Digitized by Google

4° Per. 7 t / 6

Digitized by Google

<36603414780015

<36603414780015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Gesellschafter

oder

Blätter für Geist und Herz.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

6
1822

Sechster Jahrgang.

Dezember.

Berlin, 1822.
In der Maurerschen Buchhandlung.
Poststraße Nr. 29.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueber den Inhalt dieser Zeitschrift.

Der „Gesellschafter" will sich über Alles verbreiten, was zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann; auch das eigentlich Wissenschaftliche, wenn es allgemein verständlich, nicht in einer abgeschlossenen Kunstsprache vorgetragen ist, gehört in seinen Kreis, und selbst bei dem, was nur zum Vergnügen dienen soll, bei der Erzählung, dem Gedicht, der Satyre u. s. w. wünsche ich, durch Auffassung einer tieferen Seite des Lebens, eine Erhebung bezweckt. — Hinsichtlich der Correspondenz-Nachrichten ist Mannigfaltigkeit nothwendig; die Fortschritte der Künste und Wissenschaften, ihre Einwirkung auf den Geist der Zeit und die Bildung überhaupt; der Zustand der Gesetzgebung und Gesittung und das Leben in seinen allgemein wirksamen Richtungen: das sind die Aufgaben, welche sich ein Correspondent zu machen hat. Die Einseitigkeit muß dabei möglichst vermieden werden, und nebenher auch der Trieb: nur über Theater schreiben zu wollen, und oft über solche, die kaum der Beachtung werth sind. Die steten Wiederholungen des Geschwätzes über Schauspieler und Schauspielerinnen haben aus unsern Unterhaltung-Schriften allen Beobachtungs-Geist für vieles Nützliche und Nothwendige verscheucht und verdrängt, so wie überhaupt das Ueberschätzen des Theater-Wesens auch den gesellschaftlichen Umgang meistens zu einem flachen, nutzlosen Verkehr erniedrigt. Es darf übrigens in den Berichten die Bühne nicht ausgeschlossen, dabei aber nur von dem Merkwürdigen, nicht Seiten lang von Gegenständen die Rede seyn, welche für die Vergessenheit erzeugt sind. Die dramatische Literatur in ihren Lichthöhen und solchen Verkehrtheiten, welche das Talent begeht (denn der ganz Talentlose wäre mit wenigen Worten abgefunden und ist mit der Erwähnung allein schon mehr als zu hoch geschätzt), das sind die wichtigsten Punkte. Die Anerkennung vorzüglicher Bühnen-Künstler (mit Andeutung dessen, wodurch sie vorzüglich erscheinen), ferner eine ernste beurtheilende Leitung und Ermunterung der mit Fähigkeit Beginnenden ist auch gebührend; dagegen alles Lobpreisen der Gewöhnlichkeit zu unterlassen, indem ohnehin der Maaßstab für wahrhaftes Talent der Mehrheit unter den Schauspielern schon völlig verloren gegangen ist und jeder Anfänger sich sogleich an die wenigen Muster reihen will, sobald seiner in den Zeitschriften ein Paar Mal mit Lob gedacht ist. Zu große Nachtheile hat ein Breitmachen der Art dem ernsteren Streben in andern Gebieten gebracht, als daß man nicht versuchen sollte, die nöthigen Grenzen zu ziehen, welches dort wie hier die Kraft verstärken müßte. — Sehr erfreulich würde es mir seyn, wenn sich die Correspondenten unterzeichnen und dadurch mit helfen wollten, die Anonymität, diesen Schutz so vieles Uebles, zu schwächen. Ich weiß es wohl, die Verhältnisse gestatten dies Manchem nicht und längere Erfahrung hat mich überzeugt, daß ich dies nur als Wunsch aussprechen darf, es Jedem überlassend, zu entscheiden: ob er ihn erfüllen kann, ob nicht? — Solche Zusendungen, deren Verfasser auch mir unbekannt bleiben wollen, werden niemals abgedruckt und dies gilt selbst für den „Bemerker", obgleich dieser eine größere Freiheit der Rede gestattet. — Ich bitte die Herren Mitarbeiter um gefällige Beachtung dieser Zeilen und empfehle mich Allen zu redlichem Wohlwollen.

Berlin.

F. W. Gubitz,
Professor der königlichen Akademie der Künste.

Mitarbeiter bei dieser Zeitschrift sind:

Achim v. Arnim, Adalbert vom Thale, Adrian, Karl Baldamus, G. W. Becker, Benno, Bertram, A. O. Blumenthal, M. Bondi, Gottfried Bueren, Büsching, Hermann Bunzel, Casper, C. J. S. Contessa, Deutsch, Johannes Didymos, Eck, Edmund der Waller, C. A. Varnhagen v. Ense, J. Epstein, Chr. Feldmann, Rob. Feretto, K. Förster, Gerle, Geßner, Fr. Gleich, v. Göckingk, Grävell, die Brüder Grimm, G. W. Groke, v. Grunenthal, F. W. Gubitz, Johann Gunz, Haug, H. Heine, Heinsius, F. L. Hoffmann, Franz Horn, v. Houwald, Siegm. Imanuel, Innocenz, Kapf, E. Karoli, J. H. Kaufmann, Keßler, K. Köchy, Kronos, Fr. Krug v. Nidda, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, Fr. Lange, Johann Langer, K. Lappe, Fr. Laun, Th. Laurin, Leander, Fr. Lenburg, W. A. Lindau, v. Lowtzow, Mai, A. v. Maltitz, C. Möllen, K. Müchler, Karl Müglich, Eduard Müller, Wilhelm Müller, A. Münde, Neuffer, Neumann, Mienstädt, C. B. H. Pistorius, Karl du Prē, J. Polt, Raßmann, Ed. Rolle, Richard Roos, J. B. Rousseau, G. Schadow, Karl Schall, S. W. Schießler, Franz v. Schlechta, F. Schubert, Schumann, T. L. Secha, v. Seckendorf, Karl Seidel, Seifried, W. Smets, Karl Stein, Sterwil, Stuhr, Vulpius, G. M. Walter, Weisser, Wilibald, Fr. Wendel, Fr. v. Wichert, K. Witte, Ernst Woldemar, A. Zarnack, L. Zunz, der Verfasser der „grauen Mappe" und der Verfasser von „Wahl und Führung"; ferner die geachteten Frauen: Therese Huber, Maria, Henriette v. Montenglaut, Amalie Schoppe, geb. Weise, Amalie v. Selt, Caroline Stahl, Caroline Still und Adelheid v. Stolterfoth.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Januar 1822.

1stes Bl. Der Sylvester-Abend. V. Bertram. — Mosaik. V. Chletas. — Das Tagebuch. V. A. v. Maltitz. — Denk-Sprüche. 1—4. V. C. V. H. Pistorius. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: „Das Mährchen vom Wunder". — Leichtes Mittel, Offizianten zu verringern. — Die „bezauberte Flöte".

2tes Bl. Aus dem Leben und zur Charakteristik der verschiedenen Völker der Erde. (Gesammelt aus den neuesten Reise-Berichten von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Der Sylvester-Abend. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. — Aus Leipzig. — Aus Münster. — Aus Prag.

3tes Bl. Der Sylvester-Abend. (Schl.) — Aus dem Leben und zur Charakteristik der verschiednen Völker der Erde. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Behandlung der Schuldner in Ceylon. — Der Abt Morellet über Garrick. — Die Peruanerinnen werden auch politisch.

4tes Bl. Taschenbuch für das Jahr 1822. — Mohamedanische Rechtskniffe. V. Sterwil. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stolpe. — Ein Schiffbruch der schrecklichsten Art. — „Allgemeine Weltgeschichte" von Buret de Longchamps.

5tes Bl. Das Bara-Fest in Messina. V. Cubaldi. — Ueber die Benennung: „Hohe Pforte". — Sentenzen und Meinungen. — Moritzburg in Sachsen. V. Fr. Krug v. Nidda. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Versöhnung. V. A. Gebel. — Beilage: Bemerker Nr. 1: Repertoir der Berliner Bühne im J. 1821. — Berichtigung. V. v. Plötz. — In aller Kürze. V. Fr. Raßmann. — Blatt der Ankündigungen Nr. I.

6tes Bl. Einer so, der Andere so. Erzählung in Briefen von Adalbert vom Thale. 1—4. — Hoffnung. V. Henriette v. Montenglaut. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Petersburg. — Satyrisches Schauflück. — Garrick und Pope. — „Der Thierkreis von Denderah", ein Vaudeville. — Die heirathslustigen Niederländerinnen. — Geistes-Produkte können nicht in Beschlag genommen werden.

7tes Bl. Die Mutter-Sprache. Sonett von A. v. Maltitz. — Einer so, der Andere so. 5—8. — Anekdote. — Der verklärte Sohn an die Mutter. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Leichtes Mittel, die Türken zu verscheuchen. — „Wer bist du?"

8tes Bl. Ueber den Adel. V. Karl du Prel. — Einer so, der Andere so. 9. — Bemerkungen. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stuttgart. — Metamorphose des alten Opern-Saales in Paris. — Malitiöse Berichtigung. — Sonderbare Venetz-Vorstellungen.

9tes Bl. Abbas Mirza, jetziger Thronfolger in Persien. (Aus Jaubert's Reise durch Persien übersetzt.) V. Br. — Einer so, der Andere so. 10. — Mosaik. V. Chletas. — Dem Manne. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Der parabolische Maaßstab. — Possierlicher Straßen-Name. — Geographie von Zucker. — Beilage: Bemerker Nr. 2: Gegen-Erklärung. V. Kiesling. — Uebersetzer-Sünden. — Blatt der Ankündigungen, Nr. II.

10tes Bl. Stete Liebe. V. Haug. — Einer so, der Andere so. 11. 12. — Ephemeren. — Zur Schilderung der Türken. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. (Schl.) — „Politisches Zeug". — Byron's Honorar.

11tes Bl. Etwas über die Erzeugung der thierischen oder Lebens-Wärme. V. J. E. — Einer so, der Andere so. 13. 14. — Ein Zug vom jetzigen Sultan Mahmud. — Eigenschaften eines guten Predigers. (Nach Luther.) 1—3. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. — Aus Leipzig. — „Der Spiegel der Grazien". — Die ersten Elemente einer Pariser Erziehung.

12tes Bl. Triolett. V. J. B. Rousseau. — Einer so, der Andere so. 15—18. — Bemerkungen über Frankreich. (Aus dem Werke der Lady Morgan.) — Denk-Sprüche. 5—7. V. C. V. H. Pistorius. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Aus Wien. — „Die Welt der Emile". — Rußlands Bevölkerung seit dem Jahre 1722. — Verheirathung „zum Zeitvertreib".

13tes Bl. Einer so, der Andere so. 19. 20. — Buntes. V. Th. Laurin. — Gute Nacht. V. Henriette v. Montenglaut. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Astronomische Behauptungen bei den Egyptiern. — Bequemer Austausch der Neujahrs-Karten in Lyon. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Wien. — Aus der Pregnitz. V. Siegmar. — Aus Berlin. — Aus Gleißen in der Neumark. — Mit dem neuen Jahre muß auch der Franzose neu werden. — Zahl der unehelichen Kinder in Paris. — Eigene Clausel in Todes-Urtheilen.

14tes Bl. Germanen, Allemanen, Markmanen. (Aus einem noch ungedruckten Werke: Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland.) V. Dehn. — Bemerkungen. V. A. Münde. — Zur Schilderung der Türken. — Der Fremdling. I. II. V. Sophie George, geb. Paalzow. —

Digitized by Google

Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Braunschweig. — Aus Petersburg. — Scheeren von Zucker.

15tes Bl. Briefe von Dohm an Nicolai. (Erster bis dritter Brief.) — Mosaik. V. Chletas. — Die Natur. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Aus Leipzig. — Unterschied im Preise. — Die Heirath wider Willen. — Eine Dampf-Maschine kocht — Chocolade.

16tes Bl. Zwei Lieder von H. Heine. I. Liebeswoh. — II. Sylvester-Abend. — Briefe von Dohm an Nicolai. (Vierter bis siebenter Brief.) — Gretchens verweigertes Geständniß. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hinterpommern.

17tes Bl. Briefe von Dohm an Nicolai. (Achter bis eilfter Brief.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Lied für mich. V. Bertram. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Weich ein Unterschied ist zwischen dem persönlichen Satyriker und dem Pasquillanten? V. Ernst Woldemar. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten; Literatur. — Aus Petersburg. — Blatt der Ankündigungen Nr. III.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Februar 1822.

18stes Bl. Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. V. Karoline Behrends. 1 — 3. — Türkische Denksprüche. V. Chletas. — Der Bär und der Fuchs. Eine Fabel. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Seehausen. — Der Tempel des Glücks. — Das russische Ultimatum.

19tes Bl. Das kindliche Gemüth. V. Chr. Feldmann. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 4 — 6. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. — Anordnungen für die Bühne zu Rennes. — Ein neues Thier im südlichen Afrika.

20stes Bl. Zwei Traumbilder von H. Heine. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 7. 8. — Französische Sprüchwörter. V. Dt. — Orientalische Gnomen. 1 — 3. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Vom Rhein. — Aus Petersburg. — „Lobrede auf die Lüge". — Eindruck einer Carrikatur auf eine schwangere Frau.

21stes Bl. Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 10. 11. — Ein Heirathsantrag. — Mosaik. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Beilage: Bemerker Nr. 3: Anzeige. V. St. Schütze. — Herrn Professor Gubitz. V. Dr. Adrian. — Auch ein Urtheil über „Fluch und Segen". — Blatt der Ankündigungen Nr. IV.

22stes Bl. Trink-Lied. V. J. B. Rousseau. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 12. 13. — Vermischte Gedanken. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Arendsee. V. Siegmar.

23stes Bl. Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 14. 15. — Anekdote. V. Chletas. — Orientalische Gnomen. 4 — 6. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber Weimar. — Vier Strauße in London. — Eine Kiste mit Köpfen von Wilden.

24stes Bl. Soldaten-Treue. V. Adalbert vom Thale. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 16. 17. — Buntes. V. Th. Laurin. — Findlinge. V. Haug. — Zeit. d. Ereign u. Anf.: Ueber Weimar. (Forts.) — Washington's Standbild, von Canova. — Die Minen Rußlands.

25stes Bl. Die Italiener und die Franzosen. V. Lg. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 18. — Der Sturm. V. — Ae. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Ueber Weimar. (Schl.) — Schreiben eines Colonisten vom Vorgebirge der guten Hoffnung. — Die Etikette des Vorstellens in England. — Pariser guter Ton. — Spätes Zahnen.

26stes Bl. Nabib Effendi: Ueber die Dichtkunst. V. Johann Joseph. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 19. 20. — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Lappländer und Rennthiere in England. — Der gerettete Knabe an der Küste von Dieppe. — Theokratische Aristokratie in Fontainebleau. — Grabschrift eines Chemisten in London. — Gebrauch der Völker-Namen als Spottnamen. — Die Capitains zu Arras.

27stes Bl. Der zarteste Kuß. V. A. v. Maltitz. — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 21. 22. — Die natürliche Nacht-Lampe. V. Sterwil. — Denk-Sprüche. V. C. V. H. Pistorius. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stuttgart. — Die Höflichkeit der Frauen und der Männer im Vergleich. — Eine Salve Hundegebell in einer Ouvertüre.

28stes Bl. Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai. (Erster Brief.) — Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 23. 24. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus London. — Aus Prag.

29stes Bl. Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. 25. 26. — Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai. (Zweiter Brief.) — Gas-Beleuchtungen. V. Innocenz. — Bemerkungen. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Berlin. — Aus Wien. — Blatt der Ankündigungen Nr. V.

30stes Bl. Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai. (Dritter und vierter Brief.) — Historische Züge. V. Eckber. — Gnomen. 1 — 11. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Pesth.

31stes Bl. Die Westminster-Abtei. (Aus dem Englischen.) V. Chletas. — Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai. (Fünfter und sechster Brief.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Pesth. (Schl.) — Portrait des Malers David. — Bühnen-Kinder in England. — Die Stecknadel. — Racine's Trauerspiel: „Esther". — Der Tambour-Major des Königs von Candy.

32stes Bl. Verschiedene Liebes-Briefe. (Liebes-Erklärung eines Persers — eines Schacher-Juden — eines nordamerikanischen Wilden.) — Die Westminster-Abtei. (Forts.) — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Bezahlte Klatscherinnen in Paris.

Digitized by Google

Inhalt Nr. VI. Der Liebe Ziel. V. Bertram. — Die Westminster-Abtei. (Schl.) — Verschiedene Liebes-Briefe. (Liebes-Erklärung eines gebildeten Deutschen und eines Handwerks-Burschen.) — Menschliche Thorheiten. V. Ecker. — Denk-Sprüche. V. C. V. H. Pistorius. — Zeit. d. Ereign. u. Anek.: Aus Berlin. — Aus Leipzig. — Litterarischer Austausch unter den Völkern. — Napoleons und Rousseau's Urtheile über die Corsen. — Der Bär als Lederkissen. — Beilage: Bemerker Nr. 4: Die Stillung der Meeresfluthen durch Oehl. V. Eduard Stern. — An den Herausgeber des „Gesellschafters", V. A. W. Maurer. — Der Star und der Kuckuck. Eine Fabel. V. Ernst Woldemar. — Anfrage. — Die Torte. Ein Schwank für Gelegenheits-Dichter. V. G. A. v. M. — Blatt der Ankündigungen Nr. VI.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat März 1822.

34stes Bl. Eing. Mark. V. L. Lowig. — Strafpredigt des Weis-Effendi wider die Sitten seiner Zeit. V. Johann Joseph. — Bemerkungen über Sicilien. V. Echer. — Reflexionen. V. A. Menden. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. — Der verwandelte Gelehrte. — Eine Fabel. — Parrick's Perücke. — Das geschickte Pferd.

35stes Bl. Ueber Margaretha in Shakspeare's „Heinrich VI." V. Franz Horn. — Eing. Mark. (Forts.) — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. — Das Bett für den Dey von Tunis. — Pariser Luftspringer in Lüttich. — Wein-Fabrik.

36stes Bl. Allen Verfinsterern. V. Fr. Wendel. — Eing. Mark. (Forts.) — Mosaik. V. Ehletas. — Mutterliebe einer Vornehmen. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Forts.)

37stes Bl. Eing. Mark. (Schl.) — Arabische Sprüchwörter und Maximen. — Die tröstende Natur. V. L. v. Bernuth. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Berlin. — Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Schl.) — Schauspiel-Censur in Japan. — Die Schauspieler in Thier-Charakteren. — Wenn ich Crösus oder Rothschild wäre! — Blatt der Ankündigungen Nr. VII.

38stes Bl. Der versuchte Wallfisch-Fang. (Episode aus dem, im Deutschen noch nicht erschienenen zweiten Bande des „Pirat" von Walter Scott, übersetzt von G. H. Spiker.) — Die Ueberströmungen des Nils. V. T. Lowig. — In einer Winternacht. V. C. Elliot. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Petersburg. — Aus Prag. — Aus Leipzig. — Das „Ammen-Bureau". — Ein Roman von einer Thürsteherin — Wunsch eines Wundarztes. — Die Stiere Egyptens und der Fastnachts-Stier in Paris. — Prozeß-Verkauf in New-Jersey. — Neue Lacedämonierinnen.

39stes Bl. Der Jüngling und der Weltmann. V. Bertram. — Der versuchte Wallfisch-Fang. (Forts.) — Gobelins und Savonnerie. V. Sterwil. — Das Dorf Boulogne. — Denk-Sprüche. V. C. B. H. Pistorius. — Taschenbuch für das Jahr 1822. (Forts.)

40stes Bl. Auch ich war in Paris. V. Karl Stein. — Der versuchte Wallfisch-Fang. (Schl.) — Anekdoten. — Arabische Sprüchwörter und Maximen. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Steinamanger. — Aus London.

41stes Bl. Freiwilliger Hungertod im Jahre 1821. V. Ehletas. — Ueber die Ehre. V. Karl Hr. Pr. — Miszellen. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Beilage: Bemerker Nr. 5: Erwiederung. — Aus Braunschweig. V. Wenzel dem Aelteren. — Für den „Bemerker". — Anti-Kritik von Stuhr. — Blatt der Ankündigungen Nr. VIII.

42stes Bl. Bellarosa. V. A. v. Tromlitz. 1. 2. — Briefe vom Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel an Nicolai. (Erster Brief.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Mannheim. — Die falschen persischen Gesandten. — Der höfliche Delinquent. — Papier-Verbrauch zu Voltaire's Werken. — Modefarben. — Drollige Theater-Anzeige. — Die Wachsfiguren unter der Linie.

43stes Bl. Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Zweiter und dritter Brief.) — Bellarosa. 3. 4. — Miszellen. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Petersburg. — Malitiöses Attest.

44stes Bl. Das erste Veilchen. V. Chr. Feldmann. — Bellarosa. 5. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Vierter bis siebenter Brief.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Der zweite Wilhelm Tell.

45stes Bl. Bellarosa. 6. 7. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Achter und neunter Brief.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Wien. (Schl.) — Vom Niederrhein. — Eine neue Folge der Revolutionen. — Die Papageien in Marseille. — Ein afrikanischer Prinz als Bauchredner. — Literarische Freiheit in Schweden. — La Trimouille und Ludwig XV. — Der Riese aus Weidenruthen. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Dresden. — Aus Petersburg. — Aus Prag. — Literatur. V. Ernst Woldemar. — Aus Berlin. — Das Fest des Ackerbaues in China. — Theater-Truppe von Kindern.

46stes Bl. Der Liebhaber fremder Bräute. V. Fr. Laun. 1—4. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai (Zehnter und eilfter Brief.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin.

47stes Bl. Lied. (Nach Olivier Basselin.) V. K. Förster. — Der Liebhaber fremder Bräute 5—8. — Bunte. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Münster. — Aus Wien. — Eine Reflexion von Montesquieu. — Leontine Fay in Brüssel. — Maximen eines Pascha über die Aufklärung. — Die Mexikanerinnen und eine Spanierin. — Der Modewaaren-Handler. — Der lange Schauspiel-Titel. — Beförderung des Ackerbaues in Egypten. — Vorschlag, den nordischen

Digitized by Google

Herkules zu gebrauchen. — Wortspiel von Potier. — Der Harem des Großherrn. — Berathung im Vaudeville-Theater zu Paris. — Ueber die Französinnen. — Bemerkung von Rousseau. — Vaudevilles am Mardigras.

48stes Bl. Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Zwölfter und dreizehnter Brief.) — Der Liebhaber fremder Bräute. 9 — 13. — Arabische Sprüchwörter und Maximen. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Petersburg. — Aus Leipzig. — Gewohnheit und Geschmack. — Wirkung der Wahrheit. — Treffender Witz über neuere Musik.

49stes Bl. Der Liebhaber fremder Bräute. 14 — 18. — Erneuerungen. 1. a. V. Fr. Wendel. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin.

50stes Bl. Pracht des schwarzen Herrschers von Ashantée. (Vom Verfasser von „Wahl und Führung".) — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Vierzehnter und fünfzehnter Brief.) — Anekdote. — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernst Woldemar. — Als sie nach plötzlichem Tode noch einen Kranz von künstlichen Blumen in den Haaren trug. (Nach dem Englischen.) V. K. Förster. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hinterpommern. — Ludwig XIV. und sein Staats-Rath. — Petersburger und englische Gelehrte und die neue Akademie in Athen. — Drollige Eingabe der Handwerker in Stockholm.

51stes Bl. Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Sechszehnter bis achtzehnter Brief.) — Pracht des schwarzen Herrschers von Ashantée. (Schl.) — Mosaik. V. Ebersch. — Unter ein Madonnen-Bild. (Nach Shakspeare.) V. Hermann Bunzel. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hinterpommern. (Schl.) — Strafe wegen des Anzugs. — „Démissionnaire". — Das fehlende Rosenmädchen. — Ein Anekdötchen vom Banquier R°.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Inhaltszeiger für den Monat April 1822.

52stes Bl. Die Ankunft des Frühlings. V. Lütkemüller. — Die Gräfin von Genlis in Berlin. — Der Prozeß gegen den Götzen. V. Johann Joseph. — Zur Beherzigung. V. Eckbert. — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Aus Prag. — Der englische Banquier Coutts.

53stes Bl. Die Gräfin von Genlis in Berlin. — Morgenländische Geschichten. V. J. Volt. — Die Declamatrice. — Erinnerung an den Dichter Sannazar. V. El. de Triwart. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Petersburg. — Ein neues vierfüßiges Thier. — Beilage: Bemerker Nr. 6: Erklärung. V. F. W. Gubitz. — Rüge. V. von Lehr. — Aus Liefland. — Blatt der Ankündigungen Nr. IX.

54stes Bl. Die Morlachen. V. Jauth. — Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Homer. V. A. v. Maltitz. — Taschenbuch für das Jahr 1822. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Petersburg. — Donizetti, ein neuer Componist.

55stes Bl. Der weiße Schleier. V. Adalbert vom Thale. — Die Morlachen. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Uebersicht der neuesten böhmischen Literatur.

56stes Bl. Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Neunzehnter und zwanzigster Brief.) — Die Morlachen. (Schl.) — Mancherlei. V. Sterwil. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Uebersicht der neuesten böhmischen Literatur. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Uebersicht der neuesten böhmischen Literatur. (Schl.) — Advokat Sirvin. — Die Gans. — Blatt der Ankündigungen Nr. X.

57stes Bl. Der Sterlitzen-See im Amte Koldatz. V. E. Karoli. — Anekdote und Anwendung. — Der Wiedehopf und die Eule. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Aus Leipzig.

58stes Bl. Die Legende von Sanct Domingo de la Calzada. (Erinnerung aus meinem Kriegsleben in Spanien.) V. A. v. Tromlitz. — Jemmy Wright. V. E — l. — Gedanken-Spane. V. Ernst Woldemar. — Grabschrift eines Soldaten. V. A. Meuden. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Mailand.

59stes Bl. Die Geschichte Kebals. V. Johann Joseph. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Ein und zwanzigster Brief.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Leontine Jay. — Mißverstand einer Schauspielerin.

60stes Bl. J. A. Gourbillon's Reise auf den Aetna. (Nach dem Französischen.) V. Cubaldi. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Zwei und zwanzigster Brief.) — Spanische Sprüchwörter. 1 — 5. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stuttgart. — Vorschlag eines amerikanischen Schriftstellers, die Mädchen betreffend. — Das streng bestrafte Duell.

61stes Bl. An den Frühling. V. Haug. — J. A. Gourbillon's Reise auf den Aetna. (Schl.) — Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Niedere Erben zu reicher Erbschaft. — Zärtlichkeit einer Schriftstellers-Frau. — Kleider-Wechsel einer Dame nach der Mode. — Selbstmorde in Paris.

62stes Bl. Reinigung der deutschen Sprache während des dreißigjährigen Krieges. V. Lütkemüller. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Drei und zwanzigster und vier und zwanzigster Brief.) — Spanische Sprüchwörter. 6 — 9. V. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Gotha. V. Chr. Feldmann. — Die modernen Griechen und Römer in Pompeii. — Die gestorbene Freundin und die Theater-Loge. — Universal-Unterricht. — Mundbedarf der Lady Lucy. — Wahrzeichen für Liebe- und Ehelustige. — Die Sklaven unter den Fürsten-Standbildern und ein unwissender Journalist. — Hrn. Garnerin's Titel-Prahlerei. — Das Tamtam. — Der Revolutions-Kalender.

63stes Bl. Bilder der Liebe und der Liebelei. (Aus der Zeichen-Mappe eines Kosmopoliten, mit Randglossen versehen.) Mitgetheilt von Adalbert vom Thale. 1 — 8. — Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Vier und zwanzigster Brief.) — Lied eines Freyburger Mädchens. (Nach einem alten Gesange.) V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Nassau. — Quintus Roscius. — Ali Pascha's Muthproben. — Neue Art Oblaten. — England und der Sund. — Marschall Manzau. — Civilisation in Amerika. — Strenge bei dem Theater zu Caen. — Ein Opiat für Zähne und Stimme. — Eine Neger-Schauspieler-Truppe. — Sinecuristen. — Neue Damen- und Mannshüte. — Das Marionetten-Theater in Dunkirchen.

64stes Bl. Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai. (Sechs und zwanzigster und letzter Brief.) — Bilder der Liebe und der Liebelei. 9 — 11. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Aus London. — Der französische Maler Jouvenet. — Der Neger-Handel. —

Digitized by Google

Der Säbel des berüchtigten Pascha von Janina. — Das Pruth-Ufer.

65stes Bl. Bilder der Liebe und der Liebelei. 12—15. — Aus Devping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Zeit d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Dresden. — Ueber den Vesuv und dessen Lava. — „Geschichte der Jagd". — Der spanische Diplomat. — Der Lehnstuhl in Frankreich. — Die Engländer bevorrechtigen sich selbst. — Modefarben in Paris. — Bemerker Nr. 7: Erklärung. V. K. A. Varnhagen von Ense. — Bemerkung. — Unerwartete Bekanntschaft mit einer ganz neuen Art von Gelehrten. — Aus Frankfurt am Mayn. — Berichtigung.

66stes Bl. Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer. (Erster Fingerzeig.) — Die Kriegs-Führung bei den Ashanter's. (Vom Verfasser von „Wahl und Führung".) — Anekdoten von dem Engländer Nasch. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Petersburg. — Aus Leipzig.

67stes Bl. Die Flucht des Frühlings. V. A. v. Maltitz. — Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer. (Erster Fingerzeig. Schl.) — Aus Devping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Gedanken. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Petersburg. (Schl.) — Das Augen-Pulver.

68stes Bl. Briefe vom Kanzler le Bret an Nicolai. (Erster Brief.) — Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer. (Zweiter Fingerzeig.) — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Des jungen Landmann's Lied an die Schwalbe. V. A. Meuden. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus dem Hannöverschen. — Der Herzog von Sommerset. — Das „Olympicon".

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Mai 1822.

69stes Bl. Aus einem Reise-Journal. — Briefe vom Kanzler le Bret an Nicolai. (Zweiter und dritter Brief.) — Gesprächtes Liedlein auf die Vierlein. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Die Oster-Eier. — Feldzüge in der Türkei.

70stes Bl. Das Bild. (Bei der Leiche der Herzogin von Curland.) V. A. v. Maltitz. — Aus einem Reise-Journal. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. — Strafe für Duell.

71stes Bl. Aus einem Reise-Journal. (Forts.) — Gedanken und Bemerkungen. — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Dresden. — Einiges über Mule. — Advokat Prudenz über die Vestalinnen und Nonnen. — Verbindung der Töne und Farben. — Ungedruckte Briefe der Frau von Maintenon. — Verfall der Reitkunst bei den Franzosen.

72stes Bl. Die Sage von der Teufels-Brücke. V. Bertram. — Aus einem Reise-Journal. (Forts.) — Einige Wappen-Motto's der Engländer. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Petersburg. — Aus Böhmen. — Ein altes Sprüchwort in Madrid.

73stes Bl. Der Vier-Commers. V. Chr. Feldmann. — Aus einem Reise-Journal. (Forts.) — Zwei Briefe, genau nach den Originalen. (1. Brief eines Dorf-Schulmeisters. 2. Brief eines Freiwilligen an den Herzog G. von M.) — Haß der alten Römer gegen das Cölibat. — Gas-Beleuchtungen. V. Innocenz. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Aus Paris. — Das Wort Ultimatum. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Petersburg. — Aus Leipzig. — Thronbesteigung-Formeln der Könige von Frankreich. — Ueber die Religion von Boudhha. — Blatt der Ankündigungen Nr. XI.

74stes Bl. Ein Mährchen zu seiner Zeit. — Aus einem Reise-Journal. (Forts.) — Fragment eines Reise-Berichts. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Notizen aus Spanien. — Eigenheit Büffon's. — Ausruf einer Contesse.

75stes Bl. Der Tanz. V. A. v. Maltitz. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Forts.) — Aus einem Reise-Journal. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Notizen aus Spanien. (Forts.) — Calembourg auf Marcellus und Parbestus. — „Was machen wir mit Constantinopel?" — Ein Befehl an die Londoner Bühnen.

76stes Bl. Liebe und Ehe; nach David Hume. V. Philippi. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Forts.) — Bekenntniß. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Leipzig. — Notizen aus Spanien. (Schl.)

77stes Bl. Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Forts.) — Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Berlin. — Aus Petersburg. — Der gerettete Einsatz. — Motiv der Elisabeth zur Hinrichtung der Maria Stuart. — Miethssärge. — Naivetät im „Brüsseler Orakel". — Der für eine Ohrfeige bestrafte Gatte. — Der Adler des Cäsar. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Dresden. — Bemerker Nr. 8: Sonderbarer Druckfehler. — Gleichniß. — Hrn. Dr. Nürnberger's, Postmeister zu Sorau, Uebersetzung der „Aeneide", welche die von Schiller ergänzen soll. — Neueste Physik und Philosophie. — Der Knopf und das Knopfloch. Eine Fabel. V. Ernst Woldemar. — Bemerkung.

78stes Bl. Der Hase und das Kaninchen. V. Ernst Woldemar. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Literatur.

79stes Bl. Notizen vom Libanon. V. Fauth. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Literatur. (Schl.) — Voltaire an die Marquise Dudeffant. — Die französischen Hähne sind entartet. — Der Hut ist königlichen Ursprungs. — Eilfertigkeit in den englischen Parlaments-Sitzungen. — Der Maler Vernet. — Strenge Polizei in Nantes und der Umgegend. — Weben durch Dampf-Maschinen. — Couleur Souverain.

80stes Bl. Ein Mährchen zu seiner Zeit. (Schl.) — Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer. (Dritter Fingerzeig.) — Reineque de Vos. — Bemerkungen. — Das „Vaterunser". V. Castelli. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Ueberschuß bei der Cleriseu in Spanien.

81stes Bl. Der Sterndeuter und Wetter-Prophet. (Ein Schwank aus dem Italienischen des Ortensio Lando.) Glasgow. (Aus C. Wodiers Reise von Dieppe nach Schottland.) V. Chletas. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Glosse. V. Karl Förster. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. — Romantischer Styl in Frankreich und Deutschland. — Die Kaffeebohnen. — Ererbter Ehren-Name. — Der neue Pluto. — Gebräuche in Frankreich am 1sten Mai. — Heinrich IV. wollte für einen guten Katholiken gelten.

82stes Bl. Bonifaz, der König von ungefähr. (Ein Schwank, aus dem Spanischen.) V. Castelli. — Der verlorene Sohn

Digitized by Google

als geistliche Comedie. V. T. L. Secha. — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Baron Tott und der Reis-Effendi. — Aeußerung von Robert Barclay. — Sonderbare Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs. — Diorama. — Die Sikh-Religion. — Eine neue Buchhändler-Spekulation in Paris. — Saul und David. — Der Finanzier und seine Beamten. — Betrachtung über Napoleon. — General Beaulieu. — Der Zahnstocher.

835stes Bl. Der Gesang der Freundinnen. V. A. v. Maltitz. Bonifaz, der König von ungefähr. (Forts.) — Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse". V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Petersburg. V. Leonhard Freiherr von Budberg.

834stes Bl. Traumbilder. V. H. Heine. (Neuer Cyklus.) I. — Bonifaz, der König von ungefähr. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Petersburg. (Schl.)

835stes Bl. Bonifaz, der König von ungefähr. (Schl.) — Bunte. V. Th. Laurin. — Die arme Gräfin. (Romanze nach dem Spanischen.) — An Luthe. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Die besteuerten Rennthiere. — Alle möglichen Amtsmienen. — Der stete Abend-Zeitvertreib. — Beilage: Bemerker Nr. 9: Aus Weimar. — Erklärung von H. Heine. — Sprach-Bereicherung. — Das Traumbild. (An H. Heine.) V. H. Anselmi. — Blatt der Anklündigungen Nr. XII.

836stes Bl. Das älteste französische Schäferspiel (Pastorale). V. Chletas. — Aus meinem Erinnerungs-Buche. V. Hermann Bunzel. — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden.

Druckfehler.

Auf der Beilage zum 73sten Blatte steht, aus Versehen, „Beilage zum 65sten Blatte" u. s. w.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Juni 1822.

87stes Bl. Morlackische Sagen. V. Fr. v. Biedenfeld. I. Asan's Weib. — Kritische Tagesworte. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Schönheit. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Hamburg. — Die Nemesis in England. — Die Reifröcke werden wieder Mode.

88stes Bl. Das Bild. V. A. v. Maltitz. — Morlackische Sagen. II. Spalatin-Bey. — Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer. (Vierter Fingerzeig.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig.

89stes Bl. Morlackische Sagen. II. Spalatin-Bey. (Schl.) — Mosaik. V. Chletas. — Amor und der Tod auf Reisen. (Nach dem Spanischen.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Spekulation auf Lebens-Versicherung. — Der künstliche botanische Garten. — Ausspruch von d'Herban.

90stes Bl. Das Upas-Gift. —. Mancherlei. V. Fauth. — Die Alten hatten schon Dragoner. V. Eckber. — Alte Sprüche in neuem Gewande. V. J. F. Castelli. — 1—10. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig. — Aus Leipzig. — Calembourg auf Racine und Tonnerre. — Die Ruinen einer Stadt in Mexiko. — Der Schreck eines Brautpaares vor dem Altar. — Selbstmord ohne Vorbereitungen. — Ein Pröbchen von einem Schweizer-Regimente.

91stes Bl. Das Geständniß. (Eine wahre Kriminal-Geschichte.) V. Sterwil. — Das Upas-Gift. (Schl.) — Aehren-Lese. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Westphalen. — Literatur. — Der übertriebene Beifall.

92stes Bl. Die Wallfahrt nach Kevlaar. V. H. Heine. — Das Geständniß. (Forts.) — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur der Schauspielkunst.

93stes Bl. Das Geständniß. (Schl.) — Die Magen-Bürste. V. Fauth. — Croque-mitaines. V. Dt. — Grabschrift. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur der Schauspielkunst. (Schl.) — Der Ermordete per Protokoll. — Ehescheidungs-Sentenz für eine Engländerin. — Geringe Wirkung der Alten-Akte in England. — Der Pächter aller Schänken in Rußland. — Eine neue Ballade von Lord Byron. — Das französische Costüm — das erste in der Welt! — Der malerische Pasteten-Becker. — Ueber die Nachtmützen. — Der Banquier Baring. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Dresden. — Aus der Niederlausitz. — Der sonderbar benannte Gerichts-Saal. — Wetterwendisch wie das Publikum. — Blatt der Ankündigungen Nr. XIII.

94stes Bl. Der Winter-Abend. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Aus meinem Erinnerungs-Buche. V. Hermann Bunzel. — Die Temperamente. V. C. J. Widmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg.

95stes Bl. Der Leuchtwurm. (Ein morlackisches Gedicht.) V. Fr. v. Biedenfeld. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. (Forts.)

96stes Bl. Der Löwe und das Kameel. V. Chr. Feldmann. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Mosaik. V. Chletas. — Alte Sprüche in neuem Gewande. V. J. F. Castelli. 11—16. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus St. Petersburg. (Schl.) — Ueber das französische Trauerspiel „Attila". — Bemerker Nr. 10: Erklärung. V. Mariane Wohlbeück. — Ein Gedicht mit kurzem Vorwort. V. Henriette von Montenglaut. — Das heißt ein Mißgriff! — Naive Zumuthung. — Aus Riga. — Ein Werkzeug, um die Entfernung eines Gegenstandes von uns zu messen. V. Eduard Stern.

97stes Bl. Die verschiedenen Ansichten des Lebens. V. Ernst Woldemar. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Der Sonderling Marquis Ximenez. — Ueber den neuesten Geschmack im Dramatischen. — Ueber die Frauen verschiedener Länder.

98stes Bl. Briefe vom Professor Lichtenstein in Helmstädt an Nicolai. (Erster Brief.) — Der Winter-Abend. (Forts.) — Alte Sprüche in neuem Gewande. V. J. F. Castelli. 17—22. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Ein neuer „Schauspieler wider Willen". — Testament eines französischen Dragoners. — Die Comödie als Organ der Politik. — Meinung einer Französin über die deutschen Schriftsteller. — Spaßhafte Berechnungen über das Boulevard-Theater.

99stes Bl. Pluton und Charon. V. Ernst Woldemar. — Briefe vom Professor Lichtenstein an Nicolai. (Zweiter Brief.) — Der Winter-Abend. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Aus Prag. — Ueber Musik. — Vermiethete Sonnenschirme. — Die ersten französischen Marschalle. — Geständniß der Frau de la Vallière. — Verschwörungen unter Heinrich IV.

100stes Bl. Der Winter-Abend. (Forts.) — Bemerkungen. V. Eckber. — Alte und neue Zeit. V. Ludwig Halirsch. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. — Aus

Leipzig. — Ambulante Bühnen in Paris. — Sonderbarer Grund zur Verweigerung der Censur.

101stes Bl. Fünf Frühlings-Lieder von H. Heine. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Aus meinem Erinnerungs-Buche. V. Hermann Bunzel. — Blumen aus Kirchenvätern. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Dresden.

102tes Bl. Nachrichten von Rivarol's Leben, mit Gedanken und Einfällen von ihm. — Predigten in der Art von Abraham a Sancta Clara. — Alte Sprüche in neuem Gewande. Von J. F. Castelli. 23—25. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Literatur. V. Ernst Woldemar. — Ueberbleibsel des Dorfes Borrendaumie. — Ableiter der Elektricität.

103tes Bl. Cölius Secundus Curio. V. Fauth. — Brief von J. F. Löwen an Nicolai. — Der bestrafte Witz. V. Chletas. — Die Uebersetzerinnen. — Zeit. d. Ereign. u. Ans.: Aus Hamburg. — Witz über das Ableiten der Elektricität. — Eine scandalöse Scene auf dem Boulevard du Temple. — Gebot auf den Adler des Julius Cäsar.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Juli 1822.

1041tes Bl. Trost. — Der Winter-Abend. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung“.) (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Braunschweig.

1042tes Bl. Der Winter-Abend. (Forts.) — Züge aus dem Leben der Königin Elisabeth. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Alte Sprüche in neuem Gewande. V. J. F. Castelli. 26—28. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Der Einfluß des Schießpulvers auf die dramatische Kunst. — Philosophie eines Schneiders. — Abermals ein Luft-Durchflügler! — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Hamburg. — Aus Leipzig. — Aus St. Petersburg. — Aus Wien. — Romantischer Selbstmord. — Mahomets Grabstätte. — Sonderbarer Stoff zu einem Schauspiel. — Witz über doppelte Menschen. — „Heirathe-Tauren“. — Blatt der Ankündigungen Nr. XIV.

1043tes Bl. Traumbilder. V. H. Heine. (Neuer Cyklus.) II. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Mosaik. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stuttgart.

1044tes Bl. Der Winter-Abend. (Forts.) — Fischpredigt des heiligen Antonius von Padua. V. Chletas. — Bemerkung. V. A. Münde. — Für ein fünfjähriges Kind, das den Oheim am Geburtstage mit Rosen bekränzte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Stuttgart. (Schl.) — Das Mode-Element. — Die Verschiedenheit der Volks-Gebräuche. — Abonnenten-Zahl der Pariser Zeitungen. — Bemerkungen. — „Das Triumvirat“. — Volks-Charaktere.

1045tes Bl. An die Thorheit. V. J. C. Wibmann. — Der Winter-Abend. (Forts.) — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden.

1046tes Bl. Aus Talma's früherem Künstler-Leben. — Der Winter-Abend. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Literatur. — „Maidens-Leap“. — Das Hühnchen will Sauce. — Greffet als Lustspiel-Dichter. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Ereigniß auf dem Theater zu Halle. V. Baron v. Seydewitz. — Aus St. Petersburg. — Aus London. — Aus Münster. — Blatt der Ankündigungen Nr. XV.

1047tes Bl. Brief vom Frhrn. v. Schellenberg an Nicolai. — Antwort von Nicolai. — Das Serail des Großherrn. V. Chletas. — Der Humorist und einige Andere. — Das Bewort. V. Fr. Raßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg.

1048tes Bl. So entgeht man der Liebe Macht. (Frei nach dem Französischen der Frau von Beaufort d'Hauvault.) V. C. Philippi. — Lese-Früchte. — Leontine Fay. — Alte Sprüche in neuem Gewande. V. J. F. Castelli. 29—32. — Der Gewissenhafte. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. — Der Lärm um ein da capo. — Die Gefängnisse in Hereford.

1049tes Bl. Die großen Dichter. V. A. v. Maltitz. — So entgeht man der Liebe Macht. (Forts.) — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernst Woldemar. — Anklänge. V. Ed. Rolle. 1—5. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Leipzig. — Ueber Weimar. — Die Hände. — Encyclopädie der Revolution. — Ein Versehen von de Lally. — Hypothese von Nikolas Henrion.

1050tes Bl. So entgeht man der Liebe Macht. (Schl.) — Brief des Geh. Kriegs-Raths (nachherigen geheimen Staats-Ministers) Grafen v. d. Schulenburg-Blumberg an Nicolai. — Die Anemone. V. Hermann Bunzel. — Sentenzen. (Nach Luther.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Ueber eine chinesische Pantomime. — Geprägte Kupferplatten.

1051tes Bl. Ueber den gesellschaftlichen Ton. V. Kosmeli. — War Hans Jakob Rousseau ein Weiberfeind? V. Ernst Woldemar. — Anklänge. V. Ed. Rolle. 6—12. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Frankfurt am Mayn. — Frechheit auf dem Schaffot. — Das Hunde-Bad in Paris.

1052tes Bl. Johanna, Königin von Neapel. V. Eckber. — Brief des Professor Huber an Nicolai. — Die kleine Heiden-Bekehrerin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Frankfurt am Mayn. (Schl.) — Eine classische Fete.

1053tes Bl. Der Brautkranz. Dramatisirte Romanze von F. W. Gubitz. — Neue Anwendung eines alten Geschichtchens. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien.

1054tes Bl. Zwei Briefe vom Hofrath Spazier an Nicolai. — Der Brautkranz. (Schl.) — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Wien. (Forts.) — Aus Prag. — Aus St. Petersburg. — Blatt der Ankündigungen Nr. XVI.

1055tes Bl. Der Pfarrer von Villarcais. (Erinnerung aus meinem Kriegsleben in Spanien.) V. A. v. Tromlitz. — Buß-Uebungen eines Fakir. — Anekdote. — Das Seiler-Mädchen. V. Fr. Raßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.)

1056tes Bl. Brief von Herrn Benecke an Nicolai. — Der Pfarrer von Villarcais. (Forts.) — Der Humorist und einige Andere. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.) —

Die junge Dichterin. — „Professor Harlequin". — Die Esel in Madura. — Selbst gemachte Schwierigkeiten. — Der „Königliche Ratten-Vertreiber".

120stes Bl. Der Pfarrer von Villarcajo. (Schl.) — Ueber die Irländer. V. Chastel. — Die berüchtigten Brüder Vardarelli. — Mißverständnisse. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Wien. (Forts.) — Privilegirter Altar. — Theater-Fächer. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Wien. (Schl.) — Aus Leipzig. — Aus London. — Aus Prag. — Blatt der Ankündigungen Bl XVII.

121stes Bl. Lieder von H. Heine I—VI. — Brief vom Professor Loder an Nicolai. — Das Bologneser-Hündchen und die Uhr. (Historische Anekdoten.) V. Eckber. — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Ans. Aus Berlin. — Wahrheit-Sprüche. — Teller- und Vasenförmige Hagelschlossen! — Aus dem Theater-Stück: „Der Pascha von Janina". — Ein liberaler Gaukler. — Sonderbare Benennung der Kanonen. — Moschelis und „die Einnahme von Paris".

Berichtigung.

Das Sonett: „Die großen Dichter" (Bl. 112) ist nicht dem Portugiesischen nachgebildet, wie durch Irrthum dabei bemerkt worden ist.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat August 1822.

104stes Bl. Reise-Skizzen. — Einführung der Buchdruckerei in Frankreich. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus St. Petersburg. — Heu vor Selbstbrand zu schützen.

105stes Bl. Zwei Briefe des Hrn. v. Halem an Nicolai. — Reise-Skizzen. (Forts.) — Thorheit und Verstand. (Nach Capelle.) V. J. F. Castelli. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Pesth. V. Morsago.

106stes Bl. Sonette nach Camoens. I—IV. V. A. v. Maltitz. — Reise-Skizzen. (Forts.) — Das Meer-Weib. V. Chletas. — Sentenzen und Meinungen. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Pesth. (Forts.) — Regierungs-Trachten in Frankreich während der Revolution. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Pesth. (Schl.) — Aus Wien. — Aus Prag. — Blatt der Ankündigungen Nr. XVIII.

107stes Bl. An den Kuckuk. V. Ernst Woldemar. — Reise-Skizzen. (Schl.) — Brief des Frhrn. von Ziegesar an Nicolai. — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin. — Miß O'Neil. — König Karl IX. als Schriftsteller. — Wett-Gemälde der Gruppen von Pestkranken.

108stes Bl. Der nordamerikanische Indianer. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Sentenzen und Meinungen. V. A. Münde. — Geistliches Lied. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Frankfurt am Mayn. — Allmähliges Anwachsen der englischen Nationalschuld. — Demoif. Monvaisin „will sich kennen lernen lassen". — Eine spröde Tänzerin und ein frommer Offizier. — Humanität gegen Hunde.

109stes Bl. Winfried. — Der nordamerikanische Indianer. (Schl.) — Mosaik. V. Chletas. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Literatur. — Die englische Schauspieler-Gesellschaft in Paris. — Eine Stadt in Frankreich, die nichts von der Revolution litt.

110stes Bl. Ein Todten-Gespräch. V. Ernst Woldemar. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Thüringen. — Metamorphose eines Throns. — Der aufgefundene Adler des Julius Cäsar. — Der Schlangen-Werfer.

111stes Bl. Spaniens Reichthum in alten Zeiten. V. Eckber. — Auszug eines Schreibens von Nicolai an den Ritter v. Zimmermann in Hannover. — Die drei Töchter Gretry's. V. E. Philippi. — Eine Fabel. (Nach Calderon.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin.

112stes Bl. „Der Freischütz." Erzählung von Adalbert vom Thale. 1—5. — „Der Triumph der Frauen." V. G. Duchet. — Buntes. V. Th. Laurin. — An die Sonne. (Nach Gaudenzi.) V. Kosmeli. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus London. — Aus Böhmen. — Quatrain. — Riego und Robespierre.

113stes Bl. Die Bürger von St. Jean de Saone. V. Fauth. — „Der Freischütz." 4. — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Dresden. — Das martialische Mädchen. — Emphase eines Departements-Dichters.

114stes Bl. „Der Freischütz." 5. — Die Bürger von St. Jean de Saone. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Rheinland und Westphalen.

115stes Bl. Die Bürger von St. Jean de Saone. (Schl.) — „Der Freischütz." 6. — Gedanken. V. Chletas. — Eintritt der Proserpina in den Orkus. (Nach Cassiani.) V. Kosmeli. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Rheinland und Westphalen. (Forts.) — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Berlin. — Aus Rheinland und Westphalen. (Schl.) — Aus Prag. — Satyrische Gesuche in einem Theater zu Paris. — Maaßregeln in Straßburg gegen die Mäuse. — Wer sind die, welche am geschäftigsten menschliches Elend zu lindern trachten? — Stecknadeln als Mittel zum Morde. — Engländer suchen Französinnen, um die — Honneurs zu machen. — Wie würdigt man in England Künstler-Talent? — Epigramm auf einen Arzt. — Mouches. — Vergiftete Bouletten.

116stes Bl. Drei Briefe vom Doktor v. Anton an Nicolai. — „Der Freischütz." 7. 8. — Mosaik. V. Chletas. — Literarische Notizen. V. J. B. Rousseau. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Leipzig. — Aus Hirschberg. — Pensionirte für zukünftige Beamtete.

117stes Bl. Lieder der Nacht. I. II. III. V. J. Gabriel Seidl. — „Der Freischütz." 9. — Nil novi sub sole. V. Leunami. — Bemerkungen. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hamburg. — Die erschreckte Schauspielerin. — Neuer Mechanismus an der Flöte. — Die Räuber in Kalabrien.

118stes Bl. Merkwürdige Stelle im Machiavell. V. Eckber. — „Der Freischütz." 10. — Brief des Herrn Joseph von Eräz aus München an Nicolai. — Schreiben eines Ungenannten an die Verfasser der „Allg. deutsch. Bibliothek" (an Nicolai). — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernst

Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Aus Leipzig. — Aus Hamburg. (Schl.) — Der Bonaffus. — Lebens-Versicherung in China. — Reiter- und Pferde-Automaten. — Ein Ausspruch von Segür.

137stes Bl. „Der Freischütz" 11—13. — Wirkung der Elektricität auf Blumen und Früchte. B. Fauth. — Eine Notiz über die Schlacht bei Torgau. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. — Strafe für Verläumder. — „Die Einnahme von Paris." — Bengalische Zeitung. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Hundertjährige Stiftungs-Feier zu Herrnhuth. B. Meisel. — Blatt der Ankündigungen Nr. XIX.

138stes Bl. Drei Briefe von Biester an Nicolai. — Cardinal Maury, geschildert vom Erzbischof von Prad. B. Eylestas. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus London. — Aus St. Petersburg. — Aus Neu-Strelitz.

139stes Bl. Ist Jonck schuldig? B. Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Vom Niederrhein.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat September 1822.

140stes Bl. Das Schloß ohne Treppe. V. E. Karoll. — Anekdote. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Literatur. V. Ernſt Woldemar. — Lebens-Taxen. — Die Geſchichte der Dummheit.

141stes Bl. Menſchenglück. V. Chr. Feldmann. — Das Schloß ohne Treppe. (Schl.) — Iſland in Breslau. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Literatur. (Schl.) — „Der Vogelſteller und der Fiſcher". — Sonderbare Dedikation.

142stes Bl. Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouſe. V. Wilh. v. Lüdemann. — Die mageren Poeten. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Berlin. — Aus Leipzig.

143stes Bl. Bruder Luſtig und Bruder Traurig. V. Ernſt Woldemar. — Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouſe. (Forts.) — Hauben-Sombol. V. G. H. v. Lübtow. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus St. Petersburg. — Sonderung der hübſchen und häßlichen Damen und Grazie durch den Tanzmeiſter.

144stes Bl. Drei Briefe vom Muſik-Direktor Hiller an Nicolai. — Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouſe. (Forts.) — Anekdote. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Teplitz. — Aus Leipzig. — Drolliger Prozeß in London. — Kraft-Ausdrücke der modernen Muſik. — Rubens „Strohhut".

145stes Bl. Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouſe. (Schl.) — Anerkl. V. Fr. Wendel. — Literariſche Notizen. V. J. J. Rouſſeau. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Pirmont. — Ueber die Schönheit. — „Das Regiment der Narren." — Das Jahr 1769. — Bombaſtiſche Anzeigen. — „Ambroſia oder Götterſpeiſe" — Das Feuerwerk bei Tage. — Vorſicht, die ein Zeitungsſchreiber nöthig hat. — Beilage: Bemerker Nr. 11: „Gottes Noth" oder die „Jugend-Zeitung". Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer. — Kritiker und Akteur. V. Meiſter Scherzer. — Eine patriotiſche Phantaſie. — Bündigkeit. — Aus Thüringen. — Blatt der Ankündigungen Nr. XX.

146stes Bl. Das Lotterie-Loos. Erzählung von A. v. Tromlitz. 1. — Buntes. V. Th. Laurin. — Die Beſtattung. (Romanze, nach dem Spaniſchen.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die diesjährige Kunſt-Ausſtellung in Dresden. V. Helmine von Chezy.

147stes Bl. Der Prätendent Eduard Carl Stuart. V. C. Lebrün. — Das Lotterie-Loos. 2. — Sehnſucht nach dem Rhein. V. Chr. Feldmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Die diesjährige Kunſt-Ausſtellung in Dresden. (Schl.)

148stes Bl. Das Lotterie-Loos. 3. 4. — Der Prätendent Eduard Carl Stuart. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus London. — Literatur. V. Ernſt Woldemar.

149stes Bl. Zwei Briefe vom Profeſſor J. G. Schneider an Nicolai. — Das Lotterie-Loos. 5. 6. — Notiz über den General Gallas. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Berlin. — Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Stimme aus dem Herzen. V. Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke. — Aus Leipzig. — Aus St. Petersburg. — Aus Leipzig. — Kurioſe Berechnungen. — Ambulante Theater in Paris. — Künſtler-Anſicht. — Die Wein-Kur. — Poſſierlichkeit an der neuen Bildſäule Ludwigs XIV. — Große Entdeckung vom „Journal de Debats". — Gut angebrachte Taubſtumme. — Theater-Anzeige in Dieppe. — Ein Wucherer, der in ſich geht. — Degradation des Vorens. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXI.

150stes Bl. Romanze. (Von der Verfaſſerin von „Juliens Briefe".) — Das Lotterie-Loos. 7. 8. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich.

151stes Bl. Das Lotterie-Loos. 9. 10. — Jeſuiten-Moral. V. Fr. Wendel. — Moſaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich. (Forts.) — Gedichte und Oden auf den bronzenen Ludwig XIV. — Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten: Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich. (Schl.) — Aus Hamburg. — Aus Wien. — Literatur. V. Ernſt Woldemar. — Ein ſchwer zu löſendes Problem.

152stes Bl. Der Fonckſche Prozeß. (Von einem Juriſten.) — Null's Brief-Schl. — Die kleine Bertha. V. L. M. Büſchenthal. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Hinterpommern.

153stes Bl. Wie weit der Name Friedrich II. bekannt und geehrt war. V. Eckber. — Der Fonckſche Prozeß. (Schl.) — Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen. V. Ernſt Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Leipzig. — Aus Wien. — Eiferſucht. — „Künſtler in Gypſerei."

154stes Bl. Alte Diener. (Bruchſtück aus dem neuen Werke des Amerikaners Waſhington Irvine: „Bracebridge Hall", überſetzt vom Dr. Spiker.) — Briefe vom Abt Henke an Nicolai. (Erſter und zweiter Brief.) — Euler, der gelehrte Contrapunktiſt. V. Ernſt Woldemar. — Militairiſches Genie. V. G. H. v. Lübtow. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Dresden. — Aus Prag. — „Arrangeurs." — Die Bürger von Quimper-Corentin.

155stes Bl. Briefe vom Abt Henke an Nicolai. (Dritter und vierter Brief.) — Alte Diener. (Schl.) — Kuß und Kuß. V. Richard Roos. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Ueber Auswanderungs-Sucht. — Reflexionen über Scherz und Ernst. — „Europäisches Museum." — Das Wort Monsieur. — Der hungrige Hund. — Der wohlthätige Caliph. — Ein Billard-Queu als Sieges-Preis.

156stes Bl. Prozeß um ein Anagramm. V. Ehlers. — Briefe vom Abt Henke an Nicolai. (Fünfter und sechster Brief.) — Vanes. V. Th. Laurin. — Warum ich ein Dichter seyn möchte. V. Chr. Feldmann. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin. — Aus Wien. — Aus Leipzig. — Neues Bühnen-Stück in Neapel.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Oktober 1822.

157stes Bl. Auf Selbstherrschaft verzichtende Fürsten. V. Lactantius Lanthani. — Marschall. — Die Sprachen. (Metrisch frei aus dem Schwedischen, nach Esaias Tegner, übersetzt von Dr. E. Schöne.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Ludwig XVIII. trug einmal die dreifarbige Kokarde. — Naivetät von Walter Scott. — Phillgiano. — Beilage: Bemerker Nr. 12: Mittheilung. — Verdrehung. — Braunschweiger Bühne. V. Aug. Klingemann. — Aufforderung. V. Helmine von Chezy. — Schutz- und Trutz-Vorlesung an die nicht mehr jungen Anbeter der jungen Neumann. V. Ernst Woldemar. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXII.

158stes Bl. Das Buberli-Fest zu Neuenburg (Neufchatel). J. E. Karoli. — Teller — Tailleur. — Moderne Medizin. V. G. H. v. Lübtow. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.)

159stes Bl. Polyklet. V. Bertrand. — Das Buberli-Fest zu Neuenburg. (Forts.) — Die Notarien der Alten. V. Eckber. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Forts.) — Die Menschenpocken ein gewöhnlicher Gebrauch! — Mittel gegen Blindheit.

160stes Bl. Brief des Prorektor Hildebrand an den Geh. Rath Hirt in Halle. — Brief vom Geh. Rath und Professor Delbrück an Nicolai. — Das Buberli-Fest zu Neuenburg. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. (Schl.)

161stes Bl. Vierzig Lieder von H. Heine. — Das Buberli-Fest zu Neuenburg. (Schl.) — Bemerkungen. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Halle. — Aus Halle. V. C. Bodenstedt. — „Geschichte der Vision des Alberico." — Die Zuschauer des Theaterraums. — Theaterstand in Paris. — Der „Erfolger seiner Vorältern". — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Halle. (Schl.) — Aus Prag. — Die „Christ-Sektirer". — Der Schusterstreich. — Italienische Oper in Paris. — Die Rehmer. — Vermehrte Papageyen in Frankreich. — Love. — Englischer Grimm gegen französisches Schauspiel. — Das Wort Abbé. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIII.

162stes Bl. Abhandlungen von Gluck und über ihn. — Grammatische Anmerkungen. V. Reinhard. — Literarische Notiz. V. J. J. Rousseau. — Der Kirchhof. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Münster. — Gegen den Wein. — Kinder müssen thätig seyn. — Madam Catalani.

163stes Bl. Bemerkungen über die Ostsee. V. Fauth. — Abhandlungen von Gluck und über ihn. (Forts.) — Züge aus der persischen Geschichte. — Als man auf den Promenaden in Krähwinkel alle Bäume stutzte. V. G. H. v. Lübtow. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. — Menschen- und Kuhpocken. — Der Schotte und der Engländer.

164stes Bl. Aus den Liedern der Nacht. V. J. Gabr. Seidl. I. Aus den Herbst-Nachten. — Abhandlungen von Gluck und über ihn. (Forts.) — Bemerkungen über die Ostsee. (Schl.) — Allerlei. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. V. Ernst Woldemar. — Aus London. — „Fashionable."

165stes Bl. Abhandlungen von Gluck und über ihn. (Schl.) — Ein rühmlicher Zug aus dem Leben. V. Sterwil. — Aus den Liedern der Nacht. II. Aus den Winter-Nächten. III. Aus den Frühlings-Nächten. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Fortschritte des Christenthums in Indien. — Larrey's Bericht über lange Lebenszeit. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Leipzig. — Aus Wien. (Schl.) — Resultat der Revolution. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIV.

166stes Bl. Reise-Bemerkungen. (Mitgebracht vom Rhein und der Mosel, im Sommer 1822.) — Ansprüche der Bourbons auf — Griechenland. — Astronomische Kleinigkeiten. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Literatur. V. Ernst Woldemar.

167stes Bl. Schreiben des Prediger Happach zu Mehringen bei Aschersleben an Nicolai. — Antwort von Nicolai. — Reise-Bemerkungen. (Forts.) — Bunte. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Prag. — Kaltblütigkeit eines Luftschiffers. — Ueber Mad. Necker. — Der Doggenhund und die Ratten. — Prozeß eines Haarkräuslers. — Schauspieler und Dichter. — Ueber Geschichte.

168stes Bl. Literarischer Fund. — Reise-Bemerkungen. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Aus Leipzig.

169stes Bl. Reise-Bemerkungen. (Schl.) — Literarischer Fund. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Beilage: Bemerker Nr. 13: In Beziehung auf die im „Bemerker" Nr. 12 enthaltene Mittheilung. V. Aug. Klingemann. — Virgil? — Gegen Herrn Professor Franz Passow. (Als Probe einer neuen Bearbeitung meiner Schrift: „Ueber Wortmengerei".) V. Dr. K. W. Kolbe. — Sprach-Bemerkung.

170stes Bl. Paul Marron. (Eine Criminal-Geschichte, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Toulouse verhandelt.)

Digitized by Google

V. Sterwit. — Allerlei. — Rundgesang. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Stettin. — Bemerkung von Montesquieu.

172stes Bl. Poetiſche Spiele. 1. Der Trinker an ſein Mädchen. — 2. Der trinkende Dichter unter Leuten. — 3. Die Prophetin.) — Paul Marron. (Fortſ.) — Moſaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Stettin. (Schl.) — Aus St. Petersburg. — „Calotte" und „Culotte".

173stes Bl. Hünen-Maal. (Aus den „Tönen der Liebe".) V. Fr. v. Münchhauſen. — Paul Marron. (Fortſ.) — Der Exil Hafney. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus London. — Aus Münſter. — Aus Rudolſtadt. — Scherz über den König von England. — „Unſere Stadt iſt dennoch über"

175stes Bl. Paul Marron. (Schl.) — Elektricität in einem Inſekte. — Familien-Leben. V. Ed. Rolle. — Zeit. d. Ereign. u. Anſ.: Aus Wien. — Aus Leipzig. — Das Dorf „Moskau". — Die Schlüſſel der Baſtille. — Pythagoras über Revolution. — Mehr Weiber als Männer in Großbrittannien. — Beilage: „Bemerker Nr. 14: Literariſche Anregung. V. Fr. Raßmann. — Berichtigung. V. Aug. Klingemann. — Die Wunder-Heilung. Mitgetheilt von Fr. Steinmann. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXV.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat November 1822.

174stes Bl. Die Gründung von Herrnhuth. V. E. Karoll. — Brief des Staats-Ministers, Grafen von Hoym, an Nicolai. — Kuriositäten. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Königsberg.

175stes Bl. Kritische Tagesworte. — Die Gründung von Herrnhuth. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Königsberg. (Forts.) — Ueber Mahomed. — Mechanisches Pferd.

176stes Bl. Drei Briefe vom Hrn. v. Sonnenfels an Nicolai. — Die Gründung von Herrnhuth. (Forts.) — Kleine Skizze. — Ein Mädchen. V. Adalbert vom Thale. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Berlin. — Aus Königsberg. (Schl.) — Die dramatischen Autoren in Italien und Frankreich. — 10 Millionen Franken Schulden sind besser die eine Schuld von 100 Franken. — Fortschritte der Revolution.

177stes Bl. Reise-Lieder. V. Friedrich Steinmann. — Die Gründung von Herrnhuth. (Schl.) — Buntes. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Wien. — Der Tausendkünstler Perinor. — Beilage: Bemerker Nr. 15: Müllner's neueste Auflage seiner „Schuld" betreffend. V. Kronenfeler. — Aus dem Oesterreichischen. — Die Gewalt des Schicksals. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXVI.

178stes Bl. Der Sprung vom Kynast. (Schlesische Sage aus dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.) V. Ernst von Brunow. — Proben aus Stahlpanzer's „Belladonna". (Enthaltend eine doppelte Vorrede und den zwölften Abschnitt des ersten Buchs.) — Anekdoten. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus dem Hannöverschen. — Der Tänzer Carl Vestris und eine Fabel. — Ausgeschwitzte Empfindungen. — Das Recht zu einem Freibillet.

179stes Bl. Einkleidung der Nonnen in Spanien. V. Chastel. — Der Sprung vom Kynast. (Schl.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus dem Hannöverschen. (Schl.) — Die öffentlichen Gebäude in Washington. — Der Selbstmörder und Talma. — Hyperbel über den Hagel.

180stes Bl. Zwei Briefe vom Professor Glörwell an Nicolai. — Einkleidung der Nonnen in Spanien. (Schl.) — Alte Gnomen. 1 — 10. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus St. Petersburg.

181stes Bl. Herbst-Trauer. 1. u. 3. V. Amalie Schoppe, geb. Weiß. — Brief des Fürstl. Wiedischen Obrist-Lieutenants v. O Cahill an Nicolai. — Antwort von Nicolai. — Gastbetrachtungen. V. Innocenz. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Hamburg. — Aus Leipzig. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Aus Wien. — Die gefrätzigen Schlangen. — Bemerker Nr. 16: Rügen. — Drei Fragen bei Gelegenheit einer gewissen „Bekanntmachung", gewisse „gerichtliche Abbitten" betreffend.

182stes Bl. Noth durch Dienerschaft. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Die verschiedenen Arten der Trauer. — Ist Amor ein Gott oder ein Teufel? (Frei, nach Gabriel de Mouria.) V. Fr. Haug. — Die Sprach-Frevlerin. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin.

183stes Bl. Dem Sechzehnten November. V. Helmine von Chezy, geb. Freiin Klenke. — Noth durch Dienerschaft. (Forts.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin. (Forts.) — Ein Instrument zur Vertilgung des Blasensteins. — Ueber Schlagflüsse. — Zahl der Päpste nach Christi Geburt.

184stes Bl. Briefe vom Professor Eichhorn an Nicolai. (Erster und zweiter Brief.) — Noth durch Dienerschaft. (Schl.) — Aechter und falscher Humor. V. Baldamus. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin. (Forts.)

185stes Bl. Der Regenbogen. (Eine Parabel.) — Briefe vom Professor Eichhorn an Nicolai. (Dritter und vierter Brief.) — Antwort von Nicolai. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin. (Forts.) — Anzeige von Graf Brühl. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin. (Schl.) — Blatt der Ankündigungen Nr. XXVII.

186stes Bl. Perle und Schönfleckchen. V. Helmine von Chezy, geb. v. Klenke. — Briefe vom Professor Eichhorn an Nicolai. (Fünfter und sechster Brief.) — Alte Gnomen. 11 — 13. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. — Die unvergleichliche Treppe.

187stes Bl. Spanische Romanzen. Uebersetzt von Beauregard Vandin. (I. Die kluge Maid. — II. Strich durch die Rechnung.) — Perle und Schönfleckchen. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Forts.) — Der „Freischütz" wird auch in Paris gegeben. — Beilage: Eine Anzeige, die Reise des Frhrn. von Minutoli betreffend.

188stes Bl. Spanische Romanzen. (III. Der Zweikampf.) — Perle und Schönfleckchen. (Forts.) — Der große Smaragd. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Forts.) — Beilage: Blatt der Ankündigungen Nr. XXVIII.

189stes Bl. Perle und Schönfleckchen. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Forts.) — Ein Kind von 29 Monaten tanzt. — Ominöser Name. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Luise Brachmann. V. Helmine von Chezy, geb. von Klenke. — Aus Leipzig. — Aus Leipzig. — Aus Prag. — Aus Wien. — Aus Wien. — Aus Königsberg. — Aus St. Petersburg. — Aus Paris. — Böse Schilderung von Paris. — Der Regenschirm.

190stes Bl. Spanische Romanzen. (IV. Der moderne Amer.) — Brief vom Professor J. F. Heinatz an Nicolai. — Beilage zu diesem Brief. (Brief des Obristen v. Quintus an den Prediger Buchholz.) — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Forts.) — Ein mechanischer Federschneider.

191stes Bl. Der Serdar von Eriwan. (Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".) — Notizen aus Jandert's Reise. V. Ehlers. — Schweizer-Ehrlichkeit. V. Eckber. — Spanische Romanzen. (V. Der arme Poet.) — Das Gebet. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Schl.) — Druckfehler. — Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten: Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Nachtrag.) — Aus Leipzig. — Aus Halle. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXIX.

Druckfehler.

Bl. 186. Seite 892. Sp. 2. Zeile 16 von oben lese man: daß die Marien den Stein vom Grabe gewälzt gefunden haben.
Bl. 187. Seite 895. Sp. 2. Zeile 16 von oben ist, statt „dem mittleren Theile", zu lesen: dem mittleren Hüther u. s. w.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

Inhaltszeiger für den Monat Dezember 1822.

192stes Bl. Die Familie Courtois. (Nach dem Englischen.) V. E. Karoli. — Menschliche Thorheiten. V. Eckber. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Münster. — Elogen für Voltaire. — Sonderbarer Lotterie-Gewinnst. — Un homme comme il faut. — Ein großer Mann wird gesucht! — Guillery, der Straßendieb. — Ueber den Tabak. — Zeitungs-Anzeige von einem Portugiesen. — „Schnellfüßler". — Der umfangreiche Mann. — Sonst und Jetzt bei den Bühnen. — Ein Rechen-Liebhaber. — Die Lotterieen. — Vorliebe für Hunde. — Ueber Egypten. — Die Kunstreiter werden auch heraus gerufen.

193stes Bl. Tändelei. V. Fr. Raßmann. — Die Familie Courtois. (Schl.) — Alte Gnomen. 14—18. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Dresden. — Sentenzen. — Eine Stelle aus dem „Mondsüchtigen". — Congresse. — Der Mode-Kirchhof. — Vergnügen am Morde. — Es giebt wieder Vornäm! — Frankreichs Constitutionen. — Die Münze von Mexiko. — Der Talma der Kunstreiter.

194stes Bl. Garrick's Wittwe. V. Chletas. — Bemerkungen und Einfälle. V. Reinhard. — Alte Gnomen mit neuen Bemerkungen. V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Mitau. — „Demoiselle Chevalier Joly". — Heirathszwang und Rache.

195stes Bl. Briefe des Consistorial-Raths J. A. Hermes an Nicolai. (Erster bis dritter Brief.) — Garrick's Wittwe. (Forts.) — Gas-Beleuchtungen. V. Innocenz. — Der Hund und der Stier. (Eine neue Fabel mit alter Lehre.) V. Ernst Woldemar. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Mitau. (Schl.)

196stes Bl. Garrick's Wittwe. (Forts.) — Briefe des Consistorial-Raths J. A. Hermes an Nicolai. (Vierter bis neunter Brief.) — Gegensatz zu Pracht-Ausgaben. V. A. v. M. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. K. K. Hof-Theater in der Burg. — Krieg der Einwohner am Ohioſtrom gegen Eichhörnchen. — Beilage: Bemerker Nr. 17: Wer schoß den Bock? V. Müllner. — Nachricht an Buchhändler. V. Fr. Raßmann. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXX.

197stes Bl. Ceremoniell. — Garrick's Wittwe. (Schl.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Aus Braunschweig. — Auch Pferde werden heraus gerufen.

198stes Bl. Ritter Franz. Erzählung von A. v. Tromlitz. — Aus Florians Tagebuche. V. Fr. Raßmann. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. K. K. Hof-Theater nächst dem Kärnthner-Thore. — Wortspiel.

199stes Bl. Das Gewitter. Eine Ode von G. F. G. Golz. — Ritter Franz. (Forts.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. K. K. priv. Theater an der Wien. — Die Vertheilung der Seelen.

200stes Bl. Die Tavernen in London. V. Chletas. — Ritter Franz. (Forts.) — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Taschenbuch für das Jahr 1823. I. II. — Ueber Diebstahl. — Anschlag bei einer Pariser Barriere. — Beilage: Zeitung der Ereigniße und Ansichten: Taschenbuch für das Jahr 1823. III. IV. V. — Aus Leipzig. — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXI.

201stes Bl. Ritter Franz. (Forts.) — Anekdote. — Seelen-Ahnung. V. K. Frhrn. Münchhausen. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Berlin. — Ueber den längst bekannten in diesem Jahr wieder erneuerten „Hesperus". V. Ernst Woldemar. — Eine verbesserte häusliche Einrichtung in Nord-Amerika. — Künstliches Frühbrüten. — Schlaue Prophezeiung der Demoiſ. Lenormand.

202stes Bl. Leben. V. Adelheid von Stolterfoth. — Ritter Franz. (Forts.) — Etwas über Begräbniß-Feierlichkeiten. V. Chastel. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Münster. — Wissenschaftliche Mittheilung aus Halle.

203stes Bl. Die verlorene Wette. — Ritter Franz. (Forts.) — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus St. Petersburg. — Der spanische Friedensfürst. — Die Gefangenen in Sheerneß und Woolwich.

204stes Bl. Mutter-Wonne. V. Amalie Schoppe, geb. Weiſe. — Ritter Franz. (Forts.) — Aeltere Cross-Readings. V. Fr. Raßmann. — Findlinge. V. Fr. Haug. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Aus Wien. — Aus St. Petersburg. (Schl.) — Die Inséparables in Paris. — Menschengebeine als Dünger. — Vodelina. — Großsprecherei oder nicht? — „Die arme Familie".

205stes Bl. Saunderson, der Blinde. V. Sterwil. — Ritter Franz. (Schl.) — Buntes. V. Th. Laurin. — Hoffnung. V. Minna. — Zeit. d. Ereign. u. Anf.: Taschenbücher. „Penelope". — „Cornelia". — „Urania". — Beilage: Zeitung der Ereigniße und Ansichten: Taschenbücher. „Minerva". — „Taschenbuch für das Jahr 1823, der Liebe und Freundschaft gewidmet". — „Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande".

Digitized by Google

— „W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen". — Blatt der Ankündigungen Nr. XXXII.

206tes Bl. Der Zweikampf. (Nach Giraldo Giraldi.) — Natürliche Verfügungen. V. Sterwil. — Erotische Epigramme. (Nach dem Französischen.) 1 — 7. V. T. L. Secha. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Leipzig. — Taschenbücher. „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1823". — „Langeweile". — Graf Scipio Durone. — Vergleich zwischen dem Engländer und dem Franzosen. — Ausspruch von Daguesseau. — „Tom und Jerry". — Der Haarkräusler Lambert. — Die Wand im Cabriolet. — Sommer's „Elektra". — Gemälde von Napoleons Krönung.

207tes Bl. Cromwell's Krankheit, Tod, Begräbniß und Mißhandlungen. V. Ebictas. — Brief vom Legations-Rath Lichtenberg an Nicolai. — Mosaik. V. A. Münde. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus Riga. — Taschenbücher. „Erinnerungsbuch für 1823". — „Vorsetzung". — Neue pädagogische Einrichtung.

208tes Bl. Das Vertrauen auf Gott. (Ein Traum.) V. J. L. Haelschner. — Cromwell's Krankheit, Tod, Begräbniß und Mißhandlungen. (Schl.) — Anekdote. V. T. L. S. — Epigramme. 1 — 3. V. Baldamus. — Zeit. d. Ereign. u. Aufs.: Aus London. — Aus Leipzig. — Charles Macklin. — Die entflohene Gattin. — Die Scheere.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 1. Januar. 1stes Blatt.

Der Sylvester-Abend.

Von Bertram.

Am letzten Tage im Jahre waren vier lustige Gesellen um eine Bowle Punsch versammelt. Sie hatten mit dem gefüllten Glase in der Hand den feierlichen Glockenschlag des scheidenden Jahres erwartet, und dem alten Saturn eine fröhliche Libation gebracht. — „Wir dürfen noch nicht scheiden!“ rief C. aus; „das neue Jahr will seine Rechte: ihm gehört auch eine Bowle.“ — Ein einstimmiges „Ja!“ war die Antwort. Man trank, lachte, jubelte und sang; aber man konnte doch nicht immer trinken und jubeln. „Es gilt einen Scherz!“ sagte A. „Jeder von uns schreibe ein Wort auf einen Zettel, die Papiere werden unter einen Teller gelegt, wir ziehen nach der Reihe und Jeder muß aus seinem Worte einen Schwank machen.“ — „Schön!“ rief D.; „aber wohlverstanden, das schöne Geschlecht muß die Hauptrolle dabei spielen.“ — Gesagt, gethan; die Zettel lagen unter dem Teller, A. zog zuerst, und auf seinem Zettel stand:

Der Besen.

„Gerhard Dow“, begann er, „malte vierzehn Tage an einem Besenstiel; der witzige Britte hat ihn in einer Rede verewigt, mir ist die Ehre zu Theil worden, den Besen selbst zu besingen. Begeistere mich, o Muse, oder begeistert mich ihr neun Musen insgesammt, daß mein Gesang seiner würdig werde, des unzertrennlichen Gefährten — der Weiber, der schon an ihrer Wiege prangt, und sie bis in's Grab begleitet. — Röschen, das blühende Röschen, liegt dort in der Wiege. Noch sind es nicht drei Monden, als dieß kleine Amorine in die Welt schaute. Sie weint, die sorgsame Mutter streichelt ihre Wangen und schaukelt die Wiege; Röschen weint fort und es singt die Mutter:

Schlaf, holder Engel, sanft und schön,
Schlaf dir die Wangen roth;
Mich kränkt's, muß ich dich weinen seh'n,
O sag' mir deine Noth!

Bald kommt der Vater heim und bringt
Ein buntes Vögelein;
Nimmt Röschen auf den Arm und singt
Ein Poreia d'rein.

Zwar schaut er wohl dir in's Gesicht,
Und sagt: wer bist du, wer?
Das ist ja meine Nase nicht,
Wo kommt die Nase her?

Doch lächle nur, was er auch spricht,
Das ist des Vaters Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz.

Aber Röschen weint fort und kann nicht schlafen, die neidischen Fliegen summen um ihr Bettchen und wollen den Honig von ihren Lippen küssen; da schneidet die Mutter die grünsten Reiser der jungen Maien-Birken ab, und umsteckt mit dem schützenden Gebüsch die Wiege. Röschen trinkt sich an der Brust der Mutter zum kleinen Engel; aber dieser kleine Engel hat zuweilen gar irrdische Einfälle. Die böse Erbsünde muß ausgetrieben werden, da hilft kein Ach und Weh; warum mußte auch der Teufel durch einen Apfel in den Menschen fahren! Mütterchen geht zum Spiegel, hinter

welchen das Birkenreis Platz genommen, seitdem die Wiege aus der Stube gewandert ist, und Röschen — ach, das arme Röschen, fühlt die Kehrseite der Erziehung. Ein Paar Thränchen, ein Au weh, und nach einer Minute sind Thränen und Schmerz vergessen. Das ist die holdselige Gabe der Kindheit: mit dem Gefühl des Schmerzes ist auch das Andenken an ihn verschwunden. Das kleinste Leid preßt schnell eine Thräne aus des Kindes Augen, aber schon am Munde begegnet sie einem heiteren Lächeln. Ein Thautropfen, den ein Sonnenblick trocknet.

Knecht Ruprecht poltert an der Thür, Weihnachten ist da; Röschen ist ein folgsames Kind geworden, und bedarf der Ruthe nicht mehr. Das Birkenreis wird vergoldet, mit versilberten Nüssen behangen und mit Naschwerk geschmückt. O, ihr seligen Jahre der Kindheit, warum dauern eure unschuldigen Freuden nicht bis zum Grabe? — Längst vergessen liegt die Puppe im Winkel, dem blühenden Mädchen schwellen Herz und Busen, bald wird es mit ganz andern Puppen spielen. Die Birken-Ruthe wird mit einem Stiel versehen und in das nützliche Werkzeug verwandelt, mit welchem die fleißige Jungfrau Ordnung und Reinlichkeit erhält. Alles im Hause ist glatt und hell wie ein Spiegel.

Röschen giebt dem glatten Töffel ihre Hand; die Flitterwochen sind vorüber, Töffel geht bald hierhin, bald dorthin. Ein Mal kommt er berauscht nach Hause, ein ander Mal bleibt er ganz weg. Die junge Frau keift; aber wer nicht hört und nicht fühlt, das ist Töffel. So geht es nicht, denkt sie, ich muß ihn besser behandeln; sie ergreift das Haus-Instrument, das ihr einst die Hand ihres Freiers erworben hat, und versucht es, dem Manne, wenn nicht Liebe, doch Fleiß und Ordnung ein zu bläuen. Töffel, der noch von der Schule her sich erinnert, daß der Mann Herr im Hause seyn solle, gebraucht mit beiden Fäusten sein Hausrecht — in solchen unschuldigen Neckereien verfloß ein Jahr nach dem andern, und die emsige Hausfrau wiegte kleine Töffelchen und Röschen, eines nach dem andern.

Wer sitzt dort still und in sich gekehrt am Ofen? Diese Matrone ist das blühende Röschen, vor sechszig Jahren die Krone ihrer Schwestern. Der volle Busen ist dahin gewelkt, die beiden Perlen-Reihen sind verschwunden, das blühende Auge ist erloschen: unser schmuckes Röschen ward zur alten Base. Sieh, jetzt erfaßt sie mit zitternder Hand das beliebte Instrument im Winkel, und wankt an ihm zu dem Tische, wo ihre kleinen Urenkel Braut und Bräutigam spielen.

Endlich naht das feierliche Jubiläum. In der Walpurgis-Nacht greift das hundertjährige Röschen nach dem geliebten Besen, schwingt sich auf ihren Hypogryphen, fegt der schnöden Welt Ade, und begiebt sich auf den wohlbekannten Berg, wo ihr die Ehre zu Theil wird, als die jüngste der Grazien mit dem Ritter von der schwarzen Gestalt den Ball zu eröffnen.“

Jetzt war die Reihe an B., unter den Teller zu greifen, und er las:

Der Nachtwächter.

„Mitternacht war vorüber“, so erzählte er, „der Regen stürzte in Strömen nieder, ich floh zu einem kleinen Wachthause und trat in einen Nachtwächter-Clubb. Man muß mit einem Unbekannten von seinem Handwerk reden, wenn man ihn gesprächig machen will. „Ihr Leute liebt doch auch hübsche Weiber und Mädchen“, sagte ich, „warum ist es denn noch Keinem von Euch eingefallen, den Weibern die Stunden zu sagen?“ — Ein lautes Gelächter war die Antwort. — „Das ist nichts, Ihr werdet doch eine Ursach wissen?“ — Hier rückte der Aelteste unter ihnen seine Mütze. „Es ist ja eine alte Geschichte, daß die Weiber sich nichts sagen lassen!“ — „Gut, Alter, ich höre schon, Ihr habt Erfahrung. Aber Ihr dort, guter Freund, seyd Ihr auch dieser Meinung?“ — „Ich mag mit den Weibern nichts zu schaffen haben. Gewiß hätte ich das Horn noch nicht abgesetzt, so würde schon aus jedem Fenster ein Weiberkopf schauen und rufen: daß der Hecht nicht blau, und die Glocke nicht zehen sey.“ — „Euer Witz ist belesen, mein Freund, schade, daß Euch Gellert nicht gekannt hat.“ — Der Dritte nahm unaufgefordert das Wort: „Wer wollte die lieben Weiber aus ihrer Ruhe stören! Laßt sie schlafen, so ist der Mann doch vor einer Gardinen-Predigt oder vor etwas noch Schlimmerem sicher.“ — „Fürwahr, Ihr Leute genießt eines großen Vorzuges, daß Ihr vor dieser auerbaulichen Art von Predigten sicher seyd.“

Der Vierte hatte bisher nur den Kopf geschüttelt. „Wollen Sie auch meine Meinung wissen?“ sagte er jetzt. Ich glaube, es sey den Herren so viel zu sagen, daß man an die Weiber nicht denken kann; deshalb habe ich mich auf einige kleine Sprüchelchen befleißigt. Wenn ich um zehen Uhr an den Weinkellern und Kaffeehäusern vorüber gehe, und höre, wie die Kannengießer den Staat regieren, während in ihrer Wirthschaft Alles darunter und darüber geht, so stimme ich meinen Spruch an, daß es besser sey, zu Hause die zehen Gebote zu befolgen, als außer dem Hause sich um die ehemaligen zehen Kreise des heiligen römischen Reiches zu bekümmern. Um eilf Uhr habe ich schon manchen seinen Herrn ertappt, der in ein Haus schlich, in welches er nicht gehörte; da trete ich denn hin und singe von den eilf Jüngern, die ihrem Meister treu blieben, und daß es eben so große Sünde sey, seine Frau, als seinen Meister zu verrathen. — Wenn es Mitternacht ist, stelle ich mich vor das Fenster, wo ein einsames Studir-Lämpchen flimmert, und erinnere

den Gelehrten, daß die Nacht zum Schlaf gemacht sey, und daß der liebe Gott die Sonne nicht würde haben untergehen lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir auch zu Bett gehen sollten. — Um ein Uhr bin ich den Gaunern und Dieben, die im Finstern herum schleichen, auf den Fersen, und schärfe ihnen in's Gewissen, daß ein Auge wacht, welches durch die finsterste Nacht sieht. — Wenn ich um Zwei durch die Straßen gehe, so schallt mir zuweilen noch Jubel und Gesang entgegen; da trete ich dicht unter das Fenster und singe mit lauter Stimme: daß es zwei Wege zum Glücke gebe, einen guten und einen bösen, und daß diejenigen auf dem falschen Wege sind, die noch um zwei Uhr um den Punschnapf sitzen. — Um drei Uhr ist Alles still und todt, nur ein Paar Spielhäuser sind noch erleuchtet. Wenn ich dann bedenke, daß dort die Ruhe und das Glück mancher Familie auf ewig gemordet wird, so stoße ich noch einmal so laut in's Horn, und singe von den drei Männern im Feuer-Ofen, und von den Bösewichtern, die für ihre Missethat in die Hölle fahren werden. — Um vier Uhr führt mich der Weg vor der Thür des trägen Handwerkers vorüber, der den gestrigen Rausch noch verträumt, während die emsige Hausfrau schon die Spindel lustig dreht, singe ihm den goldenen Spruch von der Morgenstunde vor, und wandere flugs und fröhlich nach Hause."

„Seyd Ihr verheirathet, guter Freund?" fragte ich den verschmitzten Apologen des schönen Geschlechts. — „Ja wohl, Herr, und zwar mit einem recht schmucken Weibchen." — „Schon lange?" — „Seit vier Wochen." — „Nun, das hätte ich errathen können." — Ich legte der Gesellschaft einen Thaler hin, um auf die Gesundheit des schmucken Weibchens zu trinken, und ging meines Weges."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Wilkes fragte einst Garrick in einer Gesellschaft: was er unter Rechtschaffenheit verstehe? — „Wozu die Frage?" erwiederte Garrick; „mischen Sie sich doch nicht in Sachen, die Sie nicht angehen!"

Ein Zeitungs-Redakteur zu Marseille versicherte unlängst: Das Alter des berühmten Thierkreises von Denderah gehe bis über 6000 Jahre vor Erschaffung der Welt hinaus.

Der Name: „Kosack" ist aus der Slavonischen Sprache, von dem Worte „Koß" (Sense) entnommen. Aus Mangel an Waffen bedienten sich sonst die russischen Bauern im Kampf ihrer Sensen und bekamen davon die Benennung: Kosacken, Sensen-Männer.

Im Junius d. J. verunglückten in der Nähe von Swinemünde drei Schiffe, deren Namen jetzt fast zur epigrammatischen Sonderbarkeit werden. Das eine hieß nämlich: „Die Freundschaft" (gestrandet bei Swinemünde); das andere: „Die Wohlfahrt" (gesunken, fünf Meilen vom Lande), und: „Die Eintracht" (gestrandet bei Leba).

Ein herum ziehender Schauspieler hatte von einem Bekannten sich einen Frack geborgt und ihn nicht zurück gebracht. Später wollt' er auch ein Paar Stiefeln haben und bekam sie nicht, hatte sich jedoch die Stelle gemerkt, wo die Stiefeln standen, und wußte sie, als Jener ausgegangen war, dem Dienstmädchen ab zu schwatzen, unter dem Vorwande: der Herr habe seine Einwilligung gegeben und ihm den Ort bezeichnet, wo sie ständen. Ehe er mit seiner Acquisition sich davon machte, händigte er dem Mädchen einen Zettel für ihren Herrn ein, auf welchem stand:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit deinem Freunde hab're nicht!
Des Frackes bist du ledig,
Gott sey den Stiefeln gnädig!

Auf das Manuscript einer neuen Schicksals-Tragödie schrieb Jemand, der seine Meinung darüber äußern sollte, folgenden Ausspruch des Properz: „Des Schicksals Unrecht macht die Kunst zum Laster."

Chletas.

Das Tagebuch.

„Was drückst du auf die Zeit die flücht'gen Zeichen,
Die keines Theseus Fessel noch gebunden,
Vergebens schöpfest du die Fluth der Stunden,
Die selbst aus Marmor-Schalen wird entschleichen.

Den flücht'gen Perlen ähneln die Sekunden,
Die aus des Unbedachten Hand entweichen;
Sie rollen fort, von Keinem mehr gefunden —
Und Perlen sind's, die flimmern und erbleichen."

Wohl mißt nach unverändertem Gesetze
Der ernste Kronos mit den greisen Haaren
Die Zeiten ewig auf derselben Waage.

Doch in Erinn'rung hat das Leben Schätze:
Auf flücht'gen Blättern kannst du sie bewahren,
So bleibt dir einst die Asche deiner Tage.

A. von Maltitz.

Denk-Sprüche.

1.

Fast ist Rettung des Lebens uns mehr als dessen Geschenk werth.
Ohn' Empfindung wird man geboren, mit Wonne gerettet.

2.

Leichter ist Böses vergolten als Gutes; auch ist es so nöthig
Nicht, daß dem Schlechten nichts man schuldig bleibt als dem Guten.

3.

Half es dem Menschen nichts, den Schein des Bösen zu meiden,
Ohn' es selber zu fliehn, würd' es so schwer nicht vertilgt.

4.

Aberglaube will Religion, Verwegenheit Muth seyn;
Aber zwei Felsen, woran scheitern die Gleißner, sind dies.

C. A. H. Pierius.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

„Das Mährchen vom Wunder.“ Dies ist der Haupt-Titel einer unlängst (in Darmstadt, bei Heyer) von einem Arzt heraus gegebenen Schrift, welche die ausposaunten und — belachten Hohenlohischen Mirakel so beleuchtet, daß man doch endlich die Freude hat, auch im Süden von Deutschland noch richtigen Sinn zu bemerken für die Wahrheit, und Muth zur Rettung aus den Fesseln, womit man, aller Vernunft zum Trotz, die Völker wieder in die alte Finsterniß zurück bannen möchte. Englische Zeitungen haben es vor Kurzem ausgesprochen, daß die Katholiken Deutschlands denen aller andern Länder in der Bildung voran gehen, und es bestätigt sich auch uns in der Nähe täglich mehr, indem die neuen Krämer-Etablissements des Aberglaubens immer rasch wieder zu Falle kommen. Dies ist übrigens nicht als etwas Merkwürdiges zu erwähnen: denn bei weitem unglaublicher wär' es, wenn die geistige Macht derer, die von Thronen und aus dem Volke das Rechte kräftig verkündeten, die Menschheit zu großem Zwecke auf freie Bahn führten, wenn dieses Aufstreben mehrerer Jahrhunderte plötzlich erliegen sollte unter dem Niederdruck derer, welche die Gesammtheit zur Dummheit verdammen wollen, weil sie sonst die Prärogative verlieren könnten, mit denen allein sie einen eitlen Glanz sich sichern. Doch, ein Reich, was solcher Stützen bedurfte, ist untergegangen; keine Gewalt stellt es wieder her, und die sich jetzt abmühen, müssen sich endlich auch auf dem rechten Wege einfinden. Es kann nicht fehlen, daß starke Worte gehört werden, wenn man uns zwingen will, unter dem Fußtritte des Trugs und der Heuchelei zu verleugnen, daß uns der Kopf zum Selbstdenken gegeben ist; es kann nicht fehlen, daß wir diejenigen verachten, die sich einreden lassen oder uns einreden wollen: alles Unheil käme davon her, daß man den Menschen nicht geböte, nur das zu wissen und aufrecht zu halten, was dem verjährten Wahn seinen Flimmer läßt. Für uns Deutsche, die wir zu prüfen gewohnt sind, taugt ein solches Vorhaben nicht. Wir glauben an Gott, ehren unsere Fürsten, gehorchen dem Gesetz; aber, weder Gott, noch Fürsten und Gesetze begehren: daß wir in unterthäniger Albernheit der hierarchischen Politik unserer Vernunft als Tribut opfern sollen, und geistiger Zwang war es allein, der in vergangenen Jahrhunderten zuweilen die Deutschen vermochte, sich bis zu wildem Aufruhr zu vergessen. Wir wohl thut uns und der Aufklärung die neuere Erfahrung, daß — während einer fast allgemeinen furchtbaren Unruhe — besonders auch alle Länder, die seit Luther und Calvin frei wurden von der Knechtschaft der Seele, den angestammten Thronen treu blieben, und in der Noth Gut und Blut an die Erhaltung der Herrscher setzten, die durch Liberalität und Milde auch in den Herzen ihrer Unterthanen Legitimität gewannen. — Wenn wir gestehen, daß nach dem Lesen des obenerwähnten Büchleins diese Reflexionen uns wie von selbst aus der Feder flossen, so ist damit schon dargethan, daß jenes Werkchen eine Erscheinung zu rechter Zeit ist; um dies noch mehr zu bekräftigen, dürfen wir nur einige Stellen der Vorrede desselben mittheilen: „Der Glaube an Wunder“ — so heißt es da — „gehört zu den Krankheiten des Hirns und des Nerven-Systems mit freier Idee, die leider so alt, als das Menschengeschlecht selbst sind, und die, gleich dem Hinblick auf ein Irrenhaus, so wie auf so viele Rasende mit Vernunft, die traurige Wahrheit betreffen: daß die Menschen, bei aller von der Vernunft verschwendeten Mühe, doch im Ganzen arme Wichte sind. — Zu unserem Troste muß die erwähnte Krankheit nicht, wie die Erbsünde, Jeder haben, und Mittel genug giebt es, sich dagegen zu schützen, wenn wir nur wollen. — Wem es an Scharfsinn und Erfahrung gebricht, den Schein von der Wahrheit zu sondern, und wer, seiner Ohnmacht sich bewußt, das Denken lieber Andern überläßt, als sich selbst damit abgiebt, der findet es gemächlicher, auf dem Polster des Wunders zu ruhen, als die Reihe der Ursachen-Verkettung in der Natur zu durchlaufen und deren Faden erst dann an den obersten Grund des Seyns, an die Gottheit, zu knüpfen, wenn die Vernunft löste, was zu lösen war. — Da bisher nur Unberufene, vom Aberglauben Mitgegängelte, es sich zum Geschäft machten, den aufgehäschten Sinnentrug der Hohenlohischen Wunder als baare Münze Andern gedruckt zu lesen zu geben, um mit dieser Fischerei im Trüben ihre Taschen zu füllen, oder für die Sache, der es gelten sollte, mit zu fechten, so glauben wir uns einerseits verpflichtet, das Wahre zur Warnung zu enthüllen, andererseits aber denjenigen, welche sich hüthen, über die Sache ab zu sprechen, ehe beide Theile gehört sind, einen Dienst zu erweisen, wenn wir das bisher meistens nur von befangenen Mitträumern verbreitete Wunderwesen nicht als Nacherzähler, sondern als Selbstbeobachter mit der Fackel des Urtheils beleuchten.“ — Und nicht zu viel hat der Verfasser versprochen; er beweiset in sicherer Einfachheit, daß Alles, was man über sogenannte gelungene Wunderkuren verbreitete, eitel Täuschung und Betrug war, und giebt mehrere Beispiele an, wo er, selbst zugegen, die Angaben untersuchen konnte. Besonnene Beobachter der Zeit haben hier stets nur Täuschung gesehen; aber Jeder, der sich recht geflissentlich dazu ausbildete, um sich am Narrenseile führen zu lassen, mag über die Würzburger Wunderkrämer sich aus jenem Büchlein die rechte Erkenntniß holen. Wer es nicht will, dem rufen wir zu:

Ist lichte Wahrheit dir — nicht wahr,
Verschließ'st du die offnen Augen,
So wirst du mit dem geist'gen Staar
Auch immer nur zum Staarmatz taugen!

Ueber die Leichtgläubigkeit der Würzburger findet sich in dem Büchlein Manches, was in's Unglaubliche geht, und wir bedauern, daß sie noch immer nicht Lust zeigen, den fatalen Ruf, die letzte Hexe in Deutschland verbrannt zu haben (es geschah in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts!) mit einer geistigen Wiedergeburt zu verdrängen. Lebte der Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal noch — er, der mit erleuchtetem Sinn ein so schönes, wie es scheint, unbenutztes Vorbild war! — dieser neue Unfug wäre nicht geschehen. Wie würde Er, der auf der Würzburger Universität sogar die Kantische Philosophie (vom Professor Mattenus Reuß) lehren ließ, wir würde Er sich schnell dem energischen Bamberger Magistrat verbündet haben, um die Wunderkrämer zu entlarven und zu verjagen. Und war denn unter den Würzburger Universitäts-Lehrern keiner, der den Muth hatte, wie einst der Würzburger Professor Carl Caspar von Siebold gegen Differant ihn zeigte? — der auch nach Würzburg kam, um im angeblichen Wunderthun ein Held der Thoren zu werden, und davon ging — beschämt und verachtet. Und liegen uns die Beispiele nicht noch näher? — Man lese die vortreffliche Verordnung des Großherzogs von Weimar gegen den falschen Pietismus, man spiegele sich an der Energie des vorigen Bamberger Magistrats — dessen kühnes Einschreiten, beschützt von dem erhabenen Sinn auf Bayerns Thron, auch dem jetzigen Magistrat zu Bamberg ein unablässiges Muster seyn möge! — denn nur hier ist Muthm und die Schwäche finde ihre Schmach!

— b.

Zur Zeit der Revolution war ein Ministerium mit 1500 Offizianten versehen. Der neue Minister brauchte höchstens die Hälfte davon; wer aber sollte entlassen werden? — der Minister wußte sich zu helfen. Er ließ sich den Etat bringen, nahm eine Scheere, schnitt das Blatt mitten durch, und befahl, die eine Hälfte an die Thür zu nageln. Wer sich also nicht darauf fand, konnte das Wiederkommen sparen. (Journ. d. Par.)

Bei den Franzosen heißt Mozart's „Zauber-Flöte“ die „bezauberte Flöte“ („la flûte enchantée“). (Courrier d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 4. Januar. 2tes Blatt.

Aus dem Leben und zur Charakteristik der verschiedenen Völker der Erde. *)

Gesammelt aus den neuesten Reise-Berichten von dem Verfasser von „Wahl und Führung".

Die verunglückte Caravane.

Wir hören so oft von den Gefahren der Wüste, und von unglücklichen, in dem Sande und der Gluth derselben umgekommenen Reisenden, ohne daß uns die Erzähler bestimmte Beispiele solcher Unfälle an zu führen vermöchten. Folgende Erzählung von dem Mißgeschick, welches eine kleine Caravane in der großen Nubischen Wüste getroffen, trägt alle Spuren der Glaubwürdigkeit in sich.

Eine kleine Caravane, welche aus fünf Kaufleuten und etwa dreißig Sklaven, nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl von Kameelen bestand, wollte von Berber (am Nil) durch die Wüste nach Daraou (in Ober-Egypten) reisen. Aus Besorgniß vor einem Räuber, der mit seiner Bande die gewöhnliche Straße unsicher machte, beschlossen sie, einen mehr östlichen Weg über den Brunnen Owareyk ein zu schlagen. Sie hatten einen Ababde-Führer (einen Mann von einem Beduinen-Stamme) gemiethet, der sie sicher nach dieser Stelle brachte, aber von da aus gegen Norden den Weg verlor, da derselbe sehr wenig besucht wird. — Nach einer fünftägigen Reise in den Gebirgen war ihr Wasser-Vorrath aufgezehrt, ohne daß sie wußten, wo sie sich befanden. Sie beschlossen daher, ihren Weg gegen die untergehende Sonne hin zu nehmen, weil sie in dieser Richtung den Nil zu erreichen hofften. Nach zwei Tagen starben funfzehn Sklaven und einer von den Kaufleuten vor Durst. Einer derselben — ein Ababde, welcher zehn Kameele hatte und den Glauben hegte, die Kameele würden besser, als ihre Herren, eine Wasserstelle auf zu finden vermögen — ersuchte seine Reisegefährten, ihn fest an den Sattel seines stärksten Thieres zu binden, damit er nicht etwa aus Schwäche herab fallen möge. So verließ er sie, seinem Kameele freien Lauf gestattend; aber nie wurde wieder etwas von dem Manne, noch von seinen Kameelen vernommen. — Am achten Tage, nachdem die noch Lebenden Owareyk verlassen hatten, bekamen sie die Gebirge von Shigre zu Gesicht, die sie sogleich erkannten; allein ihre Kräfte waren gänzlich erschöpft und weder Menschen noch Vieh im Stande, weiter zu reisen. Sie legten sich unter einen Felsen und schickten zwei von ihren Dienern mit den zwei stärksten, noch vorhandenen Kameelen nach Wasser. Ehe diese das Gebirge erreichten, fiel Einer von ihnen von dem Kameel. Unfähig, zu sprechen, bewegte er bloß die Hand, dem Gefährten zum Zeichen, ihn seinem Schicksale zu überlassen. Dieser setzte seine Reise fort; aber auch auf ihn wirkte bald die Macht des Durstes so gewaltig, daß seine Augen dunkel wurden und er den Weg verlor, obgleich er ihn schon öfter gemacht hatte und vollkommen damit vertraut war. Nachdem er eine Zeit lang fort geritten, stieg er unter dem Schatten eines

*) Die letzten Mittheilungen finden sich in den Blättern 172—174 des vorigen Jahrganges.

Baumes ab, an welchen er sein Kameel fest band. Das Thier roch jedoch (nach dem Ausdruck der Araber) das Wasser, und so müde es war, zerriß es dennoch seine Halfter und galoppirte wüthend in der Richtung der Quelle hin, die, wie man nachher fand, eine halbe Stunde weit entfernt war.

Der Führer, welcher die Ursache von dem Fortrennen des Kameels errieth, bemühte sich, dessen Spur zu folgen; nach wenigen Schritten sank er entkräftet zu Boden und war im Begriff, seinen Geist auf zu geben, als die Vorsehung aus einem benachbarten Lager einen Bisharye-Beduinen herbei führte, der ihm Wasser in das Gesicht goß und ihn wieder zum Leben brachte. Darauf eilten sie zu der Quelle. Nachdem sie die Schläuche gefüllt, kehrten sie zur Caravane zurück und waren so glücklich, die Beklagenswerthen alle noch am Leben zu treffen.

Der Mann, dessen Kameel die Quelle entdeckte, ein Eingeborner von Yembo in Arabien, berichtete selbst Burckhard dieses Ereigniß und erwähnte noch des merkwürdigen Umstandes, daß die jüngsten Sklaven den Durst besser ertrugen, als die Uebrigen, und daß, während alle erwachsenen Buben starben, die Kinder Egypten glücklich erreichten.

Was das Wasser dem Reisenden.

Bei der Erzählung dieses Unfalles, dem ein Theil jener Reisenden aus Mangel an Wasser unterlag, erinnern wir uns einer Bemerkung, welche der Engländer Heinrich Pottinger macht, der selbst mit großer Mühe und Gefahr die glühende Wüste von Kirman durchwanderte.

„Ich kann", sagt dieser Reisende, „aus eigener Erfahrung mit völliger Zuversicht behaupten: daß Wasser das unentbehrlichste aller Lebensbedürfnisse ist. Es kann Jemand, mit Geduld und Hoffnung, Strapaze, Hunger, Hitze oder Kälte und fast gänzliche Entbehrung des Schlafes eine ziemliche Zeit aushalten; von einer brennenden Sonne aber versengt werden, den Hals und Gaumen so ausgetrocknet fühlen, daß man nur mit Mühe Athem holt; die Zunge sich kaum zu bewegen trauen, aus Besorgniß zu ersticken, und kein Mittel haben, diesen schrecklichen Zustand zu mildern: dies ist, meiner Meinung nach, die größte Widerwärtigkeit, die einen Reisenden treffen kann."

„Ein Europäer", bemerkt der vielerfahrene Burckhard, „kann sich keine Vorstellung machen von der Menge Wassers, das auf solchen Caravanen-Reisen zum Kochen und Waschen, besonders aber zum Löschen des Durstes des Reisenden erforderlich ist, dessen Gaumen durch die Einwirkung des heißen Bodens und des heißen Windes beständig wie verbrannt ist, der vielleicht seit mehreren Tagen auf eine kleine Portion Wassers beschränkt gewesen und von Nahrungsmitteln lebt, die, von Mehl und Butter zubereitet, im höchsten Grade Durst erregen." Daher trinken denn auch Reisende eine große Menge Wasser, wenn es reichlich zu haben ist, und Burckhard versichert, oft des Nachmittags auf einen Zug so viel getrunken zu haben, als in zwei gewöhnliche Wasser-Bouteillen geht. Wenn man des Tages bloß drei bis vier Mal trinke, so werde das für eine kleine Portion gehalten; Schwarze und Araber trinken, wenn das Wasser reichlich vorhanden ist, nicht weniger als sechs bis sieben Mal täglich; und es sind bloße Erdichtungen, wenn die Beduinen in den Städten erzählen: daß sie oft zwei bis drei Tage, ohne zu trinken, in der Wüste ausharren müßten. — Nach der gewöhnlichen Berechnung ist ein mittelmäßig großer Wasserschlauch oder Gerbe, der ungefähr 50 bis 60 Pfund Wasser enthält, für eine Person auf drei Tage hinreichend, wenn sie allein ist, oder er reicht für vier Menschen auf einen Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sylvester-Abend.

(Fortsetzung.)

Als nun C. seinen Zettel aufgerollt hatte, sagte er: „Ich zog

Krähwinkel.

„Wir haben ihn, gestrenger Herr Bürgermeister! wir haben ihn!" rief der Raths-Diener, indem er athemlos in's Zimmer stürzte. Der feiste Consul, der seines Zeichens eigentlich ein Metzger war, und nur so nebenher das Schlachtmesser mit dem Scepter vertauschte, sprang jauchzend auf: „So schlag' ihn nur gleich vor den Kopf!" — „Wen denn?" — „Nun, Du Narr, den fetten Stier, der uns entlaufen ist." — „Den haben wir nicht erwischt, sondern den Spitzbuben, der unsern schönen Conterfey's auf dem Rathhause die Köpfe heraus geschnitten hat." — „Ich wollte, daß Euch Beide —!" brummte der Bürgermeister; „nun wird des Verhörens wieder kein Ende werden!"

Die Wichtigkeit der Sache erforderte sogleich eine außerordentliche Session; der Delinquent ward in Ketten und Banden vorgeführt und von dem Metzger-Consul in eigener Person verhört. „Wie heißest Du?" — „Rips Raps!" — „Das ist ein dummer Name!" — „Wohl dem, der die Dummheit nur im Namen hat!" — „Wer ist Dein Vater?" — „Rips!" — „Du und Dein Vater, Ihr mögt Euch Beide ziemlich ähnlich seyn!" — „Das können nicht alle Väter dieser Stadt sagen!" — Der Consul verhörte, daß ihm der Schweiß vor der Stirn stand, und nach zwei sauern Stunden hatte er glücklich heraus gebracht: — daß der Delinquent Rips Raps heiße. Die Glocke schlug Zwölf; sobald der Bürgermeister den ersten Schlag vernahm, war seines Bleibens nicht länger; die Sitzung war zu Ende.

Digitized by Google

Die Frau Volksberatherin — um mit Campe zu reden — litt an der Krankheit aller ihrer Schwestern: sie ward gar gewaltig von der Neugier geplagt. Gleich der römischen Mutter, die vor zweitausend Jahren von dem zwölfjährigen Papirius das Geheimniß des Senats erforschen wollte, war ihr erstes Wort am Tisch jedesmal die Frage: was heute vorgefallen sey? und der Bürgermeister, der kein junger Römer war und seine Suppe gern in Ruhe essen wollte, erzählte stets Alles, was er wußte, welches niemals viel war.

Madam hatte ein großes Verdienst, auf welches sie nicht wenig stolzirte: sie besaß einen vornehmen Stammbaum. Seit zwei Jahrhunderten hatten ihre Vorfahren den Rathsstuhl geziert, mithin war sie bei der Beschimpfung, die den Bildern ihrer Ahnherren widerfahren, höchlichst interessirt; sie meinte, daß diese Verstümmelung ein Verbrechen der beleidigten Majestät sey; und da ihre Stimme als ein Orakel galt, so meinte der Bürgermeister es ebenfalls. Dies war nicht das erste Mal, wo sie bei dem Dessert entschied, was am nächsten Tage in der Raths-Versammlung ausgemacht werden sollte: Herr Rips Raps war ein Hochverräther, dabei blieb es. „Die Geheimnisse der Politik verbergen sich so gern in die Falten eines Weiberrockes!" sagt Fiesko. Wie oft haben ein Paar schöne Augen in einer Minute entschieden, woran der staatskluge Minister Jahre lang gearbeitet hatte. Ein Gewissens-Scrupel der Maintenon, und das Edikt von Nantes wird aufgehoben!

Am folgenden Tage war eine feierliche Session, um die Strafe des Missethäters zu bestimmen. Der Bürgermeister, dessen Bibliothek aus einer Bibel, einem Gesangbuche und einem Kalender bestand, pflegte jeden Morgen ein Viertelstündchen in einem dieser Bücher wechselsweise zu blättern. Die Reihe war heute an dem Kalender gewesen, in welchem er die Anekdote von seinem Amts-Collegen in Amsterdam gelesen hatte, der in der Versammlung sanft eingeschlummert war, während man beschlossen hatte, die Schlüssel der Stadt den Belagerern zu überbringen. Man weckt ihn und verlangt seine Stimme. Hat der Feind die Schlüssel gefordert? fragt er. Nein! war die Antwort. Nun so dächte ich, man wartete, bis er sie fordert! — Dieses einzige Wort rettete die Republik. — „Hm!" sagte der Bürgermeister, indem er sich das letzte Glas einschenkte: „so wohl kann es mir ja auch werden. Mein Herr College in Amsterdam soll leben!" lallte er mit schwerer Zunge, taumelte in die Session und schlief sanft ein. Er träumte eben von seiner theuern Ehehälfte, die ihm so oft vorwarf, daß er keinen Kopf habe, als sein Nachbar ihn etwas unsanft anstieß. — „Seinen Kopf will ich!" rief er mit halbgeschlossenen Augen; „das ist meine Meinung!"

„Ich ziehe den Galgen vor!" sagte der älteste Rathsherr, der ein Zimmermann war; „wozu hätten wir ihn denn von dem schönen Holze erbauen lassen? Es ist doch offenbare Verschwendung, wenn er zusammen fällt, ehe er ein einziges Mal gebraucht ist." — „Und ich", sprach der Zweite, ein Schneider, „stimme für das Rad. Ich habe auf meinen Reisen von Krähwinkel nach Scheppenstädt viel köpfen und hängen sehen, aber das Rädern ist mir noch vorbehalten und das möchte ich doch auch gern erleben!" — Der dritte Rathsherr, welcher zugleich die Stelle eines Professors der Geographie am Lyceum bekleidete, entschied für die Deportation. „Man schicke den Delinquenten mit dem hinkenden Boten bis Hamburg", sagte er; „von da geht alle Tage ein Postwagen nach Botanybay ab." — Der Vierte war ein schöner Geist. Es wäre ihm leicht gewesen, den armen Rips Raps am empfindlichsten zu strafen: er durfte ihn nur verurtheilen, seine Gedichte zu lesen; aber mit nichten, er pflegte sich gewöhnlich den deutschen Horazio zu nennen. Indessen, war es eine geheime Ahnung von dem Wasser in seinen Versen, oder geschah es aus Haß gegen das Wasser, welches er trinken mußte, während in seinen Gedichten des Weins oft gedacht war, kurz, der Sänger der Liebe stimmte dafür, den Missethäter in einen Sack zu stecken und in den Stadtgraben zu werfen. — Nun war der Fünfte noch übrig. Außerhalb der Rathsstube versah er die schönen Krähwinklerinnen mit den neuesten Moden, die in der Hauptstadt seit zwei Jahren kein Frauenzimmer mehr tragen mochte, und im Senat überraschte er seine Collegen mit den neuesten Ideen, die je aus einem lebendigen Haubenstocke kommen konnten. „Ich bin einer ganz andern Meinung", sagte er mit wichtiger Miene. „Der Verbrecher hat zwanzig unserer ehrwürdigen Ahnherren die Köpfe abgeschnitten, und also nicht ein Mal, sondern zwanzig Mal den Tod verdient. Ich würde vorschlagen, ihn alle Tage mit glühenden Zangen zu kneipen; allein, wie ich gestern im Mode-Journal gelesen habe, so will man dieser beliebten Mode ganz abhold werden. — Wie wäre es, meine Herren Collegen, wenn wir Rips Raps eine böse Frau gäben?" — „Fiat!" sagte der Bürgermeister mit einem Seufzer; „dem geschehe also!" — „Fiat!" wiederholten die Rathsherren.

Das Urtheil war also gesprochen, schwierig aber die Vollstreckung; denn als der Herr Bürgermeister daheim über die Verhandlung berichtete, erklärte ihm seine Ehehälfte mit der nachdrücklichsten Beredtsamkeit: daß in ganz Krähwinkel und seinem Weichbilde gar keine böse Frau zu finden sey, ja sie gerieth schon in Wuth über die Voraussetzung, daß es doch vielleicht möglich wäre. — Was nun thun? Der Gefangene ward vorgeführt und die Sentenz ihm bekannt gemacht. —

Hierauf überreichte man ihm einen Herzgulden aus dem Stadt-Aerario, mit dem Bedeuten, sich ungesäumt eine böse Frau zu suchen, und sollte er darüber ganz Europa durchreisen. Dabei mußte er geloben, sobald er ein dergleichen Subjekt gefunden, stracks in das Gebiet Krähwinkels zurück zu kehren, damit man an der Execution des Urtheils sich erfreuen könne. — Die Annalen von Krähwinkel sagen nichts weiter über diesen Prozeß." (Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. In den letzten Tagen des Monats Oktober hatten wir die Freude, unsere beiden jungen Herzöge für eine kurze Zeit wieder zu sehen. Sie trafen am 29sten des genannten Monats von Hannover, wohin sie von Lausanne zum Empfange des Königs von England, ihres Vormundes, sich verfügt hatten, hier ein und wurden im Theater mit einem lauten Lebehoch empfangen, welches sich während des von Mad. Klingemann gesprochenen Prologs vielfach mit Enthusiasmus wiederholte. Am 30sten Oktober, dem Geburtstage des ältesten Herzogs, wurde nach einem, von der kleinen Constanze in Gaze im Charakter des Amor gesprochenen Festgedichte, die Oper: „Das Wunderglöckchen" zum ersten Mal gegeben, und in den folgenden Tagen wechselten Balle und andere Festlichkeiten mit theatralischen Vorstellungen ab, worauf die jungen Fürsten am 5ten November wieder nach Lausanne, dem bisherigen Aufenthalte ihrer Studien, zurück kehrten. Am 30sten Oktober des künftigen Jahres erwarten die Braunschweiger mit frohen Hoffnungen den Regierungs-Antritt ihres künftigen Herzogs, welcher mit dem Geburtstage seines achtzehnten Jahres nach den hiesigen Landes-Ordnungen erfolgt. — Zu den merkwürdigsten Kunstgegenständen in dieser Zeit rechnet der Referent vor allen Dingen die am 29sten und 30sten November hinter einander erfolgte Aufführung des „Weltgerichts" von Apel und Schneider, welche in der Dom-Kirche St. Blasii zum Besten der Armen angeordnet war, und deren Unternehmung die Herren Griepenkerl, Wiedebein, Hasenbalg, Langerfeldt, Rittentrop, Staker, und D. W. Krause sich zunächst rühmlichst unterzogen hatten. Das von 100 Instrumentalisten und 240 Sängern und Sängerinnen ausgeführte Ensemble entsprach in seinen Bemühungen dem großen Gegenstande im hohen Maaße, und dieses Musik-Fest durfte ohnfehlbar zu den ersten gehören, welche bis jetzt in der hiesigen Stadt gefeiert worden sind. — In einer andern kirchlichen Rücksicht erregte die Gastpredigt des bekannten Doktor de Wette, welche zu St. Catharinen statt fand, einen großen Antheil im Publikum, da die Repräsentanten der genannten Gemeinde diesen Gottesgelahrten bei der durch den Tod des Pastor Alers eingetretenen Vacanz angestellt wünschten. Dieser, unter den bekannten obwaltenden Umständen auffallenden Wahl ist jedoch, wie es neuerdings verlautet, das Ministerium, als die in solchen Angelegenheiten bestätigende Behörde, ausdrücklich entgegen getreten. — Auf der hiesigen Bühne ist wenig Neues von Bedeutung vorgekommen. Die Gast-Darstellungen des Hrn. von Zahlhas in dem Fache der älteren Helden haben das Publikum im Allgemeinen nicht sonderlich angesprochen, da die Breite des Dialekts, welcher diesem Künstler eigen ist, hier nicht angenehm wirkte, und man sein Spiel, bei einer verständigen Berechnung, im Aeußeren zu steif und zurückstoßend fand, weshalb er auch wahrscheinlich nicht engagirt worden ist, so sehr die hiesige Bühne einen guten Künstler für das Fach der älteren Helden unumgänglich nöthig hat. Am 5ten Dezember verlor dieselbe übrigens, in der Person der Mad. Ferrari, ein sehr vorzügliches Mitglied in den Rollen hochkomischer Mütter, welche sie mit dem ausgezeichnetsten Talent darstellte, obgleich freilich dasselbe im hiesigen Publikum, wo leider so manche blinde Parteinehmung bemerklich wird, nie nach Gebühr anerkannt und gewürdigt wurde, und die verlorene Künstlerin unter diesen Umständen im eigentlichsten Sinne verloren ging. **.

Leipzig. Shakspeare's „Kaufmann von Venedig", nach Tieck, wurde mit eben so viel Ungeduld erwartet, als mit Theilnahme gesehen, ohne daß Hr. Wohlbrück (wie anfangs verlautete) darin erschienen wäre; sein Gedächtniß will immer noch nicht zureichen. Demois. Lanzi trat hier in „Tendriton" auf, spielte dann die „Zerline" im „Don Juan" und gab ein Konzert; Alles mit Beifall und Glück. Oeffentlich aufgefordert, sang sie dann noch in einem Zwischen-Akte des „Intermezzo" von Kotzebue, was als ein Intermezzo selbst galt. In diesem Stück trat Hr. Unzelmann, aus Dresden, in der Hauptrolle und dann als „Wachtmeister" in „Minna von Barnhelm" auf, und für einen der letzten Tage des Dezembers (1821) ist Kind's „Freischütz" mit Weber's Musik angekündigt und ein Gegenstand der allgemeinen Erwartung. — Das Theater hat übrigens einen großen Schritt zur — Perfektibilität gethan. Die Idee eines zu begründenden Pensions-Fonds ist in der Hauptsache realisirt. R.

Münster. Das Lokal des hiesigen botanischen Gartens ist vom Königl. Ministerium des Unterrichts zu einer möglichst vollständigen Darstellung der allgemeinen deutschen Flora, nach den Gesammt-Grenzen der deutschen Bundes-Staaten, mit Einschluß von Preußen, Böhmen und der Schweiz, bestimmt worden. Die dazu nöthigen Vorarbeiten haben bereits begonnen; die Direktion führt Hr. Professor Wernekink. — Hr. Divisions-Prediger A. W. Möller (Verfasser des „Heldenkranzes") hat eine im Februar 1822 fertig werdende Karte des preußischen Staates, zur Uebersicht des Wachsthums der Besitzungen des Hauses Brandenburg seit dem zwölften Jahrhundert, nebst Angabe von mehr als 200 der merkwürdigsten Schlachten, Treffen und Belagerungen, so wie der ehemaligen Hansestädte, auf Pränumeration (8 Gr.) angekündigt. — Von dem hiesigen Auditeur, Hrn. Karl Immermann (der bereits zum „Frauen-Taschenbuch" Beiträge geliefert), wird nächstens ein Lustspiel: „Die Prinzen von Syrakus" (bei Schulz und Wundermann) heraus kommen. — Der in v. Hornthal's „Wünschelruthe" vorkommende Pseudonymus Sigurd Albrock ist der Cölnische Regierungs-Rath Werner Frhr. v. Harthausen, und der im „Rheinisch-westfälischen Musen-Almanach" u. s. w. auftretende Pseudonymus L. A. Oldburg ist der Mindensche Regierungs-Rath Frhr. v. Schele. — Der Ostfriesische Dichter Luderus Toel, dessen „Versuche" im Jahr 1819 zu Emden erschienen, ist unlängst gestorben. *.

Prag. Bei Grabung eines Kanals in der Jerusalems-Gasse, nahe an der ehemaligen Kirche, Bethlehem genannt, hat man einen kupfernen Sarg vom Jahr 1339 ausgegraben, der die Ueberreste eines Freiherrn von Kolter, ersten Pfarrherrn an dieser Kirche, umschloß. Ein Theil seiner Kleidung war noch erhalten, der Stoff von Seide, mit Blumen durchwirkt. — Der bekannte Botaniker und Reisende, Hr. Sieber, hat von seinem, nach Martinique gesandten Gärtner zwei Transporte Naturalien erhalten, welche er dem Publikum, zum Besten armer zu operirender Staar-Blinden, öffentlich gegen Eintrittsgeld vorzeigt. Es sind seltene und sehenswerthe Sachen. Schon einmal hat Hr. Sieber zu einem wohlthätigen Zwecke die Ausbeute von seiner egyptischen und levantischen Reise der Schaulust dargeboten. Möge den wackeren jungen Mann das Glück bei seiner, für das nächste Jahr (1822) bestimmten Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung begleiten, und ihn uns wieder wohlbehalten in die heimathlichen Fluren zurück führen. — Der berühmte Großmeister des Violoncellspiels, Hr. Bernhard Romberg, hat hier Konzert gegeben; Dank für sein entzückendes Spiel! Sein Sohn Karl und seine Tochter Bernhardine nahmen an dieser musikalischen Akademie Theil und zeigten achtungswerthe Talente. J.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 5. Januar. 3tes Blatt.

Der Sylvester-Abend.

(Schluß.)

Nun war der letzte Zettel noch übrig. D. rollte ihn auf und fand:

Claus Narr.

„Claus galt in der ganzen Stadt für einen Narren, weil er nicht that, was die Leute wollten, das er thun sollte. Zum Glück hatte Claus keinen andern Herrn, als sich selbst; daher ließ er die Leute reden, und that, was ihm gut dünkte. Eines Abends saß er auf dem Kaffeehause und las in einem alten Kalender. Seine Nachbarn lachten ihn aus. Kein Buch ist so schlecht, sagte er, daß man nicht etwas daraus lernen könne. Er las fort und traf auf die goldenen Worte, daß die beiden Extreme des Lebens —."

„Wenn das nicht, trotz des närrischen Titels, ein sentimentaler Schwank wird", fiel C. ein, „so will ich meinen Kopf hergeben." — „Den nehme ich an", erwiederte D.; „kleine Geschenke unterhalten die Freundschaft." — „Still da!" rief A.; „jeder Vogel pfeift, wie ihm der Schnabel gewachsen ist."

„Wenn es keine Weiber gäbe", las Claus, „so wären die beiden Extreme des Lebens ohne Hülfe und die Mitte desselben ohne Freuden." Das ist so wahr, als ob es in der Bibel stände, dachte er bei sich; morgen will ich mir eine Frau suchen. Er legte sich zu Bette und machte die Augen zu, aber er schlief darum nicht; gar Mancherlei spukte in seinem Kopfe. „Du willst jetzt in die große Ehestands-Lotterie setzen, Claus!" sagte er zu sich; „nimm dich vor einer Niete in Acht. Ist deine Braut reich, so wird sie die Pracht lieben, aber die Häuslichkeit speist selten auf einem goldenen Teller; arm muß sie jedoch nicht seyn, sonst wird die junge Frau an Putz und Bällen einbringen wollen, was sie als Mädchen versäumt hat. Ein Wunder von Schönheit will ich auch nicht, es wäre ein noch größeres Wunder, wenn die Anbeter und Schmeichler sie nicht hoffärtig machten; aber häßlich? nein, das wäre noch schlimmer, es mag so übel nicht seyn, einem niedlichen Gesichtchen gegenüber zu sitzen. Gelehrt? o Apoll und alle neun Musen, schützt mich davor! Der Mann hat aus meiner Seele gesprochen, welcher behauptete: er wolle lieber sein Tintenfaß heirathen, als eine gelehrte Frau. Indessen ganz unwissend darf mein Weibchen auch nicht seyn, und wenn sie die reizendsten Lippen von der Welt hätte; man kann doch nicht immer küssen, und selbst aus dem schönsten Munde klingt eine Albernheit zuletzt doch — albern."

Kaum merkten die Leute, daß Claus auf Freiersfüßen ging, als Jeder ihm schon eine Frau ausgesucht hatte. Die Menschen sind gar dienstfertig, wenn es ihnen nichts kostet, oder wenn es darauf ankommt, sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angehen. Claus war auch diesmal ein Narr; er führte ein Mädchen zum Altar, an das Niemand gedacht hatte. Mögen sie reden, dachte er, ich nehme eine Frau für mich und nicht für Andere.

Ein Jahr war schon verstrichen und die Flitterwochen wollten noch kein Ende nehmen. Neben dem

Digitized by Google

Bett ſtand eine Wiege, in der ein kleiner Amor ſchlummerte; Claus war, zum Aerger der Stadt, der glücklichſte Mann von der Welt. Als der Mai ſeine Blumen ſtreute, wünſchte Ottilie die Nachtigallen einmal im Freien ſchlagen zu hören; ſie nahm ihren kleinen Claus auf den Arm, und fuhr zu einer Freundin auf's Land. Der zärtliche Mann ſah ihr nach, ſo lange er konnte; aber ſobald der Wagen um die Ecke bog, war es, als wenn ſeine alten Mucken ihm wieder kämen; er lief zu einigen Freunden: „Brüder, heute wollen wir einmal das luſtige Univerſitäts-Leben wieder hervor ſuchen, Ihr ſeyd auf den ganzen Tag meine Gäſte!“ Die lieben Freunde ließen es ſich nicht zwei Mal ſagen, und ſtellten ſich noch vor dem Glockenſchlage hungrig und durſtig ein. — „Die Suppe iſt verſalzen; nun deſto beſſer wird der Wein ſchmecken, hurtig eingeſchenkt!“ — „Dieſes Stück Rindfleiſch iſt auf den Zahn eines Pantherthiers berechnet. Fort damit!“ — „Aber wo bleibt der ſchöne Aal?“ Ach, der iſt während eines holdſeligen Geſprächs der Küchen-Regentin entwiſcht. „Geduld, Freunde, wir müſſen uns an dem Braten erholen, ein welſcher Hahn, groß wie ein Rhinoceros.“ Das Rhinoceros wird gebracht und iſt bald zu Pulver verbrannt. „Und das Deſert?“ Das iſt ganz und gar vergeſſen. „Zum Teufel, Kinder, Ihr ſeht, meine Schuld iſt es nicht, wenn Eure Zähne heute feiern müſſen; aber dafür ſoll auch das beſte Rheinweinfaß es entgelten. „Hanne, wo ſeyd Ihr?“ Keine Antwort. Hannchen war zu einer Frau Muhme gelaufen, um ihrer geläufigen Zunge einmal einen Feſttag zu geben, und hatte zum Unglück den Kellerſchlüſſel mitgenommen. An Kaffee war vollends gar nicht zu denken. Ohne Ceres und Bachus friert die Liebe, wie vielmehr die Freundſchaft. Die Gäſte nahmen ihren Hut und ſchlichen betrübt fort.

Claus ging vor's Thor, um ſeinen Aerger zu verlaufen; vergebens, der Aerger war treuer wie ſein Schatten: er folgte ihm auch, als die Sonne unter gegangen war. Der Unmuth ſoll mir doch nicht über den Kopf wachſen! ſagte er, ging auf das nächſte Kaffeehaus und forderte ein Bowle Punſch. Er ward glücklich Herr über ſeinen Verdruß, dafür ward aber der Punſch auch Herr über ihn. Um Mitternacht taumelte er mit wüſtem Kopfe und leerem Beutel nach Hauſe; das Bett war noch ſo, wie er es verlaſſen hatte, er mußte ſich diesmal ſelbſt bedienen, wollte er ſeinen Verdruß nur leidlich verſchlafen. Die Sonne war ſchon hoch herauf gerückt, als er am andern Morgen erwachte. Geſtern reichte ihm eine weiße zarte Hand die Taſſe hin, heute mußte er ſich ſelbſt einſchenken. Mürriſch ſchlürfte er den Kaffee ein, nahm ein Buch, las ein Paar Zeilen und warf es wieder weg. Alles war ſo öde und ſtill um ihn her, kein Fußtritt auf der Treppe; keine Thür ging auf oder zu, die Wiege ſtand leer und unbeweglich im Winkel. Geſtern hatte er den kleinen Schreihals auf dem Arme, und ließ ſich von ihm die Ohren voll lärmen: heute mußte er mit ſich ſelbſt ſprechen, wenn er etwas hören wollte. Des Mittags ward eine kleine Serviette aufgebreitet und ein Stuhl hingeſchoben. Der Braten war diesmal nicht verbrannt, aber er mußte ihn allein eſſen. Auf das Kaffeehaus mochte er nicht wieder gehen; er blieb zu Hauſe und gähnte ſich ſelbſt an. Da ſaß er in dem Lehnſtuhle, in welchem Ottilie zu ſitzen pflegte, und ſeufzte; das Licht brannte ſo dunkel, daß er ſich zu fürchten anfing. Endlich trieb ihn die Langeweile in's Bett, aber der Unmuth lagerte ſich unter ſeinem Kopfkiſſen. Früh, als der Tag graute, ſprang er auf, ſchickte nach Poſtpferden und ſaß binnen einer Viertelſtunde im Wagen. „Da fährt er hin!“ ſagten die Leute, „gewiß will der Narr ſeine Frau ſchon wieder holen!“ — Ottilien glänzte eine Thräne an der ſeidenen Wimper, als Claus ihr um den Hals fiel und ſie beſchwor, mit ihm zurück zu kehren; ſie nahm ihren lächelnden Amor auf den Arm, reichte dem überſeligen Mann das weiche Händchen und ſprang fröhlich in den Wagen. Wie glücklich war Claus in dem heimiſchen Stübchen, als die Thüren wieder auf und zu gingen und die Wiege wieder ſchaukelte. „Wohl dem!“ — rief er aus, indem er in die blauen Augen ſeiner ſanften Ottilie blickte — „wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, deß lebet er noch eins ſo lange!“

„Punktum!“ ſagte A. und ſtand auf; „Freund B's Nachtwächter ſoll ſeinen Spruch nicht umſonſt geſungen haben. Gute Nacht! und ein frohes Jahr uns Allen!“ —

Aus dem Leben und zur Charakteriſtik der verſchiedenen Völker der Erde.

(Fortſetzung.)

Der Morgen perſiſcher Städte.

„Freilich“, bemerkt Morier, „hat jede Stadt, jedes Land einen eigenthümlichen Lärm; in Perſien aber iſt er höchſt eigenthümlich und charakteriſtiſch. Zuerſt mit Tages-Anbruch hört man die Mueſſins in vielfachen Tönen von den Gipfeln der Moſcheen das Volk zum Gebet rufen. Damit miſchen ſich die Töne der Kuhhörner, von den Hummams-Haltern geblaſen, um den Weibern, die eher als die Männer baden, zu melden, daß die Bäder heiß und zum Empfange bereit ſeyen. Die Hörner erregen ein furchtbares Geheul aller Hunde ringsum. Gewöhnlich fangen auch die Eſel in der Stadt um dieſe Zeit zu brüllen an, und alle benachbarten antworten. Dann ſchreien wieder ein Tauſend Hähne gellend dazwiſchen, welches, nebſt dem zufälligen Lärm von einander Zurufenden, an die Thüren

Digitized by Google

Klopfenden Personen und schreienden Kindern ein, europäischen Ohren ganz ungewohntes Geschrei ausmacht. In Sommerszeit, wo die häuslichen Verrichtungen meist in freier Luft vorgenommen werden, hört man Alles. Nachts schläft Alles auf den Gipfeln der Häuser, wo die Betten auf den Terrassen ausgebreitet sind, ohne eine andere Decke über dem Haupte, als das Himmelsgewölbe. Die Armen haben selten einen Schirm, der sie den Augen der Vorübergehenden entzieht, und da wir gewöhnlich in aller Frühe ausritten, so sahen wir oben auf den Häusern Leute noch im Bett oder eben aufstehen, was allerdings einen eigenen Anblick gewährt. Die Frauen schienen immer am frühesten auf zu seyn, während die Männer oft noch im Bette faulenzten, wenn die Sonne schon lange herauf war. Das Klima erlaubt dies, und wir fanden selbst, daß es sich im Freien weit erquicklicher, als in einem verschlossenen Zimmer schlafen ließ."

Verneigungen vor dem König der Perser.

„Wir selbst", erzählt Morier, „naheten dem König, uns auf unsere Weise verneigend; die Perser aber verneigten sich, wie David vor Saul, der sein Antlitz zur Erde neigte und anbetete (Sam. 24, 9.), d. h. nicht, die Erde mit dem Gesicht berührend, sondern den Leib in einem rechten Winkel beugend, die Hände auf die Kniee gelegt und die Beine etwas aus einander. Nur bei vorzüglich merkwürdigen Fällen wird das Niederwerfen des Rui Zemihn, des Antlitzes zur Erde, gebraucht. Es wurden der Gesandtschaft Entfernungen angewiesen, wo sie ihre Schuhe ablegen mußte, nach dem Range der Nahenden. Da die Perser ihrem Monarchen einen hohen Grad von Heiligkeit zugestehen und ihn Zil Allah, den Schatten des Höchsten, nennen, so beweisen sie ihm beinahe göttliche Ehre."

Feierlicher Einzug des Perser-Königs in Khorassan.

Die Beschreibung, welche Morier von dem Einzuge des persischen Monarchen in Khorassan macht, erinnert ganz an die Aufzüge der Könige, wie wir diese auf alten Bildwerken dargestellt sehen.

Zuvörderst wurde, wie in alten Zeiten, Alles, was Mann war, in der Stadt aufgeboten, dem König entgegen zu gehen. Auch die englische Gesandtschaft erwartete ihn außen in ihrem größten Pompe. Eine lange Staublinie verkündete von fern auf den Bergen und in der Ebene sein Herannahen. Sein Gepäck und Fuhrwerk zog unaufhörlich vorüber, bis von Zeit zu Zeit die Salven der Kameel-Artillerie vernehmlich wurden. So wie der Zug näher kam, ward die Ordnung desselben bestimmter. Des Königs unmittelbare Ankunft ward mit Trommlern und Trompetern seiner Nokara verkündet, die auf stattlichen geschmückten Kameelen einher ritt; dann kam eine lange Reihe von Schatirs oder Läufern, darauf der König — gänzlich abgesondert und einzeln, gleichsam ein ausgezeichneter Punkt auf der Ebene — hinter ihm die Prinzen, seine Söhne, mit ihrem Gefolge, dann die Höflinge und Beamten des Dafter Khoneh (des Großbeamten) und das Ganze beschloß ein ungeheurer Tiv oder Reiterzug. Gegen die Gesandtschaft war der König sehr freundlich, und gab ihr darin einen öffentlichen Beweis seiner Aufmerksamkeit, daß er den Herren derselben von dem Kandel-Zucker anbieten ließ, der ihm zwei Mal in Schaalen gereicht wurde. „Dies", bemerkt der Erzähler, „wird unter den Persern für ein hohes Zeichen der Gunst geachtet, und während wir uns kaum des Lachens über einen so seltsamen Brauch erwehren konnten, daß wir zu Pferde große Stücke Kandel-Zucker in die Hand nehmen sollten, war wohl kein Perser um uns, der nicht gern seinen Bart für solche Auszeichnung hingegeben hätte."

Der König selbst war bei diesem Pracht-Aufzuge mit einem weißen, engen, mit Goldflittern gestickten Rocke angethan. Schwerdt, Dolch und anderer Putz war ganz mit kostbaren Steinen ausgelegt. Zügel, Schwanzriemen, Brustſtück des Pferdes waren ganz Rubinen, Diamanten und Smaragde, am Halse desselben hing eine lange dicke Quaste von Perlen an einer Schnur. Zuweilen rief er nach seinem Kalihn (Wasserpfeife), welche ihm sein Schatir Baschi oder der Häuptling der Diener zu Fuß brachte, woraus er denn nicht mehr als einen Zug that, der nachher als langer, weißer Rauchstrom heraus gelassen und besonders den Bart zu durchdüften bestimmt war.

Als der König der Stadt nahete, machten lange Reihen wohlgekleideter Männer in einiger Entfernung von der Straße tiefe Verbeugungen, und wo er Einen zu sich rief, kam dieser eilig herbei gelaufen und vernahm, was er zu sagen hatte, mit ehrfurchtsvollster Ergebenheit. Hierauf ward er von einer Schaar Mollahs und Peischnamas (Priester) empfangen, welche aus vollem Halse das Khotbeh sangen, ein Gebet, das alle Freitage nach dem Vormittags-Dienste in den Haupt-Moscheen gesprochen wird, und worin die Mohamedaner Gott, Mohamed und seine Abkömmlinge preisen und für den König bitten. Ochsen und Schafe wurden, wie er vorüber zog, in Menge geopfert und ihre Köpfe unter seines Pferdes Füße geworfen. Viele Glasgefäße mit Zucker (S. „Gesellschafter" Bl. 149, 1821) wurden vor ihm zerbrochen und der Inhalt auf den Weg verstreut. Allenthalben riefen Derwische ihm Heil zu. Eine Schaar Ringer und Tänzer schwangen ihre Keulen. Nichts aber war auffallender, als das bunte Gewühl um den König. Unter der Menge befanden sich alle Armenier, an ihrer Spitze ihre Geistlichen, mit bunten Fahnen, Kreuzen, Evangelienbuch

Digitized by Google

und langen Kerzen. Alle sangen Psalmen und nur die Juden übertrafen sie an Eifer; denn auch diese hatten eine Schaar gebildet, an der Spitze die Rabbinen, welche ein hölzernes Bildwerk, das die Stiftshütte vorstellte, hoch trugen, und das widerwärtigste Andachtsgeschrei mit den übertriebensten Geberden der Demuth verbanden, damit sie mindestens nicht unbemerkt blieben. Bei der Ankunft des Königs vor den Stadtmauern stieg das Gedränge der Reiter und des Volkes auf das Höchste, so daß der Zug einige Mal in seinem Vorschreiten gehemmt wurde. Mitten in diesem Gewühle sah der König immer auf eine vom Schaitr Baschi getragene Uhr, damit er ja gerade zu der von den Sterndeutern vorgeschriebenen Zeit zum Thore einzöge.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. „Der Freischütz", Oper von Maria v. Weber, hat auch hier ausgezeichnetes Glück gemacht, nachdem man sich einigermaßen an die Musik — gewöhnte. Gewöhnte? Ja, ja! dem eben herrschenden Musik-Geschmack der Wiener — ich leugne bedeutende Ausnahmen keineswegs — sagte dieses treffliche Werk nicht sogleich zu. Es war anfangs mehr Respekt vor dem Componisten und vor der überaus glücklichen Aufnahme dieser Oper in Berlin, als das klare Bewußtseyn von der Vortrefflichkeit des Werkes selbst, was den Antheil in etwas (unser Etwas in solchen Dingen ist schon ein tüchtiger Spektakel!) erregte; denn die Leute gingen heraus — schüttelten das Haupt und ließen es sich naiv genug merken: daß sie nicht wüßten, wo dem Dinge die Herrlichkeit saße. — Zuerst von den Veränderungen. Der Teufel darf bei uns nicht auf die Bühne, auch wenn er ein Incognito annimmt und etwa unter dem Namen „Samiel" sich einschwarzen wollte; die höllische Majestät ist also hinter die Coulissen verwiesen. Geschossen darf auch nicht werden; unsere Damen haben so viel Anlage zur Ohnmacht, daß sie nicht leicht eine Gelegenheit dazu vorbei lassen. Man hat also Armbrust und Bolzen statt des Feuergewehrs benutzt, was vielleicht kein Nachtheil ist; denn je weiter dieser Stoff in die Vorwelt zurück tritt, je mehr gewinnt die Möglichkeit: daß an so etwas geglaubt wurde, Wahrscheinlichkeit. Nun gießt aber Caspar keine Kugeln, sondern nimmt Bolzen aus einem hohlen leuchtenden Baum. — Auch ein Eremit darf keine Gemeinschaft mit Schauspielern haben; darum wird Agathe ohne ihn gerettet und zwar durch die schützenden Rosen. Der Spuk im zweiten Akt war hier eben nicht besonders fürchterlich; man merkte es ordentlich, daß der Teufel wüthend war, nicht selber die Sache dirigiren zu können, und in die Taube am Schluß scheint er manchmal gefahren zu seyn, denn die giebt nichts auf die Bolzen und bleibt ruhig sitzen; sie ist wahrscheinlich auch verdrießlich, weil man sie nicht eines Schusses Pulver werth hält. — Die Aufführung war hinsichtlich der Sänger und Sängerinnen insofern gelungen zu nennen, als man die Besten nahm, die man hatte, und diese hinwiederum das Beste thaten, was sie konnten. Demois. Schröder (Tochter der berühmten Schröder, die nicht allein um das Einstudiren dieser Rolle, sondern des ganzen Stückes sich ein Verdienst erwarb) spielte als „Agathe" recht hübsch, sieht noch hübscher aus und singt ganz leidlich, wird auch gewiß weitere Fortschritte machen. Hr. Rosner (Max) spielt nicht so gut, als er aussieht, und sieht eigentlich auch noch besser aus, als er singt. Hr. Forti (Caspar) entsprach seinem Namen nicht ganz, bemühte sich aber möglichst um die erforderliche Kraft und setzt es auch ein Paar Mal recht glücklich durch. Demois. Demmer (München) hat mehr Munterkeit als Stimme, genügt aber im Spiel. Hr. Gottdank (Kilian) besetzt seine Stelle. Von allen Genannten gefällt Demois. Schröder am meisten, und zwar mit Recht. Der Beifall ist übrigens mit den Vorstellungen sehr gestiegen und das günstige Urtheil immer ausgebreiteter und fester geworden. — Vom 1sten Dezember an übernimmt nun der Pachter Barbaja die hiesige große Oper, deren Größe in letzter Zeit eben nicht sehr auffallend war. Jetzt, Monsignore Rossini, blüht dein Waizen wieder und deine vollen Halme, wie dein Unkraut — Alles wird uns müssen willkommen seyn! Wer von den Mitgliedern der Oper Contrakte und Dekrete hat, der wird unbedingt beibehalten; doch taxirt der Hr. Pachter solche Personen — sagt nämlich, was sie ihm werth sind — und der Hof muß das, was nach jener Taxe an dem Contrakts-Quantum noch fehlt, jährlich zuschießen. Wer aber nur ein Dekret hat, ist vom ersten Dezember ab entlassen, wenn sich Hr. Barbaja nicht von Neuem mit ihm einigen will. Für die armen Dekret-Inhaber ist dies eine böse, wohl nicht ganz gerechte Veränderung, denn Viele waren und konnten in dem Glauben seyn, daß sie ein lebenslängliches Engagement hätten. Das Dekret besagt nämlich, den Inhalt kurz zusammen gezogen, Folgendes: Du N. N. bist engagirt und dir ist die Pensions-Fähigkeit zugesichert nach der gewöhnlichen Norm. Diese Norm bestimmt: wer 10 Jahr gedient hat, ist pensionsfähig. Alle diejenigen also, welche das Unglück haben, weniger Jahre gedient zu haben, sind völlig den Bestimmungen des Hrn. Pachters verfallen, und ihnen nutzt ihr Dekret nicht das geringste. Dies scheint uns etwas hart!! — Die neue Einrichtung erregt auch in artistischer Hinsicht Bedauern: denn Graf Dietrichstein und Hr. v. Mosel, welche Vorstände der Oper waren, haben ihr in kurzer Zeit schon viel genutzt, und wir müssen nun erst sehen, was von einem Fremden für die deutsche Oper zu hoffen ist!! v —.

In Ceylon behandelt man einen Schuldner etwas härter als in Europa. Bei dem ersten Mahnen zieht ihm der Gläubiger die Kleider vom Leibe; dann legt er ihm, bei Tage und Nacht, einen Wächter als Execution ein. Hat der arme Schuldner im abgelaufenen Termin nicht bezahlt, so bekommt er einen schweren Stein zu tragen. Ist nach dem zweiten, dritten Termin die Schuld nicht getilgt, so wird die Anzahl und das Gewicht der Steine um das Doppelte, Dreifache vermehrt. Zugleich werden ihm die nackten Lenden mit Dornen umwunden und er muß lange Strecken mit dem Wächter spazieren gehen. Ganz zuletzt kommt der Gläubiger in Person zu ihm und droht, sich zu vergiften, wenn er in so und so viel Zeit nicht bezahlt wird. Zuweilen hält er Wort, und dann wird der Schuldner als Mörder hingerichtet. (Courier.)

Der Abt Morellet erzählt in seinen Memoiren: „Zur Zeit meines Aufenthaltes in England machte ich auch die Bekanntschaft von Garrick. Er führte mich in's Schauspiel, als er „Richard III" gab. Ich verstand damals nur wenig Englisch, und wollte das Buch mit mir nehmen. Er verbot es mir aber ausdrücklich, und versprach, so deutlich zu spielen, daß mir kein Wort entgehen sollte. Während des Stücks nahm ich einige Mal, bei andern Rollen, meine Zuflucht zu Shakspeare. Als ich unglücklicher Weise einmal bei Garrick's Auftreten das Stück nicht gleich aus den Händen legte, schoß er einen furchtbaren Blick auf mich; ich ließ das Buch fallen." (Courier.)

Zu allen Zeiten haben die Damen ihre Rollen in der Politik mitgespielt. So geschah es auch ganz neulich in Peru, wo der galante Independenten-Chef eine förmliche Proklamation an die Peruanerinnen erlassen hat, darin ihren Reizen und ihrer Delikatesse alle möglichen Schmeicheleien sagt, und sie dann einladet, ihre Männer durch alle Künste ihrer Liebe zum Patriotismus an zu regen!! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 7. Januar. 4tes Blatt.

Taschenbuch für das Jahr 1822.

Ich gebe zwar kein Taschenbuch für das benannte Jahr heraus, aber ich mache mir eines, und zwar ein so vortreffliches, daß keines der bereits erschienenen mit ihm wetteifern kann. Ich ehre und lobe den guten Willen und guten Geschmack der verschiedenen Herausgeber nach Gebühr und Verdienst; ich bin überzeugt, daß Jeder aus seinem Vorrath das Auserlesenste und Beste geliefert hat, ja es ist mir sogar daran gelegen, daß diese Ueberzeugung nicht bloß die meinige sey. Aber Keiner von ihnen hatte solche Mittel zur Auswahl, wie sie mir zu Gebote stehen. Jeder Zweifel gegen diese Behauptung wird sogleich wegfallen, sobald ich erklärt habe: daß mein Taschenbuch durch Auswahl des Vorzüglichsten aus allen andern entsteht; eine Verfahrungsart, deren Zweckmäßigkeit und Zuverlässigkeit selbst den Herausgebern und Verlegern, die dabei benachtheiligt scheinen, einleuchten muß, und die ich ihnen sämmtlich empfehlen würde, wenn das Geschäft nicht unglücklicher Weise bloß bis zur Auswahl mit Redlichkeit getrieben werden könnte, bei der Herausgabe und dem Verlag aber schon anfinge, unredlich und freibeuterisch zu werden. Wir unsererseits lassen es daher auch bei jener bewenden, und unser Taschenbuch in zweiter Potenz kann, wir erklären es frei, nicht anders gekauft werden, als in der ersten, das heißt: in den Taschenbüchern selbst, aus denen es genommen ist. Sein Inhalt aber und die Rechtfertigung der Auswahl sey in folgenden Angaben versucht. E.

I. Die Gemälde. Novelle von Ludwig Tieck. (Geselliges Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. Leipzig, bei Gleditsch.)

Eine Novelle ist, nach Tieck's Ansicht und Behandlung, keine bloße Erzählung. Sie erfordert in den Ereignissen und Triebfedern eine gewisse Sonderbarkeit, eine eigene Gestaltung von seltsamen Umständen und Verhältnissen, die sich für einen einzelnen Fall so gestellt haben, aber auf gleiche Weise sich nicht wiederholen können. Das Wunderbare, als Dichtung, ist ausgeschlossen, indem dies dem Mährchen angehört, die Novelle ihren Gegenstand aber im wirklichen Leben zu finden hat. Die gegenwärtige Novelle führt, zufolge dieser Bedingungen, ihren Namen mit vollem Recht. Ihr Inhalt ist ganz aus der Wirklichkeit des Lebens genommen, und zwar des neueren Lebens unsrer Tage; die Personen sind lebendige Gestalten der Gegenwart, die Verhältnisse im Einzelnen natürlich und sogar gewöhnlich. Das Ganze aber erhebt sich, ohne Hülfe des Abentheuerlichen oder gar des Wunderbaren, durch die seltsame Stellung und Wirkung des Gegebenen, zu einem eben so sonderbaren als einzigen Gebilde. Die Novelle handelt von Gemälden; alle Personen, die auftreten, haben mit Gemälden zu thun, mit alten und neuen, ächten und nachgeahmten, sogar mit lebenden; die Gespräche, die vorkommen, beziehen sich auf Gemälde, die Mittel und Triebfedern der Ereignisse sind Gemälde, kurz es beruht und wirkt hier Alles in Gemälden, die Expositon, die Verwickelung, die Catastrophe. Diese Gemälde werden aber wieder gleichsam die Rahmen, in die sich wie von selbst die mannigfachsten Scenen des bewegtesten Lebens stellen, Bilder von reizender Lieblichkeit, von kräftigster Charakteristik, von wunderbarem Humor, von tiefster Seelenkunde, von geistreichem Witz und erhabenstem Schwunge, eine ganze kostbare Gallerie — und das Alles ist eine Geschichte. Eine Geschichte, so wohlgefügt und anziehend, daß man in ihr wiederum die Gemälde bloß als

Nebendinge, als Costüm der Erzählung betrachten könnte, wenn nicht hier Aeußeres und Inneres so in einander überginge, daß keines ohne das andere bleiben kann, und man in jeder Sonderung doch immer wieder das Ganze mitnimmt. Die Composition ist in dieser Hinsicht wunderbar, und wahrhaft unergründlich; denn man verliert sich sogleich, wenn man ihrem geheimen Bau nachspüren will, weil er in der That kein Bau mehr ist, sondern eine Verkörperung. Die Darstellung ist voller Lebensfeuer, das in unaufhörlicher Ausströmung nach allen Richtungen sprüht. Jeder Gestalt ist ihr Recht widerfahren, keine ist im voraus zu ungemessenem Lobe oder Tadel bezeichnet, jede mag sich zeigen, wie sie ist und seyn kann: es sind lebendige Wesen, der Dichter selbst maßt sich über den poetischen Funken, den er jedem verliehen, keine Leitung mehr an; jeder Leser möge sich aus diesem Bilde, wie aus dem Leben selbst, wählen und nehmen, was ihm behagt, nach seinen besonderen Wünschen und Neigungen aber kann sich der Dichter nicht richten. Der junge Liebhaber und seine Geliebte, die Nebenbuhler, der Fürst, der neualtdeutsche Maler, der unvergleichliche Eulenboeck und seine würdigen Freunde, der Pietist und das Krokodill, Alle sind wie sie eben sind, und, was die Hauptsache ist, sie leben; die Poesie kennt keinen andern Maaßstab des Werthes. Auf gleiche Weise lebendig sind die Urtheile über Gemälde und die Ansichten von Malerei gehalten; unparteiisch, es ist damit gemeint, was an Ort und Stelle damit gemeint seyn kann. Auch sehr lehrreich ist der kleine Aufsatz unbezweifelt, der Verständige mag viel daraus lernen, aber dem Dichter war es eben nicht um didaktische Zwecke zu thun. Dies gilt auch von dem übrigen Inhalte, der reich und herrlich besonders in den meisterhaften Gespräch-Partieen ausgestreut ist, in tiefsinnigen, heitern und dithyrambischen Figuren, aus denen jeder Sinn sich das Seine aneignen möge, ohne darum den des Dichters darauf beschränken zu wollen. Wir haben von Tieck viele herrliche und große Werke; Genoveva, Sternbald, Oktavianus, Zerbino, Phantasus begründen den unvergänglichen Ruhm eines unsrer ersten Dichter; aber dennoch müssen wir sagen, mit seinen Novellen hebt eine neue Stufe seiner Erscheinung an, und mit Ungeduld sehen wir dem entgegen, was er in dieser Art uns ferner versprechen darf.

II. Gedichte von Ludwig Robert. (Rheinblüthen, Karlsruhe, bei Braun.)

An Inhalt, wie an Ton und Form, sind diese Gedichte sehr verschieden; doch gehören sie zusammen, und die tiefere Einheit, die hier zum Grunde liegt, verbindet sie wesentlich auch mit andern Werken desselben Dichters, die, wie die „Macht der Verhältnisse" und die „Kämpfe der Zeit" im Gebiete der Kunst nach ganz verschiedenen Seiten gestellt erscheinen. In unsern Gedichten hier wechselt tiefe Innigkeit, feierlicher Ernst und heiterer Scherz. Es ist schwer zu sagen, welche dieser Tonarten am meisten gefallen wird, jede wird ihr großes Publikum haben; doch wir für uns entscheiden uns für die letztere. Die „Reise-Lügen" und „Nagelschmidts Hund" sind so anmuthig erzählt, daß die beißenden Gedanken, die in der Erfindung liegen, ihre Schärfe gleichsam an den Scherz abgeben, und nur für diejenigen neugeschliffen wieder annehmen, die keinen Scherz vertragen wollen. Für solche Leute mögen diese Erzählungen „geharnischte" seyn, wie wir schon Sonette dieses Namens gehabt. Die Versart neigt sich in südliche Weichheit, der Ton aber ist der leichte, freie, derbanmuthige, den Goethe aus dem Volkston zu höherer Anwendung erhoben hat und der hier mit eigenthümlicher Geschicklichkeit behandelt worden; er ist behaglich ohne weitschweifig, stark ohne herbe, zierlich ohne überfeinert zu seyn. Nur gegen das Ende wird der Vortrag etwas dunkel, und wir bleiben in Zweifel zurück, wie es mit der Sekte der Arithmetiker noch weiter geworden: ob der Verfasser ihnen mit 2 mal 2 ist 4, oder ihren Gegnern mit 2 mal 2 ist 7, das Recht und die Gewalt verbleiben läßt. — In einem höheren Style ist „die Wahrheit zu Sais", daher auch der Ausdruck gedrungener, die Versart fester. Das Gedicht „Stationen" dagegen gehört dem feierlichen Schwunge der höchsten metaphysischen und religiösen Reflexion schon durch seine gediegene Stanzen an. Diese Betrachtungen bilden ein Glaubensbekenntniß, das durch Stufen empor steigt, die durch bezeichnende Ueberschriften in merkwürdige Folge geordnet sind. Von besonderer Zartheit ist das Gedicht „die theuren Namen", welches in leichter spanischer Versart die innigsten Gefühle erst gleichsam aus einander legt und dann im höchsten Ausdruck herrlich zusammen faßt, ein Gedicht, dem die innere Beseelung auch von selbst, wie es scheint, zur äußeren Vollendung wurde, so leicht und frei schließen die raschen Zeilen sich an einander. (Wird fortgesetzt.)

Mohamedanische Rechts-Kniffe.

Die Rechtsgelehrten unter den Muselmännern verstehen es nicht weniger als in manchen andern Ländern, die Gesetze durch Spitzfindigkeiten zu umgehen und der Gerechtigkeit zu trotzen. Ein Beispiel dieser Art erzählt die arabische Chronik, „Rigarastan" genannt. Der Kalipha Harun al Raschid hatte sich in eine Sklavin seines Bruders Ibrahim verliebt, die er von diesem zu kaufen sich erbot. Der Letztere war bereit, seinem Fürsten dies Opfer zu bringen: er hatte sich aber mit einem schweren Eide verpflichtet, die Schöne weder zu verkaufen, noch zu verschenken. Da

Digitized by Google

beide Theile dieſes Hinderniß zu beſeitigen wünſchten, wurde ein berühmter Rechtsgelehrter zu Bagdad, Abu Joſeph, deshalb befragt. Dieſer rieth, daß Ibrahim das Mädchen halb verkaufen und halb verſchenken ſollte. Der Kaliph war ſehr erfreut, auf dieſe Art aus der Verlegenheit zu kommen, und ließ ſogleich den halben Werth der Sklavin mit 50,000 Denari auszahlen. Aber nun entſtand eine neue Schwierigkeit. Das mohamedaniſche Geſetz verbietet allen Umgang zwiſchen einem Manne und der Beiſchläferin ſeines Bruders, es ſey denn, daß ſie vorher einen Dritten geheirathet habe und von dieſem geſchieden ſey. Abu Joſeph ſchlug alſo dem Kaliphen vor, den Gegenſtand ſeiner Wünſche an einen ſeiner Sklaven zu verheirathen, der leicht zu bewegen ſeyn würde, auf der Stelle ſeiner Rechte zu entſagen. Die Feierlichkeit ward in größter Eile vollzogen. Aber nun verliebte ſich der Sklave in ſeine reizende Gattin und wollte ſich um keinen Preis von ihr trennen. Dieſer Anſtoß war nicht gering; denn wie deſpotiſch Harun ſonſt zu verfahren pflegte, gegen Prieſter-Geſetze wagte er es nicht, Gewalt zu brauchen. Indeß Abu Joſeph half auch hier. Der Kaliph mußte die Schöne von ihrem neuen Eheherrn zurück fordern, weil, nach Mohameds Geſetz, kein Frauenzimmer die Gattin ihres eigenen Sklaven ſeyn kann. Entzückt über die unverhoffte Löſung des Knotens gab der Kaliph dem Rechtsverſtändigen 40,000 Denari zur Belohnung, welche die Dame noch mit 10,000 Denari vermehrte. Der Kaliph hatte ihr nämlich anſehnliche Reichthümer gegeben und unter mehreren ſeiner Sklaven, die er ihr ſchenkte, befand ſich auch ihr Mann. So war nun die Angelegenheit nach den Wünſchen der Hauptperſonen geſchlichtet; denn die neue Herrſcherin ſchenkte ihrem geſchiedenen Gatten ſogleich ſeine Freiheit und die Mittel, anſtändig zu leben. Sterwil.

Bunte s.

Im 1ſten Stück (1822) der Berliner Zeitungen bittet, mit ſeinem Glückwunſch zum neuen Jahr, ein „Todtengräber" das „hochzuverehrende Publikum", ihm auch ferner „Gunſt, Zutrauen und Gewogenheit zu ſchenken."

In Böhmen iſt das Wort Carbonari in ſlaviſcher Sprache mit „Karbonary" bezeichnet; nun heißen aber die leidenſchaftlichen Karten-Spieler auf böhmiſch Karbonary, und da wunderte ſich neulich ein böhmiſcher Bauer gar ſehr, daß man gegen die Kartenſpieler ſolch ein ſcharfes Dekret erlaſſe — was indeſſen gegen Kartenſpieler en gros gewiß nicht ſchaden könnte.

Eine junge Frau, die ihren Mann zum erſten Mal betrunken ſah, ſchickte, ohne den Zuſtand ihres Gatten zu kennen, zum Arzt. Dieſer kam und ſagte ſogleich: „Hier kann ich nichts thun, ſchicken Sie ſchnell zum Prediger!" In voller Verzweiflung that dies die Frau und der Prediger kam. Dieſer flüſterte dem Arzt zu: „Ich dächte, er wäre betrunken?" — „Ey!" entgegnete der Arzt, „das weiß ich ſo gut wie Sie! Ich wollte aber hier nicht allein der Narr ſeyn, der ſich um nichts bemühen muß, und auf jeden Fall können Sie, wenn die Nüchternheit zurück kehrt, hier mehr thun als ich!"

In den Bibliotheken der Erhabenen liegen gewöhnlich die vorzüglichſten Werke der Literatur, in Pracht-Exemplaren, gleichſam auf dem Paradebett.

Als Peter der Große nach Frankreich kam, wollte er die Frau von Maintenon ſehen, welche in einem Alter von 83 Jahren fortwährend bettlägerig war. Mit geſpannter Erwartung, der merkwürdigſten Geliebten Ludwig des Großen zu nahen, trat er an ihr Lager, erſchrack aber ſo ſehr, daß er, ohne ein Wort zu ſagen, die Vorhänge ſchnell zuzog und aus dem Zimmer eilte. Man behauptet, dieſer Auftritt habe die Kranke ſo erſchüttert, daß ihr Ende dadurch ſichtbar beſchleunigt worden ſey.

Im 14ten Heft der „Allgemeinen politiſchen Annalen" (Stuttgart, bei Cotta) lieſt man unter manchem Scharfſinnigen auch Folgendes: „Carnot hat in ſeiner Denkſchrift an Ludwig XVIII. einen ſehr treffenden Unterſchied zwiſchen honneur und honneurs gemacht, und ſchreibt demſelben den größten Theil der Unglücksfälle zu, die Frankreich betroffen. Die Ehre iſt die Urſache von allem Großen, das in der Welt geſchieht; die Ehren ſind ein Beweis von Gunſt, und öfter ein Zeichen von Intriguen oder von einer nichtswürdigen Gefälligkeit, als von wahrem Verdienſte. Die Ehre erregt einen edlen Wetteifer; die Ehren erwirken eine niedrige Eiferſucht. Das Günſtigſte, was man über die Ehren ſagen kann, iſt, daß ſie nicht gerade unverträglich ſeyen mit der wahrhaften Ehre; aber ein Menſch, der in der allgemeinen Meinung gemein, ſchmutzig und entehrt iſt, kann auf ſeine Perſon alle Titel häufen, alle Würden, alle Orden, mit einem Worte, alle Ehren, während ein beſcheidener Mann voll Redlichkeit, Tugend, Talenten und wahrhafter Ehre, von allen den Auszeichnungen, die man Ehren nennt, keine einzige hat. Die Ehre wohnt in dem, der ſie zu erwerben gewußt; die Ehren verſchwinden, wenn man dem Träger das Kleid auszieht. Unglücklicher Weiſe aber machen häufig in den Augen der Menge die Ehren die Ehre, für deren ſichtbare Zeichen ſie gehalten werden, überflüſſig. Es ſind falſche Münzen, die oft für beſſer gehalten werden, als die Münze aus reinem Korn. Dadurch wird der Betrug ermuthigt; man vernachläſſigt die Sachen über dem Zeichen und redliche Leute von wahrhaftigem Werth können nur — verlieren. Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stolpe. Als der Teufelsbanner Gaßner einst sein Wesen trieb, fand er, wie ganz natürlich, unter den Schwachsinnigen Beifall, bei den Verständigen Tadel und Abscheu. Sein Ansehen fiel, und seine verspotteten Anhänger schämten sich. — Seitdem ist ein halbes Jahrhundert vergangen, und man sollte billig glauben, daß eine Wiederholung dieser Gaukeleien in unseren Zeiten kaum möglich seyn würde, wenn nicht heut zu Tage das Gegentheil klar bewiesen werden könnte. Es ist hier nicht von den in Deutschland hoch berüchtigten Wunderthätern die Rede, die den Gebrechlichen an Leib und Seele im geistlichen Hochmuth zu Hülfe kommen. Diese beschränken sich, so viel man weiß, bloß darauf, allerlei Krankheit unter den Menschen zu heilen: die Lahmen werden gesund, die Blinden sehen wieder, den Tauben wird das Gehör aufgethan! So schwer dies auch der Vernunft eingehen will, so wenig ist es dennoch im Vergleich mit dem, was in unserer Nähe vor Kurzem geschehen ist. — In Hinterpommern nämlich schwärmt jetzt eine Legion von Teufeln umher, und befällt ehrliche Leute, ehe sie es meinen, welche dann ohne Rettung verloren sind, wenn nicht ein recht frommer heiliger Mann ihnen Widerstand leistet. Ohne diesen ist jenen höllischen Vagabunden schlechterdings nicht bei zu kommen, und die Wachsamkeit aller weltlichen Polizei hat ein Ende, wo das Geisterreich anfängt. Das ist in der That sehr schlimm, und wenn dem Dinge nicht kräftiger Einhalt geschieht, so kann es die entsetzlichsten Folgen haben. — Ganz besonders ist das zweite Geschlecht den höllischen Angriffen ausgesetzt. Freilich sind es bisher nur zwei alte Weiber gewesen, die zur Fahne des Bösen geschworen haben; aber wer mag dafür stehen, daß diese Liebhaberei auch nur einem Teufeln zugeschrieben werden muß, und ob nicht in der Geisterwelt ebenfalls ein Unterschied von Neigungen und Kräften waltet, der über die Wahl des Gegenstandes entscheidet? — Die Sache verhält sich wie folgt: Ein armes Weib aus hiesiger Stadt, seit langer Zeit mit Krampfen behaftet, wird nach mancherlei erfolglos angewandten Heilmitteln von ihrem Manne nach dem „neuen Jerusalem" (so nennt man den nicht weit von hier entfernten Hauptsitz der Mystiker) geführt und der Wunderkraft der Gläubigen empfohlen. Einer der Stifter und Wortführer dieser Gemeinschaft — vermuthlich mit den Kniffen und dem Wesen des Teufels nicht unbekannt — nimmt sogleich die Probe mit ihr vor, welche darin besteht, daß die Besessene den Namen: Jesus, aussprechen muß. Da nun die arme Frau schlechterdings nicht für eine Besessene gehalten werden und daher sich auch keiner Prüfung unterwerfen will, so ist nichts natürlicher, als daß sie den Teufel hat —. Sie wird im Beisein ihres Mannes genöthigt, in der Mitte eines sogenannten Betsaales nieder zu knieen, die anwesenden Jünger der Exorcisten schließen einen weiten Kreis um die Geängstigte. Nun hebt der Beschwörer an, den Satan zu bestürmen, und wird leider — durch seine Kunst bald gewahr: daß dem armen Weibe, statt eines Teufels, gar neun Teufel im Leibe stecken. Diese zerren die Geplagte wüthend hin und her, sie bekömmt Convulsionen und schreit entsetzlich. Das schreckt den frommen Herrn nicht ab, er versteht es schon, mit dem Satan um zu gehen; er läßt ihm nur wenig Zeit, sich zu erholen, eigentlich aber nur, um die Teufel nach einer solchen Gegend des Körpers hin zu bannen, wo eine natürliche Oeffnung ist, damit sie nicht beim Ausfahren die arme Besessene zerreißen mögen. Und dies ist die größte Kunst eines Teufelsbeschwörers; denn wird dabei nur das Geringste versäumt, so ist es um die arme Seele geschehen. — Endlich müssen die neun schlimmen Gäste weichen. Zum Glück ist ein Fenster im Saale geöffnet, dahinaus ziehen sie mit solchem entsetzlichen Gebrause, daß einem Arbeiter auf dem Hofe — nach dessen eigenem Ausdruck — Hören und Sehen vergeht. Und siehe, das Weib ist gesund seit derselbigen Stunde!! — Wollte Gott, daß diese Erzählung eine Erdichtung wäre! Leider ist sie es nicht, die famöse Geschichte ist stadt- und landkundig, und wird auch von den Geisterbeschwörern keineswegs geleugnet. Ob sie unserer Zeit zur Ehre gereiche? Dies möchte eine Frage seyn, die jeder Vernünftige mit Bedauern verneinen wird; aber welche Folgen eine solche gotteslästerliche Verstandlosigkeit haben möchte, in einer Gegend, wo Armuth und Abhängigkeit nur zu leicht der Fahne fanatischer Verheißungen folgen dürften, das ist ein Gegenstand, welcher alle Beherzigung zu verdienen scheint. — Und dies ist in der That um so merkwürdiger, als unseren Volkslehrern weder der Vorwurf einer Gleichgültigkeit, noch eines erstorbenen Wirkens im acht christlichen Sinn zur Last gelegt werden kann. Es sind ausgezeichnete Männer von Geist und Einsicht, welche sich bisher diesen Umtrieben entgegen zu stellen versucht haben. Schon sind ganze Gemeinden von dem Sektenwesen ergriffen, der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes wird den Anhängern des neuen Jerusalems von ihren Wortführern untersagt, und das ehrwürdige Amt der Geistlichen durch ausgesandte Apostel verhöhnt, deren fanatische Predigten freilich den höchsten Unsinn verrathen, aber ihrer gehässigen Tendenz wegen für die einfältigen Gemüther desto gefährlicher sind. Auffallende Belege hierzu sollen Sie mit meinem nächsten Briefe erhalten. — ck —.

Im Winter 1820 scheiterte in der Gegend von Neu-Orleans ein Schiff, der „Esser", das auf den Wallfisch-Fang ausgegangen war, auf eine schreckliche Art. Ein ungeheurer Wallfisch griff das Schiff an, fuhr darunter weg und streifte sogleich den doppelten Kiel entzwei. Nach einem Weilchen wiederholte er sein Manöver, so daß das Schiff förmlich leck wurde. Der Capitain ließ die Masten kappen und das Zerbrochene damit vorläufig ausbessern. Endlich mußten aber die Boote ausgesetzt werden; die Lebensmittel wurden vertheilt und man reiste in drei Booten weiter. Nach einem Monat erst erreichten die Unglücklichen eine Insel, wo sie eine Woche blieben, und drei der Leute zogen vor, ganz hier zu bleiben, weil der Hungertod der Mannschaft voraus zu sehen war. Nach 60 Tagen begegnete eines der Boote, nach 90 Tagen das andere amerikanischen Schiffen, welche die Mannschaft aufnahmen. In dem einen fand man nur noch den Capitain und den Schiffsjungen. Acht Mal war gelooset, wer den Andern zur Speise dienen solle, und acht solcher Opfer waren bereits gefallen; jetzt hatte das neunte Loos den Schiffsjungen getroffen, da kam die Rettung. Man fand in Beider Taschen noch Finger und Glieder ihrer Schlachtopfer. Die drei ausgesetzten Schiffsleute wurden nachher auch abgeholt. Sie hatten es besser gehabt, obgleich die Insel unbewohnt war. (Courrier fr.)

„Allgemeine Weltgeschichte" von Puret de Longchamps. Dies ist eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Weltbegebenheiten seit „vier Millionen Jahren vor Erschaffung des ersten Menschen bis auf jetzige Zeiten", nämlich bis zum Ministerium des Hrn. Decazes. Die Vertreibung Adams aus dem Paradiese und Napoleons Vertreibung nach St. Helena; die Kämpfe Jareds und Ehlis, 3800 Jahre vor Christi Geburt, und das Duell der zwei Garde-Offiziere unter Ludwig XVIII. im Bois de Boulogne; das Sprachgewasch zu Babel und die Debatten der Deputirten-Kammer in den hundert Tagen, Alles prangt neben einander. Seite 17 steht es beschrieben: daß die Sündfluth 3944, oder 2349, oder auch 2105 Jahre vor Christus statt hatte; S. 317 wieder: daß am 22sten Dezember 1818 mehrere Menschen zu London und Amsterdam wegen dicken Nebels in's Wasser fielen. Dann wieder: wie Nitocis 213 Jahre, oder 217 Jahre vor Entwickelung des Chaos, Egypten beherrschte, und S. 513: daß gerade am 25sten August 1817 Mad. Regnault de St. Jean d'Angeli ihrem Mann die Pützlich entgegen fuhr!! (Gaz. d. Fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 9. Januar. 5tes Blatt.

Das Vara-Fest in Messina.

Messina.

Zur Feier dieses hier hochberühmten Festes werden, außer dem nachher beschriebenen Aufzuge, vier Tage hinter einander große Pferde-Rennen gehalten, und auf hölzernen Pferden zwei kolossale Figuren oder Puppen (wovon die eine den Riesen Zancles und die andere die Göttin Rhea vorstellt, welche die Einwohner für die ersten Erbauer der Stadt halten) durch alle Straßen geführt. Zancles erscheint ganz gharnischt und gleicht einem Ritter des Carolus Magnus. Seine Frau Gemahlin ist zwar kleiner als er, aber dennoch 30 Fuß hoch. Ihre Kleidung besteht in einem rosenfarbenen, ihrer Taille genau angepaßten Gewande, einem kurzen, kaum die Waden bedeckenden Rocke und einem großen königlichen Mantel. — Der sogenannte Vara-Aufzug aber durchzieht nur die Corso-Straße. Diese ist ganz regulär gebaut, schnurgerade, und so lang, daß man das äußerste Ende nicht sehen kann; das Pflaster derselben besteht aus glatten weißlichen Steinen, so rein gehalten wie ein Parkett. Alle Häuser sind auf beiden Seiten symmetrisch gebaut, mit dreifachen Altanen oder Austritten, von eleganter, leichter Form. In Zwischenräumen von zehen Schritten strahlen zur Nachtzeit auf beiden Seiten reichlich erleuchtete Taxus-Bäume, so wie überhaupt die ganze Corso-Straße mit 20,000 Lampen vier Nächte hindurch erleuchtet ist. Auf dieser Straße sieht man während des Vara-Festes, welches fünf Tage dauert, alle Stände im bunten Gemisch auf und nieder wogen, oder vor ihren Häusern sitzen, und in prächtig dekorirten Sälen eine mit 2 bis 3000 Mädchen und Frauen, welche an Schönheit, Putz und Grazie mit einander wetteifern, stets besetzte Gallerie.

An demjenigen Ende der Straße, wo sie an den Hafen grenzt, erhebt sich in der Mitte eines ungeheuer großen freien Platzes eine künstliche Galeere von 200 Fuß Länge und verhältnißmäßiger Breite, woran Alles, Kanonen, Ruder, Masten, Segel u. s. w. mit Lampen erleuchtet ist. Von einem hohen, auf dem Hintertheil derselben erbauten Gerüste ertönt eine rauschende Musik von 150 Musikanten. — Eben so ist auch der Platz der Cathedral-Kirche illuminirt und mit einem Musik-Chor besetzt, und das Innere der Kirche wird am 15ten August, dem letzten Feiertage, auf das prachtvollste erleuchtet. — Es verkündet alsdann mit Anbruch des Tages das Geläut aller Glocken (in Messina zählt man beinahe 300 Glocken-Thürme) jenen, dem Feste die Krone aufsetzenden, in seiner Art aber ganz eigenen Vara-Aufzug.

Eine große, über 80 Fuß hohe Maschine, welche mittelst zweier Ankertaue von mehr als 600 Personen beiderlei Geschlechts die Straße entlang bis zur Cathedral-Kirche gezogen, und von dem gesammten Gouvernements- und Magistrats-Personal, der ganzen Garnison, allen Mönchen, Brüderschaften und Priestern begleitet wird, zieht die Aufmerksamkeit der Menge auf sich. — Diese seltsame Maschine, welche die Sizilianer Vára (aus dem italienischen Bara, die Bahre) nennen, und von welcher auch das Fest den Namen hat, bildet

Digitized by Google

eine Art Pyramide von vier Etagen, die nach oben zu sich verjüngen, deren jede durch einen, in der Mitte von unten bis oben hinangehenden Balken Festigkeit bekommt, und wovon die unterste 48 Fuß ins Gevierte enthält — In der untersten Abtheilung liegt ein junges Mädchen, als heilige Jungfrau, auf dem Sterbebette, mit einem großen hellstrahlenden Heiligenscheine und Wolken im Hintergrunde. Um ihr Bette herum knien zwölf Männer, die Apostel vorstellend. — Die zweite Etage ist mit Sonne, Mond und Sternen angefüllt, welche sich alle zugleich bewegen. Auf den Sonnenstrahlen sitzen kleine Knaben, die wieder nach der andern Seite zu herumgedreht werden. In der dritten Abtheilung sieht man eine Himmelskugel, mit den zwölf Zeichen des Thierkreises, den Planeten und andern Sternen. Auf dem vierten und letzten Theater endlich steht Gott der Vater, mit ausgestrecktem rechten Arme, dem eine eiserne, im Aermel künstlich verborgene Stange einen festen Standpunkt gewährt, und auf dessen Hand ein junges hübsches Mädchen steht, welches in einem, mit Rauschgold und Steinen ausstaffirten Kleide, die Seele der Jungfrau Maria vorstellt, wie sie der liebe Gott, als sie sich zum Himmel aufschwingt, empfängt. Dem Anscheine nach ist dieses junge Mädchen, welches über die letzte Etage hinausragt, an nichts auf der Hand dessen, welcher sie trägt, befestigt; sie wird jedoch ebenfalls, wie Gott der Vater, durch eine eiserne Stange, vor dem Herunterfallen gesichert. So gefährlich nun auch die Stellung dieser zwei Hauptpersonen zu seyn scheint, so befinden sich doch eine große Menge Kinder, von jedem Alter und Geschlecht, in einer noch weit gefährlichern Lage; indem sie, mittelst eines Mechanismus, aus cylindrischen Rädern bestehend, welche theils um die vier Etagen herum, theils in den Zwischenräumen — wodurch diese von einander abgesondert — angebracht sind, mit größter Schnelligkeit immerwährend im Kreise gedreht werden, so daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Wer Zuschauer davon gewesen, hat diese armen Geschöpfe, auf deren bald todtenblassen, bald glühendrothen Gesichtern Furcht und Todesangst deutlich zu lesen ist, nur mit Bedauern und innigster Wehmuth so abmartern sehen. — Mit welcher allerbarmenden Schonung muß der Allgütige auf Menschen herab sehen, welche mit einer so elenden Posse, ja vielmehr mit einer alles Menschengefühl empörenden Handlung, ihm noch einen Dienst zu erweisen glauben! —

Daß nur die Niedrigsten im Volke sich bei einem solchen Schauspiel anstellen zu lassen sich bequemen, läßt sich leicht errathen. Auch zielt hierbei Alles weniger auf eine religiöse Feierlichkeit, als auf Interesse und Gewinnsucht; denn am Tage nach dem Feste spricht Gott der Vater mit seinem ganzen Gefolge das öffentliche Mitleid von Haus zu Haus an, wo dann die Jungfrau Maria, und ihre Seele, wozu gewöhnlich hübsche Mädchen gewählt werden, das Wort führen. Man hat sogar Beispiele gehabt, daß die Jungfrau Maria und ihre Seele sich Zumuthungen, vor denen andre ihrer sterblichen Schwestern zu erröthen Ursache gehabt, gefallen ließen, und daß die Engel und die Apostel, ja sogar der ewige Vater selbst, sich so schlecht aufgeführt haben, daß sie für immer aus ihrem Himmel verwiesen, und zur Galeeren-Strafe verurtheilt worden sind.

Die Veranlassung zu dem jetzt beschriebenen Barafeste hat vor einigen hundert Jahren ein Mönch in dieser Stadt gegeben, welcher am heiligen Abende vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä einen Traum hatte, den er als eine wahrhafte Erscheinung verkündet, und die auch als eine solche für wahr gehalten wurde. Unser Mönch träumte nämlich: er sähe die Maria auf ihrem Sterbebette, wie ihre Seele von den Engeln in den Himmel getragen, und von Gott dem Vater, von allen Engeln und Erzengeln aufgenommen wurde. Er hinterbrachte diesen Traum seinem Superior, der sodann die Sache aus Gründen, die dem Interesse des Klosters gar sehr entsprachen, öffentlich bekannt machen ließ, welches nachher die Erfindung der oben beschriebenen Maschine als Versinnlichung des gehabten Traums zur Folge hatte. Cubaldi.

Ueber die Benennung: „Hohe Pforte".

Die Osmannische oder hohe Pforte bedeutet bekanntlich den Hof des Großherrn. Diese Benennung kommt nicht, wie man gewöhnlich glaubt und schreibt, von dem Hauptthor des Serails her, das eben nicht von Bedeutung ist. Man gebraucht diesen Ausdruck, weil im ganzen Orient der Hof des Fürsten so genannt wird. — Pforte und Pallast ist bei den Türken einerlei, und wo die Residenz des Sultans, da ist auch die osmannische Pforte. — Die Meinungen über das Wort Pforte sind getheilt. Die wahrscheinlichste läßt sich aus der Bibel bestimmen, nach welcher die Morgenländer die Thore und Pforten als die vornehmsten Unterhandlungs- oder Gerichtsplätze ansahen. Weil also auch, von der ersten Stiftung dieses Reichs an, die Residenz der Regenten mit dem Hauptgerichte verbunden war, so ist daraus der Name: osmanische Pforte, entstanden. Daß diese Herleitung die richtige sey, wird noch durch die Gewohnheit bestätigt, den Pallast eines Abgesandten, eines Bassen, von den Landes-Einwohnern mit dem Namen der Pforte belegen zu hören. Rm.

Sentenzen und Meinungen.

Was die Vernunft zuletzt als sicher wahr erkennt, verekelt Alles ihr, was sie zuvor geglaubt. Lucrez.

Digitized by Google

Nie hat die Vorſehung ein Weſen ſo vernachläſſigt, daß Schwäche zu ſeinen Tugenden gehören könnte. Quinctilian.

Am hellſten ſieht der Menſch, iſt er bei guter Laune. Cicero.

Die Würden, die ein wetterlauniſch Volk uns giebt und nimmt — ſie ſind für nichts zu achten. Horaz.

Keine nützliche Arbeit kann unerträglich ſeyn. Cicero.

Des Fürſten größte Tugend iſt: von Allem Kunde haben. Martial.

Unglücklich biſt du ſelbſt, wenn Andrer Glück dich ärgert, und Ddſ' und Thor, wenn dich der Andern Unglück freut. Peucer.

Der Leichtgläubige baut dem Truge Tempel und Werkſtätten. Seneca.

Zweifeln behage nicht minder als Wiſſen. Dante.

Deinen Ueberfluß ſäe auf jeglichen Acker und Boden. Lucrez.

Schäme dich, eh' Richterſpruch dir Schaam gebietet. Martial.

Nur dein Begehren giebt dem Teufel Stärke. Hieronymus.

Das ſcheint mir tadelnswürdig ſchon, was rings die Menge preiſt. Cicero.

Moritzburg in Sachſen.

Willkommsgruß.

Der du im Friedewald die ſtolzen Thürme
Zur Burg vermählt, o großer Fürſten-Ahn!
Um hinter rieſ'ger Zinnen ſich'rem Schirme
Gemach zu überſchau'n der Zeiten Plan:
Säh'ſt du die heut'ge Welt — ein feig Gewürme,
Mit mancher Sklaven-Feſſel angethan —
Wie möchteſt du in deinen Todesgründen,
Hochritterlicher Moritz, Frieden finden!

Der Geweih-Saal.

Seltſamer Tauſch! Die blut'gen Jäger ſchlafen
Lang' unter'm Moos, die euch, ihr edlen Thiere,
Vor grauen Jahren hier zum Tode trafen,
In dieſer Wälder ſchaurigem Reviere:
Nur Eure Kronen, wie in ſich'rem Hafen
Hier aufgeſtellt — ob Alles ſich verliere
Und untergeht von Zeit und Menſchenhänden —
Schau'n uns bedeutſam an von gold'nen Wänden!

Die Tafelbecher.

Seyd bei den Meiſtern jetzt ihr erſt entſtanden,
Ihr kunſtvoll ſchön verzierten Feſt-Pokale?
An denen ſich, aus nah und fernen Landen,
Einſt Könige verſucht bei frohem Mahle? —
Der güld'ne Wein, umfaßt von euren Banden,
Er wird nicht mehr verſprützt in dieſem Saale;
Staub iſt der Fürſten-Arm, der euch erhöh't —
Ihr nur, die leeren Schaalen, ihr beſteht!

Doch wenn das Abendroth aus heit'ren Fernen
Sich im Kryſtall-Glanz eurer Reihen bricht,
Und Geiſter-Augen aus viel tauſend Sternen
Hernieder ſenden überſchwenglich Licht,
Ergeht der Ruf: Wirſt du es nie erlernen,
O Menſch, der Freude Fieber dauert nicht!
Wohl ihm, der nur zu armer Brüder Labe
Benutzt des Rebengoldes edle Gabe!

Am Hafen-Teich.

Der Leuchtthurm ragt weit durch die Waldgefilde,
Es harrt die Barke auf den Steuermann —
Die Gondeln ruh'n wie goldbekränzte Schilde
Am Seegeſtad' — doch ach, die Zeit entrann,
Wo man dem Leben hier in heit'rem Bilde
Und munter'n Spielen Preiſe abgewann!
Noch weh'n die Wimpel hoch vom Segelmaſt —
Nur die Bemannung hat der Sturm gefaßt!

Die Voliere.

Warum wollt ihr die freien Sänger bannen,
Die hier in wildem Wald ihr Zelt geſchlagen,
Um unter Buchengrün und dunklen Tannen
Der Liebe frühen Hingang zu beklagen?
Ihr Grauſamen, ahn't ihr denn nicht, von wannen
Sie ihre Sanges-Blumen eingetragen?
Daß nur dem Schrankenloſen, Frohen, Freien,
Des Liedes zarte Bildungen gedeihen!

Der Wildpark.

Wie doch die Zeit all' irrd'ſche Dinge wendet!
Die blut'ge Jagd ward ſelbſt zum leichten Spiel!
Der Speer — einſt grimmen Ebern nachgeſendet —
Erreicht jetzt nur ein unberühmtes Ziel;
Der Hirſch, an fernem Kugelſchuß verendet
In wilder Bracken heulendem Gewühl,
Schon jahrelang vom Zwinggehöft umſponnen,
Erlag ſchon eh', als ſeine Jagd begonnen.

Die Garten-Hecken.

Auch euch, ihr Schnörkel, muß ich noch beachten,
Die ihr als Denkmal ungelenker Zeiten,
Wie alte abgelebte Modetrachten
Den freien Wald beſchränkt von vielen Seiten!
Was Frankengeiſter doch ſchon all' erdachten!
Wie ſie nach Kriegsgetümmel, Kampf und Streiten —
Verheerend Deutſchlands Prunkpaläſt' und Hütten —
Mit ihrer Scheer' auch die Natur beſchnitten!

Heimkehr.

Ade, Waldeinſamkeit! all' ihr Gebilde,
Ihr Genien längſt abgeſchied'ner Zeit!
Ich ſah' euch oft, wenn eure Duftgefilde
Des Jahres blüh'nde Hore überſtreut:
Rings herbſtet's nun — doch wonniglich und milde
Herrſcht noch des Sommers Nachglanz weit und breit,
Wie auch auf Sachſenlands beſchränkte Gauen
Vergang'ne Zeiten trübſinnig nieder ſchauen!

Fr. Krug von Nidda.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Verſöhnung.

Der meiſte Streit und Hader in der Welt kömmt aus Mißverſtändniſſen her; wüßten die Menſchen immer klar zu denken,

ihre Gedanken deutlich aus zu sprechen, und würden diese stets in ihrem wahren Sinne aufgefaßt, bald würden die Leidenschaften, welche die Völker und die Gewaltigen der Erde bewegen, schweigen, und Friede und Eintracht sich über den Erdkreis verbreiten. Dies wird besonders einleuchtend, wenn man mit prüfendem Blick die Anstrengungen beachtet, welche in vielen Staaten zu ihrer verbessernden Umformung gemacht werden, und die doch, ungeachtet alles Bemühens, nicht immer ein erfreuliches festes Ergebniß herbei führen, weil der Punkt nicht genau bezeichnet ist, wovon aus zu gehen, wohin der Weg zu richten, und welche Gegenstände darauf zu berühren sind. Es sey mir erlaubt, einige der bedeutendsten mit wenigen Worten zu erwägen, und an ihnen zu erproben, ob von einem Suhn-Versuch etwas zu hoffen sey.

Daß jeder Staat einer zeitgemäßen Verbesserung bedürfe, scheint Niemanden zweifelhaft; denn Venedig ist unter gegangen, weil es diese vernachlässigte; die Türkei steht aus gleichen Gründen am Rande des Verderbens, und Rußland wäre nie zu dieser hohen Bedeutung aufgestiegen, hätte Peter der Große sich nicht die Fortschritte seiner Zeit an zu eignen gewußt: ob jedoch dabei das Grundgebäude unverändert stehen bleiben und nur der innere Ausbau den idealisch aufgestellten Formen allmählig angenähert, oder ob ein völlig neues Gebäude nach theoretisch entworfenen Umrissen errichtet werden soll? — darüber wird gestritten. Wollen jedoch die Theoretiker bedenken, daß es leichter ein zu reißen, als auf zu bauen ist; daß man während des Aufbaues, ohne Obdach, sich oft jeder rauhen Witterung ausgesetzt fühlt; daß nach geschehenem Einreißen, wegen entstehender Sprach-Verwirrung, das Aufbauen eines regelmäßigen bequemen Hauses oft unmöglich wird; und wollen diejenigen, welche das Alte gern ganz unverändert erhalten möchten, erwägen, daß sie dadurch zuletzt eine Umwälzung herbei führen, die sie gerade zu verhüthen gedachten, so werden am Ende beide Theile sich dahin vereinigen: daß es am angemessenden sey, mit einer allmählig gen, aber ununterbrochen fortlaufenden Verbesserung vor zu schreiten. — Daß eine gute Verfassung der Verwaltung nützlich ist, darüber scheint man allgemein sich verständigt zu haben; ob jedoch darin Reichs- oder Provinzial-Stände auf zu nehmen, darüber mag wohl eine sehr verschiedene Ansicht obwalten. Man nehme sie beide darin auf, weil beide unentbehrlich sind, und den Anforderungen der Vernunft und der Parteien ist Genüge geschehen. Den Reichsständen wird während ihres Zusammenseyns ein Theil der Machtvollkommenheit des Regenten — die Gesetzgebung — übertragen, — der wahre Grund ihrer Unverletzlichkeit; — daher müssen bei ihnen alle Leidenschaften und persönlichen Rücksichten schweigen, und das allgemeine nachhaltige Wohl des Reichs muß im Auge behalten werden: denn Gesetze lassen sich nicht wie Kleiderschnitte alle Tage abändern; aber eben darum dürfen sie nicht nach den Vorschriften ihrer Wähler, sondern nur nach der eigenen wohlgeprüften Einsicht stimmen. Damit jedoch die Regierung in ihren Anordnungen überall das Bedürfniß treffe, fortdauernd auf dem Boden der Wirklichkeit wandle, niemals in den luftigen Kreisen der leeren Spekulation umher schwanke, sind Provinzial-Stände zur Gewinnung des Stoffes unentbehrlich; bis zur Gesetzgebung dürfen sie sich jedoch niemals erheben, soll diese nicht den nothwendigen Charakter der Allgemeinheit entbehren. Dürfte etwa hierbei eine Gemeinde-Ordnung unvermeidlich seyn, und möchte man jetzt nicht mehr gern öffentlich aussprechen, daß nicht jeder Staatsbürger vor dem Gesetze gleich sey, so wird sich diese unüberwindlich scheinende Schwierigkeit am besten dadurch umgehen lassen, daß man in die Hand des Meistbegüterten, von dem, vermöge seiner Erziehung, eine größere Verständigkeit voraus zu setzen, einen Theil der Verwaltungs-Rechte legt und dadurch verhindert, daß nicht die ungezügelte Menge mit überwichtigen Kräften dem Rechte, der Ordnung und der höheren Einsicht sich entgegen stemme.

Wenn ferner jeder Staatsbürger auf Gleichstellung im Rechte Anspruch zu machen hat, so wird ihm auch unbezweifelt die Obliegenheit der gleichen Besteuerung zukommen; es folgt jedoch daraus nicht, daß dies in der Grundsteuer geschehen müsse, die überall nach kurzen Zeiträumen aufhört, die Natur einer Steuer zu behalten, und sich in eine bloße Grund-Abgabe verwandelt, die nie ohne große Erschütterungen des National-Vermögens und ohne bedeutende Verletzung erworbener Rechte verändert werden kann. Diejenigen Staaten, welche bereits die Klassen-Steuer eingeführt haben, brauchen nur einen Schritt weiter zu gehen, und diese in eine Einkommen-Steuer zu verwandeln, welche nach Prozenten den allgemeinen Bedarf außer der Grundsteuer aufbringt, und es ist — wird überdies da, wo der Boden mit Grund-Abgaben überbürdet, die Ablösung durch mäßige Ansätze erleichtert — Alles geschehen, was der größte Freund des Rechts und der Billigkeit nur irgend fordern kann.

Vereinfachung der Geschäfte ist freilich eine sehr wünschenswerthe Sache; sie hängt jedoch einzig und allein von einer guten Organisation, und diese wieder davon ab, daß feststeht, was jeder Theil zu thun und zu lassen hat. Soll der Berathende ausführen, und der Ausführende berathen, so ist nur Hemmniß und kein Heil zu erwarten. Man werfe einen Blick auf die Militair-Verfassung; hier wird ohne Zwischen-Berathung das Größte vollendet, und läßt sich auch nicht die Verwaltung nach dieser geradezu modeln, so wird man doch bei feststehenden Verwaltungs-Vorschriften eine ähnliche Sicherheit und Schnelligkeit in der Ausführung erreichen können. Ist indeß, wie allgemein anerkannt wird, der Regent das Haupt, das geistig Belebende des Staates, und die Ministerien sind die Stoff verbreitenden Gebilde — etwa der Magen, wenn es erlaubt ist, vom Niederen auf das Höhere zu schließen — so vermeide man hier ja sorgfältigst die Ueberfüllung von Geschäften; denn es ist Jedermann hinlänglich bekannt, wie alle Aerzte, wegen den bedenklichen Folgen, vor Ueberladung des Magens warnen.

Zur Vermeidung dieses Uebelstandes ist jedoch nicht erforderlich, daß deshalb Provinzial-Minister, oder wenigstens ihnen ähnliche Institute gebildet werden; die Frage hierüber ist ziemlich der gleich: ob krumme Linien kürzer denn gerade, oder ob sich hinter oder auf den Bergen der Umkreis besser übersehen lasse? — Wer wird auch bei Anlegung von Straßen, zum leichteren Verkehr, durch große Kosten sich künstliche Hügel schaffen, damit man hinter denselben manchmal einer Windstille genießen könne? Doch genug der bedeutenden Beziehungen; eines ist, was uns vor Allem Noth thut: daß nämlich aller Hader und Streit aufhöre, wir Alle unter einander uns aufrichtig lieben, und ein Jeder in seinem Wirkungskreise treu und redlich seine Pflicht erfülle; denn Jesus Christus, von dem das Heil der Welt ausgeht, verkündet uns *): „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, mag nicht bestehen." Und an einem andern Orte**): „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe." Darum, ihr lieben Mitbürger des theuren Vaterlandes! erneuert, befestiget nach ernster Erwägung bei dem Jahreswechsel den feierlichen Entschluß: ganz Euren Pflichten Euch zu weihen, für König und Vaterland zu leben und zu sterben: — und Sein und unser Aller Glück und Zufriedenheit ist nicht nur für das kommende Jahr, sondern auch für alle Zeiten gesichert. Es geschehe! — Berlin, den 1sten Januar 1822.

A. Hebel.

*) Matth. Kap. 12, V. 25. **) Joh. Kap. 15, V. 12.

Beilage: Bemerker Nr. 1. und Blatt der Ankündigungen Nr. I.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Cubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 1. 1822.

Beilage zum 5ten Blatte des Geſellſchafters.

Repertoir der Berliner Bühne im Jahr 1821.

Das jährliche Repertoir einer Bühne kann einen Maaßſtab abgeben für ihre Leiſtungen und für den herrſchenden Geſchmack ihres Publikums. Nachfolgende Zuſammenſtellung kann als Doppel-Spiegel dienen für den Geſchmack beider — des Publikums und derjenigen, welche auf das Repertoir influiren.

Berlin, Potsdam und Charlottenburg haben fünf Bühnen, die unter dem Namen der „Königlichen Schauſpiele" begriffen werden, nämlich: In Berlin das Opernhaus und das Schauſpielhaus; in Potsdam das Schauſpielhaus, zum Vergnügen der Einwohner, und das Theater im neuen Palais (für den Hof); in Charlottenburg das Schloß-Theater.

Von den 365 Tagen des Jahres 1821 iſt in Berlin 346, in Potsdam 9, und in Charlottenburg 35 Mal geſpielt worden; 19 Mal war in Berlin kein Schauſpiel, theils wegen der Subſcriptions-Balle des Grafen Brühl, theils im Sommer wegen der Sabbaths, theils wegen der General-Probe der „Olympia" u. ſ. w.

Den 26ſten Mai wurde das neue Schauſpielhaus für dramatiſche Darſtellungen geöffnet (der Konzert-Saal war es bereits früher) und durch zwei Werke des Hrn. v. Goethe: einen „Prolog" und „Iphigenia in Tauris", und durch ein neues Ballet: „Die Roſenfee", eingeweiht. Der Prolog wurde dann noch vier Mal wiederholt für Diejenigen, welche nicht das Glück hatten, Billets zur erſten Vorſtellung zu bekommen. Das erſte Schauſpiel war: „Die Jäger" (den 27. Mai); die erſte Oper: „Der Freiſchütz" (den 18. Juni); das erſte Trauerſpiel: „Das Bild" (den 23. Juni); das erſte Luſtſpiel: „Der Seekadet" (den 30. Mai); das erſte Vaudeville: „Der Schiffs-Capitain" (den 8. Juli); die erſte Poſſe: „Die Damenhüte im Theater" (den 10. Juli). — In beiden Berliner Häuſern zugleich wurde vom 26. Mai bis 31. Dezember 9 Mal geſpielt, meiſtens des „Freiſchütz" wegen. Das Opernhaus wurde reſtaurirt und den 8. September zum erſten Mal mit „Fernand Cortez" eröffnet.

Auf allen fünf Bühnen wurden im Laufe des Jahres dargeſtellt:

Prologs und Reden:			9
Opern:	große:	115.	
	kleine:	30.	145.
Trauerſpiele:	große:	45.	
	kleine:	1.	46.
Schauſpiele und Dramen:	große:	56.	
	kleine:	10.	66.
Luſtſpiele:	große:	57.	
	kleine:	191.	248.
Poſſen:			37.
Ballets:	größere:	55.	
	kleinere:	13.	68.
Summa aller Darſtellungen:			597.

Die neuen Stücke ſind ſo zahlarm, daß ihre Titel hier, ohne den Raum ſehr zu verengen, füglich hergeſetzt werden können, nämlich:

Opern: „Othello" von Roſſini. — „Olympia" von Spontini. — „Der Freiſchütz" von C. M. v. Weber. — „Der Bar und der Baſſa" (Vaudeville) von C. Blum.

„Othello" wurde 5 Mal, „Olympia" 8 Mal (bei ſogenannten großen Preiſen), „der Freiſchütz" 18 Mal, die beiden letzteren jedesmal mit zum Erdrücken vollem Hauſe, gegeben; „der Bar und der Baſſa" 4 Mal.

Trauerſpiele: „Das Bild" von Houwald (10 Mal); „Stella" von Goethe (3 Mal); „die Erbennacht" von Raupach (1 Mal).

Schauſpiele: „Neues Mittel, alte Schulden zu bezahlen" (3 Mal, die erſten beiden Male ausgepocht). — Dramen: „Preziosa" von Wolff (10 Mal, und jedesmal bei vollem Hauſe).

Luſtſpiele: „Das öffentliche Geheimniß" (7 Mal); „Donna Laura" von Frau v. Knorring (1 Mal und ausgelacht); „Die Odaliske" von Frau Krickeberg (2 Mal); „Der Flüchtling" (7 Mal); „Freuden des Landlebens" von G. v. Barnekow (4 Mal); „Der Sekretair und der Koch" (6 Mal); „Der Oberſt" (11 Mal); „Der Räuberhauptmann, oder: Ich irre mich nie" (6 Mal); „Jeannot und Collin"*) (5 Mal); „Dreißigjährige Liebe" (3 Mal); „Wer nimmt ein Loos?" von Theod. Hell (1 Mal); „Der Hagelſchlag" von Adalbert vom Thale (5 Mal); „Die Liebeserklärung" (2 Mal); „Die Reiſe nach Dieppe" (3 Mal); „Der ſchwatzt ohne Ende" von Theod. Hell (1 Mal und ausgepocht).

Poſſen: „Der Stralower Fiſchzug" von J. v. Voß (8 Mal, das erſte Mal ausgepocht).

Ballets: „Amors Liſt" (1 Mal); „Die Roſenfee" (6 Mal); „Aſchenbrödel" (5 Mal).

In italieniſcher Sprache wurde „Tancred" von Roſſini, zu Ehren der Madam Borgondio, 3 Mal bei großen Preiſen gegeben. Große Preiſe fanden überhaupt in dieſem Jahre 32 Mal ſtatt.

Für die abgebrannten Prizwalker wurde am 9. Dezember eine „große muſikaliſch-dramatiſche Akademie" aufgeführt und „die Glocke", von Schiller, dargeſtellt, dieſe am 6. Dezember, verbunden mit einem Violin-Konzert, wiederholt.

Als ſtehender Artikel iſt für den 18. Januar (Krönungs-Tag): „Die Heimkehr des großen Churfürſten", von Fouqué, und das Ballet: „Die glückliche Rückkehr" zu betrachten; — für den 3. Auguſt (Geburtstag des Königs): eine Rede und ein „Feſtmarſch"; am 15. Oktober (Geburtstag des Kronprinzen): eine Rede und die Oper „Titus".

Lieblingsſtücke, wenn man ſie nach der Zahl der Aufführungen beſtimmt, waren in dieſem Jahre:

Opern: „Olympia" 8 Mal.
„Der Freiſchütz" 18 „

*) Möchte wohl zu der Rubrik „Oper" gehören. D. H.

Trauerspiele:	„Das Bild"	10 Mal.
Schauspiele und Dramen:	„Taschenbuch"	5 „
	„Donna Diana"	6 „
	„Preziosa"	10 „
	„Fluch und Segen"	6 „
Lustspiele:	„Oeffentliche Geheimniß"	7 „
	„Der Oberst"	11 „
Possen:	„Der Stralower Fischzug"	8 „
	„Damenhüte im Theater"	7 „

Dagegen sind die sogenannten Classiker meistens auf das bescheidene ein Mal reduzirt gewesen, nur „Don Carlos", „die Jungfrau von Orleans" und „Romeo und Julie" — jedes 4 Mal — machen eine Ausnahme.

Abgeändert — wegen eingetretener Hindernisse, also rothe Zettel — kamen 13 Mal in diesem Jahre vor, und 1 Mal in Charlottenburg. Unterbrochen wurde ein Mal die „Vestalin" durch plötzliche Krankheit der Vestalin.

Die nachfolgende tabellarische Uebersicht wird den Berliner Bühnen-Freunden nicht unwillkommen seyn. — R —.

Tabellarische Uebersicht des Berliner Repertoirs für das Jahr 1821.

	Prolog und Reden.	Opern.			Trauerspiele.			Schauspiele und Dramen.			Lustspiele.			Possen.	Ballets.			Summa.
		Große.	Kleine.	Summa.	Große.	Kleine.	Summa.	Große.	Kleine.	Summa.	Große.	Kleine.	Summa.		Größere.	Kleine.	Summa.	
In Berlin	8	101	29	138	45	1	46	53	10	63	35	149	184	50	34	6	39	508
In Charlottenburg	1	3	1	4				5		5	15	38	54	5	1	1	2	69
In Potsdam											7	4	11	1		7	7	19
Im Palais-Theater		1		1														1
																		597
Neue Stücke		3	1	4	3		3	2		2	2	13	15	1	3		3	
Von diesen wurden ausgepfiffen								1		1		1	1	1				
ausgelacht											1		1					
mit Eklat aufgenommen		2		2														
Große Preise		29	1	30														

Berichtigung.

Im 111ten Stück der „Wiener Zeitschrift für Kunst ꝛc." das mir heute erst zu Gesichte kam, äußert ein Berliner Correspondent mit zwei Sternen: „Wie fabrikmäßig und geistlos das Geschäft des Uebersetzens getrieben würde, habe er und sein Freund, der Einsternler, (par nobile fratrum) neulich einmal in einem kleinen Stücke gesehen, das im (?) Antischambre eines Ministers spielt, (die Hintertreppe) und wo die Kammerjungfer sich beim Kammerdiener bedankt, daß er ihr die Templiers geliehen habe! Nun könne er es selbst mehreren der gebildeten Leser dieser Blätter, und viel weniger dem gemischten Theaterpublikum nicht verdenken, wenn sie es nicht wissen, daß die Templiers ein neueres französisches Trauerspiel sind, das eine Zeitlang, was man in Paris vogue nennt, machte, und das also wohl auch von mancher Kammerjungfer gelesen worden seyn mag. Wie ungeschickt, meint er jedoch, so fraß hin dieß der übersetzten Kammerjungfer in den Mund zu legen." Hierauf dient zur Erwiederung:

Ich treibe eben so wenig das Geschäft eines Uebersetzers, als jenes eines Notizenschreibers. Ich glaubte, jenes kleine Lustspiel, das mir zufällig in die Hände fiel, könne mit einigen Aenderungen auch ein deutsches Publikum, seines pikanten Stoffes wegen, unterhalten, deswegen übertrug ich es an einem müssigen Nachmittage, fern von dem lächerlichen Dünkel, mir dadurch ein dramatisches Verdienst zu erwerben. Der Erfolg rechtfertigte meine Meinung — das Stück wurde auf hiesigem Hoftheater dreizehn Mal mit ungetheiltem Beifalle gegeben, während Kleinigkeiten der Art, hier und wohl auch anderwärts, selten die dritte Vorstellung erleben; ein Beweis, daß nicht alle den Takt haben, zu wissen, was gefallen kann. — Ich übersandte die Bagatelle später der königl. Intendantur in Berlin, die mich durch den hiesigen Kammersänger, Herrn Fischer, um das Manuscript ersuchen ließ, und ich übersandte sie so, wie man sie hier zu geben keinen Anstand nimmt, nämlich ganz deutsch. Wenn die Berliner Direktion aus Gründen, die ihr bekannt seyn werden, meine deutschen Namen in französische umwandeln ließ, und folglich die Handlung in Frankreich vorgegangen wissen wollte, so finde ich es konsequent, daß sie der Pariser Soubrette auch französische Trauerspiele in die Hand giebt, und nicht „die Schuld" und „die Ahnfrau," die ich in meinem Manuscripte der deutschen Kammerjungfer leihen lasse. „Die Hintertreppe" hat übrigens auch in Berlin mehr als ein Dutzend Vorstellungen erlebt, und jene Bemerkung kame in jedem Falle zu spät; sie beweißt übrigens, daß das Geschäft des Notizenschreibens nicht immer von geistvollen und unterrichteten Mannern, wohl aber sehr häufig von seichten und vorlauten Menschen getrieben wird.

München, den 16ten Dezember 1821. v. Plön.

In aller Kürze.

In die neueste Ausgabe meiner „Poetischen Schriften" (Leipzig, 1821) habe ich an hundert Gedichte der frühern Sammlung gleiches Titels (Heidelberg, 1816), und über dreißig in meinem „Poetischen Lustwäldchen" (Cöln, 1818) befindliche nicht aufgenommen; aber mehrere die dahin noch ungesammelte, in Zeitschriften und Taschenbüchern zerstreute eingereiht, und zugleich manchen Dichtungen, z. B. der Frühlingsfrache, dem Wandrer und dem Windmüller, dem Sonett an Fouqué u. s. w. mit der Feile nachgeholfen gestrebt. — Dies kurze Wort diene statt einer, von einigen Lesern vielleicht ungern vermißten Vorrede. Münster, im December 1821. Fr. Raßmann.

Digitized by Google

1822. No. I.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

So eben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Drei einfache Grundbegriffe der ältesten und einzig ächt gebliebenen Freimaurerei.

Aus den kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberresten des Tempel-Ordens entnommen. Nebst einer heiligen Reliquie; „Der Charakter des Maurerbundes" und einem Schlußgebet des Autors, worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen sich auflösen, endlich einmal deutlich ausgesprochen ist. Vom Grafen C....nos, ächtem Maurer der höchsten Grade und Maltheser-Ritter, bei seiner Rückkehr aus dem Morgenlande, allen Brüder-Maurern und Kreuzfahrern von 1821 zum Wegweiser, dem Fürsten v. Hohenlohe, so wie der Geistlichkeit aller Confessionen aber gewidmet, sie zu ihrem einigen Zwecke zurück zu führen: mit Beziehung auf Hrn. Professor Steffens und sein Buch: „Caricaturen des Heiligsten". (In allegorischem, sauber ausgemalten Umschlage, worauf die bedeutsamsten Hieroglyphen reinster Freimaurerei.) Breslau, bei Reinhard Friedrich Schoene.

Preis: 12 Gr.

Der Verleger begnügt sich, zu bemerken: daß vorstehende vielleicht nur allzu kernige kleine Schrift eines aus allen Logen ausgeschiedenen hohen Maurers, die Verheißungen ihres Titels ganz erfüllt.

Dr. F. A. Klein's Dogmatik.

Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche: nebst historischen und kritischen Bemerkungen. Ein Hülfsbuch zur Beförderung eines gründlichen Studiums der Dogmatik. Von Dr. F. A. Klein.

8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses wichtige Werk ist nun erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten (in Berlin in der Maurerschen). Der Hr. Verf. hat die ganze Dogmatik lateinisch neun Mal examinando vorgetragen; und auf mehrfach wiederholtes Ansuchen sich endlich zur Ausarbeitung entschlossen, indem er überzeugt ist, daß er dem Publikum eine durchaus nützliche Schrift übergiebt. In den 5en ist der kirchliche Lehrbegriff, so wie er sich in den symbolischen Schriften und in den älteren dogmatischen Lehrbüchern vorfindet, mit Ausführlichkeit und möglichster Bestimmtheit und Deutlichkeit entwickelt. In den zahlreichen Anmerkungen werden die vorzüglichsten Einwendungen und Behauptungen der Andersdenkenden angegeben und beantwortet: dann wird die Geschichte des Dogmas angedeutet, das Nöthigste aus der biblischen Theologie bemerkt, und auch die Meinung der andern Kirchen bezeichnet. Die Definitionen des kirchlichen Lehrbegriffs sind in lateinischer, die weitere Erklärung aber ist in deutscher Sprache abgefaßt. Literatur ist dem Buche nicht beigegeben, da man dieselbe schon hinlänglich in den gewöhnlichen Compendien der Dogmatik findet, und das Buch nicht vertheuert werden sollte. Da es mit kleinen Lettern gedruckt ist, so enthält es, bei seiner Stärke von 24½ Bogen, der Quantität nach sehr viel. Es ist übrigens nicht bloß für jüngere Theologen, sondern für Alle bestimmt, welche das kirchliche System, und die verschiedenen Ansichten der verschiedenen Zeiten überhaupt überblicken wollen; und der Verleger glaubt mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß dieses Buch für das Publikum eine angenehme Erscheinung seyn werde.

In einigen Wochen erscheint auch von der Zeitschrift: „Für Christenthum und Gottesgelahrtheit ꝛc.", herausgegeben von Pf. Schröter und Dr. Klein, des 5ten Bandes 1stes Heft.

Jena, im November 1821.

Friedrich Mauke.

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Allgemeine deutsche Volksnaturgeschichte, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Heimath. Nebst einem Anhange, welcher die wichtigste ausländische Naturgeschichte in gedrängter Vollständigkeit abhandelt: Für Schule und Haus bearbeitet von J. E. Görlitz. Mit vielen illuminirten Abbildungen auf Stein gezeichnet von M. Mücke. XX. und 792 Seiten. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Kleine Naturlehre für Kinder und Kinderfreunde. Ein Leitfaden bei der ersten Unterweisung in dieser nützlichen Wissenschaft in Bürger- und Landschulen; zugleich ein Weihnachts- und Prämien-Geschenk. 8. geb. 4 Gr.

Krähhähnchen! Ein ganz neues A. B. C.-, Bilder- und Lesebüchlein für folgsame und fleißige Kinder von 4 bis 10 Jahren, worin auch manche hübsche Fabeln und kleine Geschichten vorkommen. Mit 45 Abbildungen aus der Naturgeschichte. In illuminirtem Einbande 1 Thlr.

Die vaterländischen Giftpflanzen und Giftschwämme, in naturgetreuen sorgfältig illuminirten Abbildungen zur Schule und Selbstbelehrung. Auf Stein gezeichnet von M. Mücke. 12 Gr.

In Futteral 16 Gr.

Jesus, unser lieber Herr und Heiland, zum heiligen Christ und bei jeder feierlichen Gelegenheit. Das allerbeste Geschenk für fromme christliche Kinder, welche auf die heilige Geschichte des größten Kinderfreundes begierig sind, und die Gebote und seligen Verheißungen unsers Glaubens frühzeitig in ihre jungen Herzen aufnehmen wollen. Im Anhange: Jesus in seinen Thaten, in auserlesenen Beispielen und Geschichten; Denksprüche aus

dem Munde Jesu; Sittensprüche und Klugheitslehren. 8. Geh. 8 Gr.

Das betende Kind, welches mit gemüthlich einfältigen Kindesworten zu seinem Gott und lieben Heilande spricht, und sie um Beistand bittet auf dem Wege zur Tugend und Frömmigkeit. Enthaltend: Gebete am Tage, Morgen und Abend, Dankgebete, Tischgebete, Krankengebete, Schulgebete. Gebete zu Jesu und der Gelegenheit der vornehmsten Feste; vermischte Gebete und Fürbitten. Im Anhange: Kinder-Lieder von Jesu. 8. Geh. 8 Gr.

Kleines Geschäfts- und Conversations-Lexicon, oder gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch vieler fremden Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Bescheide, andern obrigkeitlichen Schriften und in der Umgangs-Sprache noch häufig vorkommen: besonders nützlich und brauchbar für niedere städtische und Gensd'armerie-Beamte, angehende Schullehrer, Gerichtsschreiber, Schulzen, Richter, Geschworne, Gemeinde-Aeltesten u. s. w., wie überhaupt für jeden Bürger und Landmann. Nebst einem genauen Verzeichnisse aller lateinischen und deutschen Abbreviaturen, welche der Geschäftsführung eigen sind, und vollständigen Titular-Tabellen an die Königlichen Behörden, die Geistlichkeit und das übrige Publikum. Dritte, verbesserte und mit vielen nützlichen Tabellen und Anhängen sehr bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8. Geh. 20 Gr.

Der Blumenstrauß in neun Gebinden. Uebungs-Blätter für vorgerückte Blumenzeichner, in Kreidemanier auf Stein gezeichnet, von M. H. Mücke. Quart im Umschlage 12 Gr.

Neueste Geographie

oder

kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen

Erdbeschreibung

für Schulen und den Selbstunterricht.

Von

Joh. Heinrich Müller,

Rector an der Stadtschule zu Lennep.

Gr. 8. 136 Seiten. Preis: 9 Gr.

Elberfeld, bei J. E. Schaub.

Diese Geographie zeichnet sich unter der Unzahl ihrer, seit dem Umschwunge der Dinge ans Licht getretenen Geschwister sehr vortheilhaft aus. Von dem Grundsatze ausgehend, daß das der Erde, als Weltkörper, Eigenthümliche und Bleibende der wichtigste und bildendste Theil der Erdkunde sey, giebt der Verfasser, statt den wenigen Bruchstücken der allgemeinen Geographie, die man in den meisten Lehrbüchern dieser Art findet, eine vollständige, lichtvolle Uebersicht der mathematischen und physischen Erdbeschreibung in kurzen für sich verständlichen Abschnitten. In der besondern Geographie werden die einzelnen Erdtheile, ohne alle Zerstückelung in Hinsicht auf Lage, Grenzen, Gebirgszug, Gewässer, Länder-Eintheilung und dergl. betrachtet: eine Art der Darstellung, durch welche, der Erfahrung zu Folge, die Auffassung und Ansicht des Ganzen ungemein erleichtert und ein fester Grund zum ausführlichen Studium der Erdkunde gelegt wird.

Verzeichniß

einiger empfehlungswerther Schriften,

welche in der

Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover

verlegt

und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Patje, E. L. A., Taschenbuch der deutschen Geschichte, bis zum Schlusse des Jahrs 1825. 8. 12 Gr.

Nicht Jeder, wer die Geschichte Deutschlands näher kennen zu lernen wünscht, hat Gelegenheit oder Muße, weitläufige Werke zu benutzen. Solchen Lesern bietet der Verfasser eine fruchtbare Uebersicht dar, die gediegene Kürze, zweckmäßige Auswahl des Wichtigsten und angenehme Darstellung in sich vereinigt. —

Eichhorn, Johann Gottfr., Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Dritte, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 6 Bände. gr. 8. Ladenpreis: 15 Thlr.

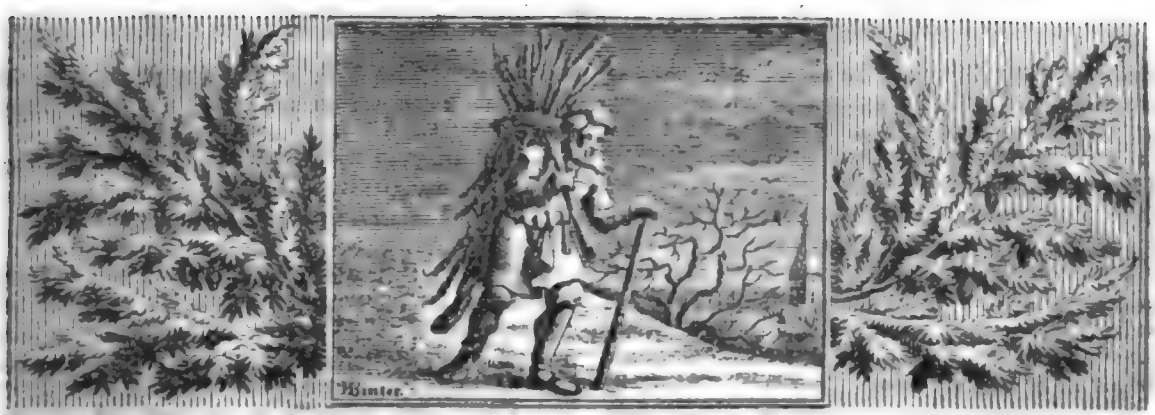
Dessen Neunzehntes Jahrhundert. Zur Ergänzung der beiden ersten Ausgaben des obigen Werks, aus der dritten Ausgabe besonders abgedruckt. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Ein Meister in historischer Wissenschaft und Kunst erzählt dem großen Kreise von Lesern aller Stände die denkwürdigen Geschichten der letzteren dreihundert Jahre, von der Reformation bis zu der neuesten Umgestaltung Europa's durch den zweiten Pariser Frieden und durch die, ihm folgenden Ausgleichungen zwischen den verbündeten Mächten. Das große historische Gemälde ist eben so ausgezeichnet durch Reichthum, Schönheit, Kraft und Fülle der Darstellung, als durch unparteiische Wahrheit der bis in's Einzelne verfolgten Entwickelung der Begebenheiten. Die Deutschen besitzen in diesem Werke ein der Nation würdiges Geschichtsbuch der ganzen neueren Zeit, dessen classischer Werth allgemein anerkannt ist. — Den Besitzern der früheren Auflagen wird der Abdruck Nr. 2. willkommen seyn.

Mehlis, G. F. H., Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse. gr. 8. 10 Gr.

Das Merkwürdigste aus dem ganzen Umfange der Erd- und Himmelskunde, der Naturlehre und Naturbeschreibung, ist hier in der Form eines bequemen Handbuchs dargestellt. Der Vortrag leitet überall an, Leben und Mannigfaltigkeit in den Unterricht zu bringen und die Verstandeskräfte der Jugend zweckmäßig zu üben.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 11. Januar. 6tes Blatt.

Einer so, der Andere so.

Erzählung in Briefen von Adalbert vom Thale.

1.

Ich eile, lieber Bruder, Dich zu benachrichtigen, daß ich glücklich bis hierher — also nur noch acht Meilen von meiner Garnison — gelangt und im Begriff bin, diese Stunde Raum im vollen Galopp zu durchfliegen. — Stelle Dir vor, als ich zum Thore dieses Landstädtchens hinein reiten will, zwingt mich ein hoch und breit bepackter sechsspänniger Reisewagen, aus zu biegen und mich hinter eine Barriere zu klemmen; da hör' ich meinen Namen rufen, und Fräulein Sophiens Rosengesicht nickt mir freundlich aus dem Kutschenschlage zu. Du weißt, sie ist Mariannens Jugendfreundin und bei Kriegsraths Kind im Hause; sie konnte mir also auch sichere Nachricht von ihnen geben. Ohne viele Umstände zu machen, drücke ich meinem Thiodulph die Eisen ein, daß er aufbäumt und in einem Satze mit mir vor dem Kutschenschlage steht. „Hilf Himmel!" schrie die verwitterte Tante, und: „Wie haben Sie uns erschreckt!" wisperte die blühende Nichte. Da erfuhr ich denn: Kriegsraths, die ich noch in Karlsbad wähnte, wären bereits seit acht Tagen wieder in M*, und — Herr Bruder, das bleibt aber unter uns! — die holde Mariane hätte gefragt: ob mein Remonte-Commando nicht bald zu Ende ginge? Aus Dankbarkeit für diese angenehme Notiz drückte ich des Fräuleins ledernen Reise-Handschuh an die Lippen, wünschte den Damen günstiges Wetter und gute Wege, und war mit drei Sätzen vor dem Posthause. — „Extrapost!" rief ich schon von weitem dem wohlbeleibten Postmeister zu, der seinen „Richter und Rathsius" gemüthlich in die frische Luft dampfte; aber ein: „Damit kann ich dem Herrn nicht dienen!" — wurzelte mich fest. Des Fräuleins Tante, der ich für die eben erhaltene gute Nachricht noch im Stillen alles Liebe und Gute nachgewünscht hatte, war mit den letzten sechs Pferden davon gezogen, und unter vier bis fünf Stunden konnten keine andern zurück seyn. — „Miethspferde!" — „Giebt es hier im Orte nicht." — „Eine Privat-Fuhre, von irgend einem Bürger für Geld und gute Worte bis zur nächsten Station erpreßt?" — „Hat hier nur Einer, der Herr Syndikus, und der fahren gerade Heu." — „Nun, so wollte ich, daß — — Jonas! rasch den Pferden ein Futter, und dann wieder aufgezäumt!" — Mein Jonas wollte allerhand in den Bart brummen, von: Pferde todt reiten, von: immer noch zu früh nach M* kommen, und so weiter. „Brumme, aber füttere!" war mein Bescheid.

Die Uhr liegt neben mir, und — Herr Bruder, Du weißt, ich bin aufrichtig — eigentlich schreibe ich Dir aus purer Langeweile. Wenn ich scharf zutrotte, kann ich gerade noch zum Thee in M* seyn. Was sie doch für Augen machen wird! Eigentlich möchte ich wissen, ob —. Da ist Jonas mit den Pferden! Adieu! Aus M* ein Mehreres. Dein Woldamar.

2.

Nur noch acht Postmeilen, und ich bin wieder in meiner theuren, geliebten Vaterstadt, nach einer

Digitized by Google

ſchmerzlich langen Abweſenheit, für die mich nur das Bewußtſeyn treu erfüllter Berufspflicht tröſten kann. Wie freue ich mich auf den Heerd meiner Laren, auf mein friedliches Studirſtübchen, auf meine ſtille Beſchäftigung, die mir Entſchädigung geben ſoll für die Unruhe dieſer Reiſe. Einen Plan habe ich ſchon dazu entworfen. Eine Stunde täglich gehe ich im Park ſpazieren, denn das erheiſcht meine Geſundheit; die freien Abendſtunden bringe ich bei Kriegsraths zu, und alle vierzehn Tage gehe ich einmal in's Theater, aber des Sonnabends, damit ich auf die folgenden Berufstage nicht allzu ſehr zerſtreut werde.

Auf der vorletzten Station begegnete mir Fräulein Sophie mit ihrer würdigen Tante. Dieſe unterrichtete mich, daß Kriegsraths vor acht Tagen ſchon im beſten Wohlſeyn von Karlsbad zurück gekehrt ſeyen, und da es noch hoch am Tage war, faßte ich den Entſchluß, nicht hier zu übernachten, ſondern gleich weiter zu fahren: allein die Poſtpferde fehlten. Zwar bot mir mein Poſtillion an, mich für doppeltes Trinkgeld bis zur nächſten Station zu ſchaffen, wo ich wahrſcheinlich Pferde finden würde; jedoch halte ich es für tadelnswerth, dergleichen Leute in ihren übertriebenen Forderungen zu beſtärken, und zog es vor, hier friſche Pferde ab zu warten. Ob ich heute oder morgen in M.* eintreffe, iſt im Grunde gleichviel. Wenn nun Kriegsraths einen Tag länger in Karlsbad geblieben wären, oder meine Geſchäfte einen Tag länger gedauert hätten, ſo müßte ich ja auch warten! — Nach dieſem Kalkül forderte ich Tinte und Feder, um, meiner lieben Gewohnheit zu Folge, mich mit Dir, mein verehrter Freund, zu unterhalten.

Ich ſehne mich gleichſam danach, Mamſell Mariane wieder zu ſehen, und mein erſter Gang ſoll zu Kriegsraths ſeyn, ſobald ich nämlich ausgepackt und mein Zimmer auf gewohnte liebgewonnene Weiſe eingerichtet habe. — Vor einer Stunde iſt Herr Lieutenant Waldamar hier durchgeritten. Er hat ebenfalls Pferde verlangt, und als er keine bekommen konnte, die Reiſe auf ſeinem eigenen fortgeſetzt. Solch ein Brauſekopf muthet dem lieben Vieh auch mehr zu, als es aushalten kann, und denkt nicht daran, daß es ſo gut Gottes Geſchöpf iſt, wie wir. Am Thore hat er einer Obſtfrau einen Korb mit Aepfeln umgeritten und ihr einen Friedrichsd'or für den Schreck in die Schürze geworfen; ſo wenig kennt dieſer Menſch den Werth des Geldes, denn die ganze Waare betrug im Werth kaum einen Thaler.

Da, wie Fräulein Sophiens Tante mir geſagt hat, Kriegsraths ſich nach mir erkundigt haben, ſo ſtehe ich noch bei ihnen in gutem Andenken, was mich wirklich freut, indem ich Dir nicht verhehlen darf, daß Mamſell Mariane einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht hat. Meine Abſichten ſind lauter und rein; ich werde ſie genau prüfen und dann dem Vater meine Wünſche eröffnen.

So eben trägt die Magd mein frugales Mahl auf; ich muß alſo ſchließen. Lebe wohl, ich bin ꝛc.

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

3.

Ich habe ſie wieder geſehen; ſie iſt noch hübſcher geworden. Ach, warum durfte ich ihr nicht um den Hals fallen! Sie ſchien überraſcht, mich heute ſchon hier zu ſehen, aber nicht unangenehm, wie ich glaube. — Brüderchen, mit der Eitelkeit iſt es eine verdammte böſe Sache, und beſonders in der Liebe will ich jeden ehrlichen Chriſtenmenſchen davor warnen. Zuweilen ſcheint es mir wohl, als ob ich dem Mädchen nicht gleichgültig wäre; aber dann giebt es wieder Augenblicke, wo ſie ſo — indifferent, ſo recht unausſtehlich indifferent auf mich blickt, als kenne ſie mich erſt von geſtern her. Einen Korb hole ich mir nicht, und doch muß ſie erfahren, daß ich ſie — Herr Bruder, es muß heraus! — daß ich ſie liebe, glühend heiß, mit aller Kraft meiner Seele. Aber da iſt der ehr- und tugendbelobte Herr Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm, der bewirbt ſich ganz augenſcheinlich um das Mädchen, und kann freilich mehr in die Waagſchaale legen als ich; auch ſind ihm Vater und Mutter ſichtbar gewogen. Iſt ihm Mariane nun ebenfalls zugethan — woran ich eigentlich ſehr zweifle, denn der ganze Burſche iſt ein Philiſter — ſo müßte ich doch ein Heidengemüth haben, den Frieden der Leutchen ſtören zu wollen. Nun, er wird in dieſen Tagen eintreffen und dann muß es biegen oder brechen.

Ich kam richtig zur Theeſtunde an. In Blumenrode, wo ich meine ſchäumenden Pferde verſchnaufen ließ, wechſelte ich den Anzug; dieſe kleine Eitelkeit wirſt Du mir wohl zu Gute halten, denn bei aller Solidität bleibt Mariane ein Mädchen. — So ging's im Galopp nach M.* und gerade vor das Haus. Mariane ſtand am Fenſter; ſie trat ſcheu zurück, ob aus Schreck oder Freude, laſſe ich dahin geſtellt. Als ich ihre Hand zum Willkommen küßte, war es mir, als ob ich einen leiſen Druck empfand; ich kann mich aber auch geirrt haben. Sie trat wieder an's Fenſter, betrachtete gleichſam mitleidig meinen Jonas und den keuchenden Thisbulph — die freilich Beide den Kopf etwas hängen ließen — drohte mir lächelnd mit dem Finger und ließ dem Jonas einen Labetrunk reichen. — Mein Seel, der alte Jonas ſcheint ſie mehr zu intereſſiren als ſein Herr; aber er hält auch große Stücke auf das herrliche Mädchen.

Was ſagſt Du denn zum Tode unſers wackeren H.? Ich hätte ihm einen anſtändigeren gewünſcht, das heißt: auf dem Schlachtfelde; aber ſo bei dem Baden

zu ertrinken iſt doch gar zu proſaiſch, und wenn man wirklich einem Menſchen das Leben dabei gerettet hat. Warum lernte er auch nicht ſchwimmen! Dennoch bedauere ich ihn und ſeine Waiſen von Herzen, und wenn ich in meinem Leben nicht Rittmeiſter werden ſollte, auf dieſe Art mag ich's nicht. Zwar — Rittmeiſter muß ich ſeyn, ehe ich Marianen von meiner Liebe ſage, das wirſt Du einſehen; allein ich denke: Kommt Zeit, kommt Rath! Sie hat dem ehrlichen H. eine Thräne nachgeweint und iſt mir darum noch um eins ſo lieb geworden. Adieu!

Dein Woldamar.

4.

Die geliebten Mauern umgeben mich ſeit drei Tagen, die alte Ordnung der Dinge iſt in meinem Geſchäfts- und Privat-Leben hergeſtellt, alle Beſchwerniſſe der langen Reiſe ſind vergeſſen, und ich kann Dich, mein verehrter Freund, mit Ruhe von meiner Ankunft in M* unterrichten. Eine unverhoffte Freude wartete meiner hier: der Rentmeiſter F. hat in meiner Abweſenheit das Zeitliche geſegnet, und ich rücke dadurch in eine Gehalts-Erhöhung von 150 Thalern. Die Summe iſt zwar nicht groß, allein ich ſtehe doch nun dem Raths-Gehalt um eine Stufe näher, und wenn der Himmel noch über zwei meiner Vorderleute verfügen wollte, könnte ich wohl an das Heirathen denken, was früher geradezu eine Thorheit ſeyn würde. Man ſagt, die Wittwe F. ſey in Dürftigkeit verblieben; ich habe mir daher vorgenommen, bei nächſter Gelegenheit eine Collekte für ſie unter meinen Amtsbrüdern zu veranſtalten.

Den Tag nach meiner Ankunft, nachdem meine Angelegenheiten ganz in Ordnung waren, ließ ich mich bei Kriegsraths melden und ward angenommen. Mamſell Mariane hat ſich recht vortheilhaft verändert und blüht wie eine Roſe: ſie empfing mich recht freundlich, ließ aber doch einige Spitzreden fallen, daß ich ſchon einen vollen Tag in M* geweſen wäre, ohne ihren Vater zu beſuchen. So ein Mädchen denkt, man hat nichts weiter zu thun, als Viſiten zu machen. Als ich meine kleinen Reiſe-Abentheuer erzählte und auf den Tag im Poſthauſe kam, wo der Herr Lieutenant ſich etwas ungebührig bezeigt hatten, verzog ſie den Mund zu einem feinen Lächeln, ich möchte ſagen, faſt ironiſch. Er iſt richtig noch am nämlichen Abend in M* geweſen und gerade bei ihnen vorgeritten, was eigentlich gegen alle Regel; doch was machen ſich dieſe Herren aus der Regel! Mamſell Mariane ſpricht faſt mit zu lebhaftem Intereſſe von ihm, indeſſen will ich darum der gehäſſigen Leidenſchaft der Eiferſucht keinen Raum geben, die unbedingt zu den Thorheiten in der Liebe gehört, und von dieſen wünſche ich ganz frei zu bleiben. Ich gehe meinen ſtillen Gang, mag der Herr Lieutenant ſeinen brauſenden gehen; wir werden ſehen, wer am weiteſten kommt. Läuft er mir den Rang ab, nun, ſo trete ich gern zurück und knüpfe die Bekanntſchaft mit dem Hofrath R. wieder an, deſſen Tochter ebenfalls keine üble Partie für mich wäre.

Sonderbar bleibt es, daß, wo ich hin denke, der Herr Lieutenant immer ſchon geweſen iſt. So z. B. iſt von ſeinem Regimente ein Rittmeiſter ertrunken, als er einem gemeinen Soldaten das Leben retten wollte, und hat eine Wittwe mit fünf unmündigen Kindern hinterlaſſen. Was thut der Lieutenant? Ohne einem Menſchen ein Wort zu ſagen, bezahlt er nicht nur die dringendſten Schulden, ſondern bittet auch bei dem Fürſten um eine erhöhte Penſion für die Wittwe, und — ſie wird ihm bewilligt. Selbſt bei Kriegsraths wußten ſie nichts davon, und jetzt verdrießt es mich, dort von der Collekte für die Rentmeiſter-Wittwe geſprochen zu haben, beſonders wenn ſie nicht zu Stande kommen ſollte.

Ich möchte wohl wiſſen: ob Mamſell Mariane mir gewogen iſt, und bin nur über die Art mit mir nicht einig, wie ich es erfahren ſoll. Strenge genommen, iſt zwar immer noch Zeit dazu, denn mit dem Vater muß ich auf jeden Fall zuerſt ſprechen, und ihn von meinen Abſichten auf ſeine Tochter unterrichten; ſo will es die Ordnung. Er ſoll ein vermögender Mann ſeyn; allein auf das bloße Gerücht hin darf ein vernünftiger Freier keinen entſcheidenden Schritt thun. Mamſell Mariane iſt eine gute Tochter und wird den Willen ihres Vaters in alle Wege ehren. Mir ihre Liebe zu erwerben, iſt dann immer noch Zeit, ſelbſt — wenn etwa die Heirath ſchnell zu Stande kommt — nach der Hochzeit: dergleichen vernünftige Ehen gerathen oft am beſten und beſſer, als die überhitzten, wo die Leute ſich in den Himmel hinein ſchwärmen, und darüber vergeſſen, daß man auf der Erde lebt, folglich auch eſſen und trinken will. — Lebe wohl!

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hoffnung.

Hoffnung endet alle Schmerzen!
Hat dich Undank, falſches Lieben,
Von der Heimath Flur vertrieben,
Von dem einzig theuren Herzen:
Hoffnung mildert deine Schmerzen!
Kannſt für Tugend, kannſt für Sünden
Nicht du Freund' und Mittler finden,
Stehſt allein mit wundem Herzen:
Hoffnung endet alle Schmerzen!
Sinkt des Lebens Truggebilde,
Und der Tod, ſo herb als milde,
Winkt dem ausgebrannten Herzen:
Hoffnung endet alle Schmerzen!

Henriette v. Montenglant.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Die hiesige Taubstummen-Anstalt, seit einigen Jahren mit dem Findelhause vereint, hat dennoch ein ganz besonderes Gebäude und ein äußerst schönes und geräumiges Lokal. Es steht unter der wohlthätigen, fast alle Anstalten der Menschenliebe dieser Residenz mit der mütterlichsten Sorgfalt umfassenden Direktion der Kaiserin Mutter. Studien-Direktor derselben ist Hr. Jauffret, ein Schüler des Abbé Sicard, dessen Principien auch der Leitung des Ganzen zum Grunde dienen. Es sind in der Anstalt Knaben und Mädchen, die aber in besondern Abtheilungen des Hauses wohnen und nur während des Unterrichts (der die Gegenstände eines gewöhnlichen Schul-Cursus, insofern sie ihrer Lage und ihren Verhältnissen angemessen werden können, umfaßt) und des Essens zusammen kommen. Die Mädchen stehen unter einer eigenen Direktrice. Auf Kosten der Krone werden nur vier und zwanzig Knaben und Mädchen unterhalten, die übrigen sind Pensionaire und Pensionairinnen, für welche Privat-Personen zahlen. Dieses Institut erfreute sich vor einiger Zeit eines merkwürdigen Besuches des Amerikaners Hrn. Stansbury. Gleich bei seinem Eintritt in den Saal, wo alle Zöglinge seiner schon harrten, nahte er sich Jedem mit freundlichen Grüßen, erzählte ihnen zwei Anekdoten, die Bezug auf ihren unglücklichen Zustand und zugleich eine moralische Tendenz für ihre Herzen hatten. Alle ohne Unterschied merkten auf seine Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit und die Erfahrenern von ihnen begriffen ihn vollkommen. Jedes seiner Zeichen, jeden seiner Gedanken, die sie errathen konnten, verursachten in ihren Mienen die lebhafteste Freude; ja einige von ihnen drückten letztere sogar mit durchdringendem Laute aus, das einzige Sprachvermögen, dessen diese Unglücklichen fähig sind. Darauf ging Hr. Stansbury in seinen Unterhaltungen zu Gegenständen von Zahlen-Verhältnissen über. Hier zog er die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich, durch die höchst einfachen Mittel, deren er sich dabei bediente, und von den Zöglingen dennoch vollkommen verstanden wurde. Alle möglichen Zahlen-Verhältnisse drückte er ihnen durch das bloße Aufheben der einen Hand aus. Nachdem sie horizontal, aufwärts gebogen, oder nach unten gerichtet lag, deutete sie Einheiten, Zehner und Hunderte an. Tausende und Millionen drückte er durch die Wendung der Hand links oder rechts aus. Die in Frankreich bisher üblichen Mittel für Bezeichnung der Zahlen-Verhältnisse sind bekanntlich unweit schwerer und zusammen gesetzter, denn man bedarf dazu beider Hände und einer unendlichen Menge von verschiedenen Zeichen. Die Taubstummen schrieben sogleich die von Hrn. Stansbury ausgedrückten Handzeichen durch Zahlen an eine große schwarze Tafel. Man ging hierbei noch weiter; einer von den Zuhörern bat Hrn. Stansbury, den Kindern verschiedene Gedanken durch Zeichen aus zu drücken, welche sie alle in Phrasen auf Schreibtäfelchen, Jeder ungesehen von dem Andern, hinschreiben mußten. Er sagte ihnen nun mehrere Phrasen laut, drückte sie ihnen darauf durch besondere Zeichen aus, die sie alle zwar mit verschiedenen Worten, jedoch die Hauptgedanken nicht verletzend, hingeschrieben hatten. Diese Zeichensprache des Hrn. Stansbury harmonirt im Allgemeinen ganz mit der in der hiesigen Anstalt und Frankreichs; denn sie wurde zuerst den vereinigten Staaten durch den Taubstummen Clerke, gleichfalls einem Schüler des Abbé Sicard, bekannt; nur scheint sie auf einfachere und leichtwegreißlichere Regeln reducirt zu seyn. — Uebrigens sind bei diesem Besuche Stansbury's zwei Umstände für den aufmerksamen Beobachter der Menschen-Kultur sehr merkwürdig: 1) Hr. Stansbury, aus den von Rußland so entfernten Gefilden Nord-Amerika's über das Weltmeer zu uns gekommen, war also der erste Fremde, den die Zöglinge der hiesigen Anstalt vollkommen verstehen, sich mit ihm frei und ohne alle Schwierigkeiten unterhalten konnten; 2). Es ist demnach erwiesen, daß die Taubstummen aller Gegenden Rußlands, Frankreichs und Nord-Amerika's gleichsam ein Brudervolk bilden, das schon bei dem ersten Wechsel der Blicke sich seine gegenseitigen Gedanken durch diese allgemeine, nur ihnen verständliche Zeichensprache mittheilen kann. — Hr. Stansbury war darauf bei der Mahlzeit der Zöglinge zugegen, besuchte ihre Schlafgemächer und konnte nicht genug die große Ordnung und Reinlichkeit, die er überall fand, bewundern. Vollkommen befriedigt verließ er die Anstalt. — Durch ihren Curator, den wirklichen Staatsrath Magnitzky, machte die Kasansche Universität in diesem Sommer für das Kabinett ihrer Alterthümer eine sehr wichtige Acquisition. Sie kaufte von einer Privat-Person eine Menge alter merkwürdiger Münzen und Medaillen, unter welchen sich auch ein Hamburascher Thaler vom Jahr 1660 und mehrere denkwürdige Münzen und Medaillen aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte befinden. — Der unlängst in Dorpat verstorbene Professor der Chemie, Giese, vermachte in seinem Testamente der dortigen Universitäts-Bibliothek alle seine nachgebliebenen physikalischen, chemischen und pharmaceutischen Werke, die gegen 1200 Bände betrugen und auf 6000 Rubel in Papier geschätzt wurden. P. v. Bg.

Vor einiger Zeit wurde zu Inverneß, in Schottland, ein kleines Schaustück, an Gewicht, Metall und Größe einem Penny gleich, zum Verkauf geboten. Auf der Hauptseite ist ein Papstkopf befindlich, mit der dreifachen Krone. Kehrt man das Stück um, so erblickt man einen Teufels-Kopf. Die Umschrift ist: „Ecclesia perversa tenet faciem Diaboli." Auf der Kehrseite sieht man einen Cardinals-Kopf mit Kappe und Hut; umgekehrt wird ein Narren-Kopf daraus, mit Kappe und Schellen. Die Umschrift ist: „Stulti aliquando Sapientes", welches, rückwärts gelesen, heißt: Sapientes aliquando stulti, so daß jenes auf den Narrenkopf, dieses auf den Cardinal bezogen werden kann, oder auch umgekehrt. (Courier.)

Garrick betrat seine theatralische Laufbahn kurz vor Pope's Tode. Der große Dichter sah ihn noch auf der Bühne. Garrick selbst erzählt den Auftritt mit großer Offenherzigkeit: „Als man mir, noch ehe das Stück anging, sagte: Pope sey unter den Zuschauern, schlug mir das Herz gewaltig; doch kann ich nicht leugnen, die Bewegung in mir war eher eine Folge der Freude, als der Furcht. Ich war damals in der ganzen Kraft und Blüthe der Jugend, und stand auf dem Scheitelpunkt meines Künstler-Ehrgeizes. Vorzüglich lieb war es mir, daß Pope mich als „Richard III." sehen und hören sollte. Als ich auftrat, suchte und fand ich den kleinen Mann, den großen Dichter, in einer Seiten-Loge, ganz nahe an der Bühne. Er sah auf mich mit ernsthafter Aufmerksamkeit; sein Auge schoß Feuerblicke und Blitze auf mein Spiel. Ich fühlte einige Mal, daß ich vor Aengstlichkeit und Freude zugleich stockte; als aber Richards Charakter immer feuriger wurde und in helle Flammen aufschlug und ich mich meinem Feuerstrome überließ, als das Publikum in lautem Beifall ausbrach, da bewegten sich auch Pope's Hände, und dies setzte mir den Lorbeerkranz auf." (Courier.)

In einem neuen Gelegenheits-Vaudeville, betitelt: „Der Thierkreis von Denderah", wird jedes Himmelszeichen durch einen Schauspieler oder eine Schauspielerin personifizirt. Welche Schauspielerin das Zeichen der Jungfrau darstellen wird, ist noch nicht entschieden. (Cour. d. spect.)

Die Pensions-Anstalten der Niederlande sind entschlossen, Deputationen an den König zu schicken, weil ein neuer Gesetz-Vorschlag die Heirathe-Fähigkeit der Mädchen von 15 auf — 18 Jahr hinaus schiebt. (Miroir.)

Als Crebillon's „Catilina" zum ersten Mal gegeben ward, wollten seine Schuldner ihm die Einnahme streitig machen. Ein Ministerial-Dekret erkannte aber: Geistes-Produkte könnten nicht in Beschlag genommen werden. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 12. Januar. 7tes Blatt.

Die Mutter-Sprache.

Sonett.

Du, der Gedanken erster Wiegenschleier,
Wenn Psyche von dem Himmel sie empfangen,
Ihr geist'gen Töne, welche schweigend klangen
Im stillen Reich, wo selbst der Herrscher freier;

Ihr, die durchstrahlt das ächte Aetherfeuer,
Von dem das Auge glänzt und glüh'n die Wangen,
In die sich die Gefühle selbst verschlangen;
Nur euch erhebt des wahren Sängers Leyer!

Die Sprachen wechseln mit des Welttheils Sternen,
Die Seelen mischet er mit andern Tönen,
Wie er der Hülle and're Farben giebt;

D'rum weh' dem Munde, der dich kann verlernen,
Dem Ohr, das deinem Laut sich kann entwöhnen,
Dem Herzen, das in dir nicht denkt und liebt.

A. v. Maltitz.

Einer so, der Andere so.

5.

Bei allem Unglück ist immer noch ein Glück! — Den Kopf und die linke Hand verbunden, liege ich auf meinem Bette wie ein gequetschter Frosch; kaum daß ich die rechte rühren kann, um Dir zu schreiben.

Vorgestern Nacht wird Feuerlärm geblasen; mit zwei Sprüngen bin ich in den Kleidern und auf dem Pferde. Mein erster Gedanke waren Kriegsraths, mein zweiter unser Eskadrons-Stall; doch belehrte mich bald der blutrothe Flammenschein, daß die Gefahr an anderem Orte seyn müsse. Ich jage durch die Straßen, sehe unterweges eine etwas zu langsame Spritze auf gut militairisch in Trab, und komme bei dem Feuer an. Es brannte bei dem Hofrath R., dessen Tochter Marianens Busenfreundin ist. Durch unerhörte Nachlässigkeit hatte sich der Lärm nicht schnell genug verbreitet, und als ich ankam, stand schon die Treppe zum oberen Stockwerk in Flammen. Zum Ueberfluß schlugen diese aus den Fenstern heraus, und die engelschöne Clotilde rang oben die Hände vergebens nach Rettung, denn selbst von außen konnte man ohne Gefahr keine Leiter mehr ansetzen; wenigstens vermochte weder Geld noch Drohung, die Feigherzigen zu dem Wagstück zu bringen. — Herr Bruder, ich will es mir nicht zum Verdienst anrechnen, will auch zu meiner Ehre glauben, daß wenn statt der schönen Clotilde irgend eine Lea in dieser Noth gewesen wäre, ich wahrhaftig nicht um ein Haarbreit anders gehandelt haben würde; indessen das Angstgeschrei aus schönem Munde dringt — was auch die Philosophen sagen mögen — unter allen Umständen schneller zum Herzen. Ich zwang also die Schurken mit dem Säbel in der Faust, mir eine Leiter an zu setzen, drückte die Feldmütze in's Gesicht, stekte alles Uebrige dem lieben Herrgott anheim und gelangte glücklich hinauf. Aber es war die höchste Zeit. Der erstickende Rauch benahm mir die Luft, und kaum behielt ich Besinnung genug, meinen Mantel um das bleiche Haupt des Mädchens zu schlagen, das sich in der Todesangst krampfhaft um meinen Nacken festklammerte. So schleppte ich mich mühsam von Stufe zu Stufe mit der schönen Last rückwärts; da umschlang uns ein neuer Feuerschwall, das Mädchen zuckte, ich

Digitized by Google

verlor das Gleichgewicht und — stürzte ziemlich unsanft mit ihr auf die Straße. Doch das Glück wollte, daß man Matratzen, Betten, Decken und, Gott weiß was für weiches Mobiliar, aus dem unteren Fenster früher hinaus geworfen hatte, und so kam sie mit einer leichten Contusion davon und ich behielt wenigstens ganze Glieder. Als ich zu mir kam, mußte ich laut auflachen. Herr Kalm hatte sich indessen auch bemüht, und bewies, daß es gerade so und nicht anders kommen mußte, sollte das holde Kind gerettet werden. Ja, ja, wenn nur die Praktiker etwas ausführen, die Theoretiker werden nicht ermangeln, die Möglichkeit zu beweisen. — Im Ganzen kommt der Hofrath mit einem blauen Auge davon, da Haus und Mobiliar in der Feuerkasse stehen; der Schreck und die Angst um die Tochter sind die Hauptsache.

Seit gestern ist der Kourier-Wechsel zwischen mir und Kriegsraths ziemlich lebhaft; man erkundigt sich äußerst theilnehmend nach mir, und — die holde Mariane am theilnehmendsten. Auch der Hofrath hat mich schon zwei Mal besucht, seine Tochter ist wohl. Adieu, das Schreiben wird mir sauer. Dein Woldamar.

6.

Noch lähmt der Schreck meine Glieder und ein heftiges Flußfieber zwingt mich, das Zimmer zu hüthen. Ich will versuchen, Dir die entsetzlichen Vorgänge der letzten Nacht mit Ordnung zu erzählen. Es mochte halb zwei Uhr seyn, als der Schreckensruf: „Feuer! Feuer!“ und der dumpfe Wirbel der Lärmtrommel mich aus dem Schlaf weckte. Ich war wie mit kaltem Wasser übergossen. — Nur nicht im Rent-Amte! war mein erster Gedanke; nur nicht bei Kriegsraths! mein zweiter. Ich machte mir Licht, klingelte meinem Fromm und zog mich an. Auf meine Frage an einen Vorübereilenden erfuhr ich, es brenne bei dem Hofrath R., dessen Tochter mit Mamsell Marianen befreundet ist, und dieser Umstand bewog mich, zur Brandstätte zu gehen, wovon ich sonst kein Freund bin. Helfen kann man ohne Gefahr doch nicht, ist nur den Feuerleuten hinderlich, und riskirt, bei einer Sprihe angestellt zu werden: eine Arbeit, die Unsereiner denn doch nicht gewohnt ist; überhaupt halte ich auf das alte, aber wahre Sprüchwort: Was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwitz!

Als ich in die Nähe der Brandstätte kam, scholl mir des Herrn Lieutenants Woldamar durchdringende Stimme entgegen. Also auch hier war er früher als ich! Nun, warum sollte er nicht? Dergleichen Leute sind gewohnt, das Leben an eine Degenspitze, oft an noch viel Geringeres zu setzen. Er zwang die Leute auf eine unchristliche, barbarische Weise, ihm seinen Willen zu thun, nämlich eine Leiter mitten in den Flammen an das Haus zu setzen, um hinauf steigen und ein im dritten Stockwerk vergessenes Frauenzimmer, das — wie ich nachher erfuhr — des Hofraths Tochter war, zu retten. Diese Forderung grenzte an das Uebertriebene, so wie sein ganzes Unternehmen eines der tollsten Wagstücke war: denn die Flammen schlugen bereits zu den Fenstern heraus, und zehen Schritt vom Hause, wo ich stand, konnte man es kaum vor Hitze aushalten. Das versammelte Volk lobte den Muth des Offiziers ungemein, und ich gestehe selbst, daß mir seine Dreistigkeit eine gewisse Achtung einflößte, um so mehr, da ich mit Bestimmtheit weiß, daß von seiner Seite weiter kein Interesse im Spiele ist; wäre es z. B. Mamsell Mariane gewesen, so würde ich mich weiter nicht gewundert haben. — Das Glück begünstigte diesmal die kecke That; er kam mit dem geretteten Frauenzimmer bis auf die größere Hälfte der Leiter, hier aber verlor er wahrscheinlich das Gleichgewicht, und stürzte mit seiner Last auf die Straße, daß Jedermann glaubte, er müsse Hals und Bein brechen. Doch dafür hatte der Zufall gesorgt, denn er stürzte auf einen Haufen wollener Decken und Bettgeräth, das man früher auf die Straße geworfen hatte. Ich machte ihn auf diesen Umstand aufmerksam, um ihm zu beweisen: daß ohne diesen Zufall sein ganzes Wagstück mißlungen seyn würde; er aber lachte mir in's Gesicht und sagte: „Gehen Sie zu Bett, Herr Kalm, Sie werden sich den Schnupfen holen!“ Wie man in solchem Augenblick noch lachen und witzig seyn kann, ist mir unbegreiflich; ich an seiner Stelle wäre halbtodt gewesen. Indessen hat er recht gehabt, denn ich habe mir wirklich ein Flußfieber geholt. — Uebrigens war es rührend an zu sehen, wie der freudetrunkene Hofrath sich über den Halbverbrannten hinwarf und ihn weinend als den Retter seines einzigen Kindes laut segnete; ich glaube, er hat in diesem Augenblick kaum an den ungeheuren Verlust gedacht, den er durch den Brand erlitten haben muß, und der gewiß mehr beträgt als das bischen Schreck.

Kriegsraths sollen sich sehr angelegentlich nach seinem Befinden erkundigen, was eigentlich sehr überflüssig ist, da die ganze Sache sie im Grunde wenig angeht. — Lebe wohl!

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

7.

Seit gestern gehe ich wieder aus. Mariane sprang feuerroth vom Nähtisch auf, als ich eintrat: Herr Kalm war bei ihr. Ein wunderbares Gemisch von Empfindungen schien ihre Brust zu durchströmen; sie bot mir freundlich die Hand, und sah mich mit den herrlich funkelnden zwei Augen so liebreich, so herzlich an, daß mir der Blick warm in die Seele drang. — „Wie soll ich Ihnen danken!“ sagte sie mit ihren weichsten Tönen, und man sah's ihr an, daß es ihr Ernst

war. Weiß Gott, Herr Bruder, wo ich den Muth hernahm, sie — wenn es ihr wirklich mit dem Danke Ernst sey — um einen Kuß zu bitten. Sie wurde zum zweiten Mal roth, warf einen flüchtigen Blick auf Herrn Kalm, der wie ein armer Sünder dabei stand, und — bot mir die Rosenlippe. Himmel und Erde gingen mit mir herum, als ich das herrliche Mädchen an die Brust drückte, und jetzt gebe ich den Dichtern Recht, wenn sie den Kuß eines reizenden Mädchens eine Götter-Speise nennen; aber wohlgemerkt, einen freiwilligen, gern gegebenen. „Um diesen Preis mögen alle Hofräthe der Welt abbrennen!“ rief ich in Begeisterung aus, und: „Frevler!“ entgegnete sie lächelnd drohend und entwand sich meinem Arm.

Herr Kalm — lieber Gott! warum soll er die Sonne nicht so gut anbeten wie ich — meinte auf seine Art, sie möchte ihm doch auch einmal Gelegenheit geben, sich einen gleichen Lohn zu erwerben; doch sie sagte ganz kurz: „Ich kann mir nicht denken, daß ein Kuß von mir Werth für Sie haben kann!“ und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Also von mir hat sie es doch gedacht? Ja, bei Gott, sie hat sich nicht geirrt. Für solch einen Kuß, aber es muß auch gerade ein solcher seyn, reite ich dem Satan in den offenen Höllenrachen. Von dieser Minute an wurde es mir klar, was es sagen will, dieses Mädchen mein nennen zu können, und mit Schaudern dachte ich den Gedanken, sie in eines Andern, und namentlich Herrn Kalms Arm zu sehen. Nein, Herr Ernst Siegfried Gotthelf, ich wage den Gang mit Ihnen, den Gang auf Tod und Leben, für Mariannens Besitz — wenn sie nämlich meine Gefühle theilt, und darüber muß ich Gewißheit haben, koste es was es wolle. — Adieu!

Dein Woldamar.

8.

Fast hätte ich Ursache, mich über den Herrn Lieutenant zu ärgern. Ich war gerade mit Mamsell Marianen allein im Zimmer, als er den ersten Besuch nach seiner Wiederherstellung abstattete. Sie empfing ihn auffallend freundlich, beinahe wie nur eine Braut den Bräutigam empfangen kann, und fragte ihn: wie sie ihm danken solle. Sie ihm? wofür? Was meinst Du wohl, geehrter Freund, was er forderte? Nichts mehr und nichts weniger als einen Kuß, und sie — sie gab ihn, worauf er wie ein besessener freudetoller Mensch umher sprang und den unchristlichen Wunsch ausstieß: daß um solchen Preis alle Hofräthe der Welt abbrennen möchten. Wie kann man doch so viel Wesens von einem Kuß machen! Der Genuß ist erstens viel zu flüchtig und zweitens behält man auch nicht das Geringste davon. Indessen verdroß es mich doch, und mein Gesicht mag eben nicht das freundlichste gewesen seyn. Ich habe bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, wie Jemanden zu Muthe ist, wenn er den Gegenstand seiner Zuneigung in fremdem Arm sieht, und muß gestehen, daß dies eine sehr unangenehme Erfahrung ist. Jedoch bei ruhiger Ueberlegung fand ich, daß hier wohl mehr Dankbarkeit für den Retter ihrer Freundin, als etwas Anderes im Spiele war. Der Herr Lieutenant darf, wenn er vernünftig ist, an eine ernsthafte Absicht auf Mamsell Mariane nicht denken, und selbst wenn dem so wäre, bin ich ihm doch in den übrigen Verhältnissen, und namentlich bei dem Vater voraus, was ein Grund mehr ist, mich nicht irre machen zu lassen. Die Scene mit dem Kusse legt mir aber doch die Nothwendigkeit an's Herz, die Sache baldmöglichst zur Entscheidung zu bringen. Sobald daher der Kriegsrath von der Commission zurück ist, will ich mit meinem Antrag vorrücken, vorher aber Mamsell Mariannens Gedanken über das Verhältniß der Liebe und Ehe zu sondiren trachten. Es würde mir leid thun, sie mir abgeneigt zu finden, weil es immer gewagt bleibt, unter solchen Umständen in eine nähere Verbindung mit einem Mädchen auf Lebenszeit ein zu gehen; doch hoffe ich für meine Wünsche das beste, und will mittlerweile den Herrn Lieutenant im Auge behalten, falls es ihm belieben sollte, Unkraut unter meinen Waizen zu säen. — Lebe wohl, ich bleibe

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Gleichzeitig mit dem König Georg I. lebte Dr. Lockier, ein Geistlicher, Capellan bei der englischen Faktorei in Hamburg, ein Mann von Geist und Weltkenntniß, ein gründlicher Gelehrter und guter Gesellschafter. So oft der König nach Hannover kam, fand Dr. Lockier sich bei ihm zur Cour ein und wurde von Sr. Majestät im kleinen Cirkel aufgenommen. Eines Tages trug der König der Herzogin von Ancaster auf, ihn zum Abend ein zu laden. L. erschien nicht, und der König erkundigte sich bei der Herzogin nach der Ursach. — „Der Doctor“, sagte diese, „läßt sich entschuldigen: er hat ein Anliegen bei den Ministern, und fürchtet, es würde ihm nachtheilig seyn, wenn man erführe, daß Ew. Majestät ihn auszeichnen.“ — Der König lachte und gab ihm Recht. Einige Wochen später, als der Doctor erhalten hatte, was er begehrte, das Decanat von Peterborough, und vor dem König erschien, ihm die Hand zu küssen, neigte sich dieser zu ihm und raunte ihm in's Ohr: „Nun, Herr Doctor, hoffe ich, Sie, ohne Gefahr, diesen Abend bei mir sehen zu können; Sie kommen doch?!“ S.

Der verklärte Sohn an die Mutter.

Weine nicht, Mutter, im Sturme der Welt! — Nicht gestor-
ben — gelandet
Bin auf dem kürzesten Weg ich in dem Hafen der Ruh. Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

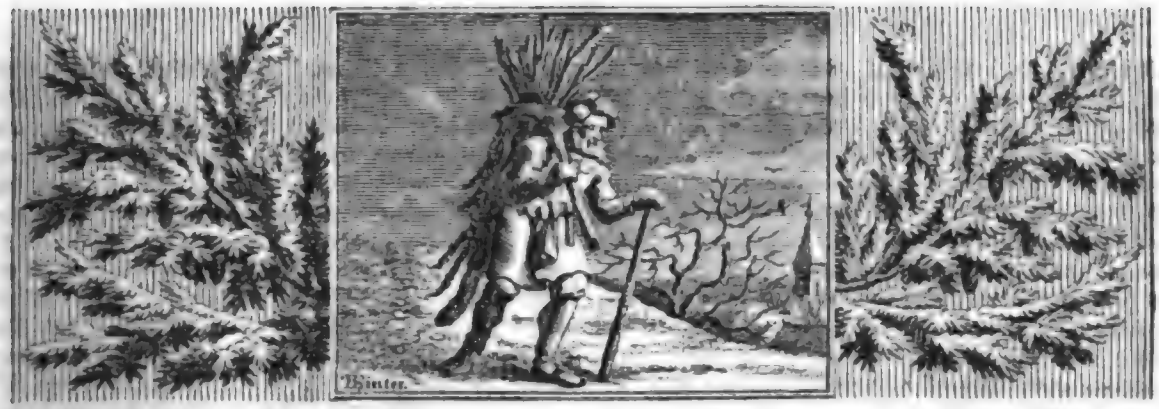
Wien. In politischer Hinsicht hat hier ein Patent, die Carbonari betreffend, einiges Aufsehen erregt und manche lächerliche Definition dieser schwarz geschilderten Kohlenbrenner verursacht. Unsere glückliche Mittelklasse, die mit Zufriedenheit, im Schweiße ihres Angesichts, ihr verdientes Brod und ihren Braten verzehrt, hat keinen Begriff von diesen Umtrieben, bekümmert sich auch nicht darum: ob Cortes und Carbonari Menschen oder Papageyen sind. Sehr treffend charakterisirt daher diese Menschenklasse das Bonmot von einem Hausherrn, welcher der Polizei berichtete, er habe zwei in seinem Hause: einen rothausgeschlagenen und einen weißgefütterten. Der gute Mann verwechselte die Carbonari-Mäntel mit den Carbonari. — Eine betrachtliche Sendung brasilianischer Naturmerkwürdigkeiten — theils lebende, theils ausgestopfte Thiere, dann Pflanzen, Fossilien und andere Gegenstände — ist wohlbehalten hier angekommen. Besonders zieht aber die Neugierde: ein lebender Botokude und ein Weib desselben Stammes, auf sich. Ein Kind, welches auf der Reise zur Welt kam, ist nach wenigen Wochen wieder gestorben. Durch die Güte des Kaisers haben sie, in Begleitung ihres Dollmetschers und des Hof-Gärtners, bereits die Redoute und die hiesigen Theater besucht; ihre Gegenwart ist ein unfehlbares Mittel, die Menge in's Schauspielhaus zu locken, dessen sich schon einige Benefiziaten mit Vortheil zu bedienen wußten. — Im Gebiete der Literatur habe ich Ihnen, in Betreff der Journale, das sichere Aufhören des „Conversations-Blattes" an zu zeigen. Castelli hat, auf sein Ansuchen der Fortsetzung dieser immer mehr erblühenden Zeitschrift für sich und unter anderem Namen, höhern Orts eine abschlägige Antwort erhalten, und seine vorgelegten Plane, über die Herausgabe eines wissenschaftlichen und unterhaltenden Blattes im Auslande, in's Werk zu setzen, ist ihm ebenfalls nicht gestattet worden. — Die Almanach-Literatur hat uns wieder die prachtige „Aglaja" geschenkt, mit Leistungen von Frau v. Pichler, Grillparzer, Zedlitz, Castelli, Deinhardstein u. A.; vom Herausgeber A. West ist diesmal leider gar nichts zu finden. Die Dichtungen Deinhardstein's sind wieder die vorzüglichsten; auch hat Z. Z. L. Werner nicht unterlassen, seine verzwickten und verdrehten Poesieen bei zu tragen. Lembert's „theatralisches Taschenbuch" ist ebenfalls erschienen, mit hübschen Beiträgen ausgestattet, und mit einem vermehrten Verzeichnisse der Mitglieder von den vorzüglichsten Bühnen, wie auch den Namen aller bekannten dramatischen Schriftsteller versehen. Ein sehr niedliches Toiletten-Geschenk zum Jahreswechsel bieten Castelli's „Hundert vierversige Fabeln", unter denen sich manche sehr gelungene und treffende befinden. — Eine ungeheure Menge Benefizien veranlaßten die dramatische Muse, ihr Füllhorn aus zu schütten. Bei dieser Gelegenheit ist manches Kindlein auf den Kopf gefallen oder vor der Zeit zur Welt gekommen. — Das „Theater an der Wien", so wie das „Hof-Opern-Theater am Kärntnerthor" hat bekanntlich ein Hr. Barbaja seit dem 1sten Dezember 1821 in Pacht genommen. Dieser Pachter, den das Gerücht bald einen Marquis, bald einen Marqueur seyn läßt, hat sich durch die Entrepriße mehrerer italienischen Theater ein betrachtliches Vermögen erworben, und scheint bei diesem Unternehmen ein Gleiches zu hoffen. Seine Haupt-Force, dies zu bewerkstelligen, liegt im Abonnement und der Oekonomie hinsichtlich der Theater-Regie; die ironische Chronik erzählt darüber schon manches Garderoben- und Coulissen-Stückchen. Der Anfang seiner Laufbahn ist indessen nicht sehr glänzend; das Theater an der Wien ist anfallend leer, und in das k. k. Opernhaus zieht nur Weber's herrlicher „Freischütz" das entzückte Publikum. — Das Theater an der Wien hat einen beträchtlichen Verlust erlitten. Ballettmeister Horschelt hat einen ehrenvollen Ruf nach München erhalten, und die Kinder-Ballets sind auf höheren Befehl eingestellt worden. Die jugendliche Rose, Fanny Botta, hat sich von der Bühne entfernt und Hr. Heurteur ist Hofschauspieler geworden. — Ich komme zu den einzelnen Leistungen und will mich, der gehäuften Materialien wegen, diesmal der Manier von Müllner's „Kurzen" bedienen: Zum Vortheil der Johanna Hornit (Theater an der Wien) „Eduard und Christine", Opera seria von Rossini. A la Rossini! keine Charakteristik, kein ausgezeichneter Gedanke, ewige Tändelei und Ohrenkitzel. Hr. Hinzinger, Mad. Schütz und Demois. Hornit, ausgezeichnet. — „Die Grafen von Wallmor". Ein Drama, nicht ohne Theater-Effekt; der Verfasser scheint die „Pflege-Söhne" zu kennen! Die Aufnahme war sehr gut; ist jedoch kein Kassastück geworden. Hr. Demmer spielte brav — Zum Benefiz des Hrn. Demmer „Ugolino, oder der Hungerthurm", aus dem Französischen. Ein Sujet, was Dante und Gerstenberg schon unter der Feder hatten. Der Verfasser wie der Uebersetzer haben nichts gespart, was den Zuschauern die Haare zu Berge treibt. Da wird geblitzt und gedonnert, geächzet und gewinselt, gehungert und gebinket. Sehr charakteristisch ist die Musik von Ignaz v. Seyfried. Hr. Heurteur und die kleine Wirdisch sind zu loben; Hr. Rott hat das alte Sprüchwort bedacht und am Schlusse besser gespielt als im Anfange. — Eine neue Bearbeitung nach Shakspeare von Holtein, „die bezähmte Widerspenstige", hat nicht besonders gefallen. Eine frühere Uebersetzung, „die bezähmte Wiederbellerin", hat sich damals auf dem Repertoir der Hof-Bühne länger erhalten. Demois. Demmer gab den weiblichen Teufel und Hr. Demmer den „Oberst Kraft" mit Beifall. — Eine sehr gelungene Satyre auf das Bühnenwesen und die Dichter ist „Kassius und Phantasus, ein extravagantisches Schau- und Lustspiel, mit Schicksal und Musik, in drei kleinen und drei großen Aufzügen", von Ludwig Robert. Ganz vortrefflich sind hierin Hr. Demmer, Hr. Rüger und Demois. Reich zu nennen. — Zur Einnahme des Hrn. Heurteur war: „Knabenraub", romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Verfasser verrath Talent und weiß mit dem Theater-Effekt gut um zu gehen, die Zukunft muß jedoch Alles erst zur Reife bringen. Hr. Heurteur (Graf Carlo) und Demois. Reich (Gräfin Laura) gaben sich besonders viele Mühe. — „Die Unschuldigen", ein Duodez-Stückchen, wie sie die französische Muse legionenweise erzeugt, gefiel. Gänzlich mißfallen hat jedoch die Oper: „Baron Dolsheim", mit einer elenden Musik von Piccini. — Hr. Horschelt gab zu seinem Abschieds-Benefiz die Pantomime: „Das Zauberglöckchen". Der Verfasser verliert hierin manchmal den Faden des Schicklichen und sinkt zur Trivialität herab; dennoch mangelt es nicht an glücklichen Gedanken und überraschenden Situationen. Mit dieser Neuigkeit nahm das Feenreich der Kinder-Ballets ein Ende. L.

Ein Apotheker hat an einen russischen General eine Denkschrift gesandt, worin er ein ganz neues und leichtes Mittel angiebt, die Türken zu verscheuchen. Er schlägt nämlich vor, mehrere Eskadrons Kosacken als Teufel zu verkleiden und diese Kleidungen mit Phosphor zu übertünchen. Es sey unmöglich, daß die Muselmänner davor Stand hielten. Der Erfinder verlangt als Belohnung nichts weiter, als — die Lieferung des Phosphors!!! (Constitut.)

Dr. Beaden, ein Geistlicher, Rector zu Eltham (Kent), war gewohnt, nach Ablesung des Textes eine lange Pause zu machen. Einst hatte er die Worte gewählt: „Wer bist du?" und hielt ein, damit die Gemeinde sich den Text merken möchte. Wie sehr aber staunte sie und er, als ein Fremder — ein Militair, der so eben herein getreten war, einen Platz suchte und in der Meinung war, die Frage richte sich an ihn — laut und langsam antwortete: „Herr Prediger, ich bin ein Offizier vom 18ten Fuß-Regiment, suche Rekruten im Orte, habe Weib und Kinder mitgebracht und wünsche mit der hiesigen Geistlichkeit und den Honoratioren nähere Bekanntschaft zu machen." (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 14. Januar. 8tes Blatt.

Ueber den Adel.

Man hat in unsern Zeiten sehr oft gegen den Adel und gegen dessen Erblichkeit mit großer Erbitterung gestritten; es sey mir vergönnt, auch meine individuelle Meinung über diesen Gegenstand aus zu sprechen. Ich kehre vor allen Dingen auf den Ursprung des Adels selbst zurück, und bediene mich zur Erklärung desselben der nämlichen Worte, welche ein geachteter deutscher Schriftsteller vor mehr als zwanzig Jahren in dieser Hinsicht gebrauchte:

„Als unter guten Fürsten und weisen Gesetzen sich der edle, an großen Thaten und Tugenden eben so als an Räubern fruchtbare Freiheitssinn der Deutschen in die ihm so heilsamen Schranken fügte, blieben die Waffen in den Händen der Tapfersten. Zur Belohnung ihrer getreuen Dienste wurden sie von den obersten Gewalthabern mit Gütern und Flecken Landes beliehen, zu Richtern und Pflegern über ganze Gauen gesetzt, oder ihnen die Bewachung der Grenzen und die Abwehrung des streifenden Gesindels anvertraut. Von den Flecken, womit sie beliehen, von den Gauen, über welche sie gesetzt, von den Grenzen, welche ihnen anvertraut wurden, erhielten sie ihre Benennungen. Dies der Adel! Ein unträgliches Zeichen des Verdienstes!"

Nach dieser Erklärung der Entstehung des Adels sehe ich zur Ergänzung Folgendes hinzu: „Späterhin hatten die Fürsten nur noch selten Güter und Flecken zu verleihen, und doch konnten die Regenten diejenigen Männer nicht unbelohnt lassen, welche sich wesentliche Verdienste um den Staat erworben hatten. Da gerieth ein Mann, der die Schwäche der Menschen witzig zu benutzen wußte, auf den Einfall, solche verdienstvolle Männer mit dem Wörtlein „von" zu begnadigen oder zu belohnen, wodurch er jedoch nichts weiter that, als solche Männer zu Besitzern eines längst besessenen Namens zu machen. Das war freilich eine minder kostspielige Art, Verdienste zu belohnen; indeß die Leutchen ließen es sich gefallen und der Fürst hatte seinen Zweck erreicht. Diese Auszeichnung des Verdienstes hat sich nicht allein bis auf unsere Zeiten erhalten, sondern wird auch noch für die Zukunft und auf alle Fälle so lange fortdauern, als Männer von Kopf und Herz eine solche Auszeichnung nicht geradezu ablehnen und einsehen lernen, daß der Werth des Menschen auf keinen leeren Unterscheidungs-Zeichen beruht und daß der Bürgerstand die eigentliche Masse ist, aus welcher der Staat den gesunkenen Adel unserer Tage ergänzt. In strenger Rücksicht will es fast scheinen, als ob wir gar kein Recht hätten, gegen einen Stand, aus welchem unsere intellektuelle Bildung einzig und allein hervor ging — gegen einen Stand, dem wir eine solche Auszeichnung lediglich zu verdanken haben, uns eine Undankbarkeit, eine Zurücksetzung zu erlauben, indem wir durch Annahme eines kleinen Wörtchens gleichsam erklären: es sey uns eine Ehre, dem bürgerlichen Stande zu entkommen.

Waren die väterlichen Führer unseres Lebens, unsere Lehrer und Erzieher nicht dem bei weitem größeren Theile nach bürgerlichen Ursprungs? Gehören die

ersten Köpfe unseres Volkes nicht zu dem Bürgerstande? — Zu unserer Ehre dürfen wir annehmen, daß diese Wahrheiten von der Mehrzahl unseres Volkes bereits erkannt und beherzigt sind, und so ist das fernere Fortbestehen des Adels in den Augen des vernünftigen und aufgeklärten Mannes eine völlig gleichgültige Sache. Unsere Regenten sind zu hellsehend, zu weise und zu gerecht, die Besitzer des Adels bei Verleihung der Aemter und Würden bloß des Adels wegen zu berücksichtigen, und jene Periode ist — Gott Lob! — vorüber, in welcher der Besitz eines abgenutzten Pergaments, zum Nachtheil anderer Klassen des geselligen Vereins, geltend gemacht werden durfte; auch können wir wohl mit Fug und Recht annehmen, daß der bessere und klügere Theil des Adels (denn nur von diesem kann hier die Rede seyn) in der Auszeichnung seines Namens nichts weiter als eine Erinnerung an die früheren Verdienste seiner Vorfahren, einen Sporn zur Nacheiferung und ein theueres Familien-Vermächtniß erblickt — ein Erbtheil, welches uns Bürgerlichen eben so ehrwürdig erscheinen würde, hätten Geburt und Schicksal uns eine ähnliche Stelle in den Reihen der geselligen Ordnung angewiesen. Die Abschaffung des Adels kann keinem Vernünftigen einfallen; sie würde nur das Resultat einer schmerzlichen Revolution seyn können, deren Ausgang nie zu verbürgen wäre, und welche, nachdem sie die Thoren für eine solche Narrheit auf das schmerzenvollste hätte büßen lassen, sie trotz der Umwälzung auf den nämlichen Punkt zurück führte, von welchem sie ausgegangen waren.

Möchte diese durch die französische Staats-Umwälzung fast buchstäblich bestätigte Wahrheit von Allen denen vorzugsweise beherzigt werden, welche alle Neuerungen mit der Schnelle des Blitzes und lediglich durch Gewalt eingeführt wissen wollen, ohne zu bedenken, daß das Gute nur allmählig im Schooße des Friedens zu reifen, keineswegs aber durch rohe Gewaltstreiche auf eine erfreuliche Weise in's Leben zu treten vermag!"

Karl Du Pré.

Einer so, der Andere so.

9.

Herr Kalm brachte gestern Abend das Gespräch auf Liebe und Ehe; ich wollte aber, er wäre damit in's Mohrenland gegangen, denn er hat mich vielleicht um meinen schönsten Traum gebracht. Denke Dir, mein Freund, Mariane ging nicht nur in seine Ansichten ein, sondern stimmte ihnen sogar bei, als er die Liebe ein Resultat der Vernunft, aus, Gott weiß, was für Anerkennungen gegenseitiger Vorzüge, aus genauester Uebereinstimmung aller bürgerlichen und besonders pekuniären Verhältnisse deduziren wollte. Liebe und Vernunft! Südsonne und Nordlicht! Mariane wollte keine Liebe ohne Vernunft gelten lassen. „Was nennen Sie hier Vernunft?" fragte ich heftig erregt. — „Die Beachtung der Uebereinstimmung aller Nebenverhältnisse, welche uns mit der äußeren Welt und unserer häuslichen Lage verknüpfen." — „Wo also diese abweichender Natur sind?" — „Muß die Liebe der Vernunft weichen." — Herr Kalm applaudirte und — Clotilde trat in's Zimmer. Mir lag viel zu viel an der Ausfechtung dieses Wortkampfes, als daß ich das Thema so schnell aufgegeben hätte; daher unterrichtete ich Clotilde von dem Gegenstand unseres Gesprächs und fuhr, gegen Mariane gewendet, fort: „Also glauben Sie nicht an die Riesenkraft der Liebe, die Berge stürzen, Meere austrocknen, das Unmöglichscheinende möglich machen kann?" — „Nein!" sagte sie nach kurzem Besinnen, „ich halte sie vielmehr für Schwärmerei." — „Das ist der rechte Name dafür!" meinte Herr Kalm; „Romanfloskeln, weiter nichts!" — Mir schwoll die Galle. „Sie dürfen nicht mitsprechen, wenn von Liebe die Rede ist, Herr Kalm!" sagte ich mit Wallung. „Sie kennen die Liebe nicht in ihrer geistigen Kraft und wollen die Götterfrucht der Hesperiden auf das Mistbeet irrdischer Rücksichten verpflanzen. Der große Schiller sagt: „Die Liebe hat keinen andern Käufer, als sich selbst!" Sie aber wollen sie zur gemeinen Waare herab ziehen und abwägen nach dem Krämer-Gewicht einer schulgerechten Vernunft, bis das Zünglein dem Kaufherrn das Gleichgewicht zeigt. Für die Liebe Alles an Alles zu setzen ist freilich nicht Jedermanns Sache, und auf der breitgetretenen Straße des Herkömmlichen zu wandeln leichter, als das Flügelroß der Phantasie zu tummeln, das nur den Liebling über Klüfte trägt, den Alltagsmenschen aber in den Staub wirft, über den er sich nicht auf zu schwingen vermag. Sie haben nie geliebt, Herr Kalm, Sie werden nie lieben, das will ich Ihnen auf den Kopf zusagen, wenigstens nicht, was ich lieben nenne." — Mariane unterbrach mich: „Und wenn nun der Sprung über Klüfte mißlang, das entzügelte Roß den Allzukecken und mit ihm die Theilhaberin zerschmettert, wie dann?" — „Das kann es nicht!" fiel ich mit Feuer ein; „denn er hält die Geliebte mit starkem Arm, unbekümmert, ob Blitze ihn umleuchten, die Wetter um ihn toben!" Ich hatte unwillkührlich meine Hand auf ihre Schulter gelegt; sie aber wehrte mir und sagte kalt: „Erlauben Sie, ich bin ein Kind der Erde und liebe es, fein festen Fuß auf ihr zu behalten." — Eiskalt rieselte es mir durch die Adern. „Das kann Ihr Ernst nicht seyn!" sagte ich. — „Mein völliger!" entgegnete sie; „verlassen Sie sich darauf; und ich befinde mich wohl dabei. Sagen Sie selbst, Herr Lieutenant, was nutzt mir eine Liebe, die mein Verderben wird, mich einem ungewissen Schicksal preis giebt, mich mit meinen

Digitized by Google

Verhältniſſen als Weltbürgerin — vielleicht gar zuletzt mit mir ſelbſt entzweit?“ — „Sie wird auch reichlich entſchädigen, wenn anders ſie ächt iſt: denn gerade das iſt der Liebe ſchönſte Eigenthümlichkeit!“ — „Ich mag nur einer Liebe Raum geben, die von der Vernunft beherrſcht wird, die nicht nur ſie, ſondern auch mein Vater billigt: ich war früher Tochter als —.“ — Sie ſtockte. „Als Geliebte wollen Sie ſagen!“ fiel ich ein. „Das iſt eine Sophisme, denn es läuft gegen Ihre Beſtimmung als Weib: der Tochter-Name iſt hier nur die Brücke, überdies heirathen Sie und nicht Ihr Vater!“ — „Er ſoll meinen Gefühlen die Richtung anweiſen.“ — „Dann hören dieſe auf, Ihr Eigenthum zu ſeyn, ganz abgeſehen davon, daß die Rathſchläge des Alters in Herzensſachen der Sonne im Winter gleichen: ſie erfreuen, aber ſie erwärmen nicht.“

Herr Kalm wollte die Rechte des vierten Gebots weiter vertreten: ich bat ihn aber dringend, ſich in eine Angelegenheit nicht zu miſchen, in welcher ihm kein Urtheil zuſtehe. Wäre er dereinſt mit einer ſolchen auf Vernunft okulirten Pſeudo-Liebe zufrieden, ſo könne ich ihm nur gratuliren, meine Wünſche aber flögen einige Spannen höher empor. „Ich fühle es“, ſetzte ich lebhaft hinzu, „es giebt eine Liebe, die wie des Himmels Aetherblau eine Welt umſchließt, nicht aber engherzig das Credit und Debet des Conto-Buches ſich zum Markſtein ſetzt. Ich fühle es, daß ich für ſolche Liebe Alles einſetzen, Alles opfern könnte; aber ich bin ſtolz genug, zu fordern, daß ein Opfer des anderen werth ſey. Wer für die Liebe Alles wagt, muß auch durch die Liebe Alles gewinnen können. Machen Sie meinetwegen aus der Ihrigen ein Multiplikations-Exempel, ich werde Sie nicht deshalb beneiden; aber würdigen Sie den Götterfunken nicht zum Kohlenfeuer herab, Ihre Hausmannskoſt daran zu wärmen.“

Mariane war ganz ſtill geworden, was ich auch natürlich fand; denn nach der Wendung, die unſer Geſpräch genommen hatte, durfte ſie die Tochter nicht aufgeben, um die Geliebte zu retten, ſelbſt wenn ſie gewollt hätte; aber meine Seligkeit möchte ich verwetten, daß es ihr Ernſt nicht war. Wir ſprachen nun von dem Einfluß der Erziehung auf die Liebe. „Es mag ſeyn“, ſagte ich, „Erziehung, Sitte, Gewohnheit mögen daran modeln, ſo viel ſie wollen, ſie können nur auf die Form wirken, doch das Weſen iſt göttlicher Natur und ſteht höher als alle Formen. Wer der Liebe werth iſt, der denkt auch beſſer von ihr, dem iſt ſie des Himmels hehres heiliges Geſchenk, der Schlüſſel zur Pforte irrdiſchen Paradieſes, die Poeſie dieſes Lebens, das ohne ſie dem armſeligen Daſeyn der Eintags-Fliege, dem ſtummen Vegetiren der Pflanze gleich kommen würde. Nein“, ſchloß ich, aufs Höchſte erregt, „ich halte mir meinen unerſchütterlichen Glauben an die Allmacht höchſter Liebe feſt, und nur mit meinem Leben ſoll er in mir erlöſchen!“

Clotilde hatte bis dahin geſchwiegen, aber ihr Auge verrieth den Antheil, den ſie an unſerem Geſpräch nahm. Sie legte die Hände auf die Bruſt, den Blick wie verklärt zum Himmel gerichtet, und ſagte: „Sie ſprechen von einer ſchönen blüthenreichen Zeit, von einem unerreichbaren Ideal, das wohl in dem ungemeſſenen Raum der Phantaſie lebt, aber auf dieſer Welt nicht an zu treffen iſt. Sonſt mag die Liebe ſo geweſen ſeyn, jetzt iſt ſie es nicht mehr, ſeitdem ihr die Menſchen geprägtes Gold an die Aetherſchwingen gebunden haben.“ — „So giebt es doch eine Seele, die mit mir einverſtanden iſt!“ rief ich aus, „die an der Möglichkeit meines Ideals nicht verzweifelt!“ — „Weh mir, wenn ich es müßte!“ ſagte ſie bewegt und mit glänzenden Augen: „Phantaſie und Vernunft ſind beide unſer göttliches Erbe; jene kleidet ſich in das Roſengewand ewiger Jugend, umſtrahlt vom Freudenlicht — dieſe leider zu oft in das finſtere einer trüben Lehre, die uns eben deshalb verhaßt wird. Der Begriff von Glück iſt freilich relativ, aber dem Herzen wohnt er näher als dem Verſtande; ein Glück, das nicht von unſerem Herzen ausgeht, kann durch den Verſtand nicht herbei geführt werden. Ich will mir keine Entſcheidung in Ihrem Streit erlauben, aber ich für mein Theil halte es mehr mit der Phantaſie. Wenn die Vernunft uns mit ihrem Bleigewicht nieder drückt, kann es der Phantaſie noch vorbehalten ſeyn, uns wieder auf zu richten; wo dieſe aber erblindete, da bleibt es ewig dunkel auf der Welle geiſtigen Lebens!“ — „Sie ſind ein Engel!“ rief ich begeiſtert aus und drückte ihre Hand an meine Lippen.

Wäre es wirklich Marianen Ernſt um ihre heilloſe, materielle Philoſophie? Mariane iſt der Liebe werth, ja bei Gott! mein Freund, das iſt ſie — und doch ſollte ſie nicht beſſer von ihr denken? Wenn es ihr Ernſt wäre, Bruder! ich müßte verzweifeln. Iſt es ſo, dann hat auch die Natur einen Frevel begangen, als ſie mit ihrem Liebreiz ſie überſchüttete! Ich muß Licht haben in dieſer Dunkelheit, wenn ich nicht mit mir ſelbſt zerfallen ſoll. Dein Woldamar.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen.

Neulich ſagte Jemand von einem Menſchen, der ihm als falſcher Spieler bekannt war: „Nehmt Euch vor dem in Acht! Er gewinnt zu viel, wenn Ihr ihn näher kennen lernt!“

Diene einem Mächtigen nicht geheim zur Folie von Talenten, die er nicht hat: er ſchlägt dich nieder, ſobald man zu bemerken anfängt: ſein Licht komme von dir. A. Müller.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stuttgart. Im Laufe des Decembers 1821 sahen wir auf der Bühne: Houwald's „Heimkehr". Die Auffindung des Stoffes hat Hrn. v. Houwald wohl nicht viel Mühe gekostet. Bedeutendes, wahrhaft Tragisches können wir in der Hyper-Empfindsamkeit nicht finden, und die Sprache dunkte uns zuweilen, mit Shakspeare zu reden, nur das Truggestade einer falschen See, der Silberschleier, worin sich Aster-Schönheit hüllt. „Aber nehmen Sie" — flüsterte ein Stimmchen neben meinem Logen-Sitz — „nehmen Sie doch den meisten unserer neuen Tragöden ihre Verschen und ihre Reimchen, und Sie haben —." — „Nichts, leider nichts, schöne Frau" — „Man hört es, welche Qual dieses Versewesen den Schauspielern macht." — „Johanna (Mad. Brede) wird schon fertig mit dem Qualgift von Versdünkler, aber —." — „Eine gewisse Unbehaglichkeit dabei verbirgt sie dennoch mit Mühe" — Hr Miedke (Förster Wolfram) hat seine Rolle nicht hinlänglich durchdacht, sich nicht in die einzelnen Momente hinein gefühlt, sonst wäre er, wie meine zartsinnige Freundin bemerkte, in jenen Momenten, wo er mit dem Becher zu thun gehabt, nicht so barsch gewesen, sondern hätte sie eher ahnungsvoll dargestellt, weil man ohne dieses im Inneren erzeugte Vor-Ahnen nicht begreift, warum er der Sache nicht mit einem Zug ein Ende macht. (Wer das Stück studirt hat, wird diese Worte verstehen.) — „Der blinde Gärtner oder die blühende Aloe", Liederspiel von Kotzebue, Musik von Lindpaintner. Die Musik verdient, recht bekannt zu werden. — „Das Vogelschießen", von Clauren. Macht hier keinen bedeutenden Effekt mehr. — „Das Wunderglöckchen", Oper von Herold. Demois. Ritter ließ uns als „Luzifer" wieder einmal recht schmerzlich den Verlust der Demois. Mayer fühlen; sie scheint nicht ersetzt zu werden und war so leicht zu fesseln! — „Bedour" (Hr. Rohde) ergötzte sein Publikum, d. h. Paradies und die dahin gehören. — „Das unterbrochene Opferfest". Hr. Veith, ein neuer Tenorist, als „Murney": herrliche, reine Stimme, bedeutendes Metall, schöne Höhe; wenn dieses Talent ausbildbar ist (und warum nicht?), wird es eine Zierde der deutschen Oper werden. Demois. Stern ist nicht für eine „Morrha" geschaffen. — Zum Benefiz der Mad. Brede war zum ersten Mal: „Das öffentliche Geheimniß", Lustspiel in drei Akten nach Calderon und Gozzi von Lembert. Wir hörten nach der Darstellung, die unser Publikum kalt, eiskalt ließ, von Kunstverständigen: Mad. Brede habe eine schlechte Wahl getroffen, indem sie dieses Stück zu ihrem Benefiz erkoren; das „öffentliche Geheimniß" könne kein Glück machen. Referent ist der Meinung: Mad. Brede habe eine sehr gute Wahl getroffen, und das Stück könne Glück machen, wenn — es gut gegeben würde. Die Lembertsche Bearbeitung läßt freilich Vieles zu wünschen übrig. Der Spanier hat das Ganze erfunden und ist in der Anordnung der einzelnen Theile in dieser Bearbeitung nicht zu verkennen; es ist jedoch, jedem Gebildeten wenigstens, aus dem zweiten Band der Calderonischen Uebersetzung von Gries bekannt genug, was der Dichter als solcher geleistet, und man entbehrt eben den Dichter so sehr in dem Lembertschen Stücke. Wer will z. B. nicht gern den Monolog der Laura (unwillkührlich stellt sich der Vergleich mit Akt 2, Scene 5 von Shakspeare's „Romeo und Julie" dem Leser oder Hörer dar) sich wiederholen lassen? So ist's mit vielen andern reizenden Einzelnheiten der Calderonischen berühmten Comödie, die hier zu einem deutschen Theaterstück zugeschnitten worden. Gozzi hatte für das Stück nichts gethan und seine Bearbeitung verdient keine Rücksicht in Deutschland. — Die Rolle der „Bianca" (Mad. Brede) — die, nebenher bemerkt, bei Calderon Flerida heißt — ist nicht die Hauptrolle, aber sie ist die schwierigste; alle Gefühle durchkreuzen sich und streifen an die äußersten Grenzlinien weiblicher Sitte, fürstlichen Stolzes. Mad. Brede bestand den Kampf mit sterbaft und siegreich; wir wissen gar, gar nichts zu tadeln, als daß sie im ersten Akt, wo sie zu der um sie versammelten Gesellschaft zu sprechen hat, das Gesicht zu lange von den Zuschauern abwandte und in den Hintergrund der Bühne redete, wodurch, des Uebelstandes nicht zu gedenken, ihre Rede fast unvernehmbar wurde. Ihre Garderobe war sehr gewählt und sehr kostbar, ein Umstand, der um so mehr auffiel, je weniger für die ihrer Hof-Fraulein gesorgt war. Es lobenswerth Mad. Brede sich zeigte, so wenig wurde sie von den übrigen Mitspielenden unterstützt, und das ist der Grund, warum das Stück hier durchfiel; obwohl ich auch gern zugestehe, daß dieses Lustspiel für ein gewöhnliches Publikum zu gut ist. Hr. Mevius (Fürst von Amalfi) hatte nichts Fürstliches an sich, den Mantel ausgenommen; Hrn Maurer (Federico) fehlten an dem Tage Liebe und Erhebung; Hr. Gnauth (Ober-Ceremonienmeister) griff nicht so kühn ein, wie er sollte; Hr. Wegener (Alessandro) spielte so, daß sich nicht davon reden läßt — wer mag über Verfehltes viel sagen, wenn man nicht die Hoffnung hat, es könne nutzen? Hr. Pezold (Vito, Calderon's Fabio) machte aus dem lustigen Diener einen tölpischen Jungen, unwerth, in der Nähe der Fürstin zu seyn. Nur Mad. Maurer (Laura) verdiente gewissermaßen noch, neben Mad. Brede genannt zu werden; sie gab ihre Rolle, die belohnender ist, als die, welche sich Mad. Brede gewählt, nicht übel und spielte mit Bedachtsamkeit, Fleiß und Liebe. — Wir vergaßen in unserem letzten Bericht, der Vorstellung der „vier Temperamente" und des dazu gehörenden Nachspiels, von Ziegler, zu gedenken. Das Gujet ist gut für ein Lustspiel; aber Ziegler zog es zu sehr in die Breite, welchem Gebrechen unsere Schauspieler eben nicht abhalfen. Trotz des Lobes, das Hrn. Mevius als Melancholikus im „Morgenblatt" gespendet worden, bleibt es dennoch gewiß, daß er seinen Charakter nicht studirt oder nicht richtig aufgefaßt hatte, und aus Furcht, lächerlich zu werden, die heftigen Ausbrüche seines Gesichtes eher nur andeutete, als vor Augen führte. Es gehört viel dazu, diese Rolle, wie sie vorgeschrieben, dar zu stellen und nicht in's Lächerliche zu verfallen; aber er hätte es versuchen sollen, ohne Uebertreibung psychologisch wahr zu seyn. — „Die Kreuzfahrer" Abscheulich! — „Tankred" von Rossini. Hr. Krebs (Argir) sehr brav, besonders im Recitativ. Mad. Müller (Amenaide) zum Verschmelzen gefühlvoll, wie gewöhnlich; dann wieder affektirt und zuweilen recht brav. Demois. Stern (Tankred) war und blieb kalt. Der Chor war dieses Mal sehr gut einstudirt; in Zukunft möchten wir um eine andere „Euphania" bitten, da weder die Gestalt noch die Stimme der diesmaligen dem Namen Euphanie entsprach — In den Abonnements-Concerten hörten wir, unter Anderem: „Die Schöpfung", von Haydn, so wie mehrere Ouvertüren aus älteren Opern, meisterhaft vorgetragen. In den Concerten einzelner Künstler wurde das Liedchen: „Nel cuor più non mi sento" durch so häufige Varianten gehetzt, daß es füglich jetzt eine Zeit lang für todt passiren kann, ohne daß Jemand allzu sehr darum trauern wird. D. R.

Wie es heißt, soll der alte Opern-Saal in Paris ein „Abschlag für den Vieh-Verkauf" werden. Den etwaigen Beschwerden der Bewohner dortiger Gegend könnte man erwiedern: „Gebrüll und Gebeul sey gleichviel, es komme aus wessen Munde es wolle!" (Cour. d. spect.)

Das „Journal de Paris" berichtete neulich: „Demoiselle L***, ehemalige Schauspielerin von „Feydeau", sey unlängst beinahe sammt ihren sechs Kindern überfahren worden." Dies ist ein Irrthum, Demois. L*** hat nie mehr als vier Kinder gehabt" (Cour. d. spect.)

Die Zeitung von Nantes enthielt unlängst folgende Bekanntmachung: „Heute zum Benefiz für die Chor-Damen donnera-t-on: die erste Vorstellung von der „verbotenen Frucht", nachher das Vaudeville: „Die Nachtigall"!! (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 16. Januar. 9tes Blatt.

Abbas Mirza, jetziger Thronfolger in Perſien.

(Aus Jaubert's Reiſe durch Perſien überſetzt.)

Schach-Zadéh Abbas-Mirza iſt der zweite Sohn des jetzt regierenden Königs von Perſien. Seine Mutter war vom Stamme der Cadjaren, von welchem die gegenwärtige Dynaſtie abſtammt. Als ich ihn in Ardebil ſah, war er neunzehn Jahr alt. Er hatte einen hohen Körperbau und längliches Geſicht, ſeine Züge ſchienen mir regelmäßig, ſein Blick lebhaft und ſein Lächeln wohlwollend und angenehm. Schwarze, ſtark hervortretende Augenbraunen und eine von der Sonne gebräunte Geſichtsfarbe geben ſeiner Bildung einen männlichen Charakter. Die Natur hat ihn mit einer lebhaften Faſſungskraft, gründlicher Beurtheilung, einer ſchon oft bewieſenen Tapferkeit und einem herablaſſenden Weſen beſchenkt, das ihm alle Herzen gewinnt. Von Jugend auf gewöhnte er ſich, den Wurfſpieß zu werfen, ein wildes Pferd zu bändigen, über einen Fluß zu ſchwimmen. Seine Bildung iſt weit genug gediehen, um zu fühlen, daß er noch mehr erwerben muß. Man ſagt, er habe die Geſchichte der Könige, die in ſeinem Vaterlande berühmt worden ſind, recht gut inne. Kein Perſer hält mehr als er auf Europas Künſte und Wiſſenſchaften, was man, wenigſtens zum Theil, auf Rechnung der Achtung ſetzen muß, die er, wie bekannt, für die chriſtliche Religion hegt. Alles kündigt an, daß er eines Tages auf den perſiſchen Thron ſteigt *).

*) Er iſt von ſeinem Vater zum Thronfolger ernannt, und Rußland hat ſich verpflichtet, ihn dabei nöthigen Falls gegen andere Bewerber zu ſchützen. D. Ueberſ.

Hier wird er Talente entwickeln, die ihm eine Stelle unter den größten Fürſten anweiſen, welche je dies Reich beherrſchten.

Abbas-Mirza war erſt ſiebzehn Jahr alt, als ihm Feth-Aly-Schach den Befehl über eine zahlreiche Armee und die Statthalterſchaft in einer bedeutenden Provinz anvertraute. Iſt er in ſeinen Unternehmungen gegen Georgien nicht immer glücklich geweſen, hat er es nicht erobern können, ſo hat er doch die Ruſſen fühlen laſſen, daß er kein ſchwacher Feind ſey, während ſie ihn zugleich als einen edlen kennen lernten. Er hat ſeine Gefangenen immer mit ſo vieler Rückſicht behandelt, daß oft das Geſchick des Beſiegten die Eiferſucht der Sieger erweckte. Eine unzeitige Strenge hat er nie bewieſen, wohl aber war er ſtets gegen Böſewichter unerbittlich. Wir wollen bei dieſer Gelegenheit folgenden Zug mittheilen. Nazar-Aly-Bey, ein Perſer von vornehmer Geburt, ausgezeichneter Schönheit, einer unbezweifelten Tapferkeit und großen Gewandtheit in Leibesbewegungen, war einer von den Offizieren, die Abbas-Mirza am meiſten liebte. Eines Tages ſieht er, wie er aus dem Bade kommt, eine junge und ſchöne Armenierin und wird von ihr entzückt. Mit Hülfe einiger Sklaven entführt er ſie, bringt ſie in ſein Zelt, und indem er ſich ganz dem Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft hingiebt, thut er ihr Gewalt an. Einige Augenblicke nachher will er ſich im Betreff des eben begangenen Verbrechens übertäuben. Er läßt ſich Getränke bringen, die der Prophet verboten hat, und giebt ſich einem neuen Rauſche hin, der

Digitized by Google

dem wahren Muſelmann noch viel verdammlicher ſcheint, als der, welchen die Liebe erregt. Die junge Armenierin benutzt die Gelegenheit, ſich aus dem Zelte ihres Räubers zu flüchten. Abbas-Mirza erfährt die ihr widerfahrne Schmach und verſpricht, den Schuldigen zu beſtrafen. Umſonſt verwandten ſich ſeine Freunde zu ſeinen Gunſten und bemühten ſich, im Herzen des Prinzen die Vorliebe rege zu machen, die er immer für ſeinen Liebling gehabt hatte. Abbas-Mirza hörte nur auf die Gerechtigkeit und Nazar-Aly ward zum Tode verurtheilt.

Als ich Aderbaidjan durchreiſte, hatte ſich der junge Prinz durch ſein weiſes Benehmen die Liebe und Achtung aller Völkerſchaften ringsum erworben. Sie ſetzten große Hoffnungen auf die an ihm wahrgenommenen Eigenſchaften. Die meiſten Perſer ließen mündlich und ſchriftlich nur ſelten die merkwürdige Formel weg: „Wir beſchwören es bei dem Haupte unſers Herrn und dem ſeines vielgeliebten Sohnes!“ Aderbaidjan, vor Kurzem durch innere Spaltungen zerriſſen, fing wieder an, ſich zu erholen. Die Dörfer wurden wieder volkreich, eine große Menge Anſiedler war aus Turkeſtan herüber gekommen, um die nur zu lange wüſte gelegenen Felder zu bauen. Alles läßt annehmen, daß ſich dies nicht verändert hat und ſeit meiner Abreiſe glückliche Verbeſſerungen ſtatt gefunden haben. In der That ſind zwar dieſe Fortſchritte minder groß und ſchnell, als man Anfangs hoffte, und vielleicht iſt daran zum Theil die Eiferſucht die Urſache, die ſich zwiſchen dem Abbas-Mirza und ſeinem ältern Bruder erhoben hat. Aber zum mindeſten hat doch kein unglückliches Ereigniß weder in Aderbaidjan, noch im übrigen Perſien den öffentlichen Frieden geſtört, und man kann hier ohne Bedeckung ſo ſicher, wie in den civiliſirteſten Staaten reiſen. Br.

Einer ſo, der Andere ſo.

10.

Ja, mein verehrter Freund, Mamſell Mariane iſt ein Mädchen ganz nach meinem Sinne, das iſt mir geſtern klar geworden. Meinem Vorſatze getreu, brachte ich das Geſpräch auf Liebe und Ehe, und hatte die Freude zu erfahren, daß ſie eben ſo vernünftig darüber denkt, wie ich. Der Herr Lieutenant und Klotilde waren zugegen, jener gleich Feuer und Flamme, und dieſe nahm ſeine Parthie. Mamſell Mariane aber blieb ſtandhaft, und ſchwieg zuletzt, als der Herr Lieutenant anfing bitter zu werden. Dieſer Menſch hat über Liebe und Ehe Grundſätze entwickelt, die mir das Haar zu Berge trieben. Er glaubt unter andern an eine ſogenannte Rieſenkraft der Liebe. Mein Gott, ich möchte ihn einmal nur eine Woche lang, im harten Winter, mit ſeiner Geliebten in ein kaltes Zimmer ſperren, und auf die frugale Koſt von Brod und Waſſer anweiſen: Ob ihn wohl ſeine Rieſengluth wärmen, ſeine Phantaſie ſättigen würde? Mir fiel einſt ein Roman in die Hände und ich traf auf die Stelle: „Ohne Ceres und Bachus friert Venus!“ Das iſt, glaube ich, das Vernünftigſte, was je ein Romanſchreiber geſagt hat. Dieſe Leute, und namentlich Herr Auguſt Lafontaine, verderben unſre Jugend mit ihrem Geſchwätz und malen ihnen eine Quaſi-Ideenwelt, wie ſie nicht exiſtirt. Es regnet nicht mehr Manna vom Himmel, und eine ſolide Ehe kann nur dann beſtehen, wenn Ausgabe und Einnahme regelmäßig mit einander übereinſtimmen; wenn der Gattin am erſten jedes Monats das Wirthſchaftsgeld pünktlich gezahlt wird, und die lieben Kinder in bezahlten Kleidern einher ſchreiten. Und es iſt nicht genug, dieſe häusliche Ordnung auf einen Monat oder ein Viertel Jahr im Voraus überſehen zu können, nein! Das Kalkul muß auf Jahre hinaus reichen. Unglücksfälle bleiben ohnehin nicht aus. Der Herr Lieutenant meinte zwar, man müſſe ſich auf ſich ſelbſt und ſein Glück verlaſſen, und dem lieben Gott auch etwas anheim ſtellen, der immer mit ſeiner Hülfe am nächſten wäre, wenn die Noth am größten ſey. Sich auf ſich ſelbſt verlaſſen, will nicht viel ſagen; was ferner das Glück betrifft, ſo kann er das höchſtens auf die Lotterie beziehen, allein auch zum Einſatz muß man Geld haben, und außerdem iſt die Lotterie eine unmoraliſche Anſtalt. Der liebe Gott endlich thut keine Wunder mehr, und mit einem Kapitälchen im Kaſten läßt ſich der göttlichen Hülfe unter allen Umſtänden ruhiger entgegen ſehen. — Darum danke ich dem Himmel, daß Mamſell Mariane meine Anſichten über dieſen Gegenſtand theilt, und wenn ſie — wie die Welt ſagt — wirklich dreißig tauſend Thaler mütterliches Erbtheil beſitzt, ſo kann ich mit voller Seelenruhe bei ihrem Vater um ſie anhalten; ja ſelbſt wenn ſie nur zwanzig tauſend hat, werde ich dieſen Schritt ohne Reue wagen. Weniger dürfte es freilich nicht ſeyn, da die Lebensbedürfniſſe jetzt gar zu theuer ſind.

Ich bitte um Entſchuldigung wegen meines langen Briefes, und verharre

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Im „Anzeiger der Deutſchen“ (Nr. 179. 1821.) wird der Vorſchlag gemacht: ob man nicht in Deutſchland, wo ſich die Stiftungen für Waiſen, Wittwen u. ſ. w. immer vermehren, auch eine Hülfs-Anſtalt für unglücklich verheirathete Frauen begründen wolle, wie bis jetzt nur eine in Mailand beſteht? — Es iſt ein ſchlechter Beweis für das Eheglück unſrer Tage,

Google

daß man nach ſolchen Anſtalten fragen muß! — Wir haben indeſſen nichts dagegen. Viel unangenehmer aber iſt es uns, wenn man das häusliche Mißgeſchick meiſtens immer den Frauen aufbürden will, da man doch annehmen darf, daß unter den unglücklichen Ehen zwei Drittheile den Männern zur Schuld angerechnet werden müſſen. Wir verlangen aber von den Männern mit Recht ſehr viel, während ſie ſelbſt ihre Neigungen und Laſter immer nachſichtiger behandeln.

Als in dem Religionskriege unter Katharina von Medizis ihr einſt geäußert wurde: es wäre doch möglich, daß die Katholiken unterlägen, antwortete ſie: „Je nun, im ſchlimmſten Fall beten wir dann, ſtatt in lateiniſcher, in franzöſiſcher Sprache.“

Ein Kind ſchrie; die Mutter fragte: „Was fehlt dir, willſt du eſſen?“ — Nein! — „Trinken?“ — Nein! — „Schlafen?“ — Nein! „Nun, was willſt du denn?“ — Schreien! — Das iſt doch wohl das klarſte Element der Oppoſition!

Zu den Zeiten Friedrich des Großen ſchrieb ein bekannter Dichter folgende hübſche Gegenſätze:

„Fürſt ſeyn iſt eine leichte Kunſt!
Man ſitzt auf ſeinem Thron,
Giebt ſeine Gnad' und ſeine Gunſt,
Nimmt Rath und That — für Lohn!
Hält ſelbſt in himmelhohen Ehren
Sein fürſtlich Leben bis an's Grab;
Und ſchläft und läßt dabei ſich ab
Die böſen Fliegen wehren.“

„Fürſt ſeyn iſt eine ſchwere Kunſt!
Man muß auf ſeinem Thron
Feſt ſitzen, Held ſeyn, blauen Dunſt
Nicht leiden; man muß Lohn
Verdienſten gern und reichlich geben,
Und, kurz und gut! man muß nicht Sich,
Man muß, wie Vater Friederich,
Dem Vaterlande leben!“

Den meiſten Komikern der jetzigen deutſchen Bühnen bitte ich, folgendes Fabelchen recht oft zu erzählen:

Der Leu ſucht den Buffon für ſein Theater,
Da ſchnitt Geſichter, zum Debüt, ein Kater;
„Fort!“ ſprach der Leu, „zum Publikum der Katzen,
Die wahre Komik meidet Sprüng' und Fratzen!“

Miß Anna Pitt, Schweſter des berühmten William Pitt, hatte vom Lord B.... eine Penſion angenommen, worüber ihr Bruder ihr einen Brief, voll der bitterſten Vorwürfe, ſchrieb. „Nie hätte ich“, heißt es unter Anderem, „geglaubt, daß mein Fleiſch und Blut eine ſolche Niederträchtigkeit begehen, und von irgend einem Menſchen in der Welt eine Penſion annehmen könnte; der Name Pitt und das Wort Penſion ſind nicht gemacht, um neben einander zu ſtehen.“ — Einige Zeit nachher bot der König dem William Pitt eine Penſion von 3000 Pfund an (eine Sinecure auf die Cinque-Ports). Pitt ſchlug ſie nicht aus; und ſeine Schweſter begnügte ſich, ſobald ſie es erfuhr, ihm eine Abſchrift des von ihm erhaltenen Briefes zu ſchicken. — Sie hatte ihn ſeit dem Bruch nicht geſehen.

Karl VII. war ſo arm, ehe ihm die Jungfrau von Orleans zu Hülfe kam, daß, als er einſt in Bourges ſich ein Paar Stiefel beſtellte, er nicht ſo viel baares Geld hatte, ſie zu bezahlen, und ſehen mußte, daß ſie der Schuhmacher wieder mit nach Hauſe nahm.

Der „Geſellſchafter“ nimmt, wie wir bemerkten, von dem vielnamigen Weſen der Räthſel keine Notiz, dennoch will ich einmal hier eines einſchwärzen:

Es hilft uns tragen, und wir müſſen's tragen!
Das Bitterſte, ſind wir damit geſchlagen,
Läßt ſich, habt ihr's verſetzt, nichts Süß'res ſagen.

* * *

Gebt nur die Löſung gleich, Herr Drucker!
Und nennt die Worte Kreuz und Zuker;
Doch will ein ek der Puriß,
Sag' ihm, daß es entbehrlich iſt.

Rouſſeau liebte die Katzen. Er zog ſie den Hunden vor. „Die Katze“, pflegte er zu ſagen, „iſt eigenwillig, der Hund iſt knechtiſch.“ Chletas.

Dem Manne.

Dem Manne ſey mein Lied geweiht,
Der raſtlos nach Unſterblichkeit
Mit allen Kräften trachtet:
Dem nichts den feſten Nacken beugt,
Der nie mit Sklaven-Demuth ſchweigt,
Der nied'res Gold verachtet!

Nur Pflicht und Recht, ſo heißt ſein Ziel;
Sein hoher Sinn, ſein Selbſtgefühl
Wird ihm durch nichts entriſſen:
Was kümmert ihn der Menge Dank?
Was Stern, Triumph und Lobgeſang?
Sein Führer heißt — Gewiſſen!

Zeigt dieſes ihm die hohe Bahn,
So klimmt er muthig himmelan,
Gefahr — die heißt ihn lachen;
Und wenn den Kerker er erwirbt,
Ja, wenn er unter Martern ſtirbt,
Nichts kann ihn elend machen.

Entging der Sinn für Pflicht und Recht
Dem ſchwachen menſchlichen Geſchlecht,
Ja nennt es ihn „den Thoren“:
Was kümmert ihn des Klüglings Spott,
Ihn, der an Tugend, der an Gott
Den Glauben nicht verloren?

Er ſäet für die Ewigkeit;
Und dem nur ſey mein Dank geweiht,
Der nicht auf Nied'res achtet:
Gleich iſt's ihm, wie ſein Vorhang fällt,
Ihm iſt ſein Herz ſchon ſeine Welt,
Nach deren Lob er ſchmachtet.

Wenn einſt kein Glanz, kein Purpur bleibt,
Und wenn der Erdball rings zerſtäubt,
Steht der mit Glanz umgeben,
Der nur ſein Herz dem Edlen weiht,
Um fort und fort in Ewigkeit
Der Gottheit nah zu leben! ***.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Es iſt intereſſant, die Stimme eines Fremden, dem man Wahrheitsliebe anmerkt, zu vernehmen, und eine ſolche Stimme ließ ſich neulich über Preußen und hauptſächlich auch über Berlin hören in dem erſten Heft (1821) der „Erheiterungen" (Aarau, bei Sauerländer). Da bei uns dieſe Monatſchrift minder bekannt iſt, als ſie verdient, wollen wir, mit wenigen Bemerkungen gemiſcht, einige Angaben von dort entlehnen und im Uebrigen auf die Abhandlung ſelbſt hinweiſen. — Zuerſt ſpricht der Verfaſſer ſeine Freude darüber aus, daß er in Preußen, nach ſo „übermenſchlichen Opfern, die der König von ſeinem Volke gefordert, und die dieſes Volk gern und frohen Muthes, in zuverſichtlicher Hoffnung der verſprochenen beſſeren, freien Zukunft und dem königlichen Wort vertrauend, gebracht hat", faſt gar keine Verwüſtungen, als Zeugniſſe jenes hartnäckigen Krieges, vielmehr überall neue Schöpfungen erblickte. „Freilich" — ſagt er — „die Spuren, die des Krieges Noth und Ruhm in dem Herzen des Volkes zurück gelaſſen, ſollen nicht ſo bald verwiſcht, und die Lücken, die er in den Familien und Kaſſen verurſachte, nicht ſo bald erſetzt werden. Es ſind auch größtentheils neue Anſtrengungen geweſen, durch die gebaut ward, was der Krieg zerſtört und verwüſtet hatte, und zwar anticipirte Anſtrengungen, wie die Anleihe beweiſt; allein, welches auch die Mittel ſeyn mögen, die Verwaltung, welche dieſe Mittel ſo weiſe anwandte, verdient inſofern die Achtung jedes Parteiloſen." — Er lobt nun dieſe Thätigkeit auch bei den Kunſtſtraßen; wobei er den Grund zu einer Verzögerung derſelben in Weſtpreußen, den nämlich, daß der Chef jener Provinz der Meinung ſey, ſolche Werke müßten durch Privat-Unternehmer entſtehen (die ſich aber ſelten finden wollen?), nicht weiter unterſuchen will. „Mit Verbeſſerung der Wege hat die der inneren Einrichtung des Poſtweſens gleichen Schritt gehalten. Man findet überall anſtändige und reinliche Poſthaltereien, höfliche Aufnahme und ſchnelle Beförderung. Die Poſtknechte endlich — es iſt unwahrſcheinlich, aber dennoch wahr — die Poſtknechte fahren nicht allein raſch, nachdem, wie man ſagt, die Franzoſen ſie zuerſt in den Trab geſetzt haben, ſie ſind ſogar höflich geworden." Bei dieſer Gelegenheit läßt der Verfaſſer den Preußen die Gerechtigkeit widerfahren, daß der Sinn für Ordnung, der in der Regierung herrſcht, eine große Empfänglichkeit im Volke findet, eine Empfänglichkeit, die kein äußeres Gewaltmittel hervor bringt. Nach dieſer allgemeinen Anerkenntniß fährt er über das Poſtweſen alſo fort: „Die Sachſen haben gewiß eben ſo viele Befehle und Prügel von den Franzoſen bekommen, als die armen Preußen; aber ihre Pferde ſind darum eben ſo wenig aus dem gewohnten Schritt gekommen, als ihre Landſtände." — Er erwähnt die Verdienſte Seegebarths um das Poſtweſen, und wir dürfen freudig hinzu ſetzen: daß auch der Präſident Nagler, der ihm im Amte gefolgt iſt, Ordnung und Recht mit Einſicht und Energie zu handhaben weiß und Anordnungen traf, die ſchon weſentliche Vortheile darbieten und immer mehr begründen werden. — Jener Reiſende kommt nun auf Gemeinde-Weſen, Städte-Ordnung, Gewerbe-Freiheit und Landwehr. In den Einrichtungen des Gemeinde-Weſens und der Städte-Ordnung findet er die richtig benutzten Keime einer guten Verfaſſung, „und ob auch dabei nicht ſowohl die Anerkennung alter Rechte, als vielmehr die Ausſage neuer Laſten der vorläufige Zweck zu ſeyn ſcheint, dennoch iſt dabei ein großer, ein entſcheidender Schritt zum Beſſeren geſchehen." Vortrefflich ſind die Gründe, welche er hiezu angiebt, und er erklärt, daß auch die Gegenwart mit ſichtbaren Vortheilen ſchon Wort gehalten habe. Die Gewerbe-Freiheit nennt er ebenfalls wohlthätig, und läßt einen preußiſchen Ober-Amtmann darüber alſo ſprechen: „Alles, was gegen die Gewerbe-Freiheit geſagt werde, ſey zurück zu bringen auf zwei Bemerkungen über das bisherige Ausbleiben der verſprochenen heilſamen Folgen dieſer Ordnung der Dinge in Berlin, wo faſt alle Artikel, die dadurch wohlfeiler und beſſer werden ſollen, zur Zeit nur ſchlechter und theurer geworden, und auf den Schaden mehrerer Einzelnen, die früher in der beſchränkten Concurrenz die Sicherheit ihres Auskommens gefunden haben. Auch die letztere Bemerkung gehe vorzugsweiſe wieder Berlin an, wo, wie man behauptete, ein wohlhabender Bürgerſtand ſeit Kurzem verarmt ſey. Dem Vortheile des Ganzen aber dürfe nicht der etwaige Nachtheil Einzelner, dem Bedürfniſſe eines Staates nicht der Schaden einer einzelnen Stadt, und wäre ſie auch die größte, entgegen geſetzt werden, und Berlins Beiſpiel dürfe um ſo weniger entſcheiden, da noch ſehr zweifelhaft ſey, ob dieſer Stadt behauptete Noth wirklich einer gegenwärtigen Benachtheiligung, oder nur dem Aufhören ungebührlicher früheren Begünſtigung zugeſchrieben werden müſſe. Daß die Freiheit des Gewerbes eben ſo ſehr denen, die es treiben, als denen, die es brauchen, zum Nutzen gereiche, ſey eine von den wenigen politiſchen Wahrheiten, die einer beinahe mathematiſchen Demonſtration fähig und welcher die Erfahrung niemals widerſprochen. Auch in Preußen habe ſie es keineswegs gethan. Man möge ſich im Lande erkundigen, und man werde finden, daß, ſeitdem die vielerlei Bann-Gerechtigkeiten, mit Mühlen, Brauereien, Ritter-Gütern und dergleichen verknüpft, aufgehört, überall die erſten Lebens-Bedürfniſſe, Mehl, Bier, Fleiſch u. ſ. w. von ungleich beſſerer Beſchaffenheit und zu billigeren Preiſen, als ſonſt, zu haben ſeyen: eine Erſcheinung, die an ſich über alle etwaigen Nachtheile Einzelner überſchwenglich tröſte." — Vom Militair heißt es, nach der Vergleichung mit ehemals: „Jetzt wird nur eine, nicht viel über hunderttauſend Mann betragende ſtehende Armee — und dieſe menſchlich gehalten; beſtimmt, im Kriege den Kern des Heeres, im Frieden eine Exerzier-Schule zu bilden. Denn vermöge einer allgemeinen Militair-Pflichtigkeit tritt jeder junge Mann auf drei Jahre in dieſes Heer, um dann zur Landwehr über zu gehen. Es liegt ſomit am Tage, daß dieſe letztere eigentlich die bewaffnete Macht des Volkes bildet, die Geſammtheit aller bewaffneten Bürger, die, ſtolz darauf, das zu bleiben, jedem äußeren Feind eben ſo furchtbar ſind, als ſie von den hunderttauſend Exerziermeiſtern wenig zu fürchten haben. Ich ſah ſie, dieſe Landwehr. Größere Körper habe ich früher geſehen, niemals ſchönere Truppen. Ich bin von der Meinung zurück gekommen, daß dieſes Volk ſchwach ſey, und ich hege die lebhafteſte Ueberzeugung, daß ſchwerlich ein kriegeriſcheres exiſtiren kann, und daß dieſes Volk auch gegen die mächtigſten Staaten unüberwindlich ſeyn wird, wenn es ſeine Sache vertheidigt." — Nach dieſer, für die Preußen ſo ehrenvollen Anſicht, ſetzt der Reiſende hinzu: „Um ſo thörichter erſcheint mir eine Klaſſe von Leuten, die nun fürchtet, man ſey in vielen Stücken zu weit gegangen; man müßte das Volk wieder von vielerlei Gedanken und Erwartungen zurück bringen, und welche ſich ängſtigt, wenn das nicht gleich ſo geht. Sie geberdet ſich wie der Zauberlehrling, der den Beſen zum Menſchen machte und jetzt ängſtlich umher tappt, weil er das Wort nicht finden kann, das ihn wieder zum Beſen machen ſoll." (Der Schluß folgt.)

Ein Geometer zu Riom hat ein Inſtrument erfunden, das man einen parabolitiſchen Maaßſtab nennen kann, indem es ohne weitere Berechnung, durch bloß bildliche Operation, den Gehalt jedes Theiles irgend eines Plans oder Riſſes angiebt, ſo unregelmäßig er auch geſtaltet iſt. (Courrier fr.)

In Lille giebt es eine Straße „der buckligten Katzen" (des chats bossus). (Miroir.)

Der Zuckerbäcker Cotte in Paris bietet unter ſeinen unzählig mannigfaltigen Zucker-Produkten auch den Damen eine verzuckerte „hiſtoriſche Geographie" dar. (Courrier fr.)

Beilage: Bemerker Nr. 2. und Blatt der Ankündigungen Nr. 11.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maureriſche Buchhandlung.

Bemerker. No. 2. 1822.

Beilage zum 9ten Blatte des Gesellschafters.

Gegen-Erklärung.

Als ich, aufgefordert durch meine amtlichen Verhältnisse, im „Bemerker" Nr. 14. 1821 (Beilage zum 125sten Blatte des „Gesellschafters") die Verletzungen der Wahrheit widerlegte, welche die Erzählung im Oktober-Heft 1820, S. 712 dieser Zeitschrift, von den gewaltsamen Maaßregeln enthält, durch welche man den Sohn protestantischer Eltern zum Besuche der katholischen Schule zu Mariawaldau bei Hirschberg und zur Annahme des katholischen Glaubens gezwungen haben soll, so dachte ich mir den Referenten dieses ganz entstellten Vorgangs als einen Mann, der in begeisterter Richtung für Toleranz dieses Ereigniß, wie es ihm von Andern hinterbracht worden ist, gleich der Oeffentlichkeit übergeben, und nur darin gefehlt hatte, daß er das, für dessen Wahrheit er sich *verbürgte*, keiner vorher gegangenen sorgfaltigen Prüfung unterwarf. Nichts schien mir daher gewisser, als daß ihm meine Berichtigung dieser Erzählung sehr willkommen seyn, und daß sein Gerechtigkeits-Gefühl die Rüge seines unvorsichtigen und schonungslosen Verfahrens noch viel zu sanft finden würde. Desto unerwarteter war mir dessen Erklärung im „Bemerker" Nr. 17, als Beilage zum September-Heft 1821 des „Gesellschafters", worin er die evidenten Beweise, mit denen ich die treue Darstellung dieses Vorgangs unterstützt hatte, durch Klopffechter-Künste zu entkräften und das Publikum zu überreden sucht, daß seine Erzählung dennoch wahr sey. — Mit einem Gegner der Art noch eine Lanze zu brechen, würde ich daher mir selbst verbieten, wenn mich nicht die Rettung der Ehre eines bereits verstorbenen sehr achtungswerthen Geistlichen, und die Besorgniß, daß manche Leser des „Gesellschafters" durch die Sophismen des, mit T. S. sich unterzeichnenden Referenten getäuscht werden könnten, dazu nöthigten.

Aus der von mir veranstalteten Untersuchung des befraglichen Vorgangs mit dem Convertiten Keuhl, durch den katholischen Parochus, Herrn Hornig, und den evangelischen Pastor, Herrn Meißner, waren, nach der eben angezeigten Stelle im „Bemerker", folgende Resultate hervor gegangen, die sich besonders auf das freiwillige und mehrmals wiederholte Geständniß der Mutter des Convertiten gründeten:

1) Die Eltern des Keuhl sind, als sie nach Böhmen entwichen waren, noch vor der Geburt ihres Sohnes zur katholischen Kirche übergegangen.

2) Dieser Sohn ist, nach der Rückkehr seiner Mutter in ihren Geburts-Ort, nicht durch den katholischen Parochus von Mariawaldau zum Besuche der hasigen katholischen Schule gezwungen, sondern — wie Herr Pastor Meißner amtlich bezeugt — allein auf Verfügung des evangelischen Herrn Kreis-Superintendenten in dieselbe gewiesen worden, weil er ein in der katholischen Kirche gebornes und derselben gesetzlich angehörendes Kind war.

Hieraus ergab sich also von selbst, daß die im Oktober-Heft 1820 des „Gesellschafters" erzählten eben so harten als gesetzwidrigen Mittel, durch welche der katholische Geistliche zu Mariawaldau den Sohn evangelisch gebliebener Eltern, ohnerachtet des Flehens und der dringendsten Vorstellungen seiner Mutter, der protestantischen Kirche entrissen haben soll, nichts weiter als Erdichtungen sind, wenn sie nicht auch die Mutter jenes Menschen, die mit dem katholischen Parochus nie ein Wort gesprochen, selbst dafür erklärt hätte. — Dennoch hat Herr T. S. Stirn genug, diesen meinen Erwiederungen in seiner Erklärung Manches zu entgegnen, was den Freund der Wahrheit nur mit Indignation erfüllen kann. Herr T. S. beginnt mit der Versicherung: „daß er weit entfernt gewesen sey, Persönlichkeit in die Erzählung irgend eines Faktums mit einfließen zu lassen." Dieser Versicherung bedurfte es nicht, weil meine Erwiederungen auch nicht den leisesten Zweifel dagegen enthalten, daß Referent, frei von persönlicher Rücksicht, nur die Sache selbst in's Auge gefaßt habe.

Referent äußert zweitens: „Er sey jetzt verhindert, rücksichtlich des Gegenstandes neue Untersuchungen an zu stellen", und giebt dadurch mit dünkelhafter Gradität zu erkennen, daß er den Bemühungen der Herren Hornig und Meißner um das, was in seiner Erzählung wirklich Thatsache ist, mit strengem Wahrheitssinne aus den vielen damit verwebten Unwahrheiten hervor treten zu lassen, keinen Glauben beimesse. Dagegen betheuert er, ohne für seine Behauptung jedoch einen Grund an zu führen, die Reinheit und Lauterkeit der Quelle, aus der er allein diese Nachrichten geschöpft hat. Was mag Referent wohl eine *trübe* Quelle nennen?

Herr T. S. verwundert sich drittens: „daß ich den Convertiten selbst nicht Rede stehen ließ. Herr Pastor Meißner gestehe doch selbst, daß er eigentlich nicht von der Sache recht unterrichtet war, und sein Nachtrag möchte, trotz des vielsagenden „u. s. w." wichtiger vielleicht werden, als der Bericht selbst."

Sollte Referent den Umstand aus seiner eigenen Erzählung schon vergessen haben, daß der Convertit, als man sich der erlogenen Härte gegen ihn und dessen Mutter schuldig machte, noch *Kind* war? Die Mutter, der die erdichteten Drohungen von dem katholischen Geistlichen und dem Beamten der katholischen Gutsherrschaft eigentlich galten, die Mutter, deren Thränen — nach der tragischen Darstellung des Herrn T. S. — die Herzen jener fühllosen Männer nicht zu rühren vermochten: diese war es, welche darüber verhört und deren Aussage als nervus probandi betrachtet werden mußte. Auch dürfte der, drei Meilen von Schönau in Diensten stehende Convertit, als jetziger Protestant, schwerlich auf meine Vorladung erschienen seyn.

Das vorgebliche Geständniß des Herrn Meißner: „Er sey eigentlich von der Sache nicht recht unterrichtet gewesen, ist, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen, eine Fiction des Herrn T. S., die er, auf Kosten der Wahrheit, dem Berichte des Herrn Meißner unter zu legen kein Bedenken trug. Jeder, welcher denselben gelesen hat, weiß, daß kein Wort von einem solchen Geständnisse darin vorkommt. Der gesammte

Inhalt desselben giebt vielmehr den unwidersprechlichsten Beweis, daß Herr M. von diesem ganzen Vorgange nicht genauer unterrichtet seyn konnte. — Auf meine an letztern gerichtete Frage: ob er zu seinem Berichte noch einen Nachtrag zu liefern hatte, der nach der Vermuthung des Referenten den qualificirten Vorgang vielleicht in einem ganz andern Lichte darstellen könnte, erhielt ich sogleich nachstehendes schriftliches Zeugniß von ihm:

„Ich erkläre hierdurch, der strengsten Wahrheit gemäß, daß ich zu dem die Keuhlsche Glaubensveränderung betreffenden Berichte, den Herr Consistorial-Rath und Stadtpfarrer Kiesslig zu Schönau von mir erhalten hat, keinen Nachtrag zu liefern weiß, der für die Behauptungen des Herrn T. S. vielleicht wichtiger werden dürfte, als der Bericht selbst; daß vielmehr Alles, was Herr Kiesslig in seinen Erwiderungen auf die Correspondenz-Nachricht zum Oktober-Heft 1820 des „Gesellschafters" aus meinem Berichte angeführt hat, mit dem Sinne meiner Worte ganz übereinstimmt, und daß sich dieser Bericht auf eine möglichst genaue und wiederholte Untersuchung dieses Vorgangs gründet. J. G. B. Meißner."

Trotz meinen Erwiderungen sollen nach des Herren T. S. Versicherung viertens doch folgende Umstände gewiß und wahr bleiben:

a daß jenes Ehepaar durch Drohungen gezwungen wurde, die katholische Religion anzunehmen.

Hier vergaß Referent, daß ihn diese Behauptung in offenbaren Widerspruch mit sich selbst setzt; denn nach seiner Erzählung im Oktober-Heft 1820 des „Gesellschafters" gründete sich ja die vorgebliche Härte und Proselytenmacherei des katholischen Geistlichen zu Maiwaldau grade auf den Umstand, daß jenes nach Böhmen entwichene Ehepaar „evangelisch geblieben sey," und daß man den dort gebornen Sohn desselben, nach Rückkehr der Mutter, nur deswegen zum katholischen Glauben gezwungen habe, weil er, wegen so weiter Entfernung eines evangelischen Geistlichen, von einem katholischen getauft worden ist. Auch will ich dem Herrn T. S. nicht eine solche Unbekanntschaft mit der kirchlichen Verfassung des benachbarten Böhmens zutrauen, nach der er nicht wissen sollte, daß die darin wohnenden Protestanten Duldung und freie Religionsübung genießen. Das Vorgeben der Mutter des Convertiten, in der Unterredung mit dem Herrn P. Meißner: sie wäre dokt, wegen der Drohung, daß man sie sonst nicht dulden würde, mit ihrem Manne zur katholischen Kirche übergegangen, sollte natürlich diesen Uebertritt nur in ein milderes Licht setzen. Billig fragt zugleich jeder Leser, warum Referent überhaupt dieses gar nicht zur Sache gehörende und nur in dem Berichte des Herrn Meißner vorkommende Faktum anführt, da seine Erzählung im „Gesellschafter" sich allein auf den Vorgang mit dem Convertiten und seiner Mutter in Maiwaldau bezieht? Doch der Grund davon liegt uns nahe. Referent wollte bei seinen, wie es scheint, eben nicht freundlichen Gesinnungen gegen katholische Brüder, in dem erzählten Beispiele von sträflicher Proselytenmacherei, deren er einen würdigen Geistlichen dieser Confession mit so großem Unrecht beschuldigt, eine Probe von dem Geiste des Katholizismus aufstellen, der nach seinem Dafürhalten auch den katholischen Clerus dieser Gegend beseelt. Da ihm dies nun an dem ganz entstellten Vorgange mit dem in Rede stehenden Convertiten mißlang, so verrückte er den eigentlichen Gesichtspunkt der Sache, und setzt an die Stelle des Convertiten die Eltern desselben, um das: „gewiß und wahr bleibt es doch" ausrufen zu können.

Gewiß und wahr soll es, b. bleiben: „daß der besagte Jüngling, der, wie sein jetziger Seelsorger erklärt, recht ernst an seinem Glauben hängt, doch verhindert wurde, zu der evangelischen Schule und Gemeinde sich zu halten."

Ohne an dem, diesem Jünglinge hier beigelegten Lobe zu zweifeln, wird doch kein Vernünftiger, aus den oben angeführten Gründen, die Maßregeln des Herrn Kreis-Superintendenten, Dr. Letsch — der hier allein als handelnde Person erscheint — lobenswerth finden, nach welcher dieser Mensch, als seine Mutter mit ihm aus Böhmen zurückkehrte, in die katholische Schule zu Maiwaldau gewiesen wurde. Befand sich Referent an des Herrn Superintendenten Stelle, so konnte er, ohne gegen die Gesetze des Staats, und die eingeführte kirchliche Ordnung zu sündigen, keine andere Verfügung treffen.

Gewiß und wahr soll es, c. bleiben: „daß der herrschaftliche Beamte sich wirklich in die Sache gemischt und heftig gedroht und den Grundsatz aufgestellt habe: es könne vor dem 25sten Jahre Niemand seinen Glauben verändern. Unwillkührlich drängt sich dem Unbefangenen dabei die Frage auf: durch wen war der Beamte dazu bewogen?"

Nach dem Berichte des Herrn Meißner hatte die Mutter des Convertiten ihren Sohn, wegen einer von dem Lehrer erhaltenen Züchtigung, aus der katholischen Schule genommen, um ihn künftig in die evangelische zu senden. Die damals bestehende Schulordnung verpflichtete den Lehrer, diesen Vorgang seinem Rector, dem Herrn Stadtpfarrer Puhe zu Hirschberg an zu zeigen, und Letzterer mußte, nach Untersuchung der Sache, die dasige Gutsherrschaft um Anwendung der erforderlichen Zwangsmittel ersuchen, durch welche die renitente Mutter genöthigt ward, ihren Sohn wieder in die katholische Schule zu senden. Repräsentant der, an einem andern Orte wohnenden Herrschaft, war der Beamte derselben, an den sich also Herr Puhe zu wenden genöthigt sah. Daß dieser nun, bei dem das audiatur et altera pars, wegen seinem schon vor mehreren Jahren erfolgten Tode, keine Anwendung mehr findet, unter heftigen Drohungen — die sich ohne Zweifel auf die bewiesene Widerspenstigkeit der Mutter bezogen — den Grundsatz aufgestellt haben soll: „Niemand könne vor Hinterlegung des 25sten Jahres seinen Glauben ändern," ist ein Umstand, über den ich, „Bemerker" Nr. 14. 1821. des „Gesellschafters" meine Bedenklichkeiten geäußert habe. Will man aber auch der Aussage der Mutter und ihres Sohnes hierin Glauben beimessen und dabei nicht besorgen, daß dieser Mann vielleicht falsch verstanden wurde, so ist es mir wahrscheinlicher, daß er, dessen Wissen sich nicht über seine wirthschaftlichen Kenntnisse erhob, diesen irrigen Grundsatz selbst geglaubt und ihn vielleicht darum für wahr gehalten habe, weil ein Minorenner in Hinsicht seiner äußern Angelegenheit bis zu diesem Alter nicht nach eigner Willkühr handeln darf, als daß er ihn, verleitet durch gehässige Insinuationen von Andern, wider seine eigene Ueberzeugung aufgestellt hatte. Am meisten aber würde der Verdacht auf den wahrheitliebenden, toleranten und exemplarischen Herrn Pfarrer Puhe fallen, der es sich nie vergeben hätte, eines seiner Gemeindeglieder zu Intriguen und Unwahrheiten verleitet zu haben. Uebrigens gehörte ein seltener Grad von Stupidität von Seiten der Mutter und ihres Sohnes dazu, um nicht einzusehen, daß einem Wirthschaftsbeamten, dessen Grenzlinie seiner Befugnisse die hiesigen Gebirgsbewohner sehr genau kennen, die Glaubens-Veränderungen Andrer nichts angehen, und es bleibt zugleich unerklärbar, warum die Mutter, wenn ihr der Uebergang ihres Sohnes zur protestantischen Kirche, so wie diesem selbst, wirklich am Herzen lag, sich nicht in dieser Angelegenheit an ihren Seelsorger, den Herrn Pastor Meißner gewendet hat.

Herr T. S. sagt endlich künftens: „Offenbar war nach der Erzählung des Herrn Meißner selbst die Frau im Anfang schüchtern und furchtsam und wagte wahrscheinlich keine ernste Opposition gegen die Uebermacht, die natürlich einwirkt auf solche Leute. Dem Referenten ist ihre zweite Erzählung, die mit der ihm früher gewordenen Relation übereinstimmt, wahrscheinlicher."

Als Herr Meißner — man vergleiche dessen Bericht in Nr. 14. 1821 des „Bemerkers" — dieser Frau ihre öftere

Religions-Veränderungen in seiner ersten Unterredung mit ihr vorhielt, so wagte sie allerdings eine Opposition gegen die Uebermacht; denn sie widersprach dieser Beschuldigung. Erst in der folgenden Unterredung gab sie dieselbe zu, und in der letzten war sie besonders in ihrem Geständnisse weit offenherziger, als nach ihrer Rückkehr aus Böhmen. Stimmt nun, nach des Referenten eigener Versicherung, diese letzte Erzählung der Frau, welche er die zweite nennt, mit der ihm früher gewordenen Relation überein, und hält er diese für wahrscheinlicher, so widerspricht er sich aufs Neue: denn diese Erzählung war es eben, in welcher des Convertiten Mutter die gewaltsamen Maaßregeln des katholischen Geistlichen zu Malwaldau, deren Referent im „Gesellschafter" erwähnt, für Unwahrheit erklärte.

Den Leser wird es übrigens nicht mehr befremden, wenn Herr T. S. die Gewißheit seiner Nachricht verbürgt, aber diese Bürgschaft nicht mit seinem Namen zu bekräftigen wagt; wenn er die Reinheit und Lauterkeit seiner Quelle betheuert, aber diese zu nennen Bedenken trägt. Zu beiden soll ihn jedoch eine gerichtliche Untersuchung dieses Vorgangs nöthigen, wenn sein ferneres gänzliches Schweigen über denselben nicht für ein stilles Eingeständniß gelten soll, daß meine Erwiederungen und diese Gegen-Erklärung durchaus wahr sind.

Mögen — diesem Wunsche sey zuletzt noch Raum — dergleichen Erscheinungen, wie diese Fehde, nicht einen bösartigen Giftungsstoff unter den Bekennern beider Confessionen in unsrer sehr gemischten Provinz verbreiten! Möge das Band brüderlicher Eintracht und Liebe dadurch nicht erschlaffen, welches Katholiken und Protestanten bisher besonders in dieser Gegend so schön umschlungen hatte!

Schönau, den 14. Dezember 1821. Kletzig.

Uebersetzer-Sünden.

Für das deutsche festelustige Publikum, welches jetzt, mit Recht, einen so großen Antheil an Allem nimmt, das aus der fruchtbaren Feder des Verfassers von Waverley, Guy Mannering u. s. w. fließt, wird es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, zu sehen, in welchem Gewande es zuweilen jene geistreichen Erzeugnisse der Phantasie erhält, und welchen ausgezeichneten Stempel des Genies sie tragen müssen, wenn sie, so verdeutscht, nicht ihre ganze Anziehungskraft verlieren sollen. — Dies in ein helleres Licht zu setzen, wollen wir in den ersten zwey Bogen der Uebersetzung des neuesten jener Romane, Kenilworth, von Hrn. G. Lotz, eine kleine Lese halten.

Der Uebersetzer beginnt die Reihe seiner Mißgriffe, gleich auf der ersten Seite, damit, daß er aus dem Gasthofe zum ehrlichen schwarzen Bären (bonny black bear) den Gasthof zum guten braunen Bier macht, und daß dies nicht etwa ein Versehen war, welches man der Ungeübtheit hätte zu Gute halten können, beweist sich dadurch, daß dieser Name dem Hause das ganze Buch hindurch bleibt, ja, daß auch wohl, beliebter Kürze wegen, wenn es im Original my host of the bear (der Wirth zum Bären) heißt, dies ganz einfach durch: „der Bierwirth" gegeben wird. Es war Schade, daß der Uebersetzer hier nicht gleich damit anfangen konnte, auszulassen, was er im Originale nicht verstand; denn dieses Hülfsmittels bedient er sich frischweg, wo ihm irgend ein hard word (wie es der Engländer nennt) in den Weg trat. So stand im Wörterbuche wahrscheinlich nicht, was the Groyne ist (der englische Name für Coruna), und so ward dies da, wo von den Weinen in Spanien die Rede ist, ausgelassen *): das Wörterbuch wußte nicht, was cullis oder cullis broist (eine Fischbrühe), und so wurde diese kurzweg zu einem warmen Frühstück, und eben so ging es dem Tyburn Tippet (eine Halskrause von Tyburn, dem Hinrichtungs-Orte), die also (freilich gleichbedeutend) ohne weiteres — zum Strick wurde. Eben so wird rakings from the kennel of Rome (Kehricht aus der Gassen-Rinne von Rom) kurzweg durch römischen Unsinn übersetzt. Dafür heißen aber weiterhin die Ueberbleibsel (relics) eines Mahles sehr andachtig, Reliquien. Unter des Uebersetzers gewandter Hand entstehen überhaupt ganz neue Dinge. Aus einem Gasthof zum Hasen mit der Trommel entstehen zwei: einer zum Hasen, der andere zur Trommel; aus pealed codlings (geschalten Holy Peysin) werden Paterbsen; die rostigen (rusty) Angeln werden zu rostigen; aus einem Schmetterling (butterfly) wird ein Buttervogel; aus einer Münze mit dem Kreuz (daher a cross genannt) in der Tasche, wird das Kreuz selbst, aus mechanics, Handwerkern, Mechaniker, und, wunderbar! aus einem Gurgel-Abschneider (cutter) ein stattliches Kriegsfahrzeug, ein Cutter!! — To fright away the goblins, die Gespenster weg zu scheuchen, muß sich in: aus Furcht vor Gespenstern verdolmetschen lassen; aus a relation, einem Verwandten, wird ein ganze Verwandtschaft. Take no snuff about it (laßt euch das nicht verschnupfen, wie man etwa übersetzen könnte) heißt bei Hrn. Lotz: nehmt nur keine Prise darauf! Das ganz gewöhnliche ordered, bestellt, wird (nicht von einem General, sondern von Gilhfeet gesagt) zu — beordert!

Wie kläglich der Schluß von der Verwandtschaft der Laute auf die Verwandtschaft der Bedeutungen sey, lehrt die Uebersetzung von „if you would not brook the stab", wenn ihr euch nicht einem Dolchstiche aussetzen wollt, durch „das heißt den Stab über ihn brechen" (brook, dulden). Noch schlimmer ist aber dies Gerathewohl-Kunststück nachher ausgefallen, wo „there is a fair lady in the case", hier ist von einer schönen Dame die Rede, durch „eine schöne Dame fand er dort im Käfig sitzen" (case und cage) gegeben ist!!

Daß beinahe kein Eigenname richtig geschrieben ist, wenn statt Thetcham, Thalchmond; statt Goldthred (Goldfaden, der Name des Krämers), Goldreth; statt Hounslow, Hounstow; statt Ridley, Rielley; statt Brinham, Bricham, steht, wollen wir übersehen, da der Uebersetzer, des Verlustes seines Gesichts wegen, die Correktur nicht übernehmen kann; Sprachfehler aber, wie Seite 3: im Hofe des Wirthshauses, welches jener — vorstand; S. 12: ein Interesse an Dich nehmen, und S. 23: hielt sich am gesalzenen Rindfleisch — kommen doch wahrscheinlich nicht aus der Feder dessen, dem dictirt wurde, sondern aus der Quelle selbst.

— * —.

*) Mit den geographischen Kenntnissen des Uebersetzers scheint es überhaupt nicht besonders bestellt zu seyn; denn auch die Isis (ein kleiner Fluß, der durch einen Theil von Oxfordshire fließt) wird bei ihm zum blohen — Wasser.

1822. No. II.

Blatt der Ankündigungen.

Freunden einer unterhaltenden erheiternden Lektüre, und Besitzern von Leihbibliotheken sind folgende zwey, jüngst in kritischen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilte Werke zu empfehlen:

Digitized by Google

Miltitz, C. B. Frhr. v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2 Bändchen mit Titel-Kupfern. 8. 3 Thlr.

Sydow, Frhr. v. (Königl. Preuß. Hauptmann), Silberblüthen. Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2 Bändchen mit Titel-Kupfern. 8. 3 Thlr.

Wörtlich sagt der Beurtheiler unter Anderem: „Lieblich duften die letzten, äußerst angenehm unterhalten die ersten: Bilder, aufgefaßt aus dem wirklichen Leben, lieferten den Stoff zu diesen Erzählungen. Wohlthuend werden sie auf das Gemüth des freundlichen Lesers wirken, denn alle bewegen sich in kraftvoller lebendiger Handlung, und weihen uns bei einer ungekünstelten Verknüpfung interessanter Momente in anziehende Verhältnisse ein, die sich auf das innigste verstricken, auf den Ausgang spannen und, ohne zu befremden, mit der Auflösung überraschen.

(Zu haben in allen guten Buchhandlungen.)

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Schmalz, E. A. W., Rettungen des Menschenlebens. Eine heilige Angelegenheit, zur allgemeinen Beherzigung!

oder neuester, allgemein verständlicher Unterricht über die Wiedererweckung und Herstellung der Scheintodten oder durch plötzliche Zufälle verunglückter Personen; namentlich: der Ertrunkenen, Erfrornen, Erhängten, Betäubten, Erstickten, vom Blitz Getroffenen, von einer Höhe Gestürzten, Vergifteten, Verblutenden, Verbrannten, heftig Erschreckten, Betrunkenen, Ohnmächtigen, vom Schlage Getroffenen, beim Verschlingen, bei den Zufällen neugebornr Kinder u. s. w. Aus den besten größeren Werken zusammen gestellt, besonders für den Bürger und Landmann, dann aber auch zum Gebrauch in Volksschulen bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 Gr.

Dessen **kurzgefaßte deutliche Anweisung** zu einem gesetzlichen und zweckmäßigen Verhalten bei Processen, bürgerlichen Streitigkeiten und sonstigen Rechts-Angelegenheiten. Nach den Vorschriften der Gesetze gemeinverständlich bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 Gr.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Gebauer, C. E., Erbauungsbuch für nachdenkende Christen. Mit 1 Kupfer.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Die vermehrte Nachfrage nach guten Erbauungs-Büchern gehört zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, und läßt erwarten, daß auch dieses, in der dem Verf. eigenen, edlen und herzlichen Sprache geschriebene Erbauungsbuch, welches vorzüglich darauf hinzweckt, nicht bloß andächtige Gefühle zu erwecken, sondern zugleich religiöse Ueberzeugung zu bewirken und zu befestigen, von den Freunden geläuterter Religions-Begriffe nicht unbemerkt bleiben werde. Das Titelkupfer, die Verzückung des heiligen Johannes, nach Raphael von Berger gestochen, dient dieser empfehlungswerthen Schrift zur äußeren Zierde.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Burgvesten und Ritter-Schlösser der preußischen Monarchie.

Mit Kupfern. Erstes Heft. Preis: 16 Gr.

Verzeichniß einiger empfehlungswerther Schriften,

welche in der

Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover

verlegt

und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Raabe, A., Handbuch der ersten und nothwendigsten Kenntnisse für Kinder aller Stände. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 12 Gr.

Dessen Hannoverscher Briefsteller, zugleich Handbuch der nothwendigsten Kenntnisse für junge Leute und Ungelehrte. 8. 16 Gr.

Diese, durch gedrängte Kürze einer faßlichen, angenehmen Darstellung ausgezeichneten Schriften sind treffliche Handbücher für die Jugend und für alle Klassen des Volks, denen es wünschenswerth ist, über eine Menge von Dingen sich zu belehren, welche im bürgerlichen Leben, im Verkehr des Handels, der Hauswirthschaft und Oekonomie vorkommen, und deren gründliche Kenntniß von Niemanden im praktischen Leben entbehrt werden kann. Der Briefsteller empfiehlt sich in dieser Hinsicht vor vielen andern Anweisungen zum Briefschreiben, indem dasselbe sich nicht eigentlich lehren läßt, sondern Alles dabei auf verständige Nachahmung guter Muster ankommt.

Briefe über das kaufmännische Rechnungswesen, vom Dr. J. J. M. Philipson. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser führt das Ganze der Buchhaltung auf wenige einfache, erschöpfende Grundsätze zurück, die er mit Klarheit entwickelt und in das praktische Leben der Handels-, Gewerbs- und Geschäftswelt einführt. Der junge Kaufmann, der Landwirth, der Gewerbtreibende, der dem Verfasser folgt, bedarf keines weiteren Unterrichts im Büchhalten; die hier gegebenen Regeln sind durch Beispiele auf das zweckmäßigste erläutert, und der hinzu gefügte Entwurf eines Journals ist neu.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 18. Januar. 10tes Blatt.

Stete Liebe.

(Nach einem alten Volks-Liede.)

Kein Hirt ist in Dich
Verliebter als ich;
Dein Auge, so schwärzlich,
Dein Lächeln, so herzlich,
Verführten ja mich.

Ob hier nun, ob dort,
An jeglichem Ort
Sagt' ich gern von Liebe,
Die ewiglich bliebe,
Dir heimlich ein Wort.

O wär es doch Nacht,
Was kühnlicher macht —
Feins Liebchen mag's wissen —
Dann würde bei Küssen
Gekos't und gelacht.

Mein Herz ist so wund;
Schnell wüßt' ich's gesund,
Wenn Du, was Du könntest,
Zum Kusse mir gönntest,
Den purpurnen Mund.

Dein purpurner Mund,
Ein himmlischer Fund,
Macht Jugend verständig,
Macht Todte lebendig,
Und Kranke gesund. —

Wem sang ich dies zu?
Laßt, Mädchen, mir Ruh!
Ich schweige geflissen:
Nur Eine soll's wissen,
Erwählte, nur Du!

Der's Liedchen gemacht,
Hat's Lieben erdacht,
Und wünscht im Gesange,
Daß Du nicht mehr lange
Seyst einsam bei Nacht.

Fr. Haug.

Einer so, der Andere so.

II.

Der Kriegsrath ist noch auf Commission. Herr Kalm scheint mit Ungeduld — wenn anders dieser Herr ungeduldig seyn kann — auf seine Rückkunft zu warten, um seine Worte an zu bringen; denn mit der Mutter will er sich nicht einlassen, weil sie, wie er meint, nur die zweite Stimme im Rath hat. Mariane vermeidet jede Gelegenheit, mit mir allein zu sprechen, und dennoch müßte ich blind seyn, wenn ich es nicht merken wollte, daß sie mir gewogen ist. Sie zeichnet mich aus — oder wäre das Koketterie? Pfui über diesen Gedanken! Was läge ihr auch daran, Herrn Kalms Eifersucht rege zu machen, der sein ganzes Heil von der priesterlichen Einsegnung erwartet. Solche Charaktere bedürfen den Sporn der Eifersucht nicht, der nur den heiß und glühend Liebenden in die Hölle hinein stachelt.

Tausend Mal schon habe ich das Gespräch jenes Abends verwünscht, das mich irre an dem Mädchen gemacht hat, und noch kann ich die rechte Bahn nicht wieder finden. — Gestern Abend war wieder die gewöhnliche Gesellschaft bei der Kriegsräthin versammelt. Ich hatte zu Mittag bei meinem Freunde P. gegessen, der vor anderthalb Jahren sich verheirathete. Du weißt, Beide haben wenig Vermögen; aber eine Freude ist

es, sie in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Das junge reizende Weib ist die Seele des Hauses. Da ist keine Spur von irgend einer Noth sichtbar, aber freilich auch von Luxus wird man nichts gewahr. Mit einem Worte, die Leutchen behelfen sich, aber mit Anstand, und man sieht es ihnen an, daß die Liebe unter ihnen waltet, die selbst den Entbehrungen einen Reiz zu geben weiß. Ich sprach darüber bei der Kriegsräthin, und unterließ nichts, mein Gemälde in eine günstige Beleuchtung zu stellen. Clotilde wurde bald ergriffen. Als ich, mein Lob zu unterstützen, die Stelle aus der „Glocke" rezitirte: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau" — vollendete sie mit Lebhaftigkeit: „Und rühret ohn' Ende die fleißigen Hände, und ruhet nimmer!" Sie hatte mich verstanden. Mariane dagegen, der schöne Elementargeist, schob die Stelle ein: „Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer! — Herr Kalm endlich riß uns durch die prosaische Frage aus unserm poetischen Aufschwung: ob auch Ps alle Sonntage ihren Braten äßen? Schon hatte ich eine derbe Replik auf den Lippen, als Clotildens Vorwurf: „Schämen Sie sich, Herr Kalm!" mich beruhigte. — „Brechen Sie ab!" sagte sie hierauf leise zu mir; „Sie werden hier nicht verstanden!" und ich — schwieg. — O warum kann ich nicht Marianen diese Seele einhauchen! —

Mariane spielt die Harfe meisterhaft. Neue Perlen, der brutalen Prosa dieses Kalm vorgeworfen! — Sie sang mit Clotilden ein Duett. Clotildens Seele lag bei dem Gesange auf ihren Lippen, und in der Begeisterten verlor sich die Meisterin. Mit Marianen fehlen es umgekehrt: die Meisterschaft lieh den Tönen die Seele.

Weh mir, daß ich vergleichen muß. Wo die Liebe erst anfängt zu vergleichen, ist ihre Alleinherrschaft im Sinken, ihre Souverainität verletzt. Gut, so will ich denn vergleichen, weil es einmal seyn muß. Beide Mädchen sind schön, Beide gut, seelengut, Beide vortreflich erzogen, Beide klug; aber Mariane ist mehr verständig als klug. Beide sind geistvoll, doch Marianens Geist schmachtet in der Fessel des Princips, Clotildens Geist schwingt sich zum Aether-Raum der Phantasie. Die Phantasie also macht hier den Unterschied. Ohne Phantasie kann ich mir keine Liebe denken, folglich — traure mit mir, mein Bruder! — folglich kann Mariane nicht lieben, nicht in meinem Sinn, nicht wie — Clotilde. Mariane wird eine treffliche Hausfrau werden, eine treue Mutter ihrer Kinder, eine liebende Freundin ihres Gatten; aber sie wird immer nur die untern Regionen der Zuneigung befahren können, nicht den Geliebten mit sich empor reißen zu jenen Räumen, wo die Strahlensonne der Liebe im Feuerglanze prangt, wohin kein irrdischer Nebel aufsteigen darf, weil ihre Gluthspitzen ihn im Aufsteigen zerstreuen. Clotilde zollt der Erde, was der Erde gebührt, denn sie ist nicht Schwärmerin; aber sie erkennt eine Herrschaft des Geistes an, die sich die Erde unterwürfig macht.

So soll ich dich wirklich aufgeben, schöne Undine!? Adieu, Freund! Bedaure mich. **Woldemar.**

12.

Der Kriegsrath bleibt sehr lange aus, und mit der Frau Kriegsräthin mag ich aus Gründen nicht sprechen; dennoch wird es Zeit, die Angelegenheit aufs Reine zu bringen, ehe des Herrn Lieutenants phantastisches Wesen mehr Einfluß auf Mamsell Mariane gewinnt. Ihre Freundin Clotilde hat er schon förmlich damit angesteckt. Sie kommt jetzt öfter zu Kriegsraths als sonst, und der Herr Lieutenant scheinen zwischen Thür und Angel zu seyn. Nein, das wäre keine Frau für mich. Solche Personen verlangen, man soll auch als Ehemann noch mit ihnen in höheren Regionen schwärmen, und fragen viel danach: ob man Posttag hat oder nicht. Als Bräutigam läßt man das allenfalls hingehen. So auch mit der Musik. Ich liebe die Musik recht sehr, und bin hoch erfreut, daß Mamsell Mariane die Harfe so schön spielt; sie wird mir manche Abendstunde nach vollbrachtem saueren Berufstage damit verkümmern. Aber die Musik muß nicht mit allzu großer Leidenschaft betrieben werden, da sie durchaus nichts Rationelles enthält und eigentlich nichts als ein wohlverbrämter Müßiggang ist. Der Herr Lieutenant will immer in den siebenten Himmel fahren, wenn die beiden Damen ein Duett singen, und redet der neuen Musik deshalb das Wort, weil sie, wie er sagt, das Gemüth mehr anspricht, als den Verstand. Diese Rede ist mir völlig unverständlich, und ich möchte wohl von einem Sachverständigen eine Erklärung darüber haben. Bei mir spricht sie das Ohr an, und weiter nichts. Mozart und Maria von Weber sind Clotildens und des Lieutenants Helden; mir sind Beide, so wie alle Componisten sehr gleichgültig: wenn's nur gut klingt, und das Piano mit dem Forte so abwechselt, daß man's hören kann; je mehr Pauken und Trompeten, desto besser! Mamsell Mariane treibt die Musik gerade, wie ich's wünsche; nicht wie Mamsell Clotilde und der Herr Phantasus, die Alles rund um und neben sich vergessen, und für die ganze übrige Gesellschaft todt sind: sondern mit einer gewissen Ruhe. Alles mit Maaßen, das ist mein Grundsatz!

Gestern verglich ich im Stillen die beiden Damen mit einander. Sie sehen Beide recht hübsch aus, sind Beide gute Wirthinnen und anständig erzogene Frauenzimmer. Auch Klugheit kann man Beiden nicht absprechen, doch gebe ich Mamsell Marianen den Vorzug, die sich mehr im Kreise des Allgemein-Verständlichen

hält, dagegen ihre Freundin oft einen so raschen Gedankenflug nimmt, daß es schwer wird, ihr zu folgen. Als Resultat scheint hervor zu gehen, daß ich mit Jener glücklicher seyn werde, denn sie bleibt fein auf der Erde und wird dereinst die Besorgung ihres Hauswesens zu ihrer Hauptpflicht machen, wie es einer Gattin zukommt. Ist Küche und Keller in Ordnung, nun, so greift sie in die Harfe, gleichsam zur Erholung. Lieber Freund, wenn man sich bei der Heirath vorsieht, auch etwas baaren Hinterhalt hat, so kann in der Ehe so leicht nichts eintreten, das ihren ruhigen Gang störte. Wozu also diese sogenannte Phantasie? Ich habe keine Phantasie, will keine haben und befinde mich wohl dabei. Punktum! — Auf meiner Hochzeit habe ich doch das Vergnügen, Dich hier zu sehen, wenn anders die Reise Dir nicht zu beschwerlich fällt? — Lebe wohl!

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ephemeren.

Unter den mannigfachen Wunderlichkeiten, welche unsere Tage wieder gedruckt in die Welt fördern, verdient wohl folgende besonders ausgehoben zu werden, die sich S. 245 in der Uebersetzung von Dallas „Jesuiten-Orden" (Düsseldorf, 1820) als Note des anonymen übrigens aber doch hinlänglich bekannten — Uebersetzers findet. „Der Papst" — so sagt jener Anonymus — „kann als Mensch in den mannigfaltigen Beziehungen seines Privat-Lebens, als Oberhaupt der Kirche in der Behandlung ihrer äußeren Verhältnisse, und als Fürst in der Verwaltung seines Staates, gleich jedem andern Menschen, irren, ja wohl Mißgriffe auf Mißgriffe häufen. Wenn er aber, bei getheilter Meinung in der Kirche, über irgend einen Glaubens-Artikel den Mund eröffnet, dann ist seine Entscheidung unfehlbar, und selbst dann unfehlbar, wenn er auch übrigens von jeder Thorheit gefesselt und sogar ein Sklave der niedrigsten Leidenschaft wäre." — Wo gerathen wir hin, wenn Leute, die solche Meinungen hegen, sich unterstehen, in Druckschriften Belehrung ertheilen zu wollen?! Wackere und erleuchtete Katholiken, was sagt ihr dazu?

„Nun, wie hat Ihnen denn die Predigt gefallen?" so fragte N. den Herrn B., als der Mystiker ** zum ersten Mal sich von der Kanzel hören ließ. — „O herrlich!" erwiederte der Gefragte; „man braucht gar nichts dabei zu denken!"

Die Leipziger Stadt-Chronik vom Jahr 1821 enthält unter Anderem folgende Stelle: „Auch sind in diesem Jahre die Mägdlein, so aus der vornehmsten Schule zu Ostern entlassen wurden, fleißig angehalten worden, die sieben Bußpsalmen des heiligen Königs David auswendig zu lernen, damit sie, wenn sie späterhin fallen sollten, gleich wüßten, woran sie sich zu halten hätten." s—.

Zur Schilderung der Türken.

Der Muphti ist der Hohepriester der Türken, dem auch die verborgensten Geheimnisse des Alkorans nicht unbekannt sind. Er entscheidet die schwierigsten Fälle in Religionssachen, ohne daß die Anrufung eines höheren Gerichts statt findet. Wenn er sich dem Großherrn nähert, erhebt sich dieser, um ihm entgegen zu gehen. Dessen ungeachtet kann ihn der Großherr, wie es ihm gefällt, ernennen und absetzen. Im Jahre 1634 ließ Amurat IV. einen Muphti strangulieren. Eben dieses geschah auf Befehl Sultan Achmets III., im Jahre 1703, mit dem Muphti Omar Abuki und dessen Sohne. Uebrigens hat dieser Hohepriester seiner Seits auch die Macht, das Todes-Urtheil über einen Sultan aus zu sprechen und an ihm vollziehen zu lassen. Beispiele hievon sind: Osman, der im Jahr 1622, und Ibrahim, der im Jahr 1648 erdrosselt wurde, als die Muphti's jener Zeit entschieden hatten, daß solches aus gutem Recht geschehen könne.

Die Türken haben, nach der Vorschrift des Alkorans, täglich fünf Gebete zu verrichten. Das erste vor Sonnen-Aufgang, das zweite um Mittag, das dritte gegen Sonnen-Untergang, das vierte bei Anbruch der Nacht, das fünfte halb zwei Uhr nach Mitternacht. Zu diesen Stunden erscheinen die Muezzins auf den Minarets der Moscheen, von wo sie, in der Richtung gegen Mekka, mehr herunter heulen, als rufen, um jeden an die Verrichtung des Gebets zu erinnern. Der Gebrauch der Glocken ist in der Türkei ganz unbekannt. Da die Minarets der Moscheen sehr hoch sind, so wählt man gewöhnlich Blinde zu Muezzins, um die Bemerkung dessen, was in denen zunächst liegenden Häusern vorgeht, zu verhindern.

Wenn die Familie eines Todten die Kosten für das Begräbniß desselben nicht tragen kann oder will, so bringen die Imans den Leichnam auf den Beerdigungs-Platz, welcher sich zwischen Pera und Galata befindet. Alle, welche die Andacht zu dieser Feierlichkeit hinzieht, deren gewöhnlich eine große Menge ist, entschädigen die Imans alsdann reichlich für den Geiz oder die Armuth der Anverwandten des Verstorbenen. Dies ist eine von den gottesfürchtigen Handlungen, welche jene Priester am allerwenigsten vernachlässigen.

Glaubt ein Türke, daß ihm ein sehr großes Unrecht widerfahren sey, so erscheint er vor dem Fürsten mit einer brennenden Fackel auf dem Haupte, um durch dieses geheimnißvolle Zeichen an zu deuten, daß, wenn er ihm nicht Gerechtigkeit verschaffe, seine Seele einst in jener Welt, gleich der Fackel, die er auf dem Kopfe trägt, brennen werde. N m.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. (Schluß.) Jener Reisende will, nachdem er die musterhafte Redlichkeit in der Staats-Verwaltung ihrte, in der Ausübung kleine Mängel und plötzlich bemerkt haben: mag finde eine zu zahlreiche Polizei. Er kommt dann auf Censur, spricht über die Stimmung der dem preußischen Staat neu einverleibten Länder und beweiset den Bewohnern, daß sie vollkommen Ursach haben zur Zufriedenheit, und daß vor Allem in den Rhein-Provinzen der Glaube: die Altpreußen wären in der Kultur zurück, ein ganz falscher sey, wie er denn überhaupt den geistigen Vorschritten in Preußen das Wort redet und endlich, hinsichtlich der Revolution unserer Zeit, also urtheilt: „Am wenigsten hat man solche von dem preußischen Volke zu besorgen, für dem es keinen Pöbel giebt, der, wie in Paris und London, stark genug ist, der Anarchie zu dienen und in welchem jeder Besitzer eines Thalers ein Interesse hat, die Ordnung zu erhalten." Man fürchtet die Gelehrten? Guter Himmel, nachst der Anmaßung dieser Herren, die durch ihre Spekulationen in einer metaphysischen Phraseologie, dem Volke ewig unverständlich, die Welt zu bewegen gedenken, kenne ich nichts Lächerlicheres, als die Furcht davor." — Referent hat diesen letzten Satz auch ausgehoben, damit es nicht als Egoismus oder Eitelkeit erscheine, wenn er ihn weg ließe; oder man ihm gar nachsage: er fühlte sich getroffen; er glaubt vielmehr, dieser Satz gilt ihm nicht, schon deßhalb, weil er sich nicht für einen Gelehrten halt, indem er alle Tage mehr Lust zum Lernen als zum Lehren in sich verspürt, was nicht das Zeichen unserer heutigen Gelehrten ist. — Ueber die Lokalitäten in und um Berlin spricht jener Reisende auch mit Einsicht, und es kommt dabei freilich manches nicht erfreuliche Wort zu Tage, nur scheint er in der Ausgleichung eines zu leicht an zu schlagen, nämlich unsern Thiergarten, der in der Nähe einer Residenz schwerlich noch einmal so gesunden wird, und zwar eben deßwegen, weil er nicht durch die Kunst zu sehr aufgestutzt und verunziert und nicht überall mit Wirthshäusern durchschnitten ist, vielmehr eben so wohl dem, der lautes Vergnügen, als dem, der Einsamkeit sucht, dienen kann. Der Staub und Koth unserer lieben Gegend bekommt auch sein Theil, doch sind die polizeilichen Einrichtungen als zweckmäßig und sorgsam anerkannt, und nur bemerkt: daß sowohl Polizei als Bewohner mit dem Charakter des Landes nicht eben allzu siegreich kämpften. Die Droschken werden geschildert als etwas kärglich ausgestattet, und überhaupt will der Reisende unserer Residenz nicht den Eindruck einer reichen Stadt zugestehen, sucht vielmehr zu beweisen, daß die Angaben, welche das Gegentheil darthun könnten, mehr Schein als Wahrheit haben. Ueber die gesteigerten Miethen sagt er z. B., nachdem er die Wegschaffung der Buden schon als Veranlassung zum Bedarf mehrerer Wohnungen annimmt, Folgendes: „Viele Tausende junger Leute mußten dem höheren Rufe, ihr Vaterland zu retten, das unwiderrufliche Opfer ihrer bisherigen Verhältnisse bringen. Als sie nach dem Siege zurück kehrten, fanden sie die von ihnen früher eingenommenen Stellen schon wieder besetzt, oder auch sie selbst, in Ansichten und Jahren gereifter, fühlten keine Neigung, in dieselben zurück zu treten. Den Meisten bot unter diesen Umständen die Gewerbe-Freiheit das nächste Mittel zu ihrem Fortkommen und die Hauptstadt den größten Reiz zur Anwendung des Mittels. Endlich mag auch die Gewerbe-Freiheit, so wohlthätig sie an sich ist, der Unbesonnenheit nicht weniger zur Aufmunterung gedient haben, als dem Fleiße. Lehrlinge und Gesellen haben der Sehnsucht nach dem eigenen Herde nachgegeben, ehe sie der Erhaltung desselben versichert waren, und Berlin ist mit Etablissements überhäuft, die eben so vergänglich sind, als die Hoffnungen, worauf sie gebaut wurden." — Ueber unsere öffentlichen Kunst-Denkmale fällt er ein hartes Urtheil und spricht sich dann über das Theater auch nachdrücklich aus. Er wundert sich zuvörderst über die vielen Polizei-Agenten im Schauspielhause, meint dann: „Es ist natürlich, daß die Mittelmäßigkeit, die sich unter dem Lobe fühlt, wenigstens den Tadel gewaltsam zu unterdrücken strebt" — und glaubt, daß eben dieser Zwang auch Ursach sey, weßhalb keine recht hilfällige Lebendigkeit, wie er sie in englischen und französischen Theatern gewahrte, laut wird, Alles sich vielmehr verschließe. Er sah „Ingurd" und „Julius von Tarent". Mit jenem geht er, als Dichtung, unbedingt zu hart um, über die Darstellung beider Stücke sagt er dann: „Die Schauspieler halten es, wie billig, mit der Zeit. Sie geben den „Ingurd" sehr brav, den „Julius von Tarent" unausstehlich schlecht. Dieses war wohl nicht ihre Schuld; denn das witzigste Antithesen-Spiel" (wie er es in „Julius von Tarent" findet) „beschäftigt nur den Leser und langweilt den Zuhörer. Jenes mag eben so wenig ihr alleiniges Verdienst gewesen seyn; denn vor der gefährlichsten Klippe ihres Spiels, vor der Uebertreibung waren sie sicher, wo es der gewaltsamsten Anstrengung unmöglich seyn mußte, darin den Dichter ein zu holen." Nachdem der Verfasser die Veteranen hervor hebt, die unter Iffland's Zeit und Schule ihre ersten Lorbeeren verdienten, und sie „alte Eichenstämme unter jungem Tannen-Anwuchse" nennt, kommt er auf die Oser, zeichnet aber nur Mad. Miller aus, weniger jedoch als Schauspielerin. Er vergleicht sie im Gesange mit der Catalani, nennt aber das Darstellungs-Talent dieser vielseitiger. — „Das Ballet ist nur mittelmäßig, doch scheint es auf das Publikum eine anziehendere Kraft zu äußern, als das Schauspiel; und das ist erklärlich, da der Balletmeister nur die Ausbildung der Füße bezweckt, während den Herr Graf Brühl das Geschäft der Bildung des Publikums übernommen hat." (Dies bemerkte jener Reisende schon im Jahr 1819, was würde er zwei Jahre später nicht erst bemerkt haben — da scheint die Bildung durch die Bühne ganzlich aufgegeben!) — Er schließt nun die Schilderung Berlins mit trefflicher Reflexion über die Bildung der Einwohner und bemerkt dabei: „Wenn man den Berlinern eine gewisse, allgemeinere Aufklärung nicht so gern zugesteht, als billig geschehen sollte, so mag dies wohl nur der Fall seyn, weil sie sich dieses Vorzuges zuweilen überheben. Diesen Vorzug, den sie unstreitig in Vergleichung mit andern deutschen Städten wirklich besitzen, verdanken sie weder der Universität, die nur dem Hofe und den Stadt-Zimmern angehört, noch der Censur, weder den Turnern, noch den altdeutschen Röcken. Sie verdanken ihn einer Reihe guter Köpfe, die seit Lessing's, Nicolai's und Moses Mendelssohn's Zeiten den gesunden Menschenverstand gleichsam durch Tradition fortpflanzten und bei jeder Gelegenheit die entschlossenen und siegreichen Gegner jeder schiefen oder verwirrten Ansicht der Dinge waren. Sie verdanken ihn Friedrich dem Zweiten, der groß genug war, um sich des Verstandes seiner Unterthanen zu freuen, und unter dessen Regierung jene schöne Eigenthümlichkeit gerade darum gedieh, weil er Ludwig XIV. nicht glich, weil er sich um das geistige Treiben seines Volkes weder aufmunternd noch beschränkend, sondern gar nicht bekümmerte." — Nicht wahr, ihr Preußen insgesammt und ihr Berliner insbesondere, der Mann meint es mit uns nicht böse?! — mithin werdet ihr wohl thun, in seiner Abhandlung selbst noch Manches nach zu lesen, was wir Bedenken trugen, hier zu wiederholen. Auch geziemt es sich, daß der gute Aufsatz dem Verleger den guten Absatz befördere, wozu wir hiermit einladend wirken wollten. W.

Es giebt jetzt in einer Modehandlung in Paris ein Zeug (crêpe-satin), das 24 verschiedene Farben spielt; man sollte es das politische Zeug nennen. (Cour. d. spect.)

Eine Berechnung zwischen Lord Byron und seinem Buchhändler ergiebt, daß der edle Lord demselben für 16000 Guineen Geistesprodukte veräußert hat. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 19. Januar. 11tes Blatt.

Etwas über die Erzeugung der thierischen oder Lebens-Wärme.

Die gewöhnlichsten Erscheinungen in der Außenwelt und an uns selbst sind meistens gerade diejenigen, um deren Erklärung und genaue Erkenntniß wir uns am wenigsten bekümmern, obgleich wir dieselben täglich zu beobachten Gelegenheit haben. Eine dieser gewöhnlichen Erscheinungen ist die Wärme, welche wir an unserem eigenen und den Körpern der höher organisirten Thiere, während der Dauer des Lebens, wahrnehmen, und welche mit dem letzteren schwindet. Es kann nicht ganz uninteressant seyn, zu wissen, wie die berühmtesten Naturforscher und Aerzte die Entstehung dieser thierischen Wärme zu erklären gesucht haben, und zu welchem Resultate der menschliche Scharfsinn, nach mancherlei Irrthümern, über diesen Gegenstand gelangt ist; zuvor aber wird eine genauere Beleuchtung der in Frage stehenden Erscheinung selbst nöthig. Der Mensch, die übrigen Säugethiere und die Vögel haben von ihrer Geburt an einen eigenthümlichen Wärmegrad, der, durch ihre Lebensthätigkeit erzeugt, durch äußere Umstände nur wenig verändert werden kann, wenn jene nicht so heftig einwirken, daß Zerstörung der ganzen Maschine die Folge ist, und der mit dem Tode verschwindet. Die äußere Temperatur hat auf den eigenthümlichen Wärmegrad des lebenden Thieres nur einen geringen Einfluß, denn sowohl bei der stärksten Kälte als bei der bedeutendsten künstlich erregten Hitze bleibt der Wärmegrad bis auf geringe Veränderungen derselbe. Der gewöhnliche Wärmegrad des menschlichen Organismus ist 96° Fahr., dieser kann sich im Fieber bis auf 98° bis 101° Fahr. vermehren, im Scharlach-Fieber steigt er auf 112° Fahr. Nach genau angestellten Versuchen stieg bei einem Menschen, der zehn Minuten in einer Temperatur von 260° Fahr. aushielt, die körperliche Wärme nur auf 98° Fahr., also zwei Grade über ihr Normal-Maaß, wobei aber ein heftiger Schweiß eintrat. Hunde, die man zwei bis vier Stunden in einer Temperatur von 150° Fahr. ließ, starben. Von der andern Seite wissen wir, daß eine heftige Kälte zwar in unsern Nerven ein unangenehmes Gefühl erregt, welches wir mit dem Namen des Frierens bezeichnen; daß aber unser Körper nur an der Oberfläche etwas von seiner Temperatur verliert, weil die zusammen ziehende Wirkung der Kälte das Blut hindert, in diese ein zu dringen; daß dagegen im Inneren der Normal-Grad der Wärme unverletzt erhalten wird, wenn nicht die Temperatur der Atmosphäre so niedrig ist, daß dadurch der Tod verursacht wird.

Die Beobachtung, daß man durch langes und heftiges Reiben zweier festen Körper gegen einander dieselben erhitzen könne, brachte einige Naturforscher auf den Gedanken, die thierische Wärme von der Reibung der Muskeln und Knochen, überhaupt der festen Theile des Organismus gegen einander, her zu leiten; Andere suchten ihren Ursprung in der Reibung des Blutes gegen die Wendungen seiner Gefäße. Aber eine solche Reibung findet gar nicht statt; alle festen Theile, welche sich gegen einander bewegen, sind durch eigenthümliche

Digitized by Google

Flüssigkeiten schlüpfrig gemacht; auch sehen wir Thiere mit kaltem Blute, die eine sehr starke Musculatur und einen sehr beweglichen Körper haben, bei denen also die Reibung noch im höheren Grade statt finden müßte. In Hinsicht der zweiten Annahme lehren Versuche, daß nie die Reibung eines flüssigen Körpers gegen einen festen eine Temperatur von 96° Fahr. bewirken könne. Ferner: warum erhitzt sich das Wasser in den Wasser-Künsten und Feuer-Spritzen nicht? warum die Ströhme nicht in ihren Betten?

Andere meinten, die Erzeugung der thierischen Wärme hinge von der Verdauung ab; der Wärmestoff würde durch dieselbe aus den Nahrungsmitteln ausgeschieden. Aber auch kaltblütige Thiere nehmen Nahrung zu sich und verdauen; der Hecht verschlingt dieselben Fische wie die Ente, diese hat warmes, jener kaltes Blut. Bei Menschen, welche freiwillig, oder wegen einer Verschließung des Schlundes durch organische Krankheiten, verhungern, erhält sich der normale Wärmegrad bis zum Tode.

Mehrere glaubten, durch die Vermischung des Nahrungssaftes (chylus) mit dem Blute entstehe ein Aufbrausen, weil ersterer alkalisch sey, das letztere die Eigenschaften einer Säure besitze. Das Aufbrausen soll mit Wärme-Erzeugung verbunden seyn; aber chemische Untersuchungen haben gezeigt, daß die Mischung der genannten Stoffe kein Aufbrausen und keine Erzeugung von Wärme bedingen kann, weil weder der eine noch der andere saurer oder alkalischer Natur ist.

Die Erfahrung, daß bei dem Uebergange eines flüssigen Körpers in die feste Form Wärmestoff entwickelt wird, hat Einige verleitet, an zu nehmen, daß die thierische Wärme an den feinsten Endigungen der Gefäße entstehe, wo aus dem Blute feste organische Masse abgeschieden wird. Allein diese Absonderung fester Materie findet auch bei den kaltblütigen Thieren statt; auch widerspricht dieser Annahme die Fortdauer der thierischen Wärme in der Auszehrung und andern Krankheiten, wo offenbar mehr Festes in Flüssiges, als Flüssiges in Festes verwandelt wird.

Noch Andere hingen der Meinung an, daß sich bei dem Athmen in den Lungen, zwischen der eingeathmeten Luft und dem Blute, welche dort in Berührung treten, ein chemischer Prozeß ereigne, dessen Resultat die Wärme-Erzeugung sey. Aber Versuche haben gelehrt, daß wenn man bei Thieren, denen das Rückenmark nahe am Kopfe durchschnitten, oder denen der ganze Kopf abgeschnitten war, die Ein- und Ausathmungen durch das Einblasen von Luft künstlich unterhielt, die chemische Veränderung des Blutes in den Lungen auf einige Zeit wie bei völlig gesunden Thieren fortdauerte, die thierische Wärme sich aber noch während dieser Zeit verlor. — Dieselben Versuche deuten darauf, daß die Erzeugung der thierischen Wärme besonders von dem Gehirn und den Nerven abhänge, und von diesen dem Blute mitgetheilt werde. Doch sind auch hier noch manche Dunkelheiten und Widersprüche auf zu klären, da das Wie der Erscheinung noch nicht in's Licht gesetzt ist. Sollten bloß solche Thiere Wärme erzeugen, deren Gehirn im Verhältniß zu ihrem Körper und der Summe ihrer Nerven am größten ist, so würden einige Amphibien auch warmes Blut haben müssen, da sie nach dem angegebenen Verhältniß ein größeres Gehirn haben als viele Vögel. Hinge die Wärme-Erzeugung von dem höheren oder niederen Grade der Organisation des Gehirns ab, so könnten die Vögel mit einfacher organisirtem Hirne nicht höheren Wärmegrad haben, als der Mensch, dessen Gehirn am vollkommensten organisirt ist. — Es scheint demnach bei den warmblütigen Thieren eine eigenthümliche Organisation des Gehirns ob zu walten, und es ist wahrscheinlich, daß bis jetzt noch unerforschte Einflüsse, vielleicht galvanischer oder elektrischer Natur, zur Wärme-Erzeugung mitwirken. J. E.

Einer so, der Andere so.

13.

Traure mit mir, mein Bruder! Es war Mariannens bitterer Ernst an jenem Abend, und selbst die Gluthhitze meiner Liebe vermochte nicht, dies Kieselherz zu schmelzen, das, dem Krystallglase gleich, dadurch nur härter zu werden scheint. Tausend Mal habe ich mir die Frage aufgeworfen: Wie war es möglich, dieses Mädchen, gerade dieses zu lieben, dessen geheimste Gefühle in so bitterem Contrast mit den meinigen stehen? Aber erkläre einmal die ungeheuren Widersprüche des menschlichen Herzens!

Ich habe einen Sturm auf ihr Herz gewagt — sie hat ihn standhaft abgeschlagen und mir dadurch meine Freiheit wieder gegeben. Sie schien auf meinen Antrag vorbereitet, ließ mich ruhig ausreden und erwiederte dann mit einem Gleichmuth, der mich zur Verzweiflung brachte: „Sprechen Sie mit meinen Eltern!“ — „Nachher, nachher!“ sagte ich, und drückte ihre Hand fest an mein hochklopfendes Herz: „aber erst mit Ihnen, erst zu Ihrem Herzen! dies nur soll über mich und meine glühenden Wünsche entscheiden, nicht das kalte abwägende Wort der Eltern!“ — „Mein Herz darf neben diesen keine Stimme haben!“ — „Sie lieben mich nicht?“ — Sie schwieg. „Sie lieben mich nicht?“ wiederholte ich stark. — „Ich achte Sie und bin Ihnen als Freundin gewogen: aber ich habe kein Vermögen —.“ Ich wollte sie unterbrechen, doch sie fuhr fort: „Und meine Zukunft muß gesichert seyn.“ — Ein Sturzbad hätte nicht drastischer auf mich wirken können, doch hielt ich an mich. „O nur einen einzigen

Digitized by Google

Augenblick vergessen Sie die gemeinen Angelegenheiten dieser Erde! Will ich denn Ihr Geld? Ist denn dieses elende Metall das einzige höchste Bedingniß unseres Glücks, die einzige Brücke zum Paradiese? Kann Geld Liebe aufwiegen, Liebe erkaufen, Liebe ersetzen? Kann überhaupt vom Gelde die Rede seyn, wenn Herzen einander verstehen, verwandte Gemüther sich finden, Geister in einander fließen?" — „Nein, aber es schützt vor Reue, wenn die Herzen sich mißverstanden hätten, sichert wenigstens vor Erdennoth; in dieser Ansicht bin ich erzogen worden und will ihr treu bleiben. Die Welt ist im Irrthum über meines Vaters Lage." — „Aber fürchten Sie denn diese Erdennoth mehr, als das gräßliche Loos, Gattin ohne Geliebte zu seyn? Wollen Sie denn Gott und der Liebe nichts anheim stellen?" — „Nichts, das über meine Zukunft entscheidet." — „Unchristliche!" rief ich im Innersten empört und schleuderte ihre Hand von mir; „so schmieden Sie sich denn an den glänzenden Mammon; doch wenn Ihr thränenschweres Auge sich sehnsüchtig zum Gott der Liebe erhebt, den Sie jetzt verleugnen; wenn Ihr erstarrtes Herz vergebens den Sonnenstrahl der Liebe auf seine Nacht herab fleht, so reiche Ihr Kaufherr Ihnen das Contobuch, und die gesicherte Zukunft tröste Sie für die freudenlose Gegenwart. Ich wollte Sie besitzen, um Sie zu lieben, nicht aber, um Sie zum Associé einer Spekulation zu machen. Wissen Sie denn, ich habe genug für uns Beide." — „Warum verhehlten Sie das?" fiel sie ein. — „Weil ich Ihre Liebe durch Liebe erringen, nicht mir erhandeln wollte. Ich gebe Sie auf und bitte den Himmel, daß er Sie vor Reue schütze!" Mit diesen Worten stürzte ich aus dem Zimmer, sie aber sank mit verhülltem Gesicht auf das Sopha.

Noch einmal frage ich: Welcher Dämon hatte mich bis dahin verblendet, die Fesseln dieses Elementargeistes zu tragen? Wer löst mir den ungeheuren Widerspruch? denn — ich habe sie aufgegeben, aber ich kann sie nicht hassen. — Meines Bleibens kann hier nicht länger seyn, wenn ich die Ruhe wieder finden soll. Ich werde sie finden, dafür bürgt mir mein Selbstgefühl; aber brennt die Wunde darum weniger heiß? — Noch heute geht mein Brief um Versetzung an den Minister ab. Bedaure Deinen Woldamar.

14.

Endlich ist der Kriegsrath zurück und ich habe mit ihm gesprochen. Stelle Dir meinen Schreck vor, als er mir mit runden Worten erklärte: ich sey im Irrthum, wenn ich ihn für einen reichen Mann halte. Schon dachte ich auf eine Manier, mich geschickt aus der Affaire zu ziehen, als ein Lichtstern mir aufging. Der Kriegsrath hat nämlich einen Halbbruder im Auslande, fünf und siebenzig Jahre alt und steinreich, dessen einzige Erbin Mamsell Mariane seyn soll. Vorläufig mußte ich Zeit gewinnen, um Erkundigungen ein zu ziehen. Diese sind ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, und so wagte ich denn mit Gott den entscheidenden Schritt. Mamsell Mariane verhielt sich gleichsam leidend, als ihr Vater ihre Hand in die meinige legte und sie mit den Worten meine Braut nannte: „Ich habe Herrn Kalm geprüft und ihn bewährt gefunden; ein sorgenfreies Loos erwartet Dich an seiner Seite." — „Ja, abgehen soll Ihnen nichts bei mir!" sagte ich, mich verbeugend, und küßte ihre Hand. So war denn unser Bund geschlossen, zwar ohne Einmischung der sogenannten Phantasie, aber dafür um so vernünftiger. In einem halben Jahre spätestens soll unsere Hochzeit seyn, zu der ich Dich nochmals hierdurch einlade. Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Zug vom jetzigen Sultan Mahmud.

Der jetzige Sultan Mahmud ließ bei dem Antritt seiner Regierung einige Zeit vergehen, ehe er einen Groß-Vezier ernannte. Der Seiman-Baschi, welcher in der Abwesenheit des Janitscharen-Aga den Befehl führte, kam, wie gewöhnlich am Feiertage, um dem Sultan, der zu Pferde stieg, sich in die Moschee zu begeben, den Steigbügel zu halten. Er hielt die Gelegenheit für günstig und erlaubte sich im Namen des Janitscharen-Corps die Frage: auf wen seine Wahl fallen würde? — „Seit wann haben sich", sagte der Sultan unwillig, „meine Janitscharen das Recht angemaßt, ihren Herrn zu fragen? Bring' ihnen meine Antwort!" — damit stieß er ihn mit dem Fuße vor den Kopf. Der Seiman-Baschi zog sich bestürzt zurück; aber die Strafe blieb nicht bloß bei dem ihm widerfahrenen Schimpf; er wurde am nächsten Tage enthauptet.

(Voyage en Perse par Jaubert.) *r.

Eigenschaften eines guten Predigers.

(Nach Luther.)

1.

Ein Prediger, will er bestehn mit Ehren,
Soll stets sein richtig und ordentlich lehren,
Beredt seyn und seinen Kopfs nicht entbehren,
Stimm' und Gedächtniß als gut bewähren.
Zu rechter Zeit wissen auf zu hören,
Seines Dings gewiß seyn, voll Fleiß und Muth,
Leid, Leben d'ran setzen und Ehr' und Gut,
Sich über alles Vezirem erheben,
Und Jedermann gern den Hohn vergeben.

2.

Ein Kirchenlehrer soll die Bibel fleißig treiben,
Soll herzlich beten und ein Schüler bleiben.

3.

Wenn dir des Dorfes Haupt und die Glieder
Zuhören mit Ernst und frommer Lust,
So merke, daß du beschließen mußt:
Sie kommen dann desto lieber wieder. Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Gedichte von H. Heine" (Berlin, in der Maurerſchen Buchhandlung, 18**). Die Verlagshandlung hatte von dem ſchönen Lobe, mit dem ſie die Anzeige dieſer Gedichte begleitet, immerhin ein gut Theil dem Kritiker zurück laſſen können, ohne zu befürchten, daß er es wurde umkommen laſſen. Er iſt wirklich in dem ſeltenen Falle, ſeine Anzeige dieſer Erſtlings-Lieder mit der des Buchhändlers in Uebereinſtimmung zu halten. Der hier auftretende Dichter — denn ſo müſſen wir ihn doch wohl nennen — hat ausgezeichnete Anlagen. Seine Lieder kommen aus einer achten Quelle, es iſt Anſchauung und Gefühl darin. Nachahmung, bewußte und abſichtliche, iſt auch dem gereiſten Dichter noch erlaubt, die unwillkührliche aber dem anfangenden, bei der Maſſe von Gebildetem faſt unvermeidlich; in ihr ſelber jedoch kann ſich das Selbſtſtändige zeigen. So möchte hier allerdings Einiges an Uhland, Anderes an Rückert erinnern; aber dies gilt mehr von der Tonart, als von dem Gehalt, und muß vielleicht auf eine höhere, gemeinſchaftliche Quelle, die allen deutſchen Dichtern gehört, nämlich die Quelle unſeres deutſchen Volksliedes überhaupt, zurück geführt werden. Das Eigenthümliche arbeitet ſich aus dieſem Ueberlieferten hier überall mit Kraft empor, und bloß Nachgemachtes iſt uns nirgends vorgekommen. Beſonders glücklich erſcheint uns Hr. Heine in ſeiner dichteriſchen Auffaſſung der Gegenſtände; es zeigt ſich darin oft ein höchſt ſinnreicher und anziehender Humor, wie z. B. in den „Traumbildern" und mehreren andern Gedichten. Kein Schwall von Worten, kein herkömmliches Füllwerk. Die Sprache iſt kraftvoll und gedrungen, auch zart und lieblich, wo es ſeyn ſoll. Doch iſt beiderlei Ausdruck, ſowohl des Kräftigen als des Weichen, auch zuweilen verfehlt; das ausgebildetere Selbſtgefühl wird dem Dichter ſchon anzeigen, welche Bahn er ſtrenger ein zu halten habe. Die Verſe, von ſehr mannigfacher Gattung, ſind mit Kunde und Gewandtheit gearbeitet; ſchwierige Reime ſind jedoch eine Klippe, an der ſelbſt W. Schlegel und Tieck nicht immer glücklich vorbei ſchiffen; wo ſie gerathen und wo ſie mißlingen, muß kein zu großes Gewicht auf ſie gelegt ſeyn; das Beſte in dieſer Art haben noch ſtets Goethe (beſonders im „weſtöſtlichen Diwan" und neuerm Gaſtgeſchenken) und Rückert geleiſtet. — Wir geben von Hrn. Heine's Gedichten hier einige der kleineren zur Probe.

Zueignung.

Mir träumte einſt von wildem Minneglühn,
Von hübſchen Locken, Myrthen und Roſende,
Von ſüßen Lippen und von bitt'rer Rede,
Von duft'ger Lieder düſtern Melodien.

Verblichen und verweht ſind längſt die Träume,
Verweht iſt auch mein liebſtes Traumgebild!
Geblieben iſt mir nur, was glutherfüllt
Ich einſt gegoſſen hab' in wilde Reime.

Du bliebſt, verwaiſtes Lied! Verweh' jetzt auch,
Und ſuch' das Traumbild, das mir längſt entſchwunden,
Und grüße mir's, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten ſend' ich luft'gen Hauch.

An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn iſt auch ein bischen ſtarr und zähe;
Wenn ſelbſt der König mir in's Antlitz ſähe,
Ich würde nicht die Augen niederſchlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's ſagen:
Wie mächtig auch mein ſtolzer Muth ſich blähe,
In deiner ſelig-ſüßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthsvolles Zagen.

Iſt es dein Geiſt, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geiſt, der Alles kühn durchdringet,
Und bittend ſich zum Himmelslichte ſchwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Daß, ſchöne Herz, das mich ſo ſehr geliebet?

An Sie.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenſchein,
Dann knoſpen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt ſeinen Strahlenlauf,
Dann ſchwimmen die Sternlein hinterdrein;
Wenn der Sänger zwei ſüße Aeuglein ſieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenſchein,
Wie ſehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang keine Welt!

Wir hätten noch Vieles hervor zu heben; begnügen uns aber hier, außer den ſchon erwähnten „Traumbildern", nur noch unter den vielen trefflichen Romanzen die von „Don Ramiro" und unter den Sonetten die „Fresko-Sonette" namhaft zu machen. Die beigefügten Ueberſetzungen aus Byron's Gedichten ſind wohlgelungen, und verſprechen uns das Beſte von den ferneren Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, die Hr. Heine am Schluſſe ankündigt. E.

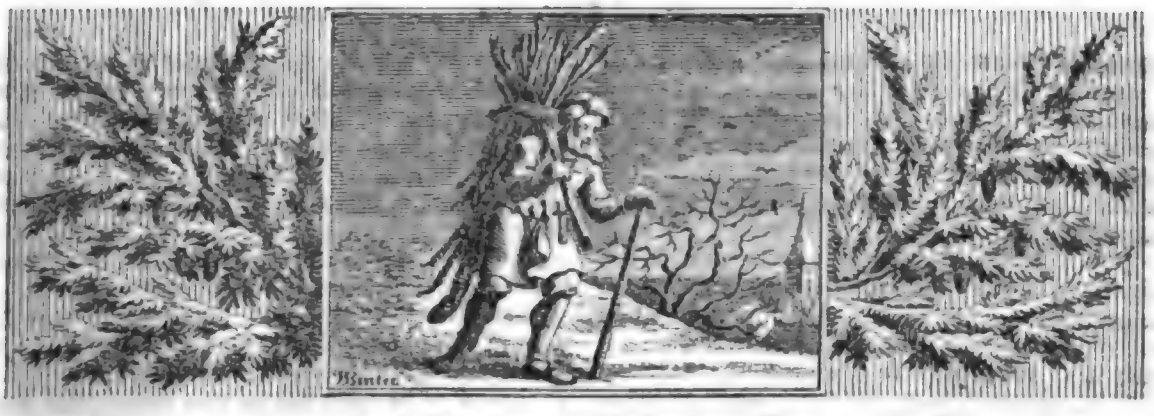
Leipzig. Das waren Weihnachts-Feiertage! So verleben wir ſie wohl nicht wieder! In Italien kann es kaum eine angenehmere, mildere Winter-Witterung geben, als wir während dieſes Feſtes genoſſen. Am erſten Weihnachts-Feiertage ſah das Ding freilich verdächtig aus. Da ſtand das Thermometer ſo tief, wie es ſeit dem Erdbeben in Liſſabon in Leipzig nicht der Fall geweſen ſeyn ſoll. Allein da auf dem Abend im Theater Schneider's „Weltgericht" aufgeführt wurde, ſo hatte es vielleicht damit einen Zuſammenhang und wir müſſen dann froh ſeyn, ſo wohlfeil mit Trompeten- und Pauken-Schall, ohne ein Erdbeben, weg gekommen zu ſeyn. Der Componiſt dirigirte ſelbſt und hatte die Freude, ſein Werk wieder allgemein — bewundert zu ſehen. Wenn nur der Text mehr verſtändlich wäre! Für die jetzige Zeit, wo Satan und Hölle recht willkommene Dinge ſind, paßt er! — Daß der „Freiſchütz" außerordentlichen Beifall fand, darf ich Ihnen wohl kaum ſchreiben; man drängt ſich auch hier um Billets. Die Dichtung ſteht aber doch weit hinter dem Mährchen ſelbſt! ••

Unter allen Neujahrs-Geſchenken ſcheint unſtreitig eines der auserwählteſten zu ſeyn: „Der Spiegel der Grazien oder das Toiletten-Lexicon". Wie ſollte Jemand auch alle möglichen Toiletten-Ausdrücke der Damen verſtehen, wenn man kein Lexicon hätte, aus dem man ſie erlernen könnte? Da giebt es: "prétentaille, ferandine, mantille, finettes, pinchina, privanères, eau de Vénus, und, Gott weiß, welche Menge Kunſt-Ausdrücke, die nirgends zu leſen ſind, als in dieſem „Toiletten-Lexicon". (Constitut.)

Die erſten Elemente einer Pariſer Erziehung beſtehen darin: mit Leichtigkeit über einen Rinnſtein ſpringen, mit Manier unartig zu ſeyn, mit Anmuth Nichts zu ſagen; wie ein Schatten durch das Menſchen-Gewühl hin zu ſchlüpfen; den Kopf zu hängen, wenn es ſeyn muß, aber auch ſogleich mit Lebendigkeit und Blitzesſchnelle den Ton des Tages auf zu faſſen und wieder zu geben. Das Leben eines Pariſers gleicht einem kleinen Nachen, von gleichmäßigem Ruderwerk bewegt, elegant geflaggt und dem Spiel des leichteſten Zephirs überlaſſen! Die Unterhaltung eines Pariſers iſt ein Spielball, von den geſchickteſten Spielern ſich zugeworfen! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: L. M. Spaß. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 21. Januar. 12tes Blatt.

Triolett.

O! wär' ich noch ein Kind, mit Kindes-Seele,
Sanft schmeichelnd an der Mutter Brust geschmiegt,
Von Unschuld, Lieb' in Eden's Ruh' gewiegt;
O! wär' ich noch ein Kind, mit Kindes-Seele!
Dann hätt' ich's nicht erkannt, wie Sünd' und Fehle
Und böser Will' und Stolz uns faßt, besiegt:
O! wär' ich noch ein Kind, mit Kindes-Seele,
Sanft schmeichelnd an der Mutter Brust geschmiegt!

J. B. Rousseau.

Einer so, der Andere so.

15.

Sie ist seine verlobte Braut. — Nun, Glück zu, Herr Ernst Siegfried, zu der vernünftigen Ehe! Die Natur hat wieder einmal einen Fehlgriff gethan, und — um in Herrn Kalms Sinne zu reden — das Gepräge der Golddublone auf Blei abgedrückt. — Doch ich bin geheilt, bin ruhig, ja ich glaube, ich könnte der Trauung beiwohnen.

Meine Versetzung ist bewilligt. Noch in dieser Nacht gehe ich nach O—revo, an der Grenze der Monarchie, ab; Jonas ist bereits mit den Pferden voraus und freut sich auf die guten Tage, die nunmehr der Thiodulph haben wird. Ich gehe zu Hofraths, um Abschied zu nehmen.

Nach Mitternacht.

Ist die Hölle mit allen Dämonen los gelassen? Hat Satanas mich verblendet gehabt, um mir die Augen erst jetzt zu öffnen, jetzt, da es zu spät ist? — — Clotilde liebt mich, liebte mich schon, ehe ich sie aus den Flammen rettete, und ich Rasender trug die Ketten einer Galathee, die nun durch den goldenen Hammer des Bildners vom Rent-Amte belebt ist! Aus O—revo sollst Du erfahren, wie ich zu dieser Entdeckung gekommen bin, die mir die Sinne zerrüttet; aus ihrem Munde erfuhr ich sie nicht. Das Posthorn ruft. Adieu! Woldamar.

16.

Seit gestern ist Mariane nach aller Form Rechtens die Meinige, und ich habe mir drei Tage Dispensation von Dienstgeschäften erbeten, um die Flitterwochen zu genießen. Sie war nicht ganz heiter, als sie an den Altar trat, was mich fast besorgt machen könnte. Indessen, ich mag nun ihre erste oder zweite Liebe seyn, bleibt sie mir treue Gattin, so läuft das auf eins hinaus.

In Eurer Gegend soll ja die Wassersnoth die ganze Erndte zerstört haben; schreibe mir doch, ob keine Spekulation mit Getraide zu machen ist?

Apropos! der Herr Lieutenant hat sich nach O—revo, hundert und eilf Meilen von hier, versetzen lassen, und ist glücklich abgereist. Gut ist gut, aber besser ist besser! — Verzeihe mein confuses Schreiben und halte es einem jungen überglücklichen Ehemann zu Gute.

Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

17.

Ein volles Jahr ist in's Land gegangen; es war leer an Ereignissen für mich. Sein letzter Flügelschlag brachte mich als Rittmeister nach M* zurück.

Wehmüthige Erinnerungen, bange Erwartungen stiegen in mir auf und arbeiteten sich aus dem Innersten

Digitized by Google

meiner Seele empor, als ich durch das hohe Thor ritt; es war mir, als sey ich um eben so viele Jahre älter geworden, als Monden mich von M* entfernt gehalten hatten. — Mein Weg führte mich bei dem Rentamte vorbei, doch ich mochte nicht hinauf sehen. Sie soll nicht glücklich leben, das schrieb man mir schon nach O—revo.

Zwei Tage habe ich mit mir gekämpft, ob ich zum Hofrath gehen sollte oder nicht; ich bin unhöflich gegen ihn gewesen, denn ich habe zwei seiner Briefe ohne Antwort gelassen, und konnte mich jetzt noch nicht entschließen, es gut zu machen. Da begegnet mir Doktor L., sein vertrauter Freund und Haus-Arzt, der nämliche, der mich am Abschiedstage, wo Clotilde das Zimmer hüthete und mich nicht sehen wollte, von dem Zustande ihres Herzens unterrichtete. Er glaubte mir einen Dienst zu erweisen, ohne zu ahnen, daß er mir eine jahrelange Folter bereiten würde. Konnte, durfte ich damals mich ihr nähern? Zerrissen war mein Herz, zu heftig blutete die Wunde, zu tief war ich erschüttert, ja bis in's Innerste verletzt, um dem Gedanken Raum zu geben, jemals einer Andern an zu gehören — selbst wenn es die herrliche Clotilde wäre. Und gesetzt, sie hätte mir ihr reiches, schönes Herz geboten, konnte ihr damals mein getheiltes genügen? Ich mußte mich selbst erst wieder gewonnen haben, mußte mir selbst erst zurück gegeben seyn, ehe ich mein Auge zu dem Engel erheben durfte, der mich an der Seite einer reizenden Halbseele flattern sehen, mich dennoch lieben — und schweigen konnte. Mein Gefühl entschied. Ich ging nach O—revo und gelobte mir selbst, nicht eher M* wieder zu sehen, bis die Wunde vernarbt, meine Freiheit ganz wieder errungen seyn würde.

Und — höre ich Dich fragen — ist diese Wunde denn wirklich vernarbt, diese Freiheit wirklich errungen? — Ich lege die Hand auf meine Brust und sage mit vollem Bewußtseyn: Ja, sie ist es! — und der Antheil, den ich nun und immerdar an jenem Gegenstand meiner Erstlings-Liebe nehmen werde, kann mich nicht Lügen strafen. Ich bin geheilt — die Kur war schmerzhaft, aber ich bin wirklich geheilt!

„Sie hier, und noch nicht bei Hofraths gewesen?“ fragte mich der Doktor vorwurfsvoll; „man erwartet Sie mit Sehnsucht.“ — „In der That?“ entgegnete ich, etwas gedehnt. — „Und Sie können noch zweifeln?“ sagte er gleichsam ärgerlich — „mögen Sie immerhin den Dienst vergessen, den Sie dem Hofrath leisteten, so hat er dafür ein besseres Gedächtniß. Gehen Sie also heute noch hin, gleich; aber mit glätterer Stirne und weniger düsterem Blick: Es soll“ — dies sagte er schalkhaft lächelnd — „Ihr Schade nicht seyn!“

Ich ging hin, und habe keine Ursache, es zu bereuen; der Doktor hatte wahr prophezeit. Die Familie empfing mich wie ein heimkehrendes lang ersehntes Mitglied, Clotilde wie einen theuren geliebten Bruder; mehr wagte ich vorläufig aus den wunderhellen Augen nicht heraus zu buchstabiren. Sie ist sehr reizend und unbeschreiblich anmuthsvoll. Da ist keine Spur von jenem abgezirkelten Wesen, das unsere heutigen Schönen so oft zu ihrem Schaden affektiren, von jener Prüderie, zu oft nur die erborgte Decke für ein Gemüth, dessen ursprüngliche Reinheit verletzt ist. — Clotilde ist natürlich, und darum gewinnt sie die Herzen. Noch heute kann ich es nicht begreifen, wo ich damals die Augen hatte! Und dieses Engelskind liebt mich — ich weiß, daß sie mich liebt — und habe nicht den Muth, ihr zu sagen, daß ich es weiß. O menschliches Herz, du Schauplatz aller möglichen Widersprüche! —

Der Hofrath bat mich, meine Besuche fort zu setzen, und zwar öfter als damals. Der gute Hofrath! Er hat keine Ahnung von dem Verhältniß, das zwischen mir und seiner Tochter herrscht, trotz dem, daß es unter uns nie zur Sprache gekommen ist: es gleicht der eng verschlossenen entzündbaren Luft, und bedarf nur eines einzigen Funkens, um in lichte Flammen aus zu brechen. — Kalms wurden mit keiner Sylbe erwähnt, wie ich das erwartet hatte. Adieu!

Dein Woldamar.

18.

Mein ehemaliger Nebenbuhler ist zum Rittmeister befördert und seit einigen Tagen wieder hier in M*. Ich kann nicht sagen, daß mir seine Rückkunft angenehm, aber auch nicht, daß sie mir besonders unangenehm wäre. Für meine Frau habe ich nichts zu fürchten; dazu ist sie zu vernünftig und zu rechtlich, obwar sich aus vielen Kleinigkeiten abnehmen läßt, daß sie diesen Menschen einst geliebt hat. Sie hat sich in diesem Jahre sehr verändert, aber leider nicht zu ihrem Vortheil, und ich bin nicht enragirt genug, dies nicht wahr zu nehmen. Ihre sonstige Munterkeit, die mir, als ich noch um sie warb, zuweilen sogar lästig war, ist jetzt fast ganz verschwunden. So, unter Anderem, fragte ich sie neulich: warum sie ihre Harfe jetzt ganz vernachlässige? und sie erwiederte beinahe bitter: sie liebe es nicht, den vier Wänden vor zu spielen. Lieber Gott, ich kann doch nicht den ganzen Tag über bei ihr seyn, und selbst die schönste Musik wird man zuletzt überdrüssig; auch erlauben es meine Berufs-Geschäfte nicht, viel Zeit auf Zuhören zu verwenden. Endlich bedarf ich zu meiner Erholung einige Stunden Zerstreuung, die ich nirgends besser finde, als in unserer Ressource, wo ich meine bestimmte Partie habe. Wenn meiner Frau irgend etwas abginge, oder es ihr an irgend etwas fehlte, so wollte ich gar nichts sagen. — Daß unsere Ehe bis jetzt kinderlos blieb, muß man

Digitized by Google

als eine Schickung betrachten und von der Zeit das Beſte hoffen; im Uebrigen hat ſie, was ſie braucht, ja ſogar ihr Taſchengeld habe ich ſeit vorigem Monat erhöht, damit ſie ſich auf keine Weiſe beſchweren kann. Dennoch iſt ſie nicht zufrieden. Eine ſchwärmeriſche Anbetung hat ſie nie von mir erwarten können, auch ſich einſt laut ſelbſt dagegen erklärt; dennoch kommt es mir ſo vor, als ob gerade dies der Scrupel wäre.— Neulich war Mamſell Clotilde bei ihr; ich ging zufällig durch das Zimmer und hörte meine Frau ſagen: „Es iſt ein bitterer Fluch, mitten im Ueberfluß darben zu müſſen!“ — worauf das zielte, kann ich mir nicht erklären.

Mein verehrter Freund, es zieht ſich auch außer meinem häuslichen Horizonte ein Ungewitter zuſammen, daß, wenn es ſich entladet, mich zerſchmettern könnte. Du weißt um meine Verbindung mit dem Banquier T., ein Haus, das gewiß im beſten Credit ſtand, da es vortreffliche Geſchäfte machte, und deſſen Wechſel bis dato eifrig geſucht wurden; das weißt Du aber nicht, daß ich leider allzu eng mit ihm verwickelt bin, daß — mache Dir, wenn Du kannſt, einen Begriff von meinem Entſetzen! — ſeit einigen Tagen allerlei Gerüchte in der Stadt umher laufen, die mich das Aergſte fürchten laſſen. Fallirt das Haus, ſo bin ich verloren, und was ich ſeit Jahren mit unſäglicher Mühe erwarb, würde auf einmal dahin ſeyn. Noch mag ich dieſen ſchrecklichen Gedanken nicht ausdenken, aber ſeit zwei martervollen Nächten kommt kein Schlaf über meine Augen, denn — damit Du Alles weißt — auch das Vermögen meiner Frau iſt in T's Händen, und zwar ohne Vorwiſſen meines Schwiegervaters, der ſeine Einwilligung vielleicht nicht dazu gegeben haben würde. Träfe mich das harte Loos, dieſe Capitalien zu verlieren, ich könnte es nicht überleben, es triebe mich zur Verzweiflung. Was ſollte ich, auf mein bloßes Gehalt angewieſen, mit einer Frau anfangen? — und zur Scheidung fehlen zureichende Gründe. Als Garçon würde mein Gehalt mich anſtändig nähren, ſo aber müßten wir Beide darben. Noch will ich das Beſte hoffen, auf des Himmels Güte vertrauen und meiner Seits alle möglichen Precautions nehmen. — Lebe wohl und gedenke Deines tief bekümmerten Freundes

Ernſt Siegfried Gotthelf Kalm.

(Der Schluß folgt.)

Bemerkungen über Frankreich.

(Aus dem Werke der Lady Morgan.)

Die geringſte Verletzung der, den zugemeſſenen Gebrauch des Salzes beſtimmenden Geſetze zog vor der Revolution die Galeere nach ſich. Kinder von 12—14 Jahren entgingen dieſer Strafe nicht, wenn man ſie in Geſellſchaft von Schleichhändlern traf.

Napoleon pflegte ſeine Gemahlin ſelten anders als mit Du an zu reden. Es war dies eine Folge der in der Revolution angenommenen Sitte, Alles zu duzen. „Ici on se tutoie!“ ſtand ſelbſt über den Büreau-Thüren.

Unter Napoleon hatte die wieder empor gehobene katholiſche Religion gerade Macht genug, zu trösten; aber ſie konnte nicht mehr verfolgen, wie vorher und

— — — — —,

„Warum verbeugſt Du Dich nicht?“ fragte ich meinen Poſtillion, als wir an einem neu bemalten Marien-Bilde vorüber fuhren. — „Mais c'est passé tout cela!“ war die Antwort deſſelben. — Aber es ſoll nicht vorbei ſeyn und ein allgemein ſtrenges Prieſter-Geſetz iſt jetzt, täglich die Meſſe zu beſuchen, und bald einige Stunden, bald einen ganzen Tag zu Ehren eines Heiligen müßig zu gehen, den man 25 Jahre lang mit Recht vergeſſen hatte. Solche Feſte giebt es jetzt wöchentlich oft vier bis fünf!! und 15 Franken koſtet es, wer dann arbeitet.

Die Dauphins von Frankreich hatten ſonſt zehn junge Edelleute, die ihnen die Zeit vertreiben mußten. Jeder erhielt 6000 Livres Penſion.

Unter Napoleon waren oft ſo viele Fürſten und Könige in Paris, daß einſt die Wache am Opernhauſe dem Kutſcher einer Staats-Caroſſe zurief: „Si votre maitre n'est pas roi, vous n'y passerez pas!“

Von ſo vielen Freunden und Feinden, wie Napoleon hatte, iſt doch Keiner aufgeſtanden, der ihn der Undankbarkeit beſchuldigt hätte. Ich dächte jedoch, Barras machte eine Ausnahme. Uebrigens ſoll Napoleon ſelbſt einmal in dieſer Hinſicht geſagt haben: „Je ne suis pas bon, mais je suis sur!“

In Paris giebt es jetzt ſehr alte Voltigeurs; denn ſo nennt man die Alt-Adeligen, die ſeit der Cataſtrophe im Jahr 1814 in alle Würden und Rechte — geſprungen ſind, die ſie im Jahr 1789 hatten.

Ich nahm im „Café des Muses“ eine Erfriſchung. Für ſein Glas Limonade hat man hier noch ein kleines Ballet oder Vaudeville auf dem dazu errichteten Theater, das ehemals einen Theil eines Kloſters bildete. „War das Theater nicht vormals das Kloſter **?“ fragte ich den Kellner. — „Oui, Madame!“ erwiederte er ſchnell; „on y a toujours donné la comédie!“ — r.

Denk-Sprüche.

5.

Geizige machen ſich ſelbſt höchſt arm aus Furcht vor der Armuth, Zornige ſtrafbar aus Haß gegen den Strafbaren ſich ſelbſt.

6.

Schnellt der Tod ſein Geſchoß auf das Haupt des Menſchen, neigt er ſich, Und die Dornenkrone hebt nur ihm der Pfeil auf den Wunden.

7.

Wie die Natur im Lenz und die Menſchheit durch neue Erzeugung, Um zu beſtehn, ſich erneu'n muß, ſo Wohlthun und Lob.

C. W. H. Pistorius.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Thaliens Tempel, so wie Terpsichorens Säle wurden geschlossen, und Euterpens Flöten war tiefes Schweigen geboten bei dem Herannahen des Weihnachts-Festes — und billig, denn wie sollte Heidinnen an einem christlichen Feste Theil gelassen werden. — Der bunte Christmarkt, das Wählen zierlicher, freundlicher Weihnachts-Gaben und das Bescheeren für Kindlein bei leuchtenden Kerzen beschäftigen und belehren die Menge. Und auch dafür, daß den Vater- und Mutterlosen Antheil an dem kindlichen Feste werde, ist hier gesorgt; denn ein Kreis von holden Jungfrauen bietet, zum Besten dieser Unglücklichen, eine schöne Auswahl von zarten Händen gefertigter Geschenke zu öffentlichem Verkaufe aus. — Der Winter will sich strenger zeigen, doch vergeblich droht er den Schutz- und Nahrungslosen seine Qualen; denn öffentlich geheizte Zimmer nehmen sie auf, und Dresdens in Milde und Wohlthun unermüdliche Frauen spenden den Bedürftigen Rumford's nährende Suppe. Dies sind die Beschäftigungen, dies die Sorgen in den trüberen Winter-Tagen. — Zu den neueren literarischen Erscheinungen, die sich hier einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen haben, gehören „Casanova's Memoiren", von W. v. Schütz übersetzt heraus gegeben, denen jedoch Rousseau's Motto zu seiner „Heloise" vor zu setzen nicht hätte vergessen werden sollen. Zwar hat diese Selbstbiographie nicht ganz jenes historische Interesse, welches ihr der Hr. Herausgeber zuschreiben möchte; denn die Berührungen, in welche Casanova mit den berühmtesten Männern seiner Zeit gekommen ist, sind in jener Hinsicht meistens ziemlich unbedeutend; allein ein anderer, höchst erfreulicher Nutzen geht aus dem Werke hervor, indem darin eine neue, reiche Fundgrube für die Kenntniß des menschlichen Herzens und menschlichen Treibens eröffnet ist. Von der Uebersetzung muß bedauernd bemerkt werden, daß sie nicht selten undeutsch und hie und da sogar unbeholfen und holprig ist; doch ist die Fortsetzung des interessanten Werkes sehr zu wünschen. E.

Wien. Unter der neuen Direktion (seit 1sten Dezember 1821) sahen wir im Theater an der Wien: „Die Puppe", ein kleines Stückchen aus dem Französischen von J. F. Castelli; bloß bedeutend durch die darin vorkommenden Kinder-Rollen, die von der kleinen Kupfer und Wirdisch mit Beifall gespielt werden. Ferner Rossini's große romantische Oper: „Armida". Da diese Opern-Art dem Genie des Componisten am meisten zusagt, so ist sie auch charakteristischer als alle übrigen, jedoch nicht frei von unzähligen Wiederholungen. Die drei vorkommenden Tenor-Partieen wurden von den Hrn. Jäger, Heizinger und Rauscher sehr schön gesungen. Der Text ist die Krone des Unsinns, schade um die Mühe des Uebersetzers! — Mad. Gottdank hatte sich zu ihrer Einnahme ein neues Ritter-Schauspiel von Töpfer: „Adam Widerdauer" gewählt, und auf den Zettel setzen lassen: daß dies der Verfasser des Tags- und Herzogs-Befehls sey. Diese Regide konnte das lahme Produkt keineswegs vor dem Ausfrochen schützen. Es ist dieselbe Erzählung von Fouqué, die Klingemann in seinem diesjährigen Almanach unter dem Titel: „Der Finkensteiner" in einem Akt beardeitete. Im Hrn. Töpfer's Machwerk schleppt sie sich uninteressant, und alle Geduld ermüdend, vier Akte durch und wird durch Beibehaltung der Fouquéschen Sprache in's Lächerliche gezogen. — Ich komme zum Tempel des Komus in der Leopoldstadt. Da gab es eine Zauber-Posse von Gleich: „Der alte Geist auf der modernen Welt". Der Titel zeigt so ziemlich an, was sich von dem Inhalte zu versprechen ist: ein Wiederkäuen des beliebten „Bastel-Geistes" von Meihl. Es ist nicht zu leugnen, daß diese von Meihl auf die Bühne gebrachte Idee vieler glücklichen Variationen fähig ist; aber die Muse des Hrn. Gleich scheint uns nicht geeignet, den Schatz zu heben. Hr. Schuster erndtete, wo er aufsprechen konnte, vielen Beifall, so auch die Hrn. Sartori, Korntheuer und Fermier. Die Musik des Hrn. Volkert ist zu ernst für dieses komische Produkt; Hr. V. dürfte mit mehr Glück ein Kyrie als eine Arie schreiben. — Ein schlecht zusammen geflicktes Quodlibet zum Besten des Bassisten Pfeifer: „Apollo mit dem Violon" ist kaum der Erwähnung werth; erfreulicher war hingegen ein kleines Lustspiel von Korntheuer: „Das ist der Rechte" und die artige Pantomime: „Der goldene Fächer" von Reinoldi. Hr. Reimund gab zu seinem Vortheil das Zauberspiel: „Die Fee aus Frankreich" von Meihl, welches sehr gefiel und noch oft volle Häuser macht. In dieser Rolle ist er wieder höchst vorzüglich; er spielt einen alten Hagestolz, der von der Fee aus Frankreich (sie könnte eben so gut die Fee von Eipeldau oder Stralow heißen) verdammt wird, als Jüngling, Mann und Greis die Leiden der Liebe zu fühlen. Unsere Enkel, als „Fee", giebt ihre verschiedenen Charaktere eben so trefflich. Mit Verwunderung nahm man in der Musik des Hrn. Müller (besonders in der Ouverture) Rossinische Anklänge wahr. — Mad. Reimund (geb. Gleich) gab bei überfülltem Hause (da die Notokuden das Theater besuchten) ein Stück ihres Vaters, genannt: „Die drei Abentheurer", das schaalste Produkt, was je aus einer Gänse-Feder floß. Das Publikum, beleidigt durch das schlechte Stück, die nicht minder elende Ausführung und die eigenmächtige dreifache Erhöhung der Sperrsitz-Preise, begrüßte die Beneficiantin mit Unruhe. Diese schoß anfangs Basilisken-Blicke auf's Parterre und erlaubte sich dann eine mißbelegte Rede, wodurch das Publikum immer wüthender wurde. Wie es heißt, wird Mad. Reimund, da kein Contrakt sie bindet, einem erhaltenen Rufe nach München folgen, und hat seitdem die Bühne nicht wieder betreten — Ich habe noch eines Musen-Sitzes zu erwähnen, das Theater in der Josephstadt. Diese Quodlibets-Fabrik zieht die minder gebildete Volksklasse durch „Niegilibigitis humoristische Spaziergänge" an, worin Hr. Thoam in verschiedenen Charakteren, die alle einen böhmischen Anstrich haben, sein Wesen treibt. — „Herz, Careau, Pik, Treff" ist ein neu aufgewärmter „Sebi, Mond und Pagat", wo möglich noch unsinniger; endlich ist ein Gelegenheits-Stück: „Die Wilden" („in Wien" hat die Censur weislich gestrichen) zu den Novitäten dieser Bühne zu zählen. — r.

Eine neue Erziehungs-Anleitung ist in Paris erschienen, betitelt: „Die Welt der Emile". Des Verfassers Grundsatz ist: recht viel Umgänglichkeit, recht viel Freiheit, Vertrauen auf sich selbst, beschleunigen vor allen Dingen die Erziehung. Diesen Zweck zu erreichen, sammelt er hundert zwölfjährige Emile auf einer kleinen Insel, weiset ihnen Feld an und heißt ihnen dies bebauen, weil es sie nähren soll. Nebenbei steht es diesen jungen Selbsternährern frei, sich ganz nach Gutdünken zu beherrschen, wie es ihnen behagt. Sie werden dann von selbst — durch Streit und Uneinigkeit, durch Thorheit und deren üdele Folgen gewitzigt — sich einen kleinen Staat schaffen, Gesetze geben, ihre Ausführung bewachen, kurz die Ordnung wird seyn, wie — der Verfasser hat dies wahrscheinlich nicht bedacht — wie in einer Republik, und die Leute möchten die schlechtesten Unterthanen seyn, wenn sie aus dieser Welt der Emile einmal nachher in die Welt der andern Menschen traten! (Gaz. d Fr.)

Eine Taschen-Encyclopädie, welche in Paris heraus kommt, giebt eine Vergleichung von Rußlands Bevölkerung in den Jahren 1722, 1811 und 1821: Damals betrug sie 14 Millionen; 1811: 42 Millionen und 1821: 56 Millionen. Sie hat also in hundert Jahren an 42 Millionen zugenommen. (Constitut.)

Eine amerikanische Dame bringt in öffentlichen Blättern zur Kenntniß: daß sie durch einen Abentheurer betrogen sey, welcher sie geheirathet und dann davon gegangen, „auch wahrscheinlich aller Orten so heirathe, bloß zum Zeitvertreib". Zur Warnung macht sie seinen Steckbrief bekannt. Der Delinquent heißt Dougherti. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 23. Januar. 13tes Blatt.

Einer ſo, der Andere ſo.

19.

Ich habe aus dem Becher der Seligkeit getrunken, mein Herz ſehnt ſich nach Mittheilung an Freundes Bruſt.

Von Sekunde zu Sekunde, von Tage zu Tage wurde Clotilde mir theurer, und immer klarer fühlt' ich, ſie oder keine gliche dem Ideal, das meine Phantaſie von einem Weſen ſich ausbildete: würdig der Liebe, der Liebe, wie mein glühendes Herz ſie verlangte. Das Ideal iſt erreicht; Clotilde hat die Wirklichkeit in den Götterraum gezaubert.

Geſtern war ihr Geburtstag. Ihr Vater wollte ihn auf eine feſtliche, aber ſinnige Weiſe begehen, und zog mich dabei zu Rathe. Wir erſchöpften uns in Ideen, und waren endlich ſo glücklich, nach hundert entworfenen und wieder aufgegebenen Projekten, eines feſt zu halten, das unſern Wünſchen zuſagte. Ich gebe Dir einen flüchtigen Abriß davon, verhehle Dir aber nicht, daß auch ich im Stillen ein Plänchen darauf baute, das über mich und meine Liebe entſcheiden ſollte: denn immer noch hielt mich ein mir unerklärliches Etwas ab, ihr dieſe zu geſtehen. Das getheilte Herz ſtand wie ein drohendes Geſpenſt zwiſchen uns. Doch ich will ordnungsmäßig erzählen.

Nichts was einem Mädchen irgend ſchmeicheln kann, war überſehen, Alles in Anſpruch genommen, was die mancherlei Empfindungen angenehm zu berühren im Stande iſt, die in dem Buſen der Neunzehnjährigen wohnen. Das Feſt ſollte — ſo dachte ich es mir — ein Probirſtein werden für Clotildens Seelenwerth, für ihren inneren Gehalt, und Heil mir! daß ich ſagen kann: Sie überſah zwar die äußere glänzende Schaale nicht, aber ſie griff dennoch nach dem innern reicheren, wiewohl weniger ſchimmernden Kerne. Von allen Geſchenken, die ihr geweiht wurden, gab ſie dem den Vorzug, das ihren Geiſt am meiſten anſprach. So war es mein ſtiller Wunſch, ſo die leiſe Hoffnung meines Herzens geweſen. — Mit Muſik wurde ſie am neuen Lebensmorgen geweckt, die Geſchenke ihres Vaters, meiſtens geſchmackvolle, ſelbſt koſtbare Toilettten-Gegenſtände, fand ſie auf ihrem Nachttiſch. Gegen Mittag wanden die Jugend-Geſpielinnen ihr Kränze; bei einem feſtlichen Mahle, in der Orangerie von ihrem Vater veranſtaltet, war ſie die Königin. Mein beſcheidenes Geſchenk erhielt ſie erſt am Abend. Ich hatte nämlich ein kleines Feſtſpiel gedichtet, das ich Dir hier in Abſchrift beilege, unter dem Titel: „Der Triumph der Phantaſie". Es ward von ihren Jugend-Freundinnen und einigen der nächſten Bekannten dargeſtellt; doch hatte ich abſichtlich keine Rolle darin übernommen, um ſie ungeſtört beobachten zu können. Ich darf Dir wohl nicht erſt ſagen, daß ich den Stoff zu dem kleinen Spiel aus dem Geſpräche jenes, mir ewig denkwürdigen Abends geſchöpft hatte, das mich damals von meiner Himmelshöhe herab ſtürzte, jetzt die Quelle unendlicher Seligkeit ward. Clotilde verſtand mich vollkommen und ihr Auge ſuchte den Verfaſſer. Während die Geſellſchaft den Darſtellenden ſchöne Worte

über ihr gelungenes Spiel sagte, fiel Clotilde ihrem Vater in Freudenthränen um den Hals und sagte mit rührender Kindlichkeit: „Womit habe ich so viel Güte, so viel Liebe verdient, mein Vater!“ — Er aber winkte mir, ein zu treten, drehte der Tochter Lockenköpfchen launig nach mir herum und sagte: „Der da hat das Beste dazu gethan, dem mußt Du danken!“ — Ein Diener rief ihn ab, und wir waren allein. — „O das wußte ich, mein Freund!“ rief sie mit süßem Tone, „daß Sie der Genius dieser frohen Stunde waren — ich habe Sie wohl erkannt und danke Ihnen. Mir wurde heut des Schönen viel, man hat mich mit Allem überhäuft, was nur die kühnste Erwartung fordern konnte, aber!“ — hier bot sie mir die Hand — „der Triumpf der Phantasie überbietet Alles!“ — „Krönen Sie diesen Triumpf, himmlische Clotilde!“ rief ich begeistert und sank zu ihren Füßen. „Die Liebe lieh dem Phantasus die Flügel, sie wirft mich hier nieder vor der Göttin, die ich anbete; darf ich ihrem Dienste mein Leben weihen?“ — „Kann und darf Woldamar von Liebe zu mir sprechen?“ fragte sie kaum hörbar. — „Er kann und darf!“ erwiederte ich mit Feuer; „denn sein ganzes Herz gehört Ihnen, nur Ihnen allein — vollenden Sie sein Glück!“ — „Woldamar!“ sagte sie mit unbeschreiblicher Innigkeit, legte beide Hände auf meine Schultern und sah mich mit leuchtenden Augen fragend an, als müsse sie immer noch zweifeln. — „Leben oder Tod, Clotilde!“ rief ich, den finsteren Geist beschwörend, der zwischen uns zu treten drohte — „Leben oder Tod! diese Minute entscheide über mein Schicksal!“ — „Nun wohlan, es ist entschieden!“ lispelte sie und neigte sich sanft zu mir herunter. Der Himmel that sich vor mir auf und der Feuerkuß der erhörten Liebe besiegelte den Bund unserer Herzen — tief unter uns lag alles Irrdische! —

Hand in Hand trat ich mit ihr in den Saal, mein Auge suchte den Hofrath. „Sie haben mir einst eine Schuld bezahlen wollen, Herr Hofrath!“ rief ich mit festem Tone und vor ihn hintretend; „Sie können jetzt sie tilgen; hoch ist der Preis, den ich fordere, er ist unschätzbar, aber ich werde ihn zu verdienen wissen. Lassen Sie mir, was ich bereits habe!“ — hier drückte ich des Mädchens Hand an mein hochklopfendes Herz. Er sah mich mit großen Augen an, Todtenstille herrschte im Saal, alle Blicke waren auf uns gerichtet. „Verstehe ich Sie recht?“ fragte er, uns Beide prüfend anschauend, und Clotilde barg ihr Haupt an seiner Brust. „Nimm sie hin, Du Stürmer!“ rief er freudig aus, „und trage sie mir sicher durch das Leben, wie Du Deinen Phantasus zum Sonnen-Tempel trugest!“ — Ich riß sie jauchzend an mein Herz, und nur die Glückwünsche der erstaunten Menge überzeugten mich, daß ich noch auf der Erde war.

„Und wenn nun mein Vater Nein gesagt hätte?“ fragte mich Clotilde später, als wir allein waren — „was würden Sie gethan haben?“ — „Zu sagen weiß ich es nicht!“ entgegnete ich ihr: „aber die Liebe hätte den Weg mir gezeigt, das Ziel hätt' ich errungen. Die Liebe verläßt ihre Kämpfer nicht, auf sie hätt' ich vertraut und dem Sturm muthvoll die Stirn geboten. Würde aber auch Clotilde mich nicht verlassen, mir liebend und ausharrend zur Seite gestanden haben?“ — Sie sank an meine Brust. „Ich war Dein, als Du mich aus den Flammen trugst!“ hauchte sie leise hervor; „ich blieb Dein, als Du mich nicht erkanntest, und wäre ewig Dein geblieben. Und jetzt sollte ich Dich verlassen, jetzt, da die stille Thräne erhört ist? Wie es auch gekommen seyn möchte, ich hätte meinen Schwur Dir gehalten; von Deiner Seite hätten sie mich reißen können, aber die Liebe zu Dir nicht aus meinem Herzen!“ — O mein Bruder, und dieses herrliche Wesen ist mein!! —

Ein fröhlicher Tanz beschloß den glücklichen Tag. Warum muß ich der armseligen Feder eine Schilderung überlassen von dem, was doch keiner Schilderung fähig ist! Tausend Mal glaubte ich zu träumen und schauderte vor dem Gedanken, erwachen zu können; doch der sanfte Druck von Clotildens Hand, wenn sie die bunten Reihen mit mir durchflog, der Feuerblick ihrer Augen, die den Abglanz ihrer Seele in zwei himmlischen Sternen mir entgegen spiegelten, ihr Athem, der mich wohlthuend anwehte — Alles dieses verbürgte mir mein Paradies und sagte mir, daß kein Fiebertraum die Sinne mir gefangen halte, die in dem einzigen Gedanken zusammen flossen: Sie ist dein! —

Ich eile, die Formen ab zu kürzen — so Gott will, ist der Engel in wenigen Wochen das glückliche Weib Deines glücklichen Freundes Woldamar.

20.

Der Schlag ist geschehen und hat mich zerschmettert: das Haus T. hat seine Zahlungen eingestellt. Als ich die Nachricht bekam, glaubte ich wahnsinnig werden zu müssen; verzweifelnd raufte ich mein Haar, durchrannte im Fieberfrost alle Zimmer und rang vergebens die Hände nach Trost. Meine Frau bewies mehr Fassung und sagte mit fast schneidender Kälte: „Ich erkenne deinen Finger, rächende Nemesis!“ — „Klage keinen Dritten an, Unglückliche!“ erwiederte ich schluchzend; „ich allein trage die Schuld, ich habe vom Satan mich blenden lassen und Alles auf einen gewagten Wurf gesetzt.“ — Kein Unglück kommt allein. Mitten in meiner Noth kam der Kriegsrath und fragte rauh und barsch nach dem Vermögen seiner Tochter. Also mein Verlust schon Stadtkundig! Als er hörte, daß es mit verloren sey, drohte er mir aufgebracht mit einer Klage und drang auf Scheidung. Doch meine

by Google

Frau sagte mit fester Stimme und einer Art von edlem Stolze: „Ich verlasse diesen Mann nicht, denn ich habe ihn freiwillig erwählt. Ich habe die Allgewalt der Liebe verleugnet, mich schwer an ihr versündigt, die Behaglichkeit des irrdischen Lebens der Himmels-Tochter voran gesetzt, und trage mein Schicksal ohne Murren!“ — Jetzt wurden mir jene Worte, die sie zu Mamsell Clotilden gesagt hatte, verständlich; denn sie setzte hinzu: „Mitten im Ueberfluß zu darben, war bisher mein bedauernswerthes Loos; die Entbehrungen, die meiner warten, können nicht härter seyn. O könnte ich allen meinen Schwestern zurufen: Opfert den vergänglichen käuflichen Gütern, dem eitlen Golde, nicht die unvergängliche Tochter des Himmels, die unkäufliche Liebe, wenn nicht ihr Fluch Euch treffen soll, wie er mich getroffen hat!“ Nach diesen Worten verhüllte sie ihr Gesicht und verließ das Zimmer. — Weh mir, mein Freund, wie wird es noch enden mit Deinem unglücklichen Ernst Siegfried Gotthelf Kalm.

* * *

Sollte sich eine Gelegenheit darbieten, fernere Nachrichten von dem Schicksal der beiden Briefsteller ein zu ziehen, werde ich dieselbe ergreifen und das Resultat mit Vergnügen mittheilen.

Adalbert vom Thale.

Bunte s.

Merkwürdig ist, was der Historien-Schreiber Raimundus Raemundus von Franz von Sickingen erzählt, nämlich: „Als er einstens von Franckfurt auf dem Mayn nacher Mainz hinabgefahren, traffe er im Schiff einen Juden an, mit diesem fienge er an von der Religion zu disputiren. Als nun der Jud etwas zu frey mit denen Worten ware, und ihme ganz unanständige Worte entfielen, ergriffe ihn Franz von Sickingen, welcher ein starcker Mann ware, bei der Mitten und warf ihn übers Schiff in das Wasser, doch hielt er ihn bey den Haaren und schrie ihm zu: wenn er nicht ersäuft seyn wolle, solle er Jesum Christum als den wahren Gott und seinen Erlöser erckennen, auch sich taufen lassen. Der Jud, welcher den Tod vor Augen sahe, schrie um Barmherzigkeit, beckennet Jesum Christum und begehrt getauft zu werden. Hierauf schöpfte Franz mit der Hand Wasser, besprengte dem Juden das Haupt dreimal, mit der gewöhnlichen Formul. — Als dieses geschehen, stellete sich Franz, als wollte er den getauften Juden heraus ziehen, stieß aber hiemit den armseligen Tropfen hinunter, und ersäufte ihn, sprach: „Heut hab' ich Gott einen Menschen gewonnen, und dem Himmel zugeschickt; wäre er davon kommen, und hätte wieder Zeit, anderen Sinnes zu werden, so wäre er endlich graden Weg dem Teufel zugefahren.“ Viele rechtschaffene Menschen verabscheuten die Greelthat.“ — Ist die Geschichte wahr, so muß es uns leid thun, daß Sickingen seinen Ruhm dadurch befleckte.

Ein französisches Journal spielt über den Krieg zwischen den Griechen und Türken mit Worten, wenn es sagt: Les Grès briseront la Porte: Die Sandsteine werden die Thür (die Griechen die ottomannische Pforte) zerschmettern.

Gegen die Kartoffeln sind bekanntlich schon viele Kabalen gemacht worden. Vor mehreren Jahren hat ein deutscher Baron (Geist von Beeren) darthun wollen: der Genuß dieser Frucht mache d u m m; ein Engländer erklärte noch neulich: auch die besten Erdäpfel taugten nur zum Viehfutter und mehrere Spottgedichte sogar wurden gegen diese Gabe Gottes gerichtet, die so oft schon Hülfe in der Noth war. Jetzt aber werden die Kartoffeln zu hohen Ehren kommen und was durch so viele Mittel nicht gelang, die ursprüngliche Deutschheit wieder her zu stellen, das gelingt wahrscheinlich durch jene Frucht; denn eben las ich in Nr. 251 (1821) des „Allgemeinen Anzeigers“ einen Aufsatz, worin die Schönheit der ehemaligen gelben oder blonden Haare der Deutschen heraus gehoben, über das Verschwinden derselben geklagt und — nachdem erwähnt ist: seit kurzer Zeit sähen wir wieder viele Kinder, besonders des niederen Standes, deren Köpfe gelbe oder blonde Haare zierten — endlich gefragt wird: Ist's etwa Wirkung der K a r t o f f e l n? — Wäre die Frage mit Ja! zu beantworten, so kommt die Deutschheit von unten herauf, und je vornehmer die Leute und je weniger Kartoffeln sie essen, je weniger ächtdeutsch würden sie seyn. Th. Lauxin.

G u t e N a c h t!

Gute Nacht, ihr tausend Flimmersterne,
Gute Nacht, du stiller blauer See;
Gute Nacht, ihr süßen Balsamdüfte,
Gute Nacht, des Tages Lust und Weh!

Gute Nacht, ihr fernen Gräber alle,
Die mein trauernd Sehnen still umschwebt!
Gute Nacht, du bleicher Mondenschimmer,
Der den duft'gen Schleier ihnen webt!

Wie euch Allen heut am lauen Abend,
Sag' ich meiner Jugend gute Nacht,
Allen süßen Täuschungen des Herzens,
Allem, was ich treu und mein gedacht.

Leuchten werden wieder diese Sterne,
Glänzen wird der stille blaue See;
Duften werden wieder diese Blüthen,
Wechseln wird des Tages Lust und Weh.

Oeffnen werden einst sich alle Gräber,
Die jetzt Lieb' und Muttergram umschwebt;
Und ein Engel sammelt die Zerstreuten,
Denen jetzt der Mond den Schleier webt.

Alles glänzt und blüht und jauchzt einst wieder!
Dieser Glaub' ist meines Herzens Macht —
Könnt' er jemals scheiden aus dem Leben:
Dann auf ewig, ewig gute Nacht!

Henriette v. Montenglaut.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — Zwei Mal nun wurde auf dem Opern-Theater dargeſtellt: „Erdenmacht", dramatiſches Gedicht in vier Akten von Raupach. Wir müſſen bemerken, daß die Anſichten über dieſe, wohl nicht eigentlich für die Bühne berechnete Dichtung eben ſo verſchieden ſind, als die Wirkung iſt, die ſie hervor brachte. Derjenige, welcher ſich bloß dem Gefühl überläßt, verwirft ohne Weiteres einen Sohn (Rinaldo), der ſeinen Vater (Faledro, Doge von Venedig) opferte, um die Selbſtſtändigkeit des Vaterlandes zu retten, und alle Milderungen, die jener verſucht — wenn er ſich z. B. das Leben ſeines Vaters verbürgen läßt — helfen bei dieſer Partei nichts. Denkende jedoch werden entſcheiden, daß, wenn irgend etwas von den patriotiſchen Exclamationen, die wir oft genug hören, wahr ſeyn ſoll, allerdings die Frage: Steht der Vater oder das Vaterland höher? zur Sprache kommen dürfe; ja, man wird ſich ſagen, daß, eben weil hier das Herz und der Verſtand im ſtärkſten Grade zum Kampfe erregt ſind, die Aufgabe auch ein hohes, vielleicht das höchſte Intereſſe haben muß. Wenn dieſe Denkenden darüber ſich geeinigt haben, können ſie ſich auch nicht verbergen, daß der Dichter ein bedeutſames Talent in Auffaſſung und Behandlung ſeines Stoffes entwickelte, und wenigſtens in ſeiner Annahme: das Vaterland ſtehe höher, conſequent ſchilderte, obwohl er die eigentliche Löſung dem Himmel anheim giebt, da gewöhnliche Anſichten — die hier, wie immer, auch nur auf den Erfolg geſtützt ſind — raſch Verdammniß ausſprechen, ohne fernere Unterſuchung. Bei der Beurtheilung darf es durchaus nicht vergeſſen werden, daß Rinaldo ein Ideal von Staats-Verfaſſung im Sinne trägt und überhaupt von der Wirklichkeit noch wenig berührt iſt; womit ſich Manches in der Dichtung motivirt, ſo z. B. auch der Glaube, daß der Schwur von Einem aus dem Rath der Zehne ihm das Leben des Vaters verbürgen könne. In einem andern Falle, wenn man bloß den Maaßſtab des Beſtehenden anlege, konnte jene Frage ſchwerlich überhaupt in Berathung kommen, und dieſer Mißverſtand iſt es auch, weshalb die Aufgabe nur die anſpricht, welche ſich mit dem Dichter zu erheben vermögen. — Uebrigens läßt ſich der Raum in der Beurtheilung ſparen, da unſere Bühne dieſes dramatiſche Erzeugniß der letzten Zeit ſo ſpät brachte, daß ſogar die Literatur-Zeitungen ſchon ausführliche, zum Theil vortreffliche Beurtheilungen geliefert haben, die nach zu ſchreiben nicht meine Sache iſt. Ueber die Darſtellung gedachte ich anfangs mich nachdrücklich aus zu ſprechen; da es aber nicht gleich geſchehen, bin ich wieder zu kalt geworden in der immer aufdringlicheren Erfahrung: daß bei uns das regulirende Schauſpiel von der Oper und dem Ballet (wohl nicht nach dem Willen des Hrn. General-Intendanten!) erdrückt wird und allmählig gar wenig mehr darauf ankommen möchte: ob man bei einer Einzelnheit vollkommen das Seine that. Unterdrücken aber läßt es ſich nicht: daß die „Erdenmacht" nicht zu den Stücken gehört, die man beſonders begünſtigen wollte, ſonſt würde man theilweiſe eine ganz andere Beſetzung gewahren. Auch von neuen Decorationen, impoſanten Anordnungen u. ſ. w. war diesmal nicht die Rede, obgleich unbeſtreitbar, trotz mancher gern zugeſtandenen Mängel, dieſe Dichtung durch inneren Werth den Aufwand zehn Mal eher verdient hätte, als zehn andere Stücke, die ich nicht bezeichnen will, und Alles dieß ſag' ich nur, um einem talentvollen Manne nicht Unrecht thun zu laſſen. Hätte man in Deutſchland eine ſolche Umſicht, als ſie üblich und bei dem Mangel an dramatiſchen Dichtungen auch nöthig wäre, ſo würde Raupach ſchon längſt nicht mehr in Petersburg deutſche Tragödien ſchreiben, ſondern man hätte ihn nach irgend einer deutſchen Reſidenz berufen, damit er ſeine theatraliſche Erfahrung vor der heimathlichen Bühne bereichere. Wenn man nun gar den nordiſchen Gleichmuth noch mit Pracht-Opern und Poſſen-Pracht füttert, dann wird freilich der Sinn für die höhere Dichtung wieder in jene Lethargie verſinken, aus welcher er ohnehin bisher immer nur für kurze Zeit zu wecken war. — Um ſelbſt kein Unrecht zu thun, bemerke ich noch, daß Hr. Krüger (Rinaldo) ſich ſehr viel Mühe gab, Einzelnes vortrefflich ſprach und nur das ohnehin zu viel in die Rhetorik übergehende Werk noch mehr hinein zog. Möge er ſich dem Lehrſatz einer einſeitigen Schule: gut ſprechen ſey gut darſtellen — nicht zu ſehr hingeben. Hr. Lemm (Contarini) zeichnete den ihm zur Darſtellung gewordenen Charakter ſo ſicher, daß er mit Beſtimmtheit hervor trat und Mad. Unzelmann (Clara) gab den Haupt-Moment ihrer Rolle, die Scene, wo ihr der Vater befiehlt, dem Geliebten zu fluchen, mit einem ſo lebhaft ſich hervor drängenden Gefühl, daß der lauteſte Beifall ſie augenblicklich und mit Recht belohnte. Dagegen waren die erſten Scenen ſehr indifferent, was freilich wohl mit an der Expoſition des Stückes liegt: denn eine heiße Liebesgluth von zwei Leuten, die noch keine Theilnahme für ſich erregten, wird immer unwirkſam bleiben. Gß.

— „Die Teſtamentklauſel" — ſo heißt ein neues Stück,
Das ſchickt mit Proteſt die Thalia zurück:
Und ſoll ſie — faſt ſcheint es — für Deutſchland erſterben,
Dann könnte den Dank ſie gar Vielen erwerben,
Wenn teſtamentariſch ſie's derb verclauſulirt:
Daß Jeder, der die deutſche Bühne regiert —
Behilft er ſich wirklich auch ohne Muſe! —
Statt ihrer nicht ſtell' eine langweilige Suſe.
Jenes Luſtſpiel iſt ein Luſtſpiel, kein Ernſt und kein Spaß,
Und wer vor dem kreisdurgen Dinge ſaß,
Weiß nicht, was es ſollte, weil man geſtehen muß:
Selbſt um dabei zu ſchlafen, macht's zuviel Verdruß.
„O könnt' ich Ihnen doch nur meinen Vater nennen!"
Der Sprachfehler iſt genug, einen Findling zu erkennen!
Und dieſer Schwank, unter den Anekdoten
Zum tauſendſten Male ſchon ausgeboten,
Dieß mit nichts ſich an Fadheit vergleichen,
Müßt' er nicht einem zweiten Schwanke weichen,
Dem nämlich: daß eine Grafin ein Graf will freien,
Und hat eine Wittwe Gräfe! — Laut Sprach-Quengeleien
Wird dann uns gelehret: Es ſey längſt bekannt,
In der Mark werde Grafe's Frau — Frau Gräfin genannt.
Die Zeit, wo dieß geſchehen iſt längſt uns entſchwunden,
Und zu keiner Zeit hatte man Witz drinn gefunden,
So leichtes Zeug ſo breit zu verwaſſern —
In Summa: da findet ſich nichts zu verbeſſern!
Denn auch die Sprache reckt und ſtreckt ſich gar lang,
Und wie die Schauſpieler mildern und ſchlucken,
Die Verſe geh'n ihren holperigen Gang,
Und haben im Reime gewaltige Mucken. —
Der Pegaſus blieb ſtätig fort und fort.
Hier kam ja nicht die Phantaſie zum Wort,
Und fehlt die, fällt man vom Muſenroſſe —
Deß iſt das Loos des Schwachen auf der Erde! — ch.

Die Egyptier behaupten, die Sonne habe ſich bei Erſchaffung der Welt im Zeichen des Löwen und der Mond im Zeichen des Krebſes befunden; daher fangt auch der Thierkreis von Denderah mit dem Zeichen des Löwen an. Die Egyptier wollten der Erſchaffung der Welt mit dieſem Thierkreiſe ein öffentliches Denkmal ſetzen. (Gaz. d. Fr.)

In Lyon iſt ein großer Platz, wo zu Neujahr alle Demoiſelles und Neujahrs-Commiſſionaire ſich einfinden und ihre, ihnen mitgetheilten Neujahrs-Karten austauſchen. Man wird alſo dort mit allen Beſuchen verſchont. (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz.
Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 13ten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Wien. Ich theile Ihnen hier das auf der „Aglaia 1821“ entlehnte, aber nicht zur Leſewelt gekommene Gedicht Grillparzer's mit, über welches neulich die Zeitungen ſprachen:

Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom.

Seyd gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt,
Obgleich nur noch Mondesſchimmer
Einer Sonn', die nicht mehr iſt.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wiſſen, was ihr war't!
Was ihr ſeyd, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachts-Tempel, du der erſte,
Der ſich meinem Blick enthüllt,
Deine letzte Saule berſte,
Schlecht haſt du dein Amt erfüllt.
Sollteſt deine Brüder hüthen,
Wach'ſt als Wächter hingeſetzt,
Und du ließeſt Zwietracht wüthen,
Die ſie fällt' — und dich zuletzt.

Jupiter, aus deinem Tempel,
Stator, der zu ſteh'n gebeut,
Brich des Schweigens Sklaven-Tempel,
Heiß' ſie ſteh'n die neue Zeit.
Doch umſonſt iſt hier dein Walten,
Du ſteh'ſt ſelber nur mit Muh',
Unaufhaltſam geh'n die Alten,
Und das Neue über ſie.

Warum in dies Feld der Leichen
Iſt, Septimius Sever,
Eingang dies dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mir vielmehr!
Als dem letzten, der's zu faſſen,
Wenn euch nicht zu thun verſtand,
Sey ein Plätzchen dir gelaſſen,
Doch nicht hier — am äußern Rand.

Titus, einſt dem Ruhm, dem Frieden
Bautet du dein Heiligthum,
Doch dein ward, was du vermieden,
Jeder Stein ſpricht deinen Ruhm;
Auch den Frieden in dem Munde,
Ging ein And'rer d'rauf in's Haus; *)
Doch der Frieden zog zur Stunde
Aus dem Friedens-Tempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden hieß,
Harr'ſt du deiner Senatoren?
Einer doch iſt dir gewiß.
Sieh ihn ſteh'n dort an den Stufen,
Bei dem Mann im Prieſterkleid,
Sieh! er kommt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut.

Sieh des Purpurs reiche Falten,
Majeſtatiſch ſteht er da! —
Ja, du ſuch'ſt nach deinen Alten!
Schließ' die Pforten, Curia!

Andern ſuch', die andern wohnen,
Wir ſind eben leicht und froh;
Rom hat jetzt nur Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erſtochen,
Remus, mit dem weichen Sinn?
Sieh vom Schickſal dich gerochen,
Er, ſein Reich, gleich dir, dahin!
Dort, in ſeines Tempels Hallen,
Sieh der düſtern Mönche Zug,
Horch! des Kuſters Glöcklein ſchallen! —
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus, Schönheit, Stärke,
Pulſe ihr der kalten Welt!
Hier, inmitten eurer Werke,
Euer Tempel aufgeſtellt;
In Ruinen Schönheitsſtrahlen,
Kraft in Trümmern, wankt und ſchwankt!
Was ihr zeugtet, iſt vergangen,
Folgt euern Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach geſtützt und ſchwer verletzt,
Wem von all der Heldenmenge
Ward ſo ärmlich Mal geſetzt?
Titus? O ſo laßt es fallen!
Wenn es auch zuſammen bricht!
So lang' Menſchenherzen wallen,
Brauchſt du, Titus, Steine nicht.

Hoch vor Allen ſey verklähret,
Conſtantin, dein Siegs-Dom;
Mancher hat manch Reich zerſtöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hebſt du deiner Meinung Thron,
In der Meinung magſt du ſchimmern,
Die Geſchichte ſpricht dir Hohn.

Mit dem Raub von Trajans Ehren *)
Haſt du plump dein Werk behängt,
Trajan kann des Schmuck's entbehren,
Er lebt ewig unverdrängt!
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerſtückt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verklommen —
Was ſpricht dann wohl noch von dir?

Coloſſeum, Rieſenſchatten
Von der Vorwelt Machtkoloß,
Liegſt du da im Tod's-Ermatten,
Selber noch im Sterben groß?
Und damit verhöhnt, zerſchlagen,
Du den Martertod erwarbſt,
Mußteſt du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliche! du ſtarbſt.

Thut es weg, dies heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir!
Rings, nur nicht bei dieſen Leichen,
Rings erglänze, nur nicht hier!

*) Conſtantin.

*) Die ſchönen Basreliefs im Bogen Conſtantin's ſind von einem Siegs-Male Trajans genommen.

Wenn ein Tyrann sich los gerissen,
Und den Vater mir erschlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Colosseum, die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Die's verstanden — sind nicht mehr!
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit dir!
Eingestürzt sind deine Hallen,
Eingebrochen deine Thür!

O so stürz' denn ganz zusammen,
Und ihr andern stürzet nach!
Decket Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus mit deinem Odem,
Riesige Vergangenheit!
Flach dahin auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit.

— Die neue Opern-Direction hat am ersten Dezember die Oper: „Zemire und Azor" von Spohr auf die Bühne gebracht, womit sie beweiset, daß sie auch auf die Werke der Deutschen Rücksicht nehmen will — wenn nicht etwa diese Einstudirung noch ein Erbstück von der alten Direktion ist. Dem Werke Spohr's fehlt übrigens weder Kenntniß noch Gedankenfülle, aber — Seele. Man merkt die Arbeit zu sehr heraus! Die Behandlung des Stoffes ist auch nicht geschickt. Die Einfachheit des Mährchens, wie es sonst war, ist hinweg, und um der neueren Zeit Genüge zu thun, hatte der Verfasser des Textes viel zu wenig Phantasie. An die Ausführung, in vielen Theilen schwierig, wurden alle Mittel angewendet, die wir haben; die Aufnahme war jedoch nicht ganz erwünscht. — „Johann Vernot", Drama nach dem Französischen, vom Freiherrn von Biedenfeld übersetzt, giebt die Geschichte des Jean Calas, aber im Wesentlichen so verändert, daß auch der Titel geändert werden mußte. Es hat denen gefallen, die noch Vergnügen finden an den Bühnen-Bildern aus unserer Zeit und Wirklichkeit. Br.

Aus der Priegnitz. (Ueber den noch stattfindenden Aberglauben in Verbindung mit altem Götzendienste.) Seit einiger Zeit habe ich ein Studium, welches mich in mancher müßigen Stunde ganz angenehm beschäftigt — ich studiere den Aberglauben. — Stoff hierzu gab mir mein jetzt häufiger Verkehr mit Bauern und Bauergenossen. Nach dem Rocke soll man den Mann nicht beurtheilen; und ich kann Sie versichern: daß der Aberglaube oft unter dem bessern Rocke ein festeres Quartier hat, als unter dem linnenen Kittel! — Viele abergläubische Ansichten, welche noch jetzt bei dem gemeinen Volke im Schwange sind — meinen Begriff von gemeinem Volke können Sie sich aus Vorstehendem feststellen — haben ihren unverkennlichen Ursprung im alten Götzendienste, ich meine den des Heidenthums, nicht den heutigen Bilderdienst und andern abgöttischen Kram. Ich glaube, daß es die Leser nicht ermüden wird, wenn ich sie heute von dem Churmärkischen, namentlich dem Priegnitzschen Aberglauben und seiner Verwandtschaft mit dem alten Götzendienste etwas näher unterhalte. Lassen Sie uns zuerst einen Blick auf den wilden Jager oder das wüthende Heer werfen. Hierunter versteht unser Landmann und auch sein Vetter in der Stadt, nicht etwa den Jäger, der ihn mit den Hunden die Saaten niedertritt, wogegen unsere Landesgesetze und polizeilichen Anordnungen zu schützen pflegen; sondern einen sogenannten Spuk (Spök), ein Gespenst. Dieser wilde Jäger tritt, nach der Ansicht der Abergläubischen, deren Klasse noch immer ziemlich groß ist, — gewisse gnädige und nicht gnädige Herren und Damen auch nicht ausschließt — seine Wanderungen und wilde Jagd nicht etwa bei Sonnenschein oder in der Dämmerung an; er treibt sich erst des Abends, besonders in der gefährlichen Geisterstunde umher. Jedoch macht dieser wilde Jager auch eine Ausnahme und erscheint mitunter schon bei der einbrechenden Finsterniß. Es ist daher schwierig, sich vor ihm als vor andern seines Gelichters zu hüthen, welche bloß in der Mitternachtstunde zu erscheinen pflegen. — Der wilde Jäger kündigt sich durch einen jagdähnlichen Lerm an, wobei man Pferde und Hunde hören will. — Sie sehen daraus: daß der hiesige wilde Jäger die Hetze liebt. Diese würde ihm nun wenigstens der Bauer recht gern gönnen, da ihm gleichgültig ist, wer auf seinen Feldern die hohe und niedere Jagd exercirt, worauf man ihm doch kein Recht zugestehn will. Das Ueblste bei den Streichen des wilden Jagers, wovor alle die an ihn glauben, eine heilige Scheu haben, ist aber: „daß er den Leuten, deren Häuser offen sind, einen von seinen Hunden hineinwirft, welcher dann, ungesehn, das ganze Jahr hindurch, bei seinem neuen Wirth in die Kost geht und so unverschämt ist, ihm das Beste wegzufressen." — Sie können leicht denken, daß man Alles anwendet, solche ungebetene Gäste nicht zu erhalten, da nachher an gar kein Loswerden zu denken ist. — Deshalb verschließt und verriegelt man auch, sobald der Tag sich geneigt hat, die Hausthüre; und wenn Sie des Abends einmal an eine fest verschlossene ländliche Wohnung kommen sollten, die Bewohner aber im Innern gewahren, so können Sie sicher vermuthen: daß dies nicht etwa aus Furcht vor Spitzbuben, sondern wegen des wilden Jagers geschah. — Fragen Sie nun die lieben Leutchen: ob sie den wilden Jager schon gesehn und gehört hatten? so wird man Ihnen das Erstere wol der Regel nach verneinen, das Letztere hingegen bejahen; denn dies Gesehn läßt sich nicht sehn, wohl aber hören. — Die sogenannten Kohlraben, deren man gewöhnlich auf jeder Feldmark ein Paar findet und welche bekanntlich ein Hunde-ähnliches Gebelle hervorbringen, mögen oft die gehörten wilden Jäger seyn. In der Priegnitz ist diesem Gespenst nur der Name: „wilder Jager," gewöhnlich; sonst heißt es auch, wie schon erwähnt, wüthendes Heer, ursprünglich Wodans Heer. — Ich will den Schweden ihren Götzen Wodan nicht rauben und mag keineswegs mit vielen Schriftstellern annehmen: daß dieser Götze in Deutschland allgemein verehrt wurde; eben so wenig aber mit andern bezweifeln: daß er niemals und nirgends in Deutschland bekannt und verehrt worden sey. — Die Wahrheit möchte wohl in der Mitte liegen und ich glaube dies um so mehr, da ich in der Churmark schon gemeine Leute gefunden habe, denen der Name: Wodans Heer, nicht unbekannt ist. — Warum sollten denn nicht auch schon vor der Wenden Zeit die alten deutschen Küstenbewohner an der Ost- und Nordsee die Bekanntschaft mit den Schwedischen Wodan gemacht haben? Schweden und Deutsche statteten sich doch damals gewiß schon nachbarliche Besuche ab und bekümmerten sich um ihre gegenseitigen Keller, so schlecht sie seyn mochten, um ihre Wirthschaften u. s. w. Wenn sie auch das Raubhandwerk noch nicht so methodisch betrieben, wie die turnierfähigen Ritter des Mittelalters, so dachten doch die Deutschen und Schweden auch nicht wie die Juden: daß das Wasser seine Balken habe; sondern vertrauten sich auf ihren Balken gewiß schon dem Ocean an und nahmen in ihren Nachen von der gegenseitigen Küste mit, was ihnen gerade gefiel und sich darin fortschaffen ließ. Warum sollten denn die Deutschen nicht auch den schwedischen Wodan mitgenommen, oder seine Bekanntschaft durch gefangene Schweden gemacht haben? — Ob jene nun aber diesen Herrn Götzen so verehrten als die letztern, das lasse ich dahin gestellt und darüber mögen sich die Kritiker zanken, wenn sie es auch alle nicht wissen. — So viel aber weiß ich, daß die Bekanntschaft des Herrn Wodans, von den Ufern bewohnern gemacht, sich auch füglich bis in unsere Churmark verbreiten konnte. Unsere Schweifen hatten bekanntlich nicht lange

Ruhe an einem Orte und waren, wie noch heut zu Tage der ewige Jude, beständig mobil. — Die alten Deutschen sollen auch, wie gelehrte Leute behaupten wollen, einen Wodanstag gehabt und darunter unserm Mittwoch verstanden haben. Das will ich gern glauben; die daraus gezogene Behauptung, von einer in Deutschland allgemein stattgefundenen Verehrung des Wodans kann ich indeß nicht so leicht unterschreiben, am allerwenigsten, wenn man dabei den fremdländischen Wodan im Sinne hat. — Eher will ich glauben, daß das Wort Wod*) — von dem man bekanntlich auch das heutige Wort Gott, ableitet — schon allgemein von dem Götzendienste gebraucht sey und daß man die Opfer vorzugsweise am Mittwoch brachte, wovon dann dieser Tag den Namen Wodanstag erhalten habe. Zwar ist dies nichts weiter als eine Hypothese, die mir aber eben nicht ungereimt zu seyn scheint. — Daß übrigens die Wodans-Jagd und der Aberglaube von dem wilden Jäger, dessen nahe Verwandtschaft mit jener bereits angedeutet ward, nicht von dem allgemeinen Wod, sondern dem standinavischen Wodan, Wodin, Odin u. s. w. herrühre, ist nicht nur aus dem angeführten, sondern auch aus Personificirung und Art der Verehrung dieses Wodans zu vermuthen. Odin ist in der nordischen Mythologie auch der Vater der Götter, wird wie ein Krieger vorgestellt, in der Rechten ein Schwert, in der Linken ein kleines Schild (Tartsche) auf dem Haupte eine Krone. Er hat nur ein Auge (als Sonnengott das einzige Weltauge); auf den Schultern sitzen ihm zwei Raben, die er am Tage aussendet, um zu erfahren, was sie auf Erden sehen und hören, daher er auch Rabengott genannt wird. — Er wird ferner für den ersten der Asen gehalten, welche um seinen Thron herumsitzen und mit ihm berathschlagen. Beiläufig will ich noch bemerken: daß Asen, nach der nordischen Mythologie, vergötterte Menschen oder personificirte Wesen sind, denen Alfodur (Allvater, eben das was Odin) in der Regierung gewisse Aemter aufgetragen hat; sie wohnen in Asgard, der Götterwohnung. — Ich aber lasse es Andern zur Untersuchung: ob nicht die Nachkommen dem Wodan haben aufpuzen helfen und ob nicht selbst unsere Landsleute dazu das Ihrige beigetragen haben. Besonders wahrscheinlich wird dies dadurch, daß mehrere Schriftsteller die sire Idee von der allgemeinen Verehrung des Wodans im alten Deutschland beschuzt haben. Mir scheint dieser Gottmensch, oder Götze, viel zu prunkhaft aufzutreten und ich glaube nicht, daß der Norden ihn sich so ausgemahlt hat. — Daß die hiesigen Wenden die Bekanntschaft mit dem Wodan nicht etwa mitbrachten, sondern hier erst machten, ist mehr als wahrscheinlich. Ein churmarkischer Geschichtforscher hält dafür: daß dieser Götze bei den Wenden für einen Beschuzer der Grenzen, Felder und Wälder gehalten worden sey und einige Aehnlichkeit mit dem griechischen Pan gehabt habe; indeß auch dieser ist in dem Irrthume einer allgemeinen Verehrung dieses Wodans im alten Deutschland befangen **). So viel aber scheint nach allen Quellen keinem Bedenken zu unterliegen: daß die alten Schweifen, namentlich Semnonen, Longobarden und Vandalen, den Wodan bereits kannten, daß die Wenden hier die Bekanntschaft desselben machten und daß von ihnen sich der Aberglaube vom wilden Jäger und der Wodans-Jagd bis auf den heutigen Tag durch Tradition erhalten hat. — Lassen Sie uns jezt zu dem gefürchteten, bisweilen auch wol beliebten Kobolde übergehn. — Dies Gespenst treibt noch immerfort sein Wesen in dem Gebiete vieler Glaubigen. Der Begriff von demselben schwankt; Einige halten ihn für schädlich, Andere nur dann, wenn er beleidigt wird. — Darüber ist man einig: daß er seine Anwesenheit durch Poltern verkündigt und sich allerhand Späßchen erlaubt. So z. B. stellt er den Bauerfrauen in ihren Küchen, Speisekammern u. s. w. das Unterste oben, wobei er dann auch wohl Scherben macht, wie das bei dergleichen Späßen so leer nicht abgeht. Mitunter erweiset er auch diesem und jenem seiner Freunde einen ungewöhnlichen Dienst; jedoch hat man zu ihm kein Vertrauen. — Die Bergleute — deren wir hier aber keine haben und gebrauchen können — nennen ihn Berggeist, das Bergmännchen. Daß aber von diesen der Glaube an ein solches Gespenst ausgegangen seyn sollte — wie einige Schriftsteller meinen — ist nicht zu vermuthen, wenn gleich die in den Bergwerken oft schwebenden Dünste des Kobalts der Einbildungskraft Kobolde vorführte. Ich glaube vielmehr, daß die Bergleute diesen Aberglauben nicht aus der Erde mitgebracht, sondern denselben mit unter die Erde genommen haben und daß selbst der Kobalt*) erst seinen Namen von den schon früher bekannten Kobolden erhalten hat. — Ich halte diesen Aberglauben für echt wendisch und schreibe den Wenden auch die Erfindung der Kobolde allein zu. Die Wenden nannten nämlich ihre Hausgötzen: Kotki oder Kobal und hatten von ihnen die Idee, daß sie dem Hauswesen Beistand leisteten. — Jezt findet man zwar nicht mehr in jeder Hütte einen solchen Kobal, indeß die gewöhnliche Meinung ist doch, wenn auch nicht mit deutlichem Bewußtseyn der leitenden geschichtlichen Gründe, in dieser Art hangen geblieben. — Es giebt wirklich noch Menschen, die dem Nachbar, wenn dessen Wirthschaft besser als die ihrige von Statten geht, einen Kobold zuschreiben und ernstlich daran glauben. — Der Neid mag immerhin zur Erzeugung dieses Hirngespinstes das Seinige beitragen; er würde ihm aber diese Form nicht geben können, wenn jener Aberglaube nicht noch wirklich im Schwange wäre. Der Aberglaube an Hexen ist bei dem gemeinen Volke noch sehr allgemein. Diese erscheinen noch in allerlei Gestalt, besonders in der Hülle alter Weiber. Jene haben ihre Rekrutirungs-Plätze nicht nur auf dem platten Lande, sondern auch in den Städten. Die gemeine Sage bezeichnet auch noch die Hexen namentlich, wie mir nicht etwa nur von meinem Geburtsorte, sondern auch von andern vielfältig bekannt ist. — Auch dauert noch der Aberglaube, daß die Hexen in der sogenannten Walburgisnacht ihren jährlichen Zug nach dem Blocksberg veranstalten. — Die ganze liebliche Gesellschaft ist dann beritten, die Kavallerie aber noch gemischter als die französische auf ihrem Heimzuge aus Rußland im Jahre 1812; denn jene reitet theils auf Besenstielen, theils auf Ziegenböcken, schwarzen Hähnen und andern ähnlichen leblosen oder lebendigen Gegenständen, so wie die häusliche Einrichtung diese gerade darbietet. — Der kurze Galopp ist der Lieblingstakt dieser Cavalleristen, die ihre Rosse nicht so leicht stumpf reiten wie die Fensterparade-Ritter. — Die Hexen aber ermangeln nicht, beiläufig noch diesem und jenem ein Ungethüm anzuthun, sey dies am Vieh oder gar an den Menschen selbst. Diesem läßt sich aber durch einige Kreuze, welche mit Kreide oder Kohle an den Haustern und Viehställen gemacht werden, vorbeugen. Dies wird daher von denen, welche vor dem Schaden bewahrt bleiben wollen, nicht versäumt, sondern vor der gefährlichen Mitternachtstunde sorgfältig beobachtet. Dieser und

*) Jedoch, wie sich von selbst versteht, nach Verschiedenheit der Dialekte; denn die alten Deutschen hatten noch keine klassische allgemeine Sprache, es kam daher auf erstere nur an, und hiernach hatten die Sachsen nicht wie die Schweifen einen Wod, sondern einen Ot (Gott); auch hat der Dialekt bei ihnen noch Abweichungen gehabt.

**) Vergl. Buchholz Geschichte der Churmark Brandenb. 1 Th. S. 228.

*) Kobalt heißt im Bergbau und der Mineralogie ein Halbmetall, schwer, von hellgrauer, mehr oder weniger glänzenden Farbe, spröde und strengflüssig, das besonders mit Kiesel und Potasche oder einem andern Laugensalze zu einem Glas geschmolzen, demselben eine schöne blaue Farbe mittheilt. Eben daraus wird auch die Schmalte zubereitet. Er ist giftig und kann bei falscher Anwendung sehr schädlich werden.

jener vergißt dann auch wohl, die Kreuze nach Mitternacht wieder auszulöschen, deren Zweck dann jedem am nächsten Morgen sichtbar ist. Das Anmalen derselben wird ganz im Geheimen vorgenommen. — Man hat auch ein Mittel ausfindig gemacht, um alle aus dem Orte ausziehende und durchziehende Hexen gewiß zu entdecken. Dies wird gewöhnlich von den jungen Burschen, den sogenannten Knechten der Dorfschaften, in Ausführung gebracht. Diese nehmen mehrere Eggen und durchziehen damit das Dorf in allen Richtungen. In der Mitte lassen sie einen ganz schmalen nicht bezogenen Ausweg, auf dem die Hexen allein passiren können, weil sie es scheuen, auf einem mit Eggen bezogenen Wege ihre Reise anzutreten. Sodann werden sämmtliche Eggen an den offen gelassenen Ausweg aufgestellt, unter diese legen sich dann die jungen Burschen und können mit Gewißheit die ausziehenden Hexen erkennen. Kommen nun keine an: so ist entweder bei dem Beziehen irgend ein Fehler begangen und die Hexen haben einen Schlupfwinkel entdeckt, oder es sind auch für jenes Jahr aus dem Dorfe keine mit zum Blocksberge gezogen. Diejenigen Burschen, welche eine solche Beziehung des Dorfes mit vorgenommen haben, sind in der Regel mit dem was sie sahen, sehr geheimnißvoll; mitunter plaudert wohl einer aus der Schule, aus dessen Bemerkungen man dann bald schließen kann: daß nur die verworrene Einbildungskraft Gebilde vorführte, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden waren. — Sehr oft hört man noch die Klage: dem Menschen oder einem Stück Vieh sey etwas angethan, welches in der Volksmeinung so viel heißt als behext. — Die Leute, auf denen der Verdacht der Hexerei einmal ruht, werden, so unbescholten sie auch sonst seyn mögen, von den abergläubischen Einwohnern gefürchtet und vermieden. So ist mir ein namentliches Beispiel bekannt: daß eine alte Bauerfrau, deren Wandel ganz untadelhaft war, im Dorfe für eine Hexe galt. Man hatte sie einmal in ihrem Kohlgarten stöhnen hören und gleich war das Gerücht ausgebreitet: der Böse oder der Satan habe sie vorgehabt. Selbst ihre eigenen Verwandten hatten sie in dem Verdachte der Hexerei, obgleich sonst niemand etwas anders als nur Gutes von ihr zu sagen wußte. — Auch der Gutsherr, der manchen berühmten Ahnen in seinem Stammbaume zählte, nahm Partheo und stimmte der Meinung, daß die alte Frau eine Hexe sey, vollkommen bei; sein Aberglaube wetteiferte mit dem der Bauern und die Bemühungen des Geistlichen, diesen tollen Wahn zu zerstören, blieben fruchtlos. Dies ist eine Geschichte des letzten Decenniums und ich verbürge mich für die Wahrheit derselben. — Eben so allgemein ist noch die Gespensterfurcht. Hiervon kann man in allen Orten gar wunderliche Dinge vernehmen. In der Regel hat jedes Dorf auf seiner Feldmark irgend eine Stelle, wo es nicht geheuer ist. Die Veranlassung hierzu ist natürlich sehr verschieden. Zuweilen ist ein dort begangener Mord, der sich vielleicht in's graue Alterthum verliert, zuweilen ein auf der Stelle vorgefallener Selbstmord, mitunter auch gar keine bestimmt anzugebende Ursache, der Grund davon. — Auch können die abgeschiedenen Seelen der Guten und Bösen durch ihr vermeintliches Erscheinen jene Furcht erregen. Die tollen Erzählungen, die sich hierüber fortwährend erhalten, lassen sich gar nicht alle beschreiben; genug der geschilderte Aberglaube ist fortwährend vorhanden und liefert den sprechendsten Beweis: wie fest einmal eingewurzelte Vorurtheile kleben und sich von Geschlecht zu Geschlecht durch Tradition erhalten. — Man sieht daraus, daß das Christenthum die Fackel der Vernunft noch immer nicht hell genug anzuzünden und den heidnischen Wahn zu zerstören vermochte! — Wir brauchen daher mit philantropischen Bekehrungssucht uns noch nicht zu den Wilden zu wenden, sondern können das Feld, worauf wir uns zu ackern berufen fühlen, immer noch etwas näher finden. Geistliche, die den Zustand des Volks mit allen seinen Gebrechen und Vorurtheilen bis in das Kleinste kennen und sich zu ihm herab lassen, um es nach und nach zu sich herauf zu heben, dürften wohl das nächste Bedürfniß seyn. Gesunder Menschenverstand, allgemeine wissenschaftliche Bildung, gute Religions-Grundsätze und Redner-Talent scheinen mir die Haupt-Erfordernisse zu seyn und vermögen gewiß viel mehr als aller schulmäßig gelehrter Kram, wovon die Herren im Amte doch keinen Gebrauch machen können und wenn sie es dessen ungeachtet thun, nur ihre Gemeinden vernachlässigen und die wahre Popularität, die freilich nicht in Trivialität ausarten muß, versäumen. Siegmar.

Berlin. Herr Basco aus Turin, Schüler des Pinetti und Künstler seltener Art, bereits rühmlichst bekannt durch den „Hamburgschen unpartheiischen Correspondenten", das „Leipziger Tageblatt" und mehrere andere deutsche Blätter, wird binnen Kurzem die Reihe seiner mechanisch-physikalischen Vorstellungen eröffnen. — Seine hieher gebrachten schriftlichen Empfehlungen an hohe Personen und bedeutende Handlungshäuser, so wie das Individuelle seiner Persönlichkeit berechtigen zu Erwartungen, welche, außer den berühmten Künstlern Philadelphia und Pinetti, noch Niemand befriedigte. — Daß wir also diesmal in diesen Erwartungen nicht getauscht, d. h. daß wir durch den gewandten Künstler sehr getäuscht werden, dafür sprechen dessen beachtungswerthe offizielle Zeugnisse aus den ersten Städten Deutschlands, die Eleganz seines kostspieligen Kunst-Apparats, so wie der Umstand: daß Herr Basco, bei der Anwesenheit Sr. Maj. des Königs von England in Hannover, vor Allerhöchstdenselben mehrere Vorstellungen daselbst geben mußte; und daß er, auf den Grund derselben, eine schriftliche Versicherung, in Form eines Kunstzeugnisses, erhielt, wodurch in Englands Hauptstadt dem Künstler gewiß reichliche Kunstbelohnung zufließen wird. — N.

Gleissen in der Neumark. Immer fröhlicher blüht unser junges Mineralbad hervor. Im letzten Sommer zählte man, trotz der ungünstigen Witterung, in Gleissen mehr als zweihundert Gäste, von denen, wie es denn in jedem Bade zu geschehen pflegt, Viele aus Zerstreuung und Erheiterung in den entzückenden Umgebungen und den geselligen, vortrefflich besorgten Vergnügungen, mehr Gaste aber Trost und Heilung suchten und fanden. Die Wirksamkeit unserer alcalinisch-martialischen Quelle bewahrte sich, wie in früheren Saisons, so auch in der abgewichenen besonders gegen Unterleibsübel aller Art, wie Magenkrampfe, Haemorrhoiden, gegen hartnäckige Hautausschläge, gegen Gicht und Verschleimungen. Unserm Bade besonders vortheilhaft ist die Nahe der Residenz von der einen, so wie die Nahe Polens von der andern Seite, von dem aus alljährlich Viele der reichsten und vornehmsten Großen zu uns herüberkommen, wodurch in unserm Bade der gute Ton der bonne societé erhalten wird. Zum nächsten Sommer sind schon wieder viele Bestellungen auf Logis und Bäder eingegangen, wie denn bisher in jedem Sommer die Zahl der Kurgäste zugenommen hat. — s —.

Mit dem neuen Jahr muß auch der Franzose neu werden. Dazu hilft er sich mit Pommade von Batavia, welche das Haar färbt; Cedrel-Oehl, welches die Haare vor dem Grauwerden und Ausgehen schützt; Nymphen-Wasser, welches die Haut — selbst gerunzelte — glatt, fest, frisch und weiß macht, Flecke, Flechten u. s. w. vertreibt; und Cungal-Pulver, welches die Zähne weiß erhält und allen Schmutz und Schaarbock davon wegnimmt. (Gaz. d. Fr.)

Während in ganz Frankreich — Paris ausgenommen — nur $\frac{1}{12}$ Kinder unehelich sind, zählt man in Paris auf 24,858 Kinder: 8,870 uneheliche, also etwa $\frac{1}{3}$. „Es giebt nur ein Paris!" ruft dabei selbst auf der — (Cour. d. spect.)

Unlängst ward in England über einige Bösewichte ein Todesurtheil gefällt, das zugleich ausdrücklich ihre Körper nach dem Tode den Wundärzten zum Seziren zusagte. (Mercur.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 25. Januar. 14tes Blatt.

Germanen, Allemanen, Markmanen.

(Aus einem noch ungedruckten Werke: Ueber den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland.)

Ich wage eine Vermuthung, die, wenn sie als gegründet befunden wird, nothwendig in unsere Begriffe von den Verbindungen der alten deutschen Völker unter sich, oder einzelner Stämme aus denselben, mehr Klarheit und Uebereinstimmung bringen muß, als noch zur Zeit darin herrscht, wo eine irrthümliche Deutung zu mannigfaltigen Verwirrungen geführt hat. Jene Verbindungen, die unter dem Namen von Germanen, Allemanen, Markmanen, bekannt genug sind, hat man erklären zu können geglaubt, wenn man das zweite Wort, das den Nebenbegriff ausdrückt, auf Mann, Mannen, Männer deutete; aber gerade hierin scheint mir der Irrthum und der Grund zu den Verwirrungen zu liegen. In allen deutschen Mundarten der frühesten Zeit bedeutet Mann, Mannen nicht unser heutiges Mann und Männer, sondern homo. Mensch und Menschen. In dem ältesten Denkmal, das unsere Sprache auf zu weisen hat, im Ulfilas, wird es fast durchgängig in diesem Sinn gebraucht a); in denjenigen deutschen Mundarten, in welchen die Wörter am wenigsten von ihrer ursprünglichen Bedeutung sich entfernt haben, in der Alt-Nordischen und Angelsächsischen ebenfalls und ohne Ausnahme; ja in der Isländischen hat es noch heute dieselbe Bedeutung b). Ich muß daher jene Deutung auf Mann und Männer als völlig grundlos verwerfen, bin aber sehr geneigt, mich für eine andere zu erklären, nämlich das Wort von einem andern alten deutschen Worte ab zu leiten, von Manon, unserm heutigen Mahnen (Erinnern, Auffodern, Aufbieten, Entbieten) c), und diesemnach an zu nehmen, daß bei allen deutschen Völkern

a) Siehe Ulfilas, Ausgabe von Fulde und Zahn, Weißenfels 1805. 4. und deutsche Grammatik von Jakob Grimm, Götting. 1819. 8. 1ster Theil, namentlich die Seite 8 (für einen andern Zweck) angeführte Stellen aus Matth. 8, 20. 9, 16. Luc. 2, 14. 7, 34. 8, 33. u. s. w. Ulfilas hat für Wild kein anderes Wort, als Manleika, von Mann, Mensch, und Leika, ähnlich, gleichend, wie das heutige englische likeness.

b) So hat die isländische Bibel in der Genese für: „Laßt uns Menschen machen", Vir vilium giöra Mannen, und eben daselbst, wo es nach Luthers Uebersetzung heißt: „Gott schuf sie ein Mannlein und ein Fräulein", übersetzt der Islander: Gud skapade thau Karlmann og Kvinna; daß aber Karlmann hier nichts anderes als einen männlichen Menschen bedeute, geht deutlich auf der Stelle hervor, wo es nach Luthers Uebersetzung heißt: „Da sprach der Mensch: das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleische. Man wird sie Mannin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist," und der Islander übersetzt: Tha sagdi Madurenn (Madur heißt auch im Alt-Nordischen Mensch), Thetta er Bein af mynum Beinum og Holld af mynum Holldum Thar fyrir skalt hun Karlinna kallast, af thir hun er af Karlmann teken. Daß Karl durchgängig Mann bedeute, s. auch Ihre, Gloss. i. v. Karl: Vir, vox per omnes scythicas dialectos pervagata. Uebrigens hat der Islander Kvinmann für weiblichen Menschen, das Alt-Nordische Qwindismadr für denselben, so wie der Angelsachse Wifman, woraus später Wimman und zuletzt das heutige englische Women gebildet worden.

c) Ihre, Gloss. i. v. Mana. Auch die heutige schwedische Sprache hat Mana für Erinnern, Auffodern, Entbieten u. s. w. Mana Andar heißt der Exorcismus, von Mana, Auffodern, und

und bei allen einzelnen Stämmen aus denselben, in deren Benennung das Wort Manen, als einen Nebenbegriff andeutend, erscheint, es auf ein Aufgebot hinweiset, unter welchem sie gestanden, dessen eigentliche Beschaffenheit durch das Wort, das den Hauptbegriff ausdrückt, näher und bestimmt angegeben wird. Diesemnach wären Germanen bei Griechen und Römer, bei uns aber, wie ich das später erklären werde, Währ-, Wehr-, Her-c), Haermanen, diejenige Verbindung, in welcher alle Wehrmänner, d. h. Besitzer von Wehren e), oder die freien Grundbesitzer unter dem Aufgebote standen, sich persönlich im Felde zu stellen, wenn ein Krieg zu führen beschlossen ist; Allemanen dasjenige Aufgebot, unter welchem alle streit- oder waffenfähige Männer, ohne Rücksicht auf Eigenthum und Grundbesitz f), gehörten; Markmanen aber das Aufgebot, dem es vorzüglich oblag, die Mark, d. i. die Grenze gegen den Einbruch fremder Völker zu bewehren g). Dieser Voraussetzung zu Folge wäre Heermannie oder Hermanney nichts anderes als die Verpflichtung, auf ein solches Aufgebot sich persönlich zu stellen gewesen, und der Her-man diejenige Person, der es oblag, das Aufgebot bekannt zu machen. Der Hermannie folgte unmittelbar der Heerbann, d. i. ein jeder Gemahnte, Aufgebotene mußte nun sich wirklich stellen, wo alsdann die Masse unter besondere Heerführer, Herzöge h), gestellt wurde, und hier finden wir unser altes Wort Bannen in seiner ursprünglichen Bedeutung wieder, wo es in dem ganzen Umfange des Begriffs auch den von: in einen Bezirk eingeschlossen seyn und nicht weichen können, mit aufnimmt, und das war die Heerbanney oder Bannie, der Bannus, das bannire. Man könnte dieser Erklärung die Einwendung entgegen setzen: die alten Germanen — wie wir sie nun einmal aus Gewohnheit so nennen — hätten solche wichtige Angelegenheiten, als der Krieg ihnen eine war, nur in allgemeinen Versammlungen beschlossen, folglich sey ein Jeder von der Nothwendigkeit, sich stellen zu müssen, unterrichtet gewesen, und mithin würde ein besonderes Erinnern, Mahnen, Aufbieten, unnöthig oder nutzlos gewesen seyn; allein so wie dieser Einwurf auf den Grund der Stelle im Tacitus i) beruht: De minoribus rebus principes consultant; de majoribus omnes, so kann man dagegen aus dem Verfolg derselben Stelle, wo es heißt: Illud ex libertate vitium, quod non simul, nec ut jussi conveniunt sed et alter et tertius dies cunctatione coeuntium absumitur, wohl schließen, daß diese Versammlungen nicht so allgemein gewesen, wozu auch wohl der Umstand, daß sie einzeln und zerstreut wohnten k), eher als der Verfall der Freiheit beigetragen hat. Auffallend ist es, daß ein Mann, wie Möser, schon dieser von mir gegebenen Erklärung sehr nahe kam, daß er in Allem genau unterrichtet war, und sich dennoch nicht davon trennen konnte, in Man und Manen, Mann und Männer zu finden, wodurch er auch von der Spur abgeleitet wurde und nothwendig auf Abwege gerathen mußte l). Würde Meyer m) strengere Beweise für die Wahrscheinlichkeit, daß die germanische Gerichts-Procedur aus drei Abtheilungen, aus Mannire, Bannire und Pandire oder unserm heutigen Mahnen, Bannen, Pfänden bestanden, beigebracht haben, so stünde die Sache völlig klar vor uns. Bei einem Volke nämlich, das, aus

Andar, Geister im Plur., von Singul. And, Alt- und Ande, Neu-Schwedisch, Geist, wie unser Heil-and, Weig- oder Weis-and im Nibelungen-Lied, für Streit-, Zankgeist und das fast ganz vergessene, von Luther noch gebrauchte, und wenn ich nicht irre, auch von Goethe wieder aufgenommene Voll-and, für bösen Geist, Teufel. So auch das holländische Vy-and, Feind.

d) Haimus heißt bei Ulfilas Schwerdt. Haer hat bei Ihre, l. c. i. v. Haer die dreifache Bedeutung: multitudo hominum, coetus; Conventum comitialem; Exercitum.

e) Suum quisque domum spatio circondet. Tacitus, Germ. XVI.

f) Diese Erklärung würde sich auch vollkommen zu der Beschreibung passen, die Caesar, Comment. de B. G. von den Sueven, der eigentlichen Allemanie, im 4ten Buche und von den Germanen im 6ten macht. Auch Tacitus würde sich nicht widersprechen, oder, wie Möser meint, dem Cäsar nachgeschrieben haben, so bald man annimmt, daß von zwei Völkerschaften die Rede ist, von welchen die eine Grund-Eigenthümer hatte, die andere keine.

g) Schon Möser, Osnabr. Gesch. Theil 1. Abschn. 3. §. 2. N. c. bemerkt, daß Marbod, der Markbot (legato ad Marcam) der Gebieter, Befehlshaber über dieses Aufgebot gewesen seyn konnte, und entwickelt aus der Natur dieses Vertheidigungs-Krieges, daß hierinnen eine andere Ordnung im Befehl als die sonst im Krieg gewöhnliche nothwendig gewesen seyn konnte.

h) S. die von Möser l. c. Abschn. 1, §. 27. Note i aus Beda, hist. eccl. angeführte Stelle: hunc tempore belli ducem (Heretogan) omnes sequantur et huic obtemperent.

i) Germania XI.

k) Ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus ut nemus placuit. Ibid. XVI.

l) Unter den vielen Stellen, die hier an zu führen sind, will ich mich nur auf einige beschränken. Osnabr. Gesch. I. §. 20: Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß man diese Vereinigung eine Mannie und deren Eingesessenen auch wohl Manner genannt habe." Ebendas. §. 21: „In Rücksicht auf den Krieg war die Mannie eine Heermannie oder ein Heerbann", und in der Note b: „Das Bannire folgte dem Mannire, der Heribannus der Arimannie, und der Bannatist dem Mann." Im 3ten Abschn. §. 2: „Der Name Germanen war zu dieser Zeit noch nicht üblich, und bezeichnet leicht eine große Heermannie oder eine Verbindung mehrerer Staaten zu ihrer gemeinsamen Vertheidigung, welche also nach dem Cimbrischen Einbruche erfolgte." — Aber trotz diesem wird selten ein Mann erscheinen, der so vieles Wissen mit einem solchen Scharfsinn vereinigte wie Er — der Stolz seines Volkes und — sein einziger, unübertroffener Geschichtforscher!

m) Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe, par J. D. Meyer, à la Haye. 1819. Tom. I. p. 47. 48.

Digitized by Google

Liebe zur Freiheit, das geſchriebene Geſetz haßte n), und eben deswegen auf die einfachſten Formen ſtrenge halten mußte, ließe ſich wohl annehmen, daß es dieſelben Formen auch in ſeine Kriegs-Verfaſſung um ſo eher aufgenommen habe, als oft das Kriegsglück davon abhängig ſeyn konnte, und in dieſer Hinſicht wären wohl Mahnen und Bannen in dem von mir angegebenen Sinne die einfachſten ſowohl als die paſſendſten geweſen. Vergeſſen darf hier nicht werden, was Meyer o) noch hinzu fügt, nämlich daß die richterlichen Befugniſſe des erſten Stadtrichters zu Amſterdam (groot Baillew), von der früheſten Zeit an bis auf das Jahr 1811 herab, in Maanen, Bannen, Panden beſtanden haben, und es möchte nicht unbelohnend ſeyn, dieſer Spur weiter nach zu gehen und zu verſuchen: ob nicht etwas Beſtimmteres ſich für die älteren Zeiten entdecken ließe.

Berlin, im Dezember 1821. **Dehn.**

n) Möſer a. a. O. §. 19.

o) Mayer, Esprit etc. Th. 1. S. 48.

Bemerkungen.

Wundert euch doch nicht über Leute, welche die Tyrannen eben ſo ehren, als die guten Herrſcher. Beten doch die meiſten Völker nicht allein Götter an, die ſie lieben, ſondern auch ſolche, von denen ſie nur Böſes erwarten. Die Furcht macht in allen Verhältniſſen wenigſtens eben ſo geſchmeidig, als die Liebe.

Rechnet bei einem Allgemein-Zwecke nicht ſogleich auf Dank. Die Menſchen lieben das Gewohnte mehr, als das Beſſere, weil ſie jenes kennen und dieſes ſelten begreifen.

Nehmt im Staatenleben, auch wenn es Verbeſſerungen gilt, niemals das Gewaltſame in Schutz. Jeder Sturm reißt nicht allein die böſen Früchte vom Stamme, er nimmt die guten auch mit.

Wer immer am Alten klebt, immer zurück will, wird zuletzt auf dem Wege des Lebens ſich gebannt fühlen, und gleichſam verſteinert ſtehen bleiben, wie einſt Loths Frau, als ſie nicht vergeſſen konnte, was hinter ihr lag.

Der Weihrauch, den ein Thor ſich von Thoren ſtreuen läßt, verbreitet einen ſo üblen Geruch, daß jeder Geſcheidte flieht.

Sterben iſt das größte Geſchäft, welches wir jemals zu vollbringen haben, und es ziemt ſich, daß wir lebenslang uns darauf gefaßt machen, es mit Ruhe und Hoffnung ab zu thun.

Denen, die immerfort deklamiren: Es fehlt den Deutſchen an Geiſt, an Talent, an Geſchicklichkeit — kann man nicht oft genug erwiedern: Nicht daran fehlt es, aber an Männern, die Alles richtig erkennen und es, zum Gedeihen, an rechte Stelle und in rechtes Licht bringen. **A. Münde.**

Zur Schilderung der Türken.

Die Abkömmlinge Mohameds haben allein das Recht, grüne Turbane zu tragen; ſie laſſen ſie von ſehr großem Umfange fertigen.

Die gemeinen Türken glauben, daß auf allen Stückchen Papier, die ſie zufällig finden, der Name Gottes unſichtbar geſchrieben ſtehe. Daher unterlaſſen ſie faſt nie, ſolche auf zu heben und hinunter zu ſchlucken, überzeugt, daß wenn ſie einſt über eine gewiſſe, im Paradies befindliche Brücke, die aus Feuer beſteht, gehen müſſen, ſich jedes der Stückchen Papiere, welche ſie ihr Leben lang verſchluckt haben, vor ihre Füße legen wird, und ſie auf dieſe Weiſe weniger die Gluth des Feuers fühlen werden. **Rm.**

Der Fremdling.

I.

Wer war das, der mit edlem, ſtolzen Gange,
Mit ſtiller Würd' im Blick vorüber ging?
Ich fühlte ſanfte Gluth auf meiner Wange,
Als weilend, gern, mein Blick am Fremdling hing.

Wie ſonderbar, ich weiß ihn nicht zu nennen,
Doch wähn' ich, daß ich ihn ſchon oft geſehn! —
Aus ſüßen Träumen muß ich ihn wohl kennen,
Die nur zugleich mit ihm vorüber gehn.

O möcht' ich ihn noch einmal wieder finden!
Wo blieb er mir, wo trug der Fuß ihn hin?
Schon ſeh' ich dort des Tages Strahlen ſchwinden —
Das Bild ſchwebt immer noch vor meinem Sinn.

II.

O ſtrebe länger nicht, dich zu betrügen,
Mein Herz! ſchon iſt die Hülle dir zur Laſt;
Es zieht dich hin zu dieſen edlen Zügen,
Wie du vielleicht dich auch getäuſchet haſt!
Du lauſcheſt ſeiner Rede mit Vergnügen,
So oft er kommt iſt er willkommner Gaſt;
Und ſiehſt du grüßend ihn vorüber eilen,
Spricht laut der Wunſch: Ach, möcht' er doch verweilen!

Was deutet dieſes ängſtlich bange Schlagen,
Wenn dir ſein Tritt erſchallt, du ihn erblickt?
Du weißt ihm wenig oder nichts zu ſagen,
Und biſt im ſtummen Seyn doch hochbeglückt.
Die Blicke werden ihm, ſo weit ſie tragen,
Mit zärtlich leiſen Seufzern nachgeſchickt —
O Herz, mein Herz, entfalteſt du den Schleier,
So war ſchon längſt der Freund dir innig theuer.

Doch an dem Sonnenhimmel deiner Liebe
Wird ein Gewitter ſich zuſammen ziehn;
Ein kurzes Morgenroth — dann iſt er trübe,
Und Blüthe werden durch das Dunkel glühn.
Daß nur ein hoher Muth die dauernd bliebe,
Wenn in der Knoſpe muß die Luſt verblühn!
Du haſt in Liebe nur den Schmerz gefunden,
Und nimmer wirſt du, liebend Herz! geſunden.

Sophie George, geb. Paalzow.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. Zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen auf der hiesigen Bühne gehören die in dieser Zeit erfolgten Gast-Darstellungen des Königl. Bayerischen Kammer-Sängers Herrn Fischer. Diesem Künstler waren so viele an sich im Widerspruch stehende Urtheile voraus gegangen, daß wir vor seinem Auftreten selbst völlig über das, was wir zu erwarten hatten, uns in Zweifel befanden. Einige wollten nämlich behaupten, Hr. F. habe nicht nur seine Stimme gänzlich eingebüßt, sondern habe auch als Schauspieler durchaus verloren; Andere dagegen erklärten dieses für eine boshafte Verläumdung, und äußerten sich dahin: daß die Kunstfähigkeit des Hrn. F. sich eher vermehrt als vermindert habe. Referent, welcher überhaupt ein Gegner aller einzelnen Parteinehmung ist, hält es für seine Pflicht, seine Meinung in dieser Angelegenheit frei und ohne Rückhalt öffentlich zu sagen. Hr. Fischer gab hier kurz nach einander folgende Gast-Darstellungen: den „Masetto" (im „unterbrochenen Opferfest"), „Figaro" (in Mozart's „Hochzeit des Figaro"), „Osmin" (in der „Entführung aus dem Serail"), „Figaro" (in Rossini's „Barbier von Sevilla"), welchen er weiterhin auf vieles Verlangen noch wiederholen mußte, und den „Bucephalo" (in den „Sängerinnen auf dem Lande"). In der Partie des „Masetto" wollte Hr. F. nicht bedeutend ansprechen, und der Beifall war schwankend, da offenbar die gehörige Kraft sowohl in den mittleren als höheren Tönen seines Stimmen-Umfangs für diese Rolle vermißt wurde und der Künstler dieses vergeblich durch einen scheinbar in sich zurück gedrängten Vortrag zu decken suchte. Das Markirte und leicht Ansprechende der tieferen Töne mußte man jedoch gerechter Weise bewundern. Kunstfreunde, welche Gelegenheit hatten, Hrn. F. früher in Berlin zu hören, wollten nun allerdings behaupten, daß jene Abnahme in der Kraft der höheren und mittleren Töne gegründet sey, jedoch haben wir darüber Aufschluß bekommen, indem der nächste Anschlag-Zettel uns von einer Heiserkeit in Kenntniß setzte, welche Hrn. Fischer befallen habe. Was nun aber die folgenden Darstellungen dieses Künstlers und namentlich die beiden „Figaro", den „Osmin" und „Bucephalo" betrifft, so erfordert es die strengste Billigkeit und Gerechtigkeit, ihm das Zeugniß zu ertheilen, daß er allen Anforderungen die höchste Genüge leistete und eben so ausgezeichnet in der Sphäre des Sängers wie des Schauspielers erschien. Sein „Figaro" zumal darf dreist mit dem der besten italiänischen Buffo's in die Schranken treten (Referent erinnert nur an unsern ehemaligen wackeren Canobio) und er ist in dieser Beziehung eben so bühnengewandt, als sein Vortrag die zarteste Delikatesse in sich vereint. Wenn, wie man sagt, Hr. F. bei dem Münchener Theater, wo er gegenwärtig angestellt ist, in diesen und ähnlichen Partieen, wegen der Collision der italienischen Oper, sich gar nicht produciren kann, so ist dies ein offenbarer Verlust für die genannte Bühne, welche ein höchst ausgezeichnetes Talent besitzt, ohne es auf die gehörige Weise zu benutzen, so daß es für sie todt und im Wesentlichen gar nicht vorhanden ist. In seinen Darstellungen, namentlich den komischen, schließt sich übrigens Hr. F., wie oben bemerkt, an die der italienischen Bühne, und wenn sich hiernach sein musikalischer Vortrag oft mehr zur Deklamation als zum Gesange hinneigt, so spielt er auch zuweilen mehr vor dem Publikum, als es eigentlich erlaubt seyn dürfte; im Uebrigen aber ist Alles sehr graziös, leicht und geschmackvoll, und der Künstler überschreitet die Grenzen der feinen Darstellung und des buffo nobile niemals. Hr. F. wurde mehrmals nach seinen vorzüglichsten Leistungen in den Partieen des „Figaro" und „Bucephalo" hervor gerufen; das Publikum fand sich bei allen seinen Darstellungen sehr zahlreich ein und erfreute sich derselben um so mehr, als er jeder Aufführung durch sein höchst gewandtes Spiel einen neuen ungewöhnlichen Reiz zu geben wußte; weshalb wir auch überzeugt sind, daß seine Erscheinung auf unserer Bühne selbst hier und dort fruchtbar gewirkt haben wird, da das anregende Beispiel eines gewandten Künstlers durchaus nicht ohne Nutzen seyn kann, und Leichtigkeit und Zusammengreifen in den komischen Darstellungen fast auf allen deutschen Bühnen mehr oder weniger' mangelt. Außer diesen Leistungen trat Hr. Fischer noch in einem von seiner Schwester (Demois. Wilhelmine Fischer) veranstalteten Concerte nebst seiner Pflegetochter, Demois. Anna Fischer, auf, welche Letztere in einer großen Arie von Aielinger und einem Duett von Rossini allgemeinen Beifall wegen ihrer schönen jugendlich-kräftigen Stimme und ihres gebildeten Vortrags einerndtete.

— • —.

Petersburg. Seit zwei Jahren hat sich hier eine französische wohlthätige Gesellschaft vereint, die denjenigen Franzosen, welche durch unglückliche Umstände herunter gekommen sind, Hülfe und Unterstützung leistet. Diese Anstalt, einzig auf Franzosen gebildet, steht unter der Aufsicht und dem Schutz des französischen Gesandten. Mittelst willkührlicher jährlicher Beiträge, welche die hiesigen anwesenden Franzosen geben, werden diejenigen, die nach genauer Prüfung ihrer unglücklichen Lage wirklich Hülfe bedürfen, unterstützt, indem sie monatlich ein Gewisses erhalten, oder nach ihren Talenten und Kenntnissen beschäftigt werden. Seit der Stiftung derselben ist schon vielen armen Franzosen geholfen worden. — Von dem „historischen Spiegel oder Tabellen der russischen Geschichte", heraus gegeben von dem Chevalier Illustri, ist in russischer Sprache eine verbesserte Ausgabe beendigt worden. Diese Tabellen zerfallen in vier Perioden: 1) Rußland vor der Einführung des Christenthums; 2) Rußland unter der Regierung der Großfürsten; 3) der Czaaren; 4) der Kaiser. Jede dieser Perioden macht eine besondere Tabelle aus, und alle zusammen liefern eine gedrängte Geschichte dieser Monarchie von der Gründung derselben bis zum Jahr 1830 inclusive. Beigefügt sind: historische Untersuchungen über den Ursprung der Russen, die Anzeige der gleichzeitigen europäischen Regenten und der wichtigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte; die Epoche der Gründung sämmtlicher Gouvernements-Städte Rußlands, eine Uebersicht der merkwürdigsten Entdeckungen und Erfindungen in Europa in Künsten und Wissenschaften seit Rurick, die wichtigsten Epochen der russischen Kirchen-Geschichte und endlich die hauptsächlichsten National-Denkmäler, die in den verschiedenen Orten des Reichs zerstreut und hier zum ersten Mal zusammen gestellt sind. Die Ansichten dieser Denkmäler sind nach den Zeichnungen eines italienischen Malers und Architekten, Toselli, typographirt; die dazu gehörigen Figuren sind von dem Historien-Maler Vigi, die Büsten der russischen Regenten aber von dem Portrait-Maler Fremy aus Paris gezeichnet. Letzterer war so glücklich, die Büste des Kaisers höchst ähnlich zu entwerfen. Die Zöglinge der Akademie der Künste Jerschof und Alexejew, übertragen diese Zeichnungen auf lithographische Steine. Der Text ist in der Druckerei des Hrn. Pluchart auf Velin-Papier gedruckt. Diese vier Tabellen, die mit obrigkeitlicher Bewilligung und unter dem Schutze der Kaiserin Mutter heraus gegeben worden, sind mit 20 Zeichnungen gziert, und können zusammen eingebunden oder auf Leinwand geklebt, in einem Futteral aufbewahrt oder endlich in Rahmen gefaßt, wie Kupferstiche, aufgehangt werden. Die letztere Art ist vorzugsmäßig zu empfehlen, da sie, außer dem schönen Anblick für's Auge, auch die größte Bequemlichkeit zum Nachsehen und zum Lesen gewährt. B.

Ein Pariser Zuckerbäcker hat nun Scheeren von Zucker angefertigt. Wie es heißt, wird die Censur sich mit dergleichen Scheeren versehen, damit das Beschneiden der Zeitungs-Artikel nicht mehr so bitter schmeckt. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 26. Januar. 15tes Blatt.

Briefe von Dohm an Nicolai. *)

Erster Brief.

Cöln, den 29sten November 1786.

Haben Sie herzlichen Dank, theuerster Freund, für Ihren lieben Brief vom 15ten. Theils habe ich nicht dazu kommen können, Ihnen schon früher zu schreiben, theils fürchtete ich, auch Sie in Ihren so überhäuften Geschäften zu stören. Meiner aufrichtigen Hochachtung und Freundschaft sind Sie gewiß, und ich darf Ihnen nicht sagen, daß, wenn ich mich nach dem lieben Berlin zurück sehne, Ihr Umgang einer von den wichtigsten Reizen ist. Sie beurtheilen die Sache ganz richtig, wenn Sie glauben, daß ich vermuthlich nicht wieder nach Berlin zurück kommen würde. Alles wohl überlegt, weiß ich auch nicht, ob ich es wünschen soll. Ein zu arbeitsvolles gepreßtes Leben, welches doch dort immer mein Loos wäre, würde mich zu früh aufreiben. Hier darf ich mit der Zeit mehr Ruhe und Gesundheit hoffen.

Lassen Sie den Muth nicht sinken, theuerster Freund, und sich durch Undankbarkeit und Mißkennen Ihres Verdienstes nicht in Ihren rühmlichen Bemühungen aufhalten. Diese kommen nur von leidenschaftlichen Zeitgenossen, und sind immer natürliche Folge solcher Bemühungen für die Wahrheit. Sie haben dagegen die Freude, ganz sichtbaren Nutzen durch Ihre neuesten Schriften zu stiften, wie sie selten ein Gelehrter so bald erlebt. Die Zahl Ihrer Freunde ist groß, aber die Ihrer Verehrer, die, welche Ihnen Aufklärung verdanken, ist es nicht minder.

An der „Allg. deutschen Bibliothek" will ich gewiß, so viel es meine Zeit erlaubt, immer Antheil nehmen. Sie wissen, welche Zerstreuungen meine Rückstände veranlaßt haben u. s. w.

Ich habe in voriger Woche der Einweihung der Universität zu Bonn beigewohnt, und dort wirklich gute Leute und besonders an dem Curator einen hell denkenden Mann gefunden. Da ich glaube, daß etwas Aufmunterung hier nützlich seyn werde, lege ich Ihnen eine kleine Nachricht davon bei, um sie in das nächste Stück der „Bibliothek" ein zu rücken.

Zweiter Brief.

Cöln, den 2ten März 1787.

Ihr Schreiben vom 10ten v. M., mein theuerster Freund, hat mir viele Freude gemacht, und ich danke Ihnen recht herzlich für die Mühe, die Sie sich gegeben, es bei Ihren überhäuften Arbeiten abgehen zu lassen. Sie haben sehr Recht, sich über Schlosser zu beklagen, daß er Sie, B. und G. *), so ohne allen Grund mit Leuchsenring vermischt, und es war nöthig, daß Sie sich dagegen verwahrten, und überhaupt Schlosser's Aufsatz ein Wort entgegen setzten, da er gegen Leuchsenring gewiß das letzte wie das erste Wort behaupten wird. — Schlosser tadelt den Mißbrauch der

*) In den Blättern 203 — 207 des „Gesellschafters" vom 18ten sind die ersten Mittheilungen abgedruckt von Briefen bedeutender Männer an Nicolai, die sich in seinem Nachlasse fanden, und von dem Dichter-Veteran, Herrn Geh. Rath von Göckingk, zum Drucke geordnet wurden. D. Herausgeber.

*) Ohne Zweifel: Bürger und Gedike.

Digitized by Google

Publicität, ohne zu fühlen, daß er schlechterdings anders nicht, als mit gänzlicher Zerstörung der Publicität sich heben lasse. Sein Vorschlag von Schiedsrichtern in literarischen Fehden, die ihre Urtheile ohne Vorlegung der Akten und Entscheidungsgründe publiciren, ist wider die Natur aller Streitigkeiten über wissenschaftliche Dinge und moralischer Handlungen Werth und Unwerth. Ich war willens, diese Idee etwas umständlicher aus zu führen, auch die Frage zu beantworten: ob und in welcher Art ein protestantischer Schriftsteller gegen Katholizismus intolerant seyn könne? — Aber es fehlt mir schlechterdings bis jetzt an aller Muße zu literarischen Arbeiten: selbst zum stillen eigenen Genuß der Wissenschaften, nach dem ich mich so sehr sehne, habe ich noch nicht gelangen können, da ich der Arbeit immer noch nicht vorkommen kann, die sich ungemein von allen Enden bei mir häuft. Sehr habe ich mich getäuscht, da ich mir hier einen ruhigen Posten versprach. Indeß bin ich bei Allem dem mit ihm so zufrieden, daß ich ihn schlechterdings mit keinem andern zu vertauschen wünsche.

Ich bitte Sie inständigst, mein Theuerster, sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und überarbeiten sich nicht. Es ist gewiß sehr nützlich, daß Sie Lavater's schädlichen Einfluß in einer eigenen Schrift auf zu decken suchen; aber noch nützlicher ist, daß Sie sich uns, Ihren Freunden und der Welt noch länger erhalten. Der ganze Ton Ihres Briefes sagt mir mehr als das, was Sie mir ausdrücklich darin mittheilen, und es thut mir leid, daß Sie auf diesen Ton sich, gewiß mit Recht, gestimmt fühlen. Ich habe nur zu viele Gründe, auch in meinem Kreise Ihre Beobachtungen und Besorgnisse richtig zu finden, ob ich gleich suche, diese Dinge möglichst unparteiisch zu betrachten. Dabei muß ich Ihnen aber doch auch sagen, wie mir scheint, durch Aufhebung der Jesuiten sey ein Geist wahrer Reform in der katholischen Kirche aufgestanden. Ich lebe hier jetzt im Mittelpunkte der Streitigkeiten zwischen dem römischen Hofe und den Erzbischöfen, und kenne die Gesinnungen der Haupt-Akteurs beider Theile genau. Sie glauben nicht, wie sehr diese Irrungen auf wesentliche Abänderung des Papstthums hin leiten, und wie sichtbar die Erbitterung gegen den Papst unsere deutschen Katholiken immer weniger katholisch macht. Freilich ist der Widerstand noch immer ausnehmend groß, aber binnen wenigen Jahren wird man wahrscheinlich aus der jetzigen Gährung große Folgen, und die Idee allgemeiner verbreitet sehen, daß geistliche Macht — um die sich die Leiter des Volks zanken — ein Unding sey. Ich möchte nur, daß man protestantischer Seits aufmerksamer auf die Verbindung katholischer Fürsten wäre. Ich predige ihre Wichtigkeit in allen meinen Berichten, aber noch nicht mit dem Erfolg, den ich wünsche. Indeß kann es bei Allem dem noch wohl dahin kommen, daß wir Mediateur zwischen Papst und Erzbischöfen werden. Der hiesige Nuntius hat bisher immer heimlich viel Einfluß und heimliche Gewalt in unsern westphälischen Staaten ausgeübt. Ich habe es dahin gebracht, daß dieses für's Künftige an unser Placet, wie in Frankreich, gebunden ist, und nichts ohne Wissen des Souverains geschehe. Dies ist sehr wichtig.

Das Zusammenhalten der Freunde der Vernunft und ächten Aufklärung halte ich mit Ihnen sehr wichtig. Ich befürchte aber, Sie besorgen nur zu wahr, daß Viele, die reden könnten, schweigen werden. Ich gehöre sicher nicht zu diesen. Hätte ich nur Zeit, so würde ich kein bloßer Zuschauer seyn. Auch Campens an sich zwar übereilte Aufforderung sollte mir Veranlassung werden; aber vor der Hand kann ich an nichts dergleichen denken.

Oberthür aus Würzburg habe ich bei der Einweihung der Universität in Bonn kennen lernen. Er ist ein feiner, sanfter, einschmeichelnder, aber mir zu süßer Mann. Meiners Freundschaft ist sein drittes Wort.

Den 7ten März.

Ich wurde gestern gestört, und will Ihnen doch erzählen, daß ich heute, von 7 bis 11 Uhr, sechszehn Priester und funfzig Diaconos und Subdiaconos, von Josephs Bruder selbst, mit aller Auferbaulichkeit habe machen sehen. In langer Zeit hat kein Erzbischof sich so weit herab gelassen, selbst Priester zu machen, sondern diese saure Arbeit dem Weihbischof überlassen. Es ist auch wirklich keine Sache für einen Regenten — denn man darf am Abend vorher nicht essen, sondern erst den andern Morgen nach vollbrachtem Geschäft.

Dritter Brief.

Spa, den 17ten Juli 1788.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht umständlich über Ihre Illuminaten-Schrift zu schreiben, theurer Freund; aber da ich noch nicht absehe, wann ich hierzu die Zeit werde finden können, so will ich wenigstens mit ein Paar Zeilen Ihnen danken für das große Vergnügen, welches Sie mir durch die Uebersendung dieser Schrift gemacht haben. Sie hat mich ungemein befriedigt, und muß Jeden, der überzeugt seyn will, von Ihrem geraden und anderer Leute schlefem Gange die volle Ueberzeugung geben. Aber es giebt Leute, die nicht überzeugt seyn wollen, und ich halte am besten, diese gehen zu lassen. So ist wenigstens mein Grundsatz in Absicht Jacobi's, den ich wegen vieler guten Eigenschaften schätze und liebe, übrigens aber so leidenschaftlich in Absicht der von ihm ergriffenen Partei finde, und genau kenne, daß ich es längst aufgegeben, ihm eine andere Ueberzeugung zu geben, als er hat.

Digitized by Google

Sie können zuverlässig versichert seyn, daß Jacobi, S— u. s. w. nie dem Gerechtigkeit wiederfahren lassen, was von den Berlinern kömmt, und immer auch das Aergste wenigstens entschuldigen werden, was gegen die Berliner ist. Ich habe deshalb nicht gern gehört, daß Sie Ihre neueste Schrift, mit einem besonderen Schreiben, Jacobi übersandt. Es wird wahrscheinlich einen üblen Effekt thun.

Wie lächerlich das Vorgeben sey, Sie wollten einen naturalistischen Gottesdienst stiften, habe ich dem in Achen etablirten Sohne des Herrn Jacobi nachdrücklich gesagt und darüber alle Details gegeben. Ich weiß auch, daß er es sogleich seinem Vater eben so nachdrücklich geschrieben. Ich selbst schreibe nicht gern über diese Materie, wenigstens wenn ich nicht Zeit habe, jedes Wort so genau ab zu wägen, daß es dereinst in öffentlichem Drucke erscheinen könne.

Liebster Freund! Sorgen Sie nur, daß alle diese Streitigkeiten und überspannte Arbeit Ihrer Gesundheit nicht schaden. Wie schön, wenn Sie jetzt auch hier wären, so wie unser Sture, der mich ganz unerwartet besuchte und hieher begleitete, auch, wie ich hoffe, neue Gesundheit von hier mitnehmen wird. Ich dachte, mich auch einmal hier durch Nichtsthun zu erholen, aber die mich verfolgende Arbeit hat es mir wenig erlaubt. Ich werde, nach ein Paar Tagen Aufenthalt in Achen, eine andere kleine Reise machen. Die viele Bewegung thut mir gut, und ich befinde mich im Ganzen ungleich besser als in Berlin; nur der dortige Umgang fehlt mir.

Mosaik.

Als Czaar Peter I. in Persien war, bekomplimentirte ihn Prinz Cantimir, sein Dollmetscher und Manifest-Anfertiger, über seine neuen Eroberungen, und sagte ihm auch: Er würde wohl nun bald seinen Titeln auch noch den eines Sophirs von Persien hinzu fügen? „Ey behüthe!" erwiederte Peter; „jetzt ist es mir nicht um neues Land zu thun: ich suche jetzt Wasser!"

Zur Zeit Ludwig XIV. aß man so gerne Erbsen, daß man mit einer förmlichen Wuth nach dem Genusse derselben strebte. Eine Lebensgeschichte Colberts spricht darüber, und nennt es eine wahre Schwelgerei, daß man die Metze mit 50 Thaler damaligen Geldes bezahlte. Am Hofe liebte man sie besonders. Wenn man an Königs Tafel ganz gut gespeist hatte, setzte man sich zu Hause nieder, noch eine Portion Erbsen zu verzehren.

Der berühmte Mechaniker, Mathematiker und Astronom Fergenson befand sich einst in einer Postkutsche allein mit einem Reisenden, der zu einer frommen Sekte gehörte, und ihn bekehren wollte. Der Mann sprach von nichts als vom Durchbruch der Gnade, vom inwohnenden Geiste, wunderthätigen Geistesgaben, Inspirationen u. s. w. Er belegte jede seiner schwärmerischen und überspannten Behauptungen mit Bibel-Sprüchen und rief dann immer triumphirend aus: „Was können Sie dagegen einwenden? sind es nicht Worte der heiligen Schrift?" — Endlich verlor Fergenson die Geduld und sagte: „Auf diese Weise will ich die Gesetzmäßigkeit des Selbstmords beweisen." — „Wie so?" fragte Jener mit einem gräßlichen Ausruf. — „Judas ging und erhängte sich" — sind das nicht Worte der Schrift? „Gehe hin, und thue desgleichen!" — sind das nicht Worte der Schrift?" — Der Bekehrer ward stumm wie ein Fisch, wird aber später noch immer in abgerissenen Sätzen, falsch angewandt, Beweise für seine Ansichten gesucht haben.

Feth-Aly-Khan, einer der gelehrtesten und vornehmsten Perser, dem wir das beste Werk über diese Nation verdanken, sagte zu Jaubert: „Ohne die Kurden und Araber, und besonders jene mißtrauischen, wilden, barbarischen Turkomannen, die das römische Reich zerstören, würden unsere Caravanen bis an das äußerste Ende des Abendlandes und bis zu den Küsten des atlantischen Meeres dringen, das ein Erbtheil der Europäer geworden ist. Wir würden in Schaaren hinziehen, ihnen die Stoffe unsrer Fabriken, die Perlen unserer Flüsse und die Schätze Indiens zu bringen und in unser Vaterland, mit den Früchten ihres Kunstfleißes beladen, mit einem Theil ihrer erhabenen Kenntnisse bereichert, zurück kehren." Ehletas.

Die Natur.

Schau ich so das Treiben, Drängen
Auf der breiten Bahn der Welt;
Will sich mir das Herz verengen,
Schleich' ich aus den wirren Mengen
Fort in's grüne Frühlingsfeld.

Ach! der Wünsche sind so viele,
Und das Leben ist so karg;
Nicht im bunten Volksgewühle
Werden wahr die Hochgefühle,
Wie das Herz sie ahnend barg.

Draußen, wo begeisternd wehet
Himmels Odem, Gottes Luft,
Lebt ein Geist, der dich versehet,
Der, was Herz und Sinn erhöhet,
Auf zum Bessern, Schönen ruft.

Kennst du nicht den Seelenfrieden,
Welchen die Natur uns beut,
O! dann sey der Welt geschieden,
Stolz und Sündenreiz gemieden,
Sey nur dir und Gott geweiht.

Und du fühlst dein Herz erwarmen,
Lieb' und Glaub' ist wieder da,
Bist umstrickt von Himmels Armen,
Siehst sein Helfen und Erbarmen;
Engel singen: Gloria!

J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. In dem für das Jahr 1822 erſchienenen Verzeichniſſe der erlaubten Zeitungen und Zeitſchriften, welche das oberſte Hof-Poſtamt der Leſewelt liefern darf, fehlt unter den ausländiſchen diesmal die noch im vergangenen Jahre geſtattete „Minerva“ von Bran in Jena. Von inländiſchen Journalen vermißt man: „Caliope“ und Logios „Hermes“ in griechiſcher Sprache, „Converſations-Blatt“ (das Wiener), „Elveidaner Briefe“, „Panonia“, „Spettatore d. Milano“ und die „Theologiſche Zeitſchrift“, welche aufgehört haben. Der Preis des „Geſellſchafters“ für 1822 iſt abermals mit 19 Fl. C. M. angeſetzt, indeß der „Freimüthige“, der doch mit dem „Geſellſchafter“ in Berlin einerlei Preis hat, nur mit 14 Fl. C. M. angeſetzt iſt. Die Rüge dieſer auffallenden Abweichung, welche im „Geſellſchafter“ 1821 ſtand, hat alſo nichts gefruchtet — Das hohe Aerarium hat den Einkauf und die Einlieferung des Tabacks zum Bedarf für die K. K. Fabriken in den Erbſtaaten einer Geſellſchaft Privaten verpachtet, und mit vielem Vortheil für das Beſte der Staats-Einnahme. — Die Verpflegung des Militairs iſt ſchon längſt verpachtet, und es werden gegen ſonſt anſehnliche Summen erſpart. — Wie es heißt, ſollen in dieſem Jahr auch alle Straßen-Mauthen verpachtet werden, wodurch die Fonds-Einnahme zum Behuf des Straßenbaues ſicher vermehrt, Penſionen erſpart und jeder Unterſchleif verhüthet wird. Aber wäre es nicht noch beſſer, den jährlichen Bedarf zu neuen Straßenbauten und Erhaltung der alten in der Form einer Steuer von allen inländiſchen Wagen- und Pferde-Haltern jährlich zu erheben, und die Straßen-Mauth bloß von den Fremden an den Grenzen des Reiches ein zu ziehen? Die Bequemlichkeit der Reiſenden gewonne dabei. So ſehr ſich auch ein Pacht-Syſtem in vieler Hinſicht bewährt, ſo giebt es doch Fälle, wo auch dem Lande die Vortheile der Pachter zu Gute kommen und auch dieſe erübrigt werden können; z. B. eben hier, wo es ſich leicht thun läßt, die Straßen-Steuer als reines Steuer-Einkommen eingehend zu machen. Noch ſpricht man, daß ſelbſt die ärariſchen Tabacks-Fabriken, wie zu Zeiten der Kaiſerin Maria Thereſia, in Pacht gegeben werden ſollen, wobei unſtreitig auch das höchſte Aerarium gewinnen kann, da die kaufmänniſchen Manipulationen einer Privat-Geſellſchaft nie in Bureaucratie ausarten, und überhaupt jede Art der Erſparung nur dadurch zu erzielen iſt, wenn man zum Einkaſſiren eines Betrags ſo wenig als möglich Individuen bedarf, den Geſchäftsgang vereinfacht und ſomit die Beſoldung vieler Beamten erſpart. Möge der gute Geiſt der Verwaltung ſich auch bald auf Einfachheit des Gerichtsganges erſtrecken, und die goldenen Worte Kaiſer Alexanders, in Warſchau geſprochen: „Der Gerichtsgang muß ſchnell, einfach und wohlfeil ſeyn!“ überall in Erfüllung gehen. Welche Summen blieben dem Volke unentzogen!

Nachſchrift. So eben iſt hier die Königl. Preuß. Verordnung, das Porto der Zeitungen und Journale betreffend, bekannt geworden. Recht ſehr wünſchen auch wir, daß bei uns ein ähnliches Regulativ feſtgeſetzt werde, um der Willkühr der Zeitungs-Expeditionen Einhalt zu thun. Wäre das Porto billig, ſo würde auch die Zahl der Abnehmer ſteigen. Und ſoll man denn wiſſenſchaftliche Inſtitute ſo hoch beſteuern? Wo ſind denn die Freunde der Künſte und Wiſſenſchaften? M. D.

Leipzig. Zum neuen Jahre darf ich Ihnen und Ihren freundlichen, wie den — quod deus abertat — nicht feindlichen Leſern doch nicht gratuliren. Die Sache iſt gar zu weit getrieben, und hätte der Leipziger Cenſor — der letzthin mehrere Bemerkungen über dieſen Unfug im hieſigen Tageblatte ſtrich — auch nichts dagegen, ſo möchte ich es ſchon darum nicht wagen, um von Ihnen nicht ſcheel angeſehen zu werden. Viel lieber bringe ich noch vor dem falſchlich ſogenannten großen Neujahr etwas Neues, und ſchreibe Ihnen zuerſt von dem äußerſt merkwürdigen Bauchredner Joſeph Frix, der hier ſeine Vorſtellungen giebt. Alles, was ich von großen Bauchrednern geleſen hatte, war mir bis dahin ziemlich zweifelhaft geblieben. Seit ich ihn — gehört habe, kann ich verſichern, daß jede Schilderung, die man las, hinter der Wahrheit zurück bleibt. Seine Perſonen laſſen ſich in der größten Höhe und in der größten Tiefe, in der äußerſten Ferne und in der nächſten Nähe hören, und das diminuendo und crescendo des Tons im Verhältniß des Anherkommens und Verſchwindens hat er auf eine Art in ſeiner Gewalt, daß man unwiderſtehlich getäuſcht wird. Ein ehrlicher Fleiſcher erſchrack nicht wenig, als er ein Kind in ſeinem eigenen Bauche zu hören glaubte, und meinte halb ſcherzend: das gehe über ſeinen — Ochſen-Verſtand. Ein Anderer glaubte wirklich, es müßte in der Tabacks-Doſe des Künſtlers ein ſprechendes Männchen ſeyn, und ein Dritter wurde halb wüthend, als derſelbe höchſt täuſchend in der Ecke einen Hund durchprügelte, daß alle andern Hunde bellend auf ihn losſprangen, dem leidenden Vetter zu helfen. Dieſe Fertigkeit gewinnt dadurch um ſo größere Bewunderung, da die im Bauche hörbaren Stimmen noch mit der unbegreiflichſten Schnelligkeit ſprechen, ſobald ſie in Zorn und Unwillen gerathen, und ſind ſie in der Nähe vorgeſtellt, die größte Kraft im Tone außern. Ein Verhör mit einem Verbrecher, der aus dem tiefſten Kerker bis an die Mündung deſſelben kommt, und wobei der Aktuar dem tauben Gerichtshalter helfen muß, wird dadurch unendlich burleſk. Kurz — der Mann iſt ein neuer Beweis, wie weit irgend eine Anlage des Menſchen ausgebildet werden kann. — Hr. Unzelmann (von Dresden) trat mit mehr oder weniger Beifall in komiſchen Partieen auf. Namentlich bewährte er ſich als „Teufelsdino“, als „Karl Ruf“ u. ſ. w. Seine Gattin ſang in der „Zauberflöte“.

— • —.

Leipzig. Unſere Armen-Kaſſe hat im vorigen Jahre wieder einen Zuwachs von faſt 6000 Thalern zu ihrem Fond erhalten, der jetzt über 60,000 Thaler beträgt. — Die Sterblichkeit im Jahre 1821 war wieder ungemein gering. Es ſind 227 mehr geboren als geſtorben; in einer, ihrer Mortalität wegen ſonſt verrufenen Stadt iſt dies viel. Im Jahr 1721 ſtarben 600 mehr als geboren wurden; Kuhpocken, Genuß der freien Luft in den immer ſchöner werdenden Alleen um die Stadt, Pflege der ärmeren Kranken im Spital zu St. Jakob u. ſ. w. machen die Haupturſache bei dieſem umgeänderten Verhältniß. Für Verſchönerungen ward ſeit 30 Jahren immerfort, faſt zwei Jahren beſonders viel gethan. Jetzt ſinkt ſelbſt der Galgen und Rabenſtein zuſammen, der die freundliche Gegend an der Dresdener Straße ſchändete. — Die Meſſe zeigt ſich durch — angebaute Buden und offene Gewölbe. Von Geſchäften bemerkt man wenig. Ein „Decroteur artiste“, der ſich aus Paris hieher verlaufen hatte und mit furchtbarer Stimme und Geſtikulation den ganzen Tag umſonſt ſeine Schuhwichſe nebſt Fleck-Seife anprieß, wird dies beſonders empfunden haben!

— • —.

Unterſchied im Preiſe: Während Walter Scott 200,000 Pf. Sterl. von ſeinem Buchhändler erhalten, giebt der Graf Arlincourt 120,000 Franken, um nur ſeinen „Etourdi“ gedruckt zu ſehen. (Cour d apect.)

Der Pfarrer einer Gemeinde im Aube-Departement hörte, daß der Vorſänger ſeines Orts ſeit einiger Zeit oft mit einer jungen Perſon zuſammen komme und Letztere einer fruchttragenden Criſis entgegen ſehe. Bei der nächſten Meß-Predigt zeigte der Paſtor daher ploͤtzlich der Gemeinde die Verlobung des Vorſängers mit gedachter Perſon an. Der Erſtere erbleichte, die Letztere erröthete; aber es währte nicht lange, ſo wurde das Paar von dem ſchlauen Vermittler getraut. (Miroir.)

In Paris iſt jetzt eine Dampf-Maſchine, welche vor den ſichtlichen Augen des Publikums mit ihrem Werke unaufhörlich die beſte Chocolade zubereitet!! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 28. Januar. 16tes Blatt.

Zwei Lieder von H. Heine.

I. Liebesweh.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz;
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich ſo traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erſchallen
Erquickenden Geſang.

Und wüßten ſie mein Wehe,
Die gold'nen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und ſprächen Troſt mir ein.

Die alle können's nicht wiſſen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz,
Sie hat ja ſelbſt zerriſſen,
Zerriſſen mir das Herz.

II. Sylveſter-Abend.

Das alte Jahr ſo traurig,
So falſch, ſo ſchlimm und arg,
Das laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
Doch ſag' ich noch nicht was;
Der Sarg muß ſeyn noch größer,
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern ſtark und dick;
Auch muß ſie ſeyn weit länger,
Als wie zu Mainz die Brück.

Und holt mir auch zwölf Rieſen,
Die müſſen noch ſtärker ſeyn,
Wie der Chriſtoph im Dom zu Münſter,
Der heil'ge Mann von Stein.

Die ſollen den Sarg forttragen,
Und ſenken in's Meer hinab;
Denn ſolchem großen Sarge
Gebührt ſolch großes Grab.

Wiſt Ihr, warum der Sarg wohl
So groß und ſchwer mag ſeyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Briefe von Dohm an Nicolai.

Vierter Brief.

Aachen, den 17ten April 1789.

Unſere beiderſeitige Lage erlaubt uns nicht, mein theuerſter Freund, uns ſo oft ſchriftlich mit einander zu unterhalten, als wir es wünſchten. Meine Geſchäfte ſind noch immer ſo gehäuft, daß ich wirklich allem, nicht durchaus nothwendigen freundſchaftlichen Briefwechſel entſagen muß. Indeß habe ich doch bei Gelegenheit der Meſſe mich bei Ihnen in's Andenken zurück rufen und mich nach einiger Benachrichtigung von Ihrem Befinden erkundigen wollen. Ich hoffe, es iſt gut, und Sie mäßigen etwas Ihre zu vielen Arbeiten. Sie können dieſes doch immer beſſer, als wer, wie ich, durch die Geſchäfte ganz gebunden iſt. Ich darf keine größere Abſpannung hoffen, und nicht daran denken, wieder zu den Wiſſenſchaften zurück zu kehren, bis einmal die hieſige Commiſſion geendigt iſt. Wer

Digitized by Google

democratiſchen Parteigeiſt nicht aus Erfahrung kennt, hat gar keinen Begriff davon, wie höchſt unangenehm und verdrießlich dieſe Geſchäfte ſind. Auch mit dem redlichſten Eifer kann man nicht durchdringen, um Vertrauen zu erwerben und Gutes zu ſtiften. Oft verliere ich ganz den Muth, doch belebt mich noch die Hoffnung, am Ende hier eine bleibende, gute Verfaſſung zu hinterlaſſen. Noch iſt aber dieſes Ende nicht ab zu ſehen, da theils das Intereſſe der Parteien, theils der unvermeidliche ſchwerfällige Gang einer, aus drei vom Reichsgerichte abhängigen Perſonen beſtehenden Commiſſion, unendliche Verzögerungen hervor bringt. ——

Ich wünſche ſehr, daß Sie aus den fatalen Streitigkeiten bald ſich ganz loswinden mögen. Der Sieg ſelbſt iſt des Verdruſſes nicht werth, und Ihre Gegner, die nicht belehrt ſeyn wollen, bekehren Sie zuverläſſig nie. Wie tief iſt Zimmermann geſunken! Seine letzte Schrift iſt wirklich ſo, daß ich ſo etwas nie von einem Manne, der noch einige Achtung für ſich hat, geglaubt hätte. Mirabeau's „Histoire Secr." iſt ein abſcheuliches Ding, das aber, leider! unſerem Staate in fremden Ländern großen Schaden thut *). Indeß iſt dem Uebel nicht anders, als durch Thaten, durch den fortgeſetzten feſten und männlichen Gang unſerer Politik (worin unſer Benehmen jetzt gewiß reſpektabler iſt, als das irgend eines andern Hofes) zu helfen. Die Widerlegung, welche Graf Herzberg ſich nicht will ausreden laſſen, wird, wie ich beſorge, den üblen Eindruck nicht verlöſchen, ſondern vermehren.

Der in Paris (wie man ſagt, auf Veranlaſſung des Prinzen Heinrich) gedruckte „Essay sur la Secte des Illuminés" macht gewaltige Senſation, weil man in Frankreich von dieſen, in Deutſchland nur zu bekannten Dingen gar keine Kenntniß hatte. Mich dünkt aber, der Verfaſſer hat die Illuminaten nicht recht gekannt.

Fünfter Brief.

Aachen, den 19ten Januar 1790.

Ihr Schreiben vom 7ten v. M., mein theurer Freund, würde ich gewiß ſchon früher beantwortet haben, wenn überhäufte Geſchäfte mir nur einen Augenblick Zeit dazu gelaſſen. In der That, ſo ſehr ich auch Geſchäfts-Wirrwar gewohnt bin, ſo iſt es mir doch ſo arg noch nie geworden, als ſeitdem die Lütticher Troublen zu den Aachenern, deren jede allein ihren ganzen Mann fordern, hinzu gekommen ſind, und doch ſind dieſe nur die Haupt-Scenen, welche durch ſo manche Neben-Aktionen unterbrochen werden. In wie glücklicher unpolitiſcher Ruhe Sie dagegen leben! denn daß Sie von den Händeln, die mir das Leben ſo ſauer machen, wenig wiſſen, ſehe ich daraus, weil Sie glauben: daß ich einen heiligen Krieg und für einen Biſchof ſtreite. Wenn ich dieſen davon überzeugen könnte, ſo wäre aller Zwiſt zu Ende. Aber Biſchof und Erzbiſchof, mit denen ich es zu thun habe, verwünſchen mein ketzeriſches, ſchismatiſches Beginnen, und wenn ich mich nicht noch hinter meinen Herzog von Cleve decken könnte, ſo würde ich zuverläſſig in den Reichsbann gethan, und es bliebe mir nichts übrig, als zu den Lütticher und Brabander Rebellen zu flüchten, und bei ihnen in den Schooß der allgemeinen Mutter-Kirche zurück zu kehren, zum neuen Beleg der künftigen Acatholicorum, daß Alles, ſelbſt die Revolutionen im erſten Jahre der wieder errungenen Freiheit, in dieſen allumfaſſenden Schooß führt.

*) Bei dieſer Stelle ſteht am Rande, von Nicolai's Hand: „Armes Europa! Wenn ſo plumpe Lügen Senſation machen können."

Sechſter Brief.

Lucern, den 16ten Auguſt 1791.

—— Ich hoffe, daß Sie ſeit der Zeit, wo wir uns in Leipzig ſahen, vergnügt und geſund geweſen ſind. Ich hoffe, den Hauptzweck meiner Reiſe nicht zu verfehlen, und mit merklich verſtärkter Geſundheit zurück zu kommen. Ich werde alsdann Alles thun, um nicht wiederum aus Noth reiſen zu müſſen. Auch in Abſicht erweiterter Kenntniſſe iſt mir dieſe Reiſe ungemein intereſſant und angenehm geweſen. Hinſichtlich der inneren Schweiz ſind wir noch weit über Ihren Plan hinaus gegangen. Wir haben nicht nur Lauterbrunn und Grindelwald, in Geſellſchaft des Rathsherrn Füesli und ſeiner Frau, theils zu Fuß, theils in einem Char-à-banc, bereiſet, ſondern auch ſelbſt bis auf die Höhe des Gotthards ſind wir zu Pferde durchgedrungen. Es iſt mir beſonders lieb, die democratiſchen Cantone genauer und länger geſehen zu haben.

Ich habe jetzt die Schweiz genug kennen lernen, um auch künftig mich für Alles, was ſie angeht, zu intereſſiren, und daher iſt mir die Idee entſtanden, in der „Allgem. deutſchen Bibliothek" alle die Schriften, welche über Geſchichte und politiſche Verfaſſung der Schweiz geſchrieben werden, ſo wie die Reiſe-Beſchreibungen durch dieſes Land, zu recenſiren. Schon lange lag es mir auf dem Herzen, daß meine Geſchäfte mir nicht erlaubten, etwas für Ihre „Bibliothek" zu thun; ich hoffe indeß, daß es möglich ſeyn werde, die Verbindlichkeit, welche ich mir jetzt auflege, zu erfüllen.

Siebenter Brief.

Aachen, den 9ten April 1792.

Ich muß, mein theurer Freund, Sie doch in Leipzig bewillkommnen. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich wieder, wie vor einem Jahre, das Vergnügen haben könnte, Sie dort zu ſehen. Der große Laconismus Ihrer und aller Briefe, die ich von Berlin erhalte, beweiſet mir nur zu gut, daß das, was man jetzt überall von der Unſicherheit der Correſpondenz dorthin ſagt,

nur zu wahr sey. Die versuchte Unterdrückung aller gesunden Vernunft, nebst der ganzen Lage unseres Staats, macht mich oft sehr niedergeschlagen. Ich weiß gar wohl, daß alle die Bestrebungen, womit man einmal verbreitete Ideen aus zu rotten vermeint, auch jetzt so ohnmächtig sich beweisen werden, als sie uns die Geschichte in allen Zeiten zeigt. Indeß wirken sie doch immer für eine Zeit und machen den besten Menschen Verdruß. Was mich am mehrsten drückt, ist die für diesen Staat auswärts verminderte Achtung. Dies hat auf meine ganze Lage unangenehmen Einfluß, obgleich ich jetzt auch mit Vergnügen fühle, wie wohl es thut, wenn man persönliche Achtung sich erworben hat.

Können Sie ein Stündchen dort für mich erübrigen, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Gedanken über die Folgen des jetzt herrschenden Systems mittheilen wollten. Es scheint, man werde die Verfolgung der Aufklärung in der Religion, und die gänzliche Einschränkung der Schreibfreiheit, immer weiter treiben. Für die laut und nachdrücklich genug sich äußernde öffentliche Meinung scheint man gar keine Achtung mehr zu haben. Wahrscheinlich kömmt noch ein Reichsschluß zu Stande, der uns um unsern Buchhandel zu bringen wenigstens die Absicht haben wird. In unserem Kreise ist schon eine solche Einschränkung in Vorschlag gekommen, die ich, bloß aus dem Grunde des zu erwartenden allgemeinen Reichsgesetzes, abgewandt. — Aber an der Majorität ist nicht zu zweifeln; und so gewiß auch alle solche Zwanggesetze in der Ausübung immer eludirt werden, so stiften sie doch viel Böses.

Ich sehe es für eine der unglücklichsten Folgen der französischen Revolution (deren gute noch so entfernt scheinen) an, daß die Verfolger der gesunden Vernunft darin einen neuen, gewiß viel wirkenden Prätext gefunden, ihre Verbreitung als gefährlich für die Hoheit, und nun auch gegen das Leben der Regenten, vor zu stellen. Leider liefern die Enragés unter den Democraten in Frankreich — denen gewiß nichts weniger als Freiheit und Menschenrechte am Herzen liegen — nur zu viele Waffen, deren sich eben so schlechte Menschen in Deutschland, deren Zwecke mit jenen ganz dieselben sind, nur zu gut zu bedienen wissen. Wenn unsere Großen die Stimme der Vernunft und ihres eigenen Interesse hören wollten, so wäre es sonnenklar zu machen, wie sie vor Aufruhr und Unruhen so sicher seyn könnten, wenn sie sich nur einigermaßen zu nehmen wissen. Aber meiner Meinung nach ist jetzt der Augenblick nicht, wo man durch Schriften viel zu wirken hoffen darf. Bücher sind verdächtig geworden — Unwissenheit ist als Hauptstühe der Thoren anerkannt. Es sollte mich sehr wundern, wenn der römische Hof und die Jesuiten sich der jetzigen, ihnen so vortheilhaften Stimmung, nicht bedienten. Ich glaube, die Conjunkturen bieten dem Papste hinlängliche Entschädigung für Avignon und die neue Constitution des französischen Clerus an, und man wird dies in Rom nicht übersehen.* Indeß wird die Vorsehung auch hier eine weise Entwickelung vorbehalten haben, und wir leben in wichtigen, erfahrungsreichen Zeiten. Ich finde viel Aehnliches zwischen ihnen und denen der kirchlichen Revolution im 16ten Säculo. —

Ich habe das Erbieten, Schweizer-Schriften zu recensiren, bloß in der Absicht gethan, Ihnen dadurch mich gefällig zu erzeigen. Da Sie aber nun die Herausgabe nicht mehr haben, so erlauben Sie, daß ich es zurück nehme. Ich muß mit der Muße, die ich ersparen kann, äußerst ökonomisiren, um nach meinen Ideen etwas in den Wissenschaften zu thun. Kann ich Ihnen aber irgend worin nützlich seyn, so wissen Sie, daß Sie durch Anzeige der Gelegenheiten mir einen wahren Gefallen thun.

Kommen Sie auch diesen Sommer nach Pyrmont? Möglich wäre, daß wir uns dort sähen. Indeß kann ich theils die Umstände auf Monate nicht voraus sehen, und dann habe ich im Junius meinen Transport und ganz neue Einrichtung in Cölln vor. So manche Unbequemlichkeiten auch meine Lage hat, denke ich doch wenigstens noch eine Zeit lang darin ruhig zu bleiben; in den meisten Fällen des Lebens ist es das Sicherste, den Fügungen des Schicksals zu folgen.

Gretchens verweigertes Geständniß.

Frage nie: ob ich schon liebe,
Denn ich sag' es nicht!
Meine Muhme spricht:
Daß ein Mädchen arg es triebe,
Wenn den Mann sie nennt,
Dem sie weiht des Herzens Triebe —
Frag' drum nicht: ob Dich ich liebe,
Weil mein Mund es nicht bekennt!

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Hinterpommern. Die Propaganda des neuen Jerusalems wird nicht müde, unter allerlei Gestalten der Beförderung ihrer finsteren Zwecke nach zu gehen, und fast scheint es, als hätte sie in unsern Gegenden einen willkommenen Schauplatz ihrer Bemühungen gefunden. Mein gutes Vaterland! welch ein helles Licht ist dir aufgegangen, seitdem manche deiner Edlen, verbrüdert mit heimathlosen, arbeitscheuen Landstreichern, im löblichen Eifer begonnen haben, als würdige Apostel aufgewärmter Thorheiten der finsteren Jahrhunderte, sich den alten Schwärmern zu gesellen, deren gebrandmarkte Namen mit schauerlichen Zügen in das große Buch der Verirrungen des menschlichen Verstandes geschrieben sind! — Diese Propaganda hat den leidigen Teufel in unsern Gegenden zuerst wieder wahrgenommen, nachdem kaum ein Menschen-Alter seit dem letzten Hexen-Prozeß entschwunden ist; und seit ihrer Nenne auf ein

Mal das beschrine Weib auf Befehl des hochwohlgebornen Geisterbeschwörers verlassen mußten, ziehen jetzt ihre Jünger im Lande umher, um mit den Erzeugnissen ihres verbrannten Gehirns Aufsehen zu machen und Proselyten zu werden. — Unter diesen Aposteln zeichnet sich ein davongelaufener Schäferknecht aus, der in dem festen Glauben an eine unmittelbare göttliche Eingebung sein Bekehrungswerk treibt. Er will berufen seyn von dem heiligen Geist: 1) gegen die Vereinigung der evangelischen Kirche zu kämpfen; 2) die verbesserte Schulunterrichts-Methode verdächtig zu machen, und 3) die gottlose Freimaurerei zu erschüttern. — Dies will er durch Wort und Schrift bewerkstelligen, und ist kühn genug, mit seinen Ermahnungen auch in die Wohnungen der Geistlichen zu dringen. — Folgendes ist eine treue Abschrift von einem seiner Sendschreiben, worin, ungeachtet aller Verworrenheit, doch der schlimme Geist schwerlich zu verkennen seyn dürfte, der aus dem Verfasser spricht:

„I. N. I.

Wo die Vereinigung der reformirten Religion eingeführt ist, da ist Christus ausgerottet. — Weil die wahren Christen sich durch Rotten und Sektengeister verführen lassen, so wollt' ich sie wieder davon abreißen; aber da ward alles wider mich entrüstet, und da mein ehemaliger Beichtvater mir die öffentliche Kirche und das heilige Abendmahl geraubet hatte, so war ich darüber sehr traurig. Hierüber erschien mich ein Mann, der hatte eine goldene Harfe, sie war in Holz verschlossen und hatte zwölf Deckel. Er machte einen Deckel auf und spielte einen sehr lustigen Tanz, der Apostel Petrus war der Tänzer. Es war aber der Tag, als er seinen Feinden entgangen war, daß er doch freiwillig wieder kam und stellte sich dar, um gekreuziget zu werden —. Solches bedeutet die verkehrte Auslegung, und den falschen Glauben, das war mir aber zu schrecklich. — Darauf war ich zum Besuch bei einem Schullehrer, und weil er die neue Lehrmethode betrieb, so fragte er: was ich dazu meinte? Ich antwortete ihm nach meiner bloßen Vernunft, und sagte, ich kann hier nichts Böses urtheilen. Aber nachher offenbarte mir Gott, daß diese neue Lehrmethode ein Gräuel in seinen Augen wäre."

„Durch den Papst sind die irdischen Könige in solche Unordnung gekommen, als es von der Zerstörung Jerusalems war, und unter die viel und mancherlei Glaubensmeinungen hat Satan nun recht im Trüben gefischt. Die Großen der Erde, welche den gekreuzigten Christum gar nicht leiden können, hat Satan ein Ey dargelegt, das haben sie gar im Verborgenen gebrütet. Es ist aber ein grimmiger Wurm heraus gekommen. Da er nun seine Gelegenheit sahe, erwürgte er den König von Frankreich. Er war aber gar heimlich dabei, damit ein desto größeres Blutbad folgen mußte. Weil nun der Krieg wieder ein Ende hatte, verwandelte ihn Satan in einen Engel des Lichts, da erlangte dieser grimmige Wurm wieder sein voriges Recht durch unsern Fürsten. Ich sahe nun im Geist den Satan, den Christus im Abgrund der Hölle mit Ketten gekunden hat, wieder los. — Satan hat nun sein Ziel erreicht, denn ich weiß, daß schon ein rechter eingefleischter Teufel auf der lutherischen Kanzel steht. Adam Müller zeigt zwar an, daß die Lehre Jesu allein recht sey, und droht den Feinden Jesu Unglück. Er kann aber die rechten Feinde nicht anzeigen, darum will ich zwei bessere Propheten melden, die uns nicht im Finstern lassen. Einer ist Johann Arndt, der andere Carl Heinrich von Bogatzky. Wer diesem nicht folgen will, ist in den Augen Gottes noch schlechter wie eine Sau."

„Ich will also meine gehabten Erscheinungen über Adam Müllers Schriften nun auslegen. 1) Der König ist Jesus Christus; 2) die Kinder sind die wahren Christen; 3) der Mann, der in die Thüre trat und redete mit dem König, ist der Tod; 4) die schwarzen Kinder waren Kinder des Gesetzes. Die Kirche ist unsere lutherische Religion, es sieht jetzt gar traurig darin aus. Das Feuerhaus ist die reformirte Religion, denn sie haben Christum nicht. Lutherus befiehlt den Predigern und spricht: also treibe die Obrigkeit, daß sie wohl regiere, mit Anzeigung, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie das nicht thun, denn sie stürzen beides, Gottes und Weltreich. Weil aber dieser Befehl im Katechismus steht, so hat Satan denselben ausgerottet, und eine andere Lehrmethode herausgegeben. Diese Lehrer bedienen sich auch die Violine und die schönsten H — lieder, und auf solche Weise lehren sie die Kinder, das heißt ein Molochs-Opfer, das nicht grausicher seyn kann."

„Ich habe in der Geographie gelesen über das heilige römische Reich, daß eine gewisse Bibliothek sey, wo ein Buch ist, welches der Teufel geschrieben hat. Wenn das wahr ist, so ist Mildheims Noth- und Hülfsbüchlein gewiß das zweite. Seine Lehre von der Sparsamkeit läuft dahin aus, daß sie diejenigen ans Hals-Eisen bringt, welche ihr folgen. Denn er lehrt Blatt nor, wie man Kartoffel-Käse machen kann. Auf solche Weise hatten sich zwei Weiber dies bedient und unter dem Friedebergschen Magistrat. Sie brachten ihre Waare nach der Stadt und verkauften. Der Marktmeister nahm ihre Waare und brachte sie vor den Rath, und dieser verurtheilte die zwei Weiber, die wurden als öffentliche Diebe an das Hals-Eisen geschlossen."

„Im 49sten Jahr meines Alters hatte ich meinen Schäferposten verlassen, und bin nun durch einen sonderlichen Ruf Gottes in ein geistlich Amt gekommen. Mein Amt und Beruf gehet nun zwar an berufene Lehrer und Prediger, aber weil ich des Herrn v. Mildheim sein Noth- und Hülfsbüchlein gekauft habe, so sehe ich mich genöthiget, dieses verfluchte Buch zu widerlegen. Es geht mich hier, als wenn man einen Dieb oder Mörder antrift, der ist schuldig ihn zu greifen, und so will ichs beweisen, daß dieser der allergräulichste Dieb und Mörder des Sohnes Gottes ist. Dieser Herr v. Mildheim war 3 Jahre die Welt umher gezogen mit seinem Bedienten. Vermuthlich hatte er an vielen Orten ein Glas Wein getrunken, davon fühlte er sich schwanger, doch aber wußte dieser arme Mann nicht, daß er mit lauter Unglück schwanger war. Er sahe nun in seinen Dörfern auf die Schulen und befand es für das allernothwendigste, diese zu ändern, und die Kinder auf andere Art geistlicher Weise zu gebähren. Der liebe Gott, der ihn gerne davon wollte zurück halten, machte ihm andere Arbeit. Ein Hagel- und Donnerwetter zerschlug seine Früchte, der Blitz zündete sein bestes Dorf an. Als aber wieder aufgebauet war, da machte sich dieser fromme Henochs mit seinen Hörnern doch in die Schulen, und stieß alles um, und richtete sie nach seinem Willen ein. Da entstand eine Rebellion unter die Bauern, und weil es zum Treffen kam, da flüchtete er mit seinen Bedienten nach der Stadt, wo die nächste Garnison war, und nun brachte er die Dragoner über die armen Bauern, da sind alsdann viel auf der Wahlstatt geblieben, die trostlose Wittwen und Waisen hinterlassen haben. Dennoch glaubte dieser fromme Höllenhund, er handelte recht väterlich gegen seine Unterthanen, denn er fuhr fort und änderte Kirchen und Schulen. Will Gott nun mit seinem Worte Recht behalten, so muß er solche Ruthe, als Napoleon in Frankreich war, erwecken. Wir haben so viel Exempel an das israelitische Volk, der liebe Gott hat sie sehr oft gestraft um ihre falsche Glaubensmeinungen, also haben wir nichts Besseres zu hoffen. Wir könnten durch ihren Schaden klug werden, aber das geschieht nicht, sondern es stellt sich vielmehr eine Bande dar, sie geben sich den Nahmen Freimaurer. Alles Unglück hat uns diese Bande gethan, und um diese Landesverräther, Rebellen und Mordbrenner schon getroffen, es wird uns auch gewiß noch weit harter treffen, wenn diese Bande nicht wird Einhalt gethan. Darum wehe euch Lehrer und Prediger, wehe, wehe euch Fürsten und Könige!" —•—

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 30. Januar. 17tes Blatt.

Briefe von Dohm an Nicolai.

Achter Brief.

Rendorf, den 1. Auguſt 1797.

— — Nochmals Dank Ihnen Allen für alles Gute und Liebe, wodurch Sie meinen dortigen *) Aufenthalt erheitert haben, u. ſ. w. — Auf der Rückreiſe bieher habe ich Sie immer bei mir gehabt, da ich Ihr Leben Möſers geleſen. So ſchön Sie den Schriftſteller geſchildert, hätt' ich gewünſcht, es wäre Ihnen möglich geweſen, auch Möſer den Geſchäftsmann dar zu ſtellen. Ich begreife ſehr wohl, daß und warum Sie es nicht konnten; aber die S. 40 angeführte Deduktion wünſchte ich doch in dieſer Sammlung aufbehalten. Die Frage iſt ſehr intereſſant, und wenn auch die deutſchen geiſtlichen Staaten bald Antiquität werden ſollten, bleibt es doch immer intereſſant, wie M. dieſelben behandelt hat. Was Sie über M's Ideen vom Leibeigenthum ſagen, hat ganz meinen Beifall. Der große Mann ließ wirklich zuweilen von der ſehr natürlichen Täuſchung ſich verleiten, ein Inſtitut als an ſich und noch jetzt gut zu finden, weil es in der Vorzeit wirklich conſequent war, und er deſſen ſehr natürlichen Urſprung zeigen konnte. Er lebte gewiſſermaßen in der altdeutſchen Welt des Mittelalters, die gewiß nicht ſo einfältig war, als man oft glaubt, aber darum nicht Muſter für alle Zeiten iſt.

Doch verzeihen Sie, wenn ich vergeſſe, daß ich von Rendorf nach Pyrmont ſchreibe. Alſo auch kein Wörtchen Politik, ſondern nochmals Sie Alle herzlich gegrüßt von Ihrem Dohm.

*) In Pyrmont.

Neunter Brief.

Naſtadt, den 31ſten Mai 1798.

— — Den franzöſiſchen Kant werden Sie jetzt bald als Ambaſſadeur dort ſehen; wir hoffen, daß er ſeine Reiſe über hier richten werde, erwarten indeſſen heute unſern neuen franzöſiſchen Geſandten, Jean Debry, der jetzt als Friedensbote zu eben den Königen kömmt, zu deren Ermordung er vor wenigen Jahren eine Legion Scävola's errichten wollte. —

Zehnter Brief.

Halberſtadt, den 11ten Februar 1800.

Es iſt mir beſonders angenehm geweſen, theuerſter Freund, aus Ihrem Schreiben vom 9ten v. M. zu ſehen, daß meine Bemerkungen über Ihren Aufſatz, wegen Erwerbung der königlichen Würde, Sie befriedigt haben. Ich wünſche mit Ihnen, daß die Hauptſache doch einmal der Wahrheit gemäß dargeſtellt, und gegen künftige ungegründete Zweifel geſichert würde, zu denen Ihr Aufſatz Anlaß geben muß. Zu einer vollſtändigen Geſchichte hätte ich die Akten nöthig; dieſe wird man mir außerhalb Berlin nicht geſtatten, und wenn man es wollte, ſehe ich in den nächſten Jahren noch nicht, wie ich die Zeit zu dieſer, doch viel umfaſſenden Arbeit (denn dieſes würde ſie nach dem mir gemachten Plane ſeyn) finden würde, da ich mit ſo vielen andern, mir noch näher liegenden, zu thun habe; auch in dem Fall, wenn mir mein Wunſch gelingt, mich von den Geſchäften ganz frei zu machen. — So koſtbar

Digitized by Google

mir die Zeit auch immer gewesen, kömmt mir es doch vor, als wenn ihr Werth für mich mit jedem Jahre zunähme.

Ihr Gedanke, einige Berichtigungen der Erzählung dieser Sache gelegentlich an zu bringen, scheint mir den Zweck nicht zu erreichen. Denn nicht jeder Leser sucht dergleichen zusammen und berichtigt wirklich die einmaligen irrigen Ideen. Ich halte nöthig, daß irgend wo und unter Jemands Namen, der die Wahrheit verbürgt, das Faktum ganz stehe. Ich bin also entschlossen, Ihnen einen kleinen Aufsatz, nur über die Haupt-Unterhandlung mit dem Wiener Hofe, für die „Berliner Monatschrift" zu schicken, den Sie der Censur übergeben können. Diese soll dabei nichts zu erinnern finden, da ich schon Alles so fassen werde, daß man auch in Wien damit nicht wird unzufrieden seyn. Ich habe indeß meine Gründe, hiermit noch etwas zu warten, und wenn Sie darin mit mir übereinstimmen, soll der Aufsatz, wenn wir leben, erst im Januar 1801 gedruckt werden, um damit die Säcular-Feier der Begebenheit zu begehen. Ich werde Ihnen denselben schon zu rechter Zeit übersenden, wünsche aber, daß Sie bis dahin nichts zu weiterer Berichtigung bekannt machen, weil das viele Schreiben nur verwirrt. Auch ist es mir lieber, selbst, was ich gut finde, bekannt zu machen, als daß man bei Ihren weiteren Erläuterungen, wie Sie glauben, auf mich, als Mittheiler, riethe; denn dieses wäre mir sehr unangenehm, wegen der Schlüsse, die man daraus ziehen würde, da ich doch in meinem ganzen Dienstleben, in Absicht aller Communikation, immer die größte Vorsicht beobachtet habe. Ich werde indeß bei meinem Aufsatze öffentlich sagen, daß mir der Ihrige dazu Anlaß gegeben.

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten läßt sich nichts sagen. Wer kann die Resultate des regellosen Zufalls, oder vielmehr der noch regelloseren Leidenschaften, berechnen? — So viel Grund auch in den Vorwürfen ist, welche England jetzt so öffentlich dem neu etablirten französischen Gouvernement macht, so gefällt es mir doch nicht, daß jene Macht so schlechterdings allen Versuch einer Friedens-Unterhandlung abweiset. Wenn man warten will, bis in Frankreich irgend ein Gouvernement völlige Festigkeit erhalten, so kann noch manches Lustrum vergehen. Selbst die Bourbons, wenn sie heute hergestellt wären, würden auf einem höchst unsicheren Thron sitzen. — Indeß, bei der Unmöglichkeit Frankreichs, Geld und Credit zu machen, muß es entweder einen Frieden, wenigstens auf dem Continent, schließen, oder einen verheerenden Krieg führen, um seinen Armeen Brod zu schaffen. Das südliche Deutschland ist wahrscheinlich das Opfer.

Eilfter Brief.

Gotha, den 12. Mai 1801.

Ich erhielt Ihr liebes Schreiben, mein theuerster Freund, am 24sten v. M., gerade in dem Augenblick, da ich im Begriff war, nach Hornburg*) zu fahren, um meine dort passirenden Schwäger zu sehen. Ich habe Ihnen durch dieselben den Deckerschen Kupferstich von mir zukommen lassen. Sie werden aber denselben mit mir nicht gut finden. Wenigstens höre ich es gern, wenn man ihn nicht ähnlich findet, da mir das Gesicht nicht gefällt. Ich muß indeß wohl mit Recht annehmen, daß sich aus meinem Gesicht nichts Ordentliches machen läßt, denn alle von demselben gemachte Conterfeyen sind mißrathen. Das beste ist wohl ein von Schöner gemachtes Bild. —

Ich habe mich über den Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens recht sehr gefreut. Ja wohl ist es traurig, die Freunde der Jugend allmählig zu verlieren, und sich unter einer neuen Generation allein zu finden. Auch ich mache schon diese Bemerkung, besonders habe ich in diesem Winter viele Freunde und Bekannte verloren. Siebmann**) ist auch mir recht nahe gegangen, und es ist mir unangenehm aufgefallen, den Tod eines so würdigen Mannes nicht einmal in der Berliner Zeitung offiziell angezeigt zu finden.

Meine Gesundheit hält sich noch ziemlich. Meine Geschäfte sind diesen Winter äußerst gehäuft und mühevoll gewesen; doch habe ich die Beruhigung, mir hier allgemeine Liebe und Vertrauen erworben zu haben, und ich hoffe, auch gute Entwürfe zu nützlichen Dingen zu hinterlassen. Freilich wäre es mir lieber gewesen, sie auch selbst aus zu führen; aber dazu wird schwerlich Zeit gelassen, da die Organisation nun auf gleichem Fuß überall für geschlossen bald erklärt werden wird. Der hiesige Magistrat und die Bürgerschaft haben, ohne mein Wissen, den König gebeten, mich für immer hier zu lassen und nur mit mir zu thun zu haben. Natürlich mußte es abgeschlagen werden; indeß ist es auf eine für mich ehrenvolle Art geschehen. Ich wünsche jetzt nichts mehr, als bald in einen ruhigen Stand rückzukehren, und daß dieser von Dauer seyn möge. Die diplomatischen Missionen werden mir immer lästiger, da sie gewöhnlich nur in bälligen Verhältnissen mir übertragen werden. Gern hätte ich daher einen, mich dagegen schützenden Wirkungskreis anderer Art in den neuen Provinzen hiesiger Nähe gehabt. Graf Schulenburg***) selbst schien vorigen

*) Ein Städtchen im Halberstädtischen, wo Hr. v. Dohm ein Gut besaß. Mehrere seiner Briefe sind daher datirt, die aber für das Publikum nichts Interessantes enthalten.

**) Der Kriegsrath Siebmann war geheimer Archivar beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin.

***) Der verstorbene Staats-Minister, der damals die Organisirung der neuen Provinzen leitete.

Sommer zu wünschen, daß ich ihn übernehmen möchte; jetzt hat es sich aber nicht thun lassen; und ich, nie gewohnt, mich irgendwo an zu drängen, bin auch ganz beruhigt dabei. Dohm.

Bunte s.

Nonius Marcellus schreibt den ersten Gebrauch der Neujahrs-Beschenkung dem Tatius, König der Sabiner, zu, der es als ein gutes Zeichen ansah, wenn man ihm einige Zweige aus dem, der Strenna (Kraftgöttin) geheiligten Hain brachte; daher der Name „Strennae" zur Bezeichnung von Neujahrs-Geschenken. Die Römer schenkten sich nachher Feigen, Datteln, Honig u. s. w. Die Christen wollten anfangs von dieser Heiden-Sitte nichts wissen, seitdem sie aber nur Achtung und Liebesbezeigung wurde, fand sie auch bei ihnen Aufnahme.

Die allergrößten Männer sind oft am meisten dem Aberglauben ergeben. Darius mit seinem Heer ward durch das Vorüberlaufen eines Hasen so muthlos, daß er Alexander seinen Sieg sehr leicht machte; Julius Cäsar trug gegen den Blitz einen Lorbeerkranz; Octavius beschnürte nie den linken Fuß vor dem rechten; Marc Aurel glaubte an Träume, Mithridat sogar an die seiner Mätressen.

Der geschätzte Theolog Paulus giebt in seiner Beleuchtung des berüchtigten Sendschreibens Hallers an seine Familie den Grund sehr richtig an, weshalb die Revolutionen in unsern Tagen stets in katholischen, nie in protestantischen Ländern ausbrachen. Er sagt nämlich: In den Ländern, wo die Protestanten die Mehrzahl sind, hindert keine aristokratische Hierarchie in den allmähligen, eben dadurch segensreichen geistigen Fortschritten, die einem Volksleben nöthig sind; in Ländern aber, wo diese Hierarchie herrscht, wird der Drang zu Fortschritten in der Erleuchtung so lange unterdrückt, bis er sich gewaltsam und dann leider auf zerstörende Weise Bahn bricht.

In einigen Gegenden der Grafschaft Fife (in Schottland) geht man ganz eigentlich mit den Füßen auf die Freyth oder Freite. Derjenige Mann, der zu einer Jungfrau Neigung fühlt, richtet es so ein, daß er mit ihr an einem dritten Orte zu Tische eingeladen wird. Dann weiß er es zu fügen, daß er ihr gegenüber zu sitzen kommt. Nicht mit Reden, nicht mit Augenspiel, sondern durch Berührung ihrer Füße mit den seinigen giebt er ihr zu erkennen, daß er sie liebe. Der stärkere oder schwächere Druck bezeugt den Grad seiner Leidenschaft. Zieht das Mädchen ihren Fuß nicht mit Geräusch zurück, oder schreit sie nicht gar auf, so gilt es für ein gutes Zeichen. Vom Tritt kommt es zu Worten, von Worten zur Entscheidung. Ist der Jüngling zu blöde, selbst den Fuß seiner Geliebten zu sondiren, so setzt er einen Freund ihr gegenüber und sich neben ihn. Der Brautwerber hat eine andere Art, den Fuß zu berühren: ein leiser Druck und ein Blick auf die Seite, wo die Hauptperson sitzt. Mit dem Uebrigen geht es dann ut supra. Der Brautwerber führt den Namen Lightfoot (Leichtfuß), weil er leise zutritt, wenn er auf Kundschaft ausgeht. Das Bewerben ohne Mittelsperson und geradezu heißt Footje (das Füßeln).

In Frankreich hat man eine alte Redensart, welche noch zuweilen im gemeinen Leben und besonders in der Volkssprache vorkommt. Sie heißt: „Si j'étois que de vous" (wäre ich an Ihrer Stelle, wäre ich wie Sie). Als am „Dictionnaire de l'Académie" gearbeitet und untersucht wurde: ob die Redensart als alt oder als gemein (familière) oder gar nicht aufgenommen werden sollte, erzählte einer der Commissare, der Präsident Roze, folgende Anekdote, welche für die Aufnahme entschied: „Wir waren unterweges, den Pyrenäischen Frieden ab zu schließen, und befanden uns eines Abends, der Marschall Clérambault, der Herzog von Crequi, Herr von Lionne und ich, im Zimmer des Cardinals Mazarin. Im Feuer eines politischen Gesprächs sagte der Herzog zum Marschall: „Wäre ich an Ihrer Stelle (si j'étois que de vous), so nähme ich einen Strick und erhinge mich!" Der Marschall trat einen Schritt zurück, schob den Herzog auf seinen Platz und sagte: „Nun wohl, so seyn Sie an meiner Stelle (soyez que de moi)!"

In einem Streite zwischen einem alten Geistlichen und einem jungen Freigeist entfuhr Jenem der Ausdruck: „Ein profaner Kopf wie Sie —." Schnell erwiederte dieser: „Ein geweihtes Haupt wie Sie —!" Der Geistliche hatte eine junge galante Frau. Th. Laurin.

Lied für mich.

Nimmer hoff im bunten Schwirren
Auf ein sich'res Lebensloos!
Leichtlich kannst du dich verwirren
Und dich aus dir selbst verirren,
Denn die Welt ist gar zu groß!

In der Sehnsucht Drang und Zielen
Wahre dich vor Selbstbetrug:
Leichtlich reißt sie dich zu Vielen,
Die mit deinen Kräften spielen,
Denn die Welt ist gar zu klug!

Aus den Tausenden erlesen
Durch der Liebe Allgewalt,
Laß' mit einem trauten Wesen
Dir das Herz in Gluth genesen,
Denn die Welt ist gar zu kalt!

Und soll nie das Herz dir schwanken,
Halt' es für die Gottheit wach!
Laß' die Sinne und Gedanken
An dem Jenseits fest sich ranken,
Denn das Herz ist gar zu schwach! Bertram.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Welch ein Unterschied ist zwischen dem persönlichen Satyriker und dem Pasquillanten? — Man könnte kurz und gut antworten: der, daß den Namen des Letzten Niemand zu wissen verlangt, für die Entdeckung des Ersteren aber schon mehrmals große Summen geboten sind. — Und diese Antwort wäre, dünkt uns, immer noch richtiger als jene, welche einst auf die Preisfrage: „Wie wird der Mensch glücklich?" in folgenden Worten gegeben seyn soll: „Mit einem Athleten-Körper und einem General-Pächter-Vermögen." — Vom Geiste also keine Silbe, welches auch bei der hier zum Grunde liegenden Theorie offenbar unnöthig war. — Uebrigens scheint die Sache — sonderlich in unsern Tagen, wo man den Ehrentitel „Pasquillant" eben so leicht zugeworfen bekommt, als der arme Papageno sein Schloß — schon auch einer ernsthaftern Erörterung werth. Nur tritt dann wieder eine ganz eigene Schwierigkeit ein, und das ist diese: Wer nie am scharfen Eckchen der Eitelkeit gestoßen wurde, für den hat die Erörterung wenig Interesse; wer aber den empfindlichen Schmerz eines solchen Stoßes nicht vergessen kann, der giebt gar keinen Unterschied zu, und hat überhaupt nichts Nöthigeres zu thun, als eine Injurien-Klage ein zu reichen.

Unterdessen ist die Frage einmal aufgeworfen, und sie jetzt ohne alle Beantwortung zu lassen, würde eine wahre Unbescheidenheit gegen die Leser seyn. Also wenigstens so viel darüber, als nöthig ist, die Wahrheit des Unterschiedes zu retten. — Wer es leugnen kann, daß alle vorzüglichen Satyriker des Alterthums, so wie die Talentvollsten unter den Neueren, sämmtlich mehr oder weniger persönlich gewesen sind, dokumentirt damit nichts weiter, als seine eigene Ignoranz. Wer aber, mit ihren Persönlichkeiten bekannt, Männer wie Horaz, Persius, Juvenal, Martial, Lucian, Boileau, Swift, Liskov, Lessing u. s. w. für Pasquillanten erklären will, bei allen Mächten des Hellikon! der muß eine ziemlich freche Stirn mitbringen! Nehmen wir hierzu noch, daß sogar der unschuldige Virgil, diese züchtige Jungfrau unter den römischen Classikern, und noch dazu in einem Gedichte, wo man es am wenigsten vermuthet, in einer Ekloge, persönlich satyrisch geworden ist, so könnten wir schon hier die Akten unseres kleinen Prozesses für völlig geschlossen halten und nicht ohne einigen Triumph ausrufen: „Was bedürfen wir weiteren Zeugnisses?" — Allein wer einmal A gesagt hat, muß dann auch B zu sagen verstehen, oder mit andern Worten, gar zu leicht dürfen wir uns doch hier die Sache nicht machen. Es muß wenigstens noch einem ganz kleinen Häschen den Gründen der Boden ausgeschlagen werden. Um aber dabei selbst etwas gründlicher zu scheinen, als wir sind, wollen wir uns der tabellarischen Methode bedienen, und ungeachtet wir das deutsche A bereits hinter uns haben, doch auch noch ein lateinisches folgen lassen:

A. Da wir allesammt, wo nicht schon von Sekunda und Tertia, doch gewiß von Prima her, wissen, daß obbenannte Meister der Satyre, ohne Ausnahme, Männer von Geist und Talent, Verstand und Witz, Kenntnissen und Geschmack, Erziehung und Bildung waren, so folgt — und keine Folge im ganzen Euklid ist richtiger — daß ein Pasquillant das gerade Gegentheil solcher Herren seyn müsse. Nun der Unterschied, sollte man meinen, wäre endlich groß genug. Auch muß er so groß seyn, weil man sonst durchaus nicht begriffe, wie ein solcher Mensch so höchst verächtlich hätte werden können. — Noch eine kleine Nutzanwendung hieraus für Alle die, welche zu einer Zeit, wo nicht das persönliche Satyrisiren, sondern das persönliche Medisiren fast in allen Winkeln zu Hause ist, so gern mit Pasquillanten um sich werfen: Außer einem höheren unsichtbaren Richter, habt ihr auch noch einen höheren sichtbaren, und der heißt — das große Publikum! Insipienti sat.

B. Fürchte man doch ja nicht, daß wir uns hier auf eine höchstgelehrte und am Ende doch wieder nichtserklärende Erklärung der Worte Gerechtigkeit und Billigkeit einlassen werden. Was hierher gehört, ist: daß der persönliche Satyriker nie ungereizt sein Schwerdt zieht, sondern bloß zur Selbstvertheidigung, also nach Gerechtigkeit und Billigkeit, der Pasquillant dagegen mit seiner plumpen Herkules-Keule auch auf die Unschuld los geht, die ihn im Leben nie beleidigt hatte. — Man wende hier nicht ein: „Wenn's denn unter diesen Herren allezeit so gerecht und billig zugeht, warum nimmt sich's denn der Günstling Augusts und Mäcens nicht übel, sogar körperliche Gebrechen zum Gegenstande seines Spottes zu machen? Wer die Stellen, wo er dies thut, nicht mißversteht, der wird finden, daß er dabei mit eben der Diskretion zu Werke gegangen ist, mit welcher der unvergeßliche Lichtenberg die Gebrechlichkeit seines irrdischen Reise-Gefährten selbst belachelt, indem er wünscht, die liebe Mutter Natur, oder besser die Fahrlässigkeit der Wärterinnen, möchte ihm etwas weniger Relief gegeben haben.

C. Ferner, wenn der verächtliche Pasquillant nichts Entehrendes von euch weiß, so lügt er dergleichen aus dem Stegreife auf euer Conto: Meint ihr, daß Biedermänner, wie Juvenal und Boileau, sich je auch so weit hatten wegwerfen können? Nein, der Letzte schrieb nicht bloß normalmäßig für die Theorie, sondern auch zur Richtschnur seines Lebens: „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable!"

D. Nicht bloß als gebildeter, als Mann von Erziehung, sondern auch als rechtlicher, als Mann von Grundsätzen nimmt der Satyriker bei aller Persönlichkeit doch jederzeit Rücksicht auf die Person, die er angreift, und nie werden die Ersten und Vornehmsten im Staate ein Gegenstand seiner Laune zu werden besorgen dürfen. — August wie Ludwig XIV. hatten bekanntlich gar große Menschlichkeiten; aber wo haben sich Horaz und Boileau je darüber geäußert? Kluge Leute werden sprechen: dem Einen war die Zunge durch ein Sabinum, dem Andern aber durch eine nicht schlechte Pension gelähmt! — Wir erwiedern: Auch auf die Gefahr, für nicht klug gehalten zu werden, gefällt es uns, von Beiden besser zu denken, und überzeugt zu seyn, daß sie nicht bloß als dankbare Günstlinge, sondern auch als wackere Bürger des Staats schwiegen. Und wem das etwa nicht gefällt, der beliebe sich zu erinnern: daß Juvenal, als reicher Privatmann und seiner Börse wegen, sich nicht die mindeste Gewalt an zu thun brauchte; gleichwohl finden wir nirgends, daß er auf Kosten eines Domitians persönlich gewesen wäre, obgleich Letzterer Blößen über Blößen gab, und er selbst ohne sonderlichen Rückhalt die Persönlichkeiten auf das Aeußerste trieb. — Nur von dem einzigen Persius weiß man, daß er Nero's schlechte Verse persiflirte; aber erstlich waren's Verse, die er verspottete, zweitens hatte diese Verse ein wahrer Tyrann gemacht. Das Merkwürdigste hierbei ist aber nicht die Ausnahme, welche der Dichter von seinen Kunstverwandten, sondern der Tyrann von seines Gleichen bei dieser Gelegenheit uns zuzugeben nöthigt. Denn Nero ließ, so viel uns bekannt ist, diese kleine Neckerei schlechterdings ungeahndet.

So also haben sich die Meister der Satyre von jeher gegen hohe Staatspersonen benommen und so werden sie sich gewiß auch jederzeit benehmen, weil ihnen das wahre Wohl der Menschheit zuverlässig mehr am Herzen liegt, als manchem kalten Moralisten, der bloß von Amtswegen zu eifern hat. — Was aber thut euer verächtlicher Pasquillant? Er greift, wie der Krebs in dem menschlichen, so bei dem Körper des Staats die edleren Theile gemeiniglich zuerst an!

Ne me Crispini scrinia lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam.

Ernst Woldemar.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. III.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 17ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Literatur. „Karl Ludwig von Woltmanns sämmtliche Werke, herausgegeben von seiner Frau." Leipzig, auf Kosten der Herausgeberin; im deutschen Museum. 8. 1818 — 21. (Bis jetzt 6 Lieferungen). Die Herausgabe der sämmtlichen Schriften Woltmanns ist ein Werk, zu welchem geistiger Ueberblick und frommer Sinn der edlen Gattin des Verstorbenen gleicherweise den Beruf ertheilt haben. Die Sammlung ist wohlgewählt und wohlgeordnet, sorgfältig ausgestattet und billig. Die Vollendung der von dem Verstorbenen selbst verfaßten Geschichte seines Lebens liefert den schönsten Beweis, aus welcher tiefen, innern und äußern Befähigung die Herausgeberin ihr Unternehmen beginnen konnte. Die Sammlung der sämmtlichen Werke eines Schriftstellers ist das würdigste Ehrendenkmal, welches seinem Namen gesetzt werden mag. Bei den Werken Woltmanns ist die vollständige Ausgabe insbesondere noch dadurch merkwürdig und wichtig, daß sie die einzelnen Schriften durch ihre Zusammenstellung gewissermaßen auf eine höhere Stufe stellt. Erst in solchem Ueberblick ihrer Gesammtheit erscheint das ganze Verdienst derselben in seinem wahren Lichte. Die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Arbeiten zeigt den Umfang des gestaltenden Talents, die gemeinschaftliche Richtung aber, die sich in allen erkennen läßt, die geistige Einheit desselben an. Was der Verfasser wollte und erstrebte, leuchtet aus dem Ganzen deutlicher hervor, was er wirklich leistete, ist als Theil dieses Ganzen von größerer Bedeutung. Es kann bei den entschiedensten Freunden und Verehrern Woltmanns wohl kein Zweifel seyn, daß seine Werke, wie vortrefflich auch Vieles, wie eigenthümlich und merkwürdig Anderes seyn mag, nur als Annäherungen zu dem höheren Ziele gelten können, welches er selbst sich vorgesteckt hatte, und welches ruhmvoll zu erreichen er von allen Seiten wohlbefähigt gewesen. Ungünstige Umstände mancher Art, selbst die praktische Laufbahn, die in andrem Betracht so ungemein begünstigend war, und endlich der inmitten der besten Jahre frühzeitig erfolgte Tod, haben die völlige Entwickelung und Reife gehindert, zu welcher der Verein solcher Kräfte gelangt seyn würde. Aber gleichwohl stehen auch jetzt in der Reihe von Woltmanns Schriften mehrere Werke da, die nach jedem fremden Maßstabe, und selbst nach seinem eignen, vollendete genannt werden dürfen, und daß sie uns einen Verfasser erkennen lassen, der selber noch immer höher, als diese Werke, stand, und von dieser höheren Stufe die Möglichkeit steigender Fortschritte zu erwarten gab. — Woltmanns historische Arbeiten waren besonders von dem edleren Drange belebt, die geschichtliche Ueberlieferung aus dem gelehrten Wuste wieder in das Leben einzuführen, ihrem Stoffe einen höheren Geist, ihrer Behandlung eine künstlerische Gestalt abzugewinnen, und ihm bleibt der Ruhm, von dem wahren Standpunkte des Geschichtschreibers aus, und mit den achten Leistungen desselben, zuerst wieder ein hohes Vorbild und rühmliches Beispiel dessen aufgestellt zu haben, was man historische Kunst im edleren Sinne des Wortes nennen darf. Seine Versuche in andern Gattungen, seine dichterischen, romantischen und politischen Schriften, mannigfach werthvoll und ausgezeichnet, sind nur verschiedenartige Ausbildungen derselben lebendigen Anschauungskraft und glücklichen Darstellungsgabe, welche unter seiner Bezeichnung als der Mittelpunkt seines geistigen Wesens und seines reichen Talents angesehn werden muß. — Seine Schreibart ist edel und anziehend, ein sanftes Feuer durchdringt unmerklich seine fließende Rede, sein Vortrag ist dem Gegenstande durch einen Wechsel der verschiedensten Arten mit Gewandtheit angepaßt. Die „Geschichte des westphälischen Friedens," die „Geschichte von Böhmen," und „die Memoiren des Freiherrn von S—a," — welches beliebte Werk durch die Aufnahme in gegenwärtige Sammlung nunmehr seinen Verfasser nicht weiter verläugnet —, lassen in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig, wie sehr auch in anderer Beziehung bei diesen genannten Schriften die Kritik sich ihren Spielraum wolle vorbehalten haben. Eine vorzügliche Stärke besaß Woltmann in Auffassung und Darstellung von Individualitäten. Das historische Talent traf hier mit dem diplomatischen zusammen, und beide bildeten einen oft genialen Takt für die sichre Aufnahme der lebendigen Wirklichkeit, der tiefern Verhältnisse zwischen Welt und Personen. Seine eigne Lebensbeschreibung, die „Darstellung des Freiherrn von Görz," das „Ehrengedächtniß des Grafen Finkenstein" u. m. a. zeichnen sich besonders aus. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Woltmann, bei größerem Umfange seines diplomatischen Geschäfts, und vorzüglich bei längerer Lebensdauer, die gewiß zu jenen zurückgeführt hätte, den Erfolg, welchen dieser glückliche Takt dem historischen Schriftsteller gewährte, auch als praktischer Staatsmann immer reicher erfahren haben würde! — Woltmann gehörte zu den Schriftstellern, die gern den Regierungen sich anschließen, ihren Maßregeln zu huldigen geneigt sind, und sie gegen Ungebühr öffentlicher Mißurtheile zu vertheidigen wünschen; eine Richtung, gegen die mehr als gegen jede andre das Publikum wachsam und streng zu seyn pflegt. Sollte Woltmann in dieser Richtung auch nicht immer genau die Linie gehalten haben, die ein Theil der Leser billigen möchte, so darf ihm doch die Richtung überhaupt nicht zum Vorwurfe gereichen, da er niemals die unbefangene Offenheit, die sich frei zu ihrem Gegenstande bekennt, auf dieser Bahn verläugnete, und jeder absichtlichen Täuschung völlig fremd blieb. Seine eigentlich darstellenden Werke behaupten sich überall auf seiner Höhe überschauender Unparteilichkeit und rücksichtloser historischen Würde. — Wir hoffen die schätzbare Ausgabe dieser sämmtlichen Werke in unverzögerter Folge bald vollendet, und die Sammlung im Publikum nach Verdienst gewürdigt und aufgenommen zu sehn. E.

St. Petersburg. Die Russisch Amerikanische Handels-Compagnie zieht jetzt, durch den ausgebreiteten Wirkungskreis ihrer merkantilischen Operationen, durch ihren erlangten hohen Flor und Wohlstand, durch ihre neuerlichst bestätigten Privilegien und den ihr dadurch besonders zugesicherten Schutz unsrer Regierung, die Blicke der politischen und merkantilischen Welt auf sich. Folgende offizielle Skizze ihrer neuesten Lage und Verfassung entlehnte Referent aus authentischen Quellen, und eilt sie dieser Zeitschrift mitzutheilen. Die Russisch Amerikanische Handels-Kompagnie wurde unter der Regierung Kaiser Pauls, im J. 1797, gestiftet. Sie unterhält Komtoire zu Irkutsk, Jakutsk, Ochotsk und Moskau, überdem auch noch besondere Kommissionaire in Kasan, Tomsk und Kamtschatka. Auf der Nordwestküste Amerika's hat sie Komtoire, auf der Baranowsk oder Sitka-Insel, auf Kodiak, Unalaschka und auf der neuen russischen Kolonie Ross im Rumanzowschen Meerbusen. Vor ihrer Existenz, während der Jahre 1743 bis 1797, hatten kleine kaufmännische Vereine, deren man überhaupt 41 zählte, Handelsniederlagen auf den Aleutischen und Kurilischen Inseln errichtet. Während dieses Zeitraumes von 54 Jahren aber hatten sie nur für den Ertrag von 6,344,641 Rubel Pelzwerk ausgeführt; die Russisch-Amerikanische Kompagnie aber hatte von 1797 bis 1818 von demselben Handels-Artikel für mehr als

16 Millionen Rubel ausgeführt und dennoch für diese Ausfuhr im russisch-chinesischen Grenzorte Kiachta an Zollgebühren 2½ Millionen Rubel erlegen müssen. Ihre in diesem zwanzigjährigen Zeitraume errungnen Vortheile mußten groß und bedeutend seyn, befestigend ihre ansehnlichen Auslagen, und den Verlust mehrerer ihrer Schiffe. Die Kompagnie ist auf Aktien gegründet, deren jetzt 7713 gezahlt werden. Jede Aktie ist früher auf 500, jetzt aber bei den großen, lukrativen, schnell und glücklich ausgeführten Operationen der Gesellschaft auf 600 Rubel geschätzt. Sämmtliche Aktien sind unter 600 Mitglieder vertheilt, unter welchen sich selbst unser Kaiser und viele Glieder unsers hohen Kaiserhauses befinden. Die zwei wichtigsten Hauptniederlagen besitzt die Kompagnie auf der Nordwest-Küste Amerika's, auf den Inseln Kodjak und Sitka; auf dieser ist in den neuesten Zeiten der treffliche Seehafen Neu-Archangel angelegt worden. Hier sind auf Kosten der Kompagnie erbaute Kirchen, worin der Gottesdienst von griechischen Geistlichen besorgt wird. Durch ihre Bemühungen haben jetzt schon mehr als 10000 Wilde, Bewohner dieser und der umliegenden Polarländer, die christliche Religion angenommen. Für die jungen Kreolen, Kinder der Insulaner und der Beamten der Kompagnie, existiren auf diesen Inseln zwei Schulen, in denen die ersten Elemente des Unterrichts, Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden: den Fleißigsten und Talentvollsten wird noch überdem Unterricht in der Schiffsbaukunst ertheilt. Oft schon wurden auch mehrere Jünglinge, die ihren Elementar-Kursus beendigten, aus Amerika hieher nach St. Petersburg gebracht, erhielten in der hiesigen Navigations-Schule praktische Unterweisungen im Schiffbau und in der Schiffahrtskunde, kehrten darauf in ihre Heimath zurück und dienten dort der Kompagnie als geschickte und nützliche Beamte, mit Jahresgehalten von 500 bis 1200 Rubel. Noch jetzt werden auf Kosten der Compagnie, in den besten hiesigen öffentlichen Schulen, zwölf von dort gebürtige Knaben, und zwar die meisten von ihnen im hiesigen Gymnasium erzogen, die zu künftigen Aerzten und Apothekern für den Dienst der Kompagnie gebildet werden sollen. Sie unterhält auf der Sitka-Insel ein eigenes Hospital, worin Kranke jeder Art und jedes Standes Aufnahme und Pflege finden. Für die Unterhaltung dieser, in den dortigen Gegenden so höchst wohlthätigen Anstalt, hat die Kompagnie einen ganz eignen Fond von 57000 Rubel deponirt. Diese menschenfreundlichen Bemühungen der Kompagnie, vereint mit denen unsrer Regierung, die nur allein die höhere Beförderung des physischen und geistigen Wohles der Urbewohner jener Gegenden bezwecken, widersprechen also sehr den irrigen Behauptungen deutscher Geographen und Statistiker, als wenn, durch eine zu harte und grausame Behandlung Seitens der Beamten der Kompagnie, von den auf Kodjak vor 50 Jahren lebenden 50000 Menschen, im J. 1809 nur noch wenige hunderte übrig geblieben waren *). Sämmtliche Besitzungen der Kompagnie administrirt in ihrem Namen ein Hauptdirektor, der ihren Verfügungen unterworfen ist und seinen Aufenthalt auf der Hauptinsel Sitka hat. Ein Kollegien-Rath Baranow verwaltete dieses Amt 27 Jahre, jetzt ersetzt ihn der Kapitan-Lieutenant Murawjew. Die Russisch-Amerikanische Kompagnie ist die privilegirte Handels-Gesellschaft unsers Reichs. Ihre Schiffe umschifften schon mehrere Male die südlichsten Spitzen Amerika's, Afrika's, Neuholland's, und haben schon oft die Kanarischen Inseln, Brasilien, Lima, Chili, Californien, Kanton, Manilla, Batavia, selbst Botany-Bay besucht; vor ihren Schiffen war nie ein Russe je in diesen Gegenden gewesen. Während der Existenz dieser Gesellschaft wird Rußland mit den Erzeugnissen aller Welttheile durch seine eignen Schiffe versehn. Von 1803 bis 1821 sandte die Compagnie, auf ihre Kosten, zehn Schiffe aus, fast alle kehrten glücklich von ihren Expeditionen zurück, nur eins litt Schiffbruch; vier von ihnen machten sogar die ihnen bestimmten Reisen zweimal, beladen hin und zurück. Alle diese Schiffe wurden von Offizieren der russischen Flotte commandirt, die sich in dieser Uebungs-Schule zur Bahn ihres künftigen Ruhms bildeten. Unsre berühmtesten neueren Seefahrer, wie Kotzebue, Bellingshausen, Lasarew ꝛc. waren früher selbst mehrere Jahre in den Diensten der Compagnie. Der Wirkungskreis derselben ist jetzt schon sehr ausgedehnt, er wird aber jährlich erweitert, mithin ihr Wohlstand noch besser, der Zustand ihrer Finanzen immer blühender und die Zufriedenheit aller Aktionäre, durch den Antheil der ihnen werdenden Gewinnste, immer größer. Die Russen waren die Ersten, welche die Polar-Gegenden des östlichen Weltmeers beschifften. Aus diesem Grunde ist es auch der Compagnie, ihren ursprünglichen Privilegien zu Folge, erlaubt, sich die nordwestlichen Küsten Amerika's nach Gefallen zuzueignen, vom 55sten Grade nördlicher Breite bis zur Behrings-Straße.

Die öffentliche Gesellschaft der Oekonomie und Landwirthschaft zu Moskau feierte am 7ten November ihre Jahres-Versammlung, unter dem Vorsitze ihres Präsidenten, des Fürsten Dmitro Golotzin, im Beisein vieler ihrer ordentlichen und Ehren-Mitglieder. Das Streben dieser Gesellschaft ist mit dem rastlosesten Eifer darauf gerichtet, die Landwirthschaft, diesen so wichtigen Zweig des National-Wohlstandes, in den südlichen Theilen des Reichs zu einem möglichst hohen Flor zu bringen. Sie giebt in russischer Sprache ein eignes Journal für die Landwirthschaft heraus. An jenem Tage verlas ihr Secretair zuerst einen an die Gesellschaft gerichteten Brief des Ministers des Innern, Grafen Kotschubei, welcher berichtete: der Kaiser habe der Gesellschaft am verwichenen 6ten September ein, im Bezirke Moskau's befindliches wüstes Stück Land von 70 Desätin *) zum Behuf ihrer ökonomischen Versuche geschenkt. Die Vorlesung eines zweiten Briefes, vom Hrn. v. Apraxin, berichtete der Gesellschaft: daß Letzterer ihr gastfreundlich sein, nahe bei Moskau liegendes Hospiz, nebst allen dabei befindlichen Gebäuden, Gärten und Ländereien, auf zwölf Jahre, und auch noch länger, ohne Zahlung eines Pachtzinses, zur Einrichtung einer Muster-Wirthschaft cedire, welches Anerbieten die gesammte Gesellschaft mit der innigsten Erkenntlichkeit annahm. Aus dem vom Hrn. v. Fischer, Direktor der Gesellschaft, verlesenen Jahres-Berichte erhellte: daß sie eine von der Moskauschen Geistlichkeit gepachtete, bedeutende Strecke wüsten Landes, das vorher nur zur kärglichen Viehweide gedient hatte, durch Ziehung mehrerer Kanäle und Austrocknung von Morästen, urbar gemacht und zu fruchttragendem Ackerlande umgewandelt. Von den Berichten mehrerer ihrer correspondirenden Glieder und den sie begleitenden Erzeugnissen ihres Bodens, zeichneten sich als vorzüglich merkwürdig aus: des Orenburgischen Kriegs-Gouverneurs von Essen Beschreibung des Ackerbaues von Orenburg und seiner angrenzenden Bezirke, der er die Saamen verschiedener seltenen Pflanzen aus der Bucharei beigefügt hatte; des Fürsten Baratinskoy aus Kursk Sendung von Spargel-Pflanzen, nebst ihrer Beschreibung; des Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzowsk **) Sendung merkwürdiger Erzeugnisse seiner gegenwärtigen Landwirthschaft; Roggen-Aehren von 3½ Archsin Länge; zwei Rüben, eine weiße von 17½ Pfund Schwere, eine rothe, 11½ Pfund schwer; einige Erdäpfel von der seltsamsten Größe und Schwere. Die Kasse der Gesellschaft hatte durch bestimmte Beiträge mehrerer

*) S. unter Anderem Fabri „kleinen Abriß der allgemeinen Erdkunde," Seite 202.

*) Eine Desätin Landes umfaßt eine Fläche von 2400 Quadrat-Faden.

**) Dieser merkwürdige und hochbetagte Staatsmann lebt gegenwärtig im südlichen Rußland, fern von unserer Kaiserstadt, auf Hometa, einem seiner schönsten Landgüter, in der tiefsten Einsamkeit, sich nur den Musen und ihren Verehrern weihend.

Digitized by Goog

Mitglieder einen anſchnlichen Zuwachs erhalten; desgleichen war auch ihre Bibliothek, durch Ueberſendung mehrerer theurer landwirthſchaftlichen Werke, worunter auch Thaer's ſämmtliche Schriften einen ehrenvollen Platz einnahmen, bedeutend vermehrt worden. L. v. Bg

1822. No. III.

Blatt der Ankündigungen.

Literariſche Anzeige.

Im Laufe des Januars 1822 erſcheint bei Petri in Berlin und wird in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn:

Neues Muſeum des Witzes, der Laune und Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocoſus Fatalis, Haug, A. F. E. Langbein, K. Locuſta, K. Müchler, J. D. Symanski und Anderen.

Herausgegeben von

H. Ph. Petri.

Erſter Band.

Mit Kupfern.

Das alte Gute erneut ſich in vorbemerkter Zeitſchrift, nach einer Unterbrechung von länger als einem Jahrzehend, um ſo zuverſichtlicher die alte Gunſt des Publikums wieder zu erlangen, da die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber Alles aufbieten werden, den Komus zu beſtügeln und den Satyr der Zeit und des Geſchmackes zu geeigneten Spenden zu bewegen.

Alle ſechs Wochen erſcheint ein Heft von ſechs Bogen, vier Hefte bilden einen Band, welcher 2 Thlr. 8 Gr. koſtet.

In unſerem Verlage iſt erſchienen:

Zarnack, Aug., deutſche Sprüchwörter zu Verſtandes-Uebungen für die Schulen bearbeitet, nebſt einer Anweiſung, auf welchem Wege ein Schatz der lehrreichſten Sprüchwörter unter die Volks-Jugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als 1100 der paſſendſten Kernſprüche deutſcher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten iſt. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Die vorzügliche Gabe des Verfaſſers, den Verſtand der Kinder auf eine unterhaltende und zugleich lehrreiche Art zu beſchäftigen, iſt zu bekannt, als daß nicht auch dieſe Schrift ihre Beſtimmung, in Schulen gebraucht zu werden, erreichen ſollte.

Berlin, im Januar 1822.

Maurerſche Buchhandlung, Poſtſtraße Nr. 29.

Anzeige.

Bei W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, ſind nunmehro 22 Verzeichniſſe von aus Frankreich erhaltenen Werken aus allen Zweigen der Literatur gratis zu bekommen. Die weiteren Fortſetzungen werden möglichſt ſchnell folgen, und ſchon ein Blick in dieſelben wird die Liebhaber der franzöſiſchen Lektüre — denen ich mich hiermit auf's Neue beſtens empfohlen haben will — überzeugen, daß die Preiſe weit billiger geſtellt ſind, als man ſie bisher in Deutſchland hatte.

So eben erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

De numero Platonis, Commentationes duae. Quarum prior novam ejus explicationem continet, posterior aliorum de eo opiniones recenset. Scripsit L. E. Chr. Schneider, A. L. P. P. O. 4to. Wrattislaviae in libraria R. F. Schoene. 1821. 21 Gr.

In unſerem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Gedichte von H. Heine.

8. Preis: 1 Thlr.

Wie verſchieden auch die Urtheile über den Werth dieſer Poeſieen ausfallen mögen, ſo wird doch Jeder geſtehen, daß der Verfaſſer derſelben durch ſeltene Tiefe der Empfindung, lebendige humoriſtiſche Anſchauung und kecke gewaltige Darſtellung, eine überraſchende Originalität beurkundet. Faſt alle Gedichte dieſer Sammlung, welche aus I. Traumbilder, II. Minnelieder, III. Romanzen, IV. burlesken Sonetten und V. Ueberſetzungen aus Lord Byron's Werken beſtehen, ſind ganz im Geiſt und im ſchlichten Ton des deutſchen Volks-Liedes geſchrieben. Die Traumbilder ſind ein Cyklus Nachtſtücke, die in ihrer Eigenthümlichkeit mit keiner von allen vorhandenen poetiſchen Gattungen verglichen werden können.

Berlin, im Dezember 1821.

Maurerſche Buchhandlung, Poſtſtraße Nr. 29.

In Theodor Seegers Buchhandlung, in Auerbachs Hofe in Leipzig, iſt ſo eben erſchienen:

Hausbedarf für Verlobte und Neuverehlichte, ſie mögen es ſeyn oder noch werden.

Mit einer illuminirten Titel-Vignette und in einem Umſchlag brochirt. Preis: 1 Thlr.

Junge Verlobte! Neuverehlichte Gatten! (ſagt der Hr. Verfaſſer in der Einleitung dieſes vortreflichen Werkchens) Ihr Alle ſeyd zu dieſem Glücke berufen. Ihr Alle könnet der hohen Segen, die ein liebevoller Gott auf den Stand der Ehe gelegt hat, theilhaftig

Digitized by Google

werden. Euch hierzu den Weg zu zeigen, euch vor den Klippen, an welchen so oft die häusliche Glückseligkeit scheitert, zu warnen und zu verwahren, euch zur Erfüllung aller und auch der schwersten Pflichten, die euer Stand mit sich führt, zu ermuntern — dazu sind diese Blätter geschrieben. Nehmt sie mit dem freundlichen Ernste auf, aus welchem sie herfließen. Man pflegt ja Neuvermählten Geschenke zu machen, die sie in ihrem Hauswesen nützen können, und sie freuen sich darüber: sie betrachten sie als Dinge, die einen Werth haben, ob sie sich gleich davon keine ewige Dauer versprechen. Verachtet denn auch nicht diese herzlichen Worte, deren Wahrheit Eure eigene Erfahrung bestätigen wird. Bewahret sie als ein Geschenk, das für die ganze Zeit Eures Lebens und Eurer Verbindung Euch nützlich seyn kann. Widmet ihnen, eh' Ihr des Altars feierlicher Stufe Euch nähert, einige Augenblicke der Stille und des Ernstes. Vielleicht, daß Ihr Euern Irrthum und Mißgriff, Eure Unfähigkeit, die erwählte Person glücklich zu machen und es durch sie zu werden, wahrnehmet und zurück tretet, weil es noch Zeit ist. Und ist Eure Wahl schon unwiderruflich entschieden, habt Ihr schon unverbrüchliche Treue geschworen, so haltet Euch diese Worte gemeinschaftlich vor, und ermuntert Euch wechselseitig, den gewiß vernünftigen und erprobten Grundsätzen, die darin aufgestellt sind, Euch gemäß zu verhalten. Dann ist die Absicht des Gebers erreicht: dann ist die Zahl der glücklichen Ehen durch seinen Beitrag vermehrt worden.

Verzeichniß
einiger empfehlungswerther Schriften,
welche in der
Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover
verlegt
und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Allgemein faßliche Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen Herschel's und Schröter's, von A. H. C. Gelpke. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser hat das Verdienst, die neuesten Entdeckungen in der Himmelskunde zuerst so leicht und angenehm dar zu stellen, daß vorzüglich auch Ungelehrte, ohne mathematische Kenntnisse, seine Schrift mit Vergnügen lesen, und ihre Vorstellung vom Weltbau dadurch berichtigen werden. Ein anziehender Vortrag macht dies Buch über einen, jedem Menschen gleich wichtigen Gegenstand, zu einer eben so interessanten als nützlichen Lektüre.

Sprach-Schriften.

Heyse, J. C. A., theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 2te verb. und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größeren Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. 16 Gr.

Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größeren Lehrbüchern der deutschen Sprache. 8. 8 Gr.

Dessen kurzgefaßtes Verdeutschungs-Wörterbuch, zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung und den nöthigsten Erklärungen. 2te Auflage. gr. 8.

Druckpap. 1 Thlr. 12 Gr.
Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Der Verfasser hat die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, welche die größere wie die kleineren Sprachlehren zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet haben, so daß sie in niederen und höheren Schulen bereits eingeführt, fernere Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche den Gebrauch der Beispiele erleichtern. Willkommene Zugaben sind: eine pragmatische Bildungs-Geschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Oekonomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde. Die wiederholten Auflagen des „Verdeutschungs-Wörterbuchs" verbürgen ebenfalls dessen Werth und Brauchbarkeit.

J. C. F. Scherbers Anfangsgründe zur deutschen Sprache, nebst Uebungs-Briefen, sich darin, so wie im Briefstyle zu befestigen. 2te verbesserte Auflage. 8. 28 Bogen. 10 Gr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für dieses Buch. Der Herr Verfasser hat selbiges von neuem verbessert und jede Regel mit Beispielen erläutert, wodurch es zum Schul- und auch zum Selbstunterricht von großem Nutzen seyn wird.

In unserem Verlage ist erschienen:

Hieronymus.
Nachklänge einer spanischen Romanze
von
Rob. Feretts.
8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Dichtung eines der Lesewelt schon vortheilhaft bekannten Schriftstellers, in welcher durchgehends der anziehende Geist der spanischen Romanzen weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leser finden.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 1. Februar. 18tes Blatt.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

1.

In den Felsgebirgen der Pyrenäen, nah' der spanischen Grenze, lebte gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Bruder Vincent, ein achtzigjähriger Einsiedler. Wenn er an seiner Felshöhle sich umschaute, gewahrte er über seinem Haupte die zackigen Spitzen der Gebirgsmassen, die in die Wolken ragten; zu seinen Füßen aber öffnete sich ein reizendes Thal, mit weidenden Heerden und ländlichen, mit Gebüschen umgrünten Wohnungen. Da war es ihm oft, als stände er, noch schwankend, zwischen dem steilen dornigten Wege, der zum Himmel führt und dem irrdischen Paradiese zu seinen Füßen, und er strafte sich dann, daß die Erde ihn immer noch mit Banden der Liebe zu sich hinab zog.

Die strenge Frömmigkeit und die aufopfernde Menschlichkeit des Greises brachten ihn bei den armen, aber gutmüthigen Bewohnern des Thales bald in den Ruf eines Heiligen. Er war ihr Rathgeber, ihr leiblicher und geistiger Arzt. — Wohl hatte das Alter seine hohe Gestalt gebeugt, ihm Haar und Bart schneeweiß gefärbt, seine Wangen waren durch die Strenge seiner Lebensweise bleich und eingefallen: dennoch kletterte er mühselig an den Felsen herum, Kräuter und Wurzeln zu suchen, aus denen er heilsame Tränke für Leidende bereitete. Sie konnten ihm seine Wohlthaten nur durch Liebe lohnen, denn hartnäckig verschmähte er alle Geschenke. Wasser aus dem nahen Quell und Wurzeln aus einem Gärtchen, auf einem etwas niedrigeren Hügel, waren die einzigen Mittel, die er sich zur Fristung seines Lebens gestattete. Ein Lager in Stein gehauen, mit dürren Blättern bedeckt, war sein Bett, Altar und Crucifix sein einziges Hausgeräth. — Oft aber leisteten die Dankbaren ihm wider seinen Willen Dienste. Im Winter schützten sie den, jeder Witterung offenen Eingang seiner Höhle gegen den Sturm durch Vorhänge von Matten. Im Sommer streuten sie Blumen oder steckten laubige Zweige in die Felsen, gegen die brennenden Strahlen der Sonne.

Niemand aber war in diesen Beweisen der Liebe unermüdeter, erfindertischer, als Francesko und Juana, die beiden lieblichen Kinder des Herrn von Ferrol, dessen alterthümliches Schloß sich auf einem Hügel, in der Mitte des fruchtbaren Thales, erhob, das größten Theils ihm angehörte. — Er war früher mit dem kaum einjährigen Knaben hier als ein Fremdling angekommen, in eine gefährliche Krankheit verfallen, von der Schloßfrau, einer Wittwe, freundlich aufgenommen und verpflegt worden. Nach seiner Genesung vermählte sie sich mit ihm, und bei ihrem frühen Tode hinterließ sie ihm die holde Juana und ihr Vermögen.

Glücklich und sorgenfrei hätte Herr von Ferrol hier, von seinen Unterthanen gesegnet, in den Zauber-Gefilden der reichen majestätischen Natur leben können, hätte nicht sein Inneres damit in feindlichem Widerspruch gestanden. Finster, verschlossen, ungesellig und freudelos übte er zwar die Tugenden der Gastfreundschaft und Mildthätigkeit, aber so, daß sie den

Digitized by Google

größten Theil ihres Werths verloren. Der Gast wurde auf's Beste bewirthet und verpflegt, durfte ihm aber nicht vor die Augen kommen. Er wandte den scheuen Blick, wenn er dem Armen die reiche Gabe zuwarf, und Niemand konnte sich rühmen, ihn lächeln gesehen zu haben. Wild und düster durchlief er den herrlichen weit ausgebreiteten Park, der das Schloß umgab; er sah nicht die Pracht des Frühlings um sich her, vergebens dufteten die Rosen-Gebüsche, aus denen zahllose Nachtigallen ihre Wonnelieder feiernd verbreiteten. Oft stieß er grimmige Verwünschungen aus, und stürmte dann, wie von bösen Dämonen getrieben, in die Wildniß, wo er zuweilen Nächte und Tage ohne Speise und Schlaf zubrachte. — Bei diesem Betragen war es kein Wunder, wenn bei seinen Unterthanen seltsame Gerüchte über ihn laut wurden. Da er nun auch selten zur Kirche ging, und dort, statt an den Altären zu knieen, bewegungslos an einem Pfeiler gelehnt mit verschränkten Armen stand, ohne Theilnahme vor sich hin starrte und wohl mitten in der heiligen Handlung zerstreut wieder hinaus ging, so hielten ihn Viele für einen Verbrecher, den der Fluch der Kirche belaste, oder gar für einen heimlichen Mörder. Alle waren einig, daß eine furchtbare Gewissenslast auf seiner Seele liege.

2.

Ein wunderbar rührendes Gegenbild zu diesem unselig zerrütteten Wesen gaben die beiden lieblichen Kinder, die ihn wie holde Genien des Friedens und der heiteren Unschuld umgaukelten, sich schmeichelnd an seinen Arm hingen, mit kindlicher Anmuth und Zärtlichkeit bemüht, die dunkeln Wolken von des Vaters Stirn hinweg zu scherzen. Aber umsonst! Streng und gebietend von seinem Herzen zurück gestoßen, schmerzlich verwaist an Elternliebe, schlossen Beide sich um so fester an einander, und so entstand eine Neigung unter ihnen, inniger als sonst unter Geschwistern, und doch eben so rein. — Aber von der ganzen Welt fast wie geschieden und ohne Lehrer in dieser Einöde, sehnten sich die Armen nach der leitenden Hand eines Freundes, und mehr noch nach Liebe. Frühzeitig fand ihre hoffende Sehnsucht den Weg auf die Felsen zu dem frommen Greise, und kein Tag verging, an dem er nicht die beiden zarten Gestalten den beschwerlichen Pfad herauf klimmen sah.

Unglaublich viel vermag der einzelne Mensch, auch ohne äußere Hülfsmittel, mit dem reichen Schatz von Erfahrungen eines langen durchdachten Lebens. Freudig keimte der Saame der Tugend und des Wissens in den jungen unverdorbenen Gemüthern und versprach lohnende Früchte. Sie lernten vom Bruder Vincent um so mehr, da noch kein Chaos verwirrter Begriffe in ihrer reinen Seele ungewiß schwankte. Sie lernten durch seine Erzählungen, durch seine Aussprüche, aber vor Allem durch die fromme Liebe, mit der er an ihnen hing.

Er mußte einst selbst Kinder gehabt haben; denn oft, wenn er das holde Mädchen anschaute — das demüthig, wie Maria zu den Füßen des Heilands, neben ihm saß, und bei seinen Ermahnungen milde Thränen aus den großen dunkelblauen Augen weinte — oder den feurigen Jüngling betrachtete, der ihm ernst und kühn in's Angesicht sah, dann entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, der mehr den Erinnerungen der Erde als dem Himmel an zu gehören schien. Wenn er dann den Blick in's Thal warf, den Herrn von Ferrol unstät durch die Felder stürmen sah, flehte er inbrünstig zu Gott für die Seele des Mannes, der das reichste Geschenk des Himmels, die Liebe seiner Kinder, von sich stieß.

So entschwanden die Jahre; Francesko war ein siebenzehnjähriger hochaufgeschossener Jüngling, Juana eine schlanke reizende Jungfrau geworden, und Beide waren Kinder geblieben an Unschuld und Einfachheit. — Doch eines bemerkte der Greis an ihnen mit Sorge; es schien ihm oft, als ob die Liebe, die sie zu einander hegten, für Geschwisterliebe allzu feurig sey. Wenn er zuweilen von seinem nahen Hingang zu Gott sprach, und Beide, seine Hände mit Küssen bedeckend, kindlich flehten, sie nicht zu verlassen, preßte der Jüngling heiß glühend die Schwester an seine Brust und rief: „Dann hab' ich nur Dich, nur Dich allein, Du Engel meines Lebens, und keine Macht soll uns trennen!" — Flüchtige Röthe überzog in solchen Augenblicken ihre Wangen und sie entwand sich schüchtern seinen Armen.

Der fromme Greis bebte vor dem Gedanken, daß ihre gänzliche Abgeschiedenheit und der Mangel an Beschäftigung ihre reinen Herzen durch eine sündliche Neigung vergiften und sie elend machen könne. Er fürchtete die Gefahr zu verdoppeln, indem er sie ihnen zeigte, und begnügte sich, der Vorsehung das Heil seiner Lieblinge in andächtigem Gebet zu empfehlen.

3.

Eines Tages, als Beide schon länger als eine Woche nicht erschienen, und er ihretwegen in der größten Unruhe war, kam, zu seinem Befremden, Francesko allein, nicht, wie sonst, in kühnen muthigen Sprüngen, sondern langsam, träumend den Felsen herauf. — „O mein ehrwürdiger Vater!" rief er, und warf sich weinend an des Freundes Brust; „hilf mir! rathe mir! Die Wonne meiner Seele, Juana ist fort! Unser Vater hat sie hinweg geführt. Vor acht Tagen saß ich mit ihr in der Rosenlaube, längst hatte ich sie malen wollen, endlich war Alles bereit. Ich zog ihr die grüne Reteſilla, die ihr so schön steht, über das braune Haar, und bat sie, nicht zu lachen; aber immer

blickte sie mich wieder so schalkhaft lächelnd an, ich konnte ihre Züge nicht festhalten, ich konnte nicht zeichnen, wenn ich ihr in's Auge sah. Zürnend warf ich den Stift zu Boden, da fiel sie mir bittend um den Hals, ich fühlte ihr Herz an dem meinigen schlagen, sie küßte mich, ich vermochte nicht zu reden, ich schloß sie fester an meine Brust, ich glaube, sie weinte — da trat der Vater herein. — Seyd ihr rasend! rief er mit furchtbarer Heftigkeit, indem er uns aus einander riß; fort, weichlicher Knabe, du bist nicht bestimmt, im Arm eines kosenden Mädchens deine Tage zu vertändeln. Ein Schwerdt gebührt dir und blutige That — fort! nehmt Abschied, ihr seht euch jetzt zum letzten Mal! — Hierauf verschloß er mich in mein Zimmer und ich sah Juana nicht mehr. — Am andern Morgen brachte mir unser alter Diener zu essen und zugleich die Nachricht: Herr von Ferrol sey mit der weinenden Juana in der Nacht abgereist, und er wisse nur, daß er seinen Weg nach der Fasanen-Insel genommen. — Vor einigen Tagen kam der Vater wieder, aber erst heute ward ich meines Gefängnisses entlassen: noch hat er kein Wort mit mir geredet! — O, ich vergehe vor Qual, ich kann nicht ohne Juana leben: was soll ich thun, wie sie auffinden! Ich bin verloren, rette mich vor mir selbst, mein einziger geliebter Vater!"

Ueberzeugt, daß seine Besorgnisse auch die des Herrn von Ferrol gewesen, konnte der Bruder Vincent sein Verfahren nicht tadeln, obwohl die Art desselben. Er bemühte sich nur, den Jüngling aus allen Kräften zu Ergebung und Gehorsam in den Willen des Vaters zu ermahnen und seinen Geist durch den Gedanken an eine thatenreiche Zukunft zu erheben. Er schien sich zu beruhigen, aber seine jugendliche Heiterkeit war dahin.

Schon war der Winter angebrochen, als Francesko ganz aus der Gegend verschwand. Vergebens erwartete der Einsiedler seinen jungen Freund, bis ihm ein Landmann diese Nachricht brachte und zugleich ein Papier einhändigte, das nur folgende Worte enthielt: „Weint um mich, mein tugendhafter Vater, wie um einen Todten! Betet für mich, wie für einen Verlornen!"

Alterschwäche und Gram um den Verlust seiner Lieblinge verzehrten die Kräfte des Greises: er verließ fast sein Lager nicht, und die Bande seines verödeten Lebens schienen sich immer mehr und mehr lösen zu wollen. (Die Fortsetzung folgt.)

Türkische Denk-Sprüche.

Der Mensch ist wie der Seidenwurm. Tag und Nacht webt er Hirngespinnste, bis er sich selbst sein Grab gesponnen hat.

Wer von einem Geizigen etwas erwartet, und wer ein Loch in's Wasser machen will, giebt sich vergebene Mühe.

Hast du Bücher, so lerne bald ihren Inhalt, denn eines von vieren ist dir gewiß: das Wasser schwemmt sie weg; das Feuer verbrennt sie; sie werden von Motten und Mäusen benagt oder von Dieben gestohlen.

Sprechen ist Silber, schweigen ist Gold.

Es giebt drei unausstehliche Dinge: die Ungerechtigkeit eines Fürsten, der Durst nach Golde im Gelehrten und der Geiz im Reichen. Chletas.

Der Bär und der Fuchs.

Eine Fabel.

Wer nie zu reden sich vermißt,
Als wo sein Geist Gedanken weidet,
Im Ausdruck stets natürlich ist,
Gelehrtes Wortgepränge meidet;
Den wird die Welt jetzt oft verkennen,
Und Mangel an Genie das nennen,
Worin einst Rom und Griechenland
Des Geistes wahre Größe fand.

Allein wenn unsre Finsterlinge,
Streng philosophischen Gesichts,
Zur ersten Ursach aller Dinge
Ein Sprachphantom, ein wahres Nichts
In hohlen Phrasen schlau verbrämen;
So kennen sie den Lauf der Welt,
Und wissen, daß man Jakob Böhmen
Jetzt für den zweiten Plato hält!

* * *

Dem Bär gefiel's in düstern Wäldern
Unlängst nicht mehr, wie die Geschichte sagt;
Er eilt hinaus zu freien Feldern,
Wo jonder Zwang die Sonne tagt.
„Wie wird mein Baß dort imponiren?"
Spricht er, „so wahr ich Petz, der Sänger, bin,
Ich seh' die Hasen, statt auf Vieren,
Verwund'rungsvoll schon all' auf Zweien zieh'n;
Und Hamster und Kaninchen streiten,
Wer sich auf meine Virtuosität
Und deren Werth am gründlichsten versteht!
Ich seh' und hör' es schon vom weiten."
Er sagt's und brummt, indem er's sagt, entzückt.
Herr Rein'ke, der aus seinem Baue,
Noch ungewiß, ob er dem Handel traue,
Mit spitzem Näschen seitwärts blickt,
Kann nicht umhin, den Sänger zu belauschen,
Und ruft, und bleibt im Zwinger stehn:
„Wie? Hör' ich recht? Ihr wolltet singen geh'n,
Gestrenger Herr? — der Kenner Ohr berauschen,
Den Krieg mit Friedenskünsten sanft vertauschen,
Und zahmer als das Lämmchen seyn?
Wie fällt nur Euch dergleichen ein?
Doch ist's Euch Ernst, Herr Bassa Bär,
So rath' ich Euch vor allen Dingen,
Auf Euren Zügen kreuz und queer,
Ein wenig deutlicher zu singen:
Sonst ist's — verzeiht, was meine Keckheit spricht —
Sonst ist's so gut, als sängt Ihr nicht!"
„Ha, ha! packt ein mit Eurem schlechten Leisen!"
Erwiedert lachend ihm der Bär:
„Nur was sie nicht versteht, Compère,
Bewundert jetzt die Welt am meisten!"

Ernst Woldemar.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Seehauſen. Die Urſache meines Umweges iſt das Alter dieſer, heut zu Tage eben nicht bedeutenden Stadt. Ich hatte früher ſchon einmal in dem guten Angelus geblättert, der von dem Alter dieſer Stadt ſo viel faſelt, daß man, wenn man ihm glauben wollte, auf die Vermuthung kommen müßte, ſie hätte früher in Italien gelegen! Denn wollte man dies nicht und ihm doch glauben, ſo würde die ganze Theorie auf einmal über den Haufen geworfen: daß man in dem nordiſchen Deutſchland vor Chriſtus keine Stadt gekannt hatte! — So viel iſt aber doch bei alle dem gewiß: daß ſich die Nachrichten von der Entſtehung Seehauſens in der dunkeln Zeit der alten Geſchichte verlieren. Wenigſtens ſchwebt über dieſe Gegenden auch noch mehrere Jahrhunderte nach Chriſtus ein undurchdringliches Dunkel, und ſobald es nur einigermaßen hell zu werden anfängt, finden wir auch ſchon Seehauſen, gleich einer aus den Fluthen hervor getauchten Nixe. Der intereſſante Beſchreiber der Altmark meint: daß die niedrige Lage an dem Ufer des Alands, die öfteren Ergießungen der Elbe, die mit ihren Fluthen bis an die Höhe reichte, Veranlaſſung zu dem Namen gegeben hätten. Mir gefällt auch dieſe Hypotheſe am beſten von den bereits aufgeſtellten. Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich — wie ebenfalls von einem angenommen *) Beſchreiber der Altmark vermuthet wird — daß die erſten Bewohner der Stadt Fiſcher oder Hirten waren, zumal da das Stadtwappen in einem Fiſchblatte beſteht. So viel weiß man aus den aufbewahrten Nachrichten, daß die ehemalige Lage der Stadt von der gegenwärtigen ganz verſchieden war. Sonſt floß der Aland öſtlich, jetzt aber nahe weſtlich bei ihr vorüber. Noch jetzt ſieht es einige Spuren von der alten Stadt, die ſchon vor dem 30jährigen Kriege verſchwunden war. Wahrſcheinlich gaben die Beſuche turnierfähiger Ritter zu der Veränderung der Lage die Veranlaſſung. — Früher blühete Seehauſen im Bunde der alten Hanſa. Die hier befindlichen öffentlichen Gebäude geben noch einen ſprechenden Beweis von der Tüchtigkeit, womit die Alten ihre Arbeiten ausführten, und es iſt wirklich bedauernswerth, daß man ſich von dieſem Muſter immer mehr entfernt! — Die Alten machten gerade alle öffentlichen Bauten am ſchönſten und tüchtigſten; heut zu Tage aber ſuchen Viele ſich auf Koſten des Staats zu bereichern und halten es für viel erlaubter, die Geſammtheit als einen Einzelnen zu hintergehen. — Jetzt gehört Seehauſen zu den Ackerſtädten; denn Handel, Gewerbe und Handwerke ſind Untergeordnete des Ackerbaues und der Viehzucht. An dem rechten Ufer des Alands findet man den beſten Wiſcher-Boden — bekanntlich heißt die an Seehauſen ſtoßende Niedrigung die Wiſche, ein plattdeutſcher Name für Wieſe — an dem linken Ufer hingegen Mecklenburger und Priegnitzer Sand. Jedoch wollen wir beide letzteren Länder nicht zu bloßen Sandbüchſen machen, denn es giebt in beiden auch fruchtbare Gegenden. — Seehauſen iſt eine von den Städten, gegen welche die Fortuna ſehr launenhaft geweſen iſt; oft ſcheint ſie ſelbſt ihren ganzen Zorn über dieſen Ort ausgeſchüttet zu haben. So z. B. ward im Jahr 1722, am Himmelfahrts-Tage, faſt die Hälfte der Stadt ein Raub der Flamme. Dies Unglück ſoll am jedesmaligen Jahrstage bei dem Gottesdienſte in Erinnerung gebracht werden. — Ein Beiſpiel von der Tüchtigkeit der früheren Bauart muß ich Ihnen noch mittheilen. Im Jahr 1563 ſtürzte eine der alten Thurmſpitzen ein und fiel während der Predigt auf das Kirchdach. Das ſtarke Gewölbe aber widerſtand der von einer beträchtlichen Höhe herab geſtürzten Laſt, ſo daß auch kein Einziger der Verſammelten beſchädigt ward. — Auch von großer Waſſernoth ward Seehauſen betroffen. Von den vielen verheerenden Ueberſchwemmungen will ich hier nur zwei erwähnen. Im Jahr 1426 war ein ſo gelinder Winter, daß die Bäume ſchon um Lichtmeſſen in voller Blüthe ſtanden. Im Frühling des genannten Jahres durchbrach die Elbe bei Hamerten den Deich, ſetzte ganz Etendal unter Waſſer und theilte durch die Ucht auch Oſterburg und Seehauſen die Ueberſchwemmung mit. Im Jahr 1771 war die größte Ueberſchwemmung. Der Herbſt 1770 war ſehr naß, der Winter gelinde; den 25ſten März 1771 fiel ein zwei bis drei Fuß tiefer Schnee und die Kälte ward ſtrenge. Den 26ſten März ging das Elbwaſſer ſchon über die Neukirchenſchen und Schönbergſchen Deiche. Den 27ſten März zerſprengte die gewaltige, mit Eisſchollen vermiſchte Waſſermaſſe, von einem heftigen Oſtwinde an die Altmärkiſche Seite getrieben, den zuletzt genannten Deich, überſchwemmte die ganze Wiſche, die Gegend und mehrere an die Wiſche grenzenden Dörfer. Erſt gegen den 16ten Mai verlor ſich die unabſehbare Waſſermaſſe, welche Hungersnoth und Schrecken aller Art über die Gegend verbreitete. Man findet in dem genannten Werke von Steinhart eine umſtändliche Beſchreibung dieſes höchſt unglücklichen Ereigniſſes, welches, wenn nicht die größte Sorgfalt auf die Unterhaltung der Elb-Deiche gewendet wird, leicht einmal zurück kehren könnte. — Die Schweden, die bekanntlich im 30jährigen Kriege noch ſehr rohe Gäſte waren und den friedlichen Bewohnern der Churmark manches bittere Andenken zurück ließen, haben ſich auch in Seehauſen ein ſolches gegründet. Sie riſſen nämlich alle Häuſer der Vorſtadt vor dem Viehthore ein und brachten die Materialien in die Schanze nach Werben, welche nachher die Urſache bose weiter Kriegsnoth ward. Tilly ſtattete nämlich den Schweden dort einen wüthenden Beſuch ab und verheerte nach ſeiner bekannten Art. — Die Kirche und der Thurm ſind wegen ihrer Größe und ihres Alters merkwürdig. Unter dem Glockenſtuhl hat ein Thurmwächter ſeine Behauſung aufgeſchlagen. Von dem kleinen Zimmer deſſelben erfreut man ſich einer weiten Ausſicht, beſonders auf die maleriſche Wiſche, die wie ein großer Teppich ausgebreitet liegt. In die Kirche muß man wie in ein Gewölbe hinab ſteigen, wovon ſich ein tieferes Verſinken des Fundaments vermuthen läßt, da die Alten den Eingang hoch an zu legen pflegten. Die Kirche hat mehrere Merkwürdigkeiten im Inneren. Eine ziemlich gute Bürgerſchule iſt auch noch vorhanden. — Seit der Vertreibung der Franzoſen iſt hier der Sitz eines Land- und Stadt-Gerichts, welches in erſter Inſtanz entſcheidet und unter dem Ober-Landgerichte zu Magdeburg ſteht. — Der hieſige Pferdemarkt iſt berühmt, ſeit den letzten Jahren aber, wegen Mangel an Käufern, ſehr in Abnahme gekommen. Sowohl aus der Altmark ſelbſt, als auch aus der angrenzenden Priegnitz und dem Mecklenburgiſchen, wird hier ein für den Cavallerie-Dienſt und zu jedem Gebrauche geeigneter Pferdeſchlag feil geſtellt. — Der literariſche Verkehr ſcheint hier aber ſehr — ſehr geringe zu ſeyn! D.

*) Der Verfaſſer iſt der ſchon ſeit mehreren Jahren und leider viel zu früh verſtorbene Prediger Steinhart, welcher in ſpäteren Werken als Kanonikus v. Seitziger auftrat, und zu den gelehrten Schriftſtellern gehörte. Sein Witz iſt charakteriſtiſch.

Der Tempel des Glücks hat zwei ungeheure hohe Treppen; eine ſteigt man hinauf, die andere hinab. Beide ſind ſpiegelglatt und ſpiegelblank, und ohne Geländer. Steigt Einer die eine Treppe hinauf, ſo muß in der Regel ein Anderer die zweite hinab. Die erſten Stufen ſind die glatteſten, mit Schmeicheln kann man ſie aber alle ziemlich abſtumpfen. Wer auf den unterſten Stufen hinan klimmt, ſieht vor ſich lauter große Männer, d. h. lauter Patagonier, und hinter ſich lauter Pygmäen. Der Lohn der Erſteigenden iſt — eine Weihrauch-Säule! Miroir.)

Eine ausländiſche Zeitung hat berechnet, daß, den öffentlichen Blättern zu Folge, das ruſſiſche Ultimatum von der hohen Pforte nun ſchon 23 Mal angenommen und abgewieſen worden ſey. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 2. Februar. 19tes Blatt.

Das kindliche Gemüth.

Lehrling.

O lehret mich dichten
Gemüthlichen Sang,
Sonſt wird mich vernichten
Der innere Drang!

Meiſter.

Gemüthlich zu ſingen,
Mein Kind, iſt nicht ſchwer;
Die Saiten erklingen,
Man weiß nicht, woher?

Dann fällen die Zeilen
Gemächlich ſich aus:
Man trägt ohne Weilen
Von Haus ſie zu Haus.

Nur tüchtig geprieſen
Der Schönen Geſchlecht,
So machſt Du's von dieſen
Wohl Einer doch recht.

Denn ſchaden kann Jede;
Doch nützt es Dir viel,
Erreichte die Rede
Des Schmeichlers ihr Ziel.

Es nennt Dich dann wieder,
Nach üblichem Brauch,
Den Meiſter der Lieder
Die Dichterin auch;

Thut auf Dir die Thore
Zum hohen Journal,
Das längſtens der Hore
Der Zeit ſich empfahl.

Das trägt Dich noch heute
Der Ewigkeit zu —
Wer liefert die Beute
Dem Krämer, als Du?

Süß haſt Du geſungen —
Dein Inhalt bleibt ſüß,
Denn Alten und Jungen
Schmeckt Zucker-Kandies.

Chr. Feldmann.

Des Menſchen Wege ſind nicht Gottes Wege.

4.

Als, an den Strahlen der Frühlings-Sonne zerſchmolzen, der Schnee von den Bergen thauete, ſchlich der Bruder Vincent eines Tages mühſam aus ſeiner Höhle und ſank erſchöpft auf den ſteinernen Sitz, von welchem man das Thal überſchaute. Wehmüthig die wunderbare Fügung des Himmels anſtaunend, daß er, der Lebensmüde, noch einmal das Erwachen der Schöpfung feiern ſollte, ſchlug er das Auge empor — da erblickte er mehrere Landleute, die ſich langſam den Felſen herauf bewegten. Sie trugen auf einem Seſſel einen Mann mit bleichem, verſtörten Antlitz; es war der Herr von Ferrol. Die Träger ſetzten ihn nieder und entfernten ſich. Mit fieberhaft rollenden Augen ſtarrte der Kranke den Einſiedler an, der ihn mit innigem Mitleid betrachtete. Endlich nach langem Schweigen rief er mit dem Ausdruck des Wahnſinns: „Wer Du auch ſeyſt, den man einen Heiligen nennt, ich bin dem Tode nah, nah der ewigen Verdammniß! Du kannſt meine Seele nicht retten, ich bin ein zwiefacher Mörder! Es iſt zu

Digitized by Google

spät! — Ha! in diesem Augenblick sank vielleicht Francesko's schuldloses Haupt schon unter dem Henkerbeil! Du liebtest ihn, o sage mir, muß auch seine Seele im Abgrund ewig die Missethat büßen, die ich ihm aufdrang? Schaudere zurück, sie heißt Vatermord! — der gräßlichste Fluch Gottes ruht auf ihr. Ich muß verzweifeln und sterben!" — „Unglücklicher!" rief der bebende Greis; „erhebe Deine Seele! Gottes Gnade ist unerschöpflich. Sammle jetzt Deine Lebensgeister, beichte mir Deine Vergehungen. Ich bin ein Sterbender wie Du: was mein Rath, mein Gebet und meine Thränen vermögen, soll Dir werden. Vielleicht fristet Gott Deine Tage und gönnt Dir Kraft, einen Theil Deiner Schuld wieder gut zu machen, oder sie noch hier auf Erden zu büßen!"

Lange starrte der Hoffnungslose dumpf vor sich hin, endlich begann er: „Wenige Stunden sind mir vergönnt, so vernimm denn das Geständniß der Qualen meines Lebens und meiner Schuld. Ich bin ein spanischer Edelmann. Der Ruhm seiner Vorfahren, sein Degen und ein kleines Landgut, dessen Ertrag zu unsern Bedürfnissen eben hinreichte, war Alles, was mein Vater besaß. Er hatte auch eine Tochter. Vielleicht wird nie wieder ein Weib geboren, wie meine Schwester Elvira. Ich weiß nicht, ob sie schön war; wenn aber ein himmlisches Gemüth, ein Antlitz — das ein reiner Spiegel einer Seele ist, zu gut, zu heilig für die Erde — Schönheit giebt, so denke Dir die Schönste aller Frauen. Mit uns erzog mein Vater den Sohn eines verstorbenen Freundes, noch ärmer als wir. Ramiro, einige Jahre jünger als ich, war ein kühner, ehrsüchtiger Jüngling; oft riß ihn das Feuer seines Temperaments hin, sogar dem Zorn unsers Vaters, den Alter und Kränklichkeit mürrisch gemacht hatten, Trotz zu bieten; und ohne Elvira's milde vermittelnde Liebe wäre es entweder zu blutigen Auftritten gekommen, oder der Mißvergnügte hätte heimlich unser Haus verlassen: denn jede leise Erinnerung empfangener Wohlthaten empörte ihn. Mich und Elvira zog vielleicht gerade die aufbrausende Hitze unsers Jugendgespielen noch mehr zu ihm hin. Wir liebten ihn mit einer Innigkeit, für die kein Opfer, keine Entsagung zu schwer war, und sein damals noch edelmüthiges Herz lohnte uns mit gleichem Maaße. Bald betrachtete ich ihn doppelt als meinen Bruder. Ungestüme Leidenschaft riß ihn zu Elvira, und mit süß schwärmerischer Zärtlichkeit lohnte sie ihm. Mit Entzücken war ich Zeuge ihrer heiligen Schwüre, ihres Glücks, und der höchste Wunsch meines Lebens schien mir gewährt.

Das waren Tage der Wonne, die herrlichsten, die mir jemals lächelten. Die Liebe milderte Ramiro's Heftigkeit; oft saßen wir bei dem Aufgang der Sonne am Gestade des Ebro und entwarfen Pläne für die Zukunft. — Womit verschuldete ich's, daß sie alle vom Schicksal zertrümmert liegen! Ich war doch so genügsam in meiner Hoffnung! Immer schien mir ein stilles einfaches Leben, fern dem Geräusch der Welt, im Schooße der Wissenschaften, das beneidenswertheste Loos. So wollt' ich einst meinen Theuren das väterliche Erbe überlassen und nimmer getrennt von ihnen mein ganzes Glück in ihrer Liebe finden. Feierlich gelobte ich es mir, nie eine andere Verbindung zu schließen.

5.

Die erste Störung unserer Entwürfe kam von meinem Vater. Er verschaffte Ramiro eine Stelle in der Armee. „Geh!" sagte er, indem er ihm sein Schwerdt reichte; „dies unthätige Träumen verzehrt Deine Jugendkraft. Gehe hin, auf die Bahn der Ehre. Du bist ein Spanier, zeige Dich würdig Deines alten Geschlechts: ich gebe Dir ein gutes Schwerdt, das schon zu lange in der Scheide rostete, und meinen Segen. Laß uns bald von Dir hören, damit ich mich doch eines kriegerischen Sohnes freuen möge." — Mit funkelnden Augen ergriff Ramiro das Schwerdt: „Verlaßt Euch auf mich", rief er, „ich werde es zu führen wissen!" — Am andern Morgen mußte er abreisen.

Wehmüthig ernst durchwachten wir die Nacht. — Schwer lastete der Abschied auf unserer Seele. „O Ihr meine einzig Geliebten!" sprach Ramiro: „jetzt erst fühle ich es, was Ihr mir waret! Wie Ihr mich liebt, wird Niemand mich lieben! Vergebt es mir, wenn ich Euch je betrübte. Ich gehe hinaus in die Welt, aber dieser Sternenhimmel Gottes sey Zeuge meines Schwures: Wenn ich je bundbrüchig werde, soll mich der Allmächtige auf ewig verstoßen. Ich will mein eigenes Herz durchbohren bei dem ersten treulosen Schlage!" So schieden wir unter Thränen und Eiden.

Ein Jahr ohngefähr nach der Trennung von unserem Freunde starb mein Vater und die beiden Liebenden hinderte nun nichts mehr an ihrer ewigen Vereinigung, als der fortwährende Krieg mit Frankreich, der Ramiro's ruhmbegierige Seele mit den glänzendsten Hoffnungen erfüllte. Sein Regiment, das in Saragossa lag, war im Begriff, sich nach Italien ein zu schiffen, als ein furchtbares Ereigniß diesen schönen jugendlichen Träumen zerstörend in den Weg trat. Die Macht Spaniens wurde durch den Aufstand in Catalonien empfindlich erschüttert; das ganze Fürstenthum, empört durch die Bedrückungen des Grafen von Olivarez, fiel ab und ergab sich an Frankreich. Mehrere Große dieses Landes hielten sich in unsern Hauptstädten verborgen. Einer der Vornehmsten unter den Verschwornen ward in Saragossa entdeckt und Ramiro befehligt, ihn unter starker Bedeckung nach Madrid zu führen. Der unbesonnene Schwärmer, der sich diesem

zed by Google

Manne verpflichtet glaubte, vergaß ſich ſo weit, ihn entkommen zu laſſen. Der Schuldige entfloh. Unſer bedauernswürdiger Freund aber ſtürzte ſich in einen unabſehbaren Abgrund. Er ward verhaftet und verſchlimmerte ſeine Lage noch, indem er ſich dem Offizier, der ſich ſeiner bemächtigen ſollte und ſein Feind war, widerſetzte und ihn gefährlich verwundete. Mit Ketten belaſtet ſchmachtete er im Kerker, als wir dieſe entſetzliche Nachricht vernahmen.

Ich ſage nichts von dem grenzenloſen Schmerz um den Geliebten! — Sobald wir einen Entſchluß faſſen konnten, verkauften wir unſer Gut einem benachbarten Edelmann, und reiſeten mit dem Gelde nach Saragoſſa, feſt entſchloſſen, Alles, was wir beſaßen, zu Ramiro's Rettung zu opfern. — Nach einer qualvollen Reiſe langten wir gerade einen Tag ſpäter in dieſer Stadt an, als der Herzog von **; den der König aus Madrid dahin ſandte, ein abſchreckendes Beiſpiel der Strenge an dem Schuldigen zu üben.

6.

Der Stab war unwiderruflich über unſern armen Freund gebrochen; in eben der Stunde, als wir das Thor erreichten, ſprach das Kriegsgericht, dem der Herzog vorſtand, ſein Todes-Urtheil. — Nur einmal ſollte den Lebenden noch die Sonne beſtrahlen! Umſonſt verſchwendeten wir unſer Geld, vergebens erflehten wir zu den Füßen ſeiner unerbittlichen Richter Aufſchub, um nach Madrid eilen und die Kniee des Königs umfaſſen zu können. Der Herzog war ein ernſter ſtrenger Mann von mittlerem Alter. „Don Alvarez!“ ſagte er zu mir; „der Befehl des Königs und ſeines Miniſters iſt zu beſtimmt, ich habe nur Vollmacht zu verurtheilen, nicht zu begnadigen oder auf zu ſchieben. In der jetzigen Lage des Königreichs iſt an keine Schonung, an keine Begnadigung zu denken. Alles, was ich für Sie und Ihre beklagenswürdige Schweſter thun kann, iſt, daß ich Ihnen vergönne, den Verbrecher noch einmal zu ſehen.“

Wir flogen nach dem Gefängniſſe, wir hingen ſprachlos an dem Halſe des Unglücklichen. Sein ſtolzes Herz zerfloß in Wehmuth, das zwecklos vergeudete Leben erſchien ihm reizender als je. Gram und Liebe kämpften in ſeiner zerriſſenen Seele; düſteren Blickes wandte er ſich ab und bat uns, ihn zu verlaſſen. — Elvira raffte ſich auf, dem funfzehnjährigen Mädchen verlieh die Verzweiflung wunderbare Kräfte: „Ich rette Dich!“ rief ſie, „oder ich ſterbe mit Dir!“ — Ehe ich Zeit hatte, ihr nach zu eilen, war ſie verſchwunden.

Halb bewußtlos, ohne Schleier, die Locken aufgelöſt um den Nacken, durchlief ſie die Straßen und erreichte den Palaſt des Herzogs. Vergebens verſagte man ihr den Eingang, ſie ſtieß Alles zurück und drang in des Herzogs Kabinet, wo dieſer, mit Arbeiten beſchäftigt, auf einem Ruhebett ſaß. — „Rette ihn! O rette ihn!“ rief ſie athemlos, indem ſie zu Boden ſank, mit ihrem Arm ſeine Kniee umklammernd und die zitternden Lippen auf ſeine Hand drückend. „Rette ihn oder ich ſterbe zu Deinen Füßen!“ — „Donna Elvira!“ ſprach er und verſuchte umſonſt, ſich los zu reißen; „ich kann Ihren Geliebten nicht retten, ſtehen Sie auf, Sie erniedrigen ſich!“ — „O nimmermehr, ich weiche nicht! Sey ein Menſch, ein Engel, ein Gott, und lebenslang will ich wie einen Heiligen Dich verehren! Er iſt ja kein Verbrecher, ſeine tugendhafte Schwärmerei riß ihn fort! Willſt Du, daß Gott Dir vergebe, ſo rette ihn!“

Der Herzog war nur allzu ſehr Menſch, ſein Herz fühlte nur allzu jugendlich noch. Dieſe Schönheit, durch den Schmerz erhöht, dieſe himmliſche Unſchuld, dieſe Gluth der Leidenſchaft in den holden Zügen verwirrten ihn. — „Elvira!“ rief er endlich mit ſchwankender Stimme; „ja, ich kann ihn retten! — Aber höre mich!“ — ſetzte er hinzu, indem er die Entzückte zu ſich auf das Ruhebett zog — „begnadigen darf ich ihn nicht, doch kann ich ihn in dieſer Nacht entfliehen laſſen. Seine Rettung iſt jedoch mein Verderben; wenn auch mein Gewiſſen es mir erlaubt, der König kann mir bei der Lage der Umſtände nicht verzeihen. Ich muß dem Haß des Miniſters entfliehen, ich muß Ehre, Würden, Größe, einen Theil meines Vermögens, ich muß Alles aufopfern, was die Seele eines Spaniers ehrt und berauſcht, ja vielleicht mein Leben! Das kann ich nur um einen hohen Preis! Mich durchglüht Liebe zu Dir! — Willſt Du mir angehören, ſo werf ich den Glanz hinweg, entſage der Frucht meines mühevollen Wirkens — Don Ramiro iſt auf jeden Fall für Dich verloren. Entſcheide, Elvira!

Er ließ ihre zitternde Hand aus der ſeinen gleiten. Bleich, vernichtet, ſprachlos ſaß die Tieferſchütterte einen Augenblick, dann ſprach ſie: „Rette ihn, ich will Dir angehören!“ — „Aber, Elvira“, rief der Herzog mit heftiger Bewegung, „wirſt Du mich auch lieben, oder werf ich einen Brand in meinen Buſen, der mich marternd verzehren wird?“ — Sie blickte ihn wehmüthig an: „O ich werde, oder ich müßte ein Ungeheuer ſeyn! Meinem und ſeinem Retter gehört von nun an mein ganzes Leben!“

Ich übergehe das Weitere. Ramiro ward gerettet. Nachdem ich meine heldenmüthige Schweſter in ein Kloſter gebracht, verließ ich die Stadt, und als Bootsmann verkleidet führte ich ihn ſelbſt den Ebro hinunter bis zur Grenze von Catalonien. Ohne den Preis ſeiner Rettung zu ahnen, ſchied er ſchweigend von mir.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. In der deutschen Literatur stirbt die Originalität nicht aus, so viel Todes-Anzeigen wir auch in allen kritischen Zeitschriften zu lesen haben! Zu dieser Exclamation brachte mich ein neues dramatisches Werk, welches unlängst hier erschienen und wovon ich eben den Lesern des „Gesellschafters" eine Anzeige geben will. Zuerst covir' ich, mit juristischer Genauigkeit, den Titel, welcher also lautet: „Zehntausend Thaler Verlust und Geschenk oder die Belohnung der Gastfreundschaft, Ehrlichkeit und Tugend. Ein Lustspiel in drei Aufzügen von Wenzel dem Aelteren. Braunschweig 1822 gedruckt auf Kosten des Verfassers" und nun folge der Inhalt: Martin liebt Sophien, der Vater des Mädchens will die Heirath nicht zugeben, weil Martin arm ist; dieser findet einen Koffer mit 10,000 Thalern, giebt sie dem Prediger in Verwahrung und läßt „in allen Zeitungen von Europa" den Eigenthümer auffordern; er meldet sich nicht und Martin kauft endlich einen Meierhof, und will sich mit Sophien verheirathen. Da kommt in das Dorf ein „Schauspiel-Dichter Edelmuth"; es entdeckt sich, daß dieser die 10,000 Thaler verloren hat, er aber schenkt sie, zur Belohnung der Tugend und Ehrlichkeit, dem Martin und macht das Pärchen glücklich. — Dieser Stoff, als Anekdote bekannt, nur mit dem Unterschiede, daß darin kein Schauspiel-Dichter, sondern ein reicher Graf 10,000 Thaler zu verlieren hat, ist ganz allein durch die originelle Behandlung merkwürdig und ich muß ein Paar Stellen ausziehen, um dies begreiflich zu machen. — Martin, „der Bauerbursche", hat gleich anfangs einen, beinahe vier Seiten langen Monolog voll Liebesklagen, und läßt sich unter Anderem also vernehmen: „O Liebe, o Liebe! was bist du für ein brennendes unverlöschliches Feuer! Sophie, Sophie! meine engelschöne Sophie, macht mich glücklich! mache mich glücklich! Ohne dich bin ich der bedauernswürdigste, der erbärmlichste Galeeren-Sklav! eine unruhige, unstate, nie froh werdende Kreatur! Sophie, Sophie! meine einzige unter den Sterblichen Auserwählte! Dein Ideal schwebt mir Tag und Nacht vor Augen! Du bist in meine Seele und Herz getragt! Ach, wenn du es wüßtest, wenn du durch ein Fernrohr (zeigt sich auf die Brust) in dieses verhüllte Herz sehen, meine Angst darin lesen könntest! — Du würdest, wenn du nur einen Tropfen Blutes von Liebe für mich hättest! nur ein Funke von Liebe in dir glimmte! — du würdest meine Pein stillen! meine Qual lindern, meine Trösterin seyn! und mit einem Kusse der Liebe Balsam in meine schmerzlichen Wunden gießen und sie heilen. Wie lange, wie lange soll ich hier noch vergeblich schmachten und seufzen! Ich muß mit meinen jugendlichen Kräften als ein Wurm, der zertreten wird, ersticken! Wäre ich doch erst so glücklich, dich, meine auserwählte Sophie, nur einmal unter vier Augen allein zu sprechen, daß ich dir den Ueberfluß der Liebe aus meines Herzens Fülle in Strömen zu Füßen legen, dir Alles offeriren, und dann hören könnte: ob du mich auch liebst? oder mich einer menschenfreundlichen Miene würdigst? — (sieht sich schüchtern um) Ich bin hier doch allein? Wenn mich ein tyrannischer, despotischer, zur Hölle reifer Mensch hier sehen würde — wie würde ich verspottet, verhöhnt, verlacht und mit einem nichtswürdigen Seitenblick verachtet werden! Aber Gott sey Dank, daß keine heißhungrige Hyäne meine Klagen hört und ich in der schönen Schöpfung der Natur, in dieser hehren lichen Einöde hier allein bin! Göttin der Liebe, stehe mir bei! Mach' ein Ende meiner Pein! — Länger kann ich's nicht mehr ertragen — nicht mehr ertragen! Der Missethäter! — der Todtschläger! der Mörder! der Räuber! — mit einem Worte, der zu allen schändlichen Lastern weggeworfene Bösewicht! — stirbt — wenn er entdeckt wird — am Galgen oder auf dem Rabensteine, für seine abscheulichen begangenen Schandthaten, den Tod der Verachtung! — und seine Marter, Qual und Pein ist ein kurzes Ziel. Aber ich werde ja viel arger gequält, als die gott- und pflichtvergessenen Bösewichter, die sich mit einem meineidigen Gewissen im Busen herum tragen! in der Zwickmühle von armer Menschen Schweiß und Blut — Wittwen-Seufzern und Waisen-Thränen schweigen — und gemächlich der Hölle entgegen schreiten! — Wenn aber der Missethäter vor der Welt am Schandpfahle gebrandmarkt, und der meineidige pflichtvergessene Bösewicht nur von der himmlischen Polizei entdeckt, und mit einem Tritt vor den Hintern zum höllischen Schlund mit Verachtung fortdirt wird — dann aber, Gott der Gerechtigkeit! rette und beschütze die Unschuld, die edle Tugend!" (Er versteckt sich hinterm Gebüsch.) — Sophie kommt nun, er sagt ihr daß er sie gern unter „vier Augen spräche", sie meint: „das möchte wohl eine Jungesellenlüge seyn", steht ihm aber Rede und die Liebe bricht bei Beiden durch, nachdem Martin ihr erst ein Messer präsentirt hat, womit Sophie ihn durchstoßen soll. — Später fällt er, bei einer Zusammenkunft in der Nacht, über den Koffer mit den 10,000 Thalern, wobei er, nebst vielem Erbauen, ausruft: „Sophie, hättest Du mich nicht gehalten, ich mußte mir unsichtbar vom Quacksalber die Nase flicken lassen" — und es erhebt sich nun ein gewaltiger mehrstündiger Tugendkampf, der sich schließt, wie oben bemerkt und durch drei Akte in dem Style des beigebrachten halben Monologs fortgeführt ist, bis ihn der Schauspiel-Dichter endet, dem jene Summe wie nichts ist. „Denn" — so sagt er — „in Pengalen" (wohin er sich vor „Pasquillanten" geflüchtet hat) „schrieb ich, mitten unter Hottentotten, einige Schau- und Lustspiele. Die biederen Deutschen ließen solche in Batavia aufführen, kauften meine Werke, bezahlten mir Alles groß- und edelmüthig! Ich machte mein Glück und bin heute außerordentlich froh und vergnügt, Martins Tugend mit 10,000 Thalern belohnen zu können!" — wobei er noch verspricht, seinen Schützling, als Muster aller edlen Eigenschaften, auf die Bühne zu bringen. — Ich gerieth übrigens bei dem Referiren in Versuchung, von jeder der 100 Seiten etwas ab zu schreiben, aber ich glaube genug ausgezogen zu haben, um die Merkwürdigkeit meines Gegenstandes und zugleich dar zu thun, daß hier durchaus nur von einem Nonplusultra der dramatischen Schriftstellerei die Rede ist. Da nun auch neben dem erhabenen Schwunge des Martin, der Sophie u. s. w., in dem immer lachenden Vater der Letzten, so wie in „vier weiblichen Nebenpersonen" der Humor auf das Aeußerste getrieben ist, so begreift hoffentlich Jeder, daß hier ein Extract von Shakspeare, Calderon, Schiller, Goethe u. s. w. erschienen ist, und dieser Extract ist — Wenzel der Aeltere, das will sagen: ein Mensch, der mit Classizität anfangt und durch und durch ist, was jemals war und jemals seyn wird! Noch bitt' ich alle Leser inständigst: sucht Euch das Buch selbst zu verschaffen! — denn wer von den tausend gedruckten Exemplaren eines erwischen kann, wird gezwungen seyn, aus zu rufen: Es ist ein einziges, unvergleichbares Produkt! — h —.

Zu Rennes hat die Lokal-Behörde mehrere Anordnungen hinsichtlich der Bühne getroffen, welche recht heilsam sind; z. B. es soll keine Schrift, wes Inhalts sie auch sey, auf die Bühne geworfen werden u. s. w. Unter Anderem ist aber auch die Anordnung gemacht: „keine Schauspielerin soll irgend eine Verbindung unterhalten!" und dies hat schon viel Protestationen veranlaßt. (Miroir.)

Die Hottentotten haben im südlichen Afrika ein neues Thier gefunden mit einem Horn von drei Fuß Länge. Hinter diesem Horn ist noch der Ansatz zu einem zweiten, welches dazu bestimmt scheint, das, was das große Horn aufgespießt hat, fest zu halten. Das Thier ist eine Art Rhinozeros, nur weit größer und stärker, und in Betreff seines Horns verschieden. Es nährt sich nur von Gewächsen. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 4. Februar. 20ſtes Blatt.

Zwei Traumbilder *) von H. Heine.

I.

Der Traumgott bracht' mich in ein Rieſenſchloß,
Wo ſchwüler Zauberduft und Lichterſchimmer,
Und bunte Menſchenwoge ſich ergoß
Durch labyrinthiſch vielverſchlung'ne Zimmer.
Die Ausgangs-Pforte ſucht der bleiche Troß,
Mit Händeringen und mit Angſtgewimmer.
Jungfrau'n und Ritter ragen aus der Menge,
Ich ſelbſt bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich ſteh' ich ganz allein, und ſteh',
Und ſtaun', wie ſchnell die Menge konnt' verſchwinden,
Und wand're fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die ſich ſeltſam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angſt und Weh,
Verzweifl' ich faſt, den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer ſteht davor!

Es war die Liebſte, die am Thore ſtand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne:
Ich ſoll zurück gehn, winkt ſie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob ſie warne oder zürne.

Doch aus den Augen bricht ein ſüßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie ſie mich anſah, ſtreng und wunderlich,
Und doch ſo liebevoll, erwachte ich.

II.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit ſtarrem Hirn und Herzen
Lag ich in Grabesgrund.

Wie lang', kann ich nicht ſagen,
Daß ich geſchlafen hab':
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willſt Du nicht aufſteh'n, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an;
Die Todten ſind erſtanden,
Die ew'ge Luſt begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloſchen ſind.

„Ich will Dir küſſen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht:
Die Engel ſollſt Du ſchauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo Du in's Herz mir ſtacheſt
Mit einem ſpitz'gen Wort'.

„Zwölf Myrthenblätter, Heinrich,
Leg' ich auf Deine Wund':
Das Herz wird nicht mehr bluten,
Das Herz wird Dir geſund."

*) Von vielen Seiten iſt mir angedeutet worden, daß bei dem Cyklus Traumbilder, der in meinen, in der Maurerſchen Buchhandlung erſchienenen Gedichten enthalten iſt, eine Lücke fühlbar ſey, und ein Recenſent bemerkt ſehr wohlwollend: daß dieſe vielleicht durch eine zu ſtrenge Sichtung entſtanden ſeyn möge. Was dieſe ſtrenge Sichtung betrifft, ſo weiß ich leider nur zu gut, daß es damit nicht ſo ganz richtig iſt, und daß ſich im Gegentheil viel Unreifes und Unerquickliches in meine Sammlung eingeſchlichen hat. Die nachſichtige Milde, womit man dieſes umſchleiert, macht es mir zur Pflicht, wenigſtens die angedeutete Lücke durch obige zwei Traumbilder zu füllen. Letztere wären zwiſchen dem achten und neunten Traumbilde einzuſchalten. H. H.

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hinein geschossen,
Als Du mir warst geraubt.

„Auf Deine Kopfwund', Heinrich,
Leg' ich Dir meine Hand,
Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und kühl' der Wunde Brand."

Es hat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und Ach! — ich bin erwacht.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

7.

„Die Entweichung Ramiro's machte grosses Aufsehen. Der Herzog reiste sogleich nach Madrid, sich dem König zu Füßen zu werfen. Der Graf von Olivarez war außer sich vor Wuth. Die Niederlegung aller seiner Aemter und große Geldsummen retteten dem Herzog Freiheit und Leben, doch ward er vom Hofe verbannt. Er zog sich auf seine herrlichen Güter in Valentia zurück, und vermählte sich mit meiner Schwester, die der ganzen Kraft ihrer hohen Seele bedurfte, um die Sehnsucht, den Schleier zu nehmen, zu bekämpfen. Aber als Siegerin ging sie hervor. Tugend, Dankbarkeit und Selbstgefühl waren die heiligen Flammen, die ihr Herz für den Gemahl erwärmten, der sie gezwungen hatte, den süßen Träumen ihrer Jugend zu entsagen. Mit reiner Innigkeit schloß sie sich ihm an, und nie mahnte ein Seufzer, eine Thräne an das Opfer, das sie gebracht. — So hoch Elvira unter den Frauen stand, so würdig war der Herzog solcher Gattin. Auch er hatte Alles aufgegeben und war von der glänzendsten Stufe eines königlichen Lieblings in's Dunkel des einsamen Lebens hinab gestiegen, ohne auch nur durch den leisesten Unmuth seinen gekränkten Stolz, sein verwundetes Gefühl zu äußern. Aus dieser gegenseitigen Zartheit entstand das reinste, schönste Verhältniß. — O ich Unglücklicher, daß mich die Erinnerung täuschend in diese Zeit zurück führen muß!

Ein Jahr lebte ich so — im Herzog einen väterlichen Freund ehrend — im Schooß der bezaubernden Natur, der Kunst und den Wissenschaften; dann aber rief mich die Sorge um den verbannten Freund hinweg.

Ramiro war unter erborgtem Namen in Neapel angelangt und hatte dort vom Vice-König eine Stelle in der Armee erhalten. Er schrieb mir zuweilen, aber so schwermüthig, so ganz verzehrt von Liebe und Sehnsucht, daß es mir unmöglich war, ihn länger in dieser fruchtlosen Täuschung zu lassen. Aber wie hätt' ich so grausam seyn können, das Gebäude seiner Hoffnungen nieder zu reißen, ohne als Tröster neben ihm zu stehen. Ich reiste zu ihm, er war entzückt, mich zu sehen; als er aber erfuhr, wie Elvira sein Leben erkauft, gerieth er außer sich; er nannte uns bundbrüchig, er verwünschte unsere unzeitige Liebe, er wollte tausend Mal lieber in Qualen sterben, als der Heißgeliebten entsagen. Gewohnt, sich dem Ungestüm seiner Leidenschaft hin zu geben, verfiel er in eine gefährliche Krankheit, von der er nur langsam genas. Die Zeit allein konnte seinen Gram mildern; es war mir unmöglich, ihn in dieser Lage zu verlassen, sein Unglück hatte ihn mir noch theurer gemacht. — So theilte ich denn sein Exil, um es ihm zu erleichtern, und diente an seiner Seite in einigen Feldzügen als Freiwilliger. Hier war ich so glücklich, einen Streich, der des Freundes Haupt bedrohte, auf zu fangen; aber mein dadurch gelähmter Arm machte mich zu fernerem Dienst unfähig und führte mich in die geliebte Heimath zurück.

8.

Ich fand Elvira und ihren Gemahl noch in demselben Verhältniß, nur eine Schattenwolke stand über dem Horizont ihres Glücks. Vergebens hatte der Herzog einen Erben seines Namens und Reichthums ersehnt: eine Tochter nur gewährte ihm die Vorsehung. Leider ließ er dieses unschuldige Kind den Unmuth über seine verfehlten Hoffnungen entgelten; er liebte es nicht, und da es nun scheu vor ihm floh, konnte er es nicht um sich dulden, und sandte die vierjährige Beatrix, aller Thränen der Mutter ohngeachtet, zu seiner Schwester, die in Sevilla als Wittwe lebte. Diese Trennung von ihrer Tochter ward später der Quell aller Leiden meiner guten Elvira. — Ueberhaupt schien es jetzt mir oft, als erhalte sich der Herzog nur mit der höchsten Anstrengung in der gewohnten heiteren Stimmung; wenn er sich unbeachtet glaubte, versank er in ein trübes Nachsinnen. Endlich brach er das Schweigen.

„Mein Bruder!" sprach er; „Elvira hat mir mein Opfer überschwenglich gelohnt; ich könnte glücklich seyn, wenn mein Gewissen mir nicht sagte, daß ich ungroßmüthig gehandelt habe. Damals, als ich, durch ihren Liebreiz bethört, unser Schicksal entschied, wähnte ich es anders. Seit Jahrhunderten erreichte keiner meiner Vorfahren das funfzigste Jahr; ich stand nicht fern mehr von dieser Grenze. Deine Schwester war jung und hülflos; in wenigen Jahren konnte sie eine reiche Wittwe seyn und dann den Mann ihrer Wahl doppelt beglücken. Ich sehe aber, daß der Himmel, meine frevelhafte Zuversicht zu strafen, mir ein ferneres Ziel gesteckt hat. Und was jeder Andere mit heißem Dank empfangen würde, die Wohlthat des Lebens, scheint mir eine drückende Last. Um ein Greis zu werden, habe ich zu früh meine öffentliche Laufbahn geen-

Digitized by Goog

det, und dann die jugendliche Gattin verurtheilt, an meiner Seite freudenlos zu verwelken! Ich kann die Schmach des Gedankens nicht ertragen!" — Meine dringendsten Vorstellungen und die anmuthvolle Zärtlichkeit der Holden, die nur für ihn zu athmen schien, die nur ihm allein gefallen wollte, zerstreuten wohl wieder auf eine Zeit die finstern zwecklosen Grübeleien dieses sonst so verständigen Mannes, aber nur zu sehr bemerkte ich den Zwang, den er sich anthat.

Nach zwölfjähriger Abwesenheit kehrte Ramiro, voll Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, zu uns zurück. Er hatte nichts für seine äußere Sicherheit zu fürchten, Niemand erkannte in dem Raphael de Bimeyra den geächteten Flüchtling. Aber er war fremd der geliebten Heimath, arm und hülflos fand er außer uns keine Freunde. Der Herzog selbst hatte ihn dringend zu sich eingeladen, so sehr ich dagegen war. Es schien, als wollte sich dieser gewaltsam auf eine unnatürliche Höhe von Tugend und Selbstbeherrschung schwingen; er wollte sich selbst entfliehen und glaubte Ramiro's Schuldner zu seyn.

Mit dem edelsten Vertrauen empfing er ihn an seiner Brust; er bat Ramiro, ihn als seinen Vater an zu sehen und drang ihm mit der zartesten Schonung die Schenkungs-Akte eines beträchtlichen Landguts auf. Man brauchte aber nur Zeuge des Wiedersehens mit Elvira zu seyn, um die Folgen dieser überspannten Großmuth vorher zu sehen. Nicht die Zeit, nicht die Schönheit und Lockungen anderer Weiber hatten Ramiro's Herz verändert. Mit dunkel flammenden Wangen, mit einem Blick, der die ganze verworrene Gluth seines Inneren verrieth, sank er vor ihr nieder und rief mit dem heftigsten Tone: „Elvira! Du rettetest mir das Leben, um ewig Deinen Verlust zu beweinen!"

Elvira war noch schöner geworden; der Adel des Bewußtseyns, die makellose Güte ihrer Seele hatten sich diesen harmonischen Zügen eingeprägt, und jener treu bewahrten kindlichen Unschuld sich vermählt. — „Nicht ich", rief die Ueberraschte, und drückte mit warmer Innigkeit des Gatten Hand an ihre Lippen; „dies ist die Segenshand, die uns Beide dem Abgrund entzog. Hier steht der Wohlthäter, dem wir lebenslang in Dank und Liebe verschuldet sind. O mein Jugendfreund! Hilf auch Du mir nun diese süße Pflicht erfüllen!" — „Meine Theure!" sprach der Herzog, Beide umarmend, zu Elvira; „der Mann, den Du einst pähltest, kann Deiner nicht unwerth seyn. Mein volles offenes Vertrauen ist mir der Bürge unseres Friedens und Glücks." Dann zog er mich mit sich fort und überließ Elvira und Ramiro ihrem Nachdenken.

Einen Monat erst waltete dieser, wie ein unheimlicher Geist, unter uns und schon fühlten wir Alle, in welche Peinlichkeit uns des Herzogs voreilige Großmuth gebracht hatte. Mein Herz fing an, gegen den Jugendfreund zu erkalten. Dieses eigensinnige Hingeben ohne Kampf, diese weibische Schwäche eines Mannes neben Elvira's glänzendem Vorbilde, empörte mich aufs Aeußerste; statt beschämt ihr nach zu eifern, stürzte er sich immer tiefer in den Wirbel seiner sinnlosen Leidenschaft. Ungerührt von seines Wohlthäters Edelmuth verfolgte er unablässig mit Klagen und Vorwürfen das herrliche Weib. Lange hätte ich den Groll nicht mehr bezwungen, noch der Herzog seinen Gram; endlich sprengte der Zufall die zu scharf gespannte Sehne."

(Die Fortsetzung folgt.)

Französische Sprüchworte.

Ein eben erschienenes „Wörterbuch der französischen Sprüchworte" enthält manche interessante Erklärung. „Ich habe alle meine Engländer (d. h. alle meine Schuldner) bezahlt" stammt vom König Johann. Er war Gefangener in England, und um sein Lösegeld zu erschwingen, mußte eine Kopfsteuer erhoben werden. Als der Befreite zurück war, rief er: Ich habe alle meine Engländer bezahlt! — „Neun und neunzig Hammel und ein Champagneser sind hundert Schafsköpfe" ist ein sehr altes Bonmot. Als Cäsar Gallien eroberte, waren die Haupt-Revenüe von Champagne die Hammel-Heerden, welche eine Abgabe bezahlen mußten. Bei der Armuth des Landes machte man Vorstellungen dagegen, und erhielt die Ermäßigung: daß Heerden unter Hundert frei seyn sollten. Da bestanden fast alle Heerden aus 99 Stück. Cäsar, von der List benachrichtigt, befahl: daß der Schäfer mit als Hammel gezählt werden solle! — „Wenn der Teufel alt wird, kriecht er zu Kreuze" wird auf alte höfliche Weiber angewendet, die, wenn sie gar kein Glück mehr machen können, ehrbar werden. Dt.

Orientalische Gnomen.

1.

Wer täglich nur sein Brod hat,
Gesund an Leib und Geist ist,
Und Obdach in der Noth hat,
Wird Sklave nicht, und reist nicht.

2.

Hochfürstlichen Freunden,
Fuchsschwänzenden Feinden,
Auch Schwärmer-Gemeinden,
Dem Winter-Aufthauen
Und Kosen der Frauen
Ist niemals zu trauen.

3.

Zu großen Herrn — mit Wohlvergunst! —
Zähl' ich den Meister seiner Kunst. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Vom Rhein. Ganz ungewöhnlich mild und freundlich hat sich der Winter bei uns eingefunden. Noch ist kein Schnee

gefallen, auch der Strom iſt noch frei, und von rauhen Stürmen, den unwillkommnen Begleitern dieſer Jahreszeit, haben wir noch wenig verſpürt. Viele deuten ſich günſtige Hoffnungen für das nächſte Jahr daraus, da das Holz der Weinreben, trotz dem ſchlechten Herbſt, durch dieſe warme Witterung einen ſehr vollkommnen Grad von Reife erhalten hat. — In Mannheim erſcheint nun auch eine neue Zeitſchrift: „Rheiniſche Erholungsblätter“ (bei Schwan und Götz), redigirt von dem Hrn. Dr. Gebauer. Der Name des Redakteurs giebt wohl ſchon einige Bürgſchaft für ihren Werth. Unternehmlich iſt es, daß ein früheres Unternehmen des Hrn. Gebauers in Bonn, die Herausgabe des „Rheiniſchen Hausfreundes,“ ſo wenig Unterſtützung gefunden hat, da wir uns nicht entſinnen, daß in der dortigen Gegend eine Zeitſchrift von literariſcher Bedeutung herauskommt. — In Cölln zwar, (in der Eptzſchen Buchhandlung) erſcheint eine „Colonia,“ aber der belletriſtiſche Theil verdient mit vollem Recht gar keine Beachtung. Zur Beurkundung meiner Worte will ich eine poetiſche Probe geben, nämlich aus dem Gedichte in No. 103 (1821) von S. J. Cl . . . n, „Weihe der Erinnerung am Grabe meines Freundes Joſeph Kl . . n,“ der zweite Vers:

„Tief trauernd an Deinem Sarkophage
Weile ich voll Jammer, Harm und Klagen;
Es verſtummen Seufzer meine Worte.
Ach! es bringt der Schmerz mich zum verſteinen;
Doch es mindert der Gedank' mein Weinen
Daß mein Tod vereint uns wieder dort u. ſ. w.“

Der proſaiſche Theil dieſes Blattes könnte ähnliche Muſter liefern, aber billig verſchone ich die Leſer damit. — Leider hat unſer ſüdliches Teutſchland mehrere ſolche Produkte aufzuweiſen. Möchte doch einmal irgend ein gewandter Geiſterſchwimmer unter dieſe unberufenen Zwergdichter treten und „fürchterliche Muſterung halten.“ S.

Petersburg. Die hieſige Anſtalt der Wahnſinnigen und das Stadt-Kranken-Hoſpital ſind in einem großen ſteinernen Gebäude vereint, am Kanal der Fontanka, bei der Obuchowſchen Brücke, im Moskowiſchen Stadttheile. Die Wahnſinnigen befinden ſich in einem, von den übrigen Kranken ſeparirten Gebäude von zwei Stockwerken. Eine Kapital-Wand geht der Länge nach durch jedes derſelben und theilt beide in zwei gleiche Hälften. Auf jeder befindet ſich längs der Wand ein Corridor, der an den Enden durch große Fenſter erhellt wird. Jeder Corridor hat funfzehn Thüren, die zu eben ſo vielen Kammern führen, welche alle eine gleiche, der Lage der Geiſteskranken angemeſſene Länge, Breite und Höhe haben. Eine Hälfte jedes Stockwerks iſt für das männliche, die andere für das weibliche Geſchlecht beſtimmt und beide Stockwerke umfaſſen ſechzig ſolcher Kammern, dreißig für jedes Geſchlecht. Jede dieſer Kammern hat ein Fenſter, mit einem eiſernen Gitter verſehn, eine am Boden befeſtigte hölzerne Bettſtelle und an dieſer einen Riemen, der die zu unruhigen Wahnſinnigen im Nothfalle an das Bette feſſelt. Letzteres enthält eine mit Stroh gefüllte Matratze, ein Betttuch, eine wollene Decke und zwei Kiſſen mit Rindshaaren ausgeſtopft. Auch iſt in jeder Kammer ein am Boden befeſtigter Tiſch, in Form eines Kaſtens, mit einem Sitze verſehn. Zwiſchen zwei Kammern iſt immer ein Ofen von Fliesen, ohne alle Vorſprünge. Zur ſteten Erhaltung der Communikation mit den Kammern und den Corridoren iſt über den Thüren eine halbrunde Oeffnung, und in jeder Thüre eine kleine, in Form eines Horchfenſterchens, um die Kranken ſtets beobachten zu können. Im untern Stockwerke befinden ſich die Wüthenden und völlig Verrückten, im obern aber die Melancholiſchen und Tiefſinnigen. Zwiſchen den erſtern und letztern findet nie die mindeſte Zuſammenkunft ſtatt. Aufgenommene Geiſtesverrückte, deren Geneſung noch ſehr zweifelhaft iſt, werden bis zu ihrer völligen Wiederherſtellung in ganz beſondern Sälen der Anſtalt verpflegt. Die Anſtalt hat einen eignen Garten, von 170 Schritten Länge und nur zehn in der Breite. Zu beiden Seiten deſſelben befinden ſich zwei hölzerne Häuſer, wohin während des Sommers die minder gefährlichen Geiſteskranken gebracht werden. Der Garten iſt in zwei gleiche Hälften abgetheilt, die eine für das männliche, die andre für das weibliche Geſchlecht beſtimmt. Bei guter günſtiger Sommerwitterung iſt es den Kranken ohne Unterſchied erlaubt, hier Tage lang, jeder nach ſeinem Gefallen, ſpazieren zu gehen. Doch iſt auch dabei an eine ſorgfältige, wenn gleich nicht ſo ängſtliche Aufſicht gedacht. Auf jeder Hälfte befindet ſich ein hölzernes achteckiges Häuschen und darin eine Bade-Anſtalt, in welcher die Wahnſinnigen zur heißen Sommerzeit, ſo oft als möglich, unter ſtrenger Anordnung gebadet werden. Das Waſſer wird dahin aus dem nahen Canal, vermittelſt Maſchinen und beſonderer Röhren, geleitet. Alle dieſe Kranken ſtehen unter der Direktion eines Ober- und mehrerer Unter-Aerzte. Die Bedienung beſteht aus einem Perſonal von zwanzig männlichen und eben ſo viel weiblichen Individuen, deren Disciplin ein Aufſeher und eine Aufſeherin leiten. Die größte Ordnung und Reinlichkeit wird von ihnen immer mit dem ſorgſamſten Fleiße erhalten. Dem Etat zufolge können aus Mangel an Raum nur hundert Kranke ſich in der Anſtalt befinden. Sie nimmt aber noch gern einige über dieſe beſtimmte Zahl an, wenn ſolche in Privat-Häuſern nur mit der größten Gefahr können unterhalten werden. — Folgender Mittel bedient man ſich zur Bezähmung der Wüthenden: eines Riemens von zwei Zoll Dicke und zwei Arſchien Länge, mit dem man ihm die Hände bindet, und ſogenannter Zwangs-Kamiſöler, (Weſten), aus Segeltuch gemacht, mit engen Aermeln von drei Arſchien Länge, womit man dem Kranken die Hände an den Körper befeſtigt. Seit dem Jahre 1814 werden unausgeſetzt mit der größten Genauigkeit monatliche und Jahres-Berichte über den Beſtand der Kranken, der Geneſenden und der Geſtorbenen angefertigt. Aus dem vor ihm liegenden ſiebenjährigen General-Berichte, von 1814—1821, erſieht Referent, daß innerhalb dieſer Friſt von 1557 Geiſtes-Verrückten beiderlei Geſchlechts, 1430 Perſonen, völlig geneſen, dieſen, trotz aller guten und zweckmäßigen Einrichtungen, dennoch immer ſchauderhaften Ort wieder verlaſſen und als nützliche Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft wieder gegeben, und nur 540 geſtorben ſind. P. B.

Ein gewiſſer Stockardinus hat eine „Lobrede“ auf die „Lüge gemacht. Die Poeſie, meint er, iſt nur eine halbe Lüge, ein Schatten davon, wie Bacon ſagt. Die Lüge iſt der Wahrheit ſelbſt ſo unentbehrlich, wie das Gold des Zuſatzes zur Bearbeitung bedarf; freilich iſt der Zuſatz zuweilen etwas ſtark, und das Gold (die Wahrheit) ſehr geringe. Der Welt iſt die Lüge gleichfalls unentbehrlich, denn die Welt iſt ein Maskenball. Wie ſchlecht würden ſich bei Tage die falſchen Diamanten, der Flittergland, die bemalten Anzüge und Geſichter, und bei hellem Himmelslichte die Verdienſte mancher Würdenträger ausnehmen! Dazu bedarf es des falſchen Lichtes, des trügeriſchen Schimmers, der Alles nach Wunſch heraus hebt. (Miroir.)

In Semlin (Maaß-Depart.) ereignete (?) ſich unlängſt wieder ein Beiſpiel von dem heftigen Eindrucke, den ein haßlicher Anblick auf eine ſchwangere Frau machen kann. Die Gebährerin ſagte aus, während ihrer Schwangerſchaft ſich eine ganze Zeit lebhaft mit einer Carrikatur beſchäftigt zu haben, welche ihr gegen über in einer Bude aushing. Bei der Geburt des Kindes ſuchte der Geburtshelfer vergebens des Kindes Kopf; es lag immer mit dem Leibe voran. Er mußte es mit den Beinen zuerſt gebähren laſſen; und es ergab ſich, daß das Kind keinen Kopf habe. Das ganze Geſicht, ſelbſt die Ohren zur Seite, befanden ſich vorn auf der Bruſt. Es ſtarb während der Geburt. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

d by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 6. Februar. 21stes Blatt.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

10.

„Wir saßen in lauer Abenddämmerung in der duftigen Jasminlaube des Gartens. Elvira griff mit der zarten Hand in die Saiten der Guitarre und begleitete ihre süße klangreiche Stimme mit wehmüthigen Accorden. Sie sang des Herzogs Lieblingslied, die Romanze von der Maurischen Königstochter, die sich, den Geliebten umschlingend, mit ihm von dem Felsen hinabstürzte. Aber geschreckt, beängstigt von Ramiro's verzehrenden Blicken, beklemmt von trüben Ahnungen entsank ihrer bebenden Hand die Laute; sie zerfloß in Thränen und mußte den Gesang unterbrechen. Nicht länger hielt sich der Rasende, er streckte die Arme nach ihr aus, in alles vergessender Berauschung. — Mit trüber Heftigkeit trat der Herzog dem Frevler, der ihn besinnungslos anstarrte, entgegen — „Meine Freunde!“ rief er in edlem Schmerze, „es ist nicht Alles, wie es seyn sollte — laßt uns hier überlegen, vor uns öffnet sich ein Abgrund!“ — „O mein Gemahl!“ rief Elvira, in Demuth zu seinen Füßen sinkend, „was hab' ich verbrochen, wodurch hab' ich das kränkende Mißtrauen verdient!“ — Thränen erstickten ihre Stimme. — Der Herzog, tief ergriffen, hielt Beider widerstrebende Hände in den seinigen, und sprach dann: „Ihr sollt noch glücklich werden, aber ohne Schuld und Vorwurf; nie müsse die Reue an Euren Herzen nagen! — Meine Tage sind gezählt! — Hier vor den Augen des allsehenden Gottes verlobe ich Euch, unauflöslich und heilig sey Euch mein Wille, wenn ich nicht mehr bin; feierlich verpflichte ich Euch, ihn zu vollführen, wenn Ihr wollt, daß meine Seele in den Gefilden der Seligen Ruhe finde! Du, Alvarez, sey unser irrdischer Zeuge. Bis dahin aber, Ramiro, laß uns scheiden!“ — Elvira sank ohnmächtig in meine Arme. Ramiro stürzte ungestüm hinweg, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, ohne zu verrathen, ob Reue oder Wuth seine Schritte beflügelten. Dieser Vorfall hätte meiner armen Schwester vielleicht das Leben gekostet, wäre nicht glücklicher Weise bald darauf ihre Tochter, die reizende Beatrix, angekommen; im Begriff mit ihrer Tante eine Reise nach Frankreich und Italien zu machen, verlebte sie zuvor, nach dem Wunsch der zärtlichen Mutter, den Winter mit uns.

Beatrix glich dem Vater; auch nicht die leiseste Aehnlichkeit verrieth sie als Elvira's Tochter. Gleich Flammen brannten ihre schwarzen Augen und forderten Huldigung. Leicht und gedankenlos, aber witzig und geistvoll, überflog sie alle Verhältnisse in fröhlicher Unbeständigkeit. Auf einem wilden Andalusier die Wälder zu durchstreifen, mit hochglühenden Wangen in flüchtigen Tänzen dahin zu schweben, das war ihre Lust. Aber dies ganze luftige, eitle, gehaltlose Wesen, bezauberte dennoch. Sie hatte eine solche Gewalt über mich erlangt, daß ich ihr unzertrennlicher Begleiter war. Dem Herzog allein mißfiel sie beständig. — „Du hast keinen Zug Deiner Mutter,“ sagte er einst, „und auch ihr Herz fehlt Dir! Ein ernster, verständiger Gemahl, oder der Schleier, das ist, was Du

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

zu wählen hast. — Bruder," so wandte er sich zu mir, „Die gäb' ich sie am liebsten." — „Ich bin noch zu jung," sagte sie mit übermüthigem Lächeln; „nicht wahr, Oheim, nach zehn Jahren reden wir mehr davon?"

Als sie abgereist, erkannte ich mit Unwillen und Erstaunen, wie viel sie mir geworden war: ich lernte nun, was Liebe sey, und Ramiro's regellose Leidenschaft erschien mir in milderem Lichte; doch fühlte ich auch, daß der Unterschied unserer Jahre uns trennte, und suchte Herr meiner Empfindung zu bleiben.

Indeß ward mein Aufenthalt im Schloß immer peinvoller und lästiger. Erfindertisch, sich zu quälen, quälte der Herzog auch mich. Der Vertraute seiner unheilbaren Schwermuth, theilte er sie mir endlich selbst mit. Schon oft hatte er mich durch Vertheidigung des Selbstmords erschreckt; einst behauptete er gerade zu, daß er keine Sünde mehr sey, wenn er zu Anderer Glückseligkeit diene. — Forschend blickt ich ihn an, seine Seele lag enthüllt vor mir: „Und sind wir Götter?" rief ich aus, „wissen wir, was zu dem Glück Anderer dient, wir, die wir für unser eignes Heil blind, im dunkeln Labyrinth der Zukunft irren?" Dann, mich an seine Brust werfend, sprach ich weiter: „O gelobe Du es mir feierlich, nie an der Vorsehung, an Dir selbst zum Verräther zu werden!"

Ueberrascht und gerührt gelobte er es. Ach, daß er es gehalten, dies heilige Wort!

11.

Bald darauf sandte er mich nach Madrid, verschiedene Angelegenheiten für ihn zu besorgen. Diese Zerstreuung kam mir sehr erwünscht. Kaum aber war ich in der Hauptstadt angelangt, als mich ein Eilbote meiner Schwester, durch die Nachricht von des Herzogs plötzlichem Tode, zurück rief. Schaudernd vor meinem gräßlichen Verdacht flog ich zurück.

Zum Engel verklärt durch ihren Schmerz, trat mir die weinende Schwester entgegen. Des Herzogs irrdische Hülle schlummerte schon in der Erbgruft der Kapelle: nach seiner eignen Verordnung war er am Morgen des zweiten Tages ohne Gepränge bestattet worden. — Oft kam mir der Gedanke, bei Nacht die Gruft zu öffnen und mich durch den Anblick des Leichnams zu überzeugen: ob meine Furcht ungegründet sey; nur die Sorge, durch den leisesten Argwohn meine Schwester auf immer elend zu machen, hielt mich ab. Zwar hatte der Herzog mir durch seinen alten vertrautesten Diener einige Zeilen, auf dem Todtbette geschrieben, zugesandt, worin er mir bei der Hoffnung seiner ewigen Seligkeit schwur, daß mein etwaiger Argwohn ungegründet sey. Aber gerade der Ueberbringer war mir verdächtig. Er verstand die Heilkunde, war immer des Herzogs Arzt gewesen und ihm blindlings ergeben. Er konnte ihm selbst behülflich gewesen seyn, und dieser Verdacht ward mir zur Gewißheit, als er, nachdem er mich mehrere Tage ängstlich beobachtet, ich ihm aber wiederholt meine Vermuthung geäußert hatte, plötzlich verschwand.

Mich durchdrang nun die traurige Ueberzeugung, daß dieser unglückliche Mann sein Versprechen gebrochen und sein Leben durch Gift verkürzt hatte. Ich schwieg, betete für seine Seele und gelobte mir selbst, Alles zu thun, um sein Opfer wenigstens nicht fruchtlos zu machen. Wollte Gott, ich hätt' es vermocht!"

„Wie," — unterbrach hier der Einsiedler den Erzähler — „Ramiro und Elvira wurden nicht glückliche Gatten?" — „Nimmer!" entgegnete Alvarez. — „Als wäre es Strafe der Frevelthat, ihr entkeimte nur namenloses Weh! Höre mich weiter!

Das Testament des Herzogs ward eröffnet, der größte Theil seiner Reichthümer fiel Elvira zu, mit dem ausdrücklichen Gebot: sich binnen Jahresfrist dem Don Raphael de Vimezra zu vermählen. Das Uebrige war in viele Vermächtnisse getheilt. Beatrix war nur mit der Bedingung reich bedacht, wenn sie mir ihre Hand reichte. Mehrere Edelleute erhielten Legate als Vollstrecker des Testaments, mit der Anordnung, auf jeden Punkt streng zu halten.

Diese seltsame Verordnung erregte allgemeines Erstaunen, am meisten die der zweiten Heirath der Wittwe. Elvira's zarte Seele gewöhnte sich nur nach und nach daran, den Willen ihres Gemahls zu befolgen; sie gestand mir, daß Zurückgezogenheit von der Welt ihr am wünschenswerthesten erschiene. Ihre Jugendliebe war eine tugendhafte Freundschaft geworden, doch der Gedanke an Ramiro's unerschütterliche Treue, des Gatten Wille, der ihr immer als Gesetz galt, das schöne Gefühl, des Glückes werth geblieben zu seyn, dies Alles ließ sie ruhig vertrauend in die Zukunft schauen. Ich aber hatte gleich an Ramiro geschrieben und ihn eingeladen, schleunig ins Vaterland zurück zu kehren." (Die Fortsetzung folgt.)

Ein Heirathsantrag.

Nachstehendem Brief schrieb ein Tuchmacher an ein Dienstmädchen. Zufällig kam er in die Hände der Herrschaft, bei dem es diente, und diese erlaubte mir, eine Abschrift davon zu nehmen. Namen und Wohnort sind verändert. H.

Beste Freundin!

Nehmen Sie nicht ungütig, liebe Auchen, daß ich so dreist bin, an Ihnen zu Schreiben. Da ich in der größte Verlegenheit gekommen bin, zu Heyrathen, und hier in Berg keines vor mir ist; dieweil ich ein hübscher Mensch bin von Ansehen und Reichthum, mein Handwerk ist ein Tuchmacher.

Nehmen Sie mein Schreiben nicht übel, ich war mit dem Herren Schreiber Emmeran aus Tenau jetzt

Digitized by Google

in Berg vor 14 Tagen zusammen, der hat mich Ihnen bekannt gemacht, da Sie mich wohl nehmen werden, als, wie vorgesagt, ein hübscher Mensch bin. — Ich werde Ihnen auch gleich mein Reichthum bemelden. Ich habe ein Haus am Markt, das ist in der Taxe

		35 Thlr.	25 Gr.	14½	Pf.
2 Ochsen . .	12 —	4 —	—	—	
2 Kuh . . .	4 —	45 —	—	—	
1 Schwein . .	2 —	38 —	—	—	
1 Gans . .	1 —	2 —	—	—	
12 junge Gense .	2 —	3 —	—	—	

Summa 56 Thlr. 75 Gr. 14½ Pf. *)

Ich werde den 28 May mit einer Fuhre Tuch herüber kommen, da wollen wir uns bereden und Alles bestimmen: vielleicht fahren sie gleich mit mich. — Ich verlaße mich ganz gewiß darauf und verbleibe

Berg den 24 April 1820.

Ihr
bester Freund und Diener
G. C. Winckel.

*) Die Groschen in der Berechnung sind Preußische, so auf einen Reichsthaler.

Mosaik.

„Die berühmtesten Maler" — sagte Lady Morgan — „haben zum Gegenstand ihrer Kunst den heiligen Antonius gewählt, wie er vor den Fischen eine Predigt hält. Im Pallast Borgheſe zu Rom sieht man ein Gemälde, in welchem ein Lachs den Prediger mit der andächtigsten Miene zuhört; ein anderer Fisch, mit gen Himmel gedrehten Augen, scheint das ihm aufgehende Licht gleichsam zu verschlingen. In allen Buchläden Roms wird diese merkwürdige Predigt feil geboten. Der heil. Antonius redet die Fische folgendermaaßen an: cari et amati pisci (theure und geliebte Fische)! Zufolge der Legende, war die Predigt kaum beendiget, so grüßten die Fische in tiefster Demuth mit einer ernsthaften und frommen Haltung. Der Heilige ertheilte ihnen den Segen, und sie gingen nun hin, um als Wasser-Missionarien in der Tiefe des Meeres neue Bekehrungen zu bewirken. — Dies Abentheuer ist indessen nicht einzig in seiner Art. Eben so aufmerksam und ehrerbietig benahmen sich die Fische, als der heil. Franciskus, an den Ufern von Gaeta, vor ihnen predigte. — Die Kirche des heil. Antonius in Rom ist mit alten sehr merkwürdigen Al-Fresco-Gemälden geziert, welche die Versuchungen dieses Heiligen vorstellen. In einem derselben sieht man ihn, wie er den Teufel segnet, der sich in eine Kuh verwandelt hat. In dem folgenden ist er in seinem Sarg liegend vorgestellt, in welchen er sich gelegt, um deso ruhiger über: vanitate mundi et fugo seculi nach zu denken. Alleine, ein ganzer Troß kleiner heilloser Teufel tritt heran und schneidet die abscheulichsten und lächerlichsten Gesichter, gleichsam als wollten sie die Parabie zu Hogarths verrücktem Musikus machen. Ein großer, abscheulich häßlicher Teufel bläset dem Heiligen mit einem Posthorn ins Ohr und scheint mit seiner Musik so zufrieden zu seyn, als ein Kind mit seiner Knarre, oder als ein Virtuose in seinem ersten ad libitum.

Die Perser sagen: „Höflichkeit ist eine Münze, die nur den bereichern soll, der sie ausgiebt."

Ein reicher Amsterdammer Kaufmann hatte sich von den Geschäften zurück gezogen und brachte den späten Abend seines Lebens auf einem nahen Landsitze zu. Einst versammelte er seine Familie und die zahlreichen Freunde, die ihm seine Handels-Verbindungen und sein Reichthum gemacht hatte, zu einem Festmahl. Er empfing die Gesellschaft in einem Prunk-Saale, und als zur Tafel gerufen wurde, öffnete sich die Thür eines Neben-Zimmers und man erblickte eine große runde, mit einem groben blauwollenen Teppich bedeckte Tafel, mit hölzernen Schemeln umstellt, worauf der Wirth seine Gäste sich nieder zu lassen nöthigte. Die Mahlzeit bestand aus frischen, gesalzenen und getrockneten Heringen, Bier und Brod. Zwei alte Matrosen, in ihren Jacken, warteten auf. Der zweite Gang bestand aus Pökel-Rindfleisch und Gemüse; der dritte Gang aus Butter und Käse, und etwas gebranntem Wasser. Die Gäste fingen schon an, sich in die Grille des Wirths zu schicken, als dieser sich erhob und die Gesellschaft in einen zweiten Saal führte, wo eine mit Silberzeug, Crystall und Porzellan bedeckte Tafel das Köstlichste aller Länder und Jahreszeiten vereinigt hatte. Hier saßen die Gäste auf seidenen Polstern, das Tischgedeck war Damast, die Schenktische mit den feinsten Weinen besetzt, und nun begann der alte Kaufmann seine Rede: „Meine Freunde, sehen Sie hier ein Bild des Landes. Holland, als Republik, begann mit großer Frugalität; sie führte zum Reichthum, der Reichthum zum Luxus, und dieser, fürchte ich, wird uns zur Armuth zurück bringen. Begnügen wir uns lieber mit einer Schüssel Rindfleisch und Kohl, damit wir nicht gar zu den Heringen und zum trockenen Brod greifen müssen!" — Man setzte sich zur Tafel, und — Rede und Moral waren bald vergessen. Ehlers.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Mit wahrhafter Freude sprechen wir über ein am 30sten Januar zum ersten Mal gegebenes Drama: „Quintin Meſſis", von dem fruchtbaren Julius von Voß, der, stets mit der — freilich oft ihr Recht verletzenden — Kritik in Fehde und dennoch selbst gar oft genug in kritischer Steinung, zu dem Glauben gekommen scheint: es sey überall nur Persönlichkeit, die sich gegen ihn äußere. Das thut dem, der es mit allem Guten gut meint, leid; denn Julius von Voß ist ein Talent, das, wenn es — um mit seinem Quintin Meſſis zu reden — einmal nur zwei Jahre lang das Eine, das Tüchtige wollte, gewißlich vor der Kritik und mit seinem Namen weiter käme,

als es mit dem Unwillen geschehen kann, der die Dichtung und das Leben selbst verbittert. Wir wissen durch die „Griechheit" — „Künstlers Erdenwallen" — „Ton des Tages" u. s. w., daß Julius von Voß für das Lustspiel verschiedener Gattung reiche Mittel geschickt zu gebrauchen versteht, und wenn wir einiges Andere gern unerwähnt lassen, so geschieht dies, weil er damit bei Diesem und Jenem anfragte: Was beliebt? — und zu Sprößlingen, die mit der Lust der Menge erzeugt sind, bekennt sich keine Muse als Mutter. Bei dem „Quintin Messis" ist aber nicht ein anderer Fall, sondern eine andere Erhebung sichtbar, und es scheint beinahe, als wollte der Verfasser sprechen: Wenn ich Euch zuweilen Geist genug zeige, um den Besseren zu genügen, so erlaubt Ihr mir vielleicht eher, etwas für die Menge zu thun, wobei ich mich besser befinde. Nun wohl! bereit zu entschuldigen, wollen wir uns weiter nicht um bestimmte Rechtfertigung bekümmern und wieder auf unsere Freude kommen über den „Quintin Messis". Da ist Plan und geschickte Benutzung, gute, zuweilen sogar acht poetische Sprache und durchdachte Charakteristik, besonders in der Hauptperson, dem alten Maler und seiner Tochter; ja selbst in den Nebenpersonen sind die Züge zwar nur mit derben, aber doch sicheren Umrissen gezeichnet, und so wären diese recht eigentlich in der Manier des Quintin Messis, der nicht durch eine Alles verschmelzende Ausführung, mehr durch freie, kecke Ausführung sich geltend machte. Aber auch in der Auffassung des Ganzen herrscht der Geist, welcher sich unter einem, am Thurm der Frauenkirche zu Antwerpen befindlichen Bildnisse des Messis in dem Motto ausspricht: Connubialis amor de mulcibre fecit Apellem — und dies ist mit solcher Zartheit dargethan, daß die wenigen Momente, wo in der Neben-Verbrämung die Menge doch wieder, wenn auch nur mit einem herab lassenden Kopfnicken, begrüßt wird, uns störend waren. Davon indessen erst, wenn wir in mehreren Vorstellungen unsere eigene Ansicht besser noch prüfen konnten: dessen aber sind wir gewiß, daß, selbst wenn wir diese kleinen Mängel aufhäuften, wir immer wieder mit Lob und gebührender Anerkennung enden müssen. Die Darstellung gehörte zu den besten unserer Bühne; Theilnahme und Einsicht ergaben sich aus der Anordnung und die Einheit überall bewies ein sorgfältiges Einstudiren. Hr. Wolff (Quintin Messis), Mad. Stich (Magdalena), Hr. Beschort (Franz de Brindt), bewährten sich auf ihrer Künstlerhöhe und vor Allem noch rühm' ich Wolff's mimischen Ausdruck in den vielen Scenen, wo sein Inneres die Worte nicht ersetzen, sondern überbieten muß. Auch Hr. Gern d. Sohn (Schiffshauptmann) und Hr. Wauer (Schmiedemeister) füllten ihre eng begrenzten Stellen. Hr. Lemm (Kirchen-Vorsteher) sprach vortrefflich; aber es schien, als stande er nicht gern an der Stelle, und das muß ein so wackerer Künstler, als er ist, nicht in sich aufkommen lassen, nicht gleich verdrossen gehen, wo der Titel nicht ganz aus zu breiten ist. Mad. Krickeberg gab auch eine Nebenperson (Frau Klara), bei der es uns problematisch blieb: ob die Rolle selbst oder deren Darstellung, oder auch beides zugleich, uns zu einigem Bedenken veranlaßte, zu welchem wir in weiteren Vorstellungen wohl auch die Lösung finden werden.

G. H.

— Beide Male haben der Herr Herausgeber andere Geschäfte gehabt, als die „Bergknappen" gegeben wurden, konnten also diese Oper nicht sehen und nicht hören und da heißt's nun: Adjunktus, vor! Ich weiß es wohl, am Abend der zweiten Vorstellung waren Sie wieder in einer großen Gesellschaft, wo Fischer sang, und da ließen Sie die „Bergknappen" fahren. Nun, ich hätte auch gern Fischer's Gesang vernommen! — Wenn Sie wenigstens, zum Ersatz für meine Aufopferung, es dahin brächten, daß ich den vortrefflichen, mitunter freilich launenhaften, aber doch immer wirklichen ersten Sänger zu hören bekämen! Haben Sie ihn denn nicht zu einem öffentlichen Concert vermocht? *) — Was die „Bergknappen" betrifft, so werd' ich mich über den Text kurz fassen. Es hat mir schon immer so vorgeschwebt, als ob man dem Theodor Körner nach seinem Tode Allerlei untergeschoben hätte; denn immer findet sich noch etwas von ihm — das eben kein Findelsohn verdient. Ist Alles aus seiner Feder, so sollten die Nachgebliebenen mit dem literarischen Ruhm, den sich Körner schnell erwarb, vorsichtiger umgehen und nicht zu Tage fördern, was zu offenbar dem Hingeschiedenen schadet. Die Musik hat hübsche Einzelnheiten, aber dem Bemühen des Componisten fehlt Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit der Ideen und, daß ich's zusammen fasse, Phantasie. — „Staberl's Reise-Abentheuer", Posse in zwei Akten, zum ersten Mal gegeben am 29sten Januar, wollen Sie auch nicht selbst beurtheilen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen erwiedere: Ich bin ebenfalls kein Freund von dergleichen und meine Feindschaft ist mir doch auch zu lieb, als daß ich sie daran wenden sollte. Mögen Erzeugnisse, die, aus allerlei Lappchen zusammen geflickt, nur durch die Darstellung selbst ein momentanes Leben empfangen, der Kritik entlaufen! Aber nicht unerwähnt dürfen wir es lassen, daß Hr. Walter, Hof-Schauspieler aus Karlsruhe, den „Staberl" als erste Gastrolle gab, und zwar mit Glück und allen möglichen Merkmalen des Beifalls. Ausgezeichnete Theater-Routine, die selbst bei der hier nöthigen starken Karikatur nicht aus den Grenzen des Gratiösen geht, deutliches Sprach-Organ, eine nicht unbedeutende Gesang-Stimme, gut ausgebildet — dies vereint machte den Gast des lebhaften Beifalls würdig. Eine Mehrheit im Publikum scheint übrigens mit der Posse selbst auch höchst zufrieden, und wer will nicht gern die Zufriedenheit Vieler ungestört lassen!

— r.

*) Vermocht? Ey, es haben Leute, die im Gebiet der Musik viel zu bedeuten haben, Hrn. Fischer zugeredet, ein Concert zu geben; es ist in einer hiesigen Zeitschrift sogar eine Aufforderung zu Gastrollen an ihn ergangen, der Sänger hat indessen sich nicht dafür entschieden — was hatte ich also thun können? Gewiß ist es aber auch, daß Hr. Fischer eine Verlängerung seines Urlaubs nicht bekommen hat, und demnach eilen mußte, zur bestimmten Zeit wieder in München zu seyn, weshalb er auch schon am 27sten Januar von hier abreisete. Nach seiner Abreise wurde mir, zum Abdruck im „Gesellschafter", eine Mittheilung des Hrn. Fischer eingehändigt, für das hiesige Publikum bestimmt, welches ihm freundliche Erinnerung bewahrt. Hier ist der kleine Aufsatz, den er bekannt gemacht wünschte:

„Da die beschränkte Zeit meines hiesigen Aufenthaltes mir nicht mehr erlaubt, alle Abschieds-Besuche zu machen, zu denen ich mich wohl verpflichtet fühle: so empfehle ich mich auf diese Weise dem gütigen Andenken aller Freunde und Bekannten; und ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, meinen tiefgefühlten Dank aus zu drücken für die vielen Beweise von Güte, die mir jetzt hier zu Theil wurden. Haben die Verhältnisse es mir auch diesmal nicht erlaubt, den mannigfaltigen schmeichelhaften Aufforderungen Genüge zu leisten, so bietet sich mir wohl künftig bei einer nächsten Reise eine günstige Gelegenheit dar, mich aufs Neue um die Gunst eines Publikums bewerben zu dürfen, die ein unglückliches Mißverständniß mir rauben wollte, und auf welche ich auch in der Ferne den höchsten Werth setze.

Berlin, am 27. Januar 1822. A. J. Fischer,
Königl. Bayerscher Hof-Sänger."

Wie ich hörte, so hatte der geschätzte Künstler — der hier durch den Vortrag von Gesang-Stücken aller Art, in mehreren Gesellschaften, sich gültige Zeugen genug erwarb gegen die mißgünstige Verbreitung: er habe seine Stimme verloren — eine Einladung nach Copenhagen; er konnte aber auch dieser nicht folgen, eben weil sein Urlaub endete. D. Herausgeber.

Beilage: Bemerker Nr. 3. und Blatt der Ankündigungen Nr. IV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 3. 1822.

Beilage zum 251sten Blatte des Gesellschafters.

Anzeige.

Da man mich in Berlin, wie ich höre, fast allgemein für den Verfasser der falschen „Wanderjahre" hält, so glaub' ich der Wahrheit schuldig zu seyn, hiermit ausdrücklich zu erklären, daß ich nicht der Verfasser bin.

Weimar, den 10. Januar 1822. Fr. Schütze.

Herrn Professor Gubitz.

Ob ich gleich nicht voraus setze, daß ein Nichtbleiben der Artikel, welche ich bisher über die Stuttgarter Bühne lieferte, eine bemerkbare Lücke in Ihrem Blatte veranlassen werde, so glaube ich doch, mein künftiges Stillschweigen über diesen Gegenstand bei Ihnen durch folgende Mittheilung rechtfertigen zu müssen.

Daß der Tadel, welchen ich mir in jenen Artikeln erlauben mußte, wenn ich die eingegangene Verbindlichkeit gewissenhaft erfüllen und Ihnen nach meiner Ueberzeugung wahre Berichte über den Zustand unserer Bühne liefern wollte, allen Betroffenen unwillkommen seyn würde, darauf war ich eben so gefaßt, als auf die Möglichkeit einer abweichenden Meinung selbst von Unparteiischen, und die motivirte Ansicht der Letzteren, so wie eine ähnliche Vertheidigung der Ersteren, hätte mir nur willkommen seyn können, obgleich ich mein Urtheil durch das Uebereinstimmende vieler als sehr urtheilsfähig anerkannter Männer rechtfertigen kann. — Auf Widerspruch also, selbst auf Widerlegung, war ich gefaßt; nicht aber auf die pöbelhafte Rache, welche ein Theil des hiesigen Theater-Personals an mir zu nehmen versucht hat. Ob die Bezeichnung „pöbelhaft" angemessen ist, mag Jeder aus folgender Erzählung beurtheilen.

Am 7ten Januar führte man den „Vielwisser" auf. Ich konnte das Theater an diesem Tage nicht besuchen. Hr. Mevius und Hr. Rohde hatten eine ganze Scene eingelegt. In derselben ward, wenn ich recht berichtet worden bin, ein Schulknabe unter meinem Namen aufgeführt und durch gemeine Schimpfworte vom seinem Schulmeister dafür bestraft, daß er das Theater besuche, und, ohne etwas davon zu verstehen, Kritiken darüber schreibe. Sobald mein Name genannt ward, verließen mehrere Personen der guten Gesellschaft, in welcher ich aufgenommen zu seyn die Ehre habe, die Logen; dagegen beehrte der Theil des Parterre's denselben mit dem Beifall, der schon den Hrn. Mevius bei seinem Auftreten empfangen hatte. Die Intendanz ließ beide Schauspieler gleich nach dem Stück auf die Hauptwache setzen, jedoch weder als Genugthuung für das Publikum (dem nichts davon bekannt gemacht worden ist), noch für mich (wie ich auf Befragen belehrt ward), sondern nur als Strafe wegen verbotenen Extemporirens. Durch diese Strafe nicht gesättigt, gaben sie in der hiesigen „Neckar-Zeitung" vom 9ten Januar folgenden Aufsatz:

Warnung und Aufforderung.

In der in Berlin von Herrn Gubitz herausgegebenen Zeitschrift: „Der Gesellschafter" sucht seit einiger Zeit ein zwar geistesarmer, in der Erziehung aber desto mehr vernachlässigter Knabe, der sich D. A. unterschreibt, das Publikum durch kritische Purzelbäume, vorzüglich durch groben Schimpf auf die Stuttgarter Bühne, zu unterhalten. Ganz neuerlich hat er im Verdruß, daß die Welt auf seine Ungezogenheiten keine Rücksicht nehmen will, erklärt: er finde keinen Geschmack am Geschmack des Publikums, und es thue ihm in der Seele weh, daß im Theater nicht gepfiffen werde. Obgleich wir nun überzeugt sind, daß dieser arme Knabe von einer Krankheit besessen sey, deren Ansteckung verständige Männer nicht zu fürchten haben, so halten wir es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Patient, wie es scheint, ungebunden in unsern Mauern herum läuft. Aus Mitleid mit seinem Zustand, und in der Hoffnung, zu seiner Genesung einstweilen durch sanfte Mittel etwas bei zu tragen, fordern die Unterzeichneten diesen D. A. auf, eine Stunde zu bestimmen, wo sie ihn zu Hause finden würden. Sie wollen sich nämlich von ihm in der Declamation, in der Mimik und selbst in der Musik unterrichten lassen. Sie wissen zwar, daß er von allen diesen Dingen nichts versteht; daß, nach Ausweis seiner kritischen Versuche, es ihm gänzlich an Urtheilskraft fehle, und er von keiner Kunst, nicht einmal von der Kunst, zu schreiben, die leiseste Ahnung habe; ja, sie hören, daß er sogar nicht lesen könne. Um so mehr aber hoffen sie, durch seinen Unterricht es dahin zu bringen, daß sie ausgepfiffen werden. Dann wird der Wunsch des Armen sein erfüllt; er sieht dann, welche Folgen seine sinnlosen Kunst-Urtheile bringen; er geht vielleicht in sich, und lernt bescheiden seyn, was ihm vor allen Dingen zu fehlen scheint.

Stuttgart, den 7. Janr. 1822.

Die Mitglieder des K. Theaters.

Miedke, Krebs, Lindpaintner, A. W. Maurer, Mevius, Rohde, Gnauth, Haeser, Pauly, Pezold, Leibnitz, Schloz u. s. w.

Man versichert mich, daß dieser Aufsatz schon früher im „Schwäbischen Merkur", der aber seine Blätter nicht damit verunreinigen mochte, erscheinen sollte, und daß auch sein Erscheinen in der „Neckar-Zeitung" dadurch nur etwas aufgehalten ward, indem die Censur-Behörde die Unterzeichner auf den Nachtheil aufmerksam machen ließ, den sie sich selbst und dem K. Hof-Theater damit zufügten.

Diese Warnung, welche wohl von der Intendanz des Theaters um so mehr hatte ausgehen sollen, da der Aufsatz in Versammlungen des vereinten männlichen Personals verlesen und gebilligt worden war und ihr daher nicht hatte unbekannt bleiben können und dürfen, war so fruchtlos als alle Rücksichten eigener Würde und des Anstandes, welche von einer solchen Bekanntmachung selbst dann hatten abhalten sollen, wenn wirklich mein Verschulden das größte und meine Kritiken die ungerechtesten gewesen wären. — Eitelkeit, Rachsucht und der Beifall Ungeübter hatte die Köpfe erhitzt, die Besinnung geraubt, und die Ohren gegen das Urtheil Gebildeter taub gemacht! — der Aufsatz erschien, Ich erwiederte ihm gleich am nächsten Tage mit folgender

Antwort.

Die im „Gesellschafter" enthaltenen Aufsätze über die hiesige Bühne sind von mir. Wenn die Meinungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der in jenen Aufsätzen hin und wieder ausgesprochenen Kritik getheilt seyn konnten, so wird oben stehende Warnung u. s. w., indem sie einen untrüglichen Maasstab der Bildungsstufe abgiebt, auf welcher Herrn Unterzeichner stehen, nicht nur genügen, um die Leser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen, sondern dieselbe überhebt mich auch der Mühe jeder ferneren Kritik; die möglichste Verbreitung jener Warnung, die ich mir werde angelegen seyn lassen, wird die Stelle der strengsten vertreten. Hr. Adrian.

Wenn früher meine Urtheile und ihre Form, zu meinem Bedauern, selbst von mehreren Stimmen waren mißbilligt worden, die hohen Werth für mich haben, so hatte ich wenigstens die Genugthuung, nach dem Erscheinen dieser beiden Artikel, von allen denen gebilligt zu werden, deren Meinung auf Achtung Anspruch machen kann.

Da, nach diesen Vorgängen, die Unterzeichner des obigen Aufsatzes dem Publikum bewiesen haben, daß sie aller gesellschaftlichen Bildung ermangeln, so werden Sie es billigen, wenn dies um so mehr meine letzte Aeußerung über die hiesige Bühne ist, da ich es unter meiner Würde halte, auf fernere Angriffe zu antworten. Stuttgart, den 12. Januar 1822.

Dr. Adrian.

Nach schriftlichen und mündlichen Aeußerungen mehrerer Urtheilsfähigen steht das Stuttgarter Theater, im Allgemeinen, seit einiger Zeit nicht auf einer solchen Kunst-Stufe, welche Mittheilungen darüber einer Zeitschrift unentbehrlich machen; und einige vor mir liegende Briefe bezeugen es, daß Hr. Hr. Adrian in seinen Ansichten größten Theils recht habe. Es wäre deßhalb ganz unnöthig, für einen neuen Correspondenten zu sorgen; indessen glaube ich: bei dem oben gerügten Betragen einzelner Schauspieler sey es doch gut, wenn man sie ihren Zweck nicht erreichen, sie in ihrer Eitelkeit nicht ungeweckt lasse. Deßhalb habe ich mir von einem andern literarischen Freunde in Stuttgart über jene Ausbrüche der Selbstsucht die bestimmteren Angaben und weitere Berichte erbeten, zweifle auch nicht, meinen Wunsch erfüllt zu sehen. D. Herausgeber.

Auch ein Urtheil über „Fluch und Segen" von Houwald.

In der Berliner Vossischen Zeitung hat ein Rezensent dem Vaudeville: „Der Bär und der Bassa" einen höheren Werth zuerkannt, als dem Drama: „Fluch und Segen". Wir wollen nicht mit ihm rechten: — denn des Menschen Urtheil giebt den Grad seiner Bildung an und dieser dient allerdings Vielen zur Entschuldigung. Es würde jedoch auf eine Art von Gefühllosigkeit im deutschen Volke hinweisen, wenn eine solche — schon durch die Parallele dieser beiden Stücke beleidigende — Kritik ganz unbeachtet bliebe; und wir dürfen um so weniger diese Schuld auf uns nehmen, als der Mangel dramatischer Dichter leider fühlbar genug ist, und wir also nicht darauf hinarbeiten sollen, die kleine Zahl von Talentvollen auch noch zum Schweigen zu bringen. So möge denn, statt aller direkten Beantwortung, hier nur folgende, aus der „Jenaischen Literatur-Zeitung" entlehnte Recension über „Fluch und Segen" stehen, die ganz eigentlich als Gegensatz paßt, weil der oben erwähnte Kritikaster von „nassem Jammer" u. s. w. spricht:

„Irren wir nicht" — so heißt es in jener Literatur-Zeitung — „so ist dies der erste, nicht rein tragische Stoff, den der Dichter für die Bühne bearbeitet hat, und es ist erfreulich, ihn auch hier ganz wieder zu finden. Alle Elemente zu einem gewöhnlichen Rührspiele waren vorhanden, und Kotzebue z. B. würde eins daraus gemacht haben, das Hand und Fuß hätte. Nicht so unser Dichter; er macht von jenen Elementen nur gerade so viel Gebrauch, als die Bewegung der Handlung erforderte, und hebt das Ganze über die Grenzen gewöhnlicher Empfindsamkeit hinauf in das Gebiet höherer Lebens-Ansicht. Wir erblicken sogar das Walten einer höheren Gerechtigkeit, aber nicht eines blinden heidnischen Fatums, sondern des Schicksals, das der Mensch in seiner eigenen Brust trägt; und wenn die endliche Versöhnung desselben auch mit der Beseitigung zeitlicher Noth zusammen fällt, so hat der Dichter doch weise dafür gesorgt, daß diese vor der höheren Versöhnung in den Schatten tritt. — Nach dieser allgemeinen Ansicht halten wir es um so weniger für nöthig, die Einzelnheiten des Plans mit der Charaktere dar zu legen, da das Stück schon mit Beifall aufgenommen worden ist. Die Kritik einzelner Verse, Reime u. dergl. scheint uns ganz überflüssig; denn dem Publikum ist dadurch wenig gedient, dem Dichter noch weniger. Wer so festen Fußes auf der schönen Bahn wandelt, wie Houwald, der wird auch bald, und ohne fremdes Zurufen, die kleinen Flecken beseitigen, welche noch bisweilen an den Gewandern seiner Gestalten zu bemerken seyn möchten."

Dieser Recensent würde, wenn man ihm den „Bassa und Bären" zur Beurtheilung gäbe, gewiß selbst dabei bescheidener seyn und nicht etwa von „trockenem Jammer" reden. Wir aber wollen mit dieser kleinen Rüge nichts weiter sagen, als daß es gut seyn möchte, wenn derjenige, der den „Bassa und Bären" für ein Meisterstück hält, über Dichter gar nicht urtheilte, sonst muß man ihn an Plinius Worte erinnern: Quasi vero mensuram ullius rei possit agere, qui sui nescit (Als ob der Anderes messen könnte, der für sich selbst keinen Maasstab hat)! W. L.

1822. No. IV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Für Leser, die in Weihestunden besserer Lektüre nicht leicht nur unterhalten und zerstreut, hiebei auch angenehm belehrt werden wollen, die jede ernste Wahrheit im leichtblumten oder glänzenden Gewand sehr schnell erkennen, die tiefverborgene Schätze ihres eigenen wissenschaftlichen Gebietes und eigene Kostbarkeiten ihres vielveredelten Gemüthes immer noch mit Lust vermehren, für Leser höheren Geschmacks und Sinnes, tritt an's Licht das mehrmal schon in Auslands-Blättern angezeigte Werk:

Digitized by Google

Perlen der heiligen Vorzeit.

Gesammelt durch

Johann Ladislav v. Pyrker.

Helias der Thesbit. Elisa. Die Makkabäer.

Ofen, 1821.

Gedruckt, auf Kosten des Ofener wohlthätigen Frauen-Vereines, in der kön. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.

Der erhabene Verfasser, ein geborner Edler Ungar, seiner großen Verdienste wegen bereits Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, Groß-Dignitär und Kron-Kapellan des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, Seiner kaiserl. königl. apost. Majestät wirklicher Geheimer Rath, ist rühmlichst schon durch das allgemein gepriesene Helden-Gedicht Tunisias, der gelehrten Welt bekannt; schon dies empfiehlt uns jenes neue Kleinod seiner Meisterhand; doch in der Wahl des Gegenstandes steht es höher: — Helias des Thesbiten drei Gesänge weihen sich dem Glaube mit seinem Fels im Sturme der Meinungen und einzigem Trost in Widerwärtigkeiten, der Hoffnung mit ihrem Schwung zu Gütern besserer Art, der Liebe mit ihrem Himmel auf Erden. In Elisa's zwei Gesängen geht Tod und Unsterblichkeit Hand in Hand, und das Wesen kindlicher Hingebung in des Höchsten weise Fügung, ist unübertrefflich in den drei erhabenen Gesängen der Makkabäer gezeichnet.

Diesen erhabenen Gegenständen entspricht vollkommen der deutschen Sprache hoher Flug, der gewählten Ausdrücke Kraft und Fülle, und der fließenden Verse Gediegenheit. Dieses, und dessen Weihe zur wohlthätigen Anstalt des edlen Ofner Frauen-Vereines, heiligt es zur würdigsten, ungetheilten Aufnahme.

In vollsten Vertrauen auf das weite Gebiet aller literärischen Freunde des In- und Auslandes, und noch mehr im zuversichtlichen Glauben an milde Unterstützer jeder menschenfreundlichen Anstalt, unternahm dieser der leidenden Menschheit geweihte Bund die Druckkosten gedachten Werkes, unter der weisen Leitung Ihrer Excellenz, der Hochgebornen Frau Grässin Marianne Brunsvik-Majthényi, Stern-Kreuz-Ordens- und Pallast-Dame Ihrer kais. kön. Majestät, und es ist solches nun zu haben in Pesth bei den Herren Buchhändlern Joseph Eggenberger und Konrad Hartleben, in Wien bei Herrn Karl Ferdinand Beck, auch im Auslande mittelst dieser drei erwähnten Buchhandlungen, um nachstehende Preise, nämlich: ein Exemplar von den wenigen Abdrücken auf extra feinem Velin, um 3, auf Druck-Post, um 2 Gulden, und auf Druckpapier, um 1 Gulden 30 Kreuzer Conv. Münze, sammt Umschlag.

Zur Erleichterung der schnellen Abnahme dieses inhaltreichen Werkes, und hauptsächlich zur Beförderung des wohlthätigen Zieles jenes edlen Vereins in Ofen, ist es daselbst auch zu erlangen durch den Hochw. Herrn Georg v. Klinger, aus dem ritterlichen Kreuzherrn-Orden mit dem rothen Sterne, Abt des heil. Martin zu Vasko, Probst und Pfarrer zum h. Sigismund im Königl. Schlosse zu Ofen, auch Custos der rechten Hand des h. Stephan, ersten Königs von Ungarn.

Ofen.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen.

1r Band, mit Kupfertaf. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 20 Gr.

Diese Aufsätze und Bemerkungen verbreiten sich über solche Gegenstände des unermeßlichen Feldes der Mathematik, welche entweder ganz neu oder doch minder bekannt sind, oder wenigstens andere als die bekannten Ansichten darbieten, und werden sich daher des Beifalls der Mathematik-Verständigen durch ihren inneren Gehalt zu erfreuen haben, wenn auch der Verfasser nicht als scharfsinniger Mathematiker bereits rühmlichst bekannt wäre.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Im Laufe des Januars 1822 erscheint bei Petri in Berlin und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Neues Museum des Witzes, der Laune und Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, A. F. E. Langbein, K. Locusta, K. Müchler, J. D. Symanski und Anderen.

Herausgegeben

von

H. Ph. Petri.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Das alte Gute erneut sich in vorbemerkter Zeitschrift, nach einer Unterbrechung von länger als einem Jahrzehend, um so zuversichtlicher die alte Gunst des Publikums wieder zu erlangen, da die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber Alles aufbieten werden, den Komus zu befügeln und den Satyr der Zeit und des Geschmackes zu geeigneten Spenden zu bewegen.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von sechs Bogen, vier Hefte bilden einen Band, welcher 2 Thlr. 8 Gr. kostet.

Verzeichniß einiger empfehlungswerther Schriften,

welche in der

Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover

verlegt

und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Falkmann, Ch. F., Methodik der Styl-Uebungen für höhere Schul-Anstalten und Privat-Uebungen. gr. 8. 1 Thlr.

Erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Lernende wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Uebungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben, welches man in ähnlichen Werken oft vermißt.

Digitized by Google

Vollbeding, M. J. C., orthographisches Wörterbuch, mit Hinweisung auf die Ableitung und Geschlechts-Bestimmung der Wörter. Ein Anhang zu allen deutschen Sprachlehren. 12 Gr.

Hier findet man die vollständigste Sammlung von Beispielen und Belegen zu der, besonders auch in den Heyse'schen Sprachlehren so deutlich vorgetragenen Lehre der deutschen Rechtschreibung. Wer die Grundsätze derselben in ihrem ganzen Umfange praktisch sich an zu eignen wünscht, findet hier ein reichhaltiges Hülfsbuch.

Ueber Mir und Mich, Vor und Für; oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. 2te mit einem grammatisch-kritischen Wörterbuche vermehrte Auflage, von M. J. C. Vollbeding. 8. (30 Bogen.) 16 Gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der Eile bei schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen. Für diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 Gr. besonders verkauft.

Heinsius, Dr. Theodor (ord. Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium), vollthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Leswelt. 1r bis 3r Bd. A bis R. gr. 8. Pränumerations-Preis: Druckpap. 7 Thlr. 12 Gr.

Schreibpap. 10 Thlr.

Der Verfasser hat glücklich die Aufgabe gelöset, den ganzen reichen Sprachschatz der Deutschen, aus allen Gegenden, aus einheimischen und fremden Quellen alter und neuer Zeit zu sammeln, und allen Ständen des gemeinsamen Vaterlandes, im Gebiete des höheren und niederen Wissens, im praktischen Leben des Umgangs, in der Welt der Geschäfte, wie der Schriftsteller und Dichter, ein sicherer Führer zu werden. — Der 4te Band, welcher das Ganze vollendet, wird nächstens erscheinen.

Populaire Heilkunde.

Der medicinische Rathgeber in den gewöhnlichsten Krankheiten. Ein alphabetisches Taschenbuch, zunächst für den Bürger und Landmann. Vom Dr. C. A. Struve. 8. 16 Gr.

Auch dieses Werk eines beliebten Schriftstellers schließt sich ehrenvoll an die vortreflichen Arbeiten Tissot's und Unzer's. In bangen Stunden krankhafter Zufälle, wo man, von schleuniger Hülfe eines Arztes entblößt, durch vorsichtige Behandlung Gesundheit und Leben retten kann, werden Kranke und solche, die an ihrem Schicksal Theil nehmen, von diesem Rathgeber, wider die wichtigsten Uebel, vorläufig heilsame Anweisungen erhalten, in schwierigeren Fällen aber an geschickte Aerzte verwiesen. Ein deutlicher, künstloser Vortrag empfiehlt das Buch zum allgemeinen Gebrauch, welchen die alphabetische Anordnung der Sachen sehr erleichtert.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens, vom Dr. C. A. Struve. Zwei Bände. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von Demselben. 3 Theile. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Seit Hufeland's Makrobiotik giebt es eine Menge von Schriften über die Kunst, das Leben zu verlängern und zu erhalten: der würdige, zu früh verstorbene Struve aber stellt diese Kunst in ganz neuen, originellen und praktischen Beziehungen dar; nach ihm liegt der Hauptzweck aller Arznei-Kunde darin, das Physische im Menschen moralisch-diätetisch zu behandeln. Er verschreibt untrügliche Recepte für das ganze Leben, da er zu dem, was hilft, auch das, was Pflicht ist, zu verordnen weiß.

Ueber die Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren: ein Handbuch für Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Vom Dr. C. A. Struve. 2te verm. und verb. Auflage. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wer es weiß, daß die ersten Lebensjahre die entscheidendste Periode für physische und moralische Erziehung enthalten, der liest gewiß mit Antheil diese Anzeige einer vortreflichen Schrift. Sie ward von ihrem Verfasser mit vielen seiner neueren Erfahrungen als Arzt und als Mensch bereichert. Im leichten Tone des angenehmen Umgangs stellt er sich Müttern als freundlichen Rathgeber bei ihrem wichtigsten Geschäft an die Seite. Man glaubt, mit ihm selbst zu reden. Auf jede Frage giebt er befriedigende Antwort, über jeden möglichen Fall Belehrung.

In unserem Verlage ist erschienen:

Zarnack, Aug., deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchem Wege ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volks-Jugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als 1100 der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Die vorzügliche Gabe des Verfassers, den Verstand der Kinder auf eine unterhaltende und zugleich lehrreiche Art zu beschäftigen, ist zu bekannt, als daß nicht auch diese Schrift ihre Bestimmung, in Schulen gebraucht zu werden, erreichen sollte.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 8. Februar. 22ſtes Blatt.

Trink-Lied.

Weiſe: Nehmt die Humpen in die Hand u. ſ. w.

Luſtig, luſtig überall,
Laßt uns luſtig leben!
Gott zum Gruß, ihr Herren all;
Kocc. Saft der Reben!
Kling und Klang!
Rundgeſang!
Gar der Liebſten hold Geſicht!
Sagt, iſt hier der Himmel nicht?

Ja, das iſt ein Jubilo,
Himmliſches Entzücken,
Wenn man ſeiner Holden ſo
Friſch in's Aug' darf blicken;
Herzen warm!
Arm in Arm!
Traute Freunde nebenbei; —
Stoßet an: es leb' die Treu'!

Ey, warum ſo ſtille da,
Göttlichſter Confrater?
Denk' doch, 's iſt Comödia,
Wie im Wiener Prater:
Luſt'ge Leut'!
Gram beiſeit!
Seht, er lacht, es ſcheint die Sonn';
Klingt, es leb' die volle Tonn'!

Bin ich nicht ein luſt'ger Jung'?
Nehmt an mir 'nen Spiegel.
Heiſa, noch mit Hopp und Sprung,
Ohne Zaum und Zügel;
Frohgemuth,
Friſch im Blut,
Jag' ich durch das Leben hin;
Klingt, es leb' ein freier Sinn!

Nun, ſo hab' ich's g'rade gern,
Brav, ihr guten Seelen!
Neid und Haß und Jammer fern,
Fern des Mammons Qualen!
Allemal
Kuß bei'm Mahl!
D'rum ſtoßt an und trinkt es rund:
Ew'ge Dauer unſerm Bund!

Aus iſt's, Amen! ſchenket ein,
Gute Leht zu geben:
Laßt bei'm vollen Glaſe Wein,
Was wir lieben! leben.
'S iſt vollbracht!
Gute Nacht!
Ach! der Abend war ſo ſchön:
Bald ein frohes Wiederſehn!

J. B. Rouſſeau.

Des Menſchen Wege ſind nicht Gottes Wege.

12.

„Lange verfehlte Ramiro der Brief: endlich erhielt ich die Antwort: daß er vor Ablauf des Jahres zu uns kommen werde, daß ihn für jetzt aber Verhältniſſe hinderten, ſeiner Sehnſucht zu folgen.

Es war etwas in dem ganzen Schreiben, das mir mißfiel: ein zu künſtlich geſuchtes Preiſen ſeines Glücks, eine Entzückung, die das Herz kalt ließ, weil ſie nicht aus dem Herzen kam. Ich fand darin nicht die lang verhaltene ſtürmiſche Flamme, die nun geläutert und rechtmäßig ſein Leben beſeligen durfte. — Furchtbare Gedanken durchkreuzten mein Gehirn, es ahnete mir, daß ich hier ein Amt der Rache verwalten müßte, wenn er, gleich dem eigenſinnigen Knaben, ein köſtliches

Kleinod nur darum gering schätzte, weil er es endlich errungen hatte.

Das Jahr verstrich, erst am Vorabend des Verlobungs-Tages erschien Ramiro. Das Glück hatte ihm endlich gelächelt, es war nicht mehr der arme verurtheilte Flüchtling. Durch kriegerische Thaten ausgezeichnet, fand er Gelegenheit, Don Juan von Oesterreich wichtige Dienste zu leisten; der König hatte ihn zum Grafen ernannt. Rang und Ehre schmückten ihn. — Don Juan, dessen Liebling er war, erwies ihm die Ehre, ihn zu begleiten, um Zeuge seiner Verlobung zu seyn. — Ramiro's erste Begrüßung war etwas feierlich, die Gegenwart des Prinzen und seines glänzenden Gefolges konnte Schuld daran seyn. Als dieser mit ächt ritterlicher Galanterie Elvira voran in den Prunk-Saal führte, zog ich den Freund inniger an meine Brust. — „Noch einmal willkommen, mein Bruder! Die Träume der Jugend begrüßen den Mann in seliger Wirklichkeit; aber auch jetzt noch diese umdüsterte Stirn, kein Lächeln der Erfüllung aller Deiner Wünsche?" Ernst forschend blickte ich ihn an, er verbarg sein Gesicht an meiner Brust. — „O vergieb mir!" stammelte er wehmüthig; „mein Glück ist zu groß, zu unerwartet, noch faß' ich es nicht. Habe Mitleid, Nachsicht mit mir!" — Ich hatte viel mit Anordnung des Festes zu thun, doch verlor ich ihn nicht aus den Augen; er blieb zerstreut und schüchtern, so viel Zwang er sich anthat. — Die gutmüthige Braut wußte es ihm Dank; sie fand in diesem Betragen nur eine, in ihren Verhältnissen natürliche Zartheit. In Gegenwart des Prinzen, des Erzbischofs und des vornehmsten Adels von Valencia ward am folgenden Tage feierlich die Verlobung vollzogen. Ein schmeichelhaftes Gemurmel des Beifalls durchlief die Versammlung, und wahrlich, ein schöneres Paar hätte selbst aus den blühenden Jugendgestalten nicht gewählt werden können.

Es war Abend; hell schimmerten die Kronleuchter im reich vergoldeten Saale. Gleich einer milden Königin saß Elvira zwischen Don Juan und dem Verlobten. Nimmer entweicht mir dies Bild! Zum ersten Mal hatte sie die Trauer abgelegt, ein Gewand von himmelblauer Seide, ein silberner Gürtel, ein Perlenkranz durch die lichtbraunen Locken, das war der ganze Schmuck der Demuthvollen. Mit zauberischer Anmuth und Güte unterhielt sie bald den Prinzen zu ihrer Rechten, bald den beneideten Glücklichen, dessen verlegene Blicke sich selten erhoben. — Schauerliche Ahnungen durchflogen mich; es war mir, als sähe ich den Geist des Herzogs warnend mir vorüber schreiten. Die lauter werdende Fröhlichkeit, der Gäste Glückwünsche, schlugen wie schneidende Mißtöne an mein Ohr: es mahnte mich, als müßte irgend ein unheimlicher Dämon einziehen, Verderben und Jammer verbreitend.

Unwillkührlich haftete mein Blick auf dem goldenen Schnitzwerk der Flügelthüren. In diesem Augenblick flogen sie rauschend von einander, und herein schwebte Donna Beatriz im vollen Zauberschmuck der Jugend und Schönheit. Rasch war sie mir vorüber geeilt und drückte ihre Rosenlippen auf die Hand der Mutter. — Elvira fuhr empor, erkannte die Tochter, breitete die Arme aus und rief, sie zärtlich umschlingend: „O mein Kind, meine holde Beatriz! Gott vergelte Dir diese Ueberraschung! Deine Liebe macht diesen Abend zum schönsten meines Lebens. Nun keine Trennung mehr! Hier" — sie ergriff Ramiro's Hand — „in dem Verlobten Deiner glücklichen Mutter begrüße Deinen väterlichen Freund und Beschützer!" — Jetzt begegneten sich die Blicke der Beiden, mein spähender Argwohn täuschte mich nicht. Dunkler Purpur überzog Beatriz Wangen, ihr Auge funkelte Zorn und Verachtung. Ramiro schlug das seinige zu Boden, ein leiser Seufzer entstahl sich seiner Brust. Bald ermannten sich indeß Beide, und im Gewühl des Festes ward außer mir Niemand ihre Verlegenheit gewahr. Aber ungeduldig glühte unter der Asche der Funke des Zorns in meiner Brust.

13.

Eben trat Don Antonio de Luna, ein alter Freund des Hauses, der mit mir die Anordnung der Lustbarkeiten besorgte, herein, und bat die Gesellschaft, sich in den Garten zu begeben, um ein Feuerwerk zu Ehren des Prinzen und des Brautpaares abbrennen zu sehen. — Der Prinz ergriff Elvira's Hand, diese führte selbst die Tochter zu ihrem Verlobten, sie lächelnd seiner Aufsicht empfehlend.

Noch hatte mich die übermüthige Beatriz keines Blickes gewürdigt, mit einer frostigen Verbeugung rauschte sie an mir vorüber. — Die Gäste zerstreuten sich in die labyrinthischen Gänge, die zum Theil in Dunkel gehüllt lagen, zum Theil in farbigem Feuer schimmerten. Ich folgte dem verrätherischen Paar, es eilte einer fernen nächtlichen Laube zu. Seltsame Fügung des Zufalls! — es war dieselbe Jasmin-Laube, in welcher der Herzog im Angesichte des Himmels Ramiro seiner Gattin verlobte. Hinter dem Gebüsch verborgen sah ich, bei der Sterne schwachem Licht, den Treulosen flehend zu Beatriz Füßen sinken! — Entsetzliches vernahm ich — sie hatten sich in Neapel gekannt, sich Treue geschworen!

„Hinweg von mir, Graf, Ihr seyd der Gemahl meiner Mutter! Ha, bei Gott, ich ertrag' es nicht!" rief sie. — „Vergieb mir, Du Himmlische, ich kann nicht leben ohne Dich!" erwiederte er. — Sie weinte vor Wuth, und ein lebhaftes Gespräch begann: „Wohl, Ihr werdet mein Vater!" — „Höhne mich nicht; konnt' ich ahnen, daß der Herzog so bald sterben würde?

Digitized by Google

Eben wollte ich um Dich werben.“ — „Ihr wußtet, wer ich war! Jetzt bin ich eine Bettlerin nach meines Vaters unklugem Willen, eine Bettlerin, gekettet an die Gnade meines alten noch unklugeren Oheims. Sehr glücklich werde ich mich schätzen müssen, ihm als meinem Herrn und Gemahl zu dienen.“ — „Ha, wenn ich das mir denken könnte, es wäre sein Tod! Nein, laß uns fliehen!“ — „Wohin ohne Geld und Zufluchts-Ort?“ — „Sey ruhig, Du Theure, eine bedeutende Summe zahlte mir heute —“ — er stockte, vermuthlich um Elvira's Namen nicht zu nennen — „verlaß Dich auf mich, um Mitternacht halte ich mit zwei Pferden an der Gartenmauer.“ — „O ich Thörin!“ rief sie jetzt, den Ungestümen schwach abwehrend, „daß ich dem Wankelmüthigen vertraue — und meine Mutter?“ — „Sie wird vergeben und vergessen, ich kenne sie!“ — Der Mond beleuchtete die Laube, Beatrix ruhte in seinen Armen. „Laß uns gehen!“ seufzte sie, „man möchte uns vermissen. Aber der Prinz?“ — „Er liebt mich, er wird sich versöhnen lassen.“ — „Und Alvarez?“ sagte sie leise und furchtsam. — „Alvarez!“ schrie ich donnernd und stürzte in die Laube, „Alvarez wird der blutige Rächer Eurer Bosheit seyn! Stirb, meineidiger Verräther, fahre zur Hölle in Deinen Sünden! Ungeheuer, unter Henkers Händen solltest Du fallen, und nicht vom ritterlichen Schwerdt!“ — Leichenblaß wich er mir aus. — „Alvarez, höre mich nur an, um Deiner Schwester willen!“ — „Bube!“ rief ich zähneknirschend, „willst Du mich rasend machen? Entweihe den Namen des Engels nicht!“ — Beatrix warf sich zwischen uns, ich schleuderte sie zurück: „Hinweg, giftige Schlange, die das Herz der Mutter durchbohrt!“

Schwach vertheidigte sich Ramiro und suchte mich nur ab zu wehren. — Das Geklirr unserer Degen und Beatrix Geschrei riefen die Gäste herzu. Fackeln erhellten den Laubengang; doch eben jetzt stürzte Ramiro durchbohrt zur Erde. — Ich fühlte mich umfaßt, ich hörte Elvira's sanfte Stimme: „O mein Bruder, was hast Du gethan, womit verdiente ich das?“ — Meine Wuth war grenzenlos: „Siehst Du, Elvira, den Nichtswürdigen, den Du einst vom Blutgerüst loskauftest!“ — Beatrix hatte sich auf den Gefallenen geworfen. „Oheim!“ rief sie flehend, „um Gotteswillen!“ — „Siehst Du“, fuhr ich fort, „jene muttermörderische Furie! In dieser Nacht wollte die Ehrlose, durch Deine Großmuth bereichert, mit ihrem Buhlen entfliehen!“ — „Und wenn auch, wenn auch!“ sprach die Heilige unter milden Thränen; „es ist doch mein Kind, mein einziges Kind! es ist doch unser Jugendgenosse! Vergieb ihnen, vergeben ist süßer als Rache, es ist des Heilands Gebot!“ — „Schwaches thörichtes Weib!“ wüthete ich; „hinweg von mir, ich bin der Rächer des, der um seinetwillen starb!“ — Beatrix sank schluchzend vor der Mutter zur Erde. Ich setzte den Fuß auf des Sterbenden Brust; sein Ordenskreuz glänzte mir entgegen. „Elender!“ schrie ich; „die Ehrenzeichen will ich von Deiner Brust reißen, die Du schändest!“ — Man fiel mir von allen Seiten in den Arm; aber die Wuth gab mir Riesenkraft. Aechzend wälzte Ramiro sich am Boden unter mir, sein Blut strömte, jetzt stammelte er mühsam: „Ich sterbe! Einen Priester —!“ — „Einen Priester? Nimmermehr! Ohne Buß' und Sacrament sollst Du zur Hölle fahren! — Stirb!“ — Und dreimal bohrte ich ihm das Schwerdt in den Leib. Jetzt ward ich gewaltsam hinweg gerissen. — „Rasender!“ rief Don Antonio, bald darauf zu mir tretend; „Du bist des Todes, er hat keine Stunde mehr zu leben; der Prinz naht und schwur, seinen Günstling zu rächen. Fort, fort, in höchster Eil!“ — So zog er mich unaufhaltsam durch das Gedränge der Gaffenden.“ (Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Gedanken.

Wer uns einen Rath giebt, ist uns selten so angenehm, als wer einen Rath von uns annimmt.

Der eitle Mensch sieht sich in seiner Einbildung von Neidern, der Stolze von Feinden umgeben.

Die Frauen fühlen sich mehr zu einem Manne hingezogen, dessen gute Eigenschaften allgemein gepriesen werden, als zu dem, der sie in ihren Augen besitzt.

Wer gern spricht, ist gewöhnlich zuvorkommend und gefällig, um nur Zuhörer zu finden.

Man gefällt uns weniger durch die Eigenschaften, die man uns zeigt, als durch die, welche man uns errathen läßt.

Im Betragen — sagte die Gräfin Boufflers, Mutter des bekannten Ritters und nachherigen Grafen Stanislaus Boufflers — im Betragen sey man einfach und vernünftig; im Aeußeren reinlich und anständig; in den Handlungen gerecht und edel; im Gebrauche der Glücksgüter wirthschaftlich und freigebig; in der Rede deutlich, bestimmt, wahr; im Unglück muthig und stolz; im Glücke bescheiden und mäßig; in der Gesellschaft leichten, angenehmen, gefälligen Umgangs; im häuslichen Leben gerade und gut ohne Gemeinheit. Man lasse sich nicht durch Lob oder Tadel bestimmen, sondern thue, was recht ist, doch ohne die Welt und den Anstand zu verletzen. T. L. Secha.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Arendsee. Dieses Städtchen (wohl nur ein Marktflecken heißt eigentlich Adlersee. Ich finde hierüber zwar keine nähere Erklärung, glaube aber, daß wir uns selbst aus der Verlegenheit werden helfen können. Nach der altdeutschen Mundart heißt der Adler: Nar oder Arent; man sollte daher nach der jetzigen Sprache, wie schon erwähnt, Adlersee, oder nach der alten: Arnesee, schreiben. Woher nun aber der Name Adlersee? so frage ich selbst. Der Flecken hat ihn wohl sehr wahrscheinlich

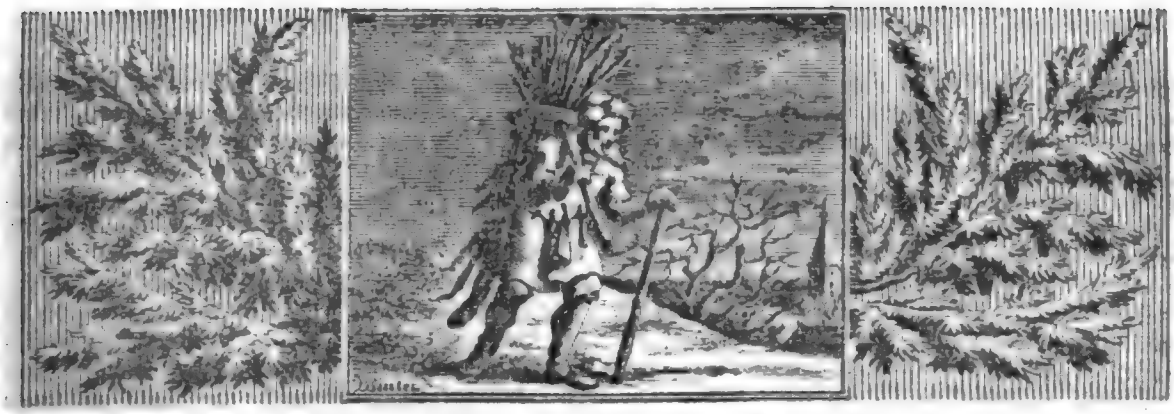
Digitized by Google

von seinem See, von dem ich Ihnen noch Wunderdinge erzählen werde. Der See muß sich aber hier mit dem allgemeinen Namen begnügen, wenn gleich er eigentlich Arntsee heißt. Wahrscheinlich hat er diese Benennung den Adlern zu verdanken, welche früher an seinen hochstämmigen Ufern mögen gehorstet haben. Wenigstens denke ich mir die Sache so; denn unser Land war ja sonst das Land der Wälder. Und warum sollte es nicht auch hier eben so gut Adler gegeben haben, welche die Gegend berühmt machten und zu kühner That entflammten, wie noch heut zu Tage in München? Die Verwandter der Romer, besonders diejenigen, welche sie bis in die Romer-Schanze bei Potsdam vordringen, oder diese wohl gar von ihnen anlegen ließen, würden mit der Ableitung viel rascher fertig werden können; denn sie brauchten den Druids oder Tiberius hier nur eine Statio aquilarum aufschlagen lassen und vielleicht haben sie dies, ohne mein Wissen, schon gethan. — Begleiten Sie mich jetzt an die Ufer des Sees! Gewiß, er ist für den Naturforscher von Wichtigkeit! denn man versichert mich sehr allgemein, daß er fast nie zufriere und an manchen Stellen unergründlich sey. Letzteres hatte ich gern selbst experimentirt, wenn ich dazu Zeit und Geräthschaften gehabt hatte. Vielleicht findet sich in dieser experimentirlustigen Zeit Einer — oder eine Gesellschaft — dazu und macht dann die Entdeckungen bekannt? Jedoch muß ich den etwaigen Experimentirlustigen wohlmeinend die Nachricht mittheilen: daß, wie die Tradition sagt, jene Vermessenheit schon öfter mit dem Leben bestraft, auch durch eine warnende Stimme aus der Tiefe verhindert ward. Früher ist schon ein lebhafter Streit darüber geführt: ob dieser See mit der Ostsee in unterirdischer Verbindung stehe oder nicht? Die Frage möchte wohl nicht leicht zu entscheiden seyn, da Niemand recht eigentlich weiß, wie es in den unteren Regionen aussieht. Jedoch hat man für das Dafür Gründe heraus gefunden, welche a priori gerade nicht widersinnig scheinen. Er soll nämlich nur dann zufrieren, wenn der Belt ein Gleiches thut, und gerade dann stürmen, wenn die Orkane auch auf der Ostsee ihr Wesen treiben. Auch will man durch angeblich vorgefundene Schiffstrümmer auf jenen Zusammenhang einen kühnen Schluß machen und die Bestätigung dann noch in öfter aufgefundenen Bernstein finden. Da dieser Streit nun lange geruht hat und die Naturforscher inzwischen Fortschritte gemacht haben, so würde es sich vielleicht der Mühe lohnen, wenn Alle die, welche sich berufen fühlen, nochmals in die Schranken treten. — Unser See soll einen Flächen-Inhalt von 2170 Morgen haben und in seiner Tiefe, die übrigens, weil sie unermeßlich seyn soll, noch nicht ergründet seyn muß, 60 Klafter stark seyn. Uebrigens stellt sich dieser See seinen Anwohnern in keiner Hinsicht von einer freundlichen Seite dar, denn er ist bei aller seiner Größe und Tiefe nichts weniger als fischreich, doch dient er den wilden Enten zu Niederlagen. Dagegen hat er aber eine desto drohendere Gestalt angenommen und schon durch Thatsachen bewiesen, wie wenig ihm zu trauen ist. Im 17ten Jahrhundert (1685) vergrößerte er sich auf hinterlistige Art durch ein beträchtliches Stück Landes, welches er wahrscheinlich zuvor im Geheimen unterwühlt hatte, und verschlang bei dieser Gelegenheit eine Mühle, sammt dem Berge, durch welchen sie den ihr erforderlichen Wind erhielt. Wahrscheinlich rühren auch von dieser Mühle die gesehenen Schiffstrümmer her!! — Bekommt er eine ähnliche Laune, so steht dem Flecken Arntsee — wie ich nun aus Anhänglichkeit an die gute alte Zeit immer schreiben werde — ein ähnliches Schicksal bevor und besonders dem ihm ganz nahe liegenden Kloster. Sollte ein solches Unglück eintreten, so werden die angelegten kleinen Bühnenköpfe, welche jetzt der Abspülung nach der Stadtseite Einhalt thun, nichts nutzen können. — Eine merkwürdige Erscheinung, die man wohl mit großer Wahrscheinlichkeit diesem See ebenfalls zuschreiben kann und schon seit langer Zeit wahrgenommen ward, muß ich Ihnen noch mittheilen, ich war auf dieselbe gespannt, da ich schon davon gehört und gelesen hatte. Auf der Straße von Salzwedel nach Arntsee vernahm ich auf einigen Stellen einen dumpfen Ton, als führe ich über ein Gewölbe. Mein Kutscher, der hiervon noch nichts wußte, sah sich bedenklich nach mir um, als wolle er mich fragen: ob es dort auch geheuer sey? — Ich bedeutete ihm, daß wir für diesmal wohl noch mit heiler Haut davon kommen würden; er aber trieb unwillkührlich die Pferde zum Laufen an, bis ich ihn langsam fahren hieß, um meine Beobachtungen fortsetzen zu können. Soviel ist mir wahrscheinlich geworden, daß das unterirrdische Seewasser sich bis hierher erstreckt. Sollten es nicht Quellen seyn, die sich von hieraus in den See ergießen, so muß angenommen werden, daß das Wasser vom See sich bis zu jenen Stellen unterirrdisch durchgefressen hat und dann ist allerdings zu befürchten: daß die noch vorhandene Erdlage endlich nachstürzen und den See vergrößern wird. Letzteres dürfte sich dadurch ausmitteln lassen, wenn auf alle Stellen, wo man jetzt den dumpfen Ton hört, Merkmale durch Steine oder Pfähle aufgepflanzt würden, und wenn man dann fortwährend beobachtete: ob sich dieser dumpfe Ton weiter verbreite. Vielleicht ließe sich auch durch Graben und Bohren ausmitteln: wie dick die noch vorhandene Erdlage sey und ob die Vermuthung überhaupt begründet ware. Ein Privatmann wird freilich ein solches, wahrscheinlich mit nicht ganz unbedeutenden Kosten verknüpftes Unternehmen nicht füglich ausführen können, wenigstens sich schwerlich dazu verstehen. Wichtig ware es aber gewiß, hierüber aufs Reine zu kommen, und, wie mich dünkt, ein Unternehmen, welches dem menschlichen Forschungsgeiste keine Schande machen könnte. — Markgraf Otto I., unseres berühmten Varen Sohn, stiftete das hiesige Kloster im Jahr 1184; es hat das Schicksal aller Klöster gehabt! Adliche und bürgerliche Nonnen, deren hier in der Vorzeit an siebenzig ein Unterkommen fanden, haben dies Asyl verloren. In der neueren Zeit hatten die Bürgerlichen schon das Feld räumen müssen. Die bedeutende königliche Domaine, welche ehemals ein Klostergut war, ward dem Kloster schon nach der Reformation genommen. — An dem hiesigen isolirt stehenden Thurme ist das Wappen der Familie v. Jagow sichtbar. In der Klosterkirche findet man ein geschmackvolles Epkaphium. — Die frühere Eintheilung dieses Ortes in Alt- und Neustadt, welche noch gebräuchlich ist, läßt vermuthen, daß derselbe sonst einen bedeutenderen Rang einnahm. Doch die gute alte Zeit ist vorüber und wird schwerlich jemals wiederkehren. Mit ihr, hoffe ich, werden die Hexen-Prozesse auch auf immer verschwunden seyn, deren eines hier im 17ten Jahrhundert noch großes Aufsehen erregte, wohl weniger des Gegenstandes wegen — denn man glaubt ja auch heut zu Tage noch an Hexen! — sondern weil Susanna Neumanns selbst eingestand, mit dem Satan, der ihr von der Ihren Verends in der Gestalt eines schwarzen Kerls zugeführt ward, 14 Ehebetten erzeugt zu haben. Die Unglücklichen wurden zum Tode verurtheilt. Decan und Professoren sprachen ihnen, in aller Form Rechtens, das Leben ab! — Merkur ist hier der Gott der Bierbrauer; heut zu Tage ist er als Schutzpatron in den wenigsten Städten gelitten. Die Kaufleute müssen es wohl mit ihm verdorben haben, denn sie klagen überall. Mag das Klagen auch wirklich ein Erbfehler dieses Standes seyn, einiger Grund ist jetzt allerdings vorhanden. Wenn diese Herren sich aber mit dem Landmann vergleichen, der für den Scheffel Roggen 16 Gr., für die Gerste 10 Gr. und den Hafen 10 Gr. erhält, so ist ihre Lage doch wohl noch günstiger, vorausgesetzt, daß ihr Geschäft nicht von zu Vielen an einem Orte betrieben wird. — Die Leute gewöhnlichen Schlages in dieser Gegend sind in ihrem Wesen etwas breit und schwerfällig. Ob die holländische Verschwagerung bis hierher reicht, kann ich Ihnen nicht genau angeben, da Elio ihr Buch nur halb geöffnet hat.

Siegmar.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 9. Februar. 23stes Blatt.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

14.

„Am Gatterthor fanden zwei Pferde. Eines bestieg Don Antonio's vertrauter Diener, er mußte das meinige am Zügel nehmen, denn ich war unfähig zu Allem. — „Nun sucht das Gebirge zu erreichen, und dann über die Grenze. Gott schütze Euch!" — so rief der Freund, drückte mir seine Börse in die Hand und war verschwunden.

Nach vielen Mühseligkeiten, die Verfolger auf unsern Fersen, erreichten wir die Gebirge Cataloniens, wo wir uns in Felshöhlen verbargen. Hier verfiel ich in eine heftige Krankheit, mein Begleiter brachte mich in ein Kloster, wo man mich pflegte, dann kehrte er nach Valencia zurück. — Nach einigen Monaten kam Don Antonio selbst: er sagte mir, daß die Wunden des Grafen gefährlich, aber nicht tödlich gewesen; daß Elvira ihn auf das liebreichste gepflegt, ihm und der reuigen Tochter verziehen, daß sie Beider Hände am Altar in einander gelegt und sich dann nach Madrid in das Clara-Kloster begeben habe; daß der Graf mit dem Prinzen nicht allein ausgesöhnt sey, sondern höher als je in dessen Gunst stehe, daß er zum Kammerherrn des Königs ernannt, mit seiner Gemahlin, welcher die Hälfte des väterlichen Vermögens zugefallen, in Madrid auf's glänzendste lebe; daß Niemand am Hofe es wage, der Vorgänge auf dem herzoglichen Schloß zu erwähnen, erfuhr ich auch. Noch überreichte mir Antonio einen Brief meiner Schwester, die mich in den rührendsten Ausdrücken bat, Alles zu vergeben und zu vergessen. Sie beschwor mich, zurück zu kehren oder irgend einen Ort zu wählen, wo wir Beide, bis an den Tod in Liebe vereint, mit einander leben wollten. Sie sagte mir, daß sie jetzt eine sehr glückliche Mutter sey, voll Dank gegen Gott, der Alles so wunderbar gelenkt habe. In diesem Briefe war ein Anderer vom Grafen eingeschlossen, den ich gleich zerriß und mit Füßen trat. — „Elvira", rief ich aus, „ist keine Spanierin, sie ist eine empfindsame Thörin; Kehre zurück und sage, was Du gesehen. Du hast als Freund an mir gehandelt, ich danke Dir, man überlasse mich meinem Schicksal." — Antonio umarmte mich mit Thränen. „Auf diesen Fall", sprach er, „trug Deine fromme Schwester mir auf, Dir diesen Beutel zu überreichen." Er setzte ihn auf den Tisch und verschwand. — Es währte lange, ehe ich genas. Das Blut siedete in meinen Adern, Entwürfe der Rache brütete mein Gehirn. Schlafend und wachend sah ich die Verworfenen an fürstlichen Tafeln schwelgen, ihre Liebkosungen waren mir ein Greuel.

Fast ein Jahr war verflossen, als ich verkleidet nach Madrid gelangte. Ich schlich mich Abends nach des Verräthers Pallast; er war hell erleuchtet, Freudenruf tönte mir entgegen, festlich geschmückte Diener liefen geschäftig hin und her. — „Welch ein Fest habt Ihr heute?" fragte ich einen derselben. — „Doppelte Ursach zur Fröhlichkeit!" rief er eilig; „unser Herr ist heute zum Stallmeister des Königs ernannt worden und fast in derselben Stunde hat seine schöne

Gemahlin ihm einen Sohn und Erben geboren.“ — Hohnlachend blickte ich zum Himmel: „Iſt das Deine Gerechtigkeit? So lohnſt Du die Miſſethäter!“

Ich ſtieg ſchwer athmend die Marmorſtufen hinauf, die Hand an dem Griffe des Dolchs; ich drang in einen Saal: da ſtand der Feind meiner Ruhe! Ernſt und ſinnig betrachtete er ein Bild Elvira's in Lebensgröße, das in himmliſcher Unſchuld auf ihn herniederlächelte. Durch mein Eintreten geſtört wandte er ſich um. — „Wer biſt Du?“ ſtammelte er und erbleichte. — „Dein böſer Dämon!“ rief ich aus; „erkenne mich: ich bin Alvarez, Du mußt ſterben!“ — Indem ich zuſtieß, wich er aus, der Dolch fuhr in das Bild und blieb in der Wand ſtecken. Einige Edelleute, die im Fenſter lehnten, ſprangen herzu, ich ward entwaffnet. Ramiro trat mit einem Stolz, der mich empörte, vor mich hin. „Du, mein Mörder?“ rief er mit Verachtung; „Du biſt tief gefallen!“ — „Und Du“, ſchrie ich, „tiefer, als je die abtrünnigen Engel fielen!“

Die Häſcher ſchleppten mich fort. Der Pöbel, der dem freigebigen, huldreichen Grafen anhing, wollte mich in Stücke zerreißen. Um Mitternacht weckte mich leiſes Oeffnen der Kerkerthür; die Geſtalt eines Engels trat an mein Lager, ſie ſchlug den Schleier zurück, es war Elvira. — Was ſie mir ſagte, weiß ich nicht mehr; doch waren es Worte des Friedens, die ich mit Erbitterung verwarf. Ihre Thränen fielen glühend auf mein Herz, und verſteinerten es, ſtatt es zu erweichen. Unerſchüttert blieb ich, und in derſelben Nacht ward ich unter ſtarker Bedeckung nach dem Caſtel von Segovia abgeführt.

15.

Nach einem halben Jahr leidlicher Haft brachte man mich an das franzöſiſche Ufer des Bidaſſoa; hier ward mir ein königliches Urtheil vorgeleſen, nach welchem ich lebenslang verbannt, meine Güter eingezogen und ich für vogelfrei erklärt wurde, wenn ich je wieder den Fuß auf ſpaniſchen Boden ſetzte. Dann ward mir ein Käſtchen mit Gold und Koſtbarkeiten, das meine beſeſſene Habe weit übertraf, eingehändigt, nebſt Briefen meiner Schweſter und Ramiro's, die ich zerbrochen in die Wellen ſchleuderte.

Nun war ich, was einſt der Elende war: verbannt, geächtet; aber kein Freund dachte meiner in milder Liebe! Wahrſcheinlich ſchrieb mir Elvira, daß ſie mir nach Frankreich folgen würde, um mein Schickſal zu theilen; denn ich habe nachher erfahren, daß ſie in Bayonne geweſen und nach mir geforſcht hat.

In der Einſamkeit meines Kerkers hatte ich Zeit gehabt, über einen neuen Entwurf der Rache zu brüten, den ich wirklich ausführte. Nicht nach dem Leben des Feindes lechzte ich nun, noch wollte ich mein eigenes opfern; nein, der Schmerz ſollte, langſam verzehrend, beiden Schuldigen bis in's innerſte Mark des Lebens dringen, ihr Herz ſollte brechen und doch nicht im Tode verſtummen.“

Der fromme Einſiedler ſchauderte bei dieſen Worten empört zuſammen, dann trieb er den Erzähler, eiligſt fort zu fahren.

„Kaum war der Winter vorüber, als ich, der Gefahr Trotz bietend, in mannigfaltigen Verhüllungen in den Königreichen umher ſchlich; ſo wanderte ich furchtlos bis zu Valencia's Fluren. Durch Späher wußte ich, daß der Graf mit ſeiner Gemahlin die ſchöne Jahreszeit, der erquickenden Seeluft wegen, auf dem alten Schloſſe, dicht am Ufer des Meeres, zubrachte, das ich, als das erſte Geſchenk meines unvergeßlichen Schwagers an den Undankbaren, ſehr gut kannte, und oft beſucht hatte. Auf einer nahen Meierei verbarg ich mich und vernahm mit grimmiger Freude, daß der Graf, ſammt Beatrix und ihrem Knaben, vor einigen Tagen angelangt wären. — Nun ſchritt ich zur Ausführung. Zehn Männer, auf deren Entſchloſſenheit ich rechnen konnte, hatte ich durch Geld und Verheißungen erkauft, ein Fiſcherboot lag am Ufer meines Winks gewärtig.

Eines Morgens, als das verbrecheriſche Paar ſich mit dem größten Theil der Dienerſchaft auf der Jagd befand, begann auch ich meine blutige Jagd um ihres Kindes Beſitz. — Das Schloß war ein altes, von Mauern und Gräben umſchloſſenes Gebäude. Als Spielleute verkleidet wurden wir von dem zurück gelaſſenen Geſinde fröhlich eingelaſſen. Kaum hatten ſich aber die Neugierigen um uns verſammelt, unter ihnen die Wärterin mit dem Kinde, als ich, auf dieſe losſtürzend und ihr den Knaben entreißend, meinen Begleitern das verabredete Signal gab, die Uebrigen wehrlos zu machen. Dieſe armen Leute, die uns für Seeräuber hielten, bäten knieend um Gnade. Ich ließ Alle in ein Gewölbe ſperren, Einen ausgenommen, den ich ſeiner Herrſchaft nachſandte, ſie ſchleunig zurück zu rufen. Nun ward das Thor geſchloſſen, die Zugbrücke aufgezogen und die Mauer beſetzt. Von der hohen Zinne, den weinenden Knaben im Arm, ſtarrte ich ſchweigend, athemlos! Mein Blick hing verderbenſprühend auf den wogenden Wipfeln des Palmen- und Granaten-Hains, der den Horizont begrenzte. Jetzt flogen aus ſeinem Dunkel hervor, auf weiß beſchäumten Roſſen, Ramiro, Beatrix und ihr glänzendes Gefolge. Nun war er erreicht, der lang erſehnte Augenblick! Heiß rollte das Blut zu meinem Herzen und der Rachedurſt drohte mir die Adern zu ſprengen.

„Zurück!“ donnerte ich den Nahenden entgegen; „zurück! Noch einen Schritt vorwärts, ſo rollt das Haupt Eures Kindes vor Eure Füße!“ Zugleich ſchwang

Digitized by Google

ich den blinkenden Dolch. — Als Beide mich erkannten, als sie Schloß und Kind in meiner Gewalt sahen, erlosch jede Spur des Lebens auf ihren bleichen Wangen. Ramiro stand wie gelähmt, wie zerschmettert, Beatrix warf sich zur Erde, zerriß ihr langes Haar. „O um Gottes willen!“ rief sie, „um aller Heiligen willen! Alvarez! Oheim! Tödte mich, nur schone meines Kindes, meines einzigen Kindes!“ — „Ha, Ihr Elenden!“ hohnlachte ich: „Du bleicher Verräther, Du muttermörderisches Weib, seyd Ihr nun auch überlistet? Bin ich nun Euer Herr? Wo sind jetzt Eure Scherzen, wo der Segovische Thurm? In dem Blut Eures Sohnes will ich meine Rache kühlen. Ich bin ja vogelfrei, was zaudert Ihr? der edle Graf von Bimeyra hat einen hohen Preis auf meinen Kopf gesetzt!“ — „Alvarez, was hast Du vor?“ rief, mühsam die Worte hervor bringend, Ramiro; „ich biete Dir noch einmal Versöhnung, ich biete Dir Alles, ich will“ — er vollendete nicht. — „Und bötet Ihr beide Indien, und bötet Ihr mir Euer Blut, die Wonne gäb' ich nicht heraus, am Todesröcheln Eures Sohnes mich zu weiden. Könnt Ihr glauben, ich würde Euch je wieder trauen, die köstliche Beute mir wieder abschmeicheln lassen? O ich bin nun auch besonnen! was ich thue, ist die Frucht vielfacher Ueberlegung: im Kerker gabt Ihr mir die Zeit dazu!“

Nie sah ich einen Kampf wie den, der in Ramiro's Brust arbeitete; endlich riß er das Gewehr von der Schulter, legte auf mich an, winkte seinen Begleitern und stammelte: „Befreiet mich von meinem Henker!“ — Laut schreiend fiel ihm Beatrix in den Arm: „Unmensch, willst Du Dein Kind ermorden? — O ich werd' ihn erweichen! Alvarez, wenn Du mich jemals liebtest, wenn Du Elvira noch liebst —.“ — „Ha, Unglückliche, diese Erinnerung wird Deines Sohnes Folter werden! Er soll nun nicht sterben, ich nehme ihn mit mir, damit der Gedanke: jetzt wühlt der Dolch des Rächers in seinem Herzen, Euer Leben vergifte, Euch aufschrecke an den schwelgerischen Tafeln, Euch folge unter den goldenen Baldachin Eures Lagers! Das Aechzen des Sterbenden überschreie die Harmonieen der Sänger und Saitenspieler, und der Purpur schimmere Euch blutgefärbet! Mein Fluch lasse auf Euch, daß nimmer das Lächeln eines andern Kindes Euren Jammer mildere!“ — „Mörder!“ schrie Ramiro, „ich werde Dich aufsuchen, ich werde Dich finden, ich werde nimmer rasten!“ — „So begrabe ich mich alsobald in den Wellen mit meinem Eigenthum! Doch nein, ich will leben, ich will den Knaben erziehen, er soll ein Räuber, ein Mörder werden; Du, sein Vater, sollst ihm einst unwissend das Todes-Urtheil sprechen!“ — „O tödte ihn nur lieber gleich!“ stöhnt' er. — „Nein!“ rief die Mutter; „Gott wird sich seiner Unschuld erbarmen, und sein Herz wie das Deinige lenken!“ — (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein englischer Sonderling fand Vergnügen daran, an seiner Tafel Tischgäste zu vereinigen, die sich sämmtlich durch etwas Sonderbares auszeichneten. Er selbst hatte ein ungewöhnlich langes Kinn. Um sich einen Scherz zu machen, lud er ein Dutzend guter Freunde ein, welche, wie er, mit langen Kinnen versehen waren und den Mund mitten im Gesicht hatten. Kaum waren die Kinnladen im Gange, kaum sah Jeder seine Nachbaren gegenüber kauen, als die ganze Gesellschaft in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Ein ander Mal versammelte er eine Gesellschaft von Schielenden und Kurzsichtigen, um das Vergnügen aller Verwirrungen und Mißgriffe zu genießen, welche aus dem Zusammenkommen beider Gebrechen entstehen mußten. — Ein drittes Mal lud er lauter Stammler ein. Sein Schreiber saß in einem Winkel und schrieb, was gesprochen wurde, auf. Es fand sich, daß während des ersten Ganges, obschon es ununterbrochen laut blieb, nur 22 Worte gesprochen worden waren. Bei dem zweiten Gang brauchte ein Gast eine geraume Zeit, um zu sagen, daß die Ar.....ti.....schock.....en vortreflich schmeckten. Sein Nachbar blieb ihm nichts schuldig, und stotterte auch sein Viertelstündchen lang: er sey... ganz....sei...ner....Mei...nung! — Eben dieser Sonderling ließ bei einer eingebildeten Krankheit, welche nur Spleen war, seinen Arzt kommen, wollte aber durchaus nichts einnehmen. Der Arzt, ein kluger jovialischer Mann, verschreibt eine halbe Apotheke von Mitteln, versammelt um den Kranken seine Familie, das Hausgesinde, die Bauern im Dorfe, Hunde, Katzen und andere Hausthiere, und theilt Allen Pillen, Pulver, Latwergen, Tröpfen u. s. w. aus. Der Kranke ergötzt sich an den Gesichtern, welche die requirirten Einnehmer schneiden, und — lacht sich gesund. Chletus.

Orientalische Gnomen.

4.

Wißt, daß in Jugendjahren,
Ja, noch in Silberhaaren,
Auf Euch nur Schande ruht,
Wenn sich ein Tag entfernt,
An dem Ihr gar nichts lernt,
Und gar nichts Gutes thut.

5.

Wollt nach dem Außenschein
Ihr kühn verdammen? — Nein!
Das Bienchen ist nur klein,
Und trägt Euch Honig ein.

6.

Dem faulen Schmach, der bloß von Ahnen spricht!
Man braucht den Lebenden, die Todten nicht.

Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber Weimar. Auf meiner Reise durch Deutschland kam ich vor einigen Monaten auch diesmal durch Weimar. Sie können nicht glauben, welche süße Gefühle sich meiner bemächtigten, als ich das Städtchen unter mir liegen sah, in dem ich in frühern Zeiten, unter der Regierung der verstorbenen Herzogin Amalie, im Kreise einer Menge hiesigen Gelehrten, die schönsten Tage meines Lebens genoß. Ich war so sehr im Geist mit jenen glücklichen Tagen beschäftigt, daß ich die grauen Haare vergaß, die meine Schultern deckten, die hohen Geister jener Zeiten beinahe alle zu den Göttern gerückt seyen und die Richtung der Zeit den traulichen Umgang mit geistreichen Männern seltener gemacht haben könne. In wie fern ich meine Meinung gegründet gefunden oder mich getäuscht habe, mögen Ihnen folgende Zeilen sagen. — Sobald ich abgestiegen war und meinen Koffer in mein Zimmer hatte bringen lassen, begab ich mich, bei dem freundlichen Strahle der Abendsonne, in den nicht weit vom Gasthofe belegenen Park, zu welchem Jedem, ohne Ansehen der Person, der Eingang offen steht. Es dauerte lange, ehe ich mich in demselben wieder finden konnte, indem die schöpferische Hand des Großherzogs ihn bedeutend umgestaltet hatte. Der sogenannte welsche Garten mit seinen hohen Hecken war verschwunden, das in demselben ehemals sich befindende schneckenartige Gebäude von der Zeit verschlungen; der vordere, an der Ilm belegene Theil, genannt der Stern, hatte sich sehr verschönert und die sogenannte kalte Küche bildete einen reizenden Tempel der Natur. Von allen Seiten tönte mir der lustigen Sänger Chor entgegen. Das römische Haus (die Benennung scheint es von der Bauart zu haben) liegt äußerst angenehm und gewährt, von Florens holden Geschenken umgeben, dem Großherzog einen lieblichen Sommer-Aufenthalt. — Ich war der Meinung, an diesem heiteren Abende — deren wir leider im vergangenen Sommer sehr wenige hatten — in diesem holden Heiligthum der Götter, Weimar's schöne Welt an zu treffen; aber nein! nur einige Herren begegneten mir, und diese schienen den Park nicht zu ihrem Haupt-Spaziergang gewählt zu haben; denn aus ihren dampfenden Tabackspfeifen zu urtheilen, steuerten sie einem nahgelegenen Dorfe zu, das ihren trockenen Kehlen einen erfrischenden Trunk Bier darbeut. — Als ich in mein Quartier zurück gekehrt war, und meinen Wirth um die Ursache fragte: warum der freundliche Park vom Publikum so wenig besucht werde? erfuhr ich zu meinem Leidwesen: daß eine Menge Clubbs die Hausfrauen um das Vergnügen bringe, mit ihren Gatten sich im Schooß der holden Natur zu erfreuen. Unwillkührlich entschlüpfte mir bei diesen Worten: „Partout comme chez nous!" Der ehrliche Gastwirth äußerte darüber seine große Freude und setzte hinzu: „Nun, da bin ich schon zufrieden; denn jetzt weiß ich gewiß, daß wir den Einwohnern großer Städte nichts nachgeben."

Des andern Tages machte ich mich auf, dem aus den Zeiten der Götter Weimar's übrig gebliebenen Kleeblatt, von Einsiedel, von Goethe und Wieland, meinen Besuch ab zu statten. Ersteren fand ich leider nicht zu Hause und Letztere waren eben nicht in Weimar. Etwas Unangenehmes — ich leugne es nicht — hätte mir nicht widerfahren können. Einmal indessen von dem Verlangen erfüllt, Geistern des ehemaligen deutschen Athens meinen ersten Morgen in dieser Stadt zu widmen, wandelte ich zum Grabe Herders, dessen Hülle der ehrwürdige Großherzog nicht nur eine Grabesstätte in der Cathedrale am Taufstein gestattet, sondern auch diesem Gelehrten ein Denkmal gewidmet hat, ganz dem Sinne des Verstorbenen entsprechend. Ich achtete in dieser Minute nicht auf die Merkwürdigkeiten der Kirche, sondern folgte raschen Schrittes meinem Führer. Jetzt stand ich am Grabe. Verjüngt lag plötzlich die Vergangenheit vor meinem Blicke; es war, als tönte die Stimme des hohen Redners von der Kanzel in mein Ohr. Ich war in tiefe Gedanken versenkt. Eine heiße Thräne entquoll endlich meinem Auge; sie träufelte auf die kalte eiserne Platte, die Herder's köstliches Herz deckt. Sie machte mir Luft. Gerührt verließ ich die heilige Stätte und wendete mich dem Altare zu, in dessen Nähe die Beschützerin der Künste und Wissenschaften, die verstorbene Herzogin Amalie, ruht. Nahe diesem Grabe, das so theure Ueberreste in sich schließt, erfüllten mein Herz dieselben hohen Gefühle, die sich mir in Charlottenburg, an der Ruhestätte der verewigten Königin von Preußen, mittheilten. Was diese hohe, unvergeßliche, ihrem Reiche, ihrer Nation war, war Amalie ihrem Lande. Leise Tritts zog ich mich zurück. — Von da wandelte ich nach dem nicht weit von dieser Kirche belegenen alten Kirchhof. Gleich bei dem Eintritt in denselben fielen mir die Gräber mehrerer Dahingeschiedenen, welchen ich im Leben so manchen süßen Genuß verdanke, in das Auge. Ihre geschmackvollen Denkmäler schmiegten sich an die Wände der freundlichen Kirche, wie ihr Geist ehemals an die Herzen der Menschen. Hier ruhte der eben so geschickte Künstler als edle Mann, Kraus, nicht weit davon der humoristische, gutmüthige Musäus, in der Mitte beider der geniale Bode. — Nachdem ich ihren Manen ein herzliches Todten-Opfer gebracht hatte, suchte ich das Grab Schiller's auf. Vergebliche Mühe! Ein nicht weit von mir stehender Mann, welchen ich für den Todtengräber hielt, sagte mir: der hohe Sänger sey in dem sogenannten Kassengewölbe beigesetzt. Er hatte Mühe, mich von der Wahrheit seiner Rede zu überzeugen. Warum ist Schiller, der innige Verehrer der Natur, nicht dem Schooße der mütterlichen Erde geradezu übergeben, damit seine Ruhestätte mit Rosen bepflanzt, ihm ein einfaches Denkmal gesetzt werden, der Pilger aber der Wonne genießen könne, am Grabe dieses seltenen Mannes der Gottheit zu lobsingen? — In fremden Landern herrscht die heilige Sitte, daß die Nachgebliebenen zu den Gräbern ihrer verstorbenen Theuern, wenn auch jährlich nur ein Mal, wallfahrten, um sich ihrer Liebe wieder neu zu erinnern und ihrer Lehren feuriger eingedenk zu seyn. Herrscht dieser liebliche Gebrauch in Weimar nicht, so haben die Einwohner dieses Städtchens eine süße Stunde im Jahre weniger; herrscht er aber noch, so dauern mich Schiller's Gattin und Kinder, ihren Liebling, den Liebling der deutschen Nation, in einem schauderhaften Gewölbe unter vielen andern Gräbern erst aufsuchen zu müssen. — Um mich einigermaßen zu zerstreuen, beschloß ich, Nachmittags nach dem nicht weit von Weimar belegenen Lustschloß Belvedere zu wandern. Kaum war ich aus dem Thore, so trat ich auch schon in die herrliche breite dahin führende Linden- und Kastanien-Allee, die zu meiner großen Freude der Krieg weder beschädigt noch zerstört hat, und mich vor den heißen Strahlen der Sonne eben so freundlich schützte wie ehedem. Als ich angekommen war, besuchte ich vor allen Dingen den durch seine ausländischen und seltenen Pflanzen so sehr berühmten Garten. Die Menge der Gewächse übertraf meine Erwartung. Sie waren alle mit der größten Sorgfalt geordnet und boten dem Liebhaber der Botanik ein reiches Feld des Vergnügens dar. Von da begab ich mich in den Garten hinter dem Schlosse. Der untere Theil desselben ist mehr Natur; im obern herrscht mehr die Kunst. Beide Gärten werden sorgsam gepflegt; den Kunstgarten unterhält der Großherzog, die übrigen Anlagen der Erb-Großherzog.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dieser Tage kamen aus Indien vier Strauße in London an, als Geschenk für den König. Sie sind alle über 5 Fuß hoch und dunkelfarben. Der Tag ihrer Vorstellung bei Hofe ist noch nicht bestimmt. (Mirror.)

Ein Gelehrter zu Marseille hat eine Kiste mit lauter Köpfen von Wilden erhalten, wovon ein Mannskopf einem Cacike gehört haben soll. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 11. Februar. 24stes Blatt.

Soldaten-Treue.

Mädchen mit dem grünen Kranze,
Folge mir zum raschen Tanze!
Komm', und laß in bunten Reih'n
Scherzend uns des Lebens freu'n!
Leider folgen bald die Sorgen,
Wie auf heute folgt das Morgen:
Nur allein Soldaten-Treu'
Ist mit jedem Tage neu!

Wenn Jahr aus, Jahr ein, die Liebe
Wechsellos dieselbe bliebe,
Wär' es — Mädchen, sag' es frei! —
Wär's nicht tödtend Einerlei?
Darum, thut der Eine wandern,
Greife schnell nach einem Andern:
Denn es ist Soldaten-Treu'
Sich mit jedem Tage neu!

Rüstig in dem Spiel der Waffen,
Machen wir dem Feind' zu schaffen;
Trommeln- und Trompeten-Klang
Tönet uns zum Siegesgang.
Doch den Töchtern unsrer Feinde
Werden wir die besten Freunde:
Denn es ist Soldaten-Treu'
Ueberall sich gleich und neu!

Tadelt nicht die luft'gen Thaten,
Noch die Kühnheit der Soldaten!
Leuten mit dem Federhut
Sind die schönen Kinder gut —
Männern, die da sterben sollen,
Giebt man, was sie haben wollen:
Nur damit Soldaten-Treu',
Eh' sie stirbt, belohnet sey!

Ist des Feindes Macht gedämpfet,
Fried' und Ruhe neu erkämpfet,
Zieh'n — geschmückt mit grünen Mai'n —
Wir in uns're Heimath ein,
Singen frohe Jubel-Lieder,
Liebchen findet Liebchen wieder:
Und es ist Soldaten-Treu'
Nach wie vor sich gleich und neu!

Adalbert vom Thale.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

16.

„Ungeheuer!" rief hier der Eremit, „und Du mordetest ihn doch!" — „Nein!" sagte Alvarez leise und bebend, „ich hätt' es nicht vermocht; es lag auch nicht in meinem Plan. Ach, meiner Rache genügte sein Tod nicht! — Als ich nun kühnen Sprungs vom Felsen herab den Kahn erreicht hatte, als wir hinaus in die See steuerten, umzog sich plötzlich der Himmel; es ward Nacht, Regengüsse strömten herab, der Donner krachte fürchterlich, der Sturm brauste und zerriß unser schwaches Segel. Vom Ufer hallte noch das Jammergeschrei der Bewohner, die uns verloren achteten. — Mitten in diesem gräßlichen Aufruhr saß ich bewegungslos in einem Winkel des Boots. Sturm und Wogengeheul waren mir Musik, der äußere Aufruhr besänftigte den inneren.

In meinen Mantel gehüllt schlief der holde Kleine, süß und freundlich, an meiner Brust, nicht ahnend, daß ihn das Herz des Todfeindes unruhig wiegte. Liebkosend schlang er im Traum seine zarten Hände

um meinen Hals und ich mußte den erweichten Blick abwenden. — Durch eine seltsame Fügung des Himmels entkamen wir dem Untergang; am Bord eines französischen Schiffes aufgenommen, entließ ich meine reichbelohnten Gefährten und erreichte glücklich Marseille.

Wie ein langer betäubender Traum erscheint mir jetzt mein Leben seit jener Zeit. Du weißt, wie ich hier anlangte; selbst elend, konnte ich weder das edelsinnige Weib, das mich mit Liebe und Menschlichkeit hier aufnahm, noch meine Kinder beglücken. Meine Kinder! Ach, der Knabe, den ich dem Feinde stahl, und den ich, damit er mich immer an die Schuld der Eltern erinnere — nach dem Herzog — Francesko nannte, gewöhnte sich nur allzu bald, mich als seinen Vater zu lieben, denn er war zu jung gewesen, um eine Erinnerung seiner Kindheit zu bewahren. Umsonst stieß ich ihn von meinem Herzen — er sollte meinen Groll nicht entwaffnen, ich sparte ihn auf, daß er als schuldloses Opfer meiner Rache falle. — O dieser Streit der Gefühle brachte mich oft dem Wahnsinn nahe; ich durfte auch meine Tochter, diesen holden Engel der Unschuld, nicht lieben, denn Beider Herzen waren in einander gewachsen wie Blüthen eines Stammes; was ich dem Einen gab, hätte ich dem Andern mit zugeeignet.

So verhärtete ich mich, so verwehrte ich mir den lauteren Quell namenloser Wonne, so stand ich darbend im Paradiese! Es lag nicht an mir, daß Beide nicht zeitlich und ewig verloren gingen; ihr Schutzgeist führte sie zu Dir, ich wußt' und duldete es, denn der Fluch der Schuld, der auf mir lag, lähmte meine Kraft zum Guten und Bösen. Mit Entsetzen sah ich endlich, wie die Natur, meinen Entwürfen Hohn sprechend, in den Herzen beider Unschuldigen eine Gluth entzündete, die mehr als Geschwisterliebe zu werden drohte. Ich riß sie von einander, ich brachte Juana nach Pampelona in ein Kloster. Aber nun — das sah ich an dem inneren Kampf des Jünglings — blieb ich nicht mehr lange Meister seines Gefühls, ich mußte handeln, seine kühne Sehnsucht hatte ihn von mir weg getrieben.

Seit all den Jahren erhielt ich nur selten Nachricht aus Spanien. So viel aber wußte ich durch Reisende, daß der Graf und Beatriz noch immer in eben den Verhältnissen von Glanz und Ueberfluß am Hofe lebten; daß sie lange vergeblich nach ihrem geraubten Kinde geforscht, es endlich als todt beweint hätten, und ihre Ehe seitdem kinderlos geblieben. Diese Strafe des Himmels hätte mich versöhnen sollen; aber ich vernahm auch, daß ein ungeheurer Preis auf meine Ergreifung gesetzt, daß ich abwesend zum Tode verurtheilt, und mein Name, meine Ehre selbst im Grabe geächtet worden."

17.

Alvarez hielt inne. „Erspare mir, Du frommer Greis", sprach er dann zögernd, „das Bekenntniß einer Missethat, die ihres Gleichen vielleicht nicht auf Erden hat. Errathe sie, ich habe keinen Namen, sie zu nennen!" — Hier schwieg er.

„Vollende!" rief der Einsiedler mit donnernder Stimme. „Mann der Sünde, vollende!" — „So schaudere denn, schleudere mich die Felsen hinab in Deinem Zorn, mir ist nicht zu vergeben! — Ich nahm den trauernden Jüngling in mein Kabinet, ich zog ihn an meine Brust, ich nannte ihn meinen geliebten Sohn, und ließ ihn schwören, mir zu gehorchen. Er that es, mit einer Bewegung, einer Unruhe, als ob er das Gräßliche seines Eides ahne. Ich enthüllte die Gemälde seiner Eltern und Großeltern, ich schilderte ihm mit den glühendsten Farben all den Verrath, all den Frevel, den Ramiro und Beatriz an uns verübt, und zeigte sie ihm schwelgend in Glück und Wohlleben — den Herzog durch sie getödtet, Elvira und mich zur beständigen Qual verdammt. — Seine Einbildungskraft entzündete sich; Fieberröthe und Todtenblässe wechselten in seinen Zügen, wunderbar! — ich durfte ihn nur anblicken, wenn mein Zorn ermattete, um ihn von neuem zu befeuern. Er war das treue Ebenbild seines Vaters, derselbe Ausdruck trotziger Gluth, derselbe bethörende Reiz jeder Bewegung. Unbeschreiblich war der Eindruck, den meine Erzählung auf ihn machte; feurig der Dank, mit dem er den ersten Beweis meiner Liebe, meines Vertrauens belohnte; er fiel zu meinen Füßen, er bedeckte meine Hände mit Küssen und Thränen, er war außer sich! —

Jetzt zog ich den Dolch hervor und forderte ihn mit wankender Stimme auf, seinen Eid zu halten, nach Madrid zu gehen und diesen Dolch mit dem Blute des Verräthers zu färben. — Da — wie könnt' ich den Eindruck beschreiben! — Vernichtet, athemlos starrt' er mich lange mit hohlen Augen an. Er rang die Hände; am Boden um meine Kniee sich windend, schien er in unartikulirten Tönen, von lautem Schluchzen unterbrochen, mich an zu flehen, ihm das Entsetzliche zu erlassen. Als ich aber den Blick zürnend von ihm abwandte, da ermannte er sich.

„Mein theurer Vater!" rief er, „Du hast mich heute zum ersten Mal Deines Vertrauens gewürdigt, Du hast mich geehrt, zu Dir erhoben. Was Du forderst, empört meine Seele, widerstreitet allen Lehren des heiligen Mannes im Gebirg; aber ich fühle Dein Herz an dem meinigen schlagen, ich kann Deiner lang entbehrten Liebe, Deiner väterlichen Umarmung nicht widerstehen! Nur eine Frage: darf ich den Unglücklichen, der Dich so unversöhnlich beleidigte, nicht zum offenen Kampf auf Leben und Tod heraus fordern?"

Digitized by Google

— „Nein!“ sprach ich finster. — „So gieb mir den Dolch, ich will für Dich sterben; segne mich, denn keinen Augenblick kann ich hier länger verweilen!“

Er reiste ab; ich gab ihm meinen treuen Diener bis Pampelona mit, um von Juana Nachrichten zu erhalten, deren Ausbleiben mich beunruhigte. — Als er fort war, versank ich in eine Art von Starrsucht, ich wußte nicht mehr, was ich gethan hatte; ich rief oft Francesko bei Namen, es schien mir nur ein böser Traum. Mein Diener kehrte zurück, er brachte mir die Unglücksbotschaft von der Aebtissin, der ich Juana anvertraut hatte: daß diese ganz unerwartet, bei einem Besuche außer dem Kloster, verschwunden sey. Der Verdacht einer Entführung traf einen vornehmen Wüstling, der sie in der Kloster-Kirche gesehen, verfolgt hatte, und nun gleichfalls aus der Stadt entwichen war. Alle Nachforschungen waren bis jetzt vergeblich gewesen. — Furchtbar, mit Felsenlast fiel der Gedanke göttlicher Strafe auf meine Brust. Ich war allein, als wäre kein Bewohner mehr auf Erden! Ich mußte mir jetzt verzweifelnd gestehen, daß, alles Sträubens ungeachtet, Francesko mir das Theuerste auf der Welt geworden war. Ich erwachte aus meiner Betäubung, nur er allein, nur er füllte meine Seele! Die wahrscheinliche Schande meiner Tochter war mir jetzt nichts gegen das Gefühl, ihn, den Schuldlosen, Liebenden, von meinem Herzen verstoßen zu haben. — Jetzt, o jetzt ist Alles Reue und Wahnsinn: ich schmachte nach dem Tode, nach euch, ihr Qualen der Hölle! — Eure ewigen Flammen werden mir Linderung seyn! — denn ich bin dem Gräßlichsten vertraut. Aber ich will auch auf Erden gerichtet seyn! Ja, ich war ein Ungeheuer, o warum bin ich es nicht heute noch, ich wäre minder elend! Warum jauchz' ich nicht! ward doch mein Zweck erreicht, des Sohnes Dolch wüthete in des Vaters Herzen! — Gestern erfuhr ich durch einen Reisenden, der vor einem Monat Madrid verlassen, daß in der Stunde seiner Abreise einer der vornehmsten Minister des Königs, von einem fremden Jüngling, auf offener Straße erstochen sey. Als er das Königreich verlassen, hatte sich das Gerücht von der vollzogenen Hinrichtung des jugendlichen Mörders verbreitet.

Ich habe vollendet, richte mich nun!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Folgende Notiz aus dem „Sprüchwort-Wörterbuch“ zu Paris ist noch der Erwähnung werth: „Bei gutem Wein, gut Latein!“ — Der erste Präsident des Parlaments war wegen eines Bibliothekars in Verlegenheit und wandte sich deshalb an den Rektor der Universität, der ihm einen Herrn Baillot vorschlug. Ihn kennen zu lernen, lud der Präsident ihn zur Tafel. Ein Pedant, der mitgebeten war, fragte den künftigen Bibliothekar während der Tafel auf lateinisch: wie er den Wein finde? Bonus! antwortete dieser; der Wein war aber schlecht. Bei dem Dessert fragte der Pedant von Neuem. Bonum! antwortete der Candidat. — Ey, ey! sagte der Präsident bei Seite; beim guten Wein gedeihet ein guter Lateiner (à bon vin, bon latin)!

In Paris begegnete neulich ein Bettler einem andern, der sehr verkrüppelt und zerlumpt aussah, und fragte ihn: „Wie viel verdienst Du den Tag?“ — „Etwa 30 Sous!“ erwiederte dieser. — „Nicht mehr? Wenn ich das Glück hätte, so wie Du aus zu sehen, ich verkaufte meinen täglichen Gewinn nicht für 20 Franken!“

Das Stück „Rhadamis“, von Crebillon, ward in Paris mit so viel Enthusiasmus aufgenommen, daß es in acht Tagen zwei Auflagen erlebte. Boileau allein tadelte es. Als einer seiner Freunde es ihm in seiner Krankheit vorlesen wollte, sagte er: „Aber, kann ich Euch denn nicht früh genug sterben?“

Als Kaiser Nerva, sich seiner Schwäche bewußt, den Trajan als Hülfs-Kaiser annahm, meinte Fronton, einer der damaligen Großen Roms: „Es ist traurig, unter einer Regierung zu leben, wo Alles verboten ist, noch schlimmer aber, unter einer, wo Alles erlaubt ist!“ Th. Laurin.

Fündlinge.

Buchner dichtete die Grabschrift auf Luther:

Siehst du Luthers kleines Grab, o so kannst du mehr ersehen,
Als zu Rom an Raum und Pracht, die St. Peters-Kirch' erhöhen.

Der bekannte Müller und Reimer Adam übergab einst zu Paris ein gereimtes Memorial, folgenden kurzen Inhalts:

Prinz, den Ruhm zum Liebling sich erkohr!
Mir versprachst du hundert Louisd'or,
Und ich bin gekommen, sie zu holen.
Prinz, was hast darüber Du befohlen?

Scarron weihte sich unter schweren Leiden folgendes (frei übersetzte) Distichon:

Unheilbar wohl sind meine Wunden;
Ich Sänger bin ein Raub der Schmerzen;
Doch übertreff' ich die Gesunden
An Leierspielen und an Scherzen.

Die Huttensche Familie bewahrt noch ein Bild von Ulrich von Hutten, worunter steht:

Mich nennt den Hutten Jedermann,
Zu schimpf, zu ernst ich fechten kann,
Schwert, Feder hatt' in gleicher macht,
Mein G'müt gots Huld hält hoher Acht.
On einig ansehn schreib' ich frey
Der Curtisanen Büberey,
Wie sie teutschland berauben ganz
Durch ir pfründ, tüschen und finanz.
Des mich verfolgt der Babst on recht
Und thut gewalt mir Edelknecht.
Das klag' ich gott und Kaiser glich,
Ich hab's gewagt! Rom, sieh für dich! Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber Weimar. (Forts.) So lange mein Aufenthalt in Weimar dauerte, besuchte ich auch jedes Mal das Theater; erwarten Sie aber deshalb nicht eine weitläufige Beschreibung desselben oder eine worterische Kritik über seine Mitglieder. Dergleichen Artikel sind heut zu Tage zu fade, als daß man die geehrten Leser Ihrer Zeitschrift damit unterhalten könne. Ein besonderes Vergnügen machte mir das Orchester, und ich darf sagen, daß ich nicht leicht ein besseres gefunden habe. Es steht mit der Größe des Theaters im genauen Verhältniß und spielt mit Feuer und Präzision. Jedes Individuum desselben behauptet mit Ehren seinen Platz. Wie könnte es aber auch anders seyn, da es einen Mann wie Hummel zum Direktor hat! — Das Chor der Sänger bewies, daß ein Meister hier Lehrer ist; wenn auch das weibliche Personale nicht gleiche Lieblinge Erato's zu seyn scheinen. — Das Theater — behaupten die Weimarer — habe im Allgemeinen an seinem Werthe, seitdem sich Goethe zurück gezogen, verloren. Ich kann darüber nicht entscheiden, weil ich keiner Vorstellung unter Goethe's Direktion beiwohnte. Allein ich will es glauben, und dennoch muß ich gestehen, daß ich das Theater immer mit der äußersten Befriedigung verlassen habe. Die Gesellschaft besteht meistentheils aus geachteten Künstlern; sie bildet ein freundliches Ensemble und keine Vorstellung verfehlt mithin ihre Wirkung. Würde ich nun ein oder das andere Mitglied dieses Theaters ausgezeichnet loben oder mit bitterem Tadel überhäufen, so müßte ich durchaus den Gelobten wie den Getadelten beleidigen und mich gerechter Vorwürfe aussetzen. Die Kritiken, die von Weimarern über das hiesige Theater in öffentlichen Blättern gegeben worden, sind aus dem Grunde ganz dem Grade der Ausbildung, den diese Künstler besitzen, gemäß, und ich achte die Delikatesse, mit welcher jene Kritiker zu Werke gehen. Wollen sie indessen ganz ihre Pflichten, sowohl gegen die Künstler als gegen das Publikum, erfüllen, so könnten sie zuweilen mit noch etwas weniger freigebiger Hand Weihrauch streuen, damit der Künstler aufmerksamer auf sich werde und er sein wahres Bild nicht erst in den Kritiken zu finden brauchte, die — wenn er Gastrollen giebt — ihm von fremden Theatern zu Theil werden.

Um mich in der Stadt etwas um zu sehen, passirte ich an einem Nachmittage mit einem Lohnlakayen die vorzüglichsten Straßen. Eben trat ich in die sogenannte breite Straße, als mir eine Dame auffiel, die wenige Schritte vor mir herging. Sie war bei hohen Jahren, allein Haltung und Gang waren gerade und rasch. Als ich mich bei meinem Führer nach ihrem Namen erkundigte, hörte ich, daß es die Mutter des unglücklichen Kotzebue sey. Ihr Anblick füllte mein Herz mit tiefer Trauer. Unwillkührlich folgte ich der Beklagenswürdigen, die man — wie ich erfuhr — in Weimar mit Verehrung nennt. Welche glückliche Mutter hatte sie bei den Talenten ihres Sohnes unter Tausenden seyn können! — Deutschland hat zwar über den Charakter dieses Unglücklichen so laut sich ausgesprochen, daß beinahe jedes Wort über ihn unnöthig zu seyn scheint; allein ich glaube, daß folgender Zusatz nicht ganz am unrechten Orte seyn dürfte: Unter Kotzebue's schwache Seiten rechnet man unter Anderem auch seine übertriebene Eitelkeit, und ich glaube, nicht mit Unrecht. Wer aber sollte glauben, daß diese Schwachheit einen unbeschreiblichen Einfluß auf seine Handlungen gehabt, ja selbst seinen Tod herbei geführt habe. Und doch ist dem so! Kotzebue nämlich brachte viele Jahre in Rußland, sowohl unter der Regierung der Kaiserin Katarina II. als des Kaisers Paul I und Alexanders zu, ohne irgend einen Dienst der Krone zu bekleiden. So angenehm dieses Leben nun einigermaßen auch von einer Seite ihm seyn mußte, da er von Keinem abhing, und er in Reval lediglich seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Theater, seine Zeit widmen konnte, so mochte ihm eine solche Existenz doch von der andern Seite unerträglich seyn, indem in Rußland nur derjenige auf Titel, Rang und Orden Anspruch machen kann, der dem Monarchen im Militair oder Civil dient. Kotzebue konnte also auf keine Weise zu irgend einer Auszeichnung gelangen, wenn er sich nicht zu einem Kron-Dienst engagirte. Er faßte daher den Entschluß, in kaiserliche Dienste zu treten, und hatte das Glück, General-Consul in Königsberg zu werden. Als er von diesem Posten abgerufen wurde, suchte er in Petersburg eine andere Stelle, und bekam den Posten, den er in Deutschland bis an seinen Tod bekleidete. Vermöge dessen war er, wie man vernahm, verpflichtet, von Zeit zu Zeit Berichte über mancherlei Gegenstände nach Petersburg zu senden; allein, wenn ihm überlassen war, welche Stadt er zu seinem Aufenthalt nehmen wollte, so hing es auch lediglich von ihm ab, wovon er Nachrichten mittheilen oder worüber er Berichte einsenden wollte. Hatte er nun vielleicht streng nach den Aufträgen seines Hofes verfahren wollen, so hatten sie ihm wahrscheinlich bei dem Leben erhalten; aber nein! als Etats-Rath — ein bedeutender Rang in Rußland — stand er auf einer, seiner Eitelkeit zu gefährlichen Klippe. Noch ein Schritt, und — Kotzebue war wirklicher Etats-Rath, hatte das Praditat „Excellenz" und die Aussicht, bei erster Gelegenheit den heil. Annen-Orden erster Klasse zu erhalten. Nur der leidenschaftslose Mann, der seinen hohen Werth erkennt, auch wenn ihm Titel und Auszeichnung n fehlen, geht seinen geraden Weg und verachtet jedes andere Mittel, das ihn in den Besitz eines Kleinods setzen, aber seinen guten Ruf bei der Welt in ein zweifelhaftes Licht setzen könnte. Kotzebue that mehr, als man von ihm erwartete; er liebkoste seine Vorgesetzten. Die Mittel, deren er sich zu seinem Zwecke bediente, sind allgemein bekannt. Sie brachten ihm Feinde, Geringschätzung und Tod. Kotzebue's frühere Zeitschriften und Blätter mochten vielleicht dieselbe Tendenz haben!! — Hatte K. seinen Wunsch erreicht, was sehr leicht möglich werden konnte, so wäre sein Geist vielleicht ruhiger geworden; er hatte bestimmt seinen früheren Beschäftigungen sich überlassen und dann später sein Unrecht bereut. — Ja, Eitelkeit, Leichtsinn und Egoismus waren bei Kotzebue's großen Talenten die Dämonen, welche ihn mit ihrem trügerischen Spiegel seit seiner Jugend von dem wahren Wege des Lebens ableiteten. Durch ihre Oberherrschaft über sein Herz verbitterte er sich, seinen Gattinnen, seiner verehrungswürdigen Mutter des Lebens süßeste Freuden, stürzte er sich in den Abgrund, und o, daß ich es sagen muß, setzte er sich, bei seinen Zeitgenossen sowohl als der Nachwelt, herunter.

(Der Schluß folgt.)

Washington's Standbild, von Canova's Meisterhand verfertigt, stellt ihn vor, wie er seine Abschieds-Adresse an das Volk schreibt. Er sitzt in einer alt-römischen Sella, sein rechtes Knie dient ihm zum Schreiben; das linke Bein ist nachlässig hingestreckt. In der einen Hand hält er die Feder, mit der andern eine Papier-Rolle; zu seinen Füßen (!) liegt der Marschall-Stab und ein römisches kurzes Schwerdt. Sein Costüm ist ebenfalls römisch. Kopf und Hals sind bloß; eine eng anliegende Tunica, kurze Braccae, ein Gürtel um den Leib, auf welchem das Haupt der Medusa, nebst andern classischen Bezeichnungen, angebracht ist, bilden die Bekleidung. Die Statue ist von weißem feinen Marmor; eben so das Fußgestell, auf dessen vier Feldern Basreliefs angebracht sind, die Hauptmomente im Leben des Helden darstellend. (Courier.)

Die Minen des Kaiserreichs Rußland geben folgende Ausbeute: 1200 Pfund zu 49,600 Rubel Gold; 48,000 Pfund zu 1,109,766 Rubel Silber; 1,200,000 Pfund zu 60,000 Rubel Werths Blei; 6,000,000 Pfund zu 2,400,000 Rubel Kupfer; 180 Millionen Pfund zu 6 Millionen 750,000 Rubel Eisen; zusammen für 10 Millionen 724,765 Rubel Werths Metall. (Courier fr.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 13. Februar. 25stes Blatt.

Die Italiener und die Franzosen.

Ohngefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb der Graf Véri aus Rom an den Abt Morellet nach Paris folgenden Brief:

„Ehe ich mein Vaterland verließ, war ich ein Menschenfeind. In Frankreich habe ich mich mit den Menschen wieder ausgesöhnt, seit meiner Rückkehr in Italien hasse ich sie wie zuvor. Ich muß Ihnen die Ursache davon angeben. Bei der allgemeinen Vergleichung des Charakters der Franzosen mit dem unseres Volkes thut es mir leid, zum Nachtheil des Letzteren entscheiden zu müssen. Eure Natürlichkeit, Aufrichtigkeit und Höflichkeit, sind Eigenschaften, welche nicht allgemein bei uns angetroffen werden. Das Gefühl für die Tugend ist in Italien sehr schwach. Indem Sie unser Land durchreiseten, haben Sie in demselben viele Menschen kennen gelernt, deren Herz gut, gefühlvoll und einfach war? Was mich betrifft, so habe ich nur sehr Wenige gefunden, ohngeachtet ich immer bemüht war, sie auf zu suchen; und darum kenne ich nur eine kleine Anzahl von Freunden, welche ich in meinem Vaterlande, hier und da zerstreut, zurück gelassen habe.

Welches andere Land hat jemals einen Machiavell und einen Fra Paolo Sarpi hervor gebracht? — zwei politische Ungeheuer, deren Lehren so falsch als gräßlich sind und die mit Kaltblütigkeit die Vortheile des Lasters beweisen, weil die der Tugend ihnen unbekannt geblieben sind! Der Fürst des Machiavell's enthält nicht die eigenthümlichen Grundsätze dieses Schriftstellers, sondern eine allgemeine Lehre, von seinem Jahrhundert und von ganz Italien angenommen. Die Beweise davon liegen klar vor Augen in der Geschichte jener Zeit, voll der abscheulichsten Verbrechen und Verletzung der heiligsten Verpflichtungen. Dies entsetzliche Buch ward dem damaligen Beherrscher von Florenz, dem Lorenz von Medicis, zugeeignet, und nur lange nachher fand der römische Hof für gut, es unter die große Anzahl der verbotenen Bücher zu stellen. — Die Gesetzlosigkeit jener unglücklichen Zeiten hatte alle Tugenden verbannt, und sie scheinen noch nicht zurück gekehrt zu seyn. Mit Mühe werden Sie einen Italiener finden, der nicht Machiavell's Grundsätze bewundert und Geschmack an denselben verräth, während andere Völker sie widerlegt haben oder sie des Lesens unwerth halten. Mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes und des Herzens sind wir immer nur Sklaven geblieben. Dieser Widerspruch zwischen der Natur und unsern Regierungen macht uns unruhig, ränkevoll und kleinlich. Da unsere Lebhaftigkeit keinen sie interessirenden Gegenstand vor sich sieht, so bewegen wir uns auflaufsweise und gehen zu kleinlichen, niedrigen Leidenschaften über. Wir sind eine niedergedrückte Federkraft, die unaufhörlich gegen die Hand strebt, die uns beugt. — Wir haben nicht, wie in London und in Paris, die ungeheure Masse von Menschen, welche so viele Hülfsmittel, Arbeit und Zerstreuung darbietet. In diesen großen Städten ist die Bösartigkeit des Menschen so vereinzelt, daß sie sich gleichsam selbst ver-

gibt und weder Zeit noch Macht zu schaden hat. Dagegen hat in unsern Städten, denen es an Handel und Betriebsamkeit fehlt, der Arme nur wenig Mittel, um sich durch Arbeit zu zerstreuen, indeß die Reichen keine andere Beschäftigung kennen, als eine immerwährende Zerstreuung. Daher entsteht die Unruhe, die Behutsamkeit, die Doppelheit und der gänzliche Mangel an Begeisterung für die Tugend; auch sind wir deswegen in London, so wie in Wien, gewaltig verschrieen. In dieser fast allgemeinen Verderbtheit, und dadurch, daß man überall nur schwache und böse Menschen findet, verliert sich die geringe Anzahl Individuen, welche mit einer natürlichen Gutheit ausgestattet sind: die Menschenliebe geht verloren; die Begeisterung des Herzens erlischt und räumt den Platz einer behutsamen und mißtrauischen Klugheit, welche bei uns in so hohen Ehren steht. Machiavell's Hauptgrundsatz, auf welchen er immer zurück kömmt, ist: daß der Mensch böse sey. Dies Axiom führt ihn zu den abscheulichsten Folgerungen, welche übrigens sehr richtig hergeleitet sind, weil, wenn der Mensch einmal als ein schädliches Geschöpf erkannt ist, man ihn auch dem gemäß behandeln muß. — Noch eine andere mächtige Ursache, welche jene Wirkung hervor bringt, ist unstreitig die, daß unsere Halbinsel unter viele kleine Fürsten vertheilt ist und mehr von einem Zusammenfluß verschiedener Völker, als von einer Nation bewohnt wird. Jeder ist Staatsbürger eines kleinen Landes, das seinen Hof hält, welcher der Sitz der Verstellung, des Mißtrauens und oft die Geißel für alle tugendhafte Begeisterung ist. Wenn Frankreich und England, in ihren weitläuftigen Reichen, nur eine Schule für alle diese Laster haben, so finden wir dagegen bei uns deren so viele, als wir Mittelpunkte von Regierungen zählen. Jeder ist, im Bereiche seines kleinen Landes, nur mit seinem Schicksal beschäftigt; ein höfisches Mißtrauen, eine verstellte Zurückhaltung, wird zum herrschenden Geist und verbannt aus unsern Sitten alle Offenheit und Einfachheit. Wir können keinen Schritt thun, ohne dem hohen Aufseher zu begegnen und uns unter seine Augen zu stellen; entfernt von seiner Macht, können wir kein ruhiges Leben führen, weder mitten in einer Provinz, noch in dem Geräusch einer ungeheuren Hauptstadt, weil wir weder die eine, noch die andere besitzen. — Das sind, meines Erachtens, die Ursachen des Mißtrauens, der Kälte und der andern Gebrechen in dem Charakter der Italiener; der Kraft und des Einflusses unserer religiösen Meinungen nicht zu gedenken, von welchen zu reden hier nicht der Ort ist. — Ich bitte Sie übrigens, keinem meiner Landsleute die Schilderung mit zu theilen, welche ich von unserem gemeinschaftlichen Vaterlande gemacht habe, sie würden es mir nimmer verzeihen."

Der ehrwürdige Abt Morellet — aus dessen lesenswerthen Memoiren jener Brief entlehnt ist — scheint vierzig Jahre später (ohngefähr im Jahr 1798) gefühlt zu haben: daß es ungerecht wäre, die Franzosen, auf Kosten der Italiener, so hoch stellen zu wollen. Er sagt: „Welche Betrachtungen drängen sich hier auf! Wie Vieles muß an dieser Parallele geändert werden! Laßt es uns selbst gestehen: jene politischen Ungeheuer, welche Italien hervor gebracht hat, Fra Paolo, Machiavell u. s. w., was sind sie mehr als Schüler, Kinder, wenn man sie mit den großen Böswichtern vergleicht, wie sie in den verschiedenen Epochen der französischen Revolution geglänzt haben; mit jenen Menschen, welche es verstanden, so geschickt und so lange Zeit zu unterdrücken und die noch jetzt eine Nation von dreißig Millionen Menschen so gänzlich einzwängen, daß endlich unter dieser eisernen Regierung keine Klage mehr laut werden darf, weil alle Freiheit bei ihr vernichtet ist. Welche italienische Politik hält den Vergleich aus mit den großen Plänen der Männer der Gironde, des Marat's, des Robespierre's und den bewundernswerthen Mitteln, mit welchen sie dieselben in Ausführung gebracht haben; mit den Gesetzen wider die Verdächtigen und Geächteten; mit der Sendung der Proconsuls nach den Provinzen; mit den militairischen Commissionen; mit den Erkaufungen und Erschießungen in Masse; mit der Begründung der Lehre des Königsmordes; mit der Abschaffung der Religion, deren Moral den Operationen unserer neuen Gesetzgeber im Wege stand; mit den Gesetzen wider die Emigranten, ihre Güter und der ihrer Anverwandten; mit der Erfindung der Assignate und Mandate — ein bewundernswürdiges Werkzeug, um die Besitzer ihres Eigenthums zu berauben! — mit dem Gebrauch des Grundsatzes: salus populi, suprema lex, womit sie die Requisitionen an Menschen, Lebensmitteln, Pferden, und bei den Familien und Kindern den Mörder vertheidigten, der, triefend vom Blute ihrer Väter, sie ihres Eigenthums beraubt hatte; und mit der Frechheit, mit welcher sie diese schönen Theorien, den Degen in der Faust, so vielen überfallenen Völkern verkündigt haben? — Das sind große Dinge, wogegen Machiavell's Theorie nur ein Spiel ist; das sind im Bösen hocherhabene Menschen, und Cäsar Borgia ist dagegen nichts als ein — blöder Fürst. Doch, ich habe nur von den Oberhäuptern der Nation gesprochen; will man die Nation selbst vergleichen, nämlich das Volk, die neuen Staatsbürger der neuen Republik — oder doch wenigstens die guten und wahren Republikaner jener Zeit, die ausgezeichneten Patrioten — so wird man finden, daß sie an Laster und Verderbtheit jenes italienische Volk weit hinter sich lassen, von welchen Vers uns ein Bild aufgestellt hat." Lg.

Digitized by Google

Des Menſchen Wege ſind nicht Gottes Wege.

18.

Mitleid, Abſcheu, Wehmuth und Entſetzen kämpften in Bruder Vincent's Seele. Endlich hob er den thränenſchweren Blick zum Himmel: „Heiliger Gott, warum nicht früher einen Strahl Deiner Gnade in dies verhärtete Herz! — Mußten wir ſo viele Jahre dicht neben einander ſtehen, und doch geſchieden, als lägen Welten zwiſchen uns!“

Ungeduldig, empört, ſtarrte Alvarez den Greis an, als dieſer ſich über ihn hinwarf und mit heißen Thränen ſeine Bruſt überſtrömte. „O mein Alvarez!“ rief er aus; „Du edle, tiefzerrüttete Natur! Was Du verbrachſt, hab' ich verſchuldet! O mein Sohn, ich kann Dein Richter nicht ſeyn, ich bin ſelbſt ein armer ſündiger Menſch! Die Wege des Herrn ſind unerforſchlich, aber gerecht. Alvarez, mein Bruder, erkenne mich; Dein Freund, Elvira's Gemahl, liegt hier an Deiner Bruſt: ich bin der Herzog von **!“ — Mühſam ſchaute Alvarez dem Greiſe in's Antlitz. „Stehen die Todten aus ihren Gräbern auf!“ rief er, „um wider mich zu zeugen! Ha, das ſind die Züge meines verklärten Freundes!“ — Es war zu viel für den Erſchöpften, ſeine Augen ſchloſſen ſich, er ſank in eine tiefe Ohnmacht.

Nach langen vergeblichen Verſuchen gelang es dem Einſiedler, ihn in's Leben zurück zu bringen und ihn zu überzeugen, daß ſein Daſeyn kein Fiebertraum ſeiner aufgeregten Einbildungskraft ſey. Dieſe gewaltſame Erſchütterung hatte wunderbar auf den Kranken gewirkt. Erſtaunen, ja ſelbſt eine Art von Freude bewegten ſein Herz, ſein tödtliches Weh ſchien einen Augenblick dem neuen überraſchenden Gefühl zu weichen, noch einmal eine theilnehmende Seele zu finden, und was mehr war, den Mann, den er auf Erden am meiſten geliebt und ſo lange als todt beweint hatte. Seine Schwäche hinderte ihn, des Herzogs Knie zu umfaſſen; aber wie außer ſich ließ er ſeine Hand nicht los, drückte ſie unaufhörlich an ſein Herz und ſprach mit weicher Stimme: „Dein Leben iſt ein Wunder, o rede! Heiliger Gott, war es möglich, war mir noch dieſe Wonne aufbehalten, hab' ich ſie verdient?“

Seufzend begann der Herzog: „So entſpinnt aus einer unlauteren That ſich das Unheil den Kindern und Enkeln! Ach, zu ſpät enthüllte ſich mir mein ſelbſtſüchtiges Beginnen! Ramiro's Rettung war keine Handlung rein menſchlicher Erweichung, und dieſes Schwanken vom Pfade der Tugend ward uns Allen verderblich. Zu ſtolz, die Folgen meiner That zu tragen, war es mir nicht möglich, ein Weib, das Muſter ihres Geſchlechts, an meiner Seite zu ſehen — Sie, die ich, ſo untadelhaft ſie ihr Schickſal ertrug, um die Freuden ihrer Jugend betrogen hatte. In einem Kloſter, den Geliebten beweinend, wäre ſie glücklicher geweſen! — Du weißt, daß der Ueberdruß des Lebens mich endlich dem Selbſtmorde nahe brachte; der Allbarmherzige hinderte mich daran, durch die erſchütternden Gründe, die er Dir in den Mund legte; aber ich gab meinen Entſchluß nicht auf, ich änderte ihn nur: Elvira ſollte frei und glücklich werden, ich wollte todt ſeyn für die Welt. Darum entfernte ich Dich und führte meinen Plan mit Hülfe meines mir ganz ergebenen Dieners aus. Ein Schlaftrunk verſenkte mich in einen leichenähnlichen Zuſtand; ein Wachsbild ward ſtatt meiner in den Sarg gelegt und ich entfloh in der Nacht, die zu meinem Begräbniß beſtimmt war. Schaudernd ſah ich die Prozeſſion unter Fackelſchein, den Sarg mit meiner vermeintlichen Hülle, in die Kapelle geleiten. — Mein Diener, aus Furcht vor Deinem Mißtrauen, folgte mir bald. — O ich Blinder! Hätte ich nur noch ein Jahr geduldig geharrt! Die weiſe Vorſehung lenkte Ramiro's und Beatrix Herzen zu einander, Alles hätte mild und verſöhnlich geendet, wir wären ſchuldlos und glücklich geblieben! — Aber ſo befangen war ich im Endlichen, ſo berauſcht von dem ſtolzen Gefühl, wie ein Gott ein zu greifen in die Verkettung des Schickſals, daß mich der Gedanke nicht erſchütterte, wie Elvira, die Reine, unwiſſend das Sacrament entweihend, eine Ehebrecherin werden müßte. Bald, ſo wähnt' ich übermüthig, würde mein Leben enden und ſie in der That zur Wittwe werden; aber die Strafe traf mich nur zu ſchnell!

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Sturm.

(Geſchrieben in der Mitternacht des 15ten Januar 1822.)

Kein Stern am Horizonte lacht,
Der Sturm heult durch die grauſe Nacht,
Die Wetterfahne klirret;
Der dürre Baum ſchwankt hin und her,
Die hohe Woge brauſ't im Meer,
Des Menſchen Hütte wanket.

Der Sturm zerſtört die Saat im Feld,
Blick', Jüngling! hin, ſo iſt die Welt —
Nicht harr' auf heit're Tage!
Der Sturm zerſchmettert Schiff und Baum,
Der ſchwere Aar erhält ſich kaum
In ſchroffer Felſen Klüften.

Doch ſtrahlet neu der Sonne Licht,
O dann vergiß der Tage nicht,
Die dich mit Angſt erfüllten.
Feſt traue dem, der in Gefahr
Dir ſtets ein treuer Vater war —
Nur ſo giebt Leben Freude! — Ae.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber Weimar. (Schluß.) Ehe ich Weimar verließ, hatte ich mir vorgenommen, das freundliche Tiefurth zu beſuchen.

Digitized by Google

Dies sollte heute geschehen. Ich nahm daher, bei Hrn. Mochon, ein stattliches Mittagsmahl ein und wanderte darauf allgemach über die steinerne Brücke (ihren Namen weiß ich nicht) nach genanntem freundlichen Dorfe, dem ehemaligen Lieblings-Aufenthalte der Herzogin Amalie während des Sommers. Ich kam an, aber o weh! Naiaden, Nymphen, Grazien und Musen waren verschwunden! Nur die Ruderen waren vorhanden, daß vor Zeiten ein Wesen hier gelebt habe, welches sich diese Göttinnen zu Lieblingen auserlesen hatte. Wie ich vernahm, so soll der Großherzog die Besitzungen seiner geliebten Mutter jetzt seinem Sohne geschenkt haben, und dieser ist bemüht, sie in den vorigen Stand zu setzen und sei ein herrlichen Belvedere in ihnen einen Nebenbuhler zu geben, der an Reizen diesem Lustschlosse nichts nachgiebt, wenn er auch gleich nicht sein Haupt gegen die Wolken erhebt, wie das spitze Belvedere.

Zum Grabe Wieland's in Osmannstadt konnte ich, der Kürze der Zeit wegen, nicht gelangen.

Was den gesellschaftlichen Ton in Weimar und den Umgang dortiger Einwohner unter einander betrifft, so ist ein grosser Unterschied zwischen dem der neueren und älteren Zeit. Es kann auch nicht anders seyn, da Titel, Rang und Orden in unseren Tagen die Menschen zu sehr von einander absondern und dem Ausgezeichneten oft die Bildung des Geistes mangelt, sich an Nichtausgezeichnete herzlich anzuschließen. Am allerwenigsten kann man dies von Einwohnern kleiner Städte, die ihr Weichbild nie hinter sich hatten, verlangen. Meiner Meinung nach haben die verschiedenen Clubbs der Stadt auch einen großen Einfluß auf die hiesigen Privat-Gesellschaften gehabt. Es giebt jetzt aber weit weniger als sonst, und wenn sich auch hier und da einmal eine zusammen findet, so weicht sie von ihren ehemaligen Schwestern sehr ab. Allenthalben herrschte in Gesellschaften jener Zeiten das Gespräch über Kunst und Wissenschaft; Witz und Scherz wechselten munter mit einander ab. Jetzt bietet man in der Regel dem Gaste, kurz nach dessen Eintritt, eine Karte dar, und kömmt dadurch, auf eine feine Art, jeder geistigen Unterhaltung zuvor.

Von dem in Menge bei dem Gymnasio angestellten Lehrer-Personale muß ich schließen, daß der Großherzog sein vorzügliches Augenmerk auf dieses Institut richte.

Jetzt, da ich glaube, Ihnen das Interessanteste von Weimar gemeldet zu haben, bereite ich mich vor, meine Reise fort zu setzen. Die Pferde sind angespannt; noch wenige Minuten und — ich verlasse eine Stadt, die über Deutschland so manchen Glanz verbreitet hat. Doch, bevor ich ganz scheide, so erlauben Sie mir, Ihnen noch etwas über Weimar sagen zu dürfen, das — wenn ich es Ihnen verschwiege — mir vielleicht von Ihnen gerechte Vorwürfe zuziehen könnte. Weimar genießt bereits seit sehr vielen Jahren des Glücks, in seinen beiden Fürstinnen auch seine innigsten Wohlthäterinnen verehren zu dürfen. So häufig auch die Hohen mit Bitten armer hülfloser Familien bestürmt werden, so sind sie doch immer bereit, das trauernde Herz zu beruhigen und zu ermuthigen. Ihre Wohlthaten erstrecken sie so weit, daß ein bedeutender Theil ihrer beträchtlichen Einkünfte den Armen gewidmet ist. Mit welch seligen Empfindungen blickt der fremde stille Beobachter auf diese, Weimar beglückenden Fürstinnen! Wer erkennt nicht mit den Edeln dieses Städtchens klar die Hand des Schicksals, die Weimar diese Genien zu Theil werden ließ, um Weimar's Kinder während der Tage des Kummers und der Noth zu beschützen und zu laben! — An diese beiden erhabenen Frauen schließe sich eine edle Klasse von Personen weiblichen Geschlechts, die nicht sowohl durch Spenden, als durch Veredlung ihres Herzens und Geistes, durch ein inniges Gefühl für das Wahre und Schöne und durch einen Schatz von Kenntnissen sich auszeichnet, der selbst oft Männer von Ansehen zieren würde. Ihr wohlthätiger Einfluß auf ihr Geschlecht reifern Alters sowohl, als auf die Weimarsche Jugend, ist nicht zu verkennen. Ein gebildeter Einwohner dieser Stadt, der für diese Damen die größte Achtung hegt, hat mir ihre Namen genannt. Ich würde sie Ihnen mit Vergnügen mittheilen, wenn ich nicht fürchten müßte, den Edeln dadurch zu mißfallen. — Leben Sie wohl! — v —.

Nachstehendes, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung (einladender Name!) eingegangene Schreiben eines Colonisten-Paars an seine Eltern in England wird Manchen interessiren. Das Paar (Francis und Sarah Nibbs) lebt in Bathurst-Town, und meldet unter dem 25ten August 1821: „Unsere Kinder wachsen wie der Hopfen, denn sie leben mit uns vom Fette des Landes. Mein Mann erhält zwei Pfund monatlich an Geld für Arbeitslohn, daneben Alles, was wir zur Wirthschaft und zum Leben bedürfen, monatlich 1 Pfund Thee, alle zwei Tage ein Schaf. Sobald das Mehl aus dem Sack ist, tragen wir ihn hin und er wird uns wieder gefüllt. Es fehlt uns keinen Augenblick an Geld, Mundvorrath, Brod u. s. w. Macht Euch also um uns keine Sorge; es geht uns besser, als Euch in Euren besten Tagen. Wir haben schon Kühe, Schafe, Ziegen, die uns gehören; wären wir in England geblieben, wir würden noch keinen Hammelschwanz erworben haben. Das einzige, was uns hier Sorge macht, ist, daß Ihr nicht bei uns seyd. Wie wir hören, soll es in England traurig und jammerlich aussehen. Man hungert und dürstet bei Euch; und hättet Ihr auch zu leben, die hiesige Fülle und Hülle fehlt Euch doch! Schickt uns nur bald den Bruder John. Die Regierung giebt ihm gleich 100 Acres Land und Waldung; da kann er sein eigen Holz umhauen, und täglich 12 bis 14 Schillinge verdienen. Auch die Reise ist gar nicht unangenehm. Wir waren nur 11 Wochen unterwegs. Das Land ist freundlich; dabei auch nicht so heiß, wie man sich einbildet. Hier wächst Kaffee in Menge; in unserm Garten Taback. Wir haben Orangen, Limonien, Feigen, Pfirsichen im Ueberfluß. Das Pfund Rindfleisch kostet 1 Penny (8 Pfennige); eine Kuh und Kalb hat man für 20 Schillinge (6 Thlr.); Schafe und Ziegen für 4½ Schillinge (1½ Thlr.). Die Flasche Wein (Capwein!!) für 6 Pence (4 Gr.). Wir pflanzen lebendige Hecken von Orangen, Myrthen, Aloe u. s. w. Blumen stehen überall, das ganze Land ist wie ein Garten. Alles Uebrige überlassen wir dem Schicksal!" (Courier.)

Die Engländer haben unter mehreren drolligen Gebräuchen auch die Etikette, daß Jeder dem Andern vorgestellt seyn soll. Niemand spricht in einer Gesellschaft mit Jemand, dem er nicht vorgestellt ist; Niemand tanzt auf einem Ball mit einem Mädchen, dem er nicht vorgestellt worden. Folgendes ist aber der Höhepunkt dieser Etikette: Zwei Gentlemens gehen bei einem starken Nebel am Ufer der Themse; der Eine fällt in's Wasser, und wäre unfehlbar ertrunken, wenn ein vorüber gehender Irländer nicht nachgesprungen wäre und ihn gerettet hätte. Der Wohlthäter geht fort, ohne den Dank des Geretteten zu erwarten. Lange Zeit nachher treffen alle Drei an einem öffentlichen Ort zusammen. „Sieh!" sagt der eine Gentlemen zu dem damals Geretteten; „dort sitzt Dein Retter, gehe hin und hole den Dank nach, den Du damals versäumt hast!" — „Gern!" sagt der Andere; „aber stelle mich ihm nur erst vor!" — Der Irländer, der dies nachher hörte, bedauerte, daß er sich damals nicht auch erst die Zeit genommen, sich dem Gentlemen vorstellen zu lassen, ehe er ihn rettete! (Miroir.)

Nach dem Pariser guten Ton fängt Alles erst mit Nummer Zwei an. Giebt es Balle, Concerte, Redouten u. s. w., so sind die Säle das erste Mal immer leer; erst Nr. Zwei wird besucht. (Miroir.)

In Elgyn (Schottland) lebt eine 96jährige Schuhmacherin Frau, Euphemia Gordon, welcher so eben ein neuer Zahn gewachsen ist; ein zweiter ist im Durchbrechen. (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 15. Februar. 26stes Blatt.

Nabib Effendi: Ueber die Dichtkunst. *)

Mein Sohn! Bevor Du den Weg betrittst, auf welchem Du Dir die erhabene Dichtkunst eigen machen kannst, ist es nöthig, erst Deine Fähigkeiten und Kräfte zu prüfen. Fühlst Du nun jenes heilige Feuer in Dir lodern, welches große Dichter begeistert hat, so magst Du Dich Deinem Genie überlassen. Vor Allem suche Dir die besten Muster unter den Poeten, die von Ruhm und Ehre gekrönt sind. Nefi und Baki sind die vorzüglichsten Dichter der Türken. Persien ist das Vaterland der treflichsten Meister. Seib und Relimi sind rein und kräftig; Diami, Nuri und Hakani anmuthsvoll; Sadi ist eine zarte Nachtigall, Schevket ein kühner Adler, Hafig der Liebling der Liebe und Freude, und Attar der Tugend und der Moral Geweihter. Auch die Araber haben sich mit großem Eifer der Dichtkunst befleißigt. Ihre Bilder sind flammender und herzergreifender, und der Styl hinreißend. Ihre lebhafte Einbildungskraft malt mit Gluth und Feuer die Gegenstände, und in ihren Gebilden spiegelt sich die Hitze des sonnenreichen Erdstrichs.

Es ist nicht genug, daß man Prosa schreibt und die Endsylben reimt. Der Reim muß jederzeit mit der Vernunft und den Sprachregeln überein kommen, das Ganze aber ein geistreiches Sinnbild, eine feine Allegorie und eine nützliche Wahrheit enthalten, vor Allem aber die Menschen der Tugend geneigt machen. Der Garten der Dichtkunst ist trocken und dürre, wenn er nicht von den Quellen der Philosophie befeuchtet wird. — Die meisten mittelmäßigen Dichter reden von Narzissen, Haarlocken, Wein und von der Nachtigall; die ideale Schönheit vergleichen sie bald mit dem Lenze, bald mit einer bunten Wiese; sie sind knechtische Nachahmer; ihre matte Einbildungskraft versagt ihnen neue Bilder, und es fehlt ihnen an Kühnheit, einen ungebahnten Weg zu gehen.

Die Wahrheit hat die Satyre nicht nöthig. Ein Satyriker von Profession wird von Jedermann gefürchtet und — gehaßt. Seine beißenden Verse bringen nur ihm Unglück, und zu spät ist oft seine Reue. Hüthe Dich, mein Sohn, vor solchen Erzeugnissen, und reiß den Stachel aus Deinem Herzen, mit welchem Du einen Andern verwunden willst. Joh. Joseph.

*) Nabib Effendi, der zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts lebte, war zu seiner Zeit ein berühmter Dichter und Prosaiker. Man hat von ihm eine Sammlung Poesien, und Briefe, an die vornehmsten Diener der Pforte gerichtet, die noch heute als Muster der wahren Beredsamkeit gelten. Er starb in Alleppo. Der vorstehende Brief ist an seinen Sohn gerichtet.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

19.

In der freventlichen Hoffnung, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen, schiffte ich mich nach dem heiligen Lande ein. Als aber Sturm und Wogendrang vergebens um unser Fahrzeug wütheten; als ich im blutigen Gefecht gegen einen Korsaren rechts und links die Genossen fallen sah, und selber unverletzt blieb; als unser Schiff erbeutet und nach Algier geschleppt, ich, als Sklav zu den härtesten Arbeiten verdammt, in all

Digitized by Google

der ungewohnten Noth dennoch Kraft und Gesundheit bewahrte: da begann ich ein zu sehen, daß eine höhere Macht durch unsichtbare Fäden unser Schicksal lenkt, daß der Mensch, der ohnmächtige Sohn des Staubes, nicht Herr seiner zugemessenen Tage ist.

Endlich schien mein Alter den Qualen und Anstrengungen zu erliegen. Mein Schicksal war härter geworden; die brennende Sandwüste trank mein Blut, die Strahlen der Sonne sengten meine Scheitel, ich sah mich dem Ziele nah' – da, o Wunder der Allmacht! — da mußten fromme Priester die Wüste durchziehen, mußten mich, fast im Augenblick des Erliegens, meines trotzigen Weigerns ungeachtet, loskaufen! — Hier war der Grenzpunkt meiner Vermessenheit. Von den Ermahnungen eines frommen Mannes, von der Stimme meines Gewissens erschüttert, sank ich zerknirscht zur Erde und brachte Gott das Opfer meines Stolzes. Was ich gethan, konnte ich nicht ungeschehen machen, aber in reuiger Demuth lebenslang büßen. Ein Wiedergeborner, betrat ich das heilige Land, die Wiege des Welterlösers. Mit glühenden Thränen bethaut' ich den Sühnaltar, wo der Mittler der Menschen verblutete, anstaunend die dunkeln Fügungen des Höchsten, der das Land der Verheißung durch die Wuth der Ungläubigen entweihen läßt! — Im Kloster des heiligen Grabes zu Jerusalem verlebt' ich drei Jahre als Layenbruder, dienend und Almosen sammelnd. Darauf ließ ich mich zum Priester weihen und mit dem Gelübde ewiger Abgeschiedenheit kehrte ich nach Europa zurück.

Die himmelhohen Gipfel der Pyrenäen zogen mich unwiderstehlich an; die Luft der geliebten Heimath wehte von ihnen herüber. Ich fand diese Felsenhöhle, die mir seit zehn Jahren zur Wohnung dient; hier lebe ich nun, lebe im höchsten Greisen-Alter, mußte das seltene Ziel menschlicher Jahre erreichen! Und jetzt, o Gott! — heute erst, da mein Haupt sich zur Erde neigt, muß ich Dich finden, muß die unerbittliche Stimme des Gerichts vernehmen, das ich versöhnt glaubte! — Nimmer befleckte meine Hand eine Lastertat, und dennoch bin ich der Schöpfer unendlichen Weh's! — habe Alle zu Grunde gerichtet, die ich liebte, und wähnte sie zu segnen!" — Der Herzog schwieg in trüber Wehmuth.

„Und was muß ich nun beginnen?" rief Alvarez in Verzweiflung; „was kann ich noch thun?" — „Was Du thun mußt, Unglücklicher?" entgegnete der Herzog mit strengem Ernst — „nach Madrid mußt Du eilen, und solltest Du auf dem Wege dorthin sterben; überliefern mußt Du Dich der Rache der Mutter, die Du um Kind und Gatten betrogst. Fort, ermanne Dich, Gott wird Dich stärken! — damit aber das entsetzliche Geheimniß nicht mit Dir stirbt, vertraue es einem gepräften Diener." — Alvarez schlug die geballte Faust an die Stirn und verstummte. — „Weißt Du nicht", setzte der Herzog mildernd hinzu, „weißt Du nicht, daß, wie sehr auch der Schein dagegen seyn mag, Francesko dennoch gerettet seyn kann; daß der Vorsehung tausend Wege offen standen, Deine blutgierige That zu hindern?" —

Am andern Morgen schon zog Alvarez, in einer Sänfte von Maulthieren getragen, und durch die gewaltige Anspannung seiner Nerven erkräftigt, über das Gebirge der Heimath.

Wir lassen ihn seine mühselige Wallfahrt fortsetzen und folgen lieber dem armen Francesko auf seiner nicht minder dornenvollen Fahrt.

20.

Mit dem höchsten jugendlichen Entzücken würde Francesko noch vor wenigen Tagen Spaniens Boden begrüßt haben, dem, wie er jetzt vernommen, seine Väter entsprossen waren — das herrliche Land, dessen Ruhm und Größe sein frommer Lehrer ihm stets mit Begeisterung gepriesen hatte! Oft sehnte er sich damals über das dunkle Gebirg, und jetzt, wenn der Purpur der Abendgluth auf den Schneegipfeln wie ein rosiger Schleier zerfloß, sehnte er sich zurück in das friedliche Thal. — Das Ziel seines feurigen Strebens war erfüllt, er sah die Welt und das Treiben geschäftiger Menschen um sich her; aber wie eine untragbare Last erdrückte der Dolch des rachefordernden Vaters auf seinem Herzen jedes Aufkeimen jugendlicher Lust an den heiteren Bildern um ihn her. Oft war es ihm, als müßte er umkehren, als riefen ihn warnende Stimmen vom Abgrunde zurück, als sollte er lieber den Mordstahl gegen die eigene Brust lenken. Aber wenn er an den unerbittlich zürnenden Vater dachte, schwand sein Muth und er zog in dumpfem Hinbrüten weiter. Dieser Kampf der Gefühle in seinem Inneren gab seiner kühnen freien Haltung etwas Schwankendes, dem offenen klaren Blick, worin sich die reine Seele spiegelte, etwas Befangenes, Ungewisses.

Als er nun in Pampelona ankam und hier vergebens nach einer Spur seiner Schwester und Jugendgespielin forschte, da ward ihm gar die Brust zu enge und sein Leben ihm gleichgültig.

Er miethete einen Maulthier-Treiber und ließ sich halb bewußtlos nach Madrid bringen. Ohne Sinn für den Reiz der Natur zog er an den Wonnegestaden des Ebro vorüber, und der Hirten fröhliche Schalmeien, der romantische Klang der Guitarren durch die lauen Nächte dünkten ihm widrige Mißtöne. — Endlich erreichte er die prangende Hauptstadt des Königreichs. Als er auf der herrlichen Brücke des Manzanares stand, weckte ihn das Gewühl der geschäftigen Menge aus seinen Träumereien, und auf einen Augenblick vergaß

Digitized by Google

er seines Kummers, um die Pracht der Kirchen und Paläste an zu staunen. Aber als er in seinem Wirthshause angelangt war, stützte er den Kopf in die Hand und wußte nicht, was er beginnen sollte.

Man mußte so feindlich gegen den armen kindlichen Jüngling gesinnt seyn, wie Alvarez, um den mit Welt und Verhältnissen vollkommen Unbekannten so zwecklos auf zu opfern. — Der gesprächige Wirth versuchte umsonst, ihm Rede ab zu gewinnen, endlich führte er ihm einen alten Alkantara-Ritter zu, der in dem Hause sich Geschäfte machte. Dieser schlaue Mann, der ihm mehr Vertrauen einflößte, ahnete bald etwas von dem Vorhaben des Jünglings: die scheue Aengstlichkeit, mit der er ihn um den Pallast und jetzigen Aufenthalt des Grafen Vimeyra befragte, das furchtsame Verbergen des zufällig sichtbar gewordenen Dolchs, brachte ihn der Wahrheit ganz nahe. — Am vierten Tage sagte er ihm seine Vermuthung, als ob er entschieden um das Vorhaben wisse, und setzte billigend hinzu: es stehe dem spanischen Edelmann wohl an, Blutschuld mit Blut ab zu waschen, und die Ehre als das köstlichste Gut des Lebens zu betrachten. — Der erschrockene Jüngling fiel ihm um den Hals und bat, ihn nicht zu verrathen. Jener aber sagte: wie er ihm behülflich seyn wolle zur Ausführung, da er den Grafen persönlich kenne. Wirklich holte er ihn am andern Morgen ab.

Fieberfrost schüttelte Francesko's Glieder auf dem furchtbaren Gange, seine Augen starrten, sein Herz schlug convulsivisch: überzeugt von seiner Strafbarkeit, blieb er vor jeder Kirche, vor jedem Heiligenbilde stehen, und versuchte umsonst zu beten. Sein treuloser Führer hatte aber Anderes mit ihm vor. Er gehörte zu einer Anzahl von Unzufriedenen, die — höchst erbittert über den großen Einfluß, den des jungen Königs Stiefbruder, Don Juan von Oesterreich, auf die Regierung hatte — zu dessen Untergang verschworen waren. Der Graf von Vimeyra war ihm ganz gleichgültig, er wollte nur die Einfalt des Jünglings zu seinen Zwecken benutzen. Fiel der Prinz, so war es um so besser; gelang der Streich nicht, so konnte er dennoch als Beweis der Volksstimmung und vielleicht dazu dienen, den Gehaßten zu entfernen. Das Schicksal des schuldlosen Werkzeugs kümmerte ihn nicht. Er wußte die Stunde, in welcher der Prinz vom König zurück fuhr, und drang in Francesko, ihm sogleich zu folgen.

Als sie um eine Straßen-Ecke bogen, kam, wie er es erwartete, der Wagen des Prinzen wirklich vom Schloß her. Zufällig mußte er einer Prozession wegen Halt machen. — „Nichts kann erwünschter, günstiger seyn" — flüsterte der heimtückische Ritter seinem Gefährten zu — „in jenem Wagen sitzt Dein Todfeind; nun muthig, mein junger Freund, den Schlag aufgerissen, der Himmel selbst giebt ihn in Deine Hand: Du müßtest kein spanischer Edelmann seyn, ließest Du ihn entrinnen." — So schob er den todtenbleichen Francesko zum Wagen und verlor sich im Gedränge. Unwillkührlich riß dieser den Schlag auf mit krampfhaft zitternder Hand führte er den Stoß auf die Brust des Gegners, kaum hörbar die Worte stammelnd: „Nimm Deinen Lohn, Verräther!" — Ueberrascht sprang der Prinz auf: der unsichere Dolchstich hatte kaum sein Gewand durchbohrt, mit Manneskraft schleuderte er den Mörder zurück, der arme Jüngling stürzte besinnungslos zur Erde. Jetzt fuhr der Kutscher, unwissend des Vorganges, weiter; das Wagenrad ging über den Arm des Ohnmächtigen und zerbrach ihn. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks.

Der Prinz gebot zu halten, sprang unerschrocken aus dem Wagen und betrachtete mitleidig und staunend den jugendlichen Verbrecher. Eine zahllose Volksmasse drängte sich immer dichter, theils schmähend, theils beklagend, um ihn her. — Da lag der zarte Jüngling, blutend und leblos: geschlossen waren seine Augen, aus seinen edlen Zügen sprach schmerzliche Wehmuth. — Der Prinz konnte den Blick nicht von ihm wenden. Die fremdartige Tracht, das lange braune Haar, wild um die Stirn zerstreut, die Zartheit seiner bleichen Wangen, die Anmuth der ganzen Gestalt, brachten ihn auf den Argwohn, er sey ein verkleidetes Mädchen. Der Graf von Vimeyra hatte indeß aus den Fenstern seines Pallastes den Tumult bemerkt; er trat heraus und nachdem er das Ereigniß vernommen, betrachtete er nicht ohne tiefe Bewegung den seltsamen Mörder. Sein Herz floß über von Mitleid: noch ehe sich die Diener der Gerechtigkeit nahten, ihr strenges Amt zu verwalten, sprach er zum Prinzen: „Wenn Ihr es vergönnt, gnädiger Herr, so nehm' ich den Unglücklichen in mein Haus und versuche die Kunst der Aerzte an ihm. Gewiß ist dies der sicherste Weg, über seine Absichten Licht zu erhalten. Vielleicht ist er auch ein Wahnsinniger, der seinen Wächtern entsprang, und mehr zu beklagen als zu verdammen." — Der Prinz willigte ein. (Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen.

Nach Hugo Grotius haben die Pythagoräer aus Ueberlieferung der Geschichte des Balaam die Idee zu einem ihrer Sprüche genommen, welcher heißt: setze die Reise nicht fort, wenn der Esel sich im Wege niederlegt.

Die Hessen heißen mit einem altdeutschen Ausdrucke blind, weil sie kühn und unverrückt in die Schlacht gingen.

Baco von Verulam erwähnt nie des Shakspeare, obgleich er sein Zeitgenosse war.

Reuchlin übersetzte den Namen seines Vetters Schwarzer in Melanchton. J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Unsere Bühne hat einige Neuigkeiten gebracht, nämlich Castelli's „Waise von Genf", ein Lustspiel von Rochlitz, „die Freunde", und eine Oper von Kotzebue, „der Kyffhäuserberg", die der hiesige Musik-Direktor Prager componirt hat. Alle diese Stücke haben Beifall gefunden. Der Clavier-Spieler Aloys Schmidt hat zwei Concerte gegeben, das zweite war mehr besucht als das erste. — „Das Taschenbuch ohne Titel" (von Hempel in Odessa, ehemals in Altenburg unter dem Namen „Spiritus Asper" bekannt, und durch Betrugereien wahrscheinlich für immer aus Deutschland verbannt), im Verlag von Brockhaus, ward neulich consumirt; es fanden sich aber nur wenige Exemplare auf dem Lager. — Der Betrüger Kouf machte einen Versuch, zu entfliehen, und war schon, bei dem finstern Abend, in eine Hauptstraße gekommen, ehe es gelang, seiner habhaft zu werden.

—•—

Hrn. Bullock, dem bekannten fleißigen Vorsteher der Menagerie des brittischen Museums, ist es gelungen, eine Heerde Rennthiere mit einer lappländischen Familie nach England zu bringen. Die kleine Familie — klein an Zahl wie an Statur — besteht aus Mann, Frau und einem 4 — 5jährigen Knaben. Die Lappländer sind bekanntlich klein und zart gebaut, aber gar nicht unangenehm in Gestalt und Zügen. Die Augen sind vorzüglich lebhaft, feurig und Geist verrathend. Sie sind in ihre Tracht von Fellen gehüllt, welches in der jetzigen Jahreszeit von manchen der vielen Zuschauer, die sie sahen, beneidet werden mag. Ihre Wohnung haben sie wie ihre Hütten in Lappland eingerichtet und mit dem gewohnten Hausrath versehen. Sie nimmt den oberen Theil des Raums ein; in der Mitte ist der Verschlag für die Rennthiere. Diese Thiere verbinden Kraft mit beständiger Bewegung; die starken Hörner scheinen furchtbarer als sie sind, denn das Thier ist zahm und abgerichtet. (Courier.)

An der Küste von Dievpe verunglückte unlängst unter andern Fahrzeugen auch ein kleines Schiff, worin ein Vorübergehender ein Klopfen zu hören glaubte. Man schiffte hin und vernahm in der Gegend der Kajüte den Lärm. Es ward eine Oeffnung gemacht, und es fand sich ein Knabe von 7 — 8 Jahren eingesperrt, welcher vor dem Schiffbruch in des Capitains Zimmer gebracht worden und dort eingeschlafen war. Er erwachte nicht längst und sein erstes war, daß er nach einem seiner Stiefeln fragte, den er verloren hatte. (Constitut.)

In einer Gegend des westlichen Afrika's — so berichtet der Reisende Mollien — in dem Landstrich Fontatoro, giebt es eine förmliche theokratische Aristokratie. Die Chefs des Landes sind sieben Häupter, deren jeder einen großen Landstrich hat. Alle zusammen üben aber eine gemeinschaftliche Souverainetät aus. Stirbt Einer derselben, so geht die Würde auf den Bruder über. Diese sieben Häupter haben jedoch einen Almamy als Stellvertreter der Oberherrschaft, den sie selbst wählen, und zwar aus der Mitte der gewöhnlichen Priester. Unter diesem Namen (Almamy) werden alle Regierungs-Akten ausgefertigt; dennoch kann dieser Schatten-König nichts ohne Zustimmung der vorbenannten Chefs thun. Sind diese mit ihm nicht ferner zufrieden, nehmen sie ihn an einen abgelegenen Ort, und nach langer Deliberation wird er abgesetzt, und ein Anderer an seiner Stelle gewählt. Sie lassen dann den Neuling kommen und sagen ihm: „Wir haben Dich gewählt, uns mit Weisheit zu regieren; lerne aber zugleich auch Dich regieren!" — Dann stellen sie ihn dem Volke feierlich vor, mit dem Ruf: „Hier Euer König, dem Ihr Folge zu leisten habt!" Das Volk beantwortet dies mit Zuruf und Musketen-Feuer. Am wenigsten hat es der Schatten-König bei Hungersnoth und sonstigen Landplagen. Sie beschleunigen allemal seine Entthronung. Uebrigens, während jene Chefs im Wohlleben schweigen, hat er mit Noth und Sorgen zu kämpfen, und ist sogar den Beschimpfungen des Volks preis gegeben. Selbst wenn er abgedankt wird, kommen Kinder, und hindern durch Geschrei und Stein- und Kothwürfe gegen seine Thronhütte seinen Fall zu. An Widerspenstigkeit ist bei seiner Entlassung nie zu denken; er legt seine Ehrenzeichen ab, und — mit Ruhe in sein voriges Verhältniß zurück. (Miroir.)

Ein englischer Chemist zu London hat sich folgende Grabschrift gesetzt: „Hier ruht, sich ein zu beizen, zu amalgamiren, dem Staube zu vereinen, der Bodensatz, das caput mortuum, die terra damnata von John W. A. dem Chemisten. — Das Leben war für ihn ein düsteres Laboratorium, wo er das Elixir seines Daseyns weder fest stellen, noch sondern, noch dehnen konnte. Seine Hoffnungen verdampften in fumum, wie der Mercur im Feuer; er fand wenig Silber, und konnte es nie zum Goldmachen bringen. Er war auf dem Punkt, das arcanum ultimo zu finden, als seine Grund-Prinzipien sich plötzlich auflösten und das Radikal-Fluidum sich bis auf das letzte Tröpfchen erschöpft zeigte; er sah die flüchtige Quintessenz, die 65 Jahre lang luftdicht in der Retorte seines Körpers verschlossen gewesen, verdunsten. Möchte sie geläutert und abgedunstet in ihrem natürlichsten Recipienten, dem Himmel, Platz finden; der Gährung, Aufbrausung, dem Brandgeruch und den hohen Oefen jener Welt entgehen, und sich in den Genüssen des Paradieses vollkommen sättigen, bis zur großen Resurrektion, Verdampfung, Verkaltung und Sublimation aller Dinge!" (Miroir.)

Von jeher haben die Franzosen die seltsame (auch in Deutschland zum Theil nachgeahmte) Sitte gehabt, Völker-Namen in Spottnamen zu verwandeln. Von den Mirmidonen haben sie die kleine Gestalt entlehnt. Ihnen ist ein Mirmidon ein kleiner unansehnlicher Knirps gemeiner Abkunft; auch ein Klingling ohne Kopf, ein kurzsichtiger, naseweiser Mensch, der Alles besser wissen will und nichts recht weiß. — Ein Juif ist in ihren Augen ein Mann, der Wucher treibt, auf Pfänder leiht, sich durch unerlaubte, mehrentheils schmutzige Mittel bereichert; sie sagen: riche comme un Juif. — Ein Arabe ist in ihrer sylbirlichen Sprache ein harter, unbarmherziger Filz, ein Erz-Quälgeist, ein unerbittlicher Schulden-Eintreiber. Die Gascons sind bekannt genug, und — als Aufschneider und Bramarbas — in allen Landern zu Hause. Die Einwohner von Metz, von Bonges, Bourges, von Limoges u. s. w. gelten für einfältig (wie in Deutschland die Polakiwizer, die Schöppenstadter u. s. w.) — Die Sybariten sind mit Wohllüstlingen, weichlichen, weibischen Männern gleichbedeutend. — Die Anglois haben Frankreich so lange und so oft das Fell über die Ohren gezogen, daß man unter diesem Namen einen Geldschinder versteht. — Man sagt: il est fort comme un Turc, stark wie ein Türke; aber auch: c'est un Turc, d. h. er ist hart, unerbittlich, ohne Mitleid, grausam; traiter quelqu'un de Turc à more, heißt: keinen Pardon geben. — Auch die Deutschen müssen in Frankreich herhalten; man hat Streitigkeiten um nichts und wider nichts „des querelles d'Allemand" genannt. Un Grec ist ein feiner, listiger Verkäufer, ein Gauner. Un Suisse ist ein Thürsteher, ein Portier. Un Savoyard ist ein Schornsteinfeger, ein Schuhputzer u. s. w. (Courier.)

In der Zeitung von Arras steht folgende Bekanntmachung: „Mehrere Capitains der Garnison zu Arras, von 30 bis 34 Jahren, vortheilhaftem Aeußeren, sorgsamer Bildung und aus anständigen Familien, wünschen junge Mädchen von 20 bis 25 Jahren zu Gattinnen. Sie müssen gleichfalls ein vortheilhaftes Aeußere haben, gut erzogen seyn und etwa 1500 bis 3000 Franken Renten mitbringen. Die Adressen werden in frankirten Briefen erbeten. Man kann auf volle Diskretion rechnen." (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 16. Februar. 27ſtes Blatt.

Der zarteſte Kuß.

Wohl vielfach drückt ſich auf des Kuſſes Siegel,
Bald von der Lippen Morgenroth empfangen,
Bald ſinkt er nieder auf die zarten Wangen
Und trübet leiſe ihren Roſenſpiegel;

Bald auf der Stirne ſanft gewölbtem Hügel
Theilt er die Locken, welche ſie umfangen,
Jetzt heiß und brennend, wie des Phöbus Prangen,
Jetzt ſchmeichelnd nahend, wie des Zephyr's Flügel.

Doch einen zart'ren hat die Lieb' erfunden;
Da ſenken ſich die Augen lieblich nieder,
Wie zu dem Tod' in dunkler Grabesferne;

Und zeugend von des Lebens ſchönſten Stunden,
Sinkt leiſ' er geiſtig auf die Augenlieder,
Sanft wie das Licht berühret ihre Sterne.

A. v. Maltitz.

Des Menſchen Wege ſind nicht Gottes Wege.

21.

Als der arme Francesko nach mehreren Wochen, ihm in Fieber-Phantaſien und brennenden Schmerzen vergangen, zum erſten Mal aus dem betäubenden Traum zu klarem Bewußtſeyn erwachte, fiel der erquickende Strahl der Frühlings-Sonne durch die ſeidenen Vorhänge des reich verzierten Gemachs auf ſein Lager. Unwillkührlich faltete er die Hände, im dankbaren Gefühl wiederkehrender Geneſung; als er aber umher blickte und ihm alle Gegenſtände fremd waren, da verſuchte er umſonſt, die verworrenen Gedanken zu entwirren. — „Wo bin ich?“ rief er endlich, beklommen von dem tiefen Schweigen um ihn her. „O mein Vater!“ — „Im Pallaſt des Grafen von Vimeyra, dem Ihr nächſt Gott und der heiligen Jungfrau Euer Leben verdankt!“ antwortete eine rauhe Stimme, die dem am Bette ſitzenden Arzt angehörte; „obwohl auch“, ſetzte er wohlgefällig hinzu, „die Kunſt das ihrige that und kein Heilmittel unverſucht blieb.“ — „Bei dem Grafen von Vimeyra?“ rief der Erſchrockene emporſchaudernd, „unmöglich!“ — „Und doch!“ entgegnete Jener; „er ließ Euch nach ſeinem Pallaſt bringen, als Ihr mit zerſchmettertem Arm leblos auf der Straße lagt.“ — Francesko blickte auf ſeinen verbundenen Arm. „Wie wurde mir aber der Arm zerſchmettert?“ fragte er nachdenkend und kleinlaut, denn die ganze Vergangenheit lag ihm wie in fernen Nebeln. — „Das fragt Ihr? Als Ihr freventlich den Prinzen ermorden wolltet —!“ — „Den Prinzen, ich? Welchen Prinzen?“ — „Den Prinzen Don Juan von Oeſterreich!“ entgegnete der Grämliche erſtaunt; „wahrlich, mit bewundernswürdiger Sorgfalt ließ Euch der Graf pflegen; noch eben war ſeine ſchöne Gemahlin hier, und ſehr erfreut, als ich ihr die wohlthätige Criſis verkündigte, die Euch gerettet hat.“ — Francesko legte die Hand an die heiße Stirn. — „Da kömmt der edle Graf ſelbſt!“ rief der Arzt und entfernte ſich.

Die Thür ging auf und ein Mann von mittleren Jahren trat herein; ſeine Geſtalt, ſein Anſtand würdevoll, milde Schwermuth in ſeinen ernſten Zügen. Er hatte ſich der Jüngling den Todfeind des Vaters nicht gedacht, der nun gar auf unbegreifliche Weiſe ſein Retter geworden war. Seine Pulſe ſtockten in tödtlicher

Angst. Der Graf hatte sich schweigend an sein Lager nieder gelassen, er heftete den durchdringenden Blick fest auf den Kranken, und mit Thuen, die Jenem bis ins Innerste des Herzens drangen, sprach er: „Ich höre, daß Ihr außer Gefahr seyd; aber noch weiß ich nicht: ob ich Euch Glück dazu wünschen darf. Beantwortet mir meine Frage: Wer seyd Ihr? — Keine Antwort? — Mit Mühe entzog ich Euch bis jetzt der Strenge des Gesetzes, als Lohn darf ich Vertrauen fordern. Redet, was bewog Euch zu dieser verabscheuungswürdigen That?" — Von widerstreitenden Gefühlen überwältigt verbarg der Gefragte das bleiche Gesicht in den seidenen Vorhängen. — „Eröffne mir Dein Herz, armer Jüngling!" fuhr der Graf, seine Hand ergreifend, fort, „und wenn Du unglücklich bist, erwarte meine Theilnahme: auch ich bin kein Glücklicher!" — Francesko's heiße Thränen fielen jetzt auf die Hand des Grafen. — Von Rührung übermannt, stand dieser auf: „Du bist noch zu angegriffen", sprach er mild, „sammle Dich zuvor!" — So überließ er den Kranken seinen schmerzlichen Betrachtungen. Indeß vergingen Tage; der Graf und seine Gemahlin besuchten den Gefangenen, der jetzt im Zimmer umher ging; es fehlte ihm an nichts, sie brachten ihm Bücher, und wenn sie keine glänzenden Kenntnisse an ihm entdeckten, so trafen sie doch auf einen Geist, unermüdet und begierig, sich mit den Schätzen des Wissens zu bereichern. Es war eine Freude, ihn arbeiten zu sehen; seine schönen Augen funkelten, seine Wangen röthteten sich wieder: in solchen Stunden schwand ihm der dunkle Hintergrund seines Lebens.

Dem Grafen war der Jüngling ein unerklärliches Räthsel. Diese kindliche Unschuld, diese Unkenntniß des Lasters, diese feurige Begeisterung für alles Schöne, Edle und Große, und dann seine blutige That und sein hartnäckiges Schweigen — er begriff ihn nicht; klar aber ward es ihm: daß es unmöglich seyn würde, sein Herz von ihm wieder los zu reißen. Er folgte daher mehr seinem Gefühl als der Klugheit. Durch Geld erkaufte er ein Zeugniß des Wahnsinns von dem Arzt, der den Jüngling hergestellt hatte, und übernahm seine fernere Aufbewahrung und die Bürgschaft für ihn.

Nicht an die Stimme der Natur ist hier zu denken; auch ohne sie mußte Francesko geliebt werden; er, der nimmer sich der Elternliebe erfreute, genoß in vollen Zügen sein lang entbehrtes Glück und süßes Vergessen, das selige Erbtheil der Jugend, wandelte seine ungewisse Schwermuth oft in schwärmerische Kindeszärtlichkeit für den Mann, den er hassen sollte und nicht hassen konnte.

„O Francesko!" rief der Graf einst, „ich wünschte, Du wärest heimathlos, ohne Eltern und Freunde, ich wollte Dich zu meinem Sohn annehmen, mich nie von Dir trennen!" — Der dankbare Jüngling stürzte zu seinen Füßen und drückte des Wohlthäters Hand an seine Lippen. Aber schnell sprang er auf, denn ihm war, als sähe er den zürnenden Geist seines Vaters vor sich stehen. — „Wenn ich Dich ansehe", fuhr der Graf fort, „so ist es, als schaute ich meinen verlornen Liebling, dessen Verlust nie, nie ein anderes hoffnungsvolles Kind milderte. O mein Sohn! wenn Du noch schuldlos bist, wie ich es oft zu träumen wage, so bewahre Deine Seele rein von Sünde! — Aller Glanz, alle Hoheit der Welt stumpfen den Stachel des Gewissens in der eigenen Brust nicht ab. Francesko, ich sehe, Du bist tief erschüttert! Morgen verlassen wir Madrid, um nach Valencia zu gehen. Dort auf der Stelle, wo wir einst Alles verloren, was uns das Liebste auf der Welt war, feiern wir mit jedem Frühling, in trauernder Ergebung, den furchtbaren Tag, der es uns entriß; Du wirst uns begleiten!" — In heftig ausbrechendem Schmerz eilte der Graf hinweg.

22.

Am andern Tage saß Francesko — fröhlich, dem dumpfen Kerker der geräuschvollen Stadt entronnen zu seyn — zur Seite der trauervollen Eltern. Seine kindische Lust an der heiteren blühenden Gegend milderte unwillkührlich seine Schwermuth; er erzählte ihnen zum ersten Mal, daß auch er eine theure Schwester beweine, ohne sich jedoch in irgend eine nähere Erklärung ein zu lassen.

Als sie in dem bekannten Schlosse am Ufer des Meeres angekommen waren, zog ihn hier Alles so heimisch und zugleich so wunderbar an; die Thürme und Thore, deren alterthümliche Bauart die früheren Zeiten der Mauren-Herrschaft deutlich verkündigte, erstieg er mit fröhlicher Neugier, und harmlos stand er an eben der Stelle, wo er einst als weinender Knabe in den Armen des entsetzlichen Alvarez zitterte. Nicht jugendliche Lust allein stimmte ihn jetzt so selig. Nach langem vergeblichen Sinnen hatte er endlich einen Entschluß gefaßt, sein künftiges Schicksal zu lösen. Hier in der ländlichen Freiheit schien es ihm leicht, zu entkommen; dann wollte er zu seinem Vater fliehen und ihn durch das Bild des unglücklichen und gebesserten Feindes mit diesem versöhnen; denn daß der Vater in seiner Rache zu weit ging und daß er selbst nimmermehr ein Werkzeug derselben seyn könne, darüber hatte sein unverdorbenes Gemüth längst entschieden. Er konnte sich nicht leugnen, daß er den Grafen mehr als seinen Vater liebe, und daß er Jenem weit größere Wohlthaten verdanke. So einig mit sich selbst, war Juana sein einziger Gram. Was aber die Flucht betraf, so hatte er sich verrechnet: der Graf verlor ihn nicht aus den Augen und niemals durfte er den Bezirk des mauerumschlossenen Parks überschreiten.

Digitized by Google

Am dritten Morgen nach ihrer Ankunft nahm ihn der Graf bei der Hand und führte ihn auf die in's Meer hinausragende Felsenspitze. Dort stand ein weiß marmornes Kreuz mit einem Trauerflor umhüllt und von dunkel wogenden Cypressen beschattet. — „Hier", sprach der tief gebeugte Vater, „hier stand der Räuber meines Erdenglücks, und von hier aus sah ich hülflos mit ihm mein einziges Kind, von der tobenden See verschlungen, unter gehen. Ein Bettler war ich seitdem mitten im Glanz des königlichen Hofes, elend auch bei der Wonne erfüllter Pflicht und den Segnungen geretteter Unglücklichen. O wenn jetzt mein holder Fernando lebte, so wie Du stünd' er an meiner Seite, nur wenig älter! Ach, hier an dieser Stelle muß ich es mir bekennen, daß ich nicht ganz schuldlos war; aber diese Strafe — nein, die hatt' ich nicht verwirkt!" — Der gutmüthige Francesko bemühte sich, den Gram des Trauernden zu theilen, doch nur mühsam gelang es ihm; sein Blick schweifte auf der grünlichen Meereswüste; er hätte jauchzen mögen vor Entzücken, als er zum ersten Mal in die unermeßliche Ferne schaute. Tanzend flogen die Schiffe am Horizont vorüber und schmeichelnd netzten die durchsichtigen Wellen das blumenreiche Gestade; die eben aufgehende Sonne verklärte das überraschende Panorama. — Im Hinuntersteigen sagte der Graf: „In wenigen Stunden erwarten wir meine Schwiegermutter, die verwittwete Herzogin von **. Ich wünsche Dir Glück dazu, Francesko, die Herrlichste ihres Geschlechts kennen zu lernen. Bewahre dies Bild hoher weiblicher Würde tief in Deiner jugendlichen Seele, es sey Dir Schutzgeist Deines besseren Seyns bei den Entweihungen der Welt. Elvira ist eine Frau, die unter allen Verhältnissen des Lebens das beste Theil erwählte, in jedem Kampf ihre Wünsche dem Glück Anderer opferte, und dann, durch die Kraft ihrer hohen Seele, in der Entsagung Heil und Glückseligkeit fand. Wer so gesiegt, hat das höchste Heldenthum gewonnen. Jedes Mal am Jahrstage unseres Verlustes erscheint sie uns wie ein Engel des Trostes, und in ihrer Nähe löst der verzehrende Schmerz sich in Andacht und Hoffnung! — Laß mich jetzt allein, diese Stunden sind ernster Erinnerung heilig!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die natürliche Nacht-Lampe.

Auf St. Domingo bedient man sich einer seltsamen natürlichen Nacht-Lampe, nämlich des Insekts Cucuju. Es ist eine Art Käfer von bräunlicher Farbe, einen Zoll lang und fingerdick. Am Vordertheil seines Kopfes hat es zwei Phosphore, die wie glühende Augen aussehen. Ein dritter Phosphor sitzt ihm unter dem Brustschilde; dieser ist größer als die beiden andern zusammen, wird aber, wenn das Insekt unbeweglich sitzt, von einer Schale bedeckt. Sobald es jedoch zu gehen oder die Flügel aus zu breiten anfängt, öffnet sich die Bedeckung und läßt den Phosphor scheinen, als wenn dieser dem Thierchen zur Leuchte diente. Jedes dieser Insekten besitzt dreißig Mal mehr leuchtende Materie, als ein Johanniswürmchen in Europa. Trennt man diese Materie von dem Insekt und breitet sie auf Papier aus, so leuchtet sie noch zwei bis drei Minuten, und verschwindet dann gänzlich. Das Leuchten der Cucuju's ist so lebhaft, daß man es am hellen Tage sieht. Dazu wird aber erfordert, daß man das Thier in starke Bewegung bringt, denn es wacht nur in den Nächten, und während es schläft, sind seine Leuchten verschlossen. Die Neger erleuchten damit ihre Hütten, und selbst in reichen Häusern wird der Cucuju in den Kinderstuben als Nacht-Lampe gebraucht. Drei bis vier dieser Insekten, über welche man ein Glas deckt, sind hinreichend, ein Zimmer hell zu machen. Bei einem einzigen kann man schon nothdürftig lesen und schreiben. Auf Reisen befestigen die Indianer eines an jeden Fuß und nehmen eines in die Hand. So vorbereitet gehen sie auch Nachts auf die Jagd. Gefangen leben diese Insekten 14 Tage, höchstens drei Wochen. Der Glanz nimmt bei ihrem Erkranken ab, und erlischt im Tode ganz. Um ihrer habhaft zu werden, macht man sich vor Tages Anbruch mit einer Fackel auf den Weg, tritt auf eine Anhöhe und schlägt mit der Fackel ein Rad. Die Cucuju's werden vom Schein angelockt, um die Mücken zu erbeuten, die dem Lichte nachziehen; dann schlägt man sie mit grünen Zweigen zu Boden. Man läßt sie auch in den Häusern zur Tilgung der Mücken herum fliegen, welche in den heißen Ländern eine sehr beschwerliche Plage sind. Sterwil.

Denk-Sprüche.

Gegen sich selber wüthet am meisten ein Rachsüchtiger; aus den Augen verliert er das Gesetz, dieses nicht ihn.

Selbst in den Tugenden schweift man nicht aus ohne Tadel und Strafe; nur die Dankbarkeit braucht sich keine Grenzen zu setzen.

Wer Undank nicht erträgt, ist ein stolzer Diener, der Dank heischt für Almosen, das ihm sein Herr zu vertheilen gab.

Das Gute, was wir erkannt haben, gefällt uns stets und ein Schritt nur ist vom Gefallen bis zum Streben danach.

Gleiche Gefahren bedrohen den Menschen im Glück und Unglück; hier durch zu wenig, dort durch zu viel Muth.

Oeffne für fremdes Elend dein Auge, so öffnet sich auch bald dein Herz. C. W. H. Pistorius.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stuttgart. Ihrer Aufforderung zu Folge soll ich Ihnen zum Abdruck im „Gesellschafter" meine Ansicht entwickeln über die Urtheile des Hrn. Dr. Adrian, die hiesige Bühne betreffend; ferner auch über das Verfahren der Herren Schauspieler Mevius und Rohde. Dieser Auftrag ist mir kein ganz angenehmer und ich würde ihn ablehnen, wenn nicht der Umstand, daß ich die erste Bitte, die Sie an mich thun, unerfüllt lassen soll, meine Bedenklichkeiten überwände. — Zuerst also von den Kritiken des Hrn. Dr. Adrian! Daß sie theilweise bitter waren und seyn sollten, ist keinem Zweifel unterworfen, und wie sehr auch Jeder, der unser Theater kennt, es begreift, wodurch in denen, die gern einen höheren Begriff von der deutschen Bühne überhaupt geltend machten, Verdruß aufsteigt; dennoch ist es erklärlich, wie eben auch den Schauspielern selbst jede nicht dienstbare Kritik jetzt gehässiger wird als sonst, da doch Alles mehr als je in die Dienstbarkeit zurück soll. Es droht ja das deutsche Schauspiel-Wesen durch Abhängigkeit sich ganz zu verkehren. Da ist nichts mehr von jenem Ernste, womit einst unsre Bühne dem Geist des Volkes eine bestimmte Richtung, eine nationelle Bildung zu geben trachtete; englische, spanische, französische Dichtungen — zum Theil auch nur seichte Machwerke — haben den Markt besetzt und Keinem (wenige Gnaden-Fälle ausgenommen, womit man eher Aufsehen erregen, als Nutzen stiften will) fällt es ein, der deutschen Poesie eine Aufmunterung zu geben, welche hinreichend wäre, den Talenten Freiheit zu verschaffen und sie dem Bereich der Bühne hin zu ziehen. Die Schauspieler dagegen dringen in sich nicht mehr auf psychologische Wahrheit, auf eine Farbengebung, der Natur nachgebildet; sie arbeiten auf den Effekt hin, und je mehr gedungene, im Solde des Pikanten oder wohl gar der Gemeinheit stehende Hände in Bewegung kommen, je mehr glauben sie aller Welt ein Schnippchen schlagen zu können. Solchem Frohndienste bei der Plebs erliegen die besten Talente; denn haben sie lange genug mit sich gekämpft, so finden sie, daß es doch am Ende besser ist, sich auf jede Weise hervor zu drängen, als um eines besseren inneren Fonds willen sich ab zu grämen und an die Seite geschoben zu werden. — Es ist demnach, wie schon gesagt, recht sehr begreiflich, daß ein junger Mann, wie Dr. Adrian, ausgerüstet mit vielen Fähigkeiten, gegen eine solche Theater-Wirthschaft auftritt, und die Galle nicht halten kann — aber am Ende lassen sich doch auch die dem Geschmacke der Zeit unterthänigen Schauspieler entschuldigen, wenn sie das auf gleiche Weise erwiedern, da sie in ihrem oft armseligen Treiben sich durch die Meinung der Menge gestützt glauben. Damit soll nicht gesagt seyn, daß ich der Herren Mevius und Rohde Verfahren billige — behüte Gott! Diese überschritten die Schranken zehnfach weiter, als Hr. Dr. Adrian es jemals gethan hat: denn es ließe sich sogar beweisen, daß er Manches noch viel zu viel lobte. Unser Theater ist seit Eblair's Abgange (der übrigens durch Mangel an schuldiger Dankbarkeit die Schauspieler bei unserem Könige nicht in das beste Licht stellte) gesunken; es ist ein zersplittertes Wesen überall, und eine fähige Gewalt, welche die einzelnen guten und die vielen mittelmäßigen Kräfte zu einem wirksamen Ensemble zu vereinen wüßte, fehlt ganz; so daß ein großer Theil der Gebildeten hier gar wenig mehr vom Theater wissen mag. Es thut demnach allerdings eine gute Kritik noth; sie muß aber durchaus mit Wohlwollen im Bunde seyn, sonst wird sie die schreienden und hochfahrenden Anschreien der Schauspieler eher verhärten als versagen, wie dies der hier besprochene Fall beweiset. Die genannten Schauspieler legten im „Vielwisser" (diesen gab Hr. Mevius; Hr. Rohde den „Schulmeister") eine trivial gedachte und ausgeführte Scene ein, um sich an Adrian zu rächen — ein Beweis, daß er sie getroffen hatte, aber nicht auf eine Art, daß sie vermeinten, es dulden zu dürfen. Sie gaben eine Anzeige gegen ihren Recensenten in der „Neckar-Zeitung", womit sie bewiesen haben, daß ihre Kritik noch viel gehaltloser seyn würde, als es gewöhnlich diejenige ist, womit die Notizen-Schreiber die Bogen füllen. Alle Klugheit war ihnen gewichen! Bei uns werden, die hier erscheinenden Blätter etwa ausgenommen, alle Zeitschriften nur auf dem Museum und in wenigen engeren Cirkeln gelesen; jede Kritik also, die in einem auswärtigen Blatte stand, wäre unter einer kleinen Zahl von Lesern geblieben; statt dessen haben sie durch ihr Verfahren Jedermann aufmerksam gemacht und Alle wollen nun die Kritiken lesen, die einen Aufruhr der kleinen Leute veranlaßten. Ein solches Benehmen, verglichen mit dem des Dr. Adrian, der diesmal die Ruhe zeigte, welche seine Berichte nicht immer haben, hat die Gegner der Schauspieler vermehrt, die vorher ihre Partei gestimmt hatten, wie man bei der eingelegten Scene deutlich bemerkte. Um übrigens einen kurzen, aber genauen Maaßstab über die Vorfälle zu haben (welche ich auch mit dem besten Willen nicht in weiteren Details zu berühren vermag, da sie mir widrig sind), so stehe hier, was unser König selbst an das Ministerium verfügt hat:

„Da Ich mit Mißfallen vernommen, daß das hiesige Theater-Personal an dem Verfasser der im „Gesellschafter" abgedruckten Kritiken über dessen Kunstleistungen nicht allein durch unanständige Anspielungen auf der Bühne selbst, welche die Direktion zu verhüthen nicht gewußt hat, sondern auch durch einen in der 91en Nummer der „Neckar-Zeitung" enthaltenen pöbelhaften Aufsatz eine unedle Rache zu nehmen sich erlaubte, dergleichen Vorgänge aber den bestehenden Verhältnissen eben so unangemessen, als den guten Sitten zuwider sind, so gebe Ich dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten auf, den Censoren die Weisung zu ertheilen, in Zukunft jedem weiteren Artikel über diese Angelegenheit die Aufnahme in die hiesigen Blätter zu versagen. Wilhelm."

Dies Dekret ist hinreichend, um zu wissen, wie man über diesen Schauspieler-Exceß zu urtheilen hat. Es mag indessen den Betheiligten zur Entschuldigung dienen, daß ihr Rathgeber — —, statt die Leidenschaftlichkeit zu mildern, sie noch mehr anfachte — doch nun still darüber! — — Gern will ich Ihnen zuweilen Berichte von Stuttgart einschicken; aber erwarten Sie nur ja nicht viel über unser Theater. Die Gründe, weshalb ich wenig darüber schreiben mag, haben Sie selbst auf dem Umschlag zu Ihrer Zeitschrift in allgemeiner Hinsicht aufgestellt — es geschieht aber hier so Manches, das dem König und dem Staat zur Ehre gereicht, und davon spreche ich wohl von Zeit zu Zeit mit Ihren Lesern. — T —.

Die Höflichkeit der Frauen enthält weniger Verstellung und Falschheit, als die der Männer. Bei diesen, welch ein Unterschied zwischen einem: Guten Tag, einem Gruß, einer Verbeugung! Wir Männer stehen beständig zwischen einem Oberen und einem Untergebenen mitten inne; wir halten das Wetterglas und den Zollstab der Höflichkeit in der Hand und messen unser Betragen nach Graden ab. Die Frauen folgen hierin mehr ihrem Instinkt, ihrem Wesen, der Zu- oder Abneigung — oft der Leidenschaft und Koketterie — als gewissen bestimmten Regeln. Die Höflichkeit, die Artigkeit ist ihnen angeboren und in ihnen weit natürlicher, als in den Männern. — Ludwig XIV. pflegte zu sagen: „die Artigkeit habe ich von den Frauen gelernt!" (Gaz. d. Fr.)

Der Alles nachahmende Rossini hat ein Heer zu komponirender Vaudevilles bekommen, von denen er sich den „Hund von Montargis" gewählt, und wobei in der Ouvertüre unter Anderem eine Salve Hundegebell künstlich angebracht werden soll. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 18. Februar. 28ſtes Blatt.

Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai.

Erſter Brief.

Magdeburg, den 21ſten Juni 1784.

Ich habe dem Recenſions-Weſen, woran ich ſonſt Theil nahm, ſchon lange ſo weit entſagt, daß die „Allgemeine deutſche Bibliothek" nur das einzige Inſtitut blieb, für welches ich den Wunſch der Theilnehmung übrig behielt. Deſto größer iſt nun mein Vergnügen, indem ich mich mit Ihnen zu dieſem vortreflichen Werke verbinde. Ich muß es natürlicher Weiſe dem Urtheile Anderer überlaſſen, den Werth meiner Beiträge zu beſtimmen; aber das darf ich ſagen, daß ich die „Bibliothek" als eine Gelegenheit nutzen werde, einzelne Gedanken an Mann zu bringen, welche vielleicht bisweilen hier und da Frucht tragen können. Man bedarf eines ſolchen Weges, kleine Bemerkungen, worüber man nicht immer ausführliche Abhandlungen ſchreiben kann, dem Publikum zuzuführen.

In Ihren mir mitgetheilten Cirkular-Briefen empfehlen Sie mit Recht allen Recenſenten die beliebte Kürze. Sie nehmen aber den Fall aus, wenn man gemeinnützige Bemerkungen zu machen hat. Ich hoffe, nie gegen das Letzte zu ſündigen, wenn ich auch zuweilen gegen das Erſte verſtoßen ſollte. Sie geben im Cirkular vom 13ten Winter-Monats 1776 eine ganz vortrefliche Regel (welche auch in Gerichten allen Referenten und Urtels-Verfaſſern ſehr nöthig wäre!), jede Beurtheilung ſo ein zu richten, daß der Leſer ſie ganz verſtehen kann, ohne das beurtheilte Werk zur Hand zu haben. Ich halte dies für ſo weſentlich, daß ich mich beſtreben werde, immer darnach zu handeln, es ſey denn von Büchern die Rede, welche durch ihre Unwichtigkeit der Mühe überheben, in ihren Inhalt genau ein zu gehen, oder die ſo vermiſchter Art ſind, daß ſie, ohne zur Weitſchweifigkeit zu verleiten, nicht umſtändlich dargeſtellt werden können. Aber in allen nicht ausgenommenen Fällen iſt die Beobachtung der Regel mit gar großer Kürze nicht zu vereinbaren. Wenn auch die Darſtellung des Inhalts ſehr concentrirt werden kann, ſo läßt ſich doch das Uebrige, was man zu ſagen hat, weniger in's Enge ziehen. Denn je mehr man den Inhalt beherziget, deſto mehr wird man darüber an zu merken finden, und Recenſenten, die ſich in beidem gar zu kurz faſſen, ſcheinen immer zu verrathen, daß ſie beides nicht fleißigſt erwogen haben, welches billig von der „Allgem. deutſchen Bibliothek" ganz entfernt ſeyn muß. So z. B. geht die Anzeige von „Oſiris und Socrates" über Ihr gegebenes Maaß von Bogen hinaus. Der Auszug des Buchs, welches ohnehin confus genug geſchrieben, iſt bei weitem das kleinſte in der Recenſion. Verwerfen Sie die Weitläuftigkeit meiner Bemerkungen nicht, welche ich dazu liefere. Sie haben mir Zeit gekoſtet, wie Sie finden werden, und ich hoffe, daß ſie dem Publikum intereſſant ſeyn werden, während ſie nur beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, den Verfaſſer der Schrift wegen ſeiner Urtheile zu warnen.

Auch die Schrift: „Was Leſſing geſagt hat", ſchien eine ausführliche Anzeige zu erfordern. Ich kann nicht ſagen, daß ſie mir wichtig vorkomme; aber ſie hat

Sensation gemacht, ich weiß selbst nicht, wodurch? Ich habe dennoch nicht den zehnten Theil dessen gesagt, was ich zu sagen wünschte. Man würde kaum wissen, für welche politische Begebenheiten der Verfasser die Feder eigentlich ergriffen (daß er dergleichen im Sinn habe, verräth er an mehr als einem Orte), wenn nicht auf dem Titel gesagt worden, daß die Schrift ein Commentar zu den „Reisen der Päpste" seyn soll. Letztere ist wirklich deutlicher als ihr Commentar. — Ich bin durch das gemeingünstige Urtheil, welches mir von allen Seiten über beide Schriften zugekommen ist, fast mißtrauisch in mein eigenes geworden. Wenigstens ist dies der Grund gewesen, warum ich „Etwas, was Lessing gesagt hat", mit so vieler Schonung angezeigt habe.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

23.

Francesko entfernte sich träumend; er begriff kaum, wie sich der Kummer des Grafen nach so vielen Jahren immer gleich neu und lebendig erhalten konnte. Diese Macht väterlicher Liebe, die ihm bis jetzt ganz unbekannt geblieben war, rührte ihn tief. Gedankenvoll durchstrich er Park und Schloß; hier stand er endlich am Ende einer langen Gallerie vor einer Thür, die er bis jetzt immer verschlossen gefunden. Heute war sie nur angelehnt, er öffnete sie und trat in ein düsteres Gemach, das kein anderes Geräth als Altar und Crucifix enthielt; über dem Altar hing ein großes Gemälde, durch einen Vorhang von schwarzem Sammet verhüllt. In unbesonnener Neugier zog er ihn hinweg und stand erstaunt, als er ein lebensgroßes Bild seines Vaters erblickte. Gräßlich war der Ausdruck in dessen Zügen; er stand auf einer Felsenspitze, in furchtbarem Aufruhr schleuderte das Meer seine thurmhohen Wellen zu ihm hinauf, ein zarter Knabe sträubte sich ängstlich in seinen Armen. Francesko's Blut erstarrte, er konnte das Auge nicht abwenden, er konnte sich die Bedeutung nicht erklären, denn nie hatte Alvarez Ramiro's Sohn erwähnt. Er glaubte an Täuschung seiner Sinne — und doch, diese furchtbare Aehnlichkeit! — So weilte er lange, festgebannt und zaudernd, bis ein Diener des Grafen ihn abrief, weil eben der Wagen der Herzogin in's Thal lenkte.

„O sage mir erst", rief der Jüngling, „wen stellt dies Gemälde vor, wer ist jener Mann, wer jener Knabe?" — „Um Gottes willen!" entgegnete der Alte, „laßt den Grafen nicht erfahren, daß diese Thür offen gestanden. Es ist sein Bethkämmerlein, und Niemand außer mir darf es betreten. Erfährt er, daß Ihr das Gemälde gesehen, so muß ich schwer für meine Unachtsamkeit büßen!" — Er zog den Weigernden mit sich fort. — „Aber sage mir nur —." — „Ich weiß nichts!" unterbrach ihn Jener, und sie standen an der Außen-Pforte des Parks.

Die Art, wie Elvira von dem Grafen und seiner Gemahlin empfangen wurde, bezeugte hohe Achtung und Liebe. — Wie ehrfurchtsvoll beugte der Graf das Knie vor der hohen Gestalt, wie innig preßte er ihre Hand an seine Brust!

Elvira war noch schön; die Zeit hatte ihr wenig rauben können, denn der Adel ihrer Seele sprach aus allen Zügen. Man sah, daß Thränen den Glanz ihrer Augen verdunkelt hatten, aber Friede des Himmels strahlte noch aus ihnen hervor, die Liebe hatte sich in ihrem Herzen immer zu einem höheren Gefühl verklärt. So umfing sie jetzt mit reiner mütterlicher Zärtlichkeit den Mann, den sie einst ihren Verlobten nannte. Lange ruhte sein Antlitz, damit er die Thränen verberge, an ihrer Schulter, während Beatriz sich schluchzend an ihren Busen warf. Der Graf ermannte sich, er nahm den gerührten Francesko bei der Hand und sagte: „Elvira, dies ist Francesko, dessen wir in unsern Briefen gedachten!" — Der tiefbewegte Jüngling, hingerissen von Bewunderung und Liebe, konnte sich kaum erwehren, aus zu rufen: O ich kenne Dich wohl, Du bist die theure Schwester meines unglücklichen Vaters! — Doch in diesem Augenblick warf die Begleiterin Elvira's den Schleier zurück und — mit lautem Freudengeschrei stürzte Juana in Francesko's Arme. — Von nun an vergaßen beide überselige Geschwister Alles um sich her. Trunken von Wonne blickten sie einander an und eine Frage folgte der andern.

Die Herzogin war der armen Juana Retterin gewesen. Ein glücklicher Zufall ließ ihren Entführer in Valladolid, Elvira's gewöhnlichem Aufenthalt, rasten, und durch ihr Ansehen befreiete sie das jammernde Mädchen. Eine solche Frau konnte nur veredelnd auf die unschuldige Juana wirken, und wenn Francesko in dem Grafen einen Vater ehrte, so hing dagegen die holde Juana mit unendlicher Liebe an der mütterlichen Freundin.

Dies überraschende Wiederfinden erweckte in den drei Zuschauern eine rührende Freude; es hatte auch verhindert, daß Niemand die Bewegung bemerkte, welche bei Francesko's erstem Anblick in der Herzogin entstand. Wie sie den Jüngling so neben dem Grafen stehen sah, fiel ihr die unverkennbare Aehnlichkeit Beider so lebendig in's Auge, daß sie sich nur mit Mühe zurück hielt. Es konnte freilich ein seltsames Spiel der Natur seyn; sie nahm sich daher vor, zu schweigen, aber Francesko sowohl als Juana näher zu erforschen.

24.

Unter wechselseitigen Gesprächen entschwand der Tag; dämmernd begann der Abend nieder zu sinken.

Digitized by Google

erfrischende Seeluft kühlte die brennenden Gluthen und wiegte säuselnd die Wipfel der Cedern und Cypressen. — In den entfernteren Laubengängen des Gartens ruhte Elvira zur Seite der schwermüthigen Tochter; im duftigen Myrthenhain koseten in seliger Unschuld Juana und ihr Jugendgespiele; der Graf lag sinnend am Marmor-Kreuz des Felsens — und Alvarez wankte, von Qualen der Hölle gefoltert, in den schattigen Gängen des Parks. Er hatte die Außen-Pforte offen gefunden und nahm fast willenlos den Weg nach der ihm nur allzu bekannten Felsenspitze.

In Madrid hatte er aus manchen widersprechenden Gerüchten so viel erfahren, daß ein Wunder des Grafen und Francesko's Leben erhalten, und dieser sich jetzt unter der Aufsicht des Ersteren auf dem ihm so furchtbaren Ufer-Schlosse befinde. Diese Nachricht weckte den schlummernden Geist der Finsterniß wieder in seiner Brust; der peinigende Gedanke, daß sein alter Feind endlich dennoch weit reicher, weit glücklicher seyn werde als er, machte ihn in seinem besseren Vorsatz schwankend. Nur das Bild des frommen Herzogs, sein ausdrückliches Gebot, seine prophetischen Worte: „Gott hat noch viel Wege, ihn zu retten!" — die sich so wunderbar bewährt hatten, dies Alles überwog seinen wieder erwachten Groll und er zog weiter. — Als er zuerst die Thürme des Schlosses erblickte, wandte er schnell sein Gesicht ab; dann aber schlich er, tief in sich gekehrt und von Niemand bemerkt, dem Felsen zu. Noch hatte er ihn nicht ganz erstiegen, als er, erschöpft von innerer Qual und äußerer Ermattung, auf einen Steinblock am Wege nieder sank. Da vernahm er dicht neben sich menschliche Laute — wer malt sein Entsetzen, diese Stimme gehörte dem Grafen! Oft pflegte dieser in schwärmerischer Wehmuth seinen Verlornen an zu reden: er hatte den Blick zum Meere gewendet und rief träumend: „Dort in jener unermeßlichen Wüste, wo eine Welle die andere verschlingt, dort muß ich dein Grab suchen! und nimmer benetzen meine Thränen deine letzte Ruhestätte!" — Ein schmerzlicher Seufzer erhob Alvarez Brust. — Der Graf wandte sich um und stand leichenblaß vor ihm. Lange starrten Beide einander stumm und bewegungslos an — und wußten in ihrer Betäubung nicht: ob sie dem Jugendfreund die Arme öffnen oder nach dem Dolch für den Todfeind greifen sollten. Jeder traf in des Andern Antlitz auf Furchen des Grams, die seine Schuld eingegraben hatte, und die ihn entwaffneten.

Endlich besann sich der Graf: „Heiliger Gott!" rief er aus, „es ist sein Geist! Was willst Du von mir, sprich, warum verfolgst Du mich auch jetzt noch?" — „Ich lebe!" entgegnete Alvarez mit dumpfer Stimme, „aber tödte mich jetzt! ich war Dein Feind —." Halb ohnmächtig sank er zurück.

Als er sich wieder erholte, fühlte er sein Haupt auf einem stürmisch bewegten Herzen ruhen. Er schaute empor, es war Ramiro's Herz, seine Blicke begegneten dem ernsten Blick des Schweigenden, und diesem Ausdruck der Wehmuth und des Mitleids erlag sein Stolz. Die alte Liebe erwachte mit unwiderstehlicher Gewalt; jetzt war seine Reue wahrhaft, sein Haß erschien ihm ein Verbrechen, die Zauber der Jugend-Erinnerung stiegen aus ihren Gräbern hervor; erweicht verhüllte er sein Angesicht. — In diesem Augenblick flogen Juana und Francesko, durch den Hülferuf des Grafen aus ihren süßen Träumen erweckt, den Felsen herauf. Alvarez erblicken und mit dem Ausruf: „O mein Vater!" seine Knie umfassen, war eins. — Alvarez richtete sich wild empor, er drängte die Tochter zurück und riß den Sohn ungestüm an sich: „Komm in meine Arme, Francesko!" rief er; „sage mir, daß Du mich liebst! Noch einen Augenblick will ich geliebt werden, ehe ich scheide; sprich es aus das Wort des Segens und der Qual!" — „O mein Vater!" rief der tief gekränkte Jüngling, „wie kannst Du an meiner Liebe zweifeln, hast Du nicht der Proben genug!" — „Wohl denn!" entgegnete Alvarez, indem er ihn in Ramiro's Arme warf — „so nimm ihn hin, es ist Dein Sohn! Ich habe weiter keine Worte!" — Wohlthätige Nacht umhüllte zum zweiten Mal seine Sinne und verbarg ihm das Staunen und den Freuden-Rausch der Glücklichen. (Der Schluß folgt.)

Menschliche Thorheiten.

Als der Graf von Stollberg katholisch geworden war, nahm er — so erzählt Müller in seinem „Flug von der Nordsee nach dem Montblanc" — seinen Wein nicht mehr von einem protestantischen Kaufmann, und that nur den Armen Gutes, die ihre Kinder katholisch werden ließen.

Unter der unzähligen Büchern aller guten Schriftsteller waren in Süd-Amerika von der heiligen Inquisition auch — Campe's „Robinson" verboten! — Kein Wunder, hat doch einst ein deutscher Staat Salzmann's „Krebsbüchlein" verboten!

Ein Mexikaner hatte einen Band von Rousseau's Schriften. Seine Mutter zeigte es an, und er mußte deshalb in's Gefängniß wandern, aus dem er erst einige Jahre nachher durch die Flucht nach Neu-Orleans entkam.

In Hannover ward die Folter erst im Jahr 1818 abgeschafft. Dagegen befahl neulich der Papst, sie im Kirchen-Staate gegen Alle an zu wenden, die — als Freimaurer an zu sehen wären.

Im Jahr 1233 führte Ludwig der Heilige in Frankreich die Inquisition ein. Hat er davon seinen Beinamen?

Ecker.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Ein neues italienisches Singspiel, „Il barone di Dolsheim" ist in der hiesigen Opern-Bühne mit großem Beifall gegeben worden. Es ist ernsthaften, oder, wie man jetzt sagt, melodramatischen Inhalts und auf eine Anekdote aus Friedrich des Großen Leben gegründet. Als im siebenjährigen Kriege der König mit seiner Armee, dem Feinde gegen über, an der Oder stand, beging ein junger Offizier (Carl Baron von Dolsheim) einen leichten Subordinations-Fehler, der aber in den Augen des strengen Königs für eine Sünde gegen den Mars galt und schwer bestraft werden mußte. Der Offizier wurde auf seinen Befehl zuerst nach einer Festung gebracht, wo er den Husaren-Kapitain Theodor als Mitgefangenen vorfand. Der Gouverneur (General Blumenthal) hatte zwei Töchter, Amalie und Mathilde, welche, wie natürlich, an dem Schicksal der beiden jungen schönen Offiziere zärtlichen Antheil nahmen. Von ungefähr kommt Friedrich nach der Festung, und die beiden hübschen Mädchen bitten so sanft, und der alte ehrliche Korporal Brand, ein Invalide und guter Freund Carl's, mit so viel militairischer Beredsamkeit, daß Friedrich nachgiebt, und Beide frei läßt. Aber Carl war entflohen, und Friedrich nimmt den Pardon zurück. Zu gleicher Zeit stürmt der Feind einen Posten und vertreibt ein Corps Preußen daraus; Carls guter Stern führt ihn den Flüchtigen entgegen: er sammelt sie und nimmt an ihrer Spitze den Posten wieder ein. Auf diese Weise macht er sein Vergehen gut; Friedrich beschenkt ihn mit einem Orden, und General Blumenthal mit seiner Tochter. — Signor Cartoni erschien als König, und suchte ihn in Kleinigkeiten nachahmend zu geben. Er ging durch die Soldaten-Reihen, untersuchte die Gewehre, trug sich wie Friedrich, sprach kurz und abgebrochen, und stützte sich auf den bekannten Krückenstock. Die Art, wie die übrigen Rollen gegeben wurden, wird deutsche Leser nicht interessiren. — Wir erwarten hier den berühmten und fruchtbaren Componisten Rossini. Er sollte am ersten Januar Neapel verlassen, nachdem er in einer Venezianer-Vorstellung von dem dortigen Theater von St. Carlo Abschied genommen und eine Kleinigkeit von 1800 Dukati (ungefähr 2400 Thlr.) eingestrichen hatte. Seine bei dieser Gelegenheit componirte Abschieds-Kantate soll, wenn man sich nur sanft darüber ausdrückt, mittelmäßig gewesen seyn. — Bei uns (in London) wurde vor Kurzem seine „Hochzeit Figaro's" gegeben. Eigentlich ist dies, in der Ouverture und in allen Hauptstücken, Mozart's „Figaro;" hier und da hat es Herrn Rossini beliebt, Einzelnes einzuschieben, und das Ganze Rossini's „Figaro" zu benennen. — Ein zehn Yards (Ellen) langer Kupferstich stellt die ganze Krönungs-Prozession illuminirt und mit größter Genauigkeit vor. Er erscheint etwas spät, dafür aber auch mit der äußersten Vollständigkeit. Kein Blumenmädchen, kein Dragoman ist ausgelassen. — Vor einiger Zeit, als die Kugel und Spitze des Thurms der Pauls-Kirche ausgebessert wurde, schwindelte die Vorübergehenden vor der Höhe, in welcher sie das Gerüst und die Arbeiter sahen. Dies will aber nichts sagen in Vergleichung mit dem, was die Einwohner von London im J. 1558, bei der Krönung der Königin Maria, zu sehen bekamen. Während des Zuges vom Tower nach Westminster stand ein Holländischer Matrose, Namens Peter, oben auf der Wetterfahne des Thurms. Er hielt einen 5 Ellen langen Flaggen-Wimpel in der Hand, schwenkte ihn, fing ihn bald mit der einen, bald mit der andern Hand auf, stand dabei abwechselnd auf einem Fuße, kniete auf dem Rande der Wetterfahne, grüßte die Königin und das Volk. Neben sich hatte er zwei kleine Gerüste angebracht, das eine auf dem Kreuze, woran Fackeln und Fahnen befestigt waren; das andere, eben so verziert, an der Kugel. Die Stadt beschenkte ihn mit 16 Pfund 13 Schillingen. S.

Prag. Auch hier ist Maria v. Weber's Oper, der „Freischütz" mit Beifall gegeben worden, aber nicht mit dem Enthusiasmus, wie in andern Städten. Man fand viel Bekanntes in den Musikstücken, und nicht die Originalität und den unübertrefflichen Zauber Mozart's, dessen Melodien-Reichthum noch von Niemand übertroffen wurde. Man entkleide nur einmal neuere Werke von der Gewalt der Instrumentation, und stelle das nackte Skelet her, so wird der größte Theil des Zaubers von den meisten Compositionen verschwinden. Mozart's himmlische Klänge sind aber sogar noch auf der Maultrommel und der Sackpfeife nicht zu verkennen. Immer ist ihnen ein hoher Grad der Harmonie und Melodie eigen. Und das ist der Triumph der ächten Musik, die zugleich den Kenner und den Nichtkenner entzückt, Geist und Herz erhebt, und in jeder Form ihre göttliche Abkunft von den Chören der Engel beurkundet. (??) — Ich will übrigens das neueste Werk des mit Recht geschätzten Maria v. Webers nicht herab setzen, vielmehr wünschen, daß auch auf die Dauer demselben ein Werth beigelegt werden könnte, den man ihm jetzt von vielen Seiten, wohl etwas pomphaft, ertheilt. — Am 13ten Dezember v. J. starb hier Herr Jakob Freiherr von Wimmer, K. K. Oberst in der Armee, ein Mann, der die allgemeine Achtung und Liebe aller Bewohner Prag's genoß. Seinen Namen tragen die Anlagen vor einem Thore unserer Stadt, wo er aus einer Einöde einen großen Garten schuf. Kunststraßen und Alleen anlegte, und den Genuß dieser ländlichen Reize dem Prager Publikum willfahrig gestattete. Seine Popularität war so groß, daß ihn jedes Kind in der Stadt kannte, und jeder Arme ihn segnete, da er ungemein viele Menschen in seinen Anlagen beschäftigte und ihnen einen Erwerb anwies. Sein Leichnam wurde mit vielen Feierlichkeiten auf seinem nahe an der Stadt gelegenen Gute Budna begraben. Die Generalität, das Offizier-Corps, die bürgerlichen Garden, der Magistrat und viele Tausende begleiteten den Zug nach dem Grabe. Nebst dem Requiem, welches seine Familie abhalten ließ, veranstaltete auch die dankbare Bürgerschaft eines in einer hiesigen Kirche, und man sammelt jetzt Beiträge zu einem Denkmal für den Hingeschiedenen, welches in seinen Anlagen aufgestellt werden soll. — Bohmanns Erben, welche bereits mehrere schöne und nützliche Kunstwerke geliefert haben, worunter sich besonders die „Römischen und Egyptischen Alterthümer," von guten Meistern gestochen, auszeichnen, geben so eben eine „Sammlung charakteristischer Köpfe aus Original-Gemälden," nach Handzeichnungen vom Direktor Bergler, gestochen von Deda, in Heften zu 4 Blättern (Preis 1 fl. W. W.) heraus. Die Absicht der Herausgeber ist nicht allein, den Kunstfreunden mit diesen Blättern das Höchste im Ausdruck und Charakter in neuen Copien zu liefern, sondern auch den Kunstbeflissenen die besten Vorbilder zur Nachahmung vorzulegen. Die Mehrzahl dieser Köpfe ist aus Raphaels berühmtesten Gemälden, der „Disputa" und „Schule von Athen," und der übrige Theil derselben nach Original-Gemälden von Guido Reni, Guercino, Rubens u. s. w. genommen. — Bei uns wird ein großer Umfang mit Pränumerations-Werken getrieben. Privat-Personen kündigen oft ihnigenen Verlag ihrer schlechten Geistes-Produkte an, sammeln die Pränumerations-Gelder größtentheils selbst, und machen sich endlich davon, ohne ihr Versprechen zu erfüllen. Mitunter bedienen sie sich, um eine ansehnlichere Beute zu gewinnen, auch Mittels, daß sie zehn Prozent für eine Armen-Anstalt versprechen, wodurch sie manches mildthätige Herz mehr anlocken. Es sollte nur akkreditirten Buchhandlungen, die für die richtige Ablieferung eines Pränumerations-Werkes, oder bei dessen Nichterscheinung, für die pünktliche Rückgabe der Pränumerations-Gelder haften, erlaubt seyn, die Unterstützung des Publikums in Anspruch zu nehmen. D. R.

Redakteur und Herausgeber: L. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 20. Februar. 29stes Blatt.

Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege.

25.

Alvarez fand sich wieder auf einem Ruhebett, umgeben von Allen denen, die er einst geliebt. Die Vergangenheit schien ihm ein böser Traum, nur die Verklärung der Wonne in allen Zügen, ihr beredtes Schweigen, die süße Erschöpfung, die den Uebergang des höchsten Kummers zur höchsten irrdischen Glückseligkeit bezeichnet, rief ihm die Wirklichkeit zurück. — „Versöhnung!“ sprach Ramiro sanft, indem er die Hand des lang' entfremdeten Freundes fest in die seinige drückte. „Vergessen sey das Vergangene!“ — „Nimmermehr!“ rief Jener; „ich war zu hart, ich kann mir selber nicht verzeihen, ich muß fort! — die Erinnerung wird hier noch qualvoller!“ — „O laß mich“, entgegnete der Graf, „mit Joseph sagen: Du dachtest es böse mit mir zu machen, aber der Herr hat es gut gemacht. Das Kleinod, das Du mir heute zurück giebst, ist so unschätzbar, ich bin so reich geworden, daß in dieser seligen Brust kein Schatten des Vorwurfs mehr Raum findet. Wer weiß, ob ich im Glanz und Getriebe der Welt den Jüngling so rein und fromm bewahrt hätte, als Du es thatest.“ — Alvarez seufzte tief, er fühlte, daß nicht ihm, nur Gott und dem Herzog der Dank dafür gebühre; daß hingegen er den Dolch zum Vatermorde in die Hand des Unschuldigen gelegt hatte, daß ihm Ramiro und Francesko nimmer verzeihen konnten.

„Friede Deinem Herzen!“ lispelte Elvira, neigte sich segnend zu ihm herab, und drückte den leisen Schwesterkuß auf seine glühende Stirn — „willst Du abwägen die größere oder mindere Last der Schuld? Vergiebt nicht Gott uns Allen? Und wem er mehr erläßt, wird der ihn nicht auch mehr lieben? Ich will ein Band schlingen um die alten Freunde“ — sie zog Juana und Francesko heran — „dieser Schuldlosen Hände lege ich in einander und vereine sie, wie ihre Herzen vereint sind. Segen blühe den Eltern aus der Verbindung ihrer holden Kinder, und dann keine Trennung mehr!“ — Hoch erröthend verbarg Juana ihr Gesicht am Busen der mütterlichen Freundin; sie brauchte Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, in dem Bruder den Verlobten zu sehen. Alle willigten gern in das Glück der jungen Liebenden, und Francesko sank aus einem Freuden-Taumel in den andern. Nur für Alvarez war der Anblick der Kinder, an denen er sich so schwer versündigt hatte, quälend.

„Elvira!“ sagte er zur Schwester, in trübem Nachsinnen, „Dein edler todt beweinter Gemahl ward unser Aller Retter! Laß mich zu dem heiligen Greise zurück kehren! Folge Du mir, ich will Dich zu ihm führen; auch Du mußt ihn noch sehen, ehe er vielleicht nur allzu bald von der Erde scheidet.“ — Mit banger Wehmuth vernahm Elvira diese Worte; sie wähnte, der lange entsetzliche Kampf der Leidenschaften habe die Sinne des geliebten Bruders zerrüttet. „Ich weiß, daß er lebt!“ rief sie aus, und schlug den leuchtenden Blick gen Himmel; „ich weiß, daß er ewig lebt und daß ich ihn einst wieder sehe!“ — „O!“ rief Alvarez, „auch in der Hülle des Staubes wirst Du ihn

Digitized by Google

wieder sehen, wenn er nicht seit wenigen Tagen vollendet hat!" — Nur mit Mühe gelang es ihm, die Anwesenden durch eine treue Erzählung, welche Juana und Francesko theilweise bestätigten, von dem Leben des verehrten Herzogs zu überzeugen. — Von allen Begebenheiten ihres verhängnißvollen Lebens hatte keine die Herzogin so gewaltig erschüttert, als diese. Sie verlor sich in dem Gedanken: wie viel es diesem ernsten vortreflichen Manne gekostet, wie unendlich er sie geliebt haben mußte, um seinen Grundsätzen ungetreu zu werden. — Noch in derselben Stunde verlangte sie ab zu reisen; Alle waren bereit und so verließen sie, von Liebe und Sehnsucht getrieben, in der Nacht das Schloß. Die Herzogin, Alvarez und Juana eilten voraus, der Graf ging mit den Seinigen über Madrid. Hier stellte er dem König seinen wieder gefundenen Sohn vor, indem er des Alvarez Namen verschwieg und Alles so schonend als möglich erzählte. — Francesko ward als Sohn und Erbe des Grafen von Bimenza feierlich anerkannt; und nun betrieb er mit Jünglings-Ungeduld die Fortsetzung der Reise.

26.

Glühend säumte das Abendroth die Wipfel der Pyrenäen, als die vereinigte Schaar der frommen Wallfahrer über das Gebirge zog. — Furcht und Hoffnung spornte Francesko, er flog Allen voraus die Felsen hinauf, und überschwenglich selig sank er dem theuren Lehrer, dessen Enkel er nun geworden, an das Herz, ihm verkündend: wie mild und versöhnend die Vorsehung das dunkle Räthsel seines Lebens gelöset hatte. — „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" sprach der Herzog. „Ich wagte es, über die Länge meines Lebens zu murren, und diesem Auferstehungs-Tage sparetest du, Allgütiger, mich auf!"

Als nun Elvira, von namenlosen Gefühlen überwältigt, sprachlos und weinend seine Kniee umfaßte, da hob er sie mit zitternden Armen empor, und ihr verklärt in das fromme demüthige Auge blickend, rief er aus: „O Du Heilige, die Du leicht und freudig im Strom der Welt die Tugenden übtest, die mir in abgeschiedener Einsamkeit und Ertödtung des Irdischen so schwer wurden, sey mir gesegnet! Du warst getreu bis in den Tod und Dein wird die Krone des Lebens! Gott hat unsere Thränen in Freudenthränen verwandelt, er hat uns Schuldigen verziehen, Dank sey ihm ewiglich!"

Noch drei Mal ging dem von Schmerz und Freude erschöpften Greise die irrdische Sonne auf; noch legte er vor dem bescheidenen Felsen-Altar seiner ärmlichen Wohnung die Hände der Liebenden in einander zum ewigen Bunde, dann aber war seine Bestimmung auf Erden erfüllt, sanft und ruhig entschlief er in Elvira's Armen, die mit Niemand die heilige Pflicht, seine letzten Stunden zu warten, theilen wollte. Sie drückte seine Augen zu, faltete seine Hände über der Brust und lag betend an seinem Sterbelager, bis die Freunde ihn trauernd in das Grab legten, das er sich schon lange selbst bereitet hatte.

Der Graf kehrte mit den Seinigen nach Spanien zurück, wo sich Francesko's Streben eine ehrenvolle Laufbahn eröffnete. — Alvarez verließ die Felsen nicht mehr; schon an dem Tage, als er in dem Einsiedler den geliebten Freund und Bruder erkannte, hatte er dies Gelübde gethan. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Bewohner der Gegend durch Thaten der Liebe und Demuth zu überzeugen, daß ihr ehemals so harter und finsterer Herr ihnen die Stelle des heiligen Einsiedlers ersetzen könne. Elvira unterstützte ihn; sie bezog das Schloß im Thal, und ward hier wie überall, wo sie gewirkt, der Segen und die Zuflucht aller Leidenden und Bedrängten. An jedem Morgen trat sie auf den Balkon des Schlosses hinaus und begrüßte den frommen Bruder auf den Felsen; an jedem Abend saß sie neben ihm auf dem Grabe des edlen Herzogs; Beide erinnerten sich gegenseitig an seine Tugenden und segneten sein Andenken. So lebten diese treuen Geschwister, nach langen Kämpfen und Verirrungen, in Liebe vereint, wie sie es einst in der Blüthe ihrer Jugend sich ersehnt hatten.

Mit jedem Frühling zogen, wie holde Zugvögel, aus dem Süden Francesko und Juana über das Gebirge zu ihren Freunden, und gedachten ihrer beschränkten, aber doch seligen Kindheit. Oft begleitete sie der Graf mit seiner Gemahlin, die immer mehr die Nichtigkeit irrdischer Hoheit und Größe einsehen lernten. Bald legten die jungen Gatten lächelnde Enkel in Alvarez Arm; der Abend seines Lebens ward schöner als der Morgen desselben, und reuig erkannte er: daß der Haß elend macht, während mild verzeihende Liebe auch auf die schmerzhaftesten Wunden des Lebens heilenden Balsam träufelt, und Jeden, den die Erde verstieß, zum Himmel empor hebt! —

Karoline Behrends.

Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai.

Zweiter Brief.

Stambul, am 8ten März 1786.

— — Ich habe den Weg zu Lande über Semlin versucht, und ihn gut befunden. Es ist daselbst ein Kaufmann, genannt Christoph Skirro, welcher alle Monat eine Karavane mit Waaren und Sachen, die zu diesem Ende an ihn adressirt werden, nach Constantinopel befördert. Mit dieser Gelegenheit kann ich alle Pakete von Ihnen, in sieben oder acht Wochen, erhalten, wenn Sie so gütig sind, selbige an einen Ihrer Correspondenten in Wien zu schicken, mit dem Auf-

Digitized by Google

trage, sie unter gedachter Adresse nach Semlin zu senden. — —

Von Seite der Verbindungen mit der Literatur bin ich hier wirklich sehr übel daran, wenn ich gleich im Uebrigen mit meiner Lage ganz zufrieden seyn möchte. Ich weiß kaum, was im Felde der Wissenschaften vorgeht, sehe große Schwierigkeiten und Verzögerungen vor mir, um neue Bücher zu erhalten, und kann mit Niemanden über Dinge sprechen, welche mich sonst so mannigfaltig vergnügten. Nur durch Ihre Hülfe kann ich mich wenigstens vor der gänzlichen Unbekanntschaft und Verwilderung bewahren, und dieser Umstand wird für Sie ein Bewegungsgrund mehr seyn, mir die Hand zu reichen, wenn nicht schon der Freund dem Literator zuvor kommen sollte.

Sie errathen leicht, daß ich Ihnen von hier aus keine wissenschaftlichen Neuigkeiten mittheilen kann; denn hier weiß man nichts von dem, was ein müßiger Zeitungs-Schreiber neulich sagte, nämlich: daß hier an einer Encyclopädie gearbeitet werde. Die Ottomannen sind, im Ganzen genommen, vortreffliche Menschen von Seite der Sittlichkeit; aber sie bekümmern sich nicht um die Aufklärung, welche den geschäftigen Europäer vergnügt oder quält. So haben sie denn freilich weniger Ideen, aber sicherlich mehr Tugenden als er. Es wäre zu wünschen, daß sie sich die ersteren verschafften, und die letztere bewahren möchten, wenn es möglich ist, das eine mit dem andern zu vereinigen.

Gas-Beleuchtungen.

Man weiß von den Alten, daß sie bei der Feier gewisser Feste, z. B. der Saturnalien, ihren Sklaven erlaubten, über ihre Herren mit unbegrenzter Freiheit zu sprechen und in ihrer Gegenwart, ja von ihnen an reichbesetzten Tafeln bedient, so schonungslos über sie her zu ziehen, als ob sie allein unter sich wären. — Man denke, welch eine Großherzigkeit dazu gehört haben muß, dergleichen seinen Sklaven nur einen Tag lang zu gestatten; Alles das mit an zu hören, ohne jemals den Sklaven das Geringste davon nach zu tragen; und welche sichere Stellung es voraus sehe, daß dennoch der Respekt der Sklaven gegen ihre Gebieter darunter niemals litt. — Wie würden sich die Herren und Damen unserer Zeit geberden, wenn sie das ertragen und mit anhören sollten? Ich glaube, der Dienstbote, der sich unterstände, nur die leiseste Anspielung zu wagen auf gewisse Schooß- und Lieblings-Sünden, worin er als Vertrauter verflochten war, würde auf der Stelle abgelohnt.

Der Werth der Hypothese vom ersten Eindruck ist sehr relativ: denn es fragt sich allemal: welchen wahren Werth hat derjenige, auf den der Eindruck gemacht wird? Der Gute macht auch auf den Schlechten einen nachtheiligen Eindruck. Nur der Edle hätte Ursach, manchmal dem Gefühl zu folgen, das ihn bei dem ersten Anblick des Heuchlers und Thoren überfiel, und diese thäten wohl, dem ersten Eindruck, den Jener auf sie machte und seinen Ursachen besser nach zu denken.

Wer die Bibel, den Homer und den Horaz lesen kann, der hat eine große Bibliothek.

Wenn jetzt eine Omarsche Vertilgung der Bibliotheken erfolgte, so würde der Verlust deswegen größer seyn als damals, weil jetzt mehr Gelehrsamkeit in Büchern, als in Köpfen steckt.

Glaube mir, Freund! es giebt, außer den öffentlichen, noch viele tausend Privat-Irrenhäuser. Ihr wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, daß diese ihre Zöglinge jenen zubilden. Innocenz.

Bemerkungen.

Es heißt jetzt nicht mehr: Prüfe und läutere mich wie das Gold; sondern: Prüfe und läutere mich durch Gold.

Die Aufstellung eines Biedermannes ist die strengste und bitterste Kritik eines Schurken.

Wer sich erheben will, hat die Absicht, Andere zu erniedrigen.

Der billigste Grundsatz in der Welt ist: Was Alle interessirt, muß von Allen gekannt seyn.

Furcht ist das schwächste Band, welches die Menschen zusammen halten kann; denn wer anfängt zu fürchten, hat schon aufgehört zu lieben, und trägt Haß im Herzen.

Der niederträchtigste Sklav ist nicht, der Fesseln trägt, sondern derjenige, welcher sich dazu hergiebt, Andere zu Sklaven zu machen. Ehletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. G. A. v. Maltitz, durch mehrere gelungene Gedichte in der literarischen Welt bekannt, läßt (zu einem wohlthätigen Zweck) eine Sammlung religiöser Gedichte (bei L. W. Krause) erscheinen, unter dem Titel: „Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens oder Betrachtungen über sich selbst, Natur und Gott in den Stunden stiller Aufheiterung und Ruhe.“ — Aus dem etwas zu langen Titel schließe man nicht, daß die Gedichte auch wohl zu lang seyn möchten; sie sind größten Theils bündig und ansprechend, zeichnen sich auch besonders aus durch leichte, nicht vermodernisirte Sprache, und die Kritik wird mindestens eben so viel zu loben als zu rügen finden; in unsern Tagen für den Schriftsteller schon ein vortheilhaftes Verhältniß: denn die Selbstkritik, welche für den Abdruck entscheidet, ist sehr mild, und die Kritik Anderer sehr scharf. Um der Aufmerksamkeit, welche wir für das Werkchen erregen, schon im voraus etwas hin zu geben, theilen wir eines der Gedichte mit, nämlich:

Anbetung.

Sey willkommen, heil'ge Abendstille!
Deine selig-sanfte Himmelsruh,

Ach, sie führe meine müde Seele
Der Erholung, dem Gebete zu!
Welche Wonne ist's, allmächtiger Vater,
An zu beten deine Herrlichkeit,
Welche Tröstung herrschet im Gebete,
Welche Ruhe, welche Seligkeit!
Worte freilich thöricht nach zu lallen,
Geben nie dies innre Hochgefühl:
Wer das Beten im Gebete suchet,
Ist noch weit von jenem schönen Ziel.
Wohl der Seele, die in tiefer Rührung
Bei der Freude an den Geber denkt;
Unbewußt zum Dank die Hände faltet,
Leise seufzet und das Auge senkt.
Wohl der Seele, die da, fest vertrauend,
Still im Schmerz den Blick nach oben schlägt,
Aus dem Innern auf zum Vater betet
Und nun leichter ihre Leiden trägt.
Welche Tröstung herrscht dann im Gebete
Welche heilig-wunderbare Kraft! —
Die den Christen, so wie allen Heiden
Einen gleichen Himmelsfrieden schafft,
Welchen alle Stürme hier im Leben
Nimmer aus dem stillen Hafen heben.
Doch schon tiefer deckt des Schlafes Fittig
Sanft die Seele, wie das Auge zu:
Segne, Vater, diese Schlummerstunde,
Du, mein Gott und mein Beschützer du!

Wenn wir hier eines poetischen Gebetbuchs gedachten, das erscheinen soll, so dürfen wir nicht vergessen, daß so eben eines in Prosa schon erschienen ist, welches sich von selbst empfiehlt. Es ist das „Erbauungsbuch für denkende Christen" von C. E. Gebauer (in der Maurerschen Buchhandlung). Der Verfasser ist durch seine, in derselben Verlagshandlung heraus gegebenen Predigten so unversehrt selbst durch das Fegefeuer der Kritik gegangen, daß er als geläutert da steht, gleich weit von Pietisterei und Unglauben, zwei Eigenschaften, von denen sich schwer ausmitteln läßt, welche für die Menschheit die schädlichste ist? — Der Himmel wende Beides so, daß Keines zur Herrschaft komme, und der Geist des Menschen nicht engherzigem Zwange unterworfen sey, dessen Abschaffung ein hauptsächliches Motiv der gesegneten Reformation war. — r.

— Die Herren Gebrüder Henschel haben heraus gegeben „Scenen aus Goethe's Leben"; bildlich dargestellt nach Goethe's Werk: „Aus meinem Leben: Dichtung und Wahrheit". — Es sind, nächst dem Bildnisse dieses deutschen Classikers, hier in einer leichten Manier acht Momente aus dem frühesten Jugendleben des großen Dichters dargestellt, begleitet von Vorworten des Dr. Franz Horn zu den Stellen, welche zu jenen Bildern den Stoff gaben. Erhebend ist es, daß Goethe von Einzelnen so viele Beweise der Zuneigung empfangt und wir merken dies besonders jetzt an, da sich auch gegen den, durch langes, rühmliches Streben von Goethe's Haupt unzertrennlichen Lorbeerkranz literarisch-gymnastische Uebungen zeigen, welche um so unerfreulicher seyn müssen, je mehr Geist daran verschwendet wird, die Deutschen auch in dieser Liebe für einen ihrer größten Dichter wankend zu machen. Will man es denn immer mehr bestätigen, daß die Fähigkeiten des Deutschen nur dann recht eigentlich lebendig werden, wenn er haßt, oder wenigstens seiner Galle freien Spielraum läßt? — Wir leugnen nicht, daß wir auf die „falschen Wanderjahre" zielen und mehr noch auf die Schrift: „Goethe's Denkmal, allen Subscribenten zu demselben, wie allen Verehrern des Dichters und der Kunst gewidmet", von E. W. L. Fischer (Leipzig, bei Kollmann), über welche wir früher einige Worte sprechen wollten, die nun aber schon gesprochen sind in der „Jenaischen Literatur-Zeitung", wo es unter Anderem heißt: „Der Verfasser opponirt sich gegen den Plan, Goethe'n — besonders während er noch unter den Lebenden ist — ein Denkmal zu setzen. Sein erster Grund: daß die Unternehmer nicht vom Volke dazu berechtigt seyen, ist leicht zu beseitigen; das Zusammentreten einer bedeutenden Anzahl Gebildeter ersetzt wohl in aller Welt diese Berechtigung; Unanimität derer, welche urtheilsfähig zu seyn glauben, dürfte unter der Sonne nicht gefunden werden. Der zweite: daß kein Dichter weniger national sey, und weniger im Herzen des Volks lebe als Goethe, scheint gewichtig, ist es aber nicht. Denn nimmermehr wird der Vf. mit seinem Gerede über G's einzelne Werke in tausend und aber tausend gebildeten Männern und Frauen die gefühlte Ueberzeugung von ihrem hohen Werthe und ihrer Nationalität weg bringen. Was die zweite Hälfte betrifft, so möchten wir erst wissen, was der Vf. unter Volk versteht, und welcher Dichter nach seiner Meinung im Herzen des deutschen Volks lebe. Drittens: G's Werke sind das Ideal der neueren Kritik, aber deren Aussprüche dürfen nicht gegen die Stimme des Volks, wenigstens jetzt noch nicht, entscheiden. Der Vf. spricht zwar Allerlei, und darunter einiges Treffende über die neuere Kritik (die, welche er meint, ist aber bereits vorüber gegangen), er bleibt aber den Beweis schuldig, daß das Volk sich dagegen aufgelehnt habe. Wunderbar, daß das vieldeutige Wort Volk, das den Demagogen in allen Aengsten ausheisen soll, auch in einem ästhetischen Kampfe dienen und tragen muß! Viertens: die neuesten Erscheinungen in der Literatur stellen es als eine Uebereilung dar, daß man Goethe'n jetzt schon die reelle Anerkennung der Nachwelt sichern will. In Quedlinburg ist nach unserm Vf. die erste durchgreifende Kritik über G. erschienen, und diese meint er unter den „neuesten Erscheinungen." Wir kennen dieses Opus noch nicht, vermögen also auch nicht zu referiren, welche Gefahr es mit dem Blitze hat, der unserm Dichter droht, und müssen ihn deshalb hierin seinem Schicksal überlassen. Fünftens: Man sollte wenigstens G's Apotheose bis zu seinem Tode verschieben, und dafür einstweilen denen Denkmäler errichten, die sie mindestens mit gleichem Rechte verdienen, und noch immer entbehren. Das erste hat etwas für sich, das letzte nur dann, wenn über freie Gaben nach Gutdünken disponirt werden kann, und wer sollte die Disposition übernehmen? Das bei dieser Gelegenheit aus dem Auslande herbei geschwotte Argument gegen die Kritik ist schwach; Byron ist denn doch auch bisweilen zu Goethe's Hurrokrone geschlichen, vide Manfred. Wenn übrigens das Uebersetzen ein Beweis für die Vortrefflichkeit eines Stücks wäre, so müßte Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" das vollendetste aller Kunstwerke seyn; denn es ist in fast alle europäische Sprachen übertragen worden. — Der Vorschlag zu einem acht nationalen Denkmale geht dahin: einen Fonds zu bilden, aus dessen Zinsen jährlich dem besten vorlichen Werke der Preis gereicht wird; er läßt sich nicht übel hören. die Ausführung möchte aber ihre Schwierigkeiten, besonders bei der Berechtigung der Preisrichter durch das Volk, finden." — Sehr wahr! — und überdem möchte wohl alle nationelle Anregung in solchen Dingen nicht von langer Dauer seyn; wenn nicht — wie sonst an den deutschen Kaiserthronen, in Frankreich und Italien — in den Fürsten-Schlossern der Sinn für wahre Poesie heimisch und der leichte momentane Spaß nicht günstiger aufgenommen wird, als ein Werk, welches aus der Seele eines höheren Lebens hervor ging, und keinen kleinlichen Rücksichten weichen dürfte. Man verstehe uns übrigens recht: wir verlangen für das Aeltere nicht Gunst, nur keine Zurücksetzung; wir wollen, daß nicht das Behagen, das sinnliche Princip, sondern der Geist entscheide. v. — ch.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. V.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 29sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Berlin. — Wenn von allen Seiten die Schriften und Gedichte für und über die Neugriechen herbei strömen, so ist es kein leichtes Werk, alle die Ideen und Ermuthigungen, die aus den Worten in das Leben hinein arbeiten, sich klar und fest zu dem zu gestalten, was eigentlich noth und nützlich ist. Da trifft es sich dann gut, wenn Einer das Geschäft übernimmt, uns in den Mittelpunkt des Verkehrs der Gedanken und Wünsche zu stellen; und das hat „Friedrich Baron de la Motte Fouqué" gethan in seiner so eben verbreiteten Schrift: „Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg" (Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung). Die Bahn, die wir in dieser Angelegenheit zu gehen haben, ist ziemlich genau bestimmt; und wenn sie allen für die Neugriechen begeisterten Feuerköpfen vielleicht zu gemessen erscheint, so wird sie dagegen denen, die zu eigenem Vortheil blos türkische Gesinnungen zeigen, wiederum zu sehr neugriechisch-romantisch seyn. — So etwas nennen wir ein gutes Zeichen, denn in der Regel hat bei Dingen, die noch in Gährung sind, nur der Recht, der es keiner Partei recht macht — Ja, daß wir nicht zu weit gehen, einer Partei hat Hr. „ritterlicher" Fouqué doch wohl zu Dank geschrieben; man lese und sage sich dann selbst, welche Partei wir meinen! Auf jeden Fall verdient er von Vielen gehört und beherzigt zu werden, indem das Zeit-Thema in der benannten Schrift mit vieler Ordnung und Umsicht abgehandelt und hier durchaus nicht gegen die bessern Ansichten gesprochen, vielmehr darüber verständiger Rath gehalten worden ist. B —.

— Das diesjährige Stiftungs-Fest des „Künstler-Vereins" (gefeiert im Saale der Akademie der Künste) zeichnete sich besonders durch drei Gegenstände aus, und diese waren: 1. Eine Idee zu einem Denkmale für Schiller; ein Theil der Aufstellung war Skulptur und die Basreliefs waren durch lebende Personen (Kinder) gebildet. 2. Eine Maria mit den Aposteln Paulus und Petrus, in altdeutscher Weise mit lebenden Personen und mit einem gemalten gothisch-architektonischen Hintergrund dargestellt. 3. Gemalte Bilder aus dem Zeitalter Ludwig XIV.; sehr charakteristisch und zeitgemäß. — Von unserem Theater werden einige der besten Mitglieder zu Gastspielen reisen, dagegen empfangen wir auch Besuche. Herr und Mad. Stich wollen den Hamburgern und Leipzigern ihren Ruf begründen, Herr und Mad. Wolf in Dresden und Leipzig sich neue Anerkennungen erwerben. Uns wird dagegen Mad. Neumann wieder nach dem Theater ziehen und Demois. Lindner (von der Bühne zu Frankfurt am Mayn) auch hier hoffentlich den Antheil erregen, durch welchen sie an vielen Orten schon den besten Künstlerinnen unserer jetzigen Bühne angereiht wurde. — Unter den neuen Stücken haben wir zu erwarten: „Anna Boleyn," Trauerspiel von Eduard Gehe (aus Dresden, jetzt in Berlin), einem jungen Dichter, der schon durch mehrere dramatische Gaben sich auszeichnete. — Hr. Walter (von Karlsruhe) ergötzt das hiesige Publikum fortwährend durch seinen „Staberl" und wir haben, nachdem die Pariser Vaudeville's hier ihr Lokale fanden, nun wohl gar die Aussicht, ein Wiener Possen-Wesen bei uns einheimisch zu sehen. Stark zu!! Hr. Walter gefällt übrigens durch recht hübsche Talente, und auch wir freuen uns, ihn noch in andern Rollen sehen und beurtheilen zu können. — Die „Berlinische Monatsschrift" ist, nach einjährigem Daseyn, wieder verschwunden. Schade! — sie enthält in den erschienenen zwölf Heften manches Gute und würde, bei besserer Unterstützung, gewiß zu recht tüchtigem literarischen Leben gekommen seyn. — Ein empfehlenswerthes neues Werk ist: „Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart," dargestellt von Franz Horn. Erster Band, (bei Enslin). — Kenntniß und Fleiß haben sich hier vereint, und wir sind, nachdem wir nur erst einen kleinen Theil des Werks lesen konnten, von dem hohen Interesse desselben überzeugt, werden auch später umständlich darüber berichten. — e.

— Vor einiger Zeit schon ist in dem Verlage der Reimerschen Buchhandlung zu Berlin eine Schrift erschienen, welche sich mit der Abschaffung der Pfarrzehnten beschäftigt. Der Titel enthält die Frage: „Läßt sich der Pfarrzehnte in eine bestimmte, den Berechtigten und Pflichtigen vortheilhaftere Abgabe verwandeln?" Zugleich enthält dies Werk eine Geschichte des Zehnten, wobei die besten Quellen benutzt wurden. Zuletzt theilt der Verf. die in Preußen geltenden allgemeinen und besondern gesetzlichen Bestimmungen über den Zehnten mit und erläutert diese. Der Zweck hierbei war: den Zehntberechtigten und Pflichtigen die eigne Beurtheilung ihrer Rechte und Leistungen zu erleichtern und sie vor Streitigkeiten und unnützen Prozessen möglichst zu sichern. — Deshalb ist die Schrift auch: „ein praktisches Handbuch zur rechtlichen Beurtheilung des Zehnt-Verhältnisses für Zehnt-Berechtigte und Zehnt-Pflichtige" genannt worden. Der Preis dieser Schrift ist, um Jedem bei dem Gegenstande Betheiligten die Anschaffung zu erleichtern, auf 12 Gr. Pr. Cour. festgesetzt worden. Der Verfasser des Werks (W. Geßner) ist derselbe, welcher, vor dem Erscheinen der neuen Gesetzgebung, über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, in den zum Preußischen Staate gehörigen, zwischen Elbe, Weser und Rhein gelegenen Landestheilen die bekannte Schrift: „Geschichtliche Entwickelung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Teutschlands, von ihrer Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, oder praktische Geschichte der teutschen Hörigkeit," (Berlin, 14 Gr.) herausgab. Das oben erwähnte Werk kann als eine Fortsetzung des zuletzt genannten betrachtet werden; denn es ist wohl unleugbar: daß die nunmehr in Preußen statt findende Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse den großen staatswirthschaftlichen Zweck und Vortheil der Privaten nie in Vollständigkeit erreichen wird, wenn der Pfarrzehnte in der bisherigen Art beibehalten werden sollte. — Bei den Vorschlägen zur Ablösung der Pfarr-Zehnten haben dem Verf. dieselben Grundsätze zur Richtschnur gedient, welche er in seinem Werke über die teutsche Hörigkeit bereits ausgesprochen hat; nämlich: „Anerkennung des Besitzstandes und Erreichung des staatswirthschaftlichen Vortheils mit strenger Berücksichtigung der privatlichen Rechte und Verpflichtungen." — Die Ruhe in der Darstellung und das sorgfältige Aufzählen der zu berücksichtigenden Umstände, werden Jedem die Ueberzeugung geben: daß der Verf. keiner Kaste oder Partei huldigt, sondern den Vortheil jedes Einzelnen mit dem Staatszwecke in Einklang zu bringen strebte. — Das Vorwort dürfte ebenfalls ein Wort zu seiner Zeit seyn; der Verf. redet in demselben von „landständischer Verfassung," in besonderer Beziehung auf Preußen, und den Geist, welcher die künftigen Reichs-Deputirten beseelen müsse. — Dem König von Preußen wird der ihm gebührende Ehrenzoll öffentlich dargebracht und gezeigt: daß die Verfassung schon in der Idee und dem Willen des Regenten lebe, daß aber ein so großes und schwieriges Werk, besonders in Beziehung auf den Preußischen Staat, nicht übereilt werden dürfe. — Das feste Vertrauen, welches sich in diesem Vorworte ausspricht, wird manchen Zweifler beruhigen und zugleich den Beweis lie-

Digitized by Google

sen können: daß das Band, welches sie Beyden mit ihrem Regenbogen verbindet, eben so fest als unauflöslich ist? — Wer das Vorwort selbst liest, wird bald erkennen, in welchem Zusammenhange dasselbe auch mit der oben erwähnten Schrift steht.

— • —.

Wien. Ein literarisches Neujahrs-Geschenk, nämlich: „Hundert vierversige Fabeln von J. F. Castelli" (Wien, bei Carl Armbruster) hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß ich nicht umhin kann, ich muß Andere bitten, sich um bezeichnetes Bändchen auch ein wenig zu bekummern. Ist doch jetzt ein kahler Humor, der das wirkliche Leben berührt, fast selbst zur Fabel geworden und wenn man ihn dann nur wenigstens einmal in der Fabel wieder findet, so wird Einem leichter. Ich will nicht behaupten, daß die schwere Aufgabe, in so kurzer epigrammatischer Form Bild und Moral zu verjüngen, immer mit dem größten Glücke gelöst ist, daß es aber bei vielen der kleinen Gedichte geschah, erleidet keinen Zweifel, und ich werde den Lesern des „Gesellschafters" einen Theil davon abgeben, um meine Ueberzeugung auch bei Andern geltend zu machen:

1. Der Glühwurm.

Ein Glühwurm ergötzt im Grase sich,
Da gab eine Schlang' ihm schnell einen Stich.
„Was that ich, daß den Tod du mir bereitet?"
„Du fragst noch? Hast du nicht Licht verbreitet?

2. Die Lust und die Besorgniß.

Die Lust, ein Kind, verhätschelt, unvernünftig,
Sah lächelnd man an jedem Abgrund stehn;
Da sprach der Gott der Götter: „Du sollst künftig
Nur Arm in Arm mit der Besorgniß gehn.

3. Der Hund.

Weil Phylax treu und wachsam ist,
Macht ihm sein Herr ein stark'res Halsband noch
Und schlicht ihn fester an das Hundeloch —
„Du kommst nicht weiter, wenn du — brauchbar bist!"

4. Der Rabe und die Elster.

Rab' und Elster warfen ihre Diebsthaten
Laut sich vor, es wollte Jedes besser seyn;
Dieses hört ihr Herr und sperrt sie beide ein,
Sprechend: „Echt, wie sich die Schlechten selbst verrathen."

5. Streit der Rosen und Nelken.

Es stritten um den Rang die Rosen und die Nelken,
Da kam ein Gärtner, pflückt sie alle ab,
Und bindet sie als Strauß, wo bald sie welken —
Weltlauf! Sie blühn — sie streiten, geh'n zu Grab!

6. Der Biber und der Esel.

Der Esel sprach zum Biber:
„Warum so mühsam sich ein Haus bau'n, Bieber?"
Der Biber sprach: Weil ich stets gerne that,
Was nicht der Esel Beifall hat.

7. Die Ratte.

Man hatte eine Ratt' im Haus gefangen,
Hing ihr ein Schellchen um und ließ sie ziehn,
Und wenn sie schellte nun, die Ratten all' entsprangen —
Freund, zeichne einen Wicht und alle Wichte fliehn!

8. Die Pappel und die Linde.

„Thor!" sprach die Pappel zum Lindenbaum — „breite
Doch nicht die Zweig' in die Tiefe und Weite;
Heb' dich empor!" — „Laß die Zweige mich biegen,
Andre erquicken ist auch ein Vergnügen!"

9. Der Wandrer und der Räuber.

Zog ein Wandrer singend am Morgen
Froh durch den Wald; sah ein Rauber ihn,
Sprach: Weil so lustig er singt, mag er ziehn,
Der hat kein Geld; denn sonst hätt' er auch Sorgen!

Hier und auch in den übrigen Stachel-Versen sind der moralischen Pfeile genug ausgetheilt; möchten sie doch alle recht an rechte Stelle kommen!! Sa.

1822. **No. V.**

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Von dem vorzüglichen Werke
bestehend in

Gemälden häuslicher Glückseligkeiten

von

Wilhelmine v. Halberstadt,

Vorsteherin ihrer eigenen weiblichen Bildungs-Anstalt ꝛc.

ist vor Kurzem der 3te und 4te Band erschienen.

Es dürfte wohl fast allgemein unbezweifelt bleiben, daß die Fortsetzung denselben günstigen Eindruck, als den der beiden ersten Bände machen wird, denn auch diese durchwebt belebend eine hohe klare Ansicht des weiblichen Sexus und Wirkens. — In treuer aufmunternder Liebe sucht die erfahrene von ihrem hohen Berufe innig durchglühte Bildnerin, die Naturzwecke ihres Geschlechts in diesem Gemälde häuslicher Glückseligkeit freundlich und ernst in's Leben zu setzen, damit der große noch lange nicht genug anerkannte Einfluß, den ein wahrhaft gebildetes weibliches Wesen auf seine Umgebung überall ausübt, recht lebendig anerkannt werde.

Eltern können deshalb ihren erwachsenen Töchtern nicht leicht ein wichtigeres Buch in die Hände geben, als dieses Werk, das seine Leserinnen mitten in den Kreis einer glücklichen, liebend geliebten Familie versetzt und sie nicht sowohl in einem Buche lesen, als in einer Familie leben und lernen läßt.

Der Preis aller 4 Bände brochirt und mit 2 Titelkupfern geziert, ist 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr., wofür solche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Jägerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

In unserm Verlage ist erschienen:

Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres. Zum Besten des Luisen-

Stiftes herausgegeben von dem Probste Hanstein und dem Prediger Wilmsen, als Mitvorsteher des Luisen-Stifts. 2tes Bändchen (Fastenzeit bis Osterfest).

gr. 8. Preis: geh. 16 Gr.

Was die Namen der Herausgeber im Voraus verbürgten, ist an dem ersten Bändchen dieser Predigten in Erfüllung gegangen: es ist mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden. Um diesem zweiten Bändchen eine gleich günstige Aufnahme zu verschaffen, wird die einfache Anzeige hinreichen, daß es gleich dem ersten eine Auswahl der vorzüglichsten Religions-Vorträge verschiedener Verfasser und unter diesen mehrere des nunmehr verewigten Mit-Herausgebers, Probst Hanstein, enthält, dessen Andenken Allen, die ihn auch nur aus seinen gedruckten Predigten kannten, theuer bleiben wird. Abgesehen also von dem wohlthätigen Zwecke der Herausgeber wird diese kleine, zunächst für die häusliche Erbauung bestimmte Postille von allen Freunden stiller Andacht gesucht, gelesen und wieder gelesen werden. Aber auch Prediger werden darin reichhaltigen Stoff für ihre eigenen Vorträge finden.

Berlin, 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Lionardo Monte Bello.

Eine

Geschichte unserer Tage von dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini, als Fortsetzung dieses Buchs.

2 Theile, mit Kupfern. 8.

Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

Der Recensent dieses Werks sagt in Beck's „Repertorium" 1821. 4ter Band, 6tes Stück, S. 402:

„Die Legion der Freunde des Rinaldo Rinaldini mag sich freuen, denn der Verfasser ist noch ganz der Alte. Er führt die Leser in einen Guckkasten von bunten Bildern, die leicht und luftig vorüber fliegen. Alle mögliche Scenen der italienischen Natur- und Menschen-Welt erscheinen und verschwinden im Nu; und mitten drinnen und mitten durch der Held, von Abentheuer zu Abentheuer geführt, bis er am Ende plötzlich die geliebte Schöne zum Eigenthum erhält. Lebendigkeit und Reichthum, nicht sowohl der Phantasie, als vielmehr der Einbildungskraft, die sich über die Oberflächen der Dinge ergießt, ist dem Verf. nicht ab zu sprechen; was denn auch den angemessenen Beifall erklärt, dessen er sich in einem großen Kreise von Lesern zu rühmen hat."

In unserem Verlage ist erschienen:

Hieronymus.

Nachklänge einer spanischen Romanze

von

Rob. Feretto.

8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Dichtung eines der Leserwelt schon vortheilhaft bekannten Schriftstellers, in welcher durchgehends der anziehende Geist der spanischen Romanzen weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leser finden.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Verzeichniß
einiger empfehlungswerther Schriften,

welche in der

Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover

verlegt

und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Populaire Heilkunde.

Wie können Schwangere sich gesund erhalten und eine frohe Niederkunft erwarten? nebst Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen, vom Dr. C. A. Struve. 2te Aufl. 8. 20 Gr.

Auch in dieser Schrift hat sich der Verfasser um das menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht, da er den Müttern auf eine faßliche und sehr angenehme Art eine vernünftige Anweisung giebt, wie sie sich bei dem Anfange, Fortgange und Ende ihrer Schwangerschaft zu verhalten haben. Durch das ganze Werk arbeitet der Hr. Doctor nicht allein dem Aberglauben, den Vorurtheilen, den Aengstlichkeiten bei diesen Umständen, wie nicht weniger dem sogenannten Versehen gründlich entgegen; sondern er läßt sich auch besonders auf die Diät, Bewegungen, Arzneien, Hausmittel, Aderlassen, wie sie schädlich oder nicht schädlich sind, ein, und liefert also den Müttern, und besonders den angehenden verheiratheten Damen, ein Buch in die Hände, worin sie nicht leicht eine Frage vermissen werden, auf welche sie nicht völlige Auskunft erhalten. Aus dem schnellen Absatze der ersten Auflage läßt sich schließen, daß selbige schon vielen Beifall gefunden hat.

Struve, Dr. C. A., der Gesundheitsfreund der Jugend. 8. 10 Gr.

Ein denkender praktischer Arzt giebt auf mehreren interessanten Blättern aus dem großen Buche der medicinischen Erfahrung die gemeinnützigste Entwickelung diätetischer Wahrheiten und Regeln, verwebt mit einer Reihe treffender Beobachtungen über Lebens- und Menschenkunde, so daß die Schrift, auch als Lesebuch, der reiferen Jugend mit Recht empfohlen werden kann.

Der Gesundheitsfreund des Alters, oder praktische Anweisung, wie man im Alter seine Gesundheit erhalten, sein Leben verlängern und froh genießen könne, vom Dr. C. A. Struve. 8. 10 Gr.

Das Greisenalter, das wegen seiner natürlichen und unvermeidlichen Schwächen und Gebrechen fast dieselbe Sorgfalt und Hülfe des Arztes, wie das Kindesalter, bedarf, ist der Aufmerksamkeit und Menschenliebe des allgemein beliebten Volks-Arztes nicht entgangen.

Struve, Dr. C. A., 6 Noth- und Hülfstafeln, als:

1. die tabellarische Uebersicht der Rettungsmittel, in plötzlichen Lebensgefahren. 2. Noth- und Hülfs-

Digitized by Google

tafel: vom tollen Hundsbiß, von Giften, vom Verschlucken, vom Erſticken u. ſ. w. 3. Noth- und Hülfstafel von den Mitteln, Kinder geſund zu erhalten. 4. Hebammentafel, oder allgemeine Ueberſicht des Verhaltens der Mütter und Hebammen bei natürlichen Geburten. 5. Rettungstafel ertrunkener ꝛc. ꝛc. Perſonen. 6. Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Pocken-Elends. Jede Tafel einzeln 1 Gr. 30 Stück 1 Thlr.

Schriften für religiöſe Erbauung.

Poſtille zum Vorleſen in Landkirchen und zur häuslichen Erbauung an allen Sonn- und Feſttagen des Jahres, über die Evangelien und einige Texte; vom Paſtor F. L. v. Kalm, gr. 4. (68½ Bogen.) 2 Thlr. 16 Gr.

Der ſchon durch mehrere religiöſe Schriften ausgezeichnete Verfaſſer bringt auch in dieſen (88) Vorträgen oft von ganz neuen Seiten tief in das Herz des Zuhörers, weil ſeine einfache, deutliche, kräftige Rede vom Herzen kommt, und Jedem, wer ſie vernimmt, Belehrung, Ueberzeugung, Rührung, Troſt und Ermunterung giebt. — Predigend jenen Glauben, der durch Liebe zur That wird, ſtellt ſich der Redner dar als einen vom Geiſte der Bibel geleiteten Führer, welchen jede Landgemeinde, jede Familie, jeder Chriſt, der durch gute Predigten ſein Gemüth zu erheben ſucht, lieb gewinnen wird. Wie der Inhalt erſchöpfend und ächt chriſtlich, der Vortrag klar und ergreifend, die Sprache edel und faßlich, ſo iſt beſonders das Zeitmaaß zum Vorleſen beim Gottesdienſte ſehr ſorgfältig berückſichtigt. Vollkommen entſpricht daher dieſe Poſtille einem Bedürfniſſe unſerer homiletiſchen Literatur, das allgemein gefühlt wurde, beſonders ſeitdem das bekannte Werk von Heym im Buchhandel nicht mehr zu haben iſt, und nicht wieder erſcheinen wird.

Stolz, Dr. J. J., die ſämmtlichen Schriften des neuen Teſtaments. Nach Griesbach's Ausgabe des griechiſchen Textes überſetzt. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung der früheren Ausgabe. gr. 8. Weiß Druckpap. 14 Gr., ord. Druckpap. 12 Gr.

Die heilige Urkunde des Chriſtenthums wird in dieſer neuen Ueberſetzung allen ächten Verehrern Jeſu dargeboten: ſo geläutert und gereinigt von Zeitirrthümern, ſo treu erhalten im Charakter der einfachen Urſchriften, daß ſie, vollkommen befriedigend jede billige Forderung gelehrter Bibelforſcher, durchaus würdig des gegenwärtigen Standpunktes theologiſcher Wiſſenſchaft, allgemeines Volksbuch, im edelſten Sinne des Wortes, zu werden verdient. Die Verleger haben, durch ſauberen Druck und billigen Preis, Alles gethan, um möglichſte Verbreitung deſſelben in chriſtlichen Familien, Gemeinden und Schulen zu befördern.

Ball, J. D., Unterhaltungen für nachdenkende Chriſten über die wichtigſten Wahrheiten des Glaubens und des Lebens. 3 Theile. gr. 8. 46 Bogen. 2 Thlr.

Der Verfaſſer, jeder höheren Forderung an einen Erbauungs-Schriftſteller genügend, vereinigt in ſich Alles, was Geiſt und Herz ſeiner Leſer ihm gewinnen, was, im heiligen Lichte der Wahrheit und Religion, die ganze Seele erheben, rühren und feſſeln kann.

Ewald's, J. L., neues Erbauungsbuch für Frauenzimmer aller Confeſſionen. 2 Bände mit 1 Kupfer nach Ramberg. kl. 8. 18 Gr.
gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Mädchen, die Gattin, die Mutter, finden hier Erweckungen und Ermunterungen, jede zu ihren eigenthümlichen Pflichten: das ganze Buch iſt eine Moral für Frauenzimmer, in den treflichſten anziehendſten Schilderein aus dem Gebiete der Natur, der Kunſt und des Lebens.

Ewald's, J. L., chriſtliches Hand- und Hausbuch, oder chriſtliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 2te verbeſſerte und wohlfeilere Aufl. mit des Verfaſſers Portrait. gr. 8. 3 Thlr.

Dieſes geiſtreiche Erbauungsbuch zeichnet ſich durch Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit ſeines Inhalts für jedesmalige Bedürfniſſe, Lagen und Umſtände des Geiſtes und Lebens, durch genugſamen Stoff zum Nachdenken und durch ſeine einfache, herzliche Schreibart vorzüglich aus.

Jeſus, der Stifter des Gottesreichs. Ein Gedicht in zwölf Geſängen, von G. A. v. Halem. 2 Bände, mit Kupf. nach Ramberg. 8. 2 Thlr.

Jeſu Lehre hat den gemüthvollen Dichter begeiſtert. Dieſe, und die Geſchichte, welche dieſelbe beſtätigte, ſind der erhabene, mit hoher Weihe und Begeiſterung aufgefaßte Gegenſtand eines Gedichts, das in unſeren Tagen allen Freunden und Freundinnen ächter Religioſität deſto inniger empfohlen zu werden verdient, je ſchöner es dem Dichter gelungen iſt, das Göttliche in Jeſus menſchlich darzuſtellen.

Sturm, C. C., Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden, auf jeden Tag des Jahres. 10te Auflage, durchgeſehen und vermehrt von F. P. Wilmſen (Prediger in Berlin). 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Kunſt-Anzeige.

Sammlung von Verzierungen in Abgüſſen für die Buchdrucker-Preſſe

zu haben

bei

F. W. Gubitz,

Profeſſor der Holzſchneidekunſt an der Kön. Pr. Akademie der Künſte.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfaſſungen u. ſ. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze ſich ausſpricht: ſie iſt durch alle Buchhandlungen zu beſtellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsſtraße Nr. 70 b.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich poſtfrei; letztere auch voraus. F. W. Gubitz.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 22. Februar. 30ſtes Blatt.

Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai.

Dritter Brief.

Philipsthal, bei Saarmund,
den 23ſten Mai 1791.

Sie werden wahrſcheinlich erſt durch meine leidige Viſiten-Karte von meinem Abgange unterrichtet worden ſeyn. Sie trauen es mir wohl zu, wie ſehr ich es fühle, daß ich Ihnen und manchem Andern dies auf eine beſſere Art hätte ſagen ſollen. An jedem andern Orte wäre dies auch gewiß geſchehen; allein Berlin ſcheint der Ausnahme unterworfen zu ſeyn, daß man unterläßt, was man thun ſollte, und daß man thut, was man unterlaſſen ſollte. Vielleicht geht es in andern Hauptſtädten nicht beſſer, und das iſt wenigſtens ein Troſt für die unſrige, wiewohl es nie einer für mich hätte werden können.

Nach ſieben langweiligen Monaten, die ich in Berlin zugebracht, war es nöthig, an eine Veränderung zu denken. Das Leben iſt zu kurz, als daß man nicht die Zeit wahrnehmen müßte für das, was Einem noch zu thun übrig geblieben. Ich hatte zwiſchen —*) und Einſamkeit zu wählen. Ich habe die letztere auf beſtimmte Zeit vorgezogen, um mich mit einigen Dingen zu beſchäftigen, von denen es, um Lebens und Sterbens willen, gut iſt, daß ſie jetzt geſchehen. Zu Conſtantinopel habe ich, wie Sie wiſſen, Vieles geſammelt, was über den Zuſtand von Verfaſſung, Geſetzen, Sitten und Begriffen der Türken, ein Licht geben kann, welches in jeder Art neu ſeyn wird, weil noch Niemand mit meinen Hülfsmitteln daran gegangen. Aber die Geſchäfte, mit denen ich überhäuft geweſen, haben mir nicht erlaubt, mehr als rohe Sammlungen zu machen, welche, ſo wie ſie jetzt ſtehen und liegen, für keinen Andern brauchbar ſeyn können. Sie müſſen gereihet, in eine gewiſſe Ordnung zuſammen geſtellt, und in ihren Lücken, aus den Abbreviaturen oder dem Gedächtniß ergänzt werden, wenn ich auch nicht Luſt oder Zeit haben ſollte, ſie zu einem planmäßigen Werke aus zu arbeiten. In dieſer Geſtalt werden die Papiere wenigſtens ihren Nutzen haben für jeden Andern, der ſie nach mir erhalten möchte.

Dies iſt der Zweck meines Hierſeyns. Ich genieße hier der Ruhe und Stille, die man in Berlin nicht hat. Daneben wohne ich in einer ſchönen Gegend, wo die Natur mir alle Abwechſelungen darbietet, welche dem Gemüthe Zufriedenheit und Heiterkeit zu geben im Stande ſind. Ich werde hier freilich nur ſelten Geſellſchaft haben; aber deſto mehr werde ich mit mir allein leben, welches ſeinen eigenen Werth hat, nachdem man zu ſehr mit dem großen Haufen verwickelt geweſen. Ich habe gerade ſo viel Bücher mit hergenommen, als nöthig ſind, um es mir an Umgang mit todten Freunden nicht fehlen zu laſſen. Um neue Produkte werde ich mich wenig bekümmern.

Sollten Sie Muße und Luſt haben, ein Paar Tage auf dem Lande, fern von allem Stadtgeräſm, zuzubringen, ſo lade ich Sie mit vollem Herzen ein, mein

*) Hier folgt ein unleſerliches Wort, das wahrſcheinlich, abgekürzt, Conſtantinopel heißen ſoll. Gk.

Gütchen dazu zu wählen, dem sein erster Anbauer einen Namen gegeben hat, der Ihnen nicht gleichgültig seyn wird: Friedrichshuld. Dieser Name erinnert mich an ein Geschenk, welches mir kürzlich der alte vortrefliche Gleim gemacht hat. Es ist ein Ring, Friedrichs Andenken geheiliget. In der Mitte steht eine Urne, mit der Inschrift: Friedrich der Einzige. Auf beiden Seiten erheben sich zwei weiße Federchen aus dem berühmten Hute, der Gleimen zum Erbtheil zufiel, und unten liegt eine Schleife von einem Silberfaden, aus der Scherpe, die Friedrich im siebenjährigen Kriege trug.

Vierter Brief.

Philippsthal, ohnweit Potsdam,
am 17ten Dezember 1791.

(Dieser sehr lange Brief betrift größten Theils Preindl's türkische Grammatik; da indeß das wenigste davon die Leser interessiren würde, so ziehe ich nur einige Stellen aus, die hier folgen.)

— — Preindl glaubt, als guter Katholik, daß wenn er in seiner Kirchensprache: Sancta Deus, sancta Maria! sagen kann, dieses sich auch im Morgenlande thun lasse. Darin irrt er sich aber gar sehr. Eigentlich kann das „aja" nicht durch heilig übersetzt werden, weil dieses Wort nicht denjenigen Begriff enthält, welchen die Morgenländer sich von der Heiligkeit Gottes machen. Aber außerdem kann das Wort „aja" nicht von Gott gesagt werden, und man würde es fast für eine Gotteslästerung ansehen, wenn man sagen wollte: aja allah! — das heißt: wenn man ein Beiwort, welches die Sophien-Moschee führt, auch von Gott gebrauchen wollte. Die Morgenländer sind noch nicht dahin gekommen, wo die Europäer stehen, alle Wörter und Begriffe durch einander zu werfen, und beide so zu gebrauchen, wie sie ihnen in den Mund kommen. Jene sehen also bei jedem Worte nicht bloß auf den Sachbegriff, sondern auch auf die Gebrauchs-Schicklichkeit, welche durch den Sprachgebrauch festgesetzt worden, und sie lassen sich nie durch den Begriff des Worts verleiten, sich über seine Schicklichkeit weg zu setzen. In diesem Sinn giebt es eine gewisse Zahl von Wörtern, welche bloß von Gott gesagt werden, ohne daß man sie von andern Gegenständen prädiciren dürfte, so wie umgekehrt die Worte von letzteren nie von Gott gesprochen werden können. Dahin gehört das Wort „aja", dessen Benutzung ohnehin sehr eingeschränkt ist, indem es bloß von Menschen und gewissen Wasserquellen gebraucht wird, welche unter den Griechen für geweiht angesehen wurden. Ich erinnere mich nicht, je gehört zu haben, daß das Wort „aja" von Johannes gebraucht werde, und ich kann hierbei nicht umhin, Herrn Preindl einer neuen Unwissenheit zu zeihen, denn er nennt Johannes den Täufer: Jani, welches zwar Johann heißt, aber aus dem Ungarschen entlehnt ist, und nur bei gemeinen Namen der christlichen Unterthanen und Franken gebraucht wird; wogegen Johannes der Täufer: Jachja geschrieben und ausgesprochen wird *), und Sie werden schon aus dem Laute von Jani und Jachja vernehmen, daß zwischen beiden Tönen ein himmelweiter Unterschied ist. Davon weiß nun Herr Preindl nichts, weil im orientalischen Institut zu Wien nichts davon gelehrt wird. Den Begriff der Worte und die Schicklichkeit ihres Gebrauchs oder der Anwendung kennen zu lernen, ist im Oriente eine so wichtige Sache, daß sich alle Dollmetscher der christlichen Höfe, welche schlechterdings keinen Sinn für den Geist der Sprache haben, bei den Morgenländern unaufhörlich lächerlich machen, weil sie die Worte nie an ihrer rechten Stelle zu gebrauchen wissen, und daher niemals wie Nationale reden können. Herr P. hätte alle Anlagen gehabt, in diese Klasse der untürkisch und unarabisch Sprechenden zu kommen, wenn seine Freunde und Befreundete, wie er sagt, ihn nicht abgehalten hätten, von der Pest und den sieben Thürmen ein kostbarer Raub zu werden.

Wenn Herr P. die Geschichte der türkischen Sprache etwas studirt hätte, so würde er sein „aja" insbesondere den Tempelherren nicht in den Mund gelegt haben, ungerechnet, daß diese überhaupt nichts von der türkischen Sprache gewußt haben, weil sie bestimmt waren, zu sterben, zu eben der Zeit, wo die Türken zu leben anfingen; denn das „aja" (geweiht) ist erst in die türkische Sprache aufgenommen worden, als Muhamed II. die Stadt Constantinopel im Jahr 1453 eroberte, mithin zu einer Zeit, wo von den Tempelherren kein Stein noch Gebein mehr übrig gewesen: denn sie waren schon 140 Jahre vor Zerstörung des griechischen Reichs vom Schauplatze der Welt verschwunden. Als die Türken Besitz von Constantinopel nahmen, lernten sie die jetzige Sophien-Moschee unter dem Namen aja Sofia kennen, und sie behielt diesen Namen per excellentiam bei, so daß sie auch jetzt oft schlechthin aja tschami, d. i. Aja-Moschee heißt, oder, wenn Sie es übersetzt haben wollen: geweihte Moschee: allein der Ausdruck „aja" ist hierbei mehr Name geworden, als Wort geblieben.

Uebrigens mag uns der Himmel vor einer deutschen türkischen Grammatik des Herrn Preindl bewahren; denn im Grunde versteht er keine einzige der Sprachen, am wenigsten die türkische, arabische und persische. Herr Moses Mendelssohn, der einige Stunden Lektion von ihm genommen, kam einst zu mir und wiederholte mir das Wort „Allach", welches er von Herrn P. gelernt hatte, und das Koth bedeuten sollte.

*) Die im Original mit arabischer Schrift hinzu gesetzten Worte lasse ich weg. G. K.

Digitized by Google

Ich lachte darüber, und sagte, daß Koth, oder Dreck, Tschamur heiße, hingegen „Allach" Gott heißt. Herr M. wollte mir das gar nicht glauben, weil er versicherte, daß er sich das Wort wohl zwanzig Mal von Herrn P. wiederholen ließ. Indessen hatte er sich von neuem mit ihm besprochen, und da fand sich denn, daß Herr P. in seiner schlechten Aussprache unter Koth, Kot, dasjenige verstanden hatte, was wir andern Menschen Gott nennen. Ich erinnere mich hierbei, gehört zu haben, daß, als Herr P. in Stockholm Legations-Sekretair gewesen, er, bei der damaligen Belagerung von Gibraltar, in einer Gesellschaft gesagt habe: „Croyez moi, quetant que la garnison de Gibraltar aura des Fifres, la place ne sera pas prise par les Espagnols." Ein Schalk in der Gesellschaft, der gleich merkte, was P. hatte sagen wollen, suchte die Gesellschaft noch zu belustigen, und antwortete ihm: „Mais, Monsieur, comment pouvés vous croire, qu'une couple de Fifres empêchera la prise de la place?" — Herr P. blieb immer bei seinen Fifres (Pfeifern) und am Ende erklärte denn der Schalk, daß wohl eigentlich von Vivres (Lebensmitteln) in P's Munde die Rede gewesen. Wie er das Französische und Deutsche zu schreiben weiß, kann man aus seiner Grammatik ersehen.

Historische Züge.

Der Herzog Johann von Zweibrücken (im sechzehnten Jahrhundert) hielt nicht viel von Ordens-Geistlichen, die ihre Klöster verließen. „Seyd Ihr nicht propter genus femininum heraus gegangen?" fragte er Mehrere einmal neckend. — „Nein!" war die Antwort: „propter religionem!" — „So, so!" erwiederte der Herzog. „Aber", fragte er weiter, „cujus generis est religio?" — „Generis feminini!" mußte die grammatikalische Antwort seyn. — „Nun, habe ich nicht Recht, Ihr Herren?" rief der Herzog, lachend über die so geneckten Supplikanten.

„Wann wird Ihre Frau entbunden?" fragte Ludwig XIV. einen Hofmann. — „Quand il plaira à vôtre majesté!" antwortete dieser mit tiefer Verbeugung.

Der General der Kapuziner, Ochino, ging (1545) in Genf zur protestantischen Religion über. Der Papst wüthete. Der Orden sollte aufgehoben werden. — „War, heiliger Vater!" rief der Sachwalter des Ordens, „war nicht auch unter den Aposteln ein Judas, und übergab darum Christus die andern Eilf dem Teufel?" Der Beweis half.

Ueber Calderon's „standhaften Prinzen" geht nichts! Er ist das Ideal der ächten Kapuziner-Predigten. Warum? Der Held verhungert lieber, als daß er die ihm anvertraute Stadt dem marokkanischen Heere übergeben will. Nun, wahrscheinlich ist es gegen den Befehl des Königs? Er thut es aus Furcht vor der Barbarei der Mohren? Mit nichten! Er hat im Gegentheil Befehl, sie zu übergeben, und Capitulationen hält am Ende ein mahomedanischer Feldherr so gut, und besser, als mancher christliche. Nun, warum ist er denn so standhaft? Weil — in seiner Feste Christen wohnen, und die Verehrer Mahomeds sie — verunreinigen würden. In B..... fand man das im Jahr 1816 so erhaben christlich, daß in einer Zeitung alle Nichtchristen — es giebt viele gebildete Juden dort! — für unwerth erklärt wurden, das Stück zu sehen!

Ignatius Loyola ruht in Rom in einer prachtvollen Kirche. Noch prachtvoller ist sein Grabmal mit der Inschrift: „Wer du auch seyst, und dir den großen Pompejus, Cäsar und Alexander denkst, öffne deine Augen der Wahrheit, und du siehst Ignatius größer als alle Eroberer." — Es liegt leider — was den dauernden Einfluß betrifft — viel Wahres in diesem Bombast! Schrr.

Gnomen.

1.
Länger ist ein Tag des Weisen,
Als der Thoren längstes Leben.

2.
Ganz gut ist manches Gute;
Nichts Schlimmes ist ganz schlimm.

3.
Sehr verständig oder sehr beschränkt,
Ist, wer stets vertheidigt, was er denkt.

4.
Wer dich geheim verläumdet, fürchtet sich;
Wer dich in's Antlitz lobt, verachtet dich.

5.
Nach ihrem Schatten mißt man Thürme,
Nach ihren Neidern große Männer.

6.
Was heute wahr ist, bleibt es morgen auch;
Was heute gut ist, bleibt es morgen nicht!

7.
Mehr wohl ehrlicher Leute schaut
Ihr im Kerker, als bei der Mauth.

8.
Bei Hof ist's, wie beim Meer:
Der Wind entscheidet sehr.

9.
Von hundert Planen, so der Reiche bildet,
Sind neun und neunzig, wie er reicher werde.

10.
Unwissenheit ist eine Nacht des Geistes,
Doch eine Grau'n-Nacht, ohne Mond und Sterne.

11.
Es steht der Träge
Sich selbst im Wege. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Pest. „Die Jugend ist alt und das Alter ist jung!" der Spruch kann nun auch auf die Jahreszeiten angewendet werden.

Digitized by Google

In der That, so abgelebt der vorige Sommer that, so sehr er durch Frösteln und anliegende Röthe litt, so jugendlich thut jetzt der silberhaarige Winter: er weht uns meistens mit so frischem Jugend-Athem an und wirft der Erde solche warme Liebesblicke zu, daß diese schon gram dem Buhlen entgegen schmilzt. Mit der so sehnlich erwarteten stehenden Donau-Eisdecke zwischen hier und Ofen geht es, wie mit der projektirten steinernen Kettenbrücke, sie will sich noch immer nicht gestalten, und mit Grauen denke ich daran, daß unsre Schönen vielleicht die Sommer-Gluth ihrer Herzen durch kein Gefrornes werden löschen können. Wir sind also für diesen Winter schon um die Unterhaltung auf dem blauischen Delphin-Rücken des gefesselten Wellen-Gottes, um das Spielwerk mit Schleif- und Schlittschuh-Supplementen gekommen, und übrigens hat Miß Langeweile ihre farblosen Fledermaus-Fittige auf unsere Winter-Abende ausgebreitet. — Wie auch alle die Vereinigungs-Orte und Societäts-Inseln heißen mögen, die uns besonders im Carneval offen stehen, in allen herrscht, statt des fröhlichen hochwaltenden und heiteren Humors, statt des regevollen Athems eines jovialen Jokus, statt des freien, lebendigen Ideen-Ein- und Austausches, ein peinliches beengtes Aneinandertreiben, ein mühsames und erzwungenes Geldstikeln, und ein schroffer, verschüchterter und heiserer Jokus. Die Musenhalle ist entvölkert, der Musik-Verein ist theils durch inneren kleinstädtischen Rangstreit, theils durch die Sterilität der Obern in Verfall gerathen, und die Maskenballe und Redouten sind (vielleicht mit Ausnahme der verrammelten Picknicks der höheren Stände) Tummel- und Gemeinplatze der Trivialität. Bei dem vornehmsten, dem im Saale „zu den sieben Churfürsten", glotzen Einen etwa ein Dutzend an die Wand gekleckste Götter oder Kohlenbrenner an und erinnern an Goethe's: „Und Marmorbilder stehn und schau'n dich an, was hat man dir, du armes Kind, gethan?" — Das „Tanz-Billet" (!) kostet gewöhnlich 1 bis 3 Fl. Die respektabelsten Kesselpauken von Pesth wirbeln über unsere Häupter hin, und wir drehen uns wie die Tanz-Zwerge, oder wie der Nonnen-Chor auf Oberon's Hornmusik, in die Kreuz und Quer. Unsern Masken muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mit Witz, Laune und neckischer Originalität keinen großen Luxus treiben und überhaupt die guten Einfälle nicht verschwenden. Das schöne Geschlecht begnügt sich damit, als Schweizerinnen sich das Gesicht zu ver- und den Busen und Nacken, wenn diese anders nicht kerzenscheu sind, zu entlarven, und durch ihre naiven Reden uns auf's täuschendste an Schweizereien zu erinnern; auch Türkinnen und Fledermäuse sieht man, und nach unverbürgten Gerüchten soll eine Maske es sogar bis zum — Donauweibchen gebracht haben! Die Meisten danken Gott, wenn man sie nicht anspricht, und geschieht es ja, so besteht ihre beißendste Replik in einem: „Ach! ich kenn' Dich schon!" „Ich hab Dich gestern g'segen!" und was diese und ähnliche Impromptü's mehr sind. Die geistreiche Maskenwelt bringt es nicht höher als bis zum Arlequin, Juden und Doktor Faust, und eine Prise Tabak, in welcher gewöhnlich Pfeffer ist, dient als ganzer Vorrath ihres Witzes und attischen Salzes; das Ende vom Liede ist wie im gewöhnlichen Leben: die Fledermäuse werden gehascht, und der arme Jude muß den Bart in den Händen der aufgeklärten Welt zurück lassen, und nicht selten tanzt man den Kehraus mit der herbei beorderten Schaarwache: finis coronat opus! Von den andern minder bedeutenden Carnavals-Erscheinungen setze ich zum Spaß bloß eine Annonce her: „Unterzeichneter zeigt an, daß er in seinem Tanzsaal künftigen Sonntag alle Sonn- und Feiertage Tanzmusik unter dem Schalle von Trompeten und Pauken ab zu halten willens sey"!! — Aber wenn die Leser vielleicht über die Magerkeit unserer Winter-Unterhaltungen erstaunen, wie soll ich ihnen das klapperdürre Gerippe unseres Bücherwesens, das hektische Gespenst unserer Journalistik und das eingeklatte Wiegenkind unsrer Bühne vor Augen führen? — Aus dem stillen Meere unserer Literatur, auf dem wir schon lange nichts als grundlos verschwimmende Epiladen und fabelhafte Kraken schwimmen sahen, tauchte auf dem Neptuns-Zackenschlag unseres genialen vaterländischen Dichters, Carl v. Kisfaludy, eine blühende Insel auf, bevölkert von den kühnsten Barden Pannoniens. Das neue Jahr 1822 brachte uns in der „Aurora" des Hrn. C. v. K. den ersten achtvaterländischen Almanach mit. Wahrhaftig hat diese Aurora — mosis amica — ihre gastlichen Morgenrothchore geöffnet, und herein zogen, bald mit leichtklingenden Zithertönen, bald mit schwerdröhnenden Tubaklängen alle ebenbürtigen und hochgebornen Sänger-Heiden und Ritter des Magyarischen Parnaß. Von dem musenbegünstigten Herausgeber nennen wir, außer vielen kleinen Demantdiblitzern und Jaçetten, zwei gluthvolle Heliotropen, emporstrebend nach der Ursonne der Vollendung. Wenn wir in „Reizar und Amida" (Drama in einem Akt), zart wie der Goldschmelz auf Colibri-Schwingen, und ideal wie des liebbeglückten Jünglings Morgentraum, die kindliche und fromme Individualität des Verfassers wie aus hellen Blumenglocken in leisen Tönen ziehen hören, so bewundern wir als Gegensatz wieder in dem Gedichte: „Die Lebensalter" (in ottava rima) den Stempel eines kecken Genius, der, seinen Schwung nach Schiller's Bahnen richtend, das Flügelpaar der Begeisterung und Gemüthlichkeit in die frischen Eisternen der Philosophie und Poesie tauchte. Des Hrn. Alexander v. Kisfaludy Ballade: „Dobozy", kolossal in der Anlage, kraftig ausgeführt und phantasiereich verziert, hat wohl unbestreitbar einigermaßen die Schranken der Ballade übertreten, und leidet an dieser Ausdehnung. Aehnliche Langen zeigt auch „der Sieg bei Kenyér Mezö", Epos in fünf Gesängen von Döbrentei, ein sonst kerniges und geschmackvolles Ganze. Der „Vilii-Tanz", vom Gr. Joh. v. Matlath, ist ein lieblicher Tanz, in welchem sich Anmuth, ländliche Grazie, Zartheit und Sittlichkeit die goldberingten Hände reichen, und dennoch in jeder Gruppirung und Verschlingung höchst national bleiben. Sehr anziehend und schätzbar sind „die Rechte der ungarischen Frauen", von S••• (kann ein Stättner anonym bleiben?!). Dieser kostbare Aufsatz enthält den abgezogenen Geist tiefer und ausgebreitester Kenntniß in einer gefälligen Diktion. Als Uebersetzung gewährt die Episode aus dem Tasso: „Sophronia und Olinde", von Heimezy (im Versmaaß des Originals), in Hinsicht des glänzenden Sieges über alle Schwierigkeiten und den fast zauberischen Vertausch der Sprachen, dem Kenner beider Zungen einen seltnen Genuß. Um diesen herrlichen Sautengang flochten die beliebten Hrn. v. Horvath, Gr. v. Teleki, Szemere, Kolcsey u. s. w. liebliche und duftende Blumen-Guirlanden mit kunstgewandter Hand. Wer die Verworrenheit der ungarischen Prosodie kennt, welche alle Dichter meistens bloß in Cadenzen schreiben ließ, wird die fließende Metrik der meisten dieser Arbeiten gewiß besonders müh- und kunstvoll nennen. Diese treffliche „Aurora" giebt uns neuerdings Gelegenheit, unsere National-Cultur von der gehörigen Polhöhe zu betrachten und mit Zuversicht behaupten zu können, daß die Metallsprache an den Gestaden der Pannonischen Donau sich zu einer solchen Ausbildung zu erheben im Stande ist, als die Sprachen in den Nebel- und Frierlanden der Elbe, Spree und Saale. Nur sollte das benachbarte großrichterliche Wien den Maaßstab an unsere Coryphäen und Herkulssäulen und nicht an die Karrenschieber und Lazaroni unserer Sprache legen, die ihre Acker-Gaule aus der Aganippe tränken und aus den Kinderschuhen in den Cothurn springen. Es ist doch ein und derselbe Marmorblock, aus welchem ein Phidias seinen Jupiter, ein Praxiteles seine Gnidia und ein vandalischer Steinmetz seinen Sautrog meißelt.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 23. Februar. 31ſtes Blatt.

Die Weſtminſter-Abtei.

(Aus dem Engliſchen.)

An einem trüben melancholiſchen Dezember-Tage, wo die Morgenſchatten, faſt mit den Abendſchatten zuſammen fließend, über das ſeinem Ende zueilende Jahr den düſteren Schleier des nahen Abſchiedes verbreiten, begab ich mich in die Weſtminſter-Abtei, deren prachtvoll-majeſtätiſches Dunkel mit der Jahreszeit in Harmonie zu ſeyn ſchien. Kaum hatte ich die ehrwürdige Schwelle betreten, als ich mich in die Regionen des Alterthums verſetzt glaubte, in der Nacht der Jahrhunderte mich verlor.

Vom inneren Hofe des Weſtminſter-College führt ein langer gewölbter Gang, der durch die in den dicken Mauern angebrachten Oeffnungen nur ſpärliches Licht erhält, zu den Klöſtern. Am Ende des Ganges erſchien mir, wie ein den nahen Gräbern entgleitendes Geſpenſt, ein alter Pförtner im langen ſchwarzen Gewand, und ſchlich den unterirrdiſchen Gang langſam heran, mir entgegen. Die finſteren Spuren des ehemaligen geiſtlichen Zwingers, deſſen Gebäude die Abtei noch umgeben, ſtimmen das Gemüth zu ernſten Betrachtungen. Die Seele ſammelt ſich, und findet in den Kloſtermauern noch etwas von jener Stille und Einſamkeit der längſt verſchwundenen Zeiten. Dieſe Mauern, von vieljähriger Feuchtigkeit grau übertüncht, vor Alter verwittert, gebröckelt vom Zahn der Zeit; die weiße Moos-Rinde, die ſich in den Inſchriften der Grabmäler angeſetzt hat, und Schrift und Sinnbilder verbirgt: Alles trägt das Gepräge der ſtufenweiſe Alles verzehrenden Zeit, zugleich aber auch die Spur des ſelbſt im Verfall noch immer Schönen, Rührenden und Großen.

Die halb noch herbſtliche, halb ſchon winterliche Sonne ſenkte ihr blaßgelbes Licht auf den inneren Hof, den die Kloſter-Gebäude umgeben. Ihre Strahlen beſchienen einen verdorrten Raſenplatz in der Mitte und drangen halb verfinſtert ſchräg in den Kreuzgang. Durch die Bogen ſchimmerte der bald blaue, bald bewölkte Himmel; hoch in der Luft, in ihrem Azur ſchwebend, und vergoldet, ſtrahlten die Zinnen der Abtei. — Indem ich ſo in den Kreuzgängen des Kloſter-Gebäudes umher ſchweifte, und dieſem Gemiſch von Größe und Verfall nachdachte, unterbrach ich mich oft ſelbſt und verweilte bei den Grabmälern unter meinen Füßen, um wo möglich einige Inſchriften zu entziffern. Beſonders erregten drei grob und roh erhaben bearbeitete Figuren meine Aufmerkſamkeit. Sie waren von den unzähligen Tritten ſo vieler Menſchen und Menſchen-Geſchlechter faſt ganz abgerieben, die Grabſchriften völlig verwiſcht, nur die ohne Zweifel in ſpäteren Zeiten aufgefriſchten Namen waren noch zu erkennen. Ich las: Vitalis abbas 1082; Gislabertus Crispinus abbas 1114 und Laurentius abbas 1176. Eine geraume Weile blieb ich, tief in Gedanken verſenkt, bei dieſen hinfälligen Ueberlieferungen des Alterthums ſtehen, welche, gleich Trümmern aus dem Schiffbruche der Jahrhunderte, uns daran erinnern, daß Menſchen gelebt haben und umgekommen ſind. — Der Anblick dieſer Denk-

Digitized by Google

mäler spricht zu uns von der Nichtigkeit der menschlichen Hoffahrt, der noch im Grabe nach Lob und Huldigungen gelüstet, und in der man glaubt, Asche werde leben, wenn eine Grabschrift sie deckt! Es kommt die Zeit, wo auch diese Urkunde vermodern wird; dann ist mit dem Denkmal die Erinnerung verschwunden.

Während ich mich in die Betrachtung der Grabmäler vertiefte, weckte mich die Glocke der Abtei, die von Bogen zu Bogen ertönte und vom Wiederhall vervielfältigt wurde, aus meinen Träumereien. Es hat etwas schauderhaftes, mitten in der Grabesstille durch einen plötzlichen Klang an die Flüchtigkeit der Zeit erinnert zu werden, an eine entflohene Stunde, die ihren Schwestern nacheilt, wie die Welle den Wellen, die sich vor ihr abrollen und uns mit sich in das Meer des Todes fortwälzen. — Ich setzte meinen Gang fort, bis ich an eine Bogenthür kam, die in's Innere der Abtei führte. Hier steht die Größe und Majestät des hohen Gebäudes mit den finsteren Gewölben und Klostergängen im treffenden Contrast. Mit Staunen und einer Art von Befangenheit erblickt das Auge die gewaltigen Säulen, die sich wie Riesenmassen gegen die Decke erheben, und von welchen ungeheure Bogen ausgehen, sich ihr an zu schließen. Am Fuße dieser Säulen steht der gedemüthigte Mensch im Gefühl seiner Ohnmacht und Nichtigkeit, wenn er seiner Hände Werk mit sich vergleicht. Die Unermeßlichkeit dieses weitläuftigen Gebäudes, verbunden mit dem Anstrich der Traurigkeit, der ihm eigen ist, erregt in uns ein tiefes geheimnißvolles Gefühl. Behutsam und leise treten wir auf, aus Furcht, das Schweigen des Todes zu unterbrechen, und doch ertönt jeder unserer schwebenden Tritte längs den Mauern, über und neben den Gräbern, und macht uns auf des Orts heilige Stille, die wir stören, doppelt aufmerksam. (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Geh. Rath v. Diez an Nicolai.

Fünfter Brief.

Philippsthal, den 25sten Mai 1793.

Ich bin außerordentlich über den Todesfall *) gerührt, wovon ich die Nachricht in Ihrem Briefe finde. Es ist auffallend, daß das Unglück in dem Augenblicke geschehen war, wo wir so harmlos zusammen sprachen. Aber so geht es in der Welt! Es widerfährt uns, was wir am wenigsten erwarten, und die scheinbare Ruhe, deren wir bisweilen genießen, müssen wir nur zu oft für einen Vorboten der Zerrüttung ansehen, welche vor der Thür steht. Man wird geboren mit Thränen, man lebt mit Klagen, und man stirbt mit Bedauern. Das ist es, was wir unser Daseyn nennen. Als ich Ihren traurigen Brief empfing, hatte ich gerade in einem alten tartarischen Schriftsteller, aus der Familie des berühmten Ogbuz Chan, einen Gedanken gelesen, welcher mir gerufen zur Anwendung kam. Er scheint bei dem ersten Anblick ein Wurf der Laune zu seyn; aber bei näherer Betrachtung findet man, daß er einen tiefen Sinn bei sich führt, und aus Erfahrungen dessen geschöpft worden, was in dieser Welt gut heißt, weil es nicht besser gerathen ist. Der Gedanke war wörtlich dieser: „Wenn meine Frau krank werden soll, so will ich es lieber werden: wenn ich aber sterben soll, so mag sie lieber sterben.“ Sie werden hierin freilich keinen Trost gegen Ihr Unglück finden, denn es ist nur der Zeit vorbehalten, uns nach und nach zu beruhigen, wenn sie uns von demjenigen getrennt hat, was uns das Liebste gewesen. Aber so viel bleibt immer wahr, wie der Ogbuzien sagt, daß, da Mann und Frau nicht ewig beisammen bleiben können, es für das Haus besser sey, wenn der Erstere die Letztere überlebt, so wie auch das Haus bei der Krankheit des Ersteren weniger zerrüttet wird, als bei der Krankheit der Letzteren. Ich schließe also, daß das Schicksal Ihnen und Ihrer lieben Familie noch bessere Stunden vorbehalten habe, als Sie vielleicht glauben. Wenigstens lebt man mit den Hoffnungen aus der Zukunft immer besser, als mit den Schmerzen aus der Vergangenheit. — Trösten Sie sich über das Vergangene, und genießen Sie das Gegenwärtige, welches zu jenem hineilt. Wie bald, wie bald werden wir selbst zu den Dingen gehören, welche nicht mehr sind! Die Zeit verschlingt Alles, und die Zeit ist das einzige, was übrig bleibt. Leben Sie wohl!

*) Von Nicolai's Gattin, die plötzlich an einem Schlagflusse starb. D. H.

Sechster Brief.

Colberg, den 20sten Februar 1802.

— — Um nun auf andere Dinge zu kommen, so darf ich das Leben, was ich hier führe, nicht rühmen. Ich war vor zehn Jahren in's hiesige Dom-Kapitel getreten, um ein kleines Kapital auf gute Zinsen an zu legen und sie in Ruhe zu genießen. Dies ward mir auch bis auf's letzte Jahr in Philippsthal verliehen; am Ende aber fand sich, daß ein verschmitzter Prälat, der dem hiesigen Orte sehr nahe wohnt, die Abwesenheit seiner Collegen benutzt, um uns Abwesende in unsägliche Händel und Weitläuftigkeiten zu verwickeln, und sich auf unsere Kosten zu bereichern. Dies ging so weit, daß er endlich Mittel fand, dem Collegio zu Stettin, und bei dem seligen Wöllner, alle unsere Einkünfte mit Arrest belegen zu lassen. Kurz, es blieb kein anderes Mittel übrig, als mich hier nieder zu lassen, um den schreienden Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen, und dem Unwesen in der Nähe zu steuern, und dadurch nicht allein unsere Präbende zu retten, sondern auch selbst das ganze Kapitel aus der großen Verwirrung zu ziehen, worin es durch Intriguen und

Digitized by Google

Dummheit gestürzt worden war. Dies wird hinreichend seyn, Ihnen zu beweisen, daß ich hier, leider! nicht Meister meiner Zeit geblieben; im Gegentheil habe ich hier seit vier Jahren, in gerichtlichen Verhandlungen und sonst, so übermäßig arbeiten müssen, als ob ich mein Brod damit verdienen sollte. Nur in Philipsthal war ich glücklich, und hatte Muße; hier habe ich beides verloren. Wie lange es noch dauern wird, weiß Gott! Ich habe zwar schon ein halbes Dutzend Prozesse zu unserm Vortheil beendigt; aber es sind deren noch mehrere auf den Füßen, da man einmal zu dieser Zeit ohne Prozesse nicht leben soll.

Bei diesen Umständen habe ich mich zwar den Studien nicht alle Tage widmen können; ich habe sie aber doch in keiner Woche aus den Augen verloren, indem ich dem Schlafe die Zeit zu entziehen suche, welche ich im Wachen verliere. Und so bin ich denn bisher nicht vergeblich um 3 Uhr Morgens zu Bett gegangen und um 8 Uhr wieder auf dem Platze gewesen. Ich kann auch nicht sagen, daß ich im ein und funfzigsten Jahre, wohin ich, ich weiß nicht wie? gekommen bin, einen Abgang an Kräften verspüre: und ich will wünschen, noch im Greisen eben das von mir rühmen zu können, wie Sie das Glück haben, es zu thun.

Ich sehe, daß Sie das Schaarwerk des Lebens noch immer auf dem vorigen Fuße fort setzen, und wünsche von Herzen, daß es noch lange, lange dauern möge. Ich habe auch Ursache, dies zu hoffen, weil Sie bei aller Thätigkeit und Anstrengung doch ein sehr regelmäßiges Leben führen, welches die Hauptstütze des Alters ist. Ich weiß auch nicht anders, als daß Sie des Abends nicht speisen, wenn Sie sich gleich mit zu Tische setzen. Dies ist ein Cardinalpunkt für die Gesundheit. Wäre ich länger in Berlin geblieben und hätte die Soupers fortgesetzt, wozu ich mich, gegen meine alte Gewohnheit, hatte hinreißen lassen, so würde ich dort ganz ohnfehlbar begraben worden seyn. Es war wahrlich die höchste Zeit, daß ich auf gute Art meinen Rückzug machte.

Die „Allgemeine deutsche Bibliothek" scheint für Sie eine alte Schöne zu seyn, welcher Sie als Freund bis in den Tod getreu bleiben wollen, nachdem die Reize ihrer Jugend Ihnen aufgeopfert worden. Denn wenn es etwas giebt, worin ich Ihnen vollen Beifall gebe, so ist es dasjenige, was Sie von der jetzigen deutschen Literatur sagen. In der That: sie ist nicht bloß ekelhaft, sondern ganz und gar scandalös geworden. Ich halte mich in der Ferne, und vermeide, Alles an zu schauen, bis auf die wenigen vernünftigen deutschen Bücher, die sich für mich schicken. Ich kann aber nicht mit Ihnen in die Hoffnung besserer Zeiten einstimmen, so natürlich uns das auch in allen Dingen zu seyn pflegt; denn die Brut, welche das Uebel hervor gebracht, hat Kinder gezeugt, und hat es also in's Blut übergehen lassen, wo es nur durch Zufälle wieder heraus gebracht werden kann, die sich vom menschlichen Verstande nicht vorher sehen lassen. Die Regierungen würden die einzigen seyn, welche dem Verderben des Geistes steuern könnten. Aber sie sind dabei so gleichgültig, als ob es zu ihrer Sache nicht gehöre, sich um den guten oder schlechten Gang der Wissenschaften und Künste zu bekümmern. Die Regierungen tragen Vorsorge, daß keine Gifte zu Markte gebracht werden, wogegen es doch noch Gegengifte giebt; aber sie fragen nicht nach den Giften, die in Büchern ausgetragen werden, und die, wenn sie einmal in die Seelen eingeträufelt worden, durch kein Antidot wieder heraus gezogen werden können. —

Was soll die Jugend zu lernen Lust behalten, wenn selbst eine Berliner Akademie es in Frage stellt: ob und was von den Alten noch jetzt zu lernen sey? und wenn sich Werke finden, welche diese Frage beantworten, ohne daß deren Verfasser den hundertsten Theil der alten Autoren gelesen, studirt und verstanden haben? Und was sollen Alte denken, wenn dieselbe Akademie über die Frage: ob unsere Erkenntniß aus Erfahrung entspringe oder nicht? den Preis zwischen zwei sich widersprechenden Abhandlungen theilt; gleichsam, als wenn es keine Wahrheit mehr gäbe! Dum non erat sic! Doch verzeihen Sie, daß ich diese Anmerkung mache: denn es fällt mir zu spät ein, daß Sie selbst Mitglied dieser Akademie sind.

Es thut mir weh, zu hören, daß dem alten Gleim die Sehnerven vertrocknet sind. Ich hätte lieber gewünscht, daß ihm statt dessen die Dichter-Ader längst vertrocknet wäre. Es hat nur einen Homer gegeben, der im Alter so vortreflich und übermenschlich gedichtet, als in der Jugend, wenn er sich nicht noch übertroffen hat.

— Da ich jetzt meiner eigenen Handschriften erwähnt habe, so werden noch ein Paar Worte hier an ihrer Stelle seyn. Ich war lange entschlossen, im Leben nichts mehr drucken zu lassen. Indessen seit vorigem Jahre habe ich meine Meinung geändert, theils um der Welt einige Sachen nicht zu entziehen, welche ihr nützlich seyn dürften, theils um nicht der Gefahr ausgesetzt zu bleiben, daß unwissende Erben, oder hungrige Fremdlinge, nach meinem Tode meine Papiere mißbrauchen, woran ich die letzte Hand nicht gelegt haben möchte. Ich bin daher willens, einige Werke in's Reine zu bringen, um sie druckfähig zu machen, und mit dem ersten werde ich bald fertig seyn, obgleich zu den folgenden noch Jahre gehören dürften, weil ich die Nachwelt, wie die Vernünftigsten unter meinen Zeitgenossen, im Auge habe. Wollen Sie den Verlag davon übernehmen, so würde es mich freuen. Es würde dies noch die Annehmlichkeit für mich haben, daß Sie den Druck in Berlin besorgen lassen könnten, von wannen ich wöchentlich oder postäglich (auf meine Kosten) die Probe-Bogen zur Correktur erhalten könnte, die ich gern selbst besorgen wollte.

v. Diez.

(Hiermit endigt sich diese Correspondenz, wenigstens finden sich keine spätern Briefe unter Nicolai's Nachlasse. Herr v. Diez zog nach Berlin zurück, das er auch bis zu seinem Tode nicht wieder verließ.)

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Pesth. (Schluß) Ein in Ungarn im Geiste empfangenes und in Wien ans Tageslicht gefördertes Werk, betitelt: „Lingua Universalis, communi omnium nationum etc.", vom Professor Andreas Rothy in Gran, verdient Aufmerksamkeit. Der scharfsinnige Gedanke, alle Nationen durch eine Weltgürtel-Sprache zu verketten, ist so groß, daß er nur das Hirn eines Leibnitz zur Schöpfungs-Statte haben konnte, und einem Leibnitz nachringen wollen, verräth schon durch die Kühnheit des Unternehmens einen kräftigen Willen und eine willige Kraft. Was hier geleistet wurde, wollen und können wir zum Theil nicht untersuchen; allein hier soll, hier kann auch der Einzelne nur anregen, aber nicht mit Erfolg durchdringen, wenn seine Stimme nicht ein vielfaches Echo aus der Gelehrten-Welt lockt. In jedem Fall Dank und Ehre dem fleißigen und verdienten Verfasser. — Unsere deutsche Journalistik ist noch immer dieselbe. Die „Pannonia" ist nach einem viermonatlichen Scheintode wieder zu einem Scheinleben erwacht. Hr. Grasser hat mit seiner „Iris" noch nicht durchgegriffen und ist nach Wien zurück gekehrt. Hr. M. G. Saphir, der wackere Humorist, scheint ganz in literarischer Unthätigkeit zu seyn, doch „stille Wasser sind betrüglich". — Nun machen wir den leukadischen Sprung von der Spitze des Olymps in die Untiefen unserer Theater-Kritiker und Notizen-Hämmerer. Hilf Himmel, welch ein Klumpen von Zitterrochen und Gägefischen! Ach, den ganzen Baum der Erkenntniß zernagt das Heer dieser Blattläuse! Wenn man den literarischen Köhlerglauben zu dem süßen Brei mitbringen wollte, der so oft über unser Theater dargeboten wird, so müßte man glauben, daß bei uns die Künstler wie Pilze hervor wimmeln und daß wir die Talma's, Eckhofs, Fleck's und Devrient's wie die Maikafer von den Bäumen schütteln. Aber wir wissen: das Recensiren gehört heutigen Tages zu den Kinder-Krankheiten, und die Meisten, die jetzt über etwas schreiben, stehen weit unter demselben! O glauben wir nur dem hiesigen Geschwätz nichts! Der einzige „Sans façon" im „Conversations-Blatte" sprach, wie Pope sagt: „Like a needle, with point and with eye", bis ihm, zu nicht geringer Lust unserer Theater-Ritter, ein Strich durch's Geschriebene gemacht wurde. — O wir dürfen Alles seyn, nur nicht „genial", nicht „originell", nicht „gediegen" und nicht „witzig" und am allerwenigsten „individuell"!! — Im Grunde läßt sich von unserer Bühne gar nichts sagen, man müßte denn, wie ein Bettelmann, immer die alte Melodie ableiern. Unser Personal ist noch immer das alte, und „wenn's immer so bliebe"!! Wir fürchten die ökonomisch seyn sollenden Veränderungen, die das Bessere vertreiben, während das Mittelmäßige fest sitzen bleibt. Hr. Gned, Karschin und Frau, Grimm, Badning, Mad. Walla sind noch immer, so wie Hr. und Mad. Wächter und Demoiſ. Treyer die Lieblinge des Publikums. Stücke werden bunt durch einander gegeben, Hülsen halten sich oben, der Kern fällt zu Grunde! — Indessen „Fluch und Segen", von Houwald, wird auch mit vielem Beifall gegeben. Mad. Karschin macht in ihren mimisch-plastischen Darstellungen immer mehr Aufsehen; und wirklich entfaltet sie in der Darstellung der Sculptur des griechischen Styls hohe Idealität und ergreifende Wahrheit. Ruben's „Cornelia" und Dürer's „Magdalena" bleiben immergrünende Palmen ihres Künstler-Talents, und Guido Reni's „Hoffnung" und „trauernde Mutter" gewähren dem, der die Gemälde sah, die angenehmste Reminiscenz. Hr. Siebert hat uns als „Tancred", „Figaro", „Osmin", „Podesta" u. s. w. ergötzt. Ein Hr. Reizenberg raubte uns als „Carl Moor" einen Abend. Hr. und Mad. Karschin sollen einen Ruf nach Riga bekommen haben; wir müssen, wenn auch auf unsere Kosten, dieser Stadt zu der vielseitig trefflichen Doppel-Acquisition gratuliren. Hr. Melchior giebt jetzt in Wien Gastrollen; sollte ihn sein Thespis-Karren auch nach Berlin führen, so wird man dort die Autorität unserer Dugend-Recensenten, die ihn „einen vollendeten Künstler" nennen, selbst beurtheilen können. — Die ungarische Schauspieler-Gesellschaft spielt, mit abwechselndem Glück, bald in Stuhlweissenburg, bald in Fünfkirchen. — Der verdienstvolle Schauspieler Schmidtmann ist unlängst gestorben, und der rühmlich bekannte Prediger Hr. Clemmann hat ihm in der Theater-Halle eine panegyrische Leichen-Rede gehalten. Es ist doch ein Schritt näher zur gebeugten Aufklärung und Toleranz! Morfago.

In Paris wird auf einen Kupferstich, des Malers David Portrait, unterzeichnet. Im Prospektus oder der Subscriptions-Anzeige heißt es: „David wird stehend in seiner Kunststatte vorgestellt. Er hält die Palette in der Hand. Rechts auf einer Staffelei sieht man das überaus ähnliche Portrait des Papstes Pius VII. (1804), woran der Künstler arbeitet. Der Kopf Sr. Heiligkeit und ein Theil des Gewandes ist vollendet. Hinter dem Maler, links und im Hintergrund, stehen und hängen mehrere Skizzen von Gemälden, die sein Pinsel schuf. Halb bedeckt von Romulus und Hersilia zeigt sich der Felsen, auf welchem die Namen Hannibal, Carl der Große und Marengo vom Hufe des Rosses aufgewühlt werden, das, von dem großen Feldherrn geführt, dessen Hand hier bloß sichtbar ist, den steilen Pfad hinan sprengt. Auf einem nachlässig im Winkel halb aufgerollten Pergament sieht man den ersten Entwurf des Leonidas. In einer Ecke des Vordergrundes steht ein Farben-Kasten und liegen einige skizzirte Zeichnungen. Der Künstler nimmt, wie gesagt, die Mitte ein, dem Gemälde, das er vollenden will, nachdenkend. Gewand und Stellung sind einfach; man sieht den Maler, wie er im Leben erscheint; sogar seine gewohnten Sitten machen sich bemerkbar, mit einem Wort: man sieht den Maler David. Die Zeichnung ist von einem seiner geschicktesten Schüler, Hrn. Odevaere; der Stich in Aqua tinta von Hrn. Jazet. Das Blatt mißt 22 Zoll in der Breite und 33 in der Höhe. Die allererssten Abzüge kosten 80 Franken, die vor der Schrift 60, die übrigen 30 Franken. (Gaz. d. Fr.)

Auch in England giebt es junge Bühnen-Kinder, welche Meister sind. Zu Durham spielt ein 11jähriges Mädchen die größten und mannigfachsten Rollen, namentlich hervorstechend den — Juden Shylock in Shakspeare's „Kaufmann von Venedig"!! (Miroir.)

Die Stecknadel, den Damen so unentbehrlich, wird für die Menge Hände, die ihr Entstehen beschäftigt, gewiß viel zu wenig beachtet. Nach den angestellten Berechnungen zieht der Draht-Zurichter täglich zu 24,000 Stecknadeln Draht, der Zuspitzer spitzt täglich 24,000, der Schleifer schleift eben so viel, der Zuschneider schneidet 180,000, der Kopfmacher macht Kopfblättchen für 288,000, der Zuschneider schneidet eben so viel, der Aufsitzer setzt an 8 — 10,000 Köpfe auf, eine Papierstecherin sticht so viel Papier durch, um 96,000 einstecken zu können, und eine Einsetzerin füllt es täglich mit 48,000. Neun Personen arbeiten also an einer Stecknadel. Man rechnet, daß in Paris jährlich für 50,000 Thaler Stecknadeln verkauft werden. (Miroir.)

Als Racine's Trauerspiel „Esther" zum ersten Mal im Kloster St. Cyr aufgeführt ward, stand der König selbst in der Thür des Saals, mit einem Stock den Andrang zu verhüthen, und verlas nach einer Liste die Platze, wie sie zu besetzen wären. Es gab nur 200 Plätze und an 4000 Personen wollten hinein. Damals mußten die wirklichen Schauspieler den Nonnen-Dilettanten nachstehen. Auf der Bühne wollte das Stück nicht gefallen, es ward nur ein Mal gegeben; namentlich verdarben die Schminke und die Kunst-Absichten der Künstler allen Effekt. (Cour. d. spect.)

Der Tambour-Major des Ex-Königs von Candy hatte einen seiner Würde ganz entsprechenden Titel. Er hieß: Tambour-Paramenten-Carn-Mohandern-Niami. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: E. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 25. Februar. 32stes Blatt.

Verschiedene Liebes-Briefe.

Liebes-Erklärung eines Persers.

Sonne meiner Augen!

Möge der große Geist mir gnädig seyn, daß diese Blumen, die ich Dir winde, von dem Elfenbein Deiner Hände umfaßt werden! Blicke freundlich auf sie hin, so werden diese Rosen und die Orange-Blüthen sich öffnen vor dem Strahl Deiner Augen. Ich sende Dir auch einen Pfirsich. O möchtest Du ihn theilen und mir die Hälfte wieder geben, damit mein dürstendes Herz sich an der Hoffnung Deiner Gegenliebe erquicke! Glänzender Perlenkranz unter dem Schmucke der Frauen! Ich liebe Dich mehr, als die Nachtigall das Myrthen-Gebüsch, mehr als der Mond die silbernen Wellen des Baches! Du wirst nicht hart seyn dem Jünglinge, von dessen glühendem Lager der Schlaf flieht, bis die Korallen Deines Mundes ihm Liebe lächeln. Pflegst und tränkst Du doch die Tulpen in Deinem Garten, wenn sie unerquickt am heißen Tage ihre bunten Häupter wiegen, solltest Du dieses Herz verschmachten lassen?

Liebes-Erklärung eines Schacher-Juden.

Interessante Rebeckche!

Verseihen Se de Manier meiner Person, daß ich mer de vollendete Fraiheit bedien, Ihnen, göttliche Rebeckche, meine Herzens-Idee vorsudeclamiren. Seyn Se von de vorsüchlichste Grausmuth und schenken Se mer Entree in Ihr Gehör! Verseihen Se meine unschuldige liebenswürdige Sudringlichkeit! Ich hab' keine Ruh auf der Welt, als ich nich sollte Ihnen gesehn, daß — Gott! ich bin der unglücklichste Mann von de Männer! auf Ehr, ich bin pulveresirt! — Seyn Se mer bös wegen de Fraiheit? — Es muß heraus, mag es mer auch ankommen, wie es will. Ja, Rebeckche, verseihen Se, Rebeckche, ich liebe Se! — Gott! — Es ist heraus — ich bin taudt — de Welt wert finster! — Staußen Se mich nicht zu den Dolch der Verzwaiflung — sagen Se mer mit einem Wort, wollen Se mich lieben, trauteste Rebeckche? Schämen Se sich nicht, heitern Se mich auf, entdecken Se mer Ihr Herzche! Sagen Se nicht mehr: „Gain Se furt, meschanter Schmuel!" Gott! wie schain waren Se da in de Hitz! — Haben Se mich wuhl bemerkt in de Theater, wie ich hab' geseufzt bei den Hamlet, als er hat gesagt: Seyn oder nicht seyn? — Ich hab' gedacht: Was is de Welt ohn meine Rebeckche! — Ihren Papa hab ich schon gewonnen; ich hab ihn lassen verdienen viel Prositge, ohne Interesse, Alles um de Rebeckche. Gott, verseihen Se, ich verliere de Muth und de Manier zu lieben, ohne meine Rebeckche. Seyn Se grausmüthig, geliebtes deutsches Mädchen! nehmen Se mich aus Patriotismus, ich bin ein deitscher Mann, Se können nur glücklich seyn mit mich. — Ich bin raich, ich bin klug, Gott, Rebeckche — ich schäme es mir ze sagen — ich bin sehr hübsch! — Se müssen mich lieben, Se müssen den Schmuel glücklich machen, Se müssen Ja sagen — Se müssen mer aufschließen Ihr schaines Herzchen, und mich drinn empfange als Ihr Alles, als Ihr Leben. Thuen Se es

Digitized by Google

bald, mein gezuckertes Rebeckche, sonst werden Sie finden aus Liebe getödtet

Ihren Schmuel.

Liebes-Erklärung eines nordamerikanischen Wilden.

Ich eile den Schritten des Tages voraus, um meine einsame Taube unter den Zweigen des Waldes zu überraschen. — Hier ist ein Halsband von Muscheln, dies gebe ich Dir. Es sind drei rothe dabei für meine Liebe, drei braune für meine Furcht und drei blaue für meine Hoffnung. Schöne Mila! Du hast die Augen des munteren Hermelins, Dein Haar ist wie ein Reisfeld, und Deine Lippen gleichen der Purpur-Muschel, mit Perlen besetzt. Sieh die Fackel, welche ich trage. O möchte der Hauch Deines Mundes wonnevolles Dunkel über sie ausgießen! möchtest Du sie verlöschen, damit ich glücklich sey durch Deine Liebe! — Mein Weib wirst Du dann, in meine Hütte führ' ich Dich, und einst werde ich an der Wiege meines Sohnes in Ruh' aus dem Rohre des Friedens rauchen.

O daß ich den Schritten des Tages voran eilen könnte, um meine einsame Taube unter den Zweigen des Waldes zu finden! (Der Schluß folgt.)

Die Westminster-Abtei.

(Fortsetzung.)

Es scheint, als habe die Majestät des Gebäudes Einfluß auf unser Gemüth, als zwinge sie uns zu einer schweigenden Ehrfurcht. Wir fühlen es, daß uns von allen Seiten die dicht zusammen gedrängten Ueberbleibsel jener großen Männer umgeben, deren Thaten die Geschichte, deren Ruhm die Welt erfüllt. Gleichwohl überrascht uns der Gedanke an die Eitelkeit der Menschen, und wir lächeln unwillkührlich über diese Haufen aufgethürmter Gebeine, welche dem Moder verfallen sind. — Wie spärlich und ärmlich doch für die Wahl unseres letzten Aufenthalts gesorgt wird! Ein finsteres enges Behältniß, einige Fuß Erde — das ist Alles, was denen zu Theil wird, für welche Länder und Reiche zu eng waren, und die oft nicht allein die Menschheit, sondern den ewigen Geist selbst in sträflicher Gewalt zu haben vermeinten! — Welcher kleinlichen Mittel, welcher eiteln Kunstwerke und elenden Kunstgriffe bedient man sich, die Aufmerksamkeit der vorüber eilenden Reisenden für Augenblicke zu fesseln, und, mindestens auf wenige Jahre, der Vergessenheit einen Namen zu entreißen, der, im Dünkel seiner falschen Rechnungen und Wünsche, wenigstens auf Jahrhunderte der Gegenstand aller Gedanken und der allgemeinen Bewunderung zu seyn glaubte — weil Günstlinge und Schmeichler ihm die Wahrheit verbargen!

Ich verweilte einige Zeit in dem sogenannten Poets-Corner (Dichter-Ecke) in einem der Seitenschiffe der Abtei. Hier sind die Denkmäler meistens nur einfach, denn das Leben eines Gelehrten oder Schöngeistes enthält selten viel, was den Meißel des Bildners beschäftigen könnte. Dem Andenken Shakspeare's und Addisson's sind Statuen errichtet; die übrigen Männer von Geist und Genie müssen sich mit Büsten, Medaillons, auch wohl nur mit Grabschriften begnügen. — So wenig äußerer Werth und Prunk bei diesen Monumenten an zu treffen ist, so habe ich doch immer Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die Besucher der Abtei am längsten dabei verweilen. Ein sanftes, zartes Gefühl ersetzt hier die kalte Neugier und die unstäte Bewunderung, mit welcher man die glänzenden Sarkophagen der Gekrönten und der Helden betrachtet. Bei jenen hält man sich gern auf, wie bei dem Grabe eines Freundes: es bildet sich eine Art von Seelen-Verwandtschaft zwischen dem, der da liegt, und dem, der da lieset. Die Nachwelt kennt die übrigen Menschen nur durch die Angaben der Geschichte, deren Farben sich immer mehr verwischen, je weiter sie sich von dem Zeitraum entfernt, in welchem wir leben; das Verhältniß hingegen und das Band, welches uns an einen Schriftsteller, einen Dichter knüpft, ist beständig neu, thätig und fesselnd. Der Schriftsteller hat mehr für uns gelebt, als für sich selbst; er hat gegenwärtigen Genüssen entsagt und sich den Reizen des Lebens entzogen, um zwischen sich und den nachfolgenden Jahrhunderten ein dauerndes Bündniß zu stiften — die Dankbarkeit hat für ihn kein Ende. Dem Menschen muß der Nachruhm eines Dichters schon darum theuer seyn, weil er ihn nicht durch blutige und gewaltsame Thaten, sondern durch die Aufopferung eines Theiles seines gesellschaftlichen Umgangs und Vergnügens erkauft hat. Die Nachwelt muß sein Andenken mit Erkenntlichkeit ehren; denn das Erbe, das er ihr hinterließ, besteht nicht in eiteln Namen oder in kecken Großthaten, sondern in den Schätzen der Weisheit, in den Kleinodien, im glänzenden Geschmeide der Gedanken.

Ich verließ die Dichter-Ecke, und begab mich in den Theil der Abtei, der die Gebeine der königlichen Personen aufbewahrt. Hier irrte ich in den ehemaligen alten Kapellen umher, welche den Grab- und Denkmälern der Vornehmen zum Sammel-Orte dienen. Mit jedem Schritte las ich einen berühmten Namen, oder den Namen einer berühmten Familie, die sich für die Geschichte merkwürdig gemacht hat. Dringt das Auge in das abgelegene Dunkel tiefer hinein, so erblickt es, in dieser Wohnung des Todes, schöne Statuen; Einige, in knieender Stellung, scheinen in ihren Blenden zu beten; Andere, auf den Grabsteinen liegend und ausgestreckt, halten die Hände gefaltet. Krieger, in völliger Rüstung, scheinen nach der

Digitized by Google

Schlacht und dem Siege aus zu ruhen; Prälaten tragen die Bischofs-Mütze auf dem Kopfe und halten den Krummstab in der Hand; Staatsmänner erscheinen im Feier-Mantel, und Adelige mit ihren Wappen. Der Anblick des leblosen Lebens erinnert an jene fabelhafte Stadt, deren Einwohner plötzlich in Steine waren verwandelt worden. — Ich blieb vor einem Grabmal stehen, über welchem die Statue eines Ritters in völliger Rüstung sich erhob. Ein Schild hing am Arme, beide Hände lagen kreuzweis auf der Brust. Das Visir des Helmes bedeckte sein Antlitz und verbarg es fast ganz: auf der Beinrüstung angebrachte Kreuze dienten zum Beweise, daß er in sogenannten heiligen Kriegen gefochten. Ich stand vor der Asche eines Kreuzritters, eines vom heiligen Feuer ergriffenen Kriegers, eines jener Helden, welche, im seltsamsten Gemisch, Religion mit Liebe verbanden, und deren Thaten die zwei Nachbars-Ringe der Kette ausmachen, wodurch Wirklichkeit mit Dichtung, und Geschichte mit Feerei zusammen hängt. — Der Anblick der Grabmäler jener Abenteurer, mit ihren roh ausgearbeiteten Wappen, mit den gothischen Verzierungen, ist malerisch, und steht im Einklang mit den alterthümlichen Kapellen, worin sie aufgenommen sind. Die meisten Stellungen dieser Statuen haben etwas Feierliches und Majestätisches; entweder scheinen sie in den tiefsten Todesschlaf versunken, oder im letzten Gebete begriffen. Sie wirken tiefer in Seele und Gemüth ein, als die phantastischen Attitüden, die gesuchten Compositionen und die allegorischen Gruppen der neueren Monumente. Eben diese Bemerkung traf mich bei dem Lesen der Grabschriften. Ehedem gab es eine edle Art, sich einfach aus zu drücken, und Würde in der Anspruchlosigkeit. Mir ist keine Inschrift bekannt, welche das erbliche Verdienst und die ehrenvolle Gliederfolge eines altadeligen Hauses besser und im höheren Styl aus zu drücken vermöchte, als jene, welche uns sagt: „Alle Söhne und Brüder dieses Hauses waren tapfer, alle Töchter und Schwestern tugendhaft.“

Dem Poets-Corner gegenüber, im entgegen stehenden Flügel, befindet sich ein Grabmal, das man gemeiniglich für die äußerste Grenze der neueren Kunst hält, das aber in meinen Augen eher Entsetzen als Bewunderung erregt — das Grabmal der Mistriß Nightingale, von Roubillac. Am Fuße des Monuments öffnet sich eine Marmorthür; der Tod, als Gerippe gebildet, stürzt hervor; das Leichentuch hinter ihm gleitet ab, sein aufgehobener Knochenarm schwenkt den Pfeil, mit welchem er das nahe Opfer durchbohren will; die Sterbende wirft sich in die Arme ihres Gatten, der sie fest an sich drückt und mit einem Anstrengungen der Verzweiflung den Todesstahl von ihr abwenden will. Das Kunstwerk ist mit einem Entsetzen erregenden Grad von Wahrheit ausgeführt. Man glaubt nicht nur zu sehen, man glaubt zu hören, man vernimmt den Laut des Sieges und des Triumphes, der aus den halbgeschlossenen Zähnen des Gerippes hervor bricht. Warum aber, so fragt man, warum das Bild des Todes so scheußlich darstellen? warum die Schrecknisse des letzten Lebenshauches am Grabe derjenigen ausdrücken, die wir lieben? Grabmäler müßten nur mit Gegenständen umgeben seyn, die zur Zärtlichkeit und zur Ehrerbietung für die Todten einladen oder die Lebenden zur Ausübung der Tugend erwecken könnten. Gräber sind nicht für den Ekel und Abscheu, sondern für den Schmerz und das stille Nachdenken gemacht.

Indem ich so das Innere der Abtei, die düsteren Hallen, die schweigenden Kapellen und Schiffe durchirrte, traf von Zeit zu Zeit das Geräusch des geschäftigen Lebens mein Ohr. Ich hörte Wagengerassel, Menschentritte, lauten Verkehr, oft Lachen und Jubelgeschrei von außen; der Contrast beengte mir das Herz, wenn ich diese Thätigkeit, und das immerwährende Treiben, mit Wogen verglich, die sich den Mauern des Todten-Gebäudes entgegen rollten und an den Gräbern desselben zu brechen schienen.

(Der Schluß folgt.)

Literarische Notizen.

Die Haupt-Sekten der Juden waren: die Sadducäer (so benannt von ihrem Stifter Sadok); die Pharisäer (von Phares: Absonderung, weil sie vor den andern Menschen sich aus zu zeichnen trachteten; der Stifter ihres Ordens heißt Hillel); die Herodianer oder Gauloniten (Anhänger des Herodes: Jesus warnt vor ihrem Sauerteig); die Essäer oder Essener (Vorbilder des Mönchthums), und die Karäer (von kara: lesen, weil sie eifrig dem Lesen der heiligen Schrift oblagen).

Wir falten die Hände bei dem Gebete, zum Zeichen, daß wir uns aller sonstigen Werke und Gedanken enthalten, und Gott als einen Geist im Geiste verehren wollen. Das Gegentheil hievon ist die Religion der Alten; darauf deuten schon die Worte: adorare (manus ad os movere) und προσκυνειν.

Die Lehre von der Sphären-Musik stammt von Pythagoras.

Das bekannte: O quam ridiculum consulem habemus! übersetzte Wieland: O was für einen Spaßvogel von Consul haben wir!

O tempora, o mores! übersetzte Hüllmann: O Zeitgeist!

Anaximander von Milet (nach Plinius sein Sohn Anaximenes), derselbe, der die ersten Land-Charten verfertigte, erfand zur Zeit des Cyrus den Sonnenweiser.

J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Auch auf unserer Bühne sahen wir Kind's und Maria v. Weber's „Freischütz" aufgeführt. Das Gedicht sowohl als die musikalische Composition ist hinlänglich bekannt und besprochen worden, so daß sich Referent in den nachstehenden Bemerkungen auf diese allgemeine Kenntniß beziehen darf. Das Gedicht — wie ich neulich las — macht den Anspruch, eine neue Gattung der Oper zu eröffnen, und das eigentliche Feld solcher Kunstwerke gefunden zu haben, wo sich Tonkunst mit Dichtung paaren soll. Allein wir gestehen, daß wir das vorliegende Werk nicht als Muster vorschlagen möchten. Die von Apel als Erzählung so reizend dargestellte Sage hatte nie versuchen sollen, auf den Brettern heimisch zu werden, und der Dichter, der sie in die dramatische Gestalt umwandelte, hätte sich von dieser Wahrheit leicht durch die Unmöglichkeit überzeugen können, die ihn hinderte, den der Erzählung nothwendig angehörigen tragisch-zweckvollen Ausgang auf die Bühne zu bringen. Ein höchst unbedeutender Jägerbursche, der uns gleich zu Anfang als Gegenstand des Spottes vorgeführt wird, liebt eine reizende Förster-Tochter: sein Glück hangt von einem Probeschuß ab, den er mit gehöriger Sicherheit zu thun verzweifelt. Von seinem, dem Bösen ergebenen Kameraden verführt, beschleicht er, den Beistand des Höllengeistes zu gewinnen; allein auch hier verhält er sich nur leidend, während der Verführer, unter Beistand des Schutzpatrons aller bösen Thaten, Freikugeln gießt, deren siebente diesem zu beliebiger Lenkung zufällt. Als es aber endlich zum Verbrauch der Freikugeln kömmt, wobei sich unser Held wieder als trefflicher Schütze zeigt, trifft er zuletzt mit der dem Satan verschriebenen Kugel nicht die heran nahende Geliebte, sondern, zur allgemeinen Zufriedenheit, seinen lasterhaften Handwerks-Geführten. Ein als Deus ex machina erscheinender Einsiedler besänftigt den ob des Vorganges zürnenden Landesfürsten, so wie alle übrigen aufgeregten Gefühle, und wie französische Opern in einem analogen Ballet ausgehen, so endigt diese mit einem dramatischen Gebet. — Wenn es nun überhaupt schwer bleiben wird, aus deutschen Opern, so lange sie ein Zwitter-Geschlecht zwischen dem recitirenden Schauspiel und dem Melodrama sind, erhaltene und geschlossene Kunstwerke zu schaffen, so mag das gegenwärtige Gedicht noch besondere Schwierigkeiten für den Tonsetzer gehabt haben. Ist es ihm daher auch nicht gelungen, diese so heterogenen, grotesken, idyllischen und schauderhaften Scenen vollkommen in einen Guß zu bringen, so ergötzt er das Ohr doch mit herrlichen Einzelnheiten. Meisterhaft, und in glanzendster Verbindung der Harmonie mit Melodie prangend, eröffnet die Symphonie das musikalische Schauspiel. Der erste Aufzug, der vielleicht hier und da zu sehr an den Kirchenstil erinnert, hat dennoch einige schöne Gesangpartieen; der erste Jäger-Chor klingt für seinen Endzweck fast zu spukhaft und herzmartig. Die Beschwörungs-Scene im zweiten Aufzuge, wo, mit Hülfe des bevollmächtigten Ministers der Hölle, die Kugeln gegossen werden, war wohl aus zwei Gründen eine nicht zu lösende Aufgabe für den Tonsetzer: erstlich, weil zu dem Grausenden auch das Erhabene, das hier in den Vorgängen des Auftritts kaum zu finden seyn möchte, mit gehört, um musikalischen Effekt hervor zu bringen; wo das letztere fehlt, dürfte man unwillkührlich in den Ausruf einstimmen müssen: Quel bruit pour une omelette! — Dann aber mußte zweitens aller Eindruck der Musik in dieser Lage von Wieding's gefeierter Dekorations-Kunst überflügelt werden. Wenn im „Don Giovanni" die Dienez des Höllenfürsten den Wollüstling ergreifen und vor unsern Augen in den geöffneten Höllenpfuhl stürzen, so wird mit Hülfe der Maschinerie nur der Gedanke des den Verbrecher folternden Gewissens und der auf seine Thaten folgenden Strafen versinnlicht und der Ausdruck von Mozart's herrlichen, einstimmenden Tönen wird dadurch nur gesteigert. Hier aber treibt die Hölle ihren Spuk oberhalb der Erde, und es handelt sich nicht um eine versinnlichte Idee, sondern um anschauliche Bilder; die Elemente wüthen, Bäume brechen, Gestalten aller Art ziehen daher, das wilde Heer tobt en detail vorüber; selbst Nachteulen, Fledermäuse und Irrlichter fehlen nicht: wie wäre es möglich, daß die Musik nachkommen, oder gleichen Schritt halten könnte? — Doch sind wir dem Dichter Dank schuldig, daß er die Maschinen-Kunst unserer Bühnen durch so reichen und würdigen Vorwurf, wo sie als prima donna erscheint, aus ihrem gewöhnlichen Gange gerüttelt hat. Die Bedeutung eines, wie vom heftigen Bewegen großer Blechplatten herrührenden Lärments, während der Greuel-Scene, hat uns bei der Aufführung nicht deutlich werden wollen. — Besonderen Reiz hat der dritte Aufzug mit seinem höchst einfachen Brautlied und mit seinem herrlichen Jäger-Chor. — Im ganzen Werke hat sich Maria v. Weber wiederum als eminenten lyrischen Tonsetzer gezeigt; doch dürften wohl mehrere dramatische Anforderungen unbefriedigt geblieben seyn, daher auch die Gesangpartieen nicht durchaus bedeutend sind. — Was die Aufführung anlangt, so wäre zu wünschen, daß Hr. Bergmann und Hr. Meyer, als „Max" und „Caspar", sich durch reinere deutsche Aussprache vor andern Jägerburschen etwas aufgezeichnet hätten, da das Idealisiren ja in solchen Fällen unbezweifelt vergönnt ist. Ueberhaupt könnte es wohl nicht schaden, wenn Beide, durch ein brüderlich gemeinschaftliches Hekatomben-Opfer, sich die drei, der Venus dienenden Schwestern sühnen wollten. Demois. Funk und Demois. Haase, als „Agathe" und „Aennchen", Letztere insbesondere durch ihre naive Grazie, trugen zum Gelingen der Vorstellung ungemein bei. Dem Tonsetzer ward durch wiederholtes Beifallklatschen und durch Hervorrufen das verdiente Lob ausgedrückt. — Als ausgezeichnete Leistung der italienischen Oper verdient die Vorstellung von Paer's „Sargino" erwähnt zu werden, der, Dank den höchst lieblichen darin enthaltenen Musikstücken, dem anmuthigen Spiele der Demois. Sandrini und dem trefflichen Gesange der Herren Cantu und Ventincasa, wiederholt mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Bei Vergleichung einer solchen älteren italienischen Oper mit den neuesten und insbesondere mit denen Rossini's, bringt sich — ohne übrigens der älteren italienischen Musik ihren Ruhm zu schwächen — doch die Bemerkung auf, wie weit dramatischer die letzteren sind, während in jenen die oft mit langen Ritornells und obligaten Instrumental-Begleitungen vorkommenden Bravour-Arien, gleich Oasen in den Wüsten unbedeutender Recitative, einsam dastehn. — Zwei Redouten haben bis zu eingetretener Trauer im größeren Opernhause, bei zahlreichem Besuche, statt gefunden; die letzte zählte gegen 3000 Theilnehmer. Charakter-Masken sah man im Verhältniß wenige; dagegen ein gutes Theil Costüm's und ein noch größeres Theil nachgelassener habits-bourgeois, letztere ohne alle andere Masken-Abzeichnung, als die eines Alter ego der Nase auf dem Hute, als aufgesteckten Feldzeichen des Monus. War nun auch gleich der Vertrieb an Witz auf diesem Jahrmarkts-Feste eben nicht sehr stark, so war doch ziemliche Empfänglichkeit, Regsamkeit und Lebhaftigkeit der Menge vorhanden. Die beiden verbundenen Säle, nämlich Scene und Schauplatz, waren gut dekorirt und vortrefflich erleuchtet; nur für Hinwegschaffung des überschwenglichen Standes und für wiederholte Räucherungen hätte gesorgt werden sollen. Auch sollte der wohlbehabige Wirth für Reinigung der durch haufige Libationen des Banketts unwürdig gewordenem Tische wohl billig Sorge tragen. C.

In Paris sind bekanntlich bezahlte **Pfeifer** und bezahlte **Klatscher**. Eines der Theater hat die Vorsicht gebraucht, seit Kurzem lauter wohlgeputzte **Klatscherinnen** an zu stellen. Aus Artigkeit klatscht nun Alles immer mit. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerische Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 27. Februar. 33stes Blatt.

Der Liebe Ziel.

Oft sinkt Lieb' in düst'res Sehnen;
Denn sie siehet Alles scheiden,
Was sie ewig wollte wähnen —
Da spricht Treu' in solchem Leiden:
„Ob sich Lieb' auch anders färbe,
Als sie kam auf Traumes Schwingen,
Ob die Liebe draußen sterbe,
Du mußt innen Gott sie bringen,
Daß sie Höheres erwerbe;
Denn vor Gott ist auserlesen,
Wer dem Herzen treu gewesen. Bertram.

Die Westminster-Abtei.

(Schluß.)

Schon neigte sich der Tag, schon thaten die Tritte der Wandelnden in der Kirche und um dieselbe seltener und schwächer. Die Sonne schoß einen letzten Strahl auf die hohen Fenster; die Glocke läutete zum Abendgebet. Jetzt sah ich, in einiger Entfernung, die Sänger, in ihren weißen Ueberhemden, dem Chore einzeln zuschreiten. Eben befand ich mich im Eingange der Kapelle Heinrichs VII. Man steigt auf Stufen zu ihr hinan, die durch finstere, aber prächtige Bogen dahin führen. Massive Flügelthüren von reich verzierter und künstlich bearbeiteter Bronze drehen sich langsam um ihre Angeln, als hätt' es Bedenken, daß ein Sterblicher ohne legitime Hoheit in dieses, nur für fürstliche Gebeine bestimmte Behältniß eintrete. Bei dem ersten Blick wird man von der Majestät der Bauart und der Vollendung der Bildnerei überrascht. Die Mauern selbst dienen zur Verschönerung des Orts. In neben einander fortlaufenden Blenden enthalten sie die Statuen der — so benannten — Heiligen und Märtyrer. Die Meißel der Künstler scheinen dem Steine Leichtigkeit und Leben mitgetheilt zu haben, die Körper längs den Wänden zu schweben und mit magischer Kraft in der Luft erhalten zu werden; und als Vollendung des schönen Baues erhebt sich das gothisch durchbrochene Dach mit aller Feinheit und Festigkeit der Fäden eines leichten Spinnegewebes.

An beiden Seiten der Kapelle findet man die Grabmäler der Ritter des Bath-Ordens, sämmtlich gothisch verziert. Auf den Sarkophagen sind die Helme mit ihrem Schmuck, die Schärpen, Sporen und Schwerdter der Ritter angebracht. Ueber denselben hängen die Banner, auf welchen die Wappen reich mit Gold eingestickt sind, die Gebeine beschattend und mit den grauen Verzierungen des Daches im seltsamen Abstich. Mitten im Mausoläum ruht der Stifter des Ordens (Heinrich VII.). Seine und seiner Gattin Statuen liegen lang über das Grabmal ausgestreckt, um welches ein hohes schön gearbeitetes Gitter von Bronze sich erhebt.

Dieses seltsame Gemisch von Trophäen und Gräbern, die Sinnbilder des Ehrgeizes und Ruhmes auf den Leichensteinen, welche die Hinfälligkeit und Zerstörung andeuten, die einst unser Aller Loos wird: diese Pracht der Ohnmacht steigert die Bilder der Wehmuth und verdüstert das Nachdenken, das nur von dem Gezwitscher der Vögel unterbrochen wird, die in den

Friesen und Karniesen des Dachgewölbes nisten, und durch diesen ruhigen Gebrauch ihrer Freiheit die Einsamkeit und tiefe Oede beurkunden.

Ich las einige in die Banner eingestickte Namen, und fand, daß diejenigen, denen sie angehörten, durch verschiedene Interessen in alle Welttheile geführt und verschlagen worden waren. Jene hatten ferne Meere beschifft; diese waren in die entferntesten Länder gedrungen, um Lorbeeren zu sammeln; Andre führte ihr Ehrgeiz in das Innere der Cabinette und Höfe: Alle hatten gestrebt, eine ausgezeichnete Stelle in diesem Sammelplatz eitler Ehre nach dem Tode zu erlangen, und unter der Last eines Grabmals zu vermodern. Zwei kleine Vorsprünge zu beiden Seiten der Kapelle gaben den rührenden Beweis, daß nichts so sehr Alles ins Gleiche bringt, als das Grab, welches den Unterdrückten mit dem Unterdrücker zusammen führt, und die Asche der erbittertsten Feinde vereinigt. Eines dieser Vorsprünge enthielt die Gebeine der übermüthigen Elisabeth; das andre die Hülle ihres Schlachtopfers, der unglücklichen liebe-erweckenden Maria. Täglich, stündlich wechseln in dem engen Raum die Töne des Mitleids über das grausame Schicksal dieser, mit den Verwünschungen über die neidische Verfolgungs-Härte jener. Ein melancholisches Halblicht bescheint die Stelle, wo die Gebeine der Königin von Schottland ruhn; der Tag dringt kaum durch die bestaubten, angeschwärzten Scheiben. Das Monument steht im Dunkel; die Mauern selbst tragen die Spur der Jahrhunderte. Das Marmorbild Maria's liegt auf dem Grabmale; ein an vielen Stellen stark beschädigtes Gitter, woran die Disteln — Schottlands Wahrzeichen — befindlich, nimmt es in Schutz. Ich fühlte mich ermüdet an Seele und Leib; ich setzte mich auf die Stufen und dachte den Schicksalen der Dulderin nach.

Es war in der Abtei still geworden. Kein Fußtritt ließ sich hören. Aus weiter Ferne klangen von Zeit zu Zeit Töne der Litanei und die Responsе des Chors zu mir herüber. Auch der Gesang schwieg, und die tiefste Stille, die einbrechende Finsterniß, die Einsamkeit vermehrten das Melancholisch-feierliche meiner Stimmung, als ich plötzlich aus diesem Halbtraum durch das schallende Spiel der Orgel geweckt ward. Es schmetterte das hohe Gewölbe entlang, hallte von den Wänden und Pfeilern zurück und verlor sich in der Ferne. Mit und nach den majestätischen Klängen ertönte der sanftere Chor-Gesang, wie ein leiser Westwind auf den Sturm folgt. Bald aber rauschten die Windflügel der Orgel von neuem, und die Abwechselung glich dem Fluge, der die Seele auf den Fittigen des Glaubens und des Gebets allmählich gen Himmel hebt. Versunken in den Eindruck, den die heilige Harmonie auf mich machte, überließ ich mich dem Selbstvergessen; schon war die Nacht eingedrungen, schon gossen die Monumente ihre Schauer um sich, als der Schlag der Spätstunde mich an den Heimgang erinnerte. — Ich stand auf, stieg die Stufen der Kapelle hinab, und war im Begriff, wieder in die große Kirchenhalle einzutreten und die Abtei zu verlassen, als das Reliquien-Behältniß Edwards III., des Bekenners, meine Aufmerksamkeit an sich zog. Ich ging die kleine Treppe hinauf, die dahin führt, und überschaute von diesem Standpunkt das Ganze des hohen Gebäudes. Die geweihten Reste des heilig gesprochenen Fürsten stehen auf einer Platteforme, und sind mit Grabmälern von Königen und Königinnen umgeben. Von dieser Anhöhe, von dieser Grabes-Bühne herab, zeigt sich mit einem Blick dem Auge die Gesammtheit der innerhalb ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts im langen Todesschlafe Ruhenden. In meiner Nähe stand der aus Eichenholz gearbeitete Krönungssessel, mit seinen alt-gothischen Verzierungen und den Spuren des Jahrhunderts, die er zählt; er belehrte mich, daß von dem Throne zum Grabe nur ein Schritt sey. Welch eine erhabene Rednerin ist die stumme Zeit! Sie zeigte mir in dem zertrümmerten Zimmerwerk, das einst Edwards Sarg hieß, in der Statue Elisabeths, der das Scepter, in Heinrichs V. Statue, der das Haupt fehlte, und in ältern Monumenten, daß sie mehr oder weniger den Beweis an sich tragen, wie vergänglich, hinfällig und oft falsch die Huldigungen der Menschen sind. Manche dieser Denkmäler sind sogar freventlich und vorsätzlich verstümmelt, verletzt und mit beißenden, mehrentheils unanständigen Schriftzügen verunstaltet worden.

Jetzt begann die letzte Dämmerung sich in Nacht aufzulösen; kaum warfen die Fenster der Abtei noch einen matten Schimmer von sich; die übrigen Theile lagen im Dunkel. Capellen, Gewölbe, Monumente schwammen in einander. Statuen glichen Gespenstern, und an die Stelle der Grabmäler traten Irrgestalten der Phantasie, Phantome und Zerrbilder. Der Abendwind, gleich dem eisigen Hauche der Gräber, wehte und pfiff längs den Hallen, und mein eigner Fußtritt ward mir schauerlich. Langsam näherte ich mich dem Ausgange, durch welchen ich herein gekommen war. Die Thür rasselte schreckhaft hinter mir zu; ich hörte den Wiederhall noch, als sie schon geschlossen war. Jetzt wollte ich die gesehenen Gegenstände ins Gedächtniß zurück rufen, um sie in Ordnung zu bringen; kaum aber war ich über die Schwelle des Gebäudes hinaus, als sich Namen, Inschriften, Trophäen, Statuen und Monumente in wilder Verwirrung zusammen häuften, und ich mit dem Ausruf des Dichters wieder in die Welt trat: „Unsere Väter finden in unserem wandelbaren Andenken ein vergängliches Grab, und

Digitized by Google

erinnern uns an die traurige Wahrheit, daß wir einst nicht fester wie sie im Gedächtniß der Nachwelt leben werden!“ Chletas.

Verschiedene Liebes-Briefe.

(Schluß.)

Liebes-Erklärung eines gebildeten Deutschen.

Holde Elise!

Seit einer Stunde vom Balle zurück gekehrt, versuchte ich es umsonst, die wachen Träume meiner Phantasie in Schlummer und in ihr wahres Reich mit hinüber zu ziehn; doch unaufhörlich schwebt die lieblichste Sylphiden-Gestalt, die je einem Sterblichen erschien, meinen entzückten Blicken vorüber. Besser also, daß ich sie fest zu halten suche, daß ich mit ihr rede und ihr sage, wie ganz sie mein Inneres erfüllt. — Ja, schöne Elise, es ist nicht der Rausch eines festlichen Abends, nicht der Wirbel allgemeiner Freude, welche in mir nachglühen; schon seit langer Zeit, seit jenem Tage — Sie erinnern sich seiner vielleicht — wo ich in Ihnen die wohlthätige Freundin der Unglücklichen, das edle weibliche Wesen erkannte; seit jenem Tage trug ich Ihr Bild im Herzen, und mit ihm den heißen Wunsch, einst Erwiederung dieses Gefühls bei Ihnen zu finden.

Zürnen Sie nicht, liebenswürdige Elise, über dies aufrichtige Geständniß. Die Erinnerung an Ihre Güte macht mich vielleicht zu kühn. — Der Arm, der Sie noch vor einigen Stunden im Walzer umfassen durfte, möchte Sie so gern auch durchs Leben leiten, und gewiß — ich darf dies behaupten — schlägt unter all den Herzen, die Sie verehren, keines redlicher und heißer, als das meine; auch sehe ich auf nichts, was ich Ihnen bieten könnte, einigen Werth, als auf dies Herz. O möchte das Übrige ihm antworten! Möchte Ihre schöne Hand die erste Rose auf den Weg eines Liebenden streuen! — möchte sie sich freundlich und vertrauensvoll in die seinige legen! —

Bedenken Sie, daß bis zu Ihrer Entscheidung mir jede Minute zur Qual wird und antworten Sie mir bald!

Karl von M—g.

Liebes-Erklärung eines Handwerks-Burschen.

Herzliebes Mädchen!

Ehe ich von hier auf die Wanderschaft gehe und allen lieben Freunden auf ein Jahr Ade sage, muß ich Dir doch noch einen Brief schreiben, damit Du erfährst, warum ich nicht selbst von Deinen Eltern und Dir Abschied nehme. — Ach, liebes Sophiechen, Du hast es wohl schon längst gemerkt, daß ich Dir von Herzen gut bin, und daß für mich kein Glück mehr auf der Welt ist, wenn Du nicht meine Frau werden solltest. — Nun sieh, ich wollte es Dir nicht sagen, weil ich ja nicht weiß, wie alles kommen kann, und weil Du vielleicht einen Besseren heirathen kannst; aber nun fällt mir der Abschied gar zu schwer und ich möchte nicht gerne von hier gehn, ohne zu wissen, ob Du mir auch ein wenig gut bist und ob Du mich nicht ganz vergessen willst. — Als Du gestern Abend so blutroth wurdest, wie ich sagte: ich ginge in diesen Tagen fort, da lachte mir das Herz vor Freuden, denn ich dachte, es wäre um meinetwillen. Bald darauf gingst Du hinaus, und wie ich Deinem Vater vor der Thür noch einmal gute Nacht sagte, da tratst Du mir wieder entgegen und es kam mir vor, als wenn Du geweint hättest. — — Lache mich albernen Menschen aus, Sophiechen, wenn es nicht wahr gewesen ist, aber Du sagst ja selbst, ich hätte so klare Augen, sollte ich's denn nicht sehen, wenn mein Mädchen traurig ist?

Doch sey getrost, liebster Engel! wenn Du mich nur halb so lieb hast, wie ich Dich, und wenn Du mir treu bleibst, so wird alles gut gehen. — Du weißt, ich meine es ehrlich, über's Jahr komme ich wieder und über zwei Jahr längstens sind wir, so Gott will, Mann und Frau. — Leb' wohl, vergiß mein nicht, schenke mir Dein Angedenken! Ich bin und bleibe mit aller Liebe Dein getreuer Wilhelm.

Menschliche Thorheiten.

Im Jahr 1269 wurde dem Grafen von Carteltan und seiner Tochter der Prozeß gemacht. Sie sollten Ketzer gewesen seyn. Die Inquisition befahl, ihre Gebeine aus der geweihten Erde zu entfernen, denn sie waren schon — 50 Jahre todt.

Unter den spanischen Königen giebt es einen „heiligen Ferdinand“ (Ferdinand III.) Seine Heiligkeit trugen selbst das Holz herbei, wenn — ein Ketzer verbrannt wurde!

Nicht lange nach Einführung der Inquisition wurde, außer vielen andern Kasteyungen, den losgesprochenen Ketzern auch die Strafe auferlegt, alle Tage sieben Paternoster am Tage, zehn des Abends und zwanzig um Mitternacht zu beten; macht sieben und dreißig Paternoster!

In Spanien erklärte man den Schleichhandel für eine Todsünde, und befahl den Geistlichen, für ihn keine Absolution zu geben. Wahrscheinlich ist der Befehl so wenig aufgehoben, als — der Schleichhandel unterblieben ist. Eckert.

Denk-Sprüche.

Undank leiden, gewährt auch Vergnügen, das aber nur ein großer Geist zu fühlen vermag, für den es auch allein da ist.

Wer die Freude des Wohlthuns kennt, dem erscheint sogar der undankbar, der dem Undankbaren nicht zu verzeihen weiß. C. V. H. Pistorius.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin — Der Tod des in der Kunstwelt mit Recht sehr hoch geschätzten Bildhauers Rudolph Schadow (er starb in Rom) ist ein Verlust für die Kunst, der Jeden erschüttert, dem die Talente des jungen Mannes durch seine Werke bekannt wurden. Mit dem würdigen Vater empfinden wir Alle, was uns entschwand; möge er in dem Schmerze so Vieler einige Linderung finden! — Die Gemälde-Sammlung des Hrn. Solly ist nun Eigenthum unseres Staates geworden, nachdem der Besitzer seine frühere Forderung ermäßigte. — Der Königl. Kammer-Musikus Hr. Biermann, durch seltene Virtuosität auf dem Fagott ausgezeichnet, beginnt eine Kunstreise über Dresden Cassel, Frankfurt a. Mayn u. s. w. nach Holland. Es kann ihm nirgends Anerkennung fehlen. — r.

Berlin. Vom berühmten Walter Scott,
Den die gier'ge Lesewelt
Als romant'schen Dichter-Gott
Fest an ihrem Herzen hält,
Ist, in Spiker's Uebersetzung
Jetzt auch der „Pirat" erschienen,
Und er wird nun zur Ergötzung
Allen edlen Deutschen dienen.
Auf den kahlen Shetlands-Inseln
Ist der Schauplatz der Geschichte,
Die, entfernt von mattem Pinseln,
Und von süßem Liebe-Winseln,
Sich erhebet zum Gedichte;
Die den Ort — der sehr verwildert —
Und die Menschen treulich schildert;
Die in bunten Charakteren
Uns erfreut — um zu belehren.
Denn, wie hier sie vor uns stehen,
Sind sie überall zu sehen,
Wenn auch künstlich abgeschliffen,
Oder höflich abgegriffen.
Triptolemus, der den Karren
Voll verkehrter Theorieen,
Und pedant'scher Phantasieen,
Vor sich her schiebt, gleicht den Narren
Solcher Art in allen Landen;
Und den eitlen Hacro fanden
Wir schon längst in Dichterlingen,
Die auf ihren Verse-Füßen
Allen Kopf sich abgelaufen,
Die zum Hören stets uns zwingen,
Ihre Schuld mit ab zu büßen;
Bis sie endlich sich verschnaufen,
Und man an der tauben Nuß
Nun die Taubheit loben muß?
Magnus Troil, der wack're Zecher;
Mordaunt, der im düst'ren Haupt,
Ferner keinen Sorgenbrecher
Auf der Welt zu finden glaubt;
Und sein Sohn, der sorgenlos
In der Sorgen nächt'gen Schooß
Plötzlich wird hinein gerissen;
Baby, die in stetem Geiz,
Gern den Magen möchte füllen;
Minna, Brenda, die mit Reiz
Einer fremden Zon' entblühen;
Und dann Norna, die so wild
Scheint gejagt von alten Sünden —
Alle sehen wir im Bild
Hell und kräftig sich gestalten,
Aus dem Innern sich entfalten,
Ist auch nur der eine Theil
Des Gedichts bis jetzt erst feil —
Das durch Spiker — ihm zum Ruhme! —
Mit Beachtung aller Sitten
Und dem Sprachgebrauch der Britten,
Ward zu deutschem Eigenthume.
Und auch Dunker, Humblot streben,
Daß sich an dem tücht'gen Werke,
Was sie eben neu gegeben,
Neust're Würdigkeit bemerke;
Und der Preis ist so gestellt,
Daß man, bei dem zeit'gen Steigern,
Ihn wohl kaum für möglich hält.
Niemand wird sich demnach weigern,
Diesem Werk in Bücher-Reihen
Auch sein Plätzchen gern zu weihen;
Und es fließe der „Pirat"
Nun zu Lande nicht auf Räder,
Die, als rüst'ge Nachdrucks-Treiber,
Lauern in dem deutschen Staat,
Schlau beschützt von Themis Rath:
Hier wird oft das Recht vergessen,
Trotz so manchem Nothgeschrei! —
Fremdes Eigenthum zu pressen,
Ist die Presse Vielen frei,
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — — v. — ch.

Leipzig. Herr Fischer, der berühmte Sänger aus München, hat bei uns ein sehr besuchtes Concert gegeben und ist als „Figaro" in der „Hochzeit des Figaro", so wie im „Barbier von Sevilla" aufgetreten. Allgemeiner Beifall ist ihm hier, wie an allen Orten, wegen seines Gesanges und Spieles zu Theil geworden. — Der Komiker Wurm weilt ebenfalls in unsern Mauern und wird in einigen Gastrollen auftreten. — Der Buchhandel hat manches Neue geliefert. Busby's „Geschichte der Musik", aus dem Englischen von C. F. Michaelis, dürfte Allen, die sich dafür interessiren, durch die vielen Zusätze des Uebersetzers willkommen seyn. Von Walter Scott ist ein neuer Roman zum Vorschein gekommen: „Die Circe von Glas-Lyn", von K. L. Reinhardt bearbeitet, und Jaubert's „Reise durch Persien und Armenien" hat, vom Dr. G. W. Becker übersetzt, so eben die Presse verlassen. — b.

Am meisten bereichert die Literatur sich durch den Austausch der Völker unter sich. Was im Vaterlande nicht gefällt, erhält oft den größten Beifall im Auslande. Die Pariser Vaudevilles giebt man überall mit Auszeichnung!! (Cour. d. spect.) Sieh da, ein neuer Triumph der Franzosen! — ob der Reichthum dort oder die Armseligkeit an andern Orten daran schuld ist?

Napoleon, obgleich ein geborner Corse, hat für sein Vaterland nichts weiter gethan, als — eine Promenade und einen Springbrunnen angelegt. Alexander Dumas legt dem großen Manne die Worte in den Mund: „Mit den Corsen ist nichts an zu fangen; sie haben sich immer umgebracht und werden sich auch immerfort unter sich umbringen!" Der große Genfer Philosoph dachte anders von ihnen: „Mir gefallen sie", sagte er, „diese stolzen Insulaner, sie verstehen ihre Freiheit zu behaupten und dafür zu sterben." (Journ. d. Par.)

In Schweden mästet man mitunter die Bären, um sie zu essen. (Miroir.) Nur die Pfoten sollen ein Leckerbissen seyn.

Beilage: Bemerker Nr. 4. und Blatt der Ankündigungen Nr. VI.

Redakteur und Herausgeber: E. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 4. 1822.

Beilage zum 33sten Blatte des Gesellschafters.

Die Stillung der Meereswellen durch Oehl.

Im 154sten Blatte des „Gesellschafters", Jahrgang 1821, wird dieser auffallenden Erscheinung erwähnt und gesagt: wie, nach Plutarchs Bericht, der alte Aristoteles solche sich erklärt habe. Auch wird, in dem angezogenen Aufsatze, gemeldet, wie Franklin über den Grund dieser Erscheinung dachte. Aber Beide haben, nach meiner dermaligen Ansicht, den Punkt nicht getroffen, worauf es hier ankommt. — Wie ich nämlich glaube, erklärt sich diese Erscheinung ganz natürlich daraus: daß die Grundtheile des Oehls sich inniger an einander schließen, als die Grundtheile des Wassers. Das Oehl ist zähe und klebrigt — steht also, wenn freilich, als flüssiger Körper, dem Wasser näher als den festen Körpern, doch zwischen beiden — und gestattet, eben um deswillen, dem Winde nicht, so hohe Wellen auf demselben zu bilden, wie auf dem flüssigeren Wasser. Wenn also die Oberfläche eines Gewässers mit einer Oehlschicht bedeckt ist, so muß dasselbe im Sturme um so viel ruhiger werden, als die Grundtheile des Oehls fester an einander halten, als die Grundtheile des Wassers, und da jene vielleicht um zwanzig Mal inniger sich an einander schließen, als die Grundtheile des Wassers, so müssen auch die Wellen auf einer, mit einer Oehlschicht überzogenen Wasserfläche, um so vielmal an Höhe und Gewalt verlieren. Dies giebt die Vernunft.

Aber was weiter gemeldet wird, daß nämlich, nach Cook's Bericht, zu diesem Behuf ein Krug mit Brennöhl, der oben, am Vordertheil des Schiffs, also befestigt wird, daß solches langsam in's Meer hinab fließe — schon hinlänglich sey, oder daß selbst einige Tropfen Oehls den Aufruhr der Meereswellen schon stillen sollen, so scheint mir dies ganz unwahrscheinlich zu seyn, wenn es freilich nicht unmöglich ist, daß, bei der fast unendlichen Theilbarkeit des Oehls, auch eine Kleinigkeit davon schon eine ziemlich weit sich erstreckende Wasserfläche mit einer dünnen Oehlschicht überziehen mag. Eduard Stern.

An den Herausgeber des „Gesellschafters".

(Zum Abdruck im „Bemerker".)

Auf die Erklärung des Hrn. Dr. Adrian, im „Bemerker" zum 2sten Blatte des „Gesellschafters", habe ich nur Folgendes zu sagen, und hoffe bei einem jeden Gebildeten mich sowohl, als auch meine Herren Collegen, gerechtfertigt zu sehen.

Hr Dr. Adrian lieferte anfänglich Theater-Kritiken, welche einen ruhigen, den Schauspieler nicht allzu sehr kränkenden Tadel enthielten. Jedoch mit jeder neuen Kritik wurde sein Tadel beißender, und für manchen meiner Herren Collegen kränkender, indem er auf Persönlichkeiten zielte, und so nicht mehr das Gute erreichen konnte, was eine ruhige Kritik bezwecken soll. Z. B. schrieb Hr. Dr. Adrian von der Vorstellung des „Macbeth" Folgendes: „Viel gebudelt, viel geschrieen, nicht gepfiffen, und das war schade." Von „Kabale und Liebe": „Mad. Brede (Lady Milford) schien nicht aufgelegt zu seyn. Desto lustiger war Hr. Rohde (Kalb). Wenn man die Endsylbe seines Namens wegläßt, so war er ganz mit dem Kalb identifizirt." Noch mehr dergleichen könnte ich anführen; jedoch jedem gebildeten Leser wird es schon aus diesen Proben einleuchten, daß dergleichen Kritiken nur erbittern mußten, und um so mehr, da Hr. Dr. A. später erklärte, daß er der Vorstellung von „Kabale und Liebe" nicht einmal beigewohnt. Was soll eine solche Kritik bezwecken? Gar nichts, als von der göttlichen Grobheit des Verfassers reden machen. Freilich hatten wir nicht den Aufsatz in die „Neckar-Zeitung" sollen einrücken lassen, wodurch wir zu dem Ton herab stiegen, den Hr. Dr. A. in seinen Kritiken angestimmt, sondern folgende wenige Zeilen, welche am besten auf seine Kritiken paßten:

„Künstler, ihr Armen!
Was müßt ihr nicht Alles erdulden,
Daß sein Exercitium
Schnell lese gedruckt der Student." Aristoteles.

Für Hrn. Dr. A. wäre dies aber sehr traurig gewesen, denn er hätte nun seine gebildeten Antworten nicht anbringen können. Mit dem Gebildeten wußten wir sehr wohl gebildet zu sprechen — jedoch als Antwort auf die Kritiken des Hrn. Dr. A. wäre dies nicht angewendet gewesen.

Was die Erklärung des Hrn. Dr. A. betrifft, keine Kritiken mehr ein zu senden, so ist sie nicht die Folge seines freien Willens, sondern die Folge einer Unterredung mit unserem Intendanten, dem Hr. Dr. A. in der Angst, welche er vor einem rechtlichen Manne, den er in seinen Kritiken auch öfter beleidigt, empfunden, sein Wort gegeben, nie mehr eine Kritik zu liefern. Wahrlich, nie in meinem Leben möchte ich vor einem Manne so dastehen, wie Hr. Dr. A. vor unserem Intendanten gestanden. Ob unsere Bühne — die doch Mitglieder enthält, welche in Deutschland gekannt und geachtet sind, ich nenne einen Häser, Wiedke, Krebs, Pauly, Mewius, Rohde, Gnauth — solche Herabwürdigung verdient, noch dazu von einem Menschen, von dem man weiter nichts weiß, als daß er die Ehre hat, im Hause Sr. Excellenz des Herrn Ministers Graf von Winzingerode Hauslehrer zu seyn, den außer Stuttgart kein Mensch kennen würde, wenn der Name Adrian nicht an die Langeweile erinnerte, welche einige gehaltlose Gedichte und Erzählungen den Lesern öffentlicher Blätter verursachten; ob ein Solcher eine Bühne herabwürdigen kann und darf, frage ich jeden Gebildeten.

Jeder Künstler muß sich über eine gute, den Tadel gehörig erläuternde Kritik freuen, denn nur durch Tadel, belehrenden Tadel, kann der Künstler die hohe Stufe, nach der er strebt, erreichen; allein der Tadel eines Dr. A. wird das nie bezwecken, denn er ist so gehaltlos, wie sein ganzes Treiben. Wie übrigens Hr. Dr. A. von den Ereignissen bei unserer Bühne unterrichtet ist, beweist seine, mit einem hämischen Seitenhiebe begleitete Nachricht: daß der Tänzer Krüger nach Kassel engagirt sey — der nie daran dachte, Stuttgart zu verlassen.

Sehr richtig bemerkt Hr. Dr. A.: daß das Blatt des Hrn. Professor Gubitz nichts durch das Ausbleiben seiner Kritiken verliert; darin gebe ich ihm vollkommen Recht, und viele geehrte Leser dieses Blattes werden seiner Meinung seyn.

Stuttgart, den 10ten Februar 1822.

A. W. Maurer,
Mitglied des Königl. Hof-Theaters in Stuttgart.

Der Staar und der Kuckuck.

Eine Fabel.

Ein junger Staar, den man im Frühlinge aus seinem Neste genommen, dann die Zunge gelöst und während des Sommers allerlei Künste gelehrt hatte, überwinterte zwar gemächlich bei den Menschen, suchte aber doch, weil er schlauer als die Katze gewesen war, und aus Liebe zur Freiheit, bei den nächsten langen Tagen schon wieder in den Wald zurück zu fliegen. — Sein Plänchen gelang glücklich, und der Erste, den er unter den bereits grünenden Maien antraf, war sein Herr Vetter, der Kuckuck. — Halt, dachte er, hier gilt's zu zeigen, daß du auf Reisen gewesen bist und die Welt gesehen hast. „Weißt du auch, lieber Vetter!" sagte er zum Kuckuck, „daß man dich unter den Menschen für den unverschämtesten Egoisten des ganzen Waldes hält?" — „Das kann seyn!" erwiederte der Kuckuck; „ich weiß nur, daß ich der ehrlichste bin, und so wird, denke ich, durch mich doch eigentlich Niemand betrogen. Da giebt es aber gewisse Schnatterer, die, weil ihnen jenseits der Zäune die Zunge fesselfrei wurde, sich kein Bedenken daraus machen, die halbe Welt zu überlisten, indem sie sich dreist für die größten Redner und Sänger ausgeben. Mich dünkt, auf diese paßt das Beiwort unverschämt besser!" Ernst Woldemar.

Anfrage.

Der Bücherhändler, Hr. Franz, bietet öffentlich (man sehe Vossische Zeitung 1822, Nr. 5. Beilage) zum Verkauf: „Wieland's sämmtliche Werke", in Carlsruhe heraus gekommen. Da dies ein Nachdruck ist, so entstehen die Fragen: ob Hr. Franz dies nicht weiß? — was einem Bücherhändler nicht eben rühmlich wäre — oder ob der Verkauf von Nachdrücken jetzt erlaubt ist? — wovon uns bisher nichts bekannt wurde. Bl.

Die Torte.

Ein Schwank für Gelegenheits-Dichter.

Ein edler Koch, von dem ein Conterfei
Terenz den Nach-Geschlechtern aufgehoben,
Erfand die Kunst, den alten Torten-Brei
In bess'rer Art zu kneten. Ihn zu loben,
Erschuf sein Herr, in heißem Musen-Drang,
Auf Koch und Torte kühnen Reim-Gesang.
Verdoppelt strengte der besung'ne Mann
Zum nächsten Backwerk Witz und Kraft nun an,
Und herrlich seh'n die Gäste, voll Verlangen,
Das Meisterstück erhab'ner Kochkunst prangen;
Doch welch ein Hohn! das letzte Stückchen bricht,
Und staunend schauen Alle und entdecken
Im unter'n bräunlichen Papier mit Schrecken
Des hohen Wirths bewundertes Gedicht.
Ergrimmt des Frevels wird, wie sich's gebührt,
Lucullus Gönner vor den Tisch citirt,
Und schnaubend fährt den weißbeschürztem Mann
Apollo's Sohn mit schnöden Worten an:
„Du aufgekochtes, unästher'sches Vieh!
So ehr'st du meine Gnade, meine Müh?"
Und hält darauf in vollster Wuth-Extase
Die braune Sünd' ihm vor die rothe Nase.
Doch lächelnd zieht die weißgewasch'ne Mütze
Der schlaue Sohn von ihrem kahlen Sitze:
„Verzeihung!" spricht er, „wahrlich, mein Bruß
Ist, hoher Herr, sich keines Fehl's bewußt!
Ihr Gnaden machten ja auf meine Torte
Dies Lobgedicht. Ich nahm den Sinn in Acht,
Und hab', in Dankbarkeit für schöne Worte,
Auf Ihr Gedicht die Torte nun gemacht!"
Man lachte, fand das Späßchen herrlich, wie den Schmaus,
Und leise schlich Freund Fuchs zur Thüre sich hinaus.

* * *

Die Torten sind, so viel ihr immer lacht,
Das Aergste nicht, worauf man Verse macht.

G. A. v. M.

1822. No. VI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Binnen acht Tagen wird an alle Buchhandlungen versandt:

Friedrichs des Großen Versuch über Staats-Verfassung und Regenten-Pflichten, in's Deutsche übersetzt und mit zeitgemäßen Anmerkungen zum Texte versehen von G. F. Kremmer. 8. br. 15 Gr.

Die Maximen, nach denen Friedrich der Große das Staats-Regiment führte, werden für alle Zeiten höchst lehrreich bleiben. Eine neue Uebersetzung des hier angezeigten Werkchens würde schon in dieser Hinsicht nicht ohne Interesse seyn, was sicher durch die, sich über „Gesetzgebung, Politik, urindustrielle und commerzielle Production, Staats-Auflagen, Handels-Bilanz, National-Erziehung, Verfassung und Verwaltung der Staaten" verbreitenden Anmerkungen des Herrn Verfassers sehr erhöht werden wird.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung.

Bei Tobias Löffler in Mannheim und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Predigt an dem Feste der Vereinigung der evangelischen Kirchen im Großherzogthum Baden, den 28. October 1821 in der Dreyeinigkeits-Kirche zu Mannheim ge-

Digitized by Google

halten von Dr. Phil. Karbach. gr. 8. broch. 15 Kr. oder 4 Gr.

Wenige Monate sind verflossen, als Herr Stadtpfarrer Karbach in seiner Predigt: „Christlicher Blick auf die Vereinigung der evangelischen Kirchen" das große Werk verkündigte, dessen Feier obige Rede zum Zweck hat. Damals schon sprach er an seine Gemeinde Worte der Liebe, Wahrheit und Belehrung, und wirkten jene Worte schon wohlthätig auf das Ganze, um so mehr wird diese denkwürdige Rede dazu beitragen, jedem evangelischen Christen Kraft zu geben, fest und innig zu halten an den neugeknüpften Brüderbanden.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen.

1r Band, mit Kupfertaf. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 20 Gr.

Diese Aufsätze und Bemerkungen verbreiten sich über solche Gegenstände des unermeßlichen Feldes der Mathematik, welche entweder ganz neu oder doch minder bekannt sind, oder wenigstens andere als die bekannten Ansichten darbieten, und werden sich daher des Beifalls der Mathematik-Verständigen durch ihren inneren Gehalt zu erfreuen haben, wenn auch der Verfasser nicht als scharfsinniger Mathematiker bereits rühmlichst bekannt wäre.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Lehrgang
der
Griechischen Sprache
in drei Abtheilungen
von
C. M. Marx Ph. Dr.
Mitglied des Erziehervereins in Nürnberg.
4to. Preis: 3 Fl. oder 1 Thlr. 21 Gr.

Derselbe auch einzeln unter folgendem Titel:

I.

Anleitung, den Unterricht des Griechischen auf Schulen mit der Odyssee zu beginnen.
Preis: 1 Fl. 30 Kr. oder 21 Gr.

II.

Der Frösche- und Mäuse-Krieg nebst drei homerischen Hymnen zum Uebersetzen ins Griechische.
Preis: 45 Kr. oder 12 Gr.

III.

Gesetzlehre der griechischen Sprache in 32 Tafeln.
Preis: 45 Kr. oder 12 Gr.

Quellen
des
öffentlichen Rechts
der
deutschen Bundesstaaten
oder
Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen deutschen Bundesstaatsrechts dienen.
Von 1800 bis 1821.
Erster Band.
gr. 8. Weißdruckvelin. Preis: 1 Fl. oder 15 Gr.

Zehen Jahre
der
Verbannung.
Fragmente geschrieben in den Jahren 1813.
Aus den nachgelassenen Papieren der Frau von Stael, herausgegeben von ihrem Sohn. Uebersetzt vom Appellations-Rath Oelrichs in Mannheim.
Mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfasserin.
Druckvelin. 8. In einem Umschlag. Preis: 3 Fl. oder 1 Thlr. 21 Gr.

Theoretisch-praktisch-kritische
Charakteristik des teutschen Titelwesens
in einem ungezwungenen Vortrag,
nebst Vorschlägen zu einer einfachen und vernünftigeren teutschen Titulatur.
Kein Titulatur- oder Adressebuch.
Von
Fr. Brodhag,
Großherzogl. Bad. Archivrath.
8. Preis: 30 Kr. oder 8 Gr.

Kriegs-Pferdekunde
für
Officiere, Thierärzte und Fahnenschmiedte.
Von
Georg Friedrich Tscheulin,
Großherzogl. Bad. Hof-Pferdearzt in Carlsruhe.
8. Druckvelin. Preis: 2 Fl. oder 1 Thlr. 6 Gr.

Post-Charte
über das
Königreich Würtemberg, Großherzogthum Baden und Fürstenthum Hohenzollern.
Nach amtlichen Quellen bearbeitet.
netto Preis: 18 Kr.

Kalender für das practische Leben
auf das Jahr 1822,
tabellarisch bearbeitet von A. Z. V. Heunisch.
Groß Imperial-Folio. Preis: 48 Kr.

Digitized by Google

Verzeichniß
einiger empfehlungswerther Schriften,
welche in der
Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover
verlegt
und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Schriften für religiöse Erbauung.

Fedderſen, J. F., Unterhaltungen mit Gott in besonderen Fällen und Zeiten. Sechste, von J. H. W. Witschel verb. u. verm. Aufl. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Sturm's Unterhaltungen ꝛc. 3ter Bd.) 18 Gr.

Die Gedichte-Sammlung daraus apart 6 Gr.

Tiede, J. F., Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden, auf jeden Tag des Jahrs. 9te Aufl. durchgesehen u. verm. von J. P. Wilmsen. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Wilmsen und Witschel haben die von ihren verdienten Vorgängern verbreitete religiöse Wahrheit, deren gehaltreicher Kern ewig derselbe bleibt, in das Licht unserer Zeit gestellt, wozu sie, anerkennend, daß es ein hohes Bedürfniß sey, sich berufen fühlten. In den Sturm'schen, wie im ersten Theile der Tiede'schen Betrachtungen, ist von Wilmsen jede Seite, jede Periode der sorgfältigsten Feile unterworfen, der zweite Theil der Abendstunden aber ganz neu gearbeitet worden. Ein Gleiches hat Witschel für Fedderſen gethan; er hat die angehängte Sammlung von Liedern zu erhebenden, unserer Zeit entsprechenden Poesieen erneuert.

Schriften über Land- und Hauswirthschaft.

Hülfsbuch für Landwirthe, besonders für Gutsbesitzer, Oeconomie-Administratoren, Verwalter und Lehrlinge. Aus praktischer Erfahrung bearbeitet von A. Mackensen. 1ster Theil. gr 4. Ladenpreis 2 Thlr.

Der Beifall, welchen obiges Werk gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, einen 2ten Theil mit Beantwortung und Auflösung der im ersten aufgestellten Fragen gegenwärtig zu bearbeiten, welcher nächstens erscheinen wird.

Die Hausmutter, in allen ihren Geschäften. 4 Bände. 4te Aufl., verbessert u. vermehrt vom Ober-Amtmann Dr. C. Gericke. gr. 8.

Dies Werk umfaßt alle Gegenstände des Haushalts, in der Stadt und auf dem Lande, mit einer solchen Vollständigkeit und Deutlichkeit, daß auch ganz unerfahrne junge Frauen aus demselben zu guten Hauswirthinnen sich bilden können. Der Herausgeber hat alle Fortschritte der neueren Zeit, seine eigenen reichen Erfahrungen, und diejenigen vieler achtungswerthen Wirthschafterinnen benutzt, und die Resultate derselben dem Werke angeeignet.

Handbuch der Naturgeschichte für Landwirthe, von G. E. W. Crome (weiland Professor zu Möglin). 3 Theile, mit 22 Kupfern und einer Vorrede von A. Thaer. gr. 8. 10 Thlr. 12 Gr.

Erster Theil enthält: allgemeine Pflanzen. Zweiter Theil, 1r und 2r Band: besondere Pflanzenkunde. Dritter Theil, 1r Band: Zoologie oder Thierkunde: vierfüßige Thiere, Vögel, Amphibien, Fische. Dritter Theil, 2r Band: Zoologie oder Thierkunde: Insekten und Würmer. Dritter Theil, 3r und letzter Band: Anorganographie.

Der berühmte Herr Staatsrath Thaer sagt in seiner Vorrede zu diesem Werke Folgendes darüber: „Der Hauptzweck, dem Landwirthe einen richtigen Ueberblick über die gesammte Naturgeschichte von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus, und insofern sie Interesse für ihn hat, zu verschaffen: ihm einen Leitfaden zu geben, der ihn bei seinen Erfahrungen und Versuchen leitet, und über manchen noch unbekannten Gegenstand Auskunft giebt — den erfüllt dieses Werk vor allen bisherigen. Wo es nur möglich war, sind die Beispiele von bekannten landwirthschaftlichen Gegenständen hergenommen, und Anwendungen auf das landwirthschaftliche Gewerbe gemacht worden. Und so darf ich es allen lehrbegierigen Landwirthen mit voller Ueberzeugung empfehlen.“

Handbuch der Pferde-Arzneikunde, von J. White. Nach der 9ten Auflage aus dem Englischen übersetzt durch B. von Müller. Mit 6 Kupfern und einer Vorrede vom Direktor A. C. Havemann. 2 Bde. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Der 2te Band enthält die veterinärische Arzneimittellehre und kostet allein 2 Thlr.

Da der Herr Uebersetzer sich in England selbst von dem ausgezeichneten Beifall und großen Nutzen, welchen dieses vorzügliche Werk leistete, überzeugt hatte, so entschloß er sich, es für Deutschland zu bearbeiten, wodurch er sich den Dank aller Pferdeliebhaber erworben hat.

Der Verwalter, wie er seyn sollte: oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft. 1r bis 3r Theil. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8. 4 Thlr. 2 Gr.

Da dies Werk eine mit der größten Sorgfalt getroffene Auswahl der bloß auf Erfahrungen gegründeten Resultate der besten Landwirthe enthält, so kann sich hier der wißbegierige thätige Oekonom einen großen Schatz von Kenntnissen in seinem Fache erwerben, und was könnte ihm zur Benutzung der langen Winter-Abende dann wohl willkommener seyn, als dies Buch.

Lüdemann's geometrische Tabellen für Oeconomen und Verwalter. 2te verb. Aufl. 8. 12 Gr.

Havemann's Anleitung zur Beurtheilung des äußern Pferdes, in Beziehung auf dessen Gesundheit und Fähigkeit. 2te sehr vermehrte Aufl. 8. 20 Gr.

Leopold, J. G., Taschenbuch für Oeconomie-Verwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden, oder sie bilden und beurtheilen wollen. 3te verb. Aufl. 8. 1 Thlr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 1. März. 34stes Blatt.

Cinq-Mars.

Um Ludwig XIII. von dem Fräulein Chemereau zu entfernen, vermochte Cardinal Richelieu ihn zu einer Reise, die Grenzplätze des Königreichs zu besichtigen. Auf dieser stellte er dem König einen neunzehnjährigen Jüngling, Cinq-Mars, vor. Er war aus einem alten adeligen, aber weder durch Waffenthaten, noch durch Verwaltung hoher Staats-Aemter berühmten Geschlecht der Auvergne entsprossen. Seine Vorfahren blieben in der Stille des Landlebens, und auch ihm gaben keine hervor schimmernden Eigenschaften größere Ansprüche. Er hatte nie den edeln Ehrgeiz, durch eigene Tugenden zu glänzen und den Beifall fähiger Beurtheiler zu erwerben. Ihm genügte ein erborgter Schimmer, der Gegenschein der königlichen Würde, welcher den Liebling eines Königs immer in ein zweideutiges Licht stellt. Seine Sitten und seine Lebensweise verdienten Tadel; aber eine vortheilhafte Bildung, jugendliche Munterkeit und die Leichtigkeit einer oberflächlichen gesellschaftlichen Unterhaltung gewannen ihm das Wohlwollen Vieler. Richelieu hatte ihn mit treffender Vorsicht erwählt. Cinq-Mars sollte ihm nur zum Kundschafter bei Ludwig dienen; er war nicht kraftvoll genug, um sich der Leitung des Cardinals zu entziehen, und der König, der hier keine Ueberlegenheit des Verstandes fand, war für ihn weniger verschlossen. Cinq-Mars ward des Königs erklärter Günstling, so sehr, daß er der Frau von Hautefort, die den Liebling getadelt hatte, vor den versammelten Höflingen einen Verweis gab. Dies bezeugte deutlich die Gewalt des Günstlings und des Cardinals. Der König verachtete die ungebundenen Sitten des Cinq-Mars und blieb dennoch an ihn gefesselt. Cinq-Mars erhielt schnelle Beweise der königlichen Gnade: zuerst durch ein großes Gehalt, dann durch die Ernennung zum ersten Stallmeister, die er aber voll Ehrgeiz abwies; er strebte nach einem Kron-Amte, und dieser Wunsch ward erfüllt, als der Herzog von Bellegarde ihm, für eine Vergütung von 100,000 Thalern, die der König aus zu zahlen befahl, das Groß-Stallmeister-Amt von Frankreich überließ. Von da an nannte man ihn nicht mehr Cinq-Mars, sondern le Grand. Die Verwandten und Anhänger des Cardinals murrten laut über ein so großes Glück, am meisten der Marschall Brezé, der auch nach dieser Kronbedienung gestrebt hatte, und den neuen Emporkömmling verachtete. — Richelieu, der Alles seinen Zwecken aufopferte, wich nicht von seinem Wege. Er vermochte endlich den König, die Frau von Hautefort und das Fräulein Chemereau, für welche Ludwig noch Anhänglichkeit hatte, vom Hofe zu entfernen, weil er an beiden Frauen Verstand und Furchtlosigkeit bemerkte. Die vollkommene Einigkeit der beiden Verbündeten erhielt dem Cardinal das erworbene Ansehen und verschaffte Cinq-Mars erneuten Glanz. Der König ließ oftmals seinen Günstling vor seinem Bette sitzen und unterredete sich so mehrere Stunden hindurch mit ihm. Diese königliche Gunst erweckte besonders den Neid der Höflinge und erwarb bei Einigen ihm sogar Achtung, weil

Digitized by Google

man in ihm die Kunst einer geistvollen Unterhaltung vermuthete.

Cinq-Mars konnte, von dem Cardinale unterstützt, die Gunst des Königs erwerben; ihm fehlten aber die Fähigkeiten, sich darin zu erhalten. Er hatte nicht den Stolz eines edelgesinnten Mannes, aber die kleinlichen Anmaßungen eines ungebildeten Emporkömmlings. Er war unzuverlässig und besaß nicht einmal die gewöhnliche Ehrlichkeit. Als der König über des Günstlings nächtliche Reisen von St. Germain nach Paris einst sehr erzürnt war, verpflichtete er sich durch einen Eid, Marie von Lorme — ein schönes, aber berüchtigtes Mädchen, das er besuchte — nicht wieder zu sehen. Er hielt den Eid nicht und rühmte sich dessen öffentlich. Diese Unredlichkeit kränkte Ludwig so sehr, daß er zwei Tage einsam in seinen Gemächern blieb. Cinq-Mars trieb seine Undankbarkeit gegen seinen königlichen Wohlthäter so weit, daß er sich über die Einschränkung, worin des Königs Zuneigung ihn halte, öffentlich beschwerte; daß er sich die Freiheit wünschte, auf Schlachtfeldern Ruhm zu erwerben und die königliche Gnade ein Unglück nannte; oft fügte er im Uebermaaß der Schamlosigkeit hinzu: daß er die größte Abneigung gegen den König habe. — Auch unbiegsame Gemüther unterwerfen sich dem Zwange einer Glück bringenden Beschränkung, aber Cinq-Mars ungezügelte Eigenliebe opferte ihrem Ungestüm selbst das Glück auf. — Seine Ansprüche immer weiter, vielleicht ohne bestimmtes Ziel, ausdehnend, alle Pflichten gegen den König, alle Rücksichten auf den Cardinal, seinen eigenen Ursprung und seines Glückes Quelle vergessend, hörte Cinq-Mars auf Vorschläge, die ihm der Graf von Soissons machte, um den Cardinal zu stürzen. Dieser Prinz versprach ihm die Vermählung mit seiner Nichte, der Tochter des Herzogs von Longueville; er stellte ihm die Macht seiner Anhänger vor, zu denen alle Große des Reiches gehörten, und seine eigene Unsicherheit bei solchen Stützen, wie die Pläne des Cardinals. Er erinnerte ihn daran, daß Rachbegierde eine hervor ragende Leidenschaft des Cardinals sey, und daß er ein zwar versteckter, aber unversöhnlicher Feind derer wäre, gegen die er Verpflichtungen habe. Er versprach ihm die Verbindung mit dem höchsten Reichs-Adel, die glänzendsten Würden und den Beifall des ganzen Frankreichs. Diese Unterredung machte einen tiefen Eindruck auf Cinq-Mars; er wankte und kämpfte mit sich selber. Endlich überredeten ihn der Herzog von Bouillon und besonders sein Freund de Thou.

De Thou war aus einem alten, in den Jahrbüchern der französischen Literatur berühmten Geschlecht. Die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes waren durch die sorgfältigste Erziehung so frühzeitig ausgebildet, daß er schon im neunzehnten Jahre seines Alters Rath in dem Parlamente zu Paris ward. Reisen und Uebung in Geschäften vervollkommneten ihn und machten ihn der hohen Staats-Aemter würdig, zu denen seine Geburt ihn berechtigte. Er war auch durch die Abstammung seiner Mutter, aus dem Hause Chasire, den ersten Geschlechtern des Reiches verwandt. So viele Vorzüge erwarben ihm eine allgemeine Anhänglichkeit, seine bedeutenden Kenntnisse das Amt eines Ober-Aufsehers der Bibliotheken des Königs. Richelieu bemerkte bald seine großen Anlagen und ihm entgingen auch seine Fehler nicht: ein unruhiger Geist, ein übermäßiges Streben nach äußerer Ehre. Die Herzogin von Chevreuse, Wittwe des Connetable von Leynes, brachte ihn an den Hof. Diese kluge Frau vermochte große Anschläge zu entwerfen, aber ihr fehlte die Beharrlichkeit zur Ausführung. Als sie das Königreich verlassen mußte, ward de Thou der Vertraute ihrer fortdauernden Verbindung mit der Königin. Der Cardinal ließ einige ihrer Briefe aus England auffangen, und da er aus der dunkeln Schreibart einen gefährlichen Anschlag argwöhnte, befahl er, de Thou in die Bastille zu bringen; als ihm aber der Sinn der Briefe, der nur eine Geldverlegenheit bezeichnen sollte, erklärt war, widerrief er den Befehl, verbot aber de Thou gänzlich, die Königin zu sehen. Er beobachtete ihn immer genau, hielt ihn von einflußreichen Aemtern entfernt und verweigerte es sogar den Bitten des als Kriegshelden hochberühmten Cardinals la Valette, ihn in den Staatsrath eintreten zu lassen. De Thou, der auf seinen Wegen den Cardinal immer als ein Hinderniß fand, beschloß dessen Fall, und verband sich mit Cinq-Mars. Auf sein Anrathen schloß auch der Herzog von Bouillon sich ihnen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Strafpredigt des Weisi-Effendi wider die Sitten seiner Zeit.

Hört, Ihr Großen von Istambul! Hört die Töne meiner Stimme und laßt sie nicht vergeblich in Euern Ohren verklingen. Wacht auf aus dem Schlafe, in welchem Ihr versunken seyd. Der Zorn Gottes ist bereit, über Eure strafbaren Handlungen aus zu brechen. Schon zischt der Blitz, bald wird Euch sein Strahl erreichen. Betet und bessert Euch, entwaffnet den Arm der göttlichen Gerechtigkeit, und häuft nicht durch neue Verbrechen das Verderben über Euch. — Ihr zerstört die heiligen Gebäude der Treue und Religion, Ihr errichtet der Wollust und dem Ehrgeize neue Tempel, und übertrefft Pharao's Gottlosigkeit. Ihr unterdrückt die Geringeren durch Eure Tyrannei und raubt das Erbtheil den Wittwen und Waisen. Die Thränen der Unglücklichen rühren Euch nicht. Eure

Digitized by Google

Herzen sind härter als Marmor; das Mitleiden ist Euch fremd.

Was habt Ihr denn, das Ihr Religion nennt? Wißt Ihr denn nicht, daß Eure Ausschweifungen in den vier Büchern *), die wir von dem Allerhöchsten haben, strenge verboten sind? Warum habt Ihr die Ordnung der Gesetze unterdrückt? Hält Euch denn nichts ab, Euern Leidenschaften zu fröhnen? — Wie können wohl die Gesetze geehrt und befolgt werden, wenn die Kadi's, denen ihre Auslegung anvertraut ist, sie zuerst übertreten?

Es giebt in Eurer Mitte starke Geister, wie sich die Gottlosen nennen, welche an keine Zukunft glauben. Sie leugnen das letzte Gericht, weil sie sich davor fürchten. — O verkehrte Zeit, in der man nur Gold und Silber und sinnliche Lüste schätzt. Ihr Großen von Istambul schwelgt in Euern Harems; Ihr habt die strafbare Gefälligkeit Adams für Eva vergessen, und das Unglück, welches das erste Elternpaar betroffen, ist Euerm Gedächtniß entschwunden. Erwacht von Euerm Taumel, sonst werdet Ihr aus dem Paradiese gejagt, das Ihr in Europa und Asien besitzt und nach den Wüsten zurück kehren müssen, aus welchen Ihr ausgegangen. Dem Verbrechen folgt die Strafe gewißlich. Es ist nur ein Gott und Mohamed sein Prophet. Und wer ihre Gesetze nicht befolgt, wird der ewigen Verdammniß anheim fallen. — Und also zu reden, war meine Pflicht! —

Johann Joseph.

*) Die Mohamedaner halten die fünf Bücher Moses, die Psalmen Davids, das Evangelium und den Koran für kanonische Bücher.

Bemerkungen über Sicilien.

Palermo hat nur 150,000 Einwohner, aber 96 Klöster und 100 Andachtshäuser.

Messina hat, als zweite Hauptstadt Siciliens, gegen 90,000 Einwohner und — 30 reiche Klöster, außer 50 Kirchen.

Diese beiden Hauptstädte haben große Bibliotheken, die alle Wochentage offen sind. Man darf indessen, ohne in den Geruch der Ketzerei zu kommen, darin nichts lesen, als — geistliche Schriften.

Catania zählt höchstens 70,000 Einwohner, hat aber richtig auch — 30 Klöster.

Die ganze Zahl von Klöstern in der Insel Sicilia beläuft sich auf 850, und sie sind dazu bestimmt, das Mark des Landes zu verzehren (denn manches Kloster hat wohl 30 bis 50 Leben) und den Einwohnern dafür eine Portion Aberglauben und Pfaffenthum zu verleihen, das man Religion nennt. Wer es dafür nicht anerkennen will, heißt Ketzer und Unruhstifter.

Nirgends werden noch so viel Mädchen zum Klosterleben gezwungen als in Sicilien. Im reichsten Schmuck wird das Opfer zum Altar gebracht und nun Allen geschildert: „wie der Mann der Trübsale, der gekreuzigte Jesus, sie zu seinem Weibe gewählt hat" — dann nimmt man ihr die Juwelen ab, die dem Kloster gehören, und ein Te Deum — wie langmüthig ist der gute Gott! — beschließt die schreckliche Ceremonie!

Einer der beliebtesten Prediger aus dem Kapuziner-Orden ist in Palermo der Pater Arcire. Er weiß Alles auf's beste zu versinnlichen. „Seht" — sagte er bei einer Gelegenheit zu einigen Kärrnern, die ihn mit anhörten — „woran denkt Ihr, wenn Ihr früh aufsteht? Ey gewiß an Eure Pferde. In alle Ewigkeit aber, meine Freunde, unser erstes Pferd ist unser Heiland!" — Ein ander Mal nahm er einen Korb mit Orangen; unter sie legte er eine Citrone. „Seht Ihr die Citrone, meine Freunde!" sagte er, „mitten unter diesen Orangen? Seht Ihr sie? Nun wohl, die Citrone ist unser Heiland und die Orangen sind die Engel, die ihn umgeben!" — Man sieht, Schiller's Kapuziner in „Wallensteins Lager" hat seine Nebenbuhler! Ecker.

Reflexionen.

Die Thurmglocke eines Dorfes schlägt nur die Stunden des Hungers und der Arbeit; der Diamanten-Weiser der Reichen zeigt die Secunden des Ueberdrusses und der Langeweile.

Es giebt keine Philosophie ohne Tugend und keine Tugend ohne Philosophie.

Ein Reich gleicht einer Bühne; die Vorder-Scene ist von lebenden Personen besetzt, der Hintergrund ist Malerei.

Tollkühnheit verhält sich zum Muth, wie Verschwendung zur Wohlthat.

Die Zeichen an den Röcken des Boten und des großen Herrn gleichen den Plomben, die am Zeuge hängen, um den Preis an zu zeigen.

Die Tugend trägt Alles zu Buche, auch unsere Absicht; der Ruhm nur den Erfolg.

Adel ist nur ein Verdienst für die, welche kein höheres haben.

Luxus mehrt deine Bedürfnisse, Mäßigkeit dein Vergnügen.

Besteht dich Jemand, kannst du ihm leicht verzeihen, denn es betrifft dein eigenes Interesse. Unterdrückt dir aber Jemand eine geistige Idee, hast du eine Verpflichtung, dich gegen ihn zu stellen, denn hier wird das allgemeine Interesse verletzt.

Thust du rasch, was nicht Eile hat, gewinnst du Zeit zu dem, was Eile hat. A. Meuden.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. „Der Freischütz" hat auch auf unserer Bühne die verdiente Aufnahme gefunden. Man versprach sich sowohl

Digitized by Google

von der Dichtung als von der Composition einen großen Genuß, und beide Hoffnungen sind erfüllt worden. Kind's romantische Dichtung, im Wesentlichen Apel's Erzählung im „Gespensterbuche" nachgebildet, sprach sehr an und verdiente dies, wenn man die übrigen, oft unsinnigen Opern-Stoffe, mit dem hier besprochenen vergleicht. Die Elemente, woraus Apel's Erzählung zusammen gesetzt sind, wurden geschickt zu der dramatischen Verarbeitung benutzt und das Ganze so geordnet, daß ihm Effekt nicht fehlen konnte. Die dazu vom genialen Carl Maria von Weber gesetzte Musik ist ein Meisterstück der Composition, das noch einen tieferen Sinn, einen größeren Werth bekommt durch innigen Zusammenhang mit dem Ganzen. Weber's Talent ist besonders zum Romantischen geeignet, und so fand er denn auch hier ein offenes Feld, sich in seiner Sphäre zu zeigen. Die Aufführung war meisterhaft; fast alle sonstigen Mängel unserer Oper waren geschickt verdeckt und das darin auftretende Künstler-Personale zeigte den edelsten Wetteifer. Ein junges, unter uns aufgeblühtes Talent glänzte besonders an diesem Abend. Demoiſ. Paasche, mit einer herrlichen Stimme und einem sehr ansprechenden Aeußeren begabt, ist seit Kurzem in mehreren Opern aufgetreten und hatte auch im „Freischütz" die Rolle der „Agathe" übernommen. Früher nicht für die Bühne bestimmt, fehlt es ihr natürlich noch an gehöriger Action, und das erschien dem Publikum so widrig, daß man den, ihrer seltenen Stimme und ihrem reinen, correkten Vortrage gebührenden Beifall zurück hielt; nach und nach kam man aber zu milderen Ansichten und die junge Künstlerin ward auch diesmal, am Schlusse des „Freischütz", einstimmig gerufen. — Hr. Wolteneck als „Caspar" war an diesem Abend besonders bei Stimme und bei Spiel, welches letztere selten der Fall ist. Demoiſ. Pohlmann als „Aennchen" war überaus liebenswürdig, und selbst Hr. Klengel als „Max" weniger unerträglich in seinem Aeußeren als sonst. Die Maschinerie gelang über alle Erwartung gut; das wilde Heer war für den geringen Raum unserer Bühne recht brav und auch die übrigen Erscheinungen nicht störend, was sonst oft der Fall ist, da unser Maschinerie-Wesen nicht eben auf einer hohen Stufe der Vollendung steht und oft gerechte Wünsche unbefriedigt läßt. — Ein anderes neues Stück fand vielen Beifall bei dem größeren Publikum, aber nicht bei den Kunstrichtern. Es ist die „Waise aus Genf", ein Melodram, erinnernd an „die Waise und der Mörder" und von Castelli nach dem französischen Original bearbeitet; Musik von Seyfried. Weder der Inhalt des Stücks, noch die Composition sind genügend; ersteres ist offenbar ein sogenanntes Knall-Effekt-Stück, und letztere ohne allen Gehalt, ja, ohne allen Zusammenhang mit dem Inhalte des Stücks; selbst die Ouvertüre paßt nicht einmal dazu. Ungeachtet dieser Mängel fand es Beifall, denn die Mehrheit liebt solche dramatisirte schauerlich-Criminalfälle. — „Das wilde Heer", eine dramatische Kleinigkeit von van der Velde, wollte nicht gefallen und ist wohl schon wieder an die Seite gelegt; solche Eyhemeren sind besonders lästig für die darin auftretenden Künstler, die oft schwere Rollen zu lernen und zu studiren haben. — Der diesjährige milde Winter hat auch bei uns seltene Erscheinungen, frühe Boten des Frühlings, hervor gebracht. Man sollte sich geneigt fühlen, zu der Meinung des Pythagoras zurück zu kehren, nach welcher die Erde in 40,000 Jahren ihre Lage dergestalt verändert haben wird, daß die Pole die Stelle einnehmen, wo jetzt der Aequator ist. Die Veränderung des Klima's ist überhaupt so merklich, daß man diese kaum mehr dem Ausholzen der Wälder und dem Austrocknen der Sümpfe zuschreiben kann, was man doch als wahrscheinliche Ursachen dieser Veränderung angiebt — Einige hiesige Spekulanten haben, vermuthlich in Ermangelung sonstiger spekulationsfähiger Gegenstände, den Vorschlag gemacht, eine Ladung Eis hieher kommen zu lassen, um die Conditor damit zu versehen. So vorsichtig sie die Sache auch einrichten, so kann ihr Unternehmen doch leicht zu — Wasser werden, wenn die Warme nur noch um wenige Grade zunimmt. Eine Wittwe Helldorger dagegen zeigt an: daß man von ihr so viel Eis bekommen könne, als man nur immer verlange; so wird also auch sogar die traurigste Gabe des Winters ein, wie es scheint, einträglicher Handels-Artikel. — Die letzten Stürme haben den hiesigen Assecurateurs außerordentlichen Schaden gethan; beinahe kein einziges in jener Zeit auslaufenes Schiff konnte See halten und die Capitains wissen gute Havarie-Rechnungen zu machen, wie bekannt ist. Dabei herrscht unter unsern Assecurateurs eine große Rechtlichkeit und sie kennen die Kunstgriffe und Chikanen der englischen nicht, die sich von vielen Seeschaden, begünstigt durch die englischen, dem Ausländer nachtheiligen Gesetze, frei zu machen wissen. — Die Selbstmorde nehmen immer mehr zu, obgleich die Religiosität wieder mehr denn je Mode geworden ist, und einige Kirchen an den Sonn- und Festtagen fast überfüllt sind. Aber das Modewerden, welches man deutlich an der neuesten Art von Frommigkeit bemerkt, ist eben das Böse bei der Sache! Am Ende mag sich aus dem Uebel aber doch wohl Gutes entwickeln, wenn man nur Sorge trägt, der Heerde tüchtige Hirten zu geben. Einige wackere Männer haben sich dem überhand nehmenden Hange zum Mysticismus mit Kraft entgegen gestellt und sind bemüht gewesen, nicht ohne glücklichen Erfolg, Diejenigen von ihrem Wirkungskreise zu entfernen, die mit Eifer eine dunkle Saat ausstreuten. Von Claus Harms hört man wenig reden; es ist nicht mehr Mode, über ihn viel zu sprechen, auch hat er sich bei Vielen durch seinen Obscurantismus verdächtig gemacht. — Von unsern Tagesblättern sind mit dem neuen Jahre keine eingegangen, so großen Ueberfluß wir auch daran haben; viele davon sind durchaus nur mit Nachdruck angefüllt, ein Uebelstand, dem gerade entgegen gearbeitet werden müßte!! Sa.

Man erzählt aus London Folgendes: Ein berühmter Gelehrter, der aber jetzt in die Sphäre der Politik übergetreten ist, traf unlängst in London ein, und sollte von dem dasigen gelehrten Vereine durch zwei von dessen Mitgliedern dekomplimentirt werden. Der neue Proselyt schien die beiden Eintretenden aber mit der größten Verwunderung zu empfangen — als wäre er den Wissenschaften, seit er Staatsmann geworden, völlig entfremdet — indem er versicherte: „er sey durchaus nur deshalb in London, um diplomatische Unterhandlungen vom höchsten Interesse ab zu schließen." Die englischen Akademiker, sehr erstaunt, empfahlen sich mit tiefer Reverenz und mit der Versicherung: „Der Verein habe sie zwar gesandt, um einen Gelehrten von wahrhaft europäischem Ruf zu bewillkommnen; sie würden aber berichten, einen Politiker gefunden zu haben, von dem sonst nie die Rede gewesen." (Miroir.)

Vier Menschen hatten zusammen ein Maulthier erkauft, und jeder Mitbesitzer sollte über eines der Beine des Thieres Herr seyn. Plötzlich ward das Thier an einem Beine krank, und dessen Heilung erforderte, ein Feuer an zu zünden. Die Operation geschah auf freiem Felde; das Maulthier, gebrannt oder geschreckt, entfloh, zog den ganzen Apparat mit sich und steckte eine Scheune in Brand, so daß es Prozeß und Schadloshaltung gab. Wer sollte jetzt zahlen? Der Eigenthümer des kranken Beins oder die Gemeinschaft der Besitzer? Da trat ein Richter auf und erklärte: Nein, nur die drei Besitzer der gesunden Beine hatten zu zahlen, denn diese drei gesunden Beine hatten das Feuer herbei geführt. (Miroir.)

In einer Londoner Auktion hat ein sehr reicher Baronnet für 200 Pf. Sterl. eine Perücke erstanden, welche dem berühmten Garrick einst angehört. (Cour. d. spect.)

Ein Privatmann in Belgien besitzt ein Pferd, das, wenn es Durst hat, aus seinem Stall geht und auf dem Hofe sich selber Wasser pumpt?! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 2. März. 35stes Blatt.

Ueber Margaretha in Shakspeare's „Heinrich VI."

Manche Ausleger Shakspeare's, die es sich oft bequem machen, haben es sich besonders bei „Heinrich VI." bequem gemacht, indem sie fast die ganze Trilogie für unächt und unshakspearsch erklärt haben. Das sey ferne; aber verhehlen kann ich es nicht, daß dieses Werk, bei aller Vortrefflichkeit einzelner Scenen und bei der durchgängigen Kraft in der Darstellung der Charaktere, der Einzelnen wie des ganzen Volkes, dennoch unter allen reifen Werken des Dichters meinem Gemüthe am wenigsten zusagt. Daran ist wohl die „Königin Margarethe" schuld, deren Charakter für mich das Entsetzlichste ist, was mir je in einem Dichterwerke vorgekommen. Ihr Gemahl, Heinrich VI., ist ihr, trotz seiner stillen Tugenden, verächtlich und jämmerlich: aber sobald sie Vortheile davon hofft, es sey nun für das Leben oder auch bloß für rhetorische Uebung, so thut sie doch, als liebe sie ihn; sie ist eine vollendete Ehebrecherin, und bei diesem scheuslichsten aller scheuslichen Laster so geistreich und bequem, daß sie sich kaum die Mühe nimmt, ihr Verbrechen zu verhehlen. An Reue ist gar nicht gedacht; ja wir fürchten, es werde ihr selbst in jener Welt schwer werden, sich dieses Verbrechen als Verbrechen zu denken. Sie ist so grausam, daß selbst Goneril und Regan nichts von ihr lernen könnten; sie reicht dem unglücklichen Herzog von York ein Tuch, getaucht in das Blut seines Sohnes, damit er sich mit demselben die weinenden Augen trocknen könne u. s. w. — Es ist fern von mir, den Dichter tadeln zu wollen, daß er uns ein solches Bild überhaupt aufstellte; denn es würde eine geschichtwidrige Stimmung und Weichheit verrathen, wenn wir hier zu enge Schranken ziehen wollten. Aber — und hier ist es, wo ich Shakspeare ganz vermisse — es wird uns zugleich zugemuthet, doch noch einige gute Eigenschaften, z. B. heiße Mutterliebe, in dieser Person an zu erkennen und sie selbst überhaupt für eine erhabene Gestalt gelten zu lassen. — Als eine solche und begabt mit einer furchtbaren Propheten-Stimme, wandelt sie durch das große Drama von „Richard III." hin, und sie würde sicher den tiefsten Eindruck auch auf mich machen, wenn ich nur ihre Thaten und Gesinnungen, die im „Heinrich VI." aufgezeichnet sind, vergessen könnte. So aber, da ich das nicht vermag — und wer könnte auch wohl eine Shakspearsche Charakteristik vergessen? — so raubt mir der Gedanke, daß sie durchaus unwerth sey einer solchen erhabenen Rolle, einen großen Theil des reintragischen Genusses. Wie? wenn dieser Richard ihr mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit einmal etwa dies erwiederte: „Es mag wohl seyn, daß ich der witzigste und teuflischste aller Teufel bin, denn ich habe mich wirklich mit der ausgezeichnetsten Genialität auf die Ruchlosigkeit gelegt; aber von Dir kann ich nichts Sonderliches lernen in der Tugendhaftigkeit, ja, weil eine böse Frau immer böser ist als der böseste Mann, so stehst Du noch tief unter mir." — Welch eine Antwort könnte ihr geliehen werden? Tausend pomphafte, denn an denen fehlt es ihr nie; aber

Digitized by Google

keine genügende. — Es ist das erste und vielleicht auch das einzige Mal, daß ich in den Fall komme, den Dichter aller Dichter zu tadeln *), und es würde mir eine große Freude machen, wenn mich hier Jemand widerlegen könnte. Nur halte man das nicht für zu leicht. Man erzähle mir nicht, wie meisterhaft dieser Charakter gezeichnet sey, denn ich bin darüber vollkommen einig: man berufe sich nicht auf die Geschichte, denn es zeigt sich dieselbe in dieser einen Beziehung nicht in jener Verklärung, wie sie der Dichter zeigen soll und wie er sie sonst immer gezeigt hat. Man setze mir nicht aus einander, wie tragisch sich Margaretha's Prophezeihungen bewähren, sondern man beantworte die Frage: Ist diese ehebrecherische Megäre würdig, ein solches tragisches Amt zu bekleiden?

Franz Horn.

*) Die kolossalen Irrthümer in einigen seiner früheren Werke, z. B. im „Titus Andronicus", gehören kaum hieher, da sie einer noch unreifen und in der Unreifheit übermächtigen Jugend anheim fallen. Allein „Heinrich VI." ist offenbar aus einer späteren Zeit, und wenn gleich noch nicht aus der reich und rein blühenden Mannsperiode, doch durch Margaretha's Anschließen an die herrliche Tragödie „Richard III." von Shakspeare selbst gewissermaßen sanctionirt. D. Verf.

Cinq-Mars.

(Fortsetzung.)

Cinq-Mars hörte nun auf, des Cardinals Kundschafter bei dem König zu seyn, und ward dem Minister dadurch völlig verdächtig. Mit der Abneigung des Cardinals verstärkte sich auch der Haß, den Cinq-Mars gegen ihn hegte, und Fontrailles, ein Edelmann von großen Talenten und des Cardinals, der seine Gestalt verspottet hatte, unversöhnlicher Feind, fachte ihn noch an. Den ersten öffentlichen Beweis von Richelieu's Rache erhielt Cinq-Mars zu Rhetel. Er wollte, als der Staatsrath versammelt war, sich entfernen; aber der König faßte seine Hand und sagte: „Ich will, daß mein junger Freund den Versammlungen beiwohne, damit er sich unterrichte und geschickt werde, dem Staate dereinst Dienste zu leisten." Der eben so sehr erstaunende als erbitterte Cardinal schwieg, trug aber in dieser Sitzung nur Dinge ohne Wichtigkeit vor. Nach der Sitzung vermochte er jedoch den König zur Zurücknahme des Beschlusses. Da erklärte sich Cinq-Mars, ohne weiteren Rückhalt, für den offenen Feind des Cardinals. Um diese Zeit warb er um die Hand der Herzogin von Nevers, Fürstin von Gonzaga. Sie verschob ihre Erklärung bis zu der Zeit, da er Herzog und Pair des Reiches seyn würde. Er gewann es über sich, den Cardinal um die Erhebung zu bitten: dieser erinnerte ihn an seine Herkunft aus niederem Adel und nannte ihn unbesonnen und verwegen. Cinq-Mars verstummte vor Zorn. Noch größer ward seine Wuth, nachdem er von dem König erfuhr: der Cardinal habe ihn der Feigheit beschuldigt, als er bei der Belagerung von Arras die Freiwilligen angeführt. — Das Zutrauen des Königs ward stärker, sobald er die gänzliche Trennung der beiden Gegner entdeckt hatte, und Cinq-Mars schritt mit desto größerer Zuversicht seinem Ziele näher. Er wagte es, Ludwig vor zu stellen: daß die Entfernung des Cardinals den inneren und äußeren Frieden des Reiches befördern werde, daß er die Unruhen anfache, um sich selber zu erhalten, und daß endlich alle Franzosen in offenem Aufruhr sich gegen den despotischen Minister erheben würden. Dadurch des Königs große Gnade für Cinq-Mars, das Vertrauen zu ihm mehr und mehr zunahm, vermehrten sich auch seine Anhänger. Richelieu konnte sich die Gefahr nicht verhehlen; die scheinbare Anhänglichkeit an ihn, selbst die Ehrerbietung verminderte sich: man fürchtete es nicht mehr, ihm zu mißfallen, und der König behandelte diejenigen, welche dem Cardinal noch anhingen, mit Härte. Die Armee war dem Cardinal günstig; bei ihr glaubte er Hülfe zu finden und zu ihr wollte er den König führen. Er erinnerte ihn an seine Zusage, nach dem ihm zugefallenen Catalonien zu kommen; er schmeichelte ihm mit einer leichten Eroberung Rousillons und mit dem Gedanken, die siegenden französischen Waffen bis in das Herz der spanischen Monarchie zu bringen. Cinq-Mars widerstrebte vergeblich; der König beschloß die Reise zu der Armee. Die meisten Begleiter des Königs wurden aus den Anhängern Richelieu's gewählt; auch Cinq-Mars folgte ihm.

Diese kriegerische Unternehmung gefiel dem König auch deshalb, weil er durch siegreiche Fortschritte in Spanien den Frieden zu erreichen glaubte. Cinq-Mars und de Thou hörten aber auch hier nicht auf, um neue Anhänger für ihre Partei zu werben, vor Allen um den Marschall Schomberg und die Herzoge von Beaufort und Bouillon. In des Letzteren Gewalt war die Festung Sedan, welche den Verschwornen zum Waffenplatz und bei unglücklichem Ausgang als Zufluchtsort dienen konnte. — Um die wahre Reise des Königs zu verbergen, war ausgebreitet, daß sie nach Lyon gerichtet sey; aber als Krone und Scepter mitgenommen wurden, glaubte man, daß Ludwig die Huldigung von Catalonien empfangen wolle. Die Verfügungen, nach denen die verschiedenen, von Richelieu's Anhängern befehligten Armee-Corps aufgestellt waren, ihr Zusammenhang mit den Bewegungen der Flotte, ließen keine Zweifel über des Cardinals Absichten, und man erwartete, in ihm nun völlig den Meister über die Person des Königs und über Frankreich zu sehen. — Das immer wandelbare Gemüth Ludwigs hatte sich, durch mancherlei Täuschungen gewonnen, in dieser Zeit wie-

Digitized by Google

der ſo ſehr zum Cardinal gewandt, daß er einsmals ſeinem Günſtlinge ſagte. „Denkt immer daran, daß ich Euch nicht zu beſchützen wüßte, wenn der Cardinal ſich offenbar für Euern Feind erklärt!“ Dieſe Worte erregten ſtarkes Schwanken in Cinq-Mars Entſchlüſſen und er neigte ſich ſchon dahin, den wahrſcheinlich nicht ſehr fernen Tod des kränkelnden Königs ab zu warten und dann mit ſeiner ſtarken Partei die Regentſchaft des Reiches an zu ordnen, als ein Vorfall ihn zu ſeinem erſten Eifer zurück brachte. Der König ward übler Laune und ſchien, nach dem Rathe des Leibarztes, die Reiſe nach Catalonien aufgeben zu wollen. Da entwickelte ihm Cinq-Mars die Abſichten des Cardinals, malte ihm ſeine Abhängigkeit, die einer Gefangenſchaft gliche, und wagte den Vorſchlag: den Cardinal zu tödten. Ludwigs Antwort iſt ungewiß; er ſelbſt ſagte in einem eigenhändigen Memoire an den Canzler Seguier: daß er den größten Abſcheu bezeigt, Cinq-Mars verſichert: daß er eingewilligt habe. Um dieſe Zeit ſchloß ſich der Herzog von Bouillon wirklich der neuen Partei an und kam nach Paris; aber er täuſchte noch den Cardinal durch eifrige Bewerbungen um ſeine Freundſchaft: dieſer, dem ſie wichtig war, blieb in gleicher Verſtellung und übertrug dem Herzog den Oberbefehl der italieniſchen Armee. Der Herzog glaubte ſich nicht von Sedan entfernen zu dürfen, aber auf die Vorſtellung ſeiner Freunde: daß es bei dem möglichen Tode des Königs wichtig ſey, die italieniſche Armee für ihre Plane zu gewinnen, nahm er das Commando an.

Jetzt begannen die Häupter der Verſchwörung Verſammlungen und Berathſchlagungen, zu denen ſie auch den Herzog von Orleans einluden. Der Ort ihrer Zuſammenkünfte war das Hotel von Venedig, wo die Ställe des Herzogs waren. Der Entſchluß, beharrlich in der Verſchwörung zu bleiben, war allgemein, aber über die Wahl der Mittel theilten ſich die Meinungen. Orleans und Cinq-Mars wollten bei dem ſpaniſchen Hofe Hülfe ſuchen, dem aber der Herzog von Bouillon mißtraute. Endlich blieb dieſer Vorſatz geltend, vorzüglich auch, weil bei einer Flucht der Verſchwornen nach Sedan Spaniens Unterſtützung nothwendig werden konnte. Die Unterhandlung ſollte im Namen des Herzogs von Orleans allein geführt werden. Der kluge und herzhafte Fontrailles ward zum Unterhändler erwählt, da er kein königliches Amt hatte und ſeine Entfernung vom Hofe unbemerkt bleiben konnte.

Cinq-Mars fiel von Zeit zu Zeit in des Königs Ungnade, aber er wußte es zu verbergen, indem er nach des Königs Schlafengehen mehrere Stunden im Vorzimmer verweilte, da man ihn dann im Schlafzimmer und mit dem König in vertraulicher Unterredung glaubte. Oeffentlich ſchonte Ludwig immer den Günſtling; ſo vermied er auch, bei den Verſchwornen Beſorgniſſe zu erwecken.

Fontrailles reiſte nach Madrid und war in ſeiner Unterhandlung glücklich. Er ſchloß mit dem erſten ſpaniſchen Miniſter, dem Herzoge von Olivarez, einen förmlichen Vertrag, worin Spanien ſich zu einer Hülfsleiſtung an Kriegsvolk und Geld verpflichtete. Richelieu erfuhr nichts davon, obgleich er an allen Höfen Kundſchafter unterhielt, und eine leichte Anzeige des päpſtlichen Nuntius: daß ein in Madrid angekommener Franzoſe mit dem Herzoge von Olivarez Unterredungen halte, beachtete er nicht. Der kluge und verſchwiegene Fontrailles kam nach Paris zurück, ohne daß ſeine Abweſenheit aufgefallen war. Er hatte einen ſtarken Höcker am Rücken, und an dieſem pflegte er, wenn er ausging, die ſpaniſche Vertrags-Akte zu verſtecken. So hatte er ſie oftmals in des Cardinals Zimmer bei ſich. — Cinq-Mars kam in den Verſammlungen der Verſchwornen immer wieder auf den Vorſchlag zurück, den Kardinal zu ermorden, und wollte die Ausführung ſelbſt übernehmen. Aber es fehlte ihm in dem Augenblicke der Entſcheidung doch an Entſchloſſenheit: denn als bei einer ſehr günſtigen Gelegenheit, in Briare, ihn ein Naſenbluten befiel, wurde er, als durch eine unglückliche Vorbedeutung, abgeſchreckt. — De Thou blieb in den Berathſchlagungen immer auf dem Wege der Rechtlichkeit: den Mord verabſcheute er und wieß dieſen Gedanken in den ſtärkſten Ausdrücken ab; er wollte nur, daß der König überredet oder gezwungen werden ſolle, Richelieu zu entfernen und Frieden zu ſchließen. — Der Herzog von Orleans wünſchte, daß nicht ſogleich etwas Entſcheidendes unternommen werde; er wollte bei dem Tode des Königs frei in ſeinen Entſchließungen ſeyn und der ſpaniſche Vertrag ſollte ihm für jeden Fall nur zum Hülfsmittel dienen. — Der Herzog von Beaufort widerſtand allen Ueberredungen. Als de Thou zu ihm nach Vendome kam, erklärte er: daß er ſich niemals in Händel miſchen werde, welche die Ruhe des Königs und des Reiches ſtörten. Für die wahre Urſache ſeiner Zurückhaltung hielt man ſeine Furchtſamkeit. (Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notizen.

Platon hieß eigentlich Ariſtocles. Erſteren Namen erhielt er von ſeinen breiten Schultern.

Es läßt ſich beweiſen, daß die Namen ſämmtlicher römiſchen Könige ihrer Abkunft oder ihrem Charakter nach fingirt ſind.

Der Florentiner Leonardo da Vinci ſchrieb ſeine Collectanea mit der linken Hand und verkehrt auf, damit ſie ihm Niemand nachſchreiben ſollte, indem ungeübte Augen ſo Geſchriebenes nur durch den Spiegel leſen können. J. B. Rouſſeau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Auszug aus „Documens historiques sur les derniers evenemens en Sicile. Paris 1821.") — Sicilien ist in den politischen Bewegungen des Continents fast gar nicht verwickelt gewesen, nachdem es im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts durch die neue Gestalt, welche die Dichter jener Zeit seiner Literatur gaben, und durch die schreckliche Rache des von französischem Uebermuthe gedrückten Volkes die Blicke Europa's auf sich zog. Viele erstaunten daher bei der ersten Nachricht von den Ereignissen im Monat Juli, wonach die Sicilianer sich von Neapel trennen wollten und eine bestimmte Verfassung forderten; sie erinnerten sich nicht an die gleichen Verhältnisse zwischen Irland und England, Norwegen und Schweden, Brasilien und Portugal. Wir wollen eine gedrängte geschichtliche Darstellung der politischen Umwälzungen und der Verfassungen voran gehen lassen.

Sicilien war aus dem Besitze der Saracenen und Normannen unter die Herrschaft Carls von Anjou gekommen; die sicilianische Vesper brachte die Krone an Peter von Arragonien; seitdem war es dem Glückswechsel des spanischen Reiches gefolgt und zuletzt dem Königreich Neapel einverleibt. Seine Gesetze und seine Verwaltung waren immer getrennt geblieben. Obgleich durch die Schlingen der Macht verändert und verderbt, gaben doch die, einer constitutionellen parlementarischen Gewalt entflossenen Gesetze und Einrichtungen noch eine ansehnliche Bürgschaft, anfangs dem Adel, nach und nach auch einem armen Theile des Volks. Das ehemalige Parlement hatte dieselbe Grundlage wie in andern sogenannten constitutionellen Monarchien, und entstand, wie in ihnen, durch Eroberung und Feudalmacht. Als im Jahre 1060 die normannischen Freiherren — welche Roger, der Sohn Tancreds von Hautville, anführte — die Saracenen vertrieben hatten, fanden sie zwei Hindernisse: die Widersetzlichkeit des Volkes und die Ansprüche seines Oberhaupts. Die Nothwendigkeit öfterer Zusammenkünfte der Freiherren bildete einen Generalstaab des siegreichen Heeres; der Einfluß der katholischen Geistlichkeit, die Ansprüche der Päpste, die Gegenwart der Missionarien und Priester in den Feldlagern, riefen bald Bischöfe und Aebte in die Versammlungen. Um die beschlossenen Sicherheits-Maaßregeln aus zu führen, wurden Auflagen erhoben; in den freien Städten durch die von den Einwohnern erwählte Obrigkeit, außerhalb denselben von den Privat-Agenten der angesehensten Grundbesitzer. Die Einwohner mußten die Bedürfnisse aller Art für das Heer befriedigen, ohne sie untersuchen zu dürfen; doch forderten der König und die Freiherren zuweilen die Meinungen der Grundbesitzer und der Stadt-Obrigkeiten über die dienlichste Weise der Erhebung. Nach und nach wagten die Einberufenen Bemerkungen über die Höhe der Abgaben, machten Bedingungen und verschafften sich vortheilhafte Bewilligungen; aus der Gewohnheit ward ein Recht, und zu den zwei Klassen der Versammlung fügte sich eine dritte. Diese drei Klassen der Baronen, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes bildeten seitdem das Parlement von Sicilien. Das Volk hatte außer dem Parlemente noch Rechte zur Schutzwehr seiner politischen Freiheit, z. B. das nämliche Recht, welches die brittische Habeas-Corpus-Akte verleiht. Die constitutionellen Gesetze sind nicht in einem Codex, sondern in einzelnen zerstreuten Statuten enthalten. Alle Könige, und so auch der jetzige, Ferdinand V. von Bourbon, haben sich durch einen Eid verpflichtet, sie in Kraft zu erhalten und zu befolgen. Der jetzige König hatte keinen Gedanken daran geäußert, die Uebereinkunft zu verändern, als ihn im Jahre 1807 der Wechsel des Kriegsglückes zwei Mal nach Sicilien führte. Vorbereitungen in Calabrien erregten gerechte Besorgnisse in dem Könige, und er berief, im Jahre 1810, ein Parlement, um eine durchaus nothwendige Steuer zu erheben. Das Parlement bewilligte sie; aber mit Bedingungen: theils des persönlichen, theils des National-Interesses. Die Minister widerstrebten unvorsichtig, denn kein Parlement hatte jemals die Stimme der Nation so für sich. Die Verwaltung des Landes fing damals an, mit der allgemeinen Aufklärung und mit den Erfordernissen des National-Glückes mehr überein zu kommen. Man machte mehrere höchst ersprießliche Einrichtungen: die Lehns- und geistlichen Besitzungen wurden den übrigen liegenden Gründen bei den Staatslasten gleich gestellt durch das ganze Reich ward gleiches Maaß und Gewicht eingeführt und für die öffentliche Sicherheit durch die Errichtung einer zahlreichen Gensdarmerie gesorgt. Die guten Verfügungen des Parlements gewannen noch durch die schädlichen Rathschläge der Minister: daß der König die Communal-Güter, die, nach den Statuten des Königreichs, das Eigenthum der Communen waren, und einige liegende Gründe, die parlementarischen Bischöfen und Aebten gehörten, zu seinem Vortheil sollte veräußern lassen. Unglücklicher Weise fanden diese Vorschläge Beifall, und man fing an, Communal-Besitzungen zum Verkauf aus zu bieten. Sechs und vierzig Mitglieder des Parlements, die in Palermo wohnten, protestirten gegen diese Maaßregel und schlugen eine Zusammenberufung des Parlements vor; dies hatte jedoch keinen andern Erfolg, als daß fünf dieser Baronen gefangen nach benachbarten Inseln abgeführt wurden. In dieser Zeit sandte die englische Regierung, die ihre Armee in Sicilien durch die Unzufriedenheit in Gefahr glaubte, den Lord Bentink ab, um den Hof mit der Nation aus zu söhnen. Der Lord bewirkte zuerst die Freilassung der Gefangenen und beredete den Hof, eine neue, dem Zeitgeiste angemessene Constitution an zu nehmen, die die Principien der bisherigen zur Grundlage dienen sollten. Der König wollte anfangs nicht; dann, um sich persönlich nicht zu binden, übertrug er seinem Sohne, dem Erbprinzen, seine königliche Gewalt mit dem Titel: General-Vicarius. Dieser berief, mit den alten Gebräuchen, ein außerordentliches Parlement, um, wie es hieß, für die Bedürfnisse des Staates zu sorgen, Mißbräuche ab zu schaffen, die Gesetze zu verbessern und überhaupt über das Interesse des Landes zu berathschlagen. Der Protonotarius des Reiches hielt, bei der Eröffnung der Sitzungen, eine Rede im Namen des General-Vicars, in der zuerst Gelder gefordert und Versorechungen gegeben wurden, dann vor unüberdachter Annahme eines neuen Systems und vor abergläubiger Anhänglichkeit an veraltete Gebräuche gewarnt ward. Die so oft gepriesene und so wenig begriffene Trennung der drei Gewalten ward den drei Klassen des Parlements zum Muster vorgeschlagen, und diese, die darinnen die Vereinigung ihrer eigenen Erhaltung mit der Bürgschaft für die Rechte der andern Bürger-Klassen fanden, machten sie zur Grundlage der neuen Einrichtungen. Die Präliminar-Artikel wurden dem Prinzen vorgelegt, der sich bewogen fand, den Entschluß des Königs ein zu holen. Dieser bevollmächtigte den Prinzen, in seinem Namen Alles zu bewilligen, was mit den Grundsätzen der englischen Verfassung übereinstimmend seyn werde. Der Prinz nahm nun zwölf Artikel an, und setzte dreien das königliche Veto entgegen. Das Parlement fuhr in seinen Arbeiten fort, und der Prinz genehmigte die meisten der ihm vorgelegten Artikel und verwarf nur einige. (Die Fortsetzung folgt.)

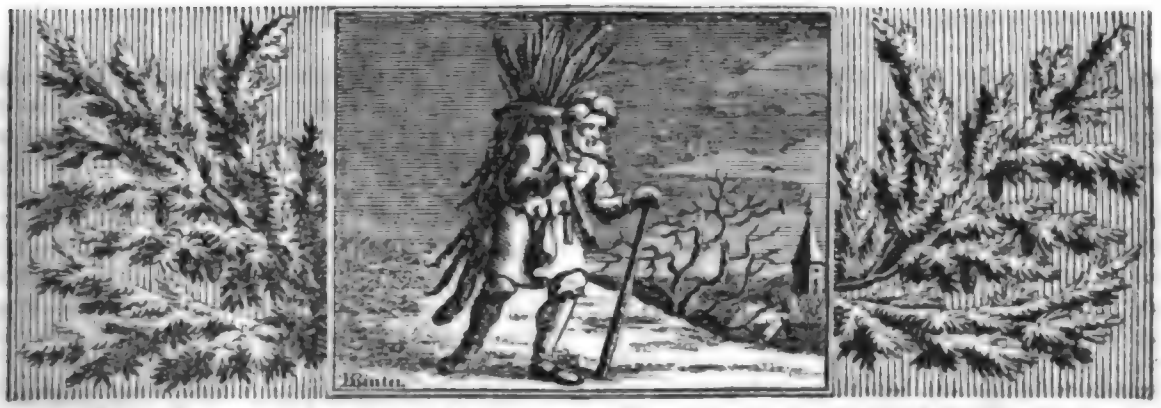
In Marseille wird ein kostbares Bett für den Dey von Tunis angefertigt. Er scheint also in seinem ganzen Lande sich nicht nach Wunsch betten zu können. (Journ. d. Par.)

In Lüttich hat sich eine Gesellschaft „Pariser Lustspringer" angekündigt. Jemand bemerkte: man findet gar nicht, daß deshalb in Paris weniger seyen! (Miroir.)

Die öffentlichen Anzeigen von Paris verlangen einen Ehemisten, der aus dem Grunde Champagner, Madeira und Alicante-Weine — an zu fertigen versteht, wovon ein bedeutender Handel nach dem Auslande zu machen ist!! (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Subitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 4. März. 36stes Blatt.

Allen Verfinsterern.

Darf die Wahrheit nicht mehr glänzen?
Darf Vernunft nun nicht mehr prüfen?
Weil schon unter Siegeskränzen
Lange die Verfinst'rer schliefen,
Soll sich Gott uns nicht ergänzen?
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Mögt dem Leben ihr gebieten!
Was im Sterben mir soll nützen,
Muß mit jeder Kraft ich hüthen,
Muß mit eig'nem Geist ich schützen
Gegen Schmeicheln, gegen Wüthen.
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Wie, es wagte wirklich Einer,
In dem aufgeblas'nen Wähnen,
Die Gewalt nun allgemeiner
Auf die Seelen aus zu dehnen,
Sehen Gottes Strahl sie reiner?
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Ja, in meinen inn'ren Räumen
Herrsch' ich auf dem eig'nen Throne;
Da gilt Blenden nicht und Träumen,
Und daß dort ich sicher wohne,
Laß' ich Wahrheit mir nicht zäumen!
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Glaubet nimmer an Versöhnen,
Wenn Vernunft ihr uns entrückt!
Wagt's, den Einzelnen zu höhnen,
Doch, wie schwer ihr unterdrückt,
Klingt im Weltall wird's ertönen:
Kampf dem eitlen Truggeschrei —
Grab und Himmel laßt uns frei!

Fr. Wendel.

Cinq-Mars.

(Fortsetzung.)

Cinq-Mars schien die Vorsicht im Betragen, welche ihm gerade damals so nothwendig war, ganz außer Acht zu lassen. Er gab sich seinem Eigensinn hin und vernachlässigte auch diejenigen Pflichten gegen den König, welche die Ehrfurcht jedem Höfling auflegt, wenn er sich auch der verächtlichen Rolle eines Schmeichlers entzieht. So weit trieb er die Unverschämtheit gegen seinen königlichen Wohlthäter, daß er Ludwigs Gebrechen und Fehler laut verspottete.

Die Gnade der Fürsten ist eine Pflanze, die der sorgfältigsten Wartung bedarf: Ludwigs Freundschaft und Wohlwollen für Cinq-Mars minderten sich nach und nach. Dieses entging den Blicken des Hofes, der damals in Narbonne war, nicht lange. Fontrailles bemerkte es zuerst; aber des Wechsels schon gewohnt, blieben die Verschwornen ohne Unruhe. — Der Cardinal war auch nach Narbonne gekommen, obwohl auf einem andern Wege als der König; denn seine Pracht auf einer Reise war so groß — man schätzte die Kosten jedes Tages zu tausend Thaler — und die Zahl seiner Begleiter so stark, daß er nicht denselben Weg mit dem König zugleich nehmen konnte. Eine sehr gefährliche Krankheit ergriff ihn in Narbonne. Alle seine Anhänger zitterten vor der Rache, die Cinq-Mars nach dessen

Digitized by Google

Tode an ihnen geübt hätte; aber ihm selber ward die Krankheit ein Schutz, denn Cinq-Mars hoffte nun durch Richelieu's natürlichen Tod der Gefahr und der Schande des Meuchelmordes zu entgehen.

Der König reiste nach Perpignan. Hier befehligte der Marschall de la Meilleraye das Belagerungs-Heer. Zwischen diesem Anhänger des Cardinals und Cinq-Mars brachen Haß und Rache laut hervor. Bald entbrannten auch die Gemüther der Offiziere und der Soldaten: ein Theil derselben erklärte sich für seinen Feldherrn, der andere für Cinq-Mars. Der König erkrankte so heftig, daß sein Leben in die höchste Gefahr kam. Cinq-Mars strebte nun, die Leib-Regimenter und die Schweizer-Truppen an sich zu ziehen; er forderte sie auf, dem Herzoge von Orleans an zu hängen, den seine Geburt zur Regentschaft berufe, und dem Cardinal zu widerstehen, dessen Anmaßungen auch die Grundgesetze des Reiches verletzten. Beide Parteien — Royalisten und Cardinalisten genannt — wollten bei der kleinsten Veranlassung zu den Waffen greifen.

Der Cardinal hatte indessen seine Krankheit zu Narbonne zurück gehalten. Sie war heftig, aber noch angreifender waren die Bewegungen seines Gemüths; denn trotz aller Macht mußte er doch den Schwarm seiner Feinde während seiner Abwesenheit fürchten. So, zwiefach angegriffen, hielt er selber das Ende seines Lebens nahe. Er wandte alle Ueberredungen an, um den König zu bewegen, nach Narbonne zu kommen; er gab die Nothwendigkeit einer persönlichen Unterredung über die wichtigsten Reichs-Angelegenheiten vor, aber die Gesinnungen des Königs waren verändert; er antwortete nicht; dieses Stillschweigen erschütterte vollends die Standhaftigkeit des Cardinals und zeigte ihm den Abgrund, an welchem er stand. Er erinnerte sich eines Vorganges in Lyon und hielt sich von des Königs Einverständniß mit seinen Feinden überzeugt: Der König verweilte nämlich einige Tage in jener Stadt und Cinq-Mars wollte hier sein Vorhaben ausführen. Er versammelte fast den ganzen, ihm ergebenen Adel von Auvergne, etwa Achthundert an der Zahl. Der Cardinal, nur von de Bar, dem Hauptmann seiner Leibwache, begleitet, kam in den königlichen Pallast. Da trat Cinq-Mars zum König und unterredete sich leise mit ihm. Beide schienen bewegt zu seyn und ihre Blicke trafen einige Mal den Cardinal. Er entging damals dem Tode durch des Königs Unentschlossenheit in dem günstigen Augenblicke. — Als der Marquis von Mortemar dem König, dessen Mitwissen um die Verschwörung ihm unbekannt war, eine Erzählung des gescheiterten Planes machte, sagte Ludwig mit Kälte: „Ich halte Cinq-Mars für schändlich genug, einen so scheußlichen Gedanken zu fassen.“ — Da der Cardinal die Hoffnung, den König nach Narbonne zu bringen, verloren hatte, entschloß er sich, seiner Schwäche ungeachtet, nach der Provence zu reisen, deren Statthalter der ihm anhängende Graf von Alais war. Nach längerer Ueberlegung erwählte er Tarrascone, aber mit solchen Umwegen, daß man seine Ankunft nicht vermuthete. Er kam zur See nach Agde und verweilte in Beaucaire. Man glaubte, daß er sich nach Italien begeben wolle, bis er über die Rhone ging. Vor seiner Abreise von Narbonne hatte er dem König angezeigt: daß seine Krankheit ihn nöthige, die mineralischen Bäder bei Tarrascone zu gebrauchen.

Der Vertrag, den die Verschwornen mit Spanien geschlossen hatten, war kein Geheimniß geblieben; auch die Königin kannte ihn, aber von ihr war keine Entdeckung zu besorgen; sie haßte den Cardinal, und fürchtete seine Ansprüche an die Regentschaft bei dem Tode des Königs. Fontrailles war am meisten in Gefahr, da er den Vertrag in Madrid abgeschlossen hatte. Er kam insgeheim zu der Armee und suchte Cinq-Mars zu einer gemeinschaftlichen Flucht zu bereden. Dieses war der sicherste Weg der Rettung, und da man den Tod des Königs und des Cardinals für nahe hielt, so konnte vielleicht ihre Rückkehr bald erfolgen. Aber Cinq-Mars hielt sich für gesichert durch des Königs Einwilligung zu der Ermordung des Cardinals; für den Abschluß des spanischen Vertrages konnte man Entschuldigungen finden, da er nicht gegen den König gerichtet und eine Handlung zur Sicherheit der Verschwornen war. Als er auch Fontrailles überreden wollte, in Frankreich zu bleiben, antwortete ihm dieser: „Ihr seyd groß und wohlgebaut; wenn Ihr enthauptet werdet, so wird Euch Jeder beklagen. Ich bin klein und verwachsen; wenn mein Kopf von den Schultern fällt, so wird Jeder lachen!“ Und damit verschwand er aus dem Lager. Aber er wollte den Ruf vermeiden, sich von der Sache der Verschwornen und von Cinq-Mars freiwillig getrennt zu haben; deshalb regte er einen längst ausgeglichenen Streit mit dem Marschall Desyenon wieder an und ließ diesen zu einem Zweikampfe außer dem Königreiche öffentlich fordern. Unter diesem Vorwande verließ er Frankreich.

Fontrailles Ahnungen wurden bald erfüllt. Der Cardinal erhielt in Tarrascone eine Abschrift des Vertrages, den man mit Spanien geschlossen hatte, und ward dadurch in den Stand gesetzt, die Verzweigung dieser Verschwörung zu entdecken und zu vernichten. — De Thou, der auch böse Folgen ahnte, beredete Cinq-Mars, den König zur Abschließung eines schnellen Friedens zu bewegen, so daß die Königin und die königlichen Kinder, bei des Königs Tode, ohne Furcht vor dem Cardinal seyn könnten. Ludwig willigte ein und traf Maaßregeln ohne Mitwissen des Cardinals. De Thou, damals Staats-Sekretair, erhielt einen von dem

Digitized by Google

König unterzeichneten Befehl, nach Rom und Madrid zu schreiben, und diese Handlung ward vor dem Cardinal ein Verbrechen, welches er dem unglücklichen de Thou niemals verzieh. Sie war die eigentliche Ursache, daß ihn der rachsüchtige Richelieu bis zum Tode verfolgte, und diente zur Veranlassung der Worte seiner Grabschrift: „Er ist gestorben, weil er seinem Vaterlande den Frieden und seinem Könige Ruhe geben wollte.“

In dieser Zeit verlor der Marschall von Guiche eine Schlacht, bei Honnecour, gegen Don Melo, den Heerführer der Spanier in den Niederlanden; absichtlich, wie man glaubte, um den bestürzten König bei diesem Unglücksfall zu einer Zurückberufung des Cardinals zu verleiten. Aber das Mittel des Schreckens, sonst mehrere Male mit Erfolg angewandt, blieb hier ohne Wirkung. Der Verlust der Schlacht bei Honnecour machte wenig Eindruck auf Ludwig, der sich oft an den darüber gedichteten Spottliedern ergötzte. Er war nur unwillig über den Marschall Guiche, der, gegen die Meinung des berühmten Puysegür, welcher den linken Flügel des Heeres befehligte, von einem zweifach stärkeren Feinde eine Schlacht angenommen hatte, die er vermeiden konnte. (Der Schluß folgt.)

Mosaik.

Der Ritter-Orden des Vließes verdankt seinen Ursprung Philipp dem Guten, Herzog von Burgund. Er liebte eine Dame von Bruges, und da einige seiner Hofleute über das rothblonde Haar derselben Scherze trieben, schuf der Herzog, diesem Haar zu Ehren, den Orden des goldenen Vließes. Die erste Zahl der Ritter war 31.

Danaiden-Fässer sind: die Tasche eines Spielers, das Ohr eines Schwätzers, die Seele des Ehrgeizigen, die Eitelkeit eines Autors — alle diese Schlünde sind tief, aber der letztere doch der unersättlichste, da ist kein Boden gedenkbar! —

Warum gefällt der Geck so vielen Frauen? Weil sie eine Ehre darin finden, von dem geliebt zu werden, der sich allein liebt.

Der Sophi Schah-Hussein wurde ein Frömmling, weil er eine Ente todt geschossen, der er nur durch den Schuß bange machen wollte.

Der König Johann Sobiesky von Polen begriff nicht: wie der saure Champagner die Franzosen so witzig und aufgeräumt machen könne. — Bezog Sobiesky seinen Champagner vielleicht aus Berlin? — da geschieht's zuweilen, daß der Weinhändler gleich das Aufgeräumte liefert, wobei Einem freilich der Witz sauer wird!

Johnson lachte einige seiner Bekannten aus, die über ihre häßlichen Frauen eifersüchtig waren. Er verglich sie mit Pferden, die um sich beißen in der Angst: die Stallleute möchten ihnen den Hafer weg fressen.

In Constanz, am Bodensee, zeigt man in der Bibliothek der Collegial-Kirche eine Chronologie der Welt von Adam bis zum Kaiser Constantin. Auf dem Titelblatte ist Eva abgebildet, die, mit Hülfe zweier Hebammen, von Kain entbunden wird.

Der vor ein Paar Jahren verstorbene Dichter Friedrichsen schrieb einst, da ihm die Spielerei aufgetragen worden, mehrere Verse aus zwei Reimklängen zu bilden, ein Gelegenheits-Gedicht an eine Schauspielerin, das er schwerlich abgegeben hat und das noch jetzt, wenn man es irgend einer Schauspielerin überreichte, keinen angenehmen Dank erwerben möchte, auch wenn es passend gefunden würde. Man urtheile selbst; dies sind die Reime:

Rings bebet vom Applaus der Saal —
Kritik ist da verwogen,
Und dennoch spann' ich auch einmal
Zum Zielen meinen Bogen!

Oft ist mir deines Auges Strahl
Recht warm in's Herz geflogen —
Doch hab' in deiner Gönner Zahl
Ich niemals dich belogen.

Du hast nach des Momentes Wahl
Geschmiegt dich und gebogen,
Und in der Furcht, du werdest schaal,
Nur flücht'gen Geist gesogen.

Aus dir nicht kam dein Ideal,
Du hast es angezogen,
Und so dich in gewalt'ger Qual
Um die Natur betrogen.

Ueber dem Kamin eines Lese-Cabinets in der Vorstadt St. Antoine zu Paris stehen die Worte: „Wer hierher kommt, um buchstabiren zu lernen, wird gebeten, zu den Journalen von gestern zu greifen.“

Folgendes Sprüchwort war mir neu:

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlas-Kleid.

Bassompierre sagte vom Grafen Comminge: „Der abscheuliche Mensch öffnet den Mund nicht anders, als auf Kosten seiner Freunde; entweder geht er zu ihnen, um zu essen, oder er spricht Böses von ihnen.“

Ehletas.

Mutterliebe einer Vornehmen.

Ach, Mutterlieb' ist sonder Ende,
Drei Tage ohne Schlummer schon,
Schlief an dem vierten ein mein Sohn;
Da wecke' ich ihn mit mildem Ton
Und fragt' ihn: wie er sich befände? **.

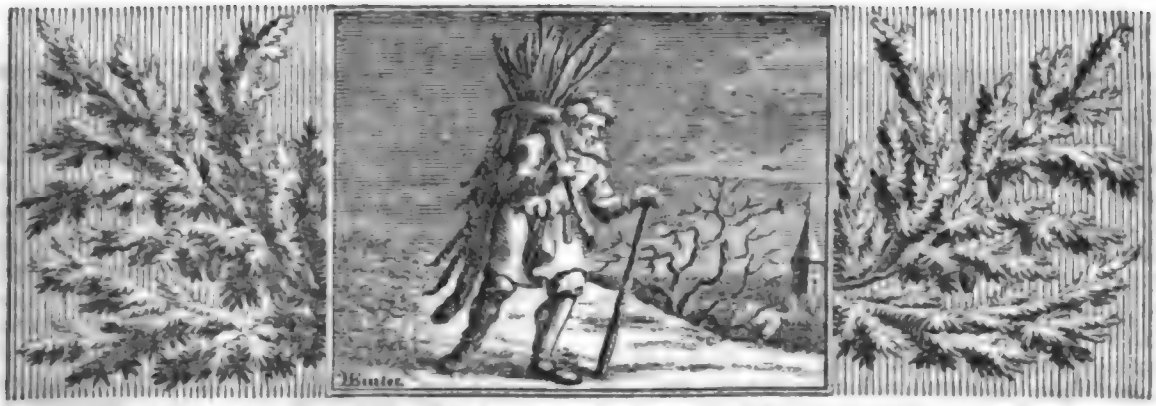
Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Forts.) Als die Verfassungs-Akte öffentlich proklamirt war, nahm der

König die Zügel der Regierung wieder und hob das Vicariat auf. Das alte Parlement ward aufgelöst und noch an demselben Tage ein anderes nach den Vorschriften der neuen Constitution zusammen berufen. Der König eröffnete es selbst, und entließ es, nachdem es etwa sechs Monate versammelt gewesen war. Der König kehrte dann nach Neapel zurück und ließ seinen ältesten Sohn als Lieutenant des Reiches in Sicilien, ohne einen Befehl zu einer andern Einberufung des Parlements zu geben. — Der Sieg über Bonaparte hatte alle Legitimitäten hergestellt, und auch dem Könige die seinige wieder gegeben. In diesem Glücke vergaß er, daß er versprochen, keinen Traktat zu schließen, der unmittelbar oder mittelbar mit der Constitution im Widerspruch stände, und unterzeichnete einen geheimen Traktat mit Oesterreich, dessen einer Artikel jede neue Einrichtung untersagte, die mit den alten Reichs-Statuten unvereinbarlich sey. Da Sicilien niemals in dem Besitze der Franzosen gewesen und die neue Verfassung das Werk einer friedlichen Uebereinkunft war, so fand der Artikel keine Anwendung auf dieses Reich. Indessen ließ doch der König, von Caserta aus, eine Bekanntmachung ergehen, in welcher er erklärte: daß, da der Congreß zu Wien die Legitimität seiner Kronrechte bestätigt und ihn und seine Nachfolger als Könige beider Sicilien anerkannt habe, so nehme er den Titel eines Königs beider Sicilien wieder an. Ein Artikel der neuen sicilianischen Verfassung bestimmte: daß, wenn der König Neapel wieder erhalten werde, so solle er seinen ältesten Sohn entweder dahin senden, oder ihn mit völliger Uebertragung seiner ganzen Gewalt in Sicilien lassen, da das Königreich Sicilien künftig von Neapel gänzlich getrennt und unabhängig bleiben solle. Der angenommene Titel gab gar kein neues Recht; Neapel war ein Lehen von dem Papste, kein Königreich, und der königliche Titel war nur mit Sicilien verbunden. Einige Tage nach dieser Bekanntmachung ließ der König ein förmliches Vereinigungs-Dekret publiciren. Dieses Dekret enthielt unglücklicher Weise auch Widersprüche mit sich selbst; die Sicilianer eilten, dagegen zu protestiren, aber die, den Veränderungen günstige Zeit war vergangen und die Protestation blieb unbeachtet. Die in Sicilien getroffenen Einrichtungen wurden verändert; man ertrug es und schwieg. In einem von der Natur so begünstigten Lande kann das Volk die Lasten leichter ertragen und widersteht länger Antrieben, die seine Ruhe stören würden. Aber die Wünsche nach einem besseren Zustande dauerten fort; das Feuer glimmte unter der Asche, als die Revolution des ersten Juli in Neapel ausbrach. Die angenommene spanische Verfassung ward auf Sicilien ausgedehnt. Der Erbprinz verließ Palermo, begab sich nach Neapel, und ließ an seiner Stelle den General Naselli, einen schwachsinnigen, in Sicilien verhaßten Mann, zurück. Die neapolitanischen Minister vernachlässigten, bei ihrer Abreise, alle Vorsichts-Maaßregeln, und ungeachtet der dringendsten Aufforderungen der Prinzen von Villa-Franca und Lazaro, welche die Folgen vorher sagten, wollten sie Sicilien nicht anders, als eine Provinz Neapels behandeln und den General Naselli nicht abrufen. Ihre einzige Vorsichts-Maaßregel war die, daß sie die Bekanntwerdung der Vorfälle in Neapel um einige Tage verzögerten, aber auch dieses ward durch die Ankunft eines englischen Schiffes vereitelt. Der Enthusiasmus der Sicilianer erwachte in seiner ganzen Stärke, und noch an demselben Tage trugen zahllose Schaaren von Männern und Weibern die dreifarbige Kokarde der Carbonari. Bald folgten der ersten Freude traurige Vorstellungen; denn man fühlte, daß die Veränderung nur eine Täuschung sey für Sicilien, das, wie Calabrien und die Abruzzo's, von einer auswärtigen Verwaltung abhängig werden könne. Auch ward gleich die gelbe Kokarde (mit dem sicilischen Adler) neben der dreifarbigen aufgesteckt. An dem Festtage der heiligen Rosalie, der Schutzpatronin Siciliens, waren die Gassen mit Bürgern und Soldaten angefüllt, welche die National-Kokarde trugen. Wo sich der General-Lieutenant Naselli sehen ließ, erscholl: Es lebe die spanische Verfassung, es lebe die Unabhängigkeit! — Am Abend, bei der an diesem Feste üblichen Prozession, als die Offiziere der verschiedenen Regimenter, die allgemeine Freude theilend, in der Stadt umher zerstreut waren, mit dem Zeichen der Carbonari geschmückt, wagte es der General Church, ein englischer Offizier im Dienste Neapels, den die gezwungene Aushebung zum Kriegsdienste und die Auflösung der Carbonari-Logen in Lucca schon verhaßt gemacht hatten, zwanzig Offizieren die Kokarde mit eigener Hand ab zu reißen. Ueber diese Dreistigkeit aufgebracht und von einem calabresischen Priester gereizt, verfolgte das Volk den General, und nur der Edelmuth des Generals Coglitore, der sein eigenes Leben wagte, rettete den General Church. Er konnte kaum einen Wagen erreichen, und mußte die Stadt verlassen und sich nach Neapel einschiffen. Das erbitterte Volk lief nach seiner Wohnung und verbrannte Alles, ohne etwas zu rauben. Durch die Straflosigkeit bei dieser ersten Unordnung dreister gemacht, zerstörte es am andern Tage königliche Gebäude, und forderte laut die spanische Verfassung und Unabhängigkeit. Der Lieutenant des Reiches versprach deshalb, einen Courier an den König zu senden; aber als seine erste Furcht verschwunden war, hielt er nicht Wort. Das Volk, das sich getäuscht sah und die Gefahr kannte, welche das Schloß über die Stadt bringen konnte, verlangte, daß es von den Zünften und den Soldaten gemeinschaftlich besetzt werden sollte. Während noch darüber unterhandelt ward, bemächtigte sich ein Volkshaufe desselben, befreite gefangene Conscribirte und nahm 14,000 Gewehre weg. Da berief der Reichs-Lieutenant die Vorsteher der Zünfte, um Regimenter zu bilden und für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Wachen, die ein Vorsteher und Einer aus dem Adel führten, zogen durch die Stadt. Es ward ein General Inspektor der Bürger-Miliz ernannt, die in den verschiedenen Stadtvierteln und den Vorstädten von Adlichen befehligt werden sollte. Das Volk sammelte sich immer mehr und wollte sich der beiden Forts bei dem königlichen Palaste bemächtigen; da stellte sich der Cardinal Gravina mit einigen Adlichen und Bürgern dem Volke dar und überredete es, daß es dadurch die Soldaten aufdringen werde, die schon das St. Jacobs-Stadtviertel verlassen hatten, um den königlichen Pallast und die darin aufgestellten Wachen zu vertheidigen. Der Cardinal wandte die Feindseligkeiten ab, indem er versprach: daß 940 Bürger von der Zunft der Goldschmiede sich mit den Linien-Truppen auf dem Schlosse und den Forts vereinigen sollten. Des Nachmittags beging das Volk neue Ausschweifungen in dem Hause des vormaligen Finanz-Ministers. Der Reichs-Lieutenant berief eine Versammlung von sieben Personen in seine Wohnung außerhalb der Stadt, um über die zu treffenden Maaßregeln zu berathschlagen. Diese setzte es ihm auf einander, daß, wenn alle Bürger, wie es scheine, entschlossen wären, das Joch ab zu werfen, man ihnen nachgeben und solche Einrichtungen aufheben müsse, gegen die sie sich erklärt hätten, besonders auch, um dem Aufstande in den Provinzen vor zu beugen. Da aber die Befugniß des Reichs-Lieutenants sich auf Vorstellungen beschränkte, so ward eine Vorstellung an den König aufgesetzt und der Prinz Reichs-Vicar gebeten, den Wünschen der Sicilianer bei zu treten. Auch der Reichs-Lieutenant unterschrieb sie, aber die Sache blieb unausgeführt. Mehrere Centrale stellten der Versammlung vor: daß es die Soldaten beleidigen werde, wenn ihnen die Dämpfung der Unordnungen nicht überlassen werde; aber der Beschluß blieb in Kraft. — Die Reiterei war auf dem St. Theresen-Platz und zog nach dem neuen Thore des Pallasts. Während der Nacht gelang es den Soldaten, die Wachen der Zünfte aus dem Pallaste und den Forts zu entfernen, und um 3 Uhr Morgens hatten mehrere Regimenter des Fußvolks eine kriegerische Stellung auf dem Schloßplatze bei der Cathedral-Kirche genommen. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 6. März. 37stes Blatt.

Cinq-Mars.

(Schluß.)

Der Cardinal sandte den Vertrag an den König, durch den Staats-Sekretair Chavigny. Nachdem dieser ihn von allen Umständen der Verschwörung, so weit er Kenntniß davon hatte, unterrichtet, suchte er ihn, seinen Aufträgen getreu, zu einem Verhafts-Befehl gegen Cinq-Mars zu bewegen. Aber der König fühlte noch Wohlwollen für den Günstling und konnte den Gedanken nicht ertragen, einen Mann, den er geliebt hatte, in Fesseln zu wissen. Dennoch schien auch seine eigene Lage ihm gefahrvoll. In dieser Ungewißheit warf er in seinem Schlafgemach sich vor einem Crucifix nieder und flehte zu Gott um Erleuchtung. Dann ließ er seinen Beichtvater, den Pater Sicmond, rufen. Dieser arglistige, dem Cardinal ergebene Jesuit, brachte endlich den König zu dem Entschluß, Cinq-Mars gefangen nehmen zu lassen.

Noch einmal versuchte der Cardinal das Mittel, dem König Schrecken ein zu flößen; er ließ das Gerücht verbreiten: daß die spanische Armee, nach ihrem Siege bei Honnecour, gegen Paris im Anzuge sey und schon die Piccardie plündernd durchziehe. Der König war betrübt durch die Treulosigkeit seines Lieblings, darum ergriff ihn dieses neue Unglück heftiger, als die Nachricht von dem Verlust der Schlacht. Seine düstre Phantasie zeigte ihm die triumphirenden Feinde schon vor den Thoren der Hauptstadt. Er bedurfte eines Rathgebers und eines Vertrauten, und schrieb an den Cardinal: er möge zu ihm kommen, wenn seine Gesundheit nicht dadurch leide, denn diese sey ihm theurer als sein Vergnügen und die Angelegenheiten des Reiches; er möge die Führung der Geschäfte wieder übernehmen, die er schiene verlassen zu haben; er bewillige ihm von neuem die Gnade, ihm mündlich Vorträge zu machen. — Der Staats-Sekretair ward unruhig über den Erfolg seiner Sendung und fragte nochmals nach des Königs Entschluß. Da befahl dieser: die Thore zu schließen und Cinq-Mars, de Thou und einige Andere zu verhaften. Der Graf Charost, Hauptmann der Leibwache, ward zu Cinq-Mars geschickt. Dieser erhielt eine Anzeige von der Gefahr und verließ, von einem Diener begleitet, seine Wohnung — den Pallast des Erzbischofs — um aus der Stadt zu entfliehen. Als er die Thore verschlossen fand, und ihm der dazu ertheilte königliche Befehl bekannt wurde, suchte er Zuflucht in dem Hause eines Parfümirers. Der Eigenthümer war abwesend und Weiber können nicht leicht die Bitte eines liebenswürdigen Mannes verweigern. Die Frau verbarg ihn in ihrem geheimsten Gemache.

De Thou ward von de Cetton, einem Trabanten-Lieutenant, verhaftet, und zwar in Augenblicken freudiger Empfindung, da eben die Nachricht an ihn gekommen war: daß ein großer Theil der Armee um den erbfneten Platz eines Kriegs-Sekretairs für ihn gebeten hatte. Cetton erlaubte, gegen seine Pflicht, daß de Thou Briefe und andere Papiere absondern und verbrennen durfte.

Digitized by Google

Unter den angesehensten Verhafteten war auch der Graf Chavagnac, ein eifriger Calvinist, der in dem Kriege gegen die Hugenotten als General-Lieutenant große Dienste geleistet hatte. — Als dem König die Flucht des Cinq-Mars berichtet war, befahl er, daß der General-Lieutenant von Narbonne, Ricardelle, die Bürgermeister und der Graf Charost in den schärfsten Nachforschungen fortfahren und kein einziges Haus damit verschonen sollten. Vor der Untersuchung erging ein Befehl: daß Jeder, der von Cinq-Mars Aufenthalt Nachricht habe, bei Todesstrafe die Anzeige davon machen solle. Da meldete der Parfümirer dem Erzbischof: daß, in seiner Abwesenheit, seine Frau einem Unbekannten eine Zuflucht verstattet habe. Der General-Lieutenant eilte mit einer Bedeckung dahin und fand Cinq-Mars auf einem Bette mit zugezogenen Gardinen. Ricardelle zeigte ihm den Verhafts-Befehl und forderte seinen Degen. Cinq-Mars blieb gefaßt und bat nur, ihm seinen Degen zu lassen, um nicht, einem jeden Missethäter gleich, mit Aufsehen durch die Straßen zu gehen. Der General-Lieutenant glaubte, ihm diese Schonung verstatten zu können; doch verwieß es ihm nachher der Cardinal mit Heftigkeit. Er ward in dem Pallaste des Erzbischofs einem Gefreiten der Trabanten-Wache überliefert, den der König, bei seiner Abreise nach Bezieres, deshalb zurück gelassen hatte. Am andern Tage ward Cinq-Mars nach Montpellier und de Thou und Chavagnac nach Tarrascone geführt. Der Befehl: daß Keiner mit den Gefangenen Verbindung haben solle, ward genau erfüllt; Jeder vermied sorgfältig die Feinde eines Mannes, welcher mit der königlichen Gunst die volle ehemalige Gewalt wieder erlangt hatte und rachsüchtigen Geistes war.

Der Herzog von Bouillon hatte, bei seiner Abreise zur Armee in Italien, einen Offizier von seiner Leibwache, Dossonville, als seinen Kundschafter am Hofe zurück gelassen. Das Geheimniß der Verschwörung war ihm nicht anvertraut, aber er ahnte es, und als Cinq-Mars und de Thou gefangen genommen wurden, eilte er mit Postpferden zu seinem Gebieter nach Italien. In Montfrin traf er den Vicomte von Türenne, und glaubte diesem, dem Bruder des Herzogs, die Veranlassung zu seiner Reise bekannt machen zu können: er erzählte ihm Alles, was am Hofe vorgegangen war. Türenne, der vielleicht mehr nach der Gunst des Cardinals strebte, als nach dem Zutrauen seines Bruders, vielleicht auch dessen Theilnahme an der Verschwörung gar nicht kannte, verrieth das Anvertraute dem Cardinal Richelieu, dem Herzoge schon nicht trauend, sandte einen seiner Kammerdiener, Saladin, einen sehr geübten Reiter, auf Courier-Pferden mit Befehlen an die Platz-Commandanten und Obrigkeiten ab: alle nach Piemont Reisende an zu halten. Einen eigenhändig geschriebenen Befehl des Cardinals, den Herzog von Bouillon gefangen zu nehmen, sollte er dem General-Lieutenant der italienischen Armee, Duplessis-Praslin, übergeben. Saladin eilte so sehr, daß er Dossonville in Valence noch antraf, wo er ihn festnehmen ließ. Duplessis-Praslin, welcher sich der Truppen nicht ganz versichert hielt, überredete den Herzog, die Magazine von Casal vor der Eröffnung des Feldzuges zu besichtigen. Der Commandant von Casal, der General Couange, erhielt den Auftrag der Gefangennehmung: er ladete den Herzog, bei dessen Ankunft, zu sich und kündigte ihm die Verhaftung an. Der Herzog verlangte den Befehl des Königs zu sehen. Couange, der solchen nicht hatte, ging zu Duplessis-Praslin, um ihn zu holen. Diese Zeit benutzte der Herzog und eilte aus dem Hause des Commandanten. Die Wachen hatten keinen Befehl, ihn an zu halten, und er entkam bis auf die Gasse, wo er die ganze Nacht umher gehend zubrachte. Bei dem Anbruch des Tages vermochte er den Bewohner eines einsam gelegenen Hauses, ihn auf zu nehmen, indem er Flucht wegen eines, damals in Frankreich strenge verbotenen Zweikampfes und Verfolgung von den Gerichten vorgab. Dieser verbarg ihn auf einem gefüllten Heuboden. Couange, der wohl einsah, daß sein Fehler ihm den Kopf kosten konnte, ließ die ganze Besatzung unter das Gewehr treten und die sorgfältigste Nachsuchung anstellen. Als zwei Soldaten das Heu mit Hellebarden durchstachen, mußte der Herzog sich entdecken. Es wäre ihm leicht gewesen, zu entkommen, wenn er die Ausgänge aus Casal gekannt hätte, aber er war niemals da gewesen.

Der Herzog von Orleans gerieth in die größte Bestürzung, als er die Nachricht von der Entdeckung der Verschwörung erhielt. Indessen bekam er die Verzeihung des Königs, seines Bruders, unter der Bedingung: sich nach Annecy in Savoyen zu begeben, mit einer jährlichen Einnahme von 200,000 Livres. Späterhin ward ihm der Aufenthalt in Frankreich verstattet.

Der übermüthige Richelieu wollte sein wieder erlangtes Glück dem ganzen Frankreich durch eine außerordentliche Handlung des Königs verkünden. Er verlangte, daß Ludwig zu ihm nach Tarrascone kommen sollte, und der schwach gesinnte König willigte ein. Der Cardinal empfing ihn im Bette liegend, auf welches Ludwig sich setzte. Richelieu sagte dem König eine Rede her, die mit künstlichen Berechnungen ihres Eindruckes auf das Herz des Königs zusammen gesetzt war und an passenden Stellen durch die Thränen des Cardinals verstärkt ward. Ludwig, von so großer Ergebenheit hingerissen, versprach alle Wünsche des Redners zu erfüllen.

Diese Unterredung hatte die Gesundheit des Cardinals so weit hergestellt, daß er sich stark genug fühlte,

tized by Google

nach Paris zu kommen. Seine Reise glich einem Triumph-Zuge. Man hatte ein tragbares Gemach von leichtem Holze verfertigt, das bei schönem Wetter mit rothem Damast, im Regen mit Wachstaffent behängt ward; es enthielt alle Bequemlichkeiten, sogar fand ein Vorleser einen Stuhl darin. Achtzehn seiner Trabanten trugen ihn — auch im stürmischen Wetter — mit entblößten Häuptern. In allen Städten, durch welche der Zug kam, wurden die Stadtmauern in solcher Breite nieder gebrochen, daß sein wanderndes Haus ohne Anstoß hindurch konnte. Bei dem Volke erweckte diese Pracht eine große Achtung vor dem Reisenden.

Der Cardinal beschloß, daß Cinq-Mars und de Thou ein gleiches Schicksal haben sollten. Die dringendsten Fürbitten des Erzbischofs von Toulon, der ein Schwager des Letzteren war, blieben unbeachtet. Der Canzler Seguier erhielt Befehl zum Prozeß gegen die Gefangenen. Cinq-Mars hatte die Todesstrafe verdient, aber de Thou war nicht so strafwürdig; Jener war so schwach, sich durch das, dem Gerichtshofe nicht erlaubte Versprechen der Begnadigung, zu einer falschen Aeußerung gegen de Thou bewegen zu lassen. Als der Cardinal die Besorgniß faßte, daß die Richter sich zur Milde hinneigen möchten, ließ er Einige heimlich zu sich holen und unterrichtete sie von seinem Willen.

Cinq-Mars und de Thou hörten ihr Todes-Urtheil der Enthauptung mit der größten Standhaftigkeit. Sie waren erfreut darüber, vereint zu sterben. De Thou wollte zuerst hingerichtet werden. „Ich will", sagte er zu Cinq-Mars, „Ihnen den Weg in den Himmel bahnen!" — „Nein!" sprach Cinq-Mars, „ich muß es, denn ich habe Ihnen den Abgrund geöffnet!" — Und so geschah es. T. Lowig.

Arabische Sprüchwörter und Maximen.

Die Wissenschaft ruft dem Versuche zu. Antwortet er, so ist es gut; wo nicht, so geht sie hinweg.

Eines weisen Mannes Zunge liegt hinter seinem Herzen; des Narren Herz liegt hinter seiner Zunge.

Verzweiflung ist ein freier Mann, Hoffnung ein Sklave.

Umgang mit bösen Leuten haben, heißt zur See gehen.

Derjenige unternimmt die längste Reise, der einen wahren Freund sucht.

Ein Freund, den du mit Mühe besänftigt hast, ist dein Freund länger nicht.

Leichter ist es, einen Berg mit einer Nadel ab zu tragen, als Stolz aus dem menschlichen Herzen zu tilgen.

Kannst du nicht die Treppe steigen, kommst du nicht auf's Dach (d. h. willst du einst befehlen, so lerne vorher gehorchen).

Ziehe nicht bei finsterer Nacht ein weißes Kleid an (d. h. spiele nicht äußerlich den Tugendhaften, wenn dein Herz ein Schalk ist).

Wandle nicht nackt auf der Straße (d. h. bewahre deines Herzens Geheimniß).

Verschließ fünf Fenster deines Hauses, damit es innen helle sey (d. h. herrsche über deine fünf Sinne, damit dein Verstand nicht verfinstert werde).

Ist dein Freund wie Honig, verzehre ihn nicht gänzlich (d. h. mißbrauche den dienstfertigen Freund nicht).

Bade dich, ehe es Nacht wird (d. h. reinige dein Herz vor der Stunde des Todes).

Die tröstende Natur.

1.

In den Wald!
Seyd ihr traurig,
Flieht zum Wald;
Dort ist's heimlich,
Und gar bald
Löst die Klage
Sich in Thränen;
Darum sag' ich
Euch mit Sehnen:
In den Wald!

2.

Auf das Feld!
Wird's zu enge
Euch im Haus,
O dann eilt auf's
Feld hinaus.
Welche Farben!
Welcher Aether!
Darum sag' ich
Euch, ihr Städter:
Auf das Feld!

3.

An den Bach!
Scheu't des Lebens
Trägen Gang,
Schauet nur den
Bach entlang;
Welch Gemurmel,
Welche Eile,
Darum sag' ich:
Sonder Weile
An den Bach!

4.

Wiesengrund!
Euer Teppich,
Noch so bunt,
Gleicht er wohl dem
Wiesengrund?
Rings ist luft'ge
Augenweide;
Darum sag' ich
Stets mit Freude:
Wiesengrund!

5.

Auf den Berg!
Unten drücket
Schwere Luft,
Doch hier oben
Welch ein Duft!
Bei dem Schauen
In die Ferne
Sag' ich Allen
Gar zu gerne:
Auf den Berg!

6.

Vogelsang!
Laut ertönet
Feld und Wald,
Daß vom Berg'
Es wiederhallt;
Bach und Wiese
Lauschen stille,
Darum sag' ich:
Euch erfülle
Vogelsang!

L. v. Bernuth.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Forts.) Diese Vorkehrungen standen mit der Proklamation im Widerspruch; Naselli hatte nur einschläfern wollen und seine Maßregeln heimlich genommen. Es wurden noch immer Versicherungen gegeben, daß die Soldaten nur die Ruhe erhalten sollten, aber ihre Bewegungen waren verdächtig; sie hatten Posten ausgestellt, Kanonen aufgefahren und die Lunten angezündet. Die Bürger wurden entwaffnet, einige waren verwundet, und man sagte, die Plünderung der Stadt sey ihnen versprochen. Viele der Angesehensten stellten dem Reichs-Lieutenant die Ge-

Digitized by Google

fahr vor und erlangten endlich den Befehl an die Soldaten, daß sie nicht schießen sollten. Mit diesem versehen kamen sie zu dem bei St. Como, unter dem Befehle des Oberst-Lieutenants Lecca stehenden Posten, der dann die Feindseligkeiten einstellte; von da begaben sie sich zu einem Major, der bei der Kathedral-Kirche befehligte, aber während der Unterhandlung mit diesem hörten sie schon Schüsse fallen; der Prinz von Maletto erhielt von einem Soldaten zwei Bajonettstiche in den Kopf; viele andere Bürger wurden entwaffnet und waren in der größten Gefahr. Nun konnte die Wuth des Volkes nicht länger gezügelt werden; in allen Gassen waren Gefechte. Als diejenigen aus dem Volke, die an den Gefängnissen die Wachen hatten, ihre Mitbürger auf der Flucht und die Soldaten überall verbreitet sahen, erwürgten sie Bewaffnete und Unbewaffnete, Widerstehende und Weichende, öffneten die Gefängnisse und befreiten die Verbrecher. Durch diese verstärkt, trieben sie die Soldaten zurück, erstritten einige Kanonen und wandten sie gegen ihre Feinde, nahmen nach und nach die festen Plätze und legten Besatzungen hinein, die mit Allem versehen waren. Der Mönch, nachheriger Oberst, Vagliea, zeichnete sich vorzüglich aus. Als Naselli seine Plane vereitelt sah, schiffte er sich nach Neapel ein; seine Abreise verringerte den Muth der Soldaten, und stärkte die Kühnheit des Volkes. Oeffentliche Gebäude, Magazine, königliche Schlösser wurden geplündert und Vierzig tausend Unzen Goldes aus dem königlichen Schatze vertheilt. Die Truppen ergaben sich und wurden mit der größten Mäßigung behandelt. Aus Mannern von allen Standen ward eine provisorische Junta errichtet und der Cardinal Gravina, Erzbischof von Palermo, zum Präsidenten erwählt. Der erste Gedanke der Junta ging dahin, die Vorsteher der Zünfte und dann Deputirte der Provinzen zu berufen. Da es ihr zu hart schien, gegen diejenigen strenge zu seyn, welche die Gefangenen befreit hatten, oder die Gefangenen wieder einsperren zu lassen, so bewilligte sie eine allgemeine Amnestie. Sie ließ jedem der Bauern, die um Hülfe zu leisten nach Palermo gekommen waren, sechs Tari geben, und verstattete Jedem, der sich nicht zum Kriegsdienste wollte einschreiben lassen, nach Hause zu gehen. Zur gewisseren Erhaltung der öffentlichen Ruhe ward noch eine Bürgergarde errichtet und dann eine Gesandtschaft nach Neapel geschickt, um dem Könige die Wünsche der Sicilianer vorzutragen, und die übrigen Städte wurden durch Cirkulare aufgefordert, sich in Palermo um die Fahne der Freiheit zu sammeln. Als der Prinz von Villa-Franca von Neapel ankam, lief das Volk ihm entgegen und trug ihn im Triumphe; der Cardinal Gravina trat ihm die Präsidenten-Stelle ab. Jetzt wurde die Ankunft zweier Fregatten und zweier Brigantinen von Neapel angezeigt. Der Präsident berief die Junta, welche beschloß, den Befehlshaber der Flottille einzuladen, seine Absichten durch zwei Abgeordnete kund zu thun. Der Befehlshaber ließ Versicherungen über die wohlwollenden Gesinnungen des General-Vikars geben, verkündete, daß er in den Hafen einlaufen könne und daß alle Neapolitaner, die sich in Sicilien aufhielten, in völliger Freiheit blieben. Die Junta antwortete: daß die Lage der Neapolitaner so erträglich als möglich gemacht werden solle, daß sie wegen der Gesinnungen des General-Vikars nicht ganz ohne Mißtrauen seyn könnten, da seine Erklärung in keiner authentischen Form gegeben sey, und daß eine Deputation nach Neapel abgesandt ware. Die neapolitanischen Gefangenen wurden wirklich gut behandelt, und den übrigen Neapolitanern stand es frei, Sicilien zu verlassen. Die den Sicilianern deshalb gemachten Vorwürfe sind ungerecht; öffentliche Listen beweisen, daß in den Tagen des Aufstandes überhaupt nur drei und funfzig Menschen getödtet und sechs und sechzig verwundet waren. Die Junta ladete nun alle Municipalitäten durch Circulare zur Theilnahme ein, um Unabhängigkeit und die spanische Verfassung zu erlangen. Den nach Neapel geschickten Deputirten war es abgeschlagen, eine Unterhandlung zwischen Volk und Volk anzuknüpfen, sie sollten nur als Unterthanen anzusehen seyn, die an ihren Fürsten geschickt waren. Die Deputirten wandten dagegen ein: daß, da die neapolitanische Armee die Verfassung Siciliens geändert, und dessen König eines Theils seiner Rechte beraubt habe, so könne dieses, das der neuen Uebereinkunft nicht beigetreten sey, sich dem neuen Vereine entziehen und sein politisches Dasein und seine eigenthumliche Souverainetat wieder erlangen; daß ferner die Revolution in Neapel den Sicilianern ihre Rechte wieder gegeben habe und der Wiener Congreß viel weniger der Unabhangigkeit einer Nation von der andern, als vielmehr einer constitutionellen Freiheit, wie die neapolitanische jetzt sey, zuwider ware; und endlich, daß, wenn die neapolitanische Armee Ansprüche gemacht habe, jetzt das sicilianische Volk sie mache. Die Junta beschäftigte sich indessen mit der innern Verbindung in Sicilien, und die meisten Municipalitäten sandten Deputirte nach Palermo. Die Junta ward mit der National-Autoritat bekleidet, bestellte dann die Kriegs-Gewalten, empfing die patriotischen Geschenke, stellte in der Erhebung der Auflagen die Ordnung wieder her, setzte die Civil-Obrigkeiten ein und ließ die Bürger zum Kriegsdienste aufzeichnen. Als Sicilien durch innere Einrichtungen Kraft erhielt, gaben die Minister in Neapel den Deputirten eine beruhigende Antwort, und sandten den geachteten General Florestan Pepe mit einer ausgedehnten Vorschrift dahin. Er hatte den Befehl, alle Mittel der Güte zu versuchen, ehe er feindlich handelte. Die zurückgekehrten Deputirten brachten die Antwort: Sicilien solle unabhangig seyn, wenn der größere Theil des Volkes solches wünsche; es solle ein eigenes Parlament und die Vortheile der spanischen Verfassung erhalten; zur Bürgschaft dafür sollten für den Hof, die Armee und das diplomatische Korps allgemeine Regeln bestimmt werden. Dagegen verlange der König: öffentliche Ruhe, Gehorsam gegen die durch gemeinsame Wahl anzuordnende provisorische Regierung, die völlige Organisation einer Wache für die öffentliche Sicherheit und Achtung der neapolitanischen Gefangenen. Sogleich ernannte die Junta einen Ausschuß zum Unterhandeln mit dem General Pepe. Die Truppen erhielten Befehl, keine Feindseligkeiten zu begehen, und eine Deputation fuhr der Flottille, die den General brachte, entgegen. Der General ging mit etwa Viertausend Mann bei Milazzo an das Land und empfing die Deputirten; lehnte aber, nach seiner Vorschrift, jede Unterhandlung so lange ab, bis Alles wieder in dem Zustande sey, wie es vor den Unruhen gewesen. Ueberdies kündigte er seine Absicht an, mit seinen Truppen, die von zwei tausend Mann aus Messina verstärkt werden sollten, grade nach Palermo zu gehen und wünschte in Termini eine Unterredung mit dem Präsidenten der Junta, dem Prinzen von Villa-Franca zu haben, für den er ein Schreiben mitbrachte. Als diese Antwort in Palermo bekannt ward, war Krieg der erste allgemeine Gedanke; aber die Einwohner fühlten die Gefahr, eine Hauptstadt ohne Vertheidigungs-Mittel dem Ausgange einer Schlacht zu überlassen und einem mehr raubsüchtigen als kampfluftigen Volke Waffen an zu vertrauen. Die Junta beschloß also, Pepe's Bedingung anzunehmen, der Prinz von Villa-Franca und sieben Mitglieder reiseten auf einem Schiffe nach Termini. Ihre Reise war sehr gefahrvoll; eine Kanonenbarke der neapolitanischen Flottille feuerte fünf Kartätschenschüsse auf sie ab; sie kamen nur, wie durch ein Wunder gerettet, in Termini an, und entwarfen die Bedingungen der Capitulation. Der General gab mündlich seine Zustimmung zu verschiedenen Punkten, verweigerte aber seine Unterschrift, weil Unterthanen nicht mit ihrem Souverain unterhandeln dürften. Er kündigte an: daß er sogleich nach Palermo ziehen werde und versprach, keine Art der Rache zu üben. (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. VII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 37sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Berlin. Am 23sten Februar ward hier, in Jagor's gastlicher Halle, von einer zahlreichen Versammlung das Säcular-Fest des Privilegiums der Vossischen Zeitung gefeiert. Dies achtbare Blatt, das sich eben so durch Reichhaltigkeit der Notizen und Wahrheitsliebe, als durch decenten Ton auszeichnet, ist das erste politische, welches im preußischen Staate periodisch zu erscheinen begann, und in dem am gleichen Tage ausgegebenen Stück findet sich eine kurze Geschichte desselben, sammt dem Privilegium, abgedruckt, das Friedrich Wilhelm I. dem damaligen Unternehmer ertheilte. Natürlich erregte die Tendenz des Blattes mannigfache Erinnerungen an Alles das, was in dem Raum eines Jahrhunderts mit dem in stetem Wachsthum begriffenen Staate sich zugetragen, dessen Angelegenheiten doch zum Theil durch dies Organ dem Publikum verkündet werden. Und so, nachdem von den Anwesenden freudig die Gesundheiten Sr. Majestät des Königs und Seines hohen Hauses, dann des Kronprinzen und der Prinzessin Alexandrine K. K. H. H. insbesondere, dann des Fürsten Staats-Canzlers Durchl., zuletzt die der Zeitung und des Gastgebers (Hrn. Lessing, jetzt Inhaber des Privilegiums) ausgebracht worden, trat folgendes Gedicht zur rechten Stelle ein, das wir nicht Anstand nehmen, hier mit zutheilen, da der unter den Gästen anwesende Verfasser es selbst vertheilen ließ, und so der weiteren Verbreitung übergab:

Zur Säcular-Feier des Vossischen Zeitungs-Privilegii.

Zum lauten Freudenbunde
Eint Lessing seiner Freunde Zahl;
„Er lebe!“ jubelt's in der Runde,
„Sein Haus, die Zeitung allzumal!“
Lustig um die Tafel gaukeln,
Die in Römers flüss'gem Gold
Froh sich auf den Perlen schaukeln
Scherze, gern dem Becher hold.

Doch hier im Jubelkreise
Sey auch der Himmlischen gedacht,
Des Weines fromm nach alter Weise,
Ein Opfer ihnen dargebracht.
Freunde! greift zu den Pokalen,
Göttern, die den Tag geweiht,
Spendet und zu heil'gen Mahlen
Sey dies heit're Fest gereiht.

Im ernsten Doppelbilde
Saturn und Janus sind geehrt;
Von Euch mit hoher Götter-Milde
Werd' unser Opferwort gehört! —
Dir, Saturn, dess ehrne Hippe
Ein Jahrhundert abgemäht,
Hehrer Greis! Dir bringt die Lippe
Ehrfurchtsvoll ein Dankgebet:

Du hast von nied'ren Stufen
Der Preußen kleines Volk erhöht,
Hast Führer, Helden, ihm berufen,
Um die jetzt Palm' und Lorbeer weht.
Fama durfte dann verkünden:
Muth und Rache machten frei
Knechte von dem Joch der Sünden,
Lobt Saturnus, preist ihn treu!

Im Jugend-Angesichte,
O Janus! hör' uns jetzo Du,
Und wend' in mild'rer Zeiten Lichte
Saturnus Saat der Erndte zu!
Auch wenn erst erstarkt zum neuen
Volke wo ein Bund besteht,
Schöner Gott! sprich zu den Treuen:
Euge, euge Phosphore!

Nun gießen unsre Hände,
Dem Doppel-Zeichen noch zum Dank
Des Weines frohe letzte Spende,
Das unsrer Freude Kränze schlang.
Preußens hohem Königs-Schilde
Feste Stützen, wohl bewehrt,
Opfer Euch und Jubel, wilde
Männer! seyd uns hoch geehrt! **).

Die jüngsten Begebenheiten in Sicilien. (Schluß) Die Deputirten konnten wegen des heftigen Sturmes nicht zu Wasser zurückkehren und der Landweg war in der Zeit der Unordnung nicht sicher. An die Palermitaner ein Schreiben ohne Unterschrift des Generals abzusenden, ware lächerlich gewesen. Sie beschlossen also, aufs Gerathewohl des Erfolges einen Vertrauten zu schicken und die Antwort der Junta abzuwarten. Diese hatte ihre Sitzungen ausgesetzt, versammelte sich aber sogleich, ernannte einen Vice-Präsidenten, und las das Schreiben des Prinzen, worin er ihnen anzeigte, was zwischen ihm und dem General vorgegangen war. In Termini hatten die Einwohner Widerstand leisten wollen, aber die Deputirten beruhigten sie. Der General ließ eine seinen Absichten angemessene Proklamation vor sich her verbreiten. Der Prinz hatte dem General-Commandanten, dem Ritter Requisenz, schriftlich verschiedene Sicherheits-Maßregeln angerathen, welches dieser der Junta anzeigte. Die Meinungen darüber waren sehr verschieden; und das Volk hielt die Deputirten für Verräther an der gemeinsamen Sache. Indeß die Gut-Gesinnten aus dem Schreiben des Prinzen und der Proklamation des Generals Hoffnungen schöpften, verbreiteten die Uebel-Gesinnten Unruhe. Auf allen Gassen sammelten sich Volks-Haufen, die im Ganzen wohl den Frieden wünschten, aber die Ankunft der fremden Truppen nicht zulassen wollten. Viele mochten und viele konnten ihnen keine gute Absicht zutrauen und die Theilnehmer der Unordnungen widerstrebten einer Uebereinkunft, die ihrer Unverschämtheit Gränzen setzte. Den Besatzungen der Forts ward der Befehl gegeben, sich aller Feindseligkeit zu enthalten, und den Neapolitanern die Wachen zu überlassen. Gleiche Befehle erhielt die Artillerie; aber fast alle Anordnungen solcher Art wurden übel aufgenommen. Das Band der Kriegszucht war locker geworden, die Truppen wollten Widerstand leisten. Es war Sonntag; ein solcher Tag gab gewöhnlich Veranlassung zu Unruhen; die Neapolitaner standen um Mittimerl, wodurch die Unzufriedenen noch aufgebrachter wurden. Der Ritter Requisenz ließ einige Kanonen von dem Platze Acqua di corsari wegführen, damit sie nicht gegen die Neapolitaner gerichtet werden konnten. Dieses zog mehr und mehr Zuschauer hinzu; ein Wort hatte diese Masse in Bewegung gebracht. Die Bürgerwachen trieben sie durch einige Flintenschüsse aus einander; aber nun wuchs das Mißtrauen, das Volk strömte hinzu und versuchte sie zu entwaffnen; die Kanonen blieben in dem Besitze der Einwohner des Stadtviertels Kalsa. Die Vergrößerung der Kraft des Volks war eine schlimme

Vorbedeutung für den folgenden Tag. Noch erhielten die Bürgerwachen die Ruhe, und die in den Gassen aufgestellten Posten ihre Verbindung durch ein ununterbrochenes Zurufen. Der Haß gegen die Bürgerwachen nahm durch ihre Bemühungen, Ordnung zu erhalten, immer zu. Am folgenden Tage brach er aus: auf alle Posten geschah zu gleicher Zeit ein allgemeiner Angriff, die Kanonen wurden überall schnell hingebracht. Solchem gleichzeitigen Angriffe konnte die Bürgergarde nicht widerstehen; einige Furchtsame hielten sich versteckt; Viele, vom Wachen ermattet, waren zu schwach, Viele hatten das Vertrauen zu der Sache verloren; weder in den Befehlen noch in der Ausführung war Einigkeit, nur in Wenigen erhielt die Liebe für das öffentliche Wohl noch Muth. Die ersten Angriffe geschahen auf das Stadtviertel des Karminello und den Pallast des Prinzen von Villa-Franca. Der Prinz hatte viele Waffen für die National-Regimenter aufkaufen lassen, und dieser Vorrath gab den Vorwand, daß er für den Feind bestimmt sey. Gut gesinnte Bürger hielten den Pöbel zwei Stunden lang ab, aber die Wuth ward immer größer. Ein Volkshaufe kam mit einer Kanone hinzu, gab vor, der Bürgergarde zu Hülfe zu kommen, nahm eine vortheilhafte Stellung und griff sie an. Ein Kanonenschuß zerschmetterte das Thor des Pallastes; alle Gemächer wurden durchsucht, die Waffen nicht gefunden, aber der Pallast geplündert. Während dieses Kampfes auf dem Bologni-Platze verbreitete sich das Unglück durch alle Sectionen; alle Posten der Bürger-Garde wurden nach und nach überwältigt. Nach achtstündigen Kämpfen, in denen eine sehr große Anzahl Bürger durch die Hände ihrer Mitbürger fiel, behielt der Pöbel den Sieg, die Bürger-Garde ward vernichtet und die Stadt war in seiner Gewalt. Große Unglücksfälle wurden diesem blutbefleckten Siege gefolgt seyn, wenn nicht die schnelle Ankunft des neapolitanischen Heeres vor dem Thore von Palermo die ordnungslosen Volksbanden zur Selbstvertheidigung genöthigt hatte. Sie griffen das fremde Heer so rasch und heftig an, daß es bis zu dem Aqua di corsari zurück weichen und seinen linken Flügel an dem Gebirge Menzagno stützen mußte. Die Flotille konnte ihm nicht behülflich werden, weil das Fort an der Meerseite und die Kanonen-Barken, seit vier Tagen, ein beständiges Feuer unterhalten hatten. Die Neapolitaner nahmen in der Nacht ein Landhaus des Prinzen Catolica bei dem Thore Dei Greci, den Pflanzen-Garten, die Forteresse und die Bastionen ein. Am folgenden Tage mußten sie einem neuen Angriffe nochmals weichen, und während der Nacht wurden sie von den nahen kleinen Städten Menzagno, Carini, Pairo und Montreali geneckt; 4000 Bauern griffen sie im Rücken an, aber das Auffliegen der Pulvermühle von Misilmeri tödtete Viele von diesen und verkrieb die Uebrigen. Zu diesen ersten Unfällen, welche der General Pepe erlitt, gesellte sich noch ein anderer, der ihn zum Nachgeben geneigter machte: ein Corps von etwa 900 Mann, welches er von Trapani kommen ließ, ward zu Alcamo aufgehalten und zerstreut; die Kriegskasse, das Geschütz und die Bagage ward genommen. Der General Pepe schickte Parlementaire nach Palermo; aber es war nach den letzten Anordnungen keine gesetzliche öffentliche Gewalt da, an die man sich hatte wenden können. Das Volk hielt Einige davon fest, unter denen sich der Major Giannulli befand, welcher den General zu dem übereilten Marsch nach Palermo bewogen hatte. Da die Junta nicht mehr bestand, so ward er zum Prinzen von Paterno geführt, der bei dem Volke in Gunst war. Dieser Prinz übernahm nun die Leitung der Geschäfte und die Unterhandlungen mit dem General. Aus diesen ging eine Uebereinkunft hervor, durch welche Pepe den Besitz der Stadt erhielt und dagegen die Erfüllung mehrerer Bedingungen versprach. Als der Vergleich unterzeichnet war, öffnete Palermo seine Thore. Der General ließ die Forts besetzen, aber aus Vorsicht einen Theil der Truppen außerhalb der Stadt bleiben. Eine Abtheilung der Aufrührer hielt dieses für eine Wirkung der Furcht und griff sie an; aber die neapolitanische Reiterei zerstreute sie. Der General erließ eine Proclamation, traf die erforderlichen Vorkehrungen für die Sicherheit und sandte einen Bericht nach Neapel. Der Minister legte ihn den versammelten Kammern vor. Der Oberst Pepe sprach dagegen, und trug auf die Zurückberufung des Generals und auf energischere Maaßregeln an. Mehrere Mitglieder stimmten in gleichem Sinne, und nach geschehener Vorlesung der Capitulation erklärte das Parlement sie für ungültig. Diese Entscheidung brachte die Unzufriedenheit in Sicilien aufs höchste. Das fernere Benehmen des Generals Pepe hat seine völlige Unschuld an der Verletzung der Traktaten bewiesen. Er ward zurück berufen und der General Colletta kam an seine Stelle. Der König ernännte jenen zwar zum Großkreuz des St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens, aber Pepe fühlte sehr wohl das Kränkende in dieser Ernennung und lehnte sie ab; ohne Stolz, aber mit der Festigkeit eines rechtlichen Mannes, der sich getäuscht fühlt. Der General Colletta führte eine Verstärkung mit sich und ergriff strenge Maaßregeln gegen die Sicilianer. Die Güter der Unschuldigen wurden, wie die der Schuldigen, mit Sequester belegt, und eine willkührliche Contribution von 90,000 Unzen ward mit militairischer Gewalt erhoben. Darauf schritt man zu der Wahl der Deputirten, die von allen Gemeinden des Landes zur National-Repräsentation geschickt werden sollten. Die Palermitaner, beharrlich in ihren Grundsätzen der Unabhängigkeit, weigerten sich, den Wahl-Versammlungen bei zu treten; Adliche, Kaufleute, Geistliche, Handwerker und Bauern hielten einstimmig dieses ihrer politischen Freiheit für verderblich. Der General Colletta gab den Befehl: daß alle von der Regierung Besoldete darin erscheinen oder ihres Amtes entsetzt seyn sollten, und erreichte bei den Unbemittelten seine Absicht. Die erwählten Deputirten hielten sich befugt, gegen den allgemeinen Wunsch ihrer Mitbürger zu handeln, und die beiden Deputationen von Palermo und Girgenti schickten ihre Abdankungen dem neapolitanischen Parlemente zu. Das aufgebrachte Parlement wollte sie zwingen, in die Sitzungen zu kommen oder sie ihrer Bürgerrechte verlustig erklären; es wurden sogar noch stärkere Maaßregeln vorgeschlagen. Man vergaß gänzlich, daß Sicilien kein erobertes Land war; alle Einrichtungen und Abgaben, welche das Mißvergnügen und den Aufstand erregt hatten, wurden beibehalten; die Minister faßten Beschlüsse, ohne sie dem constitutionellen Parlemente vor zu legen. Diese Verfügungen sind noch in Kraft, die Güter größten Theils noch unter dem Sequester, und die Sicilianer erwarten Milderung dieses Druckes, dessen Entstehen nicht ihnen allein beigemessen werden kann. — 2 —.

In Japan giebt man jetzt bei Hofe ein Gelegenheits-Stück, dessen ganz unschuldige Moral die ist: Man hüthe sich wohl, Porzellan zu zerbrechen! Ein Bonze, Diener des großen Lama, meinte bei der ersten Vorstellung einige anti-lamasche Anspielungen im Stück zu finden, und wollte deshalb gegen die Autoren (deren Zahl, beiläufig gesagt, 27 beträgt) auftreten. Dem Kaiser hatte aber zum Glück das Stück sehr gefallen, und so ward die Sache beseitigt. (Miroir.)

Die Schauspieler scheinen in der Nachahmung menschlicher Charaktere jetzt so erschöpft, daß sie sich nun öfter an die Thiere machen. Dem zu Folge ist wieder ein neues Stück in Paris erschienen: „Die Affen-Bude oder die Menagerie im Salon.“ Was wird es da wieder für Hauptrollen geben? (Cour. d. spect.)

Wenn ich Crösus oder Rothschild wäre, ich würde meine Bibliothek mit den Büsten aller großen Schriftsteller schmücken: Montesquieu in Erz, Virgil in weißem Marmor, Corneille in Bronze, Rousseau in Lava und Voltaire in Diamanten. (Miroir.)

Digitized by Google

1822. No. VII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In der Hahnschen Verlags-Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Ξενοφωντος τα σωζομενα.

Xenophontis, quae exstant. Ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum conjecturis, denuo recensuit et interpretatus est Jo. Gottlob Schneider, Saxo. VI. Tomi. 8 maj. Lipsiae in libraria Hahniana. 10 Thlr. 12 Gr.

T. I. de Cyri disciplina. Libri VIII. 2 Thlr. 12 Gr.

T. II. de Cyri expeditione, (Anabasi) Commentarii 1 Thlr. 16 Gr.

T. III. Historia Graeca. 1 Thlr. 20 Gr.

T. IV. Dictorum factorumque Socratis. Libri IV. 1 Thlr.

T. V. Oeconomicus. Convivium. Hiero. Agesilaus. 1 Thlr.

T. VI. Opuscula politica, equestria et venatica. 2 Thlr. 12 Gr.

Kenner und Studirende des classischen Alterthums erhalten hier das geläuterte Resultat alles dessen, was von Deutschen und Ausländern zur Erklärung dieses Schriftstellers geleistet worden ist. Alles, was zur Durchführung eines musterhaft angelegten, viel umfassenden Planes, von Sachkundigen irgend gewünscht werden könnte, ist von dem, für seinen Zweck mit den berühmtesten Philologen Europa's in stetem Briefwechsel begriffen gewesenen Herausgeber geschehen. Ueberall sind zweckmäßige Noten, so wie auch die gewähltesten erläuternden Abhandlungen eingeschaltet. Der fortlaufende historische, auslegende und kritische Commentar des Herausgebers über alle größere und kleinere Werke Xenophon's, kommt hinzu, um dieser Ausgabe, wovon mehrere Theile schon neu aufgelegt sind, auch für den Schulgebrauch den bleibendsten Werth zu geben, wozu der geringe Preis von 10¼ Thlr. für 214¼ Bogen mit beitragen wird.

M. Tullii Ciceronis de Natura Deorum libros tres ad fidem Codd. Mss. correctos, cum variorum lectionum delectu et notis, ex Creuzeri suaque editione selectis, in usum literarum studiorum edidit Dr. Moser. 8. maj. Lipsiae in libraria Hahniana. 1822. 18 Gr.

Es fehlte noch eine Handausgabe der vielgelesenen Bücher de Natura Deorum, bei deren Erklärung der rechte Mittelweg zwischen dem zu viel und zu wenig für diejenigen, welche sich nicht gerade wegen gelehrt-philologischer Studien mit den Classikern beschäftigen, glücklich gehalten wäre.

Diesem Bedürfnisse hat der Herausgeber durch seine sorgfältige Revision des Textes, so wie durch den in bündiger Kürze ausgearbeiteten Commentar abgeholfen, wobei der äußerst billige Preis für 15¾ Bogen, und ein schöner Druck die Vorzüge dieser Handausgabe noch erhöhen.

Q. Horatii Flacci Ecclogae, cum selectis Scholiastarum veterum et Guilielmi Baxteri, Jo. M. Gesneri et Jo. Zeunii annotationibus recognovit Dr. F. H. Bothe editio repetita emendatior. 8. maj. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. 1822. 2 Thlr.

Die Brauchbarkeit der schon durch Gesner und Zeune emendirten Baxter'schen Ausgabe des Horaz ist hinlänglich anerkannt. Herr Dr. Bothe hat in der neuen Bearbeitung genau den Fortschritten sich angeschlossen, welche der Geschmack der Leser, wie das Studium und die Erklärung des Dichters in unseren Tagen gemacht haben: er hat das Bedürfniß kurzer, aber sachreicher Anmerkungen noch sorgfältiger, wie seine Vorgänger, im Auge behalten, alles Ueberflüssige weg gelassen, viel Schätzbares hinzu gethan, um allenthalben den heutigen Standpunkt der Interpretation zu bezeichnen, ohne dabei den wesentlich eigenen Charakter der Baxter'schen Ausgabe zu verwischen. Der geringe Preis für 48 eng und schön gedruckte Bogen wird den Schulgebrauch dieser Ausgabe ferner befördern.

L. Annaei Flori Epitome Rerum Romanarum. Ad libros manuscriptos recensuit Godof. Seebode. Accedit diversitas lectionis Dukerianae. 8. maj. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. 1821. 10 Gr.

Aus sechszehn der vorzüglichsten, jetzt zum ersten Male verglichenen Handschriften constituirt Herr Dr. Seebode einen neuen, kritisch bearbeiteten Text des Florus; die hinzu gefügte chronologische Uebersicht der Begebenheiten vertritt die Stelle eines geschichtlichen Commentars. Correktheit und wohlfeiler Preis erhöhen die Brauchbarkeit dieser, besonders auch für Schulen bestimmten 12 Bogen starken Ausgabe.

Mannert, K. (Hofr. und Prof. in Landshut), Geographie der Griechen und Römer. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Britannia. Mit einer Charte. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Durch vieljähriges umfassendes Studium der Quellen und Forschungen, über alte Geographie überhaupt, ist

Digitized by Google

es dem berühmten Verfasser gelungen, in der fortwährenden sorgfältigen Umarbeitung seines klassischen Werks viele reichhaltige Entdeckungen und scharfsinnige Ansichten dar zu legen, welche auch diese Abtheilung zu einer wahren Bereicherung der Literatur erheben. Die Schätze der Göttingischen Bibliothek boten manche Ausbeute dar, besonders aus kostbaren, in Deutschland seltenen Werken der Engländer, deren liberal verstattete Benutzung den Leistungen des Verfassers ein klassisches Interesse giebt. — Die Fortsetzung des obigen Werks wird rasch erscheinen: der 8te Band, Griechenland enthaltend, ist schon unter der Presse.

Verzeichniß
einiger empfehlungswerther Schriften,
welche in der
Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover
verlegt
und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Schriften über Land- und Hauswirthschaft.

Thaer, Dr. A., Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuen praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, für denkende Landwirthe und Sammeralisten. 3 Bde. complet (wovon der erste Band schon drei Mal neu aufgelegt worden ist). gr. 8. 9 Thlr.

Dessen Abbildungen von Ackergeräthen. Drei Hefte. 4. 9 Thlr.

Beide Werke zusammen werden für 12 Thlr. erlassen.

Leopold, J. G., Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oeconomie. 2te verm. Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Dieses Wörterbuch enthält das Brauchbarste und Neueste aus der Oeconomie, kann daher bei Vielen die Stelle einer kostspieligen Bibliothek vertreten, und hat zugleich den Vorzug vor manchen andern ähnlichen Werken, daß es nicht bloß aus Compilation besteht, sondern auch viele eigene, auf Erfahrung und Versuche des Verfassers sich stützende Bemerkungen enthält.

Agricola, oder Belehrungen über alle Gegenstände der Landwirthschaft, aus langjähriger Erfahrung herausgegeben von J. L. G. **Leopold**. 1ster Band. Ueber den Futterbau. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

2ter Band. Ueber die Viehzucht. 2 Thlr.

Unsere Landwirthe sind dem Verfasser für die Darstellung vernünftiger Grundsätze der Landwirthschaft allen Dank schuldig. Seine zweckmäßig angelegte Schrift macht theure Werke entbehrlich, deren Vorzüge er zu vereinigen wußte, deren Fehler seine langjährige Erfahrung prüft und meiden lehrt. Wenn das Gedränge widersprechender Grundsätze die Oeconomen mit Schaden bedroht, so wird das praktische Urtheil des Verfassers sie sicher leiten, und vor Abwegen bewahren.

Meyers, J. F., Grundsätze zur Verfertigung und Beurtheilung richtiger Pacht-Anschläge über alle Zweige der Landwirthschaft für Domainen, Cammern, Gutsbesitzer und Pacht-Beamte, nebst dazu dienlichen Mustern. 4. 3 Thlr. 16 Gr.

Vollständiges Hannoversches Kochbuch, oder neueste praktische Erfahrungen einer Hausmutter im Kochen, Backwerkmachen und Einkochen der Früchte. Nebst einer Erklärung aller, in der Kochkunst vorkommenden Kunstwörter. 8. 20 Gr.

Neues Hannoversches Kochbuch. In 2 Theilen. Von einem praktischen Koche. Dritte verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Von den Herausgebern lernt man die schwere Kunst, durch sparsame Wahl und Zubereitung der Speisen jeder Art, in der Küche mit Wenigem Viel zu leisten; aber auch keine Forderung der Eleganz und des Wohlgeschmacks bleibt unbefriedigt. Vollständigkeit ist daher ein wesentlicher Vorzug dieser Kochbücher, die in bürgerlichen und vornehmen Haushaltungen, in Städten und auf dem Lande, gleich nützlich seyn werden, da keine ökonomische Erfahrung der neuesten Zeit unbenutzt gelassen ist. Genaue Bestimmung der Quantitäten bei den Zuthaten erhöht die Brauchbarkeit der Recepte.

Als Anhang zu diesem und allen andern Kochbüchern sind noch sehr zu empfehlen:

Knoop's Produktenbuch für die Küche, oder Anweisung für junge Mädchen und Hausfrauen, diejenigen Produkte, welche in der Küche zubereitet werden, nach ihrem wahren Gehalte kennen, beurtheilen zu lernen und am vortheilhaftesten einzukaufen. 8. 12 Gr.

Vollständige Anweisung zum Seifensieden, Lichtziehen, Stärkemachen, Waschen ꝛc., wie auch zum Einmachen der Früchte. Für größere und kleinere Haushaltungen brauchbar. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Vollständige Anleitung zum Bierbrauen und Hausbacken, nebst einer besondern Abhandlung über das Weißbierbrauen. gr. 8. 1 Thlr.

In unserem Verlage ist erschienen:

Hieronymus.

Nachklänge einer spanischen Romanze

von Rob. Ferretto.

8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Dichtung eines der Lesewelt schon vortheilhaft bekannten Schriftstellers, in welcher durchgehends der anziehende Geist der spanischen Romanzen weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leser finden.

Berlin, im Januar 1822.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch F. Wiendrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 8. März. 38ſtes Blatt.

Der verſuchte Wallfiſch-Fang. *)

Die Boote ſind bemannt, und Alles iſt bereit
Mit dem, was Kampf und Tod den Ungeheuern dräut:
Hellebarde, Pike, Spieß und and'res Feuergeſchoß,
Zum Frieden und zum Krieg — das Alles führt der Troß.
Gekommen iſt die Zeit, wo jeder Jüngling brennt,
Zu zeigen, was vermag, wer Lieb' und Ehre kennt.
Ein ſchöner Schauplatz iſt's, wo rund von allen Höh'n,
Ehrwürd'ges Alter blickt, und ſchöne Mädchen ſeh'n.

Die Schlacht der Sommerinſeln.

Der Morgen, welcher auf ein Feſt folgt, wie das von dem gaſtfreien Udaller, Herrn Magnus Troil, gegebene war, hat gewöhnlich nicht den Reiz, der die Luſtbarkeit des vorhergehenden Tages würzte; wie die Modeleute bei einem öffentlichen Frühſtücke, während der Woche des Wettrennens in einer Landſtadt, wohl bemerkt haben werden: denn in der ſogenannten guten Geſellſchaft werden jene matten Augenblicke gewöhnlich von jedem einzeln in ſeinem Ankleide-Zimmer zugebracht. In Burgh-Weſtra gab es, wie man ſich leicht denken kann, keinen ſolchen Ort, wohin man ſich hätte zurück ziehen können, und die Mädchen mit ihren bleicheren Wangen, und die älteren Damen mit manchem Nicken und Gähnen, mußten, gerade drei Stunden, nachdem ſie ſich von den Männern getrennt hatten, mit dieſen (ſie mochten nun Kopfweh haben oder nicht) ſich wieder zum Frühſtück zuſammen finden.

Erich Scambeſter (der Kellermeiſter) hatte Alles gethan, was ein Menſch nur vermag, um die Langeweile des Morgenmahles zu verſcheuchen. Der Tiſch ſeufzte unter der Laſt der Stücke von geräuchertem Rindfleiſch, nach ſhetländiſcher Art zugerichtet, der Paſteten, des Backwerks, der auf alle mögliche Arten zugerichteten und eingeſalzenen Fiſche; es fehlten ſelbſt nicht die fremden Leckereien von Thee, Kaffee und Chocolate, denn die Lage der Inſeln hatte, wie wir oben bemerkt haben, dazu beigetragen, ſie ſchon früh mit mehreren Gegenſtänden des fremden Luxus bekannt zu machen, die damals in Schottland noch Wenige kannten, wo — zu einer viel ſpäteren Zeit, als die iſt, von der wir hier reden — ein Pfund grüner Thee von einer ehrlichen Hausfrau, der er als ein ſeltenes Geſchenk überſchickt worden war, als Kohl gekocht, und ein zweites, von einer Anderen, als grüne Sauce zu gepökeltem Rindfleiſch aufgeſetzt wurde.

Es blieb aber noch immer ein langer Zwiſchenraum bis zum Mittageſſen aus zu füllen übrig, denn ſelbſt das langgedehnteſte Frühſtück kann nicht über eine Stunde dauern, und es war zu fürchten, daß Claudius Halcro dieſen freien Morgen durch eine furchtbare Herſagung ſeiner eigenen Verſe zu verkürzen beabſichtigte, ſo wie durch die Erzählung von ſeiner Einführung bei dem herrlichen John Dryden in ihrer ganzen Länge. Ein glücklicher Zufall befreite indeß die Gäſte von Burgh-Weſtra von dieſer ihnen drohenden Plage, indem er ihnen eine Vergnügung

*) Epiſode aus dem, im Deutſchen noch nicht erſchienenen zweiten Bande des „Pirat" von Walter Scott, überſetzt von S. H. Spiker.

verſchaffte, welche ganz vorzüglich zu ihrem Geſchmacke und ihren Gewohnheiten paßte.

Die meiſten Gäſte bedienten ſich ſo eben ihrer Zahnſtocher, und Einige fingen an davon zu reden, was man nun anfangen könnte, als, mit haſtigen Schritten und blitzenden Augen, Erich Scambeſter, eine Harpune in der Hand, herein trat, der Geſellſchaft an zu kündigen, daß ein Wallfiſch an dem Ufer, oder wenigſtens am Eingange des Voe's (einer Bucht) ſey. Dieſe Nachricht brachte auf einmal ein ſo freudiges, lärmendes und allgemeines Treiben in die Geſellſchaft, wie ſie nur die Liebe zur Jagd und zum Waidwerk, welche ſo tief in unſerem Weſen liegt, einflößen kann. Ein Haufe von Land-Edelleuten, der im Begriff iſt, nach den erſten Auerhähnen auf die Jagd zu gehen, wäre gegen dieſe Jagd, ſowohl in Rückſicht auf die Fröhlichkeit bei den Anſtalten, als auch auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes, gar nicht in Betracht gekommen; das Graben bei einem ſtarken Bau im Ettrikforſt, bei der Fuchsjagd, der Aufruhr unter den Jagdliebhabern aus dem Lennox, wenn einer von den Hirſchen des Herzogs ſich aus Inch-Mirran heraus bricht *), ja, ſelbſt der fröhliche Appell bei der Fuchsjagd ſelbſt, mit ſeiner ganzen bunten Begleitung von Hunden und Hörnern, bleiben weit hinter der Lebendigkeit zurück, womit die tapferen Söhne Thule's ſich anſchickten, auf das Ungeheuer Jagd zu machen, welches das Meer ihnen zu ſo gelegener Zeit zur Beluſtigung zugeſandt hatte.

Der mannigfaltige Vorrath in Burgh-Weſtra wurde haſtig durchwühlt, um Waffen zu finden, welche bei dieſer Gelegenheit dienlich ſeyn konnten. Einigen fielen Harpunen, Schwerdter, Piken und Hellebarden zu; Andere begnügten ſich mit Heugabeln, Bratſpießen und was ihnen noch ſonſt Langes und Scharfes in die Hand kam. So in der Eile ausgerüſtet, eilte eine Abtheilung, unter dem Befehle des Capitain Cleveland, zu den Booten, welche in dem kleinen Hafen lagen, während die Uebrigen zu Lande nach dem Wahlplatze ſtürmten.

Der arme Triptolemus Yellowley (der ſchottiſche Verwalter in dem nahegelegenen Harfra) wurde in einem Plane, den er ſeinerſeits gegen die Geduld der Shetländer gemacht hatte, und welcher in einer Vorleſung beſtand, die er ihnen über den Ackerbau und die Ertrags-Fähigkeit des Landes halten wollte, durch dieſen plötzlichen Lärm gänzlich unterbrochen, der auf einmal Haleros's Poeſie und ſeiner nicht weniger furchtbaren Proſa alle Ausſicht verſperrte. Man kann ſich leicht denken, daß er an der Jagdvergnügung, welche ſo plötzlich an die Stelle ſeiner vorhabenden Erörterungen trat, nicht ſonderliches Vergnügen fand, und er würde es wahrſcheinlich nicht einmal der Mühe für werth gehalten haben, einen Blick auf den lebendigen Auftritt zu werfen, der jetzt ſtatt finden ſollte, wäre er nicht durch die Ermahnungen ſeiner Schweſter, der Jungfrau Baby, dazu veranlaßt worden. „Mach fort, Menſch!“ ſagte dieſe umſichtige Perſon; „mach fort — wer weiß, welcher Segen uns daraus erſprießen kann! — Sie ſagen, daß all und jeder ſeinen Antheil an dem Thran erhält, und ein Röſel davon würde Geld werth ſeyn, um das Haus zu erleuchten in den langen dunkeln Nächten, von denen ſie hier reden — mach fort, Menſch! — hier iſt was für Dich zu machen — ein blöder Hund wird ſelten fett, und wer weiß, ob der Thran, wenn er friſch iſt, ſich nicht eſſen läßt, und man Butter ſparen kann?“

Wie ſehr des Triptolemus Eifer dadurch wachſen mochte, daß er darauf hingewieſen wurde, ſtatt Butter friſchen Thran zu erhalten, wiſſen wir nicht genau; in Ermangelung eines Beſſeren ſchwang er aber das ländliche Werkzeug (eine Miſtgabel), mit welchem er bewaffnet war, und ging hinab, um den Kampf mit dem Wallfiſche zu beginnen.

Die Lage, in welche das böſe Geſchick des Feindes dieſen gebracht hatte, war der Unternehmung der Inſel-Bewohner ganz beſonders günſtig. Eine ungewöhnlich hohe Fluth hatte das Thier, über eine große Sandbank hinweg, in den Voe oder die Bucht geführt, wo es jetzt lag. Sobald es fühlte, daß das Waſſer ſeicht wurde, bemerkte es die Gefahr, worin es ſich befand, und hatte bereits einige verzweifelte Verſuche gemacht, über die ſeichte Stelle hinweg und dahin zu kommen, wo ſich die Wellen an der Sandbank brachen, eben dadurch aber ſeine Lage eher verſchlimmert als verbeſſert, indem es jetzt zum Theil auf dem Grunde feſt ſaß und ſo dem vorhabenden Angriffe ganz beſonders ausgeſetzt war. In dieſem Augenblicke rückte der Feind gegen ihn an. Die vorderen Reihen deſſelben beſtanden aus den Jungen und Kräftigen, welche auf die verſchiedenartige Weiſe bewaffnet waren, die wir vorhin beſchrieben haben, während die jungen Frauenzimmer, um Zeugen ihrer Heldenthaten zu ſeyn und ſie an zu ſpornen, ſo wie die ältlichen Leute beiderlei Geſchlechts, ihren Standpunkt auf den Felſen nahmen, welche über den Schauplatz hinüber ragten.

Da die Boote um ein kleines Vorgebirge herum rudern mußten, ehe ſie an die Mündung des Voe's kamen, ſo hatten die, welche zu Lande an das Meeresufer voraus gelangten, Zeit, die nöthigen Recognoſcirungen über die Stärke und Lage des Feindes an zu ſtellen, gegen den ſie zu gleicher Zeit einen Angriff von

*) Lennox iſt ein Bezirk in der Gegend des Loch-Lomond (Lomond-Sees) in Schottland, und Inch-Mirran, oder Murrin, eine Inſel in eben dieſem See, welche dem Herzog von Montroſe gehört, der ſehr viele Dammhirſche darauf hält. Ueberſ.

Digitized by Google

der See- und Landseite zu machen beabsichtigten. — Diese Obliegenheit wollte aber der hochherzige und erfahrene General, Herr Magnus Troil, Niemanden weiter, als sich selbst anvertraut wissen, und in der That machte ihn sowohl sein äußeres Ansehen, als sein besonnenes Betragen vollkommen geschickt zu dem Ober-Befehl. Statt des mit einer goldenen Tresse besetzten Hutes trug er eine Mütze von Bärenfell; sein Kleid von feinem blauen Tuche, mit Scharlach gefüttert, mit ächt goldenen Oehsen und Schleifen, war gegen eine Jacke von rothem Flanell, mit Knöpfen von schwarzem Horn, vertauscht, über welche er ein Hemd von Seehundsfell trug, welches auf der Brust gar sonderbar gesäumt und gefältelt war, wie es die Esquimaux und zuweilen die Grönlandfahrer tragen. Wasserstiefeln von furchtbarer Größe vollendeten den Anzug, und in der Hand trug er ein gewaltiges Wallfisch-Messer, welches er schwang, als ob er ungeduldig wäre, das gewaltige Thier, das vor ihnen lag, ab zu streifen. Er mußte indeß, bei genauerer Untersuchung, gestehen, daß die Jagd, zu der er seine Gäste hingeführt, so sehr sie auch mit der prachtvoll-großen Art seiner Gastfreiheit zusammen stimmte, doch sehr leicht ihre eigenen Gefahren und Schwierigkeiten haben dürfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Ueberströmungen des Nil's.

Während die großen, der civilisirten Welt unbekannten Ströme, der Amazonenfluß und der Mississippi, in ihrem unermeßlichen Laufe ihre tobenden Wogen in unerforschter Dunkelheit hinwälzten, beschäftigte der weit kleinere Nil schon die wißbegierige Vorzeit. Seine für bestimmte Zeiten abgemessenen Austretungen, seine beträchtlichen Anschwemmungen und entfernten Quellen, zogen die Aufmerksamkeit an. Die Quellen blieben der Vorzeit gänzlich unbekannt. Ein portugiesischer Jesuit wollte sie zuerst aufgefunden haben, und sein Bericht stimmt mit den Berichten Bruce's überein; aber Beide sagen, daß der Nil anfangs in einen See hinein fließe, den viele andere Ströme gebildet hätten. Bruce konnte damals nicht ungestört reisen. Würde man nicht mit ziemlicher Richtigkeit annehmen können, daß es der See ist, von welchem Mungo Park redet, und von dem man ihm sagte, daß der Niger in ihn hinein flösse? Diese beiden Flüsse würden alsdann nur einen Fluß ausmachen, und diese Meinung ließe sich mit den Meinungen einiger alten Schriftsteller wohl vereinbaren. Man würde dann vielleicht über eine solche Länge seines Laufes erschrecken, aber man müßte nicht vergessen, daß dieser der einzige Wasserstrom in dem unermeßlichen Lande seyn würde; und daß er bei seiner Ankunft in Egypten nicht tiefer ist, entsteht daher, weil er immer durch ein sehr heißes Land fließt und über Sandlagen, auf denen ein Theil seines Wassers unaufhörlich verdunstet. Man hat lange nach der Ursache von den Ueberströmungen des Nil's geforscht. Unter den Meinungen der Alten über diesen Gegenstand ist die des Ephorus eine der bemerkenswerthesten. Er sagt, daß der schwammigte Boden Egyptens das Wasser während des Sommers zurück hielte und daß es im Winter hervor quölle und überströme. Thales glaubte die Ursache in den sanften Winden zu finden, welche eine Rückbewegung des Wassers bewirkten. Agatarchides behauptete, zum großen Erstaunen seiner Zeitgenossen, daß von der Zeit der Sonnenwende an bis zum Herbste ein ununterbrochener Regen in Ethiopien falle, und diese Meinung ist jetzt allgemein angenommen. Die Nordwinde treiben während der Monate April, Mai und Juni die Wolken nach Ethiopien und Abyssinien; diese schweben sehr tief und der Erde nahe, und wenn sie auf Gebirge stoßen, zerfließen sie und vergrößern durch ihr Wasser den Nil. Der Schlamm, den dieser Fluß immer mit sich führt, setzt sich auf seinen Ufern ab, und der Grund seines Bettes wird unaufhörlich erhöht. Darum findet man auch die alten Denkmale dieses Landes oft so tief versunken.

T. Lowig.

In einer Winternacht.

Der Sturmwind heult, der Regen braus't hernieder
Mit lautem Schall;
Vom Berge hallen Klagetöne wieder —
Der Eiche Fall!

Und an die Fenster schlägt mit wildem Toben
Ein finst'rer Geist,
Der nimmer ruhend jenen Strom von oben
Hernieder reißt.

Das Haus erbebt, die festen Pfeiler zittern;
Und schwankend dröhnt
Der alte Thurm, in dessen Eisengittern
Die Eule stöhnt.

Verstummt ist jede Luft, im Schornstein wimmert
Ein Wehgetön';
Die Flamm' erlischt, das matte Lämpchen flimmert
Wie Geisterweh'n.

Hell kreischend flieh'n des Schlosses Wetterfahnen
Daher, dahin;
Indeß im Sturm die Schatten alter Ahnen
Vorüber zieh'n.

Mit Grausen beugt der Mensch vor deinem Walten,
O Herr, die Knie'!
Doch will er nur an dir sich gläubig halten,
Dann sinkt er nie!

Du zeigst dich ihm in Nacht und Sturmes Toben
Als Richter-Gott;
Und lächelst wieder freundlich ihm von oben
Als Vater-Gott.

Ein Wink von dir verscheucht das Heer der Schrecken
Mit seiner Nacht,
Und heiter muß vom Schlummer uns erwecken
Der Sonne Pracht.

C. Elkoer.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Am 18ten Januar a. St. gab der hier anwesende Großh. Sachsen-Weimarsche Hof-Kapellmeister J. N. Hummel, vor seiner Reise nach Moskau, ein großes Vokal- und Instrumental-Concert in dem großen Saale der bürgerlichen Tanz-Gesellschaft. Im ersten Theile spielte Hr. Hummel sein neuestes Concert (Op. 89), im zweiten phantasirte er aus dem Stegreife. Einige Sänger und Sängerinnen des französischen Theaters sangen. Der Eintritt kostete 25 Rubel Banknoten; ein Preis, den bis jetzt nur die Catalani und Hr. Drouet forderten, dennoch war der Saal gestillt und Hr. Hummel soll eine Einnahme von 7000 Rubel gemacht haben. — Unter dem Namen: „Optische Tauschungen, entlehnt aus dem Cabinette des Hrn. Robertson, und die Romanziliographie oder die Weltansicht", zeigt uns eine Dame, Johanna Orsini, optische Vorstellungen und ein Cosmorama von mancherley Städten. Nach dem Anschlage-Zettel gehört unter die erste Rubrik: „eine reife Melone, Produkt des Sommers. Ein Korb voll Früchte, treue Darstellung des Herbstes. Den Winter wage sie nicht dar zu stellen, da wir ihn jetzt bereits in natura haben, statt dessen wird man aber einen Korb voll frischer Eyer sehen, deren Weiße den Schnee darstellen wird." Unter der zweiten Rubrik sind mehrere Ansichten von Städten angekündigt, und dann: „die Hölle, wo man Pluto's Thron, das Fahrzeug des Charon und den alten Saturn sieht, nach der marmornen Bildsäule des Pyramus in Jerusalem." Trotz der langen Ankündigung und des geringen Eintrittgeldes von 2 Rubel hat diese Ausstellung wenig oder gar keinen Zuspruch; leider hat man das hiesige Publikum schon so oft getäuscht und um sein Geld geprellt, daß es endlich vorsichtiger geworden ist. — Der Fürst Tufakin, der zeitherige General-Direktor aller hiesigen Theater, der auf Urlaub sich in Paris befand, ist auf seine Bitte seines Dienstes entlassen. Seine Stelle ersetzt einstweilen der Direktor des Moskowischen Theaters, Maikoff. — Ein Hr. Krasa, der ohnlängst hier abermals ein Wachsfiguren-Cabinet zur Schau ausgestellt hat, zeigte unter Anderem auch, gegen ein besonderes Einlaß-Billet, eine nackte Venus in Lebensgröße. Dies ist ihm aber jetzt von der Polizei untersagt; die Venus, die anfangs vernichtet werden sollte, ist in eine Kiste gepackt und diese mit dem Polizei-Siegel versiegelt worden. B.

Prag. Mit dem Beginne des neuen Jahres ist von den Brüdern Presl ein Werk erschienen, das den Titel führt: „Deliciae Pragenses, Historiam naturalem spectantes." Es enthält Abhandlungen über 168 sicilische Pflanzen-Species, über die neuesten Entdeckungen hinsichtlich der brasilianischen Pflanzen; eine Beschreibung von 19 Insekten u. s. w. und mehrerer neuen in Böhmen entdeckten Vegetabilien. Die Herren Doktoren Presl thun uns noch zu viele Ehre an, indem sie uns zumuthen, die Kenntniß der Natur als „Deliciae" zu würdigen. Es werden wohl unter den Dolectanten nur die Schüler des Aeskulaps verstanden seyn; denn die Menge will ganz andere „Delicein", wie die österreichische Mundart die Schmackhaftigkeit der Geschmacke benennt — und jetzt gerade im Carnaval!! — Von der trefflichen Zeitschrift: „Oekonomische Neuigkeiten" ist bereits das erste Heft für das Jahr 1829 erschienen. Dieses überaus nützliche Unternehmen bringt der gesammten Oekonomie die größten Vortheile, und wird von allen Güterbesitzern und ihren Beamten sehr gerühmt. Es ist der zwölfte Jahrgang, den diese Zeitschrift begonnen. — Unser Carnaval ist nicht glänzend ausgefallen, die Redouten-Säle waren größten Theils leer. Selbst bei dem vierten Ball kamen nur 100 Personen. Handel und Wandel liegt darnieder und der Verdienst fehlt. Ohne Geld keine Schweitzer, ohne Geld keine Tanzlust! — Die zehnjährige Tochter des Vice-Bürgermeisters Pazelt, Fräulein Elisabeth, hatte am 8ten Februar eine große musikalische Akademie veranstaltet, und den Ertrag zum Vortheil des Prager Tonkünstler-Wittwen- und Waisen-Instituts bestimmt. Sie selbst spielte ein Concert von Ries auf dem Piano-Forte und ein Rondeau von Hummel, und erndtete Beifall. Der Himmel segne sie, das gute Kind! W.

Leipzig. Hr. Wurm hat eine Reihe von Gastrollen begonnen und bereits den „Bürgermeister von Sardam", den „Johann" in der „Komödie aus dem Stegreif" und den „Kapellmeister von Venedig" gegeben. Seine Verdienste, seine Manier sind zu bekannt, als daß wir eine neue Lob-Sauce darüber gießen sollten. — Neulich ließ sich ein Italiener, Poni, auf der — Lippen-Harmonika, oder wie man es sonst nennen will, im Zwischen-Akte hören. Seine Kunst bestand darin, mit unbeschreiblicher Gewandtheit die Lippen durch die Finger so zu bewegen, daß sie die mannigfaltigsten Töne geben, und nun eine Ouverture, Variationen u. s. w. hören lassen. Solcher — Maul-Virtuosen giebt es jetzt viele und er scheint nur der erste unter den Meistern zu seyn; denn schon hört man zuweilen den Zapfenstreich mit allen Instrumenten auf den Straßen von jungen Leuten bis zur Täuschung nachahmen. Man sieht, das Menschengeschlecht schreitet immer fort. Zuletzt bedarf es vielleicht keines Orchesters mehr, wie wir es jetzt haben; und statt der vielen Instrumente bleibt die Mutter aller: die vox humana. — Aufmerksamkeit verdient das Blatt der „Leipziger Literatur-Zeitung" vom 11ten Februar, wo der Censor den Recensenten — recensirt hat!! Was wir doch jetzt Alles erleben müssen — und wie viel glauben die Leute verantworten zu können! — — * —.

Das „Nummern-Bureau" wird jetzt auf dem Theater als Vaudeville gegeben. Die zwei Hauptrollen, zwei Nummern, wurden durch die Demoiselles L** und M** mit vieler Natur gegeben. (Cour. d. spect.)

Dem Schuhmacher nach zu ahmen, welcher unlängst ein Trauerspiel hervor gebracht, hat eine Thürsteherin, aus der Straße Rue de Sevres, neulich einen Roman geschrieben, betitelt: „Fidelia oder der schwarze Schleier", der ganz tadellos seyn soll. (Gaz. d. Fr.)

Ein Zimmermann fiel unlängst von einem hohen Gebäude, ohne sich Schaden zu thun. Ein Wundarzt, der gerufen war, kam und rief erstaunt: „Gott verhüthe, daß alle Leute so glücklich fallen wie Sie, denn wir Wundarzte müßten verhungern!" (Miroir.)

Bei den Alten, namentlich bei den Egyptiern, war die Verehrung des Stiers eine höchst heilige Handlung. Der Stier ward nach Memphis geführt, das Volk küßte seine Fußtritte, und er gelangte dann in einen Tempel, wo das beste Futter für ihn bereit war. Jetzt wird der Fastnachts-Stier auch möglichst aufgeputzt, und das ganze Volk lauft mit, aber nun — zu erwägen: wie viel Bisstecks und Rostbeefs er wohl geben werde? — Eine zu rügende Härte ist es auch noch bei dem letzteren Fall, daß auf dem Mardigras-Ochsen der Amor reiten muß, ein halbnacktes Kind, das in dieser Jahreszeit der Witterung so lange ausgesetzt bleibt. Die Dichter sagen: es sey ein Bild, zu zeigen, wie die Liebe die Gewalt zu zügeln vermag. Die Herren Schlächter, die nicht Dichter sind, wollen aber gefälligst bedenken: welches Bild ein krankes Kind nachher darbietet? (Cour. d. spect.)

In New-Jersey (nordamerikanischer Freistaat) ward unlängst Folgendes angeschlagen: „Den 8. Januar, 131 Prozesse zu verkaufen, einem berühmten Prokurator gehörig, welcher im Begriff steht, sein Geschäft aufzugeben. Nota: Die Clienten sind sehr reich und starrköpfig." (Cour. d. spect.)

Die griechischen Damen, welche sich in Marseille aufhalten, tragen sich fast ganz wie die alten Lacedämonierinnen. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 9. März. 39ſtes Blatt.

Der Jüngling und der Weltmann.

Der Jüngling.

Alle Pulſe fühl' ich beben,
Seh' ich auf der Erdenbahn
Edle Kraft in irrem Streben,
Viele noch in Schmach und Wahn.
Vorwärts muß der Geiſt nun dringen!
Mit allmächt'gem Himmelston,
Kühner Wahrheit Fackel ſchwingen
In den Hütten, an dem Thron!

Der Weltmann.

Jüngling, willſt du dich bewahren
In der mißgerath'nen Zeit,
Laß die großen Träume fahren
Für die kleine Wirklichkeit:
Bänd'ge deines Herzens Wallen,
Freie That bringt Ungemach —
Die Gemeinheit läßt dich fallen,
Und es kräht kein Hahn danach!

Der Jüngling.

Wie, ich ſoll mich knechtiſch beugen,
Herrſcht das Recht nicht, nur die Macht?
Nicht für ew'ge Sterne zeugen,
Droben Frevler uns mit Nacht?
Nein, ich eile froh zu kämpfen,
Und wer Gottes Waffen trägt,
Wird gar bald den Aufruhr dämpfen,
Der den Geiſt in Feſſeln ſchlägt.

Der Weltmann.

Ach, mit Eifer ausgerüſtet,
Folgt' auch ich dem reinſten Glanz,
Und auch mir hat einſt gelüſtet
Nach dem heil'gen Sternenkranz.
Doch nun bin ich abgeſtorben
Dieſer martervollen Gluth;
Denn der Menſch, in ſich verdorben,
Uebt das Schlechte, geht's ihm gut!

Der Jüngling.

Sieh', es will ſelbſt dich erſchüttern,
Denk'ſt du an den Jugendtraum;
Und ſo ſchaff' ich ohne Zittern
Meiner höchſten Sehnſucht Raum;
Nimmer dürfen wir verzagen,
Wenn auch unſ're Zeit erliegt! —
Stets muß neue Kraft ſich wagen,
Bis der Strahl des Himmels ſiegt!

Bertram.

Der verſuchte Wallfiſch-Fang.

(Fortſetzung.)

Das Thier, welches über ſechzig Fuß lang war, lag ganz ſtill in einem tiefen Theile des Voe's, wohin es ſich gewälzt hatte und wo es die Rückkehr der Fluth ab zu warten ſchien, von der es, wahrſcheinlich durch Inſtinkt, ſich überzeugt hielt. Es ward jetzt ſogleich ein Rath erfahrener Harpunirer zuſammen berufen; hier kam man überein, einen Verſuch zu machen, den Schwanz des erſtarrten Leviathan in eine Schlinge zu bringen, indem man ein Schiffstau um denſelben würfe und dieſen mit Ankern an dem Ufer befeſtigte, um ſo ſich gegen ſein Entwiſchen zu ſichern, im Fall die Fluth eintreten ſollte, ehe man ihn tödten könnte. Drei Boote wurden zu dieſer mißlichen Unternehmung beſtimmt, von denen eines der Udaller ſelbſt befehligen wollte, die zwei andern aber Cleveland's und des

jungen Mertoun's Führung anvertraut werden sollten. Nachdem dies entschieden worden, setzten sich Alle an das Ufer nieder, und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Seemacht auf dem Voe. Während dieses Zwischenraumes bemerkte Triptolemus Yellowley, nachdem er mit den Augen die außerordentliche Größe des Wallfisches gemessen, daß, nach seinem schlechten Verstande, ein Wagen mit sechs Ochsen, oder auch mit sechszig, wenn es hiesige Ochsen wären, ein solch gewaltiges Thier aus dem Wasser, wo es jetzt läge, nicht würde an das Ufer ziehen können. — So unbedeutend diese Bemerkung auch dem Leser erscheinen mag, so stand sie doch mit einer Materie in Verbindung, welche jedesmal das Blut des alten Udallers in Bewegung brachte, der, mit einem durchdringenden und starren Blicke auf den Verwalter, diesen fragte: „was Teufel es denn verschlage, wenn auch hundert Ochsen den Wallfisch nicht an das Ufer ziehen könnten?" Herr Yellowley fühlte, wenn ihm gleich der Ton, in welchem jene Frage gethan wurde, nicht sonderlich wohlgefiel, dennoch, daß seine Würde und sein Vortheil es erforderten, darauf zu antworten, was denn auch folgendermaßen geschah: „Ja, aber Ihr wißt selbst, Meister Magnus Troil, und Jedermann, der nur irgend was weiß, eben so gut, daß Wallfische von solcher Größe, die man nicht vollkommen wohl vermittelst eines Wagens mit sechs Ochsen an das Ufer schaffen kann, das Recht und Eigenthum des Admirals sind, welche Stelle in diesem Augenblicke von dem edlen Lord, meinem Herrn, bekleidet wird, der außerdem Lord Kämmerling dieser Inseln ist."

„Und ich sage Euch, Herr Triptolemus Yellowley!" erwiederte der Udaller, „wie ich es Euerem Herrn sagen würde, wenn er hier wäre, daß jeder Mann, der sein Leben daran wagt, diesen Fisch an's Ufer zu bringen, auch, nach der alten und liebreichen norwegischen Sitte und unserem Brauch, sein Theil und Part daran haben soll, ja und wenn auch selbst eine Frau zusähe und nur das Tau berührte, so soll sie mit uns theilen, ja und mehr als das, wenn sie sagt, daß Grund dazu da sey, so soll das Kind im Mutterleibe seinen Antheil haben."

Der Grundsatz strenger Gerechtigkeit, welcher dem Redenden die letztere Anordnung eingab, verursachte nicht wenig Gelächter unter den Männern, und setzte die Frauen in einige Verlegenheit. Der Verwalter hielt es indessen für schimpflich, sich so leicht überflügeln zu lassen, und sagte: „Suum cuique tribuito, ich werde mein und meines Herrn Recht zu behaupten wissen!"

„Wirklich?" erwiederte Magnus; „nun denn, bei den Gebeinen des Märtyrers, so soll es denn nach keinem andern Theilungsrecht gehen, als nach Gottes und des heiligen Olafs, das wir hatten, ehe wir von Verwalter, Schatzmeister oder Admiral irgend etwas wußten — Alle sollen Antheil haben, die eine Hand anlegen, und Niemand weiter. Und so sollt Ihr denn, Meister Verwalter, Euch eben so gut rühren müssen, als andere Leute, und Euch noch glücklich schätzen, wenn Ihr Eueren Antheil bekommt wie andere Leute. Springt in's Boot" (denn die Boote waren unterdessen um das Vorgebirge herum gekommen), „und Ihr, Jungen, macht Platz für den Verwalter bei den Steuertauen — Er soll der erste Mann an diesem gesegneten Tage seyn, der den Fisch anschlägt."

Die laute, befehlende Stimme und das Gebietende, welches in dem ganzen Wesen des Udallers lag, so wie die Ueberzeugung, daß in der ganzen Gesellschaft Niemand sich seiner annehmen und auf seine Seite treten würde, machten es Triptolemus beinahe unmöglich, sich dem Auftrage zu entziehen, wenn er gleich dadurch in eine, für ihn gleich neue und gefährliche Lage kam. Indeß zögerte er noch, und brachte, mit einer Stimme, in welcher sich Angst und Furcht mischten, während er beides unter einem Anschein von Laune zu verstecken und das Ganze als einen Scherz zu betrachten suchte, Entschuldigungen hervor — als auf einmal Baby's Stimme ihm in's Ohr brummte: „Willst Du Deinen Theil an dem Thran im Stich lassen, während der lange shetländische Winter vor der Thür ist, wo es am hellsten Tag im Dezember noch nicht so klar, als in einer mondlosen Nacht in den Mearns ist?" — Diese häusliche Ermahnung, verbunden mit der Furcht vor dem Udaller und der Schaam, weniger Muth als Andere zu zeigen, entflammte den Heldengeist des Landwirths dermaßen, daß er die Mißgabel in der Luft schwang, und, mit der Miene Neptuns, der den Dreizack empor hebt, in das Boot stieg.

Die drei, zu diesem gefährlichen Abentheuer bestimmten Boote näherten sich jetzt dem dunkeln Klumpen, welcher, einer Insel gleich, in der tiefsten Stelle des Voe lag, und ihre Annäherung ruhig und ohne das geringste Lebenszeichen zu geben, verstattete. — Schweigend und mit der bei dieser schwierigen Unternehmung nöthigen Vorsicht, gingen jetzt die unerschrockenen Abentheurer daran, ein Tau um den Bauch des regungslosen Ungethüms zu schlingen, welches auch, nachdem der erste Versuch mißlungen und beträchtliche Zeit damit hingegangen war, glücklich gelang, worauf die Enden des Taues sogleich an das Ufer gezogen wurden, wo hundert Hände geschäftig waren, sie zu befestigen. Ehe dies indeß völlig zu Stande kommen konnte, begann die Fluth schon mit großer Schnelligkeit zu steigen, und der Udaller erklärte seinen Gefährten, daß jetzt der Fisch entweder getödtet oder doch wenigstens gefährlich verwundet werden müsse, ehe die

Digitized by Google

Wassertiefe an der Barre ihn wieder flott mache, widrigenfalls er sehr leicht ihren vereinten Anstrengungen entgehen dürfte. — „Deswegen", sagte er, „müssen wir an's Werk gehen, und der Verwalter soll die Ehre haben, den ersten Wurf zu thun."

(Der Schluß folgt.)

Gobelins und Savonnerie.

Die vortrefflichen gewebten Tapeten, welche in Paris verfertigt werden, sind unter dem Namen: Gobelins, überall bekannt. Sie werden so genannt nach dem geschickten Schönfärber Gilles Gobelin, welcher unter Franz I. in Frankreich die Erfindung machte, der Wolle eine schöne und dauerhafte Scharlach-Farbe zu geben. Die Weberei selbst wird Haute-Lisse genannt und kann als Beweis dafür gelten, was der menschliche Fleiß, mit Geschicklichkeit verbunden, zu leisten vermag. In der Tapeten-Fabrik zu Paris, welche Ludwig XIV. von einem Privat-Eigenthümer kaufte, und „Hôtel Royal des Gobelins" nannte, sah man die bewundernswürdigsten Meisterstücke, welche nach den berühmten Gemälden des le Brün und anderer ausgezeichneten Künstler ausgeführt sind. Es wurde sonst an 50 Weberstühlen gearbeitet, und bei jedem waren drei Personen beschäftigt. Von diesen verfertigte Einer die entblößten Theile der Figuren, ein Anderer die Gewänder und der Dritte Landschaften und Gebäude. Die Kette ist von spanischer Wolle, die hellen Theile bestehen aus Seide, die dunkleren aus Wolle. Das Gemälde, welches zum Muster dient, ist hinter dem Weberstuhle aufgestellt, so daß der Arbeiter zwischen demselben und der Tapete sich befindet. Er zieht auf der Kette den Umriß der Figuren, und arbeitet dann so, daß er eigentlich nicht sieht, was er hervor bringt. An einer Tapete von 20 bis 30 Fuß Breite und 10 bis 14 Fuß Höhe hatten drei Künstler gewöhnlich drei bis vier Jahre zu thun. Keiner von ihnen verdiente dabei täglich mehr, als 30 bis 40 Sous, welches für so viel Mühe und Geschicklichkeit nur wenig scheint; dennoch kostete eine Quadrat-Elle von diesen herrlichen Gobelins 350 Franken.

Ein anderes, auch sehr schönes Gewebe, dessen man sich gewöhnlich zu Fuß-Teppichen bedient und ebenfalls in Paris verfertigt wird, heißt Savonnerie. Bei dieser steht der Künstler vor seiner Arbeit, welche er in lothrechter Stellung vor Augen hat. Das Verfahren ist eine Art von Strickerei, doch mit dem Unterschiede, daß die stählernen Nadeln eine scharfe Kante haben, womit der wollene Faden, wenn er heraus gezogen ist, durchgeschnitten wird, wodurch das Gewebte das Ansehen wie Plüsch erhält. Vaucanson hat zu dieser Arbeit einen vorzüglichen Weberstuhl erfunden.

Sterwil.

Das Dorf Boulogne.

Die Wallfahrten der Pariser schönen Welt nach dem, eine Meile von der Hauptstadt entlegenen Dorfe Boulogne haben eine Entstehung, die man nicht leicht errathen würde. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts kam ein Barfüßer-Mönch, Namens Richard, vom heiligen Grabe zurück, der in der Kirche jenes Dorfes mit donnernder Beredsamkeit wider den Luxus und alles irrdische Wesen predigte. Eine Menge Zuhörer, selbst von den höheren Ständen, strömte hin, und der Apostel wußte zuletzt eine solche Begeisterung hervor zu bringen, daß man darin wetteiferte, den Himmel durch Zeichen ernstlicher Reue zu versöhnen. Unter Anderem verbrannte man, zum Beweise der wahrhaften Buße, öffentlich ganze Haufen von allerlei Geräthen des sinnlichen Zeitvertreibes, als Spieltische, Billards, Karten, Reifröcke, Damenputz u. s. w. Ein Tagebuch von der Hofhaltung Carls VII. berichtet, daß man im Jahre 1429 mehr als hundert solcher von der Andächtelei angezündeten Brandopfer in Paris auf den Straßen gesehen hat. Diese Schwärmerei kam bald aus der Mode, so wie die Predigten des Bruder Richard. Aber die Sitte, Reisen nach Boulogne zu unternehmen, welches von der ganzen Sache wohl das lustigste war, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. W—r.

Denk-Sprüche.

So unvereinbar mit wahrem Muth die Furcht ist, eine bleibt davon unzertrennlich: die Furcht vor Gott.

Haben ohne Genuß und handeln ohne Gewissen, sind zwei Dinge, wobei der Mensch im Leben todt ist.

Sittliche Wahrheit zu kennen, genüge Keinem; sie zeigt wohl Allen den Glücksweg, aber sie führt auf ihm nur ihre Vertrauten. C. B. H. Pistorius.

Taschenbuch für das Jahr 1822.

(Fortsetzung.) *)

III. Gedichte von Friedrich Rückert. (Taschenbuch für Damen, Stuttgart und Tübingen, bei Cotta.)

Rückert's erstes Auftreten als Freimund Reimar war von allgemeinem Beifall begleitet, den Stoff und die Stimmung des Tages hatte er in eigenthümlicher Tonart glücklich aufgefaßt. In der Folge, als seine Poesie mit üppiger Fruchtbarkeit sich ausbreitete, Gegenstände und Formen aller Art ergriff, und alle Richtungen mit einer sich doch seltsam geberdenden Leichtigkeit einschlug, da wurde nach und nach ein Theil des Publikums stutzig, selbst wackere Leute wurden unsicher und wußten nicht recht, was sie von der Erscheinung halten sollten. Wir wollen mit wenigen Worten unsere Meinung, die vielleicht Manchen verständigt, hier aussprechen. Rückert ist ein Dichter, ein wahrer Dichter, oder es hat Keiner jemals diesen Namen verdient. Mit seinen Gedichten aber verhält es sich also: sie sind Gedichte in Masse, eine volle reiche Vegetation von Gedichten, strichweise über Fels und Ebene, durch Sandfläche und an Stromufern sich hinziehend, in künstliche Beete geordnet und

*) Den Anfang findet man im 4ten Blatt dieses Jahrgangs.

selbst in Treibhäuser versetzt, wie es die Umstände und die Gelegenheit erforderten und zuließen. Die weithin grünende Pflanzung ist im Ganzen reizend und erquicklich, aber sie steht bunt durch einander, und ihre Wirkung ist an diese Mischung ihrer Gesammtheit geknüpft. Ein großes Unrecht würde diesen Gedichten geschehen, wollte man sie allzu sehr vereinzeln und sie vereinzelt betrachten und prüfen. Nicht Alles in ihnen, nicht jedes Einzelne in gleichem Maaße, ist hier Gedicht; so wie nicht jeder einzelne Soldat, der in Reih und Glied seine Schuldigkeit thut, deßhalb gleich einen völligen Helden abgiebt, obwohl die siegende Schaar von Kriegern wohl so zu nennen seyn mag. — Rückert scheint bei seinem Dichten von dem lebendigen Gefühle durchdrungen zu seyn, daß die Poesie aus Trägheit und Gewöhnung immer wieder sich in's Enge und Beschränkte einziehen läßt, da sie doch ihrem Wesen nach keine Grenzen kennt. Sowohl ihre Gegenstände als ihre Formen, und besonders ihre Sprache, erfahren immerwährend diese heimliche Einengung, von ihrem ungemessenen Gebiete weiset man ihr bestimmte Bezirke an, die allein ihr gehören sollen, und schließt sie unvermerkt von ihrem andern Besitze aus. Die ursprüngliche Freiheit wird auf Regeln gebracht, die, obwohl aus ihr entlehnt, doch am Ende sie zerstören. Gern und leicht mögen vorzügliche Geister, und oft die begabtesten, diesen Schranken sich fügen, und auch in ihnen das Außerordentlichste leisten; wir haben an Racine, an manchen Werken Goethe's, am „Jon" von W. Schlegel und an vielen lyrischen Erzeugnissen die herrlichsten Beispiele dieser Art. Aber soll diese Beschränkung am Ende nicht in eine völlige Knechtschaft ausarten — wie bei den Franzosen geschehen, bei uns aber von jeher glücklich abgewehrt worden ist — so muß von Zeit zu Zeit eine herzhafte Befreiung versucht werden. Die Gegenstände, die Empfindungsweise, die Zeit- und Volksfarbe, die Vers- und Tonarten, die Maaßverhältnisse und Gliederungen, die Sprache in Stoß und Wendungen, Alles muß aus der Erstarrung wieder in freien Fluß gebracht und neuen Gestaltungen und Verbindungen ausgesetzt werden. Die Sache zuvörderst grammatisch angesehn, so kommt es also darauf an, die gesammte Sprache — nicht bloß eine kunstgeprüfte Auswahl, eine vorgeschriebene Blüthen-Sammlung — in dichterischen Gebrauch fort zu reißen, sie in poetischer Weise durch zu sprechen, durch alle ihre möglichen Wendungen, Messungen und Reime lebendig durch zu treiben. Dies thut Rückert mit großer Meisterschaft und Kühnheit, und hat in dieser Art ganz Unglaubliches geleistet. Sein Dichten ist in solchem Sinne ein gewaffnetes Ausrücken in bisher verlassene oder zweifelhaft gewordene Gebiete, ein Wiedererobern oder Vermehren des poetischen Sprachreiches. Natürlich ist man in neubetretenen Landern nicht gleich so kundig und bequem, wie in der bisherigen alten Gewöhnung, man wird wohl sogar in dieser etwas fremd; auch geht es nur unter Kämpfen und Blutvergießen vorwärts, und selbst bei dem glücklichsten Geschicke wird es Verletzungen und Verstümmelungen zu sehen geben; an diese aber lediglich sich halten zu wollen, um die siegreichen Fortschritte zu leugnen, wäre so thörigt als ungerecht; doch hat man dieses schon öfters gegen Rückert versucht, wie man es in früherer Zeit gegen Klopstock und Voß und Schlegel — in diesem grammatischen Sinne ihm sehr vergleichbar — gethan hat. — Von Seiten des eigentlichen dichterischen Gehalts angesehen, zeigen Rückert's Gedichte in gleicher Art die freieste und umfassendste Natur-Anschauung, wie seine Sprache freie Kunst. Auf allen Punkten, bei allen Gegenständen und Anlässen, ruft er den poetischen Funken aus dem verwahrlosten oder unbeachteten wie aus dem allbekannten und vielbehandelten Stoffe. Er geht immer von Ursprünglichem aus, und hält an irgend einem Wahren fest, sowohl wo es die gewöhnlich so genannte äußere Natur, als wo es die Natur der Gedanken, der Empfindungen, der Verhältnisse und selbst der künstlichsten Verknüpfungen gilt. Seine Bilder und Ausdrücke mögen in vielen Fällen verwildert oder verschroben dünken; die Anschauung, die ihnen zum Grunde liegt, ist gewiß aus eigener Lebensfrische. Auch in Absicht des Gehalts ist Rückert's Poesie eine kämpfende und erobernde, wie in Betreff der Sprache. In der Masse wird dieser Charakter recht sichtbar. — Von den hier angeführten Gedichten insbesondere haben wir nur noch zu sagen, daß sie zu dem Besten gehören, was wir von Rückert kennen. Natur-Anschauung, Gedanke, Gefühl, Betrachtung, Bild und Erzählung sind in eigenthümlicher Mischung zu gedrungenen Stoßgedichten — wie man Stoßseufzer sagt — glücklichst und anmuthigst verarbeitet. In dieser Gattung kurzer und runder Gelegenheits-Sprüche — sie sind es in Hinsicht des hervorrufenden Augenblickes im Dichter selbst — ist von Goethe, besonders aus neuerer Zeit, ein wahrer Schatz von Herrlichkeiten ausgelegt; diese Gedichte von Rückert reihen sich mit eigenem Werthe an. Zugleich ist in ihnen eine Annäherung an die Verknüpfungsweise des morgenländischen Dichtungssinnes, wie ihn Goethe im „westöstlichen Divan" so schön dargezeigt, durchschimmernd wahrnehmbar, ohne die Aeußerlichkeiten, welche in des Dichters „östlichen Rosen" zu peinlich festgehalten worden.

IV. Aus dem Leben des Venetianers Casanova de Seingalt. Drei Bruchstücke. (Urania. Leipzig, bei Brockhaus.)

Ein wunderliches Weltkind, dessen Bekanntschaft wir hier machen! Obwohl der Mann ein Geistlicher war, der den Papst vertraulich gesprochen, und sogar mit allen Gebräuchen des Glaubens gestorben, so hatte das Weltliche doch dergestalt in ihm die Oberhand, daß er für einen vollendeten Meister in allen freien und allzu freien Künsten des Lebens gelten konnte! Dieser merkwürdige Italiener — denn das ist er im vollsten Sinne — dessen Schicksale und Abentheuer einen großen Theil des vorigen Jahrhunderts umfassen und die wichtigsten Personen und Schauplätze desselben berühren, giebt mit unbefangenster Offenheit Alles zum Besten, was er gethan und erfahren hat. An Wunderlichkeit darf er keinem seiner Brüder, die mit ähnlichen Bekenntnissen gegen die Welt freigebig gewesen, nachstehen. Er erinnert an Benvenuto Cellini, an J. J. Rousseau, an Retif de la Bretonne, an Moritz, und — daß uns Niemand den Vergleich verüble — sogar an Jung-Stilling. Eine feurige, nachhaltende Sinnlichkeit, die sich zu allen andern Kräften und Trieben und Talenten gestaltet, zu Kunst, Empfindung, Gedächtniß, Geist und Muth ist die Grundlage seines ganzen Wesens, und hierin kommt er mit den Genannten überein. Nur das höhere Gefühl für Allgemeines, die Liebesfülle oder Begeisterung, welche besonders bei Rousseau in so herrlicher Kraft erschienen, brachen bei Casanova nicht hervor. Er bleibt in dem Gebiete der tüchtigen Wirklichkeit, wo Verstand und Klugheit die höchsten Leiter seyn wollen, und glaubt es schon weit gebracht zu haben, wenn er mit seinem Denken zu dem Ergebniß gelangt ist, daß den Klugen in der Welt die Dummen — wohin er in gewissem Sinne alle Weiber zählt — als eine vorher bestimmte Beute angewiesen sind, die zu gebrauchen und zu betrügen sogar die Pflicht befiehlt. Er ist bei dieser Ansicht nach seiner Weise ganz ehrlich und treuherzig; auch in seinen Schilderungen, ungeachtet der allerfreisten Farben, ganz aufrichtig, niemals ist er gemein oder niedrig, wenn gleich sein Stoff es öfters ist. Eine originellere und unterhaltendere Lektüre haben wir lange nicht gefunden. Es ist hier einmal wieder aus dem Urborn des Lebens, aus den eigensten und eigensinnigsten Launen der Naturtrübung geschöpft. Die hier mitgetheilten Bruchstücke sind sorgfältig gewählt. Jedes Frauenzimmer kann sie lesen. Das ganze Buch, von dem der erste Theil in Wilhelms von Schütz Uebertragung aus dem Französischen bereits erschienen ist, macht auf diesen Vorzug keinen Anspruch. (Der Schluß nächstens.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 11. März. 40stes Blatt.

Auch ich war in Paris!

(Nach einer mündlichen Mittheilung.)

„Wenn Jemand eine Reise thut,
„So kann er was erzählen,
„Drum nahm ich meinen Stock und Hut
„Und thät das Reisen wählen!"
So spricht Freund Asmus, und ich will
Erzählen von Paris. — Nur still!

Mein Wunsch war es von Jugend auf
Einmal Paris zu sehen;
Vergebens aber sann ich drauf,
Es wollte nimmer gehen.
Mir fehlte Geld, mir fehlte Zeit,
Und überall Gelegenheit.

Doch einstmals, nun vor sieben Jahr,
Schien mir das Glück zu lachen,
Der Fürsten und Minister Schaar —
Um Frieden dort zu machen —
Befand sich eben in Paris,
In meiner Sehnsucht Paradies.

Ein guter Freund, ein Offizier,
Bekannt mit meinem Streben,
Erhielt die Weisung, als Courier
Dahin sich zu begeben.
Oft ging er früher von Berlin
Dorthin, nach London und nach Wien.

„Begleite mich, Freund Sekretair!
Du hast jetzt nichts zu schreiben;
Die Kosten" — sprach er — „geb' ich her,
Um nicht allein zu bleiben.
Drum reise mit, es soll Dich nicht
Gereu'n, ich schwör's bei Ehr' und Pflicht!

Ich bleibe stets ein Veilchen da,
So kannst Du Dir besehen
Was schön und selten, fern und nah,
Wonach die Fremden gehen;
Schnell fährst Du hin und rasch zurück,
Besinn' Dich keinen Augenblick!"

„Hab' großen Dank, mein werther Freund!
Nie werd' ich es vergessen" —
Sagt' ich — „daß Du's so gut gemeint,
Doch ist mein Geld gemessen.
Und Frankreichs Hauptstadt zu beseh'n,
Muß man mit vollen Taschen geh'n!"

„Ach, Ilrum, larum, sey kein Thor,
Ich zahl' die ganze Reise!" —
„Und in Paris?" — „Da schieß' ich vor!" —
„Ey nun, auf diese Weise —
Bin ich dabei! Erstatten will
Ich Alles Dir!" — „Davon sey still!"

Das Posthorn rief, wir stiegen auf,
Und fort ging's wie mit Schwingen;
Doch spürt' ich bei dem raschen Lauf
Bald Kopfschmerz, Ohrenklingen.
Wie stieß es! Nie ward Halt gemacht;
So ging es fort bei Tag und Nacht.

Die Rippen schmerzten jämmerlich,
Kein Auge mocht' ich schließen,
Und fühlte wie gerädert mich;
Doch ließ ich Alles schießen.
Denn war ich jetzt auch müd' und matt,
Entschädigung bot die Seine-Stadt!

Ein Pferd erkrankt, die Achse bricht —
„Fluch den verdammten Streichen!

Wir konnten froh bei'm Sonnenlicht
Die Hauptſtadt noch erreichen,
Nun zieh'n wir dort im Dunkeln ein!"
Brummt der Gefährte, mir zur Pein.

So war's. Vor Tage, Morgens früh
Rollt' ich durch die Barriere,
Wie durch die Vorſtadt Saint Denis;
Ich ſah, bei meiner Ehre!
Nicht Thurm, nicht Haus, kein Thor, kein Licht,
Ja ſelbſt die Hand vor Augen nicht.

Im Hof von Strasburg kehrt' ich ein.
„Hier" — rief mein Freund — „verweile!
Gut aufgehoben wirſt Du ſeyn.
Ruh' etwas aus: ich eile
Den Dienſt zu thun, bald ſiehſt Du mich
Hier wieder, dann begleit' ich Dich!"

Ermüdet auf den Tod, voll Weh',
Sucht' ich die Ruheſtätte,
Erſt auf dem kurzen Canapee,
Dann im gemachten Bette.
Da nahte ſanft der Schlaf ſogleich,
Und ich verſank in's Himmelreich.

Erwacht ſah' ich am Bett den Freund
Mit Lichtern in den Händen.
„Auf!" ſchrie er, „Schatz, Dein Schlummer ſcheint
Ja nimmermehr zu enden.
Schon zwanzig Stunden ſchnarchſt Du hier,
Als wäreſt Du ein Murmelthier.

Steh' auf, in dieſem Augenblick —
Fürwahr, es iſt zum Lachen —
Muß ich mich nach Berlin zurück
Schon auf die Reiſe machen.
Da hilft kein Ach, da hilft kein O,
Mein ſtrenger Dienſt verlangt es ſo!"

„Was?" rief ich; „reiſen? da ich noch
Paris nicht konnte ſchauen?" —
„So iſt's! — Du? — Nun, ſo bleibe doch!" —
„Kannſt Du mir Geld vertrauen?
Du weißt, ich bin in dieſem Land,
In dieſer Hauptſtadt unbekannt!"

„Geld kann ich nicht — es thut mir leid! —
So gern ich möchte, geben;
Ich ſoll erſt Fonds — hier war nicht Zeit —
Dort in Berlin erheben,
Und habe ſelber kaum ſo viel,
Als ich gebrauche bis zum Ziel!" —

So wild ich war, was konnt' ich thun?
Was ſollt' ich Aermſter ſagen?
Ich zog mich an und warf mich nun
Voll Ingrimm in den Wagen.
Bei dunkler Nacht und Wetter-Grauß
Ging's wieder zu dem Loch hinaus.

Wie ward ich in Berlin verlacht,
Als ich es nicht verhehlte,
Wie ich die Reiſe ſo gemacht,
Daß ich den Zweck verfehlte. —
Es iſt auch arg, wenn man Paris
Beſucht' und unbeſeh'n verließ!

Karl Stein.

Der verſuchte Wallfiſch-Fang.

(Schluß.)

Der tapfere Triptolemus fing dieſes Wort auf; nothwendig müſſen wir aber hinzu fügen, daß die Geduld des Wallfiſches, der ſich ohne Widerſtand eine Schlinge umwerfen ließ, ſeine Furcht vermindert und ſeinen hohen Begriff von der Macht des Ungethüms ſehr herab geſtimmt hatte. Er behauptete ganz laut, der Fiſch habe nicht mehr Verſtand und eine nicht viel größere Beweglichkeit, als eine ſchwarze Schnecke, und warf daher, von dieſer ungebührlichen Verachtung ſeines Feindes erfüllt, ohne ein weiteres Zeichen ab zu warten oder ſich eine paſſendere Waffe geben zu laſſen, ſeine Miſtgabel mit aller Gewalt nach dem unglücklichen Ungethüm. Die Boote hatten, als dieſe ſehr unüberlegte Eröffnung der Feindſeligkeiten ſtatt fand, ſich noch nicht bis zu der, zu ihrer Sicherheit erforderlichen Entfernung zurück ziehen können. — Magnus Troil, der mit dem Verwalter nur geſcherzt und den Wurf des erſten Spießes einer viel erfahrenern Hand zugedacht hatte, gewann gerade noch ſo viel Zeit, aus zu rufen: „Nehmt Euch in Acht, Jungen, oder wir ſchlagen Alle um!" — als das Ungethüm, auf einmal durch den Stich mit des Verwalters Waffe aus ſeiner Unthätigkeit aufgeſchreckt, mit einem Geräuſche, das dem Zerſpringen einer Dampfmaſchine glich, einen ungeheuern Waſſerſtrahl in die Luft ſchleuderte, und zu gleicher Zeit die Wellen nach allen Richtungen mit ſeinem Schwanze zu peitſchen begann. Das Boot, in welchem Magnus den Befehl führte, empfing den Schauer, welchen das Thier in die Luft ſchickte, und der kühne Triptolemus, welcher ebenfalls ſeinen vollen Antheil von der Taufe bekam, erſchrack über die Folgen ſeiner Heldenthat ſo ſehr, daß er den Leuten rückwärts zwiſchen die Beine fiel. Dieſe, zu ſehr damit beſchäftigt, das Boot aus dem Bereich des Wallfiſches zu bringen, achteten weiter gar nicht auf ihn, und ſo lag er einige Minuten da, während die Bootsleute immer über ihn weg liefen, bis ſie die Ruder gehen ließen, worauf der Udaller ihnen befahl, nach dem Lande hin zu halten, um den Ueberflüſſigen aus zu ſehen, der den Fiſchfang auf eine ſo unglückliche Weiſe begonnen hatte.

Während dies geſchah, hatten die übrigen Boote ſich ebenfalls in die gehörige Entfernung zurück gezogen, und nun ward, von ihnen aus, ſo wie vom Lande, der unglückliche Meeres-Bewohner mit allen Arten von Wurfwaffen überſchüttet. Harpunen und Speere flogen von allen Seiten, Flinten wurden abgeſchoſſen und Alles gegen ihn verſucht, was ihn nur dazu reizen konnte, ſeine Kräfte in den Ausbrüchen unnützer Wuth zu erſchöpfen. Als der Wallfiſch fand, daß er auf allen

tized by Google

Seiten von Untiefen umgeben ſey und zu gleicher Zeit den Zwang des Ankertaues um ſeinen Leib fühlte, machte er krampfhafte Bewegungen, zu entwiſchen, die, verbunden mit den von ihm ausgeſtoßenen Tönen, welche tiefen und lauten Seufzern glichen, gewiß das Herz eines Jeden, das eines verſuchten Wallfiſch-Fängers ausgenommen, gerührt haben würden. Die wiederholten Waſſerſtröme, welche er ausſprützte, waren jetzt mit Blut vermiſcht, und die Wellen, welche ihn umfloſſen, nahmen nach und nach dieſelbe hochrothe Färbung an. Unterdeſſen verdoppelten ſich die Angriffe ſeiner Gegner; beſonders aber ſtrengten ſich dabei Mertoun und Cleveland auf das Aeußerſte an — welche darin wetteiferten, wer die meiſte Herzhaftigkeit zeigen würde — ſich dem, in ſeinem Todeskampfe ſo fürchterlichen Ungethüm zu nähern, und ihm die tiefſte und tödtlichſte Wunde bei zu bringen.

Der Kampf ſchien endlich beinahe vorüber zu ſeyn; denn, wenn gleich das Thier von Zeit zu Zeit noch verzweifelte Anſtrengungen, ſich in Freiheit zu ſetzen, machte, ſo ſchien doch ſeine Stärke bereits ſo ſehr erſchöpft, daß, ſelbſt mit Hülfe der Fluth, welche unterdeſſen bedeutend geſtiegen war, es ſich nun nicht mehr frei machen konnte.

Magnus gab jetzt das Signal, ſich dem Wallfiſche mehr zu nähern, indem er zugleich ausrief: „Dicht heran, Jungen, er iſt nun nicht mehr halb ſo toll — nun, Herr Verwalter, wird es bald Oehl zum Winter für die beiden Lampen in Harfra geben — haltet mehr heran, Jungen!“

Ehe ſeine Befehle vollzogen werden konnten, waren die andern beiden Boote ſchon ſeinen Gedanken zuvor geeilt, und Mordaunt Mertoun hatte, begierig, ſich vor Cleveland hervor zu thun, mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Kraft eine Halbpike dem Thiere in den Leib geſtoßen. Der Leviathan indeß nahm, wie ein Volk, deſſen Hülfsquellen durch vorher gegangene Verluſte und Unglücksfälle nun ganz erſchöpft ſcheinen, alle ſeine ihm übrig bleibende Stärke zuſammen, um noch einen letzten Verſuch zu machen, der zugleich glücklich und verzweifelt ausfiel. Die letzte Wunde, welche er empfangen, war wahrſcheinlich durch die äußere Speckrinde bis zu einem ſehr empfindlichen Theile in ſeinem Inneren gegangen, denn er brüllte laut, als er einen aus Blut und Waſſer gemiſchten Strahl in die Luft ſchleuderte, zerriß das ſtarke Ankertau, wie man einen Zweig zerbricht, ſtürzte Mertoun's Boot mit einem Schlage ſeines Schwanzes um, warf ſich mit einem kräftigen Schwung über die Barre, über welche die Fluth jetzt ſchon bedeutend empor geſtiegen war, und ging nun in's Meer, indem er einen ganzen Wald der Werkzeuge mitnahm, die in ſeinem Körper ſteckten, und im Waſſer einen dunkelrothen Blutſtreifen als Spur hinterließ. — „Da geht Euer Oehlkrug zu Waſſer, Meiſter Bellowley!“ ſagte Magnus; „und Ihr müßt jetzt Hammeltalg brennen, oder im Finſtern zu Bett gehen!“

„Operam et oleum perdidi!“ brummte Triptolemus; „aber wenn Sie mich je wieder mit auf den Wallfiſch-Fang bringen, ſo ſoll mich der Fiſch verſchlingen, wie den Propheten Jonas!“

Anekdoten.

Als Friedrich der Große den Abbé Raynal, im Jahr 1782, geſprochen hatte, ſchrieb er an d'Alembert: „Ich habe den Abbé Raynal geſehen. Nach der Art, mit welcher er mir von der Macht, den Hülfsmitteln und dem Reichthum aller Völker der Erde geſprochen, glaubte ich, mich mit der Vorſehung ſelbſt zu unterhalten. Ich hütete mich wohl, den geringſten Zweifel an der Genauigkeit ſeiner Berechnungen merken zu laſſen; denn es war ein zu ſehen, daß er ſelbſt wegen eines Thalers keinen Spaß würde verſtanden haben!“

Der berühmte Arzt Malouin in Paris war ein ſo großer Verehrer ſeiner Kunſt, daß er ſich für überzeugt hielt: Molliere's Tod ſey die gerechte Strafe für ſeine Unehrerbietigkeit gegen die Arznei-Wiſſenſchaft geweſen. Als er einſt Zeuge war, mit welcher ängſtlichen Genauigkeit ein Kranker die ekelhafteſte Medizin einnahm, ſagte er, mit Rührung und um ihm die Meinung aus zu drücken, welche er von der Güte und der Wirkſamkeit derſelben hatte: „Mein Herr, Sie ſind werth, krank zu ſeyn!“

Groſſi, ein piemonteſiſcher Arzt, war, bei einem großen, zuſammen geſcharrten Vermögen, geizig, mißtrauiſch und hartherzig. Als man ihn bat, einen unglücklichen, aber redlichen Mann, durch ein Darlehn zu unterſtützen, ſagte er: „Ich würde dem heiligen Petrus ſelbſt nicht zehn Piſtolen leihen, und wenn er mir die Dreieinigkeit zum Pfande ſetzte!“ Lg.

Arabiſche Sprüchwörter und Maximen.

Ehre den, welchen du ſiehſt, und es wird dich ehren, den du nicht ſiehſt.

Wird dir nicht, was du wünſchſt, wünſche, was dir wird.

Verachte den Geringen nicht; denn die Mücke ſticht des Löwen Auge.

So lange du zornig biſt, gehörſt du nicht den Menſchen an.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Steinamanger. Dieſe Stadt iſt der Sitz eines Biſchofs, die hier befindliche Cathedral-Kirche die ſchönſte Kirche Ungarns und erſt ſeit einem Jahrzehend erbaut. Impoſant iſt der Eintritt in das Heiligthum. Zwei und zwanzig koloſſale Marmor-

Säulen der römischen Ordnung stützen das ungeheure Kirchen-Gewölbe, und reiche Gold- und Marmor-Verzierungen blenden das Auge, wohin es nur blickt. Ein herrliches Bild — die Bekehrung des heil. Paulus — befindet sich neben dem Hochaltar, dem bischöflichen Thron gegenüber, das von Rom hierher kam. Ich konnte den Meister nicht erfahren. In den Gründen dieser Stadt ruhet das alte römische Sabaria, das von bedeutendem Umfange gewesen seyn muß, da in den Feldern der Umgebung die Pflugschaar manches Ueberbleibsel an den Tag fördert, und mancher Hügel, der über die weite Fläche sich erhebt, nicht natürlich zu seyn, sondern einen Rest der alten Stadt zu bedecken scheint. Angestellte Nachgrabungen haben viele Merkwürdigkeiten aus den verborgenen Tiefen geholt; aber kein höheres Augenmerk wurde bisher auf diese unterirdischen Schätze gerichtet, obgleich ich nicht zweifle, daß bei angewandter Sorgfalt und Mühe, und unter kenntnißvoller Leitung, hier für Ungarn ein Herculanum aus den Tiefen steigen würde. Bei dem Bau der anfangs erwähnten Kirche wurden ganze Säulen, steinerne Särge, Basreliefs, verstümmelte Riesenbilder, Inschriften u. s. w. gefunden, was vermuthen läßt, es habe ein römischer Tempel oder ein Pallast an dieser Stelle gestanden. Ein großer Theil dieser Stein-Denkmäler ist im bischöflichen Pallast aufgestellt, das vorzüglichste soll jedoch nach Pesth gesendet worden seyn, das dortige Museum zu zieren. Von den vielen Inschriften führe ich nur folgende an, die in der Mitte aus einander gebrochen:

IMP. CAESAR. DIV. I. VESPA . ANI. F
AVG. PONT. MAX. TR.
POT. IMP. TCOS VIII DESIGN. CT VIII I P. P.

Unter den Sammlungen, die von diesen Ausgrabungen gemacht worden, ist die bemerkenswertheste im Hause des Hrn. Petradi. Sie besteht in einer beträchtlichen Anzahl von Aschenkrügen, Urnen, Thränen-Gläsern und Grab-Lampen von verschiedener Größe, Form und Masse; dann Armbändern und Ohrringen, und aus mehreren im Hofe aufgestellten Steinen, deren Inschriften hier an zu führen zu weitläufig wäre. Uebrigens erzählen die älteren Bewohner von der Auffindung mehrerer noch wohl erhaltener Grabstätten mit den Gerippen und dem im Sarge befindlichen, damals gewöhnlichen ewigen Lichte, das bei Oeffnung desselben, durch das Eindringen der äußeren Luft, erlosch u. s. w. Das Vorzüglichste war ein unterirdischer Bade-Ort, dessen schöne Architektur die Tradition sehr rühmt. Besonders herrlich soll der ganz aus Mosaik bestehende Fußboden seyn. Dieser köstliche Schatz einer dunklen Vorzeit blieb nicht lange den neugierigen Blicken der profanen Nachwelt erst gegeben, denn der damals regierende Bischof — sein Name sey verschollen! — ließ dieses bewunderungswürdige Werk ohne Weiteres wieder verschütten. Gegenwärtig ist der Ort Niemand mehr bekannt. — Ein Liebhaber der Archäologie (Hr. v. Farkas) ist der Einzige, der jetzt in der Umgebung von Steinamanger auf einer Wiese Nachforschungen anstellt. Während der kurzen Zeit, als ich mich bei den Arbeitern befand, wurden einige Urnen, theils von Glas, theils von Stein und Thon, Ziegelsteine von besonders schöner feinrother Materie und sechsfacher Größe der unsern — worauf sehr deutlich die Chiffer: SAVARENSIS. ION. zu lesen — Thranen-Gläser und Lampen aufgefunden. Die verschiedenen Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen hatte der Zahn der Zeit ziemlich unkenntlich gemacht. Eine aus Kupfer, von der Größe eines Kreuzerstücks, die noch ganz gut erhalten vor mir liegt, zeigt auf der einen Seite einen gerüsteten Krieger; die Inschrift lautet: CONSTANTINOPOLI. Auf der Kehrseite sind die Buchstaben gänzlich verwittert; eine geflügelte, gekrönte Figur ziert die Mitte, mit Speer und Schild bewaffnet. — Die Umgebungen dieser Stadt, obwohl der Erdboden hier anfängt, sich in Flachen aus zu dehnen, sind nicht unangenehm. Ein Lustpfad, der sich durch Wiesengrün und üppige Fruchtfelder hinschlängelt, führt nach dem freundlichen Bogath, das eine kleine Stunde von der Stadt liegt und dem k. k. Hof-Kämmerer Sterlecz von Somnicza, einem der hochherzigsten Magnaren Ungarns, gehört. Der ungeheure Park, der bloß an Fruchtbäumen 30,000 Stück enthält, hat viele angenehme Partieen und verdient von Reisenden, die in diese Gegend kommen, besucht zu werden. J. L.

London. Ein hiesiges Journal enthält folgenden Aufsatz: Londons übermäßig angewachsene, immer zunehmende Größe ist oft für ein Uebel erklärt und scharf getadelt worden. Sehr nachdrücklich that dies schon im Jahr 1616 König Jakob I. in seiner Rede in der Sternkammer, wo er, so wenig auch das damalige London dem jetzigen an Umfang und Einwohner-Zahl gleich kam, erklärte: daß die ungeheure Größe der Hauptstadt nachtheilig für das ganze Königreich sey. — Welchen Dank sind doch, wenn dieses gegründet ist, die Engländer ihrem vormaligen Minister Pitt schuldig für den schönen Erfolg seiner Maaßregeln, welche die Beseitigung dieses Uebels bezweckten! Daß es, gleich dem Einflusse der Krone, „zugenommen hatte, fortwährend zunahm und vermindert werden mußte", entging seinen Augen nicht. Er ergriff deswegen, indem er weislich seine Taxen vorzugsweise der Hauptstadt auflegte, das wirksamste Mittel, die Begierde zu zügeln, sich in derselben nieder zu lassen — und nachdem er jede Art des Gewerbes in London mit einer Abgaben-Last belegt hatte, welche die Gewerbetreibenden, weil sie dem Sitze der Regierung so nahe waren, nicht von ihren Schultern walzen konnten, machte er durch Beschränkung ihres Absatzes, der ihnen die Mittel zur Tragung der schweren Taxen gab, sein politisches Manöver vollständig. — Er veränderte den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten, und statt der für die Gewerbsleute einträglichen regelmäßigen Parlements-Sitzungen von sechs Monaten, versammelte er das Parlement auf zwei oder drei Monate im Frühling und auf einen im Sommer, wodurch er die Aufgaben der Londoner vermehrte und ihre Einnahme verminderte. Dieser Plan blieb auch nicht ohne Wirkung, nur Schade, daß dieselbe von einer Art war, die sich schwer voraus sehen ließ. Die Handels- und Gewerksleute, nicht vermögend, die Abgaben-Last zu tragen, wenn sie nicht den Miethzins für ihre Zimmer und Wohnungen steigerten, trieben die in ihren entbehrlichen Zimmern zur Miethe wohnende Mittelklasse nicht, wie Pitt beabsichtigte, nach entfernten Theilen des Landes, sondern nach St. Georges Fields *), wo, den Pilzen gleich, eine Menge Häuserchen oder Buden, mit drei Fenstern in der Fronte und eben so vielen nach hinten zu, aus der Erde hervor wuchsen. Diese, der Fenster-Taxe entgehenden und für 20 Pfund Sterl. des Jahrs vermietheten Häuserchen, dehnten die Stadt, deren Verkleinerung Pitt bezweckte, zu einer unermeßlichen Länge aus und verringerten durch diese Vergrößerung den Wohlstand des Ganzen bedeutend. — In den mittleren Theilen der Stadt stiegen die Armen-Taxen nach dem Verhältnisse, wie die gewerbetreibenden Miethsleute sich aus denselben entfernten, und der Miethzins fiel, während dieser Zuwachs von kleinen Häusern keinen Zuwachs des Einkommens bewirkte. Dazu kam, daß diese elenden Barracken der Schönheit der Hauptstadt großen Eintrag thaten und den Fremden einen schlechten Begriff von dem Geschmack und Zustande der Londoner gaben. — Es würde bei dem Fortgange dieses Budenbaues nichts Außerordentliches gewesen seyn, wenn man, statt der Anzeige, daß Diebe bei Nacht in ein Haus gebrochen und Silberzeug und andere Sachen von Werth nach alter Art aus demselben gerandt, in öffentlichen Blättern gelesen hätte: daß ein bekannter Spitzbube ein ganzes Haus in St. Georges Fields in seine starken Arme genommen, es auf seinen Schultern fortgetragen und auf dem Dachboden eines Hinterhauses in Rosemarylane (eine Straße in London) versteckt habe. — p —

*) Ein Bezirk von London auf der Südwest-Seite der Stadt.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 13. März. 41ſtes Blatt.

Freiwilliger Hungertod im Jahre 1821.

Luca Antonio Viterbi, in Corſika, angeſchuldigt, einer der Mörder Frediani's geweſen zu ſeyn — ein Verbrechen, welches er bis auf ſeinen letzten Athemzug von ſich abgewälzt — appellirte von einem Spruche, den ein aus ſeinen perſönlichen Feinden beſtehender Gerichtshof wider ihn gefällt hatte. Dennoch mußte, weil an der Form nichts aus zu ſetzen war, der Spruch vom Caſſations-Hofe beſtätigt werden, und alle Beſtrebungen der Freunde Viterbi's, ein günſtigeres Urtheil für ihn aus zu wirken, waren vergeblich. Als ihm auf dieſe Weiſe auch die letzte Hoffnung zum Leben und zur Freiheit entriſſen war, beſchloß er, zu ſterben, und führte dieſes Vorhaben mit ächtem Römer-Muthe aus.

Gegen das Ende Novembers (1821) war Viterbi mit ſeinen Mitangeſchuldigten in die Citadelle von Baſtia gebracht, und im dortigen Gefängniß eben ſo hart und ſtrenge gehalten, als die, mit welchen er zum Tode verurtheilt war. Er beſchloß, ihn nicht ab zu warten, ſondern ſich denſelben zu geben. In dieſer Abſicht brachte er erſt drei Tage ohne Nahrung zu und aß dann auf einmal ſo übermäßig, daß er hoffte, die gewaltſame Verdauung würde ſeinem Leben ein Ende machen. Aber ſeine ſtarke Natur widerſtand; und nun entſchloß ſich der in ſeiner Hoffnung Getäuſchte, ſein Faſten wieder an zu fangen und Hungers zu ſterben. Am 2ten Dezember begann er dieſen Verſuch, den er beharrlich bis zum 21ſten fortſetzte. Wir folgen ihm in dieſem neunzehntägigen Kampfe mit ſich ſelbſt, und können uns nicht enthalten, ſeine Qualen denen des Tantalus zu vergleichen. Denn, ſo ſehr er ſchon mit dem eigenen Fleiſch und Blut, d. i. dem Magen, zu kämpfen hatte, ſo ſehr war ſein Peiniger, der Gefängnißwärter, bemüht, ihm täglich Speiſe und Trank, als verführeriſche Anlockung, vor zu ſetzen. Wir entlehnen die näheren Umſtände dieſes Martertodes aus dem bis zum letzten Tage fortgeſetzten Tagebuche Viterbi's.

Die erſten drei Tage (den 2ten, 3ten und 4ten Dezember) machte er es gerade wie früher, und fühlte eben ſo, wie damals, den immer ſteigenden Grad des Hungers und Durſtes. Sey es, ihn von ſeinem Vorhaben ab zu bringen, oder ihn doppelt zu quälen, genug, die Behörde gab Befehl, ihm, außer Brod und Waſſer, noch Wein und Suppe ſo hin zu ſtellen, daß ſie zugleich den Sinn des Geſichts und den des Geruchs in Verſuchung führten, und dies wurde bis zu ſeinem Todestag pünktlich erfüllt. Viterbi ließ aber jedes Mal die unberührten Vorräthe vom geſtrigen Tage unter ſeine Mitgefangenen vertheilen, und achtete der friſchen Speiſen nicht. In jenen drei Tagen ſpürte er keine Schwäche, keine unregelmäßige Muſcular-Bewegung; Kopf und Geiſt waren frei, er dachte und ſchrieb mit der gewohnten Leichtigkeit. Vom 5ten zum 6ten Dezember fühlte er neben dem Heißhunger einen unmerklich ſteigenden und jenen faſt verdrängenden Durſt, der endlich ſo ſtechend wurde, daß er, am 6ten (nachdem er kaum den vierten Theil ſeiner folternden Laufbahn vollbrachte), ohne von ſeinem Vorhaben ab

zu ſtehen, als Linderung, Lippen und Mund mit Waſſer abkühlte, ſich damit gurgelte, aber keinen Tropfen verſchluckte. Vom 6ten Dezember an nahmen ſeine phyſiſchen Kräfte ab; aber die Bruſt war frei, die Stimme hell und wohltönend, der Puls regelmäßig, und eine natürliche Hitze der Grad ſeines Blutes. — Vom 7ten bis 8ten Dezember hatte er faſt ununterbrochen geſchrieben und des Nachts einige Stunden geſunden Schlaf gehabt. Es kam keine Klage aus ſeinem Munde. Vom 8ten bis zum 10ten Dezember ſtieg der Durſt zu einer unleidlichen Höhe. Das Gurgeln und Benetzen wurde fortgeſetzt; bald aber ſiegte die ſchwächere Natur, und am 10ten, in einem Anfall unerträglicher Pein, griff er zum Waſſerkrug und trank unmäßig. In den letzten drei Tagen hatte ſeine Schwäche bedeutend zugenommen: Stimme und Puls waren matter geworden, die Extremitäten ſchon kalt. Dennoch unterließ er nicht, zu ſchreiben und zu arbeiten, hatte auch fortwährend einen guten Schlaf, der ihm nächtlich ein Paar Stunden Selbſtvergeſſen und alle Morgen einige Augenblicke Erquickung zuführte. — Vom 10ten bis 12ten Dezember zeigten ſich faſt keine Fortſchritte in den Symptomen. Viterbi's Muth und Standhaftigkeit verleugneten ſich keinen Augenblick. Er diktirte ſein Tagebuch, er billigte und unterſchrieb bei dem Nachleſen, was er gebilligt hatte, und ſtrich das übrige aus. In der Nacht des 12ten zum 13ten Dezember wurden die Symptome auffallender. Die Schwäche hatte bedeutend zugenommen, der Puls war kaum noch fühlbar, die Stimme außerordentlich ſchwach; Kälte hatte ſich über ſeinen ganzen Körper verbreitet; vor Allem aber quälte ihn fürchterlicher Durſt. Am 13ten Dezember früh glaubte der Unglückliche ſchon, er fühle den nahenden Tod in ſeinen Adern. Jetzt griff er von neuem zum Waſſerkrug, nahm zwei volle Züge, und wünſchte ſich, den eintretenden ſtarken Froſt für Todeskälte haltend, Glück zum überſtandenen Kampfe mit ſeiner Natur. Sich auf dem Lager ausſtreckend, ſagte er zu den ihn bewachenden Gensdarmen: „Seht Ihr wohl, Kinder, wie ich mir aus dem Handel geholfen habe?“ Dann, nach Verlauf einer Viertelſtunde, verlangte er einen Schluck Branntwein, und da eben keiner vorräthig war, einen Trunk Wein. Man reichte ihm einen Becher, er nahm vier Löffel voll Wein zu ſich, und jetzt kehrte die Lebenswärme zurück und Viterbi fiel in einen ſanften vierſtündigen Schlaf.

Bei ſeinem Aufwachen (am Morgen des 13ten Dezembers) geſtärkt und wie neugeboren, doch in ſeinen ſchönen Hoffnungen getäuſcht, übte er ſeine Wuth erſt an dem Aufwärter — dem er Schuld gab, ihn verführt und betrogen zu haben — dann aber an ſich ſelbſt, indem er mit dem Kopf gewaltſam an die Wand des Gefängniſſes ſchlug und ſich ihn unfehlbar eingeſchlagen haben würde, hätten es die Gensdarmen nicht verhindert. — In den beiden folgenden Tagen (am 14ten und 15ten Dezember) widerſtand er der brennenden Trinkluſt und begnügte ſich, wie früher, damit, den Mund mit Waſſer aus zu ſpülen. Gegen Abend und in der Nacht fühlte er ſich erſchöpft; gegen Morgen aber wieder erquickt. Während dieſer beiden Tage ſchrieb er ein Gedicht an einen Freund, einen Abſchied an ihn, an ſeine Familie, an das Leben, in 16 vierzeiligen italieniſchen Stanzen, voller Empfindung, Kraft und Poeſie, worin er ſeine Unſchuld betheuert und ſich auf den Himmel beruft. — Am 16ten Dezember, um 5 Uhr Morgens, fühlte er ſich von neuem ganz kraftlos; ohne Puls, ohne Stimme, ohne alle Lebenswärme erwartete er ſeinen letzten Athemzug; aber um 10 Uhr kehrten Leben und Wärme zurück. So dauerte es bis zum 17ten und den 17ten hindurch. Von da an bis zum 20ſten Dezember wankte Viterbi's Beharrlichkeit keinen Augenblick. Er ſchlug, entſchiedener als je, Speiſe und Trank aus; widerſtand den Höllenqualen des Durſtes, und fuhr nur fort, von Zeit zu Zeit ſeine gedorrſtenen Lippen und ſeine brennenden Augenlieder mit Waſſer zu netzen, ohne auch nur einen Tropfen zu ſchlürfen. Der 19te Dezember war ſein qualvollſter Tag; der einzige, wo man ein Paar Thränen ſeinen Augen entrinnen ſah. Bald aber ermannte er ſich und ſprach zu ſeinen Wächtern und Wärtern: „Ich ſetze es durch, es gehe wie es gehe; mein Geiſt iſt ſtärker als mein Körper, er muß ſiegen und der ſchwächere Theil endlich nachgeben.“ — Zu den andern Uebeln geſellte ſich eine eiſige Kälte. Todesſchauer ſchüttelte ihn; er war wie ein Marmorſtein, und ſchon hatte ihn bis an den Unterleib alle Wärme verlaſſen, ſo daß er bis zu den Hüften in einem Eisbade zu ſitzen glaubte. Eben auch am 19ten fühlte er einen ungewohnten Schmerz im Herzen, und ein ſeltſames Sauſen und Brauſen in den Ohren. Er konnte den Kopf nicht mehr aufrecht halten. Nur ſein Geſicht war vollkommen gut, und er machte ſich durch Zeichen mit den Händen verſtändlich. — Am 20ſten Dezember erklärte er durch dieſe Zeichen dem Gefangenwärter und dem Arzt: er wolle kein Waſſer mehr, die Lippen zu benetzen. Er ſtreckte ſich hierauf lang aus, fragte die Gensdarmen: ob er ſo recht liege? und ſetzte hinzu: „Ich bin bereit, dieſe Welt zu verlaſſen.“ Der Tod blieb nicht lange aus. Am 21ſten Dezember war Viterbi nicht mehr. Bis zum 20ſten hatte er ſein Tagebuch geführt, deſſen Mittheilung ſeiner Familie — auf ihre Bitte — abgeſchlagen wurde. Chletas.

Ueber die Ehre.

Die Ehre eines guten Menſchen ſteht mit ſeiner rein-geiſtigen Exiſtenz in einem gleich ſchönen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe; beide ſind unantaſtbar! Die wahre Ehre eines Menſchen beruht auf ſeiner geiſtig-ſittlichen Vollkommenheit, keineswegs aber auf dem Glanz äußerer Würden und Verhältniſſe; ſie iſt von der Meinung der Menſchen unabhängig und eben ſo unangreifbar wie die Güte Gottes. Die Angriffe der ſchwärzeſten Bosheit können lediglich nur dazu dienen, den hohen Werth des ächten Mannes in ein höheres Licht zu ſtellen, gleichwie das Silber heller ſtrahlt, nachdem die ſchmutzige Polier-Maſſe ſeine Kraft an ihm übte. Die Ehre eines Mannes, welche ſich nur auf die Meinung der Volksmaſſe ſtützt, ſteht auf einem eben ſo ſeichten als unſicheren Grunde; denn ſie hängt unwiderlegbar von den Launen, Leidenſchaften und verkehrten Anſichten des Volkes ab, und eine ſolche Abhängigkeit verträgt ſich nicht mit der Ruhe, dem Glücke und der Beſtimmung des Menſchen, deren Vollkommenheit ohne eine abſolute Freiheit von fremder Willkühr und ohne völlige Unabhängigkeit von äußeren Verhältniſſen nicht gedacht, noch viel weniger erreicht werden kann.

Man beobachte zwei Perſonen, von welchen die eine dem Schattengeſpenſt der Ehre nachjagt, die andere aber nach wahrer Ehre ſtrebt, und entſcheide alsdann, welche die Glücklichere ſey? — Während die Erſte die nichtswürdigſten Handlungen begeht und die herabwürdigendſten Erniedrigungen erduldet, um äußere Güter zu erhaſchen, würdigt die Zweite dieſe vergänglichen Dinge keines Blicks. Die Erſte wird ſich keinen Augenblick beſinnen, Vielen auf die niedrigſte Art zu ſchmeicheln, um etwa durch eine ſolche ehrloſe Kriecherei eine Stimme bei einer Wahl oder einer Auszeichnung zu erhalten, während die Zweite eine Anerkennung ihres inneren Werthes ruhig erwartet und jedes, das Selbſtgefühl kränkende Mittel mit Abſcheu verwirft. Treffen die Letztere Verleumdungen boshafter Menſchen, ſo entlocken ſie ihr höchſtens ein mitleidiges Achſelzucken, während die Erſte ſofort zu Piſtolen und Degen greift, um nicht ſelten ihren eigenen ſchuldloſen Körper für die Wahnbegriffe ihres blödſinnigen Geiſtes büßen zu laſſen. Ganz ſtill und ohne alle Genugthuung geht ſie aus der Welt, während der Vernünftige ſich in ſeinem feſten Gange durch das Erdenleben nicht irre machen und die Raben am Wege nach Belieben krächzen läßt. — Das Aeußerſte, deſſen der Weiſe bei gehäuften und fortgeſetzten Beleidigungen fähig iſt, beſteht darin, daß er die verabſcheuungswerthen Schritte boshafter Naturen durch eine ernſte und freimüthige Beleuchtung der öffentlichen Verachtung preis giebt; denn ſelbſt die Langmuth der Gottheit hat ja ihre Grenzen, und wenn der beſſere Menſch den Ruf und das Bewußtſeyn ſeines Werthes durch ſolche Rügen auch nicht zu erkaufen oder zu ſichern braucht, und das Gefühl ſeiner inneren Größe durch keine boshaften Angriffe von außen geſchwächt oder herab gewürdigt werden kann, ſo iſt es doch ein allgemein gültiger Grundſatz der gebildeten Vernunft, das Beſte und die Vollkommenheit Anderer nach Möglichkeit zu fördern, und wer könnte ſich dazu in einem höheren Grade berufen fühlen, als der wahrhaft weiſe und gute Erdenbürger? Aber freilich bedient er ſich dazu nur rechtmäßiger Mittel und läßt ſich von der Schillerſchen Hyperbel: „Untergang der Lügenbrut!“ nicht irre führen oder zu Gewaltthaten verleiten. „Beſſerung der Lügenbrut!“ iſt der humane und chriſtliche Imperativ, welchem ſeine Vernunft und ſein Herz Folge leiſten. Der gute und kräftige Menſch betrachtet ſich in allen ernſthafteren, gewichtigeren Fällen als das warnende Werkzeug einer höheren Weisheit, und verſucht alle diejenigen auf den rechten Pfad zurück zu führen, welche ſich in ihrem verwilderten ſoldatiſchen Zuſtande nicht ſcheuen, ihre heiligſten und unerläßlichſten Verbindlichkeiten gegen Andere zu verletzen oder ihre ſittliche Verdorbenheit durch eine hochmüthige Geringſchätzung und durch verabſcheuungswerthe Verleumdungen anerkannt redlicher Menſchen auf eine frevelhafte Weiſe kund zu geben. Karl du Prel.

Miszellen.

Luther ſchrieb im September 1530 an Melanchton (lateiniſch): „Der Fürſt (J. Friedrich, Herzog zu Sachſen) ſchenkte mir einen goldenen Ring. Aber, damit ich einſähe, daß ich nicht geboren wäre, Gold zu tragen, fiel er mir ſogleich vom Daumen auf die Erde (denn er iſt etwas zu weit und groß für meine Finger). Darauf ſagt' ich: „Du biſt ein Wurm, und kein Menſch. Dem Faber oder Eck gebührte dies Geſchenk; dir ziemt ein Stück Blei beſſer, oder vielmehr ein Seil oder ein Strick am Halſe.“ (S. im IX. Theile von Luther's Schriften, gedruckt zu Altenburg, Fol. 1587.) — Dieſe Worte nimmt Weißlinger in ſeiner Spottſchrift: „Zweihundertjähriges Jahr-Gedächtniß auf des hochgelehrten Hrn. Dr. Martini Lutheri Todesfall“ (Straßburg, 1746) für baaren Ernſt, und richtet Luthern nach dieſer ſcharfen (ihm dunkeln) Ironie.

Was Martial ſagt und ein alter deutſcher Dichter überſetzte, mag noch heute als ein Wort zu rechter Zeit daſtehen:

Ich will nicht, daß dich kämmeln ſollſt,
Noch all dein Haar zerrütten:
Zu lang ſie auch nicht tragen wollſt,
Zu kurz nicht abgeſchnitten.
Nicht glatt um's Maul ganz ohne Bart,
Den Weibern gleich und Knaben,
Auch nicht zu viel nach wilder Art,
Wie Staatsgefang'ne haben. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Wir haben zweier Theater-Neuigkeiten zu gedenken, die bisher, jede in einmaliger Aufführung, unser Repertoir vermehrten, nämlich: „Schwere Wahl", Lustspiel nach Calderon, bearbeitet von P. A. Wolff, und: „Aucassin und Nicolette oder die Liebe aus der guten alten Zeit", Oper, Dichtung von J. F. Koreff, Musik von G. A. Schneider. Jenes Lustspiel, uns im Original bekannt („Amigo, Amante y Leal"), trägt Calderon's Gepräge überall, und dies ist ein Lob, dem Jeder nach eigener Einsicht den Grad anweisen mag. Zur Ausgleichung bei dieser Einzelnheit müssen wir jedoch bemerken, daß, nächst dem allgemeinen Talente, hier die Manieren des Dichters und die Fesseln, die ihn drückten, am meisten fühlbar werden, obwohl er eben in diesen seinen Grenzen sich auch hier recht sinnreich bewegt. Es ist — das besprochene Stück macht es besonders anschaulich — unleugbar, daß Calderon im Lustspiel eben so wenig aus dem Conventionellen, was seine Zeit ihm auflegte, heraus kam, als er im Drama sich nicht erhebt über die Satzungen, die der ihm gebotene Glaube feststellt, und sein „standhafter Prinz", den man gern als das Höchste in der Tragik darbieten möchte, kann eine solche Stufe nur einnehmen in Momenten, wo man sich einem finsteren blinden Glauben wieder geneigt fühlt. Wir ehren Calderon als einen Dichter, der mit glühender Phantasie, bilderreicher Reflexion und gewandtem Witz des Vorzüglichen viel geleistet, können aber nicht leugnen, daß er in der Tragik das drengte Irrdische, im Lustspiel die Mode-Formen seiner Zeit nicht los werden konnte; ein Mangel an Freiheit, der, trotz aller verwickelten und gut gedachten Situationen, die Charakteristik in seinen Werken nicht aufkommen und in der Totalität sie an Aehnlichkeit leiden läßt. Sismondi nannte diesen spanischen Dichter-Heros — in Hinsicht auf seine religiösen Drama's — den Dichter der Inquisition; in gleicher Beachtung und bei der Tendenz mehrerer von seinen Lustspielen könnte man ihn auch den Dichter der Despotie nennen, und namentlich ist jenes, von Hrn. Wolff bühnenrecht gemachte Stück auch dazu ein Zeugniß. Hier opfert ein Liebender seine Geliebte dem Fürsten — aus Unterthanen-Pflicht; und er geht darin so weit, daß er die Geliebte selbst entführt, um sie dem Fürsten in die Arme zu liefern, so, er wüthet gegen seinen Freund und fordert ihn zum Kampfe, weil dieser, unbekannt mit dem Zusammenhange des Vorfalls, die Entführte rettete. Dies ist keine Aufgabe, welche jetzt an zu sprechen vermag, wie sinnreich sie ausgeführt sey; und darum glauben wir nicht, daß diese Neuigkeit bedeutendes Glück machen könne auf der deutschen Bühne. Ueber die Bearbeitung selbst läßt sich nach einmaligem Hören nicht mit Bestimmtheit urtheilen, wir versparen also die Aeußerungen darüber, bis wir das Stück öfter sahen. Die Ausführung selbst war vorzüglich zu nennen; die Damen Stich und Unzelmann, die Herren Wolf, Stich und Krüger thaten, was sie vermochten bei Rollen, die nicht zu den glänzenden gehören, und nur Hr. Rebenstein, der zu dem „Fürsten" wohl geeignet ist, schien noch sehr unsicher, was vielleicht einzig an mangelhaftem Memoriren lag. — Die Oper: „Aucassin und Nicolette" hat im zweiten und dritten Akte Beweise eines dichterischen Talents; namentlich ist der Bazar mit lustiger, und nicht flacher Lebendigkeit geschildert. Der erste Akt scheint, wenn das Vorgehende zu einer kurzen Erzählung umgeschaffen würde, völlig entbehrlich, und im vierten Akte drängt sich Alles zu sehr, auch stört uns das Einmischen des Religiösen. Schon oft ist darüber gestritten: ob kirchliche Gebräuche überhaupt auf die Bühne gehören? — und da war vom Trauerspiele die Rede! — Bei einer Oper scheint uns die Frage noch viel zweifelhafter. — In der Handlung selbst ist zwar die Liebe der alten Zeit sehr hervor gehoben, aber die Ehrlichkeit höchst modern gedacht; denn die provenzalischen Hirten sind aus Haßsucht verdammt politisch! — Daß in der Form mehr als gewöhnlich geleistet ist, möge folgender Gesang der Nicolette (die an einer Felshöhle des Geliebten harrt) darthun:

„Ihr Blumen, seyd mir Worte,
Leiht mir die Farben bunt;
Naht Er der Felsenpforte,
Macht ihm mein Sehnen kund!

Sagt ihm, ihr Waldes-Rosen,
Die Epheu grün umschlingt,
Wie bald mit ihm zu losen
Die Hoffnung treu mir winkt.

Sagt, flammende Ranunkeln,
Umarmt vom Immergrün:
Ihr Stern kann hell nur funkeln,
Wenn ihr Dein Aug' erschien.

Vergiß nicht, ihm zu sprechen,
Du blau Vergißmeinnicht!
Das Herz kann Tod ihr brechen,
Die Treu sie nimmer bricht!

Du still bescheiden Veilchen,
Du wirst zwar niemals laut,
Doch heute sprich ein Veilchen
Ihm süß von seiner Braut.

Seyd stumm, ihr Blüthen-Worte,
Für jedes andern Blick;
Doch ruft hinein zur Pforte
Mir bald mein süßes Glück."

Die Musik, nur einmal gehört, müssen wir noch allgemeiner erwähnen. Sie bietet zwar keine Originalität, doch mehrere recht wohlklingende Partieen, und würde, hatte sie den Glauben vorweg für sich und ließe man sie allwöchentlich einmal „auf Verehren" wiederholen, gewiß auch mehr noch gefallen; denn die hungrige Schaulust sättigt sich endlich, wenn man ihr immer nur das Eine bietet, an dem, woran sie sich sättigen soll. Die Einwebung des Liedes: „Wenn ich ein Vöglein wär" im ersten Akt scheint uns aber völlig verfehlt. Im Ganzen gewährt jedoch diese Oper durch Herbeiziehen aller Effekte ein Bild, welches schon durch seine Buntheit anlocken könnte; in der Ausführung glänzen Mad. Seidler, Hr. Stümer, Hr. Hoguet, Demois. Lemiere, und manche andere Talente machen sich auch geltend. — *.

— Den Hof-Instrumentenmachern, Hrn. Grießling und Schlott, sind namhafte Verbesserungen an der Flöte gelungen. In der bisherigen Construktion dieses Instruments lag ein mächtiges Hinderniß des freien und uneschränkten Gebrauchs, namentlich im beschwerlichen Verschluß der Klappen. Verschiedene Instrumentenmacher, besonders in England, Wien u. s. w., den Mangel fühlend, brachten Verbesserungen an, welche aber sämmtlich noch nicht zureichen, und größtentheils ein solches Klappen-Geräusch machen, daß man den Ton bei dem Piano-Spiel fast nicht hören kann. Alle diese Unvollkommenheiten haben die Hrn. Grießling und Schlott in Berlin beseitigt, indem sie den Verschluß der Klappen durch elastische Polster verbesserten, wodurch jene fest schließen, kein Geräusch machen, sehr leicht zu spielen und so sinnreich gemacht sind, daß bei einer guten Behandlung des Instruments in mehreren Jahren keine Reparatur an dem Verschluß der Klappen nothwendig ist. — Die Flöten, welche die Genannten bisher anfertigten, gehörten mit zu den besten in der Reinheit, im klangvoll-starken Ton und in der leicht ansprechenden Höhe; sie sind aber durch die neuen Verbesserungen des Verschlusses der Klappen noch viel vorzüglicher geworden, wovon sich jeder Flöten-Spieler bei dem Gebrauch leicht selbst überzeugen wird. — *.

Beilage: Bemerker Nr. 5. und Blatt der Ankündigungen Nr. VIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 5. 1822.

Beilage zum 42sten Blatte des Gesellschafters.

Erwiederung.

Die „Zeitung für die elegante Welt" eröffnet in Nr. 36 (1822) eine etwas giftige Fehde gegen den im 150sten Blatte des „Gesellschafters" (1821) enthaltenen Bericht aus Königsberg, und giebt obenein zu verstehen: daß es sehr gut ware, wenn man öfter theatralischen Künstlern und Künstlerinnen, außer dem Zuströmen bei den Vorstellungen, dem Applaus und dem Einrucken von Gedichten in die Zeitungen, eine höhere Ehre angedeihen ließe. Denn es kam dem Verfasser immer vor: „als thäten wir damit für einen, in seiner Art einzigen Künstler noch viel zu wenig, als wären wir ihm noch eine, zu gleicher Zeit öffentliche und in poetischer Form auftretende Huldigung schuldig." — Eine solche Meinung wird geaußert in Bezug auf den, der Mad. Milder auf dem Theater in Königsberg überreichten Lorbeerkranz, und der Aufsatz ist überschrieben: „Künstler-Krönung im Norden". — Gewaltig geht es über des „Gesellschafters" Correspondenten her, weil er sich unterfangen hat, den Vorfall getreulich zu berichten — denn daß nicht böser Wille herrscht, besagt das reichlich (nicht „in kurzer Erwähnung", wie es in der Eleganten kurzweg heißt) gespendete Lob der Gesang-Leistungen der Mad. Milder. Auch ist der Correspondent durchaus keiner Unwahrheit beschuldigt; der Mitarbeiter der Eleganten erlaubt sie sich aber durch die Aeußerung: „was er (der Königsberger) von dem, durch das ganze Haus erschallenden Handkuß sagt, dürfte doch nicht buchstablich zu nehmen seyn." Wir bitten den Herrn, künftig die Referate hoch ja buchstäblich zu nehmen! — denn von dem „durch das ganze Haus erschallenden Handkusse" hat der Königsberger Correspondent im „Gesellschafter" nicht gesprochen; der Mitarbeiter der Eleganten ist selbst der Autor dieser Hyperbel und hält demnach wahrscheinlich Wortverdrehungen in der eleganten Welt für zulässig.

Wir wollen übrigens nicht den „Gesellschafter" gegen die Ausfälle in Schutz nehmen, zu welchen die Elegante sich gebrauchen ließ — — —.*) Wir wollen auch nicht über den Aufenthalt der Mad. Milder in Königsberg einen viel anzüglicheren Artikel in der „Abendzeitung" als Ableiter benutzen, sondern nur bemerken, daß der ganze Behelf, wodurch dem „Gesellschafter" und jenem Correspondenten etwas Heimtücke offenkundig werden sollte, ein sehr schwacher ist. Die Krönung der Bühnen-Künstler ist fast unter allen Umständen eine Komödie in der Komödie; und wenn der Lobredner derselben untersuchen wollte: wie leicht heut ein halb Dutzend junger Leute bei der Weinflasche die Verabredung treffen, morgen noch ein Dutzend werden können, um sich den Spaß zu machen, er müßte, gerechter Weise, eher davon abrathen, als dazu überreden wollen. Er sagt: „es war etwas Ernstes und Feierliches, daß ein großes Publikum einmüthig (?) das poetische Sinnbild kühnlerischen Ruhmes der von ihm scheidenden Künstlerin weihe" — ja, wenn so etwas immer vom großen Publikum käme! Aber es ist in der Regel eine kleine Partei, die hier wirkt, und oft nur im Antagonismus, mit welchem man einen Anderen, oder eine Andere ärgern will. Wir mögen hierzu keine Beispiele beibringen, um auch den unbilligsten Vorwürfen zu begegnen; daß sie aber leicht gegeben werden könnten, weiß Jeder, der in Kenntniß ist über die Triebfedern bei ähnlichen Vorfallen, die nachher Nachstoff bieten. Bei dem in Rede stehenden Ereigniß war es — wie Referent behaupten kann, da er eben damals in Königsberg war — auch nur eine Partei, welche die sogenannte Krönung veranlaßte; nämlich ein Verein von Studenten, wie der Correspondent des „Gesellschafters" Bl. 150 sehr richtig sagt. Das soll übrigens den Ruhm der Mad. Milder im geringsten nicht verkleinen; denn sie verdient als Sängerin Auszeichnung, als der es ihr indessen auch nicht fehlt; es soll nur die obige Meinung commentiren helfen. Sicher ist es aber, daß man mit dem Lorbeerkranz, soll er seine poetische Bedeutsamkeit behalten, nicht so freigebig seyn darf, als es der Mitarbeiter der Eleganten zu wünschen scheint; denn ist er heut Künstlern oder Künstlerinnen ersten Ranges verliehen, so wird er bald auch an jene des zweiten Ranges kommen, die, wenn sie nicht von selbst einschreitet, sich schon eine Partei werden zu schaffen wissen. So würde endlich das Bekränzen, wie das Hervorrufen schon jetzt, mehr zum Mißbrauch als zu ächter Würdigung benutzt, und es bedürfte nicht noch eines so komischen Auftritts, wie der in Königsberg war, um eine solche Krönung etwas possenhaft zu finden. — Wir glauben auch überhaupt nicht, daß in unsern Tagen den Bühnen-Künstlern zu wenig Ehre angethan wird: ein rationeller Unglaube, der so viele Anhänger haben muß, als es Menschen giebt, die das Theaterwesen in allen Getrieben beschauen und beurtheilen können. Wir glauben vielmehr, so mancher Beweis überspannter Eitelkeit gehe daraus hervor: daß die Bühnen-Künstler sich selbst schon der Kränze zu viele spenden. Indem wir ihnen davon jede beliebige Anzahl gönnen, finden wir dennoch, es sey besonders mit dem Lorbeerkranz nicht zu scherzen, und nur eine neuere verflachte Welt, die ihr Heil allein in Schauspielen, Festen und sonstigen sinnlichen Genussen sucht, ist damit so freigebig; denn wir erinnern uns wohl, daß er ausgezeichneteren Künstlern, als sie eben auf der Bühne stehen, bei Lebzeiten nicht öffentlich geboten worden, und selbst unsere ersten Dichter, denen er doch eher gehörte, haben keine Krönung erfahren. Auch dünkt uns, in der Art, wie es bis jetzt geschah, das öffentliche Geben, wie das Empfangen eines Lorbeerkranzes eine Anmaßung, die sich weder der abgesonderte Theil eines Publikums, noch der Einzelne soll zu Schulden kommen lassen. Mag man überall sich bekränzen und behangen, in der Musen-Republik sind die höchsten Ehrenzeichen nicht da, um sie in Nachspielen

*) Hier folgt im Manuscript ein preisendes Attest für den „Gesellschafter", das ich, nach meiner Gewohnheit in dergleichen Fällen, gestrichen habe. Es steht übel, wenn eine Zeitschrift Gelbstlob zu bedürfen glaubt; bei der meinigen machen es achtbare Urtheile auf der einen, Lügen und Schmähreden auf der andern Seite völlig entbehrlich. D. Herausgeber.

Digitized by Google

auf der Bühne zu verbrauchen; und in der Kunst des höchsten Preises würdig zu seyn, ist eine zu große Seltenheit, als daß ein Augenblick der Lust darüber entscheiden dürfte. v. — t.

Braunschweig, den 25. Februar 1822.

Dem Herrn S. T. — h —, der unter der Rubrik „Braunschweig" im „Gesellschafter" Bl. 19 vom 27ten d. M. eines meiner Lustspiele: „Zehntausend Thaler Verlust und Geschenk u. s. w." nach Inhalt, Sinn und Zweck desselben sehr excellirt — referirt — und eine so bescheidene schmeichelhafte Recension ausgesprochen hat — bin ich nicht nur meinen verbindlichsten Dank, sondern auch auf einer andern Stelle meine unbegrenzte Hochachtung zu bezeigen schuldig. Wenzel der Aeltere.

Bemerkung.

Im 6ten Bl. des diesjährigen „Gesellschafters" finde ich unter dem Artikel: „Zeitung der Ereignisse und Ansichten" eine Benachrichtigung von einem, zu Inverneß in Schottland zum Verkauf ausgebotenen Schaustück, welches auf der Hauptseite mit dem Pawkopf und der dreifachen Krone u. s. w. bezeichnet ist. — Insofern dieses Schaustückes vielleicht als besonderer Merkwürdigkeit gedacht wird, bemerke ich hiermit: daß dieselbe Schaumünze, wie sie im gedachten Blatte beschrieben worden, sich hier im Orte, von der Größe eines alten Viergroschen-Stücks, in feinem Silber, und zwar in den Händen des Kaufmann Walter befindet. Anclam. A.

Für den „Bemerker".

In der Berliner Vossischen Zeitung (Nr. 24) steht ein Aufsatz, betitelt: „Das Berliner Carnaval" und unterschrieben: „Ferd. Baron v. Lüttwitz". — Wir haben bisher geglaubt, daß ein Anderer etwas dagegen sagen würde; da dies aber nicht geschehen ist, bitten wir den Herausgeber des „Gesellschafters", uns ein Plätzchen ein zu räumen, und kommen sogleich zur Sache.

Wir wollten nicht untersuchen, ob das Carnaval „in Italien und selbst Warschau" ein „wahrhaft religiöses Fest" ist, obwohl es uns scheint, daß ganz eigene Schlüsse auf die Art der Religion gemacht werden könnten, bei der so etwas „wahrhaft religiös" wäre. Es mag dergleichen wohl ganz charakteristisch und volksmäßig im Sinne eines herrschenden Glaubens seyn, das nennt man aber noch nicht wahrhaft religiös, sondern es ist dabei den üblichen Zuständen Alles mundrecht gemacht nach Goethe's Worten:

„Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn du Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten."

Wir enthalten uns der weiteren Auseinandersetzung und verfügen uns in jenem Aufsatze weiter, indem wir fragen: ob Herr von Lüttwitz ein Recht hat, unsere Oper ein „Carnavals-Institut" zu nennen? Wenn mehrere Opern — dies Mal waren es lauter alte, die außer den Carnavals-Wochen auf die Bühne kamen — in dieser Zeit mit auf dem Programm der Festlichkeiten stehen, so läßt sich doch deshalb nicht die ganze Oper ein „Carnavals-Institut" nennen. Die sonstige italienische Oper in Berlin, nur im Carnaval aktiv, mag es gewesen seyn, unsere deutsche Oper ist damit sicherlich falsch bezeichnet.

Wir haben auch nichts gegen die Lobeserhebungen, die Hr. v. L. dem General-Direktor Spontini abermals weiht; wir stimmen vielmehr zu der Meinung, daß Spontini ein außerordentlicher Componist zu nennen sey, verehren sein Talent in hohem Grade und finden sogar, daß er die stereotypen prosaischen und poetischen Exclamationen dienstwilliger Freunde ganz entbehren könnte. Ist jedoch ein solches Lob mit Ungerechtigkeiten, selbst gegen einen Todten, vermischt, dann soll man nicht schweigen, und darum tadeln wir die Phrase: „Weber war ein eifriger verdienstlicher Musiker; mehrere Jahre aber vor seinem Ableben schon unterstützten die Kräfte den guten Willen nicht mehr, und es war die höchste Zeit, daß Spontini erschien, um dem erstarrten Körper neues Leben ein zu hauchen." — Das Opern-Personale und das Orchester können sich bei Hrn. v. L. wegen des „erstarrten Körpers" bedanken; zum Troste sey es jedoch gesagt, daß wir von der Erstarrung nichts gewahr wurden, vielmehr müssen wir, unter Anderem, gestehen: daß in der sogenannten Erstarrung noch immer einige neue Opern mehr auf die Bühne gekommen sind, als in der letzten Zeit und niemals hat behauptet werden können, daß die Ausführung nicht unserer Bühne würdig gewesen sey. Graf Brühl stand, eben für die Oper, selbstständig genug da, und daß er sie auf Kosten des rezitirenden Schauspiels erhob, wäre eher ein Vorwurf, der ihm gemacht werden könnte, wobei er sich freilich mit einem nicht rühmlichen Sinnenkitzel, der überhand nimmt, entschuldigen wird. Jedes Talent in Ehren! — aber einen Retter in der Noth bedurfte unsere Oper nicht, diese Noth legen Schmeichler dem Text unter, der eben abgethan werden soll, und da hier offenbar auf Kosten Anderer gesündigt ist, so wollen wir gegen den Kaltsinn in solchen Fällen wiederum ein Sprüchlein von Goethe in Erinnerung bringen, welches heißt: „Man sagt: Eigenlob stinkt; das mag seyn, was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase." — Wenn nun weiter gefragt wird: „Wie haben Mad. Milder, Mad. Schultz, Hr. Bader sich gehoben, seitdem der Genius des Meisters über ihnen waltet?" — so wollen wir aus verschiedentlicher Achtung diesmal noch die Antwort verschweigen und vorläufig nur für Brust und Kehle aller Sänger um Schonung bitten, welches keine Phrase, sondern ein recht ernster, nothwendiger Wunsch ist.

In dem Phrasen-Wesen gehört aber auch noch folgender Satz: „Unter den vielen Künstlerinnen, die mir je vor die Augen traten, sind Mad. Schultz und Demois. Lemiere, für deren Energie alle europäische Theater zu beschränkt sind, die privilegirtesten, deren Kunsteifer gar keine Grenzen kennt." — Die genannten Damen sind achtungswerth in ihrem Streben und zeigen Liebe für ihre Kunst — ob sie aber jenem Lobe nicht eine logische Grenz-Berichtigung gewünscht hätten, ehe es gedruckt wurde? — ist eine andere Frage, wenn nicht etwa Hr. v. L. schon überall als grenzenlos privilegirt ist. Wir aber meinen, daß Worte wie Knall-Silber mehr schaden, als nutzen, sowohl dem, der sie ausspricht, als denen, welchen sie gelten, und haben übrigens den Sinn für die Künste recht lieb, wenn er nicht als bloßer — Parteigänger erscheint. S — r.

Anti-Kritik.

Vor mehreren Monaten, gleich nachdem die in der Nr. 130 der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung" enthaltende Recension meiner Schrift gegen Görres mir zu Gesichte gekommen war, ließ ich die als Beilage dem vorliegenden „Bemerker" beigegebene Anti-Kritik drucken und an die Redaktion der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung" versenden, mit der Bitte: dieselbe mit ihrer Zeitschrift austheilen zu lassen. Ich erhielt jedoch zur Antwort: daß es gegen die Oekonomie der „Jenaischen Literatur-Zeitung" seyn würde, wenn man außerordentliche Beilagen mit ihr austheilen wolle. Mit dem Hinsenden des Päckchens nach Jena und dessen Zurücksendung nach Berlin ist aber die Zeit verflossen, so daß ich erst jetzt in den Stand gesetzt worden bin, den Herrn Herausgeber des „Gesellschafters" zu ersuchen, meine Anti-Kritik seinem Blatte beilegen zu dürfen; worin er auch die Güte gehabt hat, mir zu willfahren. Stuhr.

Digitized by Google

1822. No. VIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen:

Wuttig, Dr. J. F. E., Uebersicht meiner Systeme der Hylognosie und der chemischen Fabrikenkunde. 8. 10 Gr.

Der Verfasser hat in zwei Vorlesungen, welche sich durch Originalität und Consequenz auszeichnen, die auf dem Titel genannten Systeme in gedrängter Kürze dargestellt. Obgleich diese kleine Schrift zunächst bloß für die Besucher seiner mündlichen Vorträge bestimmt ist, so wird es doch, bei dem entschiedenen Berufe des Verfassers zu seinem Fache, den Kennern und Liebhabern der Chemie überhaupt nicht uninteressant seyn, dessen eigenthümliche Ansichten von den obigen Theilen dieser Wissenschaft wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Berlin, im Februar 1822.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.

Noch fortdauernder Pränumerations-Preis für die dritte Auflage von Schneiders großem griechischen Lexicon nebst dem Supplement-Bande.

227 Bogen in gr. Quarto zu 8 Thlr. 12 Gr.

Der starke Absatz der neuen umgearbeiteten Auflage dieses, mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Werkes, setzt uns in den Stand, die vielen, dieserhalb an uns gelangten Anfragen mit der obigen Anzeige beantworten zu können, da wir bei der Unentbehrlichkeit und Vollständigkeit dieses Hülfsmittels zum Studium der griechischen Literatur und bei der auf das Aeußere verwandten Sorgfalt neben dem billigen Preise mit Recht die fernere allgemeine Verbreitung desselben dadurch zu befördern hoffen dürfen.

Hahnsche Verlags-Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung in Commission zu haben:

Greve, E. W., Hand- und Lehrbuch der Buchbinde- und Futteralmache-Kunst. In Briefen an einen jungen Kunstverwandten. Mit Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. S. F. Hermbstädt. 1ster Band. Die Buchbindekunst. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Tabelle und vier Zeichnungen in Steindruck. Preis: 2 Thlr. 20 Gr.

Berlin, im Februar 1822.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.

So eben ist bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen:

Kleiner Leseschüler, oder Hochdeutsches Syllabir- und Lesebuch

von

Johann Friedrich Adolph Krug,

Direktor an der Friedrich-August-Schule in Dresden.

gr. 8. Preis: 3 Gr.

Schulen, die 25 und mehr Exemplare direkt von mir beziehen, erhalten solche für 2½ Gr. das Exemplar.

Dieses Büchelchen ist eine ganz umgearbeitete und verbesserte Ausgabe des Hochdeutschen Syllabir- Lese- und Sprachbuches des würdigen Hrn. Verfassers, das fünf Auflagen erlebt hat und in vielen Schulen des In- und Auslandes mit Nutzen gebraucht wird. Ich glaube, zur Empfehlung dieses vortreflichen Unterrichtsmittels für den ersten Anfang in der Lesekunst, welches durch die beigefügten Denksprüche zugleich als ein kunstloser Leitfaden bei dem ersten Unterrichte in der Religion und zu Memorir-Uebungen sehr leicht benutzt werden kann, nichts weiter anführen zu dürfen, als daß berühmte Pädagogen, die es im Manuscript sahen, ihm den ungetheiltesten Beifall schenkten und bereits Bestellungen darauf machten. — Da das Papier gut, der Druck schön und der Preis wohlfeil ist, so schmeichle ich mir meinerseits, zur allgemeinen Einführung dieses schätzbaren Lehrbüchleins kräftigst beigetragen zu haben.

In unserm Verlage ist erschienen:

Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres. Zum Besten des Luisen-Stiftes herausgegeben von dem Probste Hanstein und dem Prediger Wilmsen, als Mitvorsteher des Luisen-Stifts. 2tes Bändchen (Fastenzeit bis Osterfest).

gr. 8. Preis: geh. 16 Gr.

Was die Namen der Herausgeber im Voraus verbürgten, ist an dem ersten Bändchen dieser Predigten in Erfüllung gegangen: es ist mit ungetheiltem Beifall aufgenommen worden. Um diesem zweiten Bändchen eine gleich günstige Aufnahme zu verschaffen, wird die einfache Anzeige hinreichen, daß es gleich dem ersten eine Auswahl der vorzüglichsten Religions-Vorträge verschiedener Verfasser und unter diesen mehrere des nunmehr verewigten Mit-Herausgebers, Probst Hanstein, enthält, dessen Andenken Allen, die ihn auch nur aus seinen gedruckten Predigten kannten, theuer bleiben wird. Abgesehen also von dem wohlthätigen Zwecke der Herausgeber wird diese kleine, zunächst für

Digitized by Google

die häusliche Erbauung bestimmte Postille von allen Freunden stiller Andacht gesucht, gelesen und wieder gelesen werden. Aber auch Prediger werden darin reichhaltigen Stoff für ihre eigenen Vorträge finden.

Berlin, 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Bei Immanuel Müller, Buchhändler in Leipzig, ist so eben erschienen:

Allgemeines literarisches Sach-Register.

Erste Abtheilung.

(Literatur des Jahres 1821.)

Ein nach den Materien, von denen die Bücher handeln, alphabetisch geordneter Katalog. Mit Weglassung aller der Titel, die in keine sächliche Ordnung gebracht werden konnten. Geheftet: 6 Gr.

Der Herausgeber dieses Katalogs hatte keine andere Absicht, als diese, Bücherfreunden die im Augenblicke des Bedarfs nothwendige Beantwortung der Frage: „ob eine neue Schrift über einen gewünschten Gegenstand vorhanden sey?" zu erleichtern.

Nach der Einrichtung dieses Katalogs braucht man keinesweges den Titel eines Buches zu wissen. Wünscht man z. B. eine Beschreibung von Copenhagen zu haben, so sucht man in der alphabetischen Ordnung unter „Copenhagen". Die über Griechenland erschienenen neuen Werke sind ebenfalls im Alphabet unter „Griechenland" zu finden.

Daß der Plan neu, und nicht mit den systematisch geordneten Bücher-Verzeichnissen zu verwechseln ist, ersieht der Bücherfreund schon bei flüchtiger Durchsicht des Katalogs, den der Verleger allen Buchhandlungen zugesandt hat.

In unserem Verlage ist erschienen:

Stuhr, P. F., Deutschland und der Gotteskriede. Sendschreiben an J. Görres gegen seine letzte Schrift, mit Auszügen aus derselben. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine nüchterne Beleuchtung der berüchtigten Schrift: „Deutschland und die Revolution". Worte des Friedens und der Eintracht zwischen Fürsten und Volk, welche jeden Leser ansprechen werden, der nicht dem Ultraliberalismus huldigt, und jede äußere Empfehlung überflüssig machen.

Berlin, im Februar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

Thaer, Dr. A., Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuen praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, für denkende Landwirthe und Cammeralisten. 3 Bde. complet (wovon der erste Band schon drei Mal neu aufgelegt worden ist). gr. 8. 9 Thlr.

Dessen Abbildungen von Ackergeräthen. Drei Hefte. 4. 9 Thlr.

Beide Werke zusammen werden für 12 Thlr. erlassen.

Leopold, J. G., Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oeconomie. 2te verm. Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Dieses Wörterbuch enthält das Brauchbarste und Neueste aus der Oeconomie, kann daher bei Vielen die Stelle einer kostspieligen Bibliothek vertreten, und hat zugleich den Vorzug vor manchen andern ähnlichen Werken, daß es nicht bloß aus Compilation besteht, sondern auch viele eigene, auf Erfahrung und Versuche des Verfassers sich stützende Bemerkungen enthält.

Agricola, oder Belehrungen über alle Gegenstände der Landwirthschaft, aus langjähriger Erfahrung herausgegeben von J. L. G. Leopold. 1ster Band. Ueber den Futterbau. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

2ter Band. Ueber die Viehzucht. 2 Thlr.

Unsere Landwirthe sind dem Verfasser für die Darstellung vernünftiger Grundsätze der Landwirthschaft allen Dank schuldig. Seine zweckmäßig angelegte Schrift macht theure Werke entbehrlich, deren Vorzüge er zu vereinigen wußte, deren Fehler seine langjährige Erfahrung prüft und meiden lehrt. Wenn das Gedränge widersprechender Grundsätze die Oeconomen mit Schaden bedroht, so wird das praktische Urtheil des Verfassers sie sicher leiten, und vor Abwegen bewahren.

Meyers, J. F., Grundsätze zur Verfertigung und Beurtheilung richtiger Pacht-Anschläge über alle Zweige der Landwirthschaft für Domainen, Cammern, Gutsbesitzer und Pacht-Beamte, nebst dazu dienlichen Mustern. 4. 3 Thlr. 16 Gr.

Kunst-Anzeige.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse

zu haben

bei

F. W. Gubitz,

Professor der Holzschneidekunst an der Kön. Pr. Akademie der Künste.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfassungen u. s. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze sich ausspricht; sie ist durch alle Buchhandlungen zu bestellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsstraße Nr. 70 B.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich postfrei; letztere auch voraus. F. W. Gubitz.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 15. März. 42stes Blatt.

Bellarosa.

1. Die Reise.

Mein Schicksal hatte mich fast durch ganz Europa geführt, oft ohne meinen Willen, oft nach eigenem Wunsch. Nur England hatte ich noch nicht besucht und konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, dieses Land der Kaufleute und der Philosophen in der Nähe zu betrachten. Ich reiste ab, kam glücklich in die Themse und sah das stolze London. Aber mehr noch als dies hatte mich Walter Scott's Dichtung angezogen, die hochländischen Gebirge Schottlands waren mir interessanter als diese Stadt der Nabobs und der Bettler, und ich freute mich ungemein, als ein Zufall, der so oft über das Schicksal des Menschen entscheidet, mich die Bekanntschaft des Lord Harry D. machen ließ, der ansehnliche Besitzungen in Schottland hatte, und dem die Gegend um Lochkatrine, so bekannt durch Walter Scott's „Fräulein vom See", eigenthümlich zugehörte.

Ich fand in ihm einen gebildeten Mann, der das Abgeschliffene des Weltmannes in einem seltenen Grade besaß. Kaum dreißig Jahre alt, von schöner Gestalt und ausdrucksvollem Gesicht, hatte er in seinem Aeußeren etwas Einnehmendes, dem nicht zu widerstehen war, wenn auch öfters seine Philosophie des Lebens, die er sehr leicht und sehr offen darlegte, von ihm abstieß. Er war von einer so seltenen Gastfreiheit und einer Bereitwilligkeit, mir zu dienen, die ich noch an keinem Engländer gefunden hatte. Ich erhielt von ihm den schriftlichen Befehl an den Verwalter seiner schottischen Güter, mir Alles zu zeigen und mir überall behülflich zu seyn; besonders empfahl er mich dem alten Castellan seines Schlößchens im See, da er meine Vorliebe für diese Gegend leicht errathen konnte. — „Ihre Erwartung wird Sie nicht täuschen" — sagte er mir kurz vor meiner Abreise — „diese Gegend wird Sie sehr interessiren, besonders da Botanik Ihr Lieblings-Studium ist. Sie werden dort etwas Seltenes finden, eine schöne Rose, wie Sie wohl nicht in unserm Hochlande erwarteten; ich habe sie aus dem Archipelagus mitgebracht und in meine Heimath verpflanzt." Er sagte dies mit einem ihm eigenen sarkastischen Lächeln, so daß ich nicht wußte, galt es meiner Vorliebe für die Botanik oder einer trüben Erinnerung seines Lebens.

Ich reiste mit freudigem Sinn von London ab, wo mir der Kohlendampf die Brust beengte, und betrat das alte Schottland. Mein Herz klopfte, als ich mich dem Hochgebirge und seinen kräftigen Bewohnern näherte; mit dem „Fräulein vom See" in der Hand, wanderte ich Lochkatrine zu, und wahrlich, der Dichter hat nicht zu viel gesagt! — Wie ich um den Felsen trat, der mir lange die Aussicht verborgen hatte, wie ich diesen Theil des herrlichen See's vor mir liegen sah, auf der einen Seite umgrenzt von steilen Felsen, auf deren Gipfel stolz das alte Panner von Klan-Alpine wehte, auf der andern Seite ein schmales freundliches Thal am See, malerisch mit Felsen umgeben, und in der Mitte die reizende Insel, die, mit den üppigsten Bäumen schön gruppirt, ein niedliches Schlößchen

Digitized by Google

verbarg — o! wer hätte hier nicht die reizende Ellen am Ufer dahin schweben sehen, den alten Allanbane, auf seine Harfe gelehnt, erblickt!

Der Abend nahte. Durch eine Schlucht, die in der Westseite des Gebirges sich bildete, schienen die letzten Strahlen der scheidenden Sonne mit ihrer nordischen Gluth auf den wogenden See, und ein Gluthstreifen durchzog ihn, wie ein Feuerband. Eine heilige Stille umgab mich; mein Führer, ein munterer Bergschotte, schien das Erhabene der Natur mit mir zu fühlen, auch er schwieg, und sah entzückt in die wallende, flammende Fluth. So gingen wir schweigend und ernst im Thal entlang, bis zu einem Häuschen, wo ein Jäger des Lords wohnte und von wo aus die Ueberfahrt nach der Insel geschah. Hier trennte sich mein junger Führer von mir, und übergab mich dem Jäger, der vor seinem Häuschen saß und ein schottisches Liedchen pfiff. Als er hörte, daß ich von London käme und von seinem Herrn, um einige Tage auf der Insel zu hausen, nahm er ein kleines Hüfthorn von der Wand und blies melodische Töne darauf, die eine eigene Weise bildeten; und bald sah ich auf der Insel Bewegung. „Das Zeichen, mit dem Schiffe zu kommen!" sagte er; „doch ist es so eilig nicht, und wollten Sie, mein Herr, meinem Rathe folgen, so müssen Sie die Sonne hier ganz unter und den Mond aufgehen sehen; denn von hier aus ist der schönste Punkt, besonders wenn Sie nicht zu müde sind und auf diesem Fußsteig zur Höhe hinauf wollen. Sie können nicht fehlen, er führt zu einer Art Terrasse, und mehrere Sitze machen Ihnen den rechten Standpunkt bemerkbar, von wo dieses schöne Schauspiel sich am herrlichsten darstellt. Auch die Insel mit ihrem Schlößchen können Sie von dort am besten überschauen, und irre ich nicht, so ist eben heute ein Abend, wo sich unsere Gegend in vollkommener Schönheit Ihnen zeigen wird. Ich möchte Sie gern begleiten, doch der alte mürrische Castellan würde toben, wenn ich ihm morgen früh kein Wild für seinen unerwarteten Gast brächte."

Ich klimmte den schmalen Fußsteig hinan; da, wo er sehr steil war, fand ich Tritte in den Felsen gehauen, und man sah durch die hier verwendete Sorgfalt, daß er zu einem schönen Punkt führen mußte.

2. Das Fräulein vom See.

Stets an die reizende Dichtung Walter Scott's denkend, beschäftigte sich meine Phantasie nur mit diesem Gegenstande, und ich sah die schönen Bilder dieser Dichtung lieblich an mir vorüber schweben: den alten Douglas, den wilden Roderik D'hu, die reizende Ellen und ihren Graeme; ich sah den flüchtigen Malise vor mir her hüpfen und aus dem Wachholder-Strauch hervor grinzte mir sogar der fatale Brian entgegen. So mit meiner Einbildungskraft beschäftigt, stieg ich im Abenddämmerlicht immer höher und höher, als mir leise Harfentöne entgegen klangen. Ich lauschte und trat näher. War es Allanbane, der, wie Ossian's Barden, im Nebel daher zog, oder waren es Ellen's Töne, die mein Ohr trafen?

Ich verweilte, da eine melodische Stimme die Harfe zu begleiten begann, und hörte folgenden Gesang:

Frage nicht nach meinem Schmerz,
Nenn' mich nicht die schöne Rose;
Ach, es glühet hier kein Herz
Für die arme Heimathlose!

Frage nicht, was meinen Geist
Stürmisch treibt wie Wind's Getose;
Die hier Bellarosa heißt,
Ist die arme Elternlose!

Frage nicht, warum ich hier
Knie' auf sanft bethautem Moose;
Gott, mein Gott! es fleht zu dir
Betend ja die Hoffnungslose!

Noch einige Griffe der Harfe, noch einige Töne, die im Abendwind leise verhallten, und Alles war still. Ich näherte mich — und sah auf dem bezeichneten Platz eine weibliche Gestalt, kniend und an die Harfe gelehnt, das Gesicht nach dem aufsteigenden Monde gewendet. Es schien mir eine schöne hohe Figur. Ich blieb staunend stehen und wagte kaum zu athmen; denn wer durfte wohl dies stille Gebet unterbrechen? — Endlich erhob sie sich, diese schöne, über alle Beschreibung schöne Gestalt. Verwundert, doch nicht erschrocken, sah sie mich vor sich stehen und schritt auf mich zu. Vom Mond bestrahlt erblickte ich ihr Gesicht — war dieses Mädchen Ellen's Urbild, Walter Scott, deine Schilderung hat es nicht erreicht!

„Wahrscheinlich, mein Herr!" — sagte sie, mit dem Ausdruck, der freundlich seyn soll, aber nur kummervoll tönt — „wahrscheinlich wollen Sie den schönen Anblick des Mondes hier genießen; er ist erhaben, besonders wenn Sie nur noch so lange warten können, bis er über die Fichten drüben in den See blickt, dann giebt er ein lieblich-grauses Gemälde." — Ich war noch immer in ihrem Anschauen versunken; meine gespannte Einbildungskraft war nicht entzaubert, sie wurde noch mehr erregt, und ich konnte mich nicht fassen, ich wußte nicht, war ich auf Lord Harry's Eigenthum, oder bei dem alten Douglas und seiner Tochter. — „Sie scheinen sehr ergriffen!" sprach jetzt die Jungfrau; „es ging mir das erste Mal, als ich dies Schauspiel sah, wie Ihnen; doch wird unser Auge durch die Gewohnheit für das Erhabenste gleichgültiger. Der tiefste Eindruck schwächt sich immer mehr, und verliert sich endlich ganz." — „Doch giebt es Eindrücke, die nie sich verlieren, die nie verlöschen!" unterbrach ich sie. — Sie lächelte mitleidig. — „Zweifeln Sie daran?" fuhr ich fort; „der Eindruck, den dieser Augenblick gemacht

ized by Google

hat, wird mir unvergeßlich bleiben, ungetrübt durch's ganze Leben mir vorſchweben. Dieſes Bild trennt ſich nie von mir!" — Sie lächelte wieder, ſchüttelte kaum bemerkbar den Kopf und ſprach: „Was unſer Auge ſieht, verſchwindet; die Einbildungskraft reicht nicht aus mit ihren Farben, und wie der Regenbogen immer mehr und mehr wie Nebel ſich verliert, bis wir an der Stelle ſeiner herrlichen Farben nur den trüben Dunſtkreis noch erblicken, ſo verſchwebt die Phantaſie in einem neuen Bilde und das Alte iſt uns unkenntlich geworden, iſt verwiſcht. Selbſt unſere Gefühle ſind ja ſo flüchtig, die Eindrücke des Herzens verſchwinden ja ſo leicht, und ſollte das Herz wohl nicht mehr Anſprüche an die Ewigkeit haben, als das getäuſchte Auge?" — „Mein Fräulein!" entgegnete ich bewegt, und deshalb wohl etwas unvorſichtig — „daß die Gefühle des Herzens nicht ſo leicht und nicht immer verſchwinden, ſagte mir das Lied, das Sie ſangen, ſagt mir noch jetzt der Blick Ihres Auges." — Sie wandte ſich ſchnell, nahm mich bei der Hand und führte mich weiter auf der Terraſſe. „Sehen Sie hier", ſagte ſie raſch, „hier iſt der Punkt, und jetzt erſcheint der ſchöne Augenblick — ſehen Sie, wie der Mond im See ſich ſpiegelt, ſehen Sie ſein hüpfendes Bild von Welle zu Welle, immer fliehend und doch immer bleibend: keine Welle nimmt ihn mit fort, und doch wandelt er immer unſtät im See. Das treueſte Bild des menſchlichen Herzens — ruhig, ernſt und bleibend, wenn der Spiegel des Lebens ungetrübt und glatt dahin fließt: das kleinſte Lüftchen, die kleinſte Leidenſchaft, die den See bewegt, und es woget unruhig hin und her, und im Sturm, wenn Welle ſich auf Welle thürmt, geht das hüpfende Bild in ſich unter, und die Welle, die es verſchlang, giebt ſeinen Raub der folgenden fliehend hin. Doch — laben Sie ſich an dieſem ſchönen Schauſpiel, ich muß Sie verlaſſen; ich ſehe, die Barke wartet meiner am Jägerhauſe." — „Soll ich denn nicht einmal das Fräulein vom See kennen lernen?" ſagte ich bewegt. „Verzeihen Sie einem Fremden, der Sie um Ihren Namen fragt." — „Bellaroſa nennt man mich hier." — „Bellaroſa!" rief ich verwundert; „kein heimathlicher Name" — ſie ſeufzte tief — „Sie ſind aus Italiens ſchönen Fluren, wie Ihr Name ſagt?" — „Sie irren, mein Herr!" ſagte ſie wehmüthig: „ich bin eine Griechin!" — „Sie alſo", rief ich raſch, „Sie ſind die ſchöne ſeltene Roſe, die Lord Harry aus dem Archipelagus hierher verpflanzte?" — „Kennen Sie Lord Harry?" fragte ſie ſchnell. — „Ja, Fräulein, ich lernte ihn in London kennen, er war mir als Beſitzer dieſer Gegend intereſſant; auch gab er gütig mir die Erlaubniß, einige Zeit auf der Inſel und in ſeinem Schloß zu verweilen." — Sie ſah mich nachdenkend an. — „Und irre ich nicht" — fuhr ich fort — „ſo ſind Sie auch in dieſer Bedeutung Walter Scott's „Fräulein vom See"; Sie bewohnen die Inſel?" — „Ja! doch kommen Sie!" ſagte ſie ſinnend, und ging.

(Die Fortſetzung folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel an Nicolai.

(Unter allen Mitarbeitern der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek" hat ſich wohl Keiner ſo ſehr dafür intereſſirt, als Langer, den Leſſing dafür angeworben hatte. Fünf und zwanzig Jahre hindurch hat er Theil daran genommen, und beinahe tauſend Recenſionen dazu geliefert, und doch gehören die ſeinigen zu den belehrendſten. Seine Briefe an Nicolai, deren eine große Menge iſt, betreffen, außer dieſen Recenſionen, diejenigen Bücher, welche Nicolai zu ſeinen gelehrten Arbeiten aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek zu erhalten wünſchte, ſo wie die Placirung der Geld-Capitale, die L. durch N. bewirkte, Erhebung der Zinſen, Ankauf von Büchern in Berlinſchen Auktionen u. ſ. w. Bei den Auszügen aus dieſen Briefen habe ich vorzüglich auf das Rückſicht genommen, was das Privatleben Langer's betrifft, überzeugt, daß es Alle, die den vortreflichen Mann gekannt haben, und ſelbſt Viele, denen er nur als Gelehrter bekannt iſt, intereſſiren wird.) v. Göckingk.

Erſter Brief.

Wolfenbüttel, den 5ten April 1782.

Tauſend Dank in meinem und der Bibliothek Namen für das angenehme Geſchenk Ihres „Verſuchs über die Tempelherren". Da Sie den Beifall des Publici in reichem Maaße einerndten werden, ſo verſäume ich keinen Augenblick, auch mein Weihrauchkorn auf den Altar zu werfen. Daß über ein Buch dieſer Art ſich pro und contra disputiren läßt, verſteht ſich von ſelbſt. Worin Sie alſo auch meine Wenigkeit nicht überzeugt haben, verdient von meiner Seite ebenfalls erſt näher unterſucht zu werden, damit mein Zweifel (der ſonſt Unkraut und nicht Dünger im Felde der Wahrheit ſeyn würde) zu Vervollkommnung Ihres Buchs auch das ſeinige beitragen möge.

Mehr als einen Tag habe ich dazu verwendet, die gewünſchten Bücher in unſrer Bibliothek auf zu ſuchen; leider von allen neunzehn nur das einzige: „Naudé Apologie des grands hommes" vorgefunden. Alles, was unſere Bibliothek über die Roſenkreuzer nur einigermaßen Intereſſantes enthält, habe ich auf beiliegendem Blatt verzeichnet. Was Ihnen davon anſteht, iſt zu Ihren Dienſten.

Da die beiden Volumina Andreaniſcher Briefe an den Herzog Auguſt nur vom Jahre 1641 bis 1654 gehen, ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, daß nicht mehr darin von Roſenkreuzern die Rede ſeyn werde; wenigſtens habe ich davon durchaus nichts entdecken können. Verlangen Sie inzwiſchen dieſelben dennoch, ſo müſſen Sie ſich allerdings an den Herzog ſelbſt wenden, und Ihre Bitte nicht zu lange aufſchieben: denn ſo eben ſchreibt mir Herr Herder aus Weimar, daß er ſich auch mit einem Ehren-Denkmale Joh. Valentin's

beschäftige, und zu dieser Absicht nicht allein gedachte Correspondenz, sondern auch andere Andreanische Papiere zu erhalten wünsche. Da Sie sich am ersten gemeldet, so ist es auch billig, Ihnen den Vorrang zu lassen. —

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Mannheim. Unser Theater, einst der Glanzpunkt aller deutschen Bühnen, ist gegenwärtig zwar in mancher Hinsicht herab gekommen; allein es verdient immer noch der Erwähnung. An den Herren Brand, Thürnagel, Obermayer, Löwe, Blumauer und Grua d. J. besitzen wir treffliche Akteurs; Frau von Busch glänzt unter den Schauspielerinnen als erster Stern; ihr folgen die Fräulein Beck, Linter (hoffnungsvoll im Hochtragischen), Müller (ein hübsches naives Kind), so wie Frau Nicola. Die Oper hat gegenwärtig freilich weder einen ersten, noch zweiten Tenoristen, soll sie aber, wie es heißt, bald bekommen. Dann werden die Sänger Geel, Grua d. Aelt. und Kühn, so wie die Sängerinnen Strauß, Ringelmann und Kinkel sich schon wieder mit Erfolg hören lassen können. Das Jahr begann mit der Aufführung des „Ungueb". Sie fiel über alle Erwartung gut aus, wiewohl sie in jeder Hinsicht schwierig zu nennen ist. Besondere Anerkennung verdiente, sowohl bei der ersten als der bald darauf folgenden zweiten Vorstellung, Hr. Brand (Ungueb), Hr. Löwe (Alf), Frau Linter (Oskar), Fräulein Beck (Brunhilde), Fräulein Müller (Asla). Die „rheinischen Erholungsblätter", von denen späterhin die Rede seyn wird, haben den Darstellungen dieser Müllnerischen Tragödie zwei ausführliche geistreiche Beurtheilungen gewidmet, die nicht nur hier, sondern auch anderwärts Beherzigung verdienen. Sonst haben wir, außer Kotzebueschen und Rossinischen Stücken, wenig andere über die Bretter gehen sehen. „Der Zögling der Liebe", vom Par, war weder gehörig besetzt, noch befriedigend einstudirt. In Ziegler's „Partheienwuth" zeichnete sich Hr Thurnagel als „Oberrichter Koke", für welche Rollen er ganz geschaffen zu seyn scheint, vorzüglich aus. Sein Spiel fand hier, wie vorigen Sommer zu Wien, allgemeine Anerkennung. Rossini's Opern: „Die Italiener in Algier" und „Tancred" wurden dadurch gehoben, daß Hr. und Frau Weirotraum, vom Karlsruher Hof-Theater, ein treffliches Künstler-Paar, darin Gastrollen gaben. Besonders gefielen sie im „Tancred", den wir durch sie in teutscher Sprache hörten. Was der März nun bringen wird, ist noch ungewiß. Wir haben auf viel Neues zu rechnen, indem wir bis jetzt weder den „Freischütz", noch das „Bild", den „Leuchtthurm", „Fluch und Segen", „Van Dyk's Landleben" u. s. w. gesehen und gehört haben. — Jetzt zum Literarischen. Der Hofrath A. Gebauer hat „Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben", so wie „Blüthen religiöser Sinnes" heraus gegeben. Ueber die ersteren äußert sich der edle Dichter v. Salis so: „Ich fand auch nicht einen Dorn darin: Alles ist einfach und anspruchslos von der Hand der Natur gezeichnet, und von der Hand der Religion öfters geweiht. Alles zeugt von dem guten Grund und Boden, aus welchem sie entsprossen sind: nämlich ein reinchristliches Gemüth." Von den letzteren, die auch der „Gesellschafter" unter den übrigen Gedichten Gebauer's rühmlich erwähnte, sagt W. Müller: „Sie sind eine Erscheinung, die unserer Zeit zur Ehre gereicht", und von den Liedern: „Sie verdienen in die Gesangbücher aller protestantischen Gemeinden aufgenommen zu werden." Durch die Herausgabe der „rheinischen Erholungsblätter" erwirbt sich dieser fleißige Schriftsteller ein neues Verdienst, indem früher am Rhein kein Blatt existirte, das eine heitere, geistreiche Unterhaltung darbot. Uebrigens wollen sie ein Bindemittel zwischen Süden und Norden seyn, vorzüglich Kunde vom Rheine und überhaupt aus Süddeutschland bringen. Die Idee ist ansprechend und gut. Die Blätter vom Januar und Februar geben manches Erfreuliche und wahrhaft Erheiternde, und man darf sagen, daß in den „Erholungsblättern" ein freier, guter, lebendiger Geist weht und daß man darin den wackeren, gewandten Redakteur erkennt. Hier und in der Umgegend findet das Blatt vielen Beifall, und das Ausland, der Norden Deutschlands wird es ebenfalls nicht ohne Theilnahme lesen. — Von dem Dr. Pothe — wer kennt diesen tüchtigen Philologen, den vortrefflichen Uebersetzer des Euripides nicht? erscheint in Kurzem (bei T. Löffler) ein Band Trauer-, Schau- und Lustspiele, worauf im Voraus aufmerksam gemacht werden muß. Der Oedipus Tyrannus giebt den Anfang. In der Folge ein Weiteres davon. — „Vier und zwanzig Ansichten von Athen", mit erläuternden Anmerkungen, die unter des wackeren Cramer's Aufsicht gemacht werden, haben wir von drei jungen Künstlern zu erwarten, die sich lange Zeit in Griechenland aufhielten. Es werden gewiß empfehlenswerthe Blätter — und an Theilnahme sollte es wohl jetzt nicht fehlen. — Schließlich noch ein Paar Worte über Mannheim. Wenige Städte sind so gesellig, als die unsere. Daher halten sich hier auch immer viele Fremde gern und zufrieden auf. Die Freundlichkeit der Bauart ist bekannt, die Geselligkeit der Mannheimer anziehend und fesselnd, die Gegend, vom Rhein und Neckar bewässert, schön und reich angebaut; die Umgegend, näher oder ferner von herrlichen Bergreihen durchzogen, entzückend, zu einzig: die reizende Bergstraße, das freundlich-schöne Heidelberg, das alte Speyer und Worms, das Haardtgebirge, Landau, Mainz, Karlsruhe, Schwetzingen — nur wenige Stunden, höchstens eine kleine Tagreise entfernt! Dies macht es wohl erklärlich, warum so viele Fremde sich hier ansiedeln. Uebrigens sind die Lebens-Bedürfnisse sehr billig; der Wein ist gut und gedeihlich; Bäder und Gesellschaften giebt es nach Wunsche: so daß man des Lebens froh werden, sich für sein Geld reichen Genuß verschaffen kann. N.

Es ist ehemals viel die Rede gewesen von einer persischen Gesandtschaft, welche im Jahre 1715 vor Ludwig XIV. erschien. Die ganze Sache war aber eine Maske, welche die Jesuiten dem König spielten, der, alt und gramlich, an nichts mehr Reiz hatte und hierdurch wirklich einen Augenblick wieder auflebte. Saint-Simon berichtet: Der Held des Spiels war ein portugiesischer Jesuit, der, viele Länder durchstreifend, von den Türken fest gehalten und zu Constantinopel einsassirt, am Ende von seinen Glaubensbrüdern befreit worden war und sich nun zur Gesandten-Posse hergab. Der König ahnte nichts von dem wahren Zusammenhang und zeigte sich in seiner ganzen Pracht. Die Geschenke bestanden in nicht mehr als 1536 Perlen und 180 Türkisen, zusammen etwa 1000 Thaler Werths, in Marseille gekauft (?), wogegen der König sehr bedeutende Ausgaben zu Gegen-Geschenken machen mußte. (Cour d. spect.)

Ein Bote aus Chateau-Vilain, Namens Pétisser, der unlängst zu Chaumont wegen überführten Mordes zum Tode verurtheilt ward, hielt vom Blutgerüst herab noch eine lange Ermahnungs-Rede an das Publikum, machte dann — einen Diener und ließ sich hinrichten. (Journ. d Par.)

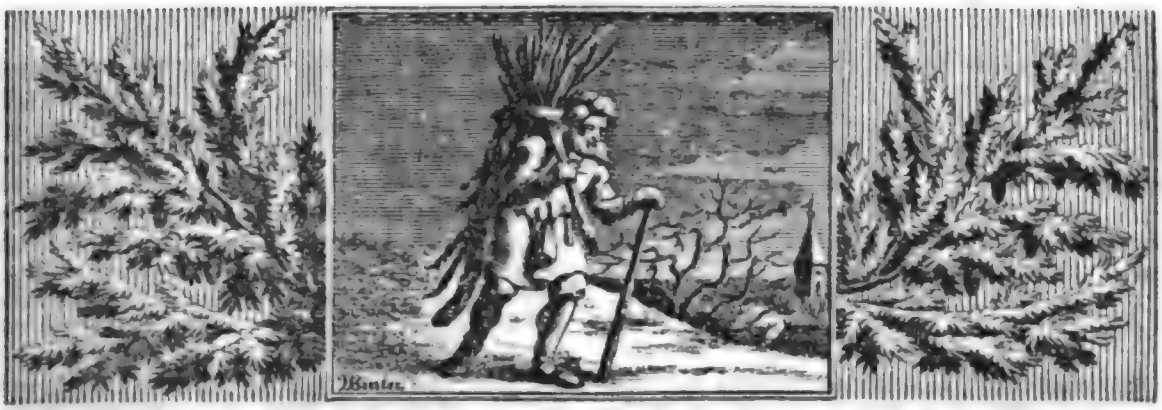
Man hat berechnet, daß zu den sechszehn Ausgaben von Voltaire's Werken, seit 5 Jahren, für 3 Millionen Franken an Papier verbraucht wurden. (Miroir.)

Nach dem Mode-Journal streiten jetzt die zwei Farben mit einander: gegriffene (erschrockene) Kröte und liebestodte Kröte (crapaud saisi und crapaud mort d'amour). (Cour. d. spect.)

Eine Theater-Anzeige zu Straßburg verspricht: „dieser Tage drei neue mit allen ihren Reizen ausgeschmückte Stücke zu geben!!" (ornées de tous leurs charmes). (Miroir.)

In Marseille wurde dieser Tage eine Ladung Wachsfiguren nach Bengalen verpackt. Dem Referenten dangt, daß sie unter der Linie zusammen schmelzen. (Cour d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 16. März. 43ſtes Blatt.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Zweiter Brief.

Wolfenbüttel, den 25ſten Mai 1782.

— — Daß Sie ein Paar Wochen auf die Roſenkreuzer-Schriften haben warten müſſen, iſt für Ihre Unterſuchung nicht ganz unnütz geweſen, denn während dieſer Zeit habe ich noch ein halbes Dutzend dergleichen Trödler aufgetrieben, die ich neulich nicht angezeigt hatte, und von denen es mir doch lieb iſt, ſie Ihnen übermachen zu können. —

Eine zweite, wiewohl nur untergeordnete Urſache meiner aufgeſchobenen Antwort, war die Neugierde, die Herderſchen Zweifel vorher zu leſen. Endlich habe ich dieſelben bekommen. – Bewirthet auch er uns mit etwas Anderem, als mit leidigen Muthmaßungen? und läßt über einen Gegenſtand, wo es ſo wenig hiſtoriſche Hülfsmittel giebt, ſich etwas Anderes thun, als muthmaßen? Seine Conjektur wirft uns in alle die Ungereimtheiten und Widerſprüche des Tempelherren-Verhörs zurück. — Ihre Erklärung des Bayhomets müſſen Sie freilich zurück nehmen. Auch meine Wenigkeit hat μάγος nie anders als in dem Sinne von Betrug, oder vielmehr ſchneller Liſt, und βαφη als Färbung, Farbengebung, gefunden. Allein dem ſey wie ihm wolle: Mahomed ſteckt darunter wahrhaftig auch nicht, obgleich ſehr zu vermuthen ſteht, daß die Tempelherren zuweilen mit den Sarazenen geheime Verſtändniſſe unterhalten haben. Wenn Joinville ſagt, daß Sarazenen ſich bei den Chriſten zu Rittern ſchlagen ließen, ſo können die chriſtlichen Ritter ja eben dieſe Neugierde gehabt und die ſo geheimnißvollen Tempelherren wohl die Sache noch etwas weiter getrieben haben?

Wenn Herr Herder ſagt, daß Andreä aus ſeiner chemiſchen Hochzeit ſelbſt nichts gemacht, ſo iſt es doch allemal ſeltſam, daß er ein, ſchon im Jahre 1606 verfertigtes Buch erſt Anno 1616 drucken ließ; denn ſo viel ich weiß, iſt ja die erſte Ausgabe erſt von dieſem Jahre? Wenn der dreißigjährige Mann mit ſeinem, zehn Jahre früher ausgeheckten Werke noch zum Vorſchein kömmt, ſo iſt dies wohl kein Zeichen, daß er ſein Werklein für ein bloßes Ludibrium will angeſehen haben. Nur da erſt, als ſein Buch unvermuthete Wirkungen hervor brachte, ſah er ſich genöthigt, eine andere Sprache an zu nehmen, und in den Jahren 1617 und 1618 mit ſeinen Admonitionibus und Invitationibus fraternitatis Christi heraus zu rücken. Auch war Johann Valentin ganz der Mann, der ſeine Partei auf der Stelle zu nehmen, oder auch wohl bisweilen den Mantel nach dem Winde zu hängen wußte. — An Herrn Herder ſchreibe ich morgen, und das mit der Freimüthigkeit, die man ſich in der gelehrten Republik durchaus nicht muß nehmen laſſen.

Dritter Brief.

Lauſanne, den 10ten Januar 1784.

— — Hier zu Lande iſt an ernſthaftes Studiren nicht zu denken. Die herrliche Gegend, das ſanfte Klima, und eine noch ſanftere Regierung, laden zum ſinnlichen Genuß ein. Jener ſagte nicht mit Unrecht: La

France on s'amuse, en Allemagne l'on se nourrit; ce n'est que dans le pays de Vaud ou l'on sache jouir. — Gibbon, vielleicht unser beſter Hiſtoriker, ſcheint ſich auf immer hier niederlaſſen zu wollen; der Abt Raynal, Herr und Frau Necker, Messieurs Servan und Mercier, und viele Andere, ſcheinen ein Gleiches im Sinne zu haben. Ich aber ſehne mich herzlich nach meiner vortreflichen Bibliothek zurück.

Bellarosa.

3. Die Insel.

Wir gingen den Fußſteig hinab, ſinnend und wortlos. Lord Harry's Name hatte ſie ſichtlich erſchüttert, und mir ward es klar, daß ihr Geſchick mit dem ſeinigen feindlich verflochten ſey. Das ſchöne leidende Mädchen verdiente Schonung, darum ging ich ſtumm bis zum Ufer, wo wir in das uns erwartende Schiff traten. Der alte Caſtellan war mit herüber gekommen; er nahm meine Briefe, wurde bei dem Durchleſen immer freundlicher, und ſagte nur etwas mürriſch zu Bellarosa: „Sie haben wieder lange auf ſich warten laſſen, mein Fräulein! — Was in meiner Macht ſteht, Gentleman!“ ſagte er, ſich zu mir wendend, „iſt zu Ihren Befehlen; der Lord hat mich beauftragt, Alles was Sie nur wünſchen, gleich als wäre er es ſelbſt, zu befolgen, und ich bin ſein alter treuer Diener.“

Wir landeten an der Inſel; der Caſtellan wieß mir ein reizendes Erker-Stübchen an, ein frugales Mahl wurde aufgetragen, aber Bellarosa erſchien nicht. Ich fragte endlich den Caſtellan nach ihren Verhältniſſen. „Gentleman!“ antwortete er mir ganz kurz, „war es nöthig, daß Sie dieſe kannten, ſo hätten Sie früher durch den Lord mehr, als ich Ihnen zu ſagen weiß, erfahren können!“ — Er ſagte mir eine gute Nacht, und ging.

Da ſaß ich auf meinem Sopha allein, mitten im Gebirge des Hochlandes, wie in einem bezauberten Schloſſe. Ein alter einſylbiger Caſtellan, der, wie es ſchien, ein bezaubertes Fräulein bewachen mußte, und ich der Ritter, der ſie zu befreien hierher gekommen war. Dies Alles beſchäftigte mich: doch Bellarosa ſtand vor mir: ich mochte die Augen ſchließen oder in den See hinaus ſchauen, immer ſah ich dieſe holde juniſche Geſtalt, mit dem ſich ſo ſchön lockenden Haar und mit dem ſchwarzen ſchwärmeriſchen Auge, vor mir. — Ich nahm das „Fräulein vom See“ zur Hand, ich wollte Phantaſie durch Phantaſie bekämpfen, vergebens! Wie ſchwach biſt du doch, o Dichtung, wenn die Wirklichkeit uns umgiebt! — wie ſchön hatte ich mir Ellen gemalt, wie reizend hatte ſie mich in Lochkatrine begleitet! — aber als Bellarosa erſchien, war ſie aus meiner Phantaſie verſchwunden. — Die Uhr des alten Thurms hallte dumpf über dem See, das Echo der Felſen gab die ſchauerlichen Töne wieder, und kein Schlaf kam in mein Auge: ach, und wie dehnte ſich mir die Nacht, da die Sonne nur langſam und ſpät am Morgen hinter den hohen Felſen ſich erhob.

Ich ging am See, und ſah nun von hier aus die reizende nicht zu beſchreibende Gegend. Kein Ausweg zeigte ſich aus dieſer großen Felſenhöhle; der ſchmale Arm, welcher nach dem größeren See führt, war durch Klippen und Wald verborgen, und Angſt erregend bogen die ſchroffen Klippen ſich über das brauſende Waſſer.

Ich ſah Bellarosa am Fenſter, ſah ſie mehrmals am Tage, aber unſer Geſpräch erinnerte nie wieder an das von geſtern. Sie ſchien es zu wünſchen, daß ich ſchweigen möchte, und ich wagte es nicht, eine Saite zu berühren, deren Ton ſie zu ſchmerzen ſchien. So vergingen mehrere Tage; ich machte Reiſen in fernere Gegenden, aber mein Herz blieb auf der Inſel zurück. Je mehr ich Bellarosa ſah, je mehr entzückte mich dieſes hohe geiſtige Weſen, dieſer reine Blick, dieſer viel umfaſſende Geiſt, dieſes tiefe — ach, ich ahnte es wohl — dieſes verwundete Herz. — Aber auch mein Inneres hatte ſich verwandelt, ſeit ich dieſes Eyland betrat; ich fühlte mehr als Freundſchaft für Bellarosa und meine Vernunft ſagte mir, daß es Zeit ſey, mich aus dieſem Zauberkreiſe zu entfernen — am nächſten Tage wollte ich nach Edinburgh zurück.

Noch einmal durchſtreifte ich Nachmittags die kleine Inſel, ſagte jedem Plätzchen, das mir lieb geworden war, ein ſtilles Lebewohl, und ſammelte Muth, um auch der Holden mit Faſſung es ſagen zu können — als ſie aus einer Laube hervor trat und mich freundlich grüßte. — „Sie wollen uns verlaſſen?“ ſagte ſie mit Theilnahme; „ſchon morgen?“ — „Ja, Fräulein, ich bin hier zu nichts mehr nütze — ich habe die Gegend durchſtreift, habe alles Schöne, alles Erhabene, das ich in mein Herz ſchließen durfte, erkannt, gefühlt und werde es mit mir nehmen in mein Vaterland — vielleicht mehr noch als ich ſollte.“ — Sie unterbrach mich, bewegter als je: „Kommen Sie, laſſen Sie uns den letzten Abend auf dem nämlichen Platz verleben, wo wir uns das erſte Mal ſahen. Kommen Sie, die Barke bringt uns ſchnell hinüber!“ — So wie heute ſah ich ſie noch nie. Sie war feierlicher als ſonſt, und doch ſanfter und offener; ihr Auge hatte geweint, und doch ſchimmerte aus ihm ein Wohlwollen, das auch mich in eine Stimmung ſetzte, die mir den Abſchied erſchweren mußte. So wandelten wir am Ufer, die Barke nahm uns auf, und ſchnell waren wir, bei dem Jägerhauſe vorbei, den Fußſteig hinauf und an dem lieben Platz.

4. Bellarosa.

„Setzen wir uns!“ ſagte Bellarosa freundlich, und nach einem inneren Kampfe, der ſich in ihrem holden

Digitized by Google

Gesichte deutlich ausdrückte, hob sie an: „Ihr bescheidenes Schweigen, die unterdrückte Sprache Ihres Herzens und die innige Theilnahme an mir, die ich nicht mißdeuten konnte, haben Ihnen meine ganze Achtung erworben. Ich halte es für erlaubt, Sie mit meinem Schicksal bekannt zu machen, denn ich bin von Ihrem Gefühl der Achtung und des Mitleids gewiß.

Die Einsamkeit dieser Gegend war wohlthuend meinem Schmerz, ich durfte ihn nähren, ich durfte mich meiner Phantasie überlassen, Niemand störte mich — ich war mir und meinem Grame genug — da erschienen Sie, um in mir die Sehnsucht nach Mitgefühl zu erwecken — und um mich wieder zu verlassen, und so bald! — Doch, es ist vielleicht gut, daß es so seyn mußte; deshalb wollen wir scheiden mit traulichen Worten, und wenn Sie an die kalten Hochlandsberge, an die kleine Insel und den wallenden See zurück denken, denken Sie dann auch an Bellarosa!" — „Ewig, ewig, himmlisches Mädchen!" rief ich aus und ergriff ihre Hand: „o nur ein Wort von Ihnen, und ich bleibe, feßle mein Schicksal an dieses Eyland — an Sie!" — „Sie irren in mir!" sagte sie ernst, und zog ihre Hand aus der meinigen. „Ich fühle, es ist gut, daß wir scheiden. Freundschaft ist die reine glutlose Neigung, die das Gute zum Guten, das Schöne zum Schönen zieht; doch sie ist nicht Liebe, jene Liebe, die lodernd über das erglühte Herz schlägt und es verzehrt." — Sie trocknete eine Thräne im Auge; ich saß erschüttert und gerührt neben ihr, das Buch ihres Schicksals lag aufgerollt vor mir, wie das meinige — und sie begann:

„Ich bin auf einer der griechischen Inseln des Archipelagus geboren. Aus meiner früheren Kindheit weiß ich nur so viel, daß ich Egle hieß, und mein Vater sehr oft abwesend und ein Seemann war. Wie ich als sechsjähriges Kind nach Mytilene kam, konnte ich nie erfahren. Ich wurde dort an eine reiche griechische Wittwe verkauft, und alle Nachforschungen nach meinen Eltern und meiner eigentlichen Heimath blieben fruchtlos. Jene Dame, die Athanasia hieß, und mich mit noch einem kleinen Mädchen kaufte, hatte in ihrem siebenzehnten Jahre ihren Gatten verloren und lebte von ihrem bedeutenden Vermögen anständig und tadellos. Uns Beide, mich und Agathe, meine Gespielin, ließ sie in Allem unterrichten, und obgleich wir ihre Sklavinnen waren, liebte sie uns mit wahrer inniger Zärtlichkeit. So lebten wir, in ungetrübter Heiterkeit, unterrichtet in Musik und in allen europäischen Sprachen, dreizehn Jahr alt.

Unsere Mutter lebte geräuschlos, nur mit uns und unserer Bildung beschäftigt; doch bald bemerkten wir, daß ihre Heiterkeit schwand; sie war mehr als sonst außer dem Hause, war unruhig und trübsinnig, und als wir eines Tages auf ein ihr zugehöriges Landgut bei Kaloni gereist waren, ließ sie uns unter der Aufsicht einer alten Frau zurück. — Es war das erste Mal, daß sie sich von uns getrennt hatte, der erste Augenblick des Schmerzes für mein kindlich unbefangenes Herz. Wir dachten über die Ursache der Trennung nach; wir glaubten der guten Mutter wehe gethan zu haben, wir schrieben ihr die rührendsten Briefe, erhielten die zärtlichste Antwort, blieben aber getrennt. Endlich, nachdem unsere Aufseherin selbst nach Kaloni gegangen war, unsere Sehnsucht, unsern Schmerz zu schildern, kam nach einigen Tagen Athanasia, uns wieder zurück zu führen. Aber die so schöne Heiterkeit war dahin, diese Innigkeit und die Würde, mit der sie uns sonst Liebe und Ehrfurcht zu verschmelzen lehrte, vermißten wir; ihr ganzes Wesen schien verändert. — „Meine Kinder!" — sagte sie, als wir in ihr Zimmer traten und uns unaussprechlich freuten, den Wohnplatz unserer jugendlichen Freude wieder zu sehen — „meine Kinder, es ist nicht mehr wie sonst — Ihr seyd in den Jahren, wo unter Griechenlands Himmel die Jungfrau fühlt und beobachtet — Eure Mutter kann von jetzt an Euch nur rathende Freundin, nicht leitende Mutter seyn. Geht auf Euer Zimmer" — setzte sie weinend hinzu — „seyd gut und klug!"

Wir gingen und sahen uns verwundert an, denn wir verstanden nicht, was die Mutter wollte; wir weinten, und wußten nicht warum, wir waren betrübt, weil sie es war. — O schöne Zeit der Jugend, wo noch der Thau, der die Knospe tränkt, von dem ersten Strahl der wiederkehrenden Sonne aufgeküßt zu Aether verschwebt! — wo das kindlich fromme Herz, immer mit sich selbst zufrieden, die Träume des Lebens für Wirklichkeit hält, und Blumen alle seine Wünsche in sich vereinigen. O schöne Zeit, du bist dahin — du kannst nie wiederkehren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Nach Bugenhagens (genannt Pommer) Leichenpredigt hat sich Luther folgende Grabschrift selbst gemacht:

Epitaphium.

Gott und sein Wort bleibt ewig stehen,
Des Papst's Gewalt wird bald vergehen,
Zu Eisleben ist mein Vaterland:
In Sachsen hat mich Gott gesandt,
Aus Wittenberg, der werthen Stadt,
Durch mich sein Wort Gott geben hat,
Dadurch das päpstlich Reich gestürzt,
Und seine Tyrannei verkürzt.

Walter von der Vogelweide fertigt einen Volenant, der sich in meisterlichen Sprüchen und Liedern mit ihm messen wollte, kurz ab:

Singt Ihr ein Lied, er singet drei:
Er ist das Korn, Ihr seyd die Spreu! Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

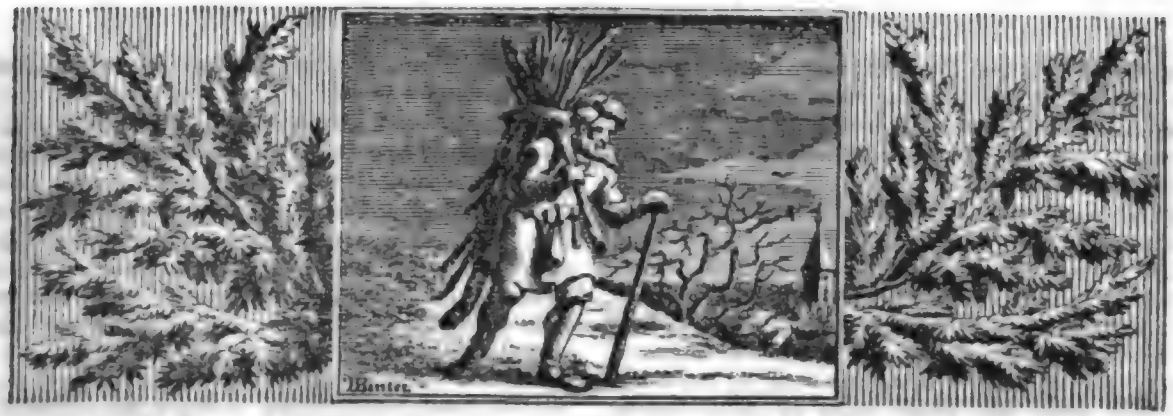
Petersburg. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Juni 1820 wurde die St. Olai-Kirche in Reval durch einen Blitzstrahl in Brand gesteckt und brannte völlig ab. Der Blitz schlug in den überaus hohen Thurm derselben, zündete gleich und machte, trotz aller angewandten Mittel, jede Rettung unmöglich. Der Thurm dieser Kirche ward mit unter die bekannten hohen Thürme in Europa gerechnet, und diente weit in den See hinaus den in Reval einlaufenden Schiffen als Wegweiser. Bloß die Mauern und Gewölbe dieses uralten Gebäudes sind stehen geblieben, nebst der einen Sacristei und dem daran stoßenden kleinen Gewölbe, in welchem auch die berühmte alte Kirchen-Bibliothek sich erhalten hat. Eine für die etwa mögliche Wiederherstellung niedergesetzte Commission hat die Mauern und das Gewölbe von Sachverständigen untersuchen lassen, und ihr Gutachten geht dahin gegeben: daß eine Wiederherstellung des Gebäudes mit Veränderungen in der Form nicht ohne Verunzierung statt haben könne, und das Niederreißen eines Theiles größere Kosten verursachen würde, als die Reparatur. — Der Verlust des hohen Thurms ist übrigens für alle Schiffer sehr unangenehm, und man soll gegenwärtig sich mit einem Plan beschäftigen, denselben auf andere Weise zu ersetzen. — Ein Engländer, Charles Prajan, hat ein zehnjähriges Privilegium zur Erbauung einer hydraulischen Maschine erhalten, womit er auf eine neue Art das Wasser zu jeder beliebigen Höhe hebt. Er ladet das Publikum ein, die von ihm in einem Privathause erbaute Maschine, die 6000 Eimer Wasser in einer Stunde hebt, zu sehen. Der Mechanismus ist äußerst einfach. Unser diesjähriger Winter, der sehr gelinde ist, mag jedoch die Wirkung der Maschine sehr begünstigen; bei einem strengen Winter aber ist wohl zu erwarten, daß die das Wasser leitenden Röhren einfrieren. — Nachdem wir bis zu Weihnachten alten Stils eine für unser Klima ungewöhnliche warme Witterung gehabt, fand sich endlich der Frost und der für so manche Communication und Transporte so nöthige Winter mit geringer Schlittenbahn ein, und seitdem haben wir eine Kälte von 10 – 12 Grad Reaumür. Die durch obige Umstände unterbrochene Communication mit Kronstadt ist nunmehr hierdurch wieder hergestellt, und man macht diese Strecke von 3½ Meile jetzt gerade bis dahin (doch wahrscheinlich nicht mehr lange bei der schon wieder milden Witterung) auf dem zugefrornen Newastrom und finnischen Meerbusen. Es wird nicht uninteressant seyn, etwas über diesen Weg zu sagen. Von Petersburg, da wo die Newa sich in den Meerbusen zu ergießen anfangt, bis nach Kronstadt, ist ein gerader Weg abgesteckt, der von beiden Seiten mit hohen Tannenbäumen bezeichnet ist, die eine Allee bilden. Auf jeder halben Meile befindet sich ein kleines Wachthauschen auf dem Eise, in welchem acht Menschen wohnen, von denen abwechselnd Einer immer draußen die Wache hält. Dies Häuschen ist geheizt und kann Reisende zum Erwarmen aufnehmen. An demselben ist an einem hohen Pfosten eine große Laterne, in der, so lange es draußen dunkel ist, ein Licht brennt, und eine große Glocke, welche der Wachthabende Abends und Nachts läuten muß, damit, wenn Jemand durch Schneegestöber von dem rechten Wege abkäme, er sich nach dem Scheine des Lichts und dem Läuten der Glocken wieder zurecht finden könne. Diese Menschen sind auch verbunden, ihre Distanz stets eben zu erhalten und über die etwaigen Oeffnungen im Eise, die vom Winde, hohem Wasser oder starkem Frost entstehen, Brücken zu schlagen. Auf der Hälfte des Weges steht ein großes hölzernes Gebäude, welches zum Abtreten und Erwarmen der Reisenden aufgestellt und wo ein stärkender Trunk zu haben ist. Dieser ganze Weg stellt im Winter ein beständiges Gewühl von Fahrenden und Gehenden dar, und wird bis zum Frühjahr, wo das Eis bricht, ohne alle Gefahr benutzt. — Hr. Sapenhoven, pensionirter Sänger des deutschen Theaters, hat hier eine Lithographie für Musikalien errichtet, die im vollen Gange ist, und in Betreff der Noten und des bei Arien unterlegten Textes nichts zu wünschen übrig läßt. Er giebt unter dem Titel: „Die Harfe des Nordens" ein musikalisches Journal heraus, welches, in monatlichen Heften, Polonoisen, Arien, Walzer u. s. w. von vaterländischen Musikern enthält. — Der Senateur, Graf Chwostow, ein als Schriftsteller und besonders als Dichter ruhmlichst bekannter Mann, hat auf die Ankunft der Großfürstin Maria Pawlowna, Erb-Großherzogin von Weimar, ein Gedicht gemacht, welches Hr. Professor Raupach in's Deutsche übersetzt hat, wie hier folgt:

Sie bringt, ein theurer Gast, uns von den Ufern
Der Ilme Freuden her; darum auch hat
Ihr mitten in des Winters rauhen Stürmen
Der Zephyr einen Blumenweg bereitet.
Denn, wo Sie auch erschienen, hat Sie Liebe,
Hat Freud' und Jubel Sie empfangen. Gaben,
Mit Recht gebracht der Freudenbringerin,
Dem Atlas, der so vieler Reiche Glück
Auf Seinen Schultern trägt, bringt Sie, die Schwester,
Der Freundschaft Balsam, der die Last erleichtert:
Sie schafft, ein edler Zweig von edlem Stamme,
Der Kaiserlichen Mutter nun die Wonne,
Die eig'ne Tugend in dem treuen Bilde,
In Ihrer Tochter Tugend an zu schau'n.
Doch flösse hier der Rede Strom vergebens:
Ich will nicht singen den erhab'nen Stamm,
Noch wie so viele Tauende, Maria,
Dem Adel Deiner Seele huldigend,
Dein Bild im tiefsten Busen treu bewahren;
Wie sich ganz Rußland, sich Dein Haus gesehnt,
Nach Deinem Lächeln, Deiner Stimme Klang;
Wie Peters Stadt die Schwester und die Tochter
Gewichter Häupter jubelnd hat erblickt.
Nicht schmeicheln will ich Ja: ich rede nur,
Weil also mir gebeut des Herzens Drang;
Auch möchtest Du, zur feierlichen Stunde
Des Wiedersehns, Dein Lob nicht hören wollen.
Du wohnst im Lorbeerhain, im hehren Garten
Der deutschen Musen, wo die Sonne früher
Durch ihren reinen segensreichen Strahl
Mit Frühlingsglanze die Natur bekleidet,
Zuerst mit Rosen ihr den Busen schmückend;
Wo länger auch die Nachtigallen singen,
Ja, wo die Zeit nicht den Gesang entführt.
Denn Sänger, herrlicher als Philomele,
Und deren Lied nicht mit dem Lenz verhallt,
Vernahmst Du oft in Deiner Fürstenstadt,
Am Quell erhab'ner Poesie, wo Goethe
Und Schiller einst, des Lebens Tief' ergründend
Im Thal der Thranen einen Tempel bauten,
Uns zeigend, wie dies arme Dasein schon
Das Pfand des reichern Lebens in sich trage.
Wie soll nun ich, des Nordens Sänger — Greis,
Wie die Natur jetzt — würdig Dich besingen?
Das mag die Jugend unsrer Sänger thun.
Mir gab des Herzens Drang, und — sey's gestanden —
Der Gruß, der mir von Deinen Sängern kam,
Die Harfe fast noch einmal in die Hand. W.

Als begleitendes Attest giebt die Florenzer Zeitung der Mad. Bonini, welche nächstens Mitglied des Pariser italienischen Opern-Theaters seyn wird, Folgendes mit auf den Weg: „Sie ist wohl jung, noch gut gewachsen, noch hübsch, und hat sich hauptsächlich vor dem gewaltigen Schreien bei dem Singen zu hüthen; auch accentuirt sie die Worte sehr schlecht." (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 18. März. 44ſtes Blatt.

Das erſte Veilchen.

Holde, liebliche Viole!
Eh' dich mit der flücht'gen Sohle
Wildes Knaben-Volk zertritt,
Laß dich von dem Jüngling pflücken,
Und, der Liebſten Bruſt zu ſchmücken,
Komm ein Veilchen,
Süßes Veilchen!
Ueber Feld und Wieſe mit!

Streue nicht die zarten Düfte
Zu verſchwend'riſch in die Lüfte;
Denk' auf höheren Genuß!
Halt' den Athem an: verſchließe
Deinen Mund; — doch dann ergieße,
Dir zum Ruhme,
Schönſte Blume!
Deinen Geiſt in Liebchens Kuß!

Geiſt des Veilchens! Geiſt der Liebe!
Wunderbare, ſel'ge Triebe!
Alles dreht mit mir ſich um!
Kömmt's von außen? kömmt's von innen?
Glühend wogt's in allen Sinnen!
Wer mag's deuten?
Statt zu ſtreiten,
Laßt mich ſelig ſeyn und ſtumm!

Chr. Feldmann.

Bellaroſa.

5. Die Liebe.

„Schon am Abend bemerkten wir, daß die Lebensweiſe im Hauſe ſich während unſerer Abweſenheit geändert hatte. Das emſige Umherlaufen der Diener, die Zubereitungen, die wir ſahen, Alles ließ uns ſchließen, daß man Gäſte erwarte. Unſere Neugier war rege, und unſere Freude groß, als wir zur Mutter gerufen wurden. Wir ordneten unſern Putz, wir hofften uns im Kreiſe von Frauen zu befinden, die immer muſternd die Jugend beſchauen; aber wer ſchildert unſer Erſtaunen, als wir Alles leer, und neben der Mutter nur einen Fremden erblickten, den ſie uns als Lord Harry vorſtellte.“ — Hier wandte Bellaroſa ihren Blick gen Himmel; er ſagte mir deutlich, was ſie fühlte; nach einer Pauſe fuhr ſie fort:

„Mein Blick begegnete dem ſeinen, ich ſchlug verlegen die Augen nieder, und als ich ſie ſchüchtern erhob, trafen ſie den Blick der Mutter, der ſo durchdringend auf mich gerichtet war, daß ich erbebte.

„Nimm Deine Harfe, Egle!“ ſagte ſie endlich, und ſing' uns ein Liedchen!“ — Ich ergriff ſie und ſang mit zitternder Stimme ein italieniſches Liedchen an die Roſe, das mit dem Ausruf: Bellaroſa! anfing, und meinen Namen veranlaßte, den Lord Harry, zum Andenken dieſes Augenblicks, mir gegeben hat. Doch laſſen Sie mich flüchtig über eine Zeit hinweg eilen, deren Erinnerungen mich nicht entſchädigen können für die Thränen, die ſie mir gekoſtet! — O ſüße Zeit der erſten Liebe, wenn das unbewachte Herz ſchuldlos ſich ſeinen Gefühlen hingiebt, Alles um ſich her verſchönt erblickt, und die Gegenwart für die Ewigkeit hält. O dieſe Roſen-Zeit“ — ſo ſprach ſie weiter und ergriff meine Hand — „ſie blüht doppelt ſchön unter dem ſonnigen Himmel der Heimath — und ihr kalten Herzen des Nordlandes, ihr kennt nicht die Gluth

unſerer Gefühle! — Ich liebte Lord Harry, ohne es zu wiſſen; auch auf ihn hatte meine Geſtalt, vielleicht auch mein unbefangenes heißfühlendes Herz, Eindruck gemacht; und als er mir endlich geſtand, daß er mich liebe, mich um Gegenliebe bat, als die Mutter ernſt vor mir ſtand, meine Hand ergriff und ſie in die ſeine legte — da öffnete ſich mir ein Himmel, den ich früher nicht geahnt hatte, da war ich unausſprechlich glücklich! — Doch nur wenige Tage genoß ich dies Entzücken ganz rein. Ich ſollte ihm folgen in ſein Vaterland, mich von meiner Pflegerin trennen und von meinen Geſpielen — ich mußte von Agathen vernehmen, daß ich das Band zerriſſen hatte, was Harry früher an meine Mutter feſſelte — mußte von ihrem Edelmuth hören, mit dem ſie ihm entſagte und ihn in meine Arme führte — Alles mußte ich erfahren und warf mich mit Thränen, mit inniger Betrübniß der Mutter zu Füßen, um ſie zu beſchwören, mich nicht von ſich zu laſſen. — „Egle!“ ſagte ſie ernſt, „Du täuſcheſt Dich und mich. Harry muß Dir mehr ſeyn als Alles, mehr als ich Dir ſeyn könnte — ich würde Dich, würde ihn unglücklich machen, und doch nicht glücklicher werden, riß ich Dich von ſeinem Herzen. Ziehe mit ihm in ſein Vaterland, bleibe ihm treu, bleibe glücklich! — biſt Du es aber nicht mehr, dann komme zurück an den Buſen Deiner Dich liebenden Mutter — dann wollen wir vereint leiden und dulden!“ — So ſagte ſie, tief ergriffen, und ſchloß mich lange ſprachlos in ihre Arme.

Die Segel flatterten, das Schiff flog hin über das Meer, und ſeine Wellen kühlten nicht die Gluth meines Herzens. Vaterland, Mutter, Geſpielin, Alles vergaß ich um ſeinetwillen — ach, es war die Zeit des Zauders! — Wir kamen nach London, und bald mußt' ich empfinden, daß es nicht mehr ſey wie ſonſt. Er ließ mir Zeit, in der Einſamkeit mein Schickſal zu überdenken, und als er mich hierher führte, als er ſogar dieſe Inſel verließ — da ſagte mir ein Brief von ihm, daß ich unglücklich ſey. — O Harry! Harry! wie konnteſt du ſo mein Herz zerreißen, daß auch jetzt noch mit der reinſten, innigſten Liebe dein gehört — wie konnteſt du ſo grauſam ſeyn, mir Gold zu bieten für Liebe! — So habe ich“ — fuhr ſie nach einer langen Pauſe fort — „ſo habe ich nun zwei Jahre hier verlebt, meinem Gram, meinem Schmerz und meiner Liebe überlaſſen. Der Ton meiner Harfe und das Echo dieſer Felſen waren allein meine Vertrauten. Ich habe ihn nicht wieder geſehen, nichts von ihm gehört, meine Briefe blieben unbeantwortet, und ſchon ſeit einem Jahre ſchreib' ich ihm nicht mehr. Mein Körper kämpft mit meinem Geiſte und ſiegt — ich kann nicht unterliegen. O dürfte ich nach meinem Vaterlande zurück kehren, mich zu den Füßen meiner Wohlthäterin werfen, mit ihr weinen, mit ihr das gleiche Loos betrauern!“ —

Sie ſchwieg, doch ahnte ich die Bitte, die auf ihren Lippen ſchwebte, ich kam ihr zuvor. — „Dieſen Wunſch, Bellaroſa, muß er Ihnen gewähren! Lord Harry kann leichtſinnig, aber gewiß nicht grauſam ſeyn. Ueberlaſſen Sie mir Ihre Zukunft; was ſie Ihnen noch bieten kann, ſoll Ihnen werden!“ — Wir kehrten zurück; im Dämmerlicht dieſes Tages war ich ſchon von Lochkatrine entfernt und auf dem Wege nach London. (Der Schluß folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Vierter Brief.

Wolfenbüttel, den 10ten März 1795.

— Zu Aufrechthaltung unſerer „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ ſuch' ich das meinige aus allen Kräften bei zu tragen; und meine Feder iſt es hoffentlich nicht, die ihr das bewußte Schickſal in den preußiſchen Staaten auf den Hals ziehen helfen.

Wie haben Ihnen die beiden Bände über Leſſing's Leben gefallen? Wenn die Geſchichte ſeines übrigen Lebens nicht zuverläſſiger iſt, als die ſeines hieſigen, doch zehnjährigen Aufenthalts, wo ich oft ganze Monate ſein einziger Geſellſchafter war, ſo iſt die ganze Biographie für ſo gut, als gar nicht geſchrieben, an zu ſehen.

Der endlichen Verſetzung unſerer Bibliothek nach Helmſtädt ſeh' ich mit Ungeduld entgegen. Nicht etwa, um mich mit dahin ſchleppen zu laſſen, ſondern um den Reſt meines Lebens in einem wenigſtens trockenen Winkel zuzubringen. Berlin hat doch dergleichen noch? denn das iſt Alles, was ich von ihm verlange. Cetera mihi ipse parabo. Leider aber ſieht es mit dieſem Platzwechſel noch höchſt ungewiß aus; denn ſtatt die Bibliothek anders wohin zu bringen, iſt in dieſem Augenblick vielmehr die Rede davon, ihre etwaigen Schätze in Sicherheit zu ſchaffen. Was für Zeiten! und welch eine ſcandalöſe Erſchlaffung von Seiten der Deutſchen! Doch Alles in der Welt nimmt ein Ende; dieſe Verwickelung alſo muß über lang oder kurz ebenfalls ſich auflöſen. Bis dahin dem Regierer aller Dinge befohlen!

Fünfter Brief.

Wolfenbüttel, den 30ſten December 1795.

— Ihr Briefwechſel mit Leſſing u. ſ. w. hat mir manche vergnügte Stunde gemacht, wofür ich Ihnen ſehr danke. Ohnſtreitig iſt dieſer Band einer der lehrreichſten, die nach Leſſing's Tode aus ſeinen Papieren zum Vorſchein gekommen. Daß Sie Luſt, Zeit und Geſundheit behalten mögen, ſich an den Lebenslauf Ihres Freundes zu machen, und ſo ihn dar zu ſtellen, wie er Ihrem Beobachtungsgeiſte ſich darbot, wünſch'

Digitized by Google

ich um ſo mehr, da man aus Allem, was bisher erſchien, ihn wahrlich nur ſehr unvollkommen kennt. — Freilich bin ich beſſer als ein Anderer im Stande, über ſeinen hieſigen Aufenthalt dies und jenes aufklären zu helfen. Soll aber, worauf doch Alles ankömmt, die Wahrheit nicht darunter leiden, ſo können Sie mir unmöglich verargen, daß ich, ſo lange meines Seyns noch hier iſt, Bedenken trage, meine Erinnerungen hierüber zu Papier zu bringen. Vermuthlich aber wird dieſe Bedenklichkeit bald gehoben werden. Ein trockener Käfig iſt mir nöthiger als je, und die unaufhörliche Projekten-Sucht, die in kleinen Ländern noch beſchwerlicher wird, als in großen, nagt ſo ungeſtüm an meinem Poſten, daß ich deſſelben von Tage zu Tage müder werde, wozu die in großer Menge ſich hier aufhaltenden Franzoſen auch das ihrige beitragen. Nunmehr ſoll das alte Helmſtädt — rixum teneatis! — gar nach Braunſchweig verpflanzt, und dadurch mit der Bibliothek in nähere Verbindung gebracht werden. Daß mir an dieſer Verbindung gar nichts liegt, brauch' ich Ihnen nicht erſt zu ſagen. Mit einem Worte: Phyſik und Moral legen mir die Nothwendigkeit auf, mich nach einem geſunderen und ruhigeren Winkel um zu ſehen, und ich erwarte nur den Frieden (weil es ſodann bunt genug bei uns hergehen wird), um meinen Stab weiter zu ſetzen. Bekannt genug iſt meine Unzufriedenheit; daß ich aber nach Ihrer Reſidenz will, weiß noch Niemand, und dieſer Umſtand muß daher aus triftigen Gründen auch unter uns bleiben.

Sechster Brief.

Wolfenbüttel, den 23ſten Juni 1796.

— — Ein Dutzend neue Ausſichten in's Gebiet der Logik, ſchärfere Beſtimmung einiger bisher nur geahnter metaphyſiſcher Wahrheiten, Veredlung des Sitten-Prinzips, und vor allen Dingen die Scheidung des eigentlichen a priori, haben mir für Kant, und einige ſeiner Schüler, auch meine Achtung abgewonnen, ohne mich deshalb zu ihrem Enthuſiaſten zu machen. In allem Uebrigen, beſonders der tollen Anwendung Kantiſcher Schulſprachen, bin ich gänzlich Ihrer Meinung. — Aber, aber! Notre Siècle est plus aisé à tromper, qu'à instruire. — Von Herzen wünſche ich alſo, daß Ihr philoſophiſcher Gleichmuth es nunmehr dabei bewenden laſſe, und Stillſchweigen vor der Hand Ihre Vertheidigung bleibe. Hat der Kampf mit Theologaſtern unſerem Leſſing nicht das Leben gekoſtet? Wie ſehr ſeine Anſtrengungen ihm Saft und Blut verdickten, weiß ich am beſten. Absit idem!

— — Der Ihrem Briefe beigelegte Essai pour l'homme à mille Ecus de rente iſt ſo, wie ich ungefähr erwartete. Pickenicks und dergleichen Herrlichkeiten werden ihn wenig erſchüttern, weil ich mich ungleich wohlfeiler zu zerſtreuen weiß. Kränklich bin ich allerdings mehr als zu ſehr; aber auch dafür iſt geſorgt, weil ich ſeit fünf Jahren aller Medizin entſagt habe, und mich dabei doch erträglich befinde. Schenke der Himmel uns nur den Frieden!

Wenn Sie an Herrn von Blankenburg einen wackeren Freund verloren haben, ſo bin ich um ſo mehr im Stande, Sie zu bemitleiden, da auch mich ein gleicher Verluſt betroffen hat. Am 10ten d. M. fuhr ich mit meinem einzigen hieſigen Freunde noch vergnügt auf's Land, und ſchon am 12ten war er todt. — Er war mir ſo nothwendig und werth, daß ich ſeinen Verluſt auf keine Weiſe zu erſetzen weiß, und nun vollends in Wolfenbüttel nichts mehr zu ſuchen habe. Der überdies in meinem Hauſe, trotz aller Vorkehrung, wieder überhand nehmende Erdſchwamm nöthigt mehr als je mir den Wunſch ab, irgendwo einen geſunderen Aufenthalt zu finden. Geduld bis dahin! und daran fehlt es, Gott ſey Dank! mir auch nicht.

Siebenter Brief.

Wolfenbüttel, den 8ten Juli 1796.

— Alles Uebrige in Ihrem gefälligen, umſtändlichen Briefe iſt von der Beſchaffenheit, daß es mein Vertrauen zu Ihrer Rechtſchaffenheit noch vermehrt hat. Mir Berlin geradezu empfehlen, konnten Sie allerdings nicht; und das erwartete ich auch von Ihnen keineswegs. Jeder Aufenthalt iſt mir im Grunde gleichgültig, und ſelbſt den hieſigen — ſo wenig angenehm er iſt — würde ich nie zu verlaſſen gedacht haben, wenn die Projekten-Sucht des Fürſten und die Unverſchämtheit der Herren Gelehrten mir dieſen Wunſch nicht immer ſtärker abnöthigten. Quae cum ita sint, ſcheint es mir der Klugheit gemäß, meinen Stab weiter zu ſetzen, ehe das heran nahende Alter mir eine Wanderung dieſer Art noch ungleich beſchwerlicher macht.

Daß ich Berlin (wo ich mehr als einmal geweſen bin, und mich ſeines Lokals wohl erinnere) zu meinem Hic jacet auserſehe, hat einen Reſt von Patriotismus zum Grunde, und, was ich Ihnen ſchon ſo oft geſagt, meine alte Neigung zu Ihnen, die jedoch — fürchten Sie das nicht! — niemals in Zudringlichkeit ausarten ſoll. Außer dem guten Rath alſo, den ich mir von Ihnen verſpreche, erwarte ich ſchlechterdings nichts von der Königsſtadt. Daß man in einem großen Orte weit unbemerkter, und alſo ruhiger leben kann, als in kleinen Neſtern, iſt eine ſo alte Erfahrung, daß hoffentlich Berlin davon keine Ausnahme machen wird.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. Einen ausgezeichneten Platz in den jährlichen literariſchen Gaben behauptet das „Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, herausgegeben von den Freiherrn von Hormayr und Mednyanszky". Vom vorzüglichſten Intereſſe für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, in Hinſicht auf die bedeutendſten Geſchlechter des Kaiſer-Staates, ſind die mit jedem

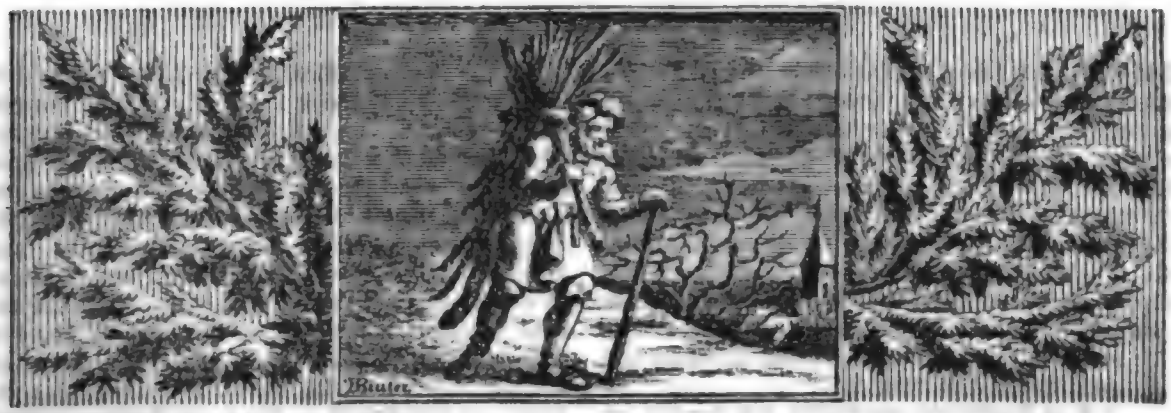
Jahre in diesem Buche fortgesetzten Ahnentafeln. — Kurländer's „Almanach" enthält vier dem Französischen nachgebildete Pieçen. „Die Liebes-Erklärung" und „der junge Husaren-Obrist" sind bereits auf dem Hof-Theater gegeben worden; „Studenten-Wirthschaft" hat mich nicht sehr ergötzt, wohl aber die äußerst komische „Fahrt nach Dieppe". — Castelli hat sein „dramatisches Sträußchen", ebenfalls Uebersetzungen, seinen Freunde Gelegenheit gewidmet; das gelungenste ist das Stückchen: „Die Schwester der Geliebten", unter dem Titel: „Die Puppe" bereits mit vielem Beifall aufgeführt. — Der neunte Jahrgang des „Taschenbuches vom Theater in der Leopoldstadt" erscheint, unter der Leitung des Hrn. C. Meisl, viel vorzüglicher als im verflossenen Jahre, geziert mit dem Bildniß der ersten Schauspielerin dieses Theaters, Catharine Ennöckel, und ausgestattet mit Beiträgen vom Frhrn. von Bredenfeld, Castelli, Deinhardstein, Lembert, Langer, Millauer, Baron von Schlechta, Professor Schreiber, Weidmann u. s. w. Die vielen sinnentstellenden Druckfehler dürften den Herausgeber bewegen, die Correctur künftig gewandteren Händen zu vertrauen. — Der dritte Jahrgang des von unserem geschätzten Hrn. Regierungs-Sekretair Sartori heraus gegebenen „Oesterreichischen Haus-Kalenders" hat, trotz seiner vielseitigen und gemeinnützigen Tendenz, wieder mehrere neue und verbesserte Artikel, wozu besonders das umfassende „Jahrbuch der neuesten Ereignisse in Natur, Leben, Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst", in Rücksicht auf die österreichische Monarchie, zu rechnen ist, was in gedrängter Kürze eine genaue und richtige Uebersicht aller Merkwürdigkeiten liefert, die Oesterreich berühren. — Hr. Schickh hat sich zur Redaktion seiner gehaltreichen „Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode" den bekannten Hrn. G. P. Sievers aus Paris, mit einem ansehnlichen Jahr-Gehalte, verschrieben. Das hat nun freilich ein Aufsehen, als wäre in Wien kein Literator zu finden, der ein solches Blatt zu leiten wußte! — doch ist uns derselbe immer eine erfreuliche Erscheinung. — Bäuerle sucht durch mehrere neue Artikel das Interesse seiner „Theater-Zeitung" zu erhöhen, als da sind: Das Tagebuch der Wiener Bühnen, der musikalische und theatralische Wegweiser, die Beurtheilungen der neuesten Erscheinungen in der Literatur und Kunst, die sehr interessanten Conturen und Ansichten, skizzirt auf einer Reise nach Berlin u. s. w. Eine bedeutende Vermehrung seiner Abnehmer lohnt sein Streben. — Das Volksblatt: „Der Wanderer" ist in seinem Plane sehr beschränkt worden. Der neuen Anordnung zufolge darf er weder Gedichte, noch satyrische und humoristische Beiträge aufnehmen. — Der „literarische Anzeiger" erscheint jetzt unter der Redaktion des Hrn. Grasser, der seine für Pesth bestimmte „Iris" (insofern die Herausgabe von der Hofstelle zugelassen wird) ebenfalls von Wien aus leiten will. — Auch die Hauptstadt Kärnthens, Klagenfurt, hat wieder einen neuen schätzenswerthen Beitrag zur journalistischen Literatur gegeben, nämlich das dritte Bändchen der „Kärnthnerischen Zeitschrift", herausgegeben von dem würdigen Gelehrten und Priester S. M. Mayer. Es enthält anziehende Sagen und gehaltvolle geschichtliche Abhandlungen zur Kenntniß der Gegenwart sowohl als der Vergangenheit, hinsichtlich Inner-Oesterreichs. Schade, daß dieses Journal bei seiner Gediegenheit so wenig gekannt und unterstützt wird! — Der zweite Band der „Feyerstunden" ist nun endlich erschienen, geziert mit den Bildnissen E. T. A. Hoffmann's und de la Motte Fouqué's, und ausgestattet mit vielen Beiträgen der bekanntesten Schriftsteller Deutschlands. — Der ehemalige k. k. Hof-Schauspieler E. Weidmann, bekannt durch seine dramatischen Leistungen und Reise-Beschreibungen, wird zur nächsten Ostermesse ein Bilder-Verzeichniß der Gallerie im Belvedere in zwei Bänden heraus geben, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Schule und verbunden mit einer Kunstgeschichte derselben von Van Eyk bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. — Ein unersetzlicher Verlust für die Kunstwelt ist der Tod des Johann Schaffer Ritter von Leonardshof, den wir den Raphael unserer Zeit nennen dürfen. Er starb an der Auszehrung, 20 Jahr alt. Sein ungeheurer Fleiß stellte ihn auf eine Kunststufe, die nur dem hohen Genius erreichbar ist; aber durch unausgesetzte Studien erschöpft, erlag auch der jugendliche Körper den zu großen Anstrengungen. Er war noch nicht lange von Rom zurück gekehrt, wo er, während eines Aufenthalts von fünf Monaten, drei herrliche Gemälde verfertigte. Das vorzüglichste, unbedenklich das höchste Meisterwerk unseres Jahrhunderts (?), die sterbende Cäcilia, ist von dem Kaiser gekauft und für die Gallerie im Belvedere bestimmt worden. Die geringe Zahl seiner Lebensjahre läßt vermuthen, daß außer benanntem Gemälde und der heiligen Cäcilia an der Orgel — die in der letzten Kunst-Ausstellung großes Aufsehen erregte, und nun in der Gallerie des so eben verstorbenen Herzogs Albert v. Sachsen-Teschen sich befindet — Weniges vorhanden sey. Klagenfurt, wo er lange und gern verweilte, dürfte den größten Theil hiervon besitzen. — Unter den Konzerten sind bloß das der 11jährigen Clavier-Virtuosin Leopoldine Blahetka, die auf ihrer glänzenden Kunstreise sich noch mehr vervollkommnete, und drei Konzerte des Kapellmeisters Romberg, der die Wiener in Entzücken und Bewunderung setzte, zu erwähnen. Hier läßt sich keine Beschreibung und Zergliederung des Spieles fordern, man höre selbst und staune über den Vater und die Kunstfertigkeit des noch so jugendlichen Sohnes. (Der Schluß folgt.)

Leipzig. Die Anwesenheit des berühmten Sängers, Herrn Fischer, hat im hiesigen Tageblatt einen tragisch-komischen Streit erregt. Einige Theater-Freunde forderten nämlich die Direktion auf: Herrn Fischer noch einmal im „Figaro" auftreten zu lassen. Flugs kam ein Anderer, der dringend im Namen des Publikums verlangte, statt dessen den zweiten Theil des viel schöneren „Donauweibchens" zu geben. Die Quelle dieser Aufforderung schien sehr unrein und trübe, und Hr. Friedrich Gleich zeigte das Anmaßende, den Mangel und Geschmack darin; er forderte den auf, sich zu nennen, der so im Namen des Publikums auf zu fordern — das Recht habe. Der Quidam aber hat sich — genannt? nein; einige Freunde — Alle anonym — bemühten sich nun, zu zeigen, daß das „Donauweibchen" besser die Kasse fülle; wer aber dafür sorge, mache das Publikum aus!! Andere bemühten sich dagegen, Hrn. Gleich damit ab zu fertigen, daß er gewagt hatte, einer hübschen Sängerin, welche die „Hulda" darstellt, zwar nicht Anlage und Talent, aber die Kunst ab zu sprechen, welche Hrn. Fischer ziere. Der Streit würde sich noch lange fortgesetzt haben, aber, ob er gleich stets in den Schranken des Anständigen blieb — der Censor trat mit einem Quos ego dazwischen und gab sein Veto zu keinem Aufsatze der Art mehr. Nur Neckereien — die nicht geradezu darauf Bezug zu haben scheinen — beehrigen auf Kosten beider Parteien. — Vor Kurzem ward Stadler's „befreites Jerusalem" im Concertsaale aufgeführt. Der Text ist von den Gebrüdern Collin und ein Nachhall von Tasso's „befreitem Jerusalem". Die Musik übertrift den Text in jedem Betracht. — Wurm's Gastrollen dauern fort. Er ist im „Lügner und sein Sohn", den „Quälgeistern", den „Dorfsängerinnen" u. s. w. aufgetreten. — K.

In Marseille ward unlängst ein großer Garten zum öffentlichen Vergnügen von einem zweiten Wilhelm Tell eröffnet. Der Unternehmer schoß nämlich bei Einweihung des Lokals, zur Beeifrigung der Anwesenden, mit einem Pistol eine Orange vom Kopf eines Aufwarter-Burschen!! Der gute Schütze war doch so großmüthig gewesen, mit dem Halb-Delinquenten den Vertrag zu schließen: „daß, im Fall er, statt der Orange, seinen Kopf träfe, er den Erschossenen wolle frei und sehr anständig begraben lassen", und um diesen anziehenden Preis hat der Contrahent eingewilligt. (Mirror.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 20. März. 45stes Blatt.

Bellarosa.

6. Die Heimkehr.

Ich hatte mich in Lord Harry nicht getäuscht. Leichtsinnig und flüchtig, und ohne inniges Gefühl, sprach er zwar mit Wohlwollen, zuweilen sogar auch begeistert von Bellarosa; gestand mir aber offen, daß die große Innigkeit und Tiefe ihres Gemüths ihn endlich gelangweilt habe. Er machte Bemerkungen über mein Verhältniß zu ihr, wünschte, wie es schien, es geordnet, und erlaubte gern, daß sie in die Heimath zurück kehre, wo er für sie sorgen wolle, ganz so, wie ich, als ihr wahrscheinlicher Begleiter, es bestimmen würde. Wechsel auf Smyrna zeigten hinreichend, daß er es ernstlich gut mit ihr meinte. — Ich kehrte zu Bellarosa zurück und brachte jetzt wieder den ersten heiteren Blick in die trübe Nacht ihres Lebens.

Schon früher war die Nachricht von den Ereignissen in Griechenland bis zu ihr erklungen; Bellarosa war entzückt, daß die Sonne der Freiheit ihrem Vaterland aufgegangen, und dies verdoppelte die Sehnsucht nach der Heimath. Wir reisten ab. Ohne London zu berühren, schifften wir uns in Dover ein, und kamen durch Frankreich nach Marseille, wo wir lange Zeit auf ein Schiff warten mußten, das uns geraden Weges nach dem Archipelagus bringen sollte.

Während der Reise hatte ich still meine Empfindungen in mir verschlossen; ich fühlte, daß ich dies Bellarosa schuldig sey. Sie erkannte es dankbar, wurde immer traulicher, offener und herzlicher, und als wir eines Abends — den Tag vorher, ehe wir unter Segel gehen sollten — einsam im Zimmer saßen, und laut und fröhlich der Gedanke aus ihr sprach: daß nun bald nichts mehr sie von ihrem heldenmüthig sich erhebenden Vaterlande trenne, wo sie die Ruhe ihres Herzens oder ihr Grab finden würde — da bezwang mich noch einmal meine Leidenschaft — ich bat sie glühend, die Meine zu seyn, versprach, mein Vaterland zu verlassen, sie als mein Weib in die Arme ihrer Pflegerin zurück zu führen, und dann auf Griechenlands Fluren für sie, für die Freiheit eines gemißhandelten Volkes zu kämpfen. — „Sie sind zu edel!“ entgegnete sie, „als daß nicht die Blüthen der Liebe, rein und unentblättert, sich für Sie erschließen sollten. Ohne Liebe kann Ihnen mein Herz nicht genügen, und Liebe — sie grub den Namen Harry unauslöschlich hier, hier ein, und nur mit meinem Tode wird dieser Schmerz enden. Darum, Freund, unterdrücken Sie Gefühle, die ich nicht erwiedern kann; überlassen Sie mich lieber allein meinem Schicksal, das mich ruft und sich feindlich an das Ihre drängt!“ — Ich drückte schweigend ihre Hand an mein Herz, und habe redlich geduldet und geschwiegen.

Wir fuhren mit einem Kauffahrtei-Schiffe von Marseille ab, an Italiens Küste vorbei, den griechischen Inseln zu; keine Tücke des Meeres, kein Flügel des Sturmes neckte uns. — Wir waren schon im Angesicht von Skio, als wir auf einzelne Schiffe der griechischen Flotte stießen, deren Befehlshaber uns artig, aber doch auch sehr bestimmt melden ließ, daß wir mit ihm in

Digitized by Google

gleicher Richtung fahren müßten, und deshalb Einige von seiner Mannschaft auf unser Schiff schickte. Ich ahnte die Ursache und hatte mich nicht geirrt, da wir bald die ganze vereinigte griechische Flotte zu Gesicht bekamen. Wir näherten uns — wahrlich, es war ein freudig überraschender Anblick! als diese stolzen Segel, vom Winde geschwellt, Wolken gleich in den Lüften schwebten, tausend Flaggen wehten, und diese kühnen Gebäude — die der menschliche Geist, dem verrätherischen Elemente trotzend, ihm zur Beherrschung erbaute — leicht und keck dahin eilten, in buntem Gewühl, und doch in berechneter Ordnung.

„O mein Vaterland! wie kräftig, wie herrlich bist du erstanden, wie freudig grüß' ich dich wieder!" rief Bellarosa, entzückt von diesem Anblick. Sie fragte die Griechen, die auf unserem Schiffe waren, nach Allem, was bisher sich ereignet, und was für die Freiheit des Vaterlandes geschehen. Sie war wie ein Kind, das nach langer Trennung sich im Kreise seiner Gespielen sieht und das Land der Jugend in einem neuen, kühneren Frühling wieder findet. — Ihre Freude hatte keine Grenzen, und als ihr ein alter Hydriot von Bobelina erzählte, von dieser Heldenfrau, die, begeistert für die Freiheit und von Rache entflammt, ein Schiff bestiegen und männlich gefochten hatte, da rief sie voll Ungeduld aus: „Zu ihr, zu ihr, dieser Heldin meines Geschlechts, muß ich hin!" — und ihren Bitten konnte ich nicht widerstehen. Ein Boot brachte uns zu Bobelina's Schiff.

Wir bestiegen es. Ich sah diese Heldin des Tages; sie stand vor mir wie eine königliche Amazone. Ihr Gesicht, zwar verblüht, hat noch schöne Züge durch eine ernste und doch nicht finstere Würde. Bellarosa war beseligt in ihrem Anschauen; sie sank in ihre Arme und hing mit kindlicher Liebe an der unerschütterlichen Frau. Nach mehreren Stunden mahnte ich erfolglos zur Rückfahrt. „Gönnen Sie, Freund, gönnen Sie mir meine Wonne!" sagte sie bittend; „so wohl ward es mir ja lange nicht, daß ich bei den Meinen seyn konnte und die Sprache meiner Jugend vernehmen!" — Ich bat, ich drang — vergebens!

Plötzlich gab das vorderste Schiff das Signal, daß der Feind nahe. Bobelina's Schiff segelte mit Blitzesschnelle aus den Reihen, dem vordersten Schiffe zu, und Bellarosa und ich waren an das Schicksal der Griechen gefesselt, denn eine Rückkehr auf unser Schiff war nun nicht mehr möglich. Ringsum bewegte sich die Flotte der Griechen — die Vorhuth hielt schon schlagfertig, den nahenden Feind erwartend. Bald ertönte nun auf der ganzen Flotte der Schlachtgesang, tausend Stimmen fielen ein, in der Brust dieser Tausende entzündete er das Feuer der Begeisterung, und so rückte die Flotte in ruhiger Ordnung heran.

7. Das Ziel.

Alles schwieg — eine dumpfe Stille, nur von dem Schlagen der Wellen unterbrochen — da fiel von dem vordersten Schiff der erste Kanonenschuß: jedes Schiff steckte das blutrothe Panner des Kreuzes auf, und Bobelina, kühnen Muthes, segelte mit ihrem Schiff von achtzehn Kanonen auf eine türkische Fregatte an; noch ein griechisches Schiff folgte. — Der Kampf begann in einiger Entfernung. Auch mir, dem Soldaten, war diese Scene neu und tief erschütternd. Nirgends ist das Losungswort: Sieg oder Tod! so wahr, als in der Schlacht auf dem Meere, wo der Tod neben, über und unter uns geschäftig ist. — Ich ergriff Bellarosa's Hand, bat sie, in den unteren Raum des Schiffes zu steigen, wo sie weniger Gefahr ausgesetzt sey, als hier auf dem Verdeck. — „Soll ich gefahrlos ruhen, wenn Griechenland für seine Freiheit kämpft?" sagte sie mit erhabener Ruhe, und blieb lächelnd an dem großen Mast stehen. Ich bat sie wiederholt, umsonst! Mit freudigem Zuruf munterte sie die Streiter auf, nahm aber keinen weiteren Antheil, sondern blieb in ihrer ruhigen Stellung, mit heiterem Lächeln den Kampf überschauend. Das Gefecht wurde heftiger, die Türken fochten wie Verzweifelte; endlich aber drangen die Griechen unaufhaltsam vor, mehrere Fregatten wurden erobert, ein Jubel-Geschrei durchhallte weit die Luft — doch neben mir tönte es sanft: „Harry!" — und Bellarosa lag zu meinen Füßen. Kein Laut, kein Zeichen des Lebens mehr: der Tod hatte die Fackel mit einem Schlage gelöscht, eine Kugel hatte ihr Herz getroffen, und das versöhnte Schicksal ließ sie ohne Schmerzen scheiden.

Da lag sie nun in meinen Armen — auch im Tode noch das himmlische duldende Lächeln, das im Leben ihr nie entschwebte. Sie hatte ausgekämpft! — und gerechter war der Tod als das Leben, denn er hatte die Leidvolle sanft umfangen.

Ich trug sie in die Kajüte, saß stumm neben ihr, gleichgültig für Alles, was um mich her sich begab. Ich hörte nicht den Siegesruf der Hellenen, nicht das Jauchzen des Schiffsvolks, nicht das dumpfe Rauschen der widerstrebenden Wellen. Mein Blick hing nur an ihr, die versöhnt mit der Erde jetzt in ewiger Freiheit vor dem Antlitz des allmächtigen Vaters stand. — Ich erwachte erst dann aus meinem dumpfen Traum, als Bobelina zu mir kam und mir freudig verkündete, daß die gerechte Sache gesiegt habe, der Feind geschlagen sey. Ich zeigte auf die Todte — ich sah die Thräne in dem Auge der Heldin, als sie auf das holde Opfer, schön wie eine verbleichte Rose, hin schaute und den Kuß der Weihe auf die erstorbenen Lippen drückte.

„Wohin soll ich Euch führen?" fragte wehmuthvoll die edle Frau. — „Nach Mytilene!" sagte ich, kaum

Digitized by Google

meiner ſelbſt bewußt; „konnte ich ſie lebend nicht dahin geleiten, will ich doch die Todte in die Heimath der Jugend zurück führen.“ — Eine Schaluppe nahm uns auf, und bald betrat ich Mytilenens Ufer und Athanaſia's Wohnung. Die hohe Frau ſaß im Kreiſe der Ihrigen, theilend den Jubel der Menge über dieſen herrlichen Sieg — da trat ich ein in die erleuchtete Halle, reichte Bellarosa's Pflegerin die Hand und ſagte, von meiner Erſchütterung mehrmals unterbrochen: „Egle wollte ſich Ihnen zu Füßen werfen, um Vergebung und neue Liebe ihre gütige Mutter bitten; doch ſie kann es nicht mehr — der Tod überraſchte die Blüthe — die feindliche Kugel zerſchmetterte ihr wundes Herz, und hier, wo ſie die Myrthe empfing, will ſie ſich nun auch den Todtenkranz holen!“ — Athanaſia ſank über das geliebte Kind; auch Agathe und die andern Frauen des Hauſes bedeckten die Todte mit ihren Küſſen; ach, am Grabe ward ihr die Liebe, die ihr im Leben entſchwand!

Feſtlich von Tauſenden begleitet, geſchmückt wie eine Braut, ſenkte des Freundes Hand ſie in die ſtille Gruft — und Roſen umduften das einſame Grab.

„Der Tod“ — ſo ſchrieb mir Lord Harry — „hat eine wunderbare Kraft. Er legt die Feindſchaft mit ſchlichtender Hand in das Grab, und über dem Sarge reicht, was ſich gehaßt, verſöhnt ſich die Hände. Auch die entſchwundene Liebe ſteigt mit verjüngter Kraft aus der düſtern Gruft, die das einſt Geliebte verſchlang, und aus dem Tode erſteht ſie zu neuem Leben. — Ich fühle nun erſt, was mir Bellarosa war, was ich verloren! Bedauern Sie mich — der ich die Schuld meines Herzens tief erkenne.“ A. v. Tromlitz.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Achter Brief.

Wolfenbüttel, den 15ten April 1797.

— — Halten Sie mich ja nicht für ſo unverſchämt, Sie für meinen Caſſirer an zu ſehen! Wird binnen Jahr und Tag nicht Friede, und ändert ſich bis dahin meine hieſige Lage nicht, ſo muß ich auch für meine Berliner Angelegenheiten andere Anſtalt treffen, und Sie von meinen beſchwerlichen Aufträgen befreien. — Wie ſatt ich übrigens meines hieſigen Aufenthalts ſey, mögen Sie aus folgendem Umſtande abnehmen: Jeden Augenblick erwarte ich vom Herzoge Befehl, dem Könige zu Blankenburg aus hieſiger Bibliothek Alles zu ſchicken, was er verlangt; und wirklich befindet ſich ſchon ein Bettel-Duc hier, der ſich nach Allem umſieht, was Sr. Ex-Majeſtät gefallen könnte. Als ob die hieſigen dreihundert Emigrirten meiner Geduld nicht ſchon auf's Aergſte zuſetzten! — Sollten dergleichen Zumuthungen noch mehr erfolgen, ſo muß ich, auch ohne den Frieden ab zu warten, zu irgend einem Entſchluſſe greifen, mich nach einem wohlfeileren Orte umſehen, und ſuchen, wie ich anderwärts fertig werde. Daß an Berlin dann nicht mehr zu denken iſt, verſteht ſich von ſelbſt: und ich wäre ein ſchlechter Philoſoph, wenn ich Ruhe und Frieden anderwärts, als in mir ſelbſt, ſuchte. Um dieſe aber zu genießen, muß man mit keinen Ex-Königen und Ducs zu ſchaffen haben. — Verzeihen Sie meine Klagelieder mit Ihrer gewohnten Nachſicht. Hoffentlich wird die beſſere Jahreszeit, worin diesmal die Meſſe fällt, auch Ihre Leipziger Reiſe begünſtigen, und Sie von der Bade-Kur dispenſiren. Daß dieſes wirklich der Fall ſeyn möge, iſt mein herzlicher Wunſch. Ich ſelbſt, und trotz allem Rheumatismus, befinde mich noch immer beſſer dabei, gar nicht zu mediziniren, was ich auch, genau strictissimo, ſeit fünf Jahren gethan habe, und, ſo Gott will, ohne Arzt zu ſterben gedenke.

Neunter Brief.

Wolfenbüttel, den 3ten Februar 1798.

— — Die verwünſchten Emigrés, die meiner Bibliothek am meiſten zuſetzen, ſind, trotz allen Zeitungs-Gerüchten, uns auf dem Halſe geblieben. Kaum, daß ein Paar des plus marquans ſich einige Meilen weit entfernt, ihre Weiber und Kinder aber hier gelaſſen haben, und alſo wohl auch bald genug wieder kommen werden. Was hilft es, daß der Ex-König weiter ziehen muß, wenn er einen ſo zahlreichen Vorpoſten hier läßt?

Ganz wohl begreif' ich, daß bei dem Eigenmuth unſerer Scribenten, und den Beſtrebungen ſo vieler Queerköpfe, uns um Geſchmack und Menſchenſinn zu bringen, es doppelt zur Pflicht wird, ihnen entgegen zu arbeiten. Auch ermuntert mich hierzu die Aufforderung ſo mancher ſachkundigen und rechtſchaffenen Männer, worunter ich mit großem Zutrauen Sie ſelbſt rechne.

Bei dem Allen weiß ich es dem guten Leſſing ſchlechten Dank, mich für die „Allg. deutſche Bibl.“ angeworben zu haben, weil dieſer der Literatur geleiſtete Frohndienſt mir wirklich viel zu viel Zeit koſtet. Ueberdies machen die meiſten der Herren Collegen ſich die Sache viel zu leicht, und kommen mit Beurtheilungen zu Markte, die man vor wenig Jahren noch ſich geſchämt haben würde, ſo roh und unverdaut dem Publico hin zu werfen. Auch mit Druckfehlern wird es in der „Bibliothek“ immer ärger; ärger wenigſtens, als irgendwo anders. Hoffentlich ſchreib' ich leſerlich genug *), und doch iſt unter meinen gedruckten Aufſätzen nicht leicht einer, wo nicht jede Seite durch Verſtöße gegen Sinn und Wortfolge arg verſtellt würde. Alles das muß mich nach und nach der ganzen Beſchäftigung abgeneigt machen.

*) Langer ſchrieb eine ſehr ſchöne, deutliche Hand, die ſich bis an ſein Ende gleich blieb. v. Gl.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. (Schluß.) Der ſummariſche Ausweis des hieſigen k. k. Armen-Inſtituts vom Jahre 1821 iſt folgender: Die Einwohner bei den 9 Stadtpfarren: 50,239 Gl. 12 Kr. W. W. und bei den 24 Vorſtadtpfarren 87,264 Gl. 14 Kr. Hauptſumme: 141,105 Gl. 26 Kr. W. W. und das Hauptſtamm-Vermögen verbleibt nach Abzug aller Vertheilungen — 542,217 Gl. 12½ Kr. Sämmtliche Ausgaben für 4574 Pfründler (ſammt ertheilten augenblicklichen Aushülfen) betragen 277,745 Gl. W. W. — Am 1ten Januar verſ. nach Vorſchrift der Statuten, das Direktorium der erſten öſtr. Sparkaſſe ſeine ſämmtlichen Stifter und Beförderer zur jährlichen Haupt-Verſammlung; unter dem Vorſitze des auf Wunſch des Kaiſers beigetretenen Herrn Grafen Peter v. Goeß, als gewähltem, beſtändigen Ober-Curator, wurde über die Veränderung mehrerer Paragraphe der beſtehenden Statuten berathſchlagt und abgeſtimmt. Hierauf wurden die jährlichen Abſchlüſſe vorgelegt. Endlich wurde zur Wahl des neuen, vermöge der zunehmenden Geſchäfte vergrößerten Direktoriums geſchritten, das für dieſes Jahr in folgenden Gliedern beſtehen wird: Ober-Vorſteher: Joſ. Ritter v. Dallſtein — Unter-Vorſteher: J. B. Weber, Pfarrer zu St Leopold in der Leopoldſtadt. Ober-Curator: Peter Graf v. Goeß; Stellvertreter: Bernh. Ritter v. Eskeles; Curatoren: J. Mohrenthal, J. Nickl, J. Langer, J. Nott. Ritt. v. Bohr, J. Löwenthal, L. Schreyer, E. v. Neuwall. Vorſteher: Alb. Kohn, J. Peham, A. Radiſlowitſch, G. Dillmann, C. Mayer, Edl. v. Vogner, J. Ritter, Hengelmüller; Canzlei-Vorſteher: A. v. Schönfeld, L. Weichel. — Im Theater an der Wien wurde bei lauer Aufnahme gegeben: „die Zigeunerin von Dernieuch" nach Walter Scott bearbeitet, worin Handlung an Handlung ſich reiht und über die Gedrangtheit des Planes die Ueberſicht des Ganzen für den Zuſchauer verloren geht. Auch die Direktion, die mit der Sparſamkeit einen Vertrag geſchloſſen zu haben ſcheint, hat gar nichts für die Ausſtellung gethan. — Als Gaſt ſahen wir Hrn. Melchtor, den Edelſtein der Peſther Bühne, im „Fauſt," „Wilhelm Tell" u. ſ. w. Seine Darſtellungen haben viele glanzende Momente und deklamatoriſche Schönheiten, aber die ſeltene Kunſt, einen Charakter ganz und richtig aufzufaſſen und wie aus Einem Guſſe hin zu ſtellen, mangelt. — Hr. Jg. Ritter v. Seyfried gab zu ſeinem Benefiz „Magondola" ein Indiſches Mahrchen und Melodrama von Friedr. v. Hayden. Das glanzt, larmt, verwirrt und macht Langeweile, bis, zur Freude der Verſammelten, endlich der Vorhang fallt. — Die Chöre ſind vorzüglich lobenswerth; Schade, daß die ſchöne deutſche Muſik dieſem indianiſchen Popanze vermahlt wurde! — Auf die Faſchings-Periode berechnet und mit ungeheurem Flittergianz ausgeſchmuckt iſt das chineſiſche Ballet „Kiaking," wovon die drei erſten Akte beſonders anſprechen. — Die Creditoren des Leopoldſtädter Theaters haben ſich endlich mit Hrn. Hensler verglichen und ihm ſeine Anſprüche für eine Summe von 12000 Gl. W. W. abgekauft. Sie werden für die beſtehende Pachtzeit von 20 Jahren das Theater durch ihren Ausſchuß leiten. — Unter den ſparſamen Neuigkeiten hat ſich nur eine alte Poſſe Bauerle's im neuen Gewande, „das Jahr 1822" beteiligt, bemerkbar gemacht, die, wieder mit beſonders luſtigen Einfallen ausgeſtattet, eine gern geſehene Gabe des Jokus iſt. Die drei Schauſpieler Schuſter (die alle drei als Schuſter-Meiſter und unter ihren eignen Namen vorkommen) dann Demoiſ. Ennöckel und Demoiſ. Kronet, ein neu engagirtes Mitglied, wiſſen ihre Rollen zu heben. — r.

Vom Niederrhein. Vor vier Jahren klagte man hier allgemein über Mangel an den erſten Lebensbedurfniſſen, jetzt beklagt man den Ueberfluß; damals war die große Theurung die allgemeine Loſung, jetzt die große Wohlfeilheit. Und in der That, man erſtaunt über die niedrigen Preiſe des Getraides, noch mehr aber über die des Fleiſches. Bei unſern Nachbaren in Holland iſt die Wohlfeilheit des Getraides wirklich für den Landmann ſehr druckend geworden; denn wenn er ſeine Erndte verkauft hat, und alle Beſtellungs-Koſten und Abgaben davon abzieht, bleibt ihm wenig übrig. Dort betragt namlich das Tagelohn ſo viel, daß dadurch faſt aller Ertrag aufgeht. Bei ſolchen Erſcheinungen muß man diejenigen Lander um ſo glücklicher preiſen, wo noch keine Ueber-Bevölkerung ſtatt findet; dort hat weder Theurung noch Wohlfeilheit ſo bedeutenden Einfluß. Aus ſolchen Landern, beſonders von den Oſt-See her, wird jetzt in Holland ſehr viel Getraide eingeführt, welches bis nach den getraidereichen Gegenden von Julich und Weſtphalen kommt, ſtatt daß ſonſt von dort Holland verſorgt wurde. — In Düſſeldorf hat das geſellige Leben durch die Anweſenheit des Prinzen Friedrich, der allgemein geliebt wird, ſehr gewonnen. Ueberhaupt zeichnet ſich Düſſeldorf am Niederrhein durch Bildung ſeiner Bewohner vortheilhaft aus, beſonders vor Cöln und Aachen. In Cleve hat die Auflöſung der Regierung eine bedeutende Lücke in der dortigen Geſellſchaft gemacht; allein dafür haben die Bewohner Cleve's jetzt das Schauſpiel einer öffentlichen Criminal-Juſtiz-Pflege erhalten, welches außerordentlich zahlreich beſucht worden iſt. Das wichtigſte Drama dieſer Art wird nachſtens in Trier eröffnet. Die Aſſiſen über den des Mordes angeklagten Kaufmann Fonk werden namlich im April gehalten. Man iſt um ſo geſpannter auf den Ausgang, da der Angeſchuldigte ſchon ſeit fünf Jahren verhaftet iſt. Er hat die Unterſuchungs-Akten drucken laſſen, wodurch die allgemeine Stimme beinahe durchgangig für ihn eingenommen worden iſt. Der Liberalitat der Cenſur in jener Gegend muß man dabei alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; denn der Vertheidiger Fonk's hat manche Beamteten ſo heftig angegriffen, daß es zu den ernſtlichſten Unterſuchungen kommen wird, ſobald die Unterſuchung gegen Fonk auf eine oder die andere Art beendet iſt. — Man glaubt jetzt, daß der Mörder ein Handlungs-Diener Fonk's geweſen, der dem Ermordeten Notizen zum Nachtheil ſeines Herrn gegeben, die er ſich aber nachher um jeden Preis wieder ſchaffen wollte, weil er ſah, daß ſein Herr ſich mit Jenem unmittelbar verſtandigt hatte. P. T.

In dem „Arzt wider Willen" kommt die Frage vor: „Mich dünkt, das Herz liegt links und die Leber rechts?" — Ein Schauſpieler, Namens Salpeter, zu Marſeille, erwiederte neulich darauf: „Ganz richtig, aber ſeit den vielen Revolutionen hat ſich das geandert!" (Miroir.)

Eine ſüdliche Zeitung berichtet, daß die Zahl der ſtummen und redenden Papageyen in Marſeille ſich jetzt auf 5,647 beläuft. Im Jahre 1813 zahlte man deren nur 47. (Cour. d. spect.)

Die Zeitung „l'Etoile nebuleuse" giebt die Nachricht: daß jetzt ein afrikaniſcher Prinz exiſtire, der dem Phyſiker Comte an Bauchrednerkunſt ganz gleich kommt. (Miroir.)

In Schweden geſtatten die jetzigen Geſetze, daß eine Zeitung aufhören muß, wenn es befohlen wird; verbieten aber nicht, daß ſie unter anderem Namen wieder erſcheine. So ward unlangſt die Zeitung: „Der Argus" zu Stockholm unterſagt, bald darauf erſchien, von demſelben Herausgeber: „Argus der Zweite"! (Journ. d. Par.)

Ein Hr. le Trimouille ſagte einmal zu Ludwig XV, welcher eine von jenem ihm vertraute geheime Mittheilung nicht verſchwiegen hatte: „Sire, von jetzt an kann ich nicht mehr Ihr Freund ſeyn!" Und er hielt ſtreng Wort, blieb aber dabei ein treuer Unterthan. (Cour. d. spect.)

In Valenciennes und Douai wird alle Jahr zur Faſtnacht ein großer, aus Weidenruthen geflochtener Rieſe, von 8 Fuß Höhe, als Kind gekleidet, mit einem Faltihut auf, und einer Klapper in der Hand, umher geführet. Er iſt Dindin benannt, und dient dazu, den Gefangenen eine Unterſtützung zu ſammeln. (Miroir.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 45ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Dresden. Das Carneval iſt vorüber; aber von unſern Carnavals-Freuden ſollen Sie dennoch nichts hören. In der That würde ich auch, wenn ich nicht, wie einer der neueſten Reiſenden in Griechenland von nicht geſehenen Dingen berichten wollte, blutwenig zu erzählen haben. Nicht als ob es uns an fröhlichen Zuſammenkünften, Tanz und Muſikfreuden gefehlt hätte, die dieſe Zeit nun einmal nicht entbehren kann, was wir ſo gut als Andere wiſſen, wenn auch in der Art, wie wir dabei zu Werke gehen, Manches beſſer ſeyn könnte; aber was um des Himmels willen! läßt ſich von allen dieſen Dingen — die Kunſtleiſtungen des Deklamators v. Sydow und des Bauchredners Iriz nicht ausgeſchloſſen — Erhebliches ſagen, ohne tauſend Mal Geſagtes zu wiederholen! Alſo zu dem, was zu aller Zeit erfreut. Und da möcht' ich Ihnen wohl vor Allem von unſers Weber's treflichem „Freiſchütz" Einiges erzählen; aber was ſoll ich Ihnen auch von dieſem ſonderlich Neues ſagen, da bereits alle Blätter ſeines Lobes voll ſind — wahre Lorbeerblätter, die ſich ihm zu einem Kranze winden, gegen den der Lorbeerbaum, der hier bei der erſten Vorſtellung, unter dem Jubeljauchzen des Parterres, leibhaftig ins Orcheſter rückte, ein bloßes Kinderſpiel iſt. Sie wiſſen längſt, daß das Stück auch bei uns mit dem lauteſten Beifall aufgenommen worden; daß es auch hier nicht an einzelnen Tadlern gefehlt habe, können Sie denken; daß aber ihre Stimme über das Urtheil der Unbefangenen nichts vermag, werden Sie mir glauben und die Ueberfüllung des Theaters bei jedesmaliger Wiederholung des Stücks mußte auch den Zweifler überzeugen. Die Direktion hat, wie vor einiger Zeit bei Kleiſt's „Homburg," auch diesmal wieder einen Beweis gegeben, wie bereitwillig ſie alles Schöne fördere und wie gern ſie jedem billigen Wunſche entgegen komme, ſofern deſſen Ausführung nur einigermaßen möglich iſt. Auf Antrag des Tonſetzers wurden bei der Aufführung größtentheils die Einrichtungen der Berliner Bühne zum Muſter genommen. Einiges, was minder paſſend ſchien, ward ſchon bei der zweiten Vorſtellung geändert. Anderes fand an — dem Dichter einen Widerſacher. Dieſer, dem über die Art, wie er ſich die Darſtellung gedacht, allerdings wohl eine Stimme zuſteht, war nicht zu Rathe gezogen worden und hat nun ſeine abweichenden Anſichten über die beſte Ausführung in einem Aufſatz in der „Abendzeitung" niedergelegt, der allen deutſchen Sangbühnen hiermit empfohlen ſeyn mag. Leider werden wir nun wohl für einige Zeit auf die Wiederholung dieſer köſtlichen, acht deutſchen Oper verzichten müſſen, da unſer Weber, den wir jetzt, nachdem er mehrere ehrenvolle Anerbietungen ausgeſchlagen mit doppeltem Rechte den Unſrigen nennen, auf einer Kunſtreiſe nach Wien begriffen iſt, um dort die Aufführung einer neuen Oper vorzubereiten. Daß Berlin und Wien uns den Erſtgenuß ſeiner Werke voraus nehmen, liegt wohl nur an der Beſcheidenheit des Künſtlers. Ob auch eine zweite neue Oper, an der er arbeitet und wozu Frau v. Chezy den gelungenen Text geliefert, bereits ihre Beſtimmung habe, wiſſen wir nicht. Welcher Deutſche möchte nicht mit uns im voraus ſchon dieſen neuen Schöpfungen des theuern Meiſters ſein: plaudite victori! entgegen rufen! Dem Ausländer ſey es vergönnt, mit einem ſtolzen non capisco von ſich zu weiſen, was er in der That nicht begreift. Darum laſen wir vor kurzem mit vollkommener Gemüthsruhe, obwohl nicht ohne einiges Mitleid mit dem ungenannten, wenn auch leicht zu errathenden Verfaſſer, einem Landsmanne Spontini's, ein Sonett in unſerer politiſchen Zeitung, welches die „Veſtalin" und den „Freiſchütz" (il mago cacciatore) vergleichend, mit den Worten endigt: „La Vestale ci apre il Ciel, Caspar l'Inferno." Damit meint der gelehrte Sonettiſt den Nagel, d. h. den „Freiſchütz," auf den Kopf getroffen zu haben, und ſeine Schuld iſt es ſomit nicht, wenn das Teufelsſtück dennoch fortlebt. Hoffentlich wird kein Billigdenkender uns Dresdnern dieſen italieniſchen Stoßſeufzer anrechnen, eben ſo wenig als einen von Dresden aus datirten Brief, den wir vor einiger Zeit in der ſonſt recht verſtändig redigirten „Biblioteca italiana" laſen, deſſen Verf. mit einem gewaltigen, acht horaziſchen hiatus ſeinen Landsleuten nichts Geringeres verſpricht, als eine Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der deutſchen Literatur, aber — man denke — ſtatt deſſen einen humoriſtiſchen Aufſatz des Brockhauſ. „Converſations-Blattes" über den Leipziger Meß-Catalog ausſieht oder vielmehr frei bearbeitet, d. h. das dort in Scherz und Laune kurz Hingeworfene für baare Münze giebt und durch allerhand ſeltſame Mißverſtändniſſe die köſtlichſten literariſchen Novitäten zu Tage fördert. So lernen wir hier unſern wackern pferdekundigen Tennecker als — treflichen Philologen kennen und von Zach. Werner, der „einer der größten deutſchen Männer" heißt, erfahren wir, daß er ſich mit demſelben Glücke zu der Würde des Cothurns zu erheben ſcheine, mit welchem er die Würde der Kanzel ſeit lange behaupte; ja zuletzt wird der italieniſchen Leſewelt im vollſten Ernſte verſichert, daß die Leichtigkeit, mit welcher werthloſe Romane und Novellen in Almanachen und anderwärts in Deutſchland ans Licht treten, zum großen Theile das Werk der Buchhändler ſey, die auf dieſem Wege den großen Haufen von jener myſtiſchen Schwärmerei zu heilen beabſichtigen, die ſeit den letzten 10 Jahren in Aller Köpfen rumore. Wie müſſen die armen Sofier Italiens erröthen, wenn ſie von dieſem ſeltnen Gemeinſinn ihrer deutſchen Zunftgenoſſen vernehmen! Hoffentlich haben ſich die Redaktoren der „neuen deutſchen Bibliothek" in Padua nach beſſern Rathgebern umgeſehen! — Doch für einen Brief ſchon zu viel über einen Brief! Und nun zu dem, was die letzte Zeit an neuen intereſſanten literariſchen Erſcheinungen uns geboten hat. Zuerſt nenne ich, wie billig, den zweiten Band von „Tieck's Gedichten" (Dresden, Hilſcher). Sie verlangen hier keine Kritik von mir. Was wollte eine ſolche auch mit dieſen ſüßen Hauchen, mit dieſen reinen Naturlauten anfangen? Sie zerlegen und den wunderbaren Zauber frevelnd zerſtören? Oder, womit Mißgunſt und Eitelkeit ſo ſchnell bei der Hand ſind, kleinen Flecken nachſpüren, um am Ende zu bekennen, daß die Flecken nur in unſerm Auge waren? Oder an ihnen zum Ueberfluß darthun, was die ächte lyriſche Poeſie zu erſtreben habe? Ich habe mich an dieſen Gedichten, wie an lieblichen Blumen, erfreut, und obwohl alle in dem vorliegenden Bande nur alte Freunde und Bekannte ſind, ſo haben ſie doch in dieſer Verknüpfung zum ſinnigen Kranze für mich einen neuen Reiz gewonnen. Noch im Laufe dieſes Jahres iſt die Erſcheinung des dritten Bandes zu hoffen, der zum größern Theile ungedruckte Gedichte enthalten wird. Wer ſollte ſich nicht mit uns über die erneuerte Thätigkeit des herrlichen Dichters freuen, der ſo Vieles noch zu bieten hat und — wir dürfen es froh verheißen — auch bieten wird. Von dem, was ſonſt noch in den letzten Monaten theils wirklich hier erſchienen, theils von hier lebenden Verfaſſern geliefert worden, nenne ich zunächſt des Grafen Löben „Jeruſale Klotars und der Gräfinn Sigismunda" (Altenburg, Hahn); ein phantaſievolles Gemälde, gewiß Jedem ein willkommene Gabe, der den Garten der Romantik liebt, wo neben zerſtreuten wunderbaren Blumen-Geſtalten wohl zu

wollen auch eine lange Blumen-Strecke in eigenthümlichem, wenn auch einfarbigem Schmucke leuchtet. Diejenigen, welche nicht erkennen wollen, daß eine achtbare Individualität wohl auch einmal ihren eigenen Weg einschlagen dürfe, und in einem Uebermaaße von Aengstlichkeit von Darstellungen der Art allerlei Gefahren prophezeien, mögen doch nicht vergessen, daß für das Meiste, was ihnen darin anstößig ist, die Zeit selbst die sichersten Heilmittel biete. Ich rechne dahin vor Allem die in kräftiger äußerer Gestaltung unübertrefflichen Romane Walter Scotts, und ich glaube nicht, daß unter denen, die bis jetzt die Werke dieses Dichters auf deutschen Boden verpflanzt haben, auch nur Einer sey, der sich in Fleiß, Sachkunde, Sprachkenntniß und innigem Ergreifen seines Originals mit unserm gewandten und immer thätigen Lindau messen könne, so daß uns gleich an Ort und Stelle Satz und Gegensatz gegeben sind. Neuerdings sind von ihm die ersten Theile des „Waverley" erschienen (Dresden, Arnold), denen der letzte in kurzem folgen wird. Daß Schilling und Fr. Laun, die Vielgelesenen, nicht gefeiert haben und nicht feiern, versteht sich von selbst. Der „Freischütz" von Kind (besonderer Abdruck des Gedichts, Leipzig, bei Göschen), muß schon wegen der beiden Einleitungsscenen, die bei der Aufführung hinweg fallen, willkommen seyn. Von Kind's „Muse" (Leipz. Göschen), die, wie es scheint, dem ihr von Einigen zu vorreilig angekündigten Tode glücklich entronnen ist, sind bereits das Januar- und Februar-Heft erschienen, mit prosaischen und metrischen Beiträgen (großentheils erfreuliche Gaben) von Quandt (über Raphaels Villa mit 2 Kupf), Arthur v. Nordstern, Rest, L. Brachmann, Krug v. Nidda, Castelli, Wil. Alexis, Haug, Kuhn, Kalkreuth, Böttiger, St. Schütz, dem Herausgeber u. A. — Die „Abendzeitung" lebt ihr munteres Leben fort und hat auch in diesem Jahre wieder nicht blos an Umfang (durch die beigegebenen von Böttiger redigirten Kunstblätter), sondern auch an Abnehmern gewonnen. Auch der „literarische Merkur," der jedoch das anspruchvolle Beiwort von sich selbst abgethan und seinem conterfeiten Namens-Heiligen, wie billig, den Abschied gegeben, dagegen an Baumgarten-Crusius einen geschmackvollen und fleißigen Mitarbeiter gewonnen hat, verheißt ein neues Leben, und, wie die bisher erschienenen, mit einer Novelle von Tieck ausgestatteten Blätter des neuen Jahrgangs beweisen, ist es ihm damit ein wahrer Ernst. Zwei Kupfer von Rosmäßler bilden zu den bisherigen Stücken eine nicht unerfreuliche Zugabe, wobei nur dies zu tadeln, daß zu einem derselben Correggio's Nacht gewählt worden, an die sich unsers Erachtens der Grabstichel gar nicht, am wenigsten auf so kleinem Raume wagen sollte. Möchten doch unsere Kupferstecher beherzigen, was Göthe ihnen in „Kunst und Alterthum" (Bd. 5 Heft 1) über die Wahl der Gegenstände zuruft! — Von dem, was erst der Erscheinung entgegen sieht, kann natürlich nur Weniges berichtet werden. Baron v. Malsburg, der keineswegs, wie eine wohl nicht ganz unbefangene Kritik jüngst zu verstehen gab, zu den „vornehmern" Arbeitern gehört, setzt mit immer gleicher Liebe und, wie es bei solchen Arbeiten wohl nicht anders seyn kann, auch mit zunehmender Gewandtheit seine Uebersetzung des Calderon fort. Ob von Böttigers „Amalthea", einem Unternehmen, das die gelehrte Welt längst mit warmer Theilnahme begrüßt hat, der zweite Theil bald erscheinen werde, können wir nicht sagen, so viel aber wissen wir, daß es dem von vielen Seiten unterstützten Herausgeber mit der Fortsetzung ein eifriger Ernst ist. Der Bibliothek-Sekretär Ebert arbeitet ununterbrochen an seinem „bibliographischen Wörterbuche" und an der Geschichte der Königl. Bibliothek, die, wie jenes, bei Brockhaus erscheinen wird, und sein Amtsgenosse, Semler, bereitet eine neue Auflage seiner mit Beifall aufgenommenen „Combinations-Lehre" vor. Wohl mag noch Manches im Stillen der Vollendung entgegen reifen, wovon Schreiber dies theils weiß, theils nicht weiß; aber er fühlt sich weder berufen noch befugt, die Geheimnisse der Arbeitszimmer auszuplaudern. Eine vorgesetzte Wanderung durch die Werkstätten unserer bildenden Künstler, von deren stillem Walten sich wohl auch ein öffentliches Wort sprechen läßt, bleibe meinem nächsten Schreiben vorbehalten. St.

Petersburg. Hier ist ein wunderliches Schriftchen erschienen, wovon ich die Leser des „Gesellschafters" in Kenntniß setzen will, nämlich ein „Reise-Paß eines Christen" (St. Petersburg, gedruckt bei M. C. Iversen, 1821). Es lautet also:

Charakter.

Vorzeiger dieses ist mein Unterthan und Knecht,
Mein Kind, mein eig'ner Prinz, aus göttlichem Geschlecht,
Mein theures Ebenbild, mein Königshut und Krone,
Mein Erbtheil, Eigenthum und Haus, darin ich wohne;
Mein Gast, mein Schaaf und Schatz, mein theur erkauftes Gut,
Mein Liebling, ja die Braut, die mir im Schooße ruht;
Mein Glied, mein Red' an mir, mein Küchlein, meine Taube,
Mein Lohn für meinen Dienst, mein Raub von Satan's Raube;
Mein Freund, mein Bruder selbst, ein Erbe meines Theils,
Mein Haus- und Tisch-Genoß, ein Zeuge meines Heils,
Ein Pflänzlein meiner Hand, das selbst mein Geist verpfleget,
Mein Eichbaum, der nicht weicht, mein Baum, der Frucht trägt,
Mein Werk, mein Meisterstück, ein Schüler meiner Zucht,
Mein Acker, mein Gebau, mein Garten, meine Frucht,
Mein reines Waizenkorn, ein Säugling meiner Gnade,
Ein Heil'ger, dessen Fuß allein auf gutem Pfade;
Mein theures Wunderkind, ein Kind der neuen Welt,
Ein Mensch, der niemals stirbt, dem nichts unmöglich fällt;
Mein theurer Bundesgenoß, ein Freund von meinen Freunden,
Der Engel Mitgesell, ein Feind von meinen Feinden!
Ein Streiter, der sich nie in Nahrungs-Handel flicht,
Der in den Schranken läuft, und um die Krone ficht,
Ein Kaufmann meiner Perl', ein Schaffner meiner Haabe,
Ein Bergmann meines Gold's, ein Wucherer meiner Gabe,
Mein Priester, mein Prophet, mein königlicher Held,
Ein Pilgrim meiner Stadt, ein Pilgrim dieser Welt.

Name.

Sein Nam' ist unbekannt, und übel angeschrieben,
Doch denen wohl bekannt, die meinen Namen lieben;
Sein Nam' ist wie die That, er heißt und ist ein Christ,
Ein Mensch, den ich gesalbt, und der mein Junger ist.

Statur.

Die Demuth macht ihn klein, nach seinem Augenmaaße,
Er nennt sich einen Wurm und Staublein auf der Straße,
Und wenn die Welt ihn mißt, so heißt es: der gilt nichts!
Doch nehmt nur meinen Stab, den Maaßstab meines Lichts,
Und thut die Augen auf, so wird er größer werden,
Als Og und Goliath, und alles Volk der Erden.

Angesicht.

Sein Angesicht ist schön, ganz heiter, roth und weiß,
Und meiner Unschuld Bild, sein Haupt ist Ehr' und Preis!
Mein neuer Name steht auf seiner Stirn geschrieben,
Wer meine Schönheit kennt und liebt, der muß ihn lieben.
Scheint aber sein Gesicht nicht lieblich an zu sehn,
Wir kann ein Reisender der Sonnen Brand entgehn?
Drum ist mein liebes Kind so schwarz wie Kedars Hütten,
Das ist sein Ordensband, geglaubt, und drum gestritten!
Die Sonne dieser Welt sieht seinen Sinn nicht an,
Drum sticht und brennt sie ihn, und rächt sich, wo sie kann!
Doch meine schöne Braut darf darum nicht erröthen,
Von innen sieht sie aus, wie Salomon's Tapeten.

Digitized by Google

Kleidung.

Ihr Kleid iſt weiß und roth, im Blute rein gemacht,
Im Himmel ſelbſt gewirkt von unerhörter Pracht,
Sie iſt mit Purpur, Seid' und güld'nem Stuck gekleidet,
Und dann mit einem Rock, der keine Farbe leidet,
Weil er von Unſchulds-Wull' und Liebes-Garn gewebt,
Und weil darauf gewebt, wie ich im Fleiſch gelebt.
Das iſt ein neues Kleid, das wider alle Mode
Von Gottes Hand gemacht und frei vom Fleiſches-Tode.
Eins aber merket wohl, verwundert euch nur nicht,
Wenn diſſer ſchöne Schmuck nicht in die Augen ſticht;
Denn wer mir dienen will, und meiner Gnade leben,
Dem wird ein ſchwarz Gewand zum Ueberkleid gegeben,
Von Schande, Schmach und Spott und Haß der Welt gemacht,
Mit Koth und Staub gefärbt und giftigem Verdacht,
Ganz zum und um beſetzt, mit Laſterung beſchrieben,
Von denen, die die Welt und ihren Fürſten lieben.
Dies iſt mein Hochgewand, das allen Zierrath deckt,
Das häßlich an zu ſehn, das alle Blöde ſchreckt!
Doch iſt es meinem Knecht ein Zeichen großer Ehre,
Und ihr erkennt dabei, daß er mir angehöre.
Ja zündet nur ein Licht, das Wort der Wahrheit an,
Daß auch, was unſichtbar, euch ſichtbar werden kann;
So ſollt ihr alſobald verwund'rungsvoll verſtehen,
Es ſey noch nie ein Schmuck von ſolcher Pracht geſehen.

Rüſtung.

Mein Knecht trägt überall mein ganzes Ebenbild,
Drum führt er, wie ihr ſeht, Schwerdt, Panzer, Helm und Schild,
Der Wahrheit feſten Gurt, die Stiefel an den Füßen,
Den Bogen, Köcher, Spieß und Pfeile g'nug zum Schießen:
Denn wer mein Pilgrim iſt, muß durch die Wüſte gehn,
Wo Teufel, Welt und Fleiſch, die bittern Feinde ſtehn.
Doch fürchtet euch nur nicht vor ſeinen ſcharfen Waffen,
Sie ſollen nicht den Tod, nein, nur das Leben ſchaffen.
Und wenn euch auch ein Schwerdt bis auf den Todt verwund't,
So macht es nur dadurch euch lebend und geſund.
Die Augen ſind ihm klar, er pflegt umher zu blicken,
Ob Satan, Welt und Fleiſch nicht ihre Boten ſchicken,
Bei wem, und wo er iſt, was um ihn her geſchieht;
Drum laßt es nur geſchehn, daß er mich ſcharf beſieht.

Reiſe-Habit.

Er reiſt in meinem Dienſt, auf mein Gebot und Willen,
Drum ließ ich ihn mit Fleiß in Pilgrims-Kleider hüllen;
Ein ſchlechter Regenrock deckt meinen Zierrath zu,
Und was er ſonſten trägt, iſt Gürtel, Stab und Schuh.
Viel nimmt er niemals mit, denn alles Gut der Erden,
Muß, wenn ein Pilgrim reiſt, zurück gelaſſen werden;
Und was er mit ſich nimmt von Gold und Proviant,
Iſt leicht und unſichtbar, und wird ihm nie entwandt.

Geſellſchaft.

Seht ihr, daß Andre mehr zu ſeiner Seiten gehen,
So wißt, er pflegt ſich gern nach Brüdern um zu ſehen;
Doch kommt er oft allein, weil wenig Pilgrim' ſind,
Denn ſelten lebt ein Menſch, der Jeſu Straße find't;
Wer aber Augen hat, ſieht Viele ihm zur Seiten,
Weil wir und unſer Herr ihn Tag und Nacht begleiten.

Brief und Siegel.

Sorgt Jemand für Betrug, und meint, es ſey Gefahr,
Dem legt mein ächtes Kind auch Brief und Siegel dar:
Sein Brief iſt unſer Wort, das ihn legitimiret,
Sein Siegel iſt mein Geiſt, die Salbung, die ihn zieret.

Lebensart.

Doch thut die Augen auf, ja horcht auf, ob ihr hört,
Denn ſeine Sprache klingt den Feinden ganz verkehret;
Er ſieht, was unſichtbar, er ſieht nicht, wie man ſiehet,
Er ſieht gerad hinauf, dahin ſein Schatz ihn ziehet;
Er geht nicht, wie man geht, er fliegt mit Adlerskraft,
Durch Hecken, Berg und Thal, vom Geiſt hinweg gerafft;
Er iſt nicht, wie man iſt, er iſt von andrer Speiſe;
Man ſieht ihn ſtets zu Haus, und immer auf der Reiſe;
Er reiſt nach Canaan, hinaus aus dieſer Welt,
Hindurch durch's Jammerthal, hinauf ins Himmels-Zelt;
Drum kann und will er nicht in Sodom's Stadt verweilen,
Sein Wunſch iſt Extra-Poſt, ſein Wahlſpruch: Eilen, Eilen!

Inſtruction.

So iſt nun mein Befehl, laßt meinen Diener gehen,
Es halt' ihn Niemand auf, es muß ihm nichts geſchehen;
Begehrt ihr meine Huld, und wünſcht, ich ſoll euch ſegnen,
So müßt ihr meinem Freund', als kam' ich ſelbſt, begegnen.
Drum ſeyd ihr meines Volks, ſo nehmt ihn willig auf,
Erquickt und labet ihn, befördert ſeinen Lauf.
Bemüht euch, ihm mit Fleiß den rechten Weg zu weiſen,
Ja, nichts verhind're ihn, mit Freuden fort zu reiſen.
Und wiſſet das gewiß, ich ſchreib' euch Alles an,
Iſt's auch ein Waſſertrunk, den ihr ihm habt gethan.
Die aber meinen Knecht verhindern, letzen, ſchaden,
Die ſollen meinen Fluch, mein Urtheil auf ſich laden;
Denn wer ſich wider ihn und ſeinen König ſetzt,
Der wiſſe, daß er mir das Auge ſelbſt verletzt;
Ich will ihn namentlich ins Buch des Todes ſchreiben,
Und dennoch ſoll mein Kind, trotz allem, ſicher bleiben:
Verfolgt, zerſchlagt ihn nur, ihr krümmt ihm doch kein Haar,
Mein Engel decket ihn, er lachet der Gefahr.
Ich kenne ſeinen Weg und werd' ihn ewig kennen,
Wer mich und ihn nicht liebt, hört's! der ſoll ewig brennen.

Es ſcheint mir nicht nöthig, der Hauptſache ſelbſt noch etwas an zu fügen; Jeder mag über dieſe neue Form der Frömmigkeit ſelbſt ſeine Bemerkungen machen. G.

Prag. Der Prager Frauen-Verein hat eine Erziehungs-Anſtalt für arme weibliche Waiſen gegründet; der Hauptzweck iſt: die weibliche Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit zu befördern und arme Waiſen zu brauchbaren Dienſtmädchen auf Koſten der Anſtalt zu bilden. Wer die Sittenloſigkeit, Unwirthſchaftlichkeit und den Mangel an Kenntniſſen der weiblichen Dienſtklaſſe beachtet, wird gewiß der Aufforderung der edlen Frauen nach Kräften Genüge leiſten, und ihren nützlichen Zweck durch Unterſtützung fördern. — Der Kunſtreiter Hr. Tournaier, welcher ſtets noch viele Zuſchauer herbei zieht, hat einen weiblichen Elephanten von 9 Fuß Höhe und ein kleines nacktes afrikaniſches Pferd erkauft, die er nun ſehen läßt. Der Elephant macht allerhand Künſte, und bläſt auch — die Trompete. — Der diesjährige Winter hat ſehr wenig Eis gehabt. Man brachte das Eis aus entfernten Teichen auf Bauerwagen nach dem Markt und verkaufte eine kleine Fuhre für 6 Gulden in Papiergeld. ••

Literatur. „Bogislaus der Zehnte, Herzog von Pommern. Ein hiſtoriſches Gemälde von J. C. Venus" (Cöslin bei C. G. Hendeß, 1822). — Pommern hat — ſehr ungerecht hier wie dort — mit Schwaben einerlei Schickſal gehabt; das heißt: man hat dort von jeher nur tüchtige Leiber, aber wenig oder keine vorzüglichen Geiſter geſucht. Schon als die nicht alltäglichen Talente eines Ramler und der eben ſo nützliche als bewundernswürdige Fleiß eines Abelung allgemein bekannt und nach Verdienſt geſchätzt waren, mußte uns noch ein „Siegfried von Lindenberg" auf Koſten dieſer Provinz beluſtigen. — — — — — — — —

Digitized by Google

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Man bemerkt neuerdings ein so frisches geistiges Streben in diesem nördlichen Küstenlande, daß nicht bloß wir benachbarten Brandenburger, sondern späterhin wohl auch die Südländer darauf werden merken müssen. Nun, der achte und wahre Deutsche war von jeher ein geborner Verehrer der heiligen Nemesis, ihm muß also diese neue Erscheinung auf jeden Fall eine höchst erfreuliche seyn. — Auch der Verf. vorliegender kleinen Schrift wird, wenn uns nicht Alles trügt, gewiß das Seinige dazu beitragen, daß man endlich einmal aufhört, Pommern für das deutsche Böotien zu halten. Dem Historiker vom Fache waren freilich die persönlichen Verdienste seines Helden, so wie sein acht-romantischer Zug in das heilige Land, noch in gutem Andenken; indessen hat Hr. Benno dafür gesorgt, daß auch den bloßen Liebhabern der Geschichte ein anziehendes und interessantes Gemälde von einem der wackersten Fürsten und trefflichsten Menschen künftighin nicht fehle. Die Hauptpartie dieses Gemäldes, nämlich die Wallfahrt zum heiligen Grabe, hat alles Anziehende eines gelungenen Romans, und so darf der Verfasser nicht befürchten, sich in der Hoffnung auf zahlreiche Leser auch außer seinem Vaterlande verrechnet zu haben. — Uebrigens siehe hier, nicht um Leser an zu locken — sie werden hoffentlich schon von selbst erscheinen — sondern der Wahrheit die Ehre zu geben, eine kurze Schilderung von der liebenswürdigen Popularität des trefflichen Herzogs Bogislaus: „Er war überall gern persönlich gegenwärtig, hörte Jeden selbst, redete die Wartenden freundlich an, bot ihnen die Hand zum Gruße und befragte sie um ihr Anbringen. Als er einst, bei der Rückkehr aus der Kirche vor dem Hause Schulenburgs, eine Menge Leute wahrnahm, erkundigte er sich nach ihrem Begehren, und kaum hatte er vernommen, daß sie dessen Fürsprache bei ihm erbitten wollten, äußerte er laut seinen Unwillen." — „Warum kommt ihr nicht geradeswegens zu mir?" sagte der gütige Herzog, „ich habe noch Niemanden übel abgewiesen." — „Er hieß sie hierauf folgen und gab ihnen selbst den gewünschten Bescheid." — „Durch solche Handlungsweise erwarb er sich das Vertrauen auch der Geringsten, und Jedermann freute sich glücklich, daß endlich nach so manchem Unwesen in stürmischen Zeiten dem Lande eine neue Sonne in Vogislav aufgegangen war." Wahrlich, bei so trefflichem Herzen ist es einem Fürsten erlaubt, kein sonderlicher Lateiner zu seyn, zumal wenn er im schlechten Latein abermals keine andern als guten Gesinnungen zeigt. Wir lachen, aber wir lieben den braven pommerschen Herrn, wenn wir lesen, daß ihm einst Lüttke Hahn einen reichen Stoff sehen ließ, der zu einem Anzuge für seine Frau bestimmt war, und daß der arme Landesfürst dabei mit Erstaunen ausrief: „Ach! Ach! hoc est nimium multum! mea mater habuit non talem tunicam; sed tantum uxor bene habuit, quae fuit regis filia!" — Auch unsern Fürsten-Söhnen muß man dieses neue Gemälde aus einer alten deutschen Zeit zur fleißigen Beschauung empfehlen; denn es kann in der That die Stelle eines goldenen Spiegels bei ihnen vertreten, wenn sie das schwache Alter des Helden mehr entschuldigen als nachahmen wollen.

Ernst Woldemar.

Berlin. — Wie vortrefflich im Geiste der fremden Sprache und Poesie Herr Dr. Spiker die im „Pirat" eingewebten Gedichte zu übersetzen weiß, möge „Harold Harfager's Gesang" (aus dem bald erscheinenden zweiten Theil entlehnt) beweisen:

Blutroth steigt die Sonn' empor,
Windsbraut achzet auf dem Moor,
Von dem Fels der Aar sich senkt,
In die Kluft der Wolf sich zwängt,
Raben in dem Nebel weilen,
Aus dem Bau die Hunde heulen,
Alles krächzt und kreischt und bellt,
Zu dem wilden Chor gesellt:
„Hin zum Todtenmahl es geht,
Blonden Harald's Fahne weht!"

Stolz voraus der Helmbusch zieht,
Morgenlicht am Panzer glüht,
Hoch der Arm die Streitart schwingt,
Und der Wald von Lanzen blinkt;
Längs den Reihen überall
Roßgewieher, Waffenschall,
Führers Wort, Drommetenklang,
Lauter noch des Barden Sang:
„Sammle Dich, wohl Roß und Mann,
Norweg, auf! zum Kampf heran!

„Nichts von Schlummer, nichts von Mahl,
Nichts von Uebermacht und Zahl;
Frohe Schnitter, eilt zu mähn,
Erndte winkt in Thal und Höh'n!
Dicht und spärlich, stark und schwach,
Weicht der Sense mächt'gem Schlag.
Vorwärts, in der Sicheln Schein,
Bringt die blut'ge Erndte ein —
Muthig, Fußvolk, Reiter-Schaaren,
Norweg, treib' den Feind zu Paaren!

„Dort, wo sich der Kampf erhebt,
Odin's Tochter ob Dir schwebt,
Höre, was sie Dir verheißt:
Sieg, den Menschenzunge preißt,
Oder, in Walhalla's Raumen,
Wo von Meth die Becher schäumen,
Ewigkeit von Kampf und Lust,
Für des Helden tapf're Brust.
Vorwärts, Fußvolk, vorwärts, Ritter,
Schlagt, wie Norwegs Ungewitter!"

— Unter dem Titel: „Musikalische Ketzereien" enthält die Nr. 57 des reichhaltigen „Literarischen Conversations-Blatts" (Leipzig, bei Brockhaus) einen Brief aus Berlin, worin mit guter Ironie Betrachtungen angestellt sind über das, von Tieck im „Phantasus" ausgesprochene Urtheil: „Gedenken wir einmal der Instrumental-Begleitung in so manchen modernen Opern! Waren unsre Hiller zu nüchtern, so sind wir jetzt berauscht und toll, und im Grunde doch geistesarm. Wenigstens glaube oder hoffe ich, daß unsre Nachkommen die Barbarei nicht werden begreifen können, mit der wir uns so geduldig von einem „Ferdinand Cortez" durch ununterbrochenes Lärmen und Gewirre haben betäuben lassen." — Der Verfasser jenes Briefes macht übrigens zu Gunsten der moderusten Musik mehrere sehr lustige Vorschläge, die wir am angezeigten Orte zu lesen bitten. b*.

Jedesmal am 15ten May feiert man in China das Fest des Ackerbaues. Ein schön ausgeschmückter Pflug wird bereit gestellt, und der Kaiser, in Begleitung seines ganzen Hofes, begiebt sich hinaus auf das Feld, stößt erst neun Mal mit dem Kopf auf die Erde, um dem Himmel seine Verehrung dar zu bringen, legt dann seine Kaiser-Kleidung ab, pflügt, und saet Getraide, Reis, Hirse und Bohnen. Die Saat wird von großen Herren in kostbaren Kasten dargebracht. In den Provinzen wird dieselbe Feierlichkeit an dem nämlichen Tage von allen Vicekönigen eben so begangen. — Dies scheint uns ein wahrhaft fürstliches Fest! (Cour. d. spect.)

In Brüssel, unter Leitung des Direktor Hus, exercirt eine Theater-Truppe von lauter Kindern. Eine erste Koquette von 9½ Jahren, Namens Brocard, zeichnet sich vor Allen aus. (Miroir.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 22. März. 46stes Blatt.

Der Liebhaber fremder Bräute.

Von Fr. Laun.

1.

Der Legations-Rath Brück machte zu Pyrmont Ulrikens Bekanntschaft, wo sie gewöhnlich mit einer Freundin eine Stunde früher, als ihre Eltern, zum Brunnen kam. Sobald diese sich einstellten, war der Umgang mit dem Fräulein dem Legations-Rathe rein abgeschnitten. Ulrike erklärte sich nie darüber gegen ihn. Kaum aber nahte die Zeit der Ankunft ihrer Eltern, so sah sie auch ängstlich umher, und sobald ihr scharfes Auge die Kurzsichtigen von Weitem entdeckte, sagte sie dem Legations-Rath ein schnelles Lebewohl und huschte dann hinweg mit der Freundin, die Kommenden zu begrüßen.

Von dieser Zeit an hatte sie kein Wort, keinen Blick für den Legations-Rath. Nach den Erkundigungen, die Letzterer im Stillen einzog, war Herr von Plättner, ihr Vater, seit den zwei Jahren, daß er sich adeln lassen, höchstens noch Freund solcher Bürgerlichen, denen man das glänzende Verdienst einer Tonne Goldes nachrühmen konnte. Zu dergleichen Glückskindern durfte sich Brück jedoch nicht zählen. Wie aber verliebte Gemüther sind, so ließ auch er sich gleichwohl von den eingezogenen Nachrichten nicht zurück schrecken und setzte seine liebste Brunnen-Unterhaltung fort wie zuvor. Er glaubte das sogar seiner Gesundheit schuldig zu seyn; denn es durfte nur einmal ein böser Regentag Ulriken, auf der Eltern Geheiß, vom Besuche des Brunnens abgehalten haben, so bekam ihm Keser Tag schlechterdings nicht. Uebrigens war Ulrike erst funfzehn und er fünf und zwanzig Jahre alt. Drei Jahre ließen sich daher schon noch abwarten, und in drei Jahren, dachte er, was kann da nicht Alles geschehen!

2.

Allein das Viertel des dreijährigen Zeitraums war seitdem verstrichen und es hatte sich, bis auf Ulrikens Ankunft in der Residenz, gar nichts ereignet. Das besagten die geheimen Nachrichten, welche der Legations-Rath durch des Fräuleins bestochene Kammerjungfer fortdauernd erhielt.

Ulrike wußte kein Wort von dem Rapport, in den er sich mit dieser gesetzt hatte. Nur leise war in ihr bei ihrer Reise nach der Hauptstadt der Wunsch aufgestiegen, den Legations-Rath hier wieder zu sehen. Sie hielt es daher auch für eine besondere Veranstaltung des Himmels, als er ihr sogleich bei dem Einfahren in's Thor begegnete, da es doch bloß die Veranstaltung ihrer Kammerjungfer war. Daß er zwei Tage später, auf der Redoute, trotz der außerordentlich guten Verhüllung, sogleich auf die beiden, auch unkenntlichen Domino's, ihre Begleiter, losmandvrirte, würde sie vielleicht für den Beweis eines seltenen Instinkts genommen haben, wenn jetzt die mitanwesende Kammerjungfer sich nicht verrathen hätte. Weil nämlich die naive Tölpelei, mit welcher ein Tyroler sich zudrängte, auch mit dem beigemischten Witze, Ulriken nicht gefallen wollte, flüsterte die darüber ungeduldig werdende

Jungfer ihr zu: „J, gnädiges Fräulein, es sind ja kein Mensch anders, als der Herr Legations-Rath Brück? Vor'm Jahre in Pyrmont, wissen Sie denn gar nicht mehr?“ — Hiermit änderte sich für den Augenblick allerdings Ulrikens Ansicht von der zudringlichen Maske, und es war ganz nach ihrem Wunsche, daß der Staats-Rath von Silber, ihr Onkel, als sie in das einsame Zimmer gingen, wohin er das Souper bestellt hatte, den Tyroler Teppich-Händler mitnahm, um eine Art von Hofnarren an ihm zu haben. — Hier geschah es denn auch, nach abgelegten Gesichts-Masken, daß Herr und Frau von Silber dem Legations-Rathe ihren Wunsch zur näheren Bekanntschaft an's Herz legten. Je froher er darüber war, desto mehr rechtfertigte er diesen Wunsch in des Onkels und der Tante Augen durch eine Laune, von der sie sich ganz bezaubert fühlten.

3.

Wären sie unmittelbar nach dem Souper heim gefahren, wer würde dann glücklicher gewesen seyn, als der Legations-Rath; allein man nahm die Masken von Neuem und kehrte in den Saal zurück. — Unter Mehreren, welche hier die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigten, befand sich ein Ritter des Mittel-Alters, eine große schöne Gestalt, in blankem Stahl vom Kopf bis zu den Füßen. Wo die Ehrfurcht nicht ausreichte, dieser imponirenden Maske Platz zu machen, da halfen, satyrisch genug, die Pritschen der Hanswürste nach, so, daß sie fast die einzige Person war, der das ungemeine Gedränge keine Unlust erweckte. — Ulrike erblickte kaum den Ritter, als er auch sie inne ward, und sein bisheriges gleichgültiges Hinschreiten — wie durch eine Zeit und durch Menschen, seiner Aufmerksamkeit unwürdig — aufgebend, starr nach ihr hingerichtet stehen blieb. — Als die Dame mit ihren Begleitern weiter ging, blickte er ihr noch immer nach, und sie ließ der Würde seiner Maske auch Gerechtigkeit widerfahren.

Kaum eine halbe Stunde nachher kam der Ritter dahin, wo sie sich niedergesetzt hatten, ließ sich vor dem Fräulein auf ein Knie nieder und seine ganze stumme Bewegung drückte die Bitte um eine Schleife von ihrem Anzuge aus. Sie gab ihm solche und er befestigte sie an seiner linken Brust. — Brück fing an, einigen Argwohn zu fassen. Unmittelbar nachher flüsterte der Ritter dem Staats-Rathe etwas in's Ohr und verschwand dann im Getümmel. Die Damen wünschten den Inhalt der Heimlichkeit zu wissen. Lachend reichte der Onkel Ulriken einen Ring zu. „In Auftrag seiner ritterlichen Herrlichkeit!“ sagte er. „Schwerlich aber dürfte wohl dieses Kleinod an Werth jene Atlas-Schleife viel übersteigen.“ — Allgemein hielt man die Sache für eine gewöhnliche Redouten-Posse und Brück begann, sich seines Argwohns auf die Ritter-Maske zu schämen.

4.

Die köstlichsten Träume verherrlichten den Schlaf des Legations-Raths. Als er am Morgen, noch ziemlich früh, im Silberschen Hause nachfragte, wie der Maskenball den Damen bekommen sey? war eben ein Juwelier mit schönem Halsschmucke da, der den einzigen Fehler der zu großen Theurung hatte. — „Ja!“ entgegnete der Juwelier auf diese Bemerkung — „das Schöne behält immer seinen Preis. Sie wünschten etwas Vorzügliches zu sehen und so brachte ich Ihnen die geschmackvollsten Halsbänder, die ich eben besitze.“ Ein Ring auf dem Fensterkissen fiel ihm jetzt in's Auge. Lächelnd stieß der Hauswirth den Legations-Rath an, als der Juwelier danach griff; denn es war das Geschenk der vorigen Nacht.

„Hätten Sie Lust zu einem Tauschhandel?“ fragte Frau von Silber. — „O ja!“ erwiederte der Juwelier. „Wenn ich Ihnen aber auch alle diese Colliers dafür ließe, so würden Sie doch gewiß noch ein Ansehnliches heraus haben wollen.“ — Erstaunte Blicke flogen hin und her, während der Juwelier des Ringes nicht satt zu werden schien. Bald hauchte er ihn an, bald drehte er solchen nach dieser, bald nach jener Seite. — „Vierhundert Friedrichsd'or schaffe ich Ihnen auf der Stelle dafür!“ sagte er dann. — Als nun der Staats-Rath den Ring aufmerksam betrachtete, fügte er hinzu: „Erlauben Sie mir ihn noch einmal!“ — Alle richteten ihre Blicke auf das gierige Gesicht des Kenners. — „Ich gebe sogar funfzig mehr!“ fuhr er fort und ward immer dringender. Da erklärte Ulrike, daß ihr der Ring nicht feil sey. — Der Juwelier bemerkte, sie könne ihn ja aber doch in so plumper, altväterischer Fassung kaum tragen, und man hatte wahre Noth, den Kauflustigen los zu werden. — Das wirklich sehr Alterthümliche des Ringes und die Art, wie man dazu gekommen war, mochte wohl auch Ursache gewesen seyn, daß man die auffallende Schönheit des Hauptsteins gänzlich übersehen hatte.

„Gratulire von Herzen, Nichtchen, zu der Eroberung!“ sprach, als der Juwelier fort war, der Staats-Rath, Ulriken die Hand reichend. Seine Gemahlin wischte sich eine Freudenthräne aus dem Auge. — „Zu dem Ringe doch wohl nicht?“ rief Ulrike. — „Nein!“ lachte ihre Tante; „aber doch zu dem Freier, den er verkündigt! Das kannst Du wohl denken, liebe Nichte, daß man solche Kleinode nicht wegwirft an die Erste, Beste. — „Es wußte ja doch kein fremder Mensch von meiner Maske; es wäre denn“ — so fügte sie, mit beinahe finsterem Auge auf Brück, hinzu — „daß meine Jungfer geplaudert hätte.“ — „Brauchr's dessen doch nicht einmal!“ sprach der Onkel. „Bei dem Souper waren wir ja ohne Maske, und durch Schlüsselllöcher sind schon ganz andere Dinge gesehen worden. —

Digitized by Google

Kurz, Ulrike, daß er Dich gekannt hat, leidet keinen Zweifel!"

Auch Brück zweifelte nicht daran und hätte eben daher verzweifeln mögen: zumal als nun gar Ulrike einen Augenblick des zufälligen Alleinseyns mit ihm dazu benutzte, ihm tüchtig den Text zu lesen, daß er sie so habe compromittiren können, um mit ihrer Kammerjungfer eine Correspondenz über sie an zu fangen. Die geheimen Machinationen durch das übereilte Wort des Mädchens auf dem Maskenballe ahnend, hatte nämlich Ulrike der Jungfer Sachen einer Visitation unterworfen und mehrere Briefe des Legations-Raths aufgefunden.

Onkel und Tante kamen zurück. Der Ring riß ausschließend alles Gespräch an sich. Ulrike leugnete nicht, daß es sie wohl gelüste, auf nächstem Maskenballe den Kern der helleuchtenden Ritterschale zu erblicken — „Hoffentlich", sprach der Onkel, „wird er nicht bis dahin auf sich warten lassen. Vielleicht gehst Du dann schon Arm in Arm mit ihm unter den Masken herum." — „Lieber Onkel!" bat die hocherröthende Nichte. — „Ach!" sagte er, „der Herr Legations-Rath versteht schon, was Spaß ist!"

Damit aber schoß der Staats-Rath völlig daneben und Brück, nach einem ungeschickten Abschieds-Compliment, zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Zehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 1sten Juni 1798.

— — Was sucht denn Meister Sieyes, der Hyper- oder vielmehr Meta-Politiker, dieser Umkehr- und Unglücks-Prophet, in Berlin? und was der alte Revnin? den ich vor 25 Jahren in seiner Heimath recht gut gekannt habe. Aber schon damals — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Der überaus gelinde Winter ist mir nicht ungünstig gewesen; desto nachtheiliger hingegen der rauhe Frühling. Soll ich den Rest meines Lebens minder beschwerlich zubringen, so ist es hohe Zeit, mich nach einem andern Aufenthalt um zu sehen; und doch sieht es in der Welt überall so kritisch aus! — Und in der Region unsers Geschmacks leider eben so kläglich und verwirrt! Unter zehn Produkten, die ich für unsere Matrone, die „Allg. deutsche Bibliothek", durchlesen muß, sind ihrer neun gewiß entweder seicht oder einseitig, oder gestohlene Waare, oder gar unter aller Kritik. Uebel nehmen kann mir es daher schwerlich Jemand, wenn ich über lang oder kurz der ganzen Beschäftigung entsage. Ich lobte so gern — wie mein Gewissen mir das Zeugniß giebt — und muß meistentheils doch tadeln. Ein heilloser Zeitvertreib!

Statt ein Paar weg gewiesener Emigranten sind wieder andere gekommen, die mich von neuem quälen, so daß ich bei dem Tausche offenbar verloren habe. Lautor — — — —, die meinen Posten mir immer mehr verekeln; denn ob ich gleich mich zu nehmen verstehe, so wird man doch auch der Gegenwehr satt. Wie Lessing sich wohl dabei benommen hätte?

Verzeihen Sie mir mein unruhes Geschreibsel, und fürchten Sie deshalb ja nicht, daß, wenn mir noch vergönnt seyn sollte, in Ihrer Nähe zu leben, Sie einen dürren Egoisten an mir finden würden. Wäre ich dies, so säße ich jetzt nicht in Wolfenbüttel, wo man in Wahrheit mit einem ruhigen Herzen sitzen muß, um eine solche Abgeschiedenheit aushalten zu können.

Eilfter Brief.

Wolfenbüttel, den 20sten Sept. 1798.

— — Sind Sie schon an Untersuchungen über den Fabel-Artus und seine runde Tafel gegangen? Da der Ursprung dieser Fabelei sich in alt-französische, auch alt-italienische Ritter-Gedichte verliert, wovon viele gar nicht gedruckt worden, und die noch etwa übrigen, bei jetziger Umkehr aller Dinge, in diesen Ländern sich auch wohl mögen verloren haben, so zweifle ich sehr, daß in diesem Augenblick sich ihr auf den Grund kommen lasse. Dieser Artus soll schon gegen die Mitte des sechsten Säculi gestorben seyn; in einem Zeitraum also, worüber die englische Geschichte wenig oder nichts von einiger Gewißheit auf zu weisen hat. Hält ein poetischer Kopf, und vermuthlich damals noch Katholik, Buchanan nämlich, diesen Artus für eine Erscheinung, die wirklich da gewesen, so giebt es dagegen einen viel größeren Dichter, Milton selbst, der das Ganze für baare Fabelei erklärt. Kurz und gut: gegen einen Chroniken-Schreiber, der den Artus existiren läßt, giebt es zehn gute Historiker, die ohne Bedenken darüber lachen. Mir scheint der ganze Kram nichts weiter, als Erfindung von Poetastern zu seyn, die das Leben Caroli M. und seiner Paladins schon erschöpft fanden, was anders auf die Bahn bringen wollten, und eben deshalb sich in frühere Jahrhunderte zurück wagen mußten, wo ihnen denn englische und schottische Mährchen gute Dienste thaten; denn da war Karl der Große bekanntlich nicht gewesen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Einige Notizen über unsere Künstler werden denjenigen willkommen seyn, die im Gebiet der Musen noch etwas Höheres wünschen, als die flüchtige Wirkung auf Auge und Ohr; ich sende sie hiermit dem Herausgeber. — Des Verlustes, welchen die Kunst erlitt durch das frühe Hinscheiden des vaterländischen Bildhauers Rudolph Schadow, ist schon im „Gesellschafter" und an andern Orten würdevoll gedacht worden. Es sey dem Referenten erlaubt, noch hinzu zu fügen, daß der Verstorbene, mit seinen allgemein anerkannten großen Verdiensten als Künstler, die trefflichsten Eigenschaften des Herzens

verband. Sein Urtheil über Kunstwerke seiner Zeitgenossen gab er, wo er dazu von ihnen aufgefordert ward, unumwunden, nach innigster Ueberzeugung; denn er war ohne Falsch, und Schmeichelei seinem geraden Sinne fremd. Wahr, aufrichtig und einfach in seinem Wandel, verschmähte er es, mit dem glänzen zu wollen, was, an sich schadlos, die Menge an zu ziehen vermag, und von dieser oft das Prädikat der Liebenswürdigkeit erhält. Seinen Freunden war er Freund im ganzen Sinne des Worts, den Armen freigebiger Wohlthäter und Helfer in der Noth; Liebe und Achtung ward ihm von Allen, die ihn näher kannten und umgaben. — Die kolossale Statue Luthers — dessen Andenken aller Bemühungen, ihn vergessen zu machen oder ihn zu erniedrigen, triumphiren wird! — so wie auch die kolossale Statue Blüchers, beide in Bronze von unserm würdigen Schadow dem Vater, sind, seit einiger Zeit schon, an den Orten ihrer Bestimmung aufgestellt. Diese Werke bewähren ihn als tüchtigen Künstler aus alter sicherer Schule und müssen ihm diesen Ruf, so wie seine früheren Werke es thun, bei der Nachwelt erhalten. Er hat so eben das Modell vollendet von einer Statue Friedrich des Großen — diesem erhabenen Musterbilde aller Fürsten, besonders in einer Zeit, wo man hier und dort in frömmelnder Gleißnerei daran arbeitet, den geistigen Kräften einen Bann auf zu legen. Jenes Modell ist in halber Naturgröße ausgeführt; zwei von des Königs Windspielen stehen neben der Figur. — Rauch erfreut sich vieler ihm gewordenen Aufträge; in der Werkstatt dieses Künstlers herrscht eine Thätigkeit, welche an die schönen Zeiten erinnert, wo durch Theilnahme an der Kunst diese gefördert wurde und ihre schönsten Blüthen trug. — In der Dom-Kirche sieht man jetzt die zwölf Apostel aufgestellt; sie sind nach denen in Nürnberg am Sebaldus-Grabe befindlichen Aposteln des Peter Vischer, unter Rauch's Aufsicht, von dem Bildhauer Kaufmann neu modellirt und an den Gewändern ist Manches verändert worden. Ob sie dabei haben gewinnen können oder ob sie dabei gewonnen haben? mag hier unerörtert bleiben; Referent kann indeß nicht umhin, freimüthig zu bekennen, daß er eben so wenig für das Modernisiren der Werke älterer Meister von neueren Künstlern ist, als dafür, daß diese ihre eigenen zu antikisiren sich bemühen; es entsteht hierdurch der nicht geringe Nachtheil, daß verloren geht, was man bei einem guten Kunstwerke ungern vermißt, und was darin auch nicht ermangeln darf, nämlich Eigenthümlichkeit! Dieser Ansicht zufolge würden dem Referenten die trefflichen Apostel des alten würdigen Peter Vischer, ganz so abgeformt und gegossen, wie sie mit ihren Schönheiten, so wie mit ihren vermeinten — oder, nach Andern, auch wirklichen! — Mängeln, uns aufbewahrt worden, am willkommensten gewesen seyn. — Wilhelm Schadow vollendete so eben ein großes Gemälde, die Prinzessin Mariane von Preußen, Gemahlin des Prinzen Wilhelm, mit ihren Kindern darstellend. Er hat vom König den Auftrag zu einem Kirchen-Gemälde erhalten; eines ähnlichen Auftrages erfreut sich auch Begasse, der sich jetzt zu Rom befindet und dort das Gemälde ausführen wird. — Ein Bild von Wach, die Auferstehung Christi darstellend, zu einem Altar-Gemälde in Moskau vom König, der es bestellt hat, bestimmt, ist seiner Beendigung nahe. Es enthält des Schönen und Werthvollen sehr viel, und entspricht den Erwartungen, zu welchen die Talente, mit denen Wach so reichlich ausgestattet ist, berechtigen. — Hensel beschäftigt sich jetzt vornehmlich mit Bildniß-Malen, und mit Vollendung der ihm aufgetragenen Kostüme's aus „Lallah Rook". Er hat bei Anwesenheit der Großfürstin von Rußland diese, wie auch die Bildnisse vieler Personen des Hofes, gemalt. So ehrenvoll und einträglich Beschäftigung dieser Art dem sehr talentvollen jungen Künstler seyn mag, dennoch ist zu wünschen, daß er seine, schon im Herbst des vergangenen Jahres beabsichtigte Reise nach Italien bald antreten möge, um sich dort das Studium der Kunst so angelegen seyn zu lassen, wie es einem jungen Manne, der zu guten Hoffnungen berechtigt, am ersprießlichsten ist. — Kolbe ist beschäftigt, Zeichnungen zu den Glas-Malereien an den Fenstern des Schlosses zu Marienburg an zu fertigen. — Daß die Solmsche Gemälde-Sammlung nunmehr Eigenthum des Staates ist, ward neuerlich schon in diesen Blättern erwähnt; ob zu ermäßigterem Preise, wie gleichfalls gesagt ward, ist zweifelhaft. Dem sey indeß wie ihm wolle, der Ankauf dieser Sammlung — sicherlich dazu bestimmt, einen sehr ansehnlichen Theil des künftig in Berlin zu errichtenden Museums zu bilden, und so zu Jedermanns freier Ansicht aufgestellt zu werden — beweist, wie sehr es unserem hochverehrten König um die Kunst-Bildung seines Volkes zu thun ist, und daß er, wenn es diesem Zwecke gilt, bereit ist, die größten Summen zu bewilligen. — Es ist sehr viel gegen den Ankauf dieser Sammlung gesprochen worden; hier wollte man dem größten Theil der Gemälde, welche sie enthalt, keinen bedeutenden Kunstwerth beilegen, dort gab der hohe Preis, der darauf gesetzt war, Anstoß. Ersterem ist zu entgegnen, daß dies mehr oder weniger der Fall ist bei allen zahlreichen Gemälde-Sammlungen — zu welchen die besprochene zu zählen ist — die berühmtesten fürstlichen nicht ausgenommen. Was die Kauf-Summe betrifft, welche dafür bestimmt war, so wissen wir ja, daß die Preise bei Kunstwerken, deren Verfertiger längst verstorben, ganz relativ bleiben, indem Gegenstände dieser Art oft zu den höchsten Preisen nicht zu haben, oft durch Zufall für eine Kleinigkeit zu erstehen sind; und sie auch für den Sammler, außer dem Kunstwerth, zuweilen selbst ohne diesen, einen besonderen Werth haben können, nämlich den der Seltenheit oder des Bedürfnisses zur Vervollständigung einer Gallerie u. s. w. Die nunmehr gekaufte, ehemalige Solmsche Gemälde-Sammlung enthält Kunstschätze des ersten Ranges; nächst diesen sehr viele, wenn auch nicht vom höchsten, doch von bedeutendem Kunstwerth, und eine Anzahl solcher Bilder, welche, wenn sie auch an Kunstwerth den übrigen nachstehen, doch in Hinsicht des Kunstgeschichtlichen höchst schätzbar sind. Es giebt vielleicht keine Sammlung, welche so geeignet wäre, die schon bestehenden Königlichen Sammlungen zu vervollständigen, als diese; indem ihre größten Zierden aus der alt-deutschen, alt-niederländischen und ganz besonders der alt-italienischen Schule sind; Gegenstände, die jenen Sammlungen, obgleich reich an andern, herrlichen Gemälden, fast gänzlich ermangelten. — Von den schönen Gyps-Abgüssen, welche noch stets durch Ankauf vermehrt werden, um die akademische Sammlung, die jetzt schon zu den bedeutendsten in Deutschland gehört, zu ergänzen, mögen hier nur die jüngst hinzu gekommenen Basreliefs des Giovanni Pisano und des Lucca della Robbia erwähnt werden. Abgüsse von Bildwerken dieser Art und Kunstperiode fehlten bisher gänzlich, und sie haben jetzt, außer ihrem eigenen großen Kunstwerth, noch das besondere Interesse, daß wir, im Besitz von Gemälden aus dem nämlichen Zeitalter, sie mit diesen vergleichen können. Von Giovanni Pisano sind die vorzüglichsten Gegenstände: ein Basrelief, darstellend die Vermählung der Maria und des Joseph; ferner mehrere kleine Basreliefs, unter denen Apostel, die den Heiland zu Grabe tragen; Maria, vor dem Kinde Christi knieend, hinter ihr Gott der Vater, umgeben vom Cherubim und dem heiligen Geist unter der Gestalt einer Taube, sich auszeichnen. Dieses letztere hat Schumann einem Gemälde, mit welchem er so eben beschäftigt ist, zum Grunde gelegt, und benutzt die schönen, obgleich meist nur angedeuteten Motiven in den Gewändern u. s. w. Von Lucca della Robbia sind zwei Basreliefs angekommen, Sänger-Gruppen darstellend. Es giebt gewiß keine Darstellungen, wo das Leben in größerer Vollkommenheit und allgemein ansprechender aufgefaßt wäre, als in diesem Kunstwerke.

— r —.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 23. März. 47ſtes Blatt.

Lied.

Nach Olivier Baſſelin.*)

Rings lagert bis zum Fuß des Walles
Der Feind und bauſt mit grimmen Haß;
O ſchützt, ich bitt' euch, ſchützt das Faß!
Nehmt, wilde Burſchen, nehmt ſonſt Alles,
Nehmt, was euch lüſtet, ohn' Erlaß:
Schützt nur, ich birr' euch, ſchützt das Faß!

Und macht uns dann die Noth zu ſchaffen,
Wir laben uns am ſüßen Naß:
O ſchützt, ich bitt' euch, ſchützt das Faß!
Bedenkt, der Feind mit Wehr und Waffen,
Er kam — Gott weiß es — nicht zum Spaß;
O helft und leert mit mir das Faß!

Und wenn er auch die Stadt genommen,
So ſind' er Hefen — gönnt ihm das!
O helft und leert mit mir das Faß!
Ja, ſollt' es noch zum Aergſten kommen,
Nur ſparet nicht, trinkt Glas auf Glas!
O helft und leert mit mir das Faß!

Dresden. K. Förſter.

*) Olivier Baſſelin, geboren zu Vire in der Normandie, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Beſitzer einer Walkmühle und fröhlicher Sänger des Bachus. Weil ſeine Mühle an der Thal-Brücke (pont des Vaux) lag, ſo hießen ſeine Lieder, und ſpäter die ganze Gattung, den Namen Vaux de Vire, woraus — nach du Bois, dem neueſten Herausgeber ſeiner Lieder — Vau-de-vile, Vaudeville, entſtanden iſt. Das obige Trink-Lied ward von dem ſchon hochbejahrten Dichter bei Gelegenheit der Belagerung Vire's durch die Engländer, im Jahr 1417 oder 1418, geſungen.

Der Liebhaber fremder Bräute.

5

Im Cabinette, wohin den Legations-Rath Brück ſein Beruf trieb, wollte Alles erfrieren, während er den Stubenheizer ausſchalt, daß er ein wahres Höllenfeuer in den Ofen gemacht habe. Er zerſchnitt mehrere Federn und verdarb viele Bogen Papier mit dem Anfange von Ausfertigungen, die insgeſammt keinen Fortgang erlebten. Darüber rückte die Zeit zum Eſſen heran.

An der Table d'hôte der Stadt Paris, wo er gewöhnlich ſein Mittagsmahl einnahm, war auch nichts für ihn; der Ring hatte ihn völlig ſatt gemacht. Nun kam vollends gar noch die Rede auf die geſtrige Redoute: das war zu viel.

Auf der Schlittſchuhbahn des benachbarten Teiches befand er ſich noch am wohlſten. Selbſt ein Sturmwind, fuhr er dem Sturmwinde entgegen. Er hoffte ſein Herz fühllos raſen zu können; nur allzu bald aber fühlte er ſchmerzlich, daß er auch eine Naſe hatte. Die Theilnahme ſämmtlicher Mitlaufenden umgab den auf das Geſicht Hingeſtürzten.

Er warf die Schlittſchuhe von ſich und eilte hinweg; abermals in's Cabinett. Doch auch die auf ſeinem Arbeits-Tiſche liegende höchſterfreuliche Vermählungs-Nachricht, durch deren ſchleunige Abgabe der Geſandte ſich ſelbſt übertroffen und ſämmtliche Diplomaten des Cabinetts in ein frohes Erſtaunen geſetzt hatte, erinnerte ihn nur an Ulriken's vermuthlich nahe

Digitized by Google

bevorstehende Vermählung mit dem steinreichen Ritter; eine Gattung, die heut zu Tage überall nur noch in wenigen Exemplaren zu haben ist.

6.

Zerstreuung vor Allem bedürfend, begab er sich nach der gegenüber gelegenen Ressource. Hier schienen Mehrere Kopfweh von der gestrigen Redoute zu haben; zum Glück waren die verdrüßlichsten Gesichter dem Legations-Rath heute die liebsten; verdrüßlicher aber hätte wohl leicht Niemand aussehen können, als sein alter Universitäts-Freund, Baron Stutz. Abgesondert von allen Uebrigen saß er in der Ofenhölle, eine Tasse Thee nach der andern hinunter stürzend, und vergönnte keiner Seele den Blick.

„Nur nicht so heiß getrunken!“ redete der Legations-Rath ihn an. — „Was verstehst Du davon?“ fuhr Stutz auf; „ich wollte, der Thee wirkte auf meine Eingeweide wie geschmolzenes Blei!“ — „Du?“ sprach der Legations-Rath, sich neben ihn setzend. „So sage mir doch, Stutz, was Dir fehlen kann?“ — „Die gesunde Vernunft! Ist das noch zu wenig? Ihr Menschen seyd doch Blitznarren: Wenn man aussieht, wie Ihr selber und andere Dinge, als Essen, Trinken et cætera, ohngefähr ebenfalls macht wie Ihr, dann haltet Ihr Einen auch schon für Eures Gleichen.“

Brück fing an zu zweifeln an der Rathsamkeit des Verkehrs mit dem, der solch eine Sprache führte. Der Baron ergriff ihn aber bei der Rockklappe und sagte lachend: „Wirst Du mich denn nimmermehr kennen lernen, Du altes, dummes Haus? Rücke getrost wieder näher, höre, was mir in voriger Nacht begegnet ist, und gieb mir dann einen tüchtigen feuerfesten Rath. Von Alters her habe ich, wie Du weißt, mit der Liebe das eigene Malheur, daß mich heute ein schönes Auge, morgen ein niedlicher Fuß und übermorgen wohl gar ein geschmackvolles Kleidungsstück an Weibern zur Raserei bringen kann. Und das macht mich irre in Allem, hauptsächlich im Heirathen, was mir doch so noth thäte. Denn — um bei dem Beispiele zu bleiben — kaum glühe ich für das blitzende Auge, so macht das feine Füßlein mich ihm wieder abwendig, und so weiter. Gestern auf der Redoute ging es nicht besser. Nicht besser, sage ich? Schlimmer als jemals ging es. Der Glanz des weißen Atlasses, der von einem schlanken Frauen-Rücken in den zierlichsten Falten herab flatterte, fuhr mir wie ein Pfeil in die linke Brust, so daß ich bei dem Wein meine Zuflucht suche, um eine Liebe ohne alle solide Grundlage schleunigst zu ersäufen. Zum Unglück aber trifft mir der Wein nicht diese alberne Liebe, er trifft vielmehr das ganze Bischen Vernunft, das eben in meinem Kopfe zu haben ist; daher wird denn meine Sehnsucht nach der atlassenen Grazie nur um so toller. Ich suche sie wieder auf, ziehe einen Brillant-Ring vom Finger, einen Ring, der seine sechshundert Louisd'or unter Brüdern werth ist, und lasse ihn der Dame zum Dank für eine Schleife reichen, die sie mir auf mein Flehen abtrat.“

Es bestätigte sich sonach immer mehr, daß der Zufall den Legations-Rath unmittelbar zu dem Ritter von gestern geführt hatte.

Der Baron fuhr fort: „Ich lese die Mißbilligung auf Deinem Gesicht und habe sie reichlich verdient; denn ob ich schon nichts so wenig bin, als ein Knauser, so will ich doch auch kein Verrückter seyn, der solch eine Summe geradezu aus dem Fenster wirft. Da nun der kalte Wein so spitzbübisch an mir gehandelt hat, so versuche ich es eben mit dem heißen Wasser. Weißt Du, was ich zu thun denke?“ — Je weniger der Legations-Rath das wußte, desto begieriger zeigte er sich, davon zu hören. — „Ich denke“, sagte der Baron, „im Wochenblatte bekannt zu machen: daß, wenn diejenige Dame, von welcher auf der gestrigen Redoute eine Schleife gegen einen Ring eingetauscht worden, nicht abgeneigt seyn sollte, mit dem Inhaber der Schleife noch einmal zusammen zu treffen, sie sich auf dem nächsten Maskenball in der nämlichen Maske wieder einfinden möchte. Er werde ebenfalls dieselbe Maske wieder hervor suchen.“ — „Und dann?“ fragte der Legations-Rath, äußerst gespannt. — „Dann“, erwiederte der Baron, „überrede ich sie, sich mir ohne Maske zu erkennen zu geben. Gefällt sie mir, so mache ich ihre nähere Bekanntschaft, und ist sonst kein erhebliches Bedenken gegen sie und ihre Sitten, so bewerbe ich mich um ihre Hand. Meinen verwünschten Verliebungen ist nun einmal kein Ziel zu setzen, als durch ein von der Kirche gehörig ratifizirtes Bündniß: denn mein gegebenes Wort, das weißt Du wohl, breche ich nicht; um so schwerer aber gehe ich an's Geben desselben. Gefällt sie mir nun nicht, oder es ist sonst nicht Alles mit ihr, wie es seyn soll, dann freilich wird der schöne Ring zum Denkzeichen meiner Unbesonnenheit in Ausgabe geschrieben. Heirathen übrigens werde ich in jedem Falle bald, um nur ähnlichen Narrheiten vor zu beugen.“

Natürlich war Brück von diesen Dingen wenig erbaut. Der Baron besaß alle Eigenschaften, um nicht nur Ulriken, sondern auch ihren Eltern zu gefallen. Er war schön, reich, geistvoll und anmuthig im Umgange. Sogar das bezweifelte gewiß Keiner, der ihn so genau kannte, als Brück, daß er bei einer ernsten Wahl auch auf's redlichste handeln werde; denn, trotz seiner Abnormitäten, die in der Regel ihm allein zur Last fielen, war er ein Ehrenmann im strengsten Sinne des Worts. Nur Verleumdung hätte daher Ulriken vor ihm warnen, ihr seine Seltsamkeit in einem nachtheiligen Licht zeigen können; solch einer Tücke aber war Brück nicht

Digitized by Google

fähig. Nach kurzem Nachdenken redete er indeſſen ſeinem Freunde die Aufforderung durch das Wochenblatt, als einen zu öffentlichen Schritt, aus, und erbot ſich ſelbſt zum Ausforſchen der nunmehrigen Inhaberin ſeines Ringes. — Nur zwei Tage jedoch gab Stutz ihm Friſt dazu, nach deren fruchtloſem Ablauf doch noch jener öffentliche Weg eingeſchlagen werden ſollte. — Brück glaubte ſich die Kürze dieſer Friſt gefallen laſſen zu können, da er das Geheimniß ſchon jetzt in ſeinen Händen hatte und nur noch zu ergründen dachte, durch welche Maaßregeln er ſich in Ulrikens Gunſt ſo feſt ſetzte, daß des Barons Beſtrebungen ihm keinen Abbruch zu thun vermöchten. Das war ihm auch wohl, bei ſeinen älteren Anſprüchen auf ſie und bei ſeiner herzlichen Liebe zu ihr, ſchwerlich zu verargen.

Man dürfte ſich wundern, daß er einem Vertrauten, wie dem Baron, nicht ſogleich ſein Verhältniß mit Ulriken entdeckte. Das aber gerade hätte den Baron zuverläſſig eher begierig gemacht auf das Fräulein, als ihn abgemahnt von ihr. Denn ein unglücklicher Reiz, aus noch nicht ganz in's Reine gebrachten Liebſchaften ſeiner Freunde ſeine eigenen zu machen, war der größte Fehler an dem Baron. Zwei Wunden, eine im Kinn und eine auf der Bruſt, die er beide deshalb im Duell erhalten, hatten ihn von dieſer Sucht noch nicht zurück bringen können.

7.

Ein kleiner Auftrag der Frau von Silber verſchaffte dem Legations-Rath Gelegenheit zu einem Abendbeſuche. Da fand ſich aber, daß es eine recht glückliche Vorſicht geweſen war, als er, wegen der vielleicht eintretenden Unmöglichkeit, ein Wörtchen mit Ulriken allein zu ſprechen, ſogleich darauf gedacht hatte, ſich ein Paar nothwendig ſcheinende Gänge in das ihm jetzt ſo werth gewordene Haus für den folgenden Tag auf zu ſparen; denn Ulrike war nicht zu ſehen.

Am folgenden Morgen hätte er nur einen Augenblick ſpäter kommen können, und ſie wäre wieder nicht da geweſen; ſie begegnete ihm ſchon in der Thür. Was das nur für Gänge waren, die ſie immer hatte? Zugleich fühlte er ſchmerzlich, daß er ſich ihren Verwandten, bei denen ihm ſein guter Humor allein Aufnahme verſchafft, ohnfehlbar wieder verhaßt mache; denn er konnte es kaum noch zu einem Worte überhaupt bringen und war die Unausſtehlichkeit ſelbſt.

8.

Am zweiten Nachmittage trat Brück eben aus dem Hauſe, um den dritten Verſuch in des Staats-Raths Wohnung zu machen, da kam der Baron vorüber. — „Wie ſteht's, Herr Bruder, mit der bewußten Nachricht?“ fragte er: „der Termin wird nun bald abgelaufen ſeyn.“ — Als hierauf der Legations-Rath ſeufzend die Achſeln zuckte, ſprach Stutz, ihn mit Wärme bei der Hand faſſend: „Theilnehmender, lieber, alter Freund! zu Deinem Troſte muß ich Dir nur geſtehen, daß ich ſelbſt der Sache auf die Spur gekommen bin. Mein Ring iſt vermuthlich an eine ſehr liebenswürdige Perſon gerathen. Der Staats-Rath Silber —.“ — Bei dieſem Namen aber riß Brück ſich los vom Arme des Barons, eilte, zu des Letzteren größtem Erſtaunen, um die Ecke in ein Seitengäßchen und von da immer weiter. — Ein anderer Legations-Rath, den er beinahe umgeriſſen hätte, unterhielt ſich mit dem ihm auch bekannten Baron darüber und ſagte: „Ich begreife nicht, wo das hinaus will mit meinem Collegen. Seit ein Paar Tagen weiß kein Menſch, wie er mit ihm daran iſt. Geſtern hat er den Glückwunſch an einen auswärtigen Hof ſo hölzern gemacht, als wäre er durch einen Quartaner aus dem Griechiſchen überſetzt worden, und heute übernahm er ſich bei einem Condolenz-Schreiben in der diplomatiſchen Sentimentalität wieder dergeſtalt, als ob er es für einen weinerlichen Roman ausgearbeitet hätte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Der 24ſte Februar hatte früher einen beſſeren Ruf, als jetzt, nachdem ihn Werner in ſeiner kleinen Tragödie als Unglückstag bezeichnete. — Karl V., am St. Mathias-Tage (24ſte Februar) 1500 geboren, hielt ihn für einen wahren Glückstag, was ſich auch ziemlich bewährte: Am 24. Februar 1525 ſchlug er die Franzoſen bei Pavia, Franz I. gerieth dabei in Gefangenſchaft. Am 24. Februar 1527 ward ſein Bruder Ferdinand zum König von Böhmen erwählt. Am 24. Februar 1529 ließ er ſich zu Bologna vom Papſt Clemens VII. krönen. Am 24. Februar 1540 kam er nach Gent, welche Stadt ſich gegen ſeine Schweſter, die Erzherzogin Margarethe, empört hatte, und dämpfte den Aufruhr. Am 24. Februar 1556 ging er, mit Entſagung alles irrdiſchen Glanzes, in ein Kloſter.

Desmahls, durch ſein Luſtſpiel: „Der Naseweis“ bekannt, ſagte einmal: „Für den wahrhaft theilnehmenden Freund iſt es Grundſatz: Wenn mein Freund lacht, dann iſt es an ihm, mir zu ſagen, worüber; weint er aber, dann iſt es an mir, den Grund ſeines Kummers zu erſpähen!“

Als Kaiſer Leopold I. von Oeſterreich endlich im Jahr 1687 alle ungariſchen Aufrührer ſich unterworfen hatte, ließ er, neun Monate hindurch, Alle hinrichten, welche ihm als Verräther angezeigt wurden, um, wie er meinte, das Verbrechen mit dem Keim aus zu rotten.

Ein Engländer hat ein Wort gefunden, worin alle Hülfslaute nach ihrer Reihefolge vorkommen. Es iſt: Facetious. Im Adverbium: Facetiously, ſchließt ſich ſogar noch das y an.

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Münſter. Zwiſchen der Weſer und der Maas iſt Münſter unſtreitig eine der bedeutendſten Städte hinſichtlich der geſelligen Verhältniſſe. Nicht weil dieſe hier ſo vollkommen, ſondern weil alle Elemente vorhanden ſind, um ſie recht angenehm zu machen, wenn man es nur verſtande. Münſter hat nämlich eine große Anzahl höherer Civil- und Militair-Beamten, reiche Kaufleute und den Winter bringen viele wohlhabende Gutsbeſitzer der Nachbarſchaft in der Stadt zu. Wenn man die Menge Equipagen rollen hört und die ſchön gekleideten Fräulein auf den Ballen ſieht, ſollte man wirklich glauben, in einer großen Stadt zu ſeyn. Aber was findet man bei genauerer Zergliederung? Eine Menge ſtreng abgeſchloſſener Kreiſe, ſo daß im Ganzen ein ſehr kleinſtädtiſcher Geiſt heraus kommt. Oben an ſtellt ſich der Münſterſche Adel, wozu jedoch nur ſolche gerechnet werden, welche 16 Ahnen haben. Hat ein zu dieſer Geſellſchaft Geeigneter das Unglück, das gebildetſte Mädchen mit vielem Gelde zu heirathen, die nur zwei Ahnen hat, ſo darf ſeine Frau nicht in dieſer Geſellſchaft erſcheinen; denn es kommt hier, wie in Deutſchland überall, auf die Mutter an, den Vater weiſet der Taufſchein nach; wogegen es in England auf den Adel der Mutter nicht ankommt. — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Eine zweite Geſellſchaft iſt zuſammen geſetzt aus den höheren Civil- und Militair-Beamten und aus der eigentlich gebildeten Welt aller verſchiedenen Stände, wo ſich Viele des erſten Cirkels oft für ihre Langeweile entſchädigen, — — —
— — — — — — — — —
— —. Dieſer Verein iſt ſehr gut organiſirt und verdankt ſeine Entſtehung den hier allgemein verehrten Männern, dem General v. Thielemann und dem Ober-Präſidenten v. Vincke. — Eine dritte Geſellſchaft iſt der ſogenannte Civil-Club, ein heiterer, munterer Verein, die Verſammlung der vormals Münſterſchen Beamten und ihrer Verwandten, wo man alſo mit der Abſtufung weniger ſtreng ſeyn konnte. Doch findet man dort auch aus den beiden erſten Geſellſchaften ſehr Viele, und ohnerachtet des Civiliſten-Namens haben doch alle Offiziere, ohne Mitglied zu ſeyn, Zutritt. Mitunter hört man wohl einmal etwas viel ſprechen, aber man ſieht doch lächelnde Geſichter ohne Langeweile. — Mit dem erſten Januar fangen die öffentlichen Vergnügungen an, dann jagt ein Ball den andern und das Theater füllt die übrigen Abende. Mit der Faſtnacht aber hört Alles auf und man muß wieder 10 Monate lang warten, ehe auf's Neue die rauſchenden Luſtbarkeiten beginnen. Während der übrigen Zeit des Jahres ſind wenig Fremden in Münſter zu holen, denn man iſt im Ganzen nicht ſehr geſellig. Nur gewöhnt, mit ſeinen nächſten Bekannten oder Verwandten um zu gehen, zieht man wenig Fremde mit in die Unterhaltung und in die Privat-Häuſer, — — — — — —
— — — —. D.

Wien. Am 7ten März ward „der Freiſchütz" im Kärnthnerthor-Theater, unter der Leitung des Compoſiteurs Carl Maria v. Weber, mit dem lärmendſten Beifall gegeben und Weber, in Gegenwart des Hofes, fünf Mal gerufen. Man ſtreute Gedichte zu ſeinem Lobe aus und warf ihm ſogar einen Lorbeer-Kranz zu, den er jedoch mit beſcheidener Geberde an zu nehmen ſich weigerte. — N.

Monteſquieu hat einmal geſagt: es ſey gar nichts Lächerliches, wenn man den Gebrauch einführen wollte, eine Angelegenheit nach der Minderzahl der Stimmen zu entſcheiden, weil mit Gewißheit an zu nehmen ſey: daß es weit mehr falſchen, als richtigen Verſtand in der Welt giebt! (Miroir.)

Als Erontine Fay neulich in Brüſſel in „Hand und Genoveva" mit ihrer Großmutter heraus gerufen ward, kam Letztere, ſie vor zu ſtellen, und als der ihr zugedachte Beifall gezollt war, umarmte die Großmutter ihre Enkelin und — trug ſie dann auf dem Arm hinter die Couliſſen. (Cour. d. ſpect.)

Pouqueville erzählt in ſeiner „Reiſe durch Griechenland" folgende Anekdote: „Mouktar Paſcha überſetzte eines Tages das „Journal de l'Empire" und fand darin ſeinen Vater hart mitgenommen; er ſpie Gift und Galle gegen die Erfindung der Buchdruckerkunſt, hielt Voltaire für deren Erfinder und ſagte: „Eigentlich müßten nur wir Paſcha's leſen und ſchreiben können. Wenn ich einen Voltaire in meinem Bereich hätte, ich ließ ihn auf der Stelle aufhängen, eben ſo wie Jeden, der mehr wiſſen wollte, als ich!" (Miroir.)

Die Mexikanerinnen ſagen zu ihren kleinen Kindern, wenn ſie ſchreien: „Kind, du biſt auf die Welt gekommen, um Schmerzen zu fühlen; leide und ſchweig!" Marion, die Spanierin, ſagte zu ihrer Tochter, eine Stunde nach der Entbindung: „Kind, du haſt Arme und Beine, Hände und Füße: ſuch' dir dein Brod!" (Miroir.)

In Rouen gab ein umherziehender Modewaaren-Händler, Namens Petitot, einen Anſchlag-Zettel mit folgendem Schluß: „Sollten auch Manche nichts von mir kaufen, ſo wird es mir ſchon ſchmeichelhaft ſeyn, wenn ſie wenigſtens einen Blick auf mein Waaren-Lager werfen; denn ich bin überzeugt, daß keine Dame ohne Luſt nach Bedarf meine Mode-Waaren betrachtet!" (Miroir.)

In Amiens wird jetzt ein Stück mit folgendem langen Titel gegeben: „Der Ausmarſch der Garniſon und die Franzoſen im Cantonnement, oder der falſche Bart und der Sergeant fine-lame." (Miroir.)

Mehemed-Ali (ſo ſchreibt man aus Cairo) hat, durch alle ſeine Unter-Paſcha's aus Abyſſinien und der Provinz Sennaar, nach Nieder-Egypten 40,000 Neger bringen laſſen, um dort den Ackerbau zu betreiben. Welche raſche Aufnahme wird dieſe Maaßregel dem Lande geben! (Conſtitut.)

Der „nordiſche Herkules" befindet ſich jetzt in Burgos, und hat es ſo weit gebracht, vier bewaffnete Männer fort zu tragen. Man ſpricht viel davon, ihn künftig bei Truppen-Transporten mit Vortheil zu gebrauchen. (Miroir.)

„Wie konnte man" (ſo fragte Jemand Potier) „Leuten, die gar nichts produzirt haben, die Cenſur anvertrauen?" — „Bitte ſehr", erwiederte Potier, „dieſe Leute ſind die namhafteſten Auteurs (ôteurs) unſerer Zeit!" (Miroir.)

Der Verfaſſer einer „Reiſe nach Nubien" berichtet: Das (chriſtliche) Kloſter von Etouth läßt jährlich an 500 Kinder verſtümmeln, größtentheils für den Harem des Großherrn als Eunuchen beſtimmt. Bei dem Aufenthalt des Berichterſtatters waren eben 200 ſolcher jungen Sklaven dorthin abgeführt worden. (Miroir.)

Man berathſchlagte unlängſt im Comité des Vaudeville-Theaters zu Paris darüber: wie man die Einnahme durch eine andere Einrichtung verbeſſern könne? Es machte Jemand den Vorſchlag, zur Verwaltung neue Pachter (bailleurs) auf zu rufen. „O!" erwiederte ein Anderer; „bailleurs (Gähner) giebt es ja hier täglich genug!" (Miroir.)

Ein Hr. Scott behauptet in ſeinen „Bemerkungen über Frankreich": „Alle Franzöſinnen, ſie mögen ſich noch ſo ſchön nennen, haben ein ungeſundes, krankes Anſehen; woher, weiß ich nicht; aber mit 23 Jahren ſpäteſtens haben ſie vollkommen abgeblüht!!! (Gaz. d. Fr.)

Rouſſeau ſagte einmal: „Verderbte Völker bedürfen guter(!) Schauſpiele, um wieder gut zu werden!" (Cour. d. Amat.)

Am Mardigras wurden in Paris zuſammen 20 Vaudevilles gegeben! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

zed by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 25. März. 48ſtes Blatt.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Zwölfter Brief.

Wolfenbüttel, den 31ſten Dezbr. 1798.

Meine Geſundheit, wertheſter Freund, erlaubt mir nicht mehr, die Braunſchweiger Winter-Meſſe zu beſuchen, und erſt durch die dritte, vierte Hand „la Croze's Leben" zurück zu ſchicken, trag' ich auch Bedenken. Wohl eher ſind für unnützes Porto ganze Thaler und Dukaten von mir ausgegeben worden, ſehr gern bezahl' ich alſo den halben Gulden für den mir gefälligſt verſchafften „la Croze". Daß Maitre Jordan ein ſehr oberflächlicher Kopf geweſen, wußt' ich freilich ſchon aus ſeinem „Voyage littéraire"; bei „la Croze's Leben" dacht' ich indeß, würden gute handſchriftliche Nachrichten zum Grunde liegen; aber auch hier iſt er eben ſo leichtſinnig zu Werke gegangen, und der Thesaurus epistolicus Lacrozianus muß nach wie vor das Beſte bei der Sache thun. Nichts langweiliger übrigens, als die leidige Literar-Geſchichte! Gegen eine zweifelloſe Thatſache immer zehn andere, wo es eben ſo viel contra als pro giebt; und das menſchliche Leben iſt ſo kurz!

Was will unſer Freund Meuſel mit ſeiner neuen Literatur-Zeitung? Alles will jetzt abire in partes, da ein Gelehrter doch wahrlich froh ſeyn ſollte, ſo wenig als möglich von dem erbärmlichen Zeuge zu ſehen zu kriegen, das jetzt überall zum Vorſchein kommt. Wo ich ſelber noch die Geduld hernehme, ſo viel ſchlechte Charteken an zu zeigen, als mir Herr Erſch aufpackt, iſt mir bisweilen räthſelhaft; ſo viel aber auch gewiß, daß ich des Dinges müde bin und eheſter Tage den Cenſor-Stab an den Nagel hängen werde.

Dreizehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 29ſten Mai 1799.

— — Mit Vergnügen ſeh' ich in dem Meß-Catalog Ihren Verlag ſo zahlreich figuriren. Die Diatribe über Ihre gelehrte Bildung realiſirt hoffentlich, zum Theil wenigſtens, einen lange von mir genährten Wunſch. Wenn ich mich nicht irre, waren die Briefe über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften eines Ihrer erſten Erzeugniſſe. Wer könnte, ſeit den nunmehr vorüber geſtrichenen funfzig Jahren, über die jetzige Lage der Dinge, von innen und von außen, uns ſo viel Lehrreiches und Umfaſſendes ſagen, als gerade Sie? und wer ſich mehr Zutrauen und Leſer verſprechen, als ein ſo praktiſcher Zuſchauer? Bei der großen Zuverſicht, womit unſere neueſten Aeſthetiker zu Werke gehen, muß doch wirklich ſchon ein zahlreiches Publikum vorhanden ſeyn, das ſich irre führen läßt, und dem es um reinen Geſchmack und Wahrheit alſo nicht weiter zu thun iſt.

Dies bringt mich wieder auf die „Allgem. deutſche Bibliothek", deren Endſchaft ich ſehnlichſt zu wünſchen anfange, und worin es doch auch zum Theil kläglich genug ausſieht. Wo ſoll endlich die Geduld herkommen, meiſt lauter ſchlechtes Zeug zu recenſiren? Es mit ein Paar Worten zu thun, iſt leicht geſagt, nicht ſo leicht aber zu bewerkſtelligen. Und wer würde das Leſen eines Journals aushalten, worin man nichts als Bücher-Titel fände und hinter drein: Schlecht, mittel-

mäßig, einseitig, zusammen gerafft, einfältig, geschmacklos, gallsüchtig, naseweis, schülerhaft u. s. w. Dergleichen Urtheile aber nur einigermaßen lesbar zu motiviren und durchaus kurz zu bleiben, verlangt wieder so viel Witz, Sprachkenntniß, Umsicht und Uebung, als nur wenig Beurtheilern zu Gebot stehen, und bei mir wenigstens längst schon erschöpft sind. Nächstens also werd' ich mich aus eigener Macht frei geben.

Zur Aufnahme in Pasige Akademie, und zur Helmstädtschen Adoption, ist Ihnen von mir, glaub' ich, noch nicht gratulirt worden. Ich thue es hiermit auf's feierlichste, und um so lieber, da ich mich in der That darüber gefreut habe. Das omnia vana! fühl' ich in der Abgeschiedenheit, die mein Loos ist, tiefer als irgend Jemand. Gleichgültig ist es denn aber doch nicht, zu sehen, daß in der größeren Welt das Verdienst noch seinen Werth behauptet; und haerentem capiti multa cum laude coronam!

Der Liebhaber fremder Bräute.

9.

Brück kam in des Staats-Raths Wohnung an und traf diesmal endlich Ulriken und zwar allein. Als Neuigkeit theilte sie ihm mit, daß der Eigenthümer des Ringes, durch den Juwelier benachrichtigt, wo er sich befinde, ihrem Onkel einen Besuch gemacht habe. Sie war gerade ausgegangen gewesen. Herr von Silber hatte übrigens so viel Diskretion gehabt, um zu verschweigen, wer die Inhaberin des Ringes sey, auch zugleich versichert, daß das Kleinod ihm gewiß aufbewahrt bleibe, da die Empfängerin Geschenke von unbekannter Hand nicht an zu nehmen pflege. Morgen früh wollte er wieder kommen.

Brück äußerte, daß er sonach sein Unglück voraus sehe, weil Stuß, ein sehr liebenswürdiger Mann, darauf ausgehe, ihr Hand und Herz an zu tragen. Zugleich berichtete ihr der Verzweifelnde auch, was zwischen ihm und dem Baron vorgefallen war. — „Lieber Brück!" sprach Ulrike, als er ihr auf's nachdrücklichste sein Elend vorgestellt hatte, wenn sie des Barons Anträge Gehör geben wollte — „durch die Unvorsichtigkeit, meine Jungfer zur Ausspäherin meines Thun's zu machen, würden Sie selbst es sich zuschreiben müssen, wenn mein Wohlwollen sich von Ihnen abgewendet hätte. Ob es wirklich geschehen, oder nicht, darüber heute keine Erklärung. So viel nur, daß vor dem nächsten Maskenballe kein Wort von meiner Seite mit dem Baron gewechselt werden, ja, daß er nicht einmal erfahren soll, wer die jetzige Inhaberin seines Ringes ist."

Brück bemerkte, daß der Baron nach dem, was er ihm gesagt, sie bereits zu kennen scheine. — „Schwerlich!" antwortete sie; „doch zur Hauptsache: der Maskenball mag Alles entscheiden. Zuvor aber verlange ich von Ihnen das Wort, mit meinem künftigen Beschluß zufrieden zu seyn. Ich kenne den Baron noch nicht einmal vom Ansehen, darum kann ich auch keine Vergleichung anstellen zwischen Ihnen und ihm. Ihren Handschlag indessen darauf, daß Sie mir nicht den mindesten Vorwurf machen wollen, wenn ich auch — denn wer kann für die Gefühle seines Herzens? — wenn ich ihn auch wirklich Ihnen vorzöge." — Als der Legations-Rath nicht einwilligen wollte, drohte sie, alle Verbindung sogleich ab zu brechen, und so gab er denn, aber mit gar merklichem Unwillen, seinen Handschlag.

10.

Die beiden folgenden Tage ging Brück gar nicht aus und verbot seinem Diener, irgend Jemand die Thür zu öffnen. In das Cabinett hatte er sagen lassen, daß er krank sey; dies war auch keine Lüge, und die Krankheit gehörte zu denjenigen, denen selbst die Geschicklichkeit der größten Aerzte nicht beikommen kann. — Besonders fürchtete er ein Zusammentreffen mit dem Baron: denn der forderte ohnstreitig Aufklärung über die gestrige Seltsamkeit, und unter den hier eintretenden Umständen mußte er Alles anwenden, daß der Baron nicht erfuhr, welchen Nebenbuhler er hatte, weil er dann gewiß alle Triebfedern in Bewegung setzte, die dermalige Inhaberin des Ringes zu der Seinigen zu machen.

In der Nacht des dritten Tages war der Maskenball. Die grausame Königin seines Herzens hatte dem Legations-Rath auferlegt, nicht einmal den Onkel, der sie auf die Redoute begleiten wollte, an zu reden. Dafür aber nahm er sich auch vor, den ersten Theil der Nacht ihr keine Ahnung von seiner Gegenwart zu verschaffen und sich so zu maskiren, daß ihn Niemand erkennen sollte. Auf der letzten Redoute hatte er sich gegen Ulriken über einen im Saale auf- und abgehenden Meilenzeiger, als eine höchst widersinnige Maske, lustig gemacht, und verbarg sich eben darum für diesmal unter dem Meilenzeiger.

11.

Der Maskenball begann. Brück befand sich nebst dem blanken Ritter schon unter den sechs ersten Masken. — Am Eingange wich er eine ganze Stunde, seiner Meilenzeiger-Rolle getreu, nicht von der Stelle. Endlich erschien die Dame im weißen Atlas mit ihrem Onkel. Der ebenfalls an der Thür verweilende Ritter setzte sich sogleich in Bewegung, ihnen zu folgen. Der Meilenzeiger wußte natürlich auch, was er zu thun hatte. Des Ritters Anrede geschah. Eine halbe Stunde lang beobachtete der herum wandelnde Meilenzeiger von Weitem Alles auf das genaueste. Nur einige Mal streifte er dicht an der Atlas-Dame vorüber. Er hoffte ein Paar Worte zu vernehmen, aus denen sich auf sein

Digitized by Google

Glück oder Unglück schließen lasse; vergebens! Dennoch machte er Schlüsse. Die ganz leise Art des Gesprächs deutete ihm auf zunehmende Vertraulichkeit, also auf sein entschiedenes Unglück hin. Das eine Mal hatte er schon nicht übel Lust, den Ritter, wenn er mit dem Munde dem Ohr der Dame allzu sehr nahte, um mit ihr zu flüstern, durch ein recht ungestümes Husten zu erschrecken. Da fiel ihm aber noch zu rechter Zeit ein, daß er hierdurch nichts ändern, sondern sich Ulriken nur verrathen und lächerlich werden könne.

12.

Zur wahren Folterkammer wurde dem Legations-Rath das nämliche Zimmer, wo er am letzten Maskenballe mit Ulriken soupirt hatte; denn diesmal vertrat der Baron dort seine Stelle. Außerdem machte ihm noch fremder Muthwille nicht wenig zu schaffen. Während er glaubte, daß keine Seele ihn unter seiner Maske suchte, flüsterte eine flinke Colombine ihm seinen Namen zu und wollte sich todt lachen. Ferner lasen die Vorübergehenden von Zeit zu Zeit Impromtü's ab, die man an seiner Rückseite, ohne daß er es inne worden war, befestigt hatte. Auf allen stand von seiner Eifersucht und einer ganz blinden, höchst undiplomatischen Liebe.

Der Leser Lachen war ihm das verhaßteste bei der Sache. Das eine Mal ließ er auch seine Empfindlichkeit recht stark aus über so schlechten, wohlfeilen Witz. In Beziehung hierauf bot seine Kehrseite, bald nachher, folgende Worte dem immer leicht sich dazu findenden Leser-Haufen dar:

Ein Meilenzeiger ist von Holz oder Stein,
Und muß daher gar nicht empfindlich seyn.
Die Sonne brennt ihn freilich, der Regen macht ihn naß,
Was aber kümmert den Meilenzeiger das?
Auch Verse, holpricht und witzlos und schlecht,
Sind immer dem Meilenzeiger recht.
Doch wollt' er das Alles lieber missen,
So hätt' er kein Meilenzeiger werden müssen.

Das sey nicht aus zu halten, meinte der Legations-Rath, eilte in das Gemach des Theater-Schneiders, warf die tausend Mal verwünschte Maske ab und kehrte im schwarzseidenen Domino, ganz unverlarvt, nach dem Saal zurück. — Warum, meinte er, eine Maske, da Alles für mich so gut als verloren ist?

13.

Einer der ersten ihm wieder Begegnenden war der blanke Ritter, der ihn auch sogleich am Arme faßte. — „Nein, Brüderchen!" sprach der Baron zu dem sich Sträubenden; „diesmal lasse ich Dich nicht, wie neulich auf der Straße, ein Auftritt, den Du mir nachher erläutern magst. Du weißt meine Tollheit von der letzten Redoute, und sollst daher auch meine heutige Weisheit erfahren." — Es schauerte dem Legations-Rathe um so mehr davor, weil des Barons gute Laune auf ein vollkommenes Gelingen seines Anschlages deutete. Gleichwohl reizte es ihn auch, zu erfahren, wie Alles zugegangen war.

Der Baron begann: „Der Staats-Rath Silber hatte mich, im Namen der Empfängerin meines Ringes, hierher bestellt. Wir fanden uns. Sie war mit ihm und sprach gescheidt, verwünscht gescheidt, möchte ich sagen, über den Casus mit dem Ringe. Auf das klarste zeigte sie mir, daß er meinem Verstande nicht die mindeste Ehre mache. Ich würde toll geworden seyn, hätte sie es mit weniger feiner Manier gethan; so aber gab jedes ihrer verständigen Worte meiner Liebe nur neue Nahrung."

Brück konnte sich nicht mehr auf den Füßen halten. Der Baron, ohne die Wuth in seinem Gesicht zu bemerken, setzte sich auf das leer stehende Sopha neben ihn und fuhr fort: „Wie beschattet von dem ungeheuren Baume in Mahomeds Paradiese, wandelte ich an ihrem Arm den Saal auf und nieder. Die herrlichsten Goldfrüchte reizten meinen Blick; ein Krampf danach hin zuckte mir schon in dem Arme, denn ein im Inneren vollendeteres weibliches Wesen giebt es vielleicht auf der ganzen Erde nicht. Meine Fragen über dieses und jenes im Hauswesen trafen auf Antworten, welche von jeder philosophischen Fakultät den Doktor-Hut verdient hätten. Dabei lag auch gar nichts Pedantisches in ihrer Weisheit; Tage lang hätte ich ihr zuhören mögen. — Und in einem einzigen Augenblick Alles anders! Denke Dir, Brück, mit ihrem Abnehmen der Maske im Speise-Zimmer war es gerade, als gieße Jemand einen Eimer eiskalten Wassers über mein ganzes glühendes Verlangen. Nein! dachte ich nun auf der Stelle und von diesem Augenblicke ging die Schönheit aller ihrer Worte, wie ein leerer Klingklang, meinem Ohr vorüber. Mich der Verweise erinnernd, die ich anfangs von ihr erhalten hatte, mißbilligte ich selbst mein Benehmen am letzten Maskenball und empfing — wie sie sagte, zum Lohne für die Erkenntniß meiner Unbesonnenheit — den Ring aus ihren Händen wieder zurück.

(Der Schluß folgt.)

Arabische Sprüchwörter und Maximen.

Zwei werden nie gesättigt, der, welcher Wissenschaft, und der, welcher Reichthum sucht.

An sechs Stücken erkennt man einen Narren: Er wird zornig ohne Ursach; spricht unnützes Zeug; traut Jedermann; verändert seinen Aufenthalt ohne Noth; bekümmert sich um Dinge, die ihn nichts angehen, und weiß Freund von Feind nicht zu unterscheiden.

Wer auf der Hoffnung Wagen fährt, hat Armuth zur Gesellschafterin.

Wer dir viele Neuigkeiten bringt, trägt dir viele Neuigkeiten aus dem Hause.

Geduld hat den Schlüssel zur Freude, Ungeduld zur Reue.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Petersburg. Am 15ten Februar feierte die Kaiſerin Mutter das Geburts-Feſt ihrer innigſt geliebten, von uns allgemein verehrten Tochter, der Frau Erb-Großherzogin von Weimar, Maria Pawlowna. Alle Künſte und die ſie darſtellenden Perſonen wetteiferten im ſchönſten Vereine, um dieſes Feſt mit der, eines Kaiſerhofes würdigen Pracht zu vollbringen. Das Ganze wurde in drei Haupttheilen gegeben und wechſelte ab unter ſteten Fortſetzungen des Balles, Vorſtellungen auf der Bühne und allegoriſchen Tableaus, von Perſonen der Geſellſchaft dargeſtellt. Sie waren aus der Geſchichte und dem Menſchenleben entlehnt. Der Ball eröffnete die Feier. Eine lange Polonoiſe begann ihren Zug aus den im Winter-Palais belegenen Appartements der Kaiſerin Mutter, und unter pauſirenden Fortſetzungen der Polonoiſe ſtellten ſich in beſtimmten Sälen den Blicken der höchſt zahlreichen Verſammlung (beſtehend aus den Gliedern des diplomatiſchen Corps, den ausgezeichnetſten Militair- und Staats-Beamten und der höchſten hoffähigen Nobleſſe) folgende Tableaus dar: Die jungen Stickerinnen; Cornelia, die Mutter der Grachen; die Töchter Wartons; Kalypſo und ſechs Portraits. Dieſe Tableaus, entlehnt den Gemälden *) von Guido Reny, de Lannoy, Van Dyck und Latrene, wurden, wie alle nachfolgenden, tauſchend und effektvoll dargeſtellt. Während das Orcheſter Ouverturen ſpielte und die Verſammlung ihre beſtimmten Sitze einnahm, ſangen Perſonen aus der Geſellſchaft auf der Bühne zuerſt die Anakreontiſche Ode, Anakreon und Amor, vom Dichter Lomonoſſow in das Ruſſiſche übertragen; dann die Romanze von Florian: „Clemence Isaure", die ihres über Alles geliebten Laurete wegen freiwillig den Kerker wählt, der Geliebte aber ihren ihn haſſenden Vater aus Todesgefahren rettet und durch dieſe edle That ſeine Liebe mit den günſtigſten Erfolgen krönte. Alle vorher einzeln geſehenen Tableaus wurden am Schluſſe eines jeden Theiles vereint den Zuſchauern dargeſtellt, welches dem Auge den herrlichſten Anblick gewährte. Im zweiten Theile ſah man, unter Fortſetzungen der Polonoiſe, folgende Tableaus ausgeſtellt: Das Lager mit dem Zelte des Darius, von Mignard; Hektor und Paris, von Angelica Kaufmann; die ſpaniſche Familie, von Karl Vanloo; Penelope, von Latrène, und ſechs Portraits. Nach der Muſik von Kawos wurde von Sängern auf der Bühne ausgeführt: „Stratonice", eine Ballade. Den Beſchluß machte hier die Vorſtellung eines Jahrmarktes, nach einem Gemälde von Teniers, das unſtreitig das ſchönſte von allen Tableaus war, und von den erſten Artiſten des Hof-Theaters formirt wurde. Es gewährte einen über alle Beſchreibung reizenden Anblick, als bei dem Aufrollen des Vorhanges man hier überall unbeweglich, faſt leblos ſcheinende Menſchen-Gruppen ſah; auf ein gegebenes Zeichen begann die Muſik zu ſpielen, in demſelben Momente bereiten ſich die lebloſen Gruppen, exekutirten verſchiedene National-Tänze und verſetzten die Zuſchauer durch ihre treffliche Mimik ganz in das Lokal eines ruſſiſchen Jahrmarktes. Nach einem andern Zeichen ſchwieg plötzlich die Muſik, in demſelben Moment ſah man keine Spur des früheren regen Lebens mehr und das ganze Gemälde bot nun den Anblick der frappanteſten, contraſtirendſten Verwandlungen dar. — Nach aufgehobener Abendtafel begannen im dritten Theile die Darſtellungen fremder Charaden. Man ſah auf der Bühne die Vorſtellungen des Paradieſes (und hier zugleich eine allegoriſche Anſpielung auf die von Falk geſtiftete, unter der hohen Direktion der Erb-Großherzogin ſtehenden Induſtrie- und Armen-Schule von Weimar), ſo wie Apollo's und der Muſen. Im Apollo's Gefolge bemerkte man die einſt ſo berühmten Claſſiker Rußlands und die verblichenen großen Geiſter Weimar's, durch allegoriſche Figuren oder durch die in ihren Werken geſchilderten Hauptperſonen, dargeſtellt. Unter Rußlands Claſſikern erſchienen: Fürſt Kantemir, der treffliche Satyriker; die unſterblichen Oden-Dichter Lomonoſſow und Derſchawin; die großen Tragiker: Sumarokow, Cheraskow, Knäſchnin und Oſerow; der höchſt originelle Luſtſpiel-Dichter von Wiſin; die durch ihre Ueberſetzungen in der Iliade und Aeneide ſo bekannten Dichter Kostrow und Petrow; Bogdanowitſch, unſterblich durch ſein Meiſterwerk „Duſchinka"; endlich der berühmte Fabel-Dichter Chemnitzer. Unmittelbar an ihr Gefolge ſchloß ſich: Amanda, aus Wieland's „Oberon" die Strophen ſingend: **)

Mit Blumen deckt ſich der Buſen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelſang erſchallen;
Die Felſen ſtehn bekränzt; die fließenden Kryſtallen
Der Quellen rieſeln wieder rein
Am friſchen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchſchmettert ſchon, im lauen Mondenſchein,
Die ſtille Nacht hindurch das Lied der Nachtigallen.

Herder wurde durch eine ſeiner Oden perſonifizirt. Schiller's unſterbliches Genie verkündeten: Don Carlos, Piccolomini und die Jungfrau von Orleans, ſingend die Stelle dieſes Trauerſpiels: „Die Waffen ruhn" u. ſ. w. Deutſchlands großen Goethe beſang ein Troubadour in ſeinem Gedichte: „Was hör' ich draußen vor dem Thor" u. ſ. w. — Den Beſchluß dieſes merkwürdigen Feſtes, das ſich tief in die Nacht verlangerte, machte eine allegoriſche Vorſtellung der Künſte, wobei man ſehr deutlich das römiſche Haus im Park zu Weimar gewahrte. Die Kaiſerin Mutter dankte in äußerſt huldvollen Ausdrücken dem, alle Anordnungen des Feſtes leitenden Hof-Marſchall, Hrn. von Narſchkin. Alle Artiſten und Hof-Beamte, die dabei thätig geweſen waren, erhielten von der Monarchin anſehnliche Belohnungen. — Am 25ſten Februar wiederholte man dieſe Feier nochmals bei Hofe und alle anweſenden Zuſchauer huldigten ihr einſtimmig durch Bewunderung. — Um das Andenken „de la fête unique", wie man hier ſagt, zu verewigen, iſt beſchloſſen, alle dabei vorgeſtellten Tableaus, Portraits, Romanzen und Charaden in lithographirten Zeichnungen, mit einer erklärenden Beſchreibung, heraus zu geben. B. v. B g.

*) Alle hier erwähnten Gemälde befinden ſich in der Eremitage des Winter-Palais.

**) Der jedesmalige Geſang wurde von der Muſik nach Kawos accompagnirt.

Leipzig. Hr. Wurm hat ſeine Gaſtrollen beendigt und in der letzten Rolle, als „Joel auf der Frankfurter Meſſe", von Julius v. Voß, ganz vorzüglich gefallen. Jetzt zeigt das Ehepaar Wolff in der höheren Tragik und dem feineren Luſtſpiele das Edelſte der Kunſt. In der „Iphigenia", im „Wilde", der „Sappho", der „eiferſüchtigen Frau", von Kotzebue, glänzten ſie als Geſtirne, wie ſie Leipzigs Theater-Himmel faſt nie hatte. Die plaſtiſche Ruhe in der äußeren Erſcheinung, das ſonore Organ, die ſprechende Mimik, vereinen ſich, namentlich bei Hrn. Wolff, zu einem herrlichen ganzen fortſchreitenden Gemälde. Die Scene, wo Oreſt ſeine Schweſter erkennt, wird mir unvergeßlich ſeyn! Nächſtens mehr von dieſen Künſtlern. **.

Die Botocudi's in Braſilien gelten für Anthropophagen, für Cannibalen, weil ſie lebendige Affen eſſen, und wir, die ſie ſo nennen, verzehren wir nicht lebendige Auſtern und Muſcheln? Worin liegt der Unterſchied? Gewohnheit iſt Gewohnheit, Geſchmack iſt Geſchmack. (Courier.)

Die Wahrheit, wenn ſie plötzlich unter gewiſſen Leuten erſcheint, macht etwa die Wirkung, wie ein Lichtſtrahl in einem Eulen-Neſt. Die Vögelein ſchreien, flattern auf und hauen mit ihren Schnäbeln blind umher. (Miroir.)

Es giebt jetzt muſikaliſche Compoſitionen, die uns alle Sänger verderben; zum Glück verderben ſie uns aber das Gehör gleich mit, das giebt ein Gleichgewicht! (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

zed by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 27. März. 49ſtes Blatt.

Der Liebhaber fremder Bräute.

14.

Triumphirend zeigte der Baron das Kleinod ſeinem Freunde vor, und die Augen, mit denen dieſer es anſtarrte, ſchienen von den blitzenden Steinen den Glanz mit einem Mal wieder zu erhalten, der ihnen zuvor gänzlich erloſchen war. Außer ſich vor Freude drückte Brück den Baron heftig, ſo heftig den Arm, daß er empor fuhr und fragte, was ihm fehle? — „So konnten Dir alſo" — ſprach der Legations-Rath — „ihre Geſichtszüge nicht gefallen?" — „Nein!" antwortete Stutz, „ganz und gar nicht. Es wäre mir unmöglich, mich als den Gatten einer Frau mit dieſen Geſichtszügen zu denken!" — Jetzt glaubte der Legations-Rath völlig gewonnen Spiel zu haben. „O!" rief er aus, im Uebermaaße ſeiner Freude — „wie herrlich, daß die Natur der Menſchen Augen ſo verſchieden geſtaltete! Ohne dieſe erſtaunenswürdige Einrichtung könnte ich jetzt gar leicht der Unglücklichſte auf Erden ſeyn!" — Und nun floß ihm, bevor er faſt noch wußte, daß es geſchah, die ganze Geſchichte ſeiner Liebe vom Herzen herunter.

„Hm!" ſprach der Baron nachſinnend, „ſo könnteſt Du alſo wirklich auf ein Glück an ihrer Hand hoffen?" — „So ſehr", entgegnete Brück, „daß ich mir meine Zukunft kaum denken kann, ohne ſie." — „Das findet ſich, guter Freund, das findet ſich von ſelbſt. Höre einmal, Brüderchen, Du biſt ein vernünftiger Menſch, biſt oft viel vernünftiger als ich. Hiervon gerathe ich auf eine Idee: da Du fort zu kommen gedächteſt mit ihrem Geſicht, ſo müßte doch der Henker ſein Spiel haben, wenn es mir nicht auch gelingen ſollte. Und das iſt wahr, ſie ſpricht ſo geiſtreich und gefühlvoll, daß ich immer deutlicher einſehe, wie ſehr Du recht haſt und ich unrecht. Das Innere iſt ſo herrlich, daß es wohl die Mühe lohnt, ſich ſeinetwegen an ihr Aeußeres zu gewöhnen." — Nur einen Augenblick konnte der Legations-Rath an dem Ernſte dieſer Rede zweifeln. „So wäreſt Du" — ſprach er, den Davoneilenden zurück haltend — „ſo wäreſt Du im Stande, ſchändlich zu handeln an mir in ſolchem Grade, nachdem ich Dir geſagt habe, daß mein Lebensglück auf dem Spiele ſteht, wenn ſie nicht mein werden ſollte?" — „Nichts als Einbildung, lieber Brück! Laß uns wieder davon ſprechen, wenn ſie meine Frau ſeyn wird." — „Abſcheulich!" rief der Legations-Rath. — „Mäßige Deine Redensarten!" entgegnete der Baron. „Wenn Du Ausſicht hätteſt auf ihrer Eltern Einwilligung, dann möchte es ſeyn, und ich würde Deinem Wunſche nicht in den Weg treten; aber, Deinem eigenen Geſtändniß nach, iſt kein Gedanke daran. Deine Vernunft muß ja ganz außer ſich gerathen vor Freude, daß ich der Einfalt Deines Herzens dieſen ſcharmanten Poſſen ſpiele!" — Hiermit riß der Baron ſich los und verſchwand im Gewühl.

15.

Die nämliche Colombine, welche den Legations-Rath als Meilenzeiger gekannt hatte, ſaß ſchon lange, feſt eingeſchlummert, wie es ſchien, dicht neben dem

Sopha, an der Seite eines ebenfalls schlafenden Domino, der die ganze Nacht ihr Begleiter gewesen war. Als er nun jetzt sich vor die Stirn schlug, fühlte er sich auf einmal am Arme gefaßt. — „Lieber Brück!“ so begann die schalkhafte Colombine; „Ihr Fegefeuer ist vorüber. Ulrike hat Ihr letztes Gespräch mit dem Baron vernommen; denn bekanntlich schlafen nicht Alle, welche die Augen zuschließen. Sie haben Ihre Sünde abgebüßt und auf völlige Vergebung zu hoffen.“ — Der Legations-Rath staunte um so mehr über diese Worte, da er an der Stimme Ulriken selbst erkannte. — „Und wer ist diese Maske?“ fragte er, als in demselben Momente die Dame im weißen Atlas an des Ritters Arm vorüber ging. — „Eine Freundin, welche meiner Verlegenheit über die Art, die Sache mit dem Baron ab zu thun, ihre mir so ähnliche Gestalt zu leihen sich darbot. Mit einer außerordentlichen Geistes-Gewandtheit und der bewundernswürdigsten Heiterkeit ausgestattet, brannte sie vor Verlangen, das Herz des Barons erst unter der Maske recht zu erhitzen und ihn dann durch ihr Gesicht — denn besser als irgend Jemand weiß sie, daß die Natur sie hierin sehr stiefmütterlich behandelte — wieder zurück zu schrecken. Aber ihr Plan ist ihr sonach nur halb gelungen. — Doch wissen Sie wohl, daß die Sache mir einigen Kummer zu machen anfängt? Wer so viel Narrheit besitzt in diesem einen Punkte, daß er alle Freundschaft in solchem Grade beleidigen kann, wie Ihr Baron, von dem verspreche ich mir wenig Glück für meine geliebte Freundin; gleichwohl verdiente gerade sie durch Geist und Herz ein ausgezeichnetes Glück. Eben besinne ich mich, daß es auch eine Bekannte von Ihnen ist; sie war ja im vorigen Jahre meine Begleiterin in Pyrmont. Denken Sie sich meine Freude, als ich vorgestern ganz unvermuthet sie in dieser Stadt antreffe!“

Der Legations-Rath äußerte, daß er ihrer Freundin an der Hand des Baron Stutz das beste Glück verbürgen zu können glaube. Der Fehler, sich in die Bräute seiner Freunde zu verlieben, sey vielleicht sein einziger bedeutender. Er gleiche darin solchen, welche, beladen mit einer fixen Idee, in allem Uebrigen die besten, verständigsten Menschen wären. Die Ehe mit einer Person, wie sie ihre Freundin darstelle, werde ihn unstreitig auch von diesem krankhaften Hange zurück bringen.

16.

Das Herz kam Beiden immer mehr auf die Lippen. Mit Entzücken vernahm der Liebende, daß Ulrike, nach seiner Schilderung des Barons, dessen Bewerbung bei ihrem Vater selbst gefürchtet hatte, da dieser in wenigen Tagen erwartet werde, und daß, gleich wie er sie, sie auch ihn liebe. Er erfuhr ferner, daß der neben Colombinen schlafende Domino ihre Tante und die nämliche sey, deren poetische Ader sich über ihn, als Meilenzeiger, so reichlich ergossen hatte.

„So weiß denn auch die Staats-Räthin von meiner Liebe zu Ihnen?“ fragte Brück. — „Sie und der Onkel!“ antwortete Ulrike. „Es war recht gut, daß Beide bereits durch mich von einer Sache unterrichtet worden, hinter welche sie durch den Meilenzeiger von selbst gekommen seyn würden: denn seine Eifersucht widersprach ja der steinernen Natur, die er vorstellen sollte, dergestalt, daß Beide darüber nicht in Zweifel hätten bleiben können, ob derselbe Mensch, der in den vorletzten Tagen sich in ihrer Wohnung schon so gewaltig verrathen hatte, und der höchst unruhige Meilenzeiger nur *eine* Person sey.“

Der Legations-Rath mußte nunmehr selbst lachen, als sie ihm beschrieb, mit welcher Rücksichtslosigkeit er sich der Dame im weißen Atlas allenthalben nachgedrängt hatte.

17.

Bald nachher erschien Letztere an des Staats-Raths Arm. Als sie merkte, welche Erbffnungen bereits vorgefallen waren, gab sie sich dem Legations-Rath freundlich zu erkennen und verkündigte lachend, der Baron sey im höchsten Verdrusse nach Hause geeilt; sie hatte ihm nämlich einen Korb gegeben. Zugleich erfreute sie ihre Freundin mit der Erklärung, daß sie schon seit länger als einem Jahre insgeheim die Verlobte eines würdigen Mannes sey, der über ihren sonstigen Eigenschaften das garstige Gesicht ganz zu übersehen scheine. In den nächsten Tagen würden die Vermählungs-Karten ausgegeben werden.

Man weckte nunmehr auch die Staats-Räthin, die an der allgemeinen Lust ihre freudige Theilnahme bezeigte. — Brück äußerte freilich dem Staats-Rath seine Besorgniß wegen der Einwilligung von Ulrikens Vater in ihren und seinen Herzenswunsch: aber Herr von Silber sagte: „Lieber Legations-Rath, wenn Sie wüßten, was ich, aus guter Hand, weiß, so würden auch Sie Ihren ferneren Zweifeln Valet geben.“

18.

Am dritten Tage fand es sich, was der Staats-Rath gewußt hatte. Brück erhielt nämlich den Verdienst-Orden, mit welchem in dortigem Lande der Adel verbunden war. — Abends kam Herr von Plättner nebst Frau Gemahlin an. Es war große Gesellschaft bei Staats-Raths. Eine seiner ersten Fragen an den Hauswirth war: wer der überaus höfliche junge Mann mit dem Orden sey. Brück wurde dem Angekommenen vorgestellt, der sich nunmehr auch erinnerte, ihn schon in Pyrmont gesehen zu haben. Der Staats-Rath nahm darauf Herrn von Plättner auf die Seite und that ihm unter den größten Lobeserhebungen des Legations-Raths dessen Verlangen kund. Ulrikens Vater

Digitized by Google

gab seinen Willen um so lieber in das ersehnte Bündniß, da nun mit dem Legations-Rathe auch die Orden in seiner Familie einheimisch wurden, was bis dahin noch nicht der Fall gewesen war.

Zwei Monate später half Baron Stutz die Hochzeit feiern. Er tanzte sowohl mit Ulriken, als mit der nun schon verehelichten Andern, deren Gesicht ihn vergebens abgeschreckt, als er geglaubt hatte, daß sein Freund Brück ihr Geliebter sey. — Nachdem über Tische das Gesundheit-Trinken vorbei war, bat der Baron sämmtliche Anwesende im Voraus zu seiner nahe bevorstehenden Hochzeit. „Bis jetzt zwar", sagte er, „fehlt mir ein Hauptstück dazu, nämlich die Braut; in diesen Tagen aber denke ich noch um Eine zu werden, die noch keinem Andern versprochen ist. Denn ich sehe schon, daß ich bei den Geliebten meiner Freunde kein Glück habe!" —

Erneuerungen.

1.

Ich bekümmere mich jetzt in meiner Klause so gern um die Zeit, welche gleich nach dem siebenjährigen Kriege folgte! Es ist aber auch eine wahre Freude, zu bemerken, wie eben nach jenem Kampfe die geistige Kraft sich den Deutschen aufthat und wie ein einziger großer Mann, Preußens Friedrich, die Seelen erhob, die Herzen zu freier Rede ermunterte! Da galt es ein lichtvolles Leben: die Wahrheit schritt kühn daher, denn der große König war auf seinem Throne ihr erster Priester, und wer ihm mit dem Allerheiligsten nahte, dem machte er kein böses Gesicht, selbst wenn es ihm anfangs etwas zu hell in sein Antlitz leuchten wollte. Die herzlose Frömmelei, das Verdächtigmachen Anderer zu egoistischen Zwecken hatten bei ihm keine Zuflucht. Er hielt nicht gleich Alles für gefährlich und gab es nie zu, daß man die Menschen verketzere oder sie in einträchtiger Dummheit zu einem Ball forme, mit welchem man nach Lust und Gelegenheit spielen könnte. Unser Deutschland hatte nun schnell Dichter, die nicht bloß mit der Form sich plagten, sondern den innersten Geist walten ließen: es hatte tüchtige Staatsmänner, die ihren Vortheil nicht in den Schwächen ihrer Gebieter zu suchen brauchten, weil sie durch eigene, wahrhafte Kräfte sich geltend zu machen wußten. Es zeigten sich da, mit kurzen Worten gesagt, überall Leute, die das Rechte wußten, kannten und thaten, weil es Jedem vergönnt war, mit seiner Eigenthümlichkeit frei heraus zu treten. Denn fast Keinem fiel es ein, den Andern hindern oder bekehren zu wollen, wenn er ihn selbst nur in eigener Ueberzeugung handeln ließ, nicht ein mageres politisches Hirngespinst für die volle lebensreiche Welt bieten wollte, in welcher kein diktirter Glaube, sondern die That, nicht das begrenzte Wort, sondern die ewig vorwärts leitende Gottheit entscheidet. O schöne Zeit, warum erweckst du so viel Sehnsucht in mir! Ach, gewiß nicht in mir allein! — Darum denke ich so Manches aus jenen Tagen wieder zu erneuern und es sey der Anfang gemacht mit einem Gedicht von Gleim, welches ich neulich in meinen Sammlungen wieder auffand. Es ist überschrieben: „An Asa", hat die Note: „Ein Carthäuser-Mönch, welcher, auf Gellert's und Lessing's Gräbern sitzend, ihre Schriften las und, statt der Heiligen seines Ordens, auf seiner Zelle künftig die Bildnisse Gellert's, Lessing's und Friedrich's haben will" — und lautet also:

Du möchtest wohl die ganze Welt
Erleuchten mit Vernunft, du Weiser!
Denn du, du wärest als Carthäuser
Durch deine Weisheit schon ein Held!

O wär'st du König oder Kaiser!
Du liebtest Wahrheit mehr, als Geld,
Du machtest in der Menschen Seelen
Es hell: du sprach'st: Es werde Licht!
Und diese Zweifel, nicht zu zählen,
Die dich in deiner Zelle quälen,
Sie quälten dich auf Marmor-Sälen
Des königlichen Pallasts nicht!

O wär'st du König oder Kaiser!
Du hieltest streng auf deine Pflicht,
Gäb'st dem Verdienste Lorbeer-Reiser,
Und machtest klüger, frömmer, weiser
Durch Beispiel und durch Unterricht
Den Minoriten, den Carthäuser
Und jeden Sprecher, der sich heiser
Von Frömmigkeit und Tugend spricht,
Und bleibt doch selbst ein Bösewicht!

O wär'st du König oder Kaiser!
Um deinen Pallast stünden Häuser,
Und in den Häusern wohnten Herrn,
Die trügen alle Band und Stern,
Und Priesterrock und Gallakleid,
Und wären hoch bei dir in Ehren!
Und, Asa, diese Ritter wären
Von dem Geschlecht der Ehrlichkeit!

2.

Von jenem Gedichte wollen wir uns zu einem Ausspruche Lessing's wenden, der mir mehr als ein Mal im Leben eine geistige Erholung war. Es ist dieser: „Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit auf zu opfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben, die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, die Wahrheit ganz oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren; und die Gaben, die dazu erforderlich sind, stehen in unserer Gewalt. Wer die nicht erwerben oder nicht brauchen will, macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, wenn er grobe Irrthümer uns

Digitized by Google

benimmt, die volle Wahrheit aber vorenthält und mit einem Mittelding von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Denn je gröber der Irrthum, desto kürzer und gerader der Weg zur Wahrheit: da hingegen der verfeinerte Irrthum uns auf ewig von der Wahrheit entfernt halten kann, je schwerer uns einleuchtet, daß er Irrthum ist. Der Mann, der bei drohenden Gefahren der Wahrheit untreu wird, kann sie doch sehr lieben: und die Wahrheit vergiebt ihm seine Untreue um seiner Liebe willen. Aber wer nur darauf denkt, die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminke an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler seyn, ihr Liebhaber ist er nie gewesen. Ich wüßte kaum etwas Schlechteres als einen solchen Kuppler der Wahrheit!" — So weit Lessing: — könnten wir doch diese seine Worte in die rechten Stammbücher schreiben! Fr. Wendel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Das schon auf mehreren Bühnen mit Erfolg aufgeführte Lustspiel: „Der Bürgermeister von Saardam, oder die zwei Peter" wurde hier am 15ten März zum ersten Mal gegeben. Obwohl diese Neuigkeit sehr spät bei uns erschienen ist, mußten wir doch bei der ersten Vorstellung (die zweite soll etwas besser gewesen seyn) wünschen — man hatte nicht damit geeilt, denn die Aufführung bewieß, daß mehrere Proben noch höchst nöthig gewesen waren. Es wird Jedem einleuchten, daß bei einem Lustspiel das Ineinandergreifen der Scenen eine unerlaßliche Forderung ist; diesmal aber mußte man oft fürchten, es würde zu völligem Stillstand kommen. Entschuldigend mag es seyn, daß Hr. Devrient, Regisseur des Lustspiels, fortwährend krank ist; seine Pflichten sollten aber einstweilen einem Andern übertragen werden, damit die Verfasser dramatischer Spiele nicht durch Nachlässigkeiten in Gefahr geriethen. Der Grundsatz, ein Stück nicht eher öffentlich preis zu geben, bis man der Aufführung ganz gewiß ist, darf niemals vergessen seyn. — Was die Neuigkeit an sich betrifft, so kann sie den französischen Ursprung nicht verleugnen; es ist Alles leicht und lose zusammen gehängt, aber diese Leichtigkeit in Benutzung aller, auch der kleinsten Motive, giebt dem Ganzen einen Reiz, welcher, da er durch kein Niederdrücken des Geschmacks erkauft wird, von der Menge auch auf Gebildetere für Augenblicks übergeht. Die beste Scene, wo der Bürgermeister in Jedem, den er will verhaften lassen, einen bedeutenden Staatsmann findet, ist offenbar aus Voltaire's „Candide" entlehnt, doch in anderer Wendung gut benutzt; und ob auch, wie hier angedeutet, die Verdienste dieser dramatischen Kleinigkeit negativ sind, Amüsement kann durch gute Darstellung positiv werden. An der unsrigen — um Einzelnheiten zu bemerken — war besonders aus zu setzen, daß Hr. Rebenstein (Peter Nr. I.) nicht gut memorirt zu haben schien, Hr. Erdsmann (Peter Nr. II.) die Sache zu ernsthaft nahm. In der Rolle liegt Humor und Naivetät, Eigenschaften, die nothwendig über die polternde Heftigkeit herrschen müssen, die ihr bisher beigemischt ist. Hr. Gern d. Sohn gab den „Bürgermeister" und ihm ward lauter Beifall. Dies kann uns aber — mit aller Achtung für sein Talent und Streben — nicht hindern, zu sagen, daß er die Rolle vergriffen hat. Der Bürgermeister ist ein Holländer und soll durch Phlegma und übertriebene Wichtigkeit — bei beschränktem Verstande — komisch werden; daß er es seyn will, fällt ihm nicht ein. Eine solche Komik, rein hervorgebracht durch rechte Stellung des Charakters in den verschiedenen Situationen, mit Unterdrückung aller Absicht, ist diejenige Verleugnung, welche Hr. Gern sich muß angelegen seyn lassen; sonst macht er es sich, was sehr schade wäre, zu bequem in einer steten Manier, daß ihm darüber wohl gar die Fähigkeit, eine fremde Individualität auf zu fassen und wieder zu geben, verloren ginge. Die übrigen Darstellenden waren, was ihre Rollen betrift, lobenswerth, denn ihnen kann der Mangel an Zusammenhalt in der Darstellung nicht zugerechnet werden. Auch die äußere Ausstattung war glänzend und mit Einsicht durchgeführt; doch ließe sich über ein Paar Costüms der alte Streit: ob nicht allenfalls die Richtigkeit um der Bühnen-Wirkung willen ein wenig verletzt werden dürfe? — erneuern. Hr. Maubert, vom Hof-Theater in Streitz, ist mit Glück hier aufgetreten als „Truffaldino" („der Diener zweier Herren") und „Herr von Crac" („Lügner und sein Sohn"); wir freuen uns, mehrere Rollen von ihm zu sehen, um dann unsere Meinung mit zu theilen. — Hr. Walter hat auch als „Adam" („Dorfbarbier") gefallen, so wie in „Staberls Hochzeit", einer Posse von Hrn. Bauerle, die bei uns (am 16ten) zum ersten Mal gegeben wurde. Es fehlt darin an Handlung, besonders in der zweiten Hälfte; einige gute Einfälle kommen indessen auch vor. Hr. Walter (Staberl) bringt durch eingelegte gut vorgetragene Liedchen Abwechselung in den seichten Spaß, der einem Theil des Publikums zu behagen scheint, denn es wurde mehrmals applaudirt. — Mad. Bader zeigte als „Ursula Quintel" Talent für die derbe Komik; vielleicht könnte sie ein Fach bei uns besetzen, zu welchem bisher zwar Viele berufen, aber wenige auserwählt sind, nämlich das, welches einst die unvergeßliche Döbbelin so sehr erhob. z. — r.

— In dem Conzerte des Hrn. Conzertmeister Seidler und seiner Gattin (am 17ten März) zeigte Mad. Seidler ihre höchst merkwürdige Kunstfertigkeit in Variationen über „nel cor più non mi sento" — Wahrhaftig, es gewährt schon Vergnügen, diese Künstlerin singen zu sehen; nicht etwa bloß deshalb, weil sie so hübsch ist, sondern weil die Natur hier ohne Anstrengung und Ziererei sich darin gefallt, mit der Kunst zu spielen. Vortrefflich sangen die Damen Milder und Seidler ein mit lebhaftem Beifall belohntes Duett aus „Romilda e Costanza" von Meyerbeer — der in Italien seinen Ruhm fortdauernd erhöht und dessen Talente auch neulich in München wieder Anerkennung fanden bei Aufführung seiner Oper „Margarethe von Anjou". — Eine Scene aus Paer's „Griselda", von Mad. Seidler vorgetragen, erinnerte an einen Componisten, der — wie so viele andere ältere Meister! — mit Unrecht von unserer Bühne verbannt scheint. — Hr. Seidler ließ uns einmal wieder an eine vergangene Zeit denken, wo er die Berliner oft durch seine Virtuosität auf der Violine erfreute, und mit ihm gewannen Beifall die Herren Gebrüder Bohrer, die zuweilen meisterhafte Spieler, dann wieder spielende Meister sind. — Hr. Dronet ist von Petersburg wieder zu uns gekommen und hat sich in einem Conzert (am 16ten) hören lassen. Trotz des Rufes, dessen weiterer Verbreiter er durch seine grandiose Fertigkeit ist, schien er den Berlinern doch zu früh wieder zu kommen; denn der Saal war nicht sehr gefüllt. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß bei uns die Musikliebenden oft noch durch andere Mittel, als die bloße Kunst-Verehrung herbei gezogen werden müssen — und auch in dieser Hinsicht wird die Industrie immer raffinirter. — ch.

— Daß oft das Possierliche neben dem Tragischen sich ansiedeln kann, habe ich neulich wieder bei Anzeige eines Todesfalls (Spenersche Zeitung, Beilage zu Nr. 72) bemerkt. Es heißt da: „Am 6ten d. M. endete ein sanfter Tod die unendlichen drei und ein viertel jährigen Leiden" u. s. w. Beinahe so viele Widersprüche als Wörter! r —,

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 29. März. 50ſtes Blatt.

Pracht des ſchwarzen Herrſchers von Aſhantée.

Vom Verfaſſer von „Wahl und Führung".

Kaum möchte ſich ein anderes Beiſpiel auffinden laſſen, worin der grelle Pomp halbciviliſirter Völker in ſo ſprechender Anſchaulichkeit hervor tritt, als in jener Beſchreibung, die uns Bowdich von dem Empfange der engliſchen Geſandtſchaft zu Coomaſſie, der Hauptſtadt von Aſhantée, macht. Schon bei dem Eintritt in die Stadt kamen den Geſandten zahlreiche Schaaren in ihrem kriegeriſchen Schmucke entgegen, indem ſie um dieſe her ihre Feuergewehre abſchoſſen; aber weit übertraf doch Alles, was ſie erwartet hatten, das Schauſpiel, das ſich ihren Blicken darbot, als ſie dem Marktplatze naheten. Eine faſt meilenlange Ebene war mit nie geſehener Pracht angefüllt. Der König, ſeine Vaſallen und Hauptleute, glänzten aus der Ferne, umgeben von Begleitern jeder Art, und vor ihnen eine Menge von Kriegern, welche den König unzugänglich zu machen ſchienen. Die Sonne ſtrahlte mit einem Glanze, der eben ſo ſchwer als die Hitze zu ertragen war, von den maſſiv goldenen Zierrathen zurück, die allenthalben den Nahenden entgegen ſchimmerten. Mehr als hundert Muſikanten-Trupps ließen auf einmal die Lieblingsſtücke ihrer Hauptleute ertönen, Hörner ſchmetterten, Trommeln wirbelten, metallene Inſtrumente erklangen, und dann ſchwiegen ſie eine Zeit lang vor den ſanften Tönen der langen Flöten, deren Klang die Geſandten ſehr harmoniſch fanden, und ein ſehr angenehmes Inſtrument, gleich einem Dudelſack ohne Pfeife, begleitete denſelben. — Wenigſtens hundert ſehr große Sonnenſchirme oder Thronhimmel, die wohl dreißig Perſonen ſchützen konnten, wurden nicht ohne Wirkung von den Trägern auf und nieder gezogen. Sie waren aus ſcharlachrothen, gelben oder den helliſten ſeidenen Zeugen verfertigt und auf den Spitzen mit Halbmonden, Pelikanen, Elephanten, Fäſſern, Waffen und Schwerdtern von Gold noch beſonders verziert. Auch waren ſie von verſchiedener Geſtalt, meiſt aber gewölbt und die herunter hängenden Zierrathen (in einigen waren auch kleine Spiegel) ſchlangenförmig und auf eine phantaſtiſche Weiſe ausgeſchnitten und gezackt. Aus einigen ragten nach außen zu Rüſſel und kleine Elephanten-Zähne hervor, und einige wenige waren mit Leoparden-Häuten überzogen und mit natürlichen ausgeſtopften Thieren beſetzt. Die Staats-Tragſeſſel waren, gleich langen Wiegen, hinten höher und die Stangen lagen auf den Häuptern der Träger; Sitz und Kopfkiſſen waren mit carmoiſinrothem Taffet überzogen und die reichſten Zeuge hingen an den Stangen herab. Unzählige kleine Sonnenſchirme von mannigfachen farbigen Streifen drängten ſich dazwiſchen, während verſchiedene große Bäume durch den Contraſt den Glanz noch vermehrten.

Des Königs Boten, mit goldenen Bruſtplatten, machten den Engländern Platz, welche, während Bambusſtäbe und engliſche Flaggen vor ihnen her getragen wurden, ihren Umgang hielten. Bei jedem Cabocéer (Häuptlinge) ſtanden ſie ſtille, um ihm die Hand zu reichen. — Die Cabocéer's ſowohl als ihre vornehmſten

Offiziere und Diener trugen Aſhantee-Kleider von fremder, koſtbarer Seide, von allen möglichen Farben und Muſtern. Sie waren unglaublich groß und ſchwer und wurden, wie die römiſche Toga, um die Schulter geworfen getragen. Ihre Schläfe umgab ein kleines ſeidenes Netz und an künſtlich gearbeiteten Halsbändern von maſſivem Golde hingen theuer erkaufte magiſche Zauberſprüche in kleinen, viereckigen Gehäuſen von Gold, Silber und ſeltſamer Stickerei. Ein Band von Gold und Perlen umgab das Knie. Kleine goldene Reife, woran Goldmünzen, Ringe und Thiergeſtalten hingen, lagen feſt um die Knöchel. Ihre Sandalen waren von rothem, grünem und feinem weißen Leder. Armbänder und unbearbeitete Stücke Gold, die ſo ſchwer waren, daß ſie die Hand auf einen Knaben, der ſich gewöhnlich durch Schönheit auszeichnete, ſtützen mußten, hingen von ihrem linken Armgelenke herab. Goldene und ſilberne Röhre und Bambusſtäbe blendeten das Auge von allen Seiten. Wolf- und Widder-Köpfe, dem Leben nachgebildet, hingen von den aus Gold gearbeiteten Griffen der Schwerdter herab, die in großer Menge rings um ſie herum getragen wurden. Die Klingen hatten die Geſtalt von runden Sicheln und waren durch Blut verroſtet. Die Scheiden waren von Leoparden-Häuten oder der Haut eines Fiſches, die wie Schagrin ausſah. Die großen Trommeln, die ein Mann auf dem Kopfe trug und zwei Andere ſchlugen, waren mit den Schenkelknochen ihrer Feinde umgeben und mit ihren Schädeln geſchmückt. Auf den am Boden ſtehenden und mit Leopardenhaut bezogenen Pauken krahte man mit naſſen Fingern. Die Handgelenke der Tambours waren mit Schellen und wunderlich geformten Stücken Eiſen behangen, welche, während ſie ſchlugen, laut klingelten. Kleine Trommeln hingen an Streifen rothen Zeugs vom Halſe herab. Die Hörner (Zähne von jungen Elephanten) waren am Mundſtücke mit Gold und den Kinnladen menſchlicher Schlachtopfer ausgeſchmückt. Die Kriegsmützen von Adler-Federn ragten aus dem Hintergrunde hervor und große Fächer, von den Schwungfedern des Straußes, bewegten ſich um die Vornehmſten, während hinter ihren, künſtlich von ſchwarzem Holze, Gold und Elfenbein in erhabener Arbeit eingelegten Stühlen, ihre ſchönſten Jünglinge ſtanden, mit breiten Gürteln von Leopardenhaut, mit Muſchel-Schaalen bedeckt und voll kleiner Meſſer, in goldenen und ſilbernen Scheiden, deren Griffe von blauem Agate waren. Patron-Taſchen von Elephanten-Leder, auf gleiche Weiſe verziert, hingen auf die Erde bernieder; ein großes Schwerdt mit goldenem Griff, an der linken Schulter befeſtigt, und ſeidene Scherpen und Roßſchweife, gewöhnlich von weißer Farbe, hingen von den Armen und Weſten herab. Ihre langen däniſchen Musketen waren in kleinen Zwiſchenräumen mit goldenen Reifen verziert. — Schön gewachſene Mädchen ſtanden mit ſilbernen Becken hinter den Stühlen einiger Perſonen. Ihre Tragſeſſel lagen auf den Köpfen ihrer Lieblinge und Schaaren kleiner Knaben ſaßen rings herum und ſchwenkten ſeltſam geſchmückte Elephanten-Schweife. Die Krieger ſaßen auf dem Boden dabei und ſo dicht an einander, daß die Geſandten nicht durch zu kommen vermochten, ohne auf ihre Füße zu treten, was ihnen völlig gleichgültig ſchien. An Hüften und Schultern hatten ſie eine Menge Meſſer, und eiſerne Ketten und Halsbänder zeichneten die Kühnſten von ihnen aus. Ihre Musketen hatten einen Ueberzug von Leopardenhaut; die Seiten ihrer Geſichter waren mit langen weißen Strichen auf das ſeltſamſte bemalt, und ihre Arme geſtreift, ſo daß das Ganze das Anſehen einer Rüſtung gewann. — Hiermit contraſtirte der Anblick von ſiebenzehn Mauren, die alle vornehm zu ſeyn ſchienen; denn ſie hatten Mäntel von weißem Atlas, Hemden und Beinkleider von Seide und ſehr große Turbane von weißem Mouſſelin, mit einer Kante von verſchiedenartigen Steinen beſetzt. Ihre Begleiter trugen rothe Mützen und Turbane, und lange weiße Hemden hingen über ihre weiten dunkelblauen Hoſen herab. Langſam den Blick erhebend, ſahen ſie hämiſch und boshaft auf die vorüber ſchreitenden Fremden.

(Der Schluß folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Vierzehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 27ſten Juli 1800.

— — Daß Sie das Steuerruder an unſerer Galeere wieder übernehmen wollen, iſt mir zwar ſehr lieb zu hören: ohne tüchtigen Gehülfen aber werden Sie dem Frohndienſt ſich hoffentlich nicht unterziehen. Da mehr als funfzig mit gleicher Geduld von mir gefertigte Beiträge noch nicht abgedruckt ſind, ſo kann ich unmöglich ſonderlich viel Luſt zum Weiterarbeiten haben. Was jedoch in meiner Gewalt ſteht, ſoll gewiß geſchehen.

So eben fällt mir die „Vita Ruhnkenii“ ein, die mein alter Freund Wyttenbach zu Leiden ſehr ſchön geſchrieben und mir unlängſt zugeſchickt hat. Das Buch iſt zwar ſchon zu Ende vorigen Jahrs gedruckt, jedoch erſt letzte Meſſe in Umlauf gekommen. Da ſich allerlei Unterhaltendes daraus und darüber ſagen läßt, und Ruhnken unſer Landsmann geweſen, ſo melden Sie mir wohl, ob ich zu ſeiner Zeit es anzeigen ſoll?

Sie werden Mühe haben, brauchbare Mitarbeiter zu finden und zu behalten. Es ſind der rivaliſirenden Anſtalten jetzt zu viel. Auch wird der Verfall ächter Gelehrſamkeit und des reinen Geſchmacks in ihren Beurtheilern alle Tage ſichtbarer. Die abgeſchmackteſten

Digitized by Google

Erzeugniſſe finden ihre Lobredner, und die kritiſirenden Zeitſchriften ſelbſt ſtrotzen von der gröbſten Unwiſſenheit. Wer auch noch etwas weiß, hat ſelten Geſchmack genug, es in der rechten Form an den Mann zu bringen. Tant pis, wenn ich da mein eigenes Urtheil geſprochen habe! Allgemein ſchlecht gewordener Geſchmack erſtickt endlich auch den beſſeren.

Fünfzehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 15ten Novbr. 1801.

— — Sollten meine Beiträge noch zu Aufrechthaltung der „Allgem. deutſchen Bibliothek" etwas beitragen können, ſo bin ich zu einem Paar Dutzend neuen Artikeln für künftiges halbes Jahr im Nothfalle erbötig. Nur müſſen Sie auf einige Mannigfaltigkeit Bedacht nehmen, weil mir das Ding doch ſonſt gar zu ekelhaft werden würde. Auch keine Fortſetzung der von Andern längſt zu recenſiren angefangenen Werke, z. E. Wachler's „literar-hiſtoriſches Handbuch" u. ſ. w., deſſen frühere Theile ich gar nicht einmal geleſen habe und ſie mir in dieſem Lumpenneſte eben ſo wenig zur Anſicht verſchaffen kann.

Ganz gern erſah ich aus Ihrem früheren Briefe vom 15ten September, daß es meine Lumpereien eben nicht ſind, denen Sie eine üble Wirkung zuſchreiben; auch kann ich Sie verſichern, daß aus bloßem Muthwillen, oder gar aus Eigennutz, keine Zeile von mir geſchrieben wird. Bei dem Allen werden Sie wohl thun, auch mich nicht zu ſchonen, wenn es ſolche Stellen zu ſtreichen giebt, wo es nicht auf Thatſachen und ihre Berichtigung ankömmt. Ueber ſubjektives Gefühl kann ein Recenſent viele Blätter durchſchwatzen, ohne daß der Dritte das geringſte dabei lerne; und dergleichen Geſchwätz müſſen Sie, es ſey worüber es wolle, keinem Mitarbeiter mehr erlauben, wenn die „Allgem. deutſche Bibliothek" noch Leſer behalten ſoll; noch weniger Seiten lange Auszüge, dergleichen ich indeß mir niemals vor zu werfen gehabt habe. Ueber den Geiſt eines Buchs muß ſchon der Vortrag des Beurtheilers Zutrauen einflößen; ohne dieſe Empfehlung bleibt alles Uebrige vergebens. Daß dieſes Anſtreichen Ihnen unangenehm ſeyn muß, begreift man; dies aber läßt ſich leider nicht ändern, oder die „Allg. deutſche Bibliothek" geht ſchimpflich zu Grunde.

Anekdote.

Ein Prinz von M. reiſete vor vielen Jahren in dem damaligen ſchwediſchen Pommern, und Alles beeiferte ſich, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Es wurde auch eine Jagdpartie auf der, damals der verwittweten Kammerräthin von G. gehörigen Inſel Hiddenſee veranſtaltet und dem dortigen Wirthſchafts-Führer aufgetragen, den Prinzen und deſſen Gefolge mit den Jagdhunden zu begleiten. — Nach glücklich vollendeter Jagd lobte der Prinz die Jagdhunde und zeichnete beſonders einen aus, nach deſſen Namen er den Wirthſchafts-Führer fragte. Dieſer will den Namen nicht ſagen und ſucht mit einem: „Hm — Ew. Durchlaucht!" aus zu weichen. Der Prinz, nun begieriger, den Namen zu erfahren, dringt immer mehr darauf, und endlich, als der Wirthſchafts-Führer, wiederholt befragt, nicht mehr ausweichen kann, ſagt er mit tiefer Verbeugung und in ſchamhafter Verlegenheit: „Ew. Durchlaucht, er heißt auch Prinz!" *.

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Dreifaches Erz fühlte die Bruſt deſſen, der ſein gebrechliches Fahrzeug zuerſt dem wüthenden Meer anvertraute." — Wir ſind jetzt anderer Meinung; denn wir glauben, daß der den höchſten Muth bewies, der den erſten — Krebs aß.

„Vermeide zu fragen, was morgen ſeyn wird." — Dieſe ſieben Worte können bei dem, der ſie etwa vergeſſen hat, recht füglich die Namen der ſieben Weiſen vertreten; denn weit über die Hälfte ihres Lebens verbittern ſich die Menſchen durch den Gedanken an eine Zukunft, die nie in ihrer Gewalt ſeyn wird.

„Das kurze Leben erlaubt nicht, lange Hoffnungen auf ſich zu bauen." — Aber wer läßt ſich das verbieten? Laßt heute Tauſende in der Lotterie verloren haben, morgen ſetzen doch ſchon wieder tauſend Andere ein.

„Sey reich oder arm, ſtamme von Jmachus ab oder aus dem niedrigſten Volke, beides macht wenig Unterſchied, du biſt und bleibſt die Beute des unerbittlichen Orkus." — Man ſage, was man will, bisweilen iſt ein ſchlechter Troſt doch beſſer, wie gar keiner. Ernſt Woldemar.

Als ſie nach plötzlichem Tode noch einen Kranz von künſtlichen Blumen in den Haaren trug.

(Nach dem Engliſchen.)

Nehmt ihr den falſchen Kranz vom Haupt,
Von Blumen, künſtlich, vollbelaubt,
Der friſch will und lebendig ſcheinen,
Weil wir die Sterbende beweinen.

Ach! wären's Blümlein von der Au',
Gepflückt im friſchen Morgenthau!
Wir ſähen ſie bei ihrem Sterben
Voll Mitleid ſich, wie ſie, entfärben.

Doch dieſe falſchen wiſſen nicht,
Wie's iſt, wenn ſolch ein Auge bricht,
Und treiben in dem Glanz der Seide
Nur ihren Spott mit unſrem Leide.

O nehmt hinweg den eiteln Schein!
Sie ſoll d'rum ohne Kranz nicht ſeyn;
Wir geben ihr von Perlen einen,
Das ſind die Thränen, die wir weinen.

Dresden. K. Förſter.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Aus Hinterpommern. Es iſt für den aufmerkſamen Beobachter eine auffallende Erſcheinung, daß nach jeder irgend großen und denkwürdigen Zeit das Streben der Geiſter eine ausgezeichnete Richtung nimmt, gleichſam als müſſe, aller irrdiſchen Anſtrengung und Weisheit zum Hohn, das faſt errungene Ziel durch freiwillige Täuſchung verloren gehen, um die Unvollkommenheit des ſterblichen Geſchlechtes zu bekunden, und den prahlenden Eigendünkel des Zeitalters zu demüthigen. Soll aber die Behauptung eines geiſtreichen Schriftſtellers unſerer Zeit gelten, daß Aberglaube und Schwärmerei am ſicherſten unter dem Drangſal der Völker gedeihen, ſo wird dies ein Gegenſtand, der wohl einer andern Unterſuchung werth iſt. — Was den myſtiſchen Unfug bei uns betrifft, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß es eine ſehr ſchwere Aufgabe ſeyn würde, der Urſache deſſelben hier nach zu ſpüren, da bei den Urhebern ſicherlich weder eine falſche Richtung ausgezeichneter Geiſteskräfte — und noch weniger ein niederdrückender Druck äußerer Verhältniſſe — voraus geſetzt werden kann, wobei ſich ein ſtilles Gemüth demüthig zu Gott wendet und im kindlichen ruhigen Vertrauen ſich ſeinem Schutze hingiebt. — Mir hat ſeit meinem letzten Briefe der Zufall die Bekanntſchaft eines Mannes verſchafft, der für einen der Wortführer im neuen Jeruſalem gilt, und offenherzig geſtanden, ich habe wirklich gegen den Vorſatz gekämpft, ein wenig mit ihm zu heucheln, um ſeine Zuneigung zu gewinnen. Eine an ſich unbedeutende Gefälligkeit, auf die er faſt zu hohen Werth legte, gab Veranlaſſung zu einer Annäherung und mehreren Unterhaltungen, wovon ich Ihnen das Weſentliche mittheilen will.

Er klagte — wie das jetzt ſo gewöhnlich unter den Landwirthen iſt — ſehr über ſchlechte Zeiten, wenigen Produkten-Abſatz, geringe Kornpreiſe. „Wenn das noch ein Paar Jahre ſo fortgeht" — und dabei ſchlug er den Blick nach oben — „ſo ſind wir Alle verloren!" Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, ſo ſchien er auch plötzlich — als bereue er etwas — zuſammen zu ſchrecken, und nun bemerkte ich erſt, daß er mit einer gewiſſen Beſchämung nach einem dürftig gekleideten Kerl hinſah, den ich in dieſem Zimmer noch nicht wahrgenommen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen: „Wer iſt dieſer Mann?" Und gleichſam, als wolle er nun mit einer Selbſtverleugnung ſeine vorigen Zweifel beſtrafen, wandte er ſich raſch zu ihm, faßte ſeine Hände und ſagte zu mir: „Dies iſt mein himmliſcher Bruder in dem lieben Heilande." Möchte ich nur im Stande ſeyn, die Miene jenes Lumpenkerls zu beſchreiben, womit er dieſe Vertraulichkeit eines Edelmanns erwiederte. Es lag darin ein Gemiſch von Triumph, von Hohn, Dummheit, Falſchheit und Nichtswürdigkeit zugleich. „Das", fuhr der begeiſterte Gönner fort, „iſt eine heilige Stütze des wahren Glaubens, und dieſer Mann hat Viele wiedergeboren und dem Lamme zugeführt." — „Welchem?" fragte ich mit einem ſo komiſch einfaltigen Ton, daß einer minderen Befangenheit die Ironie ſchwerlich hätte entgehen können. Mein Gönner ſah bald den Propheten, bald mich, mit einer eben ſo luſtigen Betrübtheit an; dieſer aber nahm zuerſt das Wort: „Mit Verlaub, der Herr ſind wohl ein Prediger? — Ich. Woher ſchließt Er das? — Er. Wenn es nicht übel genommen wird, aus gewiſſen Anzeichen und — Worten. — Ich. Das wäre viel! Nein, mein Freund, ich bin kein Geiſtlicher. — Er. Ich wollte nur gehorſamſt ſagen, daß Euer Gnaden —. Ich. Auch Euer Gnaden bin ich nicht. Was treibt Er denn? — Er. Gehorſamſt zu ſagen, das Werk des Herrn Herrn, der mich berufen hat, Buße zu predigen und die zerknirſchten Herzen zu ſammeln, wie David ſpricht in ſeinem Pſalmbuch u. ſ. w. — Und nun hörte ich dieſen Menſchen, in einem Athem fort, eine Menge Bibelſprüche, verbrämt mit einem Schwall von ſalbungsvollem Unſinn, mit einem immer zunehmenden widerlichen Geſchrei ſprechen, daß meine Geduld ſich nur an die Gegenwart des Gönners halten mußte, um ihn nicht ein für allemal mit dem Titel eines Narren ab zu fertigen. Das nannte der Kerl eine Bußpredigt, und wagte es, ſeine Blasphemie noch mit einer Art von Gebet an den Herrn Zebaoth zu beſchließen. Mein Gönner ſtand wie angezaubert, ſeine Blicke ſchienen die Worte des Redners zu verſchlingen, und als dieſer vollends ſein Gebet anfing, fiel er mit ihm zugleich auf die Kniee, nachher aber ſchlug er ſeine Augen gen Himmel und ſprach ſeufzend: „Ach Herr! wo Zwei oder Drei verſammelt ſind in deinem Namen, da biſt du ja mitten unter ihnen. Laß die Rede deines Knechts auf guten Acker gefallen ſeyn!" — So war ich nun plötzlich in die Klemme gerathen, und wußte anfänglich nicht gleich, wie ich dem Bekehrungs-Verſuch wehren ſollte. Zur rechten Zeit fiel es mir noch bei, mich geradezu in Oppoſition zu ſetzen und davon die Wirkung zu verſuchen. Ich legte mein Geſicht in ſehr ernſthafte Falten und ſagte zu dem Bußprediger: „Die heiligen Männer des alten Teſtaments haben ſämmtlich ihren göttlichen Beruf nachgewieſen, und die zwölf Jünger des Herrn wurden von ihm aus viel Tauſenden erwählt. Das wiſſen wir Alle. Womit will Er nun aber ſeinen Beruf beweiſen? Die Schrift gebietet klar und beſtimmt: Ein Jeder warte ſeines Amts. Nach dieſer göttlichen Ordnung ſoll Jedermann bei ſeinem Handwerk bleiben, und beten — aber auch arbeiten. Warum thut Er das nicht?" — Mein Gönner ſah mich etwas verlegen an, aber der dreiſte Apoſtel trat mir einen Schritt näher und ſagte: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben!" — Offenbar hatte dieſer Tagedieb ſeine eigene Exegeſe, denn ihm galt dieſer Spruch ſo viel, als: „Der Gerechte, d. i. der Frömmling, hat nicht nöthig zu arbeiten, er kann von den Spenden der Gläubigen ein recht gemächliches Leben führen. — „Trägt das viel ein?" ſagte ich ihn, und warf zugleich einen bedeutenden Seitenblick nach einem nebenſtehenden mit allerhand Speiſen wohlbeſetzten Tiſche hin. Der plumpe Kerl verſtand mich nicht, oder ſchien mich nicht verſtehen zu wollen; deſto beſſer aber hatte ich den Gönner getroffen. Er antwortete ſtatt ſeiner: „Wer einen Gerechten aufnimmt in Jeſu Namen, der nimmt ihn ſelbſt auf." — „Aber der Gerechte muß kein Landſtreicher ſeyn!" entgegnete ich. Das widerwärtige Gezänk wurde durch ein Geräuſch auf dem geräumigen Hofplatz unterbrochen; die Schaar der Gläubigen ſchien ſich zu verſammeln, mein adelicher Freund fing an unruhig zu werden. Ganz kleinlaut eröffnete er mir nun: die Erbauungsſtunde werde ſogleich beginnen, und er wolle mich herzlich bitten, doch ja daran Theil zu nehmen. (Schluß folgt.)

Als Cardinal Mazarin todt war, ließ Ludwig XIV. (bis dahin förmlich unter Mazarin's Vormundſchaft) ſeinen Staats-Rath zuſammen rufen und ſprach, ſich zum Canzler Séguier wendend: „Herr Canzler, ich habe hier meine Miniſter und Staats-Räthe berufen, um zu erklären, daß ich bis jetzt allerdings meine Angelegenheiten durch den Hrn. Cardinal habe leiten laſſen, jetzt aber ſelbſt regieren werde, wobei Ihr guter Rath, ſobald ich ihn verlangen werde, mich unterſtützen ſoll. Ich erſuche Sie und befehle Ihnen, Herr Canzler, von jetzt an nichts mehr ohne meine Genehmigung zu ſiegeln. Sie wiſſen nun meinen Willen, meine Herren, und haben ſich danach zu achten!" (Cour. d. spect.)

Die neue Akademie, welche ſich vor wenigen Monaten in Athen gebildet, hat aus Petersburg kürzlich die offizielle Anzeige erhalten, daß die Gelehrten dieſer Hauptſtadt ſehr gern in Verbindung mit ihr treten wollen; die engliſchen Gelehrten haben das Anerbieten abgelehnt. (Miroir.)

Fremde Zeitungen erzählen von einer höchſt drolligen Eingabe der Schneider, Hutmacher, Schuhmacher und anderer Stockholmer Handwerker an den König von Schweden, darüber: daß die öffentlichen Dirnen des Abends Niemand ruhig gehen laſſen. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 30. März. 51stes Blatt.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Sechszehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 28sten Novbr. 1802.

— — Erst, als ich schon vierzig Jahr alt war, hab' ich deutsch schreiben gelernt, weil ich bis dahin mir größtentheils im Auslande habe forthelfen müssen; und seitdem ist wenig Zeit für Sprach-Alterthümer übrig geblieben. Vom Ursprunge der Hahnrey- und April-Narrenschaft weiß ich daher so viel als gar nichts. Sollte mir jedoch bis Ende Januars irgend etwas aufstoßen, dessen Mittheilung der Mühe werth wäre, so soll es Ihnen nicht vorenthalten werden. Hierbei wird es auf einen gelinden Winter ankommen; denn die Bibliothek kann nicht geheizt werden, und mein eigener alter Kram steckt in einer Dachstube.

Die Art und Weise, wie Sie durch Flucht aufs Land, fleißiges Reiten und andere Hülfsmittel, sich wieder zur Geistesheiterkeit zu verhelfen wissen, hat mich sehr erbaut; und von Herzen wünsch' ich, daß diese Heilmethode noch lange ihre gute Wirkung thun möge. Mit der Nachahmung indeß hat es leider seine großen Schwierigkeiten: denn um nur eine zu erwähnen: ohne besondere Erlaubniß darf ich meinen Posten keinen Augenblick verlassen; und um diese immer anhalten zu müssen, wird am Ende auch ekelhaft. — Ueber Schwermuth und Lebens-Ueberdruß hab' ich jedoch keineswegs zu klagen, dagegen sichern mich Mäßigkeit, abwechselnde Beschäftigung, Ordnung, und vor allen Dingen ein gutes Gewissen. Nur an Zerstreuung fehlt es meinem Kopfe, der sein Alter zu fühlen anfängt. Auch um die Bewegung bringt mich nunmehr unser Salomon! Aus Sparsamkeit nämlich und politischen Gründen reißt man die hiesigen Festungswerke gleichfalls ein. Hierdurch verlieren wir auf den Wällen derselben den einzigen, in unserem Morast den Winter über praktikabeln Spaziergang. Ein für mich, der ihn täglich besuchte, so empfindlicher Verlust, daß, wenn ich nur zehn Jahre jünger wäre, dies allein aus dem Bettelneste und Dreckloche mich verjagen würde. Sic omnia vana!

Quoad Semper Augustum und andere böse Schuldner, so hat das Alles, Gott sey Dank! mich noch um keine Viertelstunde Schlafs gebracht. Ganz andern Kummer verursacht mir der unlängst erfolgte Tod eines hiesigen, äußerst dienstfertig gewesenen Bekannten, der fünf noch unerzogene Kinder, und das ohne alle Hülfsmittel, zurück läßt. Ohne werkthätigen Beistand läßt sich hier keine wahre Theilnahme denken. Wie weit aber kann und soll diese gehen?

Siebenzehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 20sten Juni 1805.

— — Daß ich Ihre Anfrage vom 24sten April, mein leidiges Portrait betreffend, erst heut beantworte, hat zur Ursache, weil ich solche nicht eher als gestern durch die Schulbuchhandlung erhalten habe. Auch ist dabei eben nichts verloren, denn ich besitze keins dergleichen. In Wolfenbüttel giebt es keinen Portrait-Maler, und nach Braunschweig zu gehen, um mein verfallenes Gesicht abconterfeyen zu lassen, wäre doch in der That

Digitized by Google

höchſt lächerlich. Vor mehr als dreißig Jahren hab' ich im Auslande mich en miniature müſſen malen laſſen; dieſes Bildniß bin ich aber auf keine Weiſe herbei zu ſchaffen im Stande. Eben ſo alt iſt ein Schattenriß, der ziemlich ähnlich geweſen ſeyn ſoll, und dieſen hab' ich noch. Kurz, ich muß der Ehre entſagen, mit meiner werthesten, nur noch aus Haut und Knochen beſtehenden Figur die große Gallerie zu vermehren. Von der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge innigſt überzeugt (und das längſt ſchon), hab' ich an eine dergleichen Verewigung nie gedacht. Ignotus moriar. Mir genügt, wenn dereinſt Litteratoren meine Anzeigen und Beurtheilungen unparteiiſch, und nicht aus dem Aermel geſchüttelt, finden.

Achtzehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 27ſten Septbr. 1805.

— — Nicht die Hälfte deſſen, was ich mir bei dem Leſen der mir zum Recenſiren aufgetragenen Bücher anmerke, bring' ich in der Beurtheilung derſelben an. Bei dem Allen geſteh' ich ſehr gern, daß meine Recenſionen für unſere jetzigen kritiſchen Journale noch immer viel zu lang ſind; alſo wäre das klügſte, dem Frohndienſte lieber zu entſagen. Dem Leſer bei ernſthaften Gegenſtänden ſo viel als nichts vor zu ſchwatzen, wird bei zunehmendem Alter mir immer widerlicher. Will das Publikum betrogen ſeyn, mag es ſich durch Andere betrügen laſſen! — Eine Recenſion, woraus nichts zu lernen iſt, ſcheint mir die größte aller Abgeſchmacktheiten zu ſeyn; denn wozu greift man nach Beurtheilungen?

Pracht des ſchwarzen Herrſchers von Aſhantée.

(Schluß.)

Nun verkündete das fortdauernde Blaſen der Hörner, ein betäubendes Wirbeln der Trommeln und das vollere Conzert in den Zwiſchen-Räumen die Nähe des Herrſchers. Vor ihm befanden ſich die Haupt-Offiziere ſeines Hofſtaates: der Kammerherr, der Goldhorn-Bläſer, der Capitain der Boten, der Befehlshaber bei den königlichen Hinrichtungen, der über Kauf und Verkauf geſetzte Beamte, der Aufſeher über den königlichen Begräbnißplatz, das Oberhaupt der Muſiker, umgeben von einem Glanze und Gefolge, welche von der Wichtigkeit ihrer Aemter zeugten. Hinter dem Koche ſtanden eine Menge kleiner Gerichte, die mit Leoparden-Fellen zugedeckt waren, und eine große Menge maſſiven Silber-Geſchirrs war vor ihm aufgeſtellt. Der Nachrichter, ein Mann von ungeheurer Größe, trug ein maſſiv goldenes Beil auf der Bruſt; den Armenſünder-Stuhl trug man ihm vor, mit geronnenem Blut und Fett gleichſam überdeckt. Des Königs vier Dollmetſcher ſchmückte eine Pracht, die alles ſchon Geſehene übertraf, und ihre beſondern Inſignien, goldene Bambusſtäbe, oben in Bündeln, wie Faſces, zuſammen gebunden, umgaben ſie ringsum. Schüſſeln, Büchſen, Wagſchaalen und Gewichte, alle von gediegenem Golde, befanden ſich bei dem Schatzmeiſter.

Die Haltung des Königs ſelbſt zog die ganze Aufmerkſamkeit der Geſandten auf ſich. „Angeborene Würde", ſagt Bowdich, „bei Fürſten, die wir ſo gern Barbaren nennen, ſchien mir der Aufmerkſamkeit doppelt werth. Seine Manieren waren ſeinem Stande angemeſſen und doch zugleich auch herablaſſend. Ungeachtet ſein Erſtaunen groß zu ſeyn ſchien, verlor er doch auch nicht einen Augenblick die Haltung eines Monarchen." — Er ſchien etwa 38 Jahre alt zu ſeyn, zur Corpulenz geneigt und von wohlwollendem Weſen. Um ſeine Schläfe trug er ein Stirnband von rothen Korallen-Kugeln; ein Halsband von goldenen Miſpel-Schaalen (cock-spur shells), die am breiteſten Ende aufgereiht waren, und über ſeine rechte Schulter eine rothſeidene Schnur, woran drei in Gold gefaßte Saphies (Amulete) hingen. Seine Armbänder waren das reichſte Gemiſch von Korallen und Gold, und ſeine Finger mit Ringen bedeckt. Sein Kleid war von dunkelgrüner Seide. Ein ausgezacktes Diadem war zierlich mit weißer Farbe auf ſeine Stirn gemalt, ſo wie eine Art von Epaulettes auf jede Schulter, und ein anderer Zierrath, gleich einer völlig aufgeblühten Roſe, wo ein Blatt ſich über das andere erhebt, deckte ihm faſt die ganze Bruſt. Seine Kniebänder beſtanden aus rothen Korallen und ſeine Knöchelbänder aus einem goldenen Schmuck der feinſten Arbeit, woran kleine Trommeln, Becken, Stühle, Schwerdter, Flinten und Vögel dicht an einander hingen. Seine Sandalen, von weichem weißen Leder, hatten Queerbänder von erhabener Arbeit, mit Saphies in kleinen goldenen und ſilbernen Einfaſſungen. Er ſaß auf einem niedrigen, reich mit Gold verzierten Stuhle, und hatte ein Paar goldene Caſtagnetten an ſeinen Fingern und Daumen, durch deren Zuſammenſchlagen er Stillſchweigen gebot. Die Gürtel der Wachen hinter ſeinem Stuhle waren mit Gold reich beſetzt und mit Zierrathen, die menſchlichen Kinnladen glichen, und zwar von demſelben Metalle, umzogen. Die Elephanten-Schweife, die ihn wie eine kleine Wolke umwogten, funkelten von Gold, und große Federbüſche ſchwenkte man dazwiſchen. Sein Eunuch führte den Vorſitz über dieſe Dienerſchaft und trug ein einziges Stück maſſiven Goldes um den Hals. Der königliche Thron, mit Gold faſt bedeckt, ſtand unter einem glänzenden Schirm, von welchem viele aus Gold, von der Dicke des Pergaments, verfertigte Trommeln, Becken, Hörner und verſchiedene andere muſikaliſche Inſtrumente herunter hingen. Eben ſo hingen große goldene Reife an ſcharlachrothem Tuche von den Staats-Schwerdtern herab, deren Scheiden ſowohl als die Griffe

Google

eben ſo eingefaßt, waren; dazwiſchen Beile, auf ähnliche Art verziert.

Nachdem die Geſandten dem Könige die Hand dargeboten, ſetzten ſie ihren Zug durch den blendenden Kreis fort, der bis zuletzt eine Mannigfaltigkeit zeigte, die weit über alle Beſchreibung und Erinnerung ging, ſo daß ſie darüber das Beſchwerliche der Hitze und des Gedränges vergaßen. Dennoch waren ſie faſt erſchöpft, als ſie das Ende erreichten, und nun erſt erſuchte man ſie, ſich in einiger Entfernung unter einen Baum zu ſetzen, um die Höflichkeits-Bezeigungen Aller zurück zu empfangen; der Zug ging nun an ihnen vorüber. Den Schall der kriegeriſchen Inſtrumente unterbrach der kurze, aber ſanfte Wiederhall der Flöten. Die bunten Thronhimmel ſchienen in der Ferne zu tanzen, und indem ſie auf und nieder gezogen wurden, entfalteten ſie in der Nähe ihre Pracht. Flaggen und Panière wehten dazwiſchen, und die Oberhäupter ſaßen, unter Schaaren von Muſikanten, hoch auf ihren Tragbahren. Sie ſtiegen ab, als ſie bis auf ungefähr 30 Schritte heran gekommen waren; ihre vornehmſten Capitains gingen voran; ſie hatten goldene Griffe an den Schwerdtern. Eine Schaar Soldaten folgte mit umgekehrten Waffen, dann ihre Muſik-Chöre und die, welche vergoldete Bambus-Röhre, Pfeifen und Elephanten-Schweife trugen. Der Ober-Befehlshaber, mit einer kleinen Wache unter ſeinem Schirm, wurde von den Händen ſeiner Lieblings-Sklaven, welche die Mitte des Leibes umfaßten, faſt völlig getragen, während Hauptleute ihm ganz nahe ſeine Kriegsthaten und Beinamen in's Ohr ſchrieen, was hinter und vor ihm von Stentor-Stimmen wiederholt wurde. Der größte Theil der Krieger bildete den Nachtrab. Alle Hauptleute vom zweiten Rang wurden auf den Schultern eines ſtarken Sklaven getragen. Einen anziehenden Anblick gewährten aber die noch unmündigen und jungen Caboceer's, von denen Viele nicht über fünf oder ſechs Jahre alt waren, und überladen mit Schmuck auf dieſelbe Weiſe, wie ihre Vorgänger, unter einem Thronhimmel getragen wurden. Eine Menge Fetiſchmänner oder Prieſter drehten ſich im Vorübergehen mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit im Kreiſe herum. Einige tanzten mit unaufhörlichen Gaukelſprüngen vorüber, Andere mit den Geberden und der Haltung, als forderten ſie zum Kampfe auf. Ein ausgezeichneter Caboceer tanzte einige Minuten lang den Kriegstanz mit einem langen Speer, der mit jedem Schwunge, den er that, an den Geſandten vorüber ſtreifte. Die größere Menge jedoch ging mit Ordnung und Würde vorüber. Einige ließen eine Sandale, Andere beide fallen; Einige drehten ſich auch, nachdem ſie Jemand von der Geſandtſchaft bei der Hand gefaßt, im Kreiſe herum. Die Dienerſchaft Anderer kniete vor ihnen, indem ſie Staub auf ihre Häupter warfen, und die Mauren ſprachen, dem Anſchein nach, einen Segen. Des Königs Boten machten dabei wenig Umſtände, und trieben den glänzenden Zug vorwärts; dennoch war es beinahe acht Uhr, bis der König heran kam.

Es war eine ſchöne ſternhelle Nacht, und die Fackeln, die man vor ihm her trug, zeigten in milderem Glanze die Pracht ſeiner königlichen Umgebung und machten die menſchlichen Trophäen der Soldaten noch gräßlicher. Die Schädel von drei Caboceer's der Bande, die ſeine hartnäckigſten Feinde geweſen waren, zierten die größte Trommel. Die Gefäße, in welche die Knaben ihre Fackeln tauchten, waren von Gold. Er hielt inne, um zum zweiten Mal nach den Namen der Fremden zu fragen und denſelben eine gute Nacht zu wünſchen. Seine Anrede war mild und bedachtſam. Ihm folgten ſeine Muhmen, Schweſtern und Andere ſeiner Familie, mit Reihen feiner, goldener Ketten um den Hals; hierauf zahlreiche Ober-Befehlshaber. Es dauerte lange, bis die ermüdete Geſandtſchaft die Freiheit erhielt, ſich nach ihrer Wohnung zu begeben. Bowdich ſchätzt die Zahl der Krieger auf 30,000 Mann.

Moſaik.

Als der Connetable Lesdiguières die Belagerung von Gavi unternahm, wollte der Kriegsrath von dieſem Beginnen gar nichts wiſſen und wandte namentlich ein: „Barbaroſſa (Rothbart) ſey an dieſem Platz ſchon geſcheitert.“ — „Gut!“ ſagte der alte Connetable, „wenn Rothbart ihn nicht hat nehmen können, ſo wird ihn Graubart nehmen!“ und er erfüllte wirklich ſein Wort.

Ein Großmogul änderte ſehr oft ſeine Günſtlinge. Ein Nabab, zu dieſem wichtigen Poſten berufen, aber von der Unbeſtändigkeit ſeiner Erhebung im Voraus überzeugt, hielt ſeinen Einzug zu Debli auf ſeinem Elephanten, aber das Geſicht nach des Thieres Schwanz gekehrt. „Wozu das?“ fragte einer ſeiner Diener. — „Ich beſehe mir meine Nachfolger!“ antwortete er.

Montagne ſagte: „Ich liebe das Schachſpiel nicht, es liegt zu wenig Spiel darin!“

Der berühmte Fabel-Dichter Lafontaine war ſich bis zum 22ſten Jahre ſeines Dichter-Talents ganz unbewußt; als man ihm eines Tages Malherbes treffliche Ode auf den Tod Heinrich IV. vorlas, da erſt erwachte plötzlich ſein dichteriſcher Genius. Chletas.

Unter ein Madonnen-Bild.

(Nach Shakſpeare.)

Seht, wie lieblich ſie fügt zum düſtern Seufzer das Lächeln;
Als ob der Seufzer erſtaunt, daß er ſolch Lächeln nicht ſey!

Hermann Bunzel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Hintervommern. (Schluß.) Ich trat mit dem Edelmann in einen geraumigen Saal, ohne alle Verzierung, bloß mit nothdürftigen hölzernen Stühlen versehen. Im Hintergrunde stand ein einfacher weiß bedeckter Tisch, auf welchem einige *heidblau* gebundene Bücher lagen. Eine Anzahl von etwa 60 bis 80 Personen hatte sich hier auf die Kniee geworfen, und den Saal durchzog ein wahrhaft unheimliches Gemurmel. Die Leute waren größtentheils aus den Gütern des Edelmanns, und die Mehrzahl bestand aus alten Weibern. Doch sah ich auch einige jüngere, und etwa 6 bis 8 junge Bauerdirnen darunter; späterhin gesellten sich noch fast eben so viel junge lebenslustige Burschen dazu. Der himmlische Bruder stimmte ein Lied an, voll mystischen Unsinns: „Komm, o komm, du Himmelstaube". Darin heißt es unter Anderem:

Komm, komm, du güldner Regen,
Besuchte meinen Sinn,
Komm, schütt' aus deinen Segen,
Auf alle Frommen hin.
Laß deinen Liebesbach
Mit reichen Strömen fließen,
Und deren Herz begießen,
Die da sind matt und schwach u. s. w.

Denken Sie bei diesem Gesange ja nicht an eine Harmonie der Töne, wie man sie wohl den stillen Versammlungen der Herrnhuther nachzurühmen pflegt. Wie gesagt, die Mehrzahl bestand aus alten Bauerweibern, die mit widerlich gellendem Geschrei das eigentliche *Blöken* der wenigen Männer überstimmten, und selbst den Bierbaß des himmlischen Bruders übertäubten. Meine Blicke fest auf das heuchlerische Geberdenspiel so vieler närrischen Menschen und insbesondere der Jüngeren gerichtet, war mir das Eintreten eines altlichen Mannes entgangen, der gleich nach beendigtem Gesange hinter den Tisch trat und mit dumpfer heulender Betonung eine Predigt begann. Er redete — wie es mir vorkam, ohne alle Vorbereitung — je nachdem es ihm der Geist eingab; doch merkte ich ihm eine gewisse Eingefahrenheit an, welche den Laien nicht gewöhnlich zu seyn pflegt. Nachher erfuhr ich: dieser Mann sey vor Kurzem von der geistlichen Behörde mit dem Auftrage beehrt, den Vermittler zwischen den Verlorten und ihren eigentlichen Seelsorgern zu machen, und jetzt selbst von den Banden der Finsterniß umstrickt, tief im Schlamme des Wahnglaubens versunken. Der Inhalt seiner verwerflichen Rede war Gotteslästerung, Lieblosigkeit und Fluch gegen Andersdenkende. „Die freie Gnade des Heilandes allein", rief er mit verdrehten Augen aus, „sie allein macht selig; sie ruft die Erwählten heute und morgen und jede Stunde zum Gnadenkuß! Sie weckt uns auf in der feurigerischen Sicherheit des sündigen Lebens, und schafft Gottes Berufene zu Engeln um! Ja selbst, was die Welt Sünde nennt, ist *nicht mehr Sünde bei dem Begnadigten*, er kann nur straucheln, aber nicht mehr verworfen werden, denn die Pforten des Himmels sind ihm geöffnet. Gott *darf* ihm seine Gnade nicht mehr rauben, *selbst Mord und Todschlag machen ihn nicht unrein*. Aber wie ist der himmlische Vater dahin zu bringen, daß er diese Gnade verleihe? Das *muß* er thun, um seiner Verheißung willen, wenn die Gabe mit Furcht und Zittern errungen ist" u. s. w. — So ungefähr trieb er es wohl zwei lange Stunden hindurch, bis die Zerknirschung durch ein allgemeines Schluchzen hörbar wurde. Nun endigte er mit den Schrecken des jüngsten Gerichts und donnerte dann einen Bannfluch gegen die Kinder Babels. Zuletzt sprach er den Segen, wobei die ganze Versammlung sich aufs Angesicht zur Erde warf. Die Stellung der gewichtigen Bauerdirnen hierbei war für mich ein fataler Anblick, und ich beklagte heimlich die lüsternen Augen der männlichen Jugend, welche den kurzen Warnröcken folgten —. Ich mag diese häßliche Scene nicht weiter ausmalen.

Wie aber ein vernünftiger Mensch Geschmack an diesem heillosen Wesen finden kann, das ist mir unerklärlich, und ich bin über die Auflösung dieses Räthsels noch bis jetzt durch kein Geständniß der mir bekannten Mitglieder des neuen Jerusalems befriedigt worden. Wäre jedoch diese Art von Erbauung — wenn man sie so nennen will — nur mit keinen bösartigen Ideen vergesellschaftet, ginge sie überhaupt von harmloser Einfalt aus, so könnte man leicht versucht werden, sie nur als eine monströse Gestaltung verworrener Begriffe zu betrachten. Aber die darin vorgetragenen unduldsamen, abscheulichen Grundsätze sind so systematisch und verdammlich, daß eine Schonung dieser Unsinnigen wohl schwerlich entschuldigt werden dürfte. So viel ist erwiesen, daß die meisten Jünger der Sekte aus Abhängigkeits-Verhältnissen zu den *begüterten* Vorführern in diesen neuen Schafstall getrieben wurden. Was die Bekehrungs-Geschichte einzelner Mitglieder anlangt, so ist solche nicht minder abentheuerlich als die ganze Farce selbst. Der oben geschilderte himmlische Bruder soll ein liederlicher Tuchmacher aus Templeburg seyn, der, seinem Gewerbe und Weibe attrünnig, schon seit langer Zeit den Apostel macht. Er hat die Gabe, sich durch eine große Bibel-Belesenheit geltend zu machen, und pflegt mit allerlei Empfehlungs-Schreiben umher zu ziehen, die er gern und mit Wohlbehagen vorzeigt. Darunter nimmt sich auch die himmlische Liebes-Ergießung einer niedlichen Italienerin, des Fräuleins von B — i, recht artig aus. — Ein treuer Gehilfe an diesem Werk der Finsterniß ist ein junger Candidat der Gottesgelahrtheit, ferner ein ehemaliger Feldwebel, der jetzt den Schullehrer macht, außerdem noch ein zorniger Seelenhirt in der Nähe und einige nicht ungebildete Gutsbesitzer, wovon der Eine Teufel austreibt, das Reich des Antichrists verkündigt, der Andere aber sich mit geistlichen Amtshandlungen abgiebt.

In einem meiner vorigen Briefe hatte ich einer Selbstmörderin erwähnt, welche in Verzweiflung an der ewigen Seligkeit die scheußliche That beging. Seitdem sind zwei Männer und vier Weibspersonen wahnsinnig geworden und Mehrere auf demselben Wege! — Die Zusammenkünfte dieser Fanatiker nehmen kein Ende, doch sind jetzt höheren Orts zu ihrer Verhinderung strenge Maaßregeln getroffen worden; und es ist zu wünschen, daß die Sucht nach dem vermeintlichen Martyrerthum nicht noch Schlimmeres herbei führen möge! — *k* —.

Ein gewisser Jakob Napoleon Laurent zu Troyes, 16 Jahr alt, ward unlängst zu einem Jahr Gefangniß verurtheilt, weil er zur Nachtmesse in bloßer Weste, ohne Halsbinde und mit nackten Füßen erschienen und so das Abendmahl genommen hatte. (Gaz. d. Fr.)

Zwei Beamte, welche auf ihren Abschied angetragen und denselben erhalten, kamen kürzlich (in der Unruheperiode) durch eine Straße von Paris, in welcher Truppen aufgestellt waren. „Wohin wollen Sie?" fragte der Wachstehende. — „Zu unsern Geschäften!" erwiederte der Eine. — „Hier darf Niemand durch. Uebrigens wer sind Sie?" — „Wir sind Démissionnaires (Verabschiedete, von Démission)!" Die Wache verstand aber: Des Missionnaires, und ließ sie ruhig passiren. (Miroir.)

In der Oper von Thalaion kommen bekanntlich sechs Rosenmadchen vor. Zu Valenciennes erschienen neulich aber nur *fünf*. Die Zuschauer wollten das nicht gelten lassen und man stellte den Theater-Direktor darüber zur Rede. „Meine Herren!" sagte er, „es ist nicht möglich gewesen, die Sechste herbei zu schaffen; ich habe aber dafür Demois. Lili Mathurin mit dazu genommen, die bei ihrem Umfange und bei einem gerecht entscheidenden Publikum bestimmt *für Zwei* gelten wird." (Miroir.)

Der Banquier N*, jetzt zu Paris, wurde gefragt: wie ihm Frankreich gefalle? Er antwortete: „Ich liebe Frankreich nicht, aber die *Franken*." (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 1. April. 52stes Blatt.

Die Ankunft des Frühlings.

Der Frühling kömmt: o seht um ihn
Geschwader froher Vögel zieh'n!
Wie Herolds-Ruf tönt überall
Der Kraniche Trompetenschall.

Die Störche kehren Paar und Paar
Mit stillem Zug zurück im Jahr;
Sie kennen wohl ihr altes Dach
Und seh'n darauf vergnügt und wach.

Von allen Feldern schwebt empor
Mit Jubelsang der Lerchen Chor;
In Baum und Busch singt Lied auf Lied
Der Vögel freudiges Gemüth.

Der Frosch erwacht: aus Teich und Sumpf
Zieht Frühlings-Leben im Triumph;
Es schwirrt auf Triften, hüpft am Bruch,
Und kreist umher mit raschem Flug.

Der Frühling ist der Lieblingssohn
Der göttlichen Natur: vom Thron
Der höh'ren Sonne schwebt er mild
Herab zum irrdischen Gefild.

Wohin er wallt, ergrünt die Flur;
Das Veilchen blüht auf seiner Spur;
Die Knospe schwillt in seinem Hauch,
Er lockt die Bien' auf Blüth' und Strauch.

Froh hüpfen Lämmchen vor ihm hin;
Er spielt mit jugendlichem Sinn
In Kinderreih'n, reicht ihrer Schaar
Am Bach das Weiden-Pfeifchen dar.

Bald flicht er Blumen voller Duft,
Durchschwebt mit Wohlgeruch die Luft,
Und wiegt auf jungen Zweigen sich,
Küßt Amoretten brüderlich.

Des Menschenlebens Frühling ist
Die Kindheit, wie ihr Alle wißt;
Da sprießt die Freude frisch und rein,
Wie in verjüngtem Sonnenschein.

Da lebt man in der Götter Schooß,
Das kleinste Gut ist für uns groß;
Die Zukunft glänzt wie Morgenroth,
Wie Wölkchen fliehen Leid und Noth.

Die Kindheit ist mir lang' entflob'n,
Des Hauptes Haare greisen schon;
Doch kindlich ist und bleibt mein Herz,
Und stets verjüngt bei frohem Scherz.

Wer schuldlos lebt, dem schwindet nicht
Des Lebens Frühling: nie gebricht
Der Seele frohe Jugendkraft,
Wenn sie der Himmel selbst verschafft.

Lütkemüller.

Die Gräfin von Genlis in Berlin.

Im Jahre 1807 gab die Gräfin von Genlis unter dem Titel: „Souvenirs de Félicie" Erinnerungen und Bruchstücke aus ihrem Leben heraus. Es waren keine Bekenntnisse, es war auch keine Apologie; es waren Ergebnisse, die sie, ohne Verrath gegen sich selbst, und wohl eher zu Glimpf als zu Schimpf von sich erzählen konnte. Von ihrem Aufenthalt in Berlin, seit dem Jahre 1797, spricht sie wenig, und doch ist dieser Zeitraum nicht der uninteressanteste in ihrem Leben. Kaum war sie im September 1797 aus Altona angekommen, als sie — wahrscheinlich von den vielen Emigranten, die sich damals in Berlin aufhielten, bei Hofe verdächtig gemacht — auf höheren Befehl die preußischen Staaten

in 24 Stunden verlaſſen mußte und von einem Polizei-Beamten über die Grenze gebracht wurde. Sie ertrug dieſe Verfolgung mit bewundernswürdiger Faſſung. Ein unverwerflicher Augenzeuge bei Ankündigung der überraſchenden Nachricht verſichert: er habe nicht die geringſte Geiſtesbewegung, viel weniger eine leidenſchaftliche Erſchütterung bei ihr bemerkt; ſie habe ruhig zu der neben ihr ſtehenden Harfe gegriffen und einige Lieder aus den „Chevaliers du Cygne" geſpielt und geſungen, die ſich auf den Umſtand beziehen ließen. Ob dieſe Ruhe anſcheinend und erkünſtelt oder im Herzen war, laſſen wir unentſchieden — da wir uns vorgenommen haben, die „Souvenirs de Félicie" nur zu ergänzen, nicht verbeſſern zu wollen. — Frau von Genlis blieb nicht lange verbannt. Kaum hatte der jetztregierende König — den Gott lange erhalten möge! — den Thron beſtiegen, als ſie, auf Anrathen einiger Freunde, eine Bittſchrift einreichte, und die Erlaubniß zur Rückkehr bekam. Sie bezog fürerſt eine ſtille, unſcheinbare Wohnung — oder beſſer zu ſagen, ein einzelnes Zimmer — bei einer Freundin, welche eine Erziehungs-Anſtalt für Mädchen hatte, und führte ein ſehr eingezogenes, ganz literariſches Leben. Sie ſchrieb einige ihrer Romane; auch arbeitete ſie an einem Brevier, an einer „Maison rustique" und an einem botaniſchen Werke, zeichnete, malte, ſpielte die Harfe und correſpondirte anfangs wenig oder gar nicht. Die Anſtalt ihrer Freundin und einige der jungen Mädchen ſchienen ſie vorzüglich zu feſſeln. Sie belebte das Inſtitut durch ihren Geiſt und ihre Freundlichkeit, wohnte dem Unterricht, den Spielen und den Erholungen bei. Mit unwiderſtehlicher Ruhe und einem Gleichmuth, der faſt an Gleichgültigkeit grenzte, wußte ſie Alles an ſich zu ziehen. Eine anſcheinende Leidenſchaftloſigkeit, wie ich ſie noch nirgends gefunden, gab ihr einen großen Vorſprung vor den Uebrigen. Es lag auf ihrem Geſicht, es verbreitete ſich über ihr ganzes Weſen eine Art klöſterlicher Abſonderung von Welt und Menſchen, welche ihrem Weſen etwas Höheres gab. Eine unbeſchreibliche Freundlichkeit, ohne Schmeichelei und Liebkoſung, ein Blick, ein Wort, ein Lächeln that Wunder und wirkte weit mehr, als alle Künſte der feinſten politiſchen und geſellſchaftlichen Koketterie. Sie war nichts weniger als ſchön — kann es auch nie geweſen ſeyn — ſie war mager, graufarbig, hatte ein langes Geſicht, keine edeln Züge: kleine ſchwarze, aber ſchöne und ſprechende Augen, ein einnehmender Mund, ein hoher Ernſt — ſo zeigt ſie ſich mir noch jeden Augenblick, wenn ich an ſie denke. Ihr Anzug war vernachläſſigt, ihr Haar in Unordnung, ihr Kopfputz ſchlecht gewählt: ſogar die Haupteigenſchaft des weiblichen Geſchlechts — die Reinlichkeit — fehlte. Gleichwohl hatte ſie nie etwas Abſtoßendes, ein Ich-weiß-nicht-was (Grazie war es nicht!) zog unaufhaltſam zu ihr hin. Der Ton ihrer Stimme war wie der Ton ihrer Harfe; ſie flößte, durch große Anſpruchloſigkeit im Betragen, durch alle Entfernung von Künſtlichkeit, Vertrauen ein, obſchon (wenigſtens bei mir) immer von einer gewiſſen Schüchternheit, Furcht und Vorſicht begleitet. Oft habe ich mir dieſen Zuſtand durch ihren Ruf und durch ältere Vorurtheile erklärt. Und ſo viel iſt ausgemacht: die berühmte Frau von Genlis war in dieſer Frau durchaus nicht zu entdecken, weder in ihrem Aeußeren, noch in ihrem Betragen, noch in ihren Reden. Ich fragte ſie einmal: wie ſie, bei ihrem Bedürfniß nach der beſten Geſellſchaft, bei ihren verfeinerten und durch das Köſtlichſte in jeder Art und in jedem Lande verwöhnten Geſchmack, ſich in die ganz gewöhnlichen Lebensklaſſen finden und ſogar Vergnügen an ihrem Umgang finden könne? Sie gab mir zur Antwort: „Ich habe von jeher geſucht, die Menſchen zu finden und zu benutzen, wie ſie ſind: ſie haben mehr Forderungen an mich, als ich an ſie, zu machen; ſobald ich ihre Geſellſchaft ſuche, ſehe ich mich als ihre Schuldnerin an." Sie vermied den Ausdruck: „ſteige ich zu ihnen herab", der ihr auf der Zunge ſchweben mußte. Daß dabei ihr Charakter unergründlich ſey, will ich gern zugeben. Daß ſie, bei den Schickſalen ihres von jeher ſo vielem Wechſel unterworfenen Lebens — vor, ſeit und nach der Revolution, bei Hofe, auf Reiſen, im Exil — auch in Berlin mit einer undurchdringlichen Weltſchminke aufgetreten ſey, iſt nicht zu leugnen, und ich will gern geſtehen, ich habe in Augenblicken, wo ſie nicht auf ihrer Huth war und ich dagegen ſie mit verdoppelter Aufmerkſamkeit beobachtete, manche Spur dieſer — Geiſtesſchminke aufgefunden, ohne daß dieſe Entdeckungen der Wahrheit ſie mir eben achtungswürdiger gemacht hätte. Doch ich ſchreibe ja nur Zuſätze der „Souvenirs de Félicie", nicht meine Souvenirs der Frau von Genlis. — Alſo zu einzelnen Anekdoten.

Die erſte mag das immer ſorgfältig von ihr verheimlichte Alter der Gräfin betreffen. Nur ein Mal verrieth ſie ſich gegen mich. Sie komme, ſagte ſie nämlich mit einigem Stolz, in Rouſſeau's „Bekenntniſſen" vor. Die Rede ſey von dem Théâtre françois; Rouſſeau habe in einer Gitter-Loge geſeſſen, er erzähle von einem hübſchen jungen geiſtreichen Frauenzimmer, mit deſſen drei Lustres ſeine eilf Lustres ſonderbar abgeſtochen, deſſen er ſich aber noch immer mit Vergnügen erinnere. Nun iſt Rouſſeau im Jahr 1712 geboren, zählte im Jahr 1767 fünf und funfzig Jahre, und Frau von Genlis in eben dieſem Jahre funfzehn, ſo daß ſie im Jahr 1752 geboren und folglich jetzt 70 Jahr alt iſt. Jünger iſt ſie gewiß nicht, vielleicht gar noch älter, denn zu Ende des verfloſſenen

Digitized by Google

Jahrhunderts zählte sie sicherlich ihr volles Halb-Säculum. (Der Schluß folgt.)

Der Prozeß gegen den Götzen.

Die ursprüngliche Religion der Chinesen ist ein reiner Deismus, voll der erhabensten Begriffe von der Gottheit. Viele Jahrhunderte erhielt sie sich in ihrer Reinheit. Erst im Jahr 603 vor Christi Geburt gründete Lao-Kiun eine Religions-Form, welcher ein gemächlicher Epikurismus zum Grunde lag. Seine Schüler arteten aber in Mystiker aus, die sich selbst und Andere betrogen, leider ein Lieblings-Spiel so Vieler!

Aus Indien kam der Glaube an Fo oder Budhu nach China, dessen besondere Eigenthümlichkeit die Lehre von der Seelenwanderung ist, und allgemeine Verbreitung bei der Menge fand. Die Klügeren und Gebildeten blieben aber der reinen Lehre ihrer Vorfahren treu, verachteten den Aberglauben des Pöbels und die Verehrung der Götzenbilder, welche die Spekulation der Bonzen erfand, um sich zu bereichern. — Einst ereignete sich aber folgende lächerliche Geschichte: Ein Mann, dessen einzige Tochter durch die Kunst der Aerzte nicht genesen konnte, suchte endlich Hülfe bei einem Götzen, dem er, oder vielmehr seinen Dienern, große Opfer brachte. Es war jedoch Alles vergeblich; das Mädchen starb, trotz dem Versprechen der Bonzen von der Macht ihrer Gottheit und ihrer kräftigen Hülfe. Der trostlose Vater erboste nun gegen den Götzen und verklagte ihn förmlich bei dem Orts-Richter. In seiner Klage sagte er unter Anderem: „Wenn der Gott die Macht hatte, meine Tochter zu heilen, so hat er mich um mein Geld betrogen, indem er sie nicht heilte; hatte er aber die Macht nicht, sie zu heilen, so verdient er Strafe, weil er sich solche angemaßt und uns Alle täuscht. Kurz, das Götzenbild mag machtlos oder boshaft seyn, so verdienen seine Tempel zerstört, seine Diener mit Schande verbannt und er selbst in eigener Person bestraft zu werden."

Die Klage kam bis zu dem Vice-König, der dem Kläger vorstellte: mit dieser Art von Geistern sey schwer zu streiten, da sie boshaft wären; aber der Kläger hatte seinen Kopf fest aufgesetzt und entgegnete ganz trocken: „Wir wollen sehen, wer von uns Beiden der hartnäckigste ist!"

Auf diese Aeußerung ließ der Vice-König die Untersuchung einleiten. Dem Götzen fehlten die Anhänger nicht, und die Rechtsgelehrten wurden von den Bonzen gut bezahlt; aber der Kläger zahlte noch besser und gewann den Preis. Das Götzenbild wurde als unnütz aus dem Reiche verbannt, seine Tempel zerstört und die Bonzen tüchtig bestraft. — Möchte es doch allen Götzen so ergehen, die sich jeder Zeit auf zu drängen wissen! Johann Joseph.

Zur Beherzigung.

„Ich habe" — läßt August Mahlmann (Becker's Taschenbuch, 1800) einen Weisen sagen — „die Völker gesehen vom Ganges bis zum Nil, und jedes belegte das hohe Wesen mit einem eigenen Namen und erzählte besondere Geschichten von ihm und nannte alle die Ungläubige, die ihm einen andern Namen gaben und andere Geschichten von ihm erzählten. Aber da ich sah, daß sie Alle glaubten, daß der hohe Ewige gütiger sey, als wir verstehen, und heiliger, als wir Alle begreifen, daß wir Alle seine Kinder wären und der Tugendhafteste sein liebstes Kind sey, da nannte ich sie Alle Gläubige." — Auf solche Wahrheiten muß man von Neuem aufmerksam machen, denn Viele halten jetzt ihre Geschichten allein für ächt, weil es — ihre Geschichten sind. Der brave Mahlmann hat fast unmittelbar einen andern Gedanken daran gereiht, der jetzt auch doppelt beherzigungswerth ist. „Die Menschen sind Kinder", lautet er, „und die Priester sind ihre Wärterinnen. Sie erzählen ihnen fürchterliche Geschichten, damit sie still sind, und freundliche, damit sie lachen; aber ihren Verstand lassen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwachsen." Eckbert.

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Während wir reden, flieht die neidische Zeit, genieße den Augenblick und gieb so wenig als möglich auf die Zukunft." — Auch der Weise darf nicht, sondern muß so denken, wenn er ein wahrer Weiser seyn will. Der Feind Epikurs wird sich an den Ausdruck genießen stoßen; allein giebt es denn keine andere Genüsse, als nur bloß sinnliche? Oder hat der je durch seine Arbeit etwas Großes geschaffen, der sie sich nicht zum Genusse zu machen verstand?

„Die Tugend, ewig das Gegentheil des Pöbels, weiht Kron' und Diadem und Lorbeer nur dem, der aufgehäufte Schätze mit gleichgültigem Auge betrachten kann." — Man glaubt kaum, wie leicht diese Wahrheit zu predigen ist, wenn man sie selbst nicht aus zu üben braucht!

„Lerne Geduld, so erträgst du leicht, was sich nicht ändern läßt." — Das Beste an diesem guten Rathe ist wohl dies, daß er nicht theuer ist.

Ernst Woldemar.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Der litterarische Merkur hat seit dem Beginnen dieses Jahres den Beinamen des literarischen verloren, dafür aber zwei thätige Mitarbeiter an Ludwig Tieck und dem Schulmanne, Herrn Baumgarten-Crusius, gewonnen. — Tourniaire's sehenswerthe, gut gehaltene Menagerie, die seit einiger Zeit hier befindlich ist, hat sich fleißigen Besuches, auch einer belehrenden Beschreibung vom Hrn. Prof. Reichenbach, in der „Abendzeitung" zu erfreuen gehabt. Insbesondere haben die

Schlangen durch ihre Geschmeidigkeit und durch vorzügliche Gelenksamkeit und Biegsamkeit ihres Rumpfes, gefallen, in welchen Eigenschaften sie fast den geübtesten Weltmannern gleich kommen. — Die verschiedensten Elemente scheinen den Carlsbader Heilquellen ungünstig zu seyn, denn nachdem die Wasserfluthen im vorigen Herbste das Natur-Carlsbad überschwemmt haben, ist hier durch die Winterstürme die neuerrichtete Halle zu Strube's Patent-Carlsbad abgedacht worden, woraus dem wackeren Unternehmer bedeutender Schaden erwachsen ist. Allein auch hierin wird es die künstliche Quelle der natürlichen nachthun, daß sie allem Toben der Elemente zum Trotz zu fließen und zu sprudeln fortfährt. — Die Beilage zu einem der neuesten Blätter der sonst sehr gutmüthigen Leipziger politischen Zeitung, liefert unter Anderem folgende Zeilen: „Gesucht. Ein geschickter und mit guten Zeugnissen versehener Schafmeister, jedoch unbeweibt, der sich legitimiren kann, den Freischütz gehört zu haben, und aus selbigem Stücke singen oder blasen kann, wird in einer bedeutenden Wirthschaft nahe bei Bautzen gesucht. Subjekte, welche sich dergestalt nachweisen und sogleich antreten können, belieben sich mündlich oder durch portofreie Briefe zu melden in Dresden, Kreuzgasse beim N. N." (mit Namen-Nennung einer bekannten Person). Es blühet daher für Sachsen, bei etwaniger Nachahmung dieses Beispiels von Seiten mehrerer Landguts-Besitzer, die schöne Hoffnung auf, das Ländchen, insbesondere bei der so sehr überhand nehmenden Schafzucht, recht bald in ein zweites Arkadien umgeschaffen zu sehn. — Drei Missionairs, die nach dem entferntesten Gegenden hin zu wandern bestimmt sind, haben ohnlängst hier die geistliche Weihe erhalten, jedoch bei weitem nicht so viel Aufsehen erregt, als ihre Collegen in Paris. — Krankheiten bei dem Opern- und Schauspiel-Personal haben große Magerkeit der Theater-Freuden hervorgebracht, und das Erscheinen mehrerer Reniglekten gehindert. — Mit ruhmwürdiger Uneigennützigkeit fährt dagegen die Königliche Kapelle fort, die Freunde der Tonkunst von Zeit zu Zeit mit einem ausgezeichneten Concerte zu erfreuen. — Auch ein Bauchredner liefert hier öffentliche Belustigungen, nur daß diese unterirdischen Vergnügungen, wie bei anderen Tonkünstlern gleicher Art, dadurch sehr gestört werden, daß man an dem Styl der ganzen Rede genau wahrnimmt, wie es recht eigentlich der stomachus laborans ist, der da spricht. — Als Carnavals-Lustbarkeiten haben in den höheren Cirkeln, nächst den Bällen, die, wenn auch nicht ansprucholosen, doch wenig Anspruch habenden Aufführungen einiger französischen Komödien, und der bekannten Pantomime von Arlequin und Colombine, so wie einer unmaskirten Maskerade, gedient, auf welcher ein, von Böttiger in der „Abendzeitung" viel besprochener Aufzug aus Schulze's „bezauberte Rose" dargestellt wurde. — die zarte Rose war, zweifelsohne von der Treibhaus-Hitze, in eine gar zierliche Hagebutte umgewandelt worden. Das sogenannte bürgerliche Casino, d. i., die Gesellschaft der vornehmsten Handwerker, hat ihres Theils eine maskirte Maskerade abgehalten und sich dabei des guten Tones so befleißigt, daß beinahe von dieser bürgerlichen Zusammenkunft, wie von den vornehmsten Clubbs, — gar nichts zu sagen ist. — Nachdem nun endlich die Elbschiffahrts-Akte vollzogen ist, versprecht man sich für den Handel an hiesiger Stelle regeres Leben, woraus auch für den nicht handelnden Theil der Einwohner manche Annehmlichkeit hervorgehn kann: So wird in der schönen Jahreszeit, wenn anders die Wassermenge die Schiffahrt befördert, das Ankommen und Abgehn, so wie das Befrachten und Entfrachten der großen Elbkahne in der Nähe der Brücke, ein sehr bewegliches, heiteres Bild liefern. C.

Prag. Der Vice-Bürgermeister Pazelt und seine zehnjährige Tochter haben abermals zum Besten des Kranken-Instituts der Elisabethinerinnen eine Akademie veranstaltet, in welcher das junge Fräulein ein Concert auf dem Pianoforte von Hummel und Variationen von Rieß vortrug und allgemeinen Beifall erndtete. In die Ankündigung dieser Akademie hat sich jedoch ein unschickliches Vornehmthun eingeschlichen, es heißt nämlich: das Fräulein habe sich „herbei gelassen" (hiesiger Sprachgebrauch für herab gelassen) die Akademie kräftigst zu befördern. Man sollte meinen, diese Worte kämen von einem Thron! — Hr. Professor Klar giebt eine Auswahl von Gedichten zu Deklamations-Uebungen heraus und bestimmt den erhofften Gewinn für „nothleidende Hörer der Philosophie." Unwillkührlich drängt sich mir die Frage auf: Muß denn Alles studieren? Wäre es nicht besser, die jungen Leute lernten ein Handwerk, wenn ihnen die Mittel fehlen, welche zum Studium erforderlich sind? Es wimmelt, zwar nicht von Philosophen, aber von Advokaten, die das Recht zu ihrem Zahlmeister zu machen suchen u. s. w. — Es versteht sich, daß, bei sehr ausgezeichneten Fähigkeiten, ich recht gern alle mögliche Unterstützung gelten lasse; aber die Eigenliebe der Eltern nimmt mehr als zu oft die ganz gewöhnlichsten Fähigkeiten für die unerhörtesten! — Die Verpachtung der Straßen-Mauthen beginnt in Böhmen mit dem 1sten April. Die Regierung bewilligt von der Pachtsumme von kleinen Beträgen 15, von mittlern 10 und von großen 5 Procent; doch muß der Pächter seine eigene Wohnung haben, oder die bestehenden Mauth-Gebäude miethen. Der Ausrufspreis ist nach einem dreimonatlichen Ertrage angenommen; nun giebt es Mauth-Stationen, die ganzjährig nicht über 300 Gl. betragen. Der Pächter erhält also an Procenten 45 Gl. Kann er davon leben? Der besoldete Beamte kostete früher wenigstens 200 Gl. und hatte die Wohnung dazu. — Man spricht übrigens schon davon, daß man zu einer Straßenbau-Steuer schreiten wolle, was noch am bequemsten und ergiebigsten seyn würde. D.

Einer der reichsten Banquiers in London, Hr. Th Coutts, ist im hohen Alter von 85 Jahren gestorben. Man schätzt sein Vermögen auf 900,000 Pf. und überschätzt es auf 3 Millionen. Wenigstens sind seine Besitzungen im Catalster von Berkshire nur auf die erste Summe angegeben. Der Antheil am Bankhause seines Namens mag leicht die Interessen von 2 Millionen Capital abwerfen. Alles gehört seiner Wittwe, der es sein Testament von einer Zeile — vermacht hat. Coutts Vater war Provost in Edinburg. Er selbst, der jüngere Sohn, trat in London als Schiffs-Makler auf. Sein älterer Bruder William, ein reicher Banquier in Strand, wollte lange von ihm nichts wissen, weil er in seinen Augen eine schlechte Ehe getroffen hatte. Doch bei einer gefährlichen Krankheit ließ er ihn rufen, beide Brüder versöhnten sich, William nahm ihn in seine Bank auf, und hinterließ ihm, als nächsten Erben (denn er selbst starb als Hagestolz), sein ansehnliches Vermögen. Aus der ersten Ehe hatte unser Coutts drei Töchter: die Herzogin Guilford, die Herzogin Bute und die Gemahlin des Sir Francis Burdett. Jede stattete er mit 100,000 Pf. aus. Den beiden ältesten, als sie Wittwen geworden, gab er ein Jahrgehalt von 10,000 Pf. Seine zweite Gattin und jetzige Wittwe ist eine berühmte Schauspielerin, Miß Milton. Sie verließ die Bühne im Jahr 1815, um einen schönen fünften Lebensakt mit Hrn. Coutts zu spielen. Daß sie ihren Gatten sehr glücklich gemacht haben muß, beweiset, außer seinem Testament, noch folgende Anekdote: Der Kupferstich-Händler Colnaghi in London besitzt eine seltene und unschätzbare Sammlung von Abbildungen dramatischer Künstler und Künstlerinnen. Jedem Kopf steht gegenüber eine kurze Biographie beigedruckt. Auf Hrn. Coutts Bitte lieh er ihm einst diese Sammlung, und fand, als er sie zurück erhielt, bei dem Artikel der Miß Milton, nach den Worten: „sie verließ 1815 die Bühne" den handschriftlichen Zusatz: „und gab dem Banquier im Strande, Thomas Coutts Esqu., ihre Hand, verbreitete Heil und Segen über sein Leben und machte ihn zum Glücklichsten der Sterblichen." (Courier.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Vieweg'sche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 3. April. 53ſtes Blatt.

Die Gräfin von Genlis in Berlin.

(Schluß.)

Eine zweite Anekdote betrifft ihre Verbindung mit dem Herzog von Orleans, dem Vater des Philipp Egalité. Mit großer (ſcheinbarer oder wirklicher) Unbefangenheit und nicht im geringſten ſtirnlos oder verſchämt, verſicherte ſie mich eines Tages: Man habe ſie damals allgemein im Verdacht gehabt, daß ſie die Geliebte des Herzogs ſey. Sie wäre damals reizend genug dazu geweſen, würde es auch gar nicht leugnen, wenn ſie die Ehre gehabt hätte. Doch habe ſie nie die Liebe des Herzogs, ſondern nur ſein — und noch mehr ſeiner Gemahlin — Vertrauen und Freundſchaft beſeſſen. Als Erzieherin der Kinder habe ſie ſtets die Söhne der Tochter, und den jüngeren Sohn dem älteren vorgezogen. Sie führte bittere Klage über die Herzogin von Bourbon, deren Abſicht es beſtändig geweſen ſey, ſie mit dem Hauſe Orleans zu vereinigen. Daher — ſetzte ſie einmal hinzu — habe ſie, aus erlaubter kleiner weiblicher Rachſucht, die Herzogin als „Armoſede“ in ihren „Chevaliers du Cygne“ dargeſtellt; doch ſey dieſer Charakter aus drei bis vier von ihren Bekanntſchaften zuſammen geſetzt; denn ſo gar arg ſey die Herzogin nicht geweſen. Die übrigen Perſonen des Romans wären gleichfalls nach der Natur gezeichnet. — Noch erinnere ich mich, daß ſie in dieſer Unterredung einen widrigen Fehler der Herzogin berührte, ihn geradezu nannte und mich nach der Abſtammung des griechiſchen Worts mit einem Freimuth fragte, der mich, bei der Antwort, die Augen niederſchlagen ließ. — Dieſe Anekdote erinnert mich an eine zweite. Frau von Genlis war auf einer Doſe mit der Gräfin von Valence, ihrer unter dem Namen „Pamela“ bekannten Pflege-Tochter, abgebildet; Letztere als Kind. Das Miniatur-Gemälde war mir bekannt, und ich achtete nicht weiter darauf. Als ich einſt, ich weiß ſelbſt nicht mehr auf welche Veranlaſſung, den damaligen Kammerherrn (gegenwärtigen Königl. Preuß. Geſandten in Neapel), Baron von Ramdohr, Verfaſſer der „Studien“ u. ſ. w., auf ſeine Bitte zur Gräfin begleitete und ihn bei derſelben, welche damals den Itzigſchen Garten vor dem ſchleſiſchen Thore bewohnte, einführte, ſtand die Doſe auf dem Tiſch. Die Gräfin zeigte ſich dem intereſſanten Kunſt-Reiſenden überaus gefällig, ſpielte ihm auf der Harfe vor u. ſ. w. Kaum aber hatte er das Deckel-Gemälde in die Augen gefaßt und ausgerufen: „Vous voilà, avec Mademoiselle votre fille!“ — als ſie mit ſichtbarer Verlegenheit ein Nein! ſtotterte, zugebend, es ſey ihr Bild, aber das Kind nur ihre Pflege-Tochter. Der Baron fand die Aehnlichkeit, als Kenner, ſo treffend, und behauptete ihr gerade in's Geſicht: man könne ſich gar nicht in beiden Köpfen verſehen; worauf ſie von zufälliger Uebereinſtimmung der Züge ſprach, ſich aber von dem unerwarteten Streich den ganzen übrigen Abend nicht erholen konnte und die Gefälligkeit ſehr herab ſtimmte.

Jene Wohnung war ein ander Mal auch mir nachtheilig. Ich hatte die Druck-Beſorgung ihres Büchleins „Le Voyageur“ übernommen, und, wie man

Digitized by Google

denken kann, ohne alle Absicht auf den Titel gesetzt: Par Madame la Comtesse de Genlis. Kaum bekam sie den Probebogen zu sehen, als sie ein donnerndes Billet an mich erließ: „Sie sehe, wie sehr sie sich in mir geirrt habe; also auch ich habe mich auf die Seite ihrer Feinde geschlagen, wolle ihr den Rückweg nach Frankreich versperren, gebe ihr einen Titel, der ihrer Aussöhnung mit dem Oberhaupt von Frankreich alle Aussicht abschnitte. Ob ich sie denn als eine Emigrantin betrachte oder dafür ausgeben wollte?" u. s. w. Ich ging ohne Zeitverlust zu ihr hin und wußte mich nicht anders, als durch meine Anrede an sie, zu entschuldigen. Diese gewöhnliche Anrede war: „Madame la Comtesse". Damit war sie aber nicht zufrieden, und ich hatte wirklich Mühe, sie zu überreden, daß ich nicht eine geheime Absicht dabei gehabt, oder geheimer Einflüsterung Gehör gegeben hätte. Doch schieden wir als Versöhnte, nachdem ich ihr zu bemerken gab: daß ich ihr den Probebogen zugeschickt, welches doch wohl nicht geschehen wäre, wenn ich ihr einen so hämischen Streich hätte spielen wollen; ferner, daß ein Carton hinreichend gewesen seyn würde, den ganzen Streich ungeschehen zu machen. Nie aber habe ich sie so heftig, so leidenschaftlich, so feindselig gesehen. Zuletzt schämte sie sich ein wenig, mitten im redlichen Deutschland einem so französischen Argwohn Raum gegeben zu haben. — Es war übrigens das letzte Mal, daß ich sie gesprochen.

Sie ist hier fast mit allen ihren Freunden und Freundinnen zerfallen. Die erste, älteste und treuherzigste ihrer Bekanntschaften, die früher erwähnte Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt, war ihr mit ganzer Seele ergeben, mußte aber bald einsehen lernen, daß Frau von Genlis unter ihren Zöglingen mehr als eine Verwirrung hervor brachte, und den Einklang des Instituts auf eine gefährliche Art störte. Sie verschaffte sich einen Anhang unter den jungen Frauenzimmern, schmeichelte ihren Neigungen, lenkte ihre Herzen und gebrauchte vor Allem das Blendwerk falscher Religiosität, sie zu jungen Schwärmerinnen zu machen. So brach sie z. B. oft die Unterredung unter dem Vorwand ab, ihre Betstunde halten zu müssen; hielt sie aber nicht in ihrem Kämmerlein, sondern auf öffentlichen Spaziergängen. Sie vertraute den jungen Mädchen Geheimnisse, nachdem sie ihnen vorher den Eid der Verschwiegenheit abgenommen. Ihre sichtbare Vorliebe für Manche derselben beruhte mehrentheils auf vorgefaßten Meinungen, nicht auf wahren Verdiensten.

Am liebsten sprach sie von künftigen literarischen Planen und Arbeiten, deren ihr Geist immer eine große Menge vorräthig hatte. Jeder neue Entwurf entzückte sie, und schien ihr das Vorzüglichste von der Welt. So sprach sie z. B. von der Idee, Pflanzen, Blumen und Gräser redend ein zu führen und eine botanische Mythologie zu schreiben. — Ihr großes Steckenpferd aber war und blieb die Andächtelei. Ich will nicht entscheiden, inwiefern Gewohnheit, Vorsatz und Wille hierbei im Spiele waren. Es würde hart und sogar ungerecht seyn, sie der Heuchelei und Verstellung beschuldigen oder so etwas argwöhnen zu wollen. So viel aber ist gewiß: die Religion lag in ihrem Plan. Sie sah dieselbe als ein Mittel an, viel zu wirken und großen Einfluß zu erlangen; sie erhob sich durch ihre Religion — d. h. durch die äußeren Andachts-Uebungen und durch ein strenges Halten religiöser Gebräuche — über die Menschen, mit welchen sie Umgang hatte. Sie suchte und wußte sich dadurch bei ihnen wichtig zu machen. Mit Protestanten — besonders mit Geistlichen — vermied sie jede Erörterung, und brüstete sich mit der Unfehlbarkeit und Unerschütterlichkeit der allgemeinen apostolischen Kirche. Sie zeigte sich in diesem Punkte vornehm, und ließ sich durchaus in keine Discussionen ein. Daß sie einen großen Unterschied zwischen Moral und Moralität, zwischen Sittlichkeit und Sitten, zwischen Glauben und Werken machte, bedarf (da sie ihre Grundsätze hierüber in mehreren Vorreden zu ihren Schriften aufgestellt hat) keiner weiteren Auseinandersetzung. Ich schließe mit folgender kleinen Anekdote, zum Beleg des Gesagten: Mitten in einem interessanten Gespräch mit einer Freundin bricht Frau von Genlis ab, nimmt Mantel und Hut, und trifft Anstalt, sich zu entfernen. „Wie, mit einem Male, so eilig?" fragt die Freundin. — „Ja, Liebe, ich bin es in der That: mir fällt ein, daß ich noch eine Anzahl Gebete zu sprechen habe, lassen Sie mich; ich will nach dem Lustgarten, und dort zugleich spazieren und beten." — Und mit diesen Worten ging sie auf und davon. —*.

Morgenländische Geschichten.

1.

Der berühmte Sultan Saladin gewahrte einst auf einem Spaziergange einen Derwisch, der am Boden saß und auf seinen Knieen einen Todtenkopf hielt. Er betrachtete ihn anscheinend mit tiefem Nachsinnen und wandte ihn hin und her. Der Sultan wunderte sich darüber und fragte ihn endlich um die Ursache seiner Forschung. — „Großer Sultan!" entgegnete der Derwisch: „ich habe heute früh diesen Kopf gefunden, und bemühe mich seitdem, zu entdecken: ob er einem mächtigen Monarchen, gleich Dir, oder einem Derwische, wie ich bin, zugehört habe?" — Und der Sultan schlug die Augen gen Himmel und seufzte: „Wir Alle sind sterblich, und nur der reine Geist wird sich des Paradieses freuen!"

Digitized by Google

2.

Der Feldherr Rustem war der tapferste und geschickteste Krieger des persischen Königs Chosroes; das Heer liebte ihn wie einen Vater. Mehrere Vornehme des Reichs machten ihn bei dem König verdächtig, als strebe er nach dem Throne, und riethen dem Monarchen, den Furchtbaren in einen Kerker zu werfen und mit Ketten und Banden zu fesseln. — Chosroes schien der Meinung seiner Räthe bei zu stimmen; er ließ den Rustem rufen und — überhäufte ihn mit neuen Geschenken und Ehrenbezeugungen. Die Güte und das Zutrauen des Königs in seine Redlichkeit rührten den Feldherrn, und wenn auch der Keim böser Thaten in seiner Seele gelegen, so zerfloß er in den freudigen Wallungen, von des Königs Großmuth erzeugt. — Als Chosroes die edlen Bewegungen der Seele Rustems gewahrte, sprach er zu seinen Rathgebern: „Ich habe Euch den Willen gethan und Rustem mit den stärksten Banden gefesselt. Für den Körper giebt es gar viele Ketten, aber das Herz kennt nur eine, von Liebe und Dankbarkeit geflochten. Nicht wahr, Rustem, Du fühlst Dich von mir gefesselt?" — Und Rustem fiel nieder und sagte: „Ewig!" J. Polt.

Die Declamatrice.

Ein junges hübsches Pachterkind declamirte einst in einer Gesellschaft, in welcher auch der Erzähler anwesend war, Bürger's Gedicht: „Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig" u. s. w. Bekanntlich kommen hierin die Zeilen vor: „Er (der Abt) schickte nach ein, zwei, drei, vier Universitäten, und fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten". Die kleine Deklamatrice sprach aber ganz unbefangen: „Er schickte nach zwölfhundert vier und dreißig Universitäten und fragte bei zwölfhundert vier und dreißig Fakultäten". Bei dieser ungeheuren Menge von Universitäten und Fakultäten hatten wir natürlich die höchste Mühe, das Lachen zu unterdrücken und im ersten Augenblick war Keiner im Stande, sich die Ursach des Irrthums zu erklären. Endlich fiel mir ein, daß die Kleine vermuthlich dieses Lied nicht aus einer gedruckten Sammlung der Bürgerschen Gedichte, sondern nach einer Abschrift gelernt hatte, worin die Zahl der Universitäten und Fakultäten mit Ziffern: 1. 2. 3. 4. geschrieben waren. Es fand sich so, und das Kind, das wohl kaum wußte, was Universitäten und Fakultäten für Dinge sind, hatte in Unschuld diese Zahlen zusammen gelesen und so diese ungeheure Menge von Universitäten heraus gebracht. *.

Erinnerung an den Dichter Sannazar.

Von Cl. de Triwart.

Sannazar, auch bekannt unter dem Namen Accius Sincerus, den er von der Akademie des Poetanus, in welcher er sich bildete, erhalten, ward am 28. Juli 1458 in Neapel geboren. Jedem, der diese Stadt besucht, ist seine, leider durch den Prinzen von Oranien zerstörte reizende Villa am westlichen Ende von Neapel (Mergellina genannt), welche er von Friedrich von Arragonien geschenkt erhalten, wenigstens durch die daraus erhaltene Kirche Santa Maria del Parto, mit dem Grabmal des Erbauers, bekannt. Sannazar's Liebe zu seinem Vaterlande und zur schönen Carmosina Bonifacio flößten ihm die Werke ein, die ihm den Ruf eines der vorzüglichsten Schriftsteller in poesia volgare erworben haben. Das geachtetste darunter ist die „Arcadia", von der uns aus dem Jahrhundert ihres Erscheinens nicht weniger als 60 Ausgaben bekannt sind. Noch von seinen Landsleuten nicht ganz vergessen, sind es besonders folgende Verse, die jüngst in Neapel oft wiederholt wurden. In der Urschrift sind sie in sogenannten Rime sdrucciole (daktylischen Reimen), für deren Erfinder Sannazar in Italien gemeinhin gilt, die indeß im Deutschen ohne Künstelei nicht nach zu ahmen waren.

Ameis', Heuschreck' und Feldesvögel kommen,
Uns die ersehnte Erndte zu verzehren,
So hat das Schicksal unsre Freiheit uns genommen.

Der Hirt verläßt Hesperien, die lieben
Und kühlen Quellen, die gewohnten Haine.
Es hat die schlimme Zeit ihn ausgetrieben,
Er irrt umher auf brennendem Gesteine,
Denn fremde Leute, hart und unerbittlich,
Beraubten ihn um das ererbte Seine.

So komm, Vesuv, uns deinen Schmerz zu schildern!
Seht, bitter sind die Früchte, die er trägt,
Die gold'nen Reben um ihn her verwildern;
Seht, eine dicke Wolke Rauches legt
Sich um ihn, beide Gipfel zu verstecken:
Vielleicht, daß neue Gluth er in sich hegt.
Wer aber sagt uns, ach, von deinen Schrecken,
O Mergellina, freundlichste der Küsten?
Sind deine Lorbeern doch nur dürre Stecken!

Sebet *), du siehst noch Viele derer, glaube,
Die an dir wohnen, fallen von dem Schwerdte,
Eh', daß dein Ufer sich auf's neu' belaube.
Der Ströme Fürst, Eridanus, verehrte
Dich, und die Tiber neigte sich vor dir,
Die ihren Nymphen selbst nicht Schutz gewährte.

Was, Felger, fließest du wie sonst einher?
Warum hat dich die Erde nicht verschlungen?
Ist Napel ja dein Napel doch nicht mehr!
Von solchem Schmerz hab' ich, ach, nicht gesungen,
Mein Vaterland, als deines Lobes Lieder
Zu meiner Leier stolz und froh erklungen!

Und doch fühl' ich zu euch mich mächtig ziehen,
Ihr alten, meinem Herzen theuren Stellen!
Wohin sollt' ich mit meinen Thränen fliehen?
O Cuma, Baja, liebelaue Quellen!
Nie hör' ich wieder euer Lob verkünden,
Von tiefem Jammer muß mein Herz nun schwellen.

*) Ein kleiner Fluß, der, nachdem er den südöstlichen Theil von Neapel durchströmt hat, sich bei Ponte della Maddalena in das Meer ergießt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Unser diesjähriges Volks-Carnaval ist bei dem gänzlichen Mangel eines dauernden und ordentlichen Winters weder für die Unternehmer der öffentlichen Volks-Belustigungen, noch auch für diejenigen, die daran Theil nehmen wollt

ten, gut und einträglich ausgefallen. Die Eisberge und die Gaukler-Buden, die jährlich vor dem Winter-Palais auf dem Eise aufgebaut werden, waren erstere wirklich schon aufgestellt, als die Polizei fand, daß das Eis der Newa, im Allgemeinen kaum eine halbe Arschine dick, unmöglich die Last der darauf sich belustigenden Menge tragen und aushalten könne. Sie wurden deshalb dort weggeschafft und auf unserm großen Marsfelde bei dem Kaiserl. Sommergarten aufgebaut, wozu der Kaiser dem Unternehmern 1000 Rubel als Schadloshaltung geben ließ. Zwar waren sie hier schnell wieder aufgebaut, allein das eingetretene Thauwetter rechtfertigte nicht allein obige Maaßregel der Polizei, sondern hinderte auch alle Belustigung dieser Art. Der erste Tag des Festes bot dem Auge des Zuschauers ein Bild der Verwüstung dar. Die Unternehmer, in Hoffnung eines Frostes, hatten die übrigens elegant gebauten Eisberge, um die Eisbahn gegen die Einwirkung des Thauwetters möglichst zu schützen, mit Leinwand überdeckt, dazu aber die großen meist zerrissenen und beschmutzten Segel aller hiesigen Transport-Fahrzeuge gebraucht; es war daher ein wahrhaft widriger Anblick, diese großen durchlöcherten Leinwand-Massen vom Winde hin und her geworfen zu sehen; das große Marsfeld glich einem See, denn das Wasser stand mehrere Zoll hoch darauf, und aus demselben ragten die zwölf erbauten gelb und roth angestrichenen Gaukler-Buden hervor. Umsonst bemühten sich die Besitzer derselben, trotz dem schlechten Wetter, auf dem Balkon der Buden das hie und da zerstreute Volk durch Musik und Possen zum Eintritt einzuladen; nur wenige wagten es, durch das Wasser bis dahin zu gehen. Der zweite Tag erlaubte zwar, durch den in der Nacht eingetretenen Frost, von den Eisbergen herab zu rutschen, allein theils war dem Zuschauer der Anblick der obgedachten Segel widrig, theils auch hinderten sie am Gehen. Eben so war auch der dritte und vierte Tag. Der Schaden, den die Unternehmer der Eisberge und Gaukler-Buden hatten, ist sichtbar, und noch so manche andere Erwerbs-Classe hat gelitten; denn wäre das Wetter günstig gewesen, so hätten die Fuhrleute mit ihren eleganten Schlitten und Wagen, da Niemand an diesen Tagen ohne wichtige Ursachen zu Hause bleibt, gewiß viel verdient. Wie alljährig, so wurden auch diesmal die Fräuleins des Catharinen- und ähnlichen Fräulein-Stifts in Hof-Equipagen um den ganzen Schauplatz mehrere Male herum gefahren. — Schwerlich wurde wohl je dieses beliebte Volksfest trauriger zugebracht, als diesmal. Die ältesten Bewohner der Stadt entsinnen sich um diese Zeit eines solchen Wetters nicht, und der Mißmuth über fehlgeschlagenen Genuß war unter dem Volke deutlich zu merken. — Für die bessere und vornehmere Classe der Einwohner war am letzten Tage des Festes, am Sonntag, in beiden Theatern Vormittags und Abends Schauspiel und im großen Theater Vormittags und Abends Maskerade. Das Morgen-Schauspiel fing um 12 Uhr an, und endigte um 2 Uhr. Die Vormittags-Maskerade in den Sälen des großen Theaters fing um 1 Uhr an und endigte um 4 Uhr. — Für die Ausländer stellten die deutschen und französischen Schauspieler Montag und Dienstag in der ersten Fasten-Woche, auch war am Dienstag Abend in dem großen Theater gleichfalls für die Ausländer die gewöhnliche Maskerade. Das Entree-Billet kostete 4 Rubel und es hatten sich gegen 4000 Personen eingefunden. Diese Maskerade zeichnet sich vor den gewöhnlichen Theater-Maskeraden durch Eleganz, zahlreichere und bessere Musik aus; an diesem Tage kommt dort nur die beau monde zusammen: auch diesmal war es der Fall. Leider ist aber dies Theater so gebaut, daß man überall dem größten Zugwinde ausgesetzt wird; auch vermißt man daselbst einen guten Restaurateur, denn obgleich man alles fast mit Golde aufwiegen muß, so war auch diesmal das Essen und Getränk sehr schlecht. — Ein sich hier aufhaltender Portrait-Maler, Gustav Hippius, arbeitet an einer Sammlung lythographischer Portraits aller berühmten Männer Rußlands: ausgezeichneter Militairs, Staatsmänner, Schriftsteller, Gelehrten und Künstler. Diese Sammlung soll heftweise unter dem Titel: „die Zeitgenossen" erscheinen. Jedes Heft wird 5 Portraits in natürlicher Größe enthalten. — Hr. Quesnel (Sohn) beschäftigt sich jetzt mit einer Sammlung aller Uniformen unserer Armee, die er im Kupferstich darstellen wird. Der Großfürst Michael Pawlowitsch würdigt ihn seiner Protektion, und die ausgezeichnetesten Militairs unsers Garde-Corps leisten ihm bei dieser Unternehmung die erfolgreichsten Unterstützungen. Diese Sammlung wird 50 Blätter enthalten, und aus 10 Lieferungen bestehen, von denen monatlich ein Heft erscheint. Sie begann mit dem 1sten Januar dieses Jahres. Hr. Quesnel bearbeitet sie nach dem Muster der früher in Paris von Hrn. Charlet herausgegebenen Darstellung aller Uniformen der französischen Ex-Kaiserlichen Garde. — Um dem Handel und dem innern Flor Rußlands und der am Caukasus angrenzenden Provinzen die gewünschte größere Wirksamkeit und Begünstigung zu geben, ertheilt ein Allerhöchster Ukas der jüngsten Zeit, erlassen an den Ober-Befehlshaber von Rußland, General Jermolow, den mit diesem beginnenden Jahre dahin handelnden und dort Comptoire anlegenden Kaufleuten, wie auch dort unbewegliches Eigenthum erwerbenden Particuliers, Inn- und Ausländern, mehrere wichtige und große Vorrechte. Unter Anderem sichert der Ukas den Kaufleuten, die ununterbrochen während 10 Jahren dahin handeln, die Erlangung der Rechte der ersten Gilde und Befreiung von allen Abgaben, selbst von den persönlichen; sie sind der Verpflichtung des Dienstes enthogen und ihre Häuser von aller Militair-Einquartierung befreit. Jeder Russe und Ausländer kann künftig unbedingt in diesen Provinzen unbewegliches Eigenthum erwerben und veräußern, gegen die Zahlung der gesetzlichen Steuern. Für alle aus dem Auslande nach Grusien eingeführten Waaren werden nur 5 Procente von dem angegebenen Werthe gezahlt. Es werden an Orten, die noch von der Regierung zu bestimmen sind, auf dem Wege, der aus Grusien nach dem Auslande führt, Zollämter angelegt. — Die Erb-Großherzogin von Weimar und ihr Gemahl hatten keine ganz günstige Reise. Durch die üble Witterung und der vielen gefährlichen Ströme wegen wurde sie an mehreren Orten höchst schwierig, oft verzögert und Gefahren unterworfen. Einer der gefährlichsten hiesigen Ströme ist die Luga bei Jamburg, einem Städtchen, 140 Werste von der Residenz, auf der Heerstraße nach Riga. Kurz vor Ankunft des hohen Fürstenpaars war sie gerade mit heftig anbringendem Treibeise bedeckt, das die Ueberfahrt äußerst mißlich machte. Die dortigen Beamten der Wege-Communikation, unter der Leitung eines unserer besten Ingenieur-Officiere, des Hrn. Obrist-Lieutenants v. Pott, boten alle Mittel und Kräfte auf, um die obwaltenden Gefahren möglichst aus dem Wege zu räumen. Durch ihre Kunst führten sie über den Strom einen sichern und bequemen Gang von Brettern, der über künstlich zusammen gefügte Eisschollen und locker zusammen getretenen Schnee ging, 700 Schritte in der Länge hatte, und von einer Tannen-Allee eingefaßt war. Ueber diesen wagten die hohen Herrschaften am Tage ihrer Ankunft, den 7½ten December, begünstigt vom schönsten und heitersten Winterwetter, in Begleitung ihres Gefolges und zahlloser Volks-Schaaren aus allen Umgegenden, welche die Lüfte mit ihrem Freuden-Geschrei erfüllten, eine glückliche Fuß-Promenade. Am Abende dieses Tages in Strelna, der ersten Post-Station Petersburgs auf dem Wege nach dem Auslande, anlangend, fanden sie schon dort den Kaiser und die Kaiserin Mutter. C. v. Bg.

Die Pariser Menagerie hat kürzlich mehrere neue vierfüßige Thiere erhalten, welche viel Aehnliches mit den Centauren des Alterthums haben sollen. Mirror.

Beilage: Bemerker Nr. 6. und Blatt der Ankündigungen Nr. IX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 6. 1822.

Beilage zum 53sten Blatte des Gesellschafters.

Erklärung.

Im „Hamburgischen unpartheiischen Correspondenten" Nr. 58 findet sich in einem „Schreiben aus Berlin" Folgendes:

„Der Königl. Professor, Herr Gubitz, hat aus Bamberg einen anonymen Brief erhalten, worin demselben angedeutet wird, daß, wenn er ferner fortfahre, gegen Proselytern, Hohnsoherei und alles das, was jenen Zeitfrüchten bei- und anhangt, im „Gesellschafter" so gröblich, wie bisher, aufzutreten, man ihn schon zu finden wissen werde."

Allerdings habe ich sogar zwei anonyme Zuschriften bekommen, welche eine Mißbilligung der über jene Gegenstände im „Gesellschafter" abgedruckten Berichte und Aufsätze (größtentheils von Mitarbeitern eingeschickt) darthun. Es empfangt jedoch wohl jeder Redakteur in mannigfachen Beziehungen oft anonyme Mittheilungen; deshalb waren mir auch jene nicht auffallend, und ich habe sie nur mit einigen Freunden besprochen. Eine weitere Verbreitung darüber ist mir auch nichts Angenehmes, denn der ganze Vorfall scheint mir höchst unbedeutend; weil nun aber öffentlich davon geredet wird, will ich das Faktische der Sache bekannt machen, damit sie nicht etwa ein Aufsehen erregt, was sie nicht verdient.

Einen jener Briefe erhielt ich durch Buchhändler-Gelegenheit über Leipzig; er ist überschrieben: „Bamberg, den 21sten Dezember 1821" und sein Inhalt dieser:

„P. P.

Sie hören nicht auf, dagegen zu schreiben, wenn die Wunderkraft des Glaubens sich auch unsrer Welt offenbaret und werden dadurch anstößig, was Ihnen noch vielen Verdruß zuziehen möchte, wenn man Sie zu finden wissen wird. So viele, mit neuer Gnade erleuchtete Männer sollten Ihnen ein Beispiel seyn, wenn sie der einigen (?) Kirche ihre Worte leihen. Wollen Sie aber, aller Lauterung unfähig, bei Ihren Anfechtungen der Werke des Heils beharren, so würde es wenigstens gerathener seyn, diese gröblichen Vergehungen gegen sanctionirte, ja heilige (?) Thaten in sich zu verschließen, und nicht die Schaaren, die zurück wollen in den Schooß der einigen Kirche, in ihren gottseligen Entschlüssen irre zu machen. Wie schon gesagt, könnte dies nicht wohl ausschlagen und man verwarnet Sie hiemit wohlmeinend."

Für diese „Verwarnung" dankend, muß ich demnach gestehen, daß ich sie im geringsten nicht bedarf, da ich nichts thue, was sich nicht vor der Vernunft und dem innersten Gefühl rechtfertigt; andere Richter kenne ich hier nicht, möchte ihnen auch nur dann gehorchen, wenn der Einzelne mit seinen Kräften sich augenscheinlich nur ohne Nutzen aufopfern würde, und — Gott sey Dank! — so weit ist es in unsrer Zeit noch nicht gekommen. — Uebrigens glaube ich den Einsender jener Zeilen — durch zufällige Vergleichung von Briefen in andern Händen — entdeckt zu haben und muß danach muthmaßen, daß er auf fremde Anmahnung schrieb — die Gründe wird er mir zu lassen und mit mir seine, ich will annehmen „wohlmeinende" Warnung vergessen.

Eine zweite Zusendung ist von derberer und — nicht frommer Art. Es wird dies Jeder nach den unten stehenden Angaben bekräftigen müssen, welche Glaubens-Ansichten er auch hegt. — Das Couvert hat das aufgedruckte Postzeichen: „Bamberg, 10. Jan. 1822." und mit der Bemerkung: „Gegen Postschein" hat sich der Absender gleich die möglichste Ueberzeugung geben wollen, daß ich seine Zuschrift sicher erhielte. Nach Eröffnung des Briefes fand ich einen Bogen dicken und schlechten Papiers, auf welchem der Kelch, die Hostie darüber schwebend, mit der Feder gezeichnet, und in dem so abgeschlossenen Raum folgendes Acrostichon geschrieben ist, genau, wie ich es hier abdrucken lasse:

Denke
O
Christ
Tagtäglich
Ohne
Rast
Meine
Abtrünnige
Religion
Trift
In
Nichts) id est: in eine hohle Nuß!!!
Lügt
Und
Trügt,
Heuchelt
Entzweit
Revolutioniret.

Damit die saubere Anspielung auf Luther mir ja nicht entgehe, ist auf der Rückseite das Ganze in größeren Buchstaben nochmals zu lesen und das „Doctor Martin Luther" an den Zeilen entlang sehr markirt wiederholt. Unter dem Kelch auf der Vorderseite wird in einer Anmerkung und mit Hinweisung auf meinen Namen mir „Ludwig", den Mitarbeitern des „Gesellschafters" jedoch „Ochsenwitz" prädicirt und „mir überlassen, Obiges in Holz zu schneiden und dem erbarmlichen, geist- und herzlosen Gesellschafter bei zu legen."

Diese Zusendung konnte, insofern sie mich treffen soll, mir nur Lachen erregen, und ich übersehe gern die, den Anonymus gewiß alleinseligmachenden Einfalle. In Hinsicht auf Luther aber muß sie jeden Rechtlichen empören, denn die Meinung, welche man geheim und öffentlich über jenen Heros der Reformation und über die Folgen derselben, jetzt zu verbreiten sucht, ist zu gefährlich für den Geist des Menschen, als daß man nicht den Verunglimpfungen von der einen, der planvollen Verfinsterung und Verkehrungs-Wuth von der andern Seite zu wehren suchen sollte. Mit allen meinen Kräften, wie gering sie seyn mögen, werde ich dies in geziemender Weise auch ferner thun und den Mitarbeitern ein Gleiches gestatten. Weder anonyme noch öffen-

Digitized by Google

kundige Ausfälle und Schmähungen sollen mich in demjenigen hindern, was ich als Herausgeber einer Zeitschrift der Zeit schuldig zu seyn glaube und vor Gott, dem Inbegriff der Moral und den Menschen zu verantworten mir getraue; wobei ich übrigens mit vollem Herzen erkläre, daß ich durchaus gegen keine Glaubens-Sekte irgend einen Widerwillen hege. Ich kenne keine, wobei sich nicht ehrlich und gottgefällig leben ließe; das, denke ich, wird bis in Ewigkeit genug seyn!

Berlin, den 26. März 1822. F. W. Gubitz.

Rüge.

Der Königl. Würtembergsche Hof-Schauspieler, Herr Maurer, hat in der Beilage zum 53sten Blatte des „Gesellschafters" („Bemerker" Nr. 4) einen Aufsatz abdrucken lassen, worin folgende Stelle vorkommt:

„Was die Erklärung des Hrn. Dr Adrian betrifft, keine Kritiken mehr ein zu senden, so ist sie nicht die Folge seines freien Willens, sondern die Folge einer Unterredung mit unserem Intendanten, dem Hr. Dr. A. in der Angst, welche er vor einem rechtlichen Manne, den er in seinen Kritiken auch öfter beleidigt, empfunden, sein Wort gegeben, nie mehr eine Kritik zu liefern. Wahrlich, nie in meinem Leben möchte ich vor einem Manne so da stehen, wie Hr. Dr. A. vor unserem Intendanten gestanden."

Da mir von einer Unterredung mit dem Herrn Dr. A., wie sie hier lautet, nichts bekannt ist, so halte ich es für angemessen, der Angabe des Herrn Maurer, als der Wahrheit entgegen, hiermit förmlich zu widersprechen.

Stuttgart, den 21. Februar 1822.

Der Intendant des Königl. Würtembergischen Hof-Theaters
von Lehr.

Aus Liefland.

In einer nicht unbedeutenden Stadt Deutschlands wurde ich, kurz vor meiner Zurückreise nach Rußland, eines Almosens wegen, das ich einem armen Soldaten aus meiner Vaterstadt hatte zufließen lassen, auf die Polizei gefordert. Zwar begriff ich nicht, wie eine Wohlthat mit der Polizei in Berührung kommen konnte; allein da es in unsern Zeiten ja so viele unbegreifliche Dinge giebt, schlenderte ich gemach dem Polizei-Diener nach. Ich war nicht wenig erstaunt, als der Polizei-Meister bei meinem Eintritte in das Zimmer, kraft eines Gesetzes, das denjenigen, der einem Bettler ein Almosen giebt, mit 5 Thaler Strafe belegt, diese Summe von mir begehrte. Natürlich entschuldigte ich mich anfangs mit der Unkunde dieses Gesetzes, da ich Reisender sey; allein diese Exception wurde nicht angenommen. Ich berief mich nun auf den juristischen Grundsatz: Volenti non fit injuria, doch auch dieser schien keine Rechtskraft zu haben. Wohl oder übel mußte ich mich also bequemen, meinen Beutel auf zu thun. Eben war ich im Begriff, in die Tasche zu fassen, als mir einfiel, mich vorerst von der Existenz eines solchen Gesetzes überzeugen zu müssen, und bat daher den Polizei-Meister, mir das Gesetz gedruckt zu zeigen. Man willfahrte meiner Bitte. Es hieß: „Wer einem Bettler ein Almosen giebt, verfällt in eine Strafe von 5 Thaler." Jetzt spielte ich den Rabulisten und deklarirte laut, daß dieses Gesetz nicht auf mich anwendbar sey, indem ich kein Almosen gegeben, sondern ein Nichtgroschen-Stück, eine Münze, die in Rußland unbekannt ist und der ich deshalb mich hatte entledigen wollen, habe fallen lassen, das der arme Soldat nun aufgehoben. „Ich glaube", fügte ich hinzu, „der Soldat werde bezeugen können, daß ich ihm keineswegs das Geld gegeben." Auf diese Entschuldigung schien der Polizei-Meister sich nicht gefaßt zu haben. Er drang weiter nicht in mich, die 5 Thaler zu erlegen, und ließ mich gehen. — Lieber Himmel! dachte ich bei mir selbst, wie ist es möglich, daß bei einem sonst gebildeten Volke noch solche barbarische, dem Sinne und Geiste der Religion ganz zuwiderlaufende Gesetze existiren können! — Solche Gesetze kennt mein theures Vaterland nicht!

— i —.

1822. No. IX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Allen Eltern, die das Glück genießen, ihre Kinder zum ersten Mal zum Tische des Herrn gehen zu sehen, kann ich folgende Schriften meines Verlags, als die passendsten Geschenke zu dieser feierlichen Religionshandlung, nicht genug empfehlen:

Des Herrn Abendmahl.
Drei Unterhaltungen mit Serena
von
L. Th. Kosegarten.
3te Auflage. 8. Preis: 4 Gr.

Glaube, Hoffnung, Liebe, Freude.
Zu einem Kranze für das Leben
gewunden von
Karl Lappe.
8. Preis: 8 Gr.

Leipzig, im März 1822.

A. Wienbrack.

Anzeige.

Wiener allgemeine musikalische Zeitung,
mit besonderer Rücksicht auf den österreich. Kaiserstaat.
Sechster Jahrgang,
für das Jahr 1822.
gr. 4. Wien.
Preis: 5 Thlr. 16 Gr.

Von dieser mit steigendem Beifall aufgenommenen Zeitschrift erscheinen die Woche zwei Blätter im größten Quart-Format, enthaltend eine Würdigung der neuesten Erzeugnisse im Fache der Musik, Berichte, Anekdoten, und was sonst Interesse für den Musik-Liebhaber haben könnte. Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Versendung dieser Zeitschrift übernommen und ladet alle Liebhaber ein, sich mit ihren Bestellungen an die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen zu wenden.

Wien, den 20 Februar 1822.

Tendler et von Manstein.

Digitized by Google

Anzeige

für alle diejenigen, welche die deutsche Sprache richtig sprechen und schreiben wollen.

So eben ist erschienen:

Handwörterbuch der deutschen Sprache

mit

Bezeichnung der Aussprache und Betonung,

nebst

Angabe der nächsten sinnverwandten Wörter.

Nach den größeren Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius ꝛc. und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet

von

Ch. Weniz,

Lehrer am Gymnasium und Seminarium zu Erfurt.

Mit einer kurzen Sprachlehre und einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter.

Preis: 3 Thlr. 16 Gr.

Unter den mannigfachen Anforderungen, die man in unserer Zeit an jeden Gebildeten macht, steht wohl die, der Kenntniß seiner Muttersprache und des richtigen und edeln Gebrauchs derselben in Sprache und Schrift, obenan. Manche Hülfsmittel sind zwar schon vorhanden, doch nur für den Vermögenden, der hohen Preise wegen: der Minderbegüterte aber entbehrte eines für seine Ausbildung so nöthigen Handbuchs.

Das vorliegende wird dieses Bedürfniß befriedigen. Es ist nach den größern Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet und dient als

bequemes und wohlfeiles Hülfsbuch

Allen, die sich in der deutschen Sprache richtig und gut ausdrücken wollen.

Sachverständige, denen es mitgetheilt wurde, rühmen, bei der größten Sprachreinheit und kernhaften Kürze, seine Vollständigkeit und Deutlichkeit. Bemerkt ist bei jedem Ausdrucke, zu welcher Klasse der Redetheile er gehört: bei den Zeitwörtern ferner, ob sie mit seyn oder haben verbunden werden, welchen Artikel sie erfordern, ob sie regel- oder unregelmäßig abgeändert werden. Von den letztern ist ein vollständiges Verzeichniß mit Angabe ihrer unregelmäßigen Formen hinzu gefügt. Bei den Hauptwörtern ist das Geschlecht, so wie die Endung des zweiten Falles der Einheit und des ersten Falles der Mehrheit, und bei den Eigenschafts-, Verhältniß- und Zeit-Wörtern die Art der Fügung oder Verbindung genau angegeben. Durchgängig sind Beweisstellen zur Erläuterung derjenigen Wörter, die der höheren Schreibart angehören, hinzu gefügt, weshalb dieses Buch auch beim Lesen unserer Klassiker mit großem Nutzen gebraucht werden wird.

Genug zur Empfehlung eines Werks, das sich durch seine Gemeinnützigkeit schon selbst empfiehlt und dem eine große Anzahl Subscribenten eine günstige Aufnahme beim Publikum sicherte.

Wer von Privaten sich der Mühe unterziehen will, Abnehmer zu sammeln, dem gewährt die Verlagshandlung, bei directer Bestellung und freier Einsendung des Betrags, auf fünf Exemplare ein sechstes frei.

Keyserſche Buchhandlung in Erfurt.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Neue Theaterpossen

nach dem Leben

von

Julius von Voß.

Enthält: 1. Der Stralower Fischzug. 2. Die Damenschuhe im Theater; Fortsetzung der Damenhüte.

Zeitgemäße literarische Anzeige.

In unserm Verlage ist vor einigen Jahren erschienen und stets durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Eton's, W., Schilderung des türkischen Reichs in politischer, moralischer, historischer, religiöser, wissenschaftlicher, merkantilischer ꝛc. Hinsicht.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. G. Bergk.

Mit 6 illum. Kupfern. Preis: 3 Thlr.

Dieses Werk liefert eine Schilderung des türkischen Reichs, wie wir noch keine haben, und man sieht es allgemein als die vorzüglichste Schrift zu einer genauen und richtigen Kenntniß der Türken an. Alle neueren Schriften haben sie mehr oder weniger benutzt, und wer sie besitzt, der hat so ziemlich Alles, was in Bezug auf die gegenwärtige Lage der Türkei wissenswerth ist. Viele Jahre hat der Verfasser in diesem Lande gelebt, und seine Einwohner und deren Lage in allen Provinzen kennen gelernt. Wir machen daher in der gegenwärtigen Zeit auf dieses Buch, das in England vier Auflagen erlebt hat, wieder aufmerksam.

Leipzig, im Februar 1822.

Reinsche Buchhandlung.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Der

Zimmer- und Fenstergarten

oder

kurze und deutliche Anweisung,

die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen

in Zimmern und Fenstern

ziehen, pflegen und überwintern zu können.

Vermehrt durch einen Anhang:

Betrachtungen über den Stadtgarten

oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten

von

Carl Paul Bouché.

Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier

Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser fünften Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jeden recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, im März 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Meusel, Joh. Georg, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte.

Fünfte, durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. Leipzig, in der Hahnschen Verlags-Buchhandlung. 1816. 67½ Bogen. 2 Thlr. 8 Gr.

Dessen Lehrbuch der Statistik.

Vierte umgearbeitete Auflage. gr. 8. Daselbst. 1817. 53 Bogen. 2 Thlr. 20 Gr.

Auch diese beiden Werke des berühmten verewigten Verfassers haben den Ruhm der Classicität in Deutschland erworben. Sie erscheinen hier in einer neuen Gestalt, wie das Bedürfniß unserer, an Begebenheiten und Staaten-Veränderungen so reichen Zeit es erfordert. Die Darstellung, aus authentischen Quellen geschöpft, ist reich an Inhalt, ausgezeichnet durch eine, allenthalben supplirte, zweckmäßig gewählte Literatur, deren Nachweisungen, ein Vorzug der neuen Ausgaben, dieselben auch für das Selbststudium höchst fruchtbringend machen werden.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Thieme's

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend.

Erster Jahrgang. Geheftet: 1 Thlr.

Inhalt: 1. Prolog. 2. Die Geschwister. 3. Gespräch am Geburtstage eines Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4. Die Waise. 5. Der Mutter Geburtstag. 6. Die Genesung. 7. Der brave Deserteur, oder belohnte Kindesliebe. 8. Epilog.

Pockels, C. F., Taschenbuch, dem Edlen und Schönen, der frohen Laune und der Philosophie des Lebens gewidmet.

Mit Kupfern von Ramberg und Bolt. Zwei Bändchen. 12. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. Herabgesetzter Preis, statt 3 Thlr., jetzt 28 Gr.

Die frohe Laune der Leser und Leserinnen wird geweckt durch eine Reihe interessanter Gemälde, früherer Produktionen des heiteren Rambergschen Genius und des, ihn oft begleitenden Hogarthschen Satyrs; einladend zu unterhaltenden Vergleichungen des immer wechselnden Zeit- und Modegeschmacks. „Der Festtag des häuslichen Glücks", zwei sehr verschiedene Ehestands-Gemälde, der „the Médisant", „der Fanatische" u. s. w. sind Bilder aus dem Leben, der Palme des Witzes für inneren Werth gewiß. — So erhält man für den obigen geringen Preis ein unterhaltendes Seitenstück zum beliebten Komus.

Bei H. W. Lachmann in Hirschberg ist erschienen:

Der goldene Schleier, oder Irmgard und Hugo. Eine Sage aus dem Riesengebirge, erzählt von Arminia.

8. Schreibpap. Preis: 20 Gr.

Diese kleine, auf eine schlesische Sage sich gründende Erzählung ist vorzüglich allen Lese-Cirkeln und Leih-Bibliotheken, als eine höchst anziehende Lektüre, zu empfehlen.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues Museum des Witzes, der Laune und der Satyre.

Mit Beiträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Symanski und Anderen.

Herausgegeben von

H. Ph. Petri.

Erster Band, bestehend aus vier Heften, mit Kupfern. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Inhalt des ersten Heftes: 1. Dissertation eines Doctor-Hutes. 2. Gattenliebe. 3. Philemon und Baucis. 4. Angemessenes Honorar für einen Distichen-Dichter. 5. Peters Mißgriffe. 6. Gelegentliche Bemerkungen. 7. Der Marktschreier. 8. Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. 9. Nichts ohne Grund. 10. Die Aesthetische. 11. Griesgrams Traumgesichte. 12. Die Mode der hohen Halsbinden. 13. Definition einiger Wortbedeutungen. 14. Miscellen. 15. Geheilte Untreue (zum Karrikaturkupfer).

In unserem Verlage ist erschienen:

Stuhr, P. F., Deutschland und der Gottesfriede. Sendschreiben an J. Görres gegen seine letzte Schrift, mit Auszügen aus derselben. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine nüchterne Beleuchtung der berüchtigten Schrift: „Deutschland und die Revolution". Worte des Friedens und der Eintracht zwischen Fürsten und Volk, welche jeden Leser ansprechen werden, der nicht dem Ultraliberalismus huldigt, und jede äußere Empfehlung überflüssig machen.

Berlin, im Februar 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 5. April. 54ſtes Blatt.

Die Morlachen.

Die Morlachei iſt ein zu Kroatien und Bosnien gehöriger Strich Landes, der von dem Zenghiſchen Gebiete an bis zur Grafſchaft Zara längs dem venetianiſchen Meerbuſen liegt, und keine Stadt von Bedeutung hat, ſondern nur aus Bergen und wohlbewohnten Thälern beſteht. Sie hat ihren Namen von den Morlachen oder Morlacken, einem eigenen, unter ungariſchem Schutze ſtehenden Volke, deſſen Urſprung völlig unbekannt iſt. Sie ſind mehrentheils der griechiſchen, zum Theil auch der katholiſchen Religion zugethan, reden die ſlavoniſche Sprache und nennen ſich Ulaſſen. Es ſind im Allgemeinen gute, ehrliche, freundſchaftliche und gaſtfreie Menſchen. Man braucht ſie nur mit einiger Höflichkeit zu behandeln, um alle möglichen Erwiederungen von ihnen zu erhalten und ſie zu herzlichen Freunden zu haben. Ja, jeder Fremde, den ſie nie vorher geſehen haben, findet in ihren Hütten die bereitwilligſte Aufnahme und Bewirthung. Um ſo mehr wird die Gaſtfreiheit gegen Landsleute ausgeübt. So lange in den Häuſern der Wohlhabenden eines Dorfes noch Lebensmittel vorhanden ſind, können die armen Nachbarn auf ihren Unterhalt mit Sicherheit rechnen; daher wird kein Morlacke einen Fremden um ein Allmoſen anſprechen. Im Ueberfluſſe ſparen ſie ſelten und verzehren oft, bei einer feſtlichen Gelegenheit, in einer Woche mehr, als ſie in einem Monate nöthig hätten. Eine Hochzeit, die Ankunft eines Freundes, oder irgend eine kleine frohe Veranlaſſung macht, daß das ganze Haus ſich ohne Mäßigung der Freude, dem Eſſen und Trinken überläßt. Dagegen iſt der Morlacke in Anſehung ſeiner Kleidungsſtücke, die ihn gegen ſchlechten Weg und Wetter ſchützen ſollen, ſogar auf Koſten ſeiner Bequemlichkeit, haushälteriſch.

Die unverheiratheten Morlackinnen wenden vielen Fleiß auf ihren Putz: die Weiber aber ſind darin nachläſſiger. Die Mädchen ſchmieren ihre Haare mit Butter ein, die bald in Fäulniß übergeht und den unangenehmſten Geruch verbreitet. Die Weiber haben auf ihrem Kopfe nichts weiter, als ein weißes oder farbiges zuſammen geknüpftes Tuch, laſſen die Haarflechten auf die Bruſt herunter fallen oder binden ſie unter der Kehle zuſammen, wobei immer durchlöcherte Medaillen, Kryſtalle und Münzen mit eingeflochten oder angehängt werden. Die Mädchen tragen aber eine ſcharlachne Mütze, von der gewöhnlich ein Schleier über die Schultern hängt, und unter welcher die Haarflechten verborgen liegen. Diejenigen, die recht großen Staat machen wollen, hängen ſich noch etliche Reihen von Silbermünzen an, unter denen manche alt und von großem Werthe ſind. Einige tragen auch Zierrath aus mancherlei gefärbtem, mit Silber eingefaßten Glaſe. Arme Mädchen haben ihre Mützen ohne allen Zierrath: zuweilen ſind ſie mit allerlei Muſcheln oder mit Schnüren von Glaskügelchen oder mit zirkelförmiger Zinn-Arbeit beſetzt. Man pflegt auch kleine Ketten, Herzchen, halbe Monde von Silber oder Meſſing, unächte Steine, Schneckchen und dergleichen

Sachen an den Kopfputz zu heften, welche bei der geringsten Bewegung desselben ein Geräusch verursachen. In einigen Gegenden stecken die Mädchen ein Bündchen von vielfarbigen Federn, dem sie das Ansehen von zwei Hörnern geben, vorn auf die Mütze; in andern Gegenden tragen sie Federbüsche mit schimmernden Glasstücken oder mit künstlichen Blumen. Ihre Festtags-Hemden sind mit rother Seide, zuweilen mit Gold gestickt, welche Arbeit sie auf dem Felde bei dem Hüthen ihrer Heerden verfertigen, und man muß erstaunen, wie ihnen diese Stickerei im Herumgehen und aus freier Hand so gut gerathen kann. Um den Hals tragen Mädchen und Weiber dicke Schnuren von Glasperlen, die auf besondere Art von verschiedener Farbe und Größe zusammen genähet sind. An den Fingern haben sie eine Menge Ringe von Zinn, Messing oder Silber; um den Arm, bei dem Anfange der Hand, lederne Armbänder mit Zierrathen von Zinn, bei Reicheren mit Silber überdeckt. Schnürbrüste sind völlig unbekannt; die Löhe, Bruststücke, sind gestickt, mit Muscheln und Glasperlen besetzt und nur wenig mit Eisen oder Fischbein steif gemacht. Der Saum am Rocke ist zuweilen mit Muscheln ausgeziert und über dem Rocke ein breiter Gürtel von gefärbter Wolle oder auch von Leder, mit Zinn-Arbeit belegt. Das Oberkleid fällt, wie der Rock, bis auf die Mitte der Waden hinunter und ist mit Scharlach eingefaßt. Die Strümpfe sind immer von rother Farbe.

Die gewöhnliche Kleidung der Männer ist einfach. Die Schuhe (Opanken) sind bei beiden Geschlechtern gleich. Die Sohlen bestehen aus ungegerbtem Ochsen-Leder, die Obertheile aus einer Art von zusammen geschnürten Stiefeln, von Schaf-Leder, die Opuka genannt, rund um den Fuß gewunden werden und sich oben über den Knöcheln schließen. Hierzu tragen die Mannspersonen eine Art von gestrickten Halbstiefeln (Navlakaza), die von den Knöcheln bis an das äußerste Ende der Beinkleider hinauf gehen, welche von groben weißen Rasch gemacht sind. Ueber dem Hemde wird ein kurzes Wamms (Jakermo) getragen und darüber im Winter ein Mantel von grobem rothen Tuch (Kabanitza und Japungia genannt) geworfen. Der Kopf wird mit einer Mütze von Scharlach bedeckt und über diese eine Art cylinderförmiger Turban (Kalpack) gesetzt. Die Haare pflegt man ab zu scheeren und, wie die Polen, nur einen kleinen Zopf davon übrig zu lassen. Der Leib ist mit einer rothen wollenen oder seidenen Schärpe umgürtet, die von dicken Schnüren netzweise gestrickt ist, zwischen denen und den Beinkleidern die Waffen stecken; nämlich: eine oder zwei Pistolen hinten, und ein ungeheures Messer (Hanzar) in einer messingenen Scheide vorn. Auch hängt von der Schärpe eine trockene Blase mit Rauchtaback und eine kleine Patrone herab, worin Feuerstahl und Geld befindlich ist. Die Pfeife hat ihren Platz hinten auf dem Rücken, wo sie, den Kopf auswärts, zwischen dem Hemde und der Haut durchgesteckt wird.

Die Häuser der Morlacken sind in den vom Meere und von den Städten entfernten Oertern gemeiniglich nichts anderes, als Hütten mit Stroh oder einer Art von dünnen Brettern (Zimble genannt) bedeckt. Es giebt indeß auch Häuser, von großen Steinen erbaut, die aber ohne Kalk über einander gelegt sind. Auch haben manche Häuser ein Dach von Schiefer oder Ziegeln, und in einem, mit einem solchen und einem oberen Boden versehenen Hause macht das Balkenwerk die Garderobe der Familie aus, die in diesem Falle schon reich seyn muß. Das Vieh wohnt in der nämlichen Hütte und ist nur durch eine Wand von geflochtenen und mit Gassen- oder Kuhkoth überschmierten Ruthen von seiner Herrschaft abgesondert. In der Mitte der Hütte steht der Heerd, von welchem der Rauch, in Ermangelung einer andern Oeffnung, aus der Thür ziehen muß; daher sind die Stuben von innen ganz schwarz und rußig, und Alles riecht und schmeckt räucherig. Der Mobilien in diesen Hütten sind wenige und diese sehr einfach. Einige haben Bettstellen, worin sie zwischen ihren groben türkischen Decken schlafen; die Meisten liegen auf dem bloßen Boden, höchstens auf etwas Stroh und in eine grobe Decke eingewickelt. Selten ist jedoch Einer so reich, daß er ein Bett besitzt. Im Sommer schlafen sie gern unter freiem Himmel auf dem Hofe, zum Theil, um von dem Ungeziefer in den Häusern ungeplagt zu bleiben. — In den Lampen brennen sie, statt des Oehls, Butter; meistens aber gebrauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Späne von Tannenholz, deren Rauch ihre Gesichter auf eine eigene Art schwarz färbt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse".

In einem Anfall übler Laune sagte ein französischer Kriegsminister zu einem Gesandten der schweizerischen Eidgenossenschaft: „Wir haben schon so viel Geld für die Schweizer-Garden geben müssen, daß wir damit eine Straße von Paris nach Basel könnten pflastern lassen!" — „Und wir", entgegnete der Gesandte, „haben so viel Blut für Frankreich vergossen, daß man längs dieser Straße einen Graben damit ausfüllen könnte!"

In den ersten Zeiten der Reformation ging in der Schweiz Alles ziemlich ruhig und brüderlich; der Verfolgungsgeist erwachte erst später. Ein zum neuen Bekenntnisse übergegangener Prediger, Namens Tschudy, las in einer kleinen Stadt des Morgens den Katholiken eine Messe, und hielt des Abends den Reformirten

Digitized by Google

eine Predigt. — „Beides iſt chriſtlich“, ſagte er zur Entſchuldigung; „ich bin vom Morgen bis zum Abend ein — Chriſt!“

Neuchatel war durch Johanna von Montfort an das Haus Orleans-Longueville gekommen. Die Stadt genoß indeſſen mehrere Privilegien, und jeder neue Herzog mußte ſie bei dem Antritt beſchwören. Heinrich von Longueville verlangte dieſe Privilegien ſchriftlich zu ſehen, ehe er den Schwur leiſtete. — „Monsigneu!“ ſagte ihm ein Neuchateller Bürger in ſeinem Kauderwelſch: „quand le ley serey ou poté d'eiche, et qu'on prisse to le papié que la papetery de Serriere porrey fère dans cent ans, e guarai pas pru papier ni eiche por lé tote écrire.“ (Gnädigſter Herr, wenn unſer See ein Tintenfaß wäre, und man alles Papier damit voll ſchriebe, was die Papiermühle von Serriers in hundert Jahren liefern könnte, ſo würde beides nicht hinreichen, alle unſere Gewohnheiten, Herkommen und Landrechte auf zu ſchreiben.) Die Bürgerſchaft ſchrieb nicht, der Herzog ſprach den Eid nicht. Er wollte eine Stadt, Henripolis, neben Neuchatel bauen; auch dieſes unterblieb. Als er älter und kälter geworden, erbot er ſich, bei einem Beſuch, zur Eidesleiſtung. — „In meiner Jugend“, ſagte er, „habe ich euch viel Herzeleid angethan: Kinder wiſſen nicht, was ſie thun, man muß ihnen verzeihen!“ — Der Bannerherr nahm das Wort und erwiederte in beſſerem, feinerem, ächt hofmäßigem Franzöſiſch: „Gnädiger Herr, wir würden bei dem Eide verlieren: Sie thun weit mehr für uns, als wozu er Sie verpflichten würde.“

Man hat über den Kühreigen der Schweiz eine Menge Abhandlungen, Sammlungen und Schriften. Unter den neueſten zeichnet ſich eine deutſche kleine (Bern 1812) und eine franzöſiſche von Tarenne (Paris 1813) aus. Schon Rouſſeau in ſeinem „Dictionnaire de musique“ hat ihn in Noten geſetzt, doch mangelhaft. In Frankreich wird er, ſelbſt von den Schweizern, anders geſungen, als in den Alpen. Wir geben ihn hier in der Urſprache, mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung:

„Le z'armaillí dei Colombettè — dé bon matin sé son lévâ — ha ah! ah ah. — Lauba, lauba! por arià — Vinidé toté blantz' et nairé — rodz' et motailé — dzjouven' et otro — dézo on tschâno — ïo vo z'ario — dézo on treinblo — io ïo le treiantzo — Lauba! lauba por aria — lauba! lauba por aria.“

Les vaches de Colombettes — de bon matin se sont levées — vaches, vaches! pour (vous) traire — venez toutes — blanches et noires — rouges et étoilées — jeunes et autres — sous un chêne — où (je) vous trais — sous un tremble — où je tranche (le lait) vaches! vaches! pour (vous) traire.

In Frankreich, wo jenes Lied bei den Soldaten das Heimweh erregte (ein Sehnen, welches oft in Krankheit und Deſertion ausartete), war es ehedem verboten, es zu ſingen, zu ſpielen, ja zu pfeifen. — Wenn ein Schweizer einen Urlaub erhielt, ſo ſtand nicht ſelten auf dem Paß: pour cause d'emeré (wegen Heimweh beurlaubt).

Der ſchweizeriſchen Dialekte, von Herrn Stadler (Aarau 1819) geſammelt, giebt es nicht weniger als 72. In eben ſo vielen Mundarten weicht das innerhalb der Grenzen dieſes kleinen Landes geſprochene Vaterunſer ab. Man zählt 41 deutſche, 21 franzöſiſche, 8 italieniſche und 6 romaniſche (graubündter) Dialekte.

Im kleinen Bezirk des Waadlandes iſt die Sprache ſo verſchieden, daß man ſich in der Entfernung einer Meile kaum verſteht oder verſtändlich machen kann. Der Blitz heißt hier ciallazzo, dort tsallein. Das Waſſer wird genannt aigue, évoue, ivoué, igue, ive. Die Sprache iſt ein Gemiſch von Griechiſch, Latein und Celtiſch. — Ihre Sprüchwörter, worin ſie überaus ſtark ſind, heißen revi. Hier einige: Wer das Wenige verachtet, dem flieht das Viele. — Was man in der Eile that, gereut in der Muße. — Iſt etwas gut, ſo haſt du genug daran. (Andere ſagen: Des Guten hat man nie zu viel. Haben hier die genügſamen Waadtländer nicht recht, die nimmerſatten Deutſchen nicht unrecht?)

In den Berg- und Wald-Gemeinden von Ormont (Waadtland) herrſchen noch uralte Sitten und Gebräuche. Sie tragen nicht die Leichen, ſondern fahren ſie auf Schlitten zu Grabe. Kein Geiſtlicher, ſondern ein Freund oder Bluts-Verwandter des Verſtorbenen hält ihm die Standrede. Ein ſolcher Redner ſagte einſt bei dem Niederſenken des Todten: „Lieben Brüder und Freunde, Einige ſprechen von dem Verſtorbenen gut, Andere ſchlecht; laſſen wir ihn, wie er iſt, und gehen zum Leichenſchmauſe (chatarnot)!“ — (Unſere Leichen-Reden und Zeitungs-Artikel über Abgeſchiedene klingen anders: Lob und wieder Lob; Lügen und wieder Lügen!) Chletas.

Homer.

Wo in die Nebel uns die Zeit entſchwindet,
Da rauſcht in friſchen Strömen noch das Leben,
Den Bächen gleich, die aus den Wolken ſtreben,
Von den Gebirgen, ewig feſt gegründet.

So ſind die Lieder, die du uns verkündet,
Achillens Zorn, Ulyſſens Leid gegeben,
Sie rauſchen, wie ſich Xanthus Wellen heben,
Wie ſich die Woge des Skamanders windet.

Ermüdet kam ich, von des Kampfes Kreiſe,
Gleich deinem Hektor zu des Stromes Fluthen,
Das Aug' von ſchwarzer Finſterniß gebunden;

Da nahteſt du mir, Heiligſter der Greiſe,
Den Liedern lauſchend hört' ich auf zu bluten,
Und leiſe kühlteſt du die heißen Wunden.

A. v. Maltitz.

Digitized by Google

Taschenbuch für das Jahr 1822.

(Schluß.) *)

V. Ein Narr des neunzehnten Jahrhunderts. Von Heinrich Zschokke. (Rheinisches Taschenbuch. Frankfurt a. M., bei Sauerländer.)

Der Einfall, aus dem diese Erzählung entsprang, ist beißend witzig. Die Aehnlichkeit, die er mit schon vorhandenen Erfindungen hat, ist keine solche, die den Vorwurf einer Nachahmung begründete; im Gegentheil, das Verdienst und der Reiz der Neuheit können hier nicht abgeleugnet werden. Der Verfasser, ein literarischer Proteus, dessen Talent im Schauspiel („Abällino", in den „kaiserlichen Geschichtbüchern" und (wenn sie ihm wirklich zugehören) in den „Stunden der Andacht" überall auf gleicher Stufe erscheint — und zwar, wenn nicht auf der ersten, doch sehr ehrenwerth auf der zweiten — hat auch in dieser Erzählung seine glückliche Gabe bewahrt, den wohlgewählten Stoff mit anziehender Faßlichkeit zu eindringender Wirkung zu verarbeiten. Wir dürfen hier, um den Lesern nicht vor zu greifen und nicht im voraus zu viel von dem Inhalte zu verrathen, nur gleichsam die Außenseite berühren. Die Narrheit, die hier geschildert wird, ist von sehr ausgebreiteter Art, doch mehr versteckt als offenbar; und das ist sehr gut, denn nicht jeder davon Angesteckte ist ein reicher Edelmann, mit Leibeigenen und Gütern, wie dieser hier, der auf alle Weise geschont wird und, seiner Narrheit gemäß, in Fülle und Freuden lebt, und gleich eine Menge Anderer nach seinem Beispiel zu Narren machen darf! Sehr gut hat der Verfasser seinen Helden gewählt; hätte er ihn aus einer andern Klasse genommen, so wäre uns statt einer lustigen Erzählung nur eine traurige Criminal-Geschichte geworden. Dieser Narr soll dem neunzehnten Jahrhundert angehören; das zwanzigste wird auch seinen Narren haben, unfehlbar, und vielleicht noch diesen nämlichen! Oder sollten denn Leute seiner Art schon als vernünftig gelten? Das wäre närrisch genug. — Noch eine Bemerkung können wir bei dieser kleinen Anzeige nicht unterdrücken. Die Art von Darstellung, zu welcher diese Zschokkesche Erzählung gehören will, sollte bis in das Kleinste hinein mit abgemessener Rundung und in dem auserlesensten Styl geschrieben seyn; Wort für Wort, Stelle für Stelle demselben Geiste entsprechen, der das Ganze belebt; nichts Ueberflüssiges, nichts Ueberladenes das rasche und sichere Fortrücken stören; wie ein gefiederter Pfeil muß solche Geschichte ihrem Ziele treffend zufliegen. Dies ist nicht ganz der Fall; Manches dürfte kürzer, Manches weg geblieben, das Ganze strenger gefaßt seyn. Aber es thut nichts, auch so, wie sie ist, verdient diese Erzählung alle Aufmerksamkeit und allen Dank. — t.

*) Man sehe die letzten Mittheilungen Blatt 59.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Die Neujahrs-Maskerade im Winter-Palais, die früher unausgesetzt an diesem Tage veranstaltet, jetzt aber seit mehreren Jahren schon nicht mehr gegeben wurde, war in diesem Jahr eine der glänzendsten und zahlreich besuchtesten. Es schien, das Publikum wollte sich wegen des Verlustes dieses Festes seit vielen Jahren, wo die stete Abwesenheit des geliebten Monarchen es immer verhinderte, vielmal reichlich entschädigen. Mehr als zwanzig Tausend Billets waren vertheilt worden, auserdem hatte eine sehr große Menge Personen freien Eintritt erhalten. Alle Stände, die niedrigsten wie die höheren, haben zu diesen Maskeraden freien, unentgeldlichen Zugang. Ungeachtet des ungeheuer großen Lokals war dennoch das Gedränge überall sehr groß, bei den Thüren aber lästig und drückend. Die eleganten Schönen geriethen hier oft in Lebensgefahr. Ihr kostbares Gewand, ihren mühsam erborgten Putz zerriß der stürmische Andrang der Menge in einer Minute. Die russische Kaufmannschaft erschien in ihrer National-Tracht, in langen Röcken und runden Hüten; alle übrigen Personen des Militair- und Civil-Standes vorschriftmäßig in Schuhen und Domino's. Niemand durfte sich in einer andern Maske zeigen. Die Erleuchtung und Eleganz der großen Säle waren prachtvoll, fast das Auge blendend und gewahrten den imposantesten Anblick. Unter ihnen zeichneten sich ganz vorzüglich der Georgen- und der weiße Saal aus, die fast im Feuer zu strahlen schienen. Die kaiserliche Familie schritt mehrere Male, mit einer sehr zahlreichen Suite von Militair- und Hof-Beamten, in langen Polonoisen durch diese Säle, um sich den Reihen-Scharen der entzückten Zuschauer zu zeigen. Fast in allen Salen erklang militairische Musik. Um 10 Uhr war in den Gemachern der Eremitage Souper von mehreren hundert Gedecken; zu diesen Gemachern hatten nur wenige Personen, mit besonderen Einlaß-Karten versehen, Zutritt. Um Mitternacht begab sich die kaiserliche Familie in ihre Appartements zur Ruhe; der Kaiser hatte aber ausdrücklich befohlen, die Versammlung nicht im mindesten zu stören; und so blieb sie denn ungehindert, sich ohne Zwang dem Vergnügen hingebend, bis am Morgen zusammen. — Seit drei Jahren ist sehr viel für die Verschönerung dieser Residenz — die unter den Hauptstädten Europa's, hinsichtlich ihrer schnurgeraden Straßen, ihrer prachtvoll gebauten Häuser und Pallaste, immer den Rang der schönsten behauptet hat — gethan worden. Zu den vorzüglichsten Gebäuden, die während dieser Zeit entstanden und fast schon vollendet dastehen, gehören ohne Zweifel der neue General-Staab des Kaisers und der neue Stallhof. Den newskischen Perspektiv, eine schnurgerade Straße von sieben Werften, zierte früher eine schöne Linden-Allee, die ihre Mitte durchschnitt und dadurch den Fahrweg sehr verengte. Diese Allee existirt nicht mehr, und nun ist die Straße so breit und geraumig, daß mehrere Wagen-Reihen neben einander fahren und den Begegnenden ohne die mindeste Gefahr ausbiegen können. Zu beiden Seiten des Perspektivs sind die herrlichsten, bequemsten Trottoirs von großen Quadersteinen, mit Lindenbäumen bepflanzt, für die Fußgänger angelegt. Solche Trottoirs führen jetzt fast um ganz Petersburg und gewahren gewiß den dürftigen Bewohnern, die kein Fuhrwerk halten und miethen können, große Vortheile, indem man sie — bei ihrer immerwährenden Reinigung und Bestreuung mit frischem Sande — in jeder Witterung und jeder Jahreszeit, trocken und bequem betritt. Diese neuen Trottoirs am Perspektiv sind seit ihrer Vollendung, während des Winters und Frühjahrs, der beliebteste und besuchteste Spaziergang unserer höheren Stände. Vor mehreren Jahren war es der Boulevard der Admiralität. So ist denn nichts auf dieser wandelbaren Welt von Bestand, selbst die Promenaden sind dem alles beherrschenden Wechsel der Zeiten unterworfen. Auf dem newskischen Perspektiv findet man jetzt, an jedem heiteren und schönen Winter- und Frühlings-Tage, zwischen 2 bis 4 Uhr (bei uns noch immer Vormittags), die vornehme, elegante Welt der Kaiser-Stadt lustwandeln, in einer luxuriösen Pracht, wie sie die Phantasie nicht üppiger entwerfen kann. Das schöne Geschlecht, das hier einer leidenschaftlichen Eitelkeit in seiner Toilette beschuldigt werden darf, überbietet es darin dem unsrigen bei weitem. Wie manche schlaflose Nächte mögen diese theuren Spaziergänge, und andere dem Vergnügen gewidmeten Orte, den bedauernswerthen Gatten und Vätern — zu Hause und in den Behörden an ihre Schreibtische gefesselt und ihre kärglichen oder zerrütteten Finanzen berechnend — kosten!!! L. v. B-g.

In Rom macht jetzt ein junger Componist, Namens Donizetti, viel Aufsehen. Seine neueste Oper: „Zoraide de Granada" erhielt so viel Beifall, daß das Publikum ihn nach der dritten Vorstellung durch die Musiker bei der Bühne in Prozession nach Hause geleiten ließ. (Mirois.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 6. April. 55stes Blatt.

Der weiße Schleier.

Wenn ich den weißen Schleier Meta reiche,
Gemahnt er mich durch seinen reinen Glanz,
Daß er dem Spiegel ihrer Seele gleiche.
So wie der zierlich eingestreute Kranz
Von Blumen, kunstvoll und geschickt verschlungen:
Daß auch in ihr — nur schöner noch gelungen —
Viel Herrliches zum seltnen Kranz sich eint,
Mit reichem Licht ihr holdes Bild bescheint.
Euch And're straf' ich zwar, wenn ich den Schleier
Ihr gab, das Lilien-Antlitz zu bedecken;
Viel Reizendes wird neidisch er verstecken,
Doch mildern auch der Blicke tödtend Feuer.
Noth thät' es Manchem, den die Sterne blenden,
Der Blenderin den Schleier rasch zu senden,
Damit er nicht an ihrem Strahl erblindet,
Und dann — zu spät — den Rückweg nicht mehr findet.
Doch wehrt der Schleier auch dem Tanz der Mücken,
Der lustig wirbelt, wo die Sonne scheint;
Noch mehr! der Schleier wehrt den frechen Blicken
Der Lüsternheit — ist frommer Unschuld Freund.
Er falle, wenn — die Blüthen zu vergiften —
Sich der Sirokko naht mit scharfem Stich;
Und bei dem Weh'n des Gluthwinds hüthe sich
Die Jungfrau, allzu sorglos ihn zu lüften!
Sie prüfe, naht mit Schmeichelwort der Freier,
Ob er auch ihrer Liebe würdig sey?
Sie hebe nicht — bethört vom Schein — den Schleier!
Zu früh vertrau'n bringt oft nur Leid und Reu'!
Wer, daß er liebt, wohl Muth hat, es zu sagen,
Doch nicht die Kraft, den Riesensprung zu wagen,
Zum Dulden wohl, zum Kämpfen nicht den Willen:
Vor dem mag sich die Jungfrau streng verhüllen!
Doch naht ein Mann, ein ächter Ehrenmann,
Verschmähend, nur die Blume zu verletzen,
Entschlossen, kühn das Höchste ein zu setzen,
Um sich die Heißgeliebte zu erringen,
Selbst dem Geschick sie trotzend ab zu zwingen:
Dann möge sie getrost den Schleier heben,
Ihm süßen Lohn der Rosenlippe geben,
Für den er kämpfend sich den Preis gewann.

O schöne Zeit der vaterländ'schen Sitte,
Wo sich die Jungfrau noch im Schleier barg;
Mit Blick und Wort, mit Wink und Grüßen karg,
Bescheiden harrend auf des Weges Mitte,
Und dennoch der Triumphe schönsten feiernd,
Dem Treu-erprobten sich allein entschleiernd!
Erspäht vergebens sie des Dichters Blick?
O nein! denn Meta führte sie zurück!
Der Schleier sey ein Bild von Meta's Leben:
Durchsichtig, rein, mit Blumen reich geschmückt;
Nur sie zu schützen ward er ihr gegeben,
Wo Nordluft weht, wo Mittagssonne drückt;
Vor kecken Blicken soll er sie bewahren,
Von stillem Gram und Thränen nie erfahren! —
Beglückt, wem sie dereinst sich wird entschleiern,
Das Götterfest beseligend zu feiern!

Adalbert vom Thale.

Die Morlachen.

(Fortsetzung.)

Die kleinen Kinder der Morlacken werden in erbärmliche Lumpen eingewickelt und darin drei bis vier Monate lang auf eine höchst elende Art gehalten. Hernach läßt man sie auf allen Vieren in der Hütte und auf dem Felde herum gehen, wodurch sie eine beneidenswürdige Gesundheit und einen festen Körper erlangen. Sie werden ungewöhnlich lange gesäugt. Die Knaben pflegt man bis ins dreizehnte oder vierzehnte

Jahr in langen Hemden, ohne Beinkleider, laufen zu lassen. Sie verleben ihre ersten Jahre in den Wäldern, wo sie das Vieh hüthen und dabei mit einem schlechten Messer allerlei erhabene Schnitz-Arbeit von sich selbst verfertigen lernen.

Die gewöhnlichste Nahrung der Morlacken ist, besonders im Sommer, auf mannigfaltige Art zubereitete Milch. Sie machen auch Butter und versäuern sie mit Essig, wodurch eine Art von sehr erfrischendem Knollen-Käse entsteht. Die Molken davon sind kein unangenehmer Trank. Die beste Schüssel, die sie einem Fremden in der Geschwindigkeit zurecht zu machen wissen, ist frischer Käse, in Butter gebacken. In den Oefen gebackenes Brod kennt man fast gar nicht; dagegen pflegen sie täglich von Hirse, Gerste, auch, wenn sie wohlhabend sind, von Getraide auf den bloßen Steinen des Heerdes eine Art von Kuchen zu backen. Saure Krautköpfe, die Küchenwurzeln und Kräuter, die sie im Walde und auf dem Felde finden, machen ihr gesundes und wohlfeiles Gemüse aus. Besonders liebet sie gebratenes Fleisch von Geflügel aller Art, Ziegen, Hammel und Wildpret. Kalbfleisch aber essen sie nur selten oder niemals. Auch sind sie große Liebhaber von Knoblauch, Schalotten und Zwiebeln, daher man sie auch immer mehrere Schritte weit riechen kann. Es ist wahrscheinlich, daß der häufige Genuß dieser Pflanzen die schlimme Eigenschaft des Wassers aus den morastigen Fischteichen und sumpfigen Flüssen, woraus viele Morlacken zur Sommerszeit zu schöpfen genöthigt sind, einigermaßen hebt und nicht wenig beiträgt, ihren Körper frisch und stark zu erhalten. Ihr Tischtuch besteht in einer wollenen Decke. Die Speisen zerschneiden sie mit dem am Gürtel hängenden langen und schweren Messer. Gabeln gebrauchen sie sehr selten; höchstens hat der Herr des Hauses eine. Löffel sind schon gewöhnlicher.

Die Lebhaftigkeit des Verstandes und ein natürlicher Unternehmungsgeist machen, daß den Morlacken Alles, was sie anfangen, gelingen muß. Im Kriege thun sie, wenn sie gut angeführt werden, vortrefliche Dienste, und die Fertigkeit ihres Geistes zeigt sich oft in geschwinden und beißenden Antworten. Ackerbau und Viehzucht sind ihre Hauptbeschäftigungen und vornehmlich haben sie ansehnliche, zuweilen aus 400 bis 600 Stücken bestehende Schaf-Heerden. Im Ackerbau sind sie noch sehr zurück, woran die Hartnäckigkeit, womit sie an alten Gebräuchen hängen, viel Schuld ist. Von der einfachen Färberei haben sie einigen Begriff. Sie machen die schwarze Farbe aus der Rinde des Eschenbaums, welche sie mit Eisenschlacken, die bei dem Ambos der Schmiede zusammen gesucht werden, acht Tage lang abkochen, hierauf das Wasser kalt werden lassen und damit färben. Eben so bekommen sie eine schöne blaue Farbe, indem sie Färberweide, die im Schatten getrocknet worden, in reine Lauge werfen, beides einige Stunden unter einander kochen, hernach kalt werden lassen und alsdann damit färben. Die Weibspersonen wissen fast Alle zu stricken und an dem Rahmen zu arbeiten. In der Stadt Verlicke wird das Töpfer-Handwerk getrieben.

Der Aberglaube ist unter diesem Volke sehr groß, und sowohl die von der römischen als von der griechischen Kirche haben die seltsamsten Religions-Begriffe, woran die Unwissenheit ihrer Lehrer Schuld ist. Sie glauben an Hexen, Zauberer, Gespenster, Poltergeister, Wahrsager, und ähnliche Ausgeburten des Wahns, sehr hartnäckig. Beide Kirchen sind arm und die griechische wird noch dazu auf eine unerhörte Art verwahrloset. Man sieht den Priester in einer Stadt zuweilen im Kirchhofe auf der Erde sitzen und so die Beichte anhören. Dabei hat das Volk ein unumschränktes Vertrauen zu den Priestern, läßt sich in tiefster Ehrerbietung von ihnen leiten und wird nicht selten mit Stockschlägen von ihnen behandelt.

Die natürliche Unschuld und Freiheit herrscht noch sehr in der Morlachei. Die Mädchen küssen auf der Straße die Mannsverſonen herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Entführungen sind indeß nichts Seltenes und die Mädchen selbst bestimmen fast immer die Zeit und den Ort dazu. Meistens thun sie diesen Schritt, um sich von dem Haufen der Freier los zu machen, denen sie vielleicht Versprechungen gethan und von denen sie irgend ein kleines Geschenk, als ein Pfand ihrer Liebe, angenommen hatten.

Die Verheirathungen werden von den Vätern der Familie betrieben, ohne daß die künftigen Eheleute sich jemals gekannt haben, wobei man mehrentheils auf eine ausgebreitete, Ruhm und Ansehen genießende Familie zu sehen pflegt. Dagegen giebt auch oft ein reicher Morlacke seine Tochter seinem eigenen Knecht oder Pachter. In einigen Gegenden hat das Mädchen die Erlaubniß, sich erst bei dem Bräutigam, der durch einen Freiwerber bei dem Vater um sie hat anhalten lassen, zu besehen und, wenn es ihr nicht bei ihm gefällt, die Freiheit, den vorher geschlossenen Vertrag wieder auf zu heben.

Die Hochzeit-Gebräuche sind in der ganzen Morlachei beinahe vollkommen einerlei. Der Hauptheil des Brautputzes am Hochzeittage besteht in einem Busche von Pfauen-Federn auf dem Hute. Die Braut wird zu Pferde nach der Kirche geführt. Bei dem Absteigen von demselben wird ihr ein Kind zum Liebkosen übergeben, welches, wenn sich in der Familie keines befindet, von einem Nachbarn entlehnt ist. Ehe sie in das Haus geht, kniet sie nieder und küßt die Thürschwelle. Das Mittagsessen des ersten Tages wird

Digitized by Google

meiſtens bei dem Bräutigam gehalten. Obſt und Käſe eröffnen es und die Suppe macht den Beſchluß. Der Nachmittag wird mit Tanzen und andern Vergnügungen hingebracht. Abends nach dem Eſſen wird der Bräutigam von dem Kumm, d. i. Pathen, in das Brautgemach begleitet, welches der Keller oder Viehſtall zu ſeyn pflegt. Bei allen Hochzeit-Feierlichkeiten, die, je nachdem die Familie mehr oder weniger reich oder verſchwenderiſch iſt, drei, ſechs, acht und mehrere Tage währen, wird eine unmäßige Menge Brandtwein getrunken und die junge Hausfrau erhält beträchtliche Geſchenke.

Auf der Inſel Pego, im Dorfe Novaglia, iſt bei den Hochzeiten folgender Gebrauch üblich: Wenn der Bräutigam im Begriff iſt, ſeine Braut mit ſich hinweg zu führen, ſo fangen ihre Eltern, indem ſie dieſelbe ihm übergeben, an, ihm zugleich alle ihre ſchlimmen Eigenſchaften mit weitläuftiger Karrikatur nach der Reihe zu erzählen. Hierauf dreht ſich der Bräutigam mit einer unwilligen Miene nach der Braut und ſagt zu ihr: „O, wenn Du ſo biſt, ſo werde ich Dir den Kopf ſchon zurecht zu ſetzen wiſſen!“ Dabei giebt er ihr eine derbe Maulſchelle, macht ihr eine Fauſt, tritt ſie mit dem Fuße oder erweiſt ihr andere Liebkoſungen dieſer Art, unter denen, damit nicht Alles ein bloßes Schattenſpiel ſey, ſie manche wirklich empfinden muß.

Die unausſtehliche Unreinlichkeit, der ſich die Morlackiſchen Weiber bald ergeben, iſt vielleicht zu gleicher Zeit die Urſach und die Wirkung von der verächtlichen Behandlung, die ſie von ihren Männern und Eltern erfahren müſſen. Wenn dieſe mit einer Perſon von Bedeutung ſprechen, ſo nennen ſie ihre Weiber und Töchter niemals, ohne dabei zu ſagen: Mit Erlaubniß. Die Frauen dürfen nie in der Geſellſchaft der Männer, am wenigſten, wenn Fremde da ſind, miteſſen, und ſelbſt bei den Hochzeiten müſſen ſie abgeſondert eſſen. Die Wenigen, die eine Bettſtelle haben, leiden das Weib nicht darin; es muß auf der Erde ſchlafen und erſcheinen, wenn es gerufen wird.

(Der Schluß folgt.)

Bunte s.

Ein alter Schriftſteller ſagt über die Königin Chriſtina von Schweden: „Die Sucht nach Vergnügungen und der Hang zum Katholizismus beſtimmten ſie, die Krone nieder zu legen, und dieſe Neigungen wurden Urſachen zur Entwickelung ihres ſpäteren Charakters.“

In einem ſatyriſchen Werke des ſechszehnten Jahrhunderts wird das Gaſtmahl eines Richters beſchrieben. Da heißt es: „Ein Bäcker, der vom knappen Gewicht fett wird, gab Brod und Kuchen; ein betrügeriſcher Markt-Wächter Butter und Käſe; ein Wilddieb den Rücken vom Reh und den wilden Schweinskopf; ein Schiffer, der Fäſſer angebohrt, den Wein, und ein Kirchendieb die Lichter.“

Ein „Monsieur Auger“, der des Ducis franzöſiſche Ueberſetzungen Shakſpeareſcher Stücke heraus gab, ſagt über den großen Dichter: „Shakſpeare, faſt ohne alle Bildung, ſchrieb mitten unter einem barbariſchen Volke, in einer kaum geordneten Sprache und für eine regelloſe Bühne. Er kannte nicht, oder er verſchmähte jene Regeln und dramatiſchen Schicklichkeiten, durch deren Beobachtung ſich die franzöſiſche Bühne auszeichnet.“

„Ey, was ſtellt dies Gemälde vor, das ſo ungemein viele Figuren hat?“ fragte ein franzöſiſcher Kriegs-Commiſſair einen General in einer Bilder-Gallerie, und Jener antwortete: „Das erkennen Sie nicht? Es iſt die Speiſung durch Manna in der Wüſte — Sie haben ja oft genug die Armee damit abgeſpeiſt!“ — „Hm, Herr General!“ erwiederte der Commiſſair, „warum führten Sie uns in die Wüſte!“

In einem Rübenfelde las ich einſt an einer Warnungs-Tafel:

Nimm dir eine, zwei, drei vier,
Doch die übrigen laß mir!

Ein zeitgemäßer Sprach-Reiniger erfreute neulich eine Geſellſchaft damit: daß er, ſtatt Contrakt, wollte Beſtand-Brief geſagt wiſſen; contrahiren ſollte mit beſtandbriefen und Contrahent mit Beſtandbriefler überſetzt werden.

Unter den Schuhmachern haben ſich immer viele wiſſenſchaftliche Köpfe gefunden, und dieſe Bemerkung iſt ſehr alt. Schon Phädrus läßt einen Mann, welcher wunderhafte Medizin im Verborgenen macht, einen Schuhflicker ſeyn. Die neuere Zeit hat die beiden Genies unter den Schuhflickern, den Hans Sachs und Jakob Böhme ſehr hervor gezogen und Göz giebt in ſeinen „selectis ex historia litteraria“ eine höchſt bedeutende Zahl von gelehrten Schuſtern, die noch ſehr vermehrt werden könnte.

Ein hübſcher Spruch für Kinder iſt folgender von Raßmann:

Der Kinder ſchönſtes Vergißmeinnicht
Wächſt an dem Ort, wo der Lehrer ſpricht.

Das Abſchneiden der Haare iſt in Grönland die größte Schmach und Entſtellung; ein Mädchen, welches das Haar ſich abſchneidet, hat keinen Freier zu erwarten. Th. Laurin.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueberſicht der neueſten böhmiſchen Literatur. Keines Mediceers Güte lächelte der deutſchen Kunſt, durch eigene Kraft erklomm ſie ihre Rieſenhöhe — daß aber die böhmiſche Literatur unter mancherlei Bedrückungen, ſelbſt unter Projekten zur gänzlichen Vertilgung der böhmiſchen Sprache, ſich dennoch mächtig hob, iſt eine ſeltene Erſcheinung, welche ſich nur durch

die Annahme erklären läßt, daß zur Geburt höhere Kräfte erfordert werden, als zum Erwachen. Und ein Erwachen aus einem zweihundertjährigen Schlafe, eine solche Wiedergeburt, dürfte wohl von einem Geborenwerden nicht viel unterschieden seyn! — Die Bild- und Biegsamkeit der Sprache der Slawen — und unter diesen vorzüglich der Böhmen, als der am früh- besten ausgebildeten — bot zum Wiederaufleben der böhmischen Literatur hülfreiche Hand. Mit ihrer Erhaltung ist man ernstlich bedacht, die Existenz der Nation — da doch nur eigenthümliche Sprache Nationalität begründet — zu erhalten, und die böhmischen Schriftsteller schreiben mit weniger Begünstigung als die verwandten russischen und polnischen — bloß aus Patriotismus. Das gestiftete böhmische National-Museum kann, seinem Plane gemäß, der böhmischen Literatur günstig werden, wenn die Vornehmen des Königreichs schützend sich derselben annehmen, wie es bereits Mehrere wirklich thun. Die Beschlüsse des Kaisers in Hinsicht der böhmischen Sprache sind geeignet, die Liebe der Böhmen zu ihrem Herrscher zu befestigen und der Sprache derselben eine gerechtere Würdigung angedeihen zu lassen. — Die Böhmen nennen ihr goldenes Alter den Zeitraum vom Jahre 1500 — 1620; doch ist es mehr ein Zeitraum der größten Ausbildung ihrer Sprache, als der Kunst, welche der neuesten Zeit vorbehalten zu seyn scheint. Zu Ende des verflossenen Jahrhunderts, wo die Censur der, Alles beschmierenden hyperkatholischen Klerisei weislich entrissen worden, wurde schon Manches gethan; am meisten wird aber in diesem Jahrhundert und vorzüglich in den letzten Jahren des zweiten Decenniums die böhmische Literatur in ihrem immer wachsenden Fortgange merkwürdig, so daß wir es für keine undankbare Mühe erachten, hier Einiges davon mit zu theilen, und glauben dies um so eher thun zu müssen, da neulich gegebene Nachrichten darüber in der „Abendzeitung" („Wegweiser" 1821) sehr unbefriedigend und oft unrichtig sind.

Die Poesie — von der doch eigentlich alle wahre National-Kultur ausgeht — findet besonders gegenwärtig viele Priester, und in allen ihren Arten ist Einiges von Bedeutung geschehen. Als Lyriker haben sich besonders hervor gethan: A. Jaroslow Puchmayer, der auch eine Sammlung einzeln erschienener Gedichte veranstaltete, welche fünf Bände beträgt, und als die erste Sammlung bemerkenswerth ist. Diese Blumenkränze bieten manche duftende Blumen mit lieblichen Farben dar, und es wäre zu wünschen, daß nach dem nun erfolgten, leider nur zu frühen Tode des Sammlers ein eben so geeigneter Mann sich damit befassen möchte, mehrere solcher Kränze zu flechten. Einen viel geringeren Werth hat die von W. Tham veranstaltete Sammlung. Mitota Zd. Polak hat sein Dichter-Talent in einem Original-Werke: „Wznesenost Prjrody" („die Erhabenheit der Natur") bethätigt, bewährt. Dieses Gedicht gehört zu den höheren beschreibenden, eben so wie Thomson's „Jahrszeiten", dem er auch darin sich nähert, daß er die einzelnen Erscheinungen mehr nach einander in der Zeit, als neben einander im Raume, wie Kleist, darstellt. Es ist in sechs Gesängen, in einer dem Gegenstande angemessenen Sprache, bearbeitet, theils lyrisch und würdig, den vorzüglichsten Gedichten dieser Art an die Seite gestellt zu werden. Die Entfernung zur Armee nach Italien verzögert die Herausgabe einer Sammlung seiner kleinen Gedichte in zwei Bänden, von welchen besonders die neueren durch eine treffendere Wahl des Sylbenmaaßes und durch ein gereifteres Studium zu den classischen Gedichten der Böhmen gezählt werden. — Dr. und Professor Sfafarik, Mitglied der Jenaer lateinischen Gesellschaft, behauptet unter den böhmischen Dichtern einen vorzüglichen Platz, und die Sammlung seiner Jugend-Gedichte: „Musa Tatranska" enthält manches Gute — J. Pallacko, sonst als feuriger Oden-Dichter ausgezeichnet, hat auch ein beschreibendes Gedicht: „Das Reich der Ideale" betitelt, geschrieben, das ganz vortrefflich ist. — J. Sfermicka, k. k. Staats-Beamter, gab seine Gedichte unter dem Titel: „Lilina lyry, Gesne" in mehreren Bändchen heraus, welche manche gute Balladen enthalten. In seinen Gedichten ist eine gewisse Leichtigkeit, Bilder hervor zu bringen, nicht zu verkennen, und nur zu bedauern, daß ihm der Ausdruck derselben nicht so leicht wird, indem man um so öfter auf Harten stößt, da er seine Verse nicht nach dem Zeitmaaße, sondern, wie die älteren Dichter, bequemer nach dem Accente zu messen pflegt. Dasselbe gilt von den Gedichten des Raths S. Hnewkowsko, die überdies oft in's Prosaische fallen. — J. Kollar hat unter den böhmischen Dichtern die meisten Sonette (gegen hundert) geschrieben und sie zugleich mit seinen Elegien und Epigrammen heraus gegeben. Viele dieser Sonette sind in Petrarcha's Geiste gedichtet; seine Elegien und Epigramme, nach dem Zeitmaaße, können zu den besten gerechnet werden. Dieser Dichter ist, so wie Sfafarik, ein Slawe aus Ungarn (Slowenet, nicht Slowake!), von dessen Schriftstellern sich besonders die Protestanten vor den Katholiken, hinsichtlich des Böhmischen als ihrer Schriftsprache, rühmlich bekannt machen, und ihre slawischen Mitbrüder zu heben suchen. Ein solcher ist auch Joh. Lablic, evangelischer Prediger, der sich durch die Gedichte: „Slowenstj Wersowci", zwei Bände, und später die vier Bände Poesieen, so wie auch durch viele prosaische Werke um die böhmische Literatur sehr verdient gemacht hat. — Auch G. Palkowic, Professor der böhmisch-slawischen Literatur in Pressburg, erwarb sich durch die Herausgabe seiner Gedichte: „Musa se slowenskych hor" um die Poesie kein geringes Verdienst, so wie auch J. Hallas that durch seine „Musa Morawana", worin die lieblichen Volkslieder besonders anziehen. — Mit dem Sammeln böhmischer Volkslieder ist J. Kamarent beschäftigt. — Im Geiste der slawischen Volkslieder lieferte Wenceslaw Hanka, Mitglied der Krakauer und Wilnaer gelehrten Gesellschaft, Lieder, welche von verschiedenen böhmischen Componisten, von Tomaschek, Kuzc, Dolezalek u. A. in Musik gesetzt, durch ganz Böhmen ertönen und bereits mehrere Auflagen erlebten. Dieser eifrige junge Mann macht die Böhmen auch mit ihren alten Gedichten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts bekannt, von welchen bereits vier Bände erschienen sind. Eine besondere Sammlung machen die viel älteren böhmischen Gedichte der von ihm aufgefundenen Königinhofer Handschrift aus. Diese Handschrift enthält lyrisch-epische National-Gesänge, von denen einige schon vor der Bekehrung der Böhmen zum Christenthum, aus dem achten Jahrhundert, herstammen. Professor Meinert hat sie zergliedert und ihre Vortrefflichkeit gezeigt und Wenceslaw Swoboda von Nawarow, selbst ein geschmackvoller böhmischer Dichter, hat sie den Deutschen, so wie der russisch-kaiserliche Vice-Admiral Schischkow den Russen, und Brodzinsky den Polen, in einer gelungenen Uebersetzung bekannt gemacht. — Auch W. Zitek erfreute die Böhmen mit einer Sammlung Lieder, die er mit ächt slawischer Musik-Begleitung heraus gab, und welche sich durch einen gemüthlichen Inhalt und ein gefälliges Aeußere empfehlen. — Der würdige Professor der Theologie, W. Stach, übergab seine Gedichte unter dem Titel: „Story Werssowec" dem Drucke. — Nebst dem machte sich A. Marek als ein kräftiger und sinniger Dichter beliebt; seine im Zeitmaaße verfertigten originellen Gedichte sind den Böhmen classisch, und was besonders zu bemerken, er ist in allen Arten der Poesie gleich gewandt und glücklich. — Prof. J. Chmela schreibt leichte Fabeln, wovon bereits zwei Bändchen erschienen sind. — Mehr oder minder bedeutend, doch aller Aufmerksamkeit werth, sind die Gedichte von Wetessnik, Rautenkranz, Ant. Cermak, Dolezal, Diabacz, Kinsky, Tomsa, Rakod, Kral, Ludwig, Sfimko, Trnka Salakowsky und vielen andern, besonders jungen Dichtern, von denen Einige für die Zukunft viel versprechen. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 8. April. 56ſtes Blatt.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Neunzehnter Brief.

Wolfenbüttel, den 21ſten März 1805.

— — Dem Cirkular vom 11ten Februar zu Folge, ſoll die „Allgem. deutſche Bibliothek" alſo, zur großen Freude aller Philoſophaſter, Phantaſten, Spekulanten und äſthetiſchen A B C-Schützen, als denen ſolche von jeher ein Dorn im Auge geweſen, endlich aufhören! Wie ernſtlich ich Ihnen längſt ſchon gerathen habe, das ſo mühſelige Geſchäft auf zu geben, wird Ihnen noch erinnerlich ſeyn. Ich billige mithin recht ſehr Ihren nunmehr gefaßten Entſchluß, ſo leid er mir von der andern Seite der guten Sache wegen thut.

Bei ſo bewandten Umſtänden, und bei dem einmal im Sinken begriffenen guten Geſchmack, würden Sie, je länger, deſto mehr Mühe gehabt haben, ſich brauchbare Mitarbeiter zu verſchaffen. Sehr merklich nehmen Unwiſſenheit und Eigerdünkel überhand. Des leidigen Eigennutzes, der überall ſo grob ſich äußert, will ich gar nicht einmal erwähnen. Kurz, Sie haben ſehr wohl gethan, ſich zum Rückzuge zu entſchließen.

Knall und Fall indeß ſollten Sie die „Allgemeine deutſche Bibliothek" doch auch nicht aufhören laſſen. Wie die Raben wird der Schwarm elender Scribenten darüber herfallen, und, wo möglich, ſich an Ihnen ſelbſt rächen, ſobald ſie nichts mehr zu befürchten haben. Ich ſelbſt habe den Troſt, wenigſtens bis an's Ende der Anſtalt treu geblieben zu ſeyn. Beinahe ein Tauſend bloß für die „Neue Bibliothek" gefertigte Anzeigen, wovon drei Viertel lauter ekelhafte Gegenſtände betrafen, ſind doch gewiß mehr, als ich meiner Geduld und Geſundheit eigentlich hätte zumuthen ſollen! Keine funfzig Recenſionen ſind während dieſer Zeit für die Herren Göttinger von mir verfertigt worden, ohne deren Bibliothek ich doch in neueren Unterſuchungen gar nicht von der Stelle kommen könnte.

Zwanzigſter Brief.

Wolfenbüttel, den 22ſten Novbr. 1807.

Wie beſchwerlich auch Ihnen jetzt das Leben gemacht werde, begreif' ich aus eigener Erfahrung nur allzu wohl. Alles jedoch nimmt ja in der Welt ein Ende, und immerfort wird der Feind doch auch im armen Nord-Deutſchland nicht bleiben wollen. Wenn ich neulich das Solamen miseris etc. angeführt, hab' ich ſolches keinesweges in ſeinem groben Sinne genommen, ſondern darunter verſtanden, daß, wenn man in der jetzigen Lage der Dinge einen Blick auf die vielen Millionen gepeinigter Menſchen rings um uns her wirft, das Gefühl der eigenen Noth doch in der That etwas von ſeiner Stärke verliert, und von dem allgemeinen Elend ſo zu ſagen verſchlungen wird. Mir ſelbſt geht es wenig beſſer als allen Andern. Was ich als Bibliothekar mir muß gefallen laſſen, iſt ſchon arg genug. Außerdem bin ich auch meines Poſtens und ſeiner Beſoldung keinen Augenblick ſicher. Das ſchlimmſte von Allem aber iſt: Selbſt auf mein kleines, ſo mühſam errungenes Peculium darf ich mit einiger Gewißheit nicht mehr rechnen. Alles ſteht unſicher, und von einem nicht unbeträchtlichen Theile werden ſchon die

Digitized by Google

Zinsen nicht mehr bezahlt. Hierzu klägliche Gesundheits-Umstände, tägliche Beunruhigungen u. s. w. Wirklich dient mir daher zum Troste, daß es so viel andere, ungleich verdientere Leute giebt, denen das Leben wohl noch saurer gemacht wird, die jetzigen Zeitumstände mithin eine Fügung höherer Macht sind, der wir mit Ergebung uns insgesammt unterwerfen müssen. Am Ende muß doch etwas Gutes heraus kommen. Muth bis dahin, und Geduld!

Genug hiervon! Durch Sie, meine Wenigkeit im November-Stück der „Berlinschen Monatschrift" betreffende Stelle, haben Sie mich doch wirklich schaamroth gemacht. Allerdings hat mir von jeher an der Achtung von Männern, wie Sie, recht viel gelegen; ganz und gar nichts aber an dem Beifall der Halbgelehrten und des übrigen Lese-Pöbels. Wie gern ich das „cache ta vie!" das Felix qui latuit etc. seit vierzig Jahren in Ausübung gebracht, und alle die kleinen Hülfsmittelchen zu unverdienter Celebrität verschmäht habe, wissen Sie selber; und nun kommen Sie, und stellen mich da öffentlich zur Schau aus! Habeat tibi, wenn Ihnen Niemand glauben wird. Mein Trost ist, daß, trotz aller Unberühmtheit, ich doch kein müßiger Zuschauer, und eben so wenig ein eigennütziger Mitspieler gewesen bin. Vivitur ingenio, cetera mortis erunt. Und wie Dieser oder Jener geheißen, thut selten etwas zur Sache.

Die Morlachen.

(Schluß.)

Von Musik und Dichtkunst sind die Morlacken große Liebhaber. Zur ersteren bedienen sie sich des Dudelsacks, der Flöte und einiger Saiten-Instrumente. In den Gesellschaften der Landleute, die sich gewöhnlich in den Häusern, wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Andenken der alten National-Begebenheiten gefeiert. Es ist immer ein Sänger dabei zugegen, der sich mit einem Instrumente accompagnirt, das eine einzige, aus einer Menge von Pferdehaaren zusammen geflochtene Saite hat. Die Verse ihrer ältesten Lieder, die sich durch Tradition unter ihnen fortgepflanzt haben, sind reimfrei und tragen sehr viel dazu bei, die alten Gebräuche zu erhalten. Daher stammen ihre Feierlichkeiten, ihre Spiele und Tänze, wovon sie große Freunde sind, noch aus den entferntesten Zeiten; man findet indessen unter ihnen auch viele Improvisatoren. Ihre Spiele bestehen fast meistens in Beweisen von Stärke oder Geschicklichkeit, z. B. wer am höchsten springen, am geschwindesten laufen, einen großen Stein, der mit Mühe von der Erde aufgehoben wird, am weitesten werfen kann u. s. w.

Sehr merkwürdig ist es, daß die Freundschaft bei den Morlacken durch eine Religionshandlung geheiligt wird. Wenn zwei Manns- oder Frauens-Personen eine freundschaftliche Verbindung mit einander stiften wollen, so geschieht dies in Gegenwart der ganzen Gemeinde, zu der sie gehören, vor dem Altare, wo der Priester, während Jeder oder Jede von ihnen eine brennende Kerze in der Hand hält, eine Messe für sie liest und dann einen besondern Segen über sie spricht. Die Pflichten der Freundschaft erfordern, einander in jedem Bedürfnisse und jeder Gefahr bei zu stehen und jedes dem Freunde geschehene Unrecht zu rächen; ja, sie gehen so weit, ihr Leben für einander zu wagen oder hin zu geben, und eine, unter Freunden entstandene Uneinigkeit würde in der ganzen Gegend mit dem größten Unwillen vernommen werden. — So fest und heilig aber das Band der Freundschaft bei den Morlachen ist, so anhaltend und meistens unauslöschlich ist auch ihre Feindschaft. Sie wird vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, und die Mütter vergessen nicht, ihren noch zarten Söhnen unaufhörlich die Pflicht ein zu prägen, ihren Vater zu rächen, ist er von Jemand umgebracht worden. Ihre Rachbegierde ist unbezwingbar; denn Rache und Gerechtigkeit machen bei ihnen einerlei Begriff aus. Wer sich nicht rächt, sagen sie, ist nicht gerecht, und gemeiniglich sieht der Mörder eines Morlacken, der mächtige Verwandtschaft zurück ließ, sich genöthigt, aus einem Lande in das andere zu fliehen, sich mehrere Jahre zu verbergen, und, wenn er nachher Vergebung und Frieden erhalten will, solche mit Geld zu erkaufen.

Auf die Tänze der Morlacken, wobei sie sich sehr angreifen, folgen nicht selten hitzige Krankheiten. Ohne sich an einen Arzt zu wenden, pflegt ein tüchtiger Schluck von Rack ihre erste Medizin zu seyn. Wenn die Krankheit nicht weichen will, so gießen sie eine gute Dosis von Pfeffer oder Schießpulver darunter. Im Winter pflegen sie sich in solchem Falle sehr wohl zu bedecken und im Sommer sich auf den Rücken der Länge nach in die Sonne zu legen, um, wie sie sagen, das Uebel zu verschwitzen. Schnupfen und Husten heben sie mit heftigem Reiben, womit sie den Rückgrad des Kranken von oben bis unten verwunden und zuweilen braun und blau machen. Einem Sterbenden pflegt man Zucker in den Mund zu stecken, damit er den Tod weniger bitter finde.

Die Verstorbenen werden von der Familie beweint oder vielmehr beheult. Auch sind Leichenwachen gewöhnlich, wobei meistentheils Rack getrunken und aus einem Buche etwas vorgelesen wird. Bei dem Leichen-Begängniß stellt man ein Klagegeschrei an und ruft dem Todten allerlei Aufträge an die früher verstorbenen Freunde und Verwandten in die Ohren. Hierauf wird der Todte mit einem weißen Tuche bedeckt und in die Kirche getragen. Nach der Beerdigung kehrt

Digitized by Google

der ganze Leichenzug mit dem Pfarrer in das Leichenhaus zurück, wo eine tüchtige Mahlzeit gehalten wird. Die Mannspersonen lassen, zum Zeichen der Trauer, den Bart einige Monate lang wachsen, und alle Verwandten des Verstorbenen tragen, wenigstens ein ganzes Jahr lang, schwarze, violetbraune oder blaue Mützen, Manche auch schwarze Kleider; die Weibspersonen binden sich schwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf und überziehen Alles, was sonst an ihren Kleidern mit buntem Zeuge besetzt ist, schwarz. Im ersten Jahre nach dem Tode eines Verwandten pflegen die Morlackinnen, wenigstens alle Feiertage, sein Grab zu besuchen und mit neuen Thränen zu benetzen, auch Blumen und wohlriechende Kräuter darauf zu streuen. Wenn sie während dieser Zeit einmal durch unumgängliche Nothwendigkeit von diesem Besuche abgehalten worden, so entschuldigen sie sich das nächste Mal förmlich bei dem Todten, indem sie ihm auf's Genaueste von den Umständen Rechenschaft geben, wodurch sie an Erfüllung ihrer Schuldigkeit gehindert worden. Nicht selten erkundigen sie sich bei ihm nach Neuigkeiten aus der andern Welt und thun die seltsamsten Fragen an ihn. Alles dies wird mit kläglichem Tone und in einer Art von Sylbenmaaß hergesungen. Bei diesen Gängen nach den Gräbern werden die Weiber oft von jungen Mädchen begleitet, welche, um sich in den schönen Künsten ihrer Nation zu üben, in die Klagelieder der Ersteren mit einstimmen. Fauth.

Mancherlei.

Der berühmte Naturforscher Joseph Banks bediente sich zum Angeln nicht der Regenwürmer, noch ähnlicher Lockspeisen, sondern er gebrauchte mit dem besten Erfolg künstlich verfertigte Fliegen und andere Insekten. Sie bestanden aus Federn, Haaren, Seide u. dgl. Die Gestalt der gewöhnlichen Eintags-Fliege schien die Fische besonders an zu ziehen. Durch dieses in Deutschland noch nicht gebräuchliche Mittel erspart man bei dem Angeln zum Zeitvertreib die widrige Beschäftigung mit dem Sammeln, Aufbewahren und Aufspießen der gewöhnlich zum Locken angewendeten Würmer.

Der Engländer Barker ist der Erfinder des Rundgemäldes (Panorama). Das erste dieser Art enthielt nicht weniger als 10,000 Quadrat-Fuß. Es stellte die russische Flotte vor, wie sie einst zwischen Portsmouth und der Insel Wight vor Anker lag. Der Standpunkt des Zuschauers war das Verdeck eines Schiffes, welches in der Mitte jener Flotte zu liegen schien. Das Meer in mäßiger Bewegung, die herrlichen Ansichten der Ufer, der heitere Himmel, Alles war mit Meisterhand ausgeführt, und von oben her schön und natürlich beleuchtet. Um den Eindruck recht deutlich zu machen, hörte man damals scherzweise versichern: einige Damen von reizbaren Nerven wären bei dem Anblick wirklich von der Seekrankheit befallen worden.

Zur Zeit Karl II., Königs von England, ersuchte dessen Staats-Sekretair, Joseph Williamson, die Gräfin von Pembroke, welche für den ihr gehörigen Flecken Appleby einen Repräsentanten im Parlement zu wählen hatte, diese Stelle einem ihr bekannten unwürdigen Höfling zu geben. Der Minister schrieb ihr dabei ausdrücklich, daß diese Wahl dem Könige sehr angenehm seyn werde. Sie hatte den Muth, dem Staats-Sekretair folgende lakonische Antwort zu ertheilen: „Von einem Usurpator wurde mir getrotzt, von einem Hofe ward ich zurück gesetzt, aber von einem Unterthan nehm' ich keine Befehle an. Euer Schützling wird nicht durchkommen."

Im eilften Jahrhundert war der Glaube sehr gewöhnlich, daß man begangene Sünden durch Geißelung seines Körpers vollkommen tilgen und so dem Himmel sich öffnen könne. Der italienische Abt Peter, welcher zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wegen seiner Heiligkeit und seiner Wundergaben für sehr berühmt ausgeschrieen war, ließ verschiedene Geistliche seines Klosters in ihrer Todesstunde auf das heftigste durchpeitschen, damit sie noch in dieser Welt die Strafen ihrer Sünden leiden und dadurch aus der Hölle gerettet werden möchten. Dasselbe Vorurtheil scheint in der Folge der geistlichen Inquisition zum Grunde gelegt zu seyn, und hätte sich also acht Jahrhunderte unter den Nachfolgern des göttlichen Menschenfreundes erhalten, welcher sagte: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!" Sterwil.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Uebersicht der neuesten böhmischen Literatur. (Fortsetzung.) Als dramatische Dichter sind von dem meisten Belange: J. N. Stepanek; er ist der Vater der neueren böhmischen dramatischen Literatur, und sein rüstiges Bestreben, vaterländische Stücke in einer fließenden Prosa auf die Bühne zu bringen, ist lobenswerth. Seine Lustspiele, von denen einige Uebersetzungen und Bearbeitungen älterer Stücke sind, werden von Vielen, wegen ihres leichten Dialogs in Kotzebuescher Manier, mit Beifall gelesen. Die Sammlung seiner sämmtlichen Dramen, deren gegen 40 sind, erscheint gegenwärtig in 15 Bänden. — Durch Originalität zeichnet sich Professor Klicpera in diesem Fache vorzüglich aus. An seinen dramatischen Werken, die er auf Shakspearesche Weise abwechselnd in Prosa und Versen schreibt, ist ein Zug von Nationalität nicht zu verkennen. Seiner Schau-, Lust- und Trauerspiele sind bisher über 30; diese Anzahl ist in seinem Alter eben ein Fehler, und es wäre sehr erfreulich, hätte er alle seine Dramen mit gleichem Fleiße geschrieben, wie sein neuestes Trauerspiel: „Rod Swoganowsky", welches allein seinen Beruf zum Dramatischen beurkundet und zu hohen Erwartungen berechtigt. Uebrigens findet man in seinen Dramen die meiste Handlung; er besitzt Kenntniß des Theaters in einem hohen Grade und versteht die Kunst vortrefflich, dramatische Situationen und brillante Momente herbei zu füh-

Digitized by Google

ren, die wenigstens auf der Bühne seine oft nachlässige Diktion vergessen lassen. Nach seine Dramen erscheinen gesammelt. — F. Turinsky, der böhmischen literarischen Welt durch mehrere frühere Arbeiten rühmlich bekannt und als Dichter von ausgezeichnetem Talente bekannt, hat durch sein Trauerspiel „Angelina" seinen Ruf, der dem 24jährigen Dichter eine um so größere Verwunderung zollt, begründet. Dies Trauerspiel ist im trochäischen, mitunter freien Versmaaße verfaßt, hat meistens durchgeführte Momente und herrliche Scenen. Die meisten Schilderungen und Bilder sind acht poetisch, ein tiefes Gefühl herrscht durch das ganze Stück, wird aber hie und da zur Empfindelei, die den Mangel an Handlung keineswegs ersetzen kann. Eine Vergleichung dieses Trauerspiels mit Müllner's „Schuld" („Gesellschafter" 1821, Bl. 26) muß immer einseitig ausfallen. Einige Scenen daraus zur Probe wollen wir ein ander Mal in einer deutschen Uebersetzung der Lesewelt mittheilen. Die Trauerspiele „Zawisa" und „Mirowjk", von demselben Dichter, werden bald erscheinen. — J. Hukal, auch durch kleinere Gedichte vortheilhaft bekannt, hat mehrere Trauerspiele in Versen geschrieben, deren Herausgabe erwartet wird. — Andere einzelne dramatische Versuche von Sfedowy, Zuma, Godlicka, Rettig u. s. w sind von minderem Belange und können füglich übergangen werden. Uebrigens sind mehr als 400 gute und schlechte Uebersetzungen dramatischer Stücke zur Aushilfe der Bühne vorhanden, von denen eine Sammlung in Prag (bei Neureiter) erscheint.

Im Epischen ist in der neuesten Zeit Manches geleistet worden, aber noch besitzen die Böhmen keine eigentliche National-Epopöe. Der Pfarrer Adal. Negedly, ein fertiger Reimkünstler mit einer ungezähmten Phantasie, hat König Ottokar's Feldzug nach Preußen in Stanzen (zwölf Gesänge) besungen. Er ist oft kraftig, öfter aber matt; übrigens ein fruchtbarer Schriftsteller, der die böhmische Literatur, nebst mehreren nützlichen prosaischen Werken, auch mit einem didaktischen Gedichte, betitelt „Karl IV." (in acht Gesängen); einem beschreibenden Gedichte: „Das letzte Gericht", welches unter seine besten gezählt wird; ferner mit einem „Wenzel dem Heiligen", dem „Einsiedler" und vielen andern Gedichten von geringerem Umfange — der aber noch immer gegen den Inhalt zu gedehnt ist — vergrößert hat. — F. Raymann ist der Verfasser mehrerer epischen Gedichte, von welchen sein „Joseph in Egypten" (in zwölf Gesängen) deshalb bemerkenswerth ist, weil der Dichter ihn in Hexametern fast nach dem Zeitmaaße schrieb, wobei er sich ziemlich unbeholfen benahm, aber doch den Willen zeigte, nach besserer Einsicht vorwärts zu gehen und seinen früheren nach dem Tone gemessenen Versen das Verdammungsurtheil zu sprechen. Auch bei diesem Dichter ist die Vielschreiberei ein Hauptfehler, und das nonum prematur in annum scheint er gar nicht berücksichtigen zu wollen, weshalb stets die äußerste Nachlässigkeit in der Form zu rügen ist. — F. Turinsky hat sich auf der epischen Bahn auch nicht unrühmlich versucht und ein romantisches Gedicht, „Lutobor a Libusa" betitelt, geschrieben. — Im Komisch-Heroischen steht gegenwärtig S. Hnewkowsky allein da; sein „Dowjn" (in zwölf Gesängen) findet viele Leser. Die Fabel dieses Gedichtes ist der bekannte böhmische Amazonen-Krieg. Hnewkowsky ist ein leichter Reimer; seine Mängel lassen wir ungerügt, da er, wie wir hören, mit einer Umarbeitung seines komischen Helden-Gedichts zu einer neuen Auflage beschäftigt ist und ihnen vielleicht abhelfen wird.

Die Rhetorik wurde von den Böhmen immer fleißig betrieben, und von Huß an haben sie manchen großen Redner auf zu weisen; gegenwärtig aber lassen sie es meist bei der geistlichen Beredsamkeit bewenden. Und darin zeichnen sich vorzüglich aus: Wydra, Hrdlicka, Ruchlowsky, Cwchra, Wacek, Gabulka nebst vielen andern geistlichen Rednern, die ihre Predigten noch nicht dem Drucke übergeben haben.

Manche von den periodischen Schriften dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Zu den vorzüglichsten gehören: „Hlasatel", redigirt vom Dr. Joh. Negedly, k. k. Rath und Lehrer der älteren böhmischen Literatur an der Universität; diese Schrift erschien im J. 1806, wurde einige Zeit unterbrochen und wird seit den letzten Jahren fortgesetzt. Die Sprache darin kömmt der zum Muster aufgestellten klassischen des sechszehnten Jahrhunderts am nächsten; es werden prosaische Aufsätze, meist belehrenden Inhalts, aufgenommen; die poetischen haben geringeren Werth. — Da die Zeitschrift: „Dobrozwest" von der Censur unterdrückt worden, erscheint seit drei Jahren wöchentlich ein Bogen des „Cechoslaw", belletristischen Inhalts, von W. Rod. Kramerius. Unter seinen vielen poetischen Jugend-Versuchen finden sich manche gelungene, unter den Literatur- und Theater-Nachrichten manches Einseitige, und es wäre überhaupt dem Redakteur mehr Umsicht zu wünschen, um dieses Blatt recht interessant und nützlich zu machen, da das ihm ähnliche, in Wien erschienene „Prworiny") an der Gewinnsucht des Herausgebers starb. — J. Hübl, der Redakteur der heftweise erschienenen Miscellaneen („Rozmanitosti"), die einige Zeit unterbrochen wurden, jetzt aber wieder erscheinen sollen, gab die Zeitschrift „Hylleos", ebenfalls wöchentlich in einem Bogen, heraus. Mannigfaltigkeit war sein Hauptaugenmerk, die Sprache nicht rein, und das Ganze eine flüchtige Lohnarbeit, weshalb sie auch wenig Leser fand und bald aufhörte. — J. Linda, dessen „Zäre nad pohanstwem" — worin er die alten heidnischen Böhmen mit Liebe behandelt darstellt — recht angenehm zu lesen ist, redigirt den vom Freiherrn von Schönfeld heraus gegebenen Verkündiger („Zwestowatel"), der sich durch allgemeine, auch der weniger gebildeten Lesewelt verständliche Aufsätze vermischten Inhalts auszeichnet. — Die Zeitschrift des Dr. und Professor J. Lidoslaw Ziegler: „Dobroslaw" befaßt sich mit Reise-Beschreibungen, vaterländischen Gegenständen und Aufsätzen der Unterhaltung gewidmet, und enthält überdies viele Gedichte. Sie erscheint in schnell auf einander folgenden Heften, weshalb zu befürchten ist, daß sich auch viel Unkraut, worunter besonders die Verse des immer fertigen Redners Silorad Patrcka u. A. gehören dürften, einschleichen werde; wenn die Redaktion dergleichen zu hindern bemüht seyn wollte, wünschen wir dieser Schrift übrigens den besten Fortgang. — M. Sychra liefert das Journal „Kratochwijnjk", dessen Tendenz Unterhaltung ist und das mit manchen interessanten Aufsätzen befriedigt. Die von demselben früher heraus gegebene Zeitschrift: „Powjdatel" (der Erzähler) war nur dem Namen nach von dieser unterschieden. — Eine vorzügliche und in der böhmischen Literatur Epoche machende interessante Erscheinung ist die Zeitschrift: „Kroa", ein encyclopädisches Blatt für gebildete Leser. Der Herausgeber ist der emsige böhmische Literator Dr. und Professor J. Ew. Presl, der, in Vereinigung vieler der würdigsten und ausgezeichnetsten Männer, durch diese Schrift einem immer fühlbarer gewordenen Mangel in der böhmischen Literatur abhilft. Derselbe Herausgeber ist auch gesonnen, eine Volks-Zeitschrift unter dem Titel: „Premysl", wozu er Materialien in Menge besitzt, den Böhmen zur Belebung ihrer Industrie zu liefern, wovon man sich unter einer solchen Aufsicht viel versprechen kann. — Auch eine theologische Zeitschrift von Gabulka wird erwartet. — Nebstdem finden die in Prag heraus kommenden zwei politischen Zeitschriften nicht wenige Leser. Die eine ist die von Schönfeldsche, in Verbindung des „Zwestowatel", die andere die von W. R. Kramerius, welche seit dem Jahre 1786 ununterbrochen erscheint und sich am längsten erhält, da die von Palkowic in Pressburg und von Hromadko in Wien heraus gegebenen eingingen. — In Prag und Königingrätz sollen für das Jahr 1822 zwei Musen-Almanache erscheinen. (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Aufsätzen und Blatt der Ankündigungen Nr. X.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 56sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Uebersicht der neuesten böhmischen Literatur. (Schluß.) In einigen wissenschaftlichen Fachern ist mehr geleistet worden, als man unter den gegenwärtigen Umständen zu erwarten berechtigt war. Groß können die Forderungen an eine erst wieder auflebende Literatur nicht seyn, doch müssen wir Einiges als vorzüglich bemerken. Dr. und Professor J. Jungmann erfreute die Böhmen mit einer kurzgefaßten Theorie der schönen Redekünste („slowesnost") und fügte zugleich eine gewählte Sammlung von Beispielen zur Bildung des Styls hinzu. F. Palacky ist der Verfasser einer Aesthetik, welche viele neue Ansichten in diesem Fache darbietet und bald dem Drucke übergeben werden soll. Ein Ungenannter in Prefskurg verfaßte Anfangsgründe der böhmischen Dichtkunst und insbesondere der Prosodie, womit er dem Tone (Accente) als dem Leiter in der Prosodie heftige Fehde bietet und mit den einleuchtendsten Gründen die Unzulänglichkeit desselben und die Nothwendigkeit der Zeitmessung in der böhmischen Prosodie darthut. Das dagegen geschriebene Werk („zlomky"), „Bruchstücke über die böhmische Dichtkunst" war nur dazu geeignet, seines Verfassers gänzliche Unwissenheit in der Metrik zu verrathen und die Ansichten jenes Ungenannten zu bestätigen. A. Puchmayer verfaßte eine sehr gelungene Theorie des Reims und sein Reimwörterbuch ist in Pilsen unter der Presse. J. Ruda, der auch böhmische Lieder mit Musikbegleitung herausgegeben, schrieb Anfangsgründe der Tonkunst, und machte durch dieses sehr brauchbare Werk den böhmischen Musiklehrern ein angenehmes Geschenk. Ant. Marek, Mitglied der böhmisch-slavischen Gesellschaft in Ungarn, schrieb eine Logik („Umnice"), welche ihm das Lob aller Kenner erwarb, und insbesondere auch dadurch bemerkenswerth ist, daß alle darin vorkommenden Kunstwörter böhmisch ausgedrückt sind und abermals einen Beweis der hohen Bild- und Biegsamkeit der Slawensprache liefern. Dr. und Professor Anton Jungmann verfaßte nebst mehrern medizinischen Werken auch eine Anthropologie („Clowekoslowj") und Professor J. Kauble eine Zoologie („Zwocichopis"), ohne sie noch dem Drucke übergeben zu haben. — Unter den Botanikern zeichnen sich vorzüglich die Doktoren Joh. Swatopluk und Vorwog Preil aus. Jener giebt mit dem Grafen Friedrich Wilhelm Berchtold eine Botanik („Rostlinar") heraus, wovon bereits der erste Quartband erschienen ist. Dieses Werk ist nicht nur in Hinsicht der böhmischen Literatur, sondern auch für diese Wissenschaft überhaupt füglich unter die klassischen zu rechnen. Der Fleiß dieses geistvollen Gelehrten, der nebst einer Chemie, einer Mineralogie und vielen andern Werken, unermüdet die böhmische Literatur bereichert, ist zu bewundern. Kaspar Graf von Sternberg schrieb eine Abhandlung über die Botanik in Böhmen; Joh. Tablic eine recht nützliche Diätetik. In der Oekonomie verdient der Dekan J. Janis alle Aufmerksamkeit. Dr. und Professor Sedlacek schreibt eine böhmische Mathematik, und Dr. und Professor Sandewa gab die von Dr. Wydra verfaßten Anfangsgründe der Arithmetik heraus. — Die Geschichte der Böhmen ist noch immer die einzige, welche böhmisch bearbeitet wird und insbesondere bedenkt man jetzt die Partikular-Geschichte. J. Rulik schrieb nebst mehrern historischen Werken einen Geschichts-Kalender nach Weleslawine's Art, in fünf Banden. Fr. Swonda schrieb die Geschichte der Stadt Königingratz, ebenfalls in fünf Banden; J. Pabst eine böhmische Geschichte in drei Banden. J. Skalitka gab eine böhmische Kirchen-Geschichte heraus und Dr. Sedlacek Merkwürdigkeiten der Stadt Pilsen, unter welchen die übersetzte fanatische und gegen Zizka gehaltene Rede wohl hätte wegbleiben können. Weit mehr Aufsehen machen die Begebenheiten unter Ferdinand I., von J. Zimmermann, von welchen bisher zwei Bände erschienen sind. Dem Verfasser derselben stehen viele Quellen zu Gebote, welche er sammelt und geordnet in diesem Werke zur allgemeinen Kenntniß bringt. Uebrigens wird noch manches in diesem Fache Nützliche für die Böhmen geleistet; da es aber entweder Compilationen oder Uebersetzungen aus fremden Sprachen sind, so gehören sie nicht hierher. Die beste Geographie von Böhmen hat B. Diabacz verfertigt und sie mit einer neuen Karte versehen. Reise-Beschreibungen sammelte W. Kramerius, der allein über 50 böhmische Werke herausgegeben hat. — An theologischen Werken haben die Böhmen keinen Mangel und der vorzüglichen Schriftsteller, die sich durch Originalität auszeichnen, giebt es in diesem Fache eine beträchtliche Anzahl; hier sind zu nennen: Faust. Prochazka, Joseph Dittrich, Hrdlicka, Dvasky, Galur, Nedele, Nowotny von Luze, Zahradnik, Polasek, Bohdanecky, Gawurek, Webersky, Parizek u. A. Der Letztgenannte ist der Vater der Padagogik in Böhmen und auch den Deutschen durch nützliche Schriften bekannt. — Die böhmische Linguistik ist in der neuesten Zeit besonders bereichert worden und manche Hülfsmittel bieten sich zur Erlernung der böhmischen Sprache, sowohl den Fremden als den Eingebornen dar. Eben verließ die Presse der zweite Quartband von Puchmayers deutsch-böhmischem Wörterbuche, das unter J. Dobrowsky's Aufsicht und Namen heraus kommt und dem früheren von Tomsa, Tams böhmischem National-Lexikon und selbst dessen besserem Taschen-Wörterbuche weit vorzuziehen ist. Das, jüngst in der zweiten Auflage erschienene verbesserte Lehrgebäude der böhmischen Sprache, von J. Dobrowsky, das in seiner Art einzig ist, hat man nun auch, etwas umgearbeitet und vermehrt, im Böhmischen von W. Hanka, welcher auch einen Auszug daraus für die Böhmen bearbeitete, wovon uns eben die zweite Auflage in die Hände kommt. Hanka verbesserte auch Thams böhmische Grammatik für Deutsche und übergab sie der Presse. Nebstdem verfaßte — nach Dobrowsky's Lehrgebäude der böhmischen Sprache — J. Puchmayer (zu früh verstorben) eines der russischen Sprache. Das bisher vollkommenste böhmisch-deutsch-lateinische Wörterbuch ist das des Professors Palkowic in Pressburg, wovon der zweite Band unter der Presse ist. Zugleich können wir uns hier nicht das Vergnügen versagen, zu erwähnen, daß der ausgezeichnetste böhmische Literator, Professor Dr. Jos. Jungmann, über zwanzig Jahre bereits mit der Ausarbeitung eines böhmischen Wörterbuchs unermüdet beschäftigt ist, von dem wir ohne alle Uebertreibung versprechen können, daß es den größten und besten ausländischen Werken dieser Art nicht nur gleich kommen, sondern sie selbst in mancher Hinsicht übertreffen wird. — Eine sehr nützliche Erscheinung ist M. Sychra's böhmische Phraseologie, von welcher der erschienene erste Band von dem ganzen Werke viel hoffen läßt. Dr. Joh. Negedly bearbeitete für die Deutschen eine böhmische theoretisch-praktische Grammatik, welche sehr gemeinnützig ist, die von Pelzel, Tansa u. A. weit übertrifft und mehr gebraucht wird, als eine neuere ähnliche von Ignaz Joh. Schiesler. Kovitar ist der Verfasser einer vortrefflichen böhmischen Sprachlehre. J. L. Zieglers böhmische Biegungen sind zur Uebersicht für Anfanger recht brauchbar. J. Schmitts Grammatik für Böhmen wird in böhmischen Schulen benutzt. Dieser brave Schulmann verschaffte, nebst Rautenkranz, Jaworsicky und Schiesler den Böhmen, so wie Durgal den ungarischen Slawen, auch manches Hülfsmittel zur Erlernung

der deutschen Sprache. F. Nowotny's Sprachlehre will auch einem höhern Bedürfnisse der Vervollkommnung in dieser Sprache abhelfen, aber es bleibt beim Wollen. V. Jahradnik verfaßte eine systematische Grammatik, welche bald erscheinen wird.

Uebersetzungen haben die Böhmen viele, aber noch nicht hinreichend. An den Homer haben sich in der neuesten Zeit Drei gewagt, aber Keiner hat ihn noch ganz geliefert. Die unbedeutende Batrachomachie ist von Kinsky übersetzt. Eine Uebersetzung des Sophokles, von der man sich viel verspricht, wird erwartet. Vom Aristophanes ist gegenwärtig Manches gut übersetzt worden, aber noch nicht viel. Anakreon wurde zwei Mal übersetzt, eben so Tyrtäus. Einiges von Theokrit und Bion von Sfafarik. Von Xenophons Cyropädie erschien eine neue Auflage. Professor Js. Hagek übersetzt den Lucian. Einige Uebersetzungen lateinischer Klassiker wurden neuerdings aufgelegt. Die Oden des Horaz sind vom Professor Kinsky übersetzt. Aus dem Englischen wurde übersetzt: Miltons „verlorenes Paradies" von Dr. Jos. Jungmann, in des Dritten Versmaaße, ohne Reim, treu und in einer diesem Gedichte angemessenen Sprache. Die erste Auflage ist vergriffen und eine baldige zweite wird erwartet. Aus dem Shakespeare ist wieder manches Trauer- und Lustspiel ins Böhmische glücklich übertragen worden. Mehr ist von Pope's Werken übersetzt, und mit Youngs Nachtgedanken wurden die Böhmen durch Dr. J. Negedly bekannt. Das von Ossian Uebersetzte ist nach Macpherson. — Aus dem Französischen wurde übersetzt Montesquieu's „Tempel zu Gnidos" von Puchmayer, Marmontel's „Belisar" von Wetesnik, Florians Novellen von Mehreren und sein Numa Pompilius meisterhaft von Dr. J. Negedly, der überhaupt in der böhmischen Prosa als Muster aufgestellt zu werden verdient. Gresets „Ver-Vert" wurde von Kinsky in Reimen übersetzt, Fenelon's „Telemach" zwei Mal; von Ziegler und Gawurek; Chateaubriand's „Atala" von Jungmann; der Gentis „Belagerung von Rochelle" von Sstepan. — Weniger haben die Böhmen aus dem Italienischen erhalten, desto mehr aber aus dem Deutschen. Der vielen Volks- und Jugend-Schriften Salzmanns, Campe's, Jais, Engelmanns, Glatz's u. s. w. auch Niemayer's, Spalding's, Hufeland's und Anderer nutzlichen Schriften, so wie vieler Romane, der guten und schlechten, nicht zu gedenken, bemerken wir nur noch die neuesten und besten Uebersetzungen aus deutschen Dichtern. Gesners Werke wurden ganz und Manches aus ihnen, wie die Idyllen, mehrmals übersetzt. Lessings Fabeln sind treu in einer schönen Uebertragung von Kinsky geliefert worden. Gellerts Fabeln und Erzählungen sind von Stach übersetzt. Klopstocks Messias ist von Mehreren theilweise übersetzt worden; aber ganz hat ihn Stach in Hexametern ins Böhmische übertragen, doch zögert er mit der Herausgabe. — Von der übersetzten travestirten Reineke des Blumauer, die in Kuttenberg aufgelegt werden soll, ist nicht viel zu erwarten. Schillers Balladen sind mit vielem Glücke von Marek übersetzt worden, seine Dramen von Andern, wie die „Räuber" von Thám, „Fiesko" von Linda, „Maria Stuart" — die jedoch von der Censur sehr gestrichen ist — von Sfafarik, u. s. w. Von Göthe ist außer mehreren kleinen Gedichten noch wenig übersetzt, Kamarent übersetzt den Faust. Dr. Müllners „Schuld", übersetzt vom Professor Sýr, und Grillparzers „Sappho" von eben demselben, erwarten die Presse, so wie auch einige Dramen von Oehlenschlager, wie „Correggio", „Axel und Walburg u. s. w. Von Kotzebue ist viel übersetzt und Professor Chemla beschäftigt sich jetzt mit der Herausgabe seiner vorzüglicheren Schauspiele. Krummachers „Parabeln" sind erschienen, übersetzt von F. Tomsa. Aus Bürger, Kleist, Tiedge, Collin, Stollberg u. a. Neueren besonders, sind einzelne Gedichte oft übersetzt worden. — Zu verwundern ist es allerdings, daß aus der verwandten polnischen und russischen Literatur so wenig übersetzt wird. Obgleich der gebildetere Böhme die Werke derselben versteht, so sollte man doch, wäre es auch nur der fremden Lettern und der Orthographie wegen, Mehreres in das Böhmische übertragen, damit es auch der Menge lesbar und verständlich werden möchte.

Dies sind die literarischen Leistungen der Böhmen in den zwei Dezennien dieses Jahrhunderts, welche uns die schönste Hoffnung machen, daß sie fruchtbringende Blüthen einer in der Zukunft sich bildenden böhmischen National-Literatur seyn werden. H. Bzl.

Im Jahre 1626 lebte in Paris ein berühmter Advokat, Namens Sirvin, welcher auf eine merkwürdige Art sein Leben verlor. Ludwig XIII. hielt eine Gerichts-Versammlung, um die neuen obrigkeitlichen Auflagen eintragen zu lassen. Sirvin stellte bei dieser Gelegenheit die Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit dieser neuen Auflagen vor, worüber der König aufgebracht ward, den Redner unterbrach und ihn bedrohte. Sirvin ließ nun von seiner Heftigkeit ab, bat aber den König, die Verfertiger und Einreicher ähnlicher Edikte der Justiz des Parlements zu übergeben. Dies brachte den König vollends außer sich, und er ließ dem Servin seinen Zorn dermaßen empfinden, daß dieser todt zu des Königs Füßen sinkt. Man setzte ihm folgende Grabschrift:

Sirvinum una dies, pro libertate loquentem,
Vidit et oppressa pro libertate cadentem! (Cour. d. spect.)

Die Gans, obschon im Sprüchwort für dumm geltend, hat dennoch ihre Eigenheiten, welche Erwähnung verdienen. Sie ist zum Beispiel überaus fahrzornig. Wilhughby erwähnt einer Gans, die man schlachten mußte, weil sie alle jüngeren Gänse grausich mißhandelte. Die Gans hat ferner eine so entschiedene Abneigung gegen das Licht, daß man die Thiere in mehreren Provinzen Frankreichs in 14 Tagen vollkommen mästet, bloß, indem man ihnen die Augen aussticht. Ihrer verschrieenen Dummheit ungeachtet, gelangen sie bisweilen zu einem hervorstechenden Grade von Klugheit. Lemery erzählt von einer Gans, welche einen Bratenwender drehete (?). Ihre Natur eignet sich sehr zu Mißgeburten, so daß die Bauern in der Regel die Eier erst äußerlich genau besichtigen, ehe sie dieselben zum Brüten unterlegen. Das Eigenthümlichste an ihnen ist aber, daß ihre Brustfedern und ihre Flügelfedern, obgleich sehr verschieden, dennoch beide die Eigenschaft des Einschläferns besitzen, erstere, wenn man sie in ein gutes Kopfkissen stopft, letztere in der Hand eines schlechten Autoren. (Miroir.)

1822. No. X.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige und Bitte.

Die ziemlich gute Aufnahme meines Werkes über Lucas Cranach ermuntert mich, ein Gleiches mit Albrecht Dürer zu versuchen, wozu ich bereits von mehreren Gelehrten und Kunstfreunden, sowohl öffentlich als privat, aufgefordert wurde. Ich sammelte zu diesem Behufe schon seit einer Reihe von Jahren, noch

Digitized by Google

ehe ich an den Versuch über Lucas Cranach's Leben und Werke dachte, verschiedene Materialien zu diesem Zwecke. Ich wurde auch darin von mehreren edlen Literatoren und Kunstfreunden sehr thätig unterstützt, welchen ich vorläufig öffentlich danke.

Ich bin gesonnen, dieses Werk in drei Bändchen abzutheilen. Das erste soll das ausführliche Leben dieses großen Künstlers enthalten.

Im zweiten wird ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Werke mit Beurtheilungen und historischen Anmerkungen geliefert. Im ersten Abschnitte desselben werden die Gemälde und Zeichnungen, im zweiten Kupferstiche, Holzschnitte, und dasjenige, was nach ihm gestochen wurde, aufgeführt. Nicht allein sollen die Kupferstiche und Holzschnitte genau beschrieben, sondern auch alle Kopien sowohl von der Original- als Gegenseite angegeben werden. Im dritten Abschnitte wird man sämmtliche Ausgaben seiner gedruckten Werke, und alle auf ihn geprägte Medaillen beschrieben finden.

Im ersten Abschnitt des dritten Bändchens sollen Dürers Briefe, das von ihm fleißig geführte Tagebuch und jenes seiner Reise nach Holland, dann noch andere Aufsätze desselben abgedruckt werden, so wie im zweiten Abschnitte Briefe an ihn, und Urtheile gleichzeitiger Personen über ihn.

Verschiedenes ist schon in Zeitschriften und Büchern zerstreut anzutreffen, und deswegen schwer zu finden. Vieles ist noch ungedruckt in manchem Archive, in öffentlichen und Privat Bibliotheken verborgen; einzeln kann es Niemanden nützen. Würde es auch einzeln gedruckt, so könnte es als Fragment der Erwartung eben so wenig entsprechen, als mich von meinem Vorhaben abhalten, und Anderen unnöthige Kosten machen.

Ich ersuche daher alle Freunde der schönen Wissenschaften und Künste, alle Literatoren, Kunstgelehrte, Kunsthändler und andere Besitzer von Gemälde-, Kupferstich-, Münz- und Antiquitäten-Sammlungen, mich in diesem Unternehmen zu unterstützen.

Meine Bitte geht dahin: Sie möchten mir zur Ansicht, oder noch lieber zum Kaufe, ungedruckte Nachrichten über Dürer, Beschreibungen seiner Gemälde, Bildhauer-Arbeiten und Handzeichnungen, die zu seinem Andenken geprägten Medaillen, jene Kupferstiche, Holzschnitte, welche unten verzeichnet sind (denn die andern besitze ich schon), so wie auch Kopien nach den Kupferstichen und Holzschnitten, dann alles, was nach seinen Zeichnungen und Gemälden gestochen wurde, zusenden. Sollten einzelne Aufschlüsse sich in wenig gekannten Zeitschriften oder Büchern befinden, oder einige der oben genannten Gegenstände mir nicht zugesendet werden können, so erbitte ich mir die genaue Beschreibung, oder zum wenigsten die Anzeige. Alle solche Mittheilungen sollen auf das dankbarste benützt, und mit den Namen der Einsender bezeichnet werden. Die Zusendungen selbst erbitte ich mir unfrankirt.

Obgleich ich zu hoffen berechtigt bin, mein Versuch über Dürer möchte ebenfalls mit Beifall aufgenommen werden, weil er sich durch Ausführlichkeit vor seinen Vorgängern auszeichnen, und das Andenken des vorzüglichsten deutschen Künstlers erhalten wird, so wählte ich doch den Weg der Subscription, um mein Ziel desto leichter zu erreichen, einen Theil meiner Auslagen damit zu decken, und das Werk so wohlfeil als möglich geben zu können. Je größer daher die Anzahl der Herren Subscribenten seyn wird, desto weniger soll das Werk kosten.

Meine Mühe opfere ich dem großen Künstler als Zeichen meiner Erkenntlichkeit für den Genuß, welchen mir seine Werke gewährten.

Die Herren Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Man subscribirt nicht nur bei mir, sondern auch unmittelbar bei jenen Herren, welche die Güte haben, diese Anzeige zu verbreiten: Subscribenten-Sammler erhalten das sechste Exemplar unentgeldlich, Buch- und Kunsthändler den gewöhnlichen Rabatt. Das Ganze wird höchstens drei Alphabete betragen, und es werden nicht mehr Abbildungen beigefügt, als zur Erklärung des Textes nothwendig sind.

Sobald die gehörige Anzahl der Herren Subscribenten bekannt ist, soll sogleich ein Abschnitt erscheinen, und ununterbrochen die Fortsetzung folgen.

Ich wäre auch nicht abgeneigt, die seltensten Blätter Dürers nach den Originalien genau kopiren, und einige wieder aufgefundene Originalplatten von Dürer dazu abdrucken zu lassen, wenn sich zu diesem Unternehmen eine hinlängliche Anzahl Subscribenten finden würde. Jedoch würden diese Blätter ganz unabhängig von dem oben angeführten Werke erscheinen, um dasselbe dem minder vermögenden Liebhaber nicht zu vertheuern.

Bamberg im November 1821.

Joseph Heller,
Distr. III. Nro. 1164.

Folgende Original-Blätter mangeln in meiner Dürer'schen Sammlung; die Nummern beziehen sich auf le Peintre Graveur par Bartsch.

Kupferstiche: Nr. 23. 62. 64. 65. 81. 108. Holzschnitte: Alle Clairobscur's und Nr. 4. 16. 54. 55. 57. 58. 98. 115. 116. 129. 130. 132. 133. 134. 135. 138. 139; die Ausgabe von 1532. Nr. 140. 143. 144. 145. 150. 151. 152. 158. 160. 164. 167. — Anhang Nr. 1. 2. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 19. 20. 25. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 34. 36. 37. 39. 40. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 54. 55. 56. 58. 59. 60. 61. 62. Von den Büchern sehe ich, nebst jenen Ausgaben, die ich besitze und mit einem Sternchen bezeichnete, alle jene her, welche ich in Bücher-Katalogen fand. Ist das Verzeichniß wohl vollständig? oder zu berichtigen? Geometrie. * 1525 Nürnberg, deutsch. * 1532 Parisiis, lateinisch. * 1535 Parisiis, lat. * 1538 Nürnberg, deutsch. * 1603 Arnheim, deutsch. 1605 Arnhemiae, lat. Fortification. * 1527 Nürnberg, deutsch. * 1535 Parisiis, lat. * 1603 Arnheim, deutsch. Proportion. * 1527 Nürnberg, deutsch. * 1532 Norimbergae, lib. I. II. * 1534 Norimbergae, bis III. IV. lat. 1535 Parisiis, lat. 1537 Parisiis, lat. 1537 a Paris, französisch. * 1557 Parisiis, lat. * 1591 Venedig, italienisch. 1594 Venedig, ital. * 1603 Arnheim, deutsch. 1613 Arnheim, französisch. 1622 Arnheim, holländisch. * Opera Durers 1604 Arnheim, deutsch. 3 Theile Messung, Proportion und Befestigung.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht, welche bei A. Wienbrack in Leipzig verlegt und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind:

Gesammelte Briefe von Julie.

4 Bände mit Kupfern. 2te Auflage. 8. geh. 5 Thlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte.

6te Aufl. mit 12 Kupfern. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Diese beiden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen und in einer vortreflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bei jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute und Neuverehligte.

Sophie von La Roche, Briefe an Lina.

Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen.

4te Auflage. 3 Bände mit Kupfern. 8. 2 Thlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth der Name der verewigten Verfasserin, der Freundin des großen Wieland's, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier, mythologische Unterhaltungen.

Für Deutschlands gebildete Töchter.

2 Theile. 8. 1 Thlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel so nöthigen Kenntnisse derselben, ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius Waarenkunde für Töchter,

mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Thlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht und Sorgfalt bearbeitete gründliche Buch von großem Nutzen seyn.

Henriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.

Ein Beitrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst. 4te Aufl. Herausgegeben vom Prof. Friedr. Pohl. 8. geh. 16 Gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

Feierstunden.

Eine Schrift für edle Unterhaltung.

So eben ist bei J. G. Traßler in Brünn und C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Der 2te Band der Feierstunden.

Mit den wohlgetroffenen Bildnissen von E. T. A. Hoffmann und Baron de la Motte Fouqué. Geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: I. Der Doppeltgänger, Erzählung von Hoffmann. Die Schwestern, von L. Brachmann. Das Tournier, von Lindau. Die gute Zeit, von Castelli. Die Rosen, von Smith. Sancho Pansa und sein Esel, von Kopf. Die Landung, vom Baron de la Motte Fouqué. Das Wunderfräulein oder heute wie vor 500 Jahren, von Biedenfeld. Aphorismen, von Grünig. — II. Abtheilung: Gedichte von Verschiedenen.

Hat sich der erste Band dieser Feierstunden schon einen bedeutenden Kreis von Lesern zu Freunden gemacht, welches die Unternehmer hiermit dankbar anerkennen, so wird dem zweiten Bande, der so reich ausgestattet ist, um so weniger die Theilnahme seiner Leser fehlen.

Meisner, S. G., die Kunst, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden.

Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italienische, englische und neue deutsche Buchhalterei, in einem äußerst kurzen Zeitraum, ohne Hülfe eines Lehrmeisters, gründlich zu erlernen. 3te verb. und mit einer Vorbereitungsstunde versehene Auflage. gr. 8. geh. 20 Gr.

Enthielte der Titel eine leere Prahlerei, und leistete das Buch nicht, was jener verspricht, so würde schwerlich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (denn die zweite Auflage erschien 1819) eine dritte Auflage nöthig geworden seyn. In der That macht diese, mit ungemeiner Deutlichkeit abgefaßte Schrift die vielen größeren Werke über denselben Gegenstand, so wie allen mündlichen Unterricht, einem Jeden entbehrlich, der nur irgend einige Vorkenntnisse vom Rechnungswesen und sonst natürliche Fassungskraft besitzt, besonders nachdem der Verfasser bei dieser neuen Auflage die allgemeinen Begriffe des Buchhaltens in einer vorangeschickten Einleitung oder „Vorbereitungsstunde" auf das Anschaulichste entwickelt hat.

Maurersche Buchhandlung.

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinetts zu St. Cloud.

Frei aus dem Englischen übersetzt.

3te Auflage. 8. 1816 — 1818. 3 Theile. Preis: 3 Thlr.

Von diesem, zur Historie der Napoleoniden nothwendigen Werk, das bei seiner ersten Erscheinung die größte Sensation erregte, und auch als Chronique scandaleuse betrachtet, höchst merkwürdig ist, habe ich noch einige Exemplare vorräthig, wovon ich hiermit Liebhaber geziemend in Kenntniß setze.

Leipzig, im März 1822.

A. Wienbrack.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung in Commission zu haben:

Greve, E. W., Hand- und Lehrbuch der Buchbinde- und Futteralmache-Kunst. In Briefen an einen jungen Kunstverwandten. Mit Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. S. F. Hermbstädt. 1ster Band. Die Buchbindekunst. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Tabelle und vier Zeichnungen in Steindruck. Preis: 2 Thlr. 20 Gr.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 10. April. 57ſtes Blatt.

Der Sterlitzen-See im Amte Kolbatz.

Amt Wittſtock.

Fragt doch ſelbſt Goethe: ob es denn eben immer Neapel, Palermo und Palmyra ſeyn müſſe, wo Intereſſantes ſich begeben könne? — und ſo rümpft Ihr Reſidenzler Eure Naſe nur nicht allzu ſehr, wenn ich Euch von hier aus ein Abentheuer berichte, das mir — als der Perſon, die es erlebt — ſo anmuthig vorkömmt, als je eines uns von Boccaccio und Cervantes erzählt ward; wenigſtens behaupte ich keck, daß ſich mein Bericht um nichts beſſer oder ſchlechter ausnehmen würde, wenn ich die Scene nach Italien, oder in Hindoſtans Palmenwälder verlegte. Begehrt Ihr aber, außer der Unterhaltung, nebenher noch Politik, Geographie und Statiſtik zu ſtudiren, was gilt die Wette, daß Ihr auch in dieſem Falle nicht leer ausgeht bei meiner Fahrt? So ſteigt denn nur zu mir ein in den Wagen; und daß Ihr nicht etwa gar eine Luftfahrt befürchtet, ſo vernehmt: ein ehrenfeſter Oheim befindet ſich mit darauf; ein eben ſo junges als liebenswürdiges Mühmchen zwar ebenfalls, dem aber die Augen — in Folge durchtanzter Nacht, und in Mitwirkung des vaterländiſchen Sandes, worin ſich das Fuhrwerk auf dem Wege vom Städtchen Greifenhagen nach dem Amte Wittſtock hin bewegt — trotz der geiſtreichen Unterhaltung eines gewiſſen Jemands, beſtändig zufallen. So geht es bei drückender Auguſt-Hitze durch den dunkeln Fichtenwald: ich, meinen Gedanken, dann meinen Träumen anheim gegeben, ſpielte in der bunten Schatzkammer der letzten, als plötzlich, durch einen Stoß des Wagens zur Wirklichkeit zurück entboten, ich mindeſtens in die Eichen-Forſten der alten Germanen verſetzt zu ſeyn wähnte. — „Immer durch die Kienhaide hin!“ ſprach die zur Hand genommene Weg-Route; wir mußten, ganz von Laubholz umgeben, nothwendig verirrt ſeyn. Daß auch der ehrliche Chriſtian für ſeine geſtrige Tanzwillfährigkeit gebüßt hatte, war ſchon erklärlich; daß aber der Oheim — welcher noch heut uns wiederholte: wie durchaus nur auf heimiſchem Lager Gott Morpheus für ihn zu finden ſey — geſchlafen haben ſollte, war ſchier unmöglich. Der falſche Weg konnte aber auch von dem alten Herrn nicht abgeleugnet werden, der ebenfalls durch den vorerwähnten Stoß des Wagens aus den tiefen Gedanken erwacht war, denen er, alle Störung durch Außendinge vermeidend, mit feſt geſchloſſenen Augen und mit von Zeit zu Zeit ſinnig zur Bruſt niederſinkendem Haupte nachgehangen hatte. Konnte ſich nun zwar in den dreißig Jahren, ſeit der Oheim dieſe Gegend nicht beſucht, Manches verändert haben, ſo war doch der Herauwuchs einer ganzen Forſt, ohne etwa die unterirdiſche Feuerung eines Freund Rübezahl in Anſpruch zu nehmen, nicht wohl gedenkbar, und ſo war ich ſchon bereit, irgend einen Kobold-Spuk zu wittern, und gab ſchnell, uns munter zu erhalten, mehrere Erzählungen davon zum Beſten, während Chriſtian brummend und fluchend ſeine Pferde auf dem verwachſenen Waldwege vorwärts trieb. Faſt aber wäre mir bei meinen eigenen Worten ganz unheimlich geworden, als wir, nach

einiger Zeit das Ende jenes Weges erreichend, uns in einer Gegend befanden, die sich beinahe nur durch Zauberei in dem Bezirke des Amtes Wittstock befinden konnte. — Uralte Eichen und Buchen umschatteten ein ganz von waldigen Anhöhen eingeschlossenes cirkelrundes Gewässer, das mit seinen tiefdunkelblauen Wogen und der Anmuth seiner Uferbildung ein lebhaftes Bild des heiligen Hertha-See's auf Rügen mir zurück rief, nur daß diese Landschaft überraschender hervor tritt und noch heimlicher liegt. Selbst der Oheim, der durch seinen Wahlspruch: „Poesie, dumm Zeug!" auch gegen alle Anregungen dieser Art gewaffnet zu seyn meinte, konnte sich dem Eindruck, den dieser unerwartete Anblick auf ihn machte, nicht ganz entziehen, und da er diese Gegend noch in keiner Geographie des Herzogthums Pommern erwähnt gefunden, so begleitete er das Mährchen, in welches wir, die Cousine und ich, uns hinein zu dichten begannen, mit sehr bedenklichem Gesicht. Gleichsam aus Schilf und Gebüsch auftauchend, schimmerte uns endlich ein Häuschen entgegen, auf das wir alsbald zuschritten, es aber auf dem schmalen Fußsteige, der dahin leitete, noch nicht erreicht hatten, als wir am Ufer einen alten Mann gewahrten, der nach seiner Beschäftigung und Kleidung allerdings nur ein Fischer oder Bauer, uns jungen Leuten aber, seinem Anstande nach, ganz etwas anderes, etwa ein verkappter Genius oder sonst etwas Ueberirrdisches, zu seyn schien. Wirklich erblickte ich auch, unserer kleinen Caravane voran eilend, in ihm einen heiteren Greis mit einem, besonders in jenem niederen Stande ungewöhnlichen Ausdruck von Belebtheit und Freimüthigkeit. Meine Begrüßung freundlich erwiedernd und lächelnd zu der Klage über unsere Verirrung und gänzliche Orts- und Wegs-Unkunde, sagte er: „Ey, zum Gritting sind Sie gerathen! Es mag Ihnen aber nicht Leid seyn" — setzte er nicht ohne Stolz hinzu — „Sie stehen hier auf dem einzigen Fleck in ganz Pommern, wohin nie ein Franzose den Weg gefunden."

„Herbei, liebster Oheim, herbei! Sie schreiten hier auf heiligem Grund und Boden!" so rief ich, den empfangenen Bericht dem Frankenhasser zur Stärkung entgegen schmetternd. — „Blast mir mit Eurem Winde nur nicht Colberg in den Mond!" so erwiederte der Herankeuchende des Alten abermalige Ruhmredigkeit; der aber sprach, unangefochten von der Replik: „Colberg mochte sich schon bewahren, von Wall und Mauern umschlossen und von Kanonen und tapfern Armen vertheidigt; hier aber hat der liebe Gott selbst Schildwach gestanden und das Kostbarste im ganzen Preußenlande behüthet!" — Alle horchten wir hoch auf, und bei den leuchtenden, stolzen Blicken des Sprechers hätte sich schon an den Hüther eines geheimnißvollen Kleinods denken lassen; bedeutend blickte ich seine Mühmchen an, sie aber, alle Illusion zerstörend, fragte kurz und rund: worin jenes Kostbarste bestehe? — „Wonach Sie im ganzen Lande schier umsonst fragen mögen, mein liebes Mamsellchen!" entgegnete der Alte, vornehm geheimnißvoll; „es sind Fische, denen das Maul am Bauche sitzt!" — „Trägt doch der Krebs seine Zähne im Magen!" — und: „Könnt Ihr uns nicht einen solchen Fisch fangen und kochen lassen?" — also sprachen der Oheim und sein wirthliches Töchterlein, während ich, einen gnomischen Witz verspürend, durch angestrengten Scharfsinn das Räthsel zu lösen meinte. „Und wäre Bonaparte gekommen und der Türke!" entgegnete der Alte grimmig, „sie hätten sich schon das Maul wischen sollen; denn, ein für alle Mal, meine Sterlitzen sind nur ein Gericht für geborene Kaiser und Könige, und noch dazu für solche, wie sie nicht alle Tage zur Welt kommen. — Darum", fuhr unser Redner, sich begütigend, fort — „schickte sie auch die russische Katharine unserm alten Fritz, als sie ihn kirre machen wollte zu der Theilung von Polen; aber wäre nur Peter Ladebusch nicht gewesen, sie hätten's schon lassen sollen, die Fische hier zu kochen, mein' ich; von Herzmutter aber hatte ich's, die sich mein Vater seliger aus russischer Gefangenschaft mitgebracht. Sie war auch eines Fischers Kind, und hatte uns oft von dem kleinen See der Sterlitzen in ihrer Heimath, deren Fang und Bereitung erzählt, so daß ich die klugen Silber-Fischlein oft leibhaftig im Traume sah und sie herzte und küßte, worauf mir von einem klugen Meister Scharfrichter prophezeiht ward: ich würde durch diese Kreaturen zu hoher Ehre und zu Wohlstand gelangen, wie es denn auch buchstäblich eingetroffen ist. Der alte König befand sich nämlich, als das kostbare Geschenk anlangte, in Stargard zur Revue, und ich lieferte eben das Deputat von Wittstock in die königliche Küche, als die Köche weidlich genaſt wurden wegen der gar übel bereiteten Sterlitzen; da bat ich sie nun, diesen seltenen Fisch von mir zurichten zu lassen, und der Küchenmeister, dem es gefiel, daß ich ihnen — wie sie mich, als einen gar jungen Burschen, verlachten — gehörig zu dienen verstand, machte, daß sie mich gewähren lassen mußten. Als nun mein Gericht auf die Tafel kam, da war's dem alten Herrn ein ganz anderer Bissen, der ihm so wohl behagte, daß er mich vor sich kommen ließ. Und da ich ihm nun sagte, was es mit meiner Kunst für Bewandniß habe, und wie ich die Sterlitzen immer im Herzen getragen, da sprach der König: „Wohl, Peter Ladebusch, so sollst Du Sterlitzen-Hüther seyn!" Nun wurden die Fische hier in den See, ich aber, mit 300 Thaler und freier Benutzung des Gewässers, als Eingedinge, dort in das Haus gesetzt; dafür mußte ich alle Jahr zur Revue-Zeit nach Stargard kommen, und dem Könige meinen

Digitized by Google

gesottenen Sterlitzen jedesmal selbst auf die Tafel setzen, der dann immer freundlich mit mir gesprochen, und sich nach dem Befinden seiner russischen Colonisten erkundigt hat, wie er denn ein großer und guter Herr war, der für alle seine Unterthanen, sie mochten Menschen oder Fische seyn, ein Herz hatte!" — Unter dieser Erzählung waren wir zu dem Gehöfte des Alten gekommen, wo uns Reinlichkeit und Wohlhäbigkeit umgab und unser freundlicher Wirth Alles that, sich der ihm anfänglich zugetheilten Rolle eines Genius durch heitere Gastlichkeit und Dienstleistung jeder Art würdig zu machen, und sogar nicht anstand, durch das ausgeworfene Netz seine beschuppten Pflegekinder zu uns herauf zu entbieten, die er uns, als keines zu umgarnen war, mit dem so bequem gelegenen Maule als große Karpfen von Gestalt, mit silberblinkender Beschuppung und hochrothen Floßfedern beschrieb.

Von dem munteren Alten selbst auf die Heerstraße zurück geleitet, kamen wir, trotz der Verspätung, durch das kleine Abentheuer höchlichst ergötzt, wohlgemuth zu unserem Bestimmungs-Ort. Als aber am folgenden Tag und fortan der Sterlitzen-Hüther am Grittings-See in meiner Erzählung wieder mährchenhaft zu spuken begann, ließ der Oheim ungesäumt vom Amte Kolbatz, in dessen Bezirk der Grixting eigentlich liegt, die, jene Sache betreffenden Akten kommen, und bewies mir nun schwarz auf weiß, mit untergedrucktem Regierung- und Amts-Siegel: daß die Sterlitzen weder verzauberte Fürstenkinder wären, noch ihr Wächter ein Genius oder Kobold, sondern nur eben der Fischer Peter Ladebusch sey, gegen Nutzung des Sees und 500 Thaler Eingedinge zum Hüther und Wärter der, von der russischen Kaiserin, Katharina der Zweiten, dem Könige, Friedrich dem Zweiten, verehrten Sterlitzen-Fische lebenslänglich bestellt. Einmal über die Akten gerathen, ließ nun der Oheim nicht nach, bis er weiter ausgemittelt: daß der Regierung selbst eine ganz besondere Aufsicht über den See zu führen obliege, und durch ihre Commissarien alljährlich einen Fang und eine Zählung dieser nordischen Ansiedler zu veranlassen habe, die sich aber in unserem Gewässer nicht fort zu pflanzen scheinen, so daß sie sich bei der letzten Zählung nur auf eilf Stück belaufen haben, welche sämmtlich, durch ein Zeichen, als schon wiederholentlich der Haft Entlassene von dem alten Fischer erkannt wurden. Vor so aktenmäßigen Beweisen mußte meine Phantasie freilich die Schwingen sinken lassen; als Strafe aber wurde mir zuerkannt, den Hergang der ganzen Sache nach Hause zu berichten. E. Karoli.

Anekdote und Anwendung.

Unter Ludwig XV. reichte ein origineller Kopf bei dem Finanz-Minister eine Bittschrift ein. Der Minister nahm sie an, und wollte den Supplikanten beurlauben, als dieser um Vergünstigung bat, die Bitte, die er in Verse gesetzt, Sr. Excellenz deklamiren zu dürfen. Es geschah. Der Minister winkte ihm nun die Entlassung zu. Unermüdet kam er mit einer zweiten Bitte ein: das Gedicht absingen und mit der Violine accompagniren zu dürfen. Jetzt lächelte der Minister. Aber wie lachte er auf, als endlich der Supplikant um die Erlaubniß ersuchte, seine Vorstellung Sr. Excellenz — vor zu tanzen. Und wirklich sang, spielte und tanzte er sie zugleich — und erhielt (sey es bloß der Neuheit wegen) das Gesuchte. — Diese Anekdote ist mir bei Gelegenheit von „Aline" eingefallen. Erst war Aline eine ostindische Sage, eine Art von Geschichte. — Boufflers machte sie zu einem mit Versen untermischten Roman. — Bürger übertrug sie als Gedicht in's Deutsche. — Berton componirte seine Oper „Aline". — Aumer und Hoguet bildeten sie zum Ballet um. Se. Excellenz, das Publikum, wird ihr folglich seinen Beifall nicht versagen können. — tl.

Der Wiedehopf und die Eule.

In seinem schönen bunten Rocke,
Mit Haub' und Busch geziert den Kopf,
Flog einst hinab zum Distelstocke
Hans Harlekin, der Wiedehopf.
Hier traf er, nicht zur langen Weile —
Nein, mancher Fang war schon gethan —
Frau Sapienz, Minerven's Eule,
Bei hohlen Löchern mausend an.

„Prälaten-Ernst in Mien' und Blicken
Steht", spricht er, „Eurer Weisheit schön;
Doch, Schwesterchen, wie mag's sich schicken,
Daß wir Sie Mäuse fangen seh'n?"

„Dies kann wohl nur ein Gimpel fragen!"
Hebt Madam Lichtscheu zornig an;
„Man merkt, daß Ihr mit unsern Tagen
Sehr schlecht bekannt seyd, Herr Cumpan!
Bleibt jetzt nicht auf dem Lager Lieben
Der weise Tiefsinn zentnerschwer?
Wie laute Klagen sie erheben,
Kein Mensch liest Philosophen mehr!
Sucht' ich nun nicht mit Ernst zu steuern
Dem ärgerlichen Mäusefraß,
Was würde, sagt, aus unserm theuern
Erhab'nen Schatz der Schäbe, was?
Mag jetzt gleich Keiner drob sich henken,
So würde doch die bess're Welt,
Die nach uns kommt — ich darf's kaum denken!
Ach, um ihr schönstes Glück geprellt!"

„Nun, Schwester, Euer Wort in Ehren!"
Spricht lachend hier der Wiedehopf:
„Nennt zwei Mal mich den dümmsten Tropf,
Ich kann zu glauben mir nicht wehren:
Die beste Weisheit war und ist,
Die weder Maus noch Ratte frißt!"

Ernst Woldemar.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. In unsern geistreichen gesellschaftlichen Zirkeln wird es nun eine geraume Weile heißen: „Wollen Sie nicht das Ballet „Alim“ sehn? Sie müssen in die nächste Vorstellung gehn und und dann ganz aufrichtig gestehn: Sie haben so etwas im Leben nicht gesehn!“ — Nun, das eingeübteste Ballet auf unserer Bühne ist es und die Pracht darin erscheint so überwichtig, daß man meinen könnte, die Herren Rothschild würden, bei etwanigen spanischen, portugiesischen, neapolitanischen u. s. w. Anleihen die Fonds in der hiesigen Theater-Kasse finden. Unter solchen Umständen dürfen wir wohl die Bitte wagen, der Prinzessin Estrella im „Leben ein Traum“ ein neues Kleid machen zu lassen; denn das alte ist so beschaffen, daß, wenn es die Prinzessin nun der Kammerfrau schenkt, selbst diese keinen freundlichen Blick dafür giebt. Um jenes Ballet machte sich Hr. Hoguet, der es für die hiesige Bühne einrichtete, so verdient, daß man nicht nur seinen Füßen, sondern auch seinem Kopf zu danken hat und wer sich überzeugt fühlt, daß bei unsern Schauspielen Alles gut steht, darf dies Ballet einen allerliebsten, höchst willkommenen Ruhepunkt nennen in dem ungeheuern geistigen Aufwande bei andern Gelegenheiten!! — Demois. Lemiere zeigte wieder etwas von der Energie, für welche — nach einem barocken Urtheil — alle Theater Europa's zu begränzt sind; sie tanzt mit einem graziösen Leib und läßt die Seele sogar im Tanz nicht vermissen; auch unsre andern Tänzerinnen eifern ihr nach. Hr. Rebenstein, der sich zum St. Phar gebrauchen läßt, zeigte, daß er zu Allem — ein perpetuum mobile etwa ausgenommen — werden kann. Hrn. Blums Musik zu diesem Ballet hat einiges Hübsche und sein vielseitiges Talent ist auch hier so wenig zu verkennen, daß wir ihm einige gute Concretionen — gleichsam Bohrer zum Oeffnen der Glückswege — wünschen, um sich bei uns fest stellen und dann seine Fähigkeiten auf recht würdige Weise brauchen zu können. Sein neuestes kleines, aus dem Französischen übersetztes Lustspiel: „André“ kennen wir noch nicht, denken es aber bald kennen zu lernen. — Hr. Kruger hat den „Hamlet“, Mad. Unzelmann die „Ophelia“ gegeben. In den ersten Scenen schien der verständige Schauspieler etwas befangen, was zu entschuldigen ist, da man diese Rolle von jeher als einen Schlußstein theatralischer Künstlerschaft betrachtet hat. Im Ganzen fehlte das Verschmelzen, welches allen Verstand wieder zur Natur werden läßt; es war ein Berechnen vorwaltend, das aus der Doppelhaftigkeit des Charakters nicht überall eine Einheit zu machen wußte. Dagegen sind einzelne Momente meisterhaft zu nennen; z. B. die Scene mit der „Ophelia“: „Geh' in ein Kloster“ u. s. w. Der Monolog: „Seyn oder Nichtseyn“ — war mehr ein Nachklang eines Entschlusses, als das Ausströmen einer Seele, die in furchtbarem innern Kampfe einen Entschluß fassen will. Das rühmliche Streben und Vollbringen des Künstlers wurde übrigens — gerechter Weise — von der zahlreichen Versammlung lebhaft anerkannt. — Mad. Unzelmann war als „Ophelia“ am vorzüglichsten in der Scene, wo sie zuerst als wahnsinnig erscheint, und das Publikum ermunterte sie durch Applaus. Die Auffassung und Darlegung darf gut genannt werden; nur stört hier und in andern Rollen ein Mangel an Uebung und Muth die, mit allen äußeren Mitteln reich Begabte. Mehr Beschäftigung als bisher und Trieb zur Ausbildung der geistigen Kräfte — dann wird dieser jungen Schauspielerin ein, in unserer Zeit bedeutendes Ziel nicht entgehen. — Hr. Meaulbert, vom Hofs Theater zu Strelitz, gab noch mehrere Gastrollen und ist, nach unserm Urtheil, ein recht brauchbarer Schauspieler. Einen herzschenden Humor, der über dem Wasser leichter Dichtungen eine eigene Welt zu schaffen weiß, haben wir nicht gefunden, glauben aber wohl, daß, wenn er sich mit seinen Kräften irgendwo lokalisirt hat, es auf steten Beifall rechnen kann. — Man spricht abermals von der Errichtung eines Volks-Theaters, nennt auch den Inhaber der schriftlichen Erlaubniß dazu — wir wünschen, daß er die bedeutenden Anforderungen einer solchen Unternehmung bedacht haben möge!! — Was früher schon im „Gesellschafter“ gerügt und seit lange unterblieben war — ereignete sich neulich wieder; es stand nämlich auf dem Theater-Zettel „die schon genommenen Billets müssen umgetauscht werden.“ — Was man Leuten — ohne ihrem Schuld — eine doppelte Mühe macht, muß so etwas auffallen, und wahrscheinlich nur durch ein Versehen ist die alte Cancel-Formel wieder zum Vorschein gekommen. — Der junge Felix Mendelssohn hat sich in dem Concerte des Hrn. Aloys Schmitt (der schon früher im „Gesellschafter“ rühmlich erwähnt wurde) zum ersten Mal öffentlich auf dem Pianoforte hören lassen, mit großem Beifall. Möge das musikalische Genie, was wir jetzt in ihm erkennen, sind, bis zu dem des Gluck, Mozart, Haydn u. s. w. hinan reichen; mit so ausgezeichneten Kräften begonnen, kann und darf keine Bahn zu lang seyn! — Unter dem Titel „Erinnerungen aus den Jahren 1813 — 15. In Räthseln, Charaden und Logogryphen“ ist so eben (zu haben bei Stuhr) eine kleine Sammlung genannter Spiele erschienen. Der Verfasser hat auf allerlei Weise in die Namen, welche in der Geschichte der neuesten Feldzüge vorkommen, einen Sinn zu legen versucht, der die Auflösung bezeichnet, erklärt oder öfter bloß umschreibt. Daß die jüngste Zeit uns Räthsel aufgegeben, wissen wir; möchten sie alle, wie die obigen, ihre Lösung gleich mitgebracht haben! — Bei Lesung jenes Büchleins sind dem Referenten ähnliche Scherze eingefallen, die er vor ein Paar Jahren schrieb über Worte, die oft vorkommen, er setzt zwei davon hieher:

1.

Vor uns ein Alt und hinter uns ein Nichts
Scheint oft das Erste; Indegriff des Lichts
Das Zweite; viel besprochen wird das Ganze,
Daß man mit ihm die Eigensucht verschanze.
Doch wenig wird es seyn und wenig spenden,
Könnt ihr mit Wahrheit nicht die Sylben wenden. *)

2.

Wer's Erste hat, kann sich das Zweite seyn,
Mait Eitelkeit ihm nicht das Höchste klein;
Das Ganze giebt des Ruhmes höchsten Schein,
Doch besser war's, möcht' es nicht nöthig seyn. **) (B. Mehr.)

*) Zeit-Geist — Geist-Zeit. **) Feldherr.

Leipzig. Hr. und Frau Wolff haben ihre Gastvorstellungen geendet und ihr Andenken wird lange Zeit in unsern Mauern geachtet bleiben. Wenn auch über einzelne Rollen gestritten werden mag, inwiefern mehr die eine oder die andere zu den vorzüglichsten gehört — was die mimische Kunst gewähren kann — wenn der Eine den „Posa“ und der Andere den Maler „Lenz“, die „Elvira“ in der „Schuld“ oder die „Elisabeth“ vorzieht, so ist doch über die künstlerische Vollendung im Allgemeinen nur eine Stimme, die sich besonders in den so durchaus verschiedenen Charakteren des „Gunther“ in „Fluch und Segen“ und des armen gereinigten Regierung-Raths in der „eifersüchtigen Frau“ aussprach, welche Hr. Wolff an demselben Abend gab. Diese gänzliche Verleugnung aller Individualität, einmal im Tragischen und dann wieder im Komischen, war hier sein Triumph und gewährte im zweiten Stücke den höchsten Genuß. Ueberhaupt würde das Künstlerpaar, wäre hier der Raum dazu, überreichlichen Stoff zu einer Entwickelung des Spieles auf der Bühne gewähren, jemehr man bei Beiden das Vollendete in der Charakteristik mit den Anforderungen des Schönen vereint und die Kunst zur Natur geworden sieht. — In der „Schuld“ und in „Kabale und Liebe“ trat zugleich mit Frau Wolff (Lady Milford) ein Hr. Kunz, von Bremen, als „Hugo“ und „Ferdinand“ auf und gefiel durch schön Organ, lebendiges Spiel und gutes Organ, dem jedoch mehr Mäßigung zu wünschen ist.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 12. April. 58stes Blatt.

Die Legende von Sanct Domingo de la Calzada.

(Erinnerung aus meinem Kriegsleben in Spanien.)

Mit Donna Zoa, der Tochter des Arztes, bei welchem ich im Quartier lag, ging ich nach der Kirche von la Calzada. Andächtig kniete ich an ihrer Seite, schaute meiner reizenden Nachbarin in das schwärmerische Auge, beugte mich, ihren schönen Arm berührend, ehrerbietig, und schlug an mein sündhaftes Herz, als der Priester das Venerabile emporhob. Auch hierbei blickte ich immer noch nach Donna Zoa, sah, wie sie mit dem kleinen geballten Händchen heftig an ihren schönen Busen schlug, und meine Einbildungskraft verirrte sich in der heiligen Stille, die mich umgab, als mich das Krähen eines Hahns, dicht hinter mir, aus meinen entzückenden Träumen riß. — Ich sah mich um, und gewahrte zu meinem Erstaunen einen ganz weißen Hahn, mit einer weißen Henne, in einem großen vergoldeten Käfig an einem der Kirchen-Pfeiler hängend, der, einmal in's Krähen gerathen, nicht wieder aufhören konnte. — „Mein Gott!" sagte ich, als wir nach Hause kamen und ich mit meiner kleinen Donna Zoa allein war — „mein Gott, wie kömmt ein Hahn mit seiner Ehegenossin in Ihre heilige Kirche?" — „Das wissen Sie nicht, Sennor?" sprach meine kleine Andächtige verwundert; „und Sie sind schon seit vorgestern in la Calzada?" — „Wahrlich nicht, schönes Kind!" entgegnete ich; „und hätte nicht der Hahn mich für Sanct Peter angesehen — da auch ich das Himmlische in diesem Augenblick, da es mir der Priester zeigte, des Irrdischen wegen, gern verleugnete — hätte er nicht gekräht, ich wäre aus la Calzada gegangen, ohne zu erfahren, wie dieser prophetische Vogel in Ihr Gotteshaus kömmt." — „Nun", lispelte sie, „wenn Sie recht andächtig zuhören, und nicht wieder, wie gestern bei dem Guitarren-Spiel, mich immer unterbrechen wollen, dann will ich Ihnen die merkwürdige Geschichte des Hahns erzählen; aber setzen Sie sich auf jenen Lehnstuhl!" — Ich gehorchte, und sie begann:

„Vor langer, langer Zeit kam ein junger Mann, Namens Domingo von Villareal, mit seinen Eltern in diese Stadt, um zum Bilde der heiligen Jungfrau nach Logrogno zu wallfahrten. Der Vater erkrankte und mußte hier bleiben; Mutter und Sohn, die ihn, wie natürlich, nicht verließen, gingen alle Tage in die Kirche, die heilige Jungfrau um die baldige Genesung des Kranken zu bitten. — Eines Tages sah Donna Josepha, die Tochter eines reichen Juweliers, Domingo andächtig und betend, und während des Gebetes hatte der Böse so viel Gewalt über sie, daß ihr Herz von Liebe zu dem Jüngling entbrannte. Täglich sah sie ihn in dem heiligen Hause, und täglich wuchs ihre Leidenschaft. Da sie nun seine häuslichen Verhältnisse erfahren hatte, sorgte sie für die Bedürfnisse des Kranken, ging selbst zu ihm, pflegte, wartete seiner, und als Domingo eines Tages zu ihr kam, um für die viele Güte zu danken, als er, nur einen Engel des Lichts in ihr erblickend, mit hoher Empfindung seine Dankbarkeit ausdrückte, da glaubte die

Thörin, das Geständniß seiner Liebe von seinen Lippen zu hören. Ihrer nicht mehr mächtig, gestand sie ihm ihre Leidenschaft. — Wie erstaunte sie aber, als Domingo mit ernstem feierlichen Tone ihr entgegnete: daß sein Herz, nur der heiligen Jungfrau geweiht, todt für jede irrdische Liebe sey, daß sie —" — „O der Thor!" rief ich aus, indem ich von meinem Sessel auf das Canapee neben Zoa rückte und meinen Arm um ihren zarten Leib schlang — „o der Thor! kalt sein Herz bei der Liebe eines himmlischen Wesens? — War Josepha nur halb so schön wie Sie, die Mutter Gottes und Alles war aus meinem Herzen verschwunden, nur um Ihnen Platz zu machen!" — Sie rückte von mir ab, doch ohne außer Berührung mit mir zu kommen. — „Ketzer!" sagte sie streng; „die heilige Jungfrau zu vergessen, um Irrdisches das Himmlische zu verlassen! — Doch", fuhr sie gleichgültig fort, „ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht wieder, soll ich meine Geschichte endigen?"

„Als ihr nun Domingo Alles gesagt hatte, was sein erhabenes Herz fühlte, als er ihr Himmel, Hölle, Fegefeuer und Paradies gemalt, empfahl er sich, eilte in die Kirche und betete zur heiligen Jungfrau, diesmal nicht für seinen Vater, nur für Josepha, daß die Mutter Gottes ihr sündhaftes Herz zur Tugend leiten möge. — So vergingen mehrere Tage; Josepha sah ihn nur in der Kirche. Der zürnende Blick des Madonnen-Bildes über dem Altar konnte sie von dem Jüngling nicht abwenden, ihre Leidenschaft ward immer mächtiger, und als endlich der Vater genas, als Domingo noch einmal zu ihr ging, ihr zu danken und ihr verstocktes Gemüth zur Buße zu ermahnen, da vermochte sie ihrem Gefühl nicht mehr zu gebieten: sie sank an seine Brust und gestand ihm: daß ohne ihn kein Glück auf dieser Welt für sie sey."

Ein Druck meines Armes unterbrach Zoa in ihrer Erzählung; sie sah mich mit ihren großen, hellen schwarzen Augen fragend an, und fuhr dann unbefangen fort:

„Domingo widerstand, verglich sie mit Potiphars Weib, sich mit Joseph, donnerte ihr die Strafe des Himmels entgegen und verließ sie mit Verachtung. — Doch wo wäre die Liebe, die Verachtung ertrüge, ohne in Haß sich zu verwandeln? Auch Josepha's Liebe schwand bei seinen trotzigen schnöden Worten, und — ach, so geschäftig ist der Böse, wandelt der Mensch einmal auf sündhaften Wegen! — sie steckte ihm eine goldene Kette unvermerkt in seine Pilger-Tasche.

Ruhig, seiner Liebe zu Gott und der heiligen Jungfrau sich bewußt, fröhlich über die Genesung seines Vaters, wanderte Domingo aus la Calzada, immer Logrogno zu, als ihn zwei Gerichts-Diener auf seinem Wege anhielten, ihn durchsuchten, die Kette bei ihm fanden, und ihn zum Corregidor nach Calzada zurück führten. Alle Betheuerungen seiner Unschuld halfen nichts. Die Kette war bei ihm gefunden, er wurde zum Tode verurtheilt, und gehängt. Josepha sah ihn zum Richtplatz führen und sterben."

„So kalt seyd Ihr Frauen! Was Ihr liebtet, könnt Ihr ruhig morden!" rief ich aus; und wahrscheinlich um mein Geschlecht zu rächen, drückte ich Zoa an mein Herz und einen brennenden Kuß auf ihre Lippen. — „Sennor!" rief sie heftig und sprang vom Sopha auf. Aber bald fing sie hell an zu lachen, setzte sich wieder neben mich und sagte: „Sie, Sennor, werden zur Strafe Ihrer Grausamkeit gegen ein weibliches Herz wahrlich niemals den Tod leiden, das habe ich nun schon mehr als hinlänglich bemerkt — doch Ruhe und Stille, sonst endigen wir nie." Ich gehorchte und sie fuhr fort:

„Die trostlosen Eltern Domingo's zogen nach Logrogno, verrichteten ihr Gebet zu der heiligen Jungfrau, und beteten, obwohl von der Unschuld ihres Sohnes überzeugt, für das Heil seiner Seele. — Sie kehrten zurück nach ihrer Heimath; doch führte das mütterliche Herz sie den Weg zu Domingo's Leiche, die noch immer hoch und luftig schwebte, den Menschen zur Warnung, den Raben zur süßen Hoffnung. Sie knieten nieder, ihr andächtiges Gebet erhob sich zum Himmel — da erscholl eine Stimme von oben: — „Ich, Euer Sohn Domingo, bin nicht todt — ich lebe noch durch den Schutz der heiligen Jungfrau. Gehet hin zum Corregidor, sagt ihm, daß er mich von dieser unheiligen Stelle abnehmen und dafür die unkeusche Donna Josepha hängen lassen soll. — Ihr zögert? — fehlt Euch das Vertrauen? — Folgt meinem Gebot, Ihr Ungläubigen!" Zitternd blickte die Mutter empor; aber gleich einem Todten hing ihr geliebter Sohn, kein Zeichen des Lebens war an ihm zu sehen, — doch in Vertrauen auf die Stimme von oben gingen sie zu dem Corregidor, den sie an der Tafel im Kreise seiner Zechbrüder fanden.

„Hochweiser Herr!" sprach die Mutter zu dem Grämlichen; „Ich wollte Euch höflichst ersuchen, den ungerecht Gemordeten, meinen theuren Sohn Domingo, vom Galgen nehmen zu lassen — denn er lebt noch durch die Gnade und Macht der heiligen Jungfrau — damit seine Unschuld laut verkündet werde; auch wollet Ihr die ehrvergessene Donna Josepha an seine Stelle hängen lassen: so befahl mir eine Stimme von oben!" — „Alte!" rief der Corregidor wüthend, — „Du wagst es, mich an meiner Tafel zu stören und hier öffentlich mein Urtheil als ungerecht zu bezeichnen? Packe Dich, oder Du hängst, wie Dein Sohn!" — Doch stolz trat die Alte auf ihn zu und sagte: „Herr! wo der Himmel befiehlt, da müßt Ihr schweigen und gehorchen. Ich

Digitized by Google

wiederhole es, mein Sohn lebt!" — „Er lebt!" rief der Corregidor hohnlächelnd; — „Ja, so gewiß lebt er, als dieſe gebratenen Hühner auf meiner Tafel wieder lebendig werden, und auf Erden umher wandeln!" — Und ſiehe: — hier rückte Zoa furchtſam näher zu mir — „aus der großen ſilbernen Schüſſel, die in der Mitte des Tiſches ſtand, hob ſich ein ſchneeweißer Hahn majeſtätiſch empor, ging mit gemeſſenen Schritten, gleich einem Grande, auf den Corregidor zu, trat vor ihn hin, ſchlug drei Mal die mächtigen Flügel und krähte ſein Abendlied. Seine getreue Gattin, ſo weiß an Farbe wie er, folgte ihm beſcheiden, trat neben ihn und gluckte. Ergriffen von dieſem Wunder, befahl der Corregidor, daß man den Domingo vom Galgen nehmen, und Donna Joſepha zu ihm führen ſollte.

Da ſtand nun der ſchöne heilige Jüngling vor ſeinem ungerechten Richter, ein heiliger Schein umgab ihn. Joſepha aber, zerknirſcht und ihrer Schuld ſich bewußt, beichtete ihre Sünden; doch war ſie zu ſtolz, den Jüngling um Vergebung zu bitten. — Sie ging, glühenden Haß in ihrem Buſen, zum Richtplatz, und wurde an Domingo's Stelle gehängt. — Und das verſammelte Volk bat den heiligen Jüngling, in ihrer Mitte zu bleiben, und ſie durch ſein Beiſpiel zum göttlichen Wandel zu führen. Er verſprach es, blieb bei uns, und nach ſeinem Tode, da noch mehrere Wunder ſein heiliges Leben beurkundeten, wurde er canoniſirt, und dieſe glückliche Stadt heißt nach ihm Sanct Domingo de la Calzada."

„Und der Hahn" — rief ich aus; „und ſeine Henne?" — „Bald hätte ich ſie über den ſchönen Jüngling vergeſſen!" ſprach Zoa: „der Hahn wurde mit ſeiner treuen Gefährtin in einem goldenen Käfig in unſere heilige Kirche, und ſeine Nachkommenſchaft, auf ächt kaſtiliſch, rein bis zu uns gebracht. Sie haben ſie heute geſehen — ſtirbt der Hahn oder die Henne, ſo iſt es ein Trauertag für la Calzada; und Andere von ſeinen Nachkommen nehmen die Stelle ein."

„Auch hat das Beiſpiel und die Geſchichte des heiligen Domingo" — fuhr Zoa fort — „ſo erbaulich auf die frommen Einwohner dieſer Stadt gewirkt, daß von dieſer Zeit an die ſündhafte Liebe aus den Herzen unſerer Jungfrauen gänzlich gewichen iſt." — „Sankta Domingo hat ſeine Macht verloren; ich löſe den gottloſen Zauber, der bis jetzt Eure Herzen gefeſſelt hatte!" — rief ich aus, ſchloß Zoa in meine Arme, und ihr Blick ſagte mir deutlich, daß, wäre ihr Vater nicht in's Zimmer gekommen, Zoa's zärtliches Herz den heiligen Domingo und ſich, nur nicht mich, vergeſſen hätte.

A. v. Tromlitz.

Jemmy Wright.

Ein närriſcher Kauz von Barbier ſchlug ſeine Bude in einer verfallenen Hütte auf, welche an das Gefängniß von Kingsbench ſtieß. Die zerſchlagenen Scheiben an den Fenſtern erſetzte er mit Papier-Beklebung. Dies hatte für ihn noch den Vortheil, daß er mit großen Buchſtaben darauf ſchreiben konnte: „Hier wird für einen Penny der Bart abgenommen." — „Zeitung-Leſen umſonſt." — „Die Haare abgeſchnitten obenein." — „Für das Friſiren wird bezahlt nach Belieben." — „Auch Schuhe und Stiefel werden gegen eine Kleinigkeit gereinigt." — Kurz, auf jeder Papierſcheibe ſtand eine Einladung. Mit zollangen Buchſtaben war über der Thür zu leſen: „Hier wohnt Jemmy Wright, der im Scheeren keinem der beſten Barbierer und — Finanz-Miniſter der vereinigten Reiche nachſteht." — Der Dichter und Schauſpieler Foote machte ſich einſt den Spaß, im Vorbeigehen mit dem Kopf eine Quaſi-Glasſcheibe ein zu ſtoßen und hinein zu rufen: „Iſt Jemmy Wright bei Wege?" — Jemmy Wright ſpringt vom Stuhle auf, rennt gegen das Fenſter, ſtößt eine zweite Scheibe ein, ſteckt den Kopf durch und ruft heraus: „Nein, Sir, ſo eben ging er aus!" Dieſe Geiſtesgegenwart brachte ihm ein Goldſtück ein. C.

Gedanken-Späne.

Titel ſind nicht immer Beweiſe des Verdienſtes, ſo wie Schmarren im Geſichte nicht gerade Zeichen der Bravheit.

Wenn die Vernunft der Arzt der Liebe iſt, ſo wird das Gewiſſen ſicher allemal ihr Beichtvater ſeyn.

Die Liebe des Herzens iſt der geheime Cabinets-Sekretair des Kopfes.

Wenn du am Morgen geſpielt, des Mittags gegeſſen, nach Tiſche aber geſchlafen haſt, was in aller Welt gedenkſt du denn mit dem Abend und der Nacht an zu fangen?

Ernſt Woldemar.

Grabſchrift eines Soldaten.

Wißt, auf dem Platz iſt er geblieben;
Doch nicht vor der Kanone Schlund,
Nein, vor der Tonne off'nem Spund,
Drum weint nicht, trinkt ihm nach, ihr Lieben!

A. Meuden.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Mailand. Im Theater „alla Scala" iſt eine neue Oper von Meyerbeer: „Der Verbannte von Grenada" („L'esule di Granata") in die Scene gebracht worden. Ich ſende Ihnen, was die „Gazetta di Milano" (Nr. 74 vom 15ten März) darüber äußert, und zwar um ſo lieber, weil dieſe Beurtheilung keine von denen iſt, die mit aller Gewalt loben will. Der Verfaſſer ſcheint es zu wiſſen, daß im Tadel, da, wo er hin gehört, recht eigentlich erſt die Beglaubigung des Lobes zu finden iſt, und ſpricht demnach, wie folgt: „Ich werde nicht, das Buch der Geſchichte in der Hand, mit dem Verfaſſer des Drama über die Freiheiten rechten, welche er ſich genommen; es iſt außer Mode, in dergleichen ſtrenge zu ſeyn und wohl der

kannt genug, daß Clio nicht eben diejenige Muse ist, der die Opern-Dichter am treusten huldigen. Die Begeisterung wird den Noten untergeordnet, sie schmiegt sich dem Joche der Musik. Der Verfasser des Drama selbst sucht übrigens in seiner Vorrede dem Tadel, welchen er hinsichtlich der Anordnung und Auffassung erleiden dürfte, dadurch zu begegnen, daß er gern gesteht, wie er gezwungen gewesen, unvermeidlichen Umständen nach zu geben. — Das Reich von Granada war durch den unaufhörlichen Hader und Grimm in den Geschlechtern der Abenceragen und der Zegriden an den Rand des Abgrundes geführt; Soliman, das Haupt der Ersteren, muß dem Throne entsagen, den sein Sohn nachher besteigt. Dieser hat eine Schwester, um welche sich einer der Zegriden bewirbt. Der verbannte Soliman kommt indessen unerkannt wieder nach Granada, in der Absicht, seine Tochter mit sich zu nehmen; da hört er, daß sie mit dem Sohne seines Feindes sich vermählen soll, und er beschließt, den ihr Verlobten zu tödten. Die That mißglückt; der Vater, in Ketten geworfen, soll zum Richtplatz geführt werden, doch die Bitten und Thränen der Tochter erhalten ihm das Leben und er willigt nun in die Verbindung. — Dem Stoffe fehlt es nicht an tragischen Situationen, kräftigen Charakteren und gespannten Leidenschaften; das Ganze bezeichnet eine Düsterheit, welche, in guter Benutzung, zwischen Furcht und Hoffnung schweben läßt. Herr Meyerbeer hat, dies mit Bestimmtheit erkennend, seine Mittel glücklich vertheilt, und bei seinem Talente und richtigen Gefühl war es nicht zu bezweifeln, daß feurige Kraft, theatralischer Ausdruck und große Wirkung der Harmonie den Haupt-Charakter einer Musik bilden würden, welche der Componist, ohne die Total-Aufgabe aus dem Auge zu verlieren, mit den zarteren, sanft ergreifenden Motiven aus zu statten wußte, und jede Gelegenheit erfaßte, wo er der Anmuth die Kraft unterordnen, oder beides vereinigen konnte, ohne die Charaktere der handelnden Personen zu verletzen. Wenn es das Werk eines genialen Mannes gilt, das nicht mit dem Gewöhnlichen vermengt werden darf, so ist es Pflicht, mehr nach Grundsätzen als mit eilen Worten zu urtheilen und über die Meinung des Publikums zu berichtigen, als ihr unbedingt zu folgen. Das Publikum bleibt allerdings der höchste Richter über Schauspiele; es ist wahr, daß in allen Verhältnissen, sowohl des bürgerlichen als öffentlichen Lebens, das Publikum allein über unsere Tugenden, unsere Mängel, unser Wissen und unsere Unkunde entscheidet; es ist aber auch nicht minder wahr, daß die Menge sich leicht irrt und der Beifall oft durch schlaue Kunstgriffe abgewonnen wird. Dergleichen falsche Triumphe dauern aber nicht; ein anderes Publikum folgt dem betrogenen nach, und berichtigt die falsch ausgesprochenen Urtheile. Ich habe einen sehr talentvollen, witzigen Schauspieler gekannt, der sich über sein Publikum lustig zu machen pflegte, indem er — um sich für ein öfteres Auspfeifen auf seine Weise zu rächen — es zu verleiten wußte, daß es die seichtesten Späße und die ärgste Possen-Reißerei am meisten beklatschte. — Uebrigens scheint mir alles Studium in dem Werke des Hrn. Meyerbeer für die gewöhnlichen Theater-Besucher zu tief, und Vieles ist nicht auf schnelle Bühnen-Wirkung berechnet. Die Zuhörer entscheiden nach dem ersten Eindruck; es ist ihnen zu schwer, das Ergötzende sich nach Vernunftschlüssen zu zergliedern, was auch das schnelle Vorüberklingen nicht sogleich erlaubt; es wird daher ein Componist, der die Ohren seiner Zuhörer offen zu erhalten weiß, einen glücklicheren Erfolg hoffen dürfen, als der, welcher sich vornimmt, ihnen erst die Ohren des Verstandes zu öffnen. Mir scheint in der Composition des Hrn. Meyerbeer Alles den Entschluß zu offenbaren, nicht dem Blendwerke des leichten unaufhörlichen Wohlklangs das auf zu opfern, was die Situationen, Charaktere und Leidenschaften zu fordern haben; und wie gefährlich es ist, auf der Bühne diesen Weg gehen zu wollen, ließ sich an der Art von Kälte wahrnehmen, mit welcher mehrere Stücke des ersten Akts dieser neuen Oper aufgenommen wurden. Aber der spätere allgemeine und aufrichtige Beifall wird den Componisten überzeugen, daß man sehr wohl eine sichere theatralische Wirkung erreichen könne, auch wenn man die Bahn des wahren Schönen festhält, und nicht auf dem Irrwege der Laune daher schwankt. — In der Introduktion, schon allein einer eigenen Abhandlung werth, ward die Uebereinstimmung dieses Schönen mit rascher Wirkung von Allen anerkannt und gewürdigt. Der Stellung der handelnden Personen gemäß, ändern die musikalischen Bewegungen, bleiben aber immer gewählt, ausdrucksvoll und anziehend. An diesem Werke, in welchem die Phantasie von Kenntniß und Geschmack geleitet ist, erkennt man einen schaffenden Künstler, heimisch in den Grundsätzen jener Schule, welcher Niemand den Preis streitig machen kann in Behandlung der Harmonieen. Diese Introduktion erhielt, wie schon bemerkt, den gestrigerstens Beifall, obgleich sie ein wenig lang ist: ein Fehler, der im ganzen ersten Akt vorherrscht, und es veranlaßte, daß mehrere andere Stücke nicht die volle Anerkennung fanden, obgleich ihnen rühmenswerthe Schönheiten zugetheilt sind, die nur nicht das Anziehende haben, was zu raschem Beifall auffordert. Auch das Terzett und Finale sind auf gleiche Weise behandelt; deshalb endete der erste Akt, ohne daß die Versammlung dadurch besonders hätte belebt werden können. Eine Arie mit Chor im zweiten Akt, von der jungen Tosi voll Anmuth und Ausdruck vorgetragen, riß die Zuhörer aus der Gleichgültigkeit empor; der lauteste Beifall erscholl der Sängerin und dem Meister in den Hallen unseres großen Musen-Tempels, und ward durch keinen — oft von Wenigen früher verabredeten — Mißlaut unterbrochen. Die junge Tosi, welcher bei der schon erwähnten Introduktion die erste Partie zugetheilt ist, erwarb sich auch damit lauten Beifall, besonders in einem Gebete, worin der Reiz der Melodieen und die Kunst der Instrumentirung wetteifern. — Die Gesellschaft des Theaters alla Scala hat durch diese Oper eine bedeutende Ergänzung in der Lablache, welche die leidenschaftlichen Charaktere spielt, erhalten. Sie zeigte, ohnerachtet einer leichten Kränklichkeit der Stimme, achtungswerthe Virtuosität für das Kräftige des Gesanges und die Modulation, und wird nach völliger Wiederherstellung dies Alles mit noch mehr Leichtigkeit und Ausdruck leisten. Das Publikum feierte ihre Rückkehr durch Aeußerungen der Freude, und der lauteste Beifall ward ihr besonders in einem Duett mit der Pisaroni, dem gefalligsten Musikstück der Composition. Meisterhaft sind darin die begleiteten Recitative — welche Hr. Meyerbeer aus älteren Zeiten mit eigenthümlichem Geist zurück rief und auch in den übrigen Theilen seiner Oper anbrachte — und hinsichtlich der Verschiedenheit in den Tempi's der bald kräftigen, bald erhabenen Melodieen, welche reichhaltig sich an einander reihen, ist dieses Duett unter die schönsten bekannten zu zählen. Die Pisaroni — welche für den Styl des Gesanges keine andern Nebenbuhler hat, als die Erinnerungen an jene Soprane, die einst durch Innigkeit des Vortrages die Zuhörer hin zu reißen vermochten — gelang es, in diesem Duett und in der Arie, durch die Gleichmäßigkeit ihrer Stimme und die zartesten Wendungen des Gesanges, ein Entzücken zu erregen, wie es oft dem stärkeren Organe und selbst einem verführerischeren Aeußeren nicht gelingt. Dieses überaus geschätzte Duett, mit welchem an den ersten beiden Abenden das Schauspiel sich endete — die Arie, welche es beschließen sollte, war noch nicht fertig — veranlaßte allgemeine und wiederholte Beifalls-Aeußerungen; in Folge derselben traten die Pisaroni, die Tosi, Lablache und Hr. Meyerbeer, als der Meister dieses glänzenden Erfolges, hervor. Bei der dritten Vorstellung erhöhete die Versicherung der Oper mit der Arie den Beifall, und den Sängern ward abermals die Ehre des Hervorrufens; der Componist konnte aber der wiederholten Einladung zum Hervortreten nicht Genüge leisten, weil er nicht zugegen war." *).

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 13. April. 59stes Blatt.

Die Geschichte Kebal's.

Der Handelsherr Kebal zu Mosul hatte eine Frau, die sehr reich, aber auch sehr herrsch- und eifersüchtig war, und ihrem Manne, troz dem Gesez des Propheten, keine andern Kebsweiber gestattete. Da nun aber Kebal oft in Handels-Geschäften verreisen und dann lange in Balsora verweilen mußte, so richtete er sich dort ein kleines Haus ein und kaufte sich eine reizende Sklavin, die ihm in Jahresfriß einen Sohn gebar. Kebal, in steter Furcht, daß seine Frau die an ihr begangene Untreue schwer rächen würde, gab seine Liebschaft auf und verkaufte die Sklavin nach Indien, weit von seiner Heimath; den Knaben aber seyte er in einer Wüste aus und überließ ihn seinem Schicksal. — Die Vorsicht wachte über das unschuldige Kind; ein Hirt fand es in der Wüste, und nahm sich seiner an. Es vergingen vier Jahre, da geschah es, daß der Hirt, der den Knaben bei sich hatte, in einem Dorfe mit Kebal zusammen traf. Dieser fühlte sich bei dem Anblick des schönen Kindes sehr gerührt, forschte nach, ob der Knabe des Hirten Sohn sey, und als er hörte, wann und wo er ihn gefunden, erkannte er ihn für seinen Sohn, erkaufte ihn aber bald für 50 Zechinen, entschlossen, ihn dem Tode zu weihen.

Der Fluß Tigris ward ausersehen, den blühenden Knaben der Erde zu entrücken. Kebal führte seinen Sohn an dessen Ufer, steckte ihn in einen Sack und warf sein Opfer in das Wasser. Doch die Vorsicht bewachte von neuem das Leben dieses Kindes; es fiel in ein Fischernez, und da der Fischer bald darauf kam, nach zu sehen, ob er einen Fisch gefangen, fand er den Sack. Er öffnete ihn und erschrack über seinen Inhalt; da er jedoch Leben in dem Kinde bemerkte, gab er sich alle Mühe, es zu retten. Es gelang, der Fischer führte den Knaben in seine Hütte, behielt ihn bei sich und erzog ihn für sein Gewerbe. Eilf Jahre nach dieser Begebenheit fügte es sich, daß Kebal in Bagdad den Fischer kennen lernte, der ihm die Geschichte seines Pflegesohnes erzählte. Mit Entsetzen erkannte Kebal, daß der junge Mensch sein todt geglaubter Sohn sey. Entschlossen, dem Jüngling das Leben zu nehmen, kaufte er ihn von dem Fischer für 500 Zechinen, aber es währte zwei Jahre, ehe sich eine Gelegenheit darbot, ihm den Tod zu geben.

„Selim!“ sagte er eines Tages zu ihm, „ich habe meiner Frau eine wichtige Nachricht zu melden, deren Ueberbringung ich Dir anvertrauen will. Gehe nach Mosul und übergieb ihr dieses Schreiben. Bald werde ich selbst Dir dahin nachfolgen. Meine Frau wird Dich indeß wie ihren Sohn halten, und Dir nur Gutes und Liebes erweisen.“ — Der arglose Selim machte sich sogleich mit dem verhängnißvollen Schreiben auf den Weg. Als er in Kebal's Hause ankam, sah er zuerst ein junges Mädchen, Kebal's Nichte. Der junge schöne Mann gefiel dem Mädchen; sie nahm ihm den Brief ab, und da sie eine Ahnung befiel, als enthielte er nichts Gutes für ihn, so öffnete sie denselben in ihrer Kammer und las folgende Worte: „Ueberbringer dieses Schreibens ist mein ärgster Feind. Tödte

Digitized by Google

ihn insgeheim. Diese Probe fordere ich von Deiner Zärtlichkeit.“ — Die gefühlvolle, für Selim schon mit Liebe eingenommene Mirza zerriß schnell das unheildrohende Schreiben und schrieb ein anderes, folgenden Inhalts: „Der Ueberbringer dieses ist mir so lieb, als mein Sohn. Vertraue ihm die Verwaltung meiner Güter und gieb ihm meine Mirza zur Gattin.“ Mit diesem Briefe ging Mirza zu Kebal's Frau und sein Inhalt ward sogleich erfüllt.

Der reisende Kaufmann hatte indeß seine Geschäfte beendigt, und als er nach Hause kam, war er nicht wenig erstaunt, seinen Sohn noch am Leben zu finden, und seine Bestürzung vermehrte sich, als er erfuhr, daß man ihm Mirza zur Frau gegeben. Unbegreiflich schien ihm Selim's glückliches Schicksal, aber die sichtliche Einwirkung der Vorsehung rührte sein Herz nicht. Er blieb fest entschlossen, Selim's Tod schnell herbei zu führen, weil er die Furcht, daß seine bisherige Greuelthaten entdeckt werden könnten, so lange Selim am Leben bliebe, nicht zu überwinden vermochte.

Seines Willens eingedenk, gab Kebal, gleich am nächsten Tage, seinen Sklaven einen Hammel und mehrere Krüge Wein, und erlaubte ihnen, sich bei einem fröhlichen Mahle wegen seiner glücklichen Rückkehr zu vergnügen. „Paßt aber in der Nacht gut auf!“ sagte er zu ihnen; „ich habe einen heimlichen Todfeind, der mich heute besuchen wird, und der getödtet werden muß. Früh um vier Uhr wird er aus meinem Zimmer die Treppe hinab gehen, um sich nach Hause zu begeben; diesen Augenblick nehmt wahr und stecht ihn nieder.“ Die Sklaven versprachen Gehorsam. — Und als die vierte Stunde heran gekommen war, sprach Kebal zu seinem Sohne: er sollte doch in den Hof hinab gehen und einen Sklaven herbei holen. Selim verließ gehorchend das Gemach, aber Mirza ging ihm schnell nach und führte ihn auf ihr Zimmer, denn da sie Kebal besser kannte, und ihn auf einigen bedeutenden Blicken ertappte, die er seiner Frau zugeworfen, faßte sie Argwohn und fand Vorsicht nöthig. Es verging eine halbe Stunde, Selim kehrte nicht zurück. Kebal war unruhig, er wollte wissen, ob seine Sklaven endlich seine Rache befriedigt hätten, und darüber vergaß er sich selbst so sehr, daß er im Finstern die Stiege hinab eilte, und — von seinen Sklaven als das bezeichnete Opfer erdolcht wurde.

Der arabische Geschichtschreiber endigt diese Erzählung mit Anwendung des Sprüchworts: „Wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Joh. Joseph.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Ein und zwanzigster Brief.

Wolfenbüttel, den 9ten Dezbr. 1807.

Von der Mittelmäßigkeit meiner eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse tagtäglich mehr überzeugt, hat es, theuerster Freund, meiner Eigenliebe nur wenig kosten können, Ihrer Geistes-Ueberlegenheit zu huldigen. Um den Muth aber, womit Sie, trotz allen Stürmen, noch immer den Wissenschaften obliegen, beneid' ich Sie, und die Gemeinnützigkeit Ihrer gelehrten Arbeiten beschämt mich. Zwar auch mir wird die Zeit eben nicht länger als sonst, Alles aber, was auf Literatur- und Bücher-Geschichte Bezug hat, von Tage zu Tage verhaßter, so daß ich wirklich zu bedauern wäre, wenn die alten Classiker mir nicht zu Hülfe kämen. Thucydides z. B. kann mir jetzt ganze Morgen ausfüllen. Zwar sind, was er beschreibt, nur Pygmäen-Gestalten gegen die Riesen-Erscheinungen unserer Tage; seine Menschen-Kenntniß aber und Ansicht der Dinge ist so tief und umfassend, daß sein Studium auch jetzt noch der Mühe lohnt, und Stoff zu Betrachtungen liefert, die man bei Geschichtschreibern neuerer Zeiten wohl unangestellt lassen muß.

Allein, nicht wie ich mir die Zeit vertreibe, wollen Sie wissen, sondern ich soll zu Ihren eigenen, dem Kenner gewiß immer willkommenen Bauten Steine herbei tragen helfen. Unglücklicher Weise schreiben Sie mir da von ein Paar Gegenständen, die mich nur selten angezogen haben. I. Erfindung des Kartenspiels. Dieses hab' ich niemals geliebt, auch daher um seine Entstehung mich nur wenig bekümmert. Was darüber geschrieben worden, wissen Sie, wie ich aus Ihrer Autoren-Liste ersehe, so gut und besser als ich. Die darin vermißten Materiali etc. des Zani, rath' ich Ihnen jedoch, wegen des Kapitels von Spielkarten, noch zu consultiren. — In alten Chroniken und dergleichen Trödlern stößt man auf Spielkarten nicht eher, als bis dieser Zeitvertreib schon längst im Schwange war; auch die Geistlichkeit eiferte nicht früher dagegen; so daß aus diesen Stellen für die Geschichte des Spiels nichts zu lernen ist. Nach alten Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten hab' ich mich freilich überall umgesehen, nirgends aber etwas gefunden, was über das letzte Viertel des funfzehnten Jahrhunderts hinaus reichte; und selbst alsdann waren es immer nur italienische Tarok-Karten, die ich etwa abgebildet fand, bald mit mehr, bald weniger Verzierung. Auf uralt scheinenden Kupferstichen erinnere ich mich gar wohl, Herren und Damen gesehen zu haben, die im Spiel mit einander begriffen waren; auch hier aber nur im Schach- oder Brettspiel, daher das Kartenspiel damals in höheren Cirkeln eben nicht Mode gewesen seyn muß. Heineken läßt, wie Sie wissen, unerwähnt, was es für Bewandniß mit dem von ihm als sehr alt gerühmten Spiel Karten hat, das auf dem ehemaligen Gräflich Gersdorfschen, jetzt vermuthlich Hohenthalschen Schlosse Baruth, in der Lausitz, aufbewahrt wird. —

Digitized by Google

Noch ärmlicher ſieht es II. mit meinen Kenntniſſen von dem älteren italieniſchen Theaterweſen aus. Zwar bin ich lange genug in dieſem Lande ſelber geweſen, und auch nicht ohne Aufmerkſamkeit für dieſen Theil ſeiner Kultur-Geſchichte. Allein dreißig Jahre ſind ſeitdem vorüber geſtrichen! ſeit vier und zwanzig Jahren habe ich gar kein Schauſpiel mehr aufführen ſehen, nur ſelten eins geleſen, an das Theater mithin ſo viel als gar nicht gedacht. Ueberdies hat durch die franzöſiſche Invaſion mein Erinnerungs-Vermögen einen ſo heftigen Stoß erlitten, daß ich ſeit dieſen 15 Monaten vollends Alles vergeſſen und oft Mühe habe, auch das Allerbekannteſte mir zurück zu rufen. Ob Ruhe und Friede mir wieder zu meinem Verluſte verhelfen werden, weiß der Himmel! Italieniſche Idiotica giebt es auf hieſiger Bibliothek gar nicht. Nur ziemlich ſpät erſt fing..., wie Sie wiſſen, die Italiener dergleichen zu ſammeln an, und in der Folge iſt unſer Bibliothek-Fond zu geringfügig geworden. — Daß wir Deutſche, und andere nordiſche Völker, dem Arlekin das H angehängt, mag wohl in der oberdeutſchen Vorliebe für dieſen Hauchlaut ſeinen Grund haben; denn die Franzoſen ſagen und ſchreiben doch auch nur Arlequin. Uebrigens ſcheint mir Ihre Herleitung von dem bekannten Ariosto, und was Sie von der Charakteriſirung der übrigen komiſchen Rollen beifügen, wahrſcheinlich genug zu ſeyn.

Möge doch Ihre Geſundheit durch den ſo garſtig ſich anlaſſenden Winter nicht allzu viel leiden! Hier zu Lande ſtecken wir ſchon in tiefem Schnee begraben, und wie wenig dieſer kränklichen Conſtitutionen zuſagt, weiß ich aus einer traurigen Erfahrung. Unſer übriges Wohl oder Weh ſoll alſo von dem Frieden mit England abhängen! Noch aber ſteht dieſer Felſen unerſchüttert, und wir unſchuldigen Deutſchen müſſen die Zeche bezahlen. Ewig kann dieſe Verwickelung der Dinge doch auch nicht währen, weil ſonſt eine Barbarei daraus entſtehen würde, die ärger wäre, als der Krieg ſelbſt. Wir wollen alſo getroſt, von einem Tage zum andern, hoffen, und froh ſeyn, wenn man uns nur nicht die Haut über die Ohren zieht. — Meine Amtspflichten nach Möglichkeit erfüllt zu haben, dient mir jetzt zum vorzüglichſten Troſte. Auch Sie haben die Ihrigen erfüllt; alles Uebrige hing nicht von uns ab. Sed dabunt Dii his quoque finem!

Bunte 6.

Die meiſten Stockfiſch-Eſſer ſind in Portugal. In 24 Jahren aßen ſie dort 7,520,000 Centner, inſofern die Zoll-Regiſter die wahre Summe angeben können. Vielleicht war es alſo noch viel mehr! Da ſieht man, was faſten thut. — Bei dieſer Gelegenheit — den Zuſammenhang mag ſich Jeder ſuchen — fallen mir die Striche in der „Leipziger Literatur-Zeitung" vom 13ten Februar ein. Es drängt ſich nämlich die Frage auf, wo eine freimüthige Aeußerung über ſymboliſche Bücher und andere Werkzeuge der Theologie eine Stelle finden ſoll, wenn es in einer für Gelehrte geſchriebenen Zeitung nicht ſeyn darf?

Im Jahr 965 brachte man zuerſt die Sitte auf, Glocken zu taufen, und zwar ward die erſte, dem Papſt Johann VIII. zu Ehren (welcher den päpſtlichen Thron wieder beſtieg), Johanna genannt.

Schloſſer ſagt über Duelle: „Ich würde ein Geſetz geben, welches ſie völlig erlaubte; aber ſie müßten öffentlich, mit Feierlichkeiten, unter dem Vorſitz eines Kriegsgerichts geſchehen. Das Gericht müßte vor dem Zweikampfe die Urſachen des Streits unterſuchen und — ſie mögen ſeyn wie ſie wollen — den Kampf zulaſſen, und nach dem Kampfe erſt den Schuldigen verurtheilen; iſt er geblieben, zur Schandſtrafe, hat er geſiegt, zur Schadloshaltung der Hinterbliebenen und zur Schandſtrafe."

Auf der Inſel Java giebt es einheimiſche Maler, die aber mehr von der Ehre als vom Erwerb leben müſſen, und von den Vornehmen des Landes für ein Portrait ein bis zwei Piaſter erhalten. Dagegen wird es ihnen von der andern Seite leicht gemacht; denn da die Javaneſer, ihrer Religion zu Folge, ihre Geſichts-Züge nicht dürfen abconterfeyen laſſen, ſo wird nur der Körper und das Coſtüm dargeſtellt, ſtatt des Geſichts aber ein Vogel-, ein Elephanten- oder ſonſt ein anderer Thierkopf angebracht.

Als die Stände Schwedens die Königin Chriſtina durchaus zu einer Vermählung beſtimmen wollten, ſagte ſie endlich: „Laßt Euch doch lieber von mir einen geſcheidten Nachfolger vorſchlagen; denn zwingt Ihr mich zu einer Heirath, kann ich Euch eben ſo ſicher einen Narren, als einen Auguſtus zur Welt bringen."

Einen ſonderbaren Doppelſinn hat folgende — aus einer bedeutenden Zeitung entlehnte — Nachricht: „In Bordeaux ſind neulich viele Geſchäfte mit Weinen abgeſchloſſen worden." — Wir wünſchen den Herren Käufern und Verkäufern, daß bald eine Zeit kommen möge, worin alle Geſchäfte mit Lachen ab zu ſchließen ſind.

Ein älterer Dichter ſingt, recht einfach und — für mich wenigſtens — ergreifend:

Liegt auf dir des Haſſes Nacht,
Schau' der Abendſonne Pracht;
Und wenn dann dein Auge weint,
Geh', umarme deinen Feind:
Denn es hat dich Gottes Macht
Nun auf rechten Pfad gebracht.

Der erſte Champagner entſtand aus Reben, die vom Rheine nach der Champagne gebracht wurden.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Nach dem Rechnungs-Abschlusse der ersten österreichischen Sparkasse befanden sich im Anfang dieses Jahres an Stiftungs-Capitalien und Einlagen in der Kasse: 105,255 Gulden 11 Kreuzer Conv.-Münze und 98,478 Gl. 28 Kr. W. W., worunter an Baarem, zur Deckung augenblicklicher Rückzahlungen: 4175 Gl. W. W. und 1940 Gl. C. M.; an Staats-Papieren zu verschiedenen Coursen und Prozenten: 52,200 Gl., an vorräthigen escomptirten Wechseln und grundbüchlich versicherten Schuldverschreibungen: 92,435 Gl. W. W. und 79,921 Gl. C. M. Seit Errichtung des Instituts (2 Jahr 3 Monat) hatten 9075 Einlagen und 1447 Rückzahlungen statt; im Jahr 1821 allein neue Einlagen: 1354, aber auch 886 Rückzahlungen. Das Stiftungs-Capital bestand mit Anfangs 1822 in 15,250 Gl. C. M. und 1989 Gl. W. W., das trotz der bedeutenden Regie-Kosten sich um 6512 Gl. C. M. vermehrt hatte. Der Himmel verleihe diesem menschenfreundlichen Institute (das bereits die Errichtung mehrerer ähnlichen Anstalten in den Provinzen des Kaiser-Staats veranlaßte) reichen Segen und ein glückliches Gedeihen. — In literarischer Hinsicht ist Aller Augenmerk auf die Erscheinung eines bedeutenden wissenschaftlichen Werkes gerichtet; es soll über das alte Rom und die Römer das seyn, was die „Reise des jüngeren Anacharsis" über Griechenland und seine Bewohner ist. Der Titel ist: „Artemidor im Reiche der Römer"; Verleger, der für Oesterreichs Literatur so thätige J. G. Traßler in Wien; Verfasser, H. Kußner, gefeiert als Historiker und Dichter, ausgerüstet durch 14jährige Vorarbeiten. Das Ganze wird aus 8 bis 10 Banden bestehen. Der Verfasser sagt hiervon selbst im Prospektus: „Bei der ersten Durchlesung der Reise des jüngeren Anacharsis durch Griechenland lernte ich das Bedürfniß eines ähnlichen Werkes über Rom kennen, und es erwachte der Wunsch in mir, ein solches zu gestalten. Was der Jüngling begonnen, ward vom Manne ausgeführt. Durch eine Reihe von Jahren, mit ihren Tagen und Nächten, weilte mein Geist in Rom. Vernimm denn, Leser, was du erwarten sollst, was ich geben kann, geben will! Ein Pantheon stell' ich auf, ein Pantheon des größten Reiches der Geschichte, des Römerreiches in drei Welttheilen, dem keines je glich. Was Rom Großes besaß, vom Ursprunge der einfachsten, strengsten Sitten-Reinheit bis zu der Ueberfülle und Ueberfeinerung des blendendsten Frevel-Luxus, vereinige sich hier zu einem großen lebendigen Bilde" u. s. w. — C. Maria von Weber, der gefeierte Compositeur des „Freischütz", weilte 14 Tage in unsern Mauern; einer anhaltenden Unpäßlichkeit wegen mußten die Verehrer seiner Muse lange auf das Vergnügen verzichten, ihn selbst, bei Leitung seines Werkes, freundlich begrüßen zu können. Endlich erschien der ersehnte Abend (26 März), wo der „Freischütz" zum Benefiz der Demoiſ. Schröder gegeben und Weber mit außerordentlichen Beifalls-Bezeigungen aufgenommen wurde. Vor seiner Abreise gab er noch ein sehr besuchtes Conzert, worin besonders seine Jubel-Ouvertüre, sein Schlummer-Lied und seine freien Phantasieen auf dem Fortepiano, so wie eine von Mad. Grünbaum entzückend schön gesungene Mozartsche Arie, außerordentlich gefielen. — Einige Tage nach Weber's Abreise traf auch Rossini mit einer ganzen italienischen Opern-Gesellschaft hier ein. Er wird seine Opern selbst dirigiren, und die Rossinianer werden wahrscheinlich allen seinen Antagonisten Hals und Beine brechen, um ihm dadurch ihren Enthusiasmus zu beweisen. — Auch der tausendkünstlerische Boucher, dieser physiognomische Zwillings-Bruder des Henisten, ist hier angekommen; über seine Conzerte im nächsten Berichte. — Im Theater an der Wien ziehen die pantomimischen Vorstellungen des englischen Equilibristen Lewin das Publikum an. Außer einigen Maschinerieen und der Angioletta Mayer, als braven Colombine, haben wir das Andere alles besser im Leopoldstädter Theater. Ueber alle Begriffe schlecht ist die Musik zu den Pantomimen, die nur aus einigen, sich bis zum Ekel wiederholenden Nummern besteht. — Zu den erfreulichen Erscheinungen dieser Bühne gehört das Ritter-Schauspiel: „Die Scharfenecker", von F. Weidmann, eine Dichtung, welche die verrufene Schauspiel-Gattung wieder zu Ehren bringt. Auch die Schauspieler, ergriffen von dem besseren Geiste, der in der interessanten Handlung und in der schönen Sprache des Dialoges sich ausspricht, gaben eine vollendete Darstellung. Besonders gefallen haben: Hr. Rüger (der alte Scharfenecker), Hr. Demmer (Sohn Friedrich), Hr. Rott (Ebersteiner), Hr. Palmer (Ludwig). Letzterer führte, trotz des noch frischen Andenkens seines berühmten Vorgängers (Hrn. Kußner) im Fache der Intriganti, diese Proberolle glücklich durch, und nach solchem Versuche zu urtheilen, dürfte Hr. Palmer in diesem Fache künftig ein braver Nachfolger werden. — Eine Mad. Grassini gab bei erhöhten Preisen eine musikalisch-dramatische Akademie in diesem Theater, worin sie uns einige abgerissene Scenen mit Costüm vortrug, und bewies, daß sie eine gefeierte Sängerin — des vorigen Jahrhunderts sey. Uebrigens fröhnt diese ausgezeichnete Bühne dem besuchenden Janhagel, und die im Leopoldstädter-Theater längst verrufenen Casperliaden und Gespenster-Comödien, als: „Die Teufelsmühle am Wienerberg", „das Donauweibchen", füllen Haus und Kasse; das ist ja der höchste Wunsch eines Pachters!! — Im Theater in der Leopoldstadt erhielt ein altes, von Gleich überarbeitetes Stück: „Amor der Heirathsstifter" und ein neues: „Die Männer in Wien" wenig Beifall; günstiger wurde Bäuerle's neueste Piece: „Der blöde Ritter", eine Persiflage der Ritter-Stücke, aufgenommen. So lose der Zusammenhang des Ganzen ist, so trugen doch der Humor des Verfassers und seine Witzfunken wieder den Sieg davon. Besonders auszeichnend waren: Hr. Schuster, in der Rolle des blöden Ritters; Hr. Sartori, als alter Ritternarr; Demoiſ. Ennöckel, als „Adelgunde" und später als „schwäbischer Ritter"; Fermier (Ritter von Hesendalk), als parodirter Intrigant, und Hr. Pfeiffer, in der Rolle des zum Burggeist verwandelten Kürschners. Die Direktion der Gläubiger zeigte heute zum ersten Mal, durch äußerst liberale Ausschmückung in Costüms und Dekorationen, daß sie nicht nur eine gefüllte Kasse, sondern auch das Vergnügen des Publikums im Auge habe. — Wir erwarten, aus der Feder Bäuerle's: „Aline, Königin von Golkonda", zum Benefiz der Demoiſ. Ennöckel, und „Rinaldini vor Krähwinkel", zur Einnahme des Hrn. Korntheuer. — Im Theater in der Josephstadt bemerken wir, zur Einnahme des schreibseligen Hrn Dold: „Das Leben ein Rausch" in fünf Abtheilungen, wovon jede ein eigenes Charakter-Gemälde, unter dem Titel: „Bier-Rausch" — „Wein-Rausch" — „Brandwein-Rausch" — „Punsch-Rausch" — „Liebes-Rausch" — bildet. Der Gedanke mag originell seyn, aber welche Feder hat ihn durchgeführt!! — v.

Als Leontine Fay unlängst zu Brüssel im Schauspiel herausgerufen ward, lief sie geschwind zurück, ihre Schwester zu holen, die, ihrer Meinung nach, mit an ihrem Triumph Theil nehmen sollte. — Ein ander Mal sagte ein Offizier zu ihr: „Mademoiselle, ich habe das letzte Mal in „Alexis" ein Schauspiel so naß geweint, daß ich das nächste Mal glaube, zwei mitbringen zu müssen!" — „Bringen Sie lieber drei mit", antwortete Leontine, „meine Mutter spielt die „Camilla"!" (Cour. d. spect.)

Jemand machte einer jungen Coulrette unlängst die Bemerkung: „Qu'elle chaussait mal le cothurne" (daß sie das Tragische nicht zu spielen verstehe), welches wörtlich auch heißen kann: „daß ihr Schuhwerk nicht viel werth sey". Sie antwortete, aus Unkunde mit dem bildlichen Sinn jener Rede: „Ey, warum liefert uns die Theater-Direktion nicht die Schuhe?!" (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 15. April. 60ſtes Blatt.

J. A. Gourbillon's Reiſe auf den Aetna.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Von Catanea aus, der am Fuß des Aetna liegenden Stadt, beginnt mit der langen Aetna-Straße der Weg nach dem Vulkan. Auf der Wanderung dahin werden die Reiſenden nicht ſelten, ſelbſt in den letzten Monaten des Jahres, von heftigen, mit Hagel und eiskalten Regengüſſen begleiteten Gewittern heimgeſucht. Am Ende der Aetna-Straße bemerkt man ſchon den vulkaniſchen Boden, als die erſte Region des Aetna; es wechſeln aber noch immer grüne Wieſen, fruchtbare Obſtgärten, Ebenen und Felder, worauf mehr oder weniger Schlacken oder Lava-Blöcke an zu treffen ſind. Nun kommt man nach Mascalucia, einem kleinen Städtchen, und dann in ein anderes, Maſſanunciata, von wo man den Monteroſſi, einem im Jahr 1669 aus dem Aetna hervor gegangenen doppelten Berg, welcher wegen ſeiner rothen Schlacken ſo genannt worden, erblickt. Weiter hin gelangt man in das niedliche Dörfchen Nicoloſi, wo, ſo wie überhaupt auf der erſten Region des Vulkans, welche ſich beinahe fünf Stunden weit über die Stadt hinaus erſtreckt, Alles in großem Ueberfluſſe gedeiht; denn man kann hier Citronen, Orangen, Oliven, Feigen, Granat-Aepfel, ſo wie Aepfel, Birnen und Weintrauben in Fülle haben. — Seit dem Jahre 1806 hat einer der vornehmſten Einwohner zu Nicoloſi, Marius Gemmellaro, welcher viel Nützliches über den Aetna geſchrieben, und ein ſehr gelehrter Naturforſcher iſt, den erſten Zufluchts-Ort, an dem Fuße des Kegels ſelbſt, Gratiſſima genannt, bauen laſſen, welcher, bei der Beſetzung der Inſel von den Engländern, durch den General Dunkin erweitert worden iſt. Für den Aufenthalt in demſelben, der jedem nach dem Aetna Reiſenden unumgänglich nöthig iſt, wird ein feſtgeſetzter Preis entrichtet. Von Nicoloſi aus muß man ſich mit drei Dingen, welche auf dem Gipfel des Aetna unentbehrlich ſind, nämlich: mit Trinkwaſſer, Oehl zum Brennen und Holz zu verſehen nicht vergeſſen, und, nebſt der nöthigen Mund-Proviſion, ein Paar Maulеſel damit bepacken laſſen. — In kurzer Zeit gelangt man nun auf die Höhe des Berges Fuſara, welcher ebenfalls bei der Eruption im Jahr 1669 entſtanden, und deſſen ausgebrannter Krater 78 Pariſer Fuß Tiefe hat. In einer breiten Oeffnung ſteigt man in ſelbigen hinab: dieſe ſteht mit mehreren unterirrdiſchen Höhlen in Verbindung, durch welche man zu einer Art Gallerie kommt, wohin das Tageslicht niemals dringt. Dieſe weite Katakombe hat 90 Pariſer Fuß Länge, 15 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe. An dem entgegen geſetzten Ende derſelben öffnet ſich ein neuer Abgrund, deſſen Tiefe zu erforſchen noch Niemand gelungen iſt. Nach einigen Stunden gelangt man zu der zweiten, und zwar zu der Wald-Region, welche neun Stunden lang iſt. Das Haus des Förſters in der Mitte des großen Waldes bildet gleichſam die Demarkations-Linie zwiſchen der erſten und zweiten Region. Die Bäume, beſonders die Eichen und Buchen, kommen hier zu keinem ſtarken Wuchs, wegen der wenigen vegetabiliſchen Erde, welche auf den Lava-

Digitized by Google

Schichten vorhanden, und der Menge damit verbundener Salztheile.

Nachdem man an dem unglücklichen Thal, Delle Roselli, welches in den Jahren 1634 und 1792 mit Lava überströmt wurde, rechts vorüber gegangen, kommt man zu der sogenannten Ziegen-Grotte, welche ganz von dichter concaver Lava umgeben und bedeckt, etwa 7 Fuß tief, aber nicht so hoch ist, daß man aufrecht darin stehen könnte, und sich übrigens zu einem Ruheplatz für die Vorüberwandernden eignet.

Die zweite Region des Aetna ist vier Stunden lang. Von hier aus erreicht man die dritte, die sogenannte hohe oder wüste Region, wo man — mit Ausnahme einiger kümmerlichen Sträucher und weniger, gern auf calcinirtem heißen Boden wachsenden Pflanzen — auf nichts als Lava, Schlacken und Asche tritt, welche schichtweise auf einander gethürmt sind, und weit in eine Untiefe sich erstreckende Spalten haben, vor denen die ältesten chronologischen Nachrichten über die Entstehung unsers Planeten zunichte werden.

Hier präsentirt sich der ungeheure, am Fuß des Kolosses sich erhebende Monte Rosso oder Monterello, welcher aber, in Vergleichung mit seinem hohen Gebieter, immer nur ein kleiner Berg zu nennen, und am 28sten Juli 1763 bei einer Eruption entstanden ist. Die dritte Region erstreckt sich auf viertehalb Stunden. Wer bis hierher glücklich geflogen und geklettert ist, freut sich doppelt, nun in der schon erwähnten Gratissima einen vor Wind und Wetter schützenden Ruhepunkt erreicht zu haben, wo er wieder Kräfte und Muth, um weiter zu steigen und zu klettern, sammeln kann. — Dieser Aufenthalts-Ort, der aus einem Vorsaal für die Bedienung und Führer, einem etwas geräumigeren Saal für ihre Herren, einem Stall für sechs bis sieben Maulthiere, auch einer kleinen Küche besteht, ist ein kleines viereckiges Häuschen, aus Materialien, vom Aetna selbst geliefert, erbaut, ganz am Fuß des conischen Gipfels des Vulkans, welcher sich hinter demselben in einer Entfernung von einigen hundert Schritten majestätisch erhebt.

Zu den bisher genannten und beschriebenen drei Regionen könnte man hier die vierte, als Region der Schlacken, Asche und der Ausdünstungen des Vulkans, rechnen. Den Gipfel des Aetna ersteigt man von hier, unter der Leitung des Führers, mitten unter Lava-Stücken, welche seit dem Jahr 1787 — 6 bis 18 Fuß tief — hier aufgeschüttet liegen, und durch welche man sich eine Stunde lang hindurch arbeiten muß. Zu dem obersten Gipfel könnte man, nach Berechnung seiner perpendikulairen Höhe, von hier aus zwar in 24 Minuten gelangen; allein der vielen Umwege halber, die man machen muß, wird wohl fünf Mal mehr Zeit dazu erfordert. Den ganzen pyramidenförmigen Schatten des riesenhaften Vulkans erblickt man hier jedesmal bei dem Auf- und Untergang der Sonne, am Horizont, auf der entgegen gesetzten Seite, und zwar sieht man dabei alle Theile des Aetna so genau, daß man die geometrische Höhe desselben darnach zu messen im Stande seyn würde. Den von hier aus so kurz scheinenden Raum könnte man noch in vier besondere ganz verschiedene Regionen eintheilen, nämlich: die Region der festen und compakten Lava, diejenige der Schlacken oder der calcinirten, mürben Lava, diejenige der vulkanischen Asche und des Sandes, und endlich diejenige der aufsteigenden Dünste und Mofetten oder schwefeligten Ausdünstungen, welche den schrecklichen Schlund des Vulkans von allen Seiten umgeben. Die erste Region läßt sich ohne viele Mühe ersteigen, bei der zweiten aber wird dieses weit schwieriger, denn bald fährt man mit dem Fuß tief in die locker über einander liegenden spitzwinkligen Schlacken, bald rutscht man auf ihnen ab, und es rollen die größeren, noch heißen Blöcke, welche auf jenen ruhten, von allen Seiten herab. Kommt man endlich unter Furcht und Anstrengung in die Aschen-Region, so ist es, als ob man auf glühenden Kohlen ginge, und nun hat man den riesenhaften Abgrund, bis zu welchem vollends hinan zu klimmen man die Hoffnung und den Muth zu verlieren anfängt, vor sich. Der Stolzeste, und wär' er der legitimste Herrscher, muß sich hier beugen und auf die Kniee sinken vor dem, einem übermüthigen Ueberwinder gleichen Aetna. Der Boden, auf welchem man hier hinkriecht, ist nichts weiter als vulkanischer Sand: klare, feste, spitzige, heiße Asche, worin man zuweilen mehr oder minder große und lockere spitzwinklige Schlacken erfaßt, um sich fest zu halten. An Kräften und Odem erschöpft, von Schweiß ganz durchnäßt, erklammert man jetzt eins der oberen Felsenstücken, hat aber von Glück zu sagen, wenn dieses nicht abbröckelt und man wieder mehrere Schritte rückwärts rutscht. Doch endlich erreicht man das erwünschte Ziel; jetzt tritt man die Stirn des stolzen Riesen mit Füßen, der aber mit seinem vierfachen Rachen und seinem im Inneren glühenden Feuer immer noch furchtbar drohend erscheint. Indessen kann man doch nun seinen Weg nach dem höchsten Punkt, zur Ueberschauung der Krater, nehmen.

Der ungeheuer große Abgrund, welcher von irregulärer — von Westen nach Osten hinlaufender — Form, und von außen mit einem mehr oder weniger hohen Damm umgeben, und dessen Umfang 15,734 Pariser Fuß ist, enthält vier besondere Krater ungleicher Größe, von welchen jeder ebenfalls von einem ähnlichen an Höhe ungleichen Damm eingefaßt ist. Dieser innere Damm aber ist durchgängig niedriger, als der, den Hauptkrater umgebende, und schließt sich auf allen Seiten letzterem an. Die vier Krater sind, ihrer

Digitized by Google

Lage nach, von der Beſchaffenheit, daß man, von der Gratiſſima aus auf dem Gipfel angelangt, den ausgebrannten Krater gleichſam unter ſich, rechts den öſtlichen, links den weſtlichen, und vor ſich auf der entgegen geſetzten Seite des Abgrundes den nördlichen Krater hat.

Der Boden, auf welchem man hier ſteht, iſt lauter meerſalzſaure Aſche und ganz klar pulveriſirter, ſehr heißer Sand. Die ganze Oberfläche deſſelben iſt, von einer Entfernung zur andern, mit einer großen Menge Ausdünſtungen bedeckt, welche bei dem Hervordringen aus dem Vulkan ſehr heiß ſind. Der Boden, wo ſie aufſteigen, iſt ſo brennend, daß es unmöglich wird, lange auf einem Orte ſtehen zu bleiben, daher man ſich immer hin und her bewegen muß, um ſich nicht die Füße zu verbrennen; auch ſind die Dämpfe erſtickend.

(Der Schluß folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Wolfenbüttel, den 26ſten Mai 1808.

— — Sehr wohl, und ſogleich hab' ich begriffen, daß die — freilich ein wenig gar zu günſtige — Erwähnung meines Namens im November-Stück der „Berliner Monat-Schrift" auch zur menſchenfreundlichen Abſicht gehabt, dem ſo gut als unbekannten Quidam einen Liebesdienſt zu erweiſen: und wenn ich Sie hinterher noch bat, mich dem Herrn von Müller zu empfehlen, oder empfehlen zu laſſen, ſo geſchah ſolches in der Vorausſetzung, daß Sie, oder jemand Anders zu Berlin von Ihrer näheren Bekanntſchaft, mit dem neuen Mäcen noch in Verbindung ſtänden. Sonſt weiß ich, daß auch mein alter Freund Heyne mich ihm als ein Subiekt geſchildert, das ſeinen Poſten nicht als eine Sinecure angeſehen habe. Daß der Einfluß des Mannes unmöglich ſehr groß ſeyn könne, läßt ſich denken. Indeſſen hat er ſeinen Gebieter doch auf der Reiſe nach Braunſchweig unlängſt begleiten müſſen, ſich aber nur vier Tage daſelbſt mit ihm aufgehalten, und ohne daß ich ihn zu ſehen bekommen: denn da der König (von Weſtphalen) ſich mehrere Male ganz in unſerer Nähe befand, auch jeden Augenblick hier wirklich erwartet wurde, durft' ich's in dieſem Zwiſchenraume doch nicht wagen, meinen Poſten zu verlaſſen. Mit einem Worte: Weder der König, noch irgend einer ſeiner Miniſter oder Staats-Räthe, haben die hieſige Bibliothek eines Blicks gewürdigt: ſogar weiß ich nicht einmal: ob ſolche zum Hof-Etat oder wo ſonſt hin gehört. Einen Monat lang will ich das Ding noch ſo mit anſehen, alsdann aber mich an den General-Intendanten Daru wenden, der vor Jahr und Tag ſchon ſich meiner angenommen gehabt, ob er gleich mich nicht perſönlich kennt.

Da ich die meiſten Journale nur in Leſe-Geſellſchaften, und alſo oft ſpät genug zu ſehen bekomme, ſo iſt mir auch geſtern Abend erſt das Julius-Stück des „teutſchen Merkurs" vorigen Jahres in die Hände gefallen, wo S. 304 u. f. eine impertinente, mich betreffende Stelle ſteht. Die darin erwähnten Verfügungen, zu Gunſten der Univerſität Helmſtädt, ſind mir völlig unbekannt: Nur der Herzog und ſeine Geheime-Räthe waren meine Obern; und was hab' ich denn machen ſollen, als Herr Denon, und in der Folge ſeine Commiſſairs, mir auf den Hals kamen, Unterſuchungen anſtellten, die Cataloge der Handſchriften nach Paris ſchickten, und mich für die Richtigkeit der Angaben perſönlich verantwortlich machten? Jetzt iſt es wohl zu ſpät, mich gegen die unverſchämte Stelle erſt lange zu vertheidigen?

In einem Zeitpunkte, wo ich weder vor- noch rückwärts blicken mag, und nur froh bin, wenn ich einen ruhigen Abend gewinne, kann ich wenig Luſt haben, Sie mit der Geſchichte meiner mühſeligen Lebenswanderſchaft zu unterhalten, wozu es mir überdies an Zeit fehlt. In Holland war ich in den Jahren 1780 und 1787, weil ich, auf Empfehlung Leidenſcher Gelehrten und Staatsmänner im Haag, mit einem reichen Amſterdammer, Neffen des Greffier Fagel, auf die Univerſität und auf Reiſen gehen ſollte. Kurz vorher hatte ich mich in Wolfenbüttel, bloß der Bibliothek wegen, einen Sommer aufgehalten. Hier hatte der gute Leſſing mich zwar zurück halten wollen, auch der Herzog ſelbſt mir Anträge gemacht, die ich aber ablehnte, weil es mit den hieſigen Finanzen damals gar zu kläglich ſtand. Selbſt als ich die Stelle nach Leſſing's Tode annahm, war der Gehalt die erſten ſechs Jahre nur 470 Thaler, und um dieſe zu verbeſſern, mußte ich mehrere Jahre hindurch mich wieder zur Prinzen-Erziehung bequemen. Doch genug hiervon!

Spaniſche Sprüchwörter.

1.
Der Tod hat keine Schwächen;
Er läßt ſich nicht bezechen,
Beſchwatzen, noch beſtechen.

2.
Gut eſſen ohne Koſten
Iſt ein geſuchter Poſten.

3.
In der großen Welt verdreußt
Leer Geſchwätz von Vielen;
Reden ohne Denken heißt:
Schießen ohne Zielen.

4.
Zur Waiſe wird geſchwind
Ein ſpät gebornes Kind.

5.
Wein auf Milch geht luſtig ein;
Aber Gift iſt Milch auf Wein.

Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stuttgart. — — Ob der Aufsatz des Hrn. Maurer (Bemerker Nr. 4) geeignet ist, den Streit für die Kritiker vom Theater herab besser zu stellen? — die Frage wird kein ruhiger Beobachter mit Ja beantworten können. Vielmehr geht daraus deutlich hervor, daß die Herren Schauspieler, wenn sie sich zur Kritik versteigen, gar nicht mehr wissen, was sie thun; denn wie kommt Hr. Maurer dazu, Hrn. Dr. Adrian als Schriftsteller überhaupt nicht bloß herab zu würdigen, sondern ihn ohne Umstände für völlig gehaltlos zu erklären? Wahrhaftig, solche Arroganz ist merkwürdig, doch keiner weiteren Erörterung werth. — Die „Neckar-Zeitung" scheint jetzt zu literarischen Fehden der Kampfplatz werden zu sollen; denn neuerlich hat auch Hr. Hofrath Reinbeck gegen Hrn. Hofrath Müllner sich darin vernehmen lassen; eine Kritik des Letzteren in der literarischen Beilage zum „Morgenblatt" gab dazu insofern Veranlassung, als Hr. Müllner einen Brief, den ihm Hr. Reinbeck schrieb, theilweise und mit Noten abdrucken ließ, worüber Letzterer sehr böse wurde. Wir wollen uns in den Streit nicht mischen, wohl aber wünschen, daß die beiden Hofräthe die Art Etikette, welche am Hofe Apollo's herrschen soll, im Auge behalten mögen. — Nächstdem, daß der „Freischütz" hier nächstens gegeben werden soll — zum Beneh für unser Orchester — melde ich Ihnen auch noch: daß Hr. Bader bei uns mit 4000 Gulden engagirt ist (?). Wie hoch man in Berlin diesen Verlust anschlägt, weiß ich nicht; bei uns aber halten wir diese Acquisition für wichtig, da unsere Oper wirklich an allerhand Mißlichkeiten — nicht an Mißtönen allein — leidet. Hier kann Hr. Bader Beschäftigung vollauf finden und da bei uns andere Opern-Gattungen herrschen, als die in Berlin an der Tages-Ordnung seyn sollen, so wird er auch nicht oft in die Versuchung gerathen, den letzten Ton hergeben zu müssen. — Von Goethe's Schrift: „Ueber Kunst und Alterthum" (verlegt in der Cottaischen Buchhandlung) ist des 3ten Bandes 3tes Heft erschienen, das wiederum viel Geistvolles und Anregendes bringt. In einem kleinen Aufsatze, überschrieben: „Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren" gedenkt Goethe auch der im „Gesellschafter" 1821. Bl. 131 — 138 enthaltenen Ansichten über jenes Werk mit folgenden Worten: „Ein tiefsinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im „Gesellschafter" die Form gewählt, mehrere Meinungen im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen; in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werkes zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hierdurch am besten zur Sprache bringen und sein eigenes Empfinden mannigfach und anmuthig an den Tag geben kann." — Indem ich erwähne, daß im „Morgenblatt" gesagt ist: Goethe's kleiner Aufsatz wäre als eine indirekte Aeußerung über die „falschen Wanderjahre" an zu sehen, berichte ich zugleich, daß der Verfasser der letzteren sein Incognito aufgiebt und sich nennt bei einer Schrift, die in dieser Ostern-Messe erscheint. So kann ich denn verbürgen: es ist Hr. Friedrich Pustkuchen — ein Name, der sich allerdings zur Anonymität oder zum Umtausch eignet — ehemals Hauslehrer in Leipzig, dann in Elberfeld, jetzt Dorf-Prediger in der Nähe von Lemgo. Früher hat derselbe in Zeitschriften Gedichte geliefert, die zwar nicht ohne Talent, aber doch auch nicht ausgezeichnet sind. Noch hat er geschrieben: „Poesie der Jugend" und „Ueber die Natur des Menschen", beide Schriften haben jedoch kein Aufsehen erregt. — In jenem Hefte von „Kunst und Alterthum" hat Goethe auch — bei Erwähnung des Drama: „Die Tochter der Luft" — ein Urtheil über Calderon ausgesprochen, welches das freie Urtheil über diesen spanischen Dichter lauter machen wird. Es heißt da: „Eigentliche Naturanschauung verleiht Calderon keineswegs; er ist vielmehr durchaus theatralisch, ja bretterhaft; was wir Illusion nennen, besonders eine solche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur; der Plan liegt klar vor dem Verstand, die Scenen folgen nothwendig, mit einer Art von Ballettschritt, welche kunstgemäß wohlthut und auf die Technik unserer neuesten komischen Opern hindeutet; die inneren Haupt-Motive sind immer dieselben: Widerstreit der Pflichten, Leidenschaften, Bedingnisse, auf dem Gegensatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältnissen abgeleitet. — Die Haupthandlung geht ihren großen poetischen Gang; die Zwischen-Scenen, welche menuettartig in zierlichen Figuren sich bewegen, sind rhetorisch, dialektisch, sophistisch. Alle Elemente der Menschheit werden erschöpft, und so fehlt auch zuletzt der Narr nicht, dessen hausbackener Verstand, wenn irgend eine Täuschung auf Antheil und Neigung Anspruch machen sollte, sie alsobald, wo nicht gar schon im Voraus, zu zerstören droht. — Nun gesteht man bei einigem Nachdenken, daß menschliche Zustände, Gefühle, Ereignisse in ursprünglicher Natürlichkeit sich nicht in dieser Art aufs Theater bringen lassen, sie müssen schon verarbeitet, zubereitet, sublimirt seyn; und so finden wir sie auch hier. Der Dichter steht an der Schwelle der Ueber-Kultur, er giebt eine Quintessenz der Menschheit. — Shakspeare reicht uns im Gegentheil die volle reife Traube vom Stock; wir mögen sie nun beliebig Beere für Beere genießen, sie auspressen, keltern, als Most, als gegohrnen Wein kosten oder schlürfen, auf jede Weise sind wir erquickt. Bei Calderon dagegen ist dem Zuschauer, dessen Wahl und Walten nichts überlassen; wir empfangen abgezogenen, höchst rectifizirten Weingeist, mit manchen Specereien geschärft; wir müssen den Trank einnehmen, wie er ist, als schmackhaftes, köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen. — Warum wir aber die „Tochter der Luft" so gar hoch stellen dürfen, ist schon angedeutet: sie wird begünstigt durch den vorzüglichen Gegenstand. Denn leider! sieht man in mehreren Stucken Calderon's den hoch- und freisinnigen Mann genöthigt, düsterem Wahn zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunst-Vernunft zu leihen, weshalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dies der Fall mit der „Andacht zum Kreuze", der „Aurora von Copacavannah" gar wohl seyn möchte. — Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon im Stillen ausgesprochen: Es sey für den größten Lebens-Vortheil, welchen Shakspeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, mit Menschlichem vollkommen vertraut, Wahn und Aberglauben sieht er unter sich und spielt nur damit; außerirrdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehmen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte Kobolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich zuletzt Alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seiner Vernunft sich bewußte Mensch gerathen kann." — Diese Aeußerungen werden manchem heutigen Zuschneider des poetischen Geschmacks etwas unsanft in die Ohren klingen; ich denke aber, es sollen sich dagegen viele gesunde Leute finden, die dem alten Heren, der gleichsam als concentrirte Potenz der Weimarischen classischen Zeit noch immer aus demselben Orte denselben guten Geist verbreitet, recht innig danken. T.

Ein amerikanischer Schriftsteller schlägt sehr ernsthaft vor: daß man einem jungen Mädchen von 10 — 20 Jahren durchaus nicht gestatten solle, ein anderes Hemde oder eine andere Mühe, als von eigener Hand verfertigt, zu tragen, und eben so keine Speise zu essen, die sie nicht selbst zu kochen verstehe. (Miroir.)

Im Jahr 1627 wurden Franz von Montmorency de Bouteville und Rosmadec Deschavelles, weil sie sich (gegen die Bestimmung Ludwig XIII.) duellirt, Beide in Paris öffentlich enthauptet! (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 17. April. 61stes Blatt.

An den Frühling.

Schon sechszig Male kehrst du mir
Seit meiner Wiege, Frühling, wieder;
Schon vierzig Male weiht' ich dir
Aus meines Herzens Fülle Lieder.

Bald kann ich deine Wiederkehr
Im Harfenspiele nimmer feiern;
Dich seh' ich wohl nicht lange mehr,
Wenn deine Zauber sich erneuern.

Dann wecke du Vergißmeinnicht
Auf meinem Grab für meine Lieben!
Mir aber strahlt im reinsten Licht
Ein Frühling sonder Ende drüben.

Fr. Haug.

J. A. Gourbillon's Reise auf den Aetna.

(Schluß.)

In den südlichen Krater, welcher ganz ausgebrannt ist, versuchte ich hinab zu klettern; es gelang auch, mit Hülfe der darin hervor ragenden Lava-Stücken, bis zu einer Tiefe über 150 Fuß hinunter zu kommen. Als aber eine von den ungeheuern Schlacken-Massen sich auf einmal unter meinen Füßen ablöste und senkrecht hinab fiel, versank auch mein Muth; ich klammerte mich fest an die Erde, bis ich, unterstützt von dem Führer, welcher mir zu helfen herab stieg, glücklich wieder an's Tageslicht kam. Dennoch ließ ich mich nicht abschrecken, einen zweiten Versuch zu wagen, so, daß ich an einem andern Orte, welcher weniger abschüssig und mit einer andern Art Sand oder vielmehr mit ganz zerbröckelter Lava bedeckt war, nebst meinem Reise-Gefährten, bis auf den Grund des Kraters gelangte, wo wir auf das Wohl des Aetna und auf das glücklich ausgeführte Unternehmen tranken, zugleich aber auch die gefahrvolle Stelle, wo ich vorher, etwa noch zehn Schritte weit von einem Abgrunde von 7 bis 800 Fuß Tiefe, den Tod hätte finden können, mit Schaudern und Entsetzen betrachteten.

Dieser Krater ist der größte von allen, ohnfehlbar auch der älteste, und der einzige, in welchen man hinab steigen kann. Nachdem wir wieder auf der Oberfläche des Berges angekommen, sahen wir, auf allen Seiten von einem dicken gelblichen Rauch umgeben, den nördlichen Krater brennen; wir liefen daher nach dem neuen Abgrund, von wo wir, wegen des großen Dampfes, in die Tiefe selbst nicht hinab zu sehen vermochten, obgleich wir aus dem Geräusch einiger hinab geworfenen Lava-Stücken abnehmen konnten, daß da wirklich die fließende und kochende Masse, welche die einzige Ursache der Ergießung des Vulkans ist, vorhanden seyn müsse.

Den westlichen Krater endlich konnten wir wegen der größeren Menge vulkanischer Dünste, die hier auch weit dichter und stärker sind, besonders aber wegen des ungemein steilen Dammes, der ihn umgiebt, am allerwenigsten beobachten. Aus dem dumpfen Getöse, welches man hörte, und das weit stärker, als bei dem nördlichen und östlichen Krater war, konnten wir jedoch schließen, daß er der unruhigste sey, und die meiste Feuermasse enthalten müsse.

Der Feuereifer des unlängst erschienenen Vulkan-Sohnes hat zuerst am 27sten Mai 1819, dann wieder

Digitized by Google

am 28sten Mai und hierauf am 2ten Juni deſſelben Jahres ſich gezeigt. Wir machten uns, nach den mit unſerem Führer getroffenen Verabredungen, am 11ten Oktober 1819 anfangs in gerader Linie nach dem Krater deſſelben auf den Weg; bald aber wurden wir, da feſten Fuß zu faſſen unmöglich war, genöthigt, uns links zu wenden, wo wir endlich, nachdem wir, von Müdigkeit erſchöpft, allen Muth faſt verloren hatten, einen hinlänglich feſten Fußſteig erblickten, der uns bis auf den Gipfel des Vulkans brachte. Hier wurden wir erſt zu unſerm großen Erſtaunen gewahr, daß dieſer Fußſteig nichts anderes, als ein dem Vulkan entſtrömtes Bette feſter und in ihrer Art einzigen Lava iſt. — Ehe wir unſere Blicke nach dem Krater wendeten, richteten wir ſie auf uns ſelbſt. Wir mußten herzlich lachen über den Zuſtand, worin wir uns befanden; denn, die Kleider und Stiefeln völlig zerriſſen und zerfetzt, mit geſchundenen blutenden Händen, mit einem Geſicht voll Schweiß, Blut und Vulkan-Sand, hätten wir uns Einer vor dem Andern fürchten mögen.

Bei dem erſten Blick, welchen ich auf den Abgrund warf, glaubte ich eine Hölle in ihrer furchtbarſten Geſtalt vor mir zu ſehen. Mehr vor Schreck und Staunen, als vor Ueberraſchung, that ich einen lauten Schrei. Jetzt glaubte ich zum erſten Mal einen Krater zu ſehen, und ich vergaß die vorher geſehenen alle darüber. Der Effekt war ſo erſchütternd für mich, daß ganz unwillkührlich meine Augen ſich mit Thränen füllten und meine Kniee wankten. — Könnten doch Alle diejenigen, welche ſich ſo ſehr rühmen, daß ſie nicht wüßten, was Furcht ſey, alle jene hochherzigen Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, hierher kommen, und ihren Fuß auf die über den Abgrund ſich hinab ſenkende calcinirte Lava ſetzen. Wenn ſie hier noch ſagen: „Ich fürchte mich nicht!“ ſo ſind es Narren oder Lügner.

Die Krater des großen Koloſſus hatten mir den Anblick des ſchwarzen farbenloſen Schlundes eines ruhigen Vulkans gewährt; aber hier iſt Alles noch in Bewegung oder ſcheint es wenigſtens zu ſeyn. Der Vulkan braust und tobt, und von allen Seiten her, von dem, in jener Ecke mit kochender hochſchäumender Lava angefüllten Keſſel an, bis zu dem Rand des Kraters, wo ich ſtand, gewährt der ungeheure Umfang dieſes Pfuhls, in wildem Gewühl, das ſchrecklichſte, unerhörteſte Schauſpiel. Hier rollen aus dem Krater geriſſene, calcinirte, ſchwarze Lava-Stücken in den Abgrund; dort am Rande deſſelben ragen feſte rauchende Schlacken weit über ihn hinein; im Inneren deſſelben erblickt man große Schichten ſalzſauren Ammoniacks, dergleichen Soda und Eiſen, welche ſo eben aus der Gluth, die ſie pulveriſirt, geſchmolzen und gefärbt hat, heraus geſchleudert worden, mit ihrem rothen, grauen, weißen, braunen, roſenrothen, veilchenblauen, grünen, himmelblauen und ſchwarzen Farben-Gemiſch, und die nun auf breitem Schwefel-Lager, welches bald aus einer Miſchung des dunkelſten Oliers und bald des zarteſten glänzendſten Hellgelbs beſteht, zerſtreut ſind; während ein dicker, aus dem Innerſten des Vulkans ausgeworfener Damm von Aſche und Sand, ſchwärzer als das ſchwärzeſte Ebenholz, das vulkaniſche Palett mit einem ſcharf dagegen abſtechenden glühenden Rahmen einfaßt.

Derjenige Damm, oder vielmehr der Aſchenhaufen, auf der ganzen äußeren Oberfläche des Kraters iſt weit ſteiler, als diejenigen ſind, welche man auf der Oberfläche des Aetna-Kegels findet; ſo iſt auch der äußere Rand oder der Platz oben auf dem Kegel ganz verſchieden von dem der vier Krater. Jener iſt breit genug, daß zwei Perſonen neben einander gehen können; dieſer aber ſo ſpitzwinkelig, unſicher, und bald nach dem Inneren, bald nach dem Aeußeren des Abgrundes hinunter führend, daß man, wenn die, dieſen Damm bedeckende Maſſe nicht ſo nachgebend wäre, gar nicht im Stande ſeyn würde, ihn zu betreten.

Die Ausdünſtungen des Vulkans durchkreuzen ſich hier von allen Seiten, und ſind dicker, heißer und weit mehr mit erſtickendem ſalzſauren Ammoniack-Geruch angefüllt als jene. Auch die Aſche iſt hier ſo heiß, daß ſie uns an die Füße brannte, und wir nicht zwei Sekunden auf demſelben Platz ſtehen bleiben konnten; diejenige, die ich oberhalb des Bodens weg nahm, verſengte das Papier, in welches ich ſie wickelte, und nahm ich ſie zwei Zoll tiefer, verbrannte ich mir die Hand. Auch machten wir hier, wie zuvor bei dem öſtlichen Krater des Aetna, die Bemerkung, daß die vulkaniſchen Moſetten zunehmen, und mephytiſcher werden, je entfernter ſie von dem Inneren des Vulkans ſelbſt ſind.

Als wir uns nun zu unſerer Rückkehr wieder anſchicken und den Krater und ſeine Ausdünſtungen in Ruhe wollten rauchen laſſen, umgab uns in wenig Minuten eine Finſterniß, die wir anfangs jenen Dünſten zuſchrieben, welche aber — wie wir, nachdem wir gänzlich von ihnen entfernt waren, gewahr wurden — von dichten Wolken, die ſich nach und nach innerhalb und außerhalb des Abgrundes gelagert hatten, herrührte, und uns ſo umhüllte, daß wir den Weg vor uns nicht erkennen, noch weniger unſern Führer, der uns von weitem zum Ziel gedient hatte, ſehen konnten; glücklicher Weiſe zerſtreute ſich die Dunkelheit bald wieder. Ich benutzte daher noch einmal das helle Tageslicht, um den Abgrund des ungeheuern Schlundes, welcher 5 bis 600 Fuß von mir entfernt zu ſeyn ſchien, zu betrachten. Die flüſſige Materie quoll nämlich nicht aus der Mitte des Kraters, ſondern aus einer

Art tiefer Höhle, deren Oeffnung am Fuß des Dammes gegenüber zu ſeyn ſchien, ſiedend heiß hervor. Nachdem wir unten im Thale angelangt waren und noch einen ziemlich weiten Weg zu machen hatten, ſetzten wir uns, ermüdet und von Durſt gequält, auf einen Platz, welcher mit einer ſchwarzen glänzenden und groß körnigten Aſche bedeckt war; hier ſcharrte ich, ganz in Gedanken verlieft, dieſe Aſche weg, und werde kleine weißliche Körperchen darunter gewahr, welche ich anfangs für aufgelöſten Spath oder Schwefel hielt, die aber, als ich tiefer zu graben anfing, zu unſerem Erſtaunen Schnee, und zwar ein ganz compakter feſter Schnee waren, deſſen unerwartete Entdeckung in unſerer Lage einen ſehr großen Werth für uns hatte. Nachdem wir uns erholt und erquickt, zogen wir weiter, und kamen endlich auch bei unſerem Führer an, mit welchem wir den Weg gemeinſchaftlich fortſetzten, um unſer erſtes Nachtlager, nämlich das Dorf Nicoloſi, wieder zu erreichen.

Die älteſte Eruption des Aetna datirt ſich vom 350ſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom. In dem Zeitraum von Chriſti Geburt an bis zum Jahr 1819 haben 65 Eruptionen ſtatt gefunden. — Diejenige vom Jahr 1800 iſt eine der ſchrecklichſten und anhaltendſten geweſen. Die Verheerung, welche die Ergieſſung der Schlacken, Lava und Aſche, und beſonders das Erdbeben, vereint mit andern furchtbaren Natur-Ereigniſſen, hervor brachte, geht über alle Beſchreibung. Ein Feuer-Regen fiel mehrere Tage lang über den Oertern: Zafarana, Maloagna, Mojo und Milazzo. Cubaldi.

Aus Depping's neueſtem Werke: „La Suisse".

Eine Stunde von Fryburg liegt die Einſiedelei zur heiligen Magdalena. Vor 150 Jahren unternahm ein Eremit von Gruyeres das ungeheure Werk, mit einem einzigen Gefährten, mitten im Sandfelſen, neben der Sarine, einen 400 Fuß langen und eben ſo breiten Raum aus zu höhlen, worin man eine Kirche mit einem 80 Fuß hohen Thurm, Zellen, Küche, Keller u. ſ. w. findet. Die mit Bäumen beſetzte Erdlage des Felſen dient der Einſiedelei zum Dache. Zehn Jahre haben beide Eremiten unausgeſetzt bei der Arbeit zugebracht.

Das Eierſpiel iſt in der Schweiz, beſonders im Canton Appenzell, ſehr gebräuchlich. Man ſpielt es des Sonntags, einige Zeit vor Oſtern. Hundert Eier werden in einer Reihe, jedes einige Fuß von dem andern, in den Sand gelegt. Während ein Jüngling einem abgeſteckten Ziel zuläuft, lieſet ein Anderer die Eier einzeln auf und wirft ſie in einen mit Kleien gefüllten Korb, den ein Dritter ihm hinhält. Kein Ei darf entzwei geſchlagen werden. Der Läufer und der Eier-Sammler ſind weiß und leicht gekleidet und von allen Seiten bebändert. Wer von Beiden zuerſt ſein Geſchäft vollendet hat, wird von ſeinem Mädchen als Sieger gekränzt und führt den Tanzreigen an.

Die ſchweizeriſche Diplomatik war ehedem die behutſamſte von ganz Europa, und iſt es zum Theil noch. Dies läßt ſich durch die gemiſchten und oft entgegen geſetzten Verhältniſſe erklären, worin die Schweiz, eine ſo kleine Macht, mit den ſie umgebenden größeren Mächten ſteht. Der franzöſiſche Geſandte Baſſompierre, unter Ludwig XIV., fand bei den geringſten Anträgen die größten Schwierigkeiten. Es hieß bei jeder Kleinigkeit: man müſſe ſie Ad referendum nehmen. Bei dem An- und Auskleiden des Geſandten hörte ihn ſein Kammerdiener oft über die ängſtlichen und kleinlichen Verzögerungen klagen: „Ich bin mit den Schultheißen, Landammännern, Bannerherren u. ſ. w. recht ſehr zufrieden, nur mit dem ewigen Referendum nicht!" — Der Kammerdiener hinterbrachte die Rede ſeines Herrn wörtlich, machte aber aus dem Referendum eine Perſon, und verſicherte: Die Langſamkeit und Bedenklichkeit des Herrn Referendum machten Se. Excellenz oft übellaunig.

Zu Lode, im Fürſtenthum Neuchatel, hatte man vielleicht noch keine Taſchenuhr geſehen, wenigſtens keine beſeſſen, viel weniger eine gefertigt, als im Jahr 1679. ein Pferdehändler, der im benachbarten Sagne bei einem jungen Landmann, Namens Richard, abgetreten war, das Unglück hatte, ſeine engliſche Uhr fallen zu laſſen. Ein mechaniſches Genie, Namens Sagne, der ſich ſein ſämmtliches Geräth ſelbſt zu machen gewohnt war, beſah die Uhr, nahm ſie aus einander, fand und erſetzte den Schaden, brachte ſie wieder in Gang und lernte auf dieſe Weiſe die Unruhe, die Feder, die Räder und die Zuſammenſetzung kennen. Erſt verſuchte er es, ſie im Großen nach zu ahmen; es gelang mit Hülfe eigener roher Werkzeuge. Er konnte es von den Genfern nicht erhalten, daß ſie ihm die Maſchine gezeigt hätten, womit ſie die Räder ausſtoßen; er erfand in der Noth eine ähnliche. Bald war ſeine ganze Familie im Stande, ihm zu helfen, und als er im Jahr 1741 in Lode ſtarb, war ſeine Fabrik eine der berühmteſten in der Schweiz. Die Künſtler Berthoud und Breguet ſind aus den Thälern von Neuchatel gebürtig.

In der Aar findet man auch Goldkörner, aber in ſo geringer Menge, daß in 311 Tagen nicht der Werth von 20 Louisd'oren heraus gebracht worden.

Bei Laufenburg iſt der Rhein ſo fiſchreich, beſonders an einer Gattung von Fiſchen — die Naſen — daß, wenn ein Einwohner nichts zu eſſen hat, er (wie in Conſtantinopel) hin geht und ſich ein Gericht Fiſche fängt. Chletae.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — Am 6ten April wurde im Schauſpielhauſe „Emilia Galotti" gegeben, zur Feier des Tages, an welchem vor 50 Jahren dieſes Trauerſpiel zum erſten Mal auf Berlins Bühne erſchien. Keine öffentliche Anzeige hatte dies dem Publikum geſagt und kein Prolog erinnerte daran, obgleich fremde Bühnen (welche daſſelbe Feſt zum Theil ſchon im März feierten) beides nicht unterließen. Ob aber hier eine Rede geſprochen wurde, dort nicht, immer war' es zu vertheidigen, wenn man eine Scheu dabei zeigte, glaubend, der Geiſt Leſſing's möchte etwa Manchem folgenden Beſcheid geben:

Ich bin Euch nah', um offen aus zu ſprechen,
Was wohl den Beifall Vieler nicht gewinnt!
Doch an dem Geiſte läßt ſich nichts mehr rächen,
Und wer iſt redlich, wenn's nicht Todte ſind?!
So mögt Ihr denn das freie Wort vernehmen:
Ihr feiert Euch — Ihr feiert mich noch nicht!
Ihr denket mein, aus Furcht, Ihr müßt Euch ſchämen;
Hier wirkt nicht Liebe, nur des Anſtands Pflicht.

Mir war das Leben nur ein Ruf zu Thaten,
Durch Noth und Kränkung ward es mir gekürzt;
In ſtetem Kampf und mit Cenſur-Mandaten
Die irrd'ſche Feſſel enger mir geſchürzt
So haben denn die Sorgen für die Meinen
Mich abgehärmt, die Kraft mir ausgeſaugt —
In Antichambren mocht' ich nicht erſcheinen,
Denn nie hab' ich zur Bettelei getaugt.

Nun wär's mir Freude, ließe ſich erproben,
Daß nach dem Tod' ich Euern Geiſt berührt;
Doch wer mich nicht erkennt, kann mich nicht loben,
Denn nur Erkenntniß iſt's, was aufwärts führt!
Und Aufwärts! — war mein einzig Ziel im Sinnen,
Es war mein Loſungswort im heißen Streit —
Doch kam' ich wieder, müßt' ich neu beginnen:
Die Alltags-Straße füllt Ihr ſtolz und breit.

Noch immer wollt Ihr nicht für Wahrheit zeugen,
Noch immer wird bei Euch dem Rechten Hohn;
Zu blindem Glauben wollt Ihr Alle beugen,
Den freien Geiſt mit ew'ger Nacht bedroh'n.
Und dennoch könnt Ihr mich mit Euch vermengen —
Wann hätt' ich gleichen Sünden Kraft gezollt?
Was ſoll ich wohl mit Euren Dankes-Klangen,
Wenn Ihr mit Worten nur mich ehren wollt.

Behüthe Gott, daß ich hier mit Euch rechte!
Mein, gut gemeint iſt, was ich kühnlich ſprach;
Mit tücht'ger Rede ſchlug ich oft das Schlechte,
Erprüft, was ich gethan, und thut mir noch.
Es iſt, mögt Ihr für Gutes Euch nicht wagen,
Mich zu vergeſſen Euch ja unverwehrt;
Doch daß ich Grund gehabt, Euch dies zu ſagen,
Bezeugt die Nachwelt, wenn ſie recht mich ehrt!

Eine ſolche oder ähnliche Rede vom Geiſte Leſſing's wäre freilich für unſer nicht bloß nervenſchwaches Zeitalter eine Art von Erſchütterung, die mit jener bei den neueſten Wunder- und Teufels-Spielen in keine angenehme Parallele käme; aber es wird doch wahrſcheinlich, daß Leſſing ohngefähr ſo ſpräche, wenn wir z. B. an ſeinen „Nathan" denken oder auch nur an folgende Stelle (Leſſing's Schriften Th. 6. Seite 25 und 162): „Luther, Du! Großer, verkannter Mann! Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſet, wer erlöſet uns von dem unerträglichen Joche des Buchſtabens? Wer bringt uns ein Chriſtenthum, wie Du es jetzt lehren würdeſt, wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde? — — Der wahre Lutheraner will nicht bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiſte geſchützt ſeyn; und Luther's Geiſt erfordert ſchlechterdings, daß man keinen Menſchen hindern muß, in der Erkenntniß der Wahrheit nach ſeinem eigenen Gutdunken fort zu gehen. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, ſeinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mit zu theilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzelnen iſt kein Fortgang im Ganzen möglich." — Man bemerkt, daß wir nicht an Leſſing's theatraliſche Arbeiten allein, ſondern an ſeine Schriften überhaupt gedacht wiſſen wollen, und nachdem wir dies angedeutet, kommen wir wieder zu „Emilia Galotti" und zwar nur zur Aufführung, denn über das Werk ſelbſt hat Leſſing das Beſte geſagt und wir verweiſen deshalb abermals auf ihn. — Mad. Stich gab die „Emilia", Hr. Stich den „Marinelli" zum erſten Mal. Beſonders ausgezeichnet gelang jener Künſtlerin die Scene mit dem Vater, und Hr. Stich bewies: daß er die ſchwere Rolle mit Verſtand und Talent in ſich aufgenommen hatte. Die erſte Hälfte derſelben ſchien uns geiſtiger durchgearbeitet, obwohl wir auch gern bekennen, daß die zweite Hälfte die ſchwierigere iſt, da Marinelli bei ſo ſchweren Thaten immer noch den Schein in ſoweit zu retten hat, daß er nicht über die Grenze der conventionellen Welt verwieſen werden muß. Alſo noch mehr Excellenz über die Schlechtigkeit und die Darſtellung Hrn. Stich's wird überall vorzüglich ſeyn. Mad. Schröck (Orſina) übertraf ſich ſelbſt — wir müſſen einmal dieſen verbrauchten Ausdruck an rechter Stelle gebrauchen — denn ſie beſiegte auf glänzende Weiſe und in mehreren Momenten meiſterhaft die natürliche Milde, welche in vielen ihrer Darſtellungen unnachahmlich wirkt und öfter wirken würde, wenn man ſie nicht vergäße bei Verſetzungen von Rollen, die ihr gehörten, die ſie aber nicht bekommt. Man ſcheint die Talente bei der Bühne ſo in Fülle zu ſehen, daß man muthmaßlich glaubt, einige unbenutzt laſſen zu dürfen; ſchade nur, daß eine ſolche Meinung im Publikum nicht viele Anhänger findet. Hr. Beſchort und Hr. Devrient hatten die kleinen Rollen „Camillo Rota" und „Angelo" übernommen; Dank ihnen! — und Hr. Mattauſch iſt, einige üble Angewohnheiten abgerechnet, ein guter „Odoardo". — Für die äußere Ausſtattung hatte die General-Intendantur löblich geſorgt. Gß.

In Marſeille lebte bis jetzt eine Frau von dem ſparſamen Ertrage des Schälens der Gerſte, als ein Geſchäftsmann eines Morgens zu ihr tritt und nach einigen genauen Fragen entdeckt, daß ſie die Nichte des Grafen Garnier, Pairs von Frankreich, ſey, welcher vor Kurzem in Paris verſtorben iſt und ihr etwa eine Million Franken hinterläßt. Sie hat zwei Töchter, deren eine an einen Laſtträger, die andere an einen Seemann verheirathet iſt. (Gaz. d. Fr.)

Die Pariſer Polizei hatte neulich eine Schrift auf der Spur, deren Debit ſie gern hindern wollte. Eines Tages ward ein Commiſſionair bemerkt, welcher ein ſtarkes Packet Bücher forttrug, und man brachte heraus, daß dies täglich geſchah. Es erregte Verdacht; man folgte ihm und fand wirklich ein ganzes Lager von Büchern. Bei näherer Unterſuchung ergab ſich aber Folgendes: Die Frau eines bekannten Schriftſtellers hatte gefunden, ihr Mann hänge ſo ſehr an dem Verkauf eines ſeiner jüngſten Romane, daß er förmlich krank ward, weil der erwünſchte Abſatz nicht erfolgte. Ihn zu heilen, erſann die liebende Gattin eine Liſt. Sie kaufte, unter einem fremden Namen und durch einen Dritten, faſt täglich eine Anzahl dieſer Romane und ließ ſie in einem beſonderen Zimmer aufhäufen, von wo die Materialiſten nachher das Papier pfundweiſe wieder aufkauften. (Miroir.)

Eine junge Frau nach der Mode trägt in der Meſſe ein Spitzenkleid, zu einem Gaſtmahl ein Kleid von Lyoner Seide und zum Ball ein Tüllkleid. (Cour. d. spect.)

Im Jahr 1820 zählte man in Paris 325 Selbſtmorde, im Jahr 1821 deren 348. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 19. April. 62stes Blatt.

Reinigung der deutschen Sprache während des dreißigjährigen Krieges.

Es ließe sich eine, in manchem Bezug lehrreiche und unterhaltende „Geschichte der deutschen Sprachreinigung" schreiben; denn sie hätte es nicht bloß mit Sprachkunde und Gelehrsamkeit, sondern auch mit Menschenkunde und Sitten zu thun. Die Sprache greift für den Denker, wie ein vielarmiger Polyp, vielfach in die Geschichte der Menschheit ein. Ich liefere hier nur eine Kleinigkeit.

Wie zu unsern Zeiten, so gab es auch im siebenzehnten Jahrhundert, selbst während des dreißigjährigen Krieges, Männer, die sich der Reinigung unserer deutschen Sprache befliſſen, und zwar, eben so wie neuerdings, theils mit ruhigem, treffendem Urtheile, theils mit übertriebenem, sich oft vergreifendem Eifer. Verbesserungen aller Art fallen leicht in die Gewalt oder in die Behandlung zu lebhafter Gemüther, und leiden durch Uebertreibung, öfters bis zu ihrer Zerstörung. Bekannt sind die Bemühungen des Filipp von Zesen und seines Anhangs, dessen Sprachreinigung (im siebenzehnten Jahrhundert) unter Anderem auch ph und v als undeutsch verurtheilte, und für beide durchgängig ein f verlangte. *) Weniger bekannt ist es vielleicht, daß gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die deutsche Sprachreinigung in den Niederlanden Männer fand, die sie mit besonnener Liebe zu fördern suchten. Von den gelehrten Schulen und vom mehr und mehr franzöſelnden Hofleben ging nämlich eine Verunreinigung unserer Sprache aus, die wirklich abscheulich wurde. Man verkannte die deutsche Sprache als eine Mutter- und Stamm-Sprache, und achtete nicht auf ihre große Fähigkeit, Wörter aller Art zu bilden. Man empfand nicht mehr, wie Luther mit ihr gewaltet, und sie ihrer Natur und Fülle gemäß zu weiteren Fortschritten gebildet hatte. Die Gelehrten dünkten sich desto gelehrter, je mehr Latein, und die Hof- und Weltleute desto gebildeter und vornehmer, je mehr Französisch sie in unser Deutsch einmischten. Sie lateinelten und franzöſelten so, daß unsere Sprache Gefahr lief, ihre Selbstständigkeit zu verlieren, und an Gemisch aus fremden Sprachen der Englischen nichts nach zu geben. War es nicht vernünftig und deutsch, und also auch rühmlich, wenn sich Männer in öffentlichen Schriften dagegen erhoben, und ein undeutsches und abgeschmacktes Uebel bekämpften, wenn auch eben nicht mit Glück? Der Kampf für das Wahre und Gute hat öfters nicht sonderlichen Erfolg; denn die Thorheit wird auf dieser Welt immer mehr herrschen, als die Weisheit. Noch in neuerer Zeit, nach Verbreitung so mancher deutschen Muster-

*) Für das ph nicht mit Unrecht; denn das griechische φ ist kein Doppelmitlaut, kein ph, womit die Römer es mehr umschrieben, als ausdrückten, indem ihr f einen zu rauhen Klang im Vergleich mit dem sanften griechischen φ giebt. Dieses hatte ganz die Aussprache unseres f, und ist auch in der italienischen, spanischen und portugisischen Sprache durch f ausgedrückt worden. Bekannt ist auch Wieland's vergeblicher Versuch, ein f statt des ph einzuführen. L — r.

Digitized by Google

Schriften, soll ein Professor in Göttingen, ein Sohn des berühmten Kirchenrechts-Lehrers Böhmer, zu Bürger, als dieser Lehrer an jener Hochschule wurde, und mehrere Gelehrte ihm Arriges über seine Dichter-Gabe sagten, gesprochen haben: „Mein werther Herr Collega, ich muß gestehen, daß Sie in solchen Allotriis einen absonderlichen habitum haben.“ Und schwerlich ist es eine Seltenheit, noch jetzt in vornehmen Gesellschaftskreisen so undeutsch deutsch reden zu hören, wie: „Die Piece wurde recht wohl execütirt. Der Mann hat brillante Talente, und weiß sich auch mit einem ganz imposanten Air zu präsentiren.“ Ich versage mir die Rüge mancher andern, auch in Bekanntmachungen für das Volk fortherrschenden Undeutschheiten, und kehre zur niederländischen Sprachreinigung im siebenzehnten Jahrhundert zurück.

Zu Frankfurt am Main war eine Uebersetzung der „Ariane“ des Herrn Des Marets, eines damals sehr beliebten Romans, erschienen, die so sehr französirte, daß sie mehr eine Verundeutschung als Verdeutschung war. Voll Unwillens darüber ergriff im Jahre 1643 ein Herr G. A. Richter in Leyden (ich weiß nicht, welch ein Amt er bekleidete) die Feder, und gab die „Ariane“ den Deutschen in reinem Deutsch. Diese Verdeutschung erschien zu Amsterdam bei den Gebrüdern Elzevier, in Duodez, zierlich gedruckt, und wurde von Freunden unserer reinen Muttersprache gepriesen. Schade, daß dies in Versen geschah, die eben so schlecht gemacht, als gut gemeint waren! Unter Anderem schilt ein Freund des Reindeutschen, der sich J. G. unterschreibt, nicht bloß die damalige große Sprach-Verunreinigung, sondern auch die übertriebene Sprachreinigung, in folgenden, der „Ariane“ vorgedruckten Reimen:

Das gitr A B C ist in den grund verderbet,
Und hat ein Buchstab schon des andern stell' gerbet,
Wann A wird für das E, (wie schickt sich das so fein!)
Wann G wird für das J, wie F für V gemein.
Kain folck hat sich ferschantzt, (so schreibt man) und daneben
Was eine fremde sprach den Teutschen übergeben,
Muß auch geändert senn. Kein Phillis lebet mehr,
Filtis und Koridon die haben jetzt die ehr.
Zudem: die Teutsche sprach steckt nunmehr voll Franzosen,
Man ziert sie überall mit falsch- und fremden rosen.
Kein' Herren gelten mehr, ein jeder heißt Monsieur,
Und ist er etwas mehr, so heißt man ihn Seigneur.
Für Liebe Charitet, für reden discouriren,
Mit Damen, Demoiseln courtois complimentiren — — —
Nun aber wirst du dich, o Leser, hoch erfreuen,
(Ich weiß das für gewiß, es wird dich nicht gereuen)
Wann Ariana dich mit ihrer herrlichkeit,
Mit Hochheit, Mayestät, Schön- und Vollkommenheit
Der reinen Teutschen sprach die Augen wird erfüllen u. s. w.

In der Richterschen Uebersetzung des weitläuftigen Romans kömmt wirklich kein undeutsches Wort vor. Wir finden darin also auch keine Damen und Demoiselles, oder Mamsellen, sondern, nach nicht geringer Abstufung: „Durchlauchtige, hochgebietende, gnädige, edle, hochgeehrteste, geehrte, werthe und liebe Frauen, Fräulein und Jungfrauen“, und dazu auch „liebe Mägde und Menscher“. Das geschlechtslose Wort Mensch hat noch keine verächtliche Bedeutung; auch Freundinnen von Stande reden in vertraulichem Gespräch sich zuweilen an: „Mein liebes Mensch!“ — In Richters, auch an Kriegsvorfällen reichen „Ariane“ finden sich auch keine Generale und Officiere, sondern „Feld- und Kriegs-Obersten, Feldhauptmänner, Hauptleute, Führer u. s. w.“ Unsere Sprache ist so reich an Ehrentiteln für Krieger, daß sie alle, vom Generalissimus bis zum Lieutenant, verdeutschen kann.

Daß übrigens das Reindeutsch der Richterschen „Ariane“ sich nicht über das damalige Zeitalter unserer Sprache erhob, versteht sich von selbst. Es ringt mit unserer Sprache, mancher leichteren, natürlicheren Wortformen noch unkundig, schwerfällig genug, und verunglückt oft in seiner Wortbildung. So nennt es die Frauen die allerschönsten Entgegenstellungen (objets) des Erdbodens, spricht von der Standfestigkeit bei verwerflicher lieblafter Leidenserregung als von einer Untugend, beschreibt die Augen einer verblühenden Schönen als abkräftig, mit dem Ansehen, als wären sie über den Verlust ihrer gunstreitzenden Gestalt selber traurig und leidmüthig u. s. w. Der Geschmack mancher Dichter dieser Zeit würde in Richters „Ariane“ nicht wenig gemüthliche Ausdrücke finden. Lütkemüller.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Drei und zwanzigster Brief.

Wolfenbüttel, den 30sten Juni 1808.

Hoffentlich haben Sie doch meinen Brief vom 26. Mai erhalten? Ich meldete Ihnen darin dies und jenes von meiner jetzigen, sehr langweiligen Lage. Noch immer dauert diese Ungewißheit fort, und ohne daß Jemand an meine Bezahlung im mindesten denkt! Indeß höre ich doch, daß man die Kasseler Bibliothek unlängst neu organisirt und meinen alten Correspondenten Strieder, mit 600 Thaler Pension, verabschiedet hat. Vielleicht wird also auch an unsere Bibliothek und meine Wenigkeit bald die Reihe kommen, wenn anders der eben jetzt in Kassel statt habende, sogenannte Reichstag, nicht verursacht, daß die Sache abermals auf die lange Bank geschoben wird. Gebe der Himmel, daß mir ein eben so günstiges Schicksal, als das meines Confraters Strieder, zu Theil werde.

Vor ein Paar Tagen besuchte mich, auf seiner Durchreise, Herr David Friedländer ein halbes Stündchen. Was er mir von Ihrem Patriotismus und

Digitized by Google

dem Muthe erzählte, womit Sie den Drangsalen der Zeit noch immer die Stirn bieten, war mir allerdings sehr tröstlich, zum Theil aber auch schon aus Ihren freundschaftlichen Briefen bekannt. Sequor, et si non passibus aequis. Da ich hier ganz allein leben muß, und meine kleinen Vermögens-Umstände ebenfalls schon beträchtlich gelitten haben, so muß ich jeden Trost aus mir selber ziehen. Zum Glück hatte meine bisherige Abgeschiedenheit mich schon hierzu vorbereitet, und wenn ich nur keine Franzosen um mich sehe, fühle ich mich noch immer glücklich genug, und ohne daß mir die Zeit im mindesten lang wird. Gebe nur Gott, daß die Entwickelung des fürchterlichen Drama nicht ganz zu unserem Ruin ausfalle! Jedoch bei Leuten, die ein gutes Gewissen haben, mehrt der Muth sich mit der Gefahr. Tu contra audentior ito!

Vier und zwanzigster Brief.

Wolfenbüttel, den 7ten Juli 1808.

— Daß die Drangsale der Zeit auch Ihre Glücks-Umstände heftig würden angegriffen haben, konnt' ich mir leicht vorstellen, doch hätt' ich den Verlust nicht so beträchtlich geglaubt. Diese Nachricht hat um so mehr mich betrüben müssen, da noch gar kein Ende des Unheils ab zu sehen ist und die Nachwehen wohl eben so niederdrückend bleiben müssen; denn solch einen Schaden zu verwinden, sind wir Beide zu alt. Was ist zu thun, liebster Freund? als unter der Hand des Allmächtigen uns zu demüthigen und damit zu trösten, daß eine bessere Welt uns auch darüber aufklären werde, warum unsere letzten Tage in so schreckliche Zeitläufe fallen müssen. Gewiß wird das zu den dringendsten Bedürfnissen des Lebens Nöthige Ihnen doch übrig bleiben; und dieses Vertrauen zur göttlichen Vorsehung hält auch meinen Muth noch aufrecht; denn auch meiner Wenigkeit geht es nicht besser. Das mir Anvertraute geplündert zu sehen, war schon ein schrecklicher Stoß, dessen Andenken mir noch durch Mark und Bein geht. Allein hierbei ist es nicht geblieben. Ueber die vermehrten Abgaben, Kriegssteuern, seit sieben Monaten ausgebliebene Besoldung u. s. w. wollt' ich gar nicht einmal klagen, und eben so wenig darüber: daß auch ich vor Jahr und Tag bereits 500 Thaler zum gezwungenen Darlehn auftreiben müssen, wovon das Capital schon jetzt 25 Prozent verliert, und mit den 4 Prozent Interessen sieht es eben so mißlich aus. Allein auch von meinen übrigen kleinen Capitalen steht kein einziges sicher. Mehrere meiner Schuldner zahlen seit langer Zeit gar nicht.

Zum Glück hatte der Baseler Friede — dem ich sogleich für die Zukunft nichts Gutes zutraute — mich noch zu rechter Zeit aufmerksam gemacht; denn seitdem hab' ich mein Hauswesen gänzlich reformirt, und indeß Jedermann um mich her sich's wohl seyn ließ, meine Bedürfnisse aufs strengste einschränken gelernt. Mit einem Worte: Wenn anders die Vorsehung mir ihn lassen will: von dem seit jener Zeit aufgesparten baaren Rothpfennig hoff' ich, bei meiner Art zu leben, noch ein Paar Jahre mich hinhalten zu können. Bis dahin wird und muß ja Manches sich ändern; vielleicht auch, daß der Tod allen Mühseligkeiten ein erwünschtes Ende macht. In dieser Lage der Umstände wäre es Sünde gegen die Vorsehung, wenn ich den Muth sinken ließe. Stören nur die heillosen Franzosen und unsere neuen Organisateurs mich nicht, leb' ich so zufrieden und glücklich, als bei einer hinfälligen Gesundheit dies möglich ist. Fortgesetzter Anbau meiner geringen Geisteskräfte (nur keine Literar-Geschichte mehr, als die mich zu häufig an unsere Verluste erinnert!), bleibt meine tägliche Beschäftigung; auch hat der leidige Krieg mir keine Stunde Schlafs gekostet: der Spaziergang erquickt mich noch immer, und hab' ich erst den Abend erreicht, so mögen ihn wohl nicht viele Menschen in solcher Gemüthsruhe zubringen, wie meine Wenigkeit. So wahr ist das Horazische: Quod quaeris, hic est; est Vlubris, animus si te non deficit aequus. Denn mein hiesiger Aufenthalt ist doch ein wahres Vlubrae, wo ich Alles aus mir selber schöpfen muß.

Wegen der unverschämten, mich betreffenden Stelle im vorigen Julius-Stück des „deutschen Merkurs" ist es freilich zu spät, nunmehr erst noch laut werden zu wollen. Da sie nicht lang ist, will ich sie doch abschreiben: „Paris, den 20ten April 1807. Von literarischen Neuigkeiten giebt es hier wenige, die Sie erfreuen werden. Das Wichtigste ist nämlich, die Ankunft von mehr als 120 M. S. und 60—70 Palaitypen aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Nach allen Nachrichten hätte Deutschland diesen Verlust nicht erlitten, wenn man bei der Wolfenbüttler Bibliothek die schon längst zu Gunsten der Universität Helmstädt gemachten Verfügungen anerkannt, und sich bei den französischen Behörden geziemend darauf berufen hätte. Hoffentlich wird sich Hofrath Langer darüber zu rechtfertigen wissen." — Quot verba, tot mendacia ineptiaeque!

Spanische Sprüchwörter.

6.

Ehr ohne Renten ist nicht geringer,
Auch besser nicht, als ein Ring am Finger.

7.

Eine Wirthin, schön und fein,
Führt der Börsen Schwindsucht ein.

8.

Das Gedächtniß sieht uns gern,
Wie der Sklave seinen Herrn.

9.

Mit Frömmelei bekreuzest du die Brust,
Doch herbergst du den Satanas mit Lust.

Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Gotha. Das, zwar in reifem Alter, aber für Alle, die ihn kannten, noch immer zu früh erfolgte Ableben des vortrefflichen Hofraths **Becker**, Herausgeber der „National-Zeitung der Deutſchen" u. ſ. w. hat hier — und gewiß weit umher — Viele betrübt. Ich denke mich völlig in die Lage ſeiner ſo innig liebenden und geliebten Familie, die eines ſolchen Vaters würdig iſt und fühle mich gedrungen, meine Empfindungen öffentlich aus zu ſprechen, um auch denen, welche den Verſtorbenen nicht kannten, ein gedrungenes Charakter-Gemälde von ihm zur Nachahmung auf zu ſtellen. Die Flecken und Fehler deſſelben ſind Mängel meiner Zeichnung, die ich in folgenden Zeilen zu geben verſuchte:

Auf den Tod R. Z. Becker's.

„O weile noch!" — ſo flehten All' die Seinen —
„O weile länger noch in Deiner Lieben Kreis!
Sieh auch der Fremden Wunſch ſich mit dem unſern einen!
Wer kannte Dich, den jugendlichen Greis,
Wer kannte Dich, den Edlen, Dich, den Braven,
Scharf an Verſtand, an Kenntniß tief, und frei
Von jedem Aberglauben; doch dabei
So fromm, ſo anſpruchlos? — und könnte Dir, zu ſchlafen,
Schon jetzt geſtatten?" — „Laßt mich!" ſprach der Greis,
„Seht Ihr dies Haupt, ſchon längſtens ſilberweiß?
Seht Ihr die Hütte, wie ſie mählig wankt?
Gönnt eine neue dem Beſitzer; dankt,
Dankt Gott dafür, der ihm die Kraft verliehen,
Mit heit'rem Hoffen aus und ein zu ziehen!
Froh war im alten Haus mein Sinn, und froh mein Geiſt —
Wird er's im neuen etwa minder ſeyn? —
Faſt täglich ſagt' ich mir: bald ſtürzt die Hütte ein,
Wohl, daß mein Glaube mir die neue weiß;
Daß nicht den freien Geiſt die alte mag begraben,
Nur höchſtens drücken! Doch, ihn ſtets im Auge haben,
Den weiten Umzug, iſt nicht angenehm! — Und dann —
Als Jüngling ſchon wünſcht' ich mir oft ein Mann,
Ein rechter Mann, zu ſeyn, zu wirken und zu ſchaffen,
Nicht müßig in mich ſelbſt und in die Welt zu gaffen!
Der Herr erhörte mich; ich wirke, weil der Tag
Für mich noch währt, was irgend ich vermag!
Allein wer ſagt von Euch mir zuverläſſig an,
Wie lang' es Tag noch bleibt für einen alten Mann?
Ob tauſend Lichter in der Runde funkeln —
Der geiſtesblinde Greis, ſitzt er nicht ſtets im Dunkeln?"
So ſprach er, ſcheidend, huldreich zu den Seinen —
Da löſte ſich ihr Schmerz in ſanftem Weinen.

Chr. Feldmann.

Während des Winters 1816 hatten einige Franzoſen, welche ſich in Neapel aufgehalten, vor ihrer Abreiſe den drolligen Einfall, Pompeji folgendes Lebewohl zu bringen: Sie liehen ſich, in der Carnavals-Zeit und gegen Bezahlung, in Neapel eine Menge griechiſcher und römiſcher Kleidungen, gingen, damit angethan, nach Pompeji, und ſpielten auf 24 Stunden in den leeren Häuſern völlig die alten Wirthe. Es waren ihrer einige Dreißig, auch Frauen mit dabei. Conſul Baldus ſchickte ſeinen Sklaven, nach geſchehener häuslichen Einrichtung, umher, und ließ bei ſich, auf gut Römiſch, zu einem Gaſtmahle einladen. Es fielen natürlich noch einige unwillkührliche Gallicismen vor, aber im Ganzen ward Sprache und Sitte möglichſt Römiſch gehalten. Auch eine Conſular-Sitzung ward veranſtaltet, und man trieb die Beluſtigung bis in die Nacht, als plötzlich Nachricht einging: ein Engländer ſey im Anzuge, halte den Ort für Portici, und verlange ein Wirthshaus. Man führte ihn zum Interims-Conſul, und Mylord war wie aus den Wolken gefallen. Er rieb ſich die Augen, glaubte zu träumen; und konnte ſein Erſtaunen nicht mäßigen, bis man ihn aus ſeinen Traumen rüt. Er hatte die Beluſtiger noch mehr beluſtigt, als ſie es durch ihren eigenen Spaß waren. (Cour. d. spect.)

Eine vornehme Dame fuhr unlangſt im Gehölz von Boulogne ſpatzieren, und hatte eine kränkelnde Freundin bei ſich, welche plötzlich im Fahren ſtarb. Erſt zerſchmolz die mitleidige Freundin faſt in Thranen, dann wandte ſie ſich plötzlich zu ihrem Jockey und ſagte: „Meine arme Caroline hatte eine Loge im Schauſpiel zu heut Abend, lauf doch geſchwind und laß ſie auf meinen Namen ſtellen!" (Miroir.)

In der Stadt Louvain giebt ein Franzoſe jetzt unentgeltlich Univerſal-Unterricht. In ein Paar Monaten kann man alle alten und neueren Sprachen erlernen. (Miroir.)

In einer alten engliſchen Chronik findet ſich folgendes Verzeichniß von dem Mundbedarf der Lady Lucy, Ehren-Dame der Catharine von Aragonien, Königin von England: Zum Frühſtück: Ein ganzes rindernes Rückſtück, ein Brod von 4 Pfund, eine Fruchttorte, 4 Flaſchen ſtarkes Bier. Mittagbrod: Ein Stück Pökelfleiſch, eine Scheibe Rindsbraten, einige Irikaſſees aus des Königs Küche, ein Brod von 4 Pfund, 4½ Flaſchen ſtarkes Bier. Veſperbrod: Ein Pudding, 2½ Flaſchen ſtarkes Bier. Abendbrod: Eine Schüſſel Gemüſe, ein Hammelſtück, eine Schüſſel Naſchwerk von des Königs Tafel, ein Brod von 3 Pfund, 4½ Flaſchen ſtarkes Bier. Nachtiſch: Vor dem Zubettgehen ein Brod von 2 Pfund, einen Kuchen, 2½ Flaſche Wein aus des Königs Kellerei. (Miroir.)

Eine engliſche Zeitung erzählt, daß in einer volkreichen Stadt Englands folgende Wahrzeichen durch ſtillſchweigende Uebereinkunft von allen Einwohnern angenommen worden ſind: Wenn ein Mann ſich vermählen will, trägt er einen Ring auf dem Zeigefinger der linken Hand; hat er ſich verſagt, auf dem Mittelfinger; iſt er vermählt, auf dem Goldfinger, und will er gar nicht heirathen, auf dem kleinen Finger. Eine Dame, welche keinen Geliebten hat, trägt einen Ring auf dem erſten Finger; iſt ſie verſagt, auf dem zweiten; iſt ſie vermählt, auf dem dritten Finger; will ſie nicht heirathen, auf dem vierten Finger (da werden, Scheins halber, die meiſten Ringe ſtecken). Ueberreicht ein Mann einer Dame mit der linken eine Blume, einen Fächer u. ſ. w., ſo iſt das ein Beweis ſeiner Verehrung; nimmt ſie die Gabe mit der linken, ſo erkundigt ſie die dargebotenen Huldigungen; mit der rechten giebt ſie das Zeichen der Abkehnung. (Cour. d spect.)

Es iſt gewöhnliche Sitte, daß man unter den Bildſäulen der Fürſten Sklaven anbringt. So ſieht man auch in Berlin deren unter der Bildſäule eines Churfürſten, der gar nichts erobert (qui ne fit point de conquetes). (Cour. d. spect.) Dies ſchrieb wahrſcheinlich Jemand, der gar nichts weiß!

Der kürzlich zu Rheims angekommene Phyſiker Garnerin nennt ſich: „Erſter Luftſchiffer Sr. Majeſtät des Kaiſers Alexander"! (Cour. d. spect.)

Ein Hr. Dall'occa ließ ſich neulich in Paris als Solo-Spieler auf dem Tamtam hören (da man es ſogar auf dem Contrabaß ſchon bis zu Konzerten gebracht hat, iſt nächſtens auch ein Solo auf der Glocke der Notre dame zu erwarten). Das Tamtam iſt ein chineſiſches Inſtrument. Es hängt in dem großen Tempel zu Peking. Will ein Chineſe einen Mandarinen, einen Präſidenten von Canton oder irgend einen Beamten des Königreichs verklagen, ſo ſchlagt er den Tamtam, und die Thüren des Fürſten ſtehen ihm offen, um ſeiner Klage Gehör zu geben. Iſt ſie aber ungerecht, wird der Kläger ſehr hart beſtraft. (Miroir.)

Man denkt ſelten an Alles: So hat z. B. noch Keiner beachtet, daß unter der Uhr im Opernhauſe zu Paris noch ganz deutlich alle Monate aus dem Revolutions-Kalender verzeichnet ſtehen! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 20. April. 63stes Blatt.

Bilder der Liebe und der Liebelei.

(Aus der Zeichen-Mappe eines Kosmopoliten, mit Randglossen versehen.)

Mitgetheilt von Adalbert vom Thale.

1.

Die Liebe wie die Liebelei haben beide keine Theorie, es ist Alles praktisch bei ihnen. Darum muß man sie aus der Erfahrung, aus dem wirklichen Leben kennen lernen, und alle Deduktionen des berühmten theoretischen a priori gehen lassen. „Anders Figaro! Anders Almaviva!“ Das ist die ewig unbestrittene Wahrheit, der die liebende und liebelnde Welt huldigt, so lange sie lieben und liebeln wird, sie lebe unter dem tropischen Gluthstreifen oder an den Ufern des Eismeers.

2.

In den fünf und sechszig tausend Romanen, welche die Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts auf zu weisen haben soll, kommen wenigstens eben so viele verschiedene Arten von Lieben und vielleicht doppelt so viel verschiedene Manieren von Liebeleien vor. Meinen die Romanen-Dichter, das ergiebige Land gründlich durchwandert, die Variationen über das liebliche Doppel-Thema wirklich erschöpft zu haben? Sie sind im Irrthum. Sie sehen entweder durch das trübe Glas einer verkehrten Theorie, oder durch das gefärbte einer aberwitzigen Phantasie, oder endlich durch die Vexir-Brille einer ausgearteten Einbildungskraft, welche Mißgeburten im Zauber-Ringe tanzen läßt. Wir sehen da entweder Liebende lieben wie Karthäuser, Amadisse und Thiodulphs, oder Liebelnde liebeln wie Marionetten oder behänderte Philister. — Warum zeichnen sie nicht lieber ihre Bilder nach der Natur, nach dem wirklichen Leben, der täglichen Erfahrung, die bei dem poetischen Schwunge des Zeitalters poetisch genug seyn wird? So leicht erreicht kein Romanen-Schreiber das dreißigste Jahr, der nicht ein Mal wenigstens geliebt und zwei Mal geliebelt hätte. Ein feines Sümmchen von Erfahrungen!

3.

Aber es sind nicht immer die eigenen Erfahrungen, welche hier die lehrreicheren, die interessanteren wären, sondern die kosmopolitischen, die Jeder zu machen Gelegenheit hat, der nicht wie ein Camaldulenser sich einschließt in seine vier Pfähle, sondern die Nase — wie man zu sagen pflegt — in das Leben steckt, und sich am Abend fein ad notam nimmt, was er den Tag über gesehen und gehört hat.

4.

Liebende und Liebelnde zu beobachten gehört zu dem höchsten Vergnügen des unbefangenen Kosmopoliten. Die einfache und rührende Verfahrungsweise der Ersteren thut dem Herzen wohl; die künstlichen verschmitzten Machinationen der Letzteren ergötzen. Recht komisch aber sind die — man vergönne den Ausdruck — Manöver der Liebelei.

5.

O süße, reiche Erfindungsgabe der Liebe und der Liebelei, die keines Lehrmeisters bedarf, die von Quinta bis Prima sich durch Selbstunterricht forthilft und zu-

Digitized by Google

letzt triumphirend den Doktor-Hut sich selbst aufsetzt, wie weiland Preußens Altvorderer die Königskrone!

„Selbst den Bildern macht sie klug!“ sagt Schiller. Wie zwei positiv und negativ magnetisirte Nadeln, die — auch noch so fern von einander — dennoch ihre Spitzen stets gegen einander neigen: so ein liebendes oder liebelndes Paar. Es ruht und rastet nicht, bis es zur Näherung gelangt, die kleinen unschuldigen Gunstbezeugungen sich gegenseitig zu gewähren! — Anfänglich umkreist man einander in großen weiten Ringen. Alles scheint absichtslos. Die Politik — wenn der grämliche Lauscher wacht — beherrscht das hervorbrechende Gefühl mit eisernem Scepter. Doch immer schwerer wird die Last, immer drückender die Bürde, immer schärfer gespannt die mächtige Feder, Sehnsucht genannt, eingedämmt in lastender Fessel. Wie wird nicht spekulirt und raffinirt, und kalkulirt und spintisirt, dem Fabelgötzen: Anstand! eine Nase zu drehen. Blicke wechseln wie Couriere kriegslustiger Mächte, und — Dank der Erfindung der Spiegel! — sie brauchen auf Postpferde nicht zu warten. Immer kleiner werden die Kreise, man befindet sich im Flüsterbereich, und der strategische Aufmarsch ist vollendet. Nun beginnt die liebende und liebelnde Taktik, das eigentliche Manöver, das süße Plänker-Gefecht gewinnt Hand und Fuß. — O reiche Erfindungsgabe der Liebe und der Liebelei! — „Selbst den Bildern macht sie klug!“ —

6.

Die Bilder der Liebe und der Liebelei haben so gut ihre Schule, wie die Raphael's, die Correggio's, die Leonardo da Vinci's; ja man kann sagen, jede Nation hat wieder ihre eigene. Die Zeichen-Mappe des Kosmopoliten bietet vorläufig einige aus deutscher Schule dar.

7.

Die historischen Bilder der Liebe sind langweilig. Sie enden gewöhnlich mit einer prosaischen Hochzeits-Scene, wo die still und in ihrem Gott vergnügte Braut, feierlich geschmückt wie das Opferlamm, von dem im feinsten Vigogne mit Brabanter Halskrause angethanen, in ein schwerfälliges Amtsgesicht vertieften Bräutigam zur Kirche geleitet wird; unter Heulen und Zähnklappen die Weihe empfängt; dann in den Ehrenplatz an den mit Kuchen belasteten Tisch, den mit Myrthen behangenen Porzellan-Püppchen gegenüber, gezwängt, und endlich von der in Thränen zerfließenden Mama windelweich in das Brautgemach geleitet wird, wie weiland Iphigenia an den Altar zu Aulis. Der schulgerechte Theilhaber ihres andern Selbsts schreitet gravitätisch hinterher, mit starrem Auge die Dielen prüfend, ob Gott Bachus ihm etwa den Schabernack gespielt hat, nicht auf der Fuge wandeln zu können. — Der Kosmopolit hat mehreren solchen historischen Hochzeit-Mahlen beigewohnt und sie alle ohne Ausnahme langweilig gefunden. Vor Gähnen kommen die Gäste nicht dazu, den Bräutigam zu beneiden, und bringen ihn so um die schönste Mitgabe auf dem dunkeln Gange.

8.

Zu den historischen Liebeleien kann man die auf Bällen, Assembleen und in den Cirkeln der Großen vorfallenden zählen. Sie sind in ihrer Art eben so langweilig wie die vorigen, trotz dem, daß sie eigentlich nur kurz weilen und gewöhnlich mit dem letzten Scharrfuß vergessen sind. — Diese historische Courmacherei gemahnt an das Affenthum. Sie ist die Würze der französischen Société, und für uns Deutsche ein Erbtheil aus den Zeiten Voltaire's. Es lohnt kaum der Mühe, ein solches Bild zu zeichnen; doch sey es für die Leser in der Provinz, die sich so gern nach uns Großstädtern bilden, hiermit versucht.

Der Gesandte des Hofes von Liliput giebt Soirée, einen Thé discourant; die elegante Welt und die Helden-Elite von Brobdignac sind geladen. Jede Société, klein oder groß, ist — zu Anfange wenigstens — in Deutschland steif und hölzern. Solche Cercles lassen sich auf gewisse Weise mit einem — o über den prosaischen Kosmopoliten! — Nachtlämpchen vergleichen. Der Grund ist klares Brunnenwasser, der geistige Brennstoff schwimmt in dünner Lage oben auf; ein ganz kleines schwaches Flämmchen erhellt spärlich die herzlose Dämmerung, nicht vermögend, Funken des Witzes und der Laune zu sprühen.

Die beiden Urstoffe: Mann und Weib, oder eleganter gesagt: Chapeaux und Damen, sind scharf und contrastirend von einander getrennt, die Einen sitzend und schielend musternd, die Andern stehend und musternd schauend. Jetzt brechen die Kühnsten die Bahn, die bravste Courmacher-Kohorte geht voran, die minder Braven folgen nach, und zwischen je zwei und zwei Stuhllehnen schleicht sich ein Herrchen zwischen zwei Fräulein ein. Allgemeiner Toiletten-Wirbel! Die Damen nesteln und hefteln, zerren und zupfen am indianischen Behang, an der schottischen Busenschleife, oder drücken mit der flachen Hand sanft und schwärmerisch die goldenen oder braunen, eigenen oder fremden Locken, und bemerken mit grazienhaft zurück gebogenem Haupte: ob und wer zu der Einsicht gelangt ist, daß man sich wirklich bisher zum Exzeß ennüyirte. Warum thun doch also die Damen?

Wovon gesprochen wird, läßt sich nur ahnen. Seit Dittmar's prophetischem Auftreten sind Wetter-Gespräche verpönt. — O dramatische Kunst, du treue untrügliche Aushülfe, du stets willkommener, nie stumpf werdender Nothnagel! Wenn die Société dich nicht hätte! Das Theater also macht die Einleitung, der

Digitized by Google

bevorstehende Ball kommt erst an die Reihe, wenn das Gemüth sich erwärmt, das wahre Courmachen, wenn man sich überzeugt hat, daß Nachbarinnen rechts und links ebenfalls versorgt sind; denn auch die Société will den guten Ruf bewahren. Die Lebenswärme der Betheiligten durch Lippengruß auf glacéledernem Handschuh ein zu saugen, ist — nach dem Reglement — die höchste Gunstbezeugung, der reiche Lohn für die schwere Mühe, eingeschnürt, den Hut unter dem Arm, in gebückter Stellung die Kehrseite der Göttin stundenlang angebetet zu haben; denn wer möchte sich in geöffneter Société ein Dementi geben wollen! Darum sind auch die Damen erkenntlich und verwenden mindestens auf ihre Kehrseite nicht weniger Toiletten-Fleiß, als auf das rosige Vorder-Bild selbst. — Hinweg von diesen Karrikaturen! (Die Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Vier und zwanzigster Brief.

Wolfenbüttel, den 15ten Decbr. 1808.

— Meine besten Wünsche haben Sie nach Pyrmont begleitet, und recht herzlich wird es mich freuen, über lang oder kurz zu hören, daß der Brunnen auch diesmal seine Dienste Ihnen nicht versagte und Sie mit erneuten Kräften wieder nach Hause gekommen sind. Wie nöthig mag letzteres für Sie gewesen seyn! Denn obgleich die Zeitung mich belehrt, daß Ihre Vaterstadt der fürchterlichen Gäste endlich einmal los geworden, so begreif' ich doch sehr wohl, daß die Nachwehen eines so schrecklichen Ereignisses noch lange hin fühlbar und niederdrückend seyn werden. Was ist zu thun? Was einmal geschehen, läßt sich nicht ändern, und von Ihren Glücksgütern wird Ihnen doch so viel übrig geblieben seyn, daß Sie den Rest Ihrer Tage ohne bittern Kummer und Mangel werden hinbringen können. Hinterlassen Sie Ihre Erben nicht mehr in den vorigen Umständen, so bleibt Ihnen wenigstens der Trost, das Ihrige redlich gethan zu haben. Höchst wahrscheinlich geschah es sogar zum wahren Besten für Ihre jüngeren Angehörigen, die Aussicht in ein bequemes Fortkommen diesen bei Zeiten zu entziehen. Sudet puer et algeat! Hätt' ich in meiner Jugend nicht Noth gelitten: wie schwer sollte mir es jetzt werden, mich in die nunmehrige Lage der Dinge zu finden. Ist Ihnen vom ehemaligen Ueberflusse auch nur das Nothdürftige übrig geblieben, so danken Sie Gott dafür, und genießen Sie auch dieses Wenige mit dem philosophischen Geiste, der weder Ihnen noch mir geraubt worden ist. Sehen Sie nun, wozu es auch für Sie gut gewesen, daß Sie schon so manche harte Prüfung haben bestehen müssen, ehe der letzte Schlag erfolgen sollte. Gebe der Himmel, daß es wirklich der letzte gewesen seyn möchte! — Welch ein Trost für Sie, ein, auch den Geistesbedürfnissen Ihrer Mitbürger nützlich gewordenes Leben hinter sich zu sehen? Wer mit so viel Muth und Erfolg die Irrthümer und Thorheiten seiner Zeit zu bestreiten gewußt hat, kann getrost von sich sagen: Non totus moriar!

— — Noch ist mein Schicksal eben so unentschieden, als vor sechs Monaten. Höchst wahrscheinlich würde kein Mensch, weder um die arme Bibliothek, noch um mich sich im geringsten bekümmert haben, wenn der gute Pinheiro, der im August hier durch nach Kassel ging, mich nicht endlich mit Herrn von Müller in Rapport gesetzt hätte. Statt des Abschieds erhielt ich indeß durch Herrn v. M. die Weisung, noch eine Zeit lang mich zu gedulden, während welcher ich auf den alten Fuß bezahlt werden solle. Wirklich ist dies auch für die neun ersten Monate des Jahrs endlich geschehen, daß ich mithin (ob ich gleich abermals zu einem gezwungenen Anlehn beitragen muß) dem Dinge wiederum eine Zeit lang, bei meiner eingeschränkten Lebensweise, ganz ruhig zusehen kann. Was Herrn von Müller betrifft, so hat dieser, bisher wenigstens, so artig gegen mich sich benommen, daß ich sein Betragen — da er schlechterdings von mir nichts wissen kann — bloß den Empfehlungen mir unbekannter Gönner zuschreiben muß. Das Schicksal der geplünderten, schon seit zwei Jahren nicht mehr unterhaltenen Bibliothek, ist übrigens bestimmt genug entschieden. Sie soll unter die benachbarten Universitäten vertheilt werden, und bis der hierzu erforderliche Platz, so wie das nöthige Geld (woran es mehr als je fehlt) ausgemittelt worden, muß man, gern oder ungern, mich wohl beibehalten. Erlebʼ ich noch die wirkliche Verpflanzung selbst, so erlauben weder meine Gesundheits-Umstände, noch tausend andere Rücksichten, mich damit zu befassen. Was sodann aus mir werden wird? ist mein geringster Kummer. Dominus providebit!

Lied eines Fryburger Mädchens.

(Nach einem alten Gesange.)

Undankbarer, Schande dir!
Denn du hast, zur Schmach uns Beiden,
Tausendmal geschworen mir
Treue, bis uns Tod wird scheiden;
Falscher, sieh, die Zeit entschwand,
Wo ich dich als treu gekannt!

Schwebte sonst der Mädchen Schaar
Um die Lindʼ in Tanzes Kette,
Keinʼ in deinen Augen war
Dir dann schöner als Nanette;
Falscher, sieh, die Zeit entschwand,
Wo ich dich als treu gekannt!

Wenn wir Beidʼ in trauter Lust
Unsʼre Heerdʼ auf Wiesen trieben,
Sprachʼst du — wohl ist's mir bewußt —
Von Verlobung nur und Lieben:
Falscher, sieh, die Zeit entschwand,
Wo ich dich als treu gekannt! Chletas.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Naſſau. Es hat ſich hier eine „Geſellſchaft für Naſſauiſche Alterthums- und Geſchichts-Kunde" gebildet. Der Herzog ertheilte, mit ſeinem bekannten lebendigen und ſchönen Sinn für Künſte und Wiſſenſchaften und alles Wahre und Gute, derſelben die vortheilhafteſten Begünſtigungen und Aufmunterungen, ſo daß ſich, unter dieſem erhabenen Schutze, in Kurzem die erfreulichſten Reſultate hoffen laſſen. — Der Geſchichts-Kunde hat zwar der verdienſtvolle, leider zu früh verſtorbene Bodmann in ſeinen „Rheingauiſchen Alterthümern" ſchon vorgearbeitet, aber nur zum Theil, und ein weites Feld bleibt noch übrig. Willig dürfte vielleicht der Schooß der Erde die ihm von der Hand der Zeit anvertrauten Schätze zurück geben. Der Boden, auf welchem wir wandeln, kann mit Recht ächt claſſiſch genannt werden. Am Rhein, an der Lahn, in vielen Gegenden des Taunus und in ſeinen Bädern, zeigen ſich die unverkennbarſten Spuren römiſcher und gothiſcher Alterthümer, ſo daß auf reiche Ausbeute zu hoffen iſt. — Die früheren Ausgrabungen im Lande, beſonders die in Wiesbaden, beſtätigen das Geſagte genügend. — Ohne Beſchränkung der Zahl können übrigens Inn- und Ausländer in der „Geſellſchaft für Naſſauiſche Alterthums- und Geſchichts-Kunde" aufgenommen werden. Sie beſteht aus aktiven oder ordentlichen Mitgliedern, Ehren-Mitgliedern und Correſpondenten, und hat einen Director, vier Vorſteher, einen Sekretair und einen Caſſirer. Alle zwei Jahre wird dieſer Vorſtand wählbar durch Stimmen-Mehrheit. Wiesbaden iſt der Hauptſitz der Geſellſchaft, die alljährlich den 24ten Juni eine General-Verſammlung daſelbſt halten wird. — Wahrſcheinlich gewinnt dieſer Verein bald einen bedeutenden Umfang, und Wiesbaden wird dadurch in Zukunft den Badegäſten noch intereſſanter, indem die gefundenen Alterthümer daſelbſt aufgeſtellt und mehrere ſchon im Lande beſtehenden Sammlungen dort vereinigt werden ſollen. A. v. St.

Was Eſop als Tragiker den Römern, war Quintus Roſcius ihnen als Komiker. Roſcius war nicht hubſch, und gefiel nur durch ſein kunſtreiches Spiel. Er ward nicht ſo reich, wie Eſop, obgleich er für jede Vorſtellung eine Summe von etwa 50 Piſtolen Werths erhielt. Aber er war ſo genugſam, daß er 10 Jahre ganz umentgeldlich ſpielte. Cicero ſagte daher von ihm: „Er iſt noch mehr ehrlicher Mann, als vortrefflicher Schauſpieler; und nicht minder werth, durch ſeine Tugenden im Senat zu prangen, als durch ſein Talent die Bühne zu zieren." — Roſcius hatte, wie Eſop, den Cicero zum Freund, der ſtolz darauf war. Er ſprach auch einſt für ihn, aber nicht, wie es Manche fälſchlich glauben, um ihn wegen Vatermord zu vertheidigen — deſſen ſich ein anderer Roſcius (von Ameria) verdächtig gemacht — ſondern wegen einer Summe Geldes, die er an einen, Namens Fannius, ſchuldig ſeyn ſollte, aber nicht war. Er gewann den Prozeß, und zugleich als Menſch die öffentliche Gunſt Aller. Cicero machte ſich ſelbſt durch dieſe Vertheidigung berühmt und ſagte nachher: „Roſcius gefalle ihm ſo auf der Bühne, daß er wünſche, er ſtiege nie herunter; aber er ſey auch wieder ſo tugendhaft und redlich, daß er ſie nie hätte betreten ſollen." — Roſcius ward allgemein geehrt; ſelbſt Sulla wünſchte ſeine Bekanntſchaft und war ganz zahm in ſeiner Geſellſchaft. — Cicero und Roſcius lernten förmlich Einer von dem Andern, und zwar zu ihrem Vortheil. Was der Eine durch Geſten ausdrückte, ahmte der Andere in der Rede nach, und ſo umgekehrt. Dem ähnlich that einſt der Abbé Mauro, indem er, bevor er die Kanzel beſtieg, den beſten Akteurs im Stillen zulauſchte; ihm war dies noch vortheilhafter, als dem Cicero das Talent eines Roſcius: denn zwiſchen einem franzöſiſchen Schauſpieler und Prediger iſt mehr Aehnlichkeit, als zwiſchen einem römiſchen Redner und Schauſpieler. — Roſcius hat auch eine Parallele der Schauſpiel- und Redner-Kunſt geſchrieben, die aber leider verloren gegangen iſt. Er ſtarb 61 Jahre vor Chriſti Geburt. (Miroir.)

Ali Paſcha von Janina iſt urſprünglich feige geweſen. Bei dem Angriff auf Cormovo, einem Dorfe bei Tebelen, lief er davon, ſo weit er nur laufen konnte. Seine Mutter, die unverzagte Khamro, trat auf ihn zu, hielt ihm einen Spinnrocken hin und rief: „Da, Feiger! ſpinne mit den Weibern im Harem: das wird dir beſſer anſtehen, als die Waffen!" — Ali kränkte dies, er entfloh und ward nun zuerſt Räuber; es wollte aber auch hier nicht beſſer gehen und er trat dann in die Dienſte des Paſcha von Eubba, wo ſich nach und nach der Muth einfand. So macht Uebung auch den Helden! (Drapeau blanc.)

Ein Papier-Fabrikant in Paris fertigt jetzt eine neue Art Oblaten an, welche ſich ganz mit dem Papier, das ſie zuſammen halten ſollen, vereinigen. (Miroir.)

Im „Morning Chronicle" lieſt man: „Die Verbindung, welche fremde Zeitungen zwiſchen den Höfen von England und Dänemark ausgeſprengt, iſt von einer myſtiſchen Art, und die erhabene Dame, deren Namen bis jetzt Niemand genannt, keine andere, als der Sund, welchen England, im Fall des Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte, durch eine engliſche Flotte wird beſetzen laſſen. (Constit.)

Marſchall Ranzau war in Schlachten ſo zerſtümmelt, daß er bei ſeinem Tode nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein hatte. Dies veranlaßte folgende Grabſchrift auf ihn:

Von Ranzau's Leib liegt kaum die Hälfte hier;
Die and're hat Gott Mars voraus genommen.
Auf deſſen Feldern ſaete Ranzau ſchier
Die Glieder all', um Nachruhm zu bekommen;
Ein Blut floß hundert Mal zum Siegs-Glanz,
Und Mars ließ nichts, als nur ſein Herz ihm ganz!
(Cour. d. spect.)

Alle Verſuche, die Völkerſchaften des nördlichen Amerika's zu civiliſiren, waren bisher fruchtlos. Jetzt endlich fanden Miſſionäre, welche keine Mühe ſcheuten, Eingang bei den Eherokeſen. Die Miſſionäre haben förmlich Schulen eingerichtet, und eine Menge junger Eherokeſen, beiderlei Geſchlechts, nehmen dort Unterricht. (Courrier fr.)

In Caen iſt das Wiederholen eines Verſes durch einen Schauſpieler ſtrenge unterſagt. Unlängſt ſündigte Einer dagegen, der verlangenden Menge nachgebend, und ward auf der Stelle mit zweitägigem Gefängniß beſtraft. (Cour. d. spect.)

Ein Apotheker in Paris hat ein Opiat erfunden, das nicht nur die Zähne, ſondern bei dieſer Gelegenheit auch zugleich die Stimme reinigt. Da werden hoffentlich die Sänger wohlfeiler werden! (Miroir.)

In einem der ſüdlichen Häfen Frankreichs hat ſich unlängſt eine Neger-Schauſpieler-Truppe ausgeſchifft, und ſoll in vollem Anzuge auf Paris ſeyn. Das Publikum wird gewiß vor Neugierde brennen, eine Wittwe „Hektors" von Ebenholz-Farbe und einen „Agamemnon" ſchwarz wie einen Raben zu ſehen. (Cour. d. spect.)

Die Bettler, welche nicht eigentlich arm, ſondern nur faul ſind, ſollte man Sinecuriſten nennen. (Miroir.)

Der theuerſte Stoff zu Damenhüten in Paris iſt jetzt die Rinde eines indiſchen Baumes. Bei dem erſten Anblick glaubt man, angebleichten Battiſt zu ſehen. Ein ſolcher Hut koſtet aber 250 Franken!! Die Mannshüte dagegen flechtet man jetzt aus Weidenruthen, denen man durch kleine Fiſchbein-Stangen Form und Haltbarkeit giebt, daher die Hüte Fiſchbein-Weidenhüte (osier-baleine) heißen. (Cour. d. spect.)

Zu Dünkirchen wird ein Marionetten-Theater ausgeboten. „Es hat ein ſchäumendes Meer, eine auf- und niedergehende Sonne, einen Mond-Aufgang und fünf verſchiedene Himmel. Die Schauſpieler ſind meiſt in gutem Stande und es fehlen nur zwei bis drei Köpfe und ein Dutzend Arme." (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 22. April. 64ſtes Blatt.

Briefe vom Bibliothekar Langer an Nicolai.

Sechs und zwanzigſter (und letzter) Brief.

Wolfenbüttel, den 24ſten Mai 1809.

Ihr Brief vom 24ſten April kam erſt den 7ten Mai hier an, mein theuerſter Freund! und, was noch ſchlimmer, fand mich in ſo langſamer Wiederherſtellung von einer dermaßen ſchweren Krankheit, daß ich noch immer weder das Zimmer verlaſſen, noch die Feder führen konnte. Mein Zufall war eine Bruſt- und Lungen-Krankheit, die in der Mitte des März-Monats mich überfiel, und mit ſo bedenklichen Umſtänden zunahm, daß ich dem Tode mehr als einmal ſehr nahe war. Noch bis dieſen Augenblick leid' ich an einer Schwäche, von der vielleicht nur die endlich milder gewordene Jahrszeit mich befreien kann. Ut conviva satur. und in ſo niederdrückenden Zeiten, wie die jetzigen, wär' ich gar nicht ungern ad plures übergegangen. Der Vorſehung hat es anders gefallen, und ſo muß ich denn es auch mir gefallen laſſen!

Erſt vor ein Paar Tagen hab' ich eine kleine Spazierfahrt machen, und vorgeſtern auf der Bibliothek mich ein wenig umſehen können: denn an ſtundenlangen Aufenthalt daſelbſt iſt noch nicht zu denken. Ihr Auftrag war einer der erſten, dem ich Genüge zu leiſten ſuchte. Daß ſich indeß gleich das erſte von Ihnen verlangte Buch, nämlich: Morlini Novellae etc. Napoli, 1520. 4to. hier nicht finden würde, war mir ſchon vorher bekannt. Die ſchmutzige Scharteke iſt von ſo großer Seltenheit, daß bereits im Jahre 1769 Pariſer Bücher-Narren 50 Louisd'or dafür bezahlten, und in den neueſten Auktions-Catalogen von Belang — ſo viel ich davon nämlich geſehen — ſie gar nicht mehr vorkommt. Uebrigens hat der bekanntere Straparola, in ſeinen oft aufgelegten Notti piacevoli, die unflätigen Erzählungen eben dieſem Morlini abgeborgt.

Pasoris Collegium Hesiodeum etc. iſt eben ſo wenig auf hieſiger Bibliothek. Schwerlich verlieren Sie etwas dabei; denn eben dieſes Mannes Lexicon Hesiodeum iſt eine wahre Schüler-Arbeit, wie ich erſt im vorigen Winter mich überzeugt habe, in welchem Heſiodus mich einige Wochen hindurch angenehm beſchäftigt hat.

Von Bruyerinus de re cibaria etc. ſind mehrere Nachdrücke hier vorhanden. Die Original-Ausgabe, Lyon, 1560, wird Ihnen aber ohne Zweifel, mancher Urſachen wegen, die willkommenſte ſeyn; dieſe finden Sie alſo beiliegend. — — Des ungleich gelehrteren *) Ludwig Nonnius Dieteticon, sive de re cibaria Libri IV., wovon es mehrere Quart-Ausgaben im vorletzten Seculo gegeben, könnten Sie bei Ihren Unterſuchungen vielleicht ebenfalls brauchen. Sollte es nicht auf daſiger Bibliothek befindlich ſeyn, ſo ſteht Ihnen meine zweite Ausgabe, Antwerpiae, 1645, gern zu Dienſt.

Wie ſchlimm es um Ihr armes Vaterland ſtehen müſſe, und wie ſehr auch Ihr Individuum dabei leide, läßt ſich nur zu geſchwind begreifen. Allein auch wir liegen hier nicht auf Roſen, und fangen an, unter der Laſt neuer Abgaben und Plackereien aller Art zu er-

*) Im Gegenſatz von Caſmann, von dem L. unmittelbar zuvor geredet hatte.

liegen. Außer den zwei gezwungenen Anleihen, wozu ich homuncio doch allein 600 Thaler beitragen müssen, und wovon weder ich noch meine Erben je einen Heller wieder sehen werden, mußte ich vorigen Monat abermals mehr als 40 Thaler erlegen, und dies bloß an extraordinairen Steuern und Zuschüssen, ohne daß Jemand fragt: ob ich das Vermögen dazu habe, oder nicht? Denn seit sechs Monaten stockt es wieder mit Bezahlung meines Gehalts, und wie mißlich es mit den Staatspapieren jetzt aussieht, kann man sich leicht vorstellen. Noch indeß seh' ich, Gott sey Dank! für ein Jahr Hülfsmittel vor mir, und da ich es an möglichster Einschränkung meiner Bedürfnisse auf keine Weise fehlen lasse, so mag die Vorsehung für die Zukunft sorgen. —

Was der neue österreichische Krieg für Folgen haben werde, mag Gott der Herr wissen, der uns auch die nöthige Ergebung in seinen heiligen Willen schenken wolle, als ohne welchen, zu unserem Troste, doch nichts in der Welt geschieht. Auch Ihnen, theuerster Freund, mög' es nicht an der nöthigen Gesundheit fehlen, alle die Prüfungen und Uebel zu ertragen, in die unsere letzten Tage, leider! gefallen sind. Dum spiritus hos reget artus, das vielleicht nicht lange mehr währen wird.

Ihr

treu ergebenster Langer.

Bilder der Liebe und der Liebelei.

9.

Die tragischen Bilder der Liebe und der Liebelei sind heut zu Tage selten. Dazu lieben die Leutchen jetzt viel zu vernünftig und liebeln viel zu bequem. Hoffnungslose Liebe kommt jetzt eben so wenig vor, wie unerwiedertes Liebeln, und längst schon sind die Werther's vom Tolletten- an den Ladentisch des Speisekellers verwiesen. — Sich aus Liebe todt schießen, ist zum baaren Unsinn geworden, und — wie doch die Zeiten sich ändern! — sonst schossen alternde Männer sich aus Liebe zu blühenden Jungfrauen todt, jetzt höchstens junge Männer alternder Jungfrauen willen, vielleicht weil diese überhaupt häufiger geworden sind als ehemals. Die Bevölkerung der Welt geht ihren ruhigen, geregelten Kreislauf; die Hagestolzen nehmen nicht überhand, wohl aber die freisamen Jungfrauen. Die Frage: Warum? drängt sich dem Forscher auf, der Kosmopolit beantwortet sie also: Bequemlichkeit ist die Geißel unserer Zeit geworden! Darum wird jetzt sparsam geliebt, noch sparsamer gefreit, desto mehr aber geliebelt, unbedingt weil das letztere bequemer ist.

Tragische Liebeleien sind vollends außer aller Regel. Dahin läßt das weiche Geschlecht es nicht kommen, und je mehr es den Werth der Zeit im Großen verkennt, desto höher weiß es ihn im Kleinen zu schätzen; ja wenn der Dichter des bekannten Liedes: „Du kleines blauäugiges Mädchen, o sprich!" u. s. w. noch am Leben ist und den Geist der Zeit richtig erkennt, so wird er die Stelle: „So komm' mir die Hälfte des Weges entgegen!" dahin abändern, daß er, statt „der Hälfte", nunmehr: „Zweidrittel" drucken läßt, welche Variante obenein den Rhythmus nicht einmal stört.

10.

Die heroischen Bilder der Liebe sind aus der Mode, und aus der neuesten Schule völlig verbannt. Heroisch geliebelt wurde zur Ritterzeit nie — denn darin verstanden unsere ungehobelten Altvordern keinen Spaß! — und heut zu Tage höchstens bei großen Wacht- und Schlacht-Paraden.

„Für seine Liebe Alles wagen,
Ziert den Mann mit Ritterschmuck!
Nur der Feige mag verzagen,
Nur der Schwache weicht dem Druck!"

Das ist jetzt eine Dichter-Phrase, für eine Helden-Oper passend, und weiter nichts! Denn erstens giebt es, nach der Versicherung der „Königin Elisabeth" im „Carlos", keine Ritter mehr, folglich können sich die Herren auch nicht mit ihrem Schmucke zieren; zweitens wagt die Liebe jetzt nichts mehr, weil es zu riskant ist, die hochgefeierte Bequemlichkeit auf's Spiel zu setzen; drittens sind die Jungfrauen jetzt zu verständig dazu, haben die Pensions Anstalten mit zu vielem Nutzen besucht, die Arithmetik zu gründlich studirt, die Regel de Tri zu richtig verstanden, um nicht zu wissen, daß das vierte Glied folgender Proportion: „Einmal Null giebt Null, was geben zweimal Null?" immer wieder Null giebt. Darum ist auch das jüngst aus der neueren Schule hervor gegangene Bild, die Entführung einer Pensions-Novize vorstellend, eine ächt Hogarthsche Karrikatur auf den Heroismus der Liebelei.

Ein verführtes Mädchen endlich ist im zweiten Säculo des neunzehnten Jahrhunderts eine Seltenheit, die sich für Geld sehen lassen kann, eben weil die Aufklärung es weit vor der fraglichen Epoche schon über die künftige Gefahr belehrt.

Heroismus und Phantasie sind wahlverwandt und des Menschen göttlich Erbe. Ohne Phantasie ist kein Heros denkbar — der zweite Endpol ist die Idylle. Nur das Zeitalter der Phantasie hat Heroen und Schäfer erzogen. Die Bilder der heroischen und der Schäfer-Liebe gehen jetzt unserem Auge nur noch in Fest-Quadrillen und auf den Bühnen-Brettern vorüber. Die Formen sind wohl dieselben geblieben, aber das Wesen hat sich geändert. Die Helden tragen noch Küraß und Helm, wie ehemals, aber nicht aus gehärtetem

Digitized by Google

Stahl, ſondern von Goldblech. Die Ritter reiten nach wie vor, aber wie die Tanzmeiſter und am liebſten das Steckenpferd der Zeit: die geprieſene Bequemlichkeit! Die Helden-Bräute befeuern wie ſonſt die Kampf-Spiele oder Spiel-Kämpfe der Stattlichen durch ihre Gegenwart, aber ſie bitten Gott inbrünſtig um ewigen Frieden, und vergebens bemühen ſie ſich, ihre geſchwächten Nerven an der donnernden Schlacht-Muſik des Olympiſchen Spiels und in den Heilquellen des Karlsbades zu erſtarken. — Für eine Bandſchleife bietet kein Thorſis mehr ein Lämmchen, und für die Schönheit der Geliebten ſchneidet kein moderner Lanzelot ſich in den Finger, es gälte denn den Platz im Cottillon, dieſem ſenſibleſten aller Thermometer des liebeinden Herzens! — Was die Schäferinnen anlangt, ſo ſpiegeln ſie ſich noch heute, aber nicht in der Silberfläche des Baches, ſondern in der Queckſilberfläche des Trimeaux. Die liebenden Jungfrauen wollen fahren, doch nicht in Venus Taubenwagen, ſondern in eleganter Bataide, von ſchäumenden After-Britten gezogen. — Die Liebe aus der guten alten Zeit iſt Kinderſpott geworden, oder gleicht einem zwiefach beſchnittenen Dukaten, dem man es ſchon von weitem anſieht, daß er ein halbes Dutzend As zu leicht wiegt. — Mit einem Wort: die wahre Liebe iſt theurer, die Pſeudo-Liebe wohlfeiler geworden, die Liebelei endlich für ein Spottgeld zu haben. — Auch die Minne-Sänger ſind überflüſſig, denn die Jungfrauen ſingen die Minne in Dur und Moll, in deutſcher und italiſcher Mundart, je nachdem es begehrt wird. Nur der Minne-Sold iſt geblieben, was er war, die Helden aber, die ihn empfangen, ſollte man billiger Weiſe nennen: Minne-Soldaten.

II.

Eigentliche Phantaſieſtücke der Liebe ſind alſo — wie aus dem Vorigen klar geworden ſeyn wird — rein ausgeſtrichen aus den Jahrbüchern unſerer Zeit, und zu den Phantaſieſtücken der Liebelei laſſen es die — habe Dank für den treffenden Ausdruck, göttlicher Theater-Recenſent! — die ſchwiegerſüchtigen Mütter nicht kommen, weil ſie verſchlagen oder beſonnen genug ſind, der Phantaſie durch das Si ne qua non des erotiſchen Imperativs zur rechten Zeit den Hemmſchuh an zu legen. Nichts in der Welt kühlt jedoch den Phantaſie-Rauſch ſchneller ab, als die Parforce-Jagd in Paphos Hain, wo der geängſtete Hirſch erſt am Altare von Amors Halbbruder Ruhe finden ſoll; oder wenn der Held des Stücks gewahrt, daß er gleichſam in Amors Reitbahn nur an der Longe trabt, die, in der Hand des mütterlichen Plävinels ruhend, immer kleinere Kreiſe treibt, bis das anfangs unbändige Roß gehorſam ſich ſchmiegt. Wie der erfahrene Meiſter das Temperament des edlen Thiers ſtudirt, zur rechten Zeit den Zungenſchlag, das koſende Wort, die hingehaltene Hand voll goldenen Hafers, endlich der Gerte drohendes Schwingen anwendet, ſo auch in der Rennbahn der Freiwerberei — die man billig Zwangwerberei nennen könnte — Schmeichelrede und Liebeswort, der Nachſicht Blick durch alle zehn Finger, die halbgebotene Lockſpeiſe der Gelegenheit, und endlich das Rieſen-Geſpenſt des gefährdeten guten Rufs, der Popanz der Weltmeinung — das ſind die Kunſtgriffe dieſer mütterlichen Piratinnen! Wie unſer tiefdenkender Kind ſeinem „Samiel" die furchtbaren Worte in den Mund legt: „Meinſt du, dieſer Adler ſey dir geſchenkt?" — ſo fragen auch ſie den zaudernden Max: „Meinſt du, der Zauberblick, der Händedruck ſey dir geſchenkt?" —

(Der Schluß folgt.)

Bunte s.

Man kann die Duplizität an den Blumen lieben, von den Menſchen fordert man Simplizität. Die Blumen gewinnen durch jene an Schönheit; aber Duplizität im Charakter eines Menſchen verbannt aus dem Leben jeden Reiz des Vertrauens, der Freundſchaft und Liebe.

Freude an dem, was wir noch beſitzen, erleichtert jeden Verluſt; nur der Thor vergißt über dem, was er nicht mehr hat, das, was ihm blieb.

Klinger ſagte: „Nehmt aus der Sprache zwei Wörter, die wir nicht begreifen, nämlich Gott und Natur, ſo ſtürzt Alles zuſammen, was wir begreifen."

Friedrich der Zweite, unwillig über die Exceſſe einiger jungen Offiziere, ließ einſt den als derb bekannten General Ramin, damals Gouverneur von Berlin, zu ſich kommen, und ſagte zu ihm: „Er muß beſſere Ordnung halten in der Garniſon, Er muß den Fähnrichs grob kommen!" — „Hm!" entgegnete Ramin, „noch gröber? Ew. Majeſtät, das wird nicht angehen, das iſt unmöglich!"

Der Miniſter Herzberg ließ den Berliner Schuhmacher Thomas, durch Naivetät und geſunde Einfälle bekannt, rufen, um ſich Stiefel anmeſſen zu laſſen. Nachdem er ſo eben eine Conferenz beendete, fand er den Thomas im Nebenzimmer, und da die Thür nur angelehnt war, muthmaßte er — was ſich auch bald beſtätigte — daß Thomas Alles mit angehört hatte. — „Nun?" fragte der Miniſter, „was hat Er ſich denn dabei gedacht?" — „Ja!" entgegnete Thomas treuherzig: „ich habe nun erſt recht gemerkt, daß Gott die Welt regiert, denn die können's wohl ſchwerlich!"

Theuer erkauftes Vergnügen iſt keines: zum Glück wird jedoch, trotz aller Mühe, Manches nicht erlangt, das zu theuer erkauft ſeyn würde.

Man ſoll nicht ſtets ſagen, was man denkt, wohl aber ſtets denken, was man ſagt. Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Im Theater an der Wien gab man am 30sten März Rossini's Oper „La Cenerentola". Der Componist war im Schauspielhause, dirigirte aber nicht, was wohl Lob verdient; denn uns will es scheinen, als fordere ein Componist, der an fremdem Orte eine seiner Opern dirigirt, da dieselbe doch vorher und nachher von Andern dirigirt wird, die Gunstbezeugungen gleichsam heraus. Jene Oper Rossini's wurde übrigens mit den glänzendsten Beifall belohnt. Er bleibt bis zu Ende Mai hier und schreibt eine Oper für Wien, dann reiset er nach England, wo ihm 1000 Guineen für eine neue Composition verbürgt sind. Weber's „Freischütz" hat er hier mehrmals gehört und sich darüber in lebhaften Lobeserhebungen geäußert; so wie er denn auch Mozart's großer Verehrer ist. Ueberhaupt kommt uns der Mann viel anspruchloser vor, als wir ihn uns dachten und es war uns große Freude, daß ein, nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in Deutschland, England und Frankreich gefeierter italienischer Componist dem musikalischen Genie der Deutschen in altern und neuern Werken Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Wir erwarten hier Mad. Seidler von Berlin; man sagt sogar, sie werde in Rossini's neuer Oper singen. Nun, wie es sey; — uns ist dieses Wiedersehen und Wiederhören eine gar herrliche Hoffnung. — Hr. Alexander von Boucher (hier hat er sich nämlich geadelt und allen seinen Er-Titeln noch mehr Ausdehnung gegeben) erfährt, nach seinem ersten Concerte, ohngefähr dieselbe Beurtheilung, als die ist, welche gemäßigte Kritik uns aus Berlin brachte und so wollen wir dieselben Worte nicht hin und her schicken. Solider, obgleich auch minder genial, erscheint uns seine Gattin im Harfenspiel. — Mad. Schröder hat neulich in einem Concerte ein launiges Gedicht: „die Wette" gelesen; darüber sagt eine hiesige Zeitschrift: „Vergleichen wir die allertragischste Begeisterung, mit welcher die genannte Künstlerin die „Merope" spielt, mit der allerprosaischsten Alltäglichkeit, der sie sich bei Ablesung dieses Schwankes überlassen, so geht daraus hervor, daß Mad. Schröder die allerumfassendste Künstlerin ist, die es geben dürfte." — Das sind doch Superlativen, die bei Stotternden allenfalls die Stelle von Demosthenes Steinen ausfüllen könnten. Mad. Schröder spielt übrigens jetzt auch in der Gattung des häuslichen Drama mit Glück; ob wir sie nun auch nicht für die allerumfassendste Künstlerin halten, die es geben dürfte (das wäre etwas sehr despotisch?), so raumen wir derselben doch unter den Künstlerinnen, die es giebt, gern den ersten Rang ein, auch wenn das Wiener Publikum zuweilen sie so kalt behandelt, wie Alles — was man lange hat und gewohnt wurde. — Unsere evangelische höhere Lehr-Anstalt ist noch immer sehr unvollständig und gar lange schon im Werden; es sollte damit wohl ernster und eiliger gehen, da nun einmal das Besuchen aller fremden Universitäten so strenge verboten ist. — Br. —

London. Einer der bekanntesten Aerzte in London untersagt durchaus allen seinen Bekannten — Kranken sowohl als Gesunden — die animalische Kost. Er und seine drei Töchter leben blos vom Pflanzenreich. Ihre Speise ist Brod, Gemüse und Obst. Nicht einmal Milch, Butter, Käse und Eier sind ausgenommen. — Er hat einen Antipoden, welcher den Menschen völlig zum fleischfressenden Thiere machen will: nur soll er den Fleischsaft aussaugen, und die Fasern nicht genießen. — Ein Dritter nennt den Wein Gift. Ernst hielt er Keane's Arm auf, als dieser bei einem Gastmahl sein Glas leeren wollte, „Leeren Sie doch den Giftbecher nicht!" — „Si was!" erwiederte K., „ich bin ein guter Christ, ich liebe meine Feinde." — Ein satyrisches Werk: „die Familie Fudge" machte vor einiger Zeit in London viel Aufsehen. Niemand ward in dieser Satyre geschont; am wenigsten die vornehme Welt. Brüsseler und Alenconsche Kanten sind seit lange Contrebande in England, werden aber dennoch auf verschiedenen Wegen eingeführt. Herr Fudge erzählt: er habe sich in Paris zum Rang eines Journalisten erhoben, und sey so frei gewesen, der Lady Castlereagh — welche bekanntlich an Contrebande-Waaren Geschmack und mitunter auch Abnehmer findet — einige seiner Blätter zu senden, worin zufällig Kanten gewickelt waren. Nichts habe ihn so stolz gemacht, als ein Dankschreiben der Lady, worin sie ihm das Vergnügen zu erkennen giebt, welches ihr der Inhalt seiner Blätter verursacht habe. — Drei Gemälde fanden bei der letzten Ausstellung in London, in ihrer Gattung, großen Beifall. Das erste, von Mulready, stellt einen Knaben vor, der seinem kleinen Bruder einen Apfel hinhält, daß er ein Stück davon abbeiße. Er hält ihn aber so, daß man zugleich merkt, wie sehr er besorgt ist, jener möge einen zu großen Bissen nehmen, und scheint zu sagen: „Mach' es nicht zu grob." Der kleine hingegen sperrt Augen und Mund so weit auf, daß er den ganzen Apfel zu verschlingen droht. — Das zweite Gemälde, von Hrn. Kidd, stellt eine Dienstmagd vor, die ihrer Herrschaft die Markt-Rechnung ablegt. Das übrige Geld ist aufgezählt; aber es stimmt nicht. Die Magd ist in der Angst; der Mann wärmt sich gleichgültig am Kohlenfeuer, während die Hausfrau dem Fehler nachspürt. — Hrn. Chapman's zerbrochene Porzellan-Tasse ist ein liebliches Stück. Das Mädchen hat sie fallen lassen und jammert; der alte Herr und die alte Frau drücken den Verlust jeder auf eigene Weise aus; die Kinder stehen dabei, in stufenweiser Theilnahme; ein Hund beißt die eben gefallene Tasse an. — Der Prospectus zu einer Begräbniß-Anstalt, die in Dublin errichtet werden soll, fängt mit den Worten an: „Da es Vielen schwer fällt, sich selbst zu begraben," so u. s. w. — Die Dubliner Zeitung meldet: Es waren zwei Frauenzimmer ergriffen worden, weil sie im Verdachte standen, „White-Boys" (weiße Burschen) zu seyn. — Ein Irländischer Arzt, der sich durch seine Praxis ein Vermögen von 5000 Pf. Renten zusammen gebracht hat, vermachte den sämmtlichen Nachlaß seinem einzigen Sohne, doch unter der ausdrücklichen Bedingung: daß er kein Arzt werde, „weil die Arzneikunst zu nichts nütze und zu nichts führe." (Sind 3000 Pf. jährlicher Renten nichts?) — Ein irländischer Selbstmörder hinterließ einen schriftlichen Aufsatz; unter Anderem sagt er darin: Ich erschieße mich auf meinem Zimmer, weil ich durchaus sterben will. Jedem, der es versuchen würde, mich nach meinem Tode wieder lebendig zu machen, erkläre ich hiermit, daß ich mich ihm aus allen Kräften widersetzen werde, sollte ich ihm auch selbst das Leben nehmen müssen." — E.

Jouvenet, ein berühmter französischer Maler, im Jahr 1699 in Rouen geboren, ward mitten in seiner glänzenden Künstler-Laufbahn am rechten Arme vom Schlage gerührt. Er versuchte darauf mit der linken Hand zu malen; es glückte. Man bewahrt noch von ihm ein großes Gemälde, das Magnificat in der Kirche unserer lieben Frauen zu Paris. Eines Tages zeichnete er im Parket im Schauspielhause, auf einer Silberplatte, mit weißer Kreide einen seiner abwesenden Freunde; die Züge waren so täuschend ähnlich, daß man die Platte herausnahm und als Bildniß aufbewahrte. (Cour. d. spect.)

Der Gouverneur von Sierra Leona berichtet, daß der Negerhandel in Afrika noch in vollem Gange sey. Aus der Stadt Bonny waren 190 Neger-Fahrzeuge und aus Calabar 160 Fahrzeuge in einem Jahre (1820 — 1821) abgegangen. Der Snopper (Indisches Schiff) begegnete an der nämlichen Küste in zehn Tagen neun Neger-Fahrzeugen, wovon acht die französische Flagge trugen. (Constitut.)

Der Sabel des berüchtigten Pascha von Janina (dessen Werth man auf 4 Millionen Piaster angiebt) ist jetzt schon in Paris der Gegenstand eines Vaudevilles und eines Melodrama's. (Cour. d spect.)

Das Pruth-Ufer ist zum Cantonnement wie geschaffen; es bietet für 80,000 Pferde Futterung. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 24. April. 65stes Blatt.

Bilder der Liebe und der Liebelei.

12.

Indessen kommen doch zuweilen noch Phantasiestücke der Liebe — wenn auch freilich nur der Pseudo-Liebe — vor, aber sie sind nicht von Dauer und enden gewöhnlich höchst prosaisch, um nicht zu sagen philiströs. „Sie ist mein, die göttliche Huldin!“ — so schrieb Oskar an seinen Freund, am Tage nach der Hochzeit — „ich habe sie mit Aufopferung aller Rücksichten errungen, habe sie einer mich hassenden Mutter, einem grämlichen Onkel, einem halben Dutzend geifernder Tanten mit Riesenkraft abgetrotzt. Ein Gewaltschritt nur konnte mich an das höchste Ziel irrdischer Seligkeit führen. Ich habe ihn gethan und schwelge in Wonne. Meine glühende Phantasie hat auch in ihrer Brust den Funken geweckt, die kleinen Bedenklichkeiten einer hausbackenen Moral besiegt, sie dahin vermocht, mir zu folgen bei nächtlicher Weile in den stillen Gottestempel eines anmuthigen Dörfchens, zwei Meilen über der Grenze, und ein gewonnener Diener der Stola sprach die Weihe über uns aus. So ward sie mein, mein, die Herrliche, über alle Beschreibung Himmlische! Losgerissen von Allem, was uns an die gemeine Welt und in Spezie sie an den Heerd ihrer Laren fesselt, legte sie mit ihrer Hand sich und ihr Selbst in die meintge. Sie ist das schönste Weib auf dieser Welt und ich bin der glücklichste Sterbliche!“ — Und vier Wochen später schrieb Oskar wieder an seinen Freund: „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier, reißt der schöne Wahn entzwei! Herr Bruder, ich ennüyire mich zum Sterben in diesem Bauernneste, meine Kasse geht allgemach auf die Neige; suche doch meine Sache zu vermitteln, und hilf mir den dummen Streich wenigstens insofern gut machen, daß ich mit Anstand in die Residenz zurück kehren kann.“

13.

Die frömmelnden Bilder der Liebe und der Liebelei fangen jetzt an Mode zu werden, und sind amüsant. Es ist zum Todtlachen, wenn man sieht, wie die armen Dingerchen mit Beten und Fasten gegen Fleisch und Blut ankämpfen, die Aeuglein gewaltsam zum Himmel hinauf drehen, und der weltlichen Sinnengluth geistliche Kühlung zufächeln. — Diese Bilder werden mit Wasserfarbe gemalt: der erste tüchtige Regenguß reicht hin, sie zu verwischen.

14.

Die spekulativen Bilder der Liebe und der Liebelei sind jetzt die allgemeinsten und zugleich die gemeinsten. „Meine Braut ist eine Gans, aber sie hat goldene Federn!“ Das ist der Trostspruch, der den Spekulanten zum Torus begleitet und im Binnen-Meer der ehelichen Langeweile nicht untergehen läßt. Die ganze Welt rechnet. Die Väter und Mütter rechnen folgendergestalt: „Er hat so viel, meine Tochter hat so viel, folglich haben Beide so viel.“ — Die Töchter rechnen, wenn sie arm sind: „Er hat nichts, ich habe nichts, folglich kann aus uns Beiden nichts werden!“ oder, wenn sie reich sind: „Er hat nichts, ich habe desto mehr, folglich nehme ich ihn!“ — Die

Digitized by Google

Freier aber kalkuliren: „Ich habe zwar nichts und auch nicht Luſt, mir was zu erwerben, ſie aber hat Moſes und die Propheten, folglich heirathe ich ſie, und ihr Geld muß uns Beide durchbringen, wenn ich das nicht etwa ſelbſt beſorge.“ — So viel von der ſpekulativen Liebe, was zu den Grundzügen des Gemäldes hinreichen wird. Das Kolorit trägt dann von weiblicher Seite die Eitelkeit ein. Um Frau Von zu werden, nehmen die Mädchen ihre beſſere Ueberzeugung gern und willig gefangen, und wenn der Schwiegerſohn nur das Wappen an den Kutſchenſchlag malen laſſen kann, geben die ehrlichen Schwiegerväter mit Freuden den Schweiß ihrer ſauren Werkeltage für die Kutſche und das Geſpann her.

Die ſpekulative Liebelei wird zwar von beiden Parteien gleich betrieben, doch affizirt ſie eigentlich nur die männlichen Schwächlinge, während ſie dem Mann von Würde das Sturzbad über den Kopf ſtülpt, das ihn auf der Stelle zur Beſinnung bringt, wenn er ſie wirklich in Augenblicken der Verblendung verloren haben ſollte. Die Spekulantinnen ſollten fein bedenken, daß ein erſpekulirter Ehemann immer nur ein Midas mit der Schellenkappe iſt; doch was kümmert ſie das, wenn der Hauptzweck nur erreicht wurde.

Die ſpekulative Liebelei wird mehr von den Alten gefördert, als von den Jungen getrieben, denn dieſe zwitſchern nur, wie jene pfeifen. Dazu kommt, daß die Magie der Toilette gewaltig von ihrer Zauberkraft verloren hat. Sonſt pflegten ſich die Mädchen — wie man ſagt — zu verplempern, jetzt thun es ungleich öfter die Männer, und wenn dann die Pflicht des ſogenannten öffentlichen Gutmachens ſie in den Nacken ſchlägt, tragen ſie ihre Kette wie ein Baugefangener. — Das Fangſeil ruht mehr in der Hand der Mütter als der Töchter; dieſe kirren nur, wo jene körnen oder ködern. Haben ſich aber die Alten verſpekulirt, ſo iſt bei den Jungen eitel Lamento, und jede alſo erzeugte Thräne der Dido abandonata fällt dann wie Pech-Tropfen griechiſchen Feuers auf das Herz der Spekulantinnen. Eine einzige ſolche fehlgeſchlagene Spekulation reicht oft hin, ein Mädchen zeitlebens dem alten Jungfernthum zu überweiſen, denn Niemand in der Welt hat gern die Nachleſe.

Der Verfaſſer von „Staberle's Reiſe-Abentheuer“ hat ſich ein Verdienſt um die Moralität durch ſeine — freilich etwas ſcharfe, aber doch treue — Charakter-Zeichnung der ſchwiegerſüchtigen „Frau von Feil“ erworben, und wenn ſich die Bühnen-Direktionen eben ſo und noch mehr verdient machen wollten, ſo ſendeten ſie Freibillets an die Familien umher; könnte endlich die Obrigkeit das Werk, und zwänge die Betheiligten, davon Gebrauch zu machen, ſo würde man bald auf den Anſchlag-Zetteln leſen: „Zu dieſer Vorſtellung ſind, zufolge allgemeiner Gewiſſensbiſſe, keine Plätze mehr zu haben.“

15.

Die häuslichen Bilder der Liebe erfreuen um ſo mehr das Gemüth, und bewegen um ſo tiefer das Herz mit Rührung, je ſeltener ſie angetroffen werden. Die häuslichen Bilder der Liebelei ennüyiren entweder durch ihre Menge, denn beinahe in jeder Familie geben ſich einige — wenn auch nur Pfuſcher-Pinſel — damit ab, oder ſie empören durch ihr ſtark aufgetragenes Colorit. Einige Abwechslung gewähren die kleinen Hieb- und Stoßgefechte, ohne welche keine häusliche Liebelei gut beſtehen kann; aber wenn zwei Liebende mit einander ſchmollen, ſo glaube der Dritte ja nicht etwa, dabei im Trüben fiſchen zu wollen; ehe er ſich's verſieht, ſind die Parteien wieder einig und ziehen gegen ihn ſelbſt zu Felde. Guter ehrlicher Juſtiz-Rath, das hatteſt du überſehen, als du neulich bei Tiſche wähnteſt, ihre Sprachſeligkeit rühre von deiner Gegenwart her. Erſt gegen das Ende des Diners gingen dir die Augen auf — mir, dem Kosmopoliten, waren ſie weit früher aufgegangen. Du haſt ihren gluthvollen Blick nicht bemerkt, der auf den rührend weichen ſeinigen traf, und Brennſtoff genug entwickelte, die künſtliche Eisrinde zu ſchmelzen. Du haſt ſeine zärtliche Frage überhört, als er eine perſonifizirte Brodkugel neben ihren Teller legte: „Was wollen Sie mit dieſem hier machen?“ und eben ſo die bedeutſame, von zwei Feuerblicken überſtrahlte Antwort: „Ihm verzeihen, wenn er mich beleidigt hatte!“ — Dir fiel die Serviette nicht vom Schooß, und ſo hatteſt du nicht Gelegenheit, zu bemerken, wie ernſt es ihr um dieſe Verzeihung war.

Für die Häuslichkeit iſt ein anderer Maaßſtab gegeben; was ſonſt häuslich genannt wurde, würde man jetzt kaum hüttlich nennen, und was heut zu Tage häuslich genannt wird, hieß ehemals palläſtlich. — Luxus und Bequemlichkeit haben alle Häuslichkeit in der Wurzel untergraben. Die Bequemlichkeit mehrt, der Luxus vergoldet oder verſilbert die Bedürfniſſe, freilich mit Schaum-Gold oder Schaum-Silber, aber was thut das! — wenn ſie nur glänzen. Es gehört viel Reſignation dazu, die Bequemlichkeit auf zu geben und den Luxus in ſeine Schranken zurück zu weiſen, und da Reſignation an und für ſich ſchon ſo unbequem iſt, ſo erwächſt daraus ein neuer Stein des Anſtoßes.

Aber wahrhaft herzerhebend iſt das Bild treuer häuslicher Liebe, die beſcheiden in ihren Wünſchen, mäßig in ihren Forderungen, ſtark im Entſagen, reich durch Entbehrungen, glücklich durch ſich ſelbſt, in ſtiller frommer Einfalt feſt an dem Spruch hält: „Bete und arbeite, ſo wird auch Gott dir helfen!“ — Wenn der

Digitized by Goog

Wanderer müde iſt von dem Umherſtreifen in der bunten gaukelnden Gallerie der Liebe und der Liebelei; über die Schellenkappe, die dem blinden Gott als Nachtmütze über die Ohren gezogen wird, nicht mehr lächeln, über die Nuditäten der entgötterten Hore nicht mehr erröthen mag, und nun im fernſten dunkelſten Winkel, mitten unter altem Gerülle, das unſcheinbare Meiſterbild der wahren häuslichen Liebe hervor zieht, das ſich ſelber Licht und Glanz giebt, während jene Zerrbilder ihn von der Thorheit oder der Verderbtheit mühſam borgen mußten: dann wird der heitere Anblick heilige Schauer über ihn ausgießen! Er betrachtet das ſüße Bild mit leuchtendem Auge, ſein Anblick ergreift ihn mit Jugendwärme, er hebt es mit Freudenthränen hoch zum Himmel, deſſen reines Aetherblau ſich in ihm ſpiegelt, und hat nur zu bereuen, daß er es nicht aufhängen kann in der Götterhalle von Amathuſia, als theure koſtbare Reliquie einer Zeit, die fern, fern hinter uns liegt!! —

Aus Depping's neueſtem Werke: „La Suisse".

Die Romaniſche Sprache iſt beſonders im Canton Fryburg einheimiſch, und theilt ſich daſelbſt in drei Dialekte: des Hochgebirges (gruyerin), des Mittellandes (lo quetzo) und der Niederung (lo broyar). Dieſer iſt der ſanfteſte, gleicht dem franzöſiſchen Patois und wird am beſten in Eſtavayel, am Neuchateller-See, geſprochen. Der gewöhnlichſte Dialekt im Canton Fryburg iſt der quetzo (das Wort bedeutet: Lauheit, und iſt auf die Bauern übergegangen, die ſich dieſes Dialekts bedienen, der im Munde der jungen Froburgerinnen überaus angenehm klingt). Die Spuren des Lateiniſchen, des Italieniſchen, ſogar des Deutſchen, ſind unverkennbar. Nos irons, vos irez, gl'iront iſt unſtreitig das lateiniſche nos eramus, vos eratis, illi erant; die weibliche Endung der Hauptwörter iſt a, wie im Lateiniſchen: damna, von domina, heißt die Mutter, segna, von senior, der Vater; nion, von nemo, Niemand; armallié, von armentum?, die Kuh; bacon, vom engliſchen beacon, der Schinken; dietzo, Milchgefäß: poyer, die Heerde auf die Weide führen; toura, zweijährige Kuh; tomme, magerer Käſe; zau, Buſchweide; aigno, Hirtenknecht u. ſ. w. Die kleinen romaniſchen Lieder ſind, wie die Melodieen, durch einfache Naivheit, zarte Lieblichkeit und gut angebrachte Ritornelle und Schlußweiſen intereſſant.

Eine Viertelſtunde von Baſel liegt das Dorf Saint-Jacques oder Sankt-Jakob, gemeiniglich die Thermopylen der Schweiz genannt, weil im Jahr 1444 dreizehn Hundert Schweizer den Paß zwölf Stunden lang gegen 50,000 Franzoſen vertheidigten, und bis auf den letzten Mann umkamen. Die Baſeler feierten dieſe Begebenheit auf eine edle Weiſe. Sie pflanzten einen Weinberg auf das Schlachtfeld. Alle Frühjahr trinken ſie im Dorfe auf das Andenken ihrer tapfern Brüder von dem, unter dem Namen Schweizerblut bekannten Weine.

Die heilige Verena liegt in Zurzach (im Aargau) begraben. Die Legende erzählt von ihr: daß, aus Mangel an einem Kahne, ſie auf einem Mühlſtein, von Solothurn bis Coblerz (bei Zurzach), auf der Aar herab geſchwommen. Hier nahm ſie ein Pfarrer in Dienſte, hielt ſie aber ſo ſtreng und ſchlecht, daß ſie nur heimlich einen Theil ihrer Nahrung mit den Armen des Orts theilen konnte. Einſt überraſchte er ſie, wie ſie in ihrer Schürze Speiſe und Trank aus dem Hauſe trug: aber durch ein Wunder entging ſie der Rüge und Züchtigung: denn bei dem Aufſchlagen der Schürze fand ſich ein Kamm und ein Waſſerkrug darin. Beides wird in der Stifts-Kapelle der heiligen Verena in Zurzach aufbewahrt, und von den Gläubigen andächtig verehrt.

Im Aargau herrſcht ein unſchädlicher Aberglaube. Die Bauern ſind in der feſten Ueberzeugung, nichts vertreibe die Gicht, als ein Paar Turteltauben, die mit ihrem Bauer in das Bette des Kranken geſetzt werden. Chletas.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Das funfzigjährige Doktor-Jubelfeſt des Geheimen Raths Heim hatte in unſerer Reſidenz den Charakter allgemeiner Freude; die ſeltenſte Lebhaftigkeit in dem Ausdruck des Dankes vereinte alle Klaſſen der Einwohner, und machte die Feier zu einem Familien-Feſte im weiteſten, aber dennoch wahrhafteſten Sinne des Worts. Es iſt eine erhebende Erfahrung, daß die Worte Hallers: „O ſelig, wen ſein gut Geſchick bewahrt vor großem Ruhm und Glück!" nicht überall anwendbar ſind; denn hier, bei unſerem Heim, iſt großer Ruhm und nicht minderes Glück, dennoch meidet ihn alles Unangenehme, das gewöhnlich im Gefolge des Ausgezeichneten ſich findet — er iſt geliebt, geachtet überall. So möchten wir denn, daß es vergönnt ware, nicht bloß den Veteran der Heilkunſt und der Wiſſenſchaften überhaupt, ſondern auch den Menſchen in ihm genau zu ſtudiren, damit er Allen hingeſtellt werden könnte als ein recht begreifliches Beiſpiel: daß man auch mit der graden Rechtlichkeit am Throne, wie in den bürgerlichen Kreiſen, ſich bewährte, treue Freunde erwerben könne. Es gälte da die Beantwortung der Horaziſchen Fragen (L. II. Saty. 7.): „Ob er der Weiſe ſey, der immer ſich beherrſcht, den Armuth, Feſſeln, ſelbſt der Tod nicht ſchrecken könnten? der alle Leidenſchaft bezähmt, die rege Sucht nach Ruhm und Ehre feſten Sinns beſiegt; der in ſich ſelbſt ſchon mehr beſitzt, als ihm die Erde bieten, als wandelbar Geſchick ihm rauben könne?" — und gewiß, wir dürfen's ſagen, er iſt Einer von denen, bei welchen ſich dieſe Fragen mit Ja! beantworten laſſen. — Die Beſchreibung der Feſtlichkeiten, welche am 15ten April (dem eigentlichen Halb-Säculums-Tage ſeiner Doktor-Würde) und an den Vorabenden ſich ereigneten, haben die Berliner Zeitungen ſchon gegeben; wir wollen deshalb nur in Kürze die Einzelnheiten erwähnen, dazwiſchen aber in der Nachleſe deſſen uns etwas ausbreiten, was in den Zeitungen nur andeutend oder gar nicht berührt iſt. — Am Vorabende ſchenkten ihm „hundert dankbare

Digitized by Google

Freunde" einen Becher und ein Stückfaß Rheinwein (der Lieblings-Wein des Greises, den er fast ausschließlich trinkt) mit poetischen (man sehe Spenersche Zeitung Nr. 46) und musikalischen Zugaben. Mehrere Scenen aus seinem Leben waren (von dem Maler L. L. Müller) als Guckkasten-Bilder dargestellt und es wurde dabei, im Volkston gereimt, ein Gedicht gedruckt, betitelt: „Heimiana. Das ist Leben und Thaten Heims, weltberühmten Doktoren in Berlin am Spreestrand, geboren im Thüringer-Land, drum auch soll Er heißen, in Thüringen und Preußen, der gewaltige Todbezwinger. Zusammen gereimt auf's Allerbest, an Seinem Doktor-Jubelfest, mit allerlei Kurzweil und Spaß dargestellt in Seinem Haus in der Kronenstraß." — Auch eine Burleske wurde aufgeführt und viele Personen, aus allen Ständen, überreichten Gaben und Verse; so brachte, unter Anderen, der Fürst von W** ihm einen Krückstock mit einem scherzenden Gedicht (abgedruckt in der Vossischen Zeitung Nr. 46) — genug, das Haus war voll von Dank und Jubel, der sich am nächsten Morgen steigerte. Es wallfahrtete die Menge nach dem Hause des Gefeierten — Glückwünsche von Corporationen und Einzelnen gesellten sich in Fülle zu dem Glück, das ihm der Himmel schon beschieden. Die Hallesche Universität ließ ihm das erneute Doktor-Diplom, die Stadt-Behörde den Bürger-Brief in einer silbernen Kapsel, die hiesigen Apotheker eine kostbare Porzellan-Vase und die naturforschende Gesellschaft das Diplom als Ehren-Mitglied überreichen u. s. w. Am Mittage hatten die Aerzte, in dem dazu eigens geschmückten Saale des Hrn. Jagor's, ein Mahl veranstaltet, bei welchem — den Prinzen August, Fürsten Radziwill, den Staats-Kanzler, alle Minister und andere hohe Staats-Beamte an der Spitze — beinahe 200 Personen versammelt waren. Von der zahlreichen Familie Heim's fehlten auch die kleinsten Enkel nicht, und es gab zu sinnigen Betrachtungen Anlaß, in dem vornehmen Kreise die Kinder-Wärterinnen, die Kleinen auf dem Arm, umher wandeln zu sehen. Vor Eröffnung der Mittagstafel hielt Hr. Geh. Rath Formey eine Rede über die Verdienste des Jubel-Greises und den Zweck des Tages; Heim's Büste (von Tieck modellirt, dann in Erz gegossen), ihm von den Aerzten geschenkt, wurde enthüllet und ein Musik-Chor stimmte die Melodie von: „Nun danket alle Gott" an. Bei Tische las der Fürst Staats-Kanzler ein Königliches Cabinet-Schreiben vor und schmückte den Greis mit dem rothen Adler-Orden, zweiter Klasse. Des Horaz Ode: „Integer vitae" etc. (componirt von Flemming) wurde vorgetragen von einem Sänger-Chor, welches Hr. Chor-Direktor Leibel dirigirte, und dem Könige erklang ein jauchzendes Lebehoch. Bald darauf brachte der Prinz August die Gesundheit Heim's aus; Alle stimmten ein und der Chor sang (nach alter Musik von Meilul und Spontini) folgende Strophen, dem Veteran von den Aerzten geweiht:

Preiset, Gesänge, des Herrlichen Feier,
Dem Aesculap danket für ew'gen Gewinn;
Ellio, begeistert erfassend die Leyer,
Trägt Seinen Ruhm den Jahrhunderten hin!
Hören die Thaten des Greis's wir nennen,
Tönet Ihm Segen von Tausenden nach,
Müssen an Ihm wir mit Demuth erkennen,
Wie doch der Mensch so viel Großes vermag!
Ja, Segen Ihm! daß lange
Die Menschen noch den Retter sehn,
In Seinem sich'ren Gange
Wir sich'rer uns verstehn.
Wohl uns, daß Gottes Güte
Sein edles Haupt umfangt,
Das immer frische Blüthe
Zu vollen Früchten drangt.

Heil Dir, o Greis! Mit den heiteren Mienen,
Bewahr'st Du der Kunst und des Geistes Gewalt;
Dir, dem Natur mit den Kräften muß dienen,
Fügt sie den Frohsinn zu inn'rem Gehalt.
Würdig zu seyn des erhabensten Preises,
Wird an Dir selber die Lehr' uns bewußt;
Denn Du gesell'st, auf dem Scheitel des Greises,
Kränzen des Ruhmes noch Kränze der Lust.
Allmächtige, Ihm spendet
Der Freude leuchtenden Erguß;
Und wenn die Erd' Ihm endet
Sey's in Hygea's Kuß.
Und Thränen, die dann glänzen,
Sie werden edler Thau
Zu Seinen heil'gen Kränzen
Im hohen Himmelsbau.

Der Fürst Radziwill erhob dann das Glas auf das Wohl der treuen Lebensgefährtin des Greises; Jeder that es nach und pries das Familienglück des Gefeierten. — Hr. Doktor Meier übergab nun, mit einer Rede, welche an die einzelnen rühmlichen Thaten und Bestrebungen Heim's erinnerte, denselben ein Exemplar einer Medaille (welche auch die Aerzte Berlins prägen ließen) in Golde; die Anwesenden empfingen Jeder ein Exemplar, theils in Silber, theils in Bronze. Diese Medaille hat auf der einen Seite Heim's Bildniß mit Umschrift, auf der andern den Aesculap und die Worte: Nullam diem perdidit. — Hr. Professor Link überreichte ihm eine Abhandlung, die Beschreibung und den Abdruck einer mexikanischen Pflanze, die, bisher unbeschrieben und unbenannt, Heim, den Botaniker, verewigen soll, indem ihr sein Name beigegeben wurde, wie dies schon früher mit einer Moos-Art geschehen. Auch viele Gedichte wurden noch vertheilt, in denen sich Dankbarkeit, Freude und Wünsche aussprachen. Von einem derselben entnehmen wir folgende Verse:

Sonderbar, daß noch bisher
Keine Jubilanten
Groß Verlangen und Begehr
Nach da Capo fanden.
Ist das Jubelfest gehalten,
Drücken sie sich gleich bezahlten
Prager Musikanten."

Das erwägend sucht' ich still
Heimschen Puls zu fragen;
Und mit Gaudeamus will
Ich Bescheid euch sagen,
Und euch schwören hoch und theuer,
Noch auf zweite Jubelfeier
Pochet hin sein Schlagen.

Unser Satz für's Erste soll
Auf ein Viertel stehen:
Sind die Fünf und zwanzig voll,
Werden wir ja sehen,
Ob wir los auf Funfzig steuern,
Oder schon das Viertel feiern
Und für voll begehen.

Mit dem Wunsche, daß der Himmel Ernst daraus mache, wollen wir schließen über ein Fest, welches auch, durch die Herzlichkeit in der Ausführung, denen rühmlich ist, die es feierten. Möge die Thätigkeit des Greises noch lange uns gegönnt, und der Spruch des Virgil: „Vixi, et quem dederat cursum fortuna peregi" noch lange nicht auf ihn anwendbar seyn! *.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 7.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 65sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Dresden. Das Osterfest ist mit seinen Feierlichkeiten zurück gekehrt; geistliche Gesänge und Oratorien, in angemessener Vollendung und von würdigen Stimmen vorgetragen, haben die Feier der Charwoche verherrlicht. Naumann's „Pilgrimme" — Haydn's „Schöpfung" — Graun's „Tod Jesu" und Paer's „Heiliges Grab" sind theils in der Kirche, theils in andern ernsten Vereinen aufgeführt worden, und Hasse's unübertreffliches „Te Deum" und „Salve Regina coeli" haben nach langjähriger Sitte das Andenken der Auferstehung am Schluß der Woche jubelnd verkündet. — Noch ehe Thaliens Tempel festlich geschlossen wurde, trat Demois. Maas als Gast bei uns auf. Sie gab die „Baronin von Holmbach" in „Stille Wasser sind bedrüglich", „Donna Diana" in Moreto's ergötzlichem Lustspiele, und die „Baronin von Waldhüll" im „letzten Mittel" — als Trilogie mithin eine zwischen zwei deutschen Baroninnen eingezwängte spanische Prinzessin. Als „Donna Diana" irrte Demois. Maas im Ton, indem sie mit Unrecht den feierlichsten Pathos aufwendete; doch hatte sie, als der Stolz der Jungfrau sich in Liebesgluth auf zu lösen anfing, schöne und ausdrucksvolle Momente. Mit gerechter Anerkennung nahm man wahr, wie die Künstlerin im „letzten Mittel" ihre letzten Mittel aufbot, um der Baronin die vorgeschriebenen Reize zu verleihen. Bei ihren Arm-Bewegungen bemerkte man eine gewisse Attraktions-Kraft zwischen Ellenbogen und Hüften, über welche man im Zweifel blieb: ob sie ihren Ursprung in nachgebender Gewohnheit oder in übertriebener Bemühung der Putzkünstlerin und der schnürenden Kammerjungfer habe. Demois. Maas hat Anstand, doch nicht den freien Anstand der Grazie, sondern jenen Adoptiv-Anstand, den man an der französischen Schule so überwiegend wahrnimmt. Jener, der die Regel des sogenannten guten Tones geworden ist, besteht in dem möglichst geringen Aufwand äußerer Bewegung bei dem Ausdruck der Worte und dem Handeln. Wenn das ächte französische Lustspiel dennoch so außerordentlichen Reiz hat, so liegt dies in den unendlich feinen Abstufungen der Betonung, in dem reichen Wechsel der Modulation, den die Sprache dort bietet. Da sich dieser aber bei der deutschen Sprache nicht in gleichem Grade vorfindet, und selbst die mindere Beweglichkeit der Gesichtsmuskeln hier das Mienenspiel nicht zuläßt, was dort so sprechend ist, so durfte eine Unterstützung der Worte durch die Geberde, und namentlich die Beweglichkeit der Arme, der Füße und des Rückgrates in seiner ganzen Dimension unerläßlich seyn. — Noch willkommnere Gaste sind, seit Wiedereröffnung der Bühne, hier aufgetreten, ihren voraus gegangenen, wohlbegründeten Ruf auch uns zu bewahren. Hr. und Mad. Wolf haben uns bereits in zwei Vorstellungen durch ihre Kunstleistungen erfreut. Mit wahrem Kunstsinn und dichterischem Geist begabt, und in trefflicher Schule gebildet, stehen sie auf dem Punkte, wo dem Künstler zwar die physischen Mittel abgehen oder verlassen können, wo aber seine Leistungen und Erschaffungen auch bei dieser Beschränkung ein ächtes Kunstwerk zu seyn nie aufhören. Eindringend in den Geist des Dichters und die ihnen von demselben einzeln zugetheilte Rolle — dem tiefsten Sinne des Werkes gemäß — in einen Guß bringend, schaffen Hr. und Mad. Wolf aus jedem von ihnen dargestellten individuellen Charakter ein eigenes Kunstwerk der Deklamation. Wie die Worte glühend aus dem Geist und der Phantasie des Dichters hervor gingen, so fassen sie dieselben auf und stellen sie genial wiederum dar, ihnen das Leben zurück gebend, welches sie durch das todte Niederschreiben verloren. Die unübertreffliche Zartheit, mit der sie jedes Metrum sprechen und wohlklingend hören lassen, und ihren reinen schönen Anstand rühmen, diese Verdienste erwähnen, die längst und ohne Widerspruch anerkannt sind. Dies Alles aber fand sich in der ersten Darstellung bestätigt, wo das Künstlerpaar, als „Orest" und „Iphigenie", Goethe's Meisterwerk „Iphigenia auf Tauris", der Dichtung würdig, in's Leben stellten. In reiner, verklarter Weiblichkeit gab Mad. Wolf die griechische Jungfrau, gleich schön in dem zarten Verhältnisse der Dankbarkeit zu ihrem Wohlthater, dem König der Taurier, wie im schwesterlichen Gefühl für den unglücklichen Bruder. Der eröffnende Monolog, die herrliche Einleitungs-Scene mit dem König Thoas, im ersten, dann die herrliche Handlung selbst, Iphigeniens erstes Zusammentreffen mit dem von den Furien verfolgten Bruder, im dritten, der Schluß-Monolog des vierten und die Scenen des fünften Aufzugs, wo dem weiblichen Zartsinne die Sühne der feindlich sich entgegen stehenden männlichen Charaktere gelingt, waren, gleich gelungen, die bedeutendsten Momente im Spiele der Künstlerin. Unbeweglich, auf den Altar gestützt, sprach sie mit meisterhafter Vollendung das Lied der Parzen, und ihr Auge warnte:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht.

Dann aber, mit anmuthigster Lebhaftigkeit zeigte sie dem König das Mal der Hand und die Schramme am Haupte des Bruders, und Jeder fühlte gleich, als sie rief:

Er ist's —
Soll ich Dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Versicherung nennen?

Um Hrn. Wolf's Spiel zu würdigen, dürfen wir nur erwähnen, daß er uns den von den Furien verfolgten Orest mit tiefster und dennoch ästhetischer Wahrheit zu zeigen weiß. Diese Aufgabe, eine der schwierigsten auf der Bühne, so gelöst zu sehen, durfte zu den seltensten und vollendetsten Erscheinungen gehören. Innig und schaurig ergreifend stellte Hr. Wolf die inneren Qualen des aufgeschreckten Orestes durch alle ihre Uebergange und in allen ihren Momenten dar. Bald im heftigen Kampf umherschreitend und die Schwester von der liebenden Umarmung abwehrend —

Laß! Hinweg!
Ich rathe Dir, berühre nicht die Locken! —

bald erschöpft an den Altares Stufen hingestreckt, hatte jede seiner Bewegungen Ebenmaaß und war eines solchen Schmerzes würdig. Und wie dann nach dem Monolog:

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung! —

die Gewalt der höllischen Schwestern von dem Gereinigten wich, trat mit den Worten:

Laß mich zum ersten Mal mit freiem Herzen
In Deinen Armen reine Freude haben! —

jenes Gefühl in die Seele der Zuschauer, das der Anblick des Iris-Bogens nach dem Orkane bewirkt! — Nur in den Momenten des höchsten Kampfes, wo Orest's gepreßte Brust erstickte Töne krampfhaft hervor stieß, gingen einige Worte verloren, die der Künstler allzu sehr gedämpft vortrug. — Das Verdienst des Künstlerpaares bewahrte sich selbst dadurch, daß sie, von allem Zuspiele des „Thoas", „Pylades" und „Arkas" verlassen, dennoch ungestört blieben. Nachdem sie bei dem ersten Aufrollen des Vorhanges schon mit Beifalls-Bezeugung empfangen waren, sprach sich der Dank der versammelten

Zuschauer am Ende der Vorstellung durch Hervorrufen Beider aus. — In einer zweiten Vorstellung sahen wir in dem Lustspiele „Mannestreue" Hrn. Wolff als „Doktor Müller", Mad. Wolff als dessen Gattin „Mariane", so wie in der Kotzebueschen „eifersüchtigen Frau" Beide als „Regierungs-Rath von Ilhien und Gattin". Da wir von dem letzteren Lustspiele eine Wiederholung während der Anwesenheit unserer Gäste erwarten dürfen, so soll von dieser Vorstellung später Nachricht gegeben werden. Eine abermalige Hervorrufung des Künstlerpaares bewies ihnen die rege Theilnahme und Freude an ihrer Erscheinung auch in diesem Fache dramatischer Leistungen. E.

Ueber den Vesuv und dessen Lava. Der Vesuv, dieser bekannte und merkwürdige Berg, ist 4000 Fuß hoch, und gewährt, von Neapel aus betrachtet, einen erhabenen Anblick, selbst dann, wenn er ruhig liegt und weder Flammen noch Rauch ausstößt. Nichts ist umher, was ihn sammt seinem Gefährten, dem Somma, demüthigen konnte. Beide Berge liegen dicht an der weiten Fläche des Golfs und erheben sich, wie ein Paar Riesen, aus dem ringsum ebenen Lande. Sie sind daher ansehbar durch eine schreckliche unterirdische Revolution hervorgekommen. — Bei dem Kastell del Novo in Neapel erscheinen diese Riesen und ihre Felsen mitten in der fruchtbaren Ebene, mitten in der reichen Garten-Natur, besonders merkwürdig. Man ist hier in der rechten Entfernung, nämlich ungefähr ½ deutsche Meilen von ihnen. Bei Portici und La Torre sind sie bei Weitem nicht so schön und erhaben, weil man sie da schon in der Verkürzung sieht. Ehemals muß der Anblick des Vesuv noch weit erhabener gewesen seyn, als er mit dem Somma einen Berg ausmachte und weit höher war. Man fühlt dieses besonders lebhaft, wenn die Spitzen beider Berge mit Wolken bedeckt sind, wenn man ihren Fuß nur so weit sieht, als er noch zusammen hangt, und sich denkt, wie prachtvoll sich eine so ungeheure Grundlage in einen Gipfel erheben müßte. Es wäre gut, wenn der Vesuv oft und genau beschrieben würde; denn er verändert seine Gestalt, und wer weiß, ob er in zehn Jahren noch so aussieht, als jetzt! — Rings um den Vesuv her bemerkt man Ströme von Lava, aber auch bewohnte Oerter, nebst einzelnen unzähligen Häusern. In der That sind die Feuersbrünste unsern deutschen Städten weit furchtbarer, als der Vesuv den italienischen, die an seinem Fuße liegen. Er setzt ihre Bewohner wohl zuweilen in Schrecken, und bedeckt sie selbst mit Asche, aber man hat kein Beispiel, daß er sie entzündet hätte. Die hölzerne Bauart ist für ganz Deutschland ein weit ärgerer Vulkan, als der Vesuv mit allen seinen Ausbrüchen für die Oerter, die seinen Fuß und seinen Abhang bedecken. — Die Lava verliert dadurch viel von ihrer Schrecklichkeit, daß sie langsam fließt und man sich leicht vor ihr retten kann. Es ist kein fortschießender, sondern zögernd, wie ein Heereszug, sich fortwälzender Strom. Als bei einem Ausbruche im Anfange dieses Jahrhunderts die Lava zum Vorschein kam, war man lange in Neapel ungewiß, wohin sie ihren Weg nehmen würde, obwohl man sie gegen das Meer ausfließen sah. Sie brauchte viele Stunden, ehe sie nach La Torre kam, und zerstörte, obwohl sie mitten durch die Stadt ihren Weg nahm, doch nur den Theil davon, über welchen sie hinfloß. Durch diesen Lava-Strom war die Landstraße mitten durch abgeschnitten und plötzlich hörte alle Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits auf. Jeder Transport mußte zu Wasser geschehen; denn der Strom entsprang an dem Abhange des unwirthbaren pfadlosen Vesuv und endigte im Meere. Um dieser Unbequemlichkeit so bald wie möglich abzuhelfen, schaffte man eine ungeheure Menge Wasser herbei und begoß oder bespritzte damit die Stelle unaufhörlich, wo die Landstraße gewesen, um sie schneller abzukühlen. Da der Strom nur einige hundert Schritte breit war und die Landstraße sich nur schmal dadurch hin zu schlingen brauchte, so hatte man in einigen Wochen durch unermüdetes Arbeiten die Verbindung wieder hergestellt; jedoch mußte man über noch ganz heiße Stellen gehen und fahren. — Daß ein solcher Lava-Strom sich nach Neapel verirren und dort etwas größere Verwüstungen anrichten könnte, ist wohl nicht möglich. Die Entfernung beträgt zwar kaum ½ deutsche Meilen und es ist auch eine große Ebene zwischen den Bergen und der Stadt. Aber diese Ebene ist doch nicht wasserrecht, sondern geht an manchen Stellen bergan und dies würde dem Lava-Strome sogleich eine andere Richtung geben. Das Meer ist ein zu großer Ableiter, liegt überdies zum Theil zwischen Neapel und dem Vesuv, und da von dem Berge an fast ein fortdauernder Abhang sich zum Meere hinunter neigt, so ist es natürlich, daß alle dieseitigen Lava-Ströme hierher fließen. — Die Lava ist von sehr verschiedener Festigkeit und Farbe. Der untere Strom ist der festeste; der mittlere weniger substantiell und der obere ein schlackenartiger Schaum, der auf dem glühenden Strome schwimmt. Die festere Lava wird zum Bauen und Pflastern der Straßen gebraucht. Viele Paläste in und um Neapel bestehen daraus und fast alle Quaderstücken, womit die Stadt gepflastert, sind ebenfalls daraus gehauen. Der obere schlackenartige Theil der Lava ist es eigentlich, der ihr das furchtbare Ansehen giebt. Man denke sich eine unabsehlich lange und mehrere hundert Schritte breite Fläche, aus welcher lauter Schlacken-Zacken, bald hoch, bald niedrig hervorragen und man hat ein Bild von einem Lava-Strom. Er hat in der Ferne einige Aehnlichkeit mit einem gepflügten Erdboden, auf welchem die Erdklumpen unordentlich herum liegen; aber in der Nähe schreckt er durch die schaudervolle Gestalt einer fürchterlichen Zerstörung. Fth.

Ein gelehrter Pole ist jetzt bei einem Werke über die Geschichte der Jagd. Da dieser Gegenstand noch nie behandelt worden, darf man sich wohl etwas davon versprechen. (Cour. d. spect.)

Ein großer spanischer Diplomat, selbst durch literarische Produkte bekannt, ward zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Constantinopel geschickt, um große Interessen abzuhandeln, welche damals die Pforte und Rußland theilten. Bei seiner Ankunft erwartete Jeder, er werde vor allen Dingen sich erst Rußlands Forderungen in Betreff der Krimm, Griechenlands, des Archipelagus u. s. w. vorlegen lassen, um zu beurtheilen, in wiefern Rußland den spanischen Produkten in der Levante schade, und nun dem Großherrn Hülfe biete. — Bedeute! Se. Excellenz, kaum ans Land gestiegen, erklärten zuerst: „Sie würden in gar keine Untersuchungen und Unterhandlungen eingehen, bevor nicht das Kloster Unserer lieben Frauen des Berges Carmel von den Türken wieder hergestellt sey." (Miroir.)

Der Lehnstuhl hat in Frankreich immer eine Ehren-Rolle gespielt. Bei der Akademie führt er zur Unsterblichkeit (oft auch gerade sein Nichtbesitz, wie bei Piron), und bei Hofe fehlt er nie. Ludwig XIV. führte auf allen seinen Feldzügen seinen Lehnsessel mit sich. Racine, welcher als französischer Geschichtschreiber mehrere kleine Einzelnheiten erzählt, bemerkt unter Anderem einmal: „Sermaise, ein elendes Nest; der Lehnsessel des Königs konnte kaum in seiner Wohnung daselbst Platz finden!" (Cour. d. spect.)

Es existirt ein alter Gebrauch, wonach alle Schiffe, welche den Sund passiren, ein Durchgangs-Geld an die dänische Regierung zahlen müssen. Im Jahr 1800, bei Forcirung des Sunds durch Bombardement von Copenhagen, unterließen die Engländer zuerst die Beachtung dieser Forderung, und — sonderbar! — seit jener Zeit haben sie sich, als bevorrechtigt für immer, davon ausgeschlossen. So giebt sich die Gewalt ihre eigenen Rechte. (Miroir.)

Bei der letzten Promenade nach Longchamps waren die Damen in der Mode mit Roben von Gros de Naples, „couleur Johann von Paris", und die Männer mit Merino-Ueberröcken, „couleur Amors-Flügel" oder „couleur Leder von Libanon", auch Mäntlein à la Lodoiska bekleidet. (Miroir.)

Digitized by Google

Bemerker.

No. 7. 1822.

Beilage zum 65sten Blatte des Gesellschafters.

Erklärung.

„Wanderjahre" eines falschen Wilhelm Meisters treiben im Finstern unserer Literatur und Gesellschaft ihr Unwesen. Die Art, wie in dem Buche „die Versuche und Hindernisse Karls" vor vielen Jahren schon einem solchen falschen Wilhelm Meister begegnet worden, scheint das Unglück so mancher andern Strafvollziehungen gehabt zu haben, welche bisweilen, statt ab zu schrecken, erst rechter Anreiz neuen Vergehns geworden. Da zu viele Gerüchte mich für den Verfasser jener falschen Wanderjahre aus zu geben suchen, so erkläre ich zur Zufriedenstellung meiner mit Recht darüber beunruhigten Freunde: daß ich dieses Buches Verfasser nicht bin, noch von diesem, und kaum von dem Buche selbst, nähere Kenntniß habe.

Berlin, den 8. April 1822.

K. A. Varnhagen von Ense.

Bemerkung.

Bekanntlich hat Mad. Milder die „Gazza ladra" als Extrastück gegeben, und — wie voraus zu sehen war — fielen die Berliner Kritiker sogleich darüber her, da sie endlich einmal wieder Gelegenheit fanden, gegen Rossini ihre Anmosität zu zeigen, die jetzt in Berlin stark genährt werden soll. Der Einsender läßt durchaus Jedem seinen Glauben und seine Parteilichkeit, will auch keineswegs als Rossini's Vertheidiger auftreten, aber bemerken will er, daß es im höchsten Grade ungerecht seyn würde, nach jener schlafrigen Concert-Aufführung die „Gazza ladra" beurtheilen zu wollen. Erstens ist Mad. Milder — wie hohe Achtung ich auch für ihr herrliches Talent hege — durchaus nicht zu der Partie, die sie übernahm, geeignet; denn dazu gehört die ungeheuerste Fertigkeit in den Verzierungen des Gesanges, die Mad. Milder nicht hat und auch in den Rollen, zu welchen sie berufen ist, nicht bedarf; jene Partie fände an Mad. Seidler die geeignete Künstlerin. Zweitens aber — und diesmal hauptsächlich — war ein Mangel an Proben oder gutem Willen dermaßen zu bemerken, daß die Herren Dirigenten zu bedauern waren, aber uns auch bedauern ließen, daß sie eine Composition auf solche Weise zum ersten Male an einem Orte preis gaben, wo man ohnehin despotisch genug gegen Rossini verfährt. Daß dieser Componist seine großen Fehler hat, ist nicht zu leugnen; er hat aber auch in der Einfachheit seiner Motive so große Schönheiten, wie sie selten gefunden werden; und wie einst Kotzebue — der doch noch lange eine Fundgrube bleiben wird — der Allerwelts-Theater-Dichter, ist Rossini jetzt der Allerwelts-Componist, was ohnfehlbar etwas sagt und wogegen der Umstand, daß er an einem Orte durchaus nicht aufkommen soll, sehr unwichtig ist. Die an den Deutschen so oft gerühmte Universalität sollte übrigens dergleichen artistisches Kabalenwesen nicht unterhalten und hier ist nun noch zu brachten, daß auf einer Bühne, wo neben den classischen Meisterwerken die „falsche Prima Donna", „Bar und Bassa", „Damenhüte", die „Staberle" u. s. w. erscheinen, auch Rossini neben Gluck und Mozart wird vorüber gehen können, ohne daß dadurch eine Bühne nur so viel leidet, als es durch Herunterziehen zu den gewöhnlichsten Possen geschieht. v. — ch.

Unerwartete Bekanntschaft mit einer ganz neuen Art von Gelehrten.

Als ich neulich einmal nach einer Zeitschrift griff, fand ich folgende interessante Nachricht darin:

„Es hatten längst mehrere Gelehrte Deutschlands eine große Wette darüber angestellt, was sprachrichtiger — (im Original heißt es eben so weitschweifig als mißklingend: was der Reinheit der Sprache entsprechender) — sey: gegessen oder gessen? Adelungs Wörterbuch sey hierauf zum Schiedsrichter erwählt und habe für gegessen entschieden. Es hatte der Ueberwundene sofort die Wette bezahlt, der wettenden gelehrten Gesellschaft aber noch ein kleines Quodlibet zum Besten gegeben, wovon wir, um es zu charakterisiren, nur den Schluß hersetzen wollen:

Es hat sich die Sprache geändert,
Sie hat das Gemeine gadelt,
Und sagt für gessen gegessen!

Das Eine müssen wir noch bemerken, daß die Adelungsche Entscheidung ein Machtspruch genannt wird.

Da hätten wir also Gelehrte, die nicht wissen (?), was denn heutiges Tages doch wohl jeder Quintaner weiß, ob sie nämlich gessen oder gegessen sagen oder schreiben sollen; die in dieser ganz unglaublichen Unwissenheit Adelungs Wörterbuch um Rath fragen, und wenn sie das Richtige darin gefunden, die Entscheidung des allgemeinen Sprachgebrauchs für einen Machtspruch des Grammatikers Adelung erklären, auch zuletzt, um das Maaß der Thorheit voll zu machen, noch witzelnde Verse beifügen, die so wenig Verse sind, als sie Witz enthalten.

Nun, der Himmel segne unsere Studia!

Antibarbarus. *)

*) Sollte der Herr Einsender nicht einen Scherz mißverstanden haben? — denn wahrscheinlich ist in einem Augenblick der Laune jene Frage ausgesprochen und die Beantwortung gegeben. Mir ist übrigens der Aufsatz eben so wenig bekannt, als die Zeitschrift, worin er abgedruckt ist. D. Herausgeber.

Aus Frankfurt am Mayn; vom 12. April.

Wir haben hier seit Kurzem zwei Auftritte erlebt, welche beide bedeutsame Zeichen sind, wie die Rohheit unter jenen herrschend zu werden beginnt, die sich unter die Gebildeten zäh-

Digitized by Google

len, darunter gezählt werden und sogar Andere bilden wollen. Ueberraschen können solche Erscheinungen eigentlich nicht, wenigstens den nicht, welcher bedachtsam der Richtung folgte, die in unsern Tagen die Kunst und Kunstrichterei bei denen nahm, die man als Koryphäen und Vorbilder geistiger Aus- und Durchbildung rühmte und noch rühmt; welcher gesehen und noch sieht, daß Manche weder Worte noch Zeichen roh genug auffinden konnten, um ihren Urtheilen über das Können, Wissen und Wollen der Anderen Nachdruck zu geben, daß die — — — die gelesensten Blätter mit ungeschlachtem Witze anfüllen. Auch kann man sich nicht wundern, daß dies geschieht, daß der rohe Lesepöbel Geschmack daran findet, daß sich Redaktionen, um des lieben Gewinnstes wegen, zur Meute desselben machen, wohl aber, daß dies alles ohne laute Mißbilligung der Bessern geschehen kann. — Schon vor einigen Jahren ließen sich die Herren Gebr. Murhard aus Kassel, beide aus der westphälischen Zeit, — wo der eine derselben Redakteur des „Moniteur westphalien", der andere Auditeur im Staatsrathe des Hieronymus Bonaparte war — hinlänglich bekannt — hier in Frankfurt nieder, und bildeten mit einigen andern westphälischen Ex-Staatsdienern und einigen verbannten französischen und polnischen Bonapartisten eine Clique, die sich's zum Geschäfte machte, von ihrem unbekannten Schlupfwinkel aus die öffentliche Meinung von Europa zu bilden. Es wurden zu diesem Behufe die gelesensten Zeitschriften in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und selbst England in Beschlag genommen, und postäglich mit Artikeln angefüllt, die nach Umständen von dieser oder jener Stadt her datirt waren, und so wurden in der „Minerve francaise", „Renommée", „Vrai Libéral" u. s. w. deutsche Regierungen, Staatsmänner und Privatleute bald verläumdet, bald beschimpft, wie anderer Seits in den deutschen Zeitungen der Zustand des Auslandes in ihrem Sinne geschildert und dargestellt war. Der gutmüthige Leser, dessen ganze Kenntniß des Zustandes der Völker und der Zeit aus der Lektüre einiger Zeitschriften geschöpft ist, wird durch die wiederholt, gleichzeitig und von verschiedenen Seiten her laut werdende Aeußerung bestimmter Ansichten betroffen, und unbekannt mit den unreinen Quellen, woraus solche Berichte stammen, nimmt er sie in die Masse seiner Glaubensartikel dankbar auf. Wüßte doch das gute Volk, was ihm oft als seine eigenen Meinungen und Wünsche verkauft wird! Gerade die, welche am meisten von Oeffentlichkeit schreien und lärmen, treiben ihr Wesen recht im Dunkeln: denn würde es offenbar, so wäre aller Erfolg und alle Wirkung dahin. — Vor einiger Zeit kam ein junger Gelehrter hier her, Dr. Schaumann aus Gießen, der früher eine Abhandlung über die Angelegenheiten der westphälischen Domänen-Käufer geschrieben, und also schon darum den Herren Murhard als Gegner erschien. Anstatt nun, wie es wackern Kämpen im Felde der Literatur geziemt, ihre Ansichten mit der Feder rechtlich und klug zu verfechten, ließ man sich auf übles Nachreden ein, und der Hofrath Murhard, der jetzige Redakteur der „allgemeinen politischen Annalen", erklärte Hrn. Schaumann gegen dritte Personen für einen Spion, ein Wort, das, unerfreulichen Andenkens, in der Luden-Oken-Wielandischen Zeit Wunder gewirkt und Früchte getragen hat. Dr. Schaumann, anstatt solches Getratsche mit gebührender Verachtung zu behandeln, jung und hitzig, sucht den Hrn. Murhard in seiner Wohnung auf, findet ihn aber nicht, und wählt endlich die öffentliche Wandtafel, um denselben für einen H.....tt zu erklären, bis er ihm das Behauptete nachgewiesen haben würde. Der Auftritt wurde durch Einmischung dritter Personen noch pöbelhafter, und die Folge war, daß — beide jetzt mit einander im Prozesse liegen. Ein Freund des Hrn. Murhard (Andere behaupten, er selbst), brachte den Auftritt in der Mainzer Zeitung und in andern Blättern zur Kunde des deutschen Publikums, und hatte sogar die Keckheit, Hrn. Dr. Schaumann für ein „blindes Werkzeug" höherer Personen zu erklären, und sich, um sich wichtig zu machen, als den Gegenstand „höherer Machinationen, denen man bereits auf der Spur sey u. s. w.", zu bezeichnen. Diese Schlauheit des Angegriffenen hat zwar uns ergötzliche Seite, allein auch eine sehr ernste, nämlich die: Höhere, d. h. Regierungen, zu verdächtigen. Wenn diese das Treiben solcher Leute nicht verachteten, so würden sie gewiß längst Mittel gefunden haben, ihnen Einhalt zu thun; allein — —. Vorgestern (am 1ten April) wurde sogar das hiesige Lese-Cabinet der Schauplatz eines noch skandalöseren Auftritts. Im vorigen Jahre begann ein Hr. Friederich, der früher in französischen Militär-Diensten gestanden, in dem benachbarten Offenbach die Herausgabe eines „Beobachters am Rhein und Main", der sich fast ausschließend mit Oertlichkeiten beschäftigt und daher bis hinab in die untersten Volks-Klassen bald eine bedeutende Anzahl von Lesern fand. Unter den Personen, welche er zum Ziele seiner Angriffe sich erkor, war auch der Mit-Direktor des hiesigen Theaters, Hr. Malß, Verfasser einer Lokal-Posse: „der Bürger-Capitän", welcher ergötzlichen — übrigens allen, Kunstwerth entbehrenden — Kleinigkeit er auch seine Anstellung verdankt. Dieser nahm es nun höchlich übel, daß der „Beobachter" oder vielmehr der in der literarischen Welt unbedeutende Herausgeber desselben, an seinem Kunstwerke kein Behagen fand, und suchte den Beweis seiner Virtuosität auf recht nachdrückliche Weise zu führen, auf eine Weise, welche selbst den berüchtigten Angriff der Stuttgarter Hof-Schauspieler auf einen armen Notizen-Schreiber noch weit hinter sich ließ: er nahm nämlich die Gelegenheit wahr, wo Hr. Friederich auf dem hiesigen Lese-Cabinette, mit der Lektüre einer Zeitung beschäftigt, ihn nicht bemerkte, und fiel mit seinem Stocke über denselben her. — Wenn es auf diesem Wege fortgeht, werden in öffentlichen Blättern bald nur noch diejenigen reden dürfen, welche Degen und Stöcke am gewandtesten und nachdrücklichsten zu handhaben wissen. — Zu den Schaubackeiten, welche uns die diesjährige Messe gebracht, gehört auch ein sogenannter Philosoph. Der Mann selber ist eine höchst unwichtige Erscheinung, merkwürdig aber die Theilnahme, die eine solche Erscheinung erregen konnte, und die Redseligkeit, mit der seine Freunde bereits in öffentlichen Blättern von ihm sprechen. Der Taugenichts gehört einer sehr achtbaren Familie aus der Gegend an, hat in der französischen Armee als Offizier gedient und soll nachher nicht eben ein philosophisches Leben geführt haben. Nun sieht er „zur Ehre Gottes" wie er sagt, in langem Haare und Bart herum, lebt (?) von Wasser und Wurzeln, speist aber auch an den Wirths-Tischen, — wo ihn die Wirthe gern zulassen, da seine Erscheinung der neugierigen Thoren genug anlockt — fehlt nie im Theater und wünscht selbst als „Tell", „Wallenstein" oder „Otto von Wittelsbach" aufzutreten. Die Polizei wies ihn aus der Stadt, allein er kehrte schnell wieder zurück: nun ließ die Polizei ihn ein Paar Tage ins Narrenhaus sperren und sendete ihn zum zweiten Mal fort. Sein ganzes Treiben scheint auf's Skandal-Machen auszugehen, daher er am Tage vor seiner zweiten Ausweisung einem Bekannten, der ihn besuchte, auftrug: es ja so viel als möglich zu verbreiten, daß man ihn am andern Morgen um sechs Uhr wegbringen wolle. — l.

Berichtigung.

Der letzte Artikel im 50sten Blatte des „Gesellschafters" (aus dem Journ. d. Par.) beruht auf einer possirlichen Verwechselung von feuilles publiques mit filles publiques. Die Stockholmer Handwerker haben sich nämlich darüber beschwert, daß ihnen mehrere Aufsätze in öffentlichen Blättern das Recht der Innungen streitig machen wollen. Cf.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 26. April. 66ſtes Blatt.

Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

„Aber, o Luſt! rings deuten ſie nach und ſagen: da iſt er!"

Leſer. Was ſoll denn das werden? Sie wollen doch nicht mit Fingern auf die Leute zeigen?

Verfaſſer. Und wenn ich es wollte?

Leſer. Dann würden Sie beweiſen, daß eine Geſinnung, wie Idyllichen Menſchen eigenthümlich, Ihnen gänzlich fremd ſey. Sie würden aber, das verſichr' ich Sie, ſehr bald die Erfahrung machen, daß wir nicht im Zeitalter des Perikles leben oder des Auguſtus, ſondern in unſerem, in einem deutſchen Zeitalter, das rechtlich denkt.

Verf. Ach, edler Mann, Sie faſſen mich bei meiner ſchwachen Seite, Sie rühren mich gleichſam. Erlauben Sie mir aber doch zu fragen: ob Sie nicht einen geringen Beweis für die urſprüngliche Verderbniß der menſchlichen Seele liefern, indem Sie Fingerzeig gleich von der üblen Seite nehmen. Kann man denn nicht auf etwas ganz Vortreffliches mit dem Finger hinweiſen, z. B. auf Maus oder Puſtkuchen's Gedichte, auf den Leſer oder auf ſich ſelbſt?

Leſer. Sie ſind höflich und unhöflich zu gleicher Zeit. Aber fahren Sie fort, Sie wollten noch etwas ſagen.

Verf. Mein Herr, ich habe für die ſittlichen Blößen meiner Erdbrüder hinreichende Perücken, Mäntel, Beinkleider und Bergmannslieder in Bereitſchaft; was aber die Verſtandes-Blößen betrifft, die Löcher und Fettflecken im Weisheits-Mantel, den Mottenfraß in den Pelzmützen der Doktoren, oder die falſchen Waden und Buſen der Kunſtgeſchöpfe — davon, mein Herr, muß durchaus von Zeit zu Zeit etwas vor anſehnlicher Geſellſchaft ausgelacht werden. Wollte man freilich Alles anzeigen, ſo wäre kein Fertigwerden, und wenn jedes einzelne Haupthaar eine Fingerſpitze, ja wenn jeder verliebte Seufzer Grenzjäger in Sachen der Wiſſenſchaft und Kunſt würde.

Leſer. Schickt es ſich denn aber, um in Ihrer ſonderbaren Art mit zu reden, daß Sie, der Verkappte, der Falſchgenannte, auf andere Perſonen zeigen, die mit offenem Geſicht vor den Leuten herum gehn? — ſo daß Sie recht bequem, wenn man Sie auch wieder auslachen wollte, unter dem Mantel ein Schnippchen ſchlagen könnten, denn Sie brauchten nur hinaus zu gehn, die Kappe ab zu werfen, könnten dann ganz unbefangen herein treten und man wüßte gar nicht, daß Sie eben ausgelacht worden.

Verf. Hier werd' ich den längſten ziehen, haben Sie Acht. Wollt' ich jetzt auf gälliſch mein helltönend Schildesrund anſchlagen, ſo kämen alle Recenſenten Deutſchlands, ausgenommen etwa die Wiener Jahrbüchler, zu meinem Beiſtande herbei und hüben — ein entſetzliches Heer — die Lanzen gegen Sie armen Leſer empor. Aber ich ſchlage nicht und Jeder bleibt daheim in ſeiner Kammer. Von ganz anderen Dingen, wenn Sie Zeit haben, wünſcht' ich mit Ihnen zu reden. Sie wiſſen, daß Zeitung- und andere Schreiber genugſame Sünden in ihrem hinteren Sacke (im vorderen ſtecken nach Aeſop die fremden) vor aller Welt herum führen

und es wäre sehr erbärmlich, wenn besagter hintere Sack noch von fremden Uebelthaten anschwellen sollte. Nun führ' ich aber einen so höchst gewöhnlichen Namen, daß ich durch ihn alle Tage verdrüßliche Namens-Vettern befürchten müßte, und entweder von denselben sehr würde angefahren werden, weil man mit Blumen nach ihnen gezielt und zufällig mich getroffen; oder mich über die vielen Böcke derselben stündlich krebsroth vor Schaam kochen müßte. Ich will mich nicht mit großen Männern vergleichen; aber wenn Jemand auf einmal Ahlwardt hieße und machte dem Professor Böckh in Berlin öffentliche Lobsprüche, würde der Greifswalder Ahlwardt nicht vom Stuhl aufspringen vor Zorn, daß unter seinem eigenen Namen sein Feind in Deutschland gelobt würde?

Leser. Mir ist diese gelehrte Streitigkeit unbekannt; ich bitte Sie, sich mehr im Gebiet des Allgemein-Faßlichen zu halten.

Verf. Auch hab' ich nicht viel mehr bei zu fügen. Am Stahlpanzer werden Sie mich leicht wieder erkennen; hier hab' ich, ein Paar Homerische Helden ausgenommen, die nicht einmal schreiben konnten, keine Nebenbuhler zu erwarten. Hätt' ich mich übrigens mit Ihnen berathen können, so würd' ich Sie als verehrten Pathen bei meiner Umtaufe sehr gern gesehn und jeden von Ihnen vorgeschlagenen Namen angenommen haben, z. B. Adolf Beißig, Eiskellermeister in Weißenfels; Friderike Freiin von Männlich auf Büchermachau; Friedrich Kümmelroth, Fleischer in Leipzig, und wie Sie gewollt hätten.

Leser. Schon gut, mein Lieber, bringen Sie Ihre Fingerzeige!

Erster Fingerzeig.

„Wie glücklich sind doch die Blinden und die Tauben und denen die sorgsame Hand der Natur auch die übrigen drei oder vielmehr vier Sinne wo möglich schon bei ihrer Geburt abgewischt hat!" So möchte man jene wehmüthigen Thränen in's Deutsche übersetzen, welche jedes auf die menschliche Verderbniß gerichtete helle Augenpaar, wie Gänsefett eine Brille, trüben. Oder — mit morgenländischer Kunst etliches Zarte neben Geschmackloses zu stellen — was sagt anders die funkelnde Perlenschrift, welche der feuchte Südwind jener Betrachtung auf die Rose des Angesichtes haucht, als daß es ein Glück sey, wo möglich keinen Sinn zu besitzen von seiner Geburt an? Denn sind die Sinne nicht eben so viel Fenster, wodurch der Teufel einsteigt? Sind sie etwas anders als Oeffnungen, wodurch er das ursprünglich reine Gefäß der Seele verunreint? Etwas anders als Nasen, wobei er uns herum führt, bis wir im Schmutze sitzen? Und was hilft es, daß wir uns mit Bußthränen abwaschen und allerlei Seife gebrauchen? Kaum sind wir aus der Badewanne gestiegen, so beschreibt er uns schon wieder gleich den Harpyen im Virgil (den man nachsehe) mit höllischer Geheimschrift, die kein Jablonsky zu entziffern fähig; so packt er uns schon wieder bei den verdrießlichen Handhaben und spielt uns mit, als ob wir die deutsche Sprache wären. Darum hat man sich schon oft bei geistiger Wiedergeburt ein oder das andere Sinnesthor mit glücklichem Erfolge zu verrammeln gesucht. Vernünftige Türken z. B., nachdem sie den heiligen Stein zu Mekka gesehen, haben sich das Licht der Augen ausgeputzt; man erzählt von einem Jüngling, der, weil er ein Mädchen küssen sollen, vor Angst seine Zunge gespeist und sich so den Geschmack an Küssen verdorben, und der Kirchenvater Origenes, um nicht im Heere des Eros dienen zu müssen, ging mit glorreichem Beispiele jenen Soldaten voran, die sich durch flüchtiges Abhauen des Daums von dem Flintenschießen befreien. Am pfiffigsten jedoch waren jene Bekehrten in den frühesten Zeiten der Kirche, die ihre Taufe bis auf's Todbette versparten, um ganz neugewaschen in den Himmel zu treten. Ich kann mir denken, wie sehr es den Teufel verdrießen muß, die Thür sich so vor den Augen zuwerfen zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kriegs-Führung bei den Ashantée's.

Vom Verfasser von „Wahl und Führung".

Die Ashantée's sind eine kriegerische Nation, die den Handel verachtet und deren Ueberlegenheit auf der Zahl und dem Muthe ihres Heeres beruht. Die Art aber, wie sie ihre Kriege zu führen pflegen, verdient um so mehr bemerkt zu werden, da sich hierin die kriegerische Kunst der afrikanischen Völker überhaupt nur in einem besonders vollendeten Beispiele zeigt. Bowdich berichtet das Folgende, sehr Merkwürdige:

Ein Anführer wird gewöhnlich dadurch zum Ober-Befehlshaber der Armee ernannt, daß ihm der König eigenhändig ein Schwerdt mit goldenem Griff überreicht und ihn damit sanft drei Mal auf den Kopf schlägt; wogegen Jener schwört, es mit dem Blute seiner besiegten Feinde zurück zu geben. Einer von des Königs Dollmetschern, dem alle politischen Angelegenheiten des Königs anvertraut werden, und dessen Talent und Klugheit bei dem Unterhandeln die Früchte des militairischen Geistes des Anführers zur Reife bringen, und die Kosten des Krieges durch schwere Geldbußen und Contributionen wieder herbei schaffen sollen, begleitet immer jede Armee von Bedeutung.

Die Ashantée's sind den Völkern an der Seeseite eben so überlegen an Mannszucht, als an Muth; obgleich die erstere sich auf folgende Regeln beschränkt: Sie verfolgen nie kurz vor Sonnen-Untergang. Der General ist immer im Rücken der Armee. Die Unter-

Digitized by Google

Hauptleute führen die Soldaten an, während die Befehlshaber mit einigen Auserwählten sie mit ihren großen Schwerdtern vorwärts treiben, und Jeden niederstoßen, der sich eher zurück zieht, als bis die Sache verzweifelt steht. Der erste Zweck der Ashantee's im Schlachtgewühl ist, zu feuern und den Feind an der Gurgel zu packen. Jedesmal vor zu rücken, wenn man feuert, ist bei ihnen unerläßlich, sobald es der Befehlshaber für möglich hält, welcher sonst, auch wenn Einer dem Tode in der Schlacht entginge, nach derselben ihn dazu verurtheilen würde. Es ist ein Sprüchwort in dem gewöhnlichsten Volksliede zu Coomassie: „Wenn ich kämpfe, so sterbe ich; wenn ich fort laufe, so sterbe ich auch; besser also, ich rücke vor und sterbe!"

Ueber den Befehlshaber spannt man einen Schild aus und außer seiner Leibwache hat er noch besondere geladene Musketen für die, welche bei einem Ueberfalle in seine Nähe getrieben werden könnten. Sein Musik-Chor spielt die ganze Zeit hindurch, und in seiner scheinbaren Verachtung des Feindes ist es der Sitte gemäß, daß er sich mit irgend einem Spiele belustige, während ihm die Köpfe der erschlagenen Feinde gebracht werden, um die Füße darauf zu setzen.

Die Oberhäupter haben besondere Melodieen für ihre Hörner, welche kurzen Sprüchen angepaßt sind, die Jedermann kennt, und die, wenn man in den Straßen geht, jeder Ashantee auf geschehene Anfrage wiederholt, wenn auch die Hörner so weit entfernt wären, daß man sie kaum hört. Des Königs Hörner blasen: „Ich übertreffe alle Könige der Welt!" Die Hörner der vier Häupter der Aristocratie, welche mit dem Könige die Regierung theilen, blasen: Die Apokoo's: „Ashantee's, betragt ihr euch auch jetzt recht?" — die Gimma's: „So lange ich lebe, kann nichts Schlimmes kommen!" — die Bandahenna's: „Ich bin eines großen Königs Sohn!" — und die Amangua's: „Niemand darf mich beleidigen!" — Diese besonderen Fanfaren dienen vorzüglich zu Signalen in der Schlacht; denn da alle Soldaten, ja sogar alle Weiber und Kinder mit jedem Liede vertraut sind, so kann man sich die Stellung der verschiedenen Oberhäupter denken, wenn sie auch nicht mehr zu sehen wären. Sie mögen nun vordringen oder sich zurück ziehen oder durch Eindringen in die Wälder dem Feinde in den Rücken zu fallen versuchen, so wissen es die Andern und wirken, so viel als möglich, durch ihre Bewegungen mit. Des Königs Hörner bläset man jeden Abend gegen Mitternacht auf dem Marktplatz, und dies bedeutet ein besonderes Lied des Inhalts: „König Sai dankt seinem ganzen Volke und allen Hauptleuten für heute."

Die Fetischmänner, die der Armee folgen, schneiden einigen Feinden das Herz aus, und nach allerlei Ceremonieen und Bezauberungen mit geweihten Kräutern essen alle diejenigen, welche noch nie zuvor einen Feind getödtet haben, einen Theil davon. Denn man sagt, wenn sie es nicht thäten, so würde ihr Muth und ihre Kraft insgeheim durch die Geister der Getödteten geschwächt werden. Man zeigte Bowdich einen Mann, der das Herz des Feindes, den er getödtet hatte, immer aufaß.

Der Armee ist während des Feldzuges jedes Nahrungsmittel verboten, außer Mehl, das Jeder in einem kleinen Beutel, der ihm an der Seite hängt, mit sich trägt, und in seiner Hand mit dem ersten Wasser vermischt, das er antrifft. Dies geschehe, sagen sie, um zu verhindern, daß die Kochfeuer ihre Stellung verriethen. In der Zwischenzeit — denn diese Mahlzeit wird selten mehr, als einmal des Tages, gehalten — kauen sie die Guru-Nuß, eine Frucht, die aus dem Inneren gebracht und besonders zum Reinigen des Wassers gebraucht wird.

Anekdoten von dem Engländer Nasch.

Der Engländer Nasch, wegen seiner witzigen Einfälle bekannt, ersuchte einen Lord um seine Unterschrift zu Beiträgen für Unterstützung einer bedürftigen Familie. Der Lord, übler Laune, gab ihm das Papier zurück mit dem Bedeuten: er wolle es überlegen. Nasch aber bat ihn, er möchte ihm nur gleich eine bestimmte Antwort geben, ja oder nein — und der Lord antwortete heftig: „Nein, nein!" — „Ich danke Ew. Herrlichkeit!" entgegnete Nasch, und zog seine Liste wieder aus der Tasche; „wie viel soll ich für Sie aufzeichnen?" — „Was wollen Sie mit Ihrem Dank, da ich Nein sagte?" — „Ey!" sprach jetzt Nasch, „Sie sagten zwei Mal nein, und es ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, daß zwei Verneinungen, nach grammatischer Regel, bejahen." — Diese Antwort gefiel dem Lord so, daß er eine nicht unbedeutende Summe unterschrieb.

Einst ließ Nasch den Herren in Morgan's Kaffeehause zu Bath eine Subscriptions-Liste vorlegen für einen armen, plötzlich krank gewordenen Musikus. Es hatte einen guten Erfolg, nur nicht bei Einem, der sich durchaus zu nichts bequemte. Da nun dieser Herr nach Hause gehen wollte, rief ihm Nasch ganz laut nach: „Ich wünsche, daß Sie wohlbehalten nach Hause kommen mögen; sollten Sie aber Geld vermissen, so bedenken Sie, daß Sie Ihre Geldbörse hier nicht geöffnet haben!" Dies verursachte ein lautes Gelächter und dem Herrn eine Schaamröthe; er kam indessen mit lachender Miene wieder zurück, schalt zwar Nasch einen Zudringlichen, gab ihm jedoch fünf Guineen.

Ein Schriftsteller, der sich auf seine literarischen Kenntnisse viel einbildete, kam zu Herrn Nasch mit dem Manuscript einer Comödie, um sie ihm vor zu lesen, und sagte: „Sie wissen, Herr Nasch, daß wenn Moliere

Digitized by Google

ein Stück geschrieben hatte, er es einer alten Frauensperson vorlas, die bei ihm diente. Er meinte, daß die Stellen, welche der alten Frau Gelächter erregten, dieselbe Wirkung später bei den Zuschauern hervor bringen würden. Daher will ich Ihnen mein Schauspiel vorlesen, nicht zweifelnd, daß, was Ihren Beifall hat, allen Lesern gefallen werde" — Nasch antwortete: „Ich danke Ihnen, Mylord, für Ihr Compliment. Aber so lange Ew. Herrlichkeit nicht Moliere sind, werden Sie mir erlauben, nicht Ihr altes Weib zu seyn" **.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Die General-Direktion der russisch-amerikanischen Compagnie hat so eben folgende Nachrichten über ein seltenes Natur-Ereigniß erhalten, das sich im Jahr 1820 auf den aleutischen Inseln zutrug: „Die Nacht vom 1sten auf den 2ten Marz war äußerst stürmisch und finster. Aus Südwest tobte ein heftiger Wind. Plötzlich wird ein starkes Erdbeben verspürt, von schrecklichen unterirrdischen Donnerschlägen begleitet. Bald darauf erscheinen in der Luft Feuerflammen, die auf eine ungeheure Strecke in allen Richtungen umher getrieben werden. Alle Gegenstände sind, ungeachtet der außerordentlich dichten Finsterniß, sehr deutlich zu sehen. Aus den höheren Himmels-Raumen beginnt dann Sand, Ruß und Asche auf die Erde zu fallen, und zwar so dicht, daß diese Substanzen nicht nur verhindern, die in ganz geringer Entfernung befindlichen Gegenstände zu sehen, sondern auch nicht erlauben, die Augen auf zu thun, denn der Ruß und die Asche blenden das Gesicht. Bei Anbruch des Tages verändert sich der Wind, und das Herabfallen dieser Substanzen hört nun auf. Ruß und Asche waren über eine halbe Arschine hoch auf die Erde gefallen und hatten den Schnee ganz bedeckt. Die See ward trube und das Wasser in den Flüssen glich dem Biere an Farbe und Dicke. Es war so bitter, daß es zum Gebrauch ganz untauglich geworden war; der geringste Genuß desselben verursachte heftigen Schmerz in der Gurgel. Alles dies ereignete sich auf der aleutischen Insel Unalaschka. Der Verwalter der russisch-amerikanischen Compagnie daselbst, Hr. Krukoff, erzählte dem, als Arzt und naturforschenden Gelehrten die Entdeckungs-Expedition des russischen Flott-Capitains vom zweiten Range, Wasiliew, begleitenden Hrn. Friedrich Stein (der Unalaschka einige Monate nach jener Begebenheit besuchte) Folgendes aus der Zeit jenes Ereignisses. Am 1sten Marz 1820, zur Nachtzeit, wenige Minuten vor der Eruption, wollte der Hirte eines aleutischen Dorfes in dem fern gelegenen Kuhstall. Der vorher ganz sternenklare Himmel verfinsterte sich plötzlich, er hörte ein donnerähnliches Getose unter der Erde, er glaubte selbst ein Beben derselben wahr zu nehmen. Die Luft verfinsterte sich so, daß er nicht einen Schritt weit sehen konnte, und er mußte sein Vorhaben auf der Mitte des Weges aufgeben. Mehrere Stunden irrte er herum, bis er endlich zu seiner Erdwohnung kam und seinen Gefahrten von dieser außerordentlichen Begebenheit erzählte. Am andern Morgen war — so fährt Hr. Dr. Stein in seinem neuesten Bericht an die hiesige Akademie der Wissenschaften fort — die ganze Gegend mit schwarzem Sande, wie sich die Bewohner ausdrucken, gänzlich bedeckt, so daß nirgends die Weiße des Schnees hervor blickte. Das Wasser in den vorbei fließenden Bachlein, das zu jeder Zeit von der besten Beschaffenheit war, wurde zugleich fast untrinkbar. Wir selbst (dies sind Hrn. Stein's Worte) fanden, bei unserer Ankunft im Juni-Monat deselben Jahres, das Wasser nicht besonders gut, es bildete sich beständig von höchst fein zertheilten Staubtein der vulkanischen Asche in den Wasser-Gefäßen ein Niederschlag; das Wasser selbst hatte einen besonderen Geschmack erhalten. Die Asche verursachte selbst in diesem Jahre einen späten Sommer, denn während meiner Erwerfionen in der Mitte des Juni passirte ich mehr als zwanzig Bachlein in der Mitte der Insel Unalaschka, über welche zwei, drei bis vier Faden dicke Schnee-Brücken lagen; in der Tiefe derselben rauschten reißende Bergbachlein, durch schmelzenden Schnee und Eis außerordentlich angeschwollen, und an mehreren Stellen kleine Wasserfalle bildend. Aus der wieder auflebenden Natur glaubte ich mich plötzlich in die Mitte des Winters versetzt zu sehen. Ein solcher Contrast stellte sich meinen Augen in einer Entfernung von wenigen Meilen dar. Die Asche bildete an mehreren Stellen große kegelahnliche Haufen und Hügel, unter welchen sich tiefer Schnee bis zum Ende des Juli und selbst noch im Anfange Augusts, nach der Versicherung des Hrn. Krukoff's, hielt. — Während dieser auf Unalaschka sich ereignenden Natur-Begebenheit, entsteht auf einer andern aleutischen Insel, Umnak, hundert Werste von der ersteren entfernt, ein neuer Vulkan. Als die Finsterniß verschwand, und Ruß und Asche aufhörten, nieder zu fallen, war dieser Vulkan sehr deutlich von Unalaschka aus zu sehen. Der Ausbruch desselben war so stark und die daraus empor steigende Flamme so groß, daß am ganz heiteren Tage bei Sonnenlicht das aus dem Krater empor lodernde Feuer mit bloßen Augen bemerkt wurde. Nach einiger Zeit aber verschwand die Flamme und es stieg nur eine Rauchsaule aus dem Krater empor. Der Rauch nahm darauf zwar auch allmahlig ab, dauerte aber dennoch fort bis zum August. Sobald es möglich war, wurden von Unalaschka mehrere Personen nach Umnak abgefertigt, um den Krater dieses Vulkans zu untersuchen; allein diese berichteten, daß sie sich demselben durchaus nicht hatten nahern konnen. Der sich um denselben verbreitende Gestank war so stark, daß man ihm auf eine ganze Werst fern bleiben mußte. — Der Krater ist von der Seeküste funfzehn Werste entfernt, früher betrug die Entfernung dieses Platzes von der Küste nur fünf Werste. Hieraus erhellt, daß diese Strecke von dem vulkanischen Ausbruche erhobt und die See von der früheren Küste auf eine ansehnliche Weite entfernt worden ist. Der Ausbruch des neuen Vulkans war sehr stark gewesen; der von ihm ausgeworfene Ruß und die Asche hatten sich in der Luft auf eine unglaubliche Weite verbreitet, sie bedeckten die ganze Halfte der Insel Unimak, die fast in gerader Richtung von Umnak hinter Unalaschka belegen und 300 Werste von der ersteren entfernt ist. Uebrigens wurden der Ruß und die Asche eine so große Strecke weit durch die Heftigkeit des Windes getrieben, der, vom Anfange des Ausbruchs des Vulkans an, fast die ganze Nacht hindurch in dieser Richtung mit der unglaublichsten Wuth brauste. (Der Schluß folgt.)

Leipzig. Die hohen Feste werden in unsern Kirchen gewöhnlich durch eine ausgezeichnete Musik verherrlicht und dies war auch diesmal der Fall, wo das „Ende des Gerichts", von Rochlitz und Schicht, mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, welche der trefflichen Musik kaum je zu Theil geworden war. Ein Klavier-Auszug wird sie, die nur durch einzelne Bruchstücke bekannt ist, bald allgemeiner machen. Auch eine neue Oster-Cantate, von Niemeyer und Schneider, ward zum Besten der Armen im Gewandhaus aufgeführt, gefiel aber weniger als das „Weltgericht" desselben Componisten. — Am ersten Feiertage ward im Theater „Medea", das bekannte Melodram, gegeben, und außerdem deklamirte Hr. Stein „die Bürgschaft" von Schiller, mit musikalischer Begleitung von Prager; eine Scene aus der Oper „Ines de Castro" und Variationen für die Violine von Prager, fullten die übrige Zeit. Zugleich gab Hr. Solbrig eine humoristische deklamatorische Unterhaltung, aber eine Stunde spater, als das Theater anfangt, damit dieses besser gefüllt würde, was aber doch nicht geschah. Die so sehr angefochtene „Sophronia", von Hrn. W. Gerhard, ist im Druck erschienen, und wer sie nicht sah, wird nun unparteiisch darüber urtheilen können. —*—.

Redakteur und Herausgeber F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 27. April. 67stes Blatt.

Die Flucht des Frühlings.

Ich sah den Sturmwind durch die Fluren wüthen,
Der Blumen Schaar mit Würgerhänden pflückend,
Die jungen Blätter, sich der Knosp' entstrickend,
Der Hoffnung Farbe der Vernichtung bieten.

Die Bäume, die den Rand des Ufers hüthen,
Die Wogen wie Narcissus Bildniß schmückend,
Sie warfen trauernd, wie zum Grabe blickend,
Hinab in dunkle Wellen ihre Blüthen.

Die Woge prangte mit dem Raub der Lenze;
Wie Hylas einst des Freundes Blick entschwunden,
Schien sie den Frühling schnell uns zu entziehen;

Und der Naiade spendend seine Kränze,
Im Blumen-Nachen, den sie ihm gewunden,
Schien er, ein schöner Schiffer, zu entfliehen.

A. v. Maltitz.

Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

Erster Fingerzeig. (Schluß.)

Aber noch weit heftiger würd' es den Satan kränken, wenn man ein wenig auf mich hören und meinen Rath beherzigen wollte. Man irrt gewaltig, wenn man die leiblichen Sinne für die einzigen Knopflöcher hält, in welche satanische Knöpfe sich drängen; da leider noch eine ganze Reihe gegenüber steht, nämlich der innere Sinn, die geistigen Fähigkeiten. Ach und leider ist diese Reihe dem Teufel, so zu sagen, zur rechten Hand und sehr stark im Gebrauch. Wie oft er zum Beispiel den Schriftstellern die Hand führt, und umgekehrten Bileams, die gern segnen wollten, sehr spaßhafte Flüche in den Mund schiebt, dafür braucht man die Belege gar nicht weit zu suchen. Mein gemeinnütziger Rath wäre denn, mehr die Zündlöcher unseres geistigen Geschützes zu vernageln, eh' es der Feind gegen uns losbrenne, oder noch gezierter: mehr an die geistigen Räder Hemmschuhe zu ketten, damit nicht jählings der Wagen abwärts schmettere; kurz, wenn man mich nicht mißverstehen will, sich und Andere zu jedes eigenem Besten gleichsam dumm zu machen. — Himmel! wie könnt' ich hier das Zeitalter loben! Wo sind' ich wieder so passende Gelegenheit, selbiges in seinen Bestrebungen auf zu muntern? O nur immer zu, ihr Glückseligen! Augen zu, die sich unterstehen, zu sehen! Zungen aus, die da reden wollen! Pharaonische Finsterniß her, die sich wie Nachthauben auf eure lieben Köpfe setze, damit ihr sanft und selig in's Mittelalter hinüber schlummert. Nur das Bewußtseyn schafft euch noch von dem was ihr thut, und ich nenn' euch vollkommen! Leider muß ich hier abbrechen und ganz in das Einzelne gehen, um Schulmännern ein lateinisches Buch für ihre Schüler zu empfehlen, das nicht ganz unwirksam seyn dürfte. Eigentlich haben's die Schulmänner mir selber schon empfohlen und ich glaube, daß es wenig gelehrte Anstalten in Deutschland giebt, wo man es nicht dem Mäulchen der Jugend vorhielte als köstliche Butter-Semmel, weshalb es einige Beleuchtung mit Recht verlangt. Es ist die „Lobschrift Ruhnkens auf Hemsterhuis" (den Vater des Philosophen) und das „Leben Ruhnkens" von Wyttenbach, beides zusammen gedruckt Leipzig 1801. *)

*) Eine gelehrte Windbeutelei darin, daß Ruhnken, selbst

Durch Obiges über Menſchenbildung ſind, glaub' ich, die nöthigen Steine gewonnen, womit man ſowohl — es iſt nun einmal nicht anders — nach den Köpfen der jetzigen Erzieher zu zielen, als im Sumpfe der Erziehlehre tüchtige Kunſtſtraßen auf zu dämmen hat. (Vormals führte durch den Sumpf ein feſter Knüppelweg, und er leiſtete doch wenigſtens mehr, als eine Menge der jetzigen nachgiebigen Fußpfade.) O ihr Väter! warum putzt ihr mit größter Sorgfalt eure Söhne rundum ſo blank? Je glatter, deſto leichter der Fall! — „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!" predigt ein gediegenes deutſches Sprüchwort. Wer euch das Wiſſen eurer Schüler mit aller Gewalt ausbreiten ſieht, ſollte denken, entweder ihr wolltet ſie verderben, oder ihr haltet lichterlohes Brennen für ſeltene Glückſeligkeit. Warum muß denn der Mann vom Fache wiſſen, daß es außerdem noch Wünſchbares giebt? Warum ſoll der Schneider den Leiſten, der Schuſter die Nadel mit neidiſchem Blick anſchielen? der Krieger das gelehrte Tintenfaß und der Gelehrte das kriegeriſche Piſtol? Wißt ihr nicht, was Pferden von reizbarem Gemüthe geſchieht, wenn ſie neben ihren Berufswegen farbige Teppiche, ſeidene Regenſchirme, hellſtrahlende Frauenzimmer erblicken? Und glücklich genug, daß man dieſen mit Blendledern zu Hülfe kommen kann; wo finden wir aber geiſtige Blendleder für einmal verwahrloſte („vielſeitige") Menſchen? Wär' es denn weiſe gehandelt, wenn Jemand einen luſtigen Burſchen im Zimmer zurück halten wollte und dennoch zu ihm ſagte: „Draußen auf der Wieſe ſcheint zwar die Sonne ganz hell, auch prügelt man ſich da ganz luſtig; aber bleibe doch ein wenig in der Stube, mein Beſter?" Darum reißt ja die Zäune nicht nieder, die Großvaters und Urgroßvaters Viehſtand ſo ſicher eingefriedigt; prägt euren armen Zöglingen doch ja nicht ein, daß der Fahrweg vor dem Hauſe nicht bloß in die Schenke führe, ſondern in die Welt; daß ihre Stube nicht das All ſey, der Pfarrer kein Papſt und der Hofhund kein Löwe. Warum ſoll man ſich denn den Schlafrock ſo weit machen laſſen, daß er den Markt bedeckt, und ein Ei (das Beruf-Geſchäft) in einem Braukeſſel kochen? — Geſegnet alſo ſey der Mann, der dem Gaul in der Gipsmühle die Augen verband, der den Sprachgelehrten ſagte: Gott ſey der erſte Philolog geweſen, denn er habe ja dem erſten Menſchenpaar die hebräiſche Sprache beigebracht, ſo gut wie Geſenius. — Und hier ſind wir am Ziele, denn mein Segen träufelt auch auf jene, die beſagtes Buch verfaßt. Jene Männer mögen ſelbſt reden und der Leſer ſelbſt urtheilen. Was kann erhebender für einen wackeren Sprachgelehrten ſeyn, als folgende Stelle Ruhnkens (S. 10): „Da ich aber nachdachte, wie ich am beſten dieſe ausgezeichnete Beſchäftigung empfehlen, und von dem Unrecht, das ſie drückt, befreien könnte, ſchien mir kein Weg gelegener und ſicherer, als das Bild eines vollkommenen und in aller Hinſicht vollendeten Kritikers dar zu ſtellen. Denn ſo hoff' ich zu erreichen, daß wer dies Muſter anſchaut, zugebe, jene Kunſt, die er früher zu verachten gewagt, ſey der Gipfel aller anſtändigen Gelehrſamkeit." Bei einer andern Stelle hab' ich lebhaft gefühlt, wie beklagenswerth große Staatsmänner ſind, die nicht ſelten mit Angſtſchweiß für das Land ſorgen, und Krieger, die ſogar Leib und Leben auf ungewiſſe Karten ſetzen, in der Meinung, das ſey was. Wie viel mehr leiſtet — ich berufe mich auf Daniel Wyttenbach — ein Mann, der für die Wohlfahrt weit beſſerer Menſchen ſorgt, nämlich der Griechen oder wenigſtens ihrer Schriften? der ihre bitterſten Feinde erlegt, nämlich Schreib- und Druckfehler? Man höre! S. 102 heißt es: „Caſaubonus war kurze Zeit Vorſteher des königlichen Bücherſchatzes in Paris, und einige Pariſer, die (wenige von vielen) noch ſo geſchmackvoll waren wie die Vorfahren, zeigten Ruhnken oftmals das Häuschen, wo jener ſich der Gelehrſamkeit befliß, und wohin ſie gingen, gleichſam um den Geiſt jenes Helden zu grüßen, der um das beſte Geſchlecht der Menſchen die beſten Verdienſte geſammelt." — Von dieſem Geſchlechte, bei welchem „alle Künſte und Wiſſenſchaften geblüht", leſe man ſelber nach S. 75 und 76. — Sonſt hatte kein Gelehrter nöthig, deutſch zu verſtehen, jetzt fängt man an, die Kräfte, welche man dem „beſten Menſchengeſchlechte" ſchuldig iſt, zu theilen, und manche Gelehrte ſind ſogar Meiſter der Mutterſprache, z. B. Voß. Ich kann dies nicht billigen und Wyttenbach ſcheint mir bei zu ſtimmen, wenigſtens erzählt er ſehr vergnügt: daß Ruhnken (ein geborner Deutſcher) daſſelbe ſich gänzlich abgewöhnt und ſich in's Lateiniſche verſenkt habe, S. 143 und 167. Es iſt wirklich erhaben zu leſen, wie er im Sterben lateiniſch und griechiſch durch einander geredet; leider hab' ich hier keinen Platz dafür, denn ich möchte gern die Erzählung des Ruhnkenſchen Verliebtſeyns mittheilen. Vielleicht iſt der Herr Redakteur ſo gütig und ſtellt daneben die Liebesgeſchichte eines Nichtkritikers. Ich muß freilich vieles Breite ſehr in's Enge ziehen, will aber nicht den geringſten fremden Zug einmiſchen. S. 132 bis 134 findet ſich:

„Im erſten Jahr über das vierzigſte ſtand Ruhnken; noch war er ehelos und entſchloſſen, es zu bleiben, wenn ſich nicht eine gute Heirath fände. Denn er wußte wohl, daß ein Gelehrter entweder keine

wenn er ein kleines griechiſches Gedicht geleſen, ſogleich gewußt, nicht nur zu welcher Zeit, ſondern auch von wem es geſchrieben worden, hat der ſcharfſinnige und geſchmackvolle Böckh in ſeinem Buch über die griechiſchen Trauerſpiel-Dichter bemerkt.

Frau nehmen müsse oder eine reiche. Da kam ein Greis nach Amsterdam mit seiner Tochter, die, wenn sie zur Zeit des Zeuxis in Kroton gelebt hätte, von demselben ohne Zweifel unter jene fünf Mädchen wäre gewählt worden, die ihm als Modell für sein Venus-Bild dienten (ist freilich nicht ganz zart und anständig; die Dame lebte noch!). In ihrer Gestalt und ihrem Gange war ein heldenmäßiger Anstand, worauf mit allem Recht an zu wenden war: „am Einherschreiten war die wahre Göttin kenntlich!" — Ruhnken war nicht unerfahren in der Liebe; er hatte in Erfahrung gebracht, was es heißt, lieben und geliebt werden; aber nach dem Beispiele des Aristipp besaß er mehr, als er besessen wurde (vielleicht verstehen dies die guten Jünglinge nicht!). Hier aber ward er hingerissen. Manche werden ihm vorrücken: „Wie ich sah, so verging ich, so riß mich der leidige Irrthum hin!" — wir wollen ihn mit dem Beispiele entschuldigen, von welchem bei Homer gesagt wird: „Als er sie sah, umfing Liebe seinen verständigen Sinn!" Oder, um die Dichter zu lassen, will ich dem Plato, unserer gemeinsamen Ergötzung (Ruhnkens und Wyttenbachs) folgen. Ruhnken (hier folgt griechisch, das ich übersetze), „die Ausströmung der Schönheit durch die Augen aufnehmend, ward erwärmt"; und in der sokratischen und platonischen Meinung, daß in schönem Leibe auch schönes Gemüth wohne, eignete er sie sich an. Hier ist in der That nichts zu tadeln, wenn man nicht alle Liebe für unpassend für einen Lehrer und Fürsten der Wissenschaft halten will. — Und die ihm abriethen, erkannten bald beim Anblicke des Mädchens, wie jene trojanischen Greise: „es sey nicht zu tadeln, daß die Troer und die wohlgeschienten Achäer um solches Weib lange Zeit Mühsal erduldeten." —

Hier leg' ich die Schreibfeder weg und erhebe die Schwurfinger vor der ganzen hochgeehrten Gesellschaft, daß ich es mit Rabelais, Swift, Yorik, Jean Paul und Hoffmann aufnehmen wollte, wenn ich eine Liebesgeschichte hätte erfinden können, wie diese, worin der Weltgeist (wie Fichte sagt) so grauenhaft spottet. Eine Stelle endlich, wo den Kindern Ungehorsam gegen die Eltern eingeschärft wird, wag' ich doch nicht an zu preisen. Ruhnken ist wider den Willen der Eltern nach Leyden gegangen und Wyttenbach fügt hinzu (S. 73): „An diesem Beispiele mögen Jünglinge lernen, deren richtigen Bestrebungen die Eltern entweder nicht nachgeben wollen, wenn sie können, wie bei Ruhnken, oder wenn sie wollen, nicht können, lernen also, wie man von seinem Vorsatz sich nicht abschrecken lassen, noch die Schwierigkeit der Zeitumstände oder der Eltern Irrthum nach faulem Wahn von Gehorsam auslegen müsse — Sie mögen der Stimme der Natur, ja Gottes folgen; denn fürwahr! ein Gott ist in uns!" Und nun brauche Niemand ferner das Sprüchwort: Jugend hat keine Tugend! — seit 1801, wo durch Wyttenbach der Ungehorsam tugendsam wurde, ist jenes Sprüchwort doch gewiß sündlich!

(Der „zweite Fingerzeig" folgt.)

Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse".

Der Bieler-See ist mit Weinbergen umkränzt. Eine alte Landes-Verordnung vom Jahr 1426, welche zum Theil noch befolgt wird, verfügt: „Die Weinberghüther sollen den Reisenden gestatten, so viel Trauben zu brechen, als sie an Ort und Stelle essen wollen und können; geht ein Graf vorüber, soll man ihm einen Hut voll der schönsten Trauben, wenn er darum anspricht, einem Ritter die Trauben von drei Reben, einem Priester drei Stück Trauben, und eben so viel einer Frau mitgeben, wenn sie ein Kind auf dem Arme trägt, nämlich zwei für die Mutter und eine für das Kind."

Im Canton Zürich steht auf dem Füsisberg eine Kirche, worin unter mehreren Gemälden eines befindlich, auf welchem man die Werke Voltaire's und Rousseau's erblickt, die das Feuer vom Himmel verzehrt.

Im Aargau muß jeder junge Ehemann sechs Bäume pflanzen, und so oft er taufen läßt, zwei.

Im Jahr 1818 lebte noch die Frau eines Kleidermachers, welche 1763 den 12ten Juli, in einem Alter von drei Jahren, von einem Stein-Adler, als sie auf der Wiese schlief, in die Luft fortgeführt ward. Ein Bergbewohner in der Nähe hörte das Geschrei des Kindes, ohne anfangs ahnen zu können, woher es käme; dann sah er den Adler allein auffliegen, und fand das Kind am Rande eines Abgrundes. Vermuthlich hatte es der Adler dort abgesetzt, um es besser in die Krallen fassen zu können, und war durch das Herbeieilen des Mannes aufgescheucht worden. Chletas.

Gedanken.

Leute, welche die Höflichkeit zu weit treiben, sind selten gute Gesellschafter, weil sie in der Gesellschaft mehr Verlegenheit als Vergnügen finden.

Wer sich das Ansehen giebt, fein zu seyn, ist es nicht: wäre er es, so würde er die Feinheit darin finden, daß er sie geheim hielte.

Undankbar sind nicht so Viele, als man denkt; denn wohlthätig ist man selten mit Uneigennützigkeit und aus wahrer Menschenliebe.

Wer die Menge betrügen will, darf es dreist darauf anlegen; sie wird ihm Alles auf's Wort glauben, nur nicht was wahr ist.

Wer nie von seinen Grundsätzen abgeht, muß oft von einer Partei zur andern übergehen.

Stolz macht die Menschen unleidlich; Eitelkeit macht sie lächerlich. — l.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. (Schluß.) Aus dem neuesten, mir aus Dorpat in Liefland zugekommenen Schreiben melde ich Ihnen Folgendes: „In unserem diesjährigen Jahrmarkte im Januar, der in den officiellen Provinzen zu den bedeutendsten gehört, hatten sich eine Menge Kaufleute eingefunden. Sie brachten die verschiedenartigsten Waaren mit, als: Tücher und Zeuge jeder Gattung, Steinkram, Crystall, Quincaillerieen, Stahl-, Eisen- und Meising-Waaren, Pappe, Leder- und Stroh-Arbeiten, Thee, Papier, Spielsachen u. s. w. Wir zählten in unserer kleinen Stadt 40 fremde Kaufleute, und zwar namentlich aus Reval 15, aus Petersburg 11, aus Riga 6, aus Moskau, Pleskow und Mitau jeden Ortes 2, die übrigen 4 aus Libau, Schlock, Schmalkalden und Baiern. Außer den von der Fremde eingebrachten Waaren hatten die hiesigen Kaufleute ihre Niederlagen reichlich versorgt, und Mehrere die Genugthuung, sie vollständiger, geschmackvoller ausgestattet und mehr besucht zu sehen, als selbst die vorzüglichsten unter den fremden. Die Preise waren, des Geldmangels wegen, im Ganzen niedrig, besonders für Tuch-, Metall- und Stein-Waaren, Klagen über schlechte Zeiten mithin allgemein, daher auch mehr Kauf- und Schaulustige, als wirkliche Käufer; Zerstreuungen indoch vollauf. Fast täglich, während der dreiwöchentlichen Jahrmarkts-Zeit, gab es glänzende Tanz-Gesellschaften in Privat-Häusern; außerdem noch vier Maskeraden und zwei Bälle auf der hiesigen Bürger-Muße, vier Bälle in der alten, drei in der neuen akademischen Muße; diese öffentlichen aber nicht zahlreich besucht. In dem uneigentlich sogenannten Panorama des Hrn. Kelmann fand man Ansichten von Riga, Reval, Petersburg, Venedig u. s. w., manche wohl gelungen. Mehr noch als das Auge wurde das Ohr ergötzt. Auf dem Bassethorn gab Hr. Franz Schall aus Prag ein Concert, in welchem das Musikanten-Corps des in Dorpat cantonnirenden vierten See-Regiments, durch kunstfertige Executirung großer Musikstücke, selbst auf Saiten-Instrumenten, das Publikum sehr angenehm überraschte. Ein anderes von ihm angekündigtes Concert unterblieb. Dagegen gaben unter großem Zuspruch und Beifall zwei Concerte der wackere Flöten-Spieler Pietzker aus Riga, und der ausgezeichnete Waldhornist Kohhaut aus Petersburg; sie erfreuten außerdem noch viele Privat-Cirkel mit lobenswerther Gefälligkeit durch ihr Kunsttalent. Ein herrlicher Verein der vorzüglichsten Kunstleistungen war auch das während des Jahrmarktes hier von Dilettanten, zum Besten der Armen veranstaltete Concert, bei dem die geachtetsten Talente der schätzenswerthesten Frauen und Fräulein des hiesigen Adels assistirten. Der Ertrag der Einnahme war, nach Abzug der Kosten, 1525 Rubel in Papier. Ueberdem spricht sich hier bei solchen Gelegenheiten ein menschlich-edler Sinn für fremde Noth und ein eben so reger gebildeter Sinn für die Kunst aus. Jährlich finden in Dorpat Concerte zum Besten der Armen statt, und mit sehr glücklichem Erfolg; die Angehörigen der ersten und reichsten Familien nehmen dabei gütigen Antheil, wäre es auch nur, um das Orchester zu unterstützen. Einen würdigen Beschluß dieser Kunstgenüsse machte das Concert eines Hrn. von Weyrauch, in welchem er selbst durch seinen Vortrag eines großen Pianoforte-Concerts von Dussek jeder, auch der strengsten Anforderung genügte, Hr. Steinert als Buffo-Sänger sehr angenehm unterhielt, die diesem Concerte beiwohnenden Dilettanten aber, durch ein Terzett aus dem „Wasserträger", die Zuhörer dermaßen entzückten, daß diese, jede persönliche Rücksicht vergessend, mit dem lautesten Beifall sich die Wiederholung erbaten. Jetzt ist das Getummel der Messe bereits verhallt, und nur Minerva, die Schutzgöttin unsers kleinen Athens, empfängt zahlreiche Opfer." — Auch in diesem, wie im vorigen Jahre, fand, auf großmüthigen Betrieb eines Hrn von Lwow, am 1ten März neuen Styls in unserer Residenz, im Hause der Frau Geheimen-Rathin Derschawin, ein Concert zum Besten einer armen Familie statt, das nicht nur dieses edlen Zweckes, sondern auch des durch ihn gewährten hohen Kunstgenusses wegen, rühmlichst erwähnt zu werden verdient. Es war im Laufe dieses Jahres schon das zweite, denn ein früheres für gleiche Zwecke ward daselbst in den ersten Tagen des Januars ausgeführt. In der diesem Concerte beiwohnenden glänzenden Versammlung, von ungefähr 600 Personen, erblickte man das gebildetste und höchste Publikum unserer Stadt. Der Entree-Preis war 10 Rubel in Papier, die Meisten indessen gaben 25, 50 und 100 Rubel; ein edler Ungenannter sandte sogar für sein Billet 2000 Rubel. Dilettanten aus den ersten und berühmtesten Familien der Stadt, selbst viele Officiere des General-Staabs, spielten im Orchester mit. Unter den Sternen erster Größe, die hier durch ihre außerordentlichen Talente, durch ihre bewunderungswürdige Kunstfertigkeit vor allen Andern glänzten, bemerkte man: Herrn von Lwow, Sohn des Entrepreneurs, einen Jüngling von noch nicht vollendeten zwanzig Jahren. Durch sein meisterhaftes Spiel auf der Violine, auf der er die Compositionen Maurer's vortrug, bezauberte er die Anwesenden, vorzüglich mußte Referent an ihm die Seele des Ausdrucks, die Grazie des Spiels, die außerordentliche Fertigkeit und Leichtigkeit bewundern. Gräfin Jersen, von den Dilettantinnen des Gesanges unserer Residenz bestimmt eine der Ersten, sang, unter dem rauschendsten Beifall der ganzen Versammlung, zuerst eine Arie aus „Pygmalion", dann die so berühmten Rhodeschen Variationen. Erstaunen konnte man nur über die so bewundrungswürdige Kunstfertigkeit der Frau Gräfin, die in den ersten Momenten freilich etwas schüchtern auftrat, sich dennoch bald faßte und nun mit ihrem Gesange durch die herrlichsten Töne und die mannigfaltigsten Modulationen das Publikum zur vollen Bewunderung hinriß. Ein zehnjähriger Knabe, aus einer vornehmen hiesigen Familie, executirte mehrere Variationen auf der Harfe, Compositionen seines Lehrers, des Hrn. Schulze, hier als Künstler berühmt. An diesem jungen Virtuosen mußte man Alles bewundern, sowohl sein frühreifes außerordentliches Genie, als auch seine zarte Jugend, seine schöne Gesichts-Bildung, welches Alles Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit in einem hohen Grade erhöhten. Hr. Maurer, dem musikliebenden Publikum durch seine Compositionen auf der Violine vortheilhaft bekannt, dirigirte das Orchester. Hr. Cavos, einer der berühmtesten Singlehrer unserer Stadt, der als solcher fast in allen Anstalten der Kaiserin Mutter, auch auf dem großen National-Theater angestellt ist, dirigirte hier, wie in den beiden früheren Concerten, unentgeldlich den Gesang. — In welchem Contraste steht dazu folgende Bemerkung: Einer unserer reichsten Particuliers, der die jährlichen Revenüen von mehreren hunderttausend Rubeln zu verzehren hat, gab seine Haus-Capelle zur Assistenz des Orchesters, während der Vorübungen und des Concerts. Alle Rücksichten, die das Unglück an uns machen darf, beseitigend, entblödete er sich nicht, sich nachher ein bedeutendes Honorar zahlen zu lassen!! — Für die Würdigung der Moralität unserer Handlungen eine moralische Stufenleiter annehmend — auf welcher Sprosse derselben stände wohl dieser Crösus? — auf welcher ein, nur vom Erwerbe seiner Talente lebender Artist, wie Hr. Cavos, der alle ihm zu Gebote stehenden Schätze, Mühe, Zeit und Talente, der Armuth opferte? — B**g.

Das Pulver eines Amerikaners, Namens Lawson, wird sehr gerühmt. Schon der Geruch davon giebt Blinden ihr Gesicht wieder, und Mancher hat schon seine Brille abgelegt, seit er sich dieses Pulvers bedient. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 29. April. 68stes Blatt.

Briefe vom Kanzler le Bret an Nicolai.

Erster Brief.

Tübingen, den 1sten Mai 1794.

Wie oft habe ich seit Jahr und Tag gewünscht, daß ich Zeit gewinnen könnte, an Sie zu schreiben! Meine Geschäfte aber, und so ganz verschiedene Dinge, haben mich in eine Lage ganz sonderbarer Umstände versetzt. Erlauben Sie mir, daß ich davon, wenn ich Ihre geehrten Zuschriften gründlich zu beantworten wünschte, freimüthig spreche. Es ist nicht zu leugnen, daß wir in unserem Lande mit dem Anfange dieses Jahres in großer Besorgniß wegen eines französischen Einfalls waren. Hier dachten manche Gelehrte nur darauf, wie sie ihre Bibliotheken und ihr Vermögen retten, oder ob sie sich entschließen sollten, ihren gelehrten Hausrath dem Raube der Feinde zu überlassen, und sodann aller Gelehrsamkeit zu entsagen. Diese Furcht verschwand, wenn sie anders als ganz verschwunden angesehen werden kann, da ein einziger unglücklicher Zufall uns neuer Gefahr aus zu setzen vermag. Diese Gefahr ist desto bedenklicher, da der Keim der französischen Grundsätze auch unter uns, so wie überall, ausgestreut ist, und bereits Ausbrüche von mancherlei Gestalten nach sich gezogen hat.

Mitten unter dergleichen Besorgnissen ging unser Herzog Carl in die andere Welt über, zu einer Zeit, wo Stände und Volk über ihn am heftigsten aufgebracht waren. Beinahe nie, unter seiner ganzen, sehr langen Regierung, hatten die Stände freier mit ihm gesprochen, als damals. Es war also voraus zu sehen, daß sein Tod die größten Veränderungen nach sich ziehen würde: um so mehr, da alle Kassen leer und erschöpft waren, und man auf Mittel bedacht seyn mußte, wie man dem eindringenden Feinde begegnen könne. Das Militair war in gänzlichem Verfall und mußte ganz von neuem organisirt werden. Ein Glück, daß der innere Credit im Lande so groß und stark war, daß man bald Geld fand. In dieser Lage übernahm Ludwig Eugen die Regierung; ein gütiger Herr, der den Unterthanen mit Liebe und Weisheit entgegen kam, ihre Wunden wohl einsah, sie zu heilen suchte, und der daher mit zuvorkommendem Vertrauen und allgemeiner Liebe aufgenommen wurde. Nun war es nicht mehr möglich, daß die Hohe-Carls-Schule in Stuttgart sich behaupten konnte. Sie mußte aus Mangel an Fonds fallen, und jetzt existirt sie nicht mehr; aber die Professoren sind noch vorhanden und sollen nun versorgt werden. Wenn unsere Finanz-Kammer gedeihen soll, so muß da Rath geschafft werden. Einige Professoren verlieren von ihren Besoldungen; andere, Fremde, die sich durch democratische Grundsätze ausgezeichnet hatten, verlieren sie ganz und bekommen den Abschied. Die Brauchbarsten werden zum Theil wohl hierher versetzt. Man hat zwar die hiesigen Lehrer bei Hofe verleumden wollen, als ob sie Alle Democraten im französischen Sinne wären; allein dies hat unser Herzog, als er hier die Huldigung einnahm, ganz anders gefunden. Nun werden sich die Landskinder wohl mehr hierher ziehen.

Digitized by Google

Ich lese Ihr Schreiben vom 27. April noch einmal durch. Ich glaube es sehr gern, was Sie mir von geheimen Gesellschaften zu sagen belieben, mit welchen mancher Unfug getrieben worden ist. Ich lernte verschiedene kennen, deren Verbindung mit den Jesuiten bekannt genug war. Rosenkreuzer, alte und neue, haben offenbar einen jesuitischen Anstrich; ich habe dies bei unserem Herrn von Wächter deutlich wahrgenommen, als ich vor ein Paar Jahren seine Richtungen etwas genauer beobachtete. Er hat in Rom und Neapel sich an solche gewandt, die offenbar mit den Jesuiten zusammen hingen. Ich bleibe daher meiner Ueberzeugung getreu, daß alle dergleichen Zwecke dem Protestantenthum überhaupt, folglich auch der Denk- und Vernunft-Freiheit, schädlich sind. Meine gegenwärtigen Beobachtungen aber sind durch einige neue Facta geweckt worden. Was 1) dahinter stecke, daß Maury nicht nur Cardinal, sondern auch Bischof von Montefiascone geworden ist, wo er das Spiel der geheimen Einweihungen ungehindert treiben kann. 2) Was dahinter stecke, daß unser bekannter Parvenu, Herr von Wächter, der bisher vom dänischen Hofe an unsern Hof accreditirt war, und der unter Herzog Carl so vielen Jesuiten-Einfluß hatte, nun kein neues Creditiv erhält. 3) Was es zu bedeuten hat, daß unser Herzog, der sehr katholisch gesinnt ist, die von Carln organisirte Hof-Kapelle dennoch nicht betritt, sondern seine Privat-Andacht mit seinem Beichtvater vorzieht, jedoch in Rom einen Ex-Jesuiten als Agenten hält, und diesen dem sehr gelehrten Marini, Presidente dell' archivio segreto, bisherigen Residenten Carls, vorzieht. 4) Wohin es abzweckt, daß nun die Weißrussischen Jesuiten in Parma (ce grand Foyer de la bigoterie la plus mysterieuse) öffentlich erscheinen, und daß sich der Hof ihrer bei dem Papste annimmt. Was ich für Resultate bekommen werde, weiß ich selbst noch nicht; darüber aber möchte ich, wenn ich nach Berlin käme, wozu ich immer noch große Lust habe, mit Ihnen weiter sprechen. Alle dergleichen Dinge öffentlich zu schreiben, nutzt wenig. Laßt uns nur beobachten, wer die Tartuffes sind, und was für erbärmliche Rollen die Starke, Wächter u. A. spielen, um Tugend und Rechtschaffenheit immer höher zu schätzen.

— — Was es mit dem Vicariato Apostolico für eine Bewandniß habe, das findet man freilich nirgends genau angeführt. Was Sie im ersten Theil Ihrer Anmerkungen wider Zimmermann davon gesagt haben, ist ganz richtig. Nicht jeder Weihbischof ist zugleich Vicarius apostolicus; auch nicht jeder Vicarius apostolicus ist allemal Episcopus in partibus Infidelium; aber gemeiniglich sind beide Titel beisammen. Das muß ich Ihnen aber aufrichtig gestehen, daß mir Ihre Anmerkungen wider Zimmermann großes Vergnügen gemacht haben. Die Ursache ist mit diese: Ich fand da Nachrichten von Duval, den ich sehr gut kannte, und noch zuvor zu beobachten Gelegenheit bekam, ehe er nach Berlin ging. Ich konnte mich daher nicht enthalten, in meiner Schrift: „Von der Propaganda und den apostolischen Vikarien" das an zu führen, was ich sehr zuverlässig von ihm wußte. — Graf Guadagni stand zu Rom in Ansehen, und ich war bei seiner Familie in Florenz sehr bekannt. In jedem Fall haben die Vicarii apostolici unmittelbare Gerichtsbarkeit über Missionen. Von den Nuncien sind sie aber insofern unterschieden, als dieser ihre Gerichtsbarkeit in katholischen Staaten öffentlich besteht und auf das Völkerrecht sich gründet; dieser, der apostolischen Vicarien Gerichtsbarkeit aber in akatolischen Staaten nicht öffentlich besteht, folglich auch nicht auf dem Völkerrechte beruhet. In Ansehung des Gegenstandes geheimer Aufträge und Verhaltungs-Befehle, welche die apostolischen Vicarien durch die Nuncien erhalten, stimmen und kommen sie überein. Leben Sie wohl!

Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

Zweiter Fingerzeig.

Neben den Ueberfluß alter Gelehrsamkeit stelle sich nun der Mangel daran, neben Wassersucht einige Schwindsucht, neben das Heidelberger Faß ein knauserisches Nößelchen. Das Nößelchen ist nämlich die junge Danziger Zeitschrift: „Aehrenleser". *) Ich bin keineswegen ein Feind derselben, vielmehr hab' ich sie in meiner Lesegesellschaft, wo man sie verwerfen wollte, nach Kräften, wiewohl vergebens, zu schützen gesucht. Schämen Sie sich, meine Herren! sagt' ich nicht ohne Nachdruck; würde nicht der Danziger Herr Aehrenleser, wenn er sich unter uns befände, anführen — und er hätte Recht — das Aehrenlesen sey ja von jeher in Gebrauch gewesen und von Wohlgesinnten in Schutz genommen worden, man werde nicht leicht ein Kornland finden — es müßten freilich arme Leute da seyn! — wo man nicht, was der Harken vergessen, lieber seinem Mitmenschen zukommen ließe, als den unvernünftigen Vögeln. Sogar die Juden — würd' er fortfahren und vielleicht besser, als ich es kann — haben sich hierin eines sehr weisen Gesetzes zu rühmen (das ich Ihnen vorzeigen könnte, wenn eine Bibel hier in der Leihbücherei wäre; so muß ich es aus dem Gedächtniß anführen). Es heißt ungefähr: „Wenn du dein Land einerndtest, sollst du es nicht an den Enden umher abschneiden, auch nicht Alles genau auffammeln, sondern den Armen sollst du es lassen." — Wollen wir denn an mitleidiger Gesinnung schnöden Hebräern nachstehen?

*) „Der Aehrenleser", in Danzig bei Alberti erscheinend, ist übrigens, trotz dieser kleinen Anfechtung des Hrn. Stahlpanzer, eine achtungswerthe Zeitschrift, die Empfehlung verdient. D. H.

Digitized by Google

sagt' ich und sah mich in der Versammlung um; allein statt zu weinen, lachte man, und ein Doktor der Philosophie wandte sogar ein, so hab' es der Danziger gar nicht gemeint, man müsse das nicht so genau nehmen. Freilich erinnere Aehrenlesen an fremden Acker; indeß, fügt' er ohne sehr genauen Zusammenhang hinzu, wenn man nur nicht mit fremdem Vieh, sondern selbst pflügt. Ich erwiederte zwar, daß man bei der Wahl der Ueberschrift dieses wichtigen Stücks, das sich auf jedem Blatte wiederhole und nicht wohl abgeändert werde, so gedankenlos nicht verfahren könne; aber man hatte schon angefangen zu stimmen und ich drang nicht durch. — Was nun die Geringschätzung der Gelehrsamkeit in jenen Blättern betrifft, wovon ich sogleich eine Probe geben will, so ist diese Verachtung gar nicht so sehr zu verachten, wie manche sonst nicht dumme Leute, z. B. meine Leser, bisher geglaubt haben. Der Aehrenleser kann sich hier auf den gleichgesinnten Papst Gregor I. berufen, den man doch wahrlich nicht umsonst den Großen genannt hat (und wer weiß, wen man noch einmal den großen .... nennt). Uebrigens ist sogar noch ungewiß, ob der Aehrenleser nicht mehr Kenntnisse besitzt, als er eben von sich zu geben weiß, und ob nicht vielleicht weiter nichts fehlt, um uns in Erstaunen zu setzen, als daß ihm von Melpomene die Zunge gelöst würde (nach Horaz, Ode IV. 3, 19 f., den man nachsehe). Ich stütze mich besonders auf eine Stelle in einem der ersten Blätter, wo ich las: daß sich in der „Abendzeitung" eine Nachbildung gereimter hipponaktischer Hinkjamben vorfände. Kopfschüttelnd ließ ich mir die „Abendzeitung" geben und fand dort nur einen Versuch, hipponaktische Hinkjamben mit Reimen zu verbinden. Der „Aehrenleser" hat ohne Zweifel gewußt — das ist mir in diesem Augenblick das wahrscheinlichste — daß sich im classischen Alterthum gar kein gereimtes Gedicht vorfindet, denn so unwissend kann doch unmöglich Jemand seyn, der im Fache der schönen Künste schreibt. Aber die Feder ist ihm so durchgegangen, wie schon bei der Ueberschrift; er meint es gewiß recht gut und denkt: die Leute werden's schon wissen, was ich eigentlich sagen will. Da setzt er sich denn zuweilen ganz nahe neben den Stuhl; es geht ihm wie einem alten Herrn in Merseburg, der aus Versehen eine Prise Taback in den Mund steckte, dafür aber auch mit dem brühheißen Suppenlöffel an die Nase fuhr, oder wie jenem Berauschten im Aristophanes, der Nachts im Gäßchen einen Stein aufheben will und etwas Anderes in die Hand bekommt, was wenigstens keine Aehre war.

(Wird fortgesetzt.)

Menschliche Thorheiten.

Niemand wußte besser die zu verbietenden Bücher ein zu theilen und auf diese Weise Gründe zum Verbote zu finden, als die spanische Inquisition. Sie hatte ihr Augenmerk stets darauf: ob darin der Ketzerei günstige, oder nach Ketzerei riechende, oder die Ketzerei unterhaltende oder auf diese abzielende Sätze enthalten waren. Ob wohl noch andere Censoren zuweilen auch so verfahren?

Als der Erzbischof von Toledo, Karls V. Beichtvater, nach achtzehnjährigem Gefängniß, als bloß verdächtig der Ketzerei, endlich in Freiheit gesetzt wurde, erkannte ihm doch der Papst die Pönitenz zu, an einem Tage sieben Kirchen hinter einander zu besuchen.

Damit eine Glaubens-Reinheit nirgends fehle, fiel Philipp II. auf den Gedanken, sogar ein ambulirendes Ketzer-Gericht auf seinen Flotten zu errichten. Es wurde in der That für einige Zeit unter dem Namen der „Galeeren-Inquisition" eingeführt. Ein ähnliches Institut befand sich bei der Armee.

Eckber.

Des jungen Landmann's Lied an die Schwalbe.

Du Botin froher Kunde,
Bringst du des Sommers Nah'n?
Du flogst zu guter Stunde
Dem Schwester-Zug voran.
Weit war und schwer die Reise;
Der Abend dämmert leise,
Willst du im Stübchen mein
Die Schlafgesellin seyn?

Der Mücken Luftgesindel
Tanzt um des Moores Saum,
Lieb Mutter an der Spindel
Zupft schon des Nestchens Flaum.
Der Hütte sich'rer Giebel
Schirmt vor Gefahr und Uebel,
Da kannst du voll Vertrau'n
Dein Wochenbettchen bau'n.

Will Mutterkraft sich regen,
Geh'n Engel ein und aus;
Und wohnt im Nestchen Segen,
Kommt Segen auch in's Haus.
Im Stübchen wird gesungen,
Da zwitschern mit die Jungen,
Und Mütterchen, voll Noth,
Bringt Gruß und Abendbrod.

Wie schön die Sternlein funkeln,
Komm, kleine Pilgerin,
Ein Körbchen steht im Dunkeln,
Sanft ruht es sich darin.
Und hebt der Ost die Schwingen,
Wird's leis' am Fenster klingen:
Lieb Männchen wird es seyn,
Lieb Männchen, komm herein!

A. Meuden.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus dem Hannöverschen. Noch sind wir zu keinem festen Standpunkte gelangt und tappen noch immer im Finstern des Provisoriums. Unsere Verfassung hat noch keinen sicheren

Fuß gewinnen können, denn das Alte, das bei uns so tiefe Wurzel geschlagen, und durch keinen Zeitsturm aus seinen versteinerten Fugen gewichen ist, widersetzt sich noch fort und fort dem besseren Neuen. Man verspricht sich jetzt viel von einer Commission, die zu London, unter unmittelbarer Aufsicht des geistvollen Ministers von Münster, die Verfassung des Landes bearbeiten soll. Als Mitglieder dieser Commission nennt man den Grafen von Hardenberg, hannöverschen Gesandten zu Wien, den General von Dörnberg, den Geheimen Regierungs-Rath Hoppenstedt, den Geheimen Legations-Rath von Stralenheim und den Land-ö-Oeconomie-Rath Baring. Graf von Hardenberg ist zwar durch sein vieljähriges Gesandtschaftsleben dem Hannöverschen in etwas entfremdet worden, indessen soll er ein talentvoller Mann seyn, und so kann ihm das, was ihm vielleicht an Verfassungskunde durch den Ablauf der Jahre entgangen ist, durch die übrigen Mitglieder der Commission leicht ergänzt werden. von Dörnberg, dieser würdige Degen, ist zu bekannt, als daß ich nöthig hatte, dessen Verdienste auf zu frischen. Der Geh. Regierungs-Rath Hoppenstedt, ein Bruder des als Schriftsteller so allgemein beliebten General-Superintendenten Hoppenstedt zu Celle, ist ein Mann von Geist und Herz. Der Geh. Legations-Rath von Stralenheim gehört zu den besten Köpfen des Landes. Der Oeconomie-Rath Baring, zur westphälischen Zeit Direktor der direkten Steuern im Leine-Departement, wird zu den routinirtesten Geschäftsmännern gezählt. Da der Geist des Grafen von Münster in dieser Commission vorwaltet, so darf man etwas Zeitgerechtes erwarten, und werden wir so hoffentlich bald von den Infirmitäten geheilt werden, an denen wir noch immer leiden. — Die neue Elb-Convention soll, nach der Meinung der hannöverschen Faktoren, den Verkehr in unserem Lande in etwas gelähmt haben. Die Leichtigkeit und Wohlfeilheit des Wasser-Transportes, der jetzt nicht mehr durch die Menge der Elbzölle gehindert wird, mag allerdings die Waarenführung zur Aire augenblicklich verringern, indessen läßt sich diesem Uebel in der Folge durch einen verbesserten Straßenbau abhelfen. Ich kann überhaupt über diesen Punkt nicht absprechen, da ich zu wenig Kaufmann bin. Die Faktoren in unserem Lande, besonders die zu Lüneburg, erheben sehr laute Klagen und wollen aus den Begünstigungen, die man preußischer Seits durch Verminderung der Steuern und besonders des Transito-Zolls der Elbfahrt werden läßt, den Verfall des hannöverschen Handels prognosticiren. Gewiß sind diese Beschwerden übertrieben, denn man kennt ja schon die Klagen des Kaufmanns, welcher in der Regel auch nicht die mindeste Einbuße hochherzig verschmerzt. — Die Regierung thut jetzt Alles, um auch den Bergbau, der wohl früher noch zu sehr nach altem Schnitte behandelt wurde, zu heben. Zu dem Ende machen der Freiherr von Grote und der Bergamts-Auditor Jugler eine geognostisch-geologische Reise durch Deutschland und einige Nachbar-Länder, die vielleicht für die Harz-Bergwerke ersprießlich werden kann. In bergwissenschaftlicher Hinsicht ist Hannover sehr weit hinter Sachsen und Böhmen zurück geblieben. Dies ist leicht erklärlich, da der Riesengeist eines Werner dort Wunder schaffte. Dieser außerordentliche Kopf, dessen Abneigung gegen das Federgekreisch originell bleibt, da er bekanntlich das Schreiben seinen Schülern überließ, hat für das geognostisch-geologische Studium Materialien angehäuft, mit deren Bearbeitung die folgende Generation noch nicht aufs Reine kommen wird. — Unsere Kriegs-Canzlei hat durch das Ausscheiden des General-Auditeurs Griesebach eine Veränderung erlitten, mit der das Militair im Ganzen nicht unzufrieden ist. Der Eintritt des verdienten General von Alten, welcher in der Kriegsgeschichte unserer Zeit eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hat, sagt der allgemeinen Stimmung sehr zu. Griesebach ist durch den General-Auditeur Dr. Cumme ersetzt. Was der General von Hammerstein, so berühmt durch den Ausfall von Menin, für die ältere Geschichte der hannöverschen Waffen im ersten französischen Revolutions-Kriege war, das ist Hr. von Alten für die letzteren Abschnitte dieses Krieges gewesen. — Der Ehren-Degen, mit dem Georg III. die ruhmwürdigen Aktionen des längst heimgegangenen Generals von Hammerstein belohnte, befindet sich jetzt in den Händen des Domherrn Freiherrn von Hammerstein zu Bardowick, des einzigen übergebliebenen Sohnes jenes berühmten Kriegers, dessen Leben ich für die Zeitgenossen zu bearbeiten gedenke. — Der Herausgeber unseres „vaterländischen Archivs", der Cämmerarius Spiel zu Celle, ist in der Kraft seiner Jahre verstorben. Der als juristischer Schriftsteller bekannte Hofrath Evangenberg zu Celle wird das „vaterländische Archiv" fortsetzen, das künftig bei Herold und Wahlstab zu Lüneburg erscheint. — Der Dr. von Duve zu Lauenburg macht sich durch die Herausgabe seiner „Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege" (ebenfalls bei Herold und Wahlstab) im Königreiche Hannover, so wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holstein-Lüneburg, besonders um das hannöversche Recht verdient. Wir wünschen dieser Zeitschrift, welche nicht bloß die Praxis bedacht hat, in der vielmehr tiefe historische Tendenzen vorwalten, ein langes Leben. V — t.

Der stolzeste Engländer (und das will schon viel sagen) war der Herzog von Sommerset, der unter den Regierungen der Königin Anna und des Königs Georg I. lebte. Im Streite gab er Keinem nach, selbst seinem Monarchen nicht. Einst, als er mit Georg I. zerfallen war, legte er die Stelle eines Ober-Stallmeisters nieder, schickte dem Könige das Patent zurück, befahl seiner Dienerschaft, die königliche Livrey aus- und die seiner Familie an zu ziehen. Er ließ einen gewöhnlichen Koth-Karren kommen, warf das ganze Archiv seines Departements hinein, fuhr in seinem Wagen voran, ließ sich, begleitet von dem zahlreichen Gefolge seiner Dienerschaft zu Pferde, den Karren nachfahren, und gab Befehl, als sie vor St. James-Palast angekommen waren, den Karren um zu stürzen und den Quark (wie er ihn nannte) auf diese Weise vor dem Hauptthore ab zu laden. Er kehrte alsdann in demselben Aufzuge, mit dem leeren Karren, nach Northumberlandhouse in seine Wohnung, steif und stolz, zurück. — Einst wurde ihm Trotz mit Trotz vergolten. Er fuhr aufs Land. Ihm entgegen kam auf der Heerstraße ein Bauer, der ein Schwein am Stricke vor sich her trieb. Ihm rief ein Vorreiter zu: er möchte sich aus dem Wege scheeren. „Warum das?" — „Weil mein Herr es nicht gern sieht, daß man Maulaffen feil tragt und ihn anschaut." — Den Bauer verdrossen Ton und Anmuthung. „Ich will nun einmal", sagte er, „Eurem Herrn nach der Nase sehn, und mein Schwein soll es auch." — Zugleich stellte er sich an den Weg hin, faßte sein Schwein bei den Ohren und hielt ihm den Kopf in die Höhe; und in dieser Stellung, starr aufschauend, blieben beide, bis der stolze Herzog und sein Gefolge vorüber war. — In einer Gesellschaft erlaubte es sich die Herzogin, seine zweite Gemahlin, eine geborene Charlotte Finch, ihn mit ihrem Fächer auf die Schulter zu schlagen. Sogleich drehte er sich unwillig zu ihr hin, mit den Worten: „Meine erste Gemahlin, Madam, hat sich nie diese Freiheit heraus genommen, und war — eine Percy!" — Seine beiden Töchter mußten, während seines Mittagschlafes, zu beiden Seiten seines Lehnstuhls stehen und ihm — die Fliegen abwehren. Einst übernahm Müdigkeit die Eine, sie setzte sich dazu hin. Der Herzog erwacht, und giebt ihr die trockene Versicherung: sie werde für einen so schweren Ungehorsam der Strafe nicht entgehen. In seinem Testamente vermachte er ihr 20,000 Pfund weniger als ihrer Schwester. Das war für das Hinsitzen. (Mirror.)

Ein Einwohner von Curland hat ein Instrument erfunden, „Olympicon" genannt, das Violine, Bratsche, Violoncelle und Baß zugleich spielt. Es ist ein Tasten-Instrument. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 1. Mai. 69ſtes Blatt.

Aus einem Reiſe-Journal.

Malta.

Die Inſel Malta, das ehemalige Melita, ward im Jahre 1530 dem damaligen Großmeiſter des Ordens des heiligen Johannes von Jeruſalem, Villiers, von Karl V. übertragen. Sie iſt ſehr berühmt geworden durch ihre Vertheidigung unter dem Großmeiſter Lavalette, der das türkiſche Heer mit einem Verluſte von 30,000 Mann zurück ſchlug. Die Inſel, von 50,000 Menſchen bewohnt, hat einen Umkreis von 60 Meilen; ſie beſteht aus einem, ziemlich hoch über die Meeresfläche hervor ragenden Felſen von Tuffſtein; ihre Häfen ſind an der Nordſeite, und an der nach Sicilien hin liegenden Seite gehen ſie ſo tief in die Felſen hinein, daß man ſie für ein Rieſenwerk der Kunſt halten könnte. — Der erſte Hafen, in den unſer Schiff einlief, iſt mit fünf andern Oeffnungen in Verbindung, von denen drei Kriegsſchiffe aufnehmen können; in einer vierten, abgeſondert liegenden, wird die Quarantaine gehalten, und auf der in der Mitte ſeines Beckens liegenden Inſel iſt ein Fort erbauet. Jeder dieſer Häfen allein könnte den Ruhm und den Reichthum einer Stadt begründen. Malta, die Hauptſtadt der Inſel, enthält vier Städte; die eine heißt Lavalette, nach dem Großmeiſter, der ſie zur Vertheidigung gegen Soliman II. erbauen ließ, und iſt die vorzüglichſte; die übrigen drei, la Vittorioſa, il Borgo und Bomala, liegen an der andern Seite des Hafens. Die Stadt Lavalette nimmt eine zwiſchen den beiden größeren Häfen liegende Halbinſel ein; die Gaſſen ſind gerade und gut bebauet, aber man muß immer auf und nieder ſteigen. Das Ganze umgeben ſtarke Befeſtigungswerke, deren Gräben in den Felſen gearbeitet ſind und an denen ich nur eine zu große Ausdehnung tadelnswerth finde.

Die Erde iſt auf dieſem Felſen ſo ſelten, daß man ſie in von Mauern umgebenen Räumen ſorgfältig einſchließt, daher die Felder ein ödes Anſehen erhalten; dennoch werden der Weinſtock, der Orangen-, der Granat-Baum und der Baumwollen-Strauch gezogen; der letzte iſt zwiefacher Art: er trägt die uns bekannte weiße und eine dunkelgelbe Wolle. Man hat mit eben ſo vielem Unrechte geglaubt, daß dieſe Baumwolle von der Sonne gelb werde, als daß die Erde auf Malta von Sicilien gekommen ſey. Sie wird in Gründen und zwiſchen Steinlagen gefunden, und entſteht aus den Ueberbleibſeln der Oehlbäume, welche die Inſel vormals bedeckten; dieſe, mit feinem Felſenſtaube gemiſchte, vegetabiliſche Erde iſt durch das ſchöne Klima ziemlich fruchtbar; aber der Landbauer erndtet hier, mehr wie irgendwo, nur im Schweiße ſeines Angeſichtes. Die weißlichgelbe Farbe des Felſens wirft unaufhörlich die Strahlen der brennenden Sonne zurück. Der kraftvolle und arbeitſame Maltheſer zieht dennoch Nahrung und Kleidung aus ſeinem Boden. Er wünſcht die Zeiten der Ritterſchaft zurück, als der Handel lebhafter war, oder die Kriegs-Periode, wo die Engländer bereichernde Seeprisen in ſeine Häfen führten. Dieſe behandeln die Maltheſer als ein bezwungenes Volk,

Digitized by Google

obgleich es sich gegen den von Bonaparte auf der Insel zurück gelassenen französischen General erhob. Der Maltheser hat, wie alle Insulaner, eine hohe Meinung von seinem eigenen Werthe; er glaubt, die ganze Welt beschäftige sich mit ihm und man werde ihm die Regierung seiner Ritter wieder geben. Was waren sie denn damals? — ein Sklavenvolk: kein Maltheser konnte Offizier werden. Vergeblich bestreitet man seine Meinung und zeigt ihm, daß sich fast in der ganzen Christenheit, wenn das Eigenthum den Brüdern in gleichen Theilen zufiele, Keiner als Coelibatair und freiwillig nach einem Felsen hin verbannen würde, der durch ein Ungefähr aus dem Meere hervor gegangen scheint.

In dem Inneren der Stadt ist nur die Cathedral-Kirche des heiligen Johannes merkwürdig, die vormals wegen ihrer Reichthümer berühmt war. Sie enthält einige schöne Grabmäler von Großmeistern. Man geht aus der Stadt Lavalette, um in das Feld zu kommen, durch das königliche Thor und dann durch die Floriane, so heißt, nach dem Namen des französischen Ingenieurs, dieser Theil der Festungswerke, die von einem Hafen bis zu dem andern reichen. Ich fuhr nach Cita-Vechia, der ehemaligen Hauptstadt der Insel, in einem Cabriolet, das denen ähnlich war, die man in Frankreich auf dem Lande gebraucht: ein Maulthier zog es und der Führer folgte zu Fuße; auf gutem Wege ließ er, ungeachtet der Hitze, das Maulthier traben; aber die Ermüdung des Menschen macht solche Fahrt unangenehm; er hat sicher eine schwerere Tages-Arbeit, als ein Neger in Jamaika.

Nahe bei Cita-Vechia wird eine schöne Statue des heiligen Pauls in einer Grotte gezeigt, wohin sich dieser Heilige geflüchtet hatte, um einer Verfolgung zu entgehen. Man erzählte, daß man seine geistlichen Reden habe funfzehn Meilen weit hören können; meine Frage: warum die römischen Soldaten, mit denen die Insel angefüllt war, ihn nicht gehört hätten? blieb ohne Antwort, denn man wagte die Erfindung eines neuen Wunders nicht. Die gepulverten Steine dieser Grotte werden für ein heilendes Mittel gegen Augenkrankheiten gehalten. Wie viel man auch davon nimmt, so füllt sie sich doch immer wieder an. Ein Grab enthält den Leib des heiligen Paulus. Ich traf ihn nicht zum ersten Male an! — Nicht weit davon entfernt sind die Katakomben, in welche sich die verfolgten Christen-Familien flüchteten; aber ausgehöhlt haben sie solche zu diesem Zwecke sicherlich nicht. Sie sind nur eine Folgereihe kleiner unregelmäßiger Gänge, deren Seiten Oeffnungen haben von der Form der Gräber von Pompeji, in die man vermuthlich Leichname brachte. Ich denke, daß die Gläubigen es in den ersten Zeiten der christlichen Religion nicht wagten, die Leichname ihrer Brüder vor den Augen der Römer zu beerdigen, welche die ihrigen verbrannten, diese letzte Pflicht aber in diesen Grotten oder ähnlichen unterirrdischen Höhlen erfüllten, und sich in Zeiten der Gefahr mit den Ihrigen dahin flüchteten. Man zeigt noch zwei Felsenstücke, welche zu einer Mühle gedient zu haben scheinen. Man kann jetzt nicht mehr tief hinein dringen, aber es wird versichert, daß eine verschüttete Oeffnung bis zu der Stadt geführt habe; indessen man sagt dasselbe von fast allen Gewölben. Diese sind so schlecht gearbeitet, daß ich an ihrer weiteren Ausdehnung zweifle. Zwei Meilen von Cita Vechia liegt das Schloß Rabbat, ein Landhaus der Großmeister, wo kürzlich viele Franzosen eingeschlossen waren. Man findet noch in vielen Gemächern die Danksagungen, welche die Gefangenen über die unverhoffte Rückkehr Ludwigs XVIII. zum Himmel richteten, die sie aus einer Gefangenschaft befreite, welche um desto härter, da sie eine englische war. In dem nahen Thale, das ein Springbrunnen bewässert, ist ein Orangen-Garten, il Bosco, der Wald von Malta. Er enthält Orangen, Feigen und einige andere herrliche Bäume; aber er ist durch Mauern so abgesondert, daß er das Ansehen eines Landsitzes verloren hat; in dem Laubschatten der Orangen wachsen weder Kräuter, noch Gras. Das Schloß enthält einige Fresco-Gemälde und Abbildungen der Großmeister und der Ritter in Feierkleidern. — Ich will nun die Insel Gozzo, Kalypso's alten Wohnort, besuchen. Diodor von Sicilien nennt Malta eine phönizische Colonie; sie war reich und ihr Handel dehnte sich bis an die Säulen des Herkules aus. Die Insel Gozzo hat sicherlich immer Malta's Schicksal getheilt. Diodor sagt: daß sie von bequemen Häfen umgeben gewesen sey: sichtbar sind sie noch, aber man hält sie nur für Schiffe mittlerer Größe brauchbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Kanzler le Bret an Nicolai.

Zweiter Brief.

Tübingen, den 28sten Mai 1795.

Eine schwere rheumatische Krankheit, die mich auf einige Zeit an allen meinen Geschäften hinderte, hielt mich ab, Ihre gütige Zuschrift vom 5ten Februar d. J. zu beantworten.

Auch bei uns wird immer mehr Vorsicht erfordert, wenn man etwas Freimüthiges schreiben möchte. Der Grund davon ist aber ein ganz anderer, als bei Ihnen. Die Veränderungen folgen bei uns zu schnell auf einander. Unsere Lage ist also in manchem Betracht eine sehr gespannte. Unser guter Herzog Ludwig Eugen ist plötzlich an einem Schlage gestorben, und nun folgt der dritte Bruder, Friedrich Eugen, nach. Der geheime Hofrath Schwab, ein ehrlicher Mann, der Freund des verstorbenen Herzogs, hat de-

Digitized by Google

reits manche Unannehmlichkeiten aus zu ſtehen gehabt, und iſt in Unthätigkeit verſetzt. — Unſer politiſches Syſtem ändert ſich nun gewaltig, und allem Anſchein nach werden wir Anhänglichkeit an ein anderes Cabinett zeigen.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für den neuen Theil Ihrer Reiſebeſchreibung, den ich mit großer Begierde und vielem Vergnügen durchgeleſen habe. — — Die Kloſter-Schulen taugen im Grunde in der Form, wie ſie jetzt ſind, gar nichts; und dies hätten Sie noch ſtärker ſagen dürfen. Ich kenne in ganz Deutſchland kein Inſtitut, wo Pedanterei und Ungereimtheiten auffallender ſind. Difficile est, Satyram non scribere.

Was den Garten von Hohenheim betrifft, ſo iſt Ihr Urtheil ganz richtig und gegründet. Es ſind viele Partieen in demſelben wahre Kindereien. Zuletzt wandte Carl Alles auf das dortige Schloß, und als ein Landſchloß ſah er es gegen das Ende ſeines Lebens an, wo er ſeine Tage in der Stille zubringen wollte.

Erlauben Sie mir, auch ein Wort von dem Eindrucke zu erwähnen, den Ihre Reiſebeſchreibung auf die Gemüther der Menſchen gemacht hat. Unparteiiſche und rechtſchaffene Männer, welche ſich immer freuen, wenn die Maſſe menſchlicher Kenntniſſe vermehrt, und Winke zu Verbeſſerungen gegeben werden, ſind damit zufrieden. Andere ſind empfindlich, und dieſe Art von Menſchen überlaſſe ich gern ihrer Empfindlichkeit, weil ſie ſich ſelbſt die Schuld geben müſſen, wenn ſie das Gute und die Aufklärung hindern. Unter dieſe Klaſſe gehören bei uns offenbar die Pietiſten-Clubbs, welche nicht zu beſſern ſind, und die doch in ihrem Dominate ſich ſo gern gefallen. Mein Grundſatz iſt, im Stillen zu wirken, ſo viel ein ehrlicher Mann wirken kann. Zeit und Umſtände werden das Gute befördern, wenn nur die Menſchen einmal deſſelben fähig ſind.

Dritter (und letzter) Brief.

Tübingen, den 31ſten März 1801.

— — Die Franzoſen ſollen zwar abziehen, aber das Land gefällt ihnen zu wohl, und ſie beziehen daraus, was nur immer möglich iſt. Unſere gute Univerſität muß dabei ſehr leiden. Wir Alle haben Einquartierung; mir iſt ein Obriſter eingelegt. Unſere Fonds werden von allen Seiten angegriffen; erſt noch in dieſer Woche haben daraus 8000 Gulden bezahlt werden müſſen. Die Vermögens-Steuer haben wir Profeſſoren bereits alle berichtigt. Man hat es uns übel genommen, daß wir in wiſſenſchaftlichen Sachen — wo das Pariſer Inſtitut an uns geſchrieben hatte, um unſere wiſſenſchaftlichen Verſuche und Entdeckungen mit ihnen zu communiciren, und unſere Verſuche ihnen zu eröffnen — nicht zuvor bei Hofe angefragt haben, den Vorſtehern des Inſtituts antworten zu dürfen, und man hat uns einen Verweis geſchickt.

Ein gewiſſer Hochſtetter, der bei Abel, dem landſchaftlichen Miniſter und Geſandten in Paris, Legations-Sekretair war, hat „Patriotiſche Wünſche für Teutſchland“ geſchrieben. Ob er überall den politiſchen Knoten richtig gelöſet habe? das wird die Zukunft ausweiſen. — Die Landſtände haben in der Landſchaft ſelbſt Franzoſen auf Execution in ihren Zimmern, und ein Gleiches auch die Herren Geheimen-Räthe zu leiden gehabt. So ſieht es bei uns aus! Und dieſe erhalten Zuſchriften von ihrem Fürſten, die man ſich kaum vorſtellen kann. Wenn alſo die Landſtände ſolche Schilderungen von der Lage der Umſtände machen, ſo kann man es wohl erklären, wenn ſie zu erkennen geben, daß wir à deux doits de notre perte ſind, und wenn man überall Hülfe ſucht und keine finden kann, weil das Land ganz von baarem Gelde erſchöpft iſt.

— Die philoſophiſche Fakultät hat in ihrem Gutachten, das verlangt wurde, ſo geſprochen, daß Herr Schelling bei uns keine Hoffnung hat, jemals gewählt zu werden. — Alle Aſpecten ſind ihm ungünſtig. Zu jetziger Zeit iſt dieſe Rückſicht noch wichtiger, da ſchon Herzog Carl es ihm übel nahm, daß er das Marſeiller Lied mit ſeiner Geſellſchaft ſang, und ihm Manche den Geiſt der Revolution beimaßen, welches zu jetziger Zeit, natürlicher Weiſe, übel gedeutet werden muß, wo auch die unſchuldigſten Männer nur zu leicht durch ſchwarze Freunde angetaſtet werden, und überhaupt jetzt gar nicht die Periode der Wiſſenſchaften, der Aufklärung und der Vernunft begünſtigt wird. —

Le Bret.

Geſpieltes Liedlein auf die Bienlein,

von Spee dem Jüngeren.

Ihr Bienlein, Frühlings-Ehrlein,
Mit Häuptlein, wie die Möhrlein!
Ihr winzigen Geſchöpflein,
Mit wunderklugen Köpflein,
Durchſchwirrt mit zarten Flügelein
Die Thälein und die Hügelein,
Und ſammelt ſüße Beutlein
Aus Blümlein und aus Kräutlein.
Ja, ſauget Extraſäftlein
(O liebliches Geſchäftlein!)
In eure Arbeithäuslein,
Als ſeiner Kunſt Beweislein.
Für mich, ihr holden Thierlein,
Des ſchönen Lenzes Zierlein,
Mit eures Summens Tönlein,
Seyd ihr ein Lectönlein:
O daß ich ſtets euch gleich ſey,
Und, wie von Berg- und Flürlein,
An Saft ihr Kreatürlein,
An Glaubens-Honig reich ſey!

Fr. Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Das kleine Lustspiel: „André" (nach dem Französischen von Hrn. C. Blum) haben wir nun gesehen. Die Handlung, eine Rettungs-Geschichte, ist unbedeutend, auch sehr unwahrscheinlich. Sollte sie aber doch irgendwo wahr werden, dann mögen immer so feige Spitzbuben einen beherzten Inspektor, wie André, finden, der von Hrn. Blume gut dargestellt wird. Aber vorzüglich ist Hr. Bauer als betrunkener Gärtner „La Serpe"; er hat eigentlich nur eine Scene, zu dieser aber bringt er eine solche Wahrheit mit, daß er jedem Zuschauer köstliche Augenblicke bereiten muß. Mag man sagen: diese Rolle liege ganz im Bereich seiner angebornen Kräfte — wir wollen der Natur am wenigsten Lob und Dank schuldig bleiben. Florvals Verlobte bitten wir, in der ersten Scene, trotz des Schreckens, die vertraulichen Annäherungen zu dem Guts-Aufseher etwas zu mindern oder wenigstens durch Zwischen-Momente es an zu deuten, daß sie fühle, ihre Angst treibe sie ein wenig zu weit. — Eine andere Neuigkeit (ebenfalls von Hrn. C. Blum nach dem Französischen bearbeitet): „Der Eremit von Sankt Avella", ein „Spiel mit Gesang in 1 Aufzug", ist ein Produkt, der Uebersetzung völlig unwerth. Gäbe es lauter solche Stücke, das Schauspielhaus würde selbst zur Ermitage. Die Langweiligkeit abgerechnet, ist hier auch die Mönchs-Kutte als Hülle solcher frivolen Zwecke gebraucht, daß die Einsiedelei zur — nun, wir wollen das Wortspiel streichen. Sind ein Paar Musikstücke (besonders der Echo-Gesang) der Verdammniß entnommen, so mag man das Uebrige, als gänzlichen Mißgriff des Hrn. Blum, vergessen, wozu die Versammlung auch schon beistimmte, indem sie, trotz der unterhängten, in Musik gesetzten Anmuthung: auch hier den Beifall nicht fehlen zu lassen, mit Zischen antwortete. — Und Hr. Bader geht dennoch von hier weg! — obwohl der Hr. Redakteur im Gothaischen Blatte des „Gesellschafters" (wo jene Nachricht dem Publikum aus Stuttgart zuerst mitgetheilt wurde) ein Fragezeichen angefügt haben. Er ist für mehr als zwei Olympiaden (nämlich für zehn Jahre) in Württembergs Hauptstadt engagirt, da er meint, daß ihm hier das Klima (wir wissen nicht, ob das physische oder artistische?) nicht eine Olympiade würde überstehen lassen. Wir glauben indessen auch, Hr. Bader hätte Ursach, sich zu besinnen, wozu er bis zum 1sten April 1823 (dann ist sein hiesiger Contrakt zu Ende) wohl Zeit und Gelegenheit finden wird. Man sagt, Hrn. Bader's Gattin sey unzufrieden mit dem Aufenthalt in Berlin, weil sie nicht im tragischen Fach der Schauspielkunst beschäftigt werde. Wir geben Madam Bader offenherzig zu erkennen: ihre Persönlichkeit ist diesem Wunsche so entgegen, daß er an keinem Orte erfüllt werden kann. Bei dieser Gewißheit wär' es am besten, zu einem andern Rollenfach über zu gehen, sonst wird Hr. Bader zuletzt in den tragischen Fall gerathen, an keinem Orte lange bleiben zu können. Wir reden unverhohlen, meinen's aber gut. — Hr. Wehrstedt, Sänger und Regisseur vom Theater zu Braunschweig, hat den „Jakob" („Joseph in Egypten") als erste Gastrolle gegeben. Eine kräftige, umfangreiche, wenn auch nicht in allen Tönen gleich ausgebildete Stimme, deutliche und wohlklingende Sprache, gutes Darstellungs-Talent, noch vereint mit einer sehr hübschen Theater-Figur — das sind Alles gar löbliche Dinge, die uns auf die andern Rollen begierig machen. Bei dem „Jakob" hatten wir nur zu bemerken, daß die Bewegung, der Ausdruck zu sung waren, und der Vortrag mitunter etwas in den Kanzel-Ton gerieth, was indessen jetzt einem Patriarchen wohl entschuldigt werden kann. — Hr. Lebrün, vom Stadt-Theater in Hamburg, gab auch eine erste Gastrolle, nämlich den „Van der Husen" in Kotzebue's „Armuth und Edelsinn". Als Verfasser und Uebersetzer von Theater-Stücken nicht unvortheilhaft bekannt und von den Hamburger Kritikern sehr hervor gehoben, war uns seine Erscheinung interessant und er hat der Erwartung entsprochen. Er zeichnete den jungen Holländer wahr und eigenthümlich und brachte die hier nöthige Derbheit mit solcher Ungezwungenheit, daß er den empfangenen Beifall vollkommen verdiente. — Hr. C. Unzelmann (jetzt in Dresden), den wir vor Kurzem in einigen — von ihm (eine ausgenommen) schon früher hier gespielten — Rollen sahen, ist noch derselbe, der er war, d. h. ein sehr fertiger, höchst brauchbarer Schauspieler. Er ist wahrscheinlich mit einem solchen Lobe nicht zufrieden, weil er andere Worte gewohnt ist; aber er möchte wohl thun, nicht Alles das zu glauben, womit die Dresdener Orts-Kritik sich breit macht; der Unglaube könnte ihm hier zu einiger Tiefe mehr verhelfen. — Im Concert des Hrn. Kammer-Musikus Schulz (der sich als guter Violin-Spieler, besonders in einer Polonoise, bewährte) hat Demois. Minna Schäffer (Schülerin von Demois. Schmalz) sich in mehreren Gesangstücken hören lassen. Ihre herrliche, klangreiche Stimme, in kurzer Zeit ausgezeichnet gebildet, erregt große Hoffnungen; das Uebereinstein mit den hohen Tönen (die jedoch Bewunderung verdienen) möchte indessen zu vermeiden seyn. Demois. Schäffer hat auch auf dem Theater gesungen und zwar die „Königin der Nacht" in der „Zauberflöte", und dort wie hier ward ihr ausgezeichneter Beifall. — In der Musik-Literatur sind sehr zu empfehlen: „Soldaten-Lieder, nach bekannten oder andern leichten Melodieen gedichtet von C. v. Decker" (Berlin, bei Mittler). Die Melodieen sind größtentheils so einfach, wie sie zu diesem Zwecke seyn müssen, und nur ein Paar machen — der Name des Componisten bezeichnet sie schon — Ansforderungen, die bei einem nicht kunstgeübten Gesange unterbleiben müssen. Die Gedichte an sich verdienen auch schon Aufmerksamkeit und geben einen neuen Beweis von dem Talente des (als Adalbert vom Thale) in der Lesewelt bekannten Verfassers. — Hr. Karl Stein übergiebt seinen Lesern, nachdem er zwei Jahre lang sie wenig oder gar nicht bedachte, nächstens zwei neue komische Romane, betitelt: „Die Steckenpferde" (bei C. A. Stuhr) und: „Die Querstriche" (bei Schropel). — Wer ein sehr ähnliches Portrait von dem Doktor-Veteran Heim haben will, dem empfehlen wir ein Bild, welches die Herren Gebrüder Henschel so eben im Kupferstich vollendet haben. Der alte Herr ist im Begriff, ein Recept zu schreiben; eine Frau mit einem Kinde (dem die Kuhpocken, in Berlin von Heim zuerst verbreitet, eingeimpft sind) steht vor ihm. Das Bildniß ist sprechend ähnlich, wie denn überhaupt die genannten Künstler darin viel Geschick und Glück haben. (V. Mehreren.)

Mancher hat schon gewähnt, der Gebrauch der bemalten Oster-Eier stamme von den Persern, die ihr Neujahr damit feiern, welches gerade um die Hälfte des März fällt. Dies ist aber unrichtig. Die Fastenzeit hat diese Sitte herbei geführt. Weil die Enthaltung von thierischen Produkten auch die Eier mit in sich faßt, so ward am heiligen Sonnabend allemal eine Zahl derselben geweiht, und Morgens an die Verwandten und Freunde vertheilt. Unter einigen französischen Königen trug man große Pyramiden von goldbemalten Eiern in das königliche Cabinett, und der König beschenkte damit die Hofschranzen. Vor einigen Jahren kam ein aus Judien hergereiseter Privatmann zu einer Verwandtin in Paris, kurz vor Ostern, und versprach ihr zu Ostern Eier aus Siam. Der verheißene Tag kam und auch das Geschenk. Eins derselben enthielt Perlen, ein anderes Parfüm, ein drittes ein Paar feine Handschuh, ein viertes Odour (alle Damen der Gesellschaft wünschten sich künftig auch Eier aus Siam), in dem fünften lagen — Trauringe. (Conv. d. spect.)

Die Feindseligkeiten in der Türkei fangen immer erst im Frühjahr an. Im Jahr 1769 begann der Feldzug, unter Galizin, erst Ende April's; 1770, unter Romanzow, im Mai; 1771 (mit der Belagerung von Giurgewo) auch im Mai; 1773 im Juni, und 1774 gleichfalls am 16. und 17. Juni. (Consitut.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 3. Mai. 70stes Blatt.

Das Bild.

Bei der Leiche der Herzogin von Curland.

Wie hier, auf eine milde Hand gelehnt,
Das schöne Haupt zur Milde sanft sich neiget,
Dem finstern Gram, der sie entflohen wähnt,
Das schönste Lächeln noch des Lebens zeiget,
So lieblich wie es Herzen je ersehnt!
Es ist ihr Mund nur, der im Tode schweiget,
Doch dieser Blick voll himmlischer Erhörung
Spricht heilig still — der Tod ist nur Verklärung.

Du blickest sie noch an, in deren Mitte
Du kamst zu sterben aus der Fremde Land;
Da mußten wandeln deine letzten Schritte,
Wo Segen stets an deinen Pfaden stand,
Da wurde dein Gebet zur Engelbitte,
Wo Thränen abgetrocknet deine Hand:
Denn von den Engeln, welche Gott verehren,
Ist er der schönste, der verlöscht die Zähren.

Vollendete! — so wie du hier im Bild
Dich lächelnd neigst der Schwesterbrust entgegen,
So ruhe dort im schweigenden Gefild,
In deines Grabes thränenreichem Segen;
Und wenn den Geist der Schleier nicht verhüllt,
In welchen wir der Theuern Asche legen,
So sieh, Verklärte, wenn der unsre fällt,
Mit diesem Blick herab aus jener Welt.

A. v. Maltitz.

Aus einem Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Gozzo.

Ich fuhr die Küste von Malta entlang, sah den Hafen St. Paul, wo dieser Heilige Schiffbruch litt, und den Magdalenen-Hafen, wo Bonaparte landete, und kam in wenigen Stunden zu der, 5 Meilen von der Stadt entfernten Marine von Gozzo. Ich nahm eine Wohnung in dem Augustiner-Kloster, dessen wenige Mönche mich sehr gut aufnahmen. Ein Maltheser, den ich mitgenommen hatte, bereitete mir eine Art Mittagessens; zur Ehre der guten Väter zu Gozzo will ich von dem Wein, den ich erhielt, schweigen. Nach dem Mahle reiste ich weiter. Die Hitze war auf den in die weißlichen Felsen gehauenen Wegen unerträglich. Als wir bei dem Hafen de la Pierre du général, dem Ziele unserer Reise, angekommen waren, sank mein Diener, von Hitze und Anstrengung ermattet, nieder und blieb einige Zeit sprachlos liegen. — Jener 2 bis 300 Fuß breite Hafen ist in einen 150 Fuß hohen Felsen gehauen; an seiner Mündung steht ein Felsen von 80 Fuß Höhe, der in der Mitte durchbohrt ist, und dieser heißt der Stein des Generals. Der Hafen ist an jeder Seite durch einen Kanal mit dem Meere verbunden; über dem engsten derselben gleitet, 40 Fuß über der Meeresfläche, ein kleines Boot an Stricken und man kann nur auf solche Weise zum Pierre du général kommen, der merkwürdig ist durch seine Gestalt und durch eine auf ihm wachsende Pflanze, die Fungus melitensis genannt, deren Saft für ein Mittel gegen Blutsturz gehalten wird. Das Pulver von dieser Pflanze, welches die nämliche Eigenschaft haben soll, ward oftmals von den Großmeistern als Geschenk an Fürsten versandt. Es ist auffallend genug, daß sie nur auf einem isolirten Felsen gefunden wird, der doch

Digitized by Google

einem andern nahe an ihm liegenden völlig gleich ist. In einiger Entfernung ist eine natürliche, 60 Fuß hohe und 30 Fuß breite Brücke; die perpendicularen Säulen, welche sie tragen, sind eben so regelmäßig, als der horizontale Stein, den sie bedeckt. Der ganze Felsen dieser Insel ist kalkartig und mit mannigfachen Muscheln vermischt; seine bergigten Theile sind höher und schroffer als die von Malta, die Thäler tiefer, bewässerter und fruchtbarer. Feigen, Orangen, Trauben und Hülsenfrüchte sind auf Gozzo häufiger, als auf dem Hauptlande.

Ich bestieg einen Hügel, worin man vormals Gold fand; die Erde, aus welcher er besteht, ist von der in den benachbarten Bergen sehr verschieden. — Das Volk auf Gozzo hat dieselben Gebräuche, wie das auf Malta, und nur die Sprache unterscheidet es. Die maltesische Sprache ist die arabische, mit eingemischten italienischen Worten. Ein englischer Oberster, der hundert Soldaten befehligt und den Titel General führt, ist Gouverneur der Insel; er bewohnt das Haus eines ehemaligen französischen Großkreuzes, dessen Namen noch ein Fort trägt, das er anlegte. Ich brachte die Nacht in dem Kloster zu und fuhr am andern Morgen in einem der beiden einzigen Wagen auf Gozzo weiter. Da der Wind, anfangs nach meiner Einschiffung, nicht günstig war, so hatte ich Zeit, die Küsten von Malta zu betrachten. Bei den großen in Felsen gehauenen Salzwerken hielt ich an, um den Theil der Insel zu besehen, den ein Arm des Meeres von ihr trennt, und bestieg den Felsen, dessen Name in maltesischer Sprache Krokodill bedeutet. Er ist 100 Fuß höher als die Meeresfläche. Auf seinem Gipfel fand ich einen hohen mit Wasser angefüllten Stein, auf dessem Rande eine 5 Fuß lange Schlange ausgestreckt lag, die bei meiner Annäherung in einem Steinhaufen verschwand; aber ich entdeckte zwei Oeffnungen in dem Stein, die, nach unten sich erweiternd, eine Tiefe von 12 Fuß haben, aus der, zu meinem Erstaunen, süßes, vortreffliches Wasser hervor quoll. Wo kann das Becken dieser Quelle seyn? Malta liegt hoch, aber seine Berge sind nur Hügel; sie sind kahl und das Regenwasser verdunstet sofort oder fließt in das Meer; mehrere Monate hindurch herrscht eine gänzliche Trockenheit. Man muß das Becken also in Sicilien oder in der Barbarei aufsuchen; aber sollte in dieser Entfernung von 100 Meilen eine unterirrdische und natürliche Wasserleitung an zu nehmen seyn? Diese Voraussetzung ist nothwendig und macht die Fabel von der Arethusa und dem Alpheus weniger auffallend. Ich besuchte auf dieser Küstenfahrt mehrere Grotten; eine derselben war so hoch, daß mein Boot mit dem Maste hinein segelte; der weiße Sand des Grundes schimmerte durch das 6 Fuß tiefe Wasser. An dem Ende der Grotte, wo das Wasser nur 2 Fuß tief war, fand ich eine Art eines in den Felsen gehauenen Sitzes; dieser den Nordwinden offene, kühle, angenehme Platz sollte in einem brennend heißen Lande für einen Schatz gehalten werden; aber Keiner benutzt ihn, wenigstens nicht in neueren Zeiten. Einige Tage nachher besah ich den Garten des heiligen Antonius. Er würde in jedem Lande schön genannt werden, aber sein Grün und seine Schatten, das Wasser, das allenthalben in fischreichen Wasserbecken schimmert, haben in Malta einen größeren Reiz als sonst irgendwo. Man findet da auch einige Pflanzen aus mittäglichen Ländern, die hier schon selten sind und es bei uns noch mehr seyn würden. Das Gartenhaus ist ein viereckigter Thurm, der so gestellt ist, daß ihn die Winde von allen Seiten treffen. In den anstoßenden Gebäuden waren einige Strauße und eine sehr schöne, aber wilde Löwin. Dieser Garten gehört jetzt dem General Maitland, der sehr gefürchtet wird. Da er nach Livorno gereist war, so besah ich seinen Pallast; die Gemächer sind fast so geblieben, wie die Großmeister sie bewohnten, und durch ihre Gemälde und Abbildungen merkwürdig. Unser Führer zeigte uns das Bild des Großmeisters von Rohan und brachte uns dann nach dem Balkon, von welchem dieser heilige Ritter nach jeglichem Mittagsmahle den Armen einige Hände voll Geld hinab warf; in den Kreis, den dabei Soldaten geschlossen hatten, durften nur Mädchen eintreten. Der Großmeister sah es gern, wenn sie, hoch aufgeschürzt, sich auf das Geld warfen, und die Mädchen hatten darin eine besondere Uebung erlangt. — Das Arsenal ist sehr bemerkenswerth; zwischen 15- bis 16,000 gut erhaltenen Flinten werden auch alte Rüstungen und besonders eingerichtete, leichte Kanonen aufbewahrt, die aus eisernen Bänden und aufgerollten Tauen bestehen. Als ich erfuhr, daß ich in Bingemma einige Alterthümer finden würde, besuchte ich diesen in dem westlichen Theil der Insel liegenden Ort. Dieser Theil ist fast unbewohnt, der Wagen konnte dahin nicht gelangen und ich legte, beinahe eine Meile weit, einen steinigten, bergan gehenden Weg zurück, ohne eine Wohnung an zu treffen. In einer Schlucht fand ich zwei Jäger, die meine Führer wurden. Dieses Thal ist der schönste Platz auf der Insel; Wasser, Schatten, Bäume aller Art füllen es der ganzen Länge nach an; Granat-Apfelbäume fassen den Weg ein, Orangen-Bäume tragen die Weinstöcke, zu deren Füßen zahllose Hülsenfrüchte aufwachsen. Die ganze Gegend ist das Eigenthum eines maltesischen Freiherrn, dem sie eine große Summe einträgt. Spanische Soldaten, denen, vor der Ueberlassung der Insel an den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, Titel und Ländereien zugetheilt wurden, sind der Ursprung des maltesischen Adels. — Der Felsen an beiden Sei-

Digitized by Google

ten des Thales iſt ausgehöhlt; dieſe Höhlungen, die zu Begräbniſſen dienten, haben ungefähr die Form derer in Syracus, ſind aber beſſer erhalten; man findet ſogar eine Gallerie in ihnen, aber ſie ſind ſelbſt durch Steine, von Neugierigen hinein geworfen, faſt verſchüttet. Dieſe Gräber unterſcheiden ſich von andern, die ich geſehen habe, durch ihre Stockwerke und durch ihre Oeffnungen, die von fern Fenſter eines Gebäudes zu ſeyn ſcheinen. Ich ſuchte auf den benachbarten Höhlen lange nach den Ueberbleibſeln des Amphitheaters; es iſt in den Felſen eingehauen, aber die Abſtufungen ſind faſt vernichtet. Ein in der Mitte erbautes Haus verſteckt anfangs ihren Anblick. Auf demſelben Hügel iſt eine unterirrdiſche Waſſerleitung, und auf einem andern ſind die Ueberbleibſel der Stadt Bingemma, in der man noch die Wagenſpuren unterſcheidet. Meine Fuß-Reiſe beſchränkte ſich auf den Anblick dieſer Gräber, dieſer Ruinen, und ich kam, da ich nur einige Granat-Aepfel gegeſſen hatte, ziemlich hungrig nach Malta zurück. — Die Maltheſer ſind ſtark, arbeitſam, und behalten das Erlernte ſehr gut, aber geiſtreich ſind ſie nicht; ſie ſcheinen geboren zu der Dienſtbarkeit, worin ſie immer lebten, und würden vielleicht verlegener über die Freiheit ſeyn, als über die Knechtſchaft, die ſie beſeufzen. In Fällen, wo der Aberglaube dieſes Volk nicht beherrſcht, iſt es offen und edelmüthig. Die Frauen erſcheinen ſelten, und Alle, durchaus Alle, ſind in einen Mantel von ſchwarzem Taffent gehüllt, deſſen Gebrauch nicht unangenehm ſeyn würde, wenn er weniger allgemein wäre; ihre ſchönen Augen, ihre gefallenden Geſtalten, glänzen durch dieſe traurige Kleidung hervor, die nur den Aermen günſtig ſind, deren Weiße ſie erheben. Die Maltheſerinnen werden für ſehr anhänglich und treu gehalten. — Dieſes von den Engländern hart behandelte Volk hat faſt gar keinen Handel; die Regierung hat ſelbſt den Alleinhandel mit Korn (das ſie immer zu gleichen Preiſen verkauft) und mit Waſſer, das in zahlloſen Kanälen den Springbrunnen der Stadt und einigen Privathäuſern zufließt. (Die Fortſetzung folgt.)

Bunte.

Das ganze Geheimniß der Kunſt, zu gefallen, beſteht, nach Moſer, in einem groſſen Verdienſte und einem Loch im Strumpfe. Das heißt: man bemühe ſich, der Erſte in ſeiner Art zu werden, und gebe dem Feinde einen, dem Freunde zwei Fehler preis.

Das Städtchen Schöneck im Voigtlande war, durch ein Privilegium Kaiſer Karl V., ſteuerfrei, mußte aber, wenn ein Kaiſer durchreiſete, demſelben fünf Pfund ſchwäbiſche Heller in einem hölzernen Becher geben, wovon immer die nöthige Quantität vorräthig gehalten wurde.

In der „Jenaiſchen Literatur-Zeitung" (Nr. 47) iſt über Caſtelli's parodirende Poſſe: „Roderich und Kunigunde, oder der Eremit vom Berge Prazzo, oder die Windmühle auf der Weſtſeite, oder die lange verfolgte, und zuletzt doch triumphirende Unſchuld" folgende Recenſion zu leſen: „Der Verfaſſer parodirt nicht allein die Rettungsſtücke und Theater-Coups, ſondern auch die Ungeſchicklichkeiten der Schauſpieler und Scenerei, freilich auf etwas handgreifliche Weiſe. Indeß hat das Stück, nach ſeiner Verſicherung, hohen und höchſten Herrſchaften des Wiener Congreſſes gefallen und der Recenſent iſt ein viel zu loyaler Unterthan, als daß er nach ſolchen testimoniis noch etwas dagegen ſagen ſollte."

Das Wort Demant, Diamant ſtammt von dem griechiſchen Wort Adamas, unbezwinglich. Die Alten deuteten damit auf die Unzerſtörbarkeit dieſes Edelſteins, und auch im Deutſchen nannte man ihn anfangs Ademant.

In Brüſſel iſt neulich auf die junge Schauſpielerin Leontine Fay ein Verslein gemacht worden, das folgenden Sinn hat:

Wie hier die Kunſt ſich und Natur verband
Mit Reiz — wer wagt, es zu beſchreiben!
O ſaget, könnte ſolch ein Diamant
Wohl lange Solitair noch bleiben?

Goethe hat neulich wieder etwas ſehr Triftiges zu den Mitlebenden geſagt, nämlich: „In der jetzigen Zeit ſoll Niemand ſchweigen oder nachgeben; man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überwinden, ſondern ſich auf ſeinem Poſten zu erhalten, ob bei der Majorität oder der Minorität, iſt ganz gleichgültig."

Th. Laurin.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hamburg. Der am 13ten April, in einem Alter von 52 Jahren, geſtorbene Legations-Rath Stöver, Herausgeber des „Hamburgiſchen unpartheiiſchen Correſpondenten", beſorgte ſeit beinahe 30 Jahren mit ſeltener Umſicht und Thätigkeit die Redaktion des genannten Blattes. Früher war er thätiger Mitarbeiter an dem vom Etats-Rath von Schirach heraus gegebenen „politiſchen Journal", dann Aſſiſtent des ehemaligen Herausgebers des „Hamburg. unpartheiiſchen Correſpondenten", Hrn. Leiſter, und endlich alleiniger Redakteur dieſer Zeitſchrift. Bis zu ſeinem letzten Augenblicke bewahrte ſein Geiſt Klarheit und Ruhe, und ſelbſt die letzten Nummern ſeines Blattes wurden noch von ihm beſorgt. — „Der Prinz von Heſſen-Homburg, oder die Schlacht bei Fehrbellin", Schauſpiel in fünf Aufzügen von Heinrich von Kleiſt, iſt auch auf unſere Bühne gebracht worden und vom gebildeten Publikum mit ungetheiltem Intereſſe geſehen, auch öfters wiederholt worden. Das Geſchichtliche des Stücks iſt gewiß jedem guten Brandenburger bekannt, ſo wie das Stück ſelbſt den gebildeten Leſern, daher nur über die Darſtellung einige Worte. Hr. Jacobi als „Prinz", Hr. Küſtner als „Churfürſt", und ganz beſonders unſer trefflicher Hr. Schwarz als „Oberſter Kottwitz", befriedigten jeden gerechten Wunſch. Es ſcheint, daß er ſich einen zu früh verſtorbe-

nen Helden der letzteren Zeit zum Vorbilde wählte; voll Feuer, Kraft, Leben und Kühnheit steht er in dieser Nachbildung vor uns) und selbst die Silberlocke, so wie das ganze Aeußere, erinnert an den unsterblichen Mann, den die Brennen zu den Ihrigen zählten. Auch Hr. Kuhne, als Churfürst, ist gewiß ein lebensvolles Portrait; so schildert die Geschichte den außerordentlichen Fürsten: in dieser Kraft und Milde den Begründer eines großen Königshauses, den Befreier seines Vaterlandes vom französischen und schwedischen Joche; denn hatte Er nicht die Schlacht bei Fehrbellin gewonnen, so waren Ludwigs (des Vierzehnten) Plane wohl weiter gediehen. Minder gelungen war die Besetzung der Frauen-Rollen. Wir hatten sehr gern unsere Unger in der Rolle der Churfürstin gesehen, der sie gewiß ein ganz eigenes Interesse verliehen haben würde, da sie nun, in den Händen der sonst wackeren Mad. Marschall, zu einer schlichten deutschen Hausfrau herab sank; denn auf fürstliche Repräsentation versteht sich Letztere durchaus nicht: sie bleibt immer Mad. Marschall — und Churfürstin hätte diese nicht seyn können. Die „Prinzessin von Oranien" paßt auch nicht für unsere Reinhold; zur tragischen Höhe schwingt sich diese Künstlerin, vermöge ihrer lieblichen Eigenthümlichkeit, nie empor, so gern wir sie in zierlichen, naiven Rollen sehen und so sehr sie dort an ihrem Platze ist. — Hr. Karl Töpfer, aus Wien, hat uns ein Erzeugniß seiner Muse auf die Bühne gebracht, und das im wörtlichsten Verstande, denn er selbst trat darin als „König" auf; es heißt: „Der Tagsbefehl" und ist ein Anekdoten-Stückchen. Wer kennt nicht die kleinen hübschen Histörchen, die von Friedrich dem Großen stammen? aus solchen ist das Lustspiel zusammen gesetzt — und hat Furore gemacht. Referent kann nicht in dies allgemeine Jubelgeschrei einstimmen, auch war es ihm unangenehm, das Bild des großen Mannes, so in jedem Zuge bis zum Erschrecken copirt, auf die Bühne gebracht zu sehen. Nur das außerordentliche Zusammenspiel des hiesigen Personals, nur das sichtbare Bestreben jedes Mitspielenden, den Gast zu ehren, konnte dem Stücke Interesse verleihen und einen solchen Erfolg verschaffen. Daß man eine Anekdote dramatisire, ist nicht zu tadeln; daß man aber aus verschiedenen Anekdoten nichts weiter als ein Flickwerk mache, ist kein Verdienst. „Cyprian und Barbara", von demselben Verfasser, konnte Referent noch nicht sehen; es soll eine sehr mittelmäßige Posse seyn, dennoch aber ein theilnehmendes Publikum gefunden haben. — Ein schauderhafter Mord geschah vor wenigen Tagen. Ein Arbeiter, beim Holzweisen angestellt, empfing am Sonnabend Abend von seinem Brodherrn, einem unserer angesehensten Holzhändler, Hrn B., seinen Wochenlohn mit der Versicherung, daß er für ihn sorgen und ihm eine andere Anstellung geben werde, da seine jetzige Beschäftigung sich ihrem Ende nahe. Sonntag Morgen (den 14ten April) fühlt der Unglückliche sich nicht wohl, und seine Frau beredet ihn, zu Bette zu gehen, weil es doch ein Sonntag sey und er ruhen könne, während sie — die, um den Erwerb der zahlreichen Familie zu vermehren, für Geld wusch — mit den erwachsenern Kindern zur Wangel (Zeugrolle) gehe; das Kleine, fügt sie hinzu, schläft ruhig und wird dich nicht stören. Dies war ein Kind von sechs Wochen, das siebente, welches die unglückliche Mutter ihm geboren hatte. Als die Frau nach einer Stunde wiederkehrt, sieht der Mann und wäscht sich die Hände von Blut rein; neben ihm auf dem Tische liegt ein großes blutiges Messer und ein Blick auf die Wiege zeigt ihr den zarten Säugling mit abgeschnittener Kehle. Der Unglückliche bleibt ganz gleichgültig bei ihrem und der übrigen Kinder Jammergeschrei und reinigt sich sorgfältig vom Blute, mit dem er überströmt ist. In dem Augenblicke tritt der älteste Sohn, Unter-Lehrer an einer Schule, zum Besuche in's Zimmer, und nachdem er den Greuel gesehen und vernommen hat, verläßt er in starrem Schrecken das elterliche Haus und kehrt zur Stadt zurück (der Mörder wohnte auf dem Deiche vor der Stadt), ohne ein Wort zu sagen. Ein anderer Mann tritt jetzt, herbei gelockt durch das Geschrei, in's Zimmer, eben als der Mörder dasselbe verläßt. Er folgt ihm nach bis zu der, nur wenige Schritte entfernten Wache und deutet der Schildwache an, eben als der Mörder vorüber gehen will ihn fest zu halten. Dieser sieht sich um und sagt, wie sich besinnend: „Ja, ich war nur in Gedanken, in die Wache wollte ich eigentlich gehen!" auch geht er jetzt freiwillig in dieselbe, um sich festnehmen zu lassen. Weshalb er die schauderhafte That verübt, war nicht aus ihm heraus zu bringen, weil er keine Frage beantwortete. Aller Vermuthung nach ist der Unglückliche plötzlich vom Wahnsinn befallen worden, da er sich schon vorher krank fühlte. — Von einer wunderbaren Lebens-Rettung nun auch ein Beispiel. Vor Kurzem stürzte ein Zimmer-Gesell, aus der dritten Etage eines neu aufgeführten Gebäudes, mit einem Balken herab. Er fiel glücklicher Weise auf den Balken, dieser hielt den Stoß ab und der Gestürzte stand, ohne die geringste Verletzung, unter den aufs höchste erschreckten Zuschauern auf. Diese Begebenheit erinnert mich an eine ähnliche, die ich im Kreise meiner persönlichen Bekannten vor mehreren Jahren erlebte. Die Kinderstube sehr wohlhabender Eltern war im vierten Stockwerk (wer kennt nicht die hohen Häuser Hamburgs, wenigstens der Beschreibung nach?). Während die Eltern in einer untern Etage, die nach dem Hofplatz hinaus geht, frühstücken, spielen die Kinder oben. Ein Knabe von vier Jahren versteckt sich und die Andern suchen. Er kömmt auf den Einfall, sich hinter die Rouleaux auf den Fensterpfosten zu stellen; das Fenster ist nur angelehnt und er stürzt hinaus. Die Eltern sehen ihn an ihrem Fenster vorbei fallen und ein Blick auf den Hof belehrt sie von ihrem vermeintlichen Unglück. Man eilt hinunter und findet den Knaben mit beiden Händen vor dem Gesicht, als habe er diesen edleren Theil seines Körpers schützen wollen; ein Beweis, daß man bei dem Sturze Zeit hat, über die Gefahr nach zu denken. Als er die Stimme seiner geliebten Mutter hört, springt er auf und sagt mit flehender Geberde: „Ich will es auch nie wieder thun!" Diese Worte sind Götterlaute für die Eltern; man untersucht das Kind und findet nur eine unbedeutende Verletzung an ihm. Wie dies Wunder möglich ward, will ich erklären. Die Küche war im Souterrain und von ihr führte eine steinerne Treppe nach dem Hofplatze hinauf; diese Treppe hatte eine Bedachung von dünnem, folglich sehr elastischem Kupferblech; auf diese fiel der Knabe zuerst und der Stoß war wegen der Elasticität des Dachs nur sehr gering; von da fiel er wieder zur Erde, aber auf den Rand einer unten stehenden Tortenpfanne von Kupfer; diese kippte mit ihm um, und abermals war der Stoß gebrochen, der ihm sonst doch den Tod auf dem Steinpflaster des Hofes gegeben haben würde. Der Knabe ist jetzt zu einem hoffnungsvollen, durchaus gesunden Jünglinge heran gereift und die Freude der Seinen. Andern Eltern möge dies Ereigniß aber zur Warnung dienen, daß sie ihre Kinder nicht auf den hellosen Kinderstuben allein, oder unter der Aufsicht gewissenloser Dienstmagde lassen; wenigstens müssen, wenn es Eltern möglich ist — was mir immer unbegreiflich war — sich auf diese Weise von ihren Kindern ab zu sondern, die Fenster durch hölzerne Gitter verwahrt werden, denn wie leicht ist sonst ein Unglück möglich, und nicht oft vereinen sich so die Umstände zur Rettung der Herausstürzenden. Gute Mutter, laßt Eure Kinder nicht allein! Euer rechter Platz ist immer mitten unter ihnen, und nur so werdet Ihr sie zu gesunden Menschen an Körper und Seele heran reifen sehen, nur so einem Heer von Unfällen vorbeugen können! — ° —.

Der Gerichtshof zu Brüssel hat kürzlich zwei Militairs zu zweijähriger Gefangnißstrafe verurtheilt, deren Einer seinen Gegner im Duell verwundet und der Andere die Waffen zum Duell geliefert hatte. (Courrier fr.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 4. Mai. 71stes Blatt.

Aus einem Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Palermo.

Sicilien, in dem Mittelpunkte des mittelländischen Meeres, ist jetzt von inneren Stürmen zerrissen, Haß und Leidenschaften haben die höchste Stufe erreicht, alle öffentlichen und besonderen Interessen sind getheilt. Es war immer der Schauplatz der Kriege; seine zahllosen und sicheren Häfen, sein wohlthätiges Klima, seine überflüssigen und mannigfachen Produkte zogen die Blicke aller Völker darauf hin, die abwechselnd das Meer beherrschten, und diese Streitigkeiten hinderten es, sich selber zu regieren. Syracus, Palermo, Messina, Agrigent, Städte, die allen Fremden geöffnet sind, könnten leicht Strebsamkeit in ihren Schooß, Schiffe in ihre Häfen zurück rufen, und vielleicht wieder in jenem Schimmer glänzen, über den vormals die Welt erstaunte. Die Natur hat an dieses Land Schätze verschwendet: Korn im Ueberfluß; sorgfältiger gepflegt würde der Weinstock die vorzüglichsten Weine liefern; Feigen und Oliven bedecken die Hügel; die Wolle ist vorzüglich schön, Baumwolle könnte gedeihen, und sogar Zuckerrohr wächst unter diesem herrlichen Himmel. Der unermeßliche Aetna trägt auf seinen ausgedehnten Seiten Schiffsbauholz; eine fleißige Volksmenge würde sich zu dem Vaterlande des Archimedes und des Theokrits hin drängen; die Fackeln der Künste und der Wissenschaften würden leuchten, der sicilianische Geist ist ihres Lichtes empfänglich. Nun seufzt Sicilien unter einem fremden Joche; es entvölkert sich, es stirbt hin und wird zum leeren Raum in dem politischen Baue Europa's, zu dessen Stützen es gehören könnte.

Man theilt Sicilien gewöhnlich in drei Thäler: Noto, Demona und Mazara. Seine Fruchtbarkeit erwarb ihm den Namen eines Kornbodens der Römer. Man sammelt auch Manna ein, einen Saft, der gewissen Bäumen entfließt, und man glaubt, hier sey das Saamenkorn gefunden, aus welchem durch Anbau unser jetziges Korn entstand; darum ließen die Alten die Ceres zuerst in Sicilien erscheinen. Barbaren bewohnten es, als nach Troja's Belagerung die Griechen Colonieen anlegten. Die Carthager bedeckten es mit zahllosen Schaaren, bis die Römer es beherrschten. Seitdem verringerte sich die Volksmenge mehr und mehr. Genserich eroberte es, Belisar vertrieb ihn; die Saracenen besaßen es lange, bis die Normannen es einnahmen.

Palermo, die Hauptstadt Siciliens, schön und regelmäßig gebaut, wird von 120,000 Einwohnern bewohnt; zwei, sich rechtwinkligt durchschneidende Straßen theilen es in vier Theile. An keinem Orte Italiens giebt es schönere Kirchen und Springbrunnen; eine Mauer, die auch zur Vertheidigung auf einige Tage ausreichen würde, umgiebt die Stadt. Die Cathedral-Kirche, von 24 Granit-Säulen getragen, ist ein schönes gothisches Denkmal, das an die Zeit der Ritter und an die berüchtigte sicilianische Vesper erinnert. Von ihr erscholl das Zeichen zum Gemetzel, der Glockenton. Dem Eingange der Kirche nahe, findet man einige porphyrne

Digitized by Google

Särge normannischer Fürsten. Die Gebräuche scheinen denen in Neapel zu gleichen, aber das Volk ist thätig und arbeitsam, und die Gassen sind nicht mit Lazzaroni's angefüllt. Vielleicht findet man nirgends eine so zuvor kommende Höflichkeit, wie in Palermo, obwohl einige Reisende dies sehr leichtsinnig tadeln. In der Cathedral-Kirche sah ich die Kapelle der heiligen Rosalie, der Schutzpatronin Neapels, und habe ihre Grotte auf dem Monte Pellegrino besucht. Ein vulkanischer Ausbruch scheint diesen Berg für den Hafen von Neapel erhoben zu haben, denn er beschützt die Rhede gegen die Westwinde. Wir bestiegen diesen schroffen und dürren Berg des Nachts; der Weg ist an vielen Stellen in den Felsen hinein ausgehöhlt und zuweilen von künstlichen Bogen-Wölbungen getragen. Von seinem Gipfel übersahen wir einen Theil Siciliens mit dem Aetna, und eilten zu der Grotte der heiligen Rosalie. Sie ist eine Art von Höhle; das Bild der Heiligen steht an der Seite, von weißem Marmor schön gearbeitet, und wohl geeignet, die Huldigungen der Sicilianer zu erregen. Man zeigte unter andern Merkwürdigkeiten auch den Platz für ihre animalischen Verrichtungen. Ihre Gebeine ruhten seit Jahrhunderten in dieser Grotte, als ein Schwärmer sie für seine Vaterstadt erbat, um die dort wüthende Pest zu vertreiben. Das Volk glaubte an diese Wunderkraft, zog hin nach dem Gebirge, nahm die wunderthätigen Gebeine mit sich und die Pest hörte auf.

Bei unserer Rückkunft in der Stadt fanden wir den Sirocco, diesen brennenden, schwächenden, entnervenden Wind Egyptens. Die Erschlaffung überfällt sogar den Geiß; die Stadt war wie verödet, denn dieser Wind greift auch die an, die seiner gewohnt sind. Thüren und Fenster werden geschlossen, um die Luft der Zimmer unvergiftet zu bewahren. Warum der Wind in Palermo schädlicher wirkt, als irgendwo in Italien und Sicilien, ist unbegreiflich. Als er aufgehört hatte, besuchte ich die Abtei des heiligen Martins; ein schöner Pallast auf der Mitte eines schroffen Gebirges — nichts deutet an, daß hier die Wohnung demüthiger Mönche ist. Aber sie sind gefällig; ihre Bibliothek ist schön, und reich an Manuscripten; vormals beherbergten sie Reisende, jetzt bieten sie ihnen nur Kaffee und starke Getränke. Sie beredeten uns, das der Stadt nahe Kapuziner-Kloster zu besuchen. — Nichts kann scheußlicher seyn, als die Todtengruft dieses Klosters; man steigt 40 Stufen zu vier unterirrdischen Gallerieen hinab, die mit einander verbunden sind und ein Viereck bilden. An den beiden Seiten einer jeden Gallerie sind, in Nischen, angekleidete, mit Staub und Spinngewebe bedeckte Menschen-Skelette aufgestellt; ein Strick um die Mitte des Leibes hält sie an der Wand; bei einigen ist das Fleisch an der Stirne und den Backen erhalten, das noch stückweise abfällt; Manche kann man noch erkennen und ihre Verwandten besuchen sie; vor jedem Leichnam brennt eine Wachskerze, wenn aber die Anverwandten des Verstorbenen dafür nicht richtig bezahlen, so werden die Gebeine weggeschafft und ein Anderer, dessen Erben bessere Zahler sind, erhält seinen Platz. Fürsten und Reiche werden den Blicken so nicht ausgestellt, sondern ruhen in großen, mit ihren Namen und Titeln versehenen Särgen. Weiber dürfen nicht in diese Gruft kommen, weder lebendige noch todte. — Es ward eben ein Todten-Amt gehalten und die Priester zogen, singend und Kerzen tragend, langsam durch die Gänge. Nichts Traurigeres, als diese Grabgesänge, welche die Luft durchhallten. Eine lebhafte Phantasie hätte sich in eine Zeit zwischen Leben und Zukunft versetzen können. Wir wollten, als wir diese Behausung des Todes verließen, ein ehemaliges Schloß der Saracenen besuchen, aber wir sollten nur widerliche Gegenstände sehen; der Pförtner war abwesend und wir gingen nach dem Champ saint, einem Kirchhofe. Zwölf doppelte Reihen trauriger Cypressen theilen ihn ein; zwischen ihnen sind 12 Fuß breite und 15 Fuß tiefe Grüfte, so viel an der Zahl, als Tage in dem Monate, den die Allee bezeichnet; auf dem Steine, der jede Gruft bedeckt, sind die Namen des Monats und des Tages eingehöhlt. Eine derselben ist allein für Kinder bestimmt, die wie auf einem Bette neben einander, ohne Bedeckung, hingelegt werden. Ein scheußlicher Dunst dringt da hervor. An einem Ende des Kirchhofes fand ich eine eben solche Kadaver-Sammlung, wie in dem Kapuziner-Kloster. Dicht daran findet man das Laboratorium, d. h. die Oefen und den Kalk, mit denen die todten Körper zubereitet werden, die ausgestreckt auf die Operation warten. Ein so scheußliches Verfahren ist auch bei den wildesten Völkern niemals üblich gewesen, und die Egyptier versteckten doch die Gestalten ihrer Mumien. Ich mußte noch den Brunnen besehen, in welchen die Knochen derer geworfen werden, deren Nachbleibende die Wachskerzen nicht richtig bezahlen; er ist mit dem Meere in Verbindung, das zuletzt die verstümmelten Ueberbleibsel aufnimmt.

Ich komme eben von Bagarla, einem Dorfe, zehn Meilen von Palermo, zurück, bei dem zwar die reichsten Einwohner der Stadt ihre Landhäuser haben, das aber in einer Gegend liegt, wo die brennende Sonne dieses Himmels einen steinigten rothgelben Boden bestrahlt, der alle ihre Gluthen doppelt zurück giebt. Die Landhäuser sind groß und gut gebaut. In einem der Gärten fand ich eine Nachbildung des Klosters de la Trappe. Bei dem Eingange ist ein großer schwarzer Hund, und ein Mönch, welcher klingelt; ein Anderer

Digitized by Google

fegt die Gänge, und in jeder, mit dem paſſenden Geräthe verſehenen Zelle kniet ein betender Bruder. Dieſe Wachsgeſtalten ſind gut gearbeitet und bekleidet. Das Hauptgeſetz der Trappiſten kann hier am leichteſten befolgt werden. Hier iſt auch der, durch ſeine Sonderbarkeiten bekannte Garten des Prinzen von Palagonia. Die darinnen aufgeſtellten, Thierheit und Menſchheit vermiſchenden Ungeheuer haben beſonders große Ohren und Hörner. Das Bildniß des Prinzen drückt einen Mann von Geiſt aus, aber auch ein Zug von Hohn iſt deutlich zu bemerken. Die Regierung ließ viele von jenen Ungeheuern unter dem Vorwande entfernen, daß ſie ſchwangern Frauen ſchaden könnten.

Der Garten der Flora in Palermo iſt zu einem öffentlichen Beluſtigungs-Orte ſehr geſchickt; ein Quai, auf welchem man jeden Abend ſpazieren fährt, trennt ihn von dem Meere. Man kann hier, wie in Neapel, einen Wagen gar nicht entbehren, um an dem Ufer des Meeres zu fahren und die Muſik des öffentlichen Orcheſters zu hören. Jeder ißt hier gewöhnlich in ſeinem eigenen Hauſe zu Abend, und damit iſt der Tageslauf beſchloſſen. Nur die Reichſten machen eine Ausnahme und führen ein minder eingezogenes Leben. Die Geſelligkeit iſt hier ſehr koſtbar.

Die Kirche Montreal, die einige Meilen ſüdlich von Palermo liegt, iſt alt, in Sicilien ſehr berühmt und mit Moſaik-Arbeiten beladen. Die Favorite iſt ein königlicher Luſtſitz hinter dem Monte Pellegrino, den er faſt ganz umſchließt; er iſt in orientaliſchem Styl gebaut, und die Gärten ſind eine Meile breit und vier Meilen lang.

Der alte Name Palermo's, Pan-Ormus, hat Streitigkeiten erregt. Einige meinen, er bedeute in griechiſcher Sprache: ganz Garten; Andere: ganz Waſſer; Andere: ganz Hafen. Die Alterthums-Forſcher in Palermo bringen die Gründung bis in die Zeiten der Patriarchen und glauben es durch eine phöniziſche Inſchrift beweiſen zu können. Der Charakter der Sicilianer hat etwas von dem griechiſchen Stolze beibehalten, und ich finde in ihm viele Aehnlichkeit mit den Römern; aber das Volk ſcheint in Palermo fröhlicher als in Rom. Der Adel iſt unterrichtet, liebt das Reiſen und kennt fremde Sprachen. In der Kunſt des geſellſchaftlichen Umganges ſind die Sicilianer den Italienern ſehr überlegen; ſie verbinden franzöſiſche Feinheit mit engliſcher Freimüthigkeit. Die jungen Mädchen haben große Freiheit, die ſie nicht mißbrauchen; die Frauenzimmer ſind im Allgemeinen ſehr ſchön: ſie erhalten in dieſem heißen Klima ihre friſche Geſichtsfarbe dadurch, daß ſie nur an Abenden in die Luft gehen; ſie werden jung, im vierzehnten Jahre, verheirathet, und ſind noch in ziemlich vorgeſchrittenem Alter ſchön, durch die Milde des Himmelsſtriches und durch die Leichtigkeit der Entbindungen, die ihnen keine Unannehmlichkeiten, nur flüchtige Unterbrechungen ihrer Gewohnheiten werden. Die Sicilianerinnen ſind liebenswürdig genug, um von dem Fluche über ihr Geſchlecht ausgenommen zu ſeyn, und edelmüthig genug, um ihre leidenden Mitſchweſtern zu beklagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken und Bemerkungen.

Viele Menſchen glauben nach Grundſätzen zu handeln, während ſie nur dem beſſeren Gefühle ihres Herzens folgen. Grundſätze ſind Folge des Daſeyns innerer Kraft, des unerſchütterlichen Entſchluſſes, recht zu thun, des reinen richtigen Gefühls, und zeigen ſich nur im Gefolge der Erfahrung und der Beſonnenheit.

Die mehreſten Menſchen kämpfen mit ihrer Schwäche, Viele mit Leidenſchaft und Laſter, Wenige jedoch arten ganz aus. Viele ſinken dahin aus Trägheit und verbringen gemächlich ihr Leben ohne Entſchluß und Vorſatz; Mehrere noch opfern ihr beſſeres Selbſt am Altar des Eigennutzes; Wenige nur erkennen ihre eigentliche Beſtimmung und ſtreben ſtark und kräftig zum wahren Ziele. Reiner Sinn und wahre Tugend blühen lieber im Verborgenen als an der Heerſtraße des Lebens, und ihren Thron findeſt du im Buſen des **edlen Weibes.**

Der Leidenſchaftliche tritt kühn hinaus über die Schranken des Schicklichen, wenig achtend die beſonnene Mahnerin Vernunft. Er unterliegt dem Geſetze der Convenienz und ihn empfangen mit ſicherem Geſchoß die Scharfſchützen der Reue, und führen ihn mit blutender Wunde in's proſaiſche Leben zurück.

Das menſchliche Herz iſt der Freiheitsbaum vor dem Bau der Geſetze, der Feſt-Raum der Gefühle und Empfindungen, das Blumenbeet unter den Fruchtbäumen des Lebens, das Juwelen-Käſtchen der Liebe und — das Irrlicht der Vernunft.

Deſſau. T—r.

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach Lactantius.

Vernehmt Maximian's Barmherzigkeit!
Er ſtiehlt und plündert, und die Bettler werden
In's Meer geſtürzt, damit, ſo lang' er herrſcht,
In ſeinem Reich kein Sohn des Unglücks lebe.

Nach St. Cyprian.

Wir üben Tugend ohne Prahlerei:
Wir Alle reden Großes nicht, wir leben's.

Nach St. Hieronymus.

Der ungeheure Verbrecher
Ward reuig zum heiligen Schächer:
Da verwandelte ſich zu ſeinem Ruhm
Die Strafe des Mords in — ein Martyrthum.

Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Als Fortſetzung des Cyclus der Vorſtellungen Hrn. Wolff's und ſeiner Gattin auf unſerer Bühne ſahen wir „Sappho" — Mad. Wolff als „Sappho" — „Die beiden Klingsberge" — Hrn. Wolff als „Klingsberg Vater" — „Maria Stuart" — Hrn. Wolff als „Leiceſter", Mad. Wolff als „Eliſabeth" — und eine Wiederholung der „eiferſüchtigen Frau". Als „Sappho" ſtritt Mad. Wolff mit einer ihrer würdigen Künſtlerin, Mad. Schröder, von welcher wir dieſe Rolle früher hier aufgeführt ſahen, um die Palme, und erhielt mindeſtens an weiblicher Zartheit der Darſtellung den Vorzug. Obgleich Hr. Wolff als „Graf Klingsberg" die Rolle mit den feinen Schattirungen ſeiner Kunſt ausſtattete und durchaus richtig durchführte, ſo ſcheint doch dieſe Partie kaum Tiefe genug für die Kunſt zu haben, und daher beſſer einem gewandten Routinier überlaſſen werden zu müſſen, deſſen Talent ohne Kunſtbeſonnenheit zur Ausführung hinreichen würde. Noch gelungener glauben wir Hrn. Wolff's Leiſtung als Gatten der „eiferſüchtigen Frau" erwähnen zu dürfen. Weil man dieſe Rolle früher, nach Leiſten-Manier, auf die gewöhnlichſte Art darſtellen ſah, und ſo zu ſehen gewohnt war, hat man von verſchiedenen Seiten gemeint: Hr. Wolff habe dieſe Partie mit zu vieler Willkühr behandelt, und die Würde des Titels des Hrn. Regierungs-Rathes von Uhlen nicht ſattſam befriedigt. Allein wir wagen zu behaupten, der Künſtler habe in ſeiner Darſtellung ein pſychologiſches Meiſterſtück geliefert. Der dramatiſche Dichter hat den, von ſeinem Weibe wie von ſeinem Bruder gegangelten Regierungs-Rath durchaus als den ſchwächſten Sterblichen geſchildert, und wie viel lebendige Beiſpiele ähnlicher Regierungs-, Hof- und anderer Räthe krümmen ſich nicht durch die Welt? Eheu! Kaum Utopiens Staats-Kalender möchte wohl von ſolchen Artikeln frei ſeyn! Jede Bewegung der geängſteten Seele war in Hrn. W's Spiel durchdacht und treffend angebracht; wahrhaft meiſterhaft aber löſte der Künſtler die ſchwere Aufgabe, ein Schwächling, im zweiten Aufzuge, in ſeiner feigen Feſtigkeit dar zu ſtellen. Wie ſeine beklommene Bruſt ſich Luft zu machen ſtrebt, und kaum darf! Wie krampfhaft ſeine Heftigkeit wird! Ein treffendes Gemälde, dem Innerſten der menſchlichen Natur abgelauſcht. — Als „Eliſabeth" glänzte das Verdienſt von Mad. Wolff in ihrer Geberde, wie in ihren Worten. Ihr prüfender, durchſchauender Blick, ihr ruhig großer Anſtand, ihre leidenſchaftliche Beſonnenheit, gab ein treffendes Bild jener männlichen Königin, wie ſie der Dichter geſchildert hat. Als würdiger Günſtling ſtand ihr „Lord Leiceſter", Hr. Wolff, zur Seite. Der beugſame glatte Höfling ließ doch alle Eigenſchaften blicken, die ſein inniges Verhältniß zu beiden Königinnen begründet hatte, und die ſich in natürlich ſteigender Leidenſchaftlichkeit bis zu vollkommener Klarheit ſeines Gemüthes entwickelten. Herrlich war der Contraſt der anſcheinenden Ruhe bei dem gemeinſchaftlichen Wechſelſpiele Beider, und des Lautwerdens ihres Inneren bei dem Alleinſeyn, zu ſchauen. Nur in der Scene des zweiten Aufzuges, wo Leiceſter die Königin Eliſabeth zu dem Zuſammentreffen mit ihrer Gefangenen beredet, glaubte man zu bemerken, daß der Günſtling vielleicht etwas zu lebhaft wurde, da es ihm doch oblag, ſeine Abſichten in tiefes Geheimniß ein zu hüllen und daher ſeine Leidenſchaft als gewandter Hofmann mehr zu verſchließen. — Hr. Drouet, Flötiſt der königlichen Kapelle in Paris, hat ſich auch hier, auf ſeiner Durchreiſe, an zwei auf einander folgenden Abenden hören laſſen. Der Ton, den dieſer Künſtler ſeinem Inſtrumente entlockt, hat vorzügliche Stärke, ohne doch beſondere Fülle damit zu verbinden; die Fertigkeit ſeines Spiels und die Nettigkeit des Vortrags möchte wohl bis jetzt unübertroffen ſeyn. Dagegen mangelt dem Spiele, bei allen glänzenden Eigenſchaften, die Seele dennoch ganz. Glatt und kalt ſchlüpfen die Töne dahin und laſſen nur Bewunderung und Erſtaunen über künſtleriſch mechaniſche Vollendung zurück. Hr. Drouet trug hier nur eigene Compoſitionen vor, die, auf ſeine Gewandtheit berechnet, ohne Tiefe wie ohne Gefühl waren. — In der letzten Darſtellung auf unſerer italieniſchen Opern-Bühne ſahen wir das Debut der Demoiſ. Conſtanze Tibaldi, als „Tancred" in Roſſini's gleichnamiger Oper. Jungfräuliche Furchtſamkeit erfüllte noch die in glänzenden männlichen Waffen gehüllte Bruſt, und eine Frühjahrs-Heiſerkeit deckte ihre friſche, wohltönende Stimme. Dennoch nahm das Publikum die fleißigen Bemühungen der angehenden Künſtlerin dankbar an, und ſchöpfte aus ihrer jugendlichen, insbeſondere in den tieferen Tönen wohlklingenden, anmuthigen Stimme, wie aus ihrem graziöſen und für eine Anfängerin bewundernswerth gewandtem Anſtande, die ſchönſten Hoffnungen für ihre künftigen Leiſtungen. Solche Gaben, mit einer reizenden Bildung gepaart, können billige Anforderungen nicht täuſchen. — Wir erwarten das erſte Auftreten eines kürzlich aus Italien angelangten Baſſiſten, Hrn. Ceci, den wir bisher nur im Kirchen-Geſange hörten, und einer hier, unter des trefflichen Concertmeiſters, Hrn. Polledro's, Leitung gebildeten jungen Sängerin, Demoiſ. Jannetti, von welcher wir hoffen dürfen, daß ſie die längſt bei unſerer italieniſchen Oper brach liegenden Alt-Partieen würdig ausfüllen werde. C.

Mule heißt urſprünglich Mauleſel. Im Jahre 1504 erfand ein Schuhmacher in der Cité von Paris ein neues Schuhwerk aus Marokin, und da er zum Aushängeſchild einen Mauleſel hatte, ſo nannten die Pariſer Damen, welche dieſe Pantöffelchen ſehr ſchön fanden, dieſelben Mules, und ſeit der Zeit wurden alle Ehren-Pantoffeln Mules genannt. Von dem Mule der Minon de l'Enclos behauptete man, er habe unter dem Flügel einer jungen Turteltaube Platz gehabt, und der Mule der Frau von Chateauroux, Maitreſſe Ludwigs XV., war mit ſo prachtvollen Perlen und Steinen beſetzt, daß man ihn auf 10,000 Thaler Werths ſchätzte. Auch der Pantoffel des heiligen Vaters heißt Mule. (Cour. d. spect.)

Der berühmte ſpaniſche Schriftſteller Prudenz, Advokat, Soldat und Dichter, ſagte einmal über die Veſtalinnen — die Nonnen meinend — Folgendes: „Was iſt eine Veſtalin? Ein Weib, das ſich der Keuſchheit geweiht, ehe es ſie kannte, ein Opfer, das ſich hingegeben, ehe es Herr ſeines Willens, ſeiner Begierden ward. Seine Schaamhaftigkeit kniet gezwungen vor einem Altar, den es verabſcheut. Die Wolluſt, von ſeinen Handlungen entfernt, wühlt deſto heftiger in ſeinem Inneren; ſein Körper iſt Jungfrau, ſeine Seele in ſteten Begierden; die innere Wunde brennt täglich glühender, verzehrender; die Unglückliche benetzt Nachts ihre Kopfkiſſen mit reuevollen Thränen, ihre Seele, ihr Körper hat keine Ruhe und ihre Lippen verwünſchen eine Tugend, die ſie zu Boden drückt." (Miroir.)

Hr. Azaïs hat in dem Pariſer Athenäum unlängſt eine ſehr intereſſante Abhandlung über die Verbindung der Töne und Farben gehalten, woraus hervor geht, daß es, ſo wie halbe Töne, auch halbe Farben giebt, und daß die Farben des Prismas in eben dem Verhältniſſe zu einander ſtehen, wie die Töne einer Octave. Dies erinnert an des Pater Caſtel Ocular-Clavier. Nach dieſem gab es bekanntlich 144 mögliche Töne zwiſchen dem Tiefen und Hohen; eben ſo giebt es 144 möglichſt Farben zwiſchen ſchwarz und weiß. (Journ. d. Par.)

Acht und zwanzig noch nicht heraus gegebene Briefe der Frau von Maintenon wurden unlängſt für 14,000 Franken verkauft. (Cour. d. spect.)

Die Reitkunſt ſcheint bei den Franzoſen ſehr in Verfall zu ſeyn. Bei der letzten Promenade von Longchamps ſtürzten nicht weniger als drei und zwanzig Reiter von ihren Roſſen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 6. Mai. 72stes Blatt.

Die Sage von der Teufels-Brücke.

Mühsam mußte Berthold, ein junger Schweizer-Hirt im Dienste des geizigen Volsiue in Amsteg, die Heerde auf die Spitzen der Felsen treiben und sie hüthen mit Gefahr seines Lebens. Denn überall gähnten die Abgründe, und stets hatte er zu sorgen und zu eilen, daß nicht eines der Schafe dem mürben Felsenrande zu nahe kam. Und wenn er Abends heim trieb, wenn er nun endlich seine geliebte Elly, die Tochter Volsiue's, wieder zu sehen gedachte, da war oft durch die Macht des Wetters die wildfluthende Reuß so angeschwollen, daß die Brücken aus Baumstämmen ungangbar wurden und er mit neuen Gefahren zu kämpfen hatte, eh' er der Heimkehr sich freuen durfte. — So geschah es auch einst am Tage vor Walpurgis. Das erste Gewitter des Jahres, über die ewig rege Natur des Gotthards in furchtbarer Zerstörung daher ziehend, riß in dem heftigeren Niedersturze der Wasser die leichten Brückenstege hinweg, überschwemmte die Dämme, und alle Anstrengung Berthold's konnte es nicht verhüthen, daß die Heerde sich verminderte. Wie er nun in dem reißenden Strom vielmals hin und her sich mühte, die einzelnen Schafe hindurch zu bringen, die Abend-Schatten immer dichter wurden, da entfuhren ihm im Unmuth die Worte: „So wollt' ich doch, daß der Teufel mir endlich eine steinerne Brücke schaffte!" — und alsbald stand eine große Gestalt vor ihm. „Es geschehe!" sprach sie, „und daß Du meinen guten Willen erkennst, soll Deine Heerde schnell in Sicherheit seyn!" — Bald auch war sie geborgen und der fremde Mann schied nun von dem bestürzten Berthold mit den Worten: „Für den ersten Dienst bist Du mir Dank schuldig; ehe morgen der Hahn kräht und die Vögel des Waldes laut werden, sollst Du auch die steinerne Brücke finden: ich schwör' es! Doch wenn ich meinen Schwur halte, mußt Du mir auch meine Dienste lohnen!" — Dies sagend, verschwand er, und Berthold, lautlos vor Schreck und von Grauen gejagt, trieb eilend die Heerde nach Amsteg.

Elly, die um ihn Angst gehabt, sah ihn kommen, bleich und verstört. „Was ist Dir, Berthold?" rief sie ihm entgegen; er aber konnte nur noch Zeichen der Erschöpfung geben und sank dann ohnmächtig nieder. Als er seiner, nach laut gewordenen Phantasien, wieder bewußt ward, fand er sich auf seinem Lager und sah Elly, die eben mit der Ampel gekommen war, nach seiner Krankheit zu forschen. Da ermuthigte ihn ihr hell beleuchtetes frommes Antlitz und seine Verzweiflung, ihr zu erzählen, was ihm begegnete, und die Jungfrau, mit Entsetzen zuhörend, brach in Thränen aus und wußte nicht Rath in der Noth. Und bald verkündete die Thurmglocke Mitternacht; Elly sank in heißem Gebete nieder und lag auf den Knieen lange in tiefer Andacht. Endlich erhob sie sich freudigen Blicks und wie in Begeisterung sprach sie: „Gott ist allmächtig, Gott ist allgütig! Er wird auch uns helfen, ich vertraue auf ihn!" — Hinaus eilte sie, den treuen Hausahn zu wecken und in Furcht und Hoffnung tönt' es von ihren Lippen:

Digitized by Google

Krähe schnell, du treuer Hahn,
Wachsam sey für Gott!
Wachsamkeit macht Teufelswahn
Diesmal auch zu Spott.
Der du Petrus einst gewarnt,
Laß jetzt deinen Ruf ertönen,
Daß wir uns den Herrn versöhnen,
Eh' der Satan uns umgarnt.

Und der Hahn krähete unaufhörlich; Elly sandte dankende Blicke zu dem noch sternenhellen Himmel und hinaus nach dem Walde lenkte sie die hastigen Schritte, in die Wipfel hinein rufend:

Hören laßt, ihr Vögelein,
Euer Lied im Wald,
Bringt mir lichten Morgenschein,
Eh' mich Nacht umwallt.
Ihr, die ihr im traulen Nest
Eure Liebe schützt vor Stürmen,
Sollt auch meine Liebe schirmen,
Die sich ganz auf Gott verläßt.

Die Vöglein des Waldes begannen alsobald ihren Gesang, er hallte wieder aus Flur und Gärten und laut kräheten nun auch ringsum die Hähne in den Häusern der Nachbarn. Ein donnernder Fall, wovon die Erde weithin erbebte, ward jetzt vernommen, daß die Schlafenden aufschreckten und sich verwunderten über das frühe Erwachen der Haushähne und der Vögel in den Zweigen.

Elly aber lag in ihrem Gemach auf den Knieen, bis die Sonne herauf stieg, dann ging sie zitternd mit Berthold, neben der Heerde, hinaus nach den Felsen und mit kaltem Schauder gewahrten sie das satanische Wunder. Ueber die höchsten Felsen war in kühnen Bogen eine Brücke erbaut, aber unvollendet, denn die Steinmassen zu den mittleren Bogen lagen tief unten im Strudel der schäumenden Reuß. Das Geschrei der Hähne, der Gesang der Waldvögel erschallte, bevor das Werk vollführt war, und Satan, in Wuth über den mißlungenen Plan, stürzte in den Strom des Flusses die noch uneingefügten Steinmassen, von deren gewichtigem Falle die Erde dröhnte.

Das grausenvolle Ereigniß war bald Allen kundig worden und kein Hirt wollte ferner die Heerden dorthin treiben, kein Wanderer Abends die Stätte betreten. Da beriethen sich die Aeltesten des Landes und entschieden, daß Berthold, der vor dem Herrn Buße that, der Erste seyn sollte, welcher die fertigen Bogen jener Brücke beträte, damit erprüft werde, ob sie nicht versänken unter den Tritten der Menschen. Elly, deren That bekannt und geehrt wurde, wünschte, man möge ihr gestatten, mit dem Geliebten zu gehen, und da es die Rettung einer Seele galt, ward es endlich den flehentlichen Bitten der frommen Jungfrau erlaubt. Und am Tage der Himmelfahrt unseres Heilandes gingen Beide, angethan mit weißen Gewanden, Todtenkränze auf dem Haupt, als wären sie dem Grabe verfallen, erst nach der Kirche, begleitet von zahlreichem Volke. Sie beteten still am Altare, dann sprach der Bischof den Segen über sie; Beide zogen nun, das Bild des Gekreuzigten in der Hand, hinaus zu dem unheimlichen Orte und gar Viele bestiegen die höchsten Felsen, um aus der Ferne zu sehen, was sich begäbe. Berthold und Elly gingen ihres Weges, und als sie auf der Brücke dahin kamen, wo sie noch geöffnet war und man hinab schaute auf die unten liegenden Bogen, da sanken sie nieder, mit inbrünstigen Gebeten Gott anrufend. Und siehe, es hoben sich plötzlich aus der Tiefe die Bogen und fügten sich zu der Brücke, also, daß sie sich ergänzte und Berthold und Elly hinüber schreiten konnten. In der Mitte aber war aus der Tiefe eine Lilie mit herauf gekommen; staunend und mit Andacht betrachtete sie das Volk, das bald auch Muth gewann, die wunderhafte Brücke zu betreten, die zur Wohlthat ward für alle Bewohner der Gegend.

Freude war nun im ganzen Lande, dem Gott sich gnädig gezeigt hatte; Lieder und Chroniken priesen die fromme Elly und der Todtenkranz in ihrem Haar ward zum Brautkranz, denn ihr Vater wagte nicht, einem Bunde zu widersprechen, dem jedes Herz seine Zustimmung gab. Bertram.

Aus einem Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Messina.

Die Schebecke brachte mich in vier Tagen von Palermo nach Messina. Ich sah den Stromboli, ohne landen zu können. Der Schiffs-Capitain war ein guter, aber nicht unterrichteter Mann. Die Abweichungen des Compasses waren ihm unbekannt und er wollte am Südpol kein Eis gestatten. Zu unserer Rechten erhob sich der Aetna, dessen schneebedeckte Stirne Sicilien majestätisch beherrscht; zu unserer Linken waren die Liparischen Inseln. Die größte derselben bewohnten ehemals Knidier, welche, wie Strabo erzählt, den Tempel zu Delphi mit Feindesbeute schmückten. Das Meer war mit Bimsstein bedeckt, das uns wie Schaum erschien. Der Stromboli dampft immer. Warum hält man ihn wohl für jünger als unsre Zeitrechnung? Zu Augustus Zeiten nannte man ihn den Sitz des Aeolus. Die Inseln entfernten sich uns; wir gelangten an die Meerenge; der Strom riß uns mit unbegreiflicher Schnelligkeit fort; kaum erblickten wir den berühmten Leuchtthurm von Messina, im Süden Siciliens, auf einer Sandbank. Um ihn her sind noch einige Befestigungswerke der Engländer und die Küsten von Calabrien so nahe, daß man in einem Flusse zu seyn glaubt. Messina ist eine schöne Stadt; Erderschütte-

Digitized by Google

rungen verwüſteten ſie oft, die in dem Jahre 1783 zerſtörte ſie gänzlich. Jetzt iſt ſie ſchöner als jemals; der Aufenthalt der engliſchen Armee, deren Regierung alle Ausgaben immer genau berichtigen läßt, hat ſie ſehr bereichert. Eine Erdzunge umgiebt drei Viertheile ihres Hafens. Die Straßen ſind breit und gerade. Das berühmte Feſt des funfzehnten Auguſts hat meine Erwartung erfüllt: Auf einem der großen Plätze ſieht man eine unermeßliche Galeere, mit Gemälden bedeckt, deren Stücke vor undenklicher Zeit ſo zuſammen gebracht ſind, um in jedem Jahre einmal zu erſcheinen. An jeder Seite ſtehen 18 weiße oder ſchwarze Ruderer; Einige von dieſen ſind gefeſſelt. Am Abend wird die ganze Galeere mit kleinen gläſernen Laternen erleuchtet. Der Urſprung dieſes Feſtes iſt nicht mehr bekannt. Einige meinen: es werde gefeiert zur Erinnerung daran, daß in der Zeit einer Hungersnoth die Ladung eines mit Korn aus Egypten angekommenen Schiffes ohne Bezahlung hingegeben ward. Eines Tages lockte mich ein Lärm auf der Gaſſe an das Fenſter: ich erblickte eine Menge von Menſchen, in deren Mitte die Haut eines Hammels von zwei Leuten getragen ward, deren Beine ich deutlich bemerkte. Es ſollte die Nachbildung eines Kameels ſeyn, zum Andenken an den Einzug des Grafen Roger in Sicilien. Die untere Kinnlade dieſer Geſtalt klappte von Zeit zu Zeit an die obere, und zwar ſo oft als es dem vorderſten der verborgenen zweifüßigen Geſchöpfe gefiel, an einem Bindfaden zu ziehen, den ich durch ein, in dem Magen des angeblichen Kameels gemachtes Loch ſehen konnte. Dann erſchienen zwei Reitende von ungeheurer Größe, der Eine ein Neger, der Andere eine weiße Frau, auf Thieren, die man Pferde nannte, denen aber eine Höhe von 12 Fuß das Anſehen von Elephanten gab. Was dieſe Reiter vorſtellten, erfuhr ich nicht. Der Kopf des Saracenen war vortreflich gezeichnet. Man führte ſie bis auf den Platz bei der Kirche, wo ſie anhielten und bei der Ceremonie des Feſtes präſidirten. Die bemerkenswertheſte Maſchine war ohne Zweifel die — aber welchen Namen ſoll ich einem Gerüſte geben, das aus mehreren horizontalen und verticalen Rädern beſteht, an denen etwa 40 Kinder hängen oder ſitzen, welche die Räder unaufhörlich nach der Richtung des Kreiſes drehen, zu dem ſie gehören. Dieſes ungeheure Gerüſt wird nach der, durch von der Decke herab hängende Lichtkronen erleuchteten Cathedral-Kirche nicht hingerollt, ſondern hingeſchleppt. Dann bindet man die Kinder los und die heilige Jungfrau, die durch ein junges Mädchen auf der Spitze der Pyramide vorgeſtellt ward, ſteigt herunter. Am 15ten Auguſt waren alle Häuſer erleuchtet. Das Feuerwerk war nicht groß, aber von ſchöner Wirkung. Die Italiener und Sicilianer behalten auch bei ihren Vergnügungen einen gewiſſen Ernſt, und ſelten fallen bei ihren öffentlichen Feſten Unordnungen vor. Am Tage nach dem Feſte beſah ich den Wagen, aber abzeichnen durfte ich ihn nicht. Er iſt, wie die Räder, von Eiſen, und ſo eingerichtet, daß die Kinder, indem ſie Alles mit ſich herum drehen, doch ſelbſt immer in verticaler Richtung bleiben.

Meſſina iſt eine Handelsſtadt; man muß in ihr nicht die Vergnügungen von Palermo erwarten, aber während jener Feſtlichkeit iſt ſie ſehr lebhaft; die ſiciliſchen Landleute kommen dann dahin und man glaubte, damals über 6000 Calabreſen in Meſſina zu zählen. Ich unterſchied von den Uebrigen ein junges, ſehr geſchmücktes Mädchen; ſie war beſtimmt, den Schleier zu nehmen, aber man zeigte ihr, nach der Landesſitte, vorher die Freuden der Welt, damit ſie nach eigener Wahl ihren künftigen Stand erwählen könne, denn die Eltern beſtimmen gewöhnlich lieber, daß die Mädchen dem Kloſterſtande gewidmet werden ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Wappen-Motto's der Engländer.

Die Wappen der engliſchen Pairs, Herzoge, Marquis, Grafen, Viscounts, Baronets und aller alten Familien ſind ohne Ausnahme mit lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, auch einige mit deutſchen Deviſen verſehen. Unter den letzteren führen wir bloß das Wappen des Prinzen von Wales an, mit der Deviſe: „Ich dien" und des Prinzen von Coburg, als engliſchen Herzogs, mit der Deviſe: „Treu und feſt". Das königliche Wappen führt die franzöſiſchen Worte: „Dieu et mon droit". Die älteſten engliſchen Familien, aus der Normandie ſtammend, führen in ihren Wappen alte franzöſiſche Deviſen, mehrentheils religiöſe und ritterliche. Als Anſpielung auf den Namen der Familie mögen folgende Beiſpiele gelten. Lord Fairfax hat das Motto: Fare, Fac (ſprich und handle). Die Familie Cole führt die Deviſe: Deum Cole (diene Gott). Lord Vernon: Ver non semper viret (kann heißen: „Der Frühling grünt nicht immer" und: „Das Haus Vernon bleibt immer grün"). — Die meiſten Deviſen, lateiniſche und engliſche, zeichnen ſich durch Wortſpiele und Wortklänge aus, wozu bisweilen das Wappen ſelbſt paßt, doch nicht gewöhnlich. 1) Lateiniſche. Graf Belcarras führt das Motto: Astra, castra, lumen, numen. Graf Haddington: Praesto et persto. Marquis Salisbury: Sero sed serio. Graf Normanton: Via trita, via tuta. Graf Carliſle: Volo, non valeo. Der Graf Beſborough und Lord Ponſonby: Pro rege, lege, grege (für König, Geſetz und Volk). Graf Macclesfield: Sapere aude. Lord Byron: Crede Byron. Herzog von Bedford: Che sarà sarà (italieniſch: Was geſchehen ſoll, wird geſchehen). — 2) Engliſche. Marquis von Aylesbury:

Digitized by Google

Think and thank (denke und danke). Lord Langford: Bear and forbear (trage und ertrage). Marquis Conyngham: Over fork over (schieß' in Saat). Chletas.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Petersburg. Während des Februars war Hr. Hummel in Moskau und erfreute auch die dortigen Muſik-Freunde durch ſein außerordentliches Talent. Ein Zufall hatte gerade die beiden Coryphaen der neueren Muſik in einer Zeit in dieſer Hauptſtadt vereint, denn auch der berühmte Field war ſchon ſeit dem verwichenen Sommer dort. Am 17ten Februar neuen Stils gab Hr. Hummel ſein erſtes Conzert in Moskau, im großen Saale der dortigen Adels-Verſammlung. Dieſes äußerſt geſchmackvolle Lokal iſt ſtets den ſeltenen Talenten, die ſich des Bürgerrechts und des Vortritts in der Republik der ſchönen Künſte erfreuen durften, verſtattet worden. Hier traten die Seſſi, Borgondio, Catalani und Drouet auf. — Hr. Hummel trug zuerſt ein großes Conzert ſeiner Compoſition (in A-moll), in Text und Leiſtung voll der größten Virtuoſität vor. Hier erſchien die Erfindungskraft ſeines Genies in gediegener Vollkommenheit. Man ſieht aus Allem, daß ſein Vortrag nicht allein die Frucht der anhaltendſten Uebung und eines ſinnigen Eifers iſt, ſondern es ſpricht aus demſelben etwas Eigenthümliches und Durchgebildetes, das Ideal iſt. Im erſten und zweiten Solo hatten die Kunſtgenoſſen völlige Muße, das ausgebildete Spiel Hummels in ſeinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die gereifteſte Kunſteinſicht und das rein äſthetiſche Gefühl der harmoniſchen deutſchen Schule erſchienen in ihrer ſchönſten Glorie. Ein rauſchender Beifall des Enthuſiasmus und der Bewunderung aller kunſtſinnigen Anweſenden deutete dem großen Virtuoſen die vollkommene Anerkennung ſeines hohen Talents an. Im zweiten Theil fügte er Variationen auf die franzöſiſche Romanze: „La sentinelle" mit gleichem Beifall. Den Beſchluß machte eine, bei uns ſehr ſeltene Erſcheinung. Hr. Hummel begann, ohne alle Vorbereitung, mit einer brillanten Phantaſie, in der er ſich allmählig in den herrlichſten Uebergängen zum Thema der beliebten ruſſiſchen Arie: „Hinter jenem Flüßchen iſt ein Dörfchen" wandte. In einem feurigen munteren Style präludirte er hier lange, darauf verlor er ſich mit freier Begeiſterung in den überraſchendſten Variationen der Hauptmelodie, die ſich ihrem Charakter nach fortwährend der Phantaſie in kunſtvoller Verflechtung traulich anſchmiegte — plötzlich ertönte eine raſche graziöſe Ecoſſaiſe, wie ein elektriſcher Funken durch die buntfarbigen Tonarten leuchtend — und in raſchen Klängen verhallte ſie in dem geſchmackvollen und ausgezeichneten Finale, womit das ſturmiſch bewegte Gemüth zu einer ſanften Ruhe kam und in harmoniſchen Accorden den aufgereizten Sinnen unbedingter Raum eröffnet blieb. — Nach ſeiner Rückkehr aus Moskau, am 28ſten März neuen Stils, gab Hr. Hummel wieder ein Conzert im hieſigen großen National-Theater, wo man, wie früher, ſeinem meiſterhaften Spiele die volle Bewunderung, den rauſchendſten Beifall zollte. Er gab freilich nur, was er ſchon in ſeinem erſten Conzerte vom 31ſten Januar vortrug, bis zuletzt Phantaſieen aus dem Stegreife kamen. Man ſah, daß ſie weder vorbereitet noch vorher eingeübt, ſondern die augenblickliche reine Eingebung des Geiſtes waren. Er entfaltete hier ſeine Ideen mit der größten Genialität, Ordnung und Präciſion, und alle Kunſtgenoſſen geſtehen ihm frei zu, daß er hierin bisher noch von keinem der jetzt lebenden Klavier-Spieler erreicht worden ſey. Es iſt und bleibt aber der Rüge werth, daß, ſeit dem Beſuche der Mad. Catalani, in unſerer Reſidenz die ausgezeichneten fremden Künſtler ihren Talenten in pecuniärer Rückſicht wirklich keine Grenzen zu ſetzen wiſſen. Sie behandeln unſer Publikum auf die unbarmherzigſte Weiſe und ſetzen es in die fatale Alternative, durch übelverſtandene Großmuth und Eitelkeit ihren Finanzen fühlbare Lücken zu geben, oder ſich allen Kunſtgenuß zu entziehen, welcher Fall leider nur zu oft hier die arme und unbemittelte Klaſſe trifft; wenigſtens auf dieſe ſollten und müßten Künſtler in der Beſtimmung ihrer Preiſe wohlwollende Rückſicht nehmen. Der Menſchenfreund wird faſt verſucht, allen großen Künſtlern wenig weltbürgerlichen Sinn, aber deſto mehr Eigennutz zuſchreiben zu müſſen. Ganz frei von dieſen Vorwürfen bleibt auch Hr. Hummel nicht, ſeinem großen Genie, dem wir alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, unbeſchadet. Die Preiſe der Plätze waren ſowohl im erſten Conzert, als auch in dieſem, übertrieben. Für den Kunſtgenuß von einer höchſtens anderthalbſtündigen Dauer, koſtete eine Loge erſten Ranges 100 Rubel, die des zweiten 75, die des dritten Ranges, wo man wenig mehr von dem ſieht und hört, was in den niedrigſten Regionen vorgeht, 50 Rubel, ein Lehnſtuhl 25 Rubel. Die von Fortunen nicht mit Ueberfluß Bedachten blieben vernünftiger Weiſe weg, daher denn das Conzert nicht ſehr zahlreich beſucht war. Eine Menge Logen und mehrere Reihen Lehnſtühle waren leer. Um ſie noch möglichſt zu füllen, minderte man (was doch auch keine ehrenwerthe Art iſt) einige Stunden vor dem Conzert an der Kaſſe die hohen Preiſe gar ſehr; doch dieſe weiſe Maaßregel kam leider zu ſpät, das nicht reiche Publikum, ſchon abgeſchreckt, blieb weg. — Am 31ſten März gab unſere Theater-Direktion, zur denkwürdigen Rückerinnerung des ſiegreichen Einzugs der verbündeten Armee in Paris, im Jahre 1814, ein Conzert zum Beſten der Invaliden. Haydn's „Schöpfung" wurde aufgeführt. Die Invaliden erhielten eine bedeutende Austheilung dieſes Tages. Hier mußte Hr. Hummel, zufolge eines beſtehenden Geſetzes der Direktion, dem ſich alle fremden Künſtler fügen müſſen, unentgeldlich ſpielen, und gab alſo dadurch auch den Unbemittelten Gelegenheit, für einen leidlichen Preis ſein großes Talent bewundern zu können. L. v. Bg.

Aus Böhmen. Die Ablöſung der Frohnen durch Kapitals-Beträge findet ſchon auf mehreren Herrſchaften ſtatt. Der Prinz Rohan, Baron Pariſch, Graf Thun gehen mit einem zeitgemäßen Beiſpiele voran. Der Stand der Freibauern wird demnach vermehrt, und für die Kultur des Landes muß dies von den ſegensreichſten Folgen ſeyn. Die Zeit wird auch kommen, wo die Laſten, welche auf dem Ackerbau liegen, mit den niedrigen Getraidepreiſen in Einklang gebracht werden, damit der Landſtand ein erfreulicheres Daſeyn empfände. Das Syſtem der Sparſamkeit in der Staats-Haushaltungskunſt wird überall von der Noth geboten, und muß ſich auch hier nach dem Geld-Capital des Staates regeln, da man das Papiergeld aus dem Umlaufe zieht und die reelle Münze an deſſen Stelle ſetzt, welche freilich nicht in Ueberfluß herbei zu ſchaffen iſt. Amerika's Goldgruben fehlen in ganz Europa. — Die Verpachtung der Straßen-Mauthen iſt in den öſterreichiſchen Staaten ſehr zum Vortheil des Aerarii ausgefallen, da nach Umſtänden ein Drittel, ja die Hälfte mehr geboten wurde, als die frühere Einnahme betrug. Wahrſcheinlich haben die Pächter angenommen, daß die Mauth-Einnehmer entweder zu nachſichtig waren, oder das Geſetz auch zu ihrem Vortheil benutzen. Die Erfahrung wird den Pachtern ſchon im erſten Jahr lehren, ob ſie recht geurtheilt. Mir ſcheint es nicht, wenigſtens nicht in einem ſolchen Grade, als man meinte, und es ſind, wie man hört, die Geſichtszüge mehrerer Pachter ſchon trüber geworden. M**.

In Madrid erneuerte man vor einiger Zeit das alte Sprüchwort: man rieche die Stadt eher, als man ſie ſehe. Es wurde eine ſo hohe Abgabe auf den Unrath gelegt, daß kein Landmann kam, ihn zu holen, und er ſich alſo bis zum drückendſten Uebermaaß anhäufte. Die Nothwendigkeit hob endlich die Abgabe wieder auf. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 8. Mai. 73ſtes Blatt.

Der Bier-Commers.

Nichts weiß ich Beſſres auf der Welt,
Als recht content zu leben;
Doch guten Freunden zugeſellt —
Da ſteckt der Kniff nun eben!
So Achten, Neunen, wie es trifft,
Auch Zehn' und Eilfen, wie die Schrift
Von zwölf Apoſteln meldet!

Da ſteh'n auf einem braunen Tiſch
Zwölf Krucken in der Runde,
Und ſeht, wir Alle leeren friſch
Sie aus in einer Stunde;
Nur früher nicht! denn, daß Ihr's wißt:
Man ſchmaucht auch eins; das Schmauchen iſt
Des Bier-Commerſes Würze.

Der Herr Gevatter ſpricht ſodann
Von ſeinem Eh'ſtands-Kreuze;
Ein And'rer ſtimmt ein Liedlein an
Von ſeines Weibchens Geize;
Man trinkt, man ſchmaucht, man ſchwatzt ſich ſatt;
Doch, merkt es wohl, läßt Land und Stadt
Auch ſtets am meiſten gelten.

Ich bin gereiſt, die Kreuz und Queer,
Bergauf, bergab, ihr Herren!
Durch Wald und Moor, zu Land und Meer;
Da galt es: Maul aufſperren!
Doch ſprech' ich offen, ſonder Hohn:
Der ächte, ſuperfeine Ton
Wird nur bei uns gefunden!

Da mein' ich nun: wenn ſo, wie wir,
Die Menſchen alle lebten,
Und über Rauchtaback und Bier
Hinaus nicht weiter ſtrebten —
Sie ſchwiegen in Zufriedenheit,
Und Zeitungsſchreiber, weit und breit,
Sie hätten nichts zu melden.

Ein Sprüchwort ſagt — das lob ich ſehr —
„Wer gut ſitzt, läßt das Rücken!"
Wir ſitzen gut; das Bier iſt ſchwer,
Es weiß uns feſt zu drücken,
Und ohne Noth, das kennt Ihr wohl,
Steht Keiner auf, gilt's auch den Kohl
Mit Braten zu vertauſchen.

Amtriebe gehen uns nichts an!
Denn wahrlich, Qualm-Studenten
Und Bier-Cumpane merkte man
Nie unter Inſurgenten;
Iſt unſer Bier nur ächt und gut,
So legt ſich ſtracks das wilde Blut,
Und kriecht in läng'ren Pauſen.

D'rum, wär' ich nur Politiker,
Ich wüßt' es bald zu zwingen;
Ich ließ in Stadt und Land umher
Den Ausruf hell erklingen:
„Hört! gutes Braun- und Doppel-Bier
Wird hier geſchenkt!" — wie kämen wir,
Es gratis aus zu trinken!

Chr. Feldmann.

Aus einem Reiſe-Journal.

(Fortſetzung.)

Katania.

Ich wohne hier an dem langen und ſchönen Platze, auf dem die Cathedral-Kirche ſteht; in ſeiner Mitte iſt ein Springbrunnen, den ein Denkmal aus dem Alterthume ziert: ein Elephant von Lava, der einen mit

Hieroglyphen verſehenen achteckigten Obelisken auf dem Rücken trägt. Die Gaſſen ſind ſchön, aber in einem Klima, wo man die brennenden Sonnenſtrahlen gern abwehrt, vielleicht zu breit. Man nennt die Akademie in Katanea die Akademie des Aetna. Es giebt Geſellſchafts-Vereine des Adels, der Kaufleute, und ein Theater, das aber noch nicht geöffnet war. Der Hafen iſt eng und flach und nur kleine Fahrzeuge können einlaufen. Die Seekrebſe ſind viermal größer als anderswo.

Der Luxus iſt faſt eben ſo groß wie in Meſſina; die Zahl der Bewohner 30,000. Mein Cicerone war ein wahres Regiſter der ſtädtiſchen Alterthümer. Er ließ mich zuerſt die griechiſchen von den Römern hergeſtellten Bäder beſichtigen, die mit ſchön gezeichneten Basreliefs geſchmückt ſind: dann die Mauer, über welche die Lava im Jahre 1669 hinwegfloß. Als der Fürſt von Biskari hier nachgraben ließ, kam man an einen kleinen Bach, den ich ſchon in den Bädern geſehen, und der ſich in das Meer ergießt. Katanea hatte ſchon vormals ein Theater, von dem man noch als Ueberbleibſel einige mit Marmor bekleidete Stufen findet: aber der Graf Roger wollte bei ſeiner Ankunft in Sicilien ſeine Regierung auch dadurch befeſtigen, daß die Einwohner vergäßen, was ſie geweſen waren und was ſie beſeſſen hatten: er ließ es zerſtören. Nahe bei der Stadt, mitten in der Lava, ſind Ueberbleibſel einer Waſſerleitung. Die Beobachtung dieſer Lava-Maſſen iſt intereſſant: die jüngern ſind ſchwärzer und getrennter als die ältern: man unterſcheidet ſie bei dem erſten Anblicke. Wenn ſie eine gewiſſe Reihe von Jahren alt ſind, füllen ſich die Spalten mit Staube; ſie werden mit einem gräulichten Mooſe bedeckt, deſſen Stelle bald andre Vegetabilien einnehmen, und dann pflanzt der Menſch, ſie als ſein erobertes Land betrachtend, die indiſche Feige, den Ölbaum und die Weinrebe.

Das Kloſter der Benedictiner iſt eines der merkwürdigſten und der größten Denkmäler, ſeine Orgel eine der ſchönſten in Italien. Als Hiero, Tyrann von Syracus, Katanea eroberte, ward es Etna genannt; nach deſſen Tode nahm es den alten Namen wieder an. Man treibt hier Handel mit Seiden-Waaren und kleinen Arbeiten von Ambra, das an der Mündung der Giaretta, des alten Simetes, gefunden wird, des Fluſſes, der nahe an der Stadt hinfließt.

Nun endlich habe ich das berühmte Feſt der heiligen Agathe geſehen. Die ganze Stadt war durch Lampen erleuchtet, die an hölzernen Pyramiden an jeder Seite auf den Trottoirs hiengen. Solche regelmäßige Erleuchtung hat eine weit beßre Wirkung als die bei uns gebräuchliche. Um 8 Uhr begaben ſich der Senat und der Intendant in einer Kutſche, die wohl zwei Jahrhunderte alt ſeyn mochte, in die Cathedral-Kirche. Nach einigen Reden, welche die ungeduldige Sehnſucht meiner Nachbaren ermüdeten, ward die heilige Agathe, die noch nicht ſichtbar geweſen, aufgehoben. Ein Schleier, Gegenſtand der Anbetung des Volkes, bedeckte bis dahin ihr ſorgfältig geſchmücktes Haupt. Das Bild iſt von natürlicher Größe; Diamanten und koſtbare Steine aller Art zieren es; das Fußgeſtell ſchien mir von Silber. Vier Prieſter trugen es auf den Schultern; das Rufen: es lebe die heilige Agathe! erfüllte die Kirche, die gleich der zu Meſſina erleuchtet war. Kaum konnte die doppelte Reihe der Soldaten Platz verſchaffen; jeder eilte vor das Bild hin, rufend: o, wie biſt du ſchön und gut! — daß Kirche und Stadt wiederhallten. Giebt es eine Abgötterei, ſo ward ſie in Katanea getrieben. Unter den gottesdienſtlichen Gebräuchen, die ich in Italien ſah, waren nur wenige an das höchſte Weſen gerichtet: alle Gebete galten einem oder einer Heiligen, der Jungfrau, und in wenigen Fällen dem Heilande. Die Neapolitaniſchen Soldaten belächeln den Enthuſiasmus der ſiciliſchen, und bedenken nicht, was ſie ſelbſt für ihren heiligen Januarius thun. Aus der Kirche wird die heilige Agathe nach einem ungeheuer großen Wagen gebracht, den zwanzig Paar Ochſen ziehen; ſo durchfährt ſie unter ununterbrochenem Beifallrufen die Stadt, und das Feſt endigt dann mit einem Feuerwerke.

Da die Landſtraßen ſehr ſchlecht ſind, ſo hatte ich die Abſicht, zu Waſſer von Katanea abzureiſen; aber der Gouverneur erlaubte es nicht, weil ich keinen Paß vom Hafen-General, der in Neapel wohnt, vorzeigen konnte. Ich miethete daher eine Sänfte. Die Sicilianer bedauern es, daß die Franzoſen nicht auch in ihr Land gekommen ſind; ſie hätten dann die Landſtraßen verbeſſert wie in Italien. Zwei Maulthiere, deren Führer zu Fuß iſt, tragen die Sänfte, und ein drittes, das geritten wird, iſt mit dem Gepäcke beladen; alle haben Schellen. Einige Meilen von Katanea gingen wir auf einer Fähre über die Giaretta: die öde, unfruchtbare Gegend verkündete mir gar nicht die Nähe von Syracus. Ein Hügel entzog uns den Anblick deſſelben; plötzlich, auf einer Halbinſel in dem Meere liegend, trat es hervor. Wir kamen über mehrere Brücken und durch verſchiedene Feſtungswerke, welche den Iſthmus, der Syracus von dem feſten Lande trennt, bedecken. (Die Fortſetzung folgt.)

Zwei Briefe, genau nach den Originalen.

1. Brief eines Dorf-Schulmeiſters.

Durchlauchtiges, hochwohlgebohrnes Amt,

Alldieweilen wir Sterbliche alle vom Staube zum Staube gebohren, dazu beſtimmt ſind, in die Arme des

Digitized by Google

knöchernen Todes zu ſinken, und unſer aller Mutter, die Erde, zu küſſen, ich auch, ſeit geraumer Zeit, mit allerley ſympathetiſchen Zufällen behaftet bin, meine Frau aber mit hiſtoriſchen Leiden zu kämpfen hat, die uns je zuweilen ſo herzlich und ſchmerzlich zuſetzen, daß manchmal Töne des Jammers und der Unluſt aus uns hervordrängen, die wunderbarlich anzuhören ſind: als habe beſchloſſen, mit meiner theuren, geliebten Ehehälfte eine Testamenta sic dictum reciproca zu machen, und frage deshalb bey Ew. Hochwohlgebohrnen Durchlaucht hierdurch allergnädigſt an: ob ich zu ſothanem Geſchäfte in persona originaliter bey Ihnen erſcheinen müſſe, oder ob es per alios oder per litteris abgemacht werden könne? Bitte um gezeigte Antwort und erſterbe mithin im höchſten estime

*** — 1802. Ew. Hochwohlgebohren Durchlaucht
allerunterthänigſter
Jacob Sommer
wohlbeſtallter Organiſta, Küſter und
Schullehrer daſelbſt.

2. Brief eines Freiwilligen an den Herzog G. von M.

Aufſchrift: Ihre Durchlauchtig Prinz G. von M. Jäger im Felde, nach D. weiter zu beſorgen.

Ihr Durchlauten

Werden gewiß nicht vergeſſen haben ſo lange Sie leben, und an das Schlachtplatz von S. denken. Da bin ich auch bey geweſen. Ich bin Johann Peters, der bekannte Zieglergeſell, und ſtürzte mit mein Pferd, aber ich brachte ihm wieder empor und riß ihn wieder herum und kam heraus aus das Feuer und hätten nur 20 Geſunde von die Schwaderohn bey Ihr Durchlautig geweſen und Sie mit dabey zu Pferd, aber nicht herunter auf die Abgrund, Sie hätten wohl mit uns heraus kommen ſollen. Jetzt aber bin wieder Ziegler, und wollte wol eine Frau nehmen, aber ich habe keine Ziegeley. Ihr Durchlaut aber kann es machen, daß ich ein Fürſtlicher Ziegler werde, wenn Sie Ihren Papa nur ſchönſtens grüßen von mir, warum ich ſchließlich bitte: denn ich bin Fallenthör (Volontair) bei die Jägers aus freiem Willen, nicht unter die Rekruten habe ich gehört. Ich wollte Franzoſen todt machen, da war ich auf erpicht. Eine Braut habe ich auch, davon wird Ihr Durchlaut wol bewußt ſeyn, denn ſie kennt Sie auch, welches mir ein Troſt iſt, weil ich doch davon ſprechen kann. Mein Vater will davon nichts hören, aber wenn Ihr Durchlaut Papa mir nur eine Ziegeley giebt, ſo iſt das Ding fertig. Auf gute Antwort verhoffet ein gehorſamſter Reſpekt

Ihr Durchlaut
getreuer bis in den Tod unterthänigſter
Johann Peters.

Haß der alten Römer gegen das Cölibat.

Bei den Römern ſtanden die Hageſtolzen, beſonders zur Zeit der Republik, in großer Verachtung. Es war den Männern geſetzlich unterſagt, länger als bis zu einem beſtimmten Jahre ihres Alters unverheirathet zu bleiben. Natürlich mußten die über einen ſo zarten Punkt gegebenen Verordnungen von einem Gerichtshofe ausgehen, der den Gegenſtand auf eine Zutrauen einflößende Weiſe behandelte, und die Thatſache nach der Abſicht beurtheilte. Die Unverehelichten jener Klaſſe waren verpflichtet, von den Gründen Rechenſchaft zu geben, welche Urſache waren, daß ſie noch im ledigen Stande lebten. Hatte ſich der Gerichtshof von den häuslichen Verhältniſſen und allen näheren darauf Bezug habenden Umſtänden genau unterrichtet, ſo ſprach der Cenſor das Urtheil aus: ob ein ſolcher Bürger ſtrafbar ſey. In dieſem Fall wurde er verurtheilt, die, durch das Geſetz unter dem Namen des Weibergeldes beſtimmte Abgabe zu entrichten. Wenn viele Männer hierdurch bewogen wurden, ihr Vorurtheil gegen die Ehe ab zu legen, und ſich in die allgemeinere Lebensweiſe zu fügen, ſo geſchah ſolches doch bei weitem noch öfter aus Furcht vor Spott und übeln Nachreden, die ihnen die beabſichtigte Freiheit im eheloſen Stande verbitterten.

Unſere grämlichen Hageſtolzen mögen ſich freuen, daß ſie ihrer traurigen Neigung ungeſtört folgen können, ohne irgend einer Verantwortlichkeit ausgeſetzt zu ſeyn. N — n.

Gas-Beleuchtungen.

Bei verſchiedenen Leichen-Oeffnungen moderner Dichter fand man, daß ihr ganzes Gehirn zu Waſſer geworden war. Wahrſcheinlich werden dergleichen Entdeckungen zu neuen Anſichten der romantiſchen Poeſie führen. Die Aerzte aber mögen entſcheiden, ob in jenen Schädeln das Waſſer zur Poeſie, oder die Poeſie zu Waſſer geworden ſey?

Wie nicht Alles Gold iſt, was glänzt, ſo glänzt auch nicht Alles, was Gold iſt.

Des frommen Lavater's frömmſtes Werk war ſeine Phyſiognomie ſchwerlich, denn darin hat er wohl Gott und Menſchen zu viel gethan.

Es findet ein Unterſchied ſtatt zwiſchen einem Hof-Wetterpropheten und zwiſchen einem Hofwetter-Propheten.

Wenn es eben kein Beweis großer rhetoriſcher Kunſt iſt, alten Weibern während der Predigt Thränen zu entlocken, ſo ſcheint es auch nicht der Triumph des Luſtſpiel-Dichters zu ſeyn, junge Herren zu lachen zu machen. Innocenz.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — „Der Unsichtbare", eine Posse mit Gesang, kam durch die Gastrolle des Hrn. Meaubert (vom Theater zu Stettin) auf die Bühne. Es ist ein unleidlich langweiliges Wesen, das füglich hatte unsichtbar bleiben können. Nur die letzte Scene hat einige Wirkung; es gab mithin ein langes Bemühen um ein Geringes. Hr. Meaubert, der Held des Stücks, ein geprellter Gastwirth, bewies abermals, daß er seinem etwas spröden Talente Brauchbarkeit abgewonnen habe, und Demoiselle Reinwald, als des Gastwirths Frau, spielte und sang ergötzlich. Allerliebst trug sie ein Liedchen gegen die Männer vor und wir bemerkten von Neuem, daß Beschäftigung in guten Rollen ihre zwar mäßigen, aber doch nicht ganz alltäglichen Talente zu erfreulichem Vorschein bringen würde. — „Der buckelige Liebhaber", Lustspiel in einem Akt, von Hrn. Castelli, hat das Gebrechen nicht bloß auf dem Titel. Gleich vorweg finden wir eines; indem das Mädchen eines liebenden Fräuleins dem Publikum in einem Monologe die Introduktion, eine Erzählung der Verhältnisse, geben muß. Es ist unangenehm, zu rügen, daß selbst Schriftsteller, wie Castelli — dem es an Gewandtheit zu geschickter Einleitung nicht fehlt — sich Alles so leicht machen! Indessen sind später doch einige Zwerg-Späße und andere kleine Mittel gut angebracht und benutzt. Daß sich so doch die Handlung um einen **wirklichen** (obgleich nicht herbei gezogenen) und einen **scheinbaren** Buckligen dreht, ist mit aller Entschuldigung nicht gerechtfertigt. Ueber die Darstellung ist nichts Bedeutendes zu sagen, wie denn überhaupt bei solchen Neuigkeiten die Kritik höchstens den Pflichttheil üben kann, zu berichten: dies Stück ist auch gegeben. — Hr. Wederstedt hat den „Sarastro" gesungen und seine Stimme uns auch darin sehr werthvoll gezeigt. Man spricht davon, ihm Anträge zum Hierbleiben zu machen, da uns ein tüchtiger Bassist gänzlich fehlt. — Das Engagement der Herren Gebrüder Bohrer — von welchem neulich in der „Zeitung für die elegante Welt" die Rede war — ist als erlaßlich dargethan durch den löblichen Eifer des Hrn. General-Direktor Spontini, der besonders darauf hinweist: daß im Orchester durch eine unnöthige Vermehrung der Mitglieder mehrere ältere, die mit Recht auf Verbesserung hoffen dürfen, gekränkt würden. — Die General-Intendanz hat, bei dem Billets-Umtausch, das „müssen" wieder weggelassen und „ersucht" nun in ähnlichen Fällen das Publikum; in Folge unserer Rüge bemerken wir dies mit Dank für die Willfährigkeit. — r.

Paris. Auch Frankreich hat seinen **Faust**, und zwar einen älteren als Deutschland, dabei aber nicht so tragischen. „Fausts Höllenzwang" wurde im Jahr 1404 zum ersten Mal gedruckt. Rutebeuf's „Miracle de Théophile" ist eine Handschrift in der königlichen Pariser Bibliothek, aus dem 15ten Jahrhundert. Sie führt auf dem Titel den Namen „Moralité" und wird von Legrand zu den ältesten Fabliaux (Mährchen) gerechnet. Die handelnden Personen sind: Die heilige Jungfrau — Der Bischof von Sicilien — **Theophilus** (Seneschall des verstorbenen Bischofs) — Peter, Thomas, Pinceguerre (Diener des Bischofs) — Salatin, ein Zauberer — Satan. — Theophilus hat die Seneschalls-Stelle, die er bei dem vorigen Bischof bekleidete, verloren. Er beschwert sich in einem Monolog über die Härte des Nachfolgers, über sein Elend, seine Armuth; er hat den Armen Alles gegeben, jetzt muß er mit den Seinigen darben. Er wünscht dem Bischof den Tod und will verzweifeln. Endlich entschließt er sich, zum Zauberer Salatin zu gehen. Salatin verspricht, ihm wieder zu seiner Stelle zu verhelfen, wenn er Gott und die Heiligen verleugnen will. Theophilus entschließt sich nach langem Weigern dazu und verläßt den Zauberer. — In einem zweiten Selbstgespräch (das ganze Stück ist, wie alle älteren dieser Art, in Versen) überläßt er sich den Bewegungen, die sein Gemüth abwechselnd erschüttern. Nach langem Kampfe mit sich selbst ruft er aus: „Gott hat mich betrübt, ich will ihn wieder betrüben; will ihm nie in meinem Leben dienen, will ihm Gleiches mit Gleichem vergelten. Er hat mich zum armen Manne gemacht, ich will mich zum reichen Manne machen. Haßt er mich, so haß' ich ihn wieder; ich sage mich von ihm los!" — Salatin stellt seinerseits Beschwörungen an. Satan erscheint, verspricht ihm, dem Ex-Seneschall zu helfen, und trägt ihm auf, ihn zur Mitternachtsstunde in ein finsteres Thal zu bestellen. Theophilus erhält, auf seine Anfrage, vom Zauberer den ihm erwünschten Bescheid, und kommt nach dem bezeichneten Orte. Hier erwartet ihn Satan, und verlangt vor allen Dingen, daß er ihm mit gefalteten Händen huldige, sich für seinen Lehnsmann erkläre und sich ihm mit seinem Blute verschreibe. Satan nennt dieses letzte Verlangen eine nothwendige Vorsichts-Maaßregel; er sey (sagt er ziemlich naiv) gar zu oft von den Menschen betrogen worden. Theophilus bequemt sich zu Allem. Ferner läßt ihn der Teufel schwören, nie den Armen, Kranken, Wittwen oder Waisen bei zu stehen; dem Fasten, Beten, Kirchengehen u. s. w. zu entsagen. Endlich wird er mit der Versicherung entlassen, er werde seinen Dienst wieder erhalten. Dies geschieht; der Bischof erkennt sein Unrecht, schickt Pinceguerre zum Theophilus, läßt ihn rufen, behandelt ihn freundschaftlich und macht ihn zu seinem Seneschall. — Jetzt wird aber Theophilus übermüthig und stolz. In seiner Ungnade hatten ihn Peter und Thomas verspottet, jetzt verhöhnt, mißhandelt er sie, bereut aber bald seine Härte; noch mehr bereut er seinen Bund mit Satan und entschließt sich, in eine Kapelle zu gehen und die heilige Jungfrau um Mitleid und Verzeihung zu bitten. Anfangs verstoßt sie ihn und sein Gebet; sie zeigt ihm die Thier und scheint unerbittlich; endlich läßt sie sich erflehen und verspricht ihm seine Handschrift zurück. Er verläßt sie getröstet und hoffend. Die heilige Jungfrau bescheidet Satan und fordert den Zettel von ihm. Satan weigert sich hartnäckig; aber die Jungfrau droht mit energischen Maaßregeln und „will ihm den Bauch mit Faustschlägen bearbeiten". Satan muß zuletzt nachgeben und mit dem Papier heraus rücken, er scharrt mit dem Pferdefuß und begiebt sich hinweg. — Die heilige Jungfrau besucht nun den Seneschall auf seinem Zimmer, handigt ihm die Bittschrift mit dem ausdrücklichen Befehl ein, sie dem Bischof zu übergeben. Theophilus gehorcht und der Bischof, um die ganze Gemeinde von der List, Bosheit und Gewalt des bösen Feindes zu warnen, liest den Zettel von der Kanzel ab und läßt dann ein Te Deum singen. So schließt das Stück. — s.

Das Wort **Ultimatum** hört man jetzt täglich. Es erinnert an mehrere Namensbrüder. Das Ultimatum der Feinde Philipp Augusts war: die Theilung Frankreichs; er antwortete mit der Schlacht von Bovines darauf. Das Ultimatum Philipps II., welcher die vereinigten Niederlande unterjochen wollte, war: Sklaverei! die Belgier und Holländer schlugen seinen Angriff heldenmüthig zurück. Das Ultimatum des Hauses Oesterreich gegen die Schweizer ward durch **Wilhelm Tell** entkräftigt. Ludwig XIV. zeichnete den Niederländern auch ein Ultimatum vor. Sie öffneten statt dessen alle ihre Schleusen und Ludwig fand See statt Land. Das Ultimatum einer hübschen Frau, wenn sie von ihrem Mann einen schönen Cachemir, einen Londoner Wagen nach der Mode oder dergleichen begehrt, ist oft die süßeste Lockung, und doch bleibt der halsstarrige Ehemann bei seinem Willen stehen, und läßt die zärtlich Bittende kalt in seinen leeren Geldbeutel gucken! (Mayor.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 78sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Petersburg. Vor einigen Wochen feierte die hiesige Russisch-Kaiserliche mineralogische Gesellschaft, bis jetzt noch die einzige im weiten russischen Reiche, ihren Stiftungstag, mit dem sie das sechste Jahr ihrer Existenz begann. Eine zahlreiche Versammlung der achtungswerthesten Staatsmänner und Verehrer dieser Wissenschaft, und alle hier anwesenden Mitglieder der Gesellschaft waren zugegen. Die Feier eröffnete der Präsident, Geheime Rath Baron v. Aetingshof, durch eine Rede in Französischer Sprache, in der er auszugsweise die vom 5ten September 1821 aus dem Peter-Pauls-Hafen in Kamtschatka datirten neuesten wissenschaftlichen Nachrichten des Hrn. Friedrich Stein mittheilte, der, wie ich schon früher anzeigte, als naturforschender Gelehrter die zu Entdeckungen nach dem Nord- und Süd-Pole bestimmte Expedition des Flotten-Capitains vom zweiten Range, Wassiljeff, begleitet. Aus den Reden des Directors dieser Gesellschaft, des Collegien-Raths v. Hansner, ihrer beiden Secretaire und einiger ihrer Mitglieder, lassen sich folgende allgemeine interessante Resultate entlehnen: die Gesellschaft befindet sich bereits jetzt in den für sie erwünschtesten Verbindungen mit mehreren vaterländischen Provinzen und einem großen Theile des Auslandes, und erfreut sich der thätigsten Beihülfe aller ihrer Mitglieder; der Reichthum ihrer Fossilien, Mineralien, Kunstsachen und Bücher ist bedeutend; sie wurden im verwichenen Sommer noch um ein großes durch die ihr aus München übersandte prachtvolle Sammlung des Ober-Bergraths Wagner vermehrt. Sie erlitt im vergangenen Jahre den schmerzhaften Verlust zweier ihrer würdigsten Mitglieder: Voigts und Wlasow's, eines Russen, der von der Pflugschaar zur Wissenschaft durch den brennendsten Eifer gezogen wurde. Stets mit den unglaublichsten Hindernissen kämpfend, schwang er sich dennoch zu einer bedeutenden Höhe hinauf. — Am Schlusse las Hr. Graf Maistre eine sehr interessante geologisch-physikalische Abhandlung über die Entstehungs-Ursachen der Meerstrudel und Wasserhosen, die er zugleich mit sehr erläuternden Experimenten begleitete. Die Feier endete mit den vom Director laut ausgesprochenen ehrfurchtsvollsten Gefühlen des heißesten Dankes, der alle Anwesende innigst beseelte, für den huldreichen Schutz, den der gütige Monarch diesem, und jedem wissenschaftlichen Institut seines Reichs fortwährend verleiht. — Unsere hiesige Haupt-Bibelgesellschaft und ihre zahlreichen Abtheilungen in fast allen Bezirks-Städten des innern Reiches, fahren mit dem früheren ununterbrochenen Eifer fort, für die Verbreitung der Bibel und für ihre Uebersetzungen in fast alle von Rußlands Bewohnern gesprochenen Sprachen, thätigst zu sorgen. Unlängst machte sie bekannt, daß aufs neue 15,000 Exemplare von den vier Evangelisten und mehreren Episteln der Apostel im Stereotypen-Drucke, russisch und slawonisch, bei ihr zu haben sind. — Der sich hier fortdauernd aufhaltende Superintendent Pötcher aus Odessa, hält hier schon seit mehreren Monaten zweimal wöchentlich religiöse Abendvorträge im deutschen Schulhause von St. Petri. Der Kaiser hat ihm zu den erforderlichen Druckkosten eines von ihm heraus zu gebenden Catechismus 10,000 Rubel bewilligt. — Seit dem Jahre 1811 existiren auf allen Kreisschulen Rußlands, außer den etatsmäßigen Schul-Inspektoren, besondere Ehren-Mitglieder des Schulwesens, die aus dem reichsten und gebildetsten Adel der Bezirke gewählt, und von dem Minister der Volksaufklärung bestätigt werden. Einer dieser Ehren-Inspectoren, auf einer zum Smolenskischen Gouvernement gehörenden Kreisschule, hat in diesen Tagen zur höhern Aufnahme der Schule, zur Vermehrung der Schul-Bibliothek und zu den Gehalten der Lehrer 20,000 Rubel aus seinem Vermögen geopfert. Wahrlich ein seltenes Beispiel des ausgezeichnetesten Patriotismus. Möchten mehrere unserer Begüterten, die oft nicht wissen, welchen zwecklosen Verschwendungen sie ihre ungeheuren Kapitale opfern sollen, ähnliche patriotische Beiträge den vaterländischen Tempeln der Musen weihen!! — Vor wenigen Jahren wurde durch Beiträge des Adels der südrussischen Provinzen, für die Erziehung adlicher Fräulein, ein neues weibliches Stift zu Charkow (der europäisch literarischen Welt schon durch die seit 1802 daselbst vorhandene Universität bekannt) etablirt, und unter die huldreiche Protektion der regierenden Kaiserin gestellt. Durch gesammelte milde Beiträge, deren weit über 50,000 Rubel einkamen, wozu die Kaiserin Mutter allein 1000 Rubel gab, besitzt dieses Stift jetzt eine eigne, seit dem vorigen Sommer begonnene, nun fast schon vollendete Kirche. — Am Schlusse des verwichenen Jahres feierte die hohe Schule zu Jaroslaw ihren Stiftungstag und ehrte dabei auf die ausgezeichneteste und dankbarste Weise das Andenken ihres, als Literator und Patrioten für Rußland unvergeßlichen Gründers, des wirklichen Staats-Raths und Ritters v. Demidow. Am bestimmten Tage, des Morgens um 10 Uhr, begaben sich alle Professoren, Lehrer und Studirende, aus dem akademischen Hörsaale paarweise in die Hauptkirche, zu einem feierlichen Gottesdienste. Der Professor der Theologie, Hr. Golowschikow, hielt eine der Feier des Tages angemessene, kurze und gehaltvolle Rede. Der Gottesdienst endigte mit einer Seelenmesse für das Andenken des Verstorbenen. Bei der Rückkehr in den Hörsaal, gefüllt von einer sehr zahlreichen Versammlung, hielten mehrere Professoren und Studirende Reden in verschiedenen Sprachen, welche alle die glühendsten Gefühle der Dankbarkeit für den Stifter ihrer Anstalt, und die merkwürdigsten biographischen Notizen seines Lebens aussprachen. Am Schlusse bewirthete der Rektor die Anwesenden mit einem Frühstück, während welchem er Toasts auf das hohe Wohlseyn des Kaisers, auf das unvergeßliche Andenken Demidows und aller ihm gleichen Patrioten ausbrachte. — Die drei Tage vor dem Palmsonntage und dem Eintritt der Marterwoche sind hier, in religiöser Beziehung auf den Einzug Christi in Jerusalem, besonders merkwürdig. An diesen Tagen wimmelt es, so zu sagen, auf Gostinnoy-Dwor, (unserm großen steinernen Kaufhofe), von Menschen, die aus Pappe, Papier und feinen Linzen äußerst künstlich geschnitzelte, mit den tauschendsten Farben überfirnißte Bäumchen, Sträucher und Blumensträuße feil bieten. Bei etwas günstigem Wetter ist das Gedränge unabsehbarer Menschen-Massen aus allen Ständen und Gewerben zu Fuße und in den elegantesten Fuhrwerken ungemein groß. Die wenigsten von ihnen sind Käufer, die meisten Schaulustige. Dieses Mal trafen jene Tage am 27ten, 28ten und 29ten April neuen Styls; das Wetter war empfindlich kalt, aber dennoch gut und heiter. Die zahlreichen Ausstellungen der künstlichen Pflanzenwelt waren diesmal vorzüglich gut gelungen und mit dem bewundrungswürdigsten Künstsinn dargestellt; unter ihnen bemerkte Referent auch einen überaus schönen Baum, für den Jemand in seiner Gegenwart dem Eigenthümer 100 Rubel in Papier bot, der aber dafür 200 Rubel dafür verlangte. — Ein Herr Benedict hat sich hier durch Anschlage-Zettel als „ersten Barbarisch" aus Paris empfohlen, seine Künste machen aber nicht sonderliches Aufsehen. V. v. Pa.

Leipzig. Ey, zu welcher Ehre gelangt der „Freischütz"! „Aechter Freischütz-Kanaster" wird alle Tage in unserm

Digitized by Google

Tageblatte zu 6 und zu 12 Groschen das Pfund feil geboten. So viel Ehre hat Mozart nicht genutzt! Nun, unserm Zeitalter ist es vorbehalten, Außerordentliches zu sehn! Auch „Ypsilanti-Kanaster" kann jeder Griechenfreund dampfen, so viel er will. — Die „historischen Basreliefs" von *r sind in Wien verboten worden, so wie auch „die Unsterblichkeit" von Wiesen. (!) — Ueber die Messe klagt Alles, obschon Marionetten und Nordens Herkules, ein Kopfabschneider und wilde Thiere, Panoramen und wachserne — Statuen, die Reiter der Herren Hahn, Hinne und Comp. und Stadt-Modelle Alles aufbieten, von der Schlechtigkeit nichts merken zu lassen. Das Theater ist besucht, wenn der „Freischütz" gegeben wird und steht leer beim „Don Juan". Vielleicht dreht es sich einmal wieder um. Den Juden werden Evangelien angeboten, aber von ihnen nicht sehr gesucht. **

In der Chronik von St. Denis liest man Folgendes über die Thronbesteigungs-Formeln der Könige von Frankreich. Ludwig der Dicke, heißt es, ist durch den Willen Gottes zu der Hoheit und Herrschaft des Königthums gelangt und durch die gemeine Uebereinstimmung aller klugen und braven Leute. — „Bei der Salbung Ludwigs XIII. kamen die Bischöfe von Lyon und Beauvais als ursprüngliche Deputirte des ganzen Volks, nach dem Schlosse und klopften drei Mal an die Thür des königlichen Cabinets, welche zugeschlossen war. Man fragte sie jedesmal von innen: Was wollt Ihr? Die zwei ersten Male erwiederten sie: Wir verlangen Ludwig XIII., den Gott uns zum König gab". Nach dreimaligem Klopfen ward aufgethan, und die Bischöfe fanden den König auf einem Bett ausgestreckt. Er ward hier gesegnet und dann halfen ihm die Bischöfe aufstehen und führten ihn, unter beiden Armen ihn förmlich aufrecht haltend, nach der Kirche. (Miroir.)

Ein tibetanisches Werk, ins Mongolische übersetzt, „über die Entstehung und die Fortschritte der Religion von Boudha in Indien und andern Ländern Asiens handelnd", erzählt folgendes als einen Beweis der Wuth, daselbst Proselyten zu machen. „Nachdem die wahre Religion des Chakiamouni im ganzen Hindostan, und auch bei den entferntesten Barbaren verbreitet worden, und die Oberpriester und Vorsteher der boudhistischen Glaubenslehren nirgends mehr Menschen zu bekehren fanden, beschloß er, eine Gattung großer Affen, Namens Jacktcha oder Racktcha zu civilisiren, bei ihnen die Religion von Boudha einzuführen und sie an die Ausführung der Vorschriften derselben, wie an Beobachtung der heiligen Gebräuche zu gewöhnen. Das Unternehmen ward einer Brüderschaft unter Leitung eines Priesters anvertrauet, als eine Menschwerdung von Khomchin-Botisato betrachtet, glückte vollkommen und bekehrte eine ungeheure Menge Affen zum indischen Glauben!! (Auszug aus mongolischen Büchern von Klaproth). (Miroir.)

1822. No. XI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bei Friedrich Maurer zu Berlin sind folgende neue Bücher erschienen und für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Bellermann's, Dr. Joh. Joach., geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthum über die Essäer und Therapeuten.

8. Berlin, 1821. geheftet 16 Gr.

Nicht nur in mehreren kritischen Blättern sondern auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, im 12ten St. vom 21. Jan. 1822 ist diese gehaltvolle Schrift rühmlichst empfohlen und in dem letztern angeführt worden, „daß sie gerade so sey, wie sie sich jeder Theologe wünschen müsse, dem für die Auslegung des N. Testaments eine kritische Kenntniß der Essäer unentbehrlich sey." Auch dem Geschichtsforscher gewährt sie einen lehrreichen Genuß, vornämlich aber jedem dem Johannis der Täufer und die pythagoräische Verbindung wichtig ist, und der über die gesellschaftlichen Vereine der Essäer und Therapeuten, der Pharisäer, Gnostiker ꝛc. und von deren Religions-Grundsätzen, Sitten, Gebräuchen und Mysterien genau unterrichtet zu seyn wünscht.

Rohlwes, Joh. Nic., Die Federviehzucht, oder Anleitung zur Erziehung, Wartung und Mästung der geflügelten Hausthiere, wie auch zur Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten. 8. Berlin, 1821. 14 Gr.

Der durch sein allgemeines Viehartzneibuch über die vierfüßigen Hausthiere allgemein und rühmlichst bekannte Verf. setzte sich schon bei dessen Herausgabe vor, auch über die geflügelten Hausthiere ein ähnliches Werk auszuarbeiten, sobald er dazu durch hinlängliche Erfahrungen in den Stand gesetzt worden seyn würde. Diese hat er nun in einer Reihe von mehr als 20 Jahren sorgfältig gesammelt und theilt sie jetzt dem Haus- und Landwirthschaftlichen Publikum in diesem Werke mit. Es ist daher gleichsam als ein zweiter Theil des Allgemeinen Viehartzneibuches zu betrachten, und wird gewiß eben so nutzbringend für jede Haus- und Landwirthschaft seyn, welche zum Nutzen oder Vergnügen Hühner, Gänse, Enten, Puten und Tauben zu halten sich veranlaßt findet. Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin, und auf diese stützte der Verfasser sowohl sein allgemeines Viehartzneibuch als diese Federviehzucht, daher auch diese mit Recht vor andern zu empfehlen ist.

Das Brautpaar. Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. Piper. 8. Berlin, 1821. geh. 16 Gr.

Dies Trauerspiel ist keine von den jetzt modischen grellen Schicksalstragödien. Man trifft hier auf keinen prunkenden Sentenzenkram, keinen blendenden Schmuck des Hlietas oder Lyrikers, die mehrere unserer vorzüglichsten Trauerspiele verunzieren.

Die Fabel ist sehr glücklich erfunden, die Hauptcharakter sind mit glühendem Pinsel fleißig ausgeführt,

Digitized by Google

und ihre Schicksale erwecken die lebendigste Theilnahme der Leser. Auf die Bühne gebracht, wird dies Stück ohne Zweifel von großer Wirkung seyn, und den Wunsch in den Zuhörern erzeugen, daß der wackere Dichter fortfahren möge, unser vaterländisches Theater mit mehr gleichgelungenen geistigen Erzeugnissen zu bereichern.

Ehrenberg's, Friedr. (Königl. Hofpredigers und Ober-Consist.-Raths), Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, zweiten Sohnes Sr. Majestät des Königs, nebst der Confirmationshandlung, der Predigt bei der ersten Communion und den Lebensgrundsätzen des Prinzen. Zweite Auflage. 8. Berlin, 1822. geh. 12 Gr.

Diese mit dem verdienten allgemeinen Beifall aufgenommene Schrift enthält nicht nur das von dem Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen Königl. Hoheit höchstselbst aufgesetzte und öffentlich abgelegte rührende Glaubensbekenntniß, sondern auch die ganze Confirmationshandlung, das abgelegte Taufgelübde, die Einsegnung, die jedes fromme Gemüth aufs innigste ansprechende Anrede des Herrn Hofpredigers, dessen herzerhebende und zu den frömmsten Entschließungen erweckende Confirmations-Predigt; und — was dieser Schrift einen hohen bleibenden Werth ertheilt — die ausgezeichneten, musterhaften Lebensgrundsätze des Prinzen, nebst einigen, das Wichtigste der Unterredungen über dieselben enthaltende äußerst anziehende, lehrreiche und zu den religiösesten Gesinnungen und Handlungen ermunternde Bemerkungen.

Im Verlag der D. R. Marxschen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Archiv

für standes- und grundherrliche Rechte und Verhältnisse, Geschichte und Statistik alter und neuer Zeit.

I. Jahrgang. 2tes Heft.

Inhalt:

1. Ueber die Oberstihoheit des deutschen Bundes.
2. Fortsetzung der Hohenlohischen Denkschrift.
3. Fortsetzung der Löwenstein-Wertheim-Freudenbergischen.
4. Fortsetzung der Löwenstein-Wertheim-Rosenbergischen.
5. Beschluß der Darstellung des Reichsadels.
6. Ob das Nothrecht (jus eminens) die Ablösbarkeit der Feudal-Abgaben überhaupt, besonders aber die Auflösung des Fall-Leben-Instituts rechtfertige?
7. Kommissions-Vortrag an die hohe deutsche Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 der deutschen Bundes-Akte; vom 24. Mai 1819.
8. Geschichte der Mediatisirung. Fortsetzung.
9. Zusammenstellung der Verhandlungen des Wiener Kongresses, welche auf die Fassung der Art. 6 und 14 der deutschen B. A. Einfluß gehabt, so wie derjenigen Einschreitungen, welche die vormaligen Reichsfürsten, Reichsgrafen und der Reichsadel, zur Herstellung eines gleichförmigen bleibenden Rechtszustandes bei dem hohen Kongresse gemacht haben. Zum Behuf einer richtigen Erklärung der Art 6 und 14 der deutschen B. A.
10. Georg Ernst Friedrich Edler von Braun.
11. Neueste Verhandlungen der hohen deutschen Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 der deutschen B. A. betr.
12. Codex Diplomaticus: a) Königl. Bair. Edikt vom 31. December 1806, den vormaligen Reichsadel betr. b) Königl. Würtemb. Adels-Statut von 1817.

Das dritte Heft ist unter der Presse und wird unverzüglich nachfolgen; überhaupt ist die Veranstaltung getroffen, daß die übrigen Hefte des Isten Jahrganges ununterbrochen erscheinen können.

Der Subscriptionspreis dieses Archivs bleibt unverändert auf 5 Thlr. 15 Gr. für sechs Hefte, welche einen Jahrgang bilden, und die getrennt nicht abgegeben werden. Die Herren Subscribenten werden jedem Hefte vorgedruckt.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Die

aufgeklärte Wiener-Hausfrau

in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beim Waschen, Bleichen, Brotbacken und Branntweinbrennen, beim Aufbewahren des Fleisches, des Obstes ꝛc., beim Wasch- und Kleiderkasten, bei der Reinigung der Kleider und Möbel, beim Färben, Fleckausbringen, bei plötzlichen Erkrankungsfällen und Beschädigungen ꝛc.

kurz

bei allen häuslichen Verrichtungen,

welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverlust bewahren.

Herausgegeben

von

Magdalena Lichtenegger.

Preis: 1 Thlr.

Haushaltung, gute Haushaltung, wohlfeile Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie dergestalt aus, daß sie die möglichste Gelderspa-rung mit vollkommener Zweckmäßigkeit und Güte verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muß ökonomisiren, man muß zu Rathe halten, man muß auf neue Vortheile spekuliren. Man will aber auch nicht entbehren, man will auch nicht schlechter leben, man will im Gegentheile den Genuß verfeinern, ihn steigern, kurz man will besser leben. Beides läßt sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirthschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine

Digitized by Google

sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dies alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirthschafterin würde sich entschließen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabei Zeit und Geld auf das Spiel zu setzen. Dies alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese aufgeklärte Wiener-Hausfrau ist eine so einsichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthschafterin, so daß unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder größeren Hauswirthschaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dies Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirthschaft, so wie sie nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit, wohlfeiler, zweckmäßiger und einfacher eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leeren Anweisungen, keine fruchtlosen Versuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles was hier steht, ist bereits probirt, und als gut und brauchbar befunden worden.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung geheftet für 1 Thlr. 8 Gr. Cour. zu haben:

Das

Theater der Reformation

oder

der Papst und die Reformatoren.

Herausgegeben

von

Christian Ludwig Paalzow.

Berlin, im April 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Kritische Untersuchung

der

allgemeinen Polaritätsgesetze

von

Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann.

Dies ist der Titel eines so eben bei dem Unterzeichneten heraus gekommenen, höchst wichtigen, dem Philosophen und dem Arzte gleich interessanten Werkes, das durch Neuheit und Tiefe seiner von Mystizismus eben so weit als von phantasieloser Scheinverständigkeit entfernten Ideen, durch den Scharfsinn und die Klarheit in der Begründung und Darstellung derselben, selbst durch seinen classischen Styl, welcher Originalität und Faßlichkeit, philosophische Bestimmtheit mit anziehender Lebhaftigkeit, Würde mit Anmuth in seltenem Grade in sich vereinigt, bestimmt zu seyn scheint, Epoche in der Geschichte der neueren Philosophie zu machen, und die Freunde der Weisheit von mannigfaltigen Irrwegen nicht nur zurück zu rufen, sondern ihnen auch auf einem früher noch nicht betretenen Pfade zur Wahrheit als Fackel vorzuleuchten.

Leipzig, im April 1822.

A. Wienbrack.

Bei Tendler und v. Mansstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Kohlwein, J. H., Constantinopel und die Türken. Ein topo- und athnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser merkwürdigen Kaiserstadt von der Gründung durch Constantin bis auf die Eroberung derselben durch die Osmannen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien, 1822. geh. 12 Gr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammen gedrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebung und das Wissenswürdigste aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur französischen Sprache, für die ersten Anfänger. 8. 1821. 6 Gr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt und empfiehlt sich durch eine äußerst leichte Methode, den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache bei zu bringen, ohne sie durch abstrakte grammatikalische Regeln ab zu schrecken.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

K. v. Tischer, die kleinen Schmetterlingsfreunde. kl. 4. Mit illum. Kupfern, roh 1 Thlr. 12 Gr. geb. 1 Thlr. 14 Gr.

Dessen encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit 3 schwarzen und 1 illum. Kupfer. 8. 16 Gr.

Leipzig, im April 1822.

A. Wienbrack.

Meisner, S. G., die Kunst, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden.

Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italienische, englische und neue deutsche Buchhalterei, in einem äußerst kurzen Zeitraum, ohne Hülfe eines Lehrmeisters, gründlich zu erlernen. 3te verb. und mit einer Vorbereitungsstunde versehene Auflage. gr. 8. geh. 20 Gr.

Enthielte der Titel eine leere Prahlerei, und leistete das Buch nicht, was jener verspricht, so würde schwerlich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (denn die zweite Auflage erschien 1819) eine dritte Auflage nöthig geworden seyn. In der That macht diese, mit ungemeiner Deutlichkeit abgefaßte Schrift die vielen größeren Werke über denselben Gegenstand, so wie allen mündlichen Unterricht, einem Jeden entbehrlich, der nur irgend einige Vorkenntnisse vom Rechnungswesen und sonst natürliche Fassungskraft besitzt, besonders nachdem der Verfasser bei dieser neuen Auflage die allgemeinen Begriffe des Buchhaltens in einer vorangeschickten Einleitung oder „Vorbereitungsstunde" auf das Anschaulichste entwickelt hat.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 10. Mai. 74stes Blatt.

Ein Mährchen zu seiner Zeit.

„Endlich" — rief Laura — „endlich einmal eine tröstliche Erscheinung in diesem zur Verzweiflung einladenden Regenwetter! Sie sind uns zwiefach willkommen, Freund Hugo!" — „Wahrscheinlich als Ableiter der Verzweiflung!" entgegnete dieser; „Ihr Zorn wird sich um so mehr über mich Aermsten entladen, da es mir unmöglich war, das erwünschte Buch mit zu bringen. Dreifaches Weh über jede Leihbibliothek, die nicht von jedem neu erschienenen beliebten Werke wenigstens sechs Exemplare besitzt. Schon mehrere Wochen sitze ich nun an diesem Teich Bethesda: wie immer, ward ich auch heut mit dem trostlosen Bescheid abgewiesen: es sey noch nicht zurück gekommen." — „So schöpfen Sie aus Ihrem Geiste. Geben Sie uns Bemerkungen, Kritiken, Anekdoten." — „Ach, mit derlei kostbaren Kleinigkeiten wünschte ich von Ihnen bewirthet zu werden!" sprach Hugo und bekam die Antwort: „Wir haben uns bereits erschöpft. Alles Gute und Schlimme in dem Kreise unserer Bekannten — Sie nicht ausgenommen — ist schon an der Reihe gewesen. Wir werden Ihnen doch nicht Wiederholungen geben sollen?" — „Nun dann", meinte der Geplagte, „ich hätte wohl — wüßte ich nur —?" — „Sy!" bemerkte Julie, Hugo's Schwester, „der Herr Bruder bringen gewiß uns lieben Kindern etwas Schönes mit, wüßte er nur, ob wir auch artig gewesen?" — „Ja, meine theuern Kinderchen! ein Mährchen. Ich fand es in letzter Nacht, während ich bei einem kranken Freunde wachte, unter dessen Papieren, und weil es mir drollig genug zu einer halbstündigen Unterhaltung schien, bat ich es mir aus. Aber ein Mährchen! — das darf ich doch wohl nicht anbieten?" — „Es wird angenommen!" entschied Laura. „Ein Mährchen, leidlich erzählt, ist oft unterhaltender, als ein angeblich wahrer Roman. Die Phantasie hat freieres Spiel, und kein Verstoß gegen die Wahrscheinlichkeit versperrt ihr ängstlich den Weg. Auch führt jedes Mährchen, jedes Fabelchen eine goldene Moral im Munde." — „O das meinige beruht auf der heilsamsten. Doch eben deshalb — nicht selten wird die Moral zur Rüge, und der durch sie Verletzte zum unerbittlichsten Widersacher des Erzählers." — „Du verlebest uns bereits", bemerkte Julie, „durch Deine Besorgniß, daß wir irgend eine Rüge von der Dame Moralia zu fürchten haben könnten. Ich dächte, Du enthieltest Dich der ferneren Anmerkungen, und gäbst uns Dein Mährchen, wie es ist. Wir werden ja sehen, ob uns die Bußpredigt etwas anhaben kann. Freilich, dann wehe Dir!" — „Wohlan! — honny soit, qui mal y pense! Ich beginne!" — Dies sprechend, zog Hugo das Manuscript aus der Tasche und las:

„Hannchen, die Tochter des Pachters eines Meierhofes, schlich weinend am benachbarten Berge entlang, um Kräuter und Wachholderbeeren für die kranke Mutter zu sammeln. Die Letztere war nicht in Lebensgefahr, aber kränklich und verdrießlich genug, um ihrem Töchterchen manche trübe Stunde zu machen. Besonders verlangte sie, als ihr bestes Heilungsmittel für-

Leib und Gemüth, daß Hannchen dem alten Amtmann der gräflichen Güter, zu denen der Meierhof gehörte, die Hand geben sollte, wenn auch nicht das Herz; denn vom Herrn Baldrian, so hieß der Bewerber, hing der Wohlstand der Pachter-Familie ab, da er als ein alter Diener der Herrschaft schalten und walten konnte, wie es ihm gut dünkte. Hannchens Vater war seit ein Paar Jahren in bedeutende Nachtheile gekommen durch Mißwachs und Wetterschaden; unfähig, die Pachtgelder so pünktlich zu zahlen, als wohl sonst geschehen, waren die Aussichten für die Pachters-Familie sehr traurig, wenn Herrn Balthasar Baldrians einziges gesundes Auge nicht mehr wohlgefällig auf Hannchen ruhte, und seine gütige Hand sich von ihnen abzog. Wie es aber in der Welt zu gehen pflegt, das in Herzens- und Heirathe-Angelegenheiten das Alter und die Jugend höchst selten übereinstimmen, so hätte auch das sechszehnjährige Hannchen, ihren Betheurungen zufolge, lieber Freund Hein — den sie unter dieser Benennung und lieblichen Gestalt aus einer Sammlung schöner Gedichte hatte kennen lernen — umarmt, als den in der That und Wahrheit abschreckend häßlichen Balthasar Baldrian. Zudem wollte Heinrich, der junge Gerichts-Schreiber, keine Stunde länger leben, wenn Hannchen einem Andern als ihm zum Altar folgen würde; und ehrlich besehen, war auch Heinrich ein Jüngling, der einem Mädchen, das Geschmack und ein zärtliches Herz besaß, jeden andern Freier verleiden konnte, vielmehr seinen Nebenbuhler, welcher, was er durch den Verlust des einen Auges einbüßte, reichlich durch eine wohl arrondirte, wundersam colorirte Nase ersetzte; zum Ueberfluß hatte sich auch noch sein Stiefmütterchen, die Natur, an den Beinen und dem Rücken Abschweifungen von den gewöhnlichen Linien erlaubt.

In solchen Herzensnöthen begoß Hannchen jedes Thimian-Stengelchen, jedes Wachholder-Sträußchen mit ihren Thränen, denn in drei Tagen sollte sie dem Amtmann das Jawort geben. Sie stieg, in ihrem Leid verloren, den Berg weiter hinan, als sie sonst allein gewagt hätte; denn die Sage warnte die Wanderer vor der Höhe desselben, weil dort ein schadenfroher Geist sein Wesen treiben sollte. Doch Hannchen kannte jetzt kein furchtbareres Gespenst, als ihren Verehrer Baldrian. Sie setzte sich auf einen bemoosten Stein, stützte das Köpfchen mit der Hand und ergoß sich in bittere Klagen über ihr Schicksal. Da rauschte es im Tannengestrüp und ein kleines graues Männchen, mit einer rothen Hauptbedeckung, welche eine große ausgehöhlte Hagbutte zu seyn schien, stand vor ihr. Ein langer schwarzer Bart floß bis an den Gürtel seines Gewandes, und ein Schlangenstab war die Stütze seiner Hände, auf denen nun auch sein spitzes Kinn ruhte, indem er Hannchen mit den, zwar feurigen, aber sehr kleinen Augen ansah, und nach der Ursach ihrer Betrübniß fragte. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus einem Reise-Journal.

(Fortsetzung.)

Syrakus.

Wir sind nun in dem Vaterlande des Archimedes, in der Stadt, welche die Vertheidigung gegen die ganze Macht der Römer und Dyonisius berühmt gemacht haben. Syrakus, das Archias von Korinth 700 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erbauete, ward eine der reichsten Städte in der Welt. Sie war lange die wahre Hauptstadt Siciliens, gab andern Städten Hülfe und hemmte mit eigener Kraft den Lauf der Karthager. Ich eilte zuerst zu der Quelle der Arethusa: die Dichter haben vormals ihr mildes und klares Wasser besungen, aber ein Erdbeben hat es trübe gemacht. Ihre Form ist weder malerisch noch regelmäßig: sie ist mit den Ueberbleibseln neumodiger Trümmer überdeckt, und statt der weißen und frischen Nymphen, von schmutzigen, sonneverbrannten Weibern und halb nackten Soldaten umgeben. Der ehemalige Tempel der Minerva ist zur Cathedral-Kirche umgeschaffen, indem man die Kolonaden in Seitenmauern einschloß; sie sind oben weit dünner als unten; ihre Kapitäler scheinen ionisch zu sein; die Steine, aus denen sie verfertigt sind, wurden ehemals in der hiesigen Umgegend gefunden und werden Steine von Syrakus genannt. Der Tempel ist 60 Fuß breit, und 140 lang. Jetzt besitzt Syrakus keine andre Merkwürdigkeit als gut angelegte Festungswerke, die, verbunden mit der vortheilhaften Lage, die Stadt zu einem sehr festen Platz machen. Ihr großer, an der einen Seite befindlicher Hafen ist an der Mündung vier Meilen breit; an dessen gegenüber liegendem Ufer war die berühmte Schlacht zwischen den Syrakusern und den Athenern. In dem kleinen Hafen an der andern Seite verbrannte Archimedes die römischen Galeeren. In entfernter Vorzeit hatte Syrakus sieben Meilen im Umkreise, und 15000 Einwohner. Die Spuren der damaligen, engen und krummen Gassen sind noch sichtbar. Ich habe überall, in Rom selbst, die Bemerkung gemacht, daß die Alten die Polizei der Wege, diejenigen ausgenommen, welche von den Consuln und den Heeren gebraucht wurden, vernachläßigt haben. Ich war in dem Innern der großen Feste Syrakus. Diese unterirrdischen Räume, die mit Ortygia Verbindung hatten, ließ Dyonisius aushöhlen; sie sind vortreflich eingerichtet, und die Reiterei konnte sie in Abtheilungen zu Vieren durchziehen. Die Festung ist ein länglichtes Viereck, das an der einen Seite vier ungeheure Steinmassen schließen, die 9 Fuß breit, 25 lang, und 20 Fuß hoch sind; zwischen

Digitized by Google

ihnen ſind 8 Fuß breite Zwiſchen-Räume, in denen ſich die Kriegsmaſchinen, die Wurfmaſchinen u. ſ. w. befanden. Alle dieſe Oeffnungen hatten gleiche Richtungen, und dieſes ſcheint mir, bei der Entfernung der Mauern von der Feſtung, zu beweiſen, daß die hinaus getriebenen Körper mehr Kraft hatten als man glaubt. Ich ſaß auf einer Schanze und blickte nach dem Meere; zu meiner Rechten hatte ich den großen Hafen, Ortygia und den kleinen Hafen, zu meiner Linken den Seehafen, in welchem das Geſchwader des Marcellus bei der Belagerung lag. Drei bis vierhundert Schritte von der Schanze, auf dem Abhange eines Hügels, ſteht noch eine breite Mauer, welche Dyonisius in vierzig Tagen aufführen ließ; aber dieſe ſcheinbar große Arbeit ward dadurch erleichtert, daß die Materialien zum Bau ſich auf dem Boden ſelber fanden. Hinter mir erhob ſich der durch ſeinen Honig berühmte Berg Hybla major, der jetzt die Stadt mit Waſſer verſorgt, und der kleinere, aber nähere Hybla minor. Zu Auguſtus Zeiten war die Stadt Hybla, welche Dorier gegründet hatten, ſchon zerſtört. Auf einem Felſen, der mir die Geſtalt einer Schanze zu haben ſchien, fand ich einige bei dem Telegraphen Angeſtellte, die mir eine Höhlung in der Geſtalt einer Flaſche, vorn von 3 Fuß Weite, etwa 12 Fuß im größten Durchmeſſer, und etwa 18 Fuß in der Tiefe, zeigten: es war ein Waſſerbehälter für eine Schanze auf dem Felſen. Am Fuße des Hügels liegt zwiſchen den Schanzen ein Dorf, das zufriedene Bewohner zu haben ſchien. Ich frühſtückte bei einem Bauer, der mich beſſer aufnahm, als noch irgendwo in Sicilien geſchehen. Die Familie war anfangs erſtaunt, einen Franzoſen zu ſehen; nach der Beſchreibung der Engländer urtheilend, traut man hier den Franzoſen kaum eine menſchliche Geſtalt zu. Ich fand auch an der andern Seite des Hügels eine in einen Felſen gehauene Waſſerleitung. Bis dahin hatte ich das ganze Gebirge für eine vulkaniſche Maſſe gehalten, und ich bemerkte auch an dem Fuße ſelbſt vulkaniſirte Steine und zwei ſchwarze Oeffnungen, aus denen ſie vermuthlich hervor gekommen waren. Solche Höhlen ſind nicht außerordentlicher, als die in Fez in Afrika, welche Rauch und Flammen, aber weder Aſche noch Lava auswerfen. Ich kam auf einem etwas erträglicheren Wege durch leichtes Oliven-Gehölz zu einem in Felſen gehauenen Theater; es iſt ausgedehnt und von maleriſcher Wirkung; eine Mühle, Bäume und Rohr nehmen die Mitte ein; eine Inſchrift zeigt die Gottheiten an, denen es gewidmet war. Ueber dem Theater iſt die Oeffnung der erſten Waſſerleitung, welche ich ſchon erwähnt habe; das Waſſer rieſelt in eine Grotte. Man findet, 50 Fuß von ihr entfernt, einen in den Felſen gehauenen Raum, etwa 15 Fuß hoch und weit und ziemlich lang. Man nennt ihn die Straße der Gräber; an beiden Seiten führen Thüren zu ausgehöhlten Kammern, deren jede mehrere todte Körper enthält; die dritte wird als die Kammer des Archimedes angegeben; auch in dieſe Wohnungen der Ruhe iſt die Raubſucht eingedrungen und man entdeckt nur noch die Stellen, wo ehemals die marmornen Inſchriften waren; vergeblich ſucht man den in den Cylinder gezogenen Kreis, den Cicero an dem Eingange zu dem Grabe dieſes Größten der Syrakuſaner ſah. Auf dem Rückwege nach Syrakus kommt man an den ſchroffen Rand einer weiten Aushöhlung, deren mit Bäumen bedeckter Grund ein wahrer Garten iſt; von hier nahm man die Säulen des Minerva-Tempels und vermuthlich auch die Materialien, von denen Syrakus erbaut iſt. In der Mitte ſind, auf einer Art von Thurm, der in dem Felſen angebracht iſt, die Ueberbleibſel eines kleinen Denkmals, wo die Wache der Gefangenen, die an dieſem Orte waren, ſich aufhielt. Dieſe Steinbrüche ſind unermeßlich und manche Wölbungen ſetzen durch ihre Weite in Erſtaunen. Zu der Zeit des Tyrannen Dyonisius wurden die Gefangenen hier oft lebenslang feſt gehalten, ſogar Kinder da geboren und auferzogen. Als eines derſelben einſt zufällig heraus gekammen war, hielt es, wie mein Cicerone verſicherte, einen ihm begegnenden Wagen nebſt den Pferden für ein einziges Thier. — In dieſer Vertiefung iſt das bekannte Ohr des Dyonisius, das vollkommen die Geſtalt eines Eſels-Ohres hat. Der Schall drang aus der nach oben enger werdenden Wölbung zu einer Kammer, in der Dyonisius die Geſpräche der Gefangenen behorchte. Man wird in einem Korbe hinauf gezogen. Ich zündete Pulver an, um die acuſtiſche Eigenſchaft der Höhle kennen zu lernen; der Wiederhall war furchtbar. In den Mauern ſind noch die Ringe, an denen die Gefangenen befeſtigt waren. Dieſer Garten in Steinbrüchen iſt bemerkenswerth; er wird die Latomie genannt; Citronen-, Orangen-, Granat- und Oehlbäume beweiſen, wie günſtig der Vegetation das Klima iſt. Wollte ich als Einſiedler leben, ſo würde ich dieſen Platz wählen. — Ich machte einen Spaziergang längs einem Fluſſe, der ſich in den großen Hafen ergießt; ſeine Ufer ſind mit Papyrus-Stauden bedeckt; Stämme von etwa 7 Fuß Länge und einem Zoll Dicke. Aus dieſen Stämmen verfertigten die Alten ihr Papier, indem ſie ſolche in ſehr dünne Streifen ſchnitten, die feſt zuſammen geflochten wurden. — Man kann Syrakus, die ehemals reiche und glänzende, jetzt ſo armſelige Stadt, nicht ohne bittere Gefühle verlaſſen. Eine gute Regierung könnte ihr ſchnell den ehemaligen Glanz wiedergeben.

(Der Schluß folgt.)

Fragment eines Reiſe-Berichts.

„Die türkiſche Straf iſt auch in Deutſchland Mode;
Denn Herr'n und Damen ſchnüren ſich zu Tode.“ A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Notizen aus Spanien. Was die ſpaniſche Literatur im Laufe des vorigen Jahres hervor gebracht hat, erfuhren wir vollſtändig durch die Berichte, welche Hr. Dr. Pfeilſchifter während ſeines Aufenthalts in Madrid im Stuttgarter „Morgenblatt" und dem damit verbundenen „Literaturblatt" von Zeit zu Zeit abdrucken ließ. Waren dieſe Berichte auch ſehr einfach, ſo waren ſie doch höchſt verdienſtlich, denn ſie gaben uns etwas, ſie gaben uns Thatſachen, was leider ſo wenige Reiſende geben. Es iſt zu beklagen, daß dieſe Berichte ſo ſchnell aufgehört haben, und wir glauben nun um ſo mehr, das Publikum zu erfreuen, wenn wir ihm von Zeit zu Zeit einige Notizen über die neuen literariſchen Erſcheinungen in Madrid mittheilen, wie ſie uns zukommen und darum auf keine Vollſtändigkeit Anſpruch machen können. — Die Preſſen ſind jetzt leider faſt ausſchließend für Zeitungen und politiſche Flugſchriften in Beſchlag genommen. Vor dem Ausbruche der Revolution vom März 1820 erſchienen in Madrid nur ein Nachrichts-Blatt (Diario de Madrid), eine politiſche Zeitung (Gazeta de Madrid) und ein literariſches Unterhaltungsblatt (Cronica cientifica y literaria). Gleich nachher lebten aber eine Menge Zeitungen und Journale auf, von denen jedoch die meiſten ihr Leben nur einige Monate lang friſteten, nämlich ſo lange die Unternehmer im Zahlen der Druckkoſten nicht müde wurden. Es dürfte unter allen Madrider Zeitungen kaum eine ſeyn, welche einigen Ertrag abwirft. Wir liefern hier ein (vielleicht) vollſtändiges Verzeichniß der Zeitungen, welche in den Jahren 1820 und 1821 in Madrid entſtanden und größtentheils wieder verſchwunden ſind. — Zum „Diario de Madrid" kam im Frühjahr 1821 noch ein „Diario nuevo de Madrid", das öfters auch politiſche Artikel, und zwar ſehr liberale, aufnahm. Der Unternehmer war ein ehemaliger Schneidermeiſter, der zur Zeit des Aufenthalts der Franzoſen in Madrid durch Wein-Lieferungen ſich Geld machte und endlich Weinhändler wurde. Er ließ ſich unter die Milicianos zu Pferde einreihen und lieferte ſeinen Waffenbrüdern das „Diario" unentgeldlich. Da anfangs im Drucke oft große Verſehen vorfielen, ſo tröſtete er ſeine Leſer wiederholt damit, daß er das Beſſermachen wohl lernen werde, und noch ſey kein Gelehrter vom Himmel gefallen. — Die „Gazeta de Madrid" ward ſonſt von dem bekannten Schriftſteller D. Eugenio de Japia, der im Jahr 1820 auch Abgeordneter bei den Cortes war, redigirt; da aber, nach der Einführung der Conſtitution, der, auch in Deutſchland bekannte D. Manuel Ramajo, der ſchon während des Kriegs bei der Redaktion dieſer Zeitung angeſtellt war, von Ceuta, wohin er verbannt geweſen, zurück kehrte, ſo übernahm dieſer die Redaktion. In der letzten Hälfte des Jahres 1820 führte dieſe Zeitung den Titel: „Gazeta de Gobierno", nahm aber im März 1821 ihren alten Titel wieder an. — Die „Cronica cientifica y literaria", noch von dem Advokaten D. Joſé Joaquin de Mora redigirt, nahm den Titel „El Constitucional" an und erſchien nun täglich als Zeitung. Mit der Verhaftung des Herausgebers (den 28. Dezember 1820) hörte das Blatt auf. Nach ſeiner Freilaſſung im Februar 1821 ſchloß er ſich dem einige Monate früher entſtandenen „Correo general" an, welcher nun auch den Namen „El Constitucional" annahm, aber im Juli 1821 gänzlich aufhörte. — Die „Miscelanea", von dem wackeren Gelehrten D. Xavier de Burgos (einem Afrancesado), ſchon einige Monate vor dem Ausbruche der Revolution gegründet, dauerte bis Ende September 1821. Sie hatte ſich durch ihre Mäßigung und Gediegenheit vortheilhaft ausgezeichnet. — Bald nach der Einführung der Conſtitution entſtanden die „Aurora de Espana", eine Zeit lang die Zeitung des Clubs Lorenzini; „Paladion constitucional", vom Clubs der Fontana de Oro; „Los ciudadanos celosos ó la sociedad de S. Sebastian", vom Clubs des Kaffehauſes S. Sebastian; „El Mensagero" (der Bote); „El Sol" (die Sonne); „El Conservador" (der Bewahrer); „El Enemigo de la Esclavitud" (der Feind der Sklaverei); „El Desperlador" (der Wecker); „Verdad y Patriotismo" (Wahrheit und Vaterlandsliebe); „La Colmena" (die Biene); „La Ley" (das Geſetz), von D. Manuel Quasque, dem nachher der Prozeß gemacht worden; „El Publicista Observador" (der Beobachter-Publiciſt), von den Gebrüdern Adan und dem Advokaten Perez (einer der Herausgeber hat ſich im Clubs der Fontana de Oro als Redner hervor gethan, und iſt jetzt unter den Cortes); „El Espejo de la Espanna" (der Spiegel der Spanier); „El Vigilante" (der Wachſame); „Tecilomania" (die Mönchsſucht); „Correo universal de politica y literatura; alle dieſe Zeitungen hörten ſehr bald wieder auf. Die „Minerva espannola", vom Advokaten D. Joſé Joaquin de Mora nach dem Muſter der „Minerve française" begonnen, hatte kein beſſeres Schickſal; die „Minerva nacional" dagegen, von einigen Offizieren des Kriegsminiſteriums gegründet und insbeſondere für die Armee beſtimmt, hat ſich erhalten. — Die „Academia de las musas" und die „Cronica artistica" konnten in einer Zeit, wo alle Aufmerkſamkeit auf die Politik geheftet iſt, begreiflicher Weiſe nicht gedeihen; die letztere war ein Unternehmen des D. Leon de Amarita, eines Afrancesado, der jetzt eine Buchdruckerei etablirt hat. „El Revisor" und „El Cetro constitucional", die beide ebenfalls heftweiſe erſchienen, jener von dem bekannten Literator D. Manuel de Alonſo Viado, dieſer von dem Dichter D. Manuel Eduardo de Gorostiza redigirt, waren ſehr verdienſtlich, konnten ſich aber nicht einmal in's Jahr 1821 hinein retten. Das meiſte Glück machte „El Pobrecito Holgazan" (der arme Pflaſtertreter), von dem witzigen Kanonikus D. Sebaſtian Minnano (einem Afrancesado), in kleinen Heften heraus gegeben. Da der Verfaſſer unter den jetzt lebenden ſpaniſchen Schriftſtellern der witzigſte iſt, und mit ſeinem Witze Altes und Neues angriff, ſo bekam er natürlicher Weiſe einen ſehr ausgebreiteten Kreis von Leſern. Die „Periodico-mania" (die Zeitungsſucht), von Megia, war ein Witzbold, der allen Zeitungen nachlief und jeder etwas an zu haben ſuchte. Die Idee war gut, glücklich ausgeführt und fand daher Beifall. — Das ausgezeichnetſte unter den Journalen iſt aber unſtreitig der „Censor", deſſen Herausgeber die wackern Gelehrten D. Joſé Gomez Hermoſilla, D. Manuel Liſta und D. Sebaſtian Minnano (Alle von der Partei der Afrancesados) ſind. Dies Journal hat früh und mit Nachdruck, obgleich vergeblich, gegen die ſogenannten Exaltados geſtritten. — Im September 1821 fing D. Juan Lopez Cancelada (ehemals Redakteur der Zeitung von Mexico) ein Journal unter dem Titel: „El telégrafo mexicano" an, das ſich aber durch nichts auszeichnete. — Unter den Zeitungen hat der „Universal" allen übrigen den Rang abgelaufen. Dieſe Zeitung war ſtets miniſteriell und daher mit den übrigen Blättern immer im Streite. Die Redaktion leiten D. Juan de Ribera y Cesvedes und D. Manuel Narganez de Poſada, zwei Männer, welche Erfahrung mit Kenntniſſen verbinden. Der Letztere gehörte zu den Afrancesados, hat ſich aber zu den Liberalen hinüber begeben. — Im Herbſt 1821 gründeten die Afrancesados eine Zeitung unter dem Titel: „El Imparcial", welche die Geſtalt und Form des „Universal" annahm. Die Redakteurs waren dieſelben, welche den „Censor" ſchrieben. (Die Fortſetzung folgt.)

Der berühmte Natur-Hiſtoriker Büffon war ſehr ſchwerfällig im Schreiben, ſo daß er oft einen ganzen Morgen bei einem einzigen Satz ſaß; er behauptete auch mehrmals: „Das Genie ſey bloß eine große Gewandheit der Geduld." (Cour. d. spect.)

Zur Zeit des ſchleſiſchen Krieges war in * * eine anſteckende Krankheit, und es ſtarben täglich 120 Menſchen: „Gott ſey Dank!" ſagte eine Comteſſe; „der hohe Adel bleibt verſchont, nur das Volk ſtirbt!" (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 11. Mai. 75stes Blatt.

Der Tanz.

Sie war an mich zum Reigen
Gefesselt durch ihr Wort,
Ich zog durch Lärm und Schweigen
Die schöne Sklavin fort.
O Tanz, in deinen Tönen
Schützt das Gesetz mich noch,
Es tragen spröde Schönen
Ja nur dies einz'ge Joch!

Es schlugen schon die Wogen
Des Walzers himmelan,
Auf ihren Gipfeln flogen
Wir gaukelnd unsre Bahn.
Da wagt' ich voll Entzücken,
So nah an ihrem Schooß,
Die Hand ihr sanft zu drücken,
Doch sie blieb regungslos.

Da blickt' ich schnell und bange
Ihr in das Angesicht,
Doch blühend war die Wange,
Und blaß die Lippe nicht.
O Qual, die Lippen Feuer,
Die Wangen purpurroth;
Hoch theilt das Herz den Schleier —
Für mich nur ist es todt.

A. v. Maltitz.

Ein Mährchen zu seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Hannchen blickte auf: ein Schauer rann durch ihre Glieder, und sie vermochte nicht, sogleich zu antworten, denn sie ahnete, wen sie vor sich habe. Da nun alle großen Geister schnelle Antworten auf ihre Fragen lieben, so wiederholte das Männlein die seinige etwas unfreundlich. „Ach!“ sagte sie, „ich wollte Dir gern den Kummer meines Herzens vertrauen, wenn Du mir helfen könntest!“ — Der Berggeist — so hörte er sich gern nennen, um den Menschen seinen höheren Rang fühlbar zu machen — entgegnete: „Sprich lieber: wenn ich helfen will; denn das Können steht bei mir, da ich allein beschließe und handle, ohne erst Räthe und Minister zu fragen: ob ich auch dürfte, was ich wollte. Dagegen will ich nie, was ich nicht sollte! Rede!“

Hannchen dachte, schlimmer kann es doch nicht werden, vielleicht aber besser. Lieber dem Berggeist in die Hände fallen, als dem häßlichen Baldrian! — und sie erzählte nun in rührenden Ausdrücken ihre Geschichte. — „Hm!“ sagte das Männchen: „am Ende ist eine sentimentale Liebeshistorie die Ursach all Deines Jammers: denn außerdem würde sich das Unglück, eine reiche Frau Amtmännin zu werden, noch ertragen lassen. Daß der Mann alt ist, sichert der jungen Frau die Herrschaft; seine Häßlichkeit läßt ihr die Aussicht, bald eine reiche junge Wittwe zu seyn, und dann mit besserem Geschmack wählen zu können.“ — „Ach!“ klagte Hannchen, „Du kennst die Gewalt der Liebe nicht! Lies darüber die Erzählungen von August Lafontaine. Muß ich den alten Baldrian heirathen, so schleppt er eine Leiche in's Brautgemach, und Heinrich erschießt sich.“ — Das Bergmännchen lachte laut auf; dies brachte Hannchen außer sich. „Unempfindlicher Zwerg!“ schrie sie, „ich tödte mich vor Deinen Augen!“ — Sie schnürte ein Kettchen, von Heinrichs

Digitized by Google

Haaren geflochten, fest um den Hals. — „Das Kettchen muß entweder haltbarer seyn, als man es ihm ansehen sollte, oder es ist Dir nicht Ernst mit dem Strangulíren!“ sagte, noch immer lachend, der Spötter. „Doch laß es gut seyn, ich bin zu Deinem Glück heute von der besten Laune, sonst sollte der unempfindliche Zwerg Dir sehr empfindlich werden. So aber will ich einmal den Großmüthigen spielen. Ein Bischen dauerst Du mich auch; hauptsächlich aber habe ich selbst ein Häkchen auf den Amtmann. Er spottet meiner Macht und meiner Hoheits-Rechte auf diesem Berge. Seine Ziegen und Kühe, die auf seinen Befehl zur Weide herauf getrieben werden, zertreten mir die schönsten Philosophen-Gänge, und meine Botaniker finden bald keine Ausbeute mehr. Ich habe ihm schon meinen Unwillen darüber verschiedentlich zu erkennen gegeben, indem ich etliche der besten Schweizer-Kühe in den Abgrund stürzen ließ. Aber, statt meine Macht zu fühlen, spottet er der Warnungen und läßt die Hirten halb todt prügeln, weil er ihrer Nachlässigkeit die Schuld giebt. Merk' auf, er soll sich verrechnet haben. Nimm dieses!“ — er gab ihr ein Röllchen von Birken-Rinde, auf die er einige Zeilen mit einem spitzen Schiefer gekritzelt hatte — „gehe damit zu dem Juden Lazarus in das Städtchen dort, er wird Dich glücklich machen ganz nach Deinen Wünschen.“ — „Wie, der alte Lazarus, welcher hier überall die Hasenfelle aufkauft?“ fragte Hannchen. — „Derselbe, er ist mein Agent. Du rümpfest das Näschen? — Thörin! bei mir ist's nicht legitim, daß, wie bei andern großen Herren, der geringste meiner Diener selbst wieder gallonirte Diener hinter sich hertreten läßt; je einfacher, je demüthiger der Mann, je mehr beehre ich ihn mit meinem Zutrauen. Würde er so viel bedürfen, wie manche Diener der Erd-Potentaten, so möchte nicht viel übrig bleiben für Andere, die ich beglücken will.“

Hannchen — die auch „Hallo's glücklichen Abend“ gelesen hatte, denn Heinrich versorgte sie mit dem Nöthigen zu ihrer Geistesbildung aus der Leihbibliothek des nächsten Städtchens — fand das nicht übel gesagt, und nickte beifällig. Bergmännchen fuhr fort: „Höre weiter: Lazarus wird thun, was ihm diese meine Wald-Cabinets-Ordre vorschreibt — denn das Herkömmliche in der Regierungsweise beachte ich so gut wie Einer! — Dem Amtmann giebst Du das Jawort —.“ — „O Himmel!“ rief Hannchen dazwischen, der Berg-Monarch aber sprach ruhig weiter: „Bis dahin, wo Du es auflösen müßtest, bist Du weit über ihn erhaben, und er einer Deiner unterthänigsten Diener!“ — Hannchen war wie aus den Wolken gefallen, sie begriff durchaus den Plan nicht. Das behagte dem Bergmännchen außerordentlich, denn er liebte sehr, unbegreiflich zu seyn; man sollte ihn anstaunen, ohne ihn zu fassen. Daß seine dienstbaren Geister ihm, wie allen Gebietern geschieht, seine schwache Seite abgemerkt hatten und sie weidlich benutzten, versteht sich von selbst. Nachdem er sich an ihrer freudigen Bestürzung einige Minuten ergötzt hatte, fuhr er fort: „Nun gehe und folge blindlings, wie ich Dir befohlen; auch sage meinem Kron-Schatzmeister Lazarus: er solle Dir drei Schnur der Perlen einhändigen, welche ich kürzlich von meiner Muhme, der Nixe des benachbarten Stromes, geerbt habe. Sie entschlief, ohne Töchter zu hinterlassen, und die Seitenlinie hatte kein Recht auf ihre Nixes; sie fielen mir zu, und es macht mir Spaß, hübsche Erdentöchter damit heraus zu putzen“ — Hannchen dankte mit einer freundlichen Verbeugung — „aber mache Dich auch meiner Gnade würdig. Ich fordere für meine Gefälligkeiten — merk' es Dir! — daß, wenn Du hier gebietende Frau bist, kein vierfüßiges Thier, ausgenommen edles Wild — welches in einen fürstlichen Park gehört und leider hier nur noch sparsam zu treffen ist — in meinen Grenzen sich blicken läßt; ferner daß der Berg in seiner Gestalt bleibe, wie er ist, keiner seiner Bäume gefällt oder er selbst untergraben werde. Ich will den Stammsitz meiner Vorfahren heilig und unverletzt gehalten wissen.“ — Hannchen versprach Alles. „Und Heinrich soll Dein Mann werden, denn er hat schon manches hübsche Gedicht auf das schaurige Dunkel unter meinen Fichten und das Rauschen in ihren Zweigen gemacht, welches er dann laut hier deklamirte; wir sind ihm gewogen. Bleib ihm treu!“ — „O gewiß, kein Anderer als er wird sich je meiner Liebe rühmen dürfen!“ betheuerte Hannchen, und das Bergmännlein war entschwunden, nachdem es sich noch ein Schweigen über das Vorgefallene geloben ließ.

Leicht und froh ergriff nun Hannchen ihr Bündelchen Kräuter, deren sie freilich nur erst wenige gesammelt hatte, aber noch mehrere zu suchen, war sie jetzt zu unstät. „Künftig sollen meine Dienerinnen dafür ganze Körbe voll für die gute Mutter suchen!“ — sagte sie zu sich selbst im Forthüpfen — „ich werde Schelte bekommen, und ich darf jetzt noch nichts sagen — aber nur Geduld! sie werden Augen machen, meine Eltern und der großnasige Herr Amtmann; nun dem will ich seine Vermessenheit heim geben! Wie es der mißgestaltete Knirps nur wagen konnte, seine Gedanken bis zu mir zu erheben? — Und Heinrich, der liebe herrliche Sekretarius! — zu was mache ich den geschwind? Je, albernes Ding! zu deinem Mann. Er mein Gatte! ich für Zeit und Ewigkeit die Seine!“ fing sie nun an zu deklamiren. „Engel werden uns beneiden, und wie auf den Silberwellen eines Wonnemeers werden wir durch dieses Leben gleiten!“ — In ihrem Pathos sah sie einen kleinen Wassertrog nicht, der, zur Tränke für die Schafe bestimmt, an der Seite eines Brunnens

Digitized by Google

stand; sie lief gegen den Wasserbehälter, glitt auf den nassen Steinen aus, und tauchte mit dem Kopf, in Ermangelung eines Wonnemeers, in ganz gemeines Röhrwasser. Der kleine Unfall brachte sie zum Nachdenken. „Wie, wenn dich der schadenfrohe Unhold getäuscht hätte? — Je, warum nicht gar! er sah eben nicht aus, als ob er spaßte. Wenn ich nur wüßte, wie das Alles möglich ist? — und doch soll ich in drei Tagen mein Jawort geben: wer da trauen könnte! — Ey nun, am Ende, wenn es mit der ganzen Herrlichkeit nichts wäre, müßte ich Unglückliche mich doch dazu entschließen. Und bei dem alten Lazarus versuche ich mein Heil!"

Sie beeilte nun ihren Heimweg. Die Mutter schalt richtig über die geringe Kräuter-Sammlung. — „Laßt's gut seyn, Mütterchen! die Frau Amtmännin wird Euch künftig durch zehn Hände mit Kräutern, und zwar den heilsamsten, bedienen lassen!" schmeichelte ihr Hannchen: „Ihr wißt ja, übermorgen sage ich mich Herrn Baldrian zu, und dann hat alle Noth ein Ende." — „Wie, Du wolltest? Ey, Herzenstöchterchen! Was hat Dein Herz so schnell dem lieben Herrn Amtmann zugewendet? — Er wird Dich dafür auf den Händen tragen, Dir jeden Stein aus dem Wege räumen." — „Sich selbst als den größten, so bald ich es ihm befehle!" — „Fern sey von Dir solch frevelndes Begehren!" sagte die Mutter. „Er wird Dein Herr seyn, so will's die Trauformel." — „Ha, ha, ha!" lachte Hannchen; „das Blättchen wird sich wenden!" — „Ey, ey!" entgegnete die Mutter; „Du kutschierst mit stolzen Pferden; und wenn sie Dich auf den ersten besten Sandhaufen absetzen, wirst Du, wie die meisten Töchter Eva's, Deine Mutter mit eingeschlossen, fein demüthig zu Fuße weiter gehen." — „Um den Finger werde ich meinen Herrn Baldrian wickeln!" — „Nun, wenn es gelingt, so werde ich sagen: Wer doch auch das verstanden hätte! Freilich, die Welt wird immer klüger!" — „Morgen gehe ich zur Stadt, mir Brautstaat ein zu kaufen." — „Eilt nicht, liebes Kind! für die Ringe sorgt der Bräutigam, benebst einem goldenen Kettchen, woran ein Herz mit einer Krone von Rubinen hängt, und noch einem Ringelein, worauf die leibhaftige Zahl 3 von Granaten befindlich ist. Er hat dies Alles mir bereits vertraut!"

Hannchen dachte an den ihr zugesagten Schmuck der Strom-Nixe und sagte höhnisch: „Ey über die Herrlichkeiten! — aber morgen gehe ich in die Stadt, oder ich bin übermorgen auf den Tod krank und die Verlobung wird ohne Braut gefeiert." — „Du mein Himmel!" eiferte die Mutter; „nun sehe ich es klar, Du übest Dich schon als künftige Herrin." — „Soll das Opferlamm nicht wenigstens sich schmücken dürfen? — Ein Band, eine Blume muß den Abgrund bedecken, von dem ich sonst wieder den Fuß zurück ziehen würde." — Der Mutter leuchteten diese triftigen Gründe ein, und Hannchen ging ungehindert den folgenden Tag in die Stadt. Am Weichbilde des Städtchens fiel ihr ein: „Wenn nur der Herr Kron-Schatzmeister nicht etwa auf seinem Hasenbalg-Trödel herum zieht, und ich ihn wohl gar nicht daheim fände!" — Aber das Glück war ihr günstig, sie traf ihn oben auf einem Boden-Kämmerlein, bei dem Sortiren des benannten Handels-Artikels.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus einem Reise-Journal.

(Schluß.)

Marza-Meno.

Ich fuhr bei schlechtem Wetter in einem kleinen Boote von Syrakus ab, aber die Syrakusaner sind noch gute Seeleute und mit den Windstößen in dem mittelländischen Meere wohl bekannt. Zu Marza-Meno ist eine in Sicilien und Italien berühmte Thunfischerei. Ich bemerkte auf einer in das Meer hinein gestreckten Sandbank einige Fischerhütten und in deren Mitte ein ziemlich gutes Haus. Da ich hier keine Gelegenheit, nach Malta zu kommen, fand, setzte ich mich auf mein Gepäck im Sande nieder und fluchte mehr als jemals in meinem ganzen Leben. Da näherte sich ein Mann und fragte mich: ob ich mit dem Prinzen zu reden wünsche? Ich hielt es für Scherz und lachte; aber als er seine Frage wiederholte, sagte ich: Ja! Er führte mich zu dem Hause, wo ich einen langen hageren Mann, vor einem mit Geld bedeckten Tische sitzend, sah. Er stand auf und bat mich, bei ihm zu bleiben. Sein Benehmen und meine Verwirrung machten, daß ich sein Erbieten annahm. Ich aß mit ihm zu Mittag und zwar Macaroni, denen ich, da ich fast außerhalb Italien war, entronnen zu seyn hoffte. Der Prinz von Villa Dorata besitzt über 100,000 Livres Renten, aber er hat diese Thunfischerei für 14,000 Unzen gepachtet; eine Unze gilt drei Piaster. Am Abend besuchten wir den Platz, wo die Fischer waren. Man hatte an dem Tage nur gegen 300 gefangen, und fängt bisweilen über 1000. Die Netze sind von außerordentlicher Größe und die Fische gehen durch eine Abtheilung derselben in die andere; aus der letzten ziehen dann mehr als zwanzig in einer Barke haltende Fischer die Thunfische mit den Händen hervor. Nun entsteht ein wahres Gemetzel; jeder Fischer durchsticht die Thiere mit einer Harpune und wirft sie in die Barke: das Wasser ist weit umher von Blut gefärbt. Wenn die Fische nicht gleich zu verkaufen sind, werden sie eingesalzen, in Fässer gepackt und durch ganz Sicilien versandt. Der Verwalter der Zölle dieses elenden Dorfes war ein Franzose, der den Feldzug der französischen Armee in Egypten mitgemacht hatte. v. W.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Notizen aus Spanien. (Fortſetzung) Im Jahre 1821 entſtanden der „Redactor general de España", von dem berüchtigten Arzt Santino (der 1811 in Cadix den „Spaniſchen Robespierre" und 1818 in London den „Conſtitutionellen Spanier" geſchrieben hat); das Blatt war wieder vollkommen im Maratiſchen Geiſte, dauerte aber nur etwa vier Monate; „el Espectador", den einige Offiziere heraus gaben, worunter ſich der Capitain Conti, der Obriſt Seravia u. ſ. w. befanden. — Neben dieſem entſtand im Auguſt „El Eco de Padilla" (Padilla's Wiederhall, des bekannten Anführers der Comuneros unter der Regierung Kaiſer Karls V.) die offizielle Zeitung der Comuneros. — Endlich im Oktober „La Antorcha Española" und „El Zurriago" (die ſpaniſche Fackel und die Geiſſel); an jener nahmen der Advokat Mora, der Brigadier Moretti u. ſ. w., an dieſem D. Joſe Maria Megia, Macron (ein Redner der Fontana de Oro) u. ſ. w. Antheil.

Während der Sitzungen der Cortes erſcheint immer ein „Diario de las Cortes", zu deſſen Redaktion ein zahlreiches Bureau gebildet iſt, beſtehend aus einem Direktor (D. Juan Corradi), vier Redakteurs, ſieben Geſchwindſchreibern, drei Correktoren, drei Copiſten u. ſ. w. Die Verhandlungen ſind darin mit ziemlicher Ausführlichkeit mitgetheilt, doch minder treu, denn die Redaktion läßt alle Stellen weg, die ihr zu hart oder auffallend zu ſeyn ſcheinen.

Die Buchhandler Ezquerra und Mivar geben ſeit dem Auguſt 1821 eine „Bibliografia nacional y estrangera, ó periodico general de imprenta y libreria" heraus, die der franzöſiſchen nachgebildet, aber nicht ſo fleißig redigirt iſt; indeß hilft ſie doch einem tief gefühlten Bedürfniſſe ab.

Es erſchienen auch eine Zeit lang zwei franzöſiſche Journale, das „Echo de l'Europe", von dem berüchtigten Vouquet-Deschamps, und der „Régulateur", von Chapuis; letzterer wurde ſpäter ſpaniſch und gerieth in die Hände der Herren Moreno Guerra und Romero Alpuente.

Es könnte auffallend erſcheinen, daß bisher mit keiner royaliſtiſchen Zeitung ein Verſuch gemacht worden, allein bei aller geſetzlich ausgeſprochenen Denk- und Preßfreiheit iſt jede Aeußerung royaliſtiſcher Geſinnung doch ſo verpönt, daß Niemand es wagen dürfte, nur eine dieſer Geſinnung huldigende Zeile zu ſchreiben, er wolle ſich denn der Gefahr ausſetzen, durch die Preß-Jury und die Gerichte zum Zuchthauſe oder durch die Clubbs zum Tode verurtheilt zu werden.

Nach dieſer Ueberſicht der Madrider Journaliſtik wollen wir noch einige Notizen über die zuletzt erſchienenen neuen Werke beifügen. Der Geiſtliche D. Jaime Villanueva (Bruder des bekannten Canonikus und Abgeordneten bei den Cortes, D. Lorenzo Villanueva) erhielt vor etwa 20 Jahren von der Regierung den Auftrag, die ſpaniſchen Kirchen und Klöſter zu bereiſen und auf zu zeichnen, was ſie an intereſſanten Denkmalern für die Geſchichte und Literatur beſitzen möchten. Er fing darauf an, die Ausbeute dieſer intereſſanten Reiſe dem gelehrten Publikum unter dem Titel: „Viage literario á las Iglesias de España" mit zu theilen. Der Ausbruch des Unabhangigkeits-Krieges unterbrach nach dem fünften Bande den Druck und die Herausgabe dieſes intereſſanten Werkes. Der Verfaſſer hat nun aber ſein Geſchäft wieder begonnen und den ſechsten und ſiebenten Band erſcheinen laſſen. Dieſe beiden Bande umfaſſen die Diöceſe von Vique, nämlich die Stadt Manreſa, das St. Cecilien-Kloſter, das vormals auf dem Montſerrat ſtand, und das jetzige Marien-Kloſter, das von San Pedro de Bages und Santa Maria del Estany. Der Anfang zu dieſen beiden Bänden enthält 65 größtentheils bisher unbekannte Dokumente aus dem zehnten und den folgenden Jahrhunderten. Das Unternehmen ſoll nun raſch fortgeſetzt werden, was wir herzlich wünſchen. — Der nicht unberühmte Sekretair der Akademie, D. Antonio Capmani, der aber in den letzten Jahren ſeines Lebens in den Cortes von Cadix leider einen unverſchuldbaren Mangel an politiſchem Talente verrieth, hatte als Mitglied der von der Central-Junta geſtifteten „Commiſſion zur Vorbereitung der Verſammlung der Cortes" den Auftrag erhalten, über die Art und Weiſe ihrer Verſammlung und ihres Verfahrens in den früheren Jahrhunderten einen Bericht aus zu arbeiten. Dies Manuſcript fiel nach ſeinem Tode in die Hände ſeines alten Freundes D. Juan Lopez de Penuelver, der es nun unter dem Titel: „Practica y estilo de celebrar Cortes en el reino de Aragon, principado de Catalunna y reino de Valencia, y una noticia de las de Castilla y Navarra, recopilado todo ordenado por D. Antonio Capmani. Va annadido el reglamento para el consejo representativo de Ginebra y los reglamentos que se observan en la camera de los Communes de Inglaterra" heraus gegeben. Das Werk iſt intereſſant, aber beſſer thut man, den Geiſt dieſer Inſtitutionen in den Geſchichts-Büchern und den alten Fueros ſelber zu ſtudiren, als in den nicht immer mit der reinſten Abſicht gearbeiteten Compilationen Marina's und Capmani's. — Die „Principios de legislacion universal", welche der Dr. D. Mariano Lucas Garrido (Profeſſor des Natur- und Völkerrechts an der Studien-Anſtalt von San Isidro) aus dem Franzöſiſchen überſetzte, ſind vollendet ausgegeben worden. — Der Direktor des Senats von Sevilla, D. Gregorio Gonzalez Azaola, Abgeordneter in den Cortes, hat einen „Caton constitucional" heraus gegeben, der in Form von Geſprächen abgefaßt iſt und ſehr gerühmt wird. Er iſt für die ſpaniſche Jugend beſtimmt und bezweckt, „ſie zum Verſtändniß der verwickeltſten Combinationen der Politik in Bezug auf die Grundlagen der conſtitutionellen Regierungsform zu bringen." Er beginnt mit dem Geſelligkeitstriebe des Menſchen, der in ſeiner phyſiſchen Natur begründet ſey, zeigt die Nothwendigkeit, in Familien zuſammen zu leben, und den natürlichen Uebergang derſelben zu Gemeinden, Provinzen und Nationen; erklärt den Begriff einer väterlichen oder Familien-Regierung, der Rath- oder Magiſtrats-Verwaltung, der Provinzial- und allgemeinen oder oberſten Regierung; zeigt die gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten aller Klaſſen der Bürger gegen einander, ſo wie der Regierenden und Regierten, ferner die Vortheile, welche aus der Uebung der Bürger-Tugenden hervor gehen, und endlich die große Nothwendigkeit der Theilung der Gewalten und die Vortrefflichkeit des conſtitutionellen Syſtems. Der Vortrag, in analytiſcher Methode, iſt klar und gehalten. (Der Schluß folgt.)

In der Deputirten-Kammer in Paris ſitzen auf der rechten Seite zwei Manner, die das beſtandige Stichblatt der linken Seite ſind, welche ſie auf alle Weiſe lächerlich zu machen ſucht. Der Eine iſt der Graf Marcellus, der Andere der Profeſſor Pardeſſus. Vor einiger Zeit erſchienen folgende zwei Verſe auf ſie:

Est-il un sot plus sot que le sot Marcellus?
S'il est un sot plus sot c'est le sot Pardessus. *) (Cour. fr.)

*) Wortſpiel mit dem Namen und dem Worte Pardessus — par dessus, über Alles.

Bei Gelegenheit des allerletzten Feldzugs gegen die Türken, deſſen Intereſſe zwiſchen Catharina von Rußland und Joſeph II. von Oeſterreich getheilt war, hatte man zwar eine Theilung, gleich der polniſchen, ſtark im Sinn, wußte aber noch nicht über das Reſultat einig zu werden. Potemkin ſprach von Wiederherſtellung der Griechen überhaupt, Catharina wollte die Lykurgen und Solonen wieder hervor rufen, ein Anderer neue Alcibiaden; Joſeph II., an die Zukunft denkend, blieb aber nur bei der Frage ſtehen: „Was machen wir mit Conſtantinopel?" (Miroir.)

Der Lord-Kanzler von England, Herzog von Montroſe, hat befohlen: das alle Londoner Bühnen vom Anfang des Juni bis zum 15. Oktober jedes Jahres geſchloſſen ſeyn ſollen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 13. Mai. 76ſtes Blatt.

Liebe und Ehe; nach David Hume.

Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß die Frauen jede nachtheilige Aeußerung über den Eheſtand ſo übel aufnehmen, und jede Satyre auf denſelben als eine Satyre auf ſie ſelbſt betrachten. Meinen ſie etwa damit, daß ſie die in der Sache am meiſten intereſſirte Partei ſind, und daß, wenn die Abneigung gegen eheliche Verbindungen in der Welt vorherrſchend werden ſollte, ſie darunter am meiſten verlieren würden? Oder fühlen ſie vielleicht, daß die unglücklichen Ehen mehr ihrem Geſchlecht, als dem unſrigen, zur Laſt fallen? — Schwerlich möchten die Frauen eine von dieſen Vorausſetzungen als richtig zugeſtehen, und uns ſo wichtige Vortheile einräumen.

Schon mehrmals hatte ich mir vorgenommen, nach dem Geſchmacke der Frauen einen Panegyrikus auf den Eheſtand zu ſchreiben. Wie ich mich aber nach Materialien dazu umſah, fand ich ſie von ſo gemiſchter Natur, daß ich zuletzt eben ſo viel Luſt bekam, eine Satyre zu ſchreiben, und dieſe meiner Lobſchrift an zu hängen: wobei noch das Schlimmſte war, daß mir die Satyre an vielen Stellen mehr Wahrheit, als die Lobſchrift, zu enthalten ſchien. Ich würde alſo offenbar der Sache durch dieſe doppelte Darſtellung mehr geſchadet, als ihr Nutzen geſtiftet haben: und da ich überdies ein zu großer Verehrer der Wahrheit bin, um dieſelbe aus irgend einem Grunde zu entſtellen, ſo würden die Damen immer keinen beſondern Verfechter an mir gefunden haben.

Wenn ich nicht irre, ſo iſt die Herrſchbegierde der Frauen die eigentliche Veranlaſſung alles Streites zwiſchen ihnen und den Männern. Zwar mögen ſie, und vielleicht mit Recht, uns eine unbillige Härte und Eiferſucht in dieſem Punkte Schuld geben; allein in der That ſcheint doch keine Leidenſchaft mehr Einfluß auf weibliche Gemüther zu haben, als die nach Macht und Herrſchaft. Die Geſchichte der Vorzeit hat uns ein merkwürdiges Beiſpiel von der Stärke und ſogar Ueberlegenheit dieſer Leidenſchaft über diejenige, welche man allein als ein Gegengewicht derſelben betrachten könnte, aufbewahrt. Die Frauen in Scythen ſollen ſich nämlich einſt ſämmtlich, nachdem ſie ihren Plan in geheimnißvoller Stille verabredet gehabt, gegen ihre Männer empört haben. Sie überfielen dieſelben theils im ſchlafenden, theils im trunkenen Zuſtande, feſſelten ſie, und beriefen hierauf eine feierliche Verſammlung ihres Geſchlechts, in welcher ſie über die Mittel berathſchlagten, wie ſie ſich die errungenen Vortheile ſichern und ihren Rückfall in die Sklaverei verhindern möchten. Alle Männer zu tödten, ſchien, ungeachtet der früher von denſelben erfahrenen harten Begegnung, nach dem Geſchmacke keines Theils der Verſammlung zu ſeyn. Sie zogen es vor, ihnen die Augen aus zu ſtechen, und ihrerſeits zugleich aller Eitelkeit, die ſie von ihrer Schönheit herleiten dürften, auf immer zu entſagen. „Laßt uns den Putz und die Gefallſucht verbannen, wenn wir frei bleiben wollen," ſagten ſie. „Wir werden zwar künftig keine zärtlichen Seufzer, aber auch keine deſpotiſchen Machtſprüche mehr ver-

Digitized by Google

nehmen. Die Liebe wird uns verlaſſen, aber zugleich auch die Unterwürfigkeit.“

Mehrere haben es für einen unglücklichen Umſtand gehalten, daß die Frauen, da ſie einmal ihre Männer, um ſie demüthiger und von ſich abhängig zu machen, verſtümmeln wollten, nicht dem Gehör-Sinne haben beikommen können, indem ſie dabei ungleich mehr, als bei der Vernichtung des Seh-Organs würden gewonnen haben. Ob dies wahr ſey, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, und bemerke nur noch, daß einige Scythiſche Frauen ihren Ehegatten das Augenlicht gelaſſen haben ſollen: wahrſcheinlich in der Hoffnung, daß ſie dieſelben mit Beibehaltung dieſes Organs eben ſo gut, als ohne daſſelbe, würden beherrſchen können. Allein ſo unbeugſam und wenig zu beſſern waren dieſe Männer, daß ihre Frauen endlich, nachdem ihre Jugend und Schönheit dahin ſchwand, ſich zur Erhaltung ihrer Herrſchaft genöthigt ſahen, dem Beiſpiele ihrer Schweſtern zu folgen. Ich weiß nicht, ob unſere Damen etwas von der Sinnesart ihrer Scythiſchen Vorfahren geerbt haben mögen; aber ich geſtehe, daß ich mich oft darüber verwundert habe, wie Frauen, in der Abſicht, ſich bei ihren Handlungen einer läſtigen Oberaufſicht zu entziehen, Einfaltspinſel zu ihren Ehegatten haben wählen können. Mir ſcheint dies in dem Verhältniſſe, als die Augen des Geiſtes die phyſiſchen an Werth übertreffen, noch weniger, als die Handlungsweiſe der Scythiſchen Frauen entſchuldigt werden zu können.

Doch um der Wahrheit zu huldigen und nicht in einſeitigen Tadel zu verfallen, muß ich bekennen, daß es vielleicht der Männer Schuld iſt, wenn die Frauen ſo herrſchbegierig ſind, und daß ſie, wenn wir nicht unſere Herrſchaft mißbrauchten, es der Mühe nicht werth halten würden, darüber mit uns zu ſtreiten. Tyrannen erzeugen bekanntlich Rebellen, und die Geſchichte lehrt uns, daß Rebellen, wenn ſie die Oberhand erlangen, ſehr geneigt ſind, ihrerſeits ebenfalls Tyrannen zu werden. Aus dieſem Grunde wünſchte ich, daß von keiner Seite ausſchließende Anſprüche auf Herrſchaft gemacht würden, ſondern daß beide Theile mit derſelben vollkommenen Gleichheit, wie zwei Glieder einer und derſelben Corporation, gegen einander verfahren möchten. Um die Parteien für dieſen Vorſchlag noch geneigter zu machen, will ich ihnen ſchließlich Plato's Lehre vom Urſprung der Liebe und Ehe mittheilen.

Nach dieſem phantaſiereichen Philoſophen war das Menſchengeſchlecht urſprünglich nicht, wie jetzt, in das männliche und weibliche getheilt, ſondern jedes Einzelweſen war ein Gemiſch von beiden Geſchlechtern. Ohne Zweifel war dieſe Verbindung ſehr innig und beglückend. Die innere Zufriedenheit der Androgynen (nach Plato's Ausdruck) oder Mann-Weiber artete deshalb auch zuletzt in ſolchen Uebermuth aus, daß ſie ſich gegen die Götter auflehnten. Um ſie für dieſen Frevel zu beſtrafen, beſchloß Jupiter, die bisher beſtandene Verbindung beider Geſchlechter auf zu löſen, und dafür zwei verſchiedene unvollkommene Weſen zu ſchaffen. Die Erinnerung an jenen früheren glückſeligen Zuſtand iſt jedoch in den getheilten Weſen noch ſo lebhaft geblieben, daß ſie in der Trennung keine Ruhe finden können. Jedes ſucht vielmehr in dem andern Geſchlechte ſeiner verlorenen Hälfte wieder zu begegnen, und iſt dies gelungen, ſo vereinigen ſie ſich auf's neue mit der größten Innigkeit und Sympathie. Oefters ereignet es ſich jedoch, daß die ſuchenden Theile ſich irren, und fälſchlich das für ihre Hälfte halten, was ſich keineswegs für ſie paßt. In dieſem Falle iſt die eingegangene Verbindung ſchnell wieder aufgelöſt, jeder Theil ſetzt von neuem die Forſchungen nach ſeiner fehlenden Hälfte fort und gelangt nicht eher zur Ruhe und Zufriedenheit, als bis er ein vollkommen mit ihm ſympathiſirendes und folglich ihn ergänzendes Weſen gefunden hat. Philippi.

Ein Mährchen zu ſeiner Zeit.

(Fortſetzung.)

Hannchen überreichte dem alten Lazarus des Bergmännchens Cabinets-Ordre; er las ſie, betrachtete die Ueberbringerin durch die Brille vom Scheitel bis zur Fußſohle, unterſuchte noch einmal das Handſchreiben ſeines Bergmännchens genau und hob an: „No Jüngferche! ſoll ich leben nit geſund, als Sie hat gemacht e grauß Glück! Doch wos hob ich zu fragen, wie Sie doch iſt kümme derzu? Kümmt Mancher derzu, er weiß nit wie? warüm? Theilen doch aach grauße Herren Gnad aus, wiſſen nit wie und warüm? — No geh nur die Jungfer immer nach Haus; Lazarus wird kümme, und Alles vollbracht haben, als ein ehrlicher Jüd, daß der Herr wird ſeyn zufrieden und die Jungfer wird ſagen: Gottes Wunder! wos thue ich dermit, daß ich bin geworden ſo grauß und reich!“

Hannchen bat ſich, laut mündlicher Anweiſung, die Perlen aus; Lazarus ſchlug die Hände zuſammen: „So wahr ich leb! hat der Herr gehabt die ſpentable Laun', aach der Familien-Schmuck iſt ihm nit zu ror?“ — er gab ihr das Verlangte — „aber, Jüngferche! ſoll ich doch aach eppes bei verdienen; als ich künftig werd kümme auf Ihr Schloß, ſo muß ich ſeyn allein der Hausjüd und wolfeil kaufen alte Kleider, alt Silber, und ſoll kriegen kein Anderer die Haſenfelle für en wolfeiln Preis als Lazarus.“ — „O!“ ſagte Hannchen, „bin ich erſt die Dame des Schloſſes, dann ſollt Ihr Euch gar nicht mehr mit ſolchem elenden Handel abgeben. Ihr ſeyd dann mein Hofjude, und führet nur

Digitized by Google

Pretiosa.“ — „Wey mer! das klingt schön, aber was thue ich dermit! wenn Sie wird seyn eine grauße Herrschaft, soll mer Gott helfen, als ich nur noch werde von Ihrem Gesinde die Hasenfelle schachern dürfen! — Er soll geyen, er soll geyen! wird's heißen, was thut er hier zu sitzen für meiner Thür, hob ich ihn gerufen? brauch ich ihn doch nit mehr!“ — „Ihr zerreißt mir das Herz, wenn Ihr so von mir denken könnt!“ sagte Hannchen. „Nein, Lazarus, Ihr macht eine solche Kränkung nur dadurch wieder gut, wenn Ihr gleich einen Beweis meiner Dankbarkeit festsetzt, so groß Ihr wollt, und halte ich ihn nicht, so —!“ — „No, was soll ich machen? Als die Jungfer pertü will, so spinne und webe Se mer e super fein Leinen zum Sterbehemd, soll seyn mein Ehrenkleid zur langen Nacht.“ *) — „O, wie Battist soll es seyn, hier meine Hand darauf. Morgen schon dreht sich mein Mädchen lustig und flink dazu. — Aber sagt mir, Lazarus, Ihr dient doch einem so großen und reichen Herrn als Schatzmeister und erster Vertrauter, und seyd doch so arm. Zwar Eure bescheidene Genügsamkeit —.“ — „Ky! Was thue ich mit der bescheidenen Genügsamkeit! — als ich ihm seine goldnen und silbernen Tannäpfelche umsetze, krieg' ich e fünfzigstel Prozentche, un glaubt er doch, ich würde reich dabei. Und wollt' ich mer machen doch e Vorteilche, so dreht er mir um das Genick. Derfste doch schachern nebenbei, sagt er, beschummle Andere, nur mich nicht, denn das wär e Verbrechen gegen die Majestät, und wird dich kosten dein Leben. Geb ich dir doch Schutz, als du nachgeyst deinem Schacher über meine Gebirge, und hast du doch die schöne freie Bergluft; werde ich dir zudrücken die Kehle, so solltest du doch nit können darnach schnappen. — Als er niks hätt von mir gewußt, hätt er mer gekönnt niks aufpacken. Wey mer! bin ich mahl gegangen über seine Berg, hat er mich fest gehalten beim Bärtche und gesagt: Willst du seyn mein Pakesel, so laß ich dich zieh'n in Frieden; willst nit, so sollste behalten kein Härche im Bart, und sollst brechen den Hals und alle Gebeine den Berg hinunter. No, was soll ich dran verdienen, wenn ich den Herrn seinen Willen thu? hob ich gefragt. Hat er mer gegeben zur Antwort: Trocken Brod und Sicherheit von dein Leben. Und als ich hob gehabt Bedenken, hat er gerufen seine böse Geister; hab ich gesagt ja. — Soll ich leben tausend Jahr, und er haben einen andern Schatzmeister und Vertrauten! — Was thue ich mit seinem Schutz, wenn mich kein Andrer schützt, als der mer will ziehen das Fell über die Ohren.“ — Hannchen sah mit Wohlgefallen auf ihre Perlen und entgegnete: „Mein lieber Lazarus, das Bergvöterchen ist gut, wenn man bei ihm nur die rechte Stunden trifft!“ — „No, hatt' er doch für en armen Jüd nur die unrechten!“ sprach Jener, und Hannchen citirte darauf aus „Hallo's glücklichem Abend“ die Stelle: „Sein gutes Herz wird nur manchmal irre geleitet, seine Schmeichler sind sein und des Landes Verderben!“ — „Soll Gott helfen!“ klagte Lazarus, „als er nicht selber sieht, daß der Arme unter egyptischer Last und Arbeit verkrümmen muß, wenn das schwelgende Schooßkind müßig geyht. No, wos soll ich machen, rede ich mich noch üm den Hals, hob ich gar niks. — Leb die Jungfer gesund! Ich hob kein Zeit mehr, will noch ausbrennen alte Tressen; werd aach niks dran verdienen, hob se geschachert von einem hauchen Offizier; e Leutnantche nimmt's nicht so genau, wenn er nur sieht Geld!“

Hannchen trippelte nun voll entzückender Erwartung ihren Rückweg. Die Mutter erstaunte über den prächtigen Schmuck, der ihres Töchterchens Schwanenhals zierte. „Mädchen!“ rief sie, „das sind ja Perlen, wie sie kaum das Muttergottes-Bild in unsrer lieben Frauen-Kirche an hohen Festtagen trägt. Das wäre mir ein Brautputz, den Du für Deine Paar Gulden gekauft hättest! — das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ — „Fragt den Lazarus!“ antwortete Hannchen schnippisch; „ich habe ihm dagegen auf dreißig Jahre von der Zeit an, daß ich Frau Amtmännin werde, alle Hasenfelle aus meiner Küche verschrieben.“

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das jährliche Bußfest der Juden, als Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems, wobei sie in ihren Sterbehemden erscheinen sollen.

Bekenntniß.

Manch ein Unheil hat mich schon durchtobt,
Manches Wetter brach schon auf mich ein;
Doch am meißen litt ich Sündenpein,
Weil ich in Verzweiflung einst gelobt:
Blut und Leben sey daran gewagt,
Bis ich die Erkohrne mir erjagt:
Weil in mir ich, bei Verrath und Sturm,
Nagen ließ der bösen Laune Wurm,
Und in solchem Drang mein Heil verscherzt,
Während Zweifel Brust und Kopf verschwärzt;
Weil ich traute bösen Züngelein,
Liebte schlechtes Volk und guten Wein.

J. B. Rousseau.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Der Regisseur Wohlbrück, der unsere Bühne organisiren half, ist gestorben. An Geist und Körper gleich geschwacht durch die Krankheit, die ihn im vorigen Jahr befiel, wankte er in den besten Jahren, von zerrütteten häuslichen Umständen bestürmt, dem frühen Grabe zu, das er in einer Gesellschaft fand, welche ihn noch zum Gespräche der Stadt macht. Er ruht mit einem Stadt-Soldaten und Billet-Einnehmer zusammen!! Ich bedaure nicht ihn, aber die Künstler, die daran nicht schuld sind und den Mißgriff gut zu machen Mühe haben werden. — Die Bühne war, bei der schönen Witterung, nur besucht, wenn der „Freischütz“ erschien. Umsonst mußte selbst

Shakspeare's „Kaufmann von Venedig" mit einem — Kinder-Divertissement in Comagnie geben. Einige wollten darin einen großen Mißgriff finden, und sollten sie nicht Recht haben? — Auch der nordische Herkules arbeitet sich vergebens ab, sein elegantes Haus zu füllen. Nur die von Hamburg aus bekannte Riesenschlange und die Tourniairsche Menagerie ziehen die Schaulustigen in Menge an. Beide sind in der That merkwürdig. Die Schlange hat 18 Fuß in der Länge und ist eben so schön als grausig anzusehen. Seit neun Monaten hat sie nicht gefressen und doch ist sie, dem Anschein nach, munter und gesund. In der Menagerie von Tourniaire giebt es zwei Exemplare von demselben Thiere, die aber bei weitem nicht so groß sind. Dagegen fesseln hier das Gnu, eine schöne Antilope, ein trefflicher Löwe, der mit einem Hunde freundschaftlich zusammen lebt, ein wilder Eisbär, ein äußerst zahmer Wolf und eine Hyane, außer Affen u. s. w.; so daß man, bei der überdies bewunderungswerthen Reinlichkeit, des Anschauens nicht müde wird. Die Preise sind billig und dies mehrt die Zahl der Besucher. — Die Klagen über die schlechte Messe sind durch die neuesten Handels-Ukasen in Rußland sehr vermehrt worden. Viele Käufe scheinen dadurch rückgängig werden zu müssen oder tragen nur der Themis etwas ein. —°.

Notizen aus Spanien. (Schluß.) Der Brigadier D. Federico Moretti y Cascone, ein Italiener von Geburt, als Compositeur, Sänger und Guitarren-Spieler in allen eleganten Cirkeln zu Madrid rühmlich bekannt, hat ein „Diccionario militar" und eine „Gramática razonada musical" heraus gegeben, beide mit gleicher Einsicht und Kenntniß bearbeitet. — Durch eine „Exposicion, que hizo á la academia de S. Carlos de Valencia en el dia 25 de avril de 1821 su académico de honor D. Francisco Xavier Borull y Vilanova, ministro de la audiencia territorial, sobre la translacion de los cuadros que existan en los monasterios de la provincia" werden wir von der Existenz einer interessanten Sammlung von Portraits berühmter Valencianer unterrichtet. D. Diego Vich, ein Valencianer, edel von Geburt wie von Gesinnung und Liebe zu den Künsten, brachte eine Sammlung von 51 Portraits der berühmtesten Valencianer, von dem Pinsel des berühmten Juan Ribalda, der als Dichter und Maler eine Zierde des siebenzehnten Jahrhunderts gewesen, zusammen, und schenkte sie an die Abtei zu unsrer lieben Frau de la Murta, unweit der Stadt Alcira. Diese Sammlung enthielt die Bilder von Papst Calixtus III., von dem heiligen Bernhard von Alcira, heil. Vincenz Ferrer, heil. Franz von Borja, heil. Ludwig Beltran, seligen Nicolas Factor, der mit den christlichen Tugenden die Kunst, den Pinsel geschickt zu führen, verband; von D. Fernando, König von Neapel, Alphons V. des Großmüthigen Sohn; D. Baltasar Manadas (auch in Deutschland) berühmten Feldherrn; Caspar Sapena; Ludwig Vives, dessen Name die Erwähnung seiner Verdienste überflüssig macht, und seinem Schüler, D. Honorato Juan, Bischof von Osma und Lehrer des unglücklichen Infanten D. Carlos; Jacob Ferrus, der sich auf der Kirchen-Versammlung zu Trient berühmt gemacht; dem Theologen und Humanisten P. Benito Perera; Friedrich Cariol; dem Arzt Ludwig Collado; dem Philologen und Humanisten D. Juan Nuñez; Hyronimus Muñoz, dessen Tycho-Brahe als eines großen Mathematikers erwähnt u. s. w., und endlich von D. Guillen de Castro, an dessen ersten dramatischen Versuchen Corneille's Talent sich entzündete. Die Comedie „Las Mocedades del Cid" ward bekanntlich der erste Keim der berühmten Tragödie des Corneille. Sollte man denken, daß des D. Guillen Werke ganz aus der Welt hatten verschwinden können? Der österreichische Geschäftsträger Graf von Brunetti, der weder Mühe noch Kosten scheut, um eine vollständige Sammlung des altspanischen Theaters zusammen zu bringen, suchte seit mehreren Jahren nicht bloß in Madrid, sondern auch in Valencia, Sevilla u. a. O. vergebens nach dieser Comedie. — Zufolge eines Dekrets der Cortes vom 25. Oktober 1820 sollen alle Bücher, Kunstwerke u. s. w. der aufgehobenen Aktien und Klöster, den gelehrten Gesellschaften überlassen werden, sobald die Cortes das für ihre Bibliothek Brauchbare auserwählt haben. Hr. Borull dringt nun mit allem Nachdruck darauf, daß diese Sammlung der Stadt Valencia, wo sie örtliches Interesse habe, überlassen werden solle.

Zum Schlusse wollen wir die Freunde der dramatischen Poesie der Spanier noch auf ein Schauspiel aufmerksam machen, das vor vielen andern es verdiente, auf die deutsche Bühne verpflanzt zu werden: wir meinen die „Privilegio de amor y amistad", von Tirso de Molina (den P. Gabriel Tellez, Commenthur des Ordens mestra Señora de la Merced). Die Fabel des Stückes ist folgende: Don Guillen de Moncada, ein catalonischer Edelmann (rico hombre), war durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft mit Don Ramon, dem Bruder des Grafen von Barcelona, und wahrscheinlichen Erben der Grafschaft, verbunden. Der Graf haßte aber seinen Nachfolger, verfolgte und verbannte ihn, und selbst im Auslande fand der Unglückliche noch keine Sicherheit vor dem unnatürlichen Hasse seines Bruders, der seine Grafschaft endlich an die Krone Frankreichs vermacht. Don Ramon findet im Unglück keinen Trost, als die Freundschaft seines treuen Guillen, der sogar seine Güter verkauft, um den Freund unterstützen zu können. Der Graf stirbt, sieht aber vor seinem Hinscheiden das Unrecht seines Hasses ein und setzt seinen Bruder zum Erben der Grafschaft ein. Don Ramon hat kaum den Thron befestigen, so ruft er seinen erprobten Freund Guillen zu sich, sein ganzes Vertrauen ihm zuzuwenden und sein Opfer nach Kräften zu belohnen. — Don Guillen liebt Donna Estela, Marquisin von Mirabal, und wird geliebt; allein er fürchtet, daß einer seiner Freunde, Don Bustos de Grao, das Herz seiner Dame ihm abwendig gemacht habe. Das Ansehen, in welchem er bei Don Ramon stand, machte, daß alle Hofleute ihm ihre Freundschaft anboten, alle Damen Neigung zeigten, ihm ihre Hand zu geben, und einige von ihnen ihre Wünsche sogar deutlich verriethen. Don Guillen, der nur Estela im Herzen trug, allein in seiner Eifersucht weder ganz sicher, noch davon gewesen war, beschloß, sie Alle zu prüfen. Er bat daher den Grafen, sich an zu stellen, als ob er ihm zürne, ihn seiner Güter zu berauben und in's Gefängniß werfen zu lassen. Der Graf bot nach einigem Widerstande die Hand zu dieser List. Die Ungnade des Don Guillen wird öffentlich, man sieht ihn in's Gefängniß geschleppt, und sein Leben gefährdet; die Damen und die Höflinge schweigen, nur D. Bustos bietet all sein Eigenthum an, um die Ansprüche, welche die Kron-Kammer an D. Guillen zu haben vorgiebt, zu beschwichtigen, spricht mit Nachdruck und Kühnheit für seinen Freund und verwirft mit Abscheu den Antrag des Grafen, ihn mit Donna Estela zu vermählen. Estela, die liebende, treue Estela, eilt, wie Bustos, für die Rettung des Geliebten Alles auf zu bieten, den Grafen mit ihren Thränen zu rühren, die Höflinge für ihn zu gewinnen; sie verwirft Krone und Herz, das der Graf ihr anbietet, bis endlich Liebe und Freundschaft sich bewährt und den Sieg errungen. „Die Freundschaft, sie ist kein leerer Schall!" — dieser anziehende Satz ist mit Sorgfalt ausgearbeitet; nur der erste Akt wird durch zu langweilige Expositions-Scenen entstellt. Estela ist der vorzüglichste weibliche Charakter, den Tirso de Molina auf die Bühne gebracht. Sie vereinigt die Würde und den Adel, den die Frauen des Calderon haben, mit der Zartlichkeit, Leidenschaft und Beständigkeit der Frauen des Lope de Vega. Die Sprache ist so poetisch und melodisch, wie sie bei Tirso de Molina stets zu seyn pflegt. °°.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 15. Mai. 77stes Blatt.

Ein Mährchen zu seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Die bestimmte Stunde des Verlöbnisses mit Herrn Baldrian nahte heran; die Mutter hatte ihm bereits ein freundliches Mäuschen in's Ohr laufen lassen: daß Hannchen ohne längere Widersetzlichkeit sich seinen Wünschen fügen wolle. — Diese aber saß an ihrem Rädchen mit emsigem Fleiß, und spann haarfeines Garn zu Lazarus Sterbehemde. „Wirst Du dich nicht zum Empfange des Bräutigams schmücken?" fragte die Mutter und Hannchen antwortete: Fleiß ist der schönste Schmuck der Jungfrau!

Herr Baldrian kam, angethan mit einem rothen reich gallonirten Feierkleide, einer blauen mit Silber gestickten Weste, und dito Unterkleidern. Das Geläute zweier Uhrketten, an welchen ein halbes hundert alt- und neumodischer Berloques, Petschafte und Uhrschlüssel prangten, verkündigten seine Ankunft. Ein herumwandernder ungarischer Quacksalber hatte ihn mit Schlagwasser versehen: dieses goß der zärtliche Bräutigam zur Hälfte als Libation an Amors Altar auf sein blau und roth gewürfeltes Schnupftuch, und duftete nun gleich einem dumpfigten Apotheker-Laden seiner Holden entgegen. Schalkhaft bog er sich, den feinen Faden zu bewundern, über Hannchens Schulter, und in diesem Augenblick strömte die andere Hälfte der Wohlgerüche des ungarischen Medizin-Kastens über den Busenschleier der erschrockenen Braut. — „Abscheulich, Herr Amtmann! Ich falle in Ohnmacht von diesem entsetzlichen Geruch!" rief sie, ihn zurückstoßend. — „Es ist ungarisches Schlagwasser, und sehr herzstärkend, mein Töchterchen!" — verbesserte die Mutter: der Vater sprach von Zieraffen, und Herr Baldrian entschuldigte sich mit seiner zu geringen Kenntniß ihres zarten Nerven-Systems. — Der Bräutigam, welcher den Gerichtsschreiber im Gefolge hatte, trug nun nochmals in zierlichen Worten seine Werbung um Hannchens Herz und Hand vor. Da ließ sich diese vernehmen: „Ich will die Ihrige seyn, werthester Herr Amtmann! jedoch unter der Bedingung, daß die Hochzeit noch ein halbes Jahr hinausgesetzt, und ich während dieser Zeit nicht als Besitzerin dieses Ritterguts, welches unter Ihrer Verwaltung steht, oder eines ähnlichen aufgerufen werde: unter eben benannten Umständen wäre mein Eheversprechen für null und nichtig anzusehen. Belieben Sie diese Erklärung zu Protokoll zu bringen, Herr Gerichtsschreiber!"

„Ins Irrhäuschen wirst Du aufgerufen werden!" sagte der Vater zornig; und die Mutter klagte: „Sie wird, weiß der Himmel! närrisch. Der Hochmuths-Teufel ist ihr schon seit ein Paar Tagen in's Herz gefahren." — Baldrian aber drehte sich auf seinen Fußspitzen herum, und warf seiner Geliebten ein Kußhändchen zu: „Ein allerliebstes Fintchen! Richtig, keine Verlobung ohne geziemenden Scherz; meine Taube hat Mutterwitz." — „Es ist mein völliger Ernst, geehrte Anwesende!" — versicherte Hannchen: scheint Ihnen die Klausel eine unsinnige, nichts bedeutende Schnurre, so ist zu kein Bedenken dabei, sie an zu nehmen. Herr

Amtmann! ich fordere das von Ihnen als einen Beweis Ihrer mir so oft betheuerten Ergebenheit!" — „Ohne alles Bedenken!" sagte dieser; „schreiben Sie, Herr Gerichtsschreiber, wie es die Holdselige verlangt. Es wird bei unsrer silbernen Hochzeit noch manchen Spaß geben, wenn wir dieses Ehe-Contrakts gedenken."

Ein verliebter Narr beliebäugelt die Narrheit des Andern!" murmelte der Vater und stopfte sein Pfeifchen. Die Mutter machte leise ähnliche Bemerkungen. Der Herr Gerichtsschreiber — der Geliebte Hannchens — hätte freilich bei Anfertigung dieses Ehe-Contrakts von inneren und äußeren Krämpfen angefochten werden müssen: doch ist zu vermuthen, daß er von Hannchens Geheimniß bereits so viel wußte, als nöthig war, um hier mit heldenmüthiger Kaltblütigkeit sein Amt verrichten zu können.

Nach einigen Wochen kam Lazarus, legte Hannchen den Kauf-Contrakt über das ihr vom Bergmännchen versprochene Rittergut auf den Schooß, und begrüßte sie als Besitzerin desselben. Dem Vater fiel der schwere Bierkrug aus den zitternden Händen: die Mutter schlug die ihrigen über den Kopf zusammen; denn ihnen träumte so etwas von einer Teufelsverschreibung. — Hannchen sprang wohl auch in hastiger Freude von ihrem Spinnrädchen auf, aber es überraschte sie nicht; denn sie hatte die Zeit her ihre Stelle am niedern Fenster selten verlassen, und mit verlangendem Herzklopfen Freund Lazarus erwartet. Sie fiel ihm entzückt um den Hals, mit den Worten: Bote des Himmels! wie soll ich dir danken? O, sieh, wie emsig ich zu dem schönen Gewebe das Rädchen drehte, wie fleißig ich war." — „Ro," entgegnete dieser, „werd Se seyn als grauße Dame noch so fleißig, so kann ich sagen, Se hat gehalten Ihr gülden Wörtche!" — Den betroffenen Eltern löste sich nun das Räthsel, und da der Berggeist ihrem Töchterlein das große Glück bescheert hatte, so fiel aller Skrupel weg; von diesem beschenkt zu werden, schloß Keinen aus der Gemeinschaft der Christen, denn das Bergmännchen ward zwar gefürchtet, stand aber doch in dem Range gütiger Halbgötter.

Lazarus hatte seinen Auftrag als feiner Mäkler vollbracht. Der vorige Besitzer des schönen großen Landgutes, nun Hannchens Eigenthum, war durch seinen Aufwand in fremden Ländern sehr verschuldet; er hatte eines seiner Güter verkaufen müssen, um wieder Ordnung in seine Finanzen zu bringen. Bergmännchens Geschäftsträger wußte durch seine Brüder in Israel an den Grafen zu gelangen, welcher sein Finanz-Departement diesem Volke anvertrauete. Lazarus bewies dem Geld Benöthigten, daß es am klügsten sey, dies Gut zu verkaufen, welches er schon seit zehn Jahren nicht besucht, und auf dem nur der Filon, der Amtmann, „der doch verschwärzen solle!" ein reicher Mann würde. Er, Lazarus, habe einen Käufer dazu, dessen baare Kaufsumme den Herrn Grafen der Nothwendigkeit enthebe, mehr als 50000 Rthlr. zu verschreiben, um zwei Drittel davon in Valuta zu empfangen. Dies leuchtete dem Grafen ein, der Handel wurde geschlossen, und Hannchen Gutsbesitzerin.

Zur Salzsäule ward Herr Baldrian. Er zog sich an seiner unförmlichen Nase, um sich zu überzeugen, daß er wache; er fragte seine Haushälterin, die wie vielste Flasche er bereits angebrochen? um gewiß zu seyn, ob er berauscht oder nüchtern sey. Aber die unwiderlegbarste Gewißheit erhielt er, als Hannchens Eltern, von ihrer Tochter bevollmächtigt, sich die Schlüssel zu Zimmern, Kammern, dem Keller und Boden des Schlosses erbaten, und den Anzug der neuen Herrschaft auf Morgen verkündigten. — Der Vater bedauerte, ihm die Hand schüttelnd, daß nun wohl aus der Verschwiegerung unter ihnen nichts werden könnte, denn dahin habe sich bereits die abtrünnige Braut erklärt, und die spaßhafte Clausel in dem Heirathe-Contrakt empfange freilich ihre unumstößliche Gültigkeit. Herr Baldrian warf voller Grimm die verlangten Schlüssel auf den Tisch, und gab sich einige derbe Faustschläge vor den Kopf; doch besann er sich bald eines Besseren. Er erwog, daß er fein säuberlich mit der ihm nun gebietenden Familie umgehen müsse, indem sie ihn auf gar mancherlei Weise für sein ungebührliches Betragen auf die langen Finger klopfen könnte. Er erschöpfte sich bald in Glückwünschungen und erbot sich, Alles zum würdigen Empfange seiner hochverehrten Gebieterin mit Kränzen und Ehrenpforten zu veranstalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Depping's neuestem Werke: „La Suisse".

Der Name des Pilatus-Berges, im Canton Luzern, scheint die Quelle aller abergläubigen Sagen gewesen zu seyn, die ehedem umgingen und sich noch zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Man nannte ursprünglich den Berg Monte Pileatus, der Berg mit dem Hütli *). Aus Pileatus hat das Volk **Pilatus** gemacht, und den Berg mit dem Landpfleger Pontius Pilatus in eine komisch-tragische Verbindung gebracht. Die Legende hat gefabelt: Pilatus sey, nach Christi Verurtheilung, abberufen, zu Rom vor Gericht gestellt worden, und habe sich aus Verzweiflung, zum Tode des Heilandes beigetragen zu haben, den Tod gegeben. Als Selbstmörder habe man ihn in die Tiber gestürzt. Hier sey aber, im Flusse, ein solches Getöse entstanden, daß man ihn habe heraus fischen müssen. Aus der Tiber sey der Leichnam nach der Rhone gebracht, und habe den alten Spuk wieder angefangen. Er sey

*) Noch jetzt spricht man vom Brocken, wenn die Spitze in Nebel gehüllt ist: „Er hat seine Kappe aufgesetzt."

Digitized by Google

bis nach Lauſanne geſchwommen, und die von ihm gedrängſtigten Einwohner hätten ſich entſchloſſen, ſich ſeiner auf immer zu entledigen. Sie hätten ihn hierauf recht hoch, recht hoch hinauf getragen, in einen der kleinen Seen oben auf dem Lucernen-Berg geworfen und ihm eine ewige Ruhe gewünſcht. Dieſe habe Pilatus nicht gefunden, ſondern, ſo oft nur ein Stein in den See gefallen oder geſchleudert worden, einen gewaltigen Lärmen gemacht, und mit Sturm und Gewitter um ſich geworfen. Ein berühmter Roſenkreuzer, ein chriſtlicher Zauberer, wurde zur Beſchwichtigung des unruhigen Geiſtes herbei gezogen. Es entſtand ein langer und heftiger Kampf zwiſchen ihm und dem alten Landpfleger von Jeruſalem und Judäa. Dieſer ließ ſich endlich in den tiefſten Seegrund bannen, doch mit der Bedingung, jährlich ein Mal, und zwar am ſtillen Freitag, zur Erinnerung an ſein Händewaſchen, in vollem obrigkeitlichen Staate und Anzuge, mit der Toga und dem Gouverneur-Stabe, auf dem Berge umher zu ſpazieren. Wer ihm auf dieſem Geiſterumgang begegnete, der erhielt von ihm das Todes-Urtheil und ſtarb im Laufe des Jahres. Uebrigens ſprach er mit dem Fuchſe im „Wandsbecker Boten“: „Tret' er mich nicht, Herr Pferd, ich will ihn auch nicht treten!“ und verhieß, ſich in der Tiefe ſo lange ruhig zu verhalten, als man ihn mit Steinwürfen verſchonen würde. Dieſes veranlaßte, berichtet die Geſchichte weiter, ein förmliches Verbot von Seiten des Magiſtrats von Lucern, den Berg zu beſteigen und Steine in den See zu werfen. Das Geſetz erhielt ſich lange, ſelbſt noch nach der Reformation. Der berühmte Conrad Geßner kam im Jahr 1540 um die Erlaubniß ein, den Berg beſteigen zu dürfen; ſie wurde ihm nur mit Schwierigkeit und als Ausnahme bewilligt. Endlich faßte im Jahr 1585 ein Pfarrer von Lucern ſich das Herz, ſogar den Pilatus-See mit einigen ſeiner Leute zu beſchiffen, Steine hinab zu werfen und den Geiſt zu citiren; der See blieb ruhig, der Himmel blieb heiter, und der Geiſt war weg. Jetzt wurden den ſtrengen, wohlweiſen und aufgeklärten Rathsherren von Lucern die Augen geöffnet und der Zugang zu dem Berge Jedem geſtattet. Lange hatte man der ſchönen Weide auf dem Berge entbehren müſſen; und noch jetzt, obſchon die Hirten ihr Vieh dahin treiben, geſchieht es nicht ohne Anwandlung von Furcht und Aberglauben. Sie ſind der Meinung, auf dem Pilatus-Berge tanzten die Hexen ein Mal im Jahre um den ſchwarzen Bock, dem Gott ſey bei uns! — Sie ſind überzeugt, wenn man dem Unholde und ſeiner Dienerſchaft Milch opfere, ſo käme es dem Hirten und der Heerde zu ſtatten; ſie glauben an Zwerge und Kobolde, die ſich ein Vergnügen daraus machen, die Kühe auf Abwege zu leiten und in Abgründe zu ſtürzen; ſie ſprechen von einem irrenden Jäger, der mit dem Vieh verſchwindet, und von Schlangen, die man nicht anders von der Weide treiben kann, als vermittelſt eines weißen Hahnes.

Im Entlibuch (Canton Luzern) hat ſich eine ſonderbare Sitte erhalten, die eben ſo ſehr den Freiheitsgeiſt, als den dichteriſchen und ſatyriſchen athmet. Am Montag vor Faſtnachten haben in jedem Dorfe die poetiſchen Recenſenten des Orts die Erlaubniß, ihre Satyren ab zu leſen, ihre Vaudevilles ab zu ſingen und auf beiderlei Weiſe die kleinen Anekdoten und Ereigniſſe vor zu tragen, die im Laufe des Jahres vorgefallen ſind; oft iſt Tadel und Rüge mit beißender Lauge übergoſſen. Wen es trifft, der ärgert ſich; deſto mehr iſt es ein Ohrenſchmaus für die lachenden Zuhörer. Dabei wird Alles mit einer Art von Feierlichkeit abgemacht. Nach dem Gottesdienſt nämlich wird vor dem Gemeinde-Hauſe eine große Fahne aufgeſteckt; das Volk verſammelt ſich, die Obrigkeit wartet im Hauſe auf das Erſcheinen des Satyrikers. Er kommt nun angeritten; ein buntes Coſtüm und noch mehr ein großer Hut, mit Blumen, Bändern und kleinen Spiegeln geſchmückt, zeichnet ihn aus. Zuweilen reitet ein Adjudant hinter ihm her. Der Dichter ſtellt ſich, ohne ab zu ſteigen, dem Gemeinde-Hauſe und der Fahne gegenüber. Der Magiſtrat tritt vor, begrüßt ihn und läßt ihm aus einem großen Pokal den Ehrenwein reichen. Er trinkt auf die Geſundheit der Gemeinde und zieht dann ein, mit dem großen Siegel von Entlibuch verſehenes Papier hervor, und fängt an zu leſen. Der Eingang der Satyre iſt gewöhnlich hiſtoriſch, und enthält etwas über die Geſchichte der Schweiz und Entlibuchs; dann wird zur eigentlichen ſatyriſchen Schilderung des Orts und der Gemeinde übergegangen. Es werden vom Dichter mehrere Pauſen gemacht und in den Ruhepunkten die Pokale fleißig geleert. Die Epiſtel ſchließt gewöhnlich mit einer Nutzanwendung und mit Ermahnungen zur Beſſerung. Bei Anführung der Mißbräuche und loſen Streiche ſind die Perſonen ſo grell gezeichnet, daß ſie auch dem beſchränkteſten Verſtande und den kurzſichtigſten Augen nicht entgehen. Deswegen aber hütet ſich der Satyr auch, nach aufgehobener Tafel, zu welcher er von dem Magiſtrat gezogen wird, lange im Dorfe zu verweilen; er macht ſich vor einbrechender Nacht auf den Rückweg, weil ihm vor thätlicher Proſa bange iſt. Die Gemeinden ſchicken ſich gegenſeitig dergleichen Sittenrichter. Manche Gemeinde unterhält deren ein Paar, aus Kurzweil oder Schadenfreude.

Im Engadin (Graubündten) iſt noch immer die Sitte, daß Jemand, der vor Gericht geſtellt und frei geſprochen worden, zum Zeichen der Unſchuld aus den Händen eines jungen Mädchens einen Blumenkranz

erhält, den es ihm öffentlich und feierlich auf die Stirn drückt. Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin, — Die Gastspiele drängen sich, aber nicht schwer wird es uns, das Gastrecht in Ehren zu halten, indem wir Ehrenwerthes zu sehen und zu hören bekommen. Hr. Wehrstedt hat noch den „Ubaldo" in „Camilla" und den „Grafen Almaviva" in „Figaro's Hochzeit" gegeben. In ersterer Rolle blieb sein Spiel wohl einige Grade unter der Leidenschaftlichkeit, die dabei unerläßlich ist, und durch Hrn. Fischer einst vortrefflich versinnlicht wurde. Hrn. W's Gesang aber, besonders in den Mittellönen, verdient Auszeichnung, wie wir in allen Partien wahrnahmen. — Hr. Lebrun, vom Hamburger Stadt-Theater, auch als dramatischer Schriftsteller bekannt, ließ uns in den Rollen: „von der Husen" (Armuth und Edelsinn), „Kammerdiener Wind" (Verlegenheit und List), „Rittmeister von Dorf" (Educationsrath), „Langers" (Welcher ist der Bräutigam?), einen gewandten, aus eigenem Geiste schaffenden Künstler erkennen; wir dürfen ihn den besten jungen Komiker nennen von denen, die seit Jahren unsere Bühne als Gaste besuchten, und freuen uns über seinen Trieb zu vielseitiger Charakter-Zeichnung, welcher seinen Talenten zu einem Werth verhilft, der ihn von den gewöhnlichen Schauspielern sondert. — Madam Neumann (aus Karlsruhe) besucht Berlin zum zweiten Male; Blumen, Gedichte und lebhafter Applaus riefen ihr das Willkommen! zu, und sie zeigte sich dessen werth als „Baronin von Holmbach" (Stille Wasser sind tief), „Clärchen" (Verräther) und „Prätiosa". In der letzteren Rolle hebt sie das Naiv-Herzliche sehr gewinnend hervor. Als „Baronin Holmbach" bietet sie der Kritik noch Schwächen, indem es nicht zu fester Haltung des Charakters kommt, obwohl einzelne Momente höchst vortrefflich sind. In solchen Rollen, wo die Darstellende das Psychologische mit dem Herkömmlichen des gesellschaftlichen Tones, das Leidenschaftliche mit der erkünstelten Ruhe des Weltlebens zu vereinen haben, kann nur ein fortgesetztes Studium endlich befriedigen; hier ist der Maaßstab des Urtheils vielen Zuschauern durch stete Anschauung im Leben zu nahe, als daß nicht die Forderungen scharf und bestimmt seyn sollten, wie dies mit andern, der Wirklichkeit ferner liegenden Rollen nur bei denen seyn kann, welche den Geist der Dichtungen klar in sich aufgenommen haben. Uebrigens hat sich der „Gesellschafter" schon bei den ersten Gastspielen der Künstlerin (im Mai 1821) über ihren entschiedenen Beruf ausgesprochen, so wie auch über Hrn. Neumann (der bis jetzt nur als „Baron Wilburg" sich zeigte. — „Der Educationsrath", Lustspiel in einem Akt von Kotzebue, war uns eine Bühnen-Neuigkeit, die aber langst gedruckt ist. Das kleine Stück ergötzte, besonders durch das Spiel des Hrn. Lebrun, der eine sehr humoristische Parodie rhetorischer Salbung gab. Auch Mad. Eberstedt (Frau Schnickschnack) war vorzüglich in Darstellung alter Ehrbarkeit, die sich noch gar zu gern nach dem Versucher umsieht, und ahmte jene Parodie an einer Stelle sehr glücklich nach. — ch.

Petersburg. Unter den Männern deutscher Nation, die seit vielen Jahren in russischen Diensten waren, nimmt unstreitig in diesem Augenblicke der geniale Schriftsteller, General-Lieutenant und Ritter Maximilian von Klinger, eine der ersten Stellen ein. Er war seit mehreren Jahren Chef des hiesigen Pagenkorps, Direktor des ersten Land-Cadettenkorps und saß im Conseil der Angelegenheiten der unter der Kaiserin Mutter stehenden Fraulein-Stifte. Außerdem übertrug der Kaiser demselben, seit der Gründung der Universität zu Dorpat, die Curatel über dieselbe, welchem Ehrenposten Klinger auch immer, außer seinen übrigen mühevollen Beschäftigungen, mit Eifer und Vergnügen vorstand. — Klinger hatte ein einziges Kind, einen Sohn, der, als er aus dem Pagenkorps entlassen, Garde-Offizier wurde. Wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften und seiner gleichen Fertigkeit in der französischen, deutschen und russischen Sprache, wählte ihn der verdienstvolle, nunmehr verstorbene General-Feldmarschall Barclai de Tolly zu seinem Adjudanten. In dieser Funktion machte der hoffnungsvolle Jüngling den Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1812 mit. In der Schlacht bei Borodino ward er von einer feindlichen Kugel am Fuße verwundet. Man brachte ihn sogleich nach Moskwa; allein dort mußte er sich einer Amputation des Fußes unterwerfen. Da diese dem Brande nicht Einhalt that, hatte eine nochmalige Amputation über dem Knie statt. Leider hatte auch diese nicht den erwünschten Erfolg. Er endigte sein Leben am Brande, zur größten Betrübniß seiner Eltern und Aller die ihn kannten. Die Armee verlor an ihm einen tapfern Offizier, von dem man in der Zukunft sich viel versprechen durfte. Auf diese Art hat Klinger dem Staate, der ihm nach Verdienst Würden und Ehre gab, gleich andern Staatsmännern dieses Reichs, das Liebste zum Opfer dargebracht und diesen harten Schlag mit derjenigen Fassung ertragen, welche die Welt von einem großen Geiste, von einem wahren Patrioten, erwartet. Jetzt in einem Alter, das Ruhe verlangt und deshalb schon von allen Aemtern Entfernung empfiehlt, hat Klinger als Chef des Pagenkorps, Direktor des Land-Cadettenkorps und als Curator der Universität seinen Abschied genommen, und lebt mit seiner Gattin, einer verehrungswürdigen, äußerst gebildeten Russin, in strenger Eingezogenheit. Der Weise indessen ist nie allein; es schließt sich an ihn ein Kreis von achtungswürdigen Gelehrten, ebenfalls Staatsdiener, und das holde Chor der Musen. v. E.

Ein reicher Bankier spielte unlängst in Paris mit guten Freunden Billard, à la poule. Der Einsatz war 5 Sous. Der Bankier war schon drei Mal markirt (bei dem vierten Male war er todt). Verdrießlich darüber trug er seine Partie einem jungen Burschen, der zusah, an und versprach ihm den Ertrag, wenn er sie gewanne. Die Mitspieler wollten ihn prüfen und verloren Alle absichtlich. Da gab der Bankier dem Knaben 20 Sous. „Aber Sie haben ja 25 gewonnen?" fragte man. „Muß ich nicht meinen Einsatz retten?" entgegnete er. (Miroir.)

Nach Dusmenil's Geschichte Philipps II. hatte die Königin Elisabeth von England ein ganz anderes Motiv zur Hinopferung ihrer angeblichen Nebenbuhlerin Maria Stuart, als Eifersucht: Philipp II. wollte Elisabeth entfernen und Maria Stuart einsetzen; deshalb ließ er die unbezwingliche Flotte bauen. Er theilte dies Geheimniß nur dem Pabste mit: der Zweck war, die katholische Religion aufzurichten und die (sogenannte) Ketzerei aus England zu verbannen. (Constitut.)

Ein Schreiben aus Lille erzählt, daß es dort für die Armen Miethssarge giebt. Der Leichnam macht darin seinen Ehrengang bis zum Kirchhofe, wird dann dort ohne weiteres in die Grube hineingeworfen und der Sarg kehrt nach Lille zurück. (Cour. d. spect.)

In dem „Brüsseler Orakel" stand kürzlich: „Dank sey es den liberalen Lehren, die Selbstmorde verbreiten sich recht flekkig. In diesen Tagen hat wieder ein Schuhmacher seine Frau umgebracht." Es rechnet also eine Ehe für ein solidliches Ganze. (Miroir.)

Der Gerichtshof der Besserungs-Polizei zu Avignon verurtheilte kürzlich einen Menschen zu 8 Tage Gefängniß, weil er seiner Frau eine Ohrfeige gegeben. (Cour. d. spect.)

Mad. Bedard zeigt jetzt in Paris in der Grotte von Autiparos (im Palais-Royal) den Adler des Cäsar, allerdings für sein Alter von 1843 Jahre eine sehenswerthe Merkwürdigkeit. Die Ziffer der Legion Cotta ist noch auf dem rechten Flügel eingegraben. (Miroir.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 8.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 77sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Dresden. Gestern (am 30sten April) hat das treffliche Künstler-Paar, Herr und Madam Wolff, seine Gastrollen geschlossen. Aufgetreten sind sie theils einzeln, theils vereinigt, in „Iphigenia auf Tauris", in „Mannestreue", in der „eifersüchtigen Frau", in „Sappho", in den „beiden Klingsberg", in „Maria Stuart", im „verbannten Amor", in „Don Carlos" und im „Wilde"; die „eifersüchtige Frau" und die „beiden Klingsberg" wurden, weil es Theater-Verhältnisse so geboten und das Publikum sich an dem Wolffschen Ehepaar: „Uhlen", wie an dem alten Wolff's „Klingsberg" sehr ergötzt hatte, wiederholt. — Auf den ersten Blick sieht, so wie bei den ersten Tönen hört man es diesem künstlerischen Ehepaar an, daß sie aus der guten alten weimarischen Schule sind; denn alles ist bei ihnen berechnet, jeder Ton, jeder Gesichtszug, jede Bewegung motivirt, und doch geht alles mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, als ob es nur so eben von selbst käme, selbst sich machte, von einem guten Geiste im Augenblick erst eingehaucht würde — mit einem Wort, nur so und nicht anders seyn und sich gestalten könnte. Beide haben so viel Anstand und Grazie in ihrem ganzen Wesen, daß sie, nachdem es das Stück fordert, entweder stets unter Göttern, oder mit der großen und feinsten Welt gelebt zu haben scheinen. Herrn Wolffs Organ ist trefflich und, so oft wir ihn hier gehört haben, ist er nur einmal — als „Maler Lenz" im „Wilde" — aus dem Tone gefallen. Auch Mad. Wolff hat ein gutes Organ, doch mehr, wie es uns scheint, fürs Satyrische, Belehrende, Unterhaltende — im Tragischen fällt es zuweilen ins Monotone und verliert sich nicht selten ganz darin, wie wir dies an ihr als „Sappho" und „Kamilla" bemerkt zu haben glauben. In der Mimik sind aber Beide vortrefflich — Am schönsten zeigte Hr. Wolff diese so schwierige, in ihrem ganzen Umfange seltene Kunst als „Maler Lenz", welchen der herrliche Howwald fast nur gezeichnet zu haben scheint, damit der achte Mimiker daran versuchen könne, quid valeant humeri, quid horro recusent. Endlich ist auch Beider Anzug äußerst geschmackvoll und kleidsam, ohne gerade ins Luxuriöse zu fallen, womit Schwache zu bestechen verhoffen. Wenn auch Beide einige der genannten Rollen anders nahmen, als man hier gewohnt ist, wußten sie doch durch die Consequenz, mit der sie dieselben behandelten, Alles für sich zu gewinnen. — Uebrigens dürfen wir, bei aller Achtung für das Talent dieser trefflichen Zwei, doch nicht verschweigen, daß uns unsere Mad. Schirmer als „Camilla" im „Wilde" — und unser Veteran Christ einst als „Klingsberg der Vater", noch etwas mehr angesprochen haben, als in genannten Rollen Mad. und Hr. Wolff — doch liegt dies, wie wir meinen, mehr im Physischen, als im Geistigen. Eine „Camilla", die in vieljähriger Liebe still schmachtet und duldet, kann nicht so wohlbeleibt erscheinen, als Mad. Wolff. — Unserer Schirmer schlanke Figur thut hier, nächst ihrem in dieser Rolle unübertrefflich schönen Spiele, eine bezaubernde Wirkung. Unserm Christ aber kamen in spätern Jahren alle Mittel — welche Hr. Wolff erst künstlich sich anziehen mußte — bei seinem äußerst vornehmen Spiel, natürlich zu statten. — Den höchsten Triumph hat dieses Künstler-Paar oft, sehr oft durch Applaus mitten in der Rede geärndtet — denn ein solcher ist der unzweideutigste. Mehrmals aber und besonders nach der letzten Vorstellung sind sie mit Beifallssturm hervor gerufen worden. Dank Beiden, den herzlichsten und aufrichtigsten für den Genuß, den sie uns gewährt — an die verehrte Direktion aber die bescheidene Bitte, statt der jetzt so zahlreichen Gäste auf unserm Theater, lieber äußerst selten solche Wölfe, als gewöhnliche Schafe über die Bretter gehen zu lassen; denn jene reizen die Gemächlichkeit, die Selbstgenügsamkeit, die Verblendung wohlthätig auf, indeß diese dergleichen tödtliche Eigenheiten und Eigenschaften so recht gemüthlich festhalten und bestärken. Zudem ist auch das jetzt so ununterbrochene Gastspielen ein gar mißliches Ding für die Abonnenten, welche deshalb immer nur alte Stücke und gewöhnlicher Retter Paradepferde zu sehen bekommen. Abgerechnet die in diesem Winter ungewöhnlich oft erschienenen Gäste, welche uns meist Altes bewirkten, hat auch sonst noch zuweilen ein böser Geist über unsere Bretter geboten, so daß wir nur selten sahen, was wir wünschten, und gar oft verzichten mußten auf das, was man uns versprochen. Dies war besonders mit dem „Freischutz" der Fall, welcher in seinem Vaterlande bisher nur erst drei Mal gegeben werden konnte, während man in Wien, Berlin u. s. w. dessen Darstellungen schon zu Dutzenden zählt. Nach der ersten Vorstellung erkrankte der Jäger Kaspar, Herr Meyer; nach der zweiten Agatha — Demois. Funk; — und in der dritten griff Mad. Haase als Brautjungfer sich so sehr an, daß sie von einer jungen Tochter an demselben Morgen entbunden ward, als sie Abends zum vierten Mal die Brautjungfer geben sollte. Uebrigens hat auch Mad. Schirmer wieder mehrere Wochen gekränkelt und Mad. Pauli ihre Familie vermehrt — wir mochte da Leben bleiben oder werden in der Theaterwelt! — Ziemlich derselbe Unstern waltete über der italienischen Oper, in so fern Demois. Funk auch an dieser, und zwar vorzugsweise, Theil nimmt, unser herrlicher Tenorist Cantu aber, schon lange ein Opfer seiner künstlerischen Anstrengungen, so gefährlich krank liegt, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — Unser allverehrter Maria v. Weber ist neulich sehr krank gewesen, jetzt aber, Apoll und den Musen Dank! — wieder hergestellt. Welche Empfindungen müssen ihn ergreifen, wenn er in jedem Concert an öffentlichen Orten seinen „Freischütz" hört und in jedem Journale davon liest. — In einem der neuesten Stücke des hiesigen Anzeigers hat die Winklersche Musikalienhandlung auf fast zwei Seiten über funfzig verschiedene Werke und Werkchen, den „Freischütz" betreffend, angezeigt. Unsere Wachtparaden marschieren nach dem Jägerchor — auf allen Straßen hört man dieses oder das Brautlied trallern und in geselligen Zirkeln, wo Lieder ertönen sollen, werden diese nach Sangweisen aus dem „Freischütz" gedichtet. So wurden z. B. bei dem neulich gefeierten Stiftungsfeste der „Harmonie" ein treffliches Grillen-Jägerlied von Theodor Hell nach dem Jägerchor im „Freischütz" gesungen und der von Richard Roos gedichtete Festgesang, in welchem sechs verschiedene Melodieen angewendet waren, begann mit der des Brautliedes und endete mit der des Jägerchors. Das aber, meinen wir, ist der Tonkunst höchster Triumph, wenn ihre Meister sie so anzuwenden wissen, daß die von ihnen hervorgezauberten Melodieen wie Geister über Land und Meere fliegen und aller Ohren und Herzen erquicken. — Gleiches Glück theilt mit dem Tonsetzer nur der Volks-Dichter. Alle andern schönen Künste haben einen langsamern Gang; dafür aber auch — das dürfen Tonsetzer und Dichter sich nicht verschweigen — meist mehr Dauer. — Denn in Musik und Dichtkunst ist der Geschmack gar zu veränderlich!! — Wie man sagt, wird in diesem Sommer auf dem Theater am Linkschen Bade entweder gar nicht, oder doch wöchentlich nur einmal, außerdem aber auf dem Hof-Theater in der Stadt gespielt werden. Sollte dies der Fall seyn, so

würden Thalia und Melpomene gar sehr um meist trübe und rauhe Witterung zu bitten haben, sonst möchten auch ihre eifrigsten Verehrer wohl oft ihrem Tempel den der Natur vorziehen. Denn, wollten die genannten Göttinnen auch selbst auftreten — welche Contraste zwischen Lampen- und Sonnenlicht — Rüböldunst und Blumenduft — Brettern und Wiesenmatten — Leinwandhimmel und Aether! — Mit den Verschönerungen unserer Stadt wird seit einigen Wochen thätig fortgefahren und die Reihe ist nun an dem Niederwerfen der Wälle und Füllen der Stadtgraben zwischen dem Pirnaer- und See-Thore. Die Hinterseiten der an dem Wall angebaut gewesenen Häuser sind nicht schön; nun werden sie vollends bis auf das Erdgeschoß entblößt. Das wird eben keine Augenweide geben, die Besitzer aber desto eher veranlassen, sie geschmackvoll umzuschaffen. Möchte nur auch die Bastion, worin die Festungs-Baugefangenen sich befinden, demolirt werden! und doch spricht man davon, daß dieses Gefängniß, nur in modernisirter Gestalt, mitten in den neuen schönen Anlagen stehen bleiben soll — unmöglich! — Die Fremden stellen bei uns schon zahlreich sich ein und der würdige Dr. Struve wirft deshalb im hiesigen Anzeiger, und zwar mit Recht, die chemische Angel aus, einen Theil derselben von ausländischen Trinkbrunnen wegzufangen; denn er verheißt in seiner Anstalt künstlicher Mineralwasser treue Nachbildungen des Sprudels, Neubrunnens und Mühlbrunnens von Carlsbad, des Kesselbrunnens und Krähnchens am Ems, des Kreuzbrunnens von Marienbad, des Ferdinands-Brunnens von Aussig, des Franzen-Brunnens von Eger, des Kurbrunnens von Kissingen, des Trinkbrunnens von Pyrmont und des Selter-Wassers. Eine Menge Dresdner Abonnenten haben sich bereits gemeldet. An Fremden aber wird es gewiß auch nicht fehlen; denn, wenn anders die Heilkraft der genannten künstlichen Brunnen — woran wir nicht zweifeln — sich bewahrt, wird man gewiß lieber da sein Geld verzehren, wo Natur und Literatur und Kunst vereint Genüsse bieten, als da, wo nur die erstere anzieht, indeß die letztern beiden ganz fehlen. — Den 6ten Mai geht der Hof nach Pillnitz. Das neue Schloß ist noch nicht vollendet, der Speisesaal aber, welcher die Stelle des ehemaligen Venustempels einnimmt, wird seit vorigem Sommer schon von den höchsten Herrschaften benutzt. Dem Professor Vogel, der vor einiger Zeit aus Rom zurückgekehrt ist, sind die vier Hauptgemälde übertragen, welche jenen Saal schmücken sollen. Die Stoffe derselben sind der sächsischen Geschichte entlehnt. — Die Segnungen des Friedens zeigen sich hier immer lebendiger. Die Straßen werden neu, und zwar mit breiten Granitsteinen aus dem planenschen Grunde gepflastert und zu beiden Seiten mit Trottoirs aus den Liebethaler Steinbrüchen versehen; eine Bequemlichkeit, die, der Nähe der letztern wegen, nirgends wohlfeiler zu haben ist, als hier, und doch erst nach Jahrhunderten uns zu Theil ward!! Zu mehr als sechzig neuen Bauten sollen Risse eingegeben seyn und das theils Vergrößern, theils Verschönern der alten Häuser nimmt kein Ende. Auf der Elbe wird es, in Folge der neuen Schiffahrts-Akte, täglich lebhafter und der Großhandel mit Material-Waaren, der sonst hier fast ganz schlummerte, steigt mit jedem Tage. Der Buchhandel ist hier nie so lebendig gewesen, als jetzt, und die beiden hiesigen Zeitschriften, „Abendzeitung" und „Merkur", sind, besonders erstere, aber im Steigen, als im Fallen. Doch würden wir beiden wohlmeinend rathen, vor Ballast sich zu hüten, wie Tieck in seinem „Gehirnmißvollen" dem „Merkur geliefert hat und Prätzel in seinem „Glückwechsel" der „Abendzeitung" eben noch zuführt. Unbegreiflich ist, wie Männer, die Besseres zu geben im Stande sind, mit solchem trocknen, ungesäuertem Brode ein Publikum bewirthen können, das an schmackhafte und zum Theil leckere Kost gewöhnt ist. Der Tieksche „Gehirnmißvolle" hat den Lesern des „Merkurs" so manchen geheimen Seufzer nach schnellster Vollendung abgepreßt und der Pratzelsche „Glückwechsel" ist eben noch in dieser Presse begriffen. Gedichte ohne Salz und Schmalz, oder voll ewiger Tandeleien von der Liebsten mein, wie Rückerts „östliche Rosen" — die den armen Lesern oft zu Dornen werden — verschmerzt das Publikum noch eher, denn — sie haben doch wenigstens das Verdienst der Kürze. Wenn aber so eine lange, langweilige Erzählung, nach Art der genannten, aufgetischt wird, wie lange muß man da schlucken, ehe sie verzehrt ist. — In diesen Tagen ist Paris, zu seiner Zeit einer der besten Kirchen- und Opern-Bassisten, im 70sten Jahre gestorben. An Uhers Stelle, als Musik-Direktor bei der Kreuzkirche, wird, wie man glaubt, Marschner kommen, welcher die Musik zu dem entsetzlich sonderbaren, zum Theil fast lächerlichen Prinz Homburg gesetzt hat. Auch die Musikdirektor-Stelle bei dem Seminar der Friedrichstadt ist erledigt. Es wird aber schwer halten, den wackern Fischer — einen der besten Theoretiker — zu ersetzen. — k.

Bemerker. No. 8. 1822.

Sonderbarer Druckfehler.

Im deutschen Lektions-Katalog der Leipziger Universität von diesem Sommer-Halbjahr, den sich um Weniges verschaffen kann, wer dergleichen Seltenheiten liebt, wird S. 4. Z. 12 v. u. von einem dasigen Magister legens gemeldet: er lese vom Gefühls- und Entbehrungs-Vermögen. Nun weiß aber die lateinische Ausgabe desselben Verzeichnisses aus, wenn es nicht schon die Sache selbst thäte, daß es für Begehrungs-Vermögen sich eingeschlichen. Denn Begehren und Entbehren kann zwar sehr gut mit einander verbunden seyn, Begehrungs-Vermögen und Entbehrungs-Vermögen aber schließen sich aus. St.

Gleichniß.

Ein Gaukler einst versprach, aus märk'schem Sand
Gedieg'nes Gold durch Waschen zu gewinnen,
Vernünft'ge Leute hielten es für Tand,
Mit Recht, und für ein thörichtes Beginnen.
Der Charlatan schlägt seine Bude auf,
Behangt sie mit Diplomen, sich mit Orden;

Die Menge stürmt heran in vollem Lauf,
Aus einem sind der Narren mehr geworden.
Man drängt, man stößt, nicht achtend Arm und Bein,
Mit Ungestüm sich um die Vorderplatze,
Ein Jeder möchte gern der Nächste seyn,
Zuerst zu schau'n die ausgewasch'nen Schätze.
Noch ein Mal nun verspricht der Wundermann,
Der Neugier das Verlang'ne zu gewähren,
Vor Aller Augen hebt die Wäsche an,
Doch lange will der Sand kein Gold gebären.
Da ruft er plötzlich drei Mal jubelnd: Land!
Was ich gesucht, ich hab' es jetzt gefunden:
Seht glänzend gelb den Stand in meiner Hand,
Der sich gelöst von dem, was ihn gebunden!
Mit offnem Munde steht der Gaffer Schaar,
Und kann vor Staunen gar nicht zu sich kommen;
Da tritt ein Mann herzu, in schlichtem Haar
Und schlichtem Rock, und spricht: Ihr seyd benommen;
Seht nur das Gold in seiner Hand recht an,
Er täuschet euch, und täuscht vielleicht sich selber;
Glaubt wenigstens, daß er nicht heren kann,
Es ist noch immer Sand, nur ist er gelber. **.

Hrn. Dr. Nürnberger's, Postmeisters zu Sorau, Uebersetzung der „Aeneide", welche die von Schiller ergänzen soll.

Es ist ein kühnes Unternehmen, zum Torso einer Statue das Fehlende zu ersetzen. Wir wollen an den ersten Versen der Uebersetzung des Hrn. Doktors die Probe machen, ob ihm dies Wagstück gelungen ist.

Die ersten vier Verse lauten im Original etwa dem Sinne nach so: Ich sang sonst ein Schäferlied, den Hain verlassend, dichtete ich das dem Landmann erwünschte Lied vom Landbau. Jetzt stimme ich ein Kriegslied an. — Diese vier Verse im Original lauten in acht der Uebersetzung so:

Ich, dessen zierlich schlankes Haberrohr
Beschränkt auf eines Waldes Schatten,
Und eines Wanderers leicht befriedigt Ohr
Nur sanfte Melodien beschäftigt hatten,
Der für den Wald sodann den Flug erkohr,
Und eines nahen Felds ergiebige Saaten,
Verzichtend jetzo auf Pans Hirtenflöte,
Ergreife Mavors kriegrische Trommete.

Kritik.

1) Da aus vier Stanzen acht entstanden sind, so kann man schon muthmaßen, daß die Uebersetzung eine breite Paraphrase geworden.

2) Daß diese schielend, schwülstig, oft undichterisch und sogar sprachwidrig sey, wollen wir beweisen.

Beweis.

1) Von des „Wanderers leicht befriedigt Ohr" steht nichts im Original.

2) „Beschränkt auf eines Waldes Schatten" ist schielend, denn es kann auf das Ich und auf das schlanke Haberrohr bezogen werden.

3) Das Gracilis avena, das schlanke Haberrohr, ist zwar wörtlich, aber nicht treu. Es deutet nur ein Hirtenlied an.

4) „Der für den Wald den Flug erkohr" kann ohne muthwillige Verdrehung so gedeutet werden: Ich war ein Jäger sonst, ward aber ein Bauer, angelockt durch das angrenzende ergiebige Land.

5) „Verzichtend auf Pans Hirtenflöte" steht nicht im Original und ist ganz überflüssig.

6) „Ergreife Mavors kriegrische Trommete" drückt die horrentia Martis schwerfällig und schlecht aus.

Ueberhaupt bemerke ich, daß dichterische Schöne und Erhabene liegt nicht in den Worten, sondern in dem Sinn, der schwülstig werden, das heißt: in Worten ersauft werden kann. ***.

Neueste Physik und Philosophie.

Daß die Weisheit der Welt nie stille steht, sondern immer schreitet — ob stets vorwärts, lassen wir dahin gestellt — mag folgender Aufsatz beweisen, den ich dem Herrn Redakteur des „Gesellschafters" zu baldigem Abdruck einsende:

Mensch und Pflanze.

Eine Parallele.

Allen Natur- und Selbstforschern gewidmet.

Sich selbst erkennen ist die erste Pflicht
Der Wesen, die nach der Vollendung streben. —
„Doch wie?" — Schwingt Euch empor zum heil'gen Licht:
Natur ist Weinstock und Ihr seyd die Reben!

Die Stufenleiter des organischen Reichs besteht aus folgenden vier Stufen: 1) Infusorien, 2) Polypen, 3) Thiere, 4) Menschen.

Der Anfang des Organischen sind nur Hautgebilde. Das Infusorium ist daher nur = Haut, der Polyp (in der weitesten Bedeutung) ist dagegen schon = Rumpf. Das Thier unterscheidet sich vom Polypen durch seinen Kopf, und der Mensch vom Thier durch das höchste Produkt seines Kopfs, die Idee der Menschheit = Religion. Die Idee der Menschheit ist daher dem Menschen so gut eingeboren wie dem Thier sein Kopf angeboren. — Die Pflanze ist nur ein Polyp, ein Luftpolyp. Die Pflanze unterscheidet sich so vom Polypen, wie die Lunge vom Magen. Die Pflanze ist beinah lauter Lunge und der Polyp beinah lauter Magen. — Wie verhält sich nun aber die Pflanze zum Menschen und dieser zu jener? — Um dieses Verhältniß kurz, deutlich und richtig bestimmen zu können, muß man die Sinne des Einen, den Sinnen des Andern gegenüber stellen.

Der Mensch besteht aus einem ganzen Kopf und einem ganzen Rumpf. Die Pflanze z. B. der Baum, besteht dagegen nur aus einem halben Rumpf und keinem Kopf. Der ganze Menschkopf, besteht ferner aus 8 sage acht Sinne, und der ganze Menschrumpf als vollkommener Gegensatz des Kopfs, besteht ebenfalls aus 8, sage acht Sinne, und, der ganze Mensch daher aus 8 × 8 = 16, sage sechszehn Sinne. Der Kopf zerfällt in seine Stamm- und Gliedmaßsinne und eben so zerfällt der Rumpf in seine Stamm- und Gliedmaßsinne. Die Ober- und Unter-Gliedmaßsinne (die Arme und Schenkel des Rumpfs, entsprechen genau den Unter- und Ober-Gliedmaßsinnen (dem Unterkiefer und Oberkiefer) des Kopfs, und sind erstere wie letztere wahre Sinne, wie ich an andern Orten deutlich zeigen werde. Folgendes ist eine Parallele sämmtlicher sechszehn Sinne des Menschen:

Kopfsinne.	Rumpfsinne.
I. Kopfstammsinne:	I. Rumpfstammsinne:
1. Sehsinn.	1. Zeugungssinn.
2. Hörsinn.	2. Athmungssinn.
3. Schmecksinn.	3. Dauungssinn.
4. Riechsinn.	4. Harn- oder Klopfsinn.
II. Kopfgliedmaßsinne:	II. Rumpfgliedmaßsinne:
5. Rechte (Oberkieferhälfte) Kausinn.	5. Rechte (Schenkel) Gehsinn.
6. Linke (Oberkieferhälfte) Kausinn.	6. Linke (Schenkel) Gehsinn.
7. Linke (Unterkieferhälfte) Kausinn.	7. Linke (Arm) Greifsinn.
8. Rechte (Unterkieferhälfte) Kausinn.	8. Rechte (Arm) Greifsinn.

Digitized by Google

In der artikulirten Sprache des Menschen hat der Athmungsprozeß, im Organischen, sein Maximum erreicht. — Die Unterkiefer verhalten sich zu den Oberkiefern wie die Arme zu den Schenkeln und des Unterschieds wegen habe ich den Oberkiefersinn Kausinn und den Unterkiefersinn Kausinn benannt. — Durch die Gliedmaßen scheidet sich der Mensch und das damit versehene Thier in sein Rechts und Links, so wie durch den Kopf und Rumpf in sein Vorn und Hinten. Der Mensch hat daher nicht fünf oder sechs, sondern wahrhaft sechszehn Sinne, weil er sonst nicht Mensch seyn könnte, wie ich an andern Orten deutlich zeigen werde. Die kopflose, halbrumpfige, Pflanze, z. B. ein Baum, hat dagen nur 4, sage vier Rumpfstammsinne und keine Rumpfgliedmaßsinne, weil sie sich sonst von ihrem Ort entfernen könnte und auch entfernen würde. Diese vier Rumpfstammsinne einer Pflanze, z. B. eines Baums, sind 1) der Zeugungssinn, 2) der Athmungssinn, 3) der Dauungssinn und 4) der Harn- oder Kloacksinn. Es entsprechen nun aber an einer Pflanze, z. B. einem Baum:

die Blüthen dem Zeugungssinn,
die Blatter dem Athmungssinn,
die Wurzelfasern dem Dauungssinn und
die Rinde = Haut, dem Harn- oder Kloacksinn des Menschen.

Der abgestorbene, todte Theil der Rinde, welchen ich, des Unterschieds wegen, Borke nenne, ist nur der Kloack des Baums. Die verlornen Haare, Federn, Schuppen, Schaafe, Gehaute u. s. w. der Thiere, so wie der Schweiß und Harn bei diesen und den Menschen, ist nur = Kloack. Der eigentliche oder Hauptkloack, bei den Thieren wie bei den Menschen, ist aber nur der Harn. Durch den Harn geht der Mensch wie das Thier in seine Vergangenheit und durch den Saamen in seine Zukunft über; durch jenen scheidet, trennt sich der alte, durch diesen scheidet, trennt sich der neue Mensch, oder das neue Thier, von seiner Gegenwart ab. —

Durch die Pflanze, z. B. den Baum, werden wir belehrt, wie die Rinde-Haut vorzüglich dem Harn- oder Kloacksinn, und die Borke dem Kloack des Menschen entspricht. Daher der so auffallende Konsensus = Mitleidenschaft der Haut oder des Schweißorgans mit den Harnorganen, dem Kloacksinn. — Das Schaaf-, Mutter-, Frucht- oder Entwasser des Menschfotus ist nichts anders als Fötusschweiß und Fötusharn = Kloack, der dem Fötus eben so zum Schutze dient, wie die Borke dem Baum. So wie aber der Mensch, oder das Thier, von seinem unnützen Kloack befreit werden muß, wenn er oder es gedeihen soll, eben so muß der, besonders edle Baum, von seiner unnützen Borke befreit werden, um gedeihen zu können. Daher gehört denn die Reinigung vom alten Sauerteige der finstern und todten Vergangenheit, der Thierheit und dem Kloack, auch zu einem Religionsakt der mehresten Völker, damit sie sich leichter erheben können und sollen zu ihrer lichten und lebendigen Zukunft, ihrem Kulminationspunkt, der Idee der Menschheit, = Religion = Glaubenschaft, weil nur von ihr aus allein die Harmonie des Universums = Philosophie = Wissenschaft erkannt werden kann und soll, wie durch das innere Licht, den harmonischen Geist des Individuums, das äußere Licht, der harmonische Geist des Universums. Daher heißt es denn auch mit Recht: Nur wer da hat, dem wird gegeben. — So wie der Mensch sich im Gestirn, auf dem er entlebt, besteht und vergeht, erkennt und das Gestirn im Menschen, eben so erkennt sich die Idee der Menschheit = Religion, nur in der Harmonie des Universums, und die Harmonie des Universums = Philosophie, nur in der Idee der Menschheit. — Das Universum ist nur eine Fortsetzung des Individuums, und das Individuum nur eine Fortsetzung des Universums. Alle Selbstgeschichte ist daher zugleich Natur- und Gottesgeschichte und umgekehrt. Gott ist die Heiligkeit und seine Natur die Seligkeit und der Geist, der von beiden ausgeht, oder, das ewige und unendliche Band, welches beide verbindet, durchdringt und umschlingt, ist die absolute Harmonie = Liebe, und, das sichtbare Produkt dieser heilig-seligen oder göttlich-natürlichen Liebe, ist das Geschöpf = Kreatur = Mensch; ist, sage ich, auch der Mensch, sowohl in seiner tiefsten Tiefe, der Thierheit, als in seiner höchsten Höhe, dem Ideal der Menschheit. — O ihr Menschen! ihr Menschen! wann werdet ihr einmal eure hohe Abkunft und eure hohe Bestimmung begreifen lernen! Wann werdet ihr begreifen lernen, das ihr nur die sichtbare Harmonie die sichtbare Liebe seyd und daher auch nur in der Liebe zu Gott und seiner Natur leben und wandeln sollt, wahrhaft und gut, um mit Freuden dereinst sagen zu können: Gott, heiliger Vater, in deine Hände lege ich meine Seele! Natur, selige Mutter, in deinen Schooß lege ich meinen Leib! Und sie werden es vernehmen eure wahrhaftigen Erzeuger, und euer Himmel wird sich auftun, und die absolute Harmonie, die allmächtige Liebe Gottes und seiner Natur, wird über euch herwieder schweben, mit dem Oelzweig des ewigen Friedens, und es wird eine Stimme erschallen und sagen: „Das ist mein liebes Kind an welchem ich Wohlgefallen habe!" —

Seht, so greif ich hinein in die Aeolsharfe der Schöpfung
Und in mich selber und hör' sie aus mir wieder heraus.
Aber nun greift auch in euch, ihr Menschen, seyn wollende Menschen!
Greift, und sagt mir dann auch, wie ihr sie in euch vernahmt. **.

Der Knopf und das Knopfloch.

Eine Fabel.

„Was für ein elendes Ding, nein, Unding vielmehr wärst du, wenn du nicht hältst?" sagte der Knopf einst zum Knopfloche; „gar nichts konnte man mit dir anfangen!" — „Denn dann aber ohne mich mit dir?" erwiederte das Knopfloch.

B. Gestehen Sie es nur, nunmehr würden Sie ohne mich die Lehre vom Idealismus doctriren können.

B. Sie vergessen, mein Herr Philosoph, daß Sie zu begreifen, Sinnes erfordert werden, die, wie ich, den gesunden Menschenverstand für eine wachsame Dame halten.

O du, mein Fabelchen, das ein flüchtiger Augenblick der Phantasie erzeugte, wer schützt dich vor der scharfen Kritik eines Lessings, oder dem sarkastischen Lächeln eines Heines? — Der praktische Verstand, der mit Bedacht hinzu fügt: „Wenn ihr einander durchaus nicht entbehren könnt, so verachtet euch mindestens nicht.

Ernst Woldemar.

Bemerkung.

Aus dem Verzeichnisse der im 11ten und 12ten Bande des „Conversations-Lexicons" auf zu nehmenden würdigen Männer erfahren wir, daß der Name des Herrn Presidenten der Akademie der Wissenschaften, Uwarow in St. Petersburg, Ouwarow gedruckt ist. Welcher Deutsche wird aber — wenn er über diesen verehrungswürdigen Gelehrten das Nähere lesen will — Uwarow unter Ou suchen? Obwohl die Russen, wenn sie ihre Namen mit andern Lettern, als den russischen, unterschreiben müssen, sich gewöhnlich aus einer kleinen Eitelkeit der lateinischen Lettern bedienen, die sie dann der französischen Aussprache anpassen, so würde es dennoch zweckmäßiger seyn, wenn Uwarow unter dem Buchstaben U (wie ihn auch der St. Petersburger Correspondent in der Hamburger Zeitung richtig schreibt) aufgenommen wurde. B—h.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 17. Mai. 78stes Blatt.

Der Hase und das Kaninchen.

Ein Häschen, das seit manchen Jahren,
Aus seinem Lager aufgeschreckt,
Des Herzens Bangigkeit erfahren,
Lief einst, um einmal ungeneckt
Des schönen Frühlings zu genießen,
Zum Felsen hin, wo süße Kräuter sprießen,
Kein Boreas den Wald zerzaust,
Und friedlich ein Kaninchen haust.

Die werthen Vettern und Bekannten
Umarmen zärtlich sich:
Kaum grüßen ein Paar alte Tanten
Beim Kaffee sich so schwesterlich.
Sie loben weidlich dann einander,
Doch freilich wird dadurch zum — Alexander
Von beiden wahrlich keiner sehr.

„O die verdammte Furcht, wenn die nicht wär'!"
Spricht endlich tief zerknirscht Gevatter Hase;
„Nicht wahr, liebwertheste Frau Base,
Das Leben wäre doppelt schön?
Wir könnten hier im wonnevollen Grase
Traun wie die Prinzen uns ergehn!
Auf! laßt zu des Geschlechtes Ruhme
In dem gepriesnen Heldenthume
Uns auch ein Schrittchen vorwärts thun.
Seht doch ihr über uns den Fels dort ruhn?
Dem Tyger gleicht er, der uns nach dem Leben,
Mit einem kühnen Sprunge zielt;
Kommt, laßt uns nicht wie Memmen beben,
Und sehn, wie sich's ihm auf der Nase spielt!"

Drauf geht's an's Werk, manch Männchen wird geschnitten,
Und, mit Verlaub, sie kämpfen wie die Britten
Vor Lissabon! Doch ach, der Zahn der Zeit,
Dem Alles unter'm Mond geweiht,
Wirft jetzt — wir bitten nicht zu lachen —
Als gält's, zu decken eines Riesen Grab,
Das Felsenstück mit unerhörtem Krachen
Von oben her tief in das Thal hinab.

O weh! die beiden kecken Streiter,
Wie packen sie sich eilend weiter:
Nie satt ihr einen Pfeil, der schneller flog,
Und rechts und links trottiren sie wohl noch!

* * *

Zur Friedenszeit mit Waffen toben
Hat niemals Helden noch gemacht;
Doch geht's hinaus zur off'nen Schlacht,
Da wird sich tücht'ger Muth erproben.

Ernst Woldemar.

Ein Mährchen zu seiner Zeit.

(Fortsetzung.)

Hannchen war nun überglücklich und erwartete mit frohlichem Herzklopfen ihren geliebten Heinrich, um ihm zu sagen: Nimm meine Hand und theile mein Glück. Aber, o Jammer! er kam nicht; statt seiner erschien ein Brief, welcher ihr sein Lebewohl überbrachte und die Erklärung: daß er den Auftrag eines Vetters übernommen habe, eine demselben in Indien zugefallene Erbschaft — worüber man ihm von Seiten der ostindischen Compagnie viele Schwierigkeiten machen wolle — aus zu fechten, wogegen ihm der Vetter ein Drittheil der Erbschaft cedire. Dies sey ihm um so willkommener, da er dann Hannchen eine, ihren jetzigen Glücksgütern angemessene Wohlhabenheit anbieten könne. Denn so sehr er sein größtes Erdenglück in des theuern Engels Besitz suche und finde, so

wenig wünsche er, sich ohne eigenen Erwerb und nur durch ihre Großmuth gute Tage zu machen. Er hoffe in nicht viel länger als einem Jahre wieder zu kehren, und habe, um sich und ihr den bittern Abschied zu ersparen, nach einem kurzen Entschluß schon diese Nacht seine Reise angetreten. Sie möge, da er zu ihrer edelmüthigen Liebe das Vertrauen hege, daß sie ihn nun mit ihrer Hand habe beglücken wollen, so wie er sich längst im Besitz ihres Herzens wähne, ihm beides wohl aufbewahren. Zu aller Fürsorge habe er mit dem Schicksal den Accord geschlossen, daß es — wenn ihm das nicht zu ertragende Unglück bevorstehen sollte, bei seiner Rückkehr sein geliebtes Hannchen in den Armen eines Andern, folglich ungetreu zu finden — lieber einen Schiffbruch herbei führe und ihn von den Wellen des Meeres verschlingen lasse.

„Der Grausame! der Liebloſe!“ rief sie aus, und ein Thränenstrom verlöschte das zärtliche Lebewohl am Schlusse des Briefes, benebst der noch einmal dringend wiederholten Bitte um Erhaltung ihrer Liebe. „Da haben wir's!“ schluchzte sie, „Perlen bedeuten Thränen! darum verehrte mir der heimtückische Zwerg auf dem Berge einen Theil der Erbschaft von der Strom-Nixe, weil sie mir Thränen verkünden mußte!“ Ueberhaupt war ihre Verzweiflung so groß, daß sie ihm sein ganzes Geschenk mit Grund und Boden vor die Füße werfen wollte. Lazarus, der eben zugegen war, um ihr einige Raritäten für ihren neuen Stand zum Kauf an zu bieten, lachte und bemerkte nur, daß Heinrich ein Thor sey, ein ungewisses Glück gegen ein ihm bis jetzt noch gewisses auf's Spiel zu setzen. Ein Jahr und leicht noch einige Monate darüber wären schon zur Hälfte genug, um den Wellen ein Opfer zu assecuriren. Verachtend drehte ihm Hannchen den Rücken. Noch schlug er ihr vor, die Unglück verkündenden Perlen ihrem ersten Eigenthümer durch ihren getreuen Diener und Hofjuden wieder zustellen zu lassen; Hannchen verbat sich jedoch alle Vermittelung; sie würde, wenn sie solches für nöthig erachtete, schon selbst den Weg auf den Berg wieder finden. — „Hm, hm!“ murmelte mit satyrischem Lächeln der alte Hebräer.

Laßt den Schlaukopf aber auch denken, was er wollte, so that er doch Hannchen himmelschreiendes Unrecht, wenn er ihre Betrübniß für zu leicht hielt. Sie grämte sich einige Zeit so tapfer und beharrlich, als es nur immer der einsamen treuen Geliebten zukam. Sie besuchte alle die romantischen Plätzchen, die sie sonst — wenn ihre Eltern sie bei den Arbeitern auf dem Felde oder mit wirthschaftlichen Angelegenheiten beschäftigt glaubten — an Heinrichs Seite zum Tempel ihrer Liebe erkoren hatte, und wo sie nun so ungestört glücklich seyn könnte, wenn der böse liebe Mann sie nicht aus unzeitigem Zartgefühl verlassen hätte! — Sie rief seinen Namen, das Echo mußte ihn dumpf nachstöhnen. Sie erhielt noch einige Briefe von ihm aus der Seestadt, in welcher er, bis ein günstiger Wind die Abfahrt seines Schiffes erlaubte, sich aufhalten mußte. Jeder dieser Briefe war Veranlassung zu einer stillen Feier in Heinrichsruh, wie sie ein Erlen-Büschchen benannt hatte, welches sie wohl auch an manches zärtliche Stelldichein erinnern mochte. Aber alles Ding währt nur eine Weile! Der Herbst streifte das Laub der Birken ab; Heinrichsruh verlor seine Reize; das Echo wurde von den Aequinoktial-Stürmen überheult, und die Correspondenz, durch die Unsicherheit der Seeposten unterbrochen, erwärmte das Herz unserer Schönen auch nicht mehr, denn die ersteren Briefe, die man bereits auswendig wußte, fingen mit dem ewigen Einerlei von Versicherungen der heißesten Liebe an, und endigten damit.

Unterdessen hatte die schöne junge Gutsbesitzerin die Aufmerksamkeit der Herren nah und fern erregt. „Viel kamen der Freier zu ihr auf das Schloß, begehrten schön Hannchen zum Weibe.“ Sie widerstand mehreren solchen Anträgen. Unter Scherzen und Tänzen, Schlittenfahrten und andern dem Winter gewidmeten Ergötzlichkeiten flocht sie ein niedliches Körbchen nach dem andern. Der Frühling kam, und mit ihm erschienen neue Bewerber; ach — und wer kann für unvorhergesehene Zufälle! — Hannchen hatte, um als eine Dame vom Stande auch standesmäßige Beschäftigung zu treiben, sich der edlen Reitkunst befliſſen. Ein lammfrommer Korsikaner trug sie spielend und sanft auf seinem Rücken. Einst ritt sie in Gesellschaft mehrerer sie umflatternden Herren am Ufer eines kleinen sehr gefahrlosen Flüßchen — denn man konnte jedes Stäubchen Kies auf dem Grunde desselben erkennen — da beliebte es auf einmal dem Korsikaner, einen Seitensprung zu machen — wahrscheinlich weil der zunächst Reitende, ein junger Baron, ihn mit der Reitgerte kitzelte — und in den Fluß zu setzen. Hannchen erschrack, verlor das Gleichgewicht und sank — in die Arme des Barons, der von seinem Pferde abgesprungen war, ihr nachsetzte und nun wirklich bis über die Knöchel im Wasser stand. Hannchen dankte dem Retter ihres Lebens auf das gefühlvollste, erhob seine That zu den Sternen und betheuerte, nie mehr das wilde furchtbare Roß zu besteigen, welches, folgsam wie ein Hündchen, am Ufer herauf stieg und geduldig erwartete, daß seine Dame wieder ihren Platz einnehmen sollte. Doch der Baron ließ sie nicht mehr von seinem Arm, und jemehr sich ihre Dankbarkeit ergoß, jemehr hüllte er sich in den Mantel seiner Bescheidenheit und seiner stillen, nur in einer Fluth von schönen Worten kund gegebenen glühenden Liebe, welche ihm keinen göttlichern Beruf denkbar mache, als den: sein Leben für

Digitized by Google

ſie auf zu opfern. — Das rührte Hannchen; ſie bedauerte insgeheim, daß er hoffnungslos lieben ſollte! und warum hoffnungslos? — ſie prüfte das warum genauer. War er nicht jung und ſchön? von den empfehlendſten Sitten? ſprach er nicht franzöſiſch, engliſch, italieniſch? ſang, ſpielte und tanzte er nicht zum Entzücken! Alle dieſe Vorzüge ſich zu erwerben, hatte er freilich ſein Vermögen in Paris und London aufgeopfert, und mußte ſich nun nach einer reichen Frau umſehen. Aber war er nicht dafür ein vollkommener Mann? — und liebte ſo uneigennützig, daß er ſein Leben wie eine taube Nuß hinwerfen wollte, wenn es galt, die Geliebte zu retten. Ach, Heinrich, der arme gute Heinrich! nun ja, er iſt ein recht guter Menſch, aber lieber Gott! man iſt verzweifelt wenig, wenn man nichts weiter iſt, als gut. Dort ſitzt er, wer weiß wie viele tauſend Meilen entfernt, und ſchlägt ſich mit einer Compagnie indianiſcher Soldaten herum, welche die Erbſchaft bewachen, wenn er nicht ſchon von den Wilden gefreſſen worden. Warum waren ihm ein Paar Millionen mehr an's Herz gewachſen, als ſeine Braut; er hätte das elende Metall nicht vergeſſen, glaub' ich, und läge ich im Sterben. So lieben kann ich auch! — Nein, Bergmännchen hat gut befehlen: warum befahl er ihm nicht, hier zu bleiben? Wahrhaftig, er kann ſchon lange von wilden Beſtien aufgezehrt ſeyn, denn kühn war er, und begab ſich immer gern muthwillig in Gefahr. Da könnte ich mit meiner Treue ſitzen, und in Gottesnamen eine alte Jungfer werden! Warum ſchreibt er nicht, daß er noch lebt: jetzt iſt's Sommer, und da ſind alle Wege zu Waſſer offen! — Mit ſolchen Sophiſtereien gewöhnte ſich Hannchen täglich mehr an eine ſchickliche Einleitung zu denken, ihr Wort zurück zu nehmen, ſo wie des Barons Werth täglich in ihren Augen höher ſtieg und ſeine Bewerbungen immer dringender wurden. Nur eine jungfräuliche Zurückhaltung — vielleicht auch eine Mahnung ihres Gewiſſens — bat ſich wenigſtens noch eine Bedenkzeit von einigen Wochen aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Wie viel iſt über Theorie und Praxis geſprochen, geſtritten, geſchrieben! Der Theoretiker ſieht lächelnd auf den Praktiker herab, und der Praktiker, der ſich dem Leben näher verwandt glaubt, wirft einen halb verachtenden Seitenblick auf den Theoretiker. Möchte folgende klar gedachte, klar ausgeſprochene Stelle bei Beiden Beherzigung finden! — „Es kann keine größere Verwirrung der Begriffe geben, als wenn man Theorie und Praxis als unverträglich anſieht, denn dies heißt: die Einſicht, wie etwas zu thun ſey, müſſe der Fähigkeit, etwas zu thun, widerſprechen, welches offenbarer Unſinn iſt. Sobald eine Sache nicht ſo geſchehen kann, wie es eine angebliche Theorie fordert, ſo iſt dieſe nicht Theorie, ſondern ein Hirngeſpinnſt. Es kann nichts in der Theorie gut ſeyn, was der Praxis widerſpricht, denn alsdann iſt die Theorie ſchlecht. Die Praxis muß die Richtigkeit der Theorie beweiſen, ſo wie hingegen die Theorie das bloße blinde Herumtappen in der Praxis verhüthen muß." (Aus Erhard's Buch „über höhere Lehranſtalten".)

Von einem berühmten Rechtsgelehrten, der aber nicht im beſten Rufe ſtand, ſagte Jemand: „Er giebt uns ſtets den höchſten Beweis ſeiner Fähigkeit, denn er gewinnt täglich den Prozeß gegen ſein Gewiſſen."

Nach dem „Verzeichniß der Vorleſungen bei der Königl. Pr. mediziniſch-chirurgiſchen Militair-Akademie im nächſten Sommer-Halbenjahre" wird „G. C. Reich, Dr., die Geſchichte der Medizin der ſpäteren Jahrhunderte vortragen." — Das wäre ein Wunder und eine prophetiſche Gabe! — denn die ſpäteren Jahrhunderte können doch nicht vergangene, müſſen künftige ſeyn.

Wie ſonderbar ſind doch die Anforderungen an den Menſchen! Man macht ihm in vieler Hinſicht den Irrthum zum Syſtem, ſchreibt ihm denſelben geſetzlich vor und gründet ſogar den Zweck des Lebens darauf; dennoch verlangt man auch wieder, daß er nicht irren ſoll!

Einem Geizhals, der einmal ausrief: „Der Teufel hole mich!" entgegnete ein Witzbold: „Das ſollt' ihm gefallen; da wären die Begräbniß-Koſten erſpart!"

Holl und Birbeck, zwei Männer, deren Angaben Glauben verdienen, verſichern: in den Carolinen beſtehe ein Geſetz, wonach 100 Pf. Sterling Strafe zahlen muß, wer einem Neger Leſen und Schreiben lehrt — und die Neger lernten doch allmählig beides! So iſt kein Druck gegen das Nützliche und das Vernünftige ſtark genug! Th. Laurin.

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach Guilelmus Parisiensis.

Frei ſprechen kann der heilige Vater Papſt
In mancher Noth; doch keinen Freibrief geben
Für Wolluſt, Ehrſucht, Geiz und andre Laſter.

Nach St. Bernhard.

Bei Layen iſt ein Schwank ein Schwank,
Im Prieſtermunde — Blasphemie. Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Das Theater der Reformation oder der Pabſt und die Reformatoren." Herausgegeben von Chriſtian Ludwig Paalzow. (Berlin, 1822. In der Maurerſchen Buchhandlung.) Auch mit einem weiten Titel: „Die Polemik des ſechszehnten Jahrhunderts." — Da wäre das Buch; aber was ſoll's? Ja, wer das genau angeben könnte! Zwar ſagt eine kurze

Digitized by Google

Vorrede, die — man überseihe doch diesen, dem Scheine nach, unbedeutenden Umstand nicht — hier nicht Vorwort, sondern wirklich noch Vorrede heißt: „Ist der Weg zum Himmel durch Autorität oder durch Schrift der rechte und sichere Weg? Sollen wir Katholiken oder Protestanten seyn? oder keins von beiden? das ist die Frage, die der Herausgeber beantwortet zu haben wünscht, und die gewiß Viele mit ihm beantwortet zu sehen wünschen. — Allein obgleich der Herr Verfasser in einem Style schreibt, der nichts weniger als nach der dermaligen philosophischen Mode, sondern durchsichtiger als Glas (splendidior vitro) ist, so weiß doch ein so kluger Mann, wie Er, gewiß recht wohl, daß das Publikum, welches er durch seine Schrift zur Beantwortung obiger Fragen anzuregen sucht, dergleichen weder beantworten kann, noch will. — Doch die gelehrte Dame Logik zupft uns am Ohr und erinnert uns, daß wir den geneigten Leser zuvor ein wenig mit dem Werke selbst bekannt zu machen haben, ehe wir schon von dessen Absicht reden, die vielleicht der Herr Verfasser mit gutem Vorbedacht nicht weiter verrathen wissen will, als sie sich den Leuten von Nase durch das vorgesetzte Motto verräth: „Foibles pour la defense, et très fort pour l'attaque, ils excellent à ruiner mutuellement leurs systemes. Rousseau." — Wir hoffen übrigens den Lesern den Inhalt des Buches eben so kurz als wahr an zu zeigen, wenn wir es eine historisch-dramatische Skizze der zur Reformationszeit vorzüglich merkwürdig gewordenen Männer, besonders aber ihrer religiösen und philosophischen Systeme und Ansichten nennen.

Wenn man auch die Dialogen, in welchen der reiche Stoff der Meinungen aus dieser ewig merkwürdigen Periode hier verarbeitet ist, von Seiten der Komposition gerade für keine dramatischen Meisterstücke gelten lassen will, so wird man doch gewiß dem Herrn Verfasser einraumen müssen, daß er die gefährlichste Klippe jener Form, nehmlich eine zu breite Weitläuftigkeit immer glücklich vermieden hat. Wer bei seinem Buche Anwandlungen von langer Weile empfindet, hat die Schuld sich selbst bei zu messen, und darf nicht scheel dazu sehn, wenn man alles andere eher, als die zur Lektüre einer solchen Schrift erforderliche Reife bei ihm voraussetzt. Für den wirklich denkenden Leser ist sie gewiß eine höchst interessante Erscheinung, gesetzt auch, daß Historiker vom Fache, und selbst ein Skeptiker wie Bayle unter ihnen, sehr stark bezweifeln müßten, die hier aufgeführten Männer stets in dem Geiste ihrer Zeiten so wie in ihrem eigenen reden zu hören. — So spielt gerade der Hauptheld jener Zeit, unser wackerer, bei allen seinen Fehlern und Menschlichkeiten nach Herz und Korf immer doch wackerer Luther in dieser Schrift eine mehr als bloß kleine, eine in der That verachtliche Figur. Der Verfasser wird antworten: wenn er sie spielt, was geht das mich an? Ich lasse sie ihn ja nicht spielen, sondern seine Gegner. Uns dünkt aber, daß sämmtliche Gegner Luthers nach der wirklichen Geschichte von ihm keine andere Meinung hatten, als Leo X. S. 38 über ihn äußert: „Der Bruder Martin hat einen guten Kopf" und man thut der geschichtlichen Wahrheit sogar auch keinen Eintrag, wenn man voraussetzt, daß die Gegner in ihren Gedanken aus dem bloß guten Kopfe einen sehr vortrefflichen gemacht haben werden. — Seine bekannte Derbheit muß auch bei unserem Verfasser vorzüglich herhalten; allein bei diesem sehr alten Vorwurfe vergißt man doch beständig die Pflicht, die jeder auf sich hat, der den Menschen ganze Gerechtigkeit widerfahren lassen will, die Pflicht nämlich, auf das Zeitalter die gehörige Rücksicht zu nehmen. Luther würde freilich auch in unsern Tagen nichts weniger als ein Höfling seyn; so etwas lag einmal nicht in seinem ursprünglich originellen Charakter. Und kein Original zu seyn, ja nicht einmal den Schein davon zu haben, ist ja die erste unerläßliche Bedingung des Höflings. Allein das leidet doch nicht den allermindesten Zweifel, daß er 1520 tausend Dinge nicht gesagt und geschrieben oder auf jeden Fall ganz anders gesagt und geschrieben haben würde, als er sie 1520 sagte oder schrieb. Ja es kann Niemand dafür gut sagen, daß uns dieser talentvolle Mann in unsern Tagen nicht ein mindestens sehr ähnliches Werk geliefert haben dürfte, als wir hier von unserem geistreichen Verfasser erhalten. Wäre Letzterem dieser Gedanke zu rechter Zeit eingefallen, so sind wir gewiß, daß Luther auf diesem Theater wenn auch keine tadellose, doch sicher eine ehrenvollere Rolle zu Theil geworden wäre, als ihm leider darauf zu Theil geworden ist.

Um nicht tadelsüchtiger zu scheinen als wir sind, wollen wir dem Herrn Verfasser sehr gern bekennen, daß wir sein Buch in vielen andern Rücksichten für ein überaus erfreuliches Produkt des Geistes halten, sonderlich in der gegenwärtigen Periode, wo die Zahl der religiösen und philosophischen Mystiker Legion zu seyn scheint. Nur beklagen wir freilich im voraus, daß die bereits Angesteckten ihn, eben weil er sich immer in den Regionen des Lichtes aufhält, wenig oder gar nicht lesen werden. Indessen das Verwahren der Nichtangesteckten vor einer sehr möglichen Ansteckung ist auch schon viel werth; und wir können daher jungen Mannern, die eben erst ernstlich zu denken anfangen, ein Buch kaum angelegentlich genug empfehlen, das so ganz dazu geschrieben wurde, sie vor tausend Abwegen des Kopfes wie des Herzens glücklich zu schirmen. — Mögen sie doch also nicht bloß ein Mal, sondern recht oft lesen und überdenken, was der geistreiche Verfasser S. 119 — 121 eben so einfach und deutlich, als wahr und unwiderleglich gerade zur Warnung aller jungen Männer, den Sekretair Leo X., den Bembo, sagen läßt: „Es ist sogar so weit gekommen, daß der Spiritualist, der Metaphysiker, der vermeintliche Philosoph, auf den Physiker und den Chemiker mit Verachtung herabsieht, und diese sogar zu beschimpfen und zu verkleinern glaubt, wenn er sie Empiriker nennt, ob wir gleich den Physikern, Chemikern, Physiologen und Mechanikern so viel, und den Metaphysikern so wenig, oder vielmehr gar nichts zu danken haben. Haben uns die Großsprecher, die Besitzer der Königin aller Wissenschaften zu seyn wähnen, in der Wissenschaft von Gott und der Seele auch nur um einen Schritt weiter gebracht? Wir halten noch auf dem nämlichen Flecke, auf dem unsere Vorfahren vor mehreren tausend Jahren standen. Die Profession eines jeden Handwerkers ist mehr werth als die des Metaphysikers, so sehr auch dieser über jenen erhaben zu seyn, der leichtgläubigen Welt vorzuprahlen sich nicht entblödet. Der Metaphysiker glaubt, daß sein System durchgehends wahr sey, wenn er einen logischen Zusammenhang in dasselbe gebracht hat u. s. w. — Die Systemschreiber lassen sich selbst durch diesen Schein blenden,*) und es ist also kein Wunder, daß ihre Anhänger die Form für das Wesen nehmen. Mit Recht hat man die Metaphysiker mit den Spinnen und die Empiriker mit den Bienen vergliechen. Die Spinne verfertigt ein künstliches Gewebe, das sie aus sich selbst heraus spinnt. Die Biene hingegen sammelt von allen Blüthen in Garten und Feldern, bringt aber Wachs und Honig nach Hause. Das Gewebe der Spinne taugt zu nichts, als zum Fange unvorsichtiger kleiner Thiere, die ihr zur Nahrung dienen, und wird mit anderem Unrath ausgekehrt. Die Spinnen selbst bieten einen ekelhaften Anblick dar, wenn eine die andere auffrißt." u. s. w. (Schluß folgt.)

*) Beispiele haben wir zu unsern Zeiten besonders an Wolf und hernach an Kant gehabt. Der Erste wies seinen Gegnern ihren Aufenthalt im Schlaraffenland an, und der Letztere konnte sich nicht genug über die Grundlichkeit seiner Philosophie wundern, in welcher Alles so herrlich zusammen hangt; wie jener vor ihm nicht minder gethan hatte. (S. „Kritik der praktischen Vernunft" S. 190 und 191.) — Kant machte seine Philosophie erst in seinem sechzigsten Jahre bekannt und fürchtete gewiß nicht, sie zu überleben. Indessen war das Glück ihm nicht günstiger als Wolfen. Beide überlebten ihre Systeme. E. B.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 18. Mai. 79stes Blatt.

Notizen vom Libanon.

Bei allen Frauen steht auf der rechten Seite des Kopfs schuhweit, in Parallele der Höhe desselben, als die größte Zierde ein silbernes Horn gerade heraus, dessen äußere Rundung im Durchschnitte wohl über 1½ Spannen hält, 1 Pfund an Gewicht betragen mag, und von der schlechtesten Art 100 Piaster kostet. Dieser lästige, unförmliche Zierrath wird mit einer Binde stark um den Kopf angezogen und über das ganze Horn ein gedrucktes dunkelblaues Tuch mit rothen Klecksen als Schleier gewunden, so daß das Silber nur sehr wenig sichtbar ist. Die Vornehmen tragen es vorn an der Stirn und die Form desselben unterscheidet sich bei ihnen von der, wie es die gemeinen oder ärmeren Frauen tragen, dadurch, daß es in eine kleine Rundung zuläuft. Gleich dem Schmucke des Einhorns steht dann diese Zierde schuhweit über die Stirn hervor, über welche bei 40 bis 50 Viertels-Dukaten, durch ein kleines Loch an einer Schnur befestigt, herunter hängen. Von den Ohren hängen ganze Dukaten, oft noch größere Goldstücke, weit hinab. Der Busen ist meist ganz bloß und es fallen, in den Haaren befestigt, drei bis vier schwarzseidene Seile, welche wieder in drei silbernen, spannenlangen Röhren laufen, über den Rücken bis auf die Füße hinunter, aus welchen Röhren die Ellen langen Troddeln von schwarzer Seide bis auf die Füße vorstehen. Das Ganze dieses Kopfschmucks wiegt, wenn er recht brillant ist, mehrere Pfunde. Einige tragen statt der seidenen Seile nur Schnüre an einer Reihe, vielleicht an 30, an jeder derselben hängt unweit des Fußes ein Goldstück von der Größe eines halben Thalers, woraus bei dem Gehen eine Art von Schlittengeläute entsteht. Die weißen Pantalons sind vom Fuße an etwa spannenhoch bis an die Waden mit blauen oder rothen, gestickten oder gewebten Blümchen geziert.

Die Tracht der Männer besteht durchgehends in einem gestreiften Rocke, der bis an die Knie reicht; den Rücken und die beiden Schultern bedeckt eine künstliche, bunte und nach einem allgemeinen Muster verfertigte Weberei. Ein solches Gewand für Standespersonen kostet oft an 1000 Piaster, dient aber auch meist zeitlebens als Zierde, indem die Mode immer dieselbe bleibt. Auf dem Kopfe tragen sie eine schwere rothe Kappe, die als Sack auf einer Seite mit einer beinahe faustdicken Troddel herunter fällt. Zur Befestigung werden zwei gedruckte Tücher hart um den Kopf und über diese erst eine 6 Ellen lange Schürze als Turban aufgewunden. Das Ganze wiegt wohl an vier Pfund.

Bei dem Trinken das Gefäß an die Lippen zu setzen, hält man auf dem Libanon für unhöflich und unanständig. Daher wird das, in einem irdenen, kleinen Kruge mit vorspringender Röhre befindliche Wasser eine Spanne hoch über dem geöffneten Mund in denselben hinab gegossen und scheint, ohne daß man ein Schlucken oder eine Bewegung der Gurgel oder des Mundes wahrnimmt, in die Tiefen des Schlundes zu fallen.

Digitized by Google

Das Brod wird in jeder Haushaltung gebacken. Wenn der Teig fertig iſt, ſo wird ein Klumpen davon abgekniffen und auf einem platten Stein mit der flachen Hand breit und dünn geſchlagen. Dann wird der Kuchen zwiſchen beiden Händen geklopft und unter fortwährendem Werfen und Drehen allmählig ganz dünn geſchlagen, und dies Geſchäft gewöhnlich am Feierabend vorgenommen. Die Oefen ſind rund und ungefähr bruſthoch, 3 Fuß im Durchmeſſer, oben offen und von innen mit ſehr ungleich vorſtehenden Steinen aufgeführt. Dieſe werden durch das in dem Ofen lodernde Feuer ſtark erhitzt. Iſt die Mauer ganz durchglüht, ſo wird das Feuer ſchnell heraus genommen und der Boden von der Aſche gereinigt; dann werden die runden Kuchen hurtig an die inneren Wände herum geworfen, wo ſie wegen der vorſtehenden Steine hängen bleiben. Was herab fällt, iſt genug gebacken und an die ledig gewordene Stelle wird ſogleich wieder anderer Teig angeworfen. Den erſten Tag iſt dies Brod weich, wird dann hart und bei dem Genuſſe ſpröde und krachend.

Der religiöſe Kultus der Druſen bleibt ſehr geheim. Niemand, der nicht ihres Bekenntniſſes iſt, hat bis jetzt jemals Zutritt zu denſelben finden können. Sie haben nichts von unſerer Zeitrechnung und unſern Gebräuchen, alſo weder Sonn- noch Feiertage; die Zeit der gottesdienſtlichen Uebungen iſt unbeſtimmt, und ſie werden ſämmtlich ſehr im Verborgenen gehalten. Den Platz dazu nennen ſie den „Ort der Zurückgezogenheit". Die Prieſter tragen ſich weiß, dürfen mit Niemand eſſen und leben ganz geſchieden von andern Menſchen, nehmen ein frommes Anſehen an und ſcheinen ſehr billig, vorurtheilsfrei und ſogar enthaltſam; verdeckt aber treiben ſie, was ſie wollen.

Die Druſen theilen ſich in zwei Klaſſen: gewöhnliche Weltmenſchen und Inſpirirte. Letztere zeichnen ſich ſowohl durch ihre Kleidung, als ihre Lebensart aus, enthalten ſich des Weins, Schnupfens, Rauchens, Fleiſcheſſens und leben beinahe nur von Vegetabilien. Uebrigens ſind ſie ſämmtlich betriebſame und ruhige Leute. In Kriegszeiten ziehen ſie gemeinſam mit den Chriſten vom Gebirge gegen den Feind, und ſtehen, wie dieſe, unter dem Schutze und im Dienſte des Emirs. Ihre Zahl ſoll ſich jetzt auf 100,000 belaufen.

Alle Bewohner des Libanon haben zugeſpitzte Schädel, die ſchon in früher Kindheit durch Zuſammendrücken des Kopfs nach oben gebildet werden.

Statt Papiers gebraucht man in der Schule zu Zächly ein ſchwarzes Brett und ſtatt Tinte dickes Leimwaſſer, von welchem die mit einer hölzernen Feder gemachten Zeichnungen gelblich erſcheinen. Iſt das Brett voll geſchrieben, ſo wird der Leim wieder abgewaſchen, um ſich von Neuem darauf zu üben. Fauth.

Ein Mährchen zu ſeiner Zeit.

(Fortſetzung.)

Während dieſer Zeit war der augenſcheinlich glücklichere Nebenbuhler Heinrichs damit beſchäftigt, ſeinen Kunſt- und Schönheitsſinn geltend zu machen. Herrliche Anlagen ſah er ſchon entſtehen auf dem Gute, das durch Hannchens Hand das ſeine werden ſollte. Welche Partieen ließen ſich auf der Gebirgsſeite anbringen! Hier ſollten ſchlangenförmige Alleen durch den Wald und auf den Gipfel des höchſten Berges führen, und dort ein Tempelchen dem Wanderer den Lohn des nun ſehr bequem gemachten Weges verheißen. Der andere Theil des Berges ſollte zu einer Alpe umgeſchaffen werden; Sennerhütten und Heerden eine Schweizer-Gegend herzaubern, und dadurch die Nachbarſchaft der Kühe und Schafſtälle in dem herrſchaftlichen Gehöft vermieden werden können, an deren Stelle italieniſche Bäder und Orangerie-Säle die Sinne erfreuen ſollten. Hannchen fand Alles entzückend; zwar fiel ihr die, dem herrlichen Plan ganz widerſprechende Bedingung des Berg-Monarchen ein, und ſie äußerte deshalb ihre Beſorgniſſe. Aber der ſtarke Geiſt des Freiherrn ließ ſich nicht irre machen; er glaubte ohnedies nicht, oder ſchien nur aus Galanterie an die Mähr vom Berggeiſt, ſo wie daß Hannchen ihm ihr Glück verdanke, zu glauben. „Ueberlaſſen Sie es mir, meine Göttliche! mit dem alten Knaſterbart fertig zu werden; ich verſtehe mich darauf, mit ſolchen Murrkopfen herum zu ſpringen, und nehme alle Schuld auf mich!" verſicherte er der Bedenklichen, und durch dieſe heroiſche Verheißung ermuthigt, nahm ſie alſobald Arbeiter an, die Vorſchläge ihres Verehrers in's Werk zu ſetzen.

Da ergrimmte der Berggeiſt, denn er war von Allem unterrichtet, und Lazarus ſein Spion. Dieſer hoffte, wie er nun wohl einſah, vergebens auf ſeine letzte Hülle, denn Hannchen hatte als Gutsbeſitzerin keine Zeit mehr zum Spinnen und das Rädchen mit dem angefangenen Garn ſtand verlaſſen in einem Winkel. Nächſtens wollte ſie ihm recht ſchönes holländiſches Leinen dazu kaufen, aber es wurde immer von einem zum andern Mal vergeſſen. Auch wußte Lazarus, daß Heinrich von ſeiner Reiſe aus dem andern Welttheil glücklich zurück und ſchon an's Land geſtiegen war. Und — Hannchen fand eines Morgens einen in großen Kürbisblättern couvertirten Brief auf ihrer Toilette. Sie erbrach ihn und las —," — Hugo zog ein ähnliches Paket aus ſeiner Taſche und überreichte es Laura: „was Sie hier finden werden —."

Laura ergriff es lächelnd und ſagte: „O, ich ſah Sie kommen; Sie trieben eben nicht leiſe auf, mein Herr Mährchen-Erzähler! Sie haben mein Gewiſſen in die Preſſe nehmen wollen; wer Ihnen den Auftrag

Digitized by Google

gab, werden wir wohl aus Bergmännchens Absage-Brief erfahren. Mache mich doch mit der schmeichelhaften Sentenz bekannt, liebe Julie!" — sie gab ihr das Paket — „Ich höre gern Interessantes vorlesen, meine Arbeit geht um so flinker von der Hand." — Julie entfaltete das Papier. „Es ist Deines Oheims Hand!" bemerkte sie und las dann: „Ich bin der Berggeist; Laura denke ich mir als Hannchen. Heinrich ist Karl Wiesenthal; der alte Canzlei-Direktor grüßt in Herrn Baldrian sein Seitenstück, und Lazarus tröstet sich mit meinem ehrlichen Buchhalter Thomas Schmidt." — „Nun, in der That!" sprach Laura, laut auflachend, „der Verfasser des sogenannten Mährchens hat wenigstens meinem Oheim nicht geschmeichelt. Sind Sie der Autor dieser Charakteristik, so soll's mich wundern, wenn er Sie nicht als einen Pasquillanten belangt." — „Die ganze Erzählung ist buchstäblich sein Werk!" entgegnete Hugo; „Sie kennen ja seinen, doch immer gutmüthigen Hang zur Satyre, und daß er sich dann selbst nicht verschont." — „Nun, so kann ich es auch hingehen lassen, daß er mich in der Rolle seines albernen Hannchens auftreten läßt. Doch lies nur!" — Julie that es:

„Als ich mein Nichtchen der traurigen Nothwendigkeit überhob, den ihr mit Recht verhaßten Canzlei-Direktor ihre Hand geben zu müssen, indem ich des Vaters Verbindlichkeit durch Bezahlung seiner Schuld an ihn löste, da versprach mir die dankbare Tochter, mit kindlicher Liebe mein Alter zu pflegen; in den Tagen meiner Krankheit, wenn das Podagra mich an Zimmer und Bett fesselt, als Vorleserin und mit Musik mich auf zu heitern; der Blumen meines Gartens zu warten, meinen treuen Pudel, meine Vögel zu versorgen. Anfangs ging das auch vortreflich; sie gewann mein ganzes Zutrauen. Nun entdeckte ich ihre Liebe zu Karl Wiesenthal, und trug meinem alten treuen Schmidt auf, sich näher nach dem jungen Mann zu erkundigen. Er empfing die günstigsten Nachrichten über ihn und ward so des jungen Mannes Freund. Auch gewann er meine Nichte wegen ihres kindlichen Betragens gegen mich so lieb, daß er der eifrigste Fürsprecher der jungen Leute bei mir ward, und nicht weniger von mir verlangte, als daß ich durch ein hinlängliches Kapital sie in den Stand setzen möchte, sich heirathen zu können. Ich war nicht abgeneigt, aber es sollte mit guter Art geschehen. Ich nahm zum Schein ein Loos in der Hamburger Klassen-Lotterie, auf gut Glück zur Aussteuer Laura's. Es gewann, ebenfalls nur zum Schein, 20,000 Thaler, und nun stellte ich den beiden Liebenden frei, ihre Wünsche zu erfüllen. — Laura's Entzücken und Dankbarkeit fanden keine Grenzen, und da ich ihr sagte, daß Schmidt für sie das Loos gezogen und mich eigentlich auf den glücklichen Einfall gebracht habe, umarmte sie ihn, und versprach ihm einen Beweis ihres dankbaren Herzens. Er bat um eine Altar-Decke, von ihrer Meisterhand gestickt, für die Kirche, in welcher er erst kürzlich seine einzige Tochter hatte begraben lassen, und deren Andenken er durch dies Geschenk bewahren wollte. Sogleich wurden alle Vorbereitungen dazu getroffen, und diese ihr so liebe Arbeit sollte noch vor ihrem Hochzeittage vollendet werden."

Laura's muthwilliger Trotz verschwand aus ihren Blicken; wehmüthig sah sie auf ihre Arbeit, ohne die Nadel zu rühren; ein leiser Seufzer hob ihre Brust. Julie fragte: was sie so bewege? ob sie nichts mehr zu hören wünsche? — und sie erwiederte: „O, hätte ich des Oheims Güte in ihrem Umfange gekannt und würdigen können! — Ich bitte Dich, laß Dich nicht stören!" — Julie las weiter:

„Doch Wiesenthal fand sein Ehrgefühl verletzt, daß er, selbst noch brodlos und arm, sein Glück allein dem Vermögen seiner Frau sollte zu danken haben. Er hatte seine Studien vollendet, aber noch keine Anstellung. Der Krieg gab ihm eine andere Aussicht: entweder Tod oder Amt und Ehre! Mit diesem Wahlspruch griff er zu den Waffen. — Laura geberdete sich wie Hannchen, so daß dem alten Schmidt bange ward, der Schmerz der Trennung würde dem Mädchen das Herz brechen. Um sie auf zu heitern, schenkte ich ihr meinen Garten und das dazu gehörige Haus; nur bat ich sie, mir mein Lieblingsplätzchen in der dabei befindlichen Wildniß, nämlich die Eremitage, so zu lassen, wie sie nun schon seit mehr als zwanzig Jahren zu meinem Vergnügen gedient hatte. Ach, sie war nicht im neueren Styl; ein gewisser Herr von Sello gebot, und sie wurde abgetragen. — Doch, wieder in's Geleise zu kommen. Sie bezog mit ihrem Vater, der nun Wittwer war, das Haus und den Garten; hier lebte sie mit ihm von den Zinsen ihres Lotterie-Gewinnstes gemächliche Tage. Auch das Herbe der Trennung verlor sich; sie freute sich, daß Karl immer von den feindlichen Kugeln verschont blieb, und — gewöhnte sich, auch mit heldenmüthiger Ruhe noch an einen schlimmeren Fall zu denken. Warum ging er, da das Schicksal es ihm doch besser bot —." — „Dachtest Du so, Laura?" fragte hier Julie, mit dem Lesen einhaltend, und jene entgegnete lächelnd: „Ich erfahre es so eben durch meinen guten Oheim; er wird es wohl wissen, da er es so zuverlässig erzählt." — „Die Hand auf's Herz, Laura!" sagte Julie; „Du weißt nicht, wie sehr ich dabei interessirt bin. Ist es mehr als Mährchen?" — „Ich bitte Dich, zu lesen, und mich nicht Beichte hören zu wollen!" war die Antwort, und Julie that, wie geboten.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. (Schluß.) Will man auch zugeben, daß dieser Ausfall des Bembo auf die Metaphysik insofern einseitig ist, als er sie, behandelt von Männern, wie Aristoteles, Newton, Leibnitz, Wolf, Kant (von welchen er wenigstens den Ersteren kannte) auch nicht einmal für eine nicht ganz verwerfliche Gymnastik des Geistes würde gelten lassen, so hat er doch ganz Recht, wenn von einer Metaphysik die Rede ist, die, anstatt den menschlichen Verstand zu bilden, ihn offenbar verbildet, so daß er zuletzt nicht nur keine schulgerechten, sondern überhaupt gar keine vernünftigen Schlüsse mehr zu machen im Stande ist, sondern durch querköpfige Sophisterei und Consequenzmacherei verdienstet, den handgreiflichsten Unsinn für wahre Evangelien der Vernunft hält. Uns dünkt, die Originale zu einem solchen Gemälde der Metaphysik und Metaphysiker wären in unsern Tagen eben nichts Seltenes.

Doch nicht bloß dem metaphysischen, sondern auch dem ihm sehr verwandten mystischen Unsinn kann diese von eben so vielen Kenntnissen als natürlichem Scharfsinn zeugende Schrift ein kräftiges Gegengift werden. Freilich nur bei solchen Subjekten, bei welchen die materia peccans noch unter dem Diaphragma sitzt; denn ist sie bereits bis zum Gehirn hinauf getreten, so ist auch alle Hülfe und Rettung verloren. Unser Verfasser mit seiner meistens kerngesunden Philosophie, so wie die ganze Welt des unverkrüppelten Verstandes muß den Patienten ohne Hoffnung sich selbst überlassen. — Jeder junge Mann aber, dessen Denkkraft die Nebel der Mystik noch zu durchdringen vermag, wird sich aus dieser Schrift auf das bündigste überzeugen, daß der Mensch, so lange er dem einzigen wahren Lichte, das ihm die Natur in diesem ungewissen und räthselhaften Zustande angezündet hat, dem Lichte seiner eigenen Vernunft traut, vor aller Art von Schwärmerei so gesichert ist, wie die Thierwelt vor naturwidrigen Handlungen durch den Instinkt. — Uebrigens wird freilich in dieser merkwürdigen Schrift überall mehr eingerissen als aufgebaut. Auch das Faktotum des praktischen deutschen Scharfsinns, unser Lessing, muß unter Anderem (S. 125) mit einreißen helfen: doch war er nicht bloß für das Einreißen, und trügt uns nicht unser Gedächtniß, so hat er, wenn nicht den Worten, doch dem Sinne nach, irgendwo folgenden Gedanken geäußert: „Einen festen Punkt, von dem ihr bei allem euren Denken ausgeht, und auf den ihr ewig wieder zurück kommt, müßt ihr haben. Nennt diesen Punkt erste Ursach, Natur, Vorsehung, Gott oder wie ihr wollt, entbehren könnt ihr ihn nicht!" Es wäre zu wünschen gewesen, daß der sehr belesene Herr Verfasser sein treffliches Werk mit diesem aus der inneren Natur des Menschen hergenommenen Gedanken beschlossen und ihn mit diplomatischer Genauigkeit beigefügt hätte. — Schließlich bemerken wir nochmals und zu nicht geringem Ruhme des Herausgebers, daß das vorliegende Werk in Rücksicht der lichtvollen Klarheit des Stils ein wahres Wunder der Zeit genannt zu werden verdient.

Ernst Woldemar.

Voltaire schrieb im Jahr 1759 Folgendes an die Marquise Dudeffant: „Die Halb-Freiheit, mit der man jetzt in Frankreich schreibt, ist noch immer eine gewaltige Fessel. Alle unsere großen Geschichtsbücher sind abscheulich schlecht, nicht nur wegen des Trockenen und Kleinlichen, sondern weil die Gegenstände noch kleinlicher sind. Bis zu Heinrich IV. hat Frankreich gar kein Verdienst. Wir waren seit Raoul bis zu Ludwig XIV. dumme Barbaren in Vergleich gegen die italienische Aufgeklärtheit. Seit 30 Jahren erst haben wir eine leidliche Philosophie von den Engländern bekommen. Keine Erfindung, die nicht von ihnen käme. Die Spanier haben eine neue Welt erobert, die Portugiesen den Weg nach Indien gefunden, die Araber und Türken haben mächtige Reiche gegründet; mein Freund Czaar Peter hat in 20 Jahren ein Reich von 2000 Quadrat-Meilen geschaffen; die Scythen meiner Kaiserin Elisabeth haben so eben meinen König von Preußen geschlagen, während unsere Heere vor den Bauern von Celle und Wolfenbüttel davon laufen!! — In Canada wollten wir uns niederlassen, auf Schneefeldern unter Baren und Bibern, nachdem die Engländer 400 Quadrat-Stunden mit blühenden Colonien in dem schönsten Lande bevölkerten, und uns dann auch noch aus Canada jagten! — Wir bauen noch immer von Zeit zu Zeit Schiffe für die Engländer, und doch, wenn sie dieselben des Nehmens werth halten, werden sie noch elende Vogelhäuser genannt. Das einzige Verdienst, was wir haben, ist, eine kleine Zahl hoher und liebenswerther Genies, die da machen, daß man in Wien, Stockholm und Moskau französisch spricht! Ihre Minister und Intendanten haben an diesem Ruhm keinen Theil." u. s. w. (Miroir.)

Die französischen Hahne sind sehr entartet. Es gab Zeiten, wo sie mit einem Spornhieb einem Leoparden die Augen ausbliebe; unlängst aber kämpfte ein Nachkomme von jenen ruhmbedeckten Ahnen zu Lille gegen einen Insulaner (Engländer), der ihm drei Viertel seines Kammes wegpickte und ihn nachher ganz kahl rupfte, so daß ein Paar herbei gekommene Hühner die Augen über ihren nackten Herrn nieder schlugen. (Cour. d. spect.)

Der Hut ist offenbar königlichen Ursprungs! Karl VI. trug den ersten Castor-Hut bei seinem Einzug in Rouen, und war darin so stolz, als trüge er das Diadem des Weltalls. Merkwürdig ist, daß die Säbel von Diesem und Jenem zu Symbolen des Ruhms geworden sind, nie aber die Kopfbedeckung berühmter Manner, und doch zeichneten sich sogar die Formen schon sehr auffallend aus. Paracelsus trug einen Turban von Rauchwerk, Machiavell einen als Bogen zurück geschlagenen Kopfbund, Ganganelli einen kleinen Ignorantiner-Hut, Graf Dunois ein Kasket mit Pelz besetzt, Dante eine schwarze Mütze, wie unsere Soldaten; die Dogen hatten ein plattes Dreieck, die Spitze vorn; die Türken des funfzehnten Jahrhunderts eine Art kleines Schild; die griechischen Kaiser ein spitzes Helmdach, auf einer Art Schiff ruhend u. s. w. (Miroir.)

Bekanntlich geht es in den letzten drei Monaten der englischen Parlaments-Sitzungen oft etwas eilfertig und sogar nachlässig her. Ein Individuum war wegen irgend eines Vergehens zu 500 Livres Geldstrafe verurtheilt. Ein Mitglied der Kammer trug darauf an, dies in fünf Jahr Deportation zu verwandeln und der Antrag ward auch angenommen und aktenmäßig abgeandert. Nachher las man aber, als die Bill gedruckt war, Folgendes: „Verurtheilt zur Strafe der Deportation auf fünf Jahr, wovon die Hälfte dem Könige und die andere Hälfte dem Denunciaten anheim fällt!" Man hatte vergessen, den Nachsatz mit zu ändern! (Cour. d. spect.)

Der Maler Vernet ließ sich einst, mitten in einem heftigen Sturmwinde, am obersten Mastbaum-Ende eines Schiffes anbinden, und zeichnete dort die Wellen nach der Natur. (Miroir.)

In der Umgegend von Nantes ist die polizeiliche Aufsicht so streng, daß sogar Spaziergänger von den Gensdarmen angehalten, nach dem Paß befragt und in dessen Ermanglung in Sicherheit gebracht werden. Eine Dame, die auf das Land gegangen, ihren Säugling zu sehen, unterlag neulich diesem Unfall, bis die Landleute des Orts, wo der Letztere sich befindet, sie legitimieten. (Cour. fr.)

In Bradford (England) hat man versucht, auch das Weben durch Dampf-Maschinen zu bewerkstelligen, und es gelang so gut, daß die Weber, darüber erbittert, alle dazu gehörenden Anstalten zerschlugen. (Cour. fr.)

Die ersten Pariser Schneider arbeiten jetzt nur in Couleur Souvenir. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Zubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 20. Mai. 80stes Blatt.

Ein Mährchen zu seiner Zeit.

(Schluß.)

„Es fanden sich Vernünftigere, die betheuerten: sie würden ein solch großmüthiges Anerbieten des Schicksals besser zu würdigen wissen. Einer dieser Bewerber schmeichelte sich nach und nach ein; Karl trat in den Hintergrund, mit ihm der alte Oheim und Alles, was ihm lieb war, wiewohl er daheim gar hart an seinem Zipperlein darnieder lag."

„Er hatte mich schon mehrmals unfreundlich zurück gewiesen!" fiel Laura ein. „Spöttisch bat er mich, meine angenehmeren Gesellschaften nicht um seinetwillen zu verlassen; er bedürfe meiner nicht." — Julie antwortete nicht, sondern las:

„Freund Schmidt bestellte seine Altar-Decke bei einer willfährigeren Stickerin, die ihm freundlich für den zugewandten Erwerb dankte; aber mit trübem Gesicht brachte er auch seinem Patron die Nachricht, daß man allgemein von Laura's bevorstehender Verlobung mit dem Herrn von Sello spräche —."

„Von was spräche die müßige Menge nicht!" so unterbrach Laura abermals die Vorleserin, die sich aber nicht stören ließ:

„In diesem Augenblick trat auch Karl Wiesenthal in's Zimmer. Er hatte seine kriegerische Laufbahn mit dem Friedensschluß beendigt; er eilt, mit mehreren Verdienstzeichen geschmückt, in die Heimath, und findet seine Geliebte im Begriff, die Verlobte eines Andern zu werden. In gerechtem Zorn beschließt nun der Berggeist-Oheim, seine Nichte gebührend zu strafen. Die 20,000 Thaler, welche nur ein erdichteter Gewinn und noch das Eigenthum des Oheims sind, über welches er bei Lebzeiten nach Willkühr schalten kann, will er nun dem betrogenen Ex-Geliebten zuwenden; dieser schlägt sie aus, und erbittet als Bedingung seiner künftigen Zufriedenheit, Verzeihung für die Ungetreue. Ihn zu trösten und zu entschädigen, ist nun des Oheims Absicht, eine glücklichere Wahl für ihn zu treffen, und Julie Sommer wird ihm eine treuere Geliebte seyn und seine glückliche Gattin werden."

Ergriffen rief Laura: „Du, Julie?" — „Ich bin nicht abgeneigt." — „Falsche, und Du nennst Dich meine Freundin?" — „Aber was kann er Dir noch seyn? Dein Sello —." — „O schweig, und verlaß mich! Schon lange war'st Du mit dem Treulosen einverstanden; darum erhielt ich seit vier Wochen keine Zeile von ihm. Ja, er ist ungetreu, der Abscheuliche!" — „Besänftige Dich, ich höre kommen. Dein Sello, wenn er Dich so fände —." — „Weg mit ihm, er ist mir verhaßt! — O, ich bitte Euch, verlaßt mich!" so rief Laura und Thränen entstürzten ihren Augen. — Julie öffnete die Thür, als wollte sie sich entfernen, da trat — Wiesenthal herein, ein letztes Lebewohl zu sagen, indem er sich zu schneller Reise entschlossen hatte. Die Erschütterte konnte anfangs nicht Worte finden, endlich aber, nach mancherlei lebhaften Erklärungen, folgte eine Scene der innigsten Versöhnung, wobei Julie lächelnd äußerte: „Ich habe auch schon mein Theil,

Digitized by Google

und möchte mich wohl schwerlich dem verzweifelnden Liebhaber antragen lassen, um abgewiesen zu werden!" — Als nun aber Wiesenthal eben zu Laura's Füßen sinken wollte, trat der Oheim plötzlich dazwischen, und rief: „Halt, erst ein Wort von mir zu der Dame —!" — „Oheim!" sagte Laura beschämt, „ich habe Sie sehr beleidigt. Mein Leichtsinn hat Sie erzürnt, und auf mich den Schein der Undankbarkeit geworfen. Nehmen Sie Alles, was mir Ihre Großmuth gab, es sey gerechte Strafe. Aber Karls Herz war mein, bevor ich reich wurde; um seine zurück kehrende Liebe fleh' ich nur bei ihm." — Die Entzückungen des Geliebten abkürzend, gebot der Oheim: „Still! Jetzt rede ich, hernach thut, was Ihr wollt. Laura, was ich Dir einmal bestimmte, bleibt Dein; so kleinlich rächt sich Dein Oheim nicht! Auch den Schmuck meiner verstorbenen Gattin — nicht der Strom-Nixe — sollst Du behalten. Nur den Ring, den mir meine treue Sophie zu unserm Verlobungs-Tage gab, erbitte ich mir zurück; er sollte von einer eben so treuen Braut ihrem Verlobten gegeben werden — den Ring giebst Du mir wieder." — Laura brachte das Schmuckkästchen mit den Worten: „Sie strafen mich härter, als ich verdiene! — Nehmen Sie Alles, wenn Sie mich nicht noch durch Verachtung beugen wollen. Ich könnte den Anblick dieser Juwelen nicht ertragen, denn ich habe ja den edelsten — Ihre Liebe verloren!" — Der Oheim nahm in freudiger Rührung das Kästchen, suchte den Ring, steckte ihn an Wiesenthals Hand, und sagte: „Hier im Namen Deiner nun gewiß treuen Braut, Laura von Witten! Und hier, mein Sohn, gieb ihr den Schmuck als gegenseitiges Verlobungs-Geschenk; von mir will, wie Du hörtest, sie ihn nicht wieder zurück nehmen."

Eben als die beiden Glücklichen aus ihrer Umarmung sich los machten, um den guten Oheim zu umfangen, hüpfte Herr von Sello herein, und hinter ihm stolperte, in freudigem Erstaunen über die zärtliche Gruppe, Herr Thomas Schmidt über die Thürschwelle. Laura wendete sich am Arm ihres Geliebten mit einer artigen Verbeugung zu Sello:

„Herr von Sello, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier meinen Verlobten, den Rittmeister von Wiesenthal, vor zu stellen. Dem voreiligen Gerücht, welches mich durchaus Braut wissen wollte, hat etwas von einer Verbindung zwischen mir und Ihnen geträumt. Daß nichts Wahres an diesem Gerücht ist, erkennen Sie am besten, und hätten schon längst, wenn Ihnen diese Sage bekannt war, sie widerlegen können. Ich wiederhole auch hier meine Bitte, sich mit meiner Freundschaft zu begnügen! — Und Sie, mein lieber guter Vater Schmidt! bestellen Sie nur bei der willfährigen Stickerin die Altar-Decke wieder ab, Sie finden sie hier schon in der bald vollendeten Arbeit; das Mädchen will ich entschädigen, sie soll mir mein Brautkleid sticken. Mein Versprechen vergaß ich nicht, nur Säumniß ließ ich mir zu Schulden kommen. Verzeihen Sie, so wie auch mein guter Oheim mir viel zu verzeihen hat und — wird! — nicht wahr, Onkelchen?" — „Und vergiebst Du, liebes Nichtchen! nun auch dem Verfasser des Mährchens?" — „Und dem Vorleser?" — „Und der zweiten Braut Deines Karls?" so fragte Einer nach dem Andern die Braut, und diese erwiederte: „Das Mährchen war wirklich ein Wort zu seiner Zeit; denn es sagt: Hüthet Euch vor dem Schein!"

...ß...

Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

Dritter Fingerzeig.

Ich habe sehr oft behauptet, von guten Sittenpredigern müsse man durchaus nicht verlangen, daß sie mit Thaten eben so glänzen wie mit Worten; und immer haben die Leute geglaubt, ich spaße nur. Vielleicht glauben sie nun, wenn sie's gedruckt lesen, daß ich's in vollem Ernst meine. Ich brauche mir ja gar nicht erst seltsame Beweisthümer zu erfechten, sondern kann mich auf einleuchtend ähnliche Fälle und auf stündliche Erfahrung berufen. Camper hat am besten über die beste Form der Schuhe geschrieben; glaubt denn etwa der Leser, wenn derselbe Schuhe zu machen versucht, daß sie so gut geworden wären, wie sein Buch? Schreiber dieses könnte vielleicht den Bogen einer Bombe nicht ganz elend ausmessen; wollt' er sie aber richten und losfeuern, so würde man sich der Sicherheit halber an den Ort begeben müssen, wohin er zielte. Wo ist denn die Nothwendigkeit, daß wer das Eine besitzt, auch das Andere habe? daß ein guter Reiter auch gut tanze, ein guter Schachspieler auch gut die Geige spiele? Müßte man nach dieser Anleitung nicht schließen: auf Erden ist's erbärmlich, daher wird es im Himmel auch erbärmlich seyn? Und thut man nicht gerade das Gegentheil? — Ferner gehe man einmal zu einem unschuldigen Mädchen und lasse sie eine Lobrede auf die Unschuld halten; ich möchte keine, die es könnte. Man gehe zu einem arbeitsamen Manne und ersuche ihn um einen kleinen Aufsatz über die Vorzüge der Arbeitsamkeit; das sind Narrenspossen, wird er sagen, ich habe Nothwendigeres zu thun. Eigentlich aber wird er's nicht können. Kunst und Lehre sind durchaus getrennt; daher kann ich denn ohne den kleinsten Biß meines Gewissens einen Erzieher loben, der zwar nicht erziehen, aber doch davon sprechen und schreiben kann. Auf folgende Weise bin ich dahinter gekommen:

Vor zwei Jahren besucht' ich die jährliche Kunst-Ausstellung in .....; die Anstalten waren musterhaft, von den Beschauern wurde strenger Anstand be-

Digitized by Google

obachtet. Da trat ein Mann mit seiner Frau und zwei Kindern ein. Die Jungen lärmten und machten Störung. Der Vater verbot, sie tobten fort. Da verbot ihnen die Mutter, und sie folgten. Als ich fragte, wie der Mann hieße, erfuhr ich, daß es ein Professor der Erziehlehre war, der ziemlich bekannt ist und den Mund in seinen Schriften recht voll nimmt. — Ein Ehepaar, wie sich Denker so wahr als schön ausdrücken, macht einen höheren verbundenen Menschen aus, und es ist mir lieb, daß mein Geschichtchen zum Vortheil des schönen Theils von dem erwähnten Menschen ausfällt. Da nach Ramdohr und Jedem, der die Sache versteht, der Liebende in der Geliebten seine Ergänzung, das ihm Fehlende, sucht, so wird dem Leser ohne mich einfallen, wie dieser Mensch sich zusammen fügt; eben so, warum man so häufig liest, daß Schriftsteller über Erziehung höchst wirksame Weiber haben. Sie sind Erzieher in die Welt hinaus, diese für die Stube, sie redselig, diese werkthätig.

Reineque de Vos.

Unglaublich — aber wahr.

„Ich habe" — schrieb eine Frau vom Stande — „sehr viel von dem berühmten Herrn Reineque de Vos gehört, und einmal gar gelesen (welches mir räthselhaft klingt), daß ein bürgerlicher Hofrath, Namens Voß, diesen Herrn in's Hochdeutsche übersetzt haben soll. Haben Sie doch die Güte, mir das Nähere, die Lebens-Umstände des berühmten Herrn von Voß betreffend, zu melden, und mir das Räthsel zu erklären: wie dieser Herr doch habe in's Hochdeutsche übersetzt werden können? — Herr Reineque de Voß war, seines Zeichens, Minister bei einem großen Könige in Afrika, und von sehr alter Familie. Noch jetzt hat seine Familie große Besitzungen in Europa, Amerika und Asien. Ein Niedersachse von Geburt, konnte der Herr Reineque, für seine Person (was überhaupt sonderbar scheinen muß), nicht füglich in's Hochdeutsche übersetzt werden; aber der Hofrath Voß hat das Leben und die Thaten dieses berühmten Ritters, ursprünglich in platter Sprache beschrieben, in's Hochdeutsche nur übersetzt. Können Sie mir nähere Auskunft geben, so bitte ich darum." **.

Bemerkungen.

Man hatte von alten Zeiten her immer Religion genug, sich wechselseitig zu hassen, aber selten so viel, sich zu lieben. Dies kann auch nur der Fall in dem Maaße werden, in welchem sie sich der Moral nähert, Lessing's drei Ringe gelten läßt und jedem Sektengeist entsagt. Eine solche Religion hat Christus stiften wollen, aber ehe seine Prophezeihung eintritt: es wird ein Hirt und eine Heerde seyn, werden noch Jahrtausende vergehen, da der Sektengeist immer Andern seine Ansichten aufzwingen, nie aber das Wahre und Gute in der einfachen Moral vereinen will.

Es ist ein Zeichen der neuesten Zeit, den Menschen immer und immer auf den Glauben zurück führen zu wollen. Dafür arbeiten jetzt so manche Gesellschaften, so manche einflußreiche Männer (Harms z. B.) im Stillen und öffentlich. Aller Glaube ist aber nichts werth, wenn er nicht die Frucht der Erkenntniß und Ueberzeugung ist, und wo diese nicht gegeben werden kann, muß man nie auf den Glauben hinarbeiten wollen.

Luther gestand ganz ehrlich, sein Geist könne sich nicht in die Offenbarung Johannis schicken. Da sind jetzt andere Leute aufgetreten, z. B. Kanne, Stollberg und Consorten, die Alles haarklein erzählen, was in den nächsten Jahren uns treffen wird, die nicht glauben, wie sie! — r.

Das „Vaterunser".

Der lange Peter, ein Dummrian,
Nicht konnt' er das „Vaterunser" behalten,
Und was sich der Pfarrer, ein guter Mann,
Für Müh' auch gab, es blieb immer beim Alten;
Zwei Worte vermengt' er und drehte sie um,
Bei'm dritten stockt' er und weint' und blieb stumm.
Noch eines wollte der Pfarrer versuchen,
Es fuhr ein Gedank' ihm so durch den Sinn;
Er ging zu Petern, der lag unter Buchen,
Und starrte, das Pfeifchen im Maul, vor sich hin;
Die Lämmer gras'ten ringsum im Grünen.
„Wie geht's denn?" sprach er den Peter an.
„Schön Dank, Herr Pfarrer, passabel, zu dienen!" —
„Nun, Freund, seit wir uns zum letzten Mal sah'n,
Will Euer Gedächtniß denn noch nicht sich stärken?
Könnt's „Vaterunser" noch immer nicht merken?
Und wisset doch sonst kein Gebetelein;
Was betet Ihr denn?" — „So im Nebel hinein!" —
„Müßt's doch noch versuchen, hört nur, mich däucht,
Ihr sollt Euern Lämmern, die grasen dort,
Jedwedem vom „Vaterunser" ein Wort
Als Namen geben, dann merkt Ihr Euch's leicht." —
„Wie wär' das, Herr Pfarrer?" — „Gebt acht, ich bedeute
Euch's klarer: das schwarze Lamm mit den weißen
Vorfüßen sollt Ihr Vater jetzt heißen,
Und unser nennet daneben das zweite,
Das dritte der du, das vierte bist,
Das fünfte im Himmel — nun merkt dies einstweilen,
Werd' sehn in einiger Zeit, ob Ihr's wißt:
Jetzt muß ich zum kranken Bierbrauer eilen." —
Der Pfarrer kam wieder nach einiger Zeit,
Und prüfte Petern, der war gleich bereit,
Und zeigend auf seine Lämmer recht heiter,
Sprach er: „Vater unser, der du bist
Im — im —" — „Nun, nur weiter, nur weiter!" —
„Im — im —" — da war er auf einmal stumm,
Und suchte unter den Lämmern herum.
Der Pfarrer aber, mit zornigem Gesicht,
Sprach: „Schafskopf! hast Du den Himmel vergessen?" —
„Ach nein, vergessen hab' ich ihn nicht,
Doch gestern hat mir'n der Wolf gefressen!"

J. F. Castelli.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. Der erſte Mai erſchien, aber nicht wie ein ſanft-hauchender, lächelnder Knabe mit Schmetterlings-Flügeln, ſondern wie ein froſtiger erſtarrter Greis mit düſterer Miene und Boreas-Schwingen. Dennoch war präzise um 5 Uhr ſchon das elegante und ſchauluſtige Wien aus den Federn, und zog, oder ließ ſich ziehen, um den Prater zu beſuchen, wo an dieſem Morgen das gewöhnliche Wettrennen der herrſchaftlichen Lauſer, nach dem eine kleine Meile entlegenen ſogenannten Luſthaus und wieder zurück, ſtatt fand, welchen Weg ſie in 55 bis 58 Minuten machten. Von hier aus ſchickte ſich die Menge an, den ſtillen Augarten zu bevölkern, der, außer an dieſem Tage, im Jahreslauf nur von Studirenden, Verliebten und gutherzigen Mädchen beſucht wird. Der bon ton will es aber heute (am 1ſten Mai), daß man in den hieſigen k. k. Sälen oder auf dem Rondeau vor demſelben Frühſtücke und das Conzert höre. — Nicht weniger anziehend iſt es, in den letzten Tagen der Leidenswoche die Gaſſen der Stadt zu durchgehen. Die Mode weiß ſelbſt der heiligſten Handlung eine angenehme Seite ab zu gewinnen, und es gilt für eine Promenade, wenn die andächtigen Schönen, beſtens geputzt, von Kirche zu Kirche wandeln, und die jungen Männer, eben ſo andächtig, die heiligen Gräber und die Schönheiten — anbeten. F. L. Z. Werner, gegenwärtig dem neu errichteten ſtrengen Orden der Ligouriſten angehörig, hat unter außerordentlichem Zulaufe in der Auguſtiner-Kirche ſeine genialen Faſtenpredigten gehalten, wobei die beſchränkten Köpfe ſich erbaut, die Leichtſinnigen gelacht und die Verſtändigen ſich geärgert haben. Man erzählt ſich von ihm folgenden, ſehr originellen Schluß: Als er ſah, daß die verſammelte Menge bereits etwas unruhig ward, endigte er mit den Worten: „Es ſchlagt halb ſieben — es iſt um die Theaterzeit — ich habe keine Aufmerkſamkeit mehr zu hoffen — Wagen fahrt vor, Amen!“ — Im Gebiete der Literatur iſt das eben erſchienene vierte Bändchen von J. F. Caſtelli's „Poetiſchen Kleinigkeiten“ eine ſehr angenehme Gabe für Leſer und Deklamatoren. Den Titel ziert das ſchön geſtochene, aber leider nicht getroffene Portrait des Verfaſſers. Auch erſcheint für das Jahr 1823 und ſo fort mit jedem Jahre von demſelben Herausgeber (J. F. Caſtelli) ein neuer Almanach, genannt: „Huldigung den Frauen“ (bei Baumgärtner in Leipzig), geſchmückt mit ſchönen Kupfern und unterſtützt mit Beiträgen der geleſenſten Autoren. — Unter den Conzertgebern iſt beſonders Hr. Alexander Boucher zu bemerken, dem bereits von Berlin ein glänzender Ruf vorauf gegangen. Man war von ſeinen Tauſendkünſteleien ſchon unterrichtet, und die joviälen Wiener ergötzte ſein luſtiges Spiel ſehr; da aber jedes folgende Stück eben ſo ſeltſamerisch ausfiel, keine wahre Note der Compoſition zum Vorſchein kam, und vergebens auf ein vernünftiges Spiel gehofft wurde, ſo blieb der Beifall getheilt, und ſein zweites Conzert im Theater am Kaernthnerthore ward wenig beſucht, obgleich er auf dem Anſchlagzettel verſicherte, das Rhodiſche h mol-Conzert Note für Note ſpielen zu wollen. Seine Gattin Colestine, eine gute Harfen-Spielerin, wurde mit vielem Beifall aufgenommen. — Nach vielen vorher gegangenen Gerüchten, Meinungen und Sagen, erſchien endlich die ſo lange und ſehnlichſt erwartete „Zelmire“ von Roſſini, bei erhöhten Preiſen und einem unerhört gedrängten Hauſe von der neu angekommenen Opern-Geſellſchaft gegeben; aber Roſſini dirigirte nicht. Er wurde gerufen, erſchien auch, aber die Kränze und Gedichte hatte Weber weg. In dieſer Oper hat Roſſini (ſehr erfreulich für die Zukunft) verſucht, den gemachten Vorwürfen zu begegnen, und ſich in einem andern Genre zu zeigen; aber er geht bereits zu lange auf ſeiner alten Laufbahn, als daß er gefallen könnte, wenn er etwas anderes als Roſſini ſeyn wollte. Indeſſen dürfte eine zweite Oper dieſer Art nöthig ſeyn, um über die neue Manier dieſes Componiſten zu urtheilen. — An der Spitze der angekommenen italieniſchen Opern-Geſellſchaft ſteht Mad. Colbran-Roſſini. Ihrem bedeutenden Ruf, wie ihrer Stimme nach zu urtheilen, muß ſie eine große Sängerin geweſen ſeyn, aber ihr Name fordert mehr, als ſie jetzt noch zu leiſten vermag. Treflich, und der herrlichen Meyzer vergleichbar, iſt Demoiſ. Eckerlin. Der gewaltige muſikaliſche Heros David iſt eine Erſcheinung, wie ſie wohl ſelten gefunden wird. Sein Umfang, ſeine Stärke und vor Allem ſeine Kunſtfertigkeit ſind wahrhaft bewundernswerth; doch wirkt ſein Vortrag wenig auf Herz und Gefühl, ein Vorwurf, den er mit Mad. Catalani — obwohl dieſe oft dagegen vertheidigt wurde — theilt. Ambrogi hat einen ſchönen kräftigen Baß. Nozzari einen angenehmen, aber etwas getrübten Bariton. — Im Theater an der Wien feſſelten die „Schweſtern von St. Janvier“, von Mad. Weiſſenthurn, auf einige Zeit die Aufmerkſamkeit des gebildeteren Publikums; doch wird dieſes Schauſpiel ſchwerlich ein Repertoir-Stück. Das Sujet iſt aus der Aufruhrs-Geſchichte der Neger in Weſtindien genommen, die Handlung zu gedehnt, die Epiſoden nicht auf das Ganze einwirkend; aber die Sprache gut und manche einzelne Scene ergreifend. Eben ſo wurde die aus dem Franzöſiſchen entlehnte Poſſe: „Bräutigams Leiden“ beifällig aufgenommen. Hr. Neubeck belebt das Ganze durch ſein luſtiges Spiel. — Das Theater in der Leopoldſtadt giebt fortwährend Bauerle's „Adelen Ritter“ mit Glück; Hr. Reinoldi iſt in ſeinen damit verbundenen pantomimiſchen Scenen ſehr charakteriſtiſch. Das Direktorium der Gläubiger hat die Leitung der Bühne dem Senior der Schauſpieler, Hrn. Joh. Carl, und das literariſche Fach Hrn. Adolph Bäuerle anvertraut. Es iſt zu hoffen, daß dieſe Verfügung die beſten Früchte bringen wird. — Das Theater in der Joſefſtadt gab, außer einem, für das Theater an der Wien berechneten militairiſchen Spektakelſtück: „Die große Revue“ nichts Bedeutendes. Am 1ſten Mai ward es geſchloſſen, und wird von H. Heubler neu erbaut und erweitert. Wir wünſchen ihm viel Glück zu dieſem Unternehmen. Z — r.

Leipzig. Eine neue „Studenten-Ordnung“ iſt hier ſo eben erſchienen, die, wird auf ſie gehalten, allen den Unordnungen ein Ende machen muß, über welche man wenigſtens bisweilen auch hier zu klagen Urſache hatte, wenn man jugendlicher Aufwallung nicht etwas nachſehen will, das die Geſetze bei den — Philiſtern ſtrafen — Zu Ende der Haupt-Meßwoche kamen hier die Gebrüder Kolter an und richteten ſich flüchtig ein, ihre Vorſtellungen als Seiltänzer auf der großen Funkenburg geben zu können. Sie hatten ihre Kunſtfertigkeit nicht zu hoch angeſchlagen. Schon bei der zweiten Vorſtellung mogten vielleicht 7000 Menſchen hinaus und ſo iſt es die ganze Woche gegangen, ohne daß ein Palazzo oder ſonſt etwas Aehnliches zöge. Aber in der That wird das Furchtbarſte bei ihnen zum leichten Spiele. Auf einem, wohl 100 bis 200 Ellen langen Seile ſteigt der Eine täglich in ſchiefer Richtung auf die Spitze einer Saule von 30 bis 40 Ellen, mit und ohne Balancir-Stange, rückwärts und vorwärts, langſam und ſchnell, tanzend und ſich herum drehend, daß der Zuſchauer nicht Athem zu holen wagt und ihm in der Nacht der Schlaf verſcheucht wird von Bildern des Schreckens. Kaum daß der „Freiſchütz“ dieſem Seiltänzer die Zuſchauer ſtreitig machen konnte! Zum erſten Male war das Haus bei dieſem nicht gedrängt! — Die ſchöne Rieſenſchlange, wovon ich in meinen letzten Zeilen ſprach, iſt, höre ich, geſtorben. Wenn man freilich neun Monate nichts zu ſich nimmt, muß wohl ſo etwas folgen. — r.

Der ſpaniſche Kirchſprengel hat jetzt einen Ueberſchuß von nicht weniger als 52,738 Individuen, worunter 47,000 Pfründe-Beſitzer und 2738 Domherren. (Cour. fr.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maureriſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 22. Mai. 81stes Blatt.

Der Sterndeuter und Wetter-Prophet.

Ein Schwank aus dem Italienischen des Ortensio Lando.

Meister Ugo da Santa Sofia, ein gelehrter Veronese, stand in dem Rufe, sich mehr als jeder Andere auf den Lauf und den Stand der Gestirne zu verstehen und aus dem, was am Firmament vorgeht, die Zukunft vorher sagen zu können. Unter Anderem wurde von ihm versichert: er habe den Tod des Königs Robert von Neapel vorher verkündigt und daß dies Königreich von einer Frau werde beherrscht werden; das Reich der Ungarn sich bis nach Griechenland erweitern und die Grenze von Troja berühren, und bald eine verheerende Pest ausbrechen werde, welche auch im Jahr 1348 auf das entsetzlichste wüthete. Auf diese Weise hatte sich sein Ruf durch ganz Europa ausgebreitet und es gab kaum einen Fürsten oder Herrn, der sich bei ihm nicht Raths erholt hätte. Und durch dieses so außerordentliche Zutrauen, das er erworben, gewann er zuletzt an sich selbst einen solchen zuversichtlichen Glauben, daß er sich überzeugt hielt, in seinen Prophezeihungen durchaus nicht irren zu können.

Dieser weitberühmte Verkündiger der Zukunft begab sich nun eines Tages auf sein Landgut, wo er, als ein großer Liebhaber der Landwirthschaft, zur Erndtezeit sich auf zu halten pflegte. Kaum war er abgestiegen, als er von seinem Nachbar, einem alten Landmann — der wegen eines lahmen Beines beständig eines wunderschönen Esels sich bediente — einen sehr eiligen Besuch erhielt. „Ihr werdet Euch verwundern", sagte der Bauer, „daß ich Euch jetzt gleich meine Aufwartung mache, da Ihr kaum vom Pferde gestiegen seyd; doch hier ist Gefahr im Verzug. Laßt, ich bitte Euch, wenn anders Euer Korn Euch lieb ist, es sogleich in die Scheuern schaffen; denn nach Verlauf von einer Stunde, das versichere ich Euch, wird es so gewaltig regnen, als wenn es mit Mulden gösse." — Meister Ugo fragte verwundert, wie er dies glauben oder vermuthen könne, da doch am ganzen Himmel nicht ein einziges Wölkchen sichtbar sey, auch die Sonne nicht steche, kein schwüler Südwind wehe und das Gebirge gleichfalls frei von Wolken sey. Und wie nun der Bauer dennoch fest bei seiner Behauptung blieb, so beobachtete er noch den Stand der Sonne; aber auch hier konnte er nichts entdecken, woraus sich ein so naher und heftiger Regen muthmaßen lasse. Er wandte sich daher voll Aerger an den Regen-Propheten, indem er rief: „Gott und die Natur können wohl Regen schaffen, aber die Natur allein nicht!" — Man stritt nun eifrigst über diesen Punkt und Meister Ugo verlangte zuletzt, der Bauer solle die Gründe anführen, die er für seine unglaubliche Behauptung zu haben meine. Der Bauer blieb aber halsstarrig bei seiner Meinung, ohne Gründe an zu führen, und bat den Nachbar nochmals dringend, seinem guten Rathe zu folgen und möglichst zu eilen; denn es sey ihm, als sehe er schon den kommenden Regen, der nicht nur das Getraide wegschwemmen und verderben, sondern selbst Bäume entwurzeln, Heerden beschädigen und tödten und manches Haus von Grund aus zerstören werde.

Meiſter Ugo befahl nun ſeinem Diener, ihm den Quadranten, nebſt einigen von ſeinen aſtrologiſchen Büchern zu reichen, und fing an, den Himmel nach allen Seiten zu beobachten. Aber nirgends bot ſich ihm ein Zeichen dar, woraus er auf einen nahen Gewitter-Regen hätte ſchließen können. Er hätte eher geglaubt, daß ſich heute noch die Berge in Ebenen verwandeln und die Flüſſe bergan fließen würden. — Der Bauer, des Streitens überdrüſſig, nahm Abſchied und kaum war er in ſeinem Gehöfte angekommen, als er ein leichtes Wölkchen herauf ſteigen ſah, das von heftigem Winde fortgetrieben, plötzlich den ganzen Himmel mit einem grauen Schleier überzog. Von Mitternacht fuhren gewaltige Blitzſtrahlen durch die Luft, und vom Morgen zogen regenſchwangere Wolken herauf, die ſich, von ſauſenden Stürmen gejagt, im Abend fürchterlich entladeten. Die ganze Natur gerieth in Aufruhr, und es war, als würde die Veſte des Himmels von mächtigen Rieſen beſtürmt. Thürme krachten nieder, Eichbäume ſtürzten zu Boden, Häuſer fielen ein, die Ufer der Etſch erbebten.

Da wurde auch Ugo's Glaube an die Aſtrologie heftig erſchüttert, und er bereute nun, der Warnung des weiſen Landmanns keinen Glauben geſchenkt zu haben. Er warf Quadranten, Aſtrolabium und alle magiſchen Bücher weit von ſich und konnte vor Ungeduld die Zeit kaum erwarten, wo das Gewitter ausgetobt hätte, um ſich bei dem Bauer näher zu erkundigen, wie er bei heiterem Himmel dieſen fürchterlichen Regen habe voraus ſehen können. Endlich war der Gewitterſturm vorüber und er ging nun zum Nachbar, den er, nach liebreicher Begrüßung, dringend bat, ihm doch zu ſagen: wer ihn zu einem ſolchen unfehlbaren Wetter-Verkündiger gemacht habe? — „Niemand anders", erwiederte der Bauer, „als mein Eſel; denn dieſes kluge Thier, das Ihr wohl kennt, iſt mein Quadrant und Aſtrolabium, und was ich von den Erſcheinungen des Himmels vorher zu ſagen weiß, verdank' ich allein ihm und keinem Andern. Ihr müßt wiſſen, Meiſter, daß, wenn ſich die Witterung ändert, und zwar vom Guten zum Schlechten, ſo richten ſich ſeine Haare auf dem Rücken in die Höhe und er ſteckt den Schweif zwiſchen die Beine. Iſt bloßer Regen ohne Donner und Blitz zu erwarten, ſo ſchlägt er ſich die Seiten mit dem Schweife, nachdem er ihn eine Zeit lang zwiſchen den Beinen gehalten; giebt es aber einen heftigen Gewitter-Regen, ſo richtet er die Ohren empor und ſchlägt mit allen vier Füßen die Erde, etwa ſo, wie wenn ihn Bremſen und Fliegen ſtechen. Und über dies Alles dürft Ihr Euch eben ſo wenig verwundern, als über den Hahn, der die Stunden ankündigt, als hätte er eine Uhr im Kopf; und wenn es Euch nicht wunderbar ſcheint, daß die Delphine durch ihren gekrümmten Rücken den Seefahrern einen nahen Sturm verkündigen, ſo kann Euch auch das kein Mährchen dünken, was ich Euch von meinem Eſel erzählt habe."

Als ein nachdenklicher Philoſoph ſtellte nun Meiſter Ugo über die prophetiſchen Gaben des Eſels ſeine tiefen Betrachtungen an; es ängſtigte ihn jedoch und er konnte es nicht verſchmerzen, daß der Eſel des Carabotto — ſo hieß der Bauer — ſich beſſer auf die Aſtrologie verſtehe als er, der ſein ganzes langes Leben ihr gewidmet hatte; und er bat nun den Carabotto inſtändigſt, dies Alles geheim zu halten, damit ſein Ruf dadurch nicht leide. Der Bauer verſprach ihm gern, zu ſchweigen, und er hielt auch ſein Verſprechen gewiſſenhaft; leider waren aber noch Andere bei der ganzen Geſchichte zugegen geweſen und dieſe machten ſie überall bekannt, wo ſie hinkamen, ſo daß viel darüber gelacht und geſpöttet wurde, und man in der ganzen Lombardei ſich erzählte, wie der Eſel des Carabotto ein beſſerer Sterndeuter und Wetter-Prophet ſey, als der weltberühmte Meiſter Ugo da Santa Sofia. Ja, es wurde ſogar unter den Bauern ein Sprüchwort, daß man, wenn Jemand zu feſt auf ſeiner Meinung beſteht, zu ſagen pflegt: „Ja, du biſt ein beſſerer Wetter-Prophet als der Eſel des Carabotto!" — und der Andere antwortet dann: „Und du verſtehſt dich ſchlechter auf's Wetter-Prophezeihen als Meiſter Ugo da Santa Sofia!"

Als nun der arme Mann hörte, wie ſeine Geſchichte in der ganzen Lombardei bekannt geworden, gerieth er in ſolchen Zorn, daß er ſeine ſämmtlichen aſtrologiſchen Bücher, 2000 Scudi an Werth, verbrannte, mehrere ſchöne Quadranten, Weltkugeln und andere dergleichen Inſtrumente zerbrach, und von nun an nicht mehr nach den Sternen guckte; überdies waren ihm nun alle Eſel und alle Bauern ſo verhaßt, wie es nur die Eulen den Vögeln ſeyn können. J—t.

Glasgow.

(Aus C. Modiers Reiſe von Dieppe nach Schottland.)

Glasgow iſt, nach Edinburgh, die ſchönſte Stadt von Schottland,*) und wird dieſer Hauptſtadt bald den Rang ablaufen, wenn die am linken Clyde-Ufer im höchſten Styl an zu legenden Straßen und Plätze fertig ſeyn werden. Im Jahr 1610 zählte Glasgow nur 7644 Einwohner; im Jahr 1801 war die Anzahl auf 84,000 geſtiegen; gegenwärtig beläuft ſie ſich auf mehr als 150,000. Auf dem rechten Clyde-Ufer, dem zuerſt angebauten, findet man die prächtigen Straßen Argyle-Street, Queen-Street, den ſchönen Platz George's-Square mit dem Standbild John Moore's, die Cathe-

*) Engländer und Schotten nennen ſie geradezu die ſchönſte Stadt von Europa!!

drale, die katholiſche Kapelle in neugothiſchem Geſchmack, und ein freundliches Schauſpielhaus. Die Ausſicht von New-Bridge nach New-Glasgow jenſeits der Clyde, iſt einzig in ihrer Art. Man ſieht den Fluß vor lauter Schiffen nicht. Das Ufer iſt maleriſch bedeckt mit Fußgängern, in ihre carrirten Mäntel oder Zeuglappen gehüllt; mit Zigeunerinnen, die ſtarr und gedankenlos in das Waſſer ſchauen, während ſie ihre braunen Cigaros rauchen, weniger braun als ihre gegerbte Haut. Die Brücke ſelbſt ſcheint ſo eben über den Fluß geworfen zu ſeyn, und wie ein leichter Bogen von Rohrgewebe zu ſchweben. Im Hintergrunde ſieht man die vielen ſpitzen Kirchthürme, faſt wie türkiſche Minarets. In Glasgow findet man, mehr wie in den beſuchteren Städten Großbrittanniens, noch viele von den alten Lokal-Sitten des Landes in ihrer Unverderbtheit und Rohheit. Beſonders zeichnet ſich das zweite Geſchlecht durch ſeine Anhänglichkeit an alte, antike Sitten, Trachten und Gebräuche aus. Die Glasgowerinnen haben ihre ſchottiſche National-Kutte beibehalten; ein Gewand, ein Mantel, der ihnen bei der rauhen Witterung ihrer Vaterſtadt ſehr zu ſtatten kommt. Dieſe Kutte hat die meiſte Aehnlichkeit mit dem Domino der Venetianerinnen; ſie iſt gewöhnlich von unſcheinbarem grauwollenen Zeuge. Die elegantern Frauenzimmer tragen ſie von carrirtem Zeug (welches jetzt — abſchon ſo häßlich — Mode in ganz Europa iſt); die allergewöhnlichſten Kutten der niederen Klaſſen ſind blutroth; ein höchſt widerlicher Anblick, um ſo mehr, da man dieſen Mantel oder dieſe Kutte gerade über den nackten Beinen trägt. Denn nackte Beine und bloße Füße ſind in Glasgow die gewöhnliche Tracht des Volks, der mittleren, ja ſogar der höheren Klaſſen. Nur wenige der Glasgower Damen tragen — Schuhe. Selbſt wenn die dortigen Närrinnen die Pariſer Moden nachahmen und ſich Schuhe anlegen, ſo ſind es — Mannsſchuhe. Auch ziehen ſie dieſelben lieber aus, als an, und ſobald ſie ſich von dem Schuhzwang befreien können, ſobald eine ſchottiſche „Fashionable" ſich in ihrer glänzenden Geſellſchaft beſchuht und beſtrümpft gezeigt hat, und wieder in die Einſamkeit, in die Baumgänge eines Gartens, in die Irrgänge eines Parks oder wieder auf ihr Zimmer kommt, iſt ihr erſtes Geſchäft, ihr liebſtes Vergnügen, ſich zu entſchuhen, ſich die Strümpfchen ab zu ſtreifen und mit bloßen Füßen oder Füßchen auf dem Teppich oder dem Raſen oder dem Kiesſand umher zu laufen. Der Zuſchauer, deſſen Auge einen bloßen Fuß erhaſcht, iſt weit zufriedener, als wenn er einen mit Seide, Leinen und Leder überzogenen, mit Schleifen oder gar mit Schnallen verſehenen erblickt. Chletas.

Menſchliche Thorheiten.

Im Jahr 1507 wurden in Navarra ein hundert und funfzig Zauberinnen auf die Ausſage zweier Kinder verurtheilt, welche die Kunſt zu verſtehen verſicherten, mit dem linken Auge, wenn das andere zugehalten würde, von jeder Perſon ſagen zu können, ob ſie eine Hexe ſey oder nicht!

Kaiſer Karl V. hatte den Inquiſitoren befohlen, gegen Ketzer mit aller Schärfe ein zu ſchreiten und ſie wo möglich alle verbrennen zu laſſen, aber vor ihrer Hinrichtung ſie zu Chriſten zu machen!

Der Jeſuit Pozza († 1666 in Cuença) ſtellte den Satz auf, im Abendmahle würden, neben dem Leibe Chriſti, auch die Gebeine, das Fleiſch und Blut Mariens mit genoſſen. Eckar.

Gloſſe.

Thema:

Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden;
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Der Gelehrte.

Möchte gern was Tücht'ges lernen,
So was Recht's in Allem leiſten,
Gleich die Schaalen ſammt den Kernen
Schlucken, und am allermeiſten
Kunde haben von dem Fernen.
Ach! wie thut's ſo wohl, im Bilde
Zu durchzieh'n ein fremd Gefilde!
D'rum befind' ich mich am beſten,
Kommt ein Gaſt aus Süd- und Weſten:
Jeder führt etwas im Schilde.

Freilich laſ' ich's mich was koſten,
Speich're Bücher alle Meſſen.
Soll das Geld im Kaſten roſten?
Hätt' ich 'mal auch was vergeſſen,
Steht's im Buch an ſeinem Poſten.
Und ſo kann mich nichts gefährden;
Ja um's Geld zu ganzen Heerden
Kauf' ich Wiſſenſchaften, Künſte;
Denn die Welt lebt vom Gewinnſte,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden.

Auch der Fleiß wird ſich belohnen,
Wenn er nur recht emſig wühlet,
Schätze ſammelt aller Zonen.
Wie man ſich ſo groß dann fühlet,
Wächſt der Schatz gemach zu Kronen!
Mancher rennt mit Flügelpferden,
Meint, im Flug ein Gott zu werden;
Aber höher doch zu halten,
Iſt ein mühvoll emſig Walten;
Darum acht' ich nicht Beſchwerden.

Denn das Große mit dem Kleinen
Möcht' ich ganz mir einverleiben.
Wer auch will gern roh erſcheinen?
Aber Vieles iſt zu treiben,
Und nicht Alles iſt für Einen:
Dieſen engt der Zwang der Gilde,
Jener zehrt von fremder Milde.
Und da's einmal ſo hienieden,
Leb' ich ſchon in Gott zufrieden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Dresden. Karl Förſter.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Man wird in Berlin begierig seyn, etwas über die Gastrollen von Hrn. und Mad. Stich zu erfahren, da zumal auch ein hier sehr beliebtes Mitglied unserer Bühne eben dort spielt und vor den Einwohnern Berlins, die scharfen Beurtheiler mit eingeschlossen, Beifall hat, wie wir aus der Vossischen Zeitung ersehen, die hier eifrig gesucht und gelesen wird. So will ich denn, skizzenhaft wenigstens, über die Leistungen jenes Künstlerpaars referiren. — Mad. Stich trat zuerst auf als „Kathinka" im „Mädchen von Marienburg", eine Rolle, welche die Künstlerin wahrscheinlich nicht selbst wählte. Sie gefiel auf ausgezeichnete Weise in den letzten Akten, in den ersteren wollte man die Mädchenhaftigkeit nicht so völlig finden, als sie Vielen nöthig scheint; bei den kräftigeren Scenen und im Feuer des Vortrags erschien sie uns imponirend. — Ohngefähr ein ähnliches Urtheil fällte man über die „Jungfrau von Orleans" (versteht sich, ohne Kratter und Schüler nur im geringsten neben einander zu stellen), welche Mad. Stich zunächst gab. Mad. Lebrün, die zuletzt diese Rolle bei uns spielte, nimmt sie zarter; es löset da Jeder die Aufgabe nach den verschiedenen Persönlichkeiten, und es kann nicht fehlen, daß die Gewohnheit sehr ihrem Zwang übt. Der Dichter nur, oder auch eine tiefe Betrachtung der Dichtung selbst von einem eminenten Beurtheiler, könnte entscheiden, ob die Einen oder die Andern die Idealität des Charakters richtiger auffassen; doch sind diejenigen schwerlich zu tadeln, die eben in dieser Rolle, als einem Gegensatz der in Begeisterung vollführten Thaten, eine zarte Weiblichkeit zur Grundlage machen, und Mad. Stich ließ uns auch in einzelnen Momenten die Gewalt bewundern, mit der sie sich zu mildern, dem dichterischen Bilde, wie wir es eben uns denken, sich zu nahern weiß. Bemerken müssen wir noch, daß unser Theater zu solchen Pracht-Vorstellungen nicht geräumig genug ist, was Schauspieler geniren muß, die es anders gewohnt sind. — Hr. Stich spielte zuerst den „Langers" in: „Welcher ist der Bräutigam?" Des Künstlers feiner Anstand und seine Gewandtheit erbieten ihren Beifall; das Urtheil entschied sich dahin: daß in der Herzlichkeit des Charakters Einiges zu suchen sey, was der Darstellung sehr nützlich seyn konnte. Am demselben Abend war noch zum ersten Male „der Oberst", nach dem Französischen von Blume, ein Lustspiel, das seine Wirkung nicht verfehlte. Hr. und Mad. Stich hatten die Hauptrollen und hier gefiel Ersterer allgemeiner, da der aufgestellte Charakter, ein leichter Bonvivant, mit Laune und Gefügigkeit dargestellt wurde. Auch Mad. Stich ergötzte ungemein, besonders in den Contrasten, wo die männliche Rolle in die weibliche fällt. — In „Donna Diana" spielte darauf die vortreffliche Künstlerin die Heldin, Hr. Stich den „Perin". Jene hat Referent nie effektvoller darstellen sehen und das gedankenvolle Studium vereinte sich hier mit allen Erfordernissen in Gestalt, lebhaftem Ausdruck und kräftigem Organ, so daß dies Gepräge der „Donna Diana" uns lange im Gedächtniß bleiben wird. Auch Hr. Stich als „Perin" war eine bemerkenswerthe Erscheinung, die durchaus einen fähigen Schauspieler erkennen ließ. Vielleicht könnte man sagen, es fehlte die Erhebung, welche den Charakter recht eigentlich zum Direktor der feinen Intrigue, mithin zum Herrn des dramatischen Lebens in diesem Lustspiel macht, ohne daß der Schauspieler den Willen dazu hervor heben darf. — „Maria Stuart" von Mad. Stich, war wieder eine sehr vorzügliche Entfaltung begründeter Talente; meisterhaft gelungen fand Referent den herrlichen Monolog und die Scene mit der Elisabeth. — Hr. Stich als „junger Klingsberg" in: „Die beiden Klingsberge" verdeutlichte die Eigenthümlichkeit, welche wir bei dem „Langers" in ihm fanden. — Die glänzendste Rolle von Mad. Stich war die „Julia" in „Romeo und Julia" (zum Beweis des Künstlerpaars und neu einstudirt), die mit ungemeiner Wirkung und außerordentlicher Gradation im Vortrage und der Darstellung entwickelt wurde und mit Aufbieten aller Kräfte, Talente und Künste, welche in dieser Schauspielerin sich vereinen. Viel hat man darüber geschrieben, wie die jugendliche Liebe Juliens eigentlich in der dichterischen Vorschrift gehalten werden müsse; indessen ist die Rolle so angethan, daß nothwendig eine erfahrene Schauspielerin dazu gehört, mithin wird sie immer auf die eine oder andere Art in Widerspruch gerathen. Mad. Stich beweiset in der schweren Aufgabe unbedenklich ein ausgebreitetes Vermögen in Beharrlichkeit des Studiums und einen Umfang von theatralischen Mitteln, der Bewunderung verdient und sie überall erhalten wird. Hr. Stich gefiel als „Mercutio" und überhaupt hat sich das Künstlerpaar auch hier öfteren Beifalls zu erfreuen, und wir hoffen, noch viele Rollen von ihnen zu sehen. — k.

Das „Journal de Paris" macht sich, und zwar mit vollem Recht, über einen seiner Collegen, das „Journal du Gard" (in Languedoc), lustig, das im rein-romantischen Styl einen Spaziergang des ehrlichen Bischofs von Nismes in der Nähe seiner geistlichen Residenz beschreibt: „Seht ihn, den wundervollen Seher und Geher, wie er längs einem Kieselwege daher trabt, in der einen Hand den Hut, in der andern sein, dem Hirtenstabe ähnliches Rohr haltend. Sein violettes Unterkleid steht, in der dürren wüstenartigen Gegend, mit den grünen Heidekrautern in einem thranenerweckenden Contrast!" — Kurz vorher hatte Demoiſ. Cecile Blanchard (ebenfalls in Nismes) ihre Luftschiffahrt in Anschlag-Zetteln ankündigen lassen, worin es hieß: „Diese junge interessante Person wird sich in die Tiefen (les profondeurs) des Himmels erheben, und ohne andere Wegweiser, als ihre Talente und ihren Muth, sich in die Unermeßlichkeit der unbekannten Räume verlieren." (Journ. d. Par.) Kaum ist der deutsche romantische Styl so romantisch; der französische verliert sich, wie Demoiſ. Bl., in die Unermeßlichkeit der unbekannten Räume. Indessen findet sich dergleichen auch in Deutschland; so las Refer. neulich in einer mit Recht beliebten Zeitschrift über den Flötenspieler Drouet unter Anderem folgende Phrase: „Der tiefste Strom des Beifalls rauschte um ihn her." — Uebrigens mag man sich in solchen Fällen rechtfertigen, wie der Zeitungsschreiber von Gard, der, namentlich in Bezug auf Lücillens Luftfahrt, sagt: Zu einer solchen Erhebung gehört auch ein erhabener Styl. — k.

Einer der einträglichsten Schätze ist unstreitig das Produkt der Kaffeebohnen. Man rechnet, daß Europa allein 140 Millionen Pfund Kaffee verbraucht. Ihre Verbreitung hat den Reichthum, die Sitten, das Glück und den Geschmack aller civilisirten Völker umgewandelt. (Constitut.)

Ein erworbener Ehren-Name ist für den Menschen von Werth eine kostbare Empfehlung, für den Menschen ohne Werth aber eine desto empfindlichere Last und Schuld. (Cour. d. spect.)

Der Stallmeister Ducrow wird nächstens in Bordeaux als Pluto in die Luft steigen, und zwar unter Feuer-Regen und Schwärmer-Geprassel. Da man unten die Hölle und oben das Paradies annimmt, so ist Jeder begierig, wie der Gott der Hölle im Paradiese wird aufgenommen werden!! (Miroir.)

In Frankreich pflegt man am 1sten Mai vor die Häuser ausgezeichneter Personen starke Aeste grünender Bäume einzupflanzen. — Die Alten sahen den Monat Mai als der Hochzeit höchst unheilbringend an, und zwar darum, weil man in diesem Monat das Fest der bösen Geister feierte. (Cour. d. spect.)

Heinrich IV sah es sehr gern, daß man ihn für einen guten Katholiken hielt, aber er glaubte nicht daran, daß es gut schaht. Deshalb sagte er einst scherzhaft: „Zwei Dinge glaubt man nicht, und doch sind sie so wahr! Erstens: daß die Königin Elisabeth (von England) als Jungfrau gestorben, und zweitens: daß der König von Frankreich ein sehr guter Katholik ist!" (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 24. Mai. 82stes Blatt.

Bonifaz, der König von ungefähr.

Ein Schwank; aus dem Spanischen.

Eine kleine Insel, irgendwo im Meere, war seit sieben Tagen in tiefe Trauer versenkt, weil ihr König gestorben und das Testament des Verstorbenen so seltsam abgefaßt war, daß man nicht wußte, wer die Krone erhalten würde. Die Insel hatte eine unbedingt monarchische Regierungsform, und jedes Wort des Fürsten war, selbst nach seinem Tode, ein unverbrüchliches Gesetz für das Land.

Alle Minister gingen düster und schweigend herum, theils aus Bangigkeit über ihr künftiges Schicksal, da ihnen nicht bewußt war, ob sie der neue König in ihren Aemtern lassen, oder ihnen vielleicht gar Rechenschaft über die Verwaltung der verschiedenen Zweige abfordern würde; theils weil ihnen die Sedisvacanz bei dem Volke viel zu schaffen machte. — Eines Abends begegnete Dünruly, der Groß-Seneschall des verstorbenen Monarchen, dem General Dividomine vor dem Pallaste. Blaß, entstellt, mit in einander geschlungenen Armen vor sich hin auf den Boden starrend, stand der Letztere da, gerade so, als ob er eben den Plan zu einem Trauerspiele im Geiste ausarbeiten wollte. — „Was fehlt Dir, General?" fragte Dünruly. — „Ich bin verliebt!" antwortete kurz, aber mit gräßlichem Tone Dividomine. — „Und in wen?" — „Das ist's ja eben, was mich wahnsinnig macht. Ich darf keine Gegenliebe hoffen." — „Nun, wer ist denn der Gegenstand Deiner Flamme?" — „Prinzessin Adidi." — „Unglücklicher! die Nichte des verstorbenen Königs?" — „Sie selbst! sie allein! sie und keine Andere! Ein Feuer, das ich nicht zu dämpfen vermag, durchglüht mein Innerstes, und mein Körper ist davon so mager geworden, daß mich ein Seidenwurm umarmen könnte." — „Hast Du die Clausel des Testaments vergessen: „Da Prinz Gelinor, mein theurer Sohn, der in die Welt gelaufen ist, ich weiß nicht wohin, nichts von sich hören läßt, so soll — da ich keine andern Verwandten habe, und ich allen Thron-Streitigkeiten zwischen den Eingebornen vorbeugen will — mein Scepter und meine Krone dem ersten Fremden, der auf der Insel anlangt, übergeben werden; auch soll selbiger meine Nichte Adidi zum Weibe nehmen. Kommt aber mein Sohn Gelinor binnen zwei Jahren zurück, so nimmt die Succession (wenn auch ein Fremder nach meinem obigen Willen bereits auf dem Throne säße) den gewöhnlichen Gang." — „Das Alles habe ich nicht vergessen, werther Dünruly!" — „Was hat Dir denn die Kühnheit gegeben, in die Prinzessin verliebt zu werden?" — „Die hat mir Niemand gegeben, sie ist von sich selbst gekommen." — „Hast Du der Prinzessin Dich schon entdeckt?" — „Nein!" — „Hast Du ihr auch nicht geschrieben?" — „Ich kann nicht schreiben." — „Wie, General?" — „Die gemeine Canaille mag sich mit dem Gekritzel abgeben; der Adel schreibt mit dem Degen, in das Blut Anderer getaucht." — „Mache Dir keine Hoffnung, General, und bedenke, die Prinzessin war einst dem Prinzen Gelinor mit Liebe zugethan." — „Das thut nichts; Gelinor ist abwesend, und ich bin

da, und noch kein Weib hat nie widerstanden, das ich mit meinem Flammen-Auge so recht angeblitzt habe.“ — „Du bist doch ein wenig eitel, General, denn Dein Aeußeres ist nichts weniger als verführerisch.“ — „Alter Schwätzer! ich suche meines Gleichen.“ — „In jedem Falle könnte diese Leidenschaft uns großes Unglück bringen, wenn ich nicht von Deiner Klugheit überzeugt wäre. Ich hoffe, daß Du, nach dem Beispiel Deiner erhabenen Ahnen, den letzten Willen unsers Monarchen verehren und unterstützen wirst.“ — „Ich bin nicht mehr klug. Seit sieben Tagen harre ich mit dem ganzen Lande auf den Fremden, dem wir unsere Huldigung darbringen sollen. Heute halte ich mich, trotz meiner funfzig Jahre, nicht mehr: ich entdecke der Prinzessin meine Leidenschaft, und erhört sie mich, so flieh' ich mit ihr.“ — „General!“ — „Sage nichts! ich werde die Ruhe dieses Landes nicht stören, ich suche anderswo einen Thron für mich und die Prinzessin. Ihr wißt wohl, dieser Degen weiß sich Alles zu verschaffen. Lebe wohl!“ — Mit diesen Worten stürzte der General Dividomine in den Pallast. Noch hatte er darin nicht zehn Schritte gethan, als er die liebenswürdige Adidi erblickte. Seit der Zeit, als man am Hofe keine Nachricht von Gelinor erhalten, seufzte sie Tag und Nacht nach ihm, dem Geliebten ihrer Seele. Hundertmal verwünschte sie seine Sehnsucht, die Welt kennen zu lernen, täglich sandte sie die innigsten Gebete zur Sonne, daß sie ihr den Geliebten erhalte und in ihre Arme zurück führe, und schwur oft in den herbsten Augenblicken ihres Schmerzes, eher in's Meer zu springen, als einem Andern an zu gehören. — Der General Dividomine war wohl am wenigsten dazu geeignet, diese Entschlüsse wankend zu machen; ein funfzigjähriger Halbnarr, dessen ganzes Verdienst darin bestand, daß er einen Degen an der Seite trug und funfzig Ahnen aus der Caste der Adeligen aufweisen konnte. Die Prinzessin behandelte ihn gewöhnlich gütig, da sie wußte, daß er das Vertrauen ihres Oheims besaß, und dies war es, was ihn glauben machte, er dürfe nur ein Wort sprechen, um glücklich zu seyn.

Als Adidi ihn im Pallaste bemerkte, trat sie auf ihn zu und fragte: was man Neues spräche? — Dividomine suchte den angenehmsten Ton aus seiner rauhen Kehle hervor zu zwingen und antwortete: daß man gar nichts Neues spräche, daß seine Soldaten noch immer an den Küsten ausgestellt wären, um denjenigen zu erwarten, der sie regieren sollte, und daß Kanonendonner es verkünden würde, wenn er angelangt sey. — „Gäbe der Himmel, daß er nie erscheint!“ rief die Prinzessin sehr laut aus, und setzte etwas leiser hinzu: „Prinz Gelinor besitzt dieses Herz, und ich würde die unglücklichste der Frauen, müßte ich die Gattin eines Andern werden!“ — Der edle, etwas taube General, der nur den Vordersatz, aber nicht den Nachsatz gehört hatte, rieb sich freudig die Hände und wiederholte springend die Worte der Prinzessin: „Gäbe der Himmel, daß er nie erscheine! — Das heiß' ich zuvor kommen!“ sagte er schmunzelnd zu sich selbst. „Sey kühn, General, und du siegst!“ — und wie der Blitz schleuderte er sich zu den Füßen der Prinzessin nieder und schrie, daß man es im ganzen Pallast hören mußte: „Himmlische Prinzessin mit dem Doppelherzen!“ — Adidi war so betroffen über diese seltsame Anrede, daß sie den Redner allsogleich unterbrach, ihn bittend, er möchte ihr erst diese Worte erklären. — „Sey ruhig!“ erwiederte der General, „Alles soll Dir klar werden! Außer Deinem Herzen, das mir unendlich theuer ist, besitzest Du auch das meinige, das mir noch theurer ist. Ich bin General und doch Dein Sklave! — Du kannst es hindern, daß man nicht mit Fingern auf mich deute und ausrufe: Seht den Mann ohne Herz! — Schenke mir das Deinige, göttliche Adidi!“ — „Du bist närrisch!“ sagte die Prinzessin, halb lächelnd, halb zürnend. — „Ja, das bin ich!“ fiel ihr Dividomine in's Wort, „für Dich, durch Dich bin ich's!“ — „Entferne Dich, Verwegener!“ rief Adidi ernsthafter. — „Zürne nicht, Schönste Deines Geschlechts, wenn ich Dir meine Hand anbiete, bevor ich Dir noch eine Krone anbieten kann. Ich habe bisher alle Hoheit verachtet, aber Du kennst meinen Muth; sprich ein Wort und dieser Degen macht aus allen Inseln des großen Weltmeers eine einzige, welche Dir huldigen soll, und dieser Arm, gewohnt zu siegen, hebt Dich auf einen Thron, wozu zweihundert Königreiche die Stufen bilden sollen!“

In diesem Augenblicke schallte Kanonendonner, vermischt mit Trommelwirbeln und Schmettern der Trompeten. Der Seneschall Dünruly trat ein, schreiend: „Der neue Fürst kommt! bereite Dich, Prinzessin, ihn zu empfangen, und Du, General, folge mir, ihn zu bewillkommnen!“ — Der General stand auf, zog seinen Degen mühsam, sagte der Prinzessin Lebewohl und folgte Dünruly.

Immer näher gegen den Pallast wogte das Volk mit Freudengeschrei. Adidi erfuhr, daß ein Schiff in der vorigen Nacht gestrandet, und Mann und Maus auf demselben zu Grunde gegangen sey, bis auf einen einzigen Matrosen, der schwimmend sich auf die Insel gerettet habe. Dies Alles hatte seine Richtigkeit, und wir setzen hier nur noch dazu, daß das gestrandete Schiff ein englisches war und der glückliche Matrose sich Bonifaz nannte. Die Soldaten, welche ihn fanden, hatten sich beeilt, ihn mit Kleidern zu versorgen, welche des Thronerben würdig waren, und man trug ihn auf einem Palankin, in Mitte des allgemeinen

Freudengeſchreies, in den Pallaſt. — Bonifaz war ein kleiner dicker Kerl mit einem Paar rother Bausbacken, einem kleinen, ſtets zum Lächeln verzogenen Mund, ſtruppigem ſchwarzen Haar und breiten ſtarken Augenbraunen, dumm und roh, übrigens ein guter Schlag Menſchen, an dem wir, außer der Gefräßigkeit, eben keine hervorſtechende Unart zu rügen wüßten. Die erſten Worte, die er bei dem Eintritte in den Pallaſt von ſich hören ließ, waren folgende, an die Träger ſeines Palankins gerichtet: „Hollah! nicht ſo geſchwind, der Teufel mag Euer Kutſchiren ſogleich gewohnt werden!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Der verlorene Sohn als geiſtliche Comedie.

Die Geſchichte des verlorenen Sohnes, unter dem Namen „Ley de Courtois“ bekannt, iſt eine der älteſten Myſterien, vielleicht die älteſte von allen, welche die „Brüder der Paſſion“ auf die Bühne gebracht haben. Wir geben hier einen Auszug davon.

„Auf, auf! aufgeſtanden! Langſchläfer! Schon längſt ſingt die Nachtigall ihr Lied, ſchon längſt iſt es Tag, Du ſollteſt ſchon weit im Felde mit der Heerde ſeyn!“ — „Vater, Ihr behandelt mich zu hart; alle Abend ſpät zu Bett, alle Morgen früh auf, wer kann das aushalten? Ihr behandelt mich nicht wie einen Sohn, nein, wie einen Knecht und noch ärger. Ich thue, was ich kann, ich arbeite wie ein Pferd, und mein jüngerer Herr Bruder legt die Hände in den Schooß, geht ſpazieren oder verſpielt das Geld, was Ihr und ich ſo ſauer verdient haben!“ — So fängt das Stück raſch an, und verſetzt den Zuſchauer durch eine deutliche Expoſition gleich in die Handlung. — Der Vater entſchuldigt ſeinen Liebling, den jüngeren Sohn. Dies bringt den älteren noch mehr auf. Der Streit wird immer heftiger; endlich verlangt dieſer ſein mütterliches Erbtheil. Der Vater zahlt es ihm aus, und begleitet die Summe, ſechszig Sous (20 Groſchen), mit einer Menge guter Lehren und Ermahnungen über den Gebrauch des vielen Geldes. Ueber ſeinen Reichthum vergißt der Sohn den Abſchied, läßt das Geld in der Taſche klimpern, ſpricht und träumt von ſeinen unerſchöpflichen Schätzen und will die Welt kaufen. Er kommt in die nächſte Stadt, lieſet am Schilde eines Gaſthauſes die Worte: „Guter Soiſſons, die Flaſche zu drei Deniers“ (1 Pfennig). Der Erbſus kann nicht widerſtehen, er tritt ein. Höflich vom Wirthe empfangen, wird ihm ein Zimmer angeboten, ein gutes Bett, unten Stroh, oben Federn, ganz wie es in Frankreich Sitte iſt; das Kopfkiſſen nach Veilchen riechend, Zahnlatwerge, Roſenwaſſer zum Waſchen, Alles in ſchönſter Ordnung. Der Wirth bringt ihm von ſeinem beſten Soiſſons-Wein und bedient ihn in eigener Perſon. Der Courtois hält ſich für einen Fürſten und freut ſich über ſeinen Entſchluß. Nichts geht ihm über das Reiſen. Er lacht der Lehren und Predigten ſeines guten alten Vaters und ſchließt mit den Worten: „Lieber im Wirthshaus, als in der Kirche!“ Bald nachher tritt eine junge Dirne ein. Perette grüßt, lächelt, liebäugelt, trinkt ihm zu, ſpricht von ſeinen ſchönen Augen, ſeinem ſchönen Wuchſe u. ſ. w. „Was gäbe ich nicht für einen ſo liebenswürdigen Freund! Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, ihn wie einen Grafen, wie einen Herzog zu bedienen! Was ſage ich, in ganz Frankreich giebt es keinen Grafen, keinen Herzog wie ihn!“ — Eine andere Dirne kommt, wie von ohngefähr, dazu; ſie zieht ihn in einen Winkel, ſtreicht die Verdienſte, die Schönheit, das Herz, die Treue ihrer Freundin heraus; ein beſſer Loos könne er nicht treffen, er ſolle mit beiden Händen zugreifen. Man wird immer bekannter, immer vertrauter. Man trinkt — zuletzt aus einem Becher. Der Gimpel hat ſchon einen doppelten Rauſch, als ihm die Dirnen ein Spielchen vorſchlagen. „Recht gern!“ ruft er, und ſchüttelt ſeine Sous. Man ſpielt Merelle, gewinnt ihm Beutel und Geld ab und macht ſich aus dem Staube. Jetzt kommt der Wirth, und verlangt die Zeche bezahlt. Courtois hat keinen Heller; der höfliche Wirth zieht ihn bis auf's Hemde aus und ſtößt ihn auf die Straße. Dem Sohne fallen, nur zu ſpät, die Warnungen des Vaters ein. Er denkt an die gute Zeit, an den guten Rath, an ſein ſelbſt verſchuldetes Unglück. Ein Bauer erbarmt ſich ſeiner, läßt ihn die Säue hüthen und ſättigt ihn kaum zur Hälfte mit Gerſten-Kleienbrod, mit Häckerling vermiſcht. Endlich geht der verlorene Sohn in ſich. — Das übrige iſt nun wie im Evangelium.

T. L. Secha.

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach Paſchaſius Ratbertus.

Wen ſollte ſchonen von dem Staubgeſchlechte,
Der Chriſtum zu verſuchen ſich erfrechte?

Nach Iſidorus Peluſiota.

Chriſtus ſpricht:
„Liebet eure Feinde!“ —
Ach, ſelbſt eure Freunde
Liebt ihr nicht!

Nach St. Leo (über Judas).

Ein Böſewicht ſo ſchwarzer Art,
Daß auch ſein Reuen Sünde ward.

Nach Euſebius Gallicanus.

Sie ſpotten über Zukunft Lohn und Strafen.
O weh, daß ſie geſtrafter Geiſter Unheil
Vorerſt erfahren müſſen, eh' ſie's glauben.

Nach Hieronymus (über Samſon).

Nicht durch Pfeile — zermalmt von Quadern und Leichnamen ſtarb er:
Statt der Beerdigung hat eigner Triumph ihn bedeckt.

Fr. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Im heiteren Sonnenschein senkt sich der Niederschlag des Steinkohlen-Rauches in schwarzen Rußflügelchen aus der Luft; auf den wiederum grünenden Rasenplätzen und Bowlinggreen's lagern die Kinder-Ammen und Wärterinnen mit der ihnen anvertrauten Menschenbrut, und wandern, gleich den Merino-Heerden, von den niedergetretenen Matten zu geschonteren weiter; vor dem Fenster des durch die Einförmigkeit seines Lebens eingeschlummerten Geschäftsmannes klagt im engen Gefängniß mit neuerwachter Stimme der ungarische Sprosser ob dem verlornen Vaterland und der ihm geraubten Freiheit: mit einem Worte, auch in der Dresden ist endlich der Frühling erwacht, der die herrlichen Umgegenden der Stadt festlich schmückt, während sich die Bewohner derselben bereiten, ihre Lust wiederum in den engen Nothstall der sogenannten Sommer-Plaisir's ein zu pressen, wo sie den erfreulichen Schein der Sonne am Reflex des nahe überstehenden Hauses genießen, die schöne Natur in Blumen-Aschen bewundern, und sich mit löblicher patriarchalisch-häuslicher Einfachheit in engen Raumen freudig umtummeln. — Gebaut wird, zwar nicht schön, aber viel, so daß die Anwohner der Pirnaischen Umgegend wohl bald ihr Sandstein-Gebirge in Dresdens Straßen werden aufsuchen können. Auch soll nun die vierthürmige Stadt um einen Thurm reicher werden, der, wahrscheinlich in bescheidener Höhe, zufolge eines dazu bestimmten Legats, auf der Kirche zur heil. Anna aufgerichtet wird. Zum offenbaren Nachtheil der Chirurgen-Gilde wird an dem lang unterlassenen Werke der Straßenpflaster-Verbesserung so thätig gearbeitet, daß sich in Kurzem die Anzahl der Bein- und Armbrüche bedeutend mindern muß. — Den Cyklus ihrer Vorstellungen auf unserer Bühne haben Hr. und Mad. Wolff mit den Vorstellungen des „verbannten Amor" — als „Professor" und „Bertha" — von „Scherz und Ernst" — als „Eleant" und „Lephise" — und von Houwald's „Bild" — als „Spinarosa" und „Camilla" geschlossen, und in denselben, wie in den früheren, ungetheilten Beifall erhalten. Die Leistungen des meisterhaft ausgebildeten Künstlerpaares auf unserer Bühne sind schon, nicht nur in Kritiken, sondern in ausgeführten Abhandlungen beurtheilt worden, so daß alles Eingehen auf das Einzelne derselben müßig seyn würde. — Das Herausrufen am Ende der letzten Vorstellung hat Beiden den Dank ihrer hocherfreuten Zuschauer und Zuhörer nur schwach ausdrücken können. Tiefer lebt er im Andenken Aller fort! — E.

Baron Tott erzählt: daß, als er bei dem letzten Kriege der Türken gegen die Russen in Constantinopel gewesen, der Reis-Effendi ihn fragte: „Wie stark wohl die türkische Armee sey, die an dem Donau-Ufer lagere?" — „Ich sollte denken, das nur von Ihnen erfahren zu können" erwiederte Tott. — „Ich weiß davon kein Wort!" meinte der Reis-Effendi, „sondern ich denke wieder, weil Sie die Wiener Zeitung lesen, würden Sie es am ersten wissen können!!" (Journ. d. Par.)

Der Schotte Robert Barclay sagte zu Karl II. im Jahr 1675, in seiner Zueignung der Apologie der Quaker: „Du hast Süßes und Bitteres, Gutes und Schlimmes gekostet, Du bist aus Deinem Lande verjagt, hast den Druck des Widerstandes gefühlt, und mußt mehr denn irgend Jemand wissen, wie verabscheuungswerth jede Bedrückung vor Gott und den Menschen ist. Wenn nach so vielen Prüfungen und Segnungen Dein Herz verhärtete, so ist Dein Fehler um so größer und Deine Strafe um so strenger!" (Miroir.)

Die Geschichte Frankreichs bietet auch folgende Ereignisse: Geschäftige Menschen sannen in einer Kirche über den Mord Karls des Großen: Wer? die Agenten Pipins des Buckeligen, des Kaisers-Sohnes. Es waren weder Bauern, noch Bürger. — Zwei Menschen fordern und erhalten die Entsagung Ludwigs des Frommen: wer? die Grafen Lambert und Matfrida. — Ein Graf Vermandois zog, unter dem Schein der größten Besorgniß, Karl den Einfältigen in die Mauern von St. Quentin, wo er besiegt, entthront und gefangen gesetzt ward. — Wer schwor einst Treue und Glauben an Ludwig „über's Meer" zu Boulogne, und erkannte nachher einen fremden Fürsten als König, und verkaufte dem Kaiser Otto den Sieg, den Thron und die französische Ehre? Es waren edle französische Generale! — Widerspenstige Unterthanen traten gegen Philipp den Kühnen auf, und wollten die Krone einem englischen König geben und die Valois verdrängen: wer? die Grafen Armagnac! — Ein Mann verhelßt seiner Frau: seine Waffen, in Feindes Blut getaucht, zu bringen: wer? Graf von Corbeil, und sein Feind? Ludwig der Dicke! u. s. w. (Miroir.)

In Paris ist wieder eine neue Sorte Ausstellung erfunden, welche Diorama (Tages-Schauspiel) heißt. Alles was die Natur nur an Reichthümern auf zu weisen hat: so durch Licht-Abwechslung, durch Bewegung der Wolken, deren Verdichtung, wenn ein Sturm im Anzuge ist, das Brennen der Sonnenhitze, das Beispülen einer heiteren Gegend durch Gewässer, Alles wird hier auf's treueste dargestellt. Gleichzeitig sieht der Zuschauer die innere Ansicht aller schönen Denkmaler der Welt in einem besonderen Nebenzimmer. (Constitut.)

Eine Calcuttasche Zeitung berichtet: daß Appah-Saib, Ex-Raja von Mayssor, dort im Begriff stand, die Sikh-Religion an zu nehmen. Dazu war nöthig, daß er, in Gegenwart des Sanhedrin von Attasa, ein Pfund Fleisch vom Bein einer rothen Kuh und zwei Pfund Fleisch von einem Aethiopischen Schwein verzehrte. — Käme es bloß aufs Essen an, würden sich wohl bald viele Verehrer der Sikh-Religion finden. (Cour. d. spect.)

Einer der vornehmsten Pariser Buchhändler will, wie es heißt, eine Sammlung aller Fehler, Barbarismen und Sprachfehler heraus geben, welche in den französischen Schauspielen vorkommen, die seit zehn Jahren geschrieben worden. (Cour. d. spect.)

In einem Ausstellungs-Saal sagte dieser Tage Jemand, bei einem Gemälde von Gros: „Dies Jahr giebt man uns lauter Saul, David sehen wir lieber!" (Anspielung auf den Maler David.) (Miroir.)

Ein reicher und angesehener Finanzier der Hauptstadt versammelte vor wenigen Tagen alle seine Beamten, und erklärte ihnen: sie wurden nur ihre Plätze behalten, wenn sie sich anheischig machten, immer seiner Meinung zu seyn. (Miroir.)

Merkwürdig ist, daß Napoleon seine Laufbahn mit Fesseln begann und mit Fesseln beschloß. Seine erste Waffenthat war die Belagerung von Toulon, bei welcher Gelegenheit er, in Folge falscher Anschuldigungen, gefangen gesetzt ward; und aus einem Gefängniß stieg er auch wieder in's Grab. (Miroir.)

Bei Erwähnung der Schlacht von Lodi erneuern wir folgende Anekdote: Einige Einwohner von Genua waren aus der Stadt gegangen, weil sie die Oesterreicher von den Bergen herabkommen sahen, und fragten ein Paar Reisende, die bei einem zerbrochenen Wagen still standen: was diese Bewegung der Oesterreicher zu bedeuten habe? — „Nichts weiter!" erwiederte einer der Reisenden, ein kräftiger Greis, „als daß ein Mann von 76 Jahren sich hat von einem 26jährigen Manne sehr ang mitspielen lassen, und daß General Beaulieu damit seinen Ruhm eingebüßt hat. Damit Sie nicht daran zweifeln — ich bin General Beaulieu!" (Miroir.)

Jemand machte neulich die Bemerkung, daß es auffallend sey, warum fast keine Dame sich des Zahnstochers bediene, während er bei manchen Mannern förmlich ein ansehengebendes und unentbehrliches Attribut zu seyn scheint. Im Cook's Seereisen kommt ein Zahnstocher vor, der dem berühmten Naturforscher Banks das Leben rettete und einen Trupp der Wilden des Südmeers in die Flucht jagte. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 25. Mai. 83stes Blatt.

Der Gesang der Freundinnen.

Wenn sich Eure Stimmen finden
In des Aethers sel'gen Räumen,
Sind sie Engel, die verschwinden,
Wenn wir aufgewacht aus Träumen.

Süße Eintracht in den Tönen,
Süße Eintracht der Gefühle;
Schwebend aus dem Saitenspiele,
Schwebend von dem Mund der Schönen.

Aber schweigt, ihr dumpfen Saiten
Des Metalls aus finst'ren Höhlen,
Töne mögt ihr zwar bereiten —
Doch die Stimmen sind die Seelen.

Flücht'ge Silberwölkchen lauschen,
Sanft sich wiegend in Gesängen,
Eine Antwort diesen Klängen
Dürfen nur die Myrthen rauschen.

Lieb' und Frühling müssen regen
Dieser Lieder zarte Schwingen;
Hört' ich doch auf Rosenwegen
Also Lieb' und Frühling singen.

Banger Gegensehnsucht Triebe
Seufzt das Lied der Nachtigallen,
Aber diese Lieder hallen,
Daß die Freundschaft sey die Liebe.

Lieblich an der Freundin Busen
Lehnt die Freundin ihr Vertrauen,
Und in ihnen sind zu schauen
Holde, zauberische Musen.

Thränen, die im Auge schwimmen,
Mischen lieblich sich im Harme —
Schön sind die verschlung'nen Arme,
Schöner die verschmolz'nen Stimmen.

A. v. Maltitz.

Bonifaz, der König von ungefähr.

(Fortsetzung.)

Die Prinzessin hatte kaum einige Blicke auf den neuen Herrscher geworfen und seine ersten Worte vernommen, als sie schnell und mit dem innigen Wunsche, daß sie ihm ja recht sehr mißfallen möge, in ihr Gemach eilte. Der Seneschall Dünruly freute sich heimlich darüber, daß der neue Herrscher so wenig Geist blicken ließ, und sah schon das ganze Regierungs-Geschäft auf seinen Schultern ruhen; er erhob seine Stimme und schrie, was seine beyden Lungenflügel nur erleiden mochten: „Beneidenswerthes Volk dieser glücklichen Insel! schreie Heil! Heil! Heil Deinem neuen Herrn!" Drei Waffenherolde wiederholten diese Aufforderung gegen alle drei Enden der Insel, und das ganze Volk rief nach: „Heil! Heil! Heil unserm neuen König!" — wobei nur ein einziger Spaßvogel auch gehört haben wollte, daß einige Satyriker der Insel statt Heil — Heu unserm neuen König! sollten gerufen haben. Es muß aber nicht wahr gewesen seyn, sonst wäre es am andern Morgen in der Zeitung, worin man es setzte, von dem Ober-Censor der Insel, dem Magister Schneidstreich, gewiß nicht weggestrichen worden. Der General Dividomine kommandirte während dieses Freudenrufes seine Truppen, das Gewehr zu präsentiren, und Bonifaz, durch allen diesen Lärm überrascht, fragte: wo denn der neue König sey? — „Hoher und mächtiger Herr!" rief Dünruly, indem er sich bis zur Erde beugte, — „Sprichst Du mit mir?" fragte

Bonifaz. — „Mit wem sonst, wer käme Dir gleich?“ — „Nun, mein guter Freund, so wiederhole ich es hier nochmals: mein Vater war Schiffsjunge bis in sein sechszigstes Jahr, wo er starb, und ich bin jetzt im fünften Jahre Matrose.“ — „Sire! Ich thue nur meine Pflicht, indem ich Dich im Namen unserer ganzen Insel als unsern König anerkenne.“ — „Ich! ein König? entweder Ihr irrt Euch oder Ihr wollt mich zum Narren haben.“ — „Nein, Sire! Der König, Dein Vorfahr, hat Dich dazu erwählt.“ — „Der König, mein Vorfahr? Was zum Henker, woher kennt er mich denn? war er ein Hexenmeister, daß er voraus wußte, der Sturm werde mich heute Morgens auf seine Insel verschlagen?“ — „Nein, Sire! aber —.“ — „Er hat also an mich gedacht, ohne mich zu kennen?“ — „Allerdings!“ sprach der General Dividomine, indem er sich dem Palankin näherte, „und in Folge des Testaments unsers vorigen Herrschers rufen wir Dich laut zu unserm König aus — Feuer!!!“ — Das martialische Commando-Gebrüll des Generals, eine allgemeine Decharge aus 500 Gewehren und das Vivat-Geschrei des Volks erschreckten den armen Bonifaz so sehr, daß er sich auf seinem Palankin ganz klein zusammen kauerte, und als es endlich anfing, etwas stiller zu werden, unterließ er nicht, zu gestehen, daß er es nicht liebe, in der Luft sich huldigen zu lassen, und daß er daher wünsche, von dem Palankin herab auf die Erde zu steigen.

Man trug ihn zu einem Thron, auf den er sich lächelnd setzen ließ; endlich sagte er, indem er beide Ellbogen auf seine Kniee stützte, und das neugierige Gesicht in beide Hände legte: „Laßt uns jetzt einmal gescheidt reden, meine Herren! wie in aller Welt bin ich denn auf einmal ein König geworden?“ — „Der König, der vor Euch auf diesem Throne saß“, sagte der Seneschall, „hatte einen Sohn, der in die Welt ging, seit langer Zeit haben wir von diesem nichts gehört, und es erscholl sogar schon einmal das Gerücht, er sey gestorben; da der König sonst keine Verwandte hatte, so erwarteten wir den ersten Fremden, den der Zufall auf diese Insel führen würde, um ihm die Krone zu übergeben.“ — „Ach! das ist schön, das ist recht schön von Euch!“ erwiederte Bonifaz; „Ihr hättet vielleicht Leute unter Euch, die ganz gut verständen, Euch zu regieren, und die genau wüßten, was Euch und Eurem Lande Noth thut, aber Ihr zieht einen Fremden vor; gescheidt, meine Herren, sehr gescheidt! Und ich also, ich bin dieser Fremde?“ — „Ja, Sire!“ — „Noch schöner! Sagt mir, ist Eure Insel schwer zu regieren?“ — „Nun, so so!“ — „Einerlei! Ich werde schon damit fertig werden, und um mich beliebt zu machen, werd' ich Alles thun, was man von mir verlangt. Wie heißt Ihr denn, alter Herr, der mir so eben die schönen Aufschlüsse gegeben hat, und wer seyd Ihr?“ — „Ich bin der Ober-Seneschall Dünrulp.“ — „Schön! und der alte Grenadier dort?“ — „Das ist der General Dividomine!“ — Nach diesen Worten stand Bonifaz auf und grüßte militairisch. — „Was thut Ihr, mein Herr und König, Ihr grüßt Eure Untergebenen?“ — „Laßt mich nur!“ entgegnete Bonifaz; „ich kenne die Disziplin, war ja selbst Soldat!“

Der General Dividomine, der den Prinzen außerordentlich liebenswürdig fand, seitdem er sich vor ihm gebeugt hatte, nahte sich dem Thron und fragte in der devotesten Stellung: welche Charge der Erlauchte bei dem Militair gehabt? — Bonifaz aber that, als ob er das nicht gehört habe und redete weiter: „Also, mein lieber General, Ihr sagt, mein Vorfahr sey gestorben?“ — „Ja, Sire!“ — „Nun denn in Gottes Namen, lassen wir das Schiff vom Stapel laufen!“ rief Bonifaz freudig, indem er mit den Fingern in die Luft schnalzte. „Aber jetzt, Kinder!“ fuhr er wieder fort, indem er vom Throne herab stieg; „jetzt thun mir einige Erfrischungen sehr noth!“ — Der Seneschall rief sogleich zur Thür hinaus: „Man bereite eilend ein Bad für Seine Hoheit, warme Wäsche und Wein und Zucker!“ — „Lieber Seneschall!“ sagte Bonifaz, „Du bist ein guter Kerl, ich werde etwas für Dich thun; aber sey so gut, und laß mir fürs allererste meinen Koch kommen!“

Bonifaz hatte sich noch kaum zu Dividomine gewendet, um mit diesem weiter zu sprechen, als der Seneschall schon wieder mit einem Manne eintrat, den er mit den Worten vorstellte: „Hier, Herr, ist das Haupt Deiner eilf Köche.“ — „Eilf Köche!“ rief Bonifaz, sich vergnügt die Hände reibend; „das ist gut!“ und indem er sich zu dem Mann wandte, fragte er ihn: wie er heiße? — „Kukelhupf, Eurer Hoheit zu dienen.“ — „Gut, mein lieber Kukelhupf, Du sollst mir heute Deine ganze Kunst zeigen. Ein ausgesuchtes Mittagsmahl für drei Personen; denn ich behalte meinen Seneschall und meinen General bei mir zu Tische!“ — „Sire!“ schrieen Beide wie aus einem Halse, und neigten sich so tief, daß das Zusammenstoßen ihrer Köpfe einen so starken Schall gab, als ob sie inwendig hohl wären. — „Keine Ceremonieen!“ erwiederte der neue Monarch: „wir theilen Alles, nicht wahr, Kukelhupf!“ — „Wie es Eurer Hoheit gefällt!“ — „Vor Allem aber, Kukelhupf, eine Schüssel von meiner Erfindung. Ich bin ein Engländer und verstehe mich auf ein gutes Rostbeaf. Also, Kukelhupf, man gebe wohl acht: Man kaufe einen Ochsen, in den Ochsen lege man ein Kalb, in das Kalb einen Hammel, in den Hammel ein Lamm, in das Lamm eine kalekutische Henne, in die kalekutische Henne einen Kapaun, in den Kapaun ein Rebhuhn und in das

Digitized by Google

Rebhahn eine Droſſel, und auf dieſe Art in einander geſchachtelt, brate man mir das Ganze. Ho, iſt das ein Roſtbeaf! Nicht wahr, Kukelhupf?" — „O unnennbar vortreflich, Sire!" — „Bis das fertig wird, bringe man mir etwas kalte Speiſen!" — „Allſogleich, Sire!"

Man hob Bonifaz in das Bad, man wuſch, rieb und parfümirte ihn, man ließ ihn kalte Speiſen eſſen, führte ihn in ſeinem Pallaſt herum und endlich ſtellte man ihn auch der Prinzeſſin Adidi vor. Wahre Schönheit macht auch auf den ungebildetſten Menſchen den tiefſten Eindruck. Bonifaz konnte ſich nicht ſatt ſehen an der herrlichen Adidi, und hielt ſich für den glücklichſten aller Menſchen, als man ihm ſagte, daß ſie ihm zur Gattin beſtimmt ſey. „Die Krone iſt nichts anders", rief er, „als ein Kopfputz, der ein bischen ſchwerer iſt, als ein anderer, ich werde ihn wieder ablegen, wenn ich muß; aber meine ſchöne Prinzeſſin laſſ' ich nicht mehr!" — Die Prinzeſſin hörte ſeine Worte mit kalter Höflichkeit und fand Bonifaz eben ſo unerträglich als den General Dividomine. Dieſer verſchluckte, ohne ein Wort zu ſagen, das Mittagsmahl und zugleich die herbe Pille, in ſeinem hohen Wirthe ſeinen Nebenbuhler zu finden, und ging dann, um die allgemeine Illumination zu dirigiren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Depping's neueſtem Werke: „La Suisse".

Im Entlibuch iſt der Kilpgang noch allgemein eingeführt. Der Jüngling verläßt, nach gehaltenem Abendgebet, das väterliche Haus, und eilt zur Geliebten, die ihn mit Ungeduld erwartet. Er trotzt der Länge und den Gefahren des Weges, er trotzt dem auflauernden Nebenbuhler und Neider; mit verſchränkten Armen und eingedrücktem Hut geht er oft meilenweit — um einen Kuß und um eine Schäferſtunde. Ehedem brachte er nur ſein Herz mit, höchſtens einen Blumenſtrauß; jetzt verlangt ſeine Schöne ſolidere und reellere Gaben, Leckereien und Liqueure. Mit anbrechendem Morgen verläßt der neue Romeo die neue Julia. Iſt es ſo weit mit ihnen gekommen, daß Pfarrer und Hebammen dazwiſchen treten müſſen, ſo wird die Hochzeit nach uralter Sitte veranſtaltet: keine der älteſten Ceremonieen darf fehlen. Der Bräutigam und die Braut, im Feier-Coſtüm des Landes, werden zur Kirche geführt. Voran die Muſik, die Brautführer und Brautjungfern bebändert und mit großen Blumenſträußen; hinter ihnen die beiderſeitigen Eltern und die gelbe Frau, die einen Blumenkorb trägt. Die Braut hat einen Kranz auf dem Kopfe; eine weiße neſſeltuchene Schürze mit vielen Falten vor, rothe Strümpfe und ein violett Corſelet. Um den Rockgürtel ſind Tauf- und Familien-Namen geſtickt, nebſt Datum und Jahr. Der erſte Brautführer, im großen ſchwarzen Mantel, hält ſie bei der Schürze, und läßt ſeiner Anvertrauten Niemand zu nahe kommen. Nach der Trauung vertritt das Volk dem jungen Paar den Weg, und läßt es erſt durch, wenn es ſich mit Wein losgekauft hat. Die Hochzeit iſt im Wirthshauſe: da wird gegeſſen, getrunken und getanzt. Die Muſik beſteht aus einem Hackbrett und einer Baßgeige; die Tänze ſind die alt-ſchweizeriſchen. Die Braut darf, bei dem Brauttanz, die Augen nicht aufſchlagen, ſo will es Sitte und Sittlichkeit (wenn nur der leidige Kilpgang nicht geweſen wäre!). Dann tritt die gelbe Frau heran und fordert den Kranz, nimmt ihn ſelbſt ab, geht damit langſam an ein Kohlenfeuer und — verbrennt ihn mit trauriger Miene (ſie vertritt den Dieu jaune, den Gott Hymen in Frankreich). Kniſtert der Kranz bei dem Verbrennen, ſo gilt es für eine üble Vorbedeutung. Die Armen werden bei jeder Hochzeit bedacht, in der Nähe geſpeiſt und oft mit den Ueberreſten des Feſtes entlaſſen. Zuletzt begleitet die Geſellſchaft das Brautpaar bis zur Wohnung des Bräutigams. Beide knieen auf der Schwelle und verrichten ihr Gebet: um ſie kniet und betet die ganze Begleitung; dann wird aufgeſchloſſen und man wünſcht ſich eine gute Nacht.

Laufen, bei Schaffhauſen, iſt nicht allein wegen des Rheinfalls berühmt; auch wegen einer minder bekannten Belagerung, die das jetzt verfallene Schloß in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aushielt. Die auf das äußerſte gebrachte Schweizer-Beſatzung entwich in einer finſtern Nacht — und zwar unbemerkt, weil das Rauſchen des Waſſerfalls die Flucht verbarg. Am folgenden Morgen bot ein Krieger auf der Thurmzinne den Oeſterreichern die Capitulation an. Sie ward angenommen und freier Abzug der Mannſchaft mit Waffen und Gepäck bewilligt. Zu Mittag öffnete ſich das Thor und es zogen aus — ein Soldat und ein altes Weib.

Im Canton Glaris hat man auf's genaueſte berechnet, wie viel Heerdenvieh auf die Weide getrieben werden kann; man duldet auch nicht ein Stück über die beſtimmte Zahl. Auf jede Kuh rechnet man einen Stoß; dergleichen Stöße ſind gerade 10,000. Für die jungen Pferde werden zwei, für die ausgewachſenen vier, für fünf Schafe ein Stoß angewieſen. Das Wieſen-Heu wird wie gewöhnlich gemäht und eingebracht; mit dem Berg-Heu iſt oft Lebensgefahr verbunden. Es iſt das ſchönſte, da es an Stellen ſteht, wohin das Vieh nicht kommen kann, an ſchroffen Wänden, in tiefen Schluchten, am Rande der Abgründe. Es wird von den unerſchrockenen Mähern in große Netz-Säcke geſtopft, dann herab geworfen, aus dem Abgrund wieder herauf geholt und in die Sennen gebracht. Chletas.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Petersburg. Der, für Rußland auf lange Zeit unvergeßliche Patriot und Mäcen der Wiſſenſchaften und Künſte, Paul

von Demidow, wirklicher russischer Staatsrath und Ritter, geboren am 5ten Dezember 1758, starb am 18ten Juli 1821, auf seinem Landgute in der Nähe Moskaus, 63 Jahr alt. Er war einer der reichsten Particuliers unsers Zeitalters und unstreitig einer der gebildetsten Russen neuerer Zeiten. Unter den Gelehrten Europa's nimmt er, seiner großen und vielfaltigen Kenntnisse wegen, einen ehrenvollen Standpunkt ein, und war längst als großer und scharfsichtiger Naturforscher bekannt. Schon seit seiner frühesten Jugend zeigte er einen unüberwindlichen Hang zu den Wissenschaften, in deren Besitz er sich nicht nur durch rastloses Studium, von den geschicktesten Lehrern geleitet, sondern auch möglichst durch eigenes Anschauen des Erlernten, zu setzen suchte. Noch als Jüngling bereisete er die merkwürdigsten und sehenswerthesten Länder unsers Welttheils, und besuchte auf diesen Reisen alle berühmten Universitäten, alle mit merkwürdigen und gelehrten Anstalten versehenen Oerter. Seine erste Bildung erhielt er zu Reval in Liefland vom Professor Sigismund. Mathematik, Physik und Naturkunde überhaupt blieben in seinem ganzen Leben seine Lieblingswissenschaften, deren ununterbrochenem Studium er sich mit dem rastlosesten Eifer und Fleiße widmete. Während er zu Göttingen studirte, besuchte er auch vorzugsweise diese wissenschaftlichen Vorlesungen, die damals Haller, Gesner, Segner und Tobias Meyer hielten. Darauf zog ihn das Studium des Bergbaues nach Freiberg, wo er die Metallurgie bei Hoffmann, die Chemie und Mineralogie bei Gellert hörte. Nach vollendeten Studien in Deutschland bereisete er fast ganz Süd-Europa, die Schweiz, Italien und Frankreich. Im Jahr 1759 war er in England und Schottland, wo auch die kleinsten, durch irgend einige Merkwürdigkeiten ausgezeichneten Oerter seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen. Die Stadt Glasgow ertheilte ihm, während seines dortigen Aufenthaltes, als Zeichen der innigsten Achtung, das Bürgerrecht. Von da eilte Demidow nach Dänemark und Schweden. Im letzten Lande studirte er ganz vorzüglich den praktischen Bergbau; er besuchte alle berühmten Silber-, Eisen- und Kupfer-Bergwerke dieses an Metall-Erzeugnissen aller Art so reichen Landes, besonders die zu Falun und Danemora. Der große und unsterbliche Naturforscher Linnée hatte um diese Zeit schon in ganz Europa eine außerordentliche Berühmtheit errungen. Demidow ging nach Upsala und hörte bei ihm einen vollständigen Cursus über Botanik und allgemeine Naturgeschichte. Sein Studium der Chemie und Mineralogie setzte er dort bei Wallerius fort. Im Jahr 1762 kehrte er, mit großen Schätzen seltener Kenntnisse bereichert, nach Rußland zurück. Die Zeit seiner Studien auf Deutschlands Universitäten abgerechnet, hatte er sechs Jahre auf diese Reisen im Auslande verwendet. — Jetzt entschloß er sich, sein Vaterland zu bereisen und dessen Merkwürdigkeiten mit einem gleichen Forschungsgeiste, wie die des Auslandes, zu untersuchen und zu prüfen. Auf dieser vaterländischen Reise widmete er eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit der Residenz St. Petersburg, Schlüsselburg und Ladoga (so reich an historischen Denkmälern der Vorzeit), Tula, seiner berühmten Gewehr- und vielen Stahl-Fabriken wegen, und dem Gouvernement Perm, die Metall-Ader Rußlands, hart an Asien und die Werchoturischen und Uralskischen Gebirgsketten stoßend. Hier besuchte er zu Jekaterinburg (woselbst ein eigener Münzhof ist) und Solikamsk die wichtigen und reichhaltigen Salzquellen und Bergwerke, die der Regierung und reichen Particuliers gehören. Von dieser Reise zurück, hielt er sich gewöhnlich im Winter in Moskau, während der Sommer-Monate aber abwechselnd auf seinen vielen und schönen Landgütern, die in mehreren russischen Gouvernements zerstreut liegen, auf. Unter allen diesen begünstigte er mit einer ganz besonderen Vorliebe seinen herrlichen, mit allen Zierden und Schätzen der Kunst, Wissenschaft und Natur reich ausgerüsteten Landsitz Lefonowo, nur wenige Werste von Moskau entfernt. — Im Jahre 1799 unternahm Hr. von Demidow eine zweite Reise in das Ausland. Zuerst besuchte er auf mehrere Monate, zur Stärkung seiner Körperkräfte, die Bäder von Spaa, sodann nochmals die berühmtesten und merkwürdigsten Städte Deutschlands (die er schon auf seiner ersten Reise, nebst Böhmen und Ungarn, ziemlich genau hatte kennen lernen), ging von Holland nach Frankreich, war zum zweiten Male in Paris und kehrte über Stockholm und Reval nach Rußland zurück.

In philosophischer ländlicher Ruhe widmete Demidow nun sein Leben ganz den Beobachtungen der ihn so üppig umgebenden Natur, dem Studium der tiefsinnigsten Wissenschaften. Mit allen damaligen großen Gelehrten Europa's in den freundschaftlichsten Verbindungen, führte er seit diesem Zeitabschnitte seines Lebens bis an das Ziel desselben mit den meisten von ihnen, vorzüglich aber mit denen, die seine Bildung im Auslande geleitet und befördert hatten, einen ununterbrochenen wissenschaftlichen Briefwechsel. Zu ihnen gehörten: Gellert, Haller, Buffon, Brisson, Walerius, Dobenton und Linnée. Die Mittheilung wichtiger Entdeckungen und Forschungen im naturhistorischen Fache blieben der Hauptzweck dieses Briefwechsels. Linnée'n theilte er die Entdeckung und Beschreibung mehrerer wichtigen, bisher unbekannten Pflanzen und Thiere aus der vaterländischen Naturgeschichte mit, die Jener auch dankbarlichst in seinen Werken aufnahm. So erhielt Linnée von ihm die ausführlichen Beschreibungen: des Steppen-Fuchses, der nur in den Kirgisischen Steppen zu Hause ist; des Wespen-Falken (zur Gattung der Habichte gehörend), den er von allen Naturforschern zuerst beschrieben; und der rothen astrachanischen Ente. Nächst einem vollständigen und ausführlichen Tagebuche, das er über seine Reisen führte, besitzen wir auch von ihm in Manuscripten mehrere wissenschaftliche Aufsätze, die seiner schönen kostbaren Bibliothek einverleibt und mit dieser später von ihm der Moskauischen Universität geschenkt wurden, woselbst sie sich noch jetzt befinden. — Die Bibliothek gehörte wohl unstreitig zu den reichsten und weitumfassendsten Sammlungen dieser Art, deren sich je ein Particulier älterer und neuerer Zeiten rühmen durfte. Das ungeheure Gebiet der menschlichen Wissenschaften und Kenntnisse war hier in den Meister-Werken aller Zeitalter und aller Sprachen, in den kostbarsten und seltensten Editionen, aufgereiht; in keinem Zweige der Wissenschaftskunde konnte hier selbst der gelehrteste Bibliograph eine bedeutende Lücke spüren. Der naturgeschichtliche Theil war wohl der am stärksten besetzte; nächst diesem waren die Werke der Classiker der Römer, der Franzosen, der Deutschen (deren Sprache Demidow am meisten liebte und am geläufigsten von allen sprach) und der Russen, die zahlreichsten. Demidow besaß ein vortreffliches naturhistorisches Cabinet, aus allen Theilen der Naturkunde zusammen gesetzt, dennoch war in demselben die höchst reichhaltige Mineralien-Sammlung gewiß die merkwürdigste. Der Ankauf eines großen Mineralien-Cabinets in Frankreich (von der berühmten Ulrike Elairon), zu dem später künstliche Vermehrungen aus den Cabinetten berühmter französischer Naturkundigen kamen, legten den ersten Grund zu der Entstehung des Demidowschen, das im Jahr 1775 aus Paris nach Moskau gebracht wurde. Auch in den späteren Epochen seines Lebens erhielt dies Cabinet öftere ansehnliche Vergrößerungen und durch Opfer bedeutender Geldsummen, die er bei wissenschaftlichen Unternehmungen nie schonte, brachte er die seltensten naturhistorischen Sammlungen an sich. In seinem Mineralien-Cabinet, das die Mineralien aller Welttheile umfaßte, fesselten die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Naturforscher: Weinhordt's und Werner's Mineralien-Sammlungen, in denen die seltensten Erzeugnisse der unorganischen Natur prangten. Auch besaß er eine merkwürdige Sammlung von Medaillen und Alterthümern. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 27. Mai. 84stes Blatt.

Traum-Bilder. Von H. Heine.

(Neuer Cyklus.)

I.

Der Mai ist da mit seinen gold'nen Lichtern
Und seid'nen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen,
Und grüßt aus tausend blauen Veilchen-Augen,
Und breitet aus den blumreich-grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das bildе Volk gehorcht dem ersten Ruf:
Die Männer zieh'n die Nanquin-Hosen an,
Und Sonntags-Röck' mit gold'nen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlings-Schnurbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadt-Poeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett'; und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar,
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte drei Mal
An meine Thür, und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür, und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt, und hab' zuviel geschaut,
Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Scham-Erröthen
Seh' ich geheimer Lust begehrlich Zittern;
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe sitzen;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
Als sey sie von Krystall, und seh' das Grausen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Todten.
Sie liegen unten in den schmalen Särgen,
Die Händ' gefalten und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
Spottlieder singen rings die Nachtigallen;
Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch;
Der todte Vater regt sich in dem Grab,
Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.
Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich seh' die Gluth in deinem Busen wühlen,
Und deine tausend Adern seh' ich bluten,
Und seh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
Und wild hervor strömt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich seh' die Riesensöhn' aus alter Nacht,
Sie steigen aus der Erde off'nem Schlund,
Und schwingen rothe Fackeln in den Händen,
Und legen ihre Eisenleiter an,
Und stürmen wild hinauf zur Himmelsveste,
Und schwarze Zwerge klettern nach, und knisternd
Zerstieben oben alle gold'nen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den gold'nen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder
Auf's Angesicht die frommen Engelschaaren.

Auf ſeinem Throne ſitzt der bleiche Gott,
Reißt ſich vom Haupt die Kron', zerrauft ſein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Rieſen ſchleudern ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge ſchlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden ſich und krümmen ſich vor Qualen,
Und werden bei den Haaren fortgeſchleudert.
Und meinen eig'nen Engel ſeh' ich dort,
Mit ſeinen blonden Locken, ſüßen Zügen,
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entſetzlich häßlich ſchwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Bedüngelt grinſend ſeine edlen Glieder,
Umſchlingt ihn feſt mit griechiſcher Umſchlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel ſtürzen
Zuſammen, und es herrſcht die alte Nacht.

Bonifaz, der König von ungefähr.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen war der neue Fürſt gezwungen, ſeine Geiſtes-Fähigkeiten zu zeigen, denn er mußte öffentlich Gericht halten und Recht ſprechen. Die alten Gebräuche dieſer Inſel geſtatteten dem Fürſten, am Tage der Krönung eine unglückliche Ehe auf zu löſen. Der größte Theil der Verheiratheten der Stadt und des Landes ſtand in langen Reihen vor dem Pallaſte des Kanzlers, um dieſer Rechts-Wohlthat theilhaftig zu werden; dieſer aber ſtellte nur ein Paar dem Herrn zur Wahl vor, da mehrere andere Fälle deſſen koſtbare Zeit in Anſpruch nahmen. Wir wollen hier Bonifaz und ſeine Miniſter im großen Rechts-Saale ſelbſt ſprechen laſſen.

Der Kanzler (indem er ſich tief verneigt). Sire! Es hieße auf das Meer ſchreiben und in den Sand bauen, wollte man alle die erhabenen Eigenſchaften, welche Dich vor allen Sterblichen auszeichnen, würdig loben.

Bonifaz. Wer iſt der große ſchwarze Herr, der da ſpricht?

Seneſchall. Der Kanzler der Inſel und Miniſter der Juſtiz, Herumdrehedino.

Bonifaz. Ach, den Herrn muß man ſich zum Freunde machen.

Kanzler. Herr! wenn Du mir die Gnade anthuſt, mich in meinem Amte zu laſſen, ſo kannſt Du auf Deinen ergebenſten Diener rechnen.

Bonifaz. Ich — ja es iſt — aber — in jedem Falle — Du weißt wohl — laſſen — ja laſſen!

Kanzler. Herr! ich bin bis zu Thränen gerührt über die huldvollen Worte.

Bonifaz. Nun, ſo weine nur, weine, das macht nichts, weine Dich aus! Seneſchall, du mußt für den Kanzler ſorgen.

Seneſchall. Herr! Deine kleinſten Wünſche ſind Geſetze für uns. — Doch, die Pforten des Pallaſtes öffnen ſich. Die Stunde iſt da, wo Deine himmliſche Weisheit glänzen ſoll.

Bonifaz. So laſſen wir ſie glänzen.

Kanzler. Die Sitzung fängt an.

(Man führt einen Dieb herein.)

Dieb (ſtürzt vor Bonifaz auf ſeine Knie nieder). Herr!

Kanzler. Still, Elender, Du ſprichſt erſt, wenn Du gefragt wirſt.

Bonifaz. So fahrt den guten Menſchen doch nicht ſo an! Was haſt Du zu Deiner Vertheidigung zu ſagen?

Dieb. Herr, ich hoffe nicht, daß man mich an einem ſo allgemeinen Freudentag allein unglücklich machen wird.

Bonifaz. Er redet nicht übel. — Wie heißeſt Du?

Dieb. Stiblizulo.

Bonifaz. Deine Verbrechen?

Kanzler. Herr! er iſt drei Mal auf Diebſtahl ertappt worden.

Bonifaz. Das erſte Mal?

Dieb. Das erſte Mal ſtahl ich eine ſchlechte Halfter.

Bonifaz. Wer wird denn einer ſolchen Kleinigkeit wegen einen Diebſtahl begehen.

Dieb. Ja, Herr, es war ein recht ſchöner Eſel an der Halfter.

Bonifaz. Nun wohl, ich befehle, daß der Kerl die Halfter zurück geben ſoll.

Dieb. Und den Eſel — Herr?

Kanzler. Den Eſel auch.

Bonifaz. Ja, verſteht ſich, den Eſel auch.

Dieb. Aber der Pächter, Herr, dem ich ihn geſtohlen habe, fordert, ich ſoll ihm das Thier bezahlen, weil es den Schweif verloren hat.

Bonifaz. Es giebt überall Mittel, ſich zu vergleichen, wenn man nur will. Du behältſt den Eſel und ernährſt ihn, bis ihm der Schweif wieder nachgewachſen iſt.

General. O weiſes Urtheil!

Kanzler. Das zweite Mal iſt Stiblizulo vor drei Wochen ertappt worden, als er einem Bürger der Stadt eben einen Beutel aus dem Sack praktizirte.

Bonifaz. Praktiziren iſt kein Verbrechen, praktiziren muß ein Jeder, der etwas lernen will.

Kanzler. Herr! Er hat den Beutel wirklich geſtohlen, man hat es geſehen.

Bonifaz. Unglücklicher! wie haſt Du Andere ihnen zuſchauen laſſen, wenn Du ſo etwas thuſt?

Dieb. Herr! der Beutel war ſo ſchön und ſo wohl geſpickt, und ſo leicht zu mauſen, daß, bei meiner Ehre, Ihr ſelbſt nicht widerſtanden haben würdet.

(Allgemeines Gemurre.)

Digitized by Google

Bonifaz. Ruhig! Die Versuchung war stärker, als er; man muß mit dem Schwachen Mitleid haben.

Kanzler. Item und zum dritten Male ist Delinquent heute Morgens bei einem Diebstahl ergriffen und eingezogen.

Dieb. Herr! auch mir ward Deine glückliche Ankunft kund, und da ich kein Geld hatte, um mich gehörig freuen zu können, so nahm ich es aus der Tasche eines Andern, der mir's gewiß nicht gegeben haben würde, wenn ich ihn darum angesprochen hätte.

Bonifaz. Nun sehet, was kann man dagegen sagen? Die Meinung des Menschen war gut, sie entschuldigt ihn. Du bist frei, geh und stiehl nicht mehr.

Dieb. Gewiß in meinem Leben nicht mehr. (Er schleicht sich hinaus und stiehlt dabei dem Kanzler seine Uhr.)

Bonifaz. Jetzt wollen wir zur Tafel gehen, denn ich fange schon an Hunger zu verspüren.

Kanzler. Erlaube, Herr! Jetzt kommen die Mißrathenen.

Bonifaz. Was versteht Ihr darunter?

Seneschall. Du kannst heute eine unglückliche, mißrathene Ehe auflösen.

Bonifaz. Nur eine?

Kanzler. Eine einzige.

Bonifaz. Da werd' ich viele Neider machen. Nun, in Gottes Namen!

Kanzler. Die übel Vereinigten können reden.

Hurli. Herr! Du siehst vor Dir —.

Basada. Herr! zu Deinen Füßen liegt —.

Hurli (zu seinem Weibe). Mir gebührt das erste Wort.

Basada. Hier gilt kein Vorrecht.

Hurli. Herr! ich bin der Mann —.

Basada. Herr! ich bin das Weib —.

Hurli. Sire! befehl ihr zu schweigen!

Basada. Sire! gebiete, daß er mich zu Wort kommen lasse.

Bonifaz. Bei mir kann Jeder reden — redet meinetwegen alle Beide zusammen.

Basada. Aber man wird nichts hören.

Hurli. Man wird mich nicht verstehen.

Seneschall. Gehorcht! — Es ist nicht die erste Streitsache, die geschlichtet wird, ohne daß man sie verstanden hätte.

Basada. Ich will aber, daß man mich verstehe.

Hurli. Ich wünsche, daß man meine Gründe erfahre.

Bonifaz. Gut, so soll derjenige zuerst reden, welcher der größte Narr ist.

Hurli. Herr! das bin ich, sonst hätt' ich das Weib da nicht geheirathet.

Basada. Dasselbe kann ich mit mehrerem Grund sagen, Herr!

Bonifaz. Ja, da müssen wir ein anderes Mittel finden! (denkt nach.)

Kanzler (stirnt). Still, der König denkt!

Bonifaz. Ja, so geht's! Zuerst rede der Mann eine Minute lang, dann das Weib eine Minute lang. Der Tambour soll immer einen Wirbel schlagen, wenn das Eine auf zu hören und das Andere an zu fangen hat.

Kanzler. Also, Hurli, man beginne!

Hurli. Ein Jahr ist's, daß wir verheirathet sind, und nicht ein einziger Tag verging seitdem ohne Zank und Streit; sie bringt mich unter die Erde. (Der Tambour wirbelt.)

Basada. Er lügt, Sire! Er sagt nicht, daß er ein Trunkenbold ist, der die ganze Woche nichts arbeitet, sondern nur das versäuft, was ich verdiene, und wenn ich dagegen rede, so schlägt er mich ganz unbarmherzig. (Der Tambour wirbelt.)

Hurli. Schöne Vorwürfe, die sie mit dem Besen in der Hand macht; nun, da ist's wohl freilich natürlich, daß ich auch gallig werde, und ihr manchmal einen Klaps mit meinem Schnupftuch versetze. (Der Tambour wirbelt.)

Basada. Herr! er hat kein anderes Schnupftuch, als seine Finger, indessen ich, wenn ich noch so böse werde, ihm ein Paar Mal meine Fußsocken um den Kopf schlage.

Hurli. Herr! in den Fußsocken stecken aber ihre Holzschuhe.

Bonifaz. Eitel dummes Geschwätze! Ich verurtheile das Weib dazu, daß sie ihrem Manne Schnupftücher mache.

Basada. Herr! das hilft nichts, ich kann nicht mehr mit ihm leben.

Hurli. Ich bleibe keine Stunde mehr bei ihr.

Bonifaz. Nun recht! So geht aus einander.

Kanzler. Du trennst also die Ehe, mein König?

Bonifaz. Ja, ich trenne sie.

Die Eheleute (fallen ihm zu Füßen). Tausend Dank! (Jedes giebt dem Andern noch einen Stoß, dann laufen sie auf verschiedenen Seiten freudig ab.)

Bonifaz. Jetzt giebt's also nichts mehr auf zu lösen?

Kanzler. Nichts, Sire!

Bonifaz. So gehen wir zum Essen.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. (Schluß.) Diese Sammlung, sein naturhistorisches Cabinet und seine Bibliothek machten zusammen das berühmte Demidowsche Museum aus, dessen Werth von Kennern auf 300,000 Rubel geschätzt wurde. Ueber dieses ganze treffliche Institut fertigte er selbst, nach einem besonderen bibliographischen, musterhaft geordneten System, das alle Wissenschaften nach ihrer Stufenfolge und Verwandtschaft, durch ein, alle gemeinschaftlich vereinendes Band zu reihen wußte, einen Catalog in vier Theilen an, welcher der sprechendste Beweis von der weitumfassenden Gelehrsamkeit Demidow's war.

Digitized by Google

Professor Fischer zu Moskau machte im Jahr 1806 zuerst diesen Catalog dem literarischen Publikum durch den Druck bekannt. Dieses Museum, an dem Demidow vierzig Jahre gesammelt hatte, kam im Jahr 1803 unverletzt durch Schenkung von Seiten des Eigenthümers in den Besitz der Moskauschen Universität. — Dies war nicht das einzige Opfer, das er mit seinem großen Reichthümern dem Wohl des Vaterlandes brachte. Auf eine noch ausgezeichnetere, noch gemeinnützigere Weise verewigte er sich in demselben für alle kommenden Jahrhunderte, durch die Stiftung einer Schule der höheren Wissenschaften in der Gouvernements-Stadt Jaroslaw, im Jahr 1805, die nach ihm die Demidowsche hohe Schule heißt. Zu ihrer Fundation cedirte er ihr, mit kaiserlicher Erlaubniß, 3578 ihm erbgehörende Bauern, mit ihren Grundstücken, auf ewige Zeiten aus seinem Vermögen. Zufolge dieses Etats besitzt sie eine bestimmte Zahl von Professoren und mehrere Lehrer in Sprachen und Künsten. Für arme dort studirende Edelleute deponirte er im kaiserlichen Lombard ein eigenes Capital von 100,000 Rubel, überdem für die Ausbesserung der Schulgebäude 20,000 Rubel, von deren Prozenten diese Lehr-Anstalt die jährliche Nutznießung zieht. Ein so beispielloser Patriotismus verdiente eine ausgezeichnete Belohnung. Auf allerhöchsten Befehl wurde Hr. von Demidow eingeladen, im dirigirenden Senate zu Moskau zu erscheinen. Hier erhielt er, in der vollen Versammlung desselben, den wirklichen Staatsraths-Rang *). Er wurde mit dem Wolodimer-Orden erster Klasse dekorirt, und erhielt eine goldene Medaille, die auf der einen Seite sein Bildniß mit der Ueberschrift: „Paul von Demidow" darstellt; auf der andern die Ueberschrift hat: „Dem Wohlthäter der Wissenschaften im Jahr 1803"; diese Worte waren rund herum vom Wolodimer-Bande, umwunden von Myrthen und einem Eichen-Kranze, eingeschlossen. So ausgezeichneter Ehren-Bezeugungen hatte sich hier in Rußland früher nur der Kanzler Bezkoy erfreuen dürfen. Ueberdem erschien ein besonderer kaiserlicher Ukas, der, nächst der Bestätigung der immerwährenden Dauer aller Demidowschen Stiftungen und der darüber von ihm getroffenen Anordnungen, sie dem ganzen Reiche, auf die schmeichelhafteste Art für ihren Gründer, bekannt machte. Noch ertheilte der Kaiser im Jahr 1811 jener hohen Schule die förmlichen Rechte der übrigen russischen Universitäten, deren sich jetzt daselbst Lehrende und Lernende erfreuen dürfen. Der Moskauschen Universität schenkte Demidow ein Capital von 100,000 Rubel, von dessen Prozenten unbemittelte Studenten sollten unterhalten werden. In diesem Zeitpunkte, zwischen den Jahren 1804 — 1806, projektirte die Regierung, außer den schon vorhandenen Universitäten, noch zwei neue, zu Kiew und zu Tobolsk, zu errichten; auch hier glaubte Demidow als Patriot sein Scherflein darbringen zu müssen; er bestimmte für sie ein Capital von 100,000 Rubel, für jede derselben 50,000; doch die Errichtung dieser Universitäten unterblieb. Wenige Jahre vor seinem Tode bestimmte er gleichfalls ansehnliche Summen aus seinem Vermögen für das Armenhaus in Jaroslaw und für das adliche Fräulein-Stift in Charkow. Alle seine, dem ausschließlichen Nutzen des Vaterlandes, dem allgemeinen Wohle der Aufklärung dargebrachten Opfer berechnet man auf 1,100,000 Rubel.

Demidow war von niederer Herkunft; seine Vorfahren waren Bauern im Tulaschen Gouvernement, die sich durch eigene Verdienste den Besitz ihrer großen Reichthümer und der Adelswürde errangen. Allen Glanz und Luxus unserer höheren geselligen Cirkel haßte er; zahlreiche, rauschende Gesellschaften besuchte er nicht gern, denn hier, meinte er, verlöre man das unersetzlichste Gut des Lebens, die Zeit. Den Müßiggang floh er gleich seinem ärgsten Feinde. Gegen die in seinen Diensten stehenden Untergebenen war er immer höchst leutselig und milde. Von allen seinen Bauern forderte er eine höchst geringe Abgabe; von denen des Landgutes aber, wo er seinen bestimmten Wohnsitz hatte, nichts. — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — *). Am liebsten war Demidow auf seinem schönen Landgute Lewonow, umgeben von wenigen Freunden, denen er sich ganz mittheilen konnte; öfterer aber ganz allein, in den Genüssen seines Musen-Tempels oder in seinen eigenen Schöpfungen — der ihn hier so herrlich umgebenden Natur — schwelgend. Oft verbrachte er in ihren heiligen Hallen halbe Tage, ihrem geheimen Wirken und Treiben nachspürend, dann durfte ihn Niemand stören, selbst der Gesang der Vögel war ihm in solchen Momenten fast zuwider und hinderlich. Der Musik war er sehr ergeben; oft gab er kleine Conzerte, die er gewöhnlich selbst auf der Violine oder dem Pianoforte unterstützte. Er führte ein höchst mäßiges Leben. Des Morgens trank er nur eine Tasse Kaffee oder Chokolade, zu Mittag servirte man ihm nur zwei Schüsseln, eine Suppe und einen Braten vom zartesten Fleische, aus dem er oft nur den Saft sog. Nachmittags trank er im Winter Thee, im Sommer immer Milch. Brod gebrauchte er täglich nur ein Viertel-Pfund. Hitzige Getränke kannte er gar nicht **). Von Früchten war er ein sehr großer Liebhaber; diese bot ihm die reich besetzte Orangerie seines schönen großen Gartens zu Lewonow immer im Ueberflusse dar. Alles Gepränge eines eleganten Hausgeräthes, einer stets nach der Mode wechselnden Garderobe litt er nicht. Diesen Zügen seines Charakters zufolge sollte man ihn für geizig halten, er war es nicht. Seinen Ueberfluß spendete er den Dürftigen, den Nothleidenden und seinen Lieblings-Neigungen, die wir aus den früheren Skizzen kennen. Seine entseelte Hülle wurde zu Moskau beerdigt. Obgleich kinderlos, wird sein Name und das Andenken an ihn in Rußland nie erlöschen. Durch seine großen und gemeinnützigen Stiftungen in diesem Reiche hat er sich in den Herzen aller seiner dankbaren Bürger verewigt. — Von den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit und der Verehrung für den großen Patrioten aufgefordert, feierte die Moskausche Universität am 30sten Dezbr. 1811 (10te Januar 1812) das Geburtsfest Demidow's. Um 10 Uhr Morgens, nach erfolgter Ankunft ihres Curators, des Fürsten Obolensky, vieler Freunde der Wissenschaften, der Verwandten des Verstorbenen und aller Universitäts-Glieder, der Lehrer und Lernenden, im Saale des Universitäts-Conseils, wurde nach griechischem Ritus eine feierliche Todten-Messe für ihn gehalten. Darauf hielt der Professor der Naturgeschichte, Etats-Rath Fischer, zu Ehren Demidow's eine Lobrede in lateinischer Sprache. Der Collegien-Rath Professor Merklakow recitirte ihm zu Ehren ein russisches Gedicht. Endlich hielt einer der Studirenden, im Namen derjenigen seiner Committonen, die mit ihm auf Kosten Demidow's erzogen werden, eine kurze Dankrede, aus welcher die größte Erkenntlichkeit für ihren unvergeßlichen Wohlthäter sprach. Das Conseil der Universität beschloß hierauf, das Portrait des Unvergeßlichen in Lebensgröße für immer in der Gallerie des Universitäts-Museums auf zu stellen.

Leonhard Freiherr von Budberg.

*) Die zum Dienen in die beiden Hauptstädte des Reichs entlassenen männlichen Bauern müssen ihrer Herrschaft gewöhnlich die Hälfte ihres jährlichen Gehalts abgeben. — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — —.

**) Bei dieser patriarchalischen Lebensart konnte er auch ein für unsere Generation nicht gewöhnliches Lebensalter erreichen.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 29. Mai. 85stes Blatt.

Bonifaz, der König von ungefähr.

(Schluß.)

Kanzler. Erlaube, noch einige Bescheide auf eingelangte Bittschriften sind von Dir zu ertheilen.

Bonifaz. Unmöglich, wir haben ja schon gearbeitet, daß uns der erhabene Schweiß von der sehr erhabenen Stirne läuft.

Seneschall. Verzeihe, Herr! aber man würde es Dir sehr übel nehmen.

Bonifaz. Uebel nehmen? — Wer? — was? — Das bäte ich mir aus, daß sich Jemand unterstände, mir etwas übel zu nehmen; ich werde noch mehr thun, was nicht ganz in der Ordnung seyn wird, aber dennoch darf Niemand mucksen.

Kanzler. Es ist unsere Pflicht —.

Bonifaz. Meinetwegen, heut' will ich's noch thun, aber nie mehr, daß Ihr's wißt. Bei mir müssen die Regierungs-Geschäfte alle Tage in fünf Minuten abgethan seyn, die übrige Zeit gehört zur Ruhe.

Ein Secretarius (tritt vor). Hier sind die Bittschriften.

Bonifaz (sieht sie an). Ich habe meine Brillen im Wasser verloren.

Seneschall. Es sollen sogleich welche —.

Bonifaz. Laßt das nur! Solche Brillen, wie ich sie brauche, um lesen zu können, sind gewiß auf der ganzen Insel nicht zu finden. (Er giebt dem Sekretair die Bittschriften) Lies Du, ich ernenne Dich zu meinem Obermundvorleser.

Sekretair (liest). „Ein armer Soldat bittet um eine Pension, weil er in der letzten Bataille ein Bein verloren hat."

General. Was entscheidest Du, Herr?

Bonifaz. Verloren! — Derjenige, der's gefunden hat, soll bei Lebensstrafe angehalten werden, das Bein dem armen Soldaten zurück zu stellen. Weiter!

Sekretair. Diese Bitte ist von einer Wittwe, welcher ihr verstorbener Gemahl in seinem Testamente sein ganzes Vermögen legirt hat; aber die Verwandten des Verstorbenen fechten das Testament als falsch an.

Bonifaz. Das ist ein wichtiger Fall. Der oberste Gerichtshof soll morgen den Verstorbenen vorladen, und ihm den Eid auftragen.

Seneschall. Gnädigster Herr!

Bonifaz. Keine Widerrede, zum Ende!

Sekretair. Hier ist die Klage eines Mannes darüber, daß er im Gefängniß seyn muß.

Bonifaz. Sind denn die Gefängnisse hier eben so schaurig und traurig, als anderswo?

Kanzler. Für Gefängnisse, Herr, sind sie sehr gut eingerichtet.

Bonifaz. Weiß schon, was das sagen will. Ich verordne hiermit ein für allemal, daß man für die Gefangenen Sorge trage, daß man die Gefängnisse mit guten Betten versehe, und diejenigen, welche darin sind, gut nähre; das muß seyn, sonst will ja kein Mensch hinein gehen.

Seneschall. Aber, mein gnädigster Herr! ein Gefängniß ist ja kein Gasthof.

Digitized by Google

Bonifaz. Einerlei. Man gehorche mir, wenn ich etwas sage. Auch stelle man den Gefangenen frei, zu gehen und zu kommen, wie sie wollen; man muß Niemanden geniren.

Kanzler. Aber, Sire! wenn wir die Thüren offen lassen, so gehen uns alle Gefangenen davon.

Bonifaz. Gott bewahre, wenn sie gut gehalten werden, so kommen sie gerne wieder.

Die Uhr schlug zwei, und man ging zur Tafel, worüber unser Bonifaz nicht wenig erfreut war.

Glücklicher Weise herrschte auf der Insel der Gebrauch, daß die Befehle und Verordnungen des Fürsten, wenn sie den Staatsgesetzen zuwider liefen, erst zwölf Tage, nachdem sie gegeben worden waren, ausgeführt werden durften. Diese Gewohnheit rettete das Reich. Wenn man die Gefangenen los gelassen und die Spitzbuben so behandelt hätte, wie es Bonifaz befahl, so würde die persönliche Sicherheit, Handel und Eigenthums-Recht gefährdet worden seyn.

Nach der Tafel wollte Bonifaz der Prinzessin Adidi seine Liebeserklärung machen; aber sey es, daß die Schönheit der Prinzessin ihn verwirrt machte, oder daß sein Kopf durch die wichtigen und schweren Urtheilssprüche so sehr mitgenommen war, er brachte nur die alltäglichsten nichtsbedeutendsten Worte hervor. Die Prinzessin wußte gar nicht, was sie auf den Unsinn antworten sollte, als er endlich seine Liebeserklärung mit folgenden Worten endigte:

„Dein unmenschlicher Blick, Göttin aller Göttinnen, hat mein Herz verkalkt — ja, himmlisches Wesen, das griechische Feuer, das Feuer van St. Elmo, das Feuer, welches im Innersten des Vesuvs brennt, das wilde Feuer, ja selbst alle Irrlichter der Welt, sind bloße Strohfeuer gegen das Liebesfeuer, welches der Wind Deiner Schönheit in die Oefen meines Gehirns bläst. Deine Reize spielen Versteckens in meinem Herzen, darum überspringen meine Gedanken alle Grenzen, ich lasse meiner Zärtlichkeit den Zügel, ich gebe meinen Seufzern den Sporn, ich peitsche meine Liebe vor mir her. O theure Adidi! erhöre mich, oder ich löse mich zu Deinen Füßen in einen flüchtigen Rauch auf und verfliege in den Lüften!"

Die arme Prinzessin schwieg anfangs betroffen, da sie den neuen König nicht geradezu vor den Kopf stoßen wollte — wenn das anders bei ihm möglich war. Sie begnügte sich damit, ihm für's Erste zu sagen, daß sie diese Liebe nicht verdiene, indem sie eine Menge Fehler besäße. — „Das thut nichts!" antwortete Bonifaz; „ich bin auch nicht fehlerfrei!"

Prinzessin. Ich bin stolz.

Bonifaz. Und ich bin's gar nicht, das hebt sich gegen einander auf.

Prinzessin. Ich bin faul.

Bonifaz. Das bin ich auch. Wir dürfen's auch Beide seyn; wer könnte uns, die Ersten des Reiches, zum Arbeiten zwingen?

Prinzessin. Ich habe öfters Migraine, und da werd' ich mürrisch.

Bonifaz. Welches Weib hat diese nicht?

Die Prinzessin schwieg, traurig darüber, daß es ihr nicht gelingen wollte, dem neuen Anbeter zu mißfallen.

Am andern Morgen traf ein Courier ein, der eine Depesche brachte; der große Rath versammelte sich in Eile, weil der Abgesandte die Sache sehr wichtig machte. Bonifaz, dessen Frühstück dadurch unterbrochen wurde, wollte demjenigen sogleich den Krieg erklären, der die Zeit so übel gewählt hatte; aber der Rath widersetzte sich. Der Seneschall öffnete die Depesche und las:

„Ein Fremder, welcher in dieser Nacht auf der Insel angekommen ist, will und verlangt, daß sich Bonifaz mit ihm schlage, oder ihm den Thron abtrete."

„Nun, seht Ihr!" rief Bonifaz; „er will, aber ich will nicht, ich verstehe mich auf das Zeugs nicht!" — „Warst Du doch Soldat, Sire!" sagte der Kanzler. — „Freilich war ich's!" erwiederte Bonifaz; „aber es ist ein Unterschied zwischen Soldaten und Soldaten."

Kanzler. Du standest doch an der Spitze eines Regiments?

Bonifaz. Freilich, aber an der hintersten Spitze.

Seneschall. Deine neue Würde soll Dir Muth geben.

Bonifaz. Im Gegentheil, diese Würde bewirkt, daß ich nur noch mehr am Leben hänge, und — bedenkt selbst — muß ich als Fürst nicht die Duelle verbieten?

Kanzler. Herr, Du darfst die Aufforderung nicht ablehnen; der Rath hat beschlossen, daß Du Dich schlagen mußt.

Bonifaz. Man schlägt sich aber nur im Zorn oder aus Rachsucht. Ich kenne den Menschen ja gar nicht.

Kanzler. Der Rath fordert den Zweikampf.

Bonifaz. Woher weißt Du das? Keiner von den Rathsherren hat noch ein Wort gesprochen.

Kanzler. Ich lese es in allen Gesichtern.

Bonifaz. So, Du liesest in den Gesichtern, Du errathst Gedanken; Zeichendeuter und Zauberer duld' ich nicht in meinem Reiche, ich lasse Dich verbrennen. Mein General soll sich für mich schlagen.

Dividomine. Sire! so große Ehre geziemt mir nicht.

Da schrie der ganze Rath auf einmal: „Schlagen! Schlagen! Man bereite die Waffen des Königs!" — „Nun, nur langsam!" rief Bonifaz; „ich werde wohl noch vorher frühstücken dürfen. Wißt Ihr, daß es abscheulich ist, die Person Eures Königs solcher Gefahr aus zu setzen?" — Alle Einwürfe Bonifazens nützten

Digitized by Google

nichts; man brachte die Rüstung und der zitternde König wurde bewaffnet. — Allsogleich führte man den Fremden herein, der das Visir geschlossen hatte. — „Seyd Ihr bereit?“ sprach er zu Bonifaz. — „Ich muß es seyn!“ antwortete dieser, allen seinen Muth zusammen raffend. — Das Zeichen wurde gegeben, der erste Streich geführt, und Bonifaz fiel zur Erde, schreiend: „Zu Hülfe, zu Hülfe, ich bin verwundet!“

Ein Herold unterbrach den Kampf; der Leibarzt mit vier Chirurgen trat ein, er fragte den König, wo er verwundet sey. Es fand sich nichts und der Rath beschloß, daß der Kampf fortgesetzt werden sollte. Da erhob sich Bonifaz und sprach zu dem Unbekannten: „Ritter! wollt Ihr Euch nicht ergeben?“ — „Nur mit dem Leben!“ erwiederte dieser, und schwang das Schwerdt. — „Halt!“ schrie Bonifaz, „so will ich großmüthiger seyn, als Ihr: ich entsage dem Throne, ich will lieber als Privatmann leben, als sterben als König!“ — Kaum hatte Bonifaz diese Worte gesprochen, da öffnete der Fremde sein Visir. Es war Prinz Gelinor, der Sohn des verstorbenen Königs und der natürliche Erbe des Thrones. Bonifaz unterwarf sich ihm, und dieser versprach, für denjenigen zu sorgen, der — war es auch nur wenige Stunden — die Krone getragen hatte. Er schenkte ihm ein schönes Gütchen, warf ihm ein reiches Einkommen aus und behandelte ihn, ohngeachtet seines geringen Verstandes, gleich den Ersten der Insel.

Ich brauche nicht zu sagen, daß Gelinor das Glück der Prinzessin Adidi und seines Volkes machte; er war ein aufgeklärter Fürst, der die Künste und Wissenschaften unterstützte, der nach Wahrheit rang und sie von Andern gern vernahm. J. F. Castelli.

Buntes.

Im Jahr 1324 führte man zu Toulouse poetische „Spiele der Flora“ ein, wobei als Preis ein goldenes Veilchen ausgetheilt ward. Im Jahr 1356 fügte man noch zwei andere Blumen hinzu, eine wilde Rose und eine Ringelblume von Silber. Clemenzia Isaura, eine edle Dame von Toulouse, vermachte in ihrem Testament, aus Liebe zu den Wissenschaften, so viel Geld, um jährlich diese Blumen anfertigen zu lassen, wofür ihr die Capitularen eine marmorne Bildsäule setzen ließen. Alle Jahr am 3ten Mai, dem Tage der Preisvertheilung, krönte man diese Bildsäule mit frischen Blumen. Im Jahr 1694, unter Ludwig XIV., ward die Akademie förmlich bestätigt, gerieth unter den Schutz des Kanzlers, und eine vierte Blume, ein goldenes Tausendschönchen, kam noch als Preis hinzu. Die Zahl der Mitglieder war damals 36, unter Ludwig XV. wurden es 40.

Ein bekanntes vornehmes Freudenmädchen in Paris schaffte sich eine neue Equipage an, und befragte sich bei einem schönen Geist von ihrer Bekanntschaft nach einem sinnbildlichen Zierrath auf den Pannelen. Er rieth ihr zu einer Weltkugel und den Buchstaben L und M. Die Bedeutung ist: Elle aime (L. M.) tout le monde.

„Die Langeweile“, sagt d'Herwan, „ist eine Krankheit der Seele, und das Vergnügen öfter ein Grund dazu, als ein Mittel dagegen.

Peter der Große hatte eine Lieblings-Hündinn, Lisette genannt, der man einst, als Niemand mehr für einen, im Zorn vom Kaiser Verurtheilten zu bitten wagte, ein Memorial in's Halsband steckte. Er lachte, las und begnadigte mit den Worten: „Diesmal mag es seyn, Lisette, da du mir zum ersten Mal mit einer Bitte kommst. Laß dich aber nicht wieder zu so Etwas gebrauchen.“

Saussüre, der berühmte Naturforscher, wurde in Rom vom Papst Ganganelli ehrenvoll empfangen und seine liebenswürdige Tochter von ihm umarmt. Als jener Gelehrte, einige Zeit nachher, in Ferney bei Voltaire war und der päpstlichen Umarmung gedacht wurde, schloß der Dichter sie auch in seine Arme mit den Worten: „Weil Du den Papst umarmt hast, liebes Kind, ist es billig, daß Du dem Gegenpapst eine gleiche Gunst bewilligest.“ Th. Laurin.

Die arme Gräfin.

Romanze nach dem Spanischen.

Auf und nieder ging der Graf,
In Betrübniß ganz versunken,
In der Hand den Rosenkranz,
Den er fleißig betete.
Worte sprach er tiefer Trauer,
Worte, die der Gram ihm eingab:
„Schon erwachsen seyd Ihr, Tochter,
Alt genug, Euch zu vermählen.
Nichts schmerzt mich so sehr, als daß ich
Nichts Euch mit zu geben habe.“ —
„Schweiget, Vater, schweigt davon,
Habt nicht Ursach, Euch zu härmen.
Wer hat eine gute Tochter,
Der kann sich begütert nennen;
Und wer eine schlechte hat,
Mag lebendig sie begraben;
Denn sie schändet ihren Stamm,
Statt ihn zu verherrlichen.
Findet sich für mich kein Gatte,
Kann ich in ein Kloster geh'n.“ J—t.

An Lethe.

Nimmst du mir mit dem Schmerz die Freude,
O dann gieb beides mir zurück!
Wenn ich von Laura's Sarge scheide,
Nimmst du mir mit dem Schmerz die Freude,
Flieht mit dem Bild mein letztes Glück.
Süß ist Erinnerung dem Leide —
Nimmst du mir mit dem Schmerz die Freude,
O dann gieb beides mir zurück! Jr.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Gewiß ist es nun, daß es vorwärts geht mit einem zweiten, dem bis jetzt sogenannten Volks-Theater; der eigentliche, ihm bestimmte Name ist: Königsstädter Theater. Dem Unternehmer sind vielfache Begünstigungen zugestanden und es wird nun hauptsächlich darauf ankommen, daß er zur Leitung des Ganzen Jemand wählt, der das Lokale genau kennt und den Berlinern, nächst den Stücken, die dem Humor allgemein angehören, rasch und bei jeder Gelegenheit die Vorfälle des Tages in geistreicher Art auf der Bühne darbietet. Die Sache ist nicht leicht und man muß lange den Charakter der Stadt studirt haben, um hier das Rechte zu treffen. Ein solcher Vorstand würde aber auch der pecuniären Begründung — die auf Aktien geschehen soll — sehr vortheilhaft seyn, da die Sicherheit des Unternehmens besonders auf der Verständigkeit beruht, mit der es eingeleitet wird. — Vor allen Dingen muß man dabei nicht gleich auf ein anderes Publikum rechnen, als das der gewöhnlichen Theatergänger; gerade diese werden in der ersten Zeit jenes Theater am meisten besuchen und mit der, bei uns leider schon der Jugend angebildeten Kritik vorrücken. Das Reiben der Meinungen wird dabei übrigens nichts schaden, wenn man nur von Seiten der Direktion genau weiß, was zu thun ist und was geleistet werden soll. Es erscheint allemal als falscher Grundsatz, wenn man über etwas, das öffentlich dargeboten wird, die öffentliche Meinung unterdrücken will und dies beweist sich am besten damit, daß die Theatersucht nie höher stand, als jetzt, wo man immerwährend über die stete, oft gute, öfters auch untaugliche oder boshafte Kritik klagt. Ein Gegenstand wird allezeit um so mehr Antheil erregen, je sicherer sich Jeder berufen glaubt, darüber urtheilen zu können; denn der Egoismus Aller unterstützt dergleichen so glänzend, als es die Kunst- und Urtheils-Fähigkeit Einzelner nie vermag. — Man spricht viel davon und hört es gesprächsweise vorschlagen, Hrn. Wurm bei dem Königsstädter Theater zu engagiren; wenn dem auch gar keine Hindernisse entgegen ständen, so giebt es doch etwas zu bedenken, was uns nicht unwichtig scheint. Hr. Wurm, der immer ein beschränktes Talent hatte, das sich indessen, namentlich anfangs, durch seltene Natürlichkeit auszeichnete, hat, wie dies viele Berichte bestätigen, sehr an seiner Eigenthümlichkeit verloren und bewegt sich in wenigen Rollen mit einer Manier, die hier und da schon Mißfallen erregte. In den Berlinern lebt eine Art von Glauben an die Komik jenes Schauspielers; bemerken sie nun, er hat verloren, ist der Eindruck bei Vielen übler, als wenn ein neuer, noch nicht bekannter Komiker sich allmählig bei den Berlinern in Gunst setzt. Hier ist auf Dauer, dort auf Enttäuschung zu rechnen, so wie denn überhaupt ein solches Theater sich seine Schauspieler selbst bilden und besonders auf das Ensemble halten muß, aus welchem sich die einzelnen Talente dann schon erheben werden. Da der Referent sich für die gute Begründung dieses Theaters interessirt, wird er fernere Notizen und Ansichten darüber sammeln und sie dem Herausgeber des „Gesellschafters" zu gefälligem Abdruck mittheilen. — ß.

— Hr. Lebrün ist wieder zu den Hamburgern geeilt, nachdem er noch den „Johann" („Maske für Maske") den „Plumper" („Er mengt sich in Alles") und den „Baron Gluthen" („Letzte Mittel") gab. Es waren neue Belege von Fähigkeiten, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen und wir freuen uns sehr, daß wir die Hoffnung haben, ihn bald wieder bei uns zu sehen. Dieser Künstler durchschaut seine Aufgaben so klar und weiß alle seine Gestalten so von allen Seiten in das rechte Licht zu setzen, daß er sogar selbstschaffend wird in den Fällen, wo offenbar die Dichtung flach ist; und das nennen wir den rechten Schauspieler, der nicht allein das Gegebene ganz erfaßt, sondern auch im Nothfalle das hat, was dem Verfasser (Dichter darf hier nicht gesagt werden, denn ein solcher giebt auch dem besten Schauspieler genug zu thun, um ihn zu ermüden) etwa fehlte. Schade, daß wir ihn nicht — wie Hr. Lebrun gewünscht hat — in einem neuen Stücke sahen: „Der bethlehemitische Kindermord", worin er einen Maler höchst charakteristisch darstellt. Er sandte das Stück ein, vor seiner Ankunft in Berlin, schlug vor, an Mad. Schröck die Frau des Malers zu geben, und bat, es schnell einstudiren zu lassen. Es muß indessen nicht thunlich gewesen seyn und wir hören nun, daß Hr. Wolff den Maler geben wird. — Mad. Neumann hat ihre Gastspiele mit stetem Beifall fortgesetzt. Bisher kamen noch hervor: „Margarethe" („Hagestolzen"), „Zerline" („Don Juan"), „Bonin Waldhüll" („Letzte Mittel"), „Luise" („Kabale und Liebe"), „Eboli" („Don Carlos") und „Fanchon". Eine höchst merkwürdige Erscheinung ergiebt sich schon aus dieser Rollen-Aufzählung, sobald wir hinzu setzen, daß die talentvolle Künstlerin (die man für die Berliner Bühne zu gewinnen sucht) in allen Rollen Beifall hatte, und stets gerufen wurde. Was wir dem früher Gesagten noch an zu fügen haben, soll erfolgen nach dem Schlusse sämmtlicher Rollen, deren so große und seltsame Mannigfaltigkeit wir nicht als das Beste erachten. — Hr. und Mad. Anatole sollen für das hiesige Ballet engagirt seyn. — ch.

— Hr. Lowe, als Maler und Kupferstecher geschätzt, hat ein Bildniß Blüchers heraus gegeben, das durch Aehnlichkeit vor jedem andern sich auszeichnet. Wolken, welche den unteren Theil des Bildes umgeben und aus denen Blitze hervor schießen, deuten auf die kühne Schnelligkeit, mit der er sich den Feinden furchtbar machte. — Hr. Kunicke, der sich in Wien als Lithograph rühmlich aufgezeichnet und mehrere bedeutende Werke herausgegeben hat (z. B. Donau-Ansichten, Gegenden Wiens, Landschafts-Studien u. s. w.), ist in Berlin angekommen. Freunde dieser neuen Kunst werden an seinen Blättern des Vorzüglichen viel finden, und namentlich die Kraft und Klarheit in den Schatten und das Zarte in den Entfernungen, als ungewohnlich im Steindruck, mit Vergnügen bemerken. Auch die Gegenstände selbst verdienen Aufmerksamkeit. —°

Die englischen Zoll-Beamten haben auch ihre Eigenheiten. Während man in Frankreich die hildebrandischen Ziegen einheimisch machte, um den Damen die schönen Cachemirs zu verwohlfeilern, hatte ein Engländer den Gedanken, auf den britischen Inseln das so nützliche Rennthier einheimisch zu machen, und brachte ein ganzes Dutzend davon aus Norwegen mit. Als er sie aber zu Gravesend ausschiffen wollte, machte der Zoll-Direktor Einwendungen dagegen und meinte: die Thiere müßten unfehlbar Zoll entrichten; da er nun keine Tabelle darüber habe, müsse er erst deshalb bei seiner Ober-Behörde anfragen. Vergebens erbot der Eigenthümer sich, das Doppelte von dem stärksten Zoll für die Einführung irgend eines Thieres zu deponiren; der gewissenhafte Zoll-Direktor verwarf jedes Gebot, und die armen Rennthiere sollten auf der See die verdrießliche Quarantaine überstehen. Acht Stück starben; zum Glück blieb unter den vieren ein Weibchen, so daß dennoch eine Fortpflanzung nicht unmöglich ist. (Journ. d. Par.)

Strasburg besitzt in diesem Augenblick einen merkwürdigen Menschen, Namens Christoph. Er giebt komische Vorstellungen, in denen er sein Gesicht auf fünf und vierzig verschiedene Arten verändert, indem er alle möglichen Amtsmienen — alte und neuere — nachahmt. (Cour. d. spect.)

In England suchte ein angesehener Mann unlängst durch öffentliche Blätter eine junge Person, sey es Manns- oder Frauensperson, mit außerordentlichen Talenten begabt, um einen steten Abend-Zeitvertreib gesichert zu haben. Womit es geschieht, ist gleichviel, wenn es nur eine Gesellschaft unterhält und — in Frankreich gefallen hat. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 9. und Blatt der Ankündigungen Nr. XII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 9. 1822.

Beilage zum 85sten Blatte des Gesellschafters.

Aus Weimar.

Seitdem mir mein Genius Weimar zum Wohnorte angewiesen, habe ich, trotz meines Vorsatzes, nicht dazu kommen können, Ihnen Beiträge meiner Muße zu liefern. Jetzt schöpfe ich wieder freier Athem und ich benutze daher das erste arbeitslose Stündchen, Ihnen — horribile dictu! etwas über mich und das Theater in Weimar zu schreiben.

Wenn ich Ihnen sagte „über das Theater in Weimar", so bitte ich, ja nicht der Meinung zu seyn, als wollte ich Ihnen eine Kritik über die hiesigen Schauspieler, eine Biographie des Theaters, seine mannichfaltigen Schicksale und endlich seinen etwaigen Nekrolog liefern, nein! ich will Ihnen nur meine Ansicht über das Theater in Weimar im Verhältniß auf das hiesige Publikum und dessen Einfluß auf dasselbe in kurzen Worten darthun.

Bei meiner Versetzung nach Weimar hatte ich die Absicht, gleich andern Weimarern, ein Abonnement im Parterre zu nehmen. Leider aber waren alle Plätze bereits besetzt und ich mußte — wenn ich nicht auf das Theater Verzicht leisten wollte — bis zur Erledigung eines Platzes — gegen den Preis von 12 Gr. in's Parquet gehen. So unangenehm mir dies auf der einen Seite war, so angenehm war es mir unvermutheter Weise auf der andern. — Kaum hatte ich in der ersten Vorstellung, der ich beiwohnte, die erste Abtheilung des „Don Juan" geendigt, als ich mich gegen das Parterre kehrte, und zu meiner Freude gewahrte, daß ich von weimarischen Grazien und Amouretten umgeben war. Gereizt vom lüsternen „Don Juan", feurig durch die gut executirte Musik des hohen Meisters, konnte ich meiner Gefühle nicht Herr werden. Unwillkührlich weilte mein Blick bald auf dieser, bald auf jener freundlichen Schönen. Ich war über alle Beschreibung glücklich, zumal da „Don Juan" auch auf ihre Herzen zu wirken schien. Das Feuer der Augen dieser Holden, der schmachtende Blick jener, das schnelle Niederblicken der dritten — wenn mein Auge sie traf, verrieth mir, was in ihrem Herzen vorging. — Es begann der zweite Akt. Ich mußte mich setzen und so von meinen Umgebungen Abschied nehmen. Wer da noch Aufmerksamkeit für Musik und Spiel hatte haben können, den hätte ich sehen mögen! Ich war in süße Träume vertieft; doch sie gingen bald zu Ende. Das Stück war aus und die huldreichen Grazien entschlüpften mir bald bei dem Dunkel der Nacht. Nicht lange nach dieser Vorstellung glückte es mir, ein Abonnement-Billet zu erhalten. Dieser Umstand entfernte mich von meinen lieblichen Umgebungen, allein mein Geschick placirte mich in die Mitte des Parterre, wo ich nicht nur eben so interessante Wesen fand, sondern mir auch selbst eine Huldgöttin zur Nachbarin zufiel. Es gelang mir bald, Bekanntschaft mit ihr zu machen. Sie erzählte mir mit liebenswürdiger Offenheit, daß das Theater ihr das angenehmste Vergnügen in Weimar sey, daß ihre Eltern blos ihretwegen abonnirt hätten und sie nie eine Vorstellung versäume, wenn gleich die Regie das Publikum oft mit alten und gehaltlosen Stücken heimsuche. Als Fremdling in Weimar, noch zu unbekannt mit den Mysterien der Einwohner, wähnte ich nicht anders, als daß ein reger Sinn für Dramaturgie vorzüglich in diesem Städtchen zu Hause seyn müsse. Bald wurde ich aber eines Andern belehrt und zwar von meiner Nachbarin selbst, und das ganz gegen ihre Absicht. Ich machte nämlich die Bemerkung, daß sie weit weniger auf die Bühne, als zwischen die Säulen ihr Augenmerk richte, welche die Bänke im Parterre begrenzen und der gewöhnliche Standort unserer Stutzer sind, die zwar abonnirt haben, aber entweder nicht sitzen wollen oder keine bestimmten Plätze haben. Außerdem eilte meine Nachbarin, sobald das Stück sich geendigt hatte, schnell aus Thaliens Tempel, und wandelte an der Hand ihres Freundes — nach Hause. Gesetzt, ich ließe diese kleine Promenade auch noch gelten, so kann ich doch nicht genug meine Verwunderung bergen, da ich vernehme, daß Eltern sehr oft ihren Töchtern gestatten, das Theater zu besuchen, ohne vom Vater oder der Mutter begleitet zu werden. Geben dieselben nicht dadurch Anlaß zu Unordnungen in ihren Familien, und müssen sie es sich nicht ihrer Unachtsamkeit zuschreiben, wenn das junge Mädchen — sich selbst überlassen und erhitzt durch kühne Bilder — in der Nähe, oder an der Seite eines jungen Mannes, unwillkührlich süßen Lockungen Gehör giebt? Die Weimarer sollen in dieser Hinsicht schon bittere Erfahrungen ihrer sorglosen Erziehung gemacht haben!

Gleich auffallend war mir die Frequenz des Theaters von Seiten solcher Herren, die vermöge ihres Alters wohl noch ruhig dieses Vergnügen erwarten könnten. So gern ich glaube, daß der äußerst geringe Preis des Theaters (ein Abonnement-Billet zu einer Vorstellung im Parterre kostet ungefähr 4 Gr.) manchem Jünglinge eine Ursache mehr seyn dürfte, diesem Vergnügen unausgesetzt bei zu wohnen, so dünkte mich, sollte einem jungen Manne — wer es auch sey — das Theater nie zur Gewohnheit werden, wie es hier der Fall ist. Seiten giebt es einen Schreiber, Copisten, Canzelisten, Candidaten, Registrator, Advokaten, Collaborator, der nicht zur bestimmten Zeit sich in der Regel drei Mal in der Woche im Theater einfände. Weimar scheint an Theater-Tagen in den Abendstunden nur halb so volkreich zu seyn, als es wirklich ist. — Süß mag es freilich seyn, den zärtlichen Schönen einen Blick zuwerfen zu können, mit ihnen sich zu unterhalten und endlich sie nach Hause zu begleiten, aber — welch süße Gifte führen diese Zerstreuungen mit sich, wie sehr entfernen sie vom ernsteren Studium! Schon die Alten wußten, daß das Leben kurz ist, die Kunst aber ein weites Feld hat; mir kommt es jedoch so vor, als wenn unsere jungen Herren überzeugt wären, daß das Leben kürzer, der Wirkungskreis der Kunst aber weit weniger erheblich sey, als sonst. — Selbst unsere Gymnasiasten, die zahlreich sich im Theater einfinden, scheinen von dieser Idee angesteckt.

Aus diesen Notizen werden Sie sich leicht überzeugen, daß die Hauptunterhaltung der Gesellschaften in Weimar das Theater betrifft. Eben so werden Sie mit mir versichert seyn, daß die

Digitized by Google

Urtheile des im Allgemeinen gebildeten Weimarer Publikums über eine Vorstellung ihren großen Werth haben; allein ich kann Ihnen unmöglich dabei verhehlen, daß ich oft in Gesellschaften junge Frauenzimmer, die kaum dem vierzehnten Jahre entflohen sind, Schauspieler und Dichter mit einer solchen Arroganz kritisiren hörte, als wäre von Puppen und leiblichem Putz die Rede.

Jetzt hätte ich noch vielen, ja reichlichen Stoff, mich über den schädlichen Einfluß eines Theaters auf ein jugendliches Herz in allgemeiner Hinsicht, in besonderer aber über den eines stehenden Theaters in einer kleinen Stadt, aus zu lassen; allein ich muß abbrechen und füge nur noch hinzu, daß ein großer Theil — wenigstens in Ansehung der letzteren Behauptung — der Weimarer mit mir einerlei Meinung ist. Auch scheint die Erb-Großherzogl. Familie von der Wahrheit des Satzes überzeugt zu seyn, indem dieselbe bis jetzt ihren beiden Prinzessinnen nicht gestattet hat, auch nur einer Vorstellung bei zu wohnen. Diese weise Vorsicht dürften sich die Weimarer zum Exempel nehmen. — Um zu erfahren, inwiefern meine Ansicht gegründet oder nicht gegründet ist, bereise man übrigens die in der Nachbarschaft Weimars liegenden Städte: Gotha, Erfurt, Rudolstadt, Meiningen, Arnstadt u. s. w., mache daselbst Bekanntschaften in Familien und der Jugend, vergleiche sie mit denen in Weimar, und das Resultat wird sich leicht ergeben! — v. —i.

Mit Bedauern habe ich erfahren, daß zwei Aufsätze von mir, überschrieben „Briefe aus Berlin" (in Nr. 6, 7, 16 u. s. w. des zum „Rheinisch-Westf. Anzeigers" gehörigen „Kunst- und Wissenschaftsblattes") auf eine Art ausgelegt worden, die dem Herrn Baron von Schilling verletzend erscheinen muß; da es nie meine Absicht war, ihn zu kränken, so erkläre ich hiermit, daß es mir herzlich leid ist, wenn ich zufälliger Weise dazu Anlaß gegeben hätte; daß ich alles dahin Gehörige zurück nehme und daß es bloß der Zufall war, wodurch jetzt einige Worte auf den Herrn Baron von Schilling bezogen werden konnten, die ihn nie hätten treffen können, wenn eine Stelle in jenem Briefe gedruckt worden wäre, die aus Delikatesse unterdrückt werden mußte. Dieses kann der geehrte Redakteur jener Zeitschrift bezeugen, und ich fühle mich verpflichtet, durch dieses freimüthige Bekenntniß der Wahrheit allen Stoff zu Mißverständniß und öffentlichem Federkriege fort zu räumen. Berlin, den 3ten Mai 1822. H. Heine.

Sprach-Bereicherung.

Eigentlich nur eine Bitte, gutgearteten Kindern, die schon von Schriftstellern adoptirt worden, das Bürgerrecht zu ertheilen, oder ihnen wenigstens einen Schutzbrief für unsere Bürgerlande zu bewilligen.

Achen. Zeitwort von Ach.

Als die Jungfrau im Wald erwachet,
Mit Seufzen sie weinet und achet. Hans Sachs.

Anheimeln, gebraucht der Schweizer, wenn seine Phantasie ihm die Bilder einer lieblichen Vergangenheit vormalt.

Wie heimelt mich im traubenarmen Lande
Die dunkle Rebenlaube an.

Ansterben, erblich zufallen.

O selig, wer wie ihr mit selbstgezog'nen Stieren,
Den angestorb'nen Grund von eig'nen Aeckern pflügt.
Haller.

Erlauen. Warum nicht so gut erlauen, als erwarmen und erkalten?

Erweiben. Nach dem Analogon von ermannen. „Sie erweibte sich", sagt Dr. Pfister in seiner „Geschichte der Räuberbanden".

Lachemacher. Von Wieland dem Griechischen nachgebildet.

Meisterlos, schweizerischer Idiotism; muthwillig, unfolgsam, keinen Meister über sich erkennend. Im engeren Sinne: delicat in Kleidung, leckerhaft in Speisen u. s. w.

Passeletems.

„Thee, Tanz und Spiel, ein Kreis von Passeletems."

Sweit, von sueite, gebraucht Ramdohr häufig in seinem Werke: „Ueber Malerei und Bildhauer-Arbeit in Rom". Unser „schlank" erschöpft die Bedeutung nicht ganz.

Ueberredungszwang. Man erlaube, dies Wort dem Griechischen nach zu bilden, sagt Böttiger.

Verzügeln. Sterben. Von zügeln, die Wohnung verändern; verzügeln, die Wohnung zum letztenmal verändern. Es wird mit haben construirt. Jr.

Das Traumbild.

An H. Heine.

Von Morpheus Armen war ich sanft umfangen,
Als Phantasie, in eines Traumes Hülle,
Ein Bild mir wies in seiner Schönheitsfülle;
Bezaubert blieb die Seele daran hangen.

Und als ich mit inbrünstigem Verlangen
Es ganz genießen wollt' in süßer Stille,
Da weckte mich des Schicksals ehr'ner Wille,
Und ach, der Zauber war im Nu vergangen.

Vergebens sucht' ich nun im bunten Leben,
Was Phantasie genommen, wie gegeben;
Da, junger Sänger, fand ich Deine Lieder.

Und jenes Traumbild, das so froh mich machte,
Erkannt' ich bald in Deinen Skizzen wieder,
Viel schöner noch, als ich es selbst mir dachte.
H. Anselmi.

1822. No. XII.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige
von C. Wagner's großer Oper „Chimene".

Mit besonderem Vergnügen machen wir dem kunstliebenden Publikum und insbesondere den Theater-Direktionen bekannt, daß der geistvolle und ästhetisch gebildete Tonsetzer Ritter Wagner, Großherzoglich Hessischer erster Hof-Kapellmeister, die Partitur seiner neuesten, von so vielen Seiten mit höchst ehrenvollen Auszeichnungen gekrönten großen Oper „Chimene" den Unterzeichneten anvertraut hat, um die correkte Abschrift davon, gegen ein angemessenes Honorar, zu erlassen.

Liebhaber wollen sich daher nicht an ihn selbst, sondern lediglich an die Unterzeichneten wenden und der promptesten Bedienung versichert seyn.

Wir fügen die Bemerkung bei, daß diese Oper nur bei uns, und sonst nirgendwo rechtmäßig zu haben ist, und daß der Tonsetzer von der Rechtlichkeit der resp. Theater-Direktionen erwartet, daß keine derselben sein rechtmäßiges Eigenthum, durch weitere Mittheilung von Abschriften an Private oder an andere Theater-Direktionen, schmälern wird.

Mainz, im Mai 1822.

B. Schott Söhne,
Großherzogl. Hess. Hof-Musikhandlung.

Literarische Anzeige.

In unserem Verlage ist nun vollständig erschienen:

Grundsätze
der
Gemeinheits-Theilung
oder
der Theilung gemeinschaftlicher Land-Nutzungen, als der Acker-, Wald- und Anger-Weide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen, Dienst- und sonstigen Regulirungen der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königl. Preuß. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet, mit Zeichnungen erläutert und herausgegeben
von
C. W. H. Klebe,
Königl. Oeconomie-Commissarius im Departement Brandenburg.

Zwei Abtheilungen in gr. 4.

Pränumerations-Preis: 5 Thlr. Courant.

Da jetzt erst die zweite Abtheilung dieses wichtigen Werkes, mit welcher das Ganze beendet ist, erschienen, so wollen wir den Pränumerations-Preis von 5 Thlr. Courant noch bis Ende Juni d. J. statt finden lassen; vom 1. Juli ab tritt dann unabänderlich der Ladenpreis von 7 Thlr. 12 Gr. ein.

Berlin, im Mai 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Ueber den richtigen Gebrauch des mir und mich u. s. w.

Folgendes nützliche Werkchen, welches durch seine verschiedenen Auflagen hinlänglich bekannt und zum Nachschlagen in allen Fällen, wo man schnelle Belehrung wünscht, sehr bequem eingerichtet ist, nämlich:

Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem Dativ und Accusativ, oder mit mir und mich, Ihnen und Sie, ihm und ihn u. s. w., von J. C. Vollbeding.

ist in einer 5ten von neuem sehr vermehrten und verbesserten Auflage in unserm Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Preis, geb. 20 Gr.

Dunker und Humblot in Berlin.

Anzeige.

Bei Unterzeichneten ist erschienen:

C. M. v. Weber Freischütz, große Oper, vollständig mit leichter Klavier-Begleitung von C. Zulehner, à 7 Fl. oder 4 Thlr. 4 Gr. und ist in allen soliden Musikhandlungen, so wie bei unserem Commissionair Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig zu haben.

Mainz, im Mai 1822.

B. Schott Söhne,
Großherzogl. Hess. Hof-Musikhandlung.

In der Braunschen Buchhandlung in Jena ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Selectarum dissertationum et commentationum juris criminalis collectio. Moderatus et praefatus est Dr. Christophor. Martin. Vol. I. 1 Thlr. 18 Gr.

J. C. L. Sismonde de Sismondi
Geschichte der Franzosen. Mit Anmerkungen von Heinrich Luden, Professor der Geschichte in Jena. Erster Band. Preis: 2 Thlr.

Der Pirat von Walter Scott,

übersetzt von S. H. Spiker.

Berlin, bei Dunker und Humblot.

Diese Uebersetzung ist jetzt vollständig erschienen, indem der 3te und letzte Band am 23sten April ausgegeben worden ist. Preis aller 3 Bände, mit einer Charte, geheftet 3 Thlr. 8 Gr., wofür sie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung geheftet für 1 Thlr. 8 Gr. Cour. zu haben:

Das
Theater der Reformation
oder
der Papst und die Reformatoren.
Herausgegeben
von
Christian Ludwig Paalzow.

Berlin, im April 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Digitized by Google

unentbehrliches Handbuch für die mittleren und niederen Stände:

G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller,

nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage, von M. Klette. Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe,

nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und den dabei zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheits-Regeln u. s. w. Vierzehnte Auflage. 8. Leipzig, 1822, bei A. Wienbrack.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher schmeichle ich mir, diese 14te Auflage des Briefstellers mit Recht empfehlen zu können, von dem bisher 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verspricht. Der dermalige Herausgeber hat den Abschnitt: „Von der Titulatur" und die Anweisungen von jeder Briefgattung völlig umgearbeitet, und einen neuen Abschnitt von den kaufmännischen Briefen hinzu gefügt. Der Muster zu Briefen, fast für jeden im Familien- und Geschäftsleben vorkommenden Fall, sind 291, wozu noch eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben kommt, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefen, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w. Um Minderbegüterten die Anschaffung dieses gemeinnützigen, 38 Bogen starken Werkes zu erleichtern, bleibt der Preis fortwährend 18 Gr.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Der

Zimmer- und Fenstergarten

oder

kurze und deutliche Anweisung,

die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen

in Zimmern und Fenstern

ziehen, pflegen und überwintern zu können.

Vermehrt durch einen Anhang:

Betrachtungen über den Stadtgarten

oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten

von

Carl Paul Bouché.

Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser fünften Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Berlin, im März 1822.

Maurersche Buchhandlung, Poststraße Nr. 29.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften, vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in sechs Bänden.

Mit dem Bildnisse des Verfassers, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm. gr. 8. Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung.

Ausgabe auf Baseler Velin-Papier:

Prän.-Preis 13 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 18 Thlr.

— auf gutes französisches Druckpapier:

Prän.-Preis 9 Thlr. Ladenpreis 12 Thlr.

— auf ordin. Druckpapier:

Prän.-Preis 7 Thlr. Ladenpreis 9 Thlr.

Das sehr wohlgetroffene Portrait des Herrn Verfassers wird auch einzeln, in guten Abdrücken, für 12 Gr. verkauft.

Es ist nunmehr auch die zweite Lieferung dieses vorzüglichen, in den mehresten kritischen und andern Zeitschriften so vortheilhaft bereits angezeigten Werks erschienen, welche, wie die erste, aus 3 Bänden besteht, und vorläufig an sämmtliche resp. Pränumeranten abgeliefert worden.

Das nun geschlossene Ganze, in 6 Bänden, kann man durch alle Buchhandlungen beziehen, in Berlin von der Maurerschen Buchhandlung und von Stahr.

Meisner, S. B., die Kunst, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden.

Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte italienische, englische und neue deutsche Buchhalterei, in einem äußerst kurzen Zeitraum, ohne Hülfe eines Lehrmeisters, gründlich zu erlernen. 3te verb. und mit einer Vorbereitungsstunde versehene Auflage. gr. 8. geb. 20 Gr.

Enthielte der Titel eine leere Prahlerei, und leistete das Buch nicht, was jener verspricht, so würde schwerlich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (denn die zweite Auflage erschien 1819) eine dritte Auflage nöthig geworden seyn. In der That macht diese, mit ungemeiner Deutlichkeit abgefaßte Schrift die vielen größeren Werke über denselben Gegenstand, so wie allen mündlichen Unterricht, einem Jeden entbehrlich, der nur irgend einige Vorkenntnisse vom Rechnungswesen und sonst natürliche Fassungskraft besitzt, besonders nachdem der Verfasser bei dieser neuen Auflage die allgemeinen Begriffe des Buchhaltens in einer vorangeschickten Einleitung oder „Vorbereitungsstunde" auf das Anschaulichste entwickelt hat.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 31. Mai. 86stes Blatt.

Das älteste französische Schäferspiel (Pastorale).

Der Schäfer und die Schäferin.

Wir geben hier einen Auszug aus diesem kleinen niedlichen ächt-naiven Stück, welches sich unter den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris befindet, doch ohne Zeit-Anzeige und ohne Namen des Verfassers *). Die handelnden Personen sind: Aubert (ein Ritter); Marotte (Marie, Robert's Geliebte); Perrette (Mariens Freundin); Robin (Robert, Mariens Liebhaber); Baudouin, Gaultier (Beide Hirten und mit Robin befreundet). — Marotte tritt singend auf:

Robin hat mein Herz, ich seines;
Frägt er mich, ob ich ihn will,
Ist die Antwort stugs: „Ich mein' es!"
O wie schenkt er mir so viel!
Ein schön neues Scharlach-Mieder,
Einen schönen weiten Rock,
Einen breiten Gürtel noch,
Darum sag' und sing' ich wieder,
Robin hat mein Herz, ich seines!

Ein Ritter (Aubert), der eben auf die Jagd reiten will und seinen Falken auf der Faust trägt, hört das Lied, kommt näher, sieht eine junge schöne Schäferin, läßt sich in Gespräch mit ihr ein und erkundigt sich nach Robin, dessen Namen sie oft und so gern ausgesprochen hat. — „Ja gern, gnädiger Herr! Robin ist ein junger Hirt, den ich liebe; denn (singend wiederholend) Robin hat mein Herz u. s. w. *) Ja, und Robin liebt mich, gnädiger Herr! Schauen Sie nur her, diesen Schäferstab, dies Messer, diese Brodtasche hat er mir gegeben." — Jetzt fragt sie den Ritter nach dem Vogel, den er auf der Faust trägt: Wie heißt er? was frißt er? wozu dient er? — Aubert beschreibt ihr die Falkenjagd. Sie bedauert die armen Vögel, auf die er stößt, die armen unschuldigen Vögel. Robin ist kein Freund der Jagd, für ihn ist ein so grausames Vergnügen kein Vergnügen. Er belustigt sich und mich auf andere Weise; er spielt auf der Schalmei, und das ganze Dorf versammelt sich. — Aubert. Sage mir, schöne Schäferin, würdest Du nicht lieber einen Ritter als einen Hirten zum Geliebten haben? — Marotte. Schöner Herr, geben Sie sich keine Mühe. Gehen Sie auf die Jagd, und lassen mich hier auf der Aue. Ich kenne keine Ritter, und liebe nur meinen Robin, der mich alle Tage, Morgens und Abends, hier aufsucht. Sehen Sie, noch heute Morgen hat er mir frischen Käse und Brod gebracht. — Aub. Süßes Mädchen, komm mit mir; Du sollst dieses schöne Pferd besteigen, ich reite neben Dir und wir eilen Beide in's Thal, in den Busch und —. Mar. Gnädiger Herr, wie ist Ihr Name? — Aub. Aubert. — Mar. (singt) **): Herr Aubert, Sie verlieren hier Worte und Zeit; nur meinen Robin werd' ich lieben. —

*) Einige nennen ihn: Johann de la Hale.

*) Wie natürlich lyrisch und für das Singspiel geeignet ist diese Wiederholung. Jetzt würde man ein künstliches Duett daraus machen.

**) Wie passend ist hier wieder der Gesang angebracht!

Digitized by Google

Aub. Weißt Du aber wohl, daß ich ein vornehmer Ritter bin und Du eine schlechte Hirtin, und daß Dir der Trotz und das Schnäbelthun nicht ziemt! — Mar. Gnädiger Herr Ritter, Ihre Ritterei macht Sie nicht liebenswürdiger. Ich bin nur eine arme Hirtin, das weiß ich so gut als Sie; aber ich habe einen lustigen, hübschen, wohlgebauten lieben Freund, das lassen Sie sich von mir sagen! — Aub. Schon gut, Schäferin, schon gut; wir wollen weiter kein Wort darüber verlieren. Gott schenke Dir mit Deinem lieben schönen guten Freunde Freude und Glück die Hülle und Fülle. Lebe wohl! Ich gehe schon. (Er geht singend ab.)

Marotte, wieder allein, singt auch, und ruft abwechselnd Robin. Robin hört sie von weitem und wiederholt den Schlußvers des Liedes. Sie erkennt ihn an der Stimme, eilt ihm entgegen und fliegt ihm in die Arme. — Mar. Du weißt nicht, süßer Freund, was mir so eben begegnet ist; ich will es Dir erzählen; aber vor allen Dingen versprich mir, nicht böse zu werden. Höre, so eben ist hier ein vornehmer Herr bei mir gewesen, er ritt auf die Jagd; er ist abgestiegen und hat mir viel von Liebe vorgeschwatzt; aber Alles umsonst, denn Dir bin und bleib' ich ewig treu. — Robin, von Natur hitzig und eifersüchtig, fährt auf, schmäht den Ritter und verwünscht den Nebenbuhler. „Hätte ich nur früher Wind davon gehabt, ich würde mit meinen beiden Vettern dazu gekommen seyn und den saubern Herrn schon abgeführt haben.“ *) — Marotte beruhigt ihn, so gut sie kann, und da nichts helfen will und sie seine schwache Seite kennt, schlägt sie ihm zuletzt vor, sich mit ihr auf's Gras zu lagern und zu frühstücken. Robin hat Pflaumen mitgebracht. Marotte kramt Käse und Brod aus. Sie lassen es sich wohl schmecken, essen und singen abwechselnd. Nach der Mahlzeit bittet Robin sie um ihren Strohhut; sie setzt ihm denselben auf, und zum Dank verspricht ihr Robin, seine beiden Vettern zu holen. — „Bring' auch Perretten mit!“ ruft sie ihm nach.

In der Zwischenzeit kommt Ritter Aubert zurück. Er stellt sich, als suche er seinen Falken, der ihm entflob, frägt Marotte, ob sie ihn nicht habe fliegen sehen, und knüpft das vorige Gespräch wieder an. „Wie leicht würde ich mich über den Verlust meines Falken trösten, wenn ich Dich zur Geliebten haben könnte!“ — Marotte besteht auf ihrer Erklärung. Sie liebt Robin, und giebt dem Ritter die besten Worte: „Verlassen Sie mich, denn sollte Robin kommen, den ich erwarte, und träfe er Sie bei mir, so würde er Ihnen ein Leides anthun und mir seine Liebe entziehen.“ — Kaum hat sie ausgesprochen, als Robin erscheint, auf dem Haberrohr spielend. Um sich ein vornehmes Ansehen zu geben, fängt Aubert Händel an, und giebt ihm geradezu Schuld, seinen Falken getödtet zu haben. Er geht noch weiter und schlägt ihn. Marotte fleht in ihrer Angst um Gnade für ihren Liebhaber, der zu Boden liegt. Aubert verspricht sie ihr, doch unter der Bedingung, daß sie sogleich mit ihm gehe. „Keinesweges!“ ruft sie aus. Aubert versucht, sie mit Gewalt fort zu ziehen; sie aber sträubt sich, schreit und widersteht so kraftvoll, daß er sie los lassen muß, und da er von fern Leute kommen sieht, sich wegschleicht. Marotte stürzt sich auf ihren Robin hin, und frägt ihn: ob er verwundet sey? — „Ich bin wieder gesund, da ich Dich sehe!“ ist die Antwort. — „Nun“, erwiedert Marotte, „so will ich Dich ganz heilen. Komm' und umarme mich!“ — Zugleich treten die beiden Vettern mit Perretten ein, und die Schäferin schämt sich. — „Schäme Dich nicht!“ ruft Gaultier lachend ihr zu, „ich bin ja sein Vetter!“ — „Auch schäme ich mich nicht, weil Ihr Drei es gesehen; aber er ist im Stande, mich Angesichts des ganzen Dorfes zu umarmen!“ — Robin. Nun, ich möchte den sehen, der es mir wehren wollte!

Um sich von dem Schrecken und dem Auftritt mit dem Ritter zu erholen, werden kleine Spiele vorgenommen; unter Anderem Saint-Côsme. Gaultier macht den Heiligen; die Uebrigen knieen vor ihn hin und bringen ihm Geschenke. Ihre Pflicht ist, ernsthaft zu bleiben; sein Geschäft ist, so lange Gesichter zu schneiden und Possen zu treiben, bis sie lachen. Der Lacher muß dann ein Pfand geben. Nachher wird das Königsspiel gespielt. Baudouin ist der König; man setzt ihm eine Krone auf, die Krone ist Perrettens Strohhütlein; dann treten seine Unterthanen, Einer nach dem Andern, vor ihn hin, und bringen ihre Huldigungen dar. Der König empfängt Jeden mit einer Frage oder einem Auftrag. Er fragt z. B. Gaultier: ob er eifersüchtig sey? — „Ich bin's gewesen!“ antwortet Gaultier. Eines Morgens hörte ich Jemand an Perrettens Thür pochen; ich hielt ihn für einen Liebhaber, es war der Pfarrer; seitdem bin ich es nie wieder geworden.“ — Perrette wurde befragt: „Wann macht Dir die Liebe das meiste Vergnügen?“ — Antwort: „Sire, wenn der, welcher mir Herz und Seele geschenkt hat, zu mir auf die Weide kommt, sich neben mich hinsetzt und mich — ohne Zweideutigkeiten — unterhält.“ — Jetzt kam die Reihe an Robin. Der König, mit seiner Antwort zufrieden, befiehlt ihm, Marotten einen so süßen Kuß zu geben, daß es dem Mädchen auch gut schmecke. — Der König wendet sich nun zu Marotte und sagt: „Marotte, gieb dem Könige Antwort: wie sehr liebst Du Robin, den hübschen Kerl, meinen Vetter?“ — Marotte antwortet: „Sire, ich habe ihn lieber, als alle meine Schafe zu-

*) Er singt hier nicht, und thut recht daran. Jetzt würde er eine Bravour-Arie brüllen.

Digitized by Google

ſammen, und ſogar lieber als das, welches mir geſtern ein Lamm gab.“ *)

Während ſie ſo ſpielen, zeigt ſich ein Wolf und raubt ein Lamm aus Marotte's Heerde. Robin ergreift ſeine Keule und eilt dem Räuber nach, holt ihn ein, reißt ihm das Lamm aus dem Rachen und bringt es der Schäferin zurück. Zum Lohne ſpricht ihm der König einen zweiten Kuß ſeiner Geliebten zu. Se. Majeſtät wendet ſich hierauf zu Perretten, und fragt: ob ſie nicht Luſt habe, dieſem Beiſpiel zu folgen? — Perrette erwiedert: „Nein! und überdies, wer würde mich küſſen wollen?“ — „Ich! ich! ich!“ rufen alle drei Hirten zugleich; allein ſie dankt ſchön und macht allen Dreien einen tiefen Knix. Dann wird geveſpert. Die Herren Vetter rücken galant mit ihren Vorräthen heraus; der Eine bringt Schinken aus der Schäfertaſche, der Andere Schafkäſe. Unter dem Vorwand, ſeinen Antheil am Pickenick herbei zu ſchaffen, geht Robin ab und holt die Dorf-Muſikanten. Sein erſtes Wort, als er zurück gekommen, iſt die Frage an Marotte: ob ſie ihn noch liebe? — Marottens Antwort läßt ſich denken. Hierauf fallen ihre Blicke auf Gaultier; ſie findet ihn nachdenkend und forſcht nach der Urſach. — G. Willſt Du ſie wiſſen? Ich denke, wenn Robin nicht in Dich verliebt wäre, würde ich ſelbſt es werden. (Sie umfaſſend.) Sieh einmal, Baudouin, was für ein Wuchs? was für eine feine Geſtalt? — Robin. Weg mit Deinen Händen, wenn ich bitten darf! — Gaultier. Pfuy, Du wirſt doch nicht eiferſüchtig ſeyn? — Robin. O ja, es beliebt mir ſo. — Marotte. Daran thuſt Du ſehr unrecht. Du aber, Gaultier, laſſ' Dir's ſagen: ich verbitte mir ſolchen Scherz! Nun, lieben Freunde, langt zu, und dann eines getanzt. — Gaultier rühmt ſich, er könne ſingen, er könne deklamiren (Recitativ ſingen), und fängt ein Liedchen an. Doch, da es ein Poſſenlied iſt, wird er bald unterbrochen und ihm Anſtand geboten. Robin zieht ſeine Marotte zum Tanz herbei und alle Viere tanzen. Während des Walzers ſingt Robin noch:

Venez à moi le long du sentier,
Venez à moi le long du sentier du bois.

Hier fehlt das Ende in der Handſchrift: doch dürfte dieſes ſchon für ein modernes Stück „mit Geſang und Tanz“ ein paſſender Schluß ſeyn. Chletac.

*) Wie würde hier eine gebildete Schäferin geantwortet haben?

Aus meinem Erinnerungs-Buche.

Unter allen Akroſtichen, die von jeher gedichtet worden ſind, hat wohl keines einen berühmteren Verfaſſer, oder iſt ſo lang — was wohl das merkwürdigſte dabei iſt — als das des Boccaz, womit er das fünftehalbtauſend Verſe enthaltende Gedicht in Terzinen: „L'amorose visione“ betitelt hat. Es macht dieſes Akroſtichon zwei Sonette und eine Canzone aus, welche die Widmung des Gedichts an ſeine Fiammeta enthalten.

Die Anzahl der Stolzen, die Legion iſt, läßt ſich füglich in ſechs Klaſſen bringen: die erſte iſt die Adelsſtolze; die zweite die auf Reichthum pochende; die dritte die auf Vernunft und Geiſt ſich ſtützende; die vierte, die ihn auf eingebildete Vorzüge hegen; die fünfte, die durch leere auf nichts gegründete Heuchelei und eine ähnliche ſchaale Schmeichelei erzeugt den Stolz, und endlich die ſechste und die ein Potpourri der vorangegangenen fünfe iſt, die wohl billiger Weiſe die erſte und letzte in dem goldenen Buche ſeyn ſollte.

Sehr wahr und richtig fällt einer unſerer Altvordern ſein Urtheil über den in vieler Hinſicht beachtenswerthen Kirchenvater Auguſtinus, indem er ſagt: Er iſt der Heiligſte unter den Gelehrten und der Gelehrteſte unter den Heiligen. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein ſchönes Wort ein, das die Stael über unſern Klopſtock ausgeſprochen hat: „Si la poésie avait ses saints, Klopstock devrait etre compté comme l'un de premiers.

Hermann Bunzel.

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach Chryſoſtomus.

Wälzt Euch im Koth der Sünde meinethalben!
Nur jubelt nicht, als rächet Ihr nach Salben.

Nach Iſidorus Peluſiota.

Beſſer, nach Arbeiten — der Ruh,
Als nach Lüſten — den Qualen zu!

Nach St. Fulgentius (über St. Laurenz).

Er ſchaut dem Tode muthig in's Geſicht:
Man glaubt, ein And'rer leidet oder ſpricht.

Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Der Frühling hat ſeine Schätze wieder um uns aufgethan, und ſeitdem die Schwalben heimgekehrt ſind, zieht auch mancher intereſſante und liebe Menſch aus der Ferne heran. Daß ich unter dieſen ſtatt Aller Jean Paul Ihnen nenne, wird Sie nicht Wunder nehmen. Seit zwanzig Jahren hat er zum erſten Male wieder unſer Dresden begrüßt. Ich freute mich, der Erſte zu ſeyn, der ihn willkommen hieß. Sein friſches Ausſehen im ſechzigſten Lebensjahre prophezeiet ihm ein rüſtiges Alter, und wer, der den „Hesperus“ und „Titan“ geleſen, möchte nicht mit uns wünſchen, daß dem guten Vorzeichen die Erfüllung nicht ausbleibe! — Der geſtrige Tag (9. Mai) war ein Trauertag für Viele. Er nahm uns den Stolz unſerer italieniſchen Bühne, um deſſen Beſitz uns vielleicht ſchon jetzt, ſicher aber in wenigen Jahren jede andere beneidet haben würde, unſern trefflichen Tenor-Sänger Cantu. Eine unheilbare Lungen-Krankheit, an der er ſeit Monden gelitten, zerſtörte das jugendfriſche Leben des kaum 25jährigen Jünglings. Was er der Kunſt geweſen, wiſſen Alle, die ihn in „Othello“, „Eliſabetha“ und „Sarzino“ oder bei den Kirchen-Muſiken des katholiſchen Hof-Gottesdienſtes gehört haben; nicht ſo bekannt iſt es, was er im engeren Kreiſe als Menſch, Liebender (er hinterläßt in

einer seiner ehemaligen Kunstgenossinnen eine tief betrübte Braut), als Sohn (sein Vater erhielt regelmäßig einen ansehnlichen Theil seines Gehalts als Unterstützung) und als Freund war. In der That ein unersetzlicher Verlust, daher ist, wie Sie denken können, die Klage allgemein. — Doch ich gedenke des Versprechens am Schlusse meines letzten Briefes. Wenn ich Ihnen darin einen Ausgang durch die Werkstätten unserer Künstler ankündigte und Sie jetzt einlade, mich einige Stunden Wegs weit von der Stadt zu begleiten, so wird sich Ihnen der Widerspruch, der darin zu liegen scheint, sogleich auflösen. Die Anomalie des Jahres, die uns in den ersten Frühlings-Monaten schon Augustus-Wärme empfinden lassen und unsere Höhen und Fluren früher als sonst mit Blättern und Blüthen geschmückt, ja, wie in hiesigen Blättern zu lesen, aus den jungen Früchten eines Birnbaums (mirabile dictu!) neue Blüthen getrieben, rief, wie viele Andere, auch mich in diesen letzten Tagen hinaus durch Berge und Thäler. Ich verweilte einige Stunden in Pillnitz, zunächst um die Fresco-Malereien unsers Professor Vogel in Augenschein zu nehmen. Nach dem unglücklichen Brande, der daselbst vor vier Jahren das alte Schloß in Asche legte, ward ein neues Gebäude — der Gleichförmigkeit wegen im Styl der übrigen — unter Leitung des Ober-Landbaumeisters Schuricht aufgeführt, das, außer den Zimmern und kleineren Gemächern für die königliche Dienerschaft, auch den großen Speisesaal in sich schließt. Derselbe bildet ein Viereck, dessen gewölbte mit Rosetten gezierte Decke in eine Kuppel-Oeffnung ausläuft. Dem geistreichen und als Künstler vielfach erprobten Professor Vogel ward der ehrenvolle Auftrag, die vier Zwickel (Pendentifs) und Mezzo-Lunetten mit passenden Gemälden al fresco zu schmücken. Mit lobenswerther Beachtung der Oertlichkeit wählte er für die letzteren die Darstellung der vier Künste: Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik, und für die ersteren die Trägerinnen jener: die Philosophie, die Liebe, die Grazien und die Poesie — diese, wie Jeder sieht, in dem umfassenderen Sinne, in welchem sie weder dem Maler, noch dem Bildhauer, noch irgend einem andern Künstler fehlen darf. Im Spätherbst des vorigen Jahres begann, nach sorgsamen Vorstudien in Skizzen und Cartons, die Haupt-Arbeit, ruhte während der Winter-Monate, wurde dann im März dieses Jahres wieder aufgenommen und bis zum Mai fortgesetzt, so daß die vier Eck-Bilder, für sich schon ein sinniges Ganze bildend, noch vor der Ankunft der königlichen Familie vollendet waren. Die Aufgabe, welche sich der Künstler stellte, war, wie Jeder sieht, keine kleine; aber was nun fertig vor uns steht, zeigt, daß er nicht ohne Prüfung der eigenen Kraft und der zu Gebote stehenden Kunstmittel an's Werk gegangen. Die Poesie, eine volle jugendfrische gefügelte Gestalt, das aufwärts gekehrte Haupt mit Lorbeer geschmückt, über dem ein Sternenkranz bedeutungsvoll sich hinzieht, schwebt — von zwei wunderlieblichen Genien umgaukelt, deren Einer zur Rechten die Lyra, der Andere etwas weiter abwärts zur Linken über dem goldgelockten Köpfchen ein aufgeschlagenes Buch empor hält — in die Saiten greifend da hinauf, wohin das begeisterte Auge sehnsuchtsvoll blickt, und wohin alle wahre Poesie den, der ihr mit treuem Herzen folgt, empor flügelt. Liebe sich doch, was der Künstler hier in Farben geschaffen, mit Worten malen! — diese Hoheit und Würde der Hauptgestalt, diese Lieblichkeit der Kinder, vorzüglich des zweiten Knaben mit seinem sehnsüchtigen Blicke nach oben, diese Farbenpracht der Gewänder — und Alles dies so in sich abgeschlossen, daß der dreiseitige Rahmen von Blumen-Guirlanden zwischen Goldstreifen nur schmückende Zuthat, nicht aber umgekehrt das Bild durch Rahmen und Oertlichkeit bedingt scheint — Sie würden gern gestehen, daß hier sehr Treffliches geleistet worden und daß wir uns Glück zu wünschen haben, eine so schwierige Arbeit solchen Händen anvertraut zu sehen. — Doch was ist Poesie ohne Liebe? Ein zweites Eck-Bild zeigt uns diese — natürlich die höhere Liebe als Prinzip alles Lebens und aller Kunst — versinnbildet durch die Caritas. Drei holde Genien drangen sich im Fluge um die Schwebende, die in seliger Mutterliebe mit Innigkeit sie an sich drückt. Ein Knablein fliegt zur Linken mit ausgebreiteten Armen zu ihr heran, während ein zweites, der Mutter schon näher, ihr Gewand unter dem Busen faßt, als wollte es sich an ihm hinan ziehen, und ein drittes, hoher oben zur Rechten, an dem flatternden Oberkleide sich vollends hinauf schwingt zum Anschauen der ewigen Liebe — ein höchst erfreulich geordnetes Bild voll Anmuth und Klarheit, dem nichts zu wünschen ist, als Beschauer, die den tieferen Sinn zu würdigen verstehen. Für solche bedarf es weder eines Gold ausstreuenden Genius, noch eines Kordes mit Kinderköpfen in Flammen, womit Raphael in einer bekannten Skizze die Freigebigkeit und Alles durchzuckende Wärme der Liebe versinnbildet. Dieselbe einfache Klarheit finden wir in einem dritten Bilde, der Philosophie. Jedermann weiß, wie ältere deutsche und italienische Künstler sich in Darstellung der Philosophie abgemüht haben. Wo die einfache allegorische Darstellung nicht ausreichte, mußten Symbole und Attribute helfen, und wie oft geht dann unter der Masse willkührlich gewählter Embleme der tiefere Sinn verloren, den die einfachere Darstellung in ihrer anspruchslosen Weise meist weit verständlicher enthüllt. Auf unserem Bilde schwebt die Philosophie, eine hohe, ernste weibliche Gestalt, mit offenem hellen Auge hinaus schauend in die Welt, wie eine wohlthätige Gottheit über der Erde. Ihre gesenkte Linke hält eine brennende Fackel, die irdischen Dinge zu beleuchten, während ihre Rechte, mit der Fackel einer höheren Erkenntniß bewaffnet, zum Himmel empor weist. Um den obersten Saum des um den Hals sich fest anschließenden Gewandes läuft, nach dem Vorgange der größten Meister, welche die Schrift am passenden Orte nicht verschmähten, in goldenen Buchstaben der Virgilische Vers: Felix, qui potuit rerum cognoscere causas, der ja wohl das Ziel aller Philosophie bestimmt genug andeutet. Unterhalb der Linken, die zur Erde weist, hält ein geflügelter schwebender Knabe ein Buch, mit dem Bilde der ephesischen Göttin am Einbande, auf seinen Knieen vor sich aufgeschlagen — in dem er eifrig zu forschen scheint — das Studium der irdischen Dinge zu bezeichnen, während ein Anderer, seinen rechten Arm um den der Hauptfigur schlingend, an ihm sich zur Erkenntniß des Göttlichen emporhebt. Und nun noch ein Paar Worte über das vierte Eck-Bild, die Grazien. Daß diese Spenderinnen der Anmuth und Schönheit hier nicht fehlen durften, versteht sich von selbst. Aber die Aufgabe gehörte zu den schwierigsten. Einmal mußte hier das Höchste der Anmuth in Gestalt, Stellung und Geberde erstrebt werden; dann galt es einen schon hundertmal wiederholten Gegenstand, wo Neues schwer zu bieten war. Hierzu kommt, daß dringende Rücksichten dem Künstler nur zum Theil erlaubten, von einer Gelegenheit, sich im Nackten zu zeigen, Vortheil zu ziehen, was um so mehr zu bedauern, da die nicht verhüllten Theile von dem sorgfältigsten Studium des menschlichen Körpers und die Fleischung von der hochgediegenen Fertigkeit des Künstlers auch in diesem Theile seiner Kunst zeugen. Dennoch zieht auch dieses Bild durch die Leichtigkeit der schwebenden Figuren, durch die sinnige Verschlingung derselben zu einem höchst anmuthigen Ganzen, durch das Charakteristische in jedem Einzelnen und durch den schönen Gegensatz der Anmuth mit dem hohen Ernste im Bilde der Philosophie, immer wieder von Neuem an. — Jedes Bild hat, mit kleinen Abänderungen, die bei dem ersten erwähnte Einfassung, und sämmtliche Figuren sind in etwas mehr als Lebensgröße ausgeführt. Ich hatte die Freude, sie in den Nachmittagsstunden in der günstigsten Beleuchtung zu sehen, die ich denn auch jedem künftigen Beschauer von Herzen wünsche. St.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 1. Juni. 87stes Blatt.

Morlackische Sagen.

I. Asan's Weib.

Welches blendende Weiß strahlt aus der Ferne über dem Grün der unermeßlichen Ebene und der Gebüsche? — Ist es der Schnee oder der Schwan, dieser glänzende Vogel der Ströme, der jenen noch an Weiße übertrifft? Aber der Schnee ist verschwunden, aber der Schwan hat seinen Flug nach den fernen Regionen des kalten Nords längst vollendet. — Es ist weder der Schnee noch der Schwan, es ist die Fahne Asan's, des tapfern Asan's, welcher schmerzlich verwundet ist, und der seinen Zorn heftiger beweint, als seine Wunde.

Denn hört, was ihm geschehen. Seine Mutter und seine Schwester besuchten ihn in seinem Zelte, und seine Gattin, welche ihnen gefolgt war, blieb — zurück gehalten von der Schaam ihrer Pflicht — außen stehen, weil er ihr nicht her zu kommen befohlen hatte. *) — Sobald indessen der Schmerz seiner Wunde nachgelassen hatte, schrieb er Folgendes an seine betrübte und treue Freundin: „Tochter des Pintor, Du wirst Dich in meinem weißen Hause nicht mehr zeigen, weder in meinem Hause, wie ich Dir sage, noch in dem Hause meiner Eltern.“ **) Bei Lesung dieses schrecklichen Bescheides — blieb die Unglückliche wie vernichtet.

Lange nach diesem Tag trauriger Erinnerung saß sie einst, mit den Gedanken an das verlorne Glück beschäftigt; sie horchte, ihr Ohr vernahm den Wiederhall der Erde unter dem Hufstritt zahlreicher Rosse. — Verzweifelt eilte sie auf die Zinne des Thurms, von wo sie dem sicheren Tod in die Arme sich stürzen könnte; denn sie meinte, Asan käme, mit Vorwürfen sie zu verfolgen; aber ihre kleinen Töchter hingen sich zitternd an ihre Schritte und jammerten: „O meine Mutter! o meine Mutter! fliehe nicht, es ist nicht unser vielgeliebter Vater, der da kommt, es ist Dein Bruder, der Bey Pintorovich!“

Also getröstet stieg sie wieder herab und schlang ihre Arme um den Hals des klugen Greises. „Ach!“ sprach sie, „Du weißt Alles, Du kennst meine Schmach und die Schande unseres Stammes! Er hat das Weib verstoßen, welches ihm fünf Kinder geboren!“ — Der Bey antwortete nicht; aber er zog aus einem rothseidenen Beutel die feierliche Erlaubniß, welche die Schwester berechtigte, von Neuem sich mit den Blumen und Kränzen des Brautstandes zu schmücken, nachdem sie vorher an der Schwelle des Hauses, wo sie geboren war, die Fußtapfen ihrer Mutter ausgetreten haben würde. *) — Kaum waren die ersten Blicke von Asan's unglücklichem Weibe auf diese Schrift gefallen, so blickte sie noch einmal hin, wankte, wartete und — willigte ein, denn sie war abhängig von ihrem Bruder.

*) Keine Frau eines Morlacken darf ungerufen in sein Zelt oder in sein Gemach kommen.

**) Gewöhnliche Form der Verstoßung.

*) Diese Bedingung einer Ehescheidung bei Völkern, welche wir barbarisch nennen, hat etwas Erhabenes an sich. Sie setzt das unverschuldete Unglück einer Frau voraus, welche die Gunst ihres Mannes verlor, ohne darum ihrer Mutter unwürdig geworden zu seyn.

Digitized by Google

Bereit sie zu verlassen, küßte sie mit Inbrunst ihre beiden jungen Söhne auf die Stirne, preßte ihre Lippen auf die frischen farbigen Wangen der kleinen Töchter, welche weinten, ohne die Ursache ihres Schmerzes zu verstehen; aber sie konnte sich nicht losreißen von der Wiege, worin das jüngste ihrer Kinder lag. Sie klammerte sich fest daran, als wollte sie dieselbe mit sich fortschleppen. *)

Ihr Bruder faßte sie mit strenger Hand, stieß sie zu dem schnellfüßigen Renner und flog mit ihr nach dem Hause des Pintor. — Dort blieb sie nicht lange. Kaum war die Woche vorüber, als schon die so schöne Tochter eines so edlen Stammes von dem berühmten Richter Imosky um ihre Hand gebeten wurde. In Thränen schwimmend stürzte sie ihrem Bruder zu Füßen und seufzte und bat: „Ach! gieb mich Keinem mehr zur Gattin, ich beschwöre Dich bei Deinem Leben — ich flehe Dich an auf den Knien! Mein Herz wird brechen vor Schmerz, wenn ich meine armen Kinder nicht mehr umarmen darf!“ — Taub für ihr Flehen beschloß der Bey, dem edlen Kadi sie zu vermählen. Seinem Befehl sich beugend, bat sie nur: „Schreibe wenigstens dem Gemahl, welchen Du mir wähltest, Folgendes. Höre wohl!

„Kadi! — ich grüße Dich. Ich schreibe Dir, ohne meine Schwester darum gefragt zu haben, und bitte Dich um die Erfüllung zweier Dinge, welche ihr sehr angenehm seyn werden. Erstens: bringe ihr, wenn Du mit Deinen Freunden kommen wirst, einen langen Schleier, der sie Aller Augen verhülle; zweitens: vermeide, wenn Du sie in Dein Haus holest, den Weg, welcher an Asan's Haus vorüber führt, damit sie nicht den Schmerz empfinde, ihre geliebten Kinder zu sehen, deren Anblick sie alsdann nie mehr genießen darf.“

Kaum hatte der Kadi dieses Schreiben erhalten, so versammelte er alle seine Freunde, um Zeugen dieses Festes zu seyn. Sie kamen an, und überreichten der Braut im Namen ihres neuen Herrn den geforderten langen Schleier; sie verhüllte sich damit und folgte ihnen, glücklich wenigstens, ihre Thränen verbergen zu können — als plötzlich ein Geschrei, welches aus Asan's Hause kam, sie überzeugte, daß die Svatis, welche die Brautzüge führen, den Weg verfehlt hatten; denn ihre Kinder bemerkten sie und stürzten ihr entgegen.

„O liebe Mutter!“ schrieen sie, „kehre zurück zu Deinen armen Kindern, weil jetzt die Stunde ist, in welcher Du uns jeden Tag zum Essen riefest!“ — Kaum hatte Asan's unglückliches Weib ihre Kinder gehört, so wendete sie sich also an den alten Bey: „O mein Bruder! erlaube, daß Deine Pferde anhalten, nur einen Augenblick hier vor diesem Hause, damit ich diesen unschuldigen Waisen, den bejammernswerthen Früchten meiner ersten Ehe, noch einige Pfänder meiner Liebe geben kann!“

Die Renner standen unbeweglich, während sie, ihren theuren Kleinen einige Juweelen oder Kleider als letzte Beweise ihrer Liebe zu geben, in's Haus eilte. Den Knaben gab sie schöne Kothurne mit goldenen Franzen; den Mädchen lange, wallende Tuniken, und dem Jüngsten, der in der Wiege schlief, einen kleinen Rock; aber sie wagte es nicht, das liebe Kind mit einem Kusse zu wecken. — Plötzlich erscholl aus dem nächsten Gemach eine Stimme — Asan's Stimme — welcher seinen Kindern zurief: „Kommt zu mir, ihr lieben Waisen, zu mir kommt zurück! Das eiserne Herz der Grausamen, die ihr umarmt, wird sich für euch nicht mehr erweichen — sie ist die Frau eines Andern!“ — Sie horchte — ihr Blut wurde zu Eis, sie fiel, und ihr Haupt, mit Todesblässe überzogen, schlug an die hallende Erde; ihr Herz brach, und ihre Seele umschwebte die Schritte ihrer Kinder. Fr. v. Biedenfeld.

*) Eine verstoßene Frau darf keines der Kinder erster Ehe wieder sehen.

Kritische Tagesworte.

1. Lord Byron.

Ein vornehmer, genialer Engländer, zu reich, um zu arbeiten, zu frei, um zu dienen, zu überdrüssig, um bloß empfindend zu genießen, zu geistvoll, um ein Narr zu seyn, zu unruhig, um nichts zu thun — er dichtet. Die Poesie ist ihm, wie einst dem Grafen Alfieri, ein Surrogat des Lebens, daher, bei allen großen Vorzügen seines Genie's, nicht glückliche Befriedigung, sondern trüber Behelf des zerrissenen Innern. Die Fluth des Tages trägt seine Werke, wie die Meereswogen die Schätze seiner Landsleute, auf den seemächtigsten Schiffen, unter der günstigsten Flagge.

2. Lady Morgan.

Als Miß Owenson zeigte sie früh in ihren Romanen tiefe Gluth des Herzens, hohen Adel der Seele, geistvolle Weltkenntniß, großen Natursinn. Als Lady Morgan reizte sie manche Feindschaft durch die Freiheit ihrer Denkart und die Offenheit ihrer Aeußerungen. Liebe für ihr Volk und Land — sie ist eine Irländerin — heißer Antheil bei dessen Unglück und Bedrückung, beseelt ohne Ausnahme alle ihre Schriften. Ihr darstellendes Talent ragt weit vor dem ihrer Rivalen empor, an Wärme, an Raschheit, an Tiefe und Wahrheit des Sinnes.

3. Walter Scott.

Walter Scott versteht das dichterische Handwerk, und gefällt sich darin; daher seine breite, einzelne Ausführung. Seine Romane sind aus einander gezogene, mit wohlgearbeiteten Verzierungen überladene Novellen. Er würde aus jeder Novelle des Cervantes, wenn ihm

Digitized by Google

der Stoff zur Bearbeitung vorgelegen hätte, drei Bände gemacht haben. Er macht seine Beschreibungen, weil er will, und weil er seine Bilder für sich selbst, statt durch innere Züge im Geiste, erst durch äußere auf dem Papiere gewinnt und festhält. Er ist nicht durch den Stoff selbst genöthigt zu einer Schilderung, sondern nur immer gemäßigt. Das eigentliche Leben der dichtenden Kunst fehlt ihm; und wie nahe er daran hinstreifen möge, die kleinste Scheidelinie bleibt hier unerfüllbar tiefe Kluft.

4. Génie du Christianisme.

Der Verfasser ist ein Dichter in allen Lebens- und Geistesrichtungen, mit Ausnahme der — Dichtkunst. Das Buch ist das unfrömmste und unchristlichste von der Welt. Das ganze Christenthum ist darin nur als eine Vorrathskammer von Zierrath und Prunk angesehen, den man im Leben noch nicht so nutzbar angewandt, noch nicht so ergötzlich vorgezeigt habe, als es hier nun durch den neuen Conservateur und Küster dieser alten Schöne mit glänzendster Rede und modernstem Geschmacke zur Schau gestellt werden soll! Ihm sind Kirche, Hof, Große, Künstler, Gelehrte und Priester, Alles zusammen nur poetische Motive, die seit einiger Zeit zu sehr vernachlässigt werden. Er führt das Christenthum gleichsam in Galla vor, ein Anblick, der den Weltmann ergötzen kann, aber den Frommen, der von dem Wesen des Evangeliums erfüllt ist, beleidigend zurück schrecken muß.

5. Fouqué.

Er hatte ein schönes Talent für Lied, Romanze, Nachbildung; als letztere gelang ihm selbst das dramatische Heldengedicht einmal, im Sigurd dem Schlangentödter. Aber selbst Undine hätte keine Erzählung, sondern nur eine Romanze werden sollen. Vom Uebrigen schweigen wir. Die Poesie will nicht als gespenstische Wache auf die öden Trümmer des Ritterthumes sich bauen lassen.

6. Hoffmann.

Auch der geistreichste Witz, soll er nicht allzu bald sich verflüchtigen, muß von Gefühls-Innigkeit gebunden seyn. Darum ist Hoffmann nicht Jean Paul. Aber gerade an diesem gefällt Vielen das Sentimentale nicht, sondern bloß das Komische. Nun gut, hier haben sie ihr heraus gesondertes Theil, mit vielen neuen originellen Zügen und Gebilden derselben Art, aber, wie gesagt, es verflüchtigt sich allzu bald.

7. Falsche Götter.

Aus armsel'gen Begriffen, wie ihr sie begreift, mit erlogner
Sinn- und Sittlichkeit, stets mit dem Worte begnügt,
Schmücket ihr euch Vorbilder zurecht von Tugenden, wie ihr
Eben zur Ausfüllung euerer Laster sie braucht:
Heldenthum, Mannheit, Unschuld und Lieb', und (o schrecklich)
Weiblichkeit, habt ihr glücklich zusammen gestickt
Aus viel Lappen und Läppchen; doch nur hanswurstische Puppen
Sind's, die, sonder Idee, als Ideale sich blähn.

8. Schul-Aufgabe.

Was ist Accent und was ist Quantität? Was ist Höhe und Tiefe der Silben? Welches sind die Gesetze der classischen und der romantischen Versbildungen? Wie bestehen beide Gattungen, durch angemessene Milderung der strengsten Regel in beiden, in unserer Sprache glücklich neben einander? Bei der fast allgemeinen Wirrniß, die heutiges Tages in diesen Punkten unsere lautredenden Kunstrichter in öffentlichen Blättern oft auf die lächerlichsten Abwege gerathen läßt, mag der Gegenstand dieser wenigen Fragen den Dichtern und Kritikern dringend empfohlen seyn. So leicht ist die Sache übrigens nicht!

9. Kunstwerk.

Wer aus lebendigem Geiste dichtet, giebt Leben, und wo dieses ist, ist eine Unendlichkeit der Beziehungen aufgethan, die der Dichter nicht beabsichtigt, nicht berechnet hat, sondern geschaffen. Daher man Jahrtausende hindurch an diesen Beziehungen Neues forschen, deuten, finden, verstehen kann — was der Urheber nie gedacht oder gemeint hat — ohne das Werk zu erschöpfen oder zu überladen. Shakspeare, Cervantes, Goethe, wachsen mit den nachlebenden Geschlechtern und durch deren geistige Mitelferung und Betrachtung immer schöner zu ihrer vollständigen Größe empor. X.

Menschliche Thorheiten.

Der spanische Geschichtschreiber Pandoval erzählt für ganz gewiß, daß eine Hexe in Navarra von einem hohen Kirchthurm wie eine Eidechse herab gekrochen, und von der Mitte des Thurmes drei Stunden weit fort — geflogen sey.

Der Leipziger Schöppenstuhl verurtheilte zu Karpzow's Zeiten einen Dieb zum Staubbesen, trug aber zugleich auf Erlaß desselben an, weil Inquisit — gut schreiben könne und die spanische, wie die portugiesische Sprache verstehe. Eckber.

Schönheit.

O Schönheit, ist dein Stolz gerecht?
Dein Antheil sind des Leumunds Nesseln;
Dich flieht ein neidisches Geschlecht,
Kannst du das flüchtige wohl fesseln? Jr.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Herr und Madam Stich wurden hier lange sehnsuchtsvoll erwartet, denn mit Recht ging diesem Künstler-Paare ein großer Ruf voran. Vor ihrer Ankunft erfreute uns

Mad. Schröck durch zwei Darstellungen, und wir hatten Gelegenheit, zu bemerken, daß diese uns gleichsam nur im Fluge gereichte Gabe (wie verlautet hatte Mad. Schröck nicht die Absicht, hier auf zu treten) durchaus keine werthlose, sondern eine recht dankenswerthe war. Die herrliche Stimme dieser Künstlerin, das liebdurchdachte und gehaltene Spiel derselben verlieh selbst der widerlichen Rolle der „Eulalia" in „Menschenhaß und Reue" einen eigenen Zauber, und zuerst im Leben sah Ihr Referent das unnatürlichste aller Stücke mit einem immer steigenden Interesse, und allgemein sprach sich der Wunsch aus, mehr noch Gelegenheit zu haben, ein so treues und schönes Talent bewundern zu dürfen. Als „Fürstin" in „Elise von Valberg" gesellte sich zu jenen Vorzügen noch die würdige Haltung, die ohne Zwang uns auch äußere Hoheit erkennen ließ. — Unter mehreren Neuigkeiten, die Hr. und Mad. Stich gleichsam für uns mitbrachten, ragt Shakspeare's „Romeo und Julia" als ein Stern erster Größe hervor; wir sahen bisher dieses Trauerspiel noch nicht, wenigstens nicht in einer guten Bearbeitung. Mit außerordentlichen Erwartungen betrat fast ein Jeder an dem Abende, wo es gegeben ward, das Schauspielhaus — und Alle wurden übertroffen. Mad. Stich als „Julia" ist eine so glänzende, seltene und außerordentliche Erscheinung, daß ich mich kaum des Wunsches enthalten könnte, eine so vortreffliche Leistung bis in die kleinsten Details verfolgen zu dürfen, wenn ich nicht wüßte, daß man in Berlin gewohnt ist, die Künstlerin in dieser Rolle zu bewundern. In der That vereint Mad. Stich Alles in sich, was zu einer Julia erforderlich ist: Schönheit, Grazie, Jugend, und mit allen diesen äußeren Vorzügen verbindet sie die des Talents und des Geistes, ohne welche die ersteren auf der Bühne immer todt bleiben würden. Um aber selbst bei dem gebührendsten höchsten Lobe streng wahr zu bleiben, muß ich gestehen, daß Mad. Stich, nach meiner Meinung, erst da die Lichthöhe der Kunstvollendung erreichte, als ihr Spiel ganz in's Tragische überging, und dieses scheint mir auch eigentlich die ihr angewiesene Sphäre zu seyn. Besonders merkwürdig war es mir noch, daß das Gesicht der Künstlerin immer vollkommen schön blieb, selbst in den Momenten der höchsten Seelenangst, der Verzweiflung und anderer heftiger Affekte, in denen sonst treffliche Mimen oft dazu hingerissen werden, Verzerrungen zu zeigen. Die Grazie ihrer Stellungen und Armbewegungen ist eben so unnachahmlich als unbeschreiblich. Der reichgebildete Geist, das richtige Urtheil, das tiefe Studium ihrer Rolle spricht sich in jeder, auch in den kleinsten ihrer Darstellungen aus, und dieses ist es ja eben, was den Künstler macht. Ihre glänzende Persönlichkeit trat auch besonders in der Rolle der „Donna Diana" hervor; Referent sah diese von den verschiedenartigsten Künstlerinnen spielen, und kann nicht umhin, der Darstellung der Mad. Stich die Palme zu reichen. — Auch Hr. Stich als „Perin" und mehr noch als „Mercutio" ein „Romeo und Julia" erndtete gerechten Beifall. Letztere Darstellung gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten, die wir ihn sehen; dagegen können wir nicht leugnen, daß uns unser Lorrain als „Perin" mehr zusagt, denn um das Fremde zu heben, wollen wir uns nicht der Ungerechtigkeit gegen die Einheimischen schuldig machen. — In der „Preciosa" überraschte uns Mad. Stich mit einem neuen Talente, indem wir eine wohlklingende Stimme an ihr wahrnahmen. Ueberhaupt zeigte sie uns diese Rolle aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als wir ihn bei den bisherigen Darstellungen erhalten konnten, und was sie gab, schien richtig zu seyn, mir wenigstens. Die seltene Grazie ihrer Bewegungen und ein weit richtigeres Costüm thaten auch hierbei das übrige, und die schönen Stellungen während des Ballets ließen den zu dieser Darstellung gehörenden Tanz nur wenig vermissen. — Bei Gelegenheit der Aufführung der „Jungfrau von Orleans" macht der sonst so gerechte und scharfsinnige Kritiker, Hr. Professor Zimmermann, ihr im Prologe einen Vorwurf daraus, daß sie, während sie still und theilnahmlos am Baume bei der Rede der Andern stehen soll, mit ihrem Stabe Zeichen in den Sand schreibt. Er meint, sie ziehe durch diese Bewegung die Aufmerksamkeit der Zuschauer allzu sehr auf sich, und doch solle diese ungetheilt den Redenden angehören. Schiller schreibt aber wohl eigentlich diese Bewegung selbst vor, indem Thibaut zu ihr sagt:

„Flieh diesen Baum,
Birg nicht allein und grabe keine Wurzeln
Um Mitternacht, bereite keine Tränke,
Und schreibe keine Zeichen in den Sand!"

Nicht wollte die Künstlerin dadurch, wie ihr untergelegt wird, „die Dichtung recht deutlich machen", sondern nur durch irgend etwas nicht Störendes sich als ein menschliches, bewegungsfähiges Wesen darstellen und eine Stellung unterbrechen, die unendlich peinlich auf so lange Zeit seyn muß. Auch natürlich und den Zustand der Träumerei bezeichnend ist diese Handlung, denn wer von uns grub nicht schon einmal solche Zeichen gedankenlos in den Sand, indem seine Seele über großen oder ihm wichtigen Gedanken brütete? Dagegen vertheidigt eben dieser Kritiker die gänzliche Abweichung von der Dichtung, indem Mad Stich als „Johanna", während der zürnenden Rede Thibaut's, den Hirtenstab nieder legt und vor dem Muttergottes-Bilde niederkniet, um ein andachtiges Gebet zu verrichten. Zieht sie durch letztere Handlung die Aufmerksamkeit nicht noch mehr auf sich, als durch das Eingraben der Zeichen in den Sand? — Im „Obrist", nach Scribe von Hrn Blum bearbeitet, hatten wir Gelegenheit, so klein und unbedeutend das Stück an sich ist, das Talent unserer Gaste zu bewundern. Besonders gelang die Scene des Erwachens aus der Ohnmacht, wo der weibliche Obrist über die heraus gewonnenen Spitzen seine ganze Rolle vergißt; auch Hr. Stich als „Pontrems" war eine heitere, werthvolle Erscheinung; er mag diesen Charakter in seiner ganzen Originalität an unsern früheren ungedeckten Gasten gehörig studirt haben. Der Darstellung der „Maria Stuart", so wie der des „Mädchens von Marienburg", konnte Referent nicht beiwohnen. Seitdem trat Mad. Stich noch in dem ziemlich langweiligen (?) Stücke: „Haß allen Weibern", von Bouilly, bearbeitet von Castelli, als „Amalia" auf, und nur ihr ausgezeichnetes Spiel konnte es halten. Es war an diesem Abende so leer im Schauspielhause, daß man die Zuschauer hatte zählen können, wie denn überhaupt diese Zeit die ungünstigste für Gastspiele ist, da unsere schönen Landhäuser und überhaupt unsere reizende Natur-Umgebung jetzt Alles in's Freie lockt und man sich nur schwer entschließt, die drückende Luft des Schauspielhauses ein zu athmen. *) An Beifallsbezeugungen, Hervorrufen u. dgl. m. konnte es begreiflicher Weise unsern Gasten nicht fehlen — und wer hätte es auch mehr verdient? E. a —.

*) Auch war „Don Carlos" auf den folgenden Abend angekündigt, und zu dieser Vorstellung strömt nun natürlich Alles, da Mad. Stich die „Prinzessin Eboli" giebt.

In England zeigte sich neulich die Nemesis. Vor 5 Jahren war ein gewisser Barnett als Hauptzeuge gegen Babington aufgetreten, der als Landa (Maschinen-Zerstörer), und überführt, einen Gerstenschober in Brand gesteckt zu haben, von den Assisen zu Leicester zum Strange verurtheilt wurde. Barnett vermählte sich mit Babington's Wittwe, mit welcher er früher Umgang gehabt, vergiftete sie im vorigen Jahr, und ist vor Kurzem auf derselben Stelle und an denselben Galgen gehangen worden, an welchen er Babington durch sein Zeugniß gebracht hatte. (Courier.)

Die Reifröcke werden nun wahrscheinlich wieder Mode werden. Ein Kleid von schottischem Taffet oder von Gros de Naples darf jetzt durchaus nicht anders sitzen, als daß es die Beine gar nicht berührt. Eine Dame nach der Mode muß streng in der Mitte ihres Kleides einher schreiten. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 3. Juni. 88stes Blatt.

Das Bild.

Den schönsten Raub im Reich der Seligkeiten
Wollt' ich beginnen in der Täuschung Tagen:
Dich selbst erobern — doch vergeblich Wagen,
Es mußten sich die Sterne feindlich deuten.

Geflügelt sah ich deinen Schritt entgleiten;
Da faßt' ich deinen Schatten ohne Zagen,
Statt deiner muß er Liebesfesseln tragen,
Und mich, o Wunder, ewig nun begleiten.

Du lächelst lieblich mir in diesem Bilde;
Ein ewig Lächeln hab' ich dir entwendet,
Das lass' ich nimmer zu dir wiederkehren.

Du blickst mich leblos an in Lebensmilde;
Da wird mein Herz von süßem Wahn verblendet,
Daß du im Tode könntest mir gehören!

A. v. Maltitz.

Morlackische Sagen.

II. Spalatin-Bey.

Die vier und zwanzig Enkel des Bey's Spalatin, versammelt am Fuße der hohen Mauern der Veste Zetim, betrachteten diese traurigen Blickes, regungslos, schweigend, starr. — Hier hatte sich der grausame Hervan, das Oberhaupt von tausend wilden Heiducken, welche mit ihm von den Höhen von Zuonigrad herabgekommen waren, von der Rache und Verwünschung der Völker verfolgt, eingeschlossen. — Nachdem der Räuber die lachenden Fluren von Castelli verheert, und die schönen Mädchen vom Ufer des Zermagna — das wegen seiner blühenden Frische so berühmt ist — geraubt hatte, überfiel er in einer stürmischen Gewitternacht das alte Schloß. — Das Geschrei der Stürmenden und der Schlachtopfer verlor sich im Toben des Wetters, wie das Getose eines fernen Stromes, welcher zankend sich in die Abgründe stürzt. Erst bei dem Aufgang der Sonne verkündeten zweihundert blutige Köpfe, welche man in den Schloßgraben hinab geworfen, dem Stamm des Bey Spalatin, daß der Fremdling angekommen.

Der Sohn des alten Bey's, der tapfere Iskar, war mit seinen Kriegern umgekommen; seine furchtbaren Züge bewiesen noch, daß er nicht im Schlaf war überfallen worden und daß er sein Leben dem Feind theuer verkauft hatte. — Die schöne Iska, seine Tochter, und einzige Schwester von vier und zwanzig Kriegern, war in die Hände des Wütherichs gefallen, und die Lüfte trugen aus weiter Ferne herüber zu den trostlosen Brüdern die Seufzer der Taube in den Krallen des Geyers.

Darum haftete ihr Auge an der unersteiglichen Höhe, als sie auf Rache sannen, ohne sie hoffen zu können. Einige von ihnen zerschlugen sich die Brust und klagten den Himmel an; Andere streckten sich, von finsterer Verzweiflung gedrückt, unbeweglich nieder und zermalmten die Erde mit ihren Zähnen; die Kleinsten, noch schwache und unschuldige Kinder, weinten. Da erschien plötzlich der alte Bey, das Herz zerrissen von bitterem Schmerz über den Tod seines Sohnes und über das Loos seiner Enkelin, welche er mehr als alle Güter der Erde liebte.

Der Aelteste des Stammes theilte den stummen Haufen seiner Söhne. Er trat hervor, gekrönt mit

Digitized by Google

schneeigem Haar, welches sein ehrwürdiges Haupt umwallte gleich dem blassen Dunst, der in Nächten des Winters den Mond umschwebt. — Sein Bart fließt in silbernen Locken auf die kräftigen Lenden herab, welche ein breiter Gürtel umschließt. Der Hanzar [1]) ist in den großen Falten des Gürtels von scheckigter Wolle versteckt, die Guzla [2]) hängt an seiner Scherve.

Festen Schrittes betrat er noch einmal den gefahrvollen Fußsteig des Felsens, welchen er seit 80 Jahren seinem Stamme hatte unterthänig gesehen. Vor dem undurchdringlichen Zaun der Gärten von Zetim blieb er stehen. Hier ergriff er die melodienreiche Guzla, das majestätische Instrument des Dichters, schlug mit kühner Hand mit dem krummen Bogen die Saite, gewunden aus den Haaren der stolzen Rosse von Macarsca, und begann seinen Gesang. Er besang die Siege des berühmten Scander [3]), der das Vaterland von dem Schrecken seiner Feinde befreit hatte; die Anmuth und Wonne des heimathlichen Bodens, die bittere Sehnsucht der Verbannung, und jede Strophe begleitete ein herzzerschneidender Schrei seiner Schmerzen; denn der Trauergesang des Morlacken gleicht dem des großen weißen Adlers [4]), welcher an dem sandigen Gestade hinschwebt und mit einem kreischenden Geseufze an der äußersten Spitze des Vorgebirges von Lisa sich nieder läßt, wenn er die ungeheure Woge gleich einer langen Schlange auf empörter See sich daher wälzen, in zahllosen Krümmungen sich drehen, runden, ausstrecken, und dann das furchtbare, schaumumsprudelte Haupt bis zum Nest seiner Jungen empor heben sieht.

Pervan's Krieger hören ohne Mißtrauen zu, weil sie die göttliche Seher-Sprache des Greises nicht verstehen, und weil die Saite der Guzla bei den Festen ihrer Väter nie geklungen hatte. Sie betrachten sich, sie fragen, sie schreien, sie suchen nach zu ahmen, was sie sehen, indem sie es mit einem Geschrei vermengen, welches dazu nicht stimmt, und rasend umher tanzen, wie die Geister der Gräber [5]) bei den Festen der Rachegöttin [6]).

Auch die Gefangenen ruft der Gesang herbei. Eine derselben wiederholt ihn ihren Gefährtinnen, welche sich nieder werfen, wieder aufstehen, im Kreise sich wenden; dann still halten, sich wieder nieder werfen und im entgegen gesetzten Sinn mit dem phantastischen Geschrei der Freude und des Schmerzes umher laufen [7]). Sie nähern sich allmählig mehr und mehr, durch die trunkene Lustigkeit ihrer Wächter zutraulich gemacht. Diese, zum ersten Mal von der erhabenen Gewalt eines poetischen Gesangs berührt, erstaunen selbst darüber — daß in ihrer Brust Gefühl wohne.

Iska, ach, wie schön war sie! Iska, geschmückt mit einer Tunika von rother Wolle, aus den Werkstätten von Krain, ganz mit Goldfäden durchwirkt und mit der Maile [8]) von Granaten zusammen gehalten — denn man hatte ihr nicht erlaubt, den düsteren Schmuck der Trauer an zu legen — das Haar in langen Ringeln herab hängend, so schwarz wie das Gefieder des weissagenden Vogels, der die Echo von Nona mit den Unglücksfällen der Zukunft unterhält; ein Halsband von Gläsern aller Farben um den blendenden Nacken; mit Ringen von Gold und Kupfer, mit dem feinsten Zinn eingelassen, schmücken sich ihre zarten Finger: an ihrem Daumen der gescheckte Siegelring von Messing und Silber, das rühmliche Zeichen ihres Adels. — Iska, welche ihres Großvaters Stimme erkannte, stürzt hervor, die Wogen ihres Haares den Winden überlassend, und heftet ihre blendend weißen Arme an die eng verbundenen Eisenstäbe, welche die Einfassung der hochliegenden Gärten von Zetim bilden. Der Greis faßte sie und heftete seine zitternden Glieder an den unbeugsamen, unbeweglichen Pfahl. Er schmeichelt ihr mit Worten und Blicken, sie fest gleich einer Beute im Auge behaltend. Er sang und weinte:

„Unglückselige Tochter, vorüber ist der Tag unserer Feste, wo der Pisme (Gesang, Psalm) der Freude ertönte, als Dein Vater bei der Nachricht von der Geburt einer Tochter vor Liebe und Wonne weinte. — Beweine mit mir den Krieger, der nicht mehr ist; weine über den Schmerz seiner Kinder und über den Schmerz seines alten Vaters, welcher als Waise der Ehre seines Stammes zurück bleibt, gleich der unfruchtbaren Eiche, welche die Axt der Holzfäller wegen ihres Alters schont. Weine mit mir über die schöne Iska, die süße Blume meines Lebens, die leise Hoffnung meines nichts vorhersehenden Alters; weine über die arme Iska, welche nie von dem Drugh und von der Drughiza [9]) zum Tempel geführt werden wird — denn sie muß sterben!"

Erstaunt sammelten sich indessen voll Unruhe die Krieger, und Iska, von ihrem Schicksal unterrichtet, wendete sich an sie mit einem Blick, süßer als der

1) Hanzar ist ein breites schwach gekrümmtes Messer, wie es die Rothmäntler tragen u. s. w.

2) Guzla, ein Guitarren ähnliches, halb eiförmiges Instrument, mit einer Saite von Roßhaaren bespannt.

3) Scander-Beg.

4) Lerchen-Geyer (Jean le blanc).

5) Lutoblacks, Nachtgeister, welche die Grabstätten umschwärmen; eine Art von Vampiren.

6) Osveta ist ihre große Heilige; die Rachegöttin, die Nemesis der Alten.

7) Eine einfache und naive Beschreibung des Tanzes der Narentinerinnen.

8) Eine doppelte Agraffe.

9) Drugh und Drughiza sind Benennungen des Brautführers und der Kranz- (Ehren-, Braut-) Jungfrau.

Digitized by Google

Manna, der von den Eschen von Colovez träufelt. — Der Greis ließ die Guzla fallen, zog seinen furchtbaren Hanzar, und Jska drängte sich zwischen zwei Pfähle, um, ihm freundlich zulächelnd, ihren Busen dem Tod zu bieten. Die drohenden Spitzpfähle, welche die Wälle von Zetin umgeben, stehen so enge beisammen; der unglückliche Bey tödtete sie mit sicherer Hand, aber umarmen konnte er sie nicht mehr! — Nun stieg er langsam von den Höhen der Veste herab, und langsamer, je sicherer ihn die Windungen des Felspfades seinen wüthenden Feinden preis gaben; denn seine große Seele war durch dieses Opfer ermattet und er wünschte zu sterben. Zwei Pfeile trafen, ohne ihn nieder zu werfen; einer brach in seiner breiten Brust, der andere zitterte lange in seinem nervigen Schenkel; sein Blut floß, ohne ihn zu erschrecken; so kam er in der Mitte seiner Kinder an. Die Sonne endigte ihren Lauf, und Zetin erhob sich vor ihm wie eine dichte Wolke mit blassen Strahlen gekrönt. Die Ebene, welche es mit seinen verlängerten Schatten bedeckte, glich einem Leichentuch, um welches einige Fackeln wehen.

„Sieg!“ sprach der alte Bey, „Sieg, Kinder der Spalatine! Die Tochter des Stammes ist befreit von unserem Tyrannen. Sie ist todt, und hier ist der Hanzar, der sie tödtete!“ — Die Kräfte verließen ihn, und er sank nieder. (Der Schluß folgt.)

Fingerzeige von Ludwig Stahlpanzer.

Vierter Fingerzeig.

Wenn man annimmt und sich immer gegenwärtig erhält, daß diese Welt ursprünglich dazu bestimmt sey, eine sonderbare, so zu sagen verkehrte Welt zu seyn, so kann man stets bei wahrer Gemüthsruhe bleiben, man braucht sich über gar nichts zu ereifern, sondern findet vielmehr Alles recht in der Ordnung. Ich halte mich immer zu der gemäßigten Partei, und statt mich von den Krämpfen schwarzgalliger Splitter anstecken zu lassen, hab' ich diese Meinung als beruhigendes Mohntränkchen hinunter geschluckt; ich habe — wenn mir die Leser nachsehen wollen, mehr Vergleiche zu brauchen, als eigentlich einem Manne von Geschmack erlaubt ist — das blanke Schwerdt des Unwillens in diese Scheide gesteckt, den bitteren Kaffee des Erdelebens mit diesem Zucker versüßt und der in schweres Nachdenken versunkenen Forschung unversehens diese Schlafmütze über die Ohren gestülpt; ich habe ängstlichen Träumen die Thür gewiesen und gebe nur lustigen die Einlaß-Karte. Auf diesem vorher bestimmten Mißklange (dieser prästabilirten Disharmonie, um eine philosophische Küchenschürze vor zu binden), auf diesem weichgepolsterten Ruhebänkchen sitz' ich mit der größten Heiterkeit und erinnere mich mit Lächeln, daß ich selber, in gelehrten Müßiggang versunken, ein kleines Nebelklängchen bin. Nicht die zahllosen Ungereimtheiten der Welt machen mir zu schaffen, nur das wenige Passende, das sich vielleicht noch finden möchte, welches aber nur da ist, um das Widerspiel recht hervor zu heben. Kurz, ich betrachte Gott, so weit er mit unserem Erdständchen in Berührung kommt, als Hoffmann's „vollkommnen Maschinisten.“

Wie sehr willkommen, denkt hier der Leser, oder sagt es sogar zu seiner Frau, müßte doch diesem Stahlpanzer seyn, wenn er so belesen wäre, auffallende Belege für seine verkehrte Welt anführen zu können, wenn er z. B. wüßte, daß ein stockblinder Mann eine sehr nützliche Sehlehre geschrieben. — Ich bin so frei, dies auch zu wissen, und da man an meiner Beweisfähigkeit zu zweifeln scheint, werd' ich sogleich einen Mann stellen, der, wiewohl er geistig den schwarzen Staar besitzt, dennoch eine geistige Sehlehre, wiewohl geschmacklos, dennoch eine Geschmacklehre verfasset. Er schreibt, wie man vom Chrysippos erzählt, über alles Mögliche; freilich stirbt immer hinten so viel, als er vorn zeugt, und wenn er so kinderreich ist, wie der alte Priamos, so hat er auch eben so viel hinwelken sehen; aber ist nur, wie bei dem Bandwurm, der Kopf noch übrig, so wächst immer nach. Man hat ein altes Sprüchwort, daß man aus einem Huf den ganzen Besitzer errathen könne; ich gebe hier den Huf, der Leser sey Apelles und male grau in grau (denn das liebte dieser Meister) sich selbst den Geschmacklehrer vollends aus. Er behauptet, Kunstgeschöpfe wie Riesen mit einem Auge, Weiber mit vielen Brüsten, worunter man sich die Natur zu denken habe, betrachte man nicht ohne Wohlgefallen. Das ist der Huf, das eine Holzbirne dieses Baums, und damit man nicht etwa denke, jenes sey gemüthlich und einfältiglich gemeint, füg' ich hinzu, daß der Mann älter ist, als die Altdeutschen. Wäre man nicht beinahe versucht, demselben eine ephesische Artemis als Frau und ein Paar Kyklopchen als Kinder zu wünschen, damit er das versprochene Wohlgefallen daran hätte? (Ein Freund aber versichert mich, daß er ein treffliches Weib und sehr schöne Kinder besitze.)

Siehe, das ist doch ein Fingerzeig geworden, ohne daß ich es gewollt. Ich hatte mir vorgenommen, dem Leser eine gute Weltansicht bei zu bringen und wollt' ihn durch die Hoffnung, Persönlichkeiten zu finden, immer weiter in den Aufsatz hinein locken, bis er an der letzten Zeile wahrnähme, daß ich nur allgemeine Betrachtungen in seiner Gesellschaft angestellt. So wird man oft hingerissen!

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. Am 23ten März sollte zur Gedächtniß-Feier der Lessingschen „Emilia Galotti“, welche an demselben

Datum des Jahres 1772 zum ersten Mal, unter des Dichters eigener Leitung, bei der älteren Döbbelinschen Gesellschaft hier in die Scene ging, dieses für alle Zeiten classisch bleibende Trauerspiel aufgeführt werden, doch verschob eine eingetretene Unpäßlichkeit der Mad. Klingemann („Orsina") die Vorstellung bis in die darauf folgende Woche, wo sie mit ungemeinem Fleiße, zur Ehre des hiesigen Bühnen-Vereins, vor sich ging. Als Andeutung der Feier war des Dichters bekränzte Büste, mit den bezeichnenden Emblemen versehen, während des ersten Akts im Zimmer des Prinzen aufgestellt. Das Zusammenspiel war, wie man das hier bei dem Fleiße, welcher auf alle ausgezeichneten Werke sichtbar verwendet wird, zu sehen gewohnt ist, durchweg gediegen und bis in die kleinsten Nüancen vollendet. Mad. Meck stand als „Emilia" ganz an ihrem Platze; Hr. Köster gab den rauhen „Odoardo" und hielt die Rolle bis auf wenige einzelne Momente, wo ihn sein allzu reges Gefühl (sonst übrigens eine Tugend der Schauspieler) etwas über die Gebühr mit sich fortreißen wollte, fest und ihrem Charakter getreu. Den „Prinzen" hatte Hr. Gerber und den „Marinelli" Hr. Haake. Die letztere Rolle liegt eigentlich gänzlich außer dem Fache (der tragischen Liebhaber), in welchem unser Künstler in der Regel hier angestellt ist, doch zeigt er sich öfter in den entgegen gesetzten am feuchtbarsten, und es gelingen ihm manche Rollen vorzüglicher, in denen er von einer zu oft wiederkehrenden, gleichsam bei ihm stereotypisch gewordenen Form (des Vortrags und der Aktion) abweichen muß. Sein „Marinelli" war hinsichtlich der durchherrschenden Charakteristik sehr ausgearbeitet, nur gewahrte er auf eine seltsame Weise an einer frühere Darstellung dieser Rolle durch Hrn. von Seckendorff (Patrik Peale), obgleich Hr. Haake bei derselben hier noch nicht anwesend war, und vielleicht nur das Verwandte persönlich im Umgange und der Unterhaltung von jenem auf ihn übergegangen seyn möchte. Mad. Klingemann war als „Orsina" im höchsten Grade ausgezeichnet und frei von aller falschen Kunstspielerei, welche manche Darstellerinnen in diese Rolle zu übertragen pflegen. Vorzüglich gebührt ihrem feinen und edlen Anstande deshalb öffentliche Anerkennung, weil er auf der Bühne immer seltener wird und hin und wieder ganz von ihr zu verschwinden droht. — Am 25sten April wurde, zum Namenstage des Königs von England: „Die Braut von Messina" und am 25sten desselben Monats, zum Geburtstage unseres jüngsten Prinzen, Lessing's „Nathan der Weise" (eine vortreffliche Wahl zu solchem Tage!) aufgeführt. „Die Braut von Messina" gehört zu den, ihrer Absicht nach (Einführung des antiken Chors und Durchsetzung des tragischen Schicksals), völlig vergriffenen Stücken, obgleich die hochpoetische Ausbildung der Diction und ihre lyrische Fülle es ungeachtet nie ungetrogen lassen wird, und sich darin eben die Kraft des Dichters bewahrt, daß er auch das in der Form ganz Mißlungene durch den Inhalt des Gedankens und die in seinem Werke durchherrschende Ideenfülle aufrecht zu halten vermag. Das Stück wird auf der hiesigen Bühne so gut gegeben, daß es schwerlich irgendwo übertroffen werden kann, besonders weil hier der höhere rhythmische Vortrag ungemein ausgebildet und vervollkommnet ist. Die Trefflichkeit der Mad. Klingemann als „Isabella" ist schon früher von andern Seiten her öffentlich gerühmt, und sie gehört ohne Zweifel zu den ersten Darstellerinnen in dieser Rolle. Eben so ist „Don Cäsar" eine der besten Leistungen des Hrn. Haake und sein schön ausgebildeter Vortrag verdient die allgemeinste Anerkennung. Zugleich zeigte Hr. Schütze (ein junger Schauspieler, früher bei dem Magdeburger Theater angestellt, welcher sichtbare Fortschritte in seiner Kunst macht) ein sehr rühmliches Bestreben als „Don Manuel", welches bei dem Publikum lauten Aufmunterung fand. Die „Beatrice" der Mad. Meck war, einige Schwäche abgerechnet (Folge ihrer Krankheit, welche sie der Bühne lange entzog), untadelhaft. Den älteren Eboerführer gab Hr. Gerber, ein Künstler von der vielseitigsten Brauchbarkeit auch außer seinem Hauptfache (dem feinen Komischen), welcher nichts fallen läßt und überall geschickt ein zu greifen versteht. Der umgebende Chor selbst war so gut eingeübt, wie man es nur fordern kann, und der Dichtung ward in allen Theilen ihr volles Recht. — Lessing's „Nathan" war eine gleichfalls gerundete Darstellung, in welcher die Herren Köster („Nathan"), Haake („Tempelherr") und Mad. Meck („Recha") ihre Rollen besonders hervor hoben. Leider verlieren nur Stücke dieser Art immer mehr den allgemeinen Antheil des Publikums, welcher sich, größtentheils durch die flüchtigen Erscheinungen des Tages verwöhnt, meistens zum Frivolen hinneigt, und wenn es so fortgehen sollte, bald dem absolut Geschmacklosen ausschließend zugewendet seyn wird. Das haben auch auf der hiesigen Bühne die Vorstellungen der „Teufelsmühle", des „Sternenmädchens" und des berüchtigten „Vampyrs" dargethan; diese, so wie Stücke ähnlicher Art, sind wahrscheinlich die kleinen Calibane, denen der Direktor unsers Theaters in seinem diesjährigen Theater-Almanach gedenkt, und welche der Kasse zu verschlingen geben müssen. Ehre kann dergleichen Werk wenigstens nimmer geben und befördern, so wie es denn auch auf die Dauer bei dem Heißhunger der Kasse nicht ausreicht, du — Gott Lob! — des Geschmacklosen noch nicht im Uebermaaße für alle Wochen-Repertoire vorhanden ist. Wie es jetzt steht, bringt freilich noch das „Sternenmädchen" ein volles und der viel gepriesene „Prinz von Homburg" ein leeres Haus, so trefflich das Stück auch im Inneren und Aeußeren aufgeführt wird. Freilich ist allen Mannern und Frauen von Ehrgefühl die ehrlose Denkungsart dieses Prinzen, zumal da sie nur zur Hälfte einem tragischen Hebel abgiebt (man bedenke die glückliche Katastrophe), ein Greuel und das Gefühl ist und bleibt nun einmal im Wesentlichen der gültigste und getreueste Bürge; so wie auch kein Kunstrichter, selbst mit Tieckschem Scharfsinne, es wegdemonstriren kann, daß der Prinz von Homburg in jenen Scenen der Angst und Noth ein sehr erbärmlicher Prinz ist und bleiben wird, trotz Allem, was der Dichter sich dabei heraus gedacht und heraus gelügelt hat. Schade um das viele ausgezeichnet Treffliche und höchst Gelungene in dem Werke, welches eine würdige Dichtung abgeben würde, wenn das Gemüth des Verfassers nicht in sich selbst zerrissen und verstimmt gewesen wäre. Die Schauspieler leisteten bei der Vorstellung dieses Stücks übrigens viel Vorzügliches. Hr. Haake als „Prinz von Homburg" war in der ersten Hälfte seiner Rolle durchaus mit derselben einig; in der ersten hätte er dagegen unbestimmter, charakterloser und abwechselnd schroffer seyn sollen, um sie möglichst in Einklang mit sich selbst zu bringen, da eben die frühere Charakterlosigkeit „Arthurs" das Stück, so wie es daliegt, in der Hauptsache bestimmt. Hr. Köster als „Kottwitz" erhielt die lauteste Anerkennung des sonst bei dieser Darstellung wenig Beifall gebenden Publikums; doch kann er in seinen Hauptscenen noch etwas mildern, da, er, vor seinem Churfürsten stehend, offenbar zu hastig und laut wird, und militairische Festigkeit der Rede hier besser am Platze ist. Hr. Genze gab den „Churfürst" und war im Ganzen bei seiner Rolle. Diesem Künstler, welcher in der äußeren Form sehr anständig und oft zu geglättet erscheint, gelingen ruhige Momente, in denen er Rede und Vortrag genau beachten kann, oft sehr wohl; in feurigen und leidenschaftlichen ist er dagegen minder an seinem Platze und der höhere Held scheint ihm nicht zuzusagen. Bei seinen Debüts gefiel er als „Tell" und „Otto von Wittelsbach"; als „Wetter von Strahl", so wie in anderen feurigen Rollen vermochte er dagegen sich des Antheils nicht im gehörigen Maaße zu versichern. In höheren idealen und antiken Gegenständen haben wir ihn bis jetzt noch nicht zu sehr Gelegenheit gehabt.

—•—.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 5. Juni. 89stes Blatt.

Morlackische Sagen.

II. Spalatin-Bey. (Schluß.)

Unterrichtet von Iska's Verlust brüllte Pervan auf der Höhe des Berges, gleich der Wölfin, welche bei ihrem Erwachen alle ihre Jungen vom Speer des Jägers durchbohrt findet. Furchtbar ertönte sein Ruf: zu den Waffen! Die Thore von Zetim rollen auf um die seufzenden Angeln, die Zugbrücken dröhnen unter dem Hufschlag der Rosse. Die verworrenen Waffen stoßen in der Nacht an einander und das Geschrei des Schreckens verbreitete und vermehrte sich, wie die Stimme eines nahenden Hochgewitters. Plötzlich beginnt der Hügel sich zu erleuchten von den Feuern des Brandes, welcher im raschen Lauf die entferntesten Dächer des Stammhauses verzehrt. Die Räuber erscheinen und steigen mitten in den Flammen herab gleich drohenden Geistern. Schon fliehen die Weiber und Kinder mit Jammergeschrei. Die Alten pressen das Bild des Schutzheiligen in ihre Arme, und die jungen Mädchen vergessen nicht den Zapis*), den Wohlthätigen, welcher die Wunden des Krieges heilt.

Der alte Bey erhebt sich auf der blutigen Matte, bei dem Anblick des unbekannten Meteors, welches den nächtlichen Horizont röthet. Er ruft seine Sinne zurück, und erkennt Pervan's Rache. Er seufzt: „Es ist gut! — Kinder der Spalatine!" ruft er dann, „die süßen Schatten des Flusses von Castelli gehören uns nicht mehr. Ihr müßt den Gürtel fest schnallen um die Nieren, und die Reise-Opanca*) mit Riemen, welche noch nie gedient haben, befestigen — denn der Weg der Verbannten ist sehr lang. — Ihr werdet hinter Euch lassen die Berge von Novigradi, welche den Himmel mit ihren ungleichen Spitzen zerreißen, und die Thürme von Zemonico, welche den umher irrenden Stämmen der Wüste als Leuchtthurm dienen. — Und lange Zeit werdet Ihr der einsamen Einfassung der traurigen Aseria folgen, welche auch einst einen durch große Kriegsthaten und Reichthum an Dienern berühmten Stamm gedeihen sah — von dem nur noch ein Haus übrig ist. Von dort wird Euer Blick sich ausbreiten über eine Menge zauberischer Inseln, mit den süßesten Wohlthaten der Sonne begünstigt; denn die Büsche von Zeni sind wogend gleich dem Gürtel einer Jungfrau, und die weißen Hügel von Cavri gleichen zarten Lämmern, welche im jungen Grün umher hüpfen. Aber an den gastlichen Ufern von Pago haltet an; dort werden Euch immer die Barken freier Fischer aufnehmen, denn dieses Volk, welches dem Meere sein Geschick anvertraut, hat sich nie dem Gesetz eines Fremden unterworfen. — Ziehet nur fort, o meine Kinder! entreißt Euch der Sklaverei und der Erniedrigung, gleich Besiegten vor dem Kolpak**) des Feindes Euch zu beugen, und wenn Ihr das Vaterland suchet, so werde ich Euch sagen, daß Ihr überall es findet, wo die Freiheit ist! Dies ist die Lehre, welche ich von meinen Vätern empfangen habe. — Was mich

*) Gebetsformel, welche als Amulet dient.

*) Eine Gattung von Halbstiefel aus rohem Leder.

**) Eine polnische oder slavische Mütze.

betrifft, so befehle ich: kümmert Euch nicht um den Leichnam eines Kriegers, welcher nur den traurigen Zug des Stammes aufhalten würde. Laßt mich an der Schwelle des Betts der Ahnen, denn ich kenne viel mehr Menschen unter den Todten, als unter den noch Lebenden!" — Als er so sprach, verließ ihn die Kraft abermals, und seine vier und zwanzig Enkel, im Ungehorsam fromm, bildeten aus zwölf gekreuzten Lanzen eine Tragbahre und bedeckten sie mit Laubwerk. Dann klommen sie schweigend, mit allen Dienern, auf den Fußpfaden hinab, welche der feindlichen Reiterei am unzugänglichsten waren, während Pervan's Schwärme von Dorf zu Dorf einen neuen Flammen-Vorhang zu dem alten durch die Nacht hinzogen. — Als die Flüchtlinge anhielten, um aus zu ruhen; die Blicke des Abschieds nach dem Horizont des Vaterlandes zurück kehrten, verfolgt von dem Bilde der verzweifelnden Heimath, erkannten sie die väterliche Burg nur noch an der Form und an dem Umfang der Ruinen.

Vergebens näherte sich indessen, der durch Ortskenntniß und Beweglichkeit abgekürzte Weg, seinem Ende. Die Reiterei der Heiducken verschlang in schnellen Umkreisen den von der Mattigkeit umsonst gewonnenen Raum. — Zwei Mal hatte die Morgenröthe die Schatten der östlichen Berge erleuchtet, und zwei Mal war das schwarze Geschwader in ihrem Gipfel erschienen und im Getümmel so nahe gekommen, daß der Staub von den Hufen seiner Rosse mit dem Staub von den Füßen der Flüchtlinge sich vermischte, wie der Staub des eilenden Jägers mit den Wölkchen des erlöschenden Rehels. — Oft ertönte, durch eine große Ebene, oder durch einen sanften Abhang begünstigt, die Sturmesjagd des Fremden hinter den Schritten des Stammes. Oft befand sich zwischen beiden nur die Mündung eines finstern Hohlweges, oder eine tiefe Bachschlucht, die unerwartete Wohlthat reißender Bergwässer; oder das Labyrinth eines Buschholzes, mit Wegen ohne Ausgang durchschnitten; oder ein vom Berg herab stürzender Fels, der über einem Abgrund hing. Ein solcher bedroht den Engpaß von Pago. — Von einer Seite stürzt ein verwegener und schrecklicher Pfad herab, wo der Fuß des Menschen kaum haften kann; auf der andern entfaltet sich eine Ebene von blendendem Sand, in Staub verwandeltem Glas ähnlich, welches, mit der Meeresfläche gleich, allmälig absticht. — Von der Stirne entfernter Hügel aus, unterscheidet sich die Weiße des Ufersandes kaum von dem Schimmer der ersten Wellen, und es wäre sehr schwer zu sagen: ob der kreisende See-Adler, wenn er über sich selbst, dem Weberschiffchen gleich, rollend herab schwebt, auf einem Felsstück oder auf einer Welle ruht.

Das flüchtige Leben des alten Bey hatte sich bei dem wachsenden Lärm der Gefahr wieder gesammelt. Er erstaunte, einen solchen Weg zurück gelegt zu haben, und er sah alle Gefahren der Zukunft; denn man war über der Spitze des Vorgebirgs angekommen, und der Staub von den Hufen der Rosse Pervan's flog auf die Kolpacks der Brüder Iskas. — „O Kinder!" sprach er, „zum ersten Mal waret ihr ungehorsam den Befehlen des Alten der Stämme von Kotar; aber ihr waret es in der eitlen Hoffnung, sein Leben zu erhalten: mögen die Augen des rettenden Gottes verzeihend auf Euch herabschauen! — Nur einen Augenblick legt mich nieder, hieher! — gegen die Spitze des vorspringenden Felsens, der die tiefe Ebene beherrscht und dem weiten Ozean gebietet, damit meine Erfahrung zum Asyl der Verbannten Euch leite." Sie thaten wie er befohlen; dann fuhr er fort mit sanfter Stimme, aber voll Ehrfurcht gebietenden Ernstes, und blickte dabei in die Ferne: „Ich sehe von hier aus, daß der Stamm in den Engpässen von Pago in Sicherheit ist, und daß er mit Ungeduld nach Eurer Ankunft sich sehnt, wie ein Bienenschwarm, der von seinem König durch die ersten Tropfen eines Sommerregens getrennt ist.*) — Schon schaukelt die Barke des Fischers auf den Wogen, welche sich rings um sie erheben, und ruft Euch aus der Ferne unter ihr dreispitziges Segel, das dem Unglücklichen günstig ist, und die Freiheit beschützt. O meine Kinder! was soll aus dem von seinen Häuptern verlassenen Stamm werden, und mit welchem Recht könnte er das Zelt des Insulaners theilen wollen, wenn er ihnen nicht als Ersatz für ihre Gastfreundschaft die Wachsamkeit seiner Hirten, und den Muth seiner Krieger anbieten könnte? Indessen verrinnt die Zeit — und sie sind da, während ich sprach! — Pervan's Rosse haben sich über die Ebene verbreitet, sie bedecken den Raum, den einzigen Raum, über welchen Ihr den verwundeten Greisen forttragen könnt. — Verwundet ohne Hoffnung!" sprach er weiter, den Verband wegreißend, „denn Eure Anstrengung würde nichts bewirken, als den Heiducken ein Opfer oder einen Sklaven mehr zu überliefern. Dies ist's, was ich Euch zu sagen hatte. Folgt also dem engen Pfad des Felsens, welchen kein Mensch, mit der geringsten Last beschwert, hinabklimmen kann. Er wird Euch zu Euren Weibern und Kindern führen, die ob Eures Ausbleibens seufzen, weil sie die Ankunft der Feinde ahnen. Eilet hinab, und laßt mich!"

Betroffen von dem finsteren Schweigen der Krieger, erhob er sich mit Anstrengung, trat zu dem drohenden Vorsprung des Felsens, rief zum Himmel empor die Namen Iskar und Iska, und stürzte sich hinab in des Abgrunds Tiefe.

Großes edles Opfer! die Quelle des Heils des

*) Die Morlacken und mehrere Völkerschaften nennen die Königin der Bienen nur König.

Stammes und des glücklichen Erblühens von Pago; denn die Geschlechter, welche von Spalatin-Bey abstammen, wuchsen bis in unsere Tage an Größe und Kraft. — Die Geschichte des Bey Spalatin, seiner todten Enkelin, und seines befreiten Stammes, ist die schönste, welche je auf der Guzla besungen wurde.

Fr. v. Biedenfeld.

Mosaik.

Ein morgenländischer Weiser sagte einst: „Warum fürchtet Ihr Euch vor dem Tode? Seht ihn an als Boten aus einem fremden gesegneten Lande, der das Schönste, was Euch erwartet, noch verschweigt.“

Goethe sagt, eben so sinnvoll als richtig: „Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.“

In einem Stammbuche fand ich folgenden sinnigen Spruch:

Meidest im Glück Du den Stolz, kannst Du das Höchste erreichen;
Fehlet der Stolz Dir im Leid, wirst Du des Niederen Knecht.

Die Bewohner der „letzten Straße“ in Berlin haben es neulich bei dem Könige erbeten, jenen Namen in „Dorotheen-Straße“ verwandeln zu dürfen. Dieser zunächst findet man die „Mittel-Straße“, welche noch so heißt, was zu folgendem Impromptü Veranlassung gab:

Die Mittel-Straße in Berlin an den König.

Magst ändern Du die Namen aller Straßen;
Nur dieser, wo Du stets, gerechter, gütiger Fürst,
Gesuchet und gefunden wirst,
Mußt Du den alten Namen lassen.

Ein alter pommerscher Edelmann, der einmal in der Kirche, aus dem alten pommerschen Gesangbuche, singen hörte: „Herr Gott Vater im Himmelreich, der du uns machest Alle gleich“ — sagte zu seinem Nachbar: „Das kann nicht seyn, das giebt die Ritterschaft nicht zu!“

Die Juden haben ein Sprüchwort: „Die Mücke wird den Hammerschlag gewohnt!“ Dieses Sprüchwort soll sich auf den Kaiser Titus beziehen, und für die Zerstörung Jerusalems die göttliche Strafe andeuten. Ihre Schriften erzählen nämlich: Eine Mücke mit einem kupfernen Stachel sey dem Kaiser Titus durch die Nase in's Gehirn gedrungen und habe ihn seitdem beständig gequält. Einst sey er vor einer Hammerschmiede vorbei gegangen: die Mücke habe sich vor dem Lärmen entsetzt und das Stechen unterlassen. Dies sey dem Kaiser nicht entgangen; er habe daher in seiner Nähe im Pallast ein beständiges Hammergeräusch unterhalten lassen: allein — die Mücke sey den Hammerschlag gewohnt geworden.

Chletas.

Amor und der Tod auf Reisen.

Nach dem Spanischen.

Einst in einem Gasthaus trafen
Amor und der Tod zusammen,
Als gesunken war die Sonne
Und herauf die Dämm'rung stieg.
Gen Sevilla reiste Amor,
Gen Madrid der Tod, zu Fuß;
Beide, Köcher, Pfeil und Bogen
Hinten auf dem Rücken tragend.
Anfangs glaubt' ich, daß sie flöhen
Die Verfolgung der Gerichte,
Denn sie frissen ja ihr Leben
Nur, indem sie Tod verbreiten.

Als nun Beide sich gesetzt,
Sah den Tod sich Amor an,
Und er schien ihm so grundhäßlich,
Daß er lange lachen mußte.
Endlich sprach er lachend also:
„Herr, Ihr macht mich stumm vor Staunen,
Denn ein solches Fratzenbild,
Als Ihr seyd, sah ich noch nie.“ —

Drob erzürnet legt der Tod
Einen Pfeil auf seinen Bogen,
Und ein Gleiches thut Cupido
Und zieht sich zur Thür zurück.
Da, mit seiner großen Lanze,
Stellt der Wirth sich rasch dazwischen,
Und als Frieden er gestiftet,
Speisen in Gemeinschaft Beide.

In der Küche mußten sie
Eine Ruhestätte suchen,
Denn im Hause war kein Bette,
Selbst der Wirth schlief auf der Erde.
Ihre Köcher, Pfeil' und Bogen
Gaben Beide in Verwahrung
Der Maria, die als Hausmagd
Jeden Gast bedienen mußte.

Kaum begann der Tag zu grauen,
Als sich Amor schon erhebt
Und vom Wirth die Waffen fordert,
Seine Zeche richtig machend.
Statt der seinen, giebt der Gastwirth
Ihm die Waffen, so der Tod führt.
Amor schwingt sie auf den Rücken
Unbeseh'ns und wandert weiter.
Endlich wird der Tod auch wach,
Nimmt gar lässig und verdrossen
Amor's Waffen auf den Rücken,
Zieht sodann auch seines Weges.

Seit nun Solches sich begeben,
Tödtet das Geschoß des Amors
Unsre Jugend, wenn sie noch nicht
Fünf und zwanzig Sommer zählet;
Und die Alten, die vor Zeiten
Nur der Tod zu tödten pflegte,
Werden jetzo neu belebet
Durch die Pfeile, die er abschießt.

Seht, wie sich die Welt verkehrt hat!
Was erst unten, steht jetzt oben:
Tod, statt Lebens, giebt nun Amor,
Und der Tod, statt Todes, Leben. J—t.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — Am 28ſten Mai ward auf dem Opern-Theater, als mitgehörig in den Cyklus der Feſtlichkeiten bei der Vermählung des Erb-Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin und der Prinzeſſin Alexandrine von Preußen, zum erſten Male aufgeführt: „Nurmahal oder das Roſenfeſt von Caſchmir"; lyriſches Drama in zwei Abtheilungen (nach dem Gedicht Lalla Rukh des Th. Moore bearbeitet von C. Herklots), mit Muſik von Spontini. — Der ganze Hof war erſchienen; die allgemein verehrte Prinzeſſin glich, mit dem brillantnen Diadem im Haar, mehr noch, als wir es ſonſt ſchon wahrnahmen, der verklärten Mutter, welche, zu unſerem innigen Schmerz, die ſegensvollſte Zeit auf dem Throne und in Ihrer Königlichen Familie nicht mit erlebte. — Die Verſammlung verkündete in lautem Jubelruf und mit jedem Ausdruck der Freude ihre Theilnahme an der Feier und jeder Gedanke ward ein herzlicher Glückwunſch. — In dem Anſchauen der hohen Perſonen war uns, wir geſtehen es, die Ouvertüre zu der neudargebotnen Muſik faſt ganz verlungen, ſo daß wir uns über den Eindruck keine Rechenſchaft zu geben wiſſen — wie denn überhaupt die erſte Vorſtellung dieſes Drama's, namentlich bei ſo freudenvoller Unruhe, zur eindringlichſten Beurtheilung nicht hinlänglich iſt. Wir bemerken indeſſen: es ſey hier ohnehin der ſtrengſte Maaßſtab der Kritik nicht anwendbar, indem Spontini nicht zu denjenigen Componiſten gehört, die das Bedeutendſte in raſchem Wurf finden; was übrigens kein Tadel ſeyn ſoll, ſondern nur den Wunſch andeutet, daß Gegenſtände, die Eile gebieten, lieber — wie es z. B. in Paris oft geſchieht — von mehreren Componiſten bearbeitet werden ſollten, nachdem der Text Allen vorliegt und man ſich über den Plan einigte. Auf ſolche Weiſe entbehrt wenigſtens — da ein ächtes Ganze ſelten ſo ſchnell möglich zu machen iſt — eine Mannigfaltigkeit der Muſikſtücke, und es muß dann nicht der Eine ſich erſchöpfen an Ihren und nothgedrungen ſeine Zuflucht nehmen zu dem ſchon Vorhandenen, wie es hier Spontini gethan hat, indem er aus ſeinen älteren Opern Manches herbei zog und auch nicht ganz bei ſeinem Eigenthum blieb. Doch wir wollen, verſteht ſich mit der Rückſicht, welche eine ſolche Entſtehung bedingt, die Muſik betrachten. Die Handlung iſt folgende: Dſchehangir hat den Thron der Mongolen dem Akar entriſſen, dieſen verbannt und ſich mit Akar's Tochter, Nurmahal, vermählt, die er, bei der Feier des Roſenfeſtes, dem Volke vorſtellt. Der Herr Gemahl findet aber auch Zelia reizend und erregt dadurch Eiferſucht im Herzen der Nurmahal. Ihr Vater kehrt heimlich zurück, will ſeinen Thron wieder erringen, wird aber von der Tochter Flehen anſcheinend, ſpäter von Dſchehangir's Großmuth, gelähmt in ſeinen Zwecken. Die Zuſammenkunft Nurmahal's mit ihrem, von Niemand erkannten Vater giebt, von dem Bruder der Zelia für eigenſüchtige Zwecke benutzt, Anlaß zur Eiferſucht bei Dſchehangir; die Zauberin Namuna und der Genius des Quells Dſchindara miſchen ſich aber hülfreich ein, bis Alles in Verſöhnung endet. — Neuheit und Intereſſe iſt dem Stoffe nicht nach zu rühmen, und er hat, trotz einer beliebten Ausdehnung, ſo wenig Motive, daß die Zauberin, die ſich um Geringes bemüht, etwas Größeres thun konnte, wenn ſie dem Ganzen Haltung und Zuſammenhang gegeben hätte. In der Compoſition — an der die Tanz-Muſik größtentheils vortrefflich und wohl das Ausgezeichnetſte iſt — erſtreut Einiges, was mehr Leichtigkeit in der Melodie hat, als wir es in letzter Zeit von Spontini gewohnt ſind. In der Partie der „Zelia" iſt indeſſen davon abgewichen und namentlich eine Arie eingefügt, die, obwohl ſie, nach den Worten des Textes, ein recht inniges Gefühl ausdrücken ſollte, ſich faſt eine Viertelſtunde lang nur in Ziergerathen bewegt. Der geehrte Componiſt könnte dieſes Muſikſtück — welches Madam Schulz überaus geſchickt vortrug — als Solfeggien heraus geben, wenn nicht die neuere italieniſche Sänger-Schule etwas dagegen hat. Uebrigens ſingt die „Zelia" dieſen künſtlichen Kriegbau dem Dſchehangir (Hrn. Bader) vor; dem aber wurde die Sache etwas zu lang und er wußte nicht, was er beginnen ſollte; ſo geſchah es, daß er, ſtatt eifrig zu hören, einmal ſogar nach dem Hintergrunde ging, um ſich Blumen und Kranze zu beſehen. — In den nachherigen Feſtlichkeiten ſind ein Paar vortreffliche Chöre, die ſich der Tanz-Muſik gut anfügen; ſelbſt die dazwiſchen klingenden Solo-Stimmen haben einiges Charakteriſtiſche, daß oft auch in der Inſtrumental-Begleitung anſpricht. Die Scenen der Nurmahal, zu Anfange des zweiten Akts, leiden an Längen; günſtig tritt aber die „Namuna" (deren Partie von Mad. Milder angenehm kraft- und talentvoll vorgetragen wird) mit ihrem fernen Geſange ein, und das folgende Duett hat poetiſch-glückliche Anwendungen. Dagegen muß der Quell Dſchindara ein kalter ſeyn, denn der Genius deſſelben hat eine ſehr kühle Behandlung erfahren; eine andere Eigenthümlichkeit läßt ſich daran nicht bemerken. Die nächſte Folge ſind wieder Tänze und Wiederholungen in der Muſik, endlich unterbrochen von einem Nekrain-Geſange, den wir zu dem Beſſeren zählen. Die Erklärungs-Scenen, die nun herbei geführt ſind, bieten der Muſik wenig Geeignetes, und die Erwartungen richten ſich gern auf den Schluß-Chor. — Die Darſtellung hatte — wie wir ſchon nebenher andeuteten — viel Rühmliches, und wenn wir geſtehen müſſen, daß Mad. Seidler („Nurmahal") anfangs etwas ermattet ſchien, ſo iſt dies damit auszugleichen, daß die zweite Hälfte die kräftigere war, jener Mangel alſo wahrſcheinlich in einer Schonung lag, die ſie ſich, wie dies leicht in einer Kränklichkeit ſeine Rechtfertigung findet, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Die Tänze waren gut geordnet, und im Aeußeren herrſchte überall wieder die hoch geſteigerte Opern-Pracht, an die wir nun ſchon gewöhnt ſind und wovon wir beſonders die herrlichen Dekorationen auszeichnen. — ch —.

In engliſchen Blättern befindet ſich eine ſonderbare Berechnung, auf Lebens-Verſicherung gegründet. Die Regierung hat jetzt 5 Millionen Pf. Penſionen und Halbſolde an Militairs zu bezahlen. Das Verhältniß, wonach dieſe Penſionen durch Todesfälle von Jahr zu Jahr ſich mindern, iſt ſo genau berechnet worden, daß ſich Intereſſenten gefunden haben, welche, gegen jährliche Zahlung von 2,800,000 Pf. auf 45 Jahre, es über ſich genommen haben, von nun an bis zum Schluß des 45ſten Jahrs den Lebenden dieſe Penſionen zu zahlen. Man hat berechnet, daß die Intereſſenten in den erſten 15 Jahren verlieren; daß die Summe im 16ten Jahre 2,786,156 Pf. betragen, folglich für ſie ohne Gewinn und Verluſt ſeyn, daß aber ihr Gewinn mit dem 17ten Jahre bis zum 45ſten immer zunehmen wird, indem ſie im 45ſten nur 506,679 Pf. werden an diejenigen Penſionaire zu entrichten haben, die im 45ſten Jahre noch am Leben ſind. Alsdann übernimmt der Staat die Bezahlung wieder, bis der letzte Mann ausgeſtorben ſeyn wird, welches ohngefähr nach 20 Jahren erfolgen dürfte. (Courier.)

Ein reicher kränklicher Lord, ein groſſer Kenner und Liebhaber der Botanik, der in früheren Zeiten ganz Europa durchreiſete und jetzt, vom Podagra gefeſſelt, ſein Hotel ſelten verläßt, iſt auf den Einfall gekommen, in einer langen, von oben her beleuchteten Gallerie, an beiden Seiten, auf erhöhten Geſtellen, ſeltene Blumen und Gewächſe aller Art in Töpfen und Kaſten auf zu ſtellen, und zwiſchen den Erzeugniſſen aller Welttheile auf und ab zu gehen. Dieſe Sammlung bedarf keines Gärtner, kein Begießen, keine Feuerung im Winter, keinen Luftzug im Sommer; denn Alles iſt — nachgemacht, und Flora's Gallerie, wie er ſie nennt, iſt in einer Londoner Blumen-Fabrik gewachſen. (Courier.)

Beauheit, ſagt d'Herwas, iſt im Blut, der Muth in der Seele! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 7. Juni. 90stes Blatt.

Das Upas-Gift.

Dem berühmten Darwin verdanken wir die vorzüglichsten Nachrichten von dem Upas-Baum, welche er im Jahr 1774, wo er sich als holländischer Wundarzt in Batavia aufhielt, zu sammeln Gelegenheit hatte.

Der Upas-Baum, Bohun Upas, oder Boa Upas, wächst auf Java. Er wird für eine Gattung des cestrum gehalten und von Willdenow cestrum laurifolium benannt. Das Upas-Gift ist eine gummi-artige Substanz, die sich zwischen der Rinde und dem Holze des Baumes befindet und von selbst aus der ersteren hervor schwitzt oder durch gemachte Einschnitte daraus hervor gelockt wird. — Nach den von Herrn Darwin eingezogenen Erkundigungen war nur ein größerer Baum dieser Art vorhanden, unter dessen Zweigen mehrere junge stehen sollen. Er befand sich am Rande eines kleinen Baches, rund umher von einer fortlaufenden Hügelkette eingeschlossen. Das Land ist im Umkreise von fünf bis sechs deutschen Meilen vollkommen wüste, und man findet weder die Spur eines lebenden Thieres, noch die kleinste Pflanze. Selbst in dem Wasser des benachbarten Baches soll sich kein Fisch aufhalten, und wenn die Vögel so niedrig über diese Gegend hinweg fliegen, daß der Dunst des Baumes sie erreicht, so fallen sie augenblicklich todt zur Erde; hiervon wurde Herr Darwin durch Augenzeugen unterrichtet. Der Boden dieser Gegend soll aus einem trockenen braunen Sande, mit ähnlichen Steinen vermischt, bestehen, und mit vielen Todten-Gerippen bedeckt seyn. — An dem Orte, wo die Hügelkette am niedrigsten war, wohnte ein alter Priester, an welchen Herr Darwin Empfehlungs-Briefe hatte, und von dem er die meisten Nachrichten über diesen Gegenstand einzog.

Das Gift, welches von hohem Werthe ist und dem Kaiser sehr viel einträgt, wird dazu gebraucht, die Waffen zu vergiften, deren Spitzen man in dasselbe eintaucht; die, welche abgeschickt werden, dasselbe zu sammeln, sind zum Tode verurtheilte Missethäter. Sobald nämlich jenen Unglücklichen die Todesstrafe richterlich zuerkannt ist, wird denselben die Wahl gelassen: ob sie erstere erleiden, oder von dem Upas-Baume ein Gefäß voll Gift einsammeln und holen wollen. Wenn es ihnen gelingt, mit dem Gifte lebendig zurück zu kehren, so wird ihnen nicht allein die Todesstrafe erlassen, sondern sie erhalten auch noch vom Kaiser ein bedeutendes Geschenk und gewöhnlich eine lebenslängliche Versorgung. — Aus diesen Gründen entschließen sich die Meisten, zu dem Upas-Baume zu wandern; sobald sie diesen Entschluß ausgesprochen haben, ertheilt man ihnen das Recht, vor ihrer Abreise vom Kaiser ein Geschenk zu erbitten, das ihnen auch gegeben wird und in einer Kleinigkeit besteht. Sie erhalten hierauf eine Büchse von Silber oder Schildpatt, um das Gift darin zu sammeln, und werden unterrichtet, wie sie sich dabei zu benehmen und die Gefahr zu vermeiden haben. Hauptsächlich kommt es darauf an, mit der Richtung des Windes sich dem Baume zu nähern, weil seine schädlichen Ausdünstungen dann mit dem Winde

Digitized by Google

abwärts getrieben werden. Es ist indessen sehr schwer, die Richtung des Windes ganz genau zu entdecken, weil dieselbe durch die verschiedenen Zwischenräume und Wölbungen der Hügelkette mannigfaltig modifizirt wird. Ueberdies wehet fast nie ein regelmäßiger Landwind, und auch Seewinde gelangen wegen der weiten Entfernung des Meeres nicht dorthin. Meistentheils ist es ein leiser warmer Wind, der sehr veränderlich bleibt und wegen der mannigfaltigen Hindernisse in verschiedenen Krümmungen bemerkt wird. In dieser Wechselhaftigkeit des Windes liegt daher die größte Gefahr für die Besucher des Upas-Baumes, denn sobald sich derselbe dreht und ihnen vom Baume her zuweht, werden sie unwiderruflich Opfer des Todes. Da der Weg zum Baume hin und wieder zurück, bis an die Gegend, wohin seine giftige Wirkung sich nicht erstreckt, mindestens dreißig Lieues beträgt, so wird den Verurtheilten bei allen ihren Verrichtungen die größte Schnelligkeit empfohlen, um sie dem unvermeidlichen Tode, den ein ungünstiger Wind bei längerem Zögern verursachen konnte, zu entziehen.

(Der Schluß folgt.)

Mancherlei.

In einem kleinen Aufsatze: „Gedanken über den Gottesacker zu Halle den 4ten Juli 1738" kommen auch folgende Stellen vor: „Die todten Lehrer in diesem Raume fangen Alle ihre Lectiones mit dem Worte: „Lebe" an, und wenn sie zu diesem einzigen Worte noch ein einziges hinzu gesetzt, so schließen sie. Ich will von unten anfangen, ohne Jemanden unter diesen berühmten Männern zu nahe zu treten, indem auf dieser Universität nicht auf den Rang gesehen wird. Die Philosophi geben dir diese Lehre: Lebe klüglich; denn dieses befördert deine Glückseligkeit. Die Medici verschreiben dir dieses Recept: Lebe mäßig; denn dieses ist die probateste Tinktur, dein Leben zu verlängern. Von den Juristen hörst du dieses Gesetz: Lebe friedlich; denn mit dem Tode verlierst du doch den Prozeß. Die Theologi ermahnen dich: Lebe christlich; so wirst du mit uns selig sterben. Bedenke, wie gelehrt du werden wirst, wenn du diese Lectiones fein oft wiederholest. Und dabei gelangest du durch eine artige Methode zur Erudition. Von verstorbenen Personen wirst du unterrichtet, recht zu leben. Stumme Redner geben dir Anleitung zur wahren Beredsamkeit; aus leeren Hirnschädeln kannst du deinen Verstand mit Weisheit erfüllen. Erbrue also bei den zugedrückten Augen deine eigenen und versäume die Gelegenheit nicht, aus verdorrten Gebeinen Honig zu saugen. Thust du dieses, so wirst du in deiner Jugend bereits mehr oder doch so viel wissen, als Salomo, welcher auf seine alten Tage und nach vollbrachter Thorheit erkennen lernte, was du jetzo schon gelernet, nämlich: daß Alles eitel und vergänglich sey. Doch ehe du wegziehest, muß ich dir noch eine Lehre mit auf den Weg geben: Gedenke in deinem Leben fleißig an drei Tage: an diesen, da du auf den Gottesacker hast gehen können; an den, an welchen du dich wirst hinauf tragen lassen müssen, und an jenen, da du denselben wieder verlassen mußt. Jetzo verlaß ihn mit Freuden und gehe dahin, wo du erst hingehen wolltest."

Im Kloster der Kopten in Alt-Kairo zeigt man die Grotte, in welcher Maria mit Jesus auf ihrer Flucht nach Egypten übernachtet haben soll. Etwa 12 Stufen führen in die Tiefe hinab und Fackeln beleuchten den Weg. Man findet ein ziemlich geräumiges Zimmer, symmetrisch mit gegen einander überstehenden kleinen Säulen besetzt, und eine Vertiefung, in der Maria gewaschen haben soll. Ueber der Stelle ist eine Kirche, deren Gemälde heilige Karrikaturen nach neugriechischer Manier sind.

Vor dem Hause eines verstorbenen Egyptiers versammeln sich 15 bis 20 Weiber, dunkel gekleidet und mit einem schwarzen oder dunkelblauen Tuche über dem Kopf. Von Einer aus ihnen wird eine Handtrommel geschlagen, nach deren Takte sich die Uebrigen im Kreise herum bewegen und laut das Lob des Verstorbenen singen. Dabei schlagen sie in einer einzigen Minute die Hände wohl 20 bis 30 Mal vor dem Gesicht zusammen und lassen sie dann bis auf die Kniee sinken. Die anhaltende heftige Bewegung wandelt die Ceremonie zum Tanze und alle Augenblicke ertönt von Einer oder Mehreren ein heller durchdringender Schrei, fast wie ein Pfiff. Die Trauer dauert sieben Tage, während welcher die nächsten Verwandten weiblichen Geschlechts, in Begleitung mehrerer Klageweiber, das Grab des Verstorbenen besuchen und dann bei ihrem Zuge durch die Gassen wechselsweise jenen hellen und durchdringenden Schrei von sich hören lassen; selbst am Grabe wiederholt er sich, ist jedoch nur unter dem niederen Volke üblich.

Huber von Genf stand mit Voltaire in der engsten Geistesverbindung und wußte durch seinen schnellen und treffenden Witz den alten Dichter von Ferney eben so sehr in Respekt zu halten, als ehemals Piron. Auch als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, immer der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen gewesen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Direktionslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, erhielt dies sonderbare Werk den Namen des Zickzackbuchs, durch welchen sich das Andenken desselben noch bis jetzt in Genf erhalten hat. Als Thier-Maler erwarb er sich ebenfalls Ruf und Beifall. Am hervor-

Digitized by Google

stechendsten aber war sein unnachahmliches Talent, mit der einzigen Beihülfe einer Scheere, Landschaften aus Papier zu erschaffen, welche durch Richtigkeit und Schärfe der Umrisse, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Lustigkeit der Bäume und besonders durch die frappante Aehnlichkeit der Portrait-Figuren, die er gewöhnlich darin anbrachte, Kenner und Nichtkenner zur höchsten Bewunderung hinrissen. So hat man ein solches Kunstwerk von ihm, das Voltaire vorstellt, wie er in seinem Lieblings-Kostüme, Schlafrock, Perücke und Pelzmütze, den Pegasus besteigt; den einen Fuß hat er schon im Steigbügel, und indem er den andern nach zu heben bemüht ist, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnaß, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile dieses Dichters hatte er sich so lange und vielfältig geübt, daß er zuletzt im Stande war, es nicht nur mit auf den Rücken gehaltenen Händen aus zu schneiden, sondern sogar eine Scheibe Brod unter den Zähnen eines Jagdhundes so geschickt zu dirigiren, daß dieser Voltaire's Silhouette nagen mußte. Auf eine originelle, leicht zu errathende Art brachte er den nämlichen Contour auf dem Schnee hervor. Fauth.

Die Alten hatten schon Dragoner.

Ueber nichts sind die Meinungen in Hinsicht der Kriegskunst der Alten mehr getheilt, als über den Gebrauch, den diese von der Reiterei machten. Zwar sind im Polyb und im Cäsar eine Menge Reiter-Gefechte beschrieben; aber selbst gute kriegskundige Leser gestehen, durch die Nachrichten davon mehr verwirrt, als aufgeklärt worden zu seyn. Besonders ist der Umstand unberichtigt, wie die Reiter in der Schlacht oft absaßen und zu Fuße kämpften. Polyb, Cäsar und Livius führen mehrere Fälle der Art an und behaupten, daß dadurch die Schlacht entschieden worden sey. Hieraus scheint zu folgen, daß der Reiter das Pferd hat müssen laufen lassen, denn es am Zügel halten und Mann für Mann kämpfen, und dabei Schild und Schwerdt halten, scheint allerdings unmöglich. Ließen sie aber die Pferde laufen, wie bekamen sie dieselben wieder, wenn das Treffen vorbei war und es darauf ankam, den Feind zu verfolgen, worin die Reiterei der Alten gerade die besten Dienste that? Daß man übrigens Reiter und Pferde nicht darum hat, um jene in Fußvolk zu verwandeln und diese laufen zu lassen, scheint doch auch klar zu seyn. Wie läßt sich nun dieser Widerspruch lösen, das Auffallende erklären? — Meines Erachtens sehr einfach auf folgende Weise:

Es kann keinem Feldherrn entgehen, daß das schnelle Versetzen eines kräftigen Fußvolkes nach einem entfernteren Punkte in vielen Fällen den Ausschlag geben mußte. Zu dem Grunde errichteten die Franzosen, man weiß nicht genau und bei welcher Gelegenheit, ihre Dragoner. Sie sollten ursprünglich nur als Fußvolk dienen; sobald sie auf dem bestimmten Punkte anlangten, sprangen sie ab, wie jene alten Römer bei Silpia und bei Cannä u. s. w. Der fünfte oder zehnte Mann allein blieb zurück, die Pferde seiner Kameraden leicht zu koppeln und auf zu bewahren, bis der Gang der Schlacht das Aufsitzen wieder nöthig machen konnte. Sobald man sich die Reiterei der Alten, ganz auf diese Art eingeübt, denkt, so ist das Räthsel gelöst, und man sieht, wie dann eine Schlacht, gleich der bei Cannä, entschieden werden konnte. Die Römer, die sie verloren, hatten hier nur 6000 Reiter, die Karthaginenser 10,000. An Fußvolk waren sie zwar um die Hälfte überlegen; allein ein Feldherr, wie Hannibal, konnte diesen Mangel dadurch ausgleichen, daß er mehrere wichtige Punkte schneller auf diese Weise besetzen ließ. Hätten wir von den Alten ein Exerzier- und Manövrir-Reglement, so würde diese Ansicht entweder erwiesen oder widerlegt werden; so muß sie freilich eine Vermuthung, aber eine sehr wahrscheinliche bleiben. Eckber.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

1.
Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinter dem Rücken
Sind drei starke Brücken.

2.
Jeder Hahn auf dem eigenen Mist
Kecker als auf dem fremden ist.

3.
Große Freundschaft und altes Geschlecht
Machen manch' böse Sache recht.

4.
Wenn dich wahre Freunde stoßen mit den Füßen,
Ist es besser noch, als wenn dich falsche küssen.

5.
Magst auch zerrissene Freundschaft flicken,
So reißt sie doch gleich wieder in Stücken.

6.
Bei den wilden Hühnern ist das Beißen der Brauch,
Aber die zahmen beißen einander auch.

7.
Armer! schieb' deine Wände besser hinaus!
Es gehen nicht viel Freund' in ein kleines Haus.

8.
Wer einen Menschen zum Guten bewegt,
Der hat ein groß Kapital angelegt.

9.
Ein Gesang voll Frohsinn und Scherzen
Wischt den Staub von den Herzen.

10.
Das ist nicht als Fröhlichkeit zu taufen,
Die man sich muß bei'm Pfeiffer kaufen.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig. Unter den neulich gegebenen Lustspielen gefiel vorzüglich des verstorbenen Geyer's „Bethlehemitischer Kindermord". Das Stück hat, wenn es ihm auch an eigentlicher Originalität gebricht, doch so viele komische Momente und einen so leichten Dialog, daß der zu frühe Tod des vielseitig talentvollen Künstlers auch in dieser Beziehung innig zu bedauern ist. Hr. Gerber war sehr vorzüglich als „Maler", so wie Hr. Günther als „Theater-Diener". Der hagere, ausgehungerte Schulmeister wird schwerlich auf einer andern Bühne einen besseren Darsteller finden, als hier Hr. Meck es war, dessen kleine Scene jedesmal drastisch auf die Zuschauer wirkte. „Des Königs Befehl", von Hrn. Töpfer, gefiel vorzüglich durch die äußerst gelungene Darstellung der Hauptperson, welche Hr. Bachmann in hohem Grade charakteristisch aufgefaßt hatte; auch die Herren Genze („Lindeneck"), Gerber („Fouti") und Meck als hoch aufgeschossener Grenadier wirkten, nebst Mad. Kiel als „Frau Ordentlich", sehr vorzüglich. Hr Köster gab den „Baron Wendel" anfangs zu überladen, mäßigte aber in den nachfolgenden Vorstellungen und schloß sich dadurch richtiger dem Ganzen an. Das Stück selbst ist, da es sich auf leichte Anekdoten bezieht, eine Ephemere, deren Bühnen-Leben sehr kurz seyn wird; auch hat jener Namen verdrehende Referent in den Hamburger „Originalien", der da behauptete, es hätten bei der ersten hiesigen Vorstellung 200 Zuschauer abgewiesen werden müssen, mit dem „Herrn von Crac" ohne Zweifel auf acht gastognische Weise wetteifern wollen. Hrn. Lembert's „Reise zur Hochzeit" ging ein Paar Mal über die Bühne und gefiel nicht mehr und nicht minder, wie fast alle die leichten Produkte französischen Ursprungs, welche unsere, eigener Produktionen nicht mächtigen Lustspiel-Verfasser für das deutsche komische Theater zuschneiden und verarbeiten. Alles dieses geht mit dem Winde vorüber und gemahnt leider noch immer mehr an den windigen Barometerstand unserer neuesten dramatischen Literatur überhaupt, welcher, nach Duperichs Ausdrucke, Gott gnädig seyn wolle. Mehr als dieses Stück gefiel „Cervantes Portrait", gleichfalls aus dem Französischen von Hrn. Schmidt übersetzt, und wurde vorzüglich durch die ausgezeichnet komische Darstellung des Hrn. Günther als „Meriklos", so wie die der beiden Diener (Hr. Gerber und Hr. Meller), des verschmitzten Kammermadchens (Mad. Schmidt) und der alten Duenna (Mad. Kiel) gehoben. — Unter den einaktigen Stücken zeichneten sich „Florette" von Deinhardstein, „der Hund des Aubry" von Wolf und „Nro. 777" von Lebrün am meisten aus. Endlich gedenkt der Referent noch der ersten Debüts der Demoiselle Pichler in den Rollen der „Bertha" („die Ahnfrau") und „Hedwig". Die junge Künstlerin verbindet mit einem freundlichen Aeußeren ein angenehmes Organ und eine natürliche, noch unverbildete Darstellung; es läßt sich demnach von ihr, wenn sie bei weiterer Entfaltung ihres Talents einen vielseitigeren leidenschaftlichen Ausdruck gewinnt und dadurch zugleich die hier und da noch durchherrschende Eintönigkeit aus ihrem Vortrage hinweg schafft, viel Erfreuliches für die Zukunft erwarten in dem, bei uns bisher durch Krankheits-Verhältnisse so oft nicht zu besetzenden Rollenfache tragischer Liebhaberinnen. — Die Oper hat in den letzten Monaten, wo mehrere Mitglieder derselben sich auf Urlaubs-Reisen befanden, nichts Neues von Bedeutung geliefert. Früher dagegen machte „der Freischütz" hier, so wie fast auf allen Bühnen, ein ungewöhnliches Aufsehen, und bewahrte eben so sehr des genialen Componisten herrliches Talent, als die glückliche Wahl eines nationellen romantischen Stoffes. Die Darstellung gehört zu den vorzüglichsten, welche im Opernfache auf der hiesigen Bühne geliefert worden sind. Alles wetteiferte, dem gelungenen Gegenstande Genüge zu leisten, und die höchsten Effekte wurden hier in allen Theilen erreicht. Was die Haupt-Partieen betrifft, so waren sie gleich zweckmäßig und zwar folgendermaßen besetzt: „Agathe" Demoif. Fischer, „Annchen" Mad Schmidt, „Caspar" Hr. Wehrstedt, „Max" Hr. Cornet, „Erb-Förster" Hr. Berthold, „Kilian" Hr. Günther, „Fürst" Hr. Gerber, „Eremit" Hr. Devrient (nachher Hr. Moller). Die Chöre griffen bei den meisten Vorstellungen trefflich ein, und das Scenische wirkte, namentlich in der Wolfsschlucht, auf eine schauerliche Weise zum Total-Eindrucke. — Kurz vor der Abreise der Demoif. Fischer und der Herren Wehrstedt und Cornet wurde noch Mozart's „Cosi fan tutte" etc. (nach einer Bearbeitung von Hrn. Herklots) unter dem Titel: „Die versängliche Wette" gegeben. Treffliche classische Musik! — zu reich und üppig für den Genuß eines Abends, so daß öftere Wiederholungen nöthig sind, um sie erst in allen ihren Theilen gehörig auffassen und würdigen zu können. Im Gesange wurde viel Gutes geleistet, im Spiele war Manches noch zu hart und unbeholfen. Hoffentlich wird bei den künftigen Vorstellungen sich Alles noch besser einüben und ausgleichen. — * —.

Leipzig. Mit der Messe kehrt Geräusch und Unruhe hier ein und mit ihr schwinden beide wieder so, daß in den nächsten 8 — 14 Tagen Alles ein ganz anderes Ansehen zu haben scheint. Das Theater gewinnt dabei am wenigsten, wenn schönes Wetter ist; und diesmal machte der Seiltänzer Kolter ihm noch besonders zu schaffen, wie einst ein ähnlicher Künstler dem Terenz, als dieser seine „Hecora" aufführte. Es wurden deshalb auch alle Segel aufgespannt, dem bösen Unhold den Weg auf ein nahes Dorf zu verlegen, wo man aber auch bereit war, wieder hinaus zu laufen. — Hr. Hinze, vom Dessauer Theater, ist als Komiker in mehreren Gastrollen aufgetreten, ohne zu gefallen. — Für Romberg's Familie gab der hiesige Musik-Verein ein Conzert, wobei von Friedrich Schneider der 145ste Psalm, eine neue Arbeit, ungemein ansprach. Die reine Einnahme betrug — hundert Thaler. — *.

Unter allen berühmten französischen Schauspielerinnen hat die Champmeslé allein den Vorzug genossen, durch einen Racine und Boileau unsterblich gemacht zu werden. Racine lehrte ihr die tragische Deklamation. Man weiß auch, daß er eine Zeit lang ihr Liebhaber war, nachher aber durch den Grafen Tonnerre verdrängt ward, was zu dem Calembourg Anlaß gab: Le Tonnerre l'a dé-racinée. (Cour. d. spect.)

Vor einigen Jahren entdeckte man zu Guatimala (Landenge von Merika) die Ruinen einer nicht unbedeutenden Stadt, welche seit Jahrhunderten vielleicht unter Gras und Strauchwerk verborgen gewesen. Ein gelehrter Spanier hat sie jetzt ganz genau untersucht und die merkwürdigsten Ueberbleibsel davon gezeichnet. (Miroir.)

In dem Augenblick, als neulich in der Nähe von Cambrai der Maire zwei junge Brautleute verbinden wollte, fand sich, daß Beider Taufscheine männlich lauteten. Das Mädchen erschrack heftig über die unerwartete Umkehr, indeß der Maire wollte es nicht über sich nehmen, und bis zur näheren Untersuchung — der Papiere (die wahrscheinlich etwas weit her zu holen waren) mußte die Heirath aufgeschoben werden. (Miroir.)

Ein junger Mensch zu Bordeaux endigte unlängst sein Leben auf eine sehr unbefangene Weise. Er nahm einen Freund wider Willen mit sich vor das Thor; sie schossen Beide mit Pistolen nach der Scheibe. „Nur noch einen Schuß!" rief er plötzlich, und streckte sich wohlgetroffen zu Boden. (Cour. fr.)

Von einem in Barcelona aufgelösten spanischen Schweizer-Regimente kamen unlängst 12 Mann über die französische Grenze, um nach ihrer Heimath zurück zu kehren. Es waren: ein Schweizer, zwei Franzosen, vier Deutsche, ein Oesterreicher, ein Russe, ein Pole, ein Preuße (sollte der nicht auch ein Deutscher seyn?) und ein Belgier. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 8. Juni. 91stes Blatt.

Das Geständniß.

(Eine wahre Kriminal-Geschichte.)

Bei einigen neueren gerichtlichen Untersuchungen, in denen Personen sich selbst oder Andere ohne Grund anklagten, fiel mir eine wahre Begebenheit ein, welche beweiset, daß selbst bei der englischen Strafgerichts-Pflege die Unschuld nicht allemal sicher, vielmehr, trotz ihrer Behutsamkeit, ein Richter, indem er einer Mordthat nachspürte, Anlaß zum Tode dreier Unschuldigen gegeben hat.

Ein siebenzigjähriger Greis, Namens William Harrison, lebte im Jahre 1660 zu Camden in der Grafschaft Glocester in England. Er war Haushofmeister der Lady Camden, hatte seine Lebenszeit im Dienst dieser Familie zugebracht, und sich stets durch Treue und Rechtschaffenheit ausgezeichnet. Am 16ten August des genannten Jahres ging dieser Mann nach Charingworth, etwa zwei Meilen von seinem Wohnort entfernt, in der Absicht, für seine Herrschaft einige Zahlungen zu erheben. Als er, gegen seine Gewohnheit, Abends nicht zurück kam, wurde seine Frau ängstlich, und schickte zwischen 8 und 9 Uhr ihren Diener John Perry auf den Weg nach Charingworth, um seinen Herrn auf zu suchen. Aber zu ihrer größten Bestürzung kehrte weder Einer noch der Andere in dieser Nacht zurück. Der erwachsene Sohn des Harrison ging darauf am folgenden Morgen mit Tages-Anbruch aus, um nach seinem Vater zu fragen. Er begegnete dem Perry, welcher ihm sagte, daß sein Herr nicht in Charingworth sey. Sie gingen nun zusammen in zwei nahe liegende Dörfer, wo sie zwar erfuhren, daß Harrison da vor Abend eingesprochen hatte, aber nicht, wo er hingegangen wäre. Auf dem Heimwege ward ihnen erzählt, daß eine arme Aehrenleserin auf der Landstraße, unweit Camden, einen Hut, einen Kamm und eine Halsbinde gefunden habe. Dieses Weib wurde aufgesucht; es wies jene Sachen vor, und sie wurden von den Suchenden gleich als Harrison's Eigenthum erkannt. Kamm und Hut waren durchlöchert, und das Halstuch mit Blut befleckt. Sie ließen sich auch an die Stelle führen, wo die Sachen waren gefunden worden, entdeckten aber nicht die geringste Spur von dem Vermißten.

Diese Umstände erregten natürlich die höchste Besorgniß wegen Harrison's Schicksal. Die Angst seiner Frau stieg mit jedem Augenblick, und sie verfiel auf den Argwohn, daß, da Perry ihrem Manne entgegen gegangen und nicht vor Nacht zurück gekehrt war, er vielleicht selbst seinen Herrn ermordet und beraubt haben könnte. Auf ihre Anzeige nahm der Friedensrichter den Perry in Verhör und befragte ihn über die Ursache seines Ausbleibens. Er gab vor, daß er zwar, auf Befehl der Frau Harrison, den Weg nach Charingworth eingeschlagen, auch mit zwei verschiedenen Bekannten unterweges gesprochen habe, aber, da es immer dunkler geworden, aus Furcht vor Räubern nach Hause gegangen sey, sich dort bis Mitternacht im Hühnerstall versteckt, weil er nicht schlafen können, dann wieder auf den ihm vorgeschriebenen Weg sich bege-

Digitized by Google

ben, jedoch sich im Nebel verirrt habe, so daß er erst Morgens darauf nach Charingworth gekommen sey. Dort habe er sich bei einem gewissen Plaister nach seinem Herrn erkundigt, und von jenem erfahren: daß Letzterer gestern Abend bei ihm gewesen, bald aber sich wieder entfernt hätte, nachdem derselbe von ihm 25 Pfund Sterling in Empfang genommen. Perry habe nun noch mehrere vergebliche Erkundigungen angestellt, sey hierauf nach Camden zurück gegangen und dem Sohne seines Herrn begegnet. Die Zeugen bestätigten zwar Perry's Angaben, indeß schien seine Ausrede dem Richter nicht genügend, so daß er ihn verhaftete. Er wurde mehrmals vernommen, wiederholte die frühere Aussage, und erklärte bestimmt: nicht das Geringste von seinem Herrn zu wissen, über dessen Schicksal, alles Bestrebens ungeachtet, keine Auskunft zu erlangen war.

Die falsche Beschuldigung einer Greuelthat, der Aufenthalt im einsamen Kerker, und das Dringen, Locken und Drohen der Personen, welche aus dem Gefangenen die Beweise zu erpressen bemüht sind, ohne zu wissen: ob die That mehr als Täuschung ist, können nur zu leicht Wirkungen hervor bringen, welche der Wahrheit gerade entgegen streben. Ungeduldig über die erlittene Ungerechtigkeit, sann Perry auf Mittel zu seiner Rettung. Natürlich sehte man ihm von allen Seiten zu, daß er sich schuldig bekennen möge. Der kräftige Geist kann solche Zumuthungen, wenn er sich unschuldig weiß, nur als Aeußerungen des Wahnsinns würdigen, der schwache Geist erliegt und verfällt selbst in Wahnsinn. Perry's Benehmen läßt sich auf diese Weise erklären; da aber sein äußerer Zustand keine Gemüthsschwäche verrieth, so wäre der Knoten damit eher zerhauen als gelöset. Seine Reden im Gefängnisse wurden bald verworren und widersprechend. Zu Einigen sagte er: ein Kesselflicker habe Harrison getödtet: zu Anderen: er selbst und der Diener eines Nachbaren hätten ihn beraubt und ermordet. Ein anderes Mal erzählte er: sein Herr sey umgebracht und in einem großen Heuschober bei Camden vergraben, in welchem aber bei der Nachsuchung nichts gefunden ward. Endlich sagte er: er habe dem Richter ein sehr wichtiges Geheimniß zu enthüllen, welches er keinem Andern zu sagen sich entschließen könne.

Nach gewöhnlicher Criminalisten-Logik bestärkten diese Widersprüche die Ueberzeugung, daß Perry von Harrison's Ermordung wisse, und nur noch aus Furcht vor Strafe mit dem Geständniß zurück halte. Indem nun der Richter ihn pathetisch ermahnte, durch eine freie Aussage seinem geängstigten Gewissen Ruhe zu verschaffen und zu erklären, was mit seinem Herrn vorgegangen sey, sagte der Gefangene: „Er ist ermordet worden, aber nicht von mir!“ — „Wenn Ihr dieses wißt“, entgegnete der Richter, „so müßt Ihr auch die Thäter kennen.“ — Perry bejahte dieses und gestand endlich: daß seine Mutter und sein Bruder den Mord verübt hätten.

Den Richter befremdete diese Angabe außerordentlich, und er ermahnte den Angeklagten, daß er seine Rede und ihre Folgen wohl überlegen möge, um nicht noch mehr unschuldiges Blut auf sich zu häufen, indem eine solche Beschuldigung seiner Mutter und seinem Bruder leicht das Leben kosten könne. Er beharrte aber fest bei seiner Versicherung und betheuerte, daß, da er durchaus die Wahrheit gesagt habe, er keine andere Sprache führen werde, wenn er auch gleich des Todes seyn sollte. Befragt nach den besondern Umständen des Mordes, erzählte Perry nun folgende, sehr gut zusammen hängende Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Upas-Gift.

(Schluß.)

So unterrichtet treten die Unglücklichen den Weg zur Hütte jenes alten Priesters an, wohin sie von ihren Angehörigen und Freunden begleitet werden; die Zeit ihres Aufenthalts in der Hütte ist unbestimmt, denn sie erwarten hier einen günstigen Wind zur Fortsetzung ihrer Reise. Der Priester hat die Verpflichtung, die Verurtheilten durch Gebet und andere heilige Handlungen zu ihrem Schicksal vor zu bereiten und denselben die obigen Instruktionen zu wiederholen und genauer ein zu schärfen. Ist die günstige Zeit zur Abreise heran gekommen, so werden die Reisenden mit einer langen ledernen Kappe versehen, welche bis auf die Brust hinab reicht und vor den Augen eingesetzte Glasscheibchen hat; auch giebt ihnen der Priester ein Paar lederne Handschuhe. Er selbst und die Verwandten und Freunde des Verurtheilten begleiten diesen nun noch zwei Lieues gegen die Einöde hin, worauf ihm der Priester einen Berg zeigt, von welchem aus er den Upas-Baum sehen kann, und ihm sagt, er werde zur Seite dieses Berges einen Bach finden, dem er folgen müsse, um auf dem nächsten Wege zu dem Baume zu gelangen. Hierauf scheidet der Reisende von seinen Begleitern, welche für seine Errettung beten.

Der alte Priester wohnte schon mehr als dreißig Jahre an diesem Orte, und erzählte Herrn Darwin, daß er bereits über siebenhundert Verurtheilte zu der Reise nach dem Upas-Baume vorbereitet und ihnen den Weg dahin gezeigt habe; von diesen seyen aber nur Zwei und zwanzig zurückgekehrt und die Uebrigen ein Raub des Todes geworden, daher auch die vielen Todten-Gerippe in der Einöde. Die Aussage dieses Mannes wurde durch ein schriftliches Verzeichniß der Namen und Verbrechen jener Unglücklichen bestätigt,

Digitized by Google

welches Herr Darwin mit einem ähnlichen völlig übereinstimmend fand, das er bei dem Kerkermeister zu Soura Charta sah.

Herr Darwin war gegenwärtig, als mehrere Verurtheilte im Hause des Priesters zur Reise vorbereitet und dann begleitet wurden; er bat dieselben, ihm einen Zweig des Baumes mit zu bringen und dessen Umfang zu messen, erhielt indessen nur einige Blätter, welche Einer der Rückkehrenden in der Eile abgerissen hatte, und die obigen Erzählungen über den Ort und die Umgebungen des Upas-Baumes. — Diesen soll, nach dem neuen Alkoran, auf Bitten des großen Propheten, Gott haben wachsen lassen, um ein in jener Gegend wohnhaftes bösartiges Volk zu vertilgen.

Sechszehnhundert Rebellen, welche aus ihrem Vaterlande vertrieben, nirgend Schutz und Wohnsitze fanden, siedelten sich in einer unbebauten Gegend, etwa zehn Lieues von dem Upas-Baume entfernt, an; sie mußten aber diese Wohnsitze schnell wieder verlassen, da sie binnen zwei Monaten schon bis auf Dreihundert ausgestorben waren. Einige von diesen, welche Herr Darwin zu sehen und zu sprechen Gelegenheit fand, waren blaß und abgemagert und hatten das Ansehen von Personen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sind. Sie erzählten, daß ihre Gefährten unter Convulsionen und anderen Zufällen gestorben seyen, welche Herr Darwin auf einen unnatürlichen Tod, durch die Einwirkungen der Dünste des Upas-Baumes, zu deuten sich berechtigt glaubt. — Auch sah er im Jahr 1776 dreizehn Weiber des Kaisers zu Soura Charta durch Upas-Gift hinrichten, die des Ehebruchs überwiesen waren. Sie beschwuren zuerst auf den Alkoran, daß sie schuldig und das Urtheil gerecht sey, wurden darauf an besonders dazu errichtete Pfähle gebunden und durch ein, mit dem Upas-Gifte bestrichenes Instrument, das dem Aderlaß-Schnepper der Roßärzte glich, mitten auf der Brust, nur leicht verwundet. Schon nach fünf Minuten fingen die Schlachtopfer an, Convulsionen und heftige Schmerzen zu bekommen, so daß sie schrieen und den Propheten um Endigung ihrer Qual anriefen. Die Zuckungen nahmen zu und die Verwundeten starben unter den schrecklichsten Krämpfen und kläglichem Geheul; in 16 Minuten, vom Augenblick der Verwundung an, waren Alle todt. Nach einigen Stunden zeigten sich an den Leichen Geschwulst, blaue Flecke und die Spuren einer anfangenden Fäulniß. — Etwas später sah Herr Darwin sieben Malayen auf dieselbe Weise und mit gleichem Erfolge hinrichten.

Selbst wenn nur ein Finger mit einem durch Upas vergifteten Instrument verwundet wird, soll das augenblickliche Abschneiden desselben nicht vor dem Tode retten. Die Wirkung dieses Giftes ist etwas langsamer, aber eben so sicher tödtlich, wenn dasselbe in den Magen gebracht wird; ein Hund starb, von einem Viertel-Gran, in dreißig Minuten; sein Magen war vom Brande ergriffen. — Ein bestimmtes Gegengift ist nicht bekannt und die Vorschläge zur Heilung der durch Upas vergifteten Individuen bis jetzt noch sehr unzulänglich. J. E.

Aehren-Lese.

Das berühmte Bild „Jupiter und Jo", von Correggio, kam in die Hände Philipps von Orleans, Regenten von Frankreich. Er starb und die Frömmigkeit seines Sohnes war so groß, daß er die Köpfe Jupiters und seiner Geliebten abschneiden und verbrennen ließ, weil er zu viel sinnliche Liebe in Beider Zügen entdeckte. Coypel, erster Maler des Königs, und Zeuge dieser Execution, warf sich dem Prinzen zu Füßen und bat um Gnade für die minder gefährlichen Rümpfe. Coypel mußte feierlich zusagen, keinen übeln Gebrauch davon zu machen, und bestimmte die in drei Stücke zerschnittenen Ueberreste zu Studien für seine Zöglinge. Pasquier, Député du Commerce de Rouen, glaubte bei dem Verkaufe die getrennten Correggiana um 16500 Livres baar nicht zu theuer erstanden zu haben. — Collins wagte es später, diese Köpfe in Correggio's Geiste zu malen, und so das ganze Gemälde glücklich her zu stellen. Ein französischer Dichter, der Chevalier de Saint Germain-Matinel, fühlte sich gedrungen, den vortreflichen Restaurator zu besingen.

Eines der besten Bilder von Holbein ist das Portrait Königs Heinrich VIII. von England, und doch ist es ganz ohne (?) Schatten gemalt. (Voyages de Moncoys, T. II.)

Zu einer Häßlichen, die sich malen ließ, sagt de Tailly in einem Sinngedichte:

Iris, c'est ton desavantage;
Te voilà laide doublement.

Abschreckend sind die alten Reime wider Völlerei:

1. Wein macht die Klugen auch zu Narren:
   Sie fahren auf dem Schellenkarren.
2. Es trinken Tausend eh' den Tod,
   Eh' Einer stirbt aus Durstes-Noth.
3. Wer trinkt ohne Durst und ißt ohne Hunger,
   Und stirbt ohne Lust, der stirbt desto junger.

Balduin schuf aus der Zeile:

Gaspar Scioppius, Patricius romanus et Francus,

folgenden eben so künstlichen als wahren anagrammatischen Hexameter:

Pontificis per opus scurra et magnus parasitus.

Ein schlechter Künstler malte die Helena, in kostbares Gewand gehüllt, mit Gold und Edelsteinen überladen. „Klug!" sprach Apell; „weil Du sie nicht reizend malen konntest, so stelltest Du sie pomphaft dar." Ein gutes Wort, das man jetzt auf die Pracht-Stücke der Bühne anwenden könnte. Fr. Haug.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Westphalen. In Westphalen herrscht jetzt eine Regsamkeit und Thatigkeit, wie sie bisher dessen Geschichte auf einer Friedensstett kaum auf zu weisen haben möchte. Dabei gehen alle Landes-Angelegenheiten im ruhigen Gange und nach einem festen Plane vorwärts. Im Allgemeinen ist die Verwaltung und Gerichts-Verfassung schon seit einigen Jahren völlig geordnet. Das direkte und indirekte Abgaben-Wesen steht fest, mit Ausnahme der Grundsteuer, welcher eine wohlthatige Abänderung bevorsteht. Künftig soll die Abgabe ein Zunftel des Rein-Ertrages nicht übersteigen und das ungleiche Beitrags-Verhältniß unter den Grundbesitzern ausgeglichen werden. — Die Lippe-Schiffahrt ist bereits im Gange und die Unternehmer des Salz-Transports befinden sich bei dem mit dem Staate auf 8 Jahr abgeschlossenen Vergleich sehr wohl, so daß sie, wie es heißt, einen Abstand von 20,000 Thlr. nicht annehmen möchten. — Die Städte Beckum und Hamm haben beschlossen, eine Kunststraße auf Aktien zu bauen, welche die Verbindung zwischen beiden Städten fördern wird. Jetzt ist der Weg oft unergründlich, die Verbindung oft so gut als abgeschnitten; dann aber, wenn die Kunststraße erst von dem Papiere auf die Erde geführt seyn wird, muß der schlummernde Verkehr sich merklich heben. Dies aber thut Noth! — Auch der Staat baut im Münster-Lande neue Kunststraßen, und was Beckum und Hamm fort zu setzen beschlossen, ist ein von jenem bereits angefangenes und zum Theil vollführtes Werk. Großentheils fehlt es in diesem Lande an Material zum Kunststraßen-Bau, weshalb das Werk auch nur langsam zu fördern ist. Der schwer austrocknende und durch wenigen Regen leicht in Koth übergehende Klev wird wohl noch eine Weile für schlechte Wege sorgen. Holz ist bei den mehrsten Ortschaften des Beckumer Kreises das einzige Besserungs-Mittel zu den Wegen, und wie wenig dies ausreicht, sagt uns seine natürliche Beschaffenheit. An Steinen und Sand ist Mangel. Wenn man indeß alljährlich in jedem Kirchspiele eine kleine Strecke Weges gründlich verbesserte und selbst das Materiale einige Stunden Weges herbei schaffen müßte, so könnte Aussicht vorhanden seyn, daß wenigstens die Nachkommen fahrbare Wege erhielten; nach der bisherigen Verbesserungs-Art mögen sie sich aber nicht damit schmeicheln. Wenn es trocknes Wetter ist, wie jetzt, dann müssen die Massen erst durch das Fuhrwerk zermalmt und das tiefe Wagen-Geleise eingeschlagen werden; bevor dies geschehen, fährt es sich eben so schlecht, als in den bei nassem Wetter den Teichen ähnlichen Wegen. — Bei dem Flecken Stromberg hat man schon seit einiger Zeit einen glücklichen Stein-Fund gemacht, der für die Gegend, da er immer noch reiche Ausbeute verspricht, sehr wohlthätig werden kann. Der Staat baut bereits von diesen Steinen, nach beendigter Erd-Arbeit, seine, diesen Flecken berührende und sich künftig nach Beckum und Hamm erstreckende Kunststraße. — Gegen das Anschließen dieser Provinz an die allgemeine Sache des Vaterlandes und die Liebe zum Regenten läßt sich gar nichts sagen; man findet in diesen Gesinnungen wenig Unterschied gegen ähnliche in den alten Provinzen, wozu ein Theil dieser Provinz, namentlich die Grafschaft Mark und das Mindensche, ebenfalls zu rechnen. Wenn die Fruchtpreise stiegen, so würde selbst der jetzt laut werdende Wunsch für Verminderung der Steuern nicht mehr so lebhaft hervor treten, denn bei dem Steigen des Verkehrs und der erhöhten Cirkulation des Geldes würden die Abgaben nicht drücken. — Die Brandwein-Fabrikation war vor dem Erscheinen des Gesetzes, wegen Besteurung der Maische, ein großer Erwerbszweig für diese Provinz; seit den letzten Jahren sind aber viele Brennereien ganz eingegangen und den vorhandenen fehlt es sehr an Absatz, welches indeß in dem allgemein stockenden Verkehr und den in der neuesten Zeit in Holland sehr erweiterten Brandtwein-Brennereien seinen Grund hat. Den einzigen Absatz in das Ausland bietet dieser Provinz jetzt noch Hannover dar, welcher indeß auch schon sehr beschränkt ist. — Zu den seltsamen Naturspielen gehört, daß neulich bei Beckum ein Paar ganz junger Füchse ausgefunden und einer säugenden Katze neben ihre Jungen gelegt wurden. Die Katze nahm nicht allein die Füchse sehr mütterlich an, sondern zog sie bald ihren eigenen Jungen sichtbar vor und ward so böse, daß sie selbst keinen der Hausgenossen auf ihren Wochen-Boden hinauf lassen wollte. Man ist gespannt, was aus diesen mit Katzenmilch aufgezogenen Füchsen werden wird. Gr.

Literatur. „Das Kind Europa's oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satyrisch-politischer Roman, nach dem Französischen frei bearbeitet von Paul von Husch." (Berlin, 1822. In der Schüppelschen Buchhandlung.) — Bei dem Lesen dieses kecken und anzüglichen, aber auch geistvollen und anziehenden Muthwills wird man sich schwerlich träumen lassen, wer der Verfasser davon ist. Sein Name ist Lemonten, und er selbst kein Anderer, als der tiefsinnige Forscher und meisterhafte Darsteller der Geschichte, dessen „Essai sur la monarchie de Louis XIV." durch Friedrich Buchholz in dessen „Journal für Deutschland" auch unter uns die verdiente Anerkennung gefunden hat. Wenn in dem letztgenannten Werke Lemonten's viele Züge im Geist und im Ausdruck an keinen Geringeren, als Tacitus, erinnern dürfen, so trägt dagegen die vorliegende kleine Schrift die Farbe eines Humors, wie er auch nur bei den Angesehensten dieser Gattung zu finden ist. Tacitus als Humorist? Warum nicht? Hat doch Machiavelli tolle Comedien geschrieben, und Friedrich Schlegel ist jetzt noch (neben der „Concordia") mit dem zweiten Theile der — „Lucinde" beschäftigt. Also in der Vereinigung so entgegen gesetzter Fächer liegt, schon nach diesen Beispielen, kein Grund der Verwerfung. Es fragt sich, was an der Sache selbst ist. Bei der Schwierigkeit, einen vorhandenen Humor im bestimmten Fall ästhetisch zu beschreiben, und um der Kürze willen, sey uns erlaubt, ihn durch Vergleichung naher an zu deuten. Wir sagen daher, unser Hoffmann würde sich als Franzose ungefähr so zeigen, wie sich jetzt Lemonten ausnimmt. Unser Hoffmann als Franzose, denn da würde von selbst an dem hellen und scharfen Tagesleben ein großer Theil des Nebels und der Gespensterei haben verschwinden müssen, in denen jetzt seine Gebilde sich so oft verlieren. Das „Kind Europa's" selber hier naher zu untersuchen, verbietet der Raum und selbst die Absicht; es möge ein Jeder, den es gelüstet, unmittelbar die Bekanntschaft des liebenswürdigen Findelkindes machen, welches, durch den Pagen Paul von Husch eingeführt, nun um so besser in Gesellschaft erscheinen darf. Der Page, der seine eigene Lebensbeschreibung voraus schickt und sich dadurch dem Leser gehörig anzuweisen hat, obwohl sonst „dreist wie ein Page", doch Einiges in der Sprache seines Pflegelings gemildert, und daran ganz wohl gethan, nicht, als ob die deutschen Leser züchtiger wären, aber weil die deutschen Ausdrücke für manche Sachen es wirklich weniger sind, als die französischen, welche, leichter beflügelt, nur hingleiten, wo die unsrigen schwer nieder sinken. Neben dem hier glücklich übertragenen „Enfant de l'Europe" möchten wir dem Publikum von Lemonten's scherzhaften Schriften vorzuglich noch den sterbenden Bericht von einer Sitzung der gelehrten Gesellschaft der observateurs de la femme und den schneidenden „parallèle moral et physiologique de la danse, du chant et du dessin", so wie den beherzigungswerthen „traité des coups" angelegentlich empfehlen. — e.

Als unlangst der König von England im Drurylaner Theater gewesen war, berichtete der „Courier": „Der Beifall des Volkes war so rauschend, daß man glaubte, er werde das Himmels-Gewölbe sprengen!" (fendre les voûtes des cieux.) (Courrier fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 10. Juni. 92ſtes Blatt.

Die Wallfahrt nach Kevlaar. *)

Von H. Heine.

I.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willſt Du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchau'n die Prozeſſion?“ —

„Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an's todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Muttergottes heilt Dir
Dein krankes Herze ganz.“ —

Es flattern die Kirchen-Fahnen,
Es ſingt im Kirchenton:
Das iſt zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen Beid' im Chore:
Gelobt ſey'ſt Du, Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilt ſie Deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir ſey mein Leid geklagt.

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cölln, der heil'gen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund —
Marie, Dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil Du meine Herzenswund'.

Heil' Du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſey'ſt Du, Marie!“

Digitized by Google

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut:
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn, und der war todt,
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seyst Du, Mariet

*) Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigenthum. Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimath. — Als ich ein kleiner Knabe war, und im Franziskaner-Kloster zu Düsseldorf die erste Dressur erhielt und dort zuerst buchstabiren und stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (im Geldernschen) mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigener schlimmer Fuß dadurch geheilt sey. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir, im Philosophen-Collegium bei Rektor Schallmeyer, neben einander saßen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Muttergottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laborirt, und lange vernahm ich dann nichts mehr von ihm. — Vor einigen Jahren, als ich zwischen Bonn und Godesberg am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: „Gelobt seyst du, Maria!" und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Berlin, den 16ten des Maymonds 1822. H. Heine.

Das Geständniß.

(Fortsetzung.)

Oftmals früher, und auch, nachdem er bei Harrison in Dienst getreten sey, hätten seine Mutter und sein Bruder mit Ungestüm Geld von ihm verlangt. Sie hätten über ihre Dürftigkeit geklagt und ihm vorgestellt, daß er leicht helfen könnte, indem er ihnen nur Nachricht geben dürfte, wenn sein Herr ausginge, um für Lady Camden Zahlungen zu erheben, da sie dann diesem auflauern und ihn berauben wollten. An demselben Tage, als Harrison nach Charingworth gegangen, hätte er, der Angeklagte, seinem Bruder dieses auf der Straße erzählt. Als nun Abends Frau Harrison ihn dem Herrn entgegen geschickt habe, sey ihm nicht weit vom Hause sein Bruder begegnet, der eben ausgegangen gewesen, um den Raub zu vollführen. Bald darauf sey es dunkel geworden und er habe nun einen Mann auf einer nahe liegenden Wiese heran kommen sehen, über welche der nächste Weg zu Harrisons Wohnung führte. Da aber Niemand diese gut eingezäunte Wiese betreten könne, ohne einen Schlüssel zur Thür, so habe er vermuthet, daß jene Person Harrison sey, und dies seinem Bruder gesagt. Er sey nun, nachdem sich Letzterer entfernt, um dem Fußgänger zu folgen, ein wenig im Felde, dann nach der Wiese gegangen, wo er seinen Herrn auf der Erde liegend, den Bruder auf ihm, und die Mutter daneben stehend gefunden. In demselben Augenblick habe Harrison ausgerufen: „Ihr Bösewichter! wollt Ihr mich denn ermorden?" Er selbst habe nun dem Bruder gute Worte gegeben und ihm gesagt: er könne nicht glauben, daß er seinen Herrn umbringen werde? worauf ihm dieser geantwortet: „Still, Du bist ein Narr!" Er habe dann sogleich den Angefallenen erdrosselt, ihm den Geldsack abgenommen und diesen der Mutter zugeworfen. Sie hätten nun alle Drei den todten Körper in den Garten neben der Wiese getragen, und wären überein gekommen, ihn hinter den Garten in das große Loch bei Wallingtons Mühle zu werfen. Aber noch ehe dieses geschehen, hätten Mutter und Bruder ihn gebeten, nahe an das Haus zu gehen, um zu horchen, ob Alles ruhig sey, indem sie allein den Körper fortschaffen wollten. Wo dieser hingekommen, und wo er sich jetzt befände, könne er nicht sagen, weil er mit seinen beiden Verwandten seitdem nicht gesprochen habe. Noch ehe er sich aber von diesen trennte, habe er seines Herrn Hut, Kamm und Halstuch mitgenommen, sich damit bis Mitternacht im Hühnerstall verborgen gehalten, dann aber, nachdem er mit seinem Messer mehrere Schnitte darin gethan, diese Sachen absichtlich auf die Heerstraße geworfen, wo die Aehrenleserin sie gefunden. Dadurch habe er die Vermuthung hervor bringen wollen, daß sein Herr nicht in der Nähe des Wohnhauses, sondern auf der Landstraße angefallen sey.

Dieser bestimmten Angabe zufolge wurden Johanna und Richard Perry, die Mutter und der Bruder des Angeschuldigten, verhaftet, und an dem beschriebenen Orte die sorgfältigste Nachsuchung nach dem Körper Harrison's veranstaltet. Als man zum allgemeinen Erstaunen hier nicht das Geringste zur Erforschung der Wahrheit fand, suchte man in den Fisch-Teichen zu Camden und durchwühlte die Ruinen des Schlosses, allein Alles war vergebens.

Johanna und Richard leugneten sowohl im besonderen Verhöre, als bei der Confrontation mit John Perry, die ganze Anschuldigung dieses Letzteren. Sie

Digitized by Google

betheuerten, mit den härteſten Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt: daß ſie nicht das Mindeſte von der Beraubung oder Ermordung des Herrn Harriſon wüßten, noch dazu beigetragen hätten. Auch leugneten ſie, John überhaupt und insbeſondere an dem Tage, wo Harriſon vermißt worden, um Geld angeſprochen zu haben. Letzterer dagegen ſagte ihnen jeden Umſtand ſeiner Anklage in's Geſicht, und betheuerte mit der größten Ruhe und Gewißheit, daß ſie die Mörder wären, und daß er bereit ſey, dieſes mit ſeinem Blute zu beſiegeln.

Es war Allen unglaublich, daß ein Menſch, der mit ſeiner Mutter und ſeinem Bruder ſtets im beſten Verſtändniſſe gelebt hatte, dieſe, wenn ſie ſchuldlos wären, einer ſolchen Greuelthat an zu klagen im Stande ſey. Die Umſtändlichkeit der Ausſage und die nachtheiligen Folgen, welche für ihn ſelbſt daraus entſtehen mußten, daß er mittelbar zum Verbrechen behülflich geweſen, ſchienen jeden Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit ſeiner Angaben zu verbieten. — Zwei Umſtände traten noch ein, welche in den Augen der Geſchwornen ſehr bedeutend ſchienen, und ſie ganz beſonders zur Verurtheilung der Angeklagten beſtimmten. Als dieſe Letzteren in das Gefängniß zurück geführt wurden, riß Richard Perry durch Zufall ein aufgewickeltes Band aus der Taſche, ohne es zu bemerken. Einer von der Wache hob es auf, und zeigte es dem Richard, welcher ihn bat, es ihm zurück zu geben, mit der Verſicherung, daß es das Haarband ſeiner Frau ſey. Da ſich aber am Bande eine Schlinge mit einem Knoten fand, kam die Sache dem Wächter bedenklich vor. Er wies nun dem John dieſes Band, und fragte: ob er es kenne? — „Nur zu gut!“ erwiederte dieſer; „denn mit dieſem Strange hat mein Bruder den Herrn Harriſon erdroſſelt!“ — Noch wichtiger ſchien der zweite Anſtoß. Im Jahre 1659 war, durch gewaltſame Eröffnung eines vergitterten Fenſters, am hellen Tage bei Harriſon eine Summe von 140 Pfund Sterling entwendet worden, ohne daß es damals gelang, den Thäter zu entdecken. Wenige Wochen vorher, ehe Harriſon vermißt wurde, erhob ſein Diener Perry eines Abends ein fürchterliches Geſchrei im Garten. Mehrere Perſonen, die nun hinaus kamen, ſahen ihn in vollem Laufe, mit einer ſcharfen Haue in den Händen, und ſcheinbar in größter Beſtürzung. Er verſicherte, von einigen weißgekleideten Leuten mit gezogenen Schwerdtern überfallen zu ſeyn, gegen welche er ſich nur mit Hülfe ſeiner Haue vertheidigt habe. Der Stiel derſelben war an mehreren Stellen beſchädigt, eben ſo ein in ſeiner Taſche befindlicher Schlüſſel, welches er den Hieben des einen Räubers zuſchrieb. Im Verlauf des Ermordungs-Prozeſſes wurde nun John Perry vom Richter befragt: ob er wiſſe, wer jene 140 Pfund geſtohlen habe? — „Ja!“ ſagte er, „mein Bruder!“ — „Waret Ihr ſelbſt dabei?“ — „Nein, ich war in der Kirche, mit meiner Herrſchaft, ich hatte aber meinem Bruder geſagt, wo das Geld lag, und wie er am leichteſten es bekommen könne. Er hat mir nachher erzählt, daß er es richtig erwiſcht und in ſeinem Garten vergraben habe. Im künftigen Michaelis-Markt wollten wir es theilen.“

Dieſe Ausſage veranlaßte, daß John, Richard und Johanna Perry wegen zweier Verbrechen angeklagt wurden, nämlich des Einbruchs und Diebſtahls, und des Raubmords. — Die Angeklagten leugneten zwar anfangs. Es ward ihnen aber bedeutet, daß wenn ſie ſich als ſchuldig erkennen wollten, die Geſchwornen ſie der Gnade des Königs empfehlen würden. Sie benutzten dieſen Wink und entgingen ſo aller Strafe wegen der erſten Anklage. In der Folge betheuerten die Mutter und der Bruder, daß ſie auch hierin ganz unſchuldig wären, und vom begangenen Diebſtahl nichts wüßten, indem ſie nur durch die Hoffnung, dadurch am leichteſten weg zu kommen, Gnade für Recht erbeten hätten. John Perry geſtand bei dieſer Gelegenheit, daß ſein Vorgeben, im Garten angefallen zu ſeyn, nur erdichtet geweſen, um allen Verdacht auf unbekannte Räuber zu wälzen. — Hinſichtlich des zweiten Klagepunktes bemerkte der vorurtheilsfreie Ober-Richter Tauner den Geſchwornen, daß, da Harriſon's Körper nicht aufgefunden, und der Thatbeſtand eines vorgefallenen Mordes nicht erwieſen wäre, auch Niemand als Thäter verurtheilt werden könne.

(Der Schluß folgt.)

Anekdote.

Ein ehrlicher Halb-Literat zu Paris, der wohl leſen, aber nicht alles Geleſene verſtehen konnte, kam an ein Grabmal eines ehemaligen Barons und Militairs, und las zwiſchen dem Titel und dem Datum das Wort: fuit (lateiniſch: er war, franzöſiſch: er flüchtete). — „Hm!“ meinte er, „wenn das auch dem Herrn Baron wirklich einige Mal in ſeinem Leben paſſirt iſt, wer muß das hier noch erwähnen?!“ Dt.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur der Schauſpielkunſt. „Allgemeiner deutſcher Theater-Almanach für das Jahr 1822, herausgegeben von A. Klingemann“ (Braunſchweig, bei Meyer). — Der Herausgeber zeigt uns in der Vorrede den Zweck des Almanachs an. Es ſoll, mit jedem Jahre gründlicher und vielſeitiger, das hiſtoriſche Verhältniß der Schauſpielkunſt zur äſthetiſchen Kultur dargeſtellt, und ein ſicherer Standpunkt für die Würdigung der Kunſt ſo gewonnen werden. In dieſem Jahrgang ſind, wie der Herausgeber ſelbſt geſteht, nur die erſten Andeutungen gegeben, und der Almanach möchte ſich, in Betreff der äußeren Anordnung, nicht gar ſehr von den früheren Iffland'ſchen unterſcheiden. Für die einzelnen Aufſätze ſind nur, im Geiſt der Zeit, die Standpunkte kühner genommen, und der inneren Beziehungen in der Kunſt ſchon mehr, als dort, aufgefunden. Der Almanach eröffnet ſich mit einem dramatiſchen Gedichte, dann folgen Kunſt-Betrachtungen, eine Biographie Eßlair's, hiſtoriſche

Notizen u. s. w., ein Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller und endlich schließt sich das Ganze mit dem Repertoir und Personal der vorzüglicheren deutschen Bühnen.

Zuerst wollen wir bei einem Aufsatz verweilen, der „über das Repertoir“ betitelt ist. Der Verfasser glaubt, der Werth einer Bühne lasse sich schon nach dem Repertoir bestimmen; damit sich aber eine Bühne zu sicherem, dauernden Werth begründe, sey eine Hülfe des Staats erforderlich. Dann fährt er fort: alle kleineren Bühnen, selbst die schon, welche sich dem Geschmack ihres Publikums unterordneten, müßten durch höhere Einwirkung unterdrückt werden. Gegen diese letzte Ansicht glauben wir uns, bei ruhiger Betrachtung der Gegenwart, aufrichten zu dürfen. Gewiß ist es in vielen Rücksichten einer Bühne gedeihlich, wenn sie nur durch einen inneren Kunstzusammenhang mit ihrem Publikum besteht, und weder Kaiserliche noch Königliche Bestätigung und Bestimmung erhält. Wie leicht drängt sich sonst der einseitige Geschmack des Hofes mißbildend ein, und übergreift alle lebendigen von unten empor strebenden, anfordernden Kräfte. Bühne und Stadt sich gegenüber, das innere Bedürfniß in der Mitte, dann ist ein Gedeihen der Kunst wahrscheinlich. Jede Bühne bringt, nach ihrer Weise, das Schöne, das Nützliche hervor, und ein allgemeines Ideal der Kunst, das ihre Entwickelungen in Stylen und Methoden umfassen soll, scheint bei so verschiedenen Sinnesarten und Neigungen, bei einer so scharfen Trennung des südlichen und nördlichen Deutschlands nicht möglich. Diese Trennung hat sich bisher, bald sanfter, bald schroffer, in den Künsten geltend gemacht; einzelne Bemühungen, die mannigfaltigen Bildungstriebe, bei so vielen entgegen gesetzten Anlässen, für bestimmte Formen zu verbreiten, werden fruchtlos bleiben oder nur verderblich wirken. Wie wir die Bühne betrachten mögen, wir dürfen nie ihren organischen Ursprung und ihren Zusammenhang mit den übrigen Instituten der Gesellschaft aus dem Gesicht verlieren. Die kleineren Bühnen sind aber schon darum nicht aus zu schließen, weil sie die jungen Talente aufnehmen, sie schnell und vielseitig genug beschäftigen und dann gereift den größeren Bühnen überliefern. Anders wäre es, hätten wir in unsern Hauptstädten schon eingerichtete Kunst-Akademien, in denen die Jugend anschauend und mitthätig aufwüchse, und sich zuerst allein für sich, dann in einzelnen zunehmenden Verbindungen mit älteren Meistern und Lehrern übte. — Für die Anziehung zum Trauerspiel und die Erhaltung des Bühnen-Fonds empfiehlt der Verfasser ein sinnliches Medium, eine prächtige äußere Ausstattung. Aber redet er hier nicht, auf einem klugen Umwege, einer Verirrung der Zeit das Wort? Nur unsere neuesten Trauerspiele bedürfen der großen äußeren Dekoration, die mehr und mehr der Reflexion nachgehen, eine Art von Gewissens-Krise oder ähnliche menschliche Zustände darstellen, und über die plastische rege Wirklichkeit hinaus, sich in's Träumerische und Sinnende verlieren. Dem Wirklichen an sich ist eine so große Beweglichkeit und Empfänglichkeit für poetische Gestaltung gegeben, daß es, ohne eine sinnliche Nachhülfe, die Menge für sich in Anspruch nehmen kann. Warum will sich die Bühne auf alles in dramatischer Kunst Hervorgebrachte verbreiten? — Seitdem der Sinn für das Schickliche und Schmückende, so wie die Einsicht in's Historische, in's Zeit- und Ortgemäße gestiegen ist, scheint eine schönere Umgebung des dramatischen Gedichts auf der Bühne nothwendig geworden zu seyn. Doch wir finden auch hier in dieser Vermischung und Verwirrung aller Künste eine alte Natur-Maxime wieder bestätigt. Je mehr sich die einzelnen menschlichen Kräfte, Anlagen und Thätigkeiten aus ihren ursprünglichen Wirkungskreisen entfernen und die einen in das Gebiet der andern übergreifen, entsteht eine Auflösung des Ganzen, die wir jetzt im schwankenden Daseyn der Bühnenkunst gewahren. Der Maler, der Musiker, werden von vielen wichtigen und heiligen Gegenständen abgezogen, und während Malerei und Musik nicht selten ihren Triumph über die lebendige Darstellung auf der Bühne feiern, sind sie doch nur unfreie Dienerinnen derselben geworden. Wollte man übrigens in einem Staate nur das Wohl der Bühne bedenken, so würden die übrigen Anstalten zusammen stürzen, und die Bühne dennoch nicht weniger, wie jedes Einzelne, das seinen Zusammenhang mit einem Ganzen und Höheren verloren hat, mitleidend untergehen.

Wir kommen jetzt zu einem zweiten Aufsatz des Herausgebers „über die verschiedenen Style der theatralischen Darstellung“. Der Verfasser glaubt, daß das Aufkommen solcher Style (Methoden, Grundformen) bisher durch die Verwirrung der Rollenkreise gehindert worden sey. Wir sind dagegen der Meinung, daß sich solche Style auf der Bühne überhaupt nicht frei entfalten und ausbreiten können. Das stetige Kommen und Gehen der Schauspieler steht zu hemmend der Vollendung ruhiger Kunst-Verhältnisse im Wege. Wohl würden aber vorbildende Kunst-Akademien, in nächster Verbindung mit Probe-Theatern, geschickt dazu seyn, solche Style zu ersinnen und anerkannt zu machen. Der junge Künstler, der in eine Kunst-Akademie eintritt, sieht sogleich — wie ein Eingeweihter die geheimen Stufen der Lehre und des Vollbringens im Mimischen und Deklamatorischen thätig durchgehend — das Mannigfaltigste, der Form und dem Wesen und Inhalt nach, sich vor ihm enthüllen; er fühlt sich durch die seiner Natur inwohnende Neigung zum Entsprechenden hingezogen, kann sich mit diesem in einen genauen und ruhigen Umgang setzen, und sich dasselbe endlich völlig aneignen. Auf der Bühne ist aber das junge Talent sogleich hinaus gestoßen in die allgemeine Bewegung; sogleich wird es für das Weitläuftige und Unumfaßliche in Anspruch genommen, wird durch manche dem Vortheil nachgehende Bemühungen der Direktion, den Beifall einer oft unsinnigen Menge, die Manier vielseitig schon anerkannter Mitspieler am Wahren, Rechten irre gemacht, und bleibt im Suchen, Wahlen bis zu einem Alter, wo ein Theil der tüchtigsten Jugendkraft schon verbraucht, und der Schauspieler selbst über die vielen vergeblichen Sorgen und Anstrengungen verdrießlich und eigensinnig geworden ist. Auf größeren Bühnen könnten vielleicht die ersten Keime solcher Style dadurch vorbereitet werden, daß die Direktion Lust- und Trauerspiel, seinen wichtigsten Gattungen nach, in gewisser Folge zur Darstellung brächte. Die Schauspieler würden so die Arten des dichterischen Schönen im Drama leichter unterscheiden, und mit ihren Kunstbildungen in Uebereinstimmung setzen lernen. Schüler, wie wir sie auf unsern Bühnen gesehen haben, von einem einzelnen wichtigen produktiven Geist ausgehend, bringen nur einen einzelnen Styl hervor, der dann sogar, in stets neuer Ueberlieferung, zur Manier herab sinkt. Was der Verfasser über die Goethesche Schule sagt, habe ich selbst schon mehrmals ausgesprochen. — Ein Styl für Alle kann nur organisch, in einer gemeinsamen Neigung und Uebereinkunft der Schauspieler erwachsen, und wenn der Lehrer selbst theatralischer Künstler ist, wie Iffland, mehrt sich nur die Gefahr. Der Deutsche hat einen allzu großen Hang zur Nachahmung; er begnügt sich nicht damit, jedes Würdige, Große zu schätzen und zu verehren, er möchte es auch sogleich wieder beleben und erneuern. Daß aber die Goethesche Schule im Aussterben sey, ist nicht ganz unsere Meinung. Vielmehr scheint sie sich, im zunehmenden Mißbrauch, immer mehr zu verbreiten. Der mittelmäßige Schauspieler verkriecht sich hinter ihrer gefälligen, bequemen Außenseite; und statt der plastischen Schönheit, die sich dem einfachen großartigen Ausdruck der Antike nähert, sehen wir nun gerade, und noch dazu in der körperlichsten aller Künste, ein gesondertes und begrenztes Ideal ohne sinnliches Leben. Die Verse fließen in einem freien angenehmen Strome fort, ohne das Gemüth zu treffen; Deklamatorisches und Mimisches ergänzen, verständigen sich so eines das andere nicht, und doch ist der Arm vielleicht schön gehoben, der Schritt leicht und gefällig. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 12. Juni. 93stes Blatt.

Das Geständniß.

(Schluß.)

Die Verhandlungen wurden nun bis zur Sitzung des folgenden Jahres ausgesetzt. Johanna und Richard Perry wiederholten hier die Versicherung ihrer vollkommenen Unschuld und ihre Vertheidiger benutzten gegen Johns Aussage den sehr gegründeten Einwand: daß John, außer dem Bruder und der Mutter, früher auch noch andere Personen dieser Mordthat beschuldigt hätte, deren Unschuld den Richtern so klar einleuchte, daß sie nicht einmal darüber zur Untersuchung gezogen wären. Der Ober-Richter Hyde trug aber dennoch den Geschwornen die Sache so vor, daß sie gegen alle drei Angeklagten das: „Schuldig" aussprachen. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, daß in England die Entscheidung eines solchen Falles nicht sowohl von eigentlichen und rechtsbeständigen Beweisen abhängt, sondern vielmehr von der sogenannten moralischen Ueberzeugung der Geschwornen, welche man vielleicht richtiger eine unmoralische Ueberzeugung nennen dürfte. John Perry's Aussage konnte, gerade weil die Sache einen Raubmord betraf, gegen die vermeintlich Mitschuldigen Glauben finden. Denn in England gilt das furchtbare Gesetz, daß ein Raubmörder, welcher seine Mitschuldigen anzeigt, dadurch sich selbst Verzeihung verschaffen und Jene an den Galgen bringen kann. Und wenn John dennoch das Schicksal der beiden Andern getheilt hat, so läßt sich dieses vermuthlich daraus erklären, daß er Theilnahme an dem früheren Einbruch und Diebstahl bei Harrison eingestanden hatte, welche Verbrechen schon mit dem Tode bestraft zu werden pflegen.

Dennoch bleibt es höchst unverantwortlich, daß man, ohne Gewißheit über Harrison's Ermordung, irgend Jemand als Mörder anklagen und sogar bestrafen konnte. Harrison wurde allerdings, als das Urtheil erfolgte, schon zwei Jahre vermißt, und es war keine Ursache bekannt, aus welcher eine freiwillige Entfernung sich annehmen ließ. Diese beiden Umstände haben wahrscheinlich den argen Mißgriff veranlaßt, den Thatbestand für erwiesen an zu nehmen, weil Sachen, die er bei sich trug, als er von Hause weg ging, beschädigt und blutig auf der Heerstraße lagen. Aehnliche Fehler kann jeder Richter sehr leicht begehen, wenn er seine Hypothesen an die Stelle der Wahrheit setzt.

Wenige Tage nach gefälltem Urtheil wurden die drei Angeklagten, auf dem Richtplatze zu Broadway Hill, im Angesicht von Camden, aufgeknüpft. Die unglückliche Mutter kam zuerst an die Reihe. Sie betheuerte nochmals, daß sie ganz unschuldig den Tod leide, und beschwor John, unter tausend Thränen, bei der Ewigkeit, der sie Beide entgegen gingen, die Wahrheit zu entdecken. Auch Richard suchte seinen Bruder durch die dringendsten Ermahnungen zu erschüttern. Aber dieser blieb unbeweglich, und sagte mit trotziger Miene: daß er nichts zu gestehen habe und nichts zu gestehen brauche. Mit gewissenloser Kälte sah er die Hinrichtung der beiden Unglücklichen, die sein Frevel

Digitized by Google

und der Wahn bethörter Richter mordeten. Als John aber selbst die Leiter bestiegen hatte, änderte er seine Aussage, indem er, wie früher, versicherte: gar nichts von seinem Herrn oder dessen Tode zu wissen, und erklärte: daß Harrison gewiß bald zurück kehren und man dann Alles erfahren würde. Es war begreiflich, daß man einen so späten Widerruf nur als Wirkung der Todesangst ansah und gar nicht berücksichtigte.

Die seltsame Prophezeihung John's wurde aber, zum höchsten Erstaunen Aller, in kurzer Zeit erfüllt; Harrison kam wirklich gesund nach Hause. Der Kriminal-Richter Thomas Overbury (aus dessen Schriften der ganze Vorfall entlehnt ist), ein wegen seiner Rechtlichkeit und Einsichten allgemein verehrter Mann, forderte den Zurückgekehrten auf, über seine Entfernung genaue Auskunft zu geben, und Harrison hat darauf, in einem sehr ausführlichen Aufsatz, die wunderbare Begebenheit eigenhändig beschrieben.

An demselben Abend, wo Harrison von den Seinigen vermißt wurde, kehrte er mit einer Geldsumme von 23 Pfund von Charingworth nach Camden zurück, als es schon anfing, dunkel zu werden. In einem Hohlwege wurde er von einem Räuber zu Pferde angehalten, gegen den er sich zu wehren suchte. Bald kamen aber zwei Andere dazu, die ihn schwer verwundeten, ihm Geld und Kleider raubten und ihn gebunden in einen tiefen Steinbruch schleppten. Kurz vor Tages Anbruch ward er von ihnen wieder heraus gezogen, mit einem Mantel bekleidet und so mit Gewalt zu Pferde weiter geführt. Nach einer zweitägigen Reise, während welcher er Nachts in entlegenen Häusern von den Räubern bewacht und einigermaßen gepflegt wurde, kam er an einen Ort an der Seeküste, Deal genannt, wo sie ihn einem Boot-Führer übergaben, der ihn auf ein großes Schiff brachte, welches gleich nach dem mittelländischen Meere unter Segel ging. Hier wurden seine Wunden erst ordentlich verbunden, und er blieb sechs Wochen auf diesem Schiffe, in welcher Zeit er sich ziemlich wieder erholte. — Eines Tages ward das Schiff von türkischen Seeräubern angegriffen, und, trotz allen Widerstandes, durch Entern erobert. In Smyrna wurden Harrison und die übrigen Gefangenen als Sklaven verkauft. Jeder mußte sein Gewerbe und seine Fähigkeiten angeben, und da Harrison etwas Physik verstand, kam er zu einem Herrn, welcher diese Wissenschaft trieb, früher in England gewesen war und sich, in einem Alter von 87 Jahren, in der Nähe von Smyrna aufhielt. Von diesem wurde er in seinem Laboratorium angestellt, wo er sieben Vierteljahre sich in einer leidlichen Lage befand. Nun ward der Alte plötzlich sehr krank, er vermuthete sein nahes Ende, schenkte Harrison einen schweren silbernen Becher, und befahl ihm, sich fort zu begeben. Zwei Tage darauf starb der Herr, und Harrison eilte nun nach einem nahen Hafen, wo er, nach vielem vergeblichen Bitten, endlich einen Schiffer bewog, ihn heimlich mit nach Lissabon zu nehmen, wogegen dieser von ihm den silbernen Becher empfing. Unterwegens und in Lissabon selbst mußte Harrison, bei seiner Hülflosigkeit, sehr viele Beschwerden ausstehen, bis er einen Landsmann fand, der ihn aus Mitleid nach England schaffte.

Diese Begebenheit machte natürlich sehr großes Aufsehen, und fand anfangs wenig Glauben. Viele Juristen behaupteten, daß Harrisons Geschichte erfunden seyn müsse, indem sie ganz unwahrscheinlich sey. Aber die bekannte Rechtschaffenheit des alten Harrison und die unleugbare Thatsache, daß er — ohne allen Anlaß, sich aus dem Kreise seiner Geschäfte und seiner Familie zu entfernen — plötzlich verschwand, und zwei volle Jahre, trotz allen Nachforschungen, abwesend blieb, dann aber freiwillig zurück kehrte, widerlegte alle Zweifel. Gewiß ist es, daß John Perry eine ganz falsche Geschichte erzählte, durch welche er sich selbst, seine Mutter und seinen Bruder unschuldig an den Galgen brachte.

Wie läßt sich aber dieses wundervolle Räthsel erklären? Der Kriminal-Richter Overbury, welcher selbst die Wahrheit jedes kleinen Umstandes bei diesem Vorfalle bekundet hat, war geneigt, den Perry für wahnsinnig zu halten. Dabei schien die Ehre der Rechtsgelehrten am wenigsten in's Gedränge zu kommen. Vielleicht hat aber Perry seinen eigenen Vortheil bei seiner Erdichtung mehr vor Augen gehabt, als der erste Schein lehrt. Er war des Raubmordes angeklagt, und sah die Unmöglichkeit, sich gegen die Muthmaßungen zu rechtfertigen, auf welche die Richter ihre Ueberzeugung fest gegründet hielten. Wenn er leugnete, daß sein Herr überhaupt umgekommen sey, so zeigte er sich klüger als die Andern, und mußte dadurch nothwendig solche Richter erbittern, die Schein für Wahrheit ausgaben, um nicht eigene Unwissenheit oder Täuschung zu gestehen. Berief er sich aber auf seine Unschuld, so galt dieses für leere Ausflucht und hartnäckige Bosheit. Gestützt auf das Gesetz, welches dem Raubmörder Straflosigkeit zusagt, wenn er seine Mitschuldigen nennt, fügte er sich lieber der richterlichen Ansicht, wohl wissend, daß in solchen Fällen jede Angabe willig Eingang findet, durch welche jene unterstützt wird. „Harrison muß beraubt und ermordet seyn!" gegen diese Voraussetzung ließ die richterliche Ueberzeugung nichts aufkommen. Perry hofft seine Freiheit dadurch zu erlangen, daß er die Thäter nennt. Absichtlich giebt er sich selber bei Ausführung der That nur eine Nebenrolle, deren Strafbarkeit gegen die Handlung der Hauptpersonen weniger Abscheu erregen

Digitized by Google

kannte, es aber doch erklärte, wie er im Stande wäre, als Augenzeuge den Vorfall umständlich zu beschreiben. Man schaudert bei der Vorstellung, daß er zwei unschuldige Menschen ohne allen Grund in die Anklage verwickelte, und daß er seine nächsten Verwandten mit verstockter Kaltblütigkeit der blinden Justiz als Opfer zuführte. Möglich, daß Feindschaft, die nicht selten am heftigsten ist, wo die Natur ihre Rechte verleugnet, diesen furchtbaren Anschlag erzeugt hat. Es kann aber auch seyn, daß Perry, von der Unschuld seiner Mutter und seines Bruders selbst vollkommen überzeugt, den Verwaltern der Gerechtigkeit es nicht zutraute, daß sie zwei Angeklagte auf die bloße Aussage eines Mitschuldigen zur Strafe ziehen würden. Ueberdies blieb ihm, wenn er einmal diesen Ausweg einschlug, wohl keine andere Wahl, als solche Personen zu bezeichnen, deren Verhältnisse ihm genau bekannt waren, und eine Wahrscheinlichkeit seiner unvermutheten Angaben nicht ausschlossen. Verstrickt in seinem eigenen Netze, fiel Perry in arger Verblendung, zwar schuldlos, doch weniger bedauernswerth, als die beiden Unglücklichen, welche dem gräßlichen Wahn geopfert wurden, daß Scheingründe, wenn sie nur wie Wahrheiten aussehen, einen Rechtsfall entscheiden dürfen, bei dem man vergebens die Gewißheit suchte. Sterwil.

Die Magen-Bürste.

Dieses Instrument und dessen Gebrauch war schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts und vielleicht noch früher in italienischen Klöstern bekannt, und ist wahrscheinlich eine Erfindung der Mönche, welche in jenen Zeiten sich noch immer sehr mit der Arzneikunst beschäftigten, und in ihrem müßigen Wohlleben durch öftere Ueberladungen des Magens gewiß vorzügliche Veranlassung hatten, es zu erfinden. Man bediente sich nämlich desselben, wie schon der Name anzeigt, die im Magen angehäuften Unreinigkeiten, unverdauten Speisen oder den Schleim aus demselben hinweg zu schaffen und ihn zu dem Ende im eigentlichen Sinne des Worts aus zu bürsten. Es wurde von zarten Bockshaaren gemacht, war drei bis vier Zoll lang, eyrund und an einem ausgeglüheten, doppelt zusammen gedrehten und mit Seide umwundenen Draht befestigt. Vor der Anwendung dieser Bürste trank der Kranke ein Gläschen Brandtwein und alsdann ein Nößel Wasser; hierauf fuhr man mit ihr durch den Schlund in den Magen, bewegte sie hin und her, machte auch verschiedene Bewegungen des Körpers, bis Erbrechen erfolgte, worauf man sie wieder heraus zog: wenn aber der Magen noch nicht genug ausgeleert war, dieselbe Operation wiederholte. Dieses Mittel blieb lange Zeit geheim, bis es von einem deutschen Minister, der auf einer Reise in Italien erkrankte und von München in einem Kloster durch die Anwendung der Magen-Bürste wieder hergestellt worden war, bekannt gemacht wurde. In Deutschland hat man sie zuerst im Jahr 1711, von Berlin aus, als ein sehr wohlthätiges, ein hohes Alter beförderndes Mittel empfohlen, und eine Zeit lang wurden die deutschen Magen fleißig ausgebürstet, bis endlich der Reiz der Neuheit erlosch, einige Erfahrungen den Schaden, der aus dieser Operation entspringen kann, bewiesen, und die Aerzte sich und das Publikum überzeugten, daß der Nutzen, der allenfalls von ihr zu erwarten wäre, durch zweckmäßigere Mittel hervor gebracht werden könnte. Fauth.

Croque-mitaines.

In Frankreich giebt es, statt der Ruprechte, Nußknacker, oder anderer Furcht-Gebilde, sogenannte Croque-mitaines, Klapphandschuhschnapper, welche nach der richtigsten Chronik folgenden Ursprung haben: Ludwig I., der Fromme genannt, hielt einen ungemein glänzenden Hof. Gold, Perlen, Brillanten und andere Edelsteine prunkten auf den Anzügen seiner Hof-Schranzen, während das arme Volk in Kummer und Elend sein trauriges Leben dahin schmachtete, und nicht selten gerechtes Murren hören ließ. Zufällig ward ein biederer Mann erster Minister — — — — — — — er hieß Baudoin. Von dem Elend des Volkes tief ergriffen, schwor er, den Monarchen zu bekehren, und hielt Wort. Die Auflagen wurden verringert und das Volk lebte wieder auf; da es aber in einem gutpolicirten Lande nun einmal irgend eine Steuer geben muß, so ersann Baudoin eine Luxus-Steuer. Natürlich traf diese nur die Reichen. Pferde, Kostbarkeiten, Alles ward taxirt und besteuert. Die Damen trugen damals eine Art Klapphandschuh (mitaines) zu einem ungeheuern Preise. Auch diese mußten heran, und verschwanden natürlich, wie Alles, wofür man nicht gern Steuer zahlte. Aus Rache nannten die Damen Baudoin den Handschuhschnapper (croque-mitaine), ein Name, der ihm bis an sein Ende blieb, den er aber gern trug, da der Segen eines Volkes ihn darüber tröstete. Es war aber nicht genug, daß Baudoin im Leben verspottet ward, auch nach dem Tode sollte es noch geschehen. Alle Schreckbilder, Ungeheuer, Mißgestalten, Kobolde u. s. w., Alles hieß von der Zeit an Croque-mitaines, und heißt noch jetzt so. Dt.

Grabschrift.

Hier schläft der Ruhe sanften Schlaf
Arminia. Sie mußte scheiden,
Eh' Amor's süßer Pfeil sie traf —
Willst du's beklagen, oder neiden?

J—r.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur der Schauspielkunst. (Schluß.) Der Aufsatz des Hrn. Panther, Dekorations-Maler, ist musterhaft durchgeführt, und steht den vortrefflichen Aufsätzen des Herausgebers nicht nach. Vielleicht möchte gerade diese Abhandlung dem in der Vorrede angedeuteten Zweck des Almanachs am sichersten bezeichnet haben. Der Verfasser hat nur mit den Augen des Malers gesehen, die ihm vortheilhafteste Seite der großen Kunst-Angelegenheit aufgefaßt, die gewonnene Ansicht der Sache zu seiner Ueberzeugung gemacht, und dann in seinem Geiste herrlich geschrieben. Wir verharren bei allen frühern Einwendungen und Einschränkungen, und dennoch leugnen wir nicht, daß der Verfasser über den Zusammenhang der Künste, von einem subjektiven Standpunkte aus, tief nachgedacht hat, und wollen ihm Glück dazu wünschen, daß er sich seine Bestimmung so angenehm zu machen weiß. Auffallend ist uns übrigens die Uebereinstimmung seiner Schreibart mit der des Herausgebers gewesen. —

Die Aufsätze des Herrn Hofrath Böttiger haben wir schon an andern Orten, in einem Journale, dann aber auch in einer kleinen Schrift von Iffland „über Menschen-Darstellung", und vielleicht noch sonst wo gelesen. „Beifallklatschen" und „Kritik des Parterre" — der Herr Hofrath hat überall zum Guten gerathen, und wir danken dem verstorbenen Iffland dafür von ganzem Herzen. Allein eine scharfsinnige Bemerkung dürfen wir dem Verfasser nicht strittig machen, weil sie ihm durchaus eigenthümlich ist. Es heißt: „noch könnte die Stelle des Kritikers durch einen Vorklatscher vertreten werden, und wo ein Tüchtiger dieser Art sich vorfindet, ist das Ganze vielleicht schon leichter gefördert". Gewiß dürfen wir die Dresdener Bühne jetzt schon glücklich schätzen, am Hrn. Hofrath einen solchen Vorklatscher zu haben. Wer hatte die schönen, langen, steifigen Rezensionen in der „Abendzeitung" gelesen, ohne daran zu denken?! — Ob sich auch schon in Braunschweig ein solcher Vorklatscher eingestellt haben mag?

Der Almanach wird, unter der Redaktion eines so bewährten Schriftstellers, einen glücklichen Fortgang haben. Es wird an Beiträgen nicht fehlen. Gern sahen wir es aber, wenn der Herausgeber streng wählte und sich selbst am thätigsten in der Sache zeigte. Publikum und Bühne würden dabei gewinnen. Ky.

Der Ermordete per Protokoll. Im Cometen-Jahr fand eines Abends, in finsterer Herbstnacht, eine Patrouille einen Menschen, der ohne Puls, ohne Leben, mit blutigem Gesichte da lag; man brachte ihn nach der Wache und schickte zum Commissarius, der mit seinem Sekretär und einem Wundarzte ankam, die Todtenschau zu halten. Letzterer drehete, wendete und untersuchte an allen Ecken, aber — der Mensch war todt. Der Sekretär trieb's noch weiter und meinte: nicht blos todt, er riecht schon! „Er hat auch weder Uhr noch Geld bei sich", setzte der Commissarius hinzu, „offenbar ein Erschlagener". Das Protokoll war bald gemacht; der Commissarius und die Begleiter empfahlen sich und der Leichnam kam noch Nachts nach der Morgue, wo er zwischen einen Erhenkten und einen Ertrunkenen gelegt ward. Gegen 3 bis 4 Uhr Morgens wird der Leichenwächter plötzlich durch ein furchtbares Rufen erschreckt: „Catharine! Catharine! Frau! Hund! Canaille! zu trinken!" — es ist der protokollmäßig Todte, der seinen gedenkten Nachbar, die vermeinte Catharine, zu schütteln beginnt. Der Wächter ermannt sich, kleidet sich an und holt Licht. Unterdeß ist der neue Gast immer weiter gekommen, fängt an, seinen Irrthum einzusehen, und durch Befühlen zu merken, daß er nichts als Leichname um sich hat; er erhebt nun ein Geschrei, will heraus und rennt mit Kopf und Händen in die Scheiben. Endlich kommt Licht: „Bösewicht, wo bin ich?" fährt er den Wächter an. — „Auf der Morgue!" — „Zum Henker, bin ich denn todt?" — „Wohl nur todt geglaubt, aber jetzt nicht von der Stelle: todt oder nicht todt, ich muß morgen früh meine Anzahl Leichname haben, wo nicht —." Der Wächter droht, der Andere versteht sich zu nichts, es giebt eine Prügelei, der Eingesperrte springt durch eine Glasthür, wird aber von seinem Verfolger bei den Haaren fest gehalten. Es muß eine Patrouille kommen, und der Commandant derselben bestimmt nun: der arme Wächter soll den unsittigen Gast in seinem Bett ausschlafen lassen. (Cour. d. spect.)

Die Ehescheidungs-Gesetze für eine Engländerin ist in der Regel ganz kurz und erbaulich, wie folgt: „Dame N. N., welche nicht gottesfürchtig genug gehandelt, sondern vielmehr, der Eingebung des Teufels folgend, die eheliche Pflicht verletzt hat, ist hiermit geschieden." Zeugen dabei sind sehr oft Vater, Mutter, Schwestern, Bruder und andere Verwandten der Beklagten. (Journ. d. Par.)

Aus einem Etat, welcher bei der englischen Gemeinde-Kammer niedergelegt worden, geht hervor, daß seit den zwei Jahren, in welchen die Alien-Akte (Fremden-Verweisungs-Bill) gilt, nur vier Individuen aus England verwiesen worden sind, und doch beträgt die Zahl der Fremden daselbst in der Regel an 25,000. (Journ. d. Par.)

In Rußland hat ein Israelit, Namens Perez, alle Schenken im ganzen Kaiserthum gepachtet, und ist dabei ein reicher Mann geworden. Kürzlich hat derselbe sich taufen lassen und eine Christin geheirathet. (Cour. d. spect.)

Lord Byron hat eine, noch nicht gedruckte Ballade gedichtet, betitelt: „Die Feuersbrunst". An die Thür eines Schlosses klopft ein Mensch, von nicht geheuerem Ansehen, und bittet um Brod. „Pack' Dich!" spricht der Schloßherr, „solche Leute gehören nicht in mein Bereich, wo nur Macht und Reichthum thronen!" — „Reichthum?" entgegnet der Bettler. „Sieh hier den meinigen in diesem zerrissenen Mantel. Aber diesen Abend wird es sich zeigen: wer der Aermste von uns Beiden ist!" — Der Bettler geht und der Schloßherr besteigt unbekümmert sein üppiges Lager. Plötzlich bricht ein Feuermeer über ihn aus, Schloß, Schätze, Gattin, Kind, Alles wird der Flamme Raub. Nackt und ohne Obdach ruft der Schloßherr, der Verzweiflung hingegeben, den Tod an, als plötzlich der Bettler wieder erscheint. „Am heutigen Morgen", sagt er, „begehrte ich von Dir mein Leben, und Du verweigertest es mir; jetzt begehrst Du den Tod! Hier ist er, nimm eine dieser beiden Pistolen; es ist Alles, was ich besitze; aber thut nichts, ich theile mit dem Aermsten von uns Beiden!" (Miroir.)

In Marseille kamen unlängst mehrere griechische Frauen an, und legten sogleich (nach dem Beispiel der Engländerinnen daselbst) das französische Costüm an, „das doch einmal allen Frauen in der ganzen Welt am besten sitzt!" (Journ. d. Par.)

In England ist ein „malerischer Pasteten-Becker" aufgetreten, und hat ein Werk herausgegeben, worin derselbe (er ist erster Koch des Königs von England) nicht etwa im Pasteten-Backen, nein, im Pasteten-Bauen unterrichtet, und zwar in 325 Abrissen. 110 davon stellen Pavillons, Rotunden, Tempel, Thürme, Mühlen, Hütten, Einsiedeleien, Wasserfälle, Ströme u. s. w. vor. Der sublime Verfasser heißt Careme. (Miroir.)

Ein romantischer Dichter nannte einmal die Nachtmütze: „Den diskreten Zeugen der unbegreiflichen Bewegungen des eingeschläferten Geistes, die man sehr unvollkommen Traum nennt." (Miroir.)

Der berühmte englische Banquier Baring, welcher unlängst von Neapel nach Rom reisete, ward unterwegens von Räubern angefallen, und mußte für sich und seine Frau 3 Millionen (!) Franken Auslösung bezahlen. (Constitut.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 93sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Dresden. Die Leistungen der italienischen Opern-Bühne scheinen, seit Cantu's Tode, bei Rossini's „Tancredi" stehen geblieben zu seyn; noch ist es ihr nicht gelungen, etwas anderes hervor zu bringen. Unsere deutsche Oper hat, dem als Gast auftretenden Bassisten, Herrn Siebert, zu Ehren, einiges Bekannte wiederum aufgeführt. Im Schauspiel sahen wir „die Brüder" des Terenz, mit Masken, an welchen letzteren, den stereotypen Gesichtszügen nämlich, aufgesetzt werden möchte, daß sie chargirt waren, und dabei der Natürlichkeit ermangelten. Hätte man statt der ganzen — wie es anderwärts geschehen ist — nur halber Larven sich bedient, so würde der Uebelstand unbeweglicher Sprach-Organe, oder Mäuler, und hohlthurmder Redouten-Stimmen vermieden worden seyn. „Syrus", Hr. Unzelmann, der allein zu erwähnen seyn möchte, hatte eine für seine hochst ungelenke Adoptiv-Gestalt viel zu gelenksame Beweglichkeit. Dem Total-Eindrucke nach sah man, wie im Pichler'schen „Agathocles", deutsche mokalisirende Erdklumpen, Menschen genannt, in möglichst antik geschnittenen Gewandern. E.

Aus der Niederlausitz. Seit einiger Zeit durchwandere ich die Niederlausitz. — Auf einzelne Gegenstände, die sich dem Auge jedes nicht mit Blindheit geschlagenen Reisenden darbieten, will ich hier nicht aufmerksam machen, auch mir manches Bemerkenswerthe und nicht Jedem gleich vor den Blick tretende, in Beziehung auf einzelne Orte, die mein Wanderstab berührte, noch vorbehalten. Das Thema, worüber ich heute mit Ihnen reden will, ist: „wie die Vorzeit sich hier noch merkwürdig in der Gegenwart darstellt!" — Sie sehen, daß ich mir ein weites Feld nehme und Ihre Billigkeit wird leicht ermessen, daß es in einigen Briefen nicht vollständig beackert werden kann. — Das jetzt dem preußischen Zepter gehorchende, und mit dem Regierungs-Bezirk Frankfurt vereinigte Landchen, ist in sieben Kreise getheilt, zwar etwas kleiner, als die ehemaligen Maximilianischen, jedoch in ihrer Art merkwürdig genug. Diese Eintheilung besteht erst seit Herzog Christian I von Merseburg, der die Herrschaft Sorkemberg von dem Freiherrn v. Kittlitz kaufte und hieraus den sinften Kreis bildete. Zuvor gab es hier nur den Luckauer, Guhner, Calauer und Lubbener Kreis). Noch jetzt, obwohl sich seit jener Zeit im deutschen Lande so manches verändert hat findet man hier diese alte Kreis-Eintheilung. — Die Hauptstädte dieser Kreise haben das Recht der Niederlausitzer Standschaft, mit der es kein so unbedeutendes Ding ist. Die Städte des Markgrafthums haben; so weit uns die Geschichte zur Seite steht, wenigstens sich uns glaubhaft darstellt, einen großen Einfluß auf Verwaltung und Gesetzgebung genommen. Besonders gereicht ihnen zur Ehre: daß sie diesen ihren Einfluß zum Wohl des Landes anzuwenden suchten und wie glaubwürdige Zeugen darthun, ihren Zweck nicht verfehlten. — Ich werde nun einige öffentliche Anstalten u. s. w. und unter ihnen zuerst das Luckauer Zuchthaus erwähnen. Die Geschichte sagt: vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts sey es gegründet und zwar auf dem Platze erbaut, wo vor ihm eine verfallene Klosterkirche stand. Diese und die Klostermauer hatten die Bau-Bedürfnisse großentheils dargereicht; im Jahr 1743 sey es eröffnet worden. — Landesherren und Stände boten sich hierbei freundlich die Hand. Herzog Heinrich von Sachsen-Merseburg schenkte ihm ein, auf dem Rittergute Pretschen versichertes Capital von 10,000 Rthl.; August II überwies demselben den sogenannten Landds-Schul-Kasten, der einen bedeutenden Fond enthielt. Alle übrigen Kosten aber wurden, mit Bewilligung der Stande, von dem Lande aufgebracht. Anfangs wurden jährlich 1000 Rthl. zur Unterhaltung hergegeben. Nach einiger Zeit ward mit demselben ein Waisenhaus und Schullehrer-Seminar verbunden, jedoch, wie sich von selbst versteht, ohne nähern Berührungspunkt mit jenem. Nun wurden von den Standen jährlich 2000 Rthl. bewilligt. Bis 1811 war das Zuchthaus auch zugleich eine Versorgungs-Anstalt für wahnsinnige Personen; jetzt aber ging letztere, nach Eröffnung der Sorauer Irren-Anstalt, ein. — Das Waisenhaus ward im Jahr 1776 gegründet. Zwölf Kinder beiderlei Geschlechts fanden gewöhnlich darin Nahrung und Unterricht. — Das Schulmeister-Seminar besteht seit 1794. In der Regel waren zwei Lehrer bei demselben angestellt, wovon der erste zugleich Zuchthaus-Prediger war. Jenes Seminar gab dem Lande brauchbarere Schullehrer für die Volksschulen. — Schon im Jahr 1802 ward von den Standen der Beschluß gefaßt, ein neues Land-, Armen- und Arbeits-Haus anzulegen, wohin Faule zur Arbeit angehalten, hülflose und gebrechliche Personen aber ein Unterkommen finden könnten; 1812 kam der Plan zu Stande und in Sorau ward jetzt jene Anstalt gegründet, welche man gleichzeitig auch zur Aufnahme von Wahnsinnigen einrichtete. Die Stände zahlten allein für das, diesem Zwecke bestimmte Haus den Kaufpreis von 8700 Rthl. Der König von Sachsen bewilligte zur Einrichtung überhaupt 1700 Rthl. Die übrigen Kosten wurden theils aus freiwilligen Beitragen, theils aus der ständischen Ober-Steuer-Kasse bestritten. Die Irren-Anstalt ward in dem erwähnten Jahre eröffnet, die Eröffnung der Armen-Anstalt aber wegen des inzwischen ausgebrochenen Krieges verzögert. — Wenn sich irgend einem Lande Deutschlands eine Verfassung vertragmäßig ausgebildet und lange in ihrer Reinheit erhalten hat, so ist dies in der Niederlausitz. Die partheilose Geschichte bekundet hier Jedem, der mit Eifer in ihr forscht: daß die Stände-Verfassung dem Ländchen wohlthätig gewesen, daß den Standen des Landes Wohl wahrhaft am Herzen gelegen. — Frei von einigen Unregelmäßigkeiten und Unrechtlichkeiten, besonders in Verwaltung der Kassen, ist es hier zwar auch nicht geblieben; indeß diese Schlechtigkeit einiger Wenigen kann einer Verfassung keinen Nachtheil bringen, die sich in ihren Grundzügen und in der Ausübung als wohlthätig bekundet hat. Um solchem Nachtheil vorzubeugen, kann nur strenge gewissenhafte Auswahl der Kassen-Verwalter empfohlen werden. Hierbei sollten Vetterschaften gerade am wenigsten Einfluß haben. Wer ein schlechter Haushalter im eignen Hause ist, der taugt nicht zum Bewahrer einer öffentlichen Kasse. Ein Verschwender und Unordentlicher ist hierin eben so gefährlich, als ein gemeiner Betrüger. — Die Niederlausitz wird unfehlbar unter ihrer gegenwärtigen rastlosen Regierung zu einem größern Flor gelangen. — Es schaut wohl — um mit Friedrich Ancillon zu reden — als hätte bisher der Kraft der Trägheit die ihr zum nöthigen Gleichgewicht erforderliche Schwungkraft gefehlt. Die Preußische Regierung wird dem Erhaltungs-Principe wohl das Bewegungs-Princip hinzufügen und auch hier den Reklamations-Prozeß glücklich durchführen. — Es fehlt dem Lande noch an Bevölkerung und Gewerben. Mit der Auseinandersetzung der bäuerlichen Verhältnisse wird erstere sich vermehren und ein höherer Flor der Gewerbe hiervon, hoffentlich, die weitere Folge seyn. — Das Volk auf dem Lande ist, im Verhältniß zu manchen angrenzenden Gegenden, noch sehr zurück. Des alten Wendenthums Stätte und hörbare Ueberreste lassen sich hier noch wahrnehmen. Das weibliche Geschlecht in der Lausitz, auf dem platten Lande, kann die deutsche Sprache zum großen Theil nicht re-

Digitized by Google

den, versteht sie auch oft eben so wenig. Das männliche Geschlecht hingegen liebt die deutsche Sprache zwar auch nicht, befleißigt sich indeß derselben, um nicht übervortheilt zu werden. Dies ist in der gewöhnlichen Ansicht des gemeinen Mannes der alleinige Beweggrund, deutsch zu lernen. Nur im Nothfall läßt er sich aber darauf ein, deutsch zu reden. In der Lebensweise und Tracht findet man noch viel Nationales und Einförmiges. Der Luxus ist also hier der Aufklärung eben nicht vorausgeeilt, wie in manchen westlichen Gegenden, namentlich am Rhein. — Selbst in der Kurmark herrscht unter dem gemeinen Manne schon ein weit größerer Luxus, aber auch unverkennlich mehr Gewandtheit und etwas bessere Einsicht. — Der wendische Aberglaube, dessen im „Gesellschafter" früher schon in Beziehung auf die Churmark gedacht ward, hat hier noch tiefere Wurzel geschlagen. — Wenn das Volk sich selbst überlassen würde, so möchte es eher den wendischen Götzendienst wieder herstellen, als in der Aufklärung zunehmen. Mit der Verbesserung des Land-Schulwesens wird es hier wohl so rasch noch nicht gehen. Selbst der allgemeine Unterricht in der deutschen Sprache möchte noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und doch diese Einrichtung das erste sichere Mittel zur Erweiterung der Begriffe und allmähligen Emporbringung des Volkes seyn. — In dem Charakter des Lausitzer Bauern scheint unverkennlich mehr Ernstes und Finsteres, als Leichtes und Heiteres zu liegen; er ist mißtrauisch und wohl zu versteckten und hinterlistigen Handlungen geneigt. — Sollte dies nicht in seiner Isolirung den Grund haben? — Durch sein Anklieben am Wendenthume bleibt er in einer Absonderung von seinen Nachbaren. Diese mögen manche seiner Gebräuche und Gewohnheiten lächerlich finden und sich von ihm zurück ziehen. Eine solche Spaltung zum Nachtheil des Lausitzer Landmanns wird wohl so lange währen, als er dem Wendenthume ergeben ist, oder so lange er in seinem gegenwärtigen isolirten Zustande verbleibt. Es ist wünschenswerth, daß dem Volke allmählig aufgeholfen und die besten Mittel zum Zwecke aufgefunden werden, die sich nach einer flüchtigen Bekanntschaft nicht mit Zuverlässigkeit angeben lassen. Vielleicht aber, daß ein genauerer Landeskenner durch diese Bemerkungen aufgeregt werde! G.

Die Bildsäule des unsterblichen Montesquieu ward unlängst in Bordeaux in dem Saale der „vergeblichen Schritte" (des pas perdus) des Justiz-Gebäudes eingeweiht. Wählte man vielleicht deshalb gerade diesen Saal, um unseren Gerichtspersonen vor zu halten: wie viel vergebliche Schritte geschehen, ehe Einer zu solchen Ehren gelangt! (Courrier fr.)

Man pflegt zu sagen: wetterwendisch wie eine Frau! warum sagt man nicht lieber: wetterwendisch wie das Publikum!! (Cour. d. spect.)

1822. No. XIII.

Blatt der Ankündigungen.

Anzeige für Freunde der Kunst und Geschichte.

Durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin ist (so weit eine kleine Anzahl Exemplare reicht) gegen baare Zahlung (in Commission) zu haben:

Lucas Cranachs Stammbuch

enthaltend

die von Ihm selbst in Miniatur gemalte

Abbildung

des den Segen ertheilenden Heilandes

und die Bildnisse

der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten

aus

der Reformations-Geschichte.

Nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben, den Handschriften der Theologen

und

dem Einberufungs- und Sicherheits-Brief Kaiser Karl V. an Luther.

Dieses, als höchst schätzbar bekannte, von dem verstorbenen Christian von Mechel heraus gegebene Werk enthält:

1. Das Bild des Heilandes, mit mehreren Holzschnitt-Platten von Gubitz colorirt gedruckt.
2. Churfürst Friedrich der Weise; gestochen von Daniel Berger.
3. Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige; gestochen von demselben.
4. Herzog Ernst von Sachsen-Koburg; gestochen von demselben.
5. Dr. Martin Luther; gestochen von Bollinger.
6. Dr. Philipp Melanchton; gest. von D. Berger.
7. Dr. Justus Jonas; gest. von demselben.
8. Dr. Johannes Bugenhagen; gest. von demselben.
9. M. Georg Spalatinus; gest. von demselben.
10. Lucas Cranach; gestochen von Bolt.

Die Bildnisse sind in ganzer Figur; die Briefe durch Steindruck genau copirt, so wie die Handschriften jener berühmten Theologen, die auf einem aparten Blatt beiliegen.

Das Ganze ist in Folio und geheftet.

Preis: 12 Thlr. Pr. Cour.

Literarische Anzeige.

Selam,

oder

die Sprache der Blumen.

Zweite durchaus verb. und sehr verm. Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken.

12. 664 Seiten. Elegant gebunden.

Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinen englischen Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift, ist für den oben angegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bei dem Verleger

E. H. G. Christiani,
Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke Nr. 1.

Digitized by Google

Für Badelustige.

In der Flittnerschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und daselbst wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und Gebrauch der einfachen, kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen.

Herausgegeben von Dr. G. Flittner. 8. geh. 10 Gr.

Das Bedürfniß des Badens verbreitet sich immer mehr, und die Zahl der „Badelustigen" nimmt täglich zu, je mehr die vortrefflichen, der Gesundheit so wohlthätigen Wirkungen der Bäder immer allgemeiner anerkannt werden. Darum war es ein glücklicher Gedanke, in wenigen Bogen, und in einer klaren gemeinfaßlichen Sprache, dem größeren Publikum die Regeln in die Hand zu geben, ohne deren Befolgung der Gebrauch der Bäder eher schaden als nützen wird. Die vorliegende Schrift erfüllt ihren nützlichen Zweck so vortrefflich, daß jeder „Sachverständige" ihr mit uns eine baldige Verbreitung wünschen wird.

Die wichtigsten Bäder Europa's zur Empfehlung der Bäder für Gesunde und Kranke.

Mit dem Bildniß des Geheimen Ober-Medicinal-Rathes Dr. Welper.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Diese Schrift, von einem sachkundigen Arzte, ist wohl das Vollständigste, was, ohne weitschweifig zu seyn, mit so vieler Gründlichkeit so angenehm unterrichtend und berathend jemals über Bäder geschrieben worden. Jedermann, der seine Gesundheit erhalten oder die mangelhafte und verlorne durch das Bad wieder herstellen will, findet in demselben den zweckmäßigsten und heilsamsten Rath. Der würdige Verfasser handelt 1) von dem Geschichtlichen der Bäder; 2) von den Wirkungen derselben im Allgemeinen; 3) von der Art zu baden oder von den luftförmigen, flüssigen und trocknen Bädern; 4) von den Wirkungsarten einzelner Bäder; 5) von der Diät beim Baden; bei Anlage und Katarrhen, Rheumatismus und Gicht; Bäder für Frauen — und Personen in hohem Alter; 6) und 7) von den vorzüglichsten Mineral-Bädern in und außerhalb Deutschland; 8) vom Werth der Bäder in einigen besondern Krankheiten.

Jeder Hausvater, der seine und seiner Angehörigen Gesundheit liebt, sich häusliche Leiden und ärztliche Kosten ersparen will, muß dieses Buch, das man einen freundlichen Rathgeber nennen möchte, besitzen. Es ist so lichtvoll, gemeinverständlich, und so ohne alle Kunst und doch in einem edlen Style geschrieben, daß es sogar als eine belehrende Unterhaltung für jeden Reisenden ins Bad empfehlungswürdig ist.

Bei Biedermann in Coburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trinii, D. C. B. Clavis Agrostographiae antiquioris. Uebersicht des Zustandes der Agrostographie bis auf Linné, und Versuch einer Reduction der alten Synonyme der Graser auf die heutigen Trivialnahmen. Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8. Druckp. à 2 Thlr. 6 Gr.
Dasselbe auf Schreibp à 2 Thlr. 18 Gr.

Koch, J. A. Hermanns des frommen Schäfers Erscheinungen zu Frankenthal, oder Gründung der Wallfahrtskirche Vierzehn-Heiligen. Nach einer Legende in vier Gesängen bearbeitet. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit sieben Kupfern, gezeichnet von Heideloff, gestochen von Hartmann und Adam. quer 4to brosch. à 12 Gr.

Meister's, J. G, zwölf Orgelstücke für mittelmäßig geübte Orgelspieler 2s Heft. quer Folio à 12 Gr. (in Commission.)

In voriger Michaelis Messe waren:

Morgenroth's, J. 3 vierhändige Polonoisen für das Pianoforte. quer Folio à 6 Gr.

Bei uns ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

C. F. Gellert's sämmtliche Fabeln und Erzählungen in drei Büchern.

Vierzehnte Auflage. 8.

Roh ohne Kupfer 8 Gr., desgleichen gebunden 12 Gr.

Dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern roh 12 Gr. und gebunden 18 Gr.

Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern roh 18 Gr. und gebunden 1 Thlr.

Den noch immer unübertroffenen Fabel- und Erzählungs-Dichter der Deutschen Nation — Gellert — sollte man jedem Deutschen Kinde in die Hand geben.

Die reine, edle Sprache, der natürliche, völlig ungezwungene Ausdruck, die feinen Empfindungen, die Richtigkeit der Gedanken und das sittliche Gefühl, sind und bleiben die Vorzüge dieses unvergeßlichen Schriftstellers, welche diesem Werke einen ewig dauernden Werth geben werden.

Die Verlagshandlung hat dieser Ausgabe Kupfer für die Jugend als Reizmittel gegeben, wodurch sie sich unstreitig zweckmäßiger, als so manche Mährchen und fantastische Possen, zu einem Geschenk für dieselbe als Belehrung zum Geburtstage oder zu andern feierlichen Gelegenheiten eignet.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

In unserem Verlage ist erschienen:

Gerlach, Gl. Benj., Ammon und Schleiermacher, oder Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus. gr. 8. 12 Gr.

Der Inhalt dieser mit eben so vielem Scharfsinn, als reiner Wärme für die ächte Christus-Religion, und einer seltenen Darstellungsgabe abgefaßten Schrift ist auf dem Titel vollständig ausgedrückt. Alle, welchen

Digitized by Google

daran gelegen iſt, ſich aus dem ſchweren Kampfe zwiſchen Glauben und Vernunft herauszuwinden, werden aus derſelben volle Befriedigung ſchöpfen.

Berlin, 1822.

Maurerſche Buchhandlung,
Poſtſtraße Nr. 29.

In der C. G. Flittnerſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Band, das der Ehe, oder das eheliche Leben. Geſchildert nach den Geſetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwei Theile. Mit Kpfrn. 8. 2 Thlr.

Belehrungen für die Jugend aus dem Reiche der Natur und Kunſt, zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Mit XXIII. illum. Kupfertafeln. gr. 8. 4 Thlr.

Blumenſprache, die, oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Occidentaliſcher Art. Ein Hülf- und Nothbüchlein. Mit einem illum. Blumenkranz. 12mo geh. 8 Gr.

Dittmar, Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Sommerwitterung vom April bis Ende Oktober 1822, nebſt einer Naturgeſchichte des vergangenen Winters. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Zweites Heft. 8. geh. 10 Gr.

Feier, die, der Liebe, oder Beſchreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. Zwei Theile. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Flittner, Dr., C. G., Gemeinfaßliche Anweiſung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Waſſerbäder, ſo wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badeluſtigen. 8. geh. 10 Gr.

Hayne, Dr., F. G., Dendrologiſche Flora oder Beſchreibung der in Deutſchland im Freien ausdauernden Holzgewächſe, ein Handbuch für Kameraliſten, Poſtmänner, Gartenbeſitzer u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hoffmann, P. J. G., Vollſtändige Sammlung der nähern Beſtimmungen der Allgemeinen Gebühren-Taxe für ſämmtliche Juſtizcollegia, und für die Juſtizcommiſſarien und Notarien in den Preußiſchen Staaten vom 23. Auguſt 1815; nebſt einem Anhange, welcher eine vollſtändige Ueberſicht des zehnten Abſchnitts des 20. Titels, Th. 2 des Allgemeinen Landrechts von Beleidigungen der Ehre, und der ergangenen Erläuterungen deſſelben, und eine Nachweiſung der zum achten Titel von Wechſeln ergangenen Declarationen enthält. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Reibnitz, Freiherr, E. W., über die allgemeine Einführung der Friedens-Gerichte in der preußiſchen Monarchie. 8. geh. 8 Gr.

— — Ueber Preußens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem. Nachtrag zu der Benzenbergſchen Schrift über denſelben Gegenſtand. gr. 8. 20 Gr.

— — Ueber die Vereinfachung des Adminiſtrations-Geiſtes, mit beſonderer Rückſicht auf den Preußiſchen Staat. gr. 8. 25 Gr.

Unterricht in der Kunſt, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. 8. ſauber gebunden 1 Thlr. 18 Gr.

Ulmenſtein, F. G. ab, Bibliotheca ſelecta juris civilis Juſtinianei. Pars Ia. et IIa. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Wildberg, Dr., C. F. L., Hygiaſtik, oder die Kunſt, die Geſundheit der Menſchen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. Zweite vermehrte und verb. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

In unſerem Verlage iſt nun vollſtändig erſchienen:

Grundſätze
der
Gemeinheits-Theilung
oder
der Theilung gemeinſchaftlicher Land-Nutzungen, als der Acker-, Wald- und Anger-Weide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrages und des Werths ſolcher Grundſtücke, nebſt den Principien zur Ablöſung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belaſtungen und Dienſtbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen, Dienſt- und ſonſtigen Regulirungen der ländlichen Verhältniſſe in ſämmtlichen Königl. Preuß. Staaten, nach eigenen praktiſchen Erfahrungen bearbeitet, mit Zeichnungen erläutert und herausgegeben

von

C. W. H. Kleve,
Königl. Oeconomie-Commiſſarius im Departement Brandenburg.

Zwei Abtheilungen in gr. 4.

Pränumerations-Preis: 5 Thlr. Courant.

Da jetzt erſt die zweite Abtheilung dieſes wichtigen Werkes, mit welcher das Ganze beendet iſt, erſchienen, ſo wollen wir den Pränumerations-Preis von 5 Thlr. Courant noch bis Ende Juni d. J. ſtatt finden laſſen: vom 1. Juli ab tritt dann unabänderlich der Ladenpreis von 7 Thlr. 12 Gr. ein.

Berlin, im Mai 1822.

Maurerſche Buchhandlung,
Poſtſtraße Nr. 29.

Bitte an Theater-Direktionen,
die Fortſetzung des Taſchenbuches für Schauſpieler und Schauſpielfreunde für's Jahr 1823 betreffend.

Die Vorſteher ſämmtlicher deutſchen Bühnen werden erſucht, das Verzeichniß ihres Perſonale, mit beigefügten Rollenfächern und einigen vorzüglichen Rollen, der neu aufgeführten und neu einſtudirten Stücke, vom 15ten Juli 1821 bis 15ten Juli 1822, mit Bemerkung, wie oft jedes derſelben in dieſer Zeit wiederholt worden, Debüts und Gaſtrollen, Abgang und Zuwachs u. ſ. w., unfehlbar in der zweiten Hälfte, ſpäteſtens aber bis Ende Juli, an den Unterzeichneten gefälligſt ein zu ſenden. Wien, den 18. Mai 1822.

J. W. Lembert,
k. k. Hofſchauſpieler.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 14. Juni. 94stes Blatt.

Der Winter-Abend.

Eine Unterhaltung der Freunde im Neckar-Thale.*)

(Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".)

Alles war in Burkhards stiller Wohnung zu dem Empfange der lieben Gäste vorbereitet. Das Fest sollte um so glänzender werden, da man den Winter über, an dem einsamen Aufenthalte, der Gesellschaft fast ganz entbehrte. Eben hatte Clara, die Hausfrau, den feinen Staub, der sich von dem Reinigen des Gemaches auf die schön geglätteten Möbel und vergoldeten Rahmen der Gemälde gesetzt hatte, weg gewischt, als sie nun auch ein Fläschchen des besten Königsrauches eröffnete und einen Theil von dessen köstlichem Inhalte über der erwärmten Ofenplatte hin streute, von welcher alsbald die angenehmsten Düfte aufstiegen und das Zimmer erfüllten. Nur noch an ihrem Anzuge wollte sie eine Kleinigkeit ändern. — In dem Augenblicke, da sie die Thür öffnete, trat Burkhard herein. — „Unsere lieben Freunde", redete ihn Clara an, „lassen uns heute lange harren; schon beginnt der Abend sich nieder zu senken." — „Sie haben", entgegnete lächelnd der Hausherr, „wahrscheinlich die Hauswirthin nicht überraschen wollen, bevor sie alle ihre Anstalten getroffen: und ach!" seufzte er spöttisch, „da werde ich noch lange meine Sehnsucht zügeln müssen, bis nun auch die Toilette wird ganz beendet seyn." — „Undankbarer Mann! Du kannst so sprechen, indeß diese Wohlgerüche Dir entgegen wallen?" erwiederte die Hausfrau, indem sie ihm mit freundlichem Drohen einen kaum fühlbaren Schlag auf die Wange versetzte und flüchtig vorüber eilte.

Burkhard trat ein und freute sich selbst des schön ausgestatteten Gemaches, in welchem Wärme und Wohlgeruch den Freunden, die Alle eine mehr oder minder große Reise an dem Wintertage machten, den behaglichsten Empfang versprachen. Die Sonne verbreitete, schon niedersenkend, ein röthliches Licht über die, von einer glänzenden Schneehülle überdeckte Landschaft, dessen Wiederschein von einem nahen Dache in das Zimmer herein fiel und demselben eine magische Beleuchtung verlieh. Er stand eine Weile in Betrachtung, doch sollte ihm dazu nicht lange Zeit vergönnt seyn. Eben ließ sich unten in der Hausflur ein Rauschen vernehmen, wie von dem heftigeren Auftreten eines Genaheten, welcher sich des Schnee's von seiner Wanderung zu entledigen bemüht ist. Burkhard eilte hinab, von ferne schon den Freund mit dem Zuruf begrüßend: „O Du Vortrefflichster! So willst Du denn überall den Preis des Sieges erringen? der Fernste und zu Fuße, und doch der Erste bei dem Ziele!" — „Wenigstens", sprach Edwin, „wenn wirklich von den Andern noch Keiner eingetroffen ist, nur mit einiger Anstrengung der Erste, und mit Hülfe des kürzeren steilen Fußpfades, der hinter Deinem Hause herauf führt. Denn hörst Du das Klingeln? — da sind sie schon wirklich, welche mir den Lorbeer streitig machten."

*) S. „Bilder aus dem inneren Leben". Leipzig, bei H. A. Köchly, 1819. 2 Theile.

Digitized by Google

In diesem Augenblick hielt auch schon der Schlitten außen, welcher Theobald und Auguste, seine Gattin, brachte. Man trat nach der freudigsten Bewillkommnung hinauf. Auch die Hausfrau erschien mit ihren beiden ältesten Kindern. Theobald wunderte sich, die Andern noch nicht angelangt zu sehen, da ein Geschäft seine Abreise verzögert hatte, und er so fürchtete, der Letzte zu seyn. — Während er dieses äußerte, ließen sich vor der Thür die Klagelaute eines Kindes vernehmen. „Was wette ich", rief in freudigster Lebhaftigkeit Burkhard, „dies ist das Stimmchen des Neuangekommenen und der kleine Friedrich hat den großen verrathen." — Es verhielt sich wirklich so. Aber als jetzt Burkhard die Thür öffnete, trat nicht nur Dorothea, mit dem lieblichen Kinde auf dem Arme, dessen Weinen beschwichtigend, voran, und mit ihr der Gatte; es folgten auch Gustav und Mathilde, und zuletzt Johannes.

„Wir haben Euch überraschen, überschleichen wollen!" sagte Friedrich; „der Kleine hat uns verrathen." — „Aber welch schönes Zusammentreffen!" rief Edwin; „nun alle Freunde, bis auf Heinrich, mit einem Male bei einander!" — „O!" entgegnete Johannes, „des wilden Mannes Arche hat Raum genug, ganze Geschlechter auf zu nehmen!" — „Nun", entgegnete Friedrich, „verdanken wir doch der Geräumigkeit dieses alten, wenig eleganten Fuhrwerkes das Vergnügen, dem Wanderer, der so ernst auf der Straße zu dem frohen Feste hinschritt, neben uns eine Stelle anbieten zu können." — „Gewiß", rief Edwin, „Ihr habt in des Wilden-Mann-Wirthes alten Landkutsche Euch einschachteln lassen; und doch dieser schöne Tag! mild wie der Frühling, so daß nur die Schnee-Decke an den Winter erinnerte!" — „Dennoch", bemerkte Dorothea, „ist der unempfindliche Wanderer zu dem Ofen getreten und läßt es sich da wohl seyn; aber mein kleiner Friedrich bestimmte mich, den wohlverschlossenen Wagen diesmal dem Schlitten vor zu ziehen."

Alle Freunde versammelten sich um den Kleinen. Auguste hatte ihn auf ihre Arme nehmen wollen; aber das Kind wandte sich mit der kläglichsten Geberde von ihrem Pelze, wie von einem gespenstischen Wesen, ab, und lächelte nur wieder, als es an die mütterliche Brust das Köpfchen duckte. — Alle freuten sich des herrlichen Knaben. „So", sprach Theobald, „schreiten wir vorwärts. Ihr erinnert Euch noch, wie die liebliche Braut, als wir das letzte Mal hier in voller Gesellschaft versammelt waren, ein Paar Mal erröthend das Angesicht an der Brust des Freundes verbarg, und nun sehen wir die Mutter und das Kindlein vor uns." — „Aber", fragte er, „wo weilt unser Freund Heinrich? Ich sah ihn doch schon, als wir vorüber fuhren, zu dem Flusse genaht, von wo er freudig herüber grüßte." — „Der Fuhrmann hat sich über Gebühr saumselig erwiesen!" — antwortete Heinrich selbst auf diese Frage, der bei seinem Eintreten von den in lebhafter Unterhaltung begriffenen Freunden nicht sogleich war bemerkt worden, und die letzte Rede vernommen hatte. — Warum er allein nahe? fragten Alle. — Der Kinder einem, das von einem kleinen Uebel der Jahreszeit zu Hause gehalten werde, entgegnete er, habe er die Gesellschaft der Andern nicht entziehen wollen; ohne doch mit dieser Antwort die Kleinen des Hauses zufrieden zu stellen, welche, nicht minder als die Großen, der lieben erwarteten Gäste voraus sich gefreut hatten.

Man fing nun an, der Winter-Hüllen sich zu entledigen; Alles wurde von den Dienern in andere Zimmer gebracht. Die Gesellschaft setzte sich, in dem Gefühle großer Behaglichkeit, um den runden Tisch. Der Abend war vollends hernieder gesunken, die Lichter angezündet, die Kinder entfernt worden; auch der kleine Friedrich, der die klaren Augen zum Schlafe geschlossen. Der Theekessel ließ sich vernehmen. Man sprach von den Weihnachten, von dem Feste in jedem Hause, auch von den Gaben, womit der heilige Christ die Alten bedacht hatte. Aber der Jüngste in dem Hause schien, ehe man zu der verabredeten Unterhaltung gelangen konnte, nochmals die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch nehmen zu müssen. Dorothea entfernte sich mit den drei Freundinnen, nachdem sie zuvor drei Almanache aus ihrem Arbeitsbeutel genommen und auf dem Tische nieder gelegt hatte. „Ja!" sprach sie, die Männer im Kreise umher anschauend, „welch eine Gesellschaft! In jedem dieser Büchlein eine Gabe des Genius von dieser Geistreichen Einem! Damit möget Ihr Euch indessen unterhalten und die Vorrede, welche Ihr Männer auch bei einem Almanach nur schwer unterlassen könnt, einstweilen beseitigen, bis wir dem kleinen Hülfebedürftigen die nöthigen Dienste geleistet. Damit entfernten sich die Frauen.

„Wirklich!" sagte Burkhard, „Dichtungen von Dreien von uns in diesen Büchlein! — und wir Andern haben versprochen, heute dasjenige mit zu theilen, was wir denselben mit dem kommenden Jahre als eine gewisse Gabe anvertrauen wollen, in uns zweifelhaft, wie die vielsinnige, launenhafte Person, das löchliche Wesen, Publikum genannt, sie aufnehmen werde." — Edwin hatte eines der Taschenbücher geöffnet. „Ach!" sagte er, „hier die Zeichnung zu Gustav's „Rächer". Aber in diesem Almanach ist auch eine Erzählung, die mir viel zu denken gemacht, und über welche eine andere, noch zweideutigere Person, als das Publikum, Kritik genannt, auf sehr ungleiche Weise sich ausgelassen hat, obgleich ich die Ansicht jenes geistreichen Recensenten theile, der in der That die Verirrungen in

Digitized by Goog

diesem Dichterwerke nicht besser bezeichnen konnte, als daß er dem Verfasser die Absicht unterschiebt, er wolle damit auf eine feine Art die ungeschickten Nachahmer einiger unserer geistreichen Novellen-Dichter bespötteln.“

„Aber“, fragte Burkhard, „was fällt Dir in dieser kleinen Dichtung so auf?“ — „Ich will“, entgegnete Edwin, „jetzt nur Eines bemerken. Diese Dolchwunde in der Brust der Braut, die dadurch verursacht wird, daß der Bräutigam sich verleiten läßt, mit der zauberhaften Waffe ihr Bild zu durchbohren, der so zum Mörder wird.“ — „Wenigstens“, erwiederte Burkhard, „eine Geschichte könnte ich erzählen, nach welcher diese sehr analog gebildet ist und die auf dem Glauben des Landvolkes beruht, der mehr noch, als es die Gelehrten ahnen, aller Sympathie und schwarzen Kunst befreundet ist.“ — „Und diese Geschichte?“ entgegnete Edwin. Auch die Andern baten den Hausherrn, zu erzählen. — „Nun, etwas sehr Poetisches dürft Ihr nicht erwarten; aber was ich vernommen, will ich gern mittheilen. — Unlängst machte ich mit meinem Nachbar, dem Revier-Jäger, einen Gang nach dem nahen Forste —“

„Freilich, Jäger, Schäfer, Scharfrichter und dergleichen Leute“, sagte Johannes, „sind die vor Andern der schwarzen Kunst Befreundeten.“ — „Ich hätte allerdings“, nahm der Erzähler wieder das Wort, „voraus bemerken sollen, daß dieser Mann, frei von jeder Art von Aberglauben, diese Künste verlacht. Dennoch, begann er — als sich auf unserm Rückwege das Gespräch auf solche Dinge wandte — ist mir an meinem früheren Wohnorte etwas begegnet, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, und das ich eben so wenig zu fassen, als zu leugnen vermag. Mein Nachbar, ein nicht unbegüterter Landmann, stand in dem Rufe, in einer geheimen Kunst nicht unerfahren zu seyn. Mit seiner Frau lebte er nicht in dem besten Einverständnisse, wozu nicht wenig eine ältere Schwester derselben beitrug, welche sich mit ihr in dem Hause befand. Beide schienen sich wenig um die Wünsche des Hausherrn zu kümmern; sie waren ihm zu verschwenderisch, zu putzliebend. Er wurde oft in große Heftigkeit versetzt, und ich hörte ihn einige Male, da ich bei ihren Zwistigkeiten zum Schiedsrichter gerufen wurde, sich äußern: wenn die beiden Schwestern nicht abließen, ihm das Leben zu verbittern, so wolle er bald mit einem leichten Mittel das Band gelöst haben, welches ihn an ein so unfreundliches Wesen knüpfe, und damit zugleich die Schwägerin aus seinem Hause entfernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Erinnerungs-Buche.

In welch einem besonderen Ansehen das dramatische Fach bei den Kirchenvätern gestanden, bekunden mehrere Stellen in ihren philosophisch-moralischen Werken, von denen einige als Pröbchen ihrer scharfsinnigen Ansichten und gehaltreichen Urtheile darüber hier ihren Platz finden mögen. Tertullianus nennt die Comoediam ein mit scilicet versiegeltes Heiligthum der Venus und eine geheime Rathsstube der Unschamhaftigkeit. Basilius nennt sie eine öffentliche boutique, wo man alle möglichen Zoten und Possen für baares Geld verkauft. Maximus erzählt, daß die Comedianten bei den alten Christen in größter Verachtung gestanden, und zwar so, daß, da einem jeden Bußfertigen in der Kirche ein besonderer Ort angewiesen worden, jene, so die Comedien frequentirt hatten, unter den angeblich vom Teufel Besessenen sitzen mußten. — Wohl tragen diese Ansichten und Urtheile das Gepräge ihres Zeitalters, in welchem der dramatischen Muse höchst selten ein freundliches Dichter-Antlitz lächelte; doch wollte ich zuweilen, obgleich ich kein Heiliger, weder im etwa wahren, noch sprüchwörtlichen metaphorischen Sinne bin, einer für die Sitten wachenden Beschränkung nicht ungern beistimmen; vorzüglich wenn ich mich in Deutschlands London bei dem Kinder-Ballet oder in der Hanswurstiade-Bude bei manchem schmutzigen Vaudeville als Schaulustiger (vielmehr Schautrauriger) eingefunden hatte.

Thomas von Aquin ging einst mit einem seiner Ordensbrüder auf der Straße. Sein Gefährte blickte in die Höhe und sprach: „Frater! da fliegt ein Ochs!“ Thomas richtete den Kopf in die Höhe. Der Bruder lachte herzlich darüber. „Warum lachst Du?“ entgegnete Thomas; „wohl darum, weil ich glaube, daß eher ein Ochs werde fliegen, als ein Geistlicher lügen?“

Hermann Bunzel.

Die Temperamente.

Als unser Nachbar Velten freite —
Was er nachher gar oft bereute —
War Geld und Lieb' im Ueberfluß,
Und er noch ein Sanguineus.

Doch flogen kaum die Flitterwochen
Vorbei: so wurde schon gesprochen,
Das Weibchen klage, voll Verdruß,
Ihr Mann sey ein Phlegmatikus.

Sie suchte Rath. Es schlich verborgen,
Mit einem Schwarm von Ehstandssorgen,
Sich in das Haus ein Hasenfuß —
Da ward der Mann Kolerikus.

Das Geld ging fort: es folgten Schulden,
Und weil kein Gläub'ger sich geduldet
Mehr wollte, kam's zum Haus-Verschluß:
Nun ist er Melancholikus.

So ändert sich's mit Temp'ramenten,
Bis wir uns von — uns selber trennten!
D'rum trauet nicht auf Festigkeit,
Am wenigsten, wenn Einer frei't!

Braunschweig. C. J. Widmann.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. „Wer niemals eine Reise that, der kann auch nichts erzählen!“ — Diese Zeilen machten auf mich in meinem beinahe dreißigsten Jahre eben die Wirkung, als in meinem Jünglings-Alter die Arie: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“ oder: „Wer niemals in der Wache saß, kennt das Vergnügen nicht!“ u. s. w. Ich wählte diese Gesänge zu meinen Denksprüchen, und befolgte sie vielleicht noch genauer, als ehemals die Könige und Kaiser die ihrigen. Am Geburtstage meines Königs wurde ich ein braver Mann, und eine Streitigkeit zwischen mir und einem französischen Soldaten, wobei das Recht auf meiner Seite war, machte mich, Dank sey es den Göttern! auch mit dem Vergnügen auf der Wache bekannt. Jetzt blieb mir noch das Reisen übrig, nicht etwa, um meine Reise-Abentheuer, bei meiner Rückkehr, à la Münchhausen meinen Landsleuten zu erzählen — indem es mir hierzu an Witz gebrechen möchte — sondern lediglich, um nicht denjenigen jungen Herren nach zu sehen, die ihr beneidenswerthes Schicksal etwa von Wolfenbüttel nach Braunschweig, von Weimar nach Jena, oder von Berlin nach Potsdam führte. „Hier, liebes Weibchen!“ begann ich eines Tages, „hast Du die Schlüssel zu Haus und Keller. Ich bin des ewigen Bleibens und Klebens an meinem Herde, wie die Schnecke an ihrem Hause, müde; Handel und Wandel stocken, Stadt-Deputirter kann ich schwerlich werden, die Freuden des Winters sind vorüber. Vergönne mir daher, eine kleine Reise zu thun. Bald werde ich wieder bei Dir seyn!“ — Dieser Vorschlag kam der lieben Hausfrau unerwartet; sie stutzte. Als ich ihr aber erklärte, ich wolle eine Reise nach St. Petersburg machen, und zwar zu Wasser, schlug sie eine helle Lache auf und machte sich über mich lustig; denn daß sie in ihrem Ehemanne einen Seefahrer haben könne, war ihr nie in den Sinn gekommen. So wenig kennen oft die Weiber ihre Männer!

Mein Entschluß war fest, und zwar um so mehr, da mein Weibchen, eine edle Würtembergerin, mich und meine Kinder immer sehr gern mit ihren Jugend-Reisen von Stuttgart nach Tübingen zu unterhalten pflegte. Gemeiniglich konnte sie dann nicht sobald das Ende ihrer Erzählung finden. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Wirth in Waldebuch eine große Lobrede, seines guten Kaffee's wegen, womit er sie jedesmal in diesem lieblichen Dorfe regalirt hatte, gehalten; der Weg, der dort von einer Stadt in die andere führt, wurde als der reizendste in der ganzen Welt geschildert, und beiden Städten die holdesten Umgebungen, besten Menschen und blühendsten Jünglinge beigelegt. Natürlich gedachte sie am Ende ihrer Erzählung gewöhnlich des Vortheils, den Reisen in der Regel auf Kopf und Herz haben, pries die Kinder glücklich, deren Eltern von ihren Reisen erzählen konnten, und fügte am Ende nicht selten hinzu, daß einem Manne nur dann volle Achtung gebühre, wenn er auf Reisen gewesen und das Eckige seines Charakters unter fremden Menschen abgeschliffen habe. Stillschweigend und mit einer gewissen demüthigen Miene hörte ich diese strenge Lektion an, und nahm mir fest vor, die mir — nach dem Urtheile meiner theuern Ehehalfte — noch fehlende Achtung zu verschaffen, es koste auch, was es wolle.

Ohne auf Carolinchens Ueberraschung bei obiger Deklaration weiter Rücksicht zu nehmen, besorgte ich mir einen Paß, packte meinen Koffer und nahm von Freunden und Bekannten Abschied. Von diesem Augenblick an war mit Carolinchen eine unbeschreibliche Veränderung vorgegangen. Durch jede ihrer Handlungen gab sie mir ihre Liebe mehr zu erkennen. Mitten in ihrer Rede überraschte sie oft ein wehmüthiges Gefühl, das eine heiße Zähre aus ihren Augen lockte. Wahrscheinlicher Weise glaubte sie, ich könne auf eine wüste Insel verschlagen werden, oder gar im Meere meinen Tod finden. Als ich ihr — wenigstens den ersten Punkt — erklärt und sie und meine Kinder umarmt hatte, setzte ich mich munter und guter Dinge auf den Postwagen und fuhr allgemach dem krautlichen Lübeck zu.

Kaum war ich daselbst angekommen, so flog ich auch schon zum lebhaften Hafen, theils um mich an den angesegelten Schiffen zu weiden, theils aber auch, um einen Schiffer ausfindig zu machen, der die Absicht hatte, nach St. Petersburg zu segeln. Ich wußte nicht, wohin ich meine Augen wenden sollte, als ich die Menge der vor mir liegenden Schiffe erblickte. Hunderte von Menschen waren in voller Arbeit. Hier löschte man ein Schiff, dort nahm eins seine Ladung ein; hier saßen auf einem am Schiffe befestigten Bretle Matrosen, die das Schiff kalfaterten, dort hingen Mehrere hoch in den Segelstangen, um die Segel des eben gelandeten Schiffes ein zu ziehen oder in Ordnung zu bringen. Bald darauf ging ich an einem Schiffe vorüber, an dem ein Täfelchen paradirte, mit den Worten: „Will's Gott nach St. Petersburg“. Schnell bestieg ich dasselbe und eilte in die Kajute, um mit dem Capitain, meiner Reise wegen, zu sprechen. Ich erfuhr von demselben, daß das Schiff in einigen Tagen seine Ladung haben werde und daß noch ein Platz für einen Passagier in der Kajute sey. — Als wir des Preises wegen einig geworden waren, trank ich ein Glas Wein auf des Capitains Gesundheit und eine glückliche Reise, und kehrte auf das Verdeck zurück, wo ich die Anker und deren Winde in Augenschein nahm, Bekanntschaft mit einigen Reisegefährten machte, und mir von den Matrosen verschiedene Segel und Segelstangen nennen ließ.

So lange das Schiff im Beladen war, konnte ich ohne Gefahr im freundlichen Lübeck weilen. Das unaussprechliche Gewühl in den Straßen, der mir ungewohnte Dialekt, der äußerst geschmackvolle Anzug und das einnehmende Wesen der Damen höheren Standes, so wie das muntere und gesunde Ansehen niedlicher Dienstmädchen, machten mich zum Junker, der zum ersten Mal in der Residenz war. Bei jedem Schritte blieb ich stehen und bewunderte Alles; um mich hingegen bekümmerte sich Niemand, und das hatte meinen Beifall so sehr, daß ich beschloß, nie in meiner Vaterstadt einen Fremdling wieder mit großen Augen an zu sehen, gesetzt auch, er erschien an einem heißen Sommertage in einem Pelze. — Nach einigen Tagen schon lag das Schiff auf der Rhede vor Anker. Jetzt war es die höchste Zeit, Lübeck zu verlassen. Ich begab mich daher eilig nach Travemünde, wo ich kaum so viel Zeit fand, ein Paar Pfannenkuchen zu verzehren; denn der Capitain hatte mir ein Boot mit der Bitte zugesandt, unverzüglich an Bord zu kommen, da der Wind günstig sey. Ich gehorchte. Die Anker wurden gelichtet, die Segel aufgezogen. Majestätisch flutete das Schiff dahin. Meine Reisegesellschaft bestand aus 25 Personen, von welchen fünf zur Kajute gehörten. Der Augenblick des Scheidens aus unserm geliebten Vaterlande bewegte mehr oder minder unsere Herzen. Wir hatten uns auf das Hinterheil des Schiffes begeben. Von diesem Platze aus konnten wir am besten noch unsere Blicke auf das scheidende Ufer werfen und auf die Theuern, die Einem oder dem Andern unserer Reisegefährten bis nach Travemünde das Geleite gegeben hatten. Es war in dieser Minute, als befinde sich kein einziges lebendiges Wesen auf dem Schiffe. Einige erleichterten ihr Empfinden durch ein unwillkührliches „Ach!“ Andern glänzte eine Zähre in den Augen und noch Andere schienen in tiefen Tränen versunken zu seyn. „O hätte das Leben keine Trennungen, so wäre nichts Schreckliches in der Natur!“ rief ein junger Gefährte an meiner Seite aus. Ich gab seinem liebenden Herzen Recht und flößte ihm Muth ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 25. Juni. 95ſtes Blatt.

Der Leuchtwurm.

Ein morlackiſches Gedicht.*)

Schon entfaltet die feuchte Nacht den ungemeſſenen Flug ihrer ſchwelgenden Fittige, und der geheimnißvolle Chor der Sterne, der Genoſſe der zärtlichen Räubereien der Liebe, beginnt den magiſchen Tanz in der Ebene des Himmels.

Ich, der ich nur an meine Schöne denke, ich benutze die entſtehende Dunkelheit, um mich durch die Schatten des Hauſes, welches ſie bewohnt, hin zu ſchleichen. Vom ihrem Söller herab ſchwebt am Ende eines ſeidenen Fadens ein weißes Blättchen, welches ſich im Winde wiegt. Ach! ich hoffte mehr!

Die Ungeduld, aus dieſem Briefchen mindeſtens die Gedanken der Geliebten zu erkennen, macht mein Herz höher ſchlagen und zittern; aber die Nacht iſt dunkler und dunkler geworden, und in der Tiefe ihrer Finſterniß frage ich den geheimen Boten meiner Schönen vergebens um das unſichtbare Zeichen, welches ſie ihm anvertraut hat.

Ohnmächtige Anſtrengungen, vergebliche Klagen! — das ſchimmernde Haar der Luna wallt noch nicht in ſilbernen Wogen auf dem Gipfel der Berge, wo dieſe Göttin ihren Thron hinſetzt; die Leuchten des Himmels glänzen zu fern für meine Augen.

Ich laſſe mich hinreißen zu Vorwürfen gegen die Nacht, welche ich kurz zuvor thörichten Sinnes des zu ſpäten Erſcheinens angeklagt hatte! Ich zürne über die Ruhe der Elemente, welche mir ſelbſt das Licht des Gewitters verſagen!

Ich möchte die Hochgewitter ſich entzünden ſehen, und bei dem dreifachen Feuer des über meinem Haupte ſchwebenden Donners die angebeteten Worte leſen, welche die Hand meiner Schönen ſchrieb.

Wer wird es glauben! — zwiſchen einigen zerſtreuten Büſchen eines unfruchtbaren Krautes, welche ich eben nieder zu treten im Begriff war, glimmt plötzlich eine glänzende Fliege, welche in raſchen und vielfältigen Kreiſen die Spitzen der Blätter umfliegt, küßt, erleuchtet.

Der Funke eines lebhaften und beweglichen Feuers, welches in ihrem Buſen brennt, breitet ſich aus, und ſtrahlt auf ihren ſchnell treibenden Flügeln, zuckt in Flammenzügen über alle Ringe ihres beugſamen Körpers und beleuchtet ihn mit einem Nymbus blendender Klarheit.

Mit gieriger Hand haſche ich das meinen Wünſchen günſtige Inſekt: das Inſekt, welchem Schutzgott Amor ein leicht zu verbergendes, bald ſchützendes, bald verſchwiegenes Licht anvertraute, um die Nächte der Liebenden zu verſchönern.

Ich bringe es dem geliebten Briefchen nahe, indem ich alle Punkte des beweglichen Inſekts, welchen

*) Dieſes Gedicht iſt von Giorgi, dem Anakreon der Morlacken, und im Original in vierzeiligen Strophen, in der italieniſchen Ueberſetzung aber in Sextinen geſchrieben. Merkwürdiges über den Verfaſſer und über das als claſſiſch betrachtete Gedicht findet man in dem ſehr ſchätzbaren Italieniſch-Illyriſchen Lexicon des P. Ardelio della Bella, Tom. 2. Art. Lucciola.

ſein eigenſinniges Licht entſtrömt, über jede Zelle hinwandeln laſſe. Keiner ſeiner ſtrahlenden Ergüſſe iſt für meine Blicke verloren; keines der ſüßen Bekenntniſſe der innigſt Geliebten wird für mein Herz verloren ſeyn.

Dank ſey dem glücklichen Beiſtand, o wohlthätiger Stern der Weiſen, zärtlicher Leuchtwurm mit den Flammenfittigen du, das ſchönſte und unſchuldigſte aller Thiere der Erde und der Luft, unvergänglicher Strahl der Liebe!

Wie ſoll ich ausſprechen das Glück, welches ich dir verdanke! Wie ſchildern deine Reize und Anmuth, o ſchöner Leuchtwurm, du zaubervollſtes aller Myſterien einer ſchönen Nacht, du, welcher der unruhigen Liebe Hoffnung verleiht, und ſüße Tröſtungen der Eiferſucht.

Wenn die Sonne in ihre prachtvollen Paläſte des Weſtens hinab ſteigt, ſo läßt ſie dich zurück zum ſinnigſten Reiz der Sommernächte, als ein Atom ihres unermeßlichen Glanzes: Sie vertraut dich dem Schutz der grünen Kräuter und der Liebe der Blumen.

Neben deinem Glanze bleicht das Gold, und der Schimmer der Perlen erliſcht; kaum kann man deinem Lichte jenes Finſterniß beſiegende Feuer vergleichen, welches im Buſen des orientaliſchen Karfunkels ſich entzündet, und die dunkelſte Nacht zitternd durchſprüht.

Du biſt in deiner zarten Schönheit das beſcheidene Geſtirn der Büſche, das Bild einer ſchüchternen Jungfrau, welche gegen ihren Willen die Geheimniſſe der Nacht mit dem Strahl ihrer Blicke beleuchtet — indem ſie die Spur des geliebten Freundes ſucht.

Ach! könnteſt du, herrlicher Leuchtwurm, den Lohn erndten für das, was du mir gethan! Mögen dir, wohlthätiger Leuchtwurm, immer die Wieſen den balſamiſchen Nektar ihrer Blüthen im Ueberfluß reichen, und möge der Himmel dich ſtets erfriſchen mit der unerſchöpflichen Quelle ſeines ſüßen Thaues!

Fr. von Biedenfeld.

Der Winter-Abend.

(Fortſetzung.)

Ich beachtete dieſe Rede nicht. Aber eines Tages kam die Unverheirathete in großer Angſt zu mir herüber, klagend, wie ihre Schweſter in den höchſten Qualen ringe, und nicht leben und nicht ſterben könne; ihr Mann habe es ihr angethan. — Ich fragte: ob er ſie geſchlagen, verletzt, verwundet habe? — Er ſey, entgegnete ſie, an dem Morgen wieder ſo erzürnt geweſen, und in ſeinem Zorne habe er geäußert: nun ſey das Maaß voll, und er wolle gewiß ſich Ruhe zu verſchaffen wiſſen. Darauf ſey er eine Weile im Nebenzimmer geweſen; man habe einige unverſtändliche Worte, ein Paar Schläge an die Thür vernommen. Von dieſem Augenblicke an empfinde die Frau den quälendſten Schmerz in der linken Bruſt, gerade an der Stelle des Herzens; ringend liege ſie auf dem Boden, und weil ſie dieſe Marter nicht ertragen könne, flehe ſie um den Tod. Ihr Mann aber ſey, ſeit dieſer Stunde, verſchwunden. — Ich eilte, fuhr der Erzähler fort, ſogleich in das Haus hinüber, ich fand das Weib wirklich in dem beſchriebenen beklagenswerthen Zuſtande. Die Anwendung einiger heilſam geachteten Mittel vermochten nichts gegen die Macht des Schmerzes, der vielmehr mit jedem Augenblicke zu ſteigen ſchien. Es blieb nichts übrig, als den Mann auf zu ſuchen. Ich fand ihn endlich auf dem Felde, wo er, wie ein Wahnſinniger, an einem Baum angelehnt, ſaß. Ich ſuchte ihn zu beſchwichtigen; fragte, was er begonnen habe? — Nein, rief er, es iſt Alles umſonſt; hundert Mal habe ich ihr ſchon gedroht, aber ſolch ein Verdruß wieder! — das trage ich nicht mehr: nun muß ſie ſterben, ſterben muß ſie! — Ich verſuchte alle Kunſt der Ueberredung, ſtellte ihm das Unchriſtliche ſeines Verfahrens vor; auch, wie eine ſo ernſte Warnung ihn gewiß vor ähnlichen Auftritten ſichern werde. — Dies Letzte ſchien endlich zu wirken. Er kehrte mit mir nach der Wohnung zurück. Schon von ferne drang uns das Klagegeſchrei der Frau entgegen. Ohne dieſes zu beachten, führte er mich in ein Zimmer auf der andern Seite der Hausflur. Hier wies er mir auf der einen Seite der Stubenthür die Figur eines Kreuzes, die er mit einem noch auf dem Tiſche liegenden Stück Kreide gezeichnet hatte. Auch lag ein Hammer daneben. Er ſelbſt machte mich auf einen Nagel aufmerkſam, den er in der Zeichnung des Queerbalkens auf der linken Seite bis zur Hälfte in die Thür eingetrieben hatte. Sehet, ſprach er, indem er den Hammer faßte, einige Schläge mehr, und der Nagel ſteckt bis an den Kopf in dem Holze, und dann iſt ihr Leben verwirkt. Sobald ſie mich wieder erzürnt, geſchieht dieſes; aber jetzt will ich helfen. — Er zog mit einer Zange, unter dem Gemurmel unverſtändlicher Worte, den Nagel aus dem Holze und verwiſchte mit einigen Strichen der Hand die Figur des Kreuzes. Gehet hinüber, ſagte er, ihr Schmerz höret nun auf; aber warnet ſie in meinem Namen. — Darauf trat er von neuem, wie ein furchtbar drohender Zauberer, in das Freie hinaus. — Ich begab mich zu der Frau in das andere Gemach. Die Gemarterte ſaß aufrecht, tief aufathmend und Gott dankend, wie ein Weſen, das von einer großen Qual befreiet worden. Daß ich es an den nöthigen Mahnungen nicht mangeln ließ, ſchloß der Erzähler, brauche ich nicht zu bemerken; auch mied die Frau von nun an auf das ſorglichſte jeden Anlaß eines neuen Streites; von dem Manne aber konnte ich nie erfahren, durch

Digitized by Google

welche Kunst er diese unbegreifliche Wirkung hervor gebracht habe. Und" — schloß Burkhard — „frage ich nun selbst: ist die Wunde in der Brust der Gemordeten nicht vollkommen analog dem Schmerze der gequälten Frau?"

„Wir wollen", sagte Edwin, „jetzt die Glaubwürdigkeit jener Erzählung gar nicht prüfen, und ob wir dieselbe auch nur als eine aus dem Glauben des Volkes hervor gegangene Erfindung betrachten, so gewänne jene Dichtung schon dadurch einigermaßen einen Halt, wenn sich wirklich das Uebereinstimmende in beiden erzählten grauenvollen Wirkungen darthun ließe." — „Aber eben hier", sagte Theobald, „möchte sich die Verirrung jener Dichtung nachweisen lassen. Die Zaubermacht der Volks-Erzählung hält sich in dem dunkeln Geisterreiche, in dem geheimen Gebiete der schwarzen Kunst; es wird ein tiefer Schmerz hervor gebracht, auch dieser durch den in der linken Seite des Querbalkens eingetriebenen Nagel nur in der linken Brust empfunden; aber eine leibliche Verletzung ist nicht sichtbar, dagegen in der mit dem Zauber-Dolche Gemordeten wirklich die blutige Wunde sich vorfindet, und gerade in der Gestalt, daß sie von keiner andern Waffe, als von dieser, herrühren konnte." — „Hier mag allerdings", stimmte nun auch Burkhard ein, „die Dichtung die rechten Schranken überschritten haben, da sie das geistig Grauenvolle in das materiell Gräßliche hinüber schreiten läßt; denn die rechte Zauber- und Geistermacht äußert sich nur in einer unaussprechlichen Seelenangst, einem geistigen Erschrecken, wenigstens einem dunkeln, dumpfen Schmerze, höchstens etwa in einem blutigen Mahle, wo das Wesen aus der Geisterwelt das Leben-Athmende angerührt hat. Aber dieses führt uns wieder auf ein anderes. Ihr glaubt also wirklich, solch eine Dichtung muß sich auf einen Volks- oder Geisterglauben gründen, wenigstens im Einklang mit diesem gebildet seyn?" — „Allerdings", entgegnete Heinrich, „denn sonst hat das phantastische Gebilde auch gar keine Basis und flattert, als ein flüchtiger Schatten ohne alle Existenz, umher. Dabei glaube ich noch, auf eines hindeuten zu müssen. Wie weit wirklich die dunkle Macht auf den Menschen einwirke oder wie fern das, was er zu erfahren glaubt, nur ein Gebilde seiner eigenen Phantasie sey, ist ihm selbst oft räthselhaft, und dem Nüchternen erscheint Alles, was der Andere dieser Art zu erleben glaubt, nur als reiner Selbstbetrug. Daher mögen in der Dichtung am besten diese Einflüsse unentschieden bleiben, so daß dem Leser der Zweifel gelassen wird, ob der Gedrängstigte wirklich mit einer dunkeln Macht in geheimnißvoller Beziehung stehe, oder nur mit seinem eigenen Truggebilde in verworrenem Kampfe ringe." — „Als wahre Muster solcher Unentschiedenheit", bemerkte Theobald, „können viele von den Dichtungen eines geistreichen Schriftstellers dienen, der selbst auch da noch anzieht, wo er in anderer Hinsicht jedes Maaß überschreitet; so wie er besonders darin einige Male auf eine nicht zu entschuldigende Weise sündigt, daß er die innere sittliche Kraft in dem Menschen den Einflüssen dieser dunkeln Macht gänzlich erliegen läßt." — „Hierin", sagte Heinrich, „muß ich vollkommen dem Freunde beistimmen. Unsere ganze Existenz, als Menschen, beruht auf einer moralischen Kraft in uns. Von dieser geht unser Wirken aus, und auf diese beziehen wir Alles, was uns von außen begegnet, zurück. Sie kann eine Zeit lang in uns gelähmt, unterdrückt werden, aber nie ohne unsern Willen, ohne voran gegangenen Kampf; und darin liegt nun das Verschulden jenes Schriftstellers, daß er durch die geheimen Einflüsse einer dunkeln, grauenvollen Macht auch das Walten, die innerste Kraft des Lebens ersterben läßt, so daß ein reines Wesen, in unheilvoller Verblendung, dem sündigen Verführer zu Willen ist, und — was der Volksglaube so hoch achtet — selbst die Unschuld und Frömmigkeit keinen Schirm mehr gegen bösen Zauber darbietet." — „Noch weiter", stimmte Johannes ein, „gelangen wir auf diesem Wege zu den neuen Schicksals-Dichtungen. Soll nämlich die Fügung des Schicksals auch, als einer dunkeln, von außen einwirkenden Macht, einen wirklich großen Eindruck auf uns hervor bringen, so muß, was dem Menschen begegnet, mit seinem inneren sittlichen Wirken in einer sicheren Beziehung stehen. Nicht das bloße Wort eines alten Wahrsagers, einer Zigeunerin kann den Fall eines Einzelnen oder gar eines ganzen Geschlechtes bestimmen: das Schicksal des Menschen muß auf irgend einer begangenen That ruhen, wobei freilich die Größe des Mißgeschickes nicht mit der verübten Schuld in einem genau berechneten Verhältnisse zu stehen braucht; und die Erfahrung lehrt, wie der Mensch nach dem Maaße dessen, was er erleidet, selbst erst das Gewicht dessen wägt, was er begangen und verschuldet hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als der Abbé Nollet seine „Leçons de physique" heraus geben wollte, glaubte er, einem großen Herrn das Compliment machen zu müssen, der ihm zwar nicht wohlwollte, ihm aber sehr schaden konnte. Er brachte ihm daher das erste Exemplar seines Buches: der Hofmann warf kaum einen flüchtigen Blick auf den Titel, gab es dem Abbé wieder, und sagte absprechend: „Lese ich solch Zeug?" — „Monseigneur!" entgegnete Nollet, „so werde ich es in Ihrem Vorzimmer lassen; es könnte doch seyn, dort kämen einige Leute von Geist hin, die es lasen!" Dt.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. (Fortsetzung.) Nach Verlauf von 36 Stunden passirten wir die Insel Bornholm, die den Schiffern im wahren Verstande immer ein Stein des Anstoßes bleiben wird. Der Wind, der bis jetzt nur sehr schwach gewesen war, begann heftiger und günstiger zu werden. Die Matrosen bekamen vollauf zu thun. In einem Nu waren sie auf der äußersten Spitze des Mastes, zogen Segel ein, setzten sie anders, oder setzten mehrere an. Nur mit ihren Schenkeln war es ihnen möglich, sich an zu halten. Da jetzt das Schiff mit allen Segeln ging, durchschnitt es pfeilschnell die Wogen. Schäumend brachen sie sich am Fahrzeuge und bedeckten es oft mit einer Wasserräuth. Durch die beigesetzten Segel hatte sich das Schiff so sehr auf die linke Seite gelegt, daß der Gipfel des Mastbaums von der hohen See bespült wurde. Die Matrosen, die aus der oberen Region noch nicht auf das Schiff zurück gekehrt waren, hingen daher außerhalb des Schiffes in den Tauen, so daß, wenn eben Einer oder der Andere herunter gestürzt wäre, er in die schäumende Fluth hätte fallen und augenblicklich den Tod finden müssen; denn wer auch jetzt über Bord gefallen wäre, hätte unmöglich bei dem schnellen Segeln des Schiffes gerettet werden können. Der Gedanke, ein solches Unglück könne einen Matrosen treffen, trieb einen großen Theil der Reise-Gesellschaft entweder in die Kajüte oder in den Schiffsraum. Ich leugne nicht, ich war nicht im Stande, meine Blicke zu ihnen hinauf zu wenden, so sehr war ich in Angst. Unser Exil dauerte indessen glücklicher Weise nicht lange; die Arbeit war geendigt und die Matrosen betraten wieder den schaukelnden, aber doch festen Boden.

Eben waren wir im Begriff, den Zurückgekehrten den Tribut zu entrichten, der ihnen von den Schiffs-Passagieren, einer alten Gewohnheit zufolge, bei Bornholm erlegt wird, als ein neues Schauspiel uns eben so sehr überraschte, als ängstigte. Wir sahen nämlich, in einer Entfernung von etwa einer Meile von Bornholm, mehrere kleine Boote mit allen Kräften auf unser Schiff zusegeln. Kaum trauten wir unsern Augen. Bald hoben sie die Wellen, bald schienen sie unter denselben verzagen. Jede Minute drohete ihnen, nach unserer Meinung, den Untergang. Doch, Dank sey es den Göttern! nach einem glücklichen Kampfe mit Wind und Wellen langten die Boote endlich bei uns an. Sie brachten Bornholmer Bauern, die uns frische Butter, Eyer und Fische, erwünschte Leckerbissen für den Seemann, anboten. Der Capitain befahl den Insulanern, ihre Boote hart an unser Schiff an zu legen. Es geschah, und auf diese Art vor Brandung geschützt, durchschnitten sie mit uns des Meeres stürmische Wogen. Um sie nicht so weit vom heimischen Boden zu entfernen, kauften wir den Insulanern — gegen den Rest des bei uns habenden kleinen deutschen Silbergeldes, wovon wir in Rußland ohnedem keinen Gebrauch machen konnten — ihre Reichthümer ab. Sie erkannten unsere Freundlichkeit, nahmen von uns Abschied, und segelten froh und vergnügt der Heimath wieder zu. — Nach und nach stellte sich, bei der heftigen Bewegung des Schiffes, unter meinen Reisegefährten die Seekrankheit ein. Ein Jeder suchte sich daher ein Winkelchen, in der Absicht, diese Periode so gut als möglich zu überstehen; allein Keiner kam so leicht und bequem ab, als er vielleicht glaubte. Statt, daß früher an unserem Tische Scherz und Freude herrschte, fand sich jetzt die Langeweile ein, die ich mit dem Schiffs-Capitain theilte. Selbst dem jüngeren Steuermann bekam die hohe See nicht. Ich meiner Seits befand mich mit mehreren Verdeck-Passagieren wohl auf; der Kaffee mit dem Gelben vom Ey oder Rum behagte mir, und der Capitain mußte meiner Bitte nachgeben und die von den Bornholmern empfangenen frischen Eyer und Fische zu den Mittagsessen auftischen lassen. Um meine Reisegefährten schneller von ihrem Uebelbefinden zu befreien, schlugen wir ihnen vor, entweder ein Glas Seewasser zu sich zu nehmen, oder einen Haring zu verzehren, oder sich meistentheils in der Nähe des Mastbaumes, wo die Bewegung des Schiffes weniger empfindlich sey, auf zu halten. Sie nahmen unsern Rath an, allein ohne Erfolg.

Unsere Kajüten-Gesellschaft bestand aus zwei Schauspielern, einem Arzte, einem Buchdrucker-Gehülfen und einem jungen Kaufmann aus St. Petersburg. Unter diesen war der Buchdrucker-Gehülfe ein vorzüglich angenehmer Gesellschafter; er blies sehr fertig die Flöte, und da er Methfessel's vortrefflichen „Liederkranz" bei sich hatte, wurde — nach seiner Krankheit — bei einem Glase Wein oft ein fröhliches Liedchen angestimmt. Der Kaufmann, ein geborner Petersburger, unterhielt uns viel von den interessanten Gegenständen seiner Vaterstadt. Da Mehrere unter uns preußische Landeskinder waren, erzählte er uns von der im Jahre 1808 in St. Petersburg statt gehabten feierlichen Ankunft des preußischen Monarchen mit Seiner verewigten Gemahlin, von den bei dieser Gelegenheit gegebenen Festivitäten, namentlich von dem — bei einer schrecklichen Kälte — abgebrannten Feuerwerke u. s. w. Von den beiden Schauspielern war einer, so zu sagen, Hänschen in allen Gassen. Fehlte es was, so war er gleich bereit, es zu holen; er sprach wenig und nur dann, wenn er gefragt wurde, so daß wir der Meinung waren, er spiele Bedienten-Rollen. Der Andere rührte sich wenig von seiner Stelle, sprach immer in einem entscheidenden Ton und forderte von Jedem eine Art von Unterwürfigkeit; natürlich mußte ich schließen, er spiele gewöhnlich Könige, und es war auch so. Der arme Arzt war während unserer Reise lebendig todt. Obgleich er anfangs Jedem Mittel gegen die Seekrankheit vorschlug, und sich gleichsam lustig machte, wenn Einer oder der Andere von ihr überwältigt wurde, sah er sich dennoch auf einmal von ihr so gewaltig gepackt, daß er nicht nöthig hatte, uns zu sagen, er habe sie bei seinem Studium nicht sonderlich beobachtet.

Nach einer Fahrt von elf Tagen kamen wir glücklich in Kronstadt an. Im Geist nur mit St. Petersburg beschäftigt, taumelte ich, nachdem mein Paß visirt worden, sogleich mit Mehreren meiner Reisegefährten auf das eben nach der kaiserlichen Residenz abgehende Dampfboot, erlegte den für die Ueberfahrt bestimmten Preis von 5 Rubel B. A. und nahm auf dem freundlichen Verdeck Platz. Eine beträchtliche Anzahl von Personen jeglichen Standes und mehrerer Nationen fand ich bereits vor. Das Schicksal hatte mich an die Seite eines jungen russischen Offiziers geführt. Ich schien ihn zu interessiren. Er redete mich in der deutschen Sprache an, erkundigte sich nach meiner Vaterstadt, erzählte mir, daß er während des Feldzuges gegen die Franzosen auch in Deutschland gewesen sey, und konnte bei dieser Gelegenheit der freundlichen Aufnahme zu rühmen nicht müde werden, die ihm in den Städten Berlin, Dresden, Leipzig, Buttelstadt *), Eisenach und mehreren Städten, zu Theil geworden war. Kaum langte unser Dampfboot in St. Petersburg an, so hatte er auch die Gefälligkeit, mich in ein Wirthshaus zu begleiten, in welchem ich, zu meiner großen Freude (bei der Unkunde der russischen Sprache), deutsche Bedienung fand. Der Wirth war ein geborner Berliner, mit Namen Heide.

Einige Tage nach meiner Ankunft erhielt ich vom hiesigen Zoll, hier „Tamoschnä" genannt, meinen Koffer wieder. Er wurde in meiner Gegenwart geöffnet und visitirt. Ich fand nur wenig wieder in Ordnung zu bringen; man hatte kaum einige Blicke auf und in ihn geworfen. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein kleines, nicht weit von Weimar belegenes Oertchen, wo das russische Militair von Seiten der Frau Großfürstin von Weimar freundlich empfangen wurde.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 17. Juni. 96ſtes Blatt.

Der Löwe und das Kameel.

Nach zwanzig Jahren war's, ſeit Sultan Löw' regierte,
Als man zuerſt an ihm der Bildung Einfluß ſpürte,
Die, aus dem fernen Abendland,
Nun endlich auch den Weg in ſeine Reiche fand.
Seit grauer Zeit war des Monarchen Brüllen
In Aſien Geſetz, und den gewalt'gen Willen
Begleitet ſtraks die That; doch jetzt ward publizirt,
Daß Keiner bluten ſoll, den man nicht überführt.
Das war ein Luſtgeſchrei, ein Brüllen, Jubiliren!
Zur Noth erhielt man ſich vorläufig noch auf Vieren!
Denn eine neue, ſchön're Aera geht —
Das ſieht der Dümmſte ein — von dieſem Tage an,
Wo Jeder auf zwei Füßen ſteht,
Und Jeder Männchen macht, wie kaum der Affe kann!
Das iſt der Bildung Frucht! — Der Tag war nun gekommen,
Wo vor Gericht zuerſt der Sultan Platz genommen!
Man bringet ein Kameel; der Panther klagt es an,
Es hab' ein Junges ihm gefreſſen! —
„Beklagter!" ruft der Schach; „wohlan, vertheid'ge dich!"
„Iſt das auch nöthig?" ſpricht's: „Natur vertheidigt mich!
Ihr habt's, Herr Sultan, wohl vergeſſen,
Ich freſſe niemals Fleiſch: ich kann es gar nicht freſſen!"
„Bei meiner Mähne!" brüllt der Löwe: „ſehr vermeſſen!
Ich ſeh's, Ihr Alle ſeid der Freiheit noch nicht werth,
Die ich Euch allzu früh großmüthig zugedacht!
Wohlan, dem Streite werd' ein Ende ſchnell gemacht!
Ich wette, was man will, wenn ich dich nun verzehrt,
Ich ſind' in deinem Schlund das Thier noch unverſehrt!" —
„Und fand er's wirklich d'rin?" — Das kann ich Euch nicht ſagen;
Denn, faſt mit einem Mal
Schlang Alles er, ohn' allzu ekle Wahl,
In ſeinen weiten, hohlen Magen.

Chr. Feldmann.

Der Winter-Abend.

(Fortſetzung.)

„Hier" — ſagte Guſtav, der indeſſen ſchweigend das Geſpräch der Freunde angehört hatte — „kommt mir eine Geſchichte in Erinnerung, welche wohl verdiente, von Einem von uns bearbeitet zu werden, nur daß freilich die Verſchlingung in dem Ereigniſſe faſt zu gering iſt. Ich theile Euch dieſelbe mit, wie ich ſie vernommen habe, ohne über deren Wahrheit entſcheiden zu wollen, obgleich ſie mir als eine unbezweifelte Thatſache erzählt wurde.

In einem hohen Fürſtenhauſe war vor Alters einer Frau die Pflege des älteſten Sprößlinges anvertraut; ihr war das Kind übergeben, und von ihr forderte man Rechenſchaft über Alles, was ihm begegnete. — Nun ereignete es ſich, daß plötzlich in der Nacht ein Unfall dem ihr anvertrauten Pflegling das Leben raubte; die erſchreckten Eltern fanden am Morgen, ſtatt ihres blühenden Sohnes, nur deſſen erſtarrte Leiche. Die Amme ward angeſchuldigt, das Kind während der Nacht bei ſich im Bette erdrückt zu haben. Sie betheuert ihre Unſchuld; man mißt allen ihren Schwüren keinen Glauben bei. Die Martern der Tortur ſollen ihr — nach der barbariſchen Verfahrungsweiſe jener Zeit — das Geſtändniß abpreſſen. Jetzt, da ihre Qualen den höchſten, einem menſchlichen Weſen nicht mehr erträglichen Grad erreichten, richtet ſie, wie eine Wahnſinnige, ſich empor und ruft: So gewiß, als ich hier unſchuldig gequält werde, ſoll nie mehr in dieſem Hauſe

der älteste Sohn am Leben bleiben! — Die entsetzliche Verkündigung ist gesprochen und läßt sich nicht wieder zurück nehmen. Der Tod der Unglücklichen versiegelt das letzte Wort, so wie es ihren Lippen entschwebt war. Und so ist es geschehen. Nie hat seitdem in dem —schen Hause der älteste Sohn regiert."

„In der That eine ergreifende Geschichte, so grauenvoll als einfach!" rief in lebhafter Bewegung Edwin. — In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und die Frauen traten wieder herein. — „Nun, sind die Herren" — fragte Dorothea, welche diesen Ausruf noch vernommen — „mit der Theorie zu Ende, von welcher Ihr deutschen Schriftsteller niemals Euch los ziehen könnt und die Ihr am liebsten Euern Werken selbst voran gehen lasset? Dürfen wir nun hoffen, ohne alle Umschweife zur Sache selbst zu gelangen?" — „Ihr zögernden Freundinnen", erwiederte Edwin, „habt uns freilich Muße genug gelassen zu langer Besprechung. Und dessen nicht allein zu gedenken, daß Ihr uns Eure holde Gegenwart so lange entzoget — Ihr mütterlichen Seelen, die Ihr von dem Lächeln eines Kindes Euch nicht los ziehen könnt, und über einigen freundlichen Gesichtchen des kleinen Friedrich den großen und alle Dichtungen seiner Freunde und diese selbst vergaßet — bedenket Ihr denn gar nicht, wie wir Schriftsteller eine ähnliche Zärtlichkeit für unsere geistigen Erzeugten in uns tragen? Und wenn Ihr vernehmen könntet dieses leise und unaussprechliche, und auch für ein leibliches Ohr nicht vernehmliche Wimmern des Kindes, das hier" — ein Druck auf seine Busentasche ließ das Knistern eines darin verborgenen Manuscriptes vernehmen — „an meinem Herzen ruhend, seiner Auferweckung harret!" — „Und doch, da soll es, wenn meine Freundinnen mit einstimmen", entgegnete Clara mit der gebieterischen Miene einer Richterin, „ruhen, und bis zuletzt harren; und ein wenig gezügeltes Geschöpfchen, wie seine andern Geschwister, mag es wohl auch seyn. Wir Alle aber" — und damit erhoben sich die Andern von ihren Sitzen, die sie wieder eingenommen hatten, und neigten sich vor Theobald — „bitten diesen gesehten und innerhalb der Maaße verweilenden Mann, daß er mit der Vorlesung beginne." — „Wenigstens", entgegnete Theobald, „muß ich dagegen die Bitte an unsere Richterinnen wenden, da wir sie einmal ohne großen Streit der angemaßten Würde nicht entsetzen könnten, eine kleine Weile zu harren, da mein Manuscript nicht, als ein Busenkindlein — wie das unsers Edwin — hier neben dem Herzen, sondern aus dem Reise-Mantel seiner Befreiung harret." — „O ich Armer!" rief Edwin; „wieder eine Anspielung! Er meint: Busenkinder seyen verwöhnte, ungezogene Kinder. Nun, wir wollen sehen, wer sich am artigsten vor der Gesellschaft erweisen wird, sein oder mein Erzeugter, obgleich ich nicht leugnen kann, daß der meinige in einer dunkeln Stunde geboren worden." — Theobald kam mit seinem Manuscripte zurück, und begann ohne alle Einleitung.

Die Blumen.

„Die Frauen und Mädchen einer Stadt im südlichen Deutschland sind wegen ihrer Kunst und besonderen Sorgfalt in Pflege der Blumen berühmt. Nicht leicht schreitet ein Fremder durch die Straßen dieses heiteren Fürsten-Sitzes, ohne von Zeit zu Zeit unwillkührlich seine Schritte zu hemmen, um den Blicken nicht allzu sehr die Luß zu verkürzen, womit sie gern auf der blühenden Herrlichkeit weilen, welche überall von Fenstern und Balkonen herab leuchtet. Dabei macht dem freilich manches holde Angesicht, das zwischen den Blüthen hervor und sie überstrahlt, nur zu oft diese vergessen; denn auch der Schönheit ihrer Frauen willen wird diese Stadt gepriesen.

Aber selbst auch hier erzählt man mit Staunen von den Blumen, die vor wenigen Jahren geblüht, und einer Jungfrau, die ihrer gepflegt hatte. Damals blieben sogar die Einheimischen verwundert auf dem Marktplatze stehen, und blickten nach dem Balkon der Wohnung, welche der dänische Gesandte inne hatte, oder mehr noch nach dem Cabinette hinauf, in welchem Aurelia, dessen Tochter, sich mit sich selbst zu unterhalten pflegte, und dessen Fenster die ausgesuchteste Pracht von ihren Blüthen schmückte. Doch die Stadt sollte nicht lange mehr dieses doppelten reizenden Anblickes, der Blumen und ihrer Pflegerin, genießen. Der Gesandte war von seinem Hofe zurück gerufen worden, und nur eine Krankheit fesselte ihn noch, daß er nicht schon abgereist war. Der alte Herr, der die halbe Welt durchwandert hatte und mit den Verhältnissen aller europäischen Fürstenhäuser wohlvertraut war, litt an den Folgen mühevoll durchlebter Jahre. Aurelia, das einzige Pfand der Liebe, welches ihm eine theure, frühe vollendete Gemahlin zurück gelassen, pflegte auf das treueste des Vaters, indem sie, gegen dessen milde Mahnung, sich auch jetzt noch Anstrengungen unterzog, wie diese minder der nicht mehr beunruhigende Zustand des Wiedergenesenden, als ihre große Sorge und Innigkeit zu fordern schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Buchholz, ein Invalide der Garde von riesenhafter Größe, stand vor Friedrich dem Zweiten, um ihm Rechnung von seinem Privat-Schatz ab zu legen, denn er war sein Tresorier. Vor Alter zitterte der Greis und ließ ein Blatt auf die Erde fallen; als er es wieder aufheben wollte, fiel er und warf einen Tisch um, worauf des Königs liebstes Porzellan stand. Wieder

auf zu kommen war schier unmöglich, der Schrecken lähmte ihm die Glieder. Ohne ein Wort zu sagen, versuchte Friedrich, ihn auf zu heben; es war nicht möglich, er mußte seine Leute aus dem Vorzimmer rufen. Buchholz stand zitternd; Friedrich nahm eine goldene Tabatiere, legte 100 Louisd'or hinein und reichte sie dem Greise mit den Worten: „Da hat Er etwas für den Schreck, wir werden Alle alt und schwach!"

Es ist in vielen Dörfern Sachsens herkömmlich, daß Tag und Nacht bei dem Schulzen eine Wache mit einem Spieß vor der Thür steht. Ein Freund kam vor Kurzem durch ein Dorf, wo ein Mädchen von 12 Jahren diese Wache hatte: ein Bruder von 6 Jahren saß vor ihr und ein Kind von 3 Jahren kroch daneben herum im Straßen-Staube. Da es sich zu weit entfernte, wollte das Mädchen es wieder herbei holen, gab daher dem sechsjährigen Bruder den Spieß mit den Worten: „Michael, halt' einmal die Wache!"

Ein Freund in Paris sandte mir neulich folgende Beschreibung der Beutel-Ratte: Sie kennen die großen Beutel-Ratten, die Kenguruhs, von denen es hier eine ganze Familie giebt. Doch dies kann mich nicht abhalten, zu melden, daß die Hinterbeine dieses Thieres wohl zweimal länger als die Vorderbeine sind, und daß der starke noch längere Schwanz bei jeder Bewegung entweder als Stütze oder als Hebel mit in's Spiel kommt. — Der ungewöhnliche Bau dieses Thieres und die daraus folgenden sonderbaren Bewegungen reizen unwillkührlich zum Lachen, wie ich dies an den zahlreichen Zuschauern und an mir deutlich bemerkt habe. Das Wunderbarste an diesem Vieh bleibt indessen der Beutel am Bauche des Weibchens, wohinein es seine Jungen verbirgt. — Sie hätten sehen sollen, mit welcher Aufmerksamkeit eine solche Ratten-Mutter ihren, schon zu der Größe eines derben Katers heran gewachsenen Liebling hüthete, mit welcher Sorgfalt sie bei dem geringsten ungewöhnlichen Geräusch den Beutel öffnete und ihn hinein packte. Das junge Vieh war theilweise schon zu groß, als daß es der mütterliche Beutel ganz fassen konnte; es streckte daher entweder die Hinterbeine und den langen Schwanz oder den Obertheil seines Körpers heraus, und sah ganz gelassen zu, was vorging, während die Mutter, mit unzähligen Queersprüngen, allen Berührungen aus zu weichen wußte.

In einer Provinzialstadt hatte ein junger Bürgerlicher die Dreistigkeit, der hochgebietenden Dame Yolande de Tuffiere den Antrag zum Tanz zu machen, und ihm ward zugesagt. Als es anging, und der junge Mann eiligst herbei fliegt, seiner Dame die Hand zu bieten, bemerkte dieselbe, daß ihr Tänzer keine Handschuh anhabe (er hatte sie in der Eile an zu ziehen vergessen). „Wie, mein Herr, ohne Handschuh?" fragt sie höhnisch. — „Dafür wasche ich mir nach dem Contretanz die Hände!" erwiederte er keck.

In Locarno (Canton Tessin) sind die Klassen noch scharf abgeschnitten. Der Adel, der Bürger- und der Bauern-Stand leben ganz von einander abgesondert. Diese Abgrenzung geht so weit, daß jede der drei Klassen ihre besondere — Kirche im Orte hat.

Eine Irländerin ließ sich in London die Herrlichkeiten des brittischen Museums zeigen. Unter Anderem fragte sie auch nach Cromwell's Kopf. — „Den haben wir nicht." — „Den haben Sie nicht? das macht Ihrer Sammlung wenig Ehre; habe ich doch einen in Oxford gesehen!"

La Condamine hatte das Unglück, taub zu seyn. Dessen ohngeachtet wählte man ihn zum Mitglied der Académie des Sciences. Jemand machte hierauf folgendes Quatrain:

Enfin dans la troupe immortelle,
La Condamine entre aujourd'hui.
Il est bien sourd; tant mieux pour lui:
Mais non muet; tant pis pour elle.

Voltaire lag beständig mit der Stadt und Republik Genf in Streit und Hader. Einst sagte er: „Wenn ich nur meine Perücke schüttele, so bepudere ich die ganze kleine Republik!" Chletas.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

11.

Wenn sie um dich noch so musiziren und lachen,
Das wird dir das Zahnweh nicht besser machen.

12.

Wenn Jeder auf gleiche Art fröhlich werden könnte,
So bedürfte man nicht so vielerlei Instrumente.

13.

Ich wollt' lieber, es wär' mir ein ungerechter Frieden,
Als ein gerechter Krieg beschieden.

14.

Vergleich der Händel wäre bald zu erreichen,
Wenn sich die Leute nur wollten vergleichen.

15.

Wer will auf Frieden ausgehen,
Sey geharnischt vom Kopf bis zu den Zehen.

16.

Ein Ey im Frieden verzehrt,
Ist besser als ein Ochs unterm Schwerdt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. (Fortsetzung.) Anfangs hatte ich mir vorgenommen, ein Paar Tage nach meiner Ankunft der Ruhe zu pflegen, und sodann die Merkwürdigkeiten St Petersburgs in Augenschein zu nehmen. Welcher Kleinstädter aber könnte seiner Neugier so weite Grenzen setzen? Daran hatte ich nicht gedacht. Kaum rasselten am andern Morgen die Lastwagen durch die Straßen, kaum hatte ich mein Frühstück nebst Schalchen (Samawar), worauf die St. Petersburger viel zu halten pflegen, zu mir genommen, so konnte ich auch schon dem Triebe, aus zu fliegen, nicht länger widerstehen. Hastig griff ich nach Hut und Stock, nahm Schröder's „Wegweiser durch

die Residenz" zur Hand, und begann in dieser Gesellschaft, die einen Lohndiener leicht entbehrlich macht, meinen Weg. — Erst gegen 5 Uhr kehrte ich von meiner Promenade zurück. Ich konnte mich kaum auf den Füßen halten, so erschöpft war ich. Natürlich werden Sie von mir eine Beschreibung der Prachtgebäude dieser Stadt, ihrer vortrefflichen Kai's, ihrer mit Geländern von Gußeisen und mit Granit eingefaßten Kanale, ihrer unzähligen Kirchen u. s. w. entgegen sehen; aber das verlangen Sie ja nicht von mir; ultra posse nemo obligatur. Besäße ich selbst Storch's Gewandtheit und Lieblichkeit in der deutschen Sprache, so würde mein Gemälde doch nur unvollkommen ausfallen. Ich will Ihnen daher lieber den hiesigen Ton, im Verhältniß des in Deutschland üblichen, die Nation, einige ihrer Sitten, Gebräuche, Lustbarkeiten u. s. w. beschreiben.

Meine zweite Zuflucht war in's deutsche Theater. Ich glaubte einen recht freundlichen Abend daselbst zu verleben, zumal da in einigen deutschen Blättern (den „Gesellschafter" mein' ich nicht) dieses Theaters immer rühmend gedacht wurde; allein wie sehr hatte ich mich geirrt! Nach dem ersten Aufzuge schon mußte ich — frische Luft schöpfen. Wie ich von einem meiner Nachbaren, einem St. Petersburger, vernahm, soll sich dieses Theater, selbst in der glänzendsten Epoche, nicht über das Mittelmäßige erhoben haben. — Das russische Theater sagte mir viel mehr zu. Die Schauspieler waren mit ihren Rollen vertrauter, und spielten mit gehöriger Aufmerksamkeit und besonderer Liebe zu ihrem Fache. Doch nichts ging über die Ballets! Kaum traute ich meinen Augen. Welche Leichtigkeit! welche Anmuth der Tänzer und Tänzerinnen! welche Pracht in Garderobe und Dekoration!

In Deutschland hatte ich so viel von den russischen Rutschbergen gehört, daß ich einige Tage darauf meinen Weg nach Krestowsky (einer bei St. Petersburg belegenen Insel) nahm, bloß in der Absicht, meine Sehnsucht nach diesem Vergnügen zu stillen. Die Pyramiden in Egypten hätten mir nicht so viel Freude verursachen können, als diese Rutschberge, da ich sie von weitem erblickte. Aus dem Boote steigen und das eine hölzerne Thürmchen hinauf wandeln, war eins. Ein russischer Aufwärter war mir gefolgt und setzte mir ein Wägelein zurecht. Ich nahm gravitätisch darin Platz, stemmte meine Füße gegen das daran befindliche Brett, rollte der Abfahrt näher und husch! flog ich mit Blitzesschnelle das bretterne Geleis hinunter. Die Schnelligkeit, mit der sich mein Wägelein, der Stelle wegen, bewegte, machte, daß ich noch etwa 20 Klafter auf dem ebenen bretternen Boden fortgetrieben wurde. Das Vergnügen, mit dem übrigens nicht die mindeste Gefahr verknüpft war, behagte mir. Ich bestieg daher flugs denselben Thurm, und im Nu war ich wieder unten. Der ganze Spaß kostete mich 40 Kopeken.

Einem meiner Jugendfreunde, den ich hier zufälliger Weise wieder fand, und zwar in sehr glücklichen Verhältnissen, verdankte ich das Vergnügen, den sogenannten Bürger-Klub und die Tanzgesellschaft besuchen zu dürfen. Ich machte in diesen beiden — auf eben so zweckmäßige als loyale Gesetze sich gründenden — geschlossenen Gesellschaften die angenehmsten Bekanntschaften mit Männern aus allen Ständen, russischer, deutscher, französischer, schwedischer und italienischer Nation. Sie bahnten mir bald den Weg zu Privat-Gesellschaften, die ich hier nicht so selten und in vieler Hinsicht weit angenehmer fand, als im Vaterlande. Dem schönen Geschlechte fehlt es nämlich nie an Stoff zur Unterhaltung. Sich von der Mode zu unterhalten, würde gegen den guten Ton seyn; einen Schauspieler oder eine Schauspielerin zu kritisiren, hält es unter seiner Würde; und über die Damen A, B, C, D, so wie über die jungen Garde-Offiziere E, F, G, H, läßt sich vielleicht nichts sagen, weil sie, der Menge von Offizieren wegen, sehr wenig in Betracht kommen, oder kein Mitglied der Gesellschaft sie kennt. Außerdem findet es beinahe in jedem Hause einen Flügel, der — bei der großen Liebhaberei der St. Petersburger zur Musik, wenn die Unterhaltung in's Stocken gerathen sollte — zu doppelter Freude Veranlassung giebt. Die hiesigen Einwohner sind ein, nach gethaner Arbeit, Zerstreuung suchendes Völkchen, und das gilt vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Der Wirth und die Wirthin bieten bei solchen Gelegenheiten alles nur Mögliche auf, die Gäste gut zu bewirthen.

Ist das Wetter günstig, so pflegt der Monarch in den Mittagsstunden entweder am Kai längs dem Winter-Palais, auf dem Boulevard oder am englischen Kai, zu lustwandeln. Im letzteren Fall geschieht es dann oft, daß er stehen bleibt und sich mit seinen Unterthanen, bald mit einem Senateur, bald mit einem Kaufmann von Distinktion, unterhält. Diejenigen Personen, die denselben Weg gehen wollen oder zu gehen haben, kehren dann nicht von demselben zurück, sondern schreiten unter ehrerbietiger Entblößung des Hauptes, ohne im geringsten in Verlegenheit zu seyn, munter vorwärts. Als ich eines Tages auf eine solche Art, an der Seite eines Bekannten, ganz nahe dem Monarchen vorüber ging, und ich gegen meinen Begleiter die Humanität und das äußerst freundliche Benehmen des Monarchen rühmte, vernahm ich folgende Anekdote, die ich Ihnen, als einen kleinen Beitrag zu dem liebenswürdigen Charakter des Kaisers, freudig mittheile: Bei einer vor mehreren Jahren statt gehabten Reise des Monarchen, durch verschiedene Gouvernements seines Reiches, hatte man, von Seiten der Behörden, in einer Stadt dem Reisenden eine Wohnung im Hause eines sehr reichen russischen Kaufmanns besorgt. Er trat in denselben ab. Unter den hohen Angestellten, die den Kaiser empfingen, war auch der Adels-Marschall, der den Monarchen im Namen des Adels zum Ball einlud. Der hohe Gast nahm die Einladung an. Kaum war die Deputation entlassen, als er auch schon zum Wirth, einem dortigen Russen, und seiner Frau schickte und sie rufen ließ. Das betagte Ehepaar erschien, aber mit welchen Empfindungen, kann man sich leicht vorstellen, da es der festen Ueberzeugung war, der Monarch sey mit seiner Wohnung unzufrieden. Doch wie freundlich wurde es überrascht, als der Kaiser seinen Wirthsleuten für sein Quartier dankte, sich mit ihnen freundlich unterhielt, sie am Ende auf den Abend zum Ball einlud und zugleich hinzu fügte, für Equipage werde er schon sorgen. Das Ehepaarchen war außer sich vor Freuden. Abends warf der Wirth sich in seinen besten Kaftan, die Ehefrau schmückte sich mit ihrem Schatz von Perlen; Beide erwarteten mit Sehnsucht den Wagen. Er erschien und brachte sie in das bestimmte Haus. Bei der Ankunft der kaiserlichen Equipage glaubte der bereits versammelte Adel nicht anders, als der Monarch sey angekommen. Alles hob sich daher eilig von seinem Sitze, um den hohen Gast würdig zu empfangen; allein wie groß war das Erstaunen der versammelten Gesellschaft, als das betagte ehrerbietige Ehepaar, schüchtern sich verneigend, in den Saal trat. Niemand empfing es, Niemand sprach mit ihm. Die Damen glaubten nicht anders, als hier müsse ein schrecklicher Irrthum obwalten, bis der Adels-Marschall endlich sie beruhigte und ihnen eröffnete, daß das Ehepaar sich auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers eingefunden habe. Ehrerbietig nahm es an einer Stelle Platz, die es von der übrigen Gesellschaft gleichsam absonderte. Bald darauf erschien der Monarch; der Ball begann. In die Herzen der Fräulein, die geschmückt und coeffirt waren, gleich den Prinzessinnen, ergoß sich himmlische Freude, da der Monarch die Handschuhe anzog und sich ihnen näherte. Jedes schmeichelte sich mit dem Glücke, den Ball mit dem Monarchen zu eröffnen. Aber, o weh! der Monarch, welcher seine Wirthin auf der abgesonderten Stelle bemerkte, eilte auf diese zu und eröffnete den Ball mit ihr durch eine Polonaise.

(Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 10.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 96sten Blatte des Gesellschafters 1822.

St. Petersburg. (Schluß.) Was mir St. Petersburg vorzüglich werth gemacht hat, ist die Toleranz der Einwohner dieser Stadt gegen andere Religions-Verwandte. Vorzüglich ist der Russe, welchem Stande er auch angehöre, erhaben über jedes Vorurtheil, das in Deutschland die Katholiken von Protestanten so oft und — vielleicht auf ewig — trennte. In der Katholik, der aus Polen, Frankreich oder Deutschland hierher verschlagen, benimmt sich ganz anders gegen die Protestanten, als im lieben Vaterlande. Haß und Neid werden nach und nach seinem Herzen fremd. Er lernt jeden Tag den Werth des biblischen Spruchs: „Sind wir nicht Kinder eines Vaters, hat uns nicht ein Gott geschaffen?“ mehr erkennen. So muß oft ein fremdes Reich Deutsche mit einander verbinden! So lange wie ich jetzt in St. Petersburg bin, hat weder ein Russe, noch Protestant, noch Katholik nach meinem Glauben gefragt. Ich lebe unter ihnen, als gehörte ich zu ihren Gemeinden. Ganz unrecht haben sie im Grunde auch nicht!

Einen besondern freundlichen Eindruck machte auf mich, während meines Hierseyns die russische Nation im eigentlichen Sinne des Worts. Wer sich die Mühe nimmt, auf sie aufmerksam zu seyn, wird sich leicht überzeugen, zu welchen Erwartungen sie bei ihren National-Tugenden und Talenten berechtigt. Der gemeine Russe, wenn er etwas verdienen kann, ist unverdrossen und unermüdet in seiner Arbeit. Noch ist nicht an den Tag zu denken, so ist der Arbeiter schon an seinem Tagewerke. Ist er als Tagelöhner bei dem Bau eines Hauses angenommen, so singt er sein Liedchen, während er unter einer Last von Backsteinen, die er auf gefährlicher Gerüst-Treppe bis zur dritten Stage hinaufträgt, beinahe erliegt. Eben so heiterer Natur ist der Russe, der bei zwanzig Grad Hitze grüne Gemüse-Waaren (hier Grünigkeiten, von dem russischen Worte „selen“ genannt) oder Fleisch, zum Verkauf anbietet. Wendet man seinen Blick auf den russischen Kaufmann oder Bürger, so wird man finden, daß Ersterer außerordentlich gewandt im Handel — freilich zuweilen gegen Pflicht und Gewissen!! — Letzterer aber vorzüglich geschickt im Nachahmen ist, indem, äußerem Ansehen nach zu urtheilen, russische Arbeit der deutschen oder englischen nichts nachgiebt. Eben so verhält es sich mit den höhern Ständen. Der junge sich den Wissenschaften widmende Russe soll in der Regel sehr leicht begreifen und oft fünf, sechs Sprachen mit gleicher Geläufigkeit sprechen und schreiben. Das Talent, etwas zu erfinden, scheint bei den Russen noch nicht in dem Maaße erwacht zu seyn, wie bei andern Nationen, und aus diesem Grunde werden Engländer, Franzosen und Deutsche noch lange in Rußland willkommen seyn; allein wenn die Russen erst mit den, zur Erfindung nöthigen Hülfswissenschaften bekannt sind, so dürften sie anderen Nationen auch hierin schwerlich nachstehen.

Bei der ungeheuern Theurung in St. Petersburg vermag ich nicht zu entrathseln, wie es manchen Familien möglich ist, auszukommen. Ich rede hier nicht von Kaufleuten und Handwerkern, denn diese haben in der Regel nicht nur ihr reichliches Auskommen, sondern werden auch oft reich; ich rede lediglich von Kron-Beamten im Civilfach, deren Gehalte oft nicht 500 Rubel B. A. übersteigt. Zwar weiß ich, daß es hier, wie in jeder großen Stadt, nicht an Gelegenheit fehlt, sich außer seinem Berufs-Geschäfte noch etwas zu verdienen; aber mit welcher Beschwerde ist, wegen der Weitläuftigkeit der Stadt, der Gewinn verknüpft, und wie oft sieht man sich der schlechten Witterung wegen noch in die Nothwendigkeit versetzt, eine Droschke zu miethen, wodurch auch ein Theil des Verdienstes verloren wird! Das Alles mag indessen gehen, so lange man jung und gesund ist. Wie aber, wenn sich Krankheit und Alter einstellen? Der Preis einer Wohnung, des nöthigen Holzes, der Nahrungsmittel, die hier von vorzüglicher Güte sind, welcher zwar von dem in Deutschland einigermaßen ab, allein er steht doch mehr oder minder im Verhältniß mit ihm in manchen Orten Deutschlands, aber der Preis einer Equipage, der Dienstboten, der Garderobe u. s. w. übertrift allen Glauben. Abgesehen davon, daß der St. Petersburger gewohnt ist, sich in das beste Tuch zu kleiden — wozu nur ausländisches dienen kann — hat derselbe fast bei jedem Wechsel der Jahreszeit eine andere Kleidung nöthig. Ein russischer Hausknecht, der unverheirathete so gut bedarf als der Verheirathete, kostet jährlich 300 Rubel B. A.; eine Droschke mit einem Pferde monatlich 150 Rubel B. A., ein Wagen mit zwei Pferden 300 Rubel und ein Wagen mit vier Pferden 400 Rubel. Man schließe auf die andern Artikel!

Ich besuchte die Kathedrale der Mutter Gottes von Kasan. Hier fesselten mich die dem Feinde und seinen Verbündeten im letzten Kriege entrissenen Adler und Standarten, so wie das Grab und Denkmal des verewigten Feldmarschalls Kutusow-Smolenskoi, dieses Schutzgeistes seines Vaterlandes. — Einen andern Tag widmete ich der Fastnacht und der in derselben begangenen Kirche. Mit wehmüthigen Gefühlen näherte ich mich dem Grabe Pauls I. — Da mir ein Freund ein Billet zur Münze verschafft hatte, die unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in St. Petersburg gehört, so konnte ich bei dieser Gelegenheit der Neubegier nicht widerstehen, sie zu besuchen. Als ich in den Saal trat, in welchem die Rubel geprägt wurden, glaubte ich mich von Geistern umgeben. Die Rubel schoben sich unter den Stempel; kaum hatte dieser seine Schuldigkeit erfüllt, so sprangen sie flugs auf die Seite und machten andern Collegen Platz. Dies geschah ohne Hülfe eines Menschen, vermittelst einer Dampf-Maschine. — Der Nachmittag führte mich nach dem heil. Alexander-Newsky-Kloster, am äußersten Ende der Newskoischen Perspektive. Ich bewunderte daselbst den äußerst prachtigen silbernen Sarg, (der die Reliquien des Fürsten und glücklichen Kriegers Alexander Newsky in sich schließt), so wie die über seinem Sarge an der Wand sich erhebende Silber-Arbeit. Den Kirchhof schmücken eine unzählige Menge von prachtigen Marmor-Denkmälern, die ehemaligen Staatsmännern und andern Vornehmen und Reichen von ihren Familien gewidmet wurden.

Ein vorzügliches Vergnügen gewährte mir die Kunstkammer der Akademie der Wissenschaften. Die anatomischen Präparate, die einzig in ihrer Art sind, so wie die Trachten verschiedener fremden Völker, die ausgestopften Elephanten und der Mammut fesselten meine ganze Aufmerksamkeit. Doch nichts erhöhte mich so sehr, als die Gestalt Peter des Großen, auf einem Throne, geschmückt mit einem hellblauen seidenen Kleide, mit Schuhen und orangefarbenen seidenen Strümpfen. Der Kopf war in Wachs poussirt. Ihm zur Seite befanden sich in Schränken mit gläsernen Flügeln sein Hut und Ringkragen, seine Schärpe und Uniform. Gleichsam als sey er lebend, näherte ich mich mit entblößtem Haupte. In einem andern Zimmer zeigte man unter einer großen gläsernen Kapsel zwei seiner Hunde, so wie das in der Schlacht bei Pultawa gerittene Pferd. Es war gestattet und geziemt.

Ehe ich meine Nachrichten über St. Petersburg schließe, muß ich noch eines Vorzugs gedenken, den diese Stadt vor vielen andern ihrer Schwestern in Hinsicht des geselligen Lebens ge-

währt. Die Abstufungen der Stände nämlich sind hier weit weniger (?) bemerkbar als anderswo. Leicht und frei bewegt sich daher der hiesige Einwohner in und außer seinen Geschäften, denn er darf nicht alle Minuten horchen, anzustoßen. Zu den allgemeinen Vorzügen gehört, daß in den hiesigen Clubbs keiner mehr als der andere ist; der General würde sich z. B. lächerlich machen, wenn er einen besondern oder höhern Platz an der Tafel u. s. w. suchen wollte. Auch würde man sich keinem günstigen Urtheile aussetzen, wenn man in den Straßen seine Achtung für Personen durch Hutabnehmen bewiese, die man gar nicht kennt; Damen würden selbst diese Höflichkeits-Bezeugungen für Beleidigungen halten. — Nur vor Ministern, die ihres ausgebreiteten Wirkungskreises wegen allgemein gekannt sind und vor andern Ehrenmännern wird in der Regel der Hut gezogen. — Die Verhältnisse zwischen Adelichen und Bürgerlichen scheinen hier weit angenehmer und aufrichtiger zu seyn, als in Deutschland und zwar vielleicht deshalb, weil nach dem in Rußland einmal angenommenen Grundsatze sowohl der Nichtadelliche als Adelliche, wenn er Fähigkeiten hat, die höchsten Würden im Reiche bekleiden kann. Diese Möglichkeit flößt jedem Hohen ein gewisses freundliches Egalité gegen Andere ein.

Mehrere Briefe meiner theuren Ehehälfte, voll der äußersten Ehrerbietung und Zärtlichkeit für meine Person, setzen meinem Aufenthalte ein Ziel. Meine Reise scheint die Gute ganz umgewandelt zu haben; ihren Respekt hoffe ich mir auch, nach meiner Rückreise, durch Mittheilung so mancher interessanten Nachrichten, zu erhalten. Ihrer Zärtlichkeit bin ich zwar längst versichert; ich glaube aber jetzt ein um so größeres Recht auf selbige zu haben, da ich für sie einen prächtigen türkischen Shawl, zwei Pfund Kaiserthee und sechs Paar Petersburger Schuhe gekauft habe, die schwerlich in der Welt ihres Gleichen gehabt haben. — Leben Sie wohl; es geht über Stettin nach Hause! — v. —

Das Trauerspiel „Attila", (von einem jungen Dichter, Hippolyte Bis) dessen Aufführung, eines einzigen Verses wegen, gleich nach der ersten Darstellung, in Paris verboten ward, ist nun gedruckt. Der Buchhändler hat es mit 5000 Franken bezahlt, und zugleich vom Minister des Inneren die Erlaubniß erhalten, die in der Censur gestrichenen Stellen mit einem Sternchen zu bezeichnen. Zu dieser Stelle gehört auch der oben erwähnte Vers, den der Schauspieler David (aus Unachtsamkeit, wie er zur Entschuldigung sagte) in seiner Rolle nicht gestrichen, und das Publikum mit rauschendem Bis! Bis! (zugleich Anspielung auf den Namen des Dichters) empfangen hatte. Er lautet also:

Le Franc veut bien un chef, mais ne veut pas de maître!

Man hat im Charakter des „Attila" und überhaupt im Stücke, mehrere Anspielungen auf das Jahr 1814, auf Bonaparte u. s. w. finden wollen, und aus diesem Grunde die weiteren Vorstellungen des Stücks zwar wieder erlaubt, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, keine einzige der gestrichenen Stellen, weil sie zu Unruhen im Hause Anlaß geben könnten, aus zu sprechen. Der Schluß des Stückes, den der Dichter der „Genofeva" prophetisch in den Mund legt, und den wir hier als Probe hersetzen, nimmt eben nicht für das poetische Talent des Herrn Hippolyte Bis ein:

. . . . . Qu'ai je vu? quels torrens de clarté
M'inondent? Devant moi les siècles se déroulent;
Appuyés sur l'erreur, que d'empires s'écroulent!
Scythes, Vandales, Goths, sur la terre entassés,
Bientôt dans le néant vers vous engloutissez!
La France survit seule à ce vaste naufrage;
Tout périt, elle reste, et grandit d'âge en âge.

Die Poesie hat diese Zeilen zum Lobe Frankreichs stehen lassen; der gute Geschmack muß sie verwerfen, die Geschichte ebenfalls; denn Gothen, Vandalen und Scythen sind, eben so wenig wie Franken, von der Erde verschwunden, sind eben so, wie Frankreich (d'âge en âge) zu mächtigen Reichen empor gewachsen. Der Name thut hier nichts zur Sache. (Cour. d. spect.)

Bemerker. No. 10. 1822.

Erklärung.

Mit Erstaunen lese ich im 76sten Blatte des „Gesellschafters", in einer von Leipzig aus datirten anonymen Correspondenz-Nachricht, den Tod meines Mannes, des ehemaligen Regisseurs am Leipziger Theater, Johann Gottfried Wohlbrück, auf eine Art angezeigt, die eben so falsch, als kränkend für mich, dessen Wittwe, ist. Der wahre Verlauf der Sache ist dieser: Fast 30 Jahre lebte ich mit meinem Manne, wie Jeder bezeugen kann und wird, der näher mit uns bekannt war, in einer glücklichen und zufriedenen Ehe. Obwohl ohne Vermögen, sind doch keine Schulden vorhanden, die ich nicht ohne allen Abzug tilgen könnte; wo sollen nun in aller Welt die „zerrütteten häuslichen Umstände" hergekommen seyn, welche fähig gewesen wären, einen denkenden Mann schmählich in ein frühes Grab zu stürzen? — Allerdings litt mein Mann schon seit geraumer Zeit an einer Gemüths-Krankheit, deren Grundursache nicht „zerrüttete häusliche Umstände" sind, wie der anonyme Berichterstatter andeutet, sondern Kränkungen, die ihm als Künstler auf vielfache Art gleich im ersten Jahre seines Hierseyns widerfuhren. Von Natur schüchtern und sanftmüthig gewann sein Charakter dadurch, daß er sich nicht entschließen konnte, sich diesen Angriffen zu opponiren, eine gewisse Bitterkeit und Menschenscheu, in deren Folge er sich seit drei Jahren von allem Umgang zurück zog. Als nun im vorigen Sommer ihn in Bauchstadt das Unglück traf, durch einen Schlagfluß geistig völlig, und körperlich auch fast ganz gelähmt zu werden, so ward er von diesem Augenblick an noch mehr auf seine Einsamkeit beschränkt und sah fast Niemand mehr.

Was nun die Beerdigung meines Mannes betrifft, die jener Berichterstatter mit den Worten: „Er fand sein Grab in einer Gesellschaft, die ihn noch zum Stadtgespräch macht" erwähnt,

Digitized by Google

so kann ich hierauf nur dieses bemerken: Fremd wie ich hier bin, und ganz allein stehend, mußte ich der einzigen Freundin, welche ich hier habe, den Auftrag ertheilen, das Leichenbegängniß anständig, aber einfach, so wie mein Mann geliebt hatte, zu besorgen. Ist dabei ein Versehen vorgefallen, so ist dies nicht meine Schuld, und kann mir um so weniger zur Last gelegt werden, da ich mehrmals meinen Willen zu erkennen gab: das Ganze solle zwar, wie gemeldet, einfach, aber durchaus anständig besorgt werden.

Ich habe immer geglaubt, es sey eine Pflicht der Menschlichkeit, den Gebeugten zu erheben, nicht ihn noch tiefer zu drücken, wenn ohnedem schon das Geschick auf ihm lastet. Wie jener Herr Berichterstatter diese Pflicht erfüllt, indem er seine Nachricht dem Druck übergab, mag die Mitwelt entscheiden; ihm selbst wird es früh oder spät sein eigenes Bewußtseyn sagen.

Leipzig, den 8. Juni 1822. Mariane Wohlbrück.

Ein Gedicht mit kurzem Vorwort.

Da ich in der „Zeitung für die elegante Welt" mein nachstehendes Gedicht mit einer, die Tendenz entstellenden Auslassung gefunden habe, so fühle ich mich veranlaßt, es, wie es im Originale lautet, hier ein zu rücken. H. v. M.

An Matthisson,

bei Erscheinung der Griechen-Lieder von Wilhelm Müller in Dessau.

In einem Tempe, wo mit Südens Glanze,
Natur der Düft' und Blüthen Fülle hegt,
Wo sie des Nordens frischen Schmelz im Kranze
Von Wies' und Wald und Busch und Hügel trägt,
Wo nie die Willkühr eine Mörderschanze
Auf treuer Liebe stilles Thal gelegt,
Wohnt' einst, in, ach! zu früh entschwund'nen Tagen,
Ein Götterbild, dem alle Herzen schlagen.

In alter Fürstenburg geweihten Hallen,
Da waltete die hohe Herrscherin,
Wo zum Gebete fromm die Gläub'gen wallen,
Erglüht das Aug' der Gottes-Seherin;
Im schönen Bunde mit den Künsten allen,
War Muse sie und Musen-Priesterin;
Sie war's, die Dich, den Liebling der Kamönen,
Dem Dienst geweiht des ewig heilig Schönen.

Als nun auf ihrer Stirn die Fürstenbinde
Der Engel Tod mit seinem Kranz vertauscht,
Des schwarzen Fittig's Schlag, so weh und linde,
Durch ihres Barden heil'ge Harfe rauscht,
Hing er sie auf, ein Spiel der Abendwinde,
An ihrer Gruft, wo treue Liebe lauscht:
Da strömte sie die letzten gold'nen Lieder,
Und kein's erklang an diesem Grabe wieder.

Doch wie jetzt des Kreuzes Fahne,
Die sich nie dem Heiden senkt,
In des Tollwuths frechem Wahne,
Hart vom halben Mond bedrängt,
Wie verlassen von den Christen,
Von der klingelnd frommen Welt,
Dort an Hellas alten Küsten
Schier die letzte Hoffnung fällt:

Da erwacht in Hellas Söhnen
Grauen Sparta's Eisenmuth;
Morden kann der Feind und höhnen,
Sie verspritzen froh ihr Blut.

Führt' einst Pallas sie in's Feuer,
Stahlte Mavor ihren Arm:
Kühner ficht der Christ und freier,
Und besiegt der Heiden Schwarm.

Ehre, Freiheit, Weisheit, Tugend,
Christus Sinn zu jeder Stund',
Ein'ge frisch Europa's Jugend
Zu dem wahrhaft heil'gen Bund,
Führe sie zu Hellas Küsten —
Ach, das Wolkenbild zerfällt —
Euch verlassen tapfre Christen,
Euch die klingelnd fromme Welt! —

Nur in Deutschland's Eichenhainen
Tönt ein reiner Silberhall,
Der harmonisch sich zu einen
Strebt in Wort und Liederschall;
Alter Barden Harfen rauschen,
Graue Skalden singen fort,
Und von Rasenlippen lauschen
Wir der Freiheit hehres Wort.

Auch dort, an jenem ernsten Fürstengrabe,
Wo still sie schläft, vom Lorbeer mild umblüht,
Senkt jüngst ihr Geist die höchste Göttergabe
Auf eines jungen Adlers Haupt — das Lied;
Und Deine Harfe glitt, als schönste Habe,
Ihm an die Brust, die nur fürs Ew'ge glüht:
O Bard', auch Du laß sie noch einmal klingen,
Begleite seiner Töne gold'ne Schwingen.

Henriette von Montenglaut.

Das heißt ein Mißgriff!

Vor Kurzem ist von einem, nicht unbekannten öffentlichen Lehrer der Deklamation eine Sammlung von Gedichten herausgegeben worden, mit Anmerkungen über den Vortrag derselben. Das Collinsche Gedicht: „Kaiser Max auf der Martinswand" hat darin auch ein Plätzchen und eine Erörterung gefunden. Wie ist denn die Stelle zu nehmen (?):

„Da zeigt sich kein Fleck zum Sprunge handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut!"

Antwort. Den Klimmer hat der Herr Deklamator in Glimmer verwandelt und in einer sattlichen Note bemerkt: „Es sey — eine Steinart!" E.

Naive Zumuthung.

In einem der Schloß-Portale zu Berlin steht eine Portchaise, an welcher folgende, buchstäblich copirte, Bekanntmachung zu lesen ist: „Personen, welche wünschen, sich in dieser Portchaise tragen zu lassen, bemühen sich in der Nagelgasse Nr. 2. 1 Treppe hoch, zwischen der Juden- und Stralauer-Straße, Hollon." Man wird gestehen, daß es eine naive Zumuthung ist, erst beinahe eine Viertelstunde hin, dann eben so weit wieder zurück zu gehen, um sich hernach vielleicht eine Strecke tragen zu lassen, die kürzer ist, als der Fußweg, den man eben machen mußte. Sr.

Aus Riga.

Der glückliche Gedanke, Ihrer Zeitschrift ein Blatt unter dem Titel „Bemerker" bei zu fügen, gewährt mir das Vergnügen, Ihnen einige Bemerkungen über das russische Militair, im Vergleich mit dem deutschen, zu senden.

Der russische Soldat hat einen bedeutenden Vortheil vor dem deutschen dadurch, daß er weit mehr Frost und Hitze zu

Digitized by Google

ertragen vermag, als dieser. Verwahrt mit einem guten Schafpelz und Pelz-Ueberschuhen gegen die Kälte, marschirt er auf der Wache längs den Brettern, bei 20 — 30 Grad Kälte, eben so munter und aufmerksam auf seinen Dienst, als im Sommer bei einer gleichen Hitze in seinem schweren Mantel. In die Schilderhäuser sich bei Wind und Wetter zu retiriren, wird nicht gestattet. Ein anderer Vortheil genannten Militairs besteht in dessen Nahrung. Hat der Russe Schtschi (Sauerkraut-Suppe) oder Zwiebeln, Schnittlauch, Rettig und Brod, so ist er zufrieden. Statt des Quasses (ein weinsauerliches Getränk, dem Dünnbier ähnlich) hält er sich an Wasser, ohne daß dadurch seine Gesundheit gefährdet ist; nur ein guter Schluck Brandtwein muß ihm nicht fehlen. Auch darf nicht zu bemerken vergessen werden, daß in der russischen Armee wenig Taback geraucht wird. Der junge Soldat kennt diesen Genuß des Lebens nicht, oder setzt wenigstens keinen großen Werth darauf. Ganz anders ist es dagegen bei dem deutschen Militair. Der deutsche Soldat raucht gern sein Pfeifchen Taback. Das erfordert einen Trunk, und zwar einen Trunk Bier. Bier treibt auf, macht eo ipso phlegmatisch, und also ist der Taback dem Militair nicht sehr zu empfehlen. Auch scheinen die vielen Mehl- und Kartoffel-Speisen dem deutschen Militair, wenn es auch in der Heimath daran gewöhnt ist, nicht sehr an zu rathen; denn obgleich ich kein Kartoffel-Feind bin, so glaube ich doch, daß sie die Lebhaftigkeit nicht sonderlich unterstützen.

Die Vortheile des deutschen Soldaten dagegen sind, daß derselbe in der Regel mit besseren Montirungs-Stücken und leichteren und besseren Waffen versehen ist. Der Russe erliegt beinahe unter der Last seiner Waffen und seines Gepäcks. Auch ist das Stiefelwerk — mit Ausschluß bei den Garden — in einem nicht sonderlichen Zustande. Die Arbeit ist gemeiniglich nur von kurzer Dauer, und oft so schlecht, daß der arme Soldat schon nach einigen Tagemärschen nicht mehr rechten Nutzen davon hat. Andere wesentliche Vortheile des deutschen Soldaten, in Hinsicht auf seine Person, sind: daß er weit besser bezahlt, daß er vielleicht nur halb so lange zu dienen verpflichtet ist, als der russische, und daß endlich die Strafen den Verbrechen weit angemessener sind, als in Rußland. Das Kriegs-Reglement ist noch das alte und wenig in demselben abgeändert.

Wenn der russische Soldat auf der einen Seite vielleicht mehr zu Schlimmereien geneigt seyn sollte, als der Krieger meines Vaterlandes, so muß ich doch zu seiner Ehre erwähnen, daß er auf der andern Seite seine Waffen als ein heiliges Werkzeug ansieht, und dieselben nie, weder gegen seine Kameraden, noch gegen wehrlose Bürger zieht oder mißbraucht. Nur einmal kann ich mich erinnern, daß ein Soldat seine Waffen entweihte. Es war unter Paul I. Regierung. In Tuckum, einem kleinen Städtchen in Kurland, forderte nämlich am Neujahrsmorgen ein Sergeant von einem dortigen Bürger, bei dem er im Quartier lag, ein Glas Brandtwein. Der Wirth — ich weiß nicht, aus welchen Gründen — erfüllte nicht sogleich sein Verlangen. Der Sergeant, wahrscheinlich bereits vom Brandtwein erhitzt, greift zum Gewehr und tödtet ihn mit dem Bajonett auf der Stelle. Diese Unthat mußte natürlich dem Monarchen berichtet werden. Das Urtheil war: Tod des Verbrechers durch Spießruthen, und zwar durch eine gewiß Anzahl Streiche. Der Befehl des Monarchen wurde sogleich exekutirt, und zwar an einem Tage, wo die Kälte auf 16 — 20 Grad gestiegen war. Der Unglückliche hatte bereits sein Leben geendigt, aber noch hatte man die befohlene Anzahl von Streichen nicht gegeben. Was war daher zu thun? Man legte den Todten auf eine Trage und trug ihn durch die Reihen, bis die Anzahl der Spießruthen vollständig war, damit die strenge Gerechtigkeit des Monarchen sich ganz erfüllte. Daß übrigens solche Attentate gegen den Bürger strenge bestraft werden müssen, versteht sich wohl überall von selbst.

— k.

Ein Werkzeug, um die Entfernung eines Gegenstandes von uns zu messen.

Wenn man, z. B., in einer Kutsche fährt, so wird es sich ergeben, daß die nächsten Gegenstände am Wege, als Bäume, Steine u. s. w. sehr schnell an dem Seitenfenster vorbei eilen, dagegen ein entfernterer Gegenstand länger auf dem Gesichtsfelde verweilt; die am äußersten Gesichtskreise schwebenden Gegenstände halten sich am längsten, welches alles freilich seinen natürlichen Grund hat.

Ein Wagen aber schreitet bald langsam, bald schneller vor, und es ist daher, aus der Länge der Zeit, in welcher ein Gegenstand auf dem Gesichtskreise des Seitenfensters verweilt, durchaus kein sicherer Schluß auf die Entfernung desselben von uns zu machen. Aber angenommen, daß sich ein durchsichtiges Viereck, ganz regelmäßig, an unserm Auge vorbeibewegt: so muß sich aus der Zeit, in der ein Gegenstand in dem Umkreise des Vierecks sichtbar bleibt, ganz genau auch die Entfernung desselben von uns bestimmen lassen, und man dürfte leicht Tabellen anfertigen können, um nach angestelltem Versuche, nämlich nach genauer Beachtung der Zeit, die zwischen dem Eintritt und Austritt des Gegenstandes verfließt, die Entfernung eines Thurms, eines Schiffs u. s. w. von uns, daraus richtig zu ersehen.

Ich versuche es, zu diesem Zweck ein mir brauchbar scheinendes Werkzeug zu beschreiben, wodurch man in den Stand gesetzt wird, ein solches sich anfertigen zu lassen.

Man denke sich ein, etwa drei Fuß langes Brettchen, das auf beiden Seiten durch zwei, der Länge nach etwa bis zur Hälfte durchgeschnittene Stäbchen gehalten, sich mit Leichtigkeit in denselben vorwärts bewegen kann; doch muß das Ende des Brettchens um so viel wenigstens hervorstehen, als eine viereckige Oeffnung — die in dem Brettchen angebracht ist, um dadurch den Gegenstand anzuschauen, — an Ausdehnung beträgt. Die dem Ende zugekehrte Kante des hin und her beweglichen Brettchens muß mit Zähnen versehen seyn, in welche dann wieder die Zähne eines darunter kreisenden Rades eingreifen, das durch ein Gewicht, oder durch eine Feder in eine völlig gleichmäßig vorschreitende Bewegung gesetzt wird. Um ganz genau die Zeit zu bestimmen, da der Gegenstand in dem Gesichtsfelde der in dem Brettchen befindlichen viereckigen Oeffnung erscheint, ist es wohl nöthig, durch ein sicher befestigtes Fernglas, oder auch durch ein Papier — das aber auch befestigt seyn muß, — welches mit einer feinen Oeffnung zum Durchschauen versehen ist, den Augenblick zu beachten, da der Gegenstand erscheint und wieder verschwindet, und an einer Terzien- oder Sekunden-Uhr dann die Zeit, da er sich auf dem Gesichtsfelde zeigte, genau wahrzunehmen.

Ich glaube, daß auch selbst — um weitläufiges zu bestimmen, ob ein Stern uns näher steht als der andere, — dieß Werkzeug mit Nutzen gebraucht werden könnte; nur würde dazu eine außerordentlich genaue Bestimmung der Zeit, da er in dem Gesichtsfelde des offenen Vierecks verweilt, erforderlich seyn, da vielleicht der Unterschied einer einzigen Zeit-Terzie, Millionen, ja wohl gar Billionen Meilen, in Rücksicht der Entfernung von uns, ausmachen könnte.

Die Idee an sich ist richtig, und unstreitig anwendbar auf Gegenstände, die auf unserer Erde sich befinden. Ob nun aber, um die Entfernung der Sterne von uns zu messen, dieses Werkzeug brauchbar sey, — freilich haben wir an der uns bekannten Entfernung des Mondes, der Sonne und der Planeten, einen Maaßstab, — und ob sich hier nicht Hindernisse offenbaren, wovon ich keine Ahnung habe, das überlasse ich billig andern Männern zur Beurtheilung, deren höhere Einsicht mir nur die Verpflichtung auflegt, ihre Aussprüche zu ehren.

Eduard Stern.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 19. Juni. 97ſtes Blatt.

Die verſchiedenen Anſichten des Lebens.

Ein Buch, das man göttlich nennen kann, ohne zu der Klaſſe der eigentlichen Betbrüder zu gehören, macht von dem menſchlichen Leben folgende melancholiſche Schilderung: „Es iſt ein elend, jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben, vom Mutter Leibe an, bis ſie in die Erde begraben werden, die unſer Aller Mutter iſt: da iſt eitel Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod!“ — Wer lebt ſo glücklich unter uns, der, wenn er bereits ſein achtes oder auch nur ſein ſechstes Luſtrum hinter ſich hat, in einzelnen Augenblicken ſeines Lebens nicht an jene Schilderung gedacht und in der Stille geſeufzt haben ſollte: „Wahr! ſchrecklich wahr!“

Und doch giebt es Virtuoſen in der Kunſt, zu leben, die von dieſer Anſicht nichts wiſſen. Wem die Namen Ariſtipp und Epikur bereits wie ein Paar Schimpfnamen klingen, der beliebe ſich an den allgemein gefeierten Franklin unſerer Zeit zu erinnern. Es iſt bekannt, daß dieſer nicht theoretiſch, ſondern recht eigentlich praktiſch weiſe Mann ſein Leben, unter unveränderten Umſtänden, wieder von Neuem beginnen wollte. Daraus folgt doch nothwendig, daß ihm das Leben von einer reizenden Seite erſchienen ſeyn müſſe. — Ja, ſelbſt der eben ſo ehrliche als hypochondriſche Gellert bemühte ſich wenigſtens, auch bei dem kränklichſten Körper, ſeines Lebens ſo viel als möglich froh zu werden; wie hätte er ſonſt ſagen können:

„Ich will bei jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, mich freu'n;
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir beſtreu'n!“

Die dermalige Lieblings-Anſicht von dem Leben iſt ebenfalls eine mildere, im Grunde aber auch ſchon ſehr alte, daß nämlich das Leben ein Traum ſey. Und leugnen läßt es ſich nicht, daß heutiges Tages in und außer den Schulen der Philoſophen entſetzlich viel — geträumt wird. Eine ſehr bedenkliche Frage dabei iſt nur dieſe: ob die Menſchheit im Allgemeinen, ſo wie das Individuum insbeſondere, an Vollkommenheit wie an Genuſſe eben ſehr dadurch gewinnt? Wer noch ohne Brille ſehen kann, dürfte das ſehr bezweifeln!

Auf jeden Fall iſt die uralte, ſchon zu den Zeiten der Erzväter übliche Sitte, ſich das Leben unter dem Bilde einer Reiſe vor zu ſtellen, bei weitem vorzüglicher. Jeder, der mit Verſtande reiſt, hat einen beſtimmten Zweck, weshalb er ſeine Wanderung unternimmt; denn Vagabonden reiſen nicht, ſondern treiben ſich nur in der Welt umher. Wer alſo ſein die cur hic! nicht vergeſſen will, der halte ſie immer feſt, dieſe eben ſo fruchtbare als reizende Vorſtellung. — Und dann möchten wir unmaßgeblich rathen, die goldene Lehre, die wir ſo früh von unſern guten Müttern hören: „Nehmt die Menſchen, wie ſie ſind!“ auch auf das Leben ſelbſt an zu wenden. Wer heißt euch, wenn ihr auch bei dem beſten Barometerſtande von Hauſe ausreiſt, fälſchlich an zu nehmen, daß auf eurer Wanderung ſtets die Sonne ſcheinen, daß Vater Zeus auf

dem flachen Lande nie donnern, der Erderschütterer Neptun nie das Meer in Aufruhr bringen und Aeolus bloß Zephyre für euch wehen, niemals den Boreas auf euch los lassen werde? Es ist eine wunderliche Vorstellung, die ihr habt, und niemals gab es Privilegien für wunderliche Vorstellungen in dieser unserer besten Welt! —

Verachtet unsertwegen den Aristipp, wie viel ihr wollt; nur sein Haupt-Kunststückchen, euch gegen die äußeren Umstände immer so zu stellen, daß sie nicht euch in ihre, sondern ihr sie in eure Gewalt bekommt, müßt ihr ihm nothwendig ablernen, wenn ihr nicht ewig Jeremiaden schreiben, singen oder weinen wollt. — Wir reden von einem Kunststückchen, also in den nächsten vierzehn Tagen hat man es natürlicher Weise nicht gleich weg; das versteht sich. Auch nach den nächsten vierzehn Tagen oder vierzehn Monaten lernt und übt ihr wohl immer noch vergeblich daran. Nur wenn sich endlich im vierzehnten Jahre noch keine Spur von gutem Erfolge blicken lassen sollte, möchten wir euch doch den wohlmeinenden Rath ertheilen, die Sache lieber ganz auf zu geben, als euch ohne Noth noch länger vergebens zu quälen. Das Kunststückchen ist dann überall nicht für euch, und ihr werdet es mindestens in dieser Zeitlichkeit nie erlernen. — Ist es denn aber auch überhaupt zu lernen? Und wie kann ein vernünftiger Mensch von mir fordern, daß ich Wind und Wetter in meine Gewalt zu bekommen suchen soll, da die Sache ganz unmöglich ist? Unmöglich? Nicht wahr, mit einem ledernen Kissen unter dem Kopfe auf bloßen Brettern so sanft und süß zu schlafen, wie kaum der verzärtelte Sohn des Glücks auf seinen Eiderdaunen vermag, das würdet ihr ebenfalls für unmöglich halten? Gleichwohl erzählen wir euch nur die lautere Wahrheit, wenn wir euch sagen, daß wir einen solchen glücklichen Schläfer gekannt haben. — Fiat applicatio! Für heute genug, ein ander Mal, und wenn ihr euch erst wacker abgehärtet habt und dann nicht mehr so vieles Mögliche für unmöglich haltet, vielleicht ein Mehreres über die Sache.

Ernst Woldemar.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

Wieder hatte Aurelia ohne Wissen des ruhig Schlummernden die Nacht wachend in einem nahen Gemache hin gebracht; um, wenn der liebe Kranke ihrer Hülfe bedürfen sollte, sogleich zu jedem Dienste bereit zu seyn. Noch waltete das tiefste Schweigen über der Stadt. Nachdem sie den Vater dem Kammerdiener auf das sorglichste empfohlen und demselben wegen ihres kindlich frommen Ungehorsams Verschwiegenheit geboten hatte, war sie auf den Balkon hinaus getreten. Hier stand sie in der erquicklichsten Kühle des Morgens zwischen ihren Blumen, deren Düfte sie mit den erfrischenden Lüften einathmete, den freudig dankenden Blick wechselweise zu dem heitern Himmel emporhebend und dann wieder auf ihre Pfleglinge niedersenkend. Die grüne Decke, welche diese gegen die Mittagssonne zu schützen pflegte, war aufgerollt und alle schienen mit großer Lust die reinen Morgenstrahlen ein zu saugen. Eben neigte sie sich zu einer fast colossalen Hortensie hin; da ritt, den Fürsten zur Heerschau zu begleiten, der Garde-Rittmeister Herr von Hohensporn vorüber, ein stattlicher Mann in seinem kriegerischen Schmucke, und als seine Blicke zufällig dem Balkone begegneten, grüßte er, in dem Gefühle gist errungenen Triumphes, die oben zwischen den Blumen Weilende, als wollte er sagen: Frauenherzen, könnt ihr widerstehen solchem Adel der Mannesgestalt? — Aurelia erwiederte seinen Gruß, so weit es Sitte und Anstand gebot, aber ohne ihm mit ihrem Blicke zu folgen. Vielmehr diesen auf die Hortensie nieder senkend, sprach sie in sich selbst: ein prunkvolles Gewächs, aber ohne geistigen Duft, nur dem Auge, nicht dem Herzen erfreulich. Und sich abwendend nach der entgegengesetzten Seite, wo ein herrliches Heliotrop aus reichen Blüthen seine Düfte durch die Morgenkühle verbreitete, sah sie in einiger Ferne die lange, hagere Gestalt Haralds, des Medicus, in einem einfachen Ueberrocke, voll tiefen Ernstes in sich selbst gekehrt, mit schnellen Schritten die Straße durchschneiden und nach einer Seitengasse verschwinden. Unwillkührlich erwachte eine tiefe Regung in ihrem Herzen. Treuer, heiliger Mann, sprach sie, auch du so frühe wach? jener, zu prangen in seinem Schmucke, du, Leidenden ersehnte Hülfe zu bringen! Und nach dem Heliotrop sich hinab neigend, fuhr sie fort: Du unansehnliche Blüthe, wie bist du so reich an Wohlgeruch! O wenn du auch noch die Schönheit jenes prangenden Gewächses damit vereintest! Aber du, meine Tuberose, sprach sie, wie herrlich bist du dem Auge, wie köstlich durch deine geistigen Düfte.

Sie eilte von dem Balkone nach ihrem Kabinette; sie stand an dem geöffneten Fenster; da lag noch Antonio's Bild, das sie einmal in der Nacht, so sorgsam sie es sonst aufzubewahren pflegte, hier zurückgelassen hatte, als sie den Vater glaubte rufen zu hören. Und sie trat zu dem Topfe hin, in welchem sich die Tuberose befand. Sie hatte Blätter getrieben, aber heute so wenig, wie alle Tage, konnte sie bei aller ihrer Sorge bemerken, daß das Gewächs aufsteige und endlich ihre Pflege mit Blüthen lohnen wolle. Wie lange, sprach sie, wirst du harren, du theures Bild, so anmuthig von außen und so reich von innen? — Da hörte sie unten etwas an dem Thore rauschen und konnte mit den hinabgleitenden Blicken eben noch gewahren,

Digitized by Google

daß Harald mit ſchnellen Schritten eintrat; denn er war auch der Arzt ihres Vaters, dem er nicht unbedeutende Hülfe geleiſtet. Sie kam ihm bis in das Vorgemach entgegen, Harald entſchuldigte ſeinen frühen Beſuch mit einer nothwendigen Reiſe zu einigen Leidenden in einer benachbarten Stadt, welche ſeinen Rath verlangt. Zugleich zeigte er ſeine Verwunderung, Aurelia ſo frühe wach zu finden; ſie bekannte ihren Ungehorſam; er lächelte, bat aber doch ernſtlich, ein andres Mal den Willen des Vaters beſſer zu beachten, weil, was dieſem vielleicht weniger nütze, ihr ſchaden könne. Da kam der Diener heraus mit der Nachricht: der Herr Graf ſey eben erwacht von dem erquicklichſten Schlummer; Tochter und Arzt traten miteinander hier ein, freundlichen guten Morgen bietend.

Der alte Graf fühlte ſich von dem ruhigen Schlummer ungemein erquickt, und der Arzt fand den Zuſtand des Geneſenden ſo gut, daß er ihm geſtattete, heute zum erſten Male wieder eine Stunde außerhalb des Bettes zu ſeyn. Eine freudige Verkündigung für Aurelia. Mit großer Rührung dankte ſie dem treuen Manne, den ſie bei dem Scheiden bis auf den Vorplatz begleitete. Harald war nicht bloß der Arzt, er war während der Zeit der Geneſung des Grafen der Freund und Geſellſchafter des Hauſes geworden. Aurelia hatte ſich gar ſehr zu wahren, daß nicht ſeine Nähe allmählig das Bild Antonio's, ihres Verlobten, in ihrem Herzen verwiſchte, und ſie bedurfte recht oft der Erinnerung an den fernen Geliebten, und daß ſie deſſen noch höhere Tugenden und die ganze Anmuth ſeines Weſens vor ihrer Seele hervor rief, um nicht Regungen ſich hinzugeben, welche ſie oft wider ihren Willen überraſchten.

Wie viele Eigenſchaften beſaß auch Harald, die recht geeignet waren, ein edles Frauenherz ihm zu gewinnen. Er gehörte unter jene tiefen ſtillen Naturen, die ihre ganze Bedeutſamkeit in ſich ſelbſt verſchließen, deren innere Welt aber ſich uns, je länger wir mit ihnen leben, auch um ſo reicher und voller aufthut. Seine ahnungsreiche Seele hatte ſich frühe der dunkeln Seite der Natur mit ihren Geheimniſſen zugekehrt und ſein liebevolles Herz ihn einer Kunſt zugewendet, die vor allen andern den Menſchen fähig macht, ſich den Leidenden hülfreich zu erweiſen. Von Hauſe ſehr begütert und der einzige Erbe eines reichen Vaters, begehrte er nie eine Belohnung für ſeine ärztlichen Bemühungen, die ihm nicht freiwillig dargeboten wurde, und ſelbſt auch ſeine Muße war ihm nicht zu theuer, daß er ſie nicht ſeinen Lieblingsſtudien in Erforſchung der Natur entzog, um ſie thätiger Menſchenliebe zu widmen. Von außen mild und ruhig, und allen den Feſten des Hofes und den Ehrenbezeigungen abgewendet, womit man ihn von Seiten der Erſten des Staates nicht ſelten überhäufen wollte, lebte er ſtill und prunklos in dem Kreiſe weniger vertrauter Freunde, in deren Mitte ſeine innere Gluth in begeiſterten Reden ſich kund gab. — Man kannte und ehrte ſeine Weiſe; darum lud ihn der Graf, als er vor ſeiner Abreiſe den Angeſehenſten der Stadt ein Feſt gab, gar hierzu nicht ein; deſto höher ward er dadurch ausgezeichnet, daß Vater und Tochter den letzten Abend vor ihrem Scheiden dankbar dem Freunde allein widmeten. Es waren dies für Harald und Aurelia gleich hohe, gleich ernſte Stunden; auch der Vater war tief bewegt bei dem Abſchiede. Nochmals, da ſchon die Mitternachtſtunde nahe war, hatte Aurelia ihre Harfe ergriffen und ihre bebenden Töne verkündeten die innere Erregung ihres Herzens. Als endlich der Freund ſich trennte, bat ſie ihn, eine Gabe ihrer Achtung nicht zu verſchmähen und eine Sorge zu übernehmen, welcher ſie bisher ſich gewidmet hatte. „Hier, meine drei Lieblings-Blumen", ſprach ſie, „dieſe blaue Hortenſie, dieſes Heliotrop und dieſe Tuberoſe, deren ich ſo lange ſchon gepflegt habe; möge Ihre erfahrenere Hand endlich derſelben die von mir vergeblich erſehnten Blüthen gewinnen."

Harald war überraſcht durch dieſe Gaben; ſeine Schüchternheit hatte nicht gewagt, darum zu bitten; nun wurden ſie ihm freiwillig gewährt. Mit großer Sorge pflegte er, da an dem andern Tage der Geſandte und ſeine Tochter abgereiſt waren, der drei Blumenſtöcke. Ein eigenes Zimmer neben dem ſeinigen wurde ihnen den Winter über eingeräumt, und nur dann fühlte er ſich beruhigt, wenn er vor den Blumentöpfen ſtand, und nun Aurelia, wie er ſie am letzten Abend geſehen hatte, mit freundlich wehmüthigem Angeſichte durch die Saiten der Harfe in dem hellen Schein der Kerzen ihm entgegen lächelte. Welch eine tiefe Macht ſie über ſein ganzes Weſen gewonnen, empfand er jetzt erſt; ſie hatte den Inbegriff ſeiner Wünſche und Freuden mit ſich fort genommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach St. Bernhardus.

Verſtellte Rechtlichkeit iſt doppelt unrecht,
Weil ſie Verſtellung und auch Bosheit iſt.

Nach Salvianus.

Der geiſtliche Pöbel iſt roh,
Unſittlich, und leider! ſo
Mit Sünden erfüllt,
Daß jetzt, zu der Kirche Hohn,
Das Minder-ſündigen ſchon
Für Heiligkeit gilt.

Nach Ambroſius.

Ich frage bei der Philoſophen Innung
Nicht, was ſie lehrt — nach That nur und Geſinnung.

Fr. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — „Der Bräutigam aus Mexico", Schauspiel in 5 Akten von Clauren, ist eine Theater-Neuigkeit, welche wohl mehrmals das Haus füllen wird. Das Stück hat Effekte, die dem Lustspiele, ja der Posse angehören könnten; ferner manchen satyrischen Ausfall auf bedeutsame Verhältnisse und kleine Schwächen, daneben auch ein Paar Scenen, die thränenbereitend sich einmischen; und das Alles wickelt sich ab in leichtem Dialog, worin nur zuweilen ein etwas niederer Ausdruck oder eine Anspielung contra Ethik stört. Hinsichtlich der Charakteristik wäre gewiß Manches zu erinnern; so z. B., daß die beiden jungen Grafinnen doch wohl weit über die Grenzen treten, die selbst eine nur exaltirte Abgeschliffenheit zieht; daß die Motive, welche dem Mexikaner ihre Wirthschaftlichkeit darthun sollen, etwas gar zu flach liegen, und überhaupt ein Mann aus einem andern Welttheile, der sich eine Frau in Europa sucht, eigentlich in einer schon vorüber gegangenen Theater-Epoche oft genug gebraucht ist — indessen gegen diese und manche andere allerdings zu begründenden Rügen wird der geschätzte Verfasser sich damit helfen, daß er erklärt, es sey ihm um ein Spiel zu thun gewesen, das momentan ergötzt, nicht um ein dramatisches Kunstwerk, welches in allen Theilen wohl bedacht, scharf gezeichnet und überhaupt darauf berechnet ist, auf lange Zeit als etwas Gültiges da zu stehen. Vor einem so beladenem Fahrzeuge, das mit gutem Winde auf seine Heimath — den Geschmack der Menge — los steuert, streicht die Kritik die Segel, indem sie alle ernsteren Untersuchungen streicht und dabei etwa spricht: auch das leichte Erzeugniß sey uns da willkommen, wo offenbar Mangel herrscht, und wo wäre dies mehr der Fall, als im Gebiete des Lustspiels, dessen Elemente in der Neuigkeit überwiegend sind. — Mad. Neumann gab das „Suschen", ein naives Mädchen, dem einiger Humor und etwas mehr noch an Sentimentalität verliehen ist; ein Bild also, zu dessen Darstellung beinahe Niemand der jungen Künstlerin den Beruf und die meisterhaften Kräfte absprecht und das auch diesmal wieder uns höchst reizend und wirksam ansprach. Mad Schröck (Hedwig), Mad. Unzelmann (Euphrosine), Hr. Wolff (Graf Prahlenstein), Hr. Beschort (Reimann), Hr. Rebenstein (Marteauville), Hr. Rüthling (von Lerchenthal) und Hr. Richter (Messerinsky) erhoben ihre Rollen oder thaten ihnen Genüge; nach dem Grade ihres Talents, dessen sie sich erfreuen. Madam Dötsch gab wohl das Derbe mit zu weniger Milderung. Im Ganzen aber erwarben sich die Darstellenden das Verdienst, wenigstens so viel zu leisten, als der Verfasser verlangt, und die äußere Ausstattung ist vorzüglich. Hauptsächlich war es auch die Dekoration einer Küche, welche besonders den Antheil der Zuschauerinnen erregte, wie denn überhaupt Hr. Gropius uns schon viel Werthvolles in der Theater-Malerei lieferte. — ⁎.

— Eine Darstellung der „Braut von Messina" (am 27ten Juni), die im Einzelnen viel Schönes hatte — wir danken es Mad. Neumann (Beatrice); Mad. Schröck (Isabelle); Hrn. Lemm (Chor-Anführer); Hrn. Krüger (Don Manuel) u. s. w. — war besonders in den Chören nachlässig einstudirt. Von dem Zusammenklange wollen wir gar nicht reden; aber auch die schönen Schilderungen der Liebe, der Jagd, des Friedens u. s. w. sind an Organe vertheilt, die sich oft kaum in die Natürlichkeit, viel weniger in Idealität finden, welche keineswegs ein Mangel an Natürlichkeit, sondern nur eine Vergeistigung derselben ist. Uns dünkt, daß man unsere tragischen Meisterwerke lieber gar nicht, als in mittelmäßiger, oder wohl gar schlechter Darstellung, auf die Bühne bringen sollte, indem ja obnehin die Tragödie der Deutschen einen gänzlichen Verfall droht, weil das Theater von den Meisten nur noch als Desert-Lustbarkeit betrachtet wird, bei welcher vom Singen und Tanzen, niemals aber von Werken die Rede seyn soll, die uns auffrischen zum Denken, welches dem übersüßten Magen nicht zuträglich seyn möchte. — Obige Rüge wird Jedem der Mühe werth scheinen, sobald man bedenkt, daß, eben weil wir so wenige eigenthümliche dramatische Werke haben, an deren guten Aufführung die geistige Ehre des Volkes mit geknüpft ist. — Von Rossini's „Barbier von Sevilla" wird die Aufführung erwartet. Daß eine Partei schon wieder die Federn spitzt, um, aus gehöriger Devotion gegen den Nächsten und den nächsten Vortheil überhaupt, den musikalischen Polygraphen in Grund und Boden zu donnern, versteht sich von selbst; eben so wird eine andere Partei das — übrigens in vielen Theilen sehr ansprechende — Werk zu heben suchen. Die Rollen-Vertheilung schon dürfte uns sagen, wer Recht behalten soll; denn daß gute Besetzung der Mittelmäßigkeit zu Hülfe kommen, eine Benutzung minderer Talente selbst das Vortrefflichste sehr herab ziehen kann, ist eine alte Erfahrung; deshalb ist man jeder Neuigkeit — welche Ansichten man auch hegt — schuldig, sie dem Publikum im besten Lichte zu präsentiren, wie man es, die Beispiele liegen uns nahe, bei unserer Bühne im Einzelnen gar sehr versteht. Wl.

— Das im „Gesellschafter" zuerst nachdrücklich besprochene Sektenwesen in Hinterpommern ist nun der öffentlichen Betrachtung unterworfen. Eine Allerhöchsten Orts angeordnete Commission, bestehend aus dem Ober-Consistorial-Rath Ribbeck, dem Diakonus Heudner, dem Geh. Justiz-Rath Müller und dem Geh. Regierungs-Rath Streckfuß, ist nach dem Hauptsitz der Fanatiker gereiset, um die Sache gründlich zu untersuchen und ihr den Ausschlag zu geben. — ſ —.

— Die Zeichnungen von dem Festspiel, welches (nach Lalla Rukh) im vergangenen Jahre auf dem königlichen Schlosse aufgeführt wurde, sind ihrer Vollendung nahe. Der Maler Hr. Hensel (der auch in mehreren Oelgemälden einzelne Darstellungen liefert) hat damit sein Talent von neuem rühmlich bewährt, und da die besten Kupferstecher (selbst in England) nach jenen Zeichnungen arbeiten, wird das Werk (welches bei Mittler erscheint) gewiß vielen Kunstfreunden willkommen seyn. — Herr Posch hat Mad. Neumann modellirt (zum zweiten Male, denn schon im vorigen Jahre geschah es) in der Größe aller von jenem Künstler gefertigten Bildnisse. ⁎ ⁎.

Marquis Ximenez, ein Sonderling, hatte endlich eingewilligt, einmal ein Paar Tage auf dem Schlosse seines Freundes, unweit Paris, zu logiren. Am ersten Morgen fragte ihn sein gastfreundlicher Wirth, wie es ihm ergangen und ob ihn nicht die Nachtigallen auf eine herrliche Weise ergötzt hätten. „Ach!" sagte Ximenez, „da erinnern Sie mich gerade an etwas, was ich Ihnen schon sagen wollte. Wenn ich hier bei Ihnen bleiben soll, so thun Sie mir doch den Gefallen, und geben mir eine Flinte, damit ich die fatalen Bestien zum Schweigen bringen kann." — Eben so denken gewisse Leute, die auch immer auf Nachtigallen schießen, und keinen freien Vogel ruhig singen hören können, ohne gleich ganze Batterien auf ihn zu richten. (Miroir.)

Das alte Theater-Repertoire ist auf die Seite gelegt; die lebenden Schauspiel-Dichter werden vernachlässigt, werden vergessen. Und weßwegen? Weil die ersten Schauspieler nicht Lust haben, wie sie selbst gestehen, vor leeren Bänken zu spielen, und den Muth nicht in sich führen, so zu spielen, daß sich die Sitze anfüllen. — Bei einem solchen System muß das erste französische Theater nothwendig zu Grunde gehen, und in sich selbst versinken: die Künstler verlieren die Liebe zur Kunst; die Dichter den Beruf zur Arbeit; und das Publikum beschränkt sich auf einen engen Kreis, und sucht den edelsten Genuß im — Possenspiel. (Constitut.)

In einem Damen-Journal steht folgendes: Eine Italienerin hält sich nicht für geliebt, wenn ihr Liebhaber nicht ein Verbrechen für sie begehen kann; die Engländerin begehrt doch nur — eine Tollheit, die Französin — eine Thorheit! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 21. Juni. 98stes Blatt.

Briefe vom Professor Lichtenstein in Helmstädt an Nicolai.

Erster Brief.

Helmstädt, den 29sten April 1790.

Ich versichere mit der lautersten Aufrichtigkeit, daß ich für nichts weniger, als für den Magnetismus eingenommen bin, ob ich gleich, wie Sie recht urtheilen, durch Gmelin's Beobachtung und erträglichere Erklärungsart, auch durch die magnetistischen Thatsachen, welche Meiners und Rahn nicht leugnen mochten, dahin gebracht bin, denselben für etwas mehr, als leeres Hirngespinnst an zu sehen. Mich ekelt vor dem Gaukeln der Manipulation so unwiderstehlich, und ich scheue mich vor der Gefahr der Täuschung, deren Leichtigkeit ich ganz erkenne, so sehr, daß ich selbst nicht habe dauernde Versuche, zur Prüfung der Sache, anstellen können, noch mögen. Einmal wagte ich es, ein neunjähriges Kind, das an Zuckungen litt, und ein ander Mal eine nervenschwache Frau zu magnetisiren, und ich hatte es auf meine ganze Lebenszeit satt. Denn die Schwäche, welche ich davon in den Gliedern spürte, konnte ich mir leichter von der ungewohnten, obgleich gelinden Arbeit erklären, als von dem Uebergange meiner Lebenskraft, à la Gmelin, weil ich davon an den Kranken zu wenige, und davon allein erklärbare Wirkung durchaus nicht spürte. Diese zwei einzelnen Versuche wagte ich doch nicht, dem Heere des Verfassers*) entgegen zu stellen, an deren Aechtheit ich nicht zweifeln durfte, weil ich den Verfasser nicht anders, als einen wackeren Arzt und genauen Forscher kannte. Daß er von seinem vorigen Wohnorte den Divinations-Glauben mitgebracht hatte, das that mir leid und machte mir ihn verdächtig. Ich habe daher in der Recension von seinem Schnellglauben auch einiges gesagt. Deswegen gebe ich es nicht allein gern zu, daß Sie meine Recension mit allen Zweifeln versehen, sondern ich bitte Sie darum; denn ich wünsche sehr, daß das Vorgeben dieses, für Magnetismus wahrlich viel geltenden Mannes völlig auf's Reine gesetzt werde, damit man endlich aus der Verwirrung heraus komme. Die Herren Meiners und Rahn geben eigentlich die magnetischen Thatsachen doch zu, welche sie zu bestreiten scheinen. Ginge es uns bei unserem Verfasser eben so, dann hätten wir, dünkt mich, noch wenig gewonnen. Die Streitigkeiten über Theorie sind wie in der Arzneikunst so gewohnt, daß wir über deren Werth sehr einig sind. Wenigen Nutzen und vielen Schaden haben sie gestiftet, und die reinen Erfahrungs-Sätze unerschüttert gelassen. Bei der reinen Erfahrung geht, um sie theoretisch zu erklären, der Eine rechts, der Andere links, und Beide schreien sich über die Wahl des Weges die Ohren voll. Ist das nun reine Erfahrung, daß durch die Manipulation à la Gmelin etwas Wohlthätiges gewirkt wird, wie die Gegner zugeben, und die Thatsachen besagen sollen, so wird es sehr gleichgültig seyn, ob man es nach Gmelin, oder nach Meiners und Rahn erklärt. Aber darauf kommt es

*) Die Rede ist in diesem Briefe von der Recension eines Buches über den Magnetismus, gegen die Nicolai einige Einwendungen gemacht hatte. v. Göckingk.

an, ob die vorgegebene gute Wirkung zum reinen Erfahrungs-Satze kann gemacht werden, oder nicht? Es kommt auf die Thatsachen selbst an, ob gegen deren Richtigkeit nichts ein zu wenden steht. Können Sie also dagegen tüchtige Zweifel erheben, so greifen Sie die Seele der Sache an, wie ich es wünsche. Mir fehlten durchaus alle Data dazu, da ich mit Niemand in Verbindung stehe, durch den ich die Schwäche des Verfassers so hätte kennen lernen, wie mir B's Schwäche bekannt ist. Nun wird Ihnen deutlicher seyn, warum meine Recension nicht nach Ihrem Wunsche ausgefallen ist. Ich hatte hiervon in dem, aus Versehen hier liegen gebliebenen, Briefe an Sie geschrieben, und Sie darin auch schon um etwaige Zusätze ersucht, die ich nun mit größter Neugier zu lesen hoffe.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

Still und treu, wie zuvor, wirkte Harald in seinem Berufe fort. Schon war wieder der Frühling entschwunden, schon sandte die Sonne glühende Strahlen hernieder, seine Hortensie und sein Heliotrop fingen an, Blüthenknospen zu treiben. Vor diesen stand er einst um die Mittagszeit; es war, als ob die Schwüle des Tages sogar auch den Lärm der Stadt habe erstummen gemacht. Eine augenblickliche Stille war eingetreten und mit ernstem Blicke sah er nach den grünen Bergen zwischen den Giebeln niedriger Häuser hin. Da fühlte er plötzlich ein tiefes, unaussprechliches Sehnen in seinem Innersten, und es war ihm, als ob ein ferner, schmerzlich wehmüthiger, kaum vernehmlicher Laut, fast wie ein leises Seufzen, durch die stillen Lüfte zu ihm herüber dringe. Er begriff nicht, was mit ihm, oder vielmehr um ihn und in ihm zugleich vorgegangen, und senkte seinen Blick unwillkührlich auf die Blumenstöcke. Sie schienen mit einem Male ihre Frischheit verloren zu haben, die welken Blätter nieder zu senken, und die Knospen, wie nicht mehr durch die festen Zweige empor gehoben, von überwältigender Schwere hinab zu neigen. Erschrocken sann er über den Grund der plötzlichen Veränderung nach, welche mit seinen Pfleglingen vorgegangen. Sollte er vergessen haben, sie zu begießen? Aber die Erde war feucht. Sollte die Mittagssonne sie drücken? Aber sie waren, wie immer, durch eine Decke dagegen geschützt. Und so sorgsam er sie begoß, sie in den Schatten stellte, ihnen kaum nur die ersten Frühstrahlen zur Erquickung gönnte, die Hortensie und das Heliotrop welkten sichtbar von Tag zu Tag immer mehr, bis sie in wenigen Wochen ganz verdorrt waren. Um so mehr war er erstaunt, zu gewahren, wie seit jener Mittagstunde die Tuberose sich sichtbar empor hob. Von dem Grafen hatte er einige Male Nachricht erhalten; seit dem letzten Briefe, worin dieser freudig Antonio's nahe Ankunft meldete, war keine Mittheilung mehr erfolgt. So gingen mehrere Monate hin. Harald fing an, ängstlich zu werden: und das Welken der Blumen? — fragte er wohl ahnungsvoll in seinem Inneren, und wagte nicht, auch nur in Gedanken diese Frage vollends aus zu sprechen.

Da ward er eines Tages durch einen Besuch überrascht, und bevor noch der Eingetretene seinen Namen nannte, sagte ihm die Erinnerung an das Bild, das er öfter bei Aurelia gesehen, es sey Antonio. Aber in Trauerkleidern erschien der Fremde und nur noch die letzten Zeichen seiner verblühten Jugendschönheit verkündeten sich auf seinem bleichen Antlitz. Es war wirklich geschehen, was Harald in sich ahnete, aber kaum aus zu sprechen vermochte: Aurelia war nicht mehr, und auf seine Erkundigung ergab es sich: in jener Mittagsstunde war ihr Lebenshauch erloschen mit dem Welken der Blumen.

Harald empfand einen doppelten Schmerz, um Aurelia und um Antonio, dessen Weh ihn tief bewegte. Aber da dieser junge Mann länger verweilte, fühlte er sich bald auf eine widerliche Weise von ihm abgestoßen. Er kannte dessen früheres Leben nicht; aber in seinem ganzen Wesen regte sich etwas, das dem Reinen sagte, dieser sey nicht mehr rein, und er dankte mit ganzer Seele der alles leitenden Himmelsmacht, daß sie die fromme Aurelia zu sich aufgenommen und nicht an ein Wesen gefesselt hatte, das ihrer nicht werth schien. — Und wenn in reinen Seelen etwas lebt, das ihnen die Nähe des Unreinen, so sehr dieser hinter vielfache Hüllen sich verbirgt, verkündet, und wie mit einem Leichen-Geruch sie vor ihm warnt, so hatte auch Aurelia dies empfunden, als sie freudig Antonio ihre Arme öffnete, den rückkehrenden Geliebten an ihrem Herzen zu empfangen. Der Baron war ein naher Verwandter ihres Hauses, ausgezeichnet durch Geist und blühende Gestalt, als er unter ihrem Vater in die höheren Staatsgeschäfte sich einweihte. Der Graf hatte ihn lieb gewonnen und Aurelia ihm ihre Neigung nicht versagt. Als ihr Verlobter verließ er sie, ein edler Jüngling, rein und feurig, um auf einer Reise in Italien und durch das südliche Frankreich seine Bildung zu vollenden. Aber wie anders war er nun, da er nach einigen Jahren zurück kehrte. Zwar eine wunderbare Anmuth äußerer Sitten hatte er gewonnen, und der Vater hatte seine höchste Lust an dem vielgewandten jungen Manne; die Tochter aber fühlte sich nicht mehr zu ihm gezogen. Unwillkührlich drängte sich dieser eine Vergleichung zwischen ihm und Harald auf. Harald war rein, Antonio nicht mehr. Zwar wenn man sah, wie entzückt er vor den Bildern der heiligen Jungfrau stand und vor denen

Digitized by Google

anderer heiligen Frauen und Männer, hätte man ihn für fromm achten können; aber dann gerade ward es Aurelia recht bange und ängstlich zu Muthe; sie wußte es sich nicht zu erklären, aber wer ihrem Gefühle hätte Worte verleihen können, würde es etwa so ausgesprochen haben: Ja, diese himmlischen Angesichter und holden Gestalten ziehen ihn an, aber er selbst hat solche Form und Anmuth nicht in seinem Herzen gewonnen, und er scheuet nicht, wie Harald, jene tiefere, unaussprechliche Schönheit, die kein unsterblicher Geist zu erblicken vermag, ohne von seiner Sündigkeit sich los zu sagen und rastlos danach zu ringen und nicht nach zu lassen, bis er in seinem eigenen Innern diese wunderbaren Bilder zu herrlichem Leben gestaltet hat. — Sie wußte nicht, daß dieses sein Entzücken über schöne Formen ihn in den südlichen Ländern auch noch zu anderer, als frommer Lust verlockt hatte; aber eine unsichtbare Macht hatte sie los gezogen von ihrem Verlobten. Harald's Bild, das bisher verdeckt, fast vergessen in ihrem Heiligthum gestanden, trat nun in lichthellem Glanz hervor, und sie verbarg es sich selbst nicht mehr, wie ihre Liebe, ihre Freude bei dem fernen edlen Freunde weilte. Harald konnte ihr nicht angehören, sie nicht Antonio, der Kampf war zu mächtig; ihre zarte Natur unterlag und ihre Seele entwand sich solcher Noth nach den seligen freien Räumen. — Nun, da sie sich los geschieden hatte, erwachte Antonio wie aus einem betäubenden Schlummer, und jetzt ward zuweilen eine Stimme laut in seinem Inneren: Der Himmel hat sie deinen Armen entrückt, weil du der Reinen nicht werth warest. Und als er nun auch Harald in seiner hohen Unschuld vor sich erblickte und dessen tiefe Trauer gewahrte, die weit ernster war, als die seinige, quollen wieder lange nicht gefühlte Regungen in seiner Brust hervor, und da er seine Reise weiter fortsetzen wollte, konnte er das mächtige Verlangen nicht in sich unterdrücken, die Tuberose zu besitzen, welche jene Beiden so lange, so treu gepflegt hatten. Doch wagte er nicht, seinen fühlbaren Wunsch laut werden zu lassen; als sie ihm Harald, kurz vor der Trennung, überschickte, mit wenigen Worten das theure Pfand seiner Pflege anempfehlend.

So schied Antonio mit dem Blumenstocke; mit aller möglichen Sorgfalt wartete er auf seinen Gütern, wo er nun ohne Aurelia lebte, des Gewächses, das auch seine Mühe schien dankbar lohnen zu wollen. Denn in besonderer Pracht und Vollkommenheit stieg dasselbe auf und duftete endlich mit einem Strauß der herrlichsten Blüthen. Aber eine tiefe Trauer und Verachtung seiner selbst gewann immer mehr in Antonio Raum, und als er einst spät in schmerzlicher Wehmuth einschlummerte, da war ihm, als sähe er im Traum seine Tuberose, aber sie war zu einem hohen wunderbaren Gewächs geworden, das seine ätherischen Blumenkelche weit ausbreitete, fast wie ein Baum seine Krone, und aus den Kelchen träufelten lichte Tropfen hernieder, die im Fallen in Strahlen zerrannen, und einen lichten Glanz rings umher verbreiteten. In dem Glanze unter der Blüthenkrone aber standen zwei holde Engelsgestalten, und die eine trug Aurelia's, die andere Harald's Bildung, und sie blickten mit unaussprechlicher Liebe zu ihm hernieder und schienen ihm hinauf zu winken.

Als er erwachte, fand er sich beseligt und getröstet in der Erinnerung des Traumgesichts, aber da er vor seine Tuberose trat, schienen die Blüthen wie von starker Gluth versengt, und in wenigen Tagen waren sie ganz welk. Er hatte von dem Welken der andern Blumen durch Harald vernommen, und zweifelte nun auch nicht an der Bedeutsamkeit dieses Zeichens. Seine Ahnung trog ihn nicht. Als die Tuberose aufstieg, da kam der Herrliche, aber ein Anderer, als Aurelia erwartet hatte, und nach einem andern Orte, als wo sie ihn zu empfangen wähnte. Aber als nun Antonio die Nachricht von Harald's Tode vernahm, wandte er sich allen gaukelnden Bildern der Sinne ab, und ward selbst ein schönes erneutes Bild in seinem Inneren. Wehmüthig pflegte er oft, seines Gesichtes gedenkend, bei sich zu sprechen: Wenn die frommen Blumen zu reinen Menschenseelen solche Liebe gewinnen können, daß sie nun auch selbst nur sich erhalten in deren Lebens-Aether, und mit dem Erlöschen ihrer Pfleger welken müssen, wie sollte ich unsterblicher Geist nicht eurem Winke gehorchen, ihr reinen Blumenseelen, und das Sündige in mir ertödtend, danach ringen, mit euch unverwelkliche Himmelsblüthen zu treiben."

(Die Fortsetzung folgt.)

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

17.

Ein Stein ist gewißlich fromm und gut,
Und doch sich Mancher daran stoßen thut.

18.

Fromme Leute schauen immer nach oben,
D'rum haben sie selten einen Kreuzer aufgehoben.

19.

Füchse muß man nicht mit Stangen,
Sondern wieder mit Füchsen fangen.

20.

Will der Kerl ein Schmidgesell seyn,
Und fürchtet sich vor jedem Fünkelein.

21.

Wer sagt, er fürchte sich nicht,
Der hielt noch keinen Finger über's Licht.

22.

Geh nicht bei dem Armen zu Gast,
Wenn du dein Essen nicht bei dir hast.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Im verflossenen Monate (Mai) hatten wir, außer den Leistungen des Theaters, eine spärliche Ausbeute von Neuigkeiten. — Seit wenigen Tagen befindet sich der Schillings-Fürst, Bischof Alexander von Hohenlohe, in unsern Mauern. Wie verlautet, hat er auch hier schon einige Wunder-Kuren versucht, deren Resultate jedoch nicht zur Oeffentlichkeit gelangten. — In der Literatur ist eine zweifache Auflage von Grillparzer's „goldenem Vließe" (bei Wallishauser) erschienen. — Die lang ersehnte öffentliche Ausstellung von Gemälden und Kunstprodukten wurde von Woche zu Woche verschoben, da man eine ansehnliche Lieferung aus den italienischen Provinzen des Kaiserstaates erwartete. Heute sind endlich die Säle eröffnet worden. Ueber diesen Artikel nächstens einen eigenen Bericht. — Unter den Concerten berühren wir bloß jenes des blinden Flöten-Spielers Lobureis — eines Zöglinges des Taubstummen-Institutes und Schülers des Professor Bauer — dessen schmelzende Piano-Töne, so wie seine Kunstfertigkeit, bewundernswerth sind. — Hr. und Mad. Boucher gaben noch ein drittes und viertes Concert im Theater an der Wien, worin Beide mit großem Beifall aufgenommen wurden, da Hr. Boucher die List brauchte, durch den Vortrag unsers schönen Volksliedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" alle Herzen zu gewinnen. — Im Theater an der Wien war neu: „Der Zauberdruch", eine verunglückte Bearbeitung eines Gozzischen Mährchens, Musik von Piris. Von der Composition des braven Hrn. Piris ließ sich das Beste erwarten, und wirklich sind einzelne Nummern trefflich. Doch ging das Ganze ohne Theilnahme vorüber. — Nicht ohne Mängel und Unwahrscheinlichkeiten, aber doch als ein willkommener Beitrag in unsern lustspielarmen Zeiten zu betrachten, ist eine aus dem Englischen des Lieder von Vogel übersetzte Piece: „Liebe zu Abentheuern und Abentheuer aus Liebe". Besonders lebendig griffen die Scenen der drei ersten Akte in einander, nur der vierte ward langweilig. Die Darstellung war gelungen zu nennen, besonders zeichnete sich Hr. Nüger („Elias Hellerau"), Demois. Resch als „junge Wittwe Rausch" und Laroche als „Bedienter Fopp" aus; eine Demois. Neumann („Rosalie") ist noch sehr Anfängerin. — Im Theater nächst dem Kärnthner-Thor brachte die neue italienische Opern-Gesellschaft ihre erste Opera buffa auf die Bühne: „Corradino", von Rossini. Bei der ersten Vorstellung gefiel sie nicht und selbst die Rossinianer fanden sich in ihrer Meinung getäuscht. Das Sujet ist nichts weniger als ansprechend und mit solcher Weitschweifigkeit behandelt, daß die Zuhörer, nach der Mode des Südlandes, die Geisterstunde im Theater überraschte; die Sänger waren heiser und befangen, und Mad. Mombelli, ein neuer Stern dieses Opernhimmels, ist zwar eine routinirte Sängerin, aber nichts weniger als die „celebre Signora", wofür sie ausgerufen war. Sign. Bassi ist ein braver Buffo. Rossini ist in dieser Composition wieder ganz der alte, und, wie gewöhnlich, mitunter sein eigener Rabe. Die Oper wird zwar noch mit Abkürzungen gegeben, erfreut sich jedoch nur sehr getheilten Beifalls. — Im Theater in der Leopoldstadt erlebte eine neue Pantomime vom Grotesktänzer Schadejko: „Der Zauberkranz", nur wenige Vorstellungen; ebenso „die neue Medea", eine mißlungene Parodie der Grillparzerschen Trilogie: „Das goldene Vließ". Hr. Jgn. Schuster („Jason"), Demois. Huber („Medea"), Demois. Kronos („Kreusa") gaben sich viele Mühe, jedoch ohne Erfolg. L—r.

In einem neuen Vaudeville wird ein neuer „Schauspieler wider Willen" auf die Bühne gebracht. Dieser Schauspieler ist ein Onkel, ein vieux garçon, der einen Neffen hat, aber lange Zeit nichts von ihm wissen will, weil er sich ohne seine Einwilligung eingeschifft und in Martinique ein Weib genommen hat. Er vertreibt ihm nach 12—15 Jahren, und der Neffe kommt als Wittwer zurück. Dem Onkel hat er, um ihn zum Mitleid zu bewegen, von einer zahlreichen Familie geschrieben, von zehn Kindern. Dies hat des Alten Herz am tiefsten erschüttert; er sehnt sich nach seinen Großneffen und Großnichten, und fühlt sich im Voraus im Schooß der kleinen munteren Familie vergnügt. Allein die Familie besteht aus der einzigen — Mathilde. Diese übernimmt es, den Oheim von der Sehnsucht nach den Uebrigen zu heilen. Sie spielt abwechselnd bei ihm ihre eigene Rolle und die Rollen der verheißenen Brüder; als Mädchen sanft, einschmeichelnd, liebevoll und liebenswürdig; in den Knaben-Rollen so laut, so ungezogen, so dummdreist und naseweis, daß der Onkel sie alle Neun gern los wäre, es in einem Ausbruch der Ungeduld seiner lieben Mathilde klagt, und sich herzlich freut, als diese aus dem benachbarten Zimmer die — Kleidungsstücke hervor holt, in welchen sie die Brüder gespielt hatte. Constitut.)

Ein französischer Dragoner starb unlängst in einem Dorfe des Elsasses, und hinterließ folgendes Testament: „Da es nicht Recht ist, Reichthümer in jene Welt mit hinüber zu nehmen, und ich nahe Anverwandte nicht habe, so bitte ich, Wilhelm Grognard, genannt Rougelame, den Hrn. Pfarrer, als meinen Testaments-Vollstrecker, den Staaten, Ländern und Provinzen, welche ich hier unten nenne, folgende Gegenstände zurück zu geben, welche ich in Tagen der Gefahr dort gerandt: Zwei piemontesische Flinten, in der Schlacht von Millesimo genommen; eine ungarische Lanze, bei der Brücke von Arkole genommen; drei neapolitanische Dolche, im Gefecht von Molise; eine arabische Espingole (?), bei Abukir genommen; eine türkische Standarte, am Ufer des Jordan genommen; eine österreichische Patrontasche, bei Marengo genommen; zwei russische Grenadier-Mützen, von bei Austerlitz getödteten Russen; eine preußische Fahne, bei Eilau (?) genommen; ein moskowitischer Pallasch, bei Smolensk genommen; ein bayerischer Degen, bei Dresden genommen; eine spanische Trompete, bei Burgos genommen; eine würtembergische Fahne, bei Montmirail genommen; einen Baschkiren-Bogen, bei Champ-Aubert genommen; zwei schottische Pistolen, bei Fleurus, einen englischen Küraß, bei — hier hatten ein Paar Thränen den Ort verlöscht. (Cour. d. spect.)

Die Comödie ist früher eine Zeitlang das Organ der Politik bei den Franzosen gewesen. Ludwig XII. bekriegte den Papst Julius II., der ihn schändlich hintergangen hatte, und nachher noch mehrere ausschweifende Forderungen machte, welche seine Vorgänger an die königl. Personen gerichtet. Man führte dafür in Paris am Mardigras 1511 ein Stück auf, worin der gedachte Papst als flüchtig dargestellt war unter dem Namen eines „Fürsten der Dummen"; in Begleitung der „Mutter Einfalt" (Mère sotte), welche die Kirche vorstellen sollte. (Cour. d. spect.)

Die Französin, Mad. Dabo, sagt einmal: Lessing, Iffland, Kotzebue, Schiller, Shakspeare, Alfieri und selbst der göttliche Metastasio seyen Alle nur kleine Lichter gegen einen Racine, Moliere, Corneille und Voltaire. Die sicilianische Zeitung tritt dagegen unlängst auf, und sagt: „Nein, dieser Racine, Moliere, Corneille und Voltaire seyen nur Pygmäen gegen die italienischen Autoren." (Miroir.) Was sind nun erst unsere armen deutschen Autoren!?

Ein fleißiger Besucher der Boulevard-Theater hat es unternommen, die Zahl der Verbrechen und Unglücksfälle oder Hinrichtungen zu berechnen, welche einige der berühmtesten Schauspieler auf der Bühne in ihren Rollen verübt oder erlitten haben. Tantin ist hiernach 16,302 Mal ermordet, Marty ist 11,000 Mal vergiftet (mit Varianten). Frenoy ist auf verschiedene Weise 27,000 Mal hingeopfert worden. Demoiselle Adele Duvuis ist 36,000 Mal unschuldig verführt, entführt, entsanft oder verfolgt. Mad. Levesque ist 24,000 Mal an ihrer Tugend gekränkt worden, und Demois. Olivier, kaum engagirt, hat schon 1600 Mal den Becher der Bosheit und Rache geleert. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gudig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 22. Juni. 99stes Blatt.

Pluton und Charon.

Pluton. Wen bringst Du da, Fährmann?

Charon. Mindestens keinen Griechen, wie Du siehst, Pluton.

Pluton. Ich sehe nur, daß er in seinem Leben nicht das gewesen seyn kann, was man schön nennt, denn sein Schatten ist zu dürftig dazu.

Charon. Nun, mit der Schönheit giebt es sich überhaupt bei uns, wie Du weißt. Aber bemerkst Du denn weiter nichts Auffallendes an ihm?

Pluton. Nichts, als daß er abwechselnd bald lacht, bald weint; allein beides zu viel.

Charon. Da hast Du es ja gleich, daß er kein Grieche seyn kann; denn diese verstanden recht gut in dem Einen wie in dem Andern Maaß zu halten.

Pluton. Sage mir also geschwind, welches Geschlechtes er ist und wie er heißt?

Charon. Das will ich sehr gern, wenn Du nur nicht verlangst, daß es ohne Lachen geschehen soll.

Pluton. Ich sehe nicht ein, was es dabei schon viel zu lachen geben könne.

Charon. Ich desto mehr. Du hast doch griechische Ohren, so viel ich weiß.

Pluton. Mindestens erinnere ich mich nicht, daß wir einst auf Kreta syrophönizisch oder chaldäisch gesprochen hätten.

Charon. Nun so bleibst Du vielleicht ernsthaft, wenn ich Dir sage, daß der Mensch ein Deutscher ist; aber wirst Du es denn auch noch bleiben, wenn Du hörst, daß er Kotzebue heißt?

Pluton (lachend). Du hast Recht, mein Freund, der Name klingt ziemlich abderitisch; aber was kann ein Mensch für seinen Namen? Uebrigens hat er mir ganz das Ansehen eines zu früh reifen Todten. Weißt Du nichts von seinem Ende?

Charon. Nichts, als was mir Merkur bei seiner Ablieferung erzählte: daß ihn nämlich einer seiner jüngeren Landsleute in einem Anfalle von nemrodtischer Frömmigkeit um's Leben gebracht habe, weil er von ihm für den Gottlosesten seiner Zeit gehalten worden sey.

Pluton. Darüber wird Minos am besten entscheiden. Bevor der aber das unterirrdische Examen rigorosum mit ihm anstellt, kannst Du mir vielleicht sagen, was man ihm vornehmlich zur Last legt?

Charon. Mit seinem Hauptverbrechen, versicherte Merkur, sey oben noch nicht Alles im Klaren; außerdem wären es aber eine Menge von schlechten Comedien, die ihm die Wenigsten vergeben könnten.

Pluton. Ha, ich merke, der Mensch ist so ein Stück von Aristophanes gewesen, der Manchem zu stark auf den Fußzeh getreten haben wird.

Charon. Merkur ist nicht Deiner Meinung, unerbittlicher Pluton; denn dieser meint, es habe ihm dazu an attischem Salze gefehlt.

Pluton. Da werden sie ihn also bald vergessen haben.

Charon. Das scheint doch auch wieder nicht der Fall zu seyn, indem Merkur aussagt: daß, so sehr sie

auch seine dramatischen Werke tadeln, sie doch keine besseren zu machen verstehen, mindestens keine, die so allgemein gefielen, und daß sie sich daher genöthigt sehen, sich mit seinen schlechteren zu behelfen.

Pluton. Man sieht, daß diese Germanen keine Griechen sind, denn sonst würden sie, statt zu tadeln, die Sache lieber gleich besser machen.

Charon. Eine Zeit lang sollen sie das auch gethan haben, können es aber jetzt nicht mehr so ganz füglich.

Pluton. Und warum nicht?

Charon. Weil sie neuerdings zwar ein unübersehbares Heer von Geschmacksrichtern besitzen, die sich Recensenten nennen, diese ihnen aber nicht sowohl zu sagen wissen, wie ein Stück zu machen, als wie es nicht zu machen ist.

Pluton. Nun bei'm Styx! das klingt lustig, selbst hier in der traurigen Unterwelt. Obwohl ich damit nicht gesagt haben will, ehrlicher Charon, daß es ihnen eben viel nützen würde, wenn sie auch jenes erführen; denn zu wissen, wie ein Schuh gemacht wird und einen machen, ist, so wahr ich Pluton heiße, immer zweierlei!

Charon. Soll ich jetzt dem Comödienschreiber anzeigen, daß er sich unmittelbar vor dem Tribunal des Aeakus, Minos und Rhadamant zu stellen hat?

Pluton. Thu das, lieber Charon; denn ich bin um so neugieriger auf sein Urtheil, da ich nach Allem, was Du mir von ihm erzählt hast, sehr stark vermuthe, daß es um ein gutes Theil glimpflicher ausfallen muß, als einst das über seine hitzigsten Verdammer.

Ernst Woldemar.

Briefe vom Professor Lichtenstein an Nicolai.

Zweiter (und letzter) Brief.

Von Hause, den 19ten März 1803.

Sie erhalten hier ein Probestück von meiner Arbeit über die persischen Denkmäler, für den großen Beförderer aller Fächer der Literatur, die in Deutschland bearbeitet werden. Es betrifft dieses zwar nicht unmittelbar die Keilschrift, sondern einige andere, damit nahe verwandte, neuere sogenannte Sassanidische Inschriften. Allein es hängt doch sehr wesentlich mit der Haupt-Hypothese meiner Theorie zusammen. Ich behaupte nämlich: daß das sogenannte Zend, oder die Sprache der alten Perser vor Alexander des Großen Zeiten, so wie dies schon Lacroze aus dem Herodot bewiesen hat, bloß eine Art von syrischem, oder westaramäischem Dialekt ist, dessen sich die persischen Könige in ihren öffentlichen Inschriften, und die persischen Schriftsteller (wie auch Lacroze aus den Kirchenvätern darthut) noch bis Manes Zeiten, als der gewöhnlichen Volkssprache bedient haben; und daß das Pehlwi dagegen eine Art Arabisch ist, das, wie die Perser selbst dafür halten (S. Kaempfer, amoen. exot. pag. 301), die Hofsprache ihrer alten Könige und Helden war. Eben diese beiden Sprachen finden sich, abwärts, mit einigen — aus den Satzungen der persischen Desturs, die, wie die Muhamedaner bei dem Lesen des Koran, ihren liturgischen Büchern grammatische Endigungen beigefügt haben, und aus der fremdartigen Aussprache, deren sich diese Priester der jetzigen Feuer-Anbeter bedienen — entstandenen Abweichungen, noch in dem von Anquetil nach Europa gebrachten und übersetzten Zendaveſta. Dies merkwürdige Werk ist zwar freilich nicht in seiner jetzigen Gestalt von Zoroaster, oder überhaupt vor Alexander des Großen Zeiten, geschrieben; aber ein guter Theil davon mag doch wohl immerhin schon die Liturgie der Feuer-Anbeter zu den Zeiten der Sassaniden ausgemacht haben. Die Sprachen, welche die französisch geschriebenen Worte ausmachen, die Anquetil als Original Zend und Pehlwi aufführt, sind höchst wahrscheinlich so, wie sie da zu stehen schienen, nie Volkssprachen gewesen. Dies kann man Anquetil's Gegnern gern einräumen, ohne doch die ächte syrische und arabische Grundlage zu verkennen, die für einen Kenner der semitischen Dialekte hinreichend daraus hervor blickt. Man hat schon oft mit Recht behauptet, daß nicht einmal Demosthenes und Cicero ihre Sprachen anerkennen würden, wenn ihnen ein neuerer Europäer, nach seiner Aussprache, ihre eigenen Werke vorläse. Noch weniger gleichet die Aussprache bei dem Lesen des Korans, nach den Vorschriften der Sprachlehrer, dem Arabischen, das noch jetzt im gemeinen Leben ziemlich so in Arabien selbst ausgesprochen wird, als es schon zu Muhameds Lebzeiten mag geredet seyn. Der von Anquetil mit französischen Buchstaben aufgezeichnete Jargon der indischen Desturs entfernt sich allerdings unglaublich weit vom Syrischen, das die Grundlage des Zend, und von dem Arabischen, das den Hauptstuhl des Pehlwi ausmacht. Dagegen würde ein Norberg, ein Silvestre de Sacy, oder ein Wilson, die Original-Handschriften des Zendaveſta leicht mit eben der Mühe, was Zend darin ist, in die syrische Alphabetschrift übertragen können, als die heiligen Bücher der Sabäer, oder sogenannten Johannes-Schüler; und das Pehlwi in arabische Schrift zu bringen, würde einem solchen erfahrenen Orientalisten noch viel weniger Arbeit kosten, da es nicht durch die Aufnahme der Vocale in die Reihe der Consonanten, so wie bei dem Zend geschehen, zu einer Art von Buchstabenschrift umgemodelt ist. Aufwärts schließt sich die Sassanidische Zendschrift an die Keilschrift der Niebuhrschen Inscriptionen A. B. G H. I. (Reisebeschr. Bd. 2. Taf. 24 und 31), in welchen eine dem Syrischen nahe kommende aramäische Mundart herrscht; und das Sassanidische Pehlwi an die Niebuhrschen Inschriften D. F.

Digitized by Google

K., die auch eine solche Art des dem jetzigen Persischen sich schon in einigen Stücken nähernden Arabischen enthalten. Die Niebuhrschen Inschriften C. E. L. sind, wie man es gewöhnlich nennt, Chaldäisch, d. i. Astaramäisch oder Babylonisch. Es scheint in allen diesen drei, ja vielleicht noch in mehreren Dialekten, Keilschriften auf Backsteinen und Cylindern zu geben. Millin's Denkmal ist gewiß Astaramäisch, und besser zu entziffern, als alle anderen ähnlichen Alterthümer. Auf der alabasternen Vase des Grafen Caylus (Recueil, Vol. V. pl XXX.) kommen alle drei persepolitanischen Dialekte vor, und zwar NB. gerade alle die Charaktere, welche in der obersten Reihe der persepolitanischen Inschriften zu äußerst rechts stehen. Hieraus scheint ziemlich unwidersprechlich zu folgen, daß die Keilschrift von der Rechten zur Linken zu lesen ist, da man die Anfangsworte, und nicht die Endreime, auf diesem in Egypten gefundenen Gefäße wird wiederholt haben. Alles dieses, und noch viele andere verwandte Materien, handele ich in dem Werke, das jetzt auf Kosten unsers Herzogs abgedruckt wird, ausführlich ab. A. H. Lichtenstein.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

Die erst heitere, beinahe ausgelassene Stimmung der Gesellschaft kehrte mit dieser Vorlesung in die Schranken eines weichen, fast wehmüthigen Ernstes zurück. — „Wir müssen die Erzählung preisen: sie regt gemüthlich an!" sagte Johannes: „nur —." — „Nur?" fragte Theobald. — „Nur das Fundament", fuhr Johannes fort, „scheint etwas verletzt. Denn von einem solchen Sympathisiren animalischer Wesen, von Vögeln mit ihren Herren und Pflegern, habe ich wohl gehört, nicht aber von Blumen." — „Dennoch", entgegnete Theobald, „hat die Erzählung von einem Blumenfreunde, mit dessen Tode seine Lieblingspflanzen welkten, zu der ganzen Dichtung mir den Anlaß gegeben." — „Und warum", fragte Clara, „sollte nicht eben die geheimnißvolle Zwiesprache zwischen Blumen und ihren Pflegern, wie zwischen Vögeln und deren Herren, statt finden können? Doch dächte ich, wir lassen jetzt diese Untersuchung bei Seite gesetzt, und unser Freund Heinrich, als dem Orte und hier dem Sitze nach Theobald der Nächste, theilt uns seine Dichtung mit." — „Nun", entgegnete Heinrich, „so möget Ihr denn, wie von „Blumen", so von „Augen" etwas vernehmen."

Die Frauen wandten ihre schönen Blicke in gespannter Erwartung auf den Freund, welcher begann:

Die Augen der Mutter.

(Aus den Papieren eines Reisenden.)

„Meine Reise durch Franken führte mich nach einer uralten, einst freien Stadt. Hier suchte ich einen Freund auf, welchen ich lange nicht gesehen hatte. — Nicht minder, als ich mich durch die Nähe des einfachen, gemüthlichen Mannes angezogen fühlte, war mir seine Wohnung merkwürdig: ein hohes, alterthümliches Gebäude, das der Seltenheiten aus früherer Zeit an Gemälden, Büchern, Münzen und Kunstwerken gar viele enthält. Wir brachten manche Stunde hin, alle die erstaunenswerthen Dinge zu betrachten, und mein Freund wußte mir viel Belehrendes oder Unterhaltendes bei dem einen und andern Stücke zu erzählen, zu welchem Zwecke es gedient, oder wem von seinen Vorfahren es angehört hatte, und wie diese zum Theil sehr herrliche und ausgezeichnete Menschen gewesen. Vor Allem fesselte ein Bild meine Aufmerksamkeit. Es war ein Portrait, einfach gefaßt, aber an der kunstreichsten goldenen Kette. Durch die Länge der Zeit waren die Farben schon sehr verblichen, nur die klaren blauen Augen glänzten noch frisch und kräftig, als wären sie erst gestern gemalt worden. Das Ganze zeigte, daß es nur von der Hand eines guten Meisters herrühren konnte, und auch aus den erloschenen Zügen noch sprach die reinste Güte und Anmuth eines herrlichen weiblichen Wesens.

Ich sah lange mit Theilnahme das Bild an und gedachte der Edlen, die vor uns heim gegangen sind. Eine innere Rührung bewältigte mich immer mehr. Mein Freund schwieg; mancherlei Gegenstände zerstreuten uns wieder: aber an dem Abend, als wir zu den Ruinen der alten Burg hinauf gestiegen waren und unter einem Vogelbeerbaum uns gelagert hatten, der sich mit seinen rothen Früchten über uns hinab neigte, erzählte mir der Freund die folgende Geschichte, indem er mit den Worten begann: Deine Rührung, mein Freund, ist mir heute nicht entgangen, als Du das Bild der schönen Elisabeth betrachtetest: aber es ist, als ob unwillkührlich diese Augen den gleichen Eindruck auf das Gemüth jedes Beschauenden hervor brächten; vernimm nun an dem traulich stillen Orte die Geschichte, welche mit dem Bilde in unserer Familie sich erhalten hat, aber freilich, indem sie aus einem Munde in den andern ging, durch die Erzähler manche Ausschmückung erhalten haben mag.

Einer unserer Vorfahren, ein berühmter Rechtsgelehrter, hatte sich ein Weib erwählt, das eben so sehr durch ungemeine Schönheit, als durch eine große Milde und Sanftmuth des Geistes ausgezeichnet war. Sie lebten zehen Jahre in der glücklichsten Verbindung zusammen, und weil sie in diesem Zeitraum alle Freuden und edlen Genüsse, wie diese sonst das reichste Menschenleben in der längsten Reihe von Jahren kaum dar zu bieten pflegt, erschöpft hatten, so nahm die höhere Macht, damit ihr Glück nicht größer sey, als das anderer Sterblichen, die edle Gattin von der Seite des

Digitized by Google

Gatten. — Sein Schmerz hatte keine Grenze und sein einziger Trost waren nur noch die beiden Knaben, welche ihm die Vollendete geschenkt hatte: der Eine, Adalbert mit Namen, von sechs Jahren, der Andere, Conrad, der noch das fünfte Jahr nicht ganz vollendet hatte. Jener, eine feine zarte Blüthe, schien fast zu mild und weich für diese Welt gebildet; dieser, eine vollkräftige derbe Natur, ließ bei seiner schnellen Entwickelung an Größe und Stärke bald den schmächtigen, schlanken Bruder hinter sich zurück, so daß er nicht selten für den älteren gehalten wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Sonnenjahre — Wonnenjahre! so sagten unsere Vorfahren, und es scheint sich in diesem Jahre zu bestätigen. Ein Ueberfluß von Sommer-Obst wird schon seit dem 25sten Mai feil geboten. Freilich drückt die Hitze von 25 Graden über die Maaßen, und das ist dem Theater am wenigsten einträglich. Die neu hier vorgeführten Stücke, der „Kalyph von Bagdad" und „die bezähmte Widersprecherin" fanden darum nur wenig Theilnahme. Es gehört ein Heros in der Kunst dazu, die Schaulustigen zu reizen und dieser ist am 6ten Juni zuerst aufgetreten. Hr. Eßlair, von München, gab den „Tell". Das Theater war zum — Ersticken voll, den in solchen Rollen besonders Gefeierten zu sehen. Was Klingemann in seinem jüngsten Taschenbuche von ihm gerade in Betreff des Tell's sagt, muß Jeder, der ihn sah, bestätigt finden. Der schlichte, anspruchslose Landmann wird nur da zum anspruchslosen Helden, wo man den Menschen, den Vater zum Aeußersten dringt. Der Beifall, den er fand, war außerordentlich. Der „Landvogt", „Meichthal", „Attinghausen" zeichneten sich neben ihm vortheilhaft aus. Vorzüglich war der Tod des Geßler eben so treu der Natur, als den Anforderungen des Schönen entsprechend. Einzelne Momente in Eßlair's Spiele waren vornehmlich in den Scenen, wo ihn Geßler's Knechte fest halten, weil er den Hut zu begrüßen vergaß, und er, der starke Löwe, sich wie ein Lamm hatten läßt; wo er glaubt, es gelte bloß, einen Meisterschuß vor dem Landvogt zu thun, und nun erfährt, er soll den Apfel vom Haupte seines Kindes schießen; wo er dem Landvogt erklärt, der zweite Pfeil würde ihn nicht verfehlt haben; wo er endlich, dem wüthenden See entronnen, sich ganz erschöpft auf die mütterliche Erde wirft. Je mehr diese Scenen mit den vorgehenden und nachfolgenden ein harmonisches Gemälde bildeten, desto mehr zeigte hier der Künstler, wie Kunst und Natur eins geworden war. Noch gab er den „Nathan". Leider war hier das Haus schwach besetzt. Ach! und doch sollte dies Stück von Lessing als das beste Gegengift wider allen Zeloten-Eifer der Heiden- und Juden-Bekehrer mehr als je beherzigt werden. Eßlair spielte, als ob das Haus gedrängt voll wäre, und da „Saladin", der „Tempelherr", der „Layenbruder" und „Recha" ihn trefflich unterstützten, so gewährte das Stück den Freunden der Vernunft und Moral einen herrlichen Genuß. — o daß doch die Zeloten die Erzählung von den drei Ringen gehört und gelernt hätten, wie Alle die wahre Religion zu haben meinen und sie bei ihnen nicht ist! — Ueber Griechenlands Angelegenheiten sind hier zwei Schriften erschienen. Eine von Ruder, der einige Zeit das „Oppositions-Blatt" redigirte: „Das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen". Sie behandelt den Gegenstand, historisch und kritisch, ungemein gründlich und vollständig. Die andere von Paris: „Die Crise des ottomannischen Reichs", aus dem Französischen. Daß diese Schrift interessant sey, ergiebt sich schon daraus, daß die Censur zum Theil in Dresden eingeholt werden mußte. Der Verfasser lebte zehn Jahre in den jonischen Inseln und an Plätzen Griechenlands. — Die Struvesche Anstalt zum Trinken künstlicher Mineral-Wasser ist eröffnet. Eleganz und Bequemlichkeit fehlt ihr nicht und die dazu nöthige Maschinerie ist schon an sich sehenswerth. Bis jetzt haben sich gegen hundert Trinklustige eingefunden. Gewiß wäre die Zahl noch größer, wenn das Karlsbader Wasser nicht äußerst wohlfeil bereits in allen hiesigen Apotheken gefertigt würde. — ° —.

Prag. Der berühmte brasilianische Reisende, Hr. Dr. Pohl, ein Prager, ist hier angekommen, und wird seine Reise im Druck heraus geben. Sie soll so splendid, wie die des Prinzen von Neuwied, erscheinen. — Prag verschönert sich mit jedem Jahre; es werden auch heuer mehrere ganz neue Häuser gebaut; aber im nächsten Jahr beginnt ein Hauptbau, nämlich der einer großen Kaserne für das Offizier-Corps der Garnison, und zwar auf dem Graben, einer der schönsten Straßen der Stadt. Die Quartier-Gelder, welche die Stände bis jetzt für die Offiziere der Garnison bezahlten, sollen jährlich 800,000 Gulden in C. S. betragen. Werden diese einst erspart, so ist schon diese Wohlthat angenehm, und auch das Offizier-Corps wünscht einmal feste Quartiere, um nicht, wie jetzt, bald hier, bald dort hin in oft unbequemliche Quartiere verlegt zu werden. Bei der vielfältigen Umsiedelung wird gar viel ruinirt. — Hoffentlich kommt noch die Zeit, wo man, in großen Städten wenigstens, auch Kasernen für durchmarschirende Truppen bauen wird; denn bei Einquartierungen geht es nie ohne Schaden, und oft auch nicht ohne Verdrießlichkeiten ab. Nicht immer können die Gesetze davor schützen und für viele Uebel giebt es gar keinen Ersatz. — Mehrere Excesse sind in den Bierschenken von rauflustigen Soldaten begangen und ein Schlosser-Geselle neulich fast todt geschlagen worden. Wäre es denn nicht nothwendig, zu verordnen, daß dem Soldaten außer Dienst das Tragen der Säbel und Bajonette untersagt würde? — besonders da, wo die niedere Klasse in der Bildung noch weit zurück und eben nicht friedliebend ist. v. H.

Mozart ist derjenige Componist, dessen Musik am sangbarsten ist. Mancher Componist behandelt namentlich die Gesangpartie so stiefmütterlich, daß die Singstimme zur Begleitung sich beinahe verhält, wie eine Altstimme zu einer Concertante. Gretry äußerte hierüber einmal: „Sie haben die Bildsäule in's Orchester und das Fußgestell auf die Bühne gethan!" (Cour. d. spect.)

Im Jahr 1770 gab es in Paris einen Verein, welcher an beiden Enden des Pontneuf Sonnenschirme vermiethete, um auf dieser etwas langen Brücke sich gegen die brennende Sonnenhitze zu schirmen. Namentlich machten die Männer Gebrauch davon, welche damals nur Claques unter dem Arme zu tragen pflegten. (Journ. d. Par.)

Im Jahr 1330 wurden die ersten französischen Marschälle ernannt; es waren ihrer Zwei, und Jeder erhielt 500 Livres Sold, doch nur in Kriegszeiten. Karl VII. schuf deren Vier, Karl VIII. aber strich wieder Zwei. Franz I. schuf wieder fünf Marschälle, und Ludwig XIV. gleich eine ganze Anzahl mehr. (Cour. d. spect.)

Als die bekannte Maitresse de la Vallière im Jahr 1674 Carmeliterin ward, warf sie sich der Priorin zu Füßen, und rief: „Meine Mutter, ich habe stets einen so schlechten Gebrauch von meinem freien Willen gemacht, daß ich ihn jetzt in Ihre Hände gebe, um ihn nie daraus zurück zu nehmen!" (Cour. d. spect.)

Heinrich IV., ehrenwerthen Andenkens, erfuhr in seinem Leben 44 Verschwörungen, und ließ doch nur einen einzigen Menschen hinrichten (Biron), ja, that auch hier noch Alles, ihn zu retten. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 24. Juni. 100tes Blatt.

Der Winter-Abend.

(Fortſetzung.)

An dieſen beiden Kindern hing der Vater mit der zärtlichſten Innigkeit, und er liebte ſie um ſo mehr, da er auch alle ſeine Liebe zu ihrer Mutter auf ſie übergetragen hatte. Aber eben ſein Aelteſter ſollte ihm der Gegenſtand neuer Schmerzen, neu beängſtigender Sorge werden. Denn kaum, daß es in ihm etwas ruhiger geworden, ſo erkrankte ſein Adalbert. Aller verſuchten Hülfe ungeachtet ſtiegen von Tag zu Tag mit dem Uebel auch die Schmerzen des Kindes, ſo daß es oft Stunden lang auf das kläglichſte fort wimmerte, und nur dann zeigte es ſich etwas beruhigt, wenn es den Vater neben ſich erblickte. Dieſer kam dann auch ſo wenig, als es geſchehen konnte, von der Seite des Erkrankten, hielt oft die Hand deſſelben in der ſeinigen und reichte ihm ſelbſt alle Arzneien. Aber endlich ſchien auch die letzte Hoffnung entſchwunden; die Qual des Kindes war ſo groß, daß er es zuletzt nicht mehr ertrug, das Wimmern deſſelben an zu hören; und nachdem er heiße Küſſe auf deſſen Stirn gedrückt und deſſen Wangen mit ſeinen Thränen benetzt hatte, ſtieg er hinauf in das obere Gemach des Hauſes. Hier, an dem ſtillen Orte, ſank er auf ſeine Knee nieder, und flehte nicht um das Leben des Kindes, ſondern nur um Linderung der es folternden Schmerzen. Dann, als er von dem Gebete ſich erhoben hatte, wandte er ſich zu dem Bilde der verklärten Mutter ſeines Adalbert, das auf dem Tiſche lag; und er ſaß lange vor demſelben, und es war ihm, als ob aus ihren Blicken Troſt und Friede in ſeine Seele nieder thaue. Allmählig ruhiger geworden, ſprach er: Ja, wir theilen mit einander, was uns das Theuerſte auf der Erde geweſen. Gern gebe ich ſie in deine Hände, nimm ſie zu dir, die zarte Himmelsblüthe, ich will pflegen das kräftige Erdenkind! — Er verſank immer mehr in tiefe Betrachtung, und es war ihm, als ob die Lebende vor ihm ſtehe, und unausſprechlich klar und freudig blicken ihn ihre Augen an, als ob ſie ſprächen: nein, noch iſt dir ganz gegönnt dieſe Wonne! Ich habe der Freuden ſo viele; armer Freund, halte du den Liebling in deinen Armen, und unſichtbar bin ich ja um euch und theile eure Beſeligung! — Von bewältigendem Schlummer hatten ſich ſeine Augen geſchloſſen, als ihn die Wärterin weckte, die herauf gekommen war, ihm zu ſagen, daß der Knabe wieder ruhig um ſich blicke und nach dem Vater verlange. Er eilte freudig hinab und fand ſein Kind nach dieſer einen Stunde viel beſſer; allmählig genas es ganz wieder.

Da beide Knaben neben einander aufwuchſen, ſo zeichnete ſich um ſo mehr Adalberts ſtilles, ordnungsliebendes Weſen neben dem wilden, oft zerſtörenden Muthe ſeines Bruders aus. Schon die Mutter hatte, während ſie dem Treiben des Knaben zuſah, öfter geſagt: er muß ein Baumeiſter werden. Denn frühe ſchon zeigte er einen beſonderen Sinn für Farben, welche ſie ihn in dem Garten an den Blumen unterſcheiden lehrte, und es gewährte dann dem Kinde eine herrliche Luſt, wenn ſie es von ihrem Sitze ausſandte,

und es auf ihr Gebot von der weißen zur rothen, und von dieser zur blauen oder gelben Blüthe eilte. Mehr noch bewies es eine angeborne Fertigkeit, aus seinem Spielzeuge allerlei künstliche Thürme oder Schlösser zu erbauen. Dieser Sinn des Knaben für Ebenmaaß, für Farben, für Alles, was ein lebendiges beschauliches Gemüth oder eine kluge Berechnung forderte, entfaltete sich immer mehr. Der Vater unterrichtete seine Söhne großen Theils selbst und die Beschäftigung mit ihnen und die Erinnerung an ihre Mutter waren die besten Freuden seines Daseyns. Am Abend, wenn die Knaben schliefen, konnte er oft lange an ihren Betten auf und nieder schreiten, und es war ihm dann, als ob ihre Mutter unsichtbar ihm zur Seite wandele; er sprach mit ihr über die Kinder und gab ihr Rechenschaft von Allem, was er mit ihnen begonnen hatte. Oder noch lebendiger fühlte er ihre Nähe, wenn er die Schränke zufällig öffnete und nun alle die Kleider hängen sah, in welchen so oft die liebe Gestalt vor seinen Blicken erschienen war: dann erwachte immer von neuem eine schmerzliche Sehnsucht in ihm, und es war ihm nicht anders, als müsse er seine Arme ausbreiten und die Entschwundene an sein Herz zurück ziehen.

Vor Allem war das Bild seiner lieben Elisabeth ihm theuer, und wie damals schien es ihn, so oft er vor dasselbe hin trat, in eine wunderbare, geheimnißvolle Beziehung mit der Zukunft seines Erstgebornen zu setzen, so daß diesem kaum irgend etwas begegnete, was nicht in den hellen oder trüben Blicken des Bildes sich voraus verkündet hätte; wenigstens kam es ihm so vor, als ob er außen schaue, was er nur in sich selbst gewahren mochte. Nicht daß er, um das Bild zu befragen, absichtlich vor dasselbe hingetreten wäre; er dachte in seiner Unbefangenheit hieran gar nicht; aber in jeder besonderen Stimmung, bei jedem nicht ganz gewöhnlichen Ereignisse zog es ihn unwillkührlich zu demselben hin, und er schied dann freudig oder wehmüthig, aber jedes Mal getröstet, von demselben.

Es lautet das unglaublich — fuhr hier mein Freund in seiner Erzählung fort — aber ich berichte nur, was ich selbst vernommen, und ich will jetzt nicht in der Erzählung so manches kleinen Vorfalls verweilen, wobei das Bild, wie bei jener ersten Krankheit des Kindes, seine prophetische Kraft erprobt haben soll. Ich wende mich vielmehr zu der Zeit hin, da beide Söhne das Haus ihres Vaters verließen. — Adalbert sollte wirklich ein Baumeister werden, Conrad, wie sein Vater, ein Rechtsgelehrter. Jener trat eine Reise nach Italien an, dieser bezog die hohe Schule, und die beste Freude für den Vater war nun der Briefwechsel mit seinen Söhnen, besonders mit Adalbert. Denn in Allem, was dieser mittheilte, gab sich immer mehr ein tiefer, frommer Sinn kund, und mit dem wärmsten Lobe sprach stets der berühmte Meister von ihm, dem er war übergeben worden, und wie einmal, sofern Gott ihn nicht allzu frühe zu sich rufe, gar mancher herrliche Bau durch Jahrhunderte sein Andenken verewigen werde. Der Vater sah mit heißer Sehnsucht der Stunde entgegen, da er seinen Liebling wieder an sein Herz schließen sollte; doch, so lange ihn dessen Abwesenheit gedünkt hatte, war er fast überrascht von dem Briefe, der ihm von der Rückreise seines Sohnes Nachricht gab. Er selbst reiste ihm entgegen. Aber da er zu dem Orte kam, wo er den Rückkehrenden finden sollte, war dieser noch nicht angekommen. Vergeblich harrte er einige Tage, als jetzt ein Reisender eintraf und die Nachricht verbreitete: wie ein junger Mann, der sich für einen Baumeister ausgegeben und welcher der Beschreibung nach, die Jener von ihm machte, kein Anderer als Adalbert seyn konnte, in einer nahen Stadt, als Kundschafter einer feindlichen Partei hingerichtet worden sey. Der Vater lächelte bei dieser Nachricht; das Bild hatte ihn einige Tage zuvor mit wunderbar klaren, freudigen Blicken angesehen, und das Auge der Mutter, sprach er bei sich selbst, könnte nicht so hell glänzen, hätte ihr geliebtester Sohn den Tod eines Missethäters erlitten: vielmehr muß ich hoffen, daß ihm etwas besonders Glückliches begegnet ist. — Aber da sein Sohn immer noch nicht erschien, so beschloß er doch, von sehnender Ungeduld getrieben, bis nach jener Stadt seine Reise fort zu setzen. Schon war er nicht mehr fern von derselben, als ein Mensch seine Aufmerksamkeit erregte, der in großer Eile ihm entgegen schritt: und da er ihm nun nahe war und ihm in das Gesicht blickte, blieb der Fremde stehen und nannte zu seiner Verwunderung seinen Namen, indem er ihn fragte: ob er der Vater des jungen Baumeisters sey, für den er ihn an seinen verwandten Zügen und nach der Beschreibung, die ihm dieser von seinem Vater gemacht habe, zu erkennen glaube? Als er dies bejahte, legte der Bote ein versiegeltes Blatt in seine Hände, und da er es eröffnete, pries er freudig die heilige Macht, welche seinen Sohn beschirmt, und das erst Unheil drohende Ereigniß zu so erfreulichem Ausgange gewendet hatte.

Mit dem Rückkehrenden aber hatte sich das Folgende begeben: Adalbert war, erfreut, der lieben Heimath immer näher zu kommen, rüstigen Schrittes mit seinem Reisebündel die Straße hin gewandert, als ihm ein Pfad bemerklich wurde, der von dem Hauptwege ab durch ein Gesträuch an einem Flüßchen hin führte. Er glaubte auch auf diesem schattigen Gange zu dem gleichen Ziele, ja der Richtung nach noch schneller zu der Stadt gelangen zu können, deren Thürme sich schon

Digitized by Google

von fern zeigten. Er wandte sich den Pfad hinab. Die Kühle des Ortes, die lauten Stimmen der Vögel in den Büschen, das Murmeln des klaren Wassers, worin sich das Gewölke des Himmels auf das anmuthigste spiegelte, Alles versetzte ihn in die behaglichste Stimmung, die noch in ihm erhöht wurde, als jetzt das Gesträuch sich dichter über ihm zusammen wölbte und alle seine Sinne von außen auf ihn selbst zurück drängte. So war er in heiteren Träumen eine Weile fort geschritten, als jetzt der Pfad plötzlich wie abgeschnitten schien. Zu seiner Linken befand sich der Bach, zu seiner Rechten erhoben sich die hier nackten Felsen ziemlich schroff. Das Läuten einer Glocke sagte dem Verirrten, daß oben in der Nähe die Stadt seyn müsse. Er stieg, der Richtung folgend, woher der Schall kam, die Felsen hinan; schon war er fast oben, als ihm bei einer unvorsichtigen Bewegung sein Päckchen hinab gleitete und vor seinen Augen bis in den Bach hinunter rollte. — Nachdenklich stand er eine Weile, in sich selbst klagend, daß nun so manche schöne Zeichnung, womit er seinen Vater zu erfreuen gedachte, zu Grunde gegangen seyn möge. Da umringten ihn plötzlich bewaffnete Männer, und jetzt erst gewahrte er eine zwischen den Felsen und Büschen verborgene Wachthütte. Wie er sich auch rechtfertigte, man glaubte ihm nicht, daß ihn, einen der Gegend völlig Unkundigen, der Zufall sollte einen Pfad geführt haben, der selbst nur wenigen von den Einheimischen bekannt war. — Alles Schriftliche, womit er seine Unschuld hätte bezeugen können, lag nun unten in dem Wasser, zu welchem man ihn nicht hinab steigen ließ und zu dem hinab auch kein Anderer sich bemühen wollte. Weil die Stadt eben in einem sehr gefährlichen Kampfe mit einigen benachbarten Herren begriffen war, so zweifelte man um so weniger, daß er, als Kundschafter, sich habe auf geheimen Pfaden einschleichen wollen, da man früher schon zweier Andern sich bemächtigt hatte, die in dieser Absicht genaht waren. Er ward von den Bewaffneten fortgeführt und in dem Gefängniß der Stadt eingeschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

Welcher König hatte wohl die zahlreichste Hof-Kapelle? — David. Er ließ viertausend Leviten auf einmal in Klassen und Chöre ordnen und von Gesangmeistern einüben. Das heißt ein Chor von Männerstimmen, wie es neuere Componisten brauchen könnten!

Wie sonderbar! Sonst nahm es die Republik Venedig allein mit den Türken auf, wo sie viel stärker waren. Jetzt sind sie viel geschwächter und es scheint, als ob man sich aller Orten fürchtete!

Gespräche und Ereignisse haben mit einander gemein, daß sich das Unerwartetste zusammen findet, wenn man der Zeit ihren Lauf läßt. Wer würde den unsichtbaren Faden finden können, der im Gespräche von einigen Stunden unter mehreren gebildeten Menschen die erste Idee an die letzte kettet? Gerade so ist es mit den Ereignissen auf der Weltbühne. Alexander konnte nicht ahnen, daß sein Alexandrien den Türken gehören würde; Constantin baute seine Residenz nicht für Mahomed II., und am wenigsten dachte Romulus, daß in seiner Stadt ein Priester einst der ganzen christlichen Welt keck gebieten würde.

Salzmann's „menschliches Elend" ist auch noch jetzt mehr als Roman! — Im Jahr 1822 ist ein zur Versorgung nach Iserlohe gebrachter Wahnsinniger in einem Kerker, in der Nacht vom 18ten zum 19ten März, auf der nackten, kalten Erde verschieden, ohne daß sich ein Mensch um ihn bekümmert hätte. Wind und Kälte konnte ungehindert in diese — Höhle des menschlichen Elends eindringen. Einen solchen Fall erfahren wir, wie viele nicht? Er steht im „Westphälisch-rheinländischen Aufseher" vom 29sten März.

Salzmann's „menschliches Elend" ist jetzt noch mehr als Roman! — denn in diesem Jahre hatten in Irland funfzig Tausend Menschen nicht Haber- und Gerstenbrod satt, während die Gäste eines Banquiers ihre Hände in silbernen und vergoldeten — Waschbecken wuschen und Tausende von Thalern im Desert vergeudeten. Es giebt viel aus zu gleichen in — jenem Leben! —

Eckber.

Alte und neue Zeit.

Wollt Ihr das Vergang'ne loben, schaut die Gegenwart erst an,
Sie hat Leben, sie hat Athem, lehrt dem Manne, was er kann!
Nicht auf ausgebrannten Trümmern — in der Welt erforscht die Welt,
Bücher schwatzen, Thaten reden, und die Zeit ist wohlbestellt! —
Stumm ist Codrus, so wie Cäsar; und die alte Hellas war —
And're sprechen, And're wachen; Großes weiset jedes Jahr.
Der nur klaget über Schwäche, den selbst keine Kraft erhebt,
Und es muß die Zeit verkennen, wer nicht mit ihr wirkt und lebt! —
Kann ein alter Götter-Tempel uns verdrängen unsern Gott?
Preist man wohl verrauschtes Wirken unserm Wirken nur zum Spott? —
Jene Helden, die Ihr ehret, waren Helden ihrer Zeit,
Jene Sänger, die Ihr singet, sangen nicht Vergangenheit.
Wer die Nachwelt will gewinnen, muß der Mitwelt etwas seyn;
Und nur der, der schon geschaffen, kann sich fremder Schöpfung freu'n!
Aber Ihr — mit mattem Kränkeln schaut Ihr die gesunde Welt,
Und pflanzt Euer eig'nes Siechthum nur hinein, weil's Euch gefällt —
Stark ist sie! gewaltig! mächtig! selbst in Mängeln riesengroß!
Ist voll ungehobnem Trachtig — und Ihr nennt sie thatenlos?
Meinet flach: auf flachem Boden geh' das neue flache Seyn?
Faßt Ihr so das starke Leben — dann wird's freilich Euch zur Pein! —
Darum reißt den schwarzen Schleier von der Gegenwart nur fort!
Lebt im Leben, nicht im Tode; erst die That und dann das Wort!

Ludwig Halirsch.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

St. Petersburg. Am 25ſten April a. St. entſtand, um die Mittagszeit, auf der Wiburger Seite, in den neuerbauten noch nicht beendigten Flügelgebäuden des kaiſerl. Land-Hoſpitals durch Unvorſichtigkeit ein Brand, der wegen der herrſchenden Dürre ſo ſchnell um ſich griff, daß vier dieſer Gebäude ein Raub der Flammen wurden. In nicht ſehr großer Entfernung davon befindet ſich auf dem Felde ein kleines Pulver-Magazin, wo in dem Augenblick 120,000 Pfund Pulver aufbewahrt lagen. Die dabei ſtehende Schildwache bemerkte, daß die Gluth des Brandes ſo ſehr auf den hölzernen Zaun vor dem Magazin wirkte, daß das Holz bereits zu knirſtern anfing. Ohne ſeinen Poſten zu verlaſſen, fand er die Mittel, ſeinen Vorgeſetzten von der großen Gefahr zu benachrichtigen, der nun die eiligſten Anſtalten traf, daß von den bei dem Brande angeſtellten Sprützen und Löſch-Anſtalten mehrere dahin beordert wurden, wo man nicht allein den Zaun gleich abbrach, ſondern auch das Magazin vor aller Gefahr ſchützte. Der Kaiſer, der, als der Brand anfing, eben aus dem Gebäude des General-Staabes von der Einweihung einer neuen Kirche des heil. Georgs kam, verfügte ſich ſelbſt an den Ort des Brandes, befahl der anweſenden Polizei, die in Menge herbei ſtrömenden Zuſchauer, zur Verhüthung etwaigen Unglücks, von dem gefährlichen Orte zu entfernen, und genehmigte alle unternommenen Vorſichts-Maaßregeln. Die unerſchrockene Schildwache fragte der Kaiſer, wie lange ſie diene, und ernannte den erſt einige Jahre im Dienſt ſtehenden Soldaten zum Unter-Offizier. — Das diesjährige ſchöne und früh eingetretene Frühlings-Wetter begünſtigte die Oſter-Volksbeluſtigungen außerordentlich. Die Schaukeln, Rutſchberge und Gaukler-Buden waren zahlreich beſetzt, und die Unternehmer derſelben müſſen ihren Verluſt bei den mißlungenen Eisbergen vollkommen erſetzt haben. Außer dem Wachsfiguren-Cabinet eines Hrn. Fraſa, dem Cosmorama einer Mad. Latour, woſelbſt für ein ſehr billiges Eintritts-Geld manche ſchöne Ausſicht, und darunter einige von unſerer Reſidenz ſelbſt, die denen von Suhr nichts nachgeben, zu ſehen war, zeigte auch der Indianer Medua Samme, in einer beſondern Bude, ſeine indianiſchen Kunſtſtücke für einen gegen ſonſt ſo billigen Preis, daß dieſe nie leer von Zuſchauern war, und er in den acht Tagen, die das Volksfeſt dauert, eine außerordentliche Einnahme gemacht hat. Das Wetter war an dieſen Tagen ſo warm und heiter, wie es ſich ſeit Jahren Niemand zu erinnern weiß. Die Schauluſtigen hatten an den neuen prächtigen Equipagen, Pferden und Livreen, die man an dieſen Tagen gern zur Schau ausſtellt, genug zu ſehen, und in den letzten Tagen beehrten auch die Kaiſerin Mutter, die Großfürſtin Alexandra Feodorowna und die Großfürſten dies Volksfeſt mit ihrer Gegenwart. — Zufolge näherer Nachrichten haben einige der vorzüglicheren Gaukler-Buden in den acht Tagen gegen 10,000 Rubel, keine aber unter 5000 Rubel eingenommen. Jede Schaukel brachte täglich 100 und mehrere Rubel ein. Am letzten Tage waren über 2500 verſchiedene Equipagen auf dem Platze. Der Stallmeiſter Fürſt Dolgorouky hatte beſonders gute und reinliche Hof-Equipagen für die Fräuleins des Catharinen- und adelichen Fräulein-Stifts, die um die Schaukeln herum gefahren wurden, beordert, und deſſen Gemahlin, ein ehemaliger Zögling des Catharinen-Stifts, hatte dafür geſorgt, daß Erſtere in ihren Wagen Säckchen, mit Confekt gefüllt, fanden, ſo wie ihr Gemahl auf ähnliche Weiſe für die Fräuleins des adelichen Stifts geſorgt hatte. — Der 1ſte Mai a. St. iſt hier bei uns alljährlich ein Volksfeſt. Es iſt nämlich Sitte und Gebrauch, an dieſem Tage zum erſten Mal den Frühling zu genießen, oder ſo zu ſagen ihn zu begrüßen. Man wallfahrtet nach dem, gleich vor dem Peterhofer Thor gelegenen Wald und Dörfchen Catharinen-Hof, woſelbſt für das in Menge verſammelte Volk in Zelten mancherlei Getränke und Näſchereien feil geboten werden, und Gaukler-Buden aufgeſchlagen ſind. Der Adel, Standesperſonen und angeſehene Kaufleute fahren hinaus in ihren prächtigſten Wagen u. ſ. w., und man läßt ſich an dieſem Tage gern in ſeinem vollen Glanze ſehen. Man fährt gleich vom Stadtthore aus, in einer Strecke von einer Meile, in zwei Reihen, von denen die eine hin, die andere zurück in beſtändiger Bewegung iſt, da Niemand anhalten darf; die Fußgänger gehen zu beiden Seiten. An mehreren Stellen im Walde müſſen die Muſikanten der hier anweſenden Regimenter muſiziren, und bei ſchönem Wetter beehrt auch die kaiſerliche Familie dieſe Verſammlung mit ihrer Gegenwart. Die Fenſter des Hauſes, wo der Zug vorbei geht, und das Dörfchen Catharinen-Hof ſind dann mit Zuſchauern überfüllt. Der diesmalige 1ſte Mai war — obgleich etwas kalt — heiter und die Bäume des Waldes hatten ſich mit friſchem Laub geziert, daher der Zufluß der Fahrenden und Fußgänger überaus groß war. Die Wagenreihe fing bereits ſchon eine Viertelmeile innerhalb der Stadt an, und erſchien an neuen Wagen, ſchönen Pferden, Livreen u. ſ. w. prachtvoll. Die regierende Kaiſerin mit der Prinzeſſin von Würtemberg in einem, die Kaiſerin Mutter mit dem Prinzen von Weimar und deſſen Gemahlin in einem andern Wagen, beehrten diesmal auch das Feſt mit ihrer Gegenwart, und fuhren im Walde ein Paar Mal auf und nieder. Am erſten Pfingſttag wird dies Feſt auf dieſelbe Art wiederholt. In Moskau findet dieſe Feier auf einem ſchönen Felde ſtatt, und dort iſt die Verſammlung, wegen der ſtärkeren Bevölkerung, noch größer. — Unſer ſogenanntes kleines Theater iſt während der Faſten inwendig neu ausgemalt und verändert worden. Es hat dadurch in jeder Hinſicht gewonnen; unter Anderem rollt ſich der Vorhang nicht auf, ſondern geht gerade auf und ab. v. B.

Leipzig. Hr. Eßlair hat ſeine Gaſtrollen fortgeſetzt; die große Hitze aber ſcheint die Beſucher vermindert zu haben, denn in dem Schauſpiel: „Die Jäger" war, obgleich am Sonntag gegeben, noch Platz zu finden, und in „Dienſtpflicht" und „Makbeth" war Platz im Ueberfluß. In Rollen, wie die des „Oberförſters", des „Kriegsrath Dallner", hatte er alle Stimmen für ſich; bei dem „Makbeth" aber waren dieſe mehr getheilt. Wie er den Dolch erblickt, als er von Dunkan's Mord zurück kehrt, und indem er Banquo's Geiſt ſieht, iſt er gewiß unübertrefflich. Dagegen ſchien ſein Organ nicht aus zu reichen in den Scenen, wo der Sturm im Innern ſeine ganze Wuth los gelaſſen hat, z. B. in der Scene mit den Hexen im dritten Akte, als die Nachkommen Banquo's im Zauberbilde vorüber ziehen, oder im fünften, wo er den letzten Kampf der Verzweiflung mit Makduff wagt. Faſt ſchien es aber im Ganzen, als ſey er an dieſem Abend minder zum Spiele aufgelegt geweſen. — Unter den Neuigkeiten im Buchhandel erwähne ich die Schrift unſers Superintendenten Tſchirner's: „Katholizismus und Reformation, aus dem Geſichtspunkte der Politik". Sie tritt gegen die Proſelytenmacher, die Wölfe in Schafskleidern, die Anmaßungen des Papſtes, die Verläumdungen, welche jetzt gegen den Proteſtantismus erſcheinen, die Wunderſucht, mit einer Freimüthigkeit und Kraft auf, daß man ihr wohl nicht Zutritt verſtatten möchte, wo man die Finſterniß lieber hat, als das Licht. **.

In Paris iſt ſchon ambulant geworden, was ſonſt überall ſtehend iſt; jetzt hat man auf dem Boulevard du Temple auch ein Paar ambulante Bühnen errichtet. Man ſpielt darauf Trauer-, Luſtſpiele, Pantomimen, ſelbſt Melodramen. Natürlich iſt der Raum ſehr beſchränkt, ſo daß nur zehn Zuſchauer auf dem herum fahrenden Theater Platz finden, dafür giebt es aber auch alle halbe Stunden eine neue Vorſtellung. Der Eintrittspreis iſt zwei Sous. (Cour. d. spect.)

Einem frommen Werke verſagte kürzlich die geiſtliche Autorität den Druck, weil der Drucker ſich dazu der „Voltairſchen Ortographie" bedient hatte. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 26. Juni. 101stes Blatt.

Fünf Frühlings-Lieder von H. Heine.

I.

Gekommen ist der Maye,
Die Blumen und Bäume blüh'n,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken zieh'n.

Die lustigen Vöglein singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht springen und singen,
Ich liege krank im Gras;
Ich hör' ein fernes Klingen,
Und träum', ich weiß nicht, was.

II.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund'.

III.

„Sie haben dir viel erzählet,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen,
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast Alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

Das Schlimmste, du Glaubensvolle,
Das Dümmste, du gläubiges Kind,
Das war die Liebe, die tolle,
Die toll mich machte und blind."

IV.

Die Erde war so lange geizig,
Jetzt kam der Mai, sie ward spendabel,
Und Alles lacht, und jauchzt, und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel,
Mir aber will's Gespräch nicht gefallen,
Ich finde Alles flach und miserabel.

Das Menschenvolk mich ennuyiret,
Sogar der Freund, der sonst passabel —
Das kommt, weil man Madam tituliret
Mein süßes Liebchen, so süß und nimabel.

V.

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
So kalt und verdrossen herab?
Warum ist denn die Erde so grau,
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

Die Erbitterung war zwischen den beiden streitenden Parteien auf das höchste gestiegen; die Wuth ließ keine nähere Untersuchung dessen zu, was man als eine That betrachtete, die durch sich selbst schon klar genug spreche. In solcher Befangenheit stimmten die Richter, als sie nach einigen Tagen sich versammelten, ohne den Eingekerkerten zu hören, für dessen Tod. Nur ein Greis schüttelte unmuthig die weißen Locken seines Hauptes, und beschwor die Andern, die große Noth ihrer Stadt nicht auch noch durch die Schuld eines Menschenmordes zu erhöhen. Er wenigstens wolle den nicht voraus verdammen, den er noch nicht gesehen oder vernommen habe.

So begab er sich nach dem Gefängnisse. Es war um die Mittagszeit, als er durch die geöffnete Thür zu dem Eingeschlossenen trat. In dem friedlichsten Schlafe lag dieser auf seinem harten Lager hingestreckt, ohne auch nur durch das Geräusch des Nahenden geweckt zu werden. Ein helles Licht fiel durch das Fenster des Kerkers auf das Antlitz des Schlummernden und über denselben auf die nahe weiße Wand hin. Der Greis stand lange schweigend vor dem im schönsten Frieden Ruhenden, und da er die frommen reinen Züge eine Weile betrachtet hatte, sprach er in sich selbst: So ist nicht das Angesicht eines Verbrechers! — und auf das höchste stieg sein Erstaunen, als er auf die Wand hinblickte, und an der beleuchteten Stelle die Umrisse einer herrlichen Kirche auf das kunstreichste mit einer Kohle gezeichnet sah. Ueber den Schlafenden sprach er Segensworte, und dann seine Hände zum Gebete faltend, dankte er Gott für die doppelte Gnade, von der Stadt den Mord eines frommen unschuldigen Menschen abgewendet und zugleich ihr den Meister zu Aufführung ihres Gotteshauses gesandt zu haben. — Darauf wandte er sich, ohne den Jüngling in seinem Schlafe gestört zu haben, zu den Richtern nach dem Raths-Saale zurück. Hier verkündete er freudig Alles, wie es sich ihm dargeboten, und wie es keine Lüge sey, wenn der Jüngling sich für einen Lehrling der edlen Baukunst ausgebe, und er höchstens nur darin die Unwahrheit gesprochen, daß er kein Schüler, sondern schon ein großer Meister sey; ja wie Gott, dem sie in ihrer Noth den Bau eines großen und schönen Gotteshauses gelobt, ihnen hier augenscheinlich den Meister gesandt habe.

Durch diese beschwichtigende Rede des Greises legte sich der Sturm der Leidenschaft in den Gemüthern, und die unedle Regung machte einer besseren Begeisterung Raum. Sie sandten einen Mann aus ihrer Mitte nach dem Gefängnisse, der den Jüngling in ihre Versammlung bringen sollte. Dieser war eben erwacht, als der Abgesandte eintrat, dem er ruhig durch die Straßen der Stadt nach dem Rathhause folgte. Und da er nun, von seinem Führer geleitet, eingetreten war, begrüßten ihn die Versammelten auf das ehrerbietigste und entschuldigten sich wegen des Vorgegangenen, wobei sie zugleich die Bitte an ihn richteten, daß er ihnen den Umriß, wie er ihn an die Wand des Kerkers gezeichnet habe, auf einem großen Blatte entwerfen, und es nicht verschmähen möge, den Bau der Kirche zu leiten, den sie nach denselben auf zu führen gedächten. Der Jüngling hielt sich zwar solcher Ehre nicht werth, und entgegnete demüthig: wie seine Kunst zu einem solchen Werke noch zu geringe sey. Aber Alle ließen nicht ab, in ihn zu dringen, und der alte Richter, der ihm nun erzählte, wie er bei ihm in dem Gefängnisse gewesen, ermuthigte ihn so sehr mit frommen Reden, daß er beschloß, dem nicht widerstehen zu wollen, wozu der Herr ihn scheine in diese Stadt geführt zu haben. Vor Allem drang er aber darauf, daß an seinen Vater, da man ihn selbst nicht wollte ziehen lassen, jener Bote abgesandt wurde.

Beide freuten sich auf das innigste ihres Wiedersehens. Der Vater übertrug seinem jüngeren Sohne Conrad, der sich unterdessen zu einem tüchtigen Rechtsgelehrten gebildet hatte, sein Haus und seinen bisherigen Beruf an seinem Wohnorte; er selbst trennte sich von seinem älteren Sohne Adalbert nicht wieder. Mit Erstaunen sah er den Bau unter dessen sicherer Leitung immer höher und mächtiger empor steigen; aber oft blickte er auch mit tiefem Schmerz in das immer mehr erbleichende Angesicht des jungen Meisters, dessen Daseyn nur einzig noch an die Vollendung dieses seines Tagewerkes geknüpft schien; und in dessen Seele, während außen der Kirchenbau stolz aufstieg, das Bild einer noch schöneren unsichtbaren Kirche mit ihrer Herrlichkeit und allen ihren Heiligen immer heller und begeisternder herauf leuchtete. — So lebten Vater und Sohn in einer freudigen und liebevollen Vereinigung zehn Jahre mit einander. Der Bau war nun seiner Vollendung nahe, und Adalbert hegte nur den einen Wunsch, noch den Tag der Einweihung des Gotteshauses zu erleben; und dieser Wunsch sollte ihm nicht unerfüllt bleiben. In tiefer Bewegung und in dem Vorgefühl jenseitiger Freude hörte er alle die Lobgesänge und sah der bedeutungsvollen Weihe in seinem Baue zu, wie Einer, welcher schon jetzt dem ewigen Chore angehört.

Digitized by Google

Der Vater ſtand am Abend des Tages vor dem Bilde der Heimgegangenen. Ihre lichten blauen Augen leuchteten mit einem Glanze, wie dieſer noch nie ſeine Blicke getroffen hatte. Ja es war ihm, als ob alles Irrdiſche vor ihm zerrinne, die ewig reinen Räume vor ſeiner entzückten Seele ſich aufſchlöſſen, und er ſah, wie eine weiße Taube hinan ſchwebte, und nachdem ſie oben in leuchtenden Kreiſen ſich gedreht hatte, in einer Höhe verſchwand, wohin ſein Blick nicht mehr reichte. Ich verſtehe das Zeichen! ſprach er freudig und betrübt in ſich ſelbſt. Es zog ihn zu ſeinem Sohne hin, der neben ſeinem Gemache ſeine Schlafſtätte hatte. Adalbert lag in dem ruhigſten Schlummer, ſo daß kaum nur ſein Athmen zu vernehmen war, und ein unausſprechlich holdes Lächeln ſchwebte ihm um Mund und Stirn. Der Vater ſegnete ſtill den frommen Sohn; als er am Morgen wieder zu ihm kam, ruhete nur noch deſſen entſeelte Hülle vor ſeinen Blicken. Der Vater konnte ihn nicht beweinen, obgleich ſeine Thränen ſtrömten, und aus tief bewegtem Herzen ſprach er nur die Worte: Ja, Mutter, nun iſt ſein Tagewerk vollendet, und du empfängſt den Liebling, nachdem er hier der ſchönſten Ehre genoſſen! —

Der Baumeiſter war der Erſte, der in ſeinem Baue feierlich beſtattet wurde. — Auch den Vater zog ſeine Sehnſucht bald dem Entſchwebten nach. Aber ſein anderer Sohn erreichte ein hohes Alter und hinterließ zahlreiche Nachkommen, in denen die Familie bis auf unſere Zeit fort lebte und unter welchen ſich mit dem Bilde der ſchönen Eliſabeth die Sage von deren Sohne, dem frommen Baumeiſter, erhalten hat.“

Der Vorleſer ſchwieg. „Ach!“ ſagte Auguſte, als Heinrich geendet hatte, „die Erzählung iſt faſt zu ernſt, zu ſehr an das tiefſte Leid des Lebens mahnend.“ — Alle fühlten ſich bewegt; eine Thräne glänzte in Dorotheen's Blicken. Zu rechter Zeit trat jetzt die Dienerin ein, meldend, daß Alles zu dem Mahle bereit ſey. Man begab ſich in den Speiſeſaal hinüber, wo man in großer Heiterkeit einige Stunden zubrachte.

(Die folgenden Erzählungen beginnen Bl. 104.)

Aus meinem Erinnerungs-Buche.

Aeneas Silvius erzählt: daß der Theolog Thomas Eberdorfer, insgemein von Haſelbach genannt, 22 Jahre über das erſte Capitel des Iſaias geleſen, es aber doch nie vollendet habe. Wieder ein Beitrag zur Geſchichte jenes Frommen, der 70 Jahre unter einem Johannisbrod-Baum verſchlafen haben ſoll!?

Abraham a Sancta Clara claſſifizirt die Jahrhunderte von Chriſti Geburt an nach ihren Charakteren alſo: Das erſte Saeculum: miraculosa; das andere: ſiegreich; das dritte: einſam; das vierte: gelehrt; das fünfte: barbariſch; das ſechste: widerſprechend; das ſiebente: unwiſſend; das achte: verderblich; das neunte: ausſchweiflich; das zehnte: politiſch; das eilfte: neidiſch; das zwölfte: armſelig; das dreizehnte: zänkeriſch; das vierzehnte: grauſam; das funfzehnte: ſchismatiſch oder ſpaltig; das ſechszehnte: ketzeriſch; das ſiebenzehnte: mißtrauiſch; das achtzehnte: verſtellt und gleißneriſch. Welchen Charakter hätte wohl der Auguſtiner, wenn er jetzt noch lebend wirkte und wirkend lebte, unſerem Jahrhunderte, dem neunzehnten, beigemeſſen? — ich wenigſtens glaube, es hätte eine ſolche zu machende Beſtimmung ihn in Verlegenheit bringen können, da uns der verlebte Theil deſſelben faſt alle Eigenthümlichkeiten der verfloſſenen achtzehn Jahrhunderte in nuce anſchaulich darbot. Allenfalls könnte man es in jenes Paters Manier als potpouriſtiſch bezeichnen, welche Individualität gleich iſt der Charakterloſigkeit.

Jüngſt bot ſich mir auf dem Dorf-Kirchhofe zu K. folgendes, wahrſcheinlich ſehr inhaltsſchwere, bedeutungsvolle Epitaphium dar:

Hospes! ad hunc tumulum ne mejas, ossa precantur.

Unter die ausgeſuchteſten martervollſten kriminellen Strafen, die je erfunden und ausgedacht worden, gehört wohl die einſt in England üblichſte. Man legte nämlich dem Miſſethäter ein ehernes Becken auf den Leib und ſchloß mehrere lebendige Ratten darunter; war dies geſchehen, ſo legte man glühende Kohlen auf dies Becken, bis es durch und durch erhitzt wurde. Die Thiere ſuchten nun, von Hitze gemartert, aus zu brechen; da ſie aber nirgends eine Ausflucht fanden, zerkrazten ſie des Miſſethäters Leib und fraßen ſich bis in das Eingeweide hinein. Hermann Bunzel.

Blumen aus Kirchenvätern.

Nach Gregorius.

Die Ketzer verfolgen, iſt Ketzerei.

Nach St. Auguſtin.

Warum geliebt, geübt, und keineswegs entſchuldigt,
Was der verachtete, dem Ihr als Heiland huldigt?

Nach Euſebius Gallicanus.

O ſelig geboren, wem augenblicks,
Da zum irrdiſchen Leben er eingehen will,
Das ewige Leben entgegen kommt. Fr. Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Als vor einigen Jahren Jean Paul die Abreisegegenden beſuchte, lieferte das „Morgenblatt“ ſo genaue Schilderungen von ſeinem dortigen Leben und Weben, daß der Leſer ordentlich mit dem genialen Manne aß und trank, Standchen und Vivats empfing u. ſ. w. Ja, man ließ ſogar ſeine Kleidung nicht unbeſchrieben und viel fehlte nicht, wir hätten auch den Zeug und das Muſter ſeiner Weſten erfahren. Mit ſolchen Nachrichten können und mögen wir nun nicht dienen; dafür aber mit den allgemeinen: daß es dem genialen Manne

hier sehr wohl zu gefallen scheint, daß man sich mehr bestrebt, ihn zu besuchen oder in Gesellschaft zu ziehen, als ihm vielleicht lieb ist, und daß er in letzterer meist sehr heiter ist und Geist und Witz gleichsam sprüht, wenn er nämlich dazu Veranlassung findet; denn es fehlt auch nicht an Zudringlichen, die, während sie auf Stoff sinnen sollten, Geist durch Geist zu entlocken, den geistvollen Mann mit ihren eigenen Erbärmlichkeiten unterhalten und so Feuer mit Wasser taufen. Am meisten geizen nach seiner Unterhaltung, die seine Schriften wohl am wenigsten verstehen, am seltensten gelesen haben, die — doch manum de tabula! — Im linken Knopfloche trägt Jean Paul gewöhnlich Blumen, die ihm aber, wenn er in Damen-Gesellschaft kommt, nicht lange bleiben; denn — eine Blume von Jean Paul erhalten zu haben, rechnen die Schönen sich eben so zur Ehre, wie einst die tapfersten Paladins, eine Hand voll Erde vom heiligen Grabe, oder ein Fläschchen voll Wasser aus dem Jordan von ihren Kreuzzügen mit zu bringen. Sollten mit den Blumen des Gebers auch nur Blumenstaubchen seines Geistes auf die Empfangerinnen übergehen, welche Witzgärten werden dann in der hiesigen Damenwelt zum Vorschein kommen, und wie sauer wird es dann dem gewöhnlichen Herbengeschlechte werden, mit Damen sich zu unterhalten! — Die Leih-Bibliotheken, welchen ohnedem Jean Paul ein goldener Schriftsteller gewesen ist — denn mit dem noch ist, scheint es nicht so ganz richtig — haben sehr Ursache, seines hiesigen Aufenthalts sich zu freuen; denn Viele, die ihn jetzt anbeten, kannten ihn kaum dem Namen nach und wollen doch ungefähr sehen — was an ihm ist. Viele kennen seine Schriften nur vom Hörensagen, oder vielleicht nur fragmentarisch, und wollen sie nun auf einmal alle gelesen haben, und Viele, die mit ihm in Gesellschaft kommen, möchten gern ganz darin zu Hause scheinen und den Verfasser gleichsam überhören im Punkte seiner gedruckten Witze und Wissenschaftsbrocken. — Außer Jean Paul sind in diesen Tagen auch noch andere schöne Geister mascolini et foeminini generis bei uns eingeflogen. Wir haben Mülners, Lafontaine, Mahlmann, Fouqué, wir haben Caroline Pichler, Caroline von Fouqué, Fanny Tarnow in unsern Mauern, und der alte ehrliche Sprachfeger Wolke fehlt auch nicht. Desto inniger ist der arme Hofrath Böttiger zu bedauern, daß ihn, der so gern, so lebendig an Allem Theil nimmt, was nur entfernt auf Literatur sich bezieht, eben jetzt ein Schicksal betrifft, welches vielleicht auf lange Zeit seine literarische Thätigkeit hemmt. Er ist nämlich, wahrscheinlich in Folge früherer Anstrengungen und vieler Nacht-Arbeit, auf dem linken Auge blind geworden, und wird sich in diesen Tagen durch den geschickten Augen-Arzt Dr. Weller operiren lassen. Daß dies glücklich ablaufen möge, wünschen ihm gewiß Alle herzlich, die er seit einer langen Reihe von Jahren durch seinen unermeßlichen Schatz von Kenntnissen erfreut und belehrt hat! — Von allen Orten unserer Umgegend ist die Bastei am meisten besucht. Schade, daß der schöne Punkt jetzt nur zu oft in einen Ort des Vergnügens verwandelt wird, wo man sich einstellt, um schöne Welt zu sehen und von dieser gesehen zu werden, Concert zu hören, zu schmausen u. s. w. Referent hat dort Damen und Herren bemerkt, welche auf Bällen nicht eleganter hatten erscheinen können, als auf jenem Felsenhorn. Geht es der Natur doch oft, wie berühmten Gelehrten: man will erstere genießen, und weiß dann nicht, wie? — mit Letzteren sprechen, und weiß oft nicht, was? Das wird der wackere Jean Paul am besten bestätigen können. Dabei fällt mir noch ein, daß diesem — mirabile dictu — von einer Dame ein Morgen-Ständchen mit Harfe und obligatem Waldhorn gebracht worden ist. Wäre Jean Paul der Mann, der sich leicht in Verlegenheit bringen läßt, in diesem Falle müßte er um Worte des Danks und der Freude verlegen gewesen seyn; denn eine Dame einem Herrn ein Ständchen — so viel Ehre hat er wohl nirgends in dem literarischen Israel gefunden. — Der Tod raubte uns den als Schriftsteller für die Jugend bekannten Dr. Karl Lang, Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt zu Wackerbarthsruhe, die er in der herrlichsten Gegend neu geschaffen und herrlich gestaltet hatte. Doch wird sie hoffentlich nicht eingehen, da seine Schwiegersöhne, Dr. Vogel und Hinz, schon längst als Mit-Direktoren an derselben arbeiteten und für Männer gelten, die ihrem Fache ganz gewachsen sind. Vogel hat England als Padagog bereiset und in der „Abendzeitung" oft interessante Bemerkungen über jenes Inselland mitgetheilt. — Die Elbe wird, in Folge der derselben gewonnenen Freiheit der Schiffahrt, immer lebendiger, und es ist bereits von einem Kaufmann in Stolpen eine, nach dem Muster der „Rheinisch-Westindischen Compagnie" zu Elberfeld, zu gründende „Elb-Westindische Compagnie" vorgeschlagen worden; ein Plan, der wohl der Beherzigung nicht unwerth seyn dürfte. In einem der Nebengebäude der Calberlaschen Zucker-Siederei bildet sich eine Art neue Börse, oder vielmehr ein Erholungs- und Besprechungs-Ort für die hiesige Kaufmannschaft; denn sie eine eigentliche Börse im Sinne der Hamburger, Londoner u. s. w. ist die Elb-Hansa noch zu jung. Indeß kann und wird jener merkantilische Vereinigungspunkt gewiß viel Gutes wirken, oder wenigstens vorbereiten, da die angesehensten und einsichtsvollsten Kaufleute an die Spitze jener Gesellschaft getreten sind. Der Ausladungsplatz für Colonial-Waaren, sonst auf der Seite der Neustadt, ist auf das diesseitige Ufer, dicht unter der genannten Zucker-Siederei, verlegt worden, wodurch für die Kaufleute der Altstadt — und diese sind doch am zahlreichsten — eine bedeutende Transport-Strecke erspart wird. Ob die neue Zucker-Siederei noch Zucker sieden werde, scheint ungewiß. Allerdings dürfte es ein gewagtes Unternehmen seyn zu einer Zeit, wo das Fabrikat so ganz niedrig im Preise steht und die alten Zucker-Siederein fast sammtlich eingehen, oder wenigstens Noth haben, sich zu halten. — Vom Theater kann ich Ihnen wenig melden, da ich es in diesen unendlich schönen Sommertagen zu besuchen mehr für Last, als Lust halte. Nur so viel weiß ich aus den Zetteln, daß, ein kleines, gut aufgenommenes Lustspiel von Gubitz: „Die Talentprobe", abgerechnet, welches uns Demois. Lindner (vom Theater zu Frankfurt am Main) mitbrachte und darin spielte, wenig oder nichts Neues gegeben worden ist; daß aber Demois. Lindner noch im „Kathchen von Heilbronn" und in mehreren andern Rollen mit Glück aufgetreten ist, wie auch Demois. Waltheim (vom Kasseler Theater). — Der Deklamator Soltrig hat sich auch wieder eingestellt und wird diesmal im neuen Saale des großen Gartens humoristische deklamatorische Abend-Unterhaltungen geben. Daß er jetzt ausschließend dem Komischen sich widmet und meist Dichtungen von Heil, Kind, Roos, Castelli, Pratzel u. s. w. giebt, ist für seinen Ruf, wie für seine Kasse, ersprießlicher; denn zuerst ist sein Organ für das Ernstere, Erhabenere nicht geeignet, und dann wollen auch die Meisten da, wo es nichts zu sehen, nur zu hören giebt, lieber das Zwergfell erschüttern, als zum Fühlen und Denken erfolglos sich pressen lassen.

Nachschrift. Heute (am 15ten Juni) hat uns Jean Paul verlassen. Dieser genialе Sonderling!? — so nennen ihn Viele, und doch ist er, ein Blumenträuschen im linken Knopfloch (wovon er gern mittheilt) und seinen Pudel (der ihm, auch in die größten Gesellschaften, folgt) abgerechnet, ein so schlichter, offener, gerader Mann, daß es erquickt, mit ihm zu sprechen. Als Leipziger Student schrieb er vor 40 Jahren seine „grönländischen Briefe", von welchen jetzt eine neue Auflage ausgegeben ist — welche Reihe von Schriften ist seitdem von ihm erschienen! welche Masse von Kenntnissen steckt darin! welche Witzfunken aller Art strahlen daraus hervor! Schade, daß letztere oft nur auf jetzige Zeiten, Sitten, Künste und Wissenschaften berechnet sind und deshalb wohl zum Theil mit ihrem Schöpfer untergehen. —t.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 28. Junk. 102tes Blatt.

Nachrichten von Rivarol's Leben, mit Gedanken und Einfällen von ihm.

Rivarol wurde im Jahr 1754 zu Bagnols in Languedoc geboren und erwarb sich bald in Paris in dem bekannten Café du Caveau, wo einst Collé, Favart und Piron glänzten, und jetzt Champfort, Duruftè und Andere sich auszeichneten, einen Namen. Sein Aeußeres war sehr empfehlend; er war wohlgebildet, hatte viel Anziehendes in seinem ganzen Wesen und besaß eine ungemeine Beredsamkeit. Seine ersten literarischen Hervorbringungen waren satyrische Gelegenheitsschriften, wie sein Brief über die Aerostaten, der Brief über Delille's „les Jardins", welchem Gedichte er noch eine besondere Satyre widmete unter dem Titel: „Le chou et le navet". Cèrutti nannte diese Satyre einen Dünger, auf die Gärten des Delille geworfen, um sie noch mehr zu befruchten. Bald darauf gab er seine Uebersetzung der „Hölle des Dante" heraus, die mit großem Beifall aufgenommen wurde, und von welcher Buffon, dem er sie zusandte, ganz begeistert sagte: Es ist keine Uebersetzung, sondern eine Fundgrube neuer Schönheiten. Dann erschien seine Abhandlung über die Universalität der französischen Sprache, von welcher La Harpe sagt: Der Verfasser zeige darin viel Kenntnisse, sein Styl sey reich und glänzend, aber durch den Mißbrauch der figürlichen Ausdrücke sehr entstellt. Rivarol's Styl ist auch in der That eine unaufhörliche Metapher, so daß man fast nie zu Athem kommt. Oefters verirrt sich sein Scharfsinn auch in's Spitzfündige. — Gegen die alltäglichen Almanachs-Dichter schrieb er hierauf eine Satyre unter dem Titel: „Petit Almanac des grands hommes". — Bei dem Ausbruch der Revolution vertheidigte er mit Kraft und Geist die Sache des Königs und des Adels, und zeigte in seinen Abhandlungen über diesen Gegenstand einen prophetischen Blick in die Zukunft. Im Jahr 1791 verließ er Paris und begab sich nach Brüssel, wo er ein Jahr blieb und die Seele der glänzendsten Cirkel war. Zwei Jahre später ging er von Amsterdam nach London, wo er sich mit seinem großen Werke über die Politik sehr ernstlich beschäftigte, welches Werk er im Jahr 1801 unter dem Titel: „Théorie du corps politique" heraus geben wollte; sein früher Tod hat dies jedoch verhindert.

Im Jahr 1795 begab er sich nach Hamburg. Hier faßte er den Plan seines Wörterbuchs der französischen Sprache, dem drei Werke voran gehen sollten, von denen aber nur das erste, welches von den geistigen und sittlichen Eigenschaften des Menschen handelt, erschienen ist. — Im Jahr 1800 verließ er Hamburg und ging nach Berlin, wo er den Winter von 1800 bis 1801 zubrachte. Hier ward er von den ausgezeichnetesten Personen des Hofes und von der Königin selbst sehr günstig aufgenommen. Er machte auf die Königin aus dem Stegreif einige Verse, die viel Beifall fanden. Eine Fledermaus-Maske läßt er im Redouten-Saal zu ihr sagen:

Puisque le sort m'a fait chauve-souris,
Je vois en vous le bel astre des nuits:

Il faut de sa métamorphose
Que chaque être garde le ton;
Car si j'étois un papillon,
Je vous prendrois pour une rose.

Seine freie Zeit brachte er gewöhnlich bei der Fürstin Dolgoruky zu, wo sich täglich eine auserlesene Gesellschaft versammelte; diese Fürstin sagte eines Tages zu Rivarol, da er einen ganzen Monat war krank gewesen: „In Ihren gesunden Tagen haben Sie uns gezeigt, daß Sie sehr liebenswürdig sind, und in Ihren kranken Tagen, wie sehr man Sie liebt.“

Er wollte nach Frankreich zurück kehren, als ihn plötzlich ein Brustkrampf befiel. Während der sieben Tage, wo er krank war, behielt er seine Heiterkeit und sagte: er habe sich an's Sterben gewöhnt. Bis zum letzten Augenblick scherzte er mit seinem Arzt und mit den Personen, die um ihn waren. Sein Bette war mit Rosen umgeben. „Freunde!“ sagte er, „diese Rosen werden sich bald in Mohnblumen umwandeln, ich sehe den großen Schatten der Ewigkeit heran kommen!“ und so hauchte er seinen Geist aus.

Rivarol pflegte zu sagen: „Eine böse Zunge und ein gutes Herz geben die beste Art Menschen; den Narren gehört ein Epigramm, den Armen mein Geld.“ — Für seine Epigramme wurde er aber auch öfters mit gleicher Münze bezahlt. Bei dem ersten Ausbruch der Revolution war er eines Tages mit dem Herrn von Crequi und andern Personen von hohem Adel in Gesellschaft und sagte mit einer gewissen Wichtigkeit einmal über das andere: „Wir haben unsere Rechte verloren, unsere Glücksgüter eingebüßt!“ u. s. w., worauf Herr von Crequi leise bemerkte: „Wir, wir!“ — „Sagen Sie doch“, entgegnete Rivarol, „was finden Sie denn an diesem Wir so seltsam?“ und Jener entgegnete nun: „C'est ce pluriel, que je trouve singulier.“

So oft ein Werk erschien oder etwas Merkwürdiges sich zutrug, konnte man sicher auf einen treffenden Einfall von Rivarol rechnen, der sich sogleich in allen Gesellschaften verbreitete. Es freute die Weltleute, daß Einer von ihnen gleichsam in ihrem Namen so geistvoll über den Gegenstand des Tages zu sprechen wußte. — Rivarol sagte selbst: „Ich rufe die Ideen vom Himmel herab, um die Soupers der guten Gesellschaft zu verschönern.“

In seiner Jugend war Rivarol ein Frauen-Günstling (homme à bonnes fortunes) gewesen, und er zeigte sich auch, so lange er lebte, bei den Frauen immer mehr galant als zärtlich, mehr genußliebend als gefühlvoll. — Er machte einer sehr geistreichen und reizenden Frau den Hof und beschwerte sich, daß sie ihn nicht erhören wolle. Als er nun dringender wurde, sagte sie: „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich auf Asche baue?“

Gedanken und Einfälle von Rivarol.

Wenn die Leute am Hofe in ihren Gedanken und Ausdrücken feiner sind als andere Menschen, so hat das darin seinen Grund, daß man dort beständig genöthigt ist, seine Gedanken und Empfindungen zu verhehlen.

Die Sprüchwörter sind die Frucht der Erfahrung aller Völker und gleichsam der gesunde Menschenverstand aller Zeiten, in Formeln gebracht.

Die Frauen haben zwei Arten von Ehre: die eine ist ihnen eigenthümlich und wird von den Männern unablässig verfolgt; die andere haben sie mit den Männern so ziemlich gemein, sie verlieren sie aber leicht, sobald sie die erstere eingebüßt haben.

Das Geld — gleich der Sonne, die das Wachs schmilzt und den Koth härtet — erweitert ein edles Gemüth und verengt eine gemeine Seele.

Im Allgemeinen ist Nachsicht mit denen, die wir kennen, weit seltener zu finden, als Mitleid für die, welche wir nicht kennen.

Verlangen, daß der Mensch ohne Leidenschaften sey, heißt die Natur hofmeistern wollen.

Kein Mensch möchte allein auf der Welt seyn, selbst der Geizige nicht, wenn er auch Alles hätte, und der Neidische eben so wenig, wenn er auch Alles in Trümmern sähe.

Der Geizige ist ärmer als die Armuth selbst: er wird gewiß nie um sein selbst willen geliebt.

Die Politik ist der Sphinx zu vergleichen: sie verschlingt Alle die, welche ihre Räthsel nicht zu lösen wissen.

Die Gewaltstreiche der Könige sind wie die Donnerschläge, die nur einen Augenblick dauern; aber die Umwälzungen der Völker gleichen den Erdbeben, deren Erschütterungen sich bis in's Unermeßliche verbreiten.

Das politische Genie zeigt sich nicht im Schaffen, sondern im Erhalten, nicht im Umändern, sondern im Bestimmen; es ergänzt durch besondere Maximen die allgemeinen Wahrheiten; denn nicht das beste Gesetz, sondern das bestimmteste und unwandelbarste ist ein gutes Gesetz.

Die obersten Gewalthaber sollten nie vergessen, daß, weil das Volk immer ein Kind ist, die Regierung immer als Vater handeln muß.

Für die große Menge giebt es keine Aufklärung, sie ist sich zu allen Zeiten und an allen Orten gleich: immer unmenschlich, immer sich selbst zerstörend, und wenn sie an ihren Obern sich rächt, so bestraft sie Verbrechen, die nicht immer erwiesen sind, durch Verbrechen, die es immer sind.

Es bedarf, um eine Staats-Umwälzung hervor zu bringen, eher einer gewissen Masse von Dummheit von der einen Seite, als einer gewissen Dosis von Einsicht von der andern.

Digitized by

Die gebildetesten Völker sind vor der Barbarei so wenig gesichert, als der feinste Stahl vor dem Rost. Wie das Eisen, haben die Völker nur auf der Oberfläche Glanz und Glätte.

Die Liebe, die mitten in den Stürmen und Ungewittern lebt und oft in der Nacht des Verraths und der Untreue gedeiht, erhält sich nicht immer in der Ruhe der Beständigkeit und Treue.

Die Freundschaft zwischen einem Könige und einem Unterthanen muß immer, wie jene Nymphe in der Fabel, fürchten, daß Jupiter sich nicht eines Tages vergesse und ihr in Donner und Blitz erscheine.

Einige Genüsse, einige Ideen, das ist Alles, was einen Menschen groß oder glücklich macht; und auf eine Blattseite oder auf die wenigen Stunden eines Tages läßt sich der Ruhm und das Glück des längsten Lebens zusammen drängen.

Die Katze streichelt nicht uns, sondern streichelt sich an uns.

X** ist so unreinlich, daß er Flecke in den Koth macht.

Das Volk ist ein Fürst, der zufrieden ist, wenn er nur etwas zu essen hat. Diese Majestät ist ruhig, so lange sie verdaut.

* *

Predigten in der Art von Abraham a Sancta Clara.

Spörer, Pfarrer in Rechenberg im Fränkischen, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Eine von seinen gedruckten Predigten, aus welcher wir Auszüge liefern, ist vom Jahr 1720. Er hielt sie bei Gelegenheit einer Spende an Arme beider Confessionen. Der Text ist aus dem 4ten Capitel des Buches Tobiae, der 22ste Vers: „Sorge nur nicht, mein Sohn, wir sind wohl arm" u. s. w. Bei Gelegenheit der Textesworte erinnert er daran, daß des Tobiae Weib ihren Mann mit Spinnen ernährte (Cap. 2, 13.), und thut hier einen mächtigen Ausfall, nicht nur auf die Bauernweiber, sondern vornehmlich auf seine eigene Frau. „Ey du sauberes Engela!" — so redet er sie an — „Gott behüt', wie viel Ehlen Tuch hast du im vergangenen Winter gesponnen?" — „Ho!" sagt der Strobelkopf, „hast ja im Sommer auf der Bleich gesehn, was frägst lang?" — „Narr, ich weiß leider wohl, 1½ Ellen weniger ½. Das wird Hemden geben bis zum Nabel!" — Darauf macht er sich selbst den Einwurf: „Holla! verzeih mir's Gott, wie macht mir der Pfarrer sein Weib aus; wie wird er's Andern machen?" Die Beantwortung desselben nun giebt ihm Anlaß, sein ganzes Glaubensbekenntniß in Hinsicht des schönen Geschlechts frei und unverhohlen ab zu legen. Hier ist es Buchstab für Buchstab: „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wann es schön, galant, complaisant, honnett, sauber aufgeputzt, wie ein schön Pferd; da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seyen, die wohl haushalten können, dem Mann an den Augen Alles ansehen, was er will; ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heim kommt, und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händen empfähet, küsset, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt, sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo will er herunter geschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße herzerquickende Reden mehr sind. Wann aber Einer einen hoschi hoschi roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Marterfell im Haus hat, die immer brummt Mum Mum Mum, die eine Thüre zu-, die andere aufschlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinaus fährt, und wieder auf den Heerd herunter plumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllenhafen anrichtet, die ein Gesicht wie ein Essigkrug hat, und was des Teufels-Zeuges mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben!" — Ueber die Buße auf dem Krankenbette sagt er nachher: „Viele Christen stehen zwar in dem Wahn: Ey, wenn ich auf's Krankenbett komme, will ich schon Buße thun und fromm werden, da muß der Pfarr Mitternachts aufstehen, den Feuereimer und das Schächtele bringen, und dem Herrn Urian fein trößlich zusprechen, damit der Teufel nicht Abt im Kloster werde. Ja, das ist ein Trost! aber o elender Trost! von dem Troste stirbt meine Katze. Narr, wenn du gesund bist, mußt du fromm werden; bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Wenn du dort liegst, alle vier streckst und glochzest wie ein gestochener Bock Mä! da wird's eine Freud seyn, wenn der Teufel mit dem schwarzen Register kommt, dir deine Sünden Regimenter- und Schwadronenweis vor Augen legt; wann der gräßliche Mann, der Tod, die Bettstollen in die Hand nimmt, dir so angst und bange macht, daß du in der Haut nit bleiben kannst; wann Läus' und Mäus' von dir laufen; da wirst du erst inne werden, was der Alte geprediget. Hast du nichts in dem Glaubens- und Geduldsäcklein eingepackt, o Herr Je, so steht's übel, so kriegst du eine dreckige Himmelsfahrt, du wirst daneben fahren, wie der Schneider mit dem Flick neben das Loch!" C.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

23.

Ein dreitägiger Gast
Wird meist schon zur Last.

24.

Mancher hält die Fastnacht in Freuden,
Aber zu Ostern muß er Hunger leiden.

25.

Manche Kuh giebt viel Milch, willig und stumm,
Schreit aber hernach und stößt den Kübel um.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy. Von Kosmeli" (Berlin, 1822. In der Schüppelschen Buchhandlung). — Ob diese Reise-Bemerkungen gerade immer harmlos gefunden werden dürften, bezweifelt Unterzeichneter aus mehr als einem Grunde; aber was kann das schaden, wenn sie meistens sehr interessant sind? Freilich Leute, die eine halbe Million kommandiren, oder das Faktotum irgend einer großen Klike sind, oder auf ihren gelebten Lorbeeren schlafen, oder mindestens sehr anständig von ihren Pensionen leben, mit einem Worte, Alle die, welche, um Etwas zu seyn oder auch nur zu bedeuten, wenig oder nichts zu thun brauchen, wollen durchaus die Welt im Allgemeinen immer so gemalt sehen, als ob sie selbst dazu gesessen hätten, das heißt also, wie sich ohne Erinnern versteht, höchst liebenswürdig, wenn sie anders den Maler wirklich harmlos finden sollen. Wogegen sie denn freilich allergnädigst gestatten, Andere — dafern sie nur nicht irgendwo günstig sind — bis zur Ungerechtigkeit schwarz zu zeichnen. — Unser Verfasser hat weder Kopf, noch Herz, noch System zu so einem Maler. Zwar nimmt er die Welt sehr gern, wie sie ist, erlaubt sich aber auch bei Gelegenheit, es ihr ziemlich offenherzig in's Gesicht zu sagen, wofür er sie halte, überzeugt, daß er dem Einzelnen, sey er männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit Wissen und Willen nicht nur kein Unrecht thue, sondern vielmehr alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren lasse — so weit dies einem schwachen Sterblichen möglich ist. Lebten wir auch gegenwärtig nicht in den Tagen der Kurzsichtigkeit — wie unsere Optiker nur zu gut wissen — so würden wir doch sämmtlich eingestehen müssen, daß wir Jeder, wo nicht unser eigenes Glas, doch immer unser eigenes Medium haben, wodurch wir sehen. Man darf sich also nicht wundern, wenn auch unser geistreicher Verfasser dann und wann ein wenig hinter dem Flor her beobachtet hat. — Wir, die wir hundert Mal lieber den talentvollen Kopf unterhaltende Irrthümer, als ein flaches Gehirn langweilige Wahrheiten verkündigen hören, gestehen daher sehr gern, daß wir, indem wir seine Reise mit ihm machten, uns an dem Verfasser nicht nur nirgends geärgert, sondern uns vielmehr jederzeit in guter Gesellschaft neben ihm befunden haben, und zweifeln nicht einen Augenblick, daß die mehrsten seiner künftigen gewiß zahlreichen Leser dies angenehme Gefühl mit uns theilen werden. Welch ein lebendiger und treffender Maler der Verfasser in der Regel ist, werden die aufmerksamen Leser an hundert Stellen seines Werkchens, und zwar nicht ohne inniges Vergnügen, gewahr werden. Was wäre z. B. wohl gelungener, als S. 81 folgende Schilderung? — „Ergötzlicheres giebt es nicht zu sehen und zu hören, als wenn eine Heerde von allerlei Personen, mit dem Aufseher eines Museums als Leithammel an der Spitze, langsam durch die Zimmer zieht, und sich seine abgeschmackten Ausrufungen, mit denen er Maulaufsperren und Erstaunen gebietet, wie eine Losung, halblaut wiederholt. Oft habe ich über solchen Gänse-Prozessionen alle Raritäten, an die Wände und auf Gestelle gespießt und genagelt, sogar die in Spiritus, vergessen." — Wir bedauern, nicht das Ganze liefern zu können, es ist dem köstlichsten Stillleben des besten niederländischen Malers vor zu ziehen? — Eben so sprechend wahr sind oft die Beobachtungen, die der talentvolle Verfasser an ganzen Corporationen, wie z. B. S. 104 u. s. w. an den Aerzten gemacht hat. Und gewiß darf sich Niemand rühmen, bei aller Entfernung von Schmeichelei, in neueren Zeiten so viel Gerechtigkeit und Billigkeit an einem Geschlechte (dessen Nichtswürdigkeit, wenn sie so allgemein wäre, als man gewöhnlich vorgiebt, doch immer mehr auf Rechnung der ganzen menschlichen Gesellschaft, als auf seine eigene fallen würde), an den Juden, geübt zu haben, als der Verfasser, von S. 155 an, auf eine Weise gethan hat, die seinem Kopfe wie seinem Herzen zu gleich großer Ehre gereicht. Es ist unmöglich, treffender, wahrer, billiger und zugleich origineller über dieses verachtete Völkchen zu urtheilen, als dieser echt kosmopolitische Reisende. Es thut Einem innigst wohl, wenn man nach so vielen engherzigen theologischen Zeloten endlich einmal wieder einen Mann von Geist und Herz aus diesem Tone über eine Menschen-Klasse reden hört, die sich doch, unseres Wissens, der heiligen Menschenrechte nirgends selbst oder freiwillig verlustig erklärt hat, so daß man auch kein gutes Haar mehr an ihr finden dürfte. — Eben so glücklich als zutreffend in den Beobachtungen selbst ist der Verfasser auch in der Wahl des Gewandes, in welchem er sie erscheinen läßt. So sagt er z. B. S. 157: „Die Universalpassion ist, seiner Länge eine ideallsche Elle zuzusetzen; man fordert von Allen, sie auf Treu und Glauben für eine wirkliche an zu erkennen." Wer getraut sich, eben das kürzer und treffender zu sagen? — Wenn er dagegen bald darauf versichert: „Ein durchaus verlorner Mensch sey der bescheidene, denn er warte bis zum jüngsten Tage vergebens auf denjenigen, der sich die Mühe nähme, sein Verdienst auf zu suchen;" so wird freilich manche vornehme Dame, die bereits ohne Bedenken Spaniol nehmen darf, etwas unwillig nach dem Döschen greifen und den Reisenden für einen Verstimmten erklären; allein desto sicherer wird ihm jeder Mann Recht geben, der das Leben auch außer der Studirstube beobachtet hat. — Nur eine Behauptung möchten wir ihm ersuchen, bei Gelegenheit, oder vielmehr so bald als möglich, wieder zurück zu nehmen, und das ist folgende: „Daß auch der erklärteste Weiberfeind von dem zweiten Geschlecht keine so verächtliche Idee unterhalten könne, als dieses ohne Ausnahme von sich selbst." Zwar ist er nicht der Erste, der, während er viel und ausgebreitete Menschenkenntniß verräth, diesen schneidenden Vorwurf drucken läßt; denn man findet ihn bereits in dem einst großes Aufsehen erregenden Buche: „Ueber die Weiber", von Brandes; allein so gewiß er einem großen Theil des Geschlechtes trifft, so wenig gilt er von redlichen Müttern, die solche Söhne in die Welt senden, wie, allem menschlichen Ansehen nach, der Verfasser doch auch einer ist. Diese wissen und fühlen zu gut, was für große und unabgenützige Opfer der mütterlichen Zärtlichkeit sie zu bringen hatten, ehe wir das seyn und werden konnten, was wir doch großen Theils nur durch sie geworden sind, als daß sie nicht jede Mutter eines wackeren Sohnes oder einer wohlgerathenen Tochter schon hier auf der sichtbaren Erde, noch mehr aber selbst in dem unsichtbaren Himmel, mit Recht neben den auch gezeichnetesten Mann stellen sollten. Weit entfernt also von ihrem eigenen Geschlechte — und sie denken nur an sich und ihres Gleichen, wenn sie an das Geschlecht denken — eine niedrige oder verachtliche Idee zu haben, unterhalten sie die würdigste und ehrenvollste darüber. Warum behaupten wir also das Gegentheil?

Ernst Woldemar.

Bekanntlich hat man in Holland unlängst unter einem Damm die Ueberbleibsel des Dorfes Borrendamme aufgefunden, welches zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts überschwemmt ward. Merkwürdig ist, daß man in diesen Trümmern, unter Anderem, auch eine Menge Stroh fand, das in seiner Gestalt ganz wohl erhalten war, nur sah es schwarz aus, und zerfiel, wenn man es berührte. Ja sogar Getreide fand man noch, ganz hart, aber auch schwarz. Das ist also ein Magazin, 400 Jahre alt! (Courrier fr.)

Der Zufall hat die Erfahrung herbei geführt, daß der Feuerschwamm (Amadou) gleichsam ein neutralisirender Ableiter der Elektricität ist. Eine kleine Portion davon ist hinlänglich, eine Elektrisir-Maschine, sey sie auch noch so stark geladen, in kurzer Zeit zu entladen und ohne Schlag, ohne Funken, ohne irgend eine äußere Erscheinung. Der Entdecker dieses Fundes lädet zu weiteren Versuchen ein. (Courrier fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 29. Juni. 103tes Blatt.

Cölius Secundus Curio.

Dieser Gelehrte, dessen in die Zeit der Reformation fallendes Leben sich durch ein Gewebe der wunderbarsten Ereignisse auszeichnete, stammte aus San Chirico in Piemont von einem adlichen, mit den angesehensten inländischen Familien in Verbindung stehenden Vater ab, und war von drei und zwanzig Geschwistern das jüngste. Schon im neunten Jahre war er Waise, verdankte aber der Liebe seiner Eltern ein ansehnliches Erbe, indem sie ihm noch besonders das von ihnen in Monkallier bewohnte Haus und einige Landgüter vermachten.

Schon früh berechtigte Curio zu großen Hoffnungen. Nachdem er seinen ersten Unterricht von einem besondern Lehrer erhalten und darauf die öffentliche Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, begab er sich nach Turin, um auf der dortigen Universität tiefer in die Wissenschaften ein zu dringen, gewann aber bald eine eigenthümliche Richtung. Erleuchtet durch Luther's und Zwingli's Schriften, faßte er den Entschluß, nach Deutschland zu gehen und sich zu der neuen Lehre zu wenden. Verbunden mit zwei Vertrauten, die hernach Prediger wurden, wollte er seinen Weg durch das Thal Aosta nehmen, wurde aber, bei seinem unvorsichtigen Sprechen, als ein Frevler gegen die Kirche bei dem Bischof von Jorea verklagt, der ihn verhaften und auf das Schloß Cavriano bringen ließ. Doch kam er diesmal, auf die thätige Verwendung seiner Freunde, nach zwei Monaten mit einer ernstlichen Warnung für die Zukunft los. Auch hatte seine Bildung dem Bischof selbst eine so hohe Meinung von ihm beigebracht, daß dieser ihm, zur Beförderung seiner Studien, ein Empfehlungsschreiben an die nahe Abtei des heiligen Benignus mitgab. Allein auch hier ließ er sich bald wieder zu einem übereilten Schritte hinreißen. Die Ueberbleibsel zweier Heiligen schienen ihm der großen Verehrung nicht werth, die man ihnen erwies, und so kam er auf den Einfall, sie auf die Seite zu schaffen. Die Schlüssel zu dem Behältniß der Reliquien fielen ihm in die Hände; er warf diese hinweg, und an ihre Stelle legte er eine Bibel aus der Kloster-Bibliothek, der er die Worte beischrieb: „Das ist die Arche des Bundes, aus der man in der That Orakel schöpfen kann, und in welcher sich die wahren Ueberbleibsel der Heiligen befinden.“ Doch hielt er nicht für gut, die Folgen dieses Streichs ab zu warten, sondern machte sich noch vor dem Tage, an welchem die Heiligthümer öffentlich herum getragen werden sollten, auf den Weg nach Mailand, von wo aus er Rom und andere italienische Städte besuchte, und wo er, bei einem Aufenthalt von mehreren Jahren, durch wissenschaftlichen Eifer, edle Hülfleistung bei dem Ausbruch der Pest und zarte Menschlichkeit gegen Arme sich allgemeine Achtung erwarb, sich auch vortheilhaft verheirathete. Doch zog er hierauf nach Kahole und ging von da in seine Heimath zurück, um Antheil an dem Erbe seiner Brüder zu nehmen. Seiner einzigen noch übrigen Schwester, welche die hinterlassenen Güter in Besitz genommen, war dieser Besuch, sobald sie die

Digitized by Google

Ursach desselben erfuhr, natürlich nicht angenehm. Sie machte ihn daher durch Vorstellung der, mit seinem Aufenthalte in Monkallier, wegen seiner kirchlichen Meinungen, für ihn verbundenen Gefahren besorgt, so daß er sich nach Ramoni begab und sich hier mit der Bildung einiger sehr angesehenen Edelleute beschäftigte, bis ihn folgender Vorfall von dort entfernte.

Ein Dominikaner-Mönch von Turin hatte in einem nahen Dorfe in seinem falschen Eifer, unter vielen Ausfällen auf Luther's Anhänger, auch die Behauptung gewagt, daß derselbe seine gute Aufnahme in Deutschland hauptsächlich der Begünstigung jeder Unordnung, unter dem Vorgeben der christlichen Freiheit, zu verdanken habe, und daß er mehrere wesentliche Lehren des Christenthums leugne. Curio fand diese auch von ihm gehörten Aeußerungen so unerträglich, daß er auf die von dem Ortspfarrer erhaltene Erlaubniß, das Wort zu nehmen, das Volk aus Luther's Auslegung des Briefes an die Galater sogleich von der Unwahrheit der Rede des Mönchs überzeugte, auf den die Menge nun so tüchtig losschlug, daß ihm der Pfarrer mit Mühe zur Flucht verhalf. — Der ergrimmte Dominikaner hatte, so wie er in Turin angekommen war, nichts Eiligeres zu thun, als den Curio bei dem Ketzermeister und dem Bischof an zu klagen. Er wurde eingezogen und hatte von dem ihm bevorstehenden peinlichen Verfahren um so mehr zu fürchten, da auch die Reliquien-Geschichte wieder zum Vorschein kam. Bei dem Ansehen, in welchem der Gefangene stand, mußte indessen der Bischof behutsam verfahren; er suchte sich daher durch die Autorität des Papstes zu decken und ging deshalb selbst nach Rom. — Der gute Prälat wurde aber bald von aller Sorge für seinen Gefangenen befreit. Zwar wurde dieser des Nachts in ein Privathaus gebracht, mit Ketten an den Füßen in eine Kammer gesperrt und sorgfältig bewahrt; bei Tages Anbruch entdeckte er aber, daß er sich in seiner Kindheit in eben diesem Hause und in dem nämlichen Zimmer befunden habe, und dies flößte ihm Vertrauen ein, sich baldige Befreiung verschaffen zu können. Eine Geschwulst am Fuße bewirkte ihm die Begünstigung, daß die Kette einstweilen nur an ein Bein gelegt wurde. Schnell machte er sich jetzt ein falsches, dem er Strumpf und Schuh anzog, und berückte die Gefangenwärter, daß sie die Fessel an dieses befestigten. Das Haupthinderniß seiner Freiwerdung war nun gehoben, und er wartete nur den günstigen Zeitpunkt der Nacht ab, um sich durch einen eben nicht hohen Sprung aus dem Fenster zu retten. Die Betrogenen schrieben sein Entkommen einer Zauberei zu, die er aber in seinem Gespräche: „Probus" am besten enthüllte.

Das Erbe mußte nun, wenigstens vorläufig, ganz aufgegeben werden, und er in Salo, im Mailändischen, mit den Seinigen einen ruhigen Aufenthalt suchen. Aber auch von hier mußte er nach Pavia flüchten, wo er die schönen Wissenschaften öffentlich lehrte. Er genoß hier zwar den Schutz von Vornehmen und Schülern; doch nöthigte ihn die Verfolgung, auch diese Stadt zu verlassen und nach Ferrara zu entweichen. Hier gab ihm die Herzogin Renata den Rath, nach Lukka zu gehen, wo er auch eine Professur erhielt. Er hatte jedoch die Kirche zu schwer beleidigt, als daß sie ihm verzeihen zu dürfen glaubte, und endlich mußte Curio in Lausanne Sicherheit suchen, wo er Direktor des Collegiums ward. Noch war aber seine Familie in Lukka, und der Wunsch, sie wieder mit sich zu vereinigen, führte ihn zu einem neuen Abentheuer. Er hatte sich bis Passa, unweit Lukka, gewagt, um hier seine Geliebten zu empfangen, als während ihres Gesprächs der Anführer der Stadtwache eintrat, um ihm an zu kündigen, daß er auf Befehl des Papstes, der ihn von Ort zu Ort verfolgt hatte, sein Gefangener sey. Zum Glück für Curio fehlte diesem Manne die erste zur Ausführung eines solchen Auftrages nöthige Eigenschaft, die Herzhaftigkeit. Denn der bloße Anblick des Messers, mit dem Curio auf ihn losging, setzte ihn so in Schrecken, daß er in Ohnmacht fiel. Curio benutzte diesen Augenblick, entwischte unerkannt über die Treppe mitten durch die Sbirren hindurch, setzte sich auf ein Pferd und kam glücklich nach Lausanne. Hier blieb er, nachdem auch seine Frau und seine Kinder dahin gekommen waren, noch vier Jahre, bis er im Jahr 1547 als Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften nach Basel ging, wo er, seinem Berufe treu und mehrere andere ehrenvolle Anträge ausschlagend, 67 Jahr alt, im November 1569 starb. Fauth.

Brief von J. F. Löwen an Nicolai.

(Unter Nicolai's nachgelassenen Papieren findet sich eine große Menge Briefe von Schriftstellern, die sich über tadelnde Recensionen beschweren; ich habe aber kaum drei gefunden, worin die Verfasser sich mit solcher Bescheidenheit darüber äußern, als in dem folgenden Briefe von Löwen geschehen, dessen Romanzen vermuthlich manche Leser kennen werden. Möchten doch andere junge Schriftsteller an ihm ein Beispiel nehmen! v. Gl.)

Schwerin, den 10ten August 1760.

Ich freue mich, daß mir die Kritik Ihres Freundes D* über meine „Satyrischen Versuche" eine Gelegenheit giebt, an Ew. ꝛc. zu schreiben. Lange schon habe ich sie mir gewünscht, und sie rühret aus reiner Hochachtung her, die ich für das Verdienst und für Ew. ꝛc. insonderheit hege. Danken Sie Ihrem Freunde in meinem Namen für die Mühe, die er sich gegeben hat, meine Versuche mit einem kritischen Auge zu beleuchten. Ihre Briefe über die neueste Literatur habe ich jedesmal mit einem entzückenden Vergnügen gelesen,

Digitized by Google

und sie sind mir noch jetzt eben so verehrungswürdig, ob ich gleich in denselben nicht so hin beurtheilt worden, wie ich es zu verdienen wünschte. Wären alle Schriftsteller so dankbar gegen die Kritik, als ich mir zu seyn schmeichle, so würde der Richterstuhl dieser Göttin nicht einen Einzigen mit Wuth erfüllen, Keiner sich gegen denselben auflehnen. Eins aber, mein lieber Herr Nicolai, hätte ich bei der Kritik Ihres Freundes gewünscht. Ich hätte nämlich gern gesehen, wenn er auch das etwaige Gute meiner Schrift mir und dem Publico gezeigt hätte. Aber vielleicht war sie gänzlich davon entblößt — das wäre betrübt! und ich würde meine Zeit unverantwortlich getödtet haben, wenn ich dem Publico so ganz überflüssig geworden wäre. Sie und Ihre kritischen Freunde können mich hierin am besten beruhigen. Ihr Beifall wird mich aufmuntern, aber nicht stolz machen. Nur wünschte ich nicht, unter den Haufen der elenden Scribenten gemischt zu werden, die Ihre Geißel so würdig getroffen hat. Es wäre in der That eine lächerliche Gesellschaft, mit einem Bergmann oder Haßler in eine Reihe gestellt zu werden. Ich habe so viel Zutrauen zu Ihrer Billigkeit, daß Sie mir noch ein Paar Worte über die Kritik Ihres Freundes erlauben werden. Bei der Ausarbeitung des ironischen Aufsatzes von der Geschichte eines Tugendhaften habe ich geglaubt, daß ich die wahre Sprache der Ironie treffen würde, wenn ich so schriebe, als ich geschrieben habe. Und ich sollte meinen, daß ein jeder Leser, dem diese Sprache nicht fremd ist, mir gewiß den bittern Vorwurf nicht machen würde: man wisse nicht, ob man die Feinde des Lycanders, oder die Schrift von der Tugend habe satyrisiren wollen. Ich glaube auch nicht, daß es nöthig gewesen, in meinem achten Götter-Gespräche ausdrücklich zu bestimmen, welche Sitten den Künsten schaden. Von den schlechten versteht sich's ohnehin. Ich gestehe freilich, da ich eben diese Gespräche wieder durchlese, daß ich mich hin und wieder zu unbestimmt ausgedrückt, und manches Mal mehr gedacht, als niedergeschrieben habe. Aber was soll ich sagen? Das Paradoxon, das in den beiden kritisirten Gesprächen herrschet, ist ein bloßes Spiel des Witzes, das allerdings viel verliert, wenn das scharfe Auge der Kritik es beleuchten will. Ich möchte auch nicht gern, wie Ihr Freund, die Götter-Gespräche des Fontenelle und des Remond mit einem Machtspruch für seicht erklären. Ich rechne es mir für eine Ehre, wenn ich wirklich so seicht gewesen bin, als diese beiden verehrungswürdigen Muster. Ich finde in den Gesprächen des Fontenelle mit le Cat, seinem Panegyristen, eine sehr feine Philosophie, die freilich von allen demonstrativischen Spitzfindigkeiten entblößt ist. Und wer wollte überhaupt nicht gern so zierlich schreiben, als Fontenelle und Remond?

Ich kann zwar in allen diesen Muthmaßungen sehr unrecht haben; inzwischen hoffe ich doch, Ew. ꝛc. werden meine Dreistigkeit entschuldigen. Da ich an keinem einzigen Journale Antheil nehme, und die öffentliche, öfters ungezogene Widerlegung der Kritik verabscheue, so bin ich von Ihnen und Ihrem Freunde um so gewisser vermuthen, daß Sie meine bescheidene Erinnerung nicht so von mir verstehen werden, als ob auch ich mich wider die Kritik auflehnen wolle. Bloß des Wunsches wegen, daß Sie und Ihre Freunde von meiner redlichen Denkungsart als Schriftsteller überzeugt seyn möchten, habe ich Sie mit diesen Zeilen beschweren wollen. Ich wünschte, daß meine Gedichte, die jetzt in Leipzig gedruckt werden, noch mein Manuscript wären. Ich habe sie zwar nach aller Strenge durchgesehen, und bin mir selbst oft grausam genug gewesen. Allein Sie wissen besser als ich, daß ein Schriftsteller mit seinen eigenen Werken viel zu bekannt ist, und daß ihm oft Dinge als Kleinigkeiten entwischen, die in einem fremden Auge zu Colossen werden. Es fehlen mir an dem Orte meines Aufenthalts überhaupt meine Freunde, und insonderheit kritische Freunde. Wenn ich wüßte, daß auch ich in Ihnen denjenigen finden dürfte, den schon so Viele in Ihnen gefunden, und ich mich künftig ferner entschließen sollte, etwas drucken zu lassen, so würde ich Ihnen mit Freuden jedesmal mein Manuscript senden, und Alles der Vergessenheit aufopfern, was nicht nach den strengsten Regeln der Kritik aufbehalten zu werden verdient. Versichern Sie Ihren Freund D* und vornehmlich Herrn Lessing meiner beständigen Hochachtung. Gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Freundschaft, und glauben von mir, daß ich mit vorzüglicher Ergebenheit beharre ꝛc.

Joh. Friedr. Löwen.

Der bestrafte Witz.

Heinrich Carey, Vetter und Günstling der Königin Elisabeth, verlor ihre Liebe einer leichtsinnigen Antwort wegen. Er ging eines Abends im Park spazieren. Elisabeth sah ihn vom Fenster, und da er ihr tief nach zu denken schien, rief sie ihm scherzend zu: „Carey, woran denkt Jemand, wenn er an nichts denkt?“ — Carey gab zur Antwort: „An das Versprechen eines Frauenzimmers!“ — Elisabeth schwieg und schob das Fenster zu. Einige Zeit nachher bat Carey die Königin, ihn zum Pair zu erheben. — „Das geht nicht!“ entgegnete Elisabeth kurz. — „Aber Ihro Majestät haben es mir doch versprochen?“ — „Wahr, aber es war das Versprechen eines Frauenzimmers!“ Chletas.

Die Uebersetzerinnen.

Mänadenhände, wuthberückt,
Sie haben Orpheus Leib zerstückt;
Doch Huldinnen, die Euren
Zerreißen Scott und Byron. Mt.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Die Anwesenheit des Kronprinzen von Schweden, der unter dem Namen eines Grafen von Schonen am 8ten Juni hier eintraf, hat Veranlassung zu mehreren Festlichkeiten gegeben. Dieser Fürst hat ein um so größeres Interesse für Hamburg, da der Vater desselben noch im liebevollsten Andenken bei den Bewohnern dieser Stadt steht, die in ihm noch immer ihren Wohlthäter und vormaligen Beschützer verehren; denn der jetzige König von Schweden war zu Anfang der französischen Occupation unserer Stadt Gouverneur derselben und zeichnete sich vor allen Uebrigen, die ihm voran gingen und folgten, durch die Milde seiner Gesinnungen und seine ächte Humanität aus. Er sollte, so war der Wille des damaligen Gewalthabers, der Bedrücker der Hamburger seyn, und ward ihr Freund und Wohlthäter; auch war Bernadotte der einzige französische Feldherr, der von Seiten der Bewohner Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit empfing. Alle übrigen Gouverneure bildeten sich gleichsam bei dem Antritt ihrer Stellen ein Plünderungs-System und erpreßten ungeheure Summen von der ohnehin schon schwer belasteten Stadt; Bernadotte handelte gerade nach entgegen gesetzten Grundsätzen, und suchte zu mildern und zu schonen, wo er nur konnte. Die liebenswürdige Persönlichkeit des Helden gewann ihm gleichfalls die Liebe und Achtung aller Derer, die das Glück genossen, mit ihm um zu gehen. Es ist natürlich, daß der hoffnungsvolle Sohn eines hier so verehrten Mannes mit Herzlichkeit und Theilnahme aufgenommen wurde. Man empfing ihn mit 21 Kanonenschüssen, und die Freude über seine Ankunft war auf allen Gesichtern zu lesen. Der Kronprinz nahm sein Absteige-Quartier bei dem Königl. schwedischen Gesandten, Hrn. von Signeul, wo ihn eine dort stationirte Ehrenwache, so wie unser treffliches Hanseatisches Musik-Corps begrüßte; zu gleicher Zeit erhob sich eine schöne Musik von der Alster, wo das Musik-Corps unserer Bürger-Garde stationirt war. Der hohe Gast verbat die Ehrengarde. Unter mehreren Festlichkeiten, welche dem liebenswürdigen Fürsten zu Ehren veranstaltet wurden, und an denen dieser freundlich Antheil nahm, zeichnete sich ein Gastmahl aus, welches der Senat auf dem Stadthause bereiten lassen, und an dem, außer unserm Senate und allen diplomatischen Personen in der Stadt, noch die ausgezeichnetsten Männer des benachbarten Altona Antheil nahmen. Auch unser Theater beehrte der Kronprinz mehrere Male mit seiner Gegenwart; am 9ten Juni führte man auf hohes Verlangen die „Preciosa" auf, was angenehm seyn mag für den Dichter dieses Stücks, der durch die ? Kritiken im „Morgenblatt" vielleicht sich hart berührt fühlt. Allein auf die Weise, wie dort das Stück getadelt wird, macht Referent sich anheischig, jedes Stück lächerlich zu machen. Die „Preciosa", obgleich sie der Kritik in der That Blößen darbietet, gehört wenigstens nicht zu den schlechtesten und schlechteren Stücken, und man sieht sie immer recht gut ein, selbst mehrere Mal. — Unter den Merkwürdigkeiten, welche der Kronprinz besah und die sich seines besondern Beifalls erfreuten, war auch das im „Gesellschafter" früher ausführlich besprochene Museum des Hrn. Röding, in welchem der hohe Gast zwei Stunden mit großem Interesse verweilte. Referent kann sich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht versagen, daß er der Erste war, der das Ausland in diesen Blättern auf dieses seltene Etablissement aufmerksam machte; seit dieser Zeit läßt es kein Fremder unbesehen und unbewundert, der nur irgend Sinn für dergleichen mitbringt; in Hamburg selbst findet es dagegen kaum die Auszeichnung, die es so sehr verdient. — Während der Anwesenheit des Kronprinzen war das Hotel des schwedischen Ministers alle Abende geschmackvoll erleuchtet, und am 13ten verkündete eine Kanonen-Salve von 21 Schüssen die Abreise des Gastes, der, begleitet von einem Piquet unserer Ulanen, sich auf die Dampf-Fähre begab, die ihn an das gegenseitige Ufer führte, von wo aus er nach Hannover reisete. — Ein Festspiel des Herrn Adolph von Schaden: „Der Gast in Hamburg", zur Feier des 31sten Mai aufgeführt, hat hier Furore — im Aufgelachtwerden gemacht. Referenten ist nie ein seichteres Product zu Gesicht gekommen, und ein Glück war es für den Verfasser, daß das Publikum die Partie des Lachens ergriff, denn — wie schon oft bemerkt — ein Mund, der lacht, kann nicht zugleich pfeifen. Eine gleiche Ephemere war das Seitenstück von „Staberl's Reise-Abentheuer", von Bäuerle: „Die Bürger in Wien, oder Staberl der Parapluimacher", das selbst Herr Walter als „Staberl" nicht halten konnte, und womit denn auch das sonst so geduldige Publikum nicht weiter belästigt wurde. — Hr. Gerstäcker hat seit Kurzem den Kreis seiner Gastrollen mit dem „Sarzino" eröffnet und uns seitdem manchen genußreichen Abend verschafft, obgleich wir ihn nur im „Freischütz" in einer neuen Rolle auftreten sahen. Die Vorliebe des hiesigen Publikums für diesen Sänger ist noch immer gleich groß, und kaum ein Platz mehr für die Folge seiner Darstellungen zu haben. — Unter den neulich hier erschienenen Schriften zeichnet sich eine Gedicht-Sammlung aus, welche der Kammerherr, General-Adjudant G. W. O. von Ries, zu Altona seit einigen Jahren privatisirend, heraus gegeben hat; sie führt den Titel: „Knittelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernste Balladen (nicht modern), von G. W. O. von Ries" (Altona, bei Hammerich, 1822.) Diese Gedichte zeichnen sich durch Originalität und Tiefe, so wie durch eine große technische Fertigkeit vor vielen andern aus, und machen das Buch in dieser, an Gedichten so *reichen*, an guten Gedichten so *armen* Zeit zu einer überaus unterhaltenden Lektüre. Die darin enthaltenen Balladen, Erzählungen und Schwänke sind neu und anmuthig in der Erfindung und haben überall eine passende Form. Die übrigen Gedichte erfreuen durch Gemüthlichkeit und Tiefe, und die Epigramme durch ein attisches Salz. Es ist unverkennbar, daß der geistreiche Verfasser sich mit den poetischen Erzeugnissen aller europäischen Nationen eben so bekannt machte, als mit der classischen Literatur der Griechen und Römer. Referent empfiehlt dieses Buch besonders zu angenehmen Geschenken, da auch der Verleger seine Pflicht that und es nach Kräften ausstattete. Ganz unbefriedigt wird es Keiner aus der Hand legen, als etwa die Anhänger der *neuen Schule*, die manchen kleinen Geißelstreich darin erhalten, und denen schon der Zusatz: „nicht modern" zuwider seyn möchte. Wieland, Bürger, Goethe und Schiller scheinen dem Dichter als Ideale vorgeschwebt zu haben, und an diese wird man unwillkührlich in dem Buche erinnert, ohne dem Dichter auch nur *ein* Plagiat nachweisen zu können; es ist unbestreitbar Alles sein, was er hier giebt, und das ist in unserer Plagiat-Zeit viel, wie mich dünkt. **.

Zu der Nachricht, daß man die Entdeckung gemacht: Feuerschwamm sey ein unfehlbarer Ableiter der Elektricität, giebt eine Zeitung die Bemerkung: „Da werde man nächstens im Sommer lauter gewitterableitende Mützen, vielleicht gar ganze Hüte von Feuerschwamm sehen; die Damen können verstreckt Pantalons von Feuerschwamm tragen." (Cour. d. spect.)

Auf dem Boulevard du Temple ereignete sich neulich eine scandalöse Scene. Einem Marquis ward von einer alten Gräfin (einer alten Bekannten) auf eine sehr schnöde Art mitgespielt, weil sie sich in einer Angelegenheit bevortheilt wähnte. Von Redensarten kam es bald zur Prügelei, in welcher der Marquis seinen Schopf, die Gräfin aber dafür ihren Ohrlöffel einbüßte, bis die Wache mit Kolbenschlägen die Kämpfenden trennte. Die Kämpfenden waren — zwei costumirte Artisten aus einer dramatischen Hunde-Truppe, die sich um einen Knochen entzweit hatten. (Cour. d. spect.)

Ein fremder Alterthums-Liebhaber hat dem Eigenthümer des Adlers des Julius Cäsar bereits 25,000 Fr. geboten. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 1. Juli. 104tes Blatt.

Trost.

Der Frühling kommt gegangen
In seiner vollen Pracht;
Und rings ist alles Leben
Zur Liebe neu erwacht.

Der Sommer bringet Früchte,
Wo jener Blüthen gab,
Doch Blüth' und Früchte fallen
Verwelkt in Winters Grab.

Wie öde und wie traurig
Wär' uns dies dunkle Grab,
Sänk' jede schöne Hoffnung
In seinen Schooß hinab.

Doch glühet fern der Frühling
Heran mit neuer Lust,
Und Freuden, die verblühten,
Bringt er zurück der Brust.

War dir ein Glück verloren —
O hoffe neues nur;
In Lust und Trauer wechselt
Die ewige Natur.

Sr.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

„Jetzt, Freunde!" begann der Hausherr nach beendetem Mahle, „ehe die Mitternachtstunde heran nahet, lasset uns zu unserer Unterhaltung zurück kehren, und bei einem Glase guten Punsches unseres Edwin aus der Nacht geborenen Sohn beschauen." — Alle nahmen in dem andern Gemache, wie zuvor, ihre Sitze ein; Edwin zeigte eine komisch affektirte Aengstlichkeit. — „O Ihr", rief er, „die Ihr von Blumen und holden Blicken so Anziehendes vernommen, wie mag ich Armer es wagen, vor Euch zu erscheinen, der ich Euch nichts darbieten kann, als meine Erzählung von — von einem „Kegelspiele"!" — „Von einem „Kegelspiele"!" riefen erstaunt die Frauen. — „Was es auch sey", begann Auguste, „mit allen solchen Bestrebungen wird der Herr Verfasser einem strengen Gericht nicht entgehen." — „Aber, mein Freund!" sagte die Hausfrau, „damit der Muth nicht mangele, erlabe man sich erst an einem Glase dieses duftigen Getränkes." — „O wie das stärkt, ermuthigt bis in das innerste Leben hinein!" entgegnete Edwin, indem er dazwischen das Getränk in vollen Zügen einsog. „Hätten damals, als ich diese Dichtung entwarf, solche Geister mich umduftet, das Ganze wäre wohl anders geworden. Aber höret!" — „Höret, höret!" riefen pathetisch die Freunde.

Edwin begann, mit einem Mal wieder seine Stimme in den Ton des vollsten Ernstes umwandelnd:

Das Kegelspiel.

„Werner, Baron von G., hatte die schmerzlichste von allen Täuschungen erlitten. Als dem Sohne eines alten, reichen Hauses war ihm fast von seiner Geburt an die Tochter einer andern, gleich begüterten und angesehenen Familie bestimmt worden. Aber je sehnlicher die Eltern um vieler äußeren Verhältnisse willen eine solche Verbindung wünschten, um so schmerzlicher war es für sie, von frühe an eine große Gleichgültigkeit bei dem jungen Paar zu bemerken, die besonders durch alle Versuche der Annäherung in dem Baron, je mehr

dieser in das männliche Alter trat, bis zu einer entschiedenen, sichtbaren Abneigung gegen seine ihm bestimmte Braut sich verstärkte. Freilich besaß auch diese, ob sonst ein gutmüthiges Wesen, kaum irgend eine Eigenschaft, welche einen jungen hochfahrenden Mann hätte fesseln können.

So lange seine Eltern lebten, denen er mit innigster Liebe ergeben war, suchte Werner, um ihnen nicht geradehin zu widerstreben, die ganze Sache stets in einer ungewissen Ferne zu halten. Ihr frühzeitiger Tod setzte ihn in den unumschränkten Besitz seiner Person und seiner Güter. Je mehr er bisher in einem gewissen Zwange, in der Umgebung äußerer Rücksichten gelebt hatte, um so freier wollte er jetzt in seiner Wahl sich einzig durch die Wünsche seines Herzens bestimmen lassen. Die bisherige, nur noch schwach erhaltene Verbindung ward ganz abgebrochen; seine Neigung wandte sich mit leidenschaftlicher Gluth auf eine junge Dame hin, welche alle Reize in sich vereinte, wodurch ein ausgezeichneter Geist und eine große Anmuth der Gestalt einen wunderbaren Zauber um die Besitzerin von beidem verbreiten, der aber auch, außer einer sorgfältigen Erziehung und diesen persönlichen Vorzügen, von ihren wenig bemittelten Eltern kaum etwas Anderes war zu Theil geworden. Dabei hatte der Baron, vielleicht sich selbst unbewußt, dennoch auf der Wagschaale, worauf er den Werth der Geliebten erwaß, Einem ein allzu bedeutendes Gewicht zugetheilt, der großen Schönheit des Fräuleins, so wie sie selbst diese als ein Gut betrachtete, dem in der Welt Alles dienen muß und das durch kein anderes aufgewogen werden kann. — Hieraus war vom Anfang an, erst nur leise und kaum bemerkbar, dann immer schneidender, ein Mißverhältniß zwischen beiden Gatten hervor gegangen. Denn was Werner auch that, alle seine eifrigsten und zärtlichsten Bestrebungen betrachtete die in ihren Ansprüchen Ungenügsame doch nur als den schuldigen Tribut der Huldigung, welche ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit dargebracht wurde. Er, ein verwöhnter Sohn des Glückes, forderte dagegen, sie solle nun auch seine Großmuth, was er ihr Alles geweiht, erkennen, und jeder Laune, jedem seiner Wünsche in dankbarer Hingebung sich fügen. Die Störung ward endlich so groß, daß beide Gatten, nachdem sie vier Jahre mit einander gelebt hatten, ohne ihre Ehe durch einen gerichtlichen, Aufsehen erregenden Akt völlig auf zu lösen, sich mit gegenseitigem Einverständnisse trennten. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren die Frucht ihrer Verbindung gewesen. Der Sohn sollte dem Vater, die Tochter den Händen der Mutter zur Erziehung anvertraut werden.

So sah Werner seine große Liebe, alle Aufopferung, der er sich glaubte unterzogen zu haben, mit Gleichgültigkeit — Undank wollte er es nicht nennen — gelohnt. Alles, was er in männlichem, rücksichtslosem Entschlusse unternommen hatte, war zu einer schmerzlichen Täuschung geworden. Er achtete den Zweck seines Daseyns für verfehlt. Das einzige Gut, welches noch seine Hoffnung fest hielt, und von dem aus ein leichter Schein auf sein dunkles Leben fiel, war der Knabe. Mit diesem und einigen Dienern lebte er in großer Zurückgezogenheit auf einem einsamen Schlosse. Selbst wollte er dem Kinde Erziehung, Unterricht, Alles, was nur ein Mensch von dem andern empfangen kann, ertheilen. Die Liebe, welche er bei dessen Mutter umsonst gesucht hatte, sollte ihm ihr Sohn gewähren, aber eben darum der Einfluß jedes Fremden fern gehalten werden, der feindselig oder auch nur trennend zwischen den Vater und seinen lieben Zögling hätte treten können.

Neben diesen Beschäftigungen mit dem Kinde gewährte dem Einsamen eine große Kunstfertigkeit, welche er sich im Drechseln erworben hatte, Aufheiterung in vielen Stunden, dem Knaben manches ergötzliche Spielzeug. Ein Cabinet, seinem Schlafgemach gegenüber, hatte er sich nach und nach mit vorzüglichen Instrumenten zu einer reichen Werkstätte ausgerüstet. Wenn er an diesen Ort trat, wenn seine geübte Hand die Stähle ergriff, dann wenigstens war ihm das Gelingen gewiß; und wenn dann das Rad in wohlgemessenen Schwingungen sich um seine Axe drehte, während des einförmigen Rauschens desselben sein Gedanke auf das Werk gefesselt war und dieses vor seinen Blicken immer mehr nach seinem Willen sich gestaltete und aus dem rohen Stoffe die künstliche Arbeit hervor ging, welche endlich mit dem letzten Drucke des Werkzeuges von der Maschine sich loslöste: dann entschwand Alles, was beunruhigend in seinem Geiste waltete, in einen fernen Hintergrund, dann waren ihm Stunden, wenn nicht des Glückes, doch einer ruhigen und ungestörten Gegenwart gewährt; und selbst auch eine lebhafte und innige Freude konnte er in sich empfinden, wenn er nun dem Kinde, das sich neben ihm beschäftigte, das niedliche kleine Werk reichte und dieses mit lautem Jubel sein Wohlgefallen bezeigte. — Aber eben darum duldete er auch bei dieser Beschäftigung nur sehr ungern eine äußere Störung. Auch das nothwendigste Geschäft mußte für eine andere Stunde ausgesetzt bleiben; jeder Besuch wurde abgewiesen, von seinen Dienern durfte keiner nahen. Dies wußten alle Leute im Schlosse, und wenn der Hausherr in seine Werkstätte trat, so war es nicht anders, als ob er das heiligste, wichtigste Geschäft beginne; Alle hielten rings umher Wache, jede Störung ab zu wehren: seiner Gunst und Freundlichkeit gewiß, wenn er dann mit der vollendeten Arbeit erschien und er aus ihrem Munde das

Digitized by Google

Lob seiner Geschicklichkeit vernahm. Selbst das Kind hielt sich dann ganz still, gleich als ob es fürchte, mit irgend einem Laute den Vater an dem Geschäft zu hindern, der es nur zuweilen lächelnd anblickte oder ihm von den kleinen Abfällen, welchen er sorgfältig die Gestalt eines Ringes, eines Kreises oder einer Kugel gab, etwas zureichte.

Seit einigen Tagen war er mit einem Kegelspiel beschäftigt, das Alles in sich vereinen sollte, was zu dem Lobe einer wohlvollendeten Arbeit berechtigen kann. Der rohe Stoff war bereits zurecht gerichtet, und die erste Kugel, mit deren Bearbeitung er den Anfang machte, hatte nach wiederholtem Wenden nun fast die vollkommenste Rundung gewonnen. Er maß das Werk mit dem Cirkel, mit seinem geübten Auge, nur noch an einer einzigen Stelle schien ein Weniges zu fehlen. Mit einem leisen Tritte giebt er dem Rad einen mäßigen Umschwung; vorsichtig neigt er mit dem Haupt sich vor, eben setzt er den Meißel an, da gewahrt das Kind die schönen röthlichen Späne unter der Maschine, die, wie fein in einander gerollte Bänder, sich abgelöst hatten. In lebhafter Freude das oft empfangene Verbot des Vaters vergessend, bückt es sich unter den Drehstuhl nach dem reizenden Gegenstande hin; es gleitet aus, fällt auf den Tritt, stößt den in seine Arbeit Vertieften an den Fuß, der Umschwung des Rades wird ungleich, seine Hand schwankt und mit einem schnarrenden Ton schneidet das scharfe Werkzeug in die schon glatte Oberfläche der Kugel ein. — Von dem widerlichen Gefühl plötzlich erfaßt, das uns da ergreift, wenn wir unser sorgsames Werk, schon seiner Vollendung nahe, mit einem Mal verdorben sehen, stößt der Gestörte, unter einem Ausruf des Unmuthes, mit dem Griffe des Werkzeuges auf die lange Bank hin; die Erschütterung bringt einige daselbst liegende spitze Stähle aus ihrer ruhigen Lage, der eine fällt zwischen beiden Balken nieder und trifft mit der scharfen Spitze das unter der Maschine ängstlich aufschauende Kind, in dessen noch nicht geschlossenen Scheitel er tief eindringt. Die edelsten Theile sind verletzt; mit einem Schrei des Schmerzes sinkt das unglückliche Wesen unter dem Drehstuhl nieder, ein Strom seines Blutes mischt sich mit den da befindlichen Spänen, die, abgelöst von so manchem kleinen Spielzeuge, wodurch es in seinem Leben ergötzt worden, ihm im Tode zu seinem ersten Lager dienen mußten. — Der unglückliche Vater trug den Anblick seines so verletzten Lieblings nicht. Ein kaltes Entsetzen, das ihn wie ein tödtlicher Schlag in seinem Innersten traf, machte alle Lebensregung in ihm stocken. Mit einem Schrei der Verzweiflung sank auch er nieder; auch aus seinem durch den Fall verletzten Haupte drang ein blutiger Strom hervor. (Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

Ninon de l'Enclos wiederholt stets: daß die Schönheit ohne Anstand eine Angel ohne Köder sey; daß eine kluge Frau keinen Liebhaber, ohne ihr Herz, und keinen Mann, ohne ihre Vernunft zu fragen, nehmen solle; daß man nur von Lebensmitteln, nicht von Vergnügungen Vorrath sammeln, sondern die letzteren nur, wie sie sich darbieten, genießen müsse; daß die Falten weit besser unter den Hacken, als in das Gesicht hin paßten; daß sie (Ninon) alle Abend Gott für ihre Vernunft danke und ihn Morgens bitte, sie vor den Thorheiten ihres Herzens zu schützen.

Panard, der Quasi-Schöpfer des moralischen Vaudevilles, dichtete einst ein echohaftes Verslein, welches im Deutschen sich etwa so geben ließe:

Mädchen, die Liebschaft — schafft
Euch ja nur Schmerz;
Denkt euch die Schmeichler — leer
An Kopf und Herz!

In einer Gesellschaft, wo Boileau war, befand sich ein junges hübsches Mädchen, das man unaufhörlich, bald zu tanzen, bald zu singen, bald Fortepiano zu spielen bat; man wollte gern ihre Talente glänzen lassen — es war aber damit nicht viel. Alle machten ihr indessen Complimente. Boileau wollte ihr auch etwas Schmeichelndes sagen. „Mademoiselle!“ bemerkte er, halb unartig, halb galant; „man hat Ihnen Alles gelehrt, bis aufs Gefallen, und das können Sie doch gerade am besten!!“ Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Braunschweig.*) Herr und Madam Stich, vom Berliner Theater, haben hier kurz hinter einander mehrere Gast-Darstellungen gegeben, und sich, bei ihren ausgezeichneten Talenten, eines großen Beifalls zu erfreuen gehabt. Mad. Stich gab die „Chatinka“, „Eboli“, „Jungfrau von Orleans“, „Isabelle“ (in den „Quälgeistern“) und „Donna Diana“, und leistete in jeder dieser Rollen etwas Treffliches, wenn auch die Ansichten über die einzelnen verschieden ausfielen, und Manches in denselben, nach dem Urtheile unparteiischer Kenner, mehr oder minder zum Ganzen gehalten war. — Der Referent will unter diesen Umständen versuchen, die verschiedenen Meinungen aus zu gleichen und der Wahrheit eben so sehr Gerechtigkeit, als der Künstlerin gebührende Achtung widerfahren zu lassen. — Man findet auf den deutschen Bühnen Darsteller und Darstellerinnen, deren Individualität sich mit großer Leichtigkeit jeder Kunstform anschmiegt, indem sie nach allen Richtungen hinstrebt und sich in sich selbst eines großen Umfangs von Tönen des Gefühls und der Leidenschaft zu erfreuen hat. Künstlern, welche so glücklich von der Natur begabt sind, gelingt das Milde gleich gut, wie das Strenge, die Gegensätze stellen sich einander scharf gegenüber und vereinigen sich auch wieder eben so leicht und harmonisch, und es verbindet sich Alles schnell und ohne Anstrengung zu einem vollendeten schönen Ganzen. Bei Anderen dagegen ist die Individualität so scharf bestimmt und auf

*) Nicht von dem sonstigen Correspondenten. D. H.

Digitized by Google

ihre strengen Grenzen zurück geführt, daß sich in ihren künstlerischen Darstellungen die Gegensätze schwerer vereinigen, und es für sie nur einzelne und scharf bezeichnete Kunstformen giebt, mit denen sie sich so innig verbinden können, als es eine schauspielkünstlerische Darstellung, in welcher Rolle und Person durchaus identisch erscheinen muß, erfordert. Zu diesen Letzten gehört nun aber, des Referenten unparteiischer Meinung nach, Mad. Stich, und indeß sich ihr ganzes Wesen zum Heroisch-Kräftigen und Stark-Leidenschaftlichen hinneigt, will es sich dagegen mit dem Naiven, Milden und Sanft-Gemüthlichen um so schwerer verbinden. Daher denn auch in dem urtheilsfähigen Publikum die verschiedene Ansicht über die einzelnen Rollen, in welchen sich mehr oder minder die Person der Künstlerin mit dem dar zu stellenden Charakter vereinigt hatte. — Beginnen wir zuerst mit der „Chatinka", so ist diese Rolle von dem Dichter so gemüthlich zart gehalten, daß sie, um recht vollkommen auf der Bühne ausgeführt zu werden, eigentlich französisches Spiel erfordert, welches bekanntlich bei einzelnen Künstlerinnen auf unserer Nachbar-Bühne so zart ausgebildet und nuancirt ist, daß sie darin das Unübertreffliche leisten (die Bewohner Braunschweigs erinnert Referent in dieser Hinsicht nur an die früheren Darstellungen der Demois. Stringny). Die Individualität der verdorbenen Bethmann neigte sich entschieden zu dieser Weise hinüber; Mad. Stich dagegen steht ihr fern, so daß sie an die Stelle des sanft Gemüthlichen das scharf Verständige, so wie an die des zarten Mädchens eine kräftige Russin treten lassen, und so des Dichters Intention, anderweitig modifizirt, ausgleichen mußte. In den ersten Akten machte dieses viele Zuschauer irre, besonders da noch ein singender Vortrag, mit einer scharfen Aussprache des R verbunden, dazu kam, welcher der Künstlerin eigen geworden ist, und an den man sich durchaus erst gewöhnt haben muß; so wie denn auch oben jenes vorher bemerkte Modificiren, da, wo es im Einzelnen nicht ganz ausreichte, hier und da Manier zur Erscheinung brachte. Im fünften Akte dagegen, und namentlich an der Stelle, wo ihr der Czaar mit Knechtschaft droht, richtete sich die Künstlerin ganz selbstständig empor, und das stark Leidenschaftliche, welches sie mächtig ergriff, ließ sie auch völlig in ihre Rolle eintreten, so daß sie ganz eins mit ihr wurde und die Wirkung durchgreifend und allgemein war. So spielte sie fest und gehalten bis ans Ende, und wurde am Schlusse von der Versammlung ehrend hervorgerufen. — Mit der Darstellung der „Eboli" war das Publikum selbst im Ganzen weit mehr einverstanden, indeß der Referent darin doch auf der einen Seite ein zu viel, auf der andern aber ein zu wenig bemerkte, welches der reinen Erscheinung dieses Charakters, wie ihn sich der Dichter selbst gedacht hat, entgegen trat. Die Eboli ist eine feurige Spanierin, aber nicht unzart und keine eigentliche Kokette, wozu sie leider so oft auf der Bühne gemacht wird. Sie liebt wirklich und mit der innigsten Zartlichkeit, und glaubt sich eben so vom Prinzen geliebt. Ihre Liebe bietet zwar der Convenienz Trotz, aber nicht der Weiblichkeit, und das Herz hat nicht minder Antheil an ihr, als das heiße Blut der feurigen Spanierin; selbst ihr Verbrechen wird noch durch sein Doppelmotiv: die wilde Eifersucht, und den Drang nach Rache an derjenigen, welche, ihrer Meinung nach, den König betrog und ihr den Geliebten raubte, entschuldigt, und stellt sie uns nur als eine Unglückliche dar. Vor Allem aber ist in der Hauptscene mit dem Prinzen die Grenzlinie zwischen eigentlicher Koketterie und weiblicher Gewandheit, welche einen blöden Liebhaber, der ihr, nach ihrem Wahne, so viele Zeichen seiner Liebe gab, endlich auch zum Geständnisse derselben dringen will, sehr scharf gehalten, und das leiseste Ueberschreiten derselben kann hier schon Zerstörung bewirken. Eben diese Scene aber war es, welche Madam Stich überall zu laut und öffentlich behandelte, und, wenn ich so sagen darf, zu sehr in das Publikum hinaus spielte; indeß sie gerade recht zart, heimlich und weiblich, gleichsam in das innerste Heiligthum zurückgezogen seyn will, wenn das Herz und die Liebe dabei anwesend bleiben sollen. In dem Spiele der Mad. Stich war hier ein mehr manuliches als weibliches Prinzip sichtbar, und es wirkte daher auch augenscheinlich mehr auf die Männer, als auf die Frauen, welche es größtentheils für zu hart erklarten. Da hingegen, wo die Leidenschaft an sich ihr volles Recht geltend machte, und in den Momenten der Eifersucht und des wilden, sich selbst opfernden Rachedurstes, stand die Künstlerin ganz in ihrer vollen Größe da, und sie bewahrte wieder überall im Starken ihre Meisterschaft. — Die „Jungfrau von Orleans" erregte minder allgemeinen Enthusiasmus, als das sonst bei dieser an sich glanzenden Rolle zu seyn pflegt, und der Beifall ließ sich nur ziemlich einzeln vernehmen. Was hier besonders fehlte, waren die Contraste zwischen dem Starken und Milden, dem streng Heroischen und dem tief Gemüthlichen, welche für diese Darstellung nothwendig bedingt sind. Dazu erkaltete jene singende Rede, welche mehr von den Lippen, als aus dem Herzen zu kommen schien, und über das Ganze Monotonie verbreitete. — So wie zu viel Absichtlichkeit immer die Wahrheit beeinträchtigt, so war dies auch hier der Fall, und vorzüglich hatten wir die von fremder Feder hinzugefügte Abgangs-Rede im vierten Akte, nach dem Ergreifen der Fahne, hinweggewünscht, da sie nichts weiter als einen Abgang (welcher für diese Künstlerin zu kleinlich ist) präparirte. — In den Momenten der Schlacht und des kriegerischen Heroismus war übrigens immer die wahre Johanna an ihrem Platze, welche wir nur als Hirtin und Gott geweihte Prophetin vermißten. Die Kleidung der Heldin mochte richtig seyn, aber kleidsam war sie mindestens nicht. Am Schlusse der Vorstellung wurde Mad. Stich hervor gerufen. — Die „Isabella", in den „Quälgeistern", war eine heitere, galante Darstellung, worin die Künstlerin darthat, daß, wenn sie auch nicht eigentlich dem Lustspiele angehöre, sie demselben doch selbst im Munteren und leicht Frivolen Genüge leisten könne. — Ganz vollendet, das heißt durchaus eins mit ihrer Rolle, stand sie als „Donna Diana" da, und hier war die schauspielkünstlerische Aufgabe, durch den Uebergang der Individualität in die objektive dramatische Form, völlig gelöset. In diesem ungemein trefflichen Lustspiele ist eine wahre Taktik der Leidenschaften durchgeführt, und je höher dieselben steigen, je wechselnder sie sich durchkreuzen, je genialer entfaltet sich auch das Spiel der Künstlerin, und es verdiente einer begleitenden Analyse von Scene zu Scene, um alles Gelungene darin nachzuweisen. So wie der Referent dieser Darstellung überhaupt den Preis vor allen übrigen zugestehen muß, so offenbarte sich auch in keiner andern die mimische Beredsamkeit der Künstlerin auf eine so glanzende Weise und jeder ihrer Blicke führte eine stumme Rede aus. Dieser spröden Liebe weiß sich ihre Individualität völlig anzuschließen, und wo im entgegengesetzten Falle die eigentliche Aphrodite nicht zugegen ist, da tritt hier die Juno herrschend ein und ihre stolze Liebe kann sich nur mit dem Stolze selbst vermählen. — Herrn Stich lernten wir in den Rollen des „Peregrinus" („Wichtelmännchen"), „Hauptmann von Linden" („die Quälgeister") und „Perin" („Donna Diana") als einen ausgezeichneten, sehr geübten Künstler kennen. Besonders sagte er dem Referenten in der letzteren Rolle zu, wo er durch sein äußerst gewandtes Spiel die Scene in der That beherrschte und Alles so geschickt zusammen zu halten wußte, daß die Vorstellung eine ungemeine Rundung erhielt. — Beide Künstler, welche wir mit Recht zu den ersten der jetzigen deutschen Bühne zählen müssen, wurden am Schlusse gerufen, und Hr. Stich sagte dem Publikum einige freundliche Worte, welche den Wunsch enthielten, in der Folge wieder eine ähnliche Aufnahme hier zu finden, und durch allgemeinen Beifall beantwortet wurden. — Gäste, welche so viel Schönes bringen, sind zu allen Zeiten willkommen!

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 3. Juli. 105tes Blatt.

Der Winter-Abend.

(Fortſetzung.)

So fanden die auf den doppelten Angſtruf herbeieilenden Diener den Vater und ſein Kind, zweifelnd, ob eines von beiden in das Leben zurück zu rufen ſey, und kaum wagend, nach dem Grunde der unheilvollen Verletzung Beider zu forſchen. Man ſuchte zu helfen, dem Vater den Anblick des entſeelten Lieblings zu entziehen. Er ſchlug endlich die Augen auf, aber nur um in die erſchütterndſten Klagen aus zu brechen, und die Stunde zu verwünſchen, welche ihm von neuem den Blick in ein martervolles Daſeyn eröffnete. Gegen ſich ſelbſt erhebt er die furchtbarſten Anſchuldigungen. Stolz, Selbſtſucht, fortdauernde Heuchelei, von ſeinem Anfang an, ſchilt er ſein Daſeyn. Aber da er nun leben ſoll und fort leben, nachdem auch die letzte Freude ihm entſchwunden, will er wenigſtens Buße thun; dieſer tödtliche Streich, der ihn betroffen, ſoll alles Unächte von ihm ablöſen. — Als daher die kleine Leiche unter tiefer Trauer beigeſetzt worden war und er anfing, wieder ruhigere Stunden zu gewinnen, begann er damit, an ſein von ihm getrenntes Weib einen Brief zu ſchreiben, in welchem er alle Klagen ſeines verwundeten Herzens ergoß und ſie auf das flehentlichſte bat, doch endlich mit ihm zu dem Beſſeren zurück zu kehren und ſich den blutigen Tod ihres Sohnes zu einem Bande neuer Vereinigung dienen zu laſſen, um von nun an gemeinſam mit ihm der Erziehung ihrer Tochter zu leben. — Die Geſchiedene ſollte für dieſes Leben ihm nicht wieder vereint werden; ſie ſelbſt gehörte den Lebenden nicht mehr an. Die ganze Trennung hatte einen tieferen Eindruck auf ſie hervorgebracht, als ſie es ahnte. Ein Uebel hatte ſie befallen; allzu unvorſichtig war ihr in einer dazu nicht geſchickten Stunde der ganze grauenvolle Vorgang mit dem Kinde berichtet worden; wenige Stunden darauf hatte ſie unter ſchweren, gegen ſich ſelbſt gerichteten Anklagen den Geiſt aufgegeben, und einige Tage nach Beiſetzung des Kindes empfing die Gruft auch ihre ſterbliche Hülle.

Dieſe Nachricht von dem Tode der auch in dem Leben ſchon von ihm Geſchiedenen erhielt Werner ſtatt der erwarteten tröſtlichen Antwort auf ſeinen Brief. Er forderte nun ſeine Tochter zurück. Die Verwandten der Mutter verweigerten ihm, leidenſchaftlich aufgeregt, mit wenig ſchonender Hinweiſung auf den Tod des Bruders, die Schweſter. Er zürnte, rang in ſich ſelbſt; aber ſo mächtig die Erſchütterung geweſen, ſo oft er auch die Vorſätze der Buße in ſich erneuerte, der Stoß, der ihn getroffen, ſchien, ſtatt ſein Daſeyn in die rechten Verhältniſſe zurück zu führen, es nur immer mehr aus dem Gleichgewicht bringen zu wollen.

Hart und unbarmherzig gegen die Menſchen, grauſam gegen ſich ſelbſt, ſuchte Werner Zerſtreuung, Aufheiterung in der Geſellſchaft einiger wilder, genialübermüthiger jungen Männer, welche faſt eben ſo ſehr, als er ſelbſt, in einer großen inneren Verſtörung lebten. Ganze Nächte brachte er mit ihnen in frevelhafter Verhöhnung Alles deſſen zu, was ein Menſchen-

herz in seiner heiligen Tiefe bewegt und der Glaube als die allein sichere Stütze in dem schwankenden Dasein fest hält. Von diesen kehrte er einst zur Mitternachtstunde zurück. Den Diener, welcher ihn mit dem Lichte zu dem Schlafgemach leiten wollte, wies er von sich. Dunkle Gestalten, wie sie seine erregte Phantasie herauf gerufen, waren seine grauenvoll zweifelhaften Begleiter. Seine Werkstätte hatte er seit jenem unglücklichen Tage nicht wieder besucht; die Diener hatten sie gereinigt, und auf jede mögliche Weise alle Spur des unheilvollen Ereignisses ausgetilgt. Er sieht die Thür des Kabinettes halb offen; es ist ihm, als höre er das Rad in leisem Umschwunge rauschen, dumpf, wie ein Murmeln der Geister zu so unheimlicher Stunde. Doch ist noch größer, als sein Erschrecken, sein Staunen, wer sich hier in nächtlicher Stunde beschäftigen solle. Keck tritt er in das Gemach ein. Da sieht er den Knaben, in kaum vernehmlich schimmernder Erscheinung, wie er vor der Maschine steht. Das Rad dreht sich, einen electrischen Schein an der Decke hin verbreitend, in schneller Bewegung und doch nur kaum vernehmlichem Rauschen, und von dem eingefügten Cylinder lösen sich unter dem Stahle, den die Hand der Gestalt leitet, die Späne wie ein langes leuchtendes Band los, das, auf den Boden nieder fallend, allerlei seltsam verschlungene Züge bildet, aus welchen endlich dem grauenvoll Betrachtenden die Schrift entgegen schimmert: „Gehe in dich! dann Friede dir!“ — Dabei lächelte die Gestalt, welche jetzt deutlich das vollkommene Bild des Kindes zeigte, mit ausgereckter Hand auf die Zeichen hindeutend, unaussprechlich hold und freundlich. Der Vater fühlt von einer tiefen Rührung sich ergriffen, und breitet die Arme nach der Erscheinung aus, als wollte er sein wieder erlangtes Kind an sein Herz schließen. Seine Hand begegnet einem nahen Gegenstande; schmerzlich zieht er sie zurück, und findet erwachend sich angekleidet auf seinem Bette liegen. Die Thüre seines Gemaches war offen, und der Blick frei nach der gleichfalls geöffneten Werkstätte gegenüber, wo in wohlgeordneten Reihen die Instrumente hell in dem Scheine des darauf fallenden Mondlichtes blinkten.

War dieß ein Traum, eine Selbsttäuschung? Was es gewesen, das Außerordentliche, das Erschütternde des Gesichtes ruft den Verirrten in sich selbst zurück. Wie in eine öde Nacht schaut er rückwärts in sein vergangenes Leben; wie eine Verderben drohende Kluft öffnet sich seine Zukunft vor ihm. Von neuem ruft er alle Vorsätze, wie sie bei dem Tode des Kindes in ihm rege geworden, in sich zurück. Um der Einladung seiner Gesellschafter auszuweichen, eilt er mit dem kommenden Morgen in das Waldgebirge hinaus. Hier wandelt er auf einsamen, wenig gekannten Pfaden in dem Schatten uralter Forste umher, in ernster Betrachtung seine Vergangenheit, seine Zukunft erwägend. Plötzlich vernimmt er ein Stöhnen neben sich; er wendet sich nach dem Orte hin, von wo die Klagelaute zu seinem Ohre drangen. Voll Entsetzen bebt sein Blick von dem Gegenstande zurück, dem er begegnet. Denn er sieht eine menschliche Gestalt, welche um so mehr alles Mitleid, alles Grauen in ihm wecken mußte, als dieses Bild des entsetzlichsten Elendes ein Knabe von nicht mehr als etwa zwölf bis vierzehn Jahren darstellte. Ausgemagert, wie ein lebendiges Gerippe, war die Gestalt, das Auge matt, die Wange bleich; wild flatterten die schwarzen Haare um das eingefallene Antlitz; ekelhafte Lumpen bedeckten nur dürftig die Blöße des Beklagenswerthen, der stöhnend und winselnd unter einem hohen Baume lag, von dem er herabgestürzt seyn mochte.

Theilnehmend forscht Werner nach dem Schicksale des Unglücklichen; kaum eine Antwort wird ihm zu Theil. Sinnend steht er vor ihm; da leuchtet, wie ein Strahl himmlischer Hülfe, der Gedanke durch seine Seele: diesen Versunkenen rette, erziehe zu einem edeln Menschen; dieß fodert Geduld, Demuth, Selbstentsagung; damit kannst du vielleicht wieder einen geringen Ersatz leisten für den Verlust deines theuren Kindes. — Er neigte sich hinab, dem Verletzten, welcher vergeblich sich aufzurichten bemüht war, Hülfe zu leisten. Pestgerüche wehen ihm entgegen; er schaudert zurück. Den Widerwillen kräftig besiegend, erfaßt er den Unglücklichen und trägt ihn auf dem Rücken nach seinem Schlosse hin. Auf dem Wege begegnen ihm zwei von seinen Gesellen. Er sucht ihnen auszuweichen; umsonst, es trifft ihn ihr Spott über den seltsamen Samariter-Dienst, den er dem Betteljungen leistet. Wie verlockenden Geistern entflieht er ihnen.

Er kam endlich mit seiner Last in seiner Wohnung an. Hier ließ er den Knaben von den verwunderten Dienern baden, und ihn reinlich kleiden. Neben seinem eigenen Gemache wies er ihm eine Stätte an. Auch wurde in kurzer Zeit seine nicht bedeutende Verletzung mit Hülfe eines geschickten Wundarztes wieder geheilt. Aber statt daß der Junge durch solche Milde und Güte für seinen Wohlthäter wäre gewonnen worden, äußerte sich, jemehr er zu seiner Kraft zurück gelangte, ein wilder Sinn in ihm. Nur der Ruf der Vögel, ihr Flug hoch oben in den Lüften schien ihn anzuziehen. Man hörte ihn, wo er sich unbeachtet glaubte, mit unbegreiflicher Kunst die Stimmen derselben nachahmen; dabei zeigte er eine unwiderstehliche Lust und Schauer erregende Fertigkeit und Keckheit im Klettern. Werner betrachtete seinen Zögling als eine Art von Bestie, die erst zu einem Menschen gebildet werden muß; aber bevor er recht den Versuch beginnen

Digitized by Google

konnte, was der Junge an einem Morgen, mit einer Rolle Geldes, welches er aus dem Schreibpulte seines Wohlthäters entwendete, verschwunden. Einige Holzfäller wollten ihn in den nahen Wäldern gesehen haben.

Werner trauerte tief, daß dieses Bestreben, von dem er einen so wohlthätigen Einfluß in sich fühlte, nicht gelingen sollte. Nein, rief er, du Flüchtling, wohin du auch enteilest, ich will dich erreichen! Wie du widerstreben magst, meine Geduld soll nicht ermüden, bis sie deine starre Natur wird gebrochen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben der Königin Elisabeth.

Als am Morgen der Krönung — wo, nach alter Gewohnheit, mehrere Gefangene frei gelassen werden — die Königin sich in die Kapelle begab, überreichte ihr einer ihrer Hofleute, welchen sie gar wohl kannte — sey es nun aus eigener Bewegung oder auf den Antrieb eines verständigeren Mannes — eine Bittschrift, und beschwor sie mit lauter Stimme: sie möge diesen festlichen Tag durch Freilassung von vier oder fünf Personen noch mehr verherrlichen; und er nannte nun die vier Evangelisten und den Apostel Paulus, welche seit langer Zeit in einer fremden Sprache, gleichsam wie in einem Gefängnisse, eingesperrt wären, so daß sie mit dem Volke sich nicht unterhalten könnten. Hierauf erwiederte Elisabeth sehr ernsthaft: „Es ist wohl das Rathsamste, sich zuvor bei ihnen zu erkundigen: ob sie befreit seyn wollen oder nicht!“

Graf Essex schlug nach einem Treffen vier und zwanzig Offiziere zu Rittern, was damals für viel galt. Mehrere von diesen neuen Rittern hatten aber wenig oder nichts zu verzehren, weshalb die Königin sagte: „Der Graf hätte wohl gethan, erst Armenhäuser zu bauen, ehe er diese Ritter machte.“

Ein Rechnungsführer der Königin hatte mehrmals um Audienz angehalten und war nicht vorgelassen worden. Endlich nahm er auf einer Reise der Monarchin die Gelegenheit wahr, sich ihr zu nähern. Er hatte ein Paar neue Stiefel an. Die Königin, die den Geruch von frischem Leder nicht vertragen konnte, sagte zu ihm: „Pfuy, Du Schmutzfink, (sloven) Deine Stiefel stinken!“ — „Gnädigste Frau!“ erwiederte er, „meine neuen Stiefel sind es nicht, sondern die unbezahlten Rechnungen, die ich so lange schon bei mir trage!“ —

Die Königin war vom Lord Burleigh zu einem Gastmahl eingeladen; als sie sich weg begeben wollte, ersuchte sie der Lord, sieben Ritter zu schlagen. Es waren sämmtlich Nachbarn und Freunde des Lords. Sie standen in der Halle in einer Reihe und diejenigen, die der Lord besonders begünstigte, oben an, damit sie das Glück hätten, zuerst zu Rittern geschlagen zu werden; die Angesehensten und Verdienstlichsten standen unten. Die Königin merkte dies und sagte nichts darüber; bei dem Weggehen schritt sie an Allen vorüber, als hätte sie die Bitte nicht gehört; am Ende der Halle aber that sie, als wenn sie sich derselben erinnerte, wandte sich und schlug nun den Untersten zuerst zum Ritter, und so weiter hinauf. Als nachher ihr Kammerherr Stanhope bemerkte: sie sey für Lord Burleigh zu fein gewesen, erwiederte sie: „Ich habe nur nach der Schrift gehandelt: die Ersten werden die Letzten seyn und die Letzten die Ersten!“ J—t.

Menschliche Thorheiten.

Die Baseler Uhr geht eine Stunde zu früh. Woher es kommt — weiß Niemand. Warum es so bleibt? — das Volk hält auf seine Freiheiten, und erregte einen schrecklichen Aufstand, als man vor etwa 20 Jahren die Uhr mit den andern europäischen Uhren gleich stellen wollte.

„Im Namen Gottes, der Jungfrau Maria, des heiligen Franziskus da Paula und aller Seelen im Fegefeuer“ führten die italienischen Schauspieler in Paris im Jahr 1706 den „L'inganno fortunato“ auf.

Unter allen Alfanzereien, die man den — Gläubigen in Jerusalem zeigt, ist keine lächerlicher, als der Eindruck, den der liebe Joseph auf einem Stein hinterlassen hat, auf dem er ängstlich sitzend die Entbindung der Maria abwartete.

Der Kaiser Heinrich III. that nie eher den kaiserlichen Mantel um, bis er sich von einem Priester tüchtig — hatte mit Ruthen hauen lassen!

„Die Mathematik ist eine teuflische Kunst und Mathematiker, als Urheber aller Ketzereien, sollten aus sämmtlichen Staaten vertrieben werden!“ — So predigte der Dominikaner Caccini im Jahr 1614. Und er hatte nicht ganz unrecht; denn ein Mathematiker glaubt nicht, was ihm nicht erwiesen ist. Was kann aber ein Dominikaner, als solcher, erweisen?

In Frankreich wurden, unter Philipp dem Kühnen, die Juden genöthigt, auf dem Magen einen gelben Lappen und auf dem Kopfe ein Horn zu tragen. Ward Einer gehangen, so geschah es zwischen zwei Hunden. Eckber.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

26.

Mancher wird von seinen Gedanken so verführt,
Daß er damit weder Himmel noch Erde berührt.

27.

Wer hundert Tonnen voll denkt und spricht,
Bezahlt damit doch eine Hand voll Schulden nicht.

28.

Das Band muß man erst erfinden,
Das die Gedanken soll binden.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — In Hinsicht auf Rossini's „Barbier von Sevilla" hat der „Gesellschafter" (Bl. 97) voraus merken lassen: daß die Besetzung dieser Oper einem Referenten nicht die rechte scheine; und dünkt jedoch, es waren die Rollen des, bei uns erst jetzt neuen Werkes so gut vertheilt, als es möglich war. Hr. Devrient der Jüngere erfüllt zwar nicht ganz die Ansprüche, welche in dieser Partie, besonders auch an den Schauspieler, gemacht werden müssen; aber es bleibt keine Wahl, da uns ein jugendlicher Bassist mit hinlänglicher Uebung und Ausbildung ganz fehlt. Dem jungen Sänger gelang indessen Manches, hauptsächlich im Gesange, über Erwartung, und wir dürfen ihm, bei der schwierigen Aufgabe und der wenigen Gelegenheit, die ihm bis jetzt zum Fortschreiten gegeben wurde, eine ermunternde Anerkennung nicht versagen. Mad. Seidler („Rosine") befriedigt als Sängerin alle Anforderungen, die irgend zu machen sind, und mit Recht wurde ihr der lebhafteste Beifall. Wenn die Geehrte dabei — wie dies auch von andern Sängern und Sängerinnen oft schon geschehen — sich mehrmals auf der Bühne verbeugte, so erlauben wir uns die Frage: ob nicht diese, über Wien aus Italien zu uns gebrachte Gewohnheit immerdar etwas Störendes hat? Wir müssen die Frage unbedenklich mit Ja! beantworten, nachdem wir vor einiger Zeit diesen Dank an das Publikum auch in einer Tragödie zu bemerken hatten. Freilich lockt eine devote Verbeugung immer eine zweite Beifalls-Salve aus der Versammlung hervor — und eben weil die Devotion zur Acquisition wird, findet man die Gewohnheit hübsch — aber selbst dieser Zweck ist ein Mißbrauch, wenn wir auch nicht beweisen könnten, daß man etwas Thörigtes thut. Das Publikum bedankt sich durch Applaus bei dem Künstler oder der Künstlerin für das Produziren eines bedeutenden Talents; das ist gerecht und in der Ordnung; wenn nun aber Jemand für den Dank dankt — und Alles ist doch, in Worten ausgesprochen, was geschieht — so hat dies denselben lächerlichen Anstrich, dem es im gewöhnlichen Leben unterliegt: — „Nun, in der Oper läßt man so etwas hin gehen!" — Gut, aber weil man es durchaus in andern Stücken verwerflich finden würde, ist es auch erwiesen, daß die Prozedur wirklich verwerflich ist. — Hr. Stümer („Almaviva") und Hr. Blume („Bartholo") waren ausgezeichnet und das Ganze ging lobenswerth, wenn wir nicht den Maaßstab anlegen, den solche Opern aus ihrer Heimath mitbringen. Danach würden sie durchweg eine Lebendigkeit in der Ausführung erfordern, die wir nur theilweise fanden. Den Streit der Rossini- und anderer -auer — den verdammten Partei-Sinn, der auf dem breiten Wege der Kunst immer nur Diesen oder Jenen dulden will — berühren wir weiter nicht; da er schon so oft Raum gewonnen hat; der alte Satz: daß, wo wirklich Vortreffliches ist, die Widersacher es nur mehr in's Klare bringen, wird auch hier keine Ausnahme zulassen, und im Allgemeinen müssen doch selbst die Gegner Rossini's ihm Talent zugestehen. Ueber den Gebrauch aber, den er davon macht, ist allerdings zuweilen sehr mit ihm zu rechten. — „Die Nachtwandlerin", Singspiel in zwei Akten, nach Scribe bearbeitet und in Musik gesetzt von Carl Blum, ist auch eine Neuigkeit, welche gefiel, und zwar besonders durch das anmuthige und verständige Spiel der Mad. Neumann, welche die „Caroline" gab. Eine wahrhafte Nachtwandelnde auf die Bühne zu bringen, in ernsten Beziehungen, ist an sich eine schwierige Aufgabe; hier aber geschieht es noch in einer Situation, wo die Geheimniß des Herzens, die vermuthen werden, sich um einen Ball drehen, welcher der Nachtwandlerin so lebhaft vorschwebt, daß sie die Stimmen der mit ihr Sprechenden zu unterscheiden, dazwischen zu singen und zu tanzen hat — die Forderung ist eine wahrhaft französische, und setzt ein deutsches Talent in gewaltige Contribution. Mad. Neumann löste die Aufgabe mit großer Zartheit, herrlicher Modulation und unübertrefflicher Grazie. Sie sang auch die ganze Partie (die sich im Kreise des Liedes zu halten sucht) lobenswerth, und da, wo der Componist nur an ihre Stimme gedacht zu haben schien, wurden namentlich ihre tiefen Töne sehr bedeutend. Hr. Bader („Gustav") und Hr. Blume („Rudolf") wirkten zur guten Aufnahme verdienstlich mit; auch Hrn. Gern's Stimme machte sich noch sehr geltend bei der Vorsicht, womit der Componist die Instrumentirung dem Gesange untergeordnet hat. Das Ganze, an Handlung nicht reich, auch in den Motiven derselben nicht recht klar, gefiel mehr im zweiten, als im ersten Akt. — l.

— Die aus dem Französischen entlehnte, von Hrn. Lebrün bearbeitete Posse: „Nummer 777" hat in mehreren Vorstellungen gefallen und verdient es durch kurze, leicht witzige Behandlung eines Thema's, dem auch eine tiefere Seite nicht ganz mangelt. Das schon gedruckte Stück hat übrigens bereits auf mehreren Bühnen Glück gemacht, ist also hinlänglich bekannt. Eine vortreffliche Ausführung verdanken wir hier den Herren Devrient („Vortheil"), Richter („Pfeffer") und Mad. Eberstedt („Frau Putzig"). — Demois. Lindner, vom Theater zu Frankfurt am Main, hat auf unserm Theater ihre Gastrollen begonnen. Der Ruf, der sie zu den besten deutschen Schauspielerinnen im Lustspiel zählt, hat nicht zu viel verkündet; als „Margarethe" („Haß gestohlen") und „Suzette" („Rosen des Malesherbes"), besonders aber in den „Proberollen", hat sie die Gunst des Publikums erhalten, wie es die höchst fähige Schauspielerin verdient. Da wir erwarten dürfen, daß mehrere Rollen sie uns noch schärfer charakterisiren, so versparen wir unsere Meinung in der Voraussetzung, daß wir sie später mit größerer Sicherheit geben können; heißen sie aber auch nach dem, was wir schon sahen, freudig willkommen. — Wir haben den Verlust Hoffmann's, dieses Lieblings der Lesewelt, zu bedauern; er starb am 25sten Juni. In seinem Nachlaß soll sich noch manches Ungedruckte befinden, welches, wenn auch kein Trost, doch wenigstens eine Hoffnung ist. — r.

Ein Boulevard-Schauspiel-Dichter, durch mehrere militairische Melodrama's bekannt, wird ein Werk heraus geben, betitelt: „Ueber den Einfluß des Schießpulvers auf die dramatische Kunst"!! — das wird gewiß Lärm machen! (Cour. d. spect.)

Ein Schneider (Kleidermacher, oder, wie schon Rabener bewiesen hat, ein Leute-Fabrikant) in London führte gegen einen vornehmen Kaufmann Klage, der ihn nicht bezahlen wollte oder konnte. Der Instruktions-Richter ließ beide Partein vor sich kommen. — „Hat es seine Richtigkeit", fragte er den Pfuder Menschenschöpfer, „daß zwei von Ihren Kleidern dem Herrn da nicht passen?" — A. Ja, sie paßten nicht zu seinem Kopfe. — Fr. Wie so? Mich dünkt, die Kleider werden dem Leibe angepaßt? — A. Wir Künstler machen die Kleider gewöhnlich, wie wir sollen, vollkommen gut und fehlerfrei: aber die Kunden suchen und finden Fehler, wo keine sind; die Kleider werden uns nun wieder zurück geschickt, wir sollen dies und das daran ändern. Alsdann pflegen wir in unserer Kunstsprache zu sagen: das Kleid sitzt nicht zu des Herrn Kopf. Wir behalten sie ein Paar Tage, hängen sie hin und schicken sie unverändert zurück. Nun passen sie zu des Herrn Leib ganz vortrefflich; denn der Herr bildet sich ein, wir haben ihm seinen Willen gethan. (Morn. Chron.)

Ein Luftschiffer, Namens Bellu, der sich Zeitgenosse des verstorbenen Blanchard nennt, kündigt in den Nanter Blättern an: er werde nächstens mit Flügeln durch die Luft fliegen. (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XIV.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 105ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Hamburg. Meinem frühern Berichte über die Gastrollen des Stich'schen Künstler-Paares habe ich bei zu fügen, daß Mad. Such besonders noch als „Stella" das Publikum zum Enthusiasmus gebracht hat, wie denn der Ruf dieser Künstlerin nun auch bei uns festgestellt ist. In ihrer letzten Darstellung wurde ihr ein Kranz und ein Akrostichon geweiht, letzteres besser gemeint als gedichtet. Hr. Stich hat Ihrem Referenten auch sehr wohl gefallen, obgleich die hiesigen Beurtheiler hart mit ihm umgehen, wie sie denn in Einzelnheiten selbst mit Mad. Stich thaten. Mir wollt' es scheinen, als möchten die Herren besonders den Satz beweisen: glaubt nicht, daß wir Alles auf Treu und Glauben nehmen! — und da sind sie denn mitunter etwas spitzfindig geworden." Bei Hrn. Stich kam nun die Partheinehmung für Hr. Lebrun — einen allerdings vielseitig gebildeten Künstler — mit ins Spiel, und die gewöhnliche Welt bildet sich ja ein, das Lob des Einen dadurch glänzender machen zu müssen, daß es den Andern nieder drückt. Als ob nicht die Verdienste verschiedener Individualitäten recht wohl neben einander bestehen und betrachtet werden könnten! Uebrigens verstehe ich Sie mit längeren Berichten, da die Hamburger Zeitschriften — Hr. Prof. Zimmermann voran — die Journal-Cirkel damit schon hinlänglich versehen und zum Theil auch manches Gedachte äußern. **.

Leipzig. Herr Esslair hat seine Gastrollen beendigt und in den meisten die allgemeine Theilnahme, Achtung, Bewunderung des Publikums geerndtet. Besonders war dies der Fall bei dem „Otto von Wittelsbach", „Lear", und „Theseus" in der „Phädra", wo seine Tochter als „Aricia" auftrat und zeigte, wie auch sie einmal seinen Namen in Ehren erhalten wird. Der Enthusiasmus, den der „Otto von Wittelsbach" erregte, war außerordentlich. Dieselbe Kraft aber, welche ihm hier und eben so in dem „Lear" zu statten kömmt, schien den Total-Eindruck zu schwächen, den sein „Abbé de l'Epée" machte. Als wahnsinniger „Lear" war er, der sonst „in jedem Zolle ein König" war, ein lebendiges Bild der Erde, die einmal, mit „Gloster" zu reden, sich des auf ihre Rinde abmagen wird; und als dieser „Theseus" die Furien heraufbeschwor, schien sich die Erde aufzuthun, um die Rache-Göttinnen los zu lassen. Wie verlautet, giebt er in Halle nächstens den „Wallenstein", der hier leider noch nicht über die Bühne gegangen ist. Hr. und Mad. Stich werden mit fremdiger Ungeduld erwartet, und alle Sperrsitze sind bereits auf alle ihre Darstellungen bestellt.

Petersburg. Aus den letzten Kriegszeiten hat Ihr Referent noch einige interessante, auf Wahrheit gegründete Einzelnheiten erfahren und theilt Ihnen dieselben mit. Bei dem Uebergange der russischen Truppen im Jahr 1812 über die Beresina fiel der Lieutenant Lerm . . ., bei Errichtung der Pontons, ins Wasser. Ein in völliger Bewaffnung neben ihm stehender Soldat wirft sich in die Fluth und rettet ihn aus der augenscheinlichen Gefahr. Nachdem der Offizier wieder zu sich gekommen war und seinen Retter suchte, meldet sich ein Soldat. „Verzeihen Sie, daß ich Sie bei den Haaren gefaßt habe", sagt er, „in der Eil war nichts Anderes zu ergreifen". — „Was für eine Belohnung wünst du haben, sprich, ich bin zu Allem bereit", entgegnete der Offizier! — „Jetzt ist nicht die Zeit daran zu denken", erwiedert der Soldat, „die Franzosen ziehen fort, man muß arbeiten und sie verfolgen". Mit diesen Worten ging er wieder an seine vorige Arbeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre. (Vom Lieutenant Lerm . . . selbst erzählt). — Zur Zeit des Feldzuges 1805 verfolgte eine Abtheilung russischer Gefangenen, größtentheils aus Verwundeten bestehend und auf dem Schlachtfelde gefangen, unter Bedeckung französischen Fußvolks seinen Marsch nach den Grenzen Frankreichs. Das Unglück macht Alle gleich. Reiche und wohlerzogene Offiziere, ehemals die Zierde der Gesellschaften der Hauptstadt, jetzt wie gemeine Soldaten behandelt, nährten sich von altem Zwieback und schliefen auf Stroh. Unterdessen wurde kein Unwille laut, und die Offiziere, um ein Beispiel zu geben, ertrugen die Noth mit noch größerer Standhaftigkeit. An einem Nachtlager, als man Alle im tiefen Schlafe glaubte, plauderte der Obrist, Fürst C . . ., mit einem Offizier von der in der Residenz verlebten angenehmen Zeit. Indem er sie mit den jetzigen Umständen verglich, rief er: „Und jetzt, lieber Freund, denke Dir, bin ich in solcher Lage, daß ich denjenigen, der mir mit einem Silber-Rubel helfen könnte, für meinen besten Wohlthäter halten würde". Sein Freund hatte selbst keinen Groschen und so darüber plaudernd schliefen sie ein. Morgens früh weckte der Aufruf des französischen Sergeanten: „Camarades! levés vous et marche!" unsere Krieger. Der Fürst C . . . nimmt sein Tuch und findet in demselben — drei Silber-Rubel. Erstaunt fragt er seinen Freund, mit dem er gestern Abend plauderte, ob dies nicht ein Spaß von ihm sey? dieser versichert auf Ehre das Gegentheil. Der Fürst fragt nach der Reihe alle Offiziere und Soldaten, allein seine Nachfrage ist umsonst. Nach einigen Tagen erst entdeckt ihm ein Soldat das Geheimniß; er sah, wie ein alter Unteroffizier der Preobraschenskischen Garde sich zum Kopfe des Obristen schlich und Geld in sein Tuch wickelte. Der Fürst wirft sich an den Hals des mitleidigen Kriegers: „Sage mir, Freund", rief er, „was bewog Dich zu dieser That; Du kennst mich ja fast gar nicht? und warum hast Du mir dies Geld nicht offen angeboten? „Ew. Erlaucht", antwortete der Unteroffizier, „Sie erzählten Ihre Noth so mitleidswürdig, daß ich bis zu Thränen gerührt wurde. Eine Anleihe konnte ich Ihnen nicht antrieten, da ich eine abschlagige Antwort befürchtete; ich entschloß mich aber, mein Capital, das ich vor den Nachsuchungen der Franzosen gesichert hatte, mit Ihnen zu theilen". „Allein auf diese Art hätte ich Dir Dein Eigenthum niemals wieder erstatten können", sagte der Fürst. „Bei Gott ist viel"! antwortete der Unteroffizier. „Sie, unser Vorgesetzter, denken an uns in Friedenszeiten, und unsere Pflicht ist's, Sie in Kriegszeiten in Acht zu nehmen. Die Soldaten Ihres Regiments erzählen von Ihnen als einem mitleidigen Vater, wie kann man also bei Ihrer Noth gleichgültig seyn?" (Von dem Garde-Obrist G . . erzählt). v. Bg.

Wien. Im Theater nächst dem Kärnthner-Thor gab man neulich: „die musikalische Akademie", Oder in einem Aufzuge nach Marsollier von Treitschke, Musik von Paer. — So kurz der Inhalt dieses Operettchens ist, so niedlich und interessant ist er ausgeführt. Im Hause wird eine musikalische Akademie veranstaltet, worin der Vater des Mädchens ein Finale mit Bezug auf die Liebenden komponirt, wodurch sie endlich zur allgemeinen Freude vereinigt werden. Der Compositeur Paer, ein Deutscher, hat redlich hier dem braven Marsollier die Hand geboten. Diese Kleinigkeit ward sehr gern gesehen und gehört. — Bei der zweiten Vorstellung von Rossini's Oper: „Corradino, ossia Bellezza e Cuor di Ferro", war Vieles sehr glücklich verändert; das Publikum, welches glaubte, dem allgeliebten Rossini eine Reparation d'Honneur geben zu müssen, äußerte eine allgemeine Zufriedenheit, die zu lärmendem Jubel stieg. Die meisten Sänger wurden gerufen nach ihren Gesangstücken, so wie diese mehrfach wiederholt werden mußten. Rossini mußte nach jedem Akte erscheinen, und wurde immer mit jauchzendem Bei-

Digitized by Google

fall empfangen. — Die Herren Antagonisten dieses Mannes scheinen durch seine unzähligen glänzenden Siege muthlos geworden zu seyn. Zwar läßt noch mancher Quidam in einem öffentlichen Blatte seine wehmüthigen Seufzer über den Verfall der Musik vernehmen, aber sie verhallen hier fruchtlos wie die Stimme in der Wüste! — „Hans am Scheidewege", ländliche Scene in einem Akte, war seit lange wieder die erste neue Scene im Theater nächst der Burg. Ein Bauerbursche liebt zwar sein Gretchen, will aber vorher zu Würden kommen, das heißt, Amtsbote werden. Er geht nach der Stadt, trifft in einem Wirthshause einen Soldaten, dem er seinen Plan mittheilt. Der Held liebte und beschützte sogar einst das Mädchen, und da er aufgebracht wird, daß Hans Gretchen erst ehelichen will, wenn er ein Amt hat, beredet er ihn, dem Mädchen schriftlich den Abschied zu geben. Dies geschieht; Gretchen, die hochherzig, tritt hervor und will sich an Hans rächen. Sie giebt den Soldaten für ihren Mann aus, worüber Hans verzweifeln will, bis der gutmüthige Krieger dem Geängstigten alles entdeckt und die Liebenden glücklich macht. — Nicht übel, um es ein Mal zu sehen. Die gemeine Natur, wenn sie nicht äußerst anziehend geschildert wird, spricht edlere Gemüther nicht besonders an. — Hr. Lange erhielt nach 50jähriger Dienstleistung vom Kaiser die goldene große Ehren-Medaille. — y.

Die Zeitung des „Mittelländischen Meeres" berichtet, daß ein junger Mann von 20 Jahren, aus guter Familie, einigen Freunden die sonderbare Absicht mitgetheilt habe, nächstens auf einem kleinen Fahrzeuge aus einem der dortigen Häfen auszuschiffen und — im Schiffbruch sein Leben zu enden! — Wenn doch die Angehörigen dieses jungen Menschen ihm zureden wollten, daß er sich einigen unserer Börsen-Spekulanten vertraute; die würden ihm bald auf eine weniger tragische Art Schiffbruch machen lehren! (Cour. d. spect.)

Von Mahomets Grabstätte hat man fälschlich das Gerücht ausgesprengt, daß seine Asche in einem eisernen Kasten ruhe, der an mehreren Magnetsteinen an der obern Decke der großen Moschee zu Medina hänge. Die Wahrheit ist, daß sein Grabmahl in einer Ecke dieses Tempels sich befindet, in einer besondern Kapelle, deren Eingang jedem Profanen durch große eiserne Barren versperrt ist. (Cour. d. spect.)

Aus der Anekdote von einem Billard-Spieler, welcher so erbittert darüber wurde, eine Partie Billard verloren zu haben, daß er den eisenbeinernen Ball, der ihm das Unglück zugezogen, verschluckte, oder wenigstens verschlucken wollte, hat ein Chevalier de Fonbielle ein gereimtes Schauspiel in fünf Akten gemacht!! Miroir.)

In Bordeaux zeigt man jetzt ein doppeltes Kind mit vier Armen und vier Beinen, zwei Köpfen u. s. w. In Paris giebt es doppelte Menschen genug, aber man bemerkt an Manchem nicht einmal einen Kopf, viel weniger zwei! (Miroir.)

Ein Perückenmacher in Paris, Straße Verdois, hat vor seinem Laden ein Paar nette gelbe Schilder angebracht, auf welchen folgendes zu lesen: Perücken und Toupets von allen Gattungen; Heirathe-Touren für zwei Franken und andere zu gleich billigen Preisen. (Miroir.)

1822. No. XIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Horn, Dr. Franz, Deutsche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane und Biographien. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Husch, Paul von, Das Kind Europa's, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satyrisch-politischer Roman. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Kosmeli, Dr. Mich., Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Laun, Fr., Kaspar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselbe, Der Liebhaber ohne Geld. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Stein, (Hofr. u. Prof.) Carl, Die Querstriche. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Julius von, Der Schutzgeist. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— Derselbe, Fünf und zwanzig dramatische Spiele. Nach deutschen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit 1 Titelkupfer. Geheftet 1 Thlr. 16 Gr.

Weisser, Friedr., Schalkheit und Einfalt. Oder der Simplicissimus des siebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

In der unterzeichneten Buchhandlung erschien folgendes wichtige Werk, und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dendrologische Flora
oder
Beschreibung der in Deutschland im Freien ausdauernden Holzgewächse.
Ein Handbuch
für Kameralisten, Forstmänner, Gartenbesitzer, Landwirthe ꝛc.

Von

Dr. F. G. Hayne,

Professor bei der Universität in Berlin.

Mit einer Kupfertafel. 8. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Wer sich Menschenkenntniß erwerben will, muß bei sich selbst anfangen, und wer die Natur in ihren mannichfaltigen Ereignissen zu studiren wünscht, der muß seine erste Aufmerksamkeit auf die Gegenstände richten, die ihn umgeben. Diesen Grundsatz hat unser zweite Willdenow, der Herr Professor Hayne, in dem hier angezeigten, fast im Taschen-Formate hergestellten Oktav-Bändchen für Freunde vegetabilischer Naturkunde, treulich befolgt. Außer den in

Deutschland wildwachsenden und der gewöhnlichen Gartenpflege bedürftigen Bäumen, Gesträuchen und Staudenarten, sind jedoch auch viele exotische Pflanzen dieser Klassen angeführt, die sich nicht nur im Königlichen botanischen Garten zu Berlin, sondern auch überhaupt in jedem nicht ganz gewöhnlichen Garten dieser Art und in den Baumschulen aller deutschen Staaten befinden. Willdenows 194 Gattungen sind um 6, und dessen 770 Arten um 118 Species in dieser dendrologischen Flora vermehrt worden. Diese Flora kann daher eine angenehme und belehrende Begleiterin für Kameralisten, Forstmänner, Gartenbesitzer, Landwirthe ꝛc., und selbst auch für Reisende seyn, die an der Pflanzenwelt ihr Vergnügen finden, und auf ihrem Wege ein solches botanisches Orakel befragen möchten, wenn ihnen neue Pflanzenerscheinungen in dendrologischer Beziehung vorkommen. Jeder Dilettant der Pflanzenkenntniß wird dieses Werkchen mit Nutzen brauchen können. Alle Bestimmungen der Holz- und holzartigen Gewächse sind darin in Beziehung auf Vaterland, Höhe, Blüthezeit, Blumenfarbe, Fruchtreife, Behandlungsart ꝛc. in systematischer Ordnung, genau angegeben. Freunde solcher wissenschaftlicher Kenntnisse, besonders aber sowohl angehende als praktische Forstmänner, Gartenbesitzer, Kameralisten, Landwirthe ꝛc werden nicht ohne vermehrte Kenntnisse zurück kehren, wenn sie auf ihren Forschungswegen dieser unterrichtenden Flora — den Arm geben.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

In unserem Verlage ist nun vollständig erschienen:

Grundsätze der Gemeinheits-Theilung

oder

der Theilung gemeinschaftlicher Land-Nutzungen, als der Acker-, Wald- und Anger-Weide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen, Dienst- und sonstigen Regulirungen der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königl. Preuß. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet, mit Zeichnungen erläutert und herausgegeben

von

C. W. H. Klebe,

Königl. Oeconomie-Commissarius im Departement Brandenburg.

Zwei Abtheilungen in gr. 4.

Pränumerations-Preis: 5 Thlr. Courant.

„Aus der ganzen Anlage dieses Werkes" — heißt es in der Vorrede — „und aus allen Theilen desselben wird man das Bestreben des Verfassers erkennen, das Separationsgeschäft auf gewisse Grundlagen zu stützen, die dem Geschäftsmann einen festen Richt- und Anhaltepunkt geben, ihn vor Abweichungen von der Sache sichern und bei Führung derselben immer auf die Natur der Sache und die bestehenden Verhältnisse zurück verweisen." — Wir haben diesen Worten bloß die Versicherung hinzu zu fügen, daß dem Verfasser jenes Bestreben vollkommen gelungen ist, und daß er sich durch die obige Schrift den Dank Aller derer, welche mit Separations-Geschäften zu thun haben, oder auf irgend eine Weise dabei interessirt sind, um so gewisser erwerben wird, als es bis jetzt an einem sicheren Leitfaden durch die zahlreichen Klippen dieser schwierigen Geschäftsgattung gänzlich mangelte.

Berlin, 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Das Herrmanns-Bad bei Lausigk,

in bemerkenswerthen Rücksichten beschrieben

von

Prof. Friedr. Pohl.

gr. 12. Preis, sauber geheftet: 14 Gr.

wofür es durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Die Wichtigkeit des vielseitig behandelten Gegenstandes in der beliebten Schreibweise des Herrn Verfassers überhebt mich einer besonderen Empfehlung.

Leipzig, den 25. Mai 1822.

A. Wienbrack.

Bei Carl Heymann in Glogau ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Violen, oder kleine Erzählungen und Gedichte von Alwin. 8. 1822. Preis: 21 Gr.

Eine blühende Sprache, streng sittlicher Inhalt und eine reiche Phantasie zeichnen dieses Werkchen vor vielen andern aus, und sichern demselben die freundlichste Aufnahme im Publikum.

Langner, Dr., Gesänge für die häusliche Andacht. 2te Auflage (für den Buchhandel die erste). 8. 1822. Preis: 1 Thlr.

Der sel. Propst Hanstein in Berlin hat diese Gesänge seiner besondern Aufmerksamkeit werth gehalten, den Verfasser veranlaßt, zu ihrer Vervollkommnung manche kleine Aenderung damit vor zu nehmen und ihn zur Veranstaltung einer neuen Auflage aufgefordert. Hoffentlich genug, um ihnen überall Eingang zu verschaffen.

Borkenhagen. Kaufmännische Notizen und Waarenberechnungen für junge angehende Kaufleute. 4. 1822. Preis: 1 Thlr.

Ein geübter praktischer Kaufmann theilt hier seine vieljährigen Erfahrungen jüngern Geschäfts-Verwandten uneigennützig mit: wer wird nicht gern 1 Thlr. für ein Buch geben, wodurch man Zeit, Erfahrung und Geld gewinnen kann? —

Freimaurerei.

Das Freimaurer-Lexicon, nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet und herausgegeben von J. C. Gädicke, 1818,

ist fortwährend zu haben bei den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, und auswärts in jeder

Digitized by Google

guten Buchhandlung. Es ist ein vollständiges, einen Band starkes, nach vielen Widerwärtigkeiten herausgegebenes Werk in alphabetischer Ordnung von A bis Z, und umfaßt zur hinlänglichen Belehrung die ganze Freimaurerei, im Innern und Aeußern derselben.

So eben ist in unserem Verlage erschienen:

Vollständige Anweisung
zum ökonomischen
Aufnehmen und Separiren
ohne künstliche Werkzeuge, für diejenigen, welche keine mathematischen Vorkenntnisse besitzen.
Mit den dazu nöthigen Tabellen und mit 6 Kupfertafeln
von
F. A. W. Retto,
Dr. Phil., Lehrer der praktischen Geometrie an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule in Berlin.

Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1822.
Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Unterricht in der Kunst:
die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.
Eine Toiletten-Lektüre.
Von
Dr. C. G. Flittner.

8. Preis, sauber gebunden: 1 Thlr. 18 Gr.

Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß der erste Eindruck, den Personen des weiblichen Geschlechts auf das männliche machen, die Grundlage zur Zu- oder Abneigung für oder gegen jene ist: so wird es durchaus erforderlich, dem schönen Geschlechte über die unschuldigen und erlaubten Mittel: sich angenehm, reizend und liebenswürdig zu machen, Belehrungen mit zu theilen.

Körperliche schöne Formen und Gaben der Natur sind allerdings nicht allgemein: aber wer diese auch nicht im ausgezeichneten Grade besitzt, kann doch durch andere Annehmlichkeiten gefallen, und dies ist es, was jede junge Dame zu wissen nöthig hat. Einen solchen in allem Betracht hinreichenden Unterricht findet sie in diesem, mit einem schönen von Daniel Berger geätzten Kupfer gezierten Toilettenbuche. Es enthält Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit — Diätregeln — Schönheitspflege — Waschwasser — Mittel gegen Kupferausschläge — Sommersprossen — Leber- und gelbe Flecke — rauhe Haut, desgleichen auch gegen Hautflechten — Frostbeulen — Zahnschmerzen, auch Anweisung zur Erhaltung und Pflege der Zähne und eines guten Haarwuchses ꝛc. — kurz, Rathschläge, wie sie nur ein vernünftiger Vater oder eine kluge und gute Mutter ihrer Tochter geben würden, wenn Eltern eben so, wie dem Herausgeber dieser nie genug zu empfehlenden Schrift, die Mittel bekannt wären, und die von ihm mit aller Vorsicht und Sittlichkeit empfohlen werden.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

Bitte an Theater-Direktionen,
die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielfreunde für's Jahr 1823 betreffend.

Die Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen werden ersucht, das Verzeichniß ihres Personale, mit beigefügten Rollenfächern und einigen vorzüglichen Rollen, der neu aufgeführten und neu einstudirten Stücke, vom 15ten Juli 1821 bis 15ten Juli 1822, mit Bemerkung, wie oft jedes derselben in dieser Zeit wiederholt worden, Debüts und Gastrollen, Abgang und Zuwachs u. s. w., unfehlbar in der zweiten Hälfte, spätestens aber bis Ende Juli, an den Unterzeichneten gefälligst ein zu senden. Wien, den 18. Mai 1822.

J. W. Lembert, k. k. Hofschauspieler.

Anzeige für Freunde der Kunst und Geschichte.

Durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin ist (so weit eine kleine Anzahl Exemplare reicht) gegen baare Zahlung (in Commission) zu haben:

Lucas Cranachs Stammbuch
enthaltend
die von Ihm selbst in Miniatur gemalte
Abbildung
des den Segen ertheilenden Heilandes
und die Bildnisse
der vorzüglichsten Fürsten und Gelehrten
aus
der Reformations-Geschichte.
Nebst kurzen biographischen Nachrichten von denselben,
den Handschriften der Theologen
und
dem Einberufungs- und Sicherheits-Brief Kaiser Karl V. an Luther.

Dieses, als höchst schätzbar bekannte, von dem verstorbenen Christian von Mechel heraus gegebene Werk enthält:

1. Das Bild des Heilandes, mit mehreren Holzschnitt-Platten von Gubitz colorirt gedruckt.
2. Churfürst Friedrich der Weise; gestochen von Daniel Berger.
3. Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige; gestochen von demselben.
4. Herzog Ernst von Sachsen-Koburg; gestochen von demselben.
5. Dr. Martin Luther; gestochen von Bollinger.
6. Dr. Philipp Melanchton; gest. von D. Berger.
7. Dr. Justus Jonas; gest. von demselben.
8. Dr. Johannes Bugenhagen; gest. von demselben.
9. M. Georg Spalatinus; gest. von demselben.
10. Lucas Cranach; gestochen von Bolt.

Die Bildnisse sind in ganzer Figur; die Briefe durch Steindruck genau copirt, so wie die Handschriften jener berühmten Theologen, die auf einem aparten Blatt beiliegen.

Das Ganze ist in Folio und geheftet.
Preis: 12 Thlr. Pr. Cour.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 5. Juli. 106tes Blatt.

Traum-Bilder. Von H. Heine.

(Neuer Cyklus.)

II.

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen" winkten
Mit ihren langen grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schwester-Augen still mich ansah'n,
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten
Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
So fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reisekleidern,
Dumpf klang die Klingel, und die Thür ging auf.
Das waren Männer, Frauen, viel bekannte
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
Mit Beileids-Mienen faß, sah'n sie mich an,
Daß es mir selber durch die Seele schauert'
Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.
Die alte Marg'reth hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?" fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
Und führt mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt, mit abgewandtem Angesicht,
Nach der Gestalt, die auf dem Sopha saß.
„Sind Sie Maria?" fragt' ich. Innerlich
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metallos
Scholl eine Stimme: „So nennen mich die Leute!"
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da:
Denn jener hohle, kalte Ton war doch
Die einst so süße Stimme von — Maria;
Und jenes Weib im fahlen Lilla-Kleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangen-Muskeln
Des weißen Angesichtes lederschlaff —
Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
Die blühend holde, liebliche — Maria!
„Sie waren lang' auf Reisen!" sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit;
„Sie schau'n nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und straffe Lend' und Wade
Bezeugt Solidität." Ein süßlich Lächeln
Umzitterte den gelblich weißen Mund.
In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:
„Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?"
„Ach ja!" sprach sie, gleichgültig, laut und lachend;
„Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
Mit Leder ist, bei mir im Bette liegt,
Und sich Gemahl nennt. Aber Holz ist Holz,
Und einen Stock werf' ich zum Bett hinaus!"
Und klanglos widrig lachte sie dabei,
Daß kalte Angst durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: sind das die keuschen,
Die blumenzarten Lippen von — Maria?
Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch
Vom Stuhl den Türken-Shawl, warf ihn
Um ihren Nacken, hing mir bald am Arm,
Zog mich von hinnen durch die off'ne Hausthür,
Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.
Die glühend rothe Sonnenscheibe schwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majestätisch floß.
„Seh'n Sie das große gold'ne Auge schwimmen
Im blauen Wasser?" rief Maria hastig.

Digitized by Google

„Still, armes Weſen!“ ſprach ich, und ich ſchaute
Im Dämmerlicht ein mährchenhaftes Weben.
Es ſtiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umſchlangen ſich mit weißen, weichen Armen;
Die Veilchen ſah'n ſich zärtlich an; ſehnſüchtig
Zuſammengebeugt ſich die Lilienkelche;
Aus allen Roſen glühten Wolluſtgluthen;
Die Nelken wollten ſich im Hauch entzünden;
In ſel'gen Düften ſchwelgten alle Blumen,
Und alle weinten ſtille Wonnethränen,
Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer ſummten ſeine Lieblings-Liedchen,
Die Abendwinde flüſterten, es rauſchten
Die Eichen, ſchmelzend ſang die Nachtigall —
Und zwiſchen all das Flüſtern, Rauſchen, Singen,
Schwatzt nun mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing.
„Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß.
Der lange Schatten iſt ein guter Tropf,
Er nickt und nickt zu Allem, was man will;
Der Blaurock iſt ein Engel; doch der Rothe,
Mit blankem Schwerdt, iſt Ihnen ſpinnefeind.“
Und noch viel dunk're, wunderliche Reden
Schwatzt' ſie in einem fort, und ſetzte ſich
Ermüdet mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unter'm alten Eichenbaume ſteht.
Da ſaßen wir beiſammen, ſtill und traurig,
Und ſah'n uns an, und wurden immer traur'ger.
Die Eiche ſäuſelte wie Sterbeſeufzer,
Tiefſchmerzlich ſang die Nachtigall herab.
Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Maria's weißes Antlitz,
Und lockten Gluth aus ihren ſtarren Augen,
Und mit der alten ſüßen Stimme ſprach ſie:
„Wie wußteſt Du, daß ich ſo elend bin,
Ich las es jüngſt in Deinen wilden Liedern?“
Eiskalt durchzog's mir da die Bruſt, mir grauſte
Ob meinem eig'nen Wahnſinn, der die Zukunft
Geſchaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entſetzen bin ich aufgewacht.

Der Winter-Abend.

(Fortſetzung.)

Werner eilte auf den ihm bezeichneten Pfaden dem Entflohenen nach. Drei Tage irrte er in den Wäldern umher. So oft er die Spur des Verſchwundenen aufgefunden glaubte, verlor ſie ſich wieder. Endlich an einem Abend, da er die Hoffnung, ihn wieder zu erreichen, ſchon faſt aufgegeben, und, auf ſeine Jagdflinte gelehnt, trauernd in dem Schatten einer großen Eiche ſtand, hörte er den lauten Ruf eines Vogels. Er ſchaut nach einer nahen Buche hinan und gewahrt, zu ſeinem freudigen Entſetzen, ſeinen Pflegling auf den fernſten, weit hinaus ragenden Aeſten des Baumes, wie er nach noch ſchlankeren Zweigen zu dem Neſte eines Vogels ſich hinneigte, aus demſelben die Eyer nahm und ſie ausſog, indem er die leeren Hüllen hinab fallen ließ. Mit trügeriſchen Tönen lockte er dann den Vogel ſelbſt herbei: er erhaſcht ihn glücklich, drückt ihm den Kopf ein und nachdem er ihn gerupft, beginnt er auf ſeinem hohen Sitze ein Mahl, das an die Genüſſe kannibaliſcher Wilden erinnert.

Werner hielt ſich lauernd hinter dem Stamm ſeines Baumes verborgen. Lange wiegt ſich der Unhold, ein Lied trillernd, auf den Zweigen; endlich klettert er mit nie geſehener Fertigkeit an dem hohen Stamm hinab. Da faßt ihn der Baron, plötzlich aus ſeinem Hinterhalt hervor tretend. Der Ueberraſchte ſucht ſich den Armen ſeines ſtarken Gegners zu entwinden; da ſein Widerſtand nicht frommen will, zieht er gewandt ein Meſſer aus der Taſche und verletzt damit die Hand, welche ihn feſt hielt. Aber in innerer Angſt und gewaltiger Anſtrengung entwaffnet ihn der Stärkere. — Nein, rief er, du ſollſt mir nicht entgehen! — Auch mit blutiger Hand ſchleppte er ihn fort, bis er zwei von ſeinen Dienern erreichte, welche in der Nähe ſeiner Befehle gewärtig waren, und denen er ſeinen Gefangenen übergab.

Der Wilde ward nun eine Zeit lang in ſicherer Haft gehalten; mehrere Verſuche deſſelben, zu entfliehen, wurden vereitelt; aber Alles dieſes, alle Mahnungen der Milde und einige Male wiederholter Strenge ſchienen nichts zu vermögen über dieſes entartete Weſen. Um ſo größer iſt der Einfluß ſeiner veränderten Lebensweiſe, des Eingeſchloſſenſeyns, der Ruhe, der reichlichen Nahrung auf ſeinen äußeren Organismus. Er verſinkt in eine Krankheit. Mit unausſprechlicher Liebe pflegte ſeiner der Baron; ſelbſt reichte er ihm die Heilmittel dar; da gießt ihm der Ungebändigte, in einem Anfalle wilden Grimmes, die Medicin in das Geſicht. In dieſem Augenblick verläßt ihn die Geduld. Seiner ſelbſt nicht mehr mächtig, ballt er die Fäuſte im Zorn; aber jetzt, da er ſie dem Unhold entgegen wendet, iſt ihm, als ob er aus der nahen Werkſtätte das Rauſchen des Rades vernehme. Er eilt hinüber; noch findet er die verhängnißvolle Kugel, welche Niemand an zu rühren gewagt hatte, in der Maſchine befeſtigt, noch liegt der Drehſtuhl da, wie er ihn im Entſetzen hingeworfen. In einem unwiderſtehlichen Drange faßt er das Werkzeug, das Rad dreht ſich in ſicherem Schwunge durch den Tritt ſeines Fußes, die Kugel löſet er wohlvollendet von der Maſchine los und legt ſie daneben auf dem Brette nieder. Es iſt ihm, als ſähe er ſeinen Knaben zur Seite ſtehen und mit Lächeln danken. An der zweiten Kugel befeſtigt er die Maſſe ein. Aber zu ſeinem Wilden zieht es ihn jetzt hinüber; und: „Unhold!“ ruft er, „nun verſuche du mich umſonſt; wo die Geduld brechen will, iſt die Hülfe ſicher.“ — Und wirklich, ſo oft die Verſuchung, welcher ſeine Langmuth unterlag, allzu groß ſchien, brauchte er nur ſich kurze Zeit nach der Werkſtätte zu begeben, um von da, in ſich geſammelt und beruhigt, zurück zu kehren. Es war dann immer, als ob die unſichtbare

Digitized b

Gegenwart des Kindes seine aufbrausenden Geister beschwichtige. Dennoch schien es, als ob auch sein beharrlichstes Bestreben ihm den erwünschten Erfolg nicht würde errungen haben, wäre ihm nicht unerwartet ein Zufall zu Hülfe gekommen. Er hatte aus seiner Bibliothek ein Werk über die Ornithologie hervor geholt, um in demselben etwas nach zu schlagen. Das Buch war auf dem Tische liegen geblieben, und er nicht wenig erstaunt, als er, von einem der Diener abgerufen, wieder in das Zimmer zurück trat und seinen Zögling vor demselben stehen sah, wie er, ganz in den Anblick vertieft, ein Blatt nach dem andern umschlug, die wundersamen fremden Geschöpfe, mit dem prächtigsten Gefieder, anstaunend. Vollends als nun einige Blätter folgten, welche deutsche Waldvögel darstellten, schien er ganz Leben und Regsamkeit, und, als ob er hier sich mit einem Mal unter Freunde und Verwandte zurück versetzt fühlte, eine nie bemerkte Freude in ihm geweckt. Selbst die Gegenwart seines Pflegevaters, zu dem er sich zum ersten Mal vertrauensvoll hinneigte, verhinderte ihn jetzt nicht, die geflügelten Wesen mit Namen zu benennen, die er selbst für sie schien erfunden zu haben, ihre Stimmen nach zu ahmen und zu zeigen, mit welcher Bewegung der Flügel sie dem Neste zu oder von demselben ausflögen. Dabei fragte er auch nach den fremden, ungleich schöneren Geschöpfen.

Werner erklärte ihm, den Augenblick erfassend, in diesem Werke und andern Büchern, die er habe, sey dieses und Vieles noch enthalten, Wilhelm — dies war der Name des Knaben — solle nur lesen lernen; dann könne er selbst die Bücher befragen. Obgleich mit innerem Widerstreite, verstand er sich endlich zu dem ersten Unterrichte, in welchem er rasche Fortschritte machte, da er ein entschiedenes Talent für Alles zeigte, was nur einmal seinen schweifenden Geist zu fesseln und ihm Theilnahme ab zu gewinnen vermochte. Auch körperlich bildete er sich immer mehr aus, so daß Niemand, der ihn nach zehn Jahren sah, es hätte möglich achten sollen, daß diese schöne, jugendlich schlanke Gestalt, die in ihrem ganzen Wesen eine große Beweglichkeit verkündete und aus deren Blicken nur zuweilen etwas Wildes, Trotziges hervor leuchtete, jener beklagenswerthe, in dem Wald Aufgefundene sey. Werner freute sich von Herzen seines Pfleglinges; immer seltener suchte er Hülfe in seiner Werkstätte, so daß das Kegelspiel auch nur sehr langsam in seiner Vollendung vorschritt. Und als endlich der letzte der Kegel, der König in der Mitte seines Hofgesindes, vollendet in der Werkstätte dastand, hatte bereits Wilhelm sich zu einem Forstmann ausgebildet, da er für die Beschäftigungen dieses Standes eine entschiedene Neigung zeigte. Zugleich betrachtete der Baron es als eine glückliche Schickung, daß ein seltsames Zusammentreffen der Umstände den Jüngling seiner Tochter, die nun auch aufgeblüht war, nahe gebracht hatte, und sich endlich ein so inniges Verhältniß zwischen Beiden bildete, daß der Vater, indem er den Pflegling zu seinem Sohn aufnahm, nicht seiner Tochter ihr Erbe zu entziehen brauchte. Glücklicher war die zweite Hälfte seines Lebens durch die Liebe seiner Kinder, als es die erste gewesen, die er selbst durch traurige Täuschung sich getrübt hatte. Die Werkstätte wurde nun ganz vernachlässigt. Zufällig gerieth an einem Tage einer von seinen kleinen Enkeln in dieselbe, und fand das fast vergessene Kegelspiel in einem Behälter. Freudig zog das Kind die Männer — wie es die Kegel nannte — aus dem langen verschlossenen Kerker hervor, stellte sie auf dem Boden auf, und sein Jubel begleitete die rollenden Kugeln, welche die ganze Hofhaltung sammt ihrem Könige nieder warfen.

Mit Freude und Wehmuth sah der alte Vater das Spiel des Kindes an. Es war ihm nicht anders, als ob er seinen eigenen Sohn wieder lebendig vor sich erblicke und das Lächeln des Knaben verkündete ihm Verzeihung für die schmerzliche Verirrung, die er schwer gebüßt hatte." (Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In einem geschriebenen Tagebuche eines längst Verstorbenen fand ich neulich folgende Notiz: „Lange war Friedrich der Große nicht in Berlin gewesen, als er im Jahr 1786 auf seinem Schimmel am Potsdammer Thor erschien. Im Nu war die Straßen-Jugend um ihn herum mit ihren gewöhnlichen Liebkosungen, aber auch das Volk versammelte sich in Masse, um den abgezehrten Helden zu sehen. Tausende begleiteten ihn nach dem Schlosse. Friedrich stieg vom Pferde, und ließ sich langsam die Treppe hinauf führen; dann erschien er auf dem Balkon, welches sonst nie geschah, zog den Hut ab vor der versammelten Menge, mit einem Blick, worin ein „Lebet wohl!" lag. Das Volk war gerührt, Viele weinten und es erschallte ringsum unter lautem Schluchzen ein erschütterndes: „Es lebe der König!" — Er kam nie wieder!"

Crebillon hatte anfangs in seinem „Catilina" einige Verse folgenden Inhalts:

Du liebest nicht, beherrschest den Geliebten!
Kannst du gebieten, ist dir Alles recht.
Den trefflichsten Gemahl wirst du verachten,
Zeigt er sich nicht bereit, dem Reize deiner Augen
Sein Glück, die Pflicht, Gott und das Recht zu opfern!

Frau von Pompadour ließ Crebillon bitten, diese Verse zu unterdrücken; er that es und erhielt sogleich eine gute Pension.

Jomelly hatte die Musik zu einem Credo zu componiren und befand sich in der Verlegenheit, entweder einige Noten seines Gesanges zu streichen, oder den

Digitized by Google

Text um eine Sylbe zu verlängern. Ohne weiteres setzte er ein non vor credo, und ward sogleich vor das heilige Gericht geladen, zu gestehen: wie er ein non credo componiren könne? Er entschuldigte sich aber mit der Unkenntniß der lateinischen Sprache und kam für dies Mal mit einer Zurechtweisung davon. Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stuttgart. Das hiesige Theater wird, wie im vorigen, so auch in diesem Jahre am 15ten Juni auf zwei Monate geschlossen. Es scheint nicht, daß das Publikum in dieser Aussicht eine Entbehrung erblicke. In der That ist dies auch bei dem jetzigen Zustand der hiesigen Bühne nicht wohl möglich. Selbst der für dieselbe befangenste Beurtheiler kann diesen Zustand nur als einen bedauernswerthen betrachten. Herr Adrian hat in seinen Berichten, die so viel und so unangenehmes Aufsehen erregten, und denen es, selbst wo der Tadel gerecht war, offenbar zuweilen an Begründung mangelte, die Schuld dieses Zerfalls ausschließlich (?) den Schauspielern beigemessen. Nach meiner Ueberzeugung mit großem Unrecht. Es würden, wenige Ausnahmen abgerechnet, die Mitglieder der hiesigen Bühne auf jeder andern, wo ein gebildetes und theilnehmendes Publikum sie ermunterte, und wo vor Allem eine einsichtsvolle Direktion sie zu leiten und nur zu ihren Talenten und Fähigkeiten entsprechenden Leistungen zu verwenden wüßte, sehr Vorzügliches zu leisten vermögen. Hiermit sind die beiden wahren Quellen jenes Zustandes genannt: Direktion und Publikum. Sie öffentlich zu nennen, ist wohl der einzige Weg zur Abhülfe, daher Pflicht des Wohlwollenden. Wenn es Himmelsstriche giebt, unter welchen der Kunstsinn in mehr oder minderem Maaße einheimisch ist, wie vielleicht in Mannheim, Kassel, Leipzig, Braunschweig, Berlin u. s. w., so gehört Würtemberg nicht dazu.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — Wir

besitzen weder Gemälde-Gallerien noch einen Antiken-Saal; die architektonischen Schätze der Krone beschränken sich auf das kleine Landhaus zu Monrepos, die plastischen auf — Dannecker's Amor. Seine Ariadne mußte nach Frankfurt, seine Psyche nach England auswandern; seinen Christus erwarten die nachtheiligen Einflüsse des nordischen Himmels, und Schiller's kolossales Brustbild harrt in seiner Werkstatt noch vergebens auf Erfüllung seines eigensten Berufs: ein, dem größten deutschen Dichter durch sein Vaterland Würtemberg gesetztes Denkmal zu zieren. Von den Meisterwerken der vaterländischen Künstler Hartmann, Steinkopf, Lewold, Wächter, besitzen Hof und Staat nicht eines; nur die Bilder von Hetsch und Selle zeugen in der Residenz für die Unterstützung, deren diese beiden Maler sich ausschließlich unter der vorigen Regierung erfreuten. Unter der jetzigen hat sich derselben nur ein junger Offizier, Schnitzer, zu erfreuen, der sich in der Schlachten-Malerei versucht und erfreuliche Hoffnungen giebt. Fremde Portrait- und besonders Pferde-Maler finden dagegen jetzt hier ein günstiges Terrain, und auch der Boisserée'schen Gemälde-Sammlung ist bekanntlich ein geräumiges zweckmäßig eingerichtetes königliches Gebäude angewiesen worden. So unschätzbar diese Sammlung für den Kenner, und so groß das — durch die Angriffe eines alles Edle und Erhabene anfeindenden (?) Blattes nur hervorgehobene — Verdienst der humanen Eigenthümer um das Publikum auch ist, so gestattet doch die ausschließlich auf altdeutsche Gemälde beschränkte Tendenz dieser Sammlung ihr keinen umfassenden Einfluß auf Veredlung des Kunstsinns im Allgemeinen. Eingreifender könnten die Gyps-Abgüsse der bekanntesten antiken Statuen, so wie der Eginetischen und Elginschen Sammlungen wirken, wenn ihnen ein günstigeres Lokal eingeräumt und ihr Nutzen durch eine thätige öffentliche Zeichen-Schule unterstützt würde. — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — Vor

Allem aber spricht sich der Mangel an Kunstsinn in der Kälte des Publikums für das Theater überhaupt und insbesondere für diejenige Art dramatischer Darstellung aus, welche dem Gebildeten den höchsten Genuß gewährt, weil sie, die höhere Potenzirung der Kunst keineswegs ausschließend, der Wahrheit am nächsten kommt, den geringsten Aufwand von Imagination und conventioneller Fiction erfordert und mit den wenigsten äußeren Mitteln den höchsten Grad von Vollkommenheit erlangt: ich meine das eigentliche Lustspiel, im Gegensatz der Posse. Für dieses ist unsere Bühne ein ganz undankbarer Boden, und nach der Gleichgültigkeit, mit der die vollendetsten Darstellungen aufgenommen wurden, welche Mad. Brede kürzlich in den „Stricknadeln", der „Entführung" und „Revanche" gab, kann man den übrigen Mitgliedern es kaum vorwerfen, wenn sie ein ausmerksames, eindringendes Studium ihrer Rollen in solchen Stücken vernachlässigen; durch die Theilnahmlosigkeit der Gebildeten verleitet, nur nach dem Beifall der Ungebildeten trachten, und durch Uebertreibungen und Karrikirungen auch das feinste, die würdigste Haltung erfordernde Lustspiel zur Posse verzerren. — Kemble und Mistriß Siddons, Fleury und Demoiſ. Mars, könnten (unter unbekannten Namen) hier auftreten, sie würden keine Hand bei einem Publikum in Bewegung setzen, das im Ganzen zwar einen recht verständigen Werth auf das zu legen weiß, was geschieht, und auch wohl, was gesagt wird (auf die Sache); aber gegen die Art, wie es geschieht und wie es gesagt wird (gegen die Form), vollkommen gleichgültig ist. — In der Regel haben sich daher hier nur Possenreißer und Sänger und Sängerinnen mit starken, in bestechenden Koloraturen geübten Stimmen eines dauernden Beifalls zu erfreuen; auch Fremde werden eine Zeit lang beklatscht und heraus gerufen, wenn sie einen entschiedenen Ruf haben, durch dessen Nichtanerkennung man einen Mangel an Geschmack und Einsicht zu verrathen befürchtet; Schauspieler aber, die sich den edleren, schwereren, minder dankbaren Fachern ihrer Kunst gewidmet haben, stünden sie auch an Talent und Fleiß den Ersten gleich, werden bald, wenn nicht neue Stücke ihnen zu Hülfe kommen, vor leeren Bänken spielen und den lauten Beifall des Publikums (einzigen Lohn, einzigen Lebenszweck des dramatischen Künstlers) eben so vermissen, wie Eßlair, nachdem der Reiz der Neuheit verraucht war, ihn vermißte, und wie ihn noch täglich Mad. Brede und auch Hr. Maurer bei Darstellungen vermissen, durch welche jene immer, dieser oft jedes andere Publikum zur rauschendsten Anerkennung nöthigen würde. Daß indeß Hr. Maurer die Kunst weniger um ihrer selbst willen zu üben und zu lieben scheint wie jene, immer unerschütterlich sich selbst gleich bleibende Künstlerin, bewies er kürzlich in einer Darstellung des „Don Carlos". Er hatte als „Posa", in der großen Scene mit dem König, durch ungewöhnlich richtige Memorirung, Schattirung und Steigerung, vor Allem durch würdige Mäßigung seiner oft etwas ungeregelten Affekts-Aeußerungen, sich die entschiedensten Ansprüche auf lauten Beifall erworben; doch blieb er ganz aus. Er ließ nun eine Abspannung merken, indem er die folgende Scene fast accentlos und so leise recitirte, daß auch das lauteste seiner Worte von den nächsten der Zuschauer kaum verstanden werden konnte; allein dies Verfahren, eine andere Lebendigkeit hervor zu bringen, war nicht wirksamer, als das frühere Bestreben nach Beifall, und es erfolgte kein Lebenszeichen, ein ziemlich hörbares Gelächter in den Coulissen abgerechnet.

(Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 6. Juli. 107tes Blatt.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

Die Freunde fühlten Alle durch den schnellen Schluß der Erzählung sich überrascht. Alle schwiegen, Keiner wollte loben, Keiner tadeln, aber ihre große Betroffenheit verrieth nur zu deutlich, wie die Dichtung eine gewisse Wirkung auf sie nicht verfehlt hatte. — Der Hausherr unterbrach endlich zuerst die Stille. „Fast", sagte er, „thut es noth, daß ich einige Kerzen mehr leuchten lasse; denn wie dunkle Geister steigen, Ihr grauenliebenden Freunde, Eure Dichtungen um uns auf, und Alle, die zu der lichten Fahne geschworen haben, werden mit gewaltigem Schelten sich von Euch kehren und kaum begreifen, wie so gesetzte vernünftige Männer solchen Spuk recht eigentlich dichtend und sinnend in sich hegen und dann in abentheuerlichen Geschichten können hervor treten lassen." — „O diese Scheltenden!" entgegnete Edwin. „Haben sie denn noch nie die Lust des Grauens empfunden?! Daß ich Euch sagen könnte, welch ein Vergnügen es mir gewährt, wie mit einem Zauberstabe diese Gebilde herauf zu rufen, und, ohne zu erschrecken, in grausigem Ergötzen unter ihnen zu wandeln." — „Und", nahm Theobald das Wort, „man kann sich sehr klar seyn, sogar selbst, wie der Freund die nüchterne Schaar bezeichnet, zu der lichten Fahne geschworen haben, ohne darum gern die Lust zu entbehren, sich augenblicklich in einen phantastischen Zustand — ich weiß kein bezeichnenderes Wort — zu versetzen und auch das, woran man nicht glaubt, sich als eine wirkliche Erscheinung vor seinem Geiste aus zu bilden."

„Dennoch", fiel Gustav ein, „scheint mir eine Gestalt in der Erscheinung unseres Freundes kein rein phantastisches Gebilde zu seyn?" — „Du meinst", entgegnete Edwin, „den jungen Wilden? Ich gestehe unverhohlen, daß die Schilderung eines der Unglücklichen, um deren Erziehung eine Gesellschaft von Menschenfreunden sich ein so hohes Verdienst erwirbt, und den sie uns als den achtzehnten von ihren Pfleglingen mit seinen Talenten in Beobachtung und Nachahmung der Vögel darstellt, mir das Bild zu diesem „Wilhelm" geliehen hat." — „Und", bemerkte Johannes, „begegnet der kunstreiche Drechsler-Meister uns nicht selbst in seiner Dichtung, dessen Geschicklichkeit wir Alle so manche niedliche Arbeit verdanken? Es wäre überhaupt schön, wenn unsere Dichter mehr mit den kunstreichen und oft wirklich dichterischen Gewerken sich befreundeten; es würde dann so Manches gleichsam durch den Zauber der Darstellung veredelt werden, was jetzt die Sphäre niederer Geschäftigkeit kaum überschreitet." — „Auch das verberge ich nicht", entgegnete Edwin, „welches Vergnügen es mir gewährte, voraus in meinem Geiste meine schönen Leserinnen mit ihrem Büchlein die Werkstätte der Drechsler besuchen zu sehen, und das Staunen des freundlichen Meisters zu vernehmen, der ihnen die Backen und übrigen Theile seiner Maschine, die Glatt- und Hohlmeißel, Spitzstähle und anderen Werkzeuge erklärt und den beobachtend sie erst die Dichtung verstehen lernen."

Digitized by Google

Aber auch diese Bemerkung konnte die Frauen nicht versöhnen, die immer noch bedenklich schwiegen. Sie meinten, Heinrich sey behutsam bis zur äußersten Grenze getreten; aber Edwin's nachtgeborner Sohn flattere über alle Schranken hinaus, als ein schreckendes Gespenst für die ganze Gesellschaft von der lichten Fahne." — „Nun", rief der Gescholtene lächelnd, „Ihr holden Freundinnen, die Ihr mich mit fast ängstlichen Blicken betrachtet, lasset mich versuchen, meine Schuld wieder gut zu machen, und gewiß habe ich darin eine große Schuld begangen, daß dieses köstliche Getränk während meines Lesens fast verduftete, ohne von freundlichen Lippen berührt worden zu seyn. So höret denn vertrauend noch ein Mährchen an." — „Ein Mährchen von Edwin!" riefen die Freunde; „gewiß der würdige Bruder seines dunkeln Mitzwillings." — Edwin aber, der indessen sich an einem Glase des gepriesenen Getränkes gelabt hatte, begann, allem zu erwartenden Widerspruch zuvor kommend:

Der goldene Schwan und die weiße Taube.

Ein Mährchen.

„Mortalis war ein glückliches, reich begabtes Kind. Auf weichen Armen ruhte der Säugling an der mütterlichen Brust; die Töne einer schönen Stimme sangen ihn in den Schlummer ein, und klangen linde und sanft oft dann noch fort, wenn er erwachend die großen Augen wieder aufschlug. In heiteren Hallen wandelte der Knabe einher. Ein freundlicher Mann wurde ihm als Lehrer beigesellt; mit gleicher Lust eilte er von dem Spielen zu dem Lernen, wie von diesem zu jenem, und wußte nicht, sollte er mehr sich freuen über die schönen Bilderbücher, welche sein gutmüthiger Meister vor ihm entfaltete, oder über so manches kunstreiche Spielzeug: seinen Schäfer, der auf den Druck einer Feder die Heerden aus dem Stalle trieb und unter einem Baume, sich bei ihnen lagernd, mit wirklich vernehmlichen Tönen auf seiner Schalmeye blies, oder seinen Löwen, der mit Brüllen den Rachen öffnete und die Mähne sträubte, und dann wieder auf einen Wink, wie ein friedliches Schooßhündchen, sich nieder legte. Und hatte er so vergnügliche Stunden im Garten, in den Gemächern hingebracht, so fuhr unten in dem hallenden Thorwege rasselnd der Wagen vor, ein Diener eilte herbei, öffnete, und, war die Mutter mit dem schön gekleideten Sohn eingestiegen, so stand der dienstwillige Mensch auch schon wieder hinten auf, bevor der bärtige Kutscher mit seinem Ruf die Rosse antrieb, die das bewegliche Haus so lange mit sich fortführten, bis sie auf das Gebot ihres Lenkers an einem großen Gebäude hielten. Hier trat die Mutter, den Knaben an der Hand, in eine Gesellschaft schöner Leute, wo er zu ihrer Seite stand, indessen sie mit andern Frauen und Herren an glänzenden Tischen saß und Alle ein Spiel mit Bildern begannen, welche sie durch einander warfen und Einer immer wieder umher reichte, und wobei sie einander blanke Geldstücke zutheilten.

Aber Alles dieses wurde mit einem Mal anders. Es entstand eine große Unruhe in der Stadt. Zahlreiche Schaaren versammelten sich unter drohenden Geberden auf den Straßen, und einige Mal mit Geschrei vor dem Hause, worin Mortalis Eltern wohnten, so daß Alle innen bebten. Zuletzt kamen wilde Leute mit Schwerdtern bewaffnet; Alle entflohen aus dem Hause und verbargen sich an einem versteckten Orte. Man hörte ein Hallen, als ob der Donner des Himmels, und sah ein Leuchten, als ob die zückenden Blitze auf die Erde hernieder gekommen seyen. Es stieg ein großes Licht auf, eine Flamme, die bis zum Himmel loderte. Vater und Mutter entflohen mit ihrem Kinde. Als sie am frühen Morgen von einem Berge auf den Ort hinblickten, wo um diese Zeit die schöne Stadt von den Strahlen der aufgehenden Sonne pflegte beleuchtet zu werden, stieg schwarzer Rauch aus dunkeln Mauern von der Stätte auf.

Lange wanderte der Knabe mit seinen Eltern unter fremden Menschen umher. Erst hatten sie viele, dann nur noch einen, zuletzt gar keinen Diener mehr. Sie wohnten in einem kleinen Hause. Der Vater schrieb viel; zu der Mutter kamen an jedem Tage andere Kinder, welche sie unterrichtete, bis sie an einem Abend sich nieder legte. Da trat oft ein langer hagerer Mensch herein, mit einer Perücke und einem finstern Gesicht; diesem mußte die Mutter jedesmal die Hand reichen, und sein Gesicht ward immer ernster, je öfter er kam. Zuletzt blieb er ganz aus, und sie legten die Mutter, die nun nicht mehr sprach und ihren Mortalis nicht mehr anlächelte, in einen Sarg. Diesen trugen schwarz gekleidete Männer hinaus und ließen ihn in die Erde nieder. Mortalis folgte mit dem Vater, der viel weinte, aber immer wieder dazwischen sprach: daß es der Mutter jetzt viel besser ergehe, als ihm und ihrem Kinde.

Von dieser Zeit an wurde der Vater immer traurriger. Zuletzt trugen sie ihn auch hinaus, wie die Mutter. Fremde Leute nahmen Alles, was ihm angehört hatte. Den Knaben führten sie in ein großes Haus, in welchem viele Leute in schmutzigen Kleidern versammelt waren, und noch andere Kinder. Diese wurden, eines nach dem andern, vorgeführt, und die Leute nannten nach einander Summen Geldes; wer die geringste nannte, dem wurde jedesmal das Kind zugetheilt. — Mortalis wurde von der Hand einer kleinen dicken Frau in eine kleine Hütte fortgeführt. Hier lebte er mit einem andern Kinde; dieses war größer und stärker, als er, und schlug ihn oft und nahm ihm die Speise wieder, welche ihm die Frau reichte. Er

Digitized by Google

mußte mit ihm in den Wald hinaus gehen und Erd- und Himbeeren pflücken, und dann mit dem geſammelten Vorrathe auf dem Markte ſtehen und harren, bis Leute kamen, und dem größeren Knaben ein Stück Geld für die Beeren reichten, welches er der Mutter nach Hauſe brachte.

Mit welcher Sehnſucht gedachte da oft Mortalis ſeines kleinen Löwen und des Schäfers, der auf der Schalmeye blies, und ſeiner Bilderbücher. Und doch ward es noch viel ſchlimmer; denn der Himmel war nun nicht mehr ſo warm und heiter und der ſüßen Beeren gab es im Walde keine mehr. Statt deſſen mußte nun Mortalis mit dem Knaben dürre Aeſte zuſammen ſuchen und dieſe in ein Bündelchen gebunden nach Hauſe bringen. Ach! ſeufzte er dann; gute Mutter, wenn du ſo deinen Mortalis ſehen könnteſt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Fiſchpredigt des heiligen Antonius von Padua.

„Meine theuerſten und geliebteſten Fiſche! Die unendliche Macht und Vorſehung Gottes zeigt ſich zwar in allen Werken der Schöpfung, im Himmel, an der Sonne, dem Mond und den Sternen, auf Erden, an Menſchen und an Thieren: allein aus Euch ſtrahlt die göttliche Güte und Majeſtät ganz vorzüglich hervor. Zwar ſeyd Ihr Mittelding zwiſchen Steinen und Thieren: Ihr ſeyd in die tiefen Abgründe der Gewäſſer eingeſchloſſen; Ihr ſeyd taub zu hören, ſtumm zu reden und übel an zu ſehen; allein es liegen in Euch die größten Geheimniſſe der Güte Gottes, und in der heiligen Schrift wird nie von Euch geſprochen, ohne daß jedesmal ein großes Sacrament verborgen wäre. Glaubet Ihr denn, meine geliebteſten Fiſche, es ſey ohne eine geheime Bedeutung, daß Ihr das erſte Geſchenk ſeyd, was Gott dem Menſchen machte? Glaubt Ihr, es ſtecke da kein Geheimniß dahinter, daß bei allen Opfern von Thieren Ihr allein ausgenommen wurdet, und daß der Heiland den Tribut, den er dem Kaiſer geben ſollte, aus dem Munde eines Fiſches nahm? Alles das ſind hohe und erhabene Geheimniſſe, die Euch ganz vorzüglich zum Lobe und Preiſe des Schöpfers auffordern! Bedenkt ferner die großen und mannigfaltigen Wohlthaten, die Ihr genieſſet. Ihr habet in einem Elemente die prächtigſten Wohnungen, Höhlen, Grotten, trotz königlichen Sälen: weder die Kälte des Winters, noch die Hitze des Sommers fällt Euch im mindeſten zur Laſt; der Himmel mag heiter ſeyn oder nicht, das iſt Euch völlig einerlei. Eben ſo wenig rührt es Euch, ob Ueberfluß oder Mangel und Noth auf Erden iſt. Bei Donner und Regen, bei Blitz und Erdbeben lebet Ihr in ununterbrochener Ruhe und Sicherheit! Und welchen unendlichen Vorzug vor allen übrigen Geſchöpfen genoſſet Ihr damals, als der Schöpfer die allgemeine Sündfluth einbrechen ließ? Alles ſtarb, Alles ging unter, was außer der Arche war; Ihr allein waret von der allgemeinen Verwüſtung ausgenommen. Alles dies fordert Euch höchlich zum Lobe Gottes und zur Dankbarkeit auf. Weil aber Eure Zunge nicht ſprechen kann, weil Eure Lippen von Natur ſtumm ſind, ſo gebet wenigſtens irgend ein anderes Zeichen Eurer Geſinnungen, was in Eurem Vermögen ſteht!“ — Und die Fiſche nickten mit dem Kopf. Wie die Tauben gehört haben, wird nicht geſagt! Chletas.

Bemerkung.

In Indien giebt es auch Ordenszeichen. Das eine, Mehee genannt, iſt ein Fiſch mit einem Kopf von vergoldetem Kupfer, ſeidenem Leibe und Schwanz, wird an einer langen Stange befeſtigt und auf einem Elephanten getragen, welchen man der Perſon, die mit jenem Zeichen beehrt wird, übergiebt. — Der zweite Orden, Moratib genannt, iſt ein Ball von vergoldetem Kupfer, mit einer Franze umfaßt. Der Ball hat ungefähr zwei Fuß im Umfange, hängt ebenfalls an einer langen Stange, wird auch, wie das Mehee, auf einem Elephanten voran getragen. — Das dritte Ordenszeichen ſind die Nobuts, zwei kleine ſilberne, mit Pergament überzogene Trommeln, die dem Beehrten um den Hals gehängt werden. Er bekommt dadurch das Recht, alle Tage fünf Mal vor ſich her oder daheim in ſeinem Hauſe trommeln zu laſſen. A. Münde.

Für ein fünfjähriges Kind, das den Oheim am Geburtstage mit Roſen bekränzte.

Mutter ſagt, es ſey die Roſe
Aller Blumen Königin,
D'rum, mit kindlichem Gekoſe,
Trat ich ſprechend zu ihr hin:

„Königin, du magſt gebieten,
Daß, aus deinem ganzen Staat,
Alle Blumen, alle Blüthen
Schmücken meines Oheims Pfad.

Blumen ſind' er in Geſchäften,
Blumen in des Lebens Leid;
Blüthen in erneuten Kräften
Und in ſtur'rer Heiterkeit.“

So erklangen meine Bitten;
Eine Königin iſt Frau,
Und ein Kind, mit ſanften Sitten,
Hören Frauen recht genau.

Darum bat ich nicht vergebens;
Und ſie gab mir Unterpfand,
Das, als Sinnbild künft'gen Lebens,
Ich für Dich zum Kranze wand.

Steh' ich noch in vielen Jahren
Vor Dir, immer mehr begabt,
Wirſt Du freudenvoll erfahren,
Daß die Roſe recht gehabt. —r.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Stuttgart. (Schluß.) Anders war es bei dem Auftreten der Demoiſ. Böhler, der Madam und des Herrn Genaſt aus Leipzig; ſie waren fremd, hatten Ruf und wurden mit der Aufnahme des hieſigen Publikums ſicher zufrieden geweſen ſeyn. Größtentheils war auch der Beifall, den dieſe fleißige und würdige Künſtler-Familie hier erndtete, vollkommen verdient; obwohl ich mit der Beurtheilung ihrer einzelnen Darſtellungen, die von andern Blättern geliefert worden iſt, nicht ganz einverſtanden bin. Dies nach zu weiſen, würde mich indeß zu weit von meinem nächſten Gegenſtand, der hieſigen Bühne, entfernen. Dagegen bringt es derſelbe mit ſich, des größten Verdienſtes zu erwähnen, das ſich Mad. Genaſt um unſer Publikum erworben hat, indem ſie Mad. Brede veranlaßte, zum erſten Mal als „Eliſabeth" in „Maria Stuart" auf zu treten: eine der glänzendſten und für den Kenner genußreichſten Erſcheinungen, die ich auf allen deutſchen und fremden mir bekannten Bühnen wahrnahm. „Der Schönheit edles Gut" ungerechnet, ſo würde der Grad von Anmuth und Würde, durch welchen Mad. Brede in ihrer erſten Scene allen repräſentirenden Frauen ein herrliches Muſter lieferte, für das Berliner Publikum; und die Zartheit, mit der ſie in dem Auftritte mit Maria Stuart den ſtrengen Kritiker mit dem Dichter verſöhnte, für das Wiener Publikum überraſchend ſeyn, wie ſehr auch dort durch Mad. Wolf und hier durch Mad. Schröder, die ich Beide in dieſer Rolle ſah, die Anſprüche geſteigert ſeyn müſſen. — Der einzige Vorwurf, den wir Mad Brede zu machen wüßten, wäre der, daß ſie in ihrem erſten Monolog, vor Allem aber in der Scene mit „Davison", den Charakter der Eliſabeth mehr nach Walter Scott's verſöhnender, als nach der geſchichtlich richtigeren Zeichnung Schiller's aufgefaßt zu haben und das Publikum, vielleicht auch ſich ſelbſt, mit ihm verſöhnen zu wollen ſchien, indem ſie die Furcht vor ihrer Gegnerin als eine wahre, nicht geheuchelte, ausdrückte, und auf Koſten der andern minder weiblichen Motive heraus hob. Wenn auch die Kunſt, mit welcher dieſer Zweck verfolgt ward, der ſelbſtdenkenden, nur den eigenen Inſpirationen des Talents, keiner eingelernten Schule folgenden Künſtlerin zur vollſten Ehre gereichte, ſo iſt denn doch ein, den Abſichten des Dichters entgegen wirkendes Streben — wenn es auch, wie hier, gewiß nur von einem ſehr geringen Theil des Publikums gefühlt und ſein Genuß in andern Beziehungen dadurch erhöht wird — nie zu billigen; im vorliegenden Falle um ſo weniger, da ſich Walter Scott's „Eliſabeth" auf die Schiller'ſche in den drei Schluß-Scenen unſeres Trauerſpiels, wo der Charakter der Letzteren gar zu unverſchleiert an's Licht tritt, durchaus nicht übertragen läßt, und daher ein Widerſpruch unvermeidlich wird, der nur durch Weglaſſung dieſer überdies nicht weſentlichen (?) und den Haupt-Eindruck ſtörenden Scenen hätte vermieden werden können. — Wenn ein hieſiges Blatt unter den Darſtellungen der Mad. Genaſt auch „Maria Stuart" nannte, ohne des Antheils zu erwähnen, den Mad. Brede an dieſer, und zwar in ſolchem Maaße hatte, daß es dem Publikum unmöglich ward, ihr Verdienſt, obgleich einheimiſch, nicht an zu erkennen, ſo läßt ſich dies nur dadurch erklären, daß der erwähnte Artikel der Familie Böhler beſonders gewidmet war, und es allerdings nicht verbindend geweſen wäre, darin des ſichtbar paralyſirenden Eindrucks zu gedenken, den das Spiel unſerer Künſtlerin auf die Fremde zu machen ſchien. Sie traten nur in dieſer Vorſtellung zuſammen auf und Mad. Genaſt dankte ihr den ſchwächſten Theil ihrer Lorbeern; die Vorwürfe der Monotonie, des Predigertons, eines engen gezwungenen Armſpiels, eines Mangels an freier Beherrſchung der Scene, die man von ihren Gegnern hörte, fanden bei dieſer Vorſtellung am wenigſten Widerſpruch. Doch ſind ſie im Allgemeinen nur in geringem Maaße gegründet; denn gewiß macht von allen Schülerinnen der Mad. Schröder keine der großen Meiſterin mehr Ehre, als dieſe. — Ob ſie und ihre Familie aber, wenn ſie ſich, wie man hier glaubt, entſchlöſſe, die Leipziger Bühne mit der Stuttgarter zu vertauſchen, ja ob irgend ein Künſtler dauernd den Beifall genießen würde, der Madam Genaſt während ihres Beſuchs erfreute, darf ſehr bezweifelt werden, ſo lange nicht der Antheil des Publikums an der Kunſt überhaupt und an der dramatiſchen insbeſondere belebt und geläutert wird. Zu denen bereits oben angedeutetem Mitteln für dieſen Zweck gehören vor Allem: Beiſpiel von oben und — gute Leitung. Wie wohlthätig beide zu wirken vermögen, erfuhr die hieſige Bühne in den letzten Regierungs-Jahren des vorigen Königs, in welchen der beſonders lebhafte Antheil für dieſelbe, der in dieſem Regenten erwacht war, und eine vorzüglich zweckmäßige Leitung, ihr die glänzendſte Epoche ihres Daſeyns bereiteten und ſie den beſten gleich ſtellte; doch waren die vom Staate damals auf ſie verwendeten Koſten nicht bedeutend, die Beiträge des Publikums hingegen viel bedeutender als jetzt. Ueber dieſe Punkte nächſtens mehr. —ᵉ.

Die Zeitung des „Mittelländiſchen Meeres" ſagt: „Wenn in dieſem Jahr die Bad-Eigenthümer nicht ihre Rechnung finden, ſind ſie ſelbſt daran Schuld. Um 6 Uhr Abends iſt die Hälfte der hier wohnenden Menſchheit unter dem Waſſer: das iſt jetzt das Mode-Element." (Cour. d. spect.)

Die Volks-Gebräuche ſind ſehr verſchieden! — In Rom gab die Entführung der Virginia Anlaß zu einer Empörung, und machte, daß die Dezemvirn verbannt wurden. In Frankreich iſt der Entführer einer Tochter, von ihrem Vater, bloß eine Curioſität! — Unter Nero, Trajan, Marc-Aurel wurden Angeber ſtrenge beſtraft. Unter Ludwig XI., Karl IX. und Ludwig XIII. wurden ſie belohnt! — In England wird ein Porträt in der königlichen Gruft beerdigt. Die erſten Schriftſteller und Dramaturgen Frankreichs hatten einſt Mühe, nur ein kleines Fleckchen ehrliche Erde zur Decke zu finden! — In Italien, namentlich in Rom, gehen die Abbé's in's Theater, in Frankreich würde das eine Sünde ſeyn! — In China erben die Kinder den Adel nicht; wer eine Ehrenſtelle verdient, der bekommt ſie. Und doch hält man die Chineſen faſt allenthalben für ein dummes Volk. (Miroir.)

Die conſtitutionellen Zeitungen in Paris zählen doppelt ſo viel Abonnenten, als die miniſteriellen. Der „Constitutionell" allein hat 7,500, und alle miniſteriellen Blätter zuſammen genommen haben nur 18,400. (Miroir.)

Nicht mehr verachtet man Jemand, als wenn man ihn auch nicht einmal der Ehre werth achtet, etwas Schlechtes von ihm zu hören. — Auf zwei Wegen gelangt man zur Gunſt einer Frau: auf dem der Achtung und auf dem der Unverſchämtheit. Der Liebhaber letzterer Art iſt gewöhnlich ſchon auf dem Rückwege, wenn Jener erſt ſeinen erſten Schritt thut. — Das Beiſpiel eines tugendhaften Mannes wirkt beſſer auf die guten Sitten, als 100 Bände Moral und 10 Eskadrons Gensdarmerie. — Will man wiſſen, welcher Ton, welche Sitten, Thorheiten, Eigenheiten in einem Hauſe herrſchen, ſo achte man nur auf das Kind des Hauſes, wenn es mit ſeiner Puppe ſpricht! (Cour. d. spect.)

Crebillon ſchrieb noch in ſeinem 81ſten Jahre das Stück: „Das Triumvirat"! (Cour. d. spect.)

Jedes Volk hat ſeinen Charakter, ſeinen Geſchmack, ſeine Sitten, ſeine Gewohnheiten und — ſeine Fehler. Der Engländer iſt oft zu ſehr vaterlandsliebend, ſo daß er ein Verbrechen, einen Meineid, der das Land groß und mächtig macht, als löblich, heroiſch preiſet; der Italiener dagegen ſcheint ewig zu ſchlafen; der Franzoſe vergißt zu leicht auch den Lohn ſeiner Nationalthaten (?). (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Manteuffelſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 8. Juli. 108tes Blatt.

An die Thorheit.

Wo lebt der Sterbliche, der niemals dir gefröhnet?
Einmal ist jeder Mensch ein Thor;
Die Weisheit selbst keimt oft, wenn sie dich schon verhöhnet,
Aus deinem bunten Land hervor.

Der Jüngling und der Greis, das Mädchen, die Matrone,
Geblendet durch den Zauberglanz,
Der deine Schellen deckt, macht unter jeder Zone
An deinem Arm den Wirbeltanz.

Wer kennt dich wohl sogleich? Ein Jeder glaubt, er finde
In dir gewiß den Gegenstand,
Der seine Wünsche reizt, und so nimmt dich der Blinde
Im Irrthum als des Glückes Pfand.

Tanzt immer froh dahin, so lang' der Zauber währet!
Sich glücklich wähnen, ist genug.
Das größte Glück ist ja, wie die Erfahrung lehret,
Oft nur ein optischer Betrug.

Wenn nur bei Zeiten noch dein lockend Spiel sich endet!
Dein Irrlicht wieder sich verliert!
Und der Betrog'ne dann zur Weisheit noch sich wendet,
Die auf den rechten Weg ihn führt!

Wer deine Klapper will im Uebermuth belachen,
Der frage ja sich selbst zuvor,
Will er nicht kecklich nur den Splitterrichter machen:
War ich nicht auch einmal ein Thor?

Braunschweig. C. J. Widmann.

Der Winter-Abend.

(Fortsetzung.)

So stand Mortalis auch einst außen. Sein Begleiter hatte ihn verlassen. Die Sonne leuchtete wieder einmal mild von dem unumwölkten Himmel. Es that ihm wohl, sich von ihren warmen Strahlen bescheinen zu lassen. Er hatte endlich in dem weichen Rasen sich nieder gelassen; das Haupt auf sein Holzbündelchen gelehnt und zu der lichten Höhe aufschauend, flehte er: „Lieber Gott, nimm mich auf zu dir in dein seliges Haus, damit es mir dort oben bei der Mutter und dem Vater besser ergehe, als hier unten bei den hartherzigen Menschen!“ Da war es ihm mit einem Male, als ob von oben her ein milder, besänftigender Hauch ihn anwehe und alle seine Wehmuth sich auflöse in nie gefühlte Wonne. Eine große schöne Frau stand vor ihm und schaute ihn so sanft und gütig, wie seine Mutter, nur mit viel glänzenderen Blicken an, und hielt einen Zweig mit einer weißen und einer goldenen Rose über den selig Hingesunkenen. Dabei bewegte sie ihre Lippen, ohne daß doch ein Laut wäre zu vernehmen gewesen; und je länger sie sprach, um so mehr fühlte er unter sich den Boden weichen; immer ferner entschwand die Gestalt, und zuletzt leuchteten von oben nur noch die beiden Rosen, wie ein silberner und ein goldener Stern. Er aber befand sich in wunderbaren unbeschreiblichen Hallen. Ein milder Hauch wehte durch dieselben. Es war, als sey hier der ganze Frühling, als sey wie ätherische durchsichtige Gestalten die Pflanzenwelt vereint, die oben über die Erde eine große Herrlichkeit verbreiten und sie mit einem neuen Schmucke überkleiden soll. Auch er selbst kam sich nur vor, wie ein Keim des Lebens; es waltete eine große Stille unten. Aber als eine Zeit vergangen war, begann es allmählig um ihn her sich zu regen.

Digitized by Google

Die Pflanzen stiegen eine nach der andern empor, und zuletzt zog die große Regsamkeit auch ihn mit herauf; und in dem schönsten Frühlinge, zwischen blühenden Gewächsen, welche ihre Blumen und Düfte auf ihn nieder streuten, stand er wieder oben. Wie aus einem langen Schlummer schlug er seine Augen auf, und eben wollte er darüber nachdenken, was mit ihm vorgegangen, was er beginnen solle, als die schöne Frau mit ihren glänzenden Blicken und der weißen und goldenen Rose wieder vor ihm erschien. Und als sie jetzt ihre Lippen zu bewegen begann, ertönten mütterlich sanft die folgenden Worte von denselben: „Fürchte Dich nicht, lieber Mortalis; dieser Frühling soll, ohne zu welken, um Dich leuchten, so lange Du meinem Gebote gehorchen wirst. Siehe, ich bin die Königin des gefiederten Reiches, und diese beiden Blumen sind die Zeichen meiner beiden Diener, des goldenen Schwanes und der weißen Taube." — Damit steckte sie den Zweig mit den beiden Rosen dem Staunenden vor die Brust; in seine Hand legte sie eine kleine silberne Pfeife; dann fuhr sie fort:

„Wenn Du ein Mal in diese Pfeife hauchest, so wird ein Ton hervor kommen, und auf diesen Ton erscheinen meine Unterthanen, die Bürger des gefiederten Reiches, die zwischen dem Himmel und der Erde schweben, und bringen Dir, was Du begehrst. Hauchest Du zwei Mal hinein, so erscheint der goldene Schwan, und trägt, wie ein geflügeltes Roß, Dich, wohin Du verlangst. Dafür aber mußt Du mir Eines gewähren: drei Haare von Deinem Haupte, so oft ich diese zu holen die weiße Taube aussenden werde; und daß Du ja nicht zürnest, wenn sie Dir dieselben ausrupft; denn mit dem ersten scheltenden Worte würde mein Diener, der Schwan, von Dir entschwinden, und streckte Du gar drohend die Hand gegen die Taube aus, so würde auch diese scheiden und die Rosen fielen welk auf den Boden nieder, und Du wärest wieder der arme Knabe Mortalis, der Du gewesen."

Als die schöne Frau diese Worte geendet hatte, verschwand sie plötzlich, mit einem Rauschen, wie wenn ein Vogel sich schnell in die Lüfte empor schwingt.

Mortalis stand und schaute lange in den lichten Frühling hinein, bei sich selbst überlegend: ob, was ihm begegnete, ein Traum gewesen oder eine wirkliche Erscheinung. Die Rosen an seiner Brust und die silberne Pfeife in seiner Hand löseten seine Zweifel, und da er jetzt zum ersten Mal Hunger und Durst empfand, so hauchte er vertrauend in seine Pfeife. — Alsbald rauschte es durch die Lüfte, und zwei bunte Papageyen, wie er sie in seinem Buche abgebildet gesehen, schwebten mit weit ausgebreiteten Schwingen daher, und trugen mit einander in den starken Schnäbeln eine schon geöffnete Kokos-Nuß und legten sie vor ihm nieder, mit ihren verständigen Blicken ihn anschauend, gleich als wollten sie fragen: ob sie das recht Sättigende und Erlabende zugleich ausgewählt? Da er ihnen dankend zunickte, verschwanden sie mit schnellem Fluge in den Lüften.

Mortalis labte sich an der köstlichen Frucht; dann ließ er sich in süßer Behaglichkeit unter einem blühenden Baum nieder. Als er eine Weile geruhet hatte, hauchte er mit noch erhöhterem Vertrauen zwei Mal in die silberne Pfeife. Da schwebte plötzlich in weiten Kreisen ein herrliches Geschöpf um ihn her, in welchem er dann erst, als seine Augen über dessen leuchtenden Schein mächtig geworden, den goldenen Schwan erkannte: denn nicht mit ausgebreiteten Schwingen, sondern die Fittige empor gehalten, wie man diese edlen Thiere oft über die spiegelhelle Fluth mit stolz erhobenem Haupte hingleiten sieht, schien der Diener der Königin des gefiederten Reiches selbst auch durch die Lüfte wie durch ein flüssiges Element, das ihn trug, zu rudern. Er ließ sich vor Mortalis nieder, zugleich fiel ein von weißen Perlen zusammen gereihter Zügel zu dessen Hand von dem Haupte des schönen Thieres hin, wie eine Einladung, diesen zu ergreifen und damit sich zu dem Herrn des goldenen Schwanes zu machen. Ohne sich lange zu bedenken, ließ auch Mortalis auf dem weich befiederten Sitz sich nieder; die Lenkung seiner Hand bestimmte die Richtung, in welcher der Schwan hinruderte.

Als ob alle Klage, alles Unheil aus der Welt geschwunden sey, boten sich überall dem so wundersam fort getragenen Mortalis nur Scenen des freudigsten, friedlichsten Lebens dar. Es schien ein ewiger Frühling auf der Erde erblüht. Wenn er Verlangen trug nach Speise und Trank, kamen die Vögel und legten vor ihm das Köstlichste nieder, was alle Himmelsstriche erzeugen. Bald brachten Paradies-Vögel Sagobrod und edle Gewürze, bald Flamingo's und Ibisse aus dem Gummi der Wüste bereitete herrliche Speisen, oder, wenn der Mittag glühendere Strahlen hernieder sandte, Eidergänse erlabende Früchte, aus dem Eise ferner kalter Regionen bereitet. Dabei war das Schweben auf dem Schwan so sanft und lind, daß er diesen gar nicht wieder verlassen mochte, und ohne Scheu auf dem weichen Rücken seines schönen Trägers, der dann zwischen blühenden Büschen sich nieder ließ, schlummerte, wie er ohne Zagen mit dem Erwachen über hohe Berggipfel und Thurmspitzen hinzog. Auch die weiße Taube störte ihn nicht; ein niedlicheres Geschöpf hatte er nie gesehen. Fast wie ein verständiger Mensch blickte es ihn an, und freudig bot er ihm das Haupt dar, wenn es auf seiner Schulter sich nieder setzte, damit es desto bequemer die drei Haare nehmen konnte; auch schien das Thierchen ihn immer erst fragend an zu

blicken, ob er es gern geſtatte. — Aber auch an die Erſcheinung der Taube, wie an dieſes glückliche Leben, gewöhnte er ſich allmählig. Er ließ ſie, wenn ſie kam, ohne ſie beſonders dazu zu ermuntern, ihren Tribut nehmen, und die herrliche Welt erſchien ihm ſo, als ob er nie in einer andern gelebt hätte. Schon ſtieg er nun zuweilen von dem Schwan ab, und wandelte in dem ſchönen Lande umher, ohne doch ein Verlangen in ſich zu fühlen, unter die Menſchen zurück zu kehren. Die Taube ſchien ihm jetzt öfter, als ſonſt, zu kommen; doch ließ er ſie ruhig gewähren, nur daß er, wenn ſie auf ſeine Schulter nieder flog, das Haupt etwas abwendete, damit ſie die Haare nicht gerade neben dem Ohr nehmen möge, wo es ihn ein wenig ſchmerzte.

Als er eines Tages viele geſchmückte Leute nach einem Orte hin wandeln ſah, von wo ihm der laute Hall von Flöten und Geigen entgegen drang, wandte er ſeinen Schwan nach dieſem hin. Zum erſten Mal die Lenkung nicht beachtend, ruderte das Thier ſchnell vorüber, und er ſah — er ſelbſt konnte auf dem Schwan nicht geſehen werden — eine zahlreiche Verſammlung unter ſich, und einen herrlichen Fürſten in der Mitte derſelben, vor dem ſich Alle neigten und ihm freudig dankten, daß er mild und treu unter ihnen waltete. Thränen floſſen aus den Augen Vieler und auch Mortalis fühlte ſich ſo freudig bewegt, daß er der lockenden Töne ganz vergaß. — Aber von neuem vernahm er ſie nach einiger Zeit wieder und ſah eine große Menge von Menſchen um eine Tafel gelagert, und hörte ihr Lachen und lautes Singen. Er lenkte nach derſelben hin; in ſchnellem Rudern ſtreifte der Schwan vorüber, und er ſah an dem einſamen Orte, wohin ihn der Vogel trug, eine Anzahl von Kindern in einem ſchönen Garten zwiſchen hohen Blumen ſpielen, Alle freudig und glücklich, wie er es einmal geweſen. Dennoch ergötzte ihn ihr Anblick nicht ſehr; er war unmuthig, daß der Vogel ihm wieder nicht zu Willen geweſen, und jetzt war ihm die Taube, die in dieſem Augenblick hernieder flog, zum erſten Mal läſtig. Doch bemühte er ſich, ſie freundlich an zu blicken; aber er nahm ſich vor, von nun an den Vogel ſo feſt am Zügel zu lenken, daß er ihm gewiß nicht widerſtreben ſolle.

Es ging auch nur eine kurze Zeit vorüber, als er wieder das Rauſchen von Pauken und Hörnern vernahm und viele reich gekleidete Leute auf einem grünen Raum ſich in fröhlichen Kreiſen bewegen ſah. Ueberall dufteten wohlbeſetzte Tiſche und überall ſtanden Diener, welche das Köſtlichſte herbei brachten. Der ganze Ort war mit Blumenkränzen umſchloſſen, und eine ſchöne, mit mannigfaltigen Blumen überkleidete Pforte führte zu demſelben. — Mit feſter Hand faßte jetzt Mortalis den Zügel; der Schwan folgte ohne Widerſtreben. Nur als er gerade von oben hernieder ſchweben wollte, wandte ſich ſein Träger ſeitwärts, und nachdem er ſich in einiger Ferne an einem einſamen Orte nieder gelaſſen, redete er jetzt den Staunenden alſo an: „Zwei Mal ſuchte ich Dich ab zu lenken, zum dritten Mal muß ich Dir gehorchen; aber zu dem Irrdiſchen führet der Weg nur über die Erde; wache, daß ſie nicht von nun an Dich feſt halte.“

Mortalis hörte jedoch nur die lockenden Töne. Schnell eilt er nach dem Orte des Feſtes hin, auf dem Wege entdeckt er jetzt, daß ihm jede Hülle mangelte. Er ſteht; auf ſeinen Hauch in die Pfeife erſcheint ſchnell eine Schaar Faſanen und Pfauen, die Alles bringen, was beide Indien an edeln Steinen, Gold, Perlen und den auserleſenſten Geweben Koſtbares beſitzen. Er legt den Schmuck um ſich; da mit einem Mal fühlt er ſich nicht mehr als ein Kind, ſondern als einen ſtolzen Jüngling, und lächelt wohlgefällig ſich an in dem Spiegel, den vor ihm ein bunter Specht nieder gelegt hatte. (Der Schluß folgt.)

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Beim Weine iſt die Treue durchſichtiger als Glas.“ — Vielleicht iſt das ein Hauptgrund, warum man ſo oft ſingen hört: „Wer niemals einen Rauſch gehabt, der iſt kein braver Mann!“

„Sey unverzagt im Unglück und ohne Stolz im Glücke; denn — du mußt ſterben!“ — Es iſt mehr Weisheit hinter den Paar Worten verborgen, als Mancher glauben mag; denn kein Menſch wird es leugnen, daß mit dem letzten Akte jedes Stück ſchließt, das Luſtſpiel ſo gut wie das Trauerſpiel.

„Der Winkel der Erde lächelt mir vor allen übrigen, wo die Natur einen langen Frühling und laue Wintertage verleiht.“ — Schade, da es doch einmal Zug-Vögel giebt, daß man nicht auch Zug-Menſchen hat, oder daß man, um ein Zug-Menſch zu werden, mindeſtens den Gott Plutus zum Börſen-Verwandten haben muß!

„Der lebt glücklich und mit Wenigem zufrieden, dem, wenn gleich arm, doch weder Furcht noch niedrige Begierde den leichten Schlummer raubt.“ — Ohne, wie weiland Lavater, die Phyſiognomik bis zur Schwärmerei zu treiben, ſieht es der geübte Menſchenkenner doch jedem bei Tage an, wie Nachts ſein Schlaf beſchaffen iſt! Ernſt Woldemar.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Dresden. Kind's „Muſe“ erſcheint allmonatlich ohne Unterbrechung. Das April-Heft dieſes Jahres liefert unter Anderem das Vorſpiel zu Eduard Gehe's noch unaufgeführtem Trauerſpiele „Anna Boleyn“, unter dem Titel: „Catharina's Entthronung.“ Da dieſe neue Tragödie bisher weder durch die Preſſe noch auch über die Bretter gegangen iſt, ſo hindert uns gänz-

Digitized by Google

liche Unbekanntschaft mit derselben, ein Urtheil darüber zu fällen, und wir dürfen erwarten, daß ihr Verdienst dasjenige des Vorspiels bedeutend übertrifft. In dem letzteren finden wir die bei dem Verfasser schon anerkannte Sorgsamkeit für theatralischen Effekt, und eine gewiß, vielleicht löbliche Mäßigkeit der Gefühle und Empfindungen. Dagegen erinnern wir uns bei demselben Dichter mehr Sorgfalt für Ausbildung des Verses und für Vermeidung der Mißklänge und der grammatikalisch-zweideutigen Phrasen gefunden zu haben, die man z. B. beide vereint in den Worten der Königin Catharina antrifft:

— Ich sehe viele trübe Tage
Aufsteigen über dieser Insel, und
Mir in der ahnungsvollen Seele tönen
Die Klagen derer, die als Opfer sinken.

In demselben Hefte ist auch eine kleine poetische Erzählung: „Der Waldmüller", vom Herausgeber selbst, enthalten, die mit der ihm bei ähnlichen Gegenständen geläufigen Anmuth und Gewandheit gedichtet ist. — Von der Hand unseres fleißigen und in seinem Fache vollkommen bewanderten Königl. Bibliothek-Sekretairs Ebert haben wir vor Kurzem eine ausführliche und sehr interessante „Geschichte und Beschreibung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden" erhalten, die jedem Gelehrten, der die Schätze dieser Anstalt zu benutzen gedenkt, von großem Nutzen seyn muß. Auf eine kurze allgemeine Geschichte der sächsischen Bibliotheken bis zur Reformation, läßt der Verfasser die ausführlichere Geschichte, Statistik und Topographie der Königl. Bibliothek folgen; giebt dann die Literatur der besondern Schriften über dieselbe, das Verzeichniß aller an derselben angestellt gewesenen Personen, den Catalog der Handschriften, und zuletzt eine kurze Anzeige von den vorzüglichsten Schätzen der Leipziger Universitäts-Bibliothek an älteren gedruckten Werken. — Von Casanova's „Memoiren" ist in der Ostermesse der zweite Band erschienen, der, nicht minder anziehend als der erste, die fortgesetzte Schilderung der erotischen und anderen Abentheuer des Selbstbiographen enthält. Das ganze Werk wird, wenn es vollendet ist, unstreitig zu den bedeutendsten Auto-Biographien gehören, deren Kenntniß zu dem psychologischen Studium und zum Durchschauen des Lebens in seinen heterogenen Erscheinungen höchst förderlich ist. — In der Verwaltung unserer Posten sind bedeutende Verbesserungen veranstaltet worden. Strengere Verordnungen zur Beförderung der Extraposten, und Postbücher zur Eintragung der Beschwerden, lassen das Beste hoffen. Daß dabei menschenfreundlich auch für die Bequemlichkeit des Anspannenden gesorgt worden ist, geht aus der Bestimmung hervor, daß das Umspannen auf keiner Station über eine halbe Stunde dauern darf. Außer den schon bestehenden gelben und grünen, nicht eilenden Eilwagen auf der Straße von Dresden nach Leipzig, ist nun auch ein eilender angelegt worden, der den Weg in zehn Stunden zurücklegt und den früh aus Leipzig Abreisenden in den Nachmittags-Stunden in Dresden absetzt, oder umgekehrt. Zu wünschen ist, daß dieser, bisher auf den Axen ruhende, und mithin nur für eisenfeste Naturen brauchbare Wagen, durch Aufhängung in Federn auch für minder unverwüstlich organisirte Körper annehmlich gemacht werde. — Außer diesen ersprießlichen Verwaltungs-Maaßregeln ist auch in der Gesetzgebung neuerlichst viel geschehen. Ein genau abgefaßtes neues Militair-Gesetzbuch, mit namhaftem Sünden-Register, nimmt, von anthropologischer Kenntniß geleitet, zugleich mit der moralischen auch die thierische Seite des Menschen wacker in Anspruch. — Dann ist noch für die akademischen Bürger ein neuer Codex publicirt worden, der, vielumfassend, mit legislativer Sorgfalt auch für Leitung des Geschmacks der unerfahrnen Musensöhne sorgt! — Auf unserer Bühne haben wir eine überaus liebliche Erscheinung gehabt. Demoiſ. Lindner, Mitglied des Theaters zu Frankfurt a. M., ist in einer Reihe von Vorstellungen, als „Margarethe" in Iffands „Hagestolzen", als „Viktoria" in dem Melodram „die Waise und der Mörder", als „Käthchen" im „Käthchen von Heilbron", als „Tony" in Körner's gleichnamigem Schauspiele, und in den kleinen Lustspielen: „die Talentprobe", „das Räthsel", „die Proberollen" und „die Rosen des Herrn von Malesherbes", aufgetreten. Ein Organ, das, ohne vorzüglich schön zu seyn, doch ungemeine Biegsamkeit und die geübteste Modulation besitzt, eine ziemlich große, fast etwas zu korpulente Gestalt, jedoch mit ausdrucksvollen, beweglichen Gesichtszügen und schönem Auge, dazu vollkommene Grazie und Ebenmaaß in allen Bewegungen: dies sind die unseren, der Künstlerin zu Gebot stehenden Mittel. Ihr Spiel drückt die reinste Natürlichkeit, doch stets mit Adel und idealer Haltung aus, und wir möchten behaupten, daß sie für das deutsche Lustspiel das sey, was Demoiſ. Mars auf dem berühmten Pariser Théâtre français ist. So führte sie ihre Rolle im „Räthsel" mit dem zartesten, feinsten Anstande, und in den „Rosen des Herrn von Malesherbes", aus. In der „Talentprobe" und den „Proberollen" aber bedachte sie, bei unerschöpflicher Munterkeit, dennoch selbst in den schwierigen Männer-Rollen eines „Studenten", „Fähndrichs", unbeschadet der treffendsten Wahrheit, und mit einem ihr eigenen Takt, die strengsten Anforderungen des Anstandes. Wir mußten bedauern, daß vielleicht unabwendbare Hindernisse uns den Genuß entbehren ließen, sie im Trauerspiel auftreten zu sehen, und daß selbst im ernsteren Schauspiele die Parthie des „Käthchen von Heilbronn" die einzig bedeutende blieb. Auch hier bewahrte sich ihr vorzügliches Talent und ihre ausgebildete Meisterschaft in der Darstellungskunst. In reinster Hingebung, dem Bilde treu, das der Dichter entwarf, lag sie hier vor ihrem hohen Herrn, als einfach-edle Seele, und mit kunstreicher und dennoch ungekünstelter Natürlichkeit hielt sie ihr Traumgespräch im vierten Akte, wo die feinsten Züge in Betonung und Ausdruck diesen schwierigen Moment in ergreifender Wahrheit darstellten. — Mehrfaches Herausrufen und der nach der letzten Darstellung laut gewordene Wunsch, sie bei uns zu besitzen, haben der genialen Künstlerin gerechte Anerkennung ihres Verdienstes gezollt. — Für unsere deutsche Oper ist in der Person der Demoiſ. Veltheim, bisher Mitglied des Würzburger Theaters, eine neue Sängerin gewonnen worden, die zu angenehmen Hoffnungen berechtigt. Eine zwar noch unausgesungene und nicht hinlänglich gebildete, doch angenehme Stimme, vortheilhaftes Aeußere, und eine, auch für die recitirende Darstellung vielversprechende Gewandtheit im Tanze (die bei Aufführung des „Aschenbrödels" kund wurde), lassen bei gehörigem Fleiße einen nicht gewöhnlichen Grad von Brauchbarkeit erwarten. — Frau von der Klogen hat bei ihrer ersten hiesigen Antritts-Rolle, als „Jungfrau von Orleans", einen unglücklichen Versuch gemacht, die Heldin als unbefangen naives Bauermädchen darzustellen, wo denn natürlich bei dem Bemühen, Schillers höher strebende Dichter-Worte über gemeinen Leisten zu schlagen, Monotonie und Mißverhältnisse in der Deklamation hervorgehen mußten. — Am 17ten Juni feierte die Brüder-Gemeinde zu Herrenhut ihren hundertjährigen Begründungs-Tag. Drei Tage hindurch dauerte das Fest. Der freundliche, nette Ort war mit Menschen angefüllt, denen allen möglichst gute Aufnahme bereitet war. Gemeinschaftliche Gebete, Gesang und angemessene Vorträge der Bischöfe und Vorsteher der Gemeinde wurden in dem einfach geschmückten Bet-Saale abgehalten, und ein feierlicher Zug wallfahrtete an den nahe gelegenen Ort des Gehölzes, wo vor hundert Jahren der Zimmermann Christian David den ersten Baum zur Erbauung einer Hütte für die aus Mähren ausgewanderten Brüder und Schutzlinge des großen Zinzendorfs fällte, und wo jetzt ein aus einem Granitblock bestehendes einfaches Denkmal unter Lobgesang der Gemeinde aufgedeckt wurde. Nach geendetem Feste wanderten die freundlich empfangenen Fremdlinge aus, und der stille Ort kehrte zur gewohnten Ruhe zurück. C.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 16. Juli. 109tes Blatt.

Aus Talma's früherem Künſtler-Leben.

Im Monat September 1790 brach zu Paris ein Theater-Krieg aus, welcher ſehr leicht ernſthafte Folgen hätte haben können. Die Schauſpieler des Théâtre français waren, ſo wie die Schauſpieler aller übrigen Theater, heftige Ariſtokraten und Feinde der Revolution und der neuen Regierungsform. Sie verloren durch die Revolution Alles: ihren großen Einfluß auf die erſten Perſonen im Staate, und ihr ausſchließendes Vorrecht. Die Schauſpielerinnen verloren noch überdies eine andere ergiebige Quelle von großen Einkünften, welche nunmehr verſiegt war, ſeitdem der königliche Schatz nicht mehr ungeſtraft geplündert werden konnte. Nun hatte das Trauerſpiel von Chenier: „Karl der Neunte", unter dem Volke die heftigſte Wuth gegen die Diener der Religion erweckt. So oft die Vorſtellung dieſes Trauerſpiels geendigt war, lief der vornehme und geringe Pariſer Pöbel, aus dem Schauſpielhauſe, durch alle Straßen der Hauptſtadt, und rief: „Weg mit den Tonſuren! An die Laterne mit den Tonſuren!" Die Miniſter verboten deshalb den Schauſpielern, das genannte Stück ferner zu geben, und es wurde daſſelbe in langer Zeit nicht mehr aufgeführt. Im Auguſt befand ſich Mirabeau einſt im Parterre, und verlangte überlaut von den Schauſpielern: ſie ſollten das Stück: „Karl der Neunte" wiederum ankündigen. Dieſes geſchah nicht. Nach einigen Tagen wiederholte Mirabeau ſein Verlangen oder vielmehr ſeinen Befehl. Zugleich ließ er in alle Tagſchriften einen Brief einrücken, in welchem er ſich über die Schauſpieler beklagte. Hierdurch ſahen dieſe ſich genöthigt, Mirabeau's Verlangen zu entſprechen, und jenes Schauſpiel auf zu führen. Es that abermals die gewünſchte Wirkung: der Pöbel erneuerte ſeine Wuth gegen die Geiſtlichen. An dieſer Wirkung hatte der damals noch junge Schauſpieler Talma, welcher ſeine Rolle vorzüglich gut gab, den größten Antheil. Dieſem Schauſpieler ward der lauteſte Beifall zugeklatſcht, während die Uebrigen ausgepfiffen wurden. Die Schauſpieler, hierdurch aufgebracht, verbanden ſich unter einander, mit Talma nicht mehr zu ſpielen und denſelben aus ihrer Geſellſchaft zu entfernen. Talma erſchien nicht mehr auf dem Theater, und täglich verlangten die Demokraten, daß er auftreten ſolle. Endlich kam Herr Fleury, der Direktor, hervor und verſprach: am folgenden Freitag dem Parterre die Urſach an zu zeigen, warum die übrigen Schauſpieler den Talma nicht länger unter ſich dulden wollten. Jetzt ward für beide Parteien geworben. Die Jacobiner beſchloſſen: am Freitage in ſo großer Anzahl als möglich nach dem Schauſpielhauſe zu ziehen; und die Schauſpieler theilten unter ihre Freunde, die Ariſtokraten, ſehr viele Einlaß-Billets umſonſt aus, damit ſie auch auf ihrer Seite eine ſtarke Partei haben möchten. Der Freitag kam; Herr Fleury erſchien auf dem Theater und ſagte: „Meine Geſellſchaft, überzeugt, daß Herr Talma ihrem Vortheile entgegen gehandelt hat, beſchließt einſtimmig, daß ſie fernerhin mit dieſem Manne in gar keiner Verbindung ſtehen wolle." — Bei dieſen Worten

Digitized by Google

entſtand in dem Schauſpielhauſe ein ſchrecklicher Lärm. Die beiden Partheien ſchimpften und drohten einander. Der Augenblick nahte ſich, wo ſie bereit waren, gegenſeitigen Mord zu verüben, und, ſtatt des erdichteten Trauerſpiels, ein wirkliches aufzuführen. Lärm und Tumult nahmen ſo ſehr zu, daß die Wache ſich genöthigt ſah den Maire zu holen, damit dieſer Ordnung und Ruhe herſtellte. Als Herr Bailly ankam, war ſchon Alles wieder ruhig geworden, der Sturm hatte ſich gelegt, und Herr Fleury erklärt: er wolle gern Herrn Talma wieder aufnehmen, ſobald ihm dieſes von höherer Hand befohlen werde. „Gut!“ ſprach Herr Bailly, „morgen ſoll es die höhere Hand befehlen!“ Am folgenden Tage ließ der Maire die Schauſpieler zu ſich kommen. Aber, ſtatt zu befehlen, ſprach er mit ihnen in ſeinem gewöhnlichen bittenden und weinerlichen Tone. Zureden, Vermahnungen, Vorſtellungen, Bitten: Alles wandte er an; aber vergeblich. Er erinnerte Fleury an ſeine geſtrige Rede: daß er nachgeben wolle, wenn es ihm von höherer Hand befohlen werde. Nun erfuhr Herr Bailly, zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß Fleury unter dem Ausdrucke höhere Hand den König oder die Miniſter, aber nicht den Herrn Bailly oder den Bürger-Rath verſtanden habe. „Ehe ich wieder mit Talma ſpiele“, fuhr Fleury fort, „eher will ich mein Theater zuſchließen, und die Schlüſſel dem Könige überbringen.“ — „So! ſo!“ antwortete Herr Bailly „ich merke wohl, daß hier nur gekrönte Häupter unterhandeln wollen.“*) Die Jakobiner, über die Unverſchämtheit der Schauſpieler aufgebracht, verſammelten ſich im Jakobinerklub, und beſchloſſen: die Schauſpieler durch Gewalt zu zwingen, dem Befehle des Bürgerrathes zu gehorchen. Sie wiegelten das Volk auf. Der Pöbel begab ſich, in großer Menge, nach dem Schauſpielhauſe, und drohte, die Schauſpieler und die Schauſpielerinnen auf eine entehrende Art zu züchtigen. Nun gaben die Schauſpieler nach. Sie führten das Trauerſpiel „Karl der Neunte“ auf, und begleiteten nach geendigter Vorſtellung den Maire nach Hauſe.

Vormals hatte der ganze Deſpotismus Ludwig des Funfzehnten die Hartnäckigkeit der Schauſpieler nicht überwinden können. Die Schauſpieler beſchloſſen damals: einen aus ihrer Geſellſchaft, Namens Dubois, nicht länger unter ſich zu dulden; eben ſo wie ſie neuerlich den Talma nicht dulden wollten. Dubois war von allen Herrn des Hofes beſchützt. Aber Befehle, Drohungen, ja ſogar der Zorn des Monarchen, war vergeblich; ſie wollten den Dubois nicht wieder aufnehmen. Hierauf wurden die Schauſpieler nach dem Gefängniſſe geſchickt. Von da brachte man ſie jeden Abend nach dem Schauſpielhauſe, und, nach geendigter Vorſtellung, wieder nach dem Gefängniſſe zurück. Zuletzt mußte der franzöſiſche Monarch dennoch nachgeben, und die Theaterkönige ſiegten über den wirklichen König. Rn.

*) Je vois bien, que vous ne voulez traiter que de Couronne à Couronne.

Der Winter-Abend.

(Schluß.)

So geſchmückt tritt Mortalis durch die Blumenpforte ein; aller Augen ſind verwundert auf ihn gerichtet; beſonders zieht eine ſchöne Jungfrau ſeine Blicke auf ſich und reicht ihm, da er ihr naht, freudig lächelnd den Arm entgegen. Jetzt, da er in den Kreis der Tanzenden eintreten will, nahet die weiße Taube und rupft ihm da, wo es am empfindlichſten war, die drei Haare aus. Unmuthig zieht er ſein Haupt zurück und zürnend ſcheucht er ſie mit den Worten fort: Soll mir denn keine Freude ganz ungeſtört gegönnt ſeyn! — Kaum daß er dieſes ſcheltende Wort geſprochen, iſt ihm, als ob er ein Flügelrauſchen vernehme, und ein lichter Schein ſchnell über ihm zu dem Firmamente aufleuchte, und von oben herab nie vernommene Töne in ſein Inneres drängen. Es war des ſcheidenden Schwanes Abſchiedsgeſang. Er empfand die bitterſte Reue in ſich; das Feſt, alle die ſchön gekleideten Figuren feſſelten ihn nicht mehr. Er trat hinaus; aber ob er klagte, weinte, umſonſt waren alle ſeine Verſuche, den goldenen Träger wieder zurück zu rufen. Er gelangte nicht wieder dazu, in kühnen Kreiſen in der ſeligen Höhe umher zu ſchweben; auf der niedern Erde mußte er nun wandeln. Aber noch ſind die Vögel ihm unterthan, und wie freute er ſich, als jetzt wieder das Täubchen erſchien, die drei Haare auszurupfen. Auch brachten ihm die Vögel alles, was nur ſein Daſeyn erleichtern und verſchönern konnte. Glück, Ehre und Macht wurden ihm zu Theil. Er wohnte in einem großen Schloſſe und viele Menſchen bewarben ſich um ſeine Gunſt. Dabei gedachte er oft an die erfahrene Warnung, und alle dieſe Herrlichkeit wollte ihm nicht genügen, ſo oft die Sehnſucht nach dem geflügelten Träger in ihm erwachte.

Aber auch dieſes Sehnen erwachte ſchon nicht mehr ſo oft in ihm, da die Menſchen ihn faſt wie einen Gott verehrten; und als er eines Tages ein großes Feſt gab, an dem viele ihm ihre Huldigung darbrachten, vergaß er, daß er früher eines ganz andern Glückes genoſſen hatte. In dieſem Augenblicke geſchah es, daß ein Bettler, ohne von den Dienern bemerkt oder abgewieſen worden zu ſeyn, durch die hallenden Gänge bis in den glänzenden Saal drang und, vor Mortalis hohem Sitze nieder kniend, um eine Gabe bat. Unmuth faßte ihn bei dem Anblicke der ärmlichen, Abſcheu erweckenden Geſtalt, Zürnen über die Störung des Feſtes und die

Nachlässigkeit seiner Diener. Da erschien die Taube und rupfte ihm die drei äußersten Haare bei der Wange aus. Jetzt seiner selbst nicht mächtig, schlägt er, alle Warnung verachtend, nach dem Thiere; und „Fort!“ ruft er, „fort, du Freudenstörerin!“ — Da fällt mit einem Mal, welk und schwer, wie gewichtiges Metall, der Blumenstrauß, den er immer vor der Brust getragen, auf die Erde nieder, und ein furchtbarer Schlag läßt sich vernehmen, so wie er den Boden berührt.

Erschreckt fährt Mortalis von den Kissen auf, an die er sein Haupt gelehnt hatte. Es ist ihm, als ob ihn seine Blicke trügen. Aber wie er schaue, er sieht nur den Wald, und neben sich das Holzbündelchen, und der andre Knabe steht vor ihm, und treibt ihn mit scheltenden Worten an, statt müßig zu ruhen, sein Bündel nach Hause zu tragen. — Trauernd schleppt sich Mortalis unter seinem Bündel seinem Begleiter nach. „O,“ rief er, „in welch einer seligen Welt habe ich gelebt! Ich Ungeduldiger, wie glücklich hätte ich seyn können!“ — So oft er von nun an darben, durch den andern Knaben Kränkungen erleiden mußte, nie wieder brauste er auf. Wenn er dann in großer Ergebung einen Tag hingebracht hatte, war es ihm oft, als ob er an dem Abende in tiefer Sehnsucht die Klänge des goldenen Schwanes vernähme: und die Töne drangen immer näher, immer vernehmlicher zu ihm. Endlich an einem freundlich milden Abende war es ihm, als ob der Bote der Königin des beschwingeten Reiches selbst wieder ihn hin trüge, aber in unendlich weiten Kreisen, immer höher und höher, bis die niedre Erde endlich gar unter ihm entschwunden war.

Der Frühvollendete ängstigte sich nicht mehr unter den Lebenden.“

Die Freunde nickten Edwin, als er geendet hatte, Beifall zu. „Aber nein!“ riefen die Frauen, „auch die himmlischen Klänge am Schlusse können in unserer Seele kaum das schmerzliche Bild des armen Kindes verwischen, das der größere Knabe aus seinem tröstlichen Traum aufstört.“ — „Und doch“, entgegnete Theobald, „muß ich dieses Mährchen für eine der gelungensten Arbeiten unseres phantastischen Freundes erklären.“ — Er wollte noch weiter fortreden, als eine Dienerin mit der Nachricht herein trat, daß schon eine Weile der kleine Friedrich sich unruhig zeige. Die jugendliche Mutter eilte sogleich, alle Mährchen und Dichtungen vergessend, zu ihrem Kinde. Alle empfanden lebhaft die Aechtheit des sie leitenden Gefühls. — „O treue Mutterseele!“ rief Heinrich.

In diesem Gefühle schieden die Freunde von einander, in freudiger Erwartung, morgen wieder genußreiche Stunden zu verleben.

Auch der Dichter wünscht dem Leser gute Nacht, und selige Traumgesichte, die den Schmerz des wahren Lebens versöhnen.

B u n t e s.

Wer kennt nicht Fanchon, das Leyermädchen? Wer kennt aber Laura Dupuy, die Harfenistin († 1677)? Und doch machte sie, im Leben, noch mehr Aufsehen, als Fanchon; und doch war ihre Harfe berühmter, als Fanchons Leyer, und sie starb reicher als Fanchon. Das Merkwürdigste war ihr Testament. Sie hatte im Leben einen so großen Widerwillen gegen jedes körperliche Gebrechen, daß sie von ihrem Leichen-Begängniß Alles ausschloß, was buckeligt, eindugig, lahm war, Alles, was stammelte, hinkte, schielte u. s. w. In ihrem Garten litt sie keinen krummen Baum, keinen Krüppelstamm. Sie vermachte ihr Haus miethfrei, auf 20 Jahre, an eine von ihr bestimmte Anzahl adelicher Familien. Ihre Katzen, deren sie eine große Anzahl hielt, empfahl sie, gegen eine bedeutende Leibrente, die aber mit dem Absterben der letzten Katze aufhörte, einer treuen Dienerin, um deren Schicksal sie sich nicht weiter bekümmerte, sobald sie keines ihrer Lieblingsthiere zu warten haben würde. Ihr Instrument vermachte sie einem Blinden im Hospital der Quinze-vingts, der vorzüglich gut auf der Harfe spielte.

In Hindostan, bei der sogenannten heiligen Stadt Vindravana, in deren Nähe mehrere Pagoden stehen, giebt es auch heilige — Affen. Eine ungeheure Menge dieser Thiere wird in den Hainen bei den Pagoden durch freiwillige Beiträge der Pilgrimme erhalten, und Niemand darf sich unterfangen, den Bestien etwas zu Leide zu thun, obgleich sie den Zugang zur Stadt ungemein erschweren. Hat einer von den Affen eine Antipathie gegen einen Reisenden, so überfällt ihn eine Rotte derselben, die ihn mit allen Wurfwaffen, als Bambus-Stücken, Steinen und Koth, verfolgt. Weh' ihm, wenn er sich zur Wehre setzt! — Dies macht die Thiere noch wilder und ruft die Fakirs herbei, die sogleich die Partei der Affen nehmen. Auf diese Weise wurden im Jahr 1803 zwei englische Offiziere, zur bengalischen Armee gehörend, umgebracht.

Ein Gascogner, der viele Schulden, kein Geld, aber großen Hunger hatte, rief einst aus:

Lieber Himmel, schaffe mir Credit,
Oder nimm mir meinen Appetit!

In Egypten werden die Schafe nach der Schur einige Monate lang mit Strohdecken über den Rücken belegt; dies soll die Wolle verbessern.

Voltaire war ein Schüler des Jesuiten, Pater Poreus. Als dieser später von Voltaire hörte, sagte er: „Er macht meinen Ruhm und meine Schande zugleich!“

Th. Laurin.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Hr. und Mad. Neumann haben uns verlassen, nachdem am 1sten Juli, wo die Gefeierte das „Suschen" in Clauren's „Bräutigam aus Mexiko" gab, Blumen und Verse, Kinder der Flur und der Muse, auf die Bühne herab flogen und noch am späten Abend ein Ständchen vor ihrer Wohnung ihr sagte: daß man so lange als möglich ihr Beweise der Achtung geben wolle. Wir wünschen ihrem reichen Talente, das sich bei uns vielfach im Lustspiel als höchst vorzüglich, im romantischen Trauerspiel als sehr bedeutend und im Singspiel als angenehm und brauchbar von neuem bewährte, immer weitere Ausbildung. Daß sie zu den Ersten in ihrer Kunst gezählt werden muß, ist nicht zu streiten; wir aber loben es besonders, daß auch ein Fortschreiten zu bemerken war; namentlich zeigte die „Bertha" in der „Ahnfrau" ein glückliches, durch schaffenden Geist unterstütztes Streben, auch im Tragischen sich das Ziel höher zu stecken. — Jetzt macht Demois. Lindner, vom Theater zu Frankfurt am Main, ausgezeichneteres Glück. Es ist erfreulich, zu berichten, daß die Berliner, im Allgemeinen, jedem wahren Talente jetzt lebendiger, als es sonst wohl geschehen, Aufmunterung bemerken lassen und den universellen Sinn, der den Deutschen als Eigenthümlichkeit angerechnet wird, nicht in Persönlichkeiten verkümmern, mit denen man Partei für oder gegen den Einen und Andern nimmt. Möge ein solcher Sinn sich immer mehr und mehr dauernd verbreiten! — denn die Gunst des Publikums ist denen, die sich darum bemühen, zur Erhebung der Fähigkeiten nützlicher, als jegliche andere Unterstützung, und die allgemeinere Theilnahme auch im Gebiete des Geistes der befruchtendste Antrieb. Demois. Lindner gab bisher noch die „Tony", den „Lieutenant Kruse" im „Vorposten" und die „Minna" in der „Talentprobe" mit entschiedenem Beifall, und wir hoffen, die Künstlerin noch oft auf unserer Bühne zu sehen. Sehr nachtheilig für uns ist es, daß „Kathchen von Heilbronn" bei uns nicht einstudirt ist; nach dem Urtheil Vieler, die Demois. Lindner in dieser Rolle sahen, gelingt ihr die Ausführung derselben meisterhaft. Uebrigens müssen wir es mit Dank anerkennen, daß der Herr General-Intendant, Graf Brühl, uns Alles, was Ruf hat, jetzt herbei zieht. Denn während nun die genannte Künstlerin uns im Theater fesselt, sind uns schon wieder Hr. und Mad. Anschütz für die nächsten Tage angekündigt, und Mad. Grünbaum wird erwartet. —*.

Literatur. „Amyntas. Schäferspiel von Torquato Tasso, übersetzt von H. L. von Danford" (Zwickau, bei den Gebr. Schumann, 1821). Keine Nation hat bessere Uebersetzungen antiker und moderner Dichtungen auf zu weisen, als wir Deutsche. Das rührt wohl daher, weil Fleiß, Ehrlichkeit und poetischer Sinn die Hauptbestandtheile unseres National-Charakters sind. Welche Nation hat einen Vossischen Homer? welche hat einen Schlegelschen Shakspeare? Die südlichen Dichter sind in der letzten Zeit noch fleißiger übersetzt worden, und Gries, Streckfuß und einige Andere haben Ueberraschendes geleistet. An die classischen Uebersetzungen Letzterer reihet sich der „Amyntas" des Hrn. v. Danford. Dieses Gedicht hat derselbe mit einer Correktheit übertragen, die nur durch große Liebe und großes Uebersetzungs-Talent hervor gebracht werden kann. Der Geist und die Form des „Amyntas" spricht unsere viefser- und salzsüchtige Zeit nicht mehr besonders an; nur Wenige haben noch den frommen Liebessinn, womit dieses Schäferspiel, dieses reine Idyll, gelesen werden muß; diesen Wenigen erzeigte Hr. v. D. durch seine Uebersetzung einen unschätzbaren Dienst. Lange wurde eine solche entbehrt. In seinen „Blumensträußen" hat A. W. Schlegel den Prolog und ersten Chor mitgetheilt, und zwar in einer Uebersetzung, die des großen, in allen südlichen Vers-Arten geübten Meisters vollkommen würdig ist. Es war ein kühnes und gewagtes Unternehmen, daß Hr. v. D. diese Stellen aufs neue übersetzte, und es zeugte von einem großen Selbstbewußtseyn, daß er jene Schlegelsche Uebersetzung am Ende des Bändchens abdrucken ließ. Bei aufmerksamer Vergleichung finden wir die Schlegelsche Uebersetzung weit gewandter, weicher und wohllautender, als die Danfordsche, letztere hingegen weit treuer, inniger und zarter. Die Schlegelschen Verse hauchen etwas allzu sehr die brennende Südlichkeit; die Danfordschen athmen mehr jene Reinheit, die, auch in den üppigsten Schilderungen, bei dem keuschen Dichter des „befreiten Jerusalems" nie vermißt wird. — Hr. v. D. hat uns auch Rechenschaft gegeben über die Varianten und die in verschiedenen Sprachen vorhandenen Uebersetzungen des „Amyntas". Es ist ein kleiner Uebermuth; denn sie sind sämmtlich lasterlich schlecht. Die voran geschickten Zueignungs-Sonette tragen ganz das italienische Colorit, sie sind mehr im Geiste Petrarcha's als Tasso's gedichtet, alle drei süß und lieblich. Nur von einem einzigen Verse (Seite 5):

„Als ich die Junafrau mit dem Liede schaute"

fand sich Referent in diesen schönen Sonetten nicht sonderlich angesprochen, und zwar weil er denselben nicht verstanden hat. H.

Auch in England (wie im Harz hinter Thale die Roßtrappe, im Selkethal bei Ballerstädt der Magdesprung, in der Lausitz an der böhmischen Grenze der Jungfernsprung) giebt es einen Maidens-Leap. Die Tochter des ersten Grafen von Gowrie hatte einen jungen Mann zum Liebhaber, der alle Eigenschaften des Verstandes, Herzens und der äußerlichen Bildung, nur — keinen so alten Stammbaum hatte, als die hochgräfliche Familie. Sie gestattete ihm daher wohl den Zutritt im Schlosse Ruthwen in Perthshire, widersetzte sich aber standhaft und unerbittlich den Hoffnungen des liebenden Paares. Bei den öfteren Besuchen des jungen Mannes war ihm ein Thurm zur Schlafstatte angewiesen, unweit eines zweiten, worin die junge Lady wohnte und schlief. Eines Abends, ehe beide Thürme geschlossen waren, ersah diese den Augenblick und schlich sich zu ihrem Liebhaber, wurde aber von einem der Hausdiener bemerkt, und das Geheimniß der Mutter verrathen. Diese eilte zum Gastthurm, schloß die Thür hinter sich ab und war nun ihrer Sache und der Ueberraschung des jungen Paares gewiß. Kaum hörte aber die Tochter den bekannten Tritt, als sie herzhaft und kühn auf die Plattform des Thurmes eilte, und, ohne sich zu bedenken, von da, über einen 60 Fuß tiefen Abgrund, einen Sprung von 9 Fuß 4 Zoll bis auf die Zinne ihres — des benachbarten Thurmes — wagte. Sie erreichte glücklich ihr Zimmer, warf sich in's Bett und stellte sich schlafend, als die Mutter, die sie vergebens bei dem Jüngling gesucht hatte, zu ihr kam, sie weckte und mit tausend unverdienten Lobsprüchen, ihres Verdachtes wegen, um Verzeihung bat. Am folgenden Abend entsprang das Liebespaar. (Courier.)

Eine Provinzial-Zeitung erzählt Folgendes: Im Jahr 1760 gab ein englischer Gouverneur den Landständen eine große Mahlzeit, und lud dazu alle Gentlemens der Provinz ein. Während der Mahlzeit bemerkte der aufmerksame Wirth auf einmal, daß einer seiner Gäste ein ganzes Geflügel rasch unter den Tisch und nach der Tasche führte. Sonst recht gastfrei, verdroß ihn doch diese Habsucht; er lief rasch hinaus, holte eine Saucière voll glühendheißer Sauce, trat an den Diebes-Gourmand und sagte verbindlichst: „Das Hühnchen, mein Herr, möchte Ihnen doch bis auf den Abend in der Tasche zu trocken werden; erlauben Sie, daß ich Ihnen etwas Sauce darauf thue!" — und husch! goß er ihm die ganze Saucière in die Tasche! (Miroir.)

Greffet gelangte durch ein einziges Lustspiel: „Le Méchant" zum Range der ersten komischen Autoren! (Conv. d. spect.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XV.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 109ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Ereigniß auf dem Theater zu Halle. Herr Eßlair, Königl. Baierscher Hof-Schauspieler und Regisseur der Bühne zu München, erfreute uns in voriger Woche mit seinem Besuch, und trat in den Rollen des „Kriegsrath Dallner" in „Dienstpflicht" von Iffland, des „Wallenstein" in „Wallensteins Tod", des „Oberförster" in den „Jägern" und als „Tell" auf. — Es wäre unnütz, über das classische Spiel dieses Künstlers etwas anführen zu wollen, da man nur das wiederholen könnte, was so unendlich oft als gerechte Anerkennung seines Verdienstes in öffentlichen Blättern gesagt ward; allein mit der wärmsten Mißbilligung muß hier gerügt werden, daß der Mann, der als eine der schönsten Zierden der deutschen Bühne glanzt, in diesen Mauern eine verabscheuungswerthe Mißhandlung erdulden mußte, die näher zu erörtern nie erlaubt sey: Schon nach der Darstellung des „Oberförsters" in den „Jägern" war Hr. Eßlair nicht wohl und das Uebel wurde am Tage der Aufführung des „Tells" (Mittwoch den 26sten Juni) weit ärger, so, daß die Aufführung des Stücks beinahe ausgesetzt worden wäre. Allein Achtung für das Publikum, das in den drei ersten Vorstellungen seine ungetheilte Freude über des Künstlers Erscheinung äußerte, veranlaßte Hrn. Eßlair, ohne Rücksicht auf seine Krankheit, zu spielen. Musterhaft war das Spiel des Künstlers, bis zum dritten Akte, wo ein entarteter Mensch dem Künstler eine Kirsche aus dem Parquet oder Parterre ins Gesicht warf. Diese gegen einen Mann wie Eßlair ausgeübte Mißhandlung, mußte ihn, dem nie eine solche Behandlung zugefügt ward, um so mehr schmerzen, da er in einem krankhaften Zustande auf dem Theater erschien, und bis zum dritten Akte so fort spielte, daß Keiner den Eßlair vermißte. Im darauf folgenden vierten Akte schon wollte derselbe nicht mehr erscheinen, weil er eine abermalige Mißhandlung befürchtete, und nur das Bitten mehrerer Kunstfreunde und des hiesigen Regisseur Hrn. Hartmann sen. bestimmten ihn, noch einmal zu erscheinen; aber dabei ließ man im fünften Akte mehrere Scenen weg, um das Ende des Stücks herbeizuführen. Dem Schauspieler Düpré sollen, wie derselbe versichert, mehrere Kirschkerne auf den Leib geworfen, und das Werfen derselben auf das Theater durch alle Akte des Stücks fortgewährt haben. — Warum die hiesige Regie das Publikum nicht von der Mißhandlung, welche dem Hrn. Eßlair begegnet, benachrichtigte, ist ein ihr sehr zur Last fallender Punkt, worüber dieselbe sich noch zu erklären hat. Als der Vorhang nach Beendigung des letzten Aktes fiel, ward Hr. Eßlair gerufen und dabei heftig getrommelt und gepfiffen, weil man, da die Regie die dem Hrn. Eßlair zugefügte Beleidigung nicht anzeigte, in dem Wahne stand, als habe Hr. Eßlair absichtlich in den zwei letzten Akten schlechter spielen, und dadurch das Publikum beleidigen wollen. Nachdem man auf anderm Wege, als der öffentlichen Anzeige vom Theater herab, die Unbill erfahren, ist eine Deputation von den Studierenden noch am 26sten Juni Abends eilf Uhr an Hrn. Eßlair abgesandt und beauftragt worden, mit demselben über das Vorgefallene zu conferiren. Hr. Eßlair ist mit der Erklärung dieser Deputation zufrieden gewesen und mit der Versicherung von ihr geschieden, daß er keinen Groll gegen das Publikum hege, sondern glauben müsse, daß eine Persönlichkeit bei der ihm zugefügten Beleidigung obwalte. Der größere Theil des hiesigen Publikums hat die Störung im Theater und die dem Künstler zugefügte Beleidigung mit gerechtem Unwillen aufgenommen und die Studierenden sind auf das sorgfältigste bemüht, dem Ausüber dieser, allen Gefühl der Schicklichkeit verletzenden Handlung auf die Spur zu kommen. — Referent kann nicht umhin, noch zu bemerken, daß dies ganze Mißverhältniß des Trommelns und Pfeifens weggefallen seyn würde, wenn Hr. Hartmann sen. sogleich den begangenen Excess dem Publikum angezeigt und dadurch mitgewirkt hätte, daß der Thäter auf frischer That ertappt worden wäre. Es ist daher der Regie ein großer Vorwurf zu machen, jenes unterlassen zu haben. Halle den 28sten Juni 1822.

Der Forst-Elementar-Erheber
Baron von Seydewitz.

St. Petersburg. Schon seit geraumer Zeit kündigte uns der hiesige Privat-Apotheker Imsen, der Ritter des Wladimir-Ordens vierter Klasse ist, in dem Intelligenz-Blatte der hiesigen akademischen Zeitung mehrere Arkana als: Schönheits-Wasser, Augen- und Zinnen-Wasser, Haarpomaden und Balsame, Zahn-Tinkturen, verschiedene Wunder-Pflaster, Chokolade gegen Schwindsucht und Auszehrung, blutreinigende Pulver, Mittel gegen die Hämorrhoiden, gegen den Kropf, gegen Krankheiten der Pferde u. s. w. mit marktschreierischen Vorkündigungen und Gebrauchs-Zetteln zu hohen Preisen zum Kauf an. Diese Ankündigung ward zur Erinnerung monatlich ein Paar Mal in der Zeitung wiederholt, und nahm einen ansehnlichen Raum derselben ein. Kürzlich erschien eine ähnliche von dem Provisor Kuhlow, dessen Waarenlager an dergleichen Artikeln aber noch viel vollständiger war. Obgleich frühere Verordnungen gegen dergleichen Charlatanerieen und Marktschreiereien gerichtet sind, so hat sich doch dieser Mißbrauch gegen alle Grundsätze der medizinischen Polizei so weit eingeschlichen, daß solche Leute Mittel gefunden haben, ihre niedrigen Geld-Spekulationen auszuführen. Endlich hat der Leib-Medikus unsers Kaisers, der General-Staabs-Doktor des Civil-Medizinal-Wesens, Doktor Rehmann, in derselben Zeitung eine Warnungs-Anzeige gegen den Gebrauch von Geheim-Mitteln einrücken lassen. Indem darin umständlich dargethan wird, daß der Apotheker, besonders in Rußland, nicht das Recht hat, dergleichen Arkana zu verfertigen und zu verkaufen, und indem Jedermann vor Gefahr und Schaden gewarnt wird, werden zugleich andere wohldenkende Apotheker aufgefordert, dem bösen und ihres Standes unwürdigen Beispiele nicht zu folgen, sondern nach der bestehenden Ordnung, eingedenk ihrer Pflichten gegen ihre Mitbürger und den Staat, bei dem gesetzlichen Betriebe ihres Geschäftes zu bleiben, damit sie ihren guten Ruf nicht nur bei dem bessern Publikum, sondern auch bei der Medizinal-Verwaltung erhalten mögen. Außer diesen beiden haben wir hier aber auch eine englische Apotheke, wo besonders alle in England erfundenen und gemachten Arkana zu haben sind; sie hat auf ihren Fenstern große weiße Flaschen mit blauen, grünen, rothen und gelben Wassern gefüllt stehen, die Abends mit Licht erleuchtet werden und ihre Wirkung nicht verfehlen. Hoffentlich wird nach dieser Warnungs-Anzeige dieser überhand genommene Unfug aufhören und die leichtgläubige Menge nicht mehr um ihr Geld geprellt werden, widrigenfalls die medizinische Polizei ernstlichere Maaßregeln nehmen dürfte. Man muß sich wundern, daß ein Mann wie Imsen, dessen Apotheke gewiß in Betreff guter Medikamente den besten Ruf hat, und der für seine Kenntnisse und Talente in seinem Fache mit dem Wladimir-Orden vierter Classe dekorirt ist, zu so kleinlichen Erwerbs-Mitteln schreiten konnte. — Der Provisor Kuhlow, der Mitglied der kaiserlichen pharmaceutischen Gesellschaft war, hat, nach den Statuten derselben, sein Mitglieds-Recht verloren.

Digitized by Google

— Am 22ſten April hatten wir hier ein bei uns noch nie gehabtes Schauſpiel — ein Pferde-Rennen. Die Herren Walton und Baird (letzterer Sohn des Unternehmers der Dampfflotte), beide Eigenthümer vorzüglicher Pferde, hatten es veranſtaltet; Erſterer ritt ſelbſt auf ſeinem Pferde, das andere beſtieg ein Hr. Paris. Die Bahn war auf dem großen flachen Parade-Platz der Semenoſkiſchen Garde, und eine halbe Meile in der Runde abgemeſſen. Die Wette betrug 800 Rubel, und der Verlierende verpflichtete ſich noch zu einer Mittags-Tafel von 400 Rubel. Außerdem wurden zwiſchen mehreren engliſchen und ruſſiſchen Pferde-Liebhabern Wetten geſchloſſen, die anſehnlich waren, und der Sache eine Wichtigkeit gaben. Die in ſolchen Fällen üblichen Gebräuche wurden auch hier genau beobachtet, und der Preis dem Pferde des Hrn. Waltons zuerkannt, welches dem des Baird weit vorgekommen war, obgleich letzteres aus England gebracht, das erſtere aber von den Stutereien des Herrn von Poltoratzky iſt. Dies Wettrennen war nicht öffentlich bekannt gemacht, der Zufluß der Zuſchauer zu Wagen und zu Fuß aber dennoch ſehr groß. — Der zweite Pfingſtfeiertag iſt ſeit undenklichen Zeiten einer allgemeinen Promenade im Sommer-Garten gewidmet. Ohnerachtet der Größe deſſelben war doch das Gedränge von Hohen und Niedern (der Pöbel wird von der Polizei nicht eingelaſſen) ſo groß, daß man dem Strome nur Schritt vor Schritt folgen konnte. Dieſer Tag iſt zugleich eine Art von Mädchenſchau. Die geringere ruſſiſche Kaufmannſchaft pflegt an dieſem Tage ihre mannbaren Töchter wohlgeputzt dahin zu bringen; Vater und Mütter ſtellen ſich dann im Hauptgange von beiden Seiten in Reih' und Glied und neben ſich ihre Töchter oder Anverwandte; die jungen Männer, die etwa heirathsluſtig ſind, gehen hier auf und nieder und beſchauen die Töchter des Landes, und es iſt nichts Seltenes, daß von dieſem Tage an Bekanntſchaften gemacht und Heirathen geſchloſſen werden. Ehemals ſah man hier das weibliche Geſchlecht in ſeiner alt-ruſſiſchen, oftmals ſehr reichen und koſtbaren Kleidung, allein nach und nach iſt auch in dieſer Claſſe der große modiſche Luxus eingeriſſen, ſo daß man ſie in der modernſten Kleidung ſieht; nur der männliche Theil trägt noch ſeinen ruſſiſchen Rock, obgleich auch von dem feinſten Tuche. — B. —

London. Hören Sie, lieber Freund, wie ein König von England empfangen wird, wenn er das Schauſpiel, und beſonders die Oper beſucht. Erſt wird es gemeldet, dann vom Unternehmer überall bekannt gemacht, damit ſich das Haus fülle; und nicht nur das Haus, ſondern der Platz vor dem Hauſe und jede angrenzende Straße. Dann wird von Seiten des Oberhauptes der Polizei Anſtalt getroffen und eine Abtheilung königlicher Leibgarden zu Pferde aufgeſtellt, um der Civilmacht nöthigen Falls Beiſtand zu leiſten. Vor der königl. Loge wird, den Flur und die Treppen entlang, eine ſcharlachene Fußdecke gelegt. Von beiden Seiten des Teppichs bis zum Eingang in's Haus ſteht eine Ehrenwache vom Coldſtream-Regiment. Der Flur iſt prächtig beleuchtet. Vor der Logenthür warten, in Galla-Uniform, ſechs Herren und Grafen vom Hofe, Kammerherren, Kammerjunker u. ſ. w. auf. Hinter ihnen ſteht, ſchwarz wie ein Rabe, der Unternehmer des Schauſpiels. Vor dem Könige trifft, nach der Rang-Ordnung, hinter einander die königliche Familie ein und wird mit militairiſchen Ehren empfangen. Dann verkünden mit einem Male Trompeten und Keſſelpauken, daß Se. Majeſtät geruht haben, in den Wagen zu ſteigen und den Palaſt zu verlaſſen. Wenig Minuten darauf kommt die königl. Cavalcade, beſtehend in fünf Kutſchen, angejagt, und wird mit „Hurra!" und „Long live the King!" von den Zuſchauern vor dem Hauſe bewillkommnet. Hr. Robert, erſter Leibkutſcher Sr. Majeſtät, hat die Ehre, den königl. Wagen zu fahren, und zwei Schimmel, weiß wie Schnee, haben die Ehre, ihn zu ziehen. Mit dem Könige fahren gewöhnlich zwei Herzoge, der dienſtthuende Kammerherr und der Ober-Stallmeiſter. In den übrigen Wagen folgen der Ober-Kammerherr, der Vice-Ober-Kammerherr, die Hofmarſchalle mit den goldenen und ſilbernen Stäben, der Capitain der Yeomanry-Leibgarden, mehrere königl. Stallmeiſter und andere Hof-Beamte. Die obenangeführten Herren vom Hofe empfangen den König an der Stiege und führen ihn zur Loge. Se. Majeſtät tritt ein, um ſeine Perſon ſtellen ſich die königl. Herzoge und Herzoginnen; Jeder und Jede nehmen den beſtimmten Platz ein. Bei dem erſten Eintritt ſteht das ganze Haus auf. Das „God save the King", das National-Lied „Rule Britannia" wird geſungen; der König ſingt beides, ſtehend, mit. Eben ſo iſt es bei dem Abgange. — Noch größerem Glanz ſtrahlte das Opernhaus von ſich am 3ten Mai, am Tage des großen königl. Ball-Feſtes. 4000 Einladungs-Karten waren vom Herzog von Devonſhire verſendet worden. Die Karte, apfelgrün, mit einer Einfaſſung von Kleeblättern, enthielt ganz oben die Worte: „Kings-Theatre"; darunter im Halbkreiſe: „Ball zur Unterſtützung für die nothleidenden Irländer". In der Mitte: die königl. Krone, die ihre Strahlen über die ganze Karte verbreitet. Unter der Krone ein kleiner Halbkreis, beſtehend aus Roſen, Diſtein und Klee; ganz unten die Worte: „Donnerstag den 30. Mai 1822. In Galla; nur für die genannte Perſon gültig." Auf der Rückſeite: der Name der eingeladenen Perſon. Man durfte nur in Hoftracht oder in Uniform erſcheinen. Die Uniformen verhielten ſich zum Habit habillé wie 5 zu 1. Die Damen erſchienen im höchſten Hof-Galla, in Gold, Silber und Lahn, mit allen ihren Juwelen, Straus-Federn, mit Roſen, Diſteln und Klee umgürtet. Der König zeigte ſich in Feldmarſchalls-Uniform, Scharlach mit Gold, mit allen ſeinen Orden, den großen engliſchen in der Mitte, die übrigen im Kreiſe und en miniature rings herum; den däniſchen oben, den ruſſiſchen unten. Der Ball-Saal war prächtig decorirt; überall Gewinde von Roſen, Lorbeern und Klee; kleine angebrachte Stiegen, mit Carmoiſin-Tuch ausgeſchlagen; Bühne und Parterre bildeten einen ungeheuern Saal, an deſſen einem Ende ein Transparent ſtrahlte, den König auf einem Triumphwagen vorſtellend; dem Wagen zur Seite rechts und links die Göttinnen des Ueberfluſſes und der Menſchenliebe; die Gruppe ſchien ſich einer Unglücklichen zu nähern, welche, halb am Boden liegend, eine Harfe in den Händen hielt (Irland). Ueber der klagenden, um Hülfe flehenden Erin ſchwebte die reiche blühende Britannia mit zärtlicher Theilnahme, und ſtreckte ihr goldenes Füllhorn über die Schweſter aus. Dem Transparent gegenüber, am andern Ende des Saals, dichte an einem, von Scharlach und Gold gefertigten, mit weißer Seide gefütterten Baldachin die kaiſerliche Krone (the imperial crown) über dem engliſchen reichgeſtickten Wappen. Die Draperie erſtreckte ſich von der Mittel-Loge über fünf andere, und überſtrahlte ſie mit ihren Flügeln. Zur Seite ſtanden ſeltene und fremde Stauden und Geſträuche aus dem königl. Garten von Kew und Windſor. Vor der großen Loge brannte ein Kronleuchter von ungeheurem Umfang. Auf der Bühne, gegenüber, ein ähnlicher; rings herum kleinere und an den Brüſtungen ein Feuermeer von Wachskerzen. Die königl. Familie war ſehr unvollſtändig; ein Theil derſelben blieb ungeladen, ihre Anhänger fehlten. Der König erwies dem Prinzen und der Prinzeſſin von Dänemark viel zuvorkommende Höflichkeit; zwiſchen ihm und dem Herzog von York herrſchte eine gegenſeitige Zurückhaltung. Die Damen wurden mit Engeln verglichen, die den nothleidenden Irländern zu Hülfe kommen — doch hat keine von ihnen ihren Schmuck, ihre Juwelen zum Opfer gebracht. Für Eſſen und Trinken war nur mittelmäßig geſorgt worden. In zwei Seiten-Sälen ſtanden zwei Büffets, 73 Fuß breit und 240 Fuß lang, zu denen ſich Tauſende drängen mußten. Ein Theil der Geſellſchaft fand es bequemer, den Weg zum Saale (das Königs-Zelt genannt) ein zu ſchlagen und dort über die gedeckte Tafel und den Schenktiſch her zu fallen, auf des Königs Wohl zu eſſen und zu trinken, ſo

daß, als die königlichen Personen erschienen, nichts übrig gelassen war. Das Nachhausefahren verwandelte sich für Viele in ein Nachhausegehen, weil die Wagen in einander und gegen einander fuhren, und die Deichseln die Schläge durchbohrten. So wie nicht eigentlich gespeiset wurde (damit ein großer Theil der Sammlungen nicht sogleich schwinde), so wurde auch nicht eigentlich getanzt. Nur eine Quadrille wurde aufgeführet; Vortänzer waren Lady Beauclerk und Hr. Foley. Der Vortänzer en permanence, Graf Caraman, war abwesend, und seine Tänzerin, Miß Mildman, mußte sich mit dem Schotten Lennox trösten. Eine halb zur königlichen Familie gehörige junge Dame, Miß Fitzclarence, galt für die Schönheit des Tages und des Festes; Miß Codrington und Lady Londonderry waren am geschmücktesten. — Es ist noch zu bemerken, daß im Tanz-Saal zwei Fontainen angebracht waren, rechts und links vom großen Kronleuchter. Es waren keine Springbrunnen von Eisenblech, sondern wirkliche, welche ihr Wasser ziemlich hoch in die Luft spritzten, alsdann es in zwei mit Blumen gefüllte Becken fallen ließen, die zu nahe Kommenden reichlich beregneten und manche Dame in ihrer ätherischen Kleidung dergestalt durchnäßten, daß sie fort und sich umkleiden mußten. Es wurde mehrmals darauf angetragen, beide Najaden zum Schweigen zu bringen; da es aber eine Lieblings-Idee einer hohen Person gewesen war, und die Männer, welche die Wasser-Räder zu drehen hatten, nicht nachlassen wollten, mußte sich die Gesellschaft den wässerigen Scherz gefallen lassen. Ein ernsterer war das Erscheinen der silbernen Lilie (Frankreichs Wappen) zu oberst auf der Imperial-Krone, obschon Englands Beherrscher dem Titel der Könige von Frankreich entsagt haben. ℓ

Münster. Am 7ten Juni starb Hr. Joseph König, Doktor der Philosophie und Professor am hiesigen Königl. Gymnasium, im 54sten Jahre seines Lebens und im 24sten seines verdienstvollen Lehr-Amts. Seine „mathematischen Vorübungen" sind in einigen Jahren schon zum dritten Male aufgelegt; seine „Sammlung prosaischer und poetischer Muster-Aufsätze in deutscher und lateinischer Sprache" ist an mehreren Gymnasien als Schulbuch eingeführt; sein vorjähriges Programm, enthaltend Nachrichten über die münsterschen Lehr-Anstalten bis zur Ankunft der Jesuiten in Munster, ist mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen, daß noch kurz vor seinem Tode von einem hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten ihm die Aufmunterung zukam, diese nützliche Arbeit doch ja fortzusetzen. — Das vom Pfarrer Niesert zu Velten herauszugebende „Münstersche Urkunden-Buch" wird, da die Kosten gedeckt sind, wirklich zu Stande kommen und der Druck des ersten Bandes nächstens beginnen. Bei der Fortsetzung des Werks wird die für den Staat angekaufte Kindlingersche, aus mehr als 170 Folio-Bänden bestehende Urkunden-Sammlung mit benutzt werden. — Bei Coppenrath erschien so eben eine „topographisch-medizinische Beschreibung der Schwefelquelle bei Bentheim und der dabei errichteten Bade-Anstalt, von Dr. M. W. Plagge", woraus folgende Aushebung Platz finden möge (S. 65): „Das Interessanteste für Jeden, der das Bad zu Bentheim besucht, ist unstreitig der herrliche Lustgarten (Bagno) Sr. Durchlaucht des Fürsten von Bentheim, zu Steinfurt. Dieser Garten, der in der ganzen nahen Umgegend einzig in seiner Art ist, vereinigt Natur und Kunst in einem so geschmackvollen Ganzen, daß es zu den schönsten Genüssen gehört, hier zu weilen. Der herrliche große See mit seinem schönen Ufer, mit seiner anmuthigen sinnigen Rosen-Insel und der wilden ganz von Gebüsch bedeckten schroffen Haupt-Insel, auf deren Gipfel die Ruine eines zerfallenen Schlosses hervorragt, setzt wechselseitig das Gemüth bald in sanfte Rührung, bald in mahnende Empfindungen der Vorzeit, uns erinnernd, daß die Kunst vergänglich, die Natur allein ewig und wahr sey. Aber auch der Sinn für Kunst findet in diesem Garten Befriedigung. Die Maschinerie, wodurch eine große Fontaine in Bewegung gesetzt wird, diese Fontaine selbst, welche nächstens ganz wieder hergestellt seyn wird, der schöne Conzert-Saal, der Eß-Saal, verschiedene Tempel und Grotten sind alles Werke der Kunst, auf welchen das Auge um so lieber ruht, als man sie hier ohne Zwang in die freie Natur hineingesetzt erblickt. — Heimgekehrt aus diesem Garten der Natur erwartet dann den Kenner ein neuer Genuß, das fürstliche Museum in Augenschein zu nehmen. Ausgezeichnet ist in demselben die Sammlung für Völkerkunde, so wie die Conchylien- und Zoophyten-Sammlung nicht ohne Bedeutung ist. Für den heimischen Naturforscher ist noch ein fossiler Mammuths-Zahn merkwürdig, der bei Haltern an der Lippe gefunden ist, und hier aufbewahrt wird. Für den Alterthumsforscher, wie für den Geologen, ist der, eine kleine Stunde von Bentheim entfernte Isterberg gleich merkwürdig. Es finden sich nämlich auf der Oberfläche des Sandsteins, woraus derselbe besteht, eingedrückte Spuren von Thier- und Menschenfüßen. Von Kuhfüßen findet man eine Menge Spuren, so wie auch von Pferdefüßen; hie und da findet man auch eingedrückte Hunde- oder Fuchsfüße, undeutlicher Hasenfüße. Von nackten Menschenfüßen habe ich nur eine, den vorderen Theil des Fußes ausdrückende Spur gefunden, während man mehrere Spuren findet, welche einem bekleideten Menschenfuße zuzugehören scheinen. Diese Spuren zeigen also deutlich an, daß schon früh, als der Flötz-Sandstein auf der Oberfläche noch nicht ganz verhärtet war, die Bentheimer Gegend von Menschen und den sogenannten Hausthieren bewohnt war." — Hr. Ludwig Troß, der hier einen neuen Abdruck des makaronischen Gedichts: „Floia, cortum versicalo, do Floia swartibus etc." veranstaltete, hat auch die bisher noch ungedruckte, von Gert van der Schüren verfaßte Chronik der Grafen von Altena, Mark und Cleve, heraus zu geben angekündiget.

* * *

1822. No. XV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Für Leih-Bibliotheken, Lese-Cirkel und Literatur-Freunde.

In der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stutgart sind so eben erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich Weisser's sämmtliche prosaische Werke.

Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Sechs Bände. Mit des Verfassers wohlgetroffenem Bildniß, gestochen von Riß.

Octav-Format. Preis: 10 Fl. oder 5 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Vielen, denen die vorige Ausgabe dieser Sammlung von Weisser's Erzählungen und vermischten, größtentheils humoristischen und satyrischen Aufsätzen zu theuer war, glauben wir durch die Ankündigung dieser, nur die Hälfte kostenden Ausgabe eine sehr angenehme Nachricht zu geben. Der große Reichthum und die Mannigfaltigkeit dieser Sammlung, verbunden mit dem für 190 sehr elegant gedruckten Bogen äußerst billigen Preise, empfehlen die Anschaffung jedem Freunde der schönen Literatur, und besonders sollte in jeder Leih-Bibliothek, die den Dank ihrer Leser sich erwerben will, dieses interessante Werk eine Stelle finden.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Praktisches Handbuch für Landwirthe,

die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht wünschen, nebst Kostenberechnungen über alle Wirthschafts-Artikel, von P. von Blankensee. 2 Theile mit 8 Kupfertafeln und Tabellen. 2te Auflage. gr. 8. Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

Der Zimmer- und Fenstergarten,

oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können; vermehrt durch einen Anhang: Betrachtungen über den Stadtgarten, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten, von Carl Paul Bouché. 5te verbesserte und vermehrte Auflage. Preis: 1 Thlr.

Jedem Blumenfreunde, und wer ist das nicht? ein angenehmes Geschenk. Daß so kurz auf einander vier Auflagen davon erschienen sind, mag für den Werth des Buches sprechen. Hr. B. hat bei dieser fünften Auflage keinen Fleiß, keine Aufmerksamkeit gespart, Alles, wodurch dieses Buch Allen und Jedem recht verständlich werde, anzuwenden.

Deutliche und vollständige Anweisung,

ohne Winkelmeßinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse ꝛc., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen, desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt Alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feld-Meßkunst gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrischen Kenntnisse besitzen, von F. A. Hegenberg. Mit 9 Kupfert. 2te Auflage. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Der Zäumungs-Messer oder die Variations-Stange.

Eine neu erfundene Hülfs-Maschine für Kavallerie-Officiere, Stallmeister und Pferde-Liebhaber, mittelst welcher nicht nur durch 22 Veränderungen, die nach dem Verhältnisse eines jeden Pferdes gestellt werden können, der Bau einer Stange bestimmt, sondern die auch als Stange selbst gebraucht werden kann. Mit einer Zeichnung, nach welcher sie von einem jeden Sporer leicht anzufertigen ist; von Klatte. gr. 4. Preis: 10 Gr.

Grundsätze der Gemeinheitstheilung,

oder der Theilung gemeinschaftlicher Landnutzungen, als der Acker-, Wald- und Anger-Weide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthiger Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zum Zweck der Gemeinheits-Theilungen, Dienst- und sonstigen Regulirungen der ländlichen Verhältnisse in sämmtlichen Königl. Preuß. Staaten, nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet und mit Zeichnungen erläutert von C. W. H. Klebe. Zwei Abtheilungen. gr. 4. Pränumerations-Preis: 5 Thlr.

„Aus der ganzen Anlage dieses Werkes" — heißt es in der Vorrede — „und aus allen Theilen desselben wird man das Bestreben des Verfassers erkennen, das Separationsgeschäft auf gewisse Grundlagen zu stützen, die dem Geschäftsmann einen festen Richt- und Anhaltepunkt geben, ihn vor Abweichungen von der Sache sichern und bei Führung derselben immer auf die Natur der Sache und die bestehenden Verhältnisse zurück verweisen." — Wir haben diesen Worten bloß die Versicherung hinzu zu fügen, daß dem Verfasser jenes Bestreben vollkommen gelungen ist, und daß er sich durch die obige Schrift den Dank Aller derer, welche mit Separations-Geschäften zu thun haben, oder auf irgend eine Weise dabei interessirt sind, um so gewisser erwerben wird, als es bis jetzt an einem sicheren Leitfaden durch die zahlreichen Klippen dieser schwierigen Geschäftsgattung gänzlich mangelte.

Die niedere und höhere Landwirthschaft,

theoretisch und praktisch; für Regierungen, Güterbesitzer und Oekonomiewesen-Verwalter ꝛc., von C. F. Meyer. 3 Theile. 2te Auflage. gr. 8. Preis: 6 Thlr. 4 Gr.

Wirthschafts-Erfahrungen,

auf seinen Gütern Gusow und Platkow gesammelt vom Grafen v. Podewil. 4 Bände. gr. 8. Preis: 7 Thlr. 16 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 12. Juli. 111tes Blatt.

Brief vom Frhrn. v. Schellenberg an Nicolai.

Salzburg, den 22sten Mai 1799.

Heute las ich in der Augsburger ordinairen Post-Zeitung die Nachricht: daß das Mai-Stück der „Berliner Monatschrift" einen Aufsatz von Ihnen enthalte, worin Sie ankündigen: „daß Sie seit einigen Monaten Gestalten von verstorbenen und lebenden Menschen um sich stehen und wandeln sehen, die theils unter sich, theils mit Ihnen sprechen; Sie sehen solche allein und in Gesellschaft, in fremden Häusern und auf der Straße, und hören auf ihre Gespräche zwischen den wirklichen Menschen." — Als Liebhaber der Magie und aller höheren, geheimen Wissenschaften war mir die Nachricht zu auffallend, zu wichtig, als daß ich mir nicht auf der Stelle die Freiheit erlaubte, Ew. ꝛc. mit gegenwärtigen Erlaß zu belästigen.

Es ist mir zur Genüge bekannt, daß es in dem Vermögen der Menschen liegt, sich mit dem Geisterreiche in Verbindung zu sehen und mit ihnen zu sprechen. Und diese Verbindung, dieser Umgang ist es eben, was ich schon so lange vergebens suchte. Verbunden mit einigen Freunden, gelang uns noch kein Versuch, eine Erscheinung sichtbar zu Wege zu bringen. Anzeigen der Gegenwart geistiger Wesen erfolgten, und diese selten und mit vieler Mühe und Arbeit. Mit den magischen Spiegeln war ich noch am glücklichsten; wiewohl ich darin selbst nichts sehe, so überkam ich doch die überzeugendsten Beweise, daß es Leute giebt, denen Geister aller Art, Menschen und alle andere Gegenstände, die sie nur immer verlangen, in solchem erscheinen, und Geister und Menschen, auf Geheiß, die Fragen deutlich geschrieben beantworten.

Sollte ich so glücklich seyn, von Ew. ꝛc. die gütige Erlaubniß zu erhalten, einen magischen Briefwechsel mit Ihnen unterhalten zu dürfen, so würden meine Wünsche erfüllt seyn, da ich mir dadurch Aufklärung, Licht und vollen Unterricht in dieser meiner Lieblings-Wissenschaft von Ihnen verspräche. Mit wahrem Vergnügen würde ich all mein und meiner Freunde Wissen und Erfahrung Ihnen mittheilen, und in der Folge, bei näherer Bekanntschaft, gerade das erzielen, was mein und meiner verbündeten magischen Freunde schon so lange stiller Wunsch war, nämlich: die Verbindung solider Männer, die Kräfte der Natur zu studiren; sie zum Besten der Menschheit an zu wenden, und so gleichsam eine Schule geheimer Wissenschaften, als: Magie, Kabbala, Sympathie und höherer Chymie zu bilden.

Welchen Verspottungen und Verfolgungen man sich, bei den dermaligen, sogenannten aufgeklärten Zeiten, von den neumodischen, so seichten und unwissenden Philosophen aussetzt, wissen Dieselben selbst. An manchen Orten bestehen sogar landesherrliche Verordnungen, die dergleichen Untersuchungen verbieten; auch hier, wo ich wohne, bestehen solche Gesetze, und ich dürfte sehr scheel angesehen werden, wenn man meine Liebhaberei zu diesen Fächern entdeckte. Ich muß Sie also insbesondere dringend bitten, mein Wagstück, diesfalls an Sie zu schreiben, geheim halten zu wollen.

Digitized by Google

In dieser Rücksicht bitte ich, vorzüglich, weil ich zuweilen abwesend bin, über den an mich gerichteten und gesiegelten Brief noch ein Couvert zu machen, mit folgender Adresse: An ꝛc. — So erhalte ich den Brief auf's zuverlässigste, und Er und ich wünschen nur, daß Ihre verehrlichste Antwort, wenn Sie mich mit einer solchen würdigen, ihm, wenn er gerade ganz allein, oder nur mit mir ist, das gar vielfältig geschieht, durch einen geistigen Geheimboten von Ihnen zugeschickt werde.

Noch einmal muß ich abbitten, daß ich mir so ganz unbekannt die Freiheit nehme, in dieser Sache an Sie zu schreiben; allein ich konnte dem Drange unmöglich widerstehen. Sollte das Glück mich begünstigen, den Briefwechsel mit Ihnen fortsetzen zu dürfen, so würden Sie überzeugt werden, daß Sie mit einem geraden, ehrlichen Manne zu thun haben, und daß auch die wenigen mit mir verbundenen Freunde gleichfalls solide Männer von geprüfter Rechtschaffenheit sind.

Der ich ꝛc.

Jos. Ant. Reichsfrhr. v. Schellenberg.

Antwort von Nicolai.

Berlin, den 5ostenJuni 1799.

Ich habe das Schreiben vom 22sten Mai, womit Ew. ꝛc. mich beehrt haben, etwas spät erhalten, und bin durch verschiedene nothwendige Geschäfte abgehalten worden, es eher als jetzt zu beantworten.

Ich weiß nicht, auf welche Weise die Augsburger Post-Zeitung von dem Vorfall gesprochen hat, daß ich im Jahre 1791, nach einer heftigen Gemüthsbewegung, beinahe zwei Monate lang, Phantasmen verschiedener Art sah. Diese Zeitung kommt mir nicht zu Gesicht. Indeß gründet sich die Nachricht auf eine Abhandlung, welche ich im Februar d. J. in der hiesigen königlichen Akademie der Wissenschaften ablas und welche im Mai-Stück der „neuen Berliner Monatschrift" d. J. abgedruckt ist. Ich wünschte, es wäre Ew. ꝛc. gefällig, diese Abhandlung in der gedachten Monatschrift nach zu lesen, so würden Sie dadurch von der wahren Beschaffenheit der Sache sich richtig unterrichten können.

Die Erfahrung, welche ich an mir selbst, und ganz unparteiisch gemacht habe, ist in der That, meines Erachtens, so merkwürdig als richtig. Sie kann einen Aufschluß geben über mancherlei Erzählungen von Erscheinungen, welche bisher entweder für bloße Täuschungen von außen, oder für Wirkungen der Furcht, oder für Betrug gehalten worden sind. Mein eigenes, unparteiisch und sehr ruhig beobachtetes Beispiel zeigt freilich, daß unsere Seele, durch eine gewisse Anspannung unsers Körpers, in den Zustand kommen kann, sich Bilder so von *außen* vor zu stellen, wie sich solche die Einbildungskraft bei allen lebhaften Menschen von *innen* vorstellt.

Ueber die Kenntniß und Gemeinschaft mit Geistern ist dadurch wohl nichts entschieden. Ich für meine Person bin sehr überzeugt, daß wir Menschen leicht irre gehen, wenn wir außer dem Wirkungskreise, welchen uns die Vorsehung in dieser Welt angewiesen hat, uns in das Uebersinnliche und Geistige versteigen wollen. Wir setzen alsdann sehr leicht als gewiß voraus, was wir nicht wissen, vielleicht nach der Einschränkung eines vernünftig-sinnlichen Wesens nicht wissen können. Ich kann, wie es mir scheint, hierüber um so viel mehr mit einiger Competenz urtheilen, da ich in allen dem, was man geheime Wissenschaften nennt, und besonders in den verschiedenen Arten dessen, was man Magie nennt, gar nicht unerfahren bin. Es gehört zur Kenntniß des menschlichen Herzens und des menschlichen Geistes, auch diese Sachen kennen zu lernen, damit man richtig darüber urtheilen könne. Ich kenne den magischen Spiegel, Schemhamphorasch, und noch mehr. Wenn aber Ew. ꝛc. auf meine Redlichkeit, so wie auf meine Kenntniß einigen Werth setzen wollen, so darf ich versichern, daß dies nicht der Weg ist, zu Kenntnissen — und eben so wenig zu Erscheinungen und Gemeinschaften zu gelangen, welche wir durch geläuterte Vernunft und geschärfte Sinne nicht erlangen können. Diese beiden Quellen unserer Erkenntniß sind uns nur von Gott gewährt. Ich habe Erfahrungen genug erlebt, was für betrübte Folgen für diejenigen entstanden, welche sich aus dem Kreise menschlicher Erkenntnisse und Empfindungen heraus zu schwingen vermeinten.

Ich glaube, das Vertrauen, welches Ew. ꝛc. in mich setzen, nicht besser erwiedern zu können, als wenn ich Ihnen offenherzig mittheile, was ich durch geprüfte Erfahrung und reiche Ueberlegung erkannt habe. Ich nehme mir übrigens niemals heraus, die Meinungen desjenigen zu verdammen, der anders denkt, als ich; ob ich es gleich für Pflicht halte, guten Rath zu geben, wenn man meinen guten Rath verlangt. — Ich versichere Sie übrigens, daß, so sehr auch unsere Meinungen verschieden sind, ich mich dennoch durch das Vertrauen, welches Sie in mich setzten, geehrt halte. Ich bin ꝛc. Fr. Nicolai.

Das Serail des Großherrn.

In Clarke's „Reise in die Türkei" kommt ein Bericht des schwedischen Gesandtschafts-Sekretairs in Constantinopel vor, der das seltene Glück hatte, mit Gefahr seines Lebens, die Sultaninnen in den Gärten des Serails zu sehen. Er war mit dem Gärtner des Sultans bekannt, der den Garten der Sultaninnen zu besorgen hatte. Der Gärtner, ein geborner Deutscher, saß eines Morgens mit dem Sekretair vor der Thür seines Hauses, als plötzlich die schwarzen Verschnittenen aus dem Harem hervor eilten mit dem Geschrei: Die

Digitized by Google

Sultaninnen kommen! Ein Jeder entferne sich bei Lebensstrafe! — Sie mußten durch ein Gitterthor, hart an der Wohnung des Gärtners, vorüber, um sich jenseits des Thores in ihr Arabat (bedeckter vierräderiger Wagen mit vergitterten Fenstern) zu setzen, und sich in den Gärten herum fahren zu lassen. Der Gärtner und sein Freund hatten nichts Eiligeres, als in das Haus zu springen, Thüren und Fensterladen fest zu verschließen und kein Lebenszeichen von sich zu geben. Die Eunuchen kamen heran, fanden Alles fest zu und hatten kein Arges, weil sie das Haus für leer hielten und den Gärtner abwesend glaubten. Bald nach ihnen erschien die Sultanin-Mutter (Valide) und drei der vornehmsten Frauen des Großherrn; sie waren sämmtlich ausgelassen lustig, lachten und schäkerten, und machten viel Geräusch. Ein kleines Fensterchen ging gerade auf das Gitter, so daß vermittelst zweier kleiner Ritzen oder Schaulöcher beide Freunde, in der Entfernung einiger Klafter, Alles übersehen konnten. Die Sultaninnen waren von ausnehmender Schönheit; drei Georgianerinnen, wohlbeleibt, mit schwarzen langen starken Haaren; die vierte und schönste von Allen trug blondes Haar von außerordentlicher Länge. Ihre Zähne waren nicht, wie gewöhnlich, schwarz gefärbt. Die Pracht ihrer Bekleidung übertraf alles Erdenkliche. Sie trugen weite Oberkleider mit Flittern, vorn offen, und darunter mit Gold und Silber gestickte seidene Pantalons. Ihr ganzer Anzug strahlte und strotzte von Perlen und Edelgesteinen; so schön er ihnen ließ, so schwer schien er zu tragen. Ihr in Unordnung längs den Wangen, dem Nacken und den Schultern herab fließendes Haar war hin und her, ohne künstliche Vertheilung und Toilette, mit Geschmeide und Perlen durchwebt; hinten rollte es über den Rücken weg und verbarg den Wuchs. Oben auf dem Scheitel trugen sie ein schräg gestelltes Diadem. Gesicht, Hals und Busen waren frei; kein Schleier bedeckte sie. Der Sekretair glaubt bemerkt zu haben, daß die Sultaninnen in der Meinung standen, vom Häuschen aus gesehen zu werden; sie schienen ihm ihre Reize mit Fleiß zu entfalten, bei dem Gitter länger als nöthig zu verweilen und das Spiel weiblicher Koketterie zu treiben, wenn sie weiß, daß man sie beobachtet. Ihm war nicht wohl zu Muthe bei dieser Voraussetzung, so sehr sie ihm auch Gelegenheit gab, die Sultaninnen näher zu betrachten; denn hätten ihre Begleiter nur geahnt, daß sich ein lebendes Wesen hinter den verschlossenen Laden befände, es würde bald seine Neugierde mit dem Leben gebüßt haben. So erging es einem Dollmetscher der venetianischen Legation, Signor Grellet, der in Constantinopel in einem Hause wohnte, das die Aussicht in die Gärten des Sultans hatte. Er belauschte einst mit einem, in einem Fensterladen angebrachten Fernrohr den Großherrn und die Sultaninnen bei ihrem Spaziergang. Es wurde bemerkt, und Signor Grellet an dem Fenster aufgeknüpft, aus welchem er geschaut hatte. Eben so müssen, sobald mit der Glocke geläutet und das Zeichen gegeben wird, daß der Sultan und die Sultaninnen in den Garten treten, sich alle Bostangi's augenblicklich entfernen. Einer von ihnen, der unter einem Baum schlafend gefunden ward, fand sich (wie jener katholische Pater vom Holofernes predigte) bei dem Erwachen ohne Kopf. Ehletag.

Der Humorist und einige Andere.

1. Rath für das Leben.

Der ehrliche Spekulant.

Es schneiden Schuft' ihr Pfeifchen im Schilfe,
Wie bring' ich's eben so weit, als sie?

Der Humorist.

Komm künftig nicht dem Rechte zu Hülfe,
Sey stets mit dem Mächt'gen in Compagnie.

2. Auf einen schlechten Finanzier.

Der Schmeichler.

Daß du des Reiches Halter bist,
Hast du uns längst verbürgt!

Der Humorist (beiseite).

So wie der Strick der Halter ist
Von dem, was er erwürgt.

3. Auf einen Emporkömmling.

Der Schmeichler.

O wie erhaben, o stürzet nieder!
Wer könnte vor solcher Größe bestehn!

Der Humorist.

Er braucht mit uns, müßt ihn recht nur besehn,
Zum Geh'n und Sitzen dieselben Glieder!

4. Das Glauben.

Der Frömmler.

O Vielgeliebte, was der Mensch auch thut,
Wenn er nur glaubt, so ist's gewißlich gut!

Der Humorist.

Der Glaub' ist Waff' euch nur im Wortgefechte,
Ich glaub' an's Glauben erst, thut ihr das Rechte!

(Wird fortgesetzt.)

Das Beiwerk.

„Fürchte Gott! und erwäge, daß Hirsch' auch beben im Donner; Ehre die Eltern! der Storch mahnt dich im freundlichen Bild." Dies in des Sohn's Stammbuch verzeichnet' ein Vater. Vortrefflich!
Aber, entkräftend den Spruch, malt' er die Thier' an den Rand.

Fr. Raßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Die Gesellschaft zur Aufmunterung der Künstler hat das dritte Heft der Ansichten und Umgebungen Petersburgs heraus gegeben, deren Sauberkeit und Genauigkeit darthun, daß diese Werke die wünschenswertheste Vollkom-

Digitized by Google

menheit erreichen. Dieses Heft enthält die Ansicht der beiden Arsenale, der Admiralität und Rammenoi-Ostrow von der Brücke genommen, die diese Insel mit der Apothekerinsel vereinigt. Unter den erschienenen Bildnissen zeichnet sich das des Kaisers Peter I. durch Fleiß und Genauigkeit aus; es ist von einem Original-Gemälde copirt, welches zur Zeit der Anwesenheit des Monarchen in Holland, von Carl Moor, gemalt worden, und jetzt dem Hrn. v. Murawiew gehört. Unter manchen neuen Erscheinungen verdienen zwei Blätter von Carl und Alexander Brülot ehrenhafte Erwähnung. Von Ersterem der wandernde Oedip mit Antigone, vom Zweiten eine architektonische Landschaft. Außerdem bereitet die Gesellschaft eine Herausgabe chinesischer Trachten nach der Natur, und eine Abbildung der Façaden und Pläne der besten Gebäude und Monumente Petersburgs (von denen schon mehr als 50 Tafeln fertig sind), die sehr lehrreich seyn wird. Unsere bekannten Professoren Michailow und Warnick haben sich erboten, dieses Unternehmen durch ihre Kenntnisse und Talente zu unterstützen. Die Gesellschaft hat diese Herren beauftragt, die Aufsicht über die Arbeiten zu führen, die von derselben mehreren Künstlern aufgetragen sind; Ersterem gab sie das architektonische Fach, dem Zweiten das der Zeichnung und Malerei. Es ist erfreulich zu hören, daß seit dem einen Jahre der Entstehung dieser Gesellschaft schon 40 Künstler durch sie beschäftigt und ihnen mehr als 15,000 Rubel für ihre Arbeiten bezahlt wurden. Mit dieser augenscheinlichen Hülfe für den vaterländischen Künstler und das aufkeimende Talent vereinigt sich auch noch der Hauptzweck der Gesellschaft, die Ausbreitung der Werke derselben. In diesem Punkte haben mehrere Gouverneure der Provinzen mitgewirkt, indem sie sich zum Vertrieb der Kunstprodukte die größte Mühe gaben. Zwei junge Künstler, Alexander und Carl Brülot, Zöglinge der kaiserl. Akademie der Künste, Ersterer als Architekt, der Andere als Historien-Maler schon ruhmlichst bekannt, sind von derselben erwählt und bestimmt worden, auf Kosten derselben zur Vervollkommnung ihrer Talente im Auslande zu reisen. Sie werden mit den nöthigen Reise- und Unterhaltungs-Kosten versehen, empfangen Instruktionen, wo und was sie sehen sollen, und werden Künstlern empfohlen. Sie bleiben fürerst in Dresden, wo sie die classischen Werke der Dresdener Gallerie studiren werden. Dann gehen sie über München, wo sie gleichfalls einige Zeit bleiben, und begeben sich nach Paris, wo sie reichen Stoff zu neuen Kenntnissen finden können; ihre Reise beschließen sie mit Italien, von wo sie in ihr Vaterland zurück kehren. Die wohlgesinnten Absichten und nützlichen Bemühungen dieser Gesellschaft haben die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich gezogen. Zum Beweis seiner Zufriedenheit hat der Kaiser der Gesellschaft zu ihrer eigenen Disposition jährlich 5000 Rubel bewilligt. Die Kaiserin hat ihr auch ein Geschenk gemacht, und viele geschätzte Liebhaber und Liebhaberinnen der Künste haben sich dieser patriotischen Gesellschaft angeschlossen, so daß die Zahl der Mitglieder sich gegenwärtig auf 25 beläuft. — Durch die Freigebigkeit des Kaisers haben sich zwei neue vielversprechende Talente hervor gethan. Eines derselben ist der Bildhauer Boriß Orlowsky, der beste Meister im Behauen des Marmors. Er war sieben Jahr bei dem Bildhauer Campioni in Moskau, und sechs Jahr hier bei dem Bildhauer Trescorni, und man kann wohl mit Sicherheit sagen, daß alle Marmor-Arbeiten aus der Werkstatt dieses Letzteren, Orlowsky's Arbeiten sind. Hierauf wurde er von unsern Professoren bei Bearbeitung vieler Marmor-Arbeiten gebraucht. Endlich fertigte er nach dem von ihm selbst verfertigten Modell, aus dem reinsten Carrarischen Marmor, die Büste des Kaisers und überreichte dieselbe der regierenden Kaiserin. Die besondere Weichheit und Zartheit der Arbeit, so wie die Aehnlichkeit, erwarben ihm die Gnade der Beschützerin der Künste und Wissenschaften. Es ergab sich, daß der ungelehrte Künstler nicht bloß mechanisch seine Kunst versteht, sondern daß er auch modellirt und ziemlich richtig zeichnet, überdem aber seine Kunst liebt und nach Vervollkommnung strebt. Die Hrn. Schatilow, denen er zugehört, das seltene Talent und die gute Führung ehrend, gaben ihm, um ihm die Mittel zu erleichtern, sich ganz der Kunst zu widmen, seine Freiheit. Der Kaiser hat nun befohlen, ihn, um sich besonders in Basreliefs zu vervollkommnen, zu dem allergeschicktesten Künstler unsers Jahrhunderts, zu Torwaldsen, zu schicken. — Das andere Talent, Architekt und Bildhauer Iwan Silin, hat dem Kaiser ein von ihm selbst erfundenes und gearbeitetes kleines Modell eines Tempels dargebracht. Man kann eigentlich nicht sagen, zu welcher Klasse der Architektur diese Kirche zu rechnen wäre; es scheint, daß alle Klassen zusammen gemischt sind. Corinthische Säulen unterstützen ein gothisches Carniß und eine reiche proportionirte Kuppel, der Kuppel der Pauls-Kirche in London sehr gleichend, umringt von einer Menge kleiner Thürmchen, den chinesischen Minarets ähnlich u. s. w. Wenn bei diesem Gemisch auch eben nicht die Gesetze der Architektur beobachtet sind, so stellt es doch nichts Widersinniges dar, sondern vielmehr das Muster einer idealen Pracht und Größe. Die Capitäler, die Basreliefs und die kaum zu bemerkenden Figuren, die den Carniß zieren, sind mit Fleiß und Ordnung ausgeschnitten. Der Kaiser, der diesem neuen Talent die Bahn eröffnen will, hat befohlen, mit seinem Herrn, dem General-Major Ismailow, wegen seiner Freiheit zu unterhandeln. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser, nach dem Beispiel der Herren Schatilow, diese Gelegenheit benutzen wird, den edlen Absichten des Kaisers zu willfahren. — Wer kennt hier bei uns nicht die außerordentlichen Talente und nützlichen Bemühungen des Grafen Tolstoi? Dieser Mann, der, in keinem Amte stehend, bei einem mäßigen Einkommen, einzig und allein den schönen Künsten und Wissenschaften lebt, hat von dem Kaiser eine jährliche Pension von 5000 Rubeln erhalten. Seine Gyps- und Wachs-Arbeiten lassen nichts zu wünschen übrig, und bei der alljährlichen Ausstellung in der Akademie der Künste sucht man seine Ausstellungen, und hat Mühe, bis zu denselben sich heran zu drängen. — Die Familie des unvergeßlichen Chemikers Wlassow hat durch die Gnade des Monarchen die Freiheit erhalten, und der Bruder des Verstorbenen, der mehrere Jahre bei ihm war, hat bereits die Stelle eines Laboranten bei der Medico-chirurgischen Akademie besetzt und versprecht, seinem Bruder nach zu eifern. — Der Mangel an guten Hauslehrerinnen für die weibliche Jugend ist hier, trotz dem, daß mancher Vater die Kosten nicht scheut, sehr fühlbar, und die Klagen darüber sind allgemein. Die Kaiserin Mutter hat diesem Mangel abgeholfen, indem seit einigen Jahren bei dem hiesigen Erziehungshause eine besondere Klasse eingeführt ist, wo junge Mädchen aus dieser Anstalt, welche die gehörigen Talente zum Erziehungsfache haben, zu Gouvernanten gebildet werden, und wo Eltern nach ihren Wünschen und Mitteln wählen können. Da diese Erzieherinnen stets der Anstalt angehören und unter ihrem Schutze stehen, so wird ein Contrakt geschlossen, der die gegenseitigen Verpflichtungen festsetzt. Mehrere Häuser besitzen schon dergleichen Zöglinge und sind sehr zufrieden. Am 20sten April a. St. war das Examen von 14 jungen Mädchen, die für das Erziehungsfach vorbereitet sind. Sie wurden in der Religion, in der russischen, französischen und deutschen Sprache, in der Arithmetik, Geometrie, Geographie, Geschichte, Physik und Naturgeschichte examinirt und ihre Hand-Arbeiten gezeigt. Ueberdem verstehen sie Musik, Singen und Tanzen. Sie entsprachen ganz den Erwartungen der hohen Beschützerin und Gründerin dieser Anstalt. Diese Mädchen bleiben nach dem Examen noch ein Jahr in der Anstalt, um sich zu vervollkommnen; dann werden sie nach ihren Kenntnissen mit bestimmtem Gehalt an diejenigen überlassen, die sich dazu gemeldet haben. v. B.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 13. Juli. 111tes Blatt.

So entgeht man der Liebe Macht.

(Frei nach dem Französischen der Frau von Beaufort d'Hautpoult.)

Jeder, der die schöne Gräfin von Linange kannte, die damals nahe an vierzig Jahre, und schon seit ihrem zwanzigsten Wittwe war, wunderte sich darüber, daß sie kein neues Bündniß geknüpft und, wie es schien, niemals die Liebe gekannt hatte. Ihre vertrauteren Freundinnen neckten sie deshalb oft: die Eine beschuldigte sie eines Mangels an Gefühl, die Andere eines entschiedenen Hanges zur Unabhängigkeit; eine Dritte äußerte die Vermuthung, daß vielleicht eine unglückliche Liebe ihr Herz jedem neuen Eindruck unzugänglich gemacht habe. Die schöne Gräfin vertheidigte sich lächelnd gegen diese Beschuldigungen, versicherte, daß sie gefühlvoll sey, den Werth einer Herzens-Verbindung kenne und niemals Unglück in der Liebe gehabt habe. Ihre Freundinnen wollten jedoch diesen Versicherungen nicht glauben und drangen wiederholt in sie, ihnen das Geheimniß, welches sie sorgfältig zu verbergen scheine, zu offenbaren. Eines Abends, als dieser Gegenstand von neuem im vertrauten Kreise zur Sprache gebracht wurde, willigte endlich die Gräfin ein, sich näher zu erklären, und ihr Herz ihren Freundinnen ganz auf zu schließen. Sie erzählte ihnen hierauf Folgendes:

„In meinem achtzehnten Jahre wähnte ich, wie alle jungen Mädchen, daß man der Liebe nicht entgehen könne: ich erwartete von ihr ein Glück, welches jedes andere weit hinter sich ließe. Meiner Meinung nach besaß ich ein beständiges, für zärtliche Gefühle empfängliches Herz; mit dieser Anlage zur Empfindsamkeit und einer lebhaften Einbildungskraft vereinigte ich aber zugleich jenen leichten heiteren Sinn, der so viel Reize über das Leben verbreitet, und, wenn wir wollen, die Ruhe unseres Herzens vor jeder Gefahr schützt.

Der Zeitpunkt, wo ich einem Manne die Hand als Gattin reichen sollte, erschien. — Diese Ehe war das Werk eines Notarius, der sie meinen Eltern vorschlug. Der Name, Rang und das Vermögen meines künftigen Gemahls waren die einzigen Punkte, welche in nähere Betrachtung kamen; jede Prüfung der Charaktere, Neigungen beider Theile, schien ihnen überflüssig, und nach wenigen Tagen ward der Heirathscontrakt abgeschlossen.

Ich hatte Linange erst drei Mal gesehen und noch kein Wort mit ihm gewechselt, als ich ihm schon am Altare Liebe, Treue und Gehorsam gelobte, und er am Abend desselben Tages die letzte Gunst von mir erhielt, ehe er noch um die erste gebeten hatte. Dies Verfahren empörte mich, darauf war ich nicht gefaßt gewesen; Linange wurde mir verhaßt; weit entfernt, sein Entzücken zu theilen, zeigte ich Kälte und Widerwillen, und zog mir dadurch Vorwürfe von seiner Seite zu. — Wenn Zwistigkeiten unter Liebenden oftmals neue Freuden herbei führen, so verhält es sich damit unter Ehegatten ganz anders. Derjenige, welcher das Recht hat, Alles zu verlangen, fühlt sich durch eine Weigerung beleidigt, welche die Liebe nur noch höher

Digitized by Google

entflammt, und diejenige, welche es so natürlich und süß findet, sich ganz hin zu geben, betrübt sich, statt einem innigen Verlangen, nur der kalten Pflicht zu begegnen. Bald gegenseitig unzufrieden, vermeidet man sich, während man bei weniger Ungestüm und mehr Zartheit im Umgange sich vielleicht lebenslang geliebt haben würde. Was ich Ihnen hier sage, ward mein Loos. Linange wurde kalt, vernachlässigte mich, und suchte ein anderes Herz für seine, wie er wähnte, von mir verschmähten Gefühle. Gerade zu dieser Zeit fing ich an, mich an ihn zu gewöhnen; die Vernunft, die Tugend, die Religion brachten mich meinem Manne wieder näher; seine Entfernung bekümmerte mich, ich machte mir darüber Vorwürfe, und beschloß, Alles auf zu bieten, um sein Herz wieder zu gewinnen. Vielleicht wäre es mir gelungen, vielleicht wären wir noch glücklich mit einander gewesen! — allein das Schicksal wollte es nicht; ein zufälliges Ereigniß vernichtete meine guten Vorsätze.

Mein Gemahl war mit einem Malteser-Ritter, den er wie einen Bruder liebte, auferzogen worden. Die Erinnerung an diesen Jugendfreund war ihm fast immer gegenwärtig; gern unterhielt er mich von dessen trefflichen Eigenschaften, und las mir Stellen aus seinen Briefen vor, die eben so viel Geist als Gefühl verriethen. Linange fand Vergnügen daran, mich auf alle einzelnen Schönheiten des Stils aufmerksam zu machen, und erneuerte öfters diese Lektüre, welcher ich anfänglich nur mit getheilter Aufmerksamkeit, später aber mit regerer Theilnahme zuhörte. Ich wünschte, ohne selbst recht zu wissen weshalb, noch weniger es eigenem Verlangen zuschreibend, meinen Mann ganz glücklich zu sehen — ich wünschte, sage ich, die baldige Rückkehr Theodors — so hieß der Chevalier mit Vornamen. Bald darauf erhielt mein Mann einen Brief, worin sein Freund ihm seine nahe Ankunft verkündete. Linange's Freude war grenzenlos und theilte sich auch meinem Herzen mit. Umstände verzögerten indessen noch die Rückkehr des Chevaliers, und vermehrten meine Ungeduld; doch nur zu bald für meine Ruhe, und besonders für die seinige, fand er sich bei uns ein.

Als ich von einem Balle, der bis spät in die Nacht hinein gedauert hatte, zurück kehrte, erfuhr ich, daß Theodor, der in unserem Hotel wohnen sollte, angekommen sey, mit meinem Manne soupirt habe, und Beide sich erst nach einer langen Unterhaltung zur Ruhe begeben hätten. Diese Nachricht setzte mich in eine gewisse Verwirrung, welche sich noch vermehrte, als meine Kammerjungfer mir erzählte, sie habe den Chevalier gesehen, und hinzu fügte, daß sein Gesicht reizend, sein Wuchs schlank und kräftig, und sein Blick stolz und mild zugleich sey. — Ich stellte mich, als wäre mir das, was sie sagte, gleichgültig, aber mein Herz war davon entzückt.

Oft entspricht ein Gegenstand weniger unserer Erwartung, wenn wir uns vorher eine sehr günstige Vorstellung von ihm gemacht haben, und ich hoffte, daß dies auch bei dem Chevalier der Fall seyn würde; aber ich fand dies bei seiner Erscheinung nicht. Nach einer ehrerbietigen Verbeugung näherte er sich mir und sagte: „Wie soll ich Ihnen, gnädige Frau, meine lebhafte Erkenntlichkeit für die unendliche Güte, mit welcher Sie mich bei sich aufgenommen und mir ein so reizendes Asyl gewährt haben, genügend schildern —!“ Mein Mann unterbrach seine Danksagungen mit der Versicherung, daß seine Gegenwart uns noch weit mehr beglücke. Ich stotterte ungefähr dasselbe hervor, ohne fast den Chevalier dabei an zu blicken. Ich hatte aber doch schon bemerkt, daß er die schönsten Augen von der Welt, herrliche Zähne und eine süßtönende Stimme besaß. Anfänglich führte Linange allein die Unterhaltung, aber bald erholte ich mich von meiner Verwirrung; ich gewann meine frühere Unbefangenheit wieder; der Wunsch, zu gefallen, verlieh meinem Geiste neue Schwungkraft, ich wurde anziehend, ich fühlte es, und dies Gefühl belebte mich nur noch mehr. — Theodor, wie bezaubert, wetteiferte mit mir um den Preis der Liebenswürdigkeit: dieser Abend war himmlisch, wenigstens erschien er mir so. — Die nächsten Tage führten gleiche Freuden mit sich: sie wurden meiner Ruhe immer gefährlicher; ich fühlte es, ich gerieth deshalb in Besorgniß, aber ich besaß kein Mittel, welches ich dieser Gefahr, die mich bald schreckte, bald unwiderstehlich zu sich hinzog, hätte entgegen setzen können.

Theodor schien meine Gefühle zu theilen, seine Blicke verriethen die Unruhe einer von Leidenschaft entzündeten, mit sich kämpfenden Seele, und ruhten oft forschend auf mir. — Die eifersüchtigen Ehemänner sind gewöhnlich gegen Jedermann argwöhnisch, nur nicht gegen den, welcher ihnen am gefährlichsten ist. Mein Gemahl sah nichts, hörte nichts, argwöhnte nichts; seine Arglosigkeit ging so weit, daß er von mir verlangte, ich sollte den Chevalier malen. Ich weigerte mich lange Zeit, endlich aber mußte ich mich doch dazu entschließen, wiewohl nur unter der Bedingung, daß mein Mann dabei gegenwärtig sey. Er versprach es auch, aber nach wenigen Minuten wurde er, wegen einer Angelegenheit, in sein Cabinet abgerufen, und ließ uns allein. — Wie konnte ich es jetzt wagen, den Chevalier zu betrachten? wie vermochte ich meine Blicke auf seine großen blauen Augen, die von zärtlichem Feuer strahlten, zu richten? wie ihnen die Verwirrung der meinigen zu entziehen? Meine Hand zitterte, der Pinsel wollte ihr entschlüpfen. Nur dadurch,

Digitized by Google

daß ich nicht weiter nach meinem Modell aufsah, und mit anscheinender Emsigkeit arbeitete, gelang es mir, wieder einige Fassung zu gewinnen. Ich vertraute ganz der Treue meiner Einbildungskraft, die mich auch nicht verließ, denn der erste Entwurf ward frappant. Es ist genug für heute! sagte ich hierauf zum Chevalier, indem ich meine Maler-Geräthschaften bei Seite legte. Er seufzte, und entfernte sich.

Von diesem Tage an entspann sich zwischen uns eine stumme, aber demungeachtet sehr interessante Unterhaltung. Der Chevalier sagte und that nichts, ohne vorher meine Blicke zu befragen. Ich machte mir beständig Vorwürfe über meine Schwachheit; an jedem Tage faßte ich den ernstlichen Entschluß, sie zu besiegen; aber ein zärtlicher Blick des Chevaliers vernichtete gleich wieder diese löblichen Vorsätze. — Theodor sprach nie zu mir von seiner Liebe, und ich schwieg wie er. Konnte ich wohl glauben, daß eine so bescheidene Neigung ein Verbrechen sey?

So verstrich der Winter und ein Theil des Frühlings. Gegen das Ende des Monats Mai reisete ich mit meinem Gemahl nach unserem Landgut, wohin uns Theodor folgte.

Linange war ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber. Er kannte kein größeres Vergnügen auf dem Lande, und lag vom frühen Morgen bis spät am Abend dem edlen Waidwerk ob. Da er wußte, daß sein Freund weniger Geschmack an diesem Zeitvertreib fand, so bat er ihn nicht um seine Begleitung. Ich blieb daher gewöhnlich mit Theodor allein im Schlosse zurück; wir lasen, plauderten zusammen, und versanken auch wohl in stille Träumereien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lese-Früchte.

Nach der Schlacht bei Marseille, welche der Marschall Catinat im Jahr 1693 gewonnen hatte, sagte der Dichter Palaprat: er kenne einen General, der sich immer so gleich bliebe, daß er nach einer gewonnenen Schlacht mit der größten Gleichmüthigkeit Kegel schieben würde; womit er den Catinat meinte. — „Ich", antwortete der Marschall, „würde einen solchen nicht weniger schätzen, wenn er auch die Schlacht verloren hätte!"

Ein Klügling sing in einer Gesellschaft von der Seelenwanderung sehr unbescheiden zu sprechen an. Er meinte einen gar witzigen Scherz vor zu bringen, indem er sagte: er erinnere sich wirklich, das goldene Kalb gewesen zu seyn; worauf eine kluge Dame antwortete: „Ihr habt nichts verloren, mein Herr, als nur die Vergoldung."

„Wie, mein Herr, so ganz allein?" sagte ein müßiger Schwätzer zu einem Philosophen, den er mit dem Buche in der Hand sah, und stören wollte. „Nein!" antwortete dieser; „ich bin nur allein, seitdem Sie mich angeredet haben."

Als Cäsar bei einer unter seinen Truppen sich ereignenden Unordnung einen Fähnrich fliehen sah, kam er ihm in den Weg, drehte ihn gegen den Feind herum und sagte: „Du verirrst dich, dorthin mußt du laufen!"

Ein geschwätziger Müßiggänger fragte den Aristoteles: ob ihm die Zeit bei ihm zu lang geworden? — „Nein!" sagte der Philosoph; „denn ich habe auf dich nicht gemerkt." R.

Leontine Fay.

Im „Gymnase dramatique" zu Paris macht eine noch sehr junge Schauspielerin, Leontine Fay, unerhörte Sensation. Sie ist der Liebling, die Angebetete, der Abgott des Publikums. Dies geht so weit, daß man ihr schon den Beinamen der „kleinen Mars" giebt, und daß Demoiſ. Mars ihr vor Kurzem ein Souvenir mit den eingeschriebenen Worten zuschickte: „Vergessen Sie mich nicht, Sie, um die man anfängt, mich zu vergessen." — Das kleine Haus des „Gymnase" ist doppelt klein, wenn Leontine spielt. Vergebens erscheint man mit einem einzelnen Logen-Billet. Ueberall hängt vor den Logen das zurück stoßende Schild: „Bestellte Loge". Im Parterre geht es nicht besser. Von Glück hat der Zuschauer zu sagen, dem es gelingt, im Gange ein Plätzchen und ein Hütschgen zu finden. Die Corridors sind eben so voll, wie das Innere. Selbst unter den Colonaden steht und lauert man, um von den in den Zwischen-Akten frische Luft schöpfenden Glücklichen einige Worte zum Lobe der kleinen „Heiligen des Tages" auf zu fangen. Mit einem Wort, Demoiſ. Fay ist die Neumann von Paris. El.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

Von J. F. Castelli.

29.

Gedanken sind den Tauben zu vergleichen,
Sie bringen stets nur mit, wenn sie entweichen.

30.

Die Geduld ist immer gleich fröhlich und munter,
Ob sie auf der Bank liegt oder d'runter.

31.

Wenn Sechs mit einer Speise zufrieden wären,
So soll der Siebente kein Salz dazu begehren.

32.

Läßt du den Teufel in die Kirche hinein,
So wird er auch flugs auf dem Altare seyn.

Der Gewissenhafte.

Er will aus allen Sachen
Sich ein Gewissen machen;
Da hat er Recht, der Cato,
Denn kein's hat er bis dato. A—ß.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Pierre Schlémihl. Paris, chez Ladvocat, libraire. 1822." — Herrn Peter Schlemihl kennen wir Alle; ſein entſetzliches Unglück, die grauſame Folge eines allzu ſchnellen Handels, hat unſer Aller innigſte Theilnahme erweckt. Wer bei uns hat ihn auf ſeinen Wanderungen nicht mitleidsvoll in ſeinem Jammer geſehn, den armen Schattenloſen, dem das Tageslicht Verderben iſt, und nur die Dämmerung, die Nacht einigen Schutz gewährt? Der Mangel eines unweſentlichen Guts — ſo ſchien es — eines Undings, kaum der Rede werth, gleichgültig und unbeachtet bei Tauſenden, die es beſitzen, brachte ihn zu dieſem grenzenloſen Elend! Ja gewiß, dieſer iſt das Urbild aller Schlemihle, und ihm gebührt die Ehre, ſeinen Namen auf alle Schickſals-Genoſſen ſolcher Art zu vererben! Ihm half nicht, was er ſo überſchwenglich voraus hat, nicht ſein guter Wille, nicht ſeine wohlthätigen Handlungen, ſeine ſchönen Eigenſchaften aller Art, ſein unermeßlicher Reichthum, ſeine noch gerettete Seele, nichts vermag ihm zu helfen, denn der Unglückliche hat keinen Schatten! Wie ſo gerade ihm dieſer zu ſeinem Glücke nöthig ſeyn mußte? — ach! wer die Geſchichte geleſen hat, wird ſo nicht fragen! Wäre der Zuſammenhang aller Geſchicke uns ſichtbar, wäre ihre Nothwendigkeit begreiflich, wie viel geringer würde die Laſt, die wir in ihnen tragen! Das Unbegreifliche der Verknüpfungen, das Unvermuthete der Wirkungen, das erſt begründet recht unſer Unglück, und Schlemihl wäre minder zu beklagen, wenn ſein Leid erklärlicher erſcheine. Ein unbewachter Augenblick raubt ihm, was ein ganzes Leben voll angeſtrengter Sorge ihm nicht erſetzen kann! — Dieſer Schlemihl, in Deutſchland geboren und aufgewachſen, umher getrieben gleich ſeinem Vetter, dem ewig wandernden Ahasverus, verſucht ſich nunmehr auch in Frankreich; ein bedenklicher Boden für ihn, wo er einer guten Aufnahme keineswegs ſo ſicher iſt, wie bei uns! Man wird nicht glauben wollen, daß er ohne verſteckte Abſicht, daß er ein harmlos Reiſender ſey! — Wirklich geberden die Franzoſen ſich gar ſeltſam bei dieſer Erſcheinung; am meiſten ſetzt es ſie in Wunder und Unruhe, daß der Verfaſſer des Büchleins ſelbſt ein Franzoſe iſt, ein Franzoſe, der, als deutſcher Schriftſteller auftretend, in Deutſchland vollen Beifall geerntet, und nun ſeinen eigentlichen Landsleuten erſt in Ueberſetzung bekannt wird. Sie wiſſen nicht recht, was ſie dazu ſagen ſollen, und betrachten die Sache von hüben und von drüben. Sie können die Gattung noch nicht beſtimmen, zu der das Werkchen gehört, und ſehen darin fürs Erſte bloß die allgemeine Wunderlichkeit der deutſchen Literatur, die ſich wiederum ſo leicht nicht beſtimmen laſſen will. Dem Einfalle ſelbſt, der dem Ganzen zum Grunde liegt, wollen ſie gern zugeſtehen, daß er einer der ſeltſamſten und außerordentlichſten ſey, der jemals von menſchlicher Einbildungskraft erfaßt worden. Am glücklichſten iſt noch der Ausdruck gerathen, welcher die Erzählung als ein angenehmes Mährchen für Kinder eines jeden Alters bezeichnet, und ihre Bedeutung nur in der Einfalt des Vortrags und in dem Reize der mährchenhaften Natur-Anſchaulichkeit ſuchen heißt. Andere aber urtheilen anders, bringen ihre Partei-Anſicht gleich mit, ſprechen friſchweg nach dem Anſchein, machen ſich aus ein Paar Schnitzern kein Gewiſſen, und haben die Frende, daß ihnen deutſche Blätter getroſt nachſchwatzen! — Dieſes Dichtungs-Gebiet, wo die Willkühr des Mährchenhaften in ihrem Eigenſinn eine neue Natur-Nothwendigkeit hervor zaubert, und dem Spiele wiſſenſchaftlicher Forſchung und metaphyſiſchen Tiefſinns gleichſam eine neue Fabel-Lehre ſchafft, iſt allerdings den Franzoſen ziemlich fremd geblieben. Das Beſte, was ſie in dieſer Art beſitzen, gehört ihnen nur halb, oder iſt nicht ausgearbeitet genug; „der verliebte Teufel", von Cazotte, iſt offenbar dem Spaniſchen nachgebildet; „das Krokodill", von St. Martin, eins der ſeltſamſten und wildeſten Schöpfungen dieſes hochfliegenden Geiſtes, iſt nur ein unförmlicher Entwurf; beide laſſen mit dem Schlemihl keine Vergleichung zu. Aber auch im Deutſchen iſt des Verſuchten in dieſer Art mehr als des Gelungenen; neben Novalis und Tieck iſt wenig zu nennen, Hoffmann aber hat die Sache eigentlich recht verdorben, indem er, ſtatt das Willkührliche ſinnreich zu behandeln, ſich unwillkührlich oft in's Abſurde verliert. Der Schlemihl bleibt ein ziemlich allein ſtehendes Kleinod. — Unſer Freund, Dr. Adelbert von Chamiſſo, hat es dieſem Büchlein, das bekanntlich hier in der Mark und in gutem Deutſch geſchrieben worden, nicht an örtlichen und perſönlichen Lebensbeziehungen fehlen laſſen, er hat Wahrheit darin verarbeitet; die Perſonen, die hier vorkommen, haben wir zum Theil gekannt; in den Schilderungen entdecken ſich täglich neue Züge und Winke, die auf das wirkliche Leben anſpielen; die Reiſe um die Welt, die er ſelber nachher gemacht, die naturwiſſenſchaftliche Thätigkeit, der er ſich gewidmet, Alles findet ſich im Schlemihl angedeutet und vorbereitet; das Büchlein iſt inſofern zugleich hiſtoriſch und prophetiſch, rückwärts und vorwärts gekehrt, und große Schätze mögen im Laufe der Zeiten ſich noch darin enthüllen. Wir ſelbſt haben Vieles darin gefunden, was wir bei anderer Gelegenheit einmal mit zu theilen gedenken, über Schatten und Licht, über den Teufel und ſeine Bemühungen, über Gemüthsarten und Sinnesweiſen, über die öffentliche Meinung, über den Weltlauf, beſonders auch über Geld und Geldeswerth, über die zweckmäßige Einrichtung eines Schlemihliums, und was ſolcher wichtigen Materien mehr ſind, die ſich nicht gleich in jedem, und noch dazu ſo kleinen Buche, zuſammen finden. Begünſtigt durch perſönliche Bekanntſchaft mit dem Verfaſſer konnten wir in viele Geheimniſſe dringen, die der gewöhnlichen Leſewelt verborgen bleiben. Wir ſehen uns jedoch in unſerer deutſchen Ehrlichkeit hierdurch zu einem Bekenntniſſe verpflichtet, welches unter ſolchen Umſtänden nicht ohne Beſchämung, ja nicht ohne Verdruß ab zu legen iſt, zu dem Bekenntniſſe nämlich: daß, ungeachtet aller angeführten allgemeinen und perſönlichen Vortheile, doch nicht uns, ſondern einem Ausländer, einem Unbekannten, einem Ungelehrten, mit einem Wort, dem Buchhandler Ladvocat, Verleger der franzöſiſchen Ueberſetzung, die Ehre vorbehalten war, den wahren Aufſchluß über den eigentlichen Zweck des Büchleins zu geben, indem er der Erſte iſt, der nun auch die Moral davon in einer eben ſo neuen als treffenden Bemerkung glücklich an den Tag gebracht hat! — Der Verfaſſer ſchreint die Ueberſetzung durchgeſehen und gebilligt zu haben; ſie lieſt ſich leicht und angenehm, doch mag in der Druckerei hinterher ohne ſeine Billigung noch ein und der andere Ausdruck geändert worden ſeyn. Dem ſey nun wie ihm wolle, in jedem Fall bleibt uns der Vortheil, das Original zu beſitzen, und wir wollen dem Schlemihl, dem zu ſeiner Einführung in Frankreich, laut der Vorrede, drei Ueberſetzungen zugleich bereit ſtanden, in der Fremde gern alles Gute wünſchen, was ihm hier in der Heimath ſchon längſt widerfahren iſt, und für alle Zukunft geſichert bleiben ſoll. E.

Eine junge ſpaniſche Tänzerin, Namens Mercandotti, hatte kürzlich in London einen ſehr hübſchen ſpaniſchen Tanz: „La guaracha" aufgeführt, und mit ſolchem Beifall, daß die Hälfte der Zuſchauer da capo rief. Die Anſtrengung mußte groß geweſen ſeyn, und die Erfüllung des da capo wollte nicht kommen. Dies vermochte die gemäßigteren Zuſchauer, den Andern heftige Vorſtellungen über ihr unverſchämtes Verlangen zu machen, was bald ſo ausartete, daß das ganze Parterre eine große Parade darbot, bis die mitleidige Tänzerin plötzlich wieder auftrat und den Tanz wiederholte. (Miroir.)

Zu Hereford (in England) waren am 10. Juni alle Thürme des Stadt-Gefängniſſes offen, weil Niemand darin ſaß. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 15. Juli. 112tes Blatt.

Die großen Dichter.

Nach Camoens.

Ein enger Himmel leuchtet unſern Zeiten,
Bald wird er morſch in Trümmer ſich verſenken;
Doch über ihm, unendlich wie das Denken,
Baut ſich der Himmel auf der Ewigkeiten.

Dort oben ſeh' ich Euch als Sterne ſchreiten,
Durch's blaue Feld die gold'nen Strahlen lenken,
Und allen Frühlingen die Blumen ſchenken,
Die ſie, zurück gekehrt, auf's Grab Euch ſtreuten.

Der Geiſt, der Euch beſchaut, verſinkt in Zagen,
Und wünſcht das Nichts, um dort Euch zu begegnen,
Vom Natternſchmerz der Eiferſucht getrieben;

O daß mein Herz dem Ehrgeiz nie geſchlagen!
Im Bunde nur mit Euch könnt' ich es ſegnen,
Denn ſüßer iſt Bewundern ja als Lieben!

A. v. Maltitz.

So entgeht man der Liebe Macht.

(Fortſetzung.)

Eine meiner Bekanntinnen kam, uns zu beſuchen: es war eben diejenige, welche mir das Herz meines Mannes geraubt hatte. Ich war zehn Jahr jünger als ſie, und ohne Eitelkeit kann ich ſagen, daß ſie mir weder an äußerer Schönheit, noch in Hinſicht des Geiſtes und der Talente, überlegen war; aber ſie verſtand, zu gefallen, und das gilt mehr als alles Andere. Felicia, ſtolz darauf, einer jungen Frau, die für ſchön galt, vorgezogen zu werden, gab abſichtlich Gelegenheit, ihr ſträfliches Verhältniß zu errathen, ſo daß es auch bald für Theodor kein Geheimniß mehr blieb.

Im Reiten geübt, begleitete ſie meinen Mann beſtändig auf die Jagd und machte ſich oft luſtig über meine vermeintliche Verzagtheit. Da ihre wiederholten Spöttereien zuweilen anzüglich wurden, ſo antwortete ich ihr eines Tages mit Bitterkeit. Sie ſchwieg hierauf, beklagte ſich jedoch bei Linange über mich, mit der Drohung, ſofort ab zu reiſen, wenn ihr nicht die verlangte Genugthuung würde. Es gelang ihr auch, meinen Mann ſo ſehr wider mich ein zu nehmen, daß er erzürnt zu mir eilte, mir die heftigſten Vorwürfe über meine Empfindlichkeit, Kühnheit und Eiferſucht machte, und befahl, Felicien ſofort um Verzeihung zu bitten. Theodor begegnete ihm, als er ſich von mir entfernte, und erſchrocken über die heftige Gemüths-Bewegung, welche er in den Geſichtszügen ſeines Freundes gewahrte, bat er ihn dringend um Mittheilung der Urſache, welche dazu Veranlaſſung gegeben. Linange erzählte ihm mit wenigen Worten, was ſich ereignet, und bat ihn zugleich, mich zu vermögen, ſeinem Willen zu gehorchen, oder mir in ſeinem Namen auf zu deuten, auf der Stelle nach Paris zurück zu reiſen. Vergeblich verſuchte der Chevalier, ihn zu beſänftigen, Linange blieb unerbittlich, denn er fand ſich am empfindlichſten Orte, im Gegenſtande ſeiner Liebe, verletzt. Theodor, dem ich bisher nie den Zutritt in mein Cabinet verſtattet, ließ mich hierauf um eine Unterredung bitten, welche ich ihm auch bewilligte. Er fand mich in Thränen; denn dies war das erſte Mal, daß mein Mann mich mit Härte behandelte. Zwar erkannte ich mich ſelbſt im Grunde des Herzens als untreu

und ſeiner Liebe nicht mehr würdig; allein ich verſchloß wenigſtens meine Gefühle auf's ſorgfältigſte, während Linange ſeiner Leidenſchaft, ohne alle Rückſichten, freien Lauf ließ. Meine Nebenbuhlerin gebot in meinem eigenen Hauſe, ſie befahl mir durch das Organ eines treuloſen Ehegatten, und beraubte mich aller meiner weiblichen Rechte. — Der Anblick der Thränen, welche dieſe Schmach und die erlittene Kränkung mir erpreßten, ſetzte Theodor in Verzweiflung. Er hatte ſich bis jetzt geſchmeichelt, im Stillen von mir geliebt zu ſeyn, und nun glaubte er, in meinen Thränen, welche er allein der Eiferſucht beimaß, ſeinen Irrthum zu erkennen. Dieſer Gedanke machte ihn ſelbſt im höchſten Grade eiferſüchtig, und brachte alle ſeine Sinne ſo in Aufruhr, daß er, ganz außer ſich, mir zu Füßen ſank, und ſeine Liebe, welcher er bisher aus Pflichtgefühl ein ſtrenges Schweigen auferlegt, zu erklären wagte.

„Wie, ſchöne Gräfin!“ ſagte er zu mir, „Sie weinen! nichts vermag alſo, Sie für den Verluſt eines Herzens zu entſchädigen, das allerdings ſein höchſtes Glück, ſeinen größten Ruhm in den Beſitz Ihrer Liebe hätte ſetzen ſollen. Vergebens alſo hat mich glühende Leidenſchaft verzehrt! Lange habe ich geſchwiegen, die Freundſchaft und die Tugend befahlen es; im Stillen habe ich bisher geglüht, geſeufzt und gelitten. Indeſſen, ſoll ich es Ihnen geſtehen, ich wähnte, daß meine Qualen Ihnen nicht ganz unbekannt geblieben wären, und daß eine ſo aufrichtige und reine Huldigung vor Ihren Augen Gnade fände. — Weiter ſtrebten meine Wünſche nicht; ich hatte die heftigſte und zärtlichſte Leidenſchaft in meinem Herzen zu begraben; aber Ihre Thränen, die um einen Andern fließen, belehren mich, wie verwegen meine Hoffnung war. Dieſer Anblick tödtet mich, und entreißt mir zugleich das Geſtändniß meiner heißen, aber reinen Liebesflamme. Ja, ich liebe Sie, theuerſte Gräfin; und muß ich dem ſo ſüßen Gedanken, von Ihnen wieder geliebt zu werden, entſagen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens, es aus zu ſprechen, daß Ihre Gleichgültigkeit mich auf immer unglücklich macht. Beſtätigen Sie, was Ihre Thränen mir verkünden, wiederholen Sie, daß Sie mich nicht lieben, daß mein Geſtändniß Sie beleidigt; dann will ich fliehen, Sie auf ewig meiden; nicht um auf zu hören, Sie an zu beten, ſondern um Ihrem Herzen den Anblick eines Unglücklichen zu erſparen.“

Theodor's Worte, der Ton ſeiner Stimme, der tiefe Gram, welcher aus ſeinen Augen ſprach, der Aufruhr, welchen Linange's Vorwürfe in meinem Innern erregt, und die wiederholten Verſicherungen der höchſten Achtung, Treue und reinſten Liebe, trugen endlich den Sieg über die Pflicht davon; mit zitternden Lippen ſtammelte ich das Geſtändniß, welches meine Augen ſchon ſo oft ausgeſprochen hatten. Theodor's Entzücken war grenzenlos. Bewußtlos ſank ich in ſeine Arme; aber er war zu edel, um mehr zu verlangen. Er ſchwur nochmals, mich ſtets zu achten, und bat mich zugleich, Linange die erbetene Genugthuung nicht zu verſagen. Ich verſprach es ihm, und noch an demſelben Tage bat ich Felicien um Verzeihung. Sie nahm meine Entſchuldigungen mit Hochmuth auf; aber ein Blick von Theodor entſchädigte mich dafür.

Ich liebte, ich war der Erwiederung gewiß, und dieſe Liebe war keuſch und rein. Theodor, ſeinen Schwüren getreu, begnügte ſich mit einem Worte, einem Lächeln. Aber, ach! ein ſo vollkommenes Glück ſollte nicht von Dauer ſeyn! — Der Herbſt hatte mehrere junge Herren aus Paris und der Umgegend zu uns geführt, die, unterrichtet von Linange's Verhältniß zu Felicien, welches faſt Niemand mehr unbekannt war, ſich berufen glaubten, mich dafür ſchadlos zu halten, und dadurch eben ſo viele Nebenbuhler wurden. Theodor gerieth darüber in die wüthendſte Eiferſucht, und konnte kaum deren Ausbrüche zurück halten; er glaubte nicht mehr meinen Blicken, meinen Schwüren; nur ein Beweis vermochte ihn zu beruhigen, und er wagte es, dieſen zu verlangen. Im friedlichen Beſitze hatte ein ſchuldloſes Glück ihm genügt, in Beſorgniß geſetzt, wollte er Alles gewährt haben. Vergebens warf ich mich weinend zu ſeinen Füßen, vergebens beſchwor ich ihn, mich nicht zur Verbrecherin zu machen; ſeine von Eiferſucht geſteigerte Leidenſchaft machte ihn taub gegen mein Flehen. Er bat, verlangte, forderte.

Dieſer Augenblick enthüllte mir die ganze Größe meiner Schwachheit. Die ſtürmiſchen Begierden meines Geliebten ſchreckten mich; ich ſchauderte. Noch herrſchte die Tugend in meinem Innern; ich vernahm ihre warnende Stimme, die jetzt lauter als die Gluth einer ſträflichen Liebe zu mir ſprach. Dennoch traute ich mir nicht Kraft genug zu, den wiederholten dringenden Bitten eines geliebten Mannes zu widerſtehen; ich ſah mich am Rande eines Abgrundes, der Schande bloß geſtellt, und fühlte ſchon bei dem Gedanken an das Vergehen alle Qualen eines ſchuldbelaſteten Gewiſſens. Dieſe heftigen Gemüths-Bewegungen zogen mir ein hitziges Fieber zu, welches innerhalb wenig Tagen mein Leben in die höchſte Gefahr brachte.

Theodor, in Verzweiflung darüber, war tauſendmal im Begriff, ſich zu verrathen, indeß Linange, lebhaft um mich beſorgt, mich nach Paris zurück bringen ließ, wo ich drei Monate lang mit dem Tode kämpfte, allmählig aber, durch die Hülfe geſchickter Aerzte, im Beiſtande meiner jugendlichen Kräfte, die Geſundheit wieder erhielt. — Der Chevalier, welcher recht gut wußte, daß ſeine unglückliche Liebe, ſeine Eiferſucht

und die quälenden Vorwürfe, die ich mir selbst darüber machte, diese gefährliche Krankheit verursacht hatten, verließ mich nur, insoweit die Schicklichkeit es durchaus erheischte. Voll Reue über seine leidenschaftliche Heftigkeit schwor er mir auf's Neue Gehorsam, Vertrauen und heilige Achtung. Unaufhörlich versicherte er, daß er um meiner Ruhe willen auf seine heißesten Wünsche gern verzichte, und nur um die Erhaltung meines Lebens und um meine Verzeihung flehe. Ich genas zwar körperlich wieder, aber meine Gemüths-Unruhe wollte mich nicht verlassen. Der Widerstand, den ich der von mir getheilten Leidenschaft des Chevaliers entgegen setzte, hatte deren Gewalt nur noch vermehrt: eine trübe Schwermuth, ein banges Verlangen erfüllten mein Inneres: Theodor's Anblick machte einen lebhaften und zugleich schmerzlichen Eindruck auf mich, seine Abwesenheit that mir weh, seine Gegenwart schien mich zu vernichten: ich erlag der Liebe.

In dieser Zeit ereignete sich das durch Felicieus Untreue und Unbesonnenheit herbei geführte Duell, welches dem bedauernswürdigen Linange das Leben kostete. Eines Morgens brachte man den Unglücklichen, in seinem Blute schwimmend und von zwei Stichen durchbohrt. Er lebte nur noch wenige Tage und starb in meinen Armen. Theodor, welcher seit diesem tragischen Ereigniß seinen Freund nicht verlassen, beweinte dessen Verlust mit der innigsten Zärtlichkeit, und ich, welche die Abschiedsworte und die reuevollen Aeußerungen meines Gemahls empfangen hatte, benetzte ihn mit aufrichtigen Thränen.

Meine Familie hatte beschlossen, daß ich, damals kaum ein und zwanzig Jahre alt, mein Haus in Paris verlassen und das erste Jahr meines Wittwenstandes bei meinem Vater zubringen sollte. Theodor konnte dort nicht aufgenommen werden, wenigstens nicht vor Ablauf meiner Trauerzeit. Wir entsagten daher vorläufig dem Genusse, uns zu sehen, versprachen aber, uns täglich zu schreiben. Unsere Liebe, der jetzt kein gesetzliches Hinderniß mehr im Wege stand, gewann neue Stärke, und die Aussicht einer nahen unauflöslichen Verbindung machte uns eine kurze Trennung sogar reizend. Theodor hatte die vorschriftsmäßigen Gelübde als Malteser noch nicht abgelegt; sein Vermögen war unbedeutend, das meinige beträchtlich, aber gerade dieser Unterschied im Besitzthum erhöhte für mich das Glück, welches ich mir von unserer Verbindung versprach. Unsere Briefe glichen denen zweier gleich entflammten, sich gegenseitig sicheren Liebenden; wir fanden darin den süßesten Reiz unseres Lebens.

(Der Schluß folgt.)

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Wäre es jetzt gleich böse, es wird nicht immer so seyn." — Nur, wer in einer schönen Nacht ungerührt unter den Sternen einher geht, wird dabei fragen: Aber wer steht mir dafür?

„Die Sorgen umflattern reiche Dächer gerade am ersten!" — Einer von denen, von welchen man sprüchwörtlich zu sagen pflegt: daß sie ihr Schäfchen in's Trockene gebracht haben, dachte einst ernstlich darauf, sich nun in Ruhe zu setzen. Aber ein guter Freund, dem er sein Plänchen sub rosa mittheilte, rief ihm sehr ängstlich zu: „Um Gotteswillen, Herr Gevatter, wenn Er irgend Ruhe haben will, so setze er sich — nicht in Ruhe!"

„So viel du im Vermögen hast, so viel giltst du in der bürgerlichen Gesellschaft." — Aber die Vernünftigen, sagt man, machen doch eine Ausnahme. Wie viele Vernünftige haben das Herz, in einer angesehenen Gesellschaft einem verdienten Manne von seinem abgetragenen Kleide nichts merken zu lassen?

„Staberius, ein römischer Geizhals, der ein bedeutendes Vermögen hinterließ, befahl seinen Erben, die Summe, welche ein Jeder von ihnen bekommen würde, in sein Grabmal einhauen zu lassen." — Daraus lernen wir beiläufig, daß die Familie Staberle, die in diesem Augenblick so oft genannt wird, eine uralte Familie ist. Denn aus Staberius wird deutsch zuerst Staber und daraus ferner das Diminutiv Staberchen, auf Oesterreichisch Staberl. Wie froh bin ich, daß mir in dieser wichtigen Entdeckung kein neuer Grammatiker zuvor gekommen ist! Ernst Woldemar.

Anklänge.

1.
Willst das Gute du verbreiten,
Had're nicht um Kleinigkeiten;
Worte drehen, Worte spalten,
Ueberlaß' der Krämerzunft,
Die im Leben nicht Vernunft,
Vortheil nur für Zweck will halten.

2.
Suche dir zum Lohne
Freude mehr als Glanz;
Schwer ist ja die Krone,
Leicht der Blumenkranz.

3.
Der Schwache giebt den Schmerz
Sich selber zum Begleiter;
Schaff' dir ein männlich Herz,
So bist du immer heiter.

4.
Nicht fragen soll, wer Gutes schafft:
Wird's meinem Eifer glücken?
Denn glaubet mir, des Guten Kraft
Wird Niemand unterdrücken.

5.
Will dein Blick nicht immerzu
Nur nach Fernen schwinden,
Wirst der Freude Heimath du
Leicht auf Erden finden.

Ed. Rolle.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Seit langer Zeit hat auf unserer Bühne nichts so allgemeines Aufsehen erregt, als Madam Stich mit ihrem Gatten. Was die Annalen unsers Theaters noch nicht berichten konnten, geschah ihretwegen: das Orchester ward in fast allen Stücken ausgeräumt, um Raum für Fremde und Heimische zu gewinnen. In „Romeo und Julia" traten sie zwei Mal auf, und Mad. Stich wußte durch ihr wahrhaft künstlerisches Spiel als „Julia", wo ihr doch die Natur minder zu statten kommt, besonders zu fesseln. Es kann nicht fehlen, daß über einzelne Rollen, z. B. über „Donna Diana", über die „Jungfrau von Orleans" u. s. w. die Stimmen insofern getheilt sind, als sie die Verdienste der Künstlerinnen unserer Bühne zum Theil für eben so groß achten; daß aber im Ganzen ihr der Kranz zugetheilt wird, geht aus der lebhaften Theilnahme hervor. Ihre seelenvolle Mimik, mit der sie Scenen gab, wo sie fast bloß zu hören hatte, wie z. B. in dem Gespräch mit dem Pater Lorenzo in „Romeo und Julia", wo er ihr den Schlaftrunk zu nehmen anräth, riß in der That oft unwillkührlich hin, und ließ vergessen, daß man vor einer Bühne stand. — Wir finden freilich auch, daß alles Heroische und Pikante, sey es Werk des Gefühls oder des Gedankens, ihr am meisten zusagt; daß aber die Künstlerin von den ihr verliehenen Talenten den besten Gebrauch macht und über ihre Eigenthümlichkeit eine große Herrschaft übt, das muß man selbst da zugestehen, wo die Ansichten über die Rollen verschieden sind. — Hr. Stich ist äußerst gewandt und auf dem Theater sehr zu Hause. Die Leichtigkeit, mit der er sich bewegt, ist hier etwas Seltenes, da wir in seinem Rollenfach mit viel minderer Routine zufrieden seyn müssen. — v.

Ueber Weimar. (Aus Erfurt.) Sind einmal gewisse Schauspieler oder Schauspielerinnen in der Rolle eines Königs oder einer Königin aufgetreten, so sind sie oft auf keine Weise von ihrem Cothurn ab zu bringen; sie dünken sich außer den Brettern derselben Personen und fordern vom Publikum des andern Tages die nämliche Achtung, die ihnen Abends zuvor ein untergeordneter Schauspieler in der Rolle eines Ministers sollte. So erfuhr ich bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar (man gab die beliebte Oper der Zeit: „Der Freischütz"): daß die Königin der Nacht dieser Bühne gegen Schauspieler, Schauspielerinnen und Orchester der Weimarer Bühne intriguire, sie chikanire, selbst wranniſire, und als Quasi-Directrice das dortige Publikum mit der äußersten Nachlässigkeit behandele. Zur Erreichung ihrer Absichten hatte sie sich — nachdem der verehrungswürdige Herr Kammerherr von Vitzthum, Goethe's Nachfolger, in der Theater-Direktion seinen Abschied genommen — einen Schauspieler, der wahrscheinlicher Weise ehemals als „König" in „Hamlet" der Favorit eines Publikums gewesen war, ausersehen. Unter ihrem Schutz und Schirm schoß er beherzt die von der Nacht-Königin gedrehten Bolzen ab, wodurch manches wackere Mitglied der Weimarschen Bühne verwundet wurde. — Die Weimarer, oft nur zu nachgiebig, und gewöhnt, nie die Grenzen der Sittlichkeit und des Anstandes zu überschreiten, sahen diesem Spiele lange zu, ehe sie ihre Gefühle laut werden ließen. Endlich hatte ihre Geduld ihr Ziel erreicht, und eines Abends, wo die landesherrliche Familie nicht das Theater besucht hatte, wurde der zweideutige Regisseur in einer unbedeutenden Rolle bei dem Eintritt in die Scene mit den gewöhnlichen Zeichen des höchsten Mißfallens empfangen. Der gefeierte König vergab seiner sonstigen theatralischen Würde nichts; er schien der Meinung zu seyn, daß dieser Willkommen nicht ihm gelte. Er wurde indeß bald eines Andern belehrt und mußte abtreten. — Es konnte nicht fehlen, daß dieses in Weimar nie gekannte freie Benehmen die strengste Untersuchung zur Entdeckung der Thäter herbei führte; allein sie hatte nicht den erwünschten Erfolg. Das Weimarsche Hofmarschall-Amt erachtete darauf nicht, bekannt machen zu lassen: daß, wenn künftig sich ein Zuschauer ein gleiches indezentes Betragen zu Schulden kommen lassen würde, derselbe ohne Ansehen der Person verhaftet werden sollte. Die Weimarer wußten diese Annonce nach Verdienst zu honoriren; denn kurz nachher, als der Regisseur wieder die Bühne betrat, begrüßte man ihn von allen Seiten mit lautem Beifall. — Nehmen Sie mit diesem kurzen Bericht über dieses theatralische Faktum in Weimar vorlieb. Ich bin überzeugt, dasselbe würde Sie befremden, wenn Ihnen nicht bekannt wäre, welche Stelle der Bildung das Weimarsche Publikum im Ganzen einnimmt. Auch sollte ich glauben, daß Sie eben den Grundsätzen zugethan sind, nach welchen es dem Zuschauer erlaubt ist, sowohl sein Mißfallen als seinen Beifall zu erkennen zu geben. Daß dies in Weimar bisher unerhört gewesene Ereigniß reichen Stoff zur Unterhaltung in den Gesellschaften der Stadt und der umliegenden Gegend gegeben hat, können Sie sich leicht denken. Ein Jeder gab dabei zugleich seine Meinung zu erkennen, die oft mit treflichem Witz, Laune und Satyre, mit welchen Gaben die Weimarer von den Göttern vorzüglich gesegnet zu seyn scheinen, gewürzt wurde. — Welchen Einfluß dieses theatralische Ungemach auf das Gemüth der theatralischen Despoten gehabt habe und haben könne, ist mir unbewußt. Die Zukunft wird es lehren. Kennen Beide das Sprüchwort: „Strenge Herren regieren nicht lange!" so werden sie wahrscheinlicher Weise von ihrem Cothurn herab steigen, und Künstler, die gleichen Werth haben, nach demjenigen Maaßstabe behandeln, den Talent, Kunst und Loyalität verlangen; dem Weimarschen Publikum aber diejenige Aufmerksamkeit und Achtung bezeigen, die jede Theater-Direktion, vollends aber gar einzelne Schauspieler, demselben schuldig sind. v. A.

Cicero sah die Hände für die nützlichsten Theile des Menschen an; er konnte nicht müde werden, ihren künstlichen Bau zu bewundern, und nannte sie die Minister aller Künste. Der Fürst der Redner hatte nur hinzu setzen sollen: daß es auch in diesem Punkt gute und schlechte Minister giebt. — Mit der Hand, sagt Montaigne, bewilligt man und schlägt ab, nimmt an und verabschiedet, drohet und bittet, fragt und antwortet, beleidigt und lobt, verdammt und spricht frei, gehorcht und befiehlt: Es giebt Viele, deren Hände man im Frieden und deren Füße man in der Schlacht beobachten muß, um sie zu beurtheilen. — Plato ärgerte sich immer am meisten über den Vorzug der rechten vor der linken Hand, da man doch mit beiden Augen und Ohren gleich sieht und hört, und eben so mit beiden Händen Alles erlernen und bearbeiten sollte. (Miroir.)

Die französische Revolution bekommt jetzt eines der besten Denkmäler: eine Art Encyclopädie von Allem, was in ihrer Zeit Gutes zum Wohl der Menschheit und Nützliches zum Fortschreiten der Civilisation entdeckt und geschaffen worden ist. (Courier fr.)

Ein alter Verfechter der Menschheit, de Lallo, hat in seinem Trauerspiel „Strafford" folgendes Verschen angebracht, als Schilderung der Unverletzbarkeit eines englischen Wohnhauses:

Zertrümmern kann es Sturm, vernichten Blitzes-Gluth,
Doch bombenfest ist's gegen Fürsten-Wuth. (Constitut.)

Nikolas Henrion, Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, ist bekannt durch seine chronologische Stufenleiter der physischen menschlichen Größe von Adam bis auf unsere Zeit. Adam war (nach ihm) 123 Fuß 9 Zoll hoch, Eva 118 Fuß 9½ Zoll (woraus er ein allgemeines Verhältniß der Manns-Größe zur Frauen-Größe von 25 zu 24 aufstellte). Noah hatte schon viel an Größe verloren, denn er maß nur noch 103 Fuß, Abraham nur noch 28 Fuß, Moses 13, Herkules 10 Fuß, Alexander der Große 6 und Julius Cäsar 5 Fuß einige Zolle. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 17. Juli. 113tes Blatt.

So entgeht man der Liebe Macht.

(Schluß.)

Kurze Zeit nach meiner Ankunft bei meinem Vater sah derselbe sich durch einen Anfall von Lähmung veranlaßt, die ihm von dem Arzte empfohlenen Bäder von Bourbonne zu besuchen, und da er sich aus zärtlicher Anhänglichkeit nicht so lange von mir trennen wollte, auch mir durch den Aufenthalt im Bade einige Zerstreuung zu verschaffen hoffte, so nahm er mich mit sich. Wir fanden in Bourbonne eine zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft, und als eine junge und reiche Wittwe erblickte ich in mir bald die Königin aller Feste und den Gegenstand der eifrigsten Bewerbungen. Anfänglich fühlte ich mich davon überrascht, betäubt; nach und nach aber fand ich einen gewissen Reiz an diesem bunten fröhlichen Leben und den mich von allen Seiten umgebenden Huldigungen, so wie ich auch zugleich den Werth meiner Freiheit erkannte und mich dem Genusse dieses Gefühls mit ganzer Seele hingab. — Ich fing an, weniger an Theodor zu denken, seine Abwesenheit fiel mir nicht mehr so hart, ja selbst meine Briefe an ihn waren weniger zärtlich.

Der Chevalier, dessen Herz ein Nichts in Unruhe setzen konnte, fühlte lebhaft diesen Unterschied, der mir selbst nicht aufgefallen war; er schrieb mir darüber mit Liebe und Besorgniß. Sein Brief rührte mich, ich antwortete ihm zärtlich; aber ich fuhr fort, an den bisherigen Zerstreuungen, die mich immer mehr anzogen, Theil zu nehmen. Meine Briefe wurden endlich kalt, immer kürzer und seltener. Auf die bisherigen leisen Aeußerungen zärtlicher Besorgniß ließ nun der Chevalier Vorwürfe folgen: sie überraschten mich; ich prüfte mein Herz und fand, daß es zwar noch liebe, daß aber der Gegenstand seiner ersten Liebe es nicht mehr ausschließend beschäftige. Diese Entdeckung bekümmerte mich, aber ein neues Vergnügen verscheuchte bald wieder diesen Gedanken. Theodor's Bild trat immer mehr in den Hintergrund meiner Seele; er war entfernt von mir, und doch war ich zufrieden, ja ich kann sagen, glücklich. Seine Briefe quälten mich, ohne meine Zärtlichkeit für ihn wieder zu erwecken.

Das Unrecht, dessen ich mich gegen meinen Geliebten schuldig fühlte, ward zu einer Schranke, die mich immer weiter von ihm entfernte. Die Schaam, meinen Leichtsinn zu gestehen, und die Besorgniß, den Chevalier unglücklich zu machen, hielten mich noch einige Zeit zurück, ihm meine wahren Gesinnungen zu eröffnen, bis derselbe, nachdem er seit vierzehn Tagen keinen Brief von mir erhalten, mir meldete: daß er die tödtliche Ungewißheit, worin er sich befinde, nicht länger zu ertragen vermöge, und daher beschlossen habe, selbst zu kommen, um aus meinem Munde sein Schicksal zu vernehmen. — Der Gedanke, ihn wieder zu sehen, beunruhigte mich. Seitdem ich mein Inneres besser kannte, fürchtete ich seine Gegenwart, die ich früher so sehr herbei gewünscht hatte, und ich entschloß mich endlich, ihm folgenden kurzen Brief zu schreiben:

„Als ich Ihnen sagte, ich würde Sie ewig lieben, hinterging ich Sie nicht; ich glaubte es damals, und

Digitized by Google

täuschte mich selbst. Die Entfernung hat mich die wahre Natur meines mir früher unbekannt gewesenen Herzens erst deutlich erkennen lassen; ich glaubte es treu, und es ist unbeständig. Ich liebe Sie allein, kein anderer Gegenstand hat mich gefesselt, und niemals, ich fühle es, werde ich Jemand so lieben können, wie ich Sie geliebt habe; allein ich ertrage Ihre Abwesenheit ohne Widerwillen, ich vergnüge mich auch von Ihnen entfernt, ich empfinde Freuden, die Sie auch nicht theilen; kurz, ich fühle, daß Sie meiner Existenz nicht mehr nothwendig sind. Ich glaube, Ihnen dies aufrichtige Bekenntniß, welches ich erröthend ablege, schuldig zu seyn; möge es Ihr Glück, das stets mein heißester Wunsch ist, nicht stören. In der Anlage erhalten Sie Ihre Briefe zurück; ich entbinde Sie von Ihren Schwüren, und nehme wieder Besitz von einer Freiheit, deren Werth ich nicht gehörig gekannt hatte. Lassen Sie uns der Liebe entsagen und die Freundschaft an deren Platz stellen. Nie werde ich vergessen, wie theuer Sie mir gewesen sind, nur Ihnen allein würde ich die Herrschaft über mein Herz eingeräumt haben."

Zufrieden mit dieser schönen Epistel, erwartete ich ziemlich gefaßt die Antwort darauf, aber vergeblich; nur meine Briefe wurden mir zurück gesandt. Ich wagte es nicht, sie zu lesen; ich erröthete selbst bei ihrem Anblick, aber bald vergaß ich dies Alles über neuen Zerstreuungen. Bei meiner Rückkunft vom Bade erfuhr ich, daß der Chevalier nach Malta abgereist sey; ich seufzte, und dieser Seufzer war der letzte, den mir die Liebe erpreßte. Nach zehn Jahren sah ich Theodor wieder; er fand mich unverändert, das heißt, ohne Gemahl, wie ohne erklärten Liebhaber, frei, glücklich und froh. Ich gestand ihm, daß mir verschiedene unter den Anträgen, welche mir meiner Jugend und meines Vermögens wegen gemacht worden waren, nicht mißfallen hätten, daß ich aber immer zu dem Geheimniß, dessen Wunderkraft mich der Zufall kennen gelehrt, meine Zuflucht genommen, und überhaupt überzeugt wäre, daß man der Gewalt jeder Leidenschaft entgehen könne, wenn man sie nicht mit Heftigkeit bekämpfe, und den sie befördernden Gedanken keine Nahrung gebe, sondern sich bloß anmuthigen Zerstreuungen, welche unvermerkt davon ablenken, überlasse. Die Liebe, sagte ich zu ihm, ist Alles, was man daraus machen will; wer sie wie ein Kind behandelt, für den bleibt sie ein Kind; aber sie wird eine mächtige Gottheit für den, der sie vergöttert.

Dies ist meine einfache Geschichte" — sagte die Gräfin — „und auf diese Weise schützte mich eine glückliche Thorheit, wenn man es so nennen will, vor Hymens Fesseln und vor den Qualen der Liebe."

Niemand wagte es, die Handlungsweise der Frau von Linange offen zu tadeln, weil sie dabei glücklich und tugendhaft zugleich geblieben war; aber man beklagte den armen Theodor, weil es einmal Sitte ist, sich überall empfindsam zu zeigen. Jeder bedauerte im Grunde des Herzens, nicht früher gewußt zu haben, wie man der Liebe Macht entgehen kann; aber man gestand es nicht laut, man behauptete vielmehr, daß es dem System der Gräfin an moralischer Grundlage fehle. Letztere befand sich jedoch zu wohl dabei, um sich viel um das Urtheil Anderer zu kümmern; und ich habe diese Novelle zur Belehrung eines Jeden, der davon Nutzen ziehen mag, geschrieben.

Berlin. C. Philippi.

Brief des Geh. Krieges-Raths (nachherigen geheimen Staats-Ministers) Grafen von der Schulenburg-Blumberg an Nicolai.

Blumberg, den 28sten Oktober 1778.

Ew. ꝛc. danke ich sehr verbindlich für das mir übersandte Exemplar Ihrer Beschreibung der Städte Berlin und Potsdam. Ich erhalte zwar dieses Geschenk sehr unverdienter Weise, und noch unverdienter das Lob, an welchem Sie mich S. XIII. der Vorrede Theil nehmen lassen; allein, wie billig, bin ich auch um desto dankbarer, und es wird mir gewiß zur Aufmunterung dienen, Ihnen bei dem guten Vorsatze, Ihr Vaterland noch ferner mit Ihren Ausarbeitungen zu bereichern, so viel es in meinen Kräften steht, nützlich zu seyn.

Lassen Sie ja den Vorsatz nicht fahren, die Verfassung und die Geschichte des Brandenburgschen Hauses zu erläutern. Die schnelle Zunahme und Vergrößerung desselben, von den Zeiten des Churfürsten Friedrich Wilhelm an, verdient in der That die Aufmerksamkeit der künftigen, so wie die Bewunderung der jetzigen Welt. Das große politische Räthsel: Wie hat ein Land, innerhalb eines Jahrhunderts, aus dem allererbärmlichsten Zustande, zu einer überwiegenden Macht gedeihen, sich sieben Jahre lang wider die vereinigten Hauptkräfte von Europa wehren, große Kriege führen, und dennoch in der Bevölkerung zunehmen, ohne eigentlichen Handel ansehnliche Manufakturen anlegen, und ohne Goldgruben, und bei einer Menge von Artikeln, für welche baares Geld außer Landes gesendet werden muß, dennoch einen größeren Schatz, als irgend ein Land in Europa, sammeln, dabei aber sich durch Erbauung ansehnlicher Städte, und prächtiger Gebäude verschönern können? verdient wahrlich eine Erörterung; um so mehr, da man den Menschen nicht genug lehren kann, was Ordnung und Oekonomie vermögen. Diese Lehre würde aber besonders unsern Nachkommen nützlich seyn, und sie vielleicht vermögen, dasjenige nicht zu vernachlässigen, dem ihr Land seine politische Existenz zu verdanken hat.

Digitized by Google

Bei einer so reichen Materie ist es ein rechter Jammer, wenn man auf unsere bisherigen Geschichtschreiber die Augen wirft. Sie haben weiter nichts, als die Materialien zu dem Gerüste zusammen getragen, und Buchholz, welcher diese ordnen wollte, hat es so sonderbar angefangen, daß es einem Labyrinthe gleicht, in welchem sich der geübteste Kunstverständige verliert. Die Geschichte soll aber allgemeinen Nutzen haben, und, wie die Toskanische Schulen-Ordnung, durch ihre Simplicität prangen und Jedermann in die Augen fallen.

Ohne Schmeichelei! Ihre Geschichte von Berlins Anwachs, in der Einleitung, gefällt mir ungemein. Es ist nichts darin ausgelassen, dabei aber nichts Ueberflüssiges, und im Ganzen herrscht ungemein viel richtige Kritik. Es hat mich sehr erfreut, daß Sie Friedrich I. die Perücken-Steuer aufgemutzt haben.

Ich ersuche Sie, ich ermahne Sie, ich beschwöre Sie, lassen Sie Ihren guten Vorsatz nicht fahren. Allgemeiner Dank wird gewiß Ihre Belohnung seyn, und diese ist der vorzüglichste Erwerb für einen Mann, der ein patriotisches Herz mit wahren Talenten verknüpft. — Ich bin mit aufrichtigster Hochschätzung ꝛc.

Die Anemone.

(Geschichtliche Anekdote.)

Bachelier brachte im siebenzehnten Jahrhundert die Anemone *) aus Constantinopel nach Frankreich, und machte sie in Paris bekannt. Die Schönheit, Pracht und Mannigfaltigkeit der Farben dieser Blume erregte bei jedem Blumisten den Wunsch, sie zu besitzen; Bachelier wollte sie aber allein in den Beeten seines Gartens prangen sehen und von Andern als Seltenheit bewundern lassen. Bitten, dringende Gesuche, die größten Anerbietungen fruchteten nichts; ein Kunstgriff aber siegte über den unerbittlichen Bachelier. Ein Parlaments-Rath, dessen inständigsten Bitten Bachelier auch kein Gehör gab, machte ihm zu der Zeit, als die Saamenkörner der einfachen Anemone **) zur Reife gediehen waren, einen Besuch. Umgeben mit seinem Parlaments-Mantel kam er zu ihm und befahl seinem Diener, der ihm die Schleppe — wie es damals Sitte war — nachtrug, dieselbe, wenn er dicht vor dem Anemonen-Beete vorbei gehen würde, wie von ungefähr fallen zu lassen. Bachelier empfing den Parlaments-Rath freundlich und ging mit ihm in seinem Garten auf und nieder. Der Gast, ganz wie verblendet von den so kostbaren Blumen, wünscht Bachelier Glück zu solchen beneidenswerthen Acquisitionen. Mitten im Gespräch geht man vor dem Anemonen-Beet vorbei; der listige Nachtreter läßt die Schleppe fallen und hebt sie, ohne daß Bachelier das mindeste merkt, nachdem sie das Beet ziemlich lange berührt hatte und Anemonen-Körner daran hängen geblieben, sorgsam auf. Der Parlaments-Rath kömmt nach Hause, sammelt alle Körner, säet sie mit dem glücklichsten Erfolg, und, weit freigebiger als sein Freund, theilt er andern Liebhabern die schönen Varietäten mit, die er erhält. Später wurde die Anemone von dort aus nach Holland, England und anderen Ländern Europa's verbreitet. Hermann Bunzel.

*) Nach Tabernemontan im Deutschen Windröslein genannt.

**) Bekanntlich giebt es einfache und gefüllte.

Sentenzen. (Nach Luther.)

1.
Wen der Hochmuth hat bethört,
Wird von ihm bald aufgezehrt.

2.
Der allein ist zu beneiden,
Wer im Schooß des Glück's bescheiden.

3.
Jüngling, willst du weise seyn,
Flieh' die Heuchler,
Flieh' die Schmeichler;
Beide flößen Gift dir ein.

4.
Von oben ist die Aussicht schön,
Doch sicherer ist unten steh'n.

5.
Wer für die Kinder darbt und spart,
Hat nimmer sie vor Noth verwahrt.

6.
Brod in der Heimath freundlichen Au,
Eine die Häuslichkeit liebende Frau,
Kinder voll herzig holdseliger Gaben,
Das nur sind Güter, die innig uns laben.

v. T.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Daß Demois. Lindner uns so schnell verlassen hat, erregt hier viel Bedauern, da man noch manchen erfreulichen Abend von ihren Gastspielen erwartete; es mögen hier einige Andeutungen stehen, welche die schnelle Abreise erklären. Die geschätzte Künstlerin, die seit lange schon den innigen Wunsch hegte, auf der Berliner Bühne zu spielen, hatte endlich dies Ziel erreicht, obwohl unter Bedingungen, die nicht die erhebendsten waren, und wenigstens beweisen, daß die Künstler-Ehre ihr höher stand, als der nächste Vortheil. Mit einem ihr sehr genau zugemessenen Urlaub kam sie an und fand hier die Vorbereitungen zu ihren Gastspielen nicht hinlänglich veranstaltet; dies bedenkend, suchte die hiesige Theater-Behörde eine Verlangerung ihres Urlaubs zu bewirken; es ist ihr aber nicht gelungen, vielmehr wurde die Bestimmung erneuert: daß Demois. Lindner am 9ten Juli in Frankfurt am Main seyn müsse, und, wenn dies nicht geschähe, in die gesetzliche Strafe (die ziemlich namhaft ist) verfallen wäre. Bis zu dem bestimmten Tage in Frankfurt zu seyn, war unmöglich, und da das „Suschen" in Clauren's „Bräutigam von Mexiko" schon auf dem Repertoir stand, so gab die Künstlerin diese Rolle noch, würde auch vielleicht, weil die Strafe bei längerem Verweilen immer nur dieselbe blieb, noch mehrmals gespielt haben, wenn man ihr den Wunsch so Vieler auf zuvorkommende Weise ausgesprochen, ihr den hiesigen Aufenthalt etwas annehmlicher gemacht hätte. Doch wir wollen uns darüber nicht weiter ausbreiten, vielmehr

Digitized by Google

gern glauben, daß die Umsicht, die wir an unserer General-Intendantur zu rühmen haben, die Künstlerin für etwaige Verluste entschädigt hat oder entschädigen wird. — Außer dem „Guschen" gab Demois. Lindner noch die „Luise" in Schiller's „Kabale und Liebe" und wir wollen nun einige allgemeine Bemerkungen über ihr bedeutsames Talent mittheilen. — Ihr Streben ist offenbar Wahrheit, und sie verletzt dieselbe nicht, um einen momentanen Effekt hervor zu bringen. Selbst in solchen Stücken, die nur geschrieben sind, um die Vielseitigkeit glänzen zu lassen, hielt sie alle einzelnen Charaktere in den Grenzen, welche die Natur nicht ausschließen. Dabei ist eine Idealisirung unverkennbar, aber auch diese ist der Art, daß selbst im Verschönern nie zuviel geschieht; sie giebt den Rollen ein vielvermögendes Wohlwollen mit, will aber keineswegs auf Kosten der Verfasser oder der Mitspielenden hervor leuchten. Diese Eigenschaft — wir möchten sie dramatische Humanität nennen — bezeugt das wahre Kunstgefühl, das nicht im Beifalls-Jauchzen allein, nicht in der Einzelnheit, sondern in der Einheit das Ziel sieht, die zwar schwierig und auch von ihr zuweilen nicht erreicht ist, aber sichtlich stets als Hauptzweck ihrer Darstellungen klar wird. Es bedarf keines größeren Zeugnisses für entschiedenen Werth, wenn, wie hier, jenes Streben durch ein herrliches umfangreiches, nur in der Mitte etwas schwankendes Sprach-Organ, durch ein sehr beredtes Auge und überhaupt höchst ausdrucksvolles Mienenspiel (worin indessen ein immer hervor brechender Zug der Wehmuth bemerklich bleibt, der zwar die Gesichtszüge interessant macht, doch aber mehr besiegt werden müßte) kräftig in's Leben tritt. Die Einfachheit im Gebrauch der Mittel thut bekanntlich allen Künsten wohl, und sie ließ uns hier so viel innere Schönheit schauen, daß wir, von Prunkworten nicht viel haltend, nur mit dem Gefühl vergelten können, welches sich in der Erinnerung an die geistige Wahrheit, die uns oft ergriff, erneuert. Das Publikum hat der Künstlerin stets lebhaften Beifall gezollt und in der letzten Darstellung ihn so gesteigert, daß man es erkannte, wie empfindlich der schnelle Abschied war. Wenn da — wahrscheinlich, weil die letzte Gastrolle so überraschend kam — nichts von Gedichten und Blumenspenden sich ereignete, so war dies eben uns recht gemüthlich, weil auch in solchen Dingen eine Absichtlichkeit stört, die sich doch nicht verbergen laße; wir wollen übrigens mit diesen Worten durchaus keine Hindeutung auf Persönlichkeiten geben, sondern nur sagen, daß wir die Comödie gern auf den Bühnen-Raum beschränkt sehen. Gß.

— Der Geheime Staats-Rath von Stägemann hat, um die Aufstellung der Statuen von Bülow und Scharnhorst zu feiern, ein Gedicht für seinen kleinen Kreis drucken laßen, das nicht allein viel Poetisches, sondern auch viel Beherzenswerthes enthält. Wir machen auf dieses neue Werk eines, als Dichter anerkannten verdienstvollen Staatsmanns aufmerksam, indem wir wünschen, daß seine kräftige Muse ihn noch oft mahnen möge, in die Lyra zu greifen, welche, unsre Zeit erhebend, auch noch für künftige Zeiten tönt. — l.

— Hr. Anschütz, von Wien, ist auf unserer Bühne als „Don Gutierre" im „Arzt seiner Ehre" und als „Hugo" in Müllner's „Schuld" aufgetreten und hat uns in Gestalt und Sprache die besten Mittel dargeboten; über die Auffaßung der Charaktere, besonders jenes von Ehrgefühl gestachelten Spaniers, werden wir aber Einiges nicht verschweigen dürfen, wenn wir seiner Zeit über die sämmtlichen Gastspiele des Hrn. A. sprechen. — In den letzten Tagen haben sich bei uns die Theaterfreunde in Neumannianer und Lindnerianer getheilt, und wie Servile und Liberale sich in Parteien *) getrennt. An allen öffentlichen Orten offenbarten sich die verschiedenen Meinungen und zuweilen recht hitzig. — Mit unserem Museum der Gemälde und Sculpturen ist es nun endlich so weit gekommen, daß man sich nächstens mit dem Ordnen der Kunstwerke beschäftigen wird. — Die Garten-Anlagen bei dem Universitäts-Gebäude, zu denen auch ein Treibhaus und die Anstalten zum Studium der Botanik gehören, gedeihen sehr gut, und sind eine Zierde der Stadt mehr, wie denn überhaupt für die Verschönerung derselben so viel geschieht, daß man von Manchem die verdiente rühmliche Erwähnung vergißt. — Die gute Einrichtung der französischen Kaffeehäuser verbreitet sich auch bei uns immer mehr, und jetzt möchte der Besitzer des „Café royal", Hr. Beyermann, in seinem neuen Lokale wohl den Bedürfnissen nach leiblicher und geistiger Nahrung am meisten genügen. Die Zimmer, geschmackvoll möblirt, theilen sich so in solche, die gemeinschaftlich sind, und andere, worin abgeschloßene Gesellschaften aufgenommen werden können, und der geschäftige Wirth ist für alle Tageszeiten, vom Frühstück bis zum Abendeßen, bereit, die Gäste zu versorgen. In dem Buffet-Zimmer sieht man (von dem Bildhauer Hrn. Patzig recht gut gearbeitet) den königlichen Adler an der Decke (um an die Benennung „Café royal" zu erinnern, die dem Unternehmer durch die höchste Erlaubniß gesichert ist); im Zimmer zunächst steht ein Tisch, auf welchem Zeitschriften aller Art zum Lesen bereit liegen werden; denn dahin ist es gekommen, daß eine Anstalt der Art auf die Lektüre bedacht seyn muß. In einem andern Zimmer steht ein Pianoforte, so daß die Musikliebenden nicht vergeßen sind; und auch ein Billard-Zimmer ist vorhanden, in welchem an den Wänden hohe Sitze für Zuschauende angebracht sind und Abends bronzene Lampen leuchten, wie dies im ganzen Lokale geschieht. Ein sogenanntes türkisches Zeit nur hat einen Lampion von Alabaster, wie denn das ganze Cabinet für engere Gemächlichkeit heimisch gemacht ist. — Speisen und Getränke werden auf die anständigste Weise dargeboten, den Kaffee serwirt man auf Silber-Geschirr, und daß die Kuchen-Erzeugnisse vorzüglich sind, dafür bürgt schon der Name des Kochs, der sich mit dem Unternehmer verbunden hat, indem Hr. Seidlitz seit langer Zeit allen Gourmands rühmlich bekannt ist. Referent, der nun einmal zu den sogenannten Garçons gehört, die ihre Haushaltung in den Restaurationen suchen müssen, hat es auch schon in dem neuen Lokale erfahren, daß Hr. Beyermann und sein Koch vortrefflich bewirthen, und viele Litteraten, denen es geht, wie unser Einem, verleben dort zuweilen das Gespräch recht angenehm, und theilen sich gegenseitig das Neueste mit, das zu ihrer Kunde kam. — l —.

Lord Macartney berichtet Folgendes über eine chinesische Pantomime: Der Gegenstand war eine Vermählung des Oceans und der Erde. Letztere breitete zuerst alle ihre Reichthümer und Produkte vor ihrem Bräutigam aus, als: Drachen, Elephanten, Tiger, Adler, Sträuße, Eichen, Fichten und dergleichen Dinge. Darauf kommt der Ocean, und wirft seine Wallfische, Meerschweine, Schildkröten, Krokodile und mehr solche Ungeheuer aus; auch Felsen, Muscheln, Schwämme, Korallen und Schiffe, Alles durch Akteurs dargestellt. Erst defilirten diese Land- und See-Produkte einzeln vorbei, dann aber bildeten sie ein großes Ganze, um nun mehrere Evolutionen aus zu führen, bis auf einmal durch die geöffnete Mitte hindurch der Wallfisch erschien, um in's Parterre hinein mehrere Ströme Waßers zu speien, was aber durch dazu angelegte Oeffnungen wieder abfloß. Alles rief: „Prächtig, kostbar!" — denn der Kaiser war zugegen, und ihm zu Ehren ward das Experiment ausgeführt. (Miroir.

Der Amerikaner Perkins hat in Frankreich mittelst Patent die Erfindung eingeführt, auf Kupfer oder andere Metalle Stahl-Abdrücke ein zu pregen, und so den Kupfer-Druck im Original zu vervielfältigen. (Miroir.)

*) Der Vergleich ist nicht richtig; Vorkämpfer sind alle servil, der Liberale aber soll Jedem sein Talent laßen, überall gerecht seyn. D. H.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 19. Juli. 114tes Blatt.

Ueber den gesellschaftlichen Ton.

Bei Allem, was der Mensch gesellschaftlich redet, soll er vor Allem eingedenk seyn, mit Angemessenheit das Rechte zu dem Rechten zu reden. Wenn er dem Verstande diese Klugheit zur Gefährtin giebt, so macht er gern weniger Aufsehen, erspart sich aber viel Verdruß. Er sey noch so geistreich, nie wird irgend Jemand ihm ein größeres Maaß von Verstand beilegen, als er selber hat und also begreifen kann. Wer den Himmel und die Pracht seiner Sterne übersehen soll, darf nicht kurzsichtig seyn; wer es ist, hat keine Verbindlichkeit, den Orion auf Treu und Glauben zu bewundern, und darf, ohne sträflich zu werden, Alles was ihm ein Astronom von dem Sonnenklumpen an seinem Schwerdte erzählt, den ihm das Teleskop offenbarte, für ein Mährchen erklären. Wer würde wohl so ungerecht seyn wollen, der Mangelhaftigkeit, Unzulänglichkeit seines Organs wegen, feindliche Gesinnungen wider ihn zu fassen, oder ihn zu verhöhnen? Wäre es nicht schon gegen alle Sitte, einen Taubgeborenen seines Gebrechens wegen aus zu spotten, weil er keine Idee von Musik hat, oder den Schlag einer Nachtigall nicht vernehmen kann, und schlechtsinnig ihm die Verwahrlosung der Natur an zu rechnen, als verginge er sich wunder wie gröblich an dem Objekt durch willkührliche freie Verachtung desselben, da er doch nur zu beklagen ist, daß ihm die Natur ohne sein Verschulden den ganzen Himmel der Töne unbarmherzig verschlossen hat. Nur ein durch und durch rohes Gemüth könnte sich auf solche Weise am Unglück vergehen. Unausbleiblich würde es Jeden empören und gerechten Haß gegen sich erregen. Warum sollte es nicht auch strenge geboten seyn, diese unerläßliche Pflicht der Schonung bei den Gebrechen des Geistes zu üben, der man sich so willig gegen den unterwirft, dem ein äußeres Organ fehlt. Ist denn die Gestaltung des Gehirns, durch dessen Thätigkeit große Gedanken in das Daseyn treten, die Lichtschnelle, mit der sie einander folgen, die Klarheit und Consequenz, mit der sie verbunden werden, weniger eine ursprüngliche Gabe der Organisation, als das zarte Ohr, mit dem Glück der Natur die Töne der Affekte abhörte? — Welchen tückischen Uebermuth würde es offenbaren, einen Lahmen zum Sprunge und Wettlauf heraus fordern zu wollen — wäre es wohl ein Triumph, unter solchen Voraussetzungen zu siegen? Warum soll daher nicht eben die Rücksicht gegen ein minder begünstigtes Gehirn geübt werden, dem nur unsichere, verwirrte Bewegungen möglich sind?

Wie es vor Allem schon eine Pflicht der guten Lebensart ist, das Aeußere einer Gesellschaft bei dem Eintritt mit dem Auge zu übersliegen, die Formen zu prüfen und sich zu orientiren, damit man Niemanden mit anzüglicher Rede verletze, und in diesem Falle, bei aller Arglosigkeit der Gesinnung, als ein Ungebildeter erscheine, der rücksichtslos — denn seine Unkunde wird ihm nicht zu gute gehalten — Unmuth und Mißvergnügen erregt; eben so ziemt es sich in dem mündlichen Verkehr, daß der Mensch vor Allem seinen Verstand zur Prüfung gebrauche: welchen Umfang von Einsicht, Er-

Digitized by Google

Kenntniß und Geistesfreiheit der Gegenüberstehende besitzt, welche Gabe von Witz er also ertragen kann. Ein gebildetes, geübtes Auge wird aus einer zufälligen, linkischen Bewegung bald die Unbeholfenheit des ganzen äußeren Menschen vermuthen; ein gebildeter, erfahrener Verstand aus seinen einzelnen Reden — und diese sollte doch Jeder abwarten können — seine Fähigkeiten und Neigungen durch Schlüsse, Analogieen und Combination nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit construiren; und das eben ist die Menschenkenntniß, deren Ziel die möglichst richtige Anwendung allgemeiner Erfahrung zur besondern Beurtheilung des Individuums ist. Hat nun der Mensch wahrgenommen, daß es in dem Kopfe eines Andern finster und leer sey, so wird er gewiß mit seinen Gedanken nicht meteorisch und verschwenderisch hinein blitzen, wenn er überlegt, daß es mit dem Anzünden eines spärlichen Lämpchens zweckmäßiger gethan sey, anstatt durch übervolles Licht blenden zu wollen. Plato würde Anstand genommen haben, den Hyperboräern zu predigen, weil sie sich, wie dies Goethe von den Menschen im Allgemeinen behauptet, gewiß auch vor nichts so sehr fürchteten als vor dem Verstande. Der geistreichste Gott bekundete seine weise Nachsicht mit ihrer unverschuldeten Einfalt aus Naturell dadurch, daß er sich ein seiner Trägheit wegen verachtetes Thier als Opfer von ihnen gefallen ließ und es wohlgefällig aufnahm, weil sie eben nicht verstanden, ihn auf edlere Weise zu ehren. Sollte denn der Gott dies schöne Beispiel der Duldung umsonst gegeben haben, und nicht auch zur Lehre der Weisheit?

Nichts in der Welt empört uns mehr, als wenn sich fremder Verstand auf zu dringen scheint, um uns den unsrigen zweifelhaft zu machen. Unsere stillschweigende Verschwörung gegen ihn ist sein unausbleiblicher Lohn. Die meisten Menschen suchen in der Regel so frühzeitig, als es nur immer möglich ist, mit ihren Ansichten und Meinungen, wenn sie sich überhaupt noch zu welchen erheben können, fertig zu seyn, aus Hang zur Bequemlichkeit. Sobald sie sich nun einmal dafür entschieden haben — auf Gründe warum? kommt es nicht immer an — so sind sie ihnen auch schon die einzig rechten und wahren, und nichts greift ihnen mehr an die Seele, als wenn an diesen angenommenen Sätzen, die sie für ausgemacht unwiderlegliche Grundsätze halten, gezupft und gerückt wird, weil sie in ihrem behaglichen Quietismus gestört werden. Hören sie daher einmal von irgend Jemand eine Aeußerung, die nur auf das allgemeinste in einigem Widerspruch mit ihren Aphorismen zu stehen scheint, so werden sie ungeduldig, und es folgt ein Heer von niederschlagenden Gemeinsprüchen. Einer allgemeinen Behauptung wird mit Bitterkeit eine persönliche Wendung und Deutung und Beziehung gegeben, und am Ende wird ihm unverdientermaßen ein heimlicher Haß zu Theil, wo er Berichtigung seiner eigenen Irrthümer, oder auch nur Unterhaltung durch Gedankenspiel suchte. Sie glauben sich immer absichtlich und persönlich angetastet, weil sie ihre Meinungen für ihre Person halten. Es scheint dies allerdings unbillig; aber ist denn überhaupt Jemand berechtigt oder berufen, die Menschen in ihrem Selbstgefühl zu beunruhigen, in der Freude an sich selber zu stören? Diesem unklugen Beginnen werden auch alsobald die gehässigsten Motive untergelegt, und das argloseste Gemüth wird ohne Gnade verurtheilt. Darum ist es Pflicht des Menschen gegen sich selbst, jeder Gelegenheit aus zu weichen, wo er veranlassen kann, mißverstanden, also in seiner inneren Natur verkannt und ungerecht beurtheilt zu werden; wenn ihm dies auch nicht wirklichen Schaden brächte, weil sich aus dem Unwillen darüber eine unedle Bitterkeit in seiner Gesinnung gegen die Menschen entwickeln kann, welche den Charakter entwürdigt. Er entgeht aber allem Unheil, wenn er sich der Angemessenheit befleißigen, seine eigene und fremde Einsicht immer mit dem rechten Maaße zu messen sich bestreben will.

Kosmeli.

War Hans Jakob Rousseau ein Weiberfeind?

Nach dem Tode eines Mannes kann es freilich ihm, wie der Welt, ziemlich gleichgültig seyn, wie von dieser Seite über ihn geurtheilt wird; doch kennen wir mehr als einen Mann und mehr als zwei Frauen, die, wenn sie den Namen Rousseau mit dieser Frage gelesen haben, nun auch gern eine befriedigende Antwort hätten. — Eine Antwort zwar gedenken wir nicht schuldig zu bleiben, wie viel gehört aber zu einer befriedigenden?

Zuerst fällt uns ein Geschichtchen aus seinen Bekenntnissen ein, wonach viele Damen auf der Stelle den Stab über ihn brechen werden, obwohl mit Unrecht, wie es uns vorkommt; denn ein hypochondrischer Liebhaber des schönen Geschlechts ist doch darum noch kein Feind desselben. Doch wo bleibt das Geschichtchen? Hier ist es schon:

Herr Hans Jakob erzählt in seinen „Confessions“ (wo? mögen die Leutchen, die Alles nach der Pagina wissen wollen, bei Gelegenheit selbst aufsuchen): daß er einst in Italien — wenn uns das Gedächtniß keinen Streich spielt — mit einer sehr schönen jungen Dame zusammen gekommen sey. Entzückt über ihre Artigkeit und Gefälligkeit habe er sich einige Augenblicke über alle Beschreibung glücklich gefühlt; bald aber sey er dermaßen wieder Hans Jakob, das heißt: Selbstpeiniger geworden, daß er so zu philosophiren angefangen habe: Wenn diese Dame nicht irgend einen, wenn auch noch so verborgenen Fehler hätte, so würde

Digitized by Google

ſie gewiß gegen dich, traurigen Federhelden, nicht in dieſem Grade zuvorkommend und gütig ſeyn. Es verſteht ſich übrigens, daß der arme Träumer einen Makel ihrer Schönheit witterte. Kaum iſt dieſe unglückliche Idee in ſeinem wunderlichen Gehirn rege geworden, ſo ſucht er nun auch ſchon, wie weit es nur immer der Wohlſtand erlaubt, mit einer Aengſtlichkeit nach dem vorausgeſetzten Fehler umher, daß ſeine Göttin, im Umgange ein wenig gewandter als er, ihm lächelnd den Rücken kehrt und ſatyriſch ausruft: „Herr Rouſſeau, laſſen Sie die Damen und ſtudiren Sie — Mathematik!“ — Wir geſtehen, dieſes Examen rigorosum iſt unverzeihlich; aber ſo ſehr es auch den Grillenfänger verräth, ſo wenig beweiſt es doch für den eigentlichen Weiberfeind, der, unſeres Dafürhaltens, dergleichen Examina gewiß nie anſtellt, ja ſie vielleicht ſogar unter ſeiner Timoniſchen Würde hält. Hier ſcheint uns alſo ſeine Vertheidigung über den vorliegenden Punkt nichts weniger als ein Wagſtück zu ſeyn.

Zu ſeinem Unglück aber hat der Philoſoph von Genf an den berühmten D'Alembert einſt folgende Tirade geſchrieben: „Das Frauenzimmer überhaupt liebt keine einzige Kunſt, verſteht ſich auf keine einzige, und an Genie fehlt es ihm ganz und gar. Es kann in kleinen Werken glücklich ſeyn, die nichts als leichten Witz, nichts als Geſchmack, nichts als Anmuth, höchſtens Gründlichkeit und Philoſophie verlangen. Es kann ſich Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und alle Talente erwerben, die ſich durch Mühe und Arbeit erwerben laſſen. Aber jenes himmliſche Feuer, welches die Seele erhitzt und entflammt, jenes um ſich greifende verzehrende Genie, jene brennende Beredſamkeit, jene erhabenen Schwünge, die ihr Entzückendes dem Innerſten unſeres Herzens mittheilen, werden den Schriften des Frauenzimmers allezeit fehlen.“ — Das klingt freilich auf den erſten Anblick furchtbar und entſetzlich, zumal eben jetzt unter uns Deutſchen, die wir bald ſo viele ſchreibende Frauen als Männer zählen werden! Zum Glück für ihn, wie für uns, erklärt er ſich an einer andern Stelle: „daß er das, was er dem Frauenzimmer überhaupt abſprechen zu müſſen glaube, darum keiner Frau insbeſondere ſtreitig machen wolle.“ (Ce n'est pas à une femme, mais aux femmes que je refuse les talens des hommes.) Allein auch ſo wird Alles darauf ankommen, ob unſere Damen von Genie zu den vielen Ausnahmen, die ſie von ihren Mitſchweſtern zu machen genöthigt ſind, auch noch dieſe mit rechnen wollen, daß man ihnen auf Koſten des ganzen ſchönen Geſchlechts etwas Verbindliches ſagen darf. Daß dies bei gewöhnlichen Frauen nicht durchgeht, iſt eine bekannte Sache, und nur der Neuling verſucht dergleichen im täglichen Umgange.

Wir müſſen daher, da wir uns einmal überzeugt halten, daß Rouſſeau, jener miſogyniſchen Aeußerung ungeachtet, dennoch kein eigentlicher Weiberfeind war, zu ſeiner Vertheidigung uns nach einem andern Grunde umſehen, als der iſt, den er in der angeführten Einſchränkung ſelbſt geliefert hat. Und dieſen finden wir in der „Heloiſe“; er iſt übrigens pſychologiſcher Art, und alſo unumſtößlicher, als hier ſelbſt ein mathematiſcher ſeyn würde. Wir ſind nicht bloß der Meinung, ſondern gewiß wird jeder Menſchenkenner es mit uns ſeyn, daß es von Adam her noch keinem Weiberfeinde gelungen iſt, ſolche hinreißende und bis in das Mark des Herzens dringende Schilderungen von der Liebe zu machen, als ſie Rouſſeau in dieſem, dem Style nach ganz unübertroffenen Meiſterwerke geliefert hat. Ja, wollte die reichſte Dame von Europa, oder aus Oſt- und Weſtindien, einen Preis von einer Tonne Goldes ausſetzen, und es, um ihn recht empfindlich zu ſtrafen, einem Haſſer ihres Geſchlechts zur Bedingung machen, denſelben durch die Schöpfung eines ähnlichen Romans zu verdienen, ſo würde der endliche Erfolg hiervon kein anderer ſeyn, als daß ſie ihr Geld wieder zurück nehmen müßte. Ernſt Waldemar.

Anklänge.

6.

Läßt Schickſal dich nicht ruh'n,
Will Glück dich nicht umfaſſen,
Mußt du das Rechte thun,
Den Himmel ſorgen laſſen;
Mag dann das Dunkel ſchrecken,
Gott wird ſchon Licht entdecken!

7.

Will der Menſch ſich recht erheben,
Halt' er ſich Begierd' entfernt;
Denn ihm ward dies Erdenleben,
Daß er Eitles miſſen lernt.

8.

Deine Triebe zähm' am meiſten,
Wenn dich raſche Gluth bewegt;
Denn der Geiſt iſt dann am frei'ſten,
Wenn des Blutes Sturm ſich legt.

9.

An Freundes Bruſt wirf deinen Kummer ab;
Geheimes Leid erbſinet leicht das Grab!

10.

Wer nicht zaget in Gefahr,
Fühlet bald, daß Nichts ſie war.

11.

Iſt deines Hauſes Raum vom Makel rein,
Wird voller Freuden dir der Erdball ſeyn.

12.

Nie werde träg' in guter Zeit!
Im Glück mach' dich auf Sturm bereit.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Frankfurt am Main. Bei aller Geneigtheit zur Berückſichtigung Ihrer Einladung, Ihnen aus unſerem lieben

Frankfurt Nachrichten mit zu theilen, fühlen wir uns doch außer Stande, Ihnen deßfalls eine zuverlässige und bestimmte Zusage zu geben. Was sollen wir Ihnen mittheilen und wie sollen wir es abfassen, um nicht, bei aller Billigkeit und Umsicht, überall Anstoß zu geben? Eine Mittelstadt, die überdies und ausschließend Handelsstadt ist, bietet nicht den reichen und wechselnden Stoff einer großen Residenz mit ihren Kunstschätzen und Werkstätten großer Maler und Bildner, der Rührigkeit einer zahlreichen Gelehrten-Zunft, dem Interesse großer und historischer Namen, dem Wechselspiel von Scheinmenstreichen, Lastern und Verzweiflung-Scenen: die abgeschlossene Bürgerlichkeit, die noch an keine andere Publicität gewöhnt ist, als die Thee-Cirkel und Stadt-Mährchen, nimmt an jeder, auch der schonendsten Behandlung ihrer Vegetnisse leicht unversöhnliches Aergerniß; der gekannte Berichterstatter findet sich selbst bei jeder Bewegung durch die tausend Fäden, die ihn an die Gesellschaft und die Menschen knüpfen, beengt, der nicht gekannte kann seine Anonymität höchstens einige Wochen lang bewahren. Ueberdies scheint es mir ungemein schwer, bei der Behandlung derartiger Gegenstände die Ansprüche der entfernten Leser und die Wünsche der einheimischen zugleich zu befriedigen; und wie verschieden-artig sind nun die Leser und Leserinnen selbst wieder! Die Fremden wollen Notizen von den Sachen, die Einheimischen witzige Ausfälle auf die Sachen; will man Beide zufrieden stellen, so verdirbt man es leicht mit Beiden. Endlich ist dieser Zweig der Schriftstellerei seit einigen Jahren von gar mancherlei Händen gepflegt worden, so daß er in verdiente Mißachtung fiel, und man daher einige Scheu empfindet, mit — — auf einem und demselben Felde zu arbeiten. Wenn wir trotz diesen Calamitäten uns entschließen, Ihnen einige Notizen mit zu theilen, so haben Sie es bloß unserer persönlichen Freundschaft für Sie zuzuschreiben, von der wir Ihnen hiermit einen Beweis geben wollen, bitten Sie aber, uns im Voraus zu entschuldigen, wenn wir Ihnen diesen Beweis nicht so oft wiederholen können, als wir wohl wünschen. — Billiger Weise müssen wir damit anfangen, von der beendigten Sommer-Messe zu reden. Es sollen sich diese Messe weniger Käufer eingefunden haben, als sonst; es sollen die Geschäfte schlecht gegangen seyn; man vernimmt viele Klagen; man sieht aber eben keine Abnahme des Luxus, selbst in den untern und untersten Volks-klassen. Die ungeheure Masse von Luxus-Artikeln aller Art, welche man täglich verbrauchen sieht, sind doch alle gekauft, müssen also auch verkauft seyn; und die erbösten Genuß-mittel, die nicht bloß der Reiche, sondern auch der Bürger und selbst die dienende Klasse besitzt, werden doch täglich erworben. Es gab eine Zeit, wo uns die Klagen über die Zeit-Calamitäten ordentlich betäubten, und wir, das Gehörte weiter verarbeitend, recht rührende Floskeln über das Elend der Zeit dem Druckerdengel unterlegen ließen; wir haben nun dieses Elend mit eigenen Augen etwas näher in's Auge gefaßt, und leider recht viel davon gefunden, nämlich das Elend der Entsittlichung, der Genußgier und der Unzufriedenheit. So lange man diese Krankheit nicht angreift, verschlimmern die andern Kuren das Uebel, statt es zu heilen. — An Schaubarkeiten aller Art hatten wir diese Messe hindurch keinen Mangel; auf dem Paradeplatz stand Bude an Bude; Marionetten-, Wachsfiguren und eine junge Riesin, alte und junge Löwen, ein zahmer Bär und ein Tambour-Major von der Insel Elba, ein See-Tyger und eine Mulattin, die schwere Lasten trägt u. s. w. In allen Straßen singt es, leiert es, orgelt es bis tief in die Nacht hinein; es ist ein recht lustiges, bewegtes, singendes und klingendes Leben; Polichinello's, Harfenmadchen, Murmelthier-Führer, Alles haben wir vollauf. Die Jugend hat ihre Lust, das Alter seine Freude, und ein kluger Notizen-Schreiber seinen Vortheil davon. — Unsere Bühne hat vor Kurzem einen bedeutenden Aufschwung genommen, d. h. der Eintritts-Preis im das Parterre. Wir haben jetzt, wenn nicht das beste, doch das theuerste Theater in Deutschland. Bei der Jahres-Rechnung fand sich wieder ein Deficit von 12,000 Gulden, das die Aktionaire, welche übrigens ihre Logen sehr billig haben, decken mußten, und in gerechter Entrüstung über diesen unfreiwilligen Nachschuß haben die Logen-Aristocraten oder Notablen beschlossen, daß in Zukunft die Schaulust des gemeinen Volkes des Parterres höher besteuert werden solle. Ob aber der Rechnungs-Ansatz: jemehr das Parterre per Kopf bezahlt, desto mehr trägt es ein, richtig ist? — die Zeit wird es lehren! — Uebrigens muß man sich billig wundern, wie die Direktion uns für die Summe von 140,000 Gulden (so groß war nämlich die Einnahme im abgelaufenen Theater-Jahre) nicht einmal ein billigen Forderungen genügendes Schauspiel und eine entsprechende Oper her zu stellen weiß! An andern Orten, wir nennen z. B. nur Weimar, ward und wird heute noch für eine viel, viel geringere Summe Vorzügliches geleistet: der Fehler scheint also — doch wohl an den Regierenden zu liegen. — Von dem projektirten neuen Theaterbau ist es wieder gänzlich still geworden; die Republik der Aktionaire dürfte auch sobald noch nicht zu einer einstimmigen Meinung über diesen Punkt zu bewegen seyn. — Bei den Gastspielen der anmuthigen Sängerin Canzi war das Haus freilich wieder viel zu klein; allein für die gewöhnliche Abendkost von drei kleinen Schüsselchen ist es immer viel zu groß, da man fast Niemand dort findet als die Freibillets-Inhaber und etwa einige Fremde. Demoif. Canzi hat in einer langen Reihe von Gastrollen mit ungemeinem Beifall gesungen; ihre Verdienste sind übrigens in den öffentlichen Blättern bereits so erschöpfend aus einander gesetzt worden, daß wir uns dieser Mühe überhoben erachten können. Dasselbe gilt auch von dem „Freischütz", der während der Messe auf die Bühne gekommen war. Die beiden letzten Vorstellungen desselben hatten in Bezug auf die Besetzung der weiblichen Partieen eine Vollkommenheit, wie sie uns eigentlich jede Bühne beneiden muß, da Demoif. Canzi neben der Demoif. Bamberger („Agathe") die Partie von „Ännchen" sang. Von zwei neuen Lustspielen, die in der letzten Zeit auf die Bühne kamen, wurde das eine („die Schauspieler", von Delavigne) ausgezischt; das andere aber („der Bräutigam von Merito", von Clauren) ist wiederholt und mit entschiedenem Beifall gegeben worden. Dank sey es dem trefflichen Spiele unserer Lindner! Sie ist nun bei Ihnen, Sie haben nun selbst Gelegenheit, ihr Talent für das Lustspiel kennen und schätzen zu lernen. — Hr. Becker ist von seiner Kunstreise nach Wien wieder zurück. Man hat dort sein Talent anerkannt, ohne für seine Fehler blind zu seyn; ein Recensent in der „Wiener Zeitschrift" hat mit eben so großer Unparteilichkeit als Einsicht ihn beurtheilt, seine Worte möge Hr. Becker nur recht tief beherzigen! — Der Tod der Madame Becker, geb. Wagner, die vier Wochen nach ihrer Trauung plötzlich starb, hat große Theilnahme erregt; sie war in Soubretten-Rollen recht gern gesehen, weil sie eine besonders bei ihrem Geschlechte seltene Natürlichkeit besaß.

(Der Schluß folgt.)

Remi, welcher neulich zu Rheims hingerichtet worden, zeigte eine eigene Frechheit. Mit einer Unbefangenheit ohne Gleichen bestieg er den Karren, setzte sich mit dem Gesicht nach vorn, um, wie er meinte, die Anstalten zu seiner Hinrichtung recht gut mit ansehen zu können. Ohne dem Zureden seines Geistlichen Gehör zu schenken, nickte er allen seinen ehemaligen Bekannten einen freundlichen Gruß zu, bestieg dann eben so heiter das Schafot, und rief im Augenblick, da er seinen Kopf hinlegte: „Ich sterbe ganz zufrieden!" (Journ. d. Par.)

In Paris ist, nächst den Menschen-Bädern, nun auch ein Hunde-Bad eingerichtet, wo man täglich den Flor der — alten Jungfrauen mit ihren Medoren- und Azorrs hinwallen sieht, die Lieblinge zu baden. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 20. Juli. 115tes Blatt.

Johanna, Königin von Neapel.

Die Geſchichte der Johanna von Neapel bietet uns ein Seitenſtück zur unglücklichen Königin von Schottland, daß in mehrerem Betrachte der Zweifel entſteht: ob ſich noch eine ſo große Aehnlichkeit in der Geſchichte vorfinden könne. Es geht dieſe Aehnlichkeit ſo weit, daß Schiller unter den mannigfaltigen Entwürfen zu hiſtoriſchen Trauerſpielen auch die arme Johanna mit der unglücklichen Königin von Schottland aufgezeichnet hatte, und der Letzteren den Vorzug ohne Zweifel darum gab, weil ſie unſerer Zeit näher ſtand, und ihr Geſchick einer tragiſchen Behandlung fähiger war.

Neapel und Sicilien waren immer die Beute mächtiger fremder Völker, und ſo ſtand auch das erſtere unter der Herrſchaft der Franzoſen, während Sicilien dem Hauſe Arragonien gehorchte. Robert, aus dem Hauſe Anjou, hatte, als er im Jahr 1343 ſtarb, ſein Reich in einem blühenden Zuſtande, aber ohne andere mittelbare Erben hinterlaſſen, als eine Enkelin, die mit dem Bruder des ungariſchen Königs Andreas verheirathet war. Dieſe Verbindung war ihm ſehr erwünſcht geweſen. Es hatten die Ungarn nämlich ſeinen Enkel Ludwig von Anjou zu ihrem König erwählt; durch eine ſolche Verbindung mußte das Königshaus in Neapel eine äußerſt feſte Stütze gewinnen. So ſchien es allerdings; allein die Weisheit der Sterblichen wird oft durch den Erfolg zur größten Thorheit geſtempelt, und die unglückliche Johanna, ſo hieß ſeine Enkelin, mußte das Opfer ſeiner Klugheit wie ihrer — Unvorſichtigkeit werden.

Die erſten Mißhelligkeiten, die zwiſchen Maria Stuart und ihrem Gemahl Darnley ausbrachen, hatten ihren Grund darin, daß Maria Königin und er nur ihr Gemahl ſeyn ſollte; — und gerade ſo ward der häusliche Zwiſt herbei geführt, als Johanna durch Robert's Tod Königin von Neapel war. Nicht ſie ſollte herrſchen, er wollte, wie des Weibes, ſo des Reiches Herr ſeyn. So jung aber auch Johanna war, ſo ehrgeizig war ſie auch; feſt hielt ſie den Scepter in der ſchwachen Hand. Vielleicht hätten ihr ihn die Drohungen oder die Schmeicheleien des Gemahls entwunden; allein bei ſolchem Hader fanden ſich bald Rathgeber und Freunde, welche die Flamme ſchürten. Auf des Gemahls Seite ſtand ein Mönch — —
— — — — — — — — —
— — — — Er nährte hier den Haß und die Zwietracht, und ein Hofſtaat von ungariſchen Edelleuten, rauhe Halbbarbaren, trieben, ihres Vortheils wegen, den König immer mehr an, ſein vermeintes Recht zu behaupten. Auf der Königin Seite unterhielt den Hader Ludwig, der Fürſt von Tarent, der die junge Königin anbetete; ſtatt des Pater Franziskaner-Mönchs dort, ſtand hier eine verſchmitzte Kammerzofe, und dem ungariſchen Adel ſuchte ein feinerer neapolitaniſcher die Spitze zu bieten. In jener Zeit der Barbarei ward ein Fürſtenmord nicht für ſehr hoch erachtet; man ſtieg ohne Bedenken über die vom Blut des Vorgängers beſprützten Stufen zum Thron hinauf. —

Ludwig, die Kammerzofe und mehrere andere gewonnenen Großen beschlossen, den zudringlichen Gemahl der Johanna zu ermorden und in ihrem Vorzimmer, faſt unter ihren Augen, ward er — wie Darnley ein Opfer der Barbarei — grausam erdrosselt. Sein Leichnam ward zum Fenster hinab gestürzt, und drei Tage lag er, bevor man ihm seinen kleinen Raum von Erde gönnte.

Nach Verlauf eines Jahres vermählte sich Johanna mit dem Mörder, und nun hatte die tausendzüngige Fama volle Gewalt, sie als Mörderin des Gatten, mindestens als Mitwissende des Mordes, an zu klagen. Iſt sie schuldig? — Drei Monate nach Darnley's Mord war Maria Bothwell's Gemahlin; wie Johanna ward sie der Theilnahme am Morde Darnley's beschuldigt und — sie iſt nicht Theilnehmerin, nicht Mitwissende, wie jetzt aus ihrem Leben von Chalmers, selbſt für den befangensten Rechtsgelehrten, hervor geht. Kostete es so viel Mühe, die Reinheit dieser königlichen Märtyrin nach 200 Jahren dar zu thun, so mag man auch billig über Johanna urtheilen. Sie war doch wohl unschuldig! — aber leichtsinnig, da sie dem Mörder des Gemahls die Hand gab. Sie sollte diese schöne Hand noch zwei Andern reichen, aber sich und keinen damit glücklich machen! Denn schuldig oder leichtsinnig, vielleicht auch nicht einmal leichtsinnig — Maria Stuart gab ja (wie wir jetzt von Chalmers erfahren) dem Bothwell ihre Hand, halb von ihm und halb von ihren Räthen gezwungen; warum sollte denn nicht Johanna in gleicher Lage gewesen seyn? — genug, der Ungarn König, der Bruder des Gemordeten, schwor bei seinem Haupte, den Schatten des Unglücklichen zu rächen, und zog über Rom nach Neapel. Ein schwarzes Banner wehte vor seinem Heere und auf dem Banner war der erdrosselte König gemalt. Ohne großen Widerstand zu finden, zog er in Neapel ein, und der nahe Verwandte der Königin, Karl von Durazzo, bezahlte zuerst mit seinem Kopfe den Mord. Johanna floh mit ihrem Gemahl nach ihren Besitzungen in der Provence. Noch nicht 24 Jahr alt, hatte sie den Haß der Welt auf sich geladen, und verlassen von Allen, entblößt von Allem, trat sie Avignon, den Hauptort ihres provenzalischen Reichs, für 24,000 Goldgulden an den Papst ab, der hier bereits, aus Rom verjagt, sich ein neues Babel gegründet hatte. Zugleich übernahm der heilige Vater das Amt eines Schiedsrichters zwischen ihr und dem Ungar-König, sprach Johanna frei und dem Letzteren eine Entschädigungs-Summe von 300,000 Gulden zu. Doch dieser erklärte laut, er sey nicht gekommen, um Gold seines Bruders Blut zu verhandeln. Er schied ohne dasselbe aus dem Lande, und Johanna nahm es, durch des Papstes Gunst geschützt, wieder in ruhigen Besitz. Nach einigen Jahren starb ihr Gemahl. Ein Prinz von Arragonien bewarb sich um ihre Hand und sie gab sie ihm, aber nur für kurze Zeit. Da rief auch ihn der Tod hin, und, 46 Jahr alt, ward sie dem Braunschweigischen Prinzen Otto, als dem vierten Gemahl, angetraut. Man sieht, es fehlte Johanna so wenig an Freiern, als der Maria Stuart, deren Geschick späterhin so sehr dem ihrigen gleichen sollte. Indessen dieser Gemahl konnte vielleicht ein guter Gatte seyn, nur eignete er sich nicht zum Beschützer eines schwachen Weibes auf einem schwachen Throne.

Italien war nämlich damals in den Kampf zweier Päpste verwickelt. Giebt die Geschichte Beweise genug, daß schon Einer unermeßliches Unheil bereiten kann, so läßt sich leicht denken, daß Schrecken über Schrecken aus den Bannflüchen erwachsen mußten, die eine unfehlbare Heiligkeit gegen die andere unfehlbare Heiligkeit schleuderte. Johanna nahm die Partei dessen, der in Avignon befahl. Er hatte ihr ja diesen Ort zu einer Zeit abgekauft, wo sie gedrängt war, und ihr den Besitz ihres Reiches wieder verschafft. Aber Johanna hatte auch für den Fall ihres Ablebens bereits, da sie keine Kinder hatte, ihren Erben ernannt. Es war ein naher Vetter, den sie an Kindesstatt angenommen. Der Undankbare konnte es jedoch nicht erwarten, bis der natürliche Tod der ihm gewordenen Mutter den Thron erledigte. Er beschloß, ihn zu beschleunigen, und Se. Heiligkeit, der andere Papst, bot gern die Hand dazu, nicht gerade, weil es Johanna, sondern weil es der Freundin seines Feindes, der Heiligkeit in Avignon galt. Flugs war er mit einem Bannfluch und der Absetzung da, und ließ sich, als eine kleine Belohnung der großen Mühe, das schöne Fürstenthum Capua für seinen armen Neffen Brigano verschreiben.

Mit Johanna's Adoptiv-Sohn zog er indessen selbst gegen Neapel und sparte kein Geld, ein Heer zu stellen. Das konnte der heilige Beschützer Johanna's nicht; ihr Gemahl konnte es auch nicht, und ehe der Bruder des Königs von Frankreich kam, dem sie alle Rechte auf ihren Thron einräumte, die der undankbare Cousin verscherzt hatte, war ihr Gemahl, wie sie selbst, Gefangene des Letzteren. Er nannte sich den Rächer ihres ersten Gemahls. Diese Worte entwanden Allen die Waffen, welche sie sonst vielleicht für die Vertheidigung der Johanna geführt hätten. Er fragte den Ungarn-König, was er mit der gefangenen Königin beginnen sollte, und dieser, durch seinen Raubzug noch nicht versöhnt, meinte, sie müsse sterben, wie ihr erster Gemahl. So ward denn die Unglückliche zwischen zwei Matratzen erwürgt!

Eckber.

Digitized by

Brief des Professor Huber an Nicolai.

Paris, den 27ſten März 1765.

Mein Herr!

Ich folge hier einem Triebe, der bei Leſung Ihrer vortreflichen „Briefe über die ſchönen Wiſſenſchaften“ oft rege wurde; das iſt: ich wollte Ihnen längſt ſchreiben, um Ihnen mein Vergnügen über die Art, mit welcher Sie die Schriftſteller beurtheilen, zu ſagen. Doch dies gäbe mir kein Recht, Sie mit einem Briefe zu beſchweren, wenn ich ſonſt keine Urſache hätte. Verſchiedene Freunde haben mir gemeldet, daß Sie einige Achtung für mich hätten, und ich weiß auch, daß Sie meine Geßnerſchen Ueberſetzungen nachgedruckt haben; ich glaube alſo, Sie werden an meinem jetzigen Unternehmen Antheil nehmen, und es in Berlin zu befördern ſuchen. Ich ſetze zum Voraus, Sie haben von meinem Vorſatz gehört, daß ich willens bin, eine Ueberſetzung von den beſten Stücken unſerer Dichter heraus zu geben. Hierbei überſende ich Ihnen einen kleinen Plan von dem ganzen Werke. Da ich es aber gern auf meine Koſten drucken laſſen wollte, ſo hätte ich die Unterſtützung von Freunden ſehr nöthig. Mein werther Freund, Herr Geßner, nimmt den Verkauf davon in der Schweiz über ſich; ein Exemplar in vier Bänden nimmt er für 10 Livres, und bekömmt das eilfte gratis. Sie werden mich ſehr verpflichten, wenn Sie den Verkauf in Berlin unter eben dieſem Beding annehmen wollten, und wenn Sie mir ſchrieben, wie viele Exemplare Sie verkaufen könnten.

Ich bitte mir auch Ihre Anmerkungen über meine Arbeit aus. In dem beigefügten kleinen Plane ſind die Dichter genannt, welche ich beſonders einer Ueberſetzung würdig geachtet habe. Insgemein ſtehen jetzt unſere deutſchen Dichter bei den Franzoſen in gutem Ruf, und ich ſchmeichle mir, mein künftiges Werk wird ſie nicht um denſelben bringen. Monsieur d'Authelmy, Professeur à l'école militaire, hat neulich eine Ueberſetzung von Leſſing's Fabeln, ſammt den Abhandlungen, heraus gegeben; ſie hat aber keinen großen Fortgang gehabt. Der nämliche Ueberſeher verſpricht auch den Franzoſen den „Meſſias“. Von dieſen Leſſingſchen Fabeln kommen dreißig der beſten in meine Sammlung, und ich glaube (dies mit aller möglichen Beſcheidenheit geſagt), daß ich beſſer den Ton des Verfaſſers getroffen habe, als der Franzoſe. Herrn Leſſing's „Miß Sara Sampſon“ iſt am Ende des Jahres zu St. Germain bei dem Herzog von Noailles, vor dem Herzoge von Choiſeuil und den vornehmſten Herren und Damen vom Hofe, mit dem größten Beifall aufgeführt worden. Herr von Montigny hat darin einige kleine Veränderungen gemacht; allein Herr Diderot wird das Stück ganz heraus geben, und zwar mit dem engliſchen „Spieler“ und dem „Kaufmann von London“.

Herr Weiße hat mir geſchrieben, Sie wären im Begriff, Ihre lehrreichen Briefe zu ſchließen; dies würde mir ſehr nahe gegangen ſeyn, hätte er mir nicht zugleich gemeldet, daß Sie dafür ein anderes deutſches Tagebuch heraus geben. Gewiß, noch keiner von den deutſchen Kunſtrichtern hat ſich um den guten Geſchmack bei ſeinen Landsleuten ſo verdient gemacht, als Sie durch Ihre freimüthigen Urtheile. Den Geſchmack bei Ihren Leſern läutern, iſt, was Sie verlangen können. Die elenden Ueberſetzer und die ſchlechten Dichter werden Sie aber niemals ausrotten; denn auch dieſe gehören zu der beſten Welt und alle Länder ſind reichlich damit verſehen. — Verzeihen Sie mir all mein Geſchwätz; grüßen Sie für mich Herrn Leſſing und Herrn Moſes. Iſt Letzterer nicht böſe auf mich, daß ich ſeine Briefe über die Empfindungen ſo fehlerhaft überſetzt habe? Doch mit der Zeit hoffe ich, dieſen Fehler wieder gut zu machen, und ſie verbeſſert heraus zu geben.

Huber.

Die kleine Heiden-Bekehrerin.

Wir waren an einem Sonnabend Alle im Hauſe eines Freundes verſammelt und ſprachen von den Mitteln zur Bekehrung der Heiden. „Lieber Vater!“ rief die kleine Harriet, nachdem ſie uns lange zugehört hatte; „wollen denn dieſe kleinen Kinder der Heiden die Bibel leſen lernen?“ — „Viele von ihnen möchten gern, und Alle würden wollen, wenn ſie ſelbe zu ſchätzen wüßten.“ — „Aber wenn ſie leſen könnten, haben ſie denn auch Alle Bibeln?“ — „Nein, mein Kind, Wenige von ihnen haben davon gehört.“ — „Kann man für einen halben Dollar wohl eine Bibel für ein kleines Heiden-Mädchen kaufen?“ — „O ja, man kann es.“ — „O!“ ſeufzte die kleine Harriet, „wenn ich nur einen halben Dollar hätte! Darf ich, lieber Vater, von meinen Sachen etwas verkaufen, damit ich einen bekomme?“ — „Du kannſt es!“ ſagte der Vater lächelnd, und hiermit endigte die Unterhaltung. — Faſt jedes Kind hat ein Spielzeug, das es beſonders liebt. Der Liebling der kleinen Harriet war ein allerliebſtes graues Eichhörnchen, das ſie aufgezogen und ſehr gern hatte. Das liebe Thierchen wurde plötzlich krank und ſtarb. Harriet war untröſtlich. „Ach, lieber Vater!“ ſagte ſie weinend; „nicht wahr, ich hatte mein Eichhörnchen recht lieb?“ — „Ja wohl!“ — „Haben Sie mir nicht geſagt, daß ich etwas für einen halben Dollar verkaufen und den Heiden-Kindern eine Bibel dafür ſchicken dürfte? Ich wollte mein nettes Eichhörnchen an Herrn N. verkaufen, der mir einen halben Dollar dafür geben wollte; aber jetzt iſt es mir geſtorben!“ — Die Thränen erſtickten ihre Stimme. Der Vater war von ihrem

Digitized by Google

Schmerz gerührt und drückte ihr einen Dollar in die Hand, und die kleine Harriet trocknete sich die Thränen ab und war hoch erfreut, daß ihr der Tod ihres Eichhörnchen Mittel verschafft, den Heiden, statt einer, zwei oder drei Bibeln schicken zu können. (Evang. Magaz.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Frankfurt am Mayn. (Schluß.) An Madam Schulze (vom Großherzogl. Theater in Weimar) hat unsere Bühne eine erfreuliche Acquisition gemacht; möchte sie von der Direktion nur auch stets an die rechte Stelle gestellt werden! — Eine andere recht viel Gutes versprechende Erscheinung ist Demois. Rothamer, von München, welche vor Kurzem in Rossini's „Tancred" als „Amenaide" zum ersten Mal auftrat und großen Beifall fand. Sie erhielt in München ihre Kunstbildung unter Orlandi's Leitung; mehrere der Münchener Kunstliebhaber beklagen es laut, daß man diese hoffnungsvolle Sängerin, welche einen seltenen Stimmreichthum besitzt, weg gehen ließ. Durch diese Erwerbung und den wackeren Tenoristen Nieser (vom Mannheimer Theater) sind bei der Oper allerdings bedeutende Lücken ausgefüllt worden; allein durch den Abgang des Hrn. Pillwitz ist uns auch wieder ein neuer Bassist nothwendig geworden. — Der oftmalige Wechsel unter unserm Theater-Personal und die beillos leichtsinnige Behandlung der Proben sind noch immer Hauptbinderniße des besseren Gedeihens unserer Bühne und das Ensemble in den Darstellungen bleibt ein frommer Wunsch. — Diese Ungleichartigkeit der Darstellungen auf unserer Bühne gehört zu den Erbübeln derselben, und hat insbesondere noch den Nachtheil, daß sie die Direktion blind macht gegen die Fehler und den gerechtesten und schonendsten Tadel derselben. Sie beruft sich, sobald dieser laut wird, auf die mitunter recht wackeren Mitglieder unserer Bühne oder die, welche es einstens waren, auf die mitunter recht lobenswerthen Darstellungen, gleichsam als hätte man behauptet, nichts sey gut, weil etwas nicht gut ist. Wenn wir die Aufführung des „unterbrochenen Opferfestes" und einiger andern Opern bei einiger Billigkeit untadelhaft nennen müssen, sollen wir denn auch die strafbare Nachlässigkeit, mit der man z. B. letzthin Rossini's „Moses" auf die Bühne brachte, billigen oder davon schweigen? Warum hat man die Recitativen weg gelassen, durch welche Weglassung der ganze Charakter der Oper entstellt wird? Warum wurde die Scenerie dieser Oper so schlecht eingerichtet, daß sie überall Lachen erregen mußte? In der Scene, wo Pharao das Reich mit seinem Sohne theilt, ist der Thron — von zwei Pagen umgeben! Wenn das rothe Meer sich auf Befehl des Propheten auithürmt, sehen wir die Paar Lappen, die es vorstellen sollen, aus einander ziehen und somit die Leinwand auf die Bretter nieder sinken; und anstatt, daß die Wellen des Meeres über die nachsetzenden Egypter zusammen stürzen, kommt aus den Soffiten ein Lappen herab, der Pharao's 14 Mann starke Armee, nachdem sie durch das Meer gezogen, den Augen verhüllt, bis dahinter die nieder liegenden Wellen wieder aufgerichtet werden können, und somit — ist die Comödie zu Ende. — Wer glaubt es wohl, daß man uns vor Kurzem „Wallenstein's Tod" zu geben wagte, ohne vorher Probe zu halten? daß man vor einigen Tagen „Macbeth" auf die Bühne brachte, fast ausschließend mit dem Schosel unserer Bühne besetzt? Welche Begriffe von dramatischer Poesie, Würde der Schauspielkunst, und den Charakter, in welchem ein „Macbeth" auf die Bühne gebracht werden muß, verräth es, wenn man die Haas, Leibrig, Linker u. s. w. gerade für die Künstler hält, welche ein solches Kunstwerk zu würdigen und dar zu stellen berufen seyn könnten, während die Becker, Henkel u. s. w. feiern? Doch besser, wir schweigen; denn bei eigensinnigen Menschen macht man das Uebel durch den Tadel desselben oft schlimmer, anstatt es zu heilen. — Das Museum, eine recht hübsche Anstalt unserer Stadt, hat für den Sommer, wie gewöhnlich, seine Versammlung geschlossen. Schade, daß dies Institut nicht nach besseren und zweckmäßigeren Grundsätzen geleitet wird! Die fragmentarischen Vorlesungen einiger Candidaten und die Deklamations-Uebungen einiger Schauspielerinnen können weder sehr interessiren noch unterhalten. Warum zieht man es nicht vor, eine Reihe von zusammenhängenden Vorträgen über Geschichte, Naturgeschichte oder Geographie u. s. w. zu halten, Dinge, die bei dem einmal angeregten Streben unsers Jahrhunderts nach dem Honigseim der Wissenschaften zu den nothwendigen Uebeln gehören? Auf gleiche Weise könnten auch die Kunst-Anschauungen fruchtbarer werden, wenn man zusammenhangende Vorträge über die Kunstgeschichte damit verbinden wollte. — Unter den literarischen Produkten, welche zuletzt, wenn nicht aus der Feder von hiesigen Gelehrten, doch wenigstens aus den Pressen der hiesigen Buchdrucker hervor gingen, wüßte ich nichts Bemerkenswerthes zu nennen, als etwa des wackeren Ornithologen Dr. Bernhard Meyer in Offenbach „Taschenbuch der Vögelkunde", wovon die beiden ersten Bände schon vor mehreren Jahren erschienen sind. Der Großherzogl. Mecklenburgsche Legations-Sekretair Guido von Meyer, ein Sohn des hiesigen Schöff und verdienstvollen Bibel-Uebersetzers J. F. von Meyer, hat unter dem Titel: „Corpus Juris Confoederationis Germanicae" eine sehr brauchbare Sammlung der Quellen des deutschen Bundesrechts nach den Original-Dokumenten zusammen drucken lassen. Hr. Dr. Pfeilschifter hat eine neue, für Politik und Tagsgeschichte bestimmte Zeitschrift unter dem Titel: „Der Staatsmann" angekündigt. Sie soll vorzüglich Materialien und Aktenstücke für die Zeitgeschichte enthalten und uns in dieser Beziehung eine höchst interessante „Geschichte des Aufstandes der spanischen Expeditions-Armee 1820", von einem der Haupt-Urheber dieses Aufstandes, General Gallano, Mitglied der Cortes, bringen. — Seit ein Paar Monaten sind hier eine Reihe von Verbrechen vorgekommen, welche charakteristische Zeichen unsers moralisch-kranken Jahrhunderts sind. Es haben sich ein Jüngling aus einer recht wackeren Familie, der den Studien oblag, ohne bekannte Veranlassung, ferner ein Kaufmann wegen unglücklichen Spekulationen und endlich ein Kaufmanns-Diener, ein Mann von 60 Jahren, der durch Lotteriespiel in eine bedeutende Schuldenlast gerathen ist, entleibt; eine Dienstmagd hatte den Versuch gemacht, wurde aber noch gerettet. Drei Mädchen sind wegen Kindermord eingezogen worden; mit der einen, die einen recht guten Ruf für sich hatte, sogar auch ihre Mutter, welche sie bei ihrem fluchwürdigen Verbrechen unterstützt haben soll. Vor einigen Monaten ist der Pächter eines der ersten hiesigen Gasthöfe, Vater einer zahlreichen Familie, wegen zerrütteten Vermögens-Verhältnissen, flüchtig geworden. Man behauptet so oft, daß durch eine bessere Erziehung, d. h. Schulen zu den mechanischen Künsten des Lesens und Schreibens, was denn doch gewöhnlich unter dieser bessern Erziehung verstanden wird, dem Ueberhandnehmen der Verbrechen gesteuert werde; allein unter den genannten Personen ist wohl nicht eine, welche nicht diese Erziehung erhalten hätte. Das Uebel dürfte wohl tiefer liegen, und mit der Erlernung des A B C nicht gehoben seyn. Ist's doch kaum ein Jahr, daß ein 14jähriges Mädchen durch einen hiesigen Schullehrer verführt wurde. Man entließ den Verführer zwar seines Amtes, inzwischen lebt er jetzt wieder ruhig hier und hat sich sogar vor Kurzem mit einem andern jungen Frauenzimmer verheirathet. — Man beschäftigt sich gegenwärtig mit der Einrichtung einer Sparkasse. **.

Der französische Gesandte in London gab unlängst dem Prinzen und der Prinzessin von Dänemark eine so ausgesucht geschmackvolle Fete, daß ein französisches Blatt sie unter die klassischen Feten rangirt. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 22. Juli. 116tes Blatt.

Der Brautkranz.

Dramatiſirte Romanze *) von F. W. Gubitz.

Perſonen:

Laura von Taveſi.
Egbert, Graf von Burgau.
Die Bewohner des Schloſſes Burgau; Prieſter, Reiſige u. ſ. w.

Ort: Garten in großer Anlage; im Hintergrunde ein Flügel des Schloſſes, deſſen Biegung im Vorgrunde mit der Kapelle endet. — Auf einer Moosbank ſitzt Laura; ein Körbchen mit Myrten-Zweigen ſteht vor ihr, in der Hand hält ſie einen halb vollendeten Myrten-Kranz. — Ueber die Bühne ziehen, feſtlich gekleidet, Reiſige und Diener mit Geſang. — Es iſt früher Morgen.

Chor.

Die Sonne ſteigt, der Tag wird laut;
Hinaus, hinaus!
Den Sohn führt und die holde Braut
In's Vaterhaus.
Er zog, daß Ruhm den Tapf'ren lohnt,
Einſt kühn hinaus:
Und fühlt nun: wahres Glück bewohnt
Das Vaterhaus.

(Der Zug entfernt ſich, der Geſang verhallt.)

Laura (mit dem Winden des Kranzes beſchäftigt).

Jauchzend ziehen All' entgegen
Dieſes Hauſes edlem Sohn:
Herz, dein ſtürmendes Bewegen
Stimm' auch zu der Freude Ton!
Sorge, daß die inn're Trauer
Wie der Erde Nacht vergeht,
Daß der Morgenlüfte Schauer
Kühlung in den Buſen weht.

(Sich erhebend)

Sternenſchein und Sonnenlicht
Kämpfen in den Dämmerungen:
Aus dem Schooß der Fluren ſpricht,
Auferweckt und aufgeſchwungen,
Neues Leben — mir nur nicht!
Mir erwacht kein milder Schimmer,
Mich vergaß die Hoffnung immer!

(Vorſchreitend)

Heute werd' ich Ihn hier finden,
Deſſen Blick mit Gluth berührt:
Und ich muß den Kranz Ihr winden,
Die als Braut er heim ſich führt.
Laſſ', o Gott, mich Kraft erwerben
Zu der Demuth Freudigkeit!
Trag's, mein Herz! — nicht lange Zeit
Droht dir zwiſchen heut und Sterben!

(Auf den Kranz blickend)

Myrte, widerſtrebend gleite
Fortan nicht aus meiner Hand:
Laſſ' im qualvoll inn'ren Streite
Weihen dich zum Segenspfand.
Sie nur will ich grüßend ſchauen,
Wenn ich Ihn dann glücklich weiß,
Straf' es mein geheimes Grauen:
Daß um fremden Lebenspreis
Ich zu werben konnte wagen —
Scham und Reue hin zu tragen,
Wo kein menſchlich Aug' es ſieht,
Wenn mein Wahn zur Gruft mich zieht.

(Den Kranz aus der Hand legend.)

Fort muß ich! Ob auch ſogleich
Mit dem erſten Schritt von hinnen
Ich die Flucht zum Todesreich
Unbeweinet muß beginnen;

*) Der Inhalt hat Bezug auf eine Begebenheit, die in einem Familien-Kreiſe zu einem Feſt der Erinnerung benutzt werden ſollte. G.

Digitized by Google

Fort! — daß hier kein Augenblick
Ihren Wonnen darf entrinnen
Durch mein düsteres Geschick! —
Doch, wenn bei dem letzten Scheiden
Keine Hoffnung in mir weilt,
Die mein ungezähmtes Leiden
Mit dem Hauch des Trostes heilt:
O dann nagt, Erinnerungen!
Euch, bis ihr's durch Gram bezwungen,
Sey mein Leben zugetheilt.

(Mit steigender Empfindung)

Ja, ich erkenne befreiendes Walten,
Das mir im Innern beflügelt den Geist,
Wenn es nun fort zu den holden Gestalten,
Hin zu dem Zauber der Heimath mich reißt.
Ist von der Zukunft kein Pfad zu erstreben,
Hat sich die Seel' in Gefühlen verirrt,
Bietet Vergangenheit dem noch ein Leben,
Dem die Vergänglichkeit Rettung nur wird!

Und so bin auch ich, Verwaiste,
Oft zu fernem Schloß gebannt,
Wo in mir der früh ergreifte
Vater einst sein Alles fand.
Vieles hatt' er schon verloren
Und zu stetem Grames Keim
Ging am Tag, der mich geboren,
Noch die gute Mutter heim.

Unsern wehmuthvollen Frieden
Störte zweier Kaiser Streit;
Jeder war zum Thron beschieden,
Jeder auch zum Mord bereit:
Und wie sie noch blutig kriegten
Traf den Vater Acht und Bann;
Treue schwur er dem Besiegten —
Und der Sieger zog heran.

Und dem Vater ward vom Heere
Kunde bald in stolzem Hohn:
Daß auf Gnade, sonder Wehre,
Er sich stell' an Kaisers Thron.
„Ich will Recht" — sprach er — „und hehr
„Nimmer, wie mein Loos mag seyn,
„Doch ich, freier Mann, ergebe
„Mich auf Gnade Gott allein."

Trotz bot er dem wilden Grimme
Nun mit kühner Ritterthat;
Da, in Nacht, weckt seine Stimme
Mich einst mit dem Ruf: „Verrath!
„Kind, wir sind auf Gott verwiesen,
„Nah' uns Elend, folg' uns Mord,
„Gottes Name sey gepriesen!"
Und so riß er schnell mich fort.

Zitternd führt' er mich Erschreckte
Hin zu unterirrd'schem Gang,
Wo uns tiefes Dunkel deckte,
Laut der Schlag der Herzen klang.
Wie wir still uns fort bewegen,
Haucht der Vater: „Weh, es bricht
„Auch der letzte Stab!" — Entgegen
Strahlte hell uns Fackellicht.

Kraftlos sank ich im Gebete
Zu des Vaters Füßen hin:
Uns den raschen Tod erflehte
Ich vom Himmel als Gewinn.

Jetzt, vom Fackelglanz getroffen,
Stand uns plötzlich Egbert nah,
Und nie reicher war mein Hoffen,
Als da Ihm in's Aug' ich sah.

(Mit steigendem Gefühl)

Ach, wie gesegnet! — bringt schon ein Blick
In das Entsetzen Frieden zurück:
Künden die Züge traulich dem Schmerz:
Hier ist ein Himmel, hier ist ein Herz!
So klang es jauchzend in mir empor,
Als ich für ewig Ihn mir erkohr;
Und von dem Jenseits wünsch' ich kein Glück,
Als einst im Sterben solch einen Blick!

Sucht ein Herz Vergeltung nicht
Für die Gluth, die ihm geblieben,
Thut der Geist doch nie Verzicht!
Seinen Retter heiß zu lieben,
Kann Verhängniß selbst nicht wehren;
Will es Untergang begehren,
Tilgt es Leben, Liebe nicht!

Seh' ich Ihn vor mir, so denk' ich's nur träumend,
Was uns geschehen in der schreckenden Nacht:
Wie Er, im edelsten Muthe nicht säumend,
Kühn durch das feindliche Heer uns gebracht;
Selber ein Feldherr der siegenden Schaaren,
Sann Er für uns nur auf rettende That:
Heimlich drum kam Er, vor Mord uns zu wahren,
Durch den entdeckten verborgenen Pfad.

Sorgenvoll hat die Gefahr Er vermieden,
Jeglichen Augenblick klüglich geschont;
Bald auch, auf Rossen, die Er uns beschieden,
Sah'n wir dies Schloß, das Sein Vater bewohnt.

(In tiefe Wehmuth zurück fallend)

Ach, mein armer Vater freute
Sich nicht lang' am Zufluchtsort,
Bann und Acht, die rings man scheute,
Trieben ihn zum Kaiser fort.
Daß sein Schicksal er vollende
Traut' er auf der Menschen Werth
Und fiel in der Mörder Hände —
Er ist nicht zurück gekehrt!

(Im tiefsten Schmerze sich mit dem Kranze beschäftigend)

Warum nahmst, Vater, du mich nicht mit?
Konnt' ich mehr leiden, als ich hier litt?
Wenn uns im Diesseits Frieden nicht weilt,
Hätt' ich den Himmel auch nun ereilt!
O sey mir hülfreich, seliger Geist! —
Darf ich doch glauben, daß du es weißt:
Wie auch noch Egbert hoffen mich hieß
Und dann für Monden einsam hier ließ:
Bis nun sein Vater mir es vertraut:
Daß ich bekränze bald nun die Braut,
Die mit dem Sohne heut' er noch schaut.

(Den Kranz vor sich hinhaltend)

Sieh', da ist er fertig:
Lebenskranz der Einen,
Todtenkranz der Andern;
Vater, ich muß weinen!
Komm, mich zu umschweben!
Daß nur nicht die Schwäche
Aus dem Herzen spreche,
Wenn Sie mich umgeben!

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Neue Anwendung eines alten Geſchichtchens.

Walter Scott hat die bekannte Parabel vom Hemde des Glücklichen in ſeinem neueſten Roman auf folgende Weiſe benutzt: „Der Sultan von Serendib war von der Sultans-Krankheit, der Langweil, befallen. Kein Mittel wollte helfen: Prieſter beſprachen das Uebel, Aerzte verſuchten die Heilung; der Sultan aber gähnte vom Morgen bis zum Abend, brummte vom Abend bis zum Morgen, war unglücklich und theilte ſein Unglück allen ſeinen Umgebungen mit. Endlich rieth ihm ſeine Mutter, eine kluge Frau, die, in ihrer Jugend von Zigeunerinnen geſtohlen, dann in das Serail verkauft, Manches von ihrer ſchwarzen und weißen Kunſt abgelernt hatte. „Mein Sohn!“ ſprach ſie zu ihm, „willſt Du von der Langweil geneſen, ſo reiſe zu Waſſer und zu Lande, bis Du einen Glücklichen antriffſt, zieh' ihm das Hemde aus und zieh' es Dir ganz warm an. Dann komm zurück; ſetze Dich auf Deinen Thron und Du wirſt glücklich ſeyn.“ — Der Sultan von Serendib folgte dem Rath und ſchiffte ſich ein. „Wahin ſoll die Reiſe gehen?“ fragte der Steuermann. — „Nach dem glücklichen Arabien!“ — Man landete, man ſuchte, man fand keinen Glücklichen. Eben ſo wenig in Egypten, in Nubien. „Laß die Turbanträger, und ſteure zu den Ungläubigen!“ rief der ungeduldige Sultan. Man erreichte Italiens Küſte. Italien ſeufzte unter fremdem Joche; der Papſt ſelbſt rieth dem Sultan, einen gewiſſen John Bull auf zu ſuchen. „Der ſoll glücklich ſeyn und keine Langweil haben!“ ſagte er, und lächelte bei den letzten Worten; denn Viele der Vettern des John Bull hielten ſich damals, eben aus Langweil, in Rom auf; Einige hatten ſich gar aufgehängt, erſchoſſen und erſäuft. — Im Vorbeireiſen kam der Sultan nach Frankreich, und fand daſelbſt Alles noch in Unordnung und von den Folgen der Anarchie und der Regierung der Ohnehoſen und Ohnehemden ſo ſehr heimgeſucht, daß er es nicht einmal wagte, zu fragen: ob Jemand glücklich ſey? — Er reiſete nun nach England, und fand John Bull verdrießlich, weil zwar der Krieg beendigt, aber weder Credit noch Einigkeit hergeſtellt war, und die Parteien gegen einander in offener Fehde ſtanden. John Bull brummte: man habe ihm faſt keinen Rock am Leibe gelaſſen, und als ihm der Sultan ſagte: er ſey zu ihm gekommen, als zu dem glücklichſten Sterblichen, lachte ihm John Bull in's Geſicht. Als er ihm vollends vertraute: er ſey gekommen, ſich eine Gnade bei ihm zu erbitten, warf ihm John Bull eine Guinee mit den Worten zu: „Es iſt meine letzte; geh' und kaufe Dir ein Hemd' auf den Leib!“ Mit Würde gab ihm der Sultan das Goldſtück zurück, und ſprach: „Ich ſuche zwar ein Hemd, aber kein Allmoſen!“ — Neben John Bull wohnte ſeine Schweſter Peg (Schottland). Zu dieſer wandte ſich der Sultan mit der Frage: „Biſt Du glücklich, ſchöne Peg?“ — „Ich war es, als ich meine Lieder und Balladen dichtete; jetzt ſinge ich ſie zuweilen noch meinen Kindern vor, weine aber dabei meine hellen Thränen, denn die guten Zeiten ſind vorüber.“ — „Lauter Unglückliche!“ ſeufzte der Sultan, und ſchiffte ſich nach Irland über. Hier fand er Paddy (Patrik), John Bull's nahen Vetter, den dieſer zwar durch harte Behandlung ſtörrig und hartnäckig gemacht, der aber unter ſeinem Strohdach und bei ſeinen Kartoffeln ihm ſo glücklich ſchien, daß er ſich in ſeiner Nähe auf zu halten beſchloß. Einſt ſah er ihn mit ſeinen Freunden und Freundinnen auf dem Raſen ſingen, ſpringen und ausgelaſſen luſtig ſeyn. Jetzt war der günſtige Augenblick da. Er überfiel ihn, ließ ihn von ſeinen Leuten greifen, zu Boden werfen, ausziehen. — „Gebt mir ſein warmes Hemde!“ rief der Sultan; aber Paddy — hatte kein Hemd auf dem Leibe. Chlestak.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. Wer alle die Hunderte von Nachrichten, Ausflüge, Bemerkungen, Anſichten u. ſ. w. über Wien lieſt, dem muß es gehen, wie es mir erging, er muß dieſe gute, liebe, herrliche Stadt für ein monſtröſes Mittelding von Eldorado und Hölle, und die Einwohner halb für Faiaken und Sybariten und halb für Moreskos und Lappen halten. Ich glaube aber, daß ſie weder das Eine noch das Andere ſind, ſondern recht gute, wackere, fröhliche Deutſche, mehr und minder gebildet wie überall, zutraulicher von Natur und ſcheuer durch Gewohnheit als irgendwo, nicht ſo luſtig in ihren Vergnügungen wie Schwaben und Rheinländer, nicht ſo jubelnd (?) im Entzücken wie die Norddeutſchen, aber ſtets offenen Herzens für alle Genüſſe; dankbar Jedem, der ihnen Vergnügen gewährt; in Worten und öffentlich ſtolz auf Größe, Glanz und Vorzüge des Vaterreichs, insgeheim aber wirklich zu viel mißtrauiſch gegen das eigene moraliſche und intellectuelle Vermögen, den übrigen deutſchen Brüderländern gegenüber; ewig unter ſich ſchmähend und polternd gegen Regierung und Verfaſſung, aber demantfeſt und treu im Herzen; gegen ſittenpredigende, übermüthige und ewig tadelnde Fremde höhniſch, brutal bis zum Unerträglichen; gegen kluge und freundliche Ausländer oft übermäßig herablaſſend und zutraulich; knickernd und knauſernd (was vielleicht zur allgemeinen Charakteriſtik aller Großſtädter gehört), aber auch gern prunkend und dabei ausnehmend leicht anregbar für Milde und Wohlthätigkeits-Opfer; nicht ſehr devot gegen Geiſtlichkeit, aber immer noch ehrfurchtsvoll gegen hohen Adel und Würdeträger; nicht frömmelnd, aber aus Gewohnheit den Kirchenbräuchen hold und, wenn gerade keine wichtige politiſche Neuigkeit ſie beſchäftigt, leicht empfänglich für myſtiſche Anflüge, welche aber auch der erſte Wind wieder verweht; in der Freundſchaft zuverläſſig und beharrlich, in der Liebe ſelten treu und beſtändig und gern ausplaudernd; ohne große Ehrfurcht für Weiblichkeit im Allgemeinen, ehrt man doch jede ehrenwerthe Frau allgemein und äußert ihr dies Gefühl auch bei jeder Gelegenheit ziemlich deutlich; ein wiſſenſchaftlicher Mann, der als Gelehrter anerkannt iſt, ſteht in großem Anſehen, während man ſich ſonſt im Allgemeinen nicht ſehr um Wiſſenſchaft zu kümmern ſcheint; Kunſt und Künſtler genießen unbeſtreitbar allgemeine Liebe, beſonders Muſik und Muſiker, Theater und Schauſpieler — weil die andern Künſte auch in der Beurtheilung mehr Vorkenntniſſe erfordern. Die Muſik und dramatiſche Kunſt wird ſelbſt bis

Digitized by Google

zum Pöbel hinab geübt und eifrigst gepflegt; die große Vorliebe zu Dichtern, Musikern, Schauspielern bei Gesellschaften, Vergnügungen, häuslichen Festen u. s. w. hat indessen merklich abgenommen und soll durch Aergernisse und böse Sitten Einzelner erkaltet seyn: demohngeachtet werden Alle reichlich unterstützt, reichlicher vom Publikum, wie vielleicht irgendwo; wer will die Legion der Vereine, Akademien, Unterhaltungen u. s. w. zählen? — Unter den Großen des Reichs herrscht die nicht unlöbliche Sitte, mit Gemälde-Gallerien ihre Paläste zu zieren und in den Beschreibungen Wien's zu paradiren; man nennt dies Kunsttrieb und Kunstliebe u. s. w.; in Gottes Namen, ich bin's zufrieden, Namen thun ja nur selten etwas zur Sache! Soviel bleibt gewiß, daß mit den Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen eines weiland Herzog Albert, Fürsten Esterhazy, Lichtenstein, Palfy, Grafen Fries, Lamberg, Dietrichstein, der Brüder Franz, Anton und Karl Jäger u. s. w. und (ohne alle Uebertreibung) noch einiger Privaten, die Gallerien der meisten deutschen Höfe nicht in einen siegreichen Vergleich kommen; dennoch klagen die hiesigen Maler, und darunter gewiß ganz ausgezeichnete Männer, daß sie ihre Zeit mit Portraitiren und Copiren berühmter Gemälde meistens verschleudern müssen, um zu leben. Die Menge sieht hier, wie in allen großen Städten, des Tons wegen Alles an, um über Alles mitreden zu können und Jedem unter die Nase zu trumpfen: Ich habe Alles gesehen! Die guten Leute sind mit Recht sehr stolz auf ihre vielen vortrefflichen Maler und Kupferstecher; aber dennoch scheinen sie sich nicht viel aus ihnen zu machen, während der fremde Zugvogel, wenn er nur über dem Mittelmäßigen steht, des Zulaufs gewiß seyn darf. C'est tout comme chez nous! Nur in der Malerei scheint das (sogenannte) romantische Alt-Deutschthum hier zahlreiche und nicht unbedeutende Verehrer gefunden zu haben. Ich kann mich des Lächelns nicht enthalten, wenn ich sehe, wie so viele wackere und selbst hochstehende Künstler sich abarbeiten und abängstigen, um ihre Phantasie zu ertödten, den Geschmack zu überwältigen, den Pinsel zu quälen und der zeichnenden Faust Gewalt an zu thun — warum? um in der Kunst rückwärts zu gehen! Ist denn darum die altdeutsche Schule, Form, Manier u. s. w., oder wie man das Ding nennen will, das Ideale in der Kunst, weil jene Zeit einige große Genie's hervor gebracht hat? Glauben denn diese Deutschthümler, daß jene Meister, wenn sie jetzt erst auferständen und die Welt der Kunst vor sich fänden, wie sie ist, auch jetzt malten, wie sie damals gemalt haben? Ich glaube eben so wenig, als Cyrus, Alexander und Cäsar jetzt den Krieg führen würden, wie sie ihn damals führten! — heißt denn überhaupt nachahmen, nachäffen, nachbeten und den Geist in Formen zwängen — eine Kunst befördern? Sollen wir etwa auch dichten wie Hans Sachs, Hofmannswaldau, Lohenstein u. s. w. in Wort und Form? Der Geist der Zeit wird in der That in Manchem zu einem muthwilligen Knaben, der mit Steinchen und Holzchen und Koth einen Bach hemmen oder gar in seinem Bett rückwärts treiben will! —

Politische Kannengießerei ist ein Hauptgeschäft der guten Wiener, aber nicht tobend und laut von Saal zu Saal, sondern still und schüchtern sich umblickend, wo Zwei oder höchstens Vier sich in einem Winkelchen unbelauscht glauben; Rostbratel und gebackene Hahndl lassen sie unberührt, um von einer Revolution zu plauschen; Revolutionen in der ganzen Welt waren ihnen angenehm, wenn sie dieselben aus der Ferne mit ansehen und besprechen könnten; wehe aber Jedem, der nur den leisesten Wunsch nach einer Revolution im Kaiserstaat selbst äußerte! — Die Wiener haben einen künstlich erzogenen Widerwillen gegen die Schriftstellerei und Buchdruckerei ihres Landes, weil der Nachdruck sie verwöhnte und weil sie von ihrer Censur übermannte Begriffe hegen. Die auswärtigen Buchhandlungen empfinden diese Vorliebe gewiß bedeutend (!) und die inländischen wissen sie durch ihren nicht genug zu preisenden Eifer im Nachdruck zu ehren und zu benutzen. Jämmerliche Kleinlichkeiten der persönlichen Willkühr einzelner Censoren (welche freilich auch zum Ersticken mit einem so ekelhaften Geschäft belastet sind) abgerechnet, sind jedoch die positiven Censur-Gesetze keineswegs strenger, als in den meisten Ländern, wo überhaupt solche Gesetze existiren; nur Zeitschriften, Flugblätter und überhaupt Alles, was für den Augenblick berechnet ist und auf den Augenblick nur wirken kann, leidet durch momentane Restrictionen — welche an keine bestimmte Regel gebunden, aber wohl Ausflüsse eines festen Systems zu seyn scheinen — die den inwohnenden Schriftsteller einschüchtern, abstumpfen, Manchen der Feder ganz entwöhnen, und besonders auch auf die Theater um so nachtheiliger einwirken, als die meisten verbotenen oder beschnittenen Schauspiele, in ihrer vollkommenen ursprünglichen Gestalt, der Lesewelt ungehindert preis gegeben sind. Dennoch behaupte ich meine obige Ansicht: die Censur-Gesetze sind nichts weniger als inhuman oder hart und denen der andern Länder gleich.

Die Zeiten sind zwar längst vorüber, wo der Oberherr (wie 1557) mit den Donnern seiner Macht gegen die Freigebigkeit der Wirthe losbrechen und per decretum befehlen mußte: „Bei schwerer Ahndung wird den Gastwirthen verboten, für 5 Kreuzer mehr als 6 Speisen und eine halbe Maaß Wein zu geben, damit nicht unsre Beamten zu üppig und schlemmend werden" — oder wo sich die Ruhe und das Vertrauen zwischen Regent und Unterthanen so rührend und naiv aussprache, wie in jenem Decret von demselben Jahr, welches dem Aufseher des Wiener Zeughauses befiehlt, den Transport von schwerem Geschütz nach Ungarn zu besorgen und „die Schlüssel des Zeughauses einstweilen seiner Frau zu behandigen." Indessen jetzt man in Wien im Ganzen genommen noch immer wohlfeiler und besser als in Norddeutschland, und wenigstens nicht merklich theurer als in den kleinen süddeutschen Residenzen. Nur Oesterreichs Provinz-Städte sind dagegen wahre Reale von wohlfeilem und gutem Leben, besonders das nicht genug zu preisende herrliche Gratz. Viele Verdiendete oder blind seyn wollende Fremde sehen zwar in den überall umher stehenden Polizei-Wachen zu Fuß und zu Pferd lediglich Repräsentanten des allerhöchsten Mißtrauens; allein die guten Leute scheinen nicht zu wissen, welche Vorsichts-Maaßregeln die Verhältnisse einer großen und weit über ihre Größe ausgedehnten Stadt gebieten, oder sie wollen nur tadeln und auch etwas Wichtiges bemerkt haben. Soll etwa eine Polizei nicht eine wachsame Aufsicht in den Straßen halten, wo öfters 2 — 2500 Wagen in einer Straße sich auf und nieder tummeln und die Fußgänger zu zerquetschen drohen? wo zwischen Stadt und Vorstädten ein leerer Raum von 1000 — 1500 Schritt Breite, mit Bäumen, Buschwerk u. s. w. verziert, sich ausbreitet und den nächtlichen Gängen manche Gefahr droht? — So reichlich indessen die Wiener in Privat-Cirkeln tafeln, so einfach pflegen sie in den Gasthöfen zu speisen, was schon die Einrichtung, daß Alles nur portionenweise gereicht wird, mit sich bringt, da bis jetzt keine sogenannte table d'hôte irgendwo festen Fuß fassen konnte. Dieses Portionenweise-Essen erzeugt das Verhältniß und die Gewohnheit des Allein- oder Paarweise-Sitzens und der gebundenen Unterhaltung, und benimmt dem Fremden die Gelegenheit der Aussprache und Unterhaltung in Gasthöfen, welche er anderwärts zu finden pflegt, und hieraus entsteht die auffallende Stille und gleichsam Einsamkeit jedes Einzelnen auch in den besuchtesten Häusern, welche von so Vielen als ein Beweis der furchtsamen Scheu verschrieen wurde, während doch gerade der soziale und gern schwatzende Wiener, wo er Spaher wittert, recht laut und derb seine Meinung äußert, und meistens mehr sagt, als er eigentlich verantworten könnte. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 24. Juli. 117tes Blatt.

Zwei Briefe vom Hofrath Spazier an Nicolai.

Erſter Brief.

Leipzig, den 20ſten Januar 1801.

Ich würde Sie mit einem Briefe verſchonen; aber der Gang und das Schickſal der „Zeitung für die elegante Welt," liegt mir aus vielen Gründen ſo ſehr am Herzen, daß ich ſie noch ganz beſonders Ihrer Vorſorge empfehlen muß. Es iſt bereits viel geſchehen, um ſie zu einem in ihrer Art nützlichen und geleſenen Blatte zu machen, und man hat ſich hin und wieder wirklich mit ſeltener Liebe dafür intereſſirt. Allein da Niemand mehr als Ew. ꝛc. im Stande iſt, mit gutem Rathe zu unterſtützen, und Sie jede Art des Publikums, auf das man wirken will, gewiß vollkommen kennen, und die beſten Nachweiſungen geben können: ſo bin ich ſo frei, Sie nicht allein, nach Maaßgabe der bereits erſchienenen Stücke, um Ihr offenes und belehrendes Urtheil, ſondern auch um Ihre anderweitige Unterſtützung zu bitten. Ich weiß nämlich, daß die „muſikaliſche Zeitung" ſich rühmen darf, von Ihnen bisweilen mancherlei treffliche Materialien erhalten zu haben. Nun giebt Ihnen aber Ihre außerordentlich ausgebreitete Bekanntſchaft mit Menſchen, die einmal im beſſern Sinne elegante Welt haben genannt werden ſollen, und mit dem, was ſie intereſſirt, gewiß viel Gelegenheit, vieles zu wiſſen und zu erfahren, welchem hier vielleicht der ſchicklichſte Ort zur Bekanntmachung eröffnet ſeyn dürfte. Wollten Sie nicht die Güte haben, bisweilen aus dem reichen, überreichen Schatze Ihrer täglichen Erfahrung etwas herzugeben? Oder, wofern Ihre Zeit dies Ihnen unmöglich macht, wollten Sie mir nicht — Gelehrte eben nicht — talentvolle, und mit der großen Welt lebende Geſchäftsmänner, müßige, vornehme Leute, die in den hauptſächlichſten Städten Deutſchlands und des Auslandes leben, um ſich zu divertiren, und die ſchreiben können und mögen, kenntlich machen, um mich an ſie wenden zu können? So geht es mir z. B. mit London, auch zum Theil mit Paris, nicht ſo wie ich wünſche. Hüttner in London hat ſich, Trotz eines, glaube ich, anſehnlichen Honorars — das mir überhaupt zu bezahlen obliegt — von zwei Louisd'or pro Bogen, aus Rückſicht auf das Weimarſche „London und Paris", nicht zur Correſpondenz verſtehen mögen, und Carl Friedr. Cramer in Paris, und ſeine närriſchen Anſichten der Dinge, wie ſeine gezierte Pretioſität, kennen Sie. Ich mag nicht einmal viel von ihm haben. Mir fehlt es in Wien an einem wackern Beobachter und launigen Zeichner des dortigen Lebens und Treibens. Mein dort etablirter Korreſpondent rührt ſich nicht, wahrſcheinlich aus Furcht der dortigen Zeitumſtände. Auch aus Hamburg weiß ich nichts recht Geſcheutes zu ziehen; und ſo ſind noch mehrere bedeutende Orte, ohnerachtet mir von vielen Seiten her wer weiß wie viel verſprochen worden iſt.

Ew. ꝛc. würden mich Ihnen ſehr zu Dank verpflichten, wenn Sie auf dieſe meine Vorſtellung und Bitte, ſo weit es mit Ihrer Bequemlichkeit beſtehen kann, geneigte Rückſicht nehmen, und mir bald hierauf etwas antworten wollten. Ich bin ꝛc.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Leipzig, den 2ten Septbr. 1802.

Ich bin für alles, was auf Berichtigung und Verbesserung der Zeitung abzweckt, dankbar, und also danke ich auch Ihnen, für die Berichtigung, den Grafen Brühl betreffend, und auch für den Wink, den Sie mir geben, der wohl freilich nicht ungegründet seyn mag. Unterdeß als Veteran in unsrer Literatur werden Sie am besten wissen, wie man öfters etwas, bis auf einen gewissen Punkt wenigstens, gehen lassen muß, was man nicht hindern kann, und wenn die Freiheit bestehen soll, so muß auch in einem öffentlichen Blatte Mancherlei zur Sprache kommen dürfen, was nicht immer für Jedermann ist.

Wer hat denn jemals zugestanden, daß in einer Zeitschrift, zumal von so mannigfacher Tendenz, Allen Alles jedesmal gerecht gemacht werden könne, und woher nimmt das Publikum, sey es elegant oder gelehrt, die Befugniß, zu verlangen, daß jedes Stück, was ihm von einem ihm gewidmeten Journale in die Hände kömmt, ihm schlechterdings in allen Punkten gleichviel behage? Und wie läßt sich diese Universalität wohl erreichen? Man muß also bei dem a potiori stehen bleiben, und daß dieß bei der „eleganten Zeitung" so sehr als irgend wo beobachtet werde, glaube ich ohne Scheu behaupten zu dürfen. Ja ich glaube vielmehr, daß die ungelehrten Menschen sich manchmal sehr gern durch etwas imponiren lassen, was sie nur halb verstehen, und vor einem Blatte einen gewissen Respekt empfinden, worin manchmal etwas vorkömmt, was über sie hinweg geschrieben ist. Unterdeß will ich wohl verbüten, daß gelehrte Streitigkeiten nicht weiter vorkommen sollen. Die über „Jon," wenn es eine genannt werden soll, machte eine Ausnahme, und ward durch unvermeidliche Folge einiger Aufsätze über diesen Gegenstand herbeigeführt.

Ich weiß nicht, warum man der „eleganten Zeitung" vorwerfen wollte, was das „Journal des Luxus und der Moden," das doch demselben Publikum gewidmet ist, (vielleicht einem an Geist und Bedürfniß noch verdünnteren Publikum) unzählig oft in weit höherem Grade gegeben hat. — Niemand hat etwas dazu gesagt. Manche Menschen scheinen das Privilegium zu haben, daß ihnen alles hingeht, wie sie's machen, unterdeß man nicht weiß, wie man sich auf Andre setzen soll. Jenes Journal hat man mit großen Komplimenten eingeführt, und immerfort getragen, während man die Zeitung fast gänzlich ignorirt, oder sich nur meldet, wenn man etwas an ihr aus zu setzen hat.

Ich sage das nicht in Bezug auf Sie, Herr Nicolai. Sie haben immer gütige Theilnahme bewiesen. Aber aufgemuntert und irgend etwas Gutes an meinen Blättern öffentlich erkannt, hat doch wohl noch Niemand. Und das ist Unrecht. Spazier.

Der Brautkranz.

(Schluß.)

(Fern ertönt das Zeichen der Begrüßung aus dem Lauthorn des Thurmers; dann der fröhliche Chor.)

Chor (fern).

Mit jauchzendem Schall
Begrüßen wir All'
Ein Glück, das durch Euch wir gewinnen.
Herein mit Euch zieht
Der segnende Fried'
Und scheidet nun nimmer von hinnen;
D'rum stimmt sich das All
Zu jauchzendem Schall,
Denn uns kommt die Freude von innen.

(Noch vor dem Verhallen des Chores spricht Laura in der höchsten Aufgeregtheit weiter.)

Laura.

Weh, Sie nah'n! O Athem hind're
Mir das innere Zersprengen,
Schnell auch in dem Busen lind're
Dieses flammende Beengen:
Wird mir doch nur Heil gescheh'n!
Lieb' allein soll hier auf Erden
Führen zu des Lebens Höh'n;
Doch es neidlos an zu seh'n,
Wie Geliebte glücklich werden:
Das muß endlich doch auf Erden
Höher noch als Liebe steh'n.
Gott! — daß sich ein Sieg mir glänze,
Senk' in's Herz der Gnade Schein,
Wenn die Braut mit Myrt' ich kränze;
Daß sie nicht von Thränen glänze,
Nicht verrathe meine Pein!

(Muthiger, zuletzt in frommer Begeisterung)

Sey verklungen denn sein Scheiden:
„Laura, hofft und denkt an mich!"
Hoffnung wollte mich nicht meiden,
Und an Ihn nur hielt sie sich.

Egbert, ich bin treu erfunden,
Du umschließest meine Welt;
Nur die Hoffnung ist entschwunden,
Die sich einst mir zugesellt.

Doch sie sendet Engel nieder,
Ladet hold mich zu sich ein;
Und so find' ich mich nun wieder:
Kranz um Kranz! — die Palm' ist mein!

(Mit andachtigem Blick hält sie den Kranz in beiden Händen himmelan; Egbert kommt in diesem Augenblick rasch herbei.)

Egbert.

Endlich strömt des Lichtes Quelle,
Endlich grüßt mich Heimath an;
Laura, hier nur ist die Stelle,
Wo ich Heimath finden kann.

(Laura steht erschrocken und reicht ihm den Kranz dar, den er, wie unwillkührlich, nimmt.)

Doch, was ist's! Ihr seyd erschrecket,
Reicht den Kranz mir, bleich und still,

Digitized by Google

Da ich, was Euch Freud' erwecket,
Freudig Euch verkünden will.
Nicht allein bin ich gekommen!

Laura (erschöpft).

Ja, ich weiß!

Egbert.

Ihr wißt es schon?
Das ist bös! — denn weg genommen
Ist mir so der schönste Lohn.
Ich nur wollt' Euch ja erzählen:
Wie ich, auf des Kaisers Wort,
Mir Belohnung sollt' erwählen,
Jetzt, da Fried' ist. — Hier wie dort
Konnt' ich Eurer nur gedenken,
Und so ließ, zum Lohne mir,
Eurem Vater Gnad' ich schenken;
Gott sey Dank! — er ist nun hier.

Laura (heftig erschüttert).

Wer ist hier?

Egbert.

Wie könnt Ihr fragen?
Spracht Ihr doch —!

Laura.

O steht mir bei!
Wie? — mein Vater — hört' ich's sagen?

Egbert.

Ist begnadigt, ist nun frei!
Seht, wir hatten's Euch verborgen:
Daß er fiel in schwere Haft;
Fort eilt' ich, bedrängt von Sorgen,
Und des Kaisers Gnade schafft
Ihm nun auch die Güter wieder.

(Laura wankt, Egbert ergreift, sie stützend, ihre Hand.)

Doch, was ist Euch? — Laßt Euch nieder!

Laura (sich fassend).

Bin an Freude nicht gewöhnt! —
Und mir wurde nur die Kunde:
Daß Ihr heut, zum schönsten Bunde,
Eurem Vater bringt die Braut.

Egbert.

D'rum habt Ihr, in dieser Stunde,
Mir den Kranz wohl anvertraut?

(Laura beugt bejahend das Haupt, Egbert spricht rasch weiter)

Ja, ein holderblühend Zeichen
Halt' ich ihn in meiner Hand:
Daß, den Himmel zu erreichen,
Sich hier Herz zum Herzen fand!
Und so drück' ich nun mit Beben
Diesen Kranz in Euer Haar,
Und frag', ewig Euch ergeben:
Ob mein Herz im Irrthum war?

(Egbert, nachdem er Laura den Kranz auf das Haupt drückt, sinkt auf die Kniee, sie fällt ihm fast bewußtlos in die Arme.)

Egbert (sich erhebend, Laura in seinen Armen).

Weh mir! — Bescheidet Ihr lautlos mich so?

Laura.

Laßt mich doch träumen! — will's enden im Wähnen,
Haltet erbarmend die Wahrheit mir fern;
Lehrt es mich glauben! — und grüß' ich's mit Thränen,
Duldet es gütig — ich glaub' Euch so gern!

(Egbert umfangt sie inniger; mit feierlicher Musik naht sich ein Zug von Priestern, Chorknaben u. s. w., die nach der Kapelle wallen; es folgen die beiden Väter, der Vater Laura's wird von Egbert's Vater geführt, da ihm sichtbar die Kräfte fehlen.)

Egbert.

Laura, Dein Aug' ist ein freundlicher Stern!
Sieh' dort den Vater! — er naht mit dem meinen;
Schnell will sich Alles zum Glück heut' vereinen,
Alles mir rings in Verklärung erscheinen:
Fort zur Kapelle, zu danken dem Herrn!

(In der Kapelle beginnen Vorklänge zu den Worten des Schluß-Chors; der Zug nähert sich.)

Laura.

Egbert, mein Daseyn sey Dank nur für Dich!
Da ich mich einsam schon wandte zum Grabe,
Erde verbdete, Leben verblich,
Gibst Du die Wonnen des All's mir zur Habe!

(Die beiden Väter stehen im Zuge vor den Liebenden, sie umarmen die Kinder; Laura sinkt auf die Kniee; die Priester ziehen nach der Kapelle.)

Vater, o segne mich! siehe, dein Kind
Ist so beseligt, als Engel nur sind!

(Auch Egbert sinkt nieder; Laura's Vater, gestützt von dem Egbert's, steht in segnender Stellung.)

Laura (die Blicke himmelan).

Herr, vergieb mein sündlich Zagen,
Segen war, was uns geschah!
Will der Pfad dich nicht mehr tragen,
Glaub', o Mensch, daß Gott es sah;
Ob dann Wellen stürmend schlagen,
Muthig vorwärts! — Gott ist nah'!

Chor (in der Kapelle).

Halleluja! Gott ist nah!

Anekdoten.

Cardinal Dubois, der sich lasterhaft und gegen sein Vaterland verrätherisch betragen, erhielt von einigen Satyrikern folgende Grabschrift:

Rome rougit, d'avoir rougi,
Le cardinal qui git ici.

Ein Irländer hatte sich einen Oelfleck auf seinen neuen Rock gemacht, trug ihn jedoch in allen Gesellschaften, und wurde fast immer mit den Worten empfangen: „Sie haben sich einen Fleck gemacht!" Dies verdroß ihn endlich; und er sagte nun, sobald er in eine Gesellschaft trat: „Ich habe mir einen Oelfleck auf den Rock gemacht; jetzt von etwas Anderem!"

Der Herzog von Marlborough war dem niedrigsten Geize ergeben. — Ein Bettler verwechselte einst den reichen und freigebigen Lord Peterborough mit ihm, und sprach diesen mit Marlborough's Namen um ein Allmosen an. „Du irrst!" rief ihm der Lord zu; „ich bin nicht Marlborough, und zum Beweise nimm diese Guinee!" D. E.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Forts.) Ich glaube nicht, daß eine Stadt in Europa so in die Musik — sey es gesagt — vernarrt ist. Der Fremde wird in der That betaubt, wenn er Alles, Alles mit

Digitized by Google

Musik gewürzt genießen muß. Daß der gar zu übertriebene Dilettantismus nur die Ansprüche an Künstler steigert und diesen das Leben im eigentlichen Sinn durch Vergoldung vergällt, ohne der Kunst selbst eigentlich recht förderlich zu seyn, ist, glaube ich, schon oft und sattsam erwiesen. Aus dieser Musikmanie scheint mir, neben anderer Verehrung für verstorbene große Meister, jene curiöse Neuerungs- und Modesucht zu entspringen, deren Resultat — Hexendienst ist, und wahre Kunstfreunde und Kunstübende zur Verzweiflung bringen könnte, wenn die Kunst jetzt noch ein Gegenstand achter und herzinniger Theilnahme wäre, und für mehr und Höheres geachtet würde, als für eine unentbehrliche und mit der Muttermilch schon eingesogene Gewohnheitsfreude. Mehr oder minder mag dies wohl jetzt überall der Fall seyn. Die Quelle dieser Stimmung auf zu decken, scheint mir um so mehr überflüssig zu seyn, da es nutzlos wäre, und mit solchen Aeußerungen in unserer Zeit kein Hund aus dem Ofen gelockt wird. — Die Theater-Schaukist der guten Wiener scheint sich von einer vieljährigen Anstrengung zu erholen, durch einen freilich schon monatlangen und immer bedenklicher werdenden Schlummer. Die Theater stehen leer, die italienische Oper abgerechnet, wo es sich die Leute nicht nehmen lassen, den lieben Rossini jeden Abend einige Mal heraus zu klatschen, und alsdann zufrieden sind, den Backenbart des Herrlichen gesehen zu haben. Die so sehr angefeindete und mit großem Unrecht getadelte Vortrefflichkeit dieser italienischen Oper scheint endlich von selbst zu bewirken, was alle Schreiber und Schreier mit athemlosem Posaunen und Krachzen nicht erzielen konnten, und was selbst der „Freischütz" nicht erschossen hätte — den regen Wunsch im deutschen Publikum, von deutschen Künstlern deutsche Werke dargestellt zu sehen und zu hören (nicht französische, wie so Viele meinen, denn diese sind auch nicht deutsch) und die Bitte an deutsche Tondichter: die kunstvolle Künstlichkeit gar zu vieler und ängstlicher Künstelei und seyn sollender Gelehrsamkeit nicht zu Erstickung des Athems der Phantasie zu gebrauchen und zu bedenken: daß Musik anregen, stimmen, rühren und auch in den Thränen noch die Seele erheben — nicht mathematisch-akustisch-contrapunktisch-generalbassische Vorlesung für Tausende seyn soll, welche daran vor langer Weile sterben möchten, davon doch nie etwas lernen und daher sich ewig wieder nach Undeutschem sehnen werden, weil es ihnen wenigstens ein einseitiges Vergnügen gewährt. Ja, diese italienische Oper, welche in der ersten Darstellung nur Staunen erregte, hat sich schon mit der zweiten unwiderstehlich Aller Bewunderung und Liebe erobert, und es jedem Ohr beinahe unmöglich gemacht, solche Compositionen von einem unvollkommenen Ensemble anderer Sänger und Sängerinnen wieder an zu hören. Ich bin weder Rossinianer noch Anti-Rossinianer, sondern ich suche das Schöne zu genießen, wo ich es finde, und achte das Genie weit höher, als die Regel und sogenannten Gesetze der Kunst. Rossini hat einen „Othello", „Mosé", eine „Armida" und „Zelmira" geschrieben; seinem Genius danken wir einen „Barbier von Sevilla", eine „Italienerin in Algier", „Gazza ladra"! — mag alles Uebrige Makulatur seyn (was ich aber nicht so ganz unbedingt glaube) — er kann sich ruhig in's Grab legen, er wird nicht sterben und nie vergessen werden! — Die neapolitanische Gesellschaft enthält zwar, meines Erachtens, nur eine außerordentliche Erscheinung im Gebiete der Kunst; allein ihre Gediegenheit im Ganzen, das unübertreffliche Ensemble und die innige Harmonie in jeder Darstellung, erheben diese Gesellschaft zu dem Seltenen und (besonders in Deutschland) meistens vergeblich Ersehnten, und gewähren dem Zuhörer ein Vergnügen, welches alle übrigen Mängel überwiegt und vergessen macht. Hr. David, Sohn des berühmten Sängers, kann mit Recht ein Phänomen genannt werden. Seine Stimme ist kein Tenor und kein Alt, und erinnert in manchen Korden ihres ungewöhnlich großen Umfangs und einer unbegreiflichen Kraft an die Stimmen jener unglücklichen Wesen zwischen Seyn und Nichtseyn, oft sogar an Taddäi Lorenzani. Aber ihre hochstmöglichste mechanische Ausbildung, die Correktheit und das hinreißende Feuer des deklamatorischen Vortrags erheben nicht nur ihn zu einem individuell vollkommenen Sänger, sondern erweisen auch mit recht augenscheinlich, daß Rossini's Noten recht gut zu den Worten passen — wenn ein Sänger zu singen versteht und selbst einen Begriff von Wort und Ausdruck hat. Hr. Nozzari imponirt durch Kunst des Gesangs, Haltung, Bewegung, und weiß oft mit der Stimme selbst noch zu bezaubern, obgleich diese nicht mehr in ihrer Blüthe prangt. Sein kräftiger Bariton schwingt sich in alle Höhen der Tenorlage, selbst der neuen ungewöhnlich hohen, mit Leichtigkeit empor; glühender Affekt, tragische Tiefe, sentimentale Innigkeit und heiteres Spiel mit den Tandeleien sind ihm gleich eigen. Hr. Ambrogi, erster Baß, welchem F oben und Es in der Tiefe mit gleichem Wohllaut zu Gebote stehen, erinnert oft an die Zauberstimmen eines Maurer's, Strohmaier's u. s. w., ist ein gediegener Sänger, scheint mir aber, was dramatischen Vortrag betrifft, weder mit David noch mit Nozzari einen Vergleich aus zu halten. Der zweite Baß, Hr. Botticelli, würde auf mancher bedeutenden Bühne als erster Baßist nicht mit Unrecht Glück machen. Der Buffo parlante, Hr. Bassi (nicht zu verwechseln mit dem Regisseur der italienischen Oper in Dresden, für welchen einst Mozart den „Don Juan" schrieb) hat gar keine Stimme mehr, ist aber ein verständlicher und verständiger, sehr geübter Komiker. Signora Rosann nata Colbran wird durch ein stattliches Aeußere überall die angenehmsten Hoffnungen erregen, um so mehr, da ein so großer Ruf aus Italien ihr voran geht. Ihre Blüthenzeit ist vorüber, der Glanz der Stimme dahin, aber das Uebriggebliebene ist noch genug, um mit unendlicher Zartheit und Leichtigkeit zu bezaubern; etwas mehr geistiges Leben, und Signora Rossini wäre eine vollendete Künstlerin. Signora Mombelli, prima Donna der komischen Oper, hat eine vortreffliche Stimme — gehabt, entzückt aber oft noch mit den Ruinen durch treffliche Schule und geistvollen Vortrag. Signora Eckerlin, mezzo soprano, vereinigt mit Anmuth der Gestalt einfach natürliches Spiel, und einen reizvoll rührenden Gesang mit einer unendlich wohllautenden Stimme; sie gehört zu den geliebtesten Lieblingen der hiesigen Opern-Freunde. Eine solche Gesellschaft, den regen, lebenathmenden, selbst vortrefflich singenden Rossini an der Spitze, kann — wenn von Darstellung die Rede ist — nur Vortreffliches hervor bringen, und muß überall in der gebildeten Welt einen glänzenden Erfolges gewiß seyn. Schaden macht sich die Administration (welche überhaupt das Rechnen besser zu verstehen scheint als das Berechnen), daß sie nur Rossinische Werke in die Scene bringt. „Zelmira", „Corradino" und „Elisabetta" haben wir gesehen, „Gazza ladra", „Mose" und „Othello" sollen wir noch sehen. Warum nicht etwas Treffliches von Paisiello, Cimarosa, Paer, Simon Mayr, Morlacchi dazwischen geben, und wenn es auch nur geschähe, um es durchfallen — zu lassen, und alsdann der darauf folgenden Oper von Rossini einen um so glänzenderen Erfolg zu sichern? Auf diesem Wege wird die Henne mit den Eyern verloren gehen, um so mehr, da man zu gleicher Zeit Rossini's Opern an der Wien deutsch verhallhornt! — Nur der „Freischütz" und „Don Juan" halten die deutschen Sänger aufrecht, wenn nicht die kaum erträgliche Hitze abermals einen Strich durch die Rechnung macht; und wenn nicht Hr. Sievers — welcher plötzlich wieder nach Paris abgereist ist — in der „Modezeitung" von seinem „Leuchte-Thurm" herab mit dem Klang seiner „Blasen-Instrumente" kauderwelsche Irrwische auf zu streuen fortfahrt, welche blenden und üblen Geruch verbreiten.

(Die Fortsetzung in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XVI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 117ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Wien. (Forts.) Die Administration thut erstaunlich viel für die gepachteten Theater!! Von dem unfehlbaren Grundsatz ausgehend, daß Künstler heut zu Tage nur Nebensache sind bei einer Kunst-Anstalt und gar keiner ernsten Beachtung würdig, entsetzte sie eine bedeutende Anzahl ihrer Dienste, nahm dem Chor-Personale (welches doch höchstens 450 Mal Dienst at im Jahr) die Hälfte des Gehalts und besoldet dafür eine Canzlei, welche viel schreibt und rechnet, deutsch und italienisch, und stets mit feinem Taktgefühl zu entziffern weiß, wo allenfalls noch einige Gulden denjenigen abzukneifen wären, welche eigentlich alle diese Gulden mit ihrer Leibes- und Geistes-Anstrengung erwerben müssen. Die Administration theilt mit allen Erleuchteten des Jahrhunderts den so glücklich ersonnenen und mit so glänzendem Erfolge ausgeführten Gedanken: daß das rezitirende Schauspiel eigentlich nur ein nothwendiges Uebel bei einem Theater, die deutsche Oper ein unvermeidliches Hinderniß für höhere Plane ist; daß nur Tanz-Füße, Schneider-Scheeren, Pinsel und Leinewand die Repräsentanten der Kunst und die Haupt-Hebel für die Casse sind. Darum hat sie wohlweislich das Schauspiel an der Wien in seinem Elend versinken lassen, trachtet, nach und nach die deutsche Oper systematisch zu ruiniren, und wendet alle ihre Kraft und Scharfsicht auf Tänzer, Tänzerinnen, Dekorationen und Maschinen und auf Hrn. Lewin, einen englischen Springer, den nur Narren einen Mimiker nennen, sofern unser deutscher Engel nicht ein ganz ausgemachter Ignorant oder Narr war. Diese Sorgfalt für die stummen Künste macht denn auch, daß die wirklich vortrefflichen Tänzer und Tänzerinnen, Demois. Millière, Rozier, Heberle, Courtin, Bretel u. s. w. meistens ihre Meisterschaft vor halb oder ganz leeren Häusern und einigen sehr schwer athmenden oder gähnenden Abonnenten produziren — oder da, wo einst Horscheit zauberischer Genius mit Kindern Wunder wirkte, nun unter der Leitung Titus des Gütigen chinesische Allanzereien üben müssen. Man kann freilich bei einem Theater in sechs Monaten nur wenig für den Augenschein bewirken — aber Wahnsinn ist der Gedanke, die Ausgaben zu mindern (selbst indem man ganz veraltete 33 und 36 Jahre bei diesem Theater dienende ehrenwerthe Mitglieder verabschiedet und dem Elende Preis giebt), ohne nur mit einem halb wahrscheinlichen Versuch an die Sicherung der Einnahmen zu denken. Liegt hier nicht ein höherer oder tieferer Plan zum Grunde, so muß ich bekennen, daß nie ein Theater so sämmerlich verwaltet und so sinnwidrig zu Grunde gerichtet wurde, als es mit dem K. K. Hof-Theater am Kärnthner-Thor und mit dem Theater an der Wien unter der Administration des Herrn Domenico Barbaja und Louis Duport bis zu dieser Stunde geschieht. Ein Neapolitaner und ein Pariser — der Pächter einer Pharo-Bank und ein Tänzer — von denen keiner ein Wort deutsch versteht — sind die unumschränkten Herren über zwei der ersten deutschen Kunst-Anstalten, und über das Schicksal vieler wackeren, ehrenwerthen Künstler!!! Dem Vernehmen nach haben sie Hrn. Benelli von Dresden als Singlehrer und Hrn. Duport (früher K. K. Hof-Schauspieler) als Lehrer für die Deklamation angestellt — und damit will man gegen das K. K. Hofburg-Theater, welchem ein Koch, Krüger, Heurteur, Anschütz, Korn, Koberwein, Kettel, Wothe, Costenoble u. s. w., eine Schröder, Löwe, Anschütz, Korn, Weber u. s. w. zu Gebote stehen, und welches einen Grafen Dietrichstein, einen Herrn von Mosel und Andere an der Spitze hat — imponiren? — Unbegreiflich ist es nur, daß von den zahlreichen dramatischen Werken, welche in Manuscript und im Druck erscheinen, das Burg-Theater beinahe nichts in die Scene bringt, als Kurländers Uebersetzungen, welche freilich sehr fließend sind und oft so harmonisch — als hörte man das süße Rauschen eines Wasserfalls — dahin rinnen, ohne auch nur mit einem einzigen witzigen Gedanken die Aufmerksamkeit zu stören und das Interesse zu theilen. — Mit einer solchen Anzahl so trefflicher und eingeübter Künstler dürfte es wohl nicht schwer werden, das Edelste und zugleich für den Zuschauer das angenehmste Repertoir in reicher Abwechslung herzustellen. Eine solche Bühne, denke ich mir, sollte den ganzen Cyclus der dramatisch-classischen Meister, Göthe, Lessing, Schiller, Shakespeare, Calderon, Racine, Voltaire, Corneille, Kotzebue, Iffland, Jünger, Molière u. s. w. in der Weise Jahr aus Jahr ein durchlaufen, daß jeden Monat Ein Trauerspiel und Ein Lustspiel für zwei, höchstens drei Darstellungen gegeben würde, um ebenfalls in jedem Monat Ein Stück von Müllner, Houwald, Fr. Kind, Grillparzer u. s. w., eines der guten Lustspiele von Ziegler, Weißenthurn, Holbein u. s. w. zu studieren und in jedem Monat etwas Neues von dem Allerneuesten zu geben. Die Anstrengung des ersten Jahres würde hinreichen, um später den Neuigkeiten mehr Zeit und Raum gönnen zu können, das Publikum genösse eine angenehme und belehrende Abwechslung und das Repertoir wäre nie gefährdet, da die Mehrzahl der Künstler stabil engagirt ist. Aehnliche Maaßregeln bei der Oper im Kärnthner-Thor würden ein ähnliches Resultat herbeiführen — aber wohl erst im Verlauf von zwei Jahren — und ohne Zweifel nur selten leere Häuser dulden. — Dem Leopoldstadter Theater ist sein Direktor, Hr. Huber (ein Eisenhandler), entwischt. Die neue Direktion, aus Mitgliedern der Bühne und Hrn. A. Bauerle bestehend, scheint die nach und nach schlimmer gewordenen Gebrechen dieser Bühne zu fühlen und ihnen ernstlich abhelfen zu wollen, da auch hier die Zahl der Schaulustigen sehr merklich abgenommen. Das Josephstadter Theater konnte seinem ganzlichen Sturz nicht entgehen. Der bekannte Hr. Hensler hat es auf zwölf Jahre gepachtet, niederreißen lassen und bereits den Bau eines größern und sehr eleganten Theaters thätigst begonnen, um es am ersten Oktober einzuweihen. Dem vorsichtigen, erfahrnen, redlichen und kunstsinnigen Mann ist Glück zu seinem Unternehmen zu wünschen und keine Veränderung in obiger Administration.

Der neue Erz-Bischof von Wien, aus dem Hause der Grafen von Firmian, welcher am 9ten Juni seinen feierlichen Einzug in der St. Stephans-Kirche hielt, soll, dem Vernehmen nach, bereits den Ligurianern (worunter Pater Z Werner), die Seelsorge in seinem Sprengel genommen haben; vielleicht entzieht er ihnen auch die Beichte. Galanter soll der bekannte Fürst Hohenlohe (der Wunderthater von Würzburg) seine geistliche Laufbahn hier begonnen haben. Man erzählt sich, daß er bei der Funktion, den unter den Mannern gemischt stehenden Damen, jene übergehend, zuerst die geistliche Liebe erwiesen habe. — Der wegen Schulden und Obligationen-Veruntreuung entwichene Hr. Naterer (erster Pfarrer bei St. Carl), welchen Steckbriefe nach allen vier Winden verfolgen, ist noch immer nicht eingefangen; welch ein Aergerniß in einem Augenblick, wo man überall mit Weisheit trachtet, die gänzlich zu erlöschen drohende Achtung für Geistliche wieder neu zu beleben.

Die Säle der diesjährigen akademischen Kunst-Ausstellung sind nun eröffnet, später als bestimmt war, weil man auf die Lieferungen der venetianischen und lombardischen Akademiker wartete, welche erst vor einigen Tagen erfolgten. Ein flüchti-

Digitized by Google

ger Ueberblick macht mich glauben, daß heuer die Kunst der deutschen Jünger über die der Welschen den Sieg bei weitem gewinnen wird, da diese (zwei Landschaften abgerechnet) wirklich nur Unbedeutendes eingesendet haben. Sollten sie die deutschen jungen Maler für so gering halten — oder sollte Mailand nichts besseres liefern können? Ich werde mich bemühen, Ihnen später eine unumwundene Uebersicht der ganzen Ausstellung zu liefern, was nach einem flüchtigen Besuch mit gutem Gewissen nicht geschehen kann.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte).

Prag. Die Böhmen (Slawen) kultiviren ihre Literatur immer fleißiger. Hr. Zimmermann, Priester des Kreuzherren-Ordens und Censor, hat so eben die „Geschichte Böhmens unter Maximilian II." herausgegeben, und ein anderer Geistlicher, J. Krenci, Hallers „Uebertritt zur katholischen Religion", aus dem Französischen übersetzt. Letzterer hätte freilich besser gethan, eine nutzlichere Arbeit zu unternehmen, denn Haller's Betragen steht in einem sehr zweideutigen Lichte, wir selbst alle Katholiken zugestehen, die nicht ihre Einsicht verleugnen wollen. — Den 20sten Juni starb hier der Professor der Geschichte, Cornova, ein ehemaliger Jesuit, in einem Alter von 82 Jahren. Er war ein Mann, der als Professor die Liebe aller seiner Schüler besaß, da er, überaus kenntnißreich, durch einen feurigen, pikanten Vortrag, seine Zuhörer hinriß, und die Geschichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtend, ihren hohen Zweck nie außer Augen ließ. Als Schriftsteller hat er große Verdienste um die Geschichte der Böhmen. Seine „Uebersetzung und Berichtigung des Staats von Böhmen" (von Stransky) ist musterhaft, und seine geschichtlichen Jugend-Schriften sind zweckmäßig, lehrreich, gut vorgetragen und den jugendlichen Herzen ganz angemessen. Auch als Biograph des Bohuslaw von Lobkowitz, Kaiser Joseph II. und Anderer hat er Treffliches geleistet und sich sogar als Dichter in Kriegs-Gesängen versucht, welche zu den besten gehören. M.

St. Petersburg. Auch in Odessa dauerte das Osterfest, gleich der Sitte in den beiden Hauptstädten (Petersburg und Moskau) acht Tage, und wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Die Hitze war in Momenten oft drückend; dies lockte denn vorzüglich alle Klassen der Bewohner auf den zum Sammelplatze der öffentlichen Vergnügungen bestimmten Ort, hier Kalschau (abgeleitet vom Karso) genannt. In der Mitte desselben waren alle die für solche Volks-Feste üblichen Maschinen, Schaukeln, künstliche Berge errichtet. Um sie her standen offene Buden, in denen Orangen, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen, Branntwein u. s. w. zu haben waren. Eine andere Reihe von Zelten bot den Spazierenden Ruheplätze und Erfrischungen an, über ihnen sah man die Flaggen verschiedener Nationen wehen. Da Odessa erst seit einem Viertel-Jahrhundert besteht, so ist seine Bevölkerung aus Fremden aller Nationen zusammengesetzt; die Eingebornen sind nicht zahlreich. Während der ganzen Dauer des Festes herrschte immer die größte Einigkeit. Alle diese Fremden, vereinigt unter den schützenden und väterlichen Gesetzen unsers Vaterlandes, schienen Brüder. — Gleich nach diesen Lustbarkeiten fiel ein sehr ernstes Fest ein, dem Andenken der Todten geweiht. Die Vergnügungen ließen die Wittwen nicht ihre verstorbenen Gatten, die Waisen nicht ihre Eltern vergessen. Schaaren von Menschen aus allen Ständen und Klassen strömten zu den Gräbern. Man darf hoffen, daß dieser alterthümliche Gebrauch nie untergehen werde, was auch die Meinungen einiger neueren Philosophen daran Lächerliches finden. — Der Februar jedes Jahres ist für die Stadt Kiew (eine der ältesten, bedeutendsten und größten Städte Rußlands) die merkwürdigste Epoche im Jahre. In diesem Monat werden daselbst alle gesetzlichen Verträge und Akte für das ganze Jahr von den Grund-Eigenthümern, der Handels- und Gewerbswelt abgeschlossen. Da diese Geschäfte immer einen großen Zusammenfluß von Menschen dahin ziehen, so wird zugleich eine Messe dabei abgehalten. Der diesjährige Februar-Besuch von Fremden war bei weitem nicht so glänzend und gewühlvoll, wie in früheren Jahren, wo es daselbst von einer großen Menschenmasse aus allen Ständen und Gewerben wimmelte. Edelleute, Kaufleute und Professionisten jeder Art eilten aus allen Theilen Rußlands und dem angrenzenden Königreich Polen hin, und schlossen die vortheilhaftesten, die wichtigsten Handels-Verbindungen ab, Jeder für die Sphäre seiner Geschäfte. In diesem Februar war die Zahl der angekommenen Fremden gering, die abgeschlossenen Geschäfte unbedeutend. Der Termin der zu erneuernden Contrakte begann in diesem Jahr mit dem 18ten Januar und hörte am 18ten Februar auf. Die Regierung erhielt für abgeschlossene Contrakte an Kron-Gebühren 23,170 Rubel in Papier und 25,184 Rubel in Silber. — Hier zeigte sich auch dem Schaulustigen für Geld ein merkwürdiger Riese unsers Nordens, aus dem Städtchen Tetew im Gouvernement Tula, seinem gegenwärtigen Gewerbe nach ein Arbeiter in der so allgemein berühmten Tulaschen Gewehr-Fabrik. Der Kiewsche Adel hatte ihn absichtlich für diese Zeit aus Tula verschrieben. Er hat eine Größe von 3 Arschien 7 Werschock. — Am 9ten Juni a. St. ereignete sich hier ein sehr trauriger, unter den ihn begleitenden Umständen ungewöhnlicher Vorfall. Ein Zögling des kaiserlichen Lyceums zu Zarskoje-Selo, (dessen würdiger, von unserm ganzen Publikum allgemein verehrter, von sämmtlichen Eltern der Anstalt gleich einem Vater geliebter Direktor, der wirkliche Staatsrath von Engelhard ist), ein junger von S***, der Sprößling einer der bedeutendsten und wohlhabendsten Familien Liefflands, beklagt sich am frühen Morgen dieses Tages über eine leichte Unpäßlichkeit. Er begiebt sich sogleich aus den Klassen in das Lazareth. Der erste Arzt verordnet ihm ein Vomitiv und das Uebel scheint bald völlig gehoben. Um eilf Uhr besuchte ihn der Direktor selbst, unterhielt sich mit ihm freundschaftlich und oft scherzweise, der Jüngling ist in der frohsten, unbefangensten Laune, wie sie seinem Alter so eigen ist, und es verräth sich weder in seinen Zügen, noch in seinem Gespräche, die mindeste Spur eines geheimen Kummers, einer Leidenschaft, oder eines absichtlich verborgenden Entschlusses. Die Lektüre eines der spaßhaftesten Buchstücken, „die Reise nach Braunschweig", vom Freiherrn von Knigge, scheint bei dem Eintritt des Direktors seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Letzterer verläßt ihn und entfernt sich in den nahen Garten. Kaum ist er hier zehn Minuten, so berichtet man ihm das schauderhafte Ereigniß, das während seiner momentanen Abwesenheit statt gefunden. Der junge von S*** hatte, in ein Seiten-Gemach der Kranken-Stube sich entfernend, mit einem Federmesser sich tödtliche Schnitte am Halse beigebracht und die Kehle durchschnitten. Die angestrengtesten Bemühungen des Direktors, alle Mittel der Kunst, welche die berühmtesten Aerzte aufboten, den Unglücklichen zu retten, waren vergebens. Er starb unter den fürchterlichsten Qualen noch an demselben Tage, in einem Alter von erst achtzehn Jahren. Das schönste, beneidenswertheste Loos, das der unabhängigsten Lebens-Existenz, erwartete seiner in Jahresfrist. Man suchte mehrere Male in ihn zu dringen, die Ursache zu entdecken, die ihn zu dieser schauderhaften That bewogen konnte, doch in seinem schon bewußtlosen Zustande, gefoltert von den schrecklichsten Schmerzen, konnte er darauf nur stammelnd: O Gott! Ich weiß es nicht! — Mit Erlaubniß der Verwandten secirte man den Körper des Verstorbenen und fand weder im Kopfe, noch in andern Theilen desselben den geringsten organischen Fehler in der Constitution, der mittelbar die Veranlassung dieses unbegreiflichen Vorsatzes werden konnte; im Gegentheil fand man in allen Theilen einen in der Fülle und Blüthe der Jugendkraft strotzenden Körper. Der Hingeschiedene hatte, während seiner fünfjährigen Anwesenheit im Lyceum, das seltene Glück, als ein ausgezeichnetes Muster des Fleißes und

Digitized by Google

der Sittlichkeit von allen seinen Lehrern und Mitschülern innigst geliebt zu werden. — Wie viele unerforschliche Geheimnisse verschließt uns noch immer die Seelenkunde des Menschen, die wir, bis in ihre kleinsten Nüancen und geheimsten Tiefen erspäht zu haben, uns vielleicht nie werden rühmen dürfen!!

L. v. Bg.

1822. No. XVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Der Staatsmann.

Eine Zeitschrift für Politik und Tagsgeschichte, herausgegeben von

Dr. Pfeilschifter.

Die Flüchtigkeit und Eile, womit Zeitungen jede die Politik und Zeitgeschichte betreffende Frage abthun müssen und zu beseitigen pflegen, läßt bedachtsameren Lesern, die sich mit den Sachen und Personen besser verständigen möchten, bei folgenreichen Erscheinungen eine gründliche und allseitige Prüfung lieben, nach Aktenstücken und Belegen, nach dem inneren Zusammenhang und den verborgenen Fäden großer Ereignisse fragen, viel zu wünschen übrig. Es mangelt indeß nicht an Quellen, woraus sich eine gründlichere Kenntniß der Zeitgeschichte schöpfen läßt, nicht an Materialien und Aktenstücken, die unsern Forschungen und Schlüssen Grundlage und Richtung geben können und dürfen; allein sie sind zerstreut, manchen Lesern der Sprache wegen unzugänglich, fast immer schwierig herbei zu schaffen. Diese Rücksichten bestimmten den Hrn. Dr. Pfeilschifter, den seine Reisen und ausgebreiteten Verbindungen in den Besitz einiger interessanter Denkschriften gesetzt haben, oder täglich setzen können, zur Herausgabe einer den angedeuteten Zwecken gewidmeten Zeitschrift, von welcher das erste Heft bereits unter der Presse ist und gegen das Ende des nächsten Monats erscheinen wird. Es enthält:

1. Ein Paar Worte von Friedrich von Gentz, anstatt einer Vorrede.
2. Ueberlieferungen zur Geschichte des Aufstandes der spanischen Expeditions-Armee 1820, aus dem Spanischen des Bürg. A. M. Alcala Galiano, Abgeordn. d. Cortes.
3. Aegypten unter der Regierung des Pascha Mehemed-Ali. Von Hrn. Thedenat Duvent, franz. Consul in Alexandrien.
4. Uebersicht der jetzigen Ministerien der europäischen Mächte.

Diese Zeitschrift erscheint in zwanglosen Heften, deren drei einen Band ausmachen, und 2 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. rhein. kosten. Subscribenten, die sich in portofreien Briefen an uns wenden, erhalten bei Bestellung von 5 Exemplaren ein sechstes als Frei-Exemplar. Alle soliden Buchhandlungen werden sich der Besorgung von Bestellungen unterziehen.

Offenbach a. M. den 25. Juni 1822.

Die Expedition des Staatsmannes.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte der Päbste,

von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unsere neueste Zeit.

Von

Fr. S. Heyne.

1822. Im Umschlag brosch. 1 Thlr.

Obschon die Geschichte der Päbste im abgeflossenen Jahrhundert mehrere Bearbeiter gefunden, welche diesen wichtigen Gegenstand theilweise mit vieler Umsicht und umfassend, aber auch mit vieler Weitläufigkeit und Umständlichkeit behandelt haben: so dürfte doch ein Buch, welches zwar nur in einem Bande die Hauptbegebenheiten, den Pabst und die Kirche betreffend, in gedrängter Darstellung liefert, den Freunden der Geschichte überhaupt und insbesondere jenen willkommen seyn, welche vorzugsweise Religions- und kirchliche Angelegenheiten mit historischem Interesse betrachten. Einen vorzüglichen Werth aber hofft der Verfasser dem Buche durch die Beifügung von Tabellen mitgetheilt zu haben, welche, in sechs Rubriken getheilt, das Gleichzeitige eines jeden Jahrhundert von der Gründung unserer Religion bis auf die neueste Zeit, die Namen und Reihenfolge der Päbste und Kaiser, die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, die Streitigkeiten in Religions- und Glaubenssachen, Religions-Schwärmerei, die Namen der Ketzer, Irrlehrer, welche diese veranlaßt u. s. w., gleichsam in einem Bilde vereinigt den Lesern lebendig vor die Augen stellen.

Die Insel Norderney und ihr Seebad, nach dem gegenwartigen Standpunkte. Von Dr. F. W. v. Halem, Königl. Großbritan.-Hannoverschem Medicinal-Rathe. Mit 3 Kupfern. 8. cartonnirt. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Curgäste und Reisende erhalten hier eine willkommene Monographie der vielbesuchten Bade-Insel Norderney, so wie solche sich jetzt durch die väterliche Fürsorge des hohen Hannoverschen Gouvernements befindet, und zugleich eine Darlegung der Heilkräfte des Nordsee-Wassers, in der Umgebung derselben. Um den Reiseweg zu dieser Insel zu bezeichnen, ist ein Abschnitt der Le Coq'schen Charte von Westphalen der Schrift beigefügt worden. Zwei andere Kupfer stellen das Ganze

Digitized by Google

dieses kleinen nordseeischen Eilands dar, von welchem der Verfasser am Schlusse seiner Schilderung, gewiß mit Recht, sagen kann: es ist reizend genug um einmal gewonnene Freunde stets von Neuem wieder anzuziehen, und heilkräftig genug, um jede Curreise mit dem glücklichsten Erfolge zu belohnen.

In unserem Verlage ist erschienen:

Gerlach, Gl. Benj., Ammon und Schleiermacher, oder Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus. gr. 8. 12 Gr.

Der Inhalt dieser mit eben so vielem Scharfsinn, als reiner Wärme für die ächte Christus-Religion, und einer seltenen Darstellungsgabe abgefaßten Schrift ist auf dem Titel vollständig ausgedrückt. Alle, welchen daran gelegen ist, sich aus dem schweren Kampfe zwischen Glauben und Vernunft herauszuwinden, werden aus derselben volle Befriedigung schöpfen.

Maurersche Buchhandlung.

So eben sind folgende Romane erschienen, welche das Publikum von dem jetzt so interessanten Schauplatz und von der so merkwürdigen Kriegs-Epoche angenehm unterhalten:

Der Kreuzzug nach Griechenland.

Roman von Fr. Reinhard. 2 Bände. 1r Band: die Elfen, 2r Bd. die Tempelritter. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser dieses Romans ist dem gebildeten Publikum genugsam bekannt. Man wird höchst anziehende Situationen darin finden und das Interesse wird immer mehr und mehr gesteigert werden.

Schreckenstage der unglücklichen Elmira Hetikar,

einer jungen Griechin aus Jassy. Eine Schaudergeschichte aus der gegenwärtigen griechisch-türkischen Kriegs-Epoche. Aus den Papieren eines ***schen Gesandtschafts-Secretairs. Frei nach dem Englischen bearbeitet von Dr. E. M. Rittler. 8. 1 Thlr.

Auch dieses Buch wird die Neugier der Leser spannen und befriedigen.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Wuttig, Dr. J. F. E., Uebersicht meiner Systeme der Hylognosie und der chemischen Fabrikenkunde. 8. 10 Gr.

Der Verfasser hat in zwei Vorlesungen, welche sich durch Originalität und Consequenz auszeichnen, die auf dem Titel genannten Systeme in gedrängter Kürze dargestellt. Obgleich diese kleine Schrift zunächst blos für die Besucher seiner mündlichen Vorträge bestimmt ist, so wird es doch, bei dem entschiedenen Berufe des Verfassers zu seinem Fache, den Kennern und Liebhabern der Chemie überhaupt nicht uninteressant seyn, dessen eigenthümliche Ansichten von den obigen Theilen dieser Wissenschaft wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Berlin, 1822.

Maurersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Schmidt, Carl Wilhelm, Hand- und Hülfsbuch für Brandtweinbrenner und Bierbrauer, vornehmlich beim praktischen Betriebe. 8. 14 Gr.

Concordia, ein Roman nach aufgegebenen Wörtern verfaßt. 8. 20 Gr.

Leipzig, im Juli 1822.

Weygandsche Buchhandlung.

Neue zeitgemäße periodische Schrift:

Der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken

in seinem Entstehen und Fortgehen.
Historisch dargestellt.

Nebst Schilderung der Griechen und Griechenlands, der Türken und der Türkei, so wie der Geschichte beider Nationen. Bearbeitet von Fr. Gleich, v. Halem, Rüder u. A. 1stes Heft. Pränumerations-Preis für einen Band von 3—4 Heften. 1 Thlr. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr. Direkt in der Verlagshandlung auf 4 Exemplare das 5te frei.

Nöthig und erfreulich ist eine möglichst treue Darstellung des großen Zeitereignisses und Aufklärung desselben, mit Scheidung des von Parteisucht ꝛc. eingewebten Widersprechenden.

Ausführliche Anzeigen werden ausgegeben.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

So eben ist in unserem Verlage erschienen:

Vollständige Anweisung zum ökonomischen

Aufnehmen und Separiren

ohne künstliche Werkzeuge, für diejenigen, welche keine mathematischen Vorkenntnisse besitzen.

Mit den dazu nöthigen Tabellen und mit 6 Kupfertafeln

von

F. A. W. Retto,

Dr. Phil., Lehrer der praktischen Geometrie an der Königlichen allgemeinen Kriegsschule in Berlin.

Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 26. Juli. 118tes Blatt.

Der Pfarrer von Villarcajo.

(Erinnerung aus meinem Kriegsleben in Spanien.)

Ich kam mit meinem Detaschement nach Villarcajo, um in der dortigen Gegend die Contribution an Geld und Lebensmitteln ein zu treiben. Stumm und flusterstand die Menge, die mit verhaltenem Grimm unsern Einmarsch ansah. Desto freundlicher empfing mich der Pfarrer, ein siebenzigjähriger Greis, von langer majestätischer Gestalt, bei dem ich mein Quartier bekam. Nach einigen Worten, die sogleich herzlich wurden, da er erfuhr, daß ich ein Deutscher sey, trat der Alcalde in's Zimmer, um mit mir das Nöthige wegen meines Geschäfts zu verabreden. — „Der Senor Coronel ist kein Franzose!" sagte der Pfarrer; „er gehört einer Nation an, die schon das verloren, um welches wir noch kämpfen — die Freiheit! — die nächst Gott dem Menschen das Höchste seyn muß. Er wird gewiß nur fordern, was ihm aufgegeben wurde, und nicht vergessen, daß erpreßtes Gut Fluch, und keinen Segen bringt." — „Sicher nicht mehr, als meine Ordre vorschreibt!" fiel ich ihm in die Rede, zeigte ihm selbige, und in wenigen Minuten war das Geschäft beendigt; die Gelder wurden gezahlt, und die Lebensmittel aufgepackt.

Wir setzten uns zu Tische. Es fiel mir auf, daß noch für einen Vierten gedeckt war, und ich wurde angenehm überrascht, als ein junges Mädchen in der National-Tracht in das Zimmer trat und neben mir Platz am Tische nahm. — „Vittorina!" sagte der Pfarrer, auf das Mädchen zeigend, „meine Nichte und die Verlobte des Senor Alcalde. Sie pflegt mich mit kindlicher Liebe seit dem Tode ihrer guten Mutter, die mir als geliebte Schwester mein Alter versüßte, und der ich — der Wille des Höchsten geschehe! — nun wohl bald folgen werde. Froh will ich diese Welt verlassen, da ich das mir so innig anvertraute Pfand so gut versorgt weiß." — Er brach ab und das Gespräch wendete sich auf gleichgültige Gegenstände.

Ich hatte nun Muße, das Mädchen näher zu betrachten. Die schönen Formen ihres Körpers waren mir nicht neu, sie sind den meisten Spanierinnen eigen. Dieses Nymphenhafte und doch Grazidse, diese feinen Umrisse, und doch diese üppige Fülle, sah ich nur in diesem Lande. Aber die dunkelblonden Locken und ihr dunkelblaues Auge waren mir eine neue Erscheinung in dieser Zone; mehr aber noch als dies das Schwermüthige, Schwärmerische im Blick: nicht jenes Glühende, was unter dem Schleier der feurigen Spanierinnen hervor blitzt. Sie zog mich an und erinnerte mich an mein Vaterland; sie zauberte mich an die Seite meiner Geliebten und meine Phantasie schwärmte auf heimathlichen Fluren. Ich sprach mit ihr voll inniger Herzlichkeit; der Ton meiner Stimme wurde weich, und mir war es, als wenn dieses holde Wesen mir näher angehörte; doch sie blieb einsylbig, in sich gekehrt und still, und was sie sprach, zeigte mir deutlich: diese Stimmung sey Wiederhall ihres Gemüths, nicht ihres Geistes. — Wir hatten unsere Mahlzeit beinahe geendet, als die Thür sich mit einigem

Digitized by Google

ungestüm öffnete, und ein junger Mann herein trat, den Pfarrer, den Alcalden grüßte und, indem er sich gegen mich verbeugte, mich ernst, und fast möchte ich sagen, feindlich betrachtete. — Ich erfuhr bald, er sey der Sohn des Alcalde und Vittorinens Verlobter. Auch er war ein schöner junger Mann, hager, aber kraftvoll. In seinem Gesicht war Leidenschaft der Hauptzug, und ein gewisses Unbändiges sprach vortretend sich finster aus. — Der Pfarrer machte ihn mit mir bekannt, lobte gegen ihn die Freundlichkeit, mit der ich mein Geschäft abgemacht habe; sagte ihm, daß ich ein Deutscher sey, und daß die blonden Locken Vittorinens und ihre blauen Augen mich schmerzlich an die daheim gelassene Gattin und an meine Kinder erinnerten. — Bei dieser kurzen Erzählung, deren Absicht mir leicht klar werden mußte, erheiterte sich allmählig das Gesicht des jungen Mannes; er näherte sich mir, drückte mir innig die Hand, doch blieb das Wilde in seinem Gesicht und ganz verlor es sich nie.

Er nahm zwischen Vittorinen und seinem Vater seinen Platz, tändelte mit ihren Locken, verglich ihr Auge mit dem azurnen Himmel und versicherte endlich, von dem inneren glühenden Gemüth fortgerissen: So selten als diese Locken, so selten dies Auge auf kastilianischem Boden rollte und glühte, so selten sey eine Liebe der seinen gleich. „Dich, Vittoria!" rief er, „oder den Tod!" und drückte das schmachtend an ihm aufblickende Mädchen an sein Herz.

„Fernando!" sagte lächelnd der Alcalde; „Du hast Dich versprochen! Vittorina, wolltest Du sagen, und rufst Vittoria!" — „Auf dies!" rief der Jüngling, und stürzte einen Becher Wein hinunter. „Vittoria und Vittorina, nur durch euch Beide kann dieses stürmische Herz glücklich werden!" — „Senor Coronel!" so unterbrach der alte Pfarrer die Rede; „verzeihen Sie einem jungen Verliebten den Ausbruch der Leidenschaft, der hier wohl nicht am rechten Ort ist."

Ich fühlte, was er sagen wollte, beruhigte ihn über meine Grundsätze und bald sprach der Deutsche zum Spanier. Unsere Herzen öffneten sich, der junge Mann wurde innig, herzlich, und ich, unvorsichtig, äußerte: daß jedem rechtlichen Deutschen das Herz blute, die Henkers-Befehle gegen ein edles Volk vollziehen zu müssen, das durch seinen Muth, seine Standhaftigkeit unsere Bewunderung verdiente. Da ergriff er Vittorinens Hand, führte sie zu mir und sagte mit feierlichem Ernst: „Mädchen, holde Geliebte! laß zum ersten Mal eines Andern, als Deines Fernando Lippen, Deinen holden Mund berühren; Du dankst im Namen des Vaterlandes!" — Ich küßte ihre Stirn, drückte das holde Wesen sanft an mich — sie ging schweigend aus dem Zimmer.

Das Gespräch ward jetzt ein allgemeines. Plötzlich sah Fernando aufmerksam zum Fenster hinaus, winkte dem Pfarrer und Beide entfernten sich. — Nach einiger Zeit kamen sie wieder; der junge Mann sah aus, wie Jemand, der mit sich nicht einig ist; der Greis lächelte wohlwollend.

„Das Detaschement, was Sie bei sich haben" — sagte endlich der Pfarrer, während der junge Mann mit seinem Vater leise sprach — „das Detaschement scheint meist aus Deutschen zu bestehen?" — „Es sind lauter deutsche Truppen!" entgegnete ich. — „Kennen Sie die Gegend genau?" fuhr er fort, „und haben Sie wohl besonders den Fußsteig dort am Oliven-Wäldchen gut besetzt?" — Mir fiel die Frage auf, sie schien mir verdächtig; doch that der Pfarrer, als ob er meine Verwunderung nicht bemerkte. Ohne meine Antwort ab zu warten, ging er in's Nebenzimmer, und kam, mit einem Cruzifix in der Hand, wieder heraus. „Senor!" sagte er ernst — und Fernando und der Alcalde näherten sich uns — „ruhen wir Beide vielleicht auch nicht in dem Schooße einer Kirche, glauben wir doch an einen Gott, und an ihn, der für uns am Kreuze starb. Hier auf dem Bilde des Erlösers fordere ich den Schwur von Ihnen, um das, was ich Ihnen sagen werde, kein Blut zu vergießen, Niemanden, er sey wer er wolle, deshalb unglücklich zu machen, und nie meiner hierbei zu erwähnen." — Auch Fernando trat jetzt hervor: „Und bei dem Bilde Ihrer Gattin, daß Ihnen heute Vittorinens Anblick so lebendig darstellte, schwören Sie auch mir denselben Schwur, und reichen Sie mir zur Bekräftigung Ihre deutsche ritterliche Rechte." — „Ist es nicht gegen meine Ehre, gegen meine Pflicht, gern!" erwiederte ich, reichte ihm die Hand und schwur.

Ein sonderbares Gefühl ergriff mich, da ich den alten feierlichen Mann vor mir stehen sah, da ich einen Schwur leistete, dessen Sinn mir noch dunkel war, und den meine aufgereizte Phantasie als etwas Hohes und Wichtiges malte. — Wie erstaunte ich aber, als der Alcalde mich ganz ruhig bei der Hand nahm, mir durch die Scheiben des Fensters eine gegenüber stehende Venta zeigte und ganz ruhig zu mir sagte: „Senor, schicken Sie einige Ihrer Leute in jenes Haus; Sie werden darin einen Mann finden, der sich durch den Verlust eines Auges so auszeichnet, daß er nicht zu verkennen ist. Lassen Sie ihn, wo möglich in der Stille, arretiren, bewahren Sie ihn sorgfältig, und erst, wenn Sie morgen früh weiter ziehen, geben Sie ihn mir zu fernerem scharfen Verwahrsam, der freilich nur so lange dauern wird, bis ich Sie entfernt weiß!" — Voll Verwunderung stand ich und der Pfarrer sagte nun: „Ich will Ihnen das Räthsel lösen! — Als wir vorhin im Gespräch begriffen waren, sah Fernando diesen Menschen dort hinein gehen, und wir kennen ja unsere

Digitized by Google

Leute! Er iſt ein Spion unſeres braven Mina, der gewiß in dieſer Gegend angekommen iſt: denn wie die See-Möwe uns den nahen Sturm ankündigt, ſo iſt dieſer Bote der Vorläufer eines Ueberfalls. Säumen Sie nicht, halten Sie ihn feſt, bleiben Sie unter den Waffen; das Gewitter ſoll vorüber ziehen, und hoffentlich werden wir unſern Unglücksgenoſſen, den braven Deutſchen, auf dieſem ganzen Zuge Ruhe verſchaffen. Mögen unſere Landsleute ihre Waffen gegen Jene wenden, die mit Freude Sklaven ſind, und mit Freude freie Menſchen in Sklavenketten legen möchten! — Doch", ſetzte er ernſt hinzu, „der Mann kehrt morgen frei und unverletzt in unſere Hände zurück, und unſrer wird nie gedacht." — Noch einmal verſprach ich es, und ging, Alles zu veranſtalten. Der bezeichnete Mann wurde arretirt, und durch ausgeſchickte Patrouillen erhielt ich die Nachricht, daß Mina wirklich in der Nähe ſey. (Die Fortſetzung folgt.)

Buß-Uebungen eines Fakir.

Vorigen Sonntag — ſo erzählt der Miſſionair Fiſcher — ſahen meine drei Söhne bei Hurdwar einen Fakir, der zu etwas Außerordentlichem Anſtalten machte. Er war von mehreren Hindus-Pilgern umgeben, welche ihm zu dem gräßlichen Vorhaben, das er zur Büßung eines vor langer Zeit begangenen Verbrechens ausführen wollte, Beiſtand leiſteten. Seine Freunde beteten ihn im eigentlichen Sinne des Wortes an, küßten ſeine Füße, nannten ihn einen Gott und begehrten ſeinen Segen. Es war unter dem Aſte eines alten Baumes ein großes Feuer angezündet; an dieſen Aſt hatte der Fakir zwei ſtarke Stricke mit einer Schlinge feſt gemacht, in welche er ſeine Füße ſteckte. So an den Füßen aufgehangen, den Kopf über dem Feuer, hatte er mit der einen Hand einen andern Strick gefaßt, mit welchem er ſich vor- und rückwärts und durch die Flammen und den Rauch balanciren konnte, während er mit der andern Hand angereihte Körner zählte, um die Zeit von vier Stunden zu berechnen, während welcher er ſich zwölf Jahre lang täglich dieſer Marter ausſetzte. Er hatte bereits neun Jahre überſtanden. Am Ende ſtürzte er ſich immer in die heiße Aſche und wälzte ſich darin. (Missionary Register.)

Anekdote.

Voltaire ließ in Lauſanne ſeine Trauerſpiele „Zaïre", „Alzire" u. a. von jungen talentvollen Leuten beiderlei Geſchlechts aufführen. Er ſelbſt leitete die Darſtellungen, und ſpielte mit. Zum Souffleur wählte er gewöhnlich ein Frauenzimmer: denn, ſagte er, ſie helfen ſchneller ein, ſprechen deutlicher vor und ihre Stimme iſt nicht ſo ſtörend, als die der Männer. Einſt ſouflirte ein junges Mädchen einen ganz andern Vers, als in der Rolle ſtand. Voltaire merkte es gleich, und rief ihr zu: „Gottes Lohn, Sie haben mir ein Almoſen gegeben!" Nach der Vorſtellung dankte er ihr noch einmal und ſagte: „Ich will Ihnen mit meinen Schriften ein Geſchenk machen!" — Das ultra-naive Mädchen erwiederte erröthend und verwirrt: „O, mein Herr! ſie ſind gar zu ſchön, ich will Sie ihrer — nicht berauben!" C.

Das Seiler-Mädchen.

Ich armes Seiler-Mädchen muß
Das Rad im nied'ren Häuschen dreh'n,
Und möchte wahrlich vor Verdruß
Bei ſolchem Tagewerk vergeh'n.

Ein Schneckenleben führ' ich hier!
Ich kann nicht weidlich um mich ſchau'n;
Und, ach, des Lenzes Blüthenzier
Entſpann ſich gülden auf den Au'n!

In jenen Gängen, dicht und nah,
Wo Bäume ſich an Bäume reih'n,
Wie tummeln ſich die Schaaren da!
Ich muß es hören: welche Pein!

Ein Reiter jagt im Hut vorbei!
Vielleicht der wackere Huſar,
Der neulich in der Bäckerei
So rühmte mein Kaſtanienhaar.

Er ſprach: er hab' in Pommerland
Dergleichen Haar noch nie geſchaut,
Er ſey von Liebe ganz entbrannt
Und wünſche mich zu ſeiner Braut.

O Seiler, du betagter Mann,
Am Strange wandelnd hin und her,
Du ſiehſt der Magd das Leid nicht an,
Merkſt nicht, daß ihr das Herz ſo ſchwer.

O Seiler, du vergönnſt ihr kaum
Durch dieſen Spalt den flücht'gen Blick,
Und meinſt, ſie drehe dann im Traum
Und zeige hölzernes Geſchick.

Wenn dieſer Mond vollbracht den Lauf,
Zieh' ich aus deinem Zwinger fort,
Und lebe wie von neuem auf
Bei'm luſt'gen Blumengärtner dort.

Da gät' und gieß' ich dann manch Beet,
Und binde Blumen an den Stab,
Und wenn die Roſ' im Prangen ſteht,
Borg' ich ihr etwas Schönheit ab.

Und ſchallen Roſſeshufe fern,
So ſpring' ich an die Hecke gleich:
Und wenn er's iſt, der mich ſo gern
Mag leiden, flücht' ich in's Geſträuch.

Fr. Raßmann.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. (Forts.) Die Arbeiten am neuen Burgthor und Burggarten werden mit größter Thätigkeit fortgeſetzt und bilden jetzt ſchon eine weſentliche Verſchönerung, da auch der ganze Glacis gereinigt iſt von all' den Hütten, Baracken, Höhlen und Höhen, welche ihn verunſtalteten, und den Anblick eines freien Grasgartens mit ſchattigen Alleen und blühenden Zäunen bildet; während zu gleicher Zeit die Staub-Wogen, immer mehr und mehr durch Pflaſterung der Fahrſtraßen eingezwängt, bald gänzlich verſchwinden werden, da, dem Vernehmen nach, bereits

der Plan genehmigt ist, wonach nicht nur alle Wege zwischen der Stadt und den Vorstädten, sondern auch alle Straßen und Gassen in den letztern gepflastert werden sollen, und zwar, wie der Anfang zeigt, mit den herrlichen Granit-Würfeln wie die Stadt selbst. Wien wird dadurch seine größte Unannehmlichkeit — Koth und Staub — zugleich verlieren und einen neuen Vorzug vor mancher großen Stadt gewinnen. — Der 300 Centner schwere Marmorblock aus Ober-Oesterreich, der in dem Garten der kaiserlichen Burg, welcher Allen geöffnet ist, dem berühmten Kunstwerk — dem Theseus von Canova — zum Fußgestell dienen soll, ist am 6ten Juni auf der Donau angekommen und in Gegenwart des Kaisers glücklich ausgeschifft worden. Das Kunstwerk selbst, welches durch den Trave-Kanal in die Donau gelangte, wird jeden Tag mit Sehnsucht erwartet; der Tempel, worin es künftig prangen soll, ist so weit gediehen, daß es sogleich aufgestellt werden kann, da die Kuppel des Tempels erst über dem Theseus selbst gewölbt wird.

Der schon früher von Wien bis Wiener-Neustadt begonnene Kanal, welcher die unmittelbare Vereinigung des adriatischen Meers mit der Donau herstellen soll, ist nun von einer Gesellschaft, unter Vorstand des Grafen Fries, vom Staat übernommen worden, und soll (ni fallor) binnen vier Jahren vollendet seyn; wogegen der Staat dieser Gesellschaft auf 50 Jahre alle von diesem Kanal entspringenden Vortheile der Zölle, Mauthen u. s. w. überläßt. Obgleich die Achsen-Fracht von Triest bis Wien unglaublich wohlfeil ist, so dürfte es doch kaum zu berechnen seyn, welche ungeheuren Vortheile aus der Vollendung dieses Kanals für den Handel der Monarchie erwachsen können, und welche für ganz Deutschland daraus um so mehr erzielt werden müßten, wenn die Freundschaft zwischen den deutschen Staaten ernstlich erhalten und endlich auch die Donau durch den Main mit dem Rhein unmittelbar verbunden wird. Sind die Staatskassen nicht hinreichend, dieses große und schwierige Werk zu unternehmen, so würden auch hierzu geeignete Gesellschaften von Privaten sich bilden. Oesterreichs Natur-Produkte und Fabrik- und Kunst-Erzeugnisse würden ein neues großes Feld des Absatzes finden, und durch Tausch mit den deutschen Staaten da gewonnen werden, wo bis jetzt große Summen auswandern; während die deutschen Staaten, weniger beengt, vom Druck des französischen Systems sich gänzlich erholen und wahrscheinlich mit Erfolg selbst gegen Englands erstickende Handels-Oberherrschaft auftreten könnten. Sollten denn Oesterreich, Preußen, im Freundesbund mit allen deutschen Landen, mit Ungarn, Böhmen, Venedig, Mailand, nicht eben so gut ein in sich fest und innig abgeschlossenes Ganze für Ackerbau, Fabrikwesen und Handel bilden können, wie Frankreich es kann? Sind wir ihnen nicht an Natur-Erzeugnissen überlegen, drohen nicht jetzt schon Oesterreichs Wollen- und Seiden-Manufakturen jene von Frankreich zu überflügeln? Bedürfen wir alsdann irgend woher Salz, Getraide, Weine, Schlachtvieh, Pferde, Schafe u. s. w.? Würden nicht alle deutschen Metall-Arbeiten aus sich selbst besser werden? Haben wir nicht Linnen genug? Ist die Baumwolle für eigene Verarbeitung nicht zu erkaufen? Baut etwa Ungarn und Deutschland für seinen Bedarf nicht Taback genug, oder ist es vortheilhafter, ihn roh um ein Spottgeld aus zu führen und fabricirt um enorme Summen wieder zurück zu kaufen?

Grillparzer's „Medea" gewinnt weit regere Theilnahme, seitdem man sie lesen kann, da ihr auch wirklich für theatralischen Effekt gar manche Hindernisse überall im Wege stehen werden. Mit Sehnsucht wird der erste Band seiner Gedichte, welchen sein Bild zieren soll, erwartet. — Castelli hat den vierten Band seiner „Poetischen Kleinigkeiten" (mit seinem Bild von Danzinger und Höfel) vom Stapel gelassen und abermals seinen blühenden, freien, heitern Humor und eine reine tiefe Empfindung bewährt. — Chr. Kuffner's „Artemidoro" (über Rom und Römer, was Anacharsis über Griechenland ist, vielleicht auch noch etwas mehr) erregt schon in der Erwartung Sensation, und wird hoffentlich den redlichen und eifrigen Verleger, J. G. Traßler in Brünn, für manche Verluste reichlich entschädigen. Jeder Freund der Wissenschaften und Kunst wird sich bemühen, durch Beförderung der Pränumeration die Herausgabe dieses höchst interessanten Unternehmens möglich zu machen und zu beschleunigen. — An der Redaktion der „Aglaia", welche bisher A. West allein besorgte, soll nun Freiherr v. Biedenfeld freundlichen Theil nehmen. — Der treffliche Fr. A. Kanne, welchem die „Wiener musikalische Zeitung" ihr schnelles Emporkommen allein verdankt, hat so eben die Composition eines großen Melodrama „Die eiserne Jungfrau" für das K. K. Theater an der Wien beendigt. Die gediegenen phantasiereichen Chöre erregen schon bei der Einübung Sensation und freudiges Hoffen. Schade, daß Kanne's Musik in dem traurigen Zustand der Bühne und bei der schlechtesten Jahreszeit in die Scene kommt, und somit selbst bei dem glücklichsten Erfolg schwerlich jetzt oft Cassa machen, mithin bald beseitigt werden wird. — Fr. Gräffer, der frühere rühmlich bekannte Redakteur des aufgehobenen „Conversations-Blattes" ist nun Herausgeber des bei Gerold erscheinenden „Literarischen Anzeigers". — Der geistvolle Rochlitz ist von Leipzig hier angekommen, um Wien's herrliche Natur zu genießen, und mancher dort unmöglichen Kunstgenüsse sich zu erfreuen. — Ph. Mitlauer hat die metrische Bearbeitung eines englischen Trauerspiels von Lollo beendigt, welches nächstens im Druck erscheinen und vielleicht schon dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit gewinnen wird, weil es eine auffallende Aehnlichkeit mit Werner's „vier und zwanzigsten Februar" hat, so sehr, daß man sich des Gedankens nicht enthalten kann, daß dieser große Dichter aus ihm geschöpft und zufällig seine Quelle zu nennen vergessen habe!! — Ein neuer „Christ-Katholischer Volks-Kalender" soll hier im Werk seyn; wir sind auf das Ziel eines Unternehmens begierig, welches allerdings mehr wirken kann, als alle Predigten — die doch immer nur eine Gemeinde hört — und welches inniger eingreifen kann, weil Prediger doch immer, gern — predigen. — Die Kritik der Tageblätter, welcher sich die besten Köpfe, wie Hebenstreit, Bernard, Wöhner, Sommer, Gräffer u. s. w., beinahe ganzlich entzogen haben, stimmt nun einen sonderbaren Ton an und soll meistens in den Händen einiger Universitäts-Studenten seyn, bei welchen denn freilich eine zu voller Reife gediehene Urtheilskraft und reiche Erfahrung alle andern etwaigen Mangel hinlänglich bedeckt!! Täglich hört man von solchen geschätzten Federn gediegene Kritiken über die jetzt hier anwesende Affen- und Hunde-Comödie zu lesen, welche alle Welt in ihre hölzerne Hütte lockt und den Menschen-Comödien bedeutenden Abbruch thut. Wer will aber das Romantische, Mystische und dabei oft Ultra-Natürliche solchen Produktionen absprechen, oder die mimische Kraft solchen Künstlern abdisputiren? — Die Abbildungen der vorzüglichsten Gemälde der K. K. Gallerie im Belvedere, welche bis jetzt in einer Reihe von Kupferstichen (bei Haas) erschienen, werden mit erneuertem Fleiße fortgesetzt. Sonderbar, daß Einiges von Censurwegen geändert werden mußte, da doch die viel reizenderen gefärbten Originale Jedermanns Anblick offen stehen. — Deinhardstein ist Professor der Aesthetik geworden und scheint mit vielen Liebe zu lesen und gehört zu werden. — Baron Biedenfeld arbeitet fleißig an Lopez de Vega und an einigen portugiesischen Trauerspielen, welche ihm zufällig im Manuscript zugekommen; seine metrische Bearbeitung des „Paria" von Delavigne ist schon mehreren Bühnen-Direktionen vorgelegt. — N. Fürst soll mit einem umfassenden Werk über die dänische Literatur beschäftigt seyn. — G. v. Gaal hat eine höchst anziehende Geschichte der berühmten Vögel aller Zeiten beendigt, und setzt die „Märchen der Magyaren" eifrigst fort. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 27. Juli. 119tes Blatt.

Brief von Herrn Beneke an Nicolai.

Cöpnick, den 12ten Auguſt 1777.

Kück en mahl, welches richtiger mit einem ü geſchrieben, ſo wie es mehrentheils, und abgekürzt Kükemahl ausgeſprochen wird, unter dieſer Rechtſchreibung aber auch nicht in der Büſchingſchen Topographie ſteht, iſt eine kleine Colonie von eilf Familien, eine Viertelmeile von hier, auf hieſigem Grund und Boden. Es war an ihrer Stelle ehemals in der hieſigen Stadtheide eine Feldmark entſtanden, die auch ſchon beackert wurde. Da nun der König in den Jahren 1750 — 1754 auf allen ledigen und bequemen Plätzen Coloniſten wollte angeſetzt haben, und in unſeren Gegenden den bekannten Kriegsrath Pfeiffer dazu gebrauchte, ſo wurde auch dieſer Platz von ihm in Vorſchlag gebracht, und der Magiſtrat ſollte auf demſelben Häuſer für Coloniſten aufbauen. Dieſem Zumuthen ſetzte er ſich, nebſt der Bürgerſchaft, gewaltig entgegen; aber Pfeiffer drang durch. Er wirkte die gemeſſenſten Befehle aus, daß ſie es thun ſollten. Da der Magiſtrat ſich nicht mehr zu retten wußte, und er mit der Bürgerſchaft gegen dieſe Entrepriſe doch ihren Unwillen bezeigen wollten, ſo überließen ſie die Feldmark gegen einen jährlichen Canon an den Kriegsrath Pfeiffer, daß er einen jeden, der nur wollte, da möchte bauen laſſen; gaben auch aus der Heide das Holz dazu, und zur Erweiterung der Feldmark den Fleck Landes, der durch dieſes abgehauene Holz leer ward. Als nun die Colonie erbauet war, ſo ſoll ihr Pfeiffer, um damit der Cöpnicker zu ſpotten, den Namen: Kück en mahl (Guck einmal!) gegeben haben. Der Magiſtrat hat mir dies anfänglich ſelbſt erzählt, und ich habe es viele Jahre hindurch geglaubt: aber ſeit drei Jahren bin ich zuverläſſiger über den Urſprung dieſes Namens belehrt worden.

Dieſe Colonie wurde zwar Namens des Kriegsraths Pfeiffer aufgebauet, aber der wahre Erbauer, wie es nachher heraus gekommen, war der ehemalige geheime Cämmerier Fredersdorf, der zu der Zeit auch ein großes Brauhaus in Cöpnick beſaß, und damit große Dinge vor hatte, ein beſonderes Bier darin brauen wollte, ſolches auch mit allerlei Weinen verſah, und wozu ihm denn auch die Colonie, von der er den größten Theil der Feldmark für ſich behielt, nutzen ſollte. Als der Ort fertig aufgebaut da ſtand, geht er zu ſeiner Frau, nachherigen Baronin von Labes, und bittet ſie, ihm einen Namen zu geben. Dieſe weiſet ihn kurz ab, ſie wüßte keinen. In dem Augenblicke aber geht vor ihrem Fenſter ein Eſel vorbei, der ein gewaltiges Geſchrei macht, und ſie ruft ihrem Manne zu: Kück en mahl! Dies Wort ergreift Fredersdorf, und ertheilt mit demſelben dem Orte den Namen. — Kückemahl iſt nicht lange in Fredersdorf's Händen geblieben, und jetzt hat es die Frau von Marſchall. Den Magiſtrat und die Bürgerſchaft hat es nachher ſehr gereuet, daß ſie die Colonie nicht ſelbſt aufgebauet; denn nun haben ſie faſt privilegirte Holzdiebe an den Coloniſten, die ſie nicht einmal zur Strafe ziehen können, weil ſie in ihrem Eifer auch die Jurisdiktion mit abgetreten haben; auch hat Frau v. Marſchall ſie nach

Digitized by Google

Dachwitz eingepfarrt. Sie gehen aber, der Nähe wegen, mehr nach Cbynick in die Kirche. Die Frau von Marschall zahlt jährlich zur hiesigen Cämmerei 70 Rthlr.

Da Sie bei Ihrer Beschreibung auch die Büschingsche Topographie zu Rathe ziehen, so habe ich nur bei Friedrichsfelde etwas erinnern wollen. Dieses Dorf ist kein prinzliches Amt, sondern der König hat es nur dem Prinzen Ferdinand auf Lebenszeit in Erbpacht gegeben; das Schloß mit dem Garten gehört aber dem Prinzen eigenthümlich, und soll zuerst von einem Holländer angelegt seyn. Das Dorf fällt also einmal an den König und an das hiesige Amt zurück. Der Prinz Ferdinand hat zwar die Jurisdiction, aber das Jus patronatus, welches er auch verlangt hatte, hat er wieder zurück gegeben.

Wenn Sie Kückemahl in Ihre Beschreibung aufnehmen, so gedenken Sie ja wohl auch noch anderer, um Cbynick herum liegender kleinen Etablissements, unter welchen der sogenannte Quappenkrug es noch besonders verdiente wegen seiner gewiß angenehmen Lage. Die Derivation ist kurz diese: Ein Churfürst (ich weiß aber nicht, welcher?) war auf der Jagd, und diese dauerte etwas lange. Sein Kutscher Quappe setzt sich voll Verdruß hin; der Churfürst, der ihn sehr mürrisch findet, fragt ihn: was ihm fehle? Bitter beschwert er sich, daß er nichts zu trinken habe, und der Churfürst schenkt ihm den Fleck, auf dem er durstend saß, um dort einen Krug auf zu bauen.

Der Pfarrer von Villarcajo.

(Fortsetzung.)

Gegen Abend entfernte sich der Alcalde mit seinem Sohn, der, so oft ich ihn mit Vittorinen zusammen sah, ihr stilles Ergeben, ihre sanfte Liebe, mit der heißen Gluth des Südens und mit der höchsten gereizten Leidenschaft erwiederte.

„Sie sehen" — sagte in dieser Zeit der Greis, als wir uns allein im Zimmer befanden — „wie wir Spanier sind; treu und bieder gegen die, die uns wohlwollen, aber fest und unerschütterlich gegen unsere Feinde. Der Kampf ist noch lange nicht beendet, und Millionen vielleicht werden noch geopfert werden müssen, bis Ihr aus unsern Leichnamen den Thron eines französischen Königs auf kastilianischem Boden errichten könnt. O über die verblendeten Menschen, die glauben, daß Alles, was uns seit früher Jugend theuer, gleichsam innig mit uns verwebt ist, daß unsere heilige Religion und die festen Bande, die das Volk an seinen vaterländischen König kettet, daß alle die süßen Gewohnheiten, die wir mit unserer Muttermilch einsaugen, daß dies Alles durch den todten Buchstaben, durch ein Machtwort eines Tyrannen aufgelöst, zerrissen und vergessen seyn soll. O zu fest hängt der Mensch an dem, was er von Kindheit an fühlte, liebte, verehrte, als daß er dies, und den Heerd seiner Väter, nicht willig mit seinem Blut vertheidigen sollte. Und auch Euch" — fuhr er im prophetischen Geiste fort — „auch Euch wird die Stunde der Erlösung schlagen, und Eure Ketten werdet Ihr zerbrechen, werdet frei seyn und bleiben!"

Mich ergriff die feurige Rede des Alten; ich mußte ihn freundlich fragen, woher es käme, daß bei diesen Grundsätzen und bei dem Geiste, der in seiner Umgebung zu wohnen schien, diese Gegend doch stets durch Ruhe, durch Gehorsam sich auszeichne, und noch nie irgend eine Insurrektion ausgebrochen sey? — „Ich habe Alles gethan, dies zu verhindern!" entgegnete er: „meine Pflicht ist, Geduld, Ruhe und Eintracht, nicht Mord und Krieg zu predigen; und noch ist die Saat nicht reif, noch wäre das Blut unnütz vergeudet, noch hat zu mir der Herr nicht gesprochen. Will er aber durchaus die Geißel seines Zorns schwingen lassen, will er, daß dieses freundliche Thal ein Raub der Zerstörung werde, und daß unser Blut für die heilige Jungfrau und unsern König fließen soll, so wird er uns ein Zeichen geben, daß wir als sicher erkennen, und dem wir, Alles opfernd, willig folgen werden." — Er stand bei diesen Worten auf und ging in's Nebenzimmer, wo ich ihn leise beten hörte.

Ernst, fast schweigend wurde der Abend verbracht. Vittorina sagte gute Nacht, der Pfarrer ging zur Ruhe und ich zu meinen Truppen, die auf dem Platz vor dem Pfarrhause bivouacquirten. — Es war ein kühler Abend, der Mond schien und die bewegte Luft führte einzelne Wolken an ihm vorüber und verdeckte sein Licht. In meinen Mantel gehüllt ging ich auf und ab, als mir aus einem Garten, den ich für den des Pfarrers hielt, Töne einer Guitarre entgegen klangen, und eine Stimme, die mir Vittorinens Stimme zu seyn schien, Folgendes sang, was freilich in seiner Ursprache glühender sich bildete, als hier:

Daß sie nimmer von mir scheide,
Schlich die Liebe in mein Herz,
Schon in meinem Flügelkleide;
Doch mit ihrem süßen Sehnen
Gab mir Wehmuth stille Thränen,
Und den ewig neuen Schmerz.

Auf des Lebens wilden Wogen
Führte mich ihr lecker Kahn;
Abgestoßen, angezogen,
Immer nur ein Spiel der Wellen,
Immer fürchtend, zu zerschellen,
Konnt' er nicht dem Ufer nah'n.

Schwankend hin und her getrieben,
Naht' ich endlich meinem Ziel:
Ich war glücklich, ihn zu lieben,
Es ergriff mich neue Wonne:

Doch der Liebe Frühlings-Sonne
Brannte heiß und drückte schwül.

Stößt mich ab sein finst'res Sinnen,
Zieht mich an sein holder Blick;
Will geschreckt die Lieb' entrinnen,
Führet, wie durch Zaubermächte,
Schmeichelnd durch des Sturmes Nächte
Er die Flücht'ge schnell zurück.

Liebe, lind're dieses Sehnen,
Stille diesen ew'gen Schmerz;
Oder löscht ihr meine Thränen,
Löscht mit euren wilden Fluthen
Meines Herzens Flammen-Gluthen,
Tödtet, oder heilt dies Herz!

Der Ton verhallte, und gewiß, die Thränen, welche flossen, heilten nicht das Herz. Vittoria stand jetzt lebhaft vor mir. Sie schien mir eine Blume, nicht in diesem Klima gereift; sie mußte bei den brennenden Strahlen dieser Sonne verwelken, ihr Herz brechen, da man es nicht verstand. Ihr stilles Gemüth beugte sich, sanft duldend, unter der Gewalt der wilden Leidenschaft, und Fernando's Liebe war eine verzehrende Flamme — wehmüthig blickte ich nach der Stelle hin, wo die Töne verhallten, und meine Phantasie beschäftigte sich die lange Nacht hindurch mit dem holden Bilde des lieblichen Mädchens.

Als der Morgen graute, sagte ich meinem guten ehrwürdigen Pfarrer von Villarcajo ein herzliches Lebewohl, ergriff Vittorina's Hand, und der Wunsch trat aus meinem Inneren laut hervor: daß, wenn ich je wieder nach Villarcajo käme, ich ihr Herz ruhig und sie glücklich an Fernando's Seite sehen möchte. — Der Himmel hat meine Wünsche erhört; als ich wieder nach Villarcajo kam, fand ich ihr Herz ruhig und sie gewiß glücklich an Fernando's Seite. O Schicksal, wie führst du die Menschen!

Ueber Berg und Thal, unter Freud' und Leid ging es auf dem düsteren Berufswege vorwärts, in stetem Wechsel der Gegend und ihrer Bewohner, im ewigen Einerlei des Elends und seiner Klagen. Der frohen Menschen traf ich nur wenige, der Trübgestimmten Tausende. Fluch erndtete ich, wo ich nicht gesäet hatte, und so trieb ich mich mehrere Wochen im Kreise herum, und dankte dem Himmel, daß meine Höllen-Dienste bald beendet waren. Eines Abends saß ich unter einer grünen Eiche, die das letzte Haus eines Dorfes beschattete, im Kreis meiner Offiziere, als ein Landmann sich heran schlich und mir ein wohlbekanntes Zeichen gab. Ich entfernte mich unter irgend einem Vorwand von meinen Kameraden und der Mann folgte mir in einiger Entfernung. Sich mir nähernd, gab er ein zweites Zeichen, und jetzt erst näherte ich mich ihm vertrauensvoll, da ich wohl wußte, daß ich nun von ihm, den ich als einen unserer Spione an seinen Zeichen erkannt hatte, nichts mehr zu befürchten hätte. Er reichte mir eine Cigarre, und eilte in's Gebüsch. Bekannt mit dieser Post, rollte ich die Cigarre aus einander, nahm den darin eingewickelten Zettel heraus und las: „Die Gegend von Villarcajo ist in Insurrektion, der dortige Pfarrer an ihrer Spitze; Sie müssen sogleich aufbrechen und den Ort erreichen, ehe Mina mit dem Empecinado sich da vereinigt. Der Pfarrer sey Ihr besonderes Augenmerk, bekommen Sie ihn lebendig, desto besser. Uebrigens handeln Sie in der dortigen Gegend nach denen Ihnen wohlbekannten allgemeinen Grundsätzen." — „Vittorina!" rief ich unwillkührlich aus und ging schweigend zurück.

(Der Schluß folgt.)

Der Humorist und einige Andere.

5. Zeit-Ansicht.

Der Gallige.

Sag, wie in solcher Zeit du Laune hast,
Da mich Verzweiflung wild erfaßt?!

Der Humorist.

Zorn ist mir fern; hör' auf, mich zu mäkeln,
Könnt' ich nicht lachen, so müßt' ich mich ekeln!

6. Wie kommt's?

Der Unbefangene.

Sonderbar bleibt es, der Menschen Sinn
Steuert doch nimmer auf's Klare hin.

Der Humorist.

Hat man die Lügen im Glaubens-System,
Machen der Unsinn und Wahn sich's bequem.

7. Allerwelts-Comödie.

Der Beobachtende.

Wie kommt's, daß, ob man belehrt und treibt,
Uns doch nichts Reelles übrig bleibt?

Der Humorist.

Man fürchtet sich vor den Wirklichkeiten,
Und macht zur Comödie Menschen und Zeiten.

(Wird fortgesetzt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Forts.) Der über Alles liebe Prater wimmelt von physischen, mechanischen, optischen Kunstwerken, hat ein Schauspielhaus von Elstern, Raben, Finken, welche, costümirt und trefflich abgerichtet, 12 Vorstellungen des Tages geben, und oft sehr reiche Erndte halten. Die Gimpel, welche sonst wohl bei Theatren an zu treffen sind, fehlen hier ganz; denn Jeder weiß, was er zu thun hat, und thut es so pünktlich und richtig, daß man sich beinahe wünschen sollte, der Direktor einer solchen Gesellschaft zu seyn. Ueber Kabalen und Untugenden dieser Bühne könnte Delavigne gewiß seine Comödie schreiben. — Die Gymnastiker unter Tourniaire, im schönen Lokal des Hrn. de Bach im Prater, erregen Sensation, ohne, wie mir scheint, viel Casse zu machen; die Theilnahme an allem Dramatischen hat nachgelassen, seitdem man so vielerlei Künste mit der dramatischen vermählte und so Mancherlei mit dem Namen des Dramatischen belegte.

Digitized by Google

Daß nirgends so viele und mancherlei und wechselnde Gerüchte über die Sache der Griechen im Umlauf sind, wie hier, dies ist wohl sehr natürlich, da Wien dem Schauplatz so nahe liegt und von vielen bedeutenden Griechen bewohnt wird. Dieser Umstand mag aber auch gerade mit eine Ursache seyn, warum nur Wenige für die Griechen wünschen, denn höhere politische Rücksichten, welche den Oesterreicher dagegen stimmen sollen, sind außer dem Bereich der Menge. — Ein alter Grieche soll hier vor kurzer Zeit gestorben seyn und zwar als ein neues Beispiel des beiammernswerthesten Geizes. Auf einer Geschäfts-Reise nahe bei Wien von einer heftigen Kolik befallen (Fama spricht) kehrte er hierher zurück, begab sich in sein Woll-Magazin, wo er auf Wollsäcken gewöhnlich schlief und mit Säcken sich zudeckte, und lag dort mehrere Tage, ehe er, den dringendsten Zusprüchen seiner Freunde endlich nachgebend, einen Arzt rufen ließ. Der Arzt kam nicht eher zu Wort, bis er dem Kranken gesagt hatte, was ein Besuch kostete, nämlich 5 Gulden W. W. Zitternd vor Schrecken nahm der Kranke einen Fünfgulden-Schein aus der Brusttasche, bat den Arzt, ja nicht wieder zu kommen, wollte ihm den Schein reichen, sank zurück, verschied und hielt, schon todt, den Schein noch so fest in den Fingern, daß man die Hand im eigentlichen Sinn aufbrechen mußte. Er soll seine Handelshäuser den Buchhaltern vermacht und über ein baar unter den Wollsäcken gefundenes Vermögen von 80,000 Gulden Silber gar nicht disponirt haben.

Während einige Brunnen zum Verderben der Sterblichen gegraben scheinen — indem kürzlich vier Personen in einem derselben an Pestluft erstickten, von dem Wasser eines andern Brunnen 15 Menschen vergiftet wurden (durch den Zulauf des Abflusses einer chemischen Bleich-Anstalt!) — eröffnete die gütige Natur kaum 2000 Schritte vor den Linien Wiens, in dem bei Schönbrunn liegenden Dorfe Unter-Meidlingen, im Hause des Buchdruckerschwärze-Fabrikanten Joseph Pfann (von Wien) aus einer Tiefe von 24 Klaftern, eine ausnehmend reichliche und vielversprechende Mineral-Quelle für Trink-Kuren und Bäder. Schon bildet sich ein reizend ländlicher Garten rings um die Quelle, und 52 Bäder, reinlich, bequem und niedlich eingerichtet, entsprechen vollkommen den Bedürfnissen des ersten Jahrs, wo der Ruhm dieser Quelle noch nicht verbreitet und sogenannte Badwunder-Kuren noch nicht im Munde der Völker umher laufen. Sorgt die Sanitäts-Polizei (was, glaube ich, ihre Pflicht ist), daß schattige Alleen und reiner Weg den Zugang von der Linie aus erleichtern, und somit den humanen Gesinnungen des Besitzers gegen Aermere entgegen gekommen und den Vergnügungsuchenden eine Annehmlichkeit mehr bereitet wird, so dürfte schon Wien allein dieses treffliche Bad hinlänglich bevölkern. Das Resultat vielen Untersuchungen ist folgende Uebersicht der Bestandtheile dieses Wassers, welche vielleicht, wenigstens den Aerzten, interessant ist, nämlich: In einem Civil-Pfund Wasser sind enthalten: Salzsaures Natron 3,45 Gran. Schwefelsaures Natron 0,52 Gr. Kohlensaurer Kalk, eine Spur. Kieselerde 0,54 Gr. Extractiv-Stoffe, eine kleine unbestimmbare Menge. Hydrothion-Säure 0,2892 Wiener Kubik-Zoll. Bei dem Abdampfen einer größeren Menge zeigen sich auf ein Civil-Pfund 4,608 fürs Bestandtheile. Bei einer Erhitzung von + 35° Reaum. behält es seinen Schwefelwasserstoff-Geruch vollkommen und setzt ungewöhnlich viele Luftblasen an; behält denselben, in wohlverschlossenen Flaschen aufbewahrt, viele Monate, ohne einen Bodensatz zu bilden, und verliert bei keiner Witterungs-Veränderung seine klare Durchsichtigkeit u. s. w. (Siehe über das Weitere die „Anleitung zum Gebrauche der Mineral-Wasser, von Max Jos. Schmidt.". Wien, bei L. Grund.) — Alles schaufelt und gräbt nun in den Umgebungen nach Schwefel-Quellen, aber die Natur ist eine alte Matrone und hat ihre Launen so gut, wie alle ihre Söhne und Töchter — sie scheint oft nur dem geben zu wollen, der nicht sucht. — Dagegen soll die sehr elegant eingerichtete, anmuthige Mineral-Wasser-Trink-Anstalt auf dem Glacis vor dem Stubenthor bereits bedeutend sparsameren Absatz finden, woran besonders der hohe Preis schuld seyn mag. Die schöne Welt ist zwar jeden Morgen von 7 bis 10 Uhr daselbst rings um die Musik sehr zahlreich versammelt; aber Alles scheint nur den Göttern des Kaffeehauses zu huldigen und in pikanter Morgen-Unterhaltung Stoff für die Gespräche des Tages zu sammeln. Was sollen auch die Mineral-Kuren einem Gesunden, und was können sie auf einen Kranken wirken, der, allen Plagen und Sorgen seines Haus- und Amtslebens preis gegeben, ängstlich die Minuten zählen muß, welche ihm für seine Gesundheitspflege spärlich gegönnt sind? Goldene Freiheit, wonnige Unbefangenheit der Bäder und Brunnen, ihr wirkt sicher mehr, als all die Mineralien, Kalke, Salze, Gaze! Heiterer Umgang, frohe Geselligkeit, reine Luft, freie Bewegung und mäßige Anstrengung oder mehr Uebung des Geistes und Körpers sind die wahren und kräftigsten Stahlkugeln für Beide.

Die Kunst in Wien gewinnt mehr und mehr vaterländische Tendenz und allgemeineres Interesse nach außen, da man das Merkantilische an der Sache besser zu würdigen und zu betreiben allmählig verstehen lernt und dadurch mehr Mittel gewinnt, Kunst und Künstler zu unterstützen. Am merkwürdigsten erscheinen mir die unübertrefflichen Ansichten vieler Partien der österreichischen Alpen, welche gewiß zu dem Schönsten gehören, was man in irgend einem Lande in derartigen Arbeiten hat. Dieses Werk sichert dem Verfasser, dem K. K. Hauptmann von Viehbeck, einen bedeutenden Namen in den Annalen der Kunst. Der Lithographe Jos. Trentsenkko (im Zwettelhof zu Wien) besorgt freundlichst jede Bestellung auf das ganze Werk oder einzelne Partieen. — Die Donau-Ansichten, von Alt und Kunike, nach der Natur getreu aufgenommen und lithographirt, erscheinen bis zur Stunde ununterbrochen und regelmäßig in Heften von 4 — 6 Blättern, und bilden eine malerische Reise vom Ursprung des Kaiserstroms bis zu seinem Ausfluß in das schwarze Meer. Höchst interessant sind sie durch Treue der Zeichnung für Maler aller Arten, so wie für Jeden, welcher diese herrlichen Gegenden Deutschlands kennt, oder sie zu kennen wünscht, um sich zu überzeugen, daß die Donau so reich an Natur-Schönheiten ist, wie es der Rhein, Neckar, Main und die Elbe sind, und daß sie an großen, grotesken, riesigen Ansichten alle andern bei weitem übertrifft. Für den Lithographen ist die glückliche Behandlung der Mezzo-Tinten höchst merkwürdig. — die Abdrücke sind aber oft sehr schwach! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine junge Engländerin (noch nicht 17 Jahr alt) hat ein Gedicht heraus gegeben: „Cleon" in vier Gesangen, das voller Kraft und schöner Gedanken ist, und hinsichtlich der Verfasserin zu keinen geringen Erwartungen berechtigt. Die Handlung geht im alten Griechenland vor. (Miroir.)

Im Vaudeville-Theater giebt man nächstens ein Stück, betitelt: „Professor Harlequin!" (Journ. d. Par.)

Valmont de Bomare erzählt: daß die Esel in Madura ungemein in Ansehen stehen. Ein indischer Stamm betet sie förmlich an und glaubt, des Adels Seelen gehen nachher allemal in einen Esel über; die regierende Kaste behauptet sogar: ihre Linie stamme von dem Eselsgeschlechte ab, und sie behandelt daher die Esel wie Brüder. Niemand darf solch ein Thier zu schwer beladen, wenn er nicht streng gezüchtigt seyn will. (Miroir.)

Ein Liebhaber von selbst gemachten Schwierigkeiten hatte in Paris einmal eine Comödie ohne R geschrieben; jetzt will Jemand ein Stück ohne R schreiben, weil die Schauspielerinnen in Paris, wenn sie alt werden, jetzt sämmtlich anfangen, die R zu verlieren. (Journ. d. Par.)

In Paris giebt es einen königlichen „Ratten-Vertreiber". (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 29. Juli. 120ſtes Blatt.

Der Pfarrer von Villarcajo.

(Schluß.)

Die Trompete rief, der Mond beleuchtete uns den Blutweg. Die erſten Strahlen der Morgenſonne zeigten mir in weiter Ferne das Thal von Villarcajo und das vergoldete Kreuz ſeines Thurms; noch wenige Schritte, und das Feuern der Avantgarde überzeugte mich, daß ich wirklich feindlich gegen den ſtillen Ort des Friedens zog, den ich ſo wehmüthig, ſo ſegnend verließ. — Da tönte die Sturmglocke im Thal, die Feuer flackerten auf den Höhen, und meine Reiter trabten in wildem Jauchzen den ſteilen Berg hinab, das Fußvolk kletterte einen näheren Fußſteig hinunter. Immer ging es nach Villarcajo hin; das Feuer wurde heftiger, auch die Tirailleurs auf den Flügeln waren in den Oliven-Anpflanzungen engagirt. Ein Trupp Spanier brach hinter einem Meierhofe hervor, nahe genug, um das Gebrüll: „Viva la santa religio! Viva Ferdinando septimo!“ deutlich zu hören. — Die erſte Escadron ſtürzt ſich auf dieſe Maſſe, ſprengt ſie aus einander und Alles jagt in wilder Carriere nach.

Am Bilde des heiligen Stephan lag der Pfarrer, einen Lanzenſtich durch die Bruſt, ein Crucifix in der Hand, den Blick nach oben. — „Gott vergebe Dir!“ ſagte er finſter, als ich vom Pferde ſprang und auf ihn zueilte; „Gott vergebe Dir, Du haſt mir blutig gelohnt! — Doch“, ſetzte er heiterer hinzu, „Sie ſind unſchuldig, ich vergebe Ihnen gern, und auch dem, deſſen Lanze mich traf.“ — Ich rief einen Chirurgus, ihn zu verbinden; er wollte es nicht dulden. „Gönnen Sie mir nicht den ehrenvollen Tod, der Ihrer nicht wartet, den Tod für das Vaterland?“ ſprach er zürnend; „wollen Sie mich lieber meinen Henkern überliefern, auf der Eſplanade von Burgos mich als ſchimpfliche Trophäe aufgeknüpft ſehen? Ich hielt Sie für menſchlicher!“ — Er ſchwieg. Da der Chirurgus nun auch verſicherte, die Wunde ſey tödtlich, Rettung unmöglich, ſo drang ich mit meinen Bitten nicht weiter in ihn; wohl aber ſprach ich: „Mann des Friedens! Wie konnten Sie an die Spitze dieſer Menſchen ſich ſtellen und zum Blutrichter werden?“ — „Laſſen Sie mich nur“ — ſo antwortete er, mild lächelnd — „laſſen Sie mich nur in meine Kirche tragen und dort ſterben. Verſagen Sie mir dieſe Bitte nicht, es iſt ja die letzte für dieſe Welt — dort ſollen Sie Alles erfahren!“ — Ich ließ ihn auf einer Trage durch meine Leute fortbringen; ſie thaten es willig, der ehrwürdig blutende Greis flößte Allen Ehrfurcht ein.

Der Zug ging vorwärts; überall flohen die Spanier; Villarcajo war genommen und nur noch einzelne Schüſſe fielen aus den Häuſern, als wir einrückten. Schon brannte es an mehreren Orten, ſchon ſchlug die Flamme über der Wohnung des Pfarrers zuſammen, als wir über den Platz zur Kirche kamen, und unwillkührlich rief ich: „Vittorina!“ — „Bald ſind wir bei ihr!“ ſprach der Greis, und zeigte nach der offenen Kirche; „dorthin, dorthin! vor den Altar, auf jenen friſch geſenkten Stein ſetzt mich nieder, meine Kinder!“ ſagte er, „da laßt mich ruhig ſterben!“ — Ich

trat vor den Altar, meine Blicke fielen auf den Stein zu seinen Füßen, und mit großer Schrift stand — o daß ich es lesen mußte! — „Vittorina de Corrego y Fernando Almafas" darauf gegraben. — „Dahin, dahin!" rief der Pfarrer, immer nach dem Stein zeigend, den seine Sehnsucht nicht rasch genug ereilen konnte, und: „Gottlob!" seufzte er, da man ihn hinsetzte, ihn mit den Rücken an den Altar lehnte; „Gottlob! bald bin ich bei Dir!"

„Junger Mann!" sagte er, indem er meine Hand feierlich ergriff; „Gott gab mir ein Zeichen; durch die hier Ruhende sprach der Herr zu mir, ich habe seine Stimme gehört und seine Befehle treulich befolgt! — Doch setzen Sie sich neben mich" — fuhr er fort — nur leise kann ich noch reden, und ich wünschte doch so gern, Sie möchten es wissen, warum ich starb; Ihre Thränen möchten auf dieses Grab, auf meine Leiche fließen!" — Ich setzte mich, er hub mit schwacher Stimme an: „Acht Tage nach Ihrem Abmarsch kam ein Detaschement Franzosen in unser Dorf; auch zu mir kamen mehrere in's Quartier, sahen Vittorina, und, Hände und Füße dem Greise gebunden, Fernando gemißhandelt und geknebelt, entehrten sie vor unserm Angesicht den Engel der Unschuld und eilten triumphirend über ihre Schandthat davon. — Schweigend stieg die Entehrte vom Lager ihrer Schande, entledigte mich meiner Fesseln, eilte zu Fernando, nahm einen verborgenen Dolch von seiner Brust, stieß ihn in ihr Herz, noch ehe ich zu ihr eilen konnte, und unter dem Ausruf: „Heilige Jungfrau, nimm mich Sündhafte gnädig auf!" verschied sie. Fernando, seiner Bande entledigt, zog den blutigen Dolch aus dem Busen der Märtyrin, ich nahm das Crucifix in meine Rechte, so stürzten wir auf die Straße, Rache der heiligen Jungfrau schwörend. Dem ersten Franzosen, der uns begegnete, stieß Fernando den Dolch in's Herz. Die Sturmglocke tönte, meine Kinder versammelten sich um mich her, Viele fanden mit Fernando den Tod an meiner Seite, aber Gott triumphirte, wir siegten, und Gott sey gepriesen!" — hier richtete er sich feierlich und furchtbar auf — „Gott sey gepriesen, Siebenzehn hat diese Hand gemordet zum Sühnopfer für die —!" Krampfhaft fuhr seine Hand nach dem Grabe und bleich und todt sank er auf den kalten Stein.

Ruhe und Friede seiner Asche! — Ruhe und Friede Vittorinen! — Gott aber die Vergeltung! —

A. von Tromlitz.

Ueber die Irländer.

In Irland wird jedes Geschäft, wenn es gelingen soll, auf den Montag Morgen angesetzt und verschoben. „Will's Gott, wenn wir leben und gesund sind, wollen wir Montag Torf stechen, Kartoffeln ausziehen!" u. s. w. Auf die übrigen Wochentage wird nichts Neues angewiesen. Ein reicher Gutsherr ließ seine Feldarbeiten mit dem Sonnabend anfangen, um diesen Aberglauben ab zu schaffen, konnte es aber nicht durchsetzen.

Nichts ist bei den Irländern so feierlich, als die Beerdigung ihrer Todten. Es wird viel dabei gesungen, besonders eine Menge alter Todeslieder mit Chören und Musik. Zu den Leichenbegängnissen werden oft 500 bis 1000 Menschen eingeladen, oder sie finden sich von selbst aus nahen und fernen Gegenden ein. Oft wird die Leiche weit weg in eine Familiengruft getragen. Dann, wenn sie durch ein Dorf oder vor einzelnen Häusern vorüber zieht, kommt Alles heraus, und singt und wehklagt mit. Man berechnet, daß die Versäumniß, die den arbeitenden Klassen in Irland durch die Sitte erwächst, den Leichenbestattungen bei zu wohnen, jährlich zu großen Summen anläuft; überdies ist diese Sitte mit Tabackrauchen, Branntweintrinken und andern Excessen verknüpft; sie befördert die Trägheit. Fragt man: wo ein Arbeitsmann sich befindet? so heißt es: Er ist zur Leiche gegangen; dadurch geht ihm oft der Lohn von zwei Tagen verloren. In Dublin hat man versucht, diese Sitte lächerlich zu machen, indem man sie auf die Bühne brachte. Man ließ nämlich in einem Stück, wo ein alter Doktor vom Doktor Arlequin zu Tode kurirt worden und begraben wird, einen Chor von alten Frauen auftreten, welche heulen, schreien, die Hände ringen, das Haar sich ausraufen müssen, und zuletzt, wenn sie sich satt geweint und geheult haben, sich einander fragen: „Wer ist denn der Verstorbene, dessen Tod uns so nahe geht? Wie heißt er? was war er?" Und Alle antworten: „Wir wissen's nicht!" Und so oft (wie natürlich) im Parterre darüber gelacht wird, lachen die Weiber im Chor mit, wie sie vorher im Chor gewehklagt hatten.

Zu den Leichen-Ceremonien der Irländer gehören auch die Nachtwachen am Sarge des Verstorbenen — wo nicht selten eben so sehr gelacht wird, wie im Dubliner Schauspielhause; wo die Männer trinken und rauchen, die Weiber über den guten Namen des Verstorbenen herfallen, noch ehe er verscharrt ist, die jungen Leute beiderlei Geschlechts sich einander näher kennen lernen, und so künftige Heirathen und Taufen im Sterbehause vorbereitet werden.

Die kleinen Geschenke der Alten für geleistete geringe Dienste hießen Salz- und Mehlgeld; bei den Deutschen heißen sie Biergeld; bei den Franzosen Weingeld; bei den Irländern Wiskey-(Branntwein-)Geld. Die Irländer warten dergleichen Geschenke nicht erst ab, sie verlangen sie geradezu. „Hier ist meine Pacht!" sagt der Landmann zum Gutsherrn, „ich bitte mir meinen Wiskey aus." Sie nennen übrigens einen Mann, der seine Pacht pünktlich abträgt, einen englischen

Pachter (eine bittere Satyre und Ironie auf die irländischen!). Oft sagt der Gutsherr zu seinem Pachter, wenn dieser nach dem Termin oder mit der halben Pacht erscheint: „Wenn du dich nicht besserst, so setze ich deinen Nachbar B. an deine Stelle; das ist ein ganz anderer Mann als du, das ist ein englischer Pachter!“

Aufrichtig ist der Irländer, auch wenn er es nicht seyn will; man muß nur auf den Schlußsatz seiner Reden und Antworten Achtung geben. Wirft man ihm Saufen und Völlerei vor, so schwört er Stein und Bein, bei seiner Seele und bei seinem Patrick, er sey nüchtern: „Ich will nicht von der Stelle kommen, ich will hier auf dem Boden anwachsen, mich soll der Himmel strafen, ich will ein Kind des Todes seyn, wenn ich diesen Morgen irgend etwas Nasses auf der Welt genossen, wenn nur — ein Tropfen über meine Zunge gekommen ist — außer dem Quart Brandtwein zu meinem Frühstück!“

Abergläubig ist der Irländer im höchsten Grade. Ein Priester würde bei der Taufe schlecht wegkommen, wenn er so ungeschickt oder so unglücklich wäre, den rechten Arm des Kindes naß zu machen; denn man ist überzeugt, daß das Taufwasser zwar den ganzen Menschen heilige, aber den rechten Arm lähme, und am künftigen Zuschlagen hindere. — Bei dem Aufgang des Mondes knieen die Bauern hin und beten um seinen Beistand und um Gesundheit. — Sie halten die Wölfe in großer Verehrung, nennen sie nie anders als Gevattern und Freunde, und beten für ihre Erhaltung — Alles in der Absicht, daß die Wölfe ihnen keinen Schaden zufügen. — Am ersten Mai darf Niemand einen Irländer um Feuer ansprechen; vor Allen kein Frauenzimmer, denn sonst heißt es gleich: Es ist eine Hexe, die das Feuer zu ihrer Zauberei braucht und ihnen ihre Butter und Milch stehlen wird. Damit sie ihnen nicht gestohlen werde, brechen sie vom Dache des Kuhstalles Stroh- und Schilfhalme ab, verbrennen sie und bestreuen die Schwelle mit der Asche. — Eben so stecken sie einen frischen Baumzweig vor die Thür, damit die Kühe viel Milch geben. — Wenn die jungen Hühner ausgekrochen sind, sammeln die Landleute die Eierschaalen, ziehen sie an Fäden auf und hängen sie an das Dach; dann frißt kein Geier die Küchlein. — Der irländische Bauer spricht nie von seinem Pferde, ohne den Zusatz: Das Gott erhalte! und pflegt noch eines dabei zu thun, wenn das Pferd gegenwärtig ist, nämlich — er speit dem Pferde in's Gesicht. Chastel.

Die berüchtigten Brüder Barbarelli.

Richard Keppel Craven giebt in seiner „Reise durch die südlichen Provinzen des Königreichs Neapel“ folgende Notizen von diesen berüchtigten Wegelagerern:

„Diese drei Brüder waren zwar in den Abruzzo's geboren, hatten sich aber seit langer Zeit in Apulien fest gesetzt, als dem für ihr Raub-System am meisten geeigneten Terrain. Die unabsehbaren Ebenen dieses Landes, die nur von kleinen Gebüschen durchschnitten werden und der Schnelligkeit ihrer Bewegungen kein Hinderniß entgegen setzten, die Seltenheit von großen Städten, die Größe der Höfe oder Masserias, wo sie immer Mundvorrath, Futter und Beute zu finden sicher waren; Alles dieses, nebst ihrer Kenntniß der Oertlichkeit des Landes und dem Schrecken, den sie den Einwohnern einflößten, machte sie stark genug, den von der Regierung zu ihrer Vertilgung angewendeten Maaßregeln zu widerstehen oder sie zu vereiteln. Ihre Schaar, die aus mehr als 40 gut gekleideten und bewaffneten und vortrefflich berittenen Männern bestand, war der strengsten Disciplin unterworfen; und Don Gaetano, der Aelteste von den drei Brüdern und Befehlshaber der Bande, beurkundete große Thätigkeit und ein Talent, das einer edleren Beschäftigung werth war. Reisende griffen sie indeß selten oder niemals an, und ihre Angriffe waren nie von Grausamkeiten begleitet, ausgenommen wenn sie sich wegen Wortbrüchigkeit rächten. Ihre Märsche führten sie gewöhnlich bei nächtlicher Weile aus, und immer mit solcher Schnelligkeit, daß die Bewunderung über ihre fast übernatürlichen Operationen so groß war, als der Schrecken, den sie einflößten. Zuweilen forderten sie Futter, Geld, Kleidung oder Provisionen nur schriftlich. Nachlässigkeit, Zögerung, ihren Forderungen nach zu kommen, oder der geringste Schein von Verrätherei, ward mit Brand und Niedermetzelung des Viehes bestraft. Oft hielten sie die Reisenden nur an, um ihre schlechten Pferde gegen bessere aus zu tauschen oder eine Summe Silber-Geldes gegen eine gleiche Summe Goldes. Zu ihrem Lobe muß man auch sagen, daß sie den Armen oft einen Theil der Summen gaben, welche sie den Reichen abnahmen. — Die Regierung erschöpfte sich in Maaßregeln gegen sie, aber alle waren erfolglos; endlich ergaben sie sich auf Discretion, wurden unter ihrem vormaligen Chef in ein Corps gebildet und vom Staate besoldet, um die Polizei in derselben Provinz aus zu üben, welche früher der Schauplatz ihrer Verwüstungen gewesen war. f.

Mißverständnisse.

Ein französischer Gesandte unterhielt sich mit dem Großvezier über den Nutzen der glühenden Kugeln zur Vertheidigung der Dardanellen. Die französische Sprache, in welcher sie redeten, nennt solche Kugeln Boulets rouges. „Sonderbar!“ sagte endlich der weise erste Minister dieses Barbaren-Staates; „sonderbar, daß **roth angestrichene Kugeln** viel mehr thun, als gewöhnliche!“

Digitized by Google

Ein nicht geringeres Erſtaunen empfand das ganze türkiſche Miniſterium, als ihm ſein Dollmetſcher aus franzöſiſchen Zeitungen überſetzte: die fliegende Artillerie habe herrliche Dienſte geleiſtet. Es ließ ſogleich den franzöſiſchen Geſandten um die Mittheilung des Geheimniſſes erſuchen: Kanonen fliegen zu laſſen. Eckher.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. (Forts.) Graf Ferdinand Palffy, welcher mit ſtets wahrer Kunſtliebe und mit ſeltenem Geſchmack überall verſchönert und verbeſſert, hat eine neue, ſehr elegante Brücke für Fußgänger über die Wien erbaut, (wann wird endlich dieſer oberhalb Wien ſo reine und liebliche Bach aufhören, innerhalb der Linien, gleich dem Alſter-Bach, eine rings umher verweſtende Kloake zu ſeyn; ſollte es unter die Unmöglichkeiten gehören, in der Mitte des breiten Bettes eine ohngefähr ſechs Fuß breite, vier Fuß tiefe Rinne aus zu mauern, worin bei kleinem Waſſer der ganze Bach bei ſeinem ſtarken Fall ungeſtört fortrinnen konnte und nirgends eine Stagnation bilden würde??) den Weg von der Linie bis zu ſeinem Sommer-Palais in Hernals in eine anmuthige Akazien-Allee, und dieſes ſelbſt mit ſeinem Garten in einen, Jedem offen ſtehenden ärmlichen Aufenthalt verwandelt. Ueber 100,000 Gl. Silber hat er auf das daſelbſt befindliche lithographiſche Inſtitut verwendet und manches Vortreffliche erzeugt, indem er mit großen Opfern bedeutende Künſtler aber Zweige dafür gewann. Mit dem Kupferſtich zu rivaliſiren, ſcheint mir aber ſtets ein verfehlter Plan bei der Lithographie zu ſeyn, da nur ſehr wenige Gegenſtände für dieſe beſchränkte Kunſt taugen und von ihr als eigentliches Kunſtwerk dargeſtellt werden können, die Liebhaber dieſer Kunſt mögen auch dafür ſchreiben und poſaunen, ſo viel ſie wollen. Ich glaube ohne Anmaßung den Untergang jedes lithographiſchen Inſtituts, welches ſich nur allein oder vorzüglich mit ſolchen Produktionen beſchäftigt, prophezeihen zu können. Selbſt für den einfachen Noten-Stich dürften die Vorzüge des Zinns vor dem Stein überwiegend ſeyn und bleiben, wenn nicht die von dem ſinnigen und eifrigen Lithographen, Hrn. Joſ. Trentſensky, gemachter Erfindung einer neuen Metalls-Compoſition, welche alle Vortheile des Zinns und des Steins in ſich zu vereinigen ſcheint, bald beide überflügelt. Die in Quarto bei Tranquillo Mollo erſcheinenden Anſichten der vorzüglichſten Gebäude Wiens ſind ſehr gelungen zu nennen und dürften um ſo willkommener ſeyn, da nur ſehr Wenige Wien in dieſer Hinſicht eigentlich kennen, weil die mehrſten ſchönen Gebäude ſo verdeckt und verſteckt ſtehen, daß ſie das nur ſelten ſcheinen, was ſie ſind.

Bei meinen erſten Ausflügen in den köſtlichen und in ſeiner Art in Europa einzigen Prater und in die zahlloſen Gärten Wiens und ſeiner Umgebung war es mir äußerſt erluſtigend, bis zur gemeinſten Volksklaſſe herab die Lebendigkeit des Gefühls für Muſik und den regen Partheien-Kampf zu bemerken, während der tiefe innige Sinn und die warme Verehrung für das Ewige und Unübertroffne in der Kunſt mich wahrhaft rührte. Cimarosa, Salieri, Gluck, Gretry, Dalayrac, Isouard, Boieldieu, Methul, Spontini, Paer, Cherubini u. ſ. w. ſcheinen hier gänzlich vergeſſen zu ſeyn, als wenn ſie nie gelebt und componirt hätten; Alles dreht ſich um die beiden Götzen des Augenblicks, den blühenden, lüſternen Roſſini und den deutſchen Mario v. Weber. „Tancredi", „Gazza ladra", „Othello", „Elisabetta", „Barbiere di Seviglia", „Mosé", „Cenerentola", „Armida" etc. ringen mit den Hiller'ſchen Nachklängen des im Volksthümlichen mächtigen „Freiſchütz"; keines kann den Sieg gewinnen, weil aus beiden die Schönheit und Grazie des Genies athmet, beide ehrt jubelnd die Menge — aber die Inſtrumente machen eine Pauſe. Ein mächtiger Accord gebietet zu ſchweigen und „Don Juans" Zauber füllen alle Herzen mit freudigem Staunen und Beben; wie ein Gebet liſpelt der Name Mozart von Lippe zu Lippe, und Alles beugt ſich voll heiliger Ehrfurcht dem Liebling der Gottheit, welcher auf Zeit und Nachwelt eben ſo ſchnell und wohlthätig wirkte und wirkt, wie unſer Goethe, Schiller, Kant u. ſ. w. die Bildung von Generationen bedingten, und Jahrhunderten die ſüßeſte und reinſte aller Freuden gewähren. Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich Mozart mit den größten Genies aller Zeiten und Völker auf eine Stufe ſtelle, und mit gar keinem andern Tonſetzer alter und neuer und neueſter Zeit vergleichen mag. Wer (wenigſtens „Don Juan", „Figaro", „Così fan tutte", „Idomeneo") jedoch vorkommen genießen will, der muß ſie in der Original-Sprache, mit all' ihrer Weichheit, mit dem feurigen Schwung und mit der Gluth der Deklamation gediegener italieniſcher Sänger hören, für welche ſie eigentlich geſchrieben ſind. Die Fiſcher ſind in Deutſchland gar zu ſelten, und kein Satz in den Kunſtkritiken iſt wohl alberner, als jener, welcher in ewiger lahmer Nachbeterei den deklamatoriſchen Geſang dem italiſchen entgegen ſetzt. Leider wird gewöhnlich in Deutſchland unter einem deklamatoriſchen Geſang-Künſtler (ſey er männlich oder weiblich) ein ſolcher verſtanden, welcher eigentlich nicht ſingen kann. Exempla sunt odiosa! Aber Jedem, wem es zu wiſſen noth thut, ſtehe ich mit Duzenden gerühmter Muſter zu Dienſt. Sind die Siboni, Brizzi, Baſſi, Galli, Mozari, Garcia, Lablache, Crescentini, Velluti, M. Seſſi, Graſſini, Fodor, Belloc und ſo viele andere unübertroffene Sänger und Sängerinnen Italiens etwa nur ſeelenloſe Parade-Sänger und Coloratur-Leyern? Wer will auftreten und ſie an Innigkeit, Zartheit, Kraft und Wahrheit des Ausdrucks übertreffen? Will man die italiſche Kunſt der Tondichter und Sänger nach der in ihrer Art oder Abart vielleicht unerreichten Catalani abmeſſen und richten, und haben die Welſchen dieſe Juno des Geſang-Olymps etwa ſo phantaſtiſch verehrt, wie wir deklamatoriſche Deutſche es thaten? Wahrlich, wo eine Katzy und Canzi, ſchwache Copieen herrlicher Meiſterwerke, Enthuſiasmus erregen können — da ſollte man nicht ſo erſchrecklich laut gegen italieniſche Kunſt und Künſtler in den Tag hinein ſchreien. Höret „Don Juan", „Figaro", „Vestale", „Orfeo", „Ifigenia" etc. von guten italieniſchen Sängern und von den beſten deutſchen — und dann richtet baar und wahr nach dem Eindruck, welchen Beide hervor bringen werden in Euch ſelbſt. Jede Nation hat vor der andern ihre unbeſtreitbaren, von der Natur ſelbſt ihr angewieſenen Vorzüge, worin ſie von keiner andern erreicht, geſchweige übertroffen werden kann. Wie Deutſche rühmen uns mit Recht gar manchen Vorzugs vor den Italienern; laſſen wir ihnen den Vorrang in der Geſang-Kunſt im Allgemeinen, bis wir de facto Sänger haben werden, welche beſſer ſind, als die übrigen, und bis eine gute italieniſche Geſellſchaft, und die Nachahmung der italiſchen Methode aufhören wird, überall in Europa über alles Andere den Sieg zu gewinnen. Wann wäre es einem Italiener eingefallen, die Vorzüge des deutſchen Sängers für Lied, Ballade u. ſ. w. zu beſtreiten? oder dem Franzoſen ſeine Virtuoſität in der Romanze und im Vaudeville ab zu leugnen?

(Der Schluß in der Beilage.)

In der Kirche St. Germain l'Auxerrois in Paris befindet ſich rechts neben der Hauptthür ein reich und prachtvoll verzierter Altar, mit der Ueberſchrift: Privilegirter Altar. (Miroir.)

In den Pariſer Theatern bedienen ſich ſelbſt die Männer jetzt ſo ſehr der Fächer, daß man dort vor und zwiſchen dem Stücke „Fächer!" ausſchreit, wie ſonſt Orgeade, Limonade oder Eis. (Miroir.)

Beilage: Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XVII.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 120sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Wien. (Schluß). Ich will damit keineswegs sagen, daß wir uns bestreben sollen, gerade so und nicht anders zu singen, als wie die Italiener es thun, so wenig als ich dem Maler zumuthen möchte, seinen Albrecht Durer, Rubens, van Dyk, Rembrand ganz zu vergessen, um blindlings einen Raphael, Angelo, Titian, Correggio u. s. w. anzubeten — nein! ich glaube, daß hier wie dort das eigentlich Ideale — und vielleicht zum Heil der Künste ewig Unerreichbare — zwischen beiden in der Mitte liege; daß aber in beiden Künsten der Italiener eine größere Summe von Vorzügen besitze, mithin nicht so schnöde, wie es jetzt gern geschieht, verachtet und verhöhnt werden solle — wenigstens von denen, welchen es Ernst um die Kunst ist, und welche nicht schreiben um zu schreiben, Honorar zu ziehen und von dem Pseudo-Patriotismus Leidenschaftlicher oder Unwissender Beifall zu erhaschen, den sie durch eigene poetische Produktionen zu gewinnen nie vermögen. — Die Römer (sagt man) hatten die Gewohnheit, die Glücks- oder Unglücks-Tage mit weißen oder schwarzen Strichen oder Steinchen zu bezeichnen, aber meines Wissens ist es keinem von ihnen je eingefallen, den Satz aufzustellen: heute mache ich einen schwarzen Strich, also werde ich immer schwarze Striche machen müssen! Die Kritik hat diese heidnische Gewohnheit angenommen, nur mit einem Zusatz von gramtischer Auguromanie, welche stets dem kommenden Geschlecht ein Lächeln abgewinnen muß. Die Kritik richtet nach bestehenden Regeln, ohne zu bedenken, daß diese beinahe überall nur Abstraktionen von den Werken vorhergehender Genies sind, daß in der Kunst kein Stillstand möglich ist, daß selbst Verirrungen ein Fortschreiten hervorbringen müssen, und daß trotz aller Regeln und trotz dem Gepolter und Gekeife der Kritik das Genie ungestört seine Bahn, seine eigene, selbstgeschaffene fortwandelt und der verblüfften Welt den rechten Weg beleuchtet, wenn es auch selbst auf einem Seitenpfad dem Ziel entgegenschreiten sollte! Fiat applicatio!

Das Holz, welches in Wien, keineswegs im Verhältniß zu andern Städten, sehr theuer ist (der Preis des großen östreichischen Klafters beträgt durch die verschiedenen Gattungen 24 bis 55 Gl. W. W. = 6 Rthlr. bis 14 Rthlr. 12 Gr.), verursacht, wenigstens in der Stadt selbst, die große Unannehmlichkeit, daß es vor den Häusern auf der Straße gespalten und gesägt werden muß (weil gewöhnlich in den Häusern kein Raum dazu ist) und daher oft die Straßen völlig sperrt oder wenigstens den Durchgang nicht ohne Gefahr, vom Wagen-Gedränge gerädert zu werden, hemmt. Diesem Uebel abzuhelfen hat man eine Maschine erdacht, welche außerordentlich schnell das Brennholz spaltet und sägt; und mit Hülfe derselben hat sich eine Gesellschaft erboten, außerhalb der Stadt alles Holz für Oefen und Heerd zu bereiten und dasselbe in den kleinsten oder größten Quantitäten um einen billigern Preis wie bisher zu verkaufen. Ob der Vorschlag Allerhöchsten Ortes genehmigt werden wird, ist nicht bekannt. Seine Vorzüge für Wien sind augenscheinlich — allein seine Ausführung würde wahrscheinlich den größern Theil der Holzmacher brodlos machen und ein Monopol veranlassen. Man hofft, daß ein Medium ersonnen werde, um das Gute herzustellen, ohne diese beiden Uebel herbeizuführen.

Anekdoten cursiren hier immer, und keiner Seele fällt es ein, sie für etwas anderes zu nehmen, als für Erscheinungen des launigsten aller Poeten — des Zufalls, oder für unschuldige Geburten witziger Köpfe, welche eben nichts besseres zu thun haben. Niemand fragt, ob eine solche Anekdote wahr oder erlogen, jeder erzählt sie weiter, Alle lachen und vergessen sie. Ein Cavalier lieh gewöhnlich auf die Altare bei Prozessionen u. s. w. Heiligen-Bilder, welche er selbst sorgfältig aus seiner Sammlung wählte. Die Bitte um einen Heiligen gelangte wieder an ihn, und er befahl seinem Kammerdiener (weil er selbst zu sehr beschäftigt war) aus dem Gemälde-Saal ein bezeichnetes Bild auf den Altar zu stellen, was dieser auch gehorsam verrichtete. Zur Zeit, als der Zug begann, wollte der Herr doch sein Bild auf dem Altar prangen sehen, eilte hinab und war außer sich vor Schrecken, als er — wen? erblickte — Cranachs Doktor Martin Luther! An einen Tausch war nicht mehr zu denken, da der Zug schon heran kam und geduldig mußte Doktor Luther eine katholische Prozession mitfeiern helfen, wie er es in seiner Jugend oft gethan. Zum Glück entstand kein Aergerniß, denn weder Geistliche noch Volk bemerkten den Irrthum, da Doktor Martin auch einem Heiligen ähnlich sieht. — Wo und wann sich dieses begeben, sagt die Fama nicht.

Das Stocken des Handels und der Gewerbe und die täglich wachsende Verarmung des Landmanns führt überall Uebel herbei, wie sie unter Napoleon in den gedruckten Gränz-Provinzen statt fanden, und macht die Wachsamkeit und Strenge der Polizei täglich nöthiger. In Ober-Oestreich und in den kaiserischen Gränz-Provinzen hat sich eine Räuberbande ganz neuer Art organisirt und zu einem förmlichen Bund vereinigt, dessen Glieder sich selbst den mystischen Namen Stradafisel geben und eine eigne neue Gaunersprache erfunden. Gaunereien, Brandstiften, Straßenraub sind ihre edlen Beschäftigungen; eine Menge Frauen und Mädchen, wie die lange Mitzel, die braune Mirzel u. s. w. unterstützen sie bei ihren Unternehmungen und erquicken sie nach vollbrachter That mit der Labung ihrer Liebe. Sie sollen besonders den wandernden Handwerks-Gesellen, welche sich ihnen nicht anschließen wollen, sehr gefährlich und grausam seyn. Hoffentlich wird die umsichtige und thätige Polizei diesen Stradafiseln bald ihr entsetzliches Handwerk legen.

In der Musik, in der Poesie — ja sogar in wissenschaftlichen Werken hat sich das Potpourri- oder Quodlibet-Wesen eingeschlichen und Liebhaber ohne Zahl gefunden, warum sollte nicht ein Neuigkeiten-Spender diese beliebte Form für seine Erzählung wählen dürfen, da sie allen Zwang abstreift und ganz unbefangen hinwirft, was und wie es immer komme. Ich selbst enteile nun dem Staub und Drang der Stadt, um in Steyermarks Elisium wieder ganz zum rein genießenden Natur-Menschen zu werden, und geläutert und gestärkt und erhoben ad acta et agenda zurückzukehren, wenn die Störche und Schwalben wieder südlich ziehen und der baßgeigenfarbige Wald dem Waidmann verkündet, daß der Hirsch nun abgebrunftet und der Fuchs sich allgemach nach einem Winterrock umsehe. Bis dahin leben Sie wohl! Ph. K.

Leipzig. Neues — läßt sich aus unserm Stadtlein eben nicht melden. Es schien, als ob das Getraide, wegen der ungewöhnlichen Trockenheit, steigen wollte, aber schon sinkt der Preis wieder, nachdem einige erquickende Regen sich einfanden. — Das Theater hat nur einige ältere Sachen neu vorgeführt, z. B. Mehuls: „Je voller je besser". — Joseph II. ungedruckte Briefe sind in einer zweiten Auflage erschienen. Das möchte doch andeuten, man fühle den Contrast seiner Zeit mit der unsrigen sehr lebhaft; und in Wahrheit, er würde in gewissen Fällen seinen Geist energisch gezeigt haben! Lüders in Altenburg, der die große Entdeckung machte, daß Schweden keine Schulden im Auslande habe, ist gestorben und sein Werk: „Volks- und Staatswirthschaft", wovon so eben der erste Theil

erschienen ist, dürfte nun wohl ein Torso bleiben. Das Ganze wurde vielleicht ein recht gutes Seitenstück zu Sodens „National-Oekonomie" geworden seyn. — In Sachen der Griechen hat eine neue Zeitschrift begonnen: „Der Freiheits-Kampf der Griechen gegen die Türken in seinem Entstehen und Fortgehen". Ausgetreten ist darin besonders Fr. Gleich mit einer Einleitung, welche Griechenlands Geschick von Alexander dem Großen bis auf unsere Tage kräftig schildert. Die übrigen Aufsätze sind dem bekannt, der Rüders „Türkisches Reich" und Paris „Crise des ottomannischen Reichs" gelesen hat. Den Kampf selbst müssen erst die folgenden Hefte schildern. — e. —

London. In den deutschen Zeitungen ist viel von dem Schlosse Wansted die Rede; hören Sie darüber das Nähere. — Hr. Wellesley Pole hat es zuletzt bewohnt. Dieser junge Verschwender ist seit 5 bis 6 Jahren mit der reichen Miß Tilney-Long vermählt. Nächst ihren körperlichen Reizen brachte ihm diese junge Schöne 1½—2 Millionen Pfund mit. Der Herzog von ••• (ein königlicher Prinz) soll sich vor seiner nachherigen Vermählung vergebens um ihre Hand beworben haben. Auch der Vater des Hrn. Wellesley Pole hatte seinem Sohne einen schönen Etat eingerichtet. Das Haus des jungen Paars ward bald das glänzendste in England. Aber die unglückliche Spielsucht stürzte Hrn. Wellesley Pole in Zeit von vier Jahren in Verlegenheiten, aus welchen ihn weder sein erschöpftes Vermögen ziehen konnte, noch der Beistand seiner Familie reißen wollte; so daß er Alles, was er und großen Theils seine Gemahlin besaß, zurücklassen mußte, und mit ihr, die sich nicht von ihm trennen mochte, und ein Brettchen von 7000 Pfund jährlicher Einkünfte aus dem Schiffbruch gerettet hat, im Auslande zu leben genöthigt ist. Seine Gläubiger haben die Erlaubniß erhalten, das Mobiliar von Wansted öffentlich zu versteigern; und so wie sie hoffen, durch den Ertrag befriedigt zu werden, so hofft auch das verbannte Paar, nach ausgeglichener Sache, das liebe Vaterland, ärmer aber auch klüger wieder betreten zu können. Unter den vielen Neugierigen, welche die Schönheiten von Wansted in Augenschein nehmen, befand sich neulich auch eine Freundin der jungen Lady Wellesley. Bei dem Anblick der Zimmer, worin sie so herrliche Tage erlebt, fiel sie in Ohnmacht. (Wie konnte sie aber auch leichtsinnig und hartherzig genug seyn, unter solchen Umständen diese Zimmer zu betreten?) Wansted gehört eigentlich dem Baronet J. T. Long. Dieses prächtige Schloß, mit Park, Wald, Seen und den herrlichsten Umgebungen aller Art, am Fluß Roding, der sich unterhalb London in die Themse ergießt, liegt sechs Meilensteine von der Hauptstadt, auf der Straße von Stratford nach Woodford, in einer der schönsten Gegenden von Middlesex. Die innere Einrichtung des Schlosses ist mehr als kaiserlich, ist orientalisch. Die Auktion wird einen ganzen Monat dauern. Der Catalog des Hausgeräthes, der Bücher und der Weine besteht aus drei Theilen und jeder nimmt 150 Quart-Seiten ein. Die Tapeten und Fuß-Teppiche allein haben, in den letzten zehn Jahren, über 60000 Pf. gekostet. Die Wände und Fenster sind mit dem schönsten Genueser-Sammt, zu 3½ Guineen die Elle, behangen, und dreifach mit Tressen und Stickereien vom feinsten Golde eingefaßt. Das Familien-Wappen von Tolney und Wellesley ist überall eingestickt. Die Fuß-Teppiche sind von Seide; die Stühle, Sopha's u. s. w. von orientalischem Ebenholz mit Elfenbein eingelegt; Porzellan, Spiegel, Kronleuchter, Gallerie-Tapeten, Uhren, die Bronze, die Crystalle, die Statuen sind von einer unübertroffenen Schönheit und dem ausgesuchtesten Geschmack. — C. —

Prag. Zum dritten Male ist das Glücksloos der Güter-Lotterien an einen Prager gefallen. Hr. Hostövsky Unterweger gewann die Eisenwerke zu Malborgeth, oder vielmehr die dafür angebotenen 100,000 Gulden. Wenn auch das Glück blind ist, diesmal wenigstens war es doch gerecht, daß es sein Füllhorn über einen sehr braven Mann ausschüttete, der ein edles Herz besitzt und Gefühl, durch Wohlthaten an seinen Angehörigen und Verwandten sich des gewonnenen Reichthums würdig zu bezeugen. — Ein neuer Zoll-Tarif ist erschienen. Die meisten Einfuhr-Artikel sind niedriger angesetzt. — Im Joachimsthal hat man vier prächtige Stufen Rothgülden-Erz von einer Größe, wie man sie noch nie sah, ausgegraben und an den Hof nach Wien gebracht. Der Kaiser hat sie gekauft und dem böhmischen Museum ein Geschenk damit gemacht. — Alles Avancement beim Militair und Civil ist auf ein Jahr eingestellt worden. In der Staats-Einnahme pro 1821 ist ein Deficit, das durch Ersparungen gedeckt werden soll. Die unselige Bureaucratie kostet viel Geld. — Am 16ten Juni ist der Gedächtnißtag der im Jahr 1814 erfolgten Rückkunft des Kaisers aus dem glücklich beendigten Feldzuge gefeiert worden. Bei diesem Feste haben aus dem „Unterstützungs-Vereine für pensionirte Offiziere" 76 Invaliden jeder 50 Gl. und 628 Invaliden jeder 25 Gl., in Summa 15,000 Gulden erhalten. Ein schöner Beitrag zur bessern Subsistenz der dienstunfähigen Krieger, und ein noch schöneres Denkmal des wohlthätigen Gemeingeistes der Böhmen. M.

1822. No. XVII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bei mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgegeben von Fr. Jakobs. 3ter Band. Des Frauenspiegels 3ter Band. 8. 2 Thlr. Preis von 3 Bdn. 5 Thlr. 16 Gr.

Dieser 3te und letzte Theil zerfällt in zwei Abtheilungen. In der ersten werden die Erinnerungen der Pfarrin in Mainau fortgesetzt und beschlossen, und in ihnen das Leben und der Wandel eines wahrhaft frommen und christlich-protestantischen Landpfarrers in mannigfaltigen Beziehungen seiner häuslichen und Amts-Verhältnisse dargestellt, so daß dieser Theil des Buches auch wohl ein Spiegel für Pfarrer und Seelsorger, oder der Geistliche, wie er seyn soll, heißen möchte. Doch ist auch hierbei die Hauptrichtung des Buches und seine Beziehung auf das weibliche Geschlecht nicht aus den Augen gelassen. Die zweite Abtheilung, zerstreute Blätter von Odos Hand betitelt, enthält zuerst in einer Reihe von Naturschilderungen und Erzählungen Auszüge aus dem Tagebuch des Reisenden, wiederum vorzüglich in Beziehung auf das Leben beider Geschlechter, ihr Glück

Digitized by Google

und Unglück, ihre Freude und Leiden: dann eine Sammlung einzelner Betrachtungen und Sätze, vorzüglich religiösen Inhalts, mit Charakterzügen untermischt. Diejenigen, welche in dem ersten Theile dieser Auswahl Odo und Amanden liebgewonnen haben, werden diese Abtheilung der Roschacher Papiere ihren Beifall nicht versagen.

Leipzig, im Juli 1822.

Carl Cnobloch.

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. Von Dr. Theodor Heinsius, ordentl. Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium. Vierter Band. S—Z. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Beim Erscheinen des 4ten und letzten Bandes des obigen klassischen Werks dürfen die Verleger ihre Freude ausdrücken, ein Unternehmen glücklich vollendet zu sehen, an welchem die ganze deutsche Nation ein, ihrer würdiges Interesse schon vielseitig bewiesen hat. Auf dem Wege der öffentlichen Kritik ist die Ausdauer und Einsicht des Verfassers allgemein geschätzt und anerkannt. Denn glücklich hat er die Aufgabe gelöset, den ganzen reichen Sprachschatz der Deutschen, aus allen Gegenden, aus einheimischen und fremden Quellen alter und neuer Zeit, zu sammeln, und allen Ständen des gemeinsamen Vaterlandes, im Gebiete des höhern und niedern Wissens, im praktischen Leben des Umgangs, in der Welt der Geschäfte, wie der Schriftsteller und Dichter, ein sicherer Führer zu werden. Die Verdienste des Herrn Professor Heinsius sind daher auch selbst in den höhern Kreisen deutscher Geschäftswelt durch officielle Empfehlung seines Wörterbuchs gewürdigt worden. Dies beweist vor allem das ehrende Urtheil, welches das Königlich-Preußische Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in einem empfehlenden Umlaufschreiben an sämmtliche Königl. Regierungen, vom 16ten Sept. 1820, über dieses Wörterbuch gefällt hat. Denn, indem dort gesagt wird: „daß dieses Werk Vollständigkeit mit Kürze verbinde: daß es, allenthalben zweckmäßig den Unterschied der Synonymen angebe, daß es die Stelle eines Verdeutschungswörterbuchs und die eines technologischen Wörterbuchs vertrete," kann die Eigenthümlichkeit und Brauchbarkeit des Werks für Gelehrte, Beamte, Geschäftsmänner, Kaufleute, Technologen und Leser aus allen Klassen nicht bestimmter und treffender bezeichnet werden, als es in jenem hohen Umlaufschreiben geschehen ist. Der, nach der gegenwärtigen Lage des Buchhandels, sehr wohlfeile Preis des Ganzen kommt hinzu, um dasselbe, als eine Bereicherung deutscher Literatur, allgemein zugänglich zu machen: denn die 353 Bogen der 4 Theile des Werks, in groß Lexikon-Format, kosten bei einem kompressen, aber deutlichen und anständigen Druck in dem noch vorerst fortbestehenden geringen Pränumerations-Preise nicht mehr als 10 Rthlr. auf Druckpapier, mithin wird jeder Bogen den Käufern nicht höher, als ungefähr auf Acht Pfennige zu stehen kommen; die bessere Ausgabe auf Schreibpapier kostet nur 13 Rthlr. 8 Gr.

Bei mir ist jetzt fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinnes. Zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. Des 6ten Bds. erster Cyclus oder 11tes Heft. gr. 8. geh. 1 Thlr., alle 11 Hefte 11 Thlr.

Der Literar. Merkur fällt über die früher erschienenen Hefte folgendes Urtheil: Die Witzfunken verdienen wegen des Reichthums und der Mannigfaltigkeit Ihres Inhaltes, so wie um des sinnigen Plans willen, der den wackern Herausgeber bei der geistvollen Anordnung des Ganzen geleitet hat, um so mehr allen ähnlichen Sammlungen vorgezogen zu werden, da der billige Beurtheiler hier strenge Auswahl und Harmonie der einzelnen Theile in einem Grade vorfindet, wie sie die in einem solchen Werke nothwendige Abwechselung und Vielseitigkeit nur gestatten, ohne den Verfasser des entgegengesetzten Vorwurfs pedantischer Einförmigkeit zu zeihen ꝛc.

Einer weiteren Empfehlung bedarf dieses Buch wohl nicht, da es nach obiger Beurtheilung allen billigen Anforderungen entspricht, und auch mehrere andere Journale dessen mit Beifall gedacht haben. Das 12te Heft erscheint im Laufe des Sommers.

Leipzig, im Juli 1822.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Kurze Nachricht von dem Glauben und den religiösen Gebräuchen der griechischen Kirche in ihren verschiedenen Partheien. Eine Schrift für Jedermann, besonders jetzt, wo die Theilnahme an dem Schicksal der Griechen in der Türkei so allgemein ist.

Leipzig, bei Fr. T. Märker. 1822. gr. 8. brosch. 6 Gr.

Bei dem großen Antheil, den man jetzt allgemein an dem Schicksale der Griechen in der Türkei nimmt, und bei der großen Unbekanntschaft mit dem Glauben und den religiösen Gebräuchen der griechischen Kirche unter uns, kann diese kleine, aber reichhaltige Schrift, besonders auch für Prediger und Jugendlehrer, nicht anders als eine sehr willkommene Erscheinung seyn.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beiträge zur Nahrung für Geist und Herz. Von J. D. Fr. Schottin, Pfarrer zu Köstritz. Erstes Bändchen. 8. Preis: 20 Gr.

Der Inhalt sind theils „Vorträge an heiliger Stätte," theils Ansichten des religiös-menschlichen Lebens, „Sprüche und Gleichnisse" überschrieben. Die Absicht zeigt der Titel selbst. Der Verfasser wünschte,

Digitized by Google

durch erstere die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt dem Geiſt und Herzen gleich nahe zu bringen, durch letztere aber vorzüglich das Nachdenken und die Phantaſie anzuregen. In Hoffnung, daß die Ausführung jener Abſicht ſich einiger Theilnahme erfreuen werde, dürfte, worauf das „erſte Bändchen“ deutet, ein zweites in ähnlichem Geiſte folgen.

Leipzig, im Juli 1822.

Carl Cnobloch.

So eben iſt erſchienen:

Schmidt, Carl Wilhelm, Hand- und Hülfsbuch für Brandtweinbrenner und Bierbrauer, vornehmlich beim praktiſchen Betriebe. 8. 14 Gr.

Concordia, ein Roman nach aufgegebenen Wörtern verfaßt. 8. 20 Gr.

Leipzig, im Juli 1822.

Wengandſche Buchhandlung.

In der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig ſind neu erſchienen:

Plath, Prof. K. H. L, die Weltgeſchichte für gebildete Leſer und Studierende dargeſtellt. Wohlf. Originalausgabe der dritten vermehrten, berichtigten und ergänzten Auflage, mit 4 Titelkupf. 4 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 5 Thlr. 16 Gr.

Der große Beifall, den dieſes treffliche Werk durchgehends gefunden, veranlaßt die Verlagshandlung, obige ſonſt nur für Süd-Teutſchland veranſtaltete Ausgabe jedermann zugänglich zu machen.

Feenmährchen für die Jugend von Carl Perrault. Mit 8 illum. Kupfern und 1 Titelvign. 8. ſauber geb. 1822. 1 Thlr.

Perraults beliebte Mährchen erſcheinen hier mit artigen kolor. Kupfern, begleitet mit einem weit gefälligern Aeußern, als ihnen bisher zu Theil worden. Die dem franzöſiſchen Texte beigefügte deutſche Ueberſetzung iſt eine größtentheils freie, und wird für Ungeübtere in beiden Sprachen ſehr nützlich ſeyn.

Frühlingsklänge von Georg Döring. 2 Bändchen. Mit 1 Kupfer. 8. 1822. Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieſe Klänge eines bekannten und geachteten Dichters werden gewiß in allen für das Gute und Schöne empfänglichen Gemüthern erfreuend anklingen und des Sängers Freunde mehren. Des Frühlings vielgeſtaltetes und reiches Leben gleichſam nachahmend, wechſeln Erzählungen, Novellen und andere Stücke in ungebundener Rede mit Gedichten u. ſ. w. ab.

Gerle, W. A., Novellen, Erzählungen und Mährchen. 2 Bdchen. Mit 1 Kupf. 8. 1821. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr.

In erfreulicher Mannigfaltigkeit bietet uns der Verfaſſer dreißig längere und kürzere Darſtellungen, größtentheils aus der Vergangenheit. Wo er Andern nacherzählt, muß man die paſſende Darſtellung, bei eigenen Erfindungen die ſchöpferiſche Kraft der Phantaſie loben, welches beides man nicht immer bei unſern Erzählungen findet. Die Sammlung kann daher auch denen, welche ſtrengere Anſprüche an die Unterhaltungs-Literatur erheben, mit Recht empfohlen werden. (Jen. Lit. Zeitung. 1821. 133.)

Florentine Macarthy, eine Irländiſche Novelle von Lady Morgan. Nach dem Engl. frei bearbeitet, mit erläut. Anmerk von B. J. F. von Halem. 3 Bdchen. mit dem Bilde der Verfaſſerin. 8. Schreibpap 2 Thlr. 21 Gr.

Lady Morgan wird von den unpartheiſchſten Kritikern Englands mit Walter Scott unter den Autoren auf die erſte Stufe geſtellt, die dem Roman einen hiſtoriſchen Charakter gegeben haben. „Der Leſer wird — wie ein bedeutender engliſcher Kunſtrichter urtheilt — in dieſem Roman durch ein magiſches Labyrinth unwiderſtehlich fortgeriſſen, ohne für den Augenblick wahrzunehmen, daß er ſeine Menſchen- und Geſchichts-Kenntniß auf dieſem Wege weſentlich bereichert.“ Eine Reihe der intereſſanteſten Situationen und treffliche Charakteriſtik feſſeln den Leſer bis zu Ende des Werks.

Anzeige für Freunde der Kunſt und Geſchichte.

Durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin iſt (ſo weit eine kleine Anzahl Exemplare reicht) gegen baare Zahlung (in Commiſſion) zu haben:

Lucas Cranachs Stammbuch
enthaltend
die von Ihm ſelbſt in Miniatur gemalte
Abbildung
des den Segen ertheilenden Heilandes
und die Bildniſſe
der vorzüglichſten Fürſten und Gelehrten
aus
der Reformations-Geſchichte.
Nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von denſelben, den Handſchriften der Theologen
und
dem Einberufungs- und Sicherheits-Brief Kaiſer Karl V. an Luther.

Dieſes, als höchſt ſchätzbar bekannte, von dem verſtorbenen Chriſtian von Mechel heraus gegebene Werk enthält:

1. Das Bild des Heilandes, mit mehreren Holzſchnitt-Platten von Gubitz colorirt gedruckt.
2. Churfürſt Friedrich der Weiſe; geſtochen von Daniel Berger.
3. Churfürſt Johann Friedrich der Großmüthige; geſtochen von demſelben.
4. Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg; geſtochen von demſelben.
5. Dr. Martin Luther; geſtochen von Bollinger.
6. Dr. Philipp Melanchton; geſt. von D. Berger.
7. Dr. Juſtus Jonas; geſt. von demſelben.
8. Dr. Johannes Bugenhagen; geſt. von demſelben.
9. M. Georg Spalatinus; geſt. von demſelben.
10. Lucas Cranach; geſtochen von Bolt.

Die Bildniſſe ſind in ganzer Figur; die Briefe durch Steindruck genau copirt, ſo wie die Handſchriften jener berühmten Theologen, die auf einem aparten Blatt beiliegen.

Das Ganze iſt in Folio und geheftet.

Preis: 12 Thlr. Pr. Cour.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 31. Juli. 121ſtes Blatt.

Lieder von H. Heine.

I.

O ſchwöre nicht und küſſe nur,
Ich glaube keinem Meineidſchwur;
Dein Wort iſt ſüß, doch ſüßer iſt
Der Kuß, den ich dir abgeküßt;
Den hab' ich und d'ran glaub' ich auch,
Das Wort iſt eitel Dunſt und Hauch.

O ſchwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir auf's bloße Wort;
An deinen Buſen ſink' ich hin,
Und glaube, daß ich ſelig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich
Und noch viel länger liebſt du mich.

II.

Die Linde blühte, die Nachtigall ſang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Luſt;
Da küßteſt du mich, und dein Arm mich umſchlang,
Da preßteſt du mich an die ſchwellende Bruſt.

Die Blätter fielen, der Rabe ſang hohl,
Die Sonne grüßte verdrießlichen Blicks;
Da ſagten wir froſtig einander „Lebwohl!"
Da knixteſt du höflich den höflichſten Knix.

III.

Wir haben viel für einander gefühlt,
Und dennoch uns gar vortreflich vertragen.
Wir haben oft „Mann und Frau" geſpielt,
Und dennoch uns nicht gerauft und geſchlagen.
Wir haben zuſammen geſaucht und geſcherzt,
Und zärtlich uns abgeküßt und geherzt.
Wir haben am Ende, aus kindiſcher Luſt,
„Verſtecken" geſpielt in Wäldern und Gründen,
Und haben uns ſo zu verſtecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wieder finden.

IV.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
Wovon das Pfäfflein ſpricht;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Das iſt mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
Wovon das Pfäfflein ſpricht;
Ich glaub' nur an dein Herze,
Den andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Böſen,
An Höll' und Höllenſchmerz:
Ich glaub' an dein böſes Auge,
Und an dein böſes Herz.

V.

Du liebteſt mir treu am längſten,
Und haſt dich für mich verwendet,
Und haſt mir Troſt geſpendet
In meinen Nöthen und Aengſten.

Du gabeſt mir Trank und Speiſe,
Und haſt mir Geld geborget,
Und haſt mich mit Wäſche verſorget,
Und mit dem Paß für die Reiſe.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüthe,
Noch lange vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwieſene Güte!

VI.

Mein ſüßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirſt liegen,
Dann ſteig' ich langſam zu dir hinab,
Und will mich an dich ſchmiegen.

Digitized by Google

Ich küß', ich umschlinge, ich presse dich wild,
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zitt're, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

Die Todten steh'n auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im luftigen Schwarme;
Wir Beide bleiben in der Gruft,
Ich lieg' in deinem Arme.

Die Todten steh'n auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
Wir Beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben umschlungen liegen.

Brief vom Professor Loder an Nicolai.

Halle, den 9ten Dezember 1805.

Wie ich mich bei Ihnen, mein verehrtester Freund, darüber entschuldigen soll, daß ich mit der Erfüllung meiner Pflicht gegen Sie so lange gezögert habe, weiß ich in der That nicht. So etwas ist nicht wohl zu entschuldigen, und die einzige Partie, welche ich ergreifen kann, ist die, daß ich meiner Sünden Schuld bekenne, Ihrem Wohlwollen gegen mich vertraue, und so der Hoffnung lebe, von Ihnen Verzeihung zu erhalten.

Ich entledige mich aber nunmehr des Auftrages, Ihnen sowohl im Namen der Universität, als von Seite des Ober-Bibliothekars Wolf, den verbindlichsten Dank für das sehr ansehnliche Geschenk, welches Sie der Bibliothek durch die Completirung der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" gemacht, und insbesondre auch für Ihre Büste, mit welcher Sie sie geziert haben, zu sagen. Sie haben sich dadurch bei uns ein Andenken gestiftet, das jeder von uns um so mehr mit Dank erkennt und hoch schätzt, da es ein Beweis Ihrer besondern Zuneigung gegen unsre Universität ist. Ich für meine Person freue mich Ihres Geschenks vorzüglich, da Sie die Güte gehabt haben, es der Universität durch meine Hand zukommen zu lassen, und Sie haben dadurch mich vor allen Andern zum wärmsten Danke gegen Sie verpflichtet. Nehmen Sie ihn auch von mir mit freundschaftlicher Gewogenheit an!

Von meiner frühen Jugend an, bin ich ein fleißiger Leser der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" gewesen, und ich habe ihr nicht bloß einen großen Theil von meiner Bücherkenntniß, sondern auch, was mir noch weit wichtiger ist, die liberalere Bildung des Geistes und Geschmacks zu danken. Ehe ich mich dem Studium der Heilkunde widmete, fand ich an zwei Fächern das größte Interesse, nämlich an der Theologie, und an den schönen Wissenschaften. Die theologischen Recensionen machten meine Lieblingslectüre aus, und Ihrer Bibliothek habe ich es allein zu danken, daß ich den Geist des wahren Protestantismus kennen und hochschätzen lernte. In den letzten Jahren habe ich die philosophischen Recensionen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gelesen, und ich gestehe Ihnen, daß Ihre „Allgemeine deutsche Bibliothek" das Verdienst um mich hat, daß ich mitten in dem Orte, von dem die Epidemie ausging, von der beinahe allgemeinen Ansteckung frei geblieben bin, und etwas auf den gesunden Menschenverstand gehalten habe, und noch halte. Magnum Dei beneficium est, sensu communi valere, sagt der alte Cicero, und ich bin dem Himmel für diese Wohlthat sehr erkenntlich. Wenn Sie aber nur die „Allgemeine deutsche Bibliothek" fortsetzen wollten, um auch der Heilkunst den Dienst zu leisten, welchen Sie der Philosophie geleistet haben! Auch in ihr thut es fast Noth um den gemeinen Menschenverstand, von welchem ja unsre neuesten Reformatoren behaupten, daß er abgelegt werden müsse, um in die Geheimnisse ihrer großen Lehre, und in das Innere der Natur zu dringen. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mein dischen Menschenverstand mir noch zu lieb ist, um mich von demselben zu trennen, und daß ich daher unter den Profanen bleibe. Vor Kurzem nahm ich unsers Reußler's „Magazin der physischen Heilkunde" vor, und las einige Blätter darin. Es schien mir, als wenn sich Mehreres daraus in verständliches Deutsch übersetzen ließe; dann aber kam es mir gemein und abgedroschen vor. Das, was sich nicht übersetzen ließ, fand ich so unendlich sublim, daß mir vor der grausen Höhe der Kopf schwindelte. Ich machte das Büchlein zu, weil ich fürchtete, daß ein weiteres Studium dieser hohen Weisheit mich gar zu einem Objekt der physischen Therapie selbst machen könne. Ein kleiner Trost für mich war, von Wolf zu hören, daß es ihm eben nicht besser ergehe, als mir, und es ward mir vollends wohl zu Muthe, als ich in einer Unterredung mit Goethe von weitem bemerkte, daß auch er nicht in die Mysterien zu dringen im Stande war. Wenn solches geschieht am grünen Holz, dachte ich, was soll an mir dürrem werden? Ich schicke mich also darin, unter dem gemeinen Haufen zu bleiben, und freue mich, an Ihnen, an Wolf, und andern wackern Männern, Socios malorum zu haben. Freilich nur ein leidiger Trost, aber doch ein Trost! Ich fahre nun fort, meine Praxis nach Hippokrates, Sydenham's und Boerhaave's Manier zu treiben; und ich finde, daß die Mortalität dabei nicht stärker ist, als bei Andern, welche zu Schelling's und Röschlaub's Fahne gehören. Es versteht sich, daß ich nicht von der Bücher-Praxis hier spreche; denn in den Büchern dieser Herren wird Alles geheilt, und Keiner in's Grab gelegt.

Doch ich will aufhören, Ihnen von diesen Dingen etwas zu sagen. Es könnte fast scheinen, als wollte ich meine Schwachheit rühmen, statt mich ihrer zu schämen. In einen solchen Verdacht will ich mich nicht bringen lassen.

Digitized by Google

Zur Michaelis-Meſſe war ich ein Paar Tage in Leipzig, und hoffte Sie wenigſtens zum Beſuche da zu finden; meine Hoffnung war aber vergeblich. Zur nächſten Oſter-Meſſe müſſen Sie ſich einſtellen; Sie müſſen bedenken, daß Sie nicht bloß Buch-Verleger, ſondern auch Buch-Macher ſind, und da giebt es in Leipzig doch immer ein Geſchäft zu machen, wenigſtens die Leute vom Handwerk zu grüßen. So ein alter Ober-Meiſter, wie Sie, muß uns andere Junge-Meiſter nicht ſo ganz vernachläſſigen, um von uns gar keine Notiz zu nehmen. Ich rechne alſo darauf, daß Sie bei der Lade erſcheinen werden, ſonſt trage ich bei allen Autoren darauf an, Sie für nicht mehr zünftig zu erklären. Freund Hufeland hat mir proponirt, in den Weihnachts-Ferien nach Berlin zu kommen. Das iſt zwar ein herrlicher Vorſchlag, wenn nur nicht die Zeiten ſo ſchlecht, die Poſtpferde ſo theuer und die Tage in der Königsſtadt ſo geldfreſſend wären. Ein armer Autor, wie ich, muß ſich die Finger lahm ſchreiben, um bei der Theurung ſich nur des Hungers zu erwehren, und ich muß — durch chirurgiſche Operationen — es den Leuten vom Leibe ſchneiden, damit ich nicht ſelbſt zum Skelet abzehre. Wenn es ſo fort geht, ſo mag der große Napoleon immer her kommen; bei mir wird er nichts zu zehren finden. Mit meiner Kunſt wollte ich ihm gern dienen, wenn er ſich den Wurm der Ehrſucht und Unverſchämtheit ſchneiden laſſen wollte. Zu ſeinem und anderer Menſchen Heil wollte ich dies gratis, aber nicht frustra thun.

Zu Ihrem neuen Collegen Humboldt gratulire ich Ihnen und der Akademie von ganzem Herzen. Könnten Sie aber nicht etwas dazu beitragen, daß wir Hallenſer ihn auch zum Quaſi-Collegen bekämen? Ich wünſchte, man machte ihn zum Kanzler von Halle nebenher; er könnte, ohne hier zu ſeyn, unſerer Univerſität, und durch ſie der Wiſſenſchaft nützlicher werden, als wenn er nur Akademiker bei Ihnen iſt. Einen Mann, wie Humboldt, ließe ſich Jeder als Kanzler gefallen. Leder.

Das Bologneſer-Hündchen und die Uhr.

Hiſtoriſche Anekdoten.

Menſchliche Dinge, ſagt ein alter Dichter, hängen oft an einem dünnen Fädchen. So war es daher einem Bologneſer-Hündchen aufbewahrt, dem holländiſchen Abgeſandten Ripperda im Jahr 1715 in Madrid den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen in Spanien zu bahnen!

Der Cardinal Alberoni war damals der allmächtige Miniſter des ſchwachen Königs, und ſuchte als ſolcher nicht umſonſt die Gunſt einer Geliebten, die Ripperda hatte. Als dieſer einſt ganz unerwartet eintrat, war eben der Cardinal eilig hinter einen Schirm entwichen; allein Ripperda's mitgebrachtes Hündchen witterte gar bald den überflüſſigen geiſtlichen Herrn und es blieb ihm nichts übrig, als vor zu treten. Er that es als Weltmann — unbefangen, die zitternde Schöne beruhigend und dem Ripperda freundlich die Hand reichend. „Der Zufall macht uns zu Vertrauten", ſagte er, „wir wollen es bleiben!" — damit umarmte er ihn. Ripperda war klug genug, ein zu ſchlagen. Alberoni erhob ihn von Stufe zu Stufe, bis er, als allmächtiger erſter Miniſter Spaniens, gleich Alberoni ſelbſt ſtürzte!

Ein Schotte fertigte für Eliſabeth, die engliſche Königin, eine Taſchenuhr. Aus Künſtler-Eigenſinn ſetzte er in das innere Gehäus die Deviſe: „Je näher dem Throne, deſto näher der Schande." — Nach mehr als hundert Jahren war die Uhr in die Hände des Königs von Spanien gekommen, der ſie dem allmächtigen Miniſter Ripperda ſchenkte. Die Deviſe des Schottländers ging bei dieſem nur gar zu gut in Erfüllung. Er ward geſtürzt und mußte froh ſeyn, auf Afrika's Küſte unter den Mohren ein Kaffeehaus gründen zu können! Echer.

Literariſche Notizen.

Dem chineſiſchen Gotte Fohi (gleichzeitig mit Noah) legte man das Buch Ye-King bei, welches aus lauter kurzen, theils ganzen, theils gebrochenen Querſtrichen beſteht, von ihnen für den Inbegriff aller Wiſſenſchaft, von Andern aber für ein Rechenbuch ausgegeben wird. Es enthält zuſammen 64 Figuren.

Die Schriften des Chaldäers Beroſus, der zu Alexander des Großen Zeit lebte, ſind alle verloren; denn die vom Annius von Viterbo entdeckten Bücher deſſelben ſind untergeſchoben.

Euſebius de praeparat. evang. hat uns nach der Ueberſetzung von Philo Byblius (iſt dies nicht ein fingirter Name: Bücherfreund?) des phöniziſchen Schriftſtellers Sanchuniaton „über die Entſtehung der Dinge" aufbewahrt.

Emanuel Chryſoloras (um das Jahr 1397) wurde vom Kaiſer Johannes Paläologus beauftragt, die abendländiſchen Küſten zum Kriege gegen die Osmanen auf zu fordern, und trat bei dieſer Gelegenheit als erſter Gelehrter neben Johannes von Ravenna in Italien auf.

Dem Papſt Nikolaus V. (1447 — 1455), dem Stifter der vatikaniſchen Bibliothek und dem Sammler der griechiſchen Manuſcripte, ſagte man nach, es ſchient, als wollte er Griechenland nach Italien verpflanzen.

Um das Jahr 1260 entſtanden auf den Univerſitäten die ſogenannten Fakultäten.

Aus Achtung für Gratian, einen Mönch auf der Univerſität Bologna, ertheilte Friedrich I. im Jahr 1150 den Studenten die Authentica, d. h. das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit. J. B. Rouſſeau.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Herr und Mad. Anschütz, vom K. K. Hof-Theater in Wien, haben auf der hiesigen Bühne eine Reihe von Gastspielen mit Beifall gegeben, obwohl dieser sich nicht so verbreitete, daß eine recht lebhafte Theilnahme im Theater-Publikum merklich geworden wäre; denn die Darstellungen, worin sie spielten, waren mehrentheils wenig besucht. Hr. Anschütz ist ein Schauspieler, der in seinem umfangreichen Organ und in einer zwar nicht ausgezeichneten, aber doch guten Theater-Gestalt zureichende Mittel hat. Hinsichtlich seines Studiums bleibt er jedoch sehr an der Außenseite, und wir müssen bekennen, daß er uns in dieser Sphäre nur als ein Schauspieler erschienen ist der durch Uebung den Gebrauch der günstigerweckenden Behelfe erlernte, aber nicht so frei wurde, um uns das Theater vergessen zu machen. Er wird bei jeder Bühne seine Brauchbarkeit bewahren und auf einen Theil des Publikums eben durch seine Mittel bestechend wirken, aber um die erste Stufe zu gewinnen, müßte er nothwendig es besser verstehen, den dichterischen Kern seiner Gebilde zu erreichen. Seine mehr als hinreichende Kraft entbehrt jene Gewalt, die auch hier noch die geistige Kultur geltend macht, und die gemüthlichen Stellen leiden besonders durch eine Manier, die in hinauf gezogenen weichlichen Tönen uns das Herz im Kopfe suchen läßt. Im Ganzen scheint es, als ginge hier alles Studium dahin, irgendwo noch eine rhetorische Nuance mehr ein zu weben, was die Darstellungen zerstückelt und ihnen diejenige Würde nimmt, welche in Einfachheit zum Großartigen strebt. Die Rolle des „Wallenstein" gelang am besten, weil in ihr dem Scheine, als könne sie mit bloß spekulativem Talent und einer trockenen Kraft vollständig gegeben werden, Raum gelassen ist, obwohl der Verständige das Gegentheil sehr leicht erkennen muß, sobald er den Wallenstein betrachtet in den Momenten, wo er nicht repräsentiren, sondern sich selbst stehen will, wie er ist. Mehr oder minder ging aber jede andere Leistung des Hrn. Anschütz von dieser aus. Am meisten verfehlt waren „Don Gutierre" und „Marquis von Posa", und hier, wo die Charaktere in einer entschiedenen Selbstständigkeit an uns vorüber gehen sollen, erklärte es sich deutlich, daß dort weder die stürmende Gluth, noch hier die innige Gemeinschaft aus dem Gebiete der Seele heraus sich entwickelten. — Mad. Anschütz hat offenbar ein bestimmtes, eingeschränktes Fach, dem ihre niedliche Schönheit zu Hülfe kommt. Das Naive, wo es nicht mit gewaltiger Natur uns überraschen soll, mit einem Worte, die Naivetät, die man sich geben kann, findet an ihr eine, wenn auch nicht genugthuende, doch liebenswerthe Schauspielerin. In das Tragische, selbst wenn es der Romantik angehört, sollte sie sich nicht verlieren, wenn nicht in der Dichtung gleichsam an ihre Persönlichkeit gedacht ist. So z. B. möchte es wohl mit der „Melitta", vielleicht auch mit dem „Käthchen von Heilbronn" gehen; die „Thekla" aber (welche Mad A. hier spielte) macht andere Forderungen. Nach dieser kurzen, ruhigen Ansicht schließen wir mit der Anzeige: daß Beide mehrmals heraus gerufen wurden, und überlassen es Jedem, wie hoch er dies gegen unsere Meinung anschlagen will. — Mad. Werner, Sängerin bei dem Stadt-Theater in Leipzig, ist in einigen Gesangpartieen hier gern gehört und gesehen worden; einige Bemerkungen über sie folgen, sobald die Gastspiele beendet sind. — Mad. Freund, vom Theater zu Düsseldorf, gab die „Susanne" in „Figaro's Hochzeit". Hier haben wir bestimmte Ursachen, auf mehrere Leistungen zu warten und bis dahin dieses einmalige Erscheinen zu ignoriren. — k.

Am 24sten Juli ward in Charlottenburg gegeben: „Das Räthsel" (Mad. Anschütz: „Elise"); „der Verräther" (Mad. Anschütz: „Gretchen") und zum ersten Mal: „Ein Mann hilft dem andern", Lustspiel in einem Aufzug von Frau v. Weißenthurn. Mad. Anschütz ist wie in diesen beiden Partieen eben so erschienen, als in ihren übrigen Darstellungen, nämlich als eine niedliche kleine Frau mit einem lieblichen Gesicht voll natürlich angenehmen Ausdrucks, der sich jedoch verliert, sobald irgend eine mimische Bewegung nach schärferer Bezeichnung strebt. Man kann ihr die Eigenschaft einer geübten Schauspielerin, die guten Willen hat, des Dichters Schöpfung zu beleben, nicht absprechen, aber es bleibt auch meistens bei dem guten Willen. Darum darf auch der Beurtheiler eben so wenig ihr Spiel entwickeln wollen, als sie selbst in den Geist der Rollen eindringt. — Das Lustspiel der Frau v. Weißenthurn: „Ein Mann hilft dem andern", enthält weder in dem Stoffe selbst noch in den flachen Charakteren irgend eine neue Idee. Ein etwas leichtsinniger Ehemann und seine empfindsame Gattin sind entschlossen, das Ehebund zu lösen, weil Jedes sich durch die Eigenthümlichkeit des Andern gedrückt fühlt; da tritt ein Verwandter, ein humoristischer Arzt, in's Mittel, und versöhnt sie um so leichter, als die Frau leichtgläubig genug ist, den bräutigenden Versicherungen des Oheims: daß ihr Mann nur zufällig gefehlt habe, zu trauen, und Beide verliebt genug sind, die Wiedervereinigung zu wünschen. Gut dargestellt mag die Kleinigkeit dennoch von Wirkung seyn; auch gefiel sie in Charlottenburg im Allgemeinen, obgleich der Hebel in der Handlung (der Oheim), von Hrn. Lemm gegeben, etwas schwach war. Der Darsteller konnte nämlich in den Worten der Rolle sehr oft nicht recht fort; da war gestolpert, gestottert und angestoßen. Warum? Hr. Lemm memorirt stets sehr fleißig, das ist bekannt; am Nichtkönnen der Rolle kann es also nicht gelegen haben; aber der Humorist sollte sehr leicht und rasch gesprochen werden, und da hierzu eine Gelaufigkeit und Geläufigkeit der Sprachwerkzeuge gehört, die Hr. Lemm, bei mancher andern Trefflichkeit derselben, nicht besitzt, so gab es die erwähnten, in der Uebereilung gemachten Anstöße im Redefluß. — Von Madam Devrient ist lobend zu erwähnen, daß sie die empfindsame Ehefrau recht verständig darstellte; so wie Hr. Richter in der kleinen Rolle eines Dieners Beweise seines komischen Talents gab. — t.

Im „Regulus" kommen unter Anderem mehrere recht treffende Wahrheit-Sprüche vor: Man zerstreut ein Heer, ein Volk ist unsterblich! — Wer Helden rächt, ist selbst ein Held! — Wenn ein Volk für den Sieg zu sterben bereit ist, wird er ihm nicht entgehen. — Sieger können unterhandeln, Besiegte dürfen nur schlagen! — Wenn Rom Frieden schließt, so kann es ihn nur diktiren! (Miroir.)

Die Zeitung von Lyon berichtet von Hagelschlossen, drei Pfund an Gewicht, rund, viereckig, Tellerförmig, Vasenförmig! (Miroir.)

In dem neuen Stück: „Der Pascha von Janina", das man jetzt in Paris giebt, läßt der Verfasser den Pascha, als ihm die Nachricht gebracht wird: „so eben wären seine beiden Söhne auf den Wällen der feindlichen Festung aufgeknüpft" — antworten: „Geh, und sag es ihrer Mutter, sie mag sie beweinen!" (Miroir.)

Ein Gaukler, welcher jetzt in Paris angekommen ist, hat die seltene Ehrlichkeit, den Leuten, welche seine Kunst ansehen, nicht, wie seine Collegen, vorher, sondern erst, nachdem sie ihn bewundert haben, Zahlung ab zu fordern, und zwar ganz nach Belieben des Zahlenden! (Miroir.)

Berthold nennt die Kanonen eine „Travestie des unschuldigen Orchesterguts." (Miroir.)

Die französischen Blätter finden es sehr unartig von dem berühmten Forteplano-Spieler Moscheles, welcher in Frankreich so vielen Beifall erhielt daß er unlängst in London in einer glänzenden Gesellschaft sich mit einem Stück auf dem Forteplano hören ließ, unter dem Titel: „Die Einnahme von Paris!" (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 2. August. 122stes Blatt.

Reise-Skizzen.

Zürich, den 5ten Juni.

Unaussprechlich war mir zu Muthe, als ich bei Engen auf dem Berge die Schweizer-Alpen zum ersten Mal erblickte, eine neue Welt, in der ich bald heimischer zu werden hoffte; wie eine lang gehegte und nun erfüllte Sehnsucht zog ich sie aus der Ferne her an mein Herz. Feld und Wald, Dörfer und Schlösser schmückten das reiche Gemälde, in das sich der Boden-See herein drängte und seine grünen Ufer zauberisch um die silbernen Wellen schlang.

Heute Mittag sah ich den Rheinfall, unziemlich der von Schaffhausen genannt. Ich kletterte nahe unter dem Felsenhang hin; ich sah ihn oben und von unten und wieder von dem äußersten Brette der Gallerie — ein furchtbar schöner Anblick, der des Herzens Innerstes erschüttert. Ich pflückte einige Vergißmeinnicht unten am Felsen zum Andenken dieser Stunden, dann trug mich ein leichtes Schiffchen über die hohen Wellen, spielend gehoben von dem grünblauen Glanze der Fluth. Die Alpen rückten näher; Wolkenbilder und Sonnengluthen flogen um die mächtigen Gestalten dieser „Säulen der Natur", wie sie Lord Byron nennt. Man kann sich da nur Flügel wünschen, um recht schnell in die sonnenhellen, reinen Höhen zu kommen. Ich war entschlossen, eine Zeit lang ganz der herrlichen Natur zu leben, und die Gelehrten in ihren Stuben hocken und aus dem Staube ihrer Bücher die Freuden saugen zu lassen, welche ich jetzt gern entbehrte, da mir ein neuer Lebens- und Freudenstrom aus tausend Quellen entgegen sprudelte.

Es war Nacht, als ich hier ankam. Mein Zimmer hat eine weite Aussicht über den See. Eine freundliche Lampe strahlt von der andern Seite des See's in die stillen Wellen; die südlichen Berge schwimmen in einem wunderbaren Halbdunkel und der Mond sieht zuweilen freundlich durch gebrochene Wolken nieder. Ihr Lieben daheim schlaft wohl jetzt, doch ich — ich wache dem Sonnen-Aufgange entgegen.

Gersau, den 9ten Juni.

Ich habe das Merkwürdigste in Zürich gesehen. Durch das berühmte Basrelief in der Wasser-Kirche erhielt ich einen Ueberblick über den Zug der Alpenketten. In der Blinden-Anstalt verweilte ich mehrere Stunden; die Art der Behandlung dieser unglücklichen Kinder ist zweckmäßig; rührend und das Innerste erregend ist der seelenvolle Gesang der Armen.

In Marienhalden läßt sich gut leben. Der Besitzer dieses reizenden Gutes, Graf Bentzel-Sternau, und seine liebenswürdige Gattin scheinen sich hier glücklicher zu fühlen, als ehemals in der Residenz des Großherzogs von Frankfurt. Er ist ein geistreicher, — — — — Mann. — Auf dem Albis und der sogenannten Hochwacht genoß ich der entzückendsten Aussicht, eilte auf dem kürzesten Wege über Hecken, Felsen, Weiden und Zäune gegen Baar herab, rief mir in Kappel das Andenken des braven Zwingli lebhaft zurück und setzte mich in Zug auf einen kleinen Kahn, um nach Immensee zu fahren. Die östlichen Ufer des

Digitized by Google

Zuger See's prangten im frischesten Grün; Häuser und Kapellen ziehen malerisch am Gestade und an den Abhängen der Berge vorüber; ernst steht der Rigi mit seinem hohen Bergkamme da; den Pilatus verhüllen düstere Wolken. — Nahe dem freundlichen Immensee hörte ich zum ersten Mal die weichen, lockenden Töne des Kuhreigens — Töne, die nie wieder in meiner Seele verhallen werden. Nie habe ich süßere Thränen geweint, als in diesem Augenblick, wo ich, mich unendlich verlassen fühlend, meines Kinderlebens gedachte und in Sehnsucht nach etwas Unnennbarem und in süßem Heimwehschmerz meine Arme ausbreitete.

Es war schon spät am Abend, als ich in Gesellschaft mehrerer Studenten, welche ich in Immensee fand, den Weg auf den Rigi antrat. Der Anfang war ganz schön: das Geläute der Heerde-Glocken, so rein und harmonisch aus der Ferne niederklingend; die von der untergehenden Sonne herrlich beleuchtete Landschaft, immer mehr in die Breite tretend, und manche für die Geschichte der Schweiz merkwürdigen Punkte, auf die mein Führer in den weiten Flächen unter uns hinwies, gaben Stoff zur Unterhaltung in Fülle. Kaum war es aber Nacht, kaum traten wir aus einer Sennhütte, wo wir mit frischer Milch unsern Durst gestillt hatten, als es zu donnern und heftig zu regnen begann. Das Zickzack des Wegs führte uns irre; hundert Mal glitt ich auf dem schlüpfrigen Pfade aus. Unter uns schlängelten sich die Blitze, brüllten die Donner und der Wiederhall gab die Schläge vielfach zurück. Der Führer versicherte, in einer halben Stunde seyen wir an der Staffel, und nachdem wir wieder wohl eine Stunde gestiegen, tröstete er uns, jetzt sey es nur noch eine Stunde. Meine Ungeduld war aufs höchste erregt; der Regen goß in Strömen nieder, ich konnte kaum noch einen Fuß bewegen vor Müdigkeit und Ermattung, doch glänzte ein freundliches Licht durch die rabenschwarze Nacht herab und bald saßen wir vor dem dampfenden Thee, den ich nie vorher behaglicher geschlürft. Ich schlief wie ein Gott, und der schönste Morgen belohnte mich für die Mühen der Nacht, in der ich unter Donner, Blitz und Regengüssen die reizende Höhe der Bodensee-Alp erstiegen hatte.

Kein Wort von dem herrlichen Morgen auf dem Rigikulm! Mit heißer Sehnsucht sah ich den Weg, der mich aus meiner Heimath in das fremde Land geführt, sich durch blühende Auen nordwärts schlängeln! Ach, des Menschen Wünsche sind so unbegrenzt und seine Launen so wandelbar! — Wir eilten nach einigen glücklich entflohenen Stunden vom Kulm des Rigi abwärts; in der Mitte des Berges pflückte ich mir zum Andenken des Tages eine Orgis pyramidalis, und wanderte der Tells-Kapelle zu. Jeder Schritt wird von nun an heilig! Kann eine so erhabene Natur auch andere als erhabene Seelen zeugen und an ihren kräftigen Brüsten nähren?!

Wir fuhren von Küßnacht nach Luzern, dessen Merkwürdigkeiten, vorzüglich die alte Schweizer-Geschichte betreffend, einige Stunden belehrend ausfüllten. Ich fand im weißen Rößli einige engländische Familien, die am Abend nach Flüelau zu fahren gedachten, und eben im Begriff waren, ab zu reisen. Man erlaubte mir zuvorkommend, sie zu begleiten. Wir fuhren ab; die lichtgrüne Fluth bildete einen wunderbaren Contrast mit der dunkeln Augenbläne zweier jungen Engländerinnen, denen ich gegenüber saß. Bekanntschaften sind auf einer Reise, vorzüglich in der Schweiz, eben so leicht geknüpft, als aufgegeben, und so waren wir bald in dem traulichsten Gespräche (eine Lage, in die man sonst mit jungen Engländerinnen selten geräth) begriffen, und bemerkten kaum, daß sich Wolken sammelten, der See höher ging und ein Sturm im Anzuge war. Der Kahn war unbedeckt, einige dicke Regentropfen brachten meine Bekanntinnen aus Walter Scott's Zauber-Regionen in die Wirklichkeit zurück und bestimmten sie, ihre schönen, blühenden Formen in faltige Mäntel zu hüllen. Der Himmel war unbarmherzig gegen die zarten Schönen, und zu dem anhaltenden starken Regen kam ein scharfer Ost, der die Wellen und unser Schiffchen auf und nieder hob und uns also auch von dieser Seite mit kühlem Seewasser badete. Es war Abend, der Regen ließ nicht nach; Gersau lachte einladend am Gestade und wir beschlossen, da zu landen und zu übernachten. Neue Qual! Meine Freundinnen waren durch und durch naß und hatten ihren Koffer und ihr Gepäck in Luzern gelassen, wohin sie von Altdorf zurück kehren wollten. Ihre ganze Munterkeit war verloren und ich sah mich gezwungen, den Lustigen zu spielen, eben weil Alle im Kahn die Gesichter in Falten legten. Es gelang mir auch, wenigstens den beiden Mädchen mit tausend Plänen, was nun am Abend Alles gethan werden sollte, um das erlittene Ungemach gut zu machen, und den Abend angenehm hin zu bringen, zuweilen ein Lächeln ab zu zwingen.

Wir landeten bei Gersau und ich führte meine zwei Schützlinge in das Gasthaus; ich erkundigte mich bei der Wirthin, wo ein Mädchen von dem Wuchs meiner Freundinnen wohne, eilte in das Haus derselben und bat mir zwei Anzüge von dem Mädchen aus, welches dieselben auch, als ich ihr unsern Unfall erzählte und eine nicht unbedeutende Belohnung hinzu fügte, gern auslieferte. Bepackt wie ein Kleiderjude kam ich in das Wirthshaus zurück und legte meinen Kram vor den beiden vor Frost zitternden Insulanerinnen auf, deren Eine meinen Eifer laut lobte, die

Andere aber ſchweigend zu mir herüber ſah und all ihren Dank in einen Blick concentrirte. Die vor zu nehmende Toilette verſcheuchte nun die männlichen Reiſeglieder; ich ſchnallte meinen Torniſter in einer Art von Kammer (oder wie man ſonſt das Loch heißen will, in das man mich wies) auf, kleidete mich um, und lief dann in dem Gaſthaus, um mich zu erwärmen, Treppe auf, Treppe ab, zum großen Verdruß der Wirthin, die mich aber wahrſcheinlich für einen närriſchen Engländer hielt, den ſein Geld juckte, welche Qual ſie ihm am Morgen einigermaßen zu erleichtern gedachte. Endlich wurde ich zum Nachteſſen gerufen; ich trat in das Eßzimmer und ſieh — die zwei wunderſchönen Schweizerinnen, die mir entgegen eilten und ſich, faſt kokettirend, auf den Fußſpitzen vor mir umdrehten, fragend, wie ich ſie fände? — dieſe hatten, ſage ich, mit den engliſchen Kleidern, wie es ſchien, auch ihre, immer etwas ſteifen engliſchen Sitten abgelegt und bewegten ſich überaus hold und frei in dem bunten, niedlichen Anzug. Auch die übrigen Glieder der Geſellſchaft, vor Allen die Eltern meiner zwei Damen, waren lebendiger und zuvorkommender gegen mich geworden und dankten mit vielen Worten für die Sorgfalt, welche ich für die beiden Mädchen bezeigt. Ein köſtlicher Burgunder kreiſte um die Tafel; bald ſchlug jedes Herz wärmer und höher und meine ſchönen Freundinnen reichten mir bei dem Schlafengehen ihre milchweißen zarten Hände (mehr ſchottiſche als engliſche Sitte; ſpäter erfuhr ich, daß Beide in Glasgow waren erzogen worden), die ich natürlich auf das ehrfurchtsvollſte (faſt ſchäme ich mich, die Wahrheit zu ſagen, dennoch — es ſoll heißen: auf das zärtlichſte) küßte. — Die lieben Weſen wohnen unter mir. Wer mag da ſchlafen? Und konnte ich dieſe Stunde beſſer zubringen, als indem ich euch ſagte: daß ich einen ſehr ſchönen Tag und einen noch ſchöneren Abend verlebte?

(Die Fortſetzung folgt.)

Einführung der Buchdruckerei in Frankreich.

W. Parr Greswell erzählt in ſeinen „Annals of Parisian Typography" (London, 1821) über die Einführung der Buchdruckerei in Frankreich Folgendes: Paris war die erſte Stadt in Frankreich, wo man die edle Kunſt des Bücherdrucks eingeführt hat. Im Jahr 1470, im 10ten Jahr der Regierung Ludwigs XI., errichtete Ulrich Gering, von Konſtanz, auf Begehren von Wilhelm Fiſchet und Johann de la Pierre, Mitglieder der Sorbonne, in Paris eine Buchdruckerei, und gab, mit Hülfe ſeiner Landsleute Cranz und Friburger, innerhalb drei Jahren achtzehn Werke an's Licht, welche alle ohne Titel und Jahrzahl mit römiſcher Schrift gedruckt waren. Im Jahr 1473 errichteten Peter Kaiſer und Hans Stoll, ebenfalls Deutſche, die bei Gering gearbeitet hatten, in Paris eine zweite Druckerei, und Gering verließ in demſelben Jahre die Sorbonne, verlegte ſeine Druckerei in die Straße St. Jacques und nahm die aufgehende Sonne als Schild. Unter den Werken, welche er von 1473 bis 1483 druckte, ſind mehrere, wo die Typen ſichtbar eine Nachahmung der Schriftzüge ſind. Noch bei Lebzeiten Gerings, deſſen letzte Arbeiten von 1509 ſind, ließen ſich auch andere Buchdrucker in Paris nieder und führten die gothiſche Schrift ein, welche damals für Kirchenbücher allgemein vorgezogen wurde. Die franzöſiſchen Buchdrucker nahmen jedoch die römiſche Schrift an, die Italiener die ſogenannte italiſche und die Deutſchen die gothiſche. Es iſt merkwürdig, daß Diderot in der Encyclopädie, bei dem Artikel Buchdrucker, dieſes Gering nicht erwähnt. — Die Buchdruckerkunſt wurde in Paris bald mit ſolchem Eifer getrieben und gepflegt, daß ſich die Zahl der Buchdrucker nirgends, Venedig etwa ausgenommen, ſo ſchnell vermehrte wie hier. Damals übte die Sorbonne die Cenſur aus, und entſchied über die nützliche oder gefährliche Tendenz eines Werkes ſowohl in religiöſer als moraliſcher Beziehung; ſie verbot und unterdrückte Alles, was für ketzeriſch erklärt wurde, und beſtrafte um Geld die Perſonen, welche verbotene Bücher verkauften, oder den von ihr erlaſſenen Verordnungen zuwider damit handelten, oder ließ die Waare wegnehmen. Die Buchdrucker, Buchhändler und ſelbſt die Buchbinder waren der Autorität der Univerſität unterworfen, und ſie durften ihr Gewerbe nur nach Leiſtung eines Eides ausüben: daß ſie ſich in Allem nach den Vorſchriften und Statuten der Sorbonne richten wollten. Die Univerſität hatte auch das Recht, zu viſitiren, die aus dem Auslande zum Verkauf geſchickten Bücher zu unterſuchen und den Preis eines jeden zum Verkauf beſtimmten Buches feſt zu ſetzen. Dieſe Aufſicht war einem, zuweilen auch zwei Mitgliedern aus der Zunft der geſchwornen Buchhändler anvertraut. Ihre Pflicht beſtand nicht bloß darin, über den Bücherdruck zu wachen und den Verkaufspreis feſt zu ſetzen, ſondern auch den Umkreis zu beſtimmen, innerhalb welchem Bücher gedruckt oder verkauft werden durften. Dieſer Kreis war auf die nächſten Umgebungen der Univerſität beſchränkt, damit man es deſto leichter entdecken konnte, wenn den Vorſchriften zuwider gehandelt wurde. Es ſcheint jedoch, daß auch eine gewiſſe Art nicht geſchworner Buchhändler geduldet wurde; es waren größtentheils arme Abſchreiber, welche nun ihr Brod nicht mehr verdienen konnten und denen man mit gewiſſen Einſchränkungen die Erlaubniß ertheilte, Bücher unter einem beſtimmten Werthe zu kaufen und zu verkaufen, und ihre wandernden Buden zunächſt an Schulen und Kirchen aufzuſchlagen. f.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Im Januar dieses Jahres starb hier ein reicher Particulier, der Hr. v. Korsakoff, der sich 30 Jahre mit der Sammlung einer kostbaren Bilder-Gallerie beschäftigt hatte. Nach seinem Tode sollte sie ganz oder einzeln verkauft werden, und nach der Bekanntmachung darüber in den Zeitungen eilten Kenner und Liebhaber in sein geschmackvolles Haus. Entweder der hohe Preis der Gemälde oder der allgemeine Mangel an Geld ist schuld, daß bis jetzt, im Verhältniß, nur zu wenigen Gemälden sich Abnehmer fanden. Für die kaiserliche Eremitage wurden drei schöne Gemälde von N. Poussin gekauft; eines eine vortreffliche Landschaft vorstellend, ist mit 8000, die beiden andern — Bachantische Sujets — sind mit 5000 Rubel bezahlt. Ersteres kann ohnstreitig als eine der besten Arbeiten dieses Künstlers angesehen werden, welche man auf den Pariser Auktionen mit 20 bis 25,000 Franken bezahlt. Dominichini's heiliger Franziskus, welcher den kleinen Jesus aus den Händen der Mutter Gottes empfängt, wurde mit 5500 und van Dyck's Portrait des Cardinal Mazarin mit 1750 Rubel (ebenfalls für die Eremitage bestimmt) bezahlt. Für die verehrte Großfürstin Alexandra Feodorowna wurden alle Skizzen unsers berühmten Koslowsky für 800 Rubel und drei nach dessen Angaben gearbeitete Marmor-Gruppen für 5600 Rubel, so wie eine von Koslowsky selbst gearbeitete kleine sitzende Figur für 4000 Rubel gekauft. Das schönste und hauptsächlichste Gemälde dieser Gallerie, die Gerechtigkeit, allegorisch dargestellt, von Lukas Giordano, hat bis jetzt keinen Käufer gefunden, weil sich schwerlich ein Particulier entschließt, 55,000 Rubel baar zu zahlen. Dies Gemälde wurde von der Herzogin von Kingston aus England gebracht und dem Fürsten Potemkin überlassen, welcher es im Marmor-Palais aufstellte. Der Werth der Korsakoffschen Gallerie betrug gegen 150,000 Rubel. — Gleichfalls am Ende des Januars d. J. ward die Bilder-Gallerie und das Mobiliar des verstorbenen Generals Graf Gadowitsch öffentlich versteigert. Dieser reiche Mann hatte ebenfalls für Gemälde, Möbeln u. s. w. ansehnliche Summen verwendet. Das hauptsächlichste Gemälde dieser Sammlung war: die heilige Familie von André del Sarto, welches ein Kaufmann, Hr. Dobrochotow, für 4000 Rubel erstand. Von den übrigen Sachen verdient ein Tempel erwähnt zu werden, der von Nicolas Leonard aus Nancy gearbeitet ist, dem Hause Bourbon zugehörte und zur Zeit der Revolution entwendet wurde. Er ist mit verschiedenen kostbaren Steinen verziert (worunter eine kleine Statue aus einer ganzen Koralle, welche den Propheten Daniel vorstellt), und wurde von einem Hrn. Prikhonsky für 5000 Rubel gekauft. — Zu den Künstler-Arbeiten gehört auch ein Portrait Peter I. en mosaique, von dem berühmten Lomonosow, welches der Hr. v. Swingin für 240 Rubel kaufte. Ueber dieses Portrait befindet sich in der Lebensbeschreibung Lomonosow's folgende Anekdote: Als er zum ersten Mal in seinem Leben ein Gemälde en mosaique sah (welches den weinenden Apostel Petrus darstellte), das der Papst Clemens dem Kanzler Grafen Woronzoff in Rom schenkte, wollte er ein ähnliches in Rußland machen. Er goß daher in seinem Schmelzofen die verschiedenen farbigen Glassteine, machte sich den nöthigen Zubehör, und fertigte nach einem Gemälde das Portrait Peter des Großen, welches als die erste in Rußland entstandene Mosaik-Arbeit ziemlich gut ausfiel. — Es ist bekannt, daß die Bälle und Feste, welche der Ober-Kammerherr Alexander Narischkin an hohen Familien-Festtagen gab, sich jederzeit durch Pracht, Ueberfluß, Geschmack und Neuheit auszeichneten; besonders war dies zu der Zeit der Fall, als er noch Ober-Direktor der kaiserlichen Theater war, wo ihm Schauspieler und Tänzer zu Gebote standen, die gern mit ihren Talenten die Feste zu verherrlichen bereit waren. Am 23. Mai d. J. feierte er seinen Namenstag durch ein Vergnügen, welches leider aus unbekannten Ursachen seinen Reiz verloren hatte, aber zur Zeit Catharina II. sehr beliebt war, und welches die Lage und die Umgebungen unserer Residenz so sehr begünstigten. Hr. v. Narischkin erneuerte nämlich die ehemals so beliebten Wasserfahrten in schön verzierten zwölfruderigen Schaluppen, und die damit verbundenen Serenaden und Musik-Leistungen. Vor seinem Hause, an der Newa gelegen, fuhren auf derselben von 6 Uhr des Abends bis spät in der Nacht Schaluppen mit verschiedener Musik auf und nieder; man hörte Horn-Musik, andere Blas-Instrumente und Sänger, mit allen dazu gehörigen National-Instrumenten. Die beiderseitigen Ufer der Newa waren mit Zuhörern angefüllt, die über das aus alter Zeit erneuerte Vergnügen sich entzückt fühlten. Auch die Gäste im Inneren des Hauses nahmen vom Balkon aus Antheil daran; besonders neu und angenehm war es den fremden Gesandten, die zu diesem Feste Alle eingeladen waren. — Im Laufe von zwei bis drei Jahren haben wir hier drei große kaiserliche Bauten vollendet sehen. Erstens: den ganz neuen Palast, der zur künftigen Wohnung des Großfürsten Michael Pawlowitsch bestimmt ist. Dieser ist ohnweit dem Michailowschen Palais auf einem an den großen Sommergarten grenzenden Platz erbaut worden. Er ist bereits mit allen seinen Nebengebäuden unter Dach; man ist jetzt mit den innern Arbeiten beschäftigt, und er wird wahrscheinlich zur Vermählung des Großfürsten mit der Prinzessin von Würtemberg fertig seyn. Die diesen Platz einschließende Mauer wird abgebrochen, und der dem Palais nicht nöthige Raum ist schon mehreren hohen Standespersonen mit der Bedingung geschenkt worden, darauf nach einem vorgeschriebenen Plan in bestimmter Frist Häuser zu bauen. Der majestätische Palast, der ein prachtvolles Aeußere erhalten wird, nebst den neuen zu erbauenden Häusern, werden diese Gegend zu einer der schönsten unserer Residenz machen. Zweitens: das Palais auf der Insel Jelagin, ohnweit dem Sommersitze des Kaisers auf Kammennoy-Ostrow. Diese wilde sumpfige Insel gehörte der gräflichen Familie Orlof und verfiel für nicht geleistete Zahlungen an die Krone. Der Kaiser befahl, selbige um einige Klafter zu erhöhen, auf der Wildniß einen englischen Garten zu bilden und das darauf stehende Haus zu vergrößern und neu aus zu bauen. Dieses Alles ist in dem Laufe von ein Paar Jahren geschehen; das nicht gar große Palais ist nach dem neuesten Styl ausgebaut und inwendig mit kaiserlicher Pracht und nach neuestem Geschmack möblirt. Das prachtvolle Ameublement ist von vaterländischen Erzeugnissen und einheimischen Meistern gemacht worden, und giebt in Bronzen u. s. w. den ausländischen Arbeiten nichts nach. Mehrere Wochen hindurch strömte Alles dahin, um diese neue Schöpfung zu sehen und zu bewundern; gegenwärtig aber ist der Einlaß untersagt. Der Kaiser hat dies Palais der Kaiserin Mutter geschenkt. Drittens: eine englische Meierei in Zarskoe-Selo. Sie ist in dem neu angelegten Park von Stein erbaut, und wird von Landwirthen und Oekonomen jetzt fleißig besucht und besehen, da diese Anlage hier etwas ganz Neues ist. Das Vieh dazu kommt aus England und Holstein, und ein Theil davon ist schon hier. Der Stall ist auf 60 Stück eingerichtet, jede Kuh steht besonders; Futterkasten, Trinkgefäße, Alles ist von neuer Art, und wird, wenn erst Alles fertig ist, Bewunderung erregen. Die mancherlei Pfeiler, die äußerlich die Gewölbe der Gebäude zu tragen haben, sind von Eisen gitterartig gegossen. v. B.

Eine niederländische Zeitung giebt den Heu-Erndtern Anleitung, wie sie Heu, wenn es feucht eingefahren ist, vor Selbstbrand schützen können. Man stellt nämlich in die Mitte des Heulagers ein großes Faß hin, und lagert da umher das Heu; sobald man bis zu der Höhe des Fasses gekommen, lüftet man es, und zieht es immer höher, so daß, wenn die Lagerung vollendet ist, in der Mitte ein hohler Raum bleibt, wo die Luft etwas eindringen und so die Hitze und Selbstentzündung verhindern kann. (Dropean blanc.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerscher Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 3. Auguſt. 123ſtes Blatt.

Briefe des Herrn von Halem an Nicolai.

Erſter Brief.

Oldenburg, den 16ten März 1795.

— Wir ſind hier jetzt mit unberufenen Vertheidigern umringt, die dem Feinde nichts übrig laſſen. Die Zeitungen lügen, wenn ſie von guter Aufführung und von baarer Bezahlung hinſichtlich der Engländer reden. Das Geſchrei der geplagten und verwundeten Bauern widerlegt das erſte, und die Eroberung von Holland hat die Zahlung unterbrochen. Man giebt Aſſignationen an die Kriegeskaſſe, die, obgleich erinnert, nichts von ſich hören läßt. Ich habe fünf Mann zur Einquartierung, und ſo durchweg. Tauſend Mann Zuwachs für eine Stadt von 4000 Einwohnern iſt viel. Wenn man nur unſere, zum Theil abgetragenen Wälle nicht herſtellen, und uns vertheidigen will. Unſer braver Fürſt verläßt uns nicht, wie wohl andere Fürſten in ähnlichen Gelegenheiten thun. Thätiger wie je, wendet er, was zu wenden iſt, und nur, wenn die Franzoſen die Ems paſſiren, wird er gehen. Kaſſen, Archiv u. ſ. w. ſind längſt fort, die Franken ſtehen ſechs Meilen von hier, aber nicht ſtark, und die jetzt eisfreie Ems, breiter hier als der Rhein bei Mainz, trennt uns.

Der liebe dicke Mann *) hat traulich mit mir bei dem Ofen geſeſſen, und mir den langen Winter vertreiben helfen. Seine Geſchichte, beſonders von dem Liebes-Diſappointement, und der Ankunft bei Herrn v. Reitheim, erzählt er mit Thümmelſchem und Sterniſchem Geiſte. Ich bedauerte ihn, wenn er über das Kantiſche reine Moral-Prinzip perſifflirt wurde, und zürnte mit denen, die gerade Kant's Beſtes, ſeine Moral-Philoſophie, zu candidiſiren ſuchen.

Aber mein Zorn vergeht, während man ein Blatt umſchlägt. En dextram! Lieben Sie Ihren wahren Verehrer, der treulich, ſo weit ſeine Sphäre reicht, mit Ihnen an der guten Sache der Menſchheit zu arbeiten befliſſen iſt, und zu arbeiten fortfahren wird, ſo lange er Wirkungskraft in ſich fühlt.

Zweiter (und letzter) Brief.

Oldenburg, den 4ten März 1798.

Daß der Kirchenvater des deutſchen Geſchmacks mein Bild zu ſo ehrenvollem Zwecke wählt, *) kann mir nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn. Das am beſten getroffene, welches ich habe, ſoll das Paſtell-Gemälde ſeyn, was hierbei folget. — Uebrigens hat Meuſel mich ein Jahr älter gemacht, als ich bin. Ich ward am 2ten März 1752 geboren.

Wenn Caillard geſagt hat, daß Ihr König der größte Anti-Revolutionair ſey, ſo hat er ſehr Recht gehabt. Eines ſolchen Goldgewichts, wie Ihr König iſt, bedurfte es für die Sicherheit der Monarchie, um das Gleichgewicht zu erhalten. Ein ſolcher Fürſt wird die von ihm ſelbſt beſtimmte Probe, daß man nach zehn Jahren noch ſo gut von ihm rede, gewiß beſtehen, und

*) Ein Roman von Fr. Nicolai. D. G.

*) Nämlich der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek" vorgeſetzt zu werden, an der Hr. N. H. viele Jahre hindurch Antheil genommen hatte. D. G.

dann möchte ich, wenn ich lebe, meine letzte Kraft anwenden, ihn zu besiegen. Mit Genz Epistel bin ich bei allen dem doch nicht zufrieden. Wäre er zum Reden aufgefordert, so möchte es hingehen; aber unaufgefordert zu reden, und das Eine, was noth ist, verschweigen, das ist in meinen Augen ein Verrath.

Die Kritik des Lebens Zimmermann's, von Tissot, die ich eben in den Berliner Blättern lese, ist ein Wort zu seiner Zeit geredet. Man darf wahrlich die Insinuationen der Eudämonisten und ihrer blinden Nachbeter nicht so verschmähen, wie man bisher gethan hat. Ein rüstiger Kämpfer, welcher der Brut auf jeder Spur nachgeschlichen ist, wird wider sie zu Ostern in die Schranken treten. Der Friede wird freilich das Beste thun — aber ach! welch ein Friede! Man erbthet, in politischer Hinsicht, ein Deutscher zu seyn. Ein Weltbürger war ich, und werde es bleiben; mit unverrücktem Blicken auf den Fleck Erde, wohin mich das Schicksal setzte, frei zu wirken, und zu dessen Anbau nach Vermögen bei zu tragen, das halte ich für Pflicht.

Doch da gerathe ich wieder auf meine Persönlichkeit. Mit der physischen begann ich, und schließe mit der moralischen. Leben Sie recht wohl, mein edler Freund, und freuen Sie sich noch lange Ihres braven Königs! Halem.

Reise-Skizzen.

(Fortsetzung.)

Hospital, den 11ten Juni.

Die junge Sonne blickte über die Berge, und hauchte das wildromantische Landschafts-Gemälde, das sich vor meinem Fenster ausbreitete, mit sanfter Purpurgluth und einem warmen Leben an. Wir waren bald versammelt, bezahlten, wie gewöhnlich, das wenige Genossene dreifach und fuhren weiter. Bald landeten wir am Grütli, stiegen den Berg hinan und fanden die drei heiligen Brünli an der Erhöhung des Seelisberges; wir tranken aus den segenreichen Quellen mit frommer Begeisterung und wünschten den Schweizern die Fortdauer ihres Glücks, ihrer Freiheit. Von da kamen wir an die hochromantische Tells-Platte. In Flüelen stiegen wir an's Land und gingen zu Fuß, die wilden Bergmassen vor uns, zwischen Obstbäumen nach Altdorf und dann nach Bürglen. Was wir an allen diesen schönen und erhebenden Orten gesehen und gehört, ist so oft und anschaulicher, als ich es könnte, dargestellt, daß ich mich jeder Bemerkung überhoben sehe.

Von Bürglen begleitete ich meine beiden Freundinnen (die Alten waren in Altdorf geblieben) in das freundliche Städtchen zurück, nicht ohne Wehmuth, mich nun schon wieder von den guten Wesen trennen zu müssen. Wir frühstückten mit einander, aber es wollte weder ihnen, noch mir schmecken. Ich bat inständig, ihre Reise nach Italien zu beschleunigen, um der Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen, nicht entsagen zu müssen, und eilte hinaus, um mir den Abschied zu ersparen. Allein die jüngere Schwester, Adam, kam mir nach, legte ihre schöne Hand in die meinige und sagte leise, und Thränen flossen über die blühende Wange: „Dank und Lebewohl dem treuen Freunde!“ Ich küßte die Lilien der schönen Hand; nahm die Rosenknospe, die frisch an ihrer Brust blühte, und — eilte davon. Als ich mich umblickte, winkte sie mir nochmals Gruß und Lebewohl zu, und kehrte langsam in das Gasthaus zurück. Wie gern hätte ich geweint, aber der Schmerz ließ das Auge kalt und blieb lastend auf dem Herzen liegen. Wie oft habe ich die Frauen um ihre Thränen beneidet! Wenn sie der Natur ihr Opfer gebracht haben, ist sie versöhnt, und sie sehen, durch Thränen noch, schon wieder neue Wonnenblüthen an dem ewigen Lebensbaume erblühen.

Ich wanderte traurig gegen Amsteg zu. Der Himmel war trüb, die Berge von Wolken umzogen und ein nasser Wind blies mir entgegen. Weder Schönheit noch Reinlichkeit zeichnet die Bewohner dieses Thals aus. Endlich lag das Stammhaus der Silenen vor mir, wild und wüste; der Gedanke, nun bald Italien, das lang ersehnte Italien, zu sehen, ermuthigte mich und füllte mein Herz mit tröstender Hoffnung. Gleich hinter Amsteg geht der Weg an steilen Felswänden bergauf, die Reuß, in wildem Wogenschwall von Fels zu Felsen brausend, zur Seite. Ich war außer mir bei dem Anblick dieser nun mit jedem Schritte wechselnden Thalschlucht. Auf beiden Seiten steile, unendlich aufstrebende Berge, mit Riesenstämmen bewachsen; die Reuß in tausend Fällen niederstürzend über ungeheure Felsenmassen, von Schaum und Donner begleitet. Zur Seite des Wegs liegen die haushohen Felsblöcke, wie sie von den Höhen herab stürzten, Tausende von Baumstämmen, welche die reißenden Waldbäche und der Sturm nieder warfen, in wildem Chaos; oft thürmen sich die Felsen über einander, daß der Ausweg ungewiß bleibt; rechts und links brausen die wilden Bergwasser von himmelhohen Schneekuppen nieder, silbergleich auf dem dunkeln Felsengrund erglänzend oder in der Höhe zerstäubend. Auf den Felsen, den Matten, im Thal, auf den Bergen, am Waldfluß und in den öden Gründen liegen Hütten für Menschen und Vieh zerstreut; zuweilen blickt eine einsame Kapelle einladend durch dunkles Grün. Der Contrast zwischen einem heimischen stillen Thalgrunde und den nackten Felsengerippen über dem tobenden Gewässer tritt oft so lebendig hervor, daß Schauer und Entzücken in ein Gefühl zerfließen; dieses wurde erhöht durch das harmonische Klingeln der Heerden und Saumrosse aus der Ferne, jener durch die zigeunerhaften

Gruppen der Wanderleute, die in den Felsschluchten sich Feuer anmachten, kochten, plauderten, und mit ihren braunen Gesichtern einer wahren Hexen-Zunft ähnlich sahen.

Als ich, zwischen den nackten Felsen durch, mich der Teufels-Brücke nahte, entzückte mich eine mit hochrothen Alpen-Rosen bedeckte Felsenwand; die Gefahr schreckte mich nicht ab, hinauf zu steigen und meinen ganzen Hut voll zu pflücken. Durchbebt von dem Donner der Reuß blieb ich vor der furchtbaren Brücke stehen, schaute noch einmal zurück auf die nackten Felsen, die Nebel aushauchten und in Wolken auf zu gehen schienen. Das waren Dante's Höllengemälde, Bilder aus Goethe's „Faust". Mir standen

„Die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen"

lebendig vor Augen. Kein lebendiges Wesen war da zu schauen; ein Vögelchen, das aus einer Felsenritze flog, entzückte mich, als sey mir der beste Freund entgegen geeilt. Nichts von der herrlich blühenden Natur des Urserenthals, besonders im Vergleich mit der Wildheit des bestandenen Weges; ihr findet das wahr und schmucklos in unseres Matthison's „Erinnerungen" dargestellt, und mögt es nachlesen.

Ich wohne hier im Löwen und habe den Morgen mit Schreiben, Spazierengehen und Plaudern hingebracht. Mein Schreib-Büreau habe ich am Tisch in der Wirthsstube aufgeschlagen. Schon tönen mir italienische Laute entgegen; das Zimmer ist bunt besetzt von Deutschen, Schweizern und Italienern, und meine liebreiche Wirthin bewegt sich von Zeit zu Zeit mit wohlthuender Freundlichkeit um ihre Gäste und erzählt mir von den mannigfaltigen Reisenden, die in der kurzen Zeit ihrer Verheirathung in ihrem Gasthause eingekehrt waren. Auch brachte sie mir das Fremdenbuch. Wer sähe nicht gern in solche Bücher, in denen man, wie in einer Gallerie wandelnd, so oft auf Freunde und Bekannte oder gleichgesinnte Unbekannte stößt. So fand auch ich manchen lieben Namen wieder und meine jetzige Abgeschiedenheit verlieh ihnen doppelten Reiz. An Poesie ist dieses, wie die meisten Schweitzer-Fremdenbücher, so reich als arm. Recht sehr lieb war mir es, Herrmann Friedländer's Namen hier zu finden; ich hatte kurz zuvor sein gemüthliches Buch über Italien gelesen und den Verfasser der Ansichten lieb gewonnen. Er war wegen eines wehen Fußes vierzehn Tage hier gewesen und die Wirthin konnte mir nicht genug rühmen, welch ein lieber, guter Mensch er sey. Unter dem Datum des 21sten Juni 1816 fand ich folgende Zeilen von ihm in dem Fremden-Buche, die meines Wissens sonst noch nicht gedruckt sind:

„Hier an des Gotthards Fuße
Fand ich ein Hospital;
Denn hart am eig'nen Fuße
Litt ich der Wunde Qual:
Die gab zum Abschieds-Gruße
Mir Welschlands letztes Thal.
Es bleibt mir, außer Buße
Der Schmerzen und der Muße,
Nun weiter keine Wahl:
Doch wird mir zum Genusse
Der deutschen Sonne Strahl,
Und Trost im Ueberflusse
Quillt mir aus diesem Thal."

Was er freudig begrüßt, dem sage ich trauernd Lebewohl! Zum letzten Mal für eine geraume Zeit umweht mich hier deutsche Luft; zum letzten Mal ertönen mir hier die Laute meiner lieben Muttersprache, und ich sende mit gerührtem Herzen meine Grüße, mein Lebewohl zu euch hinüber. In wenigen Stunden scheidet mich der Bergkoloß von euch, umfängt mich italienische Luft und Sprache. Lebt wohl, lebt wohl!

(Die Fortsetzung folgt.)

Thorheit und Verstand.

(Nach Capelle.)

Epikur in seiner Thorheit
Sagte mit sehr viel Verstand:
Ohn' ein Portiönchen Thorheit
Wäre niemals der Verstand.
Der Verstand ist eine Thorheit
Und die Thorheit ist Verstand;
Denn die Lust kömmt von der Thorheit
Und der Gram kömmt vom Verstand.

Liebe? — ist sie keine Thorheit?
Wer traut Weibern mit Verstand?
Dennoch huldigt dieser Thorheit
Jeder gern, auf den Verstand
Resignirt' er ob der Thorheit,
Und das zeiget von Verstand;
Lieb' hat selten zu viel Thorheit,
Oefters doch zu viel Verstand.

Zeigen Jene wen'ger Thorheit,
Die da zeigen viel Verstand?
Nein, es macht die größte Thorheit
Stets ein Mann von viel Verstand;
Immer lacht man in der Thorheit,
Immer weint man mit Verstand:
So gewinnet uns die Thorheit,
Was verloren der Verstand.

Darum rath' in meiner Thorheit
Ich Euch Männern von Verstand:
Aergert Euch so manche Thorheit,
Die da mehr gilt als Verstand,
Widmet selber Euch der Thorheit,
Thut Verzicht auf den Verstand;
Bachus ehrt, den Gott der Thorheit,
Trinket Euch um den Verstand!

J. F. Castelli.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Pesth. „Hermes ist zu uns getreten" sagten die Griechen, wenn ihr Gespräch in's Stocken gerieth, und auch ich sage es, denn vier Mal wechselte Luna ihr Antlitz, ohne daß ich Ihnen ein Pot-Pourri von Neuigkeiten zusendete. Sie werden es mir desto eher vergeben, wenn ich Sie versichere, daß — dies Jahr, sowohl in belletristischer und artistischer, als in theatralischer Hinsicht zu den magern gehört. — Lassen Sie sich ja nicht von dem Patois in der „Mode-Zeitung", von dem Jargon in der „Theater-Zeitung" und von dem Climax im „Abendblatte" verführen, zu glauben, daß hinter diesem blauen Duft ein Kunstgebirge versteckt liege; diese gewaltigen Eruptionen eines phantastischen Gehirns entspringen sammtlich aus einer Clique hiesiger Schöngeister, von denen der Goethesche Spruch herstammen könnte: „Mancher scheint uns dick, und er ist nur geschwollen." Aehnliche Dickthuerei schmarotzt sich in allen Zeitblattern fort, und Wenige nur haben den Muth, durch den Niederschlag der derben Wahrheit diese literarischen Kinderschwämmchen (Aphtae) ein, aus und weg zu beizen. Doch — reichen Sie mir einmal Ihren Arm, diesen Nachmittag und Abend kommen Sie mir schon nicht los. Sie werden finden, daß ich ein ziemlich systematischer Spazier- und Müssiggänger bin. Vorwärts! Ich führe Sie erst in mein Logis, welches, wie Sie sehen, eines Dichters ganz würdig, in der „Göttergasse" liegt; man muß aber auch wirklich ein Halbgott seyn, wenn man auf diesem Pflaster hier gut fortkommen will. Zu Ihrem Glücke hat sich indessen ein ungefähr 10 oder 20 Ellen langes Trottoir hierher geflüchtet, welches wir den Eigenthumern dieser drei hübschen und großen Hauser zu verdanken haben. Das letzte, das sogenannte Bandelkramerische Haus, zeichnet sich durch die edle Toleranz des Eigenthümers, keine Israeliten darin auf zu nehmen, in zeitgemäßer Würdigkeit aus!! Das Ende dieser Straße schließt der Perspektiv-Anblick des sogenannten „neuen Gebäudes", ein ungeheuer großes, vom Kaiser Joseph begonnenes, aber noch bis jetzt unvollendetes Bauwerk. Nun begleiten Sie mich über den großen Marktplatz nach einem Kaffehause; aber Sie müssen durch den Sand dieses wirklich schonen Platzes sehr langsam waten. Wundern Sie sich nicht, daß keine Statue, kein Bassin oder so etwas die Mitte ziert? daß Sie nirgends ein Kaffehaus, ein Erfrischungs-Cabinet oder Aehnliches auf diesem unsern ersten Hauptplatz sehen? Dafür werden hier in jeder Messe an zweihundert Buden und Hütten aufgeschlagen, die jedesmal noch 14 Tage nach ihrer Abtragung einen mephitischen Nachgeruch hinterlassen, der den Bewohnern dieses Platzes jeden Fenstergebrauch versagt. Man spricht, es sey projektirt, den Markt bis zum neuen Gebäude hinaus zu schieben und diesen Platz zu einer Promenade um zu schaffen. Zeit wäre es! — Doch in welchem Kaffehause wollen Sie Ihr Täschen schlürfen? Hier bietet sich uns das Gaustericke an. Dieses, meist von Israeliten besuchte, gleicht der Nebukadnezar-Saule; den Kopf oben formirt das Gold des Großhandelstandes, die Mitte das Vieh der Hausirer und Schacherer und am Fuße wird das Irdene sichtbar: da werden alle Gattungen Pfeifen verkauft. Aus Furcht, hier um unsere gute Laune zu kommen, verlassen wir dies Kaffehaus, doch nicht, ohne dem Inhaber ein devotes Compliment gemacht zu haben, denn er war der Einzige in Pesth, der im Jahr 1816 den Gedanken hatte, das „Morgenblatt" zu halten! Jetzt hat er es aufgegeben und entschadigt seine Gaste durch den — „Sammler"!! Nun, die Nachdrucker und Nachrichter mussen auch leben! Ich führe Sie am Kaffehause „bei den 7 Churfursten" — vor dessen Glasthuren eine Marschsaule weißer — — Hütte den Tag über aufgepflanzt ist — vorüber zum „Jägerhorn"; hier schlichtet die Kaufmanns- und Commis-Welt bei einer „kleinen Schwarz" den Kampf der Osmannen und Hellenen, vermählt gekrönte Häupter, recensirt das Theater und urtheilt über Dichter und ihren Werth. Auch hier, wo Alles an Elle und Maaß erinnert, wollen wir nicht bleiben, sondern gehen zum „Haizel" in's Kaffehaus. Hören Sie nur das dumpfe Getöse, „wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt"? Hier ist der Sitz der Schauspieler und Recensenten! Entrons! Sehen Sie Melpomenens Priester tiefsinnig sitzen und — tarokiren? Wir wollen uns einmal auf den Zeitungs-Tischen umschauen. Erstens: des wackern und umsichtsvollen Hrn. Rödlers „Ofener und Pesther Zeitung" mit den mannigfaltigen „Gemeinnützigen Beilagen"; „Oesterreichischer Beobachter" und „Wiener Hofzeitung" versteht sich per se. Aber, hilf Himmel! da werden ja zwei Zeitungen lebendig und liegen einander in den Haaren? Es ist die „Pannonia" und die „Wiener Theater-Zeitung"! Der Streit muß vermuthlich über einige Pränumeranten entstanden seyn und geht nun in's Belletristische über! Die „Theater-Zeitung" mit dem Stirnblech: „Fünfzehnter Jahrgang" will gegen das fünfjährige Pannonia-Füßen stolziren. Die „Pannonia" (die wahrlich nach Verbesserung ringt und auch sichtlich gewinnt) baumt sich dagegen und fällt dem Blatte für Freunde des „geselligen (?) Lebens" mit Kraft auf den Kopf. Beiderseits mangelt es nicht an erbaulichen Wahrheiten, die den Leser wenigstens belustigen. Einen Beweis zu dem oft erwähnten Unfug der Recensenten und geldschnabeligen Kritikastern liefert der Wiener Correspondent in der „Pannonia" und der fade „Doktor Sassafras". Ersterer spricht frischweg von Kunst und Kunstsachen (wenn ich nicht irre, heißt er Heidatsch oder Hadatsch), haust Schmahungen über Biedenfeld, Castelli, Meisel, Sievers, Bandini u. s. w., faselt Unsinn und laßt sich dafür honoriren! Doktor Sassafras ist ein humoristischer, brettgeschlagener Mikrolog, der bald aus der „Eleganten", bald aus dem „Zuschauer" ein Schweifelsödchen anstreckt, um sich damit zu beleuchten, der sein Mückenzahnchen auch an den Wetterfelser Löwen legen will. Hilf Himmel! die Fehler an Andern sehen wir ohnehin, daraus, daß man sie auch sieht, sich ein Verdienst machen, zeugt von Impotenz der eigenen Produktivität. Hier, bemerken Sie, sitzt der hiesige Einsender in die „Theater-Zeitung, und will es den Mienen der Leser ablauern: was man zu seinen göttlichen Recensionen denkt! Nur zwei Pröbchen daraus! Nr. 65: „Es ziemt einem Provinzial-Kritiker nicht, sich gegen das Allgemeine auf zu lehnen"; ein Provinzial-Kritiker!! Vöttiger, wenn er das Unglück hatte, in der Provinz zu leben, mußte demnach als „Provinzial-Kritiker" verstummen?! An einem andern Orte heißt es: „wir haben hier zwei Buffon's" statt Buffo's u. s. w. Sie sehen sich um? Sie suchen wahrscheinlich das „Morgenblatt"? die „Elegante"? die „Abendzeitung" u. s. w.? Diese finden Sie hier an keinem öffentlichen Orte, nur die Wiener „Zeitschrift für Literatur, Kunst und Mode" befindet sich in den geselligen Handen einer Marchande de modes und eines Putzschneiders, welche die Bilder benutzen und mit dem Text nichts an zu fangen wissen. Der „Literarische Anzeiger" ist in vielen Handen; es laßt sich die bedeutsame Einwirkung des wackeren und betriebsamen Hrn. Franz Grüsser nicht verkennen. Der Plan ist von dem zeitherigen würdigen Redakteur, Hrn. Schmidt, erweitert und determinirter geworden, und Hr. Grüsser ist ganz der Mann, der den Wünschen des Hrn. Schmidt entsprechen kann und schon entspricht. Das Ganze hat an Umsicht, an Original-Aufsätzen und an Bestimmtheit der Tendenz sehr gewonnen. Ad vocem Zeitschriften muß ich Ihnen sagen, daß wir der angenehmen Hoffnung uns erfreuen, von unserem vaterländischen Dichter und Dramatiker Carl v. Kisfaludy im künftigen Jahre eine Zeitschrift redigirt zu sehen, die den Titel „Arpadia" führen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 5. August. 124stes Blatt.

Sonette nach Camoens.

I.

Am Grabe Johanns des Dritten.

„Wer liegt in dieser Gruft, der hoheitvollen,
Den Zeichen nach, die jenes Schild beschweren?" —
Niemand: denn in das Nichts muß Alles kehren,
Selbst Einer, unbeschränkt an Gut und Wollen.

„Ein König war's?" — Er that, was Kön'ge sollen,
Er wußte Krieg und Frieden gleich zu ehren,
So lastend wie sein Arm des Mauren Heeren,
So leicht seyd seinem Staub, der Erde Schollen.

„War's Alexander?" — Kennet diesen Mann:
Erhalten wollt er, nicht Erob'rer schätzen.
„War's Hadrian, der Herr der Welt vor Zeiten?"

Nein, besser folgt er höheren Gesetzen.
„Ist's Numa? Numa?" — Nein, es ist Johann
Von Portugall der Dritte, sonder Zweiten.

II.

Wahrheit, Vernunft, Verdienst und Liebe schenken
Jedweder Seele Kraft und stillen Segen,
Allein Glück, Zufall, Zeit und Schicksal pflegen
Allzu verworren diese Welt zu lenken.

Wohl tausend Wirkungen prüft unser Denken,
Und weiß den Grund doch nimmer dar zu legen,
Und weiß nur: Tod und Leben zu erwägen,
Darauf muß Menschenscharfsinn sich beschränken.

Gelehrte mögen weise Schlüsse wagen,
Doch besser sind Erfahrungen bewiesen:
Drum wird, wer viel gesehen, Höh'res leisten.

Viel glaubt man nicht, was doch sich zugetragen,
Viel, was nicht war, wird glaubhaft doch gepriesen;
Allein an Christus glauben, frommt am meisten.

III.

Weil meine Augen müde nie der Zähren
Im Gram, der müde nie mich zu ermüden,
Und milder nie die Gluth, mit der den Frieden
Mir nahm, die sanfter nie mich will erhören,

Mög'st, blinder Amor, du den Pfad mich lehren
Dahin, von wo uns Rückkehr nicht beschieden,
Und trostlos töne mein Gesang hienieden,
So lang' die schwache Stimm' ihn kann gewähren.

Und wenn auf Bergen, Höh'n, im Thälergrunde
Noch Mitleid wohnt, und Mitleid kann in Thieren
Der Wüste, Vögeln, Felsen, Fluthen weilen,

So meld' ich meiner Leiden lange Kunde,
Und meine Qualen sänftigen die Ihren,
Denn gröss're Schmerzen können Schmerzen heilen.

IV.

Am Grabe des siebenten Statthalters von Indien, D. Heinrich von Menezes.

Erhabener Gedanken gleiches Streben,
Gedanken, die in Thaten vorgedrungen,
Nicht müßig von verzagter Brust verschlungen,
Doch die in Wind und Regen nun verschweben;

Gemüth, der nied'ren Habsucht nie ergeben,
Würdig des hohen Amts, das er erschwungen,
Die mächt'ge Geißel, die, nie g'nug bezwungen,
Die blut'gen Völker Malabars ließ beben;

Die Männer-Anmuth körperlicher Schöne,
Durch Scham geschmückt, durch Sitten-Ernst erhoben,
Ein Werk gewiß der höchsten Himmelsgaben;

All' jene Tugenden und mehr als jene,
Nur von Homer's Beredsamkeit zu loben,
Sie liegen unter diesem Stein begraben.

A. v. Maltitz.

Digitized by Google

Reise-Skizzen.

(Fortsetzung.)

Mailand, den 30sten Juny.

Der Weg bis auf die Höhe des St. Gotthard ist öde, wild, nackt; alle Vegetation schwindet nach und nach, und ich wandelte oft hundert Schritte weit über Schnee und Eis. Traurig und verlassen liegt das Wirthshaus auf der eisigen Höhe: zwei liebenswürdige Kinder eilten mir aus der schlechten Herberge entgegen und schmiegten sich kosend an mich, bis die Mutter mit Milch kam, der sie schreiend in die Arme eilten.

Steil führt der Weg nun abwärts und der Ticino begleitete mich, in kühnen Sprüngen von den Felsen nieder brausend, bis sich das Leventiner Thal öffnete und eine milde, italische Luft mit der neuen Sprache mich anwehte. Durch Blumenwiesen stieg ich eilig herab, glaubte, die duftigen Blüthen alle pflücken zu müssen, um einen ewigen Gedächtnißkranz zu binden, dieser Stunde, meinem Gefühle und dem schönen Lande als erster Gruß geweiht.

Ich verweilte gern einige Augenblicke in Airolo, bei Camossi. Tracht, Gesichter und Lebensweise sind schon italienisch. Hinter Airolo vereinigen sich die beiden Arme des Ticino: links sieht romantisch auf dem steilen Stavedro ein alter, lombardischer Thurm, Desiderius genannt, den ich gern näher beschaut hätte. Der Weg geht noch zwischen steilen Felsen fort, zu beiden Seiten reizende Wasserfälle, einzelne Hütten, Dörfchen auf den Höhen. Die Noth trieb mich, in Ambri ein Nachtquartier zu suchen; doch war ich zufrieden, denn ein schönes Mädchen brachte das spärliche Abendessen und die Müdigkeit dettete mich köstlich.

Am frühen Morgen eilte ich weiter, frühstückte in Dazio-grande und schritt dann rüstig der furchtbaren Schlucht, Platifer genannt, zu. Der Weg über den großen Bogen war gesperrt, da man daselbst eben Felsen sprengte; doch war ich ihm ganz nahe und sah erstaunt vor und hinter mir die furchtbaren Felsburgen, und in dem Thal den wildbrausenden Tessin; die Straße führt nahe an der linken Seite desselben durch die felsumhangene Schlucht. Man begann eben, diese Straße den italienischen Wegen gleich zu machen, sprengte Felsen, machte Wölbungen für den Weg und die Bergwasser und suchte den schroffen Abhängen eine gewundene Richtung zu geben. — Die Berge begannen sich mehr zu säuftigen, eine mildere Luft wurde immer heimischer, der Himmel schien mir tiefblauer und die Wiesen üppiger; die Obstbäume hingen voll junger Früchte.

Von Giornico an führt eine neue, schöne Straße über Bellinzona nach Lugano. Man fühlt sich nun in Italien. Dichtbelaubte Weinstöcke hängen, Guirlanden gleich, von Baum zu Baum; Wiesen voll der schönsten Blumen, Felder mit reifem Korn, schon in Goldwellen fluthend, Kastanien, die sich von Stunde zu Stunde üppiger und schattiger heben, Feigen und Mandelbäume waren entzückende Gegenstände für den Wanderer. — Zwei junge Polen, mit denen ich einige Stunden ging, begrüßten einen Nußbaum mit großem Jubel als einen Orangenbaum; ich weiß nicht, ob die polnischen Orangen zu solchem Irrthum verleiten können.

Gegen Abend breitete sich Bellinzona mit seinen drei Festungen in einem lieblichen Grunde vor meinem Blicke aus. Eine balsamische Luft umgab mich, eine Menge froher Menschen zog in schönen Gruppen aus der Stadt, in welcher eben Markt war, der ein reges Leben verbreitete. Die Hallen waren mit Buden und Spaziergängern erfüllt, die Gassen lebhaft bewegt; überall trieben sich Musikanten, Zitter-Spielerinnen, Sängerinnen und — Faullenzer herum. Die Häuser sind schon ganz im italienischen Geschmack erbaut. Der Abend war überaus freundlich, so daß ich ihn größten Theils in dem Garten meines Gastwirths zubrachte, und von den lieblichsten Phantasieen umgaukelt, mich mit der frohesten Laune an den Abendtisch setzte.

Der Frohsinn, mit welchem ich am folgenden Morgen weiter schritt, ward durch die ununterbrochenen Regengüsse, welche mich stets unter die dichtbelaubten Kastanienbäume trieben, eher vermehrt als vermindert; denn ich wandelte durch die reizendsten Gegenden, und der Regen war dem frischen Grün so gedeihlich, als mir selbst erquickend. Die sich steil um den Monte Cenere windende Straße zeigte mir manchmal auf Augenblicke durch grüne Bäume die Fläche des Langensee's und Locarno am westlichen Ufer. In der Nähe von Lugano wird die Gegend ungemein üppig, fruchtbar und geschmückt. Wälder von Obst- und Kastanien-Bäumen, Weinstöcke überall bis an die Spitzen der Berge hinauf, Villen, Weinhäuschen, Dörfchen — ein entzückender Anblick!

Man hatte mich bisher noch nicht um meinen Paß befragt; aber der Postmeister in Lugano, bei dem ich ein kleines Mahl einnahm, hielt sich für verpflichtet, mich an die strenge Polizei auf der italienischen Grenzfestung zu erinnern. Ich durchsuchte meine Taschen, mein Ränzlein — keine Brieftasche, kein Paß! Beides war in Zürich liegen geblieben, wie mir bald einfiel. Der Postmeister zuckte die Achseln, versicherte, daß man mich, im glücklichsten Falle, zurück weisen werde, und ließ mich auf eine feine Weise merken, daß er wohl Gelegenheit wisse, mich über das Gebirge zu bringen, ohne Gefahr einer abgedrungenen Rückkehr. Der Vorschlag war hörbar, um so unerhörter aber die Summe, die er forderte. Ich entschloß mich daher, der Gefahr die Stirne zu bieten, bezahlte mein Essen,

Digitized by Google

miethete mir einen Kahn nach Capo di Lago und fuhr ab. Lugano, von dem See aus geſehen, bildet mit ſeinen reizenden Umgebungen ein ſehr liebliches Landſchafts-Gemälde. Die Seefahrt war kurz, aber köſtlich. Ich landete in Capo di Lago und ſchritt Mendriſio fröhlich zu. Es mochte 3 Uhr nach Mittag ſeyn, als ich in eine Schenke des freundlichen Städtchens trat; der Wirth war zugleich Schneider, die Werkſtätte aber doch von den Gaſtzimmern getrennt. Ich fing an, ein gewiſſes Bangen zu fühlen, von dem mich ein Schneider ſchwerlich befreien konnte. Ich leerte daher meine Weinflaſche ſchnell und ging auf der Landſtraße weiter. Der Weg führte mich zwiſchen grünen, blüthenduftigen Wein-Aeckern fort, und ich ſang vergnügt die ſchönſten Strophen aus Petrarcha's Schweſter-Canzonen. Bald bog die Straße thalab und ich ſah mir gegenüber — die Grenz-Feſtung.

(Der Schluß folgt.)

Das Meer-Weib.

Der Miſſions-Prediger Dr. Philip in Cape-Town (Vorgebirge der guten Hoffnung) ſchrieb an einen Freund in London unter dem 26ſten April 1822: Er, der Ungläubige, der nie an Syrenen und Meer-Weiber (Meer-Jungfern, Meer-Fräulein) geglaubt, ſey mit einem Mal bekehrt worden, und habe ein dergleichen Geſchöpf, zwar nicht mit den Empfindungen eines Ulyſſes, aber mit der kalten Neugier eines Engländers, geſehen, betrachtet, nur nicht — ſingen gehört, denn es war todt. — Wir geben hier ſeine umſtändliche Beſchreibung: „Der Kopf dieſer See-Schönen gleicht vollkommen (ſie mag es uns verzeihen!) dem eines Pavians. Er iſt mit dünnen ſchwarzen, lang herab hängenden, ganz ungekräuſelten Haaren bedeckt. An der Oberlippe und am Kinn ſtehen einige einzelne Härchen, dem Haupthaar ähnlich. Die Backenknochen ragen weit vor. Das Vorderhaupt iſt platt: dies allein ausgenommen ſind aber die Geſichtszüge in viel näherem Verhältniß mit dem menſchlichen, als mit dem Pavians-Kopf. Der Kopf war hinten über gelegt, das Geſicht hatte etwas Furchterweckendes und Verzerrtes, wie einer Zürnenden oder Wüthenden. Beides ſchreibe ich dem ſchmerzhaften, vielleicht gewaltſamen, nach langem Kampf erfolgten Tode zu. Ohren, Naſe, Lippen, Kinn, Brüſte, Zitzen, Finger und Nägel hatten völlige Gleichheit mit den menſchlichen. Die Rückenwirbel ſind ſehr hervor ragend, und denen des Menſchen ganz ähnlich. Aus der Stellung und Lage der Arme muß ich ſchließen, daß ſie mit Schlüſſelbeinen zuſammen hängen: auch dieſes trifft mehr mit dem Menſchen- als mit dem Affen-Geſchlecht zuſammen. Die Zähne bewieſen, daß das Geſchöpf völlig ausgewachſen war. Ich zählte acht Einſchneide-Zähne, vier Hunds- und acht Backen-Zähne. Jene vier glichen ſtarken Hunde-, die übrigen vollkommen Menſchen-Zähnen. Die Länge mißt 3 Fuß; das Thier muß aber, vermuthlich weil man nicht Sorge genug dafür getragen, vertrocknet und beträchtlich eingeſchrumpft ſeyn; dem Anſehen nach war es im Leben ſtärker, genährter und größer. Die Aehnlichkeit mit dem Menſchen hört unmittelbar unter den Brüſten auf. Die Demarcations-Linie wird gerade hier durch zwei Floßfedern genau bezeichnet. Da, wo die menſchliche Geſtalt aufhört (12 Zoll, vom Scheitel an gerechnet), nimmt das Thier (wie ſchon Horaz ſagt) die Fiſchgeſtalt an, und gleicht dem Salm oder Lachs. Es iſt überall und ganz mit Schuppen bedeckt. Oberhalb, ſo weit die menſchliche Geſtalt reicht, ſind dieſe Schuppen dünn, zart, kaum bemerkbar, in geringer Zahl und nur nach genauer Unterſuchung ſichtbar. Im Fiſch-Theil hingegen ſind ſie, wie gewöhnlich, auf einander liegend und zuſammenhängend. An dieſem Theil findet man ſechs Floſſen; eine auf dem Rücken, zwei am Unterleib, zwei an der Bruſt, und zuletzt der Fiſchſchwanz. Die Bruſt-Floſſen ſind bemerkungswerth; ſie liegen horizontal, und dienen augenſcheinlich dazu, das Thier aufrecht zu halten, wenn es ſich heben will (um, wie es oft vorgeſtellt wird, ſich das Haar zu kämmen). Der Schwanz gleicht den Abbildungen. — Noch Einiges über die Geſchichte dieſer Syrene. Sie gehört dem amerikaniſchen Capitain Eades von Boſton, wurde im Norden von China von einem Fiſcher gefangen, für ein Spottgeld verkauft und nach Batavia gebracht. Hier gab Capitain Eades 5000 Dollars dafür; es wurde ihm bereits das Doppelte geboten, doch hat er die Summe ausgeſchlagen, weil ihm das Thier, da er es für Geld ſehen läßt, mehr einbringt, und das Verkaufsgeld ihm immer gewiß bleibt. Er geht, wie es heißt, mit ſeiner Mumie nach London."

Ehletas.

Sentenzen und Meinungen.

Wie man an der Hand eines reichen Mannes ſelbſt unächte Steine ohne weitere Unterſuchung für ächt hält, ſo nimmt man von einem berühmten Schriftſteller ſelbſt das Tollſte für etwas Wunderbares und Erhabenes, und je toller es iſt, um ſo reicher, glaubt man, müſſe der Schatz des Inhalts ſeyn.

Die Stürme des Lebens übereilen uns und werfen alles Berechnete zuſammen, weil ſie, wie die Gewitter, ihre eigene Richtung und Bewegung haben.

Wem das Leben eine Laſt dünkt, kann ſich damit tröſten, daß ihm täglich etwas davon abgenommen wird.

Iſt der Ausſpruch des Arioſt: „Lebt Einer ohne Weib, der lebt nicht ohne Sünde!" wahr, ſo müßten ja die Hageſtolzen unter ſtrenge Aufſicht geſtellt werden.

A. Münde.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Pesth. (Fortsetzung.) Doch Sie haben unter dem Geschwätz ihre Tasse geleert; wir wollen nun, da der Kaffee uns vor dem Einschlafen sichert, die hiesigen Buchhandlungen besuchen. Hier kündigt Hr. Leyrer eine „Ofner und Pesther Schaubühne" an, die „Emilia Galotti" und „Julius von Tarent" enthalten soll! — ein poetischer Gedanke, ganz der schwarzen Tafel würdig, die draußen steht, und auf welcher mit Kreide groß geschrieben ist: „Das Bild", von Houwald, und das Lied: „Sage er" aus der „Modernen Wirthschaft"! — Hier auf dem Franziskaner-Platz finden Sie ein Bibliopol-Kleeblättchen: Eggenberger, Kilian und Müller. Letzterer hat eine artige moderne Buchhandlung; Ersterer befaßt sich beinahe nur mit Commissions-Artikeln; die Kilianische Buchhandlung besonders macht bedeutende Geschäfte mit dem Auslande. Bei Hrn. Eggenberger können Sie auf die bei Gleditsch erscheinende, jeden Ungar gewiß interessirende „Geschichte der Ungarn", von J. A. Fessler, und auf die, aus 42 großen Royal-Folioblättern bestehende, binnen 12 Monaten heraus kommende „Charte von Ungarn mit allen dazu gehörigen Ländern", von Franz Vogar in Raab, pränumeriren. Hier in der Waitzner-Gasse, bei Hrn. Hartleben, finden Sie das gewählteste Sortiment Bücher mehrerer Fächer und Sprachen. Hr. Hartleben, der selbst Verleger ist, ein betriebsamer, literarisch-gebildeter Buchhändler, scheint doch in seinen Verlags-Artikeln nicht glücklich zu seyn. Gedichte der Mad. Artner, Lustspiele von einer Mad. Marie ***, Theater von Bäuerle, sind nichts Erhebliches für einen Mann, den ich unlängst den „ungarischen Brockhaus" nennen hörte, was ihm vielleicht selbst recht ist. — Weil wir eben hier sind, müssen Sie eine poetisch-didaktische Beschreibung der Stadt Ofen mit mir durchblättern. „Vollständige Beschreibung der Stadt Ofen und ihrer Umgebung" (1822). Der Verfasser beginnt sein Opus mit einer hymnenartigen Exclamation über die „jungfräuliche Schönheit dieses Eldorado" und seinen „weinreichen Segnungen (?)" im höchsten Pathos, der bei dem kleinsten Anlaß wiederkehrt und dem Ganzen einen Anstrich von Erdichtung und (gelinde) der höchsten Uebertreibung giebt. Wenn er von Kaffeehäusern spricht und uns ihre Zahl angeben will, beginnt er mit einem Psan an den Kaffee; bei der Erwähnung der Fiakers eröffnet eine Apotheose des ersten Fiakers die Rede; die Beschreibung unserer miserablen Bälle beginnt mit einem gelehrten Entrechat über das Wort Carne-vale; und den Schilderungen des „Sauwinkels" geht eine Apostrophe an die Griechen und Römer voraus! Was denken Sie von der Stelle, daß „die hohe Lage der Festung Beweis der reinen Luft daselbst ist"? und zu dem „menschenfreundlichen" (eigener Ausdruck) Wunsche, daß Ofen „weder vergrößert noch bevölkerter werden möchte"? „Ofen ist keine Manufaktur-, auch keine Handelsstadt, mithin frei von dem Haufen Gesindel, welches man in solchen Städten zur Plage der Bewohner trifft"! Sie zucken die Achsel? Sie vergleichen Ofen mit Pesth, welches, zum Leidwesen des Verfassers, eine Handelsstadt ist, ergo nicht frei ist von dem „Gesindel", allwohin wir, nach jenem corrupten Beschreiber, rechnen müssen: Kaufmänner, Producenten, Fabrikanten, Banquiers, Comptoiristen u. s. w. Und nun sehen Sie die, trotz dem Handelsstillstand emsig blühende Stadt Pesth mit ihren herrlichen Anlagen und Bauten, mit ihrem Leben und Treiben, und dagegen Ofen mit seinen, seit dem unglücklichen Brande schon Jahrelang in Schutt liegenden Trümmern, und die einsamen Straßen der großen Strecke von der Brücke bis Alt-Ofen!? — Ja, so geht es den Poeten! sie vergessen zuweilen sich und ihre Umgebung! Was lachen Sie schon wieder? lassen Sie mich lesen! „Wie Jedermann heut zu Tage eine Uhr trägt, er mag die Zeit zu schätzen wissen oder nicht, wie jede Dame einen Fächer trägt, er mag ihrem Teint schädlich seyn oder nicht, so (hier kommt der Vernunftschluß!) findet man Fortepiano's in jedem adeligen Hause, ein Beweis, daß die Musik das kultivirte Ofener Publikum sehr interessirt." Heißt das nicht einem ein Compliment machen wollen, und ihm mit dem Hute die Nase blutig schlagen? Für solche Beweise und Complimente wird sich das, in der That höher gebildete Ofener Publikum höflichst bedanken! Sie werfen das Buch voll Ungeduld zu? Nur noch eine Stelle, die zur Beleuchtung der aufgeklärten Ausbildung des Verfassers dienen soll! „Daß so wenig Juden in Ofen sind, bedarf wohl keines Beweises (?!), denn was machen solche Leute (!) in einer Stadt, wo kein Handel blüht, das Eigenthumsrecht nicht für sie ist (sic! sic!) und mit dem soliden Charakter der Bewohner keine einträgliche Geschäfte zu machen sind?" Scheint es nicht, als ob der Verfasser es darauf angelegt hätte, die Ofener zu satyrisiren? daß sie keinen Handel haben? daß nicht alle ihre Mitmenschen das Eigenthumsrecht bei ihnen genießen? Oder ist etwa der Verfasser einer von Jenen, die es nicht unter ihrer Würde finden, eine wehrlose, unterdrückte Nation auch noch mit hämischen Umtrieben zu behelligen? oder aber will der Verfasser bloß Pesth herab setzen, wo viele Juden sind, folglich mit dem nicht soliden Charakter der Bewohner ja einträgliche Geschäfte zu machen wären? Wir bedauern nur diejenigen unter den zahlreichen Pränumeranten, die aus der jüdischen Nation sind und für ihre 6 Gl. ein so unein trägliches Geschäft gemacht haben? Der Verfasser muß wohl in Ofen wohnen! — Um wieder vom Ernsthaften aufs Lächerliche zu kommen, citiren wir zum Schlusse eine Anrede des Verfassers an den Blocksberg: „Blocksberg! du warst Zeuge der Landtage auf dem Rakos 1308, 1445, 1590 u. s. w.! Du hast den Bauerkrieg gesehen anno 1607! Auf dich hat die Pest von 1692, 1710 u. s. w. keinen Einfluß genommen!" — Finis coronat opus! — Sehen Sie, während dieses kleinen Divertissements ist die Sonne gesunken, wir machen schnell einen Sprung in die Kunstreiterei des Hrn. Gautier, der bei eigener großer Geschicklichkeit den dummsten aller Bajazzo's besitzt, und an dem 9jährigen Jacques Portes einen Juwel der Kunst hat. Die Kühnheit und rohe Zuversichtlichkeit dieses kecken jungen Springers übertrift alle Vorstellung. — Im Zurückgehen lassen Sie uns hier in die Kreuzer-Bude eintreten, in welcher Hr. Stöger, ehemals sehr beliebt, sich und seine Zuschauer überlebt und vor einem Auditorium von zehn Personen sein Improvisator-Wesen beginnt. Die Coulisse präsentirt einen geschwollenen Apoll, der alle Gefühle des Schreckens und Lachens à la Shakspeare erregt. Rechts steht eine halbeingefallene Figur. „Tugend und Standhaft" (?) (welches letztere bei den zerbrochenen Sitzen sehr nöthig ist); links sitzt Jupiter auf einer Art Desobligeant und spricht: „Alles für euch!" Das Personal besteht netto, nach Abzug der Laternen- und Judenbuben, die nur Interims-Künstler sind, aus vier bis fünf Personen. Die erste Schauspielerin spielt jugendliche Rollen bereits 34 Jahre mit ungetheiltem Beifall. Der erste Held war 15 Jahre hintereinander — Marketenderin! — Doch Sie scheinen hier Langeweile zu haben und ich führe Sie in das Panorama von Gibraltar des Hrn. Sorè aus Wien, welches sehr schön, aber wenig besucht ist, vielleicht weil Gibraltar hier kein Interesse erregt. Neulich fragte mich eine Dame von (Ein-) Bildung: ob das Panorama von Gibraltar London präsentirt?

(Der Schluß in der Beilage.)

Regierungs-Trachten Frankreichs während der Revolution. Zuerst begann der „Constituirende Verein" das Werk der Verwandlungen, er war bürgerlich gekleidet. Dann kam der „Convent", es war ein Sanculotte. Nun folgte das „Directorium", en péquin gekleidet. Dann kam Napoleon, als Soldat, bis endlich der königliche Purpur Alles wieder mit seinem Mantel bedeckte. (Constitut.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XVIII.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Goo

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 124sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Pesth. (Schluß.) Nun eilen wir in den Tempel Thaliens, wo Sie nicht nur unser Bühnen-Personal, sondern auch noch einige interessante Menschen kennen lernen werden. Geben Sie ja Acht, daß Sie keinem Studenten zu nahe kommen — die üben hier entsetzliche Rechte. Wenn Sie das Unglück haben, nicht mehr Student und auch nicht vom Adel zu seyn, so hüthen Sie sich überhaupt, an öffentlichen Orten sehr bemerkt zu werden; über ein Nichts, über einen Zug in Ihrem Gesichte, der Ihrem Nachbar nicht ansteht, werden Sie in Händel verwickelt. Da sich aber diese das Recht studierende Händelsucher seit kurzem auch an bedeutende Männer wagten, hofft man endlich doch auf zweckſame Mittel zur persönlichen Sicherheit im öffentlichen gesellschaftlichen Verkehr. Also wir setzen uns, denn schon ist das Parterre von Frauen voll und ich ziehe Sie in dies Winkelchen, um Sie mit unserer Bühne, ihren Priestern und Layen näher bekannt zu machen. — Seitdem ich Ihnen das letzte Mal den Verfall des hiesigen Theaters prophezeihte, ging dieses mit Sieben-Meilen-Stiefeln seinem fatalistischen Ende entgegen. Der letzte Theil des Winters schleppte sich siech und kränkelnd über die Bretter. Blos Hr. Siebert, Bassist aus Wien, brachte einige Wärme in unser grönlandisches Repertoir. Seine schöne, volle und starke Stimme, sein Ebenmaaß der Töne, sein sicherer Uebergang von der Tiefe (Es) zur Höhe durch die Fistel, sein Portamento, kurz alles verschaffte ihm in „Joseph", „Tankred", „Figaro", „Vestalin", „Jean de Paris" u. s. w. den gerechtesten Beifall und uns eine ersprießliche Erfrischung nach vielen lechzenden Theater-Monden. Die Akademieen und Conzerte, die wir sahen und hörten und welche uns die langweiligen Abende verkürzen sollten, schienen Gift mit Gegengift vertreiben zu wollen. Hr. Benisch gab in Ofen dem zahlreich versammelten hohen Adel eine Akademie, in welcher er mit einem von ihm selbst komponirten Konzert verdienten Beifall erhielt; nächst ihm sang Herr Siebert „Mignons Sehnsucht" mit plastischem Leben im Vortrag und südlichem Schmelz der Stimme. Hr. Karschin trug in liebenswürdiger Leichtigkeit ein humoristisches Gedicht von Hrn. G. Saphir mit ausgezeichnetem Beifall vor, und unser erster Clavierspieler, Hr. Winkler, exekutirte mit Virtuosität ein Rondo von Hummel. Wir wünschten Hrn. W. mehr Muth und Bewußtseyn seines Werthes; seine Compositionen sind aus der Tiefe gluthenvoller Empfindung geholt, mit Genialität ausgeführt, und sein meisterhaftes Spiel setzt ihnen die Krone auf. Hr. Tadorsky's (Mitglied unsers Orchesters) Conzert wurde durch die Mitwirkung der Hrn. Siebert und Winkler und der kunstvollen Mad. Walla sehr gehoben. Auch die Herren Urbany, Pfeifer, Birnbach, Wagner, gaben Conzerte über Conzerte! welche sich alle kaum über die Mittelmäßigkeit erhoben. Auf Ostern 1822 begann ein neues Theater-Jahr, das zweite nach Aera der Aktien-Gesellschaft. Schon früher entfernten sich die Klugen aus dem Aktien-Ausschuß; die „Priams Veste wankten sahen", zogen sich sachte aus dem Spiel, und nur Einige, die der prophezeihenden allgemeinen Cassandra-Stimme keinen Glauben schenkten, hielten aus und saßen nun, wie Marius auf den Ruinen zu Carthago, mit weinerlichen Gesichtern auf der leeren Aktien-Kasse. Sie hatten endlich — ni sel ni sauce — weder Geld noch gute Schauspieler. Wer nur davon kommen konnte, nahm das Fortsengeld. Meichior, Gurd, Karschin und Frau, Pleschka u. s. w. griffen „fröhlich nach dem Wanderstabe". Da rafft die Aktien-Direktion das Häuflein der Zurückgebliebenen, wie Friedrich sein überfallenes Heer bei Hochkirchen, zusammen, und schickte ihre Werber aus, die dann in der Schnelligkeit Invaliden, Verabschiedete, Nachzügler und Trommelschläger anderer Truppen aufſischten und mit ihrem köstlichen Fund zurückkehrten. Wir wollen diese ein wenig die kritische Revue passiren lassen. Habt Acht! No. 1, Sänger-Bataillon: Honesta und Frau; Debüt im Aschenbrödel. Schlechte Haltung! keine Kunst-Munition! und ausgepfiffen oben drein. Halb rechts! abmarschirt! — Hr. Ruschitschka (Kastellan in „Agnes Sorel"); Rekrut, hat noch kein Pulver gerochen, schwach auf der Brust, taugt nicht zum Flügelmann, ab, in die Coulissen! — Mad. Dery (ungarische Schauspielerin! zum ersten Mal als „Emmeline"). Halt! Pop Bomben und Granaten! kommt zum groben Geschütz! kann in diesem Bataillon nicht dienen. — Herr Huber; Mittelgut, wird enrollirt. — No. 2, Schauspiel-Corps. — Ziegler und Frau. Zu steif! kein Exercitium! Schultert! höher auf! Madame, Brust vorwärts! — Mad. Stahl („Afanasia") — laßt ihr das Handgeld und das Weite! — Hr. Muhler („Franz Moor"), fehlgeschossen! — „Partheienwuth" — auf halbe Ration! — Hr. Scholz (im „Taschenbuche") — abgelöset! — Sie sehen, wie klein und unbedeutend unser neues Auxiliar-Corps ist, mit diesem schlagen wir uns schwerlich durch! Mais, man weiß sich zu helfen. Da ist eine Demois. Enders, die alles spielt, ich glaube sie giebt nächstens auch den „Jaromir" und „Kaspar den Thoringer". Sie fragen warum? eyl weil sie in dem Fache der ersten Liebhaberin (oder Liebhaberin der Ersten) excellirt, so giebt man ihr Alles durch einander zu spielen. Heute lustig (weinerlich!) morgen weinerlich (lustig!) aber es ist natürlich, daß ein Ausschuß den andern protegirt! Wir gratuliren uns noch, daß wir Hrn. Grimm, Hrn. Deny, Meister, und die Damen Deny und Walla besitzen; aber auch diese werden gehen und dann ist der Tag des Gerichts unserer Bühne erschienen, aber ohne Auferweckung. Hr. Grimm ist für das intriguante Fach nicht zu ersetzen und Mad. Walla wird gewiß keine Nachfolgerin finden, die mit einer brillanten Theater-Figur eine so eminente Gewandtheit und Grazie im Lokalstücke und so viel zauberreiche Jovialität verbindet. Mad. W. ist für jede Bühne, wo Lokalstücke gegeben werden, eine überaus glückliche Aquisition. — Sie wollen wissen, welche neue Stücke wir hier sahen? Im Gebiete Melpomene's viel Trauriges! — „Die Fahrt zum Seehasen nach Dieppe!" (glückliche Reise!) „Simandel in der Unterwelt", (in die Unterwelt damit!) „Das Gefängniß in Gripsholm", (o laßt uns frei!) „Fluch und Segen", (Tandem aliquando!) Segen dem Stücke, Fluch lastete auf der Darstellung! „Die Fee aus Frankreich" (la noit tous Chats sont gris, ma bonne!); das Unterhaltende unterhielt. „Moderne Wirthschaft", (bei solcher Wirthschaft muß man zu Grunde gehen!) — Im Reiche Euterpens sahen wir schon Vorzüglicheres. „Armida", von Rossini, „Faust", von Spohr, „Trajan in Dacien", von Nikolai, und — il faut prendre baleine! — der „Freischütz", von C. M. v. Weber. Wenn wir erst, im süßen Taumel der Rossinischen Sirenen-Gesänge, mit Vergnügen in Armidens Musik-Garten uns erquickten, wenn wir uns dann bei Spohrs Tonmassen mit Faust höheren Ahnungen überließen, wer kann es uns nun verargen, daß wir den Königsschuß dieses Freischützen über diese setzen und uns gern gefesselt sehen vom unsichtbaren Tongewebe, mit dem uns dieser kunstreiche Weber umstrickt. Doch schon beginnt das Stück, die Pantomime „der gold'ne Schlüssel", von der Gesellschaft des Hrn. Lewin, „erster Minister des Londner Hof-Theaters". Sie sehen, dieses Maschinen-Stück ist ganz effektvoll und Hr. Lewin

igitized by

einer der ersten Arlequins. Seine grazienvolle Gelenkigkeit, seine starke Steifheit, seine Kühnheit im Springen sind bewundernswerth. Seine zehnjährige Tochter (Columbina), ist ein Talent-, seelen- und regungsvolles Geschöpf. Wir wünschen übrigens, Hr. L. wolle nichts mehr seyn, als — ein vorzüglicher Arlequin. — Nun haben Sie so Manches von unserer Stadt kennen gelernt; ich gönne Ihnen eine Zeitlang Ruhe, bis wieder einmal Ihr Schreckenstündlein schlagt und ich Sie, nach dem Rechte der Einbildungskraft, Ihrem schönen Berlin entführe und Sie noch einen Nachmittag auf den Laurentius-Rost der Geduld lege. Morfago.

Wien. Fürst Alexander Hohenlohe ist, nach einem kurzen Aufenthalt in Pressburg, zurückgekehrt und wohnt in der Umgebung Wiens. Er soll (!), wie das Gerücht sagt, hier einige Wunderkuren durch Auflegung der Hände und Gebete vollbracht, andere Kranke, ohne sie zu Gesichte zu bekommen, und blos durch inneres Vertrauen und Gebete, die er zu bestimmten Stunden den entfernten Kranken anordnet, geheilt haben. — Endlich ist die Ausstellung der Kunstwerke der östreichischen Künstler vollendet und die Säle an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna sind eröffnet worden. Wir haben den Tempel der Kunst einige Male durchwandert, und viel Gutes, aber auch viel Mittelmäßiges gefunden. In sechs Salen sind an Zeichnungen, Kupferstichen, lithographischen und kalligraphischen Gegenständen 127, an Miniatur-Gemälden 41, an Bildhauer-Arbeiten 20, an Stickereien 7, an Architektur-Zeichnungen 27 und endlich an Oel-Gemälden 299 Stück vorhanden. Manche berühmte Namen: Knapp, Kraft, Agricola, beide Lampi u. s. w. vermissen wir ganz, oder sehen nur sehr wenig von den Früchten eines dreijährigen Fleißes, wie von Schnorr, Peter, Kininger, Schödlberger u. s. w. Eine Menge Portraits macht nach Art der Schmarotzer-Pflanzen sich hier im Musenhaine breit und begegnet dem Auge, wohin es sieht; dies scheint an die Stelle der Sucht, Madonnen zu malen, getreten zu seyn. Auch die Blumen-Malerei hat nichts Ausgezeichnetes aufzuweisen, (wir haben eben einen braven jungen Maler in diesem Fache, Hrn. M. Tomfort, durch den Blutsturz verloren), und im historischen Fache ist wenig geleistet worden. Im Detail zeichnen wir hauptsächlich aus: die vorzüglich schönen, colorirten und treu nach der Natur gezeichneten Ansichten mehrerer Alpen-Gegenden des östreichischen Kaiserthums, 72 Blätter vom Hauptmann L. Riedeck. — Mythologische Gegenstände von Stober, aus dem trefflichen Kunstwerke „Mythos der alten Griechen" — die heilige Cäcilia, lithographirt nach dem letzten wunderherrlichen Gemälde des Johann Schefer v. Leonardshof. — Der Kopf eines Jagdhundes, Zeichnung von Baumann. — Eine Madonna in Miniatur, von Betty Fröhlich. Unter den 41 Miniatur-Gemälden sind 30 Portraits. — An Bildner-Arbeiten findet sich nichts sehr bedeutendes. — Unter den gestickten Zeichnungen sind besonders die drei Leistungen der Frau Gräfin Rosa von Kaunitz, zwei Landschaften (eine Copie nach Molitor) und vor Allem das Portrait Gothe's, wahre Meisterstücke. — Wir kommen jetzt zu den Oel-Gemälden, welche die übrigen fünf Säle füllen. Hier fällt uns zuerst ein ganzer Cyklus von historischen Gemälden auf, deren Sujet aus der Geschichte des östreichischen Kaiserstaates genommen sind, und sämmtlich — es sind 32 — den Custos der k. k. Gallerie am Belvedere, Hrn. Carl Ruß, zum Schöpfer haben. So sehr dieser ungeheure Fleiß überrascht, ist auch die Rubensche Fertigkeit zu bewundern; da, wie uns versichert worden, der kleinste Theil seiner dreijährigen Arbeiten in dieser Ausstellung sich befindet, indem er noch bedeutendere in seinem Atelier zurück behielt. Ein sonderbarer Hang, die Malerei auf die mit Recht verschollene altdeutsche Manier zurück zu führen, scheint dieses Talent auf Abwege zu bringen. Mit ängstlicher Sorgfalt ist jede Kleinigkeit des Costums ausgeführt und hierüber nicht selten der Ausdruck, die Seelen-Charakteristik, der leichte Hauch der Grazie, mit einem Worte, das vernachlässigt worden, was aus dem Bilde zum Herzen spricht, und den Correggio, bei dem Anblicke der Raphaelischen Cäcilie, zu sagen bewog: Auch ich bin ein Maler! Auffallend zeigt sich dieser Fehler an Bildern, deren Ausführung außer dem Kreise seiner Studien liegen, z. B.: „Maria beweint Jesum" — „Christus und die Samaritanerin" — die wahrlich nicht gelungen zu nennen sind. — Ein kleines, liebes Gemälde ist — „Ein Engel, der ein Kind beten lehrt" — von Franz Kablick. — Zwanzig Darstellungen aus der Messiade vom verstorbenen Direktor Füger, gehören zu den größten Zierden der Kunst-Ausstellung. Unnachahmlich ist die Manier dieses Meisters, der — obgleich er alles wie im verklärenden Rosenlicht darzustellen pflegt — durch eine ungemein zarte Behandlung und durch den süßen Zauber, den er über alle seine Gemälde zu verbreiten weiß, die Beschauenden ergreift. — Im folgenden Saale: Sybille, von J. A. Ramberg; — die sehr gelungene Skizze des Einzugs des Kaisers und der Kaiserin in Rom, im Jahre 1819, von Höchle; — ein herrlich ausgeführtes Portrait der Baronin von D**, von Göbel; — eine schöne Ansicht Wiens von Nußdorf auf, von Pf. Fischer. — Hier hängt auch das bedeutendste historische Gemälde dieser Ausstellung: „Maximilian I. Gemahlin bringt ihm bei seinem Triumph-Zuge in Gent den während seiner Abwesenheit gebornen Prinzen Philipp entgegen", das einzige Bild des Pf. Petter, ein Seitenstück seiner berühmten Zusammenkunft Maximilians mit Marie von Brabant, (gegenwärtig in der Grazer Gallerie befindlich). Obiges Gemälde ist mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Wenn es mit den historischen Gemälden des C. Ruß in Parallele gesetzt wird, zeigt sich deutlich das Manierirte des Letztern. — Im nächsten Saale sehen wir: die heilige Familie, von B. v. Guterard; — Scheffers „heilige Catharina" und eine Madonna; ein karger Nachlaß des für die Kunst viel zu früh Verstorbenen; — das besonders fleißig gemalte Portrait eines 102jährigen Mannes und der 84jährigen Gattin, von Waldmüller; — die Krone der Ausstellung: „Liebes-Wahnsinn, von Schnorr von Karlsfeld; — eine Landschaft von Schödlberger; eine kleine Spende dieses bedeutenden Landschafts-Malers. — Im fünften Saale: „Didos Tod" von Göbel. Im letzten endlich „der Hochzeitzug zur Kirche" und die „Zurückkunft", zwei herrliche Gemälde voll Leben und Natur, von Gauermann, und eine Venus, dem Meere entsteigend, von Füger. — Unter den Oelgemälden besteht ebenfalls der dritte Theil aus Portraits. — Obgleich diese Ausstellung manches Treffliche enthält, steht sie doch im Allgemeinen den frühern weit nach. — Die k. k. Schauspiele an der Burg haben ihre Vorstellungen mit Ende Juni beschlossen, indem mit dem 1sten Juli die gewöhnlichen monatlichen Ferien begannen. Bei dieser Gelegenheit sind mehrere Individuen pensionirt oder mit Jahresgehalt entlassen worden. — Der Bau des Josephstädter Theaters schreitet rasch vorwärts. Dem Plane nach wird es viel eleganter und geräumiger als das vorige; die Eröffnung wird schon am 3ten Oktober, als am Vorabend des Namens-Festes unsers Landes-Vaters, statt haben. Wir hegen die angenehmsten Erwartungen. Der Theater-Dichter, Hr. C. Meisl, soll von dem Unternehmer, Hrn. C. F. Hensler, zum Sekretair dieser Bühne ernannt worden seyn, so wie der ebenfalls bekannte Schriftsteller W. Vogel in dieser Eigenschaft beim Theater an der Wien angestellt wurde. — Sehr viel Glück macht der Komiker Schmelka aus Breslau in seinen Gastspielen auf der Leopoldstädter Bühne. Die Unternehmer dieses Theaters sowohl, als die Direktion des Theaters an der Wien und des Hof-Theaters, suchen ihn für ihre Bühnen zu gewinnen. L—r.

Prag. Die deutsche Literatur Böhmens bietet noch immer wenig interessante Erscheinungen dar. Es wird hier im Deutschen wenig gedruckt, folglich auch nicht viel geschrieben, was eines Theils recht gut ist, denn die Druckschaften der Deut-

schen überzählen ja ohnehin die jeder andern Nation und es ist des Buchermachens kein Ende. — Raschen Fortgang und zahlreiche Abnahme (1500 Exemplare) findet die vom Hrn. Kriegs-Commissair Schießler redigirte Zeitschrift: „der Kranz", zu welcher als Beilage vom Juli an nun auch: „Blätter aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und des Lebens", beigefügt worden. Die inländischen Schriftsteller unterstützen den Herausgeber bereitwillig, und von den ausländischen haben sich auch schon mehrere dieser Zeitschrift angeschlossen; als: Theodor Hell, Grammbach, Schulz, Helmine v. Chezy und Andere. — Von Hrn. Professor Gerle erscheint (in Pesth bei Hartleben): „Miniatur-Gemälde von Böhmen", von welchem man sich Belehrung und Unterhaltung versprechen kann, da der Verfasser, nach mehreren bereits in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Bruchstücken dieses Werkes, sehr angenehm im Vortrage ist. — A. W. Griesel, der viel beliebte Verfasser der „Sagen der Böhmen", hat einen interessanten Roman beendigt: „der Hussiten-Fürst", (worin der Feldherr der Hussiten, Ziska, eine Hauptrolle hat). Man freut sich hier sehr auf die baldige Erscheinung dieses Romans, der einen der interessantesten nationellen Geschichtsstoffe behandelt. — Frau von Woltmann, welche noch in Prag ihren Wohnsitz hat, schrieb ein Werk: „über die Weiber", das zu Wien im Druck erscheint. Von dem verstorbenen Professor Dambek ist eine „Aesthetik" (bei Enders) erschienen, welche sehr vorzüglich ist. — Seit zehn Jahren hat kein hiesiger Prediger mehr Zuhörer gehabt, als der Caplan de Pèrri, in der St. Heinrichs-Kirche. Seine milde Freimuthigkeit, mit dem Ernst der Wahrheit verbunden, ergriff alle Gemüther und gab seinen Predigten den Segen des Evangeliums. Der würdige Prediger mußte dem Andrange seiner zahlreichen Zuhörer nachgeben, und läßt nun seine geistlichen Vorträge in zwölf Theilen im Druck erscheinen. Voll Bescheidenheit gesteht er, die meisten seiner Predigten den berühmtesten Kanzel-Rednern der Franzosen und Italiener nachgebildet, und sie dem Orte, der Fassungskraft seiner Zuhörer, und dem zeitigen Bedürfnisse angepaßt zu haben. — Der Theater-Maler, Hr. Sacchi, verfertigt so eben zwei Panoramen, von Prag und Wien, welche er im Herbste aufstellen wird. Neu ist dabei die Manier der Malerei, indem sie für die Lampen-Beleuchtung berechnet ist. — Der Buchhändler, Herr Enders, hat von dem kürzlich verstorbenen Professor Kohl eine Gallerie seiner Gemälde an sich gekauft, worunter die Architektur-Stücke von besonderem Werthe sind. Er bietet sie den Verehrern dieses vorzüglichen Meisters zum Kaufe an.

R....

1822. No. XVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig sind neu erschienen:

Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach dem Englischen des Mrs. Opie von K. L. M. Müller. 8. 1822. Schreibp. 1 Thlr.

Die Vorzüge, welche ihre Landsleute so wie die Deutschen an den Werken der geist- und gemüthvollen Verfasserin schätzen: eine zarte und feine Behandlung der edlern Verhältnisse des Lebens, eine tiefe Innigkeit bei Entwickelung anziehender Gemüthszustände und das Interesse der Erzählung, finden sich auch hier vereiniat. Für die Güte der Nachbildung bürgt der Name des Uebersetzers von Ivanhoe.

Prätzel, K. G., Launen der Liebe. 2 Bändchen. Mit 1 Titelkpfr. 8. 1821. Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser ist der lesenden Welt durch seine genialen Erzählungen und Gedichte bereits so vortheilhaft bekannt, daß man gewiß auch diese Gabe ohne Bedenken mit Freuden zur Hand nimmt, um sich angenehme Stunden damit zu bereiten. Das darin befindliche kleine Lustspiel, der Mohr, berechtigt zu dem Wunsche, daß der Verfasser sich des, wie es scheint nun auch von Müllner verlassenen Bodens des feinern Lustspiels annehmen möge.

Richard Roos, bunte Steine, gefunden auf den Wegen der Phantasie und Geschichte. 2 Bdchen., mit einem Kpfr. 8. Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.

Nur durch eigene Ansicht kann der Leser sich von dem Reichthum der Gegenstände überzeugen: alle Aufsätze aber sind durch den heitern Humor des Verfassers so gehalten, daß sie sich zur Lectüre für jeden Kreis eignen, welcher nächst den Gebilden einer freien Phantasie auch gern auf dem Felde der Geschichte sich eine Blume pflücken, dabei aber nicht erst den mühsamen Weg weiterer Untersuchungen gehen will.

Kleine Romane und Erzählungen von K. G. Prätzel. 2 Bändchen mit 1 Kpfr. 8. 1822. Schreibpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Nicht nur den zahlreichen Freunden des talentvollen Verfassers, die ihm seine frühern Schriften erwarben (seine Feldrosen, Gedichte ꝛc.), sondern Allen, die Geschmack haben für das mit Geist, Gemüth und Laune Entworfene, wird diese neueste Gabe des wackern Erzählers eine anziehende und genußreiche Unterhaltung gewähren.

Ernst Moritz Arndt's Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Vier Theile, 2te Auflage. gr. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Sonst 8 Thlr. jetzt 4 Thlr.

Um Reisenden und Freunden der Länderkunde sowohl, als überhaupt einer ergötzenden und unterrichtenden Lectüre, die Anschaffung dieses schätzbaren Werks zu erleichtern, habe ich dessen bisherigen Ladenpreis auf die Hälfte herabgesetzt: da es aber, trotz seiner von spruchbefugten kritischen Beurtheilern längst anerkannten Vorzüglichkeit, dennoch weniger bekannt geworden ist, als es zu seyn verdient, so will ich hier kürzlich dessen Inhalt angeben.

Der erste Theil beginnt mit einer sehr interessanten Wanderung in Franken, dessen berühmte Höhlen und

Digitized by Google

Ruinen alter Schlöſſer, ſo wie Erlangen und Nürnberg, ausführlich geſchildert werden. Eben dieß iſt der Fall mit der Reiſe nach Regensburg, Wien, Ofen und Venedig, welche Städte ſowohl als ihre Bewohner dem graphiſchen Talente des vorurtheilsfreien Verfaſſers einen weiten Spielraum darbieten. Der 4te Theil beſchreibt die Reiſe von Venedig über Ferrara und Bologna nach Florenz, von deſſen Merkwürdigkeiten, ſo wie von Piſa, Lucca und Genua gründlich und ausführlich gehandelt wird. Der 5te Theil beſchäftigt ſich mit Nizza, Aix, Marſeille, Lyon und Paris, von welcher — wenigſtens damals — erſten Stadt Europens auch zwei Drittheile des 4ten Theils handeln, der außerdem die Reiſe von Brüſſel über Lüttich, Aachen, Köln und Bonn nach Mainz in ſich faßt. Außer den mannigfaltigen Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten macht der Verfaſſer beſonders den Character und die Sitten der Völker, die er beſuchte, zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeiner ſcharfſinnigen Beobachtungen, welche überdieß durch die Erzählung ſeiner eignen Reiſeabentheuer, der damaligen politiſchen Ereigniſſe und vieler eingeſtreuten Anekdoten überaus anziehend ſind, und ein treues Bild des Lebens und Treibens jener Zeit abgeben.

So eben iſt in unſerem Verlage erſchienen:

Vollſtändige Anweiſung
zum ökonomiſchen

Aufnehmen und Separiren

ohne künſtliche Werkzeuge, für diejenigen, welche keine mathematiſchen Vorkenntniſſe beſitzen.

Mit den dazu nöthigen Tabellen und mit 6 Kupfertafeln
von

F. A. W. Netto,

Dr. Phil., Lehrer der praktiſchen Geometrie an der Königlichen allgemeinen Kriegsſchule in Berlin.

Preis: 1 Thlr.

Berlin, 1822.

Maurerſche Buchhandlung.

Müller, G. H. (ehemaliger Lector der engliſchen Sprache in Halle), practiſches Lehr- und Hülfsbuch der engliſchen Sprache, von Neuem bearbeitet von P. Lacabanne, Lehrer der engliſchen Sprache in Hannover. gr. 8. 21 Bogen. 16 Gr.

Schon in mehreren Auflagen hatte ſich dieſes Buch als ein ſehr brauchbares Hülfsmittel beim Schul- und Privat-Unterricht in der engliſchen Sprache bewährt. Zu zweckmäßiger Einrichtung nicht nur der Declinationen und Conjugationen, ſondern auch des ganzen Syntaxes der Sprachlehre iſt eine Reihe praktiſcher Beiſpiele in Geſprächen gegeben, die mit ſorgfältig gewählten engliſchen Leſeſtücken nach einer Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren verbunden ſind. Herr Lacabanne hat eine praktiſche Einleitung in die engliſche Grammatik, mehrere Leſe-Uebungen und ein Wörterbuch hinzu gefügt, wodurch die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Ganzen, nach den Bedürfniſſen der Lernenden, welche der Herr Herausgeber aus eigener vielſeitiger Erfahrung kennt, bedeutend erhöht wird.

In der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin ſind folgende empfehlungswerthe Schriften erſchienen:

Allgemeines Vieharzneibuch,

oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen ſoll. Von J. N. Rohlwes. Mit 1 Kupfertafel. 10te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8.

Preis: 20 Gr.

Es iſt nicht erſt nöthig, den Werth dieſes allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da daſſelbe eine von der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift iſt, und ſeine Nützlichkeit durch 10 raſch auf einander folgende Auflagen bewieſen hat. Es ſollte daher dieſes Werk in keiner noch ſo kleinen Landwirthſchaft fehlen, und jeder Beſitzer ſollte es in die Hände ſeiner Untergebenen geben, damit ſie ſich bei vorkommenden Krankheiten des Viehes zu rathen und zu helfen wiſſen.

Der Taſchenpferdearzt.

Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie. 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfert. Von J. N. Rohlwes. 8. Preis: 1 Thlr.

Aufgaben zur Einübung der lateiniſchen Grammatik.

Nach der lateiniſchen Schul-Grammatik von Otto Schulz. 2te Auflage. 8. Preis: 8 Gr.

Kunſt-Anzeige.

Sammlung von Verzierungen
in

Abgüſſen für die Buchdrucker-Preſſe

zu haben
bei

F. W. Gubitz,

Profeſſor der Holzſchneidekunſt an der Kön. Pr. Akademie der Künſte.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſe Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfaſſungen u. ſ. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze ſich ausſpricht; ſie iſt durch alle Buchhandlungen zu beſtellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsſtraße Nr. 70 B.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich poſtfrei; letztere auch voraus. F. W. Gubitz.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 7. Auguſt. 125ſtes Blatt.

An den Kuckuk.

Im Sommer 1822.

Sey du, der Egoiſten Gröſter,
Mit deinem Lob' auch noch ſo laut,
Und leg' dein Ey in fremde Neſter,
O Kuckuk, nicht für dich erbaut.

Ich werde darum dich nicht ſchelten,
Mein Herz hängt doch mit Lieb' an dir;
Denn du erneu'ſt die Jugendwelten,
Der Kindheit Paradies in mir.

Du ruf'ſt, und am Forellen-Bache
Steht wieder mich der Fels von Quarz;
Ich ſitz', an Fiſchen reich, und lache
Noch Ein's mit Echo durch den Harz.

Auch jenes kleine Ungeheuer,
Das mich mit ſeinen Scheeren neckt,
Erhaſch' ich für des Keſſels Feuer,
Indem mich kühl das Büſchchen deckt.

Dann pflück' ich von der Erde Beeren
Der Mutter noch den ſchönſten Strauß,
Und nehm' aus gold'nen Blumen-Heeren
Des Himmels Schlüſſel *) mit nach Haus.

Jetzt kehr' ich heim mit meiner Beute
Viel reicher als ein König iſt,
Indeß das magiſche Geläute
Der Abendglocke mich begrüßt.

Die Sehnſucht fördert meine Schritte,
Und, ſchärfer ſpähend als der Aar,
Entdeck' ich in des Gartens Mitte
Sie, die mir Ein's und Alles war.

Ihr lag't nicht, Blümchen! — mit Entzücken
Vollend' ich meinen raſchen Lauf:
Denn in der Mutter Wonneblicken
Thut ſich der Himmel für mich auf!

Ernſt Woldemar.

*) Das Schlüſſel-Blümchen wird auf dem Harze allgemein Himmels-Schlüſſelchen genannt.

Reiſe-Skizzen.

(Schluß.)

Auf einer bedeutenden Anhöhe liegt, von größeren Waldhöhen umgeben, Chiaſſo mit ſeinen Mauern und Thürmen. Das Gebirge drängt ſich ſo hart an das Städtchen an, daß, aus der Ferne geſehen, die Möglichkeit verſchwindet, auf einem andern Wege, als durch die Feſtung, über die Höhe zu kommen. Dieſe Unmöglichkeit machte mir den Odem ſtocken. Ich bereute jetzt, nicht in Lugano unterhandelt zu haben. Die Wolken, die finſter ſich über dem Städtchen und dem Bergkamm thürmten, halfen meine Verwirrung vermehren, da ſie mit dem Gebirg in eins zerfloſſen und rieſenartig das jenſeitige Eden vor mir zu bewachen ſchienen. In dem lebhafteſten Contraſte aber ſtand mit jenen dunkeln, mächtigen Maſſen und der furchtbaren Geſtalt, in der die Feſtung vor mir ſich erhob, das friedlich ſtille Thal zu meinen Füßen, wo Heerden-Geläut und ſanfte Glockenklänge aus einer Kapelle, heimliche Hütten und ſpielende Kinder an den Thüren derſelben und die flüſſigen Goldſtrahlen der tiefer gehenden Sonne, um die niederen Fenſterchen ſpielend, lieb und wie theure Bekannte aus meiner Kinderwelt mich begrüßten. — In dieſen Hütten mußten ja milde Herzen wohnen, die den Wanderer mit Rath und

Digitized by Google

That unterstützten! Ich eilte hinab in das liebliche Thal und schritt an den ärmlichen Hütten entlang, die sich an der Straße hinziehen. Ein guter Engel schien meinen Fuß zu leiten; in der That kann ich mir nie eine Ursache angeben, warum ich nicht in eine der ersten Hütten ging, sondern blind dem inneren Antrieb und seiner Wahl folgte. Vor der Hütte, in welche ich eintrat, lag Scheere, Nadelbüchschen und ein Knäul weißen Fadens, daneben ein zierliches Busentuch, von rother Seide, an dessen Ende mir die Buchstaben M. A. in das Auge fielen und mir von lieber Vorbedeutung waren, weil meine Schwester ihren Namen mit denselben Buchstaben bezeichnet. Ein rasches Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren sprang mir entgegen, als ich durch die Thür wollte; die Rosen des höchsten Liebreizes glühten auf ihren Wangen, Unschuld und Schalkheit sprachen in dem dunkeln Auge, das in steter Bewegung war; die rabenschwarzen Locken quollen um den nackten Hals, der das wunderliebliche Köpfchen trug. „Hier ist kein Gasthaus, Herr!" sagte sie kurz und ließ die Sonne ihres Auges einen Augenblick in meine Seele leuchten. Ich entgegnete: „Auch suche ich kein Gasthaus, sondern freundlichen Rath und Hülfe. Wenn Du halb so gut wärst, als Du schön bist, so zeigtest Du mir Gelegenheit, nach Como zu kommen, ohne Chiasso berühren zu müssen. Ich habe keinen Paß, und möchte so gern nach Mailand." — „Und da macht Ihr so ein erbärmliches Gesicht dazu, daß Ihr keinen Paß habt?" Das Mädchen drehte sich windschnell auf den Zehen herum und schlug ein lautes Gelächter auf. „Umsonst ist der Tod!" rief sie, immer lachend; „was bezahlt Ihr, wenn Ihr über den Berg kommt?" — „Einen Dukaten." — „Ha, ha! Ihr habt ein böses Gewissen, Herr! Mein Bruder soll Euch für eine Lire hinüber bringen." — Sie rief über den Gartenzaun: „Pietro! Pietro!" und rückkehrend sagte sie: „Ihr müßt eilen; wir bekommen noch ein Gewitter vor Nacht. Vertraut nur meinem Bruder; er weiß den Weg sehr gut." — „Wie heißt Du denn, freundlicher Engel? ich werde Deine Güte so wenig, als Deinen Namen vergessen!" — „Rathet!" — „Marie?" — „Getroffen. Wenn Ihr aus der Lombardei zurück kommt, so erzählt mir, wie es Euch dort gefiel; jetzt geht im Namen der heiligen Jungfrau, denn mein Bruder ist fertig." — Er stand wirklich neben ihr und fragte sie leise etwas, das ich nicht verstand. Das schöne Kind lächelte und beruhigte ihn ernst und verweisend (wahrscheinlich wegen des Lohns), dann reichte sie mir die Hand und sagte mit einer Art von Schüchternheit, aber unendlich herzlich: „Auf glückliches Wiedersehen!" — Die Schönheit, die Güte des Mädchens, die Gewißheit, auf dieser Straße nicht nach Deutschland zurück zu reisen, überströmte mich; ich zog einen goldenen Ring vom Finger, legte den in ihre Hand; noch einen Blick in das wunderschöne Auge, noch einen Händedruck — wir waren geschieden.

Der Bursche, der mich führte, sprang durch einige Scheunen und hinter Gartenhecken weg, dann ging's auf Nebenpfaden zurück, um einen Weg rechts von der Heerstraße, an der westlichen Bergkette hin, zu gewinnen. Er war immer voraus, und ich mußte ihm, ob ich wollte oder nicht, im kurzen Trabe, über Bach und Wiesen, hügelan und hügelab, über Graben und Zäune, folgen. Der Abend neigte sich, die Wolken zogen trüber und dunkler zusammen; der Junge trollte, vorsichtig nach allen Seiten schauend, weiter; meine Angst stieg immer mehr. Wo sich ein Laub regte, wo an den waldigen Schluchten ein Bauersmann, mit Kohlen beladen, aus dem dunkeln Felsenweg trat, wo Mädchen ihr Vieh zusammen trieben, wo sich nur ein dunkler Baumstamm zeigte, da hörte, da sah ich Grenzwächter und bebte zusammen. Immer fort ging's über Hecken und Zäune. Bald hieß mich mein Führer stehen bleiben, und lief voraus, um zu sehen, ob Alles sicher, bald durfte ich ihm nur in der Ferne folgen; jetzt wartete er wieder auf mich und dann ging's in vollem Galopp über Wiesen, Thalauf, Waldein. Die Nacht brach an; ich blickte hinter mich: Chiasso's Thürme drangen noch aus dem Dunkel hervor; wir waren über der Grenze. Pietro führte mich nun die Höhe hinan, bis zu einer Kapelle, und da lag Como zu meinen Füßen. Tausend Lichter belebten die Stadt; der Mond ging auf und beleuchtete den schönen See mit magischem Glanze, während in Westen die Blitze flammend kreuzten und ferner Donner durch das Gebirge rollte. — Pietro zeigte mir den Weg, der zur Vorstadt von Como hinab führte; er war nicht zu verfehlen, daher ich ihn verabschiedete und ihm, nebst einem Goldstückchen, noch tausend schöne Grüße an seine Schwester nach Hause gab.

Das Gewitter war nah; der Himmel schwärzte sich und verhüllte die Pfade; ich war unbeschreiblich müde und wollte einen Augenblick in der Kapelle ausruhen. Ich trat ein, und tappte die dunkle Wand entlang; eine Art von Beichtstuhl bot sich zu behaglichem Ruhesitz und in wenigen Minuten war ich entschlafen. Die wahrscheinliche Schutzpatronin der Kapelle, die Himmelskönigin Maria, und jene liebliche kleine Maria, verschmolzen in den Gebilden des Traumes in ein Wesen, und ich erinnere mich nicht, je süßer geschlafen und süßer geträumt zu haben, als in jener Nacht in der stillen Berg-Kapelle. Von dem wüthenden Kampf der Elemente, der indessen über mir darüber zog, wie ich am folgenden Tag sah und mir erzählen ließ, hatte ich nichts gehört.

Die Sonne stand schon hoch, als ich erwachte und

Digitized by Google

aus der Kapelle trat. Nur mit Mühe fand ich mich aus dem Gewirre der Begebenheiten des vergangenen Tages und den Täuſchungen der Träume wieder in meine wirkliche Lage. Alles floß aber, wie ein Nebel vor der Sonne, von meinen Blicken, als ich Como, den Comerſee und die reizenden Ufer, ſo wie meine näheren wildromantiſchen Umgebungen betrachtend, mich den neuen, herrlichen Eindrücken hingab. Keine Malereien! Kommt und ſchaut, und wenn ihr beſchreiben könnt, ſo — habt ihr nichts geſehen! A.

Brief des Frhrn. von Ziegeſar an Nicolai.

Gotha, den 25ſten April 1799.

— — Sie haben allerdings recht, daß die Fichteſche Sache durch des Mannes eigene Schuld eine ſo unerwartete Wendung genommen hat. Wäre er, nach Ueberreichung ſeiner, ohnehin ſchon ziemlich arrogant ausgefallenen Vertheidigung, die er bei den Erhaltern der Univerſität übergeben hatte, ganz ruhig geweſen, ſo würde Alles mit einem äußerſt gelinden Verweiſe, und einer Ermahnung zu mehrerer Vorſicht im Schreiben und Lehren, abgegangen ſeyn. Da er aber wenig Tage, nach der Uebergebung ſeiner Vertheidigung, ein, in einem noch weit inſolenteren Tone abgefaßtes Schreiben an ein Glied des Weimarſchen Miniſteriums erließ, in ſolchem, nach Vorausſchickung einer Menge von Impertinenzen, drohte: daß er einen Verweis mit der Abgebung ſeiner Dimiſſion beantworten, und ſodann ſowohl das Reſcript, wodurch er ſolchen erhalten, als auch ſeine Vertheidigungs-Schrift, ja ſogar jenes Schreiben ſelbſt, drucken laſſen würde; und da er zugleich das gedachte Glied des Weimarſchen Miniſteriums ermächtigte, von dieſem Schreiben einen officiellen Gebrauch zu machen, ſo konnte es wohl dem Herzog von Weimar nicht verdacht werden, daß er daſſelbe (nachdem es ihm ſein Geheime-Rath gezeigt hatte) ſeinen Herren Vettern, den Herzogen zu Gotha, Meiningen und Coburg — Hildburghauſen hat bekanntlich an der Univerſität keinen Antheil — gleichfalls communicirte. Und eben ſo konnte es wohl den ſämmtlichen vier Erhaltern der Akademie nicht verdacht werden, daß ſie den vier Verweis-Reſcripten ſo viel Poſtſcripte hinzu fügten, und dem Herrn Fichte die Entlaſſung ertheilten, die er auf ſolchen Fall ſchon vorher gefordert hatte. Ich will von Herzen wünſchen, daß ſeine Entfernung von der Univerſität unſere jungen Leute von der Manie heilen möge, den größten Theil ihrer Zeit auf philoſophiſche Spekulationen, auf Disceptionen über das Ich und Richtich, zu verwenden, die Hauptwiſſenſchaften aber, wodurch ſie doch dereinſt ihr Brod verdienen ſollen, als elende, empiriſche Dinge, die man höchſtens nur nebenher zu lernen nöthig habe, und auf welche ein wirkliches Studium zu verwenden, ſich gar nicht der Mühe verlohne, zu behandeln. v. Ziegeſar.

Bunte s.

Ein irländiſcher Obriſt war viel ſchuldig, entfernte ſich von ſeinem Schloß, unfern dem Meere, nie, und ließ Niemand, den er nicht genau kannte, herein. Einſt erblickt er vom Fenſter drei Schiffbrüchige, drei Matroſen. Das Mitleid erwacht in ihm; er ruft ſie an und verſpricht ihnen gaſtfreie Aufnahme. Sie bezeigen Freude und Dankbarkeit. Während man ihnen die Mahlzeit bereitet, will ſich der Hausherr ihre Schickſale erzählen laſſen; doch wie ſtutzt er, als Einer ſeinen Conſtabler-Stab hervor zieht und den Wirth für ſeinen Gefangenen erklärt. — „Gut, meine Herren, ich bin Ihr Gefangener; allein wollen Sie nicht lieber mein Geld, als meine Perſon? Laſſen Sie mir eine halbe Stunde Zeit; ich ſchicke an meinen Intendanten, er ſchickt mir die Summe, und wir ſcheiden als gute Freunde!“ — Er ſchrieb in ihrer Gegenwart an ſeinen Intendanten. Dieſer war — ein Schiffs-Capitain, der auf günſtigen Wind wartete. Flugs war er mit ſeiner Mannſchaft da, und der Obriſt übergab ihm nun die drei wohlconditionirten — Matroſen als ein Geſchenk. Sie wurden abgeführt und in dem Schiffsraum verwahrt, bis der Capitain die Anker lichtete.

Gaulier behauptete einmal: der Menſch ſey eigentlich ſo gut, wie alle übrigen Säuge-Thiere, ein vierfüßiges Thier. Daß das Gehen auf Zweien nur eine unnatürliche Bewegung ſey, beweiſe ſich unverkennbar aus der unwillkührlichen Mitbewegung der Arme bei dem Gehen, welche noch dazu immer gerade in demſelben Takt und Zeitmaaß nach vorwärts fielen, wenn das Thier den Vorderfuß aufſetzen würde.

De Pradt ſagt in einer kürzlich erſchienenen Abhandlung über den öffentlichen Credit in Europa und Amerika: „Der wahre Credit liegt in Amerika begraben. Plutus in Europa iſt ein Emigrant, der aus Amerika kam, und jetzt eilt, ſich der angeſtammten Familie wieder an zu ſchließen.

Nach den „Anſichten auf der neueſten Reiſe nach Rom“ von Franz Weidmann (St. Gallen, bei Brentano) ſind die ſogenannten Deutſchthümler auch in Rom ein Gegenſtand des Spottes.

Der Kanzler Salvius in Schweden konnte, nach alten Formen, nicht Senator werden, weil er nicht von Adel war. Da ſagte die Königin Chriſtine: „Salvius hat alle nöthigen Talente, iſt nur aus keinem vornehmen Geſchlecht. Es iſt ſchon ein ſeltenes Verdienſt, daß man ihm nichts weiter vor zu werfen hat, er ſey Senator!“ Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Professor Dr. Heinsius hat sein „vollthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache" mit dem vierten Bande — S — Z. (Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung, 1822) jetzt vollendet. Diese Arbeit unterscheidet sich, wie die deutsche Kritik bereits einstimmig anerkannt hat, von Allem, was die Deutschen bisher für die Lexikographie ihrer Sprache geleistet haben, durch einen vorzüglichen Grad umfassender Vollendung. Das Werk ergreift nicht nur den gesammten Sprachschatz der vaterländischen Prose und Poesie aus allen Perioden unserer Literatur, sofern er in den Werken der Schriftsteller, wie im Munde des Volks, nach allen seinen Klassen und Richtungen, lebendig und üblich geblieben ist; sondern es umfaßt auch alle Zweige der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbes, alle Seiten des bürgerlichen Lebens. Der Verfasser hat seinem Werke den Stempel der Volksthümlichkeit in einem Maaße aufgedrückt, daß der Gelehrte, der Künstler, der Technolog, der Kaufmann, der gewerbfleißige Bürger, eben so erfolgreich dasselbe für ihren täglichen Geschäftskreis benutzen können, wie der Literator, der Schriftsteller und Rhetoriker, der Prosaist und Dichter, hier einen Kanon deutscher Sprachkritik und Grammatik finden, der nicht vollständiger, gediegener und concentrirter aufgestellt werden konnte. Auch ist Hr. Dr. Heinsius der Erste unter Deutschlands Sprachforschern, dem die Auszeichnung wiederfährt, daß sein Wörterbuch von einem Ministerium des Innern *) allen, demselben untergeordneten Reginimal-Behörden eines großen Staats, als praktisch nützliches Handbuch für Staats-Beamte und Geschäftsmänner, empfohlen wird und dadurch eben so sehr ein vollkommenes Zeugniß der Gediegenheit, wie der öffentlichen Anerkennung für die Verdienste des Verfassers, gewonnen hat. — A —.

*) Durch das, aus mehreren öffentlichen Blättern bekannte Umlaufschreiben des Königl. Preußischen Ministeriums vom 16. September 1820.

— Zu einer anhaltenden Arbeit habe ich eben keine Stimmung und zum Nichtsthun keine Lust; da werde ich, wenn der Herr Redakteur zum Abdruck seine Zustimmung giebt, für den „Gesellschafter" eine Menge Neuigkeiten kurzweg hinschreiben, meinethalben zu Gunsten der Leser, die zwischen Wachen und Traum auch noch unterhalten seyn wollen. Nun, die Vorrede wäre fertig, die Nachrede können die Leser machen, ich eile zu den Notizen! — Der „Gesellschafter" hat neulich berichtet: Hr. und Mad. Anakis waren engagirt und Mad. Grünbaum kame her, um Gastrollen zu geben; wir erfahren, daß Beides irrig ist und mäßigen unser Leidwesen. — Hr. Blume und Mad. Maurer (bisher Tänzerin) werden eine Kunstreise vornehmen, nach Stettin, Breslau und Königsberg; Mad. Maurer bildet sich zur Sängerin und Hr. Blume ist ja wohl schon längst Sänger. — Hr. Blum wird ebenfalls zu Gastspielen nach dem Norden verreisen. — Mad. Klingemann will im Herbste bei uns Gastrollen geben. — Mad. Seidler hat in Breslau in ausgezeichnetem Grade gefallen. — Demois. Ennicke wünscht künftig auch im Schauspiel beschäftigt zu werden; das Warum? läßt sich hören. — Wer wird in Berlin engagirt? Mad. Neumann oder Demois. Lindner? — so sagen sich Fragen der Histrionen in Restaurationen; sie verdammen mit Epigrammen oder bringen Oden ohne Boden!! Ein guter Gesellschafter verträgt sich mit Allen und, was mich betrifft, ich halt' es wenigstens mit Beiden; ja unser reputirendes Schauspiel ruft sehnsüchtig noch nach mehr Engagements guter Künstler, ohne die Asthenie in den Gegensatz zu verwandeln. Wenn ich hier von Asthenie rede, so bemerke ich, daß sie, nach Brown, unter Anderem durch dauernde Kälte, Mangel an Gewohnheits-Reizen, durch wässerige Nahrung und Ansteckungs-Stoffe erzeugt und durch Frost und Schauder, schwachen Blut-Umlauf, Irrereden, Betäubung und Schlafsucht erkannt wird. Gute Besserung allen asthenischen Kranken! — Die Herren Gebrüder Rohrer sind aus vermittelnden Gründen — cujus generis? wissen wir nicht — nun doch engagirt; der Violinist als Conzertmeister, der Cellist als Kammer-Musikus. Da auch (verdientermaßen) Hr. Henning zum Conzertmeister avanzirt ist, so haben wir nun deren, benebst zwei Musik-Direktoren, vier. Das wird ein Dirigiren geben! — wenn nicht der Urlaub zu Hülfe kommt. — Herr Wolff — dem Himmel sey Dank! — ist in der Genesung; aber auch so wird er leider noch lange dem Theater entzogen seyn. Er will, sobald seine Kräfte ihm einige Beschäftigung erlauben, an die Herausgabe seiner Theater-Stücke denken. Es sind: „Cesario"; „Pflicht um Pflicht"; „Treue siegt in Liebes-Nezen"; „der Hund des Aubry"; und „Preciosa". *) — Zu dem neuen (Königsstädter-) Theater sind die Aktien noch nicht vollständig begehrt; es geht jedoch damit vorwärts. — Die „Olympia" wird in Wien nicht gegeben, weil sie mit dem dortigen deutschen Opern-Personale nicht ein zu studiren seyn soll. Die Wiener sind übrigens jetzt ganz italienisirt. — Der Professor Ludwig Wichmann (Bildhauer) hat das Unglück gehabt, daß ihm seine halb vollendete Marmorstatue, das Blumenmädchen, bei einem Umsturze in Stücke zersprang; das ist in solcher Zeit ein um so härteres Mißgeschick! — In der Bronzen-Fabrik der Herren Werner und Neffen waren in diesen Tagen die beiden Engels-Gestalten zu sehen, welche die Nischen am Dom ausfüllen werden. Sie symbolisiren Religion und Evangelium, sind nach Zeichnungen von Schinkel und Modellen von Tieck in Kupfer getrieben, haben 13 Fuß Höhe und beweisen Fortschritte in dieser Kunst, wie denn überhaupt die genannte Fabrik sehr schöne Arbeiten im Gebiete der Verzierung liefert. — Die sogenannten Georgeschen Häuser sind vom Staate für 145,000 Thaler gekauft und es soll dorthin die medizinisch-chirurgische Pepiniere verlegt werden. — In einem hiesigen lithographischen Institute sind sehr gefällige crayonirte Zeichnungen aus dem buntesten öffentlichen Leben der niederen Berliner Welt erschienen; größere Blätter aber nach Gemälden haben noch etwas sehr Untergeordnetes. — Laut dem „Beobachter an der Spree" sind jetzt die Berliner Wachslichte viel schlechter wie sonst, welches sehr richtig beobachtet ist. Da ich nicht brillanter schließen kann, als mit der Hoffnung auf besseres Licht, so schließe ich schnell. — L.

*) Es fehlen hier: „Die drei Gefangenen" (nach dem Französischen) und „Schwere Wahl" (nach dem Spanischen). D. H.

Miß O'Neil, die Tochter eines mittelmäßigen Schauspielers in Dublin, betrat im Jahr 1814 zum ersten Mal, als „Julia" in Shakspears's „Romeo und Julia", die Bühne, und zeichnete sich bald durch Talent, Schönheit und Tugend so sehr aus, daß sie für eine der ersten und seltensten Künstlerinnen ihrer Zeit galt. Sie glänzte als „Belvedera" im „Gerettten Venedig", als „Isabella" im Trauerspiele dieses Namens, als „Madam Müller" im „Fremden" („Menschenhaß und Reue") — und glänzt jetzt als Mad. Beckt, als Gattin des reichen Parlaments-Gliedes, eines Mannes, der auf seine Weise nicht weniger glänzt, als sie; denn er besitzt eine Jahrs-Einnahme von 100,000 Pfund Sterling. (Courier.)

König Karl IX., behauptet man, habe einst eine Abhandlung „über die Jagd" geschrieben, welche aber erst unter Ludwig XIII. gedruckt wurde. Man sagt nicht, ob der erhabene Verfasser sein Werk vor oder nach dem 24sten August 1572 (der Bluthochzeit) verfaßte. (Miroir.)

Wer der geschicktesten jungen Maler in Paris haben gewettet, wer der Pest in Barcelona die wirkungsvollsten Gruppen werde abgewinnen können. Ein Hr. Leprince hat den Preis davon getragen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 9. August. 126stes Blatt.

Der nordamerikanische Indianer.

Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".

Wir geben hier eine Reihe von Zügen aus dem Leben nordamerikanischer Indianer. Sie sind aus dem so überaus merkwürdigen Berichte des Missionairs Heckewelder entlehnt, eines Mannes, der, wie wenige Andere, mit diesen Volksstämmen vertraut geworden, unter denen er mehr als dreißig Jahre verlebte. Absichtlich wurden aus dem großen Reichthum des uns hier Berichteten nur solche Geschichten ausgewählt, in welchen der Amerikaner denkend, redend und handelnd in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erscheint.

1. Des Indianers Ansicht von der Gastfreundschaft.

In dem Jahre 1777 führten einige reisende Indianer ihre Pferde auf eine kleine Wiese, welche der Berichterstatter am Muskingum besaß, um während der Nacht darauf zu grasen. Am Morgen redete er sie an, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie viel Schaden sie ihm verursacht hätten, zumal da er Willens gewesen, die Wiese in ein Paar Tagen ab zu mähen. Darauf entgegnete einer der Indianer: „Mein Freund, Du scheinst Anspruch auf das Gras zu machen, welches meine Pferde gefressen haben, weil Du es eingezäunt hattest. Nun sage mir aber: wer hat das Gras wachsen lassen? Kannst Du es wachsen lassen? Ich glaube nicht, und Niemand kann es außer dem großen Manitto (dem höchsten Wesen): er läßt es für Deine Pferde und für meine Pferde wachsen! Siehe, Freund, das Gras, welches auf der Erde wächst, gehört Allen zu; das Wild in den Wäldern gehört Allen zu! Sage, hast Du niemals Wildpret oder Bärenfleisch gegessen?" — „Ja wohl, oftmals!" — „Nun, hast Du denn jemals gehört, daß ich mich oder irgend ein anderer Indianer sich darüber beschwerte?" — „Nein!" — „So laß es Dich denn nicht bekümmern, daß meine Pferde jetzt ein einziges Mal von dem Grase, welches Du Dein nennest, gefressen haben; da doch das Gras, welches meine Pferde fraßen, eben sowohl, wie das Fleisch, welches Du aßest, den Indianern von dem großen Geiste gegeben worden. Ueberdies, wenn Du nur darauf merken willst, wirst Du finden, daß meine Pferde nicht all Dein Gras gefressen haben; aber doch will ich der Freundschaft wegen meine Pferde nie wieder in Deine Wiese führen."

2. Gerechtigkeitssinn der Indianer.

In dem Dorfe La Chine befanden sich zwei Indianer, von denen der Eine durch seine Größe — er maaß 6 Fuß und 4 Zoll — der Andere durch seine Stärke und Rüstigkeit ausgezeichnet war. Als diese einst einander auf der Straße, und zwar in Gegenwart eines Dritten, begegneten, redete der Erstere den Letzteren auf eine stolze und beleidigende Weise an, indem er ihn einen Feigherzigen nannte, und einen Menschen, der in allen Stücken tief unter ihm stehe. Hierdurch auf das Aeußerste gereizt, stieß ihm der Andere sogleich das Messer in den Leib, so daß er todt neben ihm nieder sank. — Das ganze Dorf kam in Bewegung und ein zahlreicher Haufe von Indianern versammelte sich, während der Mörder sich neben der Leiche nieder gesetzt hatte, kaltblütig sein Schicksal erwartend, welches kein

Digitized by Google

anderes, als augenblickliche Ermordung, seyn zu können schien, zumal da der ganze Haufe schrie: „Schlagt ihn todt! schlagt ihn todt!“ — Obgleich er nun auch seinem Leibe und seinem Kopfe eine Haltung gab, ganz wie Einer, der sich anschickt, den Streich des Tomahawk (Kriegsbeiles) zu empfangen, so trat doch Keiner hervor, die Hand an ihn zu legen; vielmehr, nachdem man den todten Körper weg geschafft hatte, ließ man ihn allein.

Als er nun hier den erwarteten Todesstreich nicht erhielt, begab er sich nach einer mehr besuchten Stelle des Dorfes, und legte sich auf die Erde nieder, in der Hoffnung, daß er hier um so eher sein Ende finden werde. Aber die Zuschauer entfernten sich Alle wieder, nachdem sie ihn betrachtet hatten. — In dem Gefühle, daß er sein Leben verwirkt habe, und voll Verlangen, aus dem Zustande der Ungewißheit erlöst zu werden, entschloß er sich endlich, zu der Mutter des Verstorbenen, einer bejahrten Wittwe, zu gehen. Er redete sie mit den Worten an: „Frau, ich habe Deinen Sohn erschlagen. Er hatte mich freilich beschimpft, aber er war doch Dein Sohn und sein Leben Dir theuer. Daher übergebe ich mich jetzt Deinem Willen. Bestimme, wie Du es gehalten haben willst und erlöse mich bald aus meinem Elende.“ — Die Frau erwiederte hierauf: „Du hast freilich meinen Sohn erschlagen, und er war mir theuer und die einzige Stütze meines Alters. Aber darum auch Dir das Leben zu nehmen, kann mir weder etwas nützen, noch meine Lage verbessern. Du aber hast einen Sohn; willst Du mir diesen statt des Erschlagenen geben, so soll Alles ausgetilgt seyn.“ — Der Mörder entgegnete: „Mutter, mein Sohn ist nur noch ein Kind von zehen Jahren und kann Dir von keinem Nutzen seyn, sondern wird Dir nur Last und Mühe machen; aber hier bin ich: ich kann Dich nähren und unterstützen; wenn Du mich als Deinen Sohn annehmen willst, so soll von meiner Seite nichts fehlen, Dir Dein Leben angenehm zu machen, so lange es dauert.“ — Das Weib ging den Vorschlag ein, nahm ihn sogleich als ihren Sohn an und versetzte die ganze Familie in ihr Haus.

3. Probe amerikanischer Beredsamkeit.

Die folgende Rede wurde zu Detroit, auf der Grenze von Canada, am 9ten November 1801 gehalten von dem Capitain Pipe, einem Oberhaupte der Delawaren. Diese waren in dem Kriege 1756 unerschütterliche Freunde der Franzosen gewesen; Capitain Pipe aber, mit einem Theil des Stammes Wolf, vereinigte sich zu Anfang des Krieges mit den Engländern, was ihn nachher, zu spät, gereute. Er war nun gezwungen, wider Willen mit den Leuten unter seinem Befehl gegen die Amerikaner aus zu ziehen. Bei seiner Rückkehr von einer solchen Expedition verfügte er sich zu dem brittischen Commandanten zu Detroit, um Bericht zu erstatten, und wurde von diesem auf dem Rathhause in Gegenwart einer großen Zahl Indianer, brittischer Offiziere und Anderer mit Feierlichkeit empfangen. Es waren mehrere Missionaire gegenwärtig, unter welchen sich auch der Berichterstatter befand. Der Befehlshaber erhielt seinen Sitz vor der Reihe seiner Indianer, dem Commandanten gegenüber. In seiner linken Hand hielt er den Scalp (die Kopfhaut mit einem Büschel darauf befindlicher Haare) eines Menschen an einem kurzen Stabe befestigt. Nach einer Pause von einigen Minuten stand er auf, und indem er sich zu dem Ober-Befehlshaber wandte, sprach er folgende Rede:

„Vater!“ — hier hielt der Redner inne, und nachdem er sich mit einem vielsagenden Gesicht und mit einem schneidenden Blick, den zu beschreiben, sagt der Erzähler, ich vergebens versuchen würde, zu den Zuhörern gewendet hatte, fuhr er in einem etwas leiseren Tone fort, als ob er seine Worte an sie richte — „ich habe gesagt: Vater; doch in der That, ich weiß nicht, warum ich ihn so nenne, da ich nie einen andern Vater gekannt habe, als die Franzosen, und die Engländer immer nur als Brüder betrachtete. Da indessen auch diese Benennung uns ist auferlegt worden, so will ich mich derselben bedienen und sagen“ — hier heftete er seine Augen auf den Ober-Befehlshaber — „Vater! Vor einiger Zeit hast Du mir eine Streitaxt in die Hand gegeben, indem Du sprachst: nimm diese Waffe, und versuche sie an den Häuptern meiner Feinde, den langen Messern *), und berichte mir darauf, ob sie scharf und gut war. Vater! zu der Zeit, da Du mir diese Waffe gabst, hatte ich weder Ursache noch Neigung, ein Volk zu bekriegen, welches mir nichts zu Leide gethan. Doch aus Gehorsam gegen Dich, der Du sprachst: ich bin dein Vater! und der Du mich dein Kind nennest, nahm ich die Streitaxt an, wohl wissend, daß, wenn ich nicht gehorchte, Du mir die nothwendigen Lebensbedürfnisse vorenthalten würdest, ohne welche ich nicht bestehen könnte und welche nirgend anderswo zu bekommen sind, als im Hause meines Vaters. Vater! Du hältst mich vielleicht für einen Thoren, daß ich mein Leben wagte auf Dein Geheiß und auch in einer Sache, welche mir keine Aussicht auf einigen Vortheil darbietet, denn es ist Deine Sache und nicht die meinige. Deine Angelegenheit ist es, die langen Messer zu bekämpfen; Ihr habt unter Euch einen Streit angefangen und Ihr sollt ihn ausfechten. Ihr sollt Eure Kinder, die Indianer, nicht nöthigen, sich Gefahren aus zu setzen um Euretwillen.

Vater! Manches Leben ist schon dahin gerafft worden für Eure Sache. Völker haben gelitten und sind geschwächt worden, Kinder haben Eltern, Brüder auch

*) Name der Virginier bei den Indianern.

Verwandte verloren, Weiber haben Männer verloren! Keiner weiß, wie viel noch umkommen werden, ehe Euer Krieg zu Ende seyn wird.

Vater! Ich habe gesagt, Du möchtest mich vielleicht für einen Thoren halten, weil ich mich so gedankenlos auf Eure Feinde stürze. Halte mich aber nicht dafür! Denke nicht, daß es mir an Verstand fehlt, um ein zu sehen, daß, wiewohl Ihr jetzt vorgebt, eine immerwährende Feindschaft gegen die langen Messer halten zu wollen, Ihr vielleicht in Kurzem einen Frieden mit ihnen schließen dürftet. Vater! Du sagst, daß Du Deine Kinder, die Indianer, lieb habest. Du hast es ihnen oft gesagt, und es ist auch Dein Vortheil, ihnen dies zu sagen, damit sie Dir zu Dienste stehen möchten. Aber wer von uns kann glauben, daß Du ein Volk von einer andern Farbe, als die Deinigen, lieber haben könntest, als diejenigen, die, wie Du selbst, eine weiße Haut haben? Vater, merke auf das, was ich sagen werde. Indem Du mich gegen Deinen Feind anhetztest, beinahe eben so, wie ein Jäger seinen Hund auf das Wild anhetzet; indem ich darüber aus bin, mit der zerstörenden Waffe, die Du mir gabst, auf Deinen Feind los zu stürzen, möchte es sich etwa zutragen, daß ich zurück blickte nach dem Orte, von welchem Du mich aufjagtest, und was werde ich sehen? Vielleicht sähe ich meinen Vater, wie er den langen Messern die Hand giebt und drückt, ja eben diesen Menschen, die er jetzt seine Feinde nennt; vielleicht sähe ich ihn dann über meine Thorheit, seinen Befehlen gehorcht zu haben, lachen; und doch wage ich jetzt mein Leben auf sein Geheiß. Vater, behalte, was ich gesagt habe, im Gedächtniß!"

„Nun, Vater, siehe, was mit der Streitaxt, die Du mir gegeben hast, ausgerichtet worden!" — er hob den Stab mit dem Scalp empor. — „Ich habe mit der Streitaxt gethan, was Du mir zu thun gebotest, und fand sie scharf. Dennoch that ich nicht Alles, was ich hätte thun können. Nein, ich that es nicht. Mein Herz in mir entfiel mir! ich fühlte Mitleiden mit Deinem Feinde. Die Unschuld hatte keinen Theil an Euern Streitigkeiten; ich machte daher einen Unterschied, ich verschonte. Ich erbeutete einiges lebendige Fleisch, welches ich auf dem Wege, es zu Dir zu bringen, in eines von Euern großen Kanoen, welches ich erblickte, gelegt habe. In ein Paar Tagen wirst Du dies Fleisch bekommen und finden, daß seine Haut die nämliche Farbe hat, wie die Deinige. Vater! ich hoffe, Du wirst nicht vernichten, was ich verschont habe. Du hast die Mittel, das, was bei mir vor Mangel umkommen würde, zu erhalten. Der Krieger ist arm, und seine Hütte ist beständig leer; Dein Haus aber, Vater, ist beständig voll!" — Hier endete der Redner.

(Der Schluß folgt.)

Sentenzen und Meinungen.

Willst du schnelle und sichere Erfahrungen sammeln, so wünsche dir — Unglück.

Der beste Fürst läßt seinem Nachfolger noch immer etwas Gutes zu thun übrig; der erste Despot dem zweiten fast niemals etwas Böses.

Warum zielt der kräftige, wahrheitliebende Mann auf den Nachruhm? — Weil ihm in der Regel die Mitwelt nicht des Eifers, der opfernden Thätigkeit werth scheint und er doch eine Hoffnung behalten muß für ein durch Vergeistigung schnell verzehrtes Leben.

Ein Mensch, der Viele zu beglücken vermag, muß auch bei den bittersten Erfahrungen überall noch so handeln, als glaube er an Tugend. A. Münde.

Geistliches Lied.

In des Lebens Irrgewühle
Finden viele
Schmerzen sich und Sorgen ein;
Und wir müssen Vieles dulden
Ob der Schulden
Und der schweren Sündenpein.

Alle tragen schwere Lasten,
Ohne Rasten
Schleichen wir des Lebens Zug;
Keiner schläft auf Rosenbetten,
Sündenketten
Hemmen unsrer Wonne Flug.

An der Stirn' ist nicht zu lesen,
Was vom Bösen
Und von Sünd' ein Jeder trägt;
Tief fühlt Jeder selbst im Herzen
Seine Schmerzen,
Zagt, und irret tiefbewegt.

Und erhebt das matte Auge,
Daß es sauge
Neues Licht und neue Kraft,
Zu dem Vater aller Gnaden,
Der uns Schaden,
Der uns Freuden weislich schafft.

Was von ihm kommt, laßt uns ehren,
Und bewähren
Uns als Kinder fromm und gut.
Möge nichts den Himmelsglauben
Uns entrauben
Und den frohen frommen Muth!

Guter Vater, bleib' uns gnädig,
Mach' uns ledig
Aller Sünden, jeder Noth:
Gieb uns hier auf dieser Erden,
Bei Beschwerden,
Brod und einstens sel'gen Tod.

J. B. Rousseau.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Frankfurt am Main. Während es bei uns rasch hin und einförmig hergeht, wird um uns das munterer Bade-Leben

desto lauter. Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems fassen nicht die Zahl der Gäste, welche strömen zu den Heilquellen und — der Pharobank. Die Bade-Listen schwellen täglich mehr an, die Herbeiströmenden lassen sich weder durch die ungeheuern Preise der Bedürfnisse, noch von dem Mangel an Bequemlichkeit abhalten; eine Badereise gemacht zu haben ist ja jetzt in guten Gesellschaften schon so nöthig, als das Talent, Boston und Whist spielen zu können! Bei uns selbst giebt es wenige Familien, die nicht einige Tage in Wiesbaden zugebracht, wenige Damen, die nicht den Schwalbacher Eselstritt gemacht haben. Gegen die Herbst-Messe findet sich aber Alles wieder in seine alten Geleise der Spieltische und Thee-Besuche. Ihnen bei diesem Stande der Dinge über Kunst und Literatur, das Leben und seine Gestalten zu berichten, ist in der That, wegen Mangel an Stoff, mehr als schwierig; ich müßte mich denn entschließen, die zuckernen Tempel, Götter und Garten, womit letzthin ein Conditurer die Tafel des Hrn. v. R.. geziert hat und über die sich ein hiesiger Zeitungs-Correspondent — ich weiß nicht, des Honorars wegen oder dem süßen Künstler im Lieb — in französischen und deutschen Zeitungen breit ausgelassen hat, noch einmal zu beschreiben. — Das Theater hat uns in der letzten Zeit weder zum Lobe noch zum Tadel sehr Veranlassung gegeben. Das bekannte französische Lustspiel: „Die Reise nach Dieppe", ist in einer Uebersetzung von (dem vormals bei dem Leipziger, dann dem Mannheimer Theater engagirt gewesenen Schauspieler) Hrn. August Wichmann auf die Bühne gekommen und hat einigen Erfolg gehabt. Die Darstellung war ziemlich gerundet und lobenswerth. — Demois. Lindner ist zurück gekehrt. Es hat uns gefreut, daß diese talentvolle Künstlerin in Berlin mit so viel Beifall belohnt worden. Hr. Henkel ist dagegen abgereist und wird unsere Bühne ganz(lich verlassen. Vorläufig giebt er Gastrollen in Leipzig. Die Stimmen waren über ihn immer getheilt, nur die „Iris" bewunderte ihn stets und ausharrend. — Demois. Canzi hat noch einen zweiten Cyklus von Gastrollen nebst einem Anhange gegeben. Gleich anhaltender Beifall, wie dieser ausgezeichneten Sängerin, ist hier selten einer Künstlerin geworden. Sie hat uns zuletzt noch das „Ännchen" im „Freischütz" und zwei Mal „Aschenbrödel" gesungen. Kurz vor ihrer Abreise von hier erschien ihr Bild, von Both, einem talentvollen jungen Kupferstecher, in leichten Umrissen auf Stein gravirt; man bestreitet aber die Aehnlichkeit desselben. Gefällig, wie diese Künstlerin sich überall bewiesen, sang sie auch in dem nahen Offenbach in einem, zum Besten der Abgebrannten von Bensheim veranstalteten Conzert, unterstützt von einigen dortigen Dilettanten. Es hat sich in diesem freundlichen Städtchen, das aus den Zeiten der Bernardischen Kapelle (in welcher Franzel glänzte) und der Sophie La Roche noch in gutem Andenken steht, neuerlich ein Liebhaber-Theater gebildet, über dessen Vorstellungen wir sehr beifällig urtheilen hören. — Die Bewohner der längs des Mains liegenden Gärten hatten vor einiger Zeit die Veranstaltung getroffen, daß, einige Wochen lang, jeden Mittwoch Abends ein mit Musik besetzter Nachen auf und nieder fuhr. Da diesem Nachen gewöhnlich eine Reihe von andern Nachen, alle mit bunten Papier-Laternen besetzt, folgten, so gab dieser Zug mit seinen bunten, in den ruhigen Wellen des Mains wiederstrahlenden Lichtern, seinen Klängen und Tönen, ein wunderlieblich, romantisches, Aug- und Ohr-ergötzendes Schauspiel, das immer viele Menschen an's Ufer zog. — Seit einigen Wochen haben die Kirchweih-Feste in den nahen Dörfern Oberrad, Niederrad, Bornheim u. s. w. den Anfang genommen, und werden von Menschen aus allen Ständen zahlreich besucht. — An neuen Kunsterzeugnissen sind wir arm. Indeß hat seit einiger Zeit die Wittwe des Großherzogl. Darmstadt. Hauptmanns Klippstein, welche in Offenbach wohnt, von deren, unter dem Namen der Perlen-Mosaik bekannten Erfindung schon vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern die Rede war, hier in der Reinermannschen Kunsthandlung mehrere ihrer Arbeiten, besonders einige aus Kreydor gefertigte Stickereien ausgestellt, die Beifall verdienen, insbesondere eine Nachbildung des Müllerschen Johannes, die als eines der schönsten Kunstwerke, welche mit der Stick-Nadel hervor gebracht worden, gerühmt werden darf. Das Bild übertrifft Alles, was man sich unter Stickerei gewöhnlich zu denken pflegt; die Nadir-Nadel kann keine zarteren Punkte angeben, als sie hier mit schwarzer Seide wiedergegeben sind. — Der Portrait-Maler Glaser, ein wackerer Zögling der Dresdener Akademie, der sich in Darmstadt einigen Ruf erworben hat und vor einiger Zeit hierher gezogen ist, hat eine heilige Cäcilie (Kniestück, etwas über Lebensgröße) vollendet, die in Zeichnung und Colorit recht gelungen ist. Besonders ist das Colorit des Kopfes recht warm, und der Ausdruck bei aller Fülle und Blüthe vollendet jungfraulichen Alters recht anmuthig, zart und ätherisch. Wir beklagen, daß der wackere Künstler hier nicht mehr Anerkennung, Ermunterung und Anregung findet. — In einem hiesigen Clubb, die „Gesellschaft zur Einigkeit" benamset, entstand vor Kurzem große Zwietracht bei Promulgirung der neuen Gesetze. Den Vorstanden, die von der legislativen Wuth unserer Zeit befallen zu seyn scheinen, genügten die alten Gesetze nicht: sie arbeiteten daher eine neue Constitution aus, welche den Mitgliedern des Clubbs zur Annahme vorgelegt wurde. Der gesetzgebende Körper hatte im Sinne einer dem Zeitgeiste angemessenen Liebe zur Gleichheit, verfügt, daß die Söhne von Bürgern, welche bereits ihre Wanderjahre zurück gelegt, clubbfähig und in dieser Beziehung mit allen andern Christenmenschen (Juden werden gar nicht zugelassen) gleich geachtet werden sollten. Eine solche Neuerung und Verdemokratisirung der Gesellschaft ließ sich der Adel von Kaufmanns-dienern, welcher in diesem Staate sehr mächtig ist, nicht gefallen, und die Sanctionirung der Gesetze fand von Seite dieses souverainen Volkes unübersteigliche Hindernisse. Es entstanden Parteien, man complottirte bei der Wahl neuer Obrigkeiten, man lieferte eine lebendige Satyre auf alle unsere Revolutionen! — *.

Das englische Budget ward dießmal mit folgenden Angaben begleitet: Nationalschuld. Sie begann mit Wilhelm III. und betrug bei seinem Absterben 46 Millionen. Die Königin Anna brachte sie auf 48 Mill.; im Jahr 1727 (unter George I.) waren es 53 Mill.; 1760, nach dem siebenjährigen Kriege, 141 Mill.; 1783, nach dem amerikanischen Kriege, 268 Mill.; 1793, zu Anfang des Krieges mit Frankreich, 459 Mill.; 1802: 540 Mill.; 1815: 748,621,927 Pfund Sterling. — Einnahme: Unter Wilhelm III.: 4 Mill.; unter der Königin Anna: 5½ Mill.; unter George I.: 6½ Mill.; unter George II.: 8½ Mill.; unter Georg III. (im Jahr 1814): 114⅞ Mill. Pf. Sterl. (Drapeau blanc.)

Zu Lille besagte dieser Tage ein Theater-Zettel: „Heut „Alexis und Justine", worin Demois. Mouratin, bei ihrer Durchreise, sich will kennen lernen lassen." (Cour. d. spect.)

Ein Ober-Offizier verliebte sich unlängst in eine der hubschesten Opern-Tänzerinnen, und wollte sie wirklich heirathen. Sie aber gab dem Bewerber, mit einer in den Annalen der Bühne bis jetzt nie vorgekommenen Entsagung, einen Korb, und dieser aus Verzweiflung — ging in ein Kloster! Gewiß auch ein seltener Fall in unsern Tagen! (Cour. d. spect.)

Eine Verfügung des Maire zu Dijon, wegen Schlagens der umhertreibenden Hunde, schließt mit den Worten: „Der Herr Polizei-Commissarius bleibt mit Ausführung des gegenwärtigen Befehls beauftragt, und wird derselbe das Nöthige so einrichten, daß „er die Strenge möglichst mit der Nachsicht paaren wird." — Das heißt doch die Humanität auch auf die Hunde ausgedehnt. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 10. August. 127stes Blatt.

Winfried.

Ein Hüttchen, klein und enge, steht
Gebaut an See's Rand;
Ein armer Fischer lebte dort
Einst arm und unbekannt.

Und war er nicht an Gütern reich,
Gab mehr ihm das Geschick;
Es gab ihm seines Winfried's Herz
Und Winfried's Sang und Blick.

Dem wohnt' ein Gott in tiefer Brust;
Denn göttlich quoll Gesang,
Das Lied, so zart und lieblich ernst,
Ihm aus der Seele Drang.

Und die Gestalt so kühn und mild,
Das Herz so tief und klar,
Der Sinn so kindlich, einfach schön,
So sanft die Red' ihm war.

Ein Gott sprach aus dem Aug' ihm schon,
Und deutlich in Gestalt
Und Wort und That war ausgeprägt
Der innere Gehalt.

In einem Schlosse jenseit lebt'
Ein Fräulein, keusch und mild,
Voll Liebreiz und in jeder Brust
Verehrt ihr hohes Bild.

Doch nicht nach Erdenfreude war
Ihr reines Herz gewandt;
Sie liebte, was nicht unten wohnt,
Was Menschen nie gekannt.

Und eine Insel liegt im See,
Darauf ein Kloster steht,
Wo fromm und still zu Gott am Kreuz
Die zarte Jungfrau fleht.

Sobald mit erstem Morgenroth
Die weite Flur sich malt,
Schifft sie verlangend durch den See,
Hin, wo das Kloster strahlt.

Und Winfried führet ihren Kahn,
Und als er sie geschaut,
Prägt in das Herz sich die Gestalt,
Und Wünsche werden laut.

Er liebt sie rein und inniglich,
Doch schließt er seinen Schmerz
Stumm in die tiefe Brust zurück,
Kein Wort verräth sein Herz.

Nur wenn der laute Tag erlischt
Und schweigend naht die Nacht,
Dann giebt er Sprache seinem Leid,
Von Menschen unbewacht.

Im Kahne irrt er durch die Fluth,
Und traurig tönt Gesang,
Bis lindernd ihm die Thräne rinnt
Und kühlet seinen Drang.

Dann sitzt er schweigend, schauet froh
Hin auf die glatte Fluth,
Bis an des Schlosses Felsenwand
Entglimmt des Morgens Gluth.

Und wenn sie nun hernieder kömmt,
Da wird sein Herz so licht,
So voll von göttlichem Gefühl,
Doch hat er Sprache nicht.

Und zeigt sie freundlich sich und mild,
Wird größer nur sein Schmerz;
Nur tiefer fühlt er's: Menschen nicht
Gehöre solch ein Herz.

Digitized by Google

Und einſt im weißen Kleide kam
Sie ausgeſchmückt herab;
Sie hat ſich ganz zu Gott gewandt
Aus dunkler Erden Grab.

Und wie ſie an das Ufer ſteigt,
Spricht ſie mit leiſem Laut:
„Leb' ewig nun, o Winfried, wohl,
„Ich bin jetzt Gottes Braut!“

Noch einmal blickt die Hold' er an,
Blickt nach ihr noch einmal;
Dann thut im wehmuthvollen Lied
Ihm aus der Bruſt die Qual.

Und wie der letzte Laut verhallt,
Da wird die Seele Gluth,
Und tiefes Sehnen faßt ihn an,
Und zieht ihn in die Fluth.

Die Wellen nehmen froh ihn auf
Und liſpeln noch Geſang;
Hellſpiegelnd wogt es über ihm —
Nur Tod kühlt inn'ren Drang. St.

Der nordamerikaniſche Indianer.

(Schluß.)

4. Geſang der Lenapiſchen Krieger bei dem Ausziehen gegen den Feind.

O ich Armer,
Der ich ausziehe, zu ſtreiten gegen den Feind,
Und weiß nicht, ob ich zurück kehren werde,
Mich zu freuen der Umarmungen meiner Kinder
Und meines Weibes!
O armes Geſchöpf,
Deſſen Leben nicht in ſeiner Hand,
Der über ſeinen Leib nicht Macht hat,
Doch aber ſeine Pflicht zu thun verſucht
Für ſeines Volkes Wohlfahrt!
O du großer Geiſt dort oben!
Habe Mitleid mit meinen Kindern
Und meinem Weibe!
Verhüthe, daß ſie meinetwegen trauern!
Laß es mir in dieſem Unternehmen gelingen —
Daß ich meinen Feind erſchlagen möge,
Und heim bringe die Siegeszeichen
Zu meiner theuern Familie und meinen Freunden,
Daß wir mit einander uns freuen!
O habe Mitleid mit mir!
Gieb mir Muth und Stärke, meinem Feind entgegen zu gehen,
Vergönne mir zurück zu kehren zu meinen Kindern,
Zu meinem Weibe
Und meinen Verwandten!
Habe Mitleid mit mir und behüthe mein Leben
Und ich will dir ein Opfer bringen!

5. Der Indianer von dem Heirathen.

Ein bejahrter Indianer, der, mehrere Jahre lang, viele ſeiner Tage unter den weißen Leuten, ſowohl in Penſylvanien als in New-Jerſey, zugebracht hatte, machte einſt, im Jahr 1770, die Bemerkung, daß die Indianer es nicht nur weit leichter hätten, ſich eine Frau zu nehmen, als die Weißen, ſondern auch dabei ſicherer wären, eine gute zu bekommen. — „Denn“ — begann er in ſeinem gebrochenen Engliſch — „Weißmann freyt, freyt — vielleicht ein ganzes Jahr lang — vielleicht zwei Jahr, ehe er heirathet — Nun ja! kann ſeyn, hat dann bekommen ſehr gute Frau; kann ſeyn, nicht! kann ſeyn, ſehr böſe! Wie aber wär's nun eine böſe? Keift, ſobald des Morgens aufwacht! keift den ganzen Tag, keift bis ſchläft! — Alles ein's! Er muß ſie behalten! Weißmann hat Geſetz, darf ſeine Frau nicht wegwerfen, wenn ſie auch noch ſo böſe iſt; muß ſie immer fort behalten! — Ey, wie macht es Indianer?*) — Indianer, wenn er eine fleißige Dirne ſieht, die er leiden mag, geht hin zu ihr, legt ſeine beiden Zeigefinger dicht neben einander, macht zwei ausſehen, wie ein's — ſieht Dirne in's Geſicht — ſieht ſie lächeln — was eben ſo gut, als ob ſie ſagte: ja! — So nimmt er ſie mit ſich nach Hauſe — keine Noth, böſe ſeyn — Dirnchen weiß zu wohl, was Indianer thut, wenn es böſe — es wegwerfen und Andere nehmen! — kein Mann — kein Fleiſch! **) Dirnchen Alles thun, dem Mann zu gefallen; er auch thun, was Dirnchen gefällt — leben glücklich!“ —

6. Nachdenken eines Indianers.

Der Berichterſtatter äußerte eines Tages einem Indianer, den er mit Einzäunung ſeines Kornlandes eifrig beſchäftigt ſah, ſeine Verwunderung, daß er ſo viele Luſt zum Arbeiten zeige, da ſonſt die Indianer gewöhnlich ihre Zeit lieber mit Müßiggang hinbringen. — „Mein Freund!“ entgegnete der Indianer — und das Folgende ſind ſeine eigenen Worte — „die Fiſche in dem Waſſer und die Vögel in der Luft haben mich Arbeitſamkeit gelehrt. Als ich noch ein junger Mann war, ſchlenderte ich viel müßig umher, wie die übrigen Indianer, welche ſagen, das Arbeiten gehöre nur für die Weißen und Neger, der Indianer wäre zur Jagd beſtimmt. Als ich aber einmal auf der Jagd an das Ufer des Susque-Hannah kam, und mich da nieder ſetzte, um zu ruhen, bemerkte ich, mit welcher Aufmerkſamkeit die Meechalingus (der Sonnenfiſch, Tetrodon Mola, L.) kleine Steine auf einander häuften, um für ihren Laich ſichere Plätze zu bereiten, und dies thaten ſie ohne Hände, bloß mit dem Munde und dem Leibe. Mit Verwunderung und Vergnügen ſah ich ihnen zu, während ich meine Pfeife rauchte. Auf einmal erhob ein kleiner Vogel nicht weit von mir ſeinen Geſang und bewog mich, nach der Richtung hin zu ſehen. Als ich ihn mit den Augen ſuchte, flog ſein Gatte mit etwas Gras im Schnabel vor mir vorbei in einen Buſch, wo ich beide emſig beſchäftigt ſah, ihr Neſt zu bauen und dabei mitunter zu ſingen. Ich vergaß bei-

*) Die Ehen werden bei den Indianern nicht unauflöslich geſchloſſen; man iſt darüber einverſtanden, daß Beide nicht länger mit einander leben werden, als ſie einander anſtehen.

**) Erlegt für ſie kein Wildpret.

nahe meine Jagd, und richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf die Vögel in der Luft und die Fische in dem Wasser, welche ohne Hände fröhlich arbeiten. Nun sah ich auf mich selbst und sah zwei lange Arme, mit Händen und Fingern versehen, deren Gelenke sich nach Gefallen öffnen und schließen lassen. Ich bemerkte, daß ich etwas fassen und tragen könne, und überdies einen starken Körper habe, der von zwei starken Schenkeln getragen werde, vermittelst welcher ich die höchsten Berge erklettern und in die Thäler hinab steigen könne. Unmöglich, sprach ich, kann ein Wesen, so gebildet, wie ich es bin, erschaffen seyn, um im Müßiggang zu leben. Ich will es versuchen, zu arbeiten — und das that ich auch. Ich ging aus dem Dorfe weg, wählte ein gutes Stück Land, baute eine Hütte, umzäunte Gärten, pflanzte Korn, zog Vieh auf. Seitdem hatte ich beständig guten Appetit und gesunden Schlaf; während Andere ihre Nächte mit Tanzen hinbringen und Hunger leiden, lebe ich im Ueberfluß. Ich hatte Pferde, Kühe, Schweine, Hühner. Ich bin glücklich! Siehe, mein Freund, Vögel und Fische haben mich zum Nachdenken gebracht und mich arbeiten gelehrt."

7. Der Indianer Urtheil über die weißen Leute.

Die Indianer leugnen den Vorzug der Europäer, von deren Haupthaaren, Gesichtszügen und verschiedener Färbung der Augen sie den Beweis herleiten, daß die Weißen nicht, wie sie selbst, „Lenni Lenape", ein ursprüngliches Volk seyen, keine Menschen-Art, die sich seit dem Anfange der Zeit unverändert erhalten hat, sondern ein gemischtes Geschlecht, das eben deswegen nicht leicht in Ordnung zu erhalten. Der große Geist, bekannt mit ihrer bösen Art, habe daher nöthig gefunden, ihnen überall ein großes Buch — die Bibel — mit zu geben, das er sie lesen gelehrt habe, damit sie wüßten und in Acht nähmen, was er von ihnen gethan oder unterlassen haben wolle. Die Indianer dagegen bedürften eines solchen Buches nicht, um mit dem Willen des Schöpfers vertraut zu werden; sie fänden denselben in ihr Herz geschrieben und es sey ihnen Verstand genug verliehen worden, auch ohne ein Buch das Böse und Gute unterscheiden zu können; wenn sie dieser Leitung folgten, seyen sie sicher, nicht irre zu gehen.

8. Einige metaphorische Ausdrücke der Indier.

„Zwei schwarze Wolken ziehen gegen einander"; zwei mächtige Feinde sind gegen einander im Anmarsch. „Die Flüsse führen Blut"; der Krieg wüthet im Lande. „Die Streitaxt begraben"; Frieden schließen. „Horche nicht auf das Singen vorbei fliegender Vögel"; glaube nicht, was dir Landstreicher erzählen. „Kein Gras auf der Kriegsstraße wachsen lassen"; den Krieg mit Lebhaftigkeit fortsetzen. „Ich höre nach einer Richtung hin Seufzen und Schluchzen"; ich glaube, daß das Oberhaupt einer benachbarten Völkerschaft gestorben ist. „Wir haben einen Frieden geschlossen, der so lange dauern soll, als die Sonne scheinen und Wasser in den Flüssen fließen wird"; einen ewig dauernden Frieden.

Mosaik.

Als Napoleon noch General in Italien war und vom Direktorium den Befehl erhielt, nicht ohne Kellermann zu agiren, schrieb er zurück: „Jeder hat seine Ansicht, seinen eigenen Ueberblick. General Kellermann mag mehr Erfahrung haben, auch gescheidter seyn, als ich; ihn aber mit mir zusammen stellen, hieße uns Beiden die Hände binden. Ein General en chef kann Keinen neben sich leiden. Der Krieg will, wie das Regieren, seinen eigenen Ueberblick; es kommt da mehr auf Gutdünken an (c'est une affaire de tact).

Die Armuth der französischen Sprache spricht sich recht anschaulich darin aus, daß oft die bloße Versetzung eines Wortes einen ganz neuen Begriff giebt. Une jeune femme heißt jede nicht alte Frau (etwa so weit, als man im Deutschen die Anrede „Junge Frau" ausdehnt); une femme jeune aber ist eine wirklich junge Frau. Une femme sage ist eine kluge, vorsichtige Frau; une sage femme eine Hebamme. Un homme bon ist ein guter Mensch; un bon homme ein gutwilliger Narr; un grand homme ein großer Mann (an Geist), un homme grand ein körpergroßer Mann u. s. w.

Im Jahr 1719 wurde in Hamburg eine Uebersetzung der „precieuses ridicules" gegeben unter dem Titel: „Die kostbare Lächerlichkeit oder die spitzfindigen, doch aber recht bestraften Mädchen". — Im Jahr 1725 kam die „asiatische Banise" auch auf das Theater; der Titel lautete: „Das blutige doch muthige Pegu, oder die an dem asiatischen Horizont hell aufsteigende Reichs-Sonne, in der preiswürdigen Person der asiatischen Banise." — Einer der breitesten Titel aber ist der eines (im Jahr 1752) aufgeführten Schauspiels: „L'amour maçon, die Liebe ein Freimäurer oder das von ungefähr gern entdeckt seyn wollende Geheimniß der Freimäurer durch Isabelle, einer wegen dem weiblichen Geschlecht angebornen Curiosität in Angst und Schrecken gebrachten weiblichen Freimäurerin, imgleichen der bestrafte närrische Ehrgeiz des von hochmüthigen Einbildungen eingenommenen, aus der Lehre entlaufenen, sich selbst erhöhten Schusterjungens und deswegen mit Recht zum Narren gehaltenen Baron von Windsack".

Burbadge, ein Schauspieler, der ein Zeitgenosse Shakspeare's war, bestimmte sich zur Grabschrift die Worte: „Exit Burbadge" (Burbadge geht ab).

Chietas.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Trauerspiele von Karl Immermann". (Hamm und Münster, bei Schulz und Wundermann, 1822.) — Dieser Trauerspiele sind drei: „das Thal von Roncevall"; „Edwin"; „Petrarca". — Unsre jungen Dichter pflegen zuerst mit leichteren Fahrzeugen die See der Literatur zu versuchen, oft nur in kleinen Nachen lange dasselbe Ufer zu berudern; mit großem Schiffe gleich in das hohe Meer geschieht die erste Ausflucht schon selten, aber gleich mit einer ganzen Flotte am seltensten. Hier ist letzteres der Fall; wir hören den Dichter-Namen Karl Immermann zum ersten Mal, aber gleich in achtbarer Stärke, welche die Aufmerksamkeit nicht erbittet, sondern heraus fordert. — Shakspeare und Goethe ragen bei uns in ihrer Geistesverbündung als eine entschiedene Macht hervor, deren dichterische, gebietende und befruchtende Wirkung jedes andere Ansehen überwiegt, obgleich sie — dem deutschen Gemeinwesen gemäß, das nun einmal, zum Heil oder auch zum Unheil, in allen Beziehungen zersplittert ist — viele andere, verwandte, befreundete, ja auch ganz entgegen gesetzte und feindliche poetische und unpoetische Mächte neben sich duldet und gewähren läßt. An jene Macht nun und an ihre Richtung schließt sich unläugbar unser Verfasser an, und das müssen wir für sehr gut erklären, da man mit den Mächtigsten und Reichsten immer auch am sichersten und wohlhabendsten ist; gerade in diesem Gebiet, und das ist ein Hauptvorzug, ist auch der künstlichen Täuschung und des bethörenden Prunkes am wenigsten möglich; hier gilt es vor Allem Wahrheit und Kraft, und der innere Gehalt muß hier zuletzt denn doch für die äußere Form einstehen. Schiller, Calderon, Tieck, gewähren ihren Anhängern und Folgern in diesem Betreff nicht so vortheilhafte Selbstständigkeit, wie Shakspeare und Goethe den ihrigen; man kann bei diesen nicht so sehr Nachahmer seyn, als bei jenen, die Art und Weise taugt weniger dazu. — Nun aber fragt es sich, in welchem Grad und Range, zu welchem Beruf und mit welchen Kräften gehört der Verfasser diesem Reiche an? Man kann in einem Heere Vielerlei seyn zwischen dem Feldhauptmann und Gemeinen! Hier finden sich für unsere Beurtheilung allerlei Schwierigkeiten. Es fragt sich nicht nur, was Einer jetzt ist, sondern hauptsächlich, was Einer nächstens werden wird, und ein Fähnrich, der den Obersten schon in sich trägt, ist ohne Zweifel mehr werth, als ein Hauptmann, der lebenslang Hauptmann zu bleiben hat. Ist unser Verfasser 20 Jahr alt, und schreitet fort, so haben wir in ihm unserem Vaterlande einen neuen ächten Dichter zu preisen; ist er 40 Jahr alt, und bleibt stehen, so ist in ihm ein schönes Talent zu beklagen, das eines höheren Zieles würdig schien, ohne dasselbe erreicht zu haben. — Wir können wirklich über die vorliegenden Trauerspiele kein vollständiges Urtheil aussprechen. Sie sind nicht das Vortrefflichste, was wir kennen; sie sind weit entfernt von dem Schlechtesten; dabei sind sie aber auch durchaus nicht mittelmäßig. Man sieht, der Platz ist schwierig für sie zu bestimmen; vielleicht wäre unsere Verlegenheit gehoben, wenn wir uns entschlössen, ihnen verhältnißmäßigen Antheil an jedem Platze zuzugestehen. Die Unbilligkeit, die dadurch an dem Dichter dennoch ausgeübt würde, hält uns aber wieder zurück. Seine Dichtungen sind Erscheinungen, die bedeutend anregen und vielfach befriedigen, aber in der Befriedigung selbst doch zumeist nur wieder anregen; sie sind Glieder aus einer Reihe, die in noch größerer Folge überschaut seyn will, um erkennen zu lassen, ob die Richtung zum Höchsten, die sich unzweifelhaft offenbart, in Anfang und Ende dieselbe bleibt, und alle etwa abweichenden Seitenrichtungen entweder frühzeitig verläßt, oder zuletzt noch wieder aufnimmt. Es sind Stellen von größter Schönheit darin, eigenthümliche Züge voll Tiefe und Wahrheit, wir hoffen, diese Saite werde nur immer zunehmen.

Eine Hauptfrage, ob diese Dichtwerke die Eigenschaft, auf die es hier vor Allem ankommt, besitzen, ob sie den Vorzug haben, wahrhaft dramatisch zu seyn, müssen wir nach einigem Bedenken denn doch bejahen. Besonders kommt dieser Name dem Trauerspiel „Petrarca" zu, worin das Geschick eines Dichters, nach Goethe's „Tasso" wahrlich kühn und neu und glücklich genug in dieser Gestalt, mit tragischer Lebensfülle dargestellt wird. „Das Thal von Roncevall" steht diesem zunächst an dramatischem Verdienst, zuletzt „Edwin", welches der Entstehung nach leicht das erste seyn dürfte. Wenn wir die Frage nach dem Dramatischen nur nach einigem Bedenken bejahten, so mag daran das störende Verhältniß Schuld seyn, in welchem die Elemente dieser Gattung des romantischen Trauerspiels hier noch zu einander stehen. Sie durchdringen einander nicht, sie walten zu sehr neben einander. Das Komische, bei sehr guten, ja bei ganz vortrefflichen Einzelheiten, ist im Ganzen nicht reif, und mit dem Ernste noch nicht zum wahren Humor verknüpft, daher manche Theile und Gestalten sich zu viel heraus nehmen, und dadurch andere Theile und Gestalten zu sehr in das Epische niederdrucken. Wir haben so viele äußerlich dramatische Werke, die es innerlich nicht sind, die bloß Romanzen bleiben wollten, oder Idyllen. Vor solcher Gefahr, welcher selbst Oehlenschläger nicht ganz und Fouqué am wenigsten entgangen, ist unser Verfasser, der gutes Muths auf diese ausgezeichneten Beispiele blicken darf, denn doch zu warnen! Er vergesse nicht, daß das Drama, nach des Meisters Ausspruch, Charaktere und Thaten will, den Conflikt der Nothwendigkeit und der Freiheit, die strenge Entwickelung äußerer Handlung aus inneren Bedingnissen, und er wird sich, von starkem Bewußtseyn geleitet, fester und sicherer in seinen Anordnungen auf dem erwählten Gebiete des Dramatischen, ja des Theatralischen — welches nicht getrennt werden sollte von jenem — behaupten. Den Lockungen der Scherzgebilde gebe er sich nicht allzu leicht hin! Die Gesinnung, welche die neuere altdeutsche und altnordische Ritterthümelei verhöhnt, ist bei einem jungen Dichter gewiß ein gutes Zeichen; aber die Ausfälle gegen Fouqué sind in dem altenglischen Trauerspiele nicht wohl angebracht, und in Betreff des Sigurd noch dazu höchst ungerecht. — In Sprach- und Versbildung hat der Verfasser vielleicht nicht sowohl mehr zu lernen, als nur mehr zu wollen. Er wird in strengeren, ausgebildeteren Tönen und Wendungen nur um so eigenthümlicher seyn. Maaß und Ernst werden ihm, da es ihm an Naturkraft nicht fehlt, mehr zusagen, werden ihn mehr fördern, als Ungebundenheit und Eigenmacht; an Freiheit und Laune wird es ihm deßhalb nicht mangeln: je weniger sie abgesondert vorkommen, desto schöner kommen sie dem Ganzen zu gut; auch in dieser Beziehung ist „Petrarca" das vorzüglichste unter den gegebenen Stücken. Möge der Verfasser auf diesem Wege fortfahren! — Wir dürfen bei dieser Gelegenheit noch als einen Umstand, der Aufmerksamkeit verdient, hier anführen, daß Westphalen, diese Provinz unseres Vaterlandes, die seit langer Zeit ohne haftenden Dichter-Ruhm geblieben, nun auf einmal das Versäumte reichlich nach zu holen verspricht, und kräftige Schwingen zu regen beginnt, wie denn in diesen Tagen fast zu gleicher Zeit die ausgezeichneten Talente Heine's und Immermann's den erfreulichsten Beweis geben. E.

Die Stücke sind jetzt schon genannt, welche die erwartete englische Schauspieler-Gesellschaft in Paris spielen wird. Unter den Werken von Shakspeare u. Anderen kommt auch vor: „Weißt du eine Frau zu lenken? dann heirathe!" von Beaumont. „Das Wunder, oder die Frau, welche ein Geheimniß bewahrt" von Frau Centlivre. „Liebe um Liebe" (keine Rakete!) von Congreve, u. s. w. (Miroir.)

In Frankreich ist eine kleine Stadt, welche von allen Stürmen der Revolution durchaus verschont geblieben. Es ist das Städtchen Sault im Departement Vaucluse. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 12. Auguſt. 128ſtes Blatt.

Ein Todten-Geſpräch.

Klopſtock. Iſt der eben ankommende Schatten nicht Wieland?

Rabener. Ja wahrhaftig, er iſt's, der gar nicht, wie andere Leute, in der Jugend fromm war und bei reiferen Jahren erſt gottlos wurde.

Uz. Ich geſtehe, daß ich eher jeden Andern, als ihn, hier erwartet hätte.

Gleim. Ey, warum? War er nicht bei allem anſcheinenden Leichtſinn ein ſo ernſthafter und wackerer Weltbürger, als wir?

Gellert. Ach, der Meinung bin ich ganz und gar nicht, vielmehr beſorge ich, daß es ein bloßes Mißverſtändniß ſeyn wird, weshalb wir den ſittenloſeſten Sterblichen auf uns zu eilen ſehen, und daß ihn Minos ganz wo anders hat hinweiſen wollen.

Rabener. Freund Gellert, man merkt, daß es noch manchen Becher Lethe koſten wird, ehe Du Deine Hypochondrie, wie Dein Moral-Syſtem, ganz ablegſt.

Wieland (ſich nähernd). Wie freue ich mich, ſo viele ehrenwerthe Deutſche im Elyſium wieder zu finden! Aber ſagt mir, Freunde, habt Ihr Euch nicht ein wenig darüber verwundert, ſo wider alle Eure Theorien hierher gekommen zu ſeyn?

Rabener. Und was hat wohl Dich weiſen Sachwalter der Abderiten vor dieſer Verwunderung ſchützen können?

Wieland. Etwas, das ſie auf der Oberwelt Mangel an Originalität zu nennen belieben, ich ſelbſt aber, mit Eurer gütigen Erlaubniß, lieber Vielſeitigkeit nennen möchte.

Uz. War es denn auch Vielſeitigkeit, daß Du einige höchſt unſchuldige erotiſche Lieder von mir einſt tief in den Tartarus hinab verdammteſt?

Wieland. Vergieb, ehrlicher Uz! Als ich das that, war ich noch blutjung, und die Jugend leidet in der Regel an der Einſeitigkeit, wie die Kindheit an den Zähnen. Ueberdies war ich damals noch in die theure Hexametromanie verliebt, und hatte mir's in den Kopf geſetzt, da ich der Erſte nicht ſeyn konnte, doch mindeſtens Klopſtock der Zweite zu werden.

Klopſtock. Aber ſage mir, wie biſt Du ſo ganz von dieſem Vorſatz wieder abgekommen, und das zu einer Zeit, wo ich das Faktotum auf dem deutſchen Parnaß zu ſeyn ſchien?

Wieland. Ich bemerkte, vortrefflicher Sänger, daß Du zwar ungemein viel bewundert, aber verzweifelt wenig geleſen wurdeſt, und es däuchte mir ſchmeichelhafter, wenn ich nun einmal Schriftſteller ſeyn ſollte, lieber von der ganzen oder halben deutſchen Welt, als bloß von den wenigen Edlen geleſen zu werden. Du ſiehſt alſo, daß, wenn ich auch entſchiedene Anlagen zu einem Klopſtock gehabt hätte, ich's aus bloßer Eitelkeit nicht geworden bin.

Klopſtock. Haſt Du Dir aber mit Deiner Menge von Leſern auch nicht zu viel geſchmeichelt? Ich ſelbſt z. B. habe Dich nach Deiner großen Metamorphoſe nie mehr geleſen.

Wieland. Nun da haſt Du es, großer Klopſtock,

Digitized by Google

mit meinen Schriften genau so gehalten, als ich's mit den Deinigen hielt. Uebrigens haben die meinigen Auflagen über Auflagen erlebt; und selbst jene jungen Herren, die, um desto schneller berühmt zu werden, sich ein wenig zu dem Straßenbuben-Orden erniedrigten, und den Sänger des „Oberon" öffentlich mit Koth bewarfen, haben dies nicht verhindern können.

Gellert. Warum ist aber so etwas manchem Andern nicht begegnet, der sich, ohne ruhmredig zu seyn, doch wohl auch unter Deutschlands Lieblings-Schriftsteller zählen dürfte?

Wieland. Das glaube ich zwar recht wohl zu wissen, frommer Gellert, wünschte aber doch, daß es Dir lieber Dein satyrischer Freund Rabener erklären möchte.

Rabener. Der war schon auf der Oberwelt kein großer Freund von weitläuftigen Erklärungen, wie viel weniger wird er es hier seyn? Sage uns lieber dafür, Du zärtlichster Busenfreund Lucians, wie bist Du zu einem Lebens-System gekommen, das Dir vor uns Allen hier einen so entschiedenen Vorzug giebt, und das doch dem herrschenden so ganz entgegen war?

Wieland. Hauptsächlich durch den Mann, den Du so eben gütig genug meinen Basenfreund nanntest, hauptsächlich durch den geistreichsten aller Spötter, meinen innig geliebten Lucian. Je mehr ich ihn las — und schwerlich hat ihn ein Deutscher so viel gelesen, als ich — je mehr ward ich inne, daß man so lange ein Gegenstand seiner Spöttereien bleiben müsse, als man sich nicht ehrlich seine völlige Unwissenheit in übersinnlichen Dingen gestehe, und, dem dermaligen Cultur-Zustande der Vernunft gemäß, sich sein eigenes Glaubens- und Lebens-System schaffe, so gut oder so schlecht, als es sich bei den beschränkten Verstandeskräften des Menschen schaffen lassen wolle.

Uz. Bei der Bildung eines solchen Systems wird Dir unfehlbar meine „Theodicee" einige nicht unwesentliche Dienste geleistet haben?

Gleim. Auch dürfte Dir wohl mein rothes Buch, genannt „Halladat", dabei freundlich zu Hülfe gekommen seyn?

Wieland. Vergebt mir, theuerste Schatten, wenn ich beides verneinen muß: denn Deine schulgerechte „Theodicee", lieber Uz, enthielt mir zu viel Leibnitz-Wolfische, also zu viel abendländische Philosophie; so wie dagegen Dein salbungsvolles „Halladat", schätzbarer Gleim, wieder zu viel morgenländische. Ich hatte aber meine sehr guten Gründe, bei der Aufstellung meines Systems durchaus weiter keine Philosophie gelten zu lassen, als meine — selbsteigene.

Gellert. Ich bin in der That nicht wenig neugierig, ein Glaubens-System näher kennen zu lernen, mit dem sich so viel Sittenloses vertragen konnte.

Wieland. Es kann nach Gellertschen Ansichten etwas sittenlos heißen, was nach meinem System durchaus nicht so genannt werden darf. Uebrigens wünschte ich meinem „Agathon" hin und wieder dieselbe glückliche Kürze, die dieses System hat.

Gleim. Um so weniger darfst Du uns dasselbe vorenthalten.

Wieland. Wenn Euch sehr daran liegt, es kennen zu lernen, obwohl es Euch jetzt wenig nützen kann, warum sollte ich damit zurück halten? Ich war nie der Mann, der seine Ueberzeugungen verleugnete. Es besteht im Grunde nur aus folgenden drei kurzen Sätzen: 1. Da man von dem Uebersinnlichen als Mensch nichts Bestimmtes wissen kann, so ist es Thorheit, sich darüber erst lange den Kopf zu zerbrechen. Daß es etwas der Art geben müsse, merkt man wohl; was aber und wie es ist? erfährt man nie, weder vom Zoroaster noch vom Confuz, noch sonst woher. — 2. Die erste und höchste Pflicht des Menschen besteht darin: daß er sein irrdisches Daseyn geistig und sinnlich so gut zu benutzen sucht, als ihm dies nach seinen ursprünglichen Anlagen nur immer möglich ist. — 3. Von einem zweiten Leben nach dem Tode weiß der Mensch so viel als von dem Uebersinnlichen überhaupt, das heißt — nichts. Wer, wie weiland Johann Caspar Lavater, eine sehr bewegliche, halb dichterische, halb überspannte Phantasie hat, kann Aussichten in die Ewigkeit schreiben, die Manchen sehr entzücken; wer aber gewohnt ist, bei der lebendigsten Einbildungskraft immer den denkenden Geist vorherrschen zu lassen, wird sich schwerlich die edle Zeit damit verderben.

Klopstock. Ich übersehe, daß man bei diesem System nie der großen oder heroischen Aufopferungen fähig seyn wird; ich frage Dich nur: wie stand es um die Autorität desselben, deren man doch nicht entrathen kann, so lange man noch auf dem irrdischen Schauplatze wandelt?

Wieland. Wenn Du die rastloseste Thätigkeit, mit der ich nicht bloß als Mann, sondern selbst noch im höchsten Greises-Alter, und, wie die Welt weiß, weniger aus Ruhmsucht als zum Besten meiner zahlreichen Familie gearbeitet habe, keine Aufopferung nennen willst, so möcht' ich Dich fast bitten, großer Klopstock, mir zu sagen, welchen Namen Du ihr sonst beilegen wolltest. Was aber die abgeforderte Autorität anbelangt, so war ich eben durch Lucians Weisheit so weit gekommen, daß ich meinen Verstand selbst verlacht haben würde, hätte er noch eine andere nöthig zu haben geglaubt, als seine — eigene.

Uz. Wie stand es aber bei diesem System um Deine Beruhigung in jenen unseligen Augenblicken, wo uns durchaus keine Gegenwart genügt, und wo wir uns eben deshalb nach etwas Höherem und Besserem sehnen müssen?

Digitized by Google

Wieland. Da ich, wie meine überaus zahlreichen Werke beweisen, von jeher sehr fleißig war, und des Hoflebens — in welchem ich mich meiner Verhältnisse wegen zu langweilen hatte — ungeachtet, meine Zeit immer sehr sorgfältig eintheilte und auskaufte, so kannte ich dergleichen Augenblicke wenig oder gar nicht. Und wären sie mir auch gekommen, so würde ich sie auf der Stelle durch folgende Betrachtung vernichtet haben: „Die Pflanze grünt und blüht die ihr verliehene Zeit, und läßt die Blätter nie darüber hängen, daß sie kein sich frei bewegendes Thier ist. Das Thier hingegen genießt sorglos und froh das ihm gegönnte Daseyn, ohne je darüber zu seufzen, daß es kein mit Freiheit und Vernunft begabter Mensch wurde. Willst Du mit allem Deinem Verstande weniger verständig seyn, als beide übrigen lebenden Geschlechter der Erde?"

Klopstock. Das kann man zur Noth gelten lassen, ob mir's gleich nicht eben sehr beruhigend scheint; nur muß ich glauben, daß Dein System ganz und gar nichts dafür kann, wenn Du nicht zum schlechtesten und verworfensten Menschen dabei geworden bist, denn nach ihm ist ja alles Mögliche erlaubt. Auch beweisen die vielen üppigen und schlüpfrigen Gemälde, weshalb Du schon so oft von Deinen eigenen Zeitgenossen verdammt wurdest, nur zu deutlich, wie wenig Du durch dasselbe im Zaum gehalten worden bist.

Wieland. Also auch im Elysium habt Ihr zwischen einem Grecourt und einem Wieland noch keinen Unterschied machen lernen? Ihr müßt dem Maler, Ihr müßt dem Bildhauer das Nackende erlauben, sonst vernichtet Ihr seine ganze Kunst oder mindestens den besten Theil derselben. Und was Ihr Jenen zugesteht, wollts Ihr dem Dichter zum Verbrechen machen? Ist es meine Schuld, daß Ihr das Nackende durch die Rede gemalt sogleich üppig und schlüpfrig nennt?

Gellert. Und wenn ich Aeonen hindurch hier Alles um mich her, ja mich selbst gewandlos sehe, nie werde ich mich mit der von Dir vertheidigten Nacktheit aussöhnen.

Wieland. Auch dann nicht, ehrwürdiger Schatten, wenn ich Dich versichere, daß mir Deine Lieblings-Muse, die Moral selbst, den Pinsel dazu in die Hand gegeben hat?

Gellert. Wieland, komm doch wieder zu Dir!

Wieland. Ich bin ganz bei mir, guter Freund! Wie? solltest Du nie von jener Pest vernommen haben, die gerade da, wo ich am liebsten gelesen wurde, am meisten im Finstern schlich und zu der nämlichen Zeit, als mich der Becher ehelicher Liebe am innigsten berauschte? O wenn sich die Menschen durch keine Moral mehr abhalten lassen, auf Kosten der Natur zu sündigen, dann ist der Dichter gewiß ein frommer Mann zu nennen, der seinen Gemälden lebendigere Farben giebt, um nur allererst durch Anregung der Sinnlichkeit auf beglückende Wege zurück zu leiten.

Rabener. Sparet Eure Beredsamkeit, liebsten Freunde, Ihr überzeugt ihn nicht, daß er auf Abwege gerathen ist. Auch wißt Ihr, daß er die Casuisten so fleißig gelesen hat, wie Lessing die Kirchenväter.

Wieland. Uebrigens wird man bei der angestrengten Geistesthätigkeit, wie sie die Welt von mir gesehen hat, ganz gewiß kein Achtziger, wenn man seine Kräfte zugleich im Dienste der Sinnlichkeit vergeudet. Auch muß mein Lebens-System wohl haltbar gewesen seyn, weil es mir nicht bloß die treueste und zärtlichste Liebe der Meinigen, sondern auch die dauerndste Achtung meiner besseren Mitbürger und Zeitgenossen erringen half. Und da Ihr, wie es scheint, selbst im Elysium noch viel auf Autorität gebt, so erlaubt mir, Euch aller Seits daran zu erinnern, daß mich Minos nicht etwa aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, sondern nach Urtheil und Recht hierher zu Euch gehen hieß.

Ernst Woldemar.

Menschliche Thorheiten.

Als die Pietisten vor 120 Jahren in Halle eine Rolle spielten, erlitt auch das Tabackrauchen durch sie einen harten Angriff. Sie hielten es für Sünde, weil sich in einem Munde „der bittere Geschmack des Tabacks und die süße Lehre Jesu" — nicht zusammen schickten!

Im „Friedensboten" — auch eine der sogenannten Erbauungsschriften, wie sie seit dem Jahre 1815 zu Dutzenden gleich Unkraut aufschießen — der in Hamburg erscheint, wird Seite 51, im Jahrgang 1821, behauptet: „Der Mensch müsse in den Abgrund der Gnade hinab gestoßen werden!" — Das ist also ein ächter Gnadenstoß!

Aus demselben Blatte erfahren wir denn auch Seite 50: daß sich die göttliche Barmherzigkeit an uns kund thut, wenn wir aufhören, im Abendmahl — ein Gedächtnißmahl zu feiern!

Als der Fürst von Hohenlohe durch Passau reisete, war der Raum auf der Straße von Menschen gedrängt voll, die von ihm gesegnet seyn wollten! — O Thorheit! Thorheit im — neunzehnten Jahrhundert!

Alles dreht sich in der Welt. Es gab eine Zeit, wo ein Peter (Peter der Einsiedler) eine halbe Million Menschen gegen den Orient in Bewegung setzte, weil man ihn nicht hatte ruhig nach dem vermeinten Grabe Christi wallfahrten lassen. Jetzt werden Tausende von Christen daselbst geschlachtet und mehr als ein Peter predigt das Kreuz zu Gunsten der Muselmänner und gegen die Christen, die so gottlos sind, daß sie sich nicht wollen geduldig abschlachten lassen!! — O tempora, o mores!

Eckber.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Thüringen. Nach einem zehnjährigen Aufenthalt in der Schweiz, diesem freundlichen Asyl der Wissenschaften in unsern Tagen, kehrte ich im vergangenen Frühjahr wieder zum vaterländischen Heerd, nach Thüringen, zurück. Ich hatte die Absicht, ein halbes Jahr der Ruhe zu pflegen und während dieser Zeit Peucer's „classisches Theater der Franzosen", so wie das „befreite Jerusalem", von Streckfuß, mit dem Urtext zu vergleichen. Nachdem ich diese Beschäftigung, die mir sehr viel Vergnügen machte und eine hohe Achtung für die Talente dieser beiden Männer einflößte, geendigt hatte, lud mich die freundliche Witterung zu einer Fußreise in Thüringen ein, um meinen ehemaligen akademischen Freunden, von welchen ein großer Theil als Schullehrer oder Pfarrer angestellt war, einen Besuch ab zu statten. Zugleich war meine Absicht, bei dieser Gelegenheit einen scharfen Blick auf den Zustand der Schulen und Pfarrer zu werfen, um zu erforschen, inwiefern beide in zehn Jahren gewonnen haben dürften. Was Letztere betrifft, so entdeckte ich zu meiner innigen Betrübniß, daß Viele derselben, die ich in früheren Jahren ihrer Kenntnisse, ihres jugendlichen Frohsinns, ihrer eifrigen Begierde wegen, in den Wissenschaften fort zu schreiten, lieb gewonnen hatte, zu lebenden Mumien geworden waren. Ihre ehemalige Jovialität war entflohen, die Liebe zu den Wissenschaften erloschen, ihr Anzug nachlässig und ihre Unterhaltung überaus langweilig; sie sprachen von nichts weiter als vom Kartoffel- und Feldbau. In ihrem Wesen offenbarte sich eine gänzliche Apathie. Ihr Zustand erschütterte mich; ich ahnte den Grund davon und erfuhr bald, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Durch Nahrungssorgen waren sie, bei einem spärlichen Einkommen, zu Oekonomen geworden; ihr Sinn für die Wissenschaften war gerödet, sie schienen gegen Alles unempfindlich, was nicht ihrem Interesse diente. Möchten die Landesherren in diesem Theil Deutschlands — die, wie man sagt, auf jedes dem Lande Ersprießliche ihr Augenmerk haben — doch auch bald sich die traurige Lage ihrer Pfarrer zu Herzen gehen, und einem Stande, dessen Wirkungskreis eben so erhaben als nützlich ist, diejenige Unterstützung zukommen lassen, auf welche derselbe so gerechte Ansprüche hat. — Um meinen Unmuth gegen sie zu verbergen, flog ich, wie jene Schwalbe in der Fabel, aus den Dörfern in die Städte. „Dort", dachte ich, „wirst Du die ehemaligen Freunde in anderem Lichte erblicken." Um nicht die Bekanntschaft der Lehrer in ihren Häusern zu erneuern, vielmehr mit ihnen ohne Umweg wieder bekannt zu werden, überraschte ich sie bei ihrem Unterrichte. Sie entsprachen den Erwartungen, die ich mir früher von ihnen gemacht hatte. Ich fand in ihnen Männer, die nicht allein ihrem Fache gewachsen, sondern auch den Schülern mit Liebe zugethan waren; allein, was mußte ich vernehmen? Sie unterrichteten in untern Klassen solche Knaben, von welchen man noch zur Zeit nicht wissen konnte, ob sie je studiren würden, in den Anfangsgründen der Lateinischen Sprache. Die Muttersprache schien dagegen vernachlässigt zu seyn; das schloß ich wenigstens aus einigen Heften der Schüler, die ich mir von ihnen auskat. Natürlich mußte ich glauben, die lateinische Sprache sey in den obern Klassen zu Hause; ich besuchte sie, allein ich hatte mich betrogen. Cicero's Briefe und Plätchen wurden schlecht übersetzt, und den Exercitien fehlte die Eleganz; die Mathematik, diese Fundamental-Wissenschaft, die allen Schülern — selbst wider ihren Willen — die Köpfe erleuchten sollte, wurde nur obenhin vorgetragen; man begnügte sich, wenn ein Schüler den Pythagoreischen Lehrsatz beweisen konnte, und in der Geschichte und Geographie blieb noch Manches zu wünschen übrig. Alles dies veranlaßte mich, meinen Freunden mein Befremden über das Schulwesen in unserm lieben Vaterlande zu bezeugen, und sie gestanden mir, nicht ohne Verlegenheit, daß sie nach einem, vor mehreren Jahren gegebenen Schulplan, der nichts weniger als der Zeit angemessen sey, unterrichten müßten; daß weder zur Aufmunterung der Lehrer noch der Schüler etwas geschehe, kurz, daß der alte vor 20 Jahren an der Tagesordnung gewesene Schlendrian noch immer derselbe sey. Diese Aeußerungen — ich leugne es nicht — schmerzten mich, weil ich meine Nation liebe, da sie, ihren edlen Grundsätzen gemäß, eines bessern Glücks würdig ist und man nicht allein in dem nördlichen Deutschland, sondern selbst in dem nördlichen Europa selbst alles nur Mögliche anwendet, die künftige Generation durch wohleingerichtete Schulen und zweckmäßigen Unterricht so glücklich zu machen, als es einem Regenten nur immer möglich ist. Werden die Behörden nicht einmal einsehen, daß es klarer Unsinn ist, in untern Klassen lateinisch unterrichten zu lassen und darüber die Deutsche Sprache zu vernachlässigen? Ich habe achtungswürdige Bürger meines Vaterlandes in entfernten Gegenden wieder gefunden; sie konnten mensa deklinieren, amo conjugiren, aber eine Rechnung auf zu setzen und überhaupt einen correkten Aufsatz in der deutschen Sprache an zu fertigen, ging über ihren Horizont. — Was den Zustand der Lehrer, rücksichtlich ihrer Lage, betrifft, so theilen sie meistentheils mit den Pfarrern Thüringens ihr Schicksal. Bei einer kärglichen Besoldung sind sie gewöhnlich 20 — 24 Stunden wöchentlich zu unterrichten genöthigt. Was ist natürlicher, als daß sie den Muth verlieren und ihr Amt nachlässig bekleiden, wenn sie nicht von den Regierungen ausgezeichnet werden. Dazu kömmt noch, daß sie obscuranter Weise oft weniger in Ansehen stehen, als vielleicht ihr ehemaliger Eleve, ein Sekretair oder Lieutenant, der nicht einmal einig mit sich ist, ob er sagen soll: Ich komme von zu Hause, oder: von Hause; ich küsse Sie oder Ihnen die Hände, gnädige Frau. — Kurz, das Schulwesen Thüringens bedarf einer bedeutenden Metamorphose; die braven Staaten Bayern, Würtemberg, die Schweiz, Preußen sind eines Theils mit einem guten Beispiele voran gegangen. Der Lehrerstand gewinne an Achtung bei Regierungen und des Publikums, und finde — als, ich möchte beinahe sagen, der vorzüglichste Stand im Staate — darin eines Theils den schönsten Lohn seines überaus mühevollen, nützlichen, obgleich oft undankbaren Berufs! Dixi. — B.

In einer der Pariser Vorstadt ist kürzlich auch ein neues Kaffeehaus angelegt, genannt „Café-Caplan", dessen Comptoir-Thron aus den Trümmern eines wirklichen Thrones des älteren Bruder Bonaparte's zusammen gezimmert worden. Er ist also zugleich historisch merkwürdig und des menschlichen Nachdenkens werth. (Journ. d. Par.)

Folgendes dient als historische Skizze über den aufgefundenen Adler des Julius Cäsar. In Gefolge eines schwarzen Verraths war die achtzehnte Legion der Römer, von Titurius, Sabinus und Cotta befehligt, plötzlich von einer zahlreichen Schaar Gallier unter Ambiorix umzingelt, und die tapfern Römer gezwungen worden, fechtend ihrem Feinde zu unterliegen. Providius, der Fahnenträger, riß, als er sich zu hart bedrängt sah, den Adler von der Stange und warf ihn rückwärts in die Verschanzungen von Atuatuca (ein zwischen Namur und Lüttich belegenes Bollwerk), worauf er als Held starb. Einige Römer warfen sich auch in den Ort; da sie aber eine lange Gegenwehr nicht aushalten konnten, so vergruben sie den Adler und brachten sich auf dieser Stelle, dem Grabe ihres Ruhmes, selber um. Nach 1873 Jahren entdeckte man diesen berüchtigten Adler, um ihn jetzt der Pariser Neugier zu zeigen. (Mercur.)

Zu Cornsil (England) stand dieser Tage ein junger Mensch auf der Lauer, um den vorübergehenden Frauenzimmern lebendige Schlangen von 1½ Ellen Länge in's Gesicht zu werfen, bis man ihn festnahm. (Drapeau blanc.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 14. August. 129stes Blatt.

Spaniens Reichthum in alten Zeiten.

Was die Reichthümer Mexiko's und Peru's bis jetzt für Europa, das war für die Alten Spanien mit seinen Gold- und Silber-Minen. Die Beschreibungen, welche die Alten davon geben, sind in solcher Menge zu finden, daß man eine eigene Schrift davon füllen könnte. Wir wollen uns begnügen, nur eine Uebersicht von dem Werthe zu geben, den man damals deswegen auf Spanien legte. Da drängt sich gleich die Bemerkung auf, daß der Ruf davon selbst zu den Israeliten gekommen war, die sonst doch eben von nichts Notiz nahmen, was außer ihrem kleinen Erdwinkel vorging. Wir lassen es ganz dahin gestellt, ob das Tarsis, aus welchem Salomo's Schiffe mit den Phöniziern Gold und Silber holten, wirklich Kadix gewesen sey, wie Viele zu erweisen suchen; wir finden aber im ersten Buche der Maccabäer (Kap. 8. V. 3), daß Judas mit den Römern ein Bündniß zu schließen wünschte, weil er erfuhr, daß sie „die Bergwerke Hispaniens erobert hätten, da man Gold und Silber gräbt." So unbestimmt diese Angabe ist, so viel umständlicher finden wir sie in andern guten Schriftstellern. Zuerst der Meister der alten Geographen, Strabo. Die Gegend, welche die Guadiana durchströmt, giebt er als nur mittelmäßig reich an. Die Gebirge der Sierra Morena dagegen schildert er als „angefüllt mit Metallen". Dasselbe sagt er von dem Bergzuge längs dem Tajo; überhaupt sey Gold und Silber nebst andern Metallen über ganz Spanien verbreitet und „auf der ganzen Erde kein Land zu finden, wo so viel Gold, Silber, Kupfer und Eisen und in solcher Güte zu Tage gefördert würde." Man bringt es nicht allein, sagt er, aus den Minen heraus, sondern das Gold findet sich auch im Sande vieler Flüsse und Bäche. Er führt als Zeugen noch zwei andere Schriftsteller an. Erstlich einen gewissen Pohidorius, und zwar halb scherzhaft. Der Mann, sagt er, hat sich bei der Lobpreisung Spaniens, insofern es viele und herrliche kostbare Metalle hat, von einer Wärme hinreißen lassen, die an Dichter-Phantasie grenzt. Aber, setzt er hinzu, die Nachricht, die er mittheilt, daß aus der Erde Gold und Silber in Menge heraus geflossen sey, weil in den Wäldern ein großer Brand entstanden, sey doch nicht ganz unwahrscheinlich. Dann bezieht er sich auf den Polibius. Dieser versichert, daß im Umkreise von Neu-Carthago eine Silber-Mine sey, in welcher zu seiner Zeit 40,000 Menschen arbeiteten und täglich für die Römer 25,000 Drachmen zu Tage förderten. An vielen Orten findet sich silberhaltiges Blei, erzählt Strabo ferner, und ohnweit Castulo, dem jetzigen Cazlona, wird ein Berg, wegen seiner vielen Silber-Minen, der Silberberg genannt. Uebrigens bemerkt er noch, daß ganz Spanien, wenn auch nicht aller Orten in gleichem Maaße, an Metallen reich sey, aber zugleich in mehreren Provinzen einen Ueberfluß an Früchten habe, ein Zusammentreffen, das sonst nicht häufig zu seyn pflegt, aber in Spanien, besonders in Andalusien, getroffen werde. Zuletzt führt er noch die Zeugnisse der carthaginensischen Schriftsteller an, um seine Nachrich-

Digitized by Google

ten zu bekräftigen. Als die ersten Truppen Carthago's unter dem Barcas dahin kamen, sagt er, sahen sie alle Trink- und Eß-Geschirre im südlichen Spanien von Silber. *)

Diodor aus Sicilien **) stimmt damit vollkommen überein. Auch er führt jene Nachricht vom Brande einiger Wälder und den dadurch bewirkten Strom geschmolzenen Silbers an, dessen Werth die Einwohner nicht kannten. Inzwischen, sagt er, kamen die Phönizier dahin. Sie fanden mehr Silber, als ihre Schiffe fassen konnten und warfen das Blei aus ihren Ankern, um Silber hinein zu füllen. Der Reichthum, den sie so erhielten, setzte sie in den Stand, Colonien nach allen Orten aus zu senden. Nach Verlauf vieler Jahrhunderte hatten die Spanier den Werth ihrer edlen Metalle auch kennen gelernt: sie beschäftigten sich selbst damit, es auf zu suchen, was ihnen großen Gewinn brachte.

Die Eroberung Spaniens durch die Römer machte Rom reich. In Menge wurden Sklaven nach Spanien geschickt, Gold und Silber in den Bergwerken zu graben. Die Metalle lassen sich, sagt Diodor, hier leichter und mit größerem Gewinn heraus fördern, als in Griechenland. In letzterem Lande muß viel darauf gewendet werden, eine Mine in Gang zu bringen und dann ist man doch wohl gezwungen, sie auf zu geben, weil sie wenig oder wohl nicht einmal die Kosten einträgt. In Spanien dagegen werden die Bergwerks-Besitzer immer reicher. Der Boden ist so reichhaltig, daß sich immer neue Gold- und Silbergänge finden. Weil die Carthaginenser, bemerkt er hierbei, so viel von diesen Metallen in Spanien vorfanden und sie dieselben zuerst mit vielem Eifer aufsuchten, nahmen ihre Staatskräfte so außerordentlich zu. Sie konnten die treflichsten Truppen in Sold nehmen und große Kriege beginnen, ohne ihrer Krieger oder Bundesgenossen zu bedürfen, und Römer, Sicilianer, Afrikaner in Gefahr bringen, weil sie Allen an Reichthum überlegen waren. — Mit beiden Schriftstellern stimmt das Gemälde von Plinius überein. Ganz Spanien, sagt er, hat an Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer und prächtigem Marmor Ueberfluß. Wenn sich Gold auch fast in allen Gegenden der Erde vorfindet, so ist doch das in Spanien das beste. Will man noch den Seneca, den Juvenal, den Statius, den Silius Italicus, den Claudian und so fast jeden andern Alten durchblättern, so wird man bald da, bald dort gleiche Angaben finden. Der Pomponius Mela, selbst ein Spanier, schildert Spanien als ein Land, das Pferde und Menschen von vorzüglicher Schönheit, und an allen Metallen einen Ueberfluß hat. Kurz, man sieht, diese Halbinsel gab denen, die sie besaßen, im Verhältniß so viel Schätze, als seit dreihundert Jahren die neue Welt gewährt hat. Es scheint, als ob die Zeit damals Spaniens Minen gar nicht erschöpft habe, denn wie viele Jahrhunderte waren zwischen der ersten Entdeckung durch die Phönizier und der vollendeten Eroberung durch die Römer vergangen? Wenn Tarsis Kadix und der Hafen ist, wohin Salomo's und Hiram's Flotte segelte, „um Gold und Silber zu holen", so hätten wir zum mindesten zehn Jahrhunderte. Wie große Massen waren während derselben von Phöniziern, Carthaginensern und Griechen ausgeführt worden, und doch fanden die Römer noch einen solchen Ueberfluß, daß ihre Schriftsteller nicht genug davon sprechen konnten. — Mag Amerika auch viel mehr gegeben haben, als Spanien, so vergesse man nicht, daß Spanien gegen dasselbe ein bloßer Punkt auf der Charte ist. Die Aehnlichkeit indessen, die es damals mit Amerika hatte, wird noch dadurch vergrößert, daß die Spanier durch ihre Reichthümer Sklaven der fremden Völker wurden, wie die Amerikaner nachher ihre Sklaven waren. Phönizier, Carthaginenser und Römer plünderten und eroberten es darum und machten sich zu Herren der Bewohner. — Wenn man die alten griechischen Dichter durchgeht, so findet man, daß auch sie von Spaniens Reichthum Nachrichten hatten und sie nach Dichterart ausschmückten. Sie lassen ihre Helden, ihren Herkules in dies gelobte Land ziehen. Sie lassen hier die Schätze der Gorgonen bewachen und hier fließt ihnen der Fluß der Vergessenheit. Wer aus seinen Gewässern trinkt, erinnert sich nicht mehr des Vaterlandes. Hier sind die Wohnungen der Seligen.

Doch was ist aus diesem Ueberflusse an edlen Metallen für Spanien gerettet worden? Nichts. Die Verwüstungen, die durch die Einfälle der Gothen, Araber und die steten Kriege mit ihnen entstanden, ließen die Minen verschütten, und als man im funfzehnten Jahrhundert eben anfing, sie wieder auf zu suchen, entdeckte Columbus Indien, was noch größere Massen ohne andere Mühe hergab, als indianische Sklaven an zu treiben. Jetzt dürfte bald die Zeit kommen, wo die Noth nach diesen Schätzen von neuem suchen läßt, denn aus Amerika wird wohl nicht viel mehr nach Spanien fließen. Eckber.

*) Strabo III.

**) Diodor. Sic. VI. 9.

Auszug eines Schreibens von Nicolai an den Ritter v. Zimmermann in Hannover.

Berlin, den 24sten Sextbr. 1785.

— — Wenn übrigens Obereis ein Missionair der Jesuiten ist, so kann er desfalls gar oft Mangel leiden. Es giebt Missionarien der ersten, und auch der zehnten Ordnung, und unter diesen Letzteren auch wohl welche, denen die Ausspetung ihrer eigenen Thorheit

Digitized by Google

Belohnung iſt, und welche ſchon darum etwas thun, um an einer fürſtlichen Tafel eſſen oder an einem kleinen Hofe ſich neceſſair machen zu können. Die Jeſuiten ſind allzu feine Menſchenkenner, um Alles mit Gelde belohnen zu wollen, und allzu gute Wirthe, um diejenigen, welche ſie brauchen, im Ueberfluſſe zu laſſen. Sie brauchen ſehr oft die Liebhaberei ihrer Miſſionarien zur Belohnung. Auch würden die ſehr großen Güter der Jeſuiten dennoch nicht hinreichen, wenn ſie alle die Leute, die ſie brauchen, aus ihren eigenen Mitteln bezahlen ſollten. Sie laſſen Andere bezahlen. Gewöhnlich bringt das, was die Miſſionarien ausführen ſollen, erſt die Belohnung mit, und der Miſſionair muß beſtändig von ihnen abhängen. Sucht Jemand einen Handel für ſie, ſo kömmt ſein Antheil erſt, wenn Gewinnſt da iſt, und dadurch wird er eifrig, auf den Gewinnſt zu denken. Soll Jemand eine geheime Geſellſchaft errichten, ſo wird ihm Plan und Beſchaffenheit vorgeſchrieben, und es werden ihm die Leute von allen Orten (die ſie durch ihre weitläuftige Correſpondenz ſchon kennen) angezeigt, auf die er wirken ſoll. Wirkt er, und bringt er ſeine Central-Geſellſchaft, oder was es iſt, zu Stande, ſo iſt ſeine Ambition belohnt, daß er in dieſer Geſellſchaft einer der Erſten wird, und vielen Einfluß und Verbindung mit Großen bekömmt; ſein Geldgeiz wird belohnt, indem ihm auf den Beutel der neuen Mitglieder Einkünfte angewieſen werden. Bringt er die Geſellſchaft nicht zu Stande, ſo laſſen ihn die Jeſuiten in Kurzem in ſein Nichts zurück fallen, und ändern den Plan, oder verwahren ihn für eine andere Gelegenheit. Daß dies oft der Fall geweſen ſey, iſt in einem gewiſſen Cirkel gar nicht unbekannt, und wir haben noch mehrere neue Beiſpiele (z. E. Caglioſter) vor Augen. Wer nur ſehen will!

Fr. Nicolai.

Die drei Töchter Gretry's.

Der berühmte Componiſt Gretry erzählt in ſeiner Selbſtbiographie auch dies: „Unter den verſchiedenen Ereigniſſen meines Lebens hat Folgendes den tiefſten und erſchütterndſten Eindruck auf mich gemacht. Meine drei Töchter, damals in ihrem 15ten, 16ten und 17ten Lebensjahre, befanden ſich auf einer Winter-Soirée bei einer mir befreundeten Dame. Als ich nach beendigter Vorſtellung im italieniſchen Theater in den Geſellſchafts-Saal trat, um meine Töchter ab zu holen, fand ich ſie tanzend, durch die Grazie ihrer Bewegungen Aller Blicke auf ſich ziehend, und ihre Mutter berauſcht von den Huldigungen, welche ihnen zu Theil wurden. Nicht fern von mir, im Hintergrunde des Salons, ſtand ein Mann von finſterem Aeußeren, der mit ernſten unverwandten Blicken meine Kinder betrachtete. Das allgemeine Intereſſe, welches ſie durch ihr anmuthiges Weſen und ihren gefälligen Anſtand erweckten, ſchien ihn nicht zu berühren; er ſah fortwährend finſter, und ſich plötzlich gegen mich wendend, ſagte er: „Kennen Sie vielleicht die drei hübſchen jungen Mädchen?“ — Obwohl ich hinreichende Veranlaſſung hatte, mich als Vater zu erkennen zu geben, ſo verſchwieg ich dies Verhältniß doch, ich weiß nicht recht, warum, und antwortete nur: „Ich glaube, mein Herr, daß es Schweſtern ſind.“ — „Das glaube ich auch!“ ſagte er; „ſchon ſeit geraumer Zeit ſehe ich ihnen zu, denn es mögen jetzt wohl zwei Stunden ſeyn, daß ſie unausgeſetzt tanzen; bemerken Sie wohl, welcher Beifall ihnen von allen Seiten gezollt wird, wie ſie von Jugendglanz und Liebreiz ſtrahlen?“ — Mein Vaterherz klopfte bei dieſen Worten vor Entzücken, ich war im Begriff, mich zu verrathen, als der Unbekannte mit lakoniſcher Kälte hinzu fügte: „In drei Jahren, mein Herr, wird keines von dieſen Mädchen mehr am Leben ſeyn!“ — Der prophetiſche Ton, mit dem er dieſe Worte ausſprach, machte mich erbeben. Hierauf entfernte ſich der Fremde; ich wollte ihm folgen, aber wie feſt gebannt konnte ich nicht von der Stelle.

Vergeblich erkundigte ich mich bei mehreren Perſonen nach ſeinem Namen; man wußte nur ſo viel, daß er ein Schüler Lavater's ſey. Der Entſetzliche hatte nur zu wahr geſprochen; drei Jahre ſpäter hatte ich keine Kinder mehr!

Berlin. C. Philippi.

Eine Fabel. Nach Calderon.

Ein junger Kahlkopf, hübſch und reich,
Trug großes Leid im Herzen:
Kahl blieb ſein Kopf und Aller Spott
Fing an, ihn ſehr zu ſchmerzen.
Den Fehl zu decken, paßt' er ſich
Zuletzt ein härnes Bollwerk auf,
Und giebt ſich nun, mit ſtolzem Blick,
Der andern Leute dreiſten Lauf;
Doch ach, man ruft ringsum ihn an:
Ey, was der Kahlkopf angefangen! —
Was hilft's, daß er ſein Haupt behangen,
Als Kahlkopf kennt ihn Jedermann!

* * *

Durch Adelskauf verſchafft — wie jener
Perücken-Held —, ihr euch Verhöhner. Dt.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — Der dritte Auguſt, der Geburtstag des Königs, wurde auch diesmal ringsum mit der Liebe gefeiert, die ein Monarch verdient, der allen Bürgern des Staates ein Muſter iſt. Der „Geſellſchafter“ hat an dieſem Tage (Bl. 125 vom 3ten Auguſt) ein Paar Briefe von Halem an Nicolai gegeben, worin das, was über unſern König vor 27 Jahren geäuſſert iſt, noch heute gilt, und ſomit wären die dortigen Worte: „Ein ſolcher Fürſt wird die von ihm ſelbſt beſtimmte Probe, daß man nach zehn Jahren noch ſo gut von ihm rede, gewiß beſtehen“ — dreifach bewahrt, und den Schluß dieſes Briefes: „Freuen Sie ſich noch lange Ihres braven Königs!“ rufen wir

Digitized by Google

Alle uns aus vollem Herzen zu. — Im Theater wurde eine Rede, verfaßt vom Hrn. Kriegsrath May, von Mad. Schröck so innig gesprochen, daß ein mehrmaliger Applaus die Rednerin belohnte. Spontini's bekannter „Fest-Marsch" wurde wieder ausgeführt, und dann folgte die alte Oper „Cargines". Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Behörde wenigstens an einem solchen Tage für ein neues Werk sorgen möchte! — Mad. Werner schloß mit der „Sophie" in dieser Oper ihre Gastrollen. Für unsere Bühne ist ihre Stimme etwas zu schwach; wenn wir aber die Befangenheit abrechnen, welche die geschätzte Fremde hier begleiten mußte, da das Publikum sich selten über ihr Talent aussprach, so müssen wir sie für eine beifallswerthe Sängerin erkennen. Sie wurde als „Sophie" hervor gerufen. — Das Lustspiel: „Gleiche Schuld" (wahrscheinlich nach dem Französischen) von Castelli, hat mit Recht dem einsichtsvollen Theile der Theater-Freunde gefallen. Es enthält eine gut durchgeführte Intrigue, die, so verfänglich sie scheint, sich auf eine höchst schickliche Weise löset. Es interessirt, der Begebenheit zu folgen und man geht befriedigt von dannen, wenn man den Effekt geistiger Mittel empfinden kann, nicht bloß Knall-Scenen verlangt. Würde der erste Akt gekürzt (was nicht schwer ist, da der Ueberfluß an Worten einleuchtet) und könnte in der Rolle der „Frau von Reigen" der Schluß ein wirksameres Motiv bekommen, so wäre nichts Wesentliches mehr zu erinnern, und wir haben in jedem Fall die Erscheinung dieses Stücks als Bereicherung des Repertoire's an zu sehen. Mad. Schröck weiß die etwas abstoßende „Reigen" mit jener unnachahmlichen äußeren Würde zu geben, die allein begreifen läßt: wie eine solche Frau in der sogenannten großen Welt geduldet werden konnte; diese Künstlerin ist in der Leichtigkeit ihrer Darstellungs-Art für das höhere Lustspiel fortdauernd ein Muster und erfreut sich der Gunst des Publikums, wie selten auch die Intendanz ihr eine neue Rolle zutheilt. — Hr. Esch („Oberst Kullmann") vereinte sehr glücklich die heitere Lebenslust mit einem Festhalten des inneren Werths, und zeichnete eben so gut den Genußsuchenden, als den Zartfühlenden. Ueberhaupt finden wir, daß er seit einiger Zeit mehr als je bemüht ist, den Charakteren die tiefere Seite ab zu gewinnen. Hr. Krüger und Mad. Devrient („v. Malburg" und seine Gattin) waren verdienstlich und Hr. Crüsemann („v. Frell"), an dem wir allerdings noch einen Mangel an Uebung und Geschliffenheit bemerkten, zeigte wenigstens ein dankwerthes Streben, den Geist der Rolle uns vor zu führen. — Von Büsching in Breslau erscheint hier (bei Dunker und Humblot) ein Werk „über das Schloß Marienburg in Preußen". Seit Hr. Prof. Frick seine „Ansichten von Marienburg" (1803) heraus gegeben hat, ist die Aufmerksamkeit auf dieses, als geschichtliches Monument und als eines der bedeutendsten Ueberbleibsel alter Baukunst gleich wichtige Bauwerk, das sich in einem Zustand der höchsten Verwahrlosung befand, wieder hin gerichtet worden, und es ist durch den Eifer des Hrn. Ober-Präsidenten v. Schön und anderer Vaterlandsfreunde Bedeutendes geschehen, um es vor der Verwüstung zu retten. Als unser Kronprinz es kürzlich (am 20. Juni) besuchte, konnte er in dem großen Remter Tafel halten (wie die Zeitungen erwähnt haben), nach 360 Jahren wieder der erste deutsche Fürst! — und er brachte dabei den Trinkspruch aus: „Alles Große und Würdige erstehe wie dieser Bau!" — fürwahr, köstliche Worte im Munde eines künftigen Thron-Erben! — Das Werk von Büsching wird hauptsächlich in kunstgeschichtlicher Hinsicht sich mit jenem bewundernswerthen Bauwerke beschäftigen und einige schöne Kupferblätter liefern. — °.

— Nehmen Sie hier die Fortsetzung meiner kurzen Berliner Notizen? — Professor Accum hält nächstens chemische Vorlesungen, die besonders auf das gewerbtreibende Leben Einfluß haben sollen. — Hr. Geh. Rath Heim wird nach dem Harz reisen, um des seinem Lieblings-Studium, dem Sammeln der Moos-Arten (woran bekanntlich die dortigen Gebirge reich sind), sich eine Erholung zu verschaffen. Möge ihm noch lange die dauerhafte, immer wieder leicht zu belebende Natur der Moose verliehen seyn! — Hrn. Dr. Schöne's „Faust", der treffliche Scenen enthalten soll und den von Goethe weiter fördert, auch von diesem (nach der Spenerschen Zeitung) selbst tüchtig befunden ward, kommt hier nun nächstens unter die Presse. Der Verleger könnte folgende scherzhaft gewendete Anzeige geben: „Der große Goethe hat's empfohlen, d'rum wird das Werk sich Jeder holen! — Zeigt nun der Faust kein reizend Wesen, so zwinge die Faust Euch zum Lesen. — Wenn Goethe lobte diesen Faust und Ihr Euch nicht Erkenntniß schuft, so ziemt's, daß keck das Faustrecht haust, bis, statt o Weh! — wie schön! Ihr ruft." — Hr. Baron G. v. Maltitz wird ein Büchlein heraus geben, unter dem Titel: „Raupen". Es bespöttelt manches Wunderliche im Forstfach, wie es denn in allen Gebieten Raupen oder sonstiges Ungeziefer giebt, das mit Satyre weg gebeizt werden muß. Ob diese Raupen Tage-Vögel (Papillons — man denke nicht gleich an Papillots, welches bei einem Ruche ominös wäre) werden oder nur Dämmerungs-Vögel (Sphinx) bleiben, mag die Zeit lehren; daß aber der Name Sphinx dabei von Einfluß sey, glauben wir, indem der Verfasser Talent genug hat, um Andere noch rathen zu lassen, wo er schon ziemlich viel weiß. — Ueber Hrn. Bader's Engagements-Angelegenheit verlautet Widersprechendes. Eine auswärtige Zeitung meldet: „Hr. Bader" (den wie bei unserer Bühne höchst ungern vermissen würden) „habe, im Fall er bleiben sollte, für seine Person 4000 (?) Thlr. begehrt." Das wäre sehr viel; der Sänger wird aber mit Buttler sagen: „Ein Jeder giebt den Werth sich selbst. Wie hoch ich mich selbst anschlagen will, das steht bei mir!" — und dieser Buttlerische Grundsatz grassirt jetzt unter den Sängern und Sängerinnen. — Hr. Devrient, der eine Reise in's Bad machen sollte, wird nun dennoch, wie man schreibt, in Hamburg, Braunschweig u. s. w. Gastrollen geben. — — —

— — — — — — — — —

Madam Schröder und ihre beiden Töchter (Alle haben neulich in Dresden, dann in Leipzig gespielt) werden Berlin besuchen, wie die Sage geht. — Die Gastspiele der Demois. Weinland (von Danzig) auf der Berliner Bühne sind im „Gesellschafter" wohl gar nicht erwähnt? Giebt auch dieses Weinland nur Landwein, so läßt sich doch wohl ein Wort darüber reden, und wenigstens melden, daß die Genannte auf dem Theater von Charlottenburg nicht ohne Beifall gespielt hat. — Ueber ein neues Kaffehaus-Schild („Cafe national") hat sich hier ein kleiner Streit erhoben, der beinahe die Wegnahme des Schildes zur Folge gehabt hatte. Das Substantivum (kann hier auch heißen Substantivum) „Nation" ist bekanntlich sehr vieldeutig; denn davon zu schweigen, daß es grammatikalisch sowohl von Menschen als von Vieh gebraucht wird (mithin in jener Zusammenstellung auf Eichen- oder sonstigen Surrogat-Kaffe gedeutet werden könnte), so hat man es auch noch mit zwei Verben in Gemeinschaft gesetzt; nämlich mit no, nare, schwimmen, und mit nascor, geboren werden, welches sich, besonders, was den Kaffee betrifft, offenbar widerspricht. Soll die Abstammung dort gesucht werden, so wäre „Cafe national" ein schwimmhafter Kaffee, wobei der Gedanke an vieles Wasser gar nicht zu vermeiden ist, der nicht statt findet, indem dieses Getränk in jenem Hause vortrefflich bereitet wird. Es muß also von dem zweiten Verbum abstammen, und dann ist es ein geborner, also eine Art Feudal-Kaffee, mit welcher richtigen Derivation selbst diejenigen zufrieden seyn werden, die bei dem „national" gleich an vollsthümlich gedacht haben. — „Verfvatet" — dieses Wort findet man oft unter der Rubrik „Todesfälle" in den Zeitungen. Soll man nicht denken, daß da der Eine und der Andere für Diesen und Jenen zu früh gestorben ist, wird man doch müssen merken lassen, daß bloß von einer verspäteten Anzeige die Rede sey. — L.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 16. August. 130stes Blatt.

„Der Freischütz."

Erzählung von Adalbert vom Thale. *)

1.

„Guten Morgen, Mosje Reinold! warten Sie doch ein wenig, ich will Ihnen was schenken!" — so rief Madeweis, der Theater-Friseur, im kurzen Trott durch die scharfgefrorne Straße trippelnd, und drückte dem Angerufenen etwas Hartes in die Hand. — „Ein Parterre-Billet? was soll mir das?" entgegnete Reinold düster, und wies das Geschenk von sich. „Ich habe keine Theater-Laune, und überdies kann eins mir nichts nützen." — „Ich verstehe!" meinte der Puder-Fürst lächelnd; „ein Vergnügen, ohne die Jungfer Liebste genossen, ist kein Vergnügen für einen so treuen Schäfer. Ja, ja, Sie gehören noch zu den Brautpaaren von altem biederen Schrot und Korn. Nun, die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut, und damit Sie sehen, daß ich Ihnen den Dienst von neulich nicht vergessen habe, da ist noch eins; auf Ehre! es ist das letzte, und eigentlich schon vergeben; aber nehmen Sie! und" — das flüsterte er ihm in's Ohr — „am Hochzeittage frisire ich die Jungfer Braut à la Nicolette gratis?" — „Damit hat's noch lange Wege!" seufzte Reinold — „was wird denn gegeben?" setzte er gleichgültig fragend hinzu. — „Sie fragen noch, Sie Heide, Sie? „Der Freischütz"!" raunte er ihm in's Ohr; „laut darf ich's nicht sagen, sonst plagen mich die Leute todt um Billets, denn man hat Connexionen und interessante Connaissancen!" Damit schlüpfte die freigebige Hand wieder in den mehlweißen Handschuh von Katzenfell — und ehe noch Reinold das wunderliche Geschenk von vorne und hinten besehen hatte, war Madeweis schon um zwei Straßenecken weiter und über alle Berge. — „Sie geht ohnehin einem freudenlosen Weihnachten entgegen!" dachte Reinold, „und es ist längst ihr Wunsch gewesen, dies Wunderstück zu sehen, an dem sich überdies bis jetzt nur die Auserwählten erfreuen durften. Ich preise den Zufall, daß gerade ich ihr die Freude machen kann."

2.

Reinold gehörte zu denjenigen Leuten, denen, wie man sagt, Alles contrair geht, denen nichts glückt, sie mögen anfangen, was sie wollen, die überall zu spät kommen und die da noch vom Regen naß werden, wo alle Andern schon längst im Trockenen sich befinden. Reinold hatte eine weiche verzärtelte Erziehung genossen, was nicht wenig dazu beitrug, seinen ohnehin nicht starken Charakter noch mehr zu schwächen und ihn bei jeder Gelegenheit das Schlimmste fürchten zu lassen. Weniger aufgeklärt, als er es war, würde er geglaubt haben, unter dem Einfluß böser Gestirne oder finsterer Mächte geboren zu seyn; so aber begnügte er sich

*) Dem Wunsche des Verfassers nachgebend, bemerke ich, daß der Abdruck dieser Erzählung sich verspätete in einem Verhältniß über die Ansicht, die hier sich darlegt. Vor einiger Zeit verbreitete sich nämlich in Berlin eine Sage, durch welche dieser Erzählung vielleicht eine übelwollende Absichtlichkeit zugetheilt worden wäre; das Geschwätz ist verschollen und mit ihr der Anlaß verschwunden, der es verzögern konnte, auch dieser Ansicht ihre Freiheit zu lassen. D. Herausg.

Digitized by Google

mit dem Trostspruch: „Du hast einmal kein Glück, und gegen den Strom kann der Mensch nicht schwimmen!“

Nur in der Liebe machte das Schicksal bei ihm eine Ausnahme; hier war er glücklicher als mancher begüterte College, denn Luisens Herz war ihm treu und innig ergeben, und die Schwierigkeiten, mit denen ihre Liebe zu kämpfen hatte, schienen ihren Gefühlen nur neue Nahrung zu geben. Uebereinstimmung in allen Verhältnissen soll Grundbedingung für dauernde Liebe seyn; nun, hier sprach sie sich bewundernswürdig klar aus, denn Luise war — bei allem duferen Liebreiz — eben so arm als er, und seine Aussichten waren nicht minder trübe als die ihrigen. Ihre Mutter war todt, das achtzehnjährige Mädchen führte ihrem Vater — einem betrieb- und arbeitsamen Bürger, der ein kleines Aemtchen bei dem Packhofe bekleidete — die Wirthschaft: sie war klein und dürftig genug! — benutzte jede freie Stunde zur fleißigen Handarbeit, nahm die erste Hälfte mancher langen Winternacht willig und ohne Murren zu Hülfe, und fühlte sich nicht glücklicher, als wenn sie einen Sonntag um den andern ihrem Vater sein Lieblings-Gericht zubereiten konnte, wozu — wie es sich von selbst versteht — Reinold ein für allemal geladen war. — Wie es mit ihrer Liebe noch werden würde, daran mochte sie absichtlich nicht denken. Fromm und duldsam, wie sie war, stellte sie ihre Sache im eigentlichen Sinne dem lieben Gott anheim, erfüllte ihre Pflichten als Tochter mit kindlicher Hingebung, und bewahrte ihrem Reinold ein treu liebendes Herz, das rein und fleckenlos in ihrer keuschen Brust schlug.

3.

Reinold war kein Müßiggänger und hatte etwas Rechtschaffenes gelernt; seine Schulkenntnisse, vor Allem aber eine zierliche schöne Handschrift zeichneten ihn aus. Dennoch konnte er keine Anstellung finden, weil überall noch ein Vetter oder sonstiger Verwandter des General-Ober-Land-Brief-Couvert-Kleister-Kochers, oder ein Protegé der Geheimen-Ober-Hof-Besen-Kehrerin zu versorgen blieb. Selbst seine Theilnahme an dem Feldzuge der hundert Tage kam in Vergessenheit, da er die Ausgabe für neues Band an dem Ehrenpfennig scheute, und das erworbene längst aufgetragen war.

Reinold war an diesem Wintertage in das Büreau eines hochwichtigen Mannes im Staate, des Patentpapiermüllers Lumpentreter, beschieden worden, der ihm Hoffnung zu einem kleinen Posten als Vice-Buchhalter-Aide bei seiner Fabrik gemacht hatte, da Reinold als ein genügsamer und grundehrlicher Mensch bekannt war, und — wie schon gesagt — eine schöne Hand schrieb. — „Aller Anfang ist schwer!“ hatte ihn Luise bei dem gestrigen Abschiede tröstend nachgerufen; „vielleicht will des Jahres Ende uns wohler als sein Anfang!“ — Aber der Posten war vor einer Stunde an einen, auf halbem Wege nach Morea wankend gewordenen Helden-Jüngling vergeben, dessen Vater dem Papiermüller sich verpflichtet hatte, und der nun, da es mit den griechischen nicht gehen wollte, deutsche Lumpen zu bearbeiten gesonnen war. — Niedergeschlagener als je trat Reinold zu Luisen in's Zimmer.

„Es ist nichts? Nicht wahr, es ist nichts?“ rief sie ihm fragend mit halber Ueberzeugung entgegen, und sein finsterer Blick ergänzte die fehlende Hälfte. Doch schnell gefaßt strich sie ihm lächelnd das krause Haar von der faltenreichen Stirn, und meinte tröstend: „Verzage nicht, guter Reinold, die Frucht unsers Glücks ist wohl noch nicht reif; wir wollen nicht murren, sondern den Sonnenschein der himmlischen Gnade abwarten.“ — „Und alt und grau darüber werden, und verdarren?“ murmelte er zwischen den Zähnen; doch des Mädchens frommer, vorwurfsvoller Blick entwaffnete seinen Unmuth. Er gelobte, nicht müde zu werden in dem schweren Geschäft, eine Anstellung zu suchen, und den guten Muth nicht zu verlieren. Hierauf zeigte er ihr des Haarkünstlers Geschenk, erregte dadurch große Freude — denn der Besuch des Theaters erschien dem güterlosen Mädchen als Ideal aller öffentlichen Vergnügungen — und versprach, um drei Viertel auf Fünf sie ab zu holen. (Die Fortsetzung folgt.)

„Der Triumph der Frauen.“

Unter diesem Titel hat ein Ungenannter Karl ** seiner Julie ** in Paris so eben ein Büchlein geweiht, worin er das weibliche Geschlecht nicht nur um seiner Reize willen, sondern selbst schon durch Geburt und Herkunft — als edler und vollkommener — über das männliche Geschlecht erhebt. — Folgendes sind seine Gründe: Der Ewige, der Alles so weise und mit fortschrettender Vollkommenheit schuf, hat unstreitig zuletzt sein Meisterwerk gemacht. Der erhabene Schöpfer schuf ferner den Mann, allen andern Geschöpfen gleich, auf freiem Felde, an einem wüsten, unbebauten Ort: das Weib — im Paradiese! also auch eine Ehre mehr. Auch schuf Gott den Mann aus einer Hand voll Koth (boue), der allerdings in seiner Hand etwas Edles ward; aber aus diesem edlen, vervollkommneten, geläuterten und dem Leben geweihten Stoff schuf Gott nun erst das Weib, und zwar aus einem Knochen, also aus einer soliden Masse, welches beweiset, daß das Weib nicht so gebrechlich sey, als man es schilt, vielmehr hinlängliche Festigkeit hat, ihre Reinheit zu bewahren. Endlich wählte Gott den Schöpfungsstoff der Frau von der Herzens-Seite des Mannes, daher des Weibes Gewalt über unser Herz, und ihre Erhabenheit über ein Wesen, das, aus Staub zusammen gesetzt, nur Thierisches und Irrdisches in

Digitized by Google

sich trägt. Selbst die Namen sprechen dies schon aus: Adam heißt Erde, Eva das Leben! — letzterer ein so edler, ersterer ein so geringer Begriff. — Gott schuf ferner den Mann nach seinem Ebenbilde, das Weib aber schöner: er gab dem Mann eine grobe, starke und mit Haaren besäete, also dem Thier ähnliche Haut, dem Weibe einen zarten Teint. — Es findet sich ferner, daß die Männer, die größten Herren, ja selbst Könige, vor Weibern knieen! Beweise sind, unter Anderem: David, der ein Sklave der schönen Betsaba ward, als er sie im Bade überraschte: Salomon, der fremden Göttern opferte, um seinen Beischläferinnen zu gefallen; Samson, der Schreckensmann, der sich durch Delila bezaubern ließ: und — Karl VII., der sich minder um sein Königreich, als um seine Agnes Sorel bekümmerte. Alles dies beweiset, daß ein schönes Weib über den Besitz eines Königreiches geht — man läßt sich lieber von einem schönen Weibe krönen! — Auch die Zartheit des Frauen-Fleisches übersteigt die des Mannes. Eine Frau, welche ihre Hände rein wäscht, das Wasser fortgießt und sich nun gleich in anderes Wasser wäscht, läßt dieses Wasser ganz rein. Ein Mann, der dasselbe Manöver macht, wird das zweite Wasser auch trüben. — Eines der denkwürdigsten Kapitel ist aber das über die Wärme der Frauen, welche so sanft, so herzlich, so belebend und dabei so unschuldig ist, daß David, als er alt und abgelebt ward, sein Leben dadurch noch verlängerte, daß er sein Lager mit einer jungen Sulamiterin theilte, deren unschuldige Wärme den großen Propheten gegen den Tod schützte! Jetzt tadele man noch die Nachahmer des guten Königs David!! — Einer der delikatesten Artikel ist indeß der, wo der Verfasser seiner Julie beweiset (deren Tugend und Zartheit er übrigens sehr erhebt), daß die Frau zur Schöpfung unserer Nachkommen weit mehr als der Mann beitrage, daß dieser daran etwa nicht mehr Antheil habe, als der, welcher dem Künstler einen Stamm (souche) giebt, um eine Bildsäule zu machen! Den klarsten Beweis des größeren Adels des Weibes findet der Verfasser namentlich in der Art und Weise, de faire souche! — Die Verfänglichkeit des Stoffes schließt hier den Auszug. S. Duchet.

Bunte s.

Jakob Böhme, den man mit Recht (ohne ihm moralische Verdienste und poetisches Talent ab zu sprechen) für einen Phantasten halten darf, hat dennoch auch Folgendes in seinen Schriften geäußert: „Der Geist, nicht der Buchstabe muß aus dem Religionslehrer sprechen. Der Geist Christi in seinen Kindern ist an keine gewisse Form gebunden, daß er nicht mehr reden dürfte, als was in den apostolischen Buchstaben steht. Der Geist in den Aposteln war ebenfalls frei; sie redeten nicht Alle einerlei Worte, aber aus einem Geiste und Grunde redeten sie Alle, ein jeder, wie ihm der Geist gab aus zu sprechen. Also redet auch jetzt noch der Geist Christi aus seinen Kindern und bedarf keiner im voraus zusammen gesetzten Formel aus dem buchstäblichen Worte."

Voltaire schrieb einst: „Die religiösen Gebräuche theilten das Menschen-Geschlecht, die Moral vereint sie!"

Ein Franzose, Miger, hat neulich eine Sammlung wahrheitvoller Sprüche heraus gegeben, unter denen folgende besonders bemerkt zu werden verdienen: Wie die Erde willig trägt, was sie mit Füßen tritt, eben so sollen wir auch willig Böses mit Gutem vergelten. — Wer nur lebt, um seinen Leichnam zu mästen, kann unmöglich seinen Nächsten lieben. — Die Tugend läßt sich so wenig verbergen, wie der Moschus, wenn man beides auch verbergen will. — Das Herz eines Undankbaren gleicht der Sandsteppe, die den Regen jählings in sich saugt, und doch nichts hervor bringt. — Der Weise befragt sich selbst über seine Fehler, der Unvernünftige befragt Andere darüber. — Man kann den stärksten Krieger in Sklaverei schmieden, aber die Freiheit der Gedanken raubt man auch dem Schwächsten nicht. — Keine gefährlichere Schneide für den Menschen, als seine Begierde, kein besseres Schild, als Uneigennützigkeit. — Es giebt zwei Gattungen von Gelehrten: die Einen studiren, um kennen zu lernen, die Andern, um gekannt zu werden. — Trunkenheit erzeugt keine Fehler, sie entzügelt sie nur; ein erlangtes Glück ändert unsere Sitten nicht, es giebt ihnen nur Spielraum. — Die Thränen unterdrückter Unschuld sind die Dunstwölkchen, welche den Blitz entladen. — Das Laster vergiftet unser Vergnügen, die Leidenschaft verfälscht es, Mäßigung schärft es, die Unschuld reinigt es, Wohlthun vervielfältigt es und die Freundschaft verewigt es. Th. Laurin.

An die Sonne. (Nach Gaudenzi.)

O Quell des Lichts! am Firmament erhöht,
Vom eig'nen, ewig reinen Glanz umgeben:
Dort, wo um dich im Raum die Welten schweben,
Dort ist der Thron von deiner Majestät.

Fällt nur ein Strahl von dir in's weite Leere,
So wird er gleich die Sterne rings entzünden,
Und deiner Größe Herrlichkeit verkünden,
Wo ohne dich es Nacht geblieben wäre.

Von deinem Wunderlicht gerührt, geblendet,
Erbaut der Sterbliche dir den Altar,
Und bringt dir dankend seine Opfer dar,
Die er, wie einem Gott, mit Ehrfurcht spendet —
Bist du kein Gott? so bist du abgesendet,
So macht durch dich sich Gottheit offenbar!

Kosmeli.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

London. Unſere Künſtler ſind im Auslande weniger bekannt, als ſie es verdienen. Wir geben hier einen Auszug von einem Schreiben aus Rom, woſelbſt ſich in dieſem Augenblick Mehrere von ihnen aufhalten. Der Schreiber erwähnt zuerſt einen jungen Bildhauer Gibſon, von vielem Talent und Fleiß, der ſchon ſeit zwei Jahren in Rom ſeine Kunſt ſtudirt und mit Erfolg betreibt. „Er war ein Schützling des bekannten Roſcoe, und macht ſeinem Beſchützer Ehre. Seine von Jrrthum getragene Pſyche iſt eines der beſten neueſten Werke. Sir G. Beaumont hat es bei ihm, aus dem ſchönſten Carrariſchen Marmor, beſtellt. In zwei Jahren werden Sie es in England ſehen. Sein Cupido, der den Mars entwaffnet, iſt eine Beſtellung des Herzogs von Devonſhire. Hr. Watſon Taylor erhält von ihm eine Nymphe, im Ankleiden begriffen. Sämmtliche Statuen werden aus Marmor bearbeitet, und haben Canova's ganzen Beifall erhalten. Noch hat Gibſon in Gyps eine Abbildung des Paris vollendet, wie er der Venus den Apfel reicht. Sein Meiſterwerk iſt aber ohnſtreitig die wunderſchöne Pſyche. — Weſtmacott der Jüngere, ein Sohn unſers berühmten Bildhauers, hat ſo eben einen Diomed dargeſtellt, der ſich des Palladiums bemeiſtert. Die Perſon, die ihm als Modell geſeſſen, war vor 22 Jahren von ſeinem Vater ebenfalls als Modell gebraucht worden, als dieſer ſeine Statue in Rom verfertigte, die ihm den erſten Preis — die goldene Medaille der Akademie von St. Lucas — erwarb. — Unter den hieſigen Malern zeichnet ſich zuerſt Eaſtlake aus; er bewohnt Rom ſeit mehreren Jahren; ſein Pinſel hat ſich im Allgemeinen verbeſſert, allein er beſchränkt ſein Talent gar zu ſehr auf die Darſtellung von Räuber- und Banditen-Stücke. Die vielen Aufträge, die er in dieſer — ihm äußerſt gelingenden — Gattung erhält, haben ihn von höheren Gegenſtänden abgezogen. — Brokedon, der neulich Rom verlaſſen hat, benutzte den letzten Winter zu Ausarbeitung eines Gemäldes in neuem originellen Geſchmack. Er malte nämlich des Propheten Zacharias Geſicht der Wagen mit den nach allen Seiten gerichteten Rädern. Dieſes einbildungsreiche ſchöne Gemälde erhielt die Ehre — die bisher noch keinem engliſchen geworden — in der Ausſtellung im Pantheon aufgenommen zu werden. Das in demſelben angebrachte chiaro-oscuro iſt in den Augen der Jtalianer zu grell; dagegen loben es die franzöſiſchen Künſtler ſehr. — Davis, ein engliſcher Maler, deſſen Namen Sie vermuthlich hier zum erſten Mal hören, hat in dieſem Frühjahr ein ſchönes Bild vollendet. Es ſtellt einen Verrückten dar, den ſeine Familie in ſeiner Zelle beſucht. Der Ausdruck im Geſicht des Wahnſinnigen iſt überaus gelungen. — Von Lane iſt mir nichts bekannt, als daß er ſich ſeit ſieben Jahren hier aufhält, und eben ſo lange mit einem Gemälde beſchäftigt, welches Keiner von ſeinen Bekannten, ja ſelbſt nicht einmal ſeine vertrauteſten Freunde, zu ſehen bekommen. Er ſoll, wie man von ihm gehört hat, noch zwei Jahre daran zu arbeiten haben. Das Süßeſt iſt, wie man wiſſen will, Joſeph und Maria; nur kann ich nicht begreifen, wie er neun Jahre lang an einem einzigen Bilde arbeitet. Daß er überhaupt ein Maler iſt, weiß man nur von den Modellen, die ihm ſitzen, und die ihm bei den beiden Figuren ſo lange hinter einander geſeſſen haben, und nicht genug von den Abänderungen zu erzählen wiſſen, die er in einem fort macht, ſo daß er ſeinen Freunden zum Scherz und ſeinen Feinden zum Spott dient. Bei alle dem iſt Lane's Talent von der Art, daß man etwas Großes von ihm erwarten darf. — Donaldſon und einige andere Architekten haben Rom auf einige Zeit verlaſſen und machen Kunſtreiſen in Jtalien und Griechenland, von denen man ſich reichen Ertrag verſpricht. C.

Aus Böhmen. Die erklärenden Aufſätze, welche die Königl. Preuß. „Staats-Zeitung" von Zeit zu Zeit über neue Staats-Einrichtungen liefert und welche im „öſterreichiſchen Beobachter" ſtetig mitgetheilt werden, erregen hier die allgemeinſte Theilnahme, da mehrere dieſer Einrichtungen von der Art ſind, daß ſie die Laſten der Jnſaſſen vermindern, ohne der bisherigen Staats-Einnahme etwas zu vergeben; indem ſie blos die Erhebung der Gefälle vereinfachen, und durch Verminderung der Einnehmer und der mit ihnen verknüpften Auslagen an Gehalt, Bureau- und Quartier-Koſten, zugleich den Verkehr im Jnnern des Staats erleichtern, und Luſt und Liebe in dem Fabrik- und Handelsſtande zu unbeſchwerten Unternehmungen erwecken. Allgemein wünſcht man, daß das Gute, bei einem Volke in Kraft geſetzt, von dem andern nachgeahmt wurde. In einem geregelten Staatshaushalte herrſcht ſtets Friede und Zufriedenheit; ein incomplicirter Geſchäfts- und Gerichtsgang aber iſt der Vater vieler unnützen Laſten, die hinwiederum den Hang zum Mißvergnügen unterſtützen. — Die Urtheile über geſchloſſene Handelsſtaaten weichen nur deshalb von einander ab, weil die Beurtheiler in ihren Anſichten, die mit ihren derzeitigen Erwerbsquellen und Verluſten in Verbindung ſtehen, nicht anders als befangen ſeyn können; wer aber nur das Beſte ſeines Vaterlandes vor Augen hat, und wem aus jener oder dieſer Art des Verkehrs kein Schaden oder Nutzen erwachſt, kann unbefangen ſein Urtheil fällen. Das Retorſions-Syſtem iſt gegen gewiſſe Staaten unumgänglich nothwendig, weil dieſe, mit der Ueberzahl ihrer Fabriken und Geldkraft, die Jnduſtrie eines minder reichen und kunſtvielfaltigenden Staates nieder drücken; wenn aber die deutſchen Staaten gegen einander ein Prohibit- oder unerſchwingliches Zoll-Syſtem einführen, wird jeder einzelne endlich den größten Schaden fühlen. Nehmen alle deutſchen Staaten ein und daſſelbe Zoll-Syſtem an, in welchem alle zur Fabrikation bedürftigen rohen Produkte mit billigen und fabrizirte ausländiſche Waaren mit hohen Zöllen belegt werden, ſo können ſich die deutſchen Fabriken unter einander nie Schaden zufügen, weil ihre Auslagen zur Fabrikation gleich werden; und zu verſchenken oder zu verſchleudern haben die Deutſchen nichts. Unter ausländiſchen Waaren verſtehe ich aber nur ſolche, die außer den deutſchen Bundesſtaaten verfertigt werden. — Die Deutſchen müſſen ihren Handel mit National-Produkten nach Amerika ausdehnen und die Colonial-Produkte im Tauſch zurück bringen. Einen ſchönen Anfang hat die K. Preuß. „Rheinländiſche Compagnie" gemacht; werden ihr die öſterreichiſchen Handelsherren von Trieſt aus nicht bald nachfolgen? — Das baare Geld muß in Europa immer ſeltener werden, da jetzt Amerika die Ausbeute ſeiner Goldgruben für ſich behält, indem es hinlänglich Natur-Produkte beſitzt, um dagegen ſich Kunſt-Produkte ein zu handeln. Wird aber einſt Amerika genügend bevölkert ſeyn und ſich Kunſt und Jnduſtrie eigen gemacht haben, dann freilich kann es europäiſche Erzeugniſſe faſt ganz entbehren; wie ſich aber dann die Verhältniſſe geſtalten werden, wer glaubt das zu wiſſen? Bis dahin können Aſien und Afrika auch kultivirt werden, und mit Europa in einen vortheilhaften Austauſch treten. Dem thätigen Kaufmann verſiegen nie alle Quellen auf einmal. Sey dies die Sorge unſerer Nachkommen; Pflicht iſt es jetzt, an uns ſelbſt zu denken! R**.

Ein literariſches Blatt enthielt neulich auf einen bekannten Mann folgendes Quatrain:

In alle Farben kann, ihr müßt's geſtehn,
Er ſchnell, wie ein Chamäleon, ſich kleiden!
Jn alle? Nein, laßt uns das Lügen meiden,
Errothen konnt' ihn wohl noch Niemand ſehn. (Oracle.)

Bei Gelegenheit des Lobes darüber, daß Riego jetzt dem König Ferdinand VII. ſich ſo anhängig zeige, bemerken wir: Auch Robespierre zeigte ſich ſo taubenartig, daß man ihn ſogar beinahe zum Gouverneur des Dauphins ernannt hätte. (Quotid.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 17. August. 131stes Blatt.

Die Bürger von St. Jean de Saone.

In dem Kriege Oesterreichs mit Frankreich im siebenzehnten Jahrhundert drangen im Jahr 1636 der kaiserliche General Galas und der Herzog von Lothringen mit 80,000 Mann in die Grenzen der Bourgogne, wo ihre Truppen, da das Land von den Einwohnern größtentheils verlassen war, mit Grausamkeit wütheten. Nur einige kleine Städte hatten noch geringe Besatzungen. Von diesen wollten die beiden Anführer noch vor dem Winter eine erobern, die ihnen zum Waffenplatz und zum Schutz des Rückens ihrer Armee dienen sollte. Sie wählten dazu das nur aus 200 Häusern bestehende Städtchen St. Jean de Saone, von dessen 1400 Einwohnern höchstens nur 200 waffenfähig waren. Die sämmtlichen Festungswerke des Städtchens waren eine Mauer von Backsteinen, ein 15 Fuß breiter Wall mit Bastionen und vier hölzernen Thürmen, und ein mit dem Wasser der Saone angefüllter Graben.

Bei der ersten Nachricht von der Annäherung des Feindes rüstete sich das kleine Völkchen des Orts zu einem tapfern Widerstande. Von den benachbarten Edelleuten fand sich eine beträchtliche Anzahl mit ihren Familien und allem ihrem beweglichen Gute in demselben ein, in der Absicht, ihn, der nun Alles, was ihnen werth und theuer war, in sich schlösse, mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Unter ihnen war auch der Baron des Barres, der reiche Vater eines einzigen noch jungen Sohnes, die Beide vor Begierde brannten, in den Mauern dieses Städtchens für das Vaterland zu fechten. Einige Freunde fanden diesen Entschluß des Mannes bei seinem hohen Alter unüberlegt, und baten ihn, wenigstens den Sohn, als den einzigen Erben seines Namens und seiner großen Güter, der Gefahr nicht aus zu setzen. Allein der alte, erfahrne Krieger verwarf diesen Rath mit dem höchsten Unwillen und sagte, daß er selbst seinem Sohne den Dolch in die Brust stoßen wolle, wenn derselbe Theil an diesem schimpflichen Vorschlage habe. Dieses Vorbild eines tapferen Entschlusses trug nicht wenig dazu bei, dem Muthe der Bürger noch mehr Festigkeit zu geben, so höchst unbedeutend auch die vorhandenen Vertheidigungsmittel waren; denn die ganze Artillerie des Oertchens bestand in sechs kleinen eisernen Kanonen, und von der königlichen Besatzung, die eigentlich acht Compagnien ausmachen sollte, waren so viel Leute an der Pest gestorben, daß man nur etwa 150 Mann zählte, von denen noch Manche an diesem furchtbaren Uebel krank lagen. Sogar der Kommandant, Rochefort d'Ally de Saint Point, ein Mann von geprüftem Muthe, war zwei Tage vor der Ankunft des starken Feindes von dieser Krankheit ergriffen worden. Der an seiner Stelle das Kommando führende Offizier, Machault, war dagegen ein Mann ohne Muth und sein Beispiel verbreitete Schrecken und Zaghaftigkeit unter den Offizieren und Soldaten, von denen die kühnsten bei dem Gedanken schauderten, daß sich 150 Mann, die Kranken mitgerechnet, gegen 80,000 gesunde Krieger wehren sollten. Die Bürger, welche dies bemerkten, zogen in großen Haufen nach dem Hause des kranken Komman-

Digitized by Google

danten; klagten über die Zaghaftigkeit der Besatzung und machten ihm ihren Entschluß bekannt, selbst die Stadt zu vertheidigen.

Der kranke Kommandant bewunderte den Muth der Bürger, und ließ sogleich seinen Stellvertreter, Machault, nebst sämmtlichen Offizieren, zu sich kommen. Sie erhielten die verdienten Beweise, erklärten aber aus einem Munde, daß es bei den obwaltenden Umständen Thorheit wäre, an eine Vertheidigung zu denken, und ihnen unmöglich zur Schande gereichen könne, wenn sie den Feinden ohne allen Widerstand die Thore öffneten, der bei demselben durch das erste Kanonenfeuer den elenden Wall weit genug, um hinein dringen zu können, durchlöchern und dann in seinem Zorn Stadt und Leute vernichten werde. — Dagegen ließen sich die Abgeordneten der Bürgerschaft dahin vernehmen: daß, weil ihre Stadt die erste in Bourgogne sey, welche der Feind bedrohe, auch ihre Pflicht fordere, zuerst Beweise der Tapferkeit zu geben, indem, wenn sie sich muthlos ergäben, alle übrigen Städte sich für berechtigt halten würden, dasselbe zu thun; dagegen eine ernsthafte Gegenwehr sie Alle dazu ermuntern würde; daß man ihnen überdies Entsatz versprochen habe, und, wenn dieser auch ausbleibe, es ja keine größere Ehre gebe, als für König und Vaterland zu sterben; daß ihre Stadt freilich nur schwach, desto fester aber ihr Muth sey, und daß bloß die Furcht sie nieder schlage, in Denen, welche ihre Beschützer seyn sollten und die Kunst des Kriegs gelernt hätten, vielleicht ihre Verräther zu finden. — Diese Reden der braven Bürger machten auf die Offiziere solchen Eindruck, daß diese ihnen beschämt die Hand gaben und versprachen, das getreulich zu seyn, wozu sie ihr Eid bestimmt habe.

Indessen waren die Feinde heran gekommen und hatten die Laufgraben eröffnet. Galas, der die Eroberung des Städtchens für eine unbedeutende Kleinigkeit hielt, that der Bürgerschaft und Garnison dennoch die Ehre an, ihnen einen Trompeter zu schicken, der sie aufforderte, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, und zugleich ihnen die Bereithaltung eines guten Frühstücks auf den folgenden Tag anempfehlen mußte. Die Belagerten ließen zur Antwort geben: daß ihnen ihr Gast willkommen seyn und auf's Beste von ihnen empfangen werden würde.

Der kaiserliche Feldherr, der, so groß er auch als solcher war, doch noch nicht gelernt hatte, daß auch der schwächste Feind nicht zu verachten ist, spottete bitter über diese dreiste Rede des kleinen Häufchens in St. Jean, mußte indeß auf das bei demselben bestellte Frühstück verzichten und ließ darauf seinen Grimm gegen den Ort aus. Tausend Kugeln flogen drei Tage lang aus den Feuerschlünden seiner schweren Artillerie in das armselige Städtchen, und machten durch ihren Donner die Gegend ringsum erbeben. Weit entfernt aber, daß es dadurch in einen Aschenhaufen verwandelt wäre, stürzten nur zwei Häuser ein, einige andere geriethen in Brand, und die, anfangs freilich von Furcht und Angst ergriffenen Bürger wurden durch die Erinnerung an die von ihnen übernommene Pflicht auf's Neue gestärkt und boten auf ihrem Walle dem Feinde Trotz. Nur zwei oder drei Einwohner entzogen sich während der Nacht der Gefahr, wurden aber mit der Plünderung ihrer Häuser bestraft und die darin gefundenen Mundvorräthe unter die Besatzung ausgetheilt. Desto muthiger bewiesen sich die übrigen Vertheidiger, und besonders that sich der alte Baron des Barres hervor. Er ließ sich auf die Stellen des Walles tragen, wo Bresche geschossen wurde, und feuerte hier, in seinem Armstuhle sitzend, ein Gewehr nach dem andern auf die Feinde ab, wobei ihm seine Diener und verschiedene Weiber und Mädchen mancherlei Dienste leisteten. Sein nicht weniger tapferer Sohn eilte nebst dem Stadtrichter nach den gefährlichsten Punkten, sprach den Streitern Muth ein und ermunterte Kinder und Greise zur Ausbesserung der gemachten Breschen. — Als der Kommandant von diesen Thaten der braven Bürger hörte, vergaß er seine Krankheit, ließ sich auf den Wall bringen und ermahnte seine Krieger, Jener Beispiele zu folgen. Nur der einzige Machault suchte seine Zaghaftigkeit den Soldaten mit zu theilen und wäre deshalb von einem königlichen Advokaten, der dies bemerkte, beinahe niedergestoßen worden, wenn ihn nicht das Versprechen, zu seiner Pflicht zurück zu kehren, gerettet hätte; da man jedoch Ursach hatte, zu fürchten, daß er mit dem Feinde ein heimliches Verständniß habe, so wurde ihm das einstweilige Kommando genommen und dem Stadt-Syndikus übertragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

„Der Freischütz."

4.

Die Vorstellung war meisterhaft und machte auf beide Neulinge in der Bühnenwelt einen tiefen, eigenthümlichen, aber ganz verschiedenen Eindruck. Wer das Theater selten, fast nie, besucht, vergißt sehr leicht, wo er ist, und glaubt sich in das wirkliche Leben, mitten unter die Handelnden versetzt. Er freut sich mit dem Fröhlichen, duldet mit dem Gekränkten, leidet mit dem Unglücklichen, erröthet über den Zuchtlosen, wird empört über den Verbrecher, und weint der siegenden Unschuld die Thräne der Freude. Bei dem fleißigen Theatergänger sind die feineren empfindlichen Spitzen dieser mannigfachen Gefühle schon mehr abgestumpft; er hat Besonnenheit genug erlangt, Ernst von Scherz, Wahrheit von Täuschung, Wirklichkeit von Schein zu sondern. Er weiß, wo er sich befindet; unsre

Digitized by Google

beiden Leutchen aber hatten Alles rund um und neben sich rein vergessen, und lebten und webten in den Räumen jenseits der Lampen.

Luise wurde mit jeder Scene ängstlicher, scheuer, wehmüthiger: Reinold freier, dreister, vergnügter. Luise weinte still in ihr Tuch hinein, Reinold trat lustig den Takt zu den Chören: Luise zitterte vor dem Ende, Reinold wünschte es mit Begierde herbei; ihr waren die kurzen Zwischen-Akte willkommene Ruhepausen, er war unwillig darüber. Zum ersten Mal sprach sich ein greller Contrast zwischen den sonst so übereinstimmend Fühlenden aus.

Als Max hoch oben auf dem jähen Abhange der furchtbaren Wolfsschlucht erschien, weinte Luise heftiger und flüsterte halb in Verzweiflung: „So kommt er wirklich? O mein Gott, ich habe immer noch daran gezweifelt!“ Reinold aber meinte, er wäre ein Thor gewesen, wenn er nicht gekommen wäre. Sie fand weder Zeit noch Ruhe, über diese auffallende Meinung nach zu denken und zitterte immer heftiger. Reinold hatte alle Mühe, sie zu beruhigen, und suchte vergeblich ihr begreiflich zu machen, daß doch Alles eigentlich nur Spaß sey; ein Trost, den er übrigens sich selbst aufdrang, denn auch ihm stand das Haar zu Berge und seine Gebeine schlotterten, als der feurige Samiel die grausenden Worte mit tiefen Baßtönen, als stiegen sie aus dem Innersten der Hölle empor, aussprach: „Er oder Du!“

„O, mit dem Ernsten soll man nicht Spott treiben, den Bösen nicht an die Wand, geschweige denn so malen, daß man ihn mit Händen greifen kann!“ rief Luise fast empört; und als Max nun unten stand und mit schneidend kalter Resignation die Worte sagte: „Hier bin ich! was habe ich zu thun?“ — da schluchzte sie still vor sich hin: „Nun muß auch die arme Agathe sterben!“ — Als gegen das Ende des dritten Akts Max den entscheidenden Probeschuß that und Agathens Angstruf: „Schieß nicht, Max! Ich bin die Taube!“ — schmerzlich erscholl, rief Luise im Selbstvergessen aus: „Gottlob! so ist sie wenigstens von seiner Hand gestorben!“ — denn sie konnte nicht anders glauben, als daß die Freikugel Agathen durch das Herz gegangen sey: die hinweg fliegende weiße Taube hatte sie übersehen. — „Wie Du nun bist!“ sagte Reinold halb unwillig: „so freue Dich doch! Sie lebt ja, und nach einem Jahre — Du hörst es! — wird sie seine Frau. Wie schnell ist nicht ein Jahr dahin!“ — Aber Luise schüttelte den Kopf und seufzte traurig: „Wenn ich Agathe wäre, ich nähme ihn nicht!“ — „Nicht?“ entgegnete Reinold gereizt und mit Heftigkeit: „So willst Du strenger richten als die Vorsehung?“ — Aber Luise fragte ernst: „Hat denn hier die Vorsehung gerichtet? Was der alte Mann da sprach, klang rein menschlich; aber was Max that, war teuflisch, denn er war gewarnt und wußte, mit wem er es zu thun hatte.“ — „Hast Du denn nicht gesehen, daß ihm der Andere berauschende Tropfen in den Wein goß?“ — „Der Rausch war längst verflogen!“ erwiederte Luise; „denn wie er Abschied nahm von Agathen, hatte er völlige Besinnung und belog sie mit kaltem Blute über seinen Gang zur Wolfsschlucht.“ — „Wir wollen darüber nicht richten!“ meinte Reinold; „genug, der fromme Eremit hat ihm vergeben und der Graf ihm verziehen, auch büßt er ja hinlänglich durch das Probejahr.“ — „Beschönige die That nicht mit leeren Worten, Reinold!“ sagte Luise, und faßte seine Hand; „der fromme Eremit kann ihm die Sünde vergeben und ihm Ablaß ertheilen, ich gebe es zu: der edle Graf ihm die Unthat verzeihen, es mag drum seon: aber Agathe mit ihrer reinen Seele kann ihn nicht mehr lieben, denn er befleckte seine Seele, als er seinen Gott verleugnete.“

Der Vorhang fiel, die beiden Liebenden gingen verstimmt nach Hause. — Unterwegs fing Reinold noch einmal an: „Es macht dem Max doch Ehre, daß er das Theuerste, was der Mensch besitzt, für Agathe opfern wollte!“ — „Pfuy über eine Liebe, die durch solch ein Opfer an's Ziel gelangt!“ rief Luise, bis in's Innerste empört, und ließ seinen Arm los. „Ich könnte Dir gram werden, wenn das Dein Ernst wäre, wenn Du nur einen Augenblick daran dächtest, mir jemals ein ähnliches Opfer bringen zu wollen.“ — „Sey unbesorgt!“ sagte Reinold lächelnd; „es giebt heut zu Tage keine Freikugeln und keinen Samiel mehr!“ — Luise stand still und sah ihn befremdend in's Gesicht: „Fast scheint es, als ob es Dir leid thäte!“ rief sie zwischen Zorn und Wehmuth; „Reinold, ich wollte, Dein Ohnmer hätte seine Frei-Billets behalten und wir hätten das schreckliche Stück nicht gesehen! Wenn Du mich lieb hast, so sprich mir nicht mehr davon, und überrede mich wenigstens dadurch, daß auch Du es vergessen hast.“

Sie waren zu Hause und wünschten sich zum ersten Mal keine so herzliche gute Nacht, als sie es sonst immer zu thun gewohnt waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen.

Arabische, in unsere Sprache übergegangene Wörter sind: Zenith und Nadir, Almanach, Algebra (zweifelhaft), Admiral, Alkor, Algorithmus, Regel u. s. w.

Hermodes schrieb zuerst seine Philosophie in Prosa. Daß die sogenannten sieben Weisen alle Gnomiker waren, ist bekannt.

Pythagoras soll seinen Namen von der Pythia haben, welche viel Vortreffliches über ihn weissagte.

J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. (NB. Da sich Referent so wenig selig als groß zu sprechen anmaßt, so sieht er sich genöthigt, einen in seinem letzten Berichte eingeschlichenen Druckfehler zu berichtigen, demnach aus dem Grafen Zinzendorf der große Zinzendorf geworden ist.) — Mad. Schröder aus Wien hat uns mit ihren beiden Töchtern durch einige Gastspiele auf unserer Bühne erfreut. Die Leistungen dieser Künstlerin sind so allgemein rühmlich bekannt, daß es der Kritik wohl, ohne Vorwurf mangelnder Anerkennung, erlaubt seyn mag, dieselben etwas näher zu beleuchten. Das kräftig und vollstönende tiefe Organ von Mad. Schröder (an welchem nur die fremder schnarrende Aussprache des R eine Schattenseite wahrnehmen läßt) und der ernste Ausdruck ihrer beweglichen Gesichtszüge, scheint sie auf die Darstellung des Erhabenen hingewiesen zu haben, und dies ist auch das von ihr vorzüglich erwählte Feld. Auf dieses Ziel hin bearbeitet die Künstlerin alle von ihr unternommenen Rollen, und sucht dasselbe vorzüglich auch durch — zuweilen etwas grelle — Contraste der Weichheit in zärteren Affekten, z. B. der mütterlichen Liebe, zu erlangen. Aus diesem Grunde, so wie auch aus dem offenbaren Ueberwiegen des Studiums über das Talent in ihr, entsteht der häufige Mangel an Uebergängen. Madam Schröder behandelt einzelne Stellen ihres Vortrages gleichsam obligat, und nimmt dazu eine Art von Anlauf, gleich den Concert-Sängerinnen bei dem Absingen einzelner Concert-Stücke. Man bemerkt bei ihr oft, wie die Arme den Faltenwurf des Gewandes und die Stellung zu der eben zu sprechenden Rede, ja selbst, wie die Muskeln am Munde die Worte vorbereiten. Dagegen ist ihr Spiel durchaus fein und stets von der Kunst geleitet, ihr Vortrag edel und ihre Kraft fast über weibliche Mittel erhaben. Alles dies bestätigte sich auch in den wenigen Vorstellungen, die wir diesmal von der ausgezeichneten Künstlerin sahen. Zuerst trat Mad. Schröder in Houwald's „Fluch und Segen" als „Margarethe" auf. Wenn es aber schon schwierig ist, eine kraftige Stimme zu dämpfen, so hat allerdings das Dämpfen innerer Kraft noch weit größere Schwierigkeit. Daher gelang es auch unserer großartigen Künstlerin nicht durchaus, sich zu der Mittelmäßigkeit der Erdpachters-Frau herab zu stimmen, und insbesondere war der Ausdruck ihres stolzen Muttergefühles in jenem Augenblicke, wo sie sich von dem Gedanken: das, sich selbst zum Seiltänzer-Exekutor aus Kindesliebe opfernde Söhnchen gezeugt zu haben, gar zu grandios. — Demois. Betty Schröder schien als „Moritz" gar zu zart und weiblich und zu wenig lebhaft, um den Gedanken dieses Selbstopfers allein gefaßt zu haben. Gewisse Hindernisse in ihrem Organ könnten wohl noch durch Demosthenische Sprechübungen gehoben werden. Doch wird sie immer ihren Leistungen auf der Bühne ein anderes Feld, als dasjenige ihrer kraftvollen Mutter, wahlen, und Petrarca's Worte sich zum Rathe dienen lassen müssen:

O poverella mia, come se' roza;
Credo che tel conoschi:
Rimanti in questi boschi.

Als „Medea" in Gotter's Melodram leistete Mad. Schröder, allein auf ihre Kraft gestellt, Alles, was von dieser gigantischen Vorstellung irgend zu erwarten war, und nur der Mangel an Interesse für dieses dramatische Werk hinderte wohl die Zuschauer und Zuhörer, rauschenden Beifall zu bezeigen. Das Melodram überhaupt scheint eine Art von Wasser-Feuerwerk; die Worte sind die Raketen, die Musik der Wasserspiegel; gut angeordnet kann es Effekt machen, allein man weiß am Schlusse nicht recht mehr, was man oben und was unten, was in der Luft und was im Wasser gesehen hat. — In Grillparzer's „Sappho" trat Mad. Schröder als „Sappho", Demois. Betty Schröder als „Melitta" auf. Wir sahen die stolze, mit Recht sich gekränkt fühlende Dichterin noch in ihrer Leidenschaft stark, wir sahen ihren Seelenkampf, und wie sie, treu dem Bilde, das wir uns von ihr entworfen — von der Künstlerin im Charakter fest gehalten — zu dem Felsen schritt, von dem herab sie den Tod suchte. Nur ein Paar Mal blieb am Ausdruck der weicheren Gefühle der Liebe in den beiden letzten Aufzügen noch ein Anstrich von Stärke zu wünschen übrig; der Ton schien nämlich für die stolze Frau zu zärtlich herab gestimmt. — Schließlich trat noch in Schiller's „Braut von Messina" Medea-Schröder als „Donna Isabella" und „Beatrice" als Demois. Betty Schröder auf. — Hiernächst gab Demois. Wilhelmine Schröder, als Sangerin, die Partieen der „Emmeline" in der „Schweizer-Familie", der „Agathe" im „Freischütz" und der „Pamina" in der „Zauberflöte". Zwar hat die junge Künstlerin eine, insbesondere in den Mittel- und tieferen Tönen noch unausgebildete Stimme, läßt an der Reinheit des Tons etwas, und am Vortrage viel zu wünschen übrig; dennoch aber erwarben ihr ein lobenswerthes Spiel und eine kräftig-frische, mit guten gehaltenen hohen Tönen ausgestattete Stimme das, bei uns seit einiger Zeit mehr als Aufmunterung, als zur Anerkennung schon vorhandenen Verdienstes gebrauchte Zeichen des Herausrufens nach jeder Vorstellung. Das dabei selbst einmal vorgekommene, und aus wahrhaft unzeitgemäßiger Vorsorglichkeit einiger durchreisenden Fremden herrührende Rufen: „Hierbleiben!" gemahnte uns nicht ungleich dem Rufe des Papagei's vom Fenster herab an die Vorüberziehenden, woran der Bewohner des Zimmers gar keinen Antheil hat. Trotz dem, daß dieser Ausruf schwerlich von den Dresdenern kam, geben wir dennoch gern der Hoffnung Raum, Demois. Wilh. Schröder für die hiesige Bühne gewonnen zu sehen. — Die Mutter der beiden jungen Künstlerinnen, in der letzten Vorstellung allein heraus gerufen, dankte, nicht ganz vergessen worden zu seyn. — Als Neuigkeit unserer deutschen Oper sahen wir die „Waldburg", deren Darstellung jedoch so lange währte, daß am Schlusse derselben zum Beifallklatschen keine Zeit mehr blieb. — Auf unserer italienischen Opern-Bühne, die jetzt Hundstags-Ferien hält, ist der basso cantante, Hr. Zezi, in Pär's „Fuorusciti" zum ersten Mal aufgetreten; er verspricht, nach gewonnener besserer Haltung und fleißiger Ausbildung seiner schönen Stimme, ein guter Sänger zu werden. — Auch die sogenannte höhere Reitkunst liefert uns jetzt tägliche Unterhaltungen; Hr. Blondin nämlich giebt mit seiner Kunstreiter- und Trampolin-Springer-Gesellschaft seit einigen Wochen zahlreich besuchte Vorstellungen in einem dazu eigends erbauten bretternen Circus. Die Trefflichkeit und gute Haltung der Pferde und die Gewandtheit und Zahl der Reiter und Tänzer zeichnet die Gesellschaft vortheilhaft aus. Noch schweben unsere Frauen in Zweifel, welchem von zweien, sich hier exhibirenden Schülern Franconi's sie den Vorzug geben sollen, deren Einer als Schäfer, der Andere als Krieger auf dem Rücken der als bewegliches Parket umkreisenden Bestie in reizenden Stellungen tanzt. C.

Während zu Montauban ein junger Landmann in der Kirche eben beichten wollte, drang plötzlich ein junges Mädchen auf ihn ein und drückte ein Pistol auf ihn ab. Zum Glück versagte der Schuß, und die Thaterin ließ sich vom Pfarrer vermögen, ohne etwas weiteres zu unternehmen, nach Haus zu gehen. Sie ist von dem Beichtenden schwanger; er hat sie aber verlassen, und sich mit einer Anderen verlobt. Wahrscheinlich erfuhr bei dieser Gelegenheit der Beichtvater mehr, als sein Beichtkind ihm vertraute! (Miroir.)

Ein Departements-Dichter ist von der Tragikerin Lossou so entzückt worden, daß er Verse auf sie machte, worin er unter Anderem sagt: „Deine Stirn scheint mir ein Thron!" — Wie würde es der armen Besungenen ergehen, wenn des Dichters Ehrgeiz auf den Einfall kame, sich darauf nieder lassen zu wollen!! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 19. August. 132stes Blatt.

„Der Freischütz."

5.

„Sind Sie's, Herr Reinold?" rief eine bekannte Stimme ihm auf der Treppe nach; „treten Sie doch einen Augenblick zu mir herein, ich habe Ihnen etwas zu sagen!" — und Reinold trat in Herrn Gloom's Zimmer.

Dieser Gloom war ein sogenannter Partikulier, von Geburt ein Engländer, aber der deutschen Sprache vollkommen mächtig, der seit vier Wochen einige meublirte Zimmer im ersten Stockwerk bewohnte, von seinen Geldern lebte und alle drei Monate seine Wohnung wechselte. Niemand wußte, wer er war, noch was er trieb. Sein finsterer unstäter Blick erschreckte die Hausgenossen und die Kinder flohen ihn wie den gefürchteten Ruprecht; wenn aber Luise ihm begegnete, lief ihr, wie man zu sagen pflegt, der Tod über's Grab. Doch that er Niemand etwas zu leide, bezahlte pünktlich die Miethe, ließ keinen Bettler unbeschenkt von seiner Thür, besuchte auch alle Sonntage regelmäßig die Kirche; aber in seinen dunkeln Augen, die scheu und menschenfeindlich unter den buschigen Brauen hervor blitzten, lag etwas Abschreckendes, in seiner heiseren Stimme etwas ungemein Widerliches.

Herr Gloom hieß Reinold nieder sitzen und befragte ihn: ob er zur Zeit sehr beschäftigt sey, oder Muße genug habe, sich einige Thaler zu verdienen? — Reinold's trübes Gesicht erheiterte sich bei dieser Frage und mit Freuden erbot er sich zu Allem, was irgend nur mit seinen schwachen Kräften und seinen geringen Fähigkeiten vereinbar wäre. — „Ich bin ein Freund der Wappen- und Alterthums-Kunde", begann Herr Gloom, „und hasche nach Seltenheiten, besonders nach Verzierungen ausgegrabener Urnen, Denkschriften auf alten Säulen und überhaupt nach Allem, was auf das Alterthum Bezug hat. Leider aber gelingt es mir nicht immer, die Originale — wie hohen Preis ich auch bieten mag! — käuflich an mich zu bringen, und ich muß mich oft mit der Erlaubniß begnügen, sie abformen oder copiren zu dürfen. Ich hatte bisher einen geschickten Zeichner, der es zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit, die Originale täuschend treu zu copiren, gebracht hatte; der ist mir aber gestorben, und nun sehe ich mich nach Jemand um, der seine Stelle ersetzt. Ich weiß, Sie schreiben eine schöne Hand, lieber Herr Reinold, und ich meine, bei einiger Uebung und regem Fleiße — woran es Ihnen doch gewiß nicht fehlt — würden Sie bald so weit seyn, wie ich es wünsche." — „An meinem Fleiße soll es nicht liegen", erwiederte Reinold, „und unbeschäftigt, wie ich eben bin, mangelt es mir auch nicht an Zeit; nur spreche ich Ihre Nachsicht an, denn ich habe mich — einige Kleinigkeiten ausgenommen — nie an Zeichnungen gewagt." — „Uebung macht den Meister. Ich gehe, Ihnen einige Probe-Arbeiten zu holen, an denen Sie Ihre Kräfte versuchen können." — Er ging in das Nebenzimmer und kramte eine geraume Zeit lang in Schubladen umher, die Reinold auf und zu schieben hörte. Die Thür war offen geblieben, und Reinold gewann dadurch

Digitized by Google

Gelegenheit, einen Blick in das anſtoßende Zimmer zu werfen. Es ſchien Gloom's Arbeitszimmer zu ſeyn; ein grüner Fußteppich lag darin ausgebreitet. Ein großer Schrank, mit zwei verhangenen Glasthüren, wahrſcheinlich ein Bücherſchrank, nahm die Hälfte der einen Wand ein; in der Ecke am Fenſter ſtand ein Tiſchchen mit allerhand Gläſern beſetzt, worin Reinold einen chemiſchen Apparat zu erkennen glaubte. Zwiſchen dem Tiſchchen und dem Schranke ſtand ein größerer Tiſch mit abgeſtumpften Ecken und ungewöhnlich ſtarken Füßen, die überdies an den Fußboden feſt geſchraubt zu ſeyn ſchienen. Was auf dem Tiſche ſtand, konnte Reinold nicht deutlich erkennen, denn es hing eine dunkle Tuchdecke darüber; doch dünkte ihn, ſie verhülle eine Maſchine, weil der eine Zipfel des Tuchs den Kopf eines Schraubenſtocks nur zur Hälfte verdeckte. Aus Allem ging hervor, daß Gloom ſeine Antiquitäten-Liebhaberei ziemlich ſyſtematiſch trieb. — Das Vorderzimmer war zwar nicht auffallend, aber ſehr elegant eingerichtet; was jedoch Reinold etwas ſtutzig machte, war ein doppelter innerer Riegel an der Thür, die nach dem Hausflur führte. So unbedeutend dieſer Umſtand an und für ſich auch hier ſeyn mochte, ſo wurde doch bei Reinold ein eigenes Gefühl rege, das unwillkührlich an ein geheimes Grauen ſtreifte. Es kam ihm vor, als ſey er nicht ganz auf rechtem Wege, und doch verwarf ſeine Vernunft ſogleich wieder den lächerlichen abgeſchmackten Gedanken.

Gloom kam in das Wohnzimmer zurück, mit einigen Papieren in der Hand, und nahm ſeinen vorigen Sitz neben Reinold wieder ein. — „Bevor ich Ihnen die Probe-Arbeiten einhändige", fuhr er, ſich räuſpernd, fort, „muß ich Sie mit einigen Bedingungen bekannt machen, unter welchen allein ich Ihnen die Arbeit anvertrauen kann." — Reinold wiederholte das Wort „Bedingungen?" mit fragendem Ton und nicht ohne Verwunderung über den ſonderbaren Eingang; doch Gloom ließ ſich nicht ſtören. — „Ich bezahle gut und prompt", ſagte er; „aber ich bin, was man nennt, eigen, ſehr eigen; ich verlange zum Beiſpiel die treueſte, genaueſte Copie des Originals. Die kleinſte Abweichung, ein einziger verfehlter Strich, ein ausgelaſſener Punkt nimmt der Arbeit allen Werth und könnte Sie um den ganzen Ertrag einer tage-, ſelbſt wochenlangen Mühe bringen." — „Ich werde mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit arbeiten, mit ſtrengſter Aufmerkſamkeit verfahren!" erwiederte Reinold. — „Ferner, und das iſt eine Hauptbedingung, verlange ich ſtrenges, unverbrüchliches Stillſchweigen von Ihrer Seite. Niemand, wer es auch ſey, darf wiſſen, daß und was Sie für mich arbeiten; ſo wie ich das Gegentheil erfahre, iſt unſer Contrakt auf der Stelle aufgehoben. Sie werden daher ſtets bei verſchloſſenen Thüren arbeiten, und ſolche Einrichtungen treffen, daß, wenn Sie Beſuch bekommen, Sie die Arbeit ſogleich bei Seite legen können." — „Mich beſucht Niemand." — „Deſto beſſer. Es mag eine Eitelkeit von mir ſeyn, die Quellen nicht gern verrathen zu ſehen, aus welchen ich die kleinen Raritäten für mein Kunſt-Cabinet ſchöpfte. Sie müſſen ſie mir ſchon zu Gute halten. Dieſe Liebhaberei iſt mein Steckenpferd, und für meinen Eigenſinn bezahle ich gut." Er betonte das Wort, und Reinold verſprach, ſeinem Willen in Allem auf das genaueſte nach zu kommen. — Gloom fuhr fort: „Das iſt mir genug!" und ſchlug das Papier aus einander. Es enthielt kleine, kaum einen Zoll lange und einen halben Zoll breite Zeichnungen in Strich-Manier, nach Art der Arabesken. „Sie ſollen fürerſt dieſe Kleinigkeiten copiren, aber genau nach allen Nüancen. Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird?" — Dabei ſah er Reinold ſcharf in's Auge, während dieſer die Blättchen aufmerkſam betrachtete und ſie mit den Worten zurück gab: „Ja, ich glaube es!" — „Das Material, mit dem Sie arbeiten müſſen", ſagte Gloom ſichtbar vergnügt, „iſt Tuſche, aus Braunkohle präparirt; beſitzen Sie dergleichen?" — „Nein, doch wird ſie zu haben ſeyn." — „Ich kann Ihnen damit aushelfen!" — er zog ein Stückchen der benannten Tuſche aus der Weſtentaſche — „dies wird eine Weile hinreichen. Arbeiten Sie mit ſtets neu geſchnittenen Krähenfedern, bringen Sie die Feder nie an die Lippen, es würde Ihnen ungeſund ſeyn; und nun noch Eins: Sie müſſen einen Rahmen, mit Milchflor überzogen, vor Ihr Fenſter hängen, nach Art der Kupferſtecher, das conſervirt die Augen. Zum Ankauf deſſelben, und damit es Ihnen überhaupt nicht an irgend etwas fehle, nehmen Sie dieſe Kleinigkeit auf Abſchlag." Er wollte Reinold eine kleine Geldrolle in die Hand drücken, doch dieſer lehnte es ab. „Machen Sie keine Umſtände!" entgegnete Gloom; „ich habe Sie längſt ſchon beobachtet; Sie ſind ein ſtiller betriebſamer Mann, aber vom Glück nicht allzu verſchwenderiſch begünſtigt. Es mag Ihnen nicht immer zum Beſten gehen; ich aber will Ihnen wohl und habe es übrig, alſo nehmen Sie. Sie können es ja, wenn Sie nicht anders wollen, als ein Darlehn anſehen, und geſetzt, die Arbeit mißriethe, ſo bleiben Sie mir dieſe Lumperei bis auf beſſere Zeiten ſchuldig. Gelingt ſie aber, woran Sie ſelbſt nicht zweifeln, ſo ſoll bald mehr nachfolgen und von dem Darlehn iſt die Rede weiter nicht. Spielen Sie alſo nicht den Sprödden aus übelverſtandener Delikateſſe und — nehmen Sie!" Die Rolle glitt in Reinold's Hand; dieſer aber warf noch einmal einen flüchtigen Blick auf die Zeichnung, gedachte ſeiner Armuth, Luiſens und der Weihnachts-Zeit, gelobte ſich im Stillen, das Geld bei Heller und Pfennig zurück zu zahlen, und nahm

die so gutmüthig gebotene Gabe an. Es waren fünf Thaler. „Aber reinen Mund, darum bitte ich!“ sagte Gloom noch in der Thür, „besonders gegen die Jungfer Liebste! Frauenzimmer sind eben so neugierig als plauderhaft, und möchten so gern Alles bis auf den Grund wissen.“ — Reinold wiederholte sein Versprechen und ging. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Bürger von St. Jean de Saone.

(Fortsetzung.)

Jetzt rückte wieder ein fürchterlicher Tag heran, indem die Feinde am 1sten November einen Sturm unternahmen, an dessen glücklichem Erfolge sie bei den wenigen Vertheidigern, die sie gegen sich hatten, nicht im Geringsten zweifelten. Aber auch bei diesem Versuche fanden sie den stärksten Widerstand und sahen ihn vereitelt. So wie Einer von ihnen den Wall bestieg, lag er ausgestreckt da, und denen, die einander hinauf halfen, hieb man mit Beilen die Hände ab, Andere jagte man mit Hellebarden wieder zurück. Da jedoch die Feinde die Lücke der Gefallenen bald wieder mit frischen Leuten ersetzen konnten, so würde die Tapferkeit der Belagerten in der Dauer doch der Uebermacht haben unterliegen müssen; der Geist des Muths hatte sich aber selbst des weiblichen Geschlechts bemächtigt, indem Frauen und Töchter, mit Piken und Musketen bewaffnet, ohne alle Furcht vor den feindlichen Kugeln, an der Seite ihrer Männer und Väter mit gleicher Tapferkeit fochten, ja sogar nach den Oertern hineilten, wo der Streit am heftigsten und die Gefahr am größten war. Einige von ihnen, die kein Gewehr laden oder bekommen konnten, machten, gleich den Einwohnern von Tyrus, als Alexander es belagerte, Oehl siedend und gossen es den heran kletternden Feinden auf die Köpfe. Nach einem dreistündigen, von feindlicher Seite mit einer beständigen Kanonade verstärkten, hitzigen Gefechte sahen die tapfern Einwohner des Städtchens ihre Anstrengungen belohnt; der Feind zog sich unverrichteter Sache in sein Lager zurück und ließ über 500 Todte am Fuße der Mauer liegen, die Verwundeten nicht gerechnet. Freilich hatten die edlen Vertheidiger auch einigen Verlust erlitten, der aber mit der Niederlage des Feindes gar nicht verglichen werden konnte. — Da jedoch die Einwohner mit Gewißheit einem neuen Angriff der ganzen feindlichen Macht entgegen sehen konnten, so vereinigten sie sich jetzt sämmtlich zu einem Entschlusse, den am Tage nach jenem furchtbaren Sturme die vornehmsten Bürger auf dem Rathhause vortrugen, und nach welchem alle Einwohner durch eine förmliche und eigenhändig unterschriebene Urkunde sich verbindlich machten, im Fall der Feind die Stadt erstiege, ihre Häuser und das auf dem Rathhause befindliche Schießpulver nebst allem übrigen Vorrathe an zu zünden und so unter den Ruinen der Stadt mit dem Degen in der Faust zu sterben. — Nachdem dieses ruhmvolle und in seiner Art einzige Testament, dessen Urkunde noch vorhanden ist, von den sämmtlichen obrigkeitlichen Personen und übrigen Bürgern unterzeichnet war, gaben sich die Edlen feierlich die Hand mit dem Schwure, so lange zu leben und zu fechten, als sie es zur Ehre ihres Bundes vermöchten, gingen nun aus einander, um ihre todten Freunde zu begraben und ihre eigenen Wunden verbinden zu lassen und eilten dann auf's Neue, begleitet von Weibern und Kindern, nach dem Wall. Die wenigen Furchtsamen, die es unter ihnen gab, wurden durch die Drohung, als Treulose und Verräther aufgehängt zu werden, zur Erfüllung der allgemein übernommenen Pflicht angehalten und Jedermann glühte, den Feind bei einem wiederholten Sturme muthig zu empfangen. Da jedoch hierzu noch kein Schein vorhanden war, so nutzten die Bürger diese Ruhe, um einige Anstalten zur Ausführung ihres großen Entschlusses zu machen. Sie brachten eine Menge Stroh und andere feuerfangende Sachen herbei, damit die Stadt auf das verabredete Zeichen von den Weibern und Kindern sogleich in Brand gesetzt werden könnte. Hierauf traf man Vorkehrungen, um sich, wenn es sonst nur möglich wäre, der Wuth der Flammen und der Verfolgung des Feindes zu entziehen. In dieser Absicht wurde ein Bogen von der über die Saone gehenden Brücke durchschnitten, damit man solche desto leichter hinter sich zerbrechen und dem Feinde das Nachsetzen erschweren könnte. In der Hauptstraße, die gerade nach der Bresche führte, wurde eine Art von Sprenggrube angelegt, in welche, sobald alle Hoffnung zur Erhaltung der Stadt verloren seyn würde, der Ueberrest des Pulvers geschüttet und diese sodann in die Luft gesprengt werden sollte. Endlich wurden auch alle Straßen, die größere ausgenommen, durch welche die Einwohner zu entschlüpfen gedachten, mit Balken und Pfählen verrammelt, um durch diese Hindernisse den Feind von seiner Verfolgung ab zu halten. Alle diese Anstalten wurden mit unglaublicher Geschwindigkeit und mit einer solchen Kaltblütigkeit von den Bürgern getroffen, als ob sie bloß zum Verderben des Feindes, nicht aber zur Vernichtung ihrer eigenen Häuser und Güter dienen sollten.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Rheinland und Westphalen. Zu der bekannten Anthologie von Geber, dem jetzigen Professor der katholischen Theologie zu Bonn, haben Dilschneider und Willmann, Professoren vom Kölner Gymnasium, einen Kommentar angefertigt und für Schulen bearbeitet; in der Vorrede dazu wird eine Uebersicht gegeben von Allem, was seit den Zeiten, wo unser liebes deutsches Singen und Sagen begann,

ta den bildenden Künsten, besonders, was in der Poesie im Rheinlande gewirkt worden und wie sich die schöne Blume dichterischer Begeisterung daselbst entfaltete. Bei einer solchen Untersuchung gewahrt freilich, in Betrachtung einer klangreichen Vergangenheit, der Blick auf die Gegenwart nicht viel Freude, und man möchte mit dem römischen Dichter ausrufen: „Fuimus Troes et Ilium stetit." Denn viel des Herrlichen in der Dichtkunst ist am Rheine und um den Rhein entstanden; die alten Sänger, die Harfe im Arm, wandelten sonst des Rheinstroms Ufer entlang und sangen ihre Weisen, und Alle lauschten begierig. So entstanden unsre altdeutschen Helden- und Minnelieder zum Theil am Rheine. Daß dieß bestimmt mit dem Liede der Nibelungen der Fall ist, wird der gelehrte und tieforschende Baumeister und Docent der Baukunst zu Bonn, V. Hundeshagen — wenn es dem rastlosen Eifer dieses Biedermannes und Gelehrten gelingt, Ruhe und Muße für ein so schwieriges Unternehmen, als die kritische Prüfung jenes Gedichtes ist, zu gewinnen, — mit seinem von der Nation anerkannten Scharfsinn entwickeln. — Wie steht es dagegen jetzt mit dem sonst als poetisch so gefeierten Rheinlande? Wie steht es mit der rheinischen Muse? In den Bergen am Rheine glüht die Kraft und theilt sich dem Weine mit, der uns unter dem Namen des rheinischen so wohl mundet: allein in dem Herzen ist die Lohe ausgebrannt und Asche umschleiert das Auge. Doch nein, ich werde ungerecht. Zu befürchten war es allerdings, daß es so kommen würde, und bittre Vorwürfe und Beschuldigungen sind deswegen über die Rheinländer, nicht selten öffentlich, ausgesprochen worden. Allein man fängt jetzt hier, so ziemlich allenthalben, an, das wahre Wesen der Poesie zu begreifen; und Mancher, der früher unthätig sein Pfund vergrub, erinnert sich jetzt mit Mißmuth an das horazische: „olim truncus eram," schlägt die Leyer und wirft die Sulzer'sche Theorie in die Ecke. Ja, dem Himmel sei's gedankt, in die Herzen unsrer rheinischen Jugend ist die Liebe zur reinen Poesie mit Wärme eingedrungen, und ein schöner Verein junger Männer, verbunden mit etlichen Westphalen, haben sich fest zusammen gethan und beschlossen, nur mit Würdigem und Gediegnem in Zukunft öffentlich aufzutreten und ihrer Heimath Ehre zu machen. Hier Namen zu nennen, ist nicht meine Absicht und ob die wenigen, welche ich sogleich anführen werde, mit bei der Zahl sind, weiß ich nicht einmal. Darunter nenne ich zuerst unsern geachteten H. Heine, dessen in Berlin (Maurersche Buchhandlung) erschienenen Gedichte hier großes Glück gemacht haben und noch machen, besonders bei den Frauen, was in der Hinsicht höchst auffallend ist, da Heine's Poesien mit denen von Byron in einigen Stücken gleichen Anstrich haben, und jener Engländer gleichfalls bei den Gebildeten des andern Geschlechts viel Aufsehen erregt hat, wie schon allein seine Uebersetzerinnen beweisen. — Wie sehr übrigens diese Gedichte allwärts ansprechen, beweisen die vielen günstigen Urtheile, so darüber in den geselligen Kreisen aller Stände, so wie in den rheinischen und westphälischen Zeitschriften gefällt wurden. Ob Heine das, was er ist, durch A. W. von Schlegel geworden, dessen Vorlesungen er in Bonn besuchte und der ihn noch besonders mit seiner kritischen Nachhülfe unterstützte, bezweifle ich, indem ich noch nie gehört, daß zierliche ästhetische Vorträge große und kräftige poetische Köpfe erweckt haben. Die Theorie stempelt Niemanden zum Meister; dies thut allein inwohnende Kraft. — W. Smets, jetzt zum katholischen Priester in Köln promovirt, ist bekannt als ein gluth- und farbenreicher Lyriker, mit einem für alles Schöne und Gute offnen Herzen Alles mit südlicher Heiterkeit ausmalend und doch den Niederländer in Derbheit und Derbheit nicht verläugnend; blumenreich, doch zuweilen mit poetischen Bildern überfüllt; originell, und doch auch wieder der Manier sich überlassend; im petrarchischen Sonette schwärmend und dennoch eher zu einem heitern lebenslustigen Ariosto geschaffen; als Dramatiker ein Talent, welches jedoch mehr das wahrhaft Drastische studiren und der Lyrik im Drama den allzufreien Aus- und Eingang wehren muß. — W. v. Blomberg hat sich durch seine Satiren „über das göttliche Volk" und seinen „Antello" einen vorzüglichen Namen erworben. Fülle und Gewalt der Sprache, richtige Zeichnung der manichfachen Charaktere (die der Weiber sind meist verzeichnet), scharfe Umfassung der Massen, ein rüstiges Fortschreiten mit dem Götheschen Zeitalter: dieß sind die vorzüglichsten Eigenschaften, wodurch sich dieser als Mensch und Schriftsteller höchst beliebte junge Mann (jetzt als Premier-Lieutenant in Düsseldorf stehend) auszeichnet. — Dem Herren v. Vagedes in Düsseldorf spricht man allgemein poetisches Genie zu, und beklagt sich daher um so mehr, daß diesem sonst so thätigen Manne im litterarischen Leben das dolce far niente ein wenig zu sehr behagt. — Als ein klassisch gebildeter, das Alterthum und seine Ideen scharf auffassender Epiker ist leider zu wenig Hr. v. Kurowski-Eichen bekannt, indem sein Epos: „die Zerstörung von Tantalis," fast gar nicht in's Publikum überging und bisher nur einem ganz kleinen Lesezirkel angehörte. Jenes Epos bildet eigentlich die Ouvertüre zur Ilias, spielt demnach in noch mythischerer und dunklerer Zeit, als diese, was einen eignen lieblichen Schimmer über das Ganze wirft, indem aus der Götter- und Heroenzeit immer auf die spätern geschichtlichen Ereignisse, auf Troja's Zerstörung, auf die Pelopiden u. s. w. passend und überraschend angespielt wird. Das Ganze ist eigentlich bloße Göttergeschichte, die Menschen sind nur als vehiculum sermonis et actorum der Himmlischen da, weswegen Kurowski seine Dichtung auch eine „mythologisch-romantische" nennt, welches letztere Epitheton indeß besser wegbliebe, da es sich nur auf eine einzige kleine Episode, welche ohnedem mit dem Geiste des Ganzen nicht stimmt, anwenden läßt. Wenn der Verfasser des „Tantalis" einmal den Wolfischen Hexameter besser studirt, einige Scenen in seiner Epopee emendirt und andre neue hineingebracht hat, so möge er ja eine zweite Ausgabe seines Werkes veranstalten. — Gebauer in Mannheim ist als Dichter anerkannt und würde noch mehr gefallen, wenn er nicht jede Messe so entsetzlich viel lieferte. Er schadet dadurch sich und seiner Muse, welche er zu einem üppigen vollkräftigen Mädchen aufziehen könnte: so aber ist sie nicht selten ein krankes und kränkelndes Wesen, das mitunter weder Regen noch Sonnenschein vertragen kann, sich in die düstre Stube vergräbt und von Thränen nährt. — Für die Zeit, in der er lebte, schreibend, hat uns der junge Krummacher vor etlichen Jahren ein Bändchen Gedichte beschert, die in voller Kraft und Jugendlust donnern und wettern, aber auf jeder Seite daran erinnern, daß der Verf. sich Arndt und Jahn zum Muster genommen und in deren Kraftsprüchen die Kraftpoesie sucht, welches aber nicht der Fall ist. Ich bitte, daß man mich hier nicht mißverstehe und glaube, daß ich dem süßlichen und verzuckerten Lispeln und Flüstern vieler neuern Poeten das Wort reden wolle. Nein, dies ist keineswegs der Fall. Kraft soll in der Poesie seyn; allein diese Kraft muß sich nicht durch Kraft-Exklamationen, sondern durch die lebendige und würdige Haltung des Ganzen aussprechen. Man muß aber solche Sachen nie übertreiben, sich nie auf den Kopf stellen, um damit zu zeigen, daß man einen Kopf hat. — Der Lehrer am Kölner Gymnasium, J. Kreuser, ist durch Fouque's Frauen-Almanach und mehrere Zeitschriften bekannt geworden. Er scheint sich Uhland zum Muster genommen zu haben; und wenn er das Altdeutsche so studirt, wie jener Meister, so gelingt es ihm vielleicht, ihn zu erreichen. Möge er nur nie über dem Rhythmus den Gehalt, und umgekehrt, über dem Gehalt den Rhythmus aus den Augen lassen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 21. August. 133stes Blatt.

Die Bürger von St. Jean de Saone.

(Schluß.)

Kaum waren unsere Helden mit diesen traurigen Arbeiten fertig, als sie allerlei Bewegungen im feindlichen Lager bemerkten und ihnen auf einmal der fürchterliche Krach einer General-Salve aus dem groben Geschütz und dem kleinen Gewehre entgegen schallte, der das kleine Städtchen erschütterte. Nachdem der Dampf dieses schrecklichen Feuers sich verzogen hatte, zeigten sich sechs Bataillons, jedes über 800 Mann stark, die mit furchtbarem Ernste nach der Bresche marschirten. Vor ihnen her zog eine Anzahl Pionniers, Planken und Faschinen zur Ausfüllung des Grabens tragend, und hinter ihnen folgten einige Schwadronen Reiterei. Die braven Bürger waren einem solchen Besuche längst vorbereitet, und empfingen mit ihren sechs kleinen Feldstücken ihre ersten Gäste, die Pionniers, auf das nachdrücklichste. Allein diese hatten gleichwohl in kurzer Zeit den Stadtgraben eben gemacht und schon kletterten zwei Bataillons, mit einem Haufen Grenadier an der Spitze und dem Degen in der Faust, die Mauer herauf. So brav sie indessen fochten, so lagen sie doch in Zeit von zwei Stunden sämmtlich todt oder verwundet am Fuße der Mauer. Der Feind ließ frische Truppen anrücken und der kaiserliche General-Feldzeugmeister, Graf von Merel, führte die Stürmenden selbst an. Diesen neuen Kampf schienen die entkräfteten Bürger, von denen überdies die Meisten verwundet waren, nicht lange aushalten zu können. Ob ihnen indeß fehl gleich Alles zum Empfange der neuen Stürmenden fehlte, so wurden sie doch nicht vom Muthe verlassen. Eine einzige Stunde Ruhe hätte diesen Tapfern vielleicht alle ihre Kräfte wieder gegeben; allein der Anführer der Stürmenden flog mit so fürchterlicher Schnelle daher, daß Einige der Belagerten schon das verabredete Zeichen zur Anzündung der Stadt gaben, als unerwartet zwölf Abgeordnete aus der Stadt Auxonne mit der frohen Nachricht erschienen, daß der Graf von Ranzau zum Entsatz auf dem Wege sey. Diese Nachricht gab den Bürgern einen begeisternden Muth; wie geflügelt eilten sie wieder auf den Wall, stürzten sich in den stürmenden Feind und schlugen ihn zum zweiten Mal mit solcher Schnelligkeit zurück, daß seine Schaaren, Einer über dem Andern, in den Stadtgraben stürzten, wo Viele, ohne verwundet zu seyn, ihren Tod fanden. Die übrigen noch bereit Stehenden ergriffen die Flucht und alle Bemühungen ihres Anführers, sie wieder zu sammeln und in Ordnung zu bringen, waren vergeblich.

Unterdessen kam die Nacht, welche die Schande der Stürmenden bedeckte, den Siegern aber, die vier Stunden lang dem heißen Sturme widerstanden hatten, Labung und Ruhe verschaffte. Man fand am nächsten Morgen 700 bis 800 Mann feindliche Todte: die Belagerten aber zählten nur 11 Todte, nämlich acht von der Garnison und drei Bürger; die Uebrigen waren aber fast Alle verwundet.

Eine solche höchst schimpfliche Niederlage, die eine große, aus muntern und frischen Kriegern bestehende

Armee von einem Häuflein, noch dazu der völligen Ermattung naher Bürger erlitten hatte, mußte bei dem Feinde natürlich den größten Grimm erregen. Die Belagerten, welche noch nichts von der versprochenen Hülfe vernahmen, fürchteten mit Recht, einem neuen Sturme der Feinde unterliegen zu müssen. Sie ließen also noch in der auf ihren Sieg folgenden Nacht alle ihre Weiber und Kinder sich versammeln und kündigten ihnen an, daß sie sich vor Anbruch des Morgens nach der nächsten Stadt begeben sollten. Umsonst flehten sie um die Vergünstigung, noch einmal mit ihren Lieben zu fechten und mit ihnen zu sterben: sie mußten dem ernsten Gebote ihrer Männer und Väter nachgeben, und verließen nach der letzten Umarmung derselben mit Thränen und Wehklagen ihre Vaterstadt und Alles, was ihnen darin theuer war.

Noch standen die von den Ihrigen verlassenen Helden mit gesenkten Häuptern, um sich in den letzten Minuten der Nacht zu berathschlagen, was sie am folgenden Tage zum Besten der Vaterstadt zu thun und zu leiden hätten, als man jenseits der Saone eine fast unabsehbare Reihe von Menschen erblickte, die brennende Pechfackeln trugen und zugleich den Schall einer lebhaften und frohen Kriegs-Musik hörte. Es war der Graf Ranzau mit acht Regimentern Infanterie und 800 Reitern, der, um den Belagerten neuen Muth und dem beschimpften Feinde noch mehr Schrecken ein zu flößen, diese feierliche und triumphirende Art des Einzuges gewählt hatte. Nach dem ersten Entzücken eilten die Bürger auf den Wall und zündeten Freudenfeuer an. Ja, Einige gingen im Taumel ihrer Wonne so weit, daß sie einen Ausfall thaten. Dieser, von den Feinden gar nicht erwartete Besuch setzte Alles bei ihnen in Schrecken und Angst und, ehe sie sich besinnen konnten, hatten die tapfern Bürger einen Haufen derselben nieder gemacht und einige von ihnen gefangen genommen.

Dieser neue Auftritt brachte dem Feinde die Meinung bei, daß die Belagerten eine sehr große Verstärkung erhalten haben müßten. Er nutzte also den Rest der Nacht, sein Lager ab zu brechen, und zog in aller Stille davon. Nur erst mit Anbruch des Tages erfuhren die Einwohner diesen Abzug und verloren sich in Erstaunen, als sie von 30,000 Mann keinen Einzigen mehr auf dem so furchtbaren Lagerplatze erblickten. Sie eilten in die Kirche, um Gott ihr feierliches Dankopfer dar zu bringen, und überließen sich sodann dem Genusse der Ruhe und der Erquickung. Als man aber erfuhr, daß noch starke Haufen der Feinde in den nächsten Dörfern lägen und Ranzau den Kern seiner Truppen erwählte, um Jene zu vertreiben, vergaßen die meisten Bürger Ruhe und Schlaf, und erboten sich, mit zu ziehen. Ranzau, der den Ruhm allein verdienen wollte, gebot ihnen, zurück zu bleiben, und einige junge Offiziere, die sich schämten, mit Bürgern fechten zu sollen, wiesen diejenigen von ihnen, die mit ihrer Bitte anhielten, sogar gewaltsam zurück. Ranzau fand den Feind und griff ihn an, wurde aber in die Flucht geschlagen und mußte die Stadt suchen. Die Bürger wiederholten ihre Bitte, ihnen zu erlauben, mit zu fechten, mit dem bescheidenen Zusatze, sich nicht unter die Soldaten zu mischen, sondern zufrieden zu seyn, wenn man ihnen den Nachzug überließe. Ranzau gab es endlich zu und ließ den Kern der Bürgerschaft ein eigenes Corps bilden. Dieses focht im Felde so muthig, als sie Alle bisher hinter den Mauern gethan hatten, und trug nicht wenig dazu bei, den Feind gänzlich aus der Gegend zu vertreiben.

Nach dieser erhaltenen Ruhe schickten die tapfern Bürger eine Deputation an den Prinzen von Condé ab, der die große französische Armee kommandirte, um ihm im Namen der Stadt für die ihr zugesandte Hülfe feierlichen Dank ab zu statten und sich seiner ferneren Gunst zu empfehlen. Er empfing sie mit der größten Freundlichkeit und versprach, dem Könige ihre bewundernswürdige Tapferkeit zu melden. Dies geschah, und Ludwig XIV. bezeugte den Helden von St. Jean nicht nur seinen vollen Beifall, sondern bewilligte auch ihrem Städtchen die immerwährende Freiheit von Kron-Abgaben.

Fauth.

„Der Freischütz."

6.

Einige Tage nachher, als Luisens Vater auf dem Packhofe beschäftigt war, legte Reinold einen blanken Thaler still und freundlich auf des Mädchens Arbeitstisch: es sah ihn verwundert an. „Koche Deinem Vater eine kräftige Suppe dafür," sagte er heiter lächelnd, „und laß ihm ein Viertelchen Wein dazu holen; der Alte hat wohl schon lange diese Stärkung entbehrt." — Luise sträubte sich gewaltig, das Geld an zu nehmen, denn sie wußte, daß Reinold keine harten Thaler übrig hatte, und nur seine feierliche Versicherung, daß er sich durch Abschreiben zwei Thaler verdient, oder vielmehr auf eine bestellte Abschrift von einem reichen Mann voraus empfangen habe und den kleinen Ertrag jetzt aus gutem Herzen mit ihr zu theilen komme, vermochte zuletzt sie zu beruhigen. Gegen das Vorausbezahlen hatte sie Mancherlei ein zu wenden und meinte, ohne besondere Absicht thäte Niemand und selbst kein reicher Mann dergleichen; und als Reinold ihr den Namen des reichen Mannes, für den er arbeiten sollte, durchaus nicht nennen wollte und dabei blieb, ihn ihr aus Gründen verschweigen zu müssen, wurde sie von neuem unruhig, that zehn Kreuz- und Queer-Fragen, die den armen Reinold so in die Enge brachten, daß ihm der

Digitized by Google

Angſtſchweiß vor die Stirn trat, und ſchlug endlich die Hände mit den Worten zuſammen: „Heiliger Gott, jetzt geht mir ein Licht auf! Herr Gloom und kein Anderer hat Dir das Geld gegeben!“ — Reinold verſuchte zu leugnen, aber man konnte es ihm anſehen, daß er ſich auf unrechtem Pfade befand und der Lüge nicht kundig war. Das Mädchen fuhr fort: „Du biſt geſtern und vorgeſtern bei ihm geweſen, Kriegsraths Köchin ſah Dich hinein gehen, und mir haſt Du kein Wort davon geſagt; warum verbirgſt Du mir Deine Schritte, wenn nicht etwas Unrechtes dabei wäre? Da, nimm Dein Geld, ich mag es unter dieſen Umſtänden nicht.“ — Reinold erwiederte unwillig und halb beleidigt: „Und geſetzt, ich bekam es von ihm, ſo iſt es ehrlich verdient, und ſelbſt, wenn er es mir geſchenkt hätte, könnteſt Du mir nicht wehren, es mit Dir zu theilen.“ — „O Reinold, trage ihm das Geld zurück!“ rief Luiſe, von Angſt gefoltert: „Ich beſchwöre Dich, bringe es ihm wieder!“ — „Du biſt ſonderbar!“ ſagte er und beſah die Nägel ſeiner Finger. — „Warum fällt mir doch die Scene aus dem „Freiſchütz“ dabei ein“, fuhr ſie bewegt fort, „wo der böſe Caspar dem guten Max zu dem Schuß in der Dämmerung verhilft. Der Stein-Adler war ihm auch ſo zu ſagen geſchenkt, aber der arme bethörte Max hat ihn nachher theuer bezahlen müſſen.“ — „Alberne Grillen!“ fuhr Reinold entrüſtet auf; „ich will doch hoffen —.“ Doch ſie unterbrach ihn: „Hoffen? Nein. Hoffen läßt ſich nichts von Deiner Bekanntſchaft mit dieſem Gloom, den Niemand kennt und der Jedem ſcheu aus dem Wege geht; aber wohl iſt dabei zu fürchten. Reinold, noch einmal beſchwöre ich Dich, trage ihm das Geld zurück, ich bitte Dich darum. Thue es mir zu Liebe!“ — „Soll ich mich auslachen laſſen?“ — „Beſſer ausgelacht, als verachtet. Aus Furcht vor Spott und Hohn rannte Max in ſein Verderben.“ — „Mit Deinem albernen Max! Ich verſichere Dich, das Geld iſt ehrlich verdient, und das, denke ich, kann Dir genügen.“ — „Ehrlich verdient? das glaube ich Dir; aber auch in ehrlicher Sache? Zeige mir die Arbeit, die Du für Gloom verfertigen ſollſt.“ — „Das kann ich nicht, ich habe es ihm verſprechen müſſen.“ — „Siehſt Du wohl, Reinold? Iſt es eine ehrliche Arbeit, warum darfſt Du ſie mir nicht zeigen? Wer das Licht meidet, wandelt auf verbotenem Pfade.“ — „Das verſtehſt Du nicht. Es iſt eine Künſtler-Caprice; darum beruhige Dich und vertraue mir; ich dächte, ich hätte ſchnödes Mißtrauen nicht um Dich verdient.“ — Nur erſt der ſorgfältigſten und zärtlichſten Ueberredung von ſeiner Seite gelang es, das Mädchen von dem ſonderbaren Gedanken zu entfernen, das Geld ſey das Handgeld des Böſen. Zu unzähligen Winkelzügen mußte Reinold ſeine Zuflucht nehmen, um nur Luiſen zu überzeugen, daß er das Geld wirklich durch Arbeit erworben habe, aber immer ſtand ihm ſein gegebenes Verſprechen im Wege; denn Luiſens Neugierde war erregt, ſie verlangte die Arbeit zu ſehen, und meinte, es müſſe wohl mehr als ſimples Abſchreiben ſeyn. Ein liebendes Mädchenherz, wenn es den Geliebten in Gefahr glaubt, iſt unendlich erfinderiſch. Luiſens Sinn war durch die, ihr ſelbſt unerklärliche Angſt noch geſchärft, und der arme Reinold verwünſchte im Stillen den wunderlichen geheimnißvollen Antiquitäten-Sammler, ſeine eigene Gutmüthigkeit und den „Freiſchütz“. Doch blieb er ſtandhaft, betheuerte — wie er auch nicht anders konnte — ſeine Unſchuld, und daß Alles ordentlich und mit rechten Dingen zugehe. Indeſſen ſchieden die Leutchen abermals nicht ſo freundlich und harmlos, als an dem Morgen, da Reinold den Gang zum Papiermüller Lumpentreter zu machen im Begriff geſtanden hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken.

Stellt eure Freunde auf die Probe, ſagt man; — ich aber ſage, ſtellt ſie nicht auf die Probe, wenn ihr ſie behalten wollt.

Man befrage ſich ſelbſt über das, was man am ſehnlichſten gewünſcht hat, und man wird finden, daß, wenn es uns im Leben wohl ging, es deswegen geſchah, weil wir unſere Wünſche nicht erreichten.

Es giebt Menſchen — und in nicht geringer Anzahl — welche gern Unglück voraus ſagen, und mehr Freude darüber haben, wenn es eintrifft — ſelbſt wenn es ſie ſelbſt angeht — als über ein unerwartetes Glück.

Zwei vollkommen gute Freunde würden bald in jeder Hinſicht vollkommen werden; denn ſie würden ſich einander über das verſtändigen, was zu ihrer Vollkommenheit fehlt. So aber findet ſich die Eigenliebe beleidigt, wenn man ihr den Spiegel der Wahrheit vorhält, und zwei Freunde ſind in der Regel zwei Schmeichler. Chletas.

Eintritt der Proſerpina in den Orkus.

(Nach Caſſiani.)

Sie kommt — die ſtygiſchen Geſtade dröhnen
Von ihres Wächters dreifach-ſcharfem Bellen;
Denn er erwittert Lebendes an Stellen,
Die nur von Todter Klagelied ertönen.

Er ſchießt daher, erſchaut die Göttin, zieht
Sich an dem Boden hin zu ihren Füßen,
Und ſchmeichelt wimmernd, ſeinen Fehl zu büßen,
Indem ſie trauernd vor ſich nieder ſieht.

Sie nah't — es ſchwieg das Wehe! der Verdammten;
Gleich Millionen Freudenfackeln flammten
Entzückte Augen ihrem Reiz entgegen;

Und Amor lächelt, da es ihm gelungen,
Daß ſelbſt des Orkus Qualen er bezwungen,
Und Freude herrſcht auf allen ſeinen Wegen.

Kosmell.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Rheinland und Westphalen. (Forts.) Nonne in Schwelm ist ein sehr gemüthvoller frommer Sänger, der in heitern Momenten und bei gesundem Anblicke seine sehnsüchtigen Bilder erfaßt und poetisch ausspricht. Er reiht sich würdig an die sehr gefeierten Männer unsrer Zeit, an Strauß und Krummacher. — Das Fräulein v. Stolterfoth in Bingen hat mehrere poetische Proben geliefert, welche zu ihrem Besten sprechen. Sie wird gewiß noch viel Gutes geben. Sie nennt den Dichter J. H. Kaußmann selbst ihren Lehrer. — Ich könnte bei dieser Gelegenheit noch viele Rheinländer und auch mehrere Westphalen anführen; ich könnte sagen, daß Kaßmann manch sehr gefeiltes und liebes Lied geschaffen hat; daß die Frau v. Hohenhausen eine sprachliche Fertigkeit besitzt, welche man kaum einer Dame zutrauen darf; daß Meßow Anlagen hat, und daß Immermann, der beste Humorist Westphalen's, dieselben schon entwickelte; daß N. Meyer poetische Stunden hat, die man ihm gerne gönnt, aber seine prosaischen verdammt, wo er fremde poetische Mittheilungen für sein „Sonntagsblatt" zu korrigiren sich anmaaßt; — überhaupt, ich könnte eine vollständige Uebersicht der neuesten Literatur vom Rheinland und von Westphalen liefern, wenn dies mein Zweck wäre, und ich nicht lieber Manches mehr andeuten wollte, als aussprechen, mich nicht lieber mit Winken begnügte. Es bedarf nicht vieler Worte, um das Gute und Schöne anzurühmen; das schlechte und Gemeine in der Kunst wird man doch schwerlich umändern können, muß also nur seine Einwirkung und ansteckende Verbreitung zu verhindern suchen, welches freilich nicht überall leichte Sache ist; denn ein schlechter Schriftsteller wird es gewöhnlich um so bitterer rügen, wenn man ein verletzendes Wort über ihn spricht, und wird seinen Widersachern rohtheilend, wodurch denn unsre jammerliches Herumzanken und Hudeln in allen öffentlichen Blättern entsteht, wobei sich beide Theile lächerlich machen und dem Fortschritte der Kunst furchterlichere Hindernisse, als sie selbst wissen, in den Weg legen. Doch dem Guten bleibt der sichere Trost: das wahrhaft Edle lebt fort, böses Geschrei verhallt. — Warum aber, hör' ich allenthalben fragen, kommt denn in euren Gegenden kein schönwissenschaftliches Blatt fort? Warum treten eure vorhigen Dichter, Erzähler und Gelehrten nicht in einen schönen Kreis zusammen und einigen sich zur Verbreitung des Schönen und Guten? Ich möchte mit Göthe antworten: „Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! frohe Feste! — Ja, so ist es. Am Rheine thut Jeder seine Arbeit, und geht alsdann des Abends wie des Sonntags in Gesellschaft und trinkt sein Schöppchen. Für etwas anders, als das gewöhnliche Alltagstreiben, hat man wenig Sinn; man ißt und trinkt und schläft, und erwacht wieder, und sieht den Rheinstrom, und sieht die rheinischen Burgen, und trinkt den rheinischen Wein, fühlt aber blutwenig dabei. Und wie Vieles und wie Großes könnte doch hier für die Kunst geschehen, bei den glücklichsten und heitersten Anlagen des Volkes, das die frohe Leichtigkeit bei allen Stürmen der Zeit nie verlor; bei der Schönheit des Landes, das zur Poesie stimmt und erweckt; bei den sonstigen herrlichen Anregungen von Innen und Außen! — Indessen habe ich schon oben davon gesprochen, daß es anfängt, sich besser mit der Poesie zu machen, obgleich noch wenig Dauerndes und Bestimmtes dafür geschehen ist. Kaßmann's „rheinisch-westphälischer Musenalmanach," der bekanntlich nur von Rheinländern und Westphalen Beiträge enthält, lieferte besonders im zweiten Jahrgange Gediegenes. Das Aeußere dieses Taschenbuches ist aber gar zu sehr vernachlässigt, besonders wenn man bedenkt, daß dergleichen Literatur-Gaben zu Geschenken dienen sollen. — Ferner besorgt Gebauer für 1835 ein Mannheimer Taschenbuch: „Aurora." Derselbe giebt in Mannheim eine Zeitschrift heraus, welche sich halten wird, da der Redakteur sehr gewandt und fruchtbar ist, seine Beiträge zu ordnen versteht und für ein anständiges Aeußere sorgt. In Krefeld (bei Funke) sollte mit dem Jahr 1834 eine Zeitschrift „Polyhymnia", in dem Plane der „Horen" und „Provinzen", erscheinen, redigirt v. Kurowski-Eichen, und herausgegeben von v. Bagedes, v. Blomberg, v. Nordeck und Fallenstein (einem trefflichen Erzähler). Der Plan kam aber nicht zur Ausführung; indessen gab Funke selbst, ein junger thätiger Buchhändler, mit dem Anfange d. J. ein „rheinisches Unterhaltungsblatt" heraus und wird bestimmt sein Unternehmen durchsetzen, da er für den gedeihlichen Fortgang der Sache etwas thun kann und will. Seine Zeitschrift wird gern gelesen, und gewinnt immer mehr Mitarbeiter und Abonnenten. Besonders sind in den bisher erschienenen Blättern zwei gute Erzählungen von Frauenlob (Pseud.): „Des Kriegers Abentheuer", und: „Die Venezianerin," enthalten. Bei dem Buchhändler Spitz in Köln (der unter dem Namen Schmidt mit mehreren guten Verlagsartikeln von Smets, Raßmann, Schier u. s. w. als ordentlicher Verleger aufgetreten ist) erscheint, von Schier, einem vorzüglichen Balladen-Dichter, redigirt, eine Zeitschrift: „Kolonia" welche sich besonders durch die Kupfer-Zugaben des Verlegers aufrecht hält. (So eben kommen mir die jüngsten Blätter der „Kolonia" zu Gesicht, worin Schier die Redaktion niederlegt und Spitz sich selbst als Redakteur ankündigt). — „Das Kunst- und Wissenschaftsblatt", dem „Rh. Westphälischen Anzeiger" beigegeben, wird durch letzteren gehalten. Die jüngsten Blätter desselben sind gern und viel gelesen, wegen der darin enthaltenen humoristischen Briefe aus Berlin. Das Mindener „Sonntagsblatt" ist schon seit vielen Jahren wegen seiner nützlichen Tendenz geliebt, und ich brauche daher dasselbe nicht erst zu rühmen. — In Aachen erschien gleichfalls ein Erholungsblatt, das aber bald ad patres ging. Es ist wenig, oder besser, nichts daran verloren!

Und wie geht's und steht's denn sonst bei ihnen, hör' ich Sie abermals fragen. Antwort: gut und schlecht, wie überall. Der eine hat's, der andre wünscht's, und der dritte bedarf's. Was? das ist die Frage und der Umstand. Sie haben jetzt alle Reisenden am Rheine auf den neu eingerichteten Schnellwagen eine bequeme, wohlfeile und rasche Fahrt von Elberfeld bis Basel; die Postmeister wünschen aber zu Nutz und Frommen ihrer Gaule, daß diese Einrichtung nicht statt fände; und viele Wirthe, die dadurch brodlos werden, bedürfen einer Degradirung in der Klassensteuer, wenn sie dieselbe ehrlich beibringen wollen. Jedoch, dem ist nicht abzuhelfen; was einem ganzen Lande Vortheil bringt, muß durchgesetzt werden, wenn auch Einzelne darunter leiden. — Das meiste Aufsehen aber macht allenthalben die neuerdings unter dem Präsidenten Mathieu in Trier beendete Kriminalprozedur gegen Fonck. Die Meinungen über diesen Rechtsstreit, welcher, nächst dem Fualdes'schen, der seit denklicher Zeit vorgefallene merkwürdigste ist, sind sehr getheilt. Es sind sogar mehrere geachtete Männer in dieser Sache öffentlich für Fonck aufgetreten. So schrieb Arnsberg eine Brochure, worin er, mehr auf psychologische als juridische Gründe gestützt, die Unschuld des Verhafteten zu beweisen suchte. Auch Metzgebauer (Oberlandesgerichtsrath in Hamm, ein tüchtiger Jurist, Verf. mehrerer Schriften über Verfassung, Volkslieder und Statistik, soll für Fonck geschrieben haben, (hat's aber öffentlich widerrufen), desgleichen der Herr v. der Leyen aus Palmersheim. Der politische Rechenmeister Benzenberg reiste sogar nach Trier und giebt die Verhandlungen des Gerichts in Briefen heraus. Ueberhaupt sind alle Blätter am Rheine mit den Akten dieses Prozesses gefüllt. — Doch, dem sei, wie ihm wolle: jeder Wahrheitliebende muß wünschen, daß der Schleier, der über der Sache ruht, gehoben und dem Gesetze gemäß gehandelt werde. — (Der Schluß in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 133ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Berlin. — Sie haben, Herr Redakteur, in meinen letzten kurzen Notizen, ohne Frage, viel gekürzt, das iſt, kurz geſagt, entſetzlich kurz von Ihnen! — Obwohl ich weiß, daß Sie überhaupt Ihre Correſpondenten gern kurz halten und ich nicht kurzſichtig genug bin, um nicht ein zu ſehen, daß es zuweilen noth thut, ſo wäre ich doch beinahe kurzköpfig geworden, weil ich mir einbilde, ich ſorgte ſchon ſelbſt für Kurzweil — und kurzum, ich dachte, Sie kürzten mir nichts! *) — „Ein Mann hilft dem andern", ſolches Luſtſpiel von Frau von Weißenthurn (von der man in der literariſchen Welt ſagt: daß mancher Mann ihr bei den Theater-Stücken hilft), hat mir beſſer gefallen, als Ihrem Referenten (Bl. 121). Die Idee iſt in ihren Wendungen doch nicht ſo ganz alltäglich, und da ſchon ein mittelmäßiges Luſtſpiel jetzt etwas Seltenes iſt, ſo wär' es wohl geſcheidt, man fande das Mittelmäßige gut, um Hoffnung zu haben auf Beſſeres. — Demoiſ. Brandes — welcher Recenſent hat ſie bis jetzt erwähnt? Antwort: Keiner! — und das iſt nicht recht. Ich ſah ſie als „Hugo" in Müllner's „Schuld" und als „Page" in „Romeo und Julia" — vortreffliches ſonores Organ, Verſtändigkeit im Sprechen und richtiges, lebhaftes Gefühl — o ſie, Regie, hier iſt Genie, d'rum bilde Sie mit Energie! — Keine Oper auf einem achttägigen Repertoir? Ja, es iſt ſo! — aber nicht aus Abſicht, ſondern aus Nothwendigkeit. Sänger und Sängerinnen haben ihren Frühling in der Erndtezeit genommen, ſie ſind uns nach und nach ſammtlich ausgeflogen und die Eine, die noch hier iſt, machte ein ſchmerzlicher Todesfall in ihrer Familie für einige Zeit unthatig. Die Oper wird übrigens bald genug wieder vorklingen und auf keinen Fall wird es hier gehen, wie in Wien, wo der Contrakt mit dem italieniſchen Opern-Pachter Barbaja ſo geſtellt iſt, daß nemlich auf dem Kaiſerl. Burg-Theater — welches, dem Range der Hauptſtadt nach, das erſte in Deutſchland ſeyn ſollte — die Chöre aus den neu einſtudirten „Huſſiten vor Naumburg" weg bleiben mußten, weil Hr. Barbaja nicht zugiebt, daß auf andern Bühnen, als ſeinen gewachteten, geſungen werden darf. Man hat jene Chöre alſo bloß — gegeigt und die Choriſten auf der Bühne haben den Mund nicht aufgethan — o ihr armen Muſen und Huſſiten! o barbariſcher Barbaja! — „Was Hr. A. W. Schlegel in ſeinen dramaturgiſchen Vorleſungen über „Stella" ſagt: daß Goethe es mit der Geſchichte der Grafen von Gleichen etwa ſo gemacht, wie es Leſſing mit der Geſchichte der Virginia in „Emilia Galotti" gemacht habe; daß jener Zug aus den Zeiten der Kreuzzüge rührend, treuherzig, ja ſogar erbaulich ſey, Stella aber nur der Empfindſamkeit verwöhnter Herzen ſchmeicheln könne, mag er, wenn er kann, vor den Richterſtühlen des Gefühls und Geſchmacks verantworten" — ſo ſagt ein Recenſent in der Spenerſchen Zeitung. Nun, Schlegel wird das bei weitem eher verantworten, als der Hr. Recenſent etwa den Ton, in welchem er Mad. Anſchütz beurtheilt. Ueber beides mag er übrigens nur bei „edlen Frauen" nachfragen, die ja, nach Goethe, am beſten wiſſen, „was ſich ziemt". Was mich betrifft, ſo finde ich ſogar den ehemaligen Schluß beſſer, denn zwei Frauen, die ſich um einen ſolchen Mann, der doch nur durch eine hübſche Perſönlichkeit intereſſirt haben kann, ſo gewaltig bemühen, vereinen ſich auch über ihre Wünſche! Goethe ſelbſt würde jetzt dieſes Jugend-Produkt — das allerdings viele einzelne Schönheiten hat — ſchwerlich ganz rechtfertigen wollen. — Hr. Köchy, in Berlin lebend, hat in Kind's „Muſe" (Juni-Heft) einen „Vorſchlag zur Errichtung von Kunſt-Akademieen für die Bühne" drucken laſſen. Es ſind da alte Unterrichts-Gegenſtände bis zu einem Probe-Theater beſprochen — aber, wollen denn die Leute Unterricht? Es kommt jetzt ſo ein wenig Vornehmes in die Theater-Jünger; die Schüler ſind Meiſter von Hauſe aus! Erſt ſind ſie zu jung, um ein zu ſehen, daß ihnen Manches nöthig wäre, und wenn ſie zu dem Einſehen kommen, ſind ſie gewöhnlich ſchon ſo alt, daß ſie meinen, es ſey eine Schande, nun noch etwas lernen zu ſollen. — Julius von Voß hat ein neues Lokal-Luſtſpiel geſchrieben: „Der Weihnachts-Markt", und einſtudirt wird: „Die Reiſe zur Hochzeit" von Lembert. — Nun könnt' ich noch von der „Löwin" erzählen, die von dem Beſitzer der hier zu ſchauenden Thiere, laut ſeinem Anſchlage-Zettel, auf das Höchſte geärgert und gereizt wird, damit ſich die Zuſchauer amüſiren — aber die Anzeige iſt ſchon widrig genug. — Auch von Selbſtmördern hatt' ich ein Paar Notizen; da aber der Correſpondent der „Elegant." ſo viele Selbſtmorde in hieſiger Reſidenz geſchehen läßt, daß er die Berliner faſt dezimirt, ſo will ich ihm das bischen wahren Stoff nicht nehmen. — l.

— Bei Dunker und Humblot erſcheint nächſtens eine „Einleitung zu öffentlichen Vorleſungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königl. Univerſität zu Berlin von Leopold von Henning". — Goethe's Werk über die Farbenlehre, worin er das Reſultat von mehr als zwanzigjährigen Bemühungen um dieſen Theil der Naturwiſſenſchaft bekannt gemacht und die herrſchende Newtonſche Lehre über die Natur der Farben in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt hat, iſt von der Mehrzahl der deutſchen Phyſiker ſehr ungünſtig aufgenommen worden. Hr. von Henning, Verfaſſer der oben erwähnten Schrift, hat ſich damit beſchäftigt, durch öffentliche experimental-didaktiſche Vorträge zu erweiſen, daß unſer Dichter dennoch, auch als Naturforſcher, Recht hat, trotz ſeiner ſammtlichen Widerſacher, und er übergiebt den unbefangenen Freunden der Naturwiſſenſchaft die Einleitung zu jenen Vorträgen, als einen Verſuch, den Geſichtspunkt feſt zu ſtellen, von welchem aus das Verhältniß Goethe's zu Newton, des Dichters zum Mathematiker, Beider als Naturforſcher, betrachtet werden muß. — Zu unſerer großen Freude iſt Kleiſt's Luſtſpiel: „Der zerbrochene Krug" (bühnenrecht gemacht von Schmidt in Hamburg) nun auch bei uns gegeben. Da das Stück, dem Anſchein nach, von der Mehrzahl nicht ſo willkommen geheißen wird, wie es die Dichtung wohl verdient — beſonders wenn man bedenkt, daß es auf den Antheil, den das Publikum nimmt, ankommen wird: ob auch die übrigen dramatiſchen Erzeugniſſe des genievollen Heinrich von Kleiſt in der Darſtellung bei uns nachfolgen — ſo werden wir in einem eignen Aufſatz die Gründe zu geben ſuchen, weshalb der Kaltſinn auch diesmal wieder ſehr unrecht zu nennen iſt. *).

Aus Rheinland und Weſtphalen. (Schluß.) Das Erziehungs-Inſtitut in Neuwied, ſo wie das in Kempen (bei Krefeld, Geburtsort des Thomas a Kempis) unter dem Director Bieſter, gewinnen immer mehr in dem Zutrauen der Eltern. In letzterem iſt mir nur aufgefallen, daß ſich die Zöglinge ſo ſehr durſchikos tragen, was nicht geduldet werden ſollte. Die Penſionsanſtalt für Frauenzimmer in Rheinberg (zwiſchen Rees und Emmerich) hat gleichfalls bedeutend zugenommen; es iſt nur ſo ſchwer, dort ein Unterkommen zu finden, indem viele Rachner und Bartſcheider Familien ſchon Jahre lang voraus bezahlt haben, um ihre eins ihrer Kinder daſelbſt unterzubringen. — Daß auf dem

*) Kurz geſagt, ich war es nicht ſelbſt. O. Herausg.

Drachenfelsen bei Königswinter zweien Landsturmmännern errichtetes Monument fangt an, sehr zu verfallen. Warum läßt man dieses zu? Warum tragen nicht einige Reichen ihr Scherflein bei, um den Schaden auszubessern? Wenn ein Volk entartet, so zeigt sich dieß schon darin, daß es auf die Denkmaler seiner Vorfahren nichts mehr halt. Behüte Gott, daß dieß schon so früh unter uns einrisse! — Der Studenten wollen noch immer nicht so viele nach der Rhein-Universitat kommen, als man wohl hoffen sollte. Seit Mittermaier und Kastner dieselbe verließen und Arndt nicht mehr lesen durfte, hat sich eine bedeutende Anzahl von Rheinlandern und Westphalen nach Heidelberg oder Berlin begeben. Der Geist der Studenten in Bonn ist zerspalten; man lebt dort entweder erzfidel oder ganz kraß; an ein schönes, fur Kunst und Wissen begeistertes Zusammenleben ist gar nicht mehr zu denken. — — — — — — Der Jurist Welker soll zweimal den Ruf nach Freiburg erhalten haben. Auch über den Prof. Calker sind Untersuchungen verhangt worden; er verstarkt seine Thatigkeit als Schriftsteller — sie geht aber zuweilen fuhl. Vor etlichen Tagen ist seine „Denklehre" erschienen, welche abermals beurkundet, daß er bei seinem Bücherschreiben Manches übereilt. — In Basel haben schon mehrere solcher Geflüchteten eine Professur erhalten, namentlich Oken, de Wette, Snell und Kortüm. Das neueste Werk des Letzteren über den Thucydides ist ganz vortrefflich. Sonst ist in Bonn Alles im schonsten Fortschreiten. Die Bibliothek wird bald den vorzüglichsten ihrer Art es gleichthun durch die rastlosen Bemühungen des Oberbibliothekar Welker, der ein gelehrter, Alles umfassender Mann ist und, was er nur kann und darf, anwendet, um das Institut zu heben. — Das neueste Heft der von Schlegel besorgten „indischen Bibliothek" enthalt bereits indischen Druck, der aber, wie Kenner urtheilen, noch sehr unvollkommen sein soll. Prof. Hullmann liest wenig, er kranklelt bestandig. Heinrich, der Direktor des philologischen Seminars, wirkt mit rastloser Thatigkeit immer fort zum Besten seiner Zoglinge. Gabe es solcher herrlichen Lehrer viele, welche frei und kraftvoll durchdringen, ohne sich um Gebell und Geklaff der Ruder zu kümmern, so wäre bald das ernste und schwierige philologische Studium um Vieles weiter gerückt, und wir hatten nicht mehr so viele seichte Kopfe im Lehrfache. Heinrich hat nicht viele Freunde in Bonn, grämt sich aber wenig darum und thut, was recht und billig ist: er ist der wackerste Lehrer und treuste Diener des Staats, den ich kenne. Daß er mit der Herausgabe seines Juvenal so lange zaudert und das horazische nonum prematur in annum, pünktlicher als nothig, befolgt, rechne ich ihm gleichfalls hoch an; das wahrhaft Gediegene wird immer Epoche machen, es mag erscheinen, wenn es will. Makeldey's, der bekanntlich taub ist, Sprache wird immer undeutlicher; er ist übrigens gleichfalls ein excellenter Lehrer. Hasse will den Juristen nicht so gut gefallen, wie Mittermaier; dessen Stelle er übernommen. Die Juristen Walter und Burchardi, Beide noch junge Manner und schon Ordinarii, gewinnen immer mehr Zuhörer. Ersterer hat sein „Kirchenrecht" herausgegeben. Der Mediciner v. Walther ist in Bonn und der Umgegend sehr geliebt und gesucht; die Thatigkeit und der Eifer dieses Mannes sind aber auch nicht genug zu rühmen: im fürchterlichsten Wetter sieht man ihn den ganzen Tag zu Fuß seine Kranken besuchen. In der Fonk'schen Sache, wo er für Jonk auftrat, hat er sich indessen in ein Feld gewagt, wo er keine Kranze gesunden. Harleß weiß seinem medicinischen Journal (Elberfeld bei Schönian), zu dem die meisten Kreisphysiker und guten Aerzte hiesiger Gegend Beitrage liefern, immer mehr Ansehn zu verschaffen. Er selbst kurirt indessen besser mit der Feder, als in der Praxis. Mit Windischmann, bekannt als ein tiefer aber nicht immer klarer Denker, hat sich eine wunderbare Augenbindungs-Geschichte durch Hohenlohe ereignet, welche ich nicht gern nacherzahlen mag, weil sich dabei gar zu viel auf den Glauben reimirt. — Freudenfeld hat sich bekannter Weise von Bonn weg gesprochen und ist nach Rom gereist. Das Licht des Herren sey mit ihm! — Radlof, (durchaus erblindet) ist schon seit langerer Zeit unfahig, Vorlesungen zu halten. Welche Masse von gründlichen Kenntnissen geht mit diesem bedauernswerthen Manne verloren! — Was das Aeußere Bonns betrifft, so gewinnt dieß gleichfalls immer mehr, besonders seitdem der Baumeister Hundeshagen die dortigen Bauten dirigirt. Die vorzüglichste seiner Arbeiten ist das Haus des Kaufmann Werrth auf dem Vierecksplatze. An dem Rathhause ist eine neue Treppe von Außen angelegt worden; das Innere der evangelischen Kirche, so wie das des katholischen Münsters, wurde ganz renovirt und bei dieser Gelegenheit in letzterem die Statue der Helena, ein herrliches Kunstwerk, an einem passenderen Ort aufgestellt; auch am Schlosse wird immer fort gearbeitet. Es heißt sogar, im Hofgarten sollten ganz neue Gebaude für Geburtshülfe u. s. w. angelegt werden. — Von dem Römerplatze in Bonn hat man den merkwürdigen, dort aufgestellt gewesenen romischen Stein weggebrochen und in die Sammlung des Hofrath Dorow gebracht. Ist das recht? Darf man ein Monument, woran sich die Augen aller Einheimischen und Fremden jahrelang geweidet haben, einem öffentlichen Platze entnehmen und für andre, wenn auch nützliche, aber nicht gemeinnützliche, Zwecke gebrauchen? — Dr. Dorow, über den die Stimmen sich theilen, giebt jetzt bestweise Notizen über die von ihm gesammelten Alterthümer heraus, wobei ihm Hundeshagen mit seinen Kupfern und gelehrten Abhandlungen wesentliche Dienste leistet. Das Bonner Gymnasium ist, wie fast alle Gymnasien in Universitäts-Orten, in keinem besonders glänzenden Zustand. Der Direktor desselben, Biedermann, ein geborner Baier, scheint dies nicht verhindern zu können. An die Stelle des Gymnasiallehrer Ruckstuhl (Verf. eines Prologs auf die Errichtung des Bonner Turnplatzes, einer geschichtlichen Abhandlung über das am Wichelshofe bei Bonn gefundene römische Lager, Recensent des Göthe'schen „Divan" im „Hermes" u. s. w.) ist der Dr. Schopen (aus Düsseldorf) getreten. Die Dissertation des Letzteren „de Terentio et Donato" wird gerühmt, und das mit Recht. Er ist ein Schüler Kreuzer's und Heinrich's. Letzterer hat neuerdings noch mehrere andere ausgezeichnete junge Manner gebildet, besonders Esser (jetzt Privatdocent in Bonn), Elvenich (Gymnasiallehrer in Koblenz), Grashof (Gymnasiallehrer in Düsseldorf) und Willberg (geht nachstens ans Gymnasium nach Duisburg) und Andere. Wo aber auch ein Mann, wie Heinrich, lebt und wirkt, da kann nur Gedeihliches hervorgehen. Köln ist noch lebhafter geworden, als es immer war, seitdem die Unterhandlungen wegen des Bischofs einen erwünschten Ausgang genommen haben. Es eignet sich aber auch keine Stadt besser zum Sitze einer priesterlichen Obergewalt, wie gerade Köln. Sonst ist es mit dem katholischen Geistlichen-Wesen noch immer schlecht bestellt, indem das dortige Seminar auch nicht im Mindesten mit der Zeit fortschreitet. Ich wohnte vor Kurzem einem Kollegium über katholische Encyklopadie in demselben bei, fromte mich aber ungemein, wie die Stunde zu Ende ging. Es war wirklich nicht auszuhalten: der Eine schlief, der Andere gähnte, der Dritte las in der Bibel; dabei war das Zimmer gestopft voll, schwarz beraucherl und nur von einigen Lampen matt erleuchtet; es war ein abscheulicher Dunst im Zimmer und, was das Schönste war, der Docent Iven schalt furchtbar, halblatein, halbdeutsch, über seine Zöglinge, welche bei einer eben vorgefallenen Gelegenheit bewiesen hätten, daß sie nicht einmal ihrer Muttersprache machtig waren. — Aus dieser Anstalt ist indessen doch neuerlich der Dichter Wilh. Smets als Geistlicher hervorgegangen. Es war ein rührendes Fest, als dieser junge Mann zum ersten Mal die Messe las; alle Augen standen voll Thränen und alle Herzen beteten für ihn, der das Herrliche im Mun-

schen auf seinen Berufswegen mit aller Macht auszubilden sich entschlossen ist. Wenn Smets predigt, so ist schon mehrere Stunden vorher die Kirche mit Menschen überfüllt, und alle sind ganz Auge und Ohr, wenn seine salbungsvollen Worte ertönen. Das ist kein fanatisches Geschimpfe, keine langweilige Saalbaderei, kein deklamatorisches Wortgepränge! nein, der erleuchtete Jugendfänger steht auf der Kanzel, der fromme gerührte Christ spricht, für Gebildete und Ungebildete gleich verständlich, die Thränen der Liebe fließen und Gottes Odem haucht die Gemeinde an. — Das Schulwesen ist in Köln in vorzüglich gutem Zustande; der würdige Konsistorialrath Grashof thut sein Möglichstes. Man beklagt sich, aber mit Unrecht, über seine Strenge beim Examiniren. — Der Maler Begasse ist vor einigen Monaten, von unserm alles Löbliche und Gute fördernden Monarchen unterstützt, nach Rom gereist. Sein jüngstes Gemälde stellt seine Familie dar; er steht selbst auf demselben, in den Hintergrund gedrängt, und nimmt die Gruppe auf. Der Charakter des Ganzen gränzt ein wenig an den der niederländischen Schule. Uebrigens sagte mir Begasse, seine Ansichten über Malerei, Farbe und Farbenvertheilung wären ganz und gar geändert, seitdem er in Stuttgard die altdeutsche Gemäldesammlung studirt hatte. — In Krefeld (bei Funke) giebt Heilmann eben seine am Grabe Cönen's gehaltene Leichenpredigt heraus. Heilmann ist in dieser Stadt in hohem Grade geliebt, er ist auch im wahrsten Sinne des Worts ein treuer Seelsorger. In der Poesie würde er höher stehen, wenn er den Pfarrer mehr vom Dichter trennte. — Seitdem Cleve das Oberlandesgericht verlor, ist es auf den Straßen ungewöhnlich stille. Was das Gesellige betrifft, so beklagt man sich über diesen Verlust weniger. In dieser Stadt herrscht ein gar zu eigenswunderlicher Ton, als daß Hinzukommende sich demselben anschließen könnten. Der Thiergarten wird diesen Sommer bedeutend verschönert. Die neuerbaute Synagoge ist eine der freundlichsten Kirchen, die ich jemals gesehen, von innen und von außen; ich war in derselben und habe mich besser erbaut, als in mancher christlichen. Vor den Assisen in Kleve sind vor Kurzem mehrere wichtige, durch öffentliche Blätter bekannt gewordenen Rechtsfälle verhandelt worden. Auch in diese Geschichten hat Benzenberg sich gemischt, und zwar in dem deposito seines Witzes, im „Westphälischen Anzeiger." — Wie viel auch die Kaufleute selbst, um der Steuererhöhung zu entgehen, dagegen haben mögen, so ist es doch bestimmt, daß die Fabriken in Solingen sich immer mehr heben, wenn auch mitunter ein durch Zeitumstände verursachter momentaner Stillstand in den Handlungsgeschäften eintritt. Eine genaue Statistik des Solinger Kreises, verfaßt von dem als Mensch und Beamten geliebten Landrath von Hauer, theilte vor einigen Monaten das Solinger Wochenblatt und kurz darauf die Preußische Staatszeitung mit, wobei zugleich aufgemuntert wurde, ähnlich genaue Arbeiten einzuschicken, damit endlich der Statistik, welche bisher noch zu oft wahre Lügenbrut blieb, ein richtig bestimmtes Feld eröffnet werde. — Elberfeld erfreut sich jetzt an seinem Museum und dem Theater. Ersteres ist wirklich für die Bewohner ein herrliches, Vergnügen und Nutzen bringendes Gebäude. Das Theater ist im Winter abwechselnd hier und in Düsseldorf, im Sommer aber ausschließlich in Elberfeld, unter dem Direktor Deroffi. Ich kann von der ganzen Gesellschaft nur etwa Madam Freund heraus heben — sie ist eine gute Aktrize; nur Schade, daß ihre Stimme anfängt, zu verlieren. Ihr Herr Gemahl dagegen, der hier allwärts bepofaunte Komiker, kann durch seine ungeschickt eingeflickten Witze und Schnurren höchstens auf meine Galle wirken. Er ist übrigens in Gesellschaften sehr beliebt, besonders in Düsseldorf. So wie in Berlin „der Jungfernkranz" klingt und klingt und immer klingt, so in Düsseldorf seitdem Wild vom Darmstädter Theater im „Joan de Paris" auftrat, der „Troubadour". Jede alte Fistelkehle naselt und orgelt den Troubadour her, wo man steht und geht. — Der Hofgarten von D. wird immer schöner. In demselben, am Ende der großen Allees und der sogenannten Seufzer-Allee, liegt der Jägerhof, worin der Prinz Friedrich wohnt. Derselbe ist in der ganzen Stadt wie ein Vater geehrt und geliebt; Alt und Jung bleibt stehen und hält die Mützen in den Händen und schaut verwundernd nach, wenn er auf seinem Araber sicher die Alleestraße oder den Hafen entlang sprengt. Der Prinz beehrt auch mit seiner Gemahlin zuweilen die Oper; sie werden immer mit der ausgezeichnetesten Achtung empfangen. Der Ton in Düsseldorf ist seit einiger Zeit steifer geworden, seitdem der hohe Adel z. B. der Fürst Salm, die Grafen Hatzfeld, Spee und Hompasch u. s. w., dem Prinzen zu Ehren, unter einander wetteiferten, die glänzendsten Feste zu veranstalten. Das Merkwürdigste aber, was in dieser Stadt vorgefallen, ist das große niederrheinische Musikfest. Dasselbe wird jährlich zu Pfingsten in einer Stadt am Niederrhein von allen Freunden der Tonkunst gefeiert, und lockte, so wie voriges Jahr nach Köln, diesmal eine Menge von Fremden, welche kaum untergebracht werden konnten, nach Düsseldorf. Am Pfingstsonntage, wo Stadler's „Eroberung von Jerusalem" unter Burgmüller's Leitung gegeben wurde, wohnte ich dem Konzerte bei. Obgleich man dem Thema und der Musik keinen überaus großen Geschmack abgewinnen konnte, so war doch Alles überrascht und entzückt von der Ordnung, Präzision und Kraft, womit das Ganze zusammenstimmend vorgetragen wurde. Als Sängerin gefiel besonders Dmes. Almenrader aus Köln; dagegen ennuyirte der Hr. v. W** aus Düsseldorf, welcher zwar eine wunderschöne Stimme zeigte, aber, so oft er zu singen anhub, die Töne mit Gewalt hervorstieß, sich immer rechts und links bedeutsam umherwandte und sich selbst den Takt schlug, gleichsam, als wäre er mit der Begleitung der Uebrigen nicht zufrieden. — Die Ausschmückung des Lokale's war ärmlich. — Das für Kinder von Vagabunden, Spitzbuben u. s. w. vom Grafen Recke im ehemaligen Kloster der Trappisten (die man wegen ihrer Dickleibigkeit Speckmönche nannte) angelegte Erziehungs-Institut macht großes Aufsehen. Ein ander Mal will ich ihnen mehr hierüber schreiben. Der Advokat K* — zu D. ist zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, weil er, bei einer öffentlichen Gelegenheit, in einem Gasthofe sich ein abscheuliches pereat erlaubte. Er hat appellirt. — Duisburg ist durch die vielen dort vorgefallenen Mordgeschichten berüchtigt worden. Ein Zollbeamter, der Sohn eines benachbarten Pfarrers, beging aus Bosheit einen dreifachen Mord; am vierten wurde er mit aller Mühe verhindert. Seine Frau hat sich zu Tode gegrämt, seine Eltern sind wahnsinnig worden. Ein Professor der sonstigen Universität Duisburg vergiftete sich mit Blausäure, und bald darauf in gleicher Weise ein Apotheker. — Von den Professoren der ehemaligen Universität lebt auch noch der Medizinar Günther, ein alter Mann, welcher demungeachtet für einen geringen Preis in der ganzen Umgegend weit und breit die Kranken versorgt. Er besitzt unbegrenztes Zutrauen. Womit soll man solchen wackern Männern ihre Anstrengungen lohnen? — Der Hafenbau zu Ruhrort (an der Mündung der Ruhr) wird diesen Sommer beendigt werden. — Seit geraumer Zeit waren viele Klagen eingelaufen, daß vor dem Gerichte zu Mülheim an der Ruhr die Prozesse so langsam vorwärts schritten und zu nachlässig betrieben würden. Man schickte daher von Hamm den Ober-Landesgerichts-Rath Reigebauer (derselbe geht mit Nächstem als Regierungs-Rath nach Münster), um die Gerichtsherren ein wenig in Bewegung zu setzen, und es ist ihm auch vollkommen gelungen, dieselben aus ihrer Behaglichkeit zu rütteln. Der Sitz des Stadtgerichts ist auf dem alten Bergschloß Broich, wo die verstorbene Königin Luise von Preußen erzogen wurde. Man genießt von diesem Schlosse eine herrliche Aussicht; die Ruhr eröffnet die Landschaft bei Kettwig, fließt alle

dann langsam an dem weißen Kloster von Saarn und den rothen Ziegelhäusern Mülheim's vorüber und verliert sich zuletzt bei Duisburg, welche Stadt das überaus schöne Panorama schließt. Broich (in der Sprache des Volkes Bruch) ist auch geschichtlich merkwürdig, besonders durch seine Fehden mit den Bewohnern des benachbarten Schlosses Stirum. — In Saarn starb vor etlichen Wochen die letzte Aebtissin des ehemaligen Frauenstifts, Namens Thekla von Heinsberg. Man glaubt, daß ihr ein einfaches Denkmal errichtet werde; sie verdient es auch. Das Kloster ist jetzt zu einer königlichen Gewehr-Fabrik umgeformt worden; der Entrepreneur, ein raffinirter Franzose, heißt Trinelle. — Wegen der Einrichtung einer Filial-Kirche in Saarn sind die desfallsigen bei der Regierung eingereichten Debatten noch nicht zum Schlusse gekommen. — Ueber das im Soolbade bei Unna, wie alljährig, so auch diesmal, gefeierte Erinnerungs-Fest der alt-westphälischen Burschen handelt Nr. 48 des „Westphäl. Anzeigers". Dieses in schönem und edlem Sinne aufgeblühte Fest, an welchem die würdigsten und bedeutendsten Häupter Westphalens Theil nehmen, und zu dem der herrlichste aller Beamten, der Ober-Präsident von Vincke, von Berlin aus, wo er an der preußischen Constitution arbeiten hilft, hierher reiste, wird dirigirt von dem Richter Rautert in Hattingen. Derselbe ist, trotz seines lahmen Beins, ein höchst angenehmer Mann, und mit Unrecht Manchem aus dem Grunde zuwider, weil er gegen das öffentliche Verfahren losgefahren ist. Jeder hat seine Meinungen; warum soll man ihm die nicht lassen? Wohl aber und Heil den Mannern, die sich an ihre Studentenzeit mit solcher Freude und Liebe erinnern können! Sie haben gewiß nicht den Stachel der Reue wegen schlecht zugebrachten Jugendlebens im Herzen, und deswegen kommen sie zusammen und jubeln und umarmen sich und singen das alte „Gaudeamus". — Wenn mich nicht der Raum zu sehr drangte, so würde ich Ihnen noch Vieles und Vielerlei aus unsern Gegenden sagen müssen. Ich will dies aber für das nächste Mal aufsparen und mich alsdann auch ein wenig über den Charakter, die Sitten und das savoir vivre der Rheinländer und Westphalen auslassen. Denn wir sind jetzt mündig geworden; wir wissen, was wir wollen, und sind nicht mehr am Spieße der Politik der Braten, an dem die übrigen Um- und Anwohner zuschneiden und zuhacken. R.

Prag. Die Staats-Beamteten haben den Befehl erhalten, die öffentlichen Orte, als Kaffee-, Wein- und Bierhäuser so viel als möglich zu meiden, und sich überhaupt nicht in Gespräche über die Staats-Verwaltung ein zu lassen. — Die Taback-Regie hat die Preise des Rauch- und Schnupf-Tabacks, und von letzterem auch die Qualität verändert. Einige Sorten sind wohlfeiler geworden, viele theurer. Der gute schwarz gebeizte Schnupf-Taback kostet jetzt den dritten Theil mehr als sonst, was gar vielen Schnupfern empfindlich ist, da die wohlfeileren Sorten einen so penetranten Geruch haben, daß man Kopfweh bekömmt, und daher viele Menschen davon keinen Gebrauch machen können. — Hier wird so eben ein neues Provinzial-Strafhaus gebaut, welches 800 Verbrecher fassen soll; so braucht man hinfüro die Sträflinge nicht mehr aus Böhmen auf den Spielberg bei Brünn ab zu liefern. Wie schmerzlich ist es, daß solche Häuser immer noch vermehrt werden müssen, und ungeheure Auslagen verursachen. Wäre es denn nicht möglich, diejenigen Verbrecher, welche nicht mit dem Tode büßen (z. B. Straßenräuber und dergleichen) als Sklaven nach Afrika zu senden? Die kleinen Taschendiebe und Betrüger könnten zu inländischen Arbeiten verwandt werden, wie bisher, oder noch besser sind sie in einem Arbeitshause aufgehoben, wo sie ein Handwerk lernen müßten, zu ordentlichen Menschen gebildet und dann als Colonisten, unter Zucht-Aufsicht, benutzt würden. Warum soll ein Staat so viels strafbare Müßiggänger ernähren? Wer den Tod verdient, soll ihm bald geweiht sein und leiden; wer so große Verbrechen begangen, daß er mit langjährigem oder lebenslänglichem Arrest bestraft werden muß, mag in Sklaverei büßen; er ist nicht werth, unter Christen zu leben, und Schade ist es um jeden Kreuzer, der auf ihn verwendet wird. In Holland hat man aus lauter armen Leuten nützliche Colonieen gebildet, warum wäre dies nicht auch auf kleine Verbrecher anwendbar, die wohl noch nützliche Staatsbürger werden könnten? v. M.

In Paris stand Folgendes kürzlich an einer der Wände eines französischen Theaters angeschlagen: „Gesucht. Man sucht: einen Arzt für die französische Comedie; eine erste Sängerin für die italienische Oper; neue Stücke für die komische Oper; ein Publikum für das „Vaudeville"; Akteurs für das „Gymnase"; ein gutes Stück für die „Porte St. Martin"; einen Verräther für das „Panorama" und guten Windfaden — für die Akteurs der Puppen-Theater!" (Miroir.)

Bei der letzten Landplage der Mäuse in der Umgegend Straßburgs ward erst im letztgenannten Ort alles Tanzen untersagt und unablässiges Gebet angeordnet. Es blieb indeß fruchtlos, und nun nahm man zu wirksameren Mitteln seine Zuflucht. (Courier fr.)

Wer sind die, welche am geschäftigsten menschliches Elend zu lindern trachten? Etwa die Vornehmsten? Behüthe! Bescheidene Bürger sind's! Ein Howard reinigt die Gefängniß-Luft und leichtert die Ketten der Gefangenen. Ein Clarkson, ein Gregoire verdammen und beschränken den Sklavenhandel. Sicard giebt den Taubstummen Seele und Rede, Juvernois und Bricheteau heilen, was man für unheilbare Gebrechen erklärte! Letzteres nämlich geschieht in einer besonderen Anstalt, welche beide genannten Aerzte angelegt haben, bloß, um möglichst alle menschlichen Knochen-Verunstaltungen, woran bis jetzt Niemand dachte, zu verbessern und zu heilen, als: Pferdefüße, kuhbeinige Beine, Ueberbeine, Knochen-Krümmungen, kurz Alles, was den Menschen verhaßlicht und beschwerdet. (Miroir.)

Kürzlich ward eine Wäscherin, Wittwe Perdé, vor Gericht gestellt, weil sie vier Personen zugleich hatte umbringen wollen, indem sie ihnen eine Menge Stecknadeln unter das Essen gethan hatte. (Journ. d. Par.)

In Paris suchten unlängst zwei reiche Engländer (Mylords) durch öffentliche Bekanntmachung zwei französische Damen, um — die Honneurs in ihrem Hause zu machen. (Miroir.)

Folgendes ist ein Beweis, wie man in England Künstler-Talent würdigt. Der berühmte Lafont war bei einem Herzog eingeladen. Dieser sagt zu ihm: „Nun, werden Sie uns nicht etwas spielen? Aber kurz, so kurz als möglich!" Der Künstler, an diese Beschränkung nicht gewöhnt, spielt dennoch ein sehr brillantes Thema mit Variationen. Mitten im Rollen der ersten Passagen klopft der Herzog dem Virtuosen plötzlich mit Würde auf die Schulter, und sagt: „Genug, genug, lieber Freund!" (Miroir.)

In Havre erschien, bei der Abreise eines großen Arztes der dasigen Stadt, folgendes Epigramm:

Dein Weggehn raubt uns einen Bürger,
Doch nimmt's auch Hunderten den Würger. (Miroir.)

Die polizeilichen Aufpasser heißen bekanntlich in Frankreich Fliegen (mouches). Mancher glaubt, die Benennung rühre daher, weil sie überall ungebeten sich eindrängen; aber der Name stammt von Anton de Mouchi, welcher Doktor in der Sorbonne war (auch Démocharés hieß) und damals Glaubens-Kundschafter war. Seine Agenten hießen nach ihm Mouchos, und dies ist jetzt auf die Spür-Agenten überhaupt übergegangen. (Miroir.)

Der Maire einer großen Stadt benachrichtigt seine Mitbürger durch die Präfektur-Zeitung: daß man diesmal, statt die Hunde todt zu schlagen, vergiftete Boulettes anwenden werde. (Miroir.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 23. Auguſt. 134ſtes Blatt.

Briefe vom Doktor von Anton an Nicolai.

Erſter Brief.

Görlitz, den 20ſten Mai 1787.

— — Die Recenſion Ihrer ſchönen Schrift in der „Leipziger gelehrten Zeitung" iſt höchſt albern und für mich beleidigend. Ich und Sie ſuchen Wahrheit, und aus einer Quelle: ich weiß alſo, daß Sie, wenn auch verſchieden in der Meinung, doch nicht in der Denkungsart des Herzens es ſind; — alſo werden Sie gewiß es nicht übel deuten, wenn ich auch meine Gedanken von den Geheimniſſen der Tempelherren heraus gebe. Freilich bin ich anderer Meinung als Sie — aber das ſchadet nichts. Wir können einmal unſern Zeitgenoſſen zeigen, daß man diverſe Meinungen haben, und ſich dennoch lieben und tolerirren könne. Sie haben in Ihrer ſchönen Abhandlung mich vortreflich behandelt, erwarten Sie von mir ein Gleiches. Vor einigen Tagen erhielt ich den du Pin aus der Leipziger Loge wieder, und bin dadurch in den Stand geſetzt worden, einige meiner Gedanken, die ich faſt ſeitdem vergeſſen hatte, wieder aufleben zu machen. Ich werde die kleine Schrift, die etwa ein Paar Bogen betragen wird, eheſter Tage in Druck geben. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer brüderlichen Liebe, und wünſche, bald wieder etwas von Ihnen zu erhalten.

Zweiter Brief.

Görlitz, den 19ten Mai 1803.

Hier erhalten Sie die von Leipzig aus mir mitgetheilten Nachrichten und Briefe dankbar zurück. Es iſt eine ganz eigene Erſcheinung, und ich weiß wirklich nicht, wo es am Ende mit der Publicität hin will. Sonderbar, daß auch dieſer Mann das Syſtem von Clermont haben will. Wahrſcheinlich liefert er aber mehr als Feßler, der auch wohl dasjenige, was er etwa an Bruchſtücken beſitzt, von Schröder'n haben mag. Ich werde aber doch auf ein Exemplar dieſes Werks ſubſcribiren, wenn es mir gleich keine Weisheit gewähren kann und wird.

Die hieſige Loge, die ſich wieder hergeſtellt hat, nach dem Ritual, der Conſtitution und dem alten Namen der gekrönten Schlange, wird als ſolche, wie die Minerva zu Leipzig und andere, für ſich beſtehen, und ſich an keine Berliner anſchließen, am wenigſten an die Landes-Loge.

Caſtillon hat mir einen ſehr merkwürdigen Brief geſchrieben, aus welchem das alleinſeligmachende Syſtem ganz hervor leuchtet. Die Nachrichten, die Sie mir in Ihrem erſten Briefe von Berlin aus mit zu theilen die Freundſchaft hatten, überzeugten mich noch mehr, daß ich mich in meinen Urtheilen nicht geirrt habe. In der That hatte ich, bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Berlin, im Willen, eine Verbindung mit der Loge Royal York zu verſuchen; allein die Vorfallenheiten mit F. machten mich zurückhaltend, und das war wohl ſehr gut. F. iſt nicht mehr mein Mann, und war es eigentlich nie.

Die in der Ankündigung der Br. Birne angeſtrichenen Stellen ſind in der That ſehr merkwürdig. Die Brüder aus Oſten ſpielen eine glänzende Rolle. —

Die Vorrede zum 68sten Bande der N. A. deut. Bibl. habe ich nun gelesen, und bemerke dabei nur, daß ich mich einst, in einem Briefe an Sie, über die eine Recension von Wöllnern sehr wunderte. „Die Brüder St. Johannis aus Asien" ist ein toller Schnickschnack, vermengt mit Rosenkreuzerei u. s. w.; ich habe aber erst wenig darin gelesen.

Daß in Tirnau noch eine Art von Tempelherren existirt, weiß ich von einem Ungeweihten, der daselbst im 7jer Kriege gestanden hat. Man nennt sie dort die schwarzen Brüder. Im Degen, den der Meßpriester auf den Altar legt, lesen sie Messe, und thun ihre übrigen Verrichtungen bei verschlossenen Thüren ab.

Dritter (und letzter) Brief.

Görlitz, den 9ten Februar 1805.

— Wie sieht es denn in Berlin aus mit der Maurerei? Wie benimmt sich wohl die Landes-Loge, nachdem ihre hohe Mysterien in Druck gekommen sind? Von wem rührt wohl das närrische Sammelwesen im „Signalstern" her? — Wir befinden uns hier sehr wohl, ohne Schwärmerei, Spielerei und Kinderei. Wir stehen unmittelbar unter London, und arbeiten nach dem alten Ritual. — In Dresden hat der Hofrath v. Brand den Gedanken, alle sächsischen Logen unter einen Hut zu bringen, einer jeden aber ihr eigenes Ritual zu überlassen, weswegen er an alle Logen geschrieben hat. Der Gedanke ist freilich nicht übel, und die Ausführung wäre zu wünschen, damit sich manche der sächsischen Logen, welche von gewissen auswärtigen Logen despotisirt werden, ihrer Fesseln entledigten. Allein ich fürchte doch, es wird nichts daraus werden, besonders weil man den sonderbaren Gedanken hat, sich für frei und von jeder Constitution unabhängig zu erklären.

v. Anton.

„Der Freischütz."

7.

Luisens sonderbare Aengstlichkeit war — ohne daß er selbst es wußte — unvermerkt auf Reinold mit übergegangen. Als er in sein Zimmer kam, verschloß er die Thür, wie Gloom es geboten hatte, suchte die empfangenen Original-Zeichnungen hervor, besah sie von allen Seiten, und mühte sich vergebens, ihren Sinn zu ergründen. Es blieben verschlungene Zweige, ihm völlig unbekannte Gewinde, die sich wie Hieroglyphen durch einander kreuzten. Er erinnerte sich dunkel, Aehnliches irgendwo gesehen zu haben, aber wo? und wie? Das konnte er nicht heraus bringen. „That ich denn Unrecht", fragte er sich selbst, „wenn ich eine Arbeit übernahm, deren Sinn und Zweck mir fremd ist? Kann es mich kümmern, wozu Gloom meine Zeichnungen braucht? Das hat er zu verantworten, nicht ich. Aber Luise hat mich gewarnt? Wäre Mazens Fall wirklich der meinige? Nein. Der wußte, daß er eine Freikugel gebraucht hatte, und verlangte mehr solcher Kugeln. Er wußte sogar, daß er den Adler mit einer Freikugel aus der Luft herunter schießen würde — doch halt! das wußte er nicht, denn er kam eben so unschuldig zu dem Glücksschuß, wie ich zu dem Gelde, das ich mir obenein sauer genug verdienen muß, und zurück zu zahlen gesonnen bin. Aber wie? Max kannte seinen Gefährten als einen bösen nichtsnutzigen Buben, denn der alte Kuno hatte in seiner Gegenwart zu ihm gesagt: „Du bist ein Tagedieb, ein Schlemmer, ein falscher Würfler — hüthe dich, daß ich nicht noch Aergeres von dir denke!" — und doch nahm er die Büchse aus seiner Hand an, doch that er den Schuß in's Blaue nach dem Adler, den er, wenn es mit rechten Dingen zuging, nimmermehr hätte treffen können, weil er, was er selbst sagt: „wie ein schwarzer Punkt in der Luft wolkenhoch über Schußweite schwebte" — also mußte er ja vorher wissen, daß die Gabe, aus böser Hand empfangen, nur böse Frucht treiben konnte? — Das ist wieder nicht mein Fall, denn ich weiß von Gloom weder, daß er gut, noch daß er schlecht ist. Nein, nein! Luise ist verstimmt, sieht Alles schwarz, macht sich zu wenig Bewegung und unnütze Grillen, blickt allzu düster in die Welt hinein, ist zu viel sich selbst überlassen und fängt in der Einsamkeit üble Laune. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Das soll mein Wahlspruch seyn und bleiben, also nur frisch wieder an's Werk." — Damit setzte er sich an die Arbeit, pfiff sich ein munteres Liedchen und mit erneuter Leichtigkeit ging ihm das mühsame Werk von den Händen.

8.

Vier Wochen waren in's Land gegangen. Reinold bekam immer mehr Uebung, immer zufriedener wurde Gloom mit seinem Schüler, immer besser bezahlte er ihm die abgelieferte Arbeit, und schon hatte Reinold ein Kapitälchen von beinahe fünf und zwanzig Thalern bei Seite gelegt, neben manchem Guldenstücke, das er Luisen bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande in die Hand zu spielen wußte. Auch einen nach ihrer Art glänzenden Weihnachten hatten Beide verlebt, und eigentlich hätte Reinold ihr — mit Rücksicht auf seine Kasse — ein weit kostbareres Geschenk bieten können, aber absichtlich that er es nicht, um ihren Argwohn nicht von neuem zu wecken. — Reinold's heitere Laune war ganz zurück gekehrt, da ihn Nahrungssorgen nicht mehr quälten: Schwermuth und tiefes Grübeln waren ohnehin nicht seine Sache und allzu ängstliche Besorgniß über die Zukunft hatte niemals seinen Schlaf gestört. Reizbar, wie er war, bestürzte ihn zwar der erste Augenblick außerordentlich, aber sein leichter Sinn half ihm lächelnd über den zweiten. Auch Luise war wieder froh geworden, da der Mangel an dem Nothwen-

Digitized by Google

digsten sie jetzt seltener mahnte, und selbst die lieblichen Frühlingskinder der zurück gelehrten Hoffnung tanzten zuweilen wieder um ihr Lager. — Nur dunkel noch in weiter Ferne spukte der „Freischütz".

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In einem französischen Journale fand ich neulich folgende „Orientalische Wahrheiten": Felsen bezeugen durch ihr Echo, daß der Ton einer angenehmen Stimme sie rühret; Tulpen und Rosen entfalten sich durch das Zwitschern der Vögel; Kameele selbst freuen sich über den Gesang ihres Treibers. Der Mensch muß also härter als Fels, verstockter als ein Thier seyn, um für Dichtkunst und Musik unempfindlich zu bleiben! — Gelerntes ist noch kein Wissen, so wenig als der Baustoff das Gebäude ist. — Alle Menschen sind gleich, die Tugend allein kann sie unterscheiden und abstufen. — Der Garten der Dichtkunst ist trocken und unfruchtbar, wird er nicht von den Strahlen der Philosophie belebt.

Robert, Advokat bei dem Parlament zu Paris, that den Vorschlag (von dem er erzählt, er sey schon im Jahr 1289 gebräuchlich gewesen), daß jeder ansehnlichen Familie, aus welcher Jemand hingerichtet wird, durch den Landesfürsten ein neuer Name gegeben werde, und mit dem Verbrecher zugleich der Name der Familie aufhöre, die er durch seine Missethat entehrt hat. — Uns will aber dünken, daß die Ausführung eines solchen Vorschlages nur ein herrschendes Vorurtheil fortpflanzte, wonach allerdings auch dem Unschuldigen, der ein öffentlich bestraftes Mitglied in seiner Familie hatte, so manches Kränkende nicht erspart wird. Nicht die Strafe, sondern das Verbrechen beschimpft, und so ist es ein richtiges — in der Brust jedes Rechtfühlenden schon feststehendes — Gesetz, wodurch in Frankreich einst bestimmt ward: daß durch die Strafe eines Verbrechers dessen Familie auf keinerlei Weise für beschimpft erachtet werden dürfe.

Der Mensch muß fast Alles lernen, nur das Gesicht bringt er mit: dann lernt er hören. Manche Kinder lernen in wenig Stunden, andere erst in mehreren Tagen fühlen. Mit dem Schmecken hält es schon schwerer, manche Kinder schmecken in der fünften oder sechsten Woche noch gar nichts. Diese ganze Zeit äußert das Kind weder Vernunft noch Unterscheidung, es empfindet nur Hunger und Schmerz; aber wenn sich der letzte Sinn entwickelt, wenn das Kind riechen lernt, dann und niemals eher fängt es an, die ersten Spuren von Vernunft zu äußern, es lächelt, äußert Wohlgefallen, erkennt die, welche es oft sah u. s. w. Der Satz ist also richtig: die Vernunft keimt erst auf, wenn der Geruch da ist. Und von dieser Zeit muß die Erziehung anfangen. Man beobachtete übrigens, daß oft Kinder, ehe sie zwei Jahr alt sind, auch von den schärfsten Gerüchen keine Empfindung haben.

Die englischen Schauspieler sind mit ihrer ersten Vorstellung in Paris verunglückt. Monnet's Memoiren enthalten (man mag ihn als Pendant nehmen) einen Bericht über das ähnliche Mißglücken der ersten französischen Schauspiele in London. Die zuerst Auftretenden wurden gleich mit einem Regen von Aepfeln und Orangen empfangen, ja eine Schauspielerin erhielt sogar ein Licht gegen die Kehle geschleudert. Es mußte inne gehalten werden, und man hörte ein Lied anstimmen, dessen Refrain war: „Wir wollen Franzosen nicht als Akteurs!" Der Lärm artete fürchterlich aus, so daß Wache erschien und einen Schutzkreis um die Schauspieler schloß. „Ich hatte" — so erzählt Monnet — „zwei der vorzüglichsten Bundesgenossen an einem Brauers- und einem Apothekers-Sohn, Beide Liebhaber der französischen Comödie, aber noch mehr Liebhaber meiner Schauspielerinnen. Von Muth und Interesse beseelt, stürzten Beide plötzlich gegen die Bänke des Parterre's und begannen eine der heftigsten Bozaden, die je geübt waren. Der Brauerssohn vornehmlich warf Alles über den Haufen. Zwei Mal setzten sich ein Paar Gegner, aber er blieb stets der Sieger. Nachdem Alles gesäubert war, kroch plötzlich noch ein Pfeifender hervor, aber ein neuer Verfechter, General W**, schlug ihm mit einer kräftigen Maulschelle die Pfeife bis zur Hälfte in den Schlund. Bei der folgenden Vorstellung hatte man sogar Matrosen und Lastträger zu Hülfe geholt: dennoch siegten General W**, der Brauers- und der Apothekers-Sohn auch diesmal — da sandte leider der Lord-Ober-Kammerherr den Befehl: ich solle nicht spielen."

Chletas.

Literarische Notizen.

Boethius schrieb sein classisches Werk „de consolatione philosophi" im Gefängnisse.

Um Beredsamkeit und Weisheit sinnbildlich aus zu drücken, malten die Celten den Hercules Ogmius mit unzähligen zarten Ketten ab, die aus seinem Munde gingen und an den Ohren der um ihn stehenden und ihm nachfolgenden Leute befestigt waren.

Ueber das gothische Evangelium des Ulphilas hat man zwei gelehrte Werke von Franc. Junius (1665) und Georg. Stiernhielmius (1671).

Urheber der einen „Edda" soll Sämund Sigfuson, im zwölften Jahrhundert Prediger zu Odda, in Island, gewesen seyn. Die andere „Edda" ist bekanntlich verfaßt von Snorro Sturlason (edid. Resenius).

Cicero de officiis war das erste Buch, was gedruckt wurde.

J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Madam Schroder, das Meteor am theatralischen Himmel im Tragischen, ist mit ihren schönen Töchtern, die ihren Ruf verherrlichen und sie gleich zwei Sternen umglanzen, von uns geschieden, nachdem sie ihre ganze Kunst als „Orsina“ und „Medea“ im Melodram dieses Namens entfaltet hatte. Der Gesang ihrer einen Tochter ist höchst lieblich. — Hr. Henkel hat die Probe, in Meister-Rollen Wotis aufzutreten — als „Uhlen“ („eifersüchtige Frau“) und „Spidarosa“ („Bilde“) glücklich bestanden. Besonders als „Uhlen“ fand er, so schwer es ihm auch anfangs werden mußte, zuletzt allgemeinen Beifall. Er nahm den armen Regierungsrath — man erlaube die folgende Bezeichnung — etwas weniger würde gemacht, etwas edler. Auch in der komischen Rolle des „Pfeffer“ in der Lebrunschen Posse: „Nummer 777“ zeigte er sich als eben so originellen, wie gewandten Komiker. Minder wollen seine tragischen Darstellungen gefallen. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß ihm die Natur vielseitige Kraft gab, und er diese meistens zu gebrauchen weiß, so scheint es doch, als gebe er oft zu verschwenderisch mit Stimme und Geberde um, und er würde mehr wirken, wenn er weniger austrüge. Er tritt noch zweimal — in der Rolle des „Pfeffer“ und „Graf Dinois“ — auf.

Hirschberg. Es ist lange, daß ich Ihnen nicht geschrieben, und sie müssen glauben, es sey bei uns alles todt und erstorben. Fast ist dem auch wirklich so. Bei dem jetzigen Stande des Handels, der immer mehr und mehr in Nichts zurücksinkt, bei dem Druck, der auch in unsern Tagen auf dem Landwirth ruht, stocken alle Pulse des Lebens, und bei viel äußerem Anschein von Wohlstand, der dem Reisenden im Gebirg auffällt, herrscht doch im Durchschnitt Armuth und Elend in den meisten Familien. Glücklicher Weise ist der letzte furchtbar zerstörende Orkan an uns vorübergegangen, und nur die äußerste Grenze des Gebirgs, jenseits des Kapellen-Bergs, die Gegend um Schönau und Jauer hat sehr bedeutend gelitten. Wie übrigens jener Zustand des Versinkens und Verschmachtens, in welchem wir uns befinden, sich ändern, wie sich verbessern könne? Schwerlich allein durch Unterstützungen, wenn nicht irgend eine allgemeine Umänderung des ganzen europäischen Handels durch die Begebenheiten sich herbei führte. Solches glückliches Zusammentreffen von Umständen hat während des französischen Revolutionskriegs unsern Handel zu einer, man darf sagen fast übertriebenen Höhe gebracht. Daß man geglaubt hat, dies müsse immer so bleiben, ist eben das Schlimmste, aber gewiß auch, daß diese Höhe durch bloße Palliativ-Mittel nicht wieder erreicht wird. — Recht wohlthätig für einen Theil des Gebirgs ist der Ankauf des Prinzen Wilhelm in unsrer Gegend, welcher Fischbach, ein schönes, romantisch gelegenes Gut am Fuße der Falkenberge vom vorigen Besitzer erkauft, und sich, mit seinem ganzen Hause, für den Sommer dort angesiedelt hat. Schon jetzt hat dies edle Fürstenpaar die Hoffnungen ihrer neuen Unterthanen reich erfüllt, und nur eine Stimme des Preises und Danks ertönt in jenem Gau der Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Leutseligkeit der hohen Personen. In Ruhberg, in der Nähe von Schmiedeberg, wird die Fürstin Radziwill erwartet, die dort einen Sommersitz gemiethet hat, und so sendet auch hier das Schicksal einige Entschädigung für das, was es an andern Orten nimmt. — Die Bäder in unsrer Gegend sind ziemlich besucht, obgleich auch hier, wie allenthalben, der Druck der Zeit und der Mangel des nervi rerum gerendarum fühlbar ist. Unter einer Menge von Menschen sieht man Wenige, die Lust und Kraft haben, mit Frohsinn und Energie durch das Leben zu gehn, und nirgends sieht man recht Vieles, das Wohlstand und Reichthum verriethe. Nur an den Spieltischen, die dieses Jahr in Warmbrunn in größerer Zahl als je sich zeigen, sieht man Geld, das aber eben dahin, in die Hände Weniger, wie in einen großen Abgrund fließt. Warmbrunn selbst hat sich sehr verschönert. Der Besitzer, Graf Schafgotsch, thut alles was in seinen Kräften steht, um dem Orte Ansehn und Bequemlichkeit für die Badegaste zu geben, und in dieser Hinsicht nimmt er wohl den ersten Platz unter Schlesiens Badeörtern ein. Dagegen fehlt es hier ganz an jenem leichten lebendigen Ton des Lebens, der, alle Schranken der Konvenienz und Etikette niederreißend, ohne doch auszuarten, der Gesellschaft die wahre Heiterkeit giebt, und den ich in so vielen andern Badern angetroffen habe. Tastengeist und strikes Formenwesen herrschen, und außer denjenigen, die, sich weise beschränkend, im kleinen Zirkel der Natur leben, oder für ihre Krankheit Heilung suchen, oder jungen Leuten, die gerade bei jenem Ton ihre Rechnung finden, oder endlich Verliebten, die hier an das Ziel ihres Strebens kamen, wird man schwerlich viele Menschen entdecken, die Warmbrunn, in geselliger Hinsicht, befriedigt verlassen. — Kunstgenüsse haben wir in diesem Sommer gar nicht gehabt. Die reisenden Künstler, die sonst wohl während der Badezeit uns in unserer Dürre erfrischten, scheinen den allgemeinen Nothzustand der Kassen geahnet zu haben. Blos Nordens Herkules, Franke, eine Seiltänzer-Gesellschaft des Herrn Gartner, ein Deklamator Devaranne, und jetzt die Fallersche Schauspieler-Gesellschaft, sind die Künstler, denn in unserm Zeitalter ist ja alles Artiste, der uns hingesucht haben. Letztere ist in der alten Mittelmäßigkeit. An einem Herrn Bachmann hat sie einen braven Schauspieler für Chevaliers, komische Alte und Intriguants gewonnen, und zeichnet sich doch durch Ordnung und ein gewisses Ensemble vor andern Gesellschaften dieser Art aus. Virtus post nummos! ist Fallers Wahlspruch, und er soll sich wohl dabei befinden. Daß er sich aber zu der Höhe verstiegen, die „Jungfrau von Orleans“ mit allen Chikanen auf seine kleine sechsfüßige Bühne zu bringen, die wahrlich nicht die Welt bedeutet, hat mich eben so in Erstaunen gesetzt, als Dem. Gerst als „Johanna“, so viel Mängel sie hat, meine Erwartung übertroffen hat. — Von der Kunst führe ich Sie zur Natur. Eine merkwürdige Höhle mit sehr interessanten Tropfstein- und Kalk-Gebilden ist neulich zufällig auf einem dem Grafen Leutrum gehörigen, 1½ Meilen von hier entfernten Gute, Kauffungen, entdeckt. Näheres wird uns hoffentlich einer unsrer Naturforscher in hiesiger Gegend geben, und dann sollen auch Sie mehr davon hören. Auf dem alten grauen Kynast hat der Graf Schafgotsch zwischen den Ruinen einige Gebäude aufführen lassen, so daß nun eine ganz eingerichtete Schenkwirthschaft sich oben findet. Dies mag Vielen bequem seyn, namentlich denen, die den Magen und die Ruhe zu ihren Göttern gemacht haben; allein meinem Gefühl sagt dies Gewirr des Lebens unter den alten Steinen nicht zu, und schwerlich möchte sich das Gefühl darin, unter dem Accompagnement von Messer und Gabel und Vierglasern, rein erhalten. — Die Literatur endlich reiht sich bei uns hart an die Natur. Denn außer einigen Naturdichtern, die etwa unter der literarischen Welt wie die Frösche unter den Thieren dastehn, zeigte sich wenig Bedeutendes. Anmerkam mache ich Sie auf die nächstens erscheinenden Predigten unsres Hayneskein, die an Beredsamkeit und Trefflichkeit der Gedanken und Sprache nicht leicht zu übertreffen seyn möchten, wie denn überhaupt das Gebirge das Glück hat, sehr reich an würdigen und trefflichen Predigern und Schulmännern zu seyn, ein Segen, der um so höher als Gnade Gottes zu schätzen ist, da die Stellen meistentheils sehr schlecht sind. T. S. E.

Zu Nantes ist ein geborner Taubstummer der Direktor einer Schule für Taubstumme geworden. Ein Spottvogel bemerkte, daß dies eine herrliche Pepiniere für zukünftige Beamtete werden müsse. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 24. August. 135stes Blatt.

Lieder der Nacht. *)

(I. Aus den Herbstnächten.)

Grab und Mond.

Silberblauer Mondenschein
Fällt herab;
Senkt so manchen Strahl hinein
In das Grab.

Freund des Schlummers, lieber Mond,
Birg' es nicht:
Ob im Grabe Dunkel wohnt,
Oder Licht?

Alles stumm? — Nun, stilles Grab,
Rede du!
Zog'st so manchen Strahl hinab
In die Ruh'!

Birgst gar manchen Mondenblick,
Silberblau:
Gieb mir einen Strahl zurück! —
„Komm und schau!"

(II. Aus den Winternächten.)

Die Begegnung.

Das Feld vor'm Friedhof schimmert fahl
Im dämmerbleichen Mondenstrahl:
Zwei dunkle Leichenwagen zieh'n,
Der eine her, der and're hin.

Zwei Männer sitzen schlummernd d'rauf;
Die Rosse finden selbst den Lauf:
Die Wagen rollen schwer, wie Blei,
Schon grad' einander dumpf vorbei.

Den Beiden, die der Nord, so scharf,
In dumpfen eis'gen Schlummer warf,
Erdröhnt das Rollen in dem Ohr:
Sie schrecken aus dem Schlaf empor.

Sie halten still auf ihrer Bahn,
Und schau'n sich düster lächelnd an:
Der deutet auf die Leiche d'rin,
Der auf den leeren Wagen hin.

„Ich hol' ihn erst!" — „Ich hab' ihn schon!" —
„Kommt uns wohl Beiden nicht davon!" —
Ob früher, ob es später fiel,
Es leitet doch an's eine Ziel.

Die Männer scheiden wieder stumm,
Und sinken dumpf in Schlummer um:
Nach zweien Stunden rollt es schwer,
Der eine hin, der and're her.

(III. Aus den Frühlingsnächten.)

Die Englein.

Hat tausend Fenster, breit und klar,
Gott Vaters Wohngebäude:
Hat eine große Kinderschaar
Aus Engeln auch, zur Freude:
Und seh'n die Engelskinderlein
Wohl nächtlich, reg' und munter,
Heraus zu'm Fenstern, breit und rein,
Und — fällt doch kein's herunter.

Wien. J. Gabriel Seidl.

*) Unter diesem Titel hab' ich mehrere meiner lyrischen Gedichte gesammelt, die ihre Entstehung den Eindrücken in günstigen Stunden der Nacht verdanken. J. G. S.

„Der Freischütz."

9.

Eines Abends, es dämmerte schon, ging Reinold über den breiten Weg. Sein Fuß stieß an etwas Hartes, er bückte sich und hob ein Päckchen auf, dessen

Gewicht ihn auf eine Geldsumme schließen ließ. Es war ein gelb leinenes Beutelchen, worin die Wechsler die Dukaten zu versenden pflegen, und als er es genauer untersuchte, bestätigte es sich, daß er einen kostbaren Fund gethan hatte. Er sann eine Weile hin und her, wie er es wohl am besten an zu fangen habe, den Eigenthümer aus zu mitteln und ihm den Verlust zurück zu stellen und beschloß endlich, Gloom darüber um Rath zu fragen. Angst und Freude liehen ihm Flügel, und im höchsten Grade erhitzt kam er bei seinem erfahrnen Freunde an. Gloom lächelte zwar anfangs über seine — wie er es nannte — antike Ehrlichkeit, belobte ihn aber doch, und rieth, das Päckchen ruhig auf zu heben, bis sich der Eigenthümer in den öffentlichen Blättern selbst melden würde. — „Wahrscheinlich ist's ein reicher Jude" — setzte er spöttisch hinzu — „oder ein anderer reicher Fitz, dem die kleine Angst schon recht ist; je länger sie ihn martert, desto höher steigt die Belohnung des ehrlichen Finders; meldet er sich aber nicht, nun so bleiben Sie im Besitz des Näherrechts. Lassen Sie uns doch einmal den Inhalt untersuchen." — Doch dagegen protestirte Reinold mit aller Macht; überhaupt gefiel ihm Gloom's Rath nicht, noch weniger aber die Miene, von der er begleitet war. Er unterdrückte indessen seine Aufwallung zu Gunsten der guten Meinung von seinem Wohlthäter — denn als solcher war Gloom ihm erschienen — versprach es gerade so zu machen, wie er ihm gerathen, und — ging zu Luisen. — Der weibliche Scharfsinn zeichnet sich vor dem männlichen dadurch aus, daß er nicht nur stets das Beste, sondern gewöhnlich auch das Nächste trifft, während die Gelehrten nicht selten auf weitem Umwege erst dazu gelangen, die Combinationen mit erhobenem Haupte in den Wolken suchen und dabei oft recht tüchtig auf die Nase fallen. So auch hier. Luise gab ihm den einfachen Rath, das Päckchen auf der Stelle, und ohne es auf irgend eine Weise näher zu untersuchen, zum Polizei-Lieutenant zu tragen, und Reinold schlug sich lächelnd vor die Stirn: „Wie konnte mir doch dies natürlichste und einfachste aller Mittel nicht gleich einfallen!" — Mit zwei Sprüngen war er bei dem Priester der praktisirenden Themis.

Schon am zweiten Tage beschied ihn ein reich vergoldeter Lakay in das Haus des Banquier **. Der vornehme Mann — denn alle reichen Leute sind heutigen Tages eo ipso vornehm — empfing ihn mit großer Leutseligkeit, das bewußte Päckchen lag neben ihm auf dem Tische. — „Sie sind ein ehrlicher Mann!" sagte er freundlich herablassend zu Reinold; „und als solcher kann ich Sie wohl eigentlich nicht belohnen; doch der Zufall hätte mein Eigenthum in weniger gewissenhafte Hände spielen können, und Erkenntlichkeit ist mir Pflicht. Ich bitte Sie daher, diese Kleinigkeit von mir an zu nehmen und sich einige Annehmlichkeiten des Lebens dafür zu bereiten." — Er blätterte in einem Taschenbuche von rothem Marokin mit silbernen Zierrathen, und reichte Reinold ein Papier. Dieser weigerte sich anfänglich, murmelte einige Worte von bloß erfüllter Schuldigkeit und so weiter; doch der reiche Mann sprach ihm freundlich zu, fand das Gegengeschenk ganz in der Ordnung und überdies so unbedeutend, da es kaum den zehnten Theil von dem betrage, was Reinold ihm gerettet habe, so daß dieser endlich nachgab und sehr vergnügt nach Hause eilte. Das Papier war eine Banknote von funfzig Gulden.

Noch überlegte Reinold, ob er die Note gleich zum Wechsler tragen oder in ihrer jetzigen Gestalt dem kleinen Sümmchen seiner Sparkasse beigesellen sollte, da fiel es ihm wie Centner-Last auf's Herz und Todesschrecken bemeisterte sich seiner; denn er gewahrte, daß die Rückseite der Note genau dieselben Zeichen trage, die er seither für Gloom hatte copiren müssen. Mit Schaudern fielen ihm die Schuppen von den Augen. Es lag am Tage, Gloom war ein falscher Münzer und Reinold das unschuldige Werkzeug seines strafbaren Gewerbes; er hatte ihn förmlich dazu anlernen wollen, und ihn deshalb erst kleinere, dann immer größere Theile zeichnen lassen. Da stand auch der „Freischütz" wieder vor seiner Seele, und sein Ohr vernahm Magens Worte: „Bube, Agathe hatte Recht, mich vor dir zu warnen!"

Im ersten Zorn wollte er hin zu Gloom, ihm seine Schandthat vorhalten, ihm mit der Anzeige an die Obrigkeit drohen; dann überlegte er wieder, ob es nicht besser sey, diese Anzeige gleich selbst zu machen und lieber Gloom die Entdeckung ganz zu verschweigen? „Wird man dir aber auch glauben?" fragte er sich, plötzlich erstarrt; „wird man dir glauben, daß du ohne Wissen daran Theil hattest?" Seine Angst stieg mit jeder Sekunde. „Und wenn nun Gloom leugnet? womit kann ich ihm die That beweisen? Können nicht diese Zeichen zufällige Aehnlichkeit mit jenen haben? Nur kleine Fragmente habe ich copirt, wie leicht kann ich mich irren! Und wird mich nicht endlich der Vorwurf treffen, eine Arbeit unternommen zu haben, deren Sinn und Zweck mir fremd war? O Luise hatte wohl Recht!" — Von Neuem verglich er die kleinen Zeichnungen mit der Banknote; die Aehnlichkeit blieb unverkennbar, seine Vermuthung ging in schauderhafte Gewißheit über.

Sein besserer Genius trieb ihn an, zu Luisen zu gehen. „Sie gab dir den besten Rath, als du das Päckchen fandest, sie wird dir auch hier zu rathen wissen!" flüsterte eine innere Stimme ihm zu; aber ein Gefühl von ganz anderer Art hielt ihn von diesem Schritte ab. Die Furcht, das bisherige so bequeme

Digitized by Google

Einkommen und mit ihm die Aussicht auf Luisens Besitz zu verlieren, brachte ihn zu Reflexionen und legte ihm ganz heimlich und im weitesten Hintergrunde die betrügerische Frage vor: ob es nicht vielleicht dennoch möglich sey, die Arbeit, trotz der gemachten Entdeckung, fort zu setzen, ohne daß es ihm Gefahr bringen könne? Der „Freischütz" half sie ihm beantworten. — Noch war seine Hand rein, wenigstens so rein wie Magens Hand, als dieser den Stein-Adler geschossen und bevor er den unseligen Entschluß, zur Wolfsschlucht zu kommen, gefaßt hatte. Blieb sie denn nicht auch fernerhin rein, wenn er die Arbeit fortsetzte, da er ihren schändlichen Zweck zwar ahnte, aber doch nicht unwidersprechlich bestimmen konnte? Und trägt nicht Gloom die ganze Schuld, muß er nicht auch die ganze Strafe tragen, wenn sich die Sache wirklich bestätigt? — So wiegte Reinold durch sophistische Klügeleien sein besseres Gefühl in den Schlaf und blieb dabei: „Ich will nicht besser seyn als Max, aber ich bin auch um nichts schlechter." — Er kam mit sich selbst dahin überein, Luisen vorläufig nichts von seiner Vermuthung zu sagen, aber sich bei Gloom um jeden Preis Gewißheit zu verschaffen. Die Gelegenheit fand sich aber nicht so leicht, denn Gloom war ein gar feiner Fuchs und stets auf seiner Huth.

Reinold mußte noch beinahe vierzehn Tage den Wurm mit sich herum tragen. Zwar machte er sich die bittersten Vorwürfe, in dieser Zeit neue Arbeiten von Gloom an zu nehmen und gewissermaßen von dem Sündengelde zu leben; aber Gloom bezahlte gar zu prompt, gar zu gut. Der alte Spruch: „Was ich nicht weiß" und so weiter, sollte ihn trösten; aber sein Gewissen rief ihm drohend zu: „Du weißt es ja nun!" — „Nun denn", antwortete er wie ein ächter Sophist, „so will ich's nicht wissen!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nil novi sub sole.

Ich weiß nicht, ob es schon in irgend einem medizinischen Journale bemerkt ist, daß die neue Erfindung Gräfe's, Nasen aus der Haut eines Andern zu schneiden und sie so an zu setzen, schon eine sehr alte aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts ist. Da ich nicht Mediziner bin, so mögen es mir Galen's Jünger verzeihen, wenn ich wirklich, wie man sagt, alten Kohl aufwärme. — J. Chr. Wagenseil sagt: Ein italienischer Chirurgus, Caspar Tagliacotius, habe den Leuten andere Nasen einsetzen und anheilen können, so daß er aus eines Andern, oder auch des Patienten Arm, ein Stück Fleisch geschnitten, und das statt der Nase gebraucht. Es habe dieser Medicus zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts treffliche Kuren verrichtet, und ein weitläuftig Buch: „De nova Curtorum chirurgia per insitionem" geschrieben, auch sey ihm in dem Theatro Anatomico Bononiensi zum ewigen Andenken eine Statue gesetzt worden, welche in der rechten Hand eine Nase halte. — Merkwürdig ist noch, daß Wagenseil glaubt, solche Nase könne, wie das Propfreis eines Baumes, mit dem Stamme fortwachsen, und sagt, wie es Menschen gäbe, die annähmen, daß eine solche Nase unter gehen müsse, „sobald der sterbe, aus dem sie geschnitten sey". Er selbst leugnet dies letztere.

In einer alten Schrift vom Jahr 1715 findet sich die Nachricht, daß im Gandersheimischen eines Schäfers Sohn, ein Mensch von 19 Jahren, gelebt habe, welcher durch bloßes Anhauchen, Aussprechen des Namens der heiligen Dreifaltigkeit und dreimalige Berührung des kranken Gliedes, kurirt habe. Er sagte, es käme die Kraft seiner Kuren daher, daß er der siebente Sohn seines Vaters sey, und darin stecke das Arkanum. Tout comme chez nous! — der Richter von Royn und Hohenlohe!

Noch wunderbarer ist die Kur (die aber der Berichterstatter selbst fabelhaft nennt), welche die heilige Jungfrau von Loretto an einem Markgrafen von Baden soll verrichtet haben. Dieser, in den Niederlanden von einer Stücklugel schwer verwundet, kam nach Loretto, betete Abends, schenkte der Jungfrau 12,000 Kronen, und war am Morgen gesünder als er je gewesen. (Vid. G. V. S. W. „eigentliche Beschreibung Welschlands" p. 34. etc.) Leunami.

Bemerkungen.

Die Menschen gleichen den Vögeln, die man seit Jahrtausenden immer in denselben Netzen fängt. Wie oft haben sie sich bloß durch die Wörtchen Freiheit und Religion täuschen und zu Dingen hinreißen lassen, wovor die Vernunft zurück schaudert.

Welchen Ueberfluß an Werken der bildenden Künste muß das alte Griechenland gehabt haben? Als Nero — nach zehnmaligem Plündern der Römer — es zum eilften Mal plündern ließ, brachte man in Delphi allein fünfhundert Statuen zusammen, unter denen namentlich der so berühmte Apoll des Belvedere und der sogenannte Fechter waren.

Wir haben zu viel Bücher. Es gab eine Zeit, wo zu wenig waren. Im achten Jahrhundert erbat sich der König Pipin von Frankreich eine Sendung derselben vom Papste. Gewiß schickte dieser dem großen Wohlthäter der Kirche das Beste, was vorhanden war, und worin bestand es? In einem Antiphonale und Responsale (d. h. einer Art von Gesangbuche), der jetzt ganz unbekannten Grammatik des Aristoteles und der Geometrie, Ortographie und Grammatik des Dionysius Aeropagita. Mehr war in ganz Rom nicht auf zu treiben, dem Sitze aller damaligen Gelehrsamkeit. *r.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Hamburg. Von den chamäleontiſch wechſelnden Brettern der Bühne herab erſchallten neulich beſonders Geſänge und Saitenſpiel, indem Herr Gerſtacker, jetziger Kurfürſtlich-Heſſiſcher Hofſänger, ſonſt Mitglied unſers Theaters, uns mit einer Reihe von Gaſtſpielen erfreute, die, wenn ſie gleich nichts Neues für uns darboten, doch Vielen großen Genuß gewährten, indem dieſer liebliche Sänger durch größere Reiſe und Ausbildung ſeines Talentes ſichtbar gewann. Sein Spiel hat ſich auffallend verbeſſert, ſein Geſchmack in Hinſicht des Coſtümes ſich veredelt und ſeine Stimme weder an Umfang noch Friſche verloren. Nur im „Freiſchütz" hörten wir ihn in einer neuen Geſangpartie; auch dieſe Oper gewann noch an Reiz durch ſeine Darſtellung des „Max", und es beſtätigte ſich uns hier abermals die Wahrheit, daß die Kunſt immer hinter der Natur zurück bleibt, wenn beide mit einander in Wettſtreit treten: denn nicht zu läugnen mag es ſeyn, daß unſer Klengel in der That mehr Muſik-Kenntniß beſitzt, als Gerſtacker. — Herr Zahlhas, Mitdirektor vom Bremer Stadt-Theater, trat als „Graf von Borotin" in der „Ahnfrau" auf; eine zweite Gaſtrolle, die des „Präſidenten" in „Kabale und Liebe" unterblieb aber aus uns unbekannten Gründen. — Herr Hellwig, Regiſſeur vom Königlich-Sächſiſchen Hoftheater zu Dresden, gab ſeitdem mehrere Rollen, worin er ſich den Beifall der Kunſtkenner, und zum Theil auch den des Publikums erwarb. Eine edle Geſtalt, große Gewandtheit im Spiel, eine deutliche, angenehme Sprache, ein kräftiges, wohltönendes Organ und ein gediegenes Studium ſeiner Rollen zeichnen dieſen Künſtler vor vielen andern aus. Sein „Otto von Wittelsbach" hatte überraſchende, herzergreifende Momente, neben einigen wenigen verfehlten. Im „Schwager" zeigte er eine ſeltene Zungen-Fertigkeit und Bühnen-Gewandtheit, aber doch ward er faſt durch unſern Weiß, der den albernen Grafen Rudolph mit unübertrefflichem Humor gab, übertroffen; ſo ungeſchickt angelegt dieſes Stück auch immerhin ſeyn mag, ſo erhielt es doch einen außerordentlichen Beifall, und zwar beſonders durch das gediegene Spiel dieſer beiden Künſtler. Mad. Unzer gab ein treffliches Bild einer modernen überbildeten Dichterin und veredelte die Karrikatur im Stücke zu einer lebensvollen Erſcheinung. Nicht minder war Mad. Reinhold bemüht, die Rolle der Schweſter möglichſt gut zur Anſchauung zu bringen. — Dem. Stenz, vom Königl. Hoftheater zu Hannover, erwarb ſich als Sängerinn die Zuneigung des Publikums und rief mit glücklichem Erfolge ſogar die lang an die Seite gelegte Oper: „Das Donauweibchen" aus dem Staube der Vergeſſenheit hervor. Dieſe Sängerin zeichnet ſich durch eine friſche, angenehme Stimme und durch ein hübſches Aeußere vortheilhaft aus. — Herr Klengel trat nach einer Kunſtreiſe zuerſt als „Max" im „Freiſchütz" wieder auf; Dem. Stenz hatte die Rolle des „Ännchen" übernommen, und die Ehre, am Schluſſe einſtimmig herausgerufen zu werden. Da man nach ihr auch Herrn Klengel, und am Ende auch unſere liebliche Sängerin, Demoiſelle Paaſche gar zwei Mal rief — weil ihr erſtes Erſcheinen dem Publikum zu kurz geſchienen haben mochte, ſich auch der Vorhang ſo ſchnell ſenkte, daß man glaubte, ſie ſei davon beſchädigt worden — erſchien Herr Wolterek, der vermuthlich ſich gerufen glaubte, da ihm in benannter Oper als „Caspar" dieſe Ehre gewöhnlich zu Theil wird. Ein Vorlauter rief aber dem beſchämten Künſtler entgegen: Demoiſelle Paaſche! und verwirrt zog er ſich zurück, worauf das ganze Publikum ihn einſtimmig rief, und ſo erſchien er, Demoiſelle Paaſche führend. — Dieſe Begebenheit erinnert mich an eine Anekdote, die ſich, nach der Ausſage glaubwürdiger Perſonen, in ſeinerer Zeit in unſerm Theater begeben haben ſoll. Ein Zuckerbacker, Jaſtrow heißend, ging in die „Zauberflöte", die gerade an ſeinem Geburtstage aufgeführt ward. Als nun der Chor kam: „Es lebe Sarastro!" u. ſ. w. glaubte der ehrliche Kautz, man riefe: „Es lebe Hr. Jaſtrow" und wolle ſeinen Geburtstag auf der Bühne durch dieſen Lobgeſang feiern; den Hut nach allen Seiten abnehmend, ſprach er hinauf, gegen die Bühne gewendet: „Zu viel Ehre, meine Herren, zu viel Ehre! Sie beſchämen mich allzuſehr." Auf unſern wackern Wolterek ſoll man aber dieſe Geſchichte nicht beziehn, die hier ganz arglos erzählt ward; denn wer könnte Freude an der Beſchämung und Kränkung eines wackern, beſcheidenen Mannes haben? und der iſt Herr W. in jeder Hinſicht. Es iſt, bei der einreißenden Sucht, die Künſtler am Schluſſe der Stücke hervor zu rufen, ein Wunder, daß ſich nicht öfter ſolche Dinge ereignen; denn immer hält es ſchwer, bei dem großen Gewirr von Stimmen und dem faſt unerträglichen Getöſe den Namen des Hervorgerufenen zu unterſcheiden. Billig ſollte man einen beſtellten Hervorrufer haben, der mit einer Stentor-Stimme den Namen des Verlangten ausriefe; ich empfehle unſerer Direktion einen hieſigen Choriſten zu dieſem Amte, der die Kunſt vorzüglich inne hat, das ganze übrige Chor, ſo wie das Orcheſter, zu überſchreien. Unſer Chor überhaupt iſt noch immer die ſchwache Seite, oder wie der Franzoſe ſich ſtärker ausdrückt: die partie honteuse unſerer Oper; es iſt nicht ſelten, daß eine ganze Oper an demſelben gänzlich ſcheitert; ſollte dieſem Uebelſtande wirklich nicht abzuhelfen ſeyn? — Der Bau eines neuen Schauſpielhauſes iſt vielfach in Anregung gekommen, auch ſoll ſchon die beträchtliche, indeſſen noch lange nicht zureichende Summe von 150,000 Mark durch Actien zuſammen gebracht worden ſeyn. — Das Unternehmen bleibt aber im weiten Felde, und ſelbſt die Auffindung eines paſſenden Platzes bietet große Hinderniſſe dar. Wenn ſich ein Heroſtrat für unſer altes Schauſpielhaus fände, das der Wittwe des unſterblichen Schröder gehört und von unſerer Direktion noch auf mehrere Jahre im Kontrakt gemiethet worden iſt, ſo möchte die Sache eher gehen, denn unmöglich würde ſich die Direktion die Laſt aufbürden können, Miethe für das alte und Zinſen für ein neues Schauſpielhaus zugleich zu bezahlen. (Der Schluß folgt).

Man erzählt aus der Provinz folgende Anekdote: Mehrere Schauſpieler der Reſidenz hatten ſich nach einem Dorfe der Nachbarſchaft von Paris in Fiakren begeben, um, auf Einladung eines angeſehenen Mannes, dort auf einer kleinen Privat-Bühne eine Vorſtellung zu geben. Im Augenblicke, da die erſte Liebhaberin, die Leichtfertigſte der ganzen Geſellſchaft, ausſtieg, um in die Ortsherberge zu treten, hörte ſie deutlich eine alte kreiſchende Stimme rufen: „Jaſchette, geſchwind das Silbergeräth fort, die Schauſpieler ſind gekommen." Die junge erſchrockene Liebhaberin drehete ſich raſch um und theilte das Gehörte ihren Kameradinnen mit, die aber darüber lachten und ſich nur durch einige wohl angebrachte Späße dafür rächten. (Miroir.)

Der Flöten-Dilettant Chevalier Rebromen, ehemaliger Offizier, welcher im Felde einen Arm verloren, hat einen Mechanismus an der Flöte erfunden, welcher darin beſteht, daß drei neue Klappen an dem dritten Stück angebracht ſind, welche die drei Löcher des zweiten Hauptſtücks ſchließen, ſo daß man mit einer Hand alle ſechs Löcher ſchließen kann. Es kommt nur darauf an, welcher Arm fehlt, ſo können die Vögel der Klappen nach der entgegen geſetzten Richtung gedreht werden. (Miroir.)

Kalabrien faßt gewiß ſo viele Räuber in ſich, als das ganze übrige Europa. Dennoch verſäumen dieſe Menſchen nie die Kirchen noch die Katechismus-Zeit. Sie ſind der Madonna ergeben, aber ſie bekreuzigen ſich, während oft die Hand noch vom Mörderblute raucht, ſie knien vor den Altären, aber ſie bitten Gott gerade um reichliche Schlachtopfer für ihr Handwerk. Sie glauben ſich verloren ohne Kirchengaben, aber in der Kirche denken ſie nur an ihre Räubereien, ihre Zwecke und ihre Rache. Sie kennen nur das Aeußere der Religion, nicht das göttliche Wort! Mit dieſem würden ſie andere Menſchen ſeyn. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 26. August. 136stes Blatt.

Merkwürdige Stelle im Machiavell.

Im ersten Buche der „Discorsi" dieses scharfsinnigen Kopfes findet sich (Cap. XII) über Italien eine Stelle, die in mehr als einem Betrachte merkwürdig ist; vor Allem dadurch, daß Machiavell die Ursache der Zerstückelung dieses Reiches in einem Verhältniß sucht, was ein befangener Katholik am wenigsten denken darf. Ferner ist die Stelle bemerkenswerth, weil sie zu einer Zeit geschrieben ward, wo die Reformation den Commentar dazu herbei führte und weil sie beweiset, daß damals in Italien mehr Preßfreiheit herrschte, als man in unsern Tagen glauben möchte. Hier folgt sie:

„Wie sehr die christliche Religion verfallen ist, kann man daraus abnehmen, daß die Völker um so weniger Religion haben, je näher sie der römischen Kirche sind, welche doch den Mittelpunkt der äußeren Religion ausmacht. Wer auf die Grundlage derselben Rücksicht nähme und den Gebrauch, der jetzt von der letzteren gemacht wird, wer erkennt, wie man von dieser Grundlage abweicht, würde ohne Zweifel auf ihren wahren Verfall oder eine baldige Züchtigung schließen müssen. Es giebt Einige, welche die Meinung hegen, als hinge das Wohl Italiens von der römischen Kirche ab. Aber ich will von den Gründen, die dagegen sprechen, nur zwei anführen, welche meines Erachtens keinen Einwurf zulassen. Der erste ist, daß durch die bösen Beispiele dieses (römischen) Hofes der Staat *) alle Frömmigkeit und alle Religion verloren hat: was nun unzählige Nachtheile und Störungen mit sich bringt. Man nimmt nämlich an, daß da, wo Religion einwirkt, Alles gut sey, wo sie fehlt, alles Böse herrsche. Durch die Kirche und Priester sind wir Italiener also zuerst böse und ruchlos geworden. Außerdem ist ein noch größerer Nachtheil entstanden: unser Untergang. Die Kirche hielt und hält unser Land nämlich immer von einander getrennt. Nun war aber noch niemals ein Land glücklich und einig, wenn es nicht ganz als ein Freistaat oder eine Monarchie da stand, wie das mit Frankreich und Spanien geschehen ist. Daß aber Italien doch nicht so weit gekommen, und weder ein Freistaat ist, noch einen einzigen Fürsten hat, der es beherrscht, daran ist bloß die Kirche schuld. Sie hatte zwar immer eine zeitliche Herrschaft, war aber nie mächtig, noch kräftig genug, das übrige Italien zu erobern und sich zum Herrn desselben zu machen. Auf der andern Seite stand sie aber auch nicht so schwach da, daß sie nicht, aus Furcht, ihre zeitliche Herrschaft zu verlieren, einen Mächtigen hätte bewegen können, sie gegen den zu vertheidigen, der in Italien zu mächtig geworden war: eine Sache, die durch viele Ereignisse dargethan ist, indem die Kirche z. B. durch Karl den Großen die Longobarden verjagte, die schon fast Herren von Italien waren; in unsern Tagen aber mit Hülfe der Franzosen den Venetianern die Oberhand entriß, und dann die Franzosen wieder durch die Schweizer vertrieb. Weil nun die Kirche nicht Kraft genug hat, Italien zu erobern und es keinem Andern zu vereinigen erlaubte, so war die Folge

*) Provincia, sagt Machiavell, und es ist nicht völlig klar, ob er darunter ganz Italien oder bloß den Kirchenstaat meint.

Digitized by Google

davon, daß es nie unter einen Hut kam, unter viele Herren und Herrscher vertheilt blieb, bei ihnen aber zu viel Zwiespalt und Schwäche vorwaltet, um nicht etwa die Beute von Barbaren, sondern von Jedem zu werden, der Italien angreift." — Dies spricht Machiavell und der Referent setzt nichts hinzu, weil es ihm unnütz scheint. Ecker.

„Der Freischütz."

10.

Nach dieser Zeit gab Gloom an Reinold eine Art Stern zu copiren, wie ihn die Banknoten in zwei gegenüber stehenden Ecken zu haben pflegen, und dies setzte die Sache außer allem Zweifel; schwieg er noch länger, so konnte er es nun nicht mehr vor sich selbst verantworten. Er zog also die vom Banquier empfangene Note in Gloom's Gegenwart hervor und that, als ob er sie mit dem so eben erhaltenen Original vergleichen wolle; dabei beobachtete er aber Gloom's Gesicht so scharf als möglich. Der kecke Betrüger verlor die Fassung nicht, sondern sagte verschmitzt lächelnd: „So sind Sie mir doch auf die Sprünge gekommen? Nun, es soll Ihr Schade nicht seyn, und auf meine Verschwiegenheit können Sie zählen, so wie ich nunmehr ein Unterpfand für die Ihrige habe." — Reinold stand wie versteinert und wurde todtenbleich. Das hatte er nicht erwartet, diese Wendung nicht voraus gesehen, so glaubte er nicht vor Gloom stehen zu müssen, so schnell nicht auf die Selbstvertheidigung zurück geführt zu seyn. Aber Gloom hatte Recht, denn unwillkührlich fielen ihm die Worte Caspars ein: „Und brauchtest du nicht schon eine Freikugel?" — und mit Schaudern sah er sich gefangen. — „Wie? Ich könnte nicht mehr zurück?" fragte er Gloom mit angenommener Entrüstung; doch sein Ton verrieth nur zu deutlich, daß er selber daran zweifelte. — „Nicht füglich!" erwiederte Gloom achselzuckend; „Sie kennen den Zweck Ihrer Arbeit jetzt; ich will gutmüthig genug seyn, Ihnen zu glauben, daß Sie ihn heute erst kennen lernten; allein wird auch ein Dritter so tolerant, vielmehr so leichtgläubig seyn? Ich rathe Ihnen daher, um Ihrer selbst willen, zu schweigen, und lieber offene Partie mit mir zu machen." — „Nimmermehr!" rief Reinold, jetzt im vollen Ernst entrüstet; „ich kann beschwören, daß ich Ihr schändliches Gewerbe erst seit diesem Augenblick — mit Gewißheit" — setzte er kleinlaut hinzu — „kenne, und auf der Stelle gehe ich zum Richter." — Gloom schlug eine teuflische Lache auf, gerade wie Samiel im Walde, und sagte dann, mit plötzlich eisiger Kälte: „Wie Sie meinen! So nehme ich wenigstens meine Maaßregeln; doch verlassen Sie sich darauf, Sie sind mit verloren, wenn ich es bin, sind um Ehre und Braut betrogen!" — Reinold verhüllte das Gesicht. „Aber seyn Sie vernünftig!" sprach Gloom weiter, und faßte seine Hand; „ich bin Ihr Freund und meine es gut mit Ihnen." — Reinold schleuderte seine Hand von sich. — „Sehen Sie hier", fuhr Jener fort, „die Früchte, welche Ihre Arbeit mir bereits eingebracht hat" — er holte ein Packet Banknoten hervor — „Sie zeichneten, ohne vielleicht es zu wissen, mit chemischer Tusche: Ihre Zeichnungen zusammen zu stellen und auf präparirtes Kupfer zu übertragen, war meine Sorge, die Abdrücke mittelst meiner Handpresse dort im Nebenzimmer zu liefern, ebenfalls. Da, nehmen Sie! dies Packet ist das Ihre, wenn Sie reinen Mund halten; wo nicht, so überlasse ich Sie Ihrem Schicksal. Wenn Sie aber die Arbeit fortsetzen wollen, so sollen Sie nicht mehr und nicht weniger thun, als bisher: die Hauptsache besorge ich nach wie vor, und verbürge Ihnen obenein in drei Monaten das Zehnfache."

„Nein, nein!" rief Reinold, mit dem Fuße stampfend, „ich thue es nicht! Lieber unterwerfe ich mich jeder Strafe, die zu hart nicht ausfallen kann, da ich unwissentlich fehlte." — Gloom lachte noch teuflischer als zuvor: „So gehen Sie denn hin und machen Sie sich zum Gelächter der Welt, die Sie entweder für einen Dummkopf oder für einen Heuchler halten wird. Bringen Sie sich durch Ihren Trotz um ein gemächliches Einkommen und um die Braut!" Dies wirkte. — „Die Banknoten sind falsch?" sagte Reinold gedehnt. — „Das können Sie nicht beweisen. Für Sie sind sie ächt, denn sie leisten Ihnen die Dienste der ächten. Das Gefährliche dabei, fände es wirklich statt, bringt Ihnen keinen Schaden; die mögliche Strafe, wenn davon die Rede seyn soll, fällt ja nicht auf Sie, und dann — das Geld, das Sie bereits von mir empfingen, war mit ähnlichen Papieren eingewechselt und hat Sie doch erfreut: das Unrecht also — wäre eins dabei — das daran haftet, trugen Sie bereits zur Hälfte. Können Sie es mir zurück erstatten? Und wenn Sie es könnten, wäre dem damit geholfen, der es eigentlich hergab?" Höhnisch lächelte er bei dieser Frage. — „Sie sind ein schrecklicher Mensch!" rief Reinold, sich von ihm abwendend. Die Scene zwischen Caspar und Max vor der Waldschenke stand mit Flammenzügen vor seiner Seele. — „Ich will es mir überlegen!" sagte er langsam, „und bitte um Bedenkzeit." — „Nicht allzu lange darf ich sie Ihnen bewilligen!" entgegnete Gloom; „in einer Stunde muß ich Antwort haben. Gehen Sie nach Hause und nehmen Sie Vernunft an, ich bin Ihr Freund. Denken Sie an Ihre Braut und seyn Sie kein Thor. Noch einmal, ich nehme Alles auf mich! Gehen Sie nach Hause, Ihre eigene Sicherheit verbürgt mir die meinige." — Er schob ihn zum Zimmer hinaus, und Reinold's erhitzte Einbildungs-

Digitized by Google

kraft ließ ihn noch in der Thür die Worte vernehmen: „Hilf, Samiel, hilf!“

(Der Schluß folgt.)

Brief des Herrn Joſeph von Cräz aus München an Nicolai.

Von Hauſe, den 26ſten Juli 1786.

Der Herr v. Ekartshauſen in München verdient allerdings die Züchtigung, die Sie ihm im neueſten Stücke der „Allgem. deutſch. Bibliothek“ geben laſſen. Jeder helldenkende Bayer wird darüber frohlocken und es Ihnen großen Dank wiſſen. — Dieſer Ekartshauſen focht einmal wider Intoleranz, weil er und ſein Beutel ſich dabei wohl befanden, und zog ſich dadurch Kreismayr, Frank u. A. m. als die ärgſten Feinde auf den Hals. Was er nur immer ſuchte oder ausführen wollte, haben ihm die Herren zernichtet. Er bemerkte zu deutlich, daß ſein Anſehen und ſeine Einkünfte darunter leiden würden, und trat mit einem Male, mit Mund und Feder, zur ſchwärmeriſchen Partei über. Er ſchrieb deswegen, zur Zeit meiner ſchweren Inquiſition, eine Rede über die Intoleranz, und machte damit unſer Aller Elend um ein merkliches ſchlimmer, beſonders weil er das preußiſche Edikt, wegen Göcking's Journal, mit abdrucken ließ, welches unſern Inquiſitoren über die Maaßen willkommen war, und ſie in ihrem Grimm wider uns nur noch mehr erhitzte.

von Cräz.

Schreiben eines Ungenannten an die Verfaſſer der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ (an Nicolai).

Von Hauſe, den 16ten Septbr. 1768.

Ich möchte gern an Sie, wo nicht als Chriſten, doch als wohlgeſittete Philoſophen ſchreiben, wenn Sie es nur wären: aber ſo kann ich nicht. Zwar leſe ich Ihre einfältigen ὀνηλικοθηκη nicht, außer wenn mir ein Wiſch von derſelben geſchickt wird: Ihre darin gefällten Judicia bruta geben mich auch nichts an: gleichwohl muß ich Ihnen, um vieler gottlos darin mißhandelter ehrlicher und rechtſchaffener Leute willen, eine nöthige Erinnerung geben.

Sie beweiſen in dieſem Schandbuche: 1) eine ſataniſche Feindſchaft wider den Herrn, ſeine Perſon, ſein Amt, ſeine Genugthuung für uns, ſein Wort, ſeinen Glauben, ſeine Sacramente, ſeine Kirche, und Alles was ſein iſt: Sie ſind alſo Juden. Sie beweiſen 2) darin, theils eine grobe Unwiſſenheit in Sachen, die Sie beurtheilen, aber nicht verſtehen, noch geleſen haben, was längſt davon geſchrieben iſt; theils eine hanswurſtmäßige, ungezogene Petulanz: Sie ſind alſo Buben, zuſammen geſetzt: Judenbuben. Ihr flegelhaften Judenbuben! Schämet Ihr Euch noch nicht Eurer Bosheit, die Euch ſchon ſo oft freundlich iſt verwieſen worden?

Sehet hier den Grundriß, wonach Euch bald Eure Landes, mit genugſamen Beweis aus der pasquillenförmigen Bibliothek, ſollen beſungen werden. Habt Ihr Verſtand und Herz, ſo antwortet! Aber nicht ſo, daß Ihr, wie Eure Natur und erlernte Gewohnheit mit ſich bringt, ſtatt der Beweiſe, animas exclamationes machet, mit Geſtank hinten ausſchlaget und davon laufet, ſondern Gründe anführet. — Wo nicht, ſo hoffen wir, daß ein erlauchtes Iudicium Euch Schlingel unter den Bakel eines deutſchen Schulmeiſters thun werde, ſo lange, bis Ihr das neunte, oder nach der Lutheriſchen Abtheilung, das achte Gebot, mit des ſel. Lutheri Auslegung, praktiſch könnet. Wenn das Auto da fé, woran Euer Bruder Abt gezündet, und ſich jämmerlich verbrannt hat, zu Stande kommt, ſo ſollet Ihr nach Würden befördert, und die Henkersknechte werden. Und wo Ihr vernünftig und wohlgezogene Leute werdet, ſo ſollet Ihr erfahren, daß ich ſey: Euer Freund.

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Der Winter iſt für den Landmann eine faule Zeit. Während der Kälte genießen die Feldbauer des Eingeſammelten, und geben und nehmen unter ſich fröhliche Feſte. Der geniale Winter ladet dazu ein, und zerſtreut ihre Sorgen.“ — Daran iſt in Proſa bei uns nur ſo viel wahr: daß der Bauer in der Regel ſeine Hochzeiten und, läßt ſich die Natur zwingen, auch ſeine Kindtaufen freilich bis zum Winter verſpart: übrigens aber iſt dieſe Zeit, weit entfernt, eine geniale zu ſeyn, für ihn ohngefähr eben das, was die Zeit des Einſpinnens und Verpuppens für die Raupen zu ſeyn pflegt. Er kränkelt dann meiſtens, und nicht ſowohl, wie die Carnavals-Helden, von übermäßigem Genuſſe, als aus Mangel an körperlicher Bewegung, die ihm im Sommer ſeine grobe Koſt beſſer verarbeiten hilft.

„Der Vater der Götter und Menſchen hat ſelbſt gewollt, daß der Feldbau keine leichte Arbeit ſeyn ſollte; er war der Erſte, der die Aecker durch Kunſt tragbar machen lehrte, indem er die Herzen der Sterblichen mit Sorgen erfüllte.“ — Wer wiſſen will, wie gut dieſe Anordnungen des braven Jupiters ſind, der ſey einmal nicht delikat und begebe ſich in die erſte beſte volle Bauernſchenke; da wird er über die Sache ſchon die gehörigen Aufſchlüſſe bekommen.

„Keiner wird ohne Fehler geboren, und der Beſte iſt der, der die Wenigſten hat.“ — Die luſtigſte, aber, wie ſich von einem Franzoſen nicht anders erwarten läßt, auch die freieſte Ueberſetzung von dieſem alten Kernſpruche hat der queckſilberne Voltaire geliefert; denn bei ihm lautet er: „Niemand iſt groß vor ſeinem Kammerdiener!“

Ernſt Woldemar.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. Der geiſtreiche Amerikaner Waſhington Irwon, der ſich durch ſein „Sketch-Book, of Geoffr. Crayon" (wie ein reiſender Maler, der Skizzen von Gegenden aufnimmt,) ſo hat er in dieſem „Skizzenbuch" die auf ſeiner Reiſe in England geſammelten Züge und Anſichten über England und die Engländer dargeſtellt) einen großen Ruf erworben, hat ein neues Werk, das noch pikanter zu ſeyn ſcheint und das ein ſehr bedeutendes Talent verräth. „Bracebridge Hall, or the humoriats" in 2 Bänden drucken laſſen, welches Hr. Bibliothekar Dr. Spiker überſetzt und unter dem Titel: „Die Humoriſten", nächſtens bei Dunker und Humblot erſcheinen wird. — Bei denſelben Verlegern wird Spiker auch eine Ueberſetzung von Walter Scotts neueſtem Roman „Peveral Peak" heraus geben. Nach der geiſtreichen Vorrede zum „Nigel" ſcheint es, daß der Verfaſſer des „Waverley" noch lange nicht Luſt habe, auf ſeinen Lorbeern zu ruhen oder ſeine Feder gemächlicher gehen zu laſſen. Mit vieler Laune läßt er den einen Charakter, den er zuweilen als Vorredner ſeiner Romane hat auftreten laſſen, mit dem „Verfaſſer des Waverley" über die Leiſtungen deſſelben ſich beſprechen, und es gehet daraus hervor, daß, wie er mit Genuß arbeitet, er den Leſern auch noch manchen Genuß bereiten werde. Das Publikum ſcheint ihm auch wirklich noch keinen ſolchen Wink zu geben, wie der Erzbiſchof von Granada von Gilblas verlangt hatte, und in Deutſchland findet er ſelbſt immer mehr Würdigung, wie das Lob, womit jetzt alle kritiſchen Zeitſchriften erfüllt ſind, beweiſet.

Leipzig. Herr Henkel, vom Theater zu Frankfurt hierher gekommen, gefiel als Hugo in der „Schuld" nicht; wohl aber in einigen komiſchen Rollen. Er iſt ein Schauſpieler, der Beachtung verdient. Madam Schröder trat als „Sappho", dann in mehreren Rollen auf. Auch ihre Tochter gefielen. In der „Schweizer-Familie" ſang ein junger Tenoriſt, Schmittchen; er würde hier haben bleiben können, hätte er — gefallen. In Sachen der Griechen hat Krug wieder beſcheidene aber kräftige Worte drucken laſſen und den neueſten Stand dieſer Sache entwickelt. Den Ultra's, die in den Griechen nur Empörer ſehen, beweiſet er das Gegentheil und aus Gründen der Klugheit ſelbſt zeigt er, warum die Politik die Griechen nicht darf ſinken laſſen. Es ſind Worte einer Kaſſandra, wie die, welche einſt Luther zu Karl V. ſprach! R.

Hamburg. (Schluß.) Wenn man überdieß noch bedenkt, welch eine Menge von Ausgaben der Bau einer neuen, größern Bühne der Direktion aufbürden würde, ſo ſcheinen die Hinderniſſe in Hinſicht des Erbauens faſt unüberſteiglich, zumal wenn nach wie vor der Staat auf dem achten Theil der Brutto-Einnahme als Abgabe beſteht. Ein größeres Perſonale, ein größerer Chor, neue Coſtume und ganz neue Dekorationen würden erforderlich ſeyn, und woher ſollte die Direktion die Summen zur Beſtreitung ſolcher Ausgaben nehmen, da oft das Schauſpielhaus faſt leer iſt? Alle dieſe Gründe ſind aber von Denen nicht in Erwägung gezogen worden, die es der Direktion zum Vorwurfe machen, daß ſie kein neues Haus erbauen will. Fanden ſich ſo viele wahre Freunde der Kunſt in unſerer Stadt, daß man eine hinreichende Summe zuſammen brachte und dafür ein Haus mit allem dazu Erforderlichen hinſtellte, ſo würde das recht ſchön ſeyn; aber ſo lange das nicht der Fall iſt, wird und muß es beim Alten und bei der Klage bleiben. Ich berühre dieſen Punkt, weil er jetzt — oft von widerſinnigen Urtheilen begleitet — in unſeren Geſellſchaften ſehr beſprochen wird. — Signor Donati und Signora Perroni, die ja auch in Berlin geweſen ſind, haben uns zwei italieniſche Intermezzi zum Beſten gegeben, aber nicht allgemeinen Beifall gefunden. — Referent iſt begierig darauf, wie dem Hamburger Publikum das engliſche Schauſpiel gefallen wird, wenn, wie hier noch immer verlautet, wir ein ſolches auf einige Zeit erhalten ſollten. In Hinſicht der Sprache würde es der Menge wenigſtens verſtändlicher und zugänglicher ſeyn, als das Italieniſche; ob es aber zuſagen würde, iſt eine Frage, die ich nicht mit ja zu beantworten wagte. In der Hinſicht ſtehen uns offenbar die Franzoſen näher, als die Engländer und Italiener, welche beide Nationen gern mit ſtarken Farben auftragen, wenn gleich auf ganz verſchiedene Weiſe. So ein lebendiges Perpetuum mobile, als ein Italieniſcher Buffo parlante iſt, kann dem ernſten, gemeſſenen deutſchen Geiſte nicht anders als ein Unding oder als etwas höchſt Uebertriebenes vorkommen, indem wir in unſerer ganzen Umgebung nach einem ſolchen Originale ohne Erfolg uns umſehen. Eben ſo wenig ſagt es der deutſchen Züchtigkeit zu, die Shakespearſchen Stücke ohne alle Beſchneidung der allzu üppigen Auswüchſe zu hören, und ſelbſt „Romeo und Julia", dieſe ſchönſte Blüthe der Shakespearſchen Muſe, würde uns in der vom Dichter zuweilen geführten Sprache ein ſolcher Grauel ſeyn, daß wir wohl gar das Kind mit dem Bade verſchütteten. Engländer und Italiener ſelbſt, ſo ſehr ſie ſich auch daran gewöhnt haben, die ſtärkſten Dinge von der Bühne zu hören und die ärgſten in ihren Büchern zu leſen, ſcheinen zu fühlen, daß doch Vieles in ihren beliebten Schriftſtellern kaum genießbar ſey, und ſo entſtand nicht nur ein gereinigter Shakespear, ſondern ſogar ein beſchnittener Vocaz, um auch der Jugend nicht länger den Genuß vorzuenthalten, ſich mit den trefflichſten Produktionen ihrer Schriftſtellerei bekannt zu machen. Stücke und Schriften, welche die Phantaſie der Jugend beflecken, ſollten billigerweiſe, als die moraliſche Verderbniß befördernd, von den Regierungen verboten werden. Es iſt aber ſelbſt unter uns leider an manchen Orten ſchon dahin gekommen, daß man Schmutz für Humor ausgab, und ſelbſt Kotzebue's „Rehbock" hat in der Hinſicht einen ſonſt ehrenwerthen Vertheidiger gefunden. — In Holſtein und Schleswig ſieht man ungeheuern Falliſſements entgegen, da die Gutsbeſitzer ſich nicht mehr halten können. Zum Unglück für ſie iſt in dieſem Jahre der ſonſt ſchon erſprießliche Rapsſaat-Bau nicht allein über alle Erwartungen ausgefallen, ſondern auch die Grönlands-Fahrt hat eine ſeltene Ausbeute ergeben; dadurch werden die Preiſe des Rapsſaats beträchtlich wieder heruntergedrückt, und der unglückliche Landmann gramt ſich über den Segen, den Land und Meer zugleich darbieten. Hamburg, das in den letzten Jahren viele Schiffe mit bedeutendem Verluſte auf den Wallfiſch- und Robben-Fang ausſandte, wollte ſich in dieſem Jahre beſſer betten und ſandte gar keine, oder doch nur ſehr wenige aus; da hat denn dieſer Fang diesmal ſo guten Erfolg gehabt, wie in vielen Jahren nicht, und die armen Spekulanten ſind wieder betrogen. Es gilt bei dem Handel das Sprichwort: „Ein Loth Glück iſt mehr werth, als ein Pfund Verſtand." A.

Ueber den Bonaſſus, ein wildes Thier, welches man vor einiger Zeit aus Amerika nach London gebracht, findet ſich folgende Beſchreibung in einer engliſchen Zeitung: Er hat über ſechs Fuß Höhe, und wenn er ganz ausgewachſen iſt, wird er das Gewicht von zwei Schifftonnen haben. Er hat die Hörner des Antenoye's, den Kopf eines Elephanten, einen langen Bart bis auf die Knie, den Hintertheil eines Löwen, und auf dem Kopf eine große Haarwulſt. Sein Auge liegt auf den Backenknochen und ſein Ohr iſt gerade wie ein Menſchenohr geformt. (Miroir.)

In China hat ſich ein Verein zur wechſelſeitigen Verſicherung menſchlichen Lebens gebildet. Mehrere Regimenter Tartaren, welche als Hilfstruppen in dem Chineſiſchen Heere dienen, haben ſich darin verſichern laſſen. (Miroir.)

Die Straßburger Zeitung zeigt an, daß ihre Stadt jetzt ein in ſeiner Art einziges Schauſpiel in ſich beſitze, nämlich ein Theater von Reiter- und Pferde-Automaten!! (Miroir.)

„Für die Unwiſſenden", ſagt Graf Segur, „hat man die Ueberſetzungen erfunden." (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 28. August. 137stes Blatt.

„Der Freischütz."

II.

„Reinold überdachte seine Lage von allen Seiten. Immer mehr und mehr Aehnlichkeit fand er zwischen seinem Schicksale und dem des Max. „Er war schlimmer als ich", so kalkulirte er, „denn er wußte, daß er eine Freikugel einlud, als er den Probeschuß that, um Braut und Erbförsterei zu gewinnen. Behalte ich die fünfhundert Gulden, die Gloom mir heute gab, so thue ich wenigstens nichts Schlimmeres. Und gesetzt, ich arbeite fort, bis ich das versprochene Zehnfache, also fünftausend Gulden, zusammen habe, was gerade hinreicht, mich und Luise für immer sicher zu stellen, so kann ich doch noch denselben Anspruch an die Gnade, an die Großmuth machen, wie Max, der mit einem leichten Probejahr davon kam. — Wie nun, wenn ich mir das Probejahr selbst auferlegte, wenn ich freiwillig ein Jahr lang mein Glück in Luisens Besitz hinaus schöbe, wäre das nicht noch verdienstlicher, wäre ich dann nicht sogar besser als Max, der nur dem fremden Gebot Folge leistete, während ich der Stimme der Pflicht aus eigenem Antriebe Gehör gebe? Als Max die Frage an Caspar that: „Hast du noch mehr solche Kugeln?" schloß er eigentlich die Rechnung mit seinem Gewissen ab; alles Uebrige und selbst die Posse in der Wolfsschlucht war nur Nebensache. Diese gefährliche Frage liegt aber bereits hinter mir und ist einmal überstanden: denn ich ernährte mich bereits von Gloom's falschem Gelde, und selbst Luise hat ihr gutes Theil, denn für sie habe ich gearbeitet und auch sie genoß die Frucht. Sie weiß zwar nichts davon, so wenig wie ich im Anfange davon wußte, aber sie muß doch eine leise Ahnung gehabt haben, das beweisen ihre Anspielungen auf den „Freischütz". Und war nicht auch Agathe gewarnt durch das Herabstürzen des Ahnenbildes, durch die Todtenkrone? Ja was noch mehr, sie entzog dem Max auch später ihre Liebe nicht, als es zu Tage lag und er selbst es eingestand, daß er mit dem Bösen verkehrt hatte; der fromme Eremit vergab ihm die Schuld, und sie büßte ja eben so gut durch das Probejahr, wie Max. Will Luise besser seyn, als die fromme engelreine Agathe, die nichts that als beten und singen? Also wird auch sie das Probejahr überstehen und sich trösten, wenn sie es jemals erfahren sollte, was noch keineswegs ausgemacht ist. Nein, nein, die Sache sieht so schlimm nicht; der „Freischütz" wird hier mein treuster Rathgeber, denn was das Auge sieht, glaubt das Herz. So sey es denn! Gloom ist Caspar, und auf den fällt alle Schuld, er mag sehen, wie er mit Samiel fertig wird, was kümmert's mich! Ich bin Max und büße mein Probejahr; Luise ist Agathe, und ihr sage ich nichts, damit sie in ihrer glücklichen Unwissenheit bleibt, gerade wie Max es that. Der Eremit endlich gleicht meinem freiwilligen Entschluß, mir die Prüfung selbst auferlegt zu haben. So sey es! Und wenn ich die fünftausend Gulden zusammen habe, sehe ich keine Feder mehr an und thue Buße; hat doch auch Max gesagt: „Noch einmal und dann nicht wieder!" als er die siebente Freikugel in

Digitized by Google

den Lauf rollen ließ. Ich könnte mir ja statt fünftausend Gulden zehntausend machen, aber ich will es nicht thun, gerade um zu beweisen, daß ich nicht schnöde Absicht habe, und bloß Luisen und so viel gewinnen will, daß wir Beide bequem leben können. Max hatte durch die Freikugel mehr gewonnen, als fünftausend Gulden; wer weiß, wie viele er noch verschossen haben würde, wenn er nicht so wohlfeil zum Ziel kam!"

12.

Wie Reinold rechnete, so rechnet jeder gemeine Egoist, jeder Schwächling: wie er sein Glück mit falschem Gelde zu erkaufen und sein Gewissen mit falschen Gründen zu beschwichtigen gedachte, so versucht es jeder Sophist ohne Grundsätze, ohne moralische Kraft. Aber er hatte sich verrechnet. Sein Mährchen nahm kein poetisches, sondern ein schreckliches, aber gesetzliches Ende; sein Eremit blieb aus, sein Graf wachte strenger über die Gesetze als über seine Großmuth, und selbst Luise trug zu viel ächte Religion im Herzen, um sich so leicht beschwichtigen zu lassen, wie die bloß frömmelnde Agathe, die doch dabei sinnlich genug dachte, als sie den Grafen anflehte: „O reißt ihn nicht aus meinen Armen!"

Reinold hatte das erste Tausend des Sündengeldes noch nicht zusammen, als die immer wache Gerechtigkeit den Falschmünzern schon auf die Spur kam. Bei Nacht wurden sie überfallen in ihren Werkstätten; Gloom — immer auf diesen Fall gefaßt — endete zwar durch einen Pistolenschuß sein Leben, aber an seinem Körper wurde die Strafe vollzogen, und sein verstümmelter Leichnam den Raben zur Speise in Ketten an das Hochgericht gehangen. Reinold aber, der — wie Max — weder den Muth gehabt hatte, als ein ehrlicher Kerl zu leben, noch als ein vollendeter Bösewicht zu sterben, ward in gefängliche Haft gebracht und zu lebenslänglicher Zuchthaus-Strafe verurtheilt. Luise kämpfte gegen den Wahnsinn an, als sie Kunde von dem Urtheil bekam.

Am Tage vor seiner Abführung erhielt sie noch die Erlaubniß, ihn im Gefängniß besuchen und Abschied von ihm nehmen zu dürfen. „Du hast mich wohl gewarnt, treue fromme Seele!" redete er sie mit tiefem Schmerz an: „aber ich verschloß mein Ohr gewaltsam vor der Stimme Deiner frommen Warnung und übertäubte den Ruf der Religion und der Tugend durch schaamlose Scheingründe, ob auch Vernunft und Gewissen mir sagen mußten, ich sey auf falschem Wege. Ich hätte Deiner frommen Klarheit mehr folgen sollen als den gleißnerischen Aftergründen, den Spiegelfechtereien meines befangenen Verstandes. Der „Freischütz" ist die Quelle meines, leider! nur zu verdienten Unglücks. Fluch über die Lehren, die ich an jenem unglücklichen Abend einsog, und über den, der mir das gefährliche Geschenk machte! Ich hätte mich freilich an Caspar's schrecklichem Ende spiegeln, hätte daran denken sollen, daß seine Gebeine fern von geweihter Erde in der verrufenen Wolfsschlucht vermodern mußten; doch ihn trugen sie fort, Max und Agathe aber blieben da, und immer gedachte ich der Worte: „Was das Auge sieht, das glaubt das Herz!" — Der Gedanke an Strafe lag mir damals viel zu fern und regt sich jetzt erst in mir auf, da sie über mich eingebrochen ist. Daß der Eremit dem Max das Wort redet, der Graf ihm verzeiht, Agathe ihn nicht verwirft und er am Ende mit einem leichten Probejahr davon kommt, das war der bleibende Eindruck in meiner Seele, der mir Tag und Nacht vor Augen schwebte, mich zur Unthat stachelte; denn jetzt, Luise, jetzt darf ich Dir's gestehen, es that mir wirklich leid, daß es keinen Samiel mehr gäbe, als Du mich bei dem Nachhausegehen fragtest. Ich dachte, mein Verbrechen eben so leicht zu büßen, wie Max, und sehe jetzt mit Schaudern, daß ich die siebente Kugel gegen mich selbst verschoß. Hundert Mal war ich auf dem Punkt, zur Pflicht zurück zu kehren, aber immer hörte ich die Entschuldigungsworte meines Vorbildes: „Denn schwach war ich, obwohl kein Bösewicht!" — Jetzt fällt die Binde von meinen verblendeten Augen, jetzt, da es zu spät ist, und büßen muß ich, was ich verschuldete. — Lebe wohl, Luise! uns rettet kein Eremit, kein Probejahr!"

12.

Am folgenden Morgen, eine Stunde, nachdem Reinold nach der Festung abgeführt war, trollte Meister Madeweis wieder durch die Straßen. Ein Auflauf von Menschen lockte ihn an den Kanal: man zog so eben einen weiblichen Leichnam an das Ufer, und mit Entsetzen erkannte er in der Entseelten die Gesichtszüge Luisens. Als er aber die näheren Umstände erfuhr, verwünschte er seine Freigebigkeit. Agathen's fast frevelhafte Seelenruhe war nämlich Luisen bei dem schmachvollen Schicksal ihres Reinold's nicht zu Theil geworden, und der finstere Wahnsinn hatte sie dem freiwilligen Tode in die Arme geführt.

Adalbert vom Thale.

Wirkung der Elektricität auf Blumen und Früchte.

Bei Hyacinthen und andern Zwiebelblumen spürt man bekanntlich, wenn sie erst heran wachsen, noch nichts von dem ihnen eigenen Geruche. Elektrisirt man aber einige derselben verschiedene Tage nach einander — etwa Morgens eine halbe Stunde und Abends wieder so lange — dann bekommen sie ihren eigenthümlichen Geruch früher, als die nicht elektrisirten. — Wenn man Gefäße mit vorher noch nicht elektrisirten Blumen, die aber schon ihren eigenthümlichen Geruch

erhalten haben, isolirt und sie mit der Elektrisir-Maschine in Verbindung bringt, so bemerkt man, wenn man diese in Bewegung setzt, daß der Geruch dieser Blumen sich nun viel weiter verbreitet, als vor dem Elektrisiren, so daß diese Vergrößerung der durch die Ausflüsse der Blumen riechenden Atmosphäre fast immer ein Drittel oder auch die Hälfte des vorigen Raums, in dem sie eingeschränkt war, zu betragen scheint. Uebrigens ist der Erfolg immer der nämliche, man mag diese Versuche in einem Zimmer oder im Freien anstellen; auch bemerkt man bei den elektrisirten Blumen das Eigene und Unterscheidende ihres Geruchs stärker und deutlicher, als bei den nicht elektrisirten.

Stellt man diese Versuche mit Früchten an, so ist der Erfolg derselbe. Der Geruch kommt immer eher, ist stärker und verbreitet sich auch weiter, als bei den nicht elektrisirten Früchten. Doch ist die Wirkung der Elektricität auf Früchte, wenn man sie mit der auf Blumen vergleicht, schwächer.

Die Elektricität hat also die Kraft: die Zeit, wo die Blumen und Früchte zu riechen anfangen, zu beschleunigen, die Stärke des Geruchs zu erhöhen, die riechenden Theilchen weiter zu führen und sie in einer größeren Entfernung von ihrem Ursprunge merklich zu machen. Diese Wirkungen der Elektricität auf den Geruch der Blumen und Früchte finden auch statt, wenn man sie nicht selbst elektrisirt, sondern sie nur in einer schicklichen Entfernung von Körpern, die man elektrisirt, stehen. Man bemerkt sie aber dann nur an der Seite der Pflanzen, die gegen die Elektrisir-Maschine oder gegen den nächsten elektrisirten Körper gekehrt ist. Dieselbe Erscheinung wird man auch an Pflanzen in Rücksicht ihrer Ausdünstung gewahr, die vermehrt wird, wenn man sie auch nur solchen Körpern, die man elektrisirt, nahe bringt. Wie empfänglich müssen also die feinen, flüchtigen Theile der Gewächse für die Eindrücke der elektrischen Materie seyn! Man kann sich hieraus den Umstand erklären, daß besonders zu der Zeit, wenn die in der Atmosphäre herrschende Elektricität sehr stark ist, eine so beträchtliche Veränderung in dieser Hinsicht mit den Gewächsen vorgeht; wie besonders nach einem Gewitter-Regen die verschiedenen Theile der Pflanzen schneller hervor kommen, die Blumen eher aufblühen und ihren Geruch rascher, angenehmer und bestimmter von sich geben und ihn auch weiter verbreiten.

Mit dem Geschmack der Früchte verhält es sich eben so, wie mit dem Geruch. Die Elektricität entwickelt denselben auf eine besondere Art und macht sie geschickter, eine angenehme Empfindung auf den Geschmacks-Werkzeugen zu erregen. Wenn man Orangen-Bäume, Feigen-Bäume u. s. w., die einander gleich sind, in verschiedenen Gefäßen stehen hat, und von jeder Gattung ein Gefäß einige Tage hinter einander, zu der Zeit, wo sich die Früchte ihrer Reife nähern, elektrisirt, so bemerkt man allemal, daß diese einen weit besseren Geschmack haben, als die nicht elektrisirten. Sie werden auch viel eher reif und erhalten ihren Geschmack früher, als die letztern. Auch an kleinen, in Töpfen stehenden Apfelbäumen erhalten die Früchte, wenn man sie, nachdem sie schon reif sind, elektrisirt, einen bessern Geschmack. Dies findet sogar statt, wenn schon von den Bäumen abgebrochene Früchte, sie mögen ihre vollkommene Reife gehabt haben oder nicht, auf die vorige Weise in gehörigen Zwischenräumen elektrisirt werden. Sie erhalten ihren Geschmack früher als andere, und er ist angenehmer. Es ist also der Einfluß der Elektricität auf den Geschmack der Früchte eben so stark bei den von den Bäumen getrennten, als bei den noch an denselben hängenden Früchten.

Fauth.

Eine Notiz über die Schlacht bei Torgau.

Bekannt ist es, wie, auf Möllendorf's Rath, noch spät die Höhen von Siptitz genommen und dadurch die bis dahin für die Preußen verlorene Schlacht gewonnen wurde. Folgende Anekdote erklärt, wie dieses möglich ward. — Daun, sehr gut einsehend, daß der Schlüssel seiner Stellung auf diesen Höhen lag, hatte den Damm, der allein dahin führte, mit zwölf Stück schweren Geschützes gesperrt. Denen dabei angestellten Offizieren, einem Hauptmann und einem Lieutenant — Letzterer war der Vater des jetzigen Grafen von Gneisenau — befahl er selbst: bei Verlust ihres Kopfes diesen Posten nicht zu verlassen. — Wie Daun verwundet das Schlachtfeld verlassen mußte, folgte ihm Odonel im Befehl, und machte das bekannte Rechts-Schließen. Wie dies an diese Batterie kam, blieb der Hauptmann stehen, indem er sich auf den vom Feld-Marschall Daun erhaltenen Befehl bezog. Odonel ward wüthend, ergriff sein Pistol und schrie: „Herr, ich schieße Sie nieder! Wissen Sie nicht, daß Daun blessirt ist, und ich jetzt der Kommandirende bin?" — Nun riefen die beiden Offiziere einige ihrer Kameraden von dem nahestehenden Darmstädtschen Reichs-Contingent zu Zeugen: daß ihnen Gewalt geschähe und befolgten Odonels Befehl. — So wie Daun Nachricht von der verlornen Schlacht erhielt, ließ er die beiden Offiziere in Verhaft nehmen und vor ein Kriegsgericht stellen, und nur durch die eidliche Aussage der Darmstädtschen Offiziere erhielten sie ihr Leben. *.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Unser seit dem April dieses Jahres erneuerter „russischer Invalide, oder die Kriegszeitung" (die

früher vom Staatsrath Pisarewitsch redigirte Zeitung unter diesem Titel hörte im Dezember 1821 völlig auf, begann mit dem 1sten Juli, zu ihren bisherigen täglichen Nummern, noch wöchentlich zwei besondre Supplement-Blätter zu fügen, die nur der Aufnahme von literarischen, wissenschaftlichen und Kunst-Nachrichten des Inslandes gewidmet sind. — Der in Odessa herauskommende „Messager de la Russie orientale" hat mit dem „Pilot" in Paris den Vertrag geschlossen, ihm sein Blatt postäglich zu senden, dagegen verpflichtet sich letzterer, alle Odessa und dessen Handel betreffende Artikel, diesem Blatte sie entlehnend, in dem seinigen aufzunehmen. — Ein Hr. Getz in Odessa begann mit diesem ersten Juni daselbst die Herausgabe eines musikalischen Journals, unter dem Titel „der Troubadour von Odessa". Es wird die besten Lieder und Gesänge der in Odessa vorgestellten italienischen Opern, auch kleine leichte Stücke für das Pianoforte, die Harfe und Guitarre componirt, enthalten. — Einer der größten, kürzlich verlorenen russischen Dichter war Derschawin. Seine klassischen Werke haben seinen Namen in der russischen Literatur verewigt. Sein Meisterwerk, die Ode Gott, bisher in fast alle europäische Sprachen, ja sogar in die chinesische übertragen, erschien in diesen Tagen auch in das Polnische übersetzt, von Hr. Schidlowsky, Lehrer der polnischen Literatur am Wilnaschen Gymnasium. — Das Maiheft des Journals der Bibelgesellschafts-Comitat zu Moskau berichtet, der König der Insel Otaheite, Pomare, habe, um das Seelenheil der Bewohner einer auf 400 Meilen südöstlich von Otaheite gelegnen Insel zu befördern, einen andachtigen und gebildeten Christen, von seinen Unterthanen dorthin abgesandt, um jene im Christenthum zu unterweisen. Im Laufe von zwei Jahren ist es diesem Abgesandten gelungen, folgende Veränderungen zu bewirken: Die dortigen Götzenbilder sind zerhauen, Stühle daraus gemacht und vor dem Eingange in die sehr gut aufgebaute Kirche hingestellt. Ein Augenzeuge schreibt von dort, daß er bei seiner Ankunft auf dieser Insel Sonntags früh, zu seiner Verwunderung und unbeschreiblichen Freude, die Bewohner versammelt gefunden, um in die Kirche zu gehen. Ein entzückendes Schauspiel stellte sich seinen Augen dar, als er beim Eingang in dieselbe bemerkte, wie jedes Pfarrkind auf den Knieen sein Gebet verrichtete. Hernach hielt Para, derselbe, dem der König die Unterweisung jener Bewohner übertragen, den Gottesdienst. In der Kirche waren mehr als 800 Insulaner feierlich versammelt. Die Stille, die Andacht, und die große Ordnung, welche nicht von Allen, nicht nur in der Kirche, sondern auch nachher am ganzen Tage beobachtet wurde, setzten ihn in große Verwunderung. — Zugleich enthält erwähntes Heft ein Schreiben des Missionar's John's von der Insel Madagaskar, dieses Inhalts: Meine Zeit habe ich hier im Allgemeinen auf den Unterricht von 16 Kindern angewandt, die der König Radama meiner Sorgfalt überlassen hat. Drei dieser Kinder sind seine Schwestern, und eins ist sein Thronerbe, die übrigen sind Kinder angesehener Personen, mit ausgezeichneten Fähigkeiten und schnellen Begriffen begabt. Des Sonntags erkläre ich ihnen den Katechismus und lehre sie Lieder zur Ehre Gottes singen. Der König ist sehr mit ihrem Gesange zufrieden und kömmt oft, sie zu hören. Sie wissen schon, daß sie eine unsterbliche Seele haben, und können mehrere Fragen über Gott, Jesum Christum, den Tod, das Himmelreich und über andre Gegenstände beantworten. — Folgende allgemein interessante Angaben sind aus den der Regierung zugestellten statistischen Tabellen der Gouvernements des russischen Reichs gezogen. Das größte Gouvernement, dem Flächen-Inhalte nach, ist Irkutsk; es hat 12646 Quadratmeilen. Das kleinste ist Ehstland von 500 Quadratmeilen. Das volkreichste Gouvernement ist Poltawa, es hat 1370000 Einwohner; das menschenarmste ist Kaukasien mit 110000 Einwohner. Die meisten Menschen auf einer Quadratmeile zählt Moskau, nämlich auf jede 2710, die wenigsten Irkutsk; auf jede kommen hier nur 1½ Menschen. Das meiste Getraide bringt Pensa hervor, jährlich 9100000 Tschetwert*), das wenigste Getraide Astrachan, jährlich nur 110000 Tschetwert. Moskau ist das reichste Gouvernement an Fabriken, es zählt deren 540; die ärmsten an Fabriken sind Jekaterinoslaw und Orenburg, jedes von ihnen besitzt nur eine. Nowgorod hat gar keine. Im Moskauischen Gouvernement gab die dort ansässige Kaufmannschaft in diesem Jahre die größten Kapitalien an, nämlich 52000000 Rubel; die kleinsten Angaben kamen aus Grodno, nämlich nur von 650000 Rubel. Die größten Einnahmen für Kopf- und Getrank-Steuer giebt Moskau: 10000000 Rubel; die kleinste Ehstland: 55000 Rubel. Im ganzen Reiche betragen überhaupt die Einnahmen von der Kopf- und Getrank-Steuer: 169350000 Rubel B. A.

Einem großen und drückenden Uebel, das der bisherige Mangel an guten Lehrern für den öffentlichen Unterricht im Reiche erzeugte, wurde in diesen Tagen durch die Allerhöchst erfolgte Bestätigung einer Anordnung des Ministers der Volksaufklärung abgeholfen. Sie hebt die Existenz der früher bei der hiesigen Universität befindlichen hundert Krons-Studenten, und des Lehrer-Seminariums von dreißig Individuen, völlig auf. Künftig liegt dem Gymnasium die Pflicht ob, für die Universität tüchtige Subjekte, vorzüglich aber gute Lehrer für das Reich zu bilden. Das hier neu errichtete Erziehungs-Haus für Arme soll künftig die Pflanzschule des Gymnasiums, dieses die der Universität werden. Von zwei zu zwei Jahren treten immer dreißig Zöglinge, nach Verlauf von vier Jahren also sechzig Zöglinge, aus diesem Erziehungshause in das Gymnasium, die nach Beendigung eines vierjährigen Unterrichtes die Universität auf eine eben so lange Frist beziehen. Sie werden völlig von der Krone unterhalten, heißen daher Kron-Studierende, Krons-Eleven. Es sollen ihrer zu gleicher Zeit 60 auf der Universität und 60 im Gymnasium seyn. Die Krons-Eleven beginnen von den ersten Elementen des Unterrichts und schreiten nach zwei Jahren zu den höhern Klassen hinauf. Die ganze Dauer des wissenschaftlichen Kursus im Gymnasium und auf der Universität ist auf 8 Jahre berechnet. Nach dessen Beendigung sind sie verpflichtet, in der Jurisdiktion des öffentlichen Lehrbezirks eine gewisse Reihe von Jahren zu dienen. Die fähigsten und geschicktesten von ihnen werden zu Adjunkten auf Universitäten oder zu ähnlichen gelehrten Würden befördert, die minder geschickten aber Lehrer auf Gymnasien und Kreisschulen. v. B.

*) Ein Getraidemaaß von vier Löfen.

Ehedem stand auf Verläumdung große Strafe. Allen Verläumdern ward ein K vor der Stirn eingebrannt. Constantin fürchtete aber, daß er zuletzt keine Hofleute ohne K mehr haben werde, und schaffte es wieder ab. In Bourbeaux ward im Jahr 1754 einmal ein strenges Beispiel gegeben. Mehrere Privatleute, welche als Verläumder angeklagt waren, erschienen im Audienzsaal, von einem Huissier geführt, mußten mit entblößtem Haupt hinknieen, und laut gestehen, daß sie falsch, verläumderisch und vermessen ausgesagt hätten. (Miroir.)

Es ergiebt sich jetzt, daß der Virtuose Moscheles das Musik-Stück: „die Einnahme von Paris", auch zu Paris selbst mit vielem Beifall vorgetragen hat! Es ist ein Thema mit Variationen, das die Engländer so benannt haben. (Miroir.)

In Bombay giebt ein Gelehrter des Landes seit Kurzem eine Bengalische Zeitung heraus. Sie ist sehr dreßirt und wird reißend gelesen. Der Titel heißt: „Neuigkeits-Mond". (Journ. d. Par.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen. Nr XIX.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 137ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Hundertjährige Stiftungs-Feier zu Herrnhuth. In einſamer Waldgegend fällte am 17ten Juni 1722 der mähriſche Zimmermann Chriſtian David den erſten Baum, um eine Hütte zu dem Unterkommen einiger Schützlinge des Grafen Zinzendorf, die der Druck und religiöſe Meinungen aus Mähren vertrieb, auf zu richten. Die Hütte wuchs und mit ihr die Zahl der Bewohner, und wo vor hundert Jahren wildes Waldgebüſch und Moraſt die von Hügeln umgebene Stätte bedeckten, da ſteht jetzt ein nettes Städtchen, hell und freundlich wie die Sonnenſtrahlen, die es beſcheinen, reinlich gleich dem Anbau fleißiger Menſchen, und ſtill wie die vom Sturm ruhende Natur. Der Obhuth des Herrn, den die Bewohner mit andern Glaubigen gemeinſchaftlich verehren, ward das Oertchen anbefohlen, und darum Herrnhuth genannt. An der Landſtraße zwiſchen Lobau und Zittau mitten inne, in einer Niederung gelegen, mit breiten Straßen und netten wohlgebauten Häuſern verſehen, bietet es einer Gemeinde von tauſend Seelen, die ein Bruderband umfaßt, wohnliche Räume. Ein regelmäßiger, bedeutender Marktplatz, mit einer großen Ciſterne und waſſerreichen Brunnen, daran das zur Wohnung der Gemeinde-Vorſteher geräumig gebaute Haus, deſſen hinterem Theil der Bet-Saal einnimmt, das Schweſternhaus mit ſeinem Vorhof und freundlichen Garten, und das Gräflich Dohnaſche Haus mit parkähnlich ausgehenden Garten-Anlagen, ſind die vorzüglichſten Zierden des heiteren Oertchens. Ein buſchigt bewachſener Thalweg führt aus dem letzterwähnten Garten zu dem in der Entfernung einer halben Stunde gelegenen Dorfe Hennersdorf, und eine ſchattige Linden-Allee, vom entgegen geſetzten Theile des Städtchens aus, nach Bertholdsdorf, das, ½ Stunde von Herrnhuth entlegen, der Sitz der Unitat der Bruder-Gemeinde iſt.

Ueber dem friedlichen Ort erhaben ſieht man den Huthberg, ein ſanft ſich erhebender Hügel, zu deſſen durch ein Belvedere erhöheter Spitze eine Allee leitet. Auf halber Höhe, am ſchrägen Abhang, liegt, mit grünen Hecken umgeben und durch ſchöne Linden-Allee'n regelmäßig getheilt, der letzte Verſammlungsplatz der ſtillen Bewohner dieſes Thals. Streng, wie es der herkömmliche Anſtand für die lebenden Glieder der Gemeinde erheiſcht, ſind beide Geſchlechter auch unter den Todten getrennt; doch wie ſie eng verbunden lebten, ſo liegen ſie auch hier eng bei einander in ihrer letzten Ruhe. Inmitten des ſich aufwärts erweiternden Vierecks ſtehen die ſteinernen Särge des Stifters der Gemeinde, des Grafen Zinzendorf und der ihm Angehörigen, und an den Seiten dieſes Grabergartens laden grüne, dicht verwachſene Lauben, zur Raſt bei längerer Betrachtung des Aſyls, ein.

Nicht Grüfte ſind's, die hier das Auge ſchaut,
Und Katakomben nicht, vom Stolz erbaut,
Wo glanzend ruht, wer ruhmlos hat gelebet,
Und bang die Bruſt des Lebenden erbebet:
Ein heit'rer Garten iſt es, grün und frei —
Hier ahnt der Geiſt, wie Tod nur Wechſel ſey,
Kein Monument ſteht du, dem Zeiten drohen,
Nur ſchlichtes Stein — brauch's mehr denn für den Todten?

Die Tafeln, welche die Gräber decken, nennen Menſchen, die in den entlegenſten Gegenden geboren, ſich, von gleicher Ueberzeugung getrieben, in dieſer Gemeinde verſammelt haben, und erwecken das Nachdenken über ſolche Erſcheinung. — Weiter oben aber, vom Gipfel des Hügels, erſchaut das Auge die heitere Ruheſtätte, den friedlichen Ort mit ſeinen Umgebungen, an Wald, Feldern, Wieſen und Dörfern, und die Berge rundum in wechſelndem Panorama bis zu den blauen, ferneren Sudeten hin: ein Anblick, der das Auge erfreut und die Bruſt erhebt!

Dieſes Städtchen, alſo gelegen und alſo bewohnt, war es, das ſeine hundertjährige Stiftung feſtlich, mit der doppelten Jubelfeier bürgerlichen Feſtes und kirchlicher Grundlegung, beging. So wie aber gemeinſchaftliches Gebet der vorzüglichſte Vereinigungspunkt der Gemeinde iſt, ſo war auch jetzt der Bet-Saal der Mittelpunkt der Feier. Schon am Vorabend des 17ten Juni ward hier das Jahrhundert durch Lobgeſänge und durch angemeſſene, in einer Rede vorgetragene Betrachtungen geſchloſſen. Mehrere auswärtige Angehörige der Gemeinde, und unter ihnen der thätige Latrobe — dem die literariſche Welt eine engliſche Reiſe-Beſchreibung in das Land der Kaffern verdankt — hatten ſich zu Begehung des Feſtes verſammelt.

Nun aber erſchien der Morgen des 17ten Juni, und durch die duftende Linden-Allee der Bautzener Straße, und von der entgegen geſetzten Zittauer Seite und von den zunächſt oder entfernter gelegenen Dörfern her, eilten die Neugierigen zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, um freundlichen Theil an dem Feſte zu nehmen, von den früheſten Morgenſtunden an, ohne Unterlaß herbei. — Das ſchon Tags zuvor faſt gänzlich angefüllte Gemeindehaus, Herrnhuths einziger Gaſthof, ſah, wie nie ſonſt, ſelbſt ſeine unwirthlichſten Kammern bewohnt, und vermochte endlich den zuletzt Ankommenden nur Hausflur und Hofraum zu ſpärlichem Unterkommen dar zu bieten. Dennoch ward durch Bereitwilligkeit den Bedürfniſſen eines Jeden mehr oder minder abgeholfen und durch gute Anſtalten dem Gedräng auf den Straßen vorgebeugt. Zu zwei verſchiedenen Stunden des Vormittags öffnete ſich der Bet-Saal zu Wiederholung derſelben Vorträge und Geſänge, einmal für die erwachſenen Glieder und dann für die Kinder der Gemeinde, und eben ſo fand auch getheilt die Zahl der fremden Beſuchenden bequemen Zutritt.

Der in guten Proportionen aufgebaute Saal, einfach und ſchmucklos mit ſeinen beiden Emporkirchen, mit makellos weißen Wanden und eben ſolchen Vorhangen zu Dämpfung des durch die hohen Fenſter eindringenden Lichtes, und mit nett gewutzten Kron- und Wand-Leuchtern, war jetzt ringsum mit Blumen-Kränzen, und auf einzelnen Geſimſen ſymmetriſch mit Blumen-Vaſen geſchmückt, die zwar nicht von der Hand der herrlich ſchaffenden Natur, ſondern, zu längerer Dauer, von fleißig nachahmenden Händen gebildet waren. Da ſaßen, die Bänke füllend und zu beiden Seiten getrennt, hier die Weiber und Mädchen, einförmig weiß angethan, das Haar mit den der Eitelkeit abholden mähriſchen Hauben bedeckt, und durch die Farben des leichten Haubenbandes geſchieden; dort die Männer in der gewöhnlichen bürgerlichen Tracht, ohne Abzeichen. An der längeren Wand des Saales war der erhöhte Sitz des Vortrag haltenden Vorſtehers oder Geiſtlichen und ihm zu beiden Seiten, Angeſichts der Gemeinde, die erhöhte Bank der Vorſteher und Vorſteherinnen; auf der einen Emporkirche die Orgel mit dem männlichen Chor, auf der andern der weibliche Chor, und ein Paar geſonderte Betſtübchen. Feierlicher noch als ſonſt ſchallten die Geſänge, wie von der Orgel, ſo auch von Inſtrumental-Muſik begleitet, deren Ausführung jedoch der Anerkennung des guten Willens noch viel übrig ließ.

In den erſten Nachmittagsſtunden verſammelte ſich die Gemeinde wiederum im Saale, und zog, nach einem kurzen Geſange, in getrennten Reihen, an die ſich auch die Beſuchenden anſchloſſen, nach der Stätte im nahen Holze hin, wo, der Ueberlieferung gemäß, Chriſtian David's Axt den erſten Baum gefällt

hatte. Fast ein Sinnbild schien es, zu sehen, wie hier die Männer auf der beschwerlicheren, den drückenden Strahlen der Sonne ausgesetzteren Landstraße zogen, während die Weiber dort, auf schattigeren, leichter gangbaren Fußpfaden durch die Baumreihen hinwandelten. — Auf dem Platze selbst stand ein einsamer Granitblock, dessen vordere Seite auf eiserner Tafel den Zweck des Denkmals kündete. Die Menge umstand den Stein am Abhang des von Nadelholz beschatteten Hügels; der die Feier des Tages leitende Vorsteher hielt eine zweckmäßige Rede, und nach dem Gesange der reifer Bejahrten ertönte auch ein besonderer Lobgesang der Kinder.

Den ganzen Tag über zog die Menge der Besuchenden in den Straßen auf und ab, und der sonst so stille und einsame Ort hatte das Ansehn des volkreichsten und betriebsamsten Marktplatzes gewonnen. Dennoch herrschte heitere Ruhe und Anstand überall, und ungestört überließ sich Jeder den Eindrücken, die er empfing. Als darauf der Abend kam, zog ein Theil der Menge ab, dessen Neugierde, die Art des Festes zu kennen, schon am ersten Tage befriedigt war.

Den darauf folgenden Tag, an welchem wiederum mehrere Versammlungen im Bet-Saale statt fanden, zeichnete die Aufführung eines besonderen, vom Gemeinde-Bischof, Herrn von Albertini, gedichteten Jubel-Psalms aus. Hier hörte man in wechselndem Gesange bald die einzelne Stimme des Liturgen, bald die vereinte Gemeinde, dann wieder den gesammten Chor, oder die reineren und helleren Stimmen der weiblichen Chor-Sängerinnen, und darauf die männliche Hälfte des Chors, oder auch wohl den männlichen und weiblichen Theil der Gemeinde einzeln — ein Wechsel, der mit der Mannigfaltigkeit des Tones dem Gesange besonderen Ausdruck verlieh.

Am dritten Tage aber hielt der sprechende Vorsteher in der Morgen-Versammlung einen Vortrag, in welchem er die Haupt-Momente des Gemeindelebens seit der hundertjährigen Erstiftung geschichtlich zusammen drängte und gemäße Ermahnungen daran knüpfte. Hier hob er vorzüglich die von den Brüdern geglaubte Erweckung vom 17ten August 1727 und die Einführung der Loosung bei zweifelhaften Gemeinde-Vorkommnissen, oder, wie sie am Ort genannt wird, die Erfahrung des Aeltesten-Amts Jesu bei der Brüder-Unität; vom Jahre 1741, und die Wirksamkeit der Gemeinde durch Aussendungen Einzelner zur Belehrung roherer Völkerschaften, aus. Der nachmittägigen Feier war die Abhaltung des Liebesmahles gewidmet, die für diesmal, wegen Andrang der Menge — ohne Darreichung der gewöhnlichen, als Symbol des gemeinschaftlichen Mahles dienenden Erfrischung — in Rede und Gesang bestand. Und noch an demselben Abend wurden in der Gemeinde-Versammlung mehrere Männer und Frauen, denen das Loos den Eintritt eröffnet hatte, durch den Bruder- und Schwester-Kuß der Vorsteher und Vorsteherinnen in den Schooß der Gemeinde aufgenommen.

Der vierte Tag endlich war der besonderen Belehrung der hier erzogenen Jugend gewidmet, die, im Bet-Saal versammelt, durch Vorträge in ihren Betrachtungen über die Bedeutung des Festes geleitet ward.

An jedem Abend dieser Feiertage erschallten, zu allgemeiner Erheiterung, auf dem Marktplatze die Töne eines Musik-Chors, theils ernstere Chorale, theils auch der Welt und ihren Freuden angehörige musikalische Compositionen vortragend. — So endete dies Fest, dessen Feier noch durch den Gedanken erhöht wurde, daß es zugleich an Grönlands eisigen Küsten, wie unter den roheren Kaffern und in den von Kalmückischen Horden bewohnten Steppen gefeiert wurde. Mit milder Freundlichkeit nahm die Gemeinde die Theilnahme der herbei gezogenen Fremden auf, deren Keiner ohne zurück bleibenden stillen Eindruck davon ziehen konnte. Mochten auch wohl die äußeren Mittel den Absichten nicht überall ganz entsprochen haben, so war doch deren Sinn deutlich an den Tag getreten; mochten auch die gehaltenen Reden nicht mit Bourdaloue's Kanzel-Beredsamkeit wetteifern, so fehlte es doch, insbesondere denen des Bischofs, Herrn von Albertini, nicht an Eindringlichkeit. Und wo sich nur der innere Sinn redlich und klar dargethan hat, da ist dem Anschauenden Genüge geschehen, und stimmt auch das Empfangene nicht mit seiner Weise überein, so trägt es doch Frucht in ihm durch Erkenntniß des Einen im Mannigfaltigen.

Die Menge zog nun von dannen, und der stille Ort kehrte zu der gewohnten Ruhe und Ordnung zurück.

Meisel.

1822. No. XIX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Für Leih-Bibliotheken und Freunde der schönen Literatur

habe ich aus meinem Verlage 85 Bände der interessantesten Romane gewählt, welche im Ladenpreise 96 Thlr. 20 Gr. kosten, die ich aber im Ganzen für 36 Thlr. sächs., also 60 Thlr. billiger, ablassen will.

Die Schriften von Cramer, Fischer, Kosegarten, Sophie Ludwig, Benedicte Naubert, Sophie von la Roche, Sintenis, Vulpius u. s. w. sind in der Roman-Literatur fast als classisch anerkannt, und bedürfen keiner weiteren Empfehlung. — Die Bücher sind alle in kl. 8., damit sie, gleich groß gebunden, eine hübsche Bibliothek ausmachen können.

Berlin, den 1sten August 1822.

A. Wienbrack.

Adolphine. Von der Verfasserin von Emiliens Reise nach Paris. 8. 1 Thlr.

Althaus, Wilhelm von, oder: So geht's in Deutschland zu! 2 Theile. 8. 1 Thlr.

Benkowitz, C. F., Savonarola, der Märtyrer in Florenz. Eine Wundergeschichte aus dem 15ten Jahrhundert. Mit Kpfr. 8. 18 Gr.

Blumbach. Ein Gemälde für Gottesverehrer und Tugendfreunde. 8. 18 Gr.

Briefe, gesammelte, herausgegeben von Julie. 4 Thle. Mit Kpfr. u. Holzschn. 5 Thlr.

Cramer, C. G., Freuden und Leiden des edeln Baron Just Friedrich auf der Semmelburg. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Don-Quixotte, der deutsche, oder Einer der Zwölfe. 8. 20 Gr.

Erle, G., Euphemion der Unerforschliche. Scenen aus den letzten Jahren des französischen Krieges. Mit Kpfr. 8. 16 Gr.

Digitized by Google

Euridane. Schäferroman mit Romanzen und Liedern. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Kpfr. 8. 10 Gr.

Evers, moraliſche Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Fiſcher, C., Adolfino, der ſeltene Freiknecht. Roman für die elegante Welt. 3 Theile. N. A. Mit Holzſchnitten von Gubitz. 3 Thlr.

Flamme, H. C. G., Wittekind der Große und ſeine Sachſen. Romantiſche Erzählung. Mit Kupfer. 8. 2 Thlr.

Guſtavs III. Tod. Ein pſychol. moral. Gemälde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. 2 Theile. Mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Klippen und Sandbänke auf der Lebensreiſe Adolphs und ſeines Steuermanns Paul. 2 Theile. Mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Roſegarten, L. Th., der Freudenzögling. Aus dem Engl. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr.

— — Pſyche. Ein Mährchen des Alterthums. 8. 9 Gr.

Kraft, der Oberförſter und ſeine Kinder. Darſtellung der Häuslichkeit und Liebe. Von der Verfaſſerin der geſammelten Juliens Briefe. 8. 1 Thlr.

Lange, S., Züge aus dem Leben edler und unedler, glücklicher und unglücklicher Menſchen. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Lazaroni, die, vom Verfaſſer des Romans: Albano der Lautenſpieler. 2 Theile. Mit Kpfr. 8. 2 Thlr.

Leben und Meinungen des Johannes Steifrock und ſeines Vaters Martin. Karrikatur-Roman aus den Papieren des lachenden Philoſophen. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Lebens-Bilder. Von der Verfaſſerin der geſammelten Juliens Briefe. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Leonardo Montebello, oder der Carbonari-Bund. Fortſetzung der Geſchichte des Räuberhauptmanns Rinaldini. Von demſelben Verfaſſer. 2 Theile, mit Kpfrn. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Ludwig, Sophie, Erzählungen von guten und für gute Seelen. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Ludwig, Henriette, oder das Weib, wie es ſeyn kann. Mit Holzſchnitten von Gubitz. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Lohn der Tugend. 2 Thle. Mit 1 Holzſchnitt von Gubitz. 2 Thlr.

Ludwig und Julius. Eine Geſchichte nicht aus der Ideenwelt. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Luiſe oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engl. Mit Kpfrn. 8. 1 Thlr.

Maltheſer, der. Ein Roman von dem Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini. Mit Kpfrn. 8. 1 Thlr.

Marpe, die himmelblaue, von K. Jokoſo. 8. 16 Gr.

Martillos, die beiden. Eine italieniſche Geſchichte. Mit Kpfrn. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Menſchen. Aus den Papieren der braunen Saubiſe. Mit Kpfrn. 8. 1 Thlr.

Meyer, E., Unſere Kaufmanns-Töchter. 2 Thle. Mit Kpfrn. 8. 3 Thlr.

— — der kleine Tablet-Krämer. 2 Thle. 8. 3 Thlr.

Mohrenheim, Juliana. Eine Biographie zur Warnung für Viele. 8. 9 Gr.

Moll, G., Sophia und Ottolar. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Naubert, B., Eudocia, Gemahlin Theodoſius des Zweiten. Eine Geſchichte des 5ten Jahrhunderts. N. A. 2 Thle. Mit Kpfrn. 8. 2 Thlr.

— — Fontanges, oder das Schickſal der Mutter und der Tochter. Eine Geſchichte aus den Zeiten Ludwig des Vierzehnten. Mit Kpfrn. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Eine romantiſche Geſchichte unſers Jahrhunderts. 6 Bde. 4te Auflage. Mit Kupfern und Muſik. 9 Thlr.

Roche, Sophie von la, Schönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung. 2te Auflage. 2 Theile, mit Kpfrn. 8. 3 Thlr.

— — Fanny und Julia, oder die Freundinnen. 2 Thle. Mit Kpfrn. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Herbſttage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Liebe-Hütten. 2 Thle. Mit Kpfr. 8. 3 Thlr.

— — Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönbeck. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Mein Schreibtiſch. An Herrn G. St. P. in D. 2 Bde. Mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Sagen aus der Geiſter- und Zauberwelt. Vom Verfaſſer des Carolo Carolini. Neue Ausgabe. Mit 1 Kpfr. 8. 16 Gr.

Siutenis, Chr. Fr. (Verf. d. Elpizon), Dialogen des Küſters Ehrentraut mit den Honoratioren ſeines Dorfs. Voran des ſeligen Küſters Lebenslauf. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 2 Thlr.

Spanier, der, mit der Mandoline. 2 Thle. Mit Kpfrn. 8. 2 Thlr.

Strozzis, die Grafen. 2 Thle. m. Kpfrn. 8. 2 Thlr.

Tag und Nacht in Madrid. Nach le Sage. Neue Auflage. 8. 12 Gr.

Theudegilde, Königin von Auſtrien. Eine Novelle. 8. 1 Thlr.

Welfen, Gerhard von. Ein hiſtoriſcher Roman von M. v. Comptegn. Aus dem Franz. 8. 14 Gr.

Volksmärchen, vaterländiſche, von Guſtav. 1ſtes Bändchen. 8. 1 Thlr.

Waldenburg, Rudolph von, Szenen des 12ten Jahrhunderts. 2 Theile. 8. 1 Thlr.

Weidmanns moraliſche Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Bei mir iſt erſchienen:

Blum, C. L., Klagen Griechenlands. geh. 6 Gr.

Bock, J. H. D., ausführliches Rechenbuch. 2 Bände. 4 Thlr.

Dieterichs, Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen. Mit 12 Kupfertafeln. geh. 2 Thlr.

Deſſen Handbuch der Veterinär-Chirurgie. Mit Kupfern. 2 Thlr. 16 Gr.

Roſegarten, Theod., Jukunde. Mit Kupfern. geh. 2 Thlr., ohne Kpfr. 16 Gr.

Ottemann, Lehrbuch der Geometrie. Mit 6 Kpfrn. 10 Gr. Partiepreis für Schulen 8 Gr.

Wagner, J. P., Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schafe. 2te ſehr vermehrte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

E. H. G. Chriſtiani in Berlin.

Für Reiſende ſind ſo eben erſchienen:

Der Frau von Genlis Taſchenbuch für Reiſende. Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben, in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, engliſcher, ſpaniſcher und portugieſiſcher Sprache. Nach der neunten engliſchen Ausgabe von Cignani, bearbeitet von J. B. Fromm. 8. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

W. A. Lindau, Dresden und die Umgegend. Zweiter Theil. Auch unter dem Titel: Rundgemälde der Gegend von Dresden. Ein Wegweiſer durch das meißniſche Hochland, oder die ſäch-

sische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gießhübel bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freiberg, Chemnitz, Meißen, Großenhain, Elsterwerda, Camenz, Bauzen, Herrnhuth und Zittau. Zweite verbesserte Auflage. Mit einer neuen topographischen Karte von Lehmann und Becker. 8 geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Karte von Lehmann und Becker einzeln 16 Gr.

Hierzu:

C. A. und A. L. Richter, 70 malerische An- und Aussichten der Umgegend von Dresden in einem Umkreise von 6—8 Meilen; mit deutschem und französischem Text. 2te verb. Aufl. 4. geb. 5 Thlr.

Desgleichen:

C. A. und A. L. Richter, 30 malerische An- und Aussichten von Dresden und den nächsten Umgebungen, zu dem Gemälde von Dresden, von W. A. Lindau. 2te verb. Aufl. 4. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

K. H. Nicolai, Wegweiser durch die sächsische Schweiz. 4te umgearbeitete Aufl. mit einer verbesserten Reisekarte. 12. geb. 12 Gr.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und in allen andern Buchhandlungen zu haben.

Nachricht an Freunde des Alterthums.

Von Reichards Atlas des alten Erdkreises (Orbis terrarum antiquus) ist nun die zehnte Tafel fertig geworden, nämlich:

Italia superior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Daciae et Illyrici partes occidentales.

Preis: 1 Thlr. sächs. oder 2 Fl. 48 Kr.

Wenn über dies classische Unternehmen nur eine Stimme des Beifalls unter allen Literatoren Europa's ist: so verdient dies neue Blatt noch die besondere Beachtung des Vaterlandes, denn es stellt Süd-Deutschland dar, wie es unter Römerherrschaft war. Und welchen Reichthum an neuen Entdeckungen enthält es! Aus der Asche ist das untergegangene Römerreich erstanden; klar liegt es wieder vor unsern Augen. Ein seltenes Interesse gewährt diese schöne Charte jedem Deutschen.

Nürnberg, im August 1822.

Friedrich Campe.

Verzeichniß der fertigen Blätter: 1) Aegyptus. 2) Palaestina. 3) Graecia bor. 4) Graecia mer. 5) Asia min. 6) Thracia et Illyr. 7) Hispania. 8) Britannia. 9) Gallia. 10) Rhaetia, Noricum etc.

Von der so höchst interessanten Schrift:

Historisch-literarische

Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten

ist so eben die zweite Sammlung erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Preis: 18 Gr.

Der Beifall, mit dem die erste Sammlung von dem geehrten Publiko aufgenommen wurde, wird gewiß auch dieser zweiten Sammlung zu Theil werden.

Der Inhalt besteht in Folgendem: I. Verhaltungsregeln, seinem Sohne ertheilt von Herzog Johann Wilhelm von S. Eisenach, 1708. II. Nachricht von dem Tode des Markgrafen Wolfgang Albrecht von Culmbach, 1734. III. Wie die Königin Maria Stuart als Braut in Paris eingezogen, 1558. IV. Die Schätze des heiligen Hauses zu Loretto. V. Vergleichung zwischen Alexander dem Großen und Buonaparte, 1798. VI. Der Betrüger Johann Georg Meckel in Jena, 1812. VII. Biographisch-literarische Ergötzlichkeiten aus der Vorzeit. VIII. Beitrag zur Sitten- und Modengeschichte. IX. Beitrag zur Aufklärungsgeschichte Salzburgs im 17ten Jahrhunderte. X. Unwahrheit, Spaß und Witz aus dem 17ten Jahrhunderte. XI. Der Wundermann Abraham Gaumeiz, 1732. XII. Gerichts-Ordnung, die Hexerei betreffend. XIII. Hexen-Schlachterei im 17ten Jahrhunderte. XIV. Anekdoten und Charakterzüge. XV. Historisch-literarische Miscellen: 1. Eine kleine antiquarische Reise, 1820. 2. Die durchlauchtigsten und hochgebornen Sünder und Sünderinnen. 3. Der Schwur auf Zopf und Brust. 4. Das Kloster der beiden Verliebten. 5. Grabschrift unter einer Windmühle. 6. Der Kaiser nahm, um nicht verstehen zu wollen. 7. Schluß einer Einweihungspredigt bei Einkleidung einer Nonne.

Im Verlage der Th. G. Fr. Varnhagenschen Buchhandlung in Schmalkalden erschienen nachstehende Schriften und sind dieselben in allen Buchhandlungen vorräthig zu finden:

Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland. 6 Hefte. 5 Thlr.

Harles Uebersichten der altgriechischen und römischen Literaturgeschichte, von Petri. 2 Gr.

Kremmer, Friedrichs des Großen Versuch über Beherrschungsformen ꝛc. 12 Gr.

Du Menil, Dr., disquisitiones Chemicae nonnullorum Fossilium. 18 Gr.

Rose, Fabeln und Erzählungen in gebundener und ungebundener Schreibart. 18 Gr.

Dessen Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Geschenk bei allen Gelegenheiten. Eleg. geb. 21 Gr.

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Ein tägliches Handbuch für Teutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter. Eleg. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Weißenborn, Zeitvertreiber für Kinder, die noch nicht zu lesen verstehen. geb. 9 Gr.

Witting, Beiträge für die pharmaceutische und analytische Chemie. 3tes Heft. 12 Gr.

Gerber, über die Quellen der Armuth und die Mittel, sie versiegen zu machen. 8 Gr.

Petri, Napoleon und Philipp der Macedonier. 9 Gr.

Worte der Liebe und des Trostes, gesprochen am Grabe eines im Duell gebliebenen edlen Mannes. 4 Gr.

Bei uns ist zu haben:

Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik.

Nach der lateinischen Schul-Grammatik von Otto Schulz. 2te Auflage. 8. Preis: 8 Gr.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 30. August. 138stes Blatt.

Briefe von Biester an Nicolai.

Erster Brief.

Winterthur, den 14ten August 1787.

Sie werden, liebster Freund, mein Briefchen aus Marburg, worin ich Ihnen etwas über Göttingen schrieb, empfangen, und also gesehen haben, daß wir damals noch nicht den Hals gebrochen hatten, wie man Ihnen vielleicht aus Kassel geschrieben haben kann. Denn dicht bei Kassel warfen wir im schönsten Wege, bei hellem Tage, in Gegenwart von zwanzig Personen, mit einer Vehemenz um, wie wohl nur selten umgeworfen wird.

Starck war nicht in Darmstadt, sondern im Bade zu Schwalbach, und also konnte nichts daraus werden, daß Merk mich zu ihm gebracht hätte. Wenn ich dies in Frankfurt gewußt hätte, so wäre ich wahrscheinlich nach Schwalbach gegangen, was ich jetzt, um Zeit zu sparen, nicht that. Alles in Darmstadt spricht mit Indignation von Starck: Merk versicherte auch, er sey von aller honnetten Gesellschaft ausgeschlossen. Indessen sagte und beseufzte Petersen doch (der aber ein wenig hypochondrisch ist), daß er noch Unterstützung fände, welches M. aber leugnete.

In Stuttgart hat der für sehr aufgeklärt geltende und sehr beliebte Prediger, Pater Werkmeister, zuerst, oder vielmehr allein, gewußt, daß ich hin kommen würde. Das ist sonderbar! denn ich war in Pyrmont, wie Sie wissen, noch nicht entschieden, über Stuttgart, obgleich über Tübingen, zu gehen. In Göttingen aber sagte ich es positiv an Meiners und Spittler. Genug, Pater Werkmeister hat viel von meiner Ankunft erzählt, sich gefreut, mich persönlich kennen zu lernen u. s. w. Ja, was noch mehr! Sein Prälat in Neresheim wird sterbenskrank, und verlangt ihn noch vor seinem Tode zu sprechen; aber Pater W. reiset nicht hin, und sagt öffentlich, er thue es nicht, um mich nicht zu verfehlen. Indeß stirbt der Prälat, und nun war er hin gereiset, so daß ich ihn doch nicht sah. Man glaubt, er werde Prälat dort werden. —

In Echterdingen besuchte ich den Schwärmer und Mechaniker, Pfarrer Hahn, und ärgerte mich, wie Meiners, in seinen Briefen über die Schweiz, so übertrieben von seiner Bescheidenheit und Frömmigkeit schwatzen kann. Er spricht von seinen Arbeiten, wie jeder Uhrmacher oder anderer Künstler. — In Tübingen war ich, wie Sie, mit Ploucquet auf dem elenden Observatorium, um das schöne Neckar Thal zu bewundern. Ich besuchte auch Lebret, dem Sie wirklich Unrecht thun, wenn Sie glauben, daß er aus Hofluft katholisch denkt. Vom Gegentheil versicherten mich in Stuttgart Abel u. A., auch zeugen davon seine Schriften. Er empfing mich sehr freundschaftlich, lobte die Berliner, versicherte, sie hätten völlig Recht, u. s. w. Er schreibt jetzt gegen den Bischofsbund, und namentlich gegen die Schrift des Bischofs von Speier. Es ist zuverlässig, daß Sailer einen Ruf als Hofprediger nach Stuttgart bekommen, aber abgelehnt hat: es ist doch eine wichtige Stelle, also ein Beweis, daß seine Geschäfte in Dillingen noch wichtiger seyn müssen.

Digitized by Google

Eben so gewiß ist, daß Romberg durch einen eigenhändigen Brief vom Bischof in Speier zum Geheimen Rath und Minister berufen worden, aber es ausgeschlagen, unter dem falschen Vorwande von Kränklichkeit und Schwachheit. Daß der Vorwand falsch ist, schrieb des Bischofs Agent in Rom, der versicherte, R. täglich in bester Gesundheit zu sehen. Genug, er hatte auch Ursache, seinen wichtigen Posten nicht zu verlassen.

Um ganz Ihren Fußtapfen zu folgen, ging ich nun über St. Blasi, obgleich Mehrere es abriethen. Auch ist in der That der Weg im Schwarzwalde abscheulich; doch gereut es mich nicht, diesen interessanten Theil von Deutschland gesehen zu haben. In Blasi mußte ich, wie Sie leicht denken können, bei dem Fürsten logiren, und wir wurden stattlich bewirthet. Er ist ein gutmüthiger alter Mann, aber noch ganz mönchisch, wie er in mehreren Zügen zeigte. Pater Mauritius, Ihr Correspondent, ist ein feiner Kopf; er sagte: die Herren Berliner seyen doch etwas parteiisch, glaubten freilich ohne Vorurtheil zu seyn, wären es aber doch nicht u. s. w. — Ein anderer, etwas dümmerer Pater, sprach davon: daß unter uns der Naturalismus so sehr einreiße, und wünschte zuletzt angelegentlich eine Religions-Vereinigung. Ich trank ihm darauf in vortreflichem Markgräfler Toleranz und Friedfertigkeit zu, dann brauchten wir keine Vereinigung; ich wünschte nur, daß Alle so tolerant und hospitabel wären, als die Herren Benedictiner in St. Blasi.

Der Fürst von St. Gallen war verreiset, so auch der geschickte Bibliothekar, Pater Haudinger; doch war auch der Vice-Bibliothekar ein sehr gefälliger Mann. Die Katholiken sind in der That gegen mich so artig, daß sie mich fast bestechen sollten. Gedike meinte, ich sollte mich in katholischen Ländern nicht nennen, und ich werde immer allein genannt, weil alle Briefe von Levy auf mich gerichtet sind.

Die Kirche von St. Blasi ist das herrlichste, was ich je gesehen; die Kirchen in Kostnitz und St. Gallen sind auch recht schön. Ich sehne mich recht, Ihre Reise-Beschreibung durch die Gegenden zu lesen, die ich nun selbst gesehen habe. Wir sind Ihnen nachgefolgt, und auch nach Appenzell gewandert, und siehe da! wir logirten dort in demselben Wirthshause, wo Sie gewohnt, und hatten denselben Spritzen- und Klarinettenmacher, Xaver Sontter, zum Führer zur wilden Kirche, der Sie dahin gebracht. Alle diese Leute erzählten mit Vergnügen von einem preußischen Herrn, Namens Nicolai, und besonders lobte X. S. Sie sehr wegen der ihm geschickten Bücher und Landkarten. Aber ein Paar andere preußische Landsleute haben den preußischen Namen (der, wie Labes in Pyrmont erzählte, in der Schweiz so sehr in Ehren steht), fast stinkend gemacht: Ein Paar junge Theologen, S— und G—, haben sich weit und breit von Sontter führen lassen, und ihm nicht allein nichts gegeben, sondern auch noch mit Hohn gesagt: Wenn er einmal nach Berlin käme, wollten sie ihn wieder herum führen.

In Göttingen sprach man von einer ungerechten und hämischen Recension in der „Allgemeinen deutsch. Bibliothek", über Herz's Buch vom Schwindel, und erzählte, der Verfasser sey ein Professor der Medizin in Helmstädt, den Herz bei seiner Reise dort nicht besucht habe. Lieber Himmel, wenn alle Professoren, die ich auf meiner Reise nicht besuchte, auf mich schimpfen wollen, so gebe Gott Ihren Lesern Geduld.

Leben Sie herzlich wohl, bester Freund, und seyn Sie immer so gesund, wie ich mit meiner Reise-Gesellschaft es bin.

Nachschrift. Noch etwas sehr Gutes von unserem alten Fürsten, Martin Gerbert. Er war, wie er mir selbst erzählte, im Bade zu Pfeffers, und da war auch (wie er mir nicht erzählte, aber ganz gewiß ist) Mesmer. Der fing da sein Hokuspokus an, magnetisirte Bäume, die zwei Mal im Jahre Früchte tragen sollten, wollte das Wasser verbessern u. s. w. Der Brunnen-Direktor brachte es bei dem dasigen Fürsten dahin, daß ihm das Handwerk gelegt ward, und er ging davon. Er kam zum Fürst-Abt zu St. Gallen, der war aber schon von dem früher abgereiseten Fürsten von St. Blasi avertirt worden, und ließ ihn gar nicht vor. Darauf ging er nach Zürich zu Lavater, um dessen Methode, zu magnetisiren, zu berichtigen. In Zürich ist auch noch Dr. de Neufville, aus Frankfurt, der dort eine Schwester, oder Tochter, des Dr. Hotze heirathet; (Beide, de Neufville und Hotze, kommen in Lavater's Briefen an Mavard vor), so daß also die magnetische Gesellschaft dort ganz vollständig ist.

Zweiter Brief.

Zürich, den 16ten August.

Angekommen um Mittag im Schwerdte. — Ich stand auf dem Flur vor meiner Studenthür; ein Geistlicher ging vor uns vorbei, sah uns scharf an, und wir sahen ihn an; ein Diener öffnete ihm die Thür zu dem Zimmer dicht neben uns. Wir fragten den Hausdiener: Wer ist der Herr? — Antwort: Herr Pfarrer Lavater! — Zu wem geht er? — Zu dem Herrn Doktor Mesmer aus Paris. — Das waren also die beiden ersten Bekanntschaften in Zürich. Hernach habe ich Mesmern an der Table d'hôte gesehen. Der Wirth sagte ihm, wer ich sey, und er schien mich zu vermeiden. Bei Lavätern habe ich mich heut, den 16ten, mit Professor Meister anmelden lassen; er bestimmte die Stunde, es waren noch sechs Personen im Zimmer, und es konnte also nur von allgemeinen Dingen gesprochen werden.

Digitized by Google

Dritter (und letzter) Brief.

Berlin, den 31sten Mai 1794.

Um doch auch keiner Regierung Unrecht zu thun, muß ich Ihnen sagen, daß Carl Kramer nicht durch eine Cabinets-Ordre, sondern nach ordentlicher Untersuchung (welche, wie wohl eher in solchen Fällen — z. B. gegen Prediger — dem Hofgerichte zu Gottorp aufgetragen war) seiner Stelle zu Kiel entsetzt ist. Man kann im Dänischen drucken lassen, was man will, nur bleibt man verantwortlich. So ward K. wegen seiner Ankündigung des deutschen „Pethion" (welche ich nicht gesehen habe) zur Verantwortung gezogen. Es sollen Grundsätze, welche alle Bande der Staaten auflösen, darin stehen. Er gab nun eine Vertheidigungs-Schrift ein, welche höchst impertinent seyn soll, und worin er sagt, nicht nur, daß er jene Grundsätze für wahr erkenne, sondern auch, daß er für Pflicht halte, sie, so lange er lebe, aus zu breiten. Darauf ward das Urtheil gesprochen: daß er seine Stelle verlieren und Kiel verlassen solle. Der Hof gab ihm hierauf eine Pension von 350 Thlr., mit dem Bedeuten, künftig nichts Anstößiges zu schreiben, wenn er diese Pension behalten wolle. Biester.

Cardinal Maury,

geschildert vom Erzbischof von Pradt.

In meiner Jugend war ich mit dem Abt Maury sehr bekannt. Wir sind zehn Jahre lang Freunde gewesen. Zehn Mal hat er zu mir gesagt: „Ich komme eher als Sie in die Akademie; ich predige vor dem Hofe; ich halte einen Panegyricus; ich werde Abt, dann Bischof, dann Cardinal, dann Erzbischof; dann besteige ich meinen Klepper, reite nach Rom und — dann wollen wir sehen, dann sprechen wir uns wieder." Ich war arm, doch er noch ärmer, was er, so gut es sich thun ließ, verbarg. Wenn wir bei dem Speisewirth für 15 Sous zu Mittag aßen, prahlte er mir von seinem künftigen Glückslauf vor, und versicherte mich, er würde gewiß einst Papst. Nicht der schlechte Wein, wohl aber sein stolzer Dünkel machte ihn trunken. Ich entsinne mich, ihm einmal zugerufen zu haben: „Heiliger Vater, segne mich, wenn Du es wirst geworden seyn, mit einem derben vollwichtigen Segen!" — Was that nun Maury? Er warf sich in die Brust, blickte mich starr an, lächelte mir zu, drückte mir die Hand und sprach: „Verlaß Dich auf mich!" — Um 6 Uhr Morgens sah ich ihn schon in meinem vierten Stock, geschniegelt, gepudert: er hatte sogar zwei Andere schon besucht, und ging von mir zu d'Alembert und zum Erzbischof Christoph de Beaumont. Vom Pfarrer eilte er zum Encyclopädisten, speisete mit dem General-Vikar zu Mittag und mit den Atheisten zu Abend. — Der brennendste Ehrgeiz war seine Haupt-Leidenschaft. Ich erhalte den Preis der Akademie, wiederholte er mir hundert Mal; ganz Paris wird meinen Triumph feiern. D'Alembert's Freundin hat mir den Sieg versprochen. Er bekam nur das Accessit und wollte verzweifeln. — Er war nicht bösartig, aber heftig und leidenschaftlich bei der geringsten Gelegenheit. Er glaubte an Gold eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als an Gott. Das Geben war ihm so fremd, als das Nehmen geläufig: er hielt aber sehr auf Ordnung und Rechtlichkeit: als Mann von Wort hat er, nach 24 Jahren, seine Schneider-Rechnung bezahlt. — Seine ersten Schriften waren steif, unbeholfen, verwickelt und ohne Talent. Mit fünf bis sechs Bildern warf er um sich; man fand sie auf allen Seiten seiner Broschüren. Sein Styl war dunkel, hölzern, kalt, prezids. — Er wollte durchaus jünger scheinen, als er war, wenigstens sieben bis acht Jahre. Fragte man ihn, in welchem Jahre er geboren sey? so gab er zur Antwort: 1752. Bemerkte man ihm, daß er im Jahr 1768 die erste Messe gelesen, so gab er wieder zur Antwort: Es kann seyn, doch will das nichts sagen: ich habe mich geirrt und werde mich schon heraus ziehen. — Er schämte sich seines Ursprunges, wollte mit der Zeit sich adeln lassen, und hatte mit dem Genealogisten Cherin einst darüber eine lange Unterredung, wobei er zweifelhaft blieb, ob dieser ihn von Moreri oder von Thomas Morus abstammen lassen sollte. — Er besaß mehr Gedächtniß als Verstand, mehr Redseligkeit und Gesprächigkeit als wahre Beredsamkeit, mehr Dreistigkeit und Gewandtheit als gründlichen Scharfsinn und Tiefe; seine Unterredung war vorher ausstudirt und überdacht; seine Gründe standen in Bereitschaft, in Schlacht-Ordnung, und traten auf, so wie er ihrer nöthig hatte. Sein Witz war schwerfällig und plump. Er hatte keinen Humor, keine Laune, nur Grimasse. Von Natur ernst und finster, mußte er sich zum Scherz und zum Lachen zwingen. Nur die beißende Satyre und ihr giftiger Pfeil hatten Reize für ihn. Der Sarcasm, die Persiflage waren seine Hauptwaffen gegen Kleine; den Großen begegnete er nur mit dem Rauchfasse, krummen Rücken und mit kriechendem Schmeicheln. — Sein Kopf war dick, sein Auge brennend, sein Blick der Blick eines Heuchlers; seine Stimme, seine Bewegungen trugen denselben Stempel: überraschte man ihn, wenn er sich allein glaubte, so fand man in ihm den Träumer, wenn er saß: oder den kecken Grenadier mit aufgeworfenem Kopfe, wenn er ging. Chletas.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Die Franzosen sind in Allem unsre Nachahmer. Wenn uns ein Stück mißfällt, wirft die Gallerie mit faulen Aepfeln und faulen Eiern nach den Schauspielern, und fährt so lange damit fort, bis sie sich weggegeben haben und der Vorhang gefallen ist. Ferner ist es unsrerseits ein strenges Gesetz, daß kein Stück in fremder Sprache auf unsrer Bühne

gegeben werden darf. Bloß im kleinen Haustheater, Argyle-Rooms genannt, dürfen fremde Schauspieler auftreten. Es werden aber keine öffentlichen Anzeigen, keine Anschlagzettel, keine Billets, keine Kassen verstattet. Es heißt: der Lord ** läßt dies Stück von fremden Künstlern aufführen, und theilt die Einlaßkarten an seine Freunde aus. Unser Gesandte in Paris Sir Charles Stewart, war seit Kurzem auf den Einfall gekommen, im Theâtre de la Porte St. Martin, zur Probe, sechs Vorstellungen von englischen Schauspielern geben zu lassen, und zwar mit erhöhten Preisen, um den Pöbel von Paris zu entfernen. Der Versuch mißlang. Das Haus war zwar die beiden Male, wo gespielt wurde, zum Ersticken angefüllt, doch nicht aus Neugierde, sondern aus französischem Patriotismus. Man wollte eben so wenig in Paris das von Seiten der Engländer dulden, was in London nicht von Seiten der Franzosen geduldet wird, nämlich — fremdes Schauspiel, oder vielmehr Schauspiel für Fremde. Es flogen Aepfel, Eier, Kartoffeln auf die Bühne; die Versammelten kehrten den Spielenden den Rücken zu, zischten, pochten, larmten und brachten es so weit, daß aufgehört — und ein französisches Stück gespielt werden mußte. War es recht, war es unrecht? Hier hatte wenigstens der alte weise Grieche sein Urtheil nicht anbringen können: die Athenienser wissen, was schicklich ist, die Spartaner beobachten es; denn weder in London noch in Paris giebt es — Spartaner C.

St. Petersburg. Von den schönsten Gegenden des noch so wenig gekannten Großherzogthums Finnland erscheinen jetzt pittoreske Ansichten lithographirt, coniert nach den Zeichnungen des Malers Kügelchen, die er auf einer Reise durch Finnland 1818 für den Kaiser entwarf. Dieser Ansichten werden funfzehn in drei besondern Heften erscheinen. — Noch ein neues Werk der Lithographie erschien in diesen Tagen. Zwei große Folio-Bogen stellen in lithographirten Ansichten die, unter der Regierung des jetzigen Kaisers von den russischen Heeren erfochtenen ausgezeichneten Siege, Schlachten, Einnahme besonders wichtiger Festungen und Städte dar. Die ganze Sammlung ist, in Form eines Wand-Kalenders, in 12 Monate getheilt; jeder Tag dieser Monate gehört irgend einer merkwürdigen Begebenheit oder Heldenthat an, mit Bestimmung des Jahres und des Armee-Corps, wo und unter wem sie vorfiel. Eine Trophee umgiebt das Ganze, gebildet von Standarten, Schilden und Lorbeerkränzen, in denen sich die Namen unsrer berühmtesten Generale der neuesten Zeit befinden. Der Namenszug des Monarchen ziert den obern Theil der Trophee und in ihrem untern Theile lieset man die vereinten, von Lorbeerkranzen umwundenen Ueberschriften: die Religion, das Vaterland, die Ehre, der Ruhm führten Rußlands Helden zur Laufbahn ihrer Siege. — Folgende Begebenheit, die sich vor Kurzem hier ereignete, finde in diesen Blättern einen Platz, um aufs Neue neben zahllos ähnlichen Zügen zu beweisen, zu welchem großen Unglück und Weh geladenes Gewehr, in den Händen der Jugend, führen kann. Noch bei der letzten Schlittenbahn unsers diesjährigen, höchst traurigen Winters, besuchte aus den innern Gouvernements Rußlands eine Verwandtin einen hiesigen Beamten von Bedeutung. Sie nimmt ihr Quartier in seinem Hause. In ihrem Gefolge hat sie mehrere Diener (der russischen Sitte eigen). Ihr ältester Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, begleitet sie. Um sich auf dieser weiten Reise vor etwaigen gewaltsamen Ueberfällen zu sichern, führte sie geladenes Gewehr mit sich. Durch unverzeihliche Nachlässigkeit ihrer Diener werden bei ihrer Ankunft den Pistolen die Ladungen nicht abgenommen, sondern jene werfen sie unvorsichtig, wie Leute dieser Art gewöhnlich thun, auf den Tisch des Entrée-Zimmers. Hier bleiben sie mehrere Tage, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Eines Morgens läßt sich bei der Dame ein fremder Diener melden, der einen Brief, von seiner Herrschaft abgegeben hat und in diesem Entrée-Zimmer auf Antwort wartet. Die Dame kommt dahin, findet den Diener an der Thüre, dieser gegenüber an einem Fenster ihren zwölfjährigen Sohn, der immerfort am Hahne einer jener Pistolen spielt. Die Mutter, seitwärts stehend, zu unwissend oder zu schwach, ihm dies zu verbieten, läßt ihm seinen Willen und beendet ihr Geschäft mit dem Diener. Plötzlich geht die Pistole los, die Kugel trifft den Diener tödtlich, er stürzt nieder, quälte sich aber zwei Stunden, ehe er starb; vorher nahm er noch das Abendmahl. Ein herzzerreißender Anblick soll es gewesen seyn, wie er bei dem Abendmahl seinem Mörder verzieh, für ihn zu Gott um Vergebung flehte und ihn segnete. Der Knabe hatte, nach der Vorschrift der Gesetze, als Minderjähriger sein Vergehen durch eine öffentliche Ruthenstrafe büßen sollen, doch begnügte sich die competente Behörde, da er ihr betheuerte, den Mord nicht vorsätzlich verübt, selbst von der Ladung der Pistolen nichts gewußt zu haben, ihn mit einem Verweise abzufinden. — Viele Züge wahrer Menschenliebe, uneigennütziger Großmuth, ereignen sich hier und in den innern Theilen des Reichs, von denen unser Publikum nie etwas erfährt: ein Beweis, wie beschränkt noch unsre Publicität ist. Zu diesen Zügen gehört auch folgender: Kaum deckte im verflossenen, durch seine gelinde Temperatur so merkwürdigen Winter, unsern Newa-Strom die erste dünne, zerbrechliche Eisdecke, die an vielen Stellen selbst noch große Risse hatte, so wagten zwei unerfahrne Landleute vom englischen Quai auf einen Uebergang nach Wasili-Ostrow. Kaum hatten sie die kleinste Strecke des Stromes hinter sich, als das Eis brach und sie untersanken. Mehrere Minuten arbeiteten sie unter dem Eise und man sah sie nicht. Dieser Vorfall lockte sogleich eine Schaar neugieriger Zuschauer an das Ufer, von denen aber Niemand Hülfe zu leisten wagte, weil alle sie für verloren hielten. Das fortströmende Wasser hatte sie weit fortgetrieben, bis in einen vom Eise noch unbedeckten Theil. Schon wandten sie den letzten schwachen Rest ihrer Kräfte an, sich auf dem Wasser zu erhalten, ihr unaufhörliches ächzendes Rufen um Hülfe war Grausen erregend; in wenigen Minuten mußten sie umkommen. In diesem Augenblick naht sich ein griechischer Geistlicher, mittlern Alters, den ein Geschäftsgang hier vorbeiführte, dem Quai. Die große Menschenmasse, das beständig wiederholte Geschrei: die Unglücklichen ertrinken! fesseln sogleich seine Blicke auf die Scene des Jammers. Das eigne Leben nicht achtend, wirft er sein Gewand von sich, stürzt sich ins Wasser, schwimmt mit der größten, mühvollsten Anstrengung glücklich zu ihnen, zieht sie aus den Fluthen und schleppt sie, mit dem Elemente kämpfend, an das Ufer, auf dem er sie unter dem enthusiastischen Beifallsrufen der versammelten Menge absetzt. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, als wenn er ganz etwas Gewöhnliches verrichtet habe, wirft er sich in sein Gewand und verschwindet unter der Menge — noch bis heute kennt man nicht den Namen dieses Edlen. L. v. B — g.

Neu-Strelitz. Es wird vielleicht den Kunst-Freunden interessant seyn, zu vernehmen, daß die Tänzerin, Mad. Maurer, die hiesige Großherzogliche Bühne als Sängerin betrat. Sie gastirte im „Freischütz" als „Agathe", als „Elvira" im „Don Juan", als „Susanne" im „Figaro". Mad. Maurer besitzt eine sehr angenehme sonore, in den Mittel-Tönen und in der Höhe kraftvolle Stimme. Wenn auch hier noch nicht von vollkommner Ausbildung die Rede seyn darf, so ist doch Fleiß und Studium nicht zu verkennen, und Mad. Maurer kann, wenn sie so fortschreitet, bald eine recht tüchtige Sängerin werden. Reine Intonation und Biegsamkeit der Stimme sind nicht abzusprechen; die Gesangsweise ist nach guten Mustern gemodelt, das Spiel — wie das Spiel der Primadonnen zu seyn pflegt; die Gesticulation verräth die Priesterin Terpsichore's. Herr Blume, welcher Mad. Maurer auf ihrer Kunstreise begleitet, erndtete auch hier verdienten Beifall redlich ein. M.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 31. August. 139stes Blatt.

Ist Fonck schuldig?

Es ist sehr traurig, daß dies noch eine Frage ist! Zwei hohe Gerichtshöfe haben ihn in den Jahren 1818 und 1820 nach ihrer besten Ueberzeugung frei gesprochen; der Bericht des Untersuchung-Richters Hoffmann, die sieben Mal wiederholte Weigerung des würdigen Verkentus, ihn zu verhaften, die aktenmäßig bewiesenen Umstände, welche Hamachers Aussage vernichten, die Stimme des Gefangenen selbst an die Mit- und Nachwelt, die vielen gewichtigen Stimmen, die sich am Rhein sowohl, wie im Auslande, freiwillig zu seiner Rechtfertigung erhoben, die Vorstellung der Bürger von Trier an des Königs Majestät, die offenen Schritte Foncks und seiner Vertheidiger, und nun noch der so ganz verschiedene Ton, der in den Ausfällen der Gegner und in den ruhigen und würdevollen, oft so schmerzlich rührenden Vertheidigungsgründen Foncks und seiner wackeren Defensoren herrscht — dies Alles, und mehr, als hier Raum und Verhältnisse an zu führen gestatten, gesellt sich zu dem tiefen Mitgefühl für die Leiden in den schrecklichen sechs Jahren, welche Fonck, dessen Familie und Freunde erlebt, unter welchen Freunden wir H. Büschgens und in diesem eine mächtige Stütze für den Glauben an Foncks Unschuld finden, denn Bande des Blutes und der Freundschaft knüpften ihn an den Jüngling, den Fonck gemordet haben soll.

In den Jahren, welche in Frankreich noch immer mit dem Namen: le temps de la terreur (man könnte auch sagen: le temps de L'Erreur, denn „das schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“) bezeichnet werden, hieß es oft von einem Opfer jenes Wahnes: il est suspect d'être suspect! Das Urtheil vom 9ten Junius 1822 ließe sich auf diese Weise gut übersetzen, und doch wäre es noch zu viel gesagt. Nie war eine Anschuldigung krasser und empörender, als die, welche einem Manne von unbescholtenem Wandel, guter Herkunft, Sitten, Geist, Bildung und Religion gemacht wird, einen Jüngling ermordet zu haben, nicht im Rausch der Leidenschaft, nicht in des Zornes erster Gluth, nicht in einem Moment, wo der Edelste oft hinab gerissen wird von dunkler Hand — nein, kalt, besonnen, tückisch, auf Banditen-Art! Und wo? „In der traulichen Freistatt, die den Göttern häuslichen Glücks, frommer Eintracht und unverbrüchlicher Treue heilig!“ — Wen schaudert nicht vor diesem Uebermaaß der höllischen Tücke? Wem sträubt sich nicht das Haar? Wer verabscheut den Ruchlosen nicht? Doch nein, ihr Guten und Reinen, verweilt nicht bei dieser empörenden Vorstellung! Seht die Unschuld und Lieblichkeit der schwer geprüften Dulderin, die, ein schirmender Engel des Trostes und der Liebe, das weinende Auge des Gatten trocknet, ihn im Glauben an Gott und Vorsehung stärkt und ihm den Glauben an die Menschheit wieder giebt — seht sie leiden mit ihm, für ihn, seht sie wallfahrten nach seinem Kerker, und mit ihm das Thränenbrod theilen; seht sie im einsamen Zimmer, unter Thränen und Gebet, bis in die tiefe Mitternacht für ihn arbeiten, mit fester Hand Aktenstücke abschreiben, und hört die sanften Worte, die sie in kindlichem Vertrauen zu Gott, König und Menschheit spricht — hört sie sagen: „Ich ließe gern Alles über uns ergehen und stürbe mit ihm, aber meine Kinder, mein alter Vater!“ — oder auch: „Sie müßten uns Beide hinrichten, denn wenn er schuldig ist, so muß ich es ja auch seyn!“ — Seht die fromme Dulderin, gefaßt im höchsten Leide, die Schmerzen-Rose, blühend unter Thränen — und ihr werdet nicht mehr forschen nach neuen Beweisen für Foncks zwei Mal gerichtlich und viel tausend Mal menschlich anerkannte Unschuld; denn sie, über deren Würde und Seelen-Adel, über deren reinem und strengem Wandel sich nie ein Zweifel erhoben, sie steht für den Gatten ein: „der an jenem verhängnißvollen Abend des 9ten November nicht von ihrer Seite gewichen ist!“ — Jetzt hat die edle Frau das schwerste Opfer gebracht: in seinem Leide ist sie von ihm gegangen, hat ihre sechs Kinder 70 Meilen hinter sich zurück gelassen, um in Berlin seines Geschickes Entscheidung in der Nähe gewiß zu werden, um hier durch ihren rührenden Anblick jedem Unbefangenen zu sagen: wir

leiden unschuldig! Ihr Geschick, ihre Zukunft ist dunkel, in ihr ist's hell: sie blickt zu Gott empor!

„Die Sache ist sehr verwickelt, die Sache ist dunkel!" hört man sagen; verfolgen wir sie mit ruhigem Blick, so wird sie uns ganz klar werden, denn ihrer Natur nach ist sie dies, und die Verwickelung nur künstlich von außen hinzu gekommen. — Jedermann weiß, daß Fonck — von einem anerkannt leichtsinnigen und faselnden Projektmacher, von seinem Associé Schröder, in ungeheure Kosten gestürzt und wahrhaft ausgeplündert — jede Kraft aufbieten mußte, um das Geschäft aufrecht zu halten, Schröders Verschwendung Einhalt zu thun und seinen Schaden zu mindern. Gleichfalls ist bekannt, daß Schröder Foncks anhaltenden Mahnungen: ihm neue Waare zu schicken und den übrigen Bedingungen ihres Contrakts zu genügen, in der Verzweiflung durch nichts entgegen zu stehen wußte, als durch die empörende Aeußerung: daß Fonck den Gewinn zu gering anschlage und ihn betrüge! — Wäre Fonck nicht so tief in dem Geschäft gewesen, daß seine Rettung von dessen ununterbrochenem Fortgang abhing, er würde gewiß auf der Stelle zurück gegangen seyn und jede Gemeinschaft mit dem Unwürdigen aufgehoben haben, der ihn plünderte und beschimpfte, aber: er konnte nicht! Während Fonck auf Berechnung und Uebereinkunft, wie auf neuer Waaren-Sendung bestand, weiß Schröder, der in der höchsten Noth zu seyn vorgab, die theure Reise nach England zu bewerkstelligen, und Fonck muß alle Kräfte anstrengen, um in der Zwischenzeit das Geschäft allein empor zu halten. Schröder kommt wieder, erschöpfter als je an Mitteln: er soll Waare liefern und hat nichts. Fonck dringt auf Untersuchung der Rechnungen; Schröder selbst wagt nicht, ihm unter die Augen zu kommen; auch mochten ihn Hanebeins giftige Zuflüsterungen in seinem Wahn von der möglichen bedeutend höheren Ausbeute des Geschäfts bestärken. Er schickt endlich Cönen, einen Jüngling, der aus seinen Briefen als ein junger Brausekopf erscheint, nicht wenig für sich eingenommen, im Uebrigen wacker, tüchtig und fähig. Dieser kommt zu Fonck mit ungeheurem Vorurtheil gegen ihn; der gebildete Hausherr tritt dem Jüngling mit Freundlichkeit entgegen; um dem widrigen Geschäft gleich anfangs den Stachel ab zu lösen, spricht er ihm seine gerechte Achtung für eine Familie aus, deren Mitglied, Büschgens, sein lieber Jugendgenosse und Freund ist. Foncks offene bereitwillige Darthuung aller Belege, die Cönen zu fordern berechtigt seyn konnte, hätte diesen überzeugen sollen, daß hier kein Betrug möglich; aber Hanebein macht stets den Zwischenträger, den Ohrenbläser, und des Jünglings Eigenliebe verblendet ihn so sehr über Foncks offene Handlungsweise, daß er den Betrug, den er durchaus nicht entdecken kann, für den tiefsten und künstlichsten der Welt ansieht, und deshalb Fonck die entsetzlichsten Benennungen giebt. — In Cönens Verblendung über Foncks offenste Schritte sieht man das Vorspiel zu der künftigen Verblendung über ihn. Nicht vom Publikum aus ging das erste Gerücht: Fonck sey der Mörder Cönens, es ging aus sehr trüber Quelle hervor, und wurde genährt durch Haß und Bosheit. Das Volk selbst erzeugt kein Gerücht, aber es empfängt jedes um so bereitwilliger, je unwahrscheinlicher, je krasser es ist, weil die Neigung zum Unerhörten, Wunderbaren in jedem menschlichen Gemüth lebt, und weil der gemeine Mensch immer etwas bedarf, das ihn aus der Stumpfheit und drückenden Leere seines Daseyns reißt:

„Sie sitzen mit gezog'nen Augenbraunen
Gelassen da, und möchten gern erstaunen" —

Je unglaublicher, je willkommener, das lehrt schon Joseph Philipps Geschichte, vorgegangen 1808 zu Cöln am Rhein!*) — Kehren wir zur Darstellung des Faktums zurück. Fonck, müde der Hemmung, die Cönens nicht endende Revision in das Geschäft bringt; empört über die Zumuthung, sein Hauptbuch zu zeigen; nicht ahnend, daß Hanebein so schändlich gegen ihn wirkte, sah in Cönens Begehren nichts anderes, als einen Vorwand, um das Geschäft zu verlängern, und reisete am 7ten November 1816 zu Koch nach Neus, um dieses einsichtsvollen Mannes Vermittelung an zu sprechen. Cönen beurtheilt ganz falsch diesen freimüthigen Schritt, von dessen Motiven Fonck ihm keine Rechenschaft schuldig war. Er schickt einen Expressen nach Crefeld: „Fonck sey ihm entwischt", während Fonck schon mit Schröder beisammen ist. Dort klagt er über Cönens Benehmen, lobt jedoch dessen Kenntnisse und Pünktlichkeit. Diese offene Handlungsweise wäre hinreichend, Foncks Charakter in das hellste Licht zu setzen, wenn auch die Bestandtheile der gegen ihn von Hamacher früherhin gemachten Aussage diese nicht als unsinniges Mährchen auswiesen. Erhöhe auch nicht Jeder, der den ganzen Fall von Anbeginn ruhig verfolgt, daß es nicht bloß moralisch, sondern mathematisch unmöglich ist, daß Fonck den Mord begangen, so würde schon dieser Umstand und sein Bemühen, Schröders Gegenwart in Cöln zu erwirken, für seine Unschuld zeugen; denn, wenn er am 7ten (oder, wie Hamacher meint, daß es zu seinem Vortheil besser zu sagen wäre, am 2ten November schon die Dreh herauf gegangen) sagte: Ich muß dich, Kerl, aus dem Wege schaffen! — so würde er sich zur Erleichterung seines schwarzen Vorhabens doch nicht Schröder herbei geholt haben!!

Als Fonck am 9ten zurückkommt und Cönen erfährt, wo er gewesen, und was er erzweckt, muß es dem jungen Verblendeten wie Schuppen von den Augen gefallen seyn; denn wir sehen ihn entwaffnet durch den freimüthigen und sichern Schritt des Mannes, den er einem Räuber gleich behandelt; wir sehen das Mißverständniß gelöst, sehen Cönen sich Foncks gegen den schlangenartigen Hanebein annehmen, ihn Arm in Arm mit Fonck gehn, und ihm auf eine gesittete Weise begegnen. Fonck konnte nun nicht kleinliche Rache üben, und zurückstoßend seyn; er war zufrieden, daß Alles sich ausglich, und gab dem habgierigen Schröder zu, was irgend in Menschenkraft stand, um nur die augenblickliche Hemmung des Geschäftes zu vernichten. Alle vier Betheiligte waren mehrere Stunden in Foncks Hause beisammen gewesen, und hatten sich verständigt; morgen sollte Alles friedlich zu gegenseitiger Beruhigung aufgesetzt werden; um 8 Uhr gehn die Herren fort, der längst von Unruhe erschöpfte Hausvater kann nun wieder im Kreise der Seinigen freier athmen. Wer je, wie ich, in solchen Städten, wie Cöln, war, wo es nicht, wie in großen Residenzen zugeht; wer je im Kreise wohlhabender und gebildeter Familien des Mittelstandes gelebt, der denke sich jetzt das stille Haus in der Straße, wo des Tages Getümmel nun schweigt; in der Dämmerung der Freistunde den glücklichen Gatten und Vater bei dem Weibe und vier holden Kindern, die Monden lang den Vater trübe gestimmt gesehn, die ihn eben noch Tage lang entbehrt hatten. Er feiert nun süße Stunden der Rast nach einem heißen Tage — was er zeither gelitten, ist vergessen, wie er dem geliebten Weibe in das treue Auge blickt, wie die süßen Kinder von ihren Bettchen: Va-

*) Siehe „Abendzeitung", Monat Julius 1820. Der gegen Fonck so thätige Schöning spielt auch in dieser Geschichte eine große Rolle.

ter! lallen, und er von einem zum andern liebkosend eilt — Unter Küssen der Vatertreue, und bei dem Händefalten der holden Mutter zum Abendsegen entschlummern sanft die lieben, armen Kleinen — sie wissen nicht, daß das gräßlichste Verhängniß über ihr schuldlos Haupt die schwarzen Flügel schwingt — sie träumen süß, und im Traum sieht der Vater sie lächeln. — Wie immer bewegt sich um sie her der sichre Gang des ehrsamen, bürgerlichen Lebens, ein wohlgeregeltes Uhrwerk, in dessen Lauf die Gewohnheit wohlthätig und unentbehrlich wird: kein Laut mehr wird rege in der kleinen, hellhörigen Behausung; wie immer vollenden die Mägde das wohlgeordnete Tagwerk, bereiten sich vor zum morgenden Tage des Herrn, und sehn ihre liebe Brodherrschaft durch das Kinderzimmer in ihr Schlafgemach gehn — dies ist die treue, gewissenhafte Darstellung jenes verhängnißvollen Abends, beglaubigt durch das sechs Jahre hindurch eidlich wiederholte, stets sich gleiche Geständniß der drei rechtlichen Dienstmädchen (Gallibert, Ott und School, das sich auch in der letzten Assise gleich geblieben ist! *) beglaubigt durch die Tugend, Frömmigkeit, Unschuld und Treue einer Gattin, deren Namen die spätesten Zeiten noch mit Bewunderung und Ehrfurcht nennen werden; denn sie ist als Gattin, was Antigone als Tochter war.

Wie schrecklich ist es, wenn ein zeitlebens unbescholtner Mann von Geist, Bildung und trefflichem Ruf für seine Unschuld nicht mehr das Zeugniß derjenigen benutzen kann, die allein um seine Unschuld wissen können? — Viel leichter hätte sich ja der Hausherr, wenn er ein Fest gegeben, aus dem Tumult desselben entfernen und seinen Gegner (doch das war Cönen nicht) ermeucheln können, ohne bemerkt zu werden, als daß er ohne Geräusch den streng geschlossenen Kreis der häuslichen, stillen Gewohnheit und Sitte durchbrach! — Hamachers Verhaftung, sein gräßliches Mährchen, die Umstände, unter denen es entstand, die Art, wie es aufgenommen und gegen Fonck benutzt worden, die Einwirkung des Zuchthäuslings Esser und des Straßenräubers Hilgers, dies Alles sind Dinge, über welche sich die öffentliche Stimme der Rechtsgelehrten, wie der Laien zur Genüge ausgesprochen — man nehme aber nur, unabgesehen auf diese empörenden Umstände, das Factum: daß Hamacher in Ketten und Zwang-Arbeit seit fünf Jahren widerruft, und Foncks ehemalige drei Dienstboten seit sechs Jahren standhaft für Foncks Unschuld zeugen, und man wird nicht mehr fragen können: Ist Fonck schuldig? — Wozu müdet man sich ab, noch immer die unumstößliche Wahrheit darzuthun: daß Fonck keinen Grund zur That, keinen Vortheil dabei haben konnte? Für den Redlichen giebt es keinen Grund, kalt und mit Vorbedacht Meuchelmörder zu werden, und wenn raffinirter Scharfsinn einen Grund für Fonck zu erfinden wüßte (im Vortrag der Staatsbehörden gegen Fonck steht gleichfalls keiner), Cönen zu ermorden, so gilt er nicht, da die Unmöglichkeit der Unthat von allen Seiten mathematisch bewiesen ist! Der junge Cönen hat den Gasthof verlassen, und nicht gesagt: ich gehe zu Fonck! Er hat Hanebein in der Mitte des Markts verlassen und die entgegengesetzte Richtung von Fonck's Wohnung eingeschlagen: er hat ihn um ein Viertel auf Eilf verlassen, wo in Cölln am Rhein kein Busenfreund mehr zum andern ginge, es müßte denn das Haus brennen! Hätte Hanebein den armen Jüngling bis an Foncks Thür begleitet, ihn hineingehn sehn in das Haus, und dies bezeugt, so stände die Sache anders, und dennoch müßte ein hohes Tribunal noch auf den früheren Wandel des Angeschuldigten Rücksicht nehmen; denn ein Unglück könnte Cönen eben so gut zugestoßen seyn, nachdem er schon Foncks Haus verlassen! Ob die Florentinerin, die drei Tage nach dem Auffinden von Cönens Leiche einen Paß erhielt und verschwand, ob Straßenräuber an Cönens Tode Schuld hatten, oder ob er selbst in den Rhein gestürzt und durch Treibeis verletzt worden, (wie z. B. bekanntlich eine Eisscholle einem im Strome, in die durchbrochne Eisrinde Verunglückten plötzlich den Kopf abriß) dies Alles liegt Foncks Sache ganz fern: er hatte keinen Theil daran, und kann nicht zur Verantwortung darüber gezogen werden. Auch läßt man gern alles liegen, worüber Fonck und seine Defensoren klagen, und worüber Rechtsgelehrte entscheiden mögen; bei der nackten Thatsache bleibe ich stehn, und wie mehrere unter den Geschwornen öffentlich eine Meinung über Fonck von sich geben, die, so scheint es mir, in ihren Bestandtheilen sich selbst zertrümmert, gebe ich die Meinige, die mir besser einleuchtet, und die sich auf das Urtheil stützt, das von vielen Seiten durch ganz Deutschland bereits laut geworden. Der unerhörte Fall erfordert die höchste Theilnahme der Mitwelt; — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Rütger Hilgers *) ist frei und Fonck gefangen: daß es dabei nicht bleiben kann, ist wohl gewiß; wer aber wird den frommen Wunsch: daß es recht bald anders werde, daß die Wahrheit an den Tag komme, tadeln wollen? Die Stunden, in denen die Unschuld leidet, sind dem Mitgefühl marternd. — Gott wird es wenden: Gott lebt noch! rief Fonck — und ich setze hinzu: Friedrich Wilhelm der Gerechte lebt! —

Berlin, den 21. August 1822.

Helmine von Chezy, geb. von Klencke.

*) In einem ganz unbedeutenden Umstand ist die Gallibert abgewichen; sie hat sich deutlich erinnert, daß sie vor dem Schlafengehen Fonck halb entkleidet sitzen sehen, aber nicht, ob sie mit ihrer Kameradin zugleich zu Bett gegangen.

*) Rütger Hilger erwirkte sich eine Vollmacht von der Polizei in Cölln, die Familie Lavette an der Brose bei Andernach, die er vorgab, eines Mordes verdächtig zu halten, zu inquiriren. Mit einigen Gesellen seiner Frevel (ob sie bestraft worden, weiß ich nicht) ergriff er den Greis, die Greisin und die vier andern Mitglieder dieser unglücklichen Familie und marterte sie zwei Tage lang mit Daumschrauben, Stockschlägen, Fasten, Durst, Kälte, gewaltsamem schmerzlichen Anbinden, die Nacht durch, unter den gräßlichsten Drohungen. Es konnte, wo keine Unthat geschehen war, kein Geständniß erfolgen. Während Hilgers und seine Genossen mit der Marter des jungen Sohns Lavette beschäftigt waren, hatte der Richter jener Gemeinde Nachricht von der Frevelthat bekommen, ließ die Buben Alle verhaften und rettete die schmachtende, bis zum Sterben gemißhandelte Familie. Dies geschah im Jahr 1818. Zwei Jahre saß Hilgers, und wollte im Jahr 1822, geladen von dem Assisengericht, wohlgemuth seine Identität mit jenem ehemaligen Straßenräuber Rütger Hilgers leugnen, und gegen Fonck als Zeuge auftreten, wie er schon einmal versucht, doch die Defensoren litten es nicht; Hilgers wurde erkannt, abgewiesen, und verließ die Stadt Trier.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Vom Niederrhein. Die eifrigsten Vertheidiger unserer Geschwornen-Gerichte fangen an, über den Fonckschen Criminal-Prozeß folgende Bedenken zu äußern: 1) daß der Thatbestand in jenem Prozesse noch gar nicht fest gestellt und es, nach dem Gutachten der medizinischen Fakultät von Marburg und des Hrn. Professor v. Walther zu Bonn, durchaus ungewiß ist, ob

Digitized by Google

Cönen todt oder lebend in den Rhein gekommen. — 2) Daß in der ganzen beispiellos weitläufigen Prozedur nicht ein einziger materieller Punkt gegen Fonck vorkömmt, so wie auch überhaupt nicht der geringste, unmittelbar auf eine Mordthat Bezug habende Umstand ist ausgemittelt worden. — 3) Daß kein Motiv denkbar ist, das Fonck zu dem Morde hatte bewegen können, vielmehr es nun erwiesen vorliegt, daß Schröder den ersten Verdacht bloß auf Fonck gebracht, weil er diesen nicht bezahlen konnte, so wie er später das ganze von Fonck eingelegte, 50,000 Franken betragende Handlungs-Capital nicht hat restituiren können. — 4) Daß noch Niemand die Frage hat lösen können, wie und warum Cönen in der Nacht seines Verschwindens in das Fonckſche Haus gekommen sey; hingegen 5) Hanebein immer und noch auf seinem Todbette beschworen hat, daß Cönen, als er ihn auf der Mitte des alten Marktes verließ, sich umgekehrt, also sich vom Fonckſchen Hause entfernt habe, wovon er ohnehin weit ab war; so wie 6) daß es durch das Zeugniß der Frau und der Hausgenossen des Fonck erwiesen ist, daß am Abend, wo Cönen verschwand, kein Mensch in's Fonckſche Haus und er selbst nicht aus der Stube gekommen, mithin, wie Fonck in seiner Rede an die Geschwornen mit Recht bemerkte, Alles für seine Unschuld bewiesen ist, was menschlicher Weise bewiesen werden kann. Erwägt man, sage ich, diese Umstände, unter welchen in Deutschland freilich nicht einmal eine Spezial-Inquisition gegen Fonck wäre eröffnet worden, so muß man den Freunden der altpreußischen Gerichts-Verfassung wohl darin beistimmen, daß das von den Geschwornen gegen Fonck ausgesprochene Urtheil höchst auffallend sey. Während die Geschichte dieses merkwürdige und beispiellose Urtheil aufzeichnen wird, darf sie jedoch von der andern Seite folgende Bittschrift den unterzeichneten Bürger zu Trier an unsern geliebten König nicht unerwähnt lassen:

„Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Tief erschüttert durch das Urtheil, welches am vorletzten Sonntage, den 9ten d. M., nach dem Ausspruch der Geschwornen über den Kaufmann P. A. Fonck von Cöln erkannt worden ist, nahen wir uns dem Throne Ew. Königl. Majestät, indem wir uns über die schweren Zweifel, die an der Schuld des Foncks bei der Oeffentlichkeit der Verhandlungen in uns aufsteigen, nur dann in unserem Gewissen beruhigt fühlten, wenn wir sie mit kindlichem Vertrauen Ew. Königl. Majestät — den Gott zum Schirme der Unschuld uns gesetzt hat — bekannt machen.

Daß Fonck zwei Mal von der Anklage frei gesprochen, am 25. Junius 1818 von dem hiesigen und am 24. Februar 1820 von dem Cölner Appellations-Hofe; daß er in der Zwischenzeit das Land nicht verlassen hat, als er der Assise gegen seinen Kiefer Hamacher mit Gewißheit und seiner eigenen dritten Verhaftung mit einiger Wahrscheinlichkeit entgegen sah; daß — als nun am 19. Juli 1820 der Appellations-Hof zu Cöln die Anklage gegen den nun Verurtheilten erkannte, die Ungewißheit der Schuld noch so groß war, daß dieses Urtheil sechs verschiedene Arten aufstellt, wie Fonck an der Ermordung Cönens Theil genommen haben könne — diese Umstände müssen Zweifel erregen. — Weit beunruhigender ist es, daß der Thatbestand nicht sicher festgestellt, sondern von dem Professor v. Walther zu Bonn und der medizinischen Fakultät zu Marburg erklärt worden ist, Cönen's Todes-Ursache sey nicht mit Zuverlässigkeit ausgemittelt und es lasse sich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob er lebend oder todt in den Rhein gekommen sey.

Noch bedenklichere Zweifel bot die Untersuchung selbst dar. Sie beruht auf zwei Punkten: a) auf dem Verdacht der Bücher-Verfälschung und b) auf den Aussagen des Kiefers Hamacher. Allein jener Verdacht hat sich so wenig bestätigt, daß die hiesige Rathskammer, nach der scharfen Untersuchung, in einem Urtheile, das auf 40 Bogen Punkt für Punkt durchgeht, unter dem 6. Januer 1820 erklärt hat, daß weder Verfälschung noch Betrug statt gefunden; auch hat sogar die Staats-Behörde bei der jetzigen Assise in ihrem Antrage der Bücher-Verfälschung und des Betrugs nicht weiter gedacht, mithin diesen Klagepunkt fallen lassen. Hiermit fällt dann auch der Beweggrund zum Morde weg, den man bisher aufgestellt hatte.

Die Aussage des Hamacher hat nicht nur unter Umständen statt gefunden, die manchem Zweifel Raum lassen, sondern sie enthält auch viele große Unwahrscheinlichkeiten, und stimmt mit dem Leichenbefund nach dem Urtheile des Professor v. Walther und der medizinischen Fakultät zu Marburg nicht überein; ihr steht entgegen die beharrliche Erklärung der allgemein verehrten Frau des Verurtheilten und seiner drei damaligen Magde; ihr steht entgegen das früher ganz unbescholtene Leben des Verurtheilten und die Größe des Verbrechens, indem von einem glücklichen Gatten und Vater von (damals) vier Kindern ein freiwilliger, lange vorher bedachter Mord ohne irgend einen bedeutenden Grund nicht angenommen werden kann; jene Aussage ist endlich von Hamacher selbst nach wenigen Tagen, als ihn der Geistliche zur Wahrheit aufforderte, zurück genommen worden, und Hamacher hat seit fast fünf Jahren, auch in Ketten, bei diesem Widerruf standhaft beharret, und noch nach Verurtheilung Foncks betheuert: dieser sey unschuldig, er selbst aber verdiene seine Strafe wegen seiner Lügen.

Wie, dessen ungeachtet, von den zwölf Geschwornen acht das „Schuldig" über Fonck aussprechen konnten? — Daß dieser Prozeß, der während sieben Wochen mündlich geführt wurde, in dem man über 250 Zeugen vernahm, in dem die Anklagen und Vertheidigungs-Reden sechs Tage füllten, in dem das Räsonnement des Präsidenten acht Stunden währte — daß dieser Prozeß so verwickelt erscheinen mußte, daß eine klare Uebersicht nur Wenigen möglich war, ist einleuchtend. — Erwägt man nun, wie viele Umstände den Geschwornen eine dunkle Stimmung gegen Fonck geben mußten — z. B. das gegen Hamacher am 31. Oktober 1820 ausgesprochene Geschwornen-Urtheil, welches, wurde Fonck frei gesprochen, verdächtig schien; der stete Anblick des Kiefers Hamacher, der im rothen Verbrecher-Kleide und in seinen Ketten während aller Verhandlungen vor den Augen der Geschwornen saß; die durch feindselige, im Augenblick der Eröffnung der Assise erschienenen Druckschriften und durch allerlei Gerüchte aufgeregte Leidenschaftlichkeit des Publikums, die auf die Geschwornen einwirken mußte; die üble Deutung einiger vielleicht unbedachtsamen Schritte dritter Personen zu Gunsten des Verurtheilten; die gefährliche Indignation, welche die heftigen Angriffe seiner Vertheidiger auf mehrere Justiz-Beamte erregt haben — erwägt man diese und andere Umstände, so wird es begreiflich, daß das Loos gegen Fonck fallen konnte.

Wir schließen mit der nochmaligen Erklärung, daß kein unreiner Beweggrund zu dieser unterthänigsten Anzeige uns getrieben — indem der Verurtheilte nicht einmal unser Mitbürger ist — sondern allein unser Gewissen, und überlassen es vertrauungsvoll der Weisheit und Gerechtigkeit Ew. Königl. Majestät, welcher Prüfung Allerhöchstdieselben diesem höchst verwickelten Prozeß zu unterwerfen geruhen. — Wir ersterben in tiefster Ehrerbietung

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigste Bürger in Trier.

(Gezeichnet) Grach, Oberbürgermeisterei-Beigeordneter. Berger, Landrath. v. Westphalen, Regierungs-Rath. Stein, Ober-Lehrer am Gymnasium. J. B. Schmitt, Stadtrath. F. Weissbach, Kaufmann. Heinrich Schulz, Kaufmann. G. Adami, Gastgeber. v. Beulwitz, Regierungs-Rath. Löhrs, Gymnasial-Lehrer. Pelzer, Regierungs-Rath. Birnbaum, Lehrer am Gymnasium. Fasler, Eigenthümer. W. Torsch, katholischer Cantons-Pfarrer. Kuhlmeyer, (Regierungs-Direktor). A. Krebs, Pfarrer zu St. Antonius. Küpper, Consistorial-Rath und evangelischer Prediger. Westphal, Regierungs-Rath. Quednow, Regierungs-Rath. Hausmann, Cassirer bei der Hauptkasse. J. M. Grach, Kaufmann. Fritsch, Wasserzoll-Controlleur. Schmahl, Kaufmann. Hermann, Regierungs-Canzlei-Inspektor. Joh. Kleutzen, Eigenthümer. Berres, Rothgerber. Ladner, Kaufmann. J. Grach, Kaufmann. Pick, Forst-Inspektor. Knuker, Kaufmann. Simon Endreiß, Wirth.

— • —.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Mauresche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 2. September. 140stes Blatt.

Das Schloß ohne Treppe.

Als bei dem Mißtrauen, das nach dem Augsburger Frieden durch ganz Deutschland waltete, jeder Reichsstand sich nach Kräften in seinem Besitzthum fest zu setzen suchte, und viele Städte mit Wällen und Gräben umzogen oder neue Festungen angelegt wurden, fühlte sich auch Joachim der Zweite, Churfürst von Brandenburg, zu der Erbauung Spandow's veranlaßt. Der, seiner Kunst und Wissenschaft wegen hochberühmte Chimarella war als Baumeister berufen, und schnell gedieh unter seiner Leitung das Werk, zur Freude des Churfürsten, der oft von Berlin mit den Herren seines Gefolges zur Baustelle kam, und in der Lust an dem raschen Fortgange des Unternehmens wohl selbst das barsche Wesen des welschen Meisters unbemerkt ließ, welches der seltsame Mann nicht leicht hemmen konnte oder mochte. — Einer reichen und angesehenen Genuesischen Familie entsprossen, hatte Chimarella sowohl in seinem Vaterlande, als auch im Heere Kaiser Karl des Fünften mit Ruhm und Auszeichnung gedient, sich jedoch aus gekränktem Ehrgeiz in den kräftigsten Jahren auf seine Güter zurück gezogen. Von einem rastlosen Geiste stets zu äußerer Wirksamkeit gedrängt, konnte der feurige Mann in einsamen Studien den gesuchten Frieden nicht finden, und der Antheil, welchen ihm Geburt und Reichthum an der Verwaltung seines Vaterlandes gaben, ihm um so weniger genügen, da er wirklich mit Mißwollen und Schlaffheit zu kämpfen hatte. Durch den Verlust einer vortreflichen Gattin — den er durch jähe Heftigkeit zum Theil mit veranlaßt — auch von Seiten des Herzens tief verletzt, verließ er Genua abermals, trat kurz hinter einander in die Dienste mehrerer Fürsten, und seine Feinde benutzten diese Abwesenheit, ihn wegen einiger unvorsichtigen Reden und Handlungen des Hochverraths wie der Ketzerei an zu klagen. Der stolze Mann wußte nur Verachtung, dann Trotz entgegen zu setzen, beleidigte dadurch auch die günstig gesinnten Richter, und bald wurde ewige Verbannung, wie die Einziehung seiner Güter, über ihn verhängt. Schon dadurch voll Bitterkeit gegen Welt und Menschen, war er gerade jetzt durch den Tod seines einzigen Sohnes, der bei einem Waffenspiele durch Unvorsichtigkeit das Leben eingebüßt, mit finsterem Trotz gegen den Himmel erfüllt; und nur die große Klugheit und Milde seines fürstlichen Beschützers hatte sich den übrischen alten Mann bis dahin zu erhalten gewußt. Obgleich nun der Marchese es stolz von sich gewiesen, für immer in die Dienste des Churfürsten zu treten, auch nur Worte des Tadels über Deutschlands Boden und Sitte vernehmen ließ, so hatte er doch nicht verweigert, einen Eichenforst von Joachim an zu nehmen, der sich mitten in der bei Neustadt-Eberswalde gelegenen, damals sehr großen Kienhaide befand. Als er sich jetzt auch die von dem Festungsbau übrig gebliebenen Werkstücke und sonstige Bau-Materialien erbat, diese sodann gleich auf sonderbare Weise zurichten und nach jenem Ort bringen ließ, zweifelte der Churfürst nicht länger an seinem steten Bleiben in der Mark, und, sich im Stillen zu dem

Erwerb des hocherfahrnen Meisters Glück wünschend, fuhr er fort, ihn auf jede Weise schonend und auszeichnend zu behandeln.

So günstig aber dachten die märkischen Edelleute nicht von dem Italiener, mißgönnten ihm vielmehr die huldvolle Gesinnung ihres Gebieters, und besonders waren die Herren seines Gefolges nur durch den grossen Ernst des Churfürsten in den Schranken höflicher Sitte gegen den Fremden zu erhalten. Galt es aber Deutschlands Ruhm und die Ehre des deutschen Volks, dann konnte und mochte auch Joachim den brausenden Muth nicht zügeln, der in kecken und trotzigen Worten gegen den Marchese ausfiel. Als Vorkämpfer in diesen Gefechten zeigte sich Herr George von Sparr — der Sproß eines edlen märkischen Geschlechts — welcher, obwohl noch nicht alt an Jahren, sich in der Fremde Vieles versucht, wie auch daheim manchen nützlichen Dienst geleistet hatte, weshalb er sowohl bei dem Churfürsten, als auch bei den adlichen Genossen in großem Ansehen stand. — Nun begab es sich einst, daß, als Chimarella die Befestigungs-Kunst als ein Eigenthum der Italiener pries, der deutsche Edelmann sie als eine Erfindung der Feigheit nicht undeutlich bezeichnete, die sein Volk allerdings nicht gemacht, das ursprünglich der Mauern und Wälle eben so wenig bedurft, als es sie noch jederzeit zu erstürmen gewußt habe, wie ja dem Welschen, neuerer Vorfälle nicht zu gedenken, aus der Geschichte seiner hochgepriesenen römischen Vorfahren am besten bekannt seyn werde; ihm selbst sey — setzte Herr Georg von Sparr hinzu — wofern nur Köstliches dahinter verborgen, kein Graben zu tief, noch irgend eine Mauer zu hoch und glatt. — An seiner empfindlichsten Seite angegriffen, schwieg der Marchese voll Unmuth und Zorn, entbrannte aber in bitterem Haß, welches Gefühl noch dadurch geschärft ward, daß er zufällig erfuhr, wie Herr Georg bei dem Lußgefecht, welches seinem Sohne so verderblich geworden, zugegen gewesen sey und demselben sogar feindselig gegenüber gestanden haben solle. Wer hätte unter solchen Umständen an eine Ausgleichung der erbitterten Gemüther denken mögen? — und doch wurde sie bald nachher des trotzigen Ritters eifrigster Betrieb. Aber ihm war auch ein Friedensengel erschienen, der mit lieblicher Holdseligkeit gebot, allen Groll fahren zu lassen; damit verhielt es sich also: Vor nicht gar langer Zeit nämlich trabte der schleunigst zu seinem Fürsten berufene Georg wohlgemuth durch den Wald — der sich von seinen eigenen Besitzungen bis nach Neustadt-Eberswalde, wo er den Churfürsten zu finden hoffte, erstreckte — als ihm ein lebhafter Wortwechsel in welscher Sprache zu Ohren drang, von einem Troß Italiener, die sich über den zu nehmenden Weg in Ungewißheit befanden. Unser Reiter, der keine Veranlassung fühlte, der Wegweiser dieser Fremdlinge zu werden, wollte, unbekümmert um sie und ihren Streit, fürbaß ziehen, als auf den Laut einer sanften weiblichen Stimme — die in den melodischen Tönen jener Sprache ihr schreckliches Loos, in dieser undurchdringlichen Wildniß umkommen zu müssen, bejammerte — er sich lächelnd umwandte, und, zu dem Zelter der Dame heran sprengend, ihrer Noth nachfragte und seine ritterlichen Dienste anbot. Dankvoll strahlte ihm ein eben zur höchsten Schöne und Lieblichkeit erblühtes Jungfrauen-Antlitz aus dem zurück geschlagenen Schleier entgegen; die Holde aber berichtete: daß sie Angelina, des Marchese Chimarella einziges Kind, in einem Kloster Italiens erzogen, jetzt aber von dem Vater nach dem kalten Deutschland berufen sey, und sich nun, sammt ihren Begleitern, in dieser unwirthbaren Einöde verirrt habe. Freundlich suchte Herr Georg die zagende Jungfrau zu trösten, und versprach ihr nicht nur, sie bald und glücklich zu ihres Vaters Wohnsitz zu geleiten, sondern verhieß ihr sogar, daß sie sich schon noch mit Deutschlands Luft und Boden befreunden werde. Wirklich schien es fast, als sollten seine Worte bald in Erfüllung gehen; denn trotz der rauh herbstigen Luft fand Angelina es nicht mehr nöthig, den Schleier nieder wallen zu lassen, sondern schaute vertrauungsvoll zu dem freundlichen Tröster, heimlich sich fragend: welchem Volke wohl der blonde stattliche Mann angehöre, der sich so zierlich in ihrer Muttersprache aus zu drücken und so gewandt und ritterlich zu benehmen wußte, und ob es nicht etwa gar ein zu ihrer Rettung vom Himmel herab gestiegener Heiliger sey? — Wiederum hatte der edle Herr von Sparr nicht minder triftigen Beweggrund, dem Fräulein, so oft es sich thun ließ, prüfend in's Antlitz zu blicken; denn so viel er sich auch mühte, so konnte er doch in dem Mägdlein die Züge des stolzen Genuesers nicht wieder finden. Der Unterwerfung fordernde Feuerblick der Augen selbst schien dem Forscher ein anderer, und im rühmlichen Eifer, die Wahrheit aus zu mitteln, schaute er tief, tief hinein, daß er endlich selbst in die Seele der Lieblichen zu blicken wähnte, und sie bei sich feierlich von allen Fehlern väterlicher Gemüthsart frei sprach.

So in ihren Gedanken vertieft, waren die Zwei eine Zeitlang schweigsam neben einander her geritten, als das Fräulein — sich mit einem Male auf einer lichten, nur von Laubholz anmuthig umkränzten Stelle erblickend — jubelnd ausrief: „Heilige Jungfrau! seo gepriesen, daß ich doch noch ein Mal lichtes Feld sehe!“ — Den vorerwähnten Betrachtungen anheim gegeben, hatte das fromme Kind den allmähligen Uebergang der dunkeln Heide zum heitern Wald-Revier nicht bemerkt, bis sie jetzt zu dem Platz gelangt waren, den Chimarella

Digitized by Google

hatte ausroden und lichten lassen, und wo er selbst sich jetzt befand, um die Aufführung und Zusammensetzung des Gebäudes, das in seinen einzelnen Theilen schon vollständig an Ort und Stelle war, noch vor Eintritt des Winters zu bewirken. Streng und herrisch theilte er so eben Befehle aus: ohnfern hielt der Churfürst Joachim mit einigem Jagdgefolge, die seltsamen Vorkehrungen zu dem werdenden Gebäude betrachtend. Durch den Freudenruf Angelina's aufmerksam gemacht, richteten sich Aller Blicke nach der Gegend, von welcher der Zug kam; der Marchese flog, den, zum Geleit entsendeten Diener erkennend, seiner Tochter entgegen: und sich allen Ausbrüchen eines lebhaften Entzückens überlassend, gönnte er Herrn Georg Zeit, dem Churfürsten sein Abentheuer zu erzählen, worauf dieser, als jetzt der alte Marchese die Tochter auch ihm zuführte, mit huldvollem Lächeln zu der schüchternen Jungfrau sprach: „Traut Unserm Wort, edles Fräulein! wie zu dem lichten Felde, mögt Ihr auch zu recht frohen, lichten Tagen in Unsere Mark gekommen seyn; zum Pfande dessen aber" — so wandte er sich zu den Umstehenden — „nennen Wir die Unserem lieben Getreuen, dem Marchese Chimarella, verliehene Herrschaft: Lichterfelde. Eilt jetzt, Marchese, Eurem zarten Kinde eine stattliche Wohnung zu bereiten, welches, bis der Bau vollführt, es sich gefallen lassen wird, mit Euch in Spandow zu weilen, unter dem Schutz ihres ritterlichen Geleits-Mannes, den Wir seit gestern zum Kommandanten daselbst bestellt, und deshalb schleunigst zu Uns entboten haben."

Erröthend verneigte sich Angelina, ehrfurchtsvoll dankend trat auch Herr Georg dem Churfürsten näher, schalkhaft raunte dieser dem Günstling, mit einem bedeutenden Wink auf die Italienerin, etwas zu: Chimarella aber warf einen so durchbohrenden Blick auf ihn, daß die Augen des sonst so kühnen Ritters, wie im Bewußtseyn geheimer Schuld, unwillkührlich den Boden suchten. Trocken entgegnete der Alte sodann: „Es geschehe, wie Ew. Churfürstliche Durchlaucht gesagt; des Mädchens wegen wird ohnehin eine Abänderung meines ursprünglichen Bauplans nöthig seyn." Ohne sich über den Sinn dieser, mit einem arglistigen Lächeln begleiteten Worte weiter zu erklären, traf er sogleich Anstalt zum Aufbruch, und langte den andern Tag wirklich mit seinem Kinde in Spandow an. Der nunmehrige Festungs-Kommandant betrachtete dies als einen Schritt zur Aussöhnung; und hatte er auch in Scheu und Befangenheit der ersten Liebesregung die Augen vor dem stolzen Vater gesenkt, so meinte er sie doch in Züchten und Ehren mit aller Zuversicht aufschlagen zu können. Einem der edelsten Geschlechter entsprossen, war er ein schöner stattlicher Mann, im Rath wie im Felde geachtet, der viele Höfe besucht, und selbst bei Kaisers Majestät in nicht geringer Gunst stand; überdies konnte dem jetzt beinahe verarmten Marchese die Verbindung mit dem Reichbegüterten nur wünschenswerth erscheinen. So sah jeder Unbefangene, so selbst der Churfürst Joachim die Sache an; der Welsche aber folgte nur den Eingebungen seines persönlichen Grolls, und nichts frommte es, daß der Churfürst selbst sich herab ließ, den Freiwerber seines Günstlings zu machen; schroff entgegnete der Marchese allem Dringen: „Ist dem edlen Herrn von Sparr kein Gemäuer zu hoch, noch zu glatt, sofern es was Köstliches zu erobern giebt, so mag der ritterliche Adonis versuchen, Feinliebchens Kämmerlein zu erklimmen; ist er droben, so erbaue ich ihm die breiteste Treppe zur Kirche herab: gegen Einbruch aber und offene Gewalt wird mich, da der Landfriede einem Edelmanne ein neues Schloß mit Wall und Graben zu umgeben verbietet, Ew. Churfürstliches Gebot zu schützen wissen. Ungesäumt denke ich mein nunmehr fertiges Schloß zu beziehen; vielleicht kömmt mir in meiner Einsamkeit ein guter Gedanke wegen der, für den Ritter zu erbauenden Treppe." Somit nahm der trotzige Alte seinen Abschied und befand sich schon nach wenigen Stunden mit seinem geringen Gefolge auf dem Wege zu dem neuen Wohnsitze, dessen Vollendung er mit rastlosem Eifer betrieben, dabei aber jeden müßigen Zuschauer, den Churfürsten selbst nicht ausgenommen, fern zu halten gewußt hatte. Wie aus der Erde gewachsen prangte jetzt, mit hohen glatten Mauern, das stattliche Gebäude, an dem jedoch weder Treppe noch Eingang zu finden, sondern letzterer vermittelst eines Windenwerks zu erlangen, dessen Mechanismus von innen in Bewegung zu setzen und in seiner Vorrichtung nur dem Baumeister und seinen Hausgenossen bekannt war. Dorthin leitete Chimarella seine Tochter, unbekümmert, ihr Lebensglück bei Sättigung seiner Rache auf das Spiel zu setzen; denn mit aller Hingebung der ersten jugendlichen Gefühle liebte Angelina den edlen Georg. Eingeschüchtert jedoch durch des Vaters herrischen Stolz, vermochte sie, duldend und schweigend, dem theuren Manne nur ein ewiges Lebewohl zu sagen.

(Der Schluß folgt.)

Anekdote.

Ein Pachter in der Nähe von Manchester schlachtete eine Kuh, und schickte seinem Sohne, einem Leinweber in Blackley, ein Stück Fleisch und ein Stück Nierentalg. Dieser hing beides an das Fenster. In der Nacht kam ein heimlicher Besucher, schlug eine Scheibe ein und stahl den Talg. Um den Dieb kennen zu lernen, klebte der Weber im Bierhause des Orts einen Zettel folgenden Inhalts an — wobei man sich die reine Ehrlichkeit des gutherzigen John Bull denken muß: „Gestern Nacht ist mir, Thomas Wolstonekraft,

Digitized by Google

eine Quantität Rinder-Nierentalg gestohlen worden. Wenn der Thäter sich melden will und beweisen kann, daß er aus Noth gestohlen, so erbiete ich, Thomas Wolstonekraft, mich, ihm eine Metze Mehl zu Klößen zu geben, damit er das Fett gebrauchen könne. Ist es aber ein bemittelter Mann, so erbiete ich, Thomas Wolstonekraft, mich, mit ihm zu boxen, und ihm, wenn er der Stärkste seyn sollte, fünf Schillinge zu bezahlen. Chastel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. Dargestellt von Franz Horn. Erster Band." (Berlin, 1822, bei Enslin.) — Der Verfasser dieses beginnenden literarischen Werkes macht gleich S. 5 des vorliegenden Bandes die sehr wahre Bemerkung: „daß es das Ansehen habe, als sey eine allgemeine Normalbildung in Deutschland unmöglich, da, auch bei der innigsten Liebe für das allgemeine Vaterland, dennoch die Verschiedenheit der einzelnen Stämme, und insonderheit der beiden Hauptstämme, Sassen und Sueven, bedeutend wirke; ja, wie er im Vorübergehen bemerken wollte, das Streben nach ganz individueller Bildung sogar zu den Eigenthümlichkeiten des Deutschen gehöre." — Unterzeichneter möchte, ohne eben viel Heraklitische Anlage zu haben, doch seufzend hinzu setzen: Ach! wenn nur der Unterschied zwischen uns nicht oft weit größer wäre, als der zwischen Sassen und Sueven! Da möcht' es immer noch der Mühe lohnen, daß wir uns Einer dem Andern zu verständigen suchten; aber jetzt? Nun, wir mögen lieber gar nicht daran denken. — Vermöge eben dieser Bemerkung muß übrigens Hr. Franz Horn bei der Versendung dieses seines neuen Geistes-Kindes auf nichts so sehr gefaßt seyn, als auf ein Laudatur ab his culpatur ab illis. Indem seine Geistes-Verwandten, über einzelne Stellen seines Buches (wie S. 26 und 27), entzückt, mit Enthusiasmus ausrufen werden: Ach, herrlich, trefflich, wunderschön! werden mehrere seiner Nicht-Geistes-Verwandten kaum begreifen, warum er das ganze Werk unternommen hat, da das, was ihnen hier die Hauptsache dünkt, das eigentlich Literarische, wenigstens ihrer Meinung nach, in früheren Schriften nicht bloß vollständiger, sondern auch weit gründlicher behandelt worden ist, als von ihm. — Man weiß, daß unser Maaßstab für die Gründlichkeit so verschieden ist, als wir selbst, und daß, wenn bei verschiedenen Maaßstäben über die Gründlichkeit disputirt wird, der Eine stets nach Norden, der Andere aber nach Süden zusteuert. Es ist also dergleichen Gründlichen, sobald sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, durchaus nicht bei zu kommen. Das Beste scheint, man läßt sie ihrer Straße ziehn, bekümmert sich nicht weiter um sie, und denkt mit dem, noch nicht ganz vergessenen Hagedorn: „Ein Buch, das leben soll, muß seinen Schutzgeist haben; und wenn es den hat, wer kann es todt recensiren?" — Uns kömmt es indessen, nachdem wir diesen ersten Band seines Werkes etwas genauer angesehen haben, als vielleicht mehrere der gedachten Gründlichen thun möchten, ganz so vor, als sage der Verfasser bloß die Wahrheit, wenn er in der kurzen Vorrede versichert: „daß er sein Buch mit großer Anstrengung, Sorgfalt und Liebe geschaffen und ausgebildet habe;" weshalb wir auch den hinzu gefügten Wunsch: „daß ihm mit Liebe begegnet werden möge," eben so billig als natürlich finden. Fern also sey es von uns, das Noli me tangere, welches die Natur dem sentimentalen Verfasser unmittelbar in's Herz geschrieben zu haben scheint, hier nicht zu respektiren, und ihn über Eines und das Andere, worüber wir mit ihm nicht einerlei Meinung sind (wie das wohl nicht bloß jetzt, sondern von jeher in dem Gebiet der deutschen Kritik Sitte war), unsanft an zu lassen. Wir wissen, wie gern wir es selbst haben, wenn man da, wo wir einmal auf unserem lieben Steckenpferde sitzen, nicht gleich mit Keulen hinter uns drein schlägt; warum sollten wir also dem gemüthlichen Hrn. Verfasser nicht dann und wann auch sein Rittchen zu gute halten? Leben und leben lassen! Die Wahrheit bleibt im Strudel der Meinungen am Ende ja doch oben, ohne daß wir ihr vom Ufer her mit schwerfälligen Hebebäumen zu Hülfe eilen. — Der vor uns liegende erste Band des Werkes fängt, dem Plane gemäß, nach einer ganz kurzen Vorgeschichte mit dem Sterne erster Größe, unserem vortrefflichen Luther, an und schließt mit dem in seiner Art nicht minder vortrefflichen Opitz. Zur Steuer der Wahrheit versichern wir, daß wir in dieser schönen Reihe berühmter Deutschen kaum einen wirklich bedeutenden Namen vermißt haben, es müßte denn der des Heinrich von Alkmar seyn, von dem, unseres Wissens, doch noch nirgends gründlich erwiesen ist, daß er nicht der Verfasser des originellen „Reineke Fuchs" sey, und der daher allerdings einer Erwähnung werth gewesen wäre.

Auch solche Freunde unserer schönen Literatur, die sich mit den Lieblings-Ideen des Verfassers nicht wohl einigen können, werden doch sein Buch mit Vergnügen betrachten, wenn sie gewahr werden, daß einem Manne, wie Luther, darin nicht bloß Gerechtigkeit, sondern auch eine Gerechtigkeit mit Liebe und Wärme widerfährt. So ist es recht und so ist es wirklich deutsch! — anstatt daß das geflissentliche oder nur schlecht verdeckte Verkleinern dieses wahrhaft großen Mannes, welches in den letzten Jahren leider nur zu oft sichtbar wurde, dem deutschen Charakter in der That sehr wenig Ehre macht. Nur möchten wir freilich den gutmüthigen Verfasser fragen: wie er seinen eigenen Enthusiasmus gegen ihn rechtfertigen will, wenn er in Luther überall nur den Dichter und nichts als den Dichter sieht? Darin liegt ja eben seine bewundernswürdige Größe, daß er so außerordentlich vielseitig war. Einen solchen Redner, wie Luther, hat Deutschland nie wieder gehört; die Namen der Mosheime, der Jerusalems, der Zollikofer, der Reinharde verschwinden vor seinem Namen, wie die Sterne vor dem Glanze der Sonne. Solche entschiedenen Anlagen zur Führung praktischer und in's Große gehender Geschäfte hat kein deutscher Gelehrter wieder gezeigt, als Luther zeigte; die Kanzler und Herzoge würden sich seiner Gesellschaft in öffentlichen Staats-Angelegenheiten nicht zu schämen Ursach gehabt haben. Der berühmte Emanuel Bach ist der Klopstock unter den deutschen Musikern, er verbindet die reichste Phantasie mit der tiefsten gründlichsten Kenntniß der Harmonie; aber wann und wo hat er eine Kirchen-Melodie geschaffen, die mit der Melodie Luthers zu seinem eigenen Helden-Gesange: „Eine feste Burg ist unser Gott", die er im Jahr 1530 zu Coburg selbst componirte, auch nur im Geringsten zu vergleichen wäre? Johanneswürmchen-Feuer scheint jenes großen Tonkünstlers Kirchen-Melodieen zu beleben, wenn man sie neben die himmlische Gluth hält, die in den überirrdischen Tönen Luther's wogt. (Der Schluß folgt.)

Lebens-Taxen. Nach einer fremden Zeitung erhielt eine arme Arbeitsfrau zu Wambech (Provinz Hainault) unlängst von einer hohen Behörde 25 Gulden Belohnung, weil sie mit Gefahr ihres Lebens zwei Kindern, welche in einen Strom gefallen und ohne diese Hülfe unfehlbar ertrunken wären, das Leben gerettet. In einer andern Zeitung bietet ein Privatmann 100 Franken für den Wiederbesitz seines verlornen Hundes!! (Miroir.)

Wenn Helvetius ein dickes Buch über den Verstand geschrieben hat, so müßte die Geschichte der Dummheit 100 Bände stark seyn. Mit einigen Ausnahmen ist's —: die allgemeine Weltgeschichte. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 4. September. 141stes Blatt.

Menschenglück.

Aus dem Leben, in das Leben,
Geh'n wir wechselnd aus und ein;
Freude viel ward uns gegeben,
Ungemach auch, groß und klein.
Selig, wer die Freuden schmecket,
Selig, wer das Leid vergißt,
Und, wenn eig'ner Schmerz ihn schrecket,
Heiter noch in Andern ist.

Ueberwiegend bleibt auf Erden
Stets der Menschenfreuden Zahl:
Brüder! wollt Ihr glücklich werden,
Trinkt aus einem Festpokal;
Mischet Süßes ein und Herbes —
Hört ren Geist hat solch ein Wein! —
Und erfreut Euch Eures Erbes,
Unter Menschen Mensch zu seyn!

Chr. Feldmann.

Das Schloß ohne Treppe.

(Schluß.)

Der mißtrauische Vater, durch die Freigebigkeit seines fürstlichen Beschützers in den Stand gesetzt, das Innere des Schlosses mit Annehmlichkeit und Pracht aus zu statten, hielt sich meistens daheim, plagte in übler Laune Kind und Hausleute, und ergötzte sich nicht wenig, den Herrn Georg von seinem hohen Fenster oftmals auf einem wilden Renner das Schloß umkreisen zu sehen, dessen Eingang ihm, gleich dem Herzen des Besitzers, verschlossen blieb. Dem Verhaßten endlich auch jeden Hoffnungsschimmer zu benehmen, wie für sich selbst dem wiederum erneuerten Werben des Churfürsten zu entgehen, beschloß der Marchese, seine Tochter — die er, weil ihre Thränen heimlich flossen, für beruhigt hielt — einem weitläufigen Anverwandten, der ihm, als der stete Gefährte seines Sohnes, besonders lieb, zu vermählen, und berief, ohne ihm jedoch seinen Plan zu äußern, den jungen Lothario zu sich.

Durch den Churfürsten selbst erfuhr Georg den harten Beschluß, wie das Wort stolzen Hohnes, das der Italiener gegen ihn gerichtet. Zorn und Liebe schärften seine Augen und glücklich entdeckte er in einer ziemlich verborgenen Ecke einen kaum bemerkbaren Vorsprung, der, obwohl hoch gelegen, einem so kühnen Wager doch vermittelst einer hohen Leiter nicht unmöglich zu ersteigen schien. Sogleich war sein Plan entworfen; von hier aus ließ sich nämlich ein, mit einem Harpun versehenes Thau in das mehrentheils offen stehende Fenster des Marchese werfen und befestigen, und, an diesem in freier Luft schwebend, will es der Verwegene unternehmen, hinan zu klimmen. Jetzt galt es noch, den argwöhnischen Alten sicher zu machen, und für einige Zeit vom Schlosse zu entfernen. Auf Betrieb des erfinderischen Liebhabers, der seinen Ritt um das Schloß gemach ein zu stellen beginnt, entsteht, unter Mitwirkung eines Meßkünstlers, der noch heutigen Tages auf dem Hausberge bei Neustadt-Eberswalde zu schauende Wunderkreis. Ihn preist der angebliche Erfinder als ein Meisterstück weiser Berechnung, womit der, zwischen den beiden Befestigungs-Werken von Genua liegende — eine Anlage des Marchese — nicht zu vergleichen, indem — am Auslauf-Punkt beginnend

und alle seine Bahnen beschreitend — ihn glücklich bis zum Ausgang zu durchlaufen, nicht leicht einem Menschen gelingen möge; der Erfinder setzte auch zugleich ein Wettlaufen und einen bedeutenden Preis fest. Chimarella ging in die Falle. Georg, der mit reicher Begleitung, am Schlosse vorbei, ebenfalls nach Neustadt gezogen, fand bald Gelegenheit, sich unter der Menge, welche die Lustbarkeit herbei gelockt, zu verlieren, und auf den Flügeln der Liebe zu seinem gefahrvollen Unternehmen zu eilen. Schon ist die hohe Sturmleiter angelegt und erklimmt, schon stand der Verwegene, sich schwebend auf den Zehen erhaltend, auf dem schmalen Vorsprung; ein kühner, wohlberechneter Wurf, und Wiederhaken und Thau sind glücklich an des Marchese eigenem Fenster befestigt, als in dem Zimmer selbst ein Geräusch hörbar wird. Es rauscht näher, Georg empfiehlt sich dem Schutz des Himmels, der ihm seinen Engel zu senden scheint: denn es ist Angelina, die sich dem Fenster naht. Unwissend, ob Traum oder Erscheinung sie äffe, starrt das Mädchen den Geliebten regungslos an; jetzt von seiner Wesenheit überzeugt, beschwört sie ihn mit Thränen, von seinem tollkühnen Unternehmen ab zu stehen; ohne Rettung sey er verloren, sie selbst aber seine Mörderin, indem ein Eid sie verbinde, die Hausgenossen augenblicklich herbei zu rufen. Georg aber, durch ihren Anblick fast bis zum Wahnsinn entflammt, ruft: „Ich erringe die Braut, oder sterbe!" und stößt, sich jeden Rückweg versperrend, die Leiter zurück. — „Um Gott!" ruft die entsetzte Jungfrau, „um Gott, Herr Ritter, haltet Euch ruhig; ich lasse den Korb, und in ihm Euch glücklich zur Erde nieder; dann aber fliehet, wofern Ihr mich liebt, diesen unglückseligen Ort!" — Noch ehe Georg antworten kann, ist sie vom Fenster verschwunden, und alsbald wird gerade über ihm ein aus Gurten geflochtener Sessel sichtbar; das Fräulein schien jedoch des Mechanismus nicht wohl kundig zu seyn, indem der Sessel sich bald im Kreise dreht, bald auf und nieder steigt. Georg blickt scharf empor; jetzt wird ihm der Strick, worin die Gurte hingen, erreichbar. „Erfaßt das Thau!" ruft die von Angst und Anstrengung erschöpfte Angelina; „daß Ihr nicht jählings zur Tiefe fahret, mache ich es jetzt fest; Ihr habt die Kühe auf beiden Seiten nur abwärts zu schieben, um Euch gemächlich nieder zu lassen." Das Gesicht verhüllend, taumelt die Jungfrau jetzt zurück; denn wie Grausen erregend ist der Sprung, den der Geliebte von seinem gefahrvollen Standpunkt aus nach dem Thau hin zu wagen hat, wie verderblich ihm dessen leisestes Zurückweichen! — Ohne Zagen aber thut Herr Georg augenblicklich, wie ihm geheißen; er bemächtigte sich glücklich des Thau's, schob jedoch, zurecht gesetzt, die Kühe statt ab-, nun aufwärts und sich so in die Höhe, wo er, in das Fenster steigend, die holde Angelina ohnmächtig nieder gesunken fand. Mit Hülfe der herbei gerufenen Dienerschaft gelang es ihm, sie bald wieder in's Leben zurück zu bringen, und wie er sich derselben so männlich ankündigte, daß die Welschen den gewaltigen Feld-Obersten nur in scheuer Unterwerfung an zu blicken wagten, tröstete er auch die Geliebte mit begeisterter Zuversicht über alle weiteren Folgen seiner That.

Während dessen hatte das Wettlaufen in Neustadt guten Fortgang, und, der Anweisung des Marchese folgend, gelingt es endlich einem jungen Bürger, Herrn Heinrich Thieme, den Wunderkreis glücklich zu durchlaufen, und Alles endet in Lust und Jubel. Da geschieht zufällig in der Nähe des welschen Meisters wegen Herrn von Sparr Nachfrage, der anderen Seits entgegnet wird: wie derselbe schon vor Beginn der Festlichkeit gar eilfertig gen Lichterfelde gesprengt sey. Argwohn und Furcht bemächtigen sich des Italieners; schon das bleiche Gesicht des alten Dieners verkündet dem Rückkehrenden vom Fenster herab ein Unglück. In tobender Hast entreißt er diesem seinen Bericht, und indem Flammen des Zorns und der Rache das starre Gesicht durchzucken, fliegt er, mit höchster Anstrengung selbst am Thau arbeitend, durch die Luft. — „Natter, die ich mit meinem Herzblut genährt!" ruft er, in das Gemach der Kosenden tretend, der zusammenschreckenden Angelina entgegen, und sinkt dann, von der Macht seiner Leidenschaften überwältigt, leblos hin. Georg empfängt den wankenden Greis in seinen Armen, und den zärtlichen Bemühungen der trostlosen Tochter gelingt es, ihn in's Leben zurück zu rufen; doch wüthet er bei wiederkehrendem Bewußtseyn gegen sie und ihre Gegenwart, und verlangt, aus dem Schlosse fort geschafft zu werden: aber er vermag nicht zu stehen und es zeigt sich nun, daß entweder bei dem Falle oder durch die frühere Anstrengung ein Hüftwirbel verrenkt ist. — Mitten unter dieser Verwirrung wird der von dem Marchese längst ersehnte Lothario gemeldet, und sogleich zu dessen Lager berufen. Alle Zeugen entfernend, theilt Chimarella dem Neffen den Vorgang, wie die früher gehegten Plane mit, und fordert ihn, im Namen seiner beschimpften Ehre, zur glühendsten Rache auf. Schweigend steht der Jüngling an seiner Seite; kaum aber ist der Name Georg von Sparr über Chimarella's Lippen, als Jener auch ausruft: „Um aller Heiligen willen, werther Ohm! nichts gegen den Mann, welcher der Retter unseres theuren Guido's, sein Ehrenretter geworden, als wir bei jenem unglücklichen Kampfspiel uns unter fremden Namen in Paris befanden!" — „Retter — Ehrenretter?" fragte mit dumpfer hinsterbender Stimme der Marchese, und erfuhr nun von dem beredten Lothario, daß Herr Georg sich wirklich, wie überhaupt, so ganz besonders seinem Sohne

Digitized by Google

in deſſen letzten Stunden hülfreich und edel gezeigt habe, wie Lothario ihm jedoch aus Schonung jenen ganzen Vorgang bis jetzt verſchwiegen, da der gedichtete väterliche Name den Jüngling hauptſächlich in Händel verwickelt. Ganz ohne Eigennutz mochte Lothario freilich ſeinen Nebenbuhler nicht preiſen; denn bald entdeckte er dem Ohm, wie er, deſſen günſtige Geſinnungen nicht ahnend, und für den Glanz ſeines alten, aber güterloſen Hauſes bedacht, ſich bereits einer reichen deutſchen Erbin verlobt habe. — Nicht ohne große Bewegung hatte der Marcheſe der Erzählung ſeines Neffen zugehört; jetzt, nachdem ihm derſelbe die Wahrheit des Berichts auf ſeine adelige Ehre verſichern müſſen, befahl er ihm, den Feld-Oberſten und ſeine Tochter zu rufen. — „Ihr habt, Herr von Sparr!“ begann er zu Jenem, „meinem Sohne, der damals aus Gründen ſeinen mütterlichen Namen geführt, wichtige Dienſte geleiſtet; kann Euch die Hand dieſer Dame jetzt noch als Dank erſcheinen, ſo will ich mich weiter nicht dagegen auflehnen. Auch bin ich“ — fuhr er mit ſichtbarer Anſtrengung fort — „Euch zur Erbauung der bewußten Treppe verbunden; wohlmeinend aber rathe ich, nicht darauf zu beſtehen. Die, welche dem Vater Pflicht und Eid brach, lockt mit Schalkblick auch den Galan; leicht aber führen die Stufen an dem bequemen Geländer heran. Doch wie Ihr wollt, nur mir gönnt hier einen ruhigen Platz zum Verſcheiden.“ — Erſchöpft ſank der Marcheſe auf ſein Lager zurück; Herr Georg, der von Angelina und dem jungen Italiener näheren Aufſchluß über deſſen Rede empfing, verzieh dem unglücklichen Greiſe alle bisherige Unbill; Angelina aber pflegte ſein mit der aufopferndſten Liebe, und mit Geneſung lohnte der Himmel ihre kindliche Treue.

In aller Stille war die Einſegnung des liebenden Paars vollzogen worden; der nunmehr wieder erſtarkte Marcheſe ließ ſich die Dienſtleiſtungen der lieblichen jungen Frau wie bisher ruhig gefallen, und begann in ſtiller Anerkennung ſogar den wackeren Schwiegerſohn recht von Herzen lieb zu gewinnen, obgleich es das ſtarre Gemüth zu keinem Wort der Verzeihung kommen ließ, auch nachdem er die Schuldloſigkeit Angelina's längſt erfahren. Doch dieſe kannte ihren Vater genugſam, um, auch ohne ausgeſprochenes Sühnungs-Wort, ſich in der Liebe ihres edlen Gatten glücklich zu fühlen. Da jedoch der alte Herr nur mit ſichtlichem Widerwillen an die Trennung von ſeiner Tochter, wie an die Veränderung des eigenen Aufenthalts denken konnte, ſo mußte Georg es ſich ſchon gefallen laſſen, ſeinen Sitz in dem wunderlichen Gebäude zu nehmen. Von dem Bau einer Treppe war natürlich nicht die Rede; man richtete ein und behalf ſich, ſo gut es gehen wollte. Allmählig aber ging dem ſtörriſchen Greiſe das Herz auf bei ſeines Kindes Glück, welches er fühlte es jetzt mit Reue, er weder erreicht noch ſeiner Gattin gewährt hatte; er wurde zugänglicher und milder als je, und als nach Jahresfriſt Herr Georg den erſten Enkel in ſeine Arme legte, und er in dem holden Säugling die Züge ſeines Guido zu finden meinte, rief er in heiterem Muthe: „Nein, nimmermehr laſſe ich den Buben hinab winden; in feierlichem Zuge ſoll mir der Jungherr die breiteſte Treppe hinunter zur Kirche getragen werden. Das kommende Geſchlecht, Frau von Sparr!“ — ſo wandte er ſich lächelnd zur glücklichen Mutter — „braucht Platz, ſich herauf zu bewegen.“ — Eifrig war er ſogleich beſchäftigt; eine Treppe von ungewöhnlicher Breite wurde unter ſeiner Leitung gezimmert, und — als gelte es, ſeinen Irrthum frei zu bekennen — recht in der Mitte des Schloſſes angebracht, ſo daß ihre Verkleidung nach außen ein weit vorſpringendes Gebäude zu ſeyn ſchien, welches dem Ganzen ein höchſt ſeltſames Anſehen verlieh. Wirklich erlebte der Marcheſe noch die Freude, auf ſeinem letzten Meiſterwerke eine fröhliche Enkelwelt ſich auf und nieder bewegen zu ſehen, der auch, im Sinne ſeines prophetiſchen Worts, eine gar ſtattliche Ehrenbahn geöffnet ward; auf die durch Herrn Georg bewirkte Verwendung des Kaiſers wurden nämlich ſeinen Enkeln alle die ihm entriſſenen Güter zugeſichert. Angelina aber fand an der Seite ihres edlen Gatten in Lichterfelde die frohen Tage, welche Churfürſt Joachim ihr verheißen. Längſt zwar haben die Herren von Sparr, die, ſpäter in den Grafenſtand erhoben, ſich den ſüdlich gelegenen Herrſchaften zuwandten, dieſe Beſitzung veräußert; aber das alte Schloß ſteht unverfallen, und zieht, obwohl im Lauf wechſelnder Zeit und Sitte mannigfaltig verändert, durch ſeine ſeltſame Bauart noch immer die neugierigen Augen des Vorbeireiſenden auf ſich.

E. Karoli.

Iffland in Breslau.

Wie aufmerkſam Iffland auf ſeine Zuhörer war und wie empfindlich, mag folgender Zug beweiſen: Der berühmte Mime gab im Jahr 1799 Gaſtrollen in Breslau, und der ausgezeichnetſte Beifall ward ihm zu Theil. Eines Mittags ſaß ich neben ihm, da erzählte er mir mit Bitterkeit dies Geſchichtchen: „Geſtern war die Fürſtin ** im Garten der vier Thürme, wo ſie den vor ihr gehenden * mit den Worten: „Bon jour, Iffland!“ freundſchaftlich auf die Achſeln ſchlug, der mir dieſes nachher wieder ſagte. Wäre ich es doch ſelbſt geweſen, damit ich der Durchlaucht dort hätte für ihre Attention danken können, welche ſie mir im Theater nie ſchenkt, wo ſie in ihrer Loge immer fort mit ihrem Cicisbeo plaudert!“ * *.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. (Schluß.) Daß man Luther's Uebersetzung der heiligen Bücher, bei allen neueren inneren und äußeren Hülfsmitteln, bei der vollendetsten Correktheit unserer Sprache, bei aller Veredlung des Geschmacks, bei aller höheren Ausbildung des Geistes und des Herzens, deren wir uns rühmen, nicht hat übertreffen können, ist ein historisches Faktum, das der Nation zu ihrer Demüthigung vor Augen liegt. Und wofür erklärte diesen unbegreiflichen Mann Gottes jener namhafte Krieger, der, als er eben im Begriff war, vor der berühmten Reichstags-Versammlung zu Worms zu erscheinen, ihm sanft auf die Schulter klopfte, und zu ihm sagte: „Munchlein, Munchlein, Du gehst einen Weg, den Dir mancher General nicht nachgehen würde!" Doch wohl nicht für einen Dichter? Dichter laufen davon, wenn's mit der Gefahr Ernst wird, und thun nachher reticta non bene parmula in schönen Oden herzbrechende Buße. Aber ein Held, wie Luther, bleibt und steht seinen Mann in der Gefahr! — Muß unser gutmüthiger Verfasser nicht selbst gestehen, daß er bloß willkührlich mit den Worten spielt, wenn er in dem merkwürdigsten Augenblick von Luther's Leben, wo der Mann den größten Heldenmuth zeigt, wo ihn Kaiser, Churfürsten, Fürsten und Prälaten, Ritter und Herren bewundern müssen, ihn auch nur einen — Dichter nennt? — Hätte er sein Steckenpferdchen: „daß Poesie und Leben eins sey," von S. 233, wo er Jakob Böhme's Sache zu führen anfangt, erst wieder bestiegen, wahrlich, wir wollten kein Wort dazu sagen. Denn allerdings gehört eine gigantische Dichter-Phantasie dazu, die Verdammten in die Abgründe der ewigen Finsterniß so fallen zu lassen, wie sie der Görlitzer Schuhmacher (S. 242) fallen läßt, obwohl eine, dergleichen Horaz bei dem Anfange seiner Dichtkunst voraus setzt. Allein hier gilt es die Ehre eines Mannes, den, nachdem ihn alle seine Feinde mit Wissen und Willen nicht haben klein machen können, doch wohl seine wärmsten Freunde und Verwunderer nicht unbewußter Weise durch ihre willkührlichen Theorieen erst verkleinern dürfen sollten! — Wir bitten den gutmüthigen Verfasser, uns unsere Wärme nicht übel zu deuten; sie ist uns so natürlich, als ihm die seinige da, wo er Jakob Böhme vertheidigt, und in einer ganz ähnlichen Aufwallung des Herzens (S. 247) Alle die, welche über den Kopf seines Helden einmal gelacht haben — denn der ehrliche biedersinnige Charakter des Mannes ist, unsers Wissens wenigstens, von keinem Vernünftigen weder bezweifelt, noch viel weniger verspottet worden — für „höchst jämmerliche Gesellen" erklärt! — Sein zweites Steckenpferdchen ist ein Thierchen von sehr frommer Art, das aber doch in der Nähe von Reitern, wie Lessing, zuweilen den Koller bekommt. Wir wollen ihm auch nicht eine Minute auf demselben verkümmern, wir wollen nur ganz kurz ein Paar Gründe anführen, warum wir unmöglich selbst mit aufsitzen können. Es soll nämlich, seinem Dafürhalten nach, „alle ächte Poesie aus der Frömmigkeit entspringen," der also kein Dichter seyn, welcher, mit seinem Ausdruck zu reden (S. 19), nicht „rein" ist. Nun erzählt aber bekanntlich Homer in der Odyssee das scandalöse Geschichtchen von der Umstrickung des Mars und der Aphrodite durch Vulkan's kunstreiches Netz, und recht eigentlich con amore; folglich ist Homer selbst nicht rein, folglich wäre Homer selbst kein Dichter. Ehe wir das zugeben, wollen wir lieber einraumen, daß Jakob Böhme ein größerer war, als der Verfasser der Dramaturgie, der sich bekanntlich gegen das Ende seines Lebens, aus übergroßer Bescheidenheit, selbst für keinen Dichter erklärte, obwohl er durch seine unvergänglichen drei Meisterstücke: „Emilie Galotti", „Nathan der Weise" und „Minna von Barnhelm" die unwiderleglichsten Beweise für das Gegentheil geliefert hatte. — Zweitens streitet aber auch diese Theorie geradeswegs mit der Idee. Denn was ist denn der Dichter? Antwort: Ein Günstling der Natur, der die innere und äußere Welt des Menschen in der Rede anschaulich und mit der größten Lebendigkeit dar zu stellen versteht. Nun ist aber weder die eine noch die andere von Adam her stets fromm gewesen; soll der Dichter sie nicht schildern dürfen, wie sie ist, ja muß er sie nicht schildern, wie sie ist, wenn er dem Laster die oft schöne Larve abreißen und sich, wie Juvenal, ganz eigentlich dem Dienste der stoischen Moral widmen will? Wie sonderbar doch unsere Herren Theoretiker oft sind! — das, was sie dem Zeichner, Maler und Plastiker nicht nehmen können, ohne ihnen ihre Kunst ganz oder doch deren besten Theil zu nehmen, die Natur nämlich unverschleiert dar zu stellen, das wollen sie dem Dichter streitig machen! Allein sie irren, wenn sie hier durch zu dringen gedenken. — Der Hr. Verfasser erlaube uns, zum Schlusse dieser Anzeige, noch eine kleine Weissagung, von der er vielleicht bei der weiteren Fortsetzung seines Werkes einen nicht unvortheilhaften Gebrauch machen kann. Je mehr er sich der wirklich classischen Epoche unserer schönen Literatur, das heißt: dem Zeitraume von 1760 bis zum Ausgange des Jahrhunderts, nahet, je mehr wird er finden, daß er mit seinem ersten Grundsatze (S. 5): die Vortrefflichkeit der Schriftsteller nach ihrem jedesmaligen Einflusse auf das Volk zu beurtheilen, unangenehm in's Gedränge kommt. Denn danach würde, um flüchtig nur ein Beispiel an zu führen, Gellert weit über Klopstock zu setzen seyn. — Wie wäre es also, wenn er allmählig von diesem seinen Grundsatze abließe, und, was in Deutschland einmal allgemein Sitte war, den Maaßstab der Alten wieder hübsch zur Hand nähme? Oder sollte er besorgen, daß sein Werk dadurch verlieren würde? Uns dünkt, selbst Schiller ist nur da wirklich classisch, wo er eine Vergleichung mit jenen ewigen Mustern des Wahren und Schönen aushält; und wo er sie nicht verträgt, nun — da verträgt er sie nicht. Ernst Woldemar.

„Der Vogelsteller und der Fischer" ist ein Stück, das jetzt mit vielem Beifall auf der französischen Bühne gegeben wird, so weit hergeholt der Gegenstand auch ist. Der Erstgenannte hat eine Tochter, der Letztere einen Sohn, welches Paar so eben verheirathet werden soll, als der Vogelsteller eine Taube fangt, mit einem — Brillant-Ringe am Hals!! Gleich ändert sich des Vaters Sinn, und der Stolze will nun seine Tochter nicht mehr dem armen Fischerssohn geben. Dieser, darüber entrüstet, wirft den Ring in's Wasser. Kurz nachher fangt der Vater des Bräutigams einen Hecht, der den Ring verschlang!! Nun ist die Reihe des Stolzirens an dem Fischer — da erschallt Trommelschlag, der rechtmäßige Besitzer der Taube und des Ringes läßt sein Eigenthum zurück fordern, und eine Belohnung bieten. Beide Väter gehen in sich, theilen die Belohnung und vereinen dann ihre Kinder. Damit dieser Stoff Würze erhalte, braucht man nur daran zu denken: was hier persiflirt wird. (Courier fr.)

Im Jahr 1704 dedicirte ein Deutscher seine „Geographia sacra seu ecclesiastica" den drei „einzigen souverainen ertblichen Fürsten des Himmels und der Erde", nämlich unserem Herrn Jesus Christus, dem Churfürsten Friedrich August von Sachsen und dem Erbfürsten von Sachsen-Zeiz, Moritz Wilhelm. — Ersterem legte er folgende Titel bei: Christus, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, erwählter König zu Siam, ewig ernannter Ober-Priester der christlichen Kirche, Erzbischof der Seelen, Churfürst der Wahrheit, Erzherzog des Ruhmes, Herzog des Lebens, Fürst des Friedens, Ritter der Pforte zur Unterwelt, Triumphator des Todes, Erbherr aller Völker, Herr der Gerechtigkeit, Staats- und Cabinets-Rath des Königes, seines himmlischen Vaters ꝛc. ꝛc. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 6. September. 142stes Blatt.

Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouse.

Toulouse.

Du verlangtest vor einiger Zeit eine Nachricht über die älteste aller europäischen Akademien, die der Jeux floraux (Blumenspiele) zu Toulouse. Zu welcher Zeit könnte ich Dir diese besser geben, als während meines Aufenthalts in der Stadt Minervens; [1]) ja, in dem Augenblick, wo ich noch mit dem ganzen Wohlgefühl der Befriedigung, und mit dem lebhaften Verlangen, der ehrenwerthen Anstalt überall nach Kräften zu der ihr gebührenden Werthschätzung zu verhelfen, aus einer ihrer glänzendsten Sitzungen trete? Deinem Wunsche gemäß soll daher nach einem kurzen Abriß der Geschichte des so anziehenden Instituts, und einigen Nachrichten über das Wirken und die Hinterlassenschaft der liebenswürdigen Clemenza Isaure, der verlangte Bericht über die gegenwärtige Verfassung und die neuesten Bestrebungen der Akademie folgen.

Dir und Jedermann sind die Verbindungen von Troubadours, die Liebeshöfe, [2]) und die poetischen Wettkämpfe bekannt, die durch das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert die Provence und Languedoc verherrlichten. In dem schönen Lande, in welchem Gesänge ein eben so natürliches und nothwendiges Erzeugniß sind, als Kämpfe und Waffenthaten im Norden, wurden zu einer Zeit, während des zwölften Jahrhunderts, nicht weniger als 120 Dichter gezählt, die theils einzeln, theils in Verbindungen zusammen getreten, Liebe und Waffen mit ihren Gesängen feierten. Einer dieser uralten Verbindungen verdankt die Akademie der Jeux floraux ihre Entstehung. Aus zwei alten Registern, die mit dem Jahre 1323 anfangen und mit 1356 zu Ende gehen, wissen wir, daß in dem erstgenannten Jahre sieben Trovadors von Toulouse, Bernhard v. Perassac, Guillem de Lobra, Berenguier de St. Placat, Pierre de Mejanaserra, Guillem de Gontaut, Pierre Camo und Bernhard Oth, [3]) Nachkommen einer uralten

1) Diesen Beinamen verdankt Toulouse einem Distichon Martials:
Marcus Palladiae non inficianda Tolosae
Gloria, quem genuit pacis amica quies.

2) So hat man irrig Corts d'Amors in's Deutsche übersetzt. Amors heißt in der Sprache der Troubadours ohne Ausnahme „Gesang, Lied"; und „Liebe" wird immer durch Amor oder Amour im Singular gegeben. Corts d'Amors sind also vielmehr Liederhöfe als Liebeshöfe.

3) Diese und J. Molinier, dessen ich gleich erwähnen werde, sind uns auch aus zwei Denkmalen, welche die Stadt ihnen nach ihrem Tode setzen lassen (und die jetzt im Museum aufbewahrt werden) bekannt. Das des Molinier lautet folgendermaßen:

Sovenanza	Andenken
den Guilhem Moliniers	Wilh. Moliniers
Trovadors de Tholosa	Troubadour von Toulouse
De dictat las	der die Gesetze
Leys d'Amors.	des Gesanges erfand.

Das andere trägt zur Inschrift:
La nobble ciutat de Tholosa ha fact meter a queste peyru en senhal d'honor coma por delsa sobenanza de
Peyru Rema Dora de Vitamosa,
Guilhem de Lobra, Pons de Printha etc.]
Peyru Coma, Trovadors.
Die edle Stadt Toulouse hat diesen Stein zum Zeichen der Ehre, wie zu süßer Erinnerung, setzen lassen an u. s. w.

Verbrüderung, auf den Gedanken kamen, alle Begünstiger des Gay saber [4]) weit und breit zu einem poetischen Wettkampf mit ihnen ein zu laden, und, damit der Kampf nicht ohne Preis ende, dem Sieger ein goldenes Veilchen (una violetta d'aur) als Lohn zu verheißen. Der Fehdebrief [5]) selbst ist uns in dem schon erwähnten Register aufbewahrt worden, und lautet folgendermaßen:

Als honorables è als pròs
Senhores, Amix, è Companhos,
Als quals es donats el Saber,
Don creyab als Vos gauch è plazer,
Sens è valors è Cortesia,
La sobre gaya Companhia
Del sept Trovadors de Tholosa,
Salut, è mays vida joyosa.
Tug nostre mayos cossirier
El pessamen, el desirier,
Son de chantar è desbandir.
E per tal que miels salezer
Cascus en far obra placer,
Dicem guè per dreyt jutjamen,
A cel que la farà pus neta,
Donarem una violeta
De fin aur en Senhal d'honor.
El Dins d'Amors que Vos ajut.
Donadas foron al vergier
Del dit loc al piè d'un laurier
Al barri de las Augustinas
De Tholosa, nostras vecinas. [6])

Dieser, ein schöner Garten in der Augustiner-Vorstadt, war der Sitzungs-Saal des Gay Consistory, der excellen gay Companhia, der Mantenadors del gay saber oder der joyasas leys d'Amors, wie sie sich nannten. Der Zudrang zu dem Wettkampf, der in Folge des Fehdebriefs den 1sten Mai 1324 hier statt hatte, war allgemein. Arnaud Vidal von Castelnaudarry trug mit einem Canso (Ode) an die Jungfrau den Preis des goldenen Veilchens davon. — Die folgenden Jahre ward der Kampf um denselben Preis erneuert, und die Gesellschaft wuchs in Ehre und Ansehen. Schon 1323 hatte sie ihrem Canzler Molinier mündlich den Auftrag gegeben, die Leys d'Amors oder die Entscheidungs-Regeln und die Bedingungen des Gesanges zu entwerfen; 1355 ward dieser Auftrag schriftlich erneuert: Que el fes è compilis las ditas reglas, que volgro que fossan apelladas Leys d'Amors, [7]) sagt unser Register. 1356 entledigte sich Molinier dieses Auftrages. Die Leys d'Amors, das bedeutendste Produkt dieses Jahrhunderts, ist ein Lehrgedicht über die Anfertigung des Canso, des Dictat und der Sirventes, über die Regeln, die dabei zu beobachten und die Entscheidungs-Grundsätze, welche die Gesellschaft fortan anerkennen würde. Sie wurden nun, mit einer poetischen Epistel (Letra) begleitet, an alle Begünstiger und Kampfgenossen im gay saber — por todas Regias è divers vilas — gesandt. Ich gebe Dir den Schluß der Epistel, eine Beschreibung des Palays del gay Consistory, das noch immer derselbe Garten ist, von dem schon in dem Fehdebrief gesprochen wird.

En un vergier garnit de flors
Am diversitat de colors
E d'erbas motas bertuosas,
Gitans odors maravilhosas
E de fruichers petits è grands,
E d'ayrbres tot lan verdejans,
Foron escrintas è dictadas,
Las presens letras è donadas.
En la ciutat de gran nobbleza
De Fizeltat è leyaleza
E abondan è graziosa
Tholosa.
Claramen podets haber l'an
Por Crotz MarC LVCè por Ioan. [8])

Aus der freien Verbindung war nun schon eine Körperschaft mit Namen, Gesetzen und Eigenthum geworden.

4) Der fröhlichen Wissenschaft, so nannte man die Kunst des Gesanges.

5) Die Vorlesung dieses poetischen Fehdebriefes macht noch heute eine der eigenthümlichen Feierlichkeiten der Akademie und noch jetzt wird in der ersten Sitzung jeden Jahres die Semonce, oder Aufforderung, an alle Sänger und Sängerinnen erlassen.

6) Den ehrenwerthen und tapfern
Herren, Freunden und Gefährten,
Welchen ist gegeben die Kunst des Gesanges,
Von der Euch Freud' und Vergnügen erwächst,
Mit Wissenschaft, Muth und Anstand
Sendet die überfröhliche Gesellschaft
Gruß und fröhliches Gedeihen.
All' unsre größte Sorge,
Unser Verlangen, unser Wunsch,
Sind zu singen und zu ergötzen.
Und damit desto größre Freude
Jeder finde, sein Gedicht zu bringen,
Sagen wir, daß, nach rechtem Urtheil,
Dem, der es am zierlichsten gemacht,
Wir ein Veilchen reichen wollen
Von feinem Gold, zum Zeichen der Ehre.
Der Gott des Gesanges beschütze Euch;
Gegeben in dem schönen Garten
Besagten Orts, am Fuß eines Lorbeers,
Im Viertel der Augustinerinnen
Von Tolosa, unsern Nachbarinnen.

7) Daß er mache und zusammen trage die besagten Regeln, die sie Leys d'Amors genannt wissen wollten.

8) In einem Garten, mit Blumen geziert,
Und bunt von allerlei Farben,
Mit Kräutern voll herrlicher Wirkung,
Gerüche ausbreitend wunderbar,
Mit Bäumen groß und klein,
Und andern, die immer grün,
Wurde geschrieben und gesungen,
Der gegenwärtige Brief und also gegeben,
In der Stadt voll Herrlichkeit,
Voll Glauben und voll Redlichkeit,
In der reichen und schönen
Tolosa.
Klar möcht Ihr haben, wann?
In Crux, MarC, LVC und Ioan (1356).

Digitized by Google

Wie sehr sie aber auf Zucht und Ordnung, und auf den alten Grundsatz der Troubadours, daß jedes gute Gedicht einer Anwendung auf den Heiland oder die Jungfrau fähig seyn müsse, hielten, beweist uns ein an Molinier gerichteter poetischer Brief, worin dem Büttel der gay Companhia eingeschärft wird:

Quel ferirà tot home sus la testa,
De ce qu'intrar voldra dedins la porta,
Si vos Amors dictat dezonest porta,
E ferira de mas for sus la testa
Lom que dictat de maligmha li porta. 9)

Schon war das Ansehen der sept Trovadors so hoch gestiegen, daß König Johann von Arragon sich an sie, wegen Uebersendung von Dichtern und Sängern, wandte, als bald darauf die Arbeiten des gay Consistory, das sich nun schon jeden Sonntag zu versammeln anfing, durch die Annäherung der Engländer gänzlich unterbrochen wurden; ja selbst der berühmt gewordene Vergier, das palays del gay saber, ward zerstört, als die Stadt mit neuen Festungswerken umgeben werden mußte. Doch das Institut war nun schon dergestalt national geworden, daß die Capitoule 10) nicht anstanden, die Mantenadores in ihr eigenes Capitol ein zu laden, das die Akademie seit dieser Zeit nicht mehr verlassen hat. Aus derselben Periode, 1360, findet sich ein Beschluß der Capitoule, unter dem Vorsitz des Seneschall Destouteville gefaßt, worin der Rath die Lieferung der goldenen und silbernen Blumen, welche die Mantenadors jährlich an Preisen vertheilten, auf das Budget der Stadt übernimmt. Zugleich wird der Werth jeder joye (Preis) folgendergestalt bestimmt: Item focavis que del fact de la violeta e de la eglantina e del gauch que si fassa, coma acostumat es; so es assaber que pesen todas treshun marc d'argen, è por la Violeta otra la marc hun franc por la flor sobiran. 11) — Hieraus ersehen wir zugleich, daß nun der Blumen schon drei, statt des anfänglichen einfachen Veilchens waren, und es ist nicht zweifelhaft, daß sie schon jetzt nach den verschiedenen Gattungen der Compositionen vertheilt wurden, obgleich wir kein bestimmtes Zeugniß dafür haben. Cansos (Oden) und Sirvientes (Eglogen) wurden schon jetzt von Dictats (Episteln) unterschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

9) Daß er schlage Jedermann auf das Haupt,
Der da will dringen durch die Thür,
Wenn er Euch bringt unzüchtig Gedicht;
Und daß er noch kräftiger schlage auf's Haupt,
Wer da bringt solches voll böser Sitte.

10) Die bekannten eigenthümlichen Magistratspersonen von Toulouse.

11) Item war man der Meinung, daß in Absicht des Veilchens, der Rose und des dritten Preises geschehe, wie es Gebrauch sey; das ist nämlich, daß alle drei eine Mark Silbers wögen; das Veilchen aber über die Mark noch einen Frank, weil dies die vorzüglichste Blume ist.

Die mageren Poeten.

Der Jesuit Pater Jakob Balde hat ein Gedicht „vom Lob und Wohlstandt der dürren oder mageren Poeten" geschrieben, aus welchem wir den größten Theil entnehmen, als eine Probe jesuitischer Schul-Poesie:

Wann Einer will bedenken die
Poeten und Wahrsager,
Mit Gott erfüllt: so seynd sie nie
Feist, sondern allzeit mager,
Diß eben kann der süße Schwan
Von Mantua bezeugen,
Virgilius, Propertius,
Die konnten zierlich geigen.
Seyd meine Zeug', ihr Felder,
Hoch Berg und tiefe Thal:
Ihr Brunnen und ihr Wälder,
Echo der Widerhall:
Daß die besten Poeten
Allzeit dürr gewesen seynd.
Kein Eyd ist hie vonnöthen,
Wahrhaftig diß zu bestetten
Klar in Marone scheint.
Das gesteh' ich rund und frei,
Quod nos geramus corpore,
Deß Phoebi Liberey.
Maro fuit macerrimus.
Qui macer, est acerrimus
In der Poeterey.
Es läßt sich umb ein Kürbißbauch
Kein Lorbeerkränzlein flechten;
Kann denn Horatius nit auch,
Sprichst du, sein Lob verfechten?
Ja, der allein! Er und der Wein
War'n zween gute Brüder;
Der übrig Rest, so feist er gewest,
Macht liederliche Lieder.
So wenig gute Geister
Macht das erst' Plempelbier;
So wenig kann ein Feister,
Auch bei dem Malvasier,
Zierlich die Harffen schlagen,
Nimb aus Horatium;
Der wusch mit Wein sein Kragen:
Im Wein schwumb er herumb.
Es schickt sich leider wohl,
Wann scropha pingui crassior
Ein Lorbeer tragen soll.
Excipitur Horatius,
Sed est et ipse saepius,
Ein zierlich grober Knoll.

J — f.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — „Das Gasthaus zur goldenen Sonne", Lustspiel in vier Abtheilungen von H. Clauren, hat uns auf die früher gemachte Bemerkung geführt, daß, seit die Theaterstücke, statt Akte, Abtheilungen haben, wir selten ein Ganzes, immer nur — Abtheilungen zu sehen bekommen. Der Stoff ist ein ziemlich gewöhnlicher, der sich um Heirathsprojekte dreht; die Charakteristik — wir haben nur Oberflächliches davon entdecken können, und selbst „Hull", der sich anläßt, als könne etwas daraus

werden, giebt seine Renommisten-Natur bald auf, um für diese Verleugnung ein spießbürgerliches Eheloch ein zu tauschen. Die übrigen Personen haben sich einmal wieder hier zusammen gefunden, nachdem sie sonst schon in ähnlichen Verhältnissen dienten, und keine derselben weiß ein eigentliches Interesse für sich zu erregen. Der Dialog hat aber hier und da Witzworte, die, wenn auch zum Theil gesucht, doch wenigstens da sind; und an diese haben wir uns, als Genügsame, gehalten. Wenn wir nun im Allgemeinen diesmal besonders fanden, daß der talentvolle Herr Verfasser zu rasch mit Neuigkeiten fertig wird und dadurch zuweilen nur Stückwerk liefert, so erinnern wir ihn an Cicero's Worte: Nihil potest esse aequabile, quod non a certa ratione proficiscatur. — In der Darstellung konnte, wie obige Andeutungen bemerklich machen, sich Niemand hervor, Mancher aber etwas mehr thun. Mad. Unzelmann — „Frau von Lomann", stets von der Idee geplagt, daß man sie nur um ihres Geldes willen so annehmlich finde — dürfte etwas gereizter seyn; Mad. Stich — „Fanny", die sich, ohne eigentlichen Antheil an der Handlung, zur lustigen Begleiterin hergiebt — faßt die Rolle gut auf; doch schien sie ihr für den Moment nicht ganz bequem; Mad. Devrient („Jettchen", ein naives Kind) und Mad. Dötsch („Mad. Lehmann", eine hohle, niedrig-eitle Gestalt) genügten. Hr. Rebenstein („Graf Motwitz", ein Stegwart, zuletzt verstellt wahnsinnig) fand wohl die ganze Rolle unbehaglich; Hr. Stich („Hull") aber, war ganz an seiner Stelle und gab so viel Lebendigkeit, als die Aufgabe gestattete. Die Nebenpersonen störten nicht. — „Die Reise zur Hochzeit", Lustspiel in drei Abtheilungen von Lembert, läßt sich mit anschauen; obwohl auch nur ein sehr leichtes Produkt, ist doch die Idee: wie Alle zu verschiedenen Geschicken nach verschiedenen Städten wollen und durch die Fügung an einem Orte sich vereinen, um hier ihre Wünsche zur Erfüllung bereit zu finden, gut durchgeführt und würde noch belustigender wirken, wenn man nicht auf den unglücklichen Gedanken gerathen wäre, den sächsischen Jargon sprechen zu wollen, ohne es zu verstehen. Treffend ist aber das Wort Jargon hier wenigstens in der Hinsicht, als der Franzose damit nicht bloß eine verderbene Sprechart, sondern auch das bezeichnet, was wir Kauderwälsch nennen. Besonders war darin Hr. Wiedemann („Kellner Peter", so ausgezeichnet, daß er nothwendig der Sprach-Umtriebe bezüchtigt werden müßte, sollte er bekennen, woher er alle diese breitspurigen, wunderlichen Töne hat. Hrn. Richter (Meißner Gastwirth), den wir vor einer Einförmigkeit der Bewegungen warnen müssen, gelang es noch am besten, aus dem Jargon zum Idiom zu kommen. Hrn. Rüthling (dem brautlosen Bräutigam „Storch") wird es, bei minderem Glücke, viel sauerer; besser und sicherer würde er wirken, wenn er sich die Plage nicht machte, wie denn einige Mitspielende dies Sachsenwesen ganz ignorirten. Hatte man die sächsischen Städte und Namen in preußische verwandelt, und dann durchweg gesprochen, wie man es kann, mußte das Stück weit mehr ansprechen, als es jetzt geschieht. Hr. Gern („Weinhandler Mengwasser") war in komischer Kraft; doch dürfen wir ihm nicht die Mahnung ersparen, sich nicht so sehr nur seiner individuellen Neigung zu überlassen. Hr. Lemm (lebensfroher Gutsbesitzer) war in der Haltung gut, in der Rolle nicht fest; die Damen aber sind vom Verfasser so stiefväterlich behandelt, daß die Schauspielerinnen schon dadurch sich von jeder Kritik loskaufen. — Die Vorstellungen beider Lustspiele hätten übrigens eine erhöhte Raschheit haben können, die so leichten Spielen höchst wohlthätig ist; und es waren demnach ein Paar Proben mehr — wenn auch einige Mitspielende etwas scheel dazu aussehen — sehr heilsam gewesen.

**.

— Die Akademie der Wissenschaften wird künftig ihre Versammlungen im Universitäts-Gebäude halten, damit die Akademie der Künste an Raum gewinne, was der Himmel in jedem Sinne gebe! Wissenschaft und Kunst sollen zwar sehr traulich neben einander wohnen, aber ausbreiten müssen sich beide können, um vorwärts zu kommen. — Auch die Sing-Akademie muß einstweilen ein anderes Lokale erwählen, nämlich die Neustädter Kirche, wobei wir wünschen, daß den Gesang-Vögeln diese kältere Zone nicht übel bekommen möge. — Bei der Kunst fällt mir ein, daß die Leute jetzt immer mehr künstlich fromm werden. So hat eine Dame, die aus einer Israelitin zu einer Evangelischen geworden, sich neulich als Nonne malen lassen, das Gesangbuch in der Hand und eine altgothische Kirche im Hintergrunde. Und dabei ist die Dame — die mir übrigens gar nicht genannt worden ist — nach dem Bilde so hübsch, daß es wahrhaftig sündlich wäre, wenn sie die Herstellung der Klöster wünschte. — Alle, die in Spontini's Oper „Nurmahal" gespielt haben, erhalten Geschenke; zum Theil bestehen sie in einer Medaille, welche zu diesem Zweck getragen wird. Klang um Klang! — welcher vorzüglicher ist? mag Jeder bei sich bewenden. — „Die Schaulust, besonders die Liebe zum Theater ist (in Berlin) groß. An Festtagen und bei besonderen Anlässen wird oft in beiden Theatern zugleich gespielt und doch kann man nur mit vieler Mühe Billets bekommen, wenn irgend ein beliebtes oder neues Stück gegeben wird" — so besagt die „Elegante" in Nr. 157. Wenn der Hr. Verfasser z. B. vom „zerbrochenen Krug" und „der Reise zur Hochzeit" die ersten Vorstellungen besucht hätte, würde er jene Worte zurück genommen haben. Mit seltenen Ausnahmen ist unser Publikum sehr bald mehr als befriedigt und ein neues Stück allein reizt es noch nicht, weil man von der amtlichen Beurtheilungskraft nicht die sublimsten Begriffe hat. Ich frage: woran das wohl liegen mag? und antworte — — nichts antworte ich, streichender Herr Redakteur oder —! denn vor dem: „Ich streiche, du streichest, er streichet — streich' ich die Segel, da ich sie nach jedem Winde zu richten nicht gelernt habe. — In meinem letzten Bericht (Beilage zu Nr. 133) habe ich einen lustigen Schreibfehler bemerkt; es steht nämlich da: Demois. Brandes habe in Müllner's „Schuld" den „Hugo" — soll heißen: den „Otto" — gespielt. Den „Hugo" gab Hr. Rebenstein, und noch dazu recht löblich, so wie Mad. Schröck die „Elvira". — l.

Leipzig. Unerwartet erfolgte vor Kurzem, bei einem freundlichen Mittagmahle, der Tod unseres Criminal-Richters, Hofrath Dr. Gehler. Ein Schlagfluß riß ihn mitten im geselligen Kreise hinweg. In der ganzen Stadt hat man in dieser Zeit von ihm und immer wieder von ihm gesprochen: denn er war ein Mann, den Jeder fürchtete, achtete, liebte. Der Böse fürchtete ihn als scharf forschenden Richter; der Bürger achtete ihn, denn er half und rieth, wie und wo er konnte, und die Kinder der Armen, deren Schulen er als Vorsteher mit inniger Theilnahme in Müller's — ihres Stifters — Geiste förderte, liebten ihn. Ungemein viel that er für Kunst. Die Bühne war von jeher sein Liebling und, seit diese hier stehend ist, hat er wohlthätigen Einfluß auf sie gehabt. Die Begründung des Pensionsfonds hat er thätig betrieben. — Die kunstreiche Schwester Ihrer Madam Seidler, die Sängerin Wranitzky, hat hier ein Konzert gegeben, das aber leider sehr wenig besucht war. — Krug hat wieder Flammenworte drucken lassen: „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei, durch eine merkwürdige Bekehrungs-Geschichte" — und sie der hohen Under-Versammlung zugeeignet. Der Katholizismus hat uns heraus gefordert, durch Wort und That, und so mußte am Ende wohl der Handschuh aufgenommen werden. Er darf nicht denken, „wenn er etwa einen schwachen Prinzen" (man sehr genannte Schrift) „oder einen stolzen Edelmann, oder einen verschrobenen Gelehrten, oder einen phantastischen Künstler wegkapert," bald die ganze protestantische Kirche zu fangen! A.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 7. September. 143stes Blatt.

Bruder Lustig und Bruder Traurig.

Bruder Traurig. Wie fängst Du's an, daß Du immer so bei guter Laune bleibst, Bruder Lustig?

Bruder Lustig. Ich denke nicht zu viel, Bruder Traurig!

Br. Tr. So gieb mir geschwind das Mittel an, wodurch auch ich die überflüssigen Gedanken los werde.

Br. Lust. Glaube keine Gespenster mehr.

Br. Tr. Hältst Du mich für so einfältig, noch an Gespenster zu glauben?

Br. Lust. Wie alt magst Du seyn?

Br. Tr. Nun etwa Vierzig.

Br. Lust. Da hast Du also bereits an ein Gespenst geglaubt, an das zweite glaubst Du noch, und an das dritte wirst Du nächstens glauben.

Br. Tr. Und diese drei Gespenster wären, wenn man fragen darf?

Br. Lust. Die Liebe, die Ehre und der Reichthum.

Br. Tr. Warum soll denn meine Liebe ein Gespenst gewesen seyn?

Br. Lust. Weil Du in einer höchst trockenen Haut steckst, Bruder Traurig.

Br. Tr. Wie soll ich das verstehn?

Br. Lust. Leute von trockener Haut lieben immer nur Engel. Engel giebt es aber bekanntlich wenigstens unter Menschen nicht: folglich war Deine Liebe ein Phantom, das Dich umsonst gequält hat, also ein wahres Gespenst.

Br. Tr. Ist es mir doch beinahe, als müßt' ich Dir Recht geben. Woher weißt Du aber, daß die Ehre ebenfalls ein solches Luftgebilde für mich ist?

Br. Lust. Aus Deiner überspannten Phantasie.

Br. Tr. Was hat aber diese mit der Ehre zu schaffen?

Br. Lust. Was der Aberglaube mit Hexen, Zauberern und Kobolten zu thun hat.

Br. Tr. Das verstehe ich wieder nicht so recht.

Br. Lust. Nicht wahr, Bruder Traurig, die Ehre, die wirklich etwas seyn soll, muß uns ein Anderer weder geben, noch nehmen können, muß eigenthümlich seyn?

Br. Tr. Das kommt mir ganz so vor!

Br. Lust. Das heißt, Deinem Verstande; Deine wunderliche Phantasie aber meint, daß Du sie von Andern so zu sagen erbetteln müßtest, und daß es nichts damit wäre, wenn nicht der Eine spräche: „O unser Herr Traurig ist ein Ausbund von Geschicklichkeit und Talenten, ein wahres Genie!" — ein Anderer: „Ach, unser Herr Traurig ist das Muster, der Inbegriff aller Tugenden, kurz ein Männchen zum Küssen!" u. s. w.

Br. Tr. Und wenn ich mich hundert Mal darüber ärgerte, so muß ich Dir doch wahrlich auch hier wieder Recht geben, Bruder Lustig!

Br. Lust. Mithin auch hier wieder zugestehn, daß Deine Ehre nichts als ein quälendes Phantom, nichts als ein Gespenst ist.

Br. Tr. Aber wenn ich Dir, Du ewiger Rechthaber, Alles einräume, so kann ich Dir doch nicht einräumen, daß ich geizig bin.

Br. Lust. Ich habe nicht gesagt, daß Du es schon bist, sondern nur, daß Du es bald werden wirst.

Digitized by Google

Br. Tr. Woher willſt Du nun das wieder ſo zuverläſſig weiſſagen?

Br. Luſt. Aus Deinem ſchwarzen und dicken Blute.

Br. Tr. Sonderbarer Menſch! haben denn alle Geizigen ſchwarzes und dickes Blut?

Br. Luſt. In der Regel gewiß; denn die es nicht haben, ſehen das Geld immer wie gezeitigte Vögel an, die man ausfliegen laſſen muß.

Br. Tr. Zugeſtanden, daß ich dickes und ſchwarzes Blut habe und alſo geizig werden kann, ſo ſehe ich doch nicht, wie der Reichthum deshalb für mich ein Geſpenſt werden ſoll.

Br. Luſt. Ich deſto mehr. Wenn man auch noch ſo viel Güter hat, kann man ſie nicht verlieren?

Br. Tr. Allerdings.

Br. Luſt. Wirſt Du den Verluſt Deiner Güter nicht täglich und ſtündlich fürchten, wenn Du geizig biſt?

Br. Tr. Ich darf es nicht leugnen.

Br. Luſt. Weiter im Texte! Geſetzt auch, Du verlierſt nichts, behältſt Alles, wirſt Du denn darum je genug haben, wenn die Wurzel alles Uebels einmal Deine Lieblingswurzel iſt?

Br. Tr. In der That, es ſcheint nicht ſo.

Br. Luſt. Alſo giebt es keinen Reichthum für den Geizigen, der ihn je ſatt machen könnte. Was nicht iſt, iſt ein Phantom, und wenn es uns quält — ein Geſpenſt. Verlangſt Du mehr Beweiſe?

Br. Tr. O nein, es kann an dieſen genug ſeyn. Meine Haut von ihrer Trockenheit zu befreien, ſcheint mir zwar eine Unmöglichkeit —.

Br. Luſt. Auch würde Dir das wenig nutzen, da das Paradies der Liebe bereits hinter Dir liegt.

Br. Tr. Aber meine verwünſchte Einbildungskraft kann ich doch wohl noch an die Zügel meiner Vernunft feſt nehmen, und mein Blut à la Theden durch Waſſer verdünnen.

Br. Luſt. Thue das je eher, je lieber, ſo werden wir künftig einen Bruder Traurig weniger, einen Bruder Luſtig mehr in der Welt haben!

Ernſt Woldemar.

Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouſe.

(Fortſetzung.)

So mochte die Geſellſchaft wohl ein Jahrhundert fortgedauert und der Provence und Languedoc immer entſchiedener den Charakter des Vaterlandes der Geſänge aufgedrückt haben, als Clemenza Iſaure, wie es ſcheint, um den allmählig verfallenden Glanz des gay Consistory wieder auf zu friſchen, einen Theil ihrer Reichthümer, ihr Anſehn und ihr eigenes Talent dem Inſtitute weihte. Von dem Leben der intereſſanten Frau wiſſen wir wenig, und als gewiß faſt nur, was wir aus der bekannten Inſchrift unter einer alten Statue, gewöhnlich Clemenza's Teſtament genannt, zu entnehmen im Stande ſind. Aus dieſem Dokument, das zwar ſelbſt verſchwunden, aber in Dom Vaiſſete's „Geſchichte des Languedoc" p. 567, und in Catel's Chronik von Toulouſe aufbewahrt iſt, und durch Zuſammenſtellung mit einigen andern Zeugniſſen und Traditionen, wiſſen wir etwa Folgendes: Clemenza, Tochter des Grafen Ludwig von Iſaure-Forſin und Abkömmling der Grafen von Toulouſe, war von ihrer Mutter früh zur Braut des Himmels beſtimmt. Allein, kaum ſechszehn Jahre alt, fand, trotz der hohen Mauern ihres einſamen Schloſſes, die Liebe Eingang in das junge Herz, das bis dahin keine Neigung gekannt hatte, als die für Geſang und Blumen. Roual ſieht die Himmelsbraut durch die Ritze der hohen Gartenmauer, ſeufzt und ſingt ſein Leid. Mitgefühl und endlich Liebe wenden ihm das Herz Clemenza's zu. Aber die Ehre treibt den jungen Ritter an das Grab des Heilands; er findet das ſeine neben dem des Erlöſers. Clemenza entſagt der Welt, ohne jedoch Schweſter irgend eines Ordens zu werden. Da die Liebe ſtirbt, erwacht die alte Neigung für Blumen und Geſang. Die Luft des Languedoc und ihr Geſchick ſind hinreichend, ihr eigenes ſchlummerndes Talent zu erwecken. Sie ſtellt ſich an die Spitze der alten Verbrüderung der Trovadors, und um ſie mit neuem Glanz zu bekleiden, tritt ſie der Stadtgemeinde die von ihr geſtifteten Märkte und Meſſen in der Stadt unter der Bedingung ab, daß ſie jedes Jahres am 3ten Mai das Feſt der Blumenſpiele (hier erſcheint der Name Jeux floraux zum erſten Mal) feiern, und Blumen zu ihrem Grabe tragen ſollten. Hierauf ſcheint ſie der Geſellſchaft mit dem neuen Namen neue Statuten gegeben, oder vielmehr die alten erneuert, lange der Verſammlung vorgeſeſſen zu haben, und endlich in einem hohen Alter, etwa 1498, geſtorben zu ſeyn.

Dies war bis vor zwei Jahren Alles, was von der intereſſanten Frau bekannt war; wir hatten nur Geſänge, an ſie gerichtet, keine von ihr; den unermüdlichen Nachforſchungen des Herrn Du Mège, Mitglieds der Akademie, iſt es endlich gelungen, eine Sammlung der Poeſien Clemenza's unter den Regiſtern der Akademie heraus zu finden; ein erfreulicher Fund. Sie werden in Kurzem mit Text und Ueberſetzung gedruckt erſcheinen; unterdeſſen aber kann ich ſchon nicht umhin, Dir eine Ode mit zu theilen, in der ſich der ganze Reiz einer hohen Naivetät, ungetrübter Eigenthümlichkeit und der reinſten Empfindung, die der Lesbierin ſelbſt nicht unwerth wäre, wieder finden. Eben dies, obgleich von der Unüberſetzbarkeit dergleichen Stücke Niemand überzeugter iſt, als ich, hat mich auch vermocht, den Verſuch einer Ueberſetzung zu wagen, über deſſen Erfolg du ſelbſt richten magſt:

Digitized by Google

Dolza sazo, joentat fiel anada,
Tornar faisetz lo dolsi joc d'Amors,
E por hondrar fizeles trovadors
Abets de flors la testa coronada.

De la vergen humil, regina dels angels
Disen, canten la pietat amorosa,
Quan das suspirs amars, angoissa dolorosa,
Bic morir en la crotz lo grau prince dels cels.

Ciutat de mos aujols, o, tan gente Tolosa,
Als fins agmans offris senhal d'honor,
Sios a jamais digna de son lausor,
Noble coma totjorn e totjorn poderosa.

Soen a tort l'ergulhos en el pensa,
Qu, houdrad sera tostemps dels agmadors,
Mes jo sai ben, que lo joën trovadors
Oblidaran la fama de Clemensa.

Tal en lo cams la rosa primaverca
Floris gentils quan torna lo gay temps,
Mes del vent de la nueg brancejada rabens,
Moric è por totjorn s'effassa de la terra.

O holder Lenz, des Jahres erſte Jugend,
Mit dem das Spiel der Lieder wieder kehrt,
Der du des liebetreuen Sängers Tugend
Mit einem Kranz von Blumen ſtets geehrt;

Der milden Jungfrau laß mich heute ſingen,
Der Himmelskön'gin weih' ich gern mein Lied;
Von ihrem Schmerz laß meine Saiten klingen,
Da ſie den Sohn am Kreuze ſterben ſieht.

Und du, Toloſa, meiner Väter Wiege,
Die du mit Kränzen deine Sänger lohnſt,
Sey immer würdig ihrer ſtillen Siege,
Durch die du über alle Städte thronſt.

Oft glaubt der Stolz, das holde Lied der Sänger
Sey nichts als ein Tribut, der ihm gereicht;
Ich aber weiß, kein Troubadour denkt länger
Clemenza's hier, wenn ihre Laute ſchweigt.

So ſchmückt wohl oft im Feld die holde Roſe
Sich mit des jungen Jahres neuer Pracht,
Doch fällt der Tag, ſo ſtirbt die Rettungsloſe,
Zerknickt, verweht vom Sturme einer Nacht.

Ein anderes Gedicht Clemenza's: Lo planh d'amor (Liebesklage) iſt in demſelben Geiſte; ich kann es Dir nicht ganz vorenthalten. Hier iſt der Anfang:

„Die Laube ruft im Wald die lang gehaltenen Töne der Liebe; der Hänfling feiert mit Geſängen im Thal Die Wiederkehr des Frühlings:"

„Ich aber, klagend und einſam, die nur lieben und dulden gekonnt, ich muß, der Welt, dem Glücke fremd, meine Leiden beweinen, erzählen und ſterben."

Gleicher Geiſt wehet auch in den Geſängen, die in dieſer Periode in der Akademie geleſen wurden, und unter denen die ausgezeichnetſten an Clemenza namentlich gerichtet ſind, zum Beweiſe, daß man in ihr entweder die Wohlthäterin oder Vorſitzerin, oder beides zugleich anerkannte. Dies iſt der Fall mit einem reizenden Canso Urſula's von Villeneuve:

Quan lo priotemps acompat a las aivas,
E que tourna lo florid mes de may,
Vos offriserz à manhs dictadors gay,
Del gay saber las flors molt agradivas,
Regina d'amors, poderosa Clemensa,
A vos me clam por trobar lo repaus,
Que ne de vos me dictatz an un laus,
Aurey la flor, que de vos pren nayssenza. [14])

An Clemenza iſt endlich auch das bedeutendſte Gedicht dieſer ganzen Periode, welches 1494 mit einer wilden Roſe (eglantine) gekrönt wurde, gerichtet. Dies iſt ein Epos, das unter dem ſonderbaren Titel: Canso a Dona Clemenza ditta la Bertat (die Wahrheit), den heldenmüthigen Zug Du Gueſclin's mit 400 Toloſanern gegen den König Peter von Leon, der Arragon mit Krieg überzogen hatte, beſingt. Ton und Haltung, Wahl der Bilder und Geſchmack des Ausdrucks dieſes Gedichts, das aus 48 ſechszeiligen Stanzen beſteht, haben ungemein viel mit unſerem Nibelungen-Liede gemein. Ich laſſe hier die zwei erſten Stanzen folgen:

Dona Clemenza se vous plats,
Jo vous dire platas bertats,
De la guerra, que ses passada,
Entre Pey, lou Rey de Leon,
Henric son fray, Rey d'Arragon
E Dab Guesclin su camarada.

E lous Mondis, qu'eran anads
E lous que no tournan jamas,
Ses qu'eu demandé recompensa,
Perso qu'eu non meriti pas,
D'abé de flors da bostos mas,
Suñs, d'abé bosta miçença. [15])

(Die Fortſetzung folgt.)

14) Wenn der Frühling den Schnee verbannt, und der blühende Mai zurück gekehrt, dann reichſt du dem glücklichen Sänger die liebliche Blume des Geſanges. — Königin der Lieder, mächtige Clemenza, von dir erflehe ich meine Ruhe — denn wenn dein Beifall mich beglückt, ſo reichſt du mir die Blume, die von dir ihren Urſprung nahm.

15) Donna Clemenza, wenn's Euch gefällt,
Will ich Euch ſingen gar ſchöne Wahrheit,
Von dem Krieg, der iſt geführt
Zwiſchen Peter, dem König von Leon,
Heinrich, ſeinem Bruder, König von Arragon,
Und Du Gueſclin, ſeinem Kampfgenoſſen.

Und von den Rittern, die ihm gefolgt,
Und von denen, die nie heim gekehrt,
Ohne daß ich von Euch einem Preis erbitte;
Denn das verdiene ich nicht,
Zu empfangen die Blumen aus Eurer Hand,
Zufrieden, Euren Beifall gewonnen zu haben.

Haubens-Symbol.

Sonſt trugen deutungsvoll nur Frau'n die Haube,
Die jetzt um jedes Mädchens Haar ſich dehnt;
Doch iſt natürlich dies: denn, wie ich glaube,
Verräth man gern, wonach das Herz ſich ſehnt!

G. H. v. Lüdtow.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Am 16ten Oktober v. J. waren Nachmittags, bei gutem Wetter, die meisten Fischer der westlichen Küste von Swerdorn auf der Insel Oesel, mit ihren zum Theil sehr kleinen Böten, in See gegangen, um in der Nähe des Strandes zu fischen. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Sturm mit Schneegestöber, der sie, ungeachtet ihrer Anstrengungen, besonders bei der durch das Schneegestöber vermehrten nächtlichen Finsterniß, weithin verschlug. Die Unglücklichen, welche dieses Unwetter nicht vermuthet hatten, waren zum Theil ohne Pelze und Nahrungsmittel. Es landete ein Boot mit vier Erfrornen, die nicht wieder in's Leben zurück zu bringen waren. Von dem einzigen in diesem Boote noch am Leben erhaltenen Jüngling erfuhr man zugleich, daß einer seiner Leidensgefährten, im Uebermaaß der Noth, sich verzweiflungsvoll in die See gestürzt habe. Bald darauf lief auch durch gelandete Kurländer die Nachricht ein, daß an der kurischen Küste ein Boot angekommen wäre, worauf sich nur ein Oeseler befunden, dessen erfrorner Körper an dasselbe fest gebunden gewesen. Noch fehlten 14 Fischer, von denen man lange keine Kunde vernahm, und die man daher sämmtlich verloren glaubte. — Um Mitternacht wurde der Sturm immer heftiger; der Erzählende sagt: „Wir warfen schon, um die Boote zu erleichtern, unsere Netze mit den Fischen in die See; dessen ungeachtet griff das rastlose Wasser-Ausschöpfen uns so an, daß mein Kamerad bereits in eine, dem Tode ähnliche Mattigkeit versunken war, und ich gleichfalls wenig mehr noch vermochte, als zu seufzen, und Gott um Erbarmung an zu rufen. Endlich erblickte ich ein — so heiß ersehntes — Schiff und rief meinen Gefährten aus dem Todesschlummer auf; wir ruderten darauf zu. Ach, es mußte uns wohl nicht erblickt haben! — es flog vorüber. Nun waren wir schon einen ganzen Tag auf der See. Endlich kamen uns wieder drei große Schiffe zu Gesicht. Wir befestigten einen Sack an die Spitze eines Ruders, damit sie uns bemerken sollten. Diesmal gelang es. Das eine Schiff nahm uns Beide auf; ein anderes vier unserer Unglücks-Gefährten, und das dritte — wieder aus einem andern Boote, in welchem Einer schon erfroren war — die drei Uebrigen. Unsere Retter waren Engländer; sie gaben uns sogleich Kleidungsstücke, Nahrungsmittel aber, aus Vorsicht, anfangs nur wenig, allmählig immer mehr." Um die Gegend der Ostsee, in welcher dies geschah, zu bezeichnen, sagte der Erste: der Schiffer habe, mittelst seines Fernrohrs, die kurische und die gothländische Küste sehen können. Die See wurde jetzt ruhiger; endlich liefen alle drei Schiffe in Helsingör ein. Hier fand sich zum Glück ein Hühnacker aus Dorpat, der Ehstnisch verstand. Man schickte die Geretteten nach Copenhagen zum russischen Minister. Dort aber wartete ihrer ein neues Ungemach; man zog sie gefänglich ein, in dem Verdacht, daß sie mit zu einer Anzahl Oeselscher Landlinge gehörten (worunter auch zwei Deserteure), die ein amerikanisches Schiff auf der See gerettet und ebenfalls nach Helsingör gebracht hatte. Nach fünf Tagen ergab sich jedoch aus der angestellten Untersuchung ihre Unschuld; sie wurden zu Schiffe nach Libau, und von da nach Hause geschickt. Sie kamen am Sonnabend vor dem zweiten Sidvent bei den Ihrigen an. Die aus dem Kirchspiele des referirenden Pastors erschienen Tages darauf in der Kirche. Man kann sich denken, welche Andacht die Geretteten und die ganze Versammlung belebte. — In Pernau besteht, seit dem vorigen Jahre, ein „Verein zur Unterstützung der Wittwen, Waisen, Alten u. s. w.", zu welchem, aus allen drei Oestseeprovinzen, gesunde und unbescholtene Deutsche des Civilstandes, so wie freie Ehsten und Letten, betreten können, so viel ihrer wollen. Jedes Mitglied zahlt bei der Aufnahme 5 Rubel B. und 6 Rubel jährlich, außerdem zu den Neben-Ausgaben jährlich 1 Rubel B. Die umständlichen Statuten dieses Vereins gewähren den Mitgliedern derselben mancherlei große Vortheile, so daß an dessen Fortdauer nicht zu zweifeln ist. — In dem Hafen von Petropawlowsk auf Kamtschatka — gerade am angemessenen Orte für den Triumph der russischen Schiffahrt — feierte man am 6ten Oktober v. J. das Jahrhunderts-Fest des russischen Marine-Reglements (wahrscheinlich nach dem Datum von dessen Ankunft dort, denn erschienen ist es im Januar 1720). Der Befehlshaber von Kamtschatka veranstaltete eine Subscription, die 1500 Rubel eintrug, um dem berühmten Seefahrer Bering ein marmornes Denkmal zu errichten. Es wird zu Macao in China verfertigt und muß nun schon eingetroffen seyn. Dasselbe Schreiben von dort, welches diese Nachricht giebt, erzählt von einem Schiffe aus den Sandwichs-Inseln, welches Handels-Verbindungen angeknüpft hatte. Im Namen des Königs dieser Inseln nahm der Capitain den Befehlshaber von Kamtschatka, nebst dessen Offizieren, bei sich auf, und dieser übersandte dem Könige ein Paar Hirsche und einen jungen Bär. — In diesem Jahre ist für die Gemälde-Gallerie der kaiserlichen Eremitage aus der Gobbelin-Fabrik zu Paris ein gewirktes Gemälde gebracht worden, welches den Kaiser Peter den Großen zur Zeit eines Sturmes auf der Ladogaer See darstellt. Ein kleines Boot mit zwei Ruderknechten widersteht mit Mühe den drohenden Wellen; ein starker Windstoß hat den Mast zerbrochen und die erschrockenen Ruderknechte lassen die Ruder aus den Händen fallen, allein ein Blick des Kaisers führt sie wieder zu ihrer Pflicht zurück. Die Figuren sind in Lebensgröße und die Gesichtszüge des Kaisers drücken diejenige Ruhe und Größe aus, die den Helden selbst in der größten Gefahr nicht verläßt. Die Furcht auf den Gesichtern der Ruderknechte contrastirt auffallend mit der Kaltblutigkeit Peters, der das Steuerruder regiert. Die Kleidung des Kaisers ist nicht ganz russisch; allein die schöne Darstellung des Sammets und der übrigen Theile machen diesen Mangel vergessen, eben so wie die vollkommen schöne Figur des Kaisers den Blick von der etwas groben Arbeit in der Darstellung der Ruderknechte abwendet. Uebrigens ist dieses Gemälde eines der besten in seiner Art. — Im Spasskischen Kreise, am rechten Ufer der Oka, nahe bei dem Kirchdorfe Alt-Rasan, wo ehemals Fürsten residirt waren, ungefähr 50 Werste von dem jetzigen Rasan, haben zwei Bauern bei Bearbeitung des Feldes, wo ehemals eine Festung war, verschiedene goldene Sachen gefunden. Es sind 55 an der Zahl, alle mit kostbaren Steinen und mit Perlen besetzt. Sie enthalten in Allem gegen 6 Pfund an Gewicht. Nach dem Aeußern zu urtheilen, kann man für sicher annehmen, daß diese Sachen den damaligen Fürsten als kostbarer Schmuck gedient haben. Einige enthalten die Abbildung von Heiligen, andere führen griechische und slavonische Aufschriften, aber keine Jahrzahl. Ohnerachtet des großen Alterthums derselben zeichnen sie sich durch ihre vortreffliche Filagran-Arbeit aus. Obgleich die Steine groß sind, so können sie doch nicht sehr kostbar seyn; der größte Theil derselben sind Amethiste von geringem Wasser und Smaragde. Die Perlen haben ihre Weiße und ihren Glanz verloren, und sind bereits der Vernichtung nahe. Dagegen ist das Gold, wegen seiner Weiche, das allervortrefflichste. Alle diese Sachen sind als vaterländische Alterthümer dem Civil-Gouverneur von Rasan überreicht worden, welcher zum Aufbewahren Zeichnungen davon machen läßt, die Sachen selbst aber hierher schicken wird. v. P.

Unter die näheren Details der Edinburger Hof-Feier, bei Gelegenheit des Besuchs des Königs von England daselbst, gehört auch: daß den vor zu stellenden Damen durchaus eingeschärft worden ist, nicht die ihnen ertheilten Nummern zu wechseln, weil die Commissäre es so einrichten wollen, daß die älteren und häßlicheren Damen in das zweite Glied zu stehen kommen. Natürlich muß die Angelegenheit viel Eifersucht veranlaßt haben. Zwei französische Tanzlehrer werden die Damen in der Grazie unterrichten. (Mirror.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 9. September. 144ſtes Blatt.

Briefe vom Muſik-Direktor Hiller an Nicolai.

Erſter Brief.

Leipzig, den 25ſten Novbr. 1769.

Es war nicht übel, liebſter Freund, daß Sie mir wegen des Herrn Kriegesraths Marpurg einen Wink gaben; aber ſeinen Beſuch hatte ich ſchon den Tag vor der Ankunft Ihres Briefes gehabt. Er iſt ein guter, lieber Mann, auf den ich nicht böſe ſeyn könnte, wenn er auch, da er einſt Luſt hatte, mich zu tadeln, es noch ärger gemacht hätte. —

Die Lage der Sachen in der gelehrten Welt iſt jetzt ſo gefährlich, daß man, um Friede zu haben, nicht allein das Schreiben, ſondern auch das Sprechen unterlaſſen ſollte. Es giebt Kunſtrichter, von denen ich mir lieber wollte nachſagen laſſen, ich hätte nichts gedacht, als daß ſie mich mit Männern in Streit zu verwickeln ſuchen, die ich verehre und bewundere, wenn ich auch in gewiſſen Dingen meine Meinung für mich habe. Die Verfaſſer der „Unterhaltungen" finden, daß ich an einem Orte dem würdigen Herrn Rammler einen Streich habe verſetzen wollen; ein mitleidiger Klotzianer, der mich dieſe Narrheit nicht will begehen laſſen, behauptet ſo ſicher, als wenn er es aus meinem Munde hätte, daß ich Herrn Klopſtock gemeint habe, da ich doch, wenn ich das, was ich geſagt habe, durch Beiſpiele erläutern ſollte, deren eine Menge anführen könnte, die weder Herrn Rammler, noch Herrn Klopſtock etwas angingen. Ich werde es machen, wie ich es immer gemacht habe; ich werde ſchweigen, weil ich mir nicht vorſtellen kann, daß Herr Rammler und Herr Klopſtock, wenn ich ihnen etwas zu ſagen hätte, es lieber durch die dritte Hand, als durch mich ſelbſt erfahren wollten.

Zweiter Brief.

Leipzig, den 26ſten Dezbr. 1772.

Endlich kann ich doch ein Paar Zeilen an Sie ſchreiben. Bis den 24ſten d. M. bin ich ſo beſchäftigt geweſen, daß ich an nichts habe denken können. Wir haben den Geburtstag des Churfürſten auf dem Theater mit einem allegoriſchen Ballet gefeiert, wozu ich noch in aller Eile ein Recitativ und Arie ſchreiben mußte. Die Poeſie, ſo wie der Entwurf des ganzen Ballets, iſt vom Magiſter Engel, und er folgt der Mode unſerer muſikaliſchen Dichter, daß er ſich Zeit nimmt. Als ich mit dem Schreiben fertig war, machte ich Anſtalt, die Muſik zu beiden ſolennen Tagen, den 22ſten und 23ſten Dezember, ſelbſt zu beſorgen und auf zu führen. Ich ließ meinen Flügel in's Orcheſter bringen, lud die Muſiker des Conzerts ein, und ſo bewirkte ich, daß unſer Auditorium ſagte: Es würde, wenn auch bisweilen das Stück nichts taugte, ſein Geld gern für eine ſolche Muſik geben. Den zweiten Tag führte ich meine „Jagd" auf. Von der Arie und dem Recitativ ſollen Sie nächſtens die Partitur erhalten; und Sie, der Sie mir bisweilen vorwarfen, daß ich zu wenig für den Geſang thue, mögen zuſehen, ob ich hier nicht etwa zu viel gethan habe.

Meinen lieben Freund Agricola grüßen Sie tauſend Mal von mir. Ich werde bald einen langen

Digitized by Google

Brief an ihn schreiben, und ihn bei meiner Anweisung zum Gesange, die auf Ostern fertig werden soll, um Rath und Beistand bitten.

Dritter (und letzter) Brief.

Leipzig, den 13ten Februar 1775.

Ihre Aufforderung zum Mitarbeiter an der „Bibliothek" macht mir viel Ehre, und ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen. Ich gestehe auch, daß bei aller Abneigung, die ich gegen das Recensiren habe, und bei meiner eingeschränkten Zeit, ich dennoch bereit bin, zu Ihrer Fahne zu schwören, wenn Sie anders so viel Geduld mit mir haben wollen, daß ich zuweilen ein bischen spät auf dem Exerzierplatze erscheinen darf. —

Ich betreibe das Gesangs-Studium mit allem Eifer. Alle Dienstage haben wir eine Uebungs-Gesellschaft im Conzert-Saale, wobei die Fr. v. Alvensleben, v. Heimthal u. A., als Sängerinnen auftreten. Zur Aufführung großer Stücke habe ich noch ein Chor Sänger von neun Personen, so daß schon im ersten Jahre unsere öffentliche Musik eine bessere Gestalt gewonnen hat. Was für Arbeit mir das mache, können Sie leicht denken. Ob ich in jener Welt dafür möchte belohnt werden, weiß ich nicht; in dieser habe ich wenig Hoffnung dazu. Nun, es sey! Man erlaube mir nur, daß ich es für mein Vergnügen rechne, und dafür weder im Wein- noch Kaffeehause sitze, weder mit Charten noch Billard spiele. Lebte doch unser rechtschaffener Freund Agricola noch! Von diesem möchte ich gern ein Urtheil über meinen Donquixottismus hören. Wie steht es denn um seine musikalische Bibliothek? Es muß viel darin seyn, was ich nutzen könnte? Wie gelange ich dazu? Wäre es Ihnen nicht möglich, mir ein Verzeichniß davon zu verschaffen? Hiller.

Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouse.

(Fortsetzung.)

So war unter dem Vorsitz Clemenza's die Akademie zu einer bedeutenden Thätigkeit gelangt, und indeß ihre Wohlthaten und ihre Mitwirkung nicht allein ihre Existenz aufs neue begründet, sondern ehrenvoll fest gestellt hatten, versprachen die von ihr eingeführten Gebräuche und Entscheidungs-Regeln, den Geist fest zu halten, wie er nunmehr in dem Institut wohnte. Sie bestimmte die Art der Vertheilung der Blumen (deren sie zwei neue eingeführt hatte), wie sie noch gegenwärtig besteht. Sie setzte fest, daß, um Bachelier zu werden, der Bewerber fin amant seyn müsse, d. h. den Preis des Veilchens (als den ersten und der Ode bestimmten) gewonnen haben müsse, und daß, wer drei Preise und unter diesen das Veilchen gewonnen, zum Doktor erhoben werden könne; sie setzte den Unterschied zwischen Troubadour und Anti-Troubadour fest und ordnete die Feierlichkeiten an, die bei Abholung der Blumen aus der Kirche Notre-Dame Daurade und bei deren Vertheilung zu beobachten wären. Alles dies besteht noch in derselben Gestalt, und ich komme daher später darauf zurück.

Nach Clemenza's Tode blühte die Anstalt im Geist ihrer Wohlthäterin fort. Leider hat sich aus der nächstfolgenden Periode wenig bis auf unsere Tage erhalten. Die alten Register gehen, wie gesagt, mit dem Jahre 1356 zu Ende, und die späteren sind, wie es scheint, in den Händeln, welche die Akademie im siebenzehnten Jahrhundert mit den Capitoulen zu bestehen hatte, von diesen vernichtet worden. Nur ein größeres Gedicht hat sich aus dieser Zeit erhalten: es ist ein poetisches Memorial der Frauen von Toulouse, worin sie um die seit einiger Zeit ihnen verweigerte Zulassung zu dem poetischen Wettkampf bitten.

Allmählig verdrängte indeß das neue französische Idiom die Sprache der Troubadours,[14]) und die letzten Accente, die in dieser in den Sälen der Akademie ertönten, waren die des Peter Godolin, der 1649 starb. Seine Gedichte, in denen die holdeste Naivetät mit allem Reiz poetischer Erfindung um den Rang streitet, sind von einem durch ganz Europa anerkannten Werth. Mir sind spanische, italienische und französische Uebersetzungen davon bekannt: ich weiß nicht, ob sie auf deutschen Boden verpflanzt sind. Dem sey, wie ihm wolle, ich mag Dir hier eines seiner gepriesensten Gedichte, aus dem Du mit einem Mal den Geist des Dichters erkennen wirst, nicht entziehen, und Du wirst mit mir einig seyn, daß das nachfolgende Sonett eines der vollendetsten Stücke wahrer Volks-Poesie ist.

Hier, tant que lou Caus, lou Chot è la Chebeco,
Trasson a l'escur de lurs mennis afus
E que la tristo neyt por moustra sus lugras,
Del gran Calel de Cel amagabo la meco,
Un pastourel disio: B'é fayt una gran péco,
De douna moun amour, a qui no la bol pas;
A la belo Liris, de qui l'armou de glas
Bol rendre pauromen ma persuto bufeco.

14) Was diese betrifft, so bemerke ich nur, daß sie sich durch fünfhundert Jahre, fast ohne die mindeste Veränderung, erhalten hat, und daß die Sprache der sieben Troubadours dieselbe ist, die noch heute im Munde des Landmanns um Toulouse lebt. Sie wird jetzt von Albi in Frankreich bis Valencia und Alicante in Spanien, in allen südlichen Provinzen Frankreichs, durch ganz Catalonien, Valencia, Guipuscoa und den größten Theil von Biscaya und Aragon, fast in so vielen fein nüancirten Dialekten gesprochen, als in diesem weiten Landstriche Ortschaften zu finden sind. Aus der bessern Gesellschaft und als Schriftsprache ist sie seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts verschwunden. — Dem Spanischen näher als dem Französischen verwandt, ersetzt sie, was ihr an Wohlklang und Biegsamkeit abgeht, durch naive Wendungen und zierlichen Ausdruck, und fast immer sind ihre dialektischen Nüancen im Einklange mit dem Charakter der Landschaften und ihrer Bewohner, mit denen sie bald rauher, bald zierlicher, bald blühender im Ausdruck, bald planer wird.

Digitized by Google

Mentre que sous troupél rodo la comunal
Yeu soun anad cens cops parlali de moun mal,
Mes la cruelo cour a las outras pastouras.
Ah, Gonlet de mous els, se jamas sur toun se
Yeu podi furrupa dous pontets a plaze,
Yeu farè ta gentil, que duraran tres hourss. 15)

Godolin's Werke sind 1726 zu Paris in einem ſtarken Quartband unter dem Titel: Las Obros de Godolin etc. erſchienen.

Nach ſeinem Tode begannen unglückliche Differenzen mit den Capitoulen, durch die Anmaßung dieſer veranlaßt, die Einheit in der Thätigkeit der Akademie zu zerreißen, und dies gab Ludwig XIV. Veranlaſſung, im Dezember 1694 der Akademie ein neues Statut zu ſenden. (Glücklicher Weiſe ließ er den Geiſt der Anſtalt unangetaſtet und ſelbſt die Formen erfuhren nur ſolche Veränderungen, wie ſie ſich bereits mißbräuchlich ſchon von ſelbſt eingeführt hatten, oder von allen Theilen gern empfangen wurden. Preiſe und Art der Vertheilung, die Freiheit und die Wahl der Gegenſtände und die alten Ceremonien blieben dieſelben; die Zahl der Mantenadors ward auf 36, ſpäter (1725) auf 40 erhöht; das Budget der Akademie auf 2400 Franken feſtgeſetzt, und die Anſtalt von den Capitoulen, deren ſie drei als Bayles oder Ehrenmitglieder aufnahm, ganz unabhängig gemacht. Die Würde der Doktoren und Baccalauren ward definitiv in die der Maitres-ès-Jeux floraux verändert, und beſtimmt, daß Niemand mehr als drei Preiſe gewinnen könne. — Dies Statut ward 1773 von Ludwig XV. erneuert, und in Abſicht unweſentlicher Beſtimmungen erweitert; die Thätigkeit der Akademie verlor dabei nichts, ja man fing an, die Sitzungen zu vervielfältigen, und wöchentlich wenigſtens eine zu halten. Bedeutende Namen des franzöſiſchen Parnaſſes fanden hier ihre erſte Anerkennung, und jeder erſte Mai war ein nationaler Feſttag. Der Reſt der Sitzungs-Zeit wurde mit Vorleſung und Erklärung griechiſcher, lateiniſcher, franzöſiſcher und limouſiniſcher Schriftſteller gefüllt.

So hat dieſe in ihrem hiſtoriſchen Intereſſe eben ſo anziehende, als in ihren Reſultaten erfreuliche Anſtalt, durch die Jahrhunderte bis auf unſern Tag fortgelebt, und ſteht noch heute in voller Jugendkraft da.

15) Gestern, indeß Eule, Kuckuk und Uhu im Finſtern ihre kleinen Angelegenheiten beſprachen, während die Nacht, um ihre Sterne zu zeigen, die große Himmelslampe verlöſchte, ſprach ein Schäfer zu ſich ſelbſt: Wie hab' ich doch Unrecht gethan, meine Liebe zu ſchenken, wo man ſie nicht mag! der ſchönen Liris, deren Herz von Eis meinen Eifer zu nichte machen will. Wohl hundert Mal, indeß ihre Heerde durch die Wieſe weidet, hab' ich ihr von meinen Leiden ſagen wollen; allein die Grauſame läuft, mich neckend, immer ſchnell zu den andern Schäferinnen. Ach, Sonne meiner Augen, gewiß, wenn ich nur einmal von deinem Buſen zwei Küſſe kann erſchnappen, ich will damit haushalten, daß ſie drei Stunden lang ſchmecken ſollen.

Um Dir hiervon Ueberzeugung zu geben, darf ich nur einen einfachen Bericht von ihrer jetzigen Verfaſſung und ihren neueſten Beſtrebungen folgen laſſen. Vierzig Mantenadors, unter denen jährlich Einer Modérateur oder Präſident iſt, zwei Academiciennés und ſechs Maitres-ès-Jeux floraux, unter denen es an ehrenvoll bekannten Namen nicht fehlt — ich nenne nur den Baron Desmouſſeau, den Erzbiſchof Clermont-Tonnère und Monſ. Baour-Lormian, den Ueberſetzer des „Taſſo" — machen jetzt, die drei Capitoule als Bayles ungerechnet, ihr Perſonal aus. Die Preiſe, welche die Akademie jährlich, nach der Inſtitution Clemenza's und der Beſtätigung von 1694, in der Sitzung vom erſten Mai erkennt und in der vom 3ten Mai öffentlich austheilt, beſtehen in einer goldenen Amaranthblüthe, 400 Fr. an Werth, für die beſte Ode; in einer wilden Roſe, 450 Fr. werth, für die beſte Rede; einem ſilbernen Veilchen, 250 Fr. werth, für das beſte Gedicht von hundert Verſen, Epiſtel, Discours oder dergleichen; in einer Ringelblume (soucí), 200 Fr. an Werth, für die Idylle, und einer ſilbernen Lilie, 60 Fr. werth, für die beſte Hymne an die Jungfrau, oder das beſte Sonett. Zuweilen wird noch eine Nelke für ein Madrigal, Ehrende oder etwas Aehnliches ertheilt. Nur für die Rede wird der Gegenſtand von der Akademie gegeben; für die übrigen Compoſitionen iſt die Wahl vollkommen frei. Wird ein Preis in einem Jahre nicht gewonnen, ſo wird er reſervirt und wächſt denen des nächſten Jahres zu. Ehrenvolle Erwähnung und Vorleſung, in der Sitzung des dritten Mai, ſind die ſecundären Preiſe der Akademie; gute, einzelne Züge in Gedichten, die im Ganzen nicht concurriren können, werden gleichfalls vorgeleſen; die beiden erſten Gattungen werden auf Koſten der Akademie gedruckt und vertheilt. Wer einen Preis gewonnen hat, wird von ihr zum fin amant erklärt; drei Preiſe, und unter dieſen die Amaranthblüthe, geben den Grad der Meiſterſchaft.

(Der Schluß folgt.)

Anekdote.

Ein Engländer brachte vor mehreren Jahren aus Fontainebleau die Feder zurück, mit welcher Bonaparte ſeine Abdankungs-Akte unterzeichnet haben ſollte. Er hatte ſie mit ſchwerem Golde dem Caſtellan jenes Schloſſes abgekauft, und zeigte ſie mit vieler Selbſtgenügſamkeit in allen Geſellſchaften. Wie groß war aber ſeine Beſtürzung, als ihm erſt Einer, dann ein Zweiter und endlich ein Dritter verſicherte, der Schelm, der Bube, der Caſtellan habe ihnen eben ſolche Federn zu theuren Preiſen abgelaſſen, und jetzt zeige er in Fontainebleau die Gans — welche ihm dieſe goldenen Federn geliefert. C.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Teplitz. Die Hoffnung zu fortdauernder schöner Sommer-Witterung hat hier eine ungemeine Menge von Bade-Gästen versammelt. Die Liste derselben für den ganzen Sommer-Aufenthalt zählt über siebenzehnhundert Nummern. Mehrere auch in diesem Jahre wiederum aufgebaute Häuser deuten auf noch erhöhte Betriebsamkeit in hiesigem Orte. Insbesondere erweitert sich das freundliche Dorf Schönau im Thale entlang, die freie Vorstadt von Teplitz bildend, wo mit dem Aufenthalt im Bade auch ländliche Annehmlichkeit verknüpft wird. Zur Verschönerung der besuchtesten Wallfahrtspunkte der Umgegend wird fortdauernd Sorge getragen. So ziert in diesem Jahre eine geschmackvoll aufgerichtete Hütte, Schirm bietend, den buschigten Hügel über dem Dorfe Eichwald, von welchem herab sich in die Nähe, wie in die Ferne, dem Auge die reizendste Aussicht darbietet. Nur die unbeschattete Höhe des Wachholder-Berges, dessen Augenpunkt ein noch schöneres Rundgemälde als jenes vom Schloßberge herab bietet, erfreut sich noch keines Schirmes; indessen läßt das jetzt lebhafter werdende Besuchen dieses Hügels erwarten, daß auch ihm bald vorsorgende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dankbare Anerkennung verdient auch die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher die besuchenden Fremden im Kloster Osseck aufgenommen und mit den Schätzen und Annehmlichkeiten des Gebäudes bekannt gemacht werden, so daß eine Spatierfahrt dahin zu den vorzüglichsten Ergötzlichkeiten der hiesigen Bade-Gäste gehört. — An Abend-Unterhaltungen ist zwar Teplitz, gleich den meisten Bädern, nicht reich; doch bieten die täglich wiederholten Darstellungen der Maschecke'schen Schauspiel-Gesellschaft und die ebenfalls täglichen Tanz-Versammlungen im Schloß-Saale einige Zuflucht. National-Lustspiele und Lokal-Possen sind die minder mißlingenden Leistungen der hiesigen Bühne. Uebrigens sind gute musikalische Unterhaltungen in diesem Jahre selten. — Die so oft und überall geführte Klage über Mangel an Einigkeit hört man auch unter den hiesigen Gästen viel wiederholen. Doch, wie sollte Einigkeit, eine unter gleichmäßig Erzogenen und Gebildeten selbst so seltene Erscheinung, hier bei so heterogenen Bestandtheilen der Gesellschaft wohl gefordert werden dürfen! — Die in Aussig zu längeren und kürzeren Lustfahrten auf der Elbe stets bereiten Kähne und Gondeln bieten den in Teplitz Verweilenden oder aus dem Bade Abreisenden die Gelegenheit zu einer höchst angenehmen Fahrt durch das schöne Elbthal bis Tetschen, Schandau oder Dresden. Durch Vorsorge der kaiserlichen Behörden ist der Fußpfad auf dem linken Elbufer bis zur Grenze ganz neuerlich in durchaus gangbaren Stand gesetzt worden. So gelangt man auf reizendem Pfade zu Wasser oder zu Lande in das malerisch schön gelegene Städtchen Tetschen. Ohnfern des Oertchens, auf dem linken Ufer des Flusses, quillt am Abhange des Berges ein kalter mineralischer Quell, der, gut gefaßt und vertheilt, einer Anzahl von Badern wohlthuendes Wasser liefert. Das noch unvollendete Bad-Gebäude giebt selbst als Bruchstück in seiner einfachen Anlage einen angenehmen Anblick. In wenniger Entfernung desselben hat man ein Paar von Hausern zum Empfange der Durchreisenden, so wie derjenigen, die das Bad gebrauchen wollen, bereitet. — Kein Freund der schönen Natur, der in diesen Gegenden verweilt, darf Tetschen und das herrliche Elbthal unbesucht lassen. E.

Leipzig. Was sollte wohl aus den Wissenschaften werden, wenn die Ammen derselben, unsere Universitäten, so gefährlich wären, wie sie ein Bibliothekar in Bruchsal, Hr. Fabrizius, schildert, in einer eben erschienenen Schrift, die den unglaublichen Titel führt: „Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum.“ Nun, schwerere Anschuldigungen kann man doch nicht gegen Jemand erregen, als hier der Titel einer Schrift besagt, die überdies den Stiftern des heiligen Bundes, fünf deutschen Königen und allen andern Bundesfürsten, ihren Staats-Dienern und Ministern gewidmet ist. Kaum traut man seinen Augen, wenn man darin findet, was hier gegen Kant, Fichte, Schelling, Paulus, Fries, Krug, Campe, Stephani, Löffler und 60,000 (!) andere Schriftsteller gesagt, wie ihnen der Vorwurf gemacht ist, daß sie Aufwiegler, Verführer der Jugend, Gottesleugner und kurz Alles sind, was sich Abscheuliches denken läßt. Er kennt den Bund, den sie durch ihre Schriften gebildet haben, und der alle die Revolutionen unserer Tage gefördert. Er läßt den Eid (S. 162) abdrucken, welchen dessen Mitglieder schwören, „den auch Sand geschworen hatte, als er auf Kotzebue's Mord auszog.“ Nun, so ist ja keine Central-Commission mehr vonnöthen! Das Geheimniß ist entdeckt von Herrn Fabrizius!! — der übrigens alle Universitäten aufgehoben wissen will!! und mit einer zweiten Denkschrift droht, welche die innern Greuel und das heillose Verderben der Hochschulen schildern soll. Hoffentlich sind unsere Fürsten zu weise, einem Tollhäusler Gehör zu geben, der die geheiligtesten Namen zu brandmarken strebt! — Mainz, diese zeitige Wiege von vielem literarischen Unsinn, ist übrigens der Geburts-, d. h. der Druck-Ort dieses Pasquills auf ehrliche Leute, und auf die Institute der Wissenschaften. — E —.

Vor das oberste königliche Gericht in London ward unlängst folgendes sonderbare Anliegen gebracht. Ein Junggesell von 60 Jahren reklamirte von einer 40jährigen Demoiselle Schadloshaltung, wegen eines nicht gehaltenen Heiraths-Versprechens! Alles lachte laut auf; der Kläger ließ sich aber nicht stören, seine Forderung aus zu sprechen, die in Entschädigung für ungeheure Kosten bestand, welche er an die Zubereitungen seiner vermeintlichen Hochzeit gewandt. Dabei bekannte er offen seinen Gram über den Bruch mit einer so vollkommenen Schönheit, deren treffliche Erziehung und sonstige Eigenschaften ihm eine so überaus glückliche Ehe versprochen gehabt. Die Verklagte erschien nicht selbst; ihre Vertheidigerin entgegnete aber: die Clientin sey nichts weniger als hübsch, könne kaum lesen und schreiben, sondern sey bloß reich, und darin bestehe der einzige Reiz für den Kläger; letzterer dagegen sey grenzenlos eifersüchtig, widerspenstig, und da ihre Clientin die Unabhängigkeit liebe, wolle sie einen nachgiebigen Mann, nicht Einen, der sie nur aus Geldgier nähme. — Die Jury entschied jedoch: „In Betracht, daß Verklagte eine Wiedertäuferin sey, welche ihren Bräutigam zur Religions-Aenderung vermögen wollen, und daß sie ihn gezwungen, dicht neben der Kapelle ihres Glaubens ein Haus zu kaufen, um sich das Kirchgehen zu erleichtern, werde die Verklagte hiermit zu 100 Pf. Sterl. Entschädigung verdammt!“ (Oracle.)

Ein Reisender, welcher aus Mailand kommt, erzählt: daß er dort Ohrenzeuge einer Vorstellung auf der dasigen großen Bühne gewesen sey, wobei die Musik-Chöre von vier Regimentern in einem neuen Stücke mit dem Orchester zusammen gespielt haben, um einige — Chöre zu begleiten. Der Erzähler sagt: er habe geglaubt, sich auf dem Verdeck eines Linienschiffes, während einer heftigen Seeschlacht, zu befinden, wo die Lagen der Schiffs-Batterien Schlag auf Schlag abwechseln. Was würde der schadenfrohe Abbé Caracciolli gesagt haben, der einst schon von Gluck's Opern meinte: Wer da hinein gehe, müsse ein Paar Ohren mit Maroquin gefüttert mitbringen!! (Journ. d. Par.)

Kürzlich ward von dem Strohhut, Rubens berühmten Gemälde, erzählt: es sey für 32,700 Gulden von einem Engländer erstanden. Eine junge Mode-Dame hörte zu und entgegnete: „Die Fabrik des Rubens muß doch äußerst feine Arbeit geliefert haben! — oder hatte man damals die italienischen Strohhüte noch nicht?“ (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerische Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 11. September. 145ſtes Blatt.

Die Akademie der Jeux floraux zu Toulouse.

(Schluß.)

Die Feierlichkeit der Sitzung vom dritten Mai ſchließt ſich nicht bloß in die Mauern des Sitzungs-Saales — welcher der Saal des hommes illustres im Capitol iſt — ein, die ganze Bevölkerung nimmt daran lebhaften Theil. Sie iſt ein wahres Volksfeſt im edelſten Sinne des Worts, und wäre eines helleniſchen Urſprungs nicht unwürdig. Seit einiger Zeit iſt noch die große Prozeſſion aus St. Hieronymus damit in enge Verbindung gebracht. — Die Sitzung beginnt mit einer kurzen Lobrede auf Clemenza. Indeß begiebt ſich eine Deputation von ſechs Mitgliedern, unter Glocken-Geläut und vorſchreitender Muſik, durch die mit Lorbeer und Myrthen beſtreuten Straßen nach Notre-Dame Daurade, um von dem Altar der Jungfrau die goldenen und ſilbernen Blumen zu holen, die hier das Jahr hindurch ausgeſtellt bleiben. Der Sekretair der Akademie beginnt indeß ſeinen Bericht; die gekrönten Gedichte werden von ihm oder ihren Verfaſſern vorgeleſen; zwiſchen jedes tritt der Jubel der Zuhörenden und rauſchende Muſik ein. Iſt der Bericht geendet, ſind die Gründe, warum der Preis dieſen Compoſitionen zuerkannt, jene nur der ehrenvollen Erwähnung gewürdigt, und andre von den Belohnungen ausgeſchloſſen worden, entwickelt — und ich kann verſichern, nie eine umſichtsvollere und affektloſere Kritik gehört oder geleſen zu haben, als ſie in der Sitzung, der ich beiwohnte, ertheilt ward — iſt ferner die nächſte Sitzung angekündigt und der Gegenſtand der Rede beſtimmt, ſo tritt die Deputation, von der Einwohnerſchaft der Stadt begleitet, in das mit Blumen geſchmückte Capitol ein, und die Preiſe werden vertheilt. Muſik und der laute Jubel des Volks empfangen jeden Sieger, beide begleiten ſie in ihre Wohnungen, und der Abend verſammelt ſie zu dem von Clemenza eingeſetzten Ehrenmahle.

Ich widerſtehe mit Mühe der Verſuchung, Dir die in dieſem Jahre gekrönten Gedichte ihrer ganzen Länge nach mit zu theilen, ſo viel Herrliches finde ich überall in ihnen. Aber kurze Auszüge und ein Verzeichniß derſelben kann ich Dir um ſo weniger vorenthalten, als die Anführung der Ueberſchriften hier kein todtes Werk iſt, ſondern auf den Geiſt, der ungefähr in den neueſten Produktionen des franzöſiſchen Parnaſſes herrſcht, ziemlich nahe ſchließen läßt. Mit einem Wort, Du wirſt daraus entnehmen, daß der Kampf zwiſchen Claſſicität und Romantik, in welchem Frankreich ſeit ſeiner Bekanntſchaft mit deutſcher und engliſcher Poeſie begriffen iſt, ſich ſeiner Entſcheidung nahet, ja, aus dieſem Concours von Gedichten zu ſchließen, iſt er bereits für das neue Syſtem, wie es die Franzoſen nennen, entſchieden. Urtheile ſelbſt: Unter den 65 eingeſandten Oden iſt: Entſagung der Erde (Détachement de la terre), von Durand de Vaudraulmont, mit einer Amaranthblüthe gekrönt. Der Dichter klagt über das Unbefriedigende dieſer Erde, „dieſes Exils, in welchem wir eine Erinnerung des vaterländiſchen Himmels bewahren.“ Nun ruft er aus:

Digitized by Google

Oh! si pleine d'amour de moi toujours aimée,
Une Vierge eût voulû consoler mon destin;
Si, d'un charme inconnu cette vierge animée,
Du Vallon des douleurs m'avait fait un Eden!

Viens vite, je t'attends, je t'aime, soeur des anges!
Ne me laisse plus seul au terrestre séjour:
Oh viens, nous chanterons ensemble les louanges,
De ce Dieu, cet abyme où se perd tout amour.

Combien de fois, ainsi, même aux jour de l'enfance
Cette amante sans nom occupa mon espoir:
Combien de fois, rêveur sous l'if, qui se balance,
Je crûs la voir soudain dans la vapeur du soir.

J'entendais ses accens dans la voix molle et pure
Du cigne qui gémit sur son lac radieux,
Dans la feuille qui tombe et tristement murmure
J'entendais de ses pas le bruit mysterieux.

De doux encens des fleurs me semblait son haleine,
L'étoile la plus belle était son beau régard.

Dann fährt er fort:

Mais, oh Dieu,
Le soleil, de tes feux ce réflex éphémère,
Sans les faire comprendee annonce tes splendeurs!

Les longs bruits de la foudre, ou du torrent, qui passe
Le cri des aquilons, luttants au fond des bois,
La voix des sphères d'or, qui roulent dans l'espace,
Ne sont qu'un foible écho de ton immense voix etc.

Wer erkennt hier nicht eine wahrhaft ausländiſche Begeiſterung, und den Schwung der deutſchen und engliſchen Ode!

Eine Hymne an das Sternbild der Leyer (à l'étoile de la Lyre), von Madam Tastu, hat eine bedingte Amaranthblüthe (im nächſten Jahre ertheilbar) erhalten. — Im Dunkel der Nacht ruft die Dichterin den Stern der Leyer an, ſeine alte Herrſchaft über Frankreich wieder zu ergreifen, und ſchließt dann:

Toi, fille de la nuit, quand les ombres fidèles
Des champs aeriens rembrunissent l'azur,
Sans éclipser tes soeurs, tu répands auprès d'elles
Un feu tranquille et pur.
Une gloire semblable est la seule où j'aspire,
C'est d'un pareil destin, que mon coeur est jaloux,
Ah, dans la nuit des ans, laisse briller ma Lyre
De rayons aussi doux.

Hier iſt der Gedanke neu, der Gegenſtand ganz romantiſch und ſelbſt die Sprache entfernt ſich von der gewöhnlichen franzöſiſchen Klarheit.

Offenbarung (Révélation), von Emile Le Franc, hat eine bedingte Lilie gewonnen. Töne eines zu Gott zurück gewandten Herzens:

Il n'est qu'un Dieu; son oeil ébranle au loin la terre,
Sa main pèse les rois, les héros, le vulgaire;
Ils sont tous égaux à ses yeux.
La foudre au triple dard est sa voix redoutable
Et sur le lit, ou s'endort le coupable
Tombent sa vengeance et ses feux, etc.

Die Ballade: Isaure et Olivier, von Bignan, hat unter den 23 eingeſandten ein bedingtes Veilchen gewonnen. Olivier zieht zum heiligen Grabe, wo ihn die Peſt auf das Sterbebett wirft; Iſaure, vom Schmerz der Einſamkeit ergriffen, iſt ihm gefolgt und findet ihn im Moment des Verſcheidens wieder. Voll zarter Empfindung, harmoniſcher Bilder und rührender Bewegung. Der Unglückliche ruft von ſeinem Lager:

Le Patrie! Une épouse! Ah, as tu donc oublié
Qu'au joug de la douleur le destin t'a lié.
Envain l'hymen sourit au malheureux qui tombe,
Mon épouse est la mort et ma couche est la tombe!

Das Grab (le tombeau), eine Idylle und Allegorie auf den Tod des heldenmüthigen Mazet,[16]) hat unter ſechſen ſeiner Art eine bedingte Ringelblume erhalten. Die Idee iſt nicht glücklich gewählt, aber die Sprache iſt edel und dichteriſch.

Die Elegie: Gebet eines jungen Dichters an die Jungfrau (Prière d'un jeune poète à la Vierge), von Walry, iſt mit einer bedingten Lilie gekrönt. Es waren deren neun eingeſandt. Nach einer ſchönen Anrufung an die Mutter des Heilands fährt der Dichter fort:

Prends donc aussi pitié de ces infortunés
Poetiques amans de l'éternelle vie,
Qui portent vers le Ciel un long régard d'envie,
N'attendent rien du monde et pleurent d'être nés.
Car le poéte, hélas, en l'exil où nous sommes,
Arrose incessamment la route de ses pleurs,
Et semblable au prophète il est parmi les hommes
La lumière vivante et l'élu des douleurs.

Der Preis für die beſte Lobrede auf La Peyrouse hat vorbehalten werden müſſen, weil keines der eingeſandten Stücke ihn zu verdienen geeignet war. Eben ſo iſt von den eingeſandten ſechzehn Sonetts keines gekrönt worden.

Die nachfolgenden Ueberſchriften der ausgezeichnetſten unter den ungekrönten Compoſitionen ſprechen als ſolche vortheilhaft über die Richtung, welche die franzöſiſche Poeſie ſeit der ſchon bezeichneten Periode nimmt. L'adieu, von Vandraulmont; le jeune Poëte delaissé par le monde, von A. Mouſle; Epitre à ma muse, von Dupont; Vanité des affections de la terre, von C. Bragnot; Consolation d'une mère, von Reſſeguier; le Pélérin, von demſelben; Dévoûement dans la Peste, von Hugo; Dernière Espérance, von Reſſeguier; le malheur, von Aquila, und endlich: Lorphelin devant le tableau de la St. Vierge, von Le Franc, ſind unter allen die ausgezeichnetſten Stücke. Ich kann nicht beſſer, als mit den folgenden Strophen aus dieſem letzten, unendlich zarten Gedicht ſchließen. Die Waiſe ſieht Mutter und Sohn, wie ſie den Blick voll Liebe gegenſeitig in einander verſenken. Ah! ruft ſie aus:

Que cette femme est belle! Emblème de l'amour
Son régard pur brille d'un doux sourire;

16) Doktor Mazet ſtarb im vorigen Jahre an der in Barcellona herrſchenden Peſt, indem er mit Aufopferung ſeiner ſelbſt ihren Verwüſtungen entgegen arbeitete.

Le jeune enfant s'éveille, il sourit à son tour,
Il sent hélas, ce que je ne peux dire!

Orphelin ici bas, ai-je une mère aux cieux?
Y suis-je seul ainsi que sur la terre?
On m'a dit qu'une Vierge, appui des malheureux,
Auprès de Dieu leur tenait lieu de mère.

— Ah! Oui, c'est elle! que son air est divin!
Des traits de vierge, et des regards de mère!
C'est elle qui m'adopte, et le pauvre orphelin
Trouve une mère au ciel et sur la terre.

Aus diesem Bericht und aus der bedeutenden Anzahl der eingesandten Gedichte siehst Du leicht, daß die Akademie der Jeux floraux, nach einer fünfhundertjährigen Blüthe, weder von ihrem Ansehn, noch von ihrer alten Thätigkeit verloren hat, und daß sie, so wie die älteste und eine der interessantesten, so auch eine der schätzenswerthesten und einflußreichsten unter allen europäischen Akademien genannt werden könne.

Wilh. v. Lüdemann.

Allerlei.

Voltaire sagt in seiner „Abhandlung über die Sitten und den Geist der Völker“: „Ein Caliph aus der Dynastie der Abassiden, Namens Motassem, Sohn des großen Almamon und Enkel des berühmten Aaron-al-Raschid, Beschützer der Künste, Zeitgenosse Ludwigs des Schwachen, legte den ersten Grund zu dem mächtigen Gebäude, das seine Nachfolger erdrückte: er ließ nämlich eine Türken-Miliz zu seiner Leibwache kommen. Nie ist die Gefahr der Nähe fremder Truppen größer gewesen, als in diesem Fall. Fünf bis sechs Hundert Türken in Motassem's Solde sind die Sprößlinge der Ottomannischen Herrschaft, welche später Alles verschlang, vom Euphrat bis zu dem äußersten Ende Griechenlands, und die in unsern Tagen sogar Wien belagerte! Diese türkische Miliz, sich nach und nach verstärkend, ward ihren Gebietern immer gefährlicher, bis neue Schaaren dazu kamen, welche am Ende die Bürgerkriege zu ihrem Vortheil nützten, die unter dem Caliphat entstanden; so verloren die Caliphen der Abassiden mit der Zeit Syrien, Egypten und Afrika, und die türkische Despotie ward durch fortgesetzten Raub gegründet.“

Man klagte den Thalaysius bei dem Kaiser Julian an. Seine Vergehen waren aber so gesucht, daß alle Beweise fehlten und Thalaysius leugnete auch die Punkte, deren man ihn beschuldigte. „Wenn es genug ist, zu leugnen,“ rief sein Ankläger, „wer würde da nicht durchkommen?“ — „Wenn es aber genug ist, zu verklagen,“ rief Julian, „wer würde da noch unschuldig seyn!“

Eine in den niederen englischen Volksklassen von Liebhabern sehr gebrauchte Redensart und Artigkeit ist folgende: „Oh, my eye, Betty Martin!“ (O mein liebster Augapfel, Betty Martin!) Den Wenigsten, die sich dieser Liebesformel bedienen, ist ihr Ursprung bekannt. Es ist eine Verdrehung der Anfangsworte eines lateinischen Gebets im katholischen Brevier, ein Ausruf an den heiligen Martin: „Oh, mihi beate Martine“ etc. welcher, nach der Art, wie die Engländer das Latein aussprechen, gerade wie obige Süßigkeit klingt.

De Wette sagt in seiner Predigt, die er in der St. Catharinen-Kirche in Braunschweig hielt und die daselbst im Druck erschienen ist, auch Folgendes: „Mit freudigem Vertrauen rühmen wir uns der verbesserten evangelischen Lehre: und wir sollten gleichgültig zusehen, wenn man uns zu den alten Irrthümern zurück zu locken sucht? Wir hegen keinen Haß gegen unsere christlichen Brüder, welche dem Alten anhangen, und bescheiden uns, daß wir selbst noch nicht ganz im reinen Lichte der Wahrheit wandeln; aber wollten wir unsere Kirche jeder andern gleich achten, und uns nicht um ihr Gedeihen kümmern, so wäre dies Verrath an den großen, von Gott begeisterten Männern, welche das vergrabene Licht des Evangeliums an den Tag gezogen; es wäre Undank und Treulosigkeit gegen diejenigen, welche dafür gestritten und geblutet; Abtrünnigkeit von unsern Vätern und Lehrern, die uns in diesem Glauben erzogen, von unsern Brüdern, mit denen wir in diesem Glauben den Bund der Liebe und des Vertrauens geschlossen haben. Und wenn wir, kraft des milden Geistes der Liebe, im Streit für die Wahrheit uns frei halten von allen ungerechten und gewaltsamen Mitteln, unsere Ueberzeugung geltend zu machen, so laßt uns doch wachsam seyn gegen die Tücken und Angriffe der unlauteren Gegner unserer Kirche, welche nicht Wahrheit und Gerechtigkeit auf Erden fördern wollen, sondern der weltlichen Herrschsucht, der Gewalt, der Finsterniß, der Lüge und Ungerechtigkeit dienen. Lasset uns ergreifen den Harnisch Gottes, auf daß wir an dem bösen Tage Widerstand thun, und Alles wohl ausrichten, und das Feld behalten mögen.“ Fr. Wendel.

Literarische Notizen.

Martin Gerbert, Fürst-Abt zu St. Blasi, einer der gelehrtesten Franzosen des Mittelalters, schrieb „de re musica“, ein Buch, welches eine wahre Fundgrube der Gelehrsamkeit ist, aber leider noch zu wenig benutzt worden.

Karl der Große schrieb selbst gegen die Bilderstürmer.

Rabanus Maurus, erst Schul-Direktor auf der von Karl dem Großen gestifteten Abtei Fulda, dann Abt und zuletzt Erzbischof zu Mainz († 856), war der erste und beste Pädagog durch sein Buch „de institutione clericorum“. Sein Lehrer war Alkuin, der gelehrte Genosse Karls des Großen. J. B. Rousseau.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Pyrmont. Das hiesige Bad bleibt nach Karlsbad das erste Bad in Deutschland, nachdem Spaa nicht mehr dazu gehört; doch auch dort hat sich der ehemalige Glanz verloren; seit die früher in der Gegend lebenden Fürsten, Grafen, Aebte und Prälaten nicht mehr dort den größten Theil ihrer Einkünfte verzehren, wozu sonst noch eine Menge reicher Engländer kamen, die jetzt viel sparsamer geworden sind! — Die meisten Bade-Gäste lieferte, wie gewöhnlich, wieder Hannover und die Umgegend. Preußen, Russen und Polen waren sehr wenige anwesend. Den Hannoveranern wird man hier besonders Stolz vor; allein man wird in diese sonst so allgemeine Klage nicht einstimmen können, wenn man bemerkt hat, daß es mehr in den eigenthümlichen Verhältnissen liegt. Hier finden die in dem kleinen Königreich Hannover sich alle gut kennenden, meist verwandten Familien, sich leicht zusammen; ihre Gesellschaft ist stets so groß, daß sie nicht das Bedürfniß haben, andere Bekanntschaften zu machen, und sehr Viele, die aus dem Münsterlande, aus Paderborn, aus der Grafschaft Mark oder gar vom Rhein nach Pirmont kommen, würden sich schwerlich in der hannöverschen Gesellschaft gefallen, die sich durch seine Sitten und Geistesbildung sehr vortheilhaft auszeichnet. Man höre die hannöverschen Damen ihr schönes reines Deutsch sprechen, und dagegen eine schön nach dem französischen Mode-Journal angezogene Dame aus Cölln oder Aachen ihren halb plattdeutschen Jargon mittheilen. Im Französischen würden diese es wohl mit den Ersteren aufnehmen können; allein wenn sie erzählen sollten von ihren Dievenbeck, ihren Rudens, ihren Hemmelinks und van Encks, die in Hannover aus Fiorillo und der Johanna Schopenhauer besser bekannt sind, als in ihrer Heimath, da würde die Unterhaltung bald stocken. — Der hiesige Aufenthalt ist besonders deshalb so interessant, weil man hier recht Gelegenheit hat, zu bemerken, wie weit der Osten von Deutschland in der Geistesbildung dem Westen voraus geeilt ist. Auch an dem hiesigen Theater zeigt sich dies schon. Wie schlecht ist das Theater in Aachen während der Badezeit, das im Winter in Cölln spielt; dagegen darf das hiesige, welches im Winter in Bremen ist, schon für ein recht braves Schauspiel gehalten werden. Wir hatten den Kunstbesuch der Demois. Kainz aus Wien, nebst Herrn Röckel, allein wenn die Erstere auch hier die Beste war, so fand man doch, daß sie die Noten mehr als die Worte sang, sie ließ meist die Zuhörer kalt. — Die Seele der hiesigen Unterhaltung ist übrigens der Hof des Fürsten von Waldeck. Jeder, der anständige Gesellschaft wunscht, muß dankbar an Pirmont denken, weil er hier auf die liebevollste Weise in die besten Cirkel gezogen wird. H. H.

Plato sagte einmal von der Schönheit: „Wenn der Einfluß der Schönheit durch unsere Augen in unsere Seele dringt, wird uns ganz warm. Unsere Seelenflügel werden feucht, verlieren ihre Härte und wollen durchaus der Seele entschlüpfen!" — Voltaire sagte dagegen von dem Geschmack in der Schönheit: „Man frage einmal eine Kröte, was sie eine Schönheit nennt, und sie wird sagen: es ist eine Kröte, mit zwei großen runden Augen, aus dem kleinen Kopf hervortretend, einem breiten platten Rachen, gelbem Bauch und braunem Rücken!" — Frage man ferner einen Neger von Guinea, und er wird seine Negerin mit der schwarzen öhligen Haut, den kleinen versteckten Augen, der beflügelten Nase und den aufgeworfenen Lippen schön nennen!" (Journ. d. Par.)

Unter allen drollig benannten Vereinen, z. B. der „Unsinnigen" zu Peyrouse, der „Ungereimten" zu Pisa, der „Wunderlichen" zu Pizzaro, der „Kinder ohne Noth", der „tollen Mutter" u. s. w. ist auch das „Regiment der Narren" zu Anfang des letzten Jahrhunderts besonders berühmt geworden. Die ersten Begründer waren einige geschmidte Hofleute, welche sich vornahmen, durch Lächerlichmachen eine allgemeine Sitten- und Moden-Verbesserung zu bewirken. Ihr Symbol, das Symbol aller Thorheiten, ward von zwei Füllhörnern getragen, denen Nebel entströmten, auf welchen die Pensionen der Narrenkappler ausgestellt waren. Damit man die Gründer des Vereins nicht für leichte Geister halten möge, trugen sie bisweilen Narrenkappen, daher der Name Narrenkappler. Jeder, der eine namhafte Narrheit begangen, erhielt von ihnen — unaufgefordert — ein Brevet. Die Zahl der Brevetirten stieg so, daß, als Ludwig XIV. eines Tages einen der sogenannten Generale aufforderte: ob er sein Regiment nicht einmal vor ihm vorbei defiliren lassen wolle? dieser ihm antwortete: „Sire, ich befürchte dann nur, wir werden keine Zuschauer finden!" — Dem Könige gefiel die Antwort so, daß er seine Vollmacht zurück nahm, die er schon zur Verfolgung der Verbreiter des Ordens gegeben hatte. Verfasser von Werken mit Sprachfehlern, Empiriker, Hofschmeichler, Lobdichter, ungerechte Richter, Projektmacher, jeder bekam sein Brevet. Erst, nachdem die Freiheit in Zügellosigkeit ausartete, ward das Regiment aufgehoben. (Miroir.)

Man hat bemerkt, daß das Jahr 1769 in den Annalen der Geschichte eines der merkwürdigsten wegen der Menge außerordentlicher Männer ist, die es hervor gebracht hat. Napoleon Bonaparte, Herzog Wellington, Lord Castlereagh, und mehrere andere große Männer, namentlich französische Generale, die sich in der Schule der französischen Revolutionszeit gebildet, sind in jenem Jahre geboren. (Oracle.)

In der Zeitung von Bordeaux stand unlängst folgende Anzeige: „Etienne Lavrevotte, der Vater, Lautenschlager Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Bordeaux, privilegirt und gekrönt durch eine besondere Denkmünze Seines Hauses, in Folge einer Vollmacht Sr. Königl. Hoheit Monsieurs und Ihro Königl. Hoheit der Herzogin von Berry; ermuthigt und gepriesen durch den Hrn. Grafen Nantouillet, General-Lieutenant des Königl. Heeres u. s. w. meldet allen Liebhabern" u. s. w. — Die Marseiller Zeitung citirt oft Namen und heroische Gesänge eines Virtuosen, Namens André, welcher Concerte giebt. Das letzte Programm des Benannten schließt so: „18) Entzückende Huldigung den Marseiller Damen, und der geschätzten Versammlung überhaupt, ad libitum gesungen von M. André, Selbst-Componisten dieses Lust-Bouquets (bouquet aérien)!" (Miroir.)

Auf dem Boulevard Montmartre findet man jetzt ein Haus mit der Ueberschrift von fußgroßen Buchstaben: „Ambrosia oder Götterspeise." Dies himmlische Gericht wird auf Untertassen präsentirt, und allen Göttern, welche dort heraus kommen, scheint es ganz behaglich zu seyn. Diese Speise soll wirklich neun Mal süßer als Honig schmecken — ob sie aber auch die Jugend bewahrt? (Journ. d. Par.)

In einer Provinzialstadt Frankreichs war ein Mensch angekommen, der die Behörde um Erlaubniß bat, ein öffentliches Feuerwerk geben zu dürfen. Man fragt ihn: um welche Zeit er denn anfangen werde? — „Um 9 Uhr Abends!" antwortete er. — „Das ist viel zu spät!" entgegnete man; „spätestens 5 Uhr." — „Aber dann ist ja noch heller Tag!" wandte er ein. — „Das ist nicht zu leugnen; aber es geschieht, um Unordnungen zu vermeiden: unsere Stadt hat keine Laternen!" (Miroir.)

Ein Zeitungsschreiber kann sich Manches erlauben, was Andere nicht dürfen. Jeder Denunziant z. B. ist gesetzlich verpflichtet, seine Denunziation zu unterschreiben. Der Zeitungsschreiber ist dieser Förmlichkeit überhoben. Das Gesetz untersagt die Beleuchtung von Noten und Meinungen; der Zeitungsschreiber allein ist davon ausgenommen. Er darf sich ganz frei der Exaltation seines Geistes hingeben, blos die einzige Vorsicht hat er nöthig, daß die, auf welche er losarbeit, möglichst immer zur — kleineren Partei gehören müssen. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 11. und Blatt der Ankündigungen Nr. XX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker. No. 11. 1822.

Beilage zum 145sten Blatte des Gesellschafters.

„Gottes Noth" oder die „Jugend-Zeitung".

Fingerzeig von Ludwig Stahlpanzer.

Heut muß ich die „Jugend-Zeitung" flüchtig anfahren (wenn's dieselbe nachdrücklicher wünscht, braucht sie's nur zu erklären). Hierdurch hoff' ich 1., mich würdevoll an die Herren Tschirner und Krug en zu schließen, wie man sogleich ersehen wird, und 2. denjenigen zu begegnen, welche äußern, meine Fingerzeige seyen keine Fingerzeige, nämlich nicht deutlich genug; und ich gleiche folglich dem Manne bei Lichtenberg, der eine Faust in der Rocktasche macht — ich aber denke doch zu treffen!

Männer nämlich können den überfrommen Brei, der jetzt so reichlich auf dem Lesepapier ausgebreitet wird, recht gut vertragen, und man sieht nur Wenige, die wegen Unverdaulichkeit die Köpfe hängen; junge Magen aber sind doch zu jung, dergleichen zu verstehen. Sie können unmöglich schon wissen, daß man damit nur spaßt und spielt, was Jugend-Zeitungen wohl einsehen sollten.

Meine Ueberschrift setzt außer Zweifel, daß ich den in der „neuen Jugend-Zeitung" Nr. 95, vom 15ten August 1822, befindlichen Aufsatz meine, welcher überschrieben ist: „Das Kloster zur Noth Gottes bei Rüdesheim am Rhein", deutsche Volkssage von Aug. Junghans, unterzeichnet: „Sondershausen, im Juli 1822." — Ich habe es hier nicht mit dessen Verfasser zu thun, welchem werthen Manne ich gern meine Verbeugung mache, sondern mit dem Magister Dolz, der das Mährchen aufgenommen. Eltern, welche die „Jugend-Zeitung" für ihre Kinder mithalten, mögen urtheilen, ob sie dergleichen gern ihren Kindern wollen einprägen lassen, als da ist:

Ein Ritter, Herr Brömser, zieht nach Palästina, woselbst an seiner zweischneidigen Klinge mancher halsstarrige Muselmann sein gotteslästerliches Leben aushauchen muß. Als Frei-Arbeit erlegt er noch einen Drachen, wobei er von den Muselmännern gefangen wird. Er verspricht Gott, wenn er befreit werde, seine Tochter Gisela Nonne werden zu lassen, und kommt glücklich zurück. Gisela liebt einen Ritter, was ihr aber nicht sonderlich hilft; daher hüpft sie von einem hohen Felsen in's Wasser. (Ihr Geliebter hat sich wahrscheinlich leicht getröstet, wenigstens wird über ihn nichts berichtet.) Jetzt verspricht Herr Brömser, ihr ein Kloster zu bauen, was er aber vergißt. Einmal in der Nacht fallen seine Sklavenketten, die er sich mitgebracht, vor seiner Kammer vom Nagel; der Geist des Drachen erscheint, ist sehr ungehalten, und will ihn eben verschlingen, als Gisela kommt und denselben fortwinkt, worauf sie ihren Vater wehmüthig ansieht. Nicht lange, so erscheint ein Ackerknecht (ein wirklicher) und berichtet: auf dem Felde habe es sehr kläglich gerufen: Noth Gottes, Noth Gottes! Knecht und Ochs haben's gehört, und letzter habe, wie suchend, die Erde aufgescharrt. — Hierauf findet Herr Brömser in einem hohlen Baume ein Christusbild, und, wo der Ochs gescharrt, eine Hostie, welche Stücke ein Jude aus der Kirche gestohlen, und, da er vor Angst und Zittern sich nicht zu lassen gewußt, sie vergraben und versteckt. Nun erfolgt ein Kapuziner-Kloster, das aber jetzt aufgehoben seyn. In der verfallenen Brömserburg, in einer dunkeln Kapelle (die „Jugend-Zeitung" droht eine solche zu werden) werden noch die Hörner *) des merkwürdigen Ochsen gezeigt, dem das Kloster zur Noth Gottes sein Daseyn verdankt.

*) Aus der Tatze schließt man auf den Löwen.

Kritiker und Akteur.

(In unbefangenen, lustigen Knittel-Reimen.)

1.

Willst gerne du dein Leben hassen,
Mußt dich mit Comödianten-Kritiken befassen.
Das ist der Gilde Sinn und Spruch:
„Des Tadels nie zu wenig, des Lobes nie genug!"
Und am Ende — was ist daran gelegen?
Es kommt von da ja doch kein Segen!

2.

Wo es wird Mode, daß Rottenweis'
Stehen gegen des Kritikers Fleiß
Die Comödianten mit Spießen und Stangen,
Wie man wohl unsern Herrn gefangen —
Kann dich da denn noch verlangen,
Zu wissen, was es sey an der Zeit
Für Bildung und Sitte der Bühnenleut'? —

3.

Jeder will freilich jetzt kritisiren,
Der sich den Verstand noch nicht kaffen approbiren.

4.

Wenn das Ding übrigens so leichte wär',
Daß man's nur nahme über die Quer,
Wie der Gasser auf der Bank,
So brauch' es keines Studiums Dank.

5.

Was der Schauspieler thut in Monden vollführen,
Das will so 'nem Kerl auf der Nase spazieren!!

6.

Bist du sonst ein Rechter, so mach' die nichts d'rauf-
Hangst dein Bild ja nicht für die Narren aus;
Doch, hörst du 'mal ein vernünftig Wort,
So schlag's nicht in Wind, sondern nüg' es sofort.

7.

Schwebst aber fürwahr in verzweifelter Enge —
Gefallen sollst du, sonst bist du verlesen;
Der Kenner schweiget, das Beifalls-Gellange
Des Pöbels ist feil und verachtlich Wesen —
Hier ist Rath ihrwen, willst du glücklich gewesen.

8.

Wer die Kunst treiben will mit Sinn und Vergnügen,
Dem muß sein Ideal genügen!

Meister Scherzer.

Digitized by Google

Eine patriotische Phantasie.

Liebwerthester Herr Doktor!

Sie loben die jetzigen Zeiten, ich die vergangenen; Sie sind jung, ich nicht; Sie tragen eine Brille, ich keine. — Da hätten wir also die verkehrte Welt ganz nach dem Leben! — Wenn indessen ich Brillenloser an Ihrem verzogenem Kinde, dem Zeitgeiste, bei mancherlei Unarten doch auch einige glückliche Anlagen bemerke, wie ist es möglich, daß Sie mit der Brille über alle seine Mängel hinweg sehn? Hat er etwa keine? Und würden Sie die Paar Friedrichsd'or, die Ihnen Ihr putziger Doktor kostet, nicht wohlweislich in der Tasche behalten haben, wenn dies der Fall wäre? — Doch damit Sie sehen, daß ich weder ein vielseitiges animal disputax, noch ein einseitiger laudator temporis acti bin, so wollen wir für heute Ihren kleinen verzogenen Tollkopf ganz ruhig in der Wiege schlafen lassen, und bloß von einem kranken Krebsschaden seiner Mutter, der Welt, reden.

Wir lehren seit Anno Eins — denn fast möchte man glauben, daß das Lehren dem Menschen im Blute steckt, und daß schon Vater Adam so eine Art von Doktor gewesen sey — dem jungen Erdenbürger Alles, was sich zwischen Himmel und Erde wissen, ja selbst das, was sich, nach dem Urtheil ziemlich geschneidter Leute, nicht wissen läßt; allein: wie er sich an Körper und Geist gesund erhalten, wie er eine ihm ganz zusagende Lebensart, nach seinen physischen und psychischen Anlagen, sich selbst erwählen; wie er, nach getroffener Wahl, so früh als möglich auf Erwerbung und Erhaltung eines durchaus unentbehrlichen Eigenthums sorgfältigst bedacht seyn; wie er endlich die Menschen, seine lieben Brüder und — Halbbrüder, ansehn und nehmen solle, damit sie seinen kleinen Lebensplanen nicht unaufhörlich entgegen, sondern stets in die Hände arbeiten — dies und Mehreres der Art lehren wir ihm nicht, oder doch mindestens nur sehr beiläufig und dürftig; dies und Mehreres der Art mag er also durch sich selbst, das heißt: meistens mit Schaden und auf seine eigenen Unkosten lernen!

Aber ich bitte Sie, allervortrefflichster Herr Philosoph und Pädagog, Doktor u. s. w.! klingt das nicht gerade so, als ob wir in diese Welt geschickt würden, um ein wenig — blinde Kuh darin zu spielen? — Theuerster Freund, nehmen Sie die Brille ab, vielleicht sehen Sie es dann auch, daß uns bei allem Ueberflusse an Hochschulen, gelehrten Schulen, Bürgerschulen, Kunstschulen, Gewerbsschulen, Tanz-, Fecht-, Reit- und Schwimm-Schulen u. s. w. die rechte und wahre, das ist: eine eigentliche Lebensschule noch immer fehlt, wie sie schon Jahrtausende gefehlt hat; Sie müßten denn die des seligen Sokrates für eine solche gelten lassen, wo Sie aber freilich den Spötter Lucian nicht auf Ihrer Seite haben würden.

Oft geht die ganze Brauchbarkeit des ausgezeichnetsten Kopfes für die Menschheit verloren, weil sein Zeitalter seine Haupt-Idee nicht auf zu fassen vermochte. Dies traurige Schicksal hat den tausendfach verkannten Rousseau getroffen. Zwar hätte man glauben sollen, wir Deutschen wären ganz die Leute gewesen, seinen excentrischen „Emil" aus dem Idealischen in's Praktische zu übersetzen. Ist es denn aber geschehen? Mit Methoden haben wir seit einem halben Jahrhunderte bis zum Ekel gewechselt und gespielt, aber wo ist bei diesem ewigen Wechseln und Spielen eine wirkliche Schule des Lebens zum Vorschein gekommen? — Freilich gähnt uns der Schlendrian entgegen: „Dergleichen ist unausführbar und macht uns nur neue und unnöthige Arbeit!" — Freilich lächelt uns vornehm und satyrisch das starrsinnige Vorurtheil darüber an und meint: „Leben könne man nicht anders lehren, als eben durch's Leben; was sich aber anderweitig davon lehren lasse, werde längst gelehrt, und wäre schwerlich besser, als man es verstehe" — Freilich entsteht die schwierige Frage: „Woher nehmen wir die Lehrer zu einer solchen Anstalt?" Tausend unserer deutschen Helden würden sich zu erniedrigen glauben, wenn sie von dem erhabenen Katheder tiefsinniger Gelehrheit in die liebe einfache Alltagswelt hinab steigen sollten. Ach, die Schule, die wir vermissen, müßte schon längst da gewesen seyn, wenn sie begreifen sollten, daß es uns endlich leichter ist, ganze Frachtschiffe voll gelehrten Tiefsinns aus Rom und Griechenland heim zu holen, als mit einem bescheidenen Nachen voll wirklich nützlicher Lebenswahrheiten auf den eigenen vaterländischen Fluren zurück zu kehren!

Freilich wird man endlich nicht wissen, wo man vor allen Schulen mit dieser einzigen hin, und zwischen welche der bereits existirenden man sie eigentlich stellen soll. Vor dem akademischen Triennio und vor der Erlernung einer Kunst oder eines Handwerks, wird man sagen, komme sie zu früh, und nachher wieder zu spät. — Liebwerthester Doktor, ich kann mir noch gar Vieles denken, was man sagen und einwenden würde; aber ein Brief ist ein Brief und keine Abhandlung. Statt den meinigen mit kahlen Höflichkeitsbezeugungen zu schließen, will ich ihm noch eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit mit auf die Reise geben: Hätten wir dergleichen Schulen, als Rousseau mit seinem „Emil" idealisch darstellte, im Leben auch nur nothdürftig zu realisiren gesucht, so würden wir vielleicht, oder nein, gewiß weniger Doktoren, aber desto mehr glückliche und brauchbare Menschen unter uns sehen, die ganz an ihrer rechten Stelle waren!

— •• —

Bündigkeit.

Wohin das Streben nach reiner Lakonizität führen könne, läßt sich aus Folgendem erkennen: In einer deutschen Universitäts-Stadt sollte den Studenten das Taback-Rauchen auf den Straßen verboten werden. Man drückte sich, um zu bezeichnen, was gemeint sey, kurz und ziemlich genug folgendergestalt aus: Es solle Niemand auf der Straße u. s. w. „durch den Rauch von angezündetem Nikotianischen Kraute, sey es nun, daß es durch Pfeifen oder Röhre gezogen werde, oder nach Sitte der Spanier zusammen gerollt sey, sich ergötzen." St.

Aus Thüringen.

Die seit einiger Zeit in Deutschland häufigen Entweichungen mehr oder minder belasteter Verbrecher aus ihren Gefängnissen (man sehe mehrere öffentliche Blätter) müssen uns, wir leugnen es nicht, mit gerechtem Schmerz erfüllen. Von jeher war Deutschlands Justizpflege im Criminalfache bekannt und gepriesen; selbst im Auslande hegte man eine gewisse Achtung für sie; allein was würden die Ausländer sagen, wenn sie in Erfahrung brächten, wie vielen Verbrechern es gelänge, sich früher oder später aus ihren Gefängnissen zu befreien und auf's Neue ihre Profession fort zu setzen! Wenn es so fort geht, so könnten in einigen Landern Deutschlands die Landstraßen bald nicht weniger gefährlich seyn, als die in Italien, und in kurzer Zeit würden nur Estaffetten die Reisenden vor Raub und Mord schützen; auch dürften die jetzt zahllosen Feuersbrünste mehr zu- als abnehmen, indem man glauben kann, daß gewiß ein großer Theil derselben von entsprungenen Bösewichtern, in der Absicht, zu stehlen, herrührt.

Obgleich nun Viele dafür halten mögen, daß vielleicht eine oder die andere Criminal-Behörde aus irgend einem Grunde den Inhaftirten ein Luftloch gestatte, und diese zu seiner Zeit davon Gebrauch zu machen verstehen: so sind wir doch dieser sonderbaren Meinung bei weitem nicht zugethan, sondern schieben die Schuld der Entfernungen der Verbrecher lediglich theils auf die Gefängnisse, die — wenigstens ein großer Theil derselben — nicht die gehörige Sicherheit gewähren; theils auf die elende Bewachung, die oft aus alten, kraftlosen Stadt-Soldaten

oder Invaliden besetzt; theils aber auch und hauptsächlich auf die Gefangenwärter, welche entweder mit der äußersten Nachlässigkeit in ihrem Amte zu Werke gehen, oder mitunter in solche Verhältnisse mit den Inkulpaten gerathen, daß sie sich nicht anders zu helfen wissen, als sie am Ende auf freien Fuß zu setzen. — Doch, dem sey, wie ihm wolle! Genug, die Entweichungen der Verbrecher aus ihrer Haft in Deutschland sind an der Tagesordnung, und es thut Noth, auf dieselben aufmerksam zu machen, damit von Seiten der Regierungen den Criminal-Richtern (unter welchem Titel sie auch existiren mögen!) eingeschärft werde, strenger auf die Gefangenwärter zu achten, im Fall ein Delinquent entliefen sollte. Die Richter selbst werden dadurch manchem ungerechten Vorwurfe entgehen. —

D. T.

1822. No. XX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Von der

Zeitschrift für Natur und Heilkunde, herausgegeben von Carus, Ficinus, Franke, Kreyßig, Raschig, Seiler ꝛc.

ist des 2ten Bandes 3tes Heft mit 2 Kupfern, und somit der 2te Band vollständig erschienen.

Alle sechs Hefte kosten 6 Thlr. — um aber dieser Schrift einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen, wollen wir bis zu Ende des Jahres den Preis auf 4 Thlr. festsetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Jedes einzelne Heft aber kostet 1 Thlr. — wie zeither.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen sind nachstehende Schriften zu haben:

Die

Geschichte der Türken

von ihrem ersten Erscheinen bis auf unsre Zeiten.

Zur Belehrung und Unterhaltung.

Dargestellt

von

Wilh. Fried. Schubert.

Neustadt, bei J. K. G. Wagner.

26½ S. Preis: 8 Gr. oder 36 Kr.

Bei den gegenwärtigen Zeitumständen muß jedem aufmerksamen Theilnehmer ganz besonders daran gelegen seyn, zu erfahren, was für eine elende Sklaven- und Räuberhorde die Türken von jeher waren, wie sie sich anfangs im arabischen Reiche einnisteten, dann das griechische Kaiserthum zerstörten und die herrliche Stadt Konstantinopel eroberten; wie sie sich unter den größten Grausamkeiten ausbreiteten, Moskau bedrohten, Wien zwei Mal belagerten und die ganze christliche Welt in Schrecken und Gefahr setzten, dann durch christliche Tapferkeit zwar gedemüthiget und in Schwachheit zurück gesetzt wurden, gleichwohl aber als unverbesserliche Menschen jetzt das alte Spiel ihrer Grausamkeit wieder anfangen. Ueber dies Alles belehrt zu besserer Kenntniß der Zeitumstände obige, sehr deutlich, unterhaltend und schön geschriebene Schrift, die bereits gut aufgenommen und von gelehrten Zeitschriften bestens gewürdigt worden ist, weshalb man mit Zuversicht nochmals auf dieselbe aufmerksam machen und solche den Freunden der geschichtlichen Unterhaltung empfehlen kann.

Von demselben Verfasser, der seine Fähigkeit, das Publikum angenehm zu unterhalten, seit langer Zeit sattsam bewiesen hat, ist auch unter der Presse, und wird als Seitenstück zu obigem Werkchen nächstens in alle Buchhandlungen versendet werden:

Die

Geschichte der Griechen

von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten,

zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann

von

Wilh. Fried. Schubert,

worauf man einstweilen aufmerksam machen will. Das Ganze wird ungefähr ein Alphabet stark werden und um den billigsten Preis zu haben seyn. Mit der Versendung soll zugleich eine nähere Anzeige erfolgen.

Von recht besonderem Werthe für das größere Publikum, das nicht leicht Gelegenheit hat, zum Besitze und Gebrauche großer und theurer Werke zu kommen, ist:

Gallerie der merkwürdigsten Völker

nach den treuesten Abbildungen gezeichnet und nach den neuesten Nachrichten beschrieben.

Neustadt und Ziegenrück, bei J. K. G. Wagner.

Preis: geh. 16 Gr.

Wenn man weiß, wie viel bildliche Anschauungen beitragen, um deutliche, lebhafte und bleibende Vorstellungen zu erregen, so wird man den Werth eines Werkchens nicht verkennen, das in wenigen Blättern 24 meistens doppelte illuminirte Abbildungen der bekanntesten und interessantesten Völker, und eine bündige, verständliche und richtige Erklärung dazu giebt. Man findet hier Griechen, Albaneser, Türken, Otaheiter u. s. w., und es ist mit Sorgfalt dahin gearbeitet, daß die Bilder die Beschreibungen heben und beleben, diese aber den Eindruck der Bilder verstärken und die durch den Anblick erregte Wißbegierde befriedigen. Gewiß kann man der sich bildenden Jugend nichts Angenehmeres und Wohlfeileres in die Hände geben.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Quellen des öffentlichen Rechts

der deutschen Bundesstaaten

oder Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen deutschen Bundesstaatsrechts dienen. Von 1800 bis 1821. Zwei Bände, gr. 8. Weiß Druckvelin. Preis: 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 9 Gr.

Die Mineralquellen im Großherzogthum Baden,

deren Heilkräfte und Heilanstalten,

in einer Sammlung medizinisch-theoretischer und praktischer Abhandlungen zur Förderung für Wissenschaft und Kunst in diesem Theile der Heilkunde, und zum Leitfaden und Nutzen für Kranke, die an diesen Quellen Hülfe suchen. Herausgegeben von W. L. Kölreuter, Großherz. Bad. Hof-Medikus, der Medizin und Chirurgie Doktor, mehrerer gelehrten Gesellschaften für Naturkunde und Medizin Mitglied.

Zweiter und dritter Jahrgang 1822.

Mit einem Kupfer, die Ansicht des neuen Conversationshauses zu Baden, und zwei Stein-Abdrücken. 1) Badenweiler zur Zeit der Römer. 2) Das Kühlreservoir zu Baden vorstellend. In einem eleganten Umschlag, broch. 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr. 14 Gr.

Gerichtliche Thierheilkunde.

Ein Handbuch für Beamte, Aerzte, Thierärzte, Landwirthe und Viehbeschauer. Herausgegeben von Georg Friedrich Tscheulin, Großh. Bad. Hof-Thierarzt. Mit einer Zeichnung. Zweite vermehrte Aufl. gr. 8. Preis: 2 Fl. oder 1 Thlr. 6 Gr.

Kurze Geschichte der Entstehung des Zehendrechts in den ehemaligen römischen Zehendlanden

oder dem jetzigen Großherzogthum Baden und der Beleuchtung seiner ursprünglichen Widerrechtlichkeit. Ein flüchtiges Wort an die zweite Kammer der badischen Ständeversammlungen von Michael Wahrmann, dem Sohne. Preis: broch. 15 Kr. oder 4 Gr.

Für Freunde Griechenlands.

Griechenland, das wieder erwachte und seines alten Ruhmes würdig sich bewährende, verdiente wohl, daß Reichard — anerkannt Deutschlands erster Geograph — es zum besondern Gegenstande seiner Forschungen wählte. Dies ist geschehen: jahrelanger Fleiß hat alle Schwierigkeiten besiegt und zwei neue Tafeln des Atlas antiquus sind entstanden:

Hellas, Thessalia, Epirus 16 Gr. sächs. oder 1 Fl. 12 Kr.

Peloponnesus et Cycladες 16 Gr. sächs. oder 1 Fl. 12 Kr.

die nichts zu wünschen übrig lassen: sie geben Griechenland, wie es war. Ein anderes Blatt:

Der europäische Theil des Türkischen Reichs, von C. G. Reichard. 1 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 2 Fl. 42 Kr.

giebt Griechenland, wie es ist.

Wer Interesse an dem Schicksale Griechenlands nimmt — und wer sollte das jetzt nicht? — dem empfehle ich diese vortreflichen Charten.

Nürnberg, im August 1822.

Friedrich Campe.

Dr. Karl Ch. Schmieder's Mythologie der Griechen und Römer, für Freunde der schönen Künste. Mit 33 Kupfern und 3 Stein-Abdrücken.

8. 350 Seiten. Kassel, bei J. J. Bohné. 1821. Saub. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Mehrere öffentliche Blätter haben bereits dieses Buch rühmlichst erwähnt. Hr. Doktor Schmieder hat uns das Wissenswürdigste dieser Wissenschaft mit guter Auswahl, auch ohne Verletzung des Zartgefühls, geliefert und auf eine angenehme Art erzählt, und nicht geringe Beihülfe zum Verständniß des Ganzen liefern die zahlreichen Kupfer, Attributen und Land-Chärtchen von Griechenland und Rom. Es nimmt dieses Werkchen neben den vorhandenen keine niedere Stelle ein, ja man wird hier und da noch Vorzüge vor manchen andern finden.

Bei Tobias Löffler in Mannheim ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bothe, F. H., Schauspiele. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Oeffen, der Oedipiten Fall oder die Brüder, dramatisches Gemälde der Griechenwelt in 5 Abtheilungen. 8. 20 Gr.

Cammerers, A. D. C., Magazin für Gedächtniß-Uebungen und Deklamation. 3te Aufl. 12. 9 Gr.

Gebauer, A., Blüthen religiösen Sinnes für das höhere Leben. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Moliere, die Männerschule, Lustspiel in 3 Abtheil., bearbeitet von F. H. Bothe. 8. 10 Gr.

Otway, Th., Monimir, Trauerspiel in 5 Abtheil., bearbeitet von F. H. Bothe. 8. 16 Gr.

Die verehrten Namen der obigen Herren Verfasser sind zu bekannt und geachtet, als daß es nöthig wäre, sie noch durch besondere Empfehlungen in's Publikum ein zu führen.

Bei J. J. Bohné in Kassel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Egloffstein, H. A. Chr. von, die Brüder-Versöhnung oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen zu Hessen. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit, mit 1 Kupfer. 8. 1822. 1 Thlr.

Desgleichen erschien daselbst:

Rommel, Dr. Chr., Wilhelm I., Kurfürst von Hessen. Eine Uebersicht seines öffentlichen Lebens. 8. 1822. geh. 6 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Allgemeiner Correspondent

für

Handel, Industrie und Gewerbe.

(Die Maurersche Buchhandlung in Berlin (Poststraße Nr. 29.) nimmt Bestellung hierauf an.)

Von vielen der geist- und kenntnißreichsten Mitglieder des Handelsstandes unterstützt, werden wir in diesem Blatte der mercantilischen Welt das Interessanteste und Wichtigste, was sich in ihrem Gebiethe ereignet, liefern, und zugleich den Unterrichtetsten derselben eine Bahn eröffnen, um ihre Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschläge, zur allgemeinen Kenntniß gelangen zu lassen.

Dem Fabrikanten wird solches über die Fortschritte der Gewerbe und Manufacturen; über die Erfindungen, und den Standpunkt einzelner Zweige des ausländischen Kunstfleißes belehren, und die wichtigsten, auf seine Geschäfte Einfluß habenden mercantilischen Nachrichten mittheilen.

Demnach hoffen wir, daß diese Zeitschrift dem Kaufmanne und dem Fabrikanten gleich willkommen seyn, und unser höherer Zweck erreicht wird: Ersteren mehr über technische Gegenstände, und Letzteren mehr über den Handel im Allgemeinen, zu unterrichten.

Uebersicht des Inhaltes.

A. Handel.

I. Original-Aufsätze über den Handel im Allgemeinen und dessen Beziehungen auf Staatswirthschaft.

II. Ausführliche Berichte und Bemerkungen über Staatsanleihen und Staatspapiere, freymüthig und unpartheyisch von sachkundigen Männern beleuchtet.

III. Monatliche und posttägliche Berichte, aus allen Handelsplätzen, über Wechsel- und Fondshandel, wobey hauptsächlich über Letzteren von bedeutenden Häusern raisonnirende Bemerkungen mitgetheilt werden.

IV. Authentische Nachrichten über die Banken zu London, Amsterdam, Paris, Wien ꝛc. im Allgemeinen sowohl, als über deren einzelne Operationen.

V. Berichte über die englisch-, dänisch- und schwedisch-ostindischen Compagnien, und deren große öffentliche Verkäufe, so wie über andere große Auctionen, die in London, Amsterdam, Hamburg ꝛc. statt finden.

VI. Relationen von den Expeditionen der neuen westindisch-rheinischen und andern Handelsgesellschaften, deren Resultate mit Bemerkungen begleitet.

VII. Anzeigen und Bemerkungen über verschiedene Feuer-, Wasser-, Lebens- und andere Versicherungsgesellschaften, über Sparkassen und ähnliche Anstalten, nebst deren Statuten und Bilanzen.

VIII. Monathliche und wöchentliche Berichte über den Waarenhandel der berühmtesten Handelsplätze: London, Amsterdam, Hamburg, Lübeck, Bremen, Bordeaux, Marseille, Livorno, Venedig, Triest, Copenhagen, St. Petersburg, Odessa ꝛc. so wie über die Nord- und Südamerikanischen Häfen, nebst Bemerkungen, über das Fallen und Steigen einzelner Artikel, in Beziehung auf deutsche Handelsplätze.

IX. Eine ausführliche Uebersicht der mehrsten Geschäftszweige der Leipziger Messe, nebst Bemerkungen

Digitized by Google

über Hoffnungen und Befürchtungen, welche die einzelnen Gegenstände für den Handel, und für die nächste Messe einflößen.

X. Aehnliche ausführliche Berichte über die Messen zu Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Braunschweig, Naumburg, Warschau, Beaucaire und Senegalia, so wie über bedeutende Märkte, als den Wollmarkt zu Breslau und Berlin, den Produktenmarkt zu Pesth, Botzen ꝛc.

XI. Belehrende Nachrichten aus dem Gebiethe der Waarenkunde, und Aufklärungen über verschiedene Handelsartikel, von denen wir noch keine genügende Beschreibung besitzen.

XII. Mittheilung der Zollveränderungen in den wichtigsten Staaten, mit bescheidenen Urtheilen sachkundiger Männer.

XIII. Anzeigen der in den bedeutendsten europäischen Häfen angekommenen Schiffe, und Auszüge der Sundlisten.

XIV. Monathsberichte über die in London, Hamburg und anderen Plätzen angekommenen Waaren.

XV. Courszettel und Preiscourante der bedeutendsten Plätze, auf eine neue Weise zur bequemen Uebersicht tabellarisch geordnet.

XVI. Ein Notizenblatt für Handel, worin alles dieses Fach Betreffende, und in den vorhergehenden Puncten Bemerkte, mit wenig Worten vorläufig angezeigt wird.

B. Industrie und Gewerbe.

I. Original-Aufsätze von berühmten Technologen, über die Gewerbkunde im Allgemeinen, und über einzelne Zweige derselben.

II. Uebersetzungen und Auszüge von Aufsätzen, die in dieses Fach einschlagen, aus englischen, französischen und italienischen Werken und Zeitschriften.

III. Unpartheyische Beurtheilungen der wichtigsten Kunsterzeugnisse englischer, französischer und deutscher Manufacturen, welche zu den Messen nach Leipzig — diesem Centralpunkte des Verkehrs — gebracht werden; wobey diejenigen deutschen Fabriken, welche, in Hinsicht des Geschmacks und der Vorzüglichkeit ihrer Producte, Andern vorgeschritten sind, rühmlich erwähnt werden sollen.

IV. Anzeigen von neuerrichteten Fabriken, deren Vergleichung mit schon bestehenden dieser Art, und Beurtheilungen ihrer Erzeugnisse, um sie nach ihrem Werthe dem Publicum zu empfehlen.

V. Eine Mittheilung der in Frankreich und England patentirten Erfindungen, mit Bemerkungen, ob etwas Aehnliches in Deutschland schon existire, und was man sich von deren Einführung versprechen dürfe.

VI. Die neuesten Entdeckungen der Chymie und Physik, in so fern sie auf die Gewerbe Einfluß haben.

VII. Erfahrungen aus großen Bier- und Essigbrauereyen und bedeutenden Branntweinbrennereyen.

VIII. Beurtheilungen der neuesten Schriften über Handel und Gewerbe.

IX. Ein Notizenblatt für Industrie und Gewerbe, worin alles Bemerkenswerthe vorläufig aufgenommen wird.

Das Blatt wird mit Beylagen versehen werden, worin Insertionen, Handel und Gewerbe betreffend, und ein Verzeichniß der die Leipziger Messe besuchenden Kaufleute und Fabrikanten ihren Platz finden sollen.

Die Redaction.

Der Allgemeine Correspondent — dessen Haupt-Commission und Vertrieb Unterzeichnetem von den Herren Herausgebern anvertraut worden ist — wird mit dem Jahre 1823 beginnen: so daß wöchentlich zweymal, nämlich Montags und Freitags, Abends, vor Abgange der Hauptposten, Ein Bogen herauskommt, welcher stets die neuesten und wichtigsten, an demselben Tage eingelaufenen Nachrichten enthalten soll. Lettern und Format werden, wie diese Ankündigung, und das Papier schön und weiß seyn. Während der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe soll auch noch ein Drittes Blatt die Woche, und von Zeit zu Zeit Abbildungen und Musterblätter hinzukommen. Der für dieß Alles gewiß billige Preis des Jahrganges ist Zehn Rthlr. Conv. Münze, wofür man ihn, durch alle Buchhandlungen Deutschlands und durch alle Postämter, erhalten kann.

Leipzig, im August, 1822.

A. Wienbrack.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 13. September. 146stes Blatt.

Das Lotterie-Loos.

Erzählung von L. v. Tromlitz.

1.

„Höre einmal, Alter!“ — sagte der Major Blendheim zu seinem alten Georg, der in den 26 Jahren, die er bei ihm diente, vom Stallknecht bis zum Quasi-Kammerdiener und Geheimen Rath avancirt war — „mich langweilt das ewige Exerziren und der kleine Dienst: der Krieg ist beendet, der Friede scheint wohl für die Ewigkeit geschlossen: was meinst Du, wenn wir nach Hause gingen und von unsern Mühen endlich ausruhten, und die Husaren-Jacke an den Nagel hingen?“ — „Dächt' es auch!“ antwortete, den Bart streichend, der alte Husar: „scheint es mir doch immer, wir wären es nicht mehr, wenn ich da unter den jungen bartlosen Husaren stehe, die alle drei Jahre um mich her verschwinden. Kameraden laß' ich nicht zurück, wenn wir gehen!“ — Es wurde nun nach diesem kurzen Dialog um den Abschied geschrieben, die alte Haushälterin auf Bindersleben instruirt, das Haus in guten Stand zu setzen und zum Empfang ein zu richten, auch Alles schon im Voraus eingepackt. Kaum war daher der gewünschte Abschied angelangt, so wurde der Schwadron ein wehmüthiges Valet gesagt — und die Reise ging heim nach der väterlichen Burg.

Der Major, ein Mann in seinen besten Jahren, wenn man bei wohlerhaltener Gesundheit einen baldigen Funfziger noch so bezeichnen kann, ritt stumm seines Weges; Georg folgte ihm eben so. Als sie des andern Tages den alten stumpfen Thurm von Bindersleben hervor ragen und das alte Schloß zwischen Weiden und Pappeln liegen sahen, da war ihnen wunderlich zu Muthe und der Major meinte: es wäre doch ordentlich schauderhaft, wenn er überdächte, daß er dort nun seine ganze Lebenszeit zubringen, und so allein, ohne seine liebe Schwadron und seinen alten Wachtmeister, dem einzigen übrig gebliebenen Rest der Muster-Charte vergangener Zeit, dort leben sollte. — „Warum haben Sie mir nicht gefolgt, Herr Major!“ sagte der alte Schnurrbart: „vor zwanzig Jahren schon rieth ich Ihnen, ein junges Weibchen zu nehmen.“ — „Dummkopf! was hätte ich denn jetzt? — wahrscheinlich einen alten Drachen!“ sagte der Major ärgerlich und klopfte seine Pfeife so stark auf dem Sattelknopf aus, daß der alte Meerschaum in Stücken brach.

Brummend ritt er in die Hallen seiner Väter ein, würdigte die alte Haushälterin Sybille kaum eines grämlichen Blicks, ging auf sein Zimmer, warf sich in den Lehnstuhl und besah schweigend die alte gemalte Tapete, welche die Hochzeit zu Canaan vorstellte. Erst fesselten ein Paar lüsterne Windspiele seinen Blick, die, mit langen Hälsen, schnuppernd nach dem Kavaun hinauf schauten, den die leicht geschürzte jüdische Zofe herbei trug: dann ärgerte ihn der Trompeter, der mit fürchterlichen Pausbacken in eine ungeheuer lange Trompete seinen Tusch blies. „Wärst du mein Trompeter gewesen, ich hätte dich wollen so ungeschickt blasen lehren!“ dachte er in sich — auch die garstigen Mohren, die mit ihren grinsenden Gesichtern umher liefen und

Alles zu beobachten schienen, waren ihm höchst zuwider; nur die Braut sah er, trotz des stark aufgetragenen Roths, freundlich an, denn sie führte ihm die Bilder seiner Jugend und seine liebe Schwester Juliane wieder vor, welche dieser holden Braut zum Sprechen glich. Er erinnerte sich vieler Begebenheiten aus seinen früheren Tagen; er dachte, wie so manchen Verdruß diese gute Schwester ihm abgewandt hatte, die, mehrere Jahre älter, die Schutzheilige des wilden Knaben gewesen war. Er konnte sich noch recht gut entsinnen, wie er als zwölfjähriger Knabe, an ihrem Hochzeittage, ihr gesagt: daß ihr Bräutigam lange nicht so hübsch sey, als der auf der alten Tapete; wie sie da ihn an ihr Herz gedrückt und recht wehmuthsvoll angeblickt habe. Die Jugendwelt mit ihrem Zauberspiegel trat vor ihn hin, unbemerkt belebte sich das alte Schloß, und, wie in jenen frohen Zeiten, traten die alten Bekannten zu ihm, grüßten ihn freundlich und luden ihn ein, in ihrer Mitte wieder zu spielen, wie einst. Aber sie verflogen schnell, die Bilder der Erinnerung; die Gegenwart behauptete ihr fatales Recht: sie hält uns ja immer wieder fest, wenn wir auch nur auf einen Augenblick ihr entfliehen. So ging es auch dem Major, den die alte Sybille im Hereintreten aus seiner idyllischen in eine sybillische Welt versetzte und ihn krähend fragte: was er zum Abendessen befehle. Die Illusion war gestört und nur mit seinem alten Georg, der mit ihm herum wandern mußte, konnte er sich noch manchmal in die Vergangenheit wieder hinein plaudern, wobei dieser ihn dann mit keiner Silbe unterbrach, sondern ihm ruhig zuhörte.

Weder der junge Pfarrer, der ihm zu klug schien, noch seine verbildete Gattin, die eine zärtliche Universitäts-Liebe in die Arme des geistlichen Herrn geführt hatte, gaben ihm Unterhaltung. Die Klagen der Bauern, oft gegründet, öfters auch ungegründet, langweilten und verstimmten ihn, besonders, als er merkte, daß die unterthänigen Gesuche immer zahlreicher wurden, je mehr er ihre unterthänigen Bitten erfüllte. Der Gerichtshalter aber, der ihn mit einem neuen Modus acquirendi bekannt machen wollte, war ihm ganz unausstehlich. Seine Nachbaren, die er der Runde nach besucht hatte, gaben ihm auch keinen Trost. Hier in Sumpfburg ein langer Herr von Büllendorff, der — abgerechnet eine vierwöchentliche Dienstzeit bei den Kürassiren — nie aus dem Umkreis von sechs Stunden heraus zu treten den Muth gehabt; ein alter süßlicher Elegant, welcher der Trost aller alten Klatschweiber, der Vater aller Windhunde und Dachse, und der ewige Spielball der alten Dame Langeweile war; — dort in Pansa der hochnäsige Hauptmann von Superklug, der, ohne seinen Namen richtig schreiben zu können, sich doch in alle häuslichen Angelegenheiten seiner Bekannten mischte und überall Oel in's Feuer goß, ohne auch nur einmal mit seiner wässerigen Beredsamkeit löschen zu können. Nun gar in Rinkendorf der taube Domprobst, mit seiner dicken Ehehälfte, das leibhaftige Bild des Geizes — und wenn er vollends den prozeßlustigen Ober-Amtmann, den banquerotten spekulirenden Finanz-Rath und den schreienden Glückspilz in Lauterbach betrachtete, mußte es ihm freilich ängstlich werden, fiel ihm ein, daß er in diesem Cirkel sein Leben verbringen sollte. — Er war auch kaum einige Wochen auf der Stammburg seiner Väter gewesen, so mußte Georg zu einer geheimen Conferenz herbei. Hier machte er nach langem Räuspern endlich den Vortrag: daß es so unmöglich bleiben, und er hier nicht aushalten könnte. — Georg lachte, und der Major ärgerte sich darüber; je heftiger dieser wurde, je selbstzufriedener lächelte Georg. Endlich, als dem Major eben der Geduldsfaden zu reißen schien, zeigte Georg mit seinem Zeigefinger, fort und fort lachend, auf die alte Tapete; der Major, immer heftiger werdend, rief endlich in höchster Wuth aus: „Nun, was will denn der stumme Esel damit sagen?" — „Daß der alte Georg doch wieder recht hat, und nur die Braut den Herrn Major kuriren kann!" antwortete dieser ruhig und selbstgefällig.

So böse der Major auch gewesen war, mußte er doch über die Selbstzufriedenheit lachen, mit welcher sein Premier-Minister da stand und ihm diesen heilbringenden Rath ertheilte. Sein Bewußtseyn sagte ihm, daß in diesen langweiligen Tagen ihm wohl der nämliche Gedanke durch den Kopf gegangen war; er setzte sich auf seinen Lehnstuhl, ließ während des Meditirens seine Pfeife ausgehen und sah den steif vor ihm stehenden Georg unverwandt an. — Dieser regte sich nicht von der Stelle, kein Auge im Kopf bewegte sich, damit ja nichts den Herrn in seinen Gedanken stören möchte, und erst, als dieser sein: „Höre, Georg!" anhub, bekam der Statist wieder Leben. — „Höre, Georg, morgen reisen wir!" — „Wohin, Herr Major?" — „Zur Schwester nach Willenbach." — „Gut!" — „Du weißt, die hat zwei Töchter?" — „Fräulein Anne und Fräulein Theodore." — „Richtig! Ja, wie lange ist es wohl her, daß wir nicht dort waren?" — „I nun, zehn Jahre wohl." — „Ja, wie die Zeit vergeht! Anne war ein niedliches Mädchen von funfzehn Jahren, recht hübsch; Theodore erst zehn Jahre, die gefiel mir nicht." — „Nehmen Sie Fräulein Theodoren!" — „Warum denn diese, närrischer Kauz?" — „Weil sie gut ist!" — „Und Annchen nicht?" — „Nein!" — „Woraus willst Du das schließen?" — „Erstens, weil sie hübsch ist; die schönen Mädchen taugen selten etwas, die glauben, mit ihrer Larve sey Alles abgethan, damit kämen sie durch die ganze Welt.

Digitized by Google

Zweitens, weil Niemand im Hause sie leiden konnte; das Gesindt ist der beste Probierstein der Herzensgüte. Drittens, weil ich sie einmal sagen hörte, Sie gefielen ihr nicht, wären nicht liebenswürdig, hätten zu wenig feinen Ton." — Der Major lachte laut auf: „Narr, das kann sich in zehn Jahren viel geändert haben." — „Nur nicht verbessert, besonders Nummero drei nicht; auch Sie sind zehn Jahr älter, und wahrlich in der Zeit nicht liebenswürdiger geworden." — „Meinst Du?" unterbrach ihn der Major fast empfindlich. — „Sie sind ein hübscher Mann, haben sich recht gut conservirt, man sähe Sie wohl nur für vierzig an: aber mit den Fischen im Ehestand ist es gerade das Gegentheil, wie mit den Fischen im Wasser, dort sind die jungen Karpfen die angenehmsten, hier die alten Graubärte; darum nehmen Sie lieber Theodorchen!" — „Aber, Alter, die ist ja noch fünf Jahre jünger!" — „An Jahren, aber nicht an Verstand. Sie glauben gar nicht, wie das kleine Fräulein so gut, so herzensgut war. Wo sie mir ein Stückchen Kuchen zustecken konnte, da that sie es so gern und so freundlich, und den Armen gab sie beständig, im ganzen Dorfe nannte man sie auch nur den kleinen Engel, trotz den Blatter-Narben." — „Also Deine Kuchenspenderin soll ich heirathen?" — „Thun Sie, was Sie wollen — ich habe meine Meinung gesagt. Ich putze den Dollmann, packe den Mantelsack und sattle den Schimmel, für das Uebrige lass' ich Sie sorgen. (Die Fortsetzung folgt.)

Bunte s.

In einer Schrift über Hohenlohe ist auch eine Anzeige der Witterung gegeben, im Augenblicke der Heilung der jungen Fürstin Schwarzenberg. Der Wind stand SSW — „also von Rom her", heißt es in der „Allg. Literatur-Zeitung" (Ergänzungsblatt Nr. 74).

Ein Dichter von einigem Ruf hat auf eine geschätzte Schauspielerin (als „Margarethe" in den „Hugenotten") ein Sonett gemacht, welches mit den Worten schließt:

„Es ist Dir Schönes, Herrliches gewähret,
In's Herz zu gießen milde sel'ge Regung;
Ihr Wiederschein mög' Dich als Lorbeer kränzen."

Construirt, und nach dem Sinne der Worte und des Gedankens, heißt dieses so viel als: „Der Wiederschein der von dir in's Herz gegossenen Regung möge dich als Lorbeer kränzen." — Wie weit und arg man doch den Unfug mit unzusammenhängenden figürlichen Redensarten treibt! Der Wiederschein einer gegossenen Regung wird zum Lorbeerkranz!

Der katholische Geistliche Richard Hayes hat dem englischen Parlament im Jahr 1821 ein Memorial überreicht, worin er flehentlich bittet, die Emancipations-Akte nicht zu genehmigen, da kein katholischer Geistlicher die vorgeschriebenen Landes-Eide leisten könne, ohne sein Gewissen zu verletzen; denn das erste Gesetz der Katholiken sey und bleibe: nur den Papst als einzigen, rechtmäßigen Oberherrn an zu erkennen, die Protestanten, so viel es in ihrer Macht steht, zu verfolgen, und jedes Mittel zu benutzen, um sie zu Proselyten zu machen. Th. Laurin.

Die Bestattung.

Romanze, nach dem Spanischen.

Durch ein düst'res Schauerthal,
Abgelegen aller Freude,
Sah ich schwarze Fahnen wanken,
Ragend aus der Schaar der Ritter,
Sämmtlich angethan mit Mänteln
Groben Tuchs und schwarzer Farbe;
Die Gesichter grau von Staub
Und ein Jeder sehr ermattet.
Durch ein schwarzes Waldgehege
Zogen schweigend sie dahin,
Und sie schlugen auf ihr Lager
In der Mitte einer Haide.
Das Gezelt, worin sie hausen,
Deckt kein güld'nes Prachtgewand,
Deckt, den tiefen Gram zu künden,
Grobes Tuch von schwarzer Farbe.
In dem größten der Gezelte
Baute sich ein Grabmal auf,
Und in dieser Grabesstätte
Ward versenket nun der Leichnam
Einer Jungfrau, wie man sagt,
So geliebet von der Liebe.
Solche Schönheit, solche Anmuth
Hat noch nie die Welt geseh'n!
Und sie haben insgesammt
Einen Bann ergehen lassen,
Daß sich Niemand soll erdreisten,
Oder frevelnd unterfangen,
Sich zu nahen der Bestattung,
Der nicht Amors Diener sey. J—l.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die diesjährige Kunst-Ausstellung in Dresden. (Von Helmine von Chezy.) Mein schnell gefaßter Entschluß, auf einige Wochen Berlin zu besuchen, hinderte mich, ab zu warten, daß die Ausstellung vollständig sey; so kann ich denn nur Bruchstücke geben, nur das, was mir bei flüchtiger Anschauung im Gedächtniß geblieben. — Die Banditenbraut, von Robert aus Rom, im verjüngten Maaßstab; ein kraftvolles, höchst anziehendes Bild. Im vollen Aufputz seines Landes und Gewerbes liegt der Räuber, sicher schlummernd, weil die Liebe wacht. Das schöne Mädchen lauscht ängstlich gespannt nach der Ferne, sie hört Geräusch, schon zuckt ihre Hand, den grausen Liebling auf zu schrecken, der bleich, im tiefsten Schlaf ihr zu Füßen liegt, gewaffnet vom Kopf bis zum Fuß. Die Dirne möcht' ich wild-schön nennen; Angst und Treue in Blick und Ausdruck rühren und gewinnen; das volksthümlich Italische ist höchst wahr aufgefaßt. Farbe und Ausführung, kühn und brav, lassen nichts zu wünschen übrig. — Der Kampf mit dem Drachen, von Kehrer (Dessauischer Hof-Maler, jetzt in Ballenstadt), ist ein Bild, worin die Gruppe zweckmäßig und sinnig geordnet; der Jüngling, auf der Wange den Purpur der Be-

Digitized by Google

schämung, den stolzen Blick zu Boden geheftet, ist sehr brav; der Kopf des Großmeisters herrlich, die Farbung und Behandlung der schwarzen Ordenstracht bezeugt den kundigen Maler. Auch die Nebenwerke dieses Gemäldes sind mit vielem Fleiße behandelt; so z. B. ist des jungen Streiters Dogge aus dem Leben gegriffen. — Von Wagner ist, in der reinlichen, wohlgeordneten Bürgerstube, Großmutterchen und Enkelin bei der Arbeit, herrlich kolorirt, mit Treue und Leben dargestellt. — Schlesinger aus Heidelberg malte ein junges Mädchen, niederblickend auf ein Miniatur-Gemälde. Unverkennbares und schönes Streben nach der Darstellungsweise der alten, guten Meister, und herrliche Farbung. Wir danken Hrn. Schlesinger die Ansicht einer, für den Dom zu Speier zum Altarblatt, auf Anordnung des Kronprinzen von Bayern bestimmte Copie der großen Raphaelischen Madonna. Sistina, die einzig treffliche und befriedigende, die seit langer Zeit gesehen worden. So hat uns auch in der Doubletten-Gallerie eine Copie der Nacht von Correggio, vom verstorbenen Vogel, überrascht, die ein schöner Traum von jener seligen Nacht ist; denn nicht ganz ist sie vollendet, aber so weit sie es ist, unübertrefflich. Correggio's Nacht möchte noch schwerer zu copiren seyn, als Raphael's hehre Madonna. — Professor Carl Vogel war, als wir von Dresden reisten, beschäftigt, den Carton zu seinem Fresco-Gemälde in Pillnitz: die Philosophie, für die Ausstellung noch ein wenig aus zu arbeiten. Dies in der Idee und Ausführung so herrliche Bild, so einfach im Großen und so schön in der Einfachheit, wird jedes Auge erfreuen. Ein sinniger und hoher Freund der Künste, und des Schönen äußerte dem würdigen Meister scherzend: „Einen Vorzug hat Ihre Philosophie vor der Philosophie selbst voraus: sie ist fertig!" — Unter den Landschaften ist es billig, zuerst die des genialen und bezaubernden Friedrich, dann des wackeren Norwegen Dahl zu erwähnen, die würdig einander gegenüber stehen. Ein herrlicher entlaubter Baum auf beschneetem Boden, durch dessen weithin verbreitete Zweige der Abendhimmel leuchtet, indeß ihn Vogel umflattern, erfreut uns durch Idee und durch die lebendige Wahrheit der Darstellung; nur wenige Landschafter verstehen, wie Ruisdael, Claude Lorrain u. A., das Leben des scheinbar Unbelebten in der Natur: Friedrich versteht es vollkommen. Auch sein Nebel-Bild ist herrlich. Die Elb-Gebirge tauchen auf aus dem Morgenhauch, der, wie ein Schleier, den Strom überzieht; Heidrauch, Schiffsmast, Kies und Sand dämmern aus der ahnungsvollen Hülle hervor. Das dritte Bild, welches wir in diesem Jahre dem werthen Meister verdanken, hat auch seinen eigenthümlichen Werth: es stellt einen Klosterhof vor, und ist sehr kräftig gefarbt und mit des Künstlers eigenem Zauber ausgestattet. — Dahl's Landschaft: Dresden von der Morgenseite, sein Sturm, seine Insel Ischia, letzteres Gemälde besonders, gehören zu dessen trefflichsten Arbeiten. Alle drei nehmen sich im Saal, wie auch die von Friedrich, bei der Morgenbeleuchtung am schönsten aus, die überhaupt Gemälden am günstigsten ist. In dem entlaubten Baum auf beschneetem Boden, bei Purpurschein des schon gerötheten Himmels, hat sich Dahl mit Friedrich begegnet, doch kann man beide Gemälde, in der einem jeden besondern Eigenthümlichkeit, mit wahrem Vergnügen einander gegenüber sehen. — Unverkennbar und erfreulich offenbart sich in Dahl's Werken jenes Verstehen der Natur, ohne welches die unübertrefflichste Fertigkeit und Vollendung das Prinzip des Lebens entbehret. Hier und da fanden wir im vorigen Jahre in seinen Werken — diesmal auch wohl in seiner, übrigens sehr ergreifenden Landschaft: der Meeressturm, Gelegenheit, zu wünschen, daß die Farbe natürlicher, nicht so hinüber spielend in das Bunte seyn möchte, wie hier bei den Meereswellen, wenn schon Calderon sagt, daß auf der bewegten Fläche:

Blumen ringen mit den Schaumen,
Oder Schaume mit den Blumen.

— Der paradiesische Landsitz, das stolze Schloß der liebenswürdigen Gräflichen Familie Thun-Hohenstein, von Graf's fleißiger Hand, begrüßte mich hier als theure, willkommene Erinnerung. Das hehre Gebirg und das lachende Thal zu Tetschen an der Elbe, mit seinen Rosengarten, die jede Hütte umkranzen, mit gigantischen Nußbaumen und tausendjährigen Linden, erinnert lebhaft an die schönsten Ufer vom Neckar und dem Rhein. Wohl nie war ein traumliches Thal so weise bewehrt von Felsmassen vor den Stürmen des Nords und Nordwests, und so anmuthvoll offen gen Osten, Süden und gen Sonnen-Untergang, als dieses; und nirgends sieht man herrlichere Bäume, schönere Wiesen und anmuthiger liegende Meiereien, die rings um den Bezirk des Schlosses sich verbreiten. Die ganze Gegend ist ein Idyll, die Nahe bezaubernd, die Ferne ahnungsvoll. Wenn man das blühende, quellendurchströmte Thal mit dem Felsenschloß — das, hervor blickend aus den Wipfeln des entzückenden Parkes, die Gegend beherrscht — hinter sich läßt, und sich westlich an der Elbe entlang wendet, so beut der Weg am Ufer, oder der Fahrweg durch lachende, wohlbestellte Felder über Tillowitz nach dem traubenreichen Aussig, Punkte dar, die denen am Rhein nichts nachgeben, und, abgerechnet, daß die Elbe nicht so breit ist, bis zur Täuschung an die Rheinufer erinnern. Zwischen Tetschen und Tillowitz erheben sich mehrere Felsgruppen von Bedeutung, dem Maler und dem Dichter Aufforderung zu künstlerischer Darstellung durch Schönheit der Gestaltung und durch die Sagen, die auf ihnen ruhen. Graf giebt uns den Sperlingstein mit großer Wahrheit, und von einem sehr glücklichen Gesichtspunkt aus, im Bilde wieder. — Der, als Mensch und wissenschaftlich gebildeter Arzt ehrenwerthe Professor Dr. Carus, der, ein fleißiger Dilettant, immer tiefer in das Wesen der Kunst eindringt, darf nicht übergangen werden, wenn man von der diesjährigen Ausstellung spricht. Er beschenkte uns mit mehreren sinnigen und lieben Bildern, wovon ich nur die Sennenhütte und die Phantasie aus der Alpenwelt nenne. Ein Adler-Paar, horstend auf hoher schroffer Felsenspitze; ringsum aus der Schlucht, aus dem Nebel steigen höhere Alpen hervor. — Es war noch manches Lobenswerthe schon da, als ich die Ausstellung besuchte, nur daß mein Gedächtniß mir nicht treu die flüchtige Anschauung wieder giebt. Bei meiner nahen Rückkehr nach Dresden hoffe ich, Alles ruhiger zu sehen und Ihnen darüber zu berichten. Lassen Sie mich jetzt bei einem Gegenstand verweilen, mit welchem ich Gelegenheit hatte, mich noch vor der Ausstellung zu befreunden. Dies sind die Miniatur-Gemälde des wackeren Oechs aus Mietau, ursprünglich aus Schwaben gebürtig, der in seinem Fache eine bisher noch ungekannte Höhe technischer Vollendung erstiegen hat — Die Gemälde von Oechs sind mit Wasserfarben auf Pergament, oder auch auf Elfenbein, mit eigenthümlicher Zubereitung und noch nicht dagewesener Behandlung, so kraftvoll und saftig, wie die trefflichsten Oel-Gemälde. Der Grund ist ganz gedeckt, und man konnte die Behandlung plastisch nennen, so gediegen ist sie, so sehr behält jede Muskel ihr Recht, und so trefflich rundet sich Alles, wie denn auch die Farbung im hohen Grade effektvoll ist. — Auf der Ausstellung befindet sich: 1) Das köstliche Bild eines niederländischen Meisters, gemalt wie ein Gerard Dow; 2) Eulenhöft, nach Tieck's Novelle: „Die Gemälde"; 3) ein alter Kopf; 4) ein Greis; 5) eine Magdalene; 6) eine Sybille; 7) ein Christus, nach Guido Reni; 8) eine Madonna, nach Francesko Sollimene; 9) eine Madonna, nach Trevisani, beide frei copirt. — In der Werkstatt des Künstlers sahen wir: Mignon, und bei Hrn. K. C. Kraukling (aus Mietau) ein Idylle von Oechs, wie mehrere Portraits. — Tieck's Novelle: „Die Gemälde" (in Gubitz's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen") ist so bekannt geworden, daß vielleicht nicht zu erörtern nöthig, wer Eulenhöft ist. Kein Wunder, wenn diese geistreiche Darstellung unsern Künstler lebhaft ergriff. (Der Schluß folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 14 September. 147ſtes Blatt.

Der Prätendent Eduard Carl Stuart.

(Zwei junge Damen, Verwandte des Dr. William King, waren im Beſitz eines von ihm hinterlaſſenen Manuſcriptes, welches dem engliſchen Herausgeber der Beachtung und öffentlichen Bekanntmachung werth ſchien. Nachdem er die Handſchrift geprüft und acht befunden, erſchien neulich das Werkchen unter dem Titel: „Political and literary Anecdotes of his own times. By Dr. Will. King.“ Unter ſo manchen bemerkenswürdigen Aufſätzen zeichnet ſich der folgende aus, den ich dem deutſchen Publikum in zweckmäßigem Auszuge hiermit getreu wieder gebe.)

„Es war im September 1750“ — ſo beginnt der Zeitgenoſſe des Prätendenten — „als ich eine Zuſchrift von Lady Primroſe erhielt, die mich augenblicklich zu ſprechen wünſchte. Sobald ich mich eingefunden, führte ſie mich in ihr Ankleide-Zimmer und ſtellte mich dem Prätendenten vor. Wenn es mich überraſchte, ihn dort zu finden, ſo erſtaunte ich noch mehr, als er mich mit den Bewegungsgründen bekannt machte, die ihn vermochten, unter den jetzigen Conjunkturen eine Reiſe nach England zu wagen. Die Ungeduld ſeiner verbannten Freunde hatte einen unausführbaren Plan entworfen, und wenn er auch ſo leicht geweſen wäre, als man es ihm vorgeſpiegelt, ſo waren doch nicht die mindeſten Vorkehrungen getroffen, noch irgend etwas zu ſeiner Ausführung vorbereitet. Bald überzeugte er ſich auch, daß er getäuſcht worden, und kehrte nach fünftägigem Aufenthalt zurück, von wannen er gekommen. Da ich hier (London) einige lange Unterredungen mit ihm hatte, auch noch mehrere Jahre ſpäter in fortwährender, wenn auch nicht briefſicher Correſpondenz mit ihm blieb, und mich während dieſer Gemeinſchaft ſelber in Allem unterrichtete, was ſein Betragen im öffentlichen und Privatleben betraf, ſo bin ich wohl ſo fähig, als irgend Jemand in England, eine richtige Charakter-Schilderung von ihm zu entwerfen. Nicht nur zur Unterrichtung der Folgezeit unterziehe ich mich dieſer Arbeit, vielmehr geſchieht es vieler würdigen Männer wegen, die mich überleben werden, die ihm noch gegenwärtig (1752 — 1755) anhängen, und ihre Meinungen über ihn auf öffentliche Berichte, vornehmlich aber auf ſeine in Schottland vollführten Großthaten gründen. Noch ſey bemerkt, daß die gelegenheitlichen Beförderer unſerer wechſelſeitigen Unterhandlungen nicht gewöhnliche Couriere, ſondern angeſehene, wahrheitsliebende Männer von Ehre waren, auf deren Berichte ich mich gänzlich verlaſſen konnte.

Er war ſchlank und wohlgebaut, hielt ſich jedoch ein wenig gebückt, wahrſcheinlich eine Folge der, bei ſeiner nördlichen Expedition in Schottland erlittenen Strapazen; ſchön von Geſicht, zierte ihn ein zutraulicher Blick, jedoch in ſeiner Geſellſchaft konnte er nicht für einen Mann von Bildung gelten. Er faßte leicht auf, ſprach franzöſiſch, italieniſch und engliſch, letzteres jedoch mit etwas fremdem Accent. Uebrigens ſchien für ſeine Erziehung wenig geſorgt zu ſeyn; weder im Schönwiſſenſchaftlichen noch Artiſtiſchen hatte er etwas gethan, mir um ſo auffallender, gedachte ich ſeiner Lehrer und der herrlichen Gelegenheit, die ſich ihm ſtets in der Pflanzſchule der Wiſſenſchaften und Künſte dargeboten haben mußte. *) Mein Erſtaunen

mehrte sich jedoch, als ich ihn ganz ununterrichtet in der Geschichte und Verfassung Britanniens fand, womit man ihn doch frühzeitig hätte vertraut machen sollen. Nie hörte ich ihn eine edle, wohlwollende Gesinnung, diese sicheren Bürgen einer großen Seele und eines guten Herzens, aussprechen, noch entdeckte ich bei ihm einiges Mitleid oder Kummer über das Mißgeschick vieler würdigen Männer, die in seiner Sache duldeten. Was seine Religion betrift, ist er von Bigotterie und Aberglauben sicher frei zu sprechen, vielmehr fügte er sich willig in den üblichen Glauben. Mit den Katholiken war er Katholik, Protestant mit den Protestanten; die Letzteren von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, trug er oft ein englisches Kirchen-Gebetbuch bei sich, schickte auch zu Gordon, einem kryptokatholischen Geistlichen, um sein erstes mit Miß Walkenshaw (deren später gedacht werden wird) erzeugtes Kind taufen zu lassen. Aber die verabscheuungswürdigste Seite seines Charakters ist wohl seine Geldgier, ein Laster, welches meines Wissens Keinem seiner Vorfahren aufgebürdet worden, und das sicherste Zeichen einer kleinen, niederen Seele ist. Ich weiß es, daß man zu seiner Vertheidigung vorgeben kann, ein verbannter Prinz müsse sparsam leben, und so auch er; dennoch mußte seine Börse den Bedürfnissen seiner Freunde und Anhänger bis auf den letzten Heller geöffnet seyn. Carl der Zweite hätte während seiner Verbannung die letzte Pistole mit seinem kleinen Gefolge getheilt; doch weiß ich, daß jener saubere Herr, mit 2000 Louisd'ors im Kasten, große Verlegenheiten vorschützte, und von einer Dame in Paris, die nicht im Ueberfluß leben konnte, Geld borgte.

(Der Schluß folgt.)

*) Rom. Sein Erzieher, ein Protestant, scheint — so argwöhnt man — seine Pflicht vorsätzlich vernachlässigt zu haben, um sich dem englischen Ministerium gefällig zu machen; wenigstens hielt man ihn stets für einen Pensionair desselben. — Ramsay, der Autor des „Cyrus", war nur ein Jahr lang sein Lehrer; eine Hofcaction verdrängte ihn.

Das Lotterie-Loos.

2.

In Willenbach lebte die Amtmännin Sander schon seit zwölf Jahren als Wittwe auf einem kleinen Gute, das ihr verstorbener Mann gekauft und das ihr, während des Krieges, schwer zu bewirthschaften geworden war, in eingeschränkten Vermögens-Umständen. Sie war des Majors Schwester und das Ebenbild der Braut von Canaan. Zwei Söhne lebten außer dem Hause in Amt und Brod, und nur die beiden Töchter machten ihr noch Kummer und Sorge, besonders Theodore, die Jüngste, welche die Natur nur stiefmütterlich ausgestattet hatte. Bei einer hübschen Figur war sie doch, mit dem von Blattern zerrissenen Gesicht, häßlich zu nennen und kein blendendes Talent milderte diesen unangenehmen Eindruck. — Anne, die Aeltere, war nun zwar schon in das fürchterliche Jahr getreten, wo noch der eine Fuß auf dem Blumenteppich der holden Jungfrau steht, der andere aber, wenn auch zögernd, doch gewaltsam nach der Klause der alten Jungfer hingezogen wird. Schön, voller Talente, mit Witz, fast mit zu viel Witz von der Natur ausgestattet, hatte sie wie eine Biene ihre Blüthenzeit durchschwärmt, war von Blume zu Blume geflogen, aber immer war kein Honig an ihrem Stachel, kein Wachs an ihrem Füßchen lieben geblieben: sie kehrte immer wieder als Drohne in ihre Zelle zurück. Im siebenzehnten Jahre hatte sie des Ober-Försters Sohn von Meusebach in ihr Herz geschlossen; da kam der rüstige Lieutenant von Salbach, gewann dem Jägersmann das Terrain ab, und, o Wunder! räumte das Feld freiwillig dem Rendant Habermaaß; der Landrath von Werben legte sein Adels-Diplom und sein Geld in die Schaale, sie sank, und der arme Rendant flog in die Luft, als wäre er falsche Münze gewesen. Doch da schwebte Adalrich Wohlgemuth, mit der Guitarre im Arm, den Gesang auf den Lippen, die Liebe im Herzen, lustig einher. In Romanzen hauchte der Troubadour seine Empfindungen aus; die Töne seines Saitenspiels drangen in das schmachtende Herz, der dicke Landrath mußte, trotz seines Gewichtes, dem luftigen phantastischen Sänger weichen. Die Holde schwamm in einem Wonnemeer und der keusche Mond vernahm eben ihr sanftes Girren, als der schlaue Jude Elias den Troubadour — welchen eine Wechselschuld nach dem romantischen Willenbach zu den Füßen der holden Anne geschleudert hatte — in ihren Armen mit der Polizei belauschte, die schonungslos das feste Band der Liebe zerriß, welches die Verlassene doch schnell wieder zu schürzen wußte. Der Criminal-Rath Kaltleer warb um die Holde. Er ward erhört; doch bei der Execution, die einige Wochen darauf in der Hauptstadt an einem Juden vollzogen wurde, zu welchem erhabenen Schauspiel der sentimentale Bräutigam die holde Braut eingeladen hatte, sank die Empfindliche, die Criminal-Justiz verwünschend, bei dem Anblick des zappelnden Hebräers in Ohnmacht, und fiel dem Sohn des königlichen Beamten auf Rabenbach, dem jungen Wenzel, in die Arme, der sie gutmüthig aus dem Getümmel in seinen Wagen trug. Eine alte Frau, die auf selbigem ihre wandernde Bude aufgeschlagen hatte, hielt ihr ächten doppelten Korn vor und schaffte der Gedrängten etwas Luft — doch von dem schönsten Busen, auf welchem Amor sich wiegte, schoß dieser kleine Gott seinen Pfeil in das noch unverwundete Herz des ehrlichen Oekonomen; der Pfeil traf, nach wenigen Tagen war das Criminale mit der Oekonomie vertauscht

Digitized by Google

und der reiche Erbe Annchens Verlobter. Da erscholl der Aufruf; der brave Junge sattelte sein Roß, warf die Büchse um und eilte zu dem Heere des Vaterlandes — eine feindliche Kartätschenkugel riß den Myrtenkranz aus Annchens Locken, und wäre ihr nicht der junge eben ordinirte Pastor loci mit seinen Trostgründen an die Hand gegangen, ich glaube, der Schmerz hätte diese liebliche Rose zerknickt. Dieser Mann Gottes aber sprach höchst salbungsreich, sein Blick, sein Ton erhöhte noch die Wahrheit seiner Trostworte, die theilnehmend aus seinem Munde strömten: der Todte wurde vergessen, die Religion befahl ja selbst, sich nicht hoffnungslos dem Schmerz hin zu geben, und gewiß würde der heilige junge Schwarzrock die Gazelle der Wüste gefangen und in die kleine Häuslichkeit der Pfarrwohnung eingeführt haben, wäre nur nicht in dieser Zeit die Kaiserlich-Russische Garde auf ihrem Rückmarsch durch Willenbach gekommen, hätte nicht ein reicher Graf, welcher Lieutenant bei den Husaren war, ein Fieber bekommen und zurück bleiben müssen. Konnte, durfte Anna wohl dem Mitleid ihr Herz verschließen? war es nicht edel von ihr, daß sie an das Krankenbette, gleich einer barmherzigen Schwester, sich fesselte und selbst den Lockungen des Schwarzen nicht folgte, der mit wehmüthiger Stimme, mit Bitten und Drohen ihr Himmel und Hölle vorstellend, sie von ihrem heiligen Werk hinweg locken wollte. Der junge Mann genas unter ihren Händen, dankbar sank er seiner Pflegerin in die Arme. Der Edle versprach, ewig ihrer zu gedenken, zurück zu kehren und sie als die Gräfin Ofsarowsky in das Land der Reussen heim zu führen; da jedoch die kluge Anna das Andenken ausschlug, was er ihr zurück lassen wollte, so wand sich der Dankbare aus ihren Armen, flog seiner eisigen Newa zu und kehrte nicht wieder. — Aber auch der Pastor zog sich bescheiden zurück — und seit der Zeit stand die ewige Braut allein da und sah einer myrtenlosen Zukunft entgegen.

Waren aber die Myrten entflohen, so blühten doch die Rosen immer noch frisch auf ihren Wangen, das Veilchen-Auge glühte freundlich unter den langen Augenwimpern hervor, die rosigen Lippen hatten, von so manchem bräutlichen Kuß berührt, noch nichts von ihrem Purpur verloren, und der Blick, den der ehrliche Oekonom in das Heiligthum gethan, der Schöne des Busens auch nicht im mindesten geschadet. — So ausgeschmückt von der Natur trat sie dem heirathslustigen Onkel entgegen, reichte ihm freundlich die Rosenlippen und fing den armen Husaren schon mit dem ersten Blick, dem ersten Kuß. — Bescheiden stand Theodora zurück, küßte die Hand, welche die übrige wohlwollend drückte; doch kein herzlicher Kuß entweihte die jungfräulich blassen Lippen, auf welchen sich bis jetzt noch kein buhlender Schmetterling gewiegt hatte. Wie sollte auch ein Mädchen, das nichts zu bieten hat, als ein treues liebendes Herz, dessen innere Gluth es überdem noch mit der eisigen Rinde des Gleichmuths überziehen und verbergen muß, wie soll das in jetziger Zeit noch einen Mund finden, der die blassen Lippen purpurn küssen, und aus dem zagenden Blick die Gluthworte: Ich liebe Dich! — hervor locken möchte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht nach dem Rhein.

Am Rhein, am Rhein,
Da möcht' ich seyn!
Es wachsen süße Reben
Und — die uns neues Leben
Mit ihren Küssen geben —.
Liebholde Mägdelein
Am Rhein, am Rhein;
D'rum wünscht' ich dort zu seyn!

Am Rhein, am Rhein,
Da möcht' ich seyn!
Dort weiht die mild're Sonne
Die Sterblichen zur Wonne
An Bachus heil'ger Tonne,
Gleich mit dem ersten Schein,
Für's Leben ein;
D'rum wünscht' ich dort zu seyn!

Am Rhein, am Rhein,
Da möcht' ich seyn!
Da springt, die Klügeleien
Der Weisheit zu zerstreuen,
Und sinnig sich zu freuen,
Das Blut, belebt vom Wein,
Gar munter d'rein;
D'rum lob' ich mir den Rhein!

Am Rhein, am Rhein,
Da möcht' ich seyn!
Man schließt im Rhein'schen Lande
Nicht Red' als Contrebande
Oft Tage lang, zum Pfande
Des Pedantismus, ein!
Am Rhein scheucht Wein
Rasch die Pedanterei'n!

Am Rhein, am Rhein,
Da möcht' ich seyn!
Dort gingen jetzt auf's Neue,
Vertrauend deutscher Treue,
Die Fürsten, sonder Reue,
In frei'res Bündniß ein;
D'rum sehnen Groß und Klein
Mit mir sich nach dem Rhein.

Chr. Feldmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die diesjährige Kunst-Ausstellung in Dresden. (Schluß.) Eulenböck, diese lebende und wandelnde Ironie seiner selbst und alles Schönen, Wahren und Guten zugleich, steht auf dem Bilde von Oeckß vor uns, eben wie er, den Becher voll purpurnen Weines in der Hand, vom Wein spricht. Der Erzschelm, der gutmüthig aus zu sehen weiß; der Cyniker, der sich

gleichwohl den Bart abnehmen laſſen; der aufgeloderte Wüſtling, der immer noch neues Lebensfeuer aus allen untiefen ſeines Weſens durch den Wein in die Höhe pumpt, der geniale Teufel, der mit ſeiner Kunſt Hohn und Spott treibt, der das Schöne, was er hervor bringen kann, zum Knecht ſeiner Gewinnſucht macht; der Tauſendkünſtler, dem der idealiſirende Italiener, wie der karikirende Niederländer, Julio Romano, Salvator Roſa und der Höllenbreugbel nur ſtehende Masken für ſeine Schalkheiten ſind; der gemüthlich lächelnde Tauzenichts, der, was er an das Herz drückt, geiſtig zermalmt; phyſiſch aber bereits mehr ſchlürft als kaut, da ihm nur noch Ruinen vom ehemaligen Zahnbau geblieben — Eulenböck endlich, baßlich und lockend zugleich wie die Sünde, überläßt ſich eben, preiſend den Wein und ſchelmiſch verzückt, dem wonnigſten Behagen. Seine Worte ſcheint er mehr ſeliglich ein zu ſchürfen, als aus zu ſprechen: nie war ein Redner von ſeinem Gegenſtand innig durchdrungen. — Eulenböck's Geſicht erinnert ein wenig an Voltaire; nur die lauernde Katzenfreundlichkeit hat er als Zugabe. Das Colorit kann man nicht treffender ſchildern, als wenn man ſagt: der Wein hat es gemacht; das dünne graue Haar, das beinahe ſchalkhaft um Scheitel und Stirne ſpielt, iſt höchſt charakteriſtiſch, und, wie alles im Bilde, meiſterhaft behandelt. Hier noch wieder vom Techniſchen zu reden, von der Behandlung der Einzelheiten, vom Widerſchein des Weines im Glaſe auf der Hand, vom grauen beaumen Tuchrock, vom geldlichen, nachläſſig umgeknüpften Halstuch, vom Ohre, das ſich im immerwährenden Lauſchen zu ſpitzen ſcheint, vom prachtvollen Einklang des Ganzen, wäre Ueberfluß; Arbeiten von geringerem techniſchen Gehalt gehen nicht aus den Händen des Meiſters hervor, ſo wie nur ſein ächt humoriſtiſcher Geiſt mit ſo viel Kraft und Natur uns dieſe heitere Schöpfung Tieck's hervor zaubern konnte.

Auf einer Pergament-Tafel von 5 Zoll ſehen wir einen bittenden Greis, in blauer Weide, der graue Mantel über den Sitz gebreitet, der Knotenſtock liegt neben ihm; ſeine ausgeſtreckte Hand iſt bereit, die Gabe zu empfangen, die ſein Blick erſehnt. Scheint er doch zu ſagen: Geben iſt ſeliger denn Nehmen; denn tet doch das ganze, liebe, ehrliche Geſicht, die ausdrucksvolle Stirn, ſo ſparſam vom Schnee der Locken umwoben, auf einſt erlebte, noch unvergeſſene beſſere Tage hin; ſeine Gutmüthigkeit leuchtet aus dem beſcheidenen, treuherzigen Blick der großen blauen Augen; ſchon gewohnt, Elend zu tragen, und mit unerſchütterten Glauben an der Menſchen Mitleid iſt er ergeben in den unerklärlichen Willen der Vorſehung, die ihm, ſtatt der Seligkeit des Gebens, die karge Labung des Dahinnehmens beſchied. Das reinliche Hemd trägt die Spuren der Dürftigkeit, und die braune Hand bezeugt, daß er die Arbeit nicht ſcheute, als er noch einher ging in der vollen Kraft ſeines nun gebeugten Körpers. — Pergament-Tafel: Chriſtus in der Dornenkrone, frei nach Guido Reni. Treffliche Behandlung; man vermeint es ſey auf Elfenbein gemalt; Haar, Bart, Dornenkrone, Schatten und Lichter, Alles vollendet; der Ausdruck erſchütternd; die Augen tragen die Spuren der Thränen der Leidensnacht; die in der Ecke des Rundes angebrachten Stundlilien ſind bedeutſam und anziehend. — Elfenbein-Tafel: Sybille des Orients, auf graubraunem Grunde, in reichem phantaſtiſchen Schmuck, in deſſen Anordnung man gleichwohl Einheit und Großartigkeit nicht vermißt. Das Colorit ſo blühend als zart, das Geſicht ein ſchön gerundetes Oval, die Sterne der Sitz des Genius; die hohen ſchwarzen Augen ſind würdige Spiegel der ernſten Bilder der Zukunft, die vor ihren Blicken ſchweben. Was läßt ſich nicht Alles aus dieſen Augen leſen, wenn man ſie lange anſchaut! — die Tiefe ſchöpferiſcher Kraft erſchließt hier ihre Wunder, um den vollen roſigen Mund ſpielen Gefilde der Milde, ein hoher Ernſt adelt die ſchönen Züge, geſchaffen zu Liebe und Hingebung, aber vom Geiſt hinüber getragen in eine höhere Sphäre des Seyns. — Mignon. Eine in tiefer Begeiſterung für Goethe's Schöpfung aufgefaßte Geſtalt, wie ſie wohl vor unſer inneres Auge tritt, überraſchend in das Leben gerufen durch den Zauber der Kunſt. Der Meiſter hat den Moment gewählt, wo Mignon, noch in des Seiltänzers Gewalt, in ihrer ſpaniſchen Kleidung an Wilhelm vorüber eilt. Wie das Kind ein ſchönes Räthſel, mehr herb als ſüß, mehr ſchön als anmuthig, im Inneren glühend und tief verſchloſſen, ſo auch dies Bild; dem erſten Blick Hieroglyphe, erſt nach und nach ſeine Tiefe offenbarend. Das brünnlich ſüdliche Colorit, die wunderbare hohe, ſchöne Stirn, die antik und fein gebogenen Augenbrauen, die längliche Naſe, würdig eines griechiſchen Geſichtes, der Mund, mit der ſeltſamen Zuckung nach links, das Kinn, in der Mitte hold gefalten, bilden ein eigenthümliches, unwiderſtehlich anziehendes Ganze. Das dunkle Haar umwindet in Flechten und Locken das Haupt und läßt die hohe Stirn frei, ungezwungen an den Schläfen niederwallend. Die nette Halskrauſe, das tiefblaue Kleid, zierlich und ſinnig — alle Nebenwerke trefflich. — Bis zur Täuſchung wird bei längerem Anſchauen das Bild lebendig; es hat ſo reiche Eigenthümlichkeit, daß man glauben ſollte, es ſey nach der Natur gemalt. Nichts iſt hier, was nicht in weiſem Uebergang in einander verſchmolzen und zum Einklang gebracht wäre; man weiß nicht, wo der Pinſel geruht, man vermeint, dieſe Schatten irren nur auf dem holden Angeſicht, und werden gleich entſchweben. Emaille und Oehl bringen keine kraftvollere Wirkung, als dieſe ganz einzige Behandlung hervor. Das Bild iſt auf Elfenbein. — Pergament-Tafel, frei nach Francesko Solimene: Die Jungfrau in Schmerzen; zwei Engel bedienen ſie. Ein zarter Schleier von abgedämpftem Gelb umfließt in edler Anordnung Haupt und Schultern; der blaue Mantel iſt nachläſſig um die ſchlanke Geſtalt geſchlungen, die zarten ſchönen Hände ſind gefalten und ruhen darauf; der Arm iſt auf ein ſteinernes Poſtament gelehnt. Maria ſchaut aus der Nacht unermeßlicher Schmerzen zu Gott empor; ihrem Blick enthüllt ſich, alle Wolken durchdringend, der Strahl des Troſtes und der Liebe, den nur die Unſchuld im Leide ſchaut. Das noch in Thränen ſchwimmende, verweinte Auge, ſo ahnungsvoll und ſüß, rührt unausſprechlich. Das Schönſte und Eigenſte in dieſer Darſtellung gehört unſerem Künſtler, der es hinein gelegt, und nur die Grundlage der Idee von Solimene entnommen. — Große Pergament-Tafel, frei nach Treviſani: Ein heiteres Bild des Lebens und der Liebe: die Mutter hebt den Schleier auf vom ſchlafenden Jeſuskinde, der kleine Johannes bleibt anbetend vor ihm ſtehen. Hier thront die Göttliche in der Glorie der reinen Weiblichkeit; an des Kindes Wiege iſt ſie ganz Mutter, und der Strahl der mütterlichen Seligkeit muß jede Bruſt durchdringen. Maria hat eben in einem Buche geleſen, in welchem ſie als Zeichen eine Lilie hinein gelegt. Ein Schleier, ſpielend in ein ſanftes Meergrün, umwallt der Jungfrau ſchön geſcheiteltes, lichtbraunes Haar, und fällt in reichen, großartig geordneten Falten herunter. Maria's Augenlieder ſenken ſich, mild lächelt der ſüße Mund, das wonnige Angeſicht blüht wie der Frühling. Die ganze Gruppe, beſonders das holde ſchlummernde Kind, iſt in ſchönem Helldunkel gehalten, mit der dem würdigen Künſtler ganz eignen Volkraft. Das Innere der Wiegen-Wölbung iſt von dem Schein, der um des Kindes Haupt ahnungsvoll dämmert, ſanft erhellt, und zarte Widerſcheine ſpielen auf dem Antlitz, das wiederum vom aufgehobenen Wiegenſchleier zart beſchattet iſt. Das Ganze iſt ſo kühn gedacht, als lieblich gehalten, und die Anſchauung von unwiderſtehlichem und tiefem Reiz. — Wenige Künſtler nur bieten ihre volle Lebenskraft auf, um ihre Werke würdig zu geſtalten. Doch thut es; möge die Anerkennung der Mitwelt ſein ächtes Streben belohnen! Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 16. September. 148stes Blatt.

Das Lotterie-Loos.

3.

Seit den acht Tagen, in welchen der Major in Willenbach gewesen, hatte Georg keine freundliche Miene gemacht, der Major hatte auch geschwiegen und die langen Conferenzen, die sonst gewöhnlich bei dem An- und Auskleiden statt gefunden, waren ganz in's Stocken gerathen. — Der Major schien sich vor dem alten Präceptor zu scheuen, und dieser mochte eine Saite nicht berühren, die anders nicht mehr zu stimmen war; denn so viel sah er deutlich, daß der Major in Annchens Netze fest gefangen saß. — Auch Schwester Juliane sah mit Freuden, daß ihr Bruder einem Lieblings-Wunsch ihres Herzens entgegen zu kommen schien, und — wer möchte wohl den ersten Stein auf sie werfen — unterließ nichts, um den guten Wilhelm fest und immer fester zu knüpfen; dies war aber gar nicht nöthig, denn Annchen hatte leichtes Spiel. Noch ehe er den Fuß in den Steigbügel setzte, um hierher zu reiten, hatte er ja schon der Hagestolzen-Wirthschaft Valet gesagt, und den festen Vorsatz gefaßt, nur an der Hand einer Hausfrau seinen Einzug in Bindersleben zu halten. Eine seiner Nichten sollte es seyn — und welche? — darüber hatte wohl sein Herz früher schon ziemlich entschieden. Er konnte das unliebliche Gesicht, die tiefen Pocken Narben der kleinen Theodore nicht vergessen, und die damals schon aufgeblühte Anne mit ihrem Liebreiz stand immer lachend und lockend vor ihm.

Noch einmal wagte Georg einen Angriff, als er ihn des Abends zu Bett brachte, und der Major ihm nicht ohne feierlichen Ernst sagte, daß er morgen mit seiner Schwester und Annen sprechen würde. — „Herr Major!" sagte der alte Georg; „machen Sie mit mir, was Sie wollen, jagen Sie mich aus Ihrem Dienst, prügeln Sie mich meinethalben, aber was auf meinem Herzen sitzt, das muß heraus!" — „Nun, so laß es in's Teufels Namen laufen!" fuhr ihn der Major heftig an. — „Na, Gottlob! Sie haben befohlen, es sey! Wenn ich da meinen guten Herrn mir so denke" — begann er mit weichem Ton — „der sucht ein stilles Blümchen, das ihn in seinen alten Tagen dort in der Einsamkeit auf Bindersleben erquicken und aufheitern soll, und greift nun auf eine stachlige Rose, die ihn alle Augenblick mit ihren Dornen verwundet, die er dann gern zu allen Teufeln würfe, könnt' er sie nur wieder los werden. Seh' ich das vor mir, so thut mir das Herz im Leibe weh. Denke ich mir nun noch obendrein, daß Sie, guter Herr, die letzte Rotte sind, die aus der Feldflasche trinken soll, aus der schon so mancher Taugenichts, selbst ein kalmuckischer Russe, und Gott sey bei uns, gar der Herr Pastor genippt hat, so möchte ich Ihnen zurufen: dürsten Sie lieber, setzen Sie die verdammte Feldflasche, die schon durch so viele Hände gegangen ist, nicht an Ihren Mund." — „Daß Dich das Donnerwetter, Du höllischer Schlingel!" — schrie der Major und sprang aus dem Bette: doch schneller war Georg zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, wo er noch Fräulein Theodoren begegnete, die

mit dem Schlüsselbund in der Hand ihm entgegen trat. Er faßte ungestüm ihre Hand und küßte sie ehrerbietig. „Wärst Du es!“ sagte er, vor sich brummend, und ging zu seinen Pferden.

Theodore hatte sein Gemurmel gehört, auch den Sinn der Worte verstanden; sie schlich mit Thränen im Auge auf ihr Kämmerchen, und dachte des vergangenen Abends, wo sie Zeuge einer Unterredung der Mutter mit Annen war. Hier hatte sie das Herz ihrer Schwester genau kennen gelernt, hatte deutlich gehört, daß Anne den guten, herzensguten Major nur als den Nothnagel betrachtete, woran sie das so oft verschwundene Myrtenkränzchen wieder befestigen konnte. Sie wußte, daß Anne den Onkel nicht leiden mochte, und seine eingeschränkten Vermögens-Umstände nicht als ein hinreichendes Surrogat für sein Alter ansah. Sie vernahm es, wie sie meinend der Mutter sagte: „Alle meine Freier waren jung und liebenswürdig, und nun soll ich einem alten Mann meine Hand geben und mich mit ihm und seinem dummen Georg in Windesleben begraben lassen? Ich soll der Freude und Hoffnung, die mich bis hierher begleitet, gänzlich entsagen, und den süßen Traum der Liebe in diesen knöchernen Armen vertrümen? — Es ist hart, liebe Mutter, aber mein sechs und zwanzigstes Jahr naht, meine Vernunft befiehlt, ich muß meinen holden Phantasien Lebewohl sagen. Wäre er reich, fänd' ich doch in seinem Golde Entschädigung — aber so muß Anne Allem, Allem entsagen, was ihr so lieb war.“ — Dies und mehr noch kam Theodoren in's Gedächtniß; wehmüthig ergriff sie die Feder, setzte sich an ihr Tischchen und schrieb ihre Gefühle und Ansichten in ihr Tagebuch, worin sie Alles ein zu tragen pflegte, was auf ihr Gemüth oder ihren Geist einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Sie selbst liebte den Major; nicht mit schwärmerischer sinnlicher Liebe, nein, mit dem wohlwollenden Gefühl, wodurch ein Herz zu dem andern hingezogen wird, begegnete sich in ihnen die Gutmüthigkeit. Sie glaubte, bei ihrem anspruchslosen Blick in die Zukunft, recht glücklich mit ihm werden zu können, wenn er sie wählte, und sie verbarg den stillen Wunsch nicht, daß sie es hätte seyn mögen, die er sich zu seiner Pflegerin auserkohren. Still trauernd legte sie ihr Tagebuch zusammen und erwartete den süßen Schlaf vergebens.

4.

Als Georg am andern Morgen demüthig in's Zimmer trat, war der Major schon aufgestanden und rauchte im Lehnstuhl sein Pfeifchen. „Tritt nur näher, alter Bursche!“ sagte er; „Du hast mir zwar eine schlaflose Nacht mit Deinem Geplauder gemacht, ich bin aber nicht mehr böse und weiß schon, daß Du es gut meinst; nur, Alter, von jetzt an Basta von dieser Sache. Ich muß gestehen, daß mir Deine Rangier-Rolle von gestern, wo Du mich in die letzte Rotte gestellt hast, eben nicht behagte; aber über das, was geschehen ist, muß ein kluger Mann die Augen zudrücken, nicht thörigt glauben: ein junges Mädchen werde mit ihren Empfindungen so lange warten, bis es ihm beliebt, zu kommen. Ich spreche heute mit meiner Schwester und Annchen. Ist es Gottes Wille, wird sie heute meine Braut, und dann, Alter, wirst Du Subordination verstehen!“

Georg ging und brachte den Kaffee, setzte ihn vor seinen Herrn hin und eine Thräne drängte sich unter den alten grauen Wimpern hervor. — „Altes Weib!“ rief ihm der Major entgegen; doch schnell reichte er ihm die Hand und drückte die seinige herzlich. „Auch mir ist es fatal zu Muthe und das Weinen mir näher, als das Lachen; drum laß gut seyn, Alter, und nimm mir das bischen Muth nicht vollends.“

Schweigend wurde die Toilette beendigt und der schwere Gang zur Schwester Juliane begonnen. Da gestaltete sich die Sache vortrefflich. Die freundliche Schwester ebnete den Weg, malte die kleinen Schatten-Partien so freundlich aus, und die einzelnen neugierigen Fragen, die vergangenen Zeiten betreffend, wurden so sanft mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt, daß der gute Major sich erleichtert fühlte und ungeduldig Annchen erwartete, welche die Mutter rufen wollte. Sie kamen, der Muth sank, doch die Mutter that das Beste und Fräulein Anna gab gnädigst ihre niedliche Hand dem armen verliebten Onkel mit einer solchen Resignations-Miene, daß dem guten Manne, dem dieses Feld ein neues unbekanntes Terrain war, doch bald stutzig geworden wäre, besonders da Anna sich noch die Bedingung machte, daß die so leidige fatale Eifersucht zwischen ihnen verbannt seyn müßte. Doch die Liebe spielt ja übermächtig mit dem schwachen Herzen: der Major versprach Alles, drückte die Braut an sein Herz und den ersten Kuß auf ihre Lippen, der ihm, wie sonderbar, ganz anders mundete, als der Kuß, welchen noch gestern der Oheim der Nichte gegeben hatte. — Theodore, die auch herbei gerufen wurde, wünschte dem Onkel herzlich Glück, und schlich sich leise und voll Wehmuth wieder davon, als die Mutter dem Bruder sagte: „Einen solchen Freudentag wird die Arme mir wohl nie bereiten!“

Alles schien nun fröhlich und wohlgemuth in Willenbach, nur Georg nicht, der fast seinen Fuchs hätte schlagen mögen, so verdrießlich war er; und wie er nach gar den andern Tag erfuhr, sein Herr fahre mit der gnädigen Frau und Fräulein Annchen in die nahgelegene Residenz, um dort einige Wochen sich zu vergnügen, er aber solle bei den Rossen daheim bleiben, da verlor er die Geduld, und sagte seinem Herrn ohne Umschweife: er habe seine Pferde lieb, seinen Herrn

Digitized by Google

noch lieber, und wenn er erst so lange Zeit von ihm entfernt gehalten würde, wolle er lieber sich ganz zurück ziehen und dem jungen Laffen von Bedienten Platz machen, der dem Fräulein angenehmer zu seyn schiene. — Der junge Laffe kam mit nach der Residenz und Georg folgte dem Wagen mit den Reitpferden. So zogen sie denn ein in die Wunderstadt, wo eben der Carnaval Freuden in Fülle versprach, und wo die Hofräthin Gleich, Annens Jugendfreundin, sie sehnsuchtsvoll erwartete. Theodora blieb zu Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Prätendent Eduard Carl Stuart.

(Schluß.)

Seine treuesten Diener, die ihn durch alle Gefahren begleiteten, wurden schlecht belohnt: zwei Franzosen, die Alles im Stich ließen, seinem Stern zu folgen, die er als Couriere durch halb Europa sandte, und die sich ihrer Aufträge mit Pünktlichkeit und Genauigkeit entledigten, wurden plötzlich, ohne beschuldigten Vergehens und ohne Lohn für geleistete Dienste, entlassen. Zu dieser Geldgier gesellte sich ein ungezogenes Benehmen gegen seine nächsten Untergebenen, unwürdig eines hohen Hauptes, und ein untrügliches Prognosticon, wessen man sich von ihm zu versehen hatte, wäre er zur souverainen Macht gelangt. Sir J. Harrington und der Obrist Goring, die sich mit ihm gefangen nehmen ließen, während der Ueberrest seiner Anhänger und seines Gefolges floh, wurden späterhin genöthigt, seine Dienste zu meiden, unfreundlicher Behandlung wegen. Der Erstere blieb verbannt bis zur Thronbesteigung Georg des Dritten. Niemand ist in der Privatgeschichte und von dem Charakter des Prinzen unterrichteter, als er, und liest er diese Zeilen, so bin ich überzeugt, er wird ihre Wahrhaftigkeit willig vertreten. Obrist Goring wurde nach genommenem Abschied durch Lord Marshall dem König von Preußen empfohlen, der ihm augenblicklich ein, seinen Ansprüchen angemessenes Commando übertrug. Bald nachher starb er: der Monarch beklagte seinen Verlust sehr, und ehrte ihn in einem, dem Lord Marshal übersandten Zeugniß. — Auf den Prinzen zurück kommend, muß ich besonders bei einer Seite seines Charakters verweilen, da sie den Abfall seiner mächtigsten Freunde und Anhänger zur Folge hatte, und durch zusammen treffende Umstände seine Hoffnungen und Ansprüche gänzlich vernichtete. Er hatte in Schottland eine Geliebte, die früher bemerkte Miß Walkenshaw, Schwester der damaligen und noch jetzigen Haushälterin in Leicesterhouse. Einige Jahre nach seiner Freilassung, als er nach Frankreich abgeführt wurde, ließ er diese Person kommen, die bald eine solche Gewalt über ihn erlangte, daß sie von allen seinen Planen unterrichtet, und mit seiner geheimsten Correspondenz vertraut war. Sobald dies in England bekannt wurde, geriethen die ihm ergebenen Männer von Bedeutung in große Bestürzung: sie bildeten sich ein, als sey diese Dirne von den englischen Ministern in die Nähe des Prinzen gebracht, und die Lage ihrer Schwester schien diesem Argwohn Grund zu geben. Deshalb sandten sie einen Cavalier nach Paris, wo der Prinz sich damals aufhielt, mit dem Auftrag, darauf zu bestehen, daß Mrs. Walkenshaw auf einige Zeit in ein Kloster gesperrt werde; doch weigerte sich ihr Geliebter durchaus, diese Forderung zu erfüllen. M'Namara, der Abgesandte, der mit natürlicher Anlage viele Einsicht verband, drang mit den überzeugendsten Gründen in ihn, und erschöpfte alle Künste der Beredsamkeit, ihn zur Trennung von seiner Geliebten zu vermögen, ging auch, seiner Vorschrift gemäß, sogar so weit, ihn zu versichern, daß eine abschlägige Antwort den unmittelbaren Bruch jeder Gemeinschaft mit seinen mächtigsten Freunden in England, und in Kurzem den gänzlichen Verfall des, noch bis jetzt täglich wachsenden Interesses für ihn zur Folge haben würde. Dennoch blieb er unbeugsam, und alle Bitten und Vorstellungen M'Namara's waren fruchtlos. In der Hoffnung, den Prinzen noch zu erweichen, verweilte derselbe zwei Tage länger in Paris, als es ihm vorgeschrieben war: da er ihn aber auf seine erste Antwort hartnäckig beharrend fand, verließ er ihn bekümmert und unwillig, und sagte zu ihm bei dem Abschied: „Was hat Ihre Familie verbrochen, Sire, daß sie durch so viele Zeitläufte den Zorn des Himmels auf jeden ihrer Zweige wälzte?" — Es ist bemerkenswerth, daß der Prinz in allen Unterredungen, diese Sache betreffend, dem Abgesandten erklärte: es sey weder heftige Leidenschaft, noch besondere Rücksicht, die ihn an jenes Frauenzimmer kette, und daß er sie ohne geringen Kummer von sich lassen könne: doch wolle er von keinem lebenden Menschen, rücksichtlich seines Privatlebens, Vorschriften annehmen. — Der Nichtachtung für seine nordische Geliebte ist leichtlich Glauben bei zu messen, obgleich sie ihn durch mehrere Jahre begleitete. Seine Sitten waren ihr fremd; Beide hatten sich dem Trunk ergeben und stellten sich in solchem Zustand nicht nur ihrem Gefolge, sondern auch der Nachbarschaft bloß. Oft zankten und schlugen sie sich: wahrscheinlich rührte von diesen Auftritten das Gerücht von seinem Wahnsinn her. — Bestürzung und Verlegenheit bemächtigte sich der bedeutenden Anhänger des Prätendenten, als M'Namara die Antwort desselben überbrachte; doch waren die Maaßregeln, denen sie künftig nach zu leben hatten, bald gefunden. Sie entschlossen sich, einem Menschen nicht länger zu dienen, der nicht zu bewegen sey, sich selbst zu dienen, und der das Leben seiner besten und thätigsten Freunde lieber gefährdete, ehe er sich von einer feilen

Digitized by Google

Dirne trennte, die er, nach öfterer eigenen Erklärung, weder achtete, noch liebte. Er bereute seine Thorheit, die er ebenfalls auf unwürdige Weise zu entschuldigen suchte, nur zu bald, als es zu spät war.“ C. Ledebur.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Als eine Seltenheit in seiner Art, zugleich als ein Probchen englischen Scherzes verdient nachstehender, im ministeriellen „Courier“ abgedruckter Brief aufbewahrt zu werden:

„Christoph Mildew an Ratoh Growl Esqu.

Edinburg, den 10. August 1822.

Hol' der T... den König! Nein, nein; ich wollte sagen: hol' der Henker den Besuch des Königs! Hat er nicht an England, Irland, Wales, Hannovre genug? Muß er auch noch hierher kommen, um ehrliche Leute zu stören und zu quälen? Seit acht Tagen habe ich keinen ordentlichen Bissen zu essen bekommen. Ist mein Kaffee trübe, mein Toast verbrannt, sind meine Eier hart wie Kieselsteine, ist mein Rinderbraten trocken wie Heu, sind meine Stiefeln halb geputzt, so rucken gleich die Leute mit der Entschuldigung heraus: „Der König kommt!“ Heute mußte ich über eine halbe Stunde auf das Frühstück warten, und nur erst, als ich in immer steigendem Tone, erst gelassen, dann ungeduldig, dann aufgebracht und endlich wüthend danach rief, erschien Betty mit überkochtem Kaffee und so hartem verbrannten Brodte, daß ich mir mit dem ersten Isbiß einen Zahn ausbrach, und der Schmerz mich stampfen und fluchen ließ. Betty hörte mich mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit stampfen und fluchen. Hierauf, als Schmerz und Wuth etwas nachgelassen hatte, sagte sie, in ihrem breiten Idiom: „Sie müssen wissen, Herr Mildew, daß ich, um keine Zeit zu verlieren, sobald Ihr Ey im Topfe war, hinlief, Lichter zur Beleuchtung zu holen; und da ich weiß, daß Sie nicht gern die Sachen halb machen, bestellte ich gleich einen ganzen Stein. Der Dechant Lang sagt: Sie müssen sie mit Disteln behangen; er verspricht, Ihnen ein Muster zu schicken, wenn Sie ihnen die Gestalt eines Andreas-Kreuzes geben wollen. Und als ich da unten im Laden war, kam Nachbars Hanne dazu. Wie geht's, fragte sie, und was macht Herr Mildew? sagte sie; der muß überfroh seyn, sagte sie; nicht wahr, Mädchen? Der hat so schöne große Fenster, sagte sie, um Alles recht bis auf den Grund zu sehen. Hör' einmal, Betty, sagte sie, leih mir den Gasaken, und gieb mir ein Plätzchen an deinem Dachfenster, sagte sie. Man erzählt, der König werde, in einer schönen Kutsche, ganz von Gold und Juwelen, stehen, und einen Scepter in der Hand und eine Krone auf dem Kopf haben, sagte sie. Wenn ihm nur die Krone nicht vom Kopfe purzelt, sagte sie, denn man sagt, er mache so tiefe Diener; aber ich denke so, er trägt eine Kinn-Kette daran, wie Tom Galloway, vom Gras-Schotten-Regiment, an seiner Mütze. Aber Betty, fragte sie weiter, glaubst du, daß er die Nacht damit schläft? Ich kann's mir nicht einbilden: sie würde ihn mehr drücken, als mich meine Nachtkappe, und überdies die schönen Atlas-Kissen würden ja ganz zerrieben?“ — Bis jetzt hatte ich das ganze Gewäsch mit finsterer Stirn, zusammen gezogenen Augenbrauen und ungeduldigen Bewegungen angehört. Nun aber, als ich mein Ey aufklopfte, und es hart wie eine Bleikugel fand (Sie wissen, ich kann es nicht genießen, sobald es über 4 Minuten gekocht hat), riß mir die Geduld. Ich nahm das Ey, und mit den Worten: „Hol' dich der T...!“ warf ich es ihr an den Kopf. Allein Betty bückte sich, und das Ey flog über sie weg und gerade dem Bilde meiner Tante Dorothee in's Gesicht. (Sie werden sich erinnern, oft gesagt zu haben, die Farben müßten wieder aufgefrischt werden.) Ein Theil des Eidotters blieb auf dem rechten Backen kleben. „Ein schönes Ey!“ rief Betty; „'s ist Schade darum; doch jetzt brauchen Sie den Maler nicht kommen zu lassen, ich will ihn abbestellen, sobald ich vorbei gehe!“ und kichernd schlich sie davon. Kaum hatte ich mich ein wenig von diesem Aerger erholt, als ich ein Billet von Mad. Lindsay erhielt, mit der Bitte, den Zug nach dem Castle von meinen Fenstern aus sehen zu dürfen; zugleich bittet sie um Erlaubniß an, ihre drei Töchter, zwei Nichten, einen Cousin vom Lande, einen Baronet von ihrer Bekanntschaft, der kein Pferderennen versäumt, drei Kinder und drei Schul-Alumnen mit zu bringen: ein hübsches Häufchen. Mein Ankleide-Zimmer hat zum Unglück ein Fenster vorn heraus; auf der einen Seite steht mein Bücherschrank, auf der andern mein Toilletten-Tisch, und darunter eine Menge Stiefeln, zu alt, um sie noch zu tragen, zu gut, um sie zu verschenken. Dies Alles muß ich nun weg schaffen — und ich weiß nicht, wohin? — mit meiner Vogelflinte, meinem Fischergeräthe, meinen Stöcken, Schlafrocken, alten Hüten und alten Pantoffeln, und all' dem übrigen Kram. Noch einmal also, hol' der T... den Besuch! — Ich habe mir im Briefe etwas Luft gemacht, und will nun in's Kaffehaus, und den „Courier“ lesen. Gebe doch Gott, daß der König einen Anfall von Gicht bekomme, und fein zu Hause bleiben muß. Ihr Chr. Mildew.“ C.

Literatur. „Der Mensch als organisches, lebendes und denkendes Wesen für sich überhaupt und unter verschiedenen kosmischen Einflüssen betrachtet von Joseph Max Freiherrn von Lichtenstern“ (München bei F. W. Gödsche. 1822). Der Titel dieses Büchleins ist, wie man sieht, zwar lang, aber anziehend, denn es soll ja von dem Herrn der Schöpfung, von dem Menschen die Rede seyn. Dagegen ist die Vorrede für den geübten Menschenkenner wenigstens wieder sehr abschreckend, denn dieser hört nicht gern mit solcher Geringschätzung vom Empirismus reden, als hier davon gesprochen wird, überzeugt, daß er seine beste Weisheit nicht den Büchern, sondern der Erfahrung zu verdanken hat; diese Vorrede rührt aber nicht von dem Herrn Verfasser, sondern von einem Ungenannten her. In der Schrift selbst findet man den großen und reichen Schatz von Erfahrungen über den Menschen, an welchen Jahrhunderte gesammelt worden ist, nichts weniger als verächtlich behandelt, sondern vielmehr auf mannigfaltige Weise philosophisch benutzt; nur würden solche Leser die mit ihrer Lektüre ein wenig geizen und sie nicht sowohl darum unternehmen, damit sie in den Ton des Tages einstimmen können, als um sich wirklich zu belehren, freilich wünschen, daß die philosophische Sprache des Hrn. Verfassers etwas minder von jener modischen Breite haben möchte, die für jeden Kenner des Alterthums immer weit gelehrter klingt, als sie ist — Am interessantesten ist daher der Hr. Verfasser an solchen Stellen seiner Schrift, wo er die bisher gemachten Erfahrungen über den Menschen, sorgfältig gesammelt, neben einander stellt und so, daß sich die daraus zu ziehenden Schlüsse leicht von selbst ergeben (wie z. B. S. 81 u. s. w. und S. 147 bis 160), wo von der Lebensdauer und deren Verschiedenheit die Rede ist, einem Kapitel, das mindestens für die Lebenslustigen stets neu bleibt. — Daß übrigens auch neuere Erfahrungen in dieser Schrift nicht übergangen seyn werden, läßt sich nach dem, was wir bereits gesagt haben, schon von selbst vermuthen. Nur würden wir (S. 141) weder Kant noch Plumer als Beispiele solcher Denker angeführt haben, die in höherem Alter blödsinnig geworden waren; der spätere Blödsinn beider berühmten Männer war gewiß nichts weiter, als daß sie, wie andere ehrliche und minder berühmte Leute, gegen die letzten Lebenstage wieder ein wenig kindisch wurden. Diese Erfindung verdient, als nothwendige Folge der abgenutzten Lebenskraft, auf keinen Fall einen so hartklingenden Namen. — So wurden wir es auch (S. 104) nicht plump nennen, wenn Jemand von der berühmten Gallschen Schädel-Lehre mehr erwartet, als sie gleich anfangs zu leisten versprach. Denn plump heißt doch nur der, welcher mit der Thür in's Haus fällt; jene Starrhofenden stehen ja aber nur bescheiden vor der Thür und warten der Dinge, die da kommen sollen. Ernst Waldemar.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 18. September. 149ſtes Blatt.

Briefe vom Profeſſor J. G. Schneider an Nicolai.

Erſter Brief.

Frankfurt a. d. Oder, den 18. Februar 1777.

— Sobald ich mich nur dieſer Arbeiten gettern durch Ablesung meiner Rede auf Friedrich Wilhelm entledigt ſah, war es mein erſter Gedanke, Sie von meiner Ergebenheit zu verſichern. Ich nehme mir zugleich die Freiheit, Ihnen mein Programm zu ſenden, das ich hier in der Eile, ohne viele Hülfsmittel von Büchern, habe zuſammen geklittert. Es kann Ihnen alſo nichts, als die Neigung zur griechiſchen Literatur gefallen, welche ich in Frankfurt wohl völlig werde unterdrücken müſſen. Zugleich bitte ich, das für den Herrn Miniſter v. Zedlitz beigelegte Exemplar, nebſt einem Schreiben, bei Gelegenheit ſelbſt zu überreichen. Ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, daß ich Sie erſuche, meinen Sächelchen durch Ihre Empfehlung einen Werth zu geben, da Sie die Großmuth gehabt, für meine Perſon, die Ihnen ganz unbekannt war, um des Miniſters Gunſt zu werben.

In meinem Schreiben an den Herrn v. Zedlitz bin ich Ihrem gütigen Rathe gefolgt, und habe ihm gemeldet, wie ich mein Amt angefangen, wie wenig Hoffnung ich habe, daß jemals meine geringen Kenntniſſe und mein Unterricht in dem dürren Frankfurter Boden fruchten werden. Ich habe angefangen, über den Horaz und Pindar zu leſen. Zu Anfange hatte ich fünf Zuhörer im Horaz, wovon ein Einziger das Buch mitbrachte; nachher habe ich über vierzehn Tage gar keinen Zuhörer gehabt, endlich wieder Zwei, die aber auch das Buch nicht haben. Im Pindar hatte ich anfangs Etliche, bald nur Einen, endlich Keinen. Seit einigen Tagen habe ich wieder zwei Zuhörer, denen ich allemal das Buch gebe, weil ſie es von mir begehrt haben. Solche Zuhörer hätte ich mir nimmermehr im Traume vorgeſtellet! Doch ich thue, was ich kann und ſoll. Ich werde künftig meine Collegia ſogleich als publice ankündigen, damit die Wenigen, die noch etwa Luſt zu den Humanioribus haben, ſich nicht durch den Gedanken, es ſey auf ihren Beutel abgeſehen, abſchrecken laſſen. Da ich überdies ſehr wenig, oder vielmehr gar nichts, durch alle private gewinnen würde, ſo will ich lieber freiwillig mich alles Gewinnſtes begeben, damit ich doch bei Einigen Eingang finde. Einmal geben die reformirten Theologen, zu deren Kirche ich mich auch halte, alle ihre Collegia umſonſt: da nun die meiſten Zuhörer, die ich etwa erwarten kann, Theologen, und zwar reformirt ſind, ſo muß ich mich wohl mit meinen Stunden nach der Theologen Weiſe richten, obgleich meine häuslichen Umſtände und mein Gehalt ganz verſchieden ſind, hinſichtlich der theologiſchen Profeſſoren. Aber wenn ich dann Alles thue, was in meinem Vermögen ſteht, wie ſehr muß mich der Gedanke niederſchlagen, daß mich meine Collegen, bei meinen guten Abſichten, mehr verhindern, als unterſtützen: daß man hier ſo wenig Hülfe von öffentlichen Bibliotheken zu hoffen hat und der Gehalt kaum recht zum Unterhalte zureichend iſt? Aus meiner Sphäre darf ich hier nicht

treten und andere Collegia anfangen, die nach dem Begriffe, den man sich gemeiniglich von dem Umfange der Philologie und Eloquenz macht, nicht da hinein gehören; sonst habe ich sogleich meine Collegen auf dem Halse, die oft nicht eher (wie ich schon erlebt habe) daran denken, ein Collegium zu lesen, bis es ein Anderer, dem es, nach ihrer Meinung, nicht zukömmt, lesen will. Also heißt es bei mir: Ne Sutor ultra crepidam. Die Klugheit verbietet mir auch, jetzt so etwas an zu fangen, da ich schon, Gott weiß, wie? einige Professoren zu Feinden bekommen habe. Ich werde aber deswegen nicht unterlassen, meiner Neigung und Ihrem Rathe zu folgen, und meinen Weg in meiner Einfalt gerade hin gehen, ohne mich an alle Feindseligkeiten und Nachreden zu kehren. Wenn ich dabei das Bewußtseyn meiner Treue und Ehrlichkeit, wenn ich die Gunst des Ministers behalte, so habe ich Alles erlangt, was ich in Frankfurt zu erlangen hoffen kann.

Verzeihen Sie meine Schwatzhaftigkeit, wozu mich das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, verleitet hat. Geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen durch etwas mehr als bloße Worte zu bezeugen, mit welcher Hochachtung und dankbarer Ergebenheit ich sey ꝛc.

Zweiter (und letzter) Brief.

Frankfurt a. d. Oder, den 10. April 1780.

— Hier haben wir jetzt die Frau Karschin, die gestern, am Sonntage, auf Kleist's Grabe, unter der Begleitung von einigen Magistrats-Personen, und vielen Dienstmädchen und Gassenjungen, ihren poetischen Hokuspokus gemacht, und Blumenkränze aufgehängt hat. In dem Furore postico sprang sie, wie ich höre, über das verschlossene Gitter, und blieb mit den Unterröcken hangen, so daß der hochedle Magistrat hinten nachhelfen mußte. Nächstens wird ihre Poesie gedruckt erscheinen, wie man mir gesagt hat, und dann werde ich Ihnen auch einmal ein poetisches Produkt von Frankfurt aus zuschicken können. Auf jeden Fall werden doch ihre Reime mehr werth seyn, als die drei Inschriften auf der Pyramide, wovon die französische sehr erbaulich ist. Sie heißt: Ici gît le Guerrier, Poëte et Philosophe Kleist. Der Genius der Tapferkeit hat verbundene Augen, legt die Hand auf die Brust, und tritt auf einen Löwenkopf. So mag der brave Kleist wohl recht blind in's Zeug gegangen seyn. J. G. Schneider.

Das Lotterie-Loos.

6.

Der arme Major befand sich hier in einer neuen Sphäre. Von jeher hatte das Pflaster der Hauptstadt unter seinen Sohlen gebrannt, und nur so lange er gezwungen sich da aufhalten mußte, gewiß keinen Tag länger, hatte er dort verweilt. Jetzt lagen vierzehn Tage vor ihm, während denen er sich dort herum treiben und der schönen Braut aus einem Putzladen in den andern folgen mußte. Als ihm nun gar eines Tages das Unglück widerfuhr, daß ihm ein junger Ladendiener zuredete, doch ja diesen schönen Shawl für das Fräulein Tochter zu kaufen, als Anna ihn öffentlich immer nur: Lieber Onkel! nannte, da wurmte es ihn und er verwünschte die Hauptstadt mit allen Boutiquen und Putzmacherinnen. Ueberdem schien die liebe Braut sonderbaren Gefallen an Allem zu finden, und er meinte schon in den ersten Tagen, daß ein eigener Bagage-Wagen nothwendig wäre, alle die gemachten Einkäufe an Hüten, Kleidern, Shawls, Pelerinen und Schuhen fort zu schaffen. Alles stand her Holden an, und der arme Mann schlenderte fast täglich mißmuthig und bepackt hinter seiner Amasia her.

Eines Morgens gingen sie an dem Hause eines Lotterie-Collekteurs vorbei. Auch hier konnte Anna ihrer Lust, zu haben, nicht widerstehen. „Lieber Blendheim!“ sagte sie schmeichelnd, sich fester an seinen Arm hängend; „versuchen Sie mein Glück, kaufen Sie mir ein Loos, ich gewinne gewiß!“ — Wohl oder übel, er trat hinein, in vierzehn Tagen war die letzte Ziehung; er bezahlte fünf Friedrichsd'or, überreichte Annen das Loos und sagte freundlich: „Möge es zu Ihrem, möge es zu meinem Glück beitragen!“ — „Wollen Sie denn nicht auch eins für sich nehmen?“ sagte sie. — „Ich bedarf keines mehr, ich habe ja mein glückliches Loos schon!“ sagte er, ihre Hand herzlich drückend.

Schleicht sich die Liebe in das Herz eines alten Hagestolzen, so rächt sie sich für das lange Entbehren ihrer Herrscher-Macht grausam. Sie waltet unumschränkt, sie neckt und plagt den ehrbaren Junggesellen, und hat sie Alles vergebens versucht, ihn zu quälen, ruft sie endlich die Eifersucht zur Hülfe, dann gelingt das Unheil ihr gewiß. — Nichts hatte dem guten Blendheim bis jetzt sein Glück so eigentlich trüben können. Gelassen war er des Morgens von einem Kaufladen zum andern gewandert, huldsam hatte er des Nachmittags Alles mit seiner Braut besehen, war des Abends in's Schauspiel und in's Concert gegangen; selbst die Päckchen, die er am Morgen nachtragen mußte, selbst die Bonbons, die Abends seine Taschen zum Fourage-Magazin machten, hatten ihn nicht aus seinem Gleichmuth gebracht. Er hatte wohl in der Stille für sich gebrummt, aber ruhig fortgetragen und willig das geleerte Magazin wieder gefüllt: aber jetzt stand ihm eine Catastrophe bevor, die ihm doch zu neu war, um auch sie ganz gelassen zu erdulden.

Die Hofräthin Gleich — eine Frau nach dem Ton der Residenz — wünschte ihrer Jugendfreundin den Aufenthalt in der Hauptstadt so angenehm als möglich zu machen, arrangirte alle Partien, begleitete in alle

Digitized by Google

Handlungen und half fleißig aufsuchen, und des guten Onkels Geldbeutel leeren. Ihr gefälliger Bruder, der Herr Referendarius Schwarz, besorgte treulich die Logen-Billets, und diese sorgsamen Freunde hatten weiter keinen Ruhen von ihrer uneigennützigen Gefälligkeit, als daß ein Plätzchen in der Loge für sie immer mit besorgt wurde, sie immer Theil an den Partien nahmen, die ihnen, wie billig, nichts kosteten. Ueberdem schien der bescheidene Referendarius sattsam belohnt, wenn Annchens Veilchen-Auge freundlich dankbar auf ihn hinsah; doch verschmähte er auch den leisen Händedruck nicht, den der gute Major einmal bemerkt zu haben glaubte, und weshalb er ein verdrießliches Wort der holden Braut in's Ohr flüsterte. — „Mein Gott! wie schwach ist Ihr Glaube, mein guter Onkel!" entgegnete sie lächelnd, „und wie schnell haben Sie Ihr Versprechen, nicht eifersüchtig zu seyn, vergessen!" — Er schwieg, aber der Groll blieb in seinem Herzen sitzen, und nur mit Mühe konnte er bewogen werden, am heutigen Abend auf die Redoute zu gehen.

6.

In einem papagey-grünen Domino, die gute Mama und die Braut am Arm, trat er in den Saal, wo ihnen gleich die Hofräthin entgegen kam, sich zu erkennen gab und sich anschloß. Sie und Anna waren als Fledermäuse maskirt, wovon Hunderte ihnen ganz gleich in dem Saal herum schwirrten. — Dem Major war das Gewühl und die ausgelassene Maskenfreiheit immer fatal gewesen: heute mehr noch als je, da, sonderbar, eine Menge Masken sich zur Hofräthin und Annen gesellten, von der Mama aber und ihm keine Notiz nahmen. Endlich traf auch ihn die Reihe; ein leiser Schlag auf die Schulter ließ ihn einen Hanswurst bemerken, der plötzlich vor ihm stand und ihn um seine Hand bat. Er gab sie; der Hanswurst betrachtete sie im vollen Lachen und sagte: „Laß der Herr das Freien, es wird ihm übel bekommen!" — „Und der Herr den Spaß!" entgegnete unmuthig der Major, „er könnte ihm noch übler bekommen!" — Der Hanswurst machte eine komische Reverenz und mischte sich unter die Menge. Ein kleiner Tabulett-Krämer trat nun heran. „Nichts zu kaufen gefällig, meine schönen Herren und Damen?" sagte er freundlich; „ich verkaufe wohlfeil, gebe Alles umsonst!" — Hiermit reichte er Jedem eine Kleinigkeit und verschwand. Die Mutter öffnete ihr Schächtelchen; eine Henne von Marzipan saß darin, ein Gerstenkörnchen im Schnabel: unten standen die schön geschriebenen Worte: „Endlich habe ich Futter gefunden für mein Küchlein!" — Zu gleicher Zeit eröffnete der Major sein nett gesticktes Kästchen; eine kleine rothe teufliſche Hahnenfeder lag darin, unten standen die Worte: „Aussteuer für die Hagestolzen!" — In dem kleinen Souvenir, was Annchen zu Theil geworden, befand sich ein zierliches Gemälde, welches ein Körbchen vorstellte, worin eine Menge Blumen zerstreut lagen; eine niedliche Hand hielt eine halb verwelkte Aster empor, und unten standen die Worte: „Nach langer Wahl das schlechteste Loos!" — Die Mutter steckte verdrießlich ihre Marzipan-Henne in den Mund und verschluckte so die Pille sammt dem Gerstenkorn. Der Major überreichte seine Samiels-Feder der glühenden Anna, mit der Bitte, gefälligen Gebrauch davon zu machen, während diese, in Erinnerungen versunken, die Rose und das Veilchen, den Fliederstrauß und die Jonquille, Alles mitleidslos zerpflückte und jetzt nach die Aster so recht bedächtig von einander riß.

„Ein sonderbarer Witz!" sagte der Major zu seiner Schwester, und bemerkte nicht, daß, während der zerstörenden Expedition, Annchen von seinem Arm gekommen und jetzt mit der Hofräthin ganz von ihm weg gedrängt war. Er suchte seine verlassene Schöne vergebens: wohl zehn Fledermäuse schwirrten an ihm vorüber, wohl Zehne redete er mit: Liebes Annchen! an, Zehne lachten ihm in's Gesicht. Ihn trieb eine quälende Angst im Saal umher, die keuchende Juliane konnte kaum folgen. Da erblickte er den Tabulett-Krämer: wüthend, seine Begleiterin verlassend, ging er auf ihn zu: doch dieser erwartete ihn ganz ruhig und bot ihm noch mehr von seiner Waare an. Da indessen der Major immer heftiger wurde und verlangte: er solle sich zu erkennen geben, und endlich alle Mäßigung vergaß, mischte sich die Polizei in die Sache: er wurde höflichst gebeten, den Saal zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz über den General Gallas.

Churfürst Maximilian I. von Bayern führte im Jahr 1635 Beschwerde am kaiserlichen Hofe gegen Gallas, und wünschte ihn vom Kommando entfernt, „weil er dem Trunke und liederlichen Leben ganz ergeben sey!" — Der Hof in Wien wollte davon nichts wissen. „Uns ist wohl bewußt — lautete die Antwort — „daß Graf Gallas dem Trunke zu viel ergeben ist; man hat ihn aber durch vielfältige Ermahnungen nicht davon abbringen können. Jedoch ist er auch so erfahren, daß er in Kriegssachen im Trunke eben sowohl negozire, und vielmals besser als Andere bei ihrer Nüchternheit." Eckber.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. „Mehr Glück als Verstand" ist der Titel eines, neulich bei uns zum ersten Mal gegebenen Lustspiels, dessen unbekannter Verfasser (denn der Name Lehmann ist sicherlich ein Nothbehelf), oder — wahrscheinlicher — Bearbeiter, der Anwendung seines Titels unterliegt; denn er hatte das Glück, einen komischen Stoff zu finden und was ihm fehlte, um seinen Fund zu benutzen, wissen wir nun auch. Es ist sehr

Schade, daß Viele meinen, Bearbeitung älterer Theaterstücke sey eine leichte Sache; sie nehmen, ist ein guter Stoff in mißrathener Behandlung auf die Bühne gekommen, den Geschickteren für lange die Gelegenheit, sich daran zu versuchen, und das ist diesmal um so beklagenswerther, da sich hier viel Anlaß bot, unsere Zeit und Sitte mit Laune und Satyre zu bekämpfen. — Die Darstellung ging nicht überall gut zusammen, war aber in einzelnen Theilen lobenswerth. Mad. Wolff gab die „Frau von Meerfeld", eine ältere Dame, die nach dem neuesten Ton seyn will und zu jeder Mode, selbst zu der, noch in alten Tagen spanisch zu lernen, sich bequemt. Bei dem sichtlichen und löblichen Streben, einen Charakter aus der Rolle zu schaffen, können wir doch nicht umhin, zu bemerken, daß wir die Auffassung nicht begriffen haben: uns ist mehr eine Person erschienen, die den leichten Ton und überhaupt das Moderne usurpiren will, da doch, so scheint es uns wenigstens, die Dame immer darin lebte und webte, mithin in Uebung seyn muß. Die äußere Haltung besonders war eine so geblickte, daß wir an die alte Zigeunerin in „Preciosa" erinnert wurden. — Mad. Dotsch hat einer entführten Landpfarrers-Tochter Dienstmädchen, „Marielieschen" benamset, zu spielen. Man sollte aus dieser Stellung entnehmen können, daß von einem Landmädchen die Rede sey, hier ward aber eine Berlinerin von der niedrigsten Art gegeben, wozu sich kein anderen Grund finden läßt, als der: daß man jetzt auf dem ersten Theater das künftige zweite voraus mit repräsentiren will, wie wir dies aus manchen anderen Umständen ersehen, die unserer Bühne, wie sie seyn sollte, nicht frommen können, wenn auch ein Theil des Publikums dabei jauchzt. — Das alte Singspiel: „der Deserteur", ist wieder neu einstudirt worden, und das nennen wir dankenswerth. Denn obgleich unsere jüngsten Musik-Liebhaber nicht Beiwörter genug finden können, um die Beschreibung der Langeweile, die sie erlitten, zu deklariren, so sind wir doch unerschütterlich davon überzeugt, daß in der Eindringlichkeit des einfachen Ausdruckes, der Melodieen u. s. w., mehr Charakteristik liege, als mancher neue Opern-Componist mit vieler Qual und Aufwand aller Mittel je wird herstellen können. Auch hier hat man ein bischen Ballet hinzugefügt; es stehe sich aber eine Preisfrage aufgeben: ob es wohl möglich sey, den Tanz noch ungeschickter an zu bringen, als am Schlusse eines Singspiels, dessen Zweck offenbar Erregung herzlicher Theilnahme ist? — Hr. Rebenstein spielt den „Richard" sehr auszeichnet, aber freilich möchte, zum Vortheil der Oper, Hr. Bader besser seyn. Demois. Eunike sieht allerliebst aus, das Schauspieler-Talent reicht auch zu; was aber den Gesang betrifft, so müssen wir, obwohl die Einfachheit des Gesanges großentheils behauptet wurde, doch bekennen, daß eben in solcher Musik es schader, wenn die Töne nur mit Anstrengung herbei zu holen sind und zuweilen modifizirt werden durch Manches, was bisher nicht gehört. Im höchsten Grade vortrefflich war Hr. Bauer als „Himmelsturm". Gesang und Spiel, beides gleich rühmlich, wurden ungemein gehoben durch den jetzt besonders preiswürdigen, hier mit Erfolg durchgeführten Willen: sich nirgend zur Uebertreibung hinreißen zu lassen, wie sehr auch die Momente locken. Die Decenz, mit der er das „Ich will Euch all in lassen" — spricht, ferner der Zorn um nichts, die Herzlichkeit des Abschiedes von „Richard" (wobei wir nur das „Kameraden, verzeih ihn nicht!" energischer gewünscht hätten) — mit einem Worte, das Ganze ist so, daß wir es, in seiner Art, zu dem Besten zählen, was unsere Bühne in der Darstellung bietet, wenn auch die Menge dies nicht so lohnt, wie wohl Manches, was weit unter dieser Leistung steht. — Der Gesang Courchemins: wurde in der Stelle „Der König lebt!" u. s. w. mit Enthusiasmus aufgenommen, der nicht fehlen kann in einem Staate, wo man in der Persönlichkeit des Herrschers eine so hohe Bürgschaft findet für Edles und Rechtes. — Hr. Wiedemann hat als „Lukas" uns etwas mit sich versöhnt, indem er die Grenzen, welche diese Rolle zu einer untergeordneten machen, nicht überschreitet. „Hanchens" Stimme ist noch zu dünn — Demois. Eunike gab einst diese kleine Partie höchst bewundernswerth. — r. —

— Erlauben Sie, daß ich meine kurzen Notizen diesmal mit zwei Fragen anfange. Ist's denn wahr, daß bei unserer Bühne Schiller's „Räuber" blos deshalb nicht mehr gegeben werden sollen, weil der unglückselige Brand des Schauspielhauses an einem Tage sich ereignete, an dessen Abend besagtes Trauerspiel gegeben werden sollte? — und weil auch im Opernhause sich die Flamme meldete, als man von jenem Stück wieder Probe hielt? Wäre es wahr, so erzähle ich, zur Anwendung, das alte Anekdötchen: „Hans, heut Abend, wenn's Glück gut ist, spann'st du zwei Pferde vor, und wir fahren meiner Braut entgegen!" — „Ja, wenn nun aber das Glück nicht gut ist?" — „Hm! da spannen wir vier Pferde vor und fahren doch!" — Wachen verdoppelt, überall mit vier Augen gesehen und die „Räuber" doch gegeben! — es ist in unsern Tagen verderblicher als je, mit dergleichen Schwachheiten den Mystizismus zu unterstützen. — Die zweite Frage kommt nun. In den „Allgemeinen politischen Annalen" (1ster Band, 1stes Heft, S. 94) wird von einem Eremiten berichtet, der, „um Berlin durch seine Bußpredigten nicht mit Unruhe zu erfüllen, von einer hohen Person ein verhältnißmäßiges Reisegeld erhielt und auch annahm". Wer weiß etwas davon, und wer glaubt, daß Bußpredigten auf die Berliner so entsetzlich wirken könnten?! — Im Stuttgarter „Literatur-Blatt" befindet sich eine nicht ungünstige Rezension der „Gedichte" von H. Heine, worin es unter Anderem heißt: „Der falsche Cäsar": „doch über die (den) Häupter (ihr) viel Grausen sich regt", „verrath den Marker". Gehorsamer Diener! Hr. Heine ist in Düsseldorf geboren, hat in Göttingen studirt, sich nur etwa seit einem Jahre in Berlin aufgehalten und das Manuscript zu seinen Gedichten bisher schon mitgebracht. — Spontini ist in Italien Marquese geworden und wird in seiner Vaterstadt Cesi (im Kirchenstaat) eine Kirche bauen lassen. — Ich weiß auch, was Kritik ist: — aber arg und immer ärger in der Persönlichkeit ist keine Kritik, sondern nur ein — — für den, der sich dazu hergiebt. Zu solcher Bemerkung zwingen mich die Unwürdigkeiten, denen man sich in den Beurtheilungen überläßt; so namentlich auch gegen Demois. Eunike. Sagt meinethalben alles Mögliche, aber vergeßt nur nicht — wenn ihr es nämlich jemals gewußt habt — was der Mann dem zarteren Geschlecht unter allen Umständen schuldig ist. Da hab' ich eben wieder etwas gelesen — man könnte mir viel bieten, ich wiederhol' es nicht! — und es hat mir — während ich die junge Künstlerin keineswegs der Kritik entziehen möchte, ihr vielmehr dieselbe recht nachdrücklich wünsche — bei der Naivetätigkeit, die man sich erlaubte, um gemeinen Seelen ein Grinsen ab zu locken, in Brust und Arm gezuckt. Fürwahr:

War's noch die Zeit der Troubadours,
Mit Schwerdt und Zither, freche Tadler,
Wird' ich Euch Beyern schnell zum Ideal
War's noch die Zeit der Troubadours,
Ich prüft': ob Satans Leidgedinge,
Ob ich Euch nicht zur Sitte zwinget
War's noch die Zeit der Troubadours,
So kämpften wir auf Klang und Klinge!

Es geht zwar allerdings achtungswerthen Mannern oft genug auch so, daß sich die Gemeinheit gegen sie hervor thun will; aber diese können sich verschließen, oder, oft noch treffender, das Schweigen der Verachtung der Unthat entgegen setzen; Frauen-Ehre muß aber auch im literarischen, im artistischen Kreise überall ihre Achtung und im Nothfall ihren Anwald finden, wenn Verletzung derselben für Kritik gelten soll. — l. —

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen. Nr XXI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 149ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Stimme aus dem Herzen.

Bei der Vorſtellung des „Deſerteurs".

Berlin, am 10ten September 1822.

Das Wort der Gnade iſt erklungen;
Der Unſchuld Flehn, mit heiliger Gewalt,
Iſt in das hohe Herz gedrungen,
Das nur für Recht und Wahrheit wallt!
Wie ſelig, göttergleich zu handeln,
Der heißen Thränen Bitterkeit
In Freudenthränen um zu wandeln,
In Dank zu Gott das ſchwerſte Leid!
Du, Fromme, die mit Hoffnungsbeben,
In kindlich heiligem Vertrauen,
Ihr ganz Geſchick in Königs Hand gegeben,
O zage nicht, du wirſt Erhörung ſchauen!
Gerechtigkeit und Gnade rufen
Die reinen Lippen an des Thrones Stufen;
Laß immer deinen Thränen freien Lauf,
Und ſchau getroſt zu Gott und König auf,
Zu Beiden ſteht die Unſchuld nie vergebens —
Getroſt blick auf! Der Wahrheit Licht
Durch Nacht und Wolken ſiegend bricht,
Sie glänzen hell, die Sterne deines Lebens!

„Treues Paar, ſo fromm ergeben,
Standhaft duldend Mißgeſchick!
Mög'ſt du nun der Freude leben,
Denk an keinen Gram zurück!"

Helmine v. Chezy, geb. v. Klencke.

Leipzig. Krug hat in ſeiner „Darſtellung der Geſchichte der Proſelytenmacherei" einen Fall wieder vorgetragen, der vor 100 Jahren ſtatt fand. Warum er das gethan hat, begreift man kaum.*) — Eine eben (bei Kummer in Leipzig) erſchienene „Nachricht über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungarn", von Gregor von Berzeviczy, erzählt uns ſo viel faktiſch begründete ſchreckliche Dinge von den durch Peitſche, Stock, Hunger, Gefängniß, verſagtes Abendmahl, verſagtes Copuliren, verſagtes Begräbniß u. ſ. w. erzwungenen Bekehrungen, daß man an die Möglichkeit in unſern Zeiten nicht glauben würde, wenn nicht die einzelnen Thatſachen in den, dem Kaiſer unmittelbar übergebenen Bittſchriften namentlich mit allen Umſtänden aufgeſtellt wären. Das Schriftchen verdient von jedem Proteſtanten geleſen zu werden. Zum Theil ſind Entſetzen erregende Dinge aus den Akten dargelegt! — Vor einigen Tagen ward den Vertheidigern der Griechen, der Denkfreiheit, des Proteſtantismus, Krug und Tſchirner, von den Studenten ein feierliches Vivat gebracht. Es kam aus Herzensgrunde! — In unſerem Theater trat Hr. Wohlbrück in der Rolle des „Kaufmann Herz" („Amerikaner") und des „Franz Moor" auf, und fand, als Sohn des verdienten verſtorbenen Regiſſeurs ſowohl, wie auch für ſein durchdachtes Spiel, viele Theilnahme. — Eine neue Oper: „Die Räuberburg" (von Kuhlau in Muſik geſetzt) hat durch Muſik und Dekoration ſehr gefallen. — Müllner wird, mit Anfang des künftigen Jahres, ein literariſches Wochenblatt („Hecate") herausgeben. — r.

*) Krug hat ſich darüber gerechtfertigt in dem Intelligenzblatt der „Leipziger Literatur-Zeitung". D. H.

St. Petersburg. Die bisher im kaiſerlichen Sold ſtehenden franzöſiſchen Schauſpieler, die der ehemalige Theater-Direktor Fürſt Tiufakin hieher kommen ließ, und deren Contrakte mit dem 24ſten Auguſt aufhören, werden von der Zeit an für eigene Rechnung fortſpielen. Sie bleiben unter dem Schutze der Kaiſerl. Theater-Direktion, das kleine Theater wird ihnen Mittwochs und Sonnabends eingeräumt und die nöthige Garderobe abgelaſſen. Die Herren Brice und Maiſeres, gegenwärtig zu Direktoren gewählt, ſammeln die Abonnenten; da aber die Preiſe der Logen u. ſ. w. ſehr hoch angeſchlagen ſind, ſo muß die Zeit lehren, ob dieſe Unternehmung den gewünſchten Erfolg haben wird. Bisjetzt haben ſich dergleichen Anſtalten nicht lange gehalten, denn nur die Kaiſerl. Theater-Kaſſe konnte das jedesmalige Deficit decken, welches wohl auch die Urſache iſt, weshalb das franzöſiſche Theater-Perſonale entlaſſen iſt. Unter der Menge der Schauſpieler giebt es einige recht gute, wozu man Hrn. Brice, St. Felix, Genot und Demoiſ. Jenny Phills und Mad. Brice zählen kann. Erſterer, eine vortreffliche Sängerin, iſt die Tochter der eben ſo berühmten Schauſpielerin und Sängerin Phills Andrieux, die bei dem unter der Regierung des Kaiſers Paul beſtehenden franzöſiſchen Schauſpiel angeſtellt war, und nach Frankreich zurück gekehrt iſt. — Das deutſche Theater in Reval, auf Aktien gegründet, iſt eingegangen, aus Mangel an Mitteln. Hr. Gebhardt, der das hieſige deutſche Theater verließ, übernahm damals die Direktion deſſelben, und iſt jetzt wieder hier engagirt. Er verließ uns, weil die kaiſerliche Theater-Direktion die hohen Forderungen deſſelben nicht bewilligen wollte, und würde jetzt, wenn der Fürſt Tiufakin noch Direktor wäre, nicht wieder angeſtellt worden ſeyn. Er iſt ein braver Schauſpieler, allein die in ausländiſchen Blättern über ſein Spiel gefallten Urtheile und Lobeserhebungen waren höchſt parteiiſch. Mehrere Schauſpieler des Revaler Theaters geben hier Gaſtrollen, in der Hoffnung, engagirt zu werden. — Der achtzigjährige, ſeit vielen Jahren penſionirte ruſſiſche Hof-Schauſpieler Dmitrewsky iſt geſtorben. Er war der eigentliche Gründer der ruſſiſchen Bühne, ſprach mehrere Sprachen und war Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Der Kaiſer befahl, die von ihm genoſſene Penſion von 2000 Rubel in beſtändig auf ſeine beiden im Civildienſt ſtehenden Söhne überzutragen, und zur Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe des Verſtorbenen eine Benefiz-Vorſtellung zu veranſtalten, deren Ertrag zu dieſem Zwecke der Akademie der Wiſſenſchaften abgeliefert werden ſolle. — Dieſe Vorſtellung ward am 10ten Juli a. St. im großen Theater gegeben. Der Fürſt Schachowskoy, ehemals Direktor der Theater-Schule, ein talentvoller Dichter, dem die ruſſiſche Bühne ſchon viele National-Stücke zu verdanken hat, dichtete zu dieſem Zwecke einen Prolog: „das Feſt der Muſen", mit Geſang und Tanz, an welchem alle ausgezeichnete Sänger, Schauſpieler und Tänzer Antheil nahmen und wobei die Büſte des Verſtorbenen von den Muſen gekrönt wurde. Vorher wurde ein, von dem Verſtorbenen aus dem Deutſchen überſetztes Drama „Albert der Erſte" gegeben. Ohnerachtet des ſchönen Wetters war das Haus gedrängt voll, und es iſt kein Zweifel, daß die Einnahme mehrere Tauſend Rubel betragen haben wird. Die Akademie der Wiſſenſchaften iſt mit der Ausführung des Monuments bereits beſchäftigt. Das wohlgetroffene lithographirte Portrait des Verſtorbenen hat ſehr ſtarke Abnahme gefunden. Das Exemplar koſtet 5 Rubel Banko-Noten. — Ein Arzt in Reval beſitzt eine reiche und mannigfaltige Sammlung von Sehenswürdigkeiten der Natur, der Kunſt und Induſtrie und inländiſcher Alterthümer. Davon ließ er ein Verzeichniß drucken, und ſtellte die Sammlung, zur Be-

bannißzeit dieses Jahres (um diese Zeit versammelt sich der ganze Adel, seiner Geld-Geschäfte wegen, in Reval) zum Besten der Armen, für das Publikum aus. Zehn Tage hindurch machte er sich persönlich die Mühe, die Sachen vorzuzeigen und zu erklären. Sein menschenfreundlicher Endzweck wurde erreicht, und der Ehstländische Hülfs-Verein erhielt, nach Abzug einiger unbedeutenden Kosten, eine Einnahme von 735 Rubel Banko-Noten. Die Gesellschaft der Schwarzen-Häupter, welche ihren Saal zu dieser Ausstellung hergab, öffnete den Besuchenden zugleich auch den Zutritt zu den ihr gehörenden Alterthümern, unter welchen das Altarstück aus dem ehemaligen Brigitten-Kloster, aus acht Blättern bestehend, eine vorzügliche Zusmerksamkeit verdient. Obige Sammlung enthält — außer einigen naturhistorischen, hauptsächlich ethnographische Merkwürdigkeiten aus Radack, Unalaschka, Nukahiwa, Nord-Amerika, China, Japan, den Südsee-Inseln u. s. w.; außerdem europäische Kunst- und Künstelei-Arbeiten, besonders älterer Zeit; Trinkgeschirre aus Silber, Glas, Holz u. s. w., inländische Alterthümer; ferner einige Handschriften und interessante Schriftzüge. v. B.

Leipzig. Mit künftigem Jahre wird hier (bei A. Wienbrack) eine neue Zeitung unter dem Titel: „Allgemeiner Correspondent für Handel, Industrie und Gewerbe", wochentlich zwei Mal herauskommen, wovon die Ankündigung und Uebersicht des Inhalts jetzt eben ausgegeben wird. Nach ihr läßt sich von diesem lobenswerthen Unternehmen, das mit dem Wichtigsten und Interessantesten, was sich in der merkantilischen und industriellen Welt ereignet, schnell bekannt machen, und den Kaufmann mit dem Fabrikanten in nähere Verbindung bringen soll, viel Gutes erwarten, und es ist ihm von Seiten des Publikums die thätigste Unterstützung um so mehr zu wünschen, da die Redaktion und der Verleger weder Mühe noch Kosten scheuen werden, etwas Würdiges zu liefern. In dieser Hinsicht sind schon Reisen in verschiedene deutsche Provinzen, so wie in das Ausland, gemacht, und eine weitläuftige Correspondenz angeknüpft worden. Leipzig eignet sich vorzüglich zur Herausgabe eines solchen Blattes, das, ungeachtet der viel gelesenen Hamburger „Liste der Börsenhalle" und der „Nürnberger Handlungs-Zeitung", nicht überflüssig ist, und wodurch noch manche bisher empfundene Lücke glücklich ausgefüllt werden kann. — E.

Eine neapolitanische Zeitung giebt folgende kuriose Berechnungen: Die Bevölkerung unserer ganzen Weltkugel berechnet man auf 632 Millionen; nämlich Europa: 172 Mill.; Asien: 330 Mill.; Afrika: 70 Mill.; Amerika: 40 Mill.; Australien: 20 Mill. In Europa werden jährlich 6,571,370 Kinder geboren, täglich 17,453, stündlich 727, jede Minute 12, jede Sekunde 1. — Auf der ganzen Erde werden jährlich geboren: 23,407,407 Kinder, täglich 67,130, stündlich 2672, jede Minute 185, jede Sekunde 1. — In Ungarn soll eines der ältesten Ehepaare gelebt haben, der Mann 172 Jahr, die Frau 164 Jahr! Sie waren 142 Jahr verheirathet, und bei ihrem Sterben war ihr jüngstes Kind 115 Jahr alt. (Drapeau blanc.)

Jemand, der unlängst die gymnasten-Theater in Paris besuchte, erzählt davon: Eine Trompete ließ die Zuschauer ein, und man kündigte an: „Die Geburt unsers Erlösers, Josephs Zweifel an der heiligen Jungfrau Maria und die Passion bis zur Auferstehung. Die Polichinell-Familie erschien darauf als Juden, Pharisäern u. s. w. Die Jungfrau gebar ohne Schmerzen, und Joseph, etwas sehr ohne Lebensart, sagte ihr eine Menge der plattesten Grobheiten, die das Publikum (und welches?) zur höchsten Fröhlichkeit stimmten. „Sehr! (rief eine Frau dieses Gelichters) die Ungerechtigkeit der Männer ist doch wahrhaftig älter, als die Geburt unsers Erlösers!" Endlich kam Judas, Herodes, Pilatus, alle trefflich physiognomirt; das Spiel endete wirklich mit der Auferstehung. (Miroir.)

Ein junger sehr geschickter Maler (welcher unlängst am Brustübel zu Paris starb) erfuhr, daß die Regierung ihm für eines seiner gelungensten Gemälde die goldene Denkmünze verleihen wollte. „Das schätze ich wenig!" erwiederte er; „man schicke mir lieber die Aufforderung zu Anfertigung neuer Gemälde, das wäre mir lieber!" (Miroir.)

In Tours halten sich 4000, in Boulogne 6000 Engländer auf; sie gebrauchen die — Wein-Kur. (Miroir.)

Die Bildsäule Ludwig XIV. hat schon zu manchem Lachen Anlaß gegeben: sie ist nämlich in römischer Kleidung, hat aber dabei eine große Perücke auf. (Constitut.)

Das „Journal de Débats" hat heraus gefunden, daß Londonderry sich gerade in demselben Augenblick (?!) den Tod gegeben hat, als der Kaiser von Rußland in den Wagen gestiegen ist, um Petersburg zu verlassen. (Oracle.)

In dem englischen Programm der feierlichen Beerdigung Londonderry's wird gesagt: „Vor und hinter der Corporation der Beamten des auswärtigen Departements gingen Taufstumme, welche Stabe trugen, und in Trauer gekleidet waren." (Miroir.)

In Dieppe gab man unlängst folgende Theater-Anzeige: „Heute die erste Vorstellung des Trauerspiels „Sylla". Herr Lebenier, der nordische Herkules genannt, wird die Rolle des Dictators ausführen, und — in einem der Zwischen-Akte die Gavotte tanzen, mit einer Cabriolet-Deichsel statt der Balancir-Stange in der Hand. (Miroir.)

In einer niederländischen Stadt starb vor Kurzem ein Mann, welcher durch seinen Geiz einen ungeheuern Reichthum erworben hatte. Namentlich erpreßte er ohne Mitleid von seinen Schuldnern ungeheure Zinsen. Als er erkrankte, reute ihn sein Wandel, und er verstand sich zu einem Testament, worin er 100,000 Franken Entschädigung an diejenigen vermachte, welche am meisten durch seine Erpressungen bedrückt worden waren. (Drapeau blanc.)

Das Boxen in England steht nicht mehr so in Ehren, wie vor Zeiten, wo sogar Vornehme einen Werth darauf setzten. Unlängst wollte ein Soldat seine Ehrensache durch Boxen verfechten; die Menge hielt ihn aber davon ab, indem sie meinte, ein Soldat müsse sich nicht so erniedrigen. (Miroir.)

1822. No. XXI.

Blatt der Ankündigungen.

Bekanntmachung.

Mit Vergnügen hat das Direktorium des hiesigen stehenden Concerts bisher fast ohne alle Beschränkung fremden Tonkünstlern, welche sich allhier in besondern Concerten hören lassen wollten, hierzu den zu Musik-Aufführungen vorzüglich geeigneten Saal des Gewandhauses, welchen es miethweise inne hat, gegen eine sehr mäßige Vergütung überlassen. Allein in der neueren Zeit haben sich die Gesuche um Ueberlassung dieses

Digitized by Google

Saales so sehr vermehrt, daß das Direktorium, um die außerdem unvermeidliche Beeinträchtigung des stehenden Conzerts ab zu wenden, sich zu gewissen Einschränkungen dieser Ueberlassung genöthigt sieht. Es wird daher

1. Der Conzert-Saal im Gewandhause von nun an öfter nicht, als ein Mal in jedem Monate, fremden Tonkünstlern zu Extra-Conzerten überlassen.

2. Die Ueberlassung geschieht nur unter der Bedingung, daß der Conzertgeber, er sey Componist, Instrumentalist oder Sänger, in einem der seinem Extra-Conzerte zunächst vorhergehenden Abonnement-Conzerte sich wenigstens mit einem Musikstücke hören lasse; nämlich ein Componist mit einer hier noch nicht gehörten Composition, und ein Virtuose mit einem Solostücke für ein Instrument oder für den Gesang. Ausnahmen von dieser und der vorherigen Bedingung können unter keiner Voraussetzung statt finden. Dagegen wird

3. jedem fremden Tonkünstler, welcher sich auf die unter 2. angegebene Weise im Abonnement-Conzerte hat hören lassen, der Saal zu dem zu gebenden Extra-Conzerte unentgeldlich überlassen.

Es ist nicht zu besorgen, daß Künstler von wahrem Werthe durch diese Bestimmungen sich abhalten lassen möchten, Leipzig zu besuchen, indem diejenigen, deren Ruf bereits begründet ist, fast immer auf ein zahlreiches Auditorium rechnen dürfen, minder bekannte hingegen durch das Auftreten im Abonnement-Conzerte Gelegenheit finden, dem Publikum bekannt zu werden, und im Uebrigen jedem Künstler frei stehet, sich zu Extra-Conzerten eines andern Saales zu bedienen.

Alle fremde Tonkünstler aber, welche die Absicht haben, den Gewandhaus-Saal zu den von ihnen hier zu gebenden Conzerten zu benutzen, werden ersucht, von obigen Bestimmungen gefälligst Kenntniß zu nehmen, und sich einige Zeit vorher schriftlich zu melden, um sich dadurch aller etwanigen Unannehmlichkeiten bei ihrem hiesigen Aufenthalte zu überheben.

Leipzig, im Monat August 1822.

Das Direktorium des Conzerts im Gewandhause.

Literarische Anzeigen.

Von einer neuen, rechtmäßigen, sehr saubern Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

und einem sehr ähnlich trefflich gestochenen Bilde desselben, ist in allen Buchhandlungen eine ausführliche Anzeige zu erhalten, welche die sehr vortheilhaften Bedingungen enthält, unter denen man darauf subscribiren kann.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Laun, Fr., die Sparkasse. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Mozart's, Wolf. Amad., Fundament des General-Basses; herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. G. Siegmeyer. 4. 16 Gr.

Von W. A. Lindau sind bei uns in diesem Jahre neu erschienen:

Eduard. Ein romantisches Gemälde nach W. Scott's Waverley, nach der 8ten Original-Ausgabe übersetzt von W. A. Lindau. 4 Theile. 4 Thlr. 18 Gr.

Die Braut. Ein romantisches Gemälde von W. Scott, aus dem Englischen von W. A. Lindau. 2te verb. Auflage in 3 Theilen. 3 Thlr.

W. A. Lindau, Griechenland und die Griechen. Nach dem Englischen. 12 Gr.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl Schmutz

historisch-topographisches Lexikon von Steyermark

in vier gr. 8.-Bänden, mit mehreren schönen Steindruckblättern. Preis: 9 Thlr. 8 Gr.

R. A. Vertot's

Revolutions-Geschichte des alten Roms,

neu aus dem Französischen und vollständig übersetzt vom Professor A. Kreil.

2te Auflage. 2 Theile mit Kupfern. gr. 8. Wien, 1822. Preis: brosch. 1 Thlr.

Wien, im September 1822.

Mörschner und Jasper.

Bei J. J. Bohné in Kassel ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kühne, F. T. Professor, Dialogues for the use of young persons who learn to speak English. 8. 1822. 16 Gr.

— — Gallicismen, nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens, herausgegeben für solche, welche Französisch richtig schreiben und sprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumischen. 8. 1822. 16 Gr.

Mit diesen beiden Schriften hat der für das Studium der abendländischen Sprachen so thätige Herr Verfasser Manchem kein unwillkommenes Hülfs- und Erleichterungsmittel, dieser beiden Sprachen Eigenthümlichkeiten kennen und sie rein sprechen und schreiben zu lernen, dargeboten. Die Gallicismen sind so in gedrängter Kürze und guter Auswahl zusammen gestellt, daß sie wohl Keinen, der sich über irgend einen Ausdruck im gemeinen Leben Raths erholen will, unbefriedigt lassen: — ein Gleiches ist von den englischen Dialogen zu rühmen, die noch das Lobenswerthe an sich haben, daß in ihnen alles Anstößige und Zweideutige vermieden worden, und deswegen unbedingt in die Hände eines jeden Schülers und Anfängers der englischen Sprache gegeben werden können, was bei vielen englischen Comödien und sonstigen Gesprächen nicht häufig der Fall seyn dürfte.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden iſt ſo eben erſchienen:

Archiv für standes- und grundherrliche Rechte und Verhältniſſe, Geſchichte und Statiſtik alter und neuer Zeit.

IIr Band. Is Heft.

Inhalt:

I. Ueber den Vorwurf der ſtarken Abgaben in den Ländern und Gebieten der mediatiſirten vormaligen Reichsfürſten, Reichsgrafen und Reichsangehörigen.
II. Beſchluß der Denkſchrift des fürſtlichen Geſammthauſes Hohenlohe ꝛc.
III. Fortſetzung einer Geſchichte des vogteilichen Adels in der Rhein- und Neckarpfalz, und der urſprünglichen Reichsunmittelbarkeit deſſelben.
IV. Ob die in Art. 24. der deutſchen Bundesakte als Baſis und Norm unterlegte Kön. Bayer. Verordnung vom Jahr 1807 auch auf die Mitglieder der vormaligen unmittelbaren Reichsritterſchaft anwendbar ſey?
V. Zuſammenſtellung der Verhandlungen des Wiener Kongreſſes. (Fortſetzung.)
VI. Vergleichende ſummariſche Darſtellung des Rechtszuſtandes der ſubitzirten vormaligen Reichsſtände in den Bayeriſchen, Würtembergiſchen, Badiſchen, Heſſiſchen und Preußiſchen Bundesſtaaten.
VII. Landſtändiſche Merkwürdigkeiten, die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der Mediatiſirten, ſo wie der gutsherrlichen Rechte betreffend.
VIII. Beiträge zur Apologie des Adels und der grundherrlichen Rechte.
IX. Codex Diplomaticus, oder Urkundenſammlung.

Der Subſcriptionspreis für einen Jahrgang dieſes Archivs, welcher aus 2 Bänden oder 6 Heften beſteht, iſt 9 Fl. rhein. oder 5 Thlr. 15 Gr., der getrennt nicht abgegeben wird.

Die Großherzogl. Bad. Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Carlsruhe hat die Hauptſpedition dieſes Archivs übernommen; übrigens nehmen ſämmtliche Großherzogl. Bad. Poſtämter, ſo wie alle ſolide Buchhandlungen in Deutſchland, desfalls Subſcriptionen an. Die HH. Subſcribenten werden jedem Hefte vorgedruckt.

Einladung zur Subſcription.

Zum Nutzen der hieſigen Armen bin ich willens, bei Herrn Brede unter dem Titel:

Die Spende.

Eine Auswahl von Apothemen, Epigrammen, Anekdoten, Bemerkungen ꝛc. herauszugeben.

Ich bin nicht ſo anmaßend, zu glauben, auch Andere müſſe ergötzen, was mir gefallen hat, indem ich recht gut weiß, daß unter tauſend Leſern jeder einen andern Kopf, jeder ein anderes Herz zu einem Buche mitbringt, folglich jeder andere Stellen ausheben würde, wollte man ihn bei ſeinem Leſen dazu auffordern. Bei gegenwärtiger Auswahl aus meinen Leſefrüchten, woran ich ſeit funfzehn Jahren geſammelt, habe ich daher nur zu bemerken, daß ich durch Popularität möglichſt das allgemeine Intereſſe zu befriedigen ſuchte — daß mein Hauptaugenmerk auf den Menſchen gerichtet war, und daß ſich auf dieſe Weiſe zuweilen Wahrheiten eingeſchlichen, die zwar alt, aber leider! Manchem noch ganz neu zu ſeyn ſcheinen, und an die zu erinnern immer üblich, und nicht immer fruchtlos iſt. Vermag der Zweck in vorliegendem Falle auch nicht dem Werkchen ſelbſt einen höheren Werth zu geben, ſo dürfte er doch leicht das Urtheil derjenigen mildern, welche ihre Erwartungen nicht ganz befriedigt finden ſollten.

Auf's freundlichſte bitte ich nun Jeden, dies Unternehmen durch gütige Theilnahme und durch Aufmunterung zur Subſcription in ſeinem Kreiſe zu unterſtützen.

Das Ganze, in vier Abtheilungen, wird gegen 24 Bogen enthalten, den Unterzeichnern nicht über 2 Fl. 24 Kr. koſten, und der Druck beginnen, ſobald ſich die gewünſchte Anzahl von Theilnehmern gefunden haben wird. Daß dies recht bald geſchehe, hoffe ich; beſtimme jedoch den Schluß der Subſcriptionsliſte, die dem Werke vorgedruckt werden ſoll, auf den 1. November d. J., und ſetze von da an den Preis auf 3 Fl.

Offenbach, im Auguſt 1822. B. Reinwald.

(Subſcription nimmt an die Maurerſche Buchhandlung in Berlin.)

Anzeige für Freunde der Kunſt und Geſchichte.

Durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin iſt (ſo weit eine kleine Anzahl Exemplare reicht) gegen baare Zahlung (in Commiſſion) zu haben:

Lucas Cranachs Stammbuch

enthaltend
die von Ihm ſelbſt in Miniatur gemalte
Abbildung
des den Segen ertheilenden Heilandes
und die Bildniſſe
der vorzüglichſten Fürſten und Gelehrten
aus
der Reformations-Geſchichte.
Nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von denſelben,
den Handſchriften der Theologen
und
dem Einberufungs- und Sicherheits-Brief Kaiſer Karl V. an Luther.

Dieſes, als höchſt ſchätzbar bekannte, von dem verſtorbenen Chriſtian von Mechel heraus gegebene Werk enthält:

1. Das Bild des Heilandes, mit mehreren Holzſchnitt-Platten von Gubitz colorirt gedruckt.
2. Churfürſt Friedrich der Weiſe; geſtochen von Daniel Berger.
3. Churfürſt Johann Friedrich der Großmüthige; geſtochen von demſelben.
4. Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg; geſtochen von demſelben.
5. Dr. Martin Luther; geſtochen von Bollinger.
6. Dr. Philipp Melanchton; geſt. von D. Berger.
7. Dr. Juſtus Jonas; geſt. von demſelben.
8. Dr. Johannes Bugenhagen; geſt. von demſelben.
9. M. Georg Spalatinus; geſt. von demſelben.
10. Lucas Cranach; geſtochen von Bolt.

Die Bildniſſe ſind in ganzer Figur; die Briefe durch Steindruck genau copirt, ſo wie die Handſchriften jener berühmten Theologen, die auf einem apartem Blatt beiliegen.

Das Ganze iſt in Folio und geheftet.
Preis: 12 Thlr. Pr. Cour.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 20. September. 150ſtes Blatt.

Romanze.

(Von der Verfaſſerin von „Juliens Briefe".)

An eines Reichen Tafel ſpeiſten einſt
Der Freunde viele; köſtlich war das Mahl,
Der Schüſſeln Menge bog den vollen Tiſch.
Tokaier, Port-, Madera-Wein und Sekt,
Der edle deutſche Rhein- und Moſel-Wein,
Bot ſich den Gäſten perlend in Kryſtall:
Die auch, nach lang gewohntem alten Brauch,
Sich ſchmecken ließen, was der Geber bot.
Nur eine Jungfrau ſaß voll Sinnens da,
Und rührte nichts von allen Speiſen an;
Sie ſchaute mit dem hellen frohen Blick
Aus dieſem Saale nach dem kleinen Haus,
Das gegenüber ſtand, ſo nett und rein.
Sie ließ die Tafel und verließ den Saal,
Und wollte dorthin, wo im Sonnenſchein
Das kleine Fenſter ihr entgegen ſtrahlt,
Wo nebenbei ein Brunnen hell und klar
Das ſchönſte Waſſer überſprudeln läßt.

„O gieb von Deinem Brodte mir ein Stück
Und einen Trunk der reinen Quelle dort!"
So ſprach die Jungfrau zu dem Wirthe, der,
Sein Brod verzehrend, an dem Fenſter ſtand.
Und zornig ſprach der Wirth mit ſtrengem Blick:
„Geh, bebe Dich hinweg! Dort drüben ſteht
Die volle Tafel, jene iſt für Dich!
Von dieſem Brodte ißt man nur ſich ſatt;
Sieh dort hin: Rebhuhn und Faſan und Hecht,
Auch Torten und Paſteten ſtehn bereit:
Sie koſte, bald von dieſem, bald von dem;
Von meinem Brod bekömmſt Du nicht ein Stück,
Das wäre Uebels nur damit gethan!"
So ſprach der Stolze und erzürnet warf
Er ſchnell das Fenſter zu, und ging hinweg.

Beſchämt und bleich und zitternd ſank ſie jetzt
Hart auf den Boden hin und ſeufzte ſchwer:
„Das Brod allein, das hätte mich erquickt!
Und keine Speiſe ſonſt berührt mein Mund!"
So klagt ſie leiſe und dann bricht das Herz,
Das Aug' erliſcht, die Hände falten ſich —
Da liegt entſeelt die ſelt'ne Bettlerin.

Die Glocken tönten dumpf und hoch vom Thurm
Erſchallten Lieder hin in's weite Thal.
Die Träger kamen mit dem ſchwarzen Sarg;
Der Kranz der Myrte bebte glänzend grün
Auf welken Roſen — Wermuth auch dabei —
Und ſchwarze Bänder wallten in die Luft.
Und an der Hausthür ſtand der ſtolze Wirth:
„Setzt nieder hier den ſchwarzen Sarg, ich muß
Noch einmal ſehn; was hier verblichen iſt,
Gehört nun wahrlich auch zu meinem Haus!"
Er öffnet ſchnell des Sarges enge Thür —
Von den verſchloſſ'nen Augen ſanken da
Zwei Thränen, gleich wie helles reines Blut,
Auf's weiße Roſenpaar an ihrer Bruſt —
Und flammend Purpur wird der Blätter Weiß.

„Hinweg, des ſchweren Stoffes reich Gewand!
Die gold'ne Zierde auf der kalten Bruſt;
Und dieſe Feſſeln an der zarten Hand!
Hier, hier in dieſem Mantel eingehüllt,
Schläfſt du wohl ſüßer deinen langen Schlaf!
Dich kleidet Niemand noch zuletzt als ich —
Und dieſe Hand, das ſchwör' ich, theilt das Brod
Mit Niemand nun, als mit der Bettlerin!"

Das Lotterie-Loos.

7.

Da ſtand nun der Unglückliche! Was ſollte er thun? — hinein durfte er nicht wieder. Einen andern

Domino nehmen, ein neues Billet kaufen, das fiel dem Unbeholfenen nicht ein. So ſtand er eine Viertelſtunde vor dem Saal; keine Juliane, keine Anna kam. Die Reſidenz, die Redoute und ſich ſelbſt verfluchend, trabte er in dem fürchterlichſten Wetter nach Hauſe, wo ihn ſein treuer Georg theilnehmend empfing. — Ihm, dem Vertrauten ſeines Herzens, ſchüttete er nun ſein zermalmtes Herz aus, geſtand ihm offen ſeine Eiferſucht, offen, daß er wohl fühle, er habe einen dummen Streich gemacht, daß es beſſer geweſen ſey, er hätte ihm gefolgt, und verlangte nun in ſeiner Todesangſt einen Rath. — „Geſchehene Dinge ſind nicht mehr zu ändern, lieber Herr!“ antwortete Georg ganz gelaſſen; „Fräulein Anna hat Ihr Wort, und das brach der Major Blendheim noch nie. Alſo was wir hätten thun ſollen, davon Punktum! Was aber zu thun iſt?“ — „Ja, alter Freund, was iſt zu thun?“ — „Morgen anſpannen laſſen und nach Wiſſenbach zurück; das Hausregiment führen, wie die Schwadron, und ſo kräftig vor der hübſchen Braut daſtehen, als einſt vor den ſchmucken Huſaren. Dann wird ſich ſchon Alles fügen, beſonders wenn das Plänkler-Volk durch ein Paar Kartätſchen-Schüſſe zurück geſcheucht und ſo das Terrain von dieſem Ungeziefer rein gehalten wird.“

Während der Alte den Thee beſorgte, faßte der Major tauſend heroiſche Entſchlüſſe und hielt jetzt ſchon, in der Stube auf- und abſchreitend, die Rede, mit welcher er ſich noch heute Nacht auf den Thron der häuslichen Macht ſchwingen und die Sünderin empfangen wollte. — Da rollte ein Wagen vor das Hotel, er hörte es nicht. Es klingelte, er vernahm es nicht — immer ſchneller wurde ſein Schritt, immer ſtärker ſeine Stimme, immer heftiger ſeine Rede. Jetzt öffnete ſich die Thür; zwei Fledermäuſe ſchwirrten herein, und ſeine Ohren traf im nämlichen Augenblick ein ſolcher Schwall von Worten, daß ihm die eigene rührende Rede verging, und er nur ſtaunend hören konnte. — „Iſt das wohl erlaubt“, liſpelte Annchen, „aus Bequemlichkeit ſich ſo ſchnell zu entfernen?“ — „Und mich“, ſchalt Juliane, „mitten im Saal ſtehen zu laſſen, wo ich weder aus noch ein gewußt hätte, wäre nicht der artige Bruder der Frau Hofräthin —.“ — „Ja, eben der!“ rief der Major zornig aus, riß dem herein tretenden Georg den Präſentir-Teller aus der Hand und rief ihm ein barſches: „Geh!“ zu. — „Hätte der nicht die Artigkeit für die Mutter gehabt, ſie zu mir zu führen.“ — „Zu Dir?“ — „Ja, zu mir, lieber heftiger Blendheim!“ ſagte Anna und küßte ihm ſchmeichelnd den Mund, „ſo hätte die arme Mutter noch jetzt vergebens nach uns ſuchen müſſen.“ — „Ich alte Frau ſo allein unter lauter fremden unbekannten Geſichtern!“ fiel ihm die Mutter in die jetzt bezweckte Rede. — „Und ſag' mir nur, lieber, guter Onkel!“ unterbrach Anna die Eilende; „wie konnteſt Du mich nur verlaſſen? Ach, ich wandle ja ſo gern an Deiner Seite, das weißt Du“ — ſie hing ſich zärtlich an ihn, und ſah ſchmeichelnd zu ihm auf — „durch's ganze Leben!“

Es wurde dem Major ganz wunderſam um's Herz, wie dieſer Syrenen-Ton in ſeine Ohren, der ſchmachtende Blick in ſein Auge drang und die verführeriſchen Lippen wieder ſeinen Mund berührten. — „Nun ſchweigt nur!“ ſagte er freundlich, ſeine Wuth war ſchon verraucht. „Seht Euch, trinkt Thee mit mir, und packt dann ein, denn morgen früh reiſen wir ab.“ — „Morgen früh?“ rief Anna. — „Ja, liebes Kind, morgen früh.“ — „Mein Gott, wir wollten ja noch drei Tage hier bleiben?“ — „Gleich viel, wir reiſen!“ — „Morgen iſt ja der unmaskirte Ball, übermorgen wird ja erſt die Lotterie gezogen; wenn ich nun etwas gewinne?“ — „Wird das Glück ſchnell genug uns nach Willenbach folgen.“ — „Lieber Onkel!“ — „Wir reiſen morgen beſtimmt.“ — „Lieber Blendheim!“ — „Unabänderlich!“ — „Herzensbeſter Wilhelm! nur bis übermorgen, bitte, bitte!“ ſie warf ihre Fledermausflügel ab, ſchlug die niedlichen Arme um ſeinen Hals und der innigſte Kuß glühte auf ſeinen Lippen. — Halte ſich da, wer kann. Einem ſolchen Blicke widerſteht kein Mann, wenn nicht ein Wunder geſchieht. — „Gnädiger Herr! um welche Zeit befehlen Sie das Anſpannen? jetzt iſt es ſchon zwei Uhr!“ ſagte Georg im Hereintreten. — „Um neun Uhr!“ rief Blendheim, dem ſein alter Georg der rettende Engel war; „pünktlich um neun Uhr!“ — Annchen weinte, die Mutter brummte und murmelte ſo etwas von ungefällig, liebloß; doch der Major ſchenkte reichlich Thee ein und präſentirte ihn den Damen. Sie dankten.

„Hört, Kinder!“ ſagte er, nachdem er ſeine Taſſe getrunken hatte; „nun ein ernſtes Wort: Ich bin an ein ſtrenges Commando gewöhnt; nach dieſer löblichen Gewohnheit werde ich auch meinen Hausſtand einrichten; ich bitte deshalb, laßt das Knurren und die Thränen weg, ſeyd hübſch vernünftig!“ — Mutter und Tochter gingen ſchweigend zur Ruh; die Mutter betete andächtig ihren Abendſegen, und Anna, an den lieben Referendarius denkend, ſummte vor ſich: „Vergiß mein nicht, du Theurer, den ich meine!“ — Der Major aber reichte ſeinem Georg die Hand ſo gloriös, wie nach einer gewonnenen Bataille.

8.

Als am nächſten Morgen der Wagen durch die Straße fuhr, wo die Hofräthin wohnte, rief Annchen: „Halt, Kutſcher!“ — Die vier Braunen hielten; geſchäftig ſprang Monſieur Johann vom Wagen. — „Was ſoll das?“ fragte der Major. — „Erlauben Sie nur einen Augenblick, lieber Onkel!“ ſagte die Eilige. „Johann, laufe Er hinauf zur Frau Hofräthin, und erſuche

Digitized by Google

Er ſie, nur einen Augenblick zu mir ſich herunter zu bemühen.“ — „Schicklicher wäre es wohl“, fiel ihr die Mutter in die Rede, „ſelbſt zu gehen und der Madam Gleich oben zu ſagen, was Du ihr zu ſagen haſt.“ — „Das dachte ich auch!“ bemerkte der Major, während Annchen in ihrem Arbeits-Körbchen ſuchte, dieſen in die Hand nahm, dann den Kutſchenſchlag hinab und in's Haus hüpfte. — Erſt als ſie fort war, fiel dem Major ein, daß der ſaubere Herr Referendarius auch da oben wohne, und er verwünſchte ſeine Thorheit, die dem flinken Annchen ſelbſt den Weg zum zärtlichen Lebewohl gebahnt haben konnte. Doch faßte er ſich, und blieb während drei Minuten ſtill auf ſeinem Sitz; aber nun wurde es ihm zu lange; er ſprang aus dem Wagen die Treppen hinauf und fand — den Herrn Referendarius wirklich gegenwärtig, und die liebe Anna, die wahrſcheinlich den Onkel hatte aus dem Wagen ſpringen ſehen, in ſüßer Umarmung ihrer Freundin, ihr Lebewohl ſagend, und ſie nochmals an das Verſprechen erinnernd, weshalb ſie herauf gekommen ſeyn wollte: ihr nämlich, ſobald die Lotterie gezogen ſey und ſie etwas gewonnen habe, einen Expreſſen zu ſchicken. Sie ſagte noch einmal ein herzliches Lebewohl der Jugendfreundin, warf dem troſtlos ſchmachtenden Referendarius einen verſtohlnen Blick zu und eilte mit ihrem Bräutigam zum Wagen.

Blendheim war verſtimmt, Anna aber wieder fröhlich und gut gelaunt; ſie hatte die feſte Ueberzeugung, daß auf ihr Loos ein bedeutender Gewinn fallen würde: eine innere Stimme riefe es ihr zu, und dieſe täuſche ſie nicht. Nach und nach theilte ſich ihr Frohſinn auch dem Major mit, und als der Wagen in den Hof zu Willenbach einfuhr, ſtiegen Alle fröhlich aus und wurden noch fröhlicher von Theodoren empfangen.

Während die Frauen nun auspackten und genug zu thun hatten, daß die Schachteln und Käſtchen unbeſchädigt herauf gebracht wurden, ging der Major nach ſeinem Zimmer. Er mußte an Theodorens Stube vorbei; ſie ſtand offen, ein großes Buch lag auf dem Tiſche, in welchem ſie geſchrieben zu haben ſchien. Unwillkührlich trat er ein; ohne gerade neugierig zu ſeyn, blickte er in das aufgeſchlagene Buch, ſah ſeinen Namen darin und konnte nun nicht mehr widerſtehen. Er las: „Schwaches Herz, dulde und ſchweige! — Möge ſie ihn ſo glücklich machen, wie ich es wünſche, wie ich ihn, ach! gewiß beglückt haben würde, hätte er durch die Narben meines Geſichts in mein Inneres, in mein liebendes Herz ſchauen können, das ſein edles Gemüth erkennt und ſchätzt, und das in ſeinem ſtillen Kreiſe ſich unausſprechlich glücklich gefühlt haben würde. So aber mußt' ich dulden und ſchweigen. Leb' denn wohl, guter Onkel, ſey glücklich und nicht hart gegen Annens Fehler. Möge ſie nie Deine Tage Dir trüben, möge nie mein ſchwaches Herz —.“ Hier war der Satz unterbrochen; gewiß hatte ſie eben den Wagen gehört und war hinaus geeilt.

Schweigend ging der Major in ſeinem Zimmer auf und ab. Georg trat herein mit ſeinen Sachen; ſtumm ſeinen Gedanken ſich überlaſſend, bemerkte ihn der Major nicht. Georg packte aus. „Hier!“ ſagte er endlich, dem Major ein Päckchen reichend, „das Kleid für Fräulein Theodoren; ich habe es recht gut verwahrt!“ — Der Major nahm es, betrachtete es eine Weile, dann ging er hinunter zu den Frauen, die noch emſig Alles beſahen, was ſie aus der Reſidenz mitgebracht. — „Hier, meine liebe Theodora!“ ſagte Blendheim, mit einiger Aengſtlichkeit im Ton; „hier ein kleines Geſchenk für Dich, damit Du ſiehſt, daß ich Dich in der Reſidenz nicht ganz vergeſſen habe!“ — Dankend nahm Theodora die Gabe, und wollte ihm die Hand küſſen; da bog er ſich nieder und küßte ſie, drückte ſie gerührt an ſein Herz, und ging nach dem Garten. Es war ihm wunderbar zu Muthe.

Als er wieder in den Saal trat, Theodora geſchäftig Alles beſorgte, mit Emſigkeit und doch geräuſchlos Alles ordnete, da fiel ihm zum erſten Mal die niedliche Figur, der ſchöne Bau des Körpers auf: er konnte gar nicht begreifen, wie er das früher überſehen hatte. Auch das Geſicht war nicht mehr, wie ſonſt; die Blatter-Narben nicht mehr ſo tief und verſtellend. Er mußte ſich gar keine Rechenſchaft von dieſer Veränderung zu geben; er ſah immer Theodoren nach, und, weiß Gott, zu welchem Ideal der Schönheit ſeine Phantaſie ſie noch gezaubert hätte, wäre nicht Annens Roſenblüthe vor ihn getreten, hätte nicht ihr lockender Fuß und ihr Liebkoſen — frivole Kinder der Freude über die ausgepackten Geſchenke — ihn in ein anderes Eden geführt. — Doch auch am folgenden Tage wich dieſe Illuſion nicht, und er begriff nun wohl, daß die Worte des Herzens, die Theodora ihrem Tagebuch vertraut hatte, die Zauberformel waren, welche dieſe Verwandlung hervor gebracht hatte. Inniges Mitleid für die Zurückgeſetzte ſchlich in ſein Herz; freundlich, zuthulich, ſelbſt herzlich wurde ſein Betragen, und entlockte dem ſtillen ruhigen Geſicht des Mädchens oft ein dankbares Lächeln. (Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich. Auf Veranlaſſung einer kleinen Schrift des Herrn F. Guizot: „De Shakespeare et de la Poésie dramatique“, worin der Verfaſſer das romantiſche Theater auf Koſten des claſſiſchen erhebt, trat als Vertheidiger des letzteren Herr Hofmann in die Schranken. Ohne uns ein Entſcheidungs-Recht an zu maßen, geben wir ſeinen Aufſatz im Auszuge, weil er Vieles enthält, was mit der heutigen dramatiſchen Literatur Deutſchland's in Verbindung ſteht und eine Anſicht in altfranzöſiſchem Sinne entwickelt.

Die classische Literatur in Frankreich (sagt Hr. Hofmann) liegt seit langer Zeit auf dem Siechbette; sie wird enden, weil Alles auf der Welt endet; sie muß enden, weil sie längst ihren intellektuellen Zenith erreicht hatte, und ihr nichts übrig blieb, als von ihrer Höhe herab zu steigen und sich von der Sonnen-Nähe zu entfernen. Aber man täuscht sich nicht über den Grund ihrer Krankheit. Sie erliegt keinem organischen Fehler; sie weicht keiner jüngeren, stärkeren, edleren, vollkommneren Natur: sie rollt nur mit dem Strome der Zeit dahin, und macht einem Nachfolger Platz, der sie nicht ersetzen wird. Die ungeschickten rohen Angriffe der Widersacher und Verfolger dienen vielleicht dazu, sie noch einige Jahre am Leben zu erhalten: der alte kranke Löwe findet noch in sich selbst Kraft zum Widerstande, ehe er dem letzten Streiche erliegt. Er sieht sich von einer Unzahl von Feinden umgeben; um in die Reihen gegen ihn auf zu treten, bedarf es jetzt keiner schwer zu erfüllenden Bedingung; es wird nichts weiter dazu erfordert, als ein Mangel an gutem Geschmack, ein Mangel an gründlichem Studium der dramatischen Kunst, ein Verstoß gegen alle Regeln und Grundsätze — lauter edle Früchte unserer aufgeklärten Zeiten! Dergleichen Genie's sind geschaffen und berufen, für romantische Schönheiten Sinn und Gefühl zu haben, und die neu entdeckten Schätze unter sich zu theilen. Der Dichter mag die Geschichte verdrehen und umstoßen, er mag Zeiten und Sitten der Nationen unter einander werfen: was schadet's? Gehen wir in's Schauspiel, um ein Collegium über die Geschichte zu hören? Der Dichter läßt Seeschiffe in Böhmen landen: vielleicht gab es ehedem Seehäfen im Riesengebirge. Er läßt sich Wilde in der Gegend von Genua aufhalten: vielleicht hat sich vormals eine Colonie von Huronen und Irokesen bei Savona oder Albenga angesiedelt. Er stellt in seinem Schauspiel im ersten Akt einen jungen Knaben auf, und läßt ihn im fünften als Greis sterben: warum nicht? Ist eine romantische Tragödie sonst etwas, als ein dialogisirter Roman, der nicht gelesen, sondern gesprochen wird? Muß der Zuschauer nicht bei beständigem Athem, in beständiger Bewegung erhalten werden? Muß er nicht in drei Sprüngen von Samothracien nach Troia gelangen? Müssen nicht, wie bei berühmten Schauspielen, 56 Veränderungen des Schauplatzes vor sich gehen? Wie bleibt da das armselige Gesetz der Einheit des Orts zurück? Wie wagt es der steifregelmäßige Gang des Stücks, neben solchen Siebenmeilen-Schritten auf zu treten? Bewegung, Handlung; Handlung, Bewegung; Arme und Beine, Lungen und dramatische Macht- und Gewaltstreiche! was bedarf es mehr? Aber auch Interesse, Interesse! Ja freilich, geht in „Othello": sieht, wie der zärtliche Gatte sein treues Weib im Brautbette erstickt — und dann hingeht, zu untersuchen, ob sie auch todt ist — und dann hervor tritt und sich zur allgemeinen Erbauung der Zuschauer ersticht. Heißt das nicht Interesse in die Fabel einflechten?

Die Bewunderer und Anbeter der romantischen Schönheiten auf der Bühne sind eben so anticlassisch in Hinsicht des Styls, als in Hinsicht der Regeln. So wie sie ihre Freude daran finden, schnell hinter einander Schlösser, Gefängnisse, Straßen, Grabmale, Wirthshäuser, Schlachtfelder an sich vorüber gleiten zu sehen, eben so vernünftig ist es in ihren Augen, daß der Dialog zu jedem dieser Lokale passe, daß der tragische Vortrag die Farbe und das Ansehen einer Apfelsins-Jacke mit sich führe. Im Schlosse muß der Mann leidenschaftlich und ungebunden seyn, wie die Flamme der Feuersbrunst, die Frau treulos, wie die unbeständige Welle; auf der Straße spricht der Diener zum Herrn, wie zu Seinesgleichen; am Kanal zu Venedig weckt der Gondolier den Rathsherrn mit Worten, die man ohne Erröthen nicht wiederholen dürfte; auf dem Kirchhofe wird mit Schaufeln und Worten gespielt; in Wirthshäusern hält Falstaff mit Dorfchen erbauliche Dialoge; auf Schlachtfeldern hört man Herausforderungen des Witzes oder Predigten von Sterbenden. Diderot hatte Recht. Als die Rede war, in Voltaire's „Tancred" ein Blutgerüst dar zu stellen, sagte er: „Laßt ein Genie einen Galgen auf die Bühne bringen, gleich hängt das nervum pecus der Nachahmer einen Menschen daran." Nur einen? möchte man jetzt fragen. Freilich rechnen unsere heutigen Genie's sehr auf die Wirkung eines Blutgerüstes, einer blinkenden Henkers-Axt, eines Rothmantels u. s. w., und man kann es ihnen nicht verdenken; denn so etwas verfehlt nie seinen Zweck, dem Einen schaudert die Haut, dem Andern zucken die Nerven, dem Dritten stürzen Thränen aus den Augen, die Menge klatscht in die Hände, man schreit auf, man fällt wohl gar in Ohnmacht. Wer kann einem Aufzuge, einer Dekoration dieser Art und den vielen Staaten widerstehen? Doch sollten sich diese Herren von Genie nicht gar zu sehr ihres Sieges überheben; vor Allem sollten sie nicht — etwas einfältiglich — mit der Menge der Beifallsstimmen prahlen, und sich mit der Mehrheit brüsten; denn in Sachen des Geschmacks macht's die Menge und Mehrheit selten aus: die Kleinzahl ist oft die Mehrzahl, und noch ist es nicht ganz an der Tages-Ordnung, wenigstens nicht ganz ausgemacht, daß die Meinung einiger achten Verehrer der dramatischen Musen vor dem Urtheil des genialischen Haufens, der dem Sophokles und unserem Racine den Stab bricht, die Segel streichen müsse. — Noch darf man nicht verzweifeln und allen Muth verlieren, besonders wenn man die Leutchen etwas näher in's Auge faßt, die sich unterfangen, die classische Literatur an zu greifen. Man kann nicht leicht ihr Geschwatz anhören, ohne in Versuchung zu kommen, ihnen ihre Erbarmlichkeit vor zu halten. Freilich wird der große Prozeß einmal — vielleicht bald — entschieden werden; bis dahin aber sey es erlaubt, Vergleichungen an zu stellen zwischen Boileau und Herrn Schlegel, zwischen Horaz und Herrn Guizot (Uebersetzer und Verrichter des Shakspeare). Vor Allem aber sey es mir vergönnt, ein kleines Fabelchen zu erzählen. Zwei Kröten krochen an einem Marmor-Schlosse von herrlicher Bau-Art vorüber. Wie häßlich, wie ungestalt! rief eine zur andern; keine Ritze, kein Spalt, wo wir wohnen könnten! — In der Nacht stürzte ein Erdbeben das Schloß um. Am folgenden Morgen fanden sich unsere Kröten wieder ein. Als sie die zertrümmerten Saulen und Mauern sahen, riefen beide zugleich: Wie schön! wie herrlich! Lauter prachtige Irrgänge! Ueberall Raum für uns! — Man muß gestehen, der Mensch hat auch Genie in der Baukunst! — Ich bedaure, hier auch an Hrn. Guizot denken zu müssen, und würde es noch mehr bedauern, wenn ich glauben müßte, daß Hr. Guizot seiner Meinung über die romantische Literatur Wichtigkeit beilege; so aber darf ich aus der Nachlässigkeit seines Vortrags und Styls auf die Gleichgültigkeit schließen, mit welcher er diesen Gegenstand beleuchtet. Würde er sonst vom Aeschylus gesagt haben: er wollte den Griechen den Sieg von Marathon und die Herzens-Beängstigung des Xerxes schildern, da es ihm, bei einigem Nachdenken, beifallen mußte, daß Xerxes fünf Jahre nach der Schlacht bei Marathon den Thron bestieg, und daß Aeschylus den Sieg von Salamis in seinen „Persern" meint. Aber ein romantischer Literator nimmt die Sache nicht so genau; so wie er im Commentar seines Schauspiel-Dichters darüber weg sieht, wenn dieser in vierzehn Tagen seinen Helden von und nach dem gelobten Lande segeln läßt, eben so ist ihm auch Salamis und Marathon einerlei. In einem ernsthafteren, gründlicheren Werke würde Hr. Guizot es allem Anschein nach nicht über sich genommen haben, zu zeigen, wie Racine seine „Athalia" hatte verfassen sollen; in einer romantischen Scherz-Abhandlung ging es wohl an, und es ist ihm wahrlich gelungen, seine neue „Athalia" kurzweilig genug zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 21. September. 151ſtes Blatt.

Das Lotterie-Loos.

9.

Den zweiten Tag nach ihrer Rückkehr aus der Reſidenz ſaßen ſie Nachmittags im traulichen Stübchen. Der Wind ſtürmte fürchterlich, die Schneeflocken ſchwebten tanzend in düſterer Luft; da ſprengte ein Reiter in den Hof. – „Was will der Burſche!“ rief der Major, als er an's Fenſter getreten war und den Referendarius Schwarz abſteigen ſah. Anna wurde roth und die Mutter ſagte verdrießlich: „Kann auch nicht begreifen, was der hier will!“ — Doch jetzt ſtürzte der Referendarius herein, eilte auf Annen zu und rief ihr entgegen: „Von Niemand wollte ich mir das Vergnügen nehmen laſſen, der Ueberbringer einer fröhlichen Nachricht zu ſeyn.“ — „Mein Loos?!“ fiel ihm Anna in die Rede. — „Hat 50,000 Thaler gewonnen!“ meldete der Angekommene, der noch halb außer Athem war. „Meine Schweſter ſchickte heut früh, nach beendigter Ziehung, Ihre Nummer zu dem Collekteur und erhielt folgende Antwort: „Es freut mich, Ihnen berichten zu können, daß die Nummer, nach welcher Sie fragen, ſo eben 50,000 Thaler gewonnen hat.“ Kaum daß ich dieſe Nachricht erhielt, ſo ſetzte ich mich zu Pferde und ſprengte hierher, um der Erſte zu ſeyn, der Ihnen die Botſchaft brächte.“

Auf Alle hatte dieſe Nachricht einen ſonderbaren Eindruck gemacht. Die Mutter ſtand am Ofen, faltete die Hände und betete im Stillen; Theodore fiel mit ungeheuchelter Freude der Schweſter um den Hals, die ſich im Gegentheil nicht recht zu freuen ſchien. Der Major ſah ernſt vor ſich nieder und verließ das Zimmer. — Endlich erholte ſich Anna. Freude glänzte in jedem ihrer Züge; ſie ſank bald ihrer Mutter, bald Theodoren um den Hals, und ſelbſt der geſchäftige Referendarius wurde nicht ganz vergeſſen bei dem Ausbruch ihrer Fröhlichkeit. Sie trat dann zu ihm ans Fenſter, ſprach leiſe, aber angelegentlich mit ihm, und Theodore ſah bald ſie, bald die Mutter ſorgſam an.

Noch ſtanden die Beiden in dieſer trauten Stellung, noch verwunderte ſich Theodore über Annens ſonderbares Benehmen, als der Major mit Georg herein trat und den Referendarius ſehr höflich bat, es ſich bequem zu machen: trockene Kleider würde ihm Georg reichen, er möge nur einſtweilen auf des Majors Zimmer gehen, bis das ſeine geheizt ſey. Er ſagte dies ſo dringend und vorſorglich, daß der Referendarius — dem alten Georg folgen mußte. — Wie ſie nun wieder allein waren, trat der Major vor Annen und ſeine Schweſter und ſagte, ihre Hände ergreifend: „Liebe Juliane! Du weißt, wie ich Dich ſeit Deiner Kindheit geliebt und mein ganzes Leben hindurch gern Alles gethan habe, was Dir meine Liebe beweiſen konnte. Wie ich nun in meinem Bindersleben ſo allein ſaß und die Langeweile mich plagte, da kam die Sehnſucht in das Herz des alten Hageſtolzen, ſich ein Weib zu nehmen: da dachte ich an Dich, an Deinen Wunſch, Deine Tochter verſorgt zu ſehen, an die Freude und den Troſt, den ich Dir bereiten konnte; ich ließ ſatteln und eilte hierher. — Auch geſehe ich, mir ſchwebte die

kleine Anna immer lieblich vor, Anna die Jungfrau gefiel mir noch besser, und sie wurde meine Braut. — Seitdem habe ich aber wohl gesehen, daß Manches unter uns nicht ist, wie es seyn sollte. Gesteh' es nur, Anna, geliebt hast Du mich nie; deshalb — nun, Du bedarfst mein nicht mehr; die reiche, schöne Anna verdient einen jüngeren, liebenswertheren Mann — ich dächte, wir trennten das Band, und Du wähltest Dir unter den Söhnen des Landes einen Gefährten, mit dem Du gern Deine Lebensbahn durchwandeltest; ich will gehen und suchen, ob ich ein Herz finde, das den Alten noch seines Herzens wegen liebt."

Die Mutter sah verlegen vor sich hin. „Meine Stimme kann hier nicht entscheiden!" sagte sie endlich; „Anna nur, der Du so freundlich ihr Schicksal in ihre eigene Wahl zurück gegeben, darf hier bestimmen." — „Und Du, Anna?" fragte der Major, ihr gesenktes Köpfchen bei dem Kinn hebend, „was sagst Du?" — „Lieber Onkel!" antwortete diese, seine Hand küssend, „Du bist so gut, so herzensgut, Du willst mein Glück, selbst mit Aufopferung des Deinigen, daß ich nicht weiß, wie ich mich dankbar genug gegen Dich beweisen soll — ich nehme Dein Anerbieten an." — „Anna!" rief Theodore, rasch auf sie zutretend, „Du könntest —?" — „Laß sie, Theodore!" sagte der Major sanft; „es ist für uns Beide besser. — Du bist frei, Anna! wähle vernünftig, und zeige, daß Du ein Glück verdientest, was Dir der Himmel gab."

Ich glaube, Alle waren heute in Wissenbach zufrieden und glücklich; nur Theodore ging, eine Thräne im sanften Blick, still zur Ruhe.

10.

Schon am andern Tage sah die Mutter, daß ihres Bruders Warnung an Annen vergebens gewesen war; denn sie konnte ihre Neigung zu dem Referendarius kaum verbergen, und nur eine ernste Unterredung der Mutter mit ihr über diesen Punkt hielt sie von der Thorheit ab, öffentlich ihre Liebe zu gestehen. — Theodore war den ganzen Tag über in häuslichen Geschäften; sie schien den Major zu vermeiden, dieser sie auf zu suchen. Endlich, als es schon dämmerte, sah er sie auf ihr Zimmer gehen; er folgte ihr, und sagte zu Georg: „Bete, Alter, daß dieser Gang zum Heil sey!" — „Gewiß, gewiß!" sagte dieser, ihm die Hand drückend: „Sie gehen einen guten Weg!"

Theodore saß, den Kopf auf die Hand gestützt, sinnend da, als der Major eintrat. „Höre, liebes Kind!" sagte er, ihre Hand ergreifend, „seitdem ich bei unserer Rückkehr in Deinem Tagebuch las, ist es mir sonderbar um das Herz geworden." — Die Arme glühte hoch auf vor Schaamröthe. — „Die Vorsehung hat meine Thorheit nicht bestraft, der Himmel vielmehr mich väterlich bewahrt. Frei ist mein Herz, frei meine Hand; nimm beide, gute Theodore, werde eine treue sorgsame Hausfrau, sey mein liebendes Kind, das mich in meinem Alter pflegt, und mit mir Freude und Sorge, Noth und Kummer theilt! — Du schweigst?" — Sie sank ihm an die Brust; Thränen erstickten ihre Worte. — „Komm, liebes, frommes Kind!" sagte Blendheim gerührt; „Du weißt, ich thue gern Alles offen und rasch — willst Du, so gehen wir hinunter zur Mutter und bitten um ihren Segen!" — Sie nickte verschämt mit dem Köpfchen.

Wie sie aus der Thür traten, stand Georg, die Hände gefaltet, vor ihnen und küßte Theodorens Hand. Er ging ihnen dann freudig voran und eröffnete, wie zu einer feierlichen Begebenheit, das Wohnzimmer. — Da stürzte Anna weinend dem Onkel in die Arme. „Mein guter, mein lieber Onkel!" rief sie aus, „verzeih, verzeih mir!" — „Was Dir verzeihen?" sagte der Major; „danken muß ich Dir, weil Du mich diesem Herzen zuführtest, daß mich innig und wahr im Verborgenen liebte. Nicht wahr, gute Mutter, Du vertraust mir Deine Theodore?" — „Gerechter Gott! — wie wunderbar sind Deine Wege!" rief diese aus; „der Himmel segne Dich, mein frommes Kind!" sagte sie dann und drückte Theodoren an ihr Herz. „Auch Dir vergebe Gott die Thorheit!" — fuhr sie fort, gegen Anna gewendet, die in Thränen neben dem verlegenen Referendarius stand, der zitternd einen Brief in der Hand hielt. — Endlich entriß sie ihm den Brief. „Geh', geh', Abscheulicher!" rief sie aus, und sah zornig dem Hinwegeilenden nach. — „Aber was ist Euch?" fragte der Major, „Du bist ja außer Dir, Anna; auch Du zitterst, Juliane?" — Statt der Antwort fiel ihm Anna mit Heftigkeit um den Hals und stürzte zur Thür hinaus.

Die geträumte Freude über die gewonnenen 50,000 Thaler war von kurzer Dauer gewesen. Anna hatte in der Eile, statt 14,327, welche Nummer sie hatte, 14,227 auf den Zettel geschrieben, und gerade diese in der nämlichen Collekte 50,000 Thaler gewonnen. — Deshalb der Irrthum, von welchem die Hofräthin eine Anzeige durch einen hinkenden Boten nachschickte. — Der schmachtende Adonis war bei dieser Nachricht still zurück getreten, und Anna aus ihrem Himmel in die Wüste des alten Jungfernstandes zurück geschleudert.

So oft die Lotterie gezogen wurde, segnete der Major das Glücksrad, welches ihm das große Loos durch Theodoren beschert hatte, in deren Blatter-Narben er für sich täglich mehr Anmuth auffand. — „Der schönste Schmuck eines Weibes, der einzige unvergängliche Reiz dieses holden Geschlechts" — so rief er oft aus — „ist doch ein gutes liebendes Herz, ein frommes reines Gemüth!"

A. v. Tromlitz.

Digitized by Google

Jesuiten-Moral.

Der Ex-Jesuit Gruber hielt am Vorabende des Weihnachts-Festes im Jahr 1781 in der Garnison-Kirche München's eine Predigt, worin, neben vielem Excentrischen, auch folgende Stelle vorkommt: „Gleich wie in der Welt Feuer nothwendig ist, so ist auch die Anmuthung des Zorns nothwendig in dem Menschen; aber wohl gemerkt, ein heiliger, rechtmäßiger, gut angelegter Zorn. Dieser Zorn ist ein guter Haushund, der gegen Räuber und Diebe, das heißt, gegen fremde Sünder bellt, und solchem Haushunde sollten alle Obrigkeiten und Richter gleichen. Sie sollen nicht stumme Hunde, sondern gute, bellende Hunde seyn, wenn die Irrlehrer, die lutherischen Ketzer und Freidenker, die Lehren der heiligen Kirche angreifen. O ihr Obrigkeiten und Richter, laßt euch doch nicht so oft sagen, daß ihr nicht stumme Hunde seyn sollt, wenn schädliche, ketzerische, lutherische Bücher wie eine Sündfluth die Welt umschwemmen. Bellet und beißet! Seyd keine stummen Hunde, wenn die Bücher-Verleger und Käufer des Giftes die Fülle ausstreuen. Da sollt ihr in Zorn gerathen, sollt strafen, confisziren, verbrennen! — Und ihr, Brüder in Christo, bewaffnet euch mit der Geißel des Zornes, dringet in die Boutiken der Giftmischer, geißelt Verleger und Verkäufer und die, so solche gottlose Bücher schreiben, werfet todt mit dem Stein des Glaubens und höret nicht auf, zu schreien und zu bellen: Anathema sit!" — Gegen solche Zeloten gilt am besten eine Schilderung aus Luther's Zeit:

„Aerger als Heidenvölker und Ketzer
Sind doch wohl die tückischen Verketzer;
Schimpfen können sie, aber, mit Verlaub,
Wo nur was Gut's klingt, da sind sie taub.
Lügen: Sie dienten mit dem Schwerdt ihrem Gotte,
Dienen aber bloß ihrer eigenen Rotte;
Lassen nichts Rechtschaffenes, kein gutes Werk in Ruh',
Leben sie aber doch, muß Gott wissen, wozu!"

Fr. Wendel.

Mosaik.

Als ein höchst mittelmäßiger Schauspieler den „Hugo" in Müllner's „Schuld" genau so zu spielen versuchte, wie er ihn der Darstellungs-Weise von Eßlair entnommen, wurde (mit Bezug auf „Hugo's" Verbrechen) folgendes Epigramm gemacht:

Du „Hugo" jetzt, an Eßlair's Statt? —
Du scheinst mir besser — unverhohlen!
Weil meuchlings er gemordet hat —
Du aber hast ja nur gestohlen!

Marcus Curius Dentatus und Curius Papirius Carbo kamen mit allen ihren Zähnen zur Welt; Ludwig XIV. gleichfalls mit einem Theil der seinigen. Pyrrhus, König von Epirus, und Prusias, Sohn des Königs von Bythinien, hatten nur einen einzigen großen Zahn, welcher die ganze Kinnlade entlang ging.

Agerus, ein dänischer Arzt, meinte, man höre mit den Zähnen, daher die Tauben den Mund öffneten, um zu lauschen.

Als Bonaparte, nach dem Siege von Bassano, sich in Person über den Verlust des Feindes unterrichten wollte, und mit seinem General-Staabe das Schlachtfeld durchritt, hörte er in einiger Entfernung ein Geheul, das immer stärker ward. Neugierig ritt er näher; es war ein Hund, der auf seinem todten Herrn (einem Soldaten) lag und den Tod desselben beweklagte. Der Anblick bewegte alle Gefühle der Zuschauenden; auch Bonaparte sagte: „Meine Freunde, lassen Sie uns fort von hier; dieser Hund giebt uns eine zu erschütternde Lehre, menschlich zu seyn!"

Die Tugend ist wie die Wahrheit; jeder Schmuck verunstaltet sie!

Burke, der berühmte Redner, sprach einst Folgendes: „Was wollen die Türken, diese Barbaren, die nur Mord, Zerstörung und Pest zu verbreiten wissen, bei europäischen Völkern? Mit Entsetzen vernehme ich's, daß man den russischen Kaiser genöthigt hat, die Donau-Provinzen diesen Verabscheuungswerthen zur Verheerung und zur Heimath der Pest wieder zu überliefern!"

Nächst der Unterjochung liebte Bajazet die Jagd. Er hielt einige Tausend Falken und wollte einst 1500 Falkenmeister hinrichten lassen, weil Einer derselben zur unrechten Zeit einen Falken auf einen Vogel aussandte. Graf Nevers, der ihn begleitete, rief seine Gnade für die Unglücklichen an und erhielt ihnen nur mit Mühe das Leben. „Ich habe mehr Menschen, als ich brauche!" sagte der Sultan; „aber an guten Hunden oder Falken fehlt es mir immer."

An einigen Orten in England ist es gebräuchlich, wenn zwei Reisende nur ein Pferd haben, daß der Eine aufsitzt, ein Paar Meilen voran reitet, dann sein Pferd an ein Thor bindet und nun weiter geht. — Kommt der zweite Reisende, so nimmt er das Pferd, reitet seinem Gefährten wieder ein Paar Meilen voraus, und so geschieht es wechselnd auf dem ganzen Wege. Dies nennen die Landleute: reiten und anbinden.

Bogislav V., Herzog von Pommern, pflegte zu sagen: „Hüthet Euch vor gezuckerten Zungen und gepfefferten Herzen!"

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich. (Fortsetzung.) Man sieht es der Schrift des Hrn. Guizot auf allen Blattseiten an, wie sehr seine angeborne Vernunft mit sei-

nem adoptirten Geschmack im Widerspruch steht. Er schämt sich, die Gattung bei Namen zu nennen, die ihm so theuer geworden ist; während er einerseits die classische Literatur mit Keckheit anfeindet und vor die Schranken fordert; während er ein liebenswürdiges Gespötte mit der „kalten literarischen Nation" — der französischen — treibt, „die in der ganzen Natur nichts Ernsthafteres kennt und weiß, was ihr über das Interesse des Vers-Baues, nichts Imposanteres, was über die drei Einheiten hinaus geht" — während er sie, so zu sagen, in eine andere, höhere Welt hinüber zaubern will, wagt er es nur ein einziges Mal, und noch dazu im Vorbeigehen, zitternd und zagend, das Wort romantisch aus zu sprechen — so daß man schwören sollte, wie es ihm entfahren, sey er selbst darüber erröthet. Keck und verwegen genug, sich zu Racine's Verbesserer auf zu werfen, hat er nicht den Muth, zu sagen: Ich bin ein Verehrer des Romantischen, und mein Bestreben geht dahin, der Aristoteles, der Gesetzgeber unserer Boulevards-Theater zu werden! — Ihm ist noch zu helfen; er schämt sich, er wird umkehren, und sich damit entschuldigen, daß er dem unbekannten Gotte sein Scherflein auf den Altar gebracht:

J'offrois tout à ce Dieu, que je n'osois nommer.

Wir wollen einige dieser Opfer, Spenden und Scherflein hier anführen. Hr. Guizot sieht in einer Bühnen-Vorstellung nur ein Volksfest. Diesen Satz entwickelt er auf folgende Weise: „Die dramatische Dichtkunst", sagt er, „ist im Volke entstanden; sie spricht zum Volke, um es zu bilden, zu veredeln, um seine moralische Existenz zu erweitern und zu beleben." Unter Volk versteht Hr. G. die Masse der Nation, die Volksmenge; dieses ist so wahr, daß er als die gefährlichste Klippe der dramatischen Kunst die Tendenz ansieht, sie zum Bedings-Vergnügen höherer Klassen machen zu wollen; dadurch geschehe es nämlich, daß diese Kunst, verleitet und geblendet durch die Ehre, ein größeres Glück zu machen, ihre Energie und ihre Freiheit einbüße. Ich gebe Hrn. G. seine Sätze zu, und sage: Wenn das Wesen der dramatischen Kunst darin besteht, daß sie ein edler Zeitvertreib für die große Masse des Volks sey; wenn diese Kunst Vieles von ihrer Energie und ihrer Freiheit verliert, so bald sie sich vorzugsweise den höheren Klassen nahert, so ist es ein Leichtes, dasjenige dramatische System, diejenige dramatische Dichtkunst (Ars poetica) auf zu finden, welcher der Vorzug vor jeder andern gebührt. Nun aber wurde bei den Griechen und Römern dem ganzen Volke der Zutritt zu den scenischen Spielen vergonnt, da bekanntlich der Eintritt frei war; folglich erfüllte die dramatische Kunst bei diesen Völkern ihren Zweck, folglich ist das damalige dramatische System das vollkommenste von allen, folglich sind Aristoteles Regeln der Dichtkunst allen andern vor zu ziehen, weil er sie vom Geschmack des Volks entlehnt und abgezogen, und nur solche Werke als Muster und Meisterstücke aufgestellt und zur Nachahmung empfohlen hat, die den allgemeinsten und dauerndsten Beifall erhalten hatten. Es folgt ferner aus Hrn. G's Sätzen, daß bei den Neueren, wo die Plätze im Theater bezahlt werden und zu verschiedenen Preisen angeschlagen sind, das Vergnügen der Bühne nicht der ganzen Nation angeboten wird; daß folglich hier nicht, wie dort, das ganze Volk entscheidet; daß folglich, wenn die Entscheidung dem ganzen Volke überlassen werden soll, dieses Volk nur das griechische gewesen seyn kann; daß folglich — und dieses ist der Schlußstein jener Sätze — nicht Hr. Guizot und die neueren dramatischen Gesetzgeber, sondern Aristoteles und die Aelteren (als Sachwalter und Repräsentanten der Nation) für vollgültig an zu sehen sind.

Herr Guizot geht noch weiter, und sagt: „Die dramatische That kann nur im menschlichen Herzen vorgehen, welches sie empfindet; das Ereigniß, das sie herbei führt, ist bloß Anlaß dazu, constituirt sie aber nicht. Der Tod des Geliebten wird nur durch den Schmerz der Geliebten dramatisch; die Gefahr des Sohnes durch das Entsetzen der Mutter; so schrecklich der Gedanke an den Mord eines Kindes an sich ist, so wenig rührt uns Astyanax, so sehr sind wir nur mit seiner Mutter Andromache und ihrer Angst beschäftigt. Die Erscheinung eines Geistes auf der Bühne, im Schauspielhause, würde nicht den geringsten Eindruck auf uns machen, wenn kein Hamlet da wäre, den dieser Geist erschreckte; und damit das Nachtwandeln der wahnsinnigen Lady Macbeth Eindruck mache, hat der Dichter dafür gesorgt, daß ein Arzt und eine Kammerfrau in der Nähe der Lady sind, und sich in ihrer Angst darüber unterhalten." — Meine Absicht ist nicht, Hrn. G. über diesen Satz und die Entwickelung desselben zu necken; ich will ihm den Einwurf machen, daß der Mord eines Kindes an sich dramatisch seyn kann, selbst wenn wir die Eltern desselben nicht kennen (z. B. das Kind in Th. Moore's „Peri"); daß Ajax, allein auf der Bühne, und im Begriff, in sein Schwerdt zu fallen, daß Mithridat, allein auf der Bühne, und mit sich überlegend, ob er seinen Sohn Xiphares morden wolle, acht dramatische Personen sind, ob sie gleich weder Arzt noch Amme um sich haben, vom Dichter bestimmt, uns ihre Gefühle mit zu theilen. Ja, ich will Alles annehmen, was Hr. G behauptet; ich will glauben, daß der Zuschauer nicht von selbst fühlt, Antheil nimmt, gerührt wird; daß er dazu eines scenischen Zeugen aus den Handelnden bedarf, sey es auch nur eine Kammerfrau oder eine Amme; ich will den ganzen obigen Satz des Hrn. G annehmen, und ihn, obschon er mit einem Federstrich alle Selbstgespräche vernichtet, zu einer dramatischen Grundregel erheben — wo bleibt aber meine Grundregel, meine dramatische Poetik, wenn ich ein Paar Blätter umschlage und die Worte finde: „Die Peripetie (der Uebergang) kann für die handelnden Personen, aber nie für den Zuschauer statt finden" — Wie? ich fühle nur den Mord eines Kindes, weil die Mutter ihn fühlt? ich entsetze mich nur bei dem Auftreten der Lady Macbeth, als Nachtwandlerin, weil es ihre Kammerfrau beängstigt? und wenn auf der Bühne und bei den handelnden Personen Furcht in Hoffnung, Schmerz in Freude übergeht, soll diese Umwandlung nicht für mich da seyn, nicht in mir statt finden? Ich soll nur mit Hülfe eines Andern gerührt seyn, und wenn die Peripetie in diesen Andern einwirkt, soll sie mich ungerührt lassen? Ein so auffallender Widerspruch hat seinen Grund darin, daß Hr. G. nur dieses oder jenes einzelne Stück, und nie die dramatische Kunst studirt. Er findet in „Macbeth", in „Othello" eine schöne Stelle, und macht sie flugs zur Grundregel für alle Tragödien. Anstatt zu sagen, die Peripetie finde nie für den Zuschauer statt, hätte er sagen sollen: es giebt falsche Peripetien, die nicht überraschen, und dennoch den Zuschauer rühren und ergreifen. So weiß ich, als Zuschauer, zwar, daß Aeneas heimlich abreisen wird; folglich kann ich der Dido Ruhe, der Dido Sicherheit und Glück nicht mit ihr theilen; ich fühle aber, daß mich die Betrogene rührt, daß ich Antheil nehme und ihr gern zurufen möchte: Ueberlaß dich dem süßen Wahne nicht! du wirst betrogen! — Wenn ich dagegen in „Rhodogune" die abscheulichen Pläne der Cleopatra sich entwickeln sehe, wenn mir der Erfolg noch unbekannt ist, wenn ich zwischen Furcht und Hoffnung schwebe, wer wird mich überreden können, daß mich der Uebergang, der endlich den Knoten löst, unempfindlich, unheilnehmend lassen solle? Doch wozu Gründe und Beweise, wo die Sache von selbst spricht? (Der Schluß in der Beilage.)

Auf den bronzenen König Ludwig XIV. sind schon so viele Gedichte und Oden gemacht, wie wenn er lebend zum Thron gelangte. Ein Hr. Mely-Jeannin ist der erste Todtsänger gewesen, und hat mit einer Ode debütirt, worin von einem ehernen Leichnam (cadavre d'airain) die Rede ist. (Mercur.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 251ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Ueber den Verfall des Theaters in Frankreich. (Schluß.) Ein dritter Beweis, wie ſehr ſich Herr Guizot in ſeinen eigenen Schlingen verwickelt, weil er ſich den dramatiſchen Regeln nicht unterwerfen will, iſt folgender: Von den drei dramatiſchen Einheiten nimmt er nur die erſte an, und ſagt: „Die Einheit der Handlung iſt nothwendig, um die Einheit des Eindrucks hervor zu bringen.“ Man höre aber, was er unter Einheit der Handlung verſteht und verlangt! Für ihn iſt ſie da, wenn eine Menge der verſchiedenartigſten Handlungen, Ereigniſſe, Umſtände, nur eine Perſon betreffen, ſie zur Hauptperſon, zum Helden des Stücks machen. Dieſes nennt er Einheit der Handlung, Einheit des Eindrucks, des Intereſſe. Als Beiſpiel und Erläuterung dieſes Satzes führt er „Richard III.“ an. „Richard“, ſagt er, „ſchmiedet ein Complot nach dem andern; jedes neue Erfolg vermehrt und verdoppelt das Entſetzen, das der erſte Blick in ſeine teufliſche Seele in uns hervor gebracht hat; das Mitleid, welches wir nach einander für jedes ſeiner Opfer fühlten, verwandelt ſich in Haß und Abſcheu gegen den Verfolger und Henker. Auf dieſe Weiſe wird Richard zum Mittelpunkt der Handlung, und zugleich zum Mittelpunkt des Intereſſe für die Zuſchauer u. ſ. w.“ Auf dieſe Weiſe (ſage ich zu Hrn. G.) will ich nach ſeiner Anleitung und nach ſeinen Grundſätzen ein Trauerſpiel ſchreiben, es „Nero“ betiteln, und Nero als Mittelpunkt der Handlung, des Abſcheues, des Intereſſe aufſtellen, auch die erſte Regel der Einheit nicht verletzen. Er ſoll in einem und demſelben Stücke den Britannicus vergiften, dann ſeine Mutter Agrippina zwei Mal vergeblich umbringen wollen, das dritte Mal mit Erfolg umbringen; ſeiner Gattin Poppea den berühmten Fußtritt in eigener Perſon geben; dem Seneca die Wahl des Todes überlaſſen, den Thraſea, Soranus u. A. ermorden, Rom in Brand ſtecken und ſich ſelbſt entleiben. Da nun Nero beſtändig der Mittelpunkt aller dieſer tragiſchen Handlungen iſt und bleibt, ſo wird mir Hr. G. zwei Punkte zugeben müſſen: 1) daß ich eine ſchöne Tragödie geſchrieben; 2) daß ich die Regel der Einheit der Handlung und des Intereſſe beobachtet habe. Ich verſpreche ihm, beides zu glauben und auf ſein Wort an zu nehmen; nur erlaube er mir ſeinerſeits, meine Tragödie und die Tragödie überhaupt eine dramatiſche Biographie nennen zu dürfen, und eine neue Ausgabe des Suetonius zu beſorgen, unter dem Titel: „Des Suetonius Tranquillus zwölf Tragödien der zwölf Cäſaren, ohne Dialog“.

Ich habe Racine's „Athalia“ erwähnt, und dabei des Tadels des Hrn. G's gedacht. Ich muß doch ſagen, worin dieſer Tadel beſteht. „Athalia“, ſagt Hr. G., „iſt eine mittelmäßige Tragödie; ich will euch ſagen, warum? Weil die Verſchwörung unter unſern Augen vorgeht, und nicht die Tyrannei, die ſie veranlaßt. Racine hätte die Verbrechen der Königin nicht in Erzählung bringen, ſondern in Handlung aufſtellen und uns „Joad“ zeigen ſollen, wie er, von Unglücklichen, von Verfolgten, von Schlachtopfern umgeben, belagert, aufgefordert, ſich vom Strome ihrer Klagen und ihrer Rachgier hinreißen läßt. Wäre noch der patriotiſche und religiöſe Unwille und Abſcheu des Volks gegen eine Ausländerin, die ihre eigenen Kinder und die beſtehende Dynaſtie vertilgt hat, dazu gekommen, ſo hätte dieſe zuſammen geſetzte Handlung das Stück „Athalia“ vielleicht zu einer guten und ſtarken Tragödie, zu einem guten Ideal der dramatiſchen Poeſie erheben können. Freilich, der Hohepriester Joad, dem das Volk, im Stande der Aufwallung zum Mitverſchwornen macht, iſt eine größere, ſtärkere, ſtraffirtere Idee, als der Hohepriester Joad, der in ſich ſelbſt, in ſeinem Genie, in ſeinem Muth, in ſeinem Herzen, den Vorſatz faßt, auf Gefahr und Verluſt des Lebens, den uſurpirten Thron um zu ſtürzen und den legitimen Thron wieder auf zu richten. Ein ſolcher Vorſatz iſt aber viel zu proſaiſch, zu politiſch, zu hiſtoriſch, um „Athalia“ zu einer romantiſchen Tragödie zu ſtempeln. Dazu wurde weit mehr erfordert. So mußte z. B. Athalia die Söhne ihres Gatten, des Königs Ochoſias, auf der Bühne umbringen laſſen; Jezabel mußte aus dem Fenſter geſtürzt und von den Hunden zerriſſen werden u. ſ. w. Aber Racine lebte zu einer Zeit, wo die Kunſt noch in der Wiege lag und in einem Jahrhundert, wo man ſich noch gefallen ließ, nach Regeln zu arbeiten.“

Man halte dieſes nicht für Uebertreibung, für einen muthwilligen Spott, für einen platten Einfall. Hr. G. hat drucken, drucken laſſen, daß Corneille keine Kenntniß vom Theater hatte, er, der nicht bloß regelmäßige Trauerſpiele, ſondern auch Abhandlungen über das Trauerſpiel geliefert hat. Oder ſollte Hr. G. den Corneille nicht geleſen, ſeine „Examens“ über ſeine eigenen Stücke, ſeine „Trois grands discours sur le poëme dramatique“ nicht geleſen haben? Wer hat mehr und tiefer, als er, über Ariſtoteles Poetik nachgedacht? Wer hat ſie beſſer, als er, verſtanden und geübt? — Doch Hr. G. weiß dieſes eben ſo gut, und beſſer noch, als ich. Er hat gewiß nur ſagen wollen: Corneille habe vom romantiſchen Theater keine Kenntniß gehabt, und hierin bin ich auch ganz ſeiner Meinung.

Hr. G. will nicht, daß man Shakſpeare's Theater in das komiſche und tragiſche eintheile, weil er behauptet, daß in ſeinen Luſtſpielen viel Tragiſches, in ſeinen Trauerſpielen viel Komiſches enthalten ſey. Er ſchreibt Shakſpearen die Ehre zu, der Erfinder dieſes Gemiſches zu ſeyn, und das ſpaniſche Theater zum Nachahmer gehabt zu haben. Er theilt ferner des Dichters Tragödien in die hiſtoriſchen und in die wirklichen ein. In den hiſtoriſchen ſey der Dichter dem Laufe der Geſchichte gefolgt; in den andern habe er die hiſtoriſchen Ereigniſſe willkührlich um die Hauptperſon ſeiner Stücke gruppirt, und dadurch dieſe Hauptperſon in den hellſten Vordergrund geſtellt. Was Sh's Sprache betrifft, ſo giebt Hr. G. zwar Schwulſt und Unnatur zu; „aber“, ſagt er, „die Gefühle ſeiner Helden und auftretenden Perſonen ſind immer einfach; nur ihre Worte, ihre Reden ſind es nicht. Sie denken immer, wie ſie denken ſollen; ſie ſprechen nur nicht immer, wie ſie ſprechen ſollten.“ Wie und woher weiß aber Hr. G., daß, wenn einer ſeiner Helden den Mund voll nimmt, auf Stelzen daher ſchreitet, das Einfache mit Bombaſt vorträgt, wo er ungeſchmückt und deutlich reden ſollte, weit ausholt, bildlich und in Antitheſen oder wortſpielend ſpricht — wie und woher weiß es Hr. G., daß dieſer Held einfach und kunſtlos denkt, daß ſeine Ideen natürlich, wahr, nicht übertrieben ſind? Dies iſt wieder eins der Geheimniſſe, wovon Ariſtoteles, Horaz und Boileau nichts ahneten, die aber eine Entdeckung der neuen großen Genie's ſind, die zwar Neues, aber nichts Großes hervor gebracht haben.

Hören wir am Schluß über dieſen nicht Einfachen, aber Einzigen in ſeiner Art, über Shakſpeare, von einem ganz andern Manne, als Herr Guizot war, iſt, oder je ſeyn wird — von Voltaire — ein wahres, natürliches, gut, richtig und klar ausgeſprochenes Urtheil. „Als ich anfing“ (ſagt Voltaire), „die engliſche Sprache zu lernen, konnte ich nicht begreifen, wie es den Engländern je möglich war, ein ſo unregelmäßiges Genie, wie Shakſpeare, zu bewundern, und ihn den erſten ihrer Schrift-

Digitized by Google

steller zu nennen. Sobald mir aber die Sprache, worin er geschrieben, geläufiger ward, und ich mich mit derselben bekannter und vertrauter machte, lernte ich einsehen, daß die Engländer Recht hatten, ihren Sh. so hoch zu stellen, ihn so abgöttisch zu bewundern; ich mußte die Unmöglichkeit zugeben, daß eine ganze Nation in Sachen des Gefühls (nicht des Geschmacks) sich täuschen und Unrecht haben könne, wenn es darauf ankommt, ob ihr etwas gefalle oder nicht. Die vernünftigen Engländer, mit welchen ich über Sh. sprach, gestanden mir ein, daß ihnen die großen Fehler ihres Lieblings-Dichters eben so wenig entgingen, als mir; daß sie aber besser als ich seine großen Schönheiten fühlten, um so mehr (damit ich mich ihres Ausdrucks bediene), da diese Schönheiten, wie Blitze, aus der ihn zu seiner Zeit umgebenden finstern Nacht hervor schossen. Seit 150 Jahren steht er noch immer einzig da und hat nichts von seinem Ruhme verloren. Die nach ihm gekommen, haben ihn weder verdrängt, noch verdunkelt; vielmehr dazu beigetragen, ihn noch höher zu stellen. Addison's tiefer Sinn und Blick haben ihn zwar zum Verfasser des „Cato", zum Staats-Sekretair, aber nicht zum Nebenbuhler, zum Mitkämpfer Shakspeare's gemacht. Ihm allein ist das Patent des Genie's und der Erfindung von der Natur ausgefertigt worden; er allein hat sich eine Bahn gebrochen und sie hinter sich schließen sehen; er schreitet daher ohne Führer, ohne Kunst, ohne Regel; er verirrt sich oft in seinem Laufe, läßt aber Alles weit hinter sich, was ihm an der Hand der Vernunft und der Kunstordnung nachfolgen will." — So weit Voltaire. — Bewundern wir (so schließt Hofmann) Shakspeare's Genie; lassen wir den unzähligen Schönheiten Gerechtigkeit widerfahren, die in seinen Meisterwerken sich überall zeigen; hüthen wir uns aber, als Musterwerke, als Werke der Kunst, die Werke eines Mannes auf zu stellen, der, wie Voltaire uns längst sagte: ohne Führer, ohne Kunst, ohne Regeln einher schritt, und keinen Nachfolger haben kann. — L.

Hamburg. Devrient, dieser große Künstler, erfreute das hiesige kunstliebende Publikum mit einer Reihe von Gastspielen. Dem Augenschein nach körperlich leidend, hat er dadurch an seiner Geistesthätigkeit nichts eingebüßt; sein hörbar schwach gewordenes Organ war aber nicht immer im Stande, unser kleines (ich nenne es im Verhältniß zu andern Bühnen großer Städte wohl mit Recht so) Theater aus zu füllen; manches Wort entging dem Ohre und wurde nur geahnt. Besonders merklich war diese Schwäche im „armen Poeten" und im „Juden". Beide Rollen müssen freilich gedämpft gehalten werden, wie es das Stück erfordert, aber verständlich sollte doch ein jedes vom Künstler ausgesprochene Wort seyn, und gar manches war es durchaus nicht! Bei dem „Loren; Kindlein" war die Hinfälligkeit des trefflichen Darstellers besonders so auffallend, daß nicht allein im Referenten, sondern auch in mehreren andern Zuschauern die Furcht, diesen wirklich einer physischen Schwäche erliegen zu sehen, immer den Genuß störte, und das schadete natürlich der Darstellung, obgleich ohne dem Ruhme des Künstlers Abbruch zu thun; denn sind wir nicht Alle solcher Schwäche unterworfen? und kann sie etwas anderes in uns erregen, als liebevolle Theilnahme? — „Lear", die ausgezeichnetste Darstellung unseres Gastes, bot uns einen unvergänglichen Genuß dar; von dieser tragischen Höhe hatte Referent, ehe er Devrient sah, nie eine Vorstellung gehabt. Mark und Gebein erschütterte, durchschauerte dieser „Lear", der — es sey mir die vielleicht gewagte Behauptung verziehen — wohl nie wieder so dargestellt werden wird, als früher durch unsern Schröder und jetzt durch Devrient. Kein Ton, kein Blick, keine Bewegung verfehlt; Alles Wahrheit, furchtbare Wahrheit! Die Worte: „O ihr Götter, ich werde wahnsinnig werden!" wer könnte sie nach ihm noch wieder mit diesem seelenzerreißenden Schmerze, mit dieser namenlosen Angst aussprechen? — Minder groß als im Trauerspiel, aber dennoch groß, erschien uns Hr. Devrient im Lustspiele. Charakteristisch ist besonders an ihm, daß wir nie Devrient, sondern nur immer die dargestellte Person in ihm erblicken, und immer eine andere. Nicht sowohl aus der passenden, stets richtig gewählten Maske geht diese Erscheinung hervor, sondern aus der inneren Auffassung. Unser Künstler mag spielen, was er will, er giebt stets ein festes Ganze, einen ganzen Menschen. Wer würde glauben, daß der „Graf Baillen" in der veralteten „Schachmaschine" und „Lear" durch eine und dieselbe Person dargestellt worden wäre, wenn es der Comödien-Zettel nicht besagte? — Ich will das lesende Publikum nicht mit der Aufzählung aller einzelnen Gastrollen des Verehrten ermüden, da er in keiner neuen bei uns auftrat; es war einzig mein Wunsch, hier den Total-Eindruck und die Reflexionen an zu deuten, die ein solches Spiel in jedem denkenden Zuschauer erwecken mußten. Unser Publikum, nur allzu freigebig mit seinen Beifalls-Bezeugungen — was schon mehrmals öffentliche, sehr gerechte Rügen veranlaßte — konnte gegen diesen Künstler in der Hinsicht sich kaum mehr gerecht zeigen; denn da es an der Tages-Ordnung bei uns ist, an jedem Abend diesen oder jenen Mimen hervor zu rufen (oder auch zu pochen), konnte dies keine genügende Auszeichnung für einen solchen Darsteller seyn; was man von solcher Kunst noch zu geben hatte, ward ihm freilich. Daß man unsern wackeren Lebrun in der „Schachmaschine" als „Carl Ruf" vor dem Gaste heraus rief, war nicht artig, wenn gleich nicht ungerecht; denn dieser treffliche Künstler, auf den wir stolz sind, war an diesem Abend in der That der Belebende Nerv des Stücks. — Eine Neuigkeit, welche uns Hr. Devrient zuführte: „Das Vorlegeschloß", von Adalbert vom Thale, machte hier so wenig Glück, daß sie nur einmal und nicht wieder die Bühne beschreiten durfte. — Eine Frau von Trentinaglia gab uns einige Gastrollen, aber ohne besonders glücklichen Erfolg; die spärlichen Lorbeern, die sie unter uns einsammelte, belohnten wohl nicht genugsam die Mühe einer Reise von München, wo sie heimisch ist. Frauen in dem Alter dieser Dame — sie ist so ziemlich weit über die Rosenzeit der Jugend hinaus — sind wahrlich schlimm daran, wenn ein ausgezeichnetes Talent sie nicht unterstützt — und das war hier nicht der Fall — demnach thäten sie allerdings besser, sein still zu Hause zu bleiben, und sich mit den heimischen Kränzen zu begnügen. Frau von Trentinaglia konnte hier durchaus Keinem recht gefallen; dem Einen war sie zu unjugendlich, dem Andern zu stark, dem Dritten deklamirte sie, wo sie sprechen sollte, und der letztere Vorwurf ist wohl der begründetste. Sie machte ihre Rollen zu einer deklamatorischen Uebung und brachte selbst die Mitspieler damit aus der Fassung; so schien es fast — denn nichts hat Hr. Kühne noch so schlecht memorirt, als den „König Erik" in „Katharina von Finnland", wobei diese Fremde seine Königin war. Das Stück an und für sich ist eins der langweiligsten, das je aus der Tinte in die Tinte kam. Wir wollen bei dieser Gelegenheit den Damen (das Stück ist bekanntlich von Frau von Weissenthurn) den gewiß wohlgemeinten Rath geben, sich keine vergebliche Mühe mehr mit der Verfertigung von Trauer- und Schauerspielen zu machen; denn gelingen können sie schwerlich, indem wohl unbezweifelt nur der stärkere männliche Geist dazu geeignet ist, solche geistige Kinder zu gebären. — Frau von Trentinaglia entfernte sich bald wieder und es folgte ihr kein Aufruf in den Zeitungen, wie dem genialen Devrient, der noch Rollen wiederholen sollte. — Eine Neuigkeit von dem fruchtbaren Clauren: „Das Wirthshaus zur goldenen Sonne" scheint hier einiges Glück gemacht zu haben. Es ward schon zwei Mal gegeben und brachte ein ziemlich gefülltes Haus, wenn es gleich nicht Furore machte. Es verdient als ein ansprechloser Scherz — besonders bei so raschem Spiel, wie wir hier gewohnt sind — gewiß einer löblichen Erwähnung. Beiyha-

war in seinem vollen Glanze als „Baron Hutt"; seine Kleidung schon elektrisirte alle Geister, und man fand es sogar für gut, auch diese zu beklatschen; denn noch hatte er kein Wort gesprochen, und schon ging der Sturm des Beifalls los: das ist doch gewiß recht artig! Alle Mitspieler und Mitspielerinnen waren an diesem Abend in der köstlichsten Laune, besonders unsere treffliche Unzer als „Mad. Lehmann". P.

Wien. Die Direktion des k. k. Hofburg-Theaters bleibt (wie es scheint) eisern bei ihrem Prinzip, des Neuen so wenig als möglich zu geben, und mit der nicht geringen subjectiven Kraft vorzugsweise in klassischen, oder wenigstens theatralisch erprobten Schauspielen sich bewegen zu wollen. Daher muß es denn nothwendiger Weise kommen — daß der Zuschauer nicht immer viele sind und daß der Fremde, welcher — dem Besuch eines klassischen Stückes gemäß — den Geschmack der Wiener beurtheilen wollte, immer falsch und schief urtheilen müßte. Denn idem atque semper idem muß auch dem Geduldigsten endlich zuwider werden. Nur Gäste füllen zuweilen das Burg-Theater, wenn sie Ruf haben und ihn bestätigen. — Von neuen Stücken sahen wir nur das Original-Lustspiel: „der Wunderschrank", von dem talentvollen Direktor der Prager Bühne, Hrn. von Holbein, und „das Bild der Danae", dramatisches Spiel in 2 Akten, dem Vernehmen nach von unserm geistreichen Deinhardstein. — Holbeins Lustspiel ist schon überall sattsam beurtheilt. Ich begnüge mich daher zu bemerken, daß es jeder Bühne in unserer, an Original-Lustspielen so armen Zeit eine sehr willkommene Erscheinung seyn und gut dargestellt überall gefallen muß. Den Inhalt des Drama: „Das Bild der Danae", Ihnen zu erzählen, werden Sie mir wohl erlassen, da ich nicht im Stande wäre (und mit mir vielleicht keiner der Jetztlebenden) ihn treffender und reizender zu schildern, als es von den für uns Alle leider zu früh verblichenen E. T. A. Hofmann in seiner Erzählung „Signor Formica" geschehen. Wenn reine edle Diktion, fließender und geseilter Versbau (fünffüßige Jamben), verständige Anlage, consequente Durchführung aller Charaktere und Theilnahme erregende Behandlung eines an sich interessanten Stoffes die Merkmale eines guten Drama sind, so darf man „das Bild der Danae" unbedingt in diese Klasse setzen. „Salvator Rosa" (von Hrn. Korn größtentheils trefflich dargestellt, nur, wie mir scheint, hie und da etwas zu zierlich ausgemalt) athmet ganz jene Lebensfülle, Frische und Keckheit, welche, gepaart mit gemüthvoller Ironie, in manchen Gebilden dieses Meisters sich unverkennbar aussprechen. Manche Anklänge von fremdartig scheinender Weichheit machen diesen Charakter noch poetischer und interessanter; sie sind die Engelsköpfchen auf Raphaels Madonna. — „Bernardo Ravienna" (von Hrn. Kettel mit Fleiß, Studium und Lust gegeben) erscheint hier in einem der entscheidenden Lebens-Momente, wo Liebe alles Uebrige im Herzen zu überwältigen droht und die Seele gleichsam gefangen hält. So sehen wir denn auch mehr einen sehnsuchtsvollen, liebenswürdigen Liebhaber, als einen für das Erhabene der Kunst glühenden Jüngling. Warum daraus einen Tadel für den Dichter ableiten? Der Schwung seiner Seele, die gluthende reine Liebe für die Kunst — sind sie nicht hinlänglich durch das Meisterwerk selbst — sein Preisbild der Danae angedeutet? Ist es denn so unpoetisch, wenn ein Künstler für Augenblicke nur der Sehnsucht nach einer andern Liebe lebt? Darf das Drama keinen Menschen schildern wie er ist, oder doch gerechter Weise seyn kann? — „Salmar" scheint uns indessen der in Anlage und Ausführung gelungenste Charakter zu seyn. Er gehört zu jenen Wesen, wo das Intellektuelle vorherrscht, das Herz nicht in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten, nur fetzen eines freundlich menschlichen Anklangs sich bewußt ist; wo die Seele, nicht begabt mit jener göttlichen Schöpferkraft, der Conception des Idealen und Unendlichen nicht fähig worden, und also keine Kunstwerke schaffen kann; zu jenem Wesen, welche wohl zu beurtheilen vermögen, was Andere hervorgebracht, aber mit sich selbst in ewig blinden Geburtswehen ringen und daher eine gewisse Schiefe und Bitterkeit gewonnen haben, welche ich das Gas des Neides nennen möchte, und welche oft des Schmählichsten fähig macht, wenn Habsucht, Ehrgeiz u. s. w. in ihrem Gefolge erscheinen. Der denkende und kunstbewanderte, wie mir aber scheint, hier noch nicht genug gewürdigte Hr. Costenoble war ganz Meister in der Darstellung dieses Charakters. Die an sich mir nicht sehr bedeutend erscheinende „Lauretta" zog in der Hülle der Demuth Weber zwar lieblich nach außen, aber inhaltsleer vorüber. Warum sollte man sich besonders Mühe geben mit Darstellung von Rollen, welche nicht reichliche Gelegenheit zum Beklatschtwerden bieten?! — Als Gäste erschienen in diesem Monat Herr und Mad. Maurer, vom Königl. Hoftheater zu Stuttgart. Hr. Maurer ist schon an so vielen Orten beschrieben, entziffert und beurtheilt worden, daß ich Ihnen wohl schwerlich einen Gefallen thun würde, wenn ich hier abermals in longum et latum über ihn mich austreitete. Ich begnüge mich daher, Weniges im Allgemeinen über ihn zu bemerken. Organ und Figur bestimmen ihn für den Cothurn; natürliche Anlage, Verstand, Bildung und Erfahrung hätten ihn gewiß zu einem ausgezeichneten Heros der deutschen Bühne erhoben, wenn er nicht an steter Betrachtung eines Musters kränkelte — ich vermuthe an Eßlair. Dadurch werden seine Darstellungen öfters ängstlich gemessen, gezwungen — erkältend. Hier steht ihm noch seine Aussprache — die ich eine ultra-deutsche nennen möchte — sehr hinderlich im Wege. Im Lustspiel bewegt er sich recht lebenvoll und heiter, und hat sich hierin viel höhere Gunst erworben, weil er frei aus sich selbst bildete und darstellte. In jedem Falle gehört er für jede Bühne zu den wünschenswerthen Acquisitionen — da solche Fehler wohl abgewöhnt werden können, wo unverkennbar eigner Geist innwohnt. Mad. Maurer ist eine recht liebliche Erscheinung, hat aber für naive und komische Darstellung nicht genug innres Leben, Humor und Laune. Im sentimentalen Fache würde sie wahrscheinlich raschere Fortschritte machen und inniger ansprechen. — Reformen sind bei dem Burg-Theater mehrere vorgenommen, welche hoffentlich gedeihlich seyn werden; dahin gehört vorzüglich die Pensionirung mehrerer alten und wirklich mitunter sehr veralteten Mitglieder, welche nun freilich theilweise ersetzt werden müssen. Der ehrenvolle Stand und die bedeutenden Gehalte dieser Bühne lassen mit Recht erwarten, daß der Ersatz bald und sattsam hergestellt seyn wird.

Der 1ste Juli bildet einen bemerkenswerthen Abschnitt in der Geschichte des Kärnthnerthor-Theaters und des Theaters an der Wien. Die Administration, müde eines chaotischen Zustandes, worin, wie man zu sagen pflegt, Niemand weiß wer Koch oder Kellner ist, und Hausbesitzer und Gäste gleich schlecht bedient werden müssen — sprach an diesem Tage durch die That den unverkennbaren Willen nach Gutem aus. Einsehend, daß nur deutsche, gebildete, kenntnißreiche, welt- und kunsterfahrne Männer zwei so hochstehende deutsche Kunst-Anstalten im eigentlichen Sinne lenken können, vertraute sie die Direktion der Oper im Kärnthnerthor-Theater einer Committee unter Vorsitz des Grafen W. R. v. Gallenberg und des durch seine Werke verewigten Jos. Weigl — während sie die ganze artistische Leitung des Theaters an der Wien dem als dramatischen Schriftsteller, Schauspieler und Theater-Direktor rühmlichst bekannten Wilh. Vogel — unter der unmittelbaren Ober-Direktion des kunsteifrigen und kunstsinnigen Besitzers dieses Theaters, des Grafen Ferd. Palffy v. Erdöd — übertrug. Der Zweck ist nun rein ausgesprochen, und wenn ein Mittel zum Ziele führen kann — so sey es uns erlaubt zu hoffen, daß es auf diesem Wege geschehen werde. Die Opern-Committee hat nothwendiger Weise zwei Haupt-Punkte vor Augen, welche allein das Gedeihen einer solchen Anstalt befördern können; nämlich subjektiv mög-

lichste Vollkommenheit und Darstellung neuer, guter deutscher Werke. Die erstere ist ohne Zweifel leichter herzustellen, da durch die Herren Forti, Rosner, Weinmüller, Gottdank und die Damen Grünbaum, Schröder, Th. Demmer, Vio u. s. w. ein guter Grund gelegt ist, während die sehr wackern Künstler der Oper des k. k. privil. Theaters an der Wien, die Herren Jäger, Haitzinger, Rauscher, Spitzeder, Seipelt und die Damen Schütz, Spitzeder, Hornik u. s. w. zur Aushülfe zu Gebot stehen. Schon eilen Gäste von allen Seiten herbei, um an Ort und Stelle gerüft zu werden, da dem Ruf nicht immer zu trauen ist. Die Einsicht der Leitenden wird ohne Zweifel das Bessere erkennen und zu gewinnen wissen. Was die Commitées für den zweiten Punkt thun kann, ist, dem Vernehmen nach, geschehen. Maria v. Weber, Spontini, Weigl, Umlauf, Schubert, Bar. Poißl sind auf die ehrenvollste Weise gewonnen, Compositionen für dieses Theater zu liefern, um damit der Liebe zu vaterländischer Musik neuen Schwung zu verleihen und die wackern Künstler würdig zu beschäftigen. Jeder Freund der Kunst hat nun mehr gerechte Ursache zum Hoffen! Louis Duport, gleich berühmt als Tänzer und Balletmeister, behält ausschließlich die Oberleitung des Ballets, um auch hierin den hochgespanntern Ansprüchen der Hauptstadt zu genügen. — Der General-Secretair Vogel hat, der Ansicht jedes Kundigen gemäß, einen weit schwerern Stand und viel größere Hindernisse zu überwinden. Während das diesem Theater eigenthümliche Lieblings-Spektakel — das Kinder-Ballet — ganz verschwunden und die Opern-Darstellungen, durch das Ausbleiben obengenannter Mitglieder, gewissermaßen mager, in jedem Fall oft gehindert sind — ist der subjektive Stand des recitirenden Schauspiels (was Qualität betrift) beinahe bis zu dem Gefrierpunkte herabgesunken und eine Schlaffheit im innern Wesen des Kunstbetriebs eingetreten, welche oft noch zerstörender wirkt, als selbst jener Mangel. Ein deus ex machina muß oft dem geängstigten Theater-Dichter beispringen, Zauberen und Feen retten die Tugend in Nöthen — aber wer steht dem Direktor eines Theaters hinter den Coulissen bei? Nur seine eigene Einsicht, Geduld und Beharrlichkeit eines gediegenen Wollens. Derjenige nur, welcher auch nicht die fernste Ahnung vom innern Wesen eines Theaters hat und nie in diesem Labyrinth, wo in jedem Winkel ein Minotaurus tückisch lauert, sich umgesehen, kann in den ersten Monaten Resultate von dem Wirken eines Direktors unter solchen Verhältnissen verlangen. Der Baumeister muß seinem Gebäude einen neuen Grund legen, dem Zuschauer kann erst dann die Ansicht des Gebäudes zu Theil werden, wenn die Mauern aus der Erde an das Tageslicht emporsteigen. Vernunftiger Weise kann man jetzt nur hoffen und dem Baumeister guten Muth und feste Geduld wünschen. Die Kraft ruht in ihm, den Willen hat er zu erkennen gegeben, möge er gute Materialien und willige Gesellen finden! — Am 24sten Juli schloß die Italienische Gesellschaft mit „Torradino" ihre diesjährigen Vorstellungen und reiste, von der Achtung aller wahren Kunstfreunde begleitet, nach Neapel ab. Möge uns der Wunsch erfüllt werden, die mehrsten dieser trefflichen Künstler im kommenden Jahre wieder in Wiens Mauern begrüßen zu können. Rossini selbst, mit seiner Gemahlin, reiste einige Tage früher über München nach Paris und London ab. — Hr. und Mad. Mayer spielten auch im Theater an der Wien mit entschiedenem Beifall. Ich habe über beide schon meine freundliche aber unmaßgebliche Meinung ausgesprochen und keine Veranlassung gefunden, etwas daran hier zu widerrufen oder zu verändern. Sey es mir vergönnt, eben so anspruchslos meine Ansicht von den übrigen Gasten zu äußern, welche im benannten Theater auftraten. Der Tenor Hr. Haubuch scheint noch sehr jung zu seyn, verbindet mit einem nicht unangenehmen Aeußern eine ziemlich kräftige, sonore und auch des zarten Ausdrucks fähige Stimme, welche sich zum Baritan neigt. Lebendiges Gefühl vollendet seinen Beruf zum Sänger. Er hat gelernt und studirt, um diesem Beruf zu entsprechen und auch als Schauspieler nicht zurück zu bleiben. Sein Vortrag ist seelenvoll, kunstgerecht und gediegen, so lange er einfach und deklamatorisch singt; — die Stimme jedoch, und vorzüglich die etwas scharfe Kraft des Falsets, scheinen eine nicht hinlänglich gründliche Uebung im figurirten Gesang zu beurkunden und den Sänger auf die von der Natur ihm angewiesene schöne Bahn hinzuweisen. Hin und wieder zu rasche, sprudelnde Sprache und zu viel Regsamkeit in der Aktion sind Fehler, welche ein so eifriger Jünger der Kunst bald bessern kann und wird. Dem Vernehmen nach ist er für das Theater an der Wien engagirt — gewiß ein wesentlicher Gewinn! — Hr. Ruhberg und Hr. Muller gehören zu jener Klasse von Künstlern, welche wohl denken und fühlen, aber keine große Darstellungs-Gabe besitzen und nirgends entscheiden. — Mad. Sonntag, besonders im Trauerspiel beschäftigt, empfiehlt sich schon bei ihrem Erscheinen durch angenehmes Aeußere; ihr schönes Organ und eine edle, reine Sprache erhöhen den Eindruck wesentlich; sie denkt und fühlt und besitzt die Darstellungs-Gabe in hohem Grade, verbunden mit jener Sicherheit und Ruhe, welche Erfahrung gewähren. Die achtungswerthe Künstlerin möge mir die Bitte erlauben, daß sie dem Ausdruck des Gefühls sich mehr hingebe, und zuweilen mehr der Wahrheit der Deklamation, als der Prosodie des Verses huldige, weil doch jene ewig der Kern und diese nur die schöne Schaale bleibt. — Ihre Tochter, Demois. Sonntag, hat ein überraschend liebenswürdiges Aeußere, eine Kraft und einen Wohllaut im Gesange, welche zu den Seltenheiten gehören, und eine Besonnenheit und Klarheit im Spiel, die bei solcher Jugend mit Recht in Erstaunen setzen. Die Natur hat Alles für sie gethan, was eine Künstlerin sich nur wünschen kann; Erziehung und Eifer haben sie frühzeitig auf eine hohe Stufe erhoben; möge sich die holde Sangerin von dem allgemeinsten Beifall nicht berauschen lassen, und mit gleichem anhaltenden Eifer sich bestreben, ihre Stimm-Register inniger zu verbinden und zu verschmelzen, den Anschlag im Forte wie im Piano gleich zu sichern, die Coloratur ab zu schleifen, zu runden, aus zu gleichen und einen edlen Geschmack zu erkennen, so wird sie in kurzer Zeit eine der vorzüglichsten Künstlerinnen Deutschlands und auch der ersten Bühne Zierde seyn. A. v. B.

Literatur. „Clara und Mathilde, der Jungfrauen Reise in die sächsische Schweiz und nach Carlsbad. Eine romische Erzählung von Dr. Ewald Dietrich" (Meißen, bei F. Gödsche, 1820.) — Daß die überaus reizende Gegend, welche man die sächsische Schweiz nennt, eine dichterische Phantasie anregen und zu süßen idealischen Schwärmereien begeistern könne, wer, den sie einmal sah, weiß das nicht? Und wenn es denn nun auch nicht gerade immer der vornehme Geist Sr. Parnaßischen Majestät, des großen Apolls, selbst seyn sollte, was sich in diesen poetischen Kleinigkeiten regt, so geben doch weder der denkende Geist, noch die gern tandelnde Phantasie, noch das schmachtende Herz, ganz leer dabei aus. Und wer sollte freundlichen, einander verwandten Seelen, die sich an jenem paradiesischen Plätzchen einmal zusammen fanden, die Freude mißgönnen, ihre dort genährten wonnigen Empfindungen sich auch schwarz auf weiß zu bewahren und sie gedruckt zu lesen, da jetzt ohnehin des Druckens kein Ende ist? Wenn man im Sommer die Bäder besucht, sizt man nicht selten im Winter verdrießlich am Camin. Wer selbst einmal in Tharand war, nehme dann zu schwind das poetische Stammbuch zur Hand, und er wird, wenn uns nicht Alles trügt, sich mitten in den Sommer versetzt glauben, und die häßliche Langeweile wird, wie der böse Geist Gauk, plötzlich von ihm weichen. Ernst Woldemar.

Ein schwer zu lösendes Problem bleibt es: ob ein Frauenzimmer darum schön ist, weil es uns gefällt, oder ob es uns darum gefällt, weil es schön ist? (Mirabeau.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 23. September. 152ſtes Blatt.

Der Fonckſche Prozeß.

Von einem Juriſten.

Es gehört zu den allergrößten Sonderbarkeiten und Widerſprüchen in der Welt, daß, nachdem die Lobredner des ſogenannten öffentlichen Verfahrens einen Hauptvorzug deſſelben eben darin gefunden haben, daß alle Welt dadurch in den Stand geſetzt werde, ſich von der Gerechtigkeit der Rechtspflege zu überzeugen, eben dieſelben es übel nehmen, wenn Dieſer oder Jener an der Gerechtigkeit des Urtheils der Jury über Fonck zweifelt oder ſolche beſtreitet. Giebt es etwa eine Ueberzeugung ohne vorheriges Nachdenken und Prüfen? Oder iſt etwa Ueberzeugung mit blindem Köhlerglauben einerley? Oder iſt es, wie in manchen Schauſpielhäuſern, nur erlaubt, die Ueberzeugung dann zu äußern und laut werden zu laſſen, wenn ſie beifällig iſt, nicht, wenn ſie mißfällig iſt? Oder giebt es etwa irgend ein Menſchenwerk — und die Juſtiz muß immer von Menſchen verwaltet werden — das, ſo wie von jedem Irrthum und Fehler frei, auch über jeden Tadel erhaben wäre? Oder hat endlich das ſogenannte öffentliche Verfahren ein Privilegium, nicht öffentlich beurtheilt werden zu dürfen, wohl gar eine Rechtsvermuthung für ſich (praesumtio juris et de jure), wider welche gar keine Einwendung, kein Gegenbeweis zuläſſig iſt? Denn über jede andere Gerichtsform und über jeden Prozeß, der danach verhandelt worden iſt, urtheilen und die Gerechtigkeit der Entſcheidung unterſuchen zu dürfen, iſt noch nie in Zweifel gezogen worden. Die Ausſprüche der Gerichtshöfe bilden eine Form des Rechts im Staate, deren Beſtand, Wirkung und Vollſtreckbarkeit durch die Gerichts-Ordnung ſelbſt beſtimmt wird. Ein noch nicht rechtskräftiges Urtheil hat noch gar keine rechtliche Wirkung. Zur Rechtskraft eines Todes-Urtheils gehört im Preußiſchen, Gott ſey Dank! die Beſtätigung des Königs. So lange dieſe noch nicht erfolgt iſt, hat es nicht einmal formellen Beſtand. Von dieſem ganz verſchieden aber iſt ſein materieller Gehalt, ſeine innere Rechtsbeſtändigkeit, welche lediglich von der Gewißheit der Thatſachen und von deren logiſcher Unterordnung unter das Geſetz des Staats, und wo dieſes nichts poſitiv anordnet, unter das allgemeine Geſetz der Vernunft, abhängig iſt. Wer dieſe Geſetze kennt und richtig zu urtheilen vermag, iſt auch befugt, über deren Beobachtung in jedem Falle zu urtheilen. Daß den Ausſprüchen der Gerichtshöfe keine Untrüglichkeit innwohne, hat die Geſetzgebung deutlich genug ausgeſprochen, da ſie, nach Verſchiedenheit der Umſtände, dagegen Appellationen, Reviſionen, Caſſations-Geſuche und ſogar mancherley Arten von Nullitäts-Klagen zugelaſſen hat, unter andern namentlich, wenn etwa gegen ein klares Geſetz geſprochen ſeyn ſollte.

Das eigentlich Merkwürdige in dem Fonckſchen Prozeſſe beſteht gar nicht darin, daß Jahre, nach dem Gutachten vieler verſtändigen Leute, falſch erkannt worden iſt, auch nicht darin, daß, nach eben dieſer Anſicht, ein Unſchuldiger zum Tode verurtheilt worden. Beides iſt ſchon in allen Ländern und Prozeßarten da geweſen, wird auch nie ganz vermieden werden

können. Das Merkwürdige besteht allein darin, daß die Verurtheilung auf diese Verhandlungen, auf diesen Beweis, auf diese Anzeigen erfolgt ist; daß nicht mehr dazu gehört, um einen ganz unbescholtenen Menschen in aller Form Rechtens auf das Schafot zu bringen; daß selbst diejenigen, welche der Jury ihre Zustimmung geben, eingestehen müssen, wie eine solche Verurtheilung nur einzig und allein bei dieser Art des Gerichts-Verfahrens möglich gewesen sey. Eben dadurch wird dieser Rechtsfall so höchst wichtig für die ganze Gerichtsform, welche diesen Ausgang möglich gemacht hat. Denn finden sich in der That gegründete Zweifel gegen die innere Rechtsbeständigkeit der Entscheidung, oder wäre das Gegentheil davon sogar erweislich, so wäre eben dadurch auch ausgemacht, daß diese Gerichtsform schlechter ist, als alle übrigen, die Niemand einer so großen Gefahr aussetzen.

Mit Recht haben die Vertheidiger der Geschwornen-Anstalt die außerordentlichen Strafen bei unvollständigem Beweise getadelt und verworfen. Kein vernünftiger Mensch kann sich ihrer annehmen. Gehört es aber etwa zu den Vorzügen der Jury, daß bei einem unvollständigen Beweise, ja sogar bei einem im höchsten Grade mangelhaften, nicht eine außerordentliche, sondern die ordentliche, ja sogar die Todesstrafe, verhangen wird? Oder wird die Vollständigkeit des Beweises nicht bloß der Form, sondern der Materie nach, dadurch schon ersetzt oder bewerkstelliget, daß die Mehrheit der Männer, deren Name aus der Urne gezogen wurde, solche behauptet haben? — Daß nur der Ausspruch der dazu Berufenen im Staate formelle Gültigkeit haben kann, hat nicht im Entferntesten zur Folge, daß ihr Urtheil mehr inneren Werth haben müsse, als das irgend eines Andern. Da die Geschwornen nicht mehr zu sehen und zu hören bekommen, als jeder Zuschauer auf der Gallerie, so steht in Ansehung des materiellen Werthes unstreitig das Urtheil der Letzteren eben so hoch, als das der Ersteren; und unter allen hat das den größten Werth, welches durch die zureichendsten Gründe gerechtfertigt ist, welches die größte Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge, das treuste Gedächtniß, den schärfsten Verstand, um das Mannigfaltige zu ordnen und das Erhebliche von dem Unerheblichen zu sondern, endlich die richtigste Urtheilskraft beurkundet.

Ein sehr aufmerksamer und gescheidter Zuschauer bei der Assise schreibt mir Nachstehendes, das ich zur Veröffentlichung angethan finde, und nur mit wenigen Bemerkungen noch begleite:

„Ueber den Prozeß von Fonck muß ich Ihnen noch einige Notizen mittheilen, da ich es für wichtig halte, daß gerade Sie genau im Fakto sind.

Der Prozeß hat sich aus lauter kleinen Elementen gebildet, und ist durch bloßes Fortwälzen auf seinem fünfjährigen Wege so groß geworden wie eine Lawine. — Seine Hauptbestandtheile sind: 1. Fehler von Fonck und seiner Familie. 2. Fehler von Aldenhoven. 3. Fehler von Sandt. 4. Fehler von Effertz.

Fonck hat eine ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes, und ist, wenigstens für mich, sehr unbequem im geselligen Verkehr; ich liebe mehr das Beharrliche. — Er und seine Familie wurden nun durch diese Geschichte gar zu sehr irritirt, und der Familienstolz sträubte sich gar zu sehr. Statt so etwas für eine Schickung zu halten, gingen sie gleich zu heftig dagegen an, und benahmen sich nicht mit der Klugheit, Kälte und Besonnenheit, die nothwendig sind, wenn man einen Prozeß gewinnen will.

Aldenhoven ist weich und gutmüthig, und scheint mir so etwas von einem juristischen Siegwart an sich zu haben; übrigens ist er wohlerfahren im Gesetz, dabei aber noch nicht mit hinreichender Lebens- und Geschäfts-Klugheit begabt. — Dieser sah nicht ein, daß das Gewinnen des Prozesses die Hauptsache sey, und daß man sämmtliche tapferen Redensarten bei Seite lassen müsse, bis man den Prozeß gewonnen. — Aldenhoven ist nie Schriftsteller gewesen, hat nie literarische Fehden gehabt, und es fehlt ihm daher Gewandtheit und alle Erfahrung in diesem Theile der öffentlichen Fechtkunst.

Das Publikum ist nicht viel besser constituirt, wie die Ehlner Frau-Basen-Welt. Es hilft Einem nicht, und es giebt Einem nichts, und es ist daher thöricht, daß man sich in so einer Sache an dasselbe wendet. Der Trierer Zeitungs-Artikel (Theil I. der Denkschriften) war ganz unbedachtsam abgefaßt, und gab dem Prozesse eine schiefe Richtung. — Prozesse verwirrt man vielfach durch das Einwirken der Oeffentlichkeit, und Aldenhoven besaß nicht erfahrene Gewandheit genug, um aus der Oeffentlichkeit Vortheil für den Prozeß zu ziehen. Sein System, die Beamten zu bouleversiren, würde in einem Staate mit zwei Kammern schon große Schwierigkeiten gehabt haben; in einem Staate aber, der keine Kammern, und wo die öffentliche Meinung noch kein Organ hat, in welchem sie sich regen und bewegen kann, war es eine wahre Unvorsichtigkeit. — Am Ende, nachdem man Prozeß mit der Justiz angefangen, mußte man doch diesen Prozeß wieder von der Justiz entscheiden lassen.

Sandt's großer Fehler scheint mir der, daß er erst 30 Jahre alt war, mithin es auch ihm an der nöthigen Erfahrung zu so einem schweren Prozesse fehlte. Hieraus nur erkläre ich es mir, daß er den klugen und sehr erfahrenen Instruktions-Richter Berkenius aus ihm entfernte — denn in einem solchen Prozesse ist es doch ein wahres Glück, wenn man einen praktisch-klugen

Digitized by Google

Mann zum Collegen hat, der entgegen gesetzter Meinung ist. Nichts schützt mehr vor eigenen Irrthümern, als eben dieses, und an seinen eigenen Irrthümern trägt man zuletzt ja doch am schwersten. — Besonders aber fehlte er, nach meinem Urtheile, darin, daß er sich Herrn Effert zulegte, den er doch wohl zum Commissair vorgeschlagen. So schonend der Präsident ihn behandelt hat, so war doch die Verlegenheit sehr bemerkbar, ihn mit Ehren durch das Verhör zu bringen.

Effert beging den großen Fehler, daß er sich selber die Quellen trübte, aus denen er nachher die Wahrheit entdecken mußte. — Am 16. März mußte er protokolliren und dann am 17ten das Haus visitiren. Es kommt ja nicht darauf an, daß man Jemand schuldig findet, sondern daß man die Wahrheit entdeckt. Dann mußte er Fonck und Hamacher gleich confrontiren, und hierüber wieder ein Protokoll aufnehmen, wenn auch die ganze Erhebung gleich dabei zu Grunde gegangen wäre. Endlich mußte er an demselben Tage, wo er den Adam Hamacher arretirte, sein Alibi in's Klare setzen. Damals konnte man es: denn die Bauern hatten noch nicht mit einander geredet. Jetzt haben sie die Sache in der Schenke so oft durchgesprochen, daß kein Mensch mehr daraus klug werden kann.

Daß Sandt glaubte, Fonck habe die That verübt, das verarge ich ihm nicht: denn die ganze Stadt glaubte es (mit wenigen Ausnahmen), den Ober-Präsidenten mit eingeschlossen. — Daß er Herrn Benzenberg in Trier verklagte, war wohl ein bloßer Schreckschuß, als dessen Briefe anfingen, ihm zu nahe zu kommen. Man kann hieraus schließen, daß der Briefsteller faktisch nicht so ganz fehlgegangen ist bei dem, was er über die nächtlichen Conferenzen äußert. — Er mußte die Calumnie nachweisen, die in den Briefen enthalten sey; da er dieses nicht konnte, so hat er sich mit einer Erklärung begnügt, daß der Briefsteller ihn nicht habe beleidigen wollen; und so hatte der Prozeß wieder ein Ende!" (Der Schluß folgt.)

Null's Brief-Styl.

Sie verzeihen, daß ich es wage, Sie zu bitten, mir zu erlauben, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie zu fragen: ob Sie die Gewogenheit haben wollen, mir zu vergönnen, daß ich mich unterstehe, Sie zu ersuchen, mir das Glück zu gewähren, daß ich mich Ihnen nahen darf, um Ihnen zu sagen: daß ich nichts sehnlicher wünsche, als im Stande zu seyn, Ihnen zu zeigen, wie sehr es mich freut, daß das Schicksal mir so günstig ist, den Augenblick herbei zu führen, der mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Sie zu versichern, daß es mir unmöglich ist, durch Worte die Gefühle aus zu drücken, die mein Herz bei dem Gedanken ergreifen, daß Ihre Güte mich berechtigt, die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt sind, wie tief ich es empfinde, welch ein Vorzug es ist, daß ich die Ehre habe, mich in der lebhaftesten Hochachtung zu nennen Ihren

gehorsamsten Diener Null.

Die kleine Bertha.

Eine Geisterstimme.

Warum wein'st Du, Mutter,
Warum klag'st Du laut,
Daß so früh Dein Bertchen
Ihren Gott geschaut?
Süß ist Mutterliebe,
Süß ist Mutterlust:
Süßer doch die Liebe
Hier, an Vaters Brust.

D'runten auf der Erde
Ist es trüb' und kalt;
Und mir ward zu enge
Dort der Aufenthalt.
Sieh', da sandt' aus Wolken
Herrgott seine Hand;
Trug die kleine Bertha
Nach der Heimath Land.

Wie die Vöglein sehnend
Fort nach Mittag zieh'n,
Zog ich hin nach Eden,
Wo die Palmen blüh'n;
Wo die Lieder tönen,
Und die Engelein
Traut mit Bertchen spielen,
Noch wie Bertchen klein.

Doch von Spiel und Liedern
Flieg' ich manches Mal,
Ach, zu Dir hinunter,
In das Erdenthal.
Sehe Dich in Thränen,
In der Sehnsucht Schmerz;
Lege mich dann tröstend
An das Mutterherz.

Wenn ein Lüftchen linde
Dir die Wange küßt,
Wisse, daß der Geist es,
Deines Kindes, ist.
Wenn ein Sternlein helle
Dir vom Himmel blinkt,
Wiss', es ist Dein Liebling,
Der Dir liebend winkt.

Und auch in Sophien,
Und in Idchen zart *)
Ahne einer Dritten
Leise Gegenwart.
Und wenn Dir der Erde
Nebelschleier reißt,
Sieh'st Du einen Boten,
Der Dir Bertha heißt.

L. M. Büschenthal. **)

*) Zwei noch lebende Schwesterchen Bertha's.

**) Ein Nachlaß des zu früh verstorbenen Dichters und zugleich eine Erinnerung an ihn. D. H.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Hinterpommern. Der wackere Magister Christian Junker, vormals Rektor des Gymnasiums zu Eisenach, hat in seiner „Grundlegung zur Kirchenhistorie" (Hamburg und Leipzig, bei Samuel Heil und Gottfried Liebezeit, 1710) eine sehr treffende und freimüthige Schilderung der sogenannten Pietisten seiner Zeit hinterlassen, welche zu merkwürdig ist, als daß sie nicht jetzt, wo wir Aehnliches erleben, uns Stoff zu mancherlei Betrachtungen darbieten sollte. Wir wollen der Vergleichung wegen nur Einiges daraus mittheilen. Er berichtet Seite 900 u. f.: „Daß eine Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes bei Vielen, zumal im Anfange, entstanden, so, daß man die ordentlichen Prediger und ihre Arbeiten gar gering geschätzet, öffentlich und heimlich durchgezogen, Zusammenkünfte in Privathäusern angestellet, dabei man sich im Bibellesen und Erklären, auch Singen und Beten (nicht aus Büchern, sondern aus dem Kopfe) und dergleichen (sonst Gott nicht mißfälligen Uebungen) von üppigen Dingen ab zu ziehen, und auf die wahre Gottseligkeit nach und nach zu appliciren suchte u. s. w.; daß sie lauter solche Bücher, die ad Theologiam practicam sive asceticam und mysticam gehören, aufs Beste, jedoch ohne Unterschied und Beurtheilung recommendiret, und den Verstand in lauter Dummheit oder confusen conceptibus bleiben lassen wollen" — Weiterhin heißt es wörtlich: „Man lehrte fleißig von Selbstverachtung, demüthiger Nachfolge Christi, wahrer Herzensbuße, Geduld im Kreuz, Verachtung des Irrdischen; da man doch an sich selbst mit unzähligen Exempeln von Unmäßigung der Affekten, Geld- und Ehrgeiz, Eigenliebe, Eitelkeit, Verachtung Anderer ohne genugsame Raison, Unbandigkeit im Zorn, Ungeduld, Verläumdung honetter Leute, Betrügereien, Leichtgläubigkeit, unbedachtsamen Uebereilungen, Rachsucht u. s. w. das Gegentheil an den Tag legete, inzwischen aber diese Laster insgesammt, durch Schminkelligkeit oder sophistische Verdrehungen zu bemantlen suchte. Man recommendirte bisweil, nachst der heiligen Schrift, auch ein innerliches Licht, ohne welches kein Mensch ein wahrer Christ seyn könnte. Dies Alles desto eigentlicher zu fassen, so war nöthig: Jacob Böhmens, Valentin Weigels, des Michael Molinos und anderer solcher Leute Schriften, die man in der evangelischen Kirche für Fanaticos hält, bekannt zu machen, wieder neu auf zu legen und fleißig zu lesen. Hierbei hielt man für ein nicht unbequemes Mittel, wenn man behauptete: daß Gott den wahren Frommen auf diese und jetzt Art Erscheinungen, Entzückungen, prophetische Ausdrücke u. s. w. widerfahren lasse. Man nennete die evangelische Kirche ungescheuet ein Babel, aus welchem die Frommen ausgehen müßten. Man stellete die Lehre vom Chiliasmo subtili, oder dem zukünftigen tausendjährigen Reich, nicht als ein Problema, sondern als eine solche Sache vor, ohne deren Ueberzeugung Niemand ein wahrer Christ seyn könne; zumal, da nunmehr die Zeit, wie auch der Untergang Babels bereits angebrochen wäre, oder doch nahe bevor stünde. Man bemühete sich auch, großen Herren diese neuen Lehren und das Exterieur der sogenannten Pietät angenehm zu machen, ohne zu erwägen, daß großen Herren oftmals etwas gefalle, aus einem ganz besonderen politischen Interesse, und daß die Heuchelei dennoch endlich sich selbst entdecke." — Wer Lust hat, ein Mehreres hierüber zu lesen, mag in dem angezeigten Buche weiter nachschlagen. Das Obige wird hinlänglich frommen, um uns zu der Frage zu führen: ob nicht das heutige Thun und Treiben unserer Fanatiker sich fast überall in dieser Schilderung wieder erkennen läßt? Daß dem also sey, daran ist leider kein Zweifel mehr, und darum möchten wir beinahe ein gewisses System in dieser Verkehrtheit erblicken. Hat ich Ihnen seither darüber mitgetheilt habe, war in der That nicht überflüssig, ja, ich möchte mich lieber einer zu ängstlichen Gewissenhaftigkeit im Verschweigen anklagen. — Das Wirken unserer Fanatiker schien eine Zeit lang gehemmt zu seyn, aber — wie es jetzt am Tage liegt — nur, um über neue Angriffe gegen Vernunft und Wahrheit zu brüten. Ein merkwürdiger Vorfall in der Kirche zu Stolpmünde (am 21. Julius) möge zum Beweise des eben Gesagten dienen: Ein frommer redlicher Geistlicher, erst seit Kurzem dorthin versetzt, und angeregt durch die auch in seiner Gemeinde statt gefundenen und noch immer fortgesetzten Conventikeln, versucht es in einer kräftigen und überzeugenden Sprache, die Gemüther für das reine Licht der evangelischen Wahrheit zu gewinnen, und den Irrgeistern entgegen zu wirken. Die Theilnahme an seinem Vortrage äußert sich durch allgemeine Aufmerksamkeit und andachtige Stille; nur ein Einziger unter den zahlreichen Zuhörern aller Stände (der Ort wird während der Badezeit stark besucht), ein Mann, dem Bildung und Sitte nicht fremd seyn sollte, weil er ein Cavalier ist, durfte es wagen, der gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnung auf eine Weise Hohn zu sprechen, die jedem vernünftigen Menschen zum Aergerniß gereicht, und um desto tadelnswerther ist, als er selbst — ein Mitglied fremder Confession — dadurch der Toleranz Eintrag gethan, welche er unter entgegen gesetzten Umständen, zur Ehre des Religionsfriedens, ebenfalls und mit Recht verlangen konnte. Während der Predigt drückt dieser gebrechliche Apostel des neuen Jerusalems, ein Herr von B—i, seine Unzufriedenheit mit dem Redner durch wüthige Blicke und ein heftiges Geberdenspiel aus. Er schreitet endlich, seiner selbst kaum mächtig, gegen die Kanzel heran, und scheint mit einem gewaltthätigen Vorsatz zu kämpfen, indem er einen ihm nahe Sitzenden fragt: ob die Kirche noch einen zweiten Ausgang habe? gleichsam, als fürchte er, daß der Gegenstand seines Unwillens ihm entkommen möchte. Unter diesen Störungen, wovon indeß der Geistliche wegen seines schwachen Gesichts wenig bemerkt, ist der Vortrag geendigt und nun hindert den Eiferer nichts mehr an der Ausführung seines Vorhabens. In dem nämlichen Augenblick, wo ein sehr hochachtungswerther Mann, ein edler Graf, gerührt und ergriffen von der Klarheit und Absicht des Redners, diesem dankbare Worte zuspricht, eilt unser Finsterling herbei, um ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, spricht von Beleidigung und fordert sogar Satisfaktion (vermuthlich im Duell?) die er jedoch, als Mehrere hinzu treten, für diesesmal dem bedrängten Prediger großmüthig — und zwar „aus purer christlicher Liebe" — erlassen will. Er tadelt heftig, daß „über das eigentliche Wunder der göttlichen Speisung" (im Evangelio) so wenig Wunders gemacht worden, und versichert zur Belehrung der Umstehenden ganz treuherzig: „Der Herr habe mit den sieben Brodten nicht weniger als 400,000 Menschen gesättiget" — Ein solches Attentat, dem die höchste Besonnenheit und Würde sich nur eben entgegen stellen konnten, wurde im Angesicht einer Gemeinde verübt, welche, nach einer langen Unterbrechung, erst seit Kurzem wieder einen Seelsorger erhalten hatte, und mit Vertrauen und Liebe an ihm hängt. — Ist das nicht, wie Magister Christian Junker sagt: eine Unmäßigung der Affekten, Unbändigkeit im Zorn, unbedachtsame Uebereilung, Rachsucht, eine Verachtung und Geringschätzung der ordentlichen Prediger und ihrer Arbeiten? — Und wir gar Vieles ließe sich noch über die möglichen Folgen eines solchen fanatischen Attentats unter gewissen Umständen und Verhältnissen sagen? — Die Teufelein treiben aber auch außerdem hier noch immer ihr heimliches Unwesen. Ein armer Schuhflicker wurde neulich von einem vollen Dutzend Teufel ergriffen, und zur Nachtzeit hinaus in die finstere Waldung getrieben, wo ihn sein entsetzliches Geschrei den Seinigen verrieth. Man holte ihn ein, aber die bösen Geister waren durch das Gebet meiner heiligen Tagelöhner nicht zu bandigen, und da der achte Beschwörer nicht erschien, so mußte der arme Besessene in grausicher Verzweiflung dahin fahren! O wie heilsam wäre es, diesem Unwesen kräftig zu steuern, bevorab es noch Zeit ist!

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 25. September. 153ſtes Blatt.

Wie weit der Name Friedrich II. bekannt und geehrt war.

Selten hat ein Fürſt die Bewunderung und Achtung ſeiner Zeitgenoſſen in ſo hohem Grade und in ſolcher Ausdehnung erregt, wie Friedrich der Große. Einer der intereſſanteſten Züge, die dies beweiſen, iſt wohl der folgende:

Im Jahr 1779 ſcheiterte der Capitain Klock, der aus Emden mit preußiſcher Flagge abgeſegelt war, an der marokkaniſchen Küſte. Kümmerlich rettete er ſich mit ſeiner Mannſchaft an's Land; Alle aber wurden von den wilden Mauren ſogleich aufgegriffen und in ein Gefängniß geworfen, wo ſie bei Waſſer und Maisbrod in unaufhörlicher Angſt ihr Schickſal erwarteten. — Die Anzeige von ihrer Gefangennehmung war, nebſt der preußiſchen Schiffsflagge, nach Marokko geſandt worden. Nach neun Tagen öffnete ſich ihr Kerker und ihre Banden wurden gelöſet. Man ſetzte Jeden auf einen Eſel; wohin es ging? wußten ſie nicht. Endlich ſahen ſie eine große Stadt vor ſich liegen — Marokko! Ein deutſcher Jude geſellte ſich zu ihnen als Dollmetſcher und führte ſie vor den Sultan Muley Ismael. — Erſt kamen einige gleichgültige Fragen, dann die: ob ſie Unterthanen des preußiſchen Königs wären? Auf die Bejahung erfolgte der merkwürdige Beſcheid: „Von Eurem Monarchen, ſeiner Weisheit und ſeinen Kriegen ſind ſo viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung für ihn erfüllt hat. Ich will darum auch nicht, daß Ihr, die Ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene angeſehen werden ſollt; vielmehr habe ich beſchloſſen, Euch frei in Euer Vaterland zu ſchicken.“ — Und ſo geſchah es. Am andern Tage wurden ſie gekleidet und in eine anſtändige Wohnung gebracht. Der Sultan ließ den Capitain Klock faſt täglich zu ſich kommen, um ihn über Dinge, Friedrich II. betreffend, zu befragen. Er wollte wiſſen: wie lange er ſchlafe, wie viel Soldaten er habe, wie viel Weiber, wie groß er ſey? u. ſ. w. Endlich in der dritten Woche brachte man ſie Alle, auf Eſeln, unter guter Bedeckung, nach dem Hafen St. Croix, wo der mauriſche Befehlshaber die Weiſung hatte, ſie für Rechnung Ismaels aufs erſte europäiſche Schiff zu verdingen und mit Lebensmitteln für einen Monat zu verſorgen. Sie kamen glücklich in ihre Heimath, und prieſen die Güte Ismaels, der ſie aus Achtung und Bewunderung für jenen großen König ſo menſchenfreundlich aufgenommen hatte. Eckert.

Der Fonckſche Prozeß.

(Schluß.)

„Aus dem, was die Geſchwornen ſelbſt hier öffentlich erzählt haben, iſt allgemein bekannt, daß es Röchling, Conrad, Maas, Kunz und Dißſchneider geweſen ſind, welche bei der erſten Frage den Angeklagten für unſchuldig erklärt haben. Als hierauf Appolt — der, obgleich er nicht zuerſt gezogen war, freiwillig das Amt des Ober-Geſchwornen von Giedels übernommen hatte, ohne erſt dieſe Entſcheidung dem Gerichtshofe

zu überbringen — auch sogleich die zweite Frage zur Abstimmung brachte, erklärte sich Dillschneider für das Schuldig, dahingegen die vier zuerst Benannten auch hier bei dem Unschuldig blieben. Man weiß also, wer die sind, die den Angeklagten verurtheilt haben: und von diesen behaupteten Sieben: daß er den Mord mit eigener Hand vollbracht habe, zugleich aber auch, daß er dies nicht gethan habe, sondern nur der Gehülfe dessen gewesen sey, der ihn verübte. — Können Sie sich dies zusammen reimen? Möchten Sie freiwillig, um einen Familienvater zu verurtheilen, das Amt eines Ober-Geschwornen übernehmen?

Bei mir ist nicht der allermindeste Zweifel, daß Fonck nur für unschuldig erklärt werden könne und dürfe. Ich halte es sogar für das Wahrscheinlichste, daß Ebnen, aus dem Markmanns-Thore hinaus, selbst in den Rhein gegangen ist, an welchem zu der Zeit ein Thorwächter war, der den Trunk liebte, daher auch am andern Morgen keine Auskunft geben konnte. — Ebnen hatte viele Sonderbarkeiten, hauptsächlich aber einen außerordentlichen Ehrgeiz. Die Vermögensumstände der Familie waren sehr zurück gegangen; — dann die dicken Hirnschädel-Knochen und die Erhabenheiten an denselben: ferner sein Mangel an Eßlust.

Immer habe ich gefunden, daß die Sinnersdorfer Zeugen eine große Wirkung auf das Urtheil gewöhnlicher unbedachtsamer Menschen hervor gebracht haben. Der Adam Hamacher ist ein pfiffiger Kerl, der sich nicht verspricht, der aber das System des gemeinen Volkes hat, Alles zu leugnen, damit der Procureur ihm keine Fangfragen stellen könne. Deshalb leugnete er Dinge, die offenbar wahr sind, und die er ohne Schaden hätte zugeben können. Die Geschwornen glaubten ihm daher nichts; denn diese nehmen immer die Aussagen eines Zeugen en bloc für wahr oder falsch an. Daß sie Wahrheit und Lügen sondern sollten, dazu fehlt es ihnen an Kritik und Sagacität. — Dann können sie auch nicht begreifen, daß es völlig einerlei ist: ob ein Punkt, der sehr entfernt von der Mitte der Sache liegt, bewiesen wird oder nicht. Gesetzt, es wäre bewiesen worden, daß Jemand dem Hamacher begegnet sey, so ist hierdurch noch nicht bewiesen, daß derselbe in Cölln gewesen sey. Gesetzt, es würde nun auch dieses bewiesen, so folgt daraus doch nicht, daß er auch das Faß weg gefahren habe. Es würde bloß folgen, daß derselbe in zwei Punkten bei seiner Aussage gelogen habe.

Der Ausdruck: daß die Geschwornen sich nur an einen moralischen Beweis zu halten haben, hat schon viele Verwirrung verursacht. Er ist von den Juristen, die das Gesetzbuch gemacht haben, im juridischen Sinne gebraucht, und dem formellen Beweise entgegen gesetzt worden. Keinesweges ist dadurch der Geschworne entbunden worden, für sein Urtheil entscheidende Gründe und Beweise zu haben, sondern nur die Form derselben ist seiner gesunden Vernunft anheim gegeben worden. Dies nicht bedenkend, laufen anjetzt bei diesem sogenannten moralischen Beweise viel unmoralische Motiven mitunter.

Am wenigsten kann ich das Benehmen der beiden Vertheidiger vor der Assise loben. Sie hatten kein System. Entweder sie mußten Alles bouleversiren, auch den Präsidenten, der selbst in der Assise dazu mancherlei Gelegenheit gab, oder sie mußten von Anfang an ein gelinderes System befolgen und nicht sich mit der Justiz selbst in Widervart setzen. Sie mußten nicht alle Zeugen incriminiren, was ihnen sehr übel gedeutet worden ist.

Weder die Advokaten, noch der Präsident, noch der Ober-Prokurator, noch die Geschwornen haben diesen Prozeß so genommen, wie es hätte geschehen müssen, um das Schwanken zu verhüthen.

Das ist aber das Schlimme, daß die Prozeß-Ordnung nicht vorschreibt, daß die Zeugen gleich im ersten Verhör in Gegenwart des Beklagten müssen vernommen werden. Allein die ganze Napoleonische Gesetzgebung ist auf die Despotie berechnet, und wir haben noch das Unglück, daß wir sie in ihrer ganzen Napoleonschen Reinheit besitzen, indeß sie in Frankreich schon vom legitimen Fürstenstamme verbessert worden ist, und die östlichen Provinzen ebenfalls die mildere ihres legitimen Stammes haben. — Alles dieses thäte nun noch nichts, wenn man nur immer geschiedte Geschwornen hätte, die hinlängliche politische Bildung besäßen. Diese würden das öffentliche Ministerium schon disciplinren, indem sie alle Fehler in der Instruktion dem Beklagten zu Gunsten deuteten, und danach sprächen. Mein Grundsatz wenigstens ist dieses als Geschworner. — „Das wird nicht eher anders und besser, bis die Menschen einmal zu der Einsicht kommen, daß ihre Ruhe und ihre Sicherheit gemeinschaftlich ist, und daß daher eine Solidarität statt findet;" so sagte Merkens bei seiner Vernehmung.

Die Tabackspfeife ist unterhalb Cölln am Rhein in einer Wiese gefunden, und schon im Jahr 1816 verkauft worden. Sie ist daher wahrscheinlich mit dem Leichnam von Ebnen in den Rhein gekommen. Von Trier wurde sie wieder nach Düsseldorf gesendet, damit der Prokureur sie dort anerkennen lasse. Crefeld gehört nämlich unter Düsseldorf. Dieses ist Alles, was ich weiß; die Akten habe ich nicht gesehen.

Sie haben ganz recht, daß Sie sagen: Worauf ist Fonck verurtheilt worden? Doch auf das Hamachersche Geständniß! — also doch auf einen geheimen im Dunkel des Gefängnisses vollbrachten Akt!"

* * *

Ich kann nicht ganz mit meinem Correſpondenten in dem überein ſtimmen, was er den Sachwaltern zum Vorwurfe macht. In der Aſſiſe ſelbſt hätten ſie wohl noch muthiger ſeyn und Manches angreifen können, was geſchehen iſt. Daß ſie aber ihre Vertheidigung darauf gründeten, die Beweiskraft des Kiefer Hamacherſchen Geſtändniſſes an zu fechten, und zwar nicht bloß durch Darlegung ſeiner inneren Gebrechlichkeit, ſondern auch durch Nachweiſung ſeiner gänzlichen Ungültigkeit, iſt ihnen auf keine Weiſe zu verdenken. Dies letztere führte aber von ſelbſt auf die Angriffe, welche ſie auf einige Juſtiz- und Polizei-Beamte gemacht haben, und durch eine neuere Cabinets-Ordre iſt ihnen dazu jetzt noch mehr Grund gegeben. Es heißt ja noch nicht, ſich die Juſtiz zum Feinde machen, wenn man die Pflichtmäßigkeit einiger Juſtiz-Diener beſtreitet. Wäre ein ſolcher Esprit de corps wirklich unter den Gens de robe, daß Keiner angegriffen werden dürfte, ohne ſich Alle auf den Hals zu ziehen, dann bliebe nichts übrig, als ſich in dieſen Orden der Unantaſtbaren aufnehmen zu laſſen.

Eher möchte ich tadeln, daß die Sachwalter auf halbem Wege ſtehen geblieben ſind. Wollten ſie einmal die Treue und Glaubwürdigkeit der Inſtruktions-Verhandlungen über den Haufen werfen, ſo mußten ſie hierauf allen Fleiß verwenden, und um dieſen Punkt auf's Reine zu bringen, bevor über ihren Clienten geſprochen wurde, nichts unterlaſſen. Die Unterſuchung und Aburtheilung der Amts-Verbrechen gehört nach den beſtehenden Geſetzen gar nicht vor die Aſſiſe. Da es aber Präjudicial-Frage war: ob die, einigen Beamten Schuld gegebenen Pflichtverletzungen gegründet ſeyen oder nicht; da mit dem Erweiſe der ganze Anklagegrund gegen Fonck über den Haufen fiel; und da auf jeden Fall, ſobald die Beamten nur in Anklageſtand geſetzt waren, dieſelben nicht als Zeugen vor der Aſſiſe auftreten konnten: ſo mußten die Sachwalter nicht unterlaſſen, alle und jede Verdachtsgründe zuſammen zu ſtellen, darauf eine förmliche Denunciation an zu bringen und auf deren Unterſuchung zu dringen. Daß das öffentliche Miniſterium am Rhein ſich ſelbſt anklage, war nicht zu erwarten; und darauf, daß eine ſolche Anklage und Unterſuchung von Amtswegen durch eine höhere Behörde eingeleitet werde, wenn auch dazu hinreichende Veranlaſſung vorhanden wäre, durften die Sachwalter von Fonck nicht warten.

Daß Jemand zugleich der phyſiſche Urheber eines Verbrechens, und Gehülfe bei deſſen Verübung, ſeyn könne, dabei ſteht auch mir der Verſtand ſtill. Man hat ſonſt wohl den Juriſten vorgeworfen, daß ſie durch Spitzfindigkeiten das Recht entſtellt hätten. Wie viele Spitzfindigkeit gehört aber dazu, dem geſunden Menſchenverſtande weiß zu machen, daß Gehülfe und Theilnehmer oder Miturheber gleichviel ſeyn, mithin jener gedoppelte Ausſpruch der Jury keinen Widerſpruch enthalte! —

Man hat auch ſonſt wohl den ſtehenden Gerichten nachſagen wollen, daß ſie durch die viele Beſchäftigung mit Verbrechern unempfindlich und mitleidslos würden. Gegen Fonck ſehen wir einen Mann, der kein Juriſt iſt, freiwillig das Amt des Ober-Geſchwornen übernehmen, um die Jury zu leiten, bei deren Berathungen er ſelbſt wiederholentlich für das furchtbare Schuldig ſtimmte!! — R —.

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Wir können nicht Alle Alles.“ — Nun, das iſt auch wohl recht gut; denn wer in aller Welt ſollte uns ſonſt bewundern?

„Die unverdroſſene Arbeit und die durch ungünſtige Umſtände nöthigende Armuth überwinden alle Schwierigkeiten.“ — In der Regel mag's immer ſeyn, daß die meiſt verzärtelten Söhne reicher Eltern wenig oder nichts lernen; man muß aber doch nicht ſo unbillig ſeyn, keine Ausnahmen zuzugeben. Der Name Gibbon iſt in neueren Zeiten ein ſehr berühmter und mit Recht berühmter Name geworden, und gewiß hat ihn der Wohlſtand mit groß machen helfen. Auch iſt auf der andern Seite wieder nicht zu leugnen, daß drückende Armuth ſchon manchen vortreflichen Kopf für die Menſchheit verloren gehen ließ. Unſern mit ſeltenen Talenten begabten Michaelis kennt unter Tauſenden ſeiner wiſſenſchaftlich gebildeten Landsleute jetzt wohl kaum Einer; wäre er reich geboren, glänzte er vielleicht in Deutſchland ſo ſehr, als Leſſing, Klopſtock, Wieland, Schiller und Goethe.

„Nach dem Untergange Cäſars hörten die Brunnen nicht auf, Blut von ſich zu laſſen.“ — Daß Virgil dies, nebſt einer Menge anderer Schrecklichkeiten, die ſich nach dem Tode jenes berühmten Sterblichen begeben haben ſollen, wirklich erzählt, leidet nicht den mindeſten Zweifel, denn es ſteht ja gedruckt; allein die Frage iſt nur die: hat er auch ſelbſt geglaubt, was er erzählte? Horaz, weder ſein Feind, noch auch nur ſein Nebenbuhler, ſondern — wenn Worte ſo gut eine Art von Phyſiognomik zulaſſen, als Menſchengeſichter — gewiß ſein herzlichſter Freund, nennt ihn zwar vorzugsweiſe den Frommen: allein in welchem Zeitalter gehörte es zur Frömmigkeit eines geiſtreichen Mannes, an ſolche offenbare Mährchen zu glauben? Wenn Lichtenberg betet: „Lieber Gott, etwas auf's Zettelchen!“ ſo iſt das eher ein Aberglaube, den ein Mann von ausgezeichneten Talenten an ſich kommen laſſen darf. Er läuft dabei nur Gefahr, höchſtens ein wenig belächelt, nie aber eigentlich verlacht zu werden.

Ernſt Waldemar.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Wer da glauben wollte, Leipzig sey zu aufgeklärt, als daß man viel vom Aberglauben darin wahrnehmen könnte, der irrt sich. Es fehlt auch hier nicht an Wahrsagerinnen aus der Karte und ähnlichen Unholdinnen, die sogar in reichen Häusern Zutritt haben. Was sagt man aber zu Folgendem? Ein Schneidermeister kurirt die Gicht mit unten stehendem *) Zettel, den ich im Original beilege, denn lesen kann ich ihn kaum und abschreiben noch weniger. Das Papierchen kommt in ein ledernes Säckchen, ohngefähr wie die sind, worin die Juden ihre Gebote tragen; das Säckchen wird dann dem Patienten mit Anrufen der Dreifaltigkeit, und was dergleichen mehr ist, umgethan und hilft. Hilft? — da nennt man einen der ersten Gastwirthe, der ersten Kaufleute, und wen sonst noch, die Alle gesund geworden sind?! Der Mann läßt sich übrigens seine Wische gut bezahlen. Gewöhnlich verlangt er einen Louisd'or. Man sieht also auch hieraus, welche offenbare Verleumdung es ist, wenn Hr. Fabrizius und Consorten gar sehr über zu viel Aufklärung klagen und davon Unheil fürchten. Wir haben noch viel zu wenig! — Krug, welcher in der Schrift des Fabrizius als einer der „Hauptbündner" und „Jugend-Verführer" bezeichnet war, ist bereits in einer „Appellation an die öffentliche Meinung" gegen denselben mit allen Waffen der Logik aufgetreten. Der unendliche Unsinn des Hrn. Großbibliothekar Fabrizius ist freilich leicht nach zu weisen! — Eine interessante Schrift über Griechenland ist hier heraus gekommen: „Geschichte der Ereignisse in Griechenland seit dem ersten Anfange der Unruhen bis zu dem Gemetzel auf Chios." Sie ist aus dem Französischen des Hrn. Raffenel übersetzt, und Keiner konnte wohl so viel geben, wie er, denn er ist Consulats-Sekretair in Smyrna und — Redakteur des „Spectateur oriental". Dieses könnte ein Vorurtheil gegen ihn erwecken. Der „Spectateur" und noch Jemand haben, zum Theil mit Recht, viele Zweifler gegen sich. Allein man vergesse nicht, daß den Redakteur des ersteren immer eine türkische Censur bedroht. In der oben benannten Broschüre entwickelt Hr. Raffenel eine Unparteilichkeit und Kenntniß aller einzelnen Begebenheiten, die für geraume Zeit jede andere historische Schrift über diesen Kampf entbehrlich macht. Eine treffliche Charte ist schätzenswerthe Zugabe. — Daß der Dichter der „Schuld", des „Angelo" u. s. w. ein literarisches Wochenblatt heraus giebt, meldete ich Ihnen schon, aber nicht, wie auch Fr. Gleich und Rüder ein Gleiches thun wollen. Ich wünsche allen Zeitschriften, alten und neuen, was sie nöthig haben; geht es aber so fort, dann müssen zwei Leute in Compagnie lesen, der Eine die Bücher und der Andere die Kritiken. — Die „Räuberburg" hat schon ausgelebt. Sie ist bei ganz (?) leerem Hause aufgeführt worden. — r.

*) Das walt Gott vatter Sohn und Heiliger Geist amen! sang auf unsser Herr Gott über Land Begegneten ihm Siem und siebenzigerley giegter und giegten. Da sprach gott der Herr: siem und siebenzigerley giegter und giegten, wo wilst du hin? ich will in alle Lander gehn will allen Leuthen ihre glieder verderben. Da sprach Gott der Herr: siem und siebenzigerley giegter und giegten, das darfst du nicht thun, du solst zu Einer wasser und Holler Stauden gahn, darfst alte Nasi-Lein zubrachen solst mir (N. N.) meine glieder Lassen Stahn, das sie dier zur Buß gethan im Namen Gottes des vatters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen!

Wien. Während der Anwesenheit Rossini's in dieser Residenz entstand in der Stadt das Gerücht, der Geburtstag dieses Lieblings der Wiener werde durch eine glanzende Serenade gefeiert. Um 11 Uhr Nachts versammelte sich vor der Wohnung desselben eine solche ungeheure Menge von Neugierigen, daß die Straße, so lang und breit sie war, zum Erdrücken gefüllt wurde. Man erwartete mit gespannter Neugierde der Dinge, die da kommen sollen. Es naht die Mitternachtsstunde, aber noch werden keine Anstalten gemacht, die auf eine Nachtmusik Bezug hatten. Auf der Straße fängt es an unruhig zu werden; Einer ist nicht mehr fern, da merkt endlich die Versammlung, daß irgend ein Spaßvogel sie getauscht haben möge. Der Unwille bricht los, und um nicht ganz vergebens da gewesen zu seyn, will man den Gefeierten aus dem Schlafe trommeln; wenigstens von ihm für die geopferten Stunden ein Kopfnicken zu erhalten. Von tausend Zungen tönt der Name: „Rossini" — endlich öffnet sich ein Fenster — eine Schlafmütze wird sichtbar — es ist Rossini. Man hat ihn von der Ursache dieses unerwarteten Besuchs benachrichtigt und er zieht sich mit einem Geniestreich aus der Affaire: Er setzt sich nämlich zum Pianoforte, und singt eine Arie aus einer seiner Opern. Allgemeiner Beifall lohnt den Concertspieler wider Willen. Jetzt zeigt sich Mad. Colbran-Rossini; das Ehepaar singt ein Duett aus „Armida", der Applaus steigert sich. Endlich schließt ein drittes Tonstück — wohlbekannte, himmlische Töne erklingen — es ist Mozart's „Figaro"; Alles ist entzückt — der Enthusiasmus erreicht den höchsten Punkt, man bringt dem Spieler und Sänger ein Vivat; und die Comödie aus dem Stegreif hat ein Ende. — Wir sind noch unsern Bericht über das Gastspiel des Komikers Schmelka auf Breslau schuldig, der sich im Theater in der Leopoldstadt in dreizehn der verschiedenartigsten komischen Rollen zeigte. Er spielte: In der „Brandschatzung" den „Marder"; im „Diener zweier Herren" den „Truffaldino"; in „Nummer 777" den „Notar"; in den „Bürgern in Wien" den „Staberl"; in „Doctor Faust's Mantel" den „Fledermaus"; in den „Schwestern von Prag" den „Crispin"; im „Räuberhauptmann" den „Postmeister"; im „Hausgesinde" den „Lorenz"; in der „falschen Prima Donna" den „Rummelpuff"; im „Neujahrstag" den „Herrn v. Heinzenfeld"; in „Er mengt sich in Alles" den „Plumper"; im „Pumpernickel" den „Rochus" zum Benefiz; endlich im „Johann von Wieselburg" den „Hieronimus". Der Raum dieses Blattes gestattet keine Detaillirung der sämmtlichen Leistungen dieses fleißigen, talentvollen Künstlers; genug, daß dieser Komiker in der Wiege des Jokus, dem jovialen Wien, umgeben von den ersten Komikern Deutschlands, Jünger, Schuster, Raimund, Korntheuer, solchen rauschenden Beifall erhielt. Was etwa hier und da im Einzelnen zu tadeln wäre, hebt sich durch die Vielseitigkeit seiner Charakter-Darstellungen, so meisterhaft er in mancher Rolle — wie nennen vorzüglich den „Truffaldino", den „Notar" (wo er im Verein mit Hrn. Jg. Schuster, der den „Pfeffer" spielte, einen hohen Kunstgenuß verschaffte), den „Staberl" und „Plumper" — war er auch in den übrigen ansprechend, so daß ihm nie der ungetheilte Beifall entging. — Ein neues Stück: „Ninna, Nani, Nanerl und Nanette", von Dr. Neger, hat seine gute Aufnahme der fleißigen Darstellung und dem Namensfest der Nanetten, woran unsere Stadt einen Ueberfluß besitzt, zu danken. Der Anfänger ist in Plan und Durchführung nicht zu verkennen, so wie die Hand des routinirten Kunstgärtners, der das Machwerk regelrecht zustutzte. Originell und von besonderer Wirkung ist der große Kartentanz, worin die 32 französischen Karten sich in sehr hübschen Gruppirungen bewegen, von Hrn. Reinoldi arrangirt. Die Damen Ennöckl und Huber, und die Herren Schuster, Sartori, Krones, Fernier und Korntheuer, spielten vortrefflich. — L.

Bei einem Autor ist Eifersucht eine Tugend, sie erhebt den Mittelmäßigen. Bei einem Liebenden kann diese Leidenschaft tödtlich werden; bei einem Ehemann ist sie in den Regel lächerlich. (Mirror.)

In Brest hat ein Schornstein-Ausbesserer sich „Künstler in der Gyoserei" genannt, und verfertigt ökonomische Rauchfänge, die er gegen das Rauchen garantirt! (Mirror.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 27. September. 154stes Blatt.

Alte Diener. *)

In der That sind alte Diener die Gewährsmänner für eine ehrenwerthe Haushaltung. Sie sind wie Ratten in einem Hause, oder Milben in einem Käse, deren Aufenthalt für das Alterthum und den Ueberfluß ihrer Wohnung zeugt.

Es ist wohl möglich, daß ich bei der Erzählung meiner Anekdoten von der Halle zuweilen länger bei ganz gewöhnlichen Sachen verweile, und zwar deswegen, weil es mir scheint, daß sie dazu dienen, den wahren National-Charakter in ein helleres Licht zu setzen. Es scheint das Studium des Squire, des alten Herrn Bracebridge, zu seyn, so viel als möglich bei dem zu bleiben, was er für die alte Grenzscheide der englischen Sitten hält. Seine Bediente kennen Alle seine Weise, und sind größtentheils schon von Kindheit an daran gewöhnt, so daß, im Ganzen, seine Haushaltung eines von den wenigen, jetzt noch an zu treffenden Mustern der Familien-Einrichtung eines englischen Landgut-Besitzers aus der alten Schule darbietet.

Uebrigens sind hier die Bediente ein nicht weniger eigenthümlicher Bestandtheil der Haushaltung. Die Haushälterin ist zum Beispiel in der Halle geboren und erzogen und nie 20 Meilen davon weg gewesen, und doch hat sie ein so stattliches Ansehen, daß es selbst einer Dame, die an der Königin Elisabeth Hofe geglänzt, keine Schande machen würde. Ich glaube beinahe, daß sie dies von den alten Familien-Bildern angenommen hat. Indeß kann es auch von dem Bewußtseyn ihrer Wichtigkeit in der Sphäre, worin sie sich immer bewegt hat, herrühren, denn sie wird in dem benachbarten Dorfe und von den Frauen der Pächter gar hoch geehrt, genießt eines großen Ansehens in der Haushaltung, und regiert die Dienerschaft in stiller, aber unbestrittener Herrschaft.

Diese Mrs. Wilkins ist eine magere alte Frau, hat blaue Augen, spitze Nase und Kinn. Ihre Kleidung ist immer nach einer und derselben Mode. Sie trägt eine kleine, wohlgestärkte Halskrause, einen gestickten Brustlatz, weit abstehende Röcke, und ein bogenförmig aufgenommenes, vorn offenes Ueberkleid, das, bei besonderen Gelegenheiten, von altväterischem Seidenzeuge ist, entweder ein Vermächtniß von irgend einer früheren Frau vom Hause, oder ein Erbstück von ihrer Mutter, die ebenfalls hier Haushälterin war. Ich habe eine gewisse Ehrfurcht vor diesen alten Kleidern, da ich nicht zweifle, daß sie vor langen Jahren in eben diesen Zimmern geglänzt haben, wo sie die Reize einer unvergleichlichen Familien-Schönheit erhöhten, und ich habe von der alten Haushälterin oft zu den Familien-

*) Bruchstück aus dem neuen Werke des Amerikaners Washington Irving: „Bracebridge Hall; or the humorists", 2 Vol., welches kürzlich in London erschienen und besonders reich an höchst lebendigen humoristischen Charakter-Schilderungen britischer Originale ist. Sein früheres Werk: „Sketch-book of Geoffrey Crayon" ist in Deutschland durch viele daraus übersetzte Bruchstücke bekannt geworden, und man hat darin bemerken können, daß die Engländer nicht ohne Grund in diesem neu auftretenden Schriftsteller eine der bedeutendsten Erscheinungen anerkennen. „Bracebridge Hall", woraus Obiges entlehnt, wird nächstens in einer Uebersetzung des Hrn. Dr. Spiker (im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin) erscheinen.

Digitized by Google

Bildern empor geblickt, um zu sehen, ob ich nicht den alten Brokat ihres Kleides an einer der Damen mit langen Taillen wieder erkennte, die von den Wänden auf mich herab lächeln. — Ihr Haar, schneeweiß, ist vorn gekräuselt, und sie trägt eine kleine Haube darüber, die sehr sauber gefältelt und unter dem Kinn zusammen gebunden ist. Ihr Benehmen ist einfach und nach altem Schnitt, und erhält nur durch die Würde ihres Amtes einen etwas erhabenen Anstrich. Die Halle ist ihre Welt, und die Geschichte der Familie die einzige Geschichte, die sie weiß, das ausgenommen, was sie in der Bibel gelesen hat. Sie kann die Lebensbeschreibung der Originale aller Bilder in der Gallerie erzählen, und ist eine vollständige Familien-Chronik.

Der Squire behandelt sie mit großer Achtung. Mr. Simon, der als naher Verwandter im Hause viel gilt, hat mir erzählt, es sey unter den Dienstboten eine Anekdote im Umlauf, daß man, als Beide noch jung gewesen, den Squire sie einmal in der Bilder-Gallerie küssen sehen. Da man indessen nichts weiter zwischen ihnen bemerkte, so gab die Sache zu keinem großen Gerede Anlaß, nur fiel es auf, daß sie, kurz nachher, die Pamela eifrig zu lesen anfing, und die Hand des Dorfgastwirths ausschlug, den sie sonst nicht zurückstoßend behandelt hatte. Der alte Haushofmeister, der früher Bedienter gewesen und ebenfalls einer ihrer verschmähten Anbeter war, pflegte die Anekdote zuweilen bei den kleinen Klätschereien zu erzählen, die dann und wann sich unter den ordentlichsten Dienstboten bilden, und durch den gewöhnlichen Hang der Regierten entstehen, gegen die Regierung zu sprechen. Er hat indeß, seitdem er ein höheres Amt erlangt, dies gänzlich unterlassen und schüttelt unwillig den Kopf, wenn davon gesprochen wird. Gewiß ist es, daß die alte Dame noch bis auf diesen Tag gern davon spricht, wie der Squire ausgesehen, als er noch ein junger Mann und auf der Universität war; und sie behauptet, daß keiner von seinen Söhnen mit dem verglichen werden könne, was er in ihrem Alter war, wo er in Scharlach gekleidet ging, sein Haar frisirt und gepudert und einen dreieckigen Hut trug.

Sie hat eine Nichte bei sich, eine Waise, Phöbe Wilkins mit Namen, ein niedliches sanftes Mädchen, das vor einem oder zwei Jahren nach der Halle verpflanzt worden und jetzt beinahe schon für jede andere Lebensbeschäftigung verdorben ist. Sie ist eine Art von Gefährtin und Begleiterin der schönen Julie, und dadurch, daß sie in den Zimmern der jungen Dame umher geschlendert, hier und da einen Roman gelesen und abgelebten Putz geerbt hat, ein Mittelding zwischen einer Kammerjungfer und einer Modedame geworden. Sie wird von den Dienstboten als eine reiche Erbin angesehen, da das ganze Vermögen ihrer Tante ihr dereinst zufallen wird, welches, wenn die Sage wahr ist, aus einer runden Summe guter goldener Guineen, dem aufgesparten Reichthum zweier Haushälterinnen und Geschlechter, bestehen muß: der Kleider und so mancher andern kleinen Sachen und Spielereien von Werth, die im Zimmer der Haushälterin angehäuft sind, nicht zu gedenken. Die alte Haushälterin gilt überhaupt bei den Dienstboten und den Dorfbewohnern für ziemlich reich, und in ihrem Zimmer steht eine lakirte Kommode und ein großer mit Eisen beschlagener Kasten, welche, nach der Aussage der Hausmädchen, unermeßliche Schätze enthalten.

Die alte Dame ist eine große Freundin Meister Simon's, der in der That ihr, als einer im Hause sehr angesehenen Person, etwas den Hof macht; auch haben sie zusammen manche Erörterungen über Punkte der Familiengeschichte, wobei er, trotz seiner ausgedehnten Kenntniß und des Stolzes darauf, doch gewöhnlich ihre größere Genauigkeit einräume. Auch kommt er selten zur Halle zurück, wenn er den andern Zweigen der Familie einen Besuch abgestattet hat, ohne Mrs. Wilkins irgend ein Andenken von den Damen, in deren Hause er gewesen ist, mit zu bringen. Alle Kinder der Familie betrachten überhaupt die alte Dame mit angeborner Achtung und Anhänglichkeit, und sie scheint sie dagegen wie ihre eigenen an zu sehen, da sie unter ihren Augen groß geworden sind. Der Oxforder Student ist indessen ihr Liebling, wahrscheinlich als der jüngste, obgleich er auch der leichtfertigste ist, und ihr von Jugend auf allerlei kleine Streiche gespielt hat.

Ich kann nicht umhin, einer kleinen Feierlichkeit zu gedenken, welche, wie ich glaube, der Halle ganz eigenthümlich ist. Nachdem bei dem Mittagsessen das Tischtuch weggenommen worden, segelt die alte Haushälterin in das Zimmer und tritt hinter den Stuhl des Squire, worauf er ihr, mit eigener Hand, ein Glas Wein einschenkt, das sie mit eben so großer Ehrerbietung als Würde auf die Gesundheit der Gesellschaft austrinkt, und sich sodann entfernt. Der Squire überkam diese Gewohnheit von seinem Vater und hat sie seitdem beibehalten.

(Der Schluß folgt.)

Briefe vom Abt Henke an Nicolai.

Erster Brief.

Helmstädt, den 19. Dezbr. 1785.

— Das unserem Herrn Dr. Schnaubert das jus canonicum pure pontificum zu lesen befohlen ist, hat auch mir nicht recht gefallen wollen. Der Herzog fragte darüber vorher bei der Universität nach: ob es thunlich sey, eine solche Profession zu errichten? Die Universität hatte nichts dawider, sofern nur nicht ein

Digitized by Google

römisch-katholischer Professor her gesetzt würde; einen solchen hier an zu stellen, war aber auch der Herzog nicht willens. Die Verordnung übrigens, daß Dr. Schnaubert künftig ein solches Collegium lesen soll, ist den hier studirenden Hildesheimern, Paderbornern zu Gefallen gegeben worden. Ich glaube nicht, daß es dem Bischof von Hildesheim recht gelegen seyn werde, daß der Herzog gerade den Dr. Schnaubert (der ein gebornr Katholik ist, und seines Uebergangs wegen wenig Vertrauen bei seinen ehemaligen Glaubensbrüdern haben kann) dazu ersehen hat. Das Jus pontificium möchte daher dennoch nicht sehr bei uns in Flor kommen. Besser wird es in Göttingen von statten gehen.

Zweiter Brief.

Helmstädt, den 22. August 1788.

— Meinen ganzen Reß von Recensionen hoffe ich Ihnen noch vor Michaelis zu liefern. Nur Eins muß ich Sie bitten: Befreien Sie mich doch von der Arbeit, die „Figuren der Rosenkreuzer" zu recensiren. Drei oder vier Mal habe ich mich nieder gesetzt, das Buch zu lesen; jedes Mal habe ich zuvor ein Paar Seiten in Böhme's, Fichtels u. s. w. Schriften durchstudirt, um mich recht an zu schicken und in den Geist meines Autors ein zu denken: aber es hat nicht anschlagen wollen. Ich kann daher weder aus dem Buche, noch über das Buch gehörig referiren, und schicke es hierbei zurück. In Berlin wird sich ja leicht Jemand finden, der diese Figuren, wo nicht deuten und erklären, doch würdigen kann.

Das königliche Edikt über die Religions-Verfassung u. s. w. wünschte ich wohl zu besitzen. Könnten Sie mir nicht dazu verhelfen? Was Sie selbst bei jener, zwar nicht unerwarteten, aber doch immer paradoxen Erscheinung gedacht haben, möchte ich wohl wissen, auch was für Maaßregeln Sie wegen der „Allg. deutsch. Bibliothek" genommen haben? Nie wünschte ich mehr, in Berlin zu seyn, oder vielmehr gewesen zu seyn, als zur Zeit der Publikation des Edikts; denn jetzt wird wohl eine andere Nouvelle du jour die Sensation, welche es machte, schon wieder in etwas gemäßiget haben. Aber was für verschiedene Gesichter, was für uneinige Urtheile, was für Hoffnungen und Besorgnisse, mögen da sich begegnet und durchkreuzt haben! — Wie wünschte ich, daß wir unsern geliebten Teller wieder hier in Helmstädt haben könnten! Ich habe ihm darüber geschrieben, noch aber weiß ich nicht, was er selbst meint und wünscht.

Euler, der gelehrte Contrapunktist.

Ein Verliebter der allerneuesten Beethovenschen Muse meldete neulich pflichtschuldigst in einer unserer Zeitungen, daß seine Angebetete abermals von einem GeistesKinde glücklich entbunden sey; und ladete sonderlich die, seiner Meinung nach, competentesten Geschmacksrichter, die gelehrten Contrapunktisten, ein, ihm das junge Genieweſen nach Würden mit bewundern zu helfen. — Wider die Bewunderung so respektabler Herren — wenn sie nämlich das wirklich sind, was sie sich nennen, gelehrte Contrapunktisten — darf keine Seele das geringste ein zu wenden haben; denn bewundern kann Jeder, was er will, sogar den Till Eulenspiegel, wenn er Lust hat. Nur müssen sie sich um's Himmelswillen nicht einbilden, daß, weil sie gelehrte Grammatiker sind, also die Schaale musikalischer Früchte sehr richtig zu beurtheilen verstehen, sie deshalb auch über den inneren Kern derselben ein entscheidendes Urtheil fällen dürften. Nein, das steht allein solchen Kennern der Musik zu, die ihren Geschmack weniger durch die Grammatik, als durch die höhere Aesthetik, vornehmlich aber durch die unsterblichen Meisterwerke eines Händel, Gluck, Hasse, Graun, Haydn, Mozart u. s. w. gründlich ausgebildet haben. — Daß dies und kein anderes das einzig wahre Verhältniß sey, in welchem sie als gelehrte Contrapunktisten gegen die Kunst überhaupt, so wie gegen die Kunstgenie's und Kunstkenner insbesondere stehen, können sie aus einer kleinen Anekdote lernen, die sich in den Tagen Graun's, als zu einer Zeit zugetragen hat, wo, nach dem einstimmigen Urtheil der Nation, die Deutschen in der Musik alle ihre gebildeten Nachbarn weit überflügelten.

Der berühmte Euler, der als Theoretiker Alles konnte, was er wollte, war unter Anderem auch kein mittelmäßiger General-Bassist geworden, und behauptete eines Tages keck gegen den unsterblichen Graun, daß er ein musikalisches Stück componiren wolle, an dem er nichts zu tadeln finden werde. — „Thun Sie das, liebster Freund!" sagte Graun lächelnd, „und ich werde mich herzlich freuen, wenn Ihnen die Sache gelingt." — Euler macht sich an's Werk und überreicht nach einiger Zeit nicht ohne Zuversicht sein selbstgeschaffenes musikalisches Geistesprodukt. Graun nimmt es mit großer Aufmerksamkeit durch, und welches Urtheil fällt er darüber? Hier ist es und zur beliebigen Erbauung aller gelehrten Contrapunktisten diesseits und jenseits des Ganges: „Daß es klingt" — urtheilt der Schöpfer der für die Ewigkeit dauernden „Passion" — „kann ich nicht leugnen; wenn ich aber hören will, daß es auch angenehm klingt, so werde ich mich wohl erst selbst damit in Unkosten setzen müssen." — Also: Ne sutor ultra crepidam! Ernst Woldemar.

Militairisches Genie.

Feldherr, Meister der Kunst! der grübelnd und sinnend erforscht hat,
Wie man auf russische Art jetzt das Commiß-Brod verzehrt,

G. H. v. Lüdtow.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Das bisher minder besuchte, zwischen Dresden und der böhmischen Grenze gelegene Bad Berggießhübel, erhielt in diesem Jahre ein freundlicheres und zugleich nutzbareres Ansehen. Der thätige neue Besitzer desselben hat nicht allein alle dazu gehörigen Gebäude in den besten Stand setzen lassen, sondern auch für Ausbesserung der vorhandenen und Anlegung neuer Spaziergänge Sorge getragen, und zuletzt selbst einen Saal zu geselligen Versammlungen und Bällen anlegen lassen, so daß der in einem angenehmen Bergkessel gelegene Ort den Anwohnern der Gegend zu stärkender Badekur die erfreulichsten Annehmlichkeiten bietet. — Eben so ist auf einer andern Seite der Dresdener Umgegend, ohnfern von Kamenz, seit einigen Jahren ein neu aufgefundener Heilquell, nach dem nächsten Orte der Schmeckwitzer Quell benannt, angebaut worden. Zwar ist die Anstalt noch erst im Werden; allein schon bietet sie die nöthige Anzahl von Badern und ein geräumiges Haus zum Empfang der Besuchenden. — Die Flora der Gegend um Dresden hat an Hrn. Dr. Ficinus einen tüchtigen und fleißigen Bearbeiter gefunden. Eine früher erschienene Abtheilung des Werkes enthielt die Phanerogamen, so eben aber hat der Verfasser sein Werk mit der Herausgabe der zweiten, die Kryptogamen enthaltenen Abtheilung, geschlossen. Als Anhang dazu ist eine tabellarische Uebersicht von den Gattungen der um Dresden wild wachsenden und auf den Aeckern gebauten Pflanzen, in lateinischer und deutscher Sprache, von E. Schmalz, an zu sehen, die zu gleicher Zeit im Buchhandel erschienen ist. — Auch die Herausgabe der „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde", durch den Verein unserer vorzüglichsten Aerzte, findet ihren Fortgang; mit dem Erscheinen des sechsten Heftes ist kürzlich der zweite Band dieser werthvollen Zeitschrift abgeschlossen worden. — Friedrich Kind hat in der „Abendzeitung" ein neues Volks-Schauspiel in fünf Akten, unter dem Titel: „Schön Ella" angekündigt und den größeren Bühnen angetragen, dessen Stoff und Behandlung sich gewissermaßen an die Gattung des „Freischutz" anschließen soll. — Mit der neu eröffneten Elb-Schiffahrt beginnt auch die Herausgabe eines Elbschiffahrt-Blattes, das in Schneeberg, unter den Auspicien eines Hrn. Hasse, an das Licht gefördert werden soll, und dem, in den Probeblättern angekündigten Plane gemäß, nächst den Strom-Schiffahrts- und andern Nachrichten, auch das Literarische u. s. w. nicht ganz unbeachtet lassen will. — Gleichzeitig mit jenen sind die Probeblatter einer in Dresden neu erscheinenden Zeitschrift, unter der Firma der „Antipandora", ausgegeben worden, die sich zwar nicht zu schwindender Höhe aufschwingen, ihren Flug aber desto mehr in das Breite nehmen zu wollen scheint. Es sollen diese Blatter für das größere Publikum zur Belehrung dienen, und der Herausgeber hofft diesen Zweck durch nachfolgende Rubriken zu erreichen, die er „gründlich und unparteiisch" nach und nach zu erläutern verspricht: Das Reich der Osmanen; Mythologie der Alten; Trachten, Moden und Luxus, in ihrem Einfluß auf Handel, Gewerbe und Moralität; die Sprachen, wie selbige in dem Stufengange ihrer Bildung auf die Glückseligkeit der Menschen im Einzelnen wie im Allgemeinen wirken; Naturlehre und Naturgeschichte in einzelnen Abschnitten; wichtige Gegenstände der Künste und Wissenschaften; moralische Belehrungen aus den vorzüglichsten Werken unserer deutschen Schriftsteller; und endlich Charaktere berühmter und merkwürdiger Männer und Frauen. C.

Prag. Während in böhmischer Sprache nicht selten Theaterstücke in Druck erscheinen, ist es in der deutschen ein seltener Fall; die Verleger sind durch schlechte Erfolge abgeschreckt. Ein neuer Versuch unter dem Titel: „Die Belagerung von Pilsen", den A. Fischer, liegt vor uns; er kündigte sich als ein „historisch-romantisches Schauspiel" an und ist, dem Stoffe nach, einer dramatischen Bearbeitung nicht ungünstig; aber in der Ausführung, Sprache und den Bildern der Rede gar zu matt, als daß er auf einer Bühne Wirkung machen könnte. In Prag scheint bis jetzt nur Hr. v. Holtbein den Theater-Effekt gehörig berechnen zu können, und seine theatralischen Arbeiten werden überall gern gesehen und — gelesen. Freilich macht er oft nur den Zuschneider — aber er macht ihn ziemlich gut. — Die böhmische Literatur ist wieder durch mehrere Werke bereichert worden. Es sind so eben erschienen: I. Geometrie, vom Professor Sedlacek in Pilsen. II. Slavische Lieder, von Celakowsky. III. Goethe's „Iphigenia in Tauris", übersetzt von Machacek, und IV. ein Wegweiser durch Böhmen, von Dunder, der so eben an einem Handbuche der Geographie von Böhmen arbeitet, welchem er ein ähnliches Werk in deutscher Sprache, von Polt, zum Grunde gelegt hat. — Goethe, welcher den Sommer im Franzens- und Marien-Bade zugebracht hat, soll an einer wörtlichen Uebersetzung der Gedichte arbeiten, die in dem, unter dem Titel: „Die Königinhoffer Handschrift" bekannten Werke enthalten sind. — Noch immer sind die Prozessionen und Wallfahrten zu gefeierten Gotteshäusern in Böhmen sehr üblich. Eine Anzahl Landvolks zieht Paarweise, unter Vortragung von Kirchenfahnen, einher; in der Mitte der Truppe befinden sich weißgekleidete Mädchen, mit Blumenkränzen im Haar, welche auf einer Bahre ein kleines, etwa zwei Fuß hohes Muttergottesbild tragen; ihnen voran schreiten mehrere ähnlich gekleidete Mädchen, die kleine weiße Spitzfahnen in der rechten Hand haben, etwa wie die Fahnlein der Ulanen, und vorauf zieht eine Bande Musikanten, welche größtentheils aus der Dorf-Jugend besteht. Bei solchen Aufzügen wird man recht gewahr, daß man sich in dem ton- und klangreichen Böhmen befindet, wo die Musik gleichsam zu Hause, und sogar die meiste Dorf-Jugend musikalisch ist. So sah ich am 8ten September durch Prag eine Prozession nach dem Berge nächst der Stadt ziehen, wo ein Marienbild besonders eifrig verehrt wird, begleitet von 30 Jungen, welche Trompeten und Hörner bliesen, und zwar so harmonisch und rein, daß sie jedem Jäger-Chor Ehre gemacht hatten. Der Schulmeister ging an ihrer Spitze und dirigirte als Kapellmeister die wohlgeübte Bande. Die kleinen Virtuosen waren höchstens 7 bis 8 Jahre alt. — Durch den Biß mehrerer wüthenden Hunde sind einige Menschen in Raserei verfallen und gestorben. Jetzt werden alle Hunde, deren Halsbänder nicht mit dem Namen des Eigenthümers versehen sind, erschlagen. Viele Menschen halten Hunde und pflegen solche nicht gehörig; Mangel an frischer Kost vom Fleische und frischem Wasser, und dann die böse Gewohnheit, den Hunden heiße Knochen vor zu werfen, an welchen sie sich oft verbeißen, Zahnschmerzen bekommen und dadurch wüthend werden, sind an so vielem Unglück Schuld. Es halten auch Menschen, die oft selbst Mangel leiden, sich Hunde. — Unverzeihlich ist der Starrsinn und Eigennutz des Naturforschers Sieber, welcher behauptet, ein unfehlbares Mittel gegen die Wasserscheu zu besitzen, und doch solches nicht bekannt macht, ohngeachtet ihm die österreichische Regierung bereits 500 Gulden jährlich dafür geboten. Er will aber 5000 Gulden jährlicher Renten von den Monarchen Europa's!! R — l.

Es giebt in Paris Leute, welche alte Theaterstücke umarbeiten, sie als neu wieder geben, und so den natürlichen Erben guter Autoren das Honorar rauben. Sie heißen Einrichter (Arrangeurs). (Miroir.)

Ein ehrlicher Bürger von Quimper-Corentin hatte aus Scherz seines Nachbars Frau untreu genannt. Der Gekränkte nahm den Spaß für Ernst und bestand auf Genugthuung. „Narr!" sagt der Beleidiger, „ich selbst bin Mann; laß uns unsern gleichen Strang ruhig fort ziehen und uns nicht grämen, was, wenn es streng geht, Keiner weg zu schwatzen vermag. Willst Du aber durchaus Blut, so komm' in Gottes Namen und laß uns einen Kampf mit den — Hörnern versuchen!" (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 28. September. 155ſtes Blatt.

Briefe vom Abt Henke an Nicolai.

Dritter Brief.

Helmſtädt, den 18. Septbr. 1793.

— Bis jetzt habe ich nur die erſten ſieben Bogen der bewußten Recenſion *) erhalten, und bin alſo nicht im Stande, alle Anmerkungen, die Sie mir darüber mittheilten, zu beurtheilen. Was ich davon verſtanden und mit dieſen Bogen verglichen habe, iſt nun allerdings von der Art, daß ich wünſchen muß, ich hätte Ihre Anmerkungen vor der Abgabe des Manuſcripts in die Druckerei ſchon gehabt, um ſie mir zu Nutz zu machen. Aber Herr Bohn eilte, und es war endlich auch Zeit, daß ſie gedruckt wurde.

Je genauer ich indeſſen Alles noch einmal überlege, deſto weniger kann ich finden, daß Verleger oder Verfaſſer, dieſer Recenſion wegen, verantwortlich werden können, oder gar die „Allg. deutſche Bibliothek" in Gefahr kommen möchte, verboten zu werden. Wenn Sie alle die von Ihnen, oder Ihrem Freunde, notirten Stellen noch einmal anſehen wollen, ſo werden Sie finden, daß, wo irgend etwas Hartes, oder durch Interpretations-Kunſt den Anſchein von Anzüglichkeit Gewinnendes vorkömmt, der Verfaſſer ſich allezeit bloß problematiſch ausgedrückt habe: z. B.: „Es könnte ſcheinen"; „Man würde ſagen können" u. ſ. w. Niemals iſt die Sprache abſprechend und entſcheidend. Andere Stellen ſind bedingungsweiſe ausgedrückt, z. B.: „Wenn ſich die Sache ſo verhalten ſollte, ſo" u. ſ. w. — Dieſe Behutſamkeit und Schonung wird auch der unbilligſte Richter, ſelbſt wenn er ſich getroffen fühlt, nicht verkennen; und ich ſollte denken, es wäre ſelbſt nicht bloß der Ton, ſondern der ganze Geiſt dieſer Recenſionen für eine gewiſſe Partei nicht bloß ſchonend, ſondern ſelbſt rechtfertigend! —

Mit dem Herrn Geh. Cabinets-Rath Menken von der Sache zu ſprechen, habe ich zwar Bedenken getragen; aber ausgehorcht habe ich ihn doch über das Intereſſe, welches überhaupt Schriften für und wider das Religions-Edikt zu jetziger Zeit haben würden. Er geſtand: Faſt gar keins; die Sache ſey nun alt und abgethan, u. ſ. w. Er beſtärkte mich gänzlich in der Idee, die ich ſchon davon hatte. Ein Paar Geiſtliche mögen daher vielleicht über dieſen Aufſatz aufgebracht werden; Männer aber, die wirklich Macht und Vernunft haben, ſich von ihnen nicht wieder aufdringen laſſen. — Auch daß das Edikt ſelbſt durchgegangen iſt, war aus dem angeführten Grunde zweckmäßig. Und kurz, ich bin faſt überzeugt, daß dieſe Recenſionen gar keine Senſation machen, eher gerade der Partei, von welcher Sie etwas fürchten, gefallen, vielen wilden Gegnern dieſer Partei aber mißfallen werden. —

Indeſſen, was zu thun? 1. Morgen ſchreibe ich an Herrn Bohn, und erbiete mich, die Ihnen anſtößigen Blätter umdrucken zu laſſen, wenn es ſonſt noch Zeit iſt. 2. Bin ich bereit, einen Prolog oder Epilog bei zu fügen, und über alle nicht umgedruckte Stellen eine befriedigende Erklärung, oder was ſonſt gefällig

*) Von den über das preußiſche Religions-Edikt erſchienenen Schriften.

ist, zu geben. 3. Am liebsten aber wäre es mir, wenn wir den Erfolg abwarteten. Geschähe wirklich das schlimmste (ich wette, daß nichts erfolgt!), daß nämlich die „Allgem. deutsche Bibliothek" (oder vielmehr nur dieses einzige Stück derselben) verboten würde, so mache ich mich anheischig, sogleich selbst hervor zu treten, mich zu diesem Stück als Verfasser ungescheut zu bekennen, und die Unrichtigkeit eines solchen Bücher-Verbots, mit gebührender Stärke, der Welt in's Licht zu setzen. Ich habe Niemand zu fürchten, am wenigsten, wenn ich recht thue. —

Wirklich, würdigster Mann, Sie sind zu gut und zu ängstlich in der gegenwärtigen Lage der Dinge. — Denken Sie doch, daß die „Allg. deutsche Bibliothek" auch schon um ihres Credits bei den Auswärtigen willen, gerade hier, und gerade nun, da sie nicht mehr in Berlin erscheint, etwas wagen kann und wagen muß. Und denken Sie doch, wird man wohl um einiger Ausdrücke willen, die am Ende doch nicht bestimmt genug sind, Verhöre bei einem oder mehreren Gerichten auswärtiger Reichsstände, erst in Hamburg (oder gar in Kiel), dann in Braunschweig, Requisitionen, Verbote u. s. w. verfügen? Nicht bedenken, daß man Uebel nur ärger dadurch macht? — Mein dritter obiger Vorschlag gefällt mir immer am besten.

Vierter Brief.

Braunschweig, den 8. Januar 1796.

Der Ort, von welchem aus ich Ihnen antworte, mag mich entschuldigen, daß ich so dürftig antworte. Mein hiesiger Aufenthalt (von dem eine abermals zur Untersuchung gekommene Frage, wegen Verlegung der Universität nach Braunschweig, die Veranlassung ist) setzt mich völlig außer Stand, Ihnen genau und ausführlich genug zu sagen, was mich bewogen habe, zu urtheilen: daß Irländer und Schottländer im siebenten Jahrhundert (noch mehr im achten) sich besser zu Missions-Geschäften in Deutschland geschickt hätten, als Italiener und Franken. Ich bin hier ganz ohne Bücher; selbst meiner obigen Behauptung erinnere ich mich nicht so ganz deutlich und nach allen Umständen des Zusammenhanges; und doch wünschte ich Sie nicht länger mit meiner Antwort hin zu halten. Das aber weiß ich wohl, daß ich zu jener Behauptung nicht durch eine vorher gegangene mühsame Untersuchung geleitet worden bin. Ich dachte wahrscheinlich so: Weil nicht Italiener und Franken, sondern Irländer, Schotten und Engländer die ersten Apostel unter den Deutschen an der Donau und am Rhein, oder doch die Wiederhersteller der kirchlichen Anstalten in diesen Gegenden waren, so muß davon auch wohl ein Grund in der näheren Sprachverwandtschaft enthalten seyn. — Es ist auch wohl möglich, daß ich etwas parachronistisch also schloß: Weil Winfried oder Bonifacius im achten Jahrhundert, hauptsächlich in Hessen, Thüringen u. s. w., viel ausgerichtet haben soll, und weil dieser Mann doch von den Leuten verstanden seyn wird und gewiß verstanden ist (da seine anglische oder sächsische Sprache eben die war, welche in diesen Ländern geredet wurde), so wird es auch wohl eben so mit den früher von jener Insel ausgegangenen Missionarien bewandt seyn. Aber, wie gesagt, etwas Bestimmteres kann ich Ihnen hier für meine Behauptung nicht angeben. Künftig erkläre ich mich gewiß weitläuftiger.

Alte Diener.

(Schluß.)

Die Dienstboten aller englischen Familien, die vorzüglich auf dem Lande leben, haben eine ganz eigenthümliche Art und Weise. Alle ihre Verrichtungen thun sie mit Ruhe, Ordnung und Ehrerbietung. Sie sind immer nett, schicklich und, wenn ich so sagen darf, geschäftsmäßig gekleidet; sie bewegen sich ohne Uebereilung und Lärm im Hause umher; man bemerkt nichts von dem Geräuschvollen der Beschäftigung, oder von laut ertheilten Befehlen, und nichts von der sichtbaren Art, das Hauswesen zu führen, welche beinahe an Qual grenzt. Man wird nicht von den Anstalten, Einem Bequemlichkeit zu verschaffen, beunruhigt, und doch geschieht Alles, und geschieht ordentlich. Die häusliche Arbeit wird wie durch Zauberei verrichtet, aber dies ist die Zauberei des Systems. Nichts wird in einzelnen gewaltsamen Bewegungen, noch zu unrechter Zeit gethan: das Ganze geht wie ein wohlgeöhltes Uhrwerk, ohne Lärm und Anstoß.

Englische Dienstboten werden gewöhnlich mit keiner großen Nachsicht behandelt, oder durch Lobeserhebungen sehr angefeuert; denn die Engländer sind lakonisch und zurückhaltend gegen ihre Leute: aber ein beifälliges Kopfnicken und ein freundliches Wort, von dem Herrn oder der Gebieterin, thun hier eben so viel, als großes Lob und Nachsicht anderwärts. Auch die Dienstboten legen ihre Zuneigung zu ihren Brodherren nicht oft auf eine auffallende Weise an den Tag; allein, wenn sie gleich äußerlich still sind, so haben sie doch eine sehr innige Anhänglichkeit an sie, und das gegenseitige Wohlwollen von Herren und Dienern ist, wenn es gleich nicht lebendig hervor tritt, doch um nichts weniger stark und ausdauernd in alten englischen Familien.

An die Benennung eines „alten Dieners des Hauses" knüpfen sich in allen Theilen der Welt tausend freundliche Gedanken-Verbindungen, und es giebt keinen größern, unwiderstehlicheren Anspruch auf die näheren Herzens-Wohlthaten, als den: „im Hause geboren worden zu seyn." Es ist etwas Gewöhnliches, grauköpfige Dienstboten dieser Art in einer englischen

Digitized by Google

Familie „aus der alten Schule" zu sehen, welche bis zu ihrem Tode darin bleiben, immer mit demselben ungekünstelten Wohlwollen behandelt werden, und eben so treu und ohne Aufdringlichkeit ihre Schuldigkeit thun. Solche Beispiele von Anhänglichkeit sprechen, denk' ich, für Herrn und Diener, und ihre Häufigkeit für den Charakter des Volks. — Diese Bemerkungen gelten indessen nur bei Familien der Art, wie ich sie eben erwähnt habe, und bei denen, die überhaupt etwas zurück gezogen leben und den größern Theil ihrer Zeit auf dem Lande zubringen. Was die gepuderten Handlanger betrifft, welche in den Sälen der Stadt-Paläste umher schwärmen, so geben sie ein Bild von dem Charakter der Haushaltungen, in die sie gehören, und ich kenne keine vollständigeren Inbegriffe verderbter Herzlosigkeit und gemäßeter Ruhlosigkeit, als diese.

Aber der gute alte Familien-Bediente, der, nach unseren Begriffen, immer mit der Heimath unsers Herzens auf das Innigste verbunden gewesen ist, der uns in den Tagen unserer plaudernden Kindheit in die Schule geführt hat, welcher der Vertraute unserer kindischen Sorgen, Pläne und Unternehmungen war, der uns begrüßte, wenn wir in den Ferien nach Hause kamen, und bei allen unsern Feiertags-Spielen der Angeber war, der, wenn wir als Jünglinge auf unsern Wanderungen nur von Zeit zu Zeit wieder unter das väterliche Dach zurück kehren, uns mit einer Freude empfängt, die nur von der unserer Eltern übertroffen wird, der, jetzt grau und schwach von Alter, noch immer um das Haus unserer Väter in liebevoller und treuer Dienstbarkeit umher schwankt, der uns, gewissermaßen, als sein eigen betrachtet, und mit eigensinniger Begierde danach strebt, vor allen übrigen Mitbedienten uns immer bei Tische zu bedienen, und der, wenn wir des Abends uns nach unserm Zimmer zur Ruhe begeben, das noch immer nach uns heißt, sich darin zu schaffen macht, um noch einen freundlichen Blick zu erhaschen, und noch ein Wort über vergangene Zeiten zu sprechen — wer empfindet nicht gegen ein solches Wesen eine beinahe kindliche Zuneigung?

Ich kenne mehrere Beispiele von Grabschriften auf den Leichensteinen so guter Dienstboten, welche ganz das Gepräge der einfachen Wahrheit des Gefühls haben. Ich habe, in diesem Augenblick, zwei solcher vor mir; die eine ist von einem Grabsteine auf einem Kirchhofe in Warwikshire abgeschrieben:

„Hier ruhen die Gebeine Joseph Batte's, des vertrauten Dieners von George Birch Esq. von Hamstead-Hall. Sein dankbarer Freund und Gebieter ließ diese Inschrift zum Andenken an seine Bescheidenheit, Treue, seinen Fleiß und seine Mäßigkeit setzen. Er starb (unverheirathet) im 84sten Jahre, nachdem er 44 Jahre lang in derselben Familie gewesen war."

Die zweite ist von einem Leichenstein auf dem Kirchhofe in Eltham abgeschrieben, und lautet:

„Hier ruhen die Ueberbleibsel des Herrn James Tappy, welcher am 8ten September 1818 im 81sten Jahre entschlief, nachdem er 60 Jahre in einer Familie treu gedient, geehrt von jedem Mitgliede derselben, und jetzt betrauert von dem einzigen Ueberlebenden."

Wenige Denkmäler, selbst nicht unter den berühmteren, haben mein Herz mit so freudiger Rührung erfüllt, als diese treuherzige Inschrift auf dem Kirchhofe zu Eltham. Ich fühlte mit diesem „einzigen Ueberlebenden", der über dem Grabe des treuen Anhängers seines Geschlechts trauert, welcher ohne Zweifel ein lebendiges Andenken aller vorüber gegangenen Freunde und Zeiten gewesen war, und während ich dieses Denkmal länger und treuer Dienste betrachtete, fiel mir die rührende Rede des alten Adam in „Wie es euch gefällt" ein, wo er sagt, als er dem Sohne seines alten Herrn folgt:

„Gebieter, geh' voran, ich aber bin bereit
Zu folgen bis in's Grab mit Lieb' und Dankbarkeit."

Anmerkung. Ich kann nicht umhin, hier einer Grabschrift zu erwähnen, die ich in der Kapelle des Schlosses von Windsor gesehen habe und die der verstorbene König zum Andenken an eine Dienerin des Hauses errichten lassen, die eine treue Pflegerin seiner tief betrauerten Tochter, der Prinzessin Amalie, gewesen war. Georg III. besaß viel von dem starken häuslichen Gefühle der alten englischen Landgut-Besitzer, und es ist ein gewiß eben so seltener Fall in der Geschichte der Grab-Denkmale, als er ehrenvoll für das menschliche Herz ist, einen Monarchen ein Denkmal zu Ehren der stillen Tugenden eines Dienstboten errichten zu sehen.

Kuß und Kuß.

Joconde sollt' einen Kuß mir geben —
Da sträubt' sie sich, als ging' ein Kuß an's Leben;
Joconde thät einen Kuß mir geben —
Der Mühe konnte sie sich überheben!

* * *

„Woher" — fragt hier der Kritikus,
Der heller stets als And're sieht —
„Woher doch wohl der Unterschied
Der große zwischen Kuß und Kuß?"

Das Räthsel ist leicht zu entfalten:
Was soll ich hinter'm Berge halten?
Bei Nummer Eins ging's Lebensschiffleln flott;
Denn so ein recht fideler Bruder,
Freund Amor saß am Steuerruder.
Bei Nummer Zwei — du lieber Gott! —
Thät Hymen längst das Schiff regieren,
Und was kann der? — nichts kann er als — laviren.

Richard Roos.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wen der Kitzel der Auswanderungssucht sticht, wer das: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ so leicht über die goldenen Berge vergißt, die eine, durch wenige Beispiele in fernen Landen errungenen Glückes erhitzte Phantasie ihm sehen läßt; wer immer nur auf Vaterland und vaterländische Einrichtungen schimpft und wahre bürgerliche Freiheit, wahren Lebensgenuß nur in dem herrlichen Amerika sucht; wer es zur Zeit noch vorzieht, in einem Lande zu leben, das in der Bildung begriffen ist, als in einem, das bereits einen hohen Grad von Kultur erreicht hat, der lese nachstehenden Auszug eines im April 1822 geschriebenen Briefes:

H— in Pensylvanien. Wahrscheinlich wollt Ihr jetzt hören, wie es hier zugeht, und vorzüglich, worin das hohe Glück dieses gepriesenen Auslandes besteht. Darum will ich kürzlich die Hauptsachen anführen. Der Werth des hiesigen Lebens besteht darin, daß ich alles Mögliche thun kann, um mich redlich durch zu schlagen, ohne mich deswegen schämen zu müssen, wenn ich mich z. B. verdinge, in der Erndte zu arbeiten; ja, es gereicht vielmehr einem jungen Mann zur Ehre, wenn er fleißig ist; und insofern habe ich mich nicht getauscht. Meine Lage in Europa war von der Art, daß, wie Ihr wißt, ich nicht jedes Geschäft ergreifen konnte, um meinen Unterhalt zu verdienen. Hier habe ich schon Manches gethan und gelernt, was Ihr Euch vielleicht nicht vorstellen werdet. Unter aller Hand-Arbeit ist aber das Holzhacken die mühsamste und härteste, die ich bis jetzt versucht habe. Im Uebrigen ist das Leben hier sehr prosaisch, und ich rathe Euch, und vorzüglich meinem guten M***, nicht hierher zu kommen. Die gewöhnlichen Unterhaltungen sind Landwirthschaft, See-Reisen oder grober Witz, vorzüglich hinsichtlich des Heirathens. Zehn Weiber könnte ich schon haben, wenn ich alle diejenigen hätte heirathen wollen, die sich deutlich, oder etwas versteckter, mir nahten. — Die gewöhnliche Kost besteht in gebratenem Speck, wenigem Zugemüse, und Erdäpfeln. Das Fleisch wird Alles eingesalzen, wegen der Sommer-Warme, die sehr groß ist. Wir haben hier im vorigen Sommer 92° Fahrenheit im Schatten gehabt. Der Herbst ist sehr angenehm, der Winter sehr streng, wenn der Nordwestwind weht, sonst aber gemäßigt. Dieser Wind geht über die See, im Norden, ist sehr heftig und kalt, so daß fast keine Kleidung dagegen schützt. Der Frühling ist unangenehm, unbeständig, mit Schnee bis Ende April, ja auch bis Mitte Mai, wo dann auf einmal große Hitze eintritt. Daher leiden hier viele Menschen an der Auszehrung und an Fiebern. Die Menschen sind im Allgemeinen nachlässig, stolz, aber gastfrei, und es thut mir weh, daß ich sagen muß, daß unsere guten deutschen Amerikaner zum Theil sehr roh, grob und unwissend sind, und was das Schlimmste ist, mißtrauisch. Die Kinderzucht ist ganz vernachlässigt, und es steht zu befürchten, daß hier eher Räuber, als freie Menschen erzogen werden. Dies gilt vorzüglich von den Deutschen, denn deren Kinder haben gewöhnlich allen Willen. Wie es in Ohio und westlicher aussieht, kann ich nicht sagen, habe aber schon genug an dem, was mir erzählt worden ist; doch besuche ich vielleicht jene Gegend in kurzer Zeit. Die Wahrheit von dem Gesagten erhellet daraus, daß ich noch kein Land kenne, wo der Mord so häufig ist, wie hier. Möchten die Völker Europens dieses mit ansehen, möchten sie die schlechte Regierungs-Verfassung Pensylvaniens kennen lernen, wo die Amthalter sich in dreijähriger Frist zu bereichern suchen, und dann neuen hungrigen Nachfolgern Platz machen. Möchten sie erkennen lernen, wie leicht hier die Freiheit in Frechheit und Zügellosigkeit ausartet, und sie werden eingestehen müssen, daß eine beschränkte Monarchie, weise verwaltet, die Menschheit am meisten beglückt. Ich habe mich, geliebten Freunde, durch die Erfahrung eines Besseren überzeugt. Doch sehe ich im Geist, wie so Mancher unter Euch den Kopf schüttelt. Allein es bleibt ausgemacht, daß nur der wahrhaft Tugendhafte fähig ist, Freiheit zu genießen. — Wie ist es aber möglich, daß eine ganze große Nation so tugendhaft seyn kann?! — Was die Vergnügungen anlangt, so bestehen sie in sinnlichen Genüssen, als Essen und Trinken, aber nicht guten Wein, sondern Bier und Branntwein. Die Natur ist hier sehr karg in schönen Gegenden. Die Häuser im Lande stehen alle einzeln, kein Kirchthurm, kein Dorf schmückt die Flur. Die Felder sind mit Holz umzäunt, und selbst in großen Städten genießen die Schweine die Freiheit, mit den Menschen auf den Gassen spazieren zu gehen. Ein angenehmes Bild, gegen das geliebte Dresden! — Genießt, genießt das Glück, in einem Paradies zu wohnen, und gedenkt dabei Eures verbannten Freundes. Wohl könnte ich, wie Ovid aus Tomi, aus Amerika zu Euch Klaggesänge senden. Allein Geduld, vielleicht — und das ist mein herzlichster Wunsch — vielleicht sehen wir uns bald wieder — doch können auch noch Jahre bis dahin vergehen. — Uebrigens geht es mir doch besser, als tausend andern Auswanderern! Lebt Alle wohl! — *.

Thoren verstehen den Scherz nicht; sie machen daraus eine Wichtigkeit, eine ernste Sache, eine Beleidigung, legen ihm Bosheit unter, und verursachen denen Thränen, denen er Lachen erregen sollte. Lustigmacher drehen wieder Alles zum Scherz; es ist auch ein Mißbrauch, nur kein so böser. Man sagt: Scherz bei Seite, wenn man nach dem Lachen den Ernst will. Ein berühmter Schauspieler bediente sich dieses Ausdrucks einmal von einem seiner Kameraden, der ein etwas kalter Komiker war, und sagte von ihm: „Er ist ein trefflicher Komiker — Scherz bei Seite!“ (Miroir.)

Man hat in Paris ein sogenanntes „Europäisches Museum“ eingerichtet, das eine zahlreiche Sammlung von Meisterwerken aus der italienischen, französischen, spanischen und niederländischen Maler-Schule enthält, so wie auch Bildsäulen, Vasen, Pretiosen, Kupferstiche u. s. w. (Miroir.)

Das Wort Monsieur stammt rein von dem lateinischen Meus senior (mein Aelterer). Mancher junge Herr würde sich nicht so gern Monsieur nennen lassen, wenn er dies erwägte. Alte Herren lassen sich um so williger diese Ehre nehmen. (Miroir.)

Ein hungriger Hund biß einen Vorübergehenden. Dieser, statt den Unverschämten mit dem Fuß ab zu wehren, warf ihm lieber ein Stück Brod hin. „Begreift Du nicht“, sagte Esop zu ihm, „daß Du das fatale Thier dadurch anreizest, Alle, die ihm begegnen, so zu beißen?“ — Dies Geschichtchen paßt auf Vieles, namentlich auf unsere Tagesgeschichte: Statt, daß die Wiederherstellung der alten Dynastie und Verfassung die verhungerte beißige Race von selbst verscheuchen sollte, hat man leider ihr noch geschmeichelt, Gutes gethan, und ihr das Brod gegeben, was man den treuen Wächtern und Wahrern des Throns entrissen. (Drapeau blanc.)

Ein Calif hatte einen Türken zum Tode verurtheilt, und zwar sollte er unter dem Schwerdte eines Janitscharen sterben. Als der Todestag da war, ging er zum Delinquenten, und sagte: „Du solltest heut durch das Schwerdt eines Janitscharen sterben; da ich aber mit der Gerechtigkeit auch das innige Streben verbinde, meinen Unterthanen auf alle Weise wohl zu thun, und mir mein Arzt versichert, daß der Tod des Hängens eine Strafe voller Reiz und Wollust sey, so sollst Du gehängt werden!!“ (Miroir.)

Im „Café chaplain“ ward in diesen Tagen ein Billard-Queu mit einem aus ächten Steinen eingelegten, und mit vier ächten Brillanten besetzten Stiefmütterchen, demjenigen öffentlich zugesagt, welcher eine bestimmte Partie à la poule gewinnen werde. So hat Alles seine Lock- und Ehrenzeichen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 30. September. 156ſtes Blatt.

Prozeß um ein Anagramm.

Der General Deſpinois iſt in Nantes längſt verhaßt. Man beſchuldigt ihn, in der Rochelle Sache den Spion und Angeber gemacht zu haben. Das Journal „Miroir" hatte vor einiger Zeit, unter der Rubrik „Histoire ancienne", die Biographie eines alten griechiſchen Generals Eſpionides aufgenommen. In dieſem Namen glaubte man das Anagramm des Namens Deſpinois zu finden. Ein junger Kauf-Diener machte ſich den Scherz, jenen Namen mit großen Buchſtaben in den Sand zu ſchreiben, als eben der General ſpazieren ging. Dieſes gab zu einem Gerichtshandel Anlaß, den der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Kermaſſon, zu einem ſehr kurzweiligen machte. Wir geben hier einige Stellen aus ſeinem Plaidoyer. — „Es iſt", ſagt er, „hier nicht von einer poſitiven und wirklichen Beleidigung die Rede, nicht von einer Schrift, der man einen beleidigenden Sinn unterlegt, nicht von einem Libell, einem Anſchlag-Zettel, einem gedruckten oder geſchriebenen Papier, ſondern von einem angeblichen Anagramm. Ihr Herren Richter, man ſetzt Ihre Würde, Ihren ehrenvollen Beruf herab; man ruft Sie auf, ernſt und bedächtig über Logogryphen, Charaden und Wortſpiele ab zu urtheilen; Jeder von Ihnen wird zum Oedip gemacht, und ſoll Räthſel entziffern." — Herr Kermaſſon geht zum Worte Eſpionides über, zu einer Schrift im Sande, die der erſte Wind verweht, und von der längſt keine Spur da iſt. „Der Kläger lege ſie uns vor, er bringe das längſt von der Erde verſchwundene Corpus delicti herbei; er führe den Beweis, daß von der Hand, von der Feder, von dem Stabe des Angeklagten die Schriftzüge Eſpionides gezeichnet worden, um einen franzöſiſchen General, deſſen Name in dieſen Buchſtaben enthalten ſeyn ſoll, zu beleidigen. Autant en emporte le vent! Die Schrift iſt weg geblaſen. Sollten Sie, meine Herren Richter, es mit der Klage nicht eben ſo machen? — Jedoch, zugegeben, daß mein Client auf dem öffentlichen Spaziergange — im Cours — vor den Augen des Generals Deſpinois, die zehen Buchſtaben des Wortes geſchrieben, was folgt daraus? Er hatte den „Miroir" geleſen, worin das ihm unbekannte Wort vorkam; er wünſchte die Bedeutung näher zu kennen, und lernbegierig ſchrieb er es auf und zeigte es einem in der griechiſchen Sprache bewanderten Freunde. „Ueberſetzen Sie es mir auf Franzöſiſch!" ſagte er ihm, als eben der General Deſpinois vorüber ging. Hätte er, wenn der General ihm als ein großer Humaniſt bekannt geweſen wäre, ihn ſelbſt nicht ehrfurchtsvoll und in aller Unſchuld um dieſen kleinen Dienſt erſuchen können, und würde ſich der humane General geweigert haben, ihm zu ſagen: Es kommt von *ἀνὴρ* her, und bedeutet ſo viel als ein Späher, ein Ausforſcher, ein Spion, mit der Ableitungs-Sylbe *ίδης*, zum Geſchlecht der Späher gehörig. — Statt deſſen bringt es das Unglück unſerer Zeiten mit ſich, daß man überall nur Parteien und Parteienſucht träumt und wittert. Wie jener gute Pfarrer, dem ein Aſtronom den Mond zeigte, in einer lichteren Stelle ſeinen Kirchthurm zu ſehen glaubte, ſo glaubt man

hier Namen, Anagramme, Beleidigungen zu ſehen, und überläßt ſich einer fixen Idee. Alles wird zur Politik, zum Angriff, zum Verbrechen!" — Herr Kermaſſon geht in's Einzelne: er beweiſet, daß es kein Anagramm ſey, weil im Namen Deſpinois nur ein E, in Eſpionides zwei E vorkommen. Um dieſer Bemerkung Gewicht zu geben, führte er den Namen eines andern Generals an, der auf dem Verbannungs Dekret (vom 24. Juli 1815) ſtand, und ausgeſtrichen wurde, weil er beweiſen konnte, daß er ſich mit einem Doppelbuchſtaben ſchrieb. — Herr Kermaſſon führt eine Menge richtiger Anagramme (Wörter mit verſetzten Buchſtaben) an, z. B. „Proust" und „pur sot"; „Frere Jacques Clément" und „c'est l'enfer qui m'a créé". „Hier", ſagte er, „bedeute die Buchſtaben-Verſetzung etwas, und gebe einen Sinn. Eſpionides bedeute hingegen nichts und gehöre keiner Sprache an." Nachdem er ſich bei den Richtern wegen dieſer kleinen Abſchweifung entſchuldigt, und ſie um Verzeihung gebeten, daß er dieſe Gelegenheit, ein wenig gelehrt zu thun, nicht vorbei gelaſſen, unterſucht er den ſeinem Clienten gemachten Vorwurf: „Die erſten Sylben Eſpion könnten das Anſehen einer Beleidigung haben." Hier ruft er aus: „Wie? es ſollte nur als möglich angenommen werden können, es ſollte nur denkbar ſeyn, einen franzöſiſchen General, der ein ſo wichtiges Amt bekleidet, den die Regierung mit ihrem vollen Zutrauen beehrt, einen Spion nennen zu können." — Der Artikel im „Miroir" kümmert ihn nicht; er iſt ſeinem Clienten eben ſo fremd als den Richtern; er wünſcht aber, die Richter möchten dem Gange der Regierung folgen, die den Artikel im „Miroir" unangetaſtet gelaſſen. Die Regierung habe ohne Zweifel eingeſehen, daß es eine Beleidigung für einen ihrer Generale ſey, nur die leiſeſte Vermuthung zu hegen, als könne er mit jenem alten griechiſchen Feldherrn die entfernteſte Aehnlichkeit haben. — Herr Kermaſſon geht den Artikel im „Miroir" durch und begleitet ihn mit einem launigen Commentar, um zu beweiſen, daß er in keinem Stücke auf den General Deſpinois paſſe. — „Wenn der General Deſpinois", ſagte er, „in Perſon hier auftrüte und behauptete, der Artikel ſtehe mit ihm in Berührung, ſo würde ich zu ihm ſprechen: Sie irren ſich, mein Herr General! Unzeitige Freunde haben Ihnen dieſe Dinge in den Kopf geſetzt. Ich würde ihn an Bonaparte erinnern, dem ſeine Höflinge Stanzen zeigten, den Verfaſſer nannten, von ihm behaupteten, er habe den Exkaiſer beleidigen wollen und auf ſeine Beſtrafung antrugen. Bonaparte gab zur Antwort: Wollte ich hier ſtrafen, ſo würde ich bei Euch anfangen. Ihr ſeyd die Schuldigen, weil Ihr frech genug geweſen ſeyd, mich in dieſen Stanzen wieder zu erkennen! — Eben ſo mußte der General Deſpinois zu ſeinen Freunden ſagen: Ihr ſeyd die Strafſchuldigen, weil Ihr es wagen dürft, mich in einem Anagramme auf zu finden und mich einen Spion zu ſchelten! — Meine Herren Richter!" — ſo ſchloß Herr Kermaſſon — „Sie haben den Spruch zu thun, und zu wählen: ob Sie einen leichten zufälligen Scherz, den man meinem Clienten als abſichtliche ſtrafbare Beleidigung anrechnen will, für das anſehen können, was es iſt, für einen Strich im Waſſer, für eine Schrift auf dem Sande, die im Augenblick verlöſcht und vergeſſen iſt; oder ob Sie eine bedeutſame Angelegenheit daraus machen, und ihr dadurch Gewicht, Nachdruck und Dauer geben wollen. Sie haben zu wählen zwiſchen Scherz und Ernſt, zwiſchen Witz und Beleidigung. Von Ihnen hängt es ab: ob das Publikum im General Deſpinois den Eſpionides finden ſoll oder nicht?" — Der Scherz koſtete dem jungen Manne aber doch 200 Franken und ſeine Freiheit auf einen Monat. Chlerac.

Briefe vom Abt Henke an Nicolai.

Fünfter Brief.

Helmſtädt, den 18. März 1796.

Mit wahrem Heißhunger ſehe ich dem nächſten Bande Ihrer Reiſebeſchreibung entgegen, vornehmlich, da Sie mir darin, wie Sie ſchreiben, etwas auf den Kopf zugeſagt haben. Ich habe ſeit einiger Zeit Ihrer hiſtoriſchen Hypotheſe etwas mehr nachgedacht, und werde mich freuen, wenn ich die, mir, als ich ſie nieder ſchrieb, ſehr wahrſcheinlich vorkommende Hypotheſe, daß die Apoſtel der Deutſchen auch deutſch geſprochen haben, beſtätiget finde.

Unſere Univerſitäts-Angelegenheit iſt ihrer Entſcheidung nahe. In vier Wochen werden wir wiſſen: ob wir wandern ſollen. Der Plan geht auf eine gänzliche Umformung des Univerſitäts-Weſens, bei der nicht zu beſorgen iſt, daß der Hof uns, oder wir dem Hofe läſtig werden. In der anliegenden Rede habe ich mich zwar beſtimmt für die negative Meinung erklärt, daß der Kaiſer nicht berechtigt ſey, in die Translocation ein zu reden, weil ich den Publiciſten dieſen Zankapfel gern laſſen wollte; aber doch habe ich die Gründe dafür, wie ich glaube, in's Licht geſtellt.

Beſitzen Sie nicht etwa ſeltene gedruckte, oder gar nicht gedruckte Aktenſtücke und Nachrichten zu der Geſchichte der Händel und Unruhen, welche durch Friedrich Wilhelms I. Religions-Edikte vom Jahr 1737, die Kirchen-Ceremonien betreffend, veranlaßt wurden? Und wollten Sie mir wohl den Gebrauch dieſer Papiere auf einige Zeit erlauben? Wo findet man wohl die bis jetzt vollſtändigſte und zuverläſſigſte Nachricht von dieſen Händeln? Ich habe weiter nichts darüber geleſen, als was die Acta hist. ecl. Bd. II. und III. darüber enthalten. Aber ich beſitze verſchiedene hier nicht

Digitized by Google

beſtändliche Urkunden, die zur Sache gehören, und ich wäre wohl willens, einmal eine Geſchichte jener Händel zu ſchreiben.

Sechſter (und letzter) Brief.

Helmſtädt, den 20. Juni 1796.

— Bei Herrn Bergrath v. Crell können Sie diesmal nicht füglich abtreten, weil ſeine Frau dann im Bade zu Morsleben ſeyn wird. Ich glaube nun eben ſo berechtigt zu ſeyn, als Herr v. Crell, Ihre Anmeldung und Ihren Beſuch zu erwarten, und halte mich verpflichtet, Ihnen und Ihrer Reiſe-Geſellſchaft den Antrag zu thun, daß Sie mir die dem Hrn. v. C. zugedachte Freude gönnen, und Sie hierdurch ausdrücklich darum zu bitten. — Zwar würde ich am liebſten ſehen, der Tag, welchen Sie in Helmſtädt zubringen wollen, wäre der 12te Julius, weil ich an dieſem Tage gänzlich frei bin, und mehreren hieſigen Freunden das Vergnügen verſchaffen könnte, Ihrer zu genießen. Es iſt alsdann Jahrmarkt, an welchem alle gelehrte Buden geſchloſſen ſind, die Beireiß'ſche ausgenommen, als welche alsdann am meiſten frequentirt zu werden pflegt. Indeſſen muß dies Ihren Reiſe-Plan nicht im geringſten ſtören. Sie kommen, und wenn Sie kommen, ſo ſind Sie mir willkommen. Nur das bitte ich, daß Sie mir den Tag Ihres Hierſeyns beſtimmt anzeigen; gar nicht deshalb, als wenn meine Frau große Zurüſtungen, Sie zu bewirthen, treffen würde — Sie werden ſich mit dem Lobe großer Genügſamkeit abweiſen laſſen müſſen — ſondern weil ich es doch, Ihrer übrigen hieſigen Freunde wegen, zuvor wiſſen möchte. Hüthen Sie ſich, daß Sie auf Ihrer Reiſe nicht einem zelotiſchen After-Kantianer in die Hände fallen, am meiſten, daß Sie nicht bei ihm eſſen. Hört man doch ſchon von Annihilationen, die dieſe Herren ſelbſt ſich gegen einander erlauben. Auch das iſt ein Grund mehr, daß Sie bei mir eſſen, weil ich kein Kantianer bin. Henke.

Bunte s.

Der engliſche Miniſter Landsdown äußerte einſt (1790) im Parlament: „Getreulich an Traktaten halten, den Bundesgenoſſen unter allen Umſtänden Hülfe leiſten, klingt gut; nie aber erſchüttert dergleichen meinen Grundſatz, wonach ein Traktat von dem Augenblick an, wo er gegen das Staats-Intereſſe ſtreitet, aufhören muß, bindend zu ſeyn!“

Ein Geizigar in London ſagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen ſollte, Folgendes im Vertrauen: „Machen Sie es, wie ich. Ich halte mir zwei Geldbeutel; den einen nenne ich Somebody (Jemand), und den andern All the World (die ganze Welt). All' mein Geld ſtecke ich in den erſten Beutel und keinen Farthing in den zweiten. Kommt dann Jemand zu mir und verlangt, ich ſoll ihm borgen, ſo zeige ich ihm den leeren Beutel und ſpreche und ſchwöre, daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt beſitze, und daß, wenn ich Geld brauche, ich ſelbſt zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde.“

In Coles's ſchätzbarer Geſchichte der Pflanzen findet ſich folgendes lakoniſche Lob des Hanfs: „Aus dieſer Pflanze werden Stricke gedreht, und mit dieſen Schiffe gelenkt (guided), Glocken geſchwenkt (rung), Bettſtellen verſchränkt (corded) und Schelme gehenkt (kept in aye).“ Th. Laurin.

Warum ich Dichter ſeyn möchte.

Wohl möcht' auch ich ein Dichter ſeyn! —
Nicht, daß in ihrem Kreiſe
Die Kritikaſter Wunder ſchrei'n,
Mich Krug und Müllner preiſe;
Wetteifernd der Verleger Heer
Mir gold'ne Füchſe ſpende,
Voll Angſt, daß Dieſer oder Der,
Mehr an die Handſchrift wende.

Nicht, daß der Journaliſten Zunft
Mit meinem Namen prahle,
Und ſelber baare Unvernunft
Mit baarem Gold bezahle;
Nicht, daß die Herrn von Krick und Krack
In ihre Fürſten dringen,
Durch gold'ne Doſ' und Schnupftaback
Zum Schmeicheln mich zu zwingen!

Wohl lobt man, was zu loben iſt,
Und lobt es mit Vergnügen;
Doch ſcheut ſich auch ein frommer Chriſt,
Die Leute zu betrügen.
Die Dichterwürd' iſt ja kein Scherz,
Sie ruhet in ſich ſelber,
Und Preisgedichte ſonder Herz
Sind eitel gold'ne Kälber.

Der Dichter iſt der Mittelsmann
Des Himmels und der Erden;
Gemüthlich ſchaut er beide an,
Im Glück, wie in Beſchwerden;
Er reihet an des Lebens Luſt
Des Jenſeits höh're Freuden,
Die endlich in profaner Bruſt
Sich unvereinbar ſcheiden.

So lebt er ganz in dieſer Welt,
Und lebt doch auch im Himmel;
Iſt ſtets am Platze, wie der Held,
Und weicht aus dem Getümmel
Zuletzt mit wohlgefaßtem Muth;
Sein wack'rer Geiſt verhöhnet
Nicht, wie ein Mönch, der Erde Gut,
Dem er doch heimlich fröhnet!

Drum wär' auch ich ein Dichter gern;
Doch, da ich's nun nicht worden,
Freu' ich mich an dem hellen Stern
Vom ſchönen Dichter-Orden,
Und bin vergnügt, ob, was vom Wein
Und froher Luſt ich ſinge,
In Jünglingen und Mädelein
Nur manchmal wiederklinge.

Chr. Feldmann.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Mad. Frank, vom Großherzoglichen Theater zu Darmstadt, ließ sich bei uns als „Fanchon" und „Emmeline" sehen. — Bezaubernd hübsch, jugendlich-naive Bewegung, die so reizend ist, ehe die Jungfrau zur Mavorennität gelangt, eine so natürliche Art des Gesanges, daß man den Maaßstab regelrichter Kunst vergißt, und Alles das unterstützt von dem Muthwillen, der sich so leicht Alles erlaubt und erlauben darf, wenn er uns über den Kopf gewachsen ist — das war Demoiselle Frank vor zehn oder eilf Jahren. Und jetzt — berichten Sie uns nicht eine gewonnene Sicherheit, ein Fortschreiten? — Ach, wir fühlten so große Lust dazu, denn wir haben noch immer jenes Bild, jene Hoffnungen vor den geistigen Augen; aber — Somnia sunt non docentis, sed optantis! — Vieles ist nicht anders als damals; aber was die zehen oder eilf Jahre nahmen, war eben der Staub auf den Schmetterlingsflügeln, war die Farbendecke auf dem Bilde, die im Verlöschen immer mehr Mangel hervor gehen läßt. In der Kunst aber soll man sich bei Zeiten nach dem inneren Etwas umsehen, damit wir noch bei Vermögen sind, wenn das äußere Gepräge der Wandelbarkeit anheim fällt. Wir wollen dem, aus der Vergangenheit uns so werthen Gast nur zu bedenken geben: wie das Alles seyn möchte, wenn noch zehen Jahre vergangen sind, vielleicht ist Muth und Kraft da, dieses zweite Dezennium besser zu benutzen, damit wir nicht nur einen Schatten vom Schatten sehen. Jugend hegen wir die Erwartung, daß wir über die noch folgenden Gastrollen lieber sprechen mögen, als über die beiden, die wir sahen und hörten; die „Emmeline" stand wenigstens um einen Schritt dem Gelingen näher, als „Fanchon". Wir glauben auch gern, daß Befangenheit und Aengstlichkeit Manches veränderten und freuen uns, dem Publikum einen ähnlichen Glauben abmerken zu können: denn nur eine solche Ruhe führt zu einer näheren Prüfung. — Von Wolff's theatralischen Arbeiten erscheint nächstens (bei Duncker und Humblot) der erste Band, welcher „Pflicht um Pflicht", „Preziosa" und „Cesario" enthalten wird. — Der talentvolle Maler, Hr. Hensel, ist von dem Könige beauftragt, ein Bild aus dem Ballet „Aline" zu malen, auf welchem mehrere Personen zugleich Portraits seyn sollen. — l.

— Zu Wolke's, des Sprachforschers, Geburtstage (sechsten August) hat Helmine von Chezy dem Greise folgendes Gedicht übersandt:

Gruß sey und Heil dem festlich schönen Tage;
Der Dich, Du Theurer! an das Licht gebracht,
Auch fern grüßt ihn mit frohem Herzensschlage
Viel schöne Treu', Dich zu erfreu'n bedacht!
Die gold'ne Sonne, oft so lang' verborgen,
Sie leuchte heut' im schönsten Feiergang,
Sie schließe Deinem neuen Lebensmorgen
Die schönsten Blüthen auf zum Freudenkranz!

Drei Blicke sind dem Menschen in das Leben
Vergönnt, wie reich für Dich sind alle drei!
Sieh'st Du zurück auf Dein vergang'nes Streben,
So fühlst Du ganz, wie süß Bewußtseyn sey!
Die Gegenwart, in reinster Liebe Sorgen,
Beut Rosen mehr, als sie Dir Dornen beut,
Und Zukunft zeigt Dir Deinen Lebensmorgen,
Wie er sich Dir im Abendlicht erneut.

Doch Zukunft schließt nicht fürchte Lebenstage,
Den Himmel selbst schließt Blick in Zukunft ein,
Und ist der Himmel nicht nur fromme Sage,
So muß er schon in Deinem Herzen seyn!

Dem reinen Herzens-Blick' ist unverborgen
Das Licht des Herrn, daß kein Gedank' ermißt,
Und jeder Tag ist ew'gen Lebens Morgen
Ihm, dem die Erd' ein Tempel Gottes ist!

Gruß denn und Heil dem Tag, der Dich gegeben
Dem deutschen Land, das Deinen Werth erkennt,
Und frischer Jugendkraft dem Greisesleben,
Das stark und rein im Liebesfeuer brennt!
Als Sehrin schaut Sang'rin, was verborgen
Der fernen Zukunft glückverheißend winkt,
Und in ihr keimt für Deinen Lebensmorgen
Manch frisches Lied, eh' Deine Sonne sinkt!

Wien. In unserer Literatur herrscht ein Stillleben. — J. F. Castelli hat Wien verlassen, um in Gesellschaft eines Freundes die Schweiz und die Rheingegenden zu bereisen, worüber uns wahrscheinlich ein interessantes Tagebuch zu Gesichte kommen wird. — In Thalia's Tempel auf der Donau-Insel drängt sich die noble und nicht noble Welt in die „Affen-Comödie", ein sogenanntes Lustspiel von Jos. Al. Gleich. Das Publikum wird dabei drittehalb Stunden hindurch gelangweilt, um zuletzt einige Jungen, in Hunde- und Affen-Masken, die vierfüßigen Künstler der zur Marktzeit hier anwesenden Affen-Comödie parodieren zu sehen, oder den äußerst komischen Kornthener als große Schweizerin (ebenfalls eine Markt-Rarität) zu bewundern. Außer diesem beliebten Komiker glänzen Hr. Ignaz Schuster und Hr. Sartory in ihren Rollen. Ein artiges Vorspiel, genannt: „Das Lustspiel im Zimmer", von Hrn. Kornthener, wird mit Beifall gesehen. Die Idee, verschiedene Charaktere durch eine Person darstellen zu lassen, ist schon oft benutzt und abgenutzt worden; aber der Verfasser wußte ihr dennoch eine neue, interessante Seite ab zu gewinnen, indem er die verschiedensten Nationen auf die Bühne brachte, was für den Darsteller eine höchst schwierige Aufgabe ist. Er selbst erschien in dieser Rolle und gab den Berliner und Wiener, den Italiener, Franzosen, Schwaben, pedantischen Lateiner, Böhmen, Tyroler und Ungar, so verdienstlich, daß er sieben Mal mit rauschendem Beifall gerufen wurde. — a —.

Leipzig. Wir haben in Leipzig von Zeit zu Zeit eine Art Rosenfest. Der Vorsteher des hiesigen Waisenhauses, einer der wackersten, thätigsten Männer für Menschenwohl, schenkte nämlich vor einigen Jahren ein Capital von 1000 Thalern, deren Zinsen zur Ausstattung der Waisenmädchen bestimmt sind, die, nach ihrer Entlassung aus dem Institute, sich fleißig, sittlich betragen haben und mit einem jungen Bürger sich verheirathen. Eine solche Braut wird dann in der Kirche des Hauses selbst eingesegnet und feiert ihr Hochzeitmahl auf Kosten des Hauses, und in dem Hause, wo sie für eine minder freudenvolle Jugend nun die größte Freude und den Lohn ihrer Tugend findet. Ein hochzeitliches Fest der Art fand auch neulich wieder statt. — Walter Scott hat sich müssen gefallen lassen, einen untergeschobenen langweiligen Roman: „Jacobine von Holland" mit seinem Namen zu schmücken, und sein Gedicht „Rokeby" ist in hölzerner Prosa zu Tage gefördert (beides bei Lauffer). Dagegen hat in der nämlichen Handlung Wilhelmine von Gersdorf allerliebste Erzählungen heraus gegeben, und von Castelli haben wir (in der Baumgärtnerschen Buchhandlung) ein neues Taschenbuch erhalten: „Huldigung der Frauen", das, mit Beiträgen von allen seinen beliebten Freunden und mit Bildern, von Schnorr gezeichnet, gewiß manch angenehmes Stündchen schafft. — Auf der Bühne ward ein neues Stück: „Der Wunderschrank", von Holbein, mit Beifall gegeben. — k.

In Neapel spielt man jetzt ein Stück auf einer der dasigen Bühnen, betitelt: „Wer eines Andern Kleid anzieht, wird am ersten beraubt!" (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 2. Oktober. 157stes Blatt.

Auf Selbstherrschaft verzichtende Fürsten.

Wenn Fürsten ohne pragmatische Sanction, ohne Vertrag mit ihren Völkern, also freiwillig erklären, daß ihre Cabinets-Befehle nicht durch ihre eigene Vollziehung allein, sondern erst durch die Mit-Unterschrift (Contrasignirung) eines oder mehrerer ihrer Minister gelten sollen, so lassen sich bei dieser Maaßregel immer noch viele edle und löbliche Zwecke, und nicht bloß physische und psychische Unfähigkeit zum Regieren als einziger Grund denken. Ein solcher Fürst kann z. B., seinem Selbsturtheil mißtrauend, erwogen haben, daß vier und sechs Augen besser und richtiger sehen, als zwei; daß die fast in alle gebildete Sprachen übergegangene Gnome: *) „Ich bin ein Mensch, drum kann ich fehlen!" — auch auf ihn Anwendung finde; daß sein für alles Gute, Wahre und Rechte eifriger Wille nicht bloß nach seiner Ansicht gelten, sondern unter die Controlle der redlichsten Sachverständigen gestellt, ebenfalls nach genauer Prüfung gesetzlich und passend anerkannt seyn solle; daß er die Minister in Hinsicht ihrer Rathgebungen und Vorschläge der zum Zweck führenden Mittel, so viel thunlich, verantwortlich gegen sich gemacht habe, und daß deren Mit-Unterschrift das Kennzeichen dieser Verantwortlichkeit seyn solle. — Mir fallen aus der Geschichte nicht gleich Beispiele ein, wo die Fürsten, außer constitutioneller Verpflichtung, ganz freiwillig in der letztgedachten Cathegorie gehandelt, und sich ihrer Majestät oder Machtvollkommenheit entäußert hätten. Meine Hypothese bleibt, dieser ermangelnden Belege aus der Geschichte ungeachtet, in Ehren. Solche Fälle aber, wo Fürsten, die eigene Unfähigkeit zum Selbstherrschen fühlend, ihre Gewalt freiwillig unter Vormundschaft ihrer Räthe gestellt, und also gleichsam in einem hellen Augenblicke ihre Untüchtigkeit zum Regieren eingestanden haben, lassen sich mehrere auffinden. Ich will ein solches nicht sehr bekanntes Ereigniß aus der sächsischen Geschichte mittheilen, das auch in anderer Hinsicht, nämlich: wegen Unbeständigkeit des Fürsten im Selbsturtheile über seine Herrscher-Eigenschaften, merkwürdig bleibt.

Der vorletzte Herzog von Sachsen-Merseburg, Moritz Wilhelm, *) war von der Natur, in Hinsicht der Geistesgaben, so stiefmütterlich bedacht worden, daß er das Glück, selbstständig zu denken und zu han-

*) Cujus vis hominis est errare, nullius nisi insipientis perseverare in errore. Cicero.

*) Geboren 1681, postulirter Administrator des Stifts Merseburg 1694, erzogen bei seiner Mutter unter Vormundschaft des Königs von Polen, Friedrich August I. als Churfürsten von Sachsen. Die obervormundschaftliche Regierung dauerte aus Gründen, die mit unserer Relation in Berührung stehen, länger, als sie nach der Verfassung und herkömmlichen Staats-Pragmatik dauern sollte, nämlich bis 1712. — Moritz Wilhelm war übrigens ein Urenkel des Churfürsten von Sachsen, Johann Georg I., welcher durch sein vielfältig beklagtes Testament die Theilung des sächsischen Staats-Körpers und unter Anderem den Herzoglich-Merseburgschen Landes-Theil, zu welchem die Nieder-Lausitz gerechnet wurde, begründet hat. Im Jahre 1738 starb die Merseburgsche Linie aus, und die Länder fielen wieder an das Chur-Haus Sachsen zurück.

deln, wohl nie kannte, und also von seinen Umgebungen auf vielfältige Art gemißbraucht und compromittirt wurde. Er fühlte diese Geistes-Imbecillität selbst, und befahl in einem Rescripte, datirt Delitzsch den 3ten November 1712, der Ober-Amts-Regierung in Lübben, als der oberen Justiz- und Polizei-Stelle der gesammten Nieder-Lausitz: daß seine Befehle fortan nur dann gültig seyn sollten, wenn sie außer seiner, des Herzogs, Unterschrift, auch noch von einem seiner geheimen Räthe oder Minister mit unterschrieben wären, und daß Befehle, von ihm und einem Secretarius allein unterzeichnet, auf keinen Fall beachtet werden sollten. Dieses an gedachte Regierung erlassene, bloß anordnend sich aussprechende, nirgends die unangenehme Einschränkung landesherrlicher Gewalt mit Schonung motivirende Rescript, war von ihm eigenhändig unterschrieben, und Otto Erdmann von Dieskau hatte es als geheimer Rath, und Johann Seyffert als Secretarius, contrasignirt. Nun gingen auch wirklich bald darauf mehrere solche Befehle (spurii, naturales) ein, welche zwar der Herzog und sein Secretair, aber kein Minister, unterzeichnet hatten. Die Ober-Amts-Regierung beachtete solche in geringfügigen Sachen mit Recht gar nicht, nur in einigen Fällen von Bedeutung, wo z. B. eine Wechsel-Captur verfügt, ein ernannter Amts-Hauptmann eingewiesen werden sollte u. s. w., fand sie es für räthlich, über die Gültigkeit solcher Befehle an zu fragen, und sie erhielt dann zuweilen die, auch jetzt bei Verlegenheiten der oberen Staats-Behörden noch nicht ganz aus der Mode gekommene, so viel als ana. i. e. ad acta geltende euphemische Antwort: „Die höchste Entscheidung solle noch abgewartet werden.“ In einigen andern Fällen wurden die, auf dem Grund jener Delitzscher Sanction für ungültig zu erklärenden Befehle, in der Folge durch solche, welche nach der Form zur Befolgung legalisirt waren, gleichsam a principe nunc melius informato bestätigt, und solche Bestätigungs-Rescripte hatte gewöhnlich, außer dem Herzoge, dessen geheimer Rath, Christian Friedrich von Brand, mit unterschrieben.

Fünf Jahre waren in diesem Regierungs-Wirrwarr verflossen, als der Herzog, gleichsam resipisziрend, ein Rescript unter dem 15ten Dezember 1717 an gedachte Regierung erließ, und darin ausdrücklich jenen, seine Gewalt einschränkenden Delitzschen Befehl widerrief. Dieses Restitutions-Rescript hatte ein Gersdorf contrasignirt. Nun dauerte der Versuch, das Steuer-Ruder des Staats selbst zu führen, wahrscheinlich zum größten Leidwesen der Landes-Behörden, mehrere Jahre. Da aber inzwischen wiederum Praktiken, Betrügereien und Mißbräuche der zweideutigen Autokratie vorgefallen seyn mochten, so überzeugte sich der Herzog anderweit definitiv von seiner Untüchtigkeit, widerrief in einem Befehle, von Merseburg den 22sten Oktober 1722 datirt, letztgedachtes Restitutions-Rescript und erklärte, daß die berüchtigte Delitzscher General-Verordnung vom 3ten Novbr. 1712 wörtlich erneuert und fortdauernd verbindlich und geltend bleiben solle. Letztgedachte Urkunde des Wankelmuths und der lebenswierigen Minderjährigkeit war, außer dem Herzoge, noch von seinem geheimen Rathe, Wilhelm Gustav von Kaltenborn, und von dem geheimen Secretarius Christian Friedrich Koch, gezeichnet, und mit dieser schließen sich die Ober-Amts-Regierungs-Akten über diesen Gegenstand.

Diesem ernsthaften Beweise der Herzoglichen Geistesschwäche will ich, zur Ausgleichung zwischen Ernst und Laune, einen spaßhaften beifügen, und Etwas ganz schlicht erzählen, was, historisch betrachtet, gleiche Glaubwürdigkeit mit dem Obigen verdient, aber sich darin unterscheidet, daß das nun zu erzählende Faktum nicht den Landes-Behörden und Regierten lästig geworden ist. — Moritz Wilhelm hatte eine solche ausschweifende Vorliebe für die Baßgeigen, daß er, ob er gleich deren schon über hundert besaß, dennoch seine ganze Lebenszeit sich mit fortgesetztem Einkauf und Eintausch beschäftigte. Alle Baßgeigen-Spieler, wenn sie auch nicht ausgezeichnete Meister und Künstler waren, fanden bei ihm ein offenes gastliches Haus und Unterstützung, wie sie nur die Mediceer in Italien Virtuosen anderer Gattung gewährt hatten. Wegen dieser übermäßigen Liebhaberei wurde er von den Unterthanen oft der Baßgeigen-Herzog gescholten. Er benannte die vorzüglichen Geigen seiner Sammlung nach seinen liebsten Freunden und Hof-Leuten, und eines seiner Lieblings-Instrumente hatte er mit dem Namen des ersten Hof-Fräuleins von Weltwitz *) beehrt. Nach seiner Anordnung mußte er jedesmal, bei Aufführung einer Kirchen-Musik, die vom Kapellmeister aus der Partitur gezogene Stimme der Baßgeige in der Herzoglichen Kapelle vorgelegt finden, damit er nach Belieben mitspielen könne. Diese Maaßregel war auch ebenfalls eines Sonntags befolgt worden, als der musikliebende Herzog dem aufwartenden Pagen befahl: er solle die Weltwitz holen. Entweder war der Page im Dienst noch neu und unerfahren, und nahm also den Befehl ganz wörtlich und ohne Verständniß der Trope, oder er war ein Electoral-Schöker und wußte, daß bei seinem Fürsten solche Metapher-Späße durchgingen. Genug, er eilt zum Hof-Fräulein Weltwitz,

*) Mein Annalist, dem ich diese Anekdote verdanke, nennt zwar ein anderes, noch jetzt in Sachsen blühendes adeliges Geschlecht. Ich substituire aus delicaten Gründen ein gleichmäßig altes, ähnlich klingendes, aber jetzt aufgestorbenes Geschlecht; glaube jedoch, diese kleine zu entschuldigende Eigenmächtigkeit (diese quae pro qua) bemerken zu müssen, damit gegen meine historische Glaubwürdigkeit nicht Einreden veranlaßt werden.

Digitized by Google

macht den Auftrag dringend und zwingt ſie, ſofort ſön in die Herzogliche Kapelle zu begleiten, und ſo erſcheint mittelſt der ſchönen Figur in der Beredſamkeit, Metaphora genannt, die Perſon ſtatt der Sache. Der Chroniſt ſchließt ſeine Erzählung mit dem Erſcheinen der Perſon, und ich kann alſo über den weiteren Gang der Scene und ob die gemeinte Sache gegen Zurückſendung der Perſon herbei geholt werden müſſen, keine weitere Auskunft geben.

Lactantius Lanthant.

Marſchall.

Dieſes Wort, das ehemals Marſchalk lautete, iſt ein auffallendes Beiſpiel, wie ſonderbare Schickſale manches Wort hat. Urſprünglich bedeutet es, nach ſeiner Zuſammenſetzung aus Mähre und Schalk, einen Stallknecht (Mähre war ſonſt mit Pferd gleichbedeutend und bezeichnete insbeſondere ein edles Pferd, ein Turnier-Roß, und Schalk hieß ſo viel als Diener und iſt mit ſchalten verwandt). Nach und nach veredelte ſich ſeine Bedeutung: Aus dem Stallknecht ward ein Stallmeiſter, und aus dieſem endlich ein Hof-Beamter, der über den geſammten Hofſtaat, welcher in alten Zeiten größtentheils in Pferden und ihren Reitern beſtand, ſo wie über deſſen Unterbringung auf Reiſen und über die Beobachtung der Ordnung bei Feierlichkeiten, die Aufſicht erhielt. Marſchall ward ſodann eine der angeſehenſten Perſonen im Kriegsheer, und ſelbſt die Bedeutung von einem Anordner und Anführer bei einem feierlichen Zuge hat jetzt etwas Ehrenvolles. In dieſer letzten Bedeutung iſt Marſchall beſonders bei den Engländern üblich, die auch den, welcher eine Geſellſchaft, ein Tanzfeſt und dergleichen, beſonders in den Bade-Oertern, anordnet, einen Marſchall nennen. Sie haben in dieſem Sinne auch ein Mitwort gebildet, to marshall, das ſo viel als anordnen, auch einführen bedeutet. Nur im Franzöſiſchen ſind noch Spuren von der urſprünglich niederen Bedeutung des Wortes, indem maréchal auch einen Hufſchmidt und einen Fourier bezeichnet. v. J.

Die Sprachen.

Metriſch frei aus dem Schwediſchen, nach Eſaias Tegner, überſetzt von Dr. E. Schöne.

Die griechiſche Sprache.

Die Muſe hat zuerſt dich auserwählt,
Der Himmliſchen ward'ſt du zur Mutterſprache;
Und des Olympos göttliches Geſchlecht,
Die Grazien, ſie ſprachen griechiſch nur.
Treu, wie der Glieder ſchön geformten Bau
Der Nymphe weiß Gewand verräth'riſch zeigt,
So läſſeſt die Gefühle du durchſchauen,
Enthüllſt uns das Wachsthum der Gedanken.

Die lateiniſche Sprache.

Rein ſind deine Töne und ſcharf,
Wie das Raſſeln harter Schwerdter:
Hart, wie's dem Erob'rer ziemt,
Klingen deine Herrſcherworte,
Unerbittlich, ſtolz und arm.
Doch beherrſcheſt du im Grabe
Halb Europa noch, da findet
Man den wahren Römer wieder!

Die italieniſche Sprache.

Du biſt der Wolluſt und der Sehnſucht Sprache,
Dein ganzes Weſen iſt Geſang — wie Flötenton,
Und jedes deiner Wort' iſt ein Sonett.
Geliebte Taube, weil' an meiner Seite,
Und girre fort von Sehnſucht und Genuß —
Nur ſchade, daß in deinem Land' Kaſtraten ſingen!

Die ſpaniſche Sprache.

Schön ſollſt du ſeyn und ſtolz, dich kenn' ich nicht.
Doch Mancher, der dich mehr nicht kennt als ich,
Der preiſet hoch in unſerm Norden dich.

Die franzöſiſche Sprache.

Du tanzeſt, hüpfſt, du lüg'ſt, complimentireſt;
Ja, deine Artigkeit iſt reizend — und
Dein Liſpeln ſüß. Wir huld'gen länger
Als Königin dir nicht vor den Geſchwiſtern;
Doch als Geſellſchafts-Dame horchen wir
Sehr gern auf dich; nur mit Geſang verſchone!
Er gleicht des Tauben Tanz; es rühret der
Die Füße wohl — doch hört er nicht den Takt.

Die engliſche Sprache.

Für Stammelnde biſt, Sprache, du geſchaffen;
Ein Embryon iſt jedes deiner Worte.
Die eine Hälfte ſtürzeſt du hervor,
Die and're ſchluckſt du nieder: Alles wird
In deinem Vaterland mit Dampfmaſchinen
Betrieben; Liebſte, ſchaffe dir recht bald
Für deine Zung' auch eine Dampfmaſchine!

Die deutſche Sprache.

Geſund, von Gliedern ſtark und feſt,
Gleich einer Jungfrau, die im Wald' erzogen:
Geſchmeidig, ſchön, nur iſt dein Mund zu breit.
Ein bischen raſcher, wirf dein Phlegma weg —
Daß nicht vergeſſen werde vor dem Schluß,
Was deiner Meinung Anfang iſt geweſen.

Die däniſche Sprache.

Nein, du behag'ſt mir nicht, du biſt zu weichlich
Für Nordens Stärke — und zu nordiſch
Erdneſt du für Südens weiche Anmuth.

Die ſchwediſche Sprache.

Der Helden und der Runen kräft'ge Sprache,
Wie männlich und wie edel rühr'ſt du dich!
Rein, wie Metall im Klang, geh'ſt ſtets du ſicher,
Der Sonne gleich. Du wohnſt nur auf den Höhen,
Wo Sturm und Donner brauſt; für dich iſt nicht
Der niedern Thäler Anmuth hier geſchaffen.
Dein Antlitz ſchau' im Meer — und waſche friſch
Die fremde Schminke von den kräft'gen Zügen —
Vielleicht iſt es zu ſpät! —

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Der größte, schönste und merkwürdigste Guckkasten bleibt immer eine große Stadt, für Jeden, welcher Augen und Ohren zum Sehen und Hören gebrauchen gelernt und nicht alle fünf Sinne dem einen sechsten — dem Magen durchaus unterordnet hat; diesen will ich damit keineswegs verachtet haben, noch weniger in seinen Rechten beschränkt wissen, denn er gehört zu jenen Unterthanen, welche fordern was ihnen gebührt und meistens auch, was ihnen nicht gebührt; die ungestüm werden und wenn man nicht in Zeiten ihnen genug thut — oder mit geistiger Kraft sie wieder zu zähmen versteht — die Herren und sich selbst furchtbar zerstören. Die Rettungsblitze von Oben kommen nicht stets so à propos, wie jener, welcher den Pariser Ugolino aus dem Hungerthurm befreite! Schauen wir denn in den Guckkasten — aber con amore! — Der berühmte(?) Fürst Hohenlohe hat ein Wunder bewirkt, indem er mich und viele andre Ungläubige gezwungen hat, nicht an seine Wunderkraft, aber an seine Heilungsfähigkeit, mit einer gewissen moralischen Ueberzeugung zu glauben. Was ich (besonders den Aerzten zu Liebe) erzähle, ist Thatsache, nicht Anekdote aus der Luft gegriffen. Der 20jährige Sohn eines hiesigen Tischler-Meisters, von Jugend auf an beiden Füßen gelähmt und im vorigen Jahre von dem Unglück betroffen, beide Füße durch einen Sturz zu brechen, mußte immer mit zwei Krücken gehen und sehr oft getragen werden. Gegen diese Uebel blieben alle ärztlichen Mittel unwirksam, und der junge Hoffnungslose entschloß sich endlich, bei dem Fürsten Hohenlohe sich Hülfe zu erbitten. Betroffen von dem Anblick des wundervollen Arztes, betäubt von den magischen Gewalten der Angst und der Hoffnung, einer dunkel gläubigen Ahnung und banger Zweifel — bemerkte er von allen jenen oft erwähnten Procedüren nichts, als ein sanftes, lange fortgesetztes kreisförmiges Streichein auf dem Scheitel, ein oft wiederholtes mildes Ueberfahren des Gesichts von der Spitze des Kinns bis zum Gipfel der Stirne hinauf — und ein süß murmelndes Beten, dessen Worte er um so weniger verstand, da er selbst in Todesschweiß gebadet innig-er und innig-er und endlich fast ganz bewußtlos betete, was ihm der Geist eingab. Plötzlich schrie ihn der Fürst donnernd an: „Wirf die Krücken weg"! Der Schrecken öffnete die Hände, die Krücken fielen zur Erde und der junge Mann stand fest und sicher auf den Beinen, nun erst wieder zu sich selbst kommend. Von unbekanntem Leben durchdrungen schritt er ohne Hülfe die vielen Treppen hinab und wanderte getrost nach dem väterlichen Hause, welches beinahe eine halbe Stunde Wegs entfernt ist; vier und zwanzig Stunden war er ein vollkommenes zweibeiniges Wesen; am andern Tage mußte er jedoch — seine Krücken wieder nehmen und nach wie vor mit Hülfe derselben sich fortschleppen. — Dies Ereigniß scheint mir für den Denkenden weit merkwürdiger zu seyn, als die vielen Curen, welche dem Gerücht nach mit bleibendem Erfolg gekrönt wurden. Weder unziemlicher Spott noch blindes Anstaunen können bei solchen Dingen für die Welt zu einem erfreulichen Resultate führen, vielleicht vermag es das Nachdenken scharfsinniger Naturforscher und Aerzte! — Sucht man hier Wunder, um Genesung von Krankheit und Gebrechen zu erlangen, so finden sich hier auch Aerzte anderer Art, welche Wunden und alte Schaden durch gesunde Spekulationen zu heilen gedenken. Die Sage von der baldigen Zusammenkunft eines großen, glänzenden Congresses hatte diese lauernden Spinnen ans Tageslicht hervor gescheucht. Sie kreuchen Straßen auf, Straßen ab und schauen, wo Quartiere zu vermiethen sind, miethen ein halb Dutzend, oft ein Dutzend der schönsten — um sie während des Congresses für ungeheure Preise in After-Miethe zu geben. Eine einfache, erlaubte und natürliche Spekulation, welche aber heuer zum Schrecken mancher Voreiligen zu Wasser geworden zu seyn scheint, indem der angekündigte Congreß, dem Vernehmen nach, in Verona statt finden soll. Man betrachte nun die Jammer-Gestalten, wie sie umher wimmern, hier mit den Augen am Boden hängen, die Nägel an den Fingern sich abbeißen und über die Wankelmüthigkeit der großen Herren wüthen, während schon wieder ander Spekulationen in ihrem Schädel sich durchkreuzen. — Jammer und Schade! daß die nun bis unters Dach schnell gediehene K. K. Thierarznei-Schule in der Vorstadt-Landstraße an dem Triester Kanal (d. h. an dem Kanal, welcher die Wiener Neustadt führt und nun bis Triest gezogen wird), solchen Spekulanten nicht überlassen werden kann; welche fruchtbringende Geschäfte ließen sich in solchen Zeiten damit machen! Dieses herrliche Gebäude, mit der ächt Kaiserlichen Anstalt, wird eine neue Zierde Wiens und eines der vielen ehrenvollen redenden Denkmale der Regierung Kaiser Franz des Guten werden. Wenn ich nicht, wie man hier sagt, angeylauscht worden bin, so ist dem Orden der Redemtoristen (Ligurianer, vorzüglich bekannt durch Pater Z. Werner) das große K. K. Militair-Transportshaus auf der alten Wieden als Eigenthum und Wohnsitz geschenkt worden; die frommen Väter werden sich daselbst ohne Zweifel besser befinden, als in ihrem alten Stadtgebäude und bequemer ihre Studien fortsetzen können. Pater Z. Werner hat durch den Tod des, an einer Hirn-Entzündung schnell verblichenen, bekannten Dichters Ph. Müllauer einen seiner eifrigsten Verehrer und geliebtesten Freunde verloren; die Literatoren müssen seinen Tod um so mehr bedauern, da ein sehr wacker begonnenes Trauerspiel (die wahrscheinlicht Quelle von Z. Werners „vier und zwanzigster Februar") nicht geendigt seyn soll, und wahrscheinlich mit dem schwer wieder zu findenden englischen Original verloren geht *). Bei der jetzigen Stimmung mancher Schriftler: Blatt für Blatt, oder Blättchen für Blattchen aus der Krone oder aus dem Kranzchen jedes Dichters muthwillig und schadenfroh auszureißen — ist jedoch ein solcher Verlust mehr ein Gewinn zu nennen, und manches wird verzeihlicher und verständlicher bleiben, so lange wir jene kleine Tragödie als ein Original-Produkt Werners betrachten dürfen. (Die Fortsetzung folgt.)

*) So eben lehrt mich ein Zufall, daß der wacker Herr Wilh. Hebenstreit die vollendete Uebersetzung von Müllauer empfangen hat und herausgeben wird. E.

Alphons von Beauchamp erzählt in seinem „Leben Ludwigs XVIII.", daß derselbe wirklich die dreifarbige Cokarde getragen hat, und sich dadurch auf der Flucht rettete, während Ludwig XVI. in Varennes gefangen genommen ward. Kaum war er aber außer Gefahr — sagt der Erzähler, — als er den Vers sprach: „Geh dahin, du eitler Schmuck unwürdiger Schwäche"! — die Cokarde vom Hut riß und dem Grafen Avaray anstrng, sie ja sorgsam als Andenken aufzuheben. Er ahmte Columbus nach, welcher auch lebenslang die Ketten bewahrte, die er einst getragen. (Quotid.)

Dem neuen Roman „Abenteuer Nigels" hat Walter Scott eine Vorrede gegeben, welche, ganz im Geschmack der Großbritannischen Musen, die naive Eitelkeit des Verfassers darstellt. Er sagt darin: daß er Alles aufs wunderbarste erzählt, monatlich einen Roman schreibt, und nie genug für die neugierigen Leser der vereinigten Königreiche herbei schaffen kann; daß ferner ein Schriftsteller die Caprice der unstäten Göttin Mode fleißig benutzen muß, die ihre Macht auch auf Bücher ausdehnt; und daß endlich jeder Verfasser seine Zeit hat, wo Alles gefällt, was er sagt! (Miroir.)

Ein Hr. Boutigny verfertigt eine Chokolade aus Cakao und Os-Mazoma (dem Kraftstoff der Fleischbrühe), dies Gemisch nennt er Philigène, und es soll ganz vorzüglich nährend und stärkend seyn. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 12. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXII.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 12. 1822.

Beilage zum 157sten Blatte des Gesellschafters.

Mittheilung.

Ueber die im 104ten Blatt des „Gesellschafters", in dem Bericht aus Braunschweig, enthaltene Bemerkung: „Vorzüglich hätten wir" (bei dem Gastspiele der Mad. Stich als „Jungfrau") „die von fremder Feder hinzu gefügte Abgangs-Rede im vierten Akt hinweg gewünscht" — ist mir Folgendes eingesandt worden:

„Die bezeichnete Stelle ist diese:

„Heil'ge Fahne meines Gottes!
Zum letzten Mal soll meine Hand dich fassen.
Ich hoffte dich mit reinem Herzen einst
Und siegreich meinem König vor zu tragen,
Wenn er durch Rheims als Sieger würde ziehn.
Gekommen ist der Tag; wir sind zu Rheims;
Ich trag' die Fahne, doch mit schwerem Herzen,
Und schuldbeladen sink' ich unter ihr dahin."

Schiller fand bei einer der letzten Proben zur Aufführung der „Jungfrau" den stummen Abgang der Johanna wirkungslos; deshalb dichtete er oben stehende Zeilen für Mad. Wolff, der damaligen ersten Darstellerin der „Johanna", aus deren Händen sie Mad. Stich empfangen hat."

Demnach wäre obige Aeußerung eines Correspondenten widerlegt und ich danke für diese Berichtigung." G.

Verdrehung.

Ein englisches Journal verdreht eine bekannte Anekdote. Delalande, der Astronom, saß bei einer Mahlzeit zwischen der geistvollen Frau von Stael und der schönen Mad. Recamier. „Wie groß ist mein Glück!" rief er aus; „ich sitze zwischen Schönheit und Witz!" — So weit ist die Anekdote richtig. Der Engländer läßt aber — ziemlich plump und hyperboräisch — Frau von Stael antworten: „Ohne weder das eine noch das andere zu besitzen!" — So unartig — so grob war Frau von Stael nicht. Unzufrieden, daß Delalande ihr die Schönheit, der Mad. Recamier den Geist abgesprochen, ließ sie es sich zwar merken, aber wie fein und zart? — Sich zur Mad. Recamier wendend, schien sie das Compliment unrecht verstanden zu haben und, die Personen verwechselnd, sagte sie: „Dies ist das erste Mal, daß man mich schön nennt!" — Auf diese Weise beschenkte sie ihre Freundin mit Witz, ohne sich selbst die Schönheit ab zu sprechen. L.

Braunschweiger Bühne.

Die, in einem obscuren Tagesblatte enthaltene Schmähschrift auf die vorgenannte Bühne rührt von einem talentlosen, verlaufenen Schauspieler her, welcher sich hier eine Zeit lang umher trieb, Schulden contrahirte, und nachdem er, als fugo auspectus, von seinem Hauswirthe angehalten war, endlich von einer gutherzigen Freundin aufgelöset wurde. — Dieses zur alleinigen Würdigung jenes Libells, welches sich schon durch seine schülerhafte, ungrammatische Abfassung selbst charakterisirt, und einen neuen Beleg abgiebt, in welchen Händen sich jetzt zum Theil unsere Theater-Kritik befindet.

Braunschweig, im September 1822.

Aug. Klingemann.

Aufforderung.

Die verschiedenen Angriffe, die, nach dem Bericht auswärtiger Freunde, in Zeitungen und öffentlichen, theils rheinländischen Blättern, gegen mich stehen, habe ich nicht gelesen. Ich erfahre bloß, daß ich getadelt worden bin, weil ich meine Ueberzeugung von Foncks vollkommener Unschuld an Coenens Steinigung oder Ermordung ausgesprochen habe.

Ich hege die aufrichtigste Achtung gegen jeden würdigen und gerechten Tadel, kann aber denjenigen, der diese That betrifft, nicht für einen halten, der aus reiner Quelle schöpft. Die Meisten der Vertheidiger Foncks haben sich genannt; ich, die ich bei weitem nicht die Verdienste, minder noch die Sachkunde jener edlen Männer und ausgezeichneten Juristen habe, wollte gleichwohl meinen Namen nicht verschweigen; denn es ist ein ehrlicher Name, ein Name, für dessen Schmuck ich nicht minder unlautern Tadel halte, als ich ihn durch den Beifall der Redlichen geehrt fühle.

Richter haben Foncks frei gesprochen, Geschworne haben ihn verurtheilt. Die Sache ist öffentlich, und ist dem Urtheil der Welt nicht minder, als der individuellen Meinung einiger rheinischen Bürger preis gegeben, welche von Rechtsgelehrtheit kaum mehr, als ich, verstehen, die Akten so wenig, als ich, gelesen, und nicht Foncks Kampf für Recht und Wahrheit, nicht des wackeren Kreuser Denkschrift, nicht die übrigen Denkschriften in dieser Sache kannten; welche die Verhandlungen, die wir Alle mit kühler Besonnenheit durchlasen, dunt vor sich hinschwirren sahen, gleichwohl bei weitem nicht Alle einer Meinung waren! Foncks Angelegenheit, dem Urtheil der Mitwelt und der Nachwelt übergeben, ist eine, in welcher jedes denkende und fühlende Wesen seine Stimme zu geben ein Recht hat, und Viele der Edelsten haben dies Vorrecht für eine Pflicht anerkannt. Zeugen davon sind die unzähligen Vorstellungen, die theils öffentlich, theils bloß schriftlich von allen Seiten höchsten Ortes eingegangen. Die meisten ihrer Verfasser hatten so wenig, als ich, früherhin nur Foncks Namen gehört! Alle, ja, Alle, handelten ohne sein Vorwissen, ohne sein Zuthun, aus innerem Drang und Pflichtgefühl. Bei mir jedoch bedurfte es im Januar d. J., wo ich Kreuser's Schrift in der „Abendzeitung" anzeigte, keiner dieser Unterstützungen, denn meine Ueberzeugung stand fest, und hätt' ich allein gestanden, ich würde sie fortdauernd ausgesprochen und vertheidigt haben.

Bei dieser Erklärung ergeht meine Bitte, sowohl an die Gegner Foncks, die sich durch eine unedle Sprache bloß geben, als auch an die, welche geschickter zu Werke gehen, und besser

schreiben, daß sie sich nennen möchten. In einer so schweren Sache, wo es Leben, Ehre, Heil eines Bürgers, Wohlfahrt, Ruhe und Lebensglück seiner allgeachteten Familie betrifft, wird Jeder, der einen ehrenwerthen Namen führt, diesen, als Beglaubigung der Rechtlichkeit und Reinheit seiner Absichten, unter seine Ueberzeugung hin schreiben. Ich selbst, als Frau, habe diese Pflicht zu erfüllen für unerläßlich gehalten; diejenigen, die mich angreifen, fordere ich auf, ein Gleiches zu thun, damit ihr Name mich belehre, ob es mir ziemt, ihre Schriften zu lesen, ihre Gründe zu beachten und mich dagegen zu vertheidigen; denn nicht Vertheidigung sind diese Worte: da man zugleich versteckt und öffentlich gegen mich auftritt, ziemt es mir wohl, zu sagen: Schlagt das Visier auf — oder besser: Die Larven herunter! — Berlin, im September 1822.

Helmine von Chezy.

Schutz- und Trutz-Vorlesung an die nicht mehr jungen Anbeter der jungen Neumann.

„Setzen Sie sich, meine Herren!" darf ich nicht zu Ihnen sagen; denn Sie stehen nicht bloß gern, sondern auch fest, das heißt: Sie stehen noch Ihren Mann! eine Kunst, die heutiges Tages Mancher schon in den ersten Dreißigen verlernt hat, wenn er sich anders je darauf verstand. — Ueberhaupt stelle ich mir Sie ganz so vor, wie einst den alten Dichter Gleim, der nicht eher zu lieben aufhörte, als — bis er blind geworden war, und welchen Voß, der geniale Schöpfer der „Luise", in diesen Paar Worten völlig nach dem Leben gezeichnet hat:

„Jugendlicher Greis,
Nein Du, grauköpfiger Jüngling!"

Um so mehr darf man sich verwundern, daß man Ihnen Ihre zärtliche Prädilektion für eine der liebenswürdigsten Frauen, für die reizende Neumann, hin und wieder so übel gedeutet, ja sich deshalb sogar mit der Hogarthschen Karrikatur-Lanzette in Unkosten gesetzt hat.

Ich will hoffen, daß Sie über diesen satyrisch seyn sollenden Ausfall höchstens — gelächelt haben; aber sollte die Sache auch etwas tiefer in Ihre taktfesten Nerven eingedrungen seyn, so belieben Sie sich auf mein Wort nur damit zu trösten, daß man in unserer geschmackvollen Hauptstadt neuerlich eine mütterliche „Fanchon" laut beklatscht hat, der das jungfräuliche Trippeln in der That weit weniger kleidete, als Ihnen das männliche Stehen. — Mich dunkt, eine größere Satisfaktion konnten Sie nicht erhalten! denn jetzt wird man eben so laut gestehen müssen: entweder, daß man Ihnen das allergrößte Unrecht gethan hat, oder daß man mit sich selbst in dem auffallendsten Widerspruche steht.

Der Magnet zieht nicht bloß das Eisen, wenn es aus dem Irrlichfeuer hervor geht, sondern auch, nachdem es zum Dienste der Welt Jahre lang im Umlaufe gewesen ist. Wenn Sie also unwiderstehlichen Reizen huldigten, so thaten Sie damit, was Sie nicht lassen konnten. Allein was nöthigt ein gealtertes Damchen, sich an die Rolle einer blühenden „Fanchon" zu wagen, und dem richtig empfindenden Theile des Publikums — gelinde gesprochen — die peinlichste Langeweile zu verursachen?

Eine Wunde Ihrer zartlichen Herzen — wenn es anders eine war — dürften wir also glücklich geheilt glauben, nämlich die, welche Ihnen die ungerechteste Satyre zu schlagen bemüht war; wie aber heilen wir die andere weit schmerzlichere, daß Sie eine Ihrer schönsten Hoffnungen abermals vereitelt sehen, und wenn Ihnen das Anbeten gemüthlich ist, immer erst eine kleine Gedanken-Reise nach Carlsruhe machen müssen? — Ihre Zartlichkeit ist zwar — dem Himmel sey es gedankt! — durchaus gesetzter Natur, und mithin gewiß von aller einseitigen Partialichkeit frei. Ich weiß, Sie bewundern aufrichtig mit uns das durchdachte Spiel einer Wolff, so wie die bereits ausgezeichneten Kunstfertigkeiten einer Stich; Sie freuen sich eben so herzlich mit uns, wenn eine Schröck die Frauenwürde in ihrer ganzen Wahrheit und Liebenswürdigkeit darstellt, als Sie mit uns dem erschütterten Zwergfell durch Lachen Luft zu machen suchen, wenn die leichtfertige Eunicke in der Kammerjungfer mit allem Ernste die Kammerherrin spielt, oder als wahres Ehekreuz einen widerspenstigen Gebieter christlich zu Paaren treibt. Ja, aber die liebe, ach! nur zu liebe Neumann, sie, die uns ohne alle Zauberei und doch so bezaubernd, und ehe wir uns dessen versehen, unser Bestes — das Herz zu stehlen weiß — sie hatte man doch gar zu gern mit in jener schönen Reihe bewunderter und beliebter Frauen gesehen!

Das Schicksal, die Göttin des Tages, wertheste Herren, ist leider nicht in unserer Gewalt; aber wir selbst sind es immer, wenn wir nur ernstlich wollen. Um Ihnen bei der Sache zu Hülfe zu kommen, bin ich so frei, Ihnen ein kleines Kunststückchen mit zu theilen, das ich unlangst in einer israelitischen Schule gelernt habe. Ein Kind Abrahams, Israels und Jakobs, von Hause aus an's strenge Buchhalten gewöhnt, hielt oft Abends über seine werthen Mutterpfennige freundliche Revue. Fügte es sich nun, daß er gerade bei recht vorzüglich guter Laune war, so setzte er dem Total-Summchen in Gedanken ein oder Paar Nullen hinzu, und bildete sich dann fest ein, er habe so viele Hunderte oder Tausende wirklich mehr, als er sich scherzhafter Weise nur hinzu gedacht hatte. — Machen Sie ihm dies Künststückchen nach, meine wertheften Herren! — das heißt, bilden Sie sich ein, die liebenswürdige Neumann sey, was Sie so sehr wünschen, bei dem hiesigen Theater wirklich mit in Reih' und Glied getreten, nur mit der — freilich bis jetzt unerhörten — Vergünstigung, drei Vierteljahre auswärts und auf Reisen zu seyn, so ist mit einem Male geschehen, wornach sich Ihr Herz so einig sehnt, und das Schicksal mag seinen Kopf für sich behalten. Dixi!

Ernst Woldemar.

1822. No. XXII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. Chemnitz, b. Starke. 18 Gr.

Diese Briefe sind eben so unterhaltend als belehrend, eben so gefällig durch den einfachen, fließenden, und ungekünstelten Styl, in welchem sie geschrieben sind, als anziehend durch den Stoff, den sie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Mustern sich umsehen, um den Unterricht im deutschen Briefstyl sich selbst leichter, und ihren Schülern und Schüle-

Digitized by Google

rinnen angenehmer zu machen: Eltern, die ihren, dem Jugendalter sich nähernden Söhnen und Töchtern ein freundliches, nützliches Geschenk zu machen wünschen, werden hier finden, was sie bedürfen und suchen, und dem Verfasser für seine Arbeit herzlichen Dank wissen.

Bei Tendler und von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Humoristische Szenen der Vergangenheit.

In Erzählungen nach mehreren Ereignissen des Lebens von

Dr. Fr. Rittler.

1822, im Umschlag geheftet. 20 Gr.

Inhalt: 1. Die Ballnacht. 2. Die übereilte Flucht. 3. Der Beruf zur Bühne. 4. Die Bettterschaft vom Postwagen. 5. Werberschlingen. 6. Eile mit Weile, als Jahrmarkts-Geschenk.

Diese in humoristisches Gewand gehüllte Erzählungen, welche auf wirkliche Begebenheiten gegründet, den Verfasser bei ihrem Vorfalle zum Augenzeugen hatten, werden durch den interessanten Stoff, so wie durch die höchst anziehende Darstellung desselben, den Freunden der schönen Literatur sicher die angenehmsten Stunden gewähren, da die Schilderungen der Charaktere in den handelnden Personen mit der treffendsten Wahrheit entworfen und mit den launigsten Farben ausgeführt sind.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ferdusi, musikalisches Drama in vier Abtheilungen, von S. Frhrn. v. Lichtenstein. Mit Musik von Max Eberwein.

gr. 8. Preis: brosch. 10 Gr.

Die resp. Theater-Direktionen sind gebeten, sich wegen der Partitur an den Componisten selbst zu wenden.

Rudolstadt, im September 1822.

Fürstl. pr. Hof-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft;

christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des sel. Ober-Hofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Wetkert. 8. Chemnitz, b. Starke. 1 Thlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das aus zu wählen und zusammen zu stellen, was dem trostbedürftigen und trosterflehenden Gemüth unter den mannigfaltigen niederschlagenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhardschen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende, Sorgen und Schmerzen stillende, Hoffnung und Frieden erweckende Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmernisse und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und um zu stürzen drohen, dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen. H — ch.

Neue vorzügliche Schriften, für Naturforscher, Mineralogen, Botaniker, Forstmänner, Technologen ꝛc.

D'Aubuisson de Voisins, Gesognosie, oder Darstellung der jetzigen Kenntnisse über die physische und mineralogische Beschaffenheit der Erdkugel; deutsch bearbeitet von J. G. Wiemann. Zweiter und letzter Band, mit einer Kupfertafel. gr. 8. 3 Thlr.

Der erste Band kostet 2 Thlr. 12 Gr. und ist im vorigen Jahre erschienen.

Dr. G. Fleinus, Flora der Gegend um Dresden. Zweite und letzte Abtheilung: Kryptogamen. 8. Mit 3 Kupfert. 2 Thlr.

Der erste Theil enthält die Phanerogamen und kostet 2 Thlr.

Dazu als Anhang:

E. Schmalz, die Gattungen der um Dresden wild wachsenden und auf Aeckern gebauten Pflanzen, in einer tabellarischen Uebersicht. In lateinischer und deutscher Sprache. Fol. broch. 1 Thlr.

H. Cotta, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 2te und 3te Fortsetzung, oder 3tes und 4tes Heft des Ganzen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Alle vier Hefte, welche den ersten Band ausmachen, 2 Thlr. 8 Gr.

Ch. G. Krebs, Ansichten von der Behandlung der Erdrinde, in Absicht auf Frucht- und Holzerziehung. Ein Beitrag zur Cotta'schen Baumfeldwirthschaft. Mit 1 Kupfert. gr. 8. 15 Gr.

G. F. Hollunder, die zweckmäßigste Zinkfabrikation bei Steinkohlenfeuerung. In nächster Beziehung auf Sachsen, als eines neuen und nützlichen Industriezweiges für dieses gewerbfleißige Land, und außerdem für alle Bergwerks-Gegenden, welche ihre Blende oder andere zinkhaltige Fossilien und Produkte auf eine wohlfeile und einfache Art zu Gute zu machen wünschen. Mit 1 Kpfr. 8. broch. 12 Gr.

Fr. Mohs, Grundriß der Mineralogie. Erster Band, mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 4 Thlr.

E. M. Schilling, Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen Forst- und Jagdrechts. gr. 8. 2 Thlr.

Dr. G. H. Schubert, die Urwelt und die Fixsterne. Eine Zugabe zu den Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. gr. 8. 2 Thlr.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

Digitized by Google

Von dem in den Jahren 1804 — 1812 erschienenen Prachtwerke:

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von W. G. Becker. Fol. Tom. I — III. (In 13 Heften compl. auf Schweizer-Velin-Papier, mit 154 vortrefflichen Kupfern.)

sind noch eine Anzahl Exemplare mit deutschem sowohl als französischem Texte vorräthig. Um uns einem für uns ganz unpassenden Geschäfte auf einmal zu entziehen, haben wir beschlossen, im Fall sich eine bedeutende Anzahl Liebhaber fände, dieses Werk zu einem so niedrigen Preise zu geben, daß selbst minder Begüterten der Ankauf desselben möglich wird. Zu dem Ende eröffnen wir bis Ende dieses Jahres eine Subscription, und erbieten uns, den sich bis dahin Meldenden das Exemplar, statt des bisherigen Preises von 125 Thlr., für 60 Thlr. zu liefern. Auch bemerken wir, daß noch einige Exemplare mit Kupfern avant la lettre und einige wenige dergleichen im größten Format vorhanden sind, davon wir erstere, statt 180 Thlr., für 90 Thlr., letztere, statt 250 Thlr., für 150 Thlr. ablassen.

Dresden, im August 1822.

Die Beckerschen Erben.

Man kann bei allen guten Buchhandlungen unterzeichnen, für welche die Haupt-Commission haben

Steinacker et Wagner
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. W., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage.

ate verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Chemnitz, bei Starke. Preis: 18 Gr.

Diese Schrift wird Allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, willkommen seyn, da sie sich bei verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Bei uns erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben folgendes wichtige Werk:

Das Band der Ehe,

oder

das eheliche Leben.

Geschildert

nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur.

Zwei Theile, mit Kupfer. 8. Preis: 2 Thlr.

Erster Theil. Bürgerlicher Ehestands-Kodex. Inhalt: Darstellung der Ehe und des ehelichen Lebens, aus der Kunde der Völker und ihrer Gesetze. Was die alten Geschichtschreiber aus dem ehelichen Leben sagen. Ueber die ursprüngliche Entstehung der Ehe. Ehen zwischen Blutsverwandten unter altern und neuen Völkern. Eheverbote mit Verwandten, nach mosaischen Gesetzen. Nach Solons und Lykurgs Gesetzen. Frühe Ehen. Vielweiberei. Vielmännerei. Behandlung der Ehegattinnen. Achtung und Verachtung derselben. Aufmunterung zum Ehestand. Strafen der Ehelosigkeit. Strafen des Ehebruchs. Schicksale der Ehe unter den Bischöfen und Päpsten. Ueber priesterliche Sanction. Ueber den Zweck der Ehe. Von den Ehehindernissen. Natürliche Ehehindernisse. Gesetzliche Ehehindernisse. Rechtliche Wirkungen des Eheverlöbnisses und des Ehevertrags. Persönliche Rechte und Pflichten der Eheleute gegen einander. Rechtliche Wirkungen der Ehe in Ansehung des Vermögens. Von der Ehescheidung. Trennung der Ehe durch richterlichen Ausspruch. Trennung der Ehe durch den Tod. Würdigung der Gründe für und wider die Ehescheidung. Beurtheilung der Ehebruchsstrafen.

Zweiter Theil. Moralischer Ehestands-Kodex. Inhalt: Ueber die Tendenz des Geschlechtsunterschieds. Die Liebe und ihre Wirkungen, besonders in psychologischer Rücksicht. Apologie der Liebe. Nähere Bestimmung der Naturanlagen der Geschlechter. Welcher Grad geistiger Ausbildung ist der Bestimmung des Weibes angemessen? Darf man jungen Frauenzimmern Romane in die Hände geben? Bildung durch Umgang. Wahl eines Liebhabers und Gatten. Das verlobte Mädchen. Woher die tägliche Erfahrung so vieler unzufriedener Ehen? Allgemeine Quellen häuslicher Unruhe und Unzufriedenheit. Besondere Ursachen der ehelichen Unzufriedenheit. Die heiligen Mysterien einer glücklichen Ehe. Sanftmuth. Gefühl der Kränkung. Weibliche Selbstständigkeit. Eifersucht. Talisman des Glücks. Ordnung. Sparsamkeit. Thätigkeit. Unschuldige Künste. Reinlichkeit. Die Elemente des ehelichen Glücks. Der Beschluß.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin,
Jägerstraße Nr. 51.

Von M. Roos ist in diesem Jahre in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden erschienen:

Dietrich von Harras, oder der Ritterspruch, und der Praeceptor. Erzählungen nach historischen Sagen.
1 Thlr. 3 Gr.

Kunst-Anzeige.

Sammlung von Verzierungen

in

Abgüssen für die Buchdrucker-Presse

zu haben

bei

F. W. Gubitz,

Professor der Holzschneidekunst an der Kön. Pr. Akademie der Künste.

Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfassungen u. s. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze sich ausspricht; sie ist durch alle Buchhandlungen zu bestellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsstraße Nr. 70 B.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich postfrei; letztere auch voraus. F. W. Gubitz.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 4. Oktober. 158ſtes Blatt.

Das Buberli-Feſt zu Neuenburg (Neufchatel).

(Im Oktober.)

Geſtattet der Neuburger See weder in romantiſch ſchaurigen, noch in anmuthigen Ausſichten einen Vergleich mit den Seen von Genf, Zürich und dem Vierwaldſtädter See, ſo gewährt er doch in ſeiner bedeutenden Länge, mit vielen, und zum Theil recht anſehnlichen Schiffen bedeckt, einen höchſt reizenden Anblick. Nähert man ſich vollends dem, auf zwei Hügeln am ſüdlichen Fuße des Jura erbauten Städtchen, von welchem er ſeinen Namen empfing, ſo befindet man ſich wirklich — an dem, hier zwei Meilen breiten Becken des See's, den Alpen gegenüber, in der Mitte ſchöner Weinberge und geſchmackvoller Landhäuſer — in einer der lachendſten Gegend des Schweizerlandes. In der unbeſchreiblichen Schöne eines ſonnigen Oktober-Tages breitete ſich die herrliche Landſchaft vor uns aus, die Luft ertönte von fröhlichen Klängen, die Heerſtraße war von heiteren und geputzten Menſchen ungewöhnlich belebt, und doppelt verdroß es mich, daß meine ſonſt gar regſamen Reiſe-Gefährten dies Alles ſo kalt an ſich vorüber gehen ließen.

Der erſte Zwiſt unter zwei jungen Eheleuten — welche mich an den auf der Rhein- und Alpen-Reiſe verſchwärmten Flitterwochen großmüthig Theil nehmen ließen — war freilich keine ſo geringfügige Sache, und redlich hatte ich Alles verſucht, die Unterhaltung in Gang, und ſomit die Herzen wieder in den gewohnten Takt des Frohſinns und der nachſichtigen Liebe zu bringen. Aber es war umſonſt, die Verſtimmung nicht zu bannen, und der beißende Witz, wozu der trotzige Adolph ſeine Lebhaftigkeit ſteigerte, am Ende noch peinlicher, als das anfängliche Schweigen gereizter Empfindlichkeit. Schon begann mich mein armes Schweſterchen, das freilich durch Jenen zum Beginn des Zwiſtes, wie zu dem ablehnenden Weſen gegen den anfangs noch ziemlich reumüthigen Adolph verleitet war, zu dauern; denn der Herr Schwager trieb es gar arg, ſpähte weit um nach hübſchen Geſichtern, bog ſich jeder ſchlanken Geſtalt mit bewaffneten Augen aus dem Wagen nach, warf den leicht geſchürzt daher ſchreitenden Bauer-Dirnen Küſſe zu, und hatte, als feiner Schönheitskenner, jeder etwas nach zu rühmen. Zum erſten Mal ſtiegen wir mißmuthig und verſtimmt vom Wagen. — Im Städtchen war reges Gewühl, und das Wirthshaus mit Gäſten überfüllt; doch empfing uns die kleine Schaffnerin mit dem Anruf: daß ſie, allen Gegenreden zum Trotz, das bei der Durchreiſe beſtellte Zimmer für uns offen gehalten, und wie ſchön es ſey, daß wir nun noch gekommen, und zwar gerade zum Buberli-Feſte. Die Kleine war, im großen Staat und im reich bebänderten Mützel und Mieder, mit den von Luſt und fröhlicher Geſchäftigkeit leuchtenden Augen, wirklich allerliebſt, ſo daß unſer Aufgeregter raſch mit den Worten ſich ihr näherte: „Ey, dafür mußt Du mir nun auch einen Kuß geben!“ Des reichen Sonnen-Wirths einziges Töchterlein aber wich geſchickt ſeinen Umarmungen aus, und entgegnete ſchnippiſch — aus einem bekannten Liede, das wir uns bei dem erſten Aufent-

Digitized by Google

halte in ihrer Gegenwart vorgesagt — mit der wackeren Erry von Schlins: „Kuß und Muß vermeid' ich beides sehr! — Geit? ich kann deutsch und aufpassen und merken dazu!" rief sie noch lachend in der Thür. Adolph war ziemlich unsanft gegen eine Ecke gerathen, und ob der Abfertigung etwas beschämt und kleinlaut; Schwester Julchen aber dermaßen voll bitteren Herzeleids, daß sie über das Armesünder-Gesicht des abgeführten Eheherrn nicht einmal lächeln konnte. Meine vermittelnden Redensarten waren zu Ende; ich überließ das Pärchen seiner Schmollust und ging, dem ungewöhnlichen Menschengedränge in Haus und Gasse nach zu fragen, in die allgemeine Gast-Stube hinab. Ueber eine Stunde hatte ich mich bereits in der lustigen Menge auf und ab getrieben, und aus dem Munde des beweglichen, schwatzhaften Völkchens sehr ausführlichen Bericht über des Festes Ursprung und Bedeutung empfangen, als ich bei meinen Leutchen wieder vorsprach. Hilf Himmel! anstatt des Mißmuths Wolken zertheilt zu finden, waren sie vielmehr in hellen Tropfen auf Juliens Wangen nieder gethaut und in bitterem Unmuth abgewendet lehnte Adolph am Fenster. Da lief, ob des unnützen Selbstquälens, auch mir die Galle über; nicht eben mit Glimpf gab ich meine Meinung zum Besten, forderte Aussöhnung, Frohsinn, und Theilnahme an der allgemeinen Lust, wie für meine Geschichte, die ich, ohne daß der Anforderung sonderlich genügt worden wäre, folgendergestalt begann:

„Seht, die Kunde vom Buberli- oder Buben-Feste hebt bei einer alten Matrone an, die war Frau Isabelle geheißen, Wittwe des Edlen von Ribau, und Ludwigs, des letzten Grafen von Welsch-Neuenburg, einziges Kind, nach dessen im Jahre 1395 erfolgtem Hintritt aber Erbin seiner Herrschaft. Diese wurde nun von der hohen Frau mit Umsicht und Liebe gehandhabt, und willig fügte sich ihrer Klugheit und Milde das sonst auf seine Rechte gar eifersüchtige Völklein, das nur unter großem Vorbehalt die Herren-Hoheit seiner gräflichen Schirmvoigte anerkannte. Wie eine gute Mutter ließ man Frau Isabellen in allen Stücken walten, und kaum gab es eine Noth des Einzelnen, bei der Bürger und Bauer nicht stracks auf die Burg geeilt und sich dort Raths erholt hätten. In den meisten Fällen ließ es die edle Herrin dazu nicht einmal kommen, sondern nahte unaufgefordert allen Bedürftigen mit Trost und Hülfe. Auf solchen Gängen mußte sie gewöhnlich Adelgunde, ihr Pflege-Töchterchen, begleiten, auch wohl, bei zunehmenden Altersbeschwerden der Matrone, die Gaben ihrer Milde überbringen, und hie und da trostreich einsprechen, was Adelgundchen, als ein gar holdseliges und verständiges Kind, so geschickt aus zu richten wußte, daß man sie weit und breit nur den Engel der Gegend nannte.

Natürlich wünschten sich die Neuenburger auf ewige Zeiten solch Regiment, und es ihnen möglichst zu sichern, hatte Isabelle schon vor einiger Zeit ihren Schwestersohn und dereinstigen Erben, Konrad von Freiburg im Breisgau, zu sich entboten, daß er in Liebe zu des Landes biederer derber Sitte, wie zu den Menschen, die er dereinst zu regieren berufen, aufwachse. Bis jetzt hatte es jedoch der Stiefvater des Knaben noch immer gerathener gefunden, denselben am Hofe des künftigen Lehnsherrn, Johann des Zweiten, Freiherrn zu Chalons und Arlai, erziehen zu lassen; da sich aber der junge Konrad in seiner heftigen Gemüths-Art oft mit Herrn Johanns einzigem Sohne, der nach dem Vater geheißen und einige Jahre älter war, überwarf, und bereits gegenseitige Erbitterung in den Jünglingen zu keimen begann, so ward Isabellen der Schwestersohn nicht länger vorenthalten. Hatte diese schon große Freude an dem theuren Neffen, der an Körper und Geist ausgezeichnet, dabei gutgeartet und ihr von Herzen zugethan war, so bekümmerte sie doch in gleichem Maaße sein trotziger Sinn, den er durch nichts sich beugen ließ." — Bei diesen Worten wandte sich der noch immer grollend abgekehrte Adolph, eine Anspielung auf sich selbst argwöhnend, ebenfalls trotzig herum; die Worte: „Da hat der Konrad ganz recht gethan!" schwebten ihm auf den Lippen, aber er traf gerade auf die Augen seines Julchens, die in der Schilderung ebenfalls den unartigen Liebling zu erkennen vermeint und sich verstahlen nach ihm umgesehn hatte. Die Blicke mußten in's Herz treffen: meine Leutchen schlugen die Augen nieder und lächelten in sich hinein; Adolph blieb zu uns gewandt und ich fuhr fort: „Von Spielgenossen und dem Schloßgesinde liefen bei Isabellen fortwährend Beschwerden ein; selbst der ehrwürdige Burg-Kaplan hatte als Lehrer über den übrigen Schüler sehr zu klagen, und im ganzen Schlosse wußte, außer der hohen Herrin und Adelgunden — freilich durch unerhörte Nachgiebigkeit — mit dem Trotzkopf Niemand aus zu kommen." — Hier bückte sich der Unsrige nach einem Papierstreif, sah aber unter diesem Vorwande seinem Weibchen unter die niedergeschlagenen Wimpern, das, ihr erröthendes Gesicht mir zuwendend, drohend den Finger aufhob. — „Wie es aber zu gehen pflegt", fuhr ich fort, „man gewöhnte sich nach und nach daran, dem Jüngling diese Untugend zu Gute zu halten, und weil man aus Rücksicht für die edle Pflegemutter sorgfältig vermied, was jene reizen konnte, so hielt sie den Liebling wirklich für ziemlich gebessert, bis folgender Vorfall sie mit Schrecken seine immer noch ungebändigte Gemüths-Art erkennen ließ." — Hier begann Julie mich aufmerkend an zu sehen, der Herr Schwager murmelte, nach einem Stuhl greifend, etwas von „Lektion abwarten!" und

Digitized by Google

mit nicht wenigem Behagen über den Erfolg meines epischen Kunststückchens erzählte ich weiter: „Herr Johann, Konrads Nebenbuhler aus den Knaben-Jahren, hatte mit seiner jungen Gemahlin das Fürstenthum Oranien und den Prinzen-Titel erworben, und sprach bei deren Heimholung in Welsch-Neuenburg heran. Wie nun von Frau Isabellen die Möglichkeit geschah, ihrem hohen Gaste den Aufenthalt in der Burg und Gegend angenehm zu machen, so that Konrad seiner Seits Alles, ihm denselben zu verleiden. Vermittelnd und ausgleichend zwar traten die Frauen überall dazwischen, so daß der zwar stolze und arglistige, doch in ritterlicher Galanterie aufgewachsene Prinz als Unbehülfenheit das schroffe Wesen des jungen Gemsen-Jägers, wie er Konrad nannte, hinnehmen zu wollen schien, bis dieser, durch das auffallende Uebersehen von Seiten des Verhaßten noch mehr erbittert, in offene Beleidigung ausfiel. Bei einer dem Prinzen zu Ehren veranstalteten Jagd nämlich ließ dieser einen Lieblings-Falken, den er selbst aufgeätzet und abgerichtet hatte, seine Kunststücke in der Luft vor den Frauen machen. Da hob sich plötzlich der zu gleicher Jagd-Verrichtung gebrauchte Adler Konrads, auf dessen Veranlassung; und, auf den Falken niederstoßend, brachte er diesen, gar übel zerzaust, zur Erde. „Verzeiht dem ungehobelten Gesellen!“ so wandte der junge Graf, seinen Vogel liebkosend, sich zu Herrn Johann: „es ist nur ein Adler, und nicht durch Lehnsmannschaft verbunden, den Falken höher als sich selbst zu halten!“ — Im Fürstenzorn erglühend, doch lächelnden Gesichts, entgegnete Oranien: „Wohl denn unserem armen Falken, daß wir hier, im eigenen Gebiet, den lüppischen Vögeln zu wehren vermögen, und ihrem Knaben oder Jungherrn befehlen können!“ — „Dem dann“, entgegnete Konrad, „Thun oder Lassen frei bleibt, wie das Verlassen lästiger Gesellschaft!“ — Mit diesen Worten war er, trotzig seine Armbrust vom Boden aufraffend, in das Gebüsch verschwunden. Während die erschrockene Isabelle den Prinzen zu besänftigen suchte, hatte Adelgunde den blutenden Falken aufgehoben; ihm im eigenen Zimmer Raum gebend, pflegte sie des gefiederten Gastes, verband seine Wunden mit Balsam, und in wenigen Tagen schon war der Gebeilte seinem erfreuten Gebieter zurück gegeben. „Euretwegen, edles Fräulein!“ entgegnete dieser des Mädchens entschuldigenden Worten, „kann man dem ungezogenen Buben schon verzeihen; für diesen Liebesdienst aber bleiben wir selbst Euch verpflichtet, und, wo und wann Ihr es begehren mögt, als Ritter zu dienen bereit!“ — Hiermit beurlaubte sich der Prinz auch bei seiner edlen Wirthin, und ließ das gastliche Schloß hinter sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Teller — Tailleur.

Wer sollte wohl glauben, daß der deutsche Teller und der französische Tailleur ein und dasselbe Wort sey? Und doch ist dem nicht anders! — denn beide Wörter sind aus theilen gebildet. Teller lautete ursprünglich Theller und lautet noch jetzt so im Oesterreichischen; er bedeutete ehemals ein flaches und viereckiges Brett, auf dem man die Speisen zu zertheilen pflegt, und im Italienischen bedeutet Tagliere noch jetzt ein Hackebrett in der Küche, und vor Zeiten bezeichnete Tagliere einen hölzernen Teller. Die Spanier nennen einen Teller un plato, welches Wort dem niedersächsischen Platte, flache Schüssel, entspricht, woraus auch das französische plat, Schüssel, gebildet ist. — Die Franzosen bezeichnen, wie wir Deutschen, den Kleidermacher nach dem, was in seinem Gewerbe die Hauptsache ist und die meiste Geschicklichkeit erfordert — nach dem Schneiden, oder bestimmter Zuschneiden: und es ist eine Eigenheit beider Sprachen, daß sie unter Schneider vorzugsweise einen Kleidermacher verstehen, da es doch der Schneider so viele Arten giebt, wie Stempel-, Stein-Schneider u. s. w. Wenig gebräuchlich und fast nur noch als Namen vorkommend, ist Schröter oder Schröder, von schroten, das ehemals überhaupt schneiden bedeutete; in Niedersachsen lautet es schraden, woraus Schrader gebildet ist, das auch meistens nur noch als Name vorkommt. Die Italiener und die Spanier bezeichnen den Kleidermacher, wie die Lateiner, nach dem Nähen, was eigentlich nahe bringen bedeutet — und haben aus dem lateinischen Worte sartor — sarto, sartore — und el sastre gebildet, ob sie gleich auch, wie die Franzosen, das deutsche theilen besitzen, das im Italienischen tagliare und im Spanischen tallar und tajar lautet, da die Spanier gern das l in j verwandeln und z. B. Filius, Sohn, in hijo (iso) umformen. — Das englische taylor ist nach dem französischen tailleur gebildet, und würde richtiger dealer lauten, da to deal dem deutschen Theilen, oder noch mehr dem niedersächsischen Delen entspricht. v. F.

Moderne Medizin.

Soviel man den Sonderling nur, bald findet sich reichliche Praxis,
Mystisches Dunkel verhüllt schirmend die schwankende Kunst.

G. H. v. Lüdtow.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Fortsetzung.) Weit schätzenswerther als eine solche Aufdeckung der Schwachheit eines Andern, ist mir wenigstens die systematische und historische Aufzeichnung der Schätze einer der merkwürdigsten Bilder-Gallerien Europens — der K. K. Gallerie im Belvedere — welche wir von Weidmann's gründlichem Fleiß und gewandter Feder bald erwarten dürfen. Ein solcher „Catalogue raisonné“ ist schon längst ein tief gefühltes Bedürfniß der Einheimischen so gut wie der Fremden. Weid-

Digitized by Google

mann würde sich wirklich verdient machen, wenn er mit seinem besonnenen Ernst mehr des Journal-Wesens sich annähme und vorzüglich die einheimischen Blätter fleißiger mit seinen Kunst-Ansichten zierte; die nämliche Bitte richte ich an den rühmlich bekannten Professor der Aesthetik, unsern überall geschätzten Deinhardstein. Sie werden den Redaktionen eben so willkommen seyn, wie den Lesern und den Künstlern. Jeder Tadel von solchen Männern wird belehren, jedes Lob erheben; und manchem Blatte würde es dadurch möglich werden, wenigstens in seinem kritischen Theil, jene Unparteilichkeit, Gründlichkeit und Würde zu erlangen, welche die „Oesterreichische militairische Zeitschrift" so rühmlich auszeichnen und über alle ephemeren Erscheinungen erheben. Castelli's humoristische Ansichten damit gepaart, würden zur trefflichsten Würze dienen. Ich bin lebendigst überzeugt, daß z. B. Herr Adolph Bäuerle mit beiden Händen nach solchen Kritikern greifen, und damit sein Blatt und alle Leser befriedigen würde. Ohne Zweifel würden auch die drei genannten Schriftsteller seinen Wunsch befriedigen und ihm eben so gute (wollte sagen bessere) Gedichte für Composition liefern, als jenes Muster-Gedicht in Nr. 94 seiner Zeitung ist. Begierig bin ich, zu erfahren, wie viele deutsche Tonsetzer nach Verlauf eines Jahres dasselbe componirt haben werden; ich glaube, daß man sie sehr leicht wird zählen können! — eben so leicht als die wahren Freunde von den Sievers'schen parallelen Kritiken, wo wahrlich oft viel Geist und Wissen unnutzer Weise verschwendet sind. Hr. Sievers ist nicht nach Paris gereist, wie selbst Zeitungen behaupten; er wird aber nächstens einen Flug nach Italien machen. Die welschen „Leuchte-Thurme" gefallen ihm vielleicht besser als die deutschen, oder sie bekehren ihn von seiner schwer zu bergenden Vorliebe für das Französische. — Der uns unvergeßliche deutsche Balletmeister Horschelt, welcher seine Urlaubszeit benutzte, um Tyrols und Salzburgs Naturwunder zu beschauen, erfreut alle Wiener mit seiner Gegenwart. Wie reich ist dieser herrliche Mann und wie beneidenswerth, wenn man ihn auf offener Straße, von seinen ehemaligen, nun leider meistens verwaisten Zöglingen umringt, erblickt; wenn ihm die Kleinen mit wahrer Inbrunst Hände und Kleider küssen, und von Schmerz und Wonne erfüllt, an ihm wie an einem Schutzengel hangend, in Thränen ausbrechen — bis er selbst weint! Hatte das reiche Wien keine Mittel, ihn zu fesseln, oder waren die dabei interessirten Machthaber so arm an Einsicht, daß sie einen Günstling der Natur so leicht entbehren oder gar ersetzen zu können wähnten? Reiches München!! — Kein besseres Mittel, dem Gefühl und heiligen Gemüths-Eindrücken zu entfliehen — als schnell in die Wogen des Handelsstromes sich stürzen und behaglich beschauend auf ihnen sich schaukeln; in fünf Minuten ist das gute Herzchen gedämpft und der Herr von Verstand sitzt stolz oben an. Die an Welt- und Menschenkenntniß blutjungen Herrchen, welche bald alle Blätter mit fast schauerlichen Artikeln besudeln, und gegen jeden Angriff hinter einem Castell sich bergen oder in die eigene Unbedeutendheit sich zurück ziehen, sollten stets, ehe sie schreiben, einige Stunden aufmerksam in den Mauth- und Börse-Hallen umher wandeln, und ihre Klatsch- und Fratschier-Sucht bedeutend abkühlen. — Mir hat es oft in Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Marseille, Antwerpen u. s. w. tagelangen Genuß gewährt, die kaufmännischen Manipulationen mit allen Waaren-Gattungen zu erlauschen und von Sachkundigen darüber eine Belehrung ein zu holen. Irre ich nicht, so besteht (außergewöhnliche Glücksfälle und Spekulationen abgerechnet) der Hauptvortheil bei dem Verschleiß großer Ankäufe darin, daß man das in Masse Erkaufte mit Sachkenntniß und Erwägung der verschiedenen Bedürfnisse in verschiedene Sorten theilt und alsdann sortenweise verkauft. Welche scharfe Augen und zarte Fingerspitzen beurkunden die Matter bei der Sortirung der Gewebe, Gespinnste und der rohen Natur-Produkte; welche feine Nasen, wenn sie auf einem Faß Kaffee drei bis vier Fässer ausklauben und gravitatisch ihr prima, secunda, tertia mit Kreide aufzeichnen! In meinem Erstaunen habe ich in Wien bemerkt, daß der unmittelbare ungarische Seiden- und Wollen-Handel — wovon ersterer mehr und mehr sich ausbreitet und zum Nebenbuhler des italischen sich aufschwingt — diesen bedeutenden Vortheil des Sortirens nicht übt, sondern in Massen verkauft. Mögen die Handelsherren der edlen Magyaren immerhin lächeln, wenn ein Laye ihnen einen Rath ertheilen will — aber wenigstens versuchen, ob er nicht rathe habe! Meine layenmäßige Ueberschlags-Rechnung wirft einen jährlichen Vortheil von 80 — 100,000 Gulden Silber ab, wenn die rohe Seide und Wolle gehörig sortirt würde; sollte ein geübtes Kaufmanns-Auge nicht dessen mehr erschauen können? — Auf der Börse erhalte ich aus Freundes Hand ein Schreiben, welches mir ein neues Unternehmen des Hrn. Schießler zu Prag (Redakteur des „Kranzes") verkündet. Derselbe will nämlich unter dem Titel: „Original-Theater der Deutschen" (oder Teutschen, es wird wohl einerlei seyn) ein Werk heraus geben, und den ersten Band im Oktober d. J. erscheinen lassen; er fordert alle Dichter auf, ihm Beiträge dafür zu liefern, welche noch nicht gedruckt und nur auf einigen Bühnen gegeben sind. Möge der wackere Mann auch von den vorzüglicheren Dichtern unterstützt werden und bei dem gefaßten Entschluß, nur Original-Werke auf zu nehmen, beharren, damit wir nicht ein zweites Original-Theater gewinnen, wie jenes zu Augsburg, wo der Uebersetzungen und Bearbeitungen nicht wenige vorkommen, wie sich jeder erfahrne Leser leicht überzeugen kann. Unsere Literatur ist, wie vielleicht keine andere, von Natur berufen, mit den Werken fremder Nationen sich zu bereichern; dieser tief gefühlte Beruf wird aber in allen Zweigen so übermäßig geübt, daß aus dem Wuste des angeflogenen und angeschwemmten Fremden kaum noch die Riesenhäupter der vaterländischen Heroen hervor schauen, gleich den ewigen Spitzen der halb mit Staub verschütteten Pyramiden. Die jetzt von der ökonomischen Gabe überall eingeklemmten Leser greifen in der Verlegenheit nach den wohlfeilen Uebersetzungen der Scott's, Byron's, D'Arlincourt's, Arnoult's, Picard's u. s. w., und lassen oft selbst darüber den genialen und unserer Literatur zu früh entrissenen E. T. A. Hoffmann liegen, während überdies die Brochüren-Sucht alles Gediegene und Längere in einen unergründlichen Strudel hinab zu ziehen scheint. — Wenn ich auf meinen beschaulichen Spaziergängen durch Stadt und Vorstädte überall das rege thätige Leben, und die öffentlichen und Privat-Bauten zahlreich der Erde entsteigen sehe, wenn ich darin den Trieb von Oben, Gutes und Schönes zu thun, und von Seiten des Volks einen inneren gediegenen Wohlstand und ein behagliches Vertrauen zu der Kraft und zu dem Willen der Regierung erkennen zu müssen glaube — so ist mir in dieser Zeit immer doppelt wohl, den Sommer meines Lebens unter diesem heiteren Himmel zu genießen, und ich vergesse wieder gern Sturme und Staub und Wien-Gestank, und raisonnire von Herzen mit den gutmüthigen ewigen Polterern, um gleich ihnen das jedem Erdensohn eingeimpfte bischen Bitterstoff auf die unschuldigste Weise los zu werden und damit dem Blute einen hoffnungsähnlichen Geschmack zu geben, ohne unseren Himmel verändern oder unserer lieben Erde eine andere Gestalt geben zu wollen. — Der erste Band des so viel besprochenen und noch mehr versprechenden „Artemidor" (über Rom und Roms Geschichte), von unserem lieben Chr. Kuffner, ist nun erschienen; Sie werden mir erlauben, Ihnen nächstens, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was Andere darüber sagen werden, meine eigene Ansicht ohne Hehl mit zu theilen, da dieses Werk in jedem Fall unter die Kern-Produkte deutscher Gelehrsamkeit, deutschen Fleißes und deutscher Ausdauer gehört, und Epoche machen muß, so sicher als Barthelemi's „Anacharsis" sie machte. (Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz.

Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 5. Oktober. 159ſtes Blatt.

Polyklet.

Im Rauſch der Weihe hatte Polyklet,
Der Bildner, einſt der Formen göttlichſte
Hervor gezaubert aus dem todten Marmel;
Daß er im Stillen ſich des Werkes freut:
Bald hangend an dem lieblichen Gebild,
Bald aufwärts ſchauend zu den guten Göttern,
Der Hekatomben feſtlichſte gelobend.
Doch wieder neckt's ihn heimlich: ob wohl Dünkel
Sein ſchadenfrohes Spiel mit ihm getrieben?
Und frei in ſeine Werkſtatt ſtellt er jetzt,
Was er zuvor als Muſterbild gebrauchte,
Und ladet ein das Volk von Syzion;
Und bei den heimathlichen Göttern all
Beſchwört er es — was etwa Ungeſchicktes
Am Werk zu ſchauen, ſchnell ihm zu bekunden.
Da wogt's vom Morgen bis zum Abendſtrahl
Hin nach der Werkſtatt — ſchweigend ſteht er dort,
Den Meißel in der Hand, den gottbeſeelten,
Und neue Rüge raunt ihm jeder Mund —
Und jeder Rüge willig folgt der Meißel,
Am Werke beſſernd nach des Schauers Sinn;
Doch in den Formen reiht ſich Fehl an Fehl —
Und immer wächſt des Bildes Mißgeſtalt,
Daß endlich drob mit gellendem Gelächter
Ganz Syzion das Zerrbild nun umſteht.
Da wird dem Meiſter klar der Gottheit Ruf;
Und ernſten Blickes ſchreitet er hervor,
Den Schleier lüftend ſeinem Weihgebilde:
„Seht — Eure Schöpfung dort — die meine hier!“
Und — wie ergriffen von der Gottheit Nähe —
Wirft er ſich nieder ſammt dem ganzen Volk;
Kein Laut entweiht ihr leiſes Offenbaren
Und Jeder geht, es tief ſich zu bewahren.

Bertrand.

Das Buberli-Feſt zu Neuenburg (Neufchatel).

(Fortſetzung.)

Iſabelle bangte um den Neffen, der ſeit jener Begebenheit ſich nicht in der Burg hatte blicken laſſen. Die gehabte Anſtrengung warf ſie auf das Siechbett und ſteigende Angſt um den nicht auf zu findenden Liebling verſchlimmerte ihren Zuſtand ſo, daß der, nach einigen Tagen von ſeinen Streifereien in den Felſſchluchten zurück kehrende Konrad nur zu ihrem Todeskampf kam. Tief zerknirſcht kniete der wilde Jüngling neben der ſchluchzenden Adelgunde bei der theuren Leiche, und erneuerte ſich ſelbſt das, noch in die Hände der Sterbenden abgelegte Gelübde, in ihrem Sinne für ſeine nunmehrigen Unterthanen zu ſorgen, wie der verwaiſten Adelgunde ein treuer Bruder zu ſeyn. — Durch ein noch innigeres Band zwar ſtrebte ſein Herz, die Holde ſich an zu eignen; gewaltſam aber drängte er jene Gefühle in die Tiefe der Bruſt hinab: denn Macht und großen Reichthum ſollte die künftige Gattin dem Ehrſüchtigen in's Haus bringen, damit er ſein Geſchlecht hebe, und Mittel habe, die Feſſeln der Lehns-Mannſchaft ab zu ſchütteln und gegen den verhaßten Johann in die Schranken zu treten. Ohne es zu wiſſen, liebte Adelgunde den neben ihr Aufgewachſenen, und liebte ihn — durch ein kaltes Wort ſchnell über ſeine Forderungen an das Leben, wie über ihre eigenen Gefühle aufgeklärt — ohne Wunſch noch Klage, ſtill fort. Mit regem Eifer trat der junge Graf die Regierungs-Geſchäfte an; doch, obwohl das Beſte ſeiner

Unterthanen redlich beabsichtigend, verfuhr er doch meistens zu rasch und eigenmächtig und wollte durchaus keinen Widerspruch dulden. Das auf die Mitherrschaft eifersüchtige Völkchen fing an, sich von seinem jungen Schirmherrn nichts Gutes zu versehen, setzte ihm Widerspruch auch da entgegen, wo keine Rechte gefährdet waren, und bald waltete Mißtrauen und gegenseitige Erbitterung zwischen Herren und Unterthanen. Umsonst strebte Adelgunde, den trotzigen Sinn des Hochfahrenden zu mildern; von leichtsinnigen und zügellosen Gesellen umgeben, die sich schnell um den eitlen Jüngling versammelt hatten und ihm auf jede Art schmeichelten, wieß er sie herrisch an ihre Spindel, daß ihr nichts übrig blieb, als die immer von Neuem aufgeregten Gemüther der Insassen durch freundlichen Zuspruch zu begütigen. Wie aber jede Sache ihr Maaß hat, so auch die Geduld der Neuenburger, die ihre Beschwerden zu Chalons vor den Ober-Lehnsherrn brachten, und da Prinz Johann bereits seinem Vater im Regiment gefolgt war, so empfing Konrad gemessenen und scharfen Befehl, den Bürgern ihr Recht zu geben. Wie jedoch der junge Graf unter allerlei Vorwand die persönliche Leistung des Lehns-Eides bis jetzt noch verzögert, so verachtete er, auf den Rath seiner neuen Freunde, auch das Gebot, und Johann, daheim vielfach beschäftigt, konnte seinem Willen gegen den widerspenstigen Vasallen keinen Nachdruck geben. Da spähten die Bürger nach näher liegender Hülfe, und begehrten — wie damals schon viele Städte und Edle vor ihnen gethan — sich in den Schutz der Stadt Bern zu begeben. Vergeblich wüthete Konrad dagegen; der Gewalt der Umstände sich fügend, sah er sich, den nunmehr als Gegner betrachteten Unterthanen nicht gar zu großen Vortheil ein zu räumen, sogar genöthigt, gleichfalls den Bund der ehrwürdigen Stadt Bern zu suchen. Unter dem Schultheiß Ludwig von Seftiger schwuren, durch seltsamen Zufall, an einem und demselben Tage Graf Konrad und seine Unterthanen sich in das ewige Burg-Recht.

Zu bald nur bekam die edle Stadt ihr schiedsrichterliches Amt zu verwalten. Bürger-Söhne waren, hart gereizt, gegen einige von des Grafen Gefolge ausgefallen, weshalb denn die Richter, obwohl die Neuenburger in Strafe nehmend, doch auch deren Widerpart nicht ohne ernstlichen Verweis entließen. Rachegluhend ritt der stolze Graf vom Gerichts-Tage heim; die Bürger aber straften ihre Jünglinge mit harten Worten, und kein Buberli, hieß es in dem strengen Beschluß, solle von jetzt an die Armbrust, noch sonstiges Gewaff, zu seiner Luft führen. Gesenkten Blicks schlichen die wackeren Bursche umher, und in Schmerz und Beschämung verbargen sich sogar ihrer Zwei, Arnold Webser und Walter Gundiong, in Sumpf und Gebüsch, als sie einige von des Grafen zügellosen Genossen, halb trunken, in der Luft des Waldwerks ihres Weges kommen sahen. Die Ritter hatten die also Versteckten zwar auch bemerkt, wähnten sie jedoch durch ihren Anblick verjagt zu haben und freuten sich, bei dem Gebüsch rastend, ihrer Heldenthat, wie des neuen Lebens, das nun in Kurzem beginnen werde. „Gar zu gut" — versicherte Einer unter ihnen — „sind des Grafen Maaßregeln genommen; in Fässer verpackt kommen Waffen und Kriegsgeräth den See herab, als schlichte Bauern aber die in der Fremde geworbene Mannschaft zu dem Landungs-Platz; sie bewaffnet sich allda und rückt, unter dem Schutze der Dunkelheit, auf das Schloß" — „Vollzählig dann", fielen die Andern ein, „wettern wir frisch auf das Bürgerpack und lachen der wohlweisen Versammlung zu Bern!" — Ausführlich sprachen sie noch über Ort und Zeit der Waffen-Landung, nannten das Losungswort, welches den neugeworbenen Söldnern die Burg öffnen solle, und schritten lachend fürbaß. Aus ihrem Schlupfwinkel hervor eilten jene Beiden sogleich zur Stadt; in größter Heimlichkeit werden die jugendlichen Genossen alsbald versammelt, und einmüthig beschließt die Jünglings-Schaar, durch kühnes Wagniß und alleiniges Handeln, so wie durch strenge Verschwiegenheit den Schimpf ab zu wälzen und sich als männlich zu beweisen. Sorgfältig hüthet Jeder das Geheimniß, und glücklich gelingt es ihnen, unbemerkt am bestimmten Tage zusammen, und vor den erwarteten Miethlingen auf dem Lager-Platze ein zu treffen. Auf das erlauschte Wort werden ihnen von den arglosen Schiffern die Waffen ausgeliefert, und in schweres Erz gehüllt schleichen sie sich, mit Schlachtschwerdt und Streitkolbe bewaffnet, zur Burg hinan. Auch hier läßt man sie ungehindert ein; kaum aber im Besitz des Thores und der Zugbrücke, fallen sie gegen die erschrockene Besatzung aus, während jetzt erst einige der Ihrigen mit dem Bericht des Vorgangs in die Stadt entsendet werden. Indessen beginnt im Schlosse das eigentliche Gefecht; denn kaum bringt das Waffengetöse zu den lustigen Zechbrüdern in's Innere der Burg, als auch die zorn- und weinglühenden Ritter heraus stürzen. Konrads donnernde Stimme bringt die zersprengte Mannschaft zum Stehen, die, schnell geordnet, jetzt auf die des Kampfes Ungewohnten eindringt, von denen Mancher beinah dem Gewicht der schweren Rüstung erliegt. Immer vorwärts treibt der Graf seine Rotten, und hart gedrängt weichen die Jünglinge mehr und mehr — da eilen wohlbewaffnete und geübte Männer ihnen zu Hülfe, die Sturmglocke wird gezogen, und muthvoll ob der beabsichtigten Treulosigkeit, wie in Sorge um die verwegenen Buben, fluthet Haufe auf Haufe durch das offene Thor. Bald entschied die Uebermacht das Schicksal des Tages; was

Digitized by Google

noch entkommen konnte, rettete sich: der todtwunde Konrad ward durch einen unterirrdischen Gang in's Freie geflüchtet, und am Morgen waren die Bürger Herren der Burg.

Als der Graf im dichtesten Kampfgewühl nieder gesunken, war Adelgunde plötzlich an dessen Seite gewesen, hatte ihn mit Hülfe eines Knappen aus dem Getümmel getragen, und, nachdem sie sorgfältig alle Wunden verband, seine Fortschaffung aus dem Schlosse bewirkt. — Konrads sogenannten Freunde waren zersprengt, die Miethlinge zerstreuten sich meist und so geleitete das Mägdlein, mit den wenigen Zurückgebliebenen, den noch immer Bewußtlosen auf verwachsenen Waldwegen mühsam weiter, bis sie endlich, nach mehreren beschwerlichen Tagereisen, bei einem frommen Waldbruder sicheres und gastliches Obdach fanden. Unter seiner und Adelgundens treuer Pflege erholte sich die starke Natur des Grafen; ob aber seine körperlichen Wunden sich ausheilten, das Geschick schien ihm um so härtere schlagen zu wollen: denn die Neuenburger entsetzten ihn feierlich seiner Herrschaft über sie, das schiedsrichterliche Bern genehmigte den Spruch, und Prinz Johann eilte, das Lehen ein zu ziehen, für das Konrad ohnehin den Eid noch nicht geleistet. Schlag auf Schlag folgten sich diese Nachrichten und immer heftiger ergrimmte der Ritter: als ihn aber bei dem ersten Vorschlag zu neuem Kampfe die übrig gebliebenen Knechte alsbald verließen, da war der stolze Muth gebrochen, und mit dumpfer Gelassenheit nahm der Tiefgedemüthigte alle Strafreden hin, womit der strenge Sinn des Klausners unerbittlich auf ihn einstürmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Notarien der Alten.

Viele Wörter haben mit der Zeit eine Bedeutung erhalten, die mit der, welche sie ursprünglich hatten, auch nicht die allergeringste Aehnlichkeit zeigt. Wir haben Notarien, die Alten, besonders die Römer, hatten sie auch. Aber beide sind gänzlich verschieden. Die Notarien der Alten waren etwa den Geschwindschreibern des englischen Parlaments gleich. Es waren Männer, welche bei jeder öffentlichen Rede sich einfanden und unter sich vorher überein kamen: wie viel Worte und in welcher Ordnung sie dieselben in Zeichen (notis) nachschreiben wollten. Wenn z. B. ihrer Drei sich in dies Geschäft theilten, so nahm der Erste die drei ersten, der Zweite die drei darauf folgenden und der Dritte die nun kommenden drei Worte, worauf der Erste wieder mit drei Worten eintrat. Oder der Erste nahm den ersten, der Zweite den zweiten Perioden u. s. w. Wenn dann alle Drei ihr Nachgeschriebenes zusammen setzten, so hatten sie die ganze Rede vollständig. Fast auf gleiche Weise benehmen sich die Geschwindschreiber, die im englischen Parlament für die Zeitungen den Verhandlungen beiwohnen. — Weil Jene aber mit lauter Zeichen oder Abbreviaturen schrieben, so hatte Mancher Fertigkeit genug, jedem Rede-Vortrag zu folgen. In Rom kam diese Kunst besonders in Umlauf. Aber schon Xenophon soll auf diese Weise die Lehren des Socrates nachgeschrieben, und dann verbreitet haben. Wenigstens sagt dies Diogenes Laertius. — Die Römer selbst schreiben diese Gewohnheit bald dem alten Ennius, bald dem Cicero, bald dem M. Seneca und noch Anderen zu. Sie ist aber so sehr ein Kind des Bedürfnisses unter solchen Verhältnissen, das sie wohl stets mehr oder weniger geübt war, wo man den Vortrag eines bewunderten Redners oder geliebten Lehrers für das Gedächtniß festhalten wollte.

Eckert.

Mosaik.

Im Jahr 1403, unter Heinrich IV., ward zu Kinnerswell bei Clerkinwell (Londoner Bezirk) ein Schauspiel gegeben, Gegenstände aus der Welt-Erschaffung vorstellend, welches acht Tage lang währte.

Zwei unserer kleineren unterhaltenden Stücke: „Der reisende Student" und: „Die Comödie aus dem Stegreif" sind älteren Ursprungs, als man glaubt. Poisson der Aeltere (Schauspiel-Dichter und Schauspieler, gestorben im Jahr 1690) hat in seinen „Foux divertissans" oder „le bon Soldat" den vollständigen Stoff zum ersten dieser Stücke geliefert, und „die Comödie aus dem Stegreif" ist eine Bearbeitung des „Impromptu de Campagne" des jüngeren Poisson (Neffe des Vorigen, gestorben 1743), das er im Jahr 1735 vorstellen ließ.

Ein Herr Philipp Wackernagel, Schriftsteller im mineralogischen Fache, hat die Deutschthümlichkeit jetzt so weit getrieben, daß er seinen Vornamen Philipp (aus dem Griechischen stammend) übersetzt und sich nun „Roßlieb Wackernagel" nennt.

Zu der Zeit, als Tippo Saib noch seine Rolle spielte, sandten die Demokraten einen gewissen Ripaud nach Mysore, der jenen ärgsten aller Despoten dahin brachte, daß er (im März 1797) den Bruderkuß von Ripaud empfing, mit seinen Hofleuten einen Freiheitsbaum umtanzte und dann feierlichst die dreifarbige Kokarde aufsteckte.

Bei den Illyriern bekömmt kein Mädchen einen Brautschatz, sondern der Bräutigam muß seine Braut vom Vater kaufen. Je geschickter das Mädchen in den häuslichen Geschäften, im Weben, Nähen, Stricken und Färben ist, desto mehr muß dafür bezahlt werden und der Handel zwischen dem Brautvater und dem Bräutigam dauert oft mehrere Monate, wird auch sogleich abgebrochen, wenn ein Anderer mehr bietet.

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Fortsetzung.) Wie oft Schriften und Reden die liberalsten Gesinnungen, ja sogar Anflüge von Ultra-Liberalismus athmen, während Thaten und Handlungsweise desselben Mannes nach Despotismus streben und ihn offen üben, beweisen wieder so eben eintreffende Nachrichten aus Braunschweig. Der rühmlich bekannte Dr. August Klingemann will nämlich sämmtliche bei seinem Theater angestellte Künstler zu Leibeigenen machen, oder vielmehr hors de la loi setzen, indem Alle einen Revers ausstellen sollen, wonach sie sich verbindlich machen: „Jeder neuen Anordnung der Direktion ohne Murren sich willigst zu unterziehen, und in keinem (?) vorkommenden Streitfall gegen die Direktion das bürgerliche Recht und Gericht an zu sprechen" u. s. w. Ich weiß nicht, ob irgend ein vernünftiges Wesen einen solchen Revers unterzeichnen wird; ich zweifle aber, ob vor den Gesetzen irgend eines kultivirten Landes eine solche Urkunde Rechtskraft gewinnen könne. Warum überhaupt Dinge in Vorschlag bringen, welche nur die drückendste Noth des Augenblicks unterzeichnet, um sie bei erster Gelegenheit zu brechen, und welche immer ganz fruchtlos einen gehässigen Schein auf das Ganze werfen. Strenge Zucht, Ordnung und Rechtlichkeit sind nirgends nöthiger als bei Theatern. Ich bin jedoch innigst überzeugt, daß alle Verstöße dagegen lediglich ihre Quelle in dem schwankenden, unsichern und inconsequenten Benehmen der Direktionen im Allgemeinen haben, und daß es nur von ihrer Uebereinstimmung in Ordnung, Rechtlichkeit und Geradheit abhängt — ohne alle Härte und ohne Blößen zu geben — die Bühnen bei Ehren zu erhalten und der Ordnung von Seiten der Schauspieler stets versichert zu seyn. Keine Direktion nehme einen Deserteur — glauben Sie nicht, daß ich bloß auf Berlin sticke — in ihre Dienste, und kein Schauspieler wird mehr desertiren, weil er dadurch brodlos würde. Keine Direktion wandere selbst umher oder sende Agenten aus, welche die Mitglieder anderer Theater aufwühlen, verführen — und in ihren Bewerbungen oft sehr unrühmlicher Mittel sich bedienen; keine Direktion dulde es schweigend, daß mit Verträgen und Verbindlichkeiten ein loses Spiel getrieben werde; aber keine Direktion spiele auch selbst damit und suche einen Beweis rühmlicher Klugheit darin, den Schauspieler durch zweideutige, leicht mißverständliche Clauseln u. s. w. zu übervortheilen und dadurch oft einen ewigen Krieg Aller gegen Alle zu entzünden und den Saamen unheilbarer Unzufriedenheit aus zu streuen. Sachkenntniß, Ordnung, Biederkeit und Consequenz schützen weit sicherer, als Verträge und rühmlicher Name des Direktors, und ersetzen bei diesem oft — was den Gang des Theater-Wesens betrifft — den Abgang weit höherer Eigenschaften. — Damit lassen sich sogar wilde Bestien, welche bis jetzt für unzähmbar und in unserem Klima für unerhaltbar angesehen wurden, zu recht artigen, liebenswürdigen Gespielen bilden — wie die allerliebsten Exemplare einer Boa Constrictor und einer Boa Tigris (oder wie gewöhnlich Python Tigris), in der hier anwesenden Menagerie des Herrn Tourniaire, beweisen, welche überhaupt durch seltene sehenswerthe Thiere sich auszeichnet, und in Wien ungemein viele Wißbegierige anlockt, die Neugierigen nicht gerechnet. Außer den beiden Gattungen der Boa, wovon die größere von der Dicke eines Manns-Schenkels und ungefähr 11 Fuß lang ist, erschienen mir als die bemerkenswerthesten Thiere: Das in Deutschland lebend noch nie gesehene sogenannte gehörnte Pferd oder Gnu (Antilope Gnu) aus dem Kafferlande, welches von der Größe einer kleinen Kuh und, ein Mittelding zwischen Rind, Hirsch und Pferd, den Uebergang von dem Geschlecht der Antilopen zu dem der Rinder-Arten bildet. Der mit einem Hunde auf sehr vertrautem Fuß lebende Löwe, welchem der gedrängte Bau des Gesichts und Halses, so wie die viel dunklere Farbe als einen asiatischen Herrn bezeichnet, von dessen Stamme nur selten lebende Exemplare nach Europa kommen. Die asiatische gestreifte Hyäne (Hiaena striata), welche noch weit reizbarer und boshafter zu seyn scheint, als die größere Gattung der gefleckten. Ein weißnasiger Affe (Cercopithecus nictitans) aus Guinea, welcher beständig mit dem Kopfe nickt, und oft die langen spindeldürren Arme, gleich einem alten Bettler, ausstreckt. Ein Winsel-Affe (Cebus capucina), welcher mit seinem bisamartigen Geruch die Hütte balsamirt und zum Kopfnicken des Andern beständig winselt. Die zwei Verrückten aus dem „Pachter Feldkummel" fallen Einem bei dem Anblick dieser wunderbaren Thierchen unwillkührlich ein. Ein herrlicher Königsvogel, welchen Hr. Professor Reichenbach sehr richtig mit dem Namen Pfauen-Kranich (Grus Pavonina) benannt wissen will. Wäre er abgerichtet, so könnte er einen mechanischen Trompeter des Hrn. Mälzel ersetzen, da wirklich seine Stimme die Trompete außerordentlich täuschend nachäfft, und weit umher schmettert. In kleinen Städten sollte ihn der Besitzer statt eines Ausrufers gebrauchen, er würde bestimmt mehr Zuschauer locken, als der sachkundigste Stadt-Trompeter — nämlich sobald er gelernt haben wird, zu trompeten, wann und so oft sein Herr es verlangt. Dahin sind die menschlichen Musikanten nicht zu bringen, wenigstens nicht ohne Murren; ehe wir es uns versehen, wird Hr Domenico Barbaia ein ganzes Orchester von solchen Pfauen-Kranichen senden, da die guten Wesen mit äußerst wenigem Gehalt zufrieden sind, und nicht schlechtere Dienste leisten werden, ohne dabei zu murren und Benefizen zu verlangen. Hrn. Dom. Barbaia müssen wir es indessen zum Ruhme nachsagen, daß unser etwas rauheres Klima nicht nur seine Außenseite etwas polirt, sondern auch seine innere Wesenheit gemildert zu haben scheint, was bei Hrn. L. Duport wohl schwerlich der Fall seyn dürfte, da er auch selbst das russische Klima ohne Alteration überstanden hat und Consequenz! sein Sprüchwort ist. — Dem Vernehmen nach tritt am 1sten September bereits wieder eine italienische Oper ein, und zwar eine Opera buffa, welche in ihrer Art nicht minder vortrefflich seyn soll, als die Gesellschaft von S. Carlo es war. Ist es gegründet, was allgemein gesagt wird, so bleibt im K. K. Hof-Theater am Kärnthner-Thor eine italienische Oper Jahr aus Jahr ein, und wechselt nur von drei zu drei Monaten mit andern Gesellschaften. Für die deutsche Oper entstände daraus der wesentliche Vortheil, daß der Enthusiasmus für das Italienische bald zum ruhigen, besonnenen Genuß sich herab stimmen würde; daß die beiden deutschen Opern-Gesellschaften, in einen Körper verschmolzen, Besseres, ja Vortreffliches leisten könnten und im Theater an der Wien einen angemessenern, schönern Schauplatz gewönnen. In diesem Fall wäre der Wettkampf gleicher, und der Sieg würde sich wohl schwerlich so überwiegend, wie bis jetzt, auf die Seite der Welschen neigen: während das deutsche Schauspiel Zeit erhielte, sich mit Ruhe und Besonnenheit wieder zu bilden und seine Kräfte in guten Werken zu üben und zu entwickeln. (Der Schluß folgt.)

In Antwerpen starben neulich hundert Kinder schnell hinter einander an den natürlichen Pocken. Vergebens hatten einige Aerzte kurz zuvor das Impfen der Schutzblattern empfohlen. Ja, als die Menschenpocken schon zu grassiren anfingen, wieß eine Hausmutter dennoch die wohlthätige Schutzwehr der Kuhpocke ab mit den Worten: „Die Menschenpocke sey einmal ein durch Alter und Gewohnheit zu geheiligter Gebrauch, um sich ihm zu entziehen!" (Drapeau blanc.)

Die Zeitung von Dijon erzählt: daß ein Greis, welcher schon sieben Jahre blind ist, und aller Mittel und ärztlicher Behandlung ungeachtet nicht geheilt werden konnte, in acht Tagen gänzlich sehend ward, bloß, indem er sich die Augen jeden Abend mit einer Prise Tabak einrieb! (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 7. Oktober. 160stes Blatt.

Brief des Prorektor Hildebrand an den Geh. Rath Kloz in Halle.

(Dieser Brief war Fr. Nicolai offen zur weiteren Beförderung zugesendet worden, der ihn aber an sich behalten hat, dahr das Original sich unter dessen Nachlaß befindet.) v. Göckingk.

Roth, der Geburtsstadt des unsterblichen J. M. Geßners, 1. Februar 1770.

Ew. ꝛc. unterstehe mich, etwas zu berichten, welches ich, um verschiedener bedenklichen Umstände willen, nicht habe verschweigen wollen. Den ganzen November vergangenen Jahrs habe zu Nürnberg zugebracht, da ich die Gelehrten fleißig besucht, und besonders unter den Schullehrern einige angetroffen, welche etwas Tüchtiges zu schreiben fähig sind. Vortreffliche Gemälde habe in den mehrsten Tempeln, dem Rathhause und Schloß, wie auch in dem Pellerschen Hause gesehen. Die starke und kostbare Hallerische Kupferstich-Sammlung habe bewundert. Die Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Stein- und Glasschneider habe zu besuchen nicht vergessen. Die öffentlichen Bibliotheken haben mich nicht wenig vergnügt, der Privat-Bibliotheken nicht zu gedenken. Die Braunische Kunstkammer, in welcher viele alte Münzen in Gold, Silber, und Erz, eine große Menge von alten in- und auswärts geschnittenen Steinen an zu treffen, habe ich mehr als acht Mal, allezeit auf etliche Stunden, mit der Aufmerksamkeit, der ich fähig, besucht. Zwei Male war mir daselbst über die Maaßen verdrießlich ein Mensch, welchen sie nur Monsieur Murr nannten. Dieser unterstehet sich, mit dem elendesten Französisch, welches jemals geredet oder geschrieben worden, diese Kunstkammer zu beschreiben. Wer nur einen Bogen von dieser Arbeit obenhin liesot, und daran zweifelt, oder leugnen will, daß solche nicht äußerst schlecht und armselig, der muß seinen Sinnen völlig entsagen. Am allerverdrießlichsten ist mir aber gewesen, daß dieser Mensch von nichts als Pfund Sterling, Mylords und englischen Frauenzimmern sprach. Monsieur Murr ist eine lange Person, mit einem verschobenen Gesicht, welches einem Hundskopfe gleichet, hat bei seinen Mitbürgern wenig Achtung, und bei der Jugend viele Verachtung, hat zwei Kleider, von welchen er eins um das andere ein halbes Jahr trägt, da unterdessen das eine versetzt ist. Luft zu schlucken, hat er durch die lange Uebung meisterlich gelernt.

Fast alle Tage bin ich auf einige Stunden bei meinem Freunde Hannibal Hautsch, welcher über acht Jahre zu Geneve, bei Dassier, die Kunst, Medaillen zu schneiden, gelernt, gewesen, welcher mir eine Medaille, eines französischen Thalers groß, und zwar die Hauptseite, auf welcher ein Kopf ohne Perucque, im rechts siehendem Profil, prächtig geschnitten, gewiesen, und zugleich sagte: dies sey Herr Geheime-Rath Kloz. Alsobald habe diesen verehrungswürdigen Kopf geküßt, und an die Augen gedrückt. Als ich aber die Rückseite, nur gezeichnet, zu Gesicht bekam, bin von ganzem Herzen erschrocken und erstaunt. Denn auf derselben ist ein Igel mit dem Lemmate: Tangentes laedit. Ich habe meinen Freund gebeten, die Rückseite unge-

macht zu lassen; ich erhielt aber zur Antwort: daß er die zwei Hundert Thaler, dieses Stück zu schneiden, schon lange erhalten. Ich habe die Ehre u. s. w.

Brief vom Geh. Rath und Professor Baldinger an Nicolai.

Marburg, den 7. Juli 1790.

Liebster Freund!

Für fünf Pressen arbeite ich auf einmal. Das ist, wie Sie wissen, nächst der Direktion der „Allg. deutsch. Bibliothek", ein schweres Stück Arbeit.

„Verleger schinden arme Leut,
„Ein Dichterrohr bringt schlechte Beut!"
Lessing.

Mein Königsbuch soll ganz artig werden — und Freund Z. (Zimmermann) noch so mit blauem Auge davon kommen, ob er gleich dem Könige den P—s, und unserem Freunde G—ke das Pr—um abschnitt, trotz einem Ober-Land-Rabbiner. — Dolet so was Abgeschnittenes! und Veritas ist, dünkt mich, das Symbol Alles dessen, was wir wissen und thun sollen. Auch ich habe das Laster, daß ich Niemand gram seyn kann.

Erholen Sie sich, retten Sie sich und Ihre Gesundheit, liebster Freund; wirken Sie ferner viel Gutes.

Sie bekommen von meinem Königsbuche just so ein Exemplar, wie unser alter Freund Z. der Catharina schickte. Firma Reich läßt's eben so schön drucken! Will auch Catharinen so ein Exemplar durch einen Mäcen vorlegen lassen. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! No Diabolo defensio denegande est.

Seit 1760 bis 1790 lebe und handle, und wirke ich im Menschen-Gewühl. Dreißig Jahre, mit mehr als dreißig tausend Menschen! und das kostet mich mehr als dreißig tausend Thaler. Baldinger.

Das Buberli-Fest zu Neuenburg (Neufchatel).

(Fortsetzung.)

Adelgunde war das einzige Wesen, das in stets gleicher Unterwürfigkeit bei ihm verharrte. Jetzt erst erkannte er der Jungfrau Werth; an ihrer Liebe richtete sich der, von Schaam und Reue Zerknirschte auf, und als sie mit dem Geständniß derselben an die Brust des Verzagten sank, fühlte sich Konrad zu neuem Daseyn geboren. Geläutert war sein edleres Wesen unter den harten Schlägen des Geschicks hervor gegangen, und da alle Versuche, einen Frieden mit den Neuenburgern oder dem Prinzen zu machen, fruchtlos blieben, hatte er, die holde Adelgunde als Gattin mit sich führend, Kraft genug, sein selbst verschuldetes Unglück als Mann zu tragen und, ein besseres Leben beginnend, mit frischem Muthe ein neues Glück zu suchen. Zwar fand er sein kleines Erbe im Breisgau unter übler Verwaltung gar arg zugerichtet; desto mehr aber hatte seine Thätigkeit zu schaffen, und in begnüglicher Häuslichkeit lernten seine Ansprüche sich mäßigen. — Adelgunde wußte ganz hausmütterlich zu walten, auch eine gar heitere und angenehme Wirthin zu machen; und wenn gleich in beschränkter, doch erfreulicher und segensreicher Wirksamkeit verlebten die durch sich glücklichen Gatten mehrere frohe Jahre.

Wie jedoch schon im einfachen Laufe der Welt jede Schuld sich rächt, so mußte auch, sonst die Quelle des reinsten Glücks, die Freude an schönen, vielverheißenden Kindern dem Grafen zur bitteren Qual werden. Adelgunde war mit ihrem Loose vollkommen zufrieden; Konrad aber fühlte immer härteren Schmerz darüber, daß er den höheren Standpunkt verwirkt, jemehr der herrliche Knabe, womit ihn Adelgunde beschenkt, sich an Leib und Seele auf glänzende Weise entwickelte. Jeder Blick auf das Kind war ihm ein stiller Vorwurf, und jede unschuldige Liebkosung desselben eine Klage über die ihm verlorenen Rechte. Adelgunde fühlte den Kummer des Gatten, fühlte ihn doppelt; denn tief schmerzte es sie zugleich, den Trefflichen, Vielvermögenden, in so enge beschränkten Kreisen des Wirkens zu sehen. Obgleich bemüht, dem Gemahl mit stets heiterem Antlitz entgegen zu treten, ließ doch die edle Frau sich seit einiger Zeit oft im ernsten Sinnen betreffen, und gestand endlich dem Forschenden: wie sie eine Wallfahrt nach fernem Kloster gelobt, dabei ihren zarten Knaben mit sich zu führen wünsche, und um seine Erlaubniß bange. Unverzüglich willigte Konrad in ihres Herzens Begehr, und in Begleitung eines alten Dieners machte Frau Adelgunde sich alsbald auf den Weg. Diesen nahm sie sogleich nach Welsch-Neuenburg. Dicht verschleiert ritt die schöne Pilgerin dort ein, und ließ sich mit ihrem Kinde, das durch seine Anmuth aller Augen auf sich zog, sogleich in die Versammlung der Bürger führen, die, noch immer ohne gegenwärtigen Schirmherrn, in offener Zusammenkunft ihre Angelegenheiten selbst beriethen. Bescheidentlich fragte die hohe Frau an: ob auch eine ehemalige Mitbürgerin bei ihnen, für ihr im Auslande gebornes Kind, dessen Rechte beansprucht könne? — Wundersam drangen die sanften Töne der Bittenden zum Herzen der Männer; hitzig versicherten die lebhaften Leutchen, ihrem Gesuche daheim zu willfahren, so wie sie und das holdselige Kind nöthigen Falls gegen außen zu schützen; da entschleierte sich Adelgunde. Ein Freudenruf flog durch die Versammlung; ungestüm drängten sich Alle hinzu, der verehrten Frau die Hand zu küssen und in der Nähe von ihr begrüßt zu werden, und das umlaufende Gerücht ihrer Gegenwart zog im bunten Gemisch die ganze Einwohnerschaft des Städtchens herbei. — Adelgunde nannte Alle, die ihr nahten, mit Namen, und wußte durch einige freundliche Worte Jedem zu

Digitized by Google

zeigen, daß sie ihn und seine Verhältnisse in der Ferne nicht vergessen habe: sie rief das unter Frau Isabellen genossene Glück mit hellen Farben in die Seele des dankbaren Völkchens, und bat dann, die Bürger an ihre Zusage mahnend, um die Wiederherstellung ihres Sohnes in alle verlorenen Rechte. Konrads Name kühlte die Versammlung mächtig ab; die edle Frau aber wußte seine Reue und gänzliche Sinnesänderung so rührend zu schildern, daß, hingerissen von der schönen Sprecherin, wie von der Lieblichkeit ihres Knaben, die versammelte Menge in die Rath-Männer drang, auf Frau Adelgundens Bürgschaft den Grafen Konrad als Vormund seines Sohnes einstweilig wieder ein zu setzen, und Jene willfahrten dem Gesuch unter dem Vorbehalt: daß auch der Ober-Lehnsherr es genehmige. — Auch diesen ihrer Bitte geneigt zu machen, unternahm jetzt die Herrin, und wandte sich alsobald, in Begleitung einiger achtbaren und verständigen Männer, die sich freiwillig erboten, ihr Gesuch von Seiten der Bürgerschaft zu unterstützen, gen Chalons. Nach einigen Tagen traf die Gesandtschaft bei dem Hoflager des Prinzen ein; Frau Adelgunden aber ward unterweges das Herz schwer, wenn sie des, durch alle Verhältnisse bewährt wordenen Grolles der Männer gedachte; und was sie während der Reise von dem jungen Fürsten vernommen, diente nicht dazu, ihren Muth zu stärken. Doch es galt die Rechte des theuren Kindes, den Seelenfrieden des Gatten, und so beschloß die Gräfin, da mit einem Geschäfts-Gesuch schwer an den Prinzen zu gelangen war, sich diesem, der im Vorsaal schon öfter an ihr vorüber gestürmt, auf offener Heerstraße als Flehende in den Weg zu werfen. Herrn Johann war die dunkle Gestalt schon verschiedentlich aufgefallen, und da er — in besonders guter Stimmung von der Vogel-Baize heimkehrend — ihrer wieder ansichtig ward, forschte er bei seinem Gefolge: wer die schlanke Pilgerin seyn möge, die sich ihm beständig vor Augen stelle? Adelgunde nahte, den auf sie gerichteten Blick bemerkend, mit wankenden Schritten; da flog der Leib-Falke von der Faust des Prinzen ihr auf die Schulter und geberdete sich mit freudigem Flügelschlage gar vertraulich. Verwundert sah dieser auf die Unbekannte; da schlug Adelgunde den Schleier zurück, und der Fürst, sie erkennend, blickte staunend auf die, in ihrer flehenden Geberde rührende Schönheit der hohen Frau. — Mit ritterlicher Galanterie, doch nicht ohne Arglist, sprach er sodann: „Erhebt Euch, Gräfin von Welsch-Neuenburg! Nimmer gedenken wir von unserm Falken uns beschämen zu lassen; Euer Gesuch ist zugestanden, sofern sich die Neuenburger, bei denen ich jedoch selbst die Sache vermitteln will, nicht widersetzen." — Da traten auf einen Wink der Herrin die ihr stets nah gebliebenen Bürger herzu, und brachten bescheidentlich ihr Anliegen vor. Ein Schatten bitteren Verdrusses zuckte über des Prinzen Gesicht; da er aber ein Mal sein Wort gegeben, hatte es dabei sein Bewenden, und als ihm zu Ohren kam, was die edle Frau Alles für den Gemahl gethan und geduldet, konnte er nicht umhin, den Grafen, trotz allen Mißgeschicks, als den glücklichsten Mann zu preisen. — Durch nichts war das treue Weib jetzt mehr auf zu halten, dem Gatten die frohe Kunde selbst zu bringen. Nachdem an heiliger Stätte dankend ein frommes Gelübde geleistet war, eilte sie zu ihrem Konrad, und wer vermöchte zu schildern, mit welchen Gefühlen er die Herrliche an die Brust schloß. Bald zog man nach der alten Heimath, und obwohl die Bürger Herrn Konrad nicht eben mit freudigem Vertrauen entgegen traten, so gewann er doch durch gänzlich verändertes Betragen, in Mitwirkung der edlen Adelgunde, Aller Herzen, und nicht bloß als Vormund seines Knaben übertrugen ihm die gutmüthigen Neuenburger bald die Leitung ihrer Angelegenheiten. In Eile rüstete sich jetzt der Graf, dem Prinzen seine Huldigung zu leisten, und zu Arlat, auf offenem Markte nieder knieend, wurde Konrad mit Welsch-Neuenburg feierlichst belehnt. Es war seine letzte Demüthigung, und sich vor dem stolzen Johann erhebend, zwang er selbst seinem Gegner Achtung ab, der mit heimlichem Neide, wie des Grafen Glück, so auch seine Würdigkeit anerkennen mußte. (Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. (Schluß.) Deutschlands „Freischützen" wird eine Ehre angethan, welche nur Mozart, Winter u. s. w. mit ihren besten Werken erfuhren; der bekannte italienische Dichter, Herr Rossi, ist nämlich hier und beauftragt, diese Oper für das Theater S. Carlo zu Neapel in das Italienische zu übersetzen, wo sie mit ungemeinem Aufwand gegeben werden soll. Möge nur M. von Weber selbst die Recitative setzen, damit nicht (wie es in Italien sehr oft geschehen soll) der Rossi dieselben auf eigne Faust componiren und welsche Brocken in einen deutschen Teig kneten muß. Mag Mancher lachen und die Nase rümpfen, ich glaube dennoch, daß diese nicht so ganz eigentlich für welsche Kehlen und Weise geschriebene Musik — in Neapel vortrefflich aufgeführt werden kann, um so mehr, da die Künstler diese Oper hier oft hörten, und einige von ihrem lebendigen Geiste sich wirklich ergriffen und durchdrungen fühlten. — Ein junger Franzose hat auch bereits (ob aus Auftrag oder aus Privat-Spekulation?) eine französische Uebersetzung begonnen, worin Manches im ersten Akte vielleicht unübertrefflich gelungen ist, obgleich der Franzose mit dem Geiste der Romantik unendlich zu kämpfen hat und Vieles findet, was wohl ganz und gar seinen Ansichten von dem Werth eines Kunstwerks widerspricht. Ich habe eine Wette gemacht, daß diese Oper in Neapel noch mehr Glück machen wird, als in Frankreich, obschon die Musik dem Geist dieses Landes, und vorzüglich den Formen Cherubini's, näher verwandt ist, als dem italienischen Geschmack in der Musik. Solche Verbreitung der Werke eines Meisters ist das beste Denkmal, welches er selbst sich setzt; und vielleicht das einzige, was unser vielschreibendes, vielköpfiges Vaterland ihm errichtet — da selbst Mozart die Schmach erfahren muß, daß man einige Decennien nach seinem Tode seine Grabstätte nur

mit Ungewißheit angeben kann; und daß in einer Reihe von Jahren das gesammte Deutschland noch nicht genug Geld zusammen gebracht hat, um ihm ein würdiges Denkmal davon errichten zu können. Wenn Jedes der 53 stehenden Theater deutscher Zunge (wovon nur sehr wenige alle Tage in der Regel Vorstellungen geben) — welchen Mozarts Werke eine unversiegbare Quelle des Erwerbes waren, sind und bleiben werden — eine Einnahme zu diesem Behuf bewilligte, so müßte diese Ehrensache schnell und glänzend abgethan seyn, indem diese Einnahmen nach einem sehr mäßigen Ueberschlag, die Summe von 20,000 Gl. Silber abwerfen, und gewiß viele derjenigen Städte, denen keine stehenden Bühnen zu Theil wurden — wetteifern würden, dem schönen Beyspiel der Uebrigen schnell zu folgen. Sollte keiner der bessern deutschen Dichter, wie Grillparzer, Houwald, Kind, Müllner, Streckfuß, Tieck, u. s. w. sich begeistert fühlen, zu diesem Zweckt einen eigenen dramatischen Prolog zu schreiben? Sollte nicht selbst Vater Goethe seinen Kranz der Unsterblichkeit mit einem Blättchen, in Mozarts Krone geflochten, vermehren und mit dem Hauche seines Geistes den Geist für das Schöne in jeder deutschen Brust neu und mächtig beleben? Sollten nicht alle Dilettanten sich beeifern, durch thätigste Mitwirkung diese Darstellungen zu verherrlichen und gleichsam volksthümlicher zu machen? Haben nicht Mozart, Haydn, Gluck, vortrefliche Werke geschrieben, welche an vielen Orten im Staub der Bibliotheken begraben ruhen, an andern gar nie gehört wurden, womit nun selbst auch die schaale Neugierde gereizt werden könnte? Sollten nicht alle deutschen Zeitschriften sich beeifern, diesen Zweck fördern zu helfen? — Das höchst merkwürdige „statistisch-topographische Lexicon von Steyermark", des sinnigen und eifrigen Herrn C. Schmutz findet nach Erscheinung des zweiten Bandes viele Tadler. Irre ich jedoch nicht, so haben diese Herren Unrecht, ein solches Werk ob einiger Mängel zu schelten. Wann ist je ein solches Lexicon gleich anfangs vollkommen erschienen? Muß nicht jedes durch Anhänge oder neue Auflagen sich vervollständigen? Ist diese Vervollständigung etwa von höherm Werthe für die Literatur und Geschichte, als die Gründung und Erschaffung aus dem vorher unberührten Chaos? — Solcher Tadelsucht gebe ich auch den ehemaligen Maschinisten des K. K. Hof-Theaters am Kärnthner-Thor, den wackern Girandoni preis, indem ich versichere, daß seine Erfindung einer sehr einfachen Maschinen-Hand womit Jeder für manche gewöhnliche Verrichtungen den Verlust einer Hand (nicht des Armes) ohne mühselige Vorbereitung und Einübung gewissermaßen ersetzen kann — noch keineswegs vollkommen ist, weil diese Hand nicht zu Allem gebraucht werden kann, und wohl zum Karten- und Billard-Spiel dient, aber einen schlechten Schachspieler nicht zu einem bessern Zuge zu rathen vermag. — Gleich tadelnswerth muß eine andre Erfindung derselben erscheinen, obgleich viele bedeutende Aerzte ihr großen Beifall zollen. Herr Girandoni hat nämlich, auf die einfache Kurbel-Bewegung gegründet, einen trefflichen Schnepper zum Aderlassen ersonnen, womit auch der ungeschickteste Dorfbarbier den zitternden Kranken unmöglich beschädigen kann, indem keine Menschenhand den Stich und Schnitt bis zur tiefen Lage einer Schlag-Ader einzudringen vermag. Besonders für Spitäler und Militair scheint die Erfindung dieses einfachen Instrumentes von hohem Werth zu seyn. In jedem Fall ist die Anschaffung desselben allen Wundärzten zu empfehlen. — Von sonstigen Erfindungen scheint besonders die der beweglichen Senkgruben (völlige Geruchlosmachung der Abtritte und der Ausleerung derselben) des Herrn Levasseur rühmenswerth, da ihre Vorzüge sich mehr und mehr bewahren und ihr Gebrauch um so allgemeiner wird, weil der Erfinder auch die Abfuhr des überflüssigen Artikels unentgeldlich übernimmt und daraus vor der Hernalser Linie das für Ackerbau und Wiesen-Cultur so treffliche Dungharn-Salz bereitet. Die holden Leserinnen mögen verzeihen, daß ich so etwas einzumischen wagte; da aber doch den mehrsten von ihnen es nicht gleichgültig seyn wird, ob der köstliche Spargel doppelt so stark und saftreich werden kann, so finde ich eine erwünschte Entschuldigung darin, weil wirklich dieses Lieblings-Gewächs vorzügliche Vortheile hieraus zieht. — Von der Hernalser Linie bis zur Karlskirche ist eine gute halbe Stunde Weges — aber siehe, ich bin schon hier angelangt und schaue dem Herrn Paul Gleditsch, dem rühmlichst bekannten Kupferstecher, über die Schultern hinweg, auf eine bald fertige Platte. Vor neunzehn Monaten hatte der fleißige und rastlos fortschreitende Künstler mit der trefflich gearbeiteten Madonna des Andreas del Sarto (das Original befindet sich in der reichen Gallerie des Grafen Lamberg-Preinzenstein) den Kunstfreunden ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Heuer bringt er, als Gratulations-Karte zum neuen Jahre, die noch trefflicher gerathene Uebersetzung von Raphaels berühmter Dreifaltigkeit (das Original ist in derselben Gallerie) mittelst des Grabstichels dar; einen Kupferstich, welcher in keiner Sammlung fehlen sollte, und jedes Zimmer schmücken wird. Ad vocem Kupferstich kann ich nicht umhin, die Herren Kupferstecher sowohl, als die Wien besuchenden Reisenden, auf eine der reicheren und zugleich gewähltesten Gemälde-Sammlungen Wiens aufmerksam zu machen, welche öffentlich nicht sehr bekannt zu seyn scheint und es doch in so hohem Grade verdient. Der Besitzer derselben ist ein Glockengießer, Hr. Hofbauer, welcher mit gereifter Sachkenntniß bei dem Ankauf zu Werke geht, mit ächter Kunstliebe ob seinen Schätzen wacht, und mit der humansten Freundlichkeit Jedermänniglich ihren Anblick genießen läßt. Niemand lasse sich von dem Namen Kothgasse (wo er als Glockengießer haust) abschrecken; diese Gasse ist sehr rein und freundlich und seit drei Jahren mit Granitwürfeln trefflich gepflastert, und die Gallerie befindet sich in einem andern Hause der angrenzenden Vorstadt Mariahilf. — Eine Sage läßt das alte K. K. Hoftheater am Kärnthner-Thor eingehen und dafür in den Stadtgraben, zwischen den beiden Ausfahrt- und Einfahrt-Brücken des Kärnthnerthores ein neues, prachtvolles Hoftheater, nach dem Plan des rühmlich bekannten Architekten Moreau, bauen. Ob etwas an der Sache ist und was daran wahr wird, muß erst die Zeit lehren, da offiziell noch nichts darüber bekannt wurde; so viel ist jedoch gewiß, daß an dem Kärnthnerthor-Theater nichts verloren geht, da es der äußeren und inneren Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten genug darbietet, und kaum den Schein eines Musentempels an sich trägt. — Der bekannte Pächter der Wiener Theater und des S. Carlo-Theaters zu Neapel, Hr. Dom. Barbaja, ist plötzlich nach Mailand gereist, um das nun erledigte Scala-Theater (wozu der Hof jährlich 200,000 Lire giebt) auf sechs Jahre zu pachten. Er soll dasselbe auch mit den großen italienischen Theatern zu Turin, Florenz, Rom und Venedig im Sinne haben, wahrscheinlich um den Sängern und Sängerinnen künftig gebieten zu können, und die in Deutschland so verwöhnten Gehalte von 50—5000 Franken mehr zu verdeutschen, d. h. auf den Drittheil herab zu setzen (da wir einmal in Deutschland das philosophische und äußerst humane Prinzip als herrschendes besitzen, daß ein Unternehmer, welcher gewöhnlich nichts thut, als sein Kapital klug oder albern auf Zinsen anzulegen — allen Vortheil haben, der verdienende Künstler aber mit ein Paar beschnittenen Dukaten sich begnügen soll). Dadurch könnte er sich zum Theater-Reformator seines Landes aufschwingen; seine Plane auf München und Dresden sollen aber gescheitert seyn. Vielleicht miethet er nun die italienischen Opern von Paris und London? Dann ist er ohne Zweifel Dictator perpetuus der welschen Singekunst — wenn kein musikalischer Brutus ihm einen Streich spielt. Vedremmo, wie es gehn wird, da er, von Rossini nun sehr feindlich getrennt, die Seele seiner Oper verloren hat. Ph. F.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 9. Oktober. 161stes Blatt.

Vierzehn Lieder von H. Heine.

(Gedichtet im Herbste.)

I.

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallen-Chor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all',
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

II.

Manch Bild vergessener Zeiten
Steigt auf aus seinem Grab,
Und zeigt, wie in deiner Nähe
Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum:
Die Leute verwundert mich ansah'n,
Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts da war es besser,
Da waren die Straßen leer:
Ich und mein Schatten selbander,
Wir wanderten schweigend einher.

Mit wiederschallendem Fußtritt
Wandelt' ich über die Brück':
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernstem Blick.

Steh'n blieb ich vor deinem Hause,
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster —
Das Herz that mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
Gar oft herab geseh'n,
Und sah'st mich im Mondenlichte
Wie eine Säule steh'n.

III.

Ein Jüngling liebt ein Mägdlein,
Die hat einen Andern erwählt;
Der And're liebt eine And're,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mägdlein heirathet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen,
Der Jüngling ist übel d'ran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

IV.

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um:
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünder-Blum.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte,
Die Nacht war kalt und stumm;
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünder-Blum'.

V.

Sie haben mich gequälet,
Gedrgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Digitized by Google

Doch die mich am meiſten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehaſſet,
Und hat mich nie geliebt.

VI.

Wenn Zwei von einander ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und ſeufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir ſeufzten nicht Weh und Ach;
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

VII.

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maye,
Wir ſaßen unter dem Lindenbaum,
Und ſchwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu',
Ein Kichern, ein Koſen, ein Küſſen;
Daß ich gedenk des Schwures ſey,
Haſt du in die Hand mich gebiſſen.

O Liebchen mit den Aeuglein klar!
O Liebchen, ſchön und diſſig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüſſig.

VIII.

Ich ſteh' auf des Berges Spitze,
Und werde ſentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!“
Seufz' ich viel tauſend Mal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Neſtchen,
Wo deine Fenſter ſind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und ſänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du biſt ja hold den Gimpeln,
Und heileſt Gimpel-Schmerz.

IX.

Mein Wagen rollet langſam
Durch luſtiges Waldesgrün,
Durch blumige Thäler, die zaub'riſch
Im Sonnenglanze blüh'n.

Ich ſitze und ſinne und träume,
Und denk' an die Liebſte mein:
Da grüßen drei Schattengeſtalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und ſchneiden Geſichter,
So ſpöttiſch und doch ſo ſcheu,
Und qutrlen wie Nebel zuſammen,
Und kichern und huſchen vorbei.

X.

Es ſtehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh'
Viel tauſend Jahr' und ſchauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie ſprechen eine Sprache,
Die iſt ſo reich, ſo ſchön;
Doch keiner der Philologen
Kann dieſe Sprache verſteh'n.

Ich aber hab' ſie gelernet,
Und ich vergeſſe ſie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebſten Geſicht.

XI.

Das iſt ein Brauſen und Heulen,
Herbſtnacht und Regen und Wind;
Wo mag jetzunder weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich ſeh' ſie am Fenſter lehnen,
Im einſamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Thränen,
Starrt ſie in die Nacht hinein.

XII.

Allnächtlich im Traume ſeh' ich dich,
Und ſehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend ſtürz' ich mich
Zu deinen ſüßen Füßen.

Du ſiehſt mich an wehmüthiglich,
Und ſchüttelſt das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen ſchleichen ſich
Die Perlenthränen-Tröpfchen.

Du ſagſt mir heimlich ein leiſes Wort,
Und giebſt mir den Strauß von Zypreſſen —
Ich wache auf, und der Strauß iſt fort,
Und's Wort hab' ich vergeſſen.

XIII.

Der Herbſtwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht iſt feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich langſam im Wald.

Und wie ich reite, ſo reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luſtig
Nach meiner Liebſten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erſcheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe ſtürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppich-Gemache,
Da iſt es ſo duftig und warm,
Da harret meiner die Holde,
Ich fliege in ihren Arm.

Es ſäuſelt der Wind in den Blättern,
Es ſpricht der Eichenbaum:
Was willſt du, thörigter Reiter,
Mit deinem thörigten Traum.

XIV.

Es ſchauen die Blumen alle
Zur leuchtenden Sonne hinauf;
Es nehmen die Ströme alle
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle
Zu meinem leuchtenden Lieb;
Nehmt mit meine Thränen und Seufzer,
Ihr Lieder wehmüthig und trüb!

Digitized by Google

Das Buberli-Feſt zu Neuenburg (Neufchatel).

(Schluß.)

Durch häusliche und Regenten-Tugenden gleich ausgezeichnet, lebte Konrad an der Seite ſeiner treuen Adelgunde ein frohes, ſegensreiches Leben, und empfing manchen ſchönen Beweis von der Liebe ſeiner, treu an dem bewährten Herrn haltenden Unterthanen. — So wurde ihm einſt an jenem denkwürdigen Tage, der früher die Flucht des Uebermüthigen geſehen, als er gerade, wie damals, zur Tafel ſaß, eine Geſandtſchaft der Bürger gemeldet. Mit dem Becher in der Hand trat Konrad ihnen heiter entgegen, und ſiehe, es waren, als tapfere und achtbare Männer, dieſelben, welche damals als Jünglinge feindlich in die Burg gedrungen. Sie kamen jetzt, im Geleit ihrer, auch ſchon zu rüſtigen Burſchen erwachſenen Söhne — die ſie, wie derzeit ſich ſelbſt, in koloſſale Rüſtungen geſteckt — um ſie dem Grafen zur Leibwache an zu bieten. Eine Thräne fiel in den Becher, den dieſer auf das Wohl ſeiner Getreuen leerte; wacker thaten ſie ihm Beſcheid und ſeitdem iſt es Sitte geworden —“

Hier unterbrach fröhlicher Lärm meine Erzählung. An das Fenſter eilend, gewahrte ich einen in wildem Jubel ſich fortwälzenden Zug, in deſſen Mitte dreißig Jünglinge von ſechszehn bis achtzehn Jahren, in ungeheuern Rüſtungen, die das jetzige Geſchlecht nicht mehr aus zu füllen vermag, unter einem kriegeriſchen Marſch gravitätiſch daher ſchritten. Mit fliegenden Fahnen ſchloſſen Knaben-Rotten und reich bebänderte Mädchen ſich an, und nachdrängend folgte, im bunten Gemiſch, ein luſtiges Völkchen. — „Seht, o ſeht mir doch die wackeren Buberlis!“ rief ich, rückgewendet gegen meine beiden Zuhörer; die aber feierten, innig umarmt, das Verſöhnungs-Feſt. Einmal in die Rollen des holden Paares ſich hinein denkend, hatten ſie dieſelben, obgleich das allenfalls Beziehungsreiche im Fortgang der Erzählung rein verloren ging, rüſtig bei ſich durchgeführt, und Julie war ſo ganz das Alles vergebende liebende Weib, daß Adolph ſeiner Seits auch den de-, reu- und doch ſtarkmüthigen Grafen ganz con amore in die Scene ſetzte. Ich fand meine Zuſchauerſchaft vollkommen überflüſſig, ließ die Verſöhnten ſich herzen und küſſen, und forſchte dafür in der Fremdenſtube dem fröhlichen Zuge nach. Da erfuhr ich denn, daß er ſofort ſich auf das Schloß begeben, wo den geharniſchten Jünglingen, von dem an Königs Statt ſtehenden Gouverneur, ein voller Humpen auf das Wohl aller wackeren Buberlis und aller Neuenburger dargebracht wird, der jedoch, in die Runde gehend, auf das Wohl des Herrſchers, der ihre Rechte, Gewohnheiten und Sitten achtet und ſchützt, geleert wird — denn nur unter dieſem ausdrücklichen Vorbehalte leiſtet das freiſinnige Völkchen dem jedesmaligen Oberherrn noch jetzt den Eid der Treue. — Hierauf wurden ſie, rückkehrend, von den Jungfrauen entwaffnet und auf Koſten des Königs bewirthet; das Ganze ſchloß dann mit einem Tanzfeſte für Vornehme und Geringe. — Als im Jahr 1814 dem Könige von Preußen das, von ſeinen Vorfahren, als Erben des Hauſes Oranien, ſeit 1694 an ſich gebrachte Ländchen vergrößert zurück gegeben, und am 4ten Juli dem edlen Friedrich Wilhelm dem Dritten gehuldiget ward — welcher, unter dem 18ten Juni, ſchon von London aus ſeinen freiſinnigen Neuenburgern eine Verfaſſungs-Urkunde gegeben, worin ihnen die Rechte eines für ſich beſtehenden, von dem preußiſchen Staats-Intereſſe ganz getrennten Staates erneuert iſt — fehlten auch die Buberlis in ihrer Rüſtung nicht. In dankbarer Anerkennung deſſen, was Vorzeit und Gegenwart geleiſtet, beſchloß man an jenem feſtlichen Tage, wie einſt dem Grafen Konrad, auch dem jetzigen königlichen Schirmherrn aus den Söhnen des Landes eine Anzahl junger Krieger zu ſtellen. Huldvoll genehmigte der Monarch das treu gemeinte Anerbieten, und das ſeinen Garden einverleibte Corps der Welſch-Neuenburger erhielt in Berlin ſeinen Stand-Ort.

Im Fluge war dieſer Bericht kaum gegeben, als ſchon einzelne Haufen des rückkehrenden Zuges bei uns einſprachen und Muſik und Jubel alle Straßen erfüllten. Auch ein verſöhntes Ehepaar, das ſich in überirrdiſcher Luſt genugſam gelebt, ließ ſich theilnehmend aus ſeinem Himmel zu dem luſtigen Fleckchen der Erde herab, und im jubelnden Gewühle auf und ab treibend waren wir von Herzen froh mit den Fröhlichen. Des andern Tages, als der luſtige Rauſch ausgeſchlafen, beſahen wir in der alten Stifts-Kirche die lebensgroßen Bildſäulen des Grafen Konrad und ſeiner treuen Adelgunde, und während Adolph und ich uns an Ort und Stelle über mehrere in jene Geſchichte verflochtenen Perſonen und Begebenheiten zu unterrichten ſtrebten, legte Julie einige Blumen auf den eingeſunkenen Grabſtein der liebenden Gatten. E. Karoli.

Bemerkungen.

In einer alten Chronik des Alderman-Hofes zu London findet ſich Folgendes: „Nicolaus Witford, Alderman, welcher verſäumt hat, ſeinen Mantel zu füttern, den er zu der Prozeſſion tragen mußte, und zwar aus Geiz, wird hierdurch verurtheilt, daß der Lord-Mayor und alle Aldermans bei ihm — frühſtücken ſollen.“

Am 14ten Februar 1248, unter Heinrich III., war in ganz Großbrittannien ein ſo heftiges Erdbeben, daß das Meer nachher drei Monate hinter einander weder Ebbe noch Fluth zeigte. Dt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Halle. Die Dichterin Luise Brachmann, bei der sich seit einiger Zeit eine oft wiederkehrende Geisteszerrüttung wahrnehmen ließ, welche durch eine unglückliche Liebe der Dichterin zu einem jungen Offizier herbei geführt ward, war ohnlängst hier zum Besuch bei dem seit Kurzem nach Breslau versetzten Professor Schilling, dessen Gattin sie verwandt ist. Am 10ten September Abends spat verschwand Luise Brachmann, im bloßen Nachtkleide, aus der Wohnung des genannten Professors, und ungeachtet man zu ihrer Auffindung sich die größte Mühe gab, so ließ sich doch lange keine Spur ausmitteln. Am Dienstag (24. September) ward der Leichnam der Entseelten, ohnweit der hiesigen Steinmühle in der Saale, einen Stein am linken Arm befestigt, aufgefunden, dem Inquisitoriat überliefert, und auf dessen Veranlassung am 25sten sehr anständig beerdigt. Die Welt richte mild über ihre Verirrung! B. v. S.

Halle. Es haben sich in mehreren Blättern Aeußerungen über die Schauspieler-Gesellschaft der Frau Direktrice Walther ausgesprochen, die — zur Steuer der Wahrheit — einiger Berichtigungen bedürfen. Fern sey von mir die Absicht, irgend Jemand den Fehde-Handschuh hinwerfen zu wollen. Der Wahrheit nur will Referent das Wort reden und er hegt den friedlichen Wunsch, daß Widersacher sich beschwichtigen lassen, daß Alle sich in Eintracht verständigen, Keiner den Andern und Keiner die Kunst in ihren oft schwierigen Darstellungen ferner anfeinden möchte. — Göthe hat ohnlängst ein tristiges Wort zu seinen Zeitgenossen gesprochen, ein Wort, das auf jedes Verhältniß des gesellschaftlichen Verkehrs anwendbar seyn dürfte: „In der jetzigen Zeit", sagt dieser tiefe Denker, „soll Niemand schweigen, oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern, um sich auf seinem Posten zu erhalten, ob der der Majorität oder der Minorität ist ganz gleichgültig". — So laßt uns denn sprechen, der Wahrheit und dem Recht zu Ehren, so wie es die Wahrheit und das Recht erheischen! Die aus achtbaren, in der Bühnenwelt nicht unrühmlich bekannten Mitgliedern bestehende Schauspieler-Gesellschaft der Frau Direktrice S. Walther, welche man hoffentlich doch nur in einem Augenblick leidenschaftlicher Animosität mit dem ungebührlichen Namen einer „wandernden Truppe" bezeichnen wollte, hat längst aufgehört, zur theatralischen Hefe ähnlicher Kunstfahrer zu gehören, da dieser, mancher stehenden Bühne gleich kommender Künstler-Verein ausschließlich nur die beiden Städte Halle und Magdeburg bereist. — Während ihres diesjährigen Aufenthalts in Halle hat diese wackere Schauspieler- und Opern-Gesellschaft sich nicht nur die allgemeine Zufriedenheit, sondern den Dank der hiesigen Theater-Freunde für die, alle billigen Anforderungen völlig befriedigenden Darstellungen erworben, und wer da weiß, welche schwierige Aufgabe es ist, in einer Universitäts-Stadt — wo die Ansichten, Urtheile und Anforderungen sich eben so sehr widersprechen, als letztere oft schwer zu befriedigen sind — den allgemeinen Beifall zu erringen, es — wie man zu sagen pflegt — Allen recht zu machen! der wird das sowohl von Seiten der Schauspieler, als der Direktion Geleistete nach Verdienst anerkennen wollen. — Zur Verwahrung obiger Angabe, daß namlich die Hallesche und Magdeburgsche Schauspieler-Gesellschaft aus nicht unrühmlich bekannten Mitgliedern bestehe, bedarf es nur, einiger derselben namentlich zu erwähnen: Die Gebruder Hartmann, beide als sehr brauchbare Schauspieler bekannt; der ältere seit Jahren schon Mitglied und Regisseur des Walther'schen Theaters, früher bei dem Königlichen Hoftheater zu Stuttgart angestellt. Herr und Frau Spengler, ein wackres, in sittlicher und in artistischer Hinsicht achtbares Künstler-Paar. Herr und Frau Ursprung, ersterer als Tenorist und letztere als Sangerin sehr schätzenswerth. Die beiden Frauen Hartmann, Gattinnen der Brüder, beide in ihren Fächern brav (die Frau des ältern Bruders war als Demoif. Gaus eine vorzügliche Künstlerin und in Stuttgart sehr beliebt). Frau Henne, bisher der Liebling des hiesigen Publikums, obschon ihr Darstellungs-Talent in Spiel und Vortrag Manches zu wünschen übrig läßt. Herr Toussaint, als Bassist vortheilhaft bekannt, vordem Mitglied der Königlichen Hofbühne zu Dresden; und Herr Dupré, ein für das Fach der Chevaliers sehr wackerer Schauspieler. Diese und ähnliche Mitglieder verdienen doch wohl Anerkennung? — Nebst manchem Guten und Schönen im Gebiete der dramatischen und lyrischen Kunst, verdanken wir auch der Direktrice Walther, die stets beflissen ist, den Wünschen des Publikums möglichst zu entsprechen, den hohen Kunstgenuß der classischen National-Musik von Weber, zu Kind's gedichtetem „Freischütz". Acht Mal wurde diese herrliche Oper bei überfülltem Hause gegeben, mit allem Kunst-Aufwande, den Orts- und Mittels-Verhältnisse irgend gestatteten. Nur müßte man nicht unpassender Weise den Maaßstab einer Vergleichung anlegen wollen, die schon aus dem Grunde nicht statt finden kann, da der Direktion des hiesigen Theaters weder in finanzieller, noch in artistischer Hinsicht die Hülfsmittel anderer benachbarten Bühnen zu Gebot stehen. Gleichwohl wurde bei der Darstellung des „Freischütz" von der Direktion nichts gespart, um seine Erscheinung auf der hiesigen Bühne mit möglichster Vollkommenheit zu bewerkstelligen, ein Bestreben, das in der That um so mehr Lob verdient, da die Direktion fast unüberwindlich scheinende Hindernisse zu bekämpfen hatte. Ein, theils durch die freundliche Mitwirkung des hiesigen Musik-Vereins, theils durch berufene auswartige Musici vollständig gewordenes Orchester, trug vieles zur lobenswerthen Darstellung bei. Neue Dekorationen und Garderobe, erstere von dem Leipziger Dekorateur, Hrn. Gerwig, verfertigt, der auch die Scenerei der ersten Vorstellungen leitete, wurden angeschafft und es gereicht der Direktion zur Ehre, daß unbefangene Zuschauer, die diese Oper in Leipzig und in Braunschweig sahen, auf der hiesigen Bühne Manches, wo nicht besser, doch eben so gut als auf jenen gefunden haben. (Der Schluß in der Beilage).

Ein Reisender, welcher aus Neapel kommt, meldet, daß man in dem alten Kloster des Monte Cassino unlangst ein Manuscript aufgefunden habe, betitelt: „Geschichte der Vision des Alberico". Es ist zu Anfang des 12ten Jahrhunderts geschrieben, und zwar von einem Mönch des gedachten Klosters. Alberico war aus Settefrati, einer kleinen Stadt des Districts Atina gebürtig, verfiel einst in einen neuntägigen Todtenschlaf, wurde während demselben durch den Fürsten der Apostel nach der Unterwelt, dem Fegefeuer und dem Paradiese geführt, und sah die Leiden und die Wonne der drei Regionen mit an. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Dante, welcher im 14ten Jahrhundert eine Reise nach Neapel machte, dies Manuscript fand, las, und danach seine „divina comedia" schrieb. (Miroir.)

In der Zeitung von Gand wird ein Schauspieler gesucht, „welcher die Vorderbeine des Kamels in der Carvane von Cairo ausfüllen soll". (Miroir.)

Theaterstand zu Paris im September 1822: Die „Academie Royale de Musique" macht Vergnügen; das „Théâtre français" macht, was es vermag; die italienische Oper macht Rouladen; die komische Oper macht große Anstrengungen; das zweite „Théâtre français" macht schlafen; Das „Gymnase" macht Alles zu seinem Besten; die „Variétés" machen lachen; das „Ambigu" und die „Porte St. Martin" machen Winkelzüge, und das „Panorama dramatique" macht sich Geld! (Miroir.)

Ein Darmsaiten-Verfertiger in Paris nennt sich auf seinem Aushangeschild: „Erfolger seiner Vorgänger". (Miroir.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 161ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Halle. (Schluß.) Die Darſtellung ſelbſt war ſchon bei dem erſten Mal im Allgemeinen gelungen zu nennen, jedoch — wie das meiſtens der Fall zu ſeyn pflegt — in den folgenden Aufführungen ungleich beſſer. Frau Spengler, die nicht allein eine ausgezeichnete Sängerin, ſondern auch Schauſpielerin iſt, und als ſolche manche Rolle vortreflich darſtellt, trug die ſchwierige Partie der „Agathe" mit kenntnißreicher Practiſion und lieblichem Geſange vor, wofür der wackeren Künſtlerin auch reichlicher Beifall zu Theil ward. — „Annchens" naive Partie, gleich ſchwierig in Geſang und Spiel, wurde von Frau Oertinger zwar zur Zufriedenheit des größten Theils der Zuſchauer gegeben; doch wollte man in ihrem Spiel mehr Koketterie als Naivetät, und ihren Geſang mehr ſchreiend als wohlklingend finden. In der That ſchien ihr ganzes Weſen etwas Keckes, aber nichts Graziöſes aus zu drücken. — Hr. Touſſaint gab den „Kaſpar" ganz im Charakter dieſer Rolle und der kräftige Baß dieſes Sängers ließ ſich, ohnerachtet der ſehr lebhaften Inſtrumental-Muſik, prädominirend vernehmen. — Hr. Urſpruch, deſſen reine, angenehme Tenor-Stimme dieſen wackeren Sänger zur Zierde jeder Bühne machen würde, gab den „Max" als ein in Geſang und Spiel gleich geübter Künſtler. Bei der Seltenheit guter Tenoriſten verdient Hr. Urſpruch um ſo mehr zu den vorzüglichſten der deutſchen Bühne gezählt zu werden, da derſelbe nicht, gleich den Meiſten ſeiner Kunſtgenoſſen, ſteif und höhern ſeine Partie von der Bühne herab ſingt, ſondern ſeinen angenehmen muſikaliſchen Vortrag ſtets mit einem paſſenden Spiel zu begleiten weiß. Auch als jugendlicher Liebhaber iſt Hr. Urſpruch ein ſehr brauchbarer Schauſpieler und dürfte mit einigem Fleiß in Zukunft noch weit mehr leiſten können. — Hr. Hartmann senior gab den „Samiel" als wahren Höllenfürſten id est: mit vielem, vielleicht zu vielem Anſtand. Wie übrigens der Dichter in Samiels Mund unter Anderem die dem ſataniſchen Charakter wenig anpaſſenden Worte: „Das findet ſich!" legen konnte, dürfte um ſo unbegreiflicher ſcheinen, da bei dem Teufel ſich wohl nichts mehr zu finden braucht, ſondern Alles bald gefunden iſt. — Auch Hrn. Röſike gebührt einiges Lob für den komiſchen Anſtrich, den er als „Kilian" dieſer wenig bedeutenden Rolle zu geben und die Schwäche ſeines Geſanges durch paſſenden Tanz zu erſetzen wußte. Wer thut, was er vermag, hat, was er ſoll, getha n! — Hr. Spengler als „Erbförſter", Hr. Hartmann junior als „Eremit" und Hr. Tannhof als „Fürſt", gaben ſämmtlich ihre Rollen mit ſachgemäßem Kunſt-Aufwand. — Es läßt ſich mit voller Zuverſicht erwarten, daß die Frau Direktrice Walther mit dieſer wohlbeſetzten Oper auch dem Magdeburger Theater-Publikum einen gewiß ſehr willkommenen Genuß verſchaffen und reichlichen Beifall einernten werde.

Daß wir Eßlair hier gehabt, in welchen Kunſtleiſtungen wir dieſen Heros der deutſchen Bühne bewunderten und was ſich leider mit dieſem hochachtbaren Künſtler in Halle ereignet hat, iſt bereits in mehreren Blättern hinlänglich erörtert worden. Möge immerhin ein ferneres Dunkel jenes widrige Ereigniß, und die Veranlaſſung dazu, umſchleiern! — Dem Referenten ſey indeſſen eine kleine Abweichung vergönnt. Derſelbe hat dieſen in manchen Rollen allerdings wahrhaft großen Künſtler bei Anbeginn ſeiner theatraliſchen Laufbahn gekannt, er hatte Jahre lang Gelegenheit, ſeine damaligen Kunſtleiſtungen im Heldenfache, auf der Nürnberger Bühne, zu beobachten, ja, er hat, als Mitarbeiter der im Jahr 1804 daſelbſt erſchienenen Zeitſchrift „Eudora", Eßlair's Spiel oft kritiſch beleuchtet, und damals dem mehr und mehr bedeutend werdenden Künſtler geweiſſagt: er könne ein helleuchtender Stern am Horizont der deutſchen Bühne werden, wenn er nämlich, bei den ſchönen Vorzügen, womit ihn die Natur zu ſeinem nunmehrigen Beruf ausgerüſtet habe, auch in die Theorie, in das Aeſthetiſche ſeiner Kunſt ein zu bringen ſuche; wenn er, mit einem Worte: de m k e n d e r Künſtler werden wolle, wie es Iffland geweſen. Dieſe zur Gewißheit gewordene Meinung hat Referent nachher in ſeinen, im Jahr 1817 erſchienenen „Kunſt-Anſichten aus äſthetiſchem Standpunkte" (Seite 65 — 66) wiederum in der Art ausgeſprochen, daß „Eßlair unter den jetzt lebenden Künſtlern Deutſchlands der bedeutendſte ſey, und mit vollem Kunſtvermögen ſtrebe, dieſem Meiſtern (Garrick, Lecain, Echof, Schröder, Fleck, Iffland) gleich zu kommen; ob ihm dieſes gelingen werde, müſſe der Erfolg erſt lehren." — Mit gleicher Ueberzeugung muß nun Referent das Geſtändniß ablegen, daß er Eßlair's Gaſtſpiele auf der hieſigen Bühne — nachdem er dieſen Künſtler ſeit Jahren nicht mehr geſehen hatte — tief unter ſeiner Erwartung gefunden habe. Die in mehreren Zeitſchriften bereits ausgeſprochenen Urtheile achtbarer Kunſtrichter aus Leipzig, Königsberg u. ſ. w. ſcheinen mit dieſer hier ausgeſprochenen Anſicht ſo ziemlich im Einklang zu ſeyn. Eßlair iſt n i c h t m e h r, w a s e r w a r! — Ihm fehlt — und jetzt wird dieſer Mangel ihm ſelbſt erſt fühlbar werden — ihm fehlt die ſinnig belebende Theorie ſeiner Kunſt, das äſthetiſch-geiſtige Vermögen, um die Schwächen ſeines äußeren Wirkens durch die von innen ſtrömende Kraft des Bewußtſeyns zu erſetzen. — Auf Eßlair folgte auf der hieſigen Bühne, als ein willkommener Gaſt, Hr. Hellwig, Mitglied und Regiſſeur des Dresdener Hof-Theaters. Männliche Kraft und Kunſtfertigkeit, ein wohltönendes Organ, zeichnen Hrn. Hellwig vortheilhaft aus. Er gab uns im „Fridolin" den „Grafen von Savern", den „Otto von Wittelsbach", den ungariſchen Helden und Märtyrer „Zrinny" und als letzte höchſt gelungene Gaſt-Darſtellung den „Nathan". Hatte ſich der wackere Gaſt in den drei erſten Darſtellungen als vorzüglicher Künſtler bewieſen und wohlverdienten, allgemeinen Beifall geerndtet, ſo bewährte er bei dem „Nathan" ſich als vollkommener, kunſtgeübter Redner, der, ſeiner Stimme Kraft und Ausdruck Meiſter, mit ſich und dem ihn liegenden Geiſte ſeiner Rolle längſt im Klaren zu ſeyn ſcheint. Eines weiteren Lobes bedarf ein Künſtler nicht, deſſen Ruhm bereits begründet iſt. — Weniger paſſend beſetzt, als dieſes vielleicht hätte geſchehen können, waren wohl die übrigen Rollen in dieſem claſſiſchen Schauſpiel, Hrn. Hartmann senior ausgenommen, der allerdings ein „Tempelherr" iſt, wie der unſterbliche Dichter ſich ihn mochte gedacht haben. Frau Hartmann junior iſt der „Recha" nicht gewachſen; nicht als holde Schwärmerin, als ein ganz natives Mädchen ſehen wir den ſo lieblichen Charakter dieſes Mal, mithin ganz vergriffen. Referent kann nicht umhin, dieſer Anſicht die Bemerkung bei zu fügen, daß, wenn Frau Henne dieſe Rolle, und etwa Frau Spengler die der „Sittah" geſpielt hätte, das Ganze viel gewonnen haben würde. — Wie es verlautet, ſtehen der Walther'ſchen Schauſpieler-Geſellſchaft einige Perſonal-Veränderungen bevor, wobei das Theater-Publikum meiſtens gewinnt, da Abwechslung ein Haupt-Erforderniß des Theater-Vergnügens iſt. — Hr. Duprè iſt nach Frankfurt engagirt, das dortige Publikum kann ſich freuen über die Acquiſition eines Schauſpielers, der, auch außer dem Liebhaber-Fache, ein ſehr brauchbares Mitglied iſt. — Frau Henne iſt nach Weimar berufen. Wohl ihr, wenn es ihr dort nach

Wunsch geht! — Wir wollen es erwarten, ob dieser Schauspielerin das dortige Engagement nicht, wie so mancher andern braven Künstlerin, durch die berüchtigte Nachtkönigin *) — die leider zu W. zum Verderben der Kunst ihr despotisches Unwesen treibt — sehr bald verleidet, und ob Frau Henne es nicht bereuen wird, ihre früheren Verhältnisse bei einer Bühne aufgegeben zu haben, wo sie im ruhigen Besitze aller Rollen ihres Faches und in der Gunst eines ihr wohlwollenden, nachsichtsvollen Publikums war. — Geschäfts-Verhältnisse erlauben dem Referenten nicht, periodische Berichte über die hiesige Bühne zu liefern. Derselbe behält sich jedoch vor, jedes Mal am Schlusse des Sommerhalbjahres (da wir im Winter leider hier kein Theater haben) einen Gesammt-Bericht über die vorzüglichsten Darstellungen des Waltherschen Künstler-Vereins zu erstatten, und er schließt den gegenwärtigen mit Schiller's Worten in seiner „Braut von Messina":

„Nicht meine Weise ist's,
Geheimnißvoll mich zu verhüllen — —
Frei und offen wie meine Stirne trag' ich
Mein Gemüth!" — C. Bonafont.

*) Man sehe Bl. 112 des „Gesellschafters" vom 15. Juli d. J. „Aus Erfurt, über Weimar".

Prag. Zur Erheiterung des Prinzen Franz, während seiner Anwesenheit in Prag, ward am 31sten August (von der böhmischen Dilettanten-Gesellschaft) eine Posse: „Die braunen Kolatschen" (in böhmischer Sprache), von Stepanek, gegeben, welche dem erlauchten Gast viel Unterhaltung gewährte, da die slavische Sprache in dieser Art Possen so viele Wortspiele entfaltet, daß man sich des Lachens nicht enthalten kann. — Selten werden jetzt in großen Städten neue Kirchen gebaut. In Prag ist den Piaristen, die an einem Gymnasium lehren, von den Ständen des Reiches eine Kirche erbaut worden, welche im Herbste eingeweiht wird. Dieser geistliche Orden, der sich bloß dem Schulfache widmet, zählt einige sehr gelehrte Mitglieder, und in dieser Zahl besonders den geschätzten Professor der Mathematik an der hiesigen Universität, Holaschka; einen Gelehrten, der auch in der Astronomie ungemein viele Kenntnisse besitzt, und sich in dieser Wissenschaft sehr ausgezeichnet hat. — Einen tüchtigen Philologen besitzt Prag an Hrn. Ignaz Seibt, einen überaus fleißigen und thätigen Mann, der bereits für die Grammatikal-Klassen sehr brauchbare „Uebungen" in drei Bändchen heraus gegeben, und davon 2000 Exemplare, zur Fondirung einer Schule in seinem Geburts-Orte, einem Dorfe bei Reichenberg, bestimmt hat, welche auch alle abgesetzt sind. Nächstdem hat er den Sallust und Cornelius Nepos commentirt und edirt, Gedike's „Chrestomathie" neu übersetzt und arbeitet nun an der Commentirung des Cicero, und einer neuen Auflage seiner „Uebungen", welche in allen guten Gymnasien eingeführt sind. Der unermüdete Gelehrte hat bis jetzt alle seine Editionen selbst verlegt, da solche einen schnellen Absatz haben. Mr.

Im Jahr 1160, unter Heinrich II., kamen etwa dreißig deutsche Fanatiker nach Großbrittannien, um nach ihrer Art religiöse Grundsätze zu verbreiten; sie nannten sich Christ-Seitirer und leugneten die Nothwendigkeit der Sakramente, der Ehe und der Taufe. Sie wurden deshalb fest genommen, für Ketzer erklärt, und durch ein Bischof-Conzilium zu Orford in den Bann gethan. Man zeichnete sie mit einem glühenden Eisen vor der Stirn, peitschte sie mit Ruthen und ließ sie ganz nackt auf dem öffentlichen Platz stehen, im strengen Winter, mit bedrohendem Befehl an die Einwohner: ihnen, bei Strafe der Excommunikation, nichts zu geben. Die Folge war, daß sie vor Hunger und Kälte sämmtlich starben. (Miroir.)

Nach der Buckinghammer Zeitung fand man dort einen Schusterpriem im Leibe eines Ochsen. (Miroir.)

Der Magiker Comte hat jetzt ein völliges Opern-Theater en miniature eingerichtet. Der Glanz ist dem der großen Oper gleich, auch die Maschinerie ist dieselbe, und die Schauspieler sind — lauter Kinder. (Drapeau blanc.)

England hat die schwerfälligsten, Deutschland die mystischsten, Frankreich die beharrlichsten Redner. (Constitut.)

Ein Phänomen ganz neuer Art hat sich in Paris bewährt. Die Papageyen des südlichen Amerika's, Parouan-Papagey genannt, haben sich in Paris, Straße rue Dominique, begattet, und die Eyer haben, vier an der Zahl, Junge von der besten Hoffnung gebracht. (Drapeau blanc.)

Als der berühmte spanische Dichter Lope vom tapferen Soldaten Priester geworden war, beleidigte ihn ein junger Uebermüthiger so, daß Lope erbittert werden mußte, und Jener ihn mit den Worten forderte: „Wollen Sie noch mehr Genugthuung, so kommen Sie! kommen Sie!" — „Ja, kommen Sie!" erwiederte Lope; „aber zum Altar! ich werde eine Messe lesen, und Sie werden sie hören!" (Miroir.)

Als die Engländer zuerst in London die französischen Schauspieler verschmähten, ging man so weit, daß man dem französischen und spanischen Gesandten die Stränge ihrer Wagen abschnitt, damit sie durchaus der Genugthuung des Volkes beiwohnen sollten! (Miroir.)

Das französische Wort Abbé kommt von A B, welches im Hebräischen Vater heißt. (Miroir.)

1822. No. XXIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Neue schöngeistige Schriften von C. F. van der Velde, im Verlage der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden.

Sämmtliche Schriften, 8r, 9r und 10r Band, oder:
C. F. v. d. Velde, der Maltheser. Aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 1 Thlr. 12 Gr.
— — Die Lichtensteiner. Aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 2 Thlr.
C. F. v. d. Velde, die Wiedertäufer. Aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 1 Thlr. 3 Gr.

Die ersten 3 Bände dieser geistreichen Schriften enthalten kleinere Erzählungen unter dem Titel: Erzstufen, 3 Theile. 2 Thlr. 18 Gr. Der 4te Band: Prinz Friedrich, 1 Thlr. 12 Gr. Der 5te, 6te und 7te Band: die Eroberung von Mexico, 3 Theile. 3 Thlr. — Mithin kosten alle 10 Bände: 10 Thlr. 21 Gr. Bis Ende des Jahres wollen wir jedoch den Preis zu 9 Thlr. gegen baare Zahlung festsetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Später tritt der Ladenpreis wieder ein.

Digitized by Google

Neues dramatiſches Taſchenbuch für 1823.

Bei J. Trautwein in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Thalia. Taſchenbuch plaſtiſcher, dramatiſcher und lyriſcher Darſtellungen. Dem geſelligen Vergnügen im häuslichen Kreiſe gewidmet und herausgegeben von Sophie May. Mit 9 Skizzen zu den lebenden Bildern und 5 Muſik-Beilagen.

Preis: geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Jedem ſinnig fröhlichen Kreiſe wird dieſe neue Erſcheinung im Gebiete der ernſten und ſcherzenden Muſe willkommen ſeyn, da dies Taſchenbuch ihm mannigfache Unterhaltung gewähren kann und ſich beſonders dazu eignet, Familienfeſte zu verſchönern. Die darin enthaltenen Stücke ſind ſo eingerichtet, daß ſie in jedem kleinen Zirkel und ohne große Vorbereitungen dargeſtellt werden können.

Ankündigung.

Allgemeine

Thüringiſche Vaterlandskunde.

Wochenſchrift,

der Geſchichte, Natur- und Landeskunde, Literatur und Kunſt, dem Alterthum, Gewerbfleiß und Handel Thüringens, ſo wie einer gemeinnützigen Belehrung und Unterhaltung überhaupt gewidmet,

für alle Stände.

In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben

von

Dr. Heinrich Auguſt Erhard,

Königl. Bibliothekar, Archivar bei der Königlichen Regierung zu Erfurt, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt ꝛc.

Mit Kupfern und Beilagen.

Preis: vierteljährlich 18 Gr.

Dieſe, nicht allein für Thüringen, ſondern auch für das Ausland ſehr intereſſante Zeitſchrift iſt, nebſt einem ausführlichen Plane, in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben. Die Hauptſpedition hat das Königl. Preuß. Grenz-Poſtamt in Erfurt übernommen, an welches ſich auswärtige Beſteller ebenfalls wenden können. Erfurt, im September 1822.

Expedition der Thüringiſchen Vaterlandskunde.

Bei Wilhelm Zirges in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber Juſtizmorde, eine Denkſchrift, verfaßt bei Gelegenheit der neuerlichen Entſcheidung eines bekannten Criminal-Prozeſſes und belegt mit der Geſchichte der ungerechten Verurtheilung des Joſeph Leſurque zu Paris, im Jahr 1796.

gr. 8. Oktober 1822.

Bei uns verließ zum zweiten Mal folgende wichtige Schrift die Preſſe, und iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Hygiaſtik, oder die Kunſt, die Geſundheit der Menſchen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern, von Dr. C. F. L. Wildberg. Zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt: Ueber die Wichtigkeit der phyſiſchen Selbſtkenntniß für Jedermann, die phyſiſche Erziehung der Kinder im erſten Lebensjahre. Welche Umſtände berechtigen eine Mutter, ſich des Selbſtſtillens zu begeben? Von den Nachtheilen einer zu frühen geiſtigen Bildung der Kinder. Betrachtungen über das Heirathen in phyſiſcher Hinſicht. Die Enthaltung vom unehelichen und außerehelichen Geſchlechts-Genuſſe, als ein Mittel zur Erhaltung und Beförderung der Geſundheit und zur Verlängerung des Lebens. Ueber Nahrungsmittel des Menſchen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Warnung vor Gefahren der Vergiftung der Speiſen. Richtige Speiſe-Ordnung. Rechte Zeit zum Eſſen. Ueber das Frühſtück. Würdigung des Waſſertrinkens, des Weins, Biers, Branntweins als Getränke. Ueber Tabackrauchen und Schnupfen. Die Tageszeiten in Beziehung auf den menſchlichen Körper. Ueber den Schlaf und die Schlafſtellen. Körperliche Bewegung, Tanzen, Kleidertracht nach dem Einfluſſe auf Geſundheit. Pflege der Zähne. Sorge für Erhaltung geſunder Augen. Ueber die natürlichen Ausleerungen. Gewohnheiten und Leidenſchaften, nach ihrem Einfluſſe auf den Körper betrachtet. Zimmer-Heizung. Waſchen und Baden. Ueber das Vorurtheil: wenn das Ziel des Menſchen da iſt, ſo iſt doch alle Mühe und Hülfe vergebens, und was noch leben ſoll, lebt doch wohl, wenn man in Krankheiten auch nichts gebraucht. Ueber den rechten Gebrauch der Arzneimittel und der Aerzte. Frühlingskuren, häufig ein Mittel, die Geſundheit zu zerſtören. Aphoriſtiſche Bemerkungen über Armen- und Kranken-Pflege, Speiſe-Anſtalten für Arme. Ein Wort an Hausmütter, über nöthige Aufſicht auf weibliche Dienſtboten in Rückſicht ihres Phyſiſchen. Gebrauch, Wochen-Viſiten zu machen und den Wöchnerinnen Suppen zu ſchicken. Leichenbegängniſſe, als Urſache der Krankheit und des Todes.

Flittnerſche Buchhandlung in Berlin,
Jägerſtraße Nr. 51.

In der Wengandſchen Buchhandlung in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Chronologismen der neueſten europäiſchen Staatengeſchichte der erſten beiden Decennien des 19ten Jahrhunderts.

Nebſt einer publiciſtiſchen Ueberſicht der in Europa gegenwärtig beſtehenden Regentenhäuſer, ihrer Abſtammung und Beſitzungen, in Tabellen, von Joſeph Marx Freiherrn von Liechtenſtern.

gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Dieſes Buch hilft einem lange gefühlten Mangel in unſerer Literatur ab; denn, indem es in chronologiſcher Ordnung einen kurzen und faßlichen Ueberblick

Digitized by Google

aller der großen und denkwürdigen Ereignisse giebt, an welchen die ersten beiden Decennien unsers Jahrhunderts so reich waren, erleichtert es nicht allein das Studium der Geschichte, sondern ist zugleich für künftige Forscher eine Quelle genauer Kenntniß des Vergangenen. Der durch mehrere statistische, publicistische und historische Werke dem großen Publikum bereits hinlänglich auf's rühmlichste bekannte Verf. zeigt aber auch hier, mit welchem unermüdlichen Fleiße und Scharfblick der Gang der Begebenheiten von ihm aufgefaßt wurde, und die Art, wie er in gedrängter Kürze und mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit, dennoch aber mit Klarheit und Verständlichkeit das Ganze zusammen- und aufgestellt hat, beweist genügend, wie hell und unbefangen sein Blick jene inhaltschweren Jahre, die wir alle durchlebten, beobachtete. Passend eröffnet eine Uebersicht des Areals und der Bevölkerung der sämmtlichen Staaten Europa's beim Beginn des Jahrhunderts das Werk, und die Tabellen, welche die Abstammung und Besitzungen der dermaligen Regentenhäuser unsers Erdtheiles zeigen, sind eine um so schätzbarere Zugabe zu diesem für Geschichtsforscher, Staatsmänner und Gebildete gleich wichtigen Buche, da sie zugleich in der Anführung von der Abstammung der verschiedenen Fürsten-Dynastieen, merkwürdige Rückblicke auf die geschichtliche Vergangenheit Europa's veranlassen.

Für Schulen und Familienkreise.

Lieder der Freude, Unschuld und Tugend.

Gesammelt und herausgegeben von Peter Gleim, Cantor und Lehrer an der Bürgerschule zu Eschwege.

4te Auflage. 8. Preis: 8 Gr.

Die Zweckmäßigkeit dieser für den Schul- und Familien-Gebrauch bestimmten Lieder-Sammlung leuchtet jedem Erzieher und Freunde der Jugend, der das Fassungs-Vermögen und die Bedürfnisse derselben kennt, selbst bei der flüchtigsten Prüfung ein, und bestätigt sich auch überdies durch die wiederholt nöthig gewordenen neuen Auflagen derselben. Sie sind sowohl in Ansehung des Inhalts als der Form dem jugendlichen Geiste angemessen, und eignen sich, bei mannigfaltigen Gelegenheiten, in Schulen und geselligen Zirkeln, zum Absingen, wie zum Recitiren. In einem besondern Anhange findet man wohlgewählte und passende Schulprüfungs- und Confirmations-Lieder. Es sind 160 an der Zahl.

Von demselben Herausgeber sind auch die:

Melodieen zu den Liedern der Freude, Unschuld und Tugend.

2te Auflage. Queer-Format, 20 Bogen. 1 Thlr. 12 Gr. bei uns zu haben. Diese Melodieen, theils von mehrern unserer berühmtesten Tonkünstler entlehnt, theils vom Herausgeber selbst gesetzt, sind einfach, leicht, ansprechend und für die Fähigkeiten der Jugendwelt geeignet.

Das Werk ist übrigens schon von zu vielen sachverständigen Männern empfohlen, als daß wir Ursache hätten, hier noch etwas mehr zu seinem Lobe hinzuzufügen.

Mbley, J. C., Interessen-Berechnungen von 1 Gr. bis mit 100,000 Thlr. Capital. 5te verbesserte Auflage. gr. 4. 16 Gr.

Widerlegung der schweren Verläumdungen gegen die Großbritt. Regierung wegen der Gefangenschaft und des Todes Napoleon Bonaparte's; nebst der wahren Vertheidigung dieses merkwürdigen Gefangenen. A. d. Engl. 8. 6 Gr.

Lettres sur la Valachie, ou observations sur cette province et ses habitans, écrites de 1815 a 1820, avec la relation des derniers événemens qui y ont eu lieu. 1 Thlr. 6 Gr.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Kurzgefaßte Mythologie,

oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In 2 Theilen; nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält, von K. W. Ramler. Mit 14 Kupfertafeln. 5te verbesserte Auflage. 8.

Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Mythologie behauptet noch immer den ersten Platz unter allen Mythologien. Sie ist so faßlich und fließend geschrieben, daß sie sich gleich einem Romane liest. Ihres angenehmen Vortrags und ihrer Vollständigkeit wegen hat sie auch fast auf allen hohen Schulen Eingang gefunden. Der ursprüngliche wohlfeile Preis (37 Bogen Text und 14 Kupfertafeln für 1 Thlr. 4 Gr.), welcher auch jetzt noch, da Alles, Papier und Druck, bedeutend theurer ist, beibehalten wird, ist nicht unbeachtet zu lassen.

Die Pferdezucht,

oder die Veredlung der Pferde in den Preußischen Staaten; in einer Darstellung des Königl. Preuß. Friedrich-Wilhelms-Gestüts bei Neustadt a. d. Dosse, von J. N. Rohlwes. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Praktische Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerei und Brandtweinbrennerei,

mit besonderer Berücksichtigung der Kartoffel-Brandtweinbrennerei. Von J. F. Dorn. 2te verbess. und vermehrte Auflage, mit 6 erläuternden Kupfertafeln. gr. 8. Geh. 22 Gr.

Diese zweite Auflage ist ein Beweis des Beifalls, welchen die erste Auflage dieses werthvollen Werkchens gefunden hat. In der gegenwärtigen hat der Verfasser überall auf die neuesten Fortschritte und Verbesserungen, besonders der Brandtweinbrennerei, Rücksicht genommen, und dadurch dieser Schrift noch höhere Brauchbarkeit verliehen.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 11. Oktober. 162stes Blatt.

Abhandlungen von Gluck und über ihn. *)

1. Dedikation zu der Oper „Alceste".

Nachdem ich mich entschlossen hatte, die Oper „Alceste" in Musik zu setzen, machte ich mir zum Gesetz, alle Mißbräuche zu vermeiden, die durch die Eitelkeit und die falschen Begriffe der Sänger, so wie durch die allzu große Gefälligkeit der Componisten, in die italienische Oper eingeführt worden waren; Mißbräuche, die aus den herrlichsten und schönsten Scenen der Oper die langweiligsten und lächerlichsten gemacht haben. Ich suchte die Musik zu ihrer wahren Bestimmung zurück zu führen, die darin besteht: die Poesie zu unterstützen, und den Ausdruck der Leidenschaften, so wie das Interesse der Situationen mehr zu verstärken, ohne die Handlung zu unterbrechen, und sie durch überflüssige Verzierungen zu schwächen. Ich glaubte, daß die Musik die Poesie auf eben diese Weise unterstützen sollte, wie die lebhaften Farben und die glückliche Uebereinstimmung des Lichts und Schattens, welche die Figuren ohne Abänderung der Umrisse beleben, eine wohlgeordnete Zeichnung erheben.

Ich habe mich daher wohl in Acht genommen, einen Sänger in einer lebhaften Stelle des Dialogs zu unterbrechen, um ihn ein langweiliges Ritornell absingen zu lassen, oder ihn in der Mitte seiner Erzählung bei einem günstigen Vokal auf zu halten, sey es, um ihm entweder Gelegenheit zu geben, seine schöne Stimme in einer langen künstlichen Passage zu zeigen, oder Zeit zum Odem schöpfen zu lassen, um dann einen Orgelpunkt anbringen zu können. — Ferner habe ich mir nicht erlaubt, zu schnell auf den zweiten Theil einer Arie über zu gehen, wenn er auch noch so ausdrucksvoll und erheblich war, oder, wie es in der Regel geschieht, die Wörter vier bis fünf Mal zu wiederholen, sie eher zu endigen, als der Sinn es erforderte, und es dem Sänger leicht zu machen, nach seinem Geschmack Variationen und manierirte Passagen anbringen zu können. Endlich habe ich alle diejenigen Mißbräuche verbannen wollen, gegen welche das reine Gefühl und der gute Geschmack so lange Zeit vergebens gekämpft haben.

Ich habe mir immer gedacht, daß die Ouvertüre die Zuschauer auf den Charakter der Handlung, die ihnen vorgestellt werden soll, vorbereiten und den Inhalt anzeigen müsse; und daß die Instrumente nur nach Verhältniß des Grades der Leidenschaften und des Interesse in Bewegung gesetzt werden sollten; eben so wie man vermeiden müsse, einen zu grellen Abstand zwischen der Arie und dem Recitativ eintreten zu lassen; daß man den wahren Sinn der Periode verstümmle, und die Lebhaftigkeit und Wärme der Scene

*) Bei dem lebhaften Antheil, den Gluck's Meisterwerke in Deutschland gewonnen haben, ist es ein löbliches Unternehmen, daß ein, mit der Musik vertrauter Schriftsteller diejenigen Aeußerungen und Briefe, welche zur Zeit Gluck's über dessen Compositionen öffentlich erschienen sind, aus dem Französischen und Italienischen übersetzt und in einem Buche vereinigt. Von diesem Werke, aus zwei Bänden bestehend, wird der erste Band in wenigen Wochen (Berlin, Vossische Buchhandlung) ausgegeben, und wir wollen hier ein Paar Bruchstücke aus dem Manuscripte mittheilen. D. Herausg.

zu unrechter Zeit unterbreche. — Ich habe ferner geglaubt, daß der größte Theil meiner Arbeit sich nur auf eine schöne Einfachheit beschränken müsse, und vermieden, auf Unkosten der Klarheit Paradestellen an zu bringen; auch habe ich keinen Werth auf die Erfindung eines neuen Gedanken gesetzt, am allerwenigsten, wenn er nicht mit der Situation übereinstimmte oder mit dem Ausdruck verbunden war; es giebt endlich gewiß keine Regel, die ich nicht zum Besten des wahren Effekts aufgeopfert habe.

Dies sind die Grundsätze, die mich geleitet haben und mit welchen auch das Gedicht glücklicher Weise übereinstimmt. Der berühmte Verfasser der „Alceste", nachdem er einen neuen Plan des lyrischen Drama entworfen hatte, setzte an die Stelle der blühenden Beschreibungen, der unschicklichen Gleichnisse, der frostigen Moral: starke Leidenschaften, interessante Situationen, die Sprache des Herzens und eine stete Abwechselung. Der Erfolg hat meine Gedanken gerechtfertigt, und der allgemeine Beifall eines so aufgeklärten Publikums hat bewiesen, daß die Einfachheit und Abwechselung die Grundlage des Schönen aller Kunst-Produkte ist.

Gluck.

2. Der verlorne Abend in der Oper.

„Alceste" wurde zum fünften Mal gegeben, und ich sah sie auch zum fünften Mal. Die Oper hatte nur erst angefangen, als einer meiner Nachbarn das Wort nahm: „Sehen Sie!" sagte er, „eine traurige Musik!" — „Sie wollen wahrscheinlich sagen: eine traurigmachende Musik? — Ganz recht, scheinen Ihnen die Worte lustig?" — „Was macht dies aus?" — „Es ist ein groß Uebel." — „Ohne Zweifel lieben Sie das Trauerspiel nicht?" — „Hat man das Trauerspiel jemals abgesungen? — So war es bei den Griechen." — „Bah! Die Griechen waren Griechen." — „Ja, und Alles, was ihnen nicht angehörte, war barbarisch." — „O!" sagte ein Anderer, „es ist eine drollige Oper, diese! Man hat mich versichert, daß es darin keinen Tanz gäbe." — „Ach, mein Herr, Sie sehen Tanz und zwar auf eine so edle, so rührende, so religiöse Arie, auf eine Arie, die Sie in die Mitte des Tempels, an die Stufen des Altars versetzen und Ihnen die tiefste Andacht einflößen sollte." — „Und Sie nennen dies einen Tanz?" — „Wollten Sie nicht, daß Priester und Priesterinnen kämen, um an zu beten und zu flehen, indem sie Entre-chat schlagen? Alle diese Bewegungen, gänzlich mit dem Orchester übereinstimmend, malen sie nicht das, was sie malen sollen, drücken sie nicht aus, was sie ausdrücken sollen?"

„Nun, mein Herr, werden Sie die Güte haben, mir zu sagen, welches die Leidenschaften und Gedanken sind, die Ihnen die Sprünge, die possierlichen Tänze und die Drehungen erwecken; glauben Sie mir, daß das, was man hier nicht suchen sollte, sich nur am öftersten auf dem Jahrmarkte zuträgt. Lesen Sie Noverre —." — „Aber noch nicht genug! Woher kann wohl die Abneigung Gluck's für die Cadenzen kommen?" — „Aber wie haben die Cadenzen in Ihnen das zarte Gefühl erregen können, und welch großes Vergnügen kann Ihnen das Zittern der Stimme, das Würgen, das häufige und lange Schwanken von einer Note zur andern gewähren? selbst wenn dies vorgebliche Vergnügen geeignet wäre, den Gesang der Vögel, das durch einen leichten Wind erregte Zittern der Blätter, nach zu ahmen, würde es ein Grund seyn, sich unabänderlich zur Annahme aller Gesangs-Phrasen verbindlich zu machen? Ist es nicht der frechste Mißbrauch und von aller musikalischen Pedanterie die unverschämteste und lächerlichste?" — „Hören Sie einen angenehmen Chor", sagte ein Vierter, „aber er ist aus der Oper „Golconda" entlehnt." — „Geben Sie Acht, es giebt zu Ende des zweiten Akts eine der schönsten Arien, die man jemals auf einem lyrischen Theater gehört hat, und in dieser Arie die erhabenste und glücklichste Veränderung, welche die Natur hat." — „Wohl, der nämliche Ausdruck, die nämliche Stelle findet sich in einer Arie der „Olympia" von Sacchini." — „Aber Sie müssen nur wissen, daß lange vor Erscheinung der „Olympia" von Sacchini und der Oper „Golconda" die „Alceste" das Tageslicht erblickte, nämlich den großen Tag, wo sie zum ersten Mal aufgeführt und darauf gestochen und ausgegeben wurde. Ach, Sie kennen die Betrügereien gar nicht alle, die dem armen Gluck schon widerfahren sind. Man fand es vernünftiger, ihn zu plündern, als nach zu ahmen." — „Ich glaube es, daß die Arie, wovon Sie eben sprachen, gut ist; man muß sie loben, die Begleitung ist allerliebst! O ja! es ist eine scharmante Sache, dieses Accompagnement!" — „Was wollen Sie damit sagen? was? Das Orchester, anfänglich voll von Seufzern, Schluchzen und Thränen, darauf von Bewegung, Handlung und Leben, dieses Orchester, was Ihnen die ganze Natur vorstellen sollte, weil es die Situationen und Gefühle der Schauspielerin theilt, das nennen Sie eine scharmante Sache! Mein Herr, Sie haben die Ausbildung Ihres Ohres schrecklich vernachlässigt!" *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es ist, um die Künste zu beurtheilen, nicht genug, gesunde Organe von der Natur empfangen zu haben, man muß sie auch üben, ausbilden und unterrichten. Diese Ausbildung ist bei weitem erheblicher, als die unserer Gefühle und Gedanken, und es ist unmöglich, daß diese richtig und wahr seyn können, wenn es nicht jene schon vorher waren.

Grammatische Anmerkungen.

Abstammung des Wortes Frau.

Johann Geiler von Kaisersberg leitet in seiner Postille das Wort Frau, altdeutsch Frowe, folgender-

Digitized by Google

geſtalt ab: „Als wenn Einer eine Frau nimpt, ſo iſt er zum erſten Fro, darnach wuirt ein Wee drauß; das Fro weret nit lenger ſo wenn weder bitz das er zu kirchen gangen iſt denſelben Tag, aber das Wee wert XX oder XXX jor fuir und fuir ſo lang ſye leben; davon heyſet ein Fraw Frowe.“

Unrichtiger Gebrauch franzöſiſcher Wörter.

Wir legen im Deutſchen, und nicht bloß im gemeinen Leben, franzöſiſchen Wörtern oft eine ihnen ganz fremde Bedeutung unter. Wir nennen einen Degenquaſt ziemlich allgemein Porte-épée. Wir ſagen: der Porte-épée-Fähnrich u. ſ. w. Ein Degenquaſt heißt aber im Franzöſiſchen Dragonne. Porte-épée iſt ein Degen-Gehenk (Degen-Koppel). — Man nennt eine Sänfte eine Porte-chaise. Eine Sänfte heißt aber Chaise-à-porteurs. Porte-chaise, Porteur de chaise, heißt ein Sänftenträger. Ein Porte-chaisen-Träger iſt daher höchſt poſſierlich; gerade wie Chapeau-pas-Hut, oder Gold-drap-d'or und noch beſſer Silber-drap-d'or. — Im gemeinen Leben hört man häufig: Wir waren recht fidel, ſtatt luſtig; es iſt ein fideler Menſch, ein luſtiger Menſch. Fidèle hat aber im Franzöſiſchen keine andere Bedeutung, als treu. — Honnette Leute ſind im Deutſchen des gens comme il faut, ſogenannte vornehme Leute. Honnête heißt im Franzöſiſchen aber nur redlich, ehrlich, auch höflich. — Etre capot, heißt im Franzöſiſchen beſchämt, beſtürzt ſeyn. Caputt ſeyn, will im Deutſchen ſagen: kraftlos, hinfällig, ruinirt ſeyn (vielleicht wegen der Bedeutung des capot im Pikett.) Oft heißt es auch ſo viel, als entzwei. — Der Gebrauch der Wörter pompös, ſüperb, ſcharmant iſt gleichfalls ſehr häufig im Deutſchen ganz gegen ihre Bedeutung im Franzöſiſchen.

Fürſt und Prinz.

Der deutſche Sprachgebrauch hat immer unterſchieden zwiſchen den Bedeutungen von Fürſt und Prinz. Fürſt heißt eigentlich der Chef eines Hauſes, das die einfache fürſtliche Würde beſitzt. Seine Söhne, ſeine Verwandten heißen Prinzen. Allgemeiner nennt man auch Kaiſer, Könige, Herzoge u. ſ. w. Fürſten. Z. B.: „Der König von Preußen, ein Fürſt, deſſen erhabene Standhaftigkeit“ u. ſ. w. In allgemeiner Beziehung gebraucht man Fürſt auch von nachgeborenen Prinzen; z. B.: „Der Kronprinz von Bayern, dieſer liebenswürdige Fürſt“ u. ſ. w. Aber regierende Fürſten, oder die Häupter eines Fürſtenhauſes, heißen nicht Prinzen. Unſere Journaliſten haben daher Unrecht, wenn ſie z. B. von dem Prinzen Talleyrand, dem Prinzen von Eckmühl u. ſ. w. ſprechen (ſie ſagen ja nicht: der Prinz, ſondern der Fürſt Blücher u. ſ. w.). Das franzöſiſche Prince verführt ſie. Man ſollte in ſolchen Fällen immer Fürſt ſagen. Gleiche Bewandniß hat es mit Fürſtin und Prinzeſſin.

Ueberſetzer-Sünden.

Es ließe ſich eine artige Sammlung von Ueberſetzer-Mißgriffen unſerer Journaliſten, beſonders der Zeitungsſchreiber machen. Eben leſe ich in zwei Zeitungen, in einem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Berichte, daß ein Corps funfzehn Tage auf dem Marſch geweſen ſey. Quinze jours ſind aber, nach der deutſchen, durchaus gebräuchlichen Art, zu zählen, vierzehn Tage. — In einem beliebten Blatte hieß es neulich von einem franzöſiſchen Schauſpiele: es ſey nach der erſten Wiederholung verboten. Répétition, von einem Theater-Stücke, einer Muſik u. ſ. w. iſt aber nicht Wiederholung, ſondern Probe.

Betonung fremder Namen.

Wir ſind ſehr geneigt, ausländiſche Namen nach Analogie unſerer Sprache zu betonen. In dieſer liegt z. B. in dreiſylbigen Wörtern der Regel nach der Ton auf der erſten Sylbe, dagegen die meiſten andern Sprachen gewöhnlich die mittlere ſchärfen. Wir ſprechen daher unrichtig: Béſançon, ſtatt Beſançon, Flórida, ſtatt Florida, Lójola, ſtatt Lojóla, Cálderon, ſtatt Caldéron, Iſmail, ſtatt Iſmáil, Súworow, ſtatt Suwórow, Rómanzow, ſtatt Románzow, Wládimir, ſtatt Wladimir, Mácpherſon, ſtatt Macphérſon, Mácdonald, ſtatt Macdónald, und ſo in vielen andern Fällen.

Reinhard.

Literariſche Notizen.

Dem Philologen Skaliger ſagt man nach, er habe den Homer in 21 Tagen und die übrigen griechiſchen Dichter in vier Monaten auswendig gelernt.

Das erſte und älteſte Ritter-Gedicht in franzöſiſcher Sprache, enthaltend die Eroberung von Jeruſalem, verfertigte Gregorius Padana im dreizehnten Jahrhundert. J. B. Rouſſeau.

Der Kirchhof.

Wo ungeduldig am ſtädtiſchen Thor
Um Mitternacht klopfen die Boten,
Da haben, ein ſchweigendes Brüder-Chor,
Sich angeſiedelt die Todten.

Sie haben ein blumengeſegnetes Land,
Voll Hügel und grünender Wieſen;
Da ſcheinen auf ewig ſie feſt gebannt:
Doch haben wir nicht ſie verwieſen.

Da iſt nur der Zephyr, die Nachtigall wach,
Sie niſtet auf dunkeln Cypreſſen;
Die Fluren durchſchlüpfet ein einziger Bach,
Doch rauſcht er nur Schlaf und Vergeſſen.

Wohl klopften nie an dies ſchweigende Thor
Des Glückes lärmende Boten:
Doch gaſtlich iſt's Jedem, der hofft und verlor —
Drum laßt uns beſuchen die Todten.

A. v. M.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Münster. Im Juni starb der hiesige Ober-Landesgerichts-Rath v. Puttlitz an der Auszehrung. Er war früher Mitglied des obersten Gerichtshofes von Neu-Ostpreußen, ging, von den Franzosen vertrieben, 1809 nach Wien, schrieb „Kriegslieder" u. s. w. Unter dem Namen Theudobach gab er 1814 seine „Ansichten über Patriotismus". Außerdem hat er sich durch eine Vertheidigung der preußischen Justiz-Verfassung, durch ein Werk über Ersparnisse im Justiz-Haushalte des preußischen Staats, durch die (bloß von ihm gefertigte) Quartal-Schrift: „Eunomia", durch ein dramatisches Gedicht: „Joraide" u. s. w. bekannt gemacht. Mit folgender, in dem hier (bei Coppenrath) erscheinenden „westfälischen Merkur" (Nr. 9) von ihm mitgetheilten Fabel mochte er wohl zunächst auf sich hindeuten: „Ein Adler stieg jeden Morgen, dem trüben Erdenhauch entfliehend, zu den Regionen des Lichts empor, sich seiner Kraft und seines Sinnes freuend. So breitete er auch einst die freudigen Schwingen zum Aufschwunge aus, da traf ihn des versteckten Jägers tückischer Pfeil, die Schwungkraft ward gelähmt, und trauernd sank er unter öden Felsen nieder. Die Wunde verharschte; doch der an die Erde Gebannte, der reineren Lüfte entbehrend, welkte allmahlig dahin und starb." — Nicht lange darauf starb auch der ehemalige Münstersche Hauptmann Leonhart, Bruder von Bürger's allbekannter Molly. — Der reichbegabte Dichter Karl Immermann (Divisions-Auditeur und Second-Lieutenant hieselbst), welcher seit einem Jahre bereits drei Werke (das romantische Lustspiel: „Die Prinzen von Syrakus"; „Trauerspiele"; die „Papierfenster eines Eremiten") lieferte, ist nun auch mit einer Sammlung „vermischter Gedichte" aufgetreten. — Bei Schulz und Wundermann wird, unter dem Titel: „Poesieen für Liebe und Freundschaft" eine Sonetten-Sammlung von J. B. Rousseau (Hauslehrer zu Broich bei Mühlheim an der Ruhr) heraus-kommen; eine Sammlung anderer „Gedichte" von demselben hat wahrscheinlich schon in diesem Augenblick (bei Funke in Crefeld) die Presse verlassen. — Der dritte Jahrgang des „Rheinisch-westfälischen Musen-Almanachs" wird in verändertem Verlage, und zwar bei Du Mont-Schauberg in Cöln, erscheinen und ein ansprechenderes Aeußere haben. — Dem verstorbenen Soester Gymnasial-Direktor Reinert hat der Satyren-Dichter Frhr. Wilhelm von Blomberg durch eine Biographie ein Denkmal gestiftet (Lemgo, bei Meyer). — Der Pastor von Recklinghausen zu Langenberg hat den dritten Theil seiner „Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark und Westphalen" angekündigt. — In der, im Auslande noch wenig bekannten, zu Herford unter der Redaktion des Professor Kunsel erscheinenden neuen Zeitschrift: „Westfalen und Rheinland" theilt ein Reisender eine Uebersicht der vorzüglichsten Alterthümer und Kunstsachen der Sammlungen des Regierungs-Medizinal-Raths Dr. Nicol. Meyer zu Minden mit. Aus der niederländischen Schule sieht man hier unter Anderem: Herkules mit dem Löwen, von Rubens, vielleicht eins der ersten Original-Bilder dieses Meisters; ein geschlachtetes Schwein, von Lellenbrogh; Stücke von Liewens, Tennier, P. Quast, Ferdin. Boll. Von neueren Künstlern: eine große Landschaft von Roh den, welche in der Kunst-Ausstellung in Weimar den Preis erhielt; mehrere Landschaften von dem Maler Alberts aus Bremen, und Thierstücke von Menken, auch aus Bremen. Von italienischen Bildern finden sich: eine Magdalena, von Parmeggiano; eine Taufe Christi, von N. Poussin u. s. w. Die Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen beläuft sich auf 12 bis 15,000 Stück in Mappen, worunter eine gleichzeitige Copie von Raphael's Madonna della Sedia in ganzer Figur, alte Miniatur-Malerei auf Pergament, ein Paar Hände in Oehlfarbe (äußerst zarte Studie von Raphael Mengs), mehrere flüchtige Zeichnungen von Lips, Tischbein, Karstens u. s. w.; außerdem besitzt Hr. M. eine Conchilien- und Mineralien-Sammlung, Waffen, Schmuck, Instrumente amerikanischer Wilden, eine Skandinavische Streitaxt und einen sehr schönen Codex des Freidank, mit einer angehängten Sammlung erotischer Erzählungen in Versen, die er in der Folge mit einem Glossar heraus zu geben gedenkt (bekanntlich hat er früherhin das altdeutsche Gedicht: „Henninк de Hon" neu heraus gegeben und übersetzt). — In der nämlichen Zeitschrift giebt Frhr. von Münchhausen zu Swedestory einen Rückblick auf verlebte Tage, namentlich auf seinen Umgang mit seinem Waffengefährten Seume im Jahr 1782 in Neu-Schottland. „Seume", sagt der Verfasser unter Anderem, „blieb" (auf Gebirgs- und anderweitigen Streifereien) „mein steter Gefährte und ging oft, wie er nun so war, neben mir her. Er war eigentlich von Natur stolz und Sonderling, gab diesem Hange aber wohl nach und gefiel sich in dieser Rolle, welches ihm bei Andern nicht vortheilte. Sagt' ich manchmal, wenn er so stumm daher schlich: nun, was wird jetzt wieder kalmäuserk? so war er ganz wo anders, oder kam mit einem Sarkasm, einem Epigramm u. dergl. an, z. B. wie folgendes, das mir noch erinnerlich blieb:

Mein'twegen mag die Welt sich freu'n,
Mein'twegen mag sie traurig seyn;
Ich höhne ihren Prunk und Trug —
Warum? ich bin mir selbst genug.

Eine Duodez-Ausgabe vom Homer und vom Horaz trug er stets in der Tasche, oft auch im Koppel, und zufällig hatte Jemand Stolberg's Gedichte mit dorthin genommen. Die Lehrer meiner Kindheit waren höchst prosaische Seelen. Seume war's, der mich zuerst mit den ästhetischen Schönheiten dieser Autoren bekannt machte. Die Winter-Quartiere, d. h. die Kasernen in Halifax, wurden bezogen, und hier war's, wo er täglich das eine oder das andere mit mir kritisch durchging. Horaz sprach mich weit mehr an, als Virgil und selbst Homer; vor allen Andern aber schloß Stolberg, und besonders sein herrliches „Hellebeck" erst mein Gemüth auf. Dieses Stück war es, welches eigentlich den ersten Zundfunken in mein bischen Pulver warf. Bei solchen Zergliederungen war mir's, als fielen mir, wie Saulen, die Schuppen vom Auge. Stolberg's Ballade: „Die Büßerin", und andere, sein „Rüstkaus" — so wie das kleine Ding: „Sie an ihn auf der Reise" — rissen mich hin und — ich versucht's, ich griff selbst d'rein. So entstand mein allererstes Gedicht: „An mein deutsches Mädchen", ohne daß Seume den Verfasser auch nur ahnte. Es schien ihm vorzüglich zu gefallen, und schon andern Tages brachte er mir eins von ähnlicher Tendenz und gleichem Sylbenmaaße — das er aber als nicht gerathen zurück nahm, und weil es mit jenem sich nicht messen könne. Er schrieb sich's ab und forschte nach dem Verfasser. Ich nannte einen kürzlich dort gestorbenen Rekruten; auch einen verdorbenen Akademiker. Er schüttelte den Kopf. Hm, hm, nein, nein! der hat Sie häßlich bestunkert. Das Ding gehört Einem wie Bürger, Voß oder Hölty — dem Kerl gehört es gewiß nicht!" u. s. w. — Wie Münchhausen zuerst mit Seume bekannt wurde, ist am bezeichneten Orte sehr ergötzlich zu lesen, eignet sich aber nicht zur Ausbebung. **.

Der berühmte Arzt Halifax verbot den Wein, und Mehrere seiner Nachfolger sagten sogar: der Wein hemme die Fähigkeiten der Seele; als Beweis nannten sie Demosthenes und andere große Manner, welche nur Wasser getrunken. (Miroir.)

In alter Zeit hielt man strenge darauf, daß die Kinder vor dem Essen erst thatig waren. Auf den Balearischen Inseln mußten sie erst das Brod, das sie essen durften, mit der Schleuder abwerfen. (Miroir.)

Mad. Catalani hat beschlossen, jetzt nur für die Armen zu singen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 12. Oktober. 163ſtes Blatt.

Bemerkungen über die Oſtſee.

Die Oſtſee iſt bekanntlich im Grunde nur ein groſſer Meerbuſen zwiſchen den Küſten von Dänemark, Deutſchland, Preußen, Kurland, Liefland, und Schweden. Sie iſt überall mit dem feſten Lande umgeben, bis auf drei Engen, durch welche ſie mit der Nordſee Gemeinſchaft hat. Dieſe ſind der Sund zwiſchen der däniſchen Inſel Seeland und der ſchwediſchen Provinz Schonen, der groſſe Belt zwiſchen den Inſeln Seeland und Fühnen, und der kleine Belt zwiſchen Fühnen und der Halb-Inſel Jütland. — Der Name Oſtſee rührt wahrſcheinlich von den Dänen und Holländern her, denen dies Meer gegen Oſten liegt. Die lateiniſche Benennung, Mare Balticum, die ſich zuerſt im zwölften Jahrhundert bei dem Adam von Bremen findet, leiten Einige von Belt her, welches Wort noch jetzt in Friesland einen Einbruch des Meeres anzeigt; Andere aber vom dem altpreußiſchen Worte Baltus, welches die weiſſe Farbe bedeutet, weil die Ufer der preußiſchen Provinz Samland, wegen der hervor ragenden weiſſen Berge, den Seefahrern von fern ganz weiß erſcheinen. Die ſüdöſtliche Küſte hieß in den Zeiten des Mittelalters Griechenland.

Das Waſſer der Oſtſee iſt, ſelbſt im heißeſten Sommer, kühler als in andern Meeren. Die Wellen erheben ſich auch nicht ſo hoch, als in der Nordſee, ſondern fallen kürzer, folgen aber geſchwind auf einander; ſie erregen daher bei ſtillem Wetter ein weit ſchwächeres Brauſen, als andere Meere bei gleicher Windſtille. Das Waſſer der Oſtſee iſt auch nicht ſo ſalzig, als in andern Meeren, wovon die Urſach wahrſcheinlich den vielen Flüſſen, die ſich in dieſelbe ergießen, zuzuſchreiben iſt, und durch welche ihr Waſſer vielleicht ganz ſüß werden würde, wenn ihr nicht die Nordſee, beſonders bei Stürmen, neuen Vorrath von ſalzigem Waſſer zuführte. Es iſt folglich auch an Gewicht leichter, und die Schiffe können darin nicht ſo ſchnell, als in der Nordſee, ſegeln. Daher iſt es aber auch der Fäulniß mehr unterworfen. Die Zahl der in dieſes Meer ſich ergießenden Ströme iſt ſehr anſehnlich und ſoll ſich auf 40 belaufen. Die beträchtlichſten ſind: die Oder, die Weichſel, der Niemen, Drau u. a. m. Eine ordentliche Ebbe und Fluth hat die Oſtſee bei ihrer eingeſchloſſenen Lage nicht; ſie wird deshalb von Einigen das träge Meer genannt. Nur zuweilen macht ihre Verbindung mit der Nordſee, daß deren Ebbe und Fluth, beſonders bei Stürmen, auf ſie mitwirkt und dieſe Erſcheinung auch in ihr hervor bringt; indeß geſchieht dies doch immer nur in einem geringen Grade.

Die Tiefe der Oſtſee beträgt an den mehrſten Orten kaum 50 Faden. In ſehr ſtrengen Wintern friert ſie ganz zu; ſo konnte man 1333 auf dem Eiſe aus Lübeck nach Preußen und Dänemark reiſen, weshalb auch einzelne Hütten zur Herberge errichtet waren. Eben dies war 1399 der Fall, und 1423 und 1533 konnte man aus Königsberg in gerader Linie über das Meer nach Lübeck reiten und fahren; ſechs Jahre nachher war die Oſtſee wieder überall mit dem feſteſten

Eise bedeckt, und es wurden nicht nur ähnliche Reisen aus Preußen nach Holstein, sondern auch aus Mecklenburg nach Dänemark angestellt. Dies war auch 1459 geschehen. Bei dem starken Froste 1709 hatte das Eis die Ostsee an den preußischen Küsten so weit belegt, daß man von den höchsten Thürmen am Gestade das Ende davon nicht absehen konnte. — Wenn die See unruhig ist, wirft sie bekanntlich an den Küsten von Kurland und Preußen den berühmten Bernstein aus.

(Der Schluß folgt.)

Abhandlungen von Gluck und über ihn.

(Fortsetzung.)

„Hören Sie jetzt schnell zu, und wenn diese Musik Ihr Ohr nicht ausbildet, so erscheinen Sie nicht eher wieder, als bis die unschuldigen Psalmen-Gesänge von Lulli *) und die gelehrten Melogryphen von **, oder die Gassenhauer von ** von neuem gegeben worden sind.“ — „Wollte der Himmel!“ schrie ein alter Offizier, „daß man uns die Psalmen von Lulli wieder gäbe! Aber es gehören gute Schauspieler dazu, die wir unglücklicher Weise nicht mehr haben.“ — „In dem, was dieser Herr da sagte, ist etwas Wahres! Wenn die Musik von Lulli, und beinahe alle die aus der französischen Schule, nichts für die Akteurs that, so hatten die Akteurs im Gegentheil Alles für die Musik zu thun; daher die Bewegungen des Kopfes, der Arme, der Augenbraunen, das Aushauchen der Stimme, die weichen Schlüsse, das unnatürliche Aufschreien, die aus dem Inneren gerissenen Töne mit langem Röcheln und einem Haufen affektirter und gefallsüchtiger Passagen begleitet — Alles das hatte man die Güte, für Ausdruck *) zu halten.“

„Ich versichere“, sagte ein junger Mann, „daß, wenn ich daran denke, welchen Effekt die Musik des „Orpheus“ durch le Gros und die der „Alceste“, durch Demoiselle le Vasseur **) jetzt vorgetragen, macht, so wäre ich wohl zu glauben geneigt, daß die Gattung Gluck's in der That belebter und theatralischer ist, als die der andern Componisten; aber wo giebt es eine Oper, in welcher es nicht auch Gesang giebt?“ — „Alle Teufel! — ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung; mein Eifer reißt mich hin, ich wollte nur mein Herz erleichtern, Sie aber nicht beleidigen. Sie finden also, daß es in dieser Oper keinen Gesang giebt? Ist es darum, weil keine Liederchen, keine Noels ***), keine Brünetten, keine Vaudevills, keine Lobgesänge, keine Trinklieder darin sind?“ — „Ach, wer kann an solch miserables Zeug denken? Glauben Sie mir, es ist hohe Zeit, daß meine Ohren klüger gemacht sind.“ — „Mein Herr, lassen Sie uns nichts herab würdigen; alle diese kleinen Sachen an ihrem Platze haben ihr Verdienst und ihren Werth; aber hier“ — „Aber hier! ich weiß andere Sachen, als was ich höre, und wenn ich rein reden soll, so verlohnte es sich nicht der Mühe, daß Gluck, der wohl wußte, wie sehr seine Musik in Frankreich gefiel, zwei Mal von Wien nach Paris reiste, um uns Opern ohne Arien zu bringen.“ — „O, im Namen Apollo's und aller Musen! lassen Sie der italienischen Musik ja ihre Kleinigkeiten, ihre unnützen Verzierungen und ihre Abgeschmacktheiten, die sie schon so lange entehren; verwahren Sie sich vor solchen falschen und elenden Reichthümern, wünschen Sie uns ja nicht eine Manier auf den Hals, wie sie die Philosophen, die Kraft-Genie's und aufgeklärten Liebhaber der Musik in Italien vorgeschrieben haben. Wie, werden Sie es gut finden, wenn selbst in dem Augenblicke, wo man die Seele zu einer hohen Erwartung vorbereitet hat, der Schauspieler nur beschäftigt ist, Sylben aus zu schmücken und in der Mitte des Worts mit offenem Munde wie bezaubert stehen bleibt, der Passage noch einen Schwall unartikulirter Töne an zu hängen? Giebt es unter diesen Unwahrschein-

*) Man berücksichtige das Jahrhundert und die Umstände, von welchen ich spreche; denn man muß sich in die Zeit des Lulli versetzen, um die Gefühle mit seinen großen Verehrern zu theilen. Lulli hatte Empfindung, natürliche Anlagen, Anmuth, eine lebhafte und zarte Phantasie, und besonders eine Kühnheit, die den Stempel großer Unternehmungen an sich trägt und überwiegende Talente verräth. Kein Musiker seines Jahrhunderts kannte seine Kunst besser und machte einen glücklicheren Gebrauch davon, als er; aber seinen sonst korrekten, leichten, natürlichen, öfters eleganten Compositionen mangelte das Feuer und Leben. Sie hatten weder die Abwechselung, noch die Kraft, noch den Ausdruck, um den schönen Stücken der italienischen Opern-Componisten und im Ganzen denen von Gluck an die Seite gesetzt werden zu können. — Man muß bemerken, daß die Instrumental-Musik zur Zeit Lulli's sehr schwach, sehr unvollkommen war, und ihm nicht erlaubte, aus den bewunderungswürdigen Quellen schöpfen zu können, die sich nach dieser Zeit eröffnet haben. Endlich ist es mit seiner Musik, wie mit der Malerei vor Michel Angelo und Raphael, welche die Zeichnung belebt und erweitert hatten, wozu Gorgion und Titian später das schönste Colorit und die größere Wirkung des Schattens und Lichts hinzu fügten. — Rameau war ohne Zweifel ein großer Mann; man kann ihm die Ehre nicht streitig machen, die Geheimnisse der Harmonie zuerst entdeckt und die Musik von dem Herumtappen, dem Schleudrian befreit und auf eine höhere Stufe gebracht zu haben. Aber gerade seine tiefe Kenntniß der Theorie war die Ursache, die ihn von dem rechten Wege in der Ausübung abführte; denn nur zu oft ordnete er die Kunst der Wissenschaft und das Genie der Kunst unter.

*) Hiervon ist ausgenommen Demois. Arnoult, die sowohl in der Rolle der „Iphigenia“, als auch in andern Rollen immer die Natur und Anständigkeit beobachtet. Wenige Sängerinnen haben in so hohem Grade Gefühl, Einsicht und Annehmlichkeit mit einander vereinigt.

**) Diese Aktrice, die bisher nur in lustigen Rollen aufgetreten war, hat als „Alceste“ wahrhaft tragisch und vortrefflich gespielt.

***) Ein Manns-Name, der wahrscheinlich in den damaligen Opern beliebt war.

Digitized by Google

lichkeiten, mit welchen Sie in Masse gesättigt worden, wohl eine einzige starke und ergreifende? Was würden Sie von einem Akteur sagen, der, wenn er eine tragische Scene vortrüge, seine Gestikulation mit Harlekinaden vermischte, oder von einem Redner, der, um sein Auditorium durch den Donner und Blitz seiner Rede zu rühren, allerhand kurzweilige Figuren der Rhetorik einmischte? Wenn es Zweck der Componisten ist, mein Ohr durch das Gezwitscher der Nachtigallen und Canarien-Vögel zu ergötzen, so habe ich nichts dagegen; die Musik aber auf diese Bagatellen zurück zu führen, wenn meine Seele Rührung verlangt, das heißt offenbar mit dem guten Geschmack und der Anständigkeit sein Spiel treiben; das heißt, die Kunst und Natur ein für allemal ganz herab würdigen." — „Ich will die Arietten fahren lassen!" — sagte ein anderer junger Mensch, der mir aufmerksam und mit sichtbarem Interesse zugehört hatte — „aber eine Oper, kann sie ohne Cantabile*) seyn?" — „Haben Sie schon dergleichen gefunden?" — „Nein, aber ich habe Kenner gesehen —." — „Ach, daß Ihr Urtheil nicht von Ihnen selbst kommt; warum unterwerfen Sie Ihre Empfindungen der Meinung anderer Personen, die sehr oft, ohne Kenntniß und Gefühl von den Schönheiten der Künste zu haben, dadurch dahin gelangt sind, zu imponiren, daß sie mit technischen Brocken um sich herum werfen, wenn sie gleich nicht klar und bestimmt wissen, was sie eigentlich damit sagen wollen? Ueberlassen Sie sich Ihren eigenen Eindrücken und nicht den entlehnten Urtheilen; urtheilen Sie von dieser Musik, wie man von den Gerüchen und Farben urtheilt, ohne die Pedanten, die kalten Herzen und alle Zerstörer der Künste an zu hören, die dem Künstler den Weg des Handwerkers vorschreiben und der Methode der Willkühr die Göttin des Genie's unterordnen wollen. Die Prüfung, die nähere Erörterung und die Analyse sind allemal nöthig, so oft von einer Vernunftsache die Rede ist; wenn es aber Werke der schönen Künste giebt, von welchen Sie eher denken, eher urtheilen, als bewundern und Beifall zollen, so liegt die Schuld entweder an dem Künstler oder an Ihren Sinnen."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Das Cantabile besteht aus musikalischen Sätzen, die einander gleich, oder wenigstens fast gleich sind, unterbrochen durch unvollkommene und vollkommene Schlüsse, die sich immer auf den Hauptgedanken beziehen — verbunden und variirt durch leichte, natürliche, und nicht von der Tonart entfernte Modulation — aus einem regelmäßigen, beständigen und markirten Taktenmaaße, was weder zu langsam, noch zu geschwind seyn darf; dies Alles auf eine Weise ausgeführt, um die Haupt-Idee zu erheben und zu befestigen. — Da das Cantabile zur tragischen Gattung der Musik gehört, so darf es nur so wenig wie möglich Noten geben; denn gerade durch die einfachsten Mittel müssen die größten Effekte bewirkt werden, weil starke und reiche Passagen nur an die Kunst erinnern und alle Wahrscheinlichkeit und Illusion zerstören würden. Dazu gehört noch, daß die Töne weder zu schwer, noch zu spitzig seyn dürfen; aber, indem sie sich entwickeln, so zu sagen einen krummen Bogen bilden, und zwar dergestalt, daß sie nichts Widerliches an sich haben und nichts, was das Ohr beleidigen könnte. Wir halten uns verpflichtet, für diejenigen, welche die Cantabiles in der Gluckschen Musik so hoch schätzen, die Bemerkung zu machen, daß diese Definition aus seinen Stücken dieser Gattung gezogen ist.

Züge aus der persischen Geschichte.

Sir Malcolm erzählt in seiner persischen Geschichte unter Anderem folgende charakteristische Züge: „Nach der Expedition Kuchee-Khan's nach Bamgham bekam derselbe den furchtbaren Einfall, aus seinen Feinden einen Garten machen zu wollen. Es wurden dazu in gleichen Entfernungen Löcher und in jedes derselben zuerst ein starker Baumast gegraben; nun befestigte man an jeden Ast einen der Märtyrer mit in die Höhe stehenden Beinen; der Kopf kam in das Loch, so daß bei dem Zuwerfen der Angebundene erstickte!" — Ein zweiter Zug kam aus besserem Herzen: „Ein armer Mann kommt zu Mahmood-Khan, ihm zu klagen: daß ein junger Hofmann oft zu ihm in's Haus dringe, ihn daraus vertreibe und dann die Nacht mit seiner (des Verjagten) Frau verlebe. Der Fürst, von der Unthat empört, befiehlt dem Bittenden, ihn, sobald dies wieder geschähe, zu rufen. Bald darauf meldete er sich auch, und Mahmood folgte ihm in seine Wohnung, nur mit einem Begleiter und seinem Kurzschwerdt an der Seite. Kaum angekommen, löscht er erst eine hellbrennende Lampe aus, tritt dann in das dunkele Liebesgemach, sucht sich den Böswicht, ergreift ihn mit aller Kraft und schneidet ihm mit einem Schnitt den Kopf ab. Jetzt läßt er Licht bringen, wirft sein Schwerdt weg und sieht bangevoll auf den Bestraften. Er hat ihn erkannt, fällt auf die Kniee, und sendet zum Himmel ein inbrünstiges Gebet. Dann bittet er um einen Trunk Wasser. Der erschrockene Ehemann erfährt folgendes: „Du scheinst erstaunt; wisse, daß ich gleich im ersten Augenblick ahnete, nur mein Sohn könne der Frevler seyn; ich konnte nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen; doch durfte ich nicht sagen! Darum verlöschte ich das Licht, damit das Gefühl des Vaters nicht die Gerechtigkeit des Fürsten hemme, die blind ihre Gewalt üben muß. Der Himmel hat mich diesmal begnadigt, es war nicht mein Kind; darum sahest Du mich dankend in den Staub nieder sinken!" Dt.

Als man auf den Promenaden in Krähwinkel alle Bäume stutzte.

Kappt nur die Bäume getrost; was sollen das Haupt sie Euch schirmen?
Ach, wo so wenig des Lichts, ist doch wohl Schatten genug!

G. H. v. Lübtow.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Die „Finländische ökonomische Gesellschaft" feierte den 1sten November v. J. ihren 24sten Stiftungs-Tag. Bei dieser Gelegenheit ertheilte die Gesellschaft auch verschiedene Premien. Funfzehn Bauern, Colonisten und Kathner empfingen für urbar gemachte Ländereien, ausgetrocknete Moräste, verbesserte Wiesen u. s. w., Medaillen, silberne Becher von 10 bis 25 Loth, silberne Löffel mit Inschriften, und Geldgeschenke von 20—25 Thaler Banko. Da der eine Prämien-Empfänger bereits verstorben ist, so erhielt dessen Wittwe den Becher, auf welchem des Mannes Name und Verdienst eingegraben wurde. Ein Bauer in Laypmarken bekam für die ganz besondere Verbesserung eines vor sechszehn Jahren gekauften Moraststücks, und die dadurch gewonnene Vermehrung seines Viehstandes, zugleich eine Medaille und einen silbernen Becher von 25 Loth. Neun Küster erhielten Belohnungen für Einimpfen der Schutzblattern. Zwei, welche 3000, und 2000 Personen geimpft hatten, empfingen eine Medaille zum Tragen auf der Brust; Zwei: silberne Becher von 20 Loth, zwei: von 15; Einer: 100 und Zwei 75 Rubel Bank-Assignationen. Vier Knechte, welche eine Reihe Jahre hinter einander bei derselben Herrschaft treu gedient hatten, erhielten silberne Hutbänder; ein fünfter, der 30 Jahre gedient, einen silbernen Becher von 20 Loth. Eine Wittwe, welche 12, und eine Unverehelichte, welche 15 Jahre bei einer Herrschaft gedient, bekamen silberne Halsketten mit Medaillen. Einen der ausgesetzten Preise, für mindestens 5jährige Haushaltungs-Buchführung bei einem einheimischen Besitzthum (nach der Thärschen Methode), erhielt ein Vier-Härads-Höfding (Ordnung-Richter) in einer goldenen Medaille. Derselbe Preis wurde von neuem ausgesetzt, nebst einem Accessit von zwei Silber-Medaillen; ausserdem wurden gleiche Preise bestimmt für Abhandlungen: über die Natur des Forstschadens am Getraide; über die Wieder-Aufnahme der Kättis-Länder zur Kultur, und über die einem gewissen Distrikte von Finnland eigenthümliche Viehseuche. — Ein Ereigniß, welches Viele in Liefland als ein Naturwunder beschäftigte, hat sich sehr prosaisch als eine Nachlässigkeit enträthselt. In dem zu dem Gute Ruhof gehörigen weissen See sollte irgend eine Revolution auf dessen Boden vorgegangen seyn, wodurch die Oberfläche mit den abgestorbenen Fischen des See's bedeckt worden sey. Bei der auf Befehl der Gouvernements-Regierung von dem Kreis-Arzte Hrn. Dr. und Ritter v. Langenbeck veranstalteten Untersuchung aber ergab sich Folgendes: Nachdem am 26ten Juli das Wasser des See's noch ganz klar und geschmacklos gewesen, wurde es am 31ten Juli an dem schilfichten Ufer stark getrübt, als ob viel Vieh darin gewatet hätte, und bis ungefähr funfzig Schritte vom Ufer mit einer Masse bedeckt, die an Substanz und Farbe dem gewöhnlichen Bierhefen glich. Am 4ten Juli schwamm an diesen Stellen die sogenannte Wasserblüthe, dichter und schöner, als man sie je gesehen; und es verbreitete sich über die ganze Gegend ein Geruch, wie von faulenden Fischen. Am 6ten erhielt das Wasser auch einen faulichten Geschmack. An demselben Tage und dem folgenden schwammen in dem aus dem See fließenden Mühlenbache — aber nicht im See selbst — todte Fische. Das Ganze war nichts weiter, als das gewöhnliche, und diesmal nur durch die grosse Hitze und einen andern Umstand beschleunigte Blühen des Wassers. Der Umstand ist dieser: Der Mühlenbach hat schlammigen Grund und morastige Ufer, und verwächst, je länger je mehr, mit Wasser-Pflanzen, welche zwei Arme desselben bereits ganz überzogen haben. Er muß also immer gereinigt werden, was sonst geschah, in den letzten zwei Jahren aber unterblieben ist. Da nun, gerade durch den Abzug, die größte Masse des verdorbenen Wassers in den Bach sich ergoß, so wirkte sie hier auch am nachtheiligsten. Uebrigens gleichen auch die jenseitigen Buchten des See's, verwachsen und sumpfig wie sie sind, offnen Gräbern und verbreiten, gleich solchen, bei heißer Witterung eine verpestende Luft; da läßt sich nun aber die Reinigung nicht, wie bei dem Mühlenbache geschehen ist, anbefehlen. — Am 23sten Juli a. St. hatte unser berühmter Künstler Worobjew, der eine Reise ins gelobte Land gemacht hatte, das Glück, dem Kaiser in Zarskoselo sein Reise-Portefeuille zur Ansicht vorzulegen. Der Kaiser widmete der Sammlung seine ganze Aufmerksamkeit, besah sie über eine Stunde und bezeugte darüber seine Zufriedenheit. Diese Aufmunterung hat den Künstler bestimmt, die Beschreibung seiner Reise herauszugeben. Nach dem, was gegenwärtig darüber schon bekannt ist, wird dieses Werk neu, in allem Betracht belehrend und unterhaltend seyn. Es wird aus 90 Zeichnungen bestehen. Die Genauigkeit und Fleiß, die der Künstler auf alle diese Sachen verwandt hat, geben ihnen den höchsten Werth. Dieselbe Genauigkeit herrscht auch in der Beschreibung derselben, besonders über das Grab Christi, welches der Künstler aufs genaueste aufgenommen hat. Für die Russen muß dieses Alles dadurch noch größern Werth erlangen, daß Worobjew der erste russische Künstler und der Erste griechischer Religion ist, der diese heiligen Orte besucht und beschrieben hat. Der Kaiser hat die Dedikation des Werks angenommen und Hrn. Worobjew eine lebenslängliche jährliche Pension von 2000 Rubel ausgesetzt. — Die diesjährige Johannis-Messe in Reval, der Gouvernements-Stadt Ehstlands, war, allen Nachrichten zufolge, eine der glänzendsten und besuchtesten im Laufe der letzten Jahre. Die Messe währt gewöhnlich einen vollen Monat, von der Mitte des Juni bis zur Mitte des Juli. Schon in den ersten Tagen ihres Beginnens hatte sich der gesammte Adel des Gouvernements daselbst eingefunden; früher kamen schon eine große Menge Fremde, die in den heilsamen Fluthen des Revalschen Seebades Stärkung und Genesung zu finden hofften. — Der Sammelplatz der beau monde war die Messe selbst — dahin drängte sich Alles, was sehen oder gesehen werden wollte. Vorzüglich fanden hier die lüsternen Blicke der jungen Mannerwelt ihre sattsame Weide im Anschauen der zahllosen schönen Formen blühender Jungfrauen, die unter der schützenden Obhut ihrer, sie „mit Argusaugen hütenden Mütter, an den Buden-Reihen auf- und abwallten. Ehstland rühmt sich bei uns des Vorzugs, an blühenden schönen Jungfrauen einen beneidenswerthen Reichthum zu besitzen. — Der jüngst daselbst zum Besten der Armen und Waisen gestiftete Hülfsverein, unter der Leitung eines Doctor Burchard stehend, öffnete den Schaulustigen für einen geringen Eintrittspreis seine wirklich sehenswerthe und merkwürdige Sammlung von Antiquitäten und Seltenheiten, unter denen folgende die allgemeine Aufmerksamkeit fesselten: ein silberner Pokal (Nehfuß) vom Kaiser Peter dem Großen dem dortigen Corps der schwarzen Häupter geschenkt; ein an die lutherische Gemeinde zu Reval gerichteter Original-Brief von Doctor Martin Luther; eine Handels-Licenz von Napoleon in Moskau ertheilt und unterschrieben; ein Königlicher Schmuck aus bunten Federn, äußerst kunstvoll zusammengesetzt, und vom Könige der Sandwichs-Inseln, Tammeamea, dem Welt-Umsegler Kotzebue verehrt; und viele Seltenheiten aus China, der Türkei, den Inseln Kodjak, Unalaschka und Nukahiwa. L. v. B.

Daniel Bernoulli hat berechnet, daß die Impfung der Menschenpocken jedem Menschen drei Jahr an seinem Leben zulegt. Duvillards Beobachtung giebt für die Schutzblattern dasselbe Resultat an. (Constitut.)

Ein Schotte erwiederte einem Engländer, der sich über die Leichtigkeit des Heirathens in Schottland wunderte: „Dafür giebt es bei uns keine Verführer! Wer liebt, heirathet! (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: C. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 14. Oktober. 164stes Blatt.

Aus den Liedern der Nacht. *)

Von J. Gabr. Seidl.

I. Aus den Herbst-Nächten.

Außen trüb, innen hell.

Da drängt es mich, zu gehen
Die finst're Nacht entlang,
Und kühle Nebel wehen
Auf meinen Abendgang.

Ich brauche nicht die Sterne,
Nicht losen Zephyr-Schwarm;
Mir scheint so hell die Ferne,
Und meiner Brust ist warm.

D'rin webt mir, fern gehalten
Von allem Wolkengrau,
Ein wonneselig Walten,
Ein heit'res Aetherblau!

Und lichte Bilder ziehen
Gleich Sternen-Schwänen d'rin;
Und schöne Träume fliehen,
Wie Wölkchen d'rüber hin.

Und wie dem Sterngewimmel
Der Mond als Führer nah,
So steht am Seelenhimmel
Das Bild der Liebe da! —

*) Die erste Lieferung befindet sich im 135sten Blatte des „Gesellschafters".

Abhandlungen von Gluck und über ihn.

(Fortsetzung.)

„Sehen Sie, mit welcher Schnelligkeit die Beifalls-Bezeigungen verfliegen, die sich in allen Theilen des Saales hören lassen; sehen Sie nur um sich und betrachten Sie die Logen: wo man andere Male gähnte, weint man heute." — „So eben, in diesem Augenblick, mein Herr Bewunderer! werden Sie eine Stelle hören, über welche Sie die Lobrede zu übernehmen die Güte haben mögen!" — schrie ein Mann, durch ein Schluchzen unterbrochen, während andere empfindsame Menschen nur aus zarter Rührung weinten — „so eben kommt sie. Nun, was sagen Sie dazu, meine Herren? Vier ganze Verse in einem und demselben Tone, auf eine und dieselbe Note! Giebt es wohl etwas Elenderes und der Musik Entgegengesetzteres?" — „Es ist wahr, daß die Eigenthümlichkeit der Musik, besonders der theatralischen Musik, darin besteht, den Ausdruck der Leidenschaften zu erhöhen, zu verschönern, zu verstärken und empfindlicher zu machen; aber ich muß Sie auf etwas aufmerksam machen: es sind Schatten, die in der Scene vorkommen, und über dieses Leben hinaus giebt es keine Leidenschaften mehr; es sind mithin diese Verse keiner andern Behandlung und Deklamation fähig; und dadurch, daß ihnen sogar die natürlichen und gewöhnlichen Ausdrücke entzogen sind, giebt uns Gluck den Beweis, in welchem Grade er die Schicklichkeit empfindet und beobachtet. Indessen, daß er nicht nur darauf bedacht ist, nach zu ahmen und diese Nachahmung durch die Musik aus zu drücken — leihen Sie nur dem Orchester einmal Ihr Ohr und Sie werden sehen, daß der Componist diese monotonische Deklamation mit einer äußerst abwechselnden, ausdrucksvollen und malerischen Harmonie begleitet hat;

eine Harmonie, die fähig ist, alle empfängliche Herzen zu bewegen und diejenigen gänzlich mit Schrecken und Bewunderung zu durchdringen, bei welchen sich noch die Kunst mit dem Gefühl vereinigt."

„Woher kommt es, daß Sie nicht gewohnt sind, in „Iphigenia" und „Orpheus" dem Orchester aufmerksamer zuzuhören? Diese Gleichgültigkeit ist Ihnen nur bei andern Opern zu verzeihen, wo, eine sehr kleine Anzahl Stücke ausgenommen, die Instrumente die Singstimmen begleiten, wie der Diener seinen Herrn, und nicht wie die Arme, die Hände, die Augen, die Bewegung des Gesichts und des ganzen Körpers, die Sprache der Empfindung und der Leidenschaft unterstützen." — „Sie haben gut bewundern, loben, peroriren, wir wissen doch, daß Ihr Gluck nur als Componist vom zweiten Range betrachtet wird." — „Von wem denn, wenn es Ihnen gefällig ist, mir dies zu sagen?" — „Von aller Welt, in Italien und dem übrigen Europa." — „Davon habe ich noch nichts gehört; aber was ich gewiß weiß, ist das, daß der Autor der besten Abhandlung, die jemals über die dramatische Musik erschienen ist, der italienische oder vielmehr neapolitanische Autor, die Werke des Ritters Gluck mit den Meisterstücken Raphaels vergleicht; daß der nämliche Autor, nachdem er Jomelli, Piccini, Traetta und Sacchini auffordert, auf dem Theater die wahre Musik wieder ein zu führen, welche die Leidenschaften malt und zum Herzen spricht, ihnen Gluck zum Muster vorschlägt,*) und daß es „Alceste" von dem nämlichen Gluck ist, auf welche dieser Schriftsteller seine ganze Theorie gründet. Ich weiß ferner, daß der in die Geschichte und die Wissenschaft der Musik ganz vertiefte Doktor Burney den Ritter Gluck nur den Michel Angelo der Musik nennt. Der berühmte Bürger von Genève (J. J. Rousseau) hat seine Bewunderung über die Talente und Werke dieses großen Künstlers nicht verheimlicht, und hören Sie hier die Ausdrücke eines der berühmtesten Schriftsteller von Deutschland, des genialen Wieland: „Dank sey dem mächtigen Genie des Ritters Gluck, durch welches die Epoche herbei geführt ist, wo die Musik alle ihre Rechte wieder erhält. Er nur allein ist es, der sie wieder auf den Thron der Natur erhoben hat, von welchem sie der Barbarismus stürzte und die Unwissenheit, der Eigendünkel und schlechte Geschmack bis jetzt entfernt hielt. Eingedenk des schönen Grundsatzes des Pythagoras: Er zieht die Musen den Syrenen vor! hat er an die Stelle der unnützen und falschen Verzierungen eine edle und faßbare Einfachheit gesetzt, die in den Künsten wie in den Schriften den Charakter des Wahren, Großen und Schönen ausmacht. Welche neue Wunder könnte nicht eine so feurige Seele hervor bringen, wenn irgend ein Souverain unserer Zeit das für die Oper thun wollte, was einst Perikles für das Theater zu Athen that!" Aber ich sehe Sie einmal über das andere erröthen und erblassen, und will daher nicht weiter fortfahren; denn meine Absicht war nicht, Sie in Verlegenheit zu setzen, sondern Sie nur aus Ihrem Irrthume zurück zu führen. Ich begnüge mich daher damit, Ihnen bemerklich zu machen, daß Gluck weder ein Componist von der ersten, noch von der zweiten Klasse ist, sondern daß er einen besondern Standpunkt behauptet, und es hat nicht wenig Anschein, daß viele Componisten diesen Weg verfolgen werden.*) Adieu, meine Herren! Sie haben mich um ein großes Vergnügen gebracht; denn wenn man auch dreißig Vorstellungen dieser Oper giebt, so werde ich doch nur neun und zwanzig davon gehört haben; ich will mithin diesen Abend den verlornen Abend nennen, mich aber trösten und Ihnen vergeben, wenn ich nur Ihre Vorurtheile zerstört habe."

(Der Schluß folgt.)

*) Tempo sarebbe ormai che i Iomelli, i Piccini, i Traetti, i Sacchini prendendo per mano la vera Musica vocale la rimenassero sulle scene. Planelli, dell' Opera in musica e Napoli, 1772.

*) Dies ist bis jetzt leider nicht geschehen, denn außer Mozart, der diesen Weg verfolgte und seinen Zauber durch die Vereinigung der Musen mit den Syrenen bewirkte, haben fast alle Componisten den einfachen, aber wahren Weg, zu rühren und zu gefallen, verlassen, und die Oper weiter in den Abgrund zurück gestoßen, als wo sie sich zur Zeit Gluck's befand. Wer dies zu hart findet, vergleiche nur den größten Theil der neuern Opern und Operetten mit denen der damaligen Zeit, und er wird finden, daß erstere nur an Verworrenheit (was Erhabenheit bedeuten soll), Wildheit und Mangel des richtigen Ausdrucks gewonnen haben, und daß sie nur als Früchte einer ungeregelten Phantasie betrachtet werden können, in welcher hin und wieder ein guter Gedanke instinktmäßig getroffen und hervor gegangen ist. Anmerk. des Uebers.

Bemerkungen über die Ostsee.

(Schluß.)

Die Ostsee nimmt jetzt einen Raum von 5650 Quadrat-Meilen ein. Es ist oft darüber gestritten worden, ob sie immer in denselben Ufern eingeschlossen gewesen, von welchen sie jetzt begrenzt wird, oder ob sie nach und nach ihren Umfang mehr erweitere, oder ob eine allmählige und noch immer fortdauernde Abnahme des Wassers sie von Zeit zu Zeit enger einschränke. Einige haben sogar behaupten wollen, das Wasser in der Ostsee nehme so ab, daß sie nach 4000 Jahren in Gefahr sey, aus zu trocknen.

Olaf Dalin, ein schwedischer Naturforscher, will ausgerechnet haben: daß seit Christi Geburt die Ostsee an 13 Klafter in senkrechter Linie gesunken sey. Er setzt daher die Abnahme des Wassers jährlich auf einen halben Zoll oder doch in jedem Jahrhundert wenigstens

Digitized by Google

auf zwei gute ſchwediſche Ellen, und dies hat inſoweit ſeine Richtigkeit, daß man in den, dieſes Meer angrenzenden Ländern Verſteinerungen ſolcher Körper findet, wovon die Originale in demſelben leben und welche es alſo vormals abgeſetzt haben muß. Allein eine nothwendige Folge von dem allmähligen Zurücktreten des Waſſers in der Oſtſee müßte ſeyn, daß Oerter, die ihr ehemals nahe gelegen, ſich immer weiter von ihr entfernten, wovon aber doch die Erfahrung gerade das Gegentheil lehret. Es lag z. B. die vom Biſchof Johann I. gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts dem heil. Adalbert an dem Orte, wo er 997 den Märtyrertod erlitten, zu Ehren erbaute Kirche damals eine Meile von der Oſtſee. Durch das nach und nach vom Ufer losgeriſſene Erdreich kam ihr das Meer immer näher, ſo daß ſie nach einiger Zeit nur noch eine Viertelmeile von demſelben entfernt lag. 1669 wurde ſie vom Sturmwind umgeworfen, und jetzt liegt die Stelle, wo ſie geſtanden, kaum noch hundert Schritt vom Ufer entfernt. Auch klagen die Bauern beſtändig, daß ihre Aecker durch die eindringende See geſchmälert würden. An der Küſte von Memel iſt dieſe weitere Ausbreitung der See und Abnahme des Erdreichs gleichfalls längſt bemerkt worden. — Dieſe ſcheinbaren Widerſprüche laſſen ſich vielleicht heben, wenn man die Zeiten unterſcheidet. Die Periode des Abnehmens des Waſſers in dieſem Meere, von welchem die zurück gebliebenen Reſte der Meereskörper unleugbare Beweiſe ſind, geht weit in das Alterthum zurück. Die ganze Gegend von der Oſtſee bis an das ſchwarze Meer — ein Erdſtrich von mehr als tauſend Quadrat-Meilen, zwiſchen Schwarz-, Weiß- und Roth-Rußland und der Ukraine, welches jetzt feſte Länder ſind — iſt ehemals ein Meer geweſen, auf welchem die Seven ihr Pflanzvolk nach Norden, und die Griechen aus Olbia am Dnieper ihren Bernſtein nach Süden geſchifft haben. Von der Zeit an, wo die Meere in ihre jetzigen Grenzen eingeſchloſſen ſind, iſt die Abnahme und der Anwachs ihres Waſſer-Vorraths bloß ſcheinbar, indem es durch Veranlaſſungen, von mehr als einer Art, geſchehen kann, daß auf der einen Seite Land gewonnen wird und auf der andern wieder verloren geht. Große, waſſerreiche und ſchnell ſtrömende Flüſſe können z. B. viel Sand und Erde mit ſich in's Meer führen, wodurch der Boden um die Mündung erhöhet wird und das Ufer ſich nach dem Meere zu ausdehnt. So iſt Nieder-Egypten durch den Schlamm, welchen der Nil mit ſich führt, erhöhet, und der Hafen bei Ravenna durch den von den Wellen des adriatiſchen Meeres nach und nach hinein getriebenen Sand verſchlämmt worden, und die öftern Ueberſchwemmungen der Flüſſe Monkona und Ronka haben über den Sand ein fruchtbares Erdreich verbreitet. Dagegen können Abſpülungen und Ueberſchwemmungen dem feſten Lande Erdreich entreißen, ohne daß man deshalb eine Zunahme des Waſſers an zu nehmen nöthig hätte.

Mit der Weichſel hat es eine gleiche Bewandtniß. Es iſt unſtreitig, daß dieſer Strom ehemals eine viel größere Tiefe gehabt und auf ihm Schiffe bis nach Kulm und Thorn haben kommen können. Daß aber die verminderte Tiefe des Fluſſes nicht aus der Abnahme des Waſſers, ſondern aus ganz andern Urſachen her zu leiten ſey, lehrt die Geſchichte und ſelbſt der Augenſchein. Die Weichſel war nämlich ehemals bei weitem nicht ſo breit, als jetzt, aber deſto tiefer, und konnte daher große, befrachtete Schiffe tragen. Nach und nach aber hat das Waſſer ſich von beiden Seiten immer weiter ausgebreitet und mehr Erdreich vom Lande abgeriſſen, wodurch das Flußbette erhöhet und von Zeit zu Zeit unſchiffbar geworden, ſo daß nicht nur Sandbänke, ſondern auch hervor ragende Inſeln darin entſtanden ſind, welches dann die Fahrt ſelbſt für mittelmäßige Fahrzeuge beſchwerlich macht. Seit 1400 konnten daher keine Seeſchiffe mehr auf dieſem Strome nach Kulm und Thorn kommen, wodurch dieſe beiden Städte in einen merklichen Verfall ihres Handels gerathen ſind, der dagegen in Danzig deſto blühender geworden iſt. Fauth.

Allerlei.

Vor Zeiten konnte die Kirche einen Miſſethäter aus ihrer Mitte eigenmächtig vor der Strafe retten, wenn ſie ihn reklamirte. Man hielt dann einem ſolchen ein Buch vor, lateiniſch, in großen gothiſchen Buchſtaben gedruckt. Wenn der Almoſenier des Gefängniſſes die Leſe-Fähigkeit mit den Worten bezeichnete: „Legit ut clericus!“ ward der Delinquent mit einem heißen Eiſen in der Hand gebrannt, und in Freiheit geſetzt. Wo nicht, ſo ward er ſtrenge nach den Geſetzen gerichtet.

Auf der Inſel Corſika herrſcht der alte Gebrauch, daß, wenn unter Leuten der niederen Volks-Klaſſe ein Mann ſtirbt, die Nachbarinnen alle herbei eilen und die Wittwe tüchtig durchprügeln. Dies ſoll die Weiber lehren, für ihre Männer Sorge zu tragen. Nach dieſer Ceremonie begrüßen ſie den Verſtorbenen, und da er ihre Höflichkeit nicht erwiedert, ergreifen ſie ihn im Zorne, legen ihn auf die Bettdecke und ſchleudern ihn eine Viertelſtunde lang in die Höhe. Dieſe ſonderbare Sitte hat ſchon Manchem das Leben gerettet, den man für todt hielt, während er nur in Betäubung lag.

Man hört auf dem Lande das Sprüchwort: „Die weiße Gans brütet gut.“ — Das heißt: Unter dem Schnee liegt die Saat warm; ſie gedeiht unter ihm.

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Literatur. „Die Quadratur des Kreises, den Freunden der Wissenschaft zugeeignet von Bernhard Wanschaff" (Berlin in Commission bei Stuhr 1822). Obgleich ein guter Gesellschafter vor Herren, die sich in ihrem Winkel ohne Damen über Mathematik allein unterhalten, gewiß immer nur mit höflicher Verbeugung vorüber gehen wird; so bleibt er ja doch wohl einmal stehen, wenn er hört, daß die so berühmte Quadratur des Zirkels endlich in Wahrheit erfunden seyn soll. Ja, er muß sogar stehen bleiben, wenn er zugleich vernimmt, daß der Erfinder einer seiner werthen Mitbürger, und nichts weniger als ein müßiger Grübler mit halb verwirrten Ideen, sondern ein Mann ist, der mit seiner reellen Praxis zugleich einen hellen Verstand verbindet. — Unterzeichneter, der den Verfasser des vorliegenden Werkchens schon seit mehreren Jahren kennt, würde mindestens wider die höchste Göttin der Mathematik, wider die Wahrheit selbst zu zeugen glauben, wenn er ihm ein anderes Zeugniß ausstellen wollte, als das, was er so eben, nach seiner besten Ueberzeugung, von ihm niedergeschrieben hat. — Freilich, Meister vom mathematischen Stuhle, wie einst der berühmte Kästner war, hielten die Akten über den Streit: „Ob sich der Kreis (der sich bekanntlich arithmetisch, das heißt, durch Rechnung, mit einer Genauigkeit ins Quadrat verwandeln läßt, daß selbst die eigensinnigste Praxis nichts dabei vermissen kann) auch geometrisch, oder durch Construktion und ohne Beihülfe der Rechnung genau in quadratische Form bringen lasse?" für ewige Zeiten abgeschlossen. Sie setzten die Bemühungen, das Letztere zu leisten, mit der Erfindung des gleich verschrieenen Perpetuum mobile und — des Steins der Weisen genau in eine und eben dieselbe Klasse. — Da indessen Herr Wanschaff durch die beiden Probleme, die er in diesem Werkchen zu lösen sucht, — nämlich: 1) „Wie ist die Kreislinie in eine gerade" und 2) „der Kreis selbst in eine quadratische Fläche zu verwandeln?" — einer Seits ganz deutlich zeigt, daß er wußte, worauf es hier ankam; anderer Seits aber in zehn Kupfern sein zwanzig zum Theil gewiß äußerst sinnreiche Construktionen liefert, jene Probleme theils zu erläutern, theils nach seiner Art zu beweisen: so würde es doch zu beklagen seyn, wenn unsere dermaligen Meister vom Stuhle nur ganz vornehm über seine bescheidenen Bemühungen hinweg sehen und sie gar keiner Aufmerksamkeit würdigen wollten. — Um ihnen zum Gegentheil Lust zu machen, bitten wir sie, das berühmte Wort Shakspeare's nicht zu vergessen: „Es giebt zwischen Himmel und Erde sehr Vieles, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!" zweitens aber auch sich gefälligst daran zu erinnern, daß Lichtenberg — gewiß kein schlechter Mathematiker — folgendes höchst merkwürdige Bekenntniß in ein Winkelchen seiner geistreichen Tagebücher nieder gelegt hat: „Als wissenschaftlicher Mensch muß ich ja freilich über unser Weltsystem denken, wie Copernikus, als Mensch schlecht weg bin ich aber auch oft versucht, so darüber zu denken, wie der ehrliche Bauer." — Klingt das nicht ganz so, als wenn Jemand sagte: „Als Kenner der Geometrie weiß ich, daß das Verhältniß des Durchmessers zum Kreise unter die irrationalen, und mithin die Quadratur des Letztern ohne Beihülfe der Rechnung unter die Unmöglichkeiten gehört; als denkender Mensch überhaupt aber habe ich mir doch bisweilen die Sache nicht ganz unausführbar gedacht?" — Selbstdenkenden Mathematikern, nicht aber berühmten oder unberühmten Abschreibern fremder Werke, gebührt übrigens hier allein das votum decisivum. Sie sind die letzte Instanz, an welche in dieser Angelegenheit appellirt werden muß. Und da sie überdies am Ruder sitzen, so ist es offenbar ihre Sache dahin zu sehen: Ne quid res publica detrimenti capiat. Es wäre doch gewiß kein kleiner Stein des Aergernißes, wenn gerade die Königin des Verstandes, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die untrügliche Mathematik, seit Jahrhunderten und Jahrtausenden etwas für unmöglich erklärt hätte, was am Ende denn doch — möglich gewesen wäre! — Allerdings werden sie sich die Sprache des Herrn Wanschaff erst in die gangbare mathematische übersetzen müssen, wenn sie nicht bloß vornehm über ihn absprechen wollen; und das scheint er ihnen freilich nicht ganz leicht gemacht zu haben. Wahrlich es möchte selbst für den mittelmäßigsten Griechen leichter seyn, die ersten Bücher von Euklids Elementen ins Deutsche zu übertragen. — Wenn ihnen endlich gleich anfangs das Wort „Perpentikel" ein kleines Lächeln abnöthigen sollte, so dürfen sie nicht vergessen, daß Herr W. kein Gelehrter ist, und daß vor nicht gar langer Zeit ein großer König lebte, der bei aller seiner Größe doch in der kleinen Orthographie nichts weniger als tadelfest war.

Ernst Woldemar.

London. In England hat man, in der Gestalt eines Wetterglases, und mit Graden-Abtheilungen von 5 — 5, einen Andrometer oder einen Entwickelungs-Messer des menschlichen Verstandes von 5 zu 5 Jahren erfunden. Jedes Jahr stellt einen Grad vor. Von 1 — 5 sind die Entwickelungen folgende: Im ersten Jahre: Ideen durch die Sinne. Im zweiten: Sprechen und Aussprache. Im dritten: Buchstaben und Buchstabiren. Im vierten: Ideen vermittelst des Gedächtnisses; Lesen und Wiederholen. Im fünften: Grammatik der Muttersprache. — Die Grade vom 6ten bis 10ten Jahre sind: Gedächtniß-Uebungen; Moral und Religions-Vorträge; Naturgeschichte und Naturlehre; Tanz, Musik, Zeichnen, Lese-Uebungen. — Vom 11ten bis 15ten Jahre: Vaterländische Geschichte; Latein; Griechisch; Französisch und Italienisch; Uebersetzungen; Aufsätze in gebundener und ungebundener Rede. — Vom 16ten bis 20sten Jahre: Rhetorik und Deklamiren; Geschichte und Gesetzkunde; Logik und Mathematik; Rhetorische Uebungen; Philosophie und Politik. — Vom 21sten bis 25sten Jahre: Aufsätze in der Muttersprache; Fortsetzung der Redekunst; Studium der alten Redner; Reisen und gesellschaftlicher Umgang; Reden vor Gericht oder im Parlament. — Vom 26sten bis 30sten Jahre: Staats-Angelegenheiten; Fortsetzung des Geschichts-Studiums; Gesetzkunde und Beredsamkeit; öffentliches Leben; häusliche und gesellschaftliche Tugenden. — Vom 31sten bis 35sten Jahre: Uebung in Reden aus dem Stegreife; tieferes Studium der Philosophie; Herausgabe gehaltener Reden; Staats- und Parlaments-Geschäfte; tieferes Studium des bürgerlichen Lebens. — Vom 36sten bis 40sten Jahre: Vervollkommnung in der Beredsamkeit; Vertheidigung der National-Rechte; Gelehrte in Schutz genommen; Tugendhafte unterstützt; Schriften heraus gegeben. — Vom 41sten bis 45sten Jahre: Die Wissenschaft begünstigt; Parlaments-Angelegenheiten; Gesetze eingebracht und durch Gründe unterstützt; die schönen Künste ermuntert; Sorge für die Familie. — Vom 46sten bis 50sten Jahre: Selbstständigkeit der Kinder; Wachsamkeit als obrigkeitliche Person; Festigkeit als Patriot; Rechtschaffenheit als Bürger; historische Schriften. — Vom 51sten bis 60sten Jahre: Oratorische Schriften; philosophische Schriften; politische Schriften; mathematische Schriften; fortgesetzte Arbeiten. — Vom 61sten bis 65sten Jahre: Gesammelte Früchte der literarischen Arbeiten; ein ruhmvolles Abtreten vom öffentlichen Leben; eine liebende Familie; allgemeine Achtung und Ehrerbietung; das Bewußtseyn eines rechtschaffenen Wandels. — Vom 66sten bis 70sten Jahre: Vollendung des Erdenglücks; Vorbereitung zur Ewigkeit. C.

Ein Weinhändler meinte einst: es sey wohl zweckmäßig, daß man die meisten Beamten eben solcher Prüfung unterwerfe, wie er mit seinen Weinfassern vornehme. — „Und welcher denn?" fragte Jemand. — „Ich überzeuge mich erst von ihrer Faßlichkeit" (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 16. Oktober. 165stes Blatt.

Abhandlungen von Gluck und über ihn.

(Schluß.)

3. Dedikation zur Oper „Paris und Helene".

Nur in der Hoffnung, Nachahmer zu finden, entschloß ich mich, die Musik der „Alceste" heraus zu geben, und glaubte mir schmeicheln zu dürfen, daß man sich beeifern würde, den von mir betretenen Weg zu verfolgen, um die Mißbräuche zu zerstören, die sich in die italienische Oper eingeschlichen und sie entehrt haben; ich habe mich aber überzeugt, daß meine Hoffnung bis jetzt vergebens gewesen ist. Die Halbgelehrten, die Leute von Geschmack — unglücklicher Weise der größte Theil und zu allen Zeiten tausend Mal schädlicher für die Fortschritte der schönen Künste, als der Theil der Unwissenden — toben wider eine Methode, die, wenn sie sich begründet, ihre Anmaßungen zu vernichten drohet.

Man hat geglaubt, sogleich über die „Alceste", die nicht allein sehr mangelhaft einstudirt, schlecht dirigirt und noch schlechter executirt worden ist, absprechen zu dürfen; und in einem Zimmer die Wirkung berechnet, welche diese Oper auf der Bühne hervor bringen könnte, und zwar mit der nämlichen Spitzfindigkeit, wie man einst in einer griechischen Stadt auf einige Fuß Weite die Wirkung der Statuen berechnen wollte, die zur Aufstellung auf hohe Säulen bestimmt waren. Einer dieser überspannten Musik-Liebhaber, die ihre ganze Seele in ihre Ohren setzen, wird eine Arie zu hart, eine Passage zu stark oder zu wenig vorbereitet finden, ohne zu bedenken, daß diese Arie, diese Passage in der Lage der handelnden Person gerade den höchsten Ausdruck dieser Art verlangte, und den glücklichsten Contrast bildete. Ein Anhänger der Harmonie wird dagegen eine geniale Nachlässigkeit oder einen falschen Eindruck bemerkt haben wollen, und sich für berufen halten, das eine wie das andere als unverzeihliche Sünden wider die Geheimnisse der Harmonie an zu zeigen, worauf sich eine Menge Stimmen vereinigen werden, diese Musik als barbarisch, wild und überspannt zu verdammen.

Es ist gewiß, daß es den andern Künsten nicht glücklicher ergeht, und daß man über sie mit eben so wenig Gerechtigkeit und Einsicht urtheilt, und Ew. Hoheit *) werden leicht den Grund errathen, daß, je mehr man sich bestrebt, die Vollkommenheit und die Wahrheit zu erreichen, die Richtigkeit und Genauigkeit desto nöthiger wird. Die Züge, die Raphael von der Menge der andern Maler unterscheiden, sind in manchen Fällen kaum bemerkbar. Leichte Abweichungen in den Umrissen zerstören die Aehnlichkeit eines Karrikatur-Kopfes nicht, aber sie verunstalten das Gesicht einer schönen Person gewiß gänzlich. In der Musik weiß ich hierüber kein anderes Beispiel an zu führen, als die Arie in der Oper „Orpheus": Che farò senza Euridice? Nähme man damit nur die geringste Veränderung entweder in der Bewegung oder in der Art des Ausdrucks vor, so würde sie eine Arie für das Marionetten-Theater werden. In einem Stücke dieser Art

*) Diese Zueignungsschrift ist an einen Fürsten gerichtet.

kann eine Note mehr oder weniger gehalten, eine Verstärkung des Tons, eine Vernachlässigung des Tempo, ein Triller, eine Passage u. s. w. den Effekt einer Scene gänzlich zerstören. Sobald eine Musik nach den von mir aufgestellten Grundsätzen executirt werden soll, ist der Componist derselben, so zu sagen, eben so nöthig, als die Sonne den Schöpfungen der Natur; er ist ihr Seele und Leben, und ohne ihn bleibt Alles in Verwirrung und Unordnung; aber er muß auch zugleich darauf gefaßt seyn, den Hindernissen eben so begegnen zu können, als man Menschen begegnen muß, die, ohngeachtet sie Augen und Ohren haben, doch, unbekümmert, von welcher Qualität sie sind, sich ein Recht anmaßen, die schönen Künste und Wissenschaften zu beurtheilen.

Gluck an Herrn R. *)

So eben habe ich Ihren Brief vom 25. Januar empfangen, worin Sie mich ermahnen, mit Bearbeitung der Oper „Roland" fort zu fahren; es ist aber nicht thunlich, weil ich Alles, was ich bisher gemacht hatte, verbrannt habe, nachdem ich erfuhr, daß die Administration der Oper — obwohl sie wußte, daß ich mich mit dieser Arbeit beschäftigte — den nämlichen Text an Piccini zur Bearbeitung gegeben hatte. Das, was ich vernichtet habe, war ohnehin nicht von Bedeutung, und in diesem Falle muß es das Publikum dem Herrn Marmontel noch Dank wissen, daß er verhinderte, eine schlechte Musik zu hören. Ueberdies bin ich nicht mehr der Mann, um in Conkurrenz zu treten. Piccini würde mehr vor mir voraus gehabt haben; denn außer seinen persönlichen Verdiensten, die in der That sehr groß sind, würden auch noch die der Neuheit hinzu gekommen seyn; ich aber habe Paris vier Opern gegeben — gleichviel, ob gut oder schlecht — wie es die Phantasie mit sich bringt, und ihm den Weg gezeigt, den er nur zu verfolgen hat. Ich spreche hier nicht von seinen Protektionen. Ich bin sicher, daß ein gewisser Politiker von meiner Bekanntschaft drei Theilen von Paris Dinees und Soupees geben wird, um für ihn Proselyten zu machen; und daß Marmontel, der so geschickt zu erzählen weiß, dem ganzen Königreiche die ausschließlichen Verdienste Piccini's erzählen wird. Ich bedaure in der That Herrn Hebert, daß er in die Hände einer solchen Gesellschaft gefallen ist, von welcher der Eine ein erklärter Freund der italienischen Musik, der Andere Verfasser vorgeblich komischer Opern ist; sie werden ihm den Mond zu Mittage scheinen lassen. Es thut mir wirklich leid, denn Hebert ist ein feiner Mann, und dies ist die Ursache, weswegen ich nicht abgeneigt bin, ihm meine „Armide" zu geben, jedoch unter den Bedingungen, die ich Ihnen in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe, und von welchen die wesentlichsten, die ich hier wiederhole, sind: daß man mir, wenn ich in Paris seyn würde, wenigstens zwei Monate lassen möchte, um Sänger und Sängerinnen zu bilden; daß ich ganz Herr seyn müßte, so viel Proben anstellen zu lassen, als ich für nöthig hielt; daß man keine Rolle verdoppeln lassen dürfte, und daß man eine andere Oper in Bereitschaft hielte, im Fall ein Akteur oder Aktrice unpäßlich würde. Dies sind die Bedingungen, ohne deren Zugeständniß ich die „Armide" bloß zu meinem Vergnügen gearbeitet zu haben betrachten werde; denn die Musik ist von der Art, daß sie sobald nicht veralten wird.

Sie sagen mir in Ihrem Briefe, mein theurer Freund, daß die „Alceste" niemals Glück machen werde; ich aber unterschreibe Ihre Prophezeihung noch nicht. „Alceste" ist eine vollkommen ernsthafte Oper, und ich versichere Ihnen, daß ich glaube, es mangele nur sehr wenig an ihrer Vollkommenheit; aber Sie glauben nicht, zu wie vielerlei Nüancen und Wendungen die Musik fähig ist. Das Ganze der „Armide" ist von dem der „Alceste" so verschieden, daß Sie glauben können, es habe sie nicht ein und derselbe Componist gemacht, und ich habe das wenige Kraftvolle, was mir von „Alceste" übrig blieb, angewendet, um „Armide" nur zu beendigen. Ich trachtete danach, in letzterer mehr Maler als Musiker zu seyn, und Sie werden beurtheilen können, ob man es ihr anhört. Ich bekenne Ihnen aufrichtig, daß ich mit dieser Oper meine Laufbahn zu beschließen wünschte.

Das Publikum wird eben so viel Zeit nöthig haben, die „Armide" zu verstehen, als nöthig war, die „Alceste" zu begreifen. In der „Armide" herrscht eine Art Delikatesse, die in der „Alceste" nicht ist; denn ich habe die Charaktere so gezeichnet, daß man gleich an der Art und Weise hört, ob „Armide" oder eine andere Person spricht u. s. w.

Ich muß nur aufhören, sonst könnten Sie glauben, daß ich entweder ein Narr oder ein Charlatan geworden sey. Es macht nichts einen übleren Eindruck, als wenn man sich selbst lobt, was nur der große Corneille thun konnte; aber wenn Marmontel oder ich uns loben, macht man sich über uns lustig und lacht uns in's Gesicht. Sonst haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß man die französischen Componisten zu sehr vernachlässigt hat; denn wenn ich mich nicht stark irre, so glaube ich, daß Gossec und Philidor, die den französischen Opern-Geschmack kennen, das Publikum unendlich besser bedienen würden, als die besten italienischen Autoren, wenn man nicht nur für Alles das eingenommen wäre, was den Schein der Neuheit hat. Sie sagen mir noch,

*) Dieser vertrauliche freundschaftliche Brief war nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben, sondern man hat ihn, ohne Zuziehung Gluck's, von demjenigen, an welchen er adressirt war, erhalten und abgedruckt.

Digitized by Google

mein Freund! daß „Orpheus" bei dem Vergleich mit der „Alceste" verliert. Aber mein Gott! wie kann man auch zwei Werke mit einander vergleichen, die nicht mit einander zu vergleichen sind. Das eine kann mehr als das andere gefallen; aber führen Sie nur die „Alceste" mit ihren schlechten Schauspielern und jeder andern Schauspielerin, als Demoiſ. Le Vaſſeur, auf, und den „Orpheus" mit Ihren beſten, die Sie haben, ſo werden Sie ſehen, daß „Orpheus" jener das Gleichgewicht halten wird. Die beſten Sachen werden bei einer ſchlechten Ausführung eben ſo unerträglich. Zwiſchen zwei Werken von verſchiedener Natur kann kein Vergleich ſtatt finden. Wenn z. B. Piccini und ich jeder für ſich die Oper „Roland" bearbeitet hätten, ſo könnte man eher urtheilen, welcher von Beiden am beſten gearbeitet hätte; aber verſchiedene Texte müſſen nothwendig eine verſchiedene Muſik erzeugen, die in dem Ausdruck der Worte beſtehen kann, obſchon jede in ihrer Art einzig iſt; im Uebrigen hinkt jede Vergleichung. Ich zittere faſt, daß man ſogar „Armide" mit „Alceſte" vergleichen wird, beides ſo verſchiedene Gedichte, wovon das eine zu Thränen rühren, das andere eine wollüſtige Wirkung machen ſoll; wenn dies geſchieht, ſo bleibt mir kein anderes Mittel übrig, als Gott zu bitten, daß er dem guten Paris den Verſtand wieder geben möge.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! Gluck.

Ein rühmlicher Zug aus dem Leben.

Der jüdiſche Kaufmann Victor Joſeph, in Poſen, war eines Tages mit einem Reiſenden in ſeinem Comtoir in einem bedeutenden Handelsgeſchäft. Da ſtürzte ſeine Frau mit Angſtgeſchrei herein und rief: „Welch ein Unglück, welcher Jammer! Die ſchönen neuen Pferde!" — „Was iſt denn mit den Pferden?" — „Da hab' ich die Wäſche nach dem Waſſer fahren laſſen, die Brücke iſt gebrochen, und die Pferde ſind ertrunken!" — „Ach, unſer guter Kutſcher!" rief Victor. — „Dem fehlt nichts!" — „Nun Gottlob!" erwiederte ganz ruhig der Jude: „Pferde können wir uns wieder kaufen!" Sternil.

Aus den Liedern der Nacht.

Von J. Gabr. Seidl.

II. Aus den Winter-Nächten.

Der Pilger und der Mond.

Der Pilger.

Du lieber klarer Mondenſchein,
Was lächelſt du, ſo ſtill und rein,
Den Winterfluren zu?
Die Erde träumt den langen Traum:
Der Schlummer hängt an ihrem Saum;
Geh' auch daheim und ruh'!

Der Mond.

Wir klaren Augen ſchlafen nicht,
Wir haben wohl ein ewig Licht,
Uns ſchmerzet nicht der Blick:
Und ſieh'n wir, wenn der Tag begann,
Wir weben, ungeſehen, dann,
Und kehren Nachts zurück.

Der Pilger.

Kein Sänger ſingt nun deinen Glanz,
Und keine Jungfrau führt den Tanz
Auf abgeblühter Flur:
Du führſt allein den Sternen-Chor,
Heraus zum blauen Himmelsthor,
Und zieh'ſt die lichte Spur.

Der Mond.

Beſcheid'ne Luſt, die ſchönſte Luſt!
Beglückt, wer ſtill und unbewußt
In Segen wirkt und ſtrebt:
Er führt im Buſen Sang und Klang,
Und wallt in Ruh' die Bahn entlang,
Und hat genug gelebt!

Der Pilger.

Nicht wandeln kann ich durch die Nacht,
Wenn droben hell dein Schimmer lacht,
Nicht gehen durch den Hain:
Kann nicht auf thaubeglänzten Au'n
Entgegen deinem Kommen ſchau'n,
Bei'm gold'nen Abendſchein.

Der Mond.

Und kannſt du nicht zum Thale geh'n,
Zur gold'nen Ampel auf zu ſeh'n,
Die ich hinaus geſtellt:
So blick' aus deinem ſtillen Haus
Durch's reifumflorte Glas hinaus
An's blaue Himmelszelt.

Der Pilger.

Wer bringt es mir, mein Frühlingsthal,
Wo ich, bei deinem Silberſtrahl,
An trautem Arm gewallt?
Wer giebt Gedüft und Weſte mir,
Im ſchneebedeckten Herbſt-Revier,
Vom Nordeshauch durchhallt?

Der Mond.

Senk' in mein Auge, klar und rein,
Dein Aug' vertrauensvoll hinein,
Dort trifft du Alles an:
Und was, wie Träume, d'rinnen ſchwebt,
Im Lenz' erwacht es, neubelebt,
Und Mond — belächelt's dann!

III. Aus den Frühlings-Nächten.

Nachtſtille.

Tauſend Augen blühen nieder,
Tauſend Augen ſchließen ſich:
Schweigen rings und dennoch wieder
Klänge leiſ' und wunderlich.

Ruhe nennet ſich das Siegel
An dem Schlummerbrief der Nacht:
Und es raubet ihr die Flügel,
Wer ſie laut und lärmend macht.

Nur die Liebe ſchleicht im Düſtern,
Nur die Sehnſucht athmet ſchwer:
Doch der Herzen ſtillem Flüſtern
Giebt der Himmel gern Gehör.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. Hof-Theater in der Burg. Der erste August erschloß, nach monatlicher Ruhe, allen Verehrern des wahren Schönen wieder diesen Tempel, und eröffnete die Reihe der Darstellungen mit „Minna von Barnhelm" von Lessing, welches ich zwar nicht unbedingt als Deutschlands vorzüglichstes Lustspiel erkennen will, das aber immer in mancher Hinsicht, in einer nie veraltenden Form, zu den Musterwerken des classischen Meisters gehört, und stets vergnügen muß, wo eine so vielseitig treffliche Darstellung den Dichter rein ausspricht. — Am 5. August trat Demoiſ. Sophie Müller, vom Großherz. Hof-Theater zu Mannheim, zum ersten Mal als engagirtes Mitglied auf; sie gab die „Gräfin Rutland" in dem Trauerspiel „Essex". Wohlklingendes Organ, Anmuth in Gestalt und Bewegung, müssen theilnehmende Aufmerksamkeit für sie gewinnen; verständige Auffassung und consequente Durchführung des Charakters sprechen für ihre Bildung und erheben sie zur Künstlerin; die Gewalt, welche noch oft das Gefühl auf ihre Darstellung in einzelnen Momenten hinreißend übt, bezeichnet ihre Jugend, und berechtigt zu der Hoffnung, daß die Zukunft ihren schönen Werth noch erhöhen wird, wenn die Künstlerin nur ernstlich will. — Am 7. August erschien sie als „Julie" in Shakspeare's ewiger Dichtung „Romeo und Julie". Demoiſ. M. gehört nicht jenen Damen an, welche in Winseln und in ewig zuckenden Grimassen das Geheimniß der Rührung gefunden zu haben glauben. Ihr Schmerz ist Sprache des Herzens und der Seele, und beurkundet in Deklamation und Mimik jene schöne angeborne und durch Studium geläuterte Phantasie, welche das Daseyn der Leidenschaften in ihrem Inneren gleichsam ersetzt, und ihren Ausbrüchen den mildernden Stempel der Kunst-Darstellung aufdrückt. — Am 9ten: „Das Turnier zu Kronstein". Demoiſ. Müller erhielt als „Elsbeth" in dem allgemeinen Beifall den unverkennbaren Beweis von der Würdigung ihres Talents; sie erlaube mir aber die Meinung, daß sie, trotz der Leichtigkeit, Beweglichkeit und Anmuth ihres Spiels, dennoch in der Darstellung tragischer Charaktere eine höhere Stufe der Vollkommenheit erringen könne, wenn sie mit gleichem Fleiß und mit gleicher Liebe dem Studium sich hingeben und aller Nachahmung entsagen wird. Errare humanum! — Mad. Lembert, seither erste Sängerin bei dem K. K. Hof-Theater am Kärnthner-Thor, scheint der Oper entsagt zu haben, da wir am 12. August das Vergnügen hatten, sie als „Pauline" im „Testament des Onkels" zu sehen. Die Befangenheit, womit sie anfangs auftrat, gereicht ihr zur Ehre, weil der Erfolg des Abends bewies, daß ihre Quelle nur in der Bescheidenheit der Künstlerin lag. Mad. L. wird gewiß recht bald eine vorzügliche Schauspielerin seyn, sobald manches Opernartige in Bewegung und Deklamation verschwunden, und eine ruhigere Sicherheit in dem neuen Wirkungskreise hergestellt seyn wird. Nach dem „Testament" erfreute Demoiſ. Müller allgemein in dem niedlichen Spielchen: „Der Oberst". — Am 29sten: „Octavia". Mad. Lembert fand in der Hauptrolle einen, ihrem Aeußeren viel mehr entsprechenden Gegenstand und löste die nicht leichte Aufgabe befriedigend. — Den 30. August endlich erfolgte die erste Neuigkeit, eine Kleinigkeit von der fleißigen Weißenthurn: „Ein Mann hilft dem Andern", Lustspiel in einem Aufzug; Pendant zum „häuslichen Zwist", nur mit dem Unterschiede, daß der Tertius hier, statt zu ärgern, zu bessern und zu versöhnen trachtete. Der delikate Hr. Korn, die Anmuth der Mad. Löwe (als zankendes Liebchen) und der Altmeister Koch, als versöhnender Genius, mußten wohl Beifall gewinnen. — Die Herren Heurteur und Anschütz waren unpäßlich, sonst hätten wir in diesem Monate wohl zuweilen etwas Edleres gesehen. Das Publikum müßte ja doch endlich so bürgerlich gesinnt werden, daß es in so kargen Zeit das Geld auf etwas Anderes verwenden lernte, als auf hundert Mal gesehene und bewunderte Schau- und Lustspiele! — K. K. Hof-Theater am Kärnthner-Thor. Auch in diesem Theater brachte der August keine Neuigkeit in die Scene, und die besseren Werke von Mozart, Cherubini, Boieldieu, Paisiello, Fioravanti, Rossini und M. v. Weber füllten die Abende mit wechselndem Erfolg, und meistens mit Gästen geziert. Die Theilnahme des Publikums an den Darstellungen der deutschen Opern-Gesellschaft scheint wesentlich zu steigen und mit der Thätigkeit und Umsicht der Musik-Committée gleichen Schritt zu halten. Die merkwürdigsten Darstellungen waren: Am 1. August „Tancred", worin Mad. Schütz als „Tancred" und Demoiſ. Sonntag als „Amenaide" auftraten. Der beiderseitigen Darstellung war von Prag aus ein sehr vortheilhafter Ruf voran gegangen, welcher die Erwartungen sehr hoch gespannt hatte. „Tancred" schien aber nicht disponirt zu seyn, oder vielmehr Mad. Schütz schien dessen Partie nur von der Bravour-Seite aufgefaßt zu haben und auch hierin Manches etwas zu leicht und jugendlich zu behandeln. „Tancred" ist für Meister der Fertigkeit und des Vortrags berechnet. Diese hohe Meisterschaft ersetzt oft — für den Augenblick wenigstens — eine glückliche Erscheinung nach außen, eine gewisse kecke Frische und Lebendigkeit im Spiel, ein muthvoller Anlauf bei der Darstellung und Ueberwindung der musikalischen Situationen und Schwierigkeiten. Mad. Schütz zeigte von Allem nichts, und schien ihren sonst so treuen Genius recht ernstlich erzürnt zu haben. Möge die Holde ihn recht bald versöhnen! — Die Stimme der Demoiſ. Sonntag ist bei weitem noch nicht genug ausgebildet, um als „Amenaide" in Wien zu genügen; süße Gemüthlichkeit allein vermag unmöglich hierin zu leisten, was Rossini fordert. Dasselbe muß ich von Demoiſ. Sonntag im „Barbier von Sevilla" (am 14ten) erachten, worin sie als „Rosine" nur in der Entrits-Arie etwas Vorzügliches leistete. Um so ehrenvoller erschien diese hoffnungsvolle Schönheit am 3., 5., 7., 10. August als „Pamina" und „Agathe"; in beiden Partien bezaubern Stimme, Aeußeres und Seelensprache. Demoiſ. Sonntag ist von Ostern 1825 für die Wiener Oper mit glänzendem Gehalt gewonnen und damit einem allgemeinen Wunsch entsprochen. Möge sie vom Glück ihren Eifer nicht niederschlagen lassen und stets vor Augen haben, wie viel ihr noch fehlt, um eine erste Sängerin genannt zu werden, wozu sie von der Natur berufen ist. (Der Schluß in der Beilage.)

In Indien macht das Christenthum solche Fortschritte, daß sich bei dem letzten Gottesfeste, ohnerachtet der Aufforderung der Braminen, nicht so viele Pilger zusammen finden wollten, daß der Wagen gezogen werden konnte. In Bengalen sind Tausende von Elementar-Büchern vertheilt und das Volk nimmt willig den ersten Unterricht an. Selbst die Weiber, denen man mit Wittwenthum und mithin Verbrennung droht, wenn sie das Alphabet lernen, schicken ihre Tochter nach den öffentlichen Schulen. (Constitut.)

Nach Larrey's Bericht gab es im Jahr 1800 in Cairo 55 Menschen von 100 Jahren und darüber. In Spanien sah man im letzten Jahrhundert zu St. Jean le Pano (Gallizien) 13 Greise communiziren, deren jüngster 110, und der älteste 127 Jahre alt war. In England rechnet man im Durchschnitt auf 3100 Individuen einen Hundertjährigen. Im Anfang des jetzigen Jahrhunderts gab es in Irland auf 47,000 Einwohner 41 Individuen von 95 — 104 Jahren. In Rußland starben im Jahr 1814, unter 891,652, 5531 Individuen von 100 — 132 Jahren. In Ungarn hat aber die Familie des Johann Rovin das merkwürdigste Beispiel von langem Leben geliefert. Der Vater ward 172 Jahre, seine Frau 164; sie waren 142 Jahre verheirathet und das jüngste Kind war bei ihrem Absterben 115 Jahr alt. (Constitut.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIV.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 165sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Leipzig. Die Messe ist wieder in vollem Gange, und weil der Drang der Geschäfte nicht drückt, ist sehr weislich vom Schicksal für die Schaulust gesorgt. Vor dem Grimmaschen Thore ist die in jeder Messe sich schnell erhebende Bretter-Stadt fast größer als je. Man weiß nicht, wo man hier vor lautem Geschrei der Ausrufer hingucken soll. Seiltänzer und wilde Ungethüme, funfzehn Trommeln, Panoramen, Wachsfiguren und Herkulesstimmen, die weise Minerva und ein fleißiger Glasspinner, eine Löwen-Familie und die Waffeln-Verkäufer — Alles bittet, nebst vielem andern nicht Genannten, um das liebe Brod. Bemerkenswerth sind die hübschen Panoramen von dem hiesigen Theater-Maler Jerwitz und die Behendigkeit eines Tambours. Die erstern geben eine Ansicht von vielen der schönsten Schweizer-Gegenden: Vevay, Schaffhausen, Bern, Zürich; ferner einige Kirchen in Rom, im Innern gesehen, namentlich die St. Peters-Kirche, und empfehlen sich besonders durch zarte Luft-Perspektive und guten Baumschlag. Der erwähnte Tambour, ein Franzose, von Napoleons Garde, bearbeitet nach dem Takte der Feldmusik eine Mandel Trommeln mit einer unglaublichen Fertigkeit, indem die Wirbel halb-duzend Weise durch Arme und Beine in die Luft geworfen und immer im gehörigen Augenblicke gefangen werden. Die übrigen Herrlichkeiten habe ich noch nicht gesehen. — Ueber Griechenlands Angelegenheiten sind wieder zwei Schriftchen erschienen: 1) Das dritte Heft vom „Freiheits-Kampfe" (bei J. Klein), diesmal besonders interessant. Hr. Gleich giebt die Geschichte des Aufstandes in Morea während der ersten Monate nach seinem Beginnen, und in der Moldau und Wallachei bis zur Beendigung desselben. 2) „Die Abentheuer eines Freiwilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog" (Leipzig, bei Hartmann). Sie enthalten eine Menge interessanter Züge von Navarino, Negroi, Korinth, von der Bobelina, über Dr. Müller's Reise in Griechenland u. s. w., in der lebendigsten Darstellung. — r.

Wien. (Schluß.) Eine andere nicht minder interessante Erscheinung war Demoif. Sigl, erste Sängerin am K. Bayer. Hof-Theater zu München, welche am 5. August zum ersten Mal als „Königin der Nacht" auftrat. Aus angeborner Galanterie muß ich bekennen, daß Demoif. Sigl die glänzenden Siege, welche sie in einer Reihe von Darstellungen errang, etwas Besserem und Höherem zu danken hat, als dem vergänglichen Reiz des Aeußerem. Dieselbe Schule des alten hochverehrten Meisters Winter — welche in Mad. Wegger-Vespermann Deutschland den Solitair seiner Sängerinnen gab — hat auch sie zu einer seltenen Kunstbildung empor gehoben, und in ihr vereinigt, was nicht sehr oft derselben Brust inwohnt. Sie ist treffliche Bravour-Sängerin und zugleich sehr weit vorgeschritten im Vortrag deklamatorischer und pathetischer Gesangstücke; sie vereinigt Kraft mit Zartheit und Geschmack. Als Schauspielerin ist sie aber noch sehr vielen Studiums bedürftig und großer Vervollkommnung fähig. Reichere Erfahrung wird sie lehren, daß man des Guten zu viel thun kann, und daß auch die geübteste und solideste Stimme der Quantität der Schönheiten oft erliegen und ihren reinen Dienst versagen muß. Hatte sie als „Königin der Nacht" nicht gleich alle Stimmen gewonnen, so feierte sie dagegen als „Amenaide" einen schönen Triumph und trug wesentlich zu dem stürmischen Beifall bei, welchen diese Oper am 26sten und 28sten erhielt. Doch muß ich bekennen, daß die früher wenig beachtete und gewiß im Ganzen ihr nicht gleich kommende Sängerin Demoif. Unger durch Ungezwungenheit, Anstand und Würde des Benehmens und durch unerwartete Trefflichkeit im Vortrag der meisten Gesangstücke überraschte, zum lautesten Beifall hinriß und alle Zuhörer mit den schönsten Hoffnungen belebte. — Die großen Mängel in Sprache, Deklamation und Benehmen machte Hr. Haitzinger durch manches äußerst Gelungene im Gesang übersehen. Möge dieser fleißige Jünger der Kunst jedoch nicht selbst vergessen, daß ein Theater-Sänger auch theatralisch — d. h. darstellend in Spiel und Gesang — seyn muß und nicht bloß Schwierigkeiten und Zierlichkeiten üben soll. Er kann es, und wird es noch besser können, wenn er ernstlich will. — Hr. Mosevius, vom Theater zu Breslau, erschien als Gast in den Partien des „Wasserträgers", des „Seneschalls" in „Johann von Paris" und des „Leporello". Der unvorsichtige Ruf hatte ihn als einen zweiten Fischer verkündet. Wie viele Fischer gäbe es in Deutschland, wenn Alle, welche keine Stimme mehr haben, Fischer wären! Hr. M. hat Routine, Gewandtheit und Vertrauen zu sich selbst, auch eine gewisse Eigenthümlichkeit, welche Viele Originalität nennen wollen. In Gottes Namen! Er ist kein Komiker von Natur, sondern durch Nachdenken und Uebung. Der Verstand trügt aber oft, und die Uebung ersetzt nie den Mangel des inneren, aus dem Menschen heraus schaffenden und wirkenden Vermögens. Er hat keine Stimme mehr und scheint Schule nie gehabt zu haben, wenn man nicht musikalische Kenntnisse mit diesem Worte bezeichnen will. So kann er also gar nicht oder nur schmerzlich an Fischer erinnern. „Leporello" war noch seine gelungenste Darstellung; aber auch darin ist er mit unsern Hrn. Weinmüller und Spitzeder in Spiel und Gesang nicht zu vergleichen. — Der 24. August war für alle Freunde der Musik ein Festtag, indem die „Zauberflöte", in mannigfacher Beziehung neu und köstlich geschmückt, neu und kraftig die Macht ihres alten Zaubers übte. Demoif. Sigl war „Königin"; Hr. Nestroy erschien als „Sarastro" zum ersten Mal auf der Bühne. Der junge Mann scheint mit einer natürlich guten Anlage zur Darstellung begabt zu seyn, welche gewöhnlich bei dem ersten Auftreten, im Kampf der eigenen Ansicht und Empfindung mit den unumgänglichen und reichlich ertheilten Vorsichts- und Aufmunterungs-Lehren, sich linkischer benimmt, als die Affen- und Papageyen-Naturen, welche mit einer gewissen behaglichen Seelenruhe und selten ohne Bewußtseyn ihres hohen Maschinen-Vermögens auf dem glatten Boden sich bewegen. Seine Stimme ist voll, umfangreich, für kräftigen Ausdruck und Zartheit gleich geeignet, in ihren hohen Accorden mehr ausgebildet als in der Tiefe. Scala e Solfeggi!! aber auch Studium des geistigen Verhältnisses der Noten zu den Worten dürfen wir dem Anfänger und selbst vielen Künstlern empfehlen. — Die Opern-Committée glaubte in diesem Monat zum Vergnügen des Publikums noch nicht genug gethan zu haben, und ihr Werk im eigentlichen Sinne krönen zu müssen. Mad. Seidler, geb. Wranitzky, vom Königl. Theater zu Berlin, erschien, die Perle in dem Kranz der Gäste, eine der schönsten Zierden der deutschen Oper! Ihre Stimme gehört nicht zu den großen, durch Umfang und Kraft Erstaunen erregenden und herrschenden Organen, sondern zu jenen milderen, wohlthuenden, einschmeichelnden Mittelstimmen, welche, an und für sich schon jedem Ohr angenehm, bezaubern müssen, wenn wahre Bildung und Schule sie fähig gemacht haben, jede Empfindung kunstgerecht aus zu drücken, und wenn der Sängerin ein Genius inne wohnt, der Alles leitet, ordnet, belebt! Also mußte Madam Seidler am 29. August als „Rosine" im „Barbier von Se-

villa", am 23sten in „Johann von Paris", am 24sten als „Pamina", am 30sten als „Amenaide" und am 31sten nochmals als „Pamina" überall den einstimmigsten Beifall und allgemeine Theilnahme gewinnen. Auch ohne den kunstgerechten Vortrag der Variationen (was überhaupt in einer Oper, d. h. in einem für sich bestehenden Ganzen, nicht zu loben ist) hätte Mad. S. jedermänniglich überzeugt, daß sie eine ausgezeichnete Künstlerin, und Berlin um ihren Besitz zu beneiden ist! Im folgenden Bericht hoffe ich länger und recht angenehm bei der holden Frau verweilen und von noch vielen Rollen über sie sprechen zu können. — Die Opern-Committée hat bethätigt, daß sie Gutes will und dabei die Reife ihrer Einsicht bewiesen. Ihre Geschäfts-Wirkung ist nun definitiv geordnet; der Herr Opern-Direktor Ritter von Seyfried und der Regisseur Herr Demmer sind zu Mitgliedern ernannt worden. Sie gebieten über folgende subjective Kräfte: 1) Sopran: Mad. Grünbaum; Demois. Schröder; Demois. Boudra; Mad. Spitzeder; Demois. Fröhlich; Mad. Ernst; Demois. Sonntag; Demois. Bio; Demois. Thekla Demmer; Demois. Dermer; Mad. Vogel. 2) Mezzo-Sopran: Mad. Schütz; Demois. Unger; Demois. Hornik. 3) Tenor: Hr. Jäger; Hr. Rosner; Hr. Hatzinger; Hr. Rauscher; Hr. Hambuch. 4) Bariton: Hr. Forti; Hr. Schutz; Hr. Wiedermann; Hr. Ruprecht. 5) Baß: Hr. Weinmüller; Hr. Seipelt; Hr. Nestroy; Hr. Weinkopf; Hr. Zellner. 6) Komiker: Hr. Spitzeder; Hr. Dirzka; Hr. Gottdank; Hr. Schwarzböck; Hr. Neubrul; Hr. Hasenhut; Hr. Meyer u. s. w. Das Personale scheint keines Zuwachses bedürftig zu seyn, als eines ernsten Basses und eines Tenoristen für die heroischen Partien. Der Himmel schenke der Committée wackere deutsche Gedichte und Compositionen, daß sie solche Kräfte würdig benutzen und ihren ausgesprochenen Willen — die deutsche Oper wieder zu ihrem alten Glanz zu erheben — in's Werk setzen könne! — K. K. priv. Theater a. d. Wien. Die erste Zeit einer neuen Theater-Direktion gleicht immer jenem holden Augenblick vor der Aufführung eines großen Musikwerkes, wenn die Zuhörer vor Begierde brennen, das Opus zu sehen, zu hören, zu bewundern oder — und wenn dann der Orchester-Direktor phlegmatisch von seinem hohen Sitz herab die Stimmung erst ordnet und ordnen muß, wenn Einheit und Harmonie hergestellt werden sollen! — Was kann im Anfang ein Direktor thun? Ich glaube: nichts, als die vorhandenen Kräfte möglichst benutzen, ein Repertoir sich allmählig bilden, Fleiß und Ordnung herstellen und die subjectiven Lücken mit Umsicht ausfüllen. Dieses letzte geschieht wohl am zweckmäßigsten mittelst der Gastrollen; weil leider in Deutschland derselbe Schauspieler, in denselben Rollen in zehn Städten auftretend, zehnerlei Ansichten über sein Kunstvermögen hervor bringen, ja an einigen Orten Beifall finden, an andern mißfallen wird. Ausnahmen hievon bilden nur die ganz eminenten Künstler, und selbst diese oft nur scheinbar; daher sind die Urtheile der Zeitschriften und der Lokal-Geschmack die Scylla und Charybdis, zwischen welchen ein Direktor nur bei sehr günstigem Wind durchsegeln kann, und darum dürfen Mißgriffe im Anfang nicht so gar hoch angerechnet werden, weil Zeitschriften sehr oft und Zuschauer nicht selten sich selbst und Andere täuschen, ohne es zu wollen oder zu ahnen. Herr Vogel erkannte das Hauptbedürfniß dieser Bühne — Neues und Abwechslung in der Gattung — eben sowohl als die Nothwendigkeit, manche Lücken im Personalstande gehörig aus zu füllen. — So begannen die Neuigkeiten schon am 3ten August mit Ziegler's lange erwartetem Lustspiel in vier Aufzügen: „Die Schöne und die Häßliche", worin Hr. und Mad. Maurer als „Fitz-Harris" und „Miß Molly" zum letzten Mal als Gäste mit Beifall auftraten. Die Sprache ist rund und fließend, die Charaktere sind psychologisch richtig angelegt und durchgeführt, „Marwell" und „Fitz-Harris" grenzen an das Barocke (ist dieses darum unnatürlich?), bilden aber neue, originelle Seiten; ächt komische Situationen sind reichlich vorhanden. Die Darstellung war fleißig, harmonisch und in Vielem recht sehr gelungen. Hoffentlich sehen wir dieses Lustspiel noch öfter; Hr. Demmer als „Fitz-Harris" wird ihm neuen Reiz gewähren. — Am 7. August folgten (auch als neu auf dieser Bühne): „Die Hussiten vor Naumburg", mit den Chören von sieben Meistern. Die Zeit dieses Thränenstücks ist vorüber; auch die von mancher Seite classische Darstellung desselben im K. K. Hof-Burgtheater konnte ihm keinen durchgreifenden Reiz mehr verleihen. Die Chöre sind größtentheils trefflich componirt — aber sollten wir in Deutschland, wo wir stets so viel über Einheit predigen, Musik geben, worin eigentlich doch Einheit durchaus unmöglich ist? Können sieben Tonsetzer, zu demselben Werke einzelne Nummern componirend, ein Ganzes im eigentlichen Sinne je hervor bringen? Ich erlaube mir, daran zu zweifeln. Hr. Rüger („Wolf"), Mad. Sonntag („Bertha"), Hr. Rott („Procopius"), Hr. Mayerhofer („Hildebrand") verdienten sich vielen Beifall. — Am 16. August erschien das neue recht artige Lustspiel: „Die Gunst der Kleinen" in einem Aufzug, nach dem Französischen von F. Rosenau. Der Beifall war ungetheilt, wozu die Darstellenden wesentlich beigetragen. — Der 22ste brachte uns ein Melodram: „Carlos Romaldi", mit Musik von Ferd. Fränzl und Baron Lannoy. Der Inhalt ist derselbe, wie in der Oper „Carlo Floras". Für die Bearbeitung sprach der allgemeine oft sehr laute Beifall. Die Musik ist kein Werk des Genie's, sondern des Fleißes und der Kenntniß. Die Darstellung war recht wacker. Vor Allen erwarben sich Hr. Demmer in der Rolle des Stummen, durch treffliche Mimik, Hr. Rott als „Schiffs-Capitain", Demois. Neumann als „Isabelle" und Hr. Spitzeder als komischer Gärtner laute Anerkennung in den sechs Darstellungen bis zum 31. August. — Am 25sten sahen wir auf dieser Bühne zum ersten Mal Körner's „Hedwig", worin Hr. Rott als „Rudolph" sehr gefiel; und das niedliche Spielchen „Männertreue", von dem als Lustspiel-Dichter noch unersetzten Kotzebue, worin Demois. Herbst als „Marianne" Applaus erhielt. — Die Zwischenzeit füllten alte Stücke und Opern, welchen Gäste, wie Hr. Posinger, Hr. Weiß, Hr. Römer, Demois. Herbst und Demois. Lessel nur geringen Reiz geben konnten, oft allen Reiz benahmen. Die wackeren Gäste: Hr. Mayerhofer (ein sehr verständiger und geübter Väter-Spieler), Mad. und Demois. Sonntag, wurden zum Vortheil der Bühne engagirt. Demois. Sigl, von München, erndtete als „Myrrha" und in der Abschieds-Akademie der kleinen Tänzerin Demois. Angioletti Mayer (welche zum Ballet in München engagirt ist) reichen Beifall. — Im „unterbrochenen Opferfest" erschien als „Inca" ein neuer Bariton, Hr. Wiedermann, welcher durch natürliche Anlage als Schauspieler und durch schöne Stimme zu angenehmen Hoffnungen berechtigt. Diese Oper war überhaupt der Glanzpunkt des Monats durch Demois. Sonntag und Demois. Sigl als „Myrrha"; Hrn. Jäger als „Murney"; Mad. Spitzeder als „Elvira" u. s. w. Alte Opern, gut besetzt und dargestellt, werden immer das wiere Geschrei von verdorbenem Geschmack, verlornen Sängern, Welschthum, Rossinianismus u. s. w. am heftigsten widerlegen. Das Schöne aller Zeiten und Völker muß im Allgemeinen immer und überall gefallen, wenn es redlich und würdig geboten und gegeben wird. Abwechslung thut aber nirgends mehr noth als in der Oper! Fr. v. B.

Ein Mann von Geist meinte einmal: „Um das Resultat der Revolution gehörig zu würdigen, müßt man doppelte Rechnung darüber führen." (Miroir.) — Es wäre allerdings gut, wenn man in allen politischen Klagefällen Schuld und Guthaben für beide Theile gehörig unterschiede; denn in der Regel verdammen alle Parteien — und diese giebt es eben wie unten — in Summa, ohne die eigene Schuld ab zu ziehen.

Digitized by Google

1822. No. XXIV.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Neue schöngeistige Schriften von H. Clauren, im Verlage der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 9ter und 10ter Theil. (Das Mädchen aus der Flieder-Mühle.) 2 Thlr., und alle 10 Bände: 10 Thlr.

— — Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.

— — Das Vogelschießen. Lustspiel in 5 Aufzügen. 21 Gr.

Im vorigen Jahre waren neu:

H. Clauren, Das Schlachtschwerdt. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.

— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.

— — Liesli und Eisi, zwei Schweizer-Geschichten. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Lustspiele, 2 Theile. 2 Thlr. 6 Gr.

(In allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Bei uns erschien und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden folgendes wichtige Werk:

Das Telescop,

oder Fernrohr zur Betrachtung der ausländischen Thierwelt, nebst Anhang von einigen Egyptischen Mythen, zur angenehmen Unterhaltung für jeden Wißbegierigen.

gr. 8. 30 Bogen eng gedruckter Text auf schönem Papier, mit 25 illuminirten Kupfertafeln. Preis: roh 3 Thlr. 6 Gr., und sauber in halben Lederband gebunden: 3 Thlr. 14 Gr.

Die Anschauung alltäglicher Gegenstände, welche uns umgeben, verlieren eben deswegen an Reiz und Interesse für den Menschen fast in jedem Lebensalter. Der Wißbegierige will vorwärts und strebt nach neuen Kenntnissen. Dazu aber ist gewiß nichts mehr geeignet, als das Entfernte, Fremde und Seltene. Alle exotischen, besonders tropischen Thiere, vom Menschen bis auf den Wurm, erregen eines jeden wohlgeordneten Kopfes Aufmerksamkeit. Hier, in diesem oben genannten Werke, das eben so sauber gedruckt, in gemeinfaßlichem Styl geschrieben, als auch mit 25 illuminirten treuen Kupferstichen, gr. 8., begleitet ist, findet der Freund solcher Natur-Seltenheiten Nahrung für seinen Geist. Man kehrt nie, wenn nicht ein früherer Unterricht auf hohen Schulen vorausging, ohne Belehrung vom Lesen dieses Buchs zurück. Es ist in der guten Jahreszeit ein Begleiter aufs Land, in den Winter-Abenden eine wahre Unterhaltung, für die Jugend ein vom Vergnügen begleiteter Unterricht, und in jedem Fall ein Werk, das sich in mancherlei Rücksicht zu Geschenken und Belohnungen bei Geburts-, Fest- und Prüfungs-Tagen, zur Aufmunterung und überhaupt für Jedermann, den die Umgebung langweilt, als angenehme Unterhaltung eignet und empfiehlt.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin Jägerstraße Nr. 51.

Berichtigung.

Die zweite vermehrte Auflage von:

S. Hahnemann reine Arzneimittellehre.

Erster Theil,

welche so eben erschienen ist, kostet nicht 3 Thlr., sondern nur 2 Thlr. 12 Gr., wofür solche in allen Buchhandlungen, in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, zu bekommen ist.

Arnoldsche Buchhandlung in Dresden.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Bildniß von Dr. Friedr. Strauß,

Hof- und Domprediger in Berlin, und Professor der Theologie an der dortigen Universität, gewesenen evangelischen Prediger in Elberfeld — Verfasser der „Glockentöne" u. s. w. — gemalt von Schütz, gestochen von Geoffroy in Paris.

Fol. Preis: 2 Thlr. 16 Gr. sächs. oder 4 Fl. 48 Kr. rhein.

Elberfeld, im September 1822.

Schönianische Buchhandlung.

Neue Schriften zur Belehrung.

Von T. F. M. Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande ist nunmehr das dritte Bändchen:

Reise nach Bordeaux und Isle de France

erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Das erste Bändchen zu 1 Thlr. enthält ein:

Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel,

und das zweite Bändchen zu 1 Thlr. 4 Gr. eine:

Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas und Rückkehr über Neu-York ꝛc.

Die sämmtlichen Literatur-Zeitungen erwähnen dieser Reisen mit ganz besonderer Auszeichnung und Anempfehlung, vorzüglich für die reifere Jugend, und so

glauben wir, solche auch zu zweckmäßigen Weihnacht-Geschenken für Knaben vorschlagen zu können.

Alle drei Theile sind deshalb, leicht eingebunden, für 3 Thlr. 8 Gr. durch alle Buchhandlungen, in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, zu bekommen. Dresden, im September 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

A. M. Legendre, Elemente der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie.

Nach der 11ten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8. Mit 15 Kupfertafeln. Preis: 2 Thlr.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Radlof's Mustersaal aller deutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele, in verschiedenen Mundarten aufgesetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen. 2ter Bd. 1822.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Der erste Band dieses Werks ist in kritischen Instituten als ein der Nation würdiges Werk anerkannt. Der zweite Band enthält zuerst einen Reichthum an Schwabenliedern. Diesen folgen die Schweizerischen, besonders aus Schafhausen und Basel. Noch interessanter für unsere Gegend sind die Trierischen und Aachner, Kölner, Bonner. Ihnen folgen die Mundarten von Düsseldorf und Elberfeld, wo man alte Bekannte findet. Aus der Grafschaft Mark sind gleichfalls verschiedene, im Volke einheimisch gewordene, als Holthaus Uebersetzung von Claudius Goliath, da. Weiter folgen die Mundarten von Attendorn, Osnabrück, Paderborn, Braunschweig, Hildesheim, Herford, Hannover, Bremen, die Friesischen, Harzischen, Brandenburgischen, Pommerschen. Auch Judendeutsch, Gaunersprache u. s. w. haben ihre Rubrik. — Der Verf. hat auch hier gesammelt, wie es sich von ihm erwarten ließ, und wer eine Uebersicht der verschiedensten deutschen Idiome sucht, oder gern wissen will, womit sich die Menschen in den verschiedensten Gauen Deutschlands erlustigen, der wird hier finden.

Elberfeld, im September 1822.

Schönianische Buchhandlung.

Ankündigung für alle Gebildete.

Das allgemein bekannte, in allen Literatur-Zeitungen und kritischen Blättern als: „für den Handgebrauch durch Richtigkeit und Vollständigkeit ohne Weitläufigkeit, so wie durch Bestimmtheit im Ausdruck, alle ähnliche Schriften übertreffende Deutschung-Wörterbuch" von Fr. E. Petri, wird, mit mehr als 4000 Wörtern vermehrt, in der mit richtiger Betonung und Aussprache der fremden Ausdrücke versehenen, vierten Auflage, unter dem Titel:

Gedrängtes

Handbuch der Fremdwörter,

in

deutscher Schrift- und Umgangsprache;

zum

Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger, entbehrlichen Einmischungen,

herausgegeben

von

Dr. Fr. Erdm. Petri,

Churhess. Kirchenrathe, Professor ꝛc. in Fulda,

zu Anfange des künftigen Jahres wiederum erscheinen.

Bis dahin wollen wir 2 Thlr. Conv.-Geld oder 3 Fl. 36 Kr. rhein. Vorausbezahlung auf das ganze Werk (wenigstens 50 Bogen stark, auf gutes Papier mit aller Raum-Ersparniß gedruckt) so annehmen, daß 1 Thlr. bei der Unterzeichnung und 1 Thlr. bei Ablieferung der ersten Hälfte des Drucks im Januar 1823 bezahlt werden. Die zweite Hälfte des Buchs wird zu Ostern 1823 unentgeldlich nachgeliefert.

Man kann bei uns und in jeder deutschen Buchhandlung darauf Bestellung machen.

Auf 6 Exemplare wird das 7te frei gegeben, und jeder Sammler darf darauf auch in allen andern Buchhandlungen, ohne Preis-Erhöhung oder Porto-Ersatz, Anspruch machen.

Im Weigerungsfalle oder an Orten, wo keine Buchhandlungen in der Nähe sind, werden wir die verlangten Exemplare portofrei liefern.

Nach dem Erscheinen der ersten Hälfte des Werks tritt der künftige Ladenpreis von 3 Thlr. Conv.-Geld oder 5 Fl. 12 Kr. rhein. ein. Die Erfüllung der obigen Versprechungen aber wird hoffentlich in unserer Unterschrift begründet seyn.

Dresden, im September 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

(In Berlin nehmen alle Buchhandlungen 1 Thlr. Vorausbezahlung und 1 Thlr. Nachschuß, mit Ertheilung des 7ten Frei-Exemplars, an.)

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 18. Oktober. 166ſtes Blatt.

Reiſe-Bemerkungen.

(Mitgebracht vom Rhein und der Moſel, im Sommer 1822.)

Vergebens hatte ich meinen Freund und Reiſe-Geſellſchafter in Nordhauſen erwartet; er beſchied mich nach Heiligenſtadt. — Die Straße von Nordhauſen nach Heiligenſtadt iſt die ſogenannte Rhein-Straße, welche die neuen rheiniſchen mit den alten preußiſchen Provinzen verbindet. Nur bis Puſtleben, eine kleine Meile hinter Nordhauſen, iſt Chauſſee, und zwar — wie alle neuere preußiſche — eine ganz vortrefliche; dann aber fängt ein äußerſt ſchlechter Landweg an. Mir iſt keine Provinz bekannt, welche für den öffentlichen Verkehr durch Inſtandhaltung der Wege weniger gethan hätte, als das Eichsfeld. Mit Zittern beſteigt man den Wagen; denn unentſchieden iſt es, ob man mit heilen Gliedern wieder herunter kommt, und keiner Berechnung iſt die Ankunft auf der nächſten Station unterworfen, wenn es die Nacht zuvor geregnet hat. Im Herbſt und Frühjahr, und im Winter bei nur gelindem Froſtwetter, wird der Poſtwagen allwöchentlich regelmäßig heraus gegraben aus dem zähen Lehmboden, der den Anſtrengungen von zehn bis zwölf vorgeſpannten Pferden widerſteht. Darum flieht auch der Reiſende das Eichsfeld, wie er kann, und ausgeſchloſſen bleibt deswegen das Land faſt von allem Verkehr, der ſich meiſtens über Erfurt zieht. Von dem Steinpflaſter in den Eichsfeldſchen Dörfern kann man ſich keinen Begriff machen. Kaum glaublich iſt es ferner, daß z. B. von Treffurt nach Mühlhauſen kein eigentlich fahrbar zu nennender Weg exiſtirt, troz dem, daß das landräthliche Offizium vom Mühlhauſer Kreiſe in Treffurt ſeinen Siz hat. „Ja, die Berge, die Berge! die reißenden Gebirgswäſſer ſind es, die uns die Wege ruiniren!“ ſo hört man den Eichsfelder klagen — aber die Heſſen haben nicht ſanftere Berge und nicht mildere Gewäſſer, und dennoch beſſere Wege!!

Das Heiligenſtädter Poſt-Direktoriat hat ſich eines thätigen, freundlichen und ſehr gefälligen Vorſtandes zu erfreuen. Es iſt immer ein Gewinn für das öffentliche Geſchäft, wenn die Poſt-Offizianten entweder Offiziere waren, oder den Krieg als Feld-Poſt-Beamte mitgemacht haben. Im Militair und Poſtweſen finden ſich mancherlei Berührungspunkte, von denen hier nur die Regſamkeit, die Thätigkeit, die hohe Pünktlichkeit genannt werden ſollen. Auch ſtehen beide in dem Rufe, daß ſie nöthigenfalls ziemlich derb ſeyn können; doch thut man ihnen heutigen Tages darin Unrecht. Uns iſt wenigſtens auf dieſer ganzen Reiſe von über hundert und zwanzig Meilen kein unhöfliches Poſt-Mitglied vorgekommen, und was die Höflichkeit der Herren vom Militair betrifft, ſo können wir auch darüber keine Klage führen; *) ſie hat ſich mit der Zierlichkeit von ſelbſt gefunden, und die Amalgamirung mit der Landwehr mag auch das Ihrige dazu beigetragen haben.

*) Wenn von oben herab die nöthige Energie herrſcht, läßt die Ultra-Derbheit ſchon nach, die Beamteten mögen unter dem Militair geweſen ſeyn oder nicht; auch können in beiden Fällen „Regſamkeit, Thätigkeit und hohe Pünktlichkeit“ vorhanden ſeyn. Jene nöthige, mit voller Einſicht gewaarte Energie, hat übrigens

Es ist beinahe unglaublich, wie schnell man auf den Post-Aemtern und Wärtereien expedirt wird, und selbst die Nacht macht darin beinahe gar keinen Unterschied. Wir haben diese Reise von 52¼ Meilen in 61¼ Stunden zurück gelegt und dabei uns 10¼ Stunden aufgehalten: nämlich 1½ Stunden in Kassel, um ein anständiges Mittagbrod zu verzehren, eine Stunde in Bingen, wo durch einen eigenen Zufall alle 36 Extra-Postpferde consumirt waren; die übrige Zeit auf die andern 25 Stationen vertheilt, giebt im Durchschnitt 20 Minuten Aufenthalt, was sehr gering ist, besonders wenn man das ehemalige Post-Reglement als Maaßstab anlegt. Die eigentliche Fahrzeit betrug also nur 50¼ Stunden, folglich kommen auf jede Meile etwa 57 Minuten. Wer nun die ungeheuern Berge in dem Lande zwischen dem Rhein und der Mosel kennt, wird der Geschwindigkeit, mit der uns die Postillione — freilich mit Hülfe untergelegter Trinkgelder — förderten, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In Witzenhausen — durch seine äußerst romantische Lage an der Werra interessant — herrscht eine drollige Einrichtung. Man muß nämlich, zu Folge eines alten Rescripts, das dem Ungläubigen auf Verlangen vorgelegt wird, bis zur nächsten Station ein halbes Pferd mehr bezahlen, ohne davon einen Vortheil zu haben. Dies geschieht „wegen der Berge". *) Es wäre spaßhaft, wenn das Witzenhausener Postamt plötzlich auf den Hundsrück versetzt würde, z. B. nach Büchenbeurin, wie viele halbe Pferde würde es sich wohl „jener riesenhaften Berge wegen" bezahlen lassen? — Im Uebrigen ist der Reisende in Hessen mit „Damm-, Brücken-, Pflaster-Geld" u. s. w. fast gar nicht geschoren, und das Chaussee-Geld beträgt, im Verhältniß zu den vortreflichen Straßen, sehr wenig, nämlich zwei gute Groschen auf die Meile. Dabei ist es sehr angenehm, daß man im Hessischen nach Thalern und Groschen rechnet, und nicht nach Gulden, Kreuzern, Batzen oder Stübern, eine Rechnung, die Beelzebub selbst erfunden haben mag.

In Kassel ist der Gasthof zum „König von Preußen" zu empfehlen. Des Wirths Bescheidenheit steht mit der Arroganz der Herren Markörs im Widerspruch; doch wer wüßte nicht, daß diese Sekte überall in der Welt (nun, wir wollen auch hier die Ausnahmen nicht ausnehmen!) viel Verwandtschaft mit dem Flegel-Geschlecht hat. „Sie wollen doch hier nicht Nachts bleiben?" redete uns einer derselben an; „das müßten wir ablehnen, denn wir sind besetzt." Und auf unser Erstaunen, da die Meßzeit ja vorüber sey, meinte er: „Messe oder nicht Messe, unser Haus weiß nichts von Meßzeit!"

Kassel ist eine allerliebste, gar nette Stadt, mit freundlichen, reinlichen Straßen, vorzüglich gutem Steinpflaster und herrlichen Spaziergängen. Nur hüthe man sich, Sonntags dort an zu kommen, in der Meinung, gleich weiter zu fahren, das heißt, an einem schönen Sommertage. Sonntags springen nämlich die Kunst-Wasser auf Wilhelmshöhe, und Tausende von Menschen wallfahrten zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen nach diesem anmuthigsten aller Vergnügungs-Orte. An dem Nachmittage, als wir ankamen, waren bereits 32 Extra-Posten nach Wilhelmshöhe expedirt worden; denn die Kasseler haben es so gut, wie die Berliner, ausgemacht, daß dies die wohlfeilste und bequemste Art ist, Landpartieen zu machen, bei der man von dem Phlegma oder der Grobheit eines Miethkutschers nicht weiter abhängig ist.

Das hessische Militair sieht dem preußischen auf das täuschendste ähnlich; dieselbe freie Haltung, dieselbe Zierlichkeit; bloß durch das Feldzeichen läßt sich das eine von dem andern unterscheiden; dagegen stimmt der Zuschnitt der Uniformen, die Kopfbekleidung mit ihren Verzierungen, und alles übrige Aeußere, auf das vollkommenste mit jenem überein. Selbst Mäntel und Tornister werden nach preußischer Art getragen. Der Schlag der Leute ist schön zu nennen: wahrscheinlich werden die schönsten für die Garde ausgesucht.

An den Thoren herrscht in Kassel noch die alte Sitte des sogenannten Examinirens, d. h. der Reisende ist gezwungen, das Curiculum vitae seiner jüngst verflossenen Stunden, mit Hinzufügung des Orts, woselbst er die nächsten zuzubringen gedenkt, dem wachthabenden Unter-Offizier in die Schreibtafel zu diktiren. — Es gab eine Zeit, wo der in Deutschland Reisende überall, wo er hinkam, so lange für einen Spitzbuben gehalten wurde, bis er sich als ehrlicher Mann legitimirt hatte, und eine solche Legitimation kam wohl zehn Mal in einem Tage vor. Gottlob, diese Zeit — ein theures Erbstück des französischen System d'espionage — liegt hinter uns; allein auf der andern Seite kann man nicht in Abrede seyn, daß man es den Vagabunden auch wieder zu bequem gemacht hat. Befindet sich ein solcher nämlich einmal in einer Extra-Post-Tour, so passirt er überall ungefragt für einen ehrlichen Mann, d. h. Niemand bekümmert sich um ihn. Es schiene daher nicht unzweckmäßig, wenn man sich wenigstens vorher ein wenig um die Reisenden bekümmerte, ehe sie in eine solche Extra-Post-Tour gelangen.

Das von dem verstorbenen Churfürsten in Kassel angefangene riesenhafte Gebäude, die Kattenburg

der jetzige Chef des Preußischen Postwesens, Hr. Geh. Staats-Rath Nagler, und die Lobsprüche der Reisenden (ich höre in meinen Verhältnissen deren viele) sind dafür das beste Zeugniß. D. H.

*) Von Helsa hingegen, zurück nach Witzenhausen, zahlt man das halbe Pferd nicht, wahrscheinlich weil den Helsaern die Berge geringer vorkommen.

Digitized by Google

genannt, ſoll, dem Vernehmen nach, einſtweilen unausgebaut liegen bleiben. Die Anlage iſt wahrhaft gigantiſch, und droht Kaſſel zu erdrücken. Ich erinnere mich, in einem Roman: „Die Burg von Otranto" betitelt, geblättert zu haben; da iſt von einem ungeheuern Helm die Rede, der über Nacht in den Burghof gefallen war, und die Gemeinſchaft zwiſchen dem Wohn- und Nebengebäude geſperrt hatte: gerade ſo kommt Einem die Kattenburg vor. Doch darf nicht überſehen werden, daß der Churfürſt die Abſicht gehabt haben ſoll, die nächſtvordere Häuſer-Reihe an ſich zu kaufen und der Erde gleich machen zu laſſen, um eine Esplanade zu gewinnen; allein da möchte man wieder zu fragen geneigt ſeyn: Hat denn Kaſſel wirklich ganze Häuſer-Reihen übrig?

(Die Fortſetzung folgt.)

Anſprüche der Bourbons auf — Griechenland.

Das franzöſiſche Journal „Drapeau blanc" hat in einer der neueren Nummern folgende Angaben mitgetheilt, um zu beweiſen, daß Frankreich Anſprüche auf Griechenland habe: „Das Königreich Theſſalien (ehemals Macedonien) gehört rechtmäßig der Familie der Bourbons. Ludwig I., Graf von Clermont, Herzog von Bourbon, kaufte, im April 1321, für 40,000 Goldthaler, die Rechte (?), welche Eudes, Herzog von Burgund, auf das Königreich Theſſalien hatte. Daß der Beſitz keine Chimäre war, iſt dadurch bewieſen, daß Ludwig I. (der Große genannt) in Ermangelung des baaren Geldes einen Theil ſeiner Domainen dafür verpfändete. Ludwig von Clermont entſchloß ſich auch (1334), ſeinen jüngeren Sohn Jakob, Grafen von der Mark (nachher Connetable von Frankreich, die „Blüthe der Ritter" genannt), zur Eroberung aus zu ſenden. Als ſeine Flotte eben die Anker vor Marſeille gelichtet, traf eine Geſandtſchaft von Andronikus dem Jüngeren ein, Jakob zu bitten: Orchan, welcher ihn in ſeiner Hauptſtadt überwältigt, mit zu verjagen; er wolle ihm dafür Macedonien erringen helfen. Jakob that es, und wirklich ward Orchan, mitten in der Meerenge zwiſchen Aſien und Europa, gänzlich geſchlagen. Der Sieg war um ſo glänzender für die chriſtlichen Ritter, als ſeit Jahrhunderten der Bosphorus das Wort Sieg gar nicht mehr kannte. Aber, war es Undank oder Kleinmuth, Andronikus erfüllte ſein Verſprechen nicht, und Jakob wollte ſchon allein den Kampf beſtehen, als Philipp von Valois, von einer gefährlichen Ligue bedroht, ihn zurück rief. So lange er lebte, hegte er den Vorſatz, ſeine Hoffnung dennoch zu verwirklichen, aber der Sturz des griechiſchen Kaiſerthums (1453) mußte natürlich vollends alle Möglichkeit vernichten. 150 Jahre ſpäter war Heinrich IV. wieder im Begriff, alle chriſtlichen Fürſten zu einer Verjagung der Türken aus Europa zu vermögen, als der Tod auch ihn überfiel. Man erſieht indeß, aus den Memoiren über dieſen Plan, deutlich Sully's Abſicht auf Wieder-Erlangung (!) Macedoniens und Morea's." Dt.

Aſtronomiſche Kleinigkeiten.

Unſere Erde iſt 13 Mal größer, als der Mond. Giebt es nun auf dem Monde uns an Geiſt gleiche Weſen, ſo muß ihnen unſere Erde einen herrlichen Anblick gewähren. Für ſie iſt nämlich unſere Erde, was uns ihr Mond iſt: ſie ſehen aber einen 13 Mal größeren Mond. Welche Pracht-Erſcheinung!

Wenn die Sonne ein feuriger Körper wäre, ſo müßte der Komet, der im Jahr 1680 erſchien, von ihr 2000 Mal mehr erhitzt worden ſeyn, als die Hitze des glühenden Eiſens beträgt. — Wäre er von ihr ſo durch und durch erhitzt worden, bedürfte es 50,000 Jahre, ehe er ſich wieder abkühlte, falls er nur ſo groß, wie unſere Erde angenommen wird.

Von Zeit zu Zeit ſieht man dunkle Flecken in der Sonne, zuweilen ſelbſt mit bloßen Augen. 1779 hatte ſie zwei ſolche, die einen Umfang von nicht weniger als 10,000 deutſchen Meilen einnahmen. Wie groß die Sonne ſey, geht ſchon hieraus hervor.

Auf dem Uranus muß es, nach unſerer Empfindung berechnet, kalt und finſter ſeyn. Er hat 361 Mal weniger Licht und Wärme von der Sonne, als wir!

Der große Komet im Jahr 1680 bewegte ſich mit einer ſo ungeheuern Schnelligkeit, daß ſie die einer abgeſchoſſenen Kanonenkugel um 2000 Mal übertraf, und ſein Feuerſchweif hatte eine Länge von 16,000 deutſchen Meilen!

Der nächſte Fixſtern für uns — der Sirius — iſt doch ſo weit entfernt, daß eine aus ihm abgeſchoſſene Kanonenkugel 700,000 Jahre brauchte, ehe ſie auf unſere Erde käme. Eckber.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Literatur. „Perlen der heiligen Vorzeit, geſammelt durch Johann Ladislav Porker. — Hellas der Theſbit. Eliſa. Die Makkabaer. — (Ofen, 1821.) Gedruckt, auf Koſten des Ofner wohlthätigen Frauen-Vereins, in der königl. ung. Univerſitäts-Buchdruckerei, nach Wattiſcher Art." *)

Ja wohl ſind's Perlen, und köſtliche Perlen einer, wenn auch nicht immer heiligen, doch ſtets unvergeßlichen Vorzeit! Sie gefallen dem, der einmal Kenner iſt, in jeder Einfaſſung, und alſo auch in der dermaligen wieder, obwohl unſerem lieben deutſchen Hexameter etwas Pedantiſches von der erſten Schule her anklebt, das er nie ablegen zu können ſcheint, und wovon der Homeriſche, ſo wie der Horaziſche und der Ovidiſche Hexameter gänzlich frei ſind.

Es war früher, ſicher mehr durch die zahlreichen, zum Theil längſt vergeſſenen Nachahmer Klopſtock's, als durch Klopſtock ſelbſt, in Deutſchland beinahe Sitte geworden, die köſtlichen

*) Mit Stereotyp-Platten. D. H.

Ueberbleibsel der hebräischen Poesie, wo nicht gänzlich zu verachten, doch mit einer gewissen vornehmen Miene für weit geringer zu erklären, als die oft leidigen dichterischen Produkte unserer hochtrabenden Heramettristen. Dies gab höchst wahrscheinlich dem trefflichen Herder Gelegenheit, eines seiner gelungensten Werke, nämlich das „über den Geist der hebräischen Poesie" heraus zu geben, und zuverlässig hat diese gehaltreiche Schrift nicht wenig dazu beigetragen, daß solche Perlen, als wir hier vor uns haben, wieder allgemein für das erkannt wurden, was sie denn auch in der That sind: für Kleinodien, die so gut für eine Ewigkeit geschaffen wurden, als die mit immerwährenden Jugendreizen ausgestatteten Gesänge Homers. — Auch der Herr Patriarch hat, wie uns dünkt, neuerdings wieder recht wacker und brav dazu mitgewirkt, daß den heiligen Sängern der orientalischen Vorzeit die Kränze unverwelkt erhalten werden möchten, welche ihnen die fromme Sionitin selbst um die edlen Schläfe gewunden hatte. Und gewiß verdienen die edlen Frauen, welche den Herrn Sammler aufforderten, sein nicht zu verachtendes Dichter-Talent zu einem so höchst preiswürdigen Zwecke zu verwenden, den wärmsten Dank aller wahren Verehrer des Schönen. Wer müßte so liebenswürdigen Herzen, bei so uneigennützigen Bemühungen, nicht einen Erfolg wünschen, der, wo möglich, ihre eigenen Erwartungen übertrafe? — Wir würden uns an unserem Theil überaus glücklich schätzen, dürften wir hoffen, durch das aufrichtigste, nur mit der strengsten Wahrheit abgefaßte Bekenntniß: daß wir diese schönen Ueberreste der Urzeit in gegenwärtiger Gestalt nicht bloß gern gelesen, sondern stellenweise mit dem höchsten Interesse, und in wahrer Begeisterung, gelesen haben, selbst ein Scherflein zur Realisirung ihres menschenfreundlichen Planes mit bei zu steuern. — Auch können wir der Versuchung nicht widerstehen, Alle die, welche die segnende Hand der Vorsehung mit irrdischen Gütern reichlicher ausgestattet hat, im Namen dieses edlen Frauen-Vereins eben so aufrichtig als herzlich zu bitten, daß sie die ihnen hier dargebotene Gelegenheit, ihrem leidenden Brüdern und Schwestern wohlthuend zu Hülfe zu eilen, doch ja nicht unbenutzt lassen und sich des himmlischen Ausrufes erinnern mögen: „Wahrlich, was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan!"

So wenig man auch Gefahr läuft, mit seinem Urtheil in's Gedränge zu kommen, wenn man Werken seinen ungetheilten Beifall nicht versagt, denen das Siegel der Vortrefflichkeit so deutlich aufgeprägt wurde, als den vorliegenden, so kann man uns doch den Beweis noch dafür abfordern, daß wir, bestochen vielleicht durch unser eigenes Herz, nicht dem dermaligen Herrn Sammler jener unvergänglichen Perlen bloß darum öffentlich etwas Angenehmes sagen wollten, weil wir ihn, in Gemeinschaft mit einem Vereine, im Wohlthun der leidenden Menschheit begriffen fanden. Wir heben deshalb einige Stellen aus, die, nach unserem Ermessen, die Probe selbst des eigensinnigsten Geschmacks aushalten, und bedauern nur, daß uns der beschränkte Raum nicht deren mehrere zu geben verstattet.

Es zerfällt „Hellas der Theokrit" in drei Gesänge, die sehr zweckmäßig „Glaube", „Hoffnung" und „Liebe" überschrieben sind. — Im ersten dieser Gesänge befindet sich nachstehende Schilderung jener Dürre, die der Prophet als Strafe des Himmels vorher verkündet hatte, und die, so kurz sie ist, kein gefühlvolles Herz ungerührt, keine ästhetische Anforderung unbefriedigt lassen wird:

Aufquoll an der Straße
Finstern Staubes Gewölk, wo zahllos blökende Heerden
Von der Weide zum Stall heim kehrten. Sie blökten so kläglich;
Denn nicht stillte, versengt, die Trift den Armen den Hunger,
Kühlte nicht den Durst der lang' vertrocknete Brunnen!
Abgehärmt und drischoost, die Hände zum Rücken gefaltet,
Standen die Stadtbewohner am Rain und blickten nach Osten,
Blickten nach Süden hinaus, und forschten, ob nicht an dem Himmel
Sich aufschwing' ein Regengewölk, und der nahen Verzweiflung
Wehre. Dürr, und des lauten Gebells vergessend und winselnd,
Schlichen die Hunde dem Eigner nach, und legten ermattet
Sich vor ihm hin: sein Auge umhüllte von Neuem die Thräne!

„Elisa" besteht aus zwei Gesängen, die, dem Inhalte gemäß, die Ueberschriften „Tod" und „Unsterblichkeit" führen. — Was kann man Schöneres und Erhabeneres, aber auch zugleich Rührenderes und Tröstlicheres lesen, als folgende meisterhafte Darstellung jener ewigen Macht, die Himmel und Erde regiert?

Groß ist Jehova, der Herr! denn Himmel und Erde verkünden
Seine Macht! — Du hörst sie im brausenden Sturm, in des Waldstroms
Laut aufrauschendem Ruf, in des grünenden Waldes Gesäusel,
Siehst sie in wogender Saaten Gold, in lieblicher Blumen
Glühendem Schmelz, im Glanz des sternbesäeten Himmels!
Furchtbar tönt sie im Donnergeroll, und flammt in des Blitzes
Schnellhin zuckendem Flug; doch kündet das pochende Herz dir
Fühlbarer noch Jehova's Macht, des unendlichen Gottes,
Blickst du flehend empor, und hoffst der Erbarmungen Fülle!

Eben so ließ sich, völlig wie ein gelungenes Original, die Beschreibung einer Mutter, der Elisa den verstorbenen Sohn wieder erweckte:

Und mit geflügeltem Schritt, von Angst und Hoffnung getrieben,
Stürzte die Mutter herein in die Kammer, und schrie, zu dem Himmel
Hebend die zitternden Händ' empor, den jauchzenden Dankruf,
Als den Sohn sie, erweckt, im blühenden Leben erblickte! —
Und umschlang ihm den Hals, und küßt ihn; sank zu den Füßen
Seines Erretters hin, und weinte selige Thränen! —
Drauf, vor Wonne der Stimme beraubt, enteilend der Kammer,
Trug sie ihn auf dem Arm dem kehrenden Vater entgegen. —

„Die Makkabäer", in drei Gesängen, haben die gemeinsame Ueberschrift: „Hingebung"; doch ist der erste besonders: „Mathathias", der zweite: „Eleazar" und der dritte: „Die Mutter mit den sieben Söhnen" überschrieben. — Das Ende Joseph's, des ältesten der sieben Brüder, ist mit herzergreifender Wahrheit in diesen wenigen Worten geschildert:

Todesblaß' und glühendes Roth durchzuckt' ihm die Wangen
Wechselnd; die Lippen, geöffnet zum Schrei, ihm zitterten leise.
Wohl gedacht' er der lieblichen Braut Saronet's, mit Wehmuth,
Und des täuschenden Traums von seligen Tagen der Zukunft;
Aber er eilete vor, und bot sich dem Henker zum Opfer,
Weil die ohnmächtige Braut heim trugen mitleidige Seelen.
Aber die Mutter sah, in tief erschütternder Größe,
Ihrem Aeltesten nach. Wie die eisige Stirne des Gletschers
Farblos ragt, so war ihr Gesicht, als er auf zu Jehova
Blickte mit festem Vertrau'n, und dem schrecklichen Tode sich hin gab.

Wir schließen diese Anzeige mit den beiden Versen des Büchleins:

„O Hingebung in Gott! erhabener, großer Gedanke! —
Größer, erhabener noch, wenn zur That der Gedanke sich aufschwingt!"

— fest überzeugt, daß es sich mit allen religiösen Empfindungen so verhalten müsse, wenn sie wahren Werth haben sollen!

Das Werk ist geziert mit dem, geistreich in Kupfer gestochenen Bildniß Porter's, ihm geweiht von dem „dankbaren Osner Frauen-Verein". Ernst Woldemar.

Exemplare dieses Werkes sind in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin zu haben und von derselben durch jede andere Buchhandlung zu beziehen; in der besseren Ausgabe kostet es 2 Thlr. 8 Gr., in der gewöhnlichen 1 Thlr. 8 Gr. D. H.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 19. Oktober. 167ſtes Blatt.

Schreiben des Prediger Happach zu Mehringen bei Aſchersleben, vom 13. September 1799, an Nicolai.

Die Nachricht, welche Sie in dem Mai-Stücke der „Neuen Berliner Monatſchrift" dieſes Jahrs von einer Erſcheinung mehrerer Phantaſmen aus eigener Erfahrung mitgetheilt haben, iſt, wie es beiliegender Aufſatz zeigt, mir auch wichtig geweſen. Das Fach, wozu dieſe Materie gehört, iſt, nach meiner Meinung, noch nicht ſo bearbeitet, daß man nicht noch immer neue Anſichten darin finden ſollte; und weil man bei fremden Erſcheinungen noch immer Mancherlei zu erinnern hat, ſo iſt es wohl nicht unzweckmäßig, wenn man weiter darin kommen will, ſich ſeine Gedanken mit zu theilen. Sie haben die Prüfung Ihrer Erfahrung erlaubt, und ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen beiliegende Fragen und Bemerkungen darüber mit zu theilen, weil ich glaube, daß, wenn einiger Werth darin iſt, ich die Beſtimmung deſſelben von Ihnen am erſten zu erlangen hoffen dürfe.

Ich will zu meiner Arbeit jetzt nichts weiter hinzu ſetzen, als dieſes: daß ich zweifle, es könne je ein Geſetz der Aſſociations-Ideen gefunden werden, welches auf Ihre Erſcheinungen paßt; und daß ich der Meinung bin, daß, wenn man phyſiſch über Tod, künftiges Leben, und über die phyſiologiſche Beſchaffenheit des Menſchen, die Vorſtellungen immer mehr berichtiget, ſo wie es Naturgeſchichte und Naturlehre verlangen, man über den Menſchen in pſychologiſch-phyſiologiſcher Rückſicht auch immer mehr Aufſchluß bekommen müßte. — Zu dem, was ich hierüber denke, und zum Theil auch in dem beiliegenden Aufſatz angezeigt habe, fehlte mir gerade ein ſolches Exempel, wie das Ihrige iſt. Was mir die Spekulation vorgeſtellt hatte, ſtellte mir Ihr Exempel dar. Ich würde aufdringend werden, wenn ich Ihnen jetzt weiter darüber etwas ſchreiben wollte; weil ich aber meine Vorſtellungs-Art über dergleichen Gegenſtände weiter zu berichtigen wünſche, ſo hoffe ich, werden Sie die Bitte gütigſt entſchuldigen, mir über den Aufſatz, von dem ich künftig einen öffentlichen Gebrauch machen will, das, was Sie darüber zu ſagen für nöthig finden, mit zu theilen, wenn es ohne Dero Beſchwerung geſchehen kann. — Sollten Sie es unterdeſſen aber auch für gut finden, meinen Aufſatz in der „Berliner Monatſchrift" abdrucken zu laſſen, ſo ſoll mir das um deſto angenehmer ſeyn, wenn Sie die nöthigen Beleuchtungen darüber zugleich mittheilen wollten.

Ich habe die Ehre ꝛc. Happach.

Antwort von Nicolai.

Berlin, den 12. Oktober 1799.

— — Im Allgemeinen, und ſo weit es zur deutlichen Vorſtellung des Vorfalls gehört, ſcheinen mir Ihre Fragen in meinem Aufſatze eigentlich ſchon beantwortet. Einige nähere Erläuterung ließe ſich mündlich noch eher geben, am wenigſten aber ſchriftlich. Sie können ſich wohl leicht vorſtellen, daß der große Verdruß, welcher die erſte Urſache der Erſcheinungen war, häusliche Veranlaſſung hatte. Es iſt nicht wohl zu

verlangen, daß ich dieses öffentlich sagen, oder gar aus einander setzen sollte: wie weit oder nahe die erste Gestalt, welche ich zu sehen glaubte, mit dem Gegenstande des Verdrusses zusammen hing. Eben so wenig ist zu verlangen, daß ich von zwei mir persönlich nicht bekannten Frauenzimmern Umstände genauer erzählen soll, ohne deren Erlaubniß dazu erhalten zu haben. Von den Reden, welche ich zu hören glaubte, habe ich mich deutlich erklärt, wie sie im Allgemeinen beschaffen waren: nicht schreckhaft u. s. w.; daß ich diese Reden hätte aufschreiben sollen, war wohl nicht zu verlangen, ja, ein ganz ausführliches Tagebuch über dergleichen Phantasien könnte, bei einem schon krankhaften Körper und einem mit Arbeiten überhäuften Geiste, wohl gar Phantasie mit Phantasie häufen und schädlich werden. Und wozu hätte es dienen sollen? Die Reden, welche ich zu hören vermeinte, waren natürlich nichts anders, als Vorstellungen in mir selbst, die meine getäuschte Einbildungskraft mit den Bildern vereinigte, welche sie mir vorgaukelte. Sie fragen: ob ich mir eine Antwort gedacht habe? Ja und nein! wäre zu antworten. Daß ich mit den Phantasmen nicht wirklich habe Diskurse führen wollen, können Sie sich leicht vorstellen. Eben so ist die Frage: ob die Phantasmen auswichen? Ja und nein! Hätten die Phantasmen die Consistenz wirklicher Körper gehabt, oder zu haben geschienen, so mußten sie entweder wirkliche fühlbare Körper, oder ich wahnsinnig gewesen seyn.

Ich empfinde bei diesen wenigen Erläuterungen, daß ich ein kleines Buch würde schreiben müssen, wenn ich alle Ihre Fragen ausführlich und bestimmt beantworten wollte. Dazu fehlt es mir aber in der That an Zeit. Und dennoch möchte ich vielleicht schriftlich mich Ihnen nicht deutlich genug machen können, und so würden neue Fragen erfolgen. — Ich kann auch fast nicht einsehen, wozu ein genauerer Detail nützen sollte. Im Allgemeinen glaube ich mich deutlich und bestimmt erklärt zu haben. Daß ich wirkliche Gespenster gesehen hätte, wird doch wohl Niemand glauben. Daß die täuschenden Vorstellungen aus einer körperlichen krankhaften Beschaffenheit entstanden, ist wohl offenbar, da sie einer medizinischen Behandlung wichen. Daß dies deutlich erhellet, und nicht geleugnet werden kann, ist meines Erachtens das Wichtigste bei der Bemerkung; denn es ergiebt sich daraus, bis auf welchen Grad uns die Einbildungskraft täuschen kann, selbst bei offenen Augen und bei gesundem Verstande. Daß wir im hitzigen Fieber und im Traume so getäuscht werden, ist etwas allgemein Bekanntes. Wie es zugegangen, daß ich auf diese Art getäuscht worden, wird wohl nie erklärt werden, so wenig wir jemals den Ursprung unserer unwillkührlichen Gedankenfolgen und den Zusammenhang unserer körperlichen Affektionen mit unsern geistigen Prozeptionen werden erklären können. Je mehr Jemand vermeint, dies erklären zu wollen, und sich in Hypothesen vertieft, welche etwas zu erklären scheinen, desto mehr wird er Gefahr laufen, reine Erfahrung mit Hirngespinnsten zu verwechseln.

Ich habe nichts erklären wollen, auch nicht durch irgend ein Gesetz der Association, und ich setze hinzu, daß überhaupt kein Gesetz werde gefunden werden, welches auf meine Erscheinungen paßt. Vom Tode und vom künftigen Leben wissen wir nichts, als bloß negativ, daß sie nicht jetziges Leben und jetziger Zustand seyn können; je mehr wir unsere ascetischen oder wissenschaftlichen Träume für gefundene Wahrheiten halten wollen, desto mehr werden wir uns in unsere eigene Ideen verirren.

Mein Brief ist schon lang, und doch habe ich nur wenig gesagt. Dies bestätigt mich in meiner schon oben gemachten Bemerkung, daß durch Correspondenz hierüber sich verständigen zu wollen, nicht zweckmäßig ist. Wenn man ein Buch schreibt, so überlegt man Alles wiederholt, wägt jedes Wort ab, und sucht sich doch so kurz zu fassen als möglich. Zu einem Briefe kann man sich nicht so viel Zeit nehmen, wie zu einem Buche, und es kann sehr leicht kommen, daß man sich irgend worin, bei so subtilen Gegenständen, nicht deutlich und genau genug ausdrückt; zumal wenn man, wie ich, diktiren und wegen Kürze der Zeit das Diktirte nicht abermals durchlesen und nochmals überlegen kann. — Ich füge nur noch die Versicherung der besonderen Hochachtung hinzu, womit ich verharre ꝛc. Nicolai.

Reise-Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

Auf einigen Stationen in Hessen — auf unserer Reise in Marburg und Schönstede — haben die Postwärter eine ganz eigene Theorie adoptirt, dem Reisenden einige Groschen -o-o- zu entlocken. Wo die Stationen nämlich 1½ Meilen betragen, lassen sie sich für 1½ das Postgeld entrichten: fragt man nun: ob das Wagenmeister-Geld mit dabei sey? so heißt es: dies stände in des Herrn Reisenden Belieben; wundert man sich aber, eine Viertel-Meile mehr bezahlen zu müssen, so heißt es, das Wagenmeister-Geld sey bereits mit eingerechnet.

In Bezug auf ein richtiges Verhältniß der Stationen-Längen herrscht auf dieser Tour noch große Verschiedenheit, und man darf wohl sagen, große Willkühr. Da, wo die herrlichsten Chausseen und keine Berge sind, betragen die Stationen oft nur 1½ Meilen, und in Berggegenden, wo es obenein an Chausseen fehlt, drei, sogar vier Meilen. Zugegeben, daß Zwischen-Stationen, der abgehenden Routen wegen, un-

Digitized by Google

ländlich nothwendig ſind, ſo ſollte man doch den Reiſenden, der in der urſprünglichen Route reiſt, damit verſchonen, und ihn z. B. von Wabern gerade nach Jesberg, von Halsdorf gerade nach Marburg expediren. Dieſe kleinen Stationen ſind beſonders des Nachts ſehr unangenehm und fallen der Reiſekaſſe zur Laſt, da verſchiedene Neben-Ausgaben dieſelben ſind, die Stationen mögen lang oder kurz ſeyn.

Je näher man dem Rhein kommt, deſto theurer wird das Reiſen. Nicht nur, daß jedes Pferd für die Meile einen Groſchen mehr koſtet, als im Heſſiſchen, und zwei mehr, als im Preußiſchen, ſo iſt auch das Poſtillions-Trinkgeld um das Doppelte erhöht, das Chauſſee-Geld aber faſt um das Dreifache. Von Gießen abwärts muß man das letztere auf 6, das erſtere auf 8 Groſchen für die Meile rechnen, wenn man einigermaßen gut gefahren ſeyn will, und das iſt wirklich ein enormer Preis. Dagegen bleibt es ein Räthſel, warum in den preußiſchen Rhein-Provinzen kein Chauſſee-Geld entrichtet wird, trotz dem, daß namentlich die Chauſſee von Trier nach Koblenz eine der ſchönſten und vortreflich unterhalten iſt. Und wenn wirklich der Bau der Chauſſee-Häuſer noch nicht vollendet iſt, auch aus Gründen vorläufig noch nicht vollendet werden kann, ſo könnte das Chauſſee-Geld ganz füglich auf den Poſtſtationen entrichtet werden. Die Ausgabe iſt gewiß diejenige, die der Reiſende am liebſten verſchmerzt, ja oft mit tauſend Freuden entrichten würde, wenn ihm nur eine Chauſſee dazu Veranlaſſung gäbe. Dagegen empört es ihn, wenn er in einigen Städten das ſogenannte Pflaſtergeld zahlen muß, weil es unbedingt der Sache angemeſſener wäre, hier eine baare Vergütigung für das Wagſtück zu bekommen, ſeinen Wagen ſolch hölliſchem Steinpflaſter an zu vertrauen. So erinnere ich mich, einmal durch Wernigerode geſchleift worden zu ſeyn, und am Thore war man unverſchämt genug, einen Groſchen Pflaſtergeld zu fordern; ich konnte mich nicht enthalten, den Abfordernden zu erſuchen, ſich doch dieſen Groſchen unter irgend einem andern Titel, nur nicht unter dieſem unpaſſendſten von allen, ein zu fordern.

Daß Frankfurt eine freie Reichsſtadt iſt, ſpürt man nicht nur an den Stadt-Soldaten, ſondern auch an der ſamdſen Einrichtung, auf einer Länge von tauſend Schritten drei Mal angehalten zu werden, um drei Mal den Beutel zu ziehen und einige Kreuzer Brück-, Damm- oder Pflaſter-Geld zu bezahlen. Das Drolligſte aber iſt, daß man zuweilen an der erſten Barriere Geldſorten heraus bekommt, die an der dritten für hier nicht curſirend erklärt werden. — Im Uebrigen iſt man in Frankfurt ganz ungenirt, d. h. die Leutchen bekümmern ſich um Einen wo möglich noch weniger, als anderwärts. Die Stadt hat durch die ſchöne Promenade rund um dieſelbe ungemein gewonnen. Das Frauenzimmer iſt elegant gekleidet; auffallend war es, daß die Taillen der Damen, je näher dem Rhein, deſto länger wurden; in Koblenz hatten ſie das Maximum erreicht; ja, ginge dies in der nämlichen Progreſſion fort, ſo beſtände das Frauenzimmer an der Marne aus Kopf, Taille und Schuhen.

Die Liberalität, welche in Mainz herrſcht, iſt lobenswerth, und Niemand fragt: von wannen kommſt du, noch wohin fährſt du? Man ſcheint zufrieden zu ſeyn, wenn der Reiſende die hohe Brücken-Steuer entrichtet hat. Das, was dieſe Brücke und die Frankfurter Chauſſee jährlich einbringen, als Leibrente zu genießen, müßte wahrlich kein übles Einkommen ſeyn. — Wir holten kurz vor Frankfurt den berühmten Blondin ein, der mit einigen dreißig Pferden von Braunſchweig kam, um den Ruhm ſeiner Genialität in Reiterkünſten von der Ocker an den Main zu verpflanzen. Das Chauſſee-Geld koſtete ihm von Braunſchweig bis Frankfurt nahe an 150 Thaler.

Die Kunſtſtraße von Mainz nach Bingen — mit vollem Recht die Kaiſerſtraße genannt — iſt über alle Beſchreibung ſchön; es iſt kaum zu viel geſagt, wenn man die berühmte und beliebte von Berlin nach Charlottenburg dagegen für einen Knüppeldamm erklärt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte s.

Es iſt ein Fehler, wenn in manchem neueren Kunſtwerke bei Kniebeugungen die Ritter mit dem Helme auf dem Haupte gezeichnet werden. Im Helme konnte und durfte kein Ritter einen Fußfall thun, nicht die Lehn nehmen, nicht einmal zum Gebete nieder knieen.

Der alte Schriftſteller Wiedemann bemerkt: „Im Jahr 1500 ſind allein im Benediktiner-Orden 15,000 Klöſter geweſen, die Abteien gehabt, die andern ungerechnet. Im Jahr 1350 ſtarben 124,424 Mönche an der Peſt; im Jahr Chriſti 1559 hat man in der Chriſtenheit gezählt 225,034 Klöſter. Wenn nun in jedem Kloſter ſich nur 10 Ordensleute befanden, ſo trüge das eine Summe von 2,250,440 Perſonen.“ — Berkenmeyer berichtet zu ſeiner Zeit: „daß Europa 7 Millionen Mönche habe; die der Griechen, Mohamedaner und Heiden mit eingerechnet, könnte man wohl in der ganzen Welt 21 Millionen Mönche zählen.“

Franklin äußerte einmal: „Nicht unſere eigenen, fremde Augen richten uns zu Grunde. Wenn, mich ausgenommen, alle Menſchen blind wären, ſo brauchte ich weder ſchöne Kleider, noch ſchöne Zimmer, noch ſchöne Möbel“ u. ſ. w.

Der Mann, der verſpricht und nicht hält, gleicht dem Prahlhans, der immer von ſeinem Degen ſpricht, ihn aber nie zieht. Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Prag. Mit dem 1. Oktober ist eine neue Markt-Ordnung in Wirksamkeit getreten, die man den Zeitverhältnissen mehr angepaßt hat. In der alten Ordnung — man sollte es kaum glauben — war die Verfügung getroffen, daß die Bürger, welche einen Gasthof halten, nicht, wie andere Einwohner, ihren Bedarf des Hafers zu den gewöhnlichen Marktstunden, sondern erst um 11 Uhr einkaufen durften, wo schon lange kein Haser mehr auf dem Marktplatz zum Verkaufe übrig war. Man behandelte diese nothwendigen Gewerbsleute als Höcker; aber bürgerliche Lasten hatten sie mehr zu tragen, als tausend Andere: denn auf ihnen lastet die Einquartierung des Militairs, wovon andere Häuser befreit sind; nur Brau-Häuser, Schenken u. s. w. theilen dies Loos. Und doch entzog man ihnen ihr bürgerliches Recht! Der Gastwirth hat das fremde, reisende Publikum zu versorgen, so gut als der Bäcker das einheimische. Wenn man nun diesem verböte, seinen Korn-Bedarf auf dem Markte ein zu kaufen — für wen wäre denn sonst das Korn auf dem Markte? und wozu der Markt? — Eine andere Ungereimtheit besteht noch. Jedes Fracht-Stück, welches nach Prag eingeführt wird, zahlt 6 Kr. Stadt-Mauth; wird es aber bloß durchgeführt, doppelt so viel. Also Transito mehr als Consumo! Die Folge dieser Verfügung ist, daß die Fuhrleute um die Stadt herum fahren, und da bekömmt diese weder die Civil-Mauth, noch das Pflastergeld, und die Bürger sind in ihrer Nahrung muthwillig geschmälert. Ja, die Thörigkeit dieser Anordnung geht so weit, daß gewisse Produkte, als: Wachs, Unschlitt, Hopfen u. s. w. sogar nach dem Centner zahlen, z. B.: Wachs 1 Gulden vom Centner als Consumo, als Transito 2 Gl. So hätte also der Fuhrmann, welcher 30 Centner geladen, für die Ehre der Durchfahrt, 60 Gl. C. M. zu bezahlen. Das läßt er wohl bleiben; solche Ehre ist gar zu theuer! — Jetzt, wo sich alle Regierungen beeifern, die Lasten, welche den Transport der Waaren drücken, zu erleichtern, wo die Zölle frei gemacht werden, befolgt man in Prag das entgegen gesetzte System, das, zum Schaden der Gemeinde-Einkünfte, auf den einzelnen Gemeinde-Gliedern um so drückender lastet, weil es Vielen die Nahrung entzieht. — Unserer Schaubühne steht eine große Verbesserung bevor. Der Direktor, Herr von Holbein, ist eifrigst bemüht, tüchtige Mitglieder zu engagiren, und sorgt auch für Neuigkeiten, um der Bühne ein erhöhtes Interesse zu verschaffen. Möge sie bald den Glanz von 1813 wieder erhalten! — Von Hrn. Griesel, der bereits durch sein Trauerspiel: „Monaldeschi", und das Drama: „Albrecht Dürer" allgemeinen Beifall von der Bretterwelt erhielt, und von allen Recensenten, ausgenommen Hrn. Müllner, *) belobt wurde, wird im Herbste auf der hiesigen Bühne ein Schauspiel unter dem Titel: „Ueber Alles Liebe" gegeben; so viel man bereits davon vernimmt, ist es sehr ansprechend und gut geschrieben, und für die Darstellung wohl geeignet. Von Hrn. Köllner wird bereits „das Haus Grandoni", ein Schauspiel, in die Scene gesetzt. Es soll ein Spektakelstück seyn, das einen großen theatralischen Effekt beabsichtigt. Auch von Hrn. Schiefler haben wir ein Lustspiel zu erwarten, und sonach werden sich die Produkte unserer Dichter wacker auf der Bühne umher tummeln. Für die erzählende Gattung liefert die Zeitschrift: „Der Kranz" manches Treffliche. Die Erzählung im siebenten Heft: „Die Nervikosen", von Hrn. Griesel, wird wohl, unter den vielen guten Erzählungen des Jahrgangs, die beste seyn. Hr. Griesel hat sich darin in der gemüthlichen Gattung mit Glück versucht. E. K.

*) Es ist mir, als hätte ich in Müllner's „Literatur-Blatt" eine zwar mitunter tadelnde, aber auch anerkennende Beurtheilung bei „Albrecht Dürer" gelesen. D. H.

Der junge Luftschiffer Fasty zeigte kürzlich in Marseille eine seltene Kaltblütigkeit. Er stieg zu solcher Höhe, daß er beschließen mußte, herab zu kommen, weil noch dazu der Wind seinen Ball heftig hin und her warf. Zum Unglück war aber die Schnur der Luftklappe verschlungen; unter diesen Umständen entschloß sich Fasty, auf der Gondel an dem Ballon hinauf zu klimmen, und ein Loch hinein zu reißen. Natürlich strömte die Luft so jähe aus, daß der Ball pfeilschnell herab fiel. Der entschlossene Luftschiffer verlor aber keinen Augenblick die Besinnung. Seinen Ballast bis auf den letzten Punkt ausstreuend, warf er ihn kurz vor dem Niederfallen auf einmal nebst dem Anker heraus. Der plötzlich erleichterte Ball sank jetzt sanft herab, und Fasty sprang unverzagt auf seiner Gondel. (Quotid.)

Marquis Lally Tolendal sagte einmal über Mad. Necker: „Mitten unter den schönen Geistern und Philosophen ihres Jahrhunderts erhielt sie ihre Reinheit, wie Arethusa mitten in den Meereswogen!" Ihre philosophischen Zeitgenossen nannten sie dagegen die schöne Hypatia, wegen der Aehnlichkeit mit dieser Frau, welche im vierten Jahrhundert in Alexandria öffentliche philosophische Cirkel um sich versammelte. — Mad. Necker hielt sich ein Buch, worin sie Alles aufschrieb, was sie sich zu thun vornahm. Eines Tages las der platonische Thomas eines seiner Gedichte vor einem ausgezeichneten Cirkel. Alles klatschte und Mad. Necker ergoß sich auch in lauter Lob. Gleichwohl fällt ihr Nachts im Bett ein, sie habe ihren Enthusiasmus wohl nicht genug vor dem Redner ausgedrückt; sie steht also geschwind auf und notirt in ihrem Büchlein: „Herrn Thomas über das gestern Vorgelesene noch einmal recht sehr loben!" (Drapeau blanc.)

Die Wettenden in England sind unerschöpflich im Erfinden. Unlängst wettete der Besitzer eines sehr gut dressirten Doggenhundes: „daß derselbe in 12 Minuten 100 Ratten erwürgen könne." Es ward ein hübsches kleines Amphitheater erbaut, rings verschlossen und vorn mit Draht-Gittern versehen; 500 bis 600 Gentlemen's und Lady's der elegantesten Klasse Londons kamen als Zuschauer, und der furchtbare Hund nebst 100 wohlgezählten Ratten wurden eingelassen. Es bedürfte eines Homer, um das schreckliche Würgespiel unter dem Rattenvolk, so wie aber auch die Theilnahme der Wettenden zu beschreiben. Endlich verkündete die Freude der Lady's den Triumph des unvergleichlichen Doggenhundes. In weniger als 7 Minuten waren die 100 Ratten nicht mehr und der Kampfplatz stellte ein schauderhaftes Blutbad dar. Der ruhmvolle Sieger ward von Banket zu Banket gebracht und von den delikatesten Händen Großbritanniens gefüttert. (Journ. d. Par.)

Ein Haarkräusler bei einem der ersten Theater in Paris hat neulich eine förmliche Ehrenklage wider einen untergeordneten Amtsbruder gerichtlich eingegeben: weil derselbe sich, gleich ihm, Coiffeur nennt. „Wir andern Damen-Coiffeurs", sagt er, „sind eigentlich die wahren Künstler. Wir müssen die Geschichte und die Zeichenkunst studirt haben, um jeden Abend aus Pariserinnen: Griechinnen, Tartarinnen, Perserinnen, Römerinnen, Chineserinnen u. s. w. zu formen, und wir, die wir ihr elegantes Haar-Gebäude erbauen, sollten dulden, daß ein elender Puderquast sich einen solchen achtungswerthen Titel giebt?" — Der Richter hatte viel Mühe, den Raisonneur zur Ruhe zu stimmen. (Journ. d. Par.)

Ein Schauspieler, der nicht in seiner Art eben so viel Genie hat, wie der Dichter, dessen Worte er vorträgt, kann nur wenig oder nichts leisten, denn er sagt Dinge nach, die er nicht versteht. (Miroir.)

Wenn ein Geschicht-Schreiber langweilig wird, so handelt er gewiß von einem recht glücklichen Volke. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 21. Oktober. 168ſtes Blatt.

Literariſcher Fund.

Wir geben nachſtehende literariſche Seltenheit, ohne uns für die Aechtheit derſelben verbürgen zu wollen, oder zu können. Ein ſich A. W. unterzeichnender Correſpondent hat ſie, mit einem Vorwort begleitet, dem „Edinburg-Observer" zugeſchickt, und von dieſem iſt ſie, ohne weiteren Zuſatz, aufgenommen worden. Herr A. W. ſchreibt: „Einer meiner Vorfahren befand ſich 1571 in der berühmten Seeſchlacht von Lepanto. Hier hatte er Gelegenheit, dem berühmten Michael Cervantes de Saavedra, welcher bekanntlich in jener Schlacht verwundet wurde, behülflich zu ſeyn. Cervantes gerieth nachher in die Algieriſche Sklaverei; mein Ahnherr begab ſich nach Spanien, wo ihn der Drang der Umſtände nöthigte, als Privat-Sekretair in die Dienſte des reichen und mächtigen Aſcanio de Colonna zu treten. Dreizehn Jahre nach dem Seetreffen (1584) meldete ſich Jemand bei D. Aſcanio zu einer Anſtellung. Dieſer, aus einem natürlichen Widerwillen gegen Alles, was arm war (eine Krankheit, die bei den Großen allgemein eingeriſſen iſt), wollte ihn nicht ſehen; Jener ließ ſich nicht abweiſen, und wählte das ſicherſte Einlaßmittel: „Er bringe dem berühmten D. Aſcanio de Colonna ein Geſchenk." Gleich wurden ihm alle Thüren aufgethan; man erſuchte ihn, zum Sekretair des gnädigen Herrn zu gehen; denn große Herren ſehen es gern, wenn ſie Zeugen einer außerordentlichen Glücksſpende haben können, beſonders wenn ſie den Schatz nicht mit ihnen zu theilen haben. Wie groß war das Erſtaunen des Sekretairs, als er in dem Unbekannten ſeinen Mitſtreiter in der Schlacht von Levanto erblickte; noch größer aber war die Beſtürzung und der Verdruß des gnädigen Herrn, als er erfuhr, das ihm angekündigte Geſchenk, der ihm verheißene Schatz ſey — eine Rolle geſchriebener Blätter. Er wies ſie, beleidigt und beleidigend, zurück. — Inzwiſchen knüpften die beiden Kriegsgenoſſen die alte Freundſchaft wieder an, und mein Vorfahr brachte Cervantes zum Grafen von Lemos, welcher, mit einigen Andern, ſich willig finden ließ, den Dichter mit ſeiner Gönnerſchaft zu beehren. Cervantes hatte ſeinen „Don-Quixote" (wir brauchen nicht zu erinnern, daß dieſes die überreichte Handſchrift war) ſo lange bei ſeinem Freunde gelaſſen, bis er einen Verleger in Madrid fand. Jetzt holte er ſie ab; doch blieb unglücklicher Weiſe ein einzelnes geſchriebenes Capitel zurück. Und da gerade mein Ahnherr eilig nach Cadix abreiſen mußte, und bald nachher, ohne wieder durch Madrid zu kommen, in ſein liebes Vaterland Schottland gelangte, brachte er das Capitel mit ſich, ohne es dem Verfaſſer zuſtellen zu können. So iſt es denn, vom Vater auf den Sohn, an mich gekommen, und ich glaube, der literariſchen Welt keinen kleinen Dienſt zu leiſten, wenn ich dieſes Bruchſtück eines unſterblichen Werks meinen Leſern in einer unvollkommenen Ueberſetzung mittheile."

Das verlorne Capitel.

Der tapfere Don Quixote hatte nun ſeine Abentheuer beſtanden, und dachte, wie er durch ein neues der Unſterblichkeit noch näher rücken möchte, als ſein ehrlicher Sancho ihn erinnerte: es ſey Zeit für ihn, nach ſo viel geerntetem Ruhm aus zu ruhen, und es zu machen, wie ſo viele andere große Männer. — „Sancho!" antwortete ſein Herr, „große Männer hören auf, große Männer zu ſeyn, wenn ihre Handlungen aufhören, groß und bemerkenswerth zu ſeyn." — „Ganz recht!" erwiederte Sancho; „aber es würde bemerkenswerth bleiben, wenn wir aufhörten, dem Volke zu ſeinem Rechte verhelfen zu wollen; auf dieſe Weiſe würde gerade dieſe Handlung, uns zur Ruhe zu begeben, uns zu großen Männern machen, und uns obendrein einige Erholung gewähren." — „Sancho!" rief ihm der Ritter zu; „Du weißt, daß ich Herr vieler Inſeln bin; ich faſſe den Entſchluß, mein Verſprechen unverzüglich zu halten, und Dich zum Könige einer derſelben zu machen." — „Ich bin ſehr begierig", ſagte

Sancho, „zu erfahren, wo diese Inseln liegen, und vor Allem mein Königreich zu sehen; denn selig sind, die da glauben und sehen.“ — „Geduld!“ sprach der Ritter mit feierlicher Miene; „wir sind im Begriff, unsere Reise dahin an zu treten.“ — Mit diesen Worten gab er seiner Rossinante die Sporen, und sein Thier setzte sich nicht in einen runden, sondern in einen Winkeltrab, denn die vorstehenden Ecken seines Knochengebäudes machten ihm jenes unmöglich. — Nach einem kurzen Ritt gelangten Beide, D. Quixote auf seinem Klepper, Sancho auf seinem Grauchen, an einen Ort, wo der Klang von Musik und das Geräusch von lärmenden Gästen das Ohr des Ritters traf und seine Aufmerksamkeit rege machte. Mit einem Worte, der gastfreie Eigenthümer eines Schlosses feierte ein Komus-Fest. Es war, als Gesetz für den ganzen Abend, um die Unterhaltung zu erheitern, vom freundlichen Gastgeber verfügt worden, daß Niemand in gewöhnlicher Kleidung erscheinen, sondern Jeder sich eine ausländische Tracht, wie sie seinem Geschmack am besten zusagte, oder er sie auf Reisen gesehen zu haben sich erinnerte, wählen sollte. Wer diese Gesetze erfüllte, erhielt unbedenklich Zutritt zum Feste. Als folglich unser Ritter, ohne von der harmlosen Grille des Hausherrn unterrichtet zu seyn, von dem gezahnten Berg-Rückgrath seiner Rossinante, auf dessen beiden Seiten-Abgründen er sich wund geritten, mit Mühe herab gestiegen war, und Einlaß in die Burg begehrte, wurde ihm, dem so seltsam Costümirten, und seinem Begleiter, die Thür sofort geöffnet, und der Ritter in die erleuchtete Zimmerreihe eingeführt. Hier fand er, zu seinem Erstaunen, Männer und Frauen aus allen Ländern und Zonen, in Trachten, die sie nicht sowohl aus Geschmack und Vorliebe, als zur Abwechselung gewählt hatten, um dem Einfall des Gastgebers Spielraum zu geben, und die gute Laune bei dem Feste zu erhöhen. — Die Erscheinung des Ritters mitten in diesem bunten Gewühl phantastischer Gruppen würde die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht besonders auf sich gezogen haben, obschon er in völliger Rüstung auftrat; er würde, wie die Uebrigen, ohne Aufsehen und Unterbrechung, kurzweilig und kurzweilend, zum Vergnügen der Nacht seinen Theil beigetragen haben, hätte ihn nicht seine fixe Idee zu Handlungen geführt, die sein wahrhafter Biograph hier zu berichten verpflichtet ist. Es fiel nämlich unserem Helden ein und wurde ihm deutlich: er befinde sich an diesem Orte, um einen Haufen von Menschen zu zerstreuen, welche sich zu irgend einer teuflischen Absicht versammelt hätten. Er sah Türken, Juden, Mohren, Mohamedaner, Hochländer, Mulatten, Lazzaroni, Carbonari, *) Bonzen, Chinesen, Hottentotten, Rechtsgelehrte, Priester, Phrygier und Pamphylier, und so viel andere Exemplare von Nationen, Völkern, Ständen, Gewerben, von Mißgeburten, Krüppeln und Verstümmelten aller Art vor und um sich in Bewegung, und fühlte sich überzeugt, es stehe in seiner Macht, mit einem Streiche, an einem Abend, die Welt wieder in's Geschick und in Ordnung zu bringen. (Der Schluß folgt.)

*) Ausdrücke und Stellen, wie diese und ähnliche, machen es sehr zweifelhaft, ob Cervantes der Verfasser dieses „verlornen Capitels“ sey, und bringen auf die Vermuthung, daß ein satyrisch-politischer Zweck hier unterliege. Wenigstens sind moderne Zusätze nicht zu verkennen.

Reise-Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

Dicht hinter Bingen wartete ein ganz eigenes Schauspiel auf uns. Eine Extrapost-Chaise, in welcher ein Herr nebst drei Damen saßen, fuhr dicht vor uns über die Brücke. Jenseits der Brücke steht ein Häuschen, das wir für eine Eremitage angesehen haben würden, wenn das helle Mondlicht nicht drei baumstarke Zöllner verklärt hätte, die wie Harpyen — man sehe den Artikel in Damm's Götterlehre nach — aus der Hütte heraus sprangen und über die Chaise herfielen. Es war Nachts ein Uhr und zum Glück das schönste Wetter. Die Damen mußten aussteigen und nun blieb kein Winkelchen der Chaise undurchsucht. Dann ging es an die Koffer und zuletzt an die Putzschachteln. Kein Jammer der Schönen vermochte die Zöllner zu rühren; mit roher Hand durchwühlten sie die seidenen Netze, vielleicht mühsam bereits für den ersehnten Freier gestrickt; entweiht ward das Heiligthum der schönsten Spitzen-Häubchen, preis gegeben profanen Augen alle Geheimnisse der Damen-Toilette; ja es fehlte nicht viel, so hätten diese Gesellen die falschen Locken von dem Ringstock gewickelt, um zu erforschen, ob sie nicht verbotener oder steuerpflichtiger Waare zur Hülle dienten. Der Schirmherr der Schönen schien ein Reisender vom Fach zu seyn und hatte seinen Koffer fest und ordentlich gepackt, und fast wehmüthig klang seine gerechte Beschwerde, daß es nunmehr nicht möglich wäre, jedes Ding wieder compendiös an seinen Ort zu fügen, nachdem die Zöllner in der Koffer innerstem Bauch mit gieriger Hand gewühlt hatten, deren Eingeweide sich blähten und gährten, etwa wie die Galle des Inhabers und des Zuschauers; denn auch uns begann, wie man zu sagen pflegt, der Kamm zu schwellen. — Es war, wie schon bemerkt, eine wunderliebliche Sommernacht; wie aber nun, wenn der Schnee die Flocken trieb, Haupthaar und Bart von Eise glänzten? da wäre der Jungfrauen zarter Fuß auf dem kalten Steinboden erstarrt, und ihr modernes Nerven-System hätte den Gnadenstoß bekommen: denn die Eremitage hatte wohl für die Zöllner Raum, doch kein Obdach bot sie den aus ihren warmen Hüllen gerissenen Reisenden. Erst

ſpäter erfuhren wir, daß es Engländer waren, denn der Mann brummte bei dem Einſteigen: „God save the king, but the devil fetch these fellows!“ in den Bart.

„Laß' uns Stoiker ſeyn!“ rief ich meinem Freunde zu „und kein Wort der Fürbitte an die Zöllner verlieren.“ Und während ſie des Schauſpiels zweiten Akt in unſern Habſeligkeiten aufführten, pfiffen wir gemüthlich Bürgers Lied vom braven Manne, und machten dabei die Bemerkung, daß jener Graf noch braver als brav geweſen ſeyn würde, wenn er für dieſe Sorte Zöllner den Beutel bot.

„Hier hinauf?“ fragte ich zweifelnd den Poſtillon, und zeigte auf die Straße, die ſich im Mondenglanze wie ein ſchmales Band an die mit dichtem Laubwerk eingefaßte Bergwand in die Höhe ſchlängelte. Er bejahte. — Ein wilder romantiſcher Weg, der aber leider mit jedem Schritte einſamer und öder wird; man ſpürt, daß man ſich dem Hundsrück naht. — Sonſt war auf dem halben Wege nach Simmern, in Seilerhütte, eine Poſtſtation; jetzt iſt ſie eingegangen, und ſehr beſchwerlich fallen dieſe vier Meilen den Pferden, da Berg und Thal fortwährend abwechſeln.

Recht ſchauerlich ſah das Simmer-Wald-Gebirge im Mondenlicht aus, wo Schlucht an Schlucht ſich reiht und beinahe alle Wegſamkeit aufhört. — Der Flecken Stromberg liegt tief im Thale, und mit Schrecken vermißten wir den Hemmſchuh, als wir auf der Spitze des hohen Strombergs angelangt waren und vor uns in die Tiefe ſahen. Nur der großen Geſchicklichkeit des Poſtillons verdankten wir es, daß wir dieſen ſteilen Berg, ohne ein Unglück zu haben, hinabgleiten konnten, und von nun an nahmen wir von Station zu Station eine Hemmkette mit; denn ohne eine ſolche dürfte kein Reiſender den Hundsrück glücklich überſchreiten.

Hinter Seilerhütte hatte ein Wolkenbruch die Chauſſee zerriſſen; der Schade iſt bereits zwei Jahr alt, aber leider noch nicht hergeſtellt. Die Reiſenden müſſen nun einen Umweg durch den Wald nehmen und können von Glück ſagen, wenn ſie mit ganzem Fuhrwerk nach Simmern kommen: denn in dieſem Walde, wohin nicht Sonne noch Mond ſcheint, iſt der Weg ſtellenweiſe grundlos. — Ein ähnlicher Fall trat zwiſchen Monzefeld und Heyerath ein. Hier hat vor einigen Jahren das Waſſer eine Brücke fortgeriſſen und das Fuhrweſen geht ſeit der Zeit ein Paar hundert Schritte neben der Brücke durch eine Furth. Allein zuweilen ſteigt das Waſſer gegen vier Fuß hoch, und dann müſſen die Reiſenden am dieſſeitigen Ufer förmlich Quarantaine halten, bis es ſich wieder verlaufen hat. Man ſieht, hier iſt darauf gerechnet, daß die Paſſage zwiſchen Mainz und Trier über den Hundsrück eben nicht ſehr lebhaft iſt; denn die Meiſten fahren über Coblenz, zwar ſieben bis acht Meilen um, aber im Ganzen doch bequemer.

Das Land auf dem Hundsrück iſt von einer eignen, faſt ekelhaften Sterilität; dabei mit Bergen und Thälern durchſchnitten, die oft meilenweit umfahren werden müſſen, weil queer durch keine Gemeinſchaft möglich iſt. An vielen Stellen führt der Weg hart und ſchmal an den ſteilen Bergen entlang, aber kein ſchirmendes Geländer ſchützt vor dem Herabſtürzen. Mit ſcheuen Pferden würde es höchſt gefahrvoll ſeyn, hier zu reiſen. Dazu kommt, daß die Fuhrleute in hieſiger Gegend ſich der ſogenannten Zoy-Leinen bedienen; ein wahrhaft halsbrechendes Angeſpann, das nur durch die Macht der Gewohnheit entſchuldigt werden kann. Es iſt natürlich, daß wir — glücklich in Heyerath angelangt — ein freiwilliges Gelübde leißeten, nie wieder — wenn anders es in unſerer Macht ſtehen ſollte — den Hundsrück zu befahren.

Dieſer Hundsrück, oder der ſchmale bergige Landſtrich zwiſchen dem Rhein und der Moſel, iſt ein wahrer Zankapfel für die Neptuniſten und Vulkaniſten, d. h. für die gelehrten Herren, die ſich nicht darüber einigen können, wie die Oberfläche unſerer Erde ſo eigentlich entſtanden ſey. Die Erſteren wollen — wie ſchon der Name andeutet — Alles den reißenden Waſſerfluthen beimeſſen. Nun, Glück zu! wenn man das Schlangenthal der Moſel bei Trarbach, Bernaſtel u. ſ. w. anſieht! Es gehört wahrlich ein baumſtarker Glaube dazu, hier zur Fahne der Neptuniſten zu ſchwören, und ſich einzureden, das Moſel-Flüßlein habe ſich kraft ſeiner Wogen ein Bett durch dieſe Felſenklüfte geſpült. Nein, Ihr Herren Spül-Theoretiker, hier gehen Eure Schlüſſe lahm, Ihr mögt ſagen was Ihr wollt! Den Herren Vulkaniſten rathen wir dagegen, nach dem Hundsrück zu reiſen, wenn ſie einen Triumph feiern wollen. Nur vor dem Eifel-Gebirge warnen wir; da ſpukt ſchon wieder die vielbeliebte Waſſer-Spülung, trotz dem, daß der Lacher-See bei Coblenz ganz augenſcheinlich der Krater eines ſeligen Vulkans iſt, was ſich mit Händen greifen läßt.

Meinem Freunde war ſeine jüngſte Reiſe nach der Schweiz noch im friſchen Andenken; er räumte indeſſen doch ein, daß manche der Thäler zwiſchen Trier und Coblenz den Schweizer-Thälern nichts nachgäben, ſo an Steilheit und Tiefe, wie an Schönheit. Das ſchönſte liegt bei einem Flecken, ich glaube er heißt Kehrig, etwa anderthalb Meilen vor Polch. — Trotz dieſer rieſenhaften Berge legt die Schnellpoſt den Weg von Trier nach Coblenz — 15 Meilen — in 17 Stunden zurück.

In der Eifel bekommt man ungleich lieblichere Mädchen-Geſichter zu ſehen, als auf dem Hundsrück. Dort ſind die Geſichter vor tauſend Jahren gewiß noch

ganz viereckig gewesen, denn noch tausend Jahre können vergehen, ehe sie sich bis zum Oval veredeln.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Der Kaiser von Rußland hat während seiner Anwesenheit sehr oft Promenaden durch die Stadt und Vorstädte gemacht, ganz ohne Begleitung, da es ihm Vergnügen zu gewähren schien, ein unbefangener Beobachter des Wogens und Treibens der Volksmenge in unserer Hauptstadt zu seyn. Wie es heißt, wird nach dem Congresse in Verona, dem die Sage nur eine Dauer von vier bis sechs Wochen giebt, der Kaiser Alexander nach Wien zurück kehren und den Winter hier zubringen. — Das Theater in der Leopoldstadt scheint nun schon bestimmt zu seyn, ein Fangball der Kabale und der Faktionen zu bleiben. Jeder Prozessirende weiß, was von Juristen-Regentschaft zu halten ist, und wird bei der Erinnerung die Hand mit einem Stoßseufzer auf die leere Tasche legen. Nicht weniger nachtheilig für eine Anstalt der Art ist die Menge der Gläubiger, die sier ihr Geld auch Sitz und Stimme im Musenreich behaupten wollen, den Merkur für den Apoll halten und ihre Referate über die Kunst nach Handwerks-Gebrauch einrichten. In Folge einer solchen Parlaments-Versammlung wird auch Hr. Bäuerle seine Sekretair-Stelle bei diesem Theater verlieren, aus dem überwiegenden Grunde, weil der Schauspieler Ignaz Schuster sich den Verpflichtungen desselben unentgeldlich unterziehen will. Wir schätzen Hrn. Schuster als Schauspieler noch immer sehr, glauben jedoch, ihn aufmerksam machen zu müssen, daß es hier nicht darauf ankömmt, eine Rolle zur Zufriedenheit des Publikums zu spielen, sondern andere Eigenschaften erforderlich sind, einer solchen Stelle gehörig vor zu stehen. Dieser kleine Kunstdiktator war auch bemüht, die Direktion, welche Hr. Joh. Carl von, dieser würdige Senior der Bühne, mit Ehren führt, ebenfalls mit Verzichtleistung auf Gehalt, an sich zu bringen, jedoch scheinen einige Hindernisse ihn in Erreichung seines Zweckes zu incommodiren. — Unter die Neuigkeiten dieser Bühne gehört: „Der travestirte Romeo und seine Julie", von weiland Kringsteiner, ein Stück, das etwas verändert und modernisirt wieder zum Vorschein kam, ohne sich jedoch auf dem Repertoir zu erhalten. Diese Piece war die Mutter aller Quodlibets, die seit dieser Zeit die obgenannte, und besonders die Josephstadter-Bühne überschwemmten. — Eine höchst originelle Idee ist: „Die Fahrt nach der verkehrten Welt", womit der Verfasser der „Mode-Thorheiten" (Herzenstron) nach langem Stillschweigen wieder als Theater-Dichter auftrat. Trotz der vielen Mängel und Inkonsequenzen, die sich derselbe zu Schulden kommen läßt, hat das Stück im Einzelnen viel Treffendes und strömt von Witz und guten Einfällen. Es wurde am ersten Tage (zum Vortheil des Hrn. Korntheuer) mit getheiltem Beifall gegeben: es sind in gewissen Stellen gewisse Leute zu empfindlich getadelt und endlich waren mehrere Satyren zu fein für das gewöhnliche Publikum dieses Theaters. Hierher rechnen wir z. B. die Scene, wo der Zeitungsschreiber der Residenz sich dem Rechte der Königin widersetzt, die ihn durch Belohnungen und endlich durch harte Drohungen zwingen will, eine Unwahrheit durch den Druck kund zu machen; er aber will lieber sein Leben verlieren, als seinen Ruf durch eine Lüge beflecken! — Das ist doch wahrlich ein Journalist aus der verkehrten Welt!! — Von Hrn. Al. Gleich wird ein neues Stück: „Der Mädchenraub" oft gegeben, ohne jedoch Anspruch auf Bedeutendheit zu machen. — Das in fünf Monaten erbaute Theater in der Josephstadt ist eröffnet worden. Das Innere, grau und blau, mit Silber decorirt, bietet einen herrlichen Anblick, und besteht aus dem Parterre und drei Stockwerken. Auf eine neue, aber sehr bequeme Art ist für alle Erfrischungen gesorgt und eigene Zimmer sind, im ersten Stocke für Zuckerbackereien, im zweiten für Wein und kalte Küche, und im dritten für die Biertrinker bestimmt. Sehr sinnreich, zweckmäßig und bequem ist vorzüglich die Einrichtung des Theater-Bodens, der aus drei Abtheilungen, die erste für die Dekorationen, die zweite für Maschinen, die dritte für die Flugwerke, besteht. Ueberhaupt gereicht die Schönheit, Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit des Gebäudes dem Baumeister sehr zur Ehre. — Zur Eröffnung wurden, unter ungeheurem Zulauf, zwei neue, passende Gelegenheits-Gedichte von Hrn. Carl Meisl gegeben. Das erste war ein allegorisches Gedicht, mit Bezug auf die Eröffnung des Theaters genannt: „Die Weihe des Hauses", mit Musik von Beethoven, die derselbe zu Kotzebue's „Ruinen von Athen" componirte, welches Stück einst zu einer gleichen Feier, nämlich zur Eröffnung des neuen Theaters in Pesth, gegeben wurde. Diese originale, höchst kunstvolle und schwere Musik, mehr für den Verstand, als das Herz geeignet, war keine geringe Aufgabe für das ganz neue Orchester; doch wurde sie gut gelöst, was um so lobenswerther ist, da der geniale deutsche Orpheus eine neue Ouvertüre dazu componirte, die er erst zwei Stunden vor Aufschluß des Theaters brachte, und die während des Einlasses einstudirt werden mußte, da die neugierigen Besucher sich den Eintritt in das Heiligthum Thalia's nicht länger wehren ließen. — Das zweite Eröffnungs-Stück war das von Meisl unter dem Titel: „Das Bild des Fürsten" dramatisirte Gedicht Langer's, genannt: „Das Bild des Kaisers"; eine wirkliche Begebenheit aus den Zeiten des Befreiungskrieges liegt zum Grunde, die Weisenbach in seinem „Tagebuch auf einer Reise nach Tyrol" erzählt. — Die charakteristische Ouvertüre rechtfertigt den Ruf des Componisteurs Hrn. Drechsler, der als erster Kapellmeister angestellt ist. L — r.

Leipzig. Wir haben jetzt eine junge Löwen-Familie. Die jungen Löwen an den alten saugen zu sehen, ist hier ein noch nicht da gewesenes Schauspiel und man besucht es sehr fleißig. Wenn die grausichen Katzen sich so fortmehren, kann man sie in zwanzig Jahren in Menge haben. Die eine Bude hat deren nicht weniger als neun Stück, alle im besten Wohlseyn und was die jungen betrifft, zahm, wie die Lämmer. Sie werden oft frei aus dem Käfig heraus gelassen. — Ueber Spaniens neuesten Zustand haben wir (Magaz. für Literatur und Industrie) „Briefe von Plocchl" erhalten, die eben so unterhaltend als lichtgebend sind. — Die kitzliche Frage: „Kann der Eid die den Thalmud verehrenden und befolgenden Juden verbinden?" hat ein Hr. K. Fr. Muhlert unter diesem Titel (in demselben Verlage) verneinend beantwortet. Obrigkeitliche Personen mögen die Schrift lesen und gelehrte rechtschaffene Thalmudisten sie anders beantworten. — Die Messe scheint nicht ganz schlecht zu gehen; nur der Detailhandel schläft. — Ein sogenanntes Panorama von Völker-Trachten kann für eine kleine Sammlung von Gemälden nach der Natur gelten. Das Leben in Paris, sowohl das der höheren, wie der niederen Stände; das Leben einer Caravane in der Wüste u. s. w. ist durch Auffassung, wie durch Behandlung der Gegenstände, ungemein anziehend. Der Künstler Ortiz, der sie malte, ist durch ähnliche kleinere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannt. — Den „Freischütz" kann nun Jeder im Hause rumoren lassen; er ist als Würfelspiel von 10 bis 24 Personen zu genießen. (Magaz. für Literatur.) — Eine schreckliche Mordthat hat hier Alles empört. Ein Bauermadchen, 8 bis 9 Jahr alt, wird von einem Wanderer gebeten, ihm den Weg durch ein Gehölz zu zeigen. In diesem bindet er sie an einen Baum und schneidet ihr den Leib auf, reißt ihr, wie man sagt, das Herz heraus, und verscharrt sie dann. Eben kam die Anzeige der schrecklichen Barbarei; Alles ist aufgeboten, den Thäter ein zu ziehen. — r.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 23. Oktober. 169stes Blatt.

Reise-Bemerkungen.

(Schluß.)

Koblenz hat sich unter der neuen Regierung sehr gehoben, aber die Leute sind doch nicht zufrieden. Nun, wer kann es Allen recht machen! — Der Festungsbau setzt eine Menge Geld in Umlauf; überhaupt hat der ganze Verkehr gewonnen. — Dieser Festungsbau ist einzig in seiner Art und gereicht den preußischen Ingenieurs zur größten Ehre. Sie machen auch kein Geheimniß aus ihrer Arbeit; sehr natürlich, denn sie haben nichts zu fürchten. Lord Wellington soll — nachdem er sowohl Koblenz als Ehrenbreitstein in Augenschein genommen hatte — gesagt haben: „Sperrt alle Thore auf, lasset die Zugbrücken nieder und Jedermann, wer es auch sey, diese ungeheuern Werke sehen: das ist der sicherste Weg, niemals attakirt zu werden." — Um Ehrenbreitstein zu besichtigen, erbittet man sich von dem Kommandanten eine Karte, die in der Regel nicht verweigert wird. Wir trafen zufällig eine Gesellschaft, die zu gleichem Zweck den Fels bestieg, und einen äußerst artigen jungen Ingenieur-Offizier, der sein Bestes that, uns Alles zu erklären; sogar die Damen spürten eine Ahnung von den Zwecken dieser bewundernswürdigen Arbeiten. — Man hat bei diesem Bau das Maschinenwesen nach Möglichkeit benutzt und dadurch viele tausend Hände erspart. Vor Allem interessirte uns die große Winde, welche Kasten mit Steinen von dem Ufer des Rheins bis auf die Spitze des Felsens schafft. Die senkrechte Höhe mag über 300 Fuß betragen, denn es führt eine Treppe von mehr als 900 Stufen zwischen den eisernen Geleisen, in welchen die Kasten laufen, hinauf. Zwei Pferde setzen die Winde in Bewegung, und nur drei Mann sind bei Füllung und Leerung der Kasten beschäftigt; so glücklich hat man die Dynamik zu benutzen verstanden.

Die Dampf-Küche erregte bei den Damen großes Interesse; sie bereitet die Speisen für tausend Mann auf einen Zug. — Man war gefällig genug, uns auch den Blick in die Wohnung der Offiziere zu erlauben. Es sind freilich nur Kasematten, aber ganz vortreflich gebaut: denn auch nicht die kleinste Spur von Feuchtigkeit war sichtbar. In allen Zimmern stehen Kanonen, oder man trifft wenigstens die Vorrichtungen dazu an. Auf dem Gestelle der einen hatten die Kinder eines Offiziers ihr Spielzeug aufgebaut; so nahe neben einander haben wohl selten Krieg und Frieden, Haß und Liebe gewohnt. — Zwischen den Gebäuden sind Blumengärten geschmackvoll angelegt; von einigen Punkten derselben genießt man eine ganz köstliche Aussicht, man übersieht ganz Koblenz mit allen seinen Umgebungen und die Thäler beider Ströme. Wir hätten einen Tag lang auf Ehrenbreitstein bleiben mögen, so sehr interessirte es uns.

Ueber die Kosten dieser außerordentlichen Bauten herrschen die übertriebensten Gerüchte. Nach glaubhaften Versicherungen stehen sie mit dem Werke selbst durchaus in keinem Verhältniß. Durch weise Einrichtungen werden eine Menge brauchbarer Steine aus den verschütteten Trümmern gewonnen, deren Herauf-

Digitized by Google

schaffung große Summen kosten würde; überhaupt leuchtet es sogar dem Laien ein, daß hier mit großer Sparsamkeit zu Werke gegangen wird, ohne daß darum eine gewisse Knickerei — so oft das Grab der besten Anlagen — sichtbar wäre. Genug, Koblenz und Ehrenbreitstein sind Meisterstücke in aller Hinsicht. Wenn der Wunsch nicht gar zu unchristlich wäre, möchte man den Herren Ingenieurs schon die Genugthuung wünschen, die Pläne einmal recht ernsthaft angegriffen zu sehen. — Ein Offizier in der Gesellschaft bemerkte: wenn Montalembert aus dem Grabe erstände, er weinte sich vor Freuden wieder todt über das Ehren-Denkmal, das durch den Ehrenbreitstein seinen Manen gesetzt wird; bei seinen Lebzeiten aber hätten seine Zeitgenossen mit Steinen nach ihm geworfen. Es geht also auch den Herren Fortifikatoren wie zuweilen den Dichtern!

Ehe ich von dem Lande zwischen dem Rhein und der Mosel scheide, muß ich eines Vorfalls erwähnen, der kürzlich einem reisenden Engländer hier begegnet ist. Er reiset mit eigenem Wagen und Extrapost-Pferden von Trier nach Koblenz. Auf der Höhe eines ziemlich steilen Berges angekommen, macht er dem Postillon den Vorschlag, den Hemmschuh an zu legen; doch dieser, auf die Kraft seiner Pferde — sie sind auf dieser ganzen Tour durchgängig wirklich sehr gut — und seine Geschicklichkeit im Fahren bauend, hält das Hemmen für überflüssig. Auf der Mitte des Berg-Abhanges bricht der Spann-Nagel. Der Vorderwagen stürzt mit den Pferden den Berg hinab, der Hinterwagen aber, mit den darin sitzenden Personen, bekommt durch den Sturz eine rollende und zugleich drehende Bewegung, die ihn in schnellen Kreisen — sonderbar genug! — wirbelnd den Berg rückwärts wieder hinauf treibt. Dem Laien wird dies unglaublich vorkommen, doch er lasse sich die Sache von einem Mathematiker erklären: sie geht natürlich zu, denn der Hinterwagen mit seinen beiden Rädern und dem herab gestürzten Langbaum, der nun den dritten Unterstützungspunkt bildet, nahm durch die Heftigkeit des Rollens eine kegelartige Bewegung an, die — wenn ich nicht irre — die Linie der Epicycloide heißt. Das Faktum ist: der Hinterwagen trieb einige Mal in wirbelnden Drehungen bergauf, und stürzte endlich um, doch ohne die Insassen zu beschädigen. Die Trümmer des Wagens wurden zur nächsten Station geschafft. Dort ließ der Engländer den Schaden taxiren, der auf 800 Thaler geschätzt ward. Zwei Drittheile wollte er — so erbot er sich großmüthig — selbst tragen, das dritte Drittheil mußte aber der Postillon — zufällig nicht ganz ohne Vermögen — bezahlen, weil er die Warnung, zu hemmen, verschmäht hatte.

Auf dem in Thale anlangenden Reisenden ruht eine der sonderbarsten Steuern. Die Posthalterei zu Thale ist nämlich mit der zu Koblenz — aus Gott weiß was für Gründen — nicht eben befreundet. Die zu Koblenz hat nun den Befehl aus zu wirken gewußt, daß die zu Thale keine Extrapost-Pferde stellen darf, es sey denn, die zu Koblenz wären bereits sämmtlich consumirt. Nun denke man sich einen von Neuwied über Thale nach Ems — also immer am rechten Rhein-Ufer — Reisenden. In Thale angekommen, muß er nach Koblenz hinüber schicken und um Pferde bitten. Es sey Winter, die stehende Brücke ist abgenommen, nur die fliegende hält die Verbindung zwischen beiden Städten; aber das Treib-Eis verzögert die Fahrt. Nach zweistündigem Warten kommt endlich vielleicht die Nachricht an, in Koblenz seyen keine Pferde und die Posthalterei zu Thale möchte nur in diesem Extrafall vorspannen. Das heißt denn doch wohl, dem Reisenden Daumschrauben ansetzen! — Unzählige Beschwerden sind schon über diese unzweckmäßige Einrichtung geführt worden, aber leider bis jetzt vergebens. — Uns erging es in Thale nicht besser. Wir hatten des Morgens um 6 Uhr die Koblenzer Pferde bestellt, und als sie um 7 Uhr noch nicht eingetroffen waren, schaffte uns die Posthalterei zu Thale zwar weiter, jedoch mußten wir in dem Postbuche — das Behufs möglicher Beschwerden in jedem Posthause befindlich ist — den Fall schriftlich eintragen und dabei bezeugen, daß hier periculum in mora gewesen sey. „Sanft" — meinte der Posthalter — „komme ich in Teufels Küche!" — Möchten wir doch die letzten Reisenden gewesen seyn, die das Drückende einer solchen wunderlichen Einrichtung empfunden haben! v. — e.

Literarischer Fund.

(Schluß.)

„O Ihr sämmtlichen Nationen der Erde!" rief der ritterliche Kämpe aus; „unterwerft Euch meinem unüberwindlichen Arme, gehorcht der bisher unerreichten Weisheit meines Verstandes! Wie dürftet Ihr die edle Tracht des biedern Castilianers so weit verleugnen, daß Ihr sie mit den profanen Umhängseln ausländischer und heidnischer Aberglaubens vertauscht habt? Ihr seyd hier versammelt, meinem Vaterlande Hohn zu sprechen, und Euch in Aufzügen barbarischer Völker und Sitten zu zeigen, die, nach den Gesetzen der Waffenehre, kein treuer Spanier dulden darf. Ich befehle Euch hiermit, Euren Orgien ein Ende zu machen, oder ich will Euch unverzüglich mit Hülfe dieses tapferen Arms, der auf Bergen und in Thälern sich unsterblichen Ruhm erfochten, von hinnen treiben!" — Nach dieser Anrede ging er auf die Figur einer großen dicken Frauensperson los; sie trug eine Larve, und ihre Röcke schlossen so prall an ihren Unterleib, daß sie im Stande schien, sich auf den ersten besten Zelter zu schwingen,

Digitized by Google

und mit dem ersten besten Ritter eine Lanze zu brechen; ihre Büste und der obere Theil ihrer Kleidung und ihres Körperbaues war so beschaffen, daß auch Andere, die nicht so verblendet und eingenommen waren, als D. Quixote, sie zu den Mohren — ein in den Augen der Spanier verabscheuungswürdiges Geschlecht — hätten zählen können. Auf diese stürmte der Ritter mit den Worten ein: „Wie dürfen Sie es wagen, Sennor, mit Ihrer schurkischen Mohren-Fratze den spanischen Boden zu beschimpfen?“ — „Herr Ritter!“ gab die Dame zur Antwort, „Sie spielen zwar Ihre Rolle gut; wie ist es aber möglich, daß Sie mich für das halten können, für was Sie mich ausgeben, für eine Mannsperson?“ — „Mann oder Riese!“ rief D. Quixote, „bekenne Dich überwunden, und flehe um Gnade für Dein verlornes Leben!“ — „Donna Carolina de Cornovilla!“ — nahm hier ein Licentiat das Wort, der die Dame etwas erschreckt fand — „erlauben Sie mir, es mit diesem ehrwürdigen Ritter auf zu nehmen, dem es beliebt hat, sich mit dem Benehmen eines Winzers von Xerez in unsere Spiele zu mischen.“ — Der junge Mann, der eben gesprochen hatte, war der berühmte Sennor Pientrello de Grandenzies, welcher, als er sich dem Helden von Mancha näherte, auf seinem spanischen Barrett drei hochsteigende Federn trug, die unsern Ritter in solche Wuth versetzten, als er sie erblickte, daß er die Stellung eines Mannes bekam, der die empfindlichste Beleidigung erlitten, und ausrief: „Weg von hier, Renegat! wie darfst Du Dich unterstehen, Adlersfedern zu tragen?“ — „Aus eben dem Grunde“, erwiederte der Licentiat, aus welchem Sie es sich erlaubt haben, als Ritter mit Helm und Harnisch zu erscheinen. Es ist einmal mein Wille, und ich finde Vergnügen daran, mich so zu tragen. Uebrigens, mein zürnender Herr Ritter, muß ich Ihnen sagen, daß meine Federn nicht dem Vogel Jupiters entfallen oder ausgerissen worden, sondern dem Schweife eines ehrlichen Truthahns angehört haben!“ — Bei dem Worte Truthahn schwoll Don Quixote's Nase, wie der Kamm jenes Thieres. „Herr Ritter!“ rief er aus; „Herr Ritter mit den geborgten Federn, machen Sie nur keine Wettschweifigkeit mit Ihrem Schweife:*) Sie beleidigen mich, und die Gesetze des Ritterthums verpflichten mich, sie Ihnen ohne Umschweife vom Kopfe zu nehmen!“ Mit diesen Worten schickte er sich dazu an, fand aber auf seinem Wege einen jungen Studirenden der Universität Salamanca, Sennor Celtodoro de Bagandosa, in eine römische Kriegstracht gekleidet, wie sie unsere modernen Antiquare aus Monumenten, Münzen und Steinen heraus gestümpert haben; er trug nämlich ein kurzes Leibgewand, welches ihm nicht über die Kniee reichte, die, mit dem Unterheil, bloß waren; dann hing ihm ein kurzes Schwerdt am Gürtel, der einen Dolch barg; ein Mäntelchen, von eben dem Zeuge als sein Gewand, war über die Schultern gehangen; überdies war sein Haupt mit Federn bedeckt, als ein Grande von Spanien. „Steh!“ rief er dem Ritter zu; „störe nicht unsere heitere und launige Gesellschaft!“ — Der Anzug des jungen Mannes erregte noch mehr, als Sennor Pientrello's Federn, den Zorn Don Quixote's. Mit gebieterischem Tone fragte er den Sennor Celtodoro: was ihn berechtige, in der Tracht des großen Julius Cäsar einher zu schreiten; eine Keckheit, die eben so beleidigend für den alten römischen Ruhm, als herabwürdigend für die Ehre eines Castilianers sey. Der junge Mann schien auf den zürnenden Ausfall so wenig zu achten, daß er sanft und höflich in seiner Rede fortfuhr. „Wir sind hier“, sagte er, „um im Hause des Don Marcello de Clamramatilda, seiner Absicht und Einladung zu Folge, uns der Freude und der Kurzweil zu überlassen; und wenn Sie, Herr Ritter, sich unter uns auf eine Art betragen wollen, die Ihrer Erziehung und Ihrem Aeußeren entspricht, so läßt Don Marcello Sie ersuchen, Antheil an der Freude und dem gemeinschaftlichen Feste zu nehmen; wollen Sie aber fortfahren, sich Ihren lächerlichen Grillen über Truthahnfedern und römischen Kriegern zu überlassen, so müssen wir Sie in allem Ernst ersuchen, sich ruhig zu verhalten.“ — Dieses brachte vollends den Ritter aus aller Fassung. Er fiel über Männer, Frauen und Kinder her. Aber der Erfolg krönte nicht seinen Muth; zum Streit hilft nicht immer stark seyn, und der größte Krieger ward oft mit unmännlichen Waffen besiegt. So auch Don Quixote. Die Schaar der Damen, der jungen Herren und der übrigen Masken umzingelten ihn; bald sah er sich des gepriesenen Helms, des verrosteten Schildes beraubt. Ja, man behandelte sein gutes Schwerdt mit der größten Verachtung, und frevelter hade es wohl nie gegen erprobte Streiter gezogen. In diesem Zustande wurde er aus dem Saale in den Flur und vom Flur auf den Misthof gerollt, während seine Arme und Beinschienen um ihn und seine Paar Realen in seiner Tasche rasselten und klimperten. Umsonst protestirte der unwürdig auf dem Boden liegende Ritter gegen ein unkriegerisches Verfahren, wie es nie Sitte gewesen, „nicht einmal“ — setzte er hinzu — „unter meinen Widersachern im schwarzen Gebirge!“ Taub bei seinen Klagen und Ausrufungen, fuhr man in der handgreiflichen Zurechtweisung fort. Sennor Pientrello gab ihm einen Puff, der ihn auf einen Augenblick aller Besinnung an die Heldenthaten der irrenden Ritter vergessen und ihn nur für körperlichen Schmerz empfänglich machte. Sennor Celtodoro de Bagandosa gebrauchte zwar nur Finger und Daumen, verfolgte ihn aber dergestalt mit empfindlichen Kneipen in die Ohren und alle kneipbaren Theile der Haut, daß er wider Willen und Gewohnheit laut aufschrie. Um aber seine Niederlage und seinen Schimpf vollkommen zu machen, mußte es sich ereignen, daß Donna Carolina de Cornovilla, als sie, mit Nadeln bewaffnet, nach seinem Blut lüstern auf ihn zueilte, ausglitt und mit dem ganzen Gewicht ihres körperlichen Gebirgs über ihn herfiel, wie der Pelion*) über den Ossa. Beide rollten nun auf dem Hofe den Mist-Abhang hinab: sie wie eine Kugel, er wie ein Cylinder, bis sie die flüssige Jauche erreichten, und in einem Zustande heraus gezogen wurden, der Beide unkenntlich machte. Die Dame besonders stieg aus dem für den Ritter allein bestimmten Bade in einer neuen Verkleidung: kurz, sie verschwand und ward nicht mehr gesehen. — Der Ritter, den man nach dem Unfall der Dame nicht weiter verfolgte, blieb nicht lange allein: sein treuer Knappe, der sich während des Tumults weislich verkrochen hatte, fand kaum die Luft rein, als er heran schlich, und seinen Herrn aus dem Jauch Pfuhl, half, nachdem er selbst wie ein Regenwurm sein Loch verlassen hatte. Don Quixote verlor bei alle dem seine angeborne Würde

*) Hier ist ein unübersetzbares Wortspiel zwischen tail, Schweif, und tale, Mährchen. Ein zweiter Beweis, daß dieses Capitel wohl nicht echt seyn mag.

*) Hier ist wieder ein unübersetzbares Wortspiel zwischen Pelion und peel, Apfelsinen-Schaale.

nicht, und um den Dienst zu belohnen, den ihm Jener so eben geleistet, sprach er, am Ufer der Pfütze stehend, aus welcher er gezogen worden: „Sancho, glaube mir, ich bin mächtiger, als Du denkst; ich verspreche Dir, zum Lohn für Deine Treue, Deiner Krönung auf der Insel, die ich Dir zum Geschenk machen will, bei zu wohnen. Du sollst einen feierlichen Einzug in Dein Reich halten; ich werde Dich in Deinem Palast erwarten, dort sollst Du mich, gerüstet vom Kopf zu Fuß, finden; dort will ich Dir selbst Krone und Scepter überreichen; dies sey mein Lohn für die Ehre, die ich Dir erzeige. Auch will ich Dir erlauben, mich zu einem der neuen Edelleute zu machen, die Du bei Deinem Regierungs-Antritt ernennen wirst, obwohl ich dieser Auszeichnung, wie Du weißt, nicht bedarf, da meine Großmutter mir schon die Gewißheit gegeben, daß ich von einer der ältesten Familien herstamme." — Sancho, obschon nicht unempfindlich für die Außenseite der weltlichen Größe, besaß doch auch etwas von der Weltphilosophie und Weisheit, wenigstens so viel er für's Haus brauchte. Er hörte die Rede des Ritters bis zu Ende; dann sagte er: „Sennor, wäre es nicht besser, daß ich Sie, ehe wir von meiner Krönung sprechen, ein wenig von dem Mistkothe säuberte, der Ihnen anhängt?" — Der Ritter, bedenkend, daß Alles seine Zeit haben müsse, genattete es weislich, daß Sancho, so gut es sich thun ließ, ihn abtrocknete, doch nicht, ohne sich während des Geschäfts ein Langes und Breites mit ihm über die Besitznahme seiner künftigen Insel zu besprechen. C.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Drei Theater-Neuigkeiten haben wir zu besprechen; zwei sind günstig, eine ist mißfällig aufgenommen. Letztere: „Die Grabrosen", Trauerspiel in drei Akten, von Julius von Voß, hätte in schlichter Form erscheinen müssen. Aber wenn der Stoff: wie ein Schwerdtfeger ein Bürgermädchen liebt und sich entleibt, weil ein Reimer eben anhielt und ihre Hand empfängt, drei Akte lang in gereimten Jamben abgehandelt wird, so läßt sich ohne Weiteres glauben, daß hier auf ein Verschleudern hingearbeitet seyn und eine der Absicht entgegen gesetzte Wirkung erfolgen muß. Uns ist während der Vorstellung mehr als einmal jener Pariser Schuhmacher eingefallen, der sich erhangte, weil er seine Geliebte verlor, und folgende Verse aus Voltaire's „Merope" zurück ließ:

„Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir."

Eben so, wie etwa das Wort „Schwerdtfeger" in ernsthaften Versen, eben so wirkt ein Stoff, der aus ganz gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen bis zur höheren Tragik hinauf getrieben werden soll. Durch Einfachheit im Vortrage kann eine solche Begebenheit erschüttern; der hohe Pathos aber, wenn er nochdazu modernes Ahnungs- und Schicksals-Wesen mitbringt, der muß zur Komik kehren, was an sich gar nicht dahin gehört. Uebrigens wollen wir diesem jüngsten Kinde der dramatischen Muse des talentbegabten Julius v. Voß Rosen auf das Grab streuen und so diese Grabrosen weiter nicht beleuchten. — Die zweite Theater-Neuigkeit: „Das Geschenk des Fürsten", Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen vom Freiherrn v. Thumb (in Stuttgart), ist sehr unterhaltend; man entdeckt sogar eine satyrische Seite, die, trotz leichter Behandlung, einige Tiefe hat. Zu leugnen ist nicht, daß noch mehr Feile das Vergnügen erhöhen würde, und sogar ohne Person. („Freiherr Bankratius") mit leichter Mühe ganz gestrichen werden könnte; aber es herrscht so viel Gedanke, Verwirkelung und Laune in dem Spiele, daß wir recht gern danken für das Verpflanzen dieses französischen Produkts auf die deutsche Bühne. Der Bearbeiter hat das Seine redlich gethan, um das Fremde uns heimisch zu machen. In der Darstellung zeichnete sich vor Allen Hr. Beschort als „Fürst" aus. Die alte Theater-Zeit — die nur schmähen kann, wen etwa gefunden, daß man es unter allen Umständen mit den Lebenden halten muß, weil man was davon hat — kam uns wieder, als wir dieselbe Lebendigkeit, denselben feinen Umstand und Humor erkannten, die Hrn. Beschort immer zum Muster in solchen Rollen machten, während wir, Tages nach der ersten Vorstellung jenes Lustspiels, zugleich bemerken konnten, wie wohlthuend wahrheitliche Darstellung auch im Trauerspiel ist, da Hr. Beschort in „Alzire" den „Alvarez" gab. — Hr. Unzelmann und der Souffeur störten sich in der Rolle des Strahlendorfschen Familien-Chefs zuweilen gegenseitig; doch muß man den Chefs auf der Bühne auch Manches zum Besten kehren. Hr. Stich („von Boring") hat im Kampfe mit der herrschenden Leidenschaft, der Liebe, und der herrischen Subordination eine nicht leichte Aufgabe, die er glücklich und beifallswerth löst. Demois. Reinwald personifizirt die anspruchslose Gelichte recht gut; einige Funken mehr in der Brust könnten aber nicht schaden. Hrn. Richter fehlt zu dem gunstsuchenden „Luitbold" die feinere Außenseite, der höfische Anstrich. Das Bemühen danach ist nicht die Sache selbst und übrigens will sie durchaus im Leben gefunden, nicht etwa andern Schauspielern abgelernt seyn. Hr. Gern d. S. hat den schon erwähnten „Bankratius", den ziemlich Ueberflüssigen; wo nichts ist, kann auch ein wackerer Darsteller nur wenig geben; was möglich war, ist von Hrn. Gern geschehen. — „Alzire", Trauerspiel, frei nach Voltaire, von Hrn. K. A. Heß, war die dritte Theater-Neuigkeit, und wurde am Geburts-Feste unseres Kronprinzen zum ersten Mal (d. h. in dieser Uebertragung) aufgeführt. Vorher sprach Madam Schröck eine Rede, gedichtet von Hrn. Kriegsrath May. Der wohlklingende Ton und der edle Vortrag mußten die von der Feier des Tages schon erhobenen Gemüther noch zu größerer Lebhaftigkeit stimmen, die sich in wiederholtem Beifall aussprach. — Die Bearbeitung jenes Trauerspiels ist mit Böhmen-Kenntniß geschehen, und deshalb wollen wir nicht das Original zur Hand nehmen, um dem Bearbeiter hier und da den Mangel an Getreulichkeit vor zu halten. Er hat mit Geschick zusammen gedrängt, jeden Theater-Effekt eher verstärkt, als geschwächt, und das war nöthig in unserer Zeit, die immer die Wirkung und das Ende lieber hat, als den Anlaß und Anfang. Die Verse sind größtentheils ungezwungen, im eingestreuten Reim zuweilen sehr evangelisch; aber auch dieser ist geschickt benutzt. Der Schluß nur, wo Alle sehr plötzlich höchst gläubig und fromm werden, ist, wahrscheinlich auch unserer Zeit zu Gefallen, etwas unmotivirt hingestellt — aber wer darf sich dawider auflehnen! Wenn ein solcher Schein schon im Leben für Wahrheit gilt, wie sollt' er es nicht auf der Bühne! — Hrn. Beschort haben wir als „Alvarez" schon oben rühmlich erwähnt; der innige Ausdruck seiner Rede konnte günstige Wirkung nicht verfehlen; Hr. Rebenstein („Zamor") hat die allseitigsten Mittel zu dieser Rolle und führt sie trefflich durch. Mad. Unzelmann („Alzire") bewies in Darlegung dieser Rolle, selbst im mimischen Ausdruck, daß die vom Dichter gegebenen Momente in ihr Anklänge erweckt haben; sie war in vielen Stellen vortrefflich, im Ganzen gut und nur bei einzelnem Aus- und Anruf verfehlt sie zuweilen den Ton; wie es denn überhaupt schwierig ist, dem einzeln stehenden Wort die rechte Intonation zu geben. Je mehr Mad. Unzelmann das eigene, innere Leben wird hervor scheinen lassen, je sicherer wird sie auf der Bahn der Kunst fortschreiten. Hr. Krüger gab die zurückstehende Rolle des „Gusman" mit aller Aufmerksamkeit. Im Uebrigen war Einiges störend und wir bemerken besonders, daß man bei der Wahl des weiblichen Gefolges Rücksicht darauf zu nehmen hat, wie leicht die tragische Haltung zu verletzen ist. — L.

Beilage: Bemerker Nr. 15.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 13. 1822.

Beilage zum 169sten Blatte des Geſellſchafters.

In Beziehung auf die im „Bemerker" Nr. 12 enthaltene Mittheilung.

Der ſtumme Abgang der „Johanna von Orleans" in der erſten Scene des vierten Aktes iſt bedeutender, als der von Madam Stich, bei ihrer Darſtellung dieſer Rolle in Braunſchweig, geſprochene. Daß Schiller jenen ſtummen Abgang vorgezogen habe, zeigt das von ihm ſelbſt zum Drucke beſorderte Stück, in deſſen verſchiedenen Ausgaben ſich jene hinzu geſetzte Abgangs-Rede nicht vorfindet; die, wenn ſie von dem Dichter ſelbſt verfaßt ſeyn ſollte, durch die offen daliegende Flachheit und metriſche Vernachläſſigung, nur auf eine übel angewandte Gefälligkeit zurück deuten würde, indeß ſie auch unter dieſen Umſtänden immer ein fremder Zuſatz bleibt.

Aug. Lüngemann.

Virgil?

In Müllner's „Albaneſerin" (Akt 5. Sc. 1) leſe ich:

„Wie ſolches Ivo Virgilius ausgedrückt:
Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdin."

Hätte M. dieſe Worte dem Pagen Leontio in den Mund gelegt, ſo ließe ſich die falſche Citation entſchuldigen; wenigſtens dürfte der Dichter ſagen: er habe hier den Fehler abſichtlich begehen laſſen, um der Halbgelehrten und Ungelehrten zu ſpotten, die ſo gern Autoren und Autoritäten anführen, und ſie ſo oft falſch citiren. Hier aber ſpricht Onophrius, Cardinal und Miniſter des Königs, ein Mann, von dem es ſich denken und erwarten läßt, daß er den Virgil geleſen habe — den Virgil, von dem der Vers nicht iſt. — l.

Gegen Herrn Profeſſor Franz Paſſow.

(Als Probe einer neuen Bearbeitung meiner Schrift: „Ueber Wortmengerei".)

In allem dem, was ich öffentlich gegen Sprachmengerei erinnert, bin ich von dem Satze ausgegangen: daß die Sprache ihrer Natur und ihrem Weſen nach eine Einheit ſei; daß ſie als ein in ſich beſchloſſener Körper von feſter, beſtimmter Eigenthümlichkeit, nur ihren Geſetzen, nicht nebenbei noch den Geſetzen anderer, gleichfalls ſelbſtändiger, in ſich abgeſchloſſener Sprachkörper gehorchen müſſe. Aus dieſem Grund- und Hauptſatze entwickeln ſich ganz von ſelbſt dieſe Folgeſätze:

1) Iſt die Sprache eine aus beſtimmten, gleichgearteten Teilen und Stoffen beſtehende Einheit, ſo müſſen in ihr, wie in anderen Einheiten verwandter Art, andersartende, ihrer Natur nicht angemeſſene, mit dem Ganzen in Widerſpruch ſtehende Teile und Stoffe das Gefühl mißfällig und empörend anſprechen, oder, um es anders zu ſagen, ſolche Teile und Stoffe müſſen durch ſchlechten, faulen Ausdruk von den angeſtammten Elementen der Sprache ſcharf und ſchroff ſich abſondern.

2) Die Teile und Stoffe der Sprache, das heißt die Wörter, ſind eben das Hervortretendſte, Sinnlichſte, dem Hörer am lebendigſten Entgegenſpringende in ihr, mithin das, was ihren Charakter zunächſt und am unmittelbarſten beſtimt. Drängt man ihr Wörter ein, die in ihrer Natur und Art von den angeſtammten hart ſich ſcheiden, ſo muß notwendig der Charakter der Sprache ſelbſt dadurch verfälſcht und verwirt werden, um ſo mehr verfälſcht und verwirt werden, je mehr dergleichen auftretende Wörter in ihr ſich häufen.

3) Nimt nun die Anzahl ſolcher Widerartigkeiten im Ueberſchwange zu, und verwachſen ſie immer mehr und mehr mit den angeſtammten Elementen, ſo muß es zuletzt der Einheit Sprache ergehn, wie es in gleichem Falle anderen Einheiten ergeht; ſie muß nämlich entweder ihre Natur und Art verändern und zu etwas ganz Anderem werden, als wozu ihre urſprünglichen Anlagen ſie beſtimten, oder in ſich ſelbſt zerfallen und zu ſein ganz aufhören. Ein Drittes iſt hier nicht denkbar.

Aus dieſen Sätzen nun folgerte ich, und wie ich glaube mit vollem Recht, daß eine Sprache, in welcher Wortmengerei, heimiſch und gleichſam Geſetz geworden, keine geſunde, ſondern eine kranke und verdorbene ſei. Denn wie möchte eine Sprache, die mit Wortern von faulem Ausdruk gierig ſich vollſtopft, die ſich gleichgültig ihren Charakter verfälſchen läßt, die endlich mit leichtem Mute der Gefahr ſich preis gibt, aus ihrer Natur herausgedrängt zu werden oder gar gänzlich unter zu gehn, eine geſunde Sprache mit Fug wol heißen können?

Zum kräftigen Beweiſe, daß ich hier ſtreng folgerecht geſchloſſen, hat mir die Geſchichte das Beiſpiel des verdorbenen Latins des Mittelalters, welches alle Zeiten, weil es Ungleichheiten willkührlich an ſich zog, einſtimmig ein ausgeartetes, entwürdigtes Latein genant.

Gleichwol konte es mir nicht entgehn, daß auch viele der gebildetſten Sprachen, die kein Vernünftiger verdorben nent, die lateiniſche, die franzöſiſche, italiäniſche, ſpaniſche u. ſ. w. derartige Stoffe, wenn ſchon in geringer Anzahl, unbedenklich aufgenommen. Was hielt dieſe, fragte ich mich, von der Verrohung zurück? — Daß ſie bei Zuziehung des Fremden nicht wild und unbändig aufgriffen, ſondern Maaß und Ordnung hielten, ließ mich hemmende Geſetze vermuten, die ihnen Zügel und Gebiß anlegten. Ich forſchte in der römiſchen dieſen Geſetzen nach, und das Ergebnis meiner Unterſuchungen war dies: Die Römer ließen nur zu wiſſenſchaftlichen oder gelehrten, ſeltener zu beſonderen oder ſinnlichen Begriffen abheimiſche Wörter zu; ſie gaben dem Fremden nur die Außenteile ihrer Rede bloß. Von dem Kerne derſelben, den Allgemeinbegriffen, hielten ſie das Widerartige immer auf das ſtrengſte entfernt — hierin entſchie-

dene Gegenstükler der Barbaren des Mittelalters, die alles einschleppten, was nur Sin und Bedeutung hatte.

Bei weiterem Forschen fand ich, daß die gebildeten Neuern, die Spanier, Italianer, Franzosen, ja selbst die Engländer, ob durch dunkles Gefühl geleitet? ob durch den Vorgang der Römer bestimt? diese sehr vernünftigen Gesetze auch zu den ihrigen gemacht und fast noch gewissenhafter festgehalten haben, als die Römer selbst. Es leuchtete mir lebhaft ein, daß engs Anschmiegen an diese Gesetze das sicherste, ja das einzige Mittel sei, bei dem durch gegenseitigen Verkehr der Völker einmal nötig gewordenen Gebrauche abheimischer Bezeichnungen, der Entartung einer gegebenen Sprache zu wehren; und so hielt ich mich berechtigt nicht nur, sondern verpflichtet sogar, meinen Landsleuten, die ich ohne Leuchte und Wegweiser im Finstern herum tappen sah, ernstlich zuzurufen: Ihr seid auf falscher Bahn, und in Gefahr, in Oede und Wildnis zu geraten! Folgt nicht, wie bis auf diesen Augenblik geschah, dem Beispiele der Barbaren des Mittelalters, sondern last euch forthin die Römer, last euch die gebildeten Völker um euch her Muster und Vorbild sein!

Herr Professor Passow unternahm (in den „Musen", J. P. 1813), mich zu widerlegen; und seine Widerlegung sol, wie ganz unbegreiflich, einigen Eindruk gemacht haben. Ich sage: mir ganz unbegreiflich; weil er die eben von mir aufgestellten Säze, samt den sich daraus ergebenden Folgen, nicht nur nicht widerlegt, sondern gar nicht einmal berührt hat. Es scheint unglaublich, aber es ist wahr: Ueber alle jene Säze, die, wie ich meine, auf das bündigste zusammenhangen und ein festgefügtes Gebäude begründen, schlüpft er schweigend hinweg — und trägt dennoch kein Bedenken, das harte Wort gegen mich fallen zu lassen: „daß ich die geliebte Muttersprache gefährde, untergrabe, ja dem Tode entgegen führe!" Ich Verblendeter, der durch meine Bemühungen den Namen eines Beschirmers der Sprache, nicht eines Meuchlers derselben verdient zu haben wähnte! — Aber wie? Haben denn die Römer, als sie die obgedachten Gesetze sich schufen, ihre Sprache gemordet? und ist diese erst dan lebendig geworden, als die Barbaren des Mittelalters sie vom Zwange jener Gesetze befreiten?

Wolte Passow mich gründlich widerlegen, so mußte er zuvörderst und vor Allem beweisen, daß es nicht wesentlich in der Natur der Sprache liege, eine Einheit, in Form und Klang und Betonung, vorzüglich aber im Ausdruk ihrer Elemente eine Einheit zu seyn; daß es nicht wesentlich in ihrer Natur liege, als ein Körper von eigentümlicher Beschaffenheit und Art nur von ihren Gesetzen und nicht nebendei noch von den Gesetzen anderer Sprachen beherscht zu werden. Läßt er das Grundgesez der Einheit stehen — und wie er es umstoßen will, ist vernünftigerweise nicht abzusehn — so mus er auch die Folgen gelten lassen, die sich ganz ohne Zwang daraus ergeben; und so fält Alles, was er gegen mich erinnert, von selbst zusammen.

Er eifert heftig gegen die französische Sprache, die als ein Gebilde von Knechten für Knechte auch in allen ihren Teilen die Abzeichen und Merkmale der Knechtschaft an sich trage und demnach ganz unwert sei, dem freigesinten Deutschen zum Vorbilde zu dienen. So viel Uebertriebenes in diesem Ausspruche liegt, so will ich ihn doch gelten lassen; aber was beweist er gegen mich, der ich ja selbst in meinem Wortreichtume die Beschränktheit der französischen Sprache im Gegensaz der unsrigen mit den greilsten Farben hervorgehoben, und dort an mehr als einer Stelle den Deutschen laut zugerufen habe: Macht es nicht, wie eure Väter, die Kraft und Geist der Sprache lähmten, weil sie sie unbesonnen in französische Fesseln schlugen? Nur darin gebe ich den Franzosen Recht, und unbedingt Recht, daß sie sich ihre Rede als ein Ganzes und als ein Kunstwerk durch fremde Widerartigkeiten nicht schänden und verderben lassen. Doch waren es nicht die Franzosen, es waren zunächst die Römer (was Passow ganz übergeht, wiewol das Vorwort zu meiner Schrift: „Ueber Wortmengerei" es ausdrüklich schon aussagt), die in diesem Punkte meine Ansicht der Sprache bestimten. Die Franzosen, so wie die Spanier und Italianer, *) von welchen er gleichfals schweigt, haben für mich im Kampfe gegen regellose Wortmengerei nur im Hintertreffen gefochten; in den Vorderreihen standen die Römer. Er sehe nur, in welches Nez er sich selbst verwikelt hat! Gibt er es der Beschränktheit und dem knechtischen Sinne der französischen Sprache Schuld, daß sie dem Widerartigen möglichst aus dem Wege geht, so hat er auch über der römischen den Stab gebrochen, die ihr hierin mit ihrem Beispiele ganz entschieden voran gegangen ist. — Ich wiederhole es, nicht aus dem Tun der Franzosen, sondern aus dem Tun der Römer habe ich zunächst und unmittelbar die Regeln mir abgezogen, die ich für den Gebrauch des Fremden in unserer Sprache festzustellen versucht. Es bedarf ja nur eines freien, unbefangenen Blikes in die römische Litteratur, um sich sogleich zu überzeugen, daß die Römer mit ihrer Rede so brillos liederlich nie umgingen, als wir mit der unsrigen; daß sie beim Zulassen des Widerartigen nicht blinder Willkühr folgten, sondern festen Geboten sich fügten. Cicero hat das Grundgesez der Sprache, Einheit, bestimt und unzweideutig in den folgenden Worten anerkant: „Ut enim sermoné eo debemus uti, qui natus est nobis, ne, ut quidam, graeca verba inculcantes, jure optimo irrideamur: sic in actiones omnemque vitam nullam discrepantiam conferre debemus;" und in Sachen der Sprache und des Vortrags mögen wir den Aussprüchen des großen Redners nur immer unbedingt und blindlings trauen. Sonderbar, daß mein verehrter Gegner diese von mir mehrmals angeführte Stelle mit keinem Worte berührt. Hätte er über den Inhalt derselben mit einigem Ernste nachgedacht; hätte er beachtet, wie streng Cicero in seinen Reden nicht nur, sondern sogar in seinen wissenschaftlichen Werken, den filosofischen sowol als den rhetorischen, wie dem Fremden überhaupt, so vornehmlich fremden Allgemeinbegriffen ausspricht, er hätte mir willig die Hand gereicht, und stünde vielleicht schon langst da, wo ich jezt halte.

Die von ihm geäußerte Meinung: unsere Sprache neige sich ihrer Natur nach mehr als andere zur Aufnahme des Widerartigen, habe ich in meiner Schrift: „Noch Ein Wort über Sprachreinheit", bereits beleuchtet und zurükgewiesen. Einem Grundgesetze, das für alle Sprachen gilt, darf keine sich entziehn, am wenigsten die unsrige, deren Wörterbau, als einer Ursprache, fester und ausgesprochener und schärfer umrissen ist, als anderer, die nur abgeleitete sind. Die Klage über Beschränkung der deutschen Freiheit wird er wahrscheinlich jezt selbst zurüknehmen, wenn er sieht, daß alle gebildete Sprachen eine gleiche Beschränkung sich willig haben gefallen lassen. „Das Fremde **) willkührlich auszuschließen", sagt er, „ist blinder

*) Fernow, ein feiner Kenner, bemerkt in seiner italiänischen Grammatik ausdrüklich, und zwar nichts weniger als mißbilligend: die italianische Sprache habe sich immer von fremdem Schmuze rein zu erhalten gewust. Ganz anders, sagt er, verhalte es sich mit der unsrigen, die wol nicht eher auf den Namen einer völlig ausgebildeten mit Recht werde Anspruch machen können, bis es ihr gelungen, der widerartigen Stoffe, die sie jezt in allen ihren Teilen entstellen, sich mit Glük zu entledigen.

**) Das widerartige, ungesezliche Fremde, was hier der rechte Ausdruk. Aber freilich hätte Passow so geschrieben, so mußte dem Kopfe seines Perioden ein anderer Schwanz

Uebermut, der weder sich noch Andere kent, mit Einem Worte, französische Gesinnung." Herr Prof. Passow bedenke, daß hier von wilkührlicher Ausschließung des Fremden die Rede weder ist noch sein kan. Die Sprache schließt das Fremde nur dan aus, wen es mit ihrer Natur in Widerspruch steht; dan aber auch mit Fug und Recht. Denn ihre erste und heiligste Pflicht ist unbedingt, den Gesetzen zu gehorchen, die sie sich selbst gegeben; die sie als eine in sich beschlossene Selbständigkeit, als ein Wesen seiner Art anderen Sprachen gegenüber stellen. Was diesen Gesetzen entgegen ist, das verwirft sie nicht aus Laune, nicht wilkührlich, sondern eben, weil es mit ihrer einmal bestehenden Natur sich nicht verträgt. Wer möchte wol von einem Maler, der sich weigerte, in einem Oelgemälde neben den Oelfarben noch Wasserfarben aufzusetzen, rasch das Urteil fällen, er schließe diese aus bloßem Eigensin und ganz wilkührlich aus? — Doch freilich wird wol eine geraume Zeit noch vergehen müssen, ehe selbst unsere Besseren mit dem großen, aber unter uns seit Jahrhunderten vergessenen und begrabenen Grundgesetz der Sprachen sich einigermaaßen wieder befreundet, ehe sie die menschliche Rede von der Seite der Einheit zu fassen sich wieder gewöhnt haben werden.

Ich könte noch bemerken, daß mein Gegner, der selbst gegen das lokkere Treiben unserer Wortmischer unmutsvol eifert, sich nirgends deutlich ausgesprochen hat über die Gränzen, die er dem Mischmasch gesezt wissen wil. Denn was er am Schlusse seines Aufsazes sagt: „Die Sprachenmischung könne nur da getadelt werden, wo die Farben mit schlechter Wahl entlehnt und zu unpassendem Zweck verwandt sind," ist so lose und schwankend und unbestimt und nebelhaft, daß Jeder nach Belieben sich dabei denken kan, was er nur wil. Es läuft ganz mit dem Gebote meines anderen Widersachers, Hrn. K. H. L. Reinhardt, zusammen: „Aufzunehmen sind nur solche Fremdwörter, die vortreflich und ausdrukksam sind." Aus so lokkerem Holze läßt sich offenbar kein Brett schneiden, das den Auftretenden zu tragen vermöchte. Gesetze, die dem Gefühle, also mehr oder minder der Willkühr des Schreibenden, was er zu tun oder zu lassen habe, anheim geben, sind keine Gesetze und werden ewig nie das Verderben von der Sprache abzuwehren taugen. Auch ist nicht wol begreiflich, wie Wörter und Elemente von faulem Ausdruk (und das sind fremde Allgemeinbegriffe durchaus) mit guter Wahl je möchten zu entlehnen seyn. Denn was in seinem inneren Wesen schlecht ist, das läßt überal keine andere Wahl zu, als die Wahl der Verwerfung, weil es, wohin man es auch stelle, den reinen, gesunden Sin notwendig beleidigen mus. Besizt der Schreibende Geschmak und Feingefühl, so wird er sich von selbst der abkömmlichen Allgemeinbegriffe enthalten, und dann braucht er die Passowsche Regel nicht. Fehlt ihm aber der leisere Takt, so hat diese Regel für ihn keinen Sin; er wird dagegen verstoßen, und augenblicklich verstoßen, ohne auch nur zu ahnen, daß er dagegen verstößt. Herr Prof. Passow frage einmal die unbändigsten unserer Wortmischer (ich spreche nicht etwa nur von dem rohen, geistlosen Troß), er wird von Allen die Antwort vernehmen: das gebrauchte Fremde sei von ihnen, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten herab, mit guter Wahl entlehnt und zu passendem Zwekke gewissenhaft verwendet worden.

Kaum lege ich die Feder nieder, als mir in der „Abendzeitung" eine, wie es scheint, zunächst gegen mich gerichtete Stelle aus Hrn. Franz Horns „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen", (1822) zu Gesicht komt, die der Herausgeber, doch wol weil sie ihm treffend dünkte, besonders aufgehoben hat, und die auch ich hier wieder abdrukken lasse. Der Unbesangene, dem kein Name, selbst nicht der berühmteste, sondern lediglich die Sache gilt, mag entscheiden zwischen dem Verfasser und mir!

„Jeder Deutsche, der sich an die Gesellschaft Gebildeter schließen möchte, hat allerdings die heilige Pflicht, für die Reinheit der Sprache, deren er sich bedient, nach allen Kräften zu sorgen. Lasset uns aber dabei Folgendes bedenken. Erstens. Es glaube nie ein Einzeler, als könne er jedem einzelen Schriftsteller und Sprecher, so wie dem Volke überhaupt, algemeine Reinheits-Gesetze geben. Denn hier kan nur der Dichter (der Dichter im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes) entscheiden. Für die Anderen bleibt nur das ehrenwerthe Geschäft der Grammatik. Tadelfrei können sie ihren Stil bilden, aber niemermehr schön. Welch eine Anmaßung, einem großen Dichter vorschreiben zu wollen, wie er reden sol. Zweitens: Ein Dichter also, ist gesagt worden; und durch dies Eine Wort ist jeder Willkühr ein Riegel vorgeschoben. Dabei fält uns allen wol zuerst Göthe ein, über dessen vielseitige, ja künstlerisch vollständige Bildung wol niemals ein Zweifel herschen kan. Ist es billig anzunehmen, er habe die vielen Fremdworte in seinen Schriften (vigilante Menschen, contraire Winde, charitabel denken, eine algemeine Opinion, ein passionirter Jager, extraordinaire Sachen, ein indefinibles Wesen, sonstige Attentionen, die Honneurs der Tafel, mit dieser verdamten Gloria bin ich täglich inquietirt; u. s. w.) nur aus Bequemlichkeit, oder in den letzteren Jahren wol gar nur aus Trotz gewählt und beibehalten? Er, der die ganze Urkraft und den köstlichen Reichthum unserer Sprache so genau kent, und der, nächst Luther, als der höchste Meister des Stils sich zeigt, er sollte jemals einer Willkühr fähig sein? Oder traut ihr (ich meine nur die Uebertreibenden), euch zu, tiefer einzuwirken als er mit seiner Sprachgewalt? oder meint ihr ein Ohr zu besizen, offener für die Melodie der Rede als er? Einige von euch täten wol, sich zu erinnern, daß sie selbst die erträgliche Bildung und Kraft, mit der sie Göthe's Sprache bekämpfen, größtenteils nur ihm verdanken, und billig sollet ihr mit Waffen, die euch der Gegner selbst geliehen hat, vorsichtig umgehn".

Nach dem was ich so eben gegen Herrn Prof. Passow, besonders am Schlusse meines Aufsazes, bemerkt, brauche ich wol auf diesen neuen Angrif nicht ausführlicher zu antworten. Herr Franz Horn scheint mir, so weit ich seine dämmernden Ausdrükke und Redensarten habe fassen können, ohngefähr dasselbe zu meinen, was sein Vorgänger bestimter aussprach, nämlich, daß es dem guten, mit dichterischem Sinne ausgestatteten Schriftsteller frei stehen müsse, ungesezliche Widerartigkeit jeder Art da einzumischen, wo es seiner Einsicht und seinem

gegeben worden. — Unsere Gelehrten sehen in den Wörtern blos und ausschließend den Inhalt, unbekümmert übrigens, ob sie in ihrem Körper, nämlich in Klang, Form und Betonung, und in ihrem Geiste, nämlich dem Ausdruk, zu ihrem Ganzen passen oder nicht; sie fassen die Sprache immer nur von der logischen, nie von der grammatischen oder, was hier eins ist, von der ästhetischen Seite. Logisch, oder rüksichtlich auf den Inhalt, ist freilich zwischen den Sprachen kein Unterschied; denn sie drükken alle Begrife und im Ganzen dieselben Begrife aus. Nur grammatisch oder in der Form treten sie auseinander; denn jede drükt ihre Begrife auf eigene Art, mit eigenen Mitteln, nach eigenen Gesezen aus. So lange unsere Kunstbeflissenen bei ihrer altherkömlichen, höchst einseitigen, und ganz unkünstlerischen Ansicht beharren, werden sie freilich über Purismus zu schreien nicht aufhören. Wem die grammatische Seite der Sprache nichts gilt, wer nichts giebt auf die Form und die Aeußerlichkeiten ihrer Elemente, der kan natürlich nicht anders sprechen, als Herr Passow hier tut.

Gefühle nach schiklich und zwekmäßig sei, — bei uns Deutschen, hätte er freilich noch hinzusezen sollen; denn andere gebildete Nationen, welchen der Vortrag ein Kunstwerk ist, das als solches Einheit bedingt, und Uebereinstimmung mit sich selbst, möchten ihn und seine Regel mit Hohngelächter zurükweisen. Auch er hat mich nicht zu widerlegen versucht. Er begnügt sich, meinen Gründen seine Meinungen und den schlaffen, kahlen Saz: Der große Dichter kan nie der Willkühr fröhnen *), gegenüber zu stellen. Das mag er denn immerhin! — Nur gegen den Vorwurf, ich wolle in der Sprache dem Gesezgeber spielen, muß ich mich auf das ernstlichste verwahren. Wer an ein Gesez erinnert, das so alt ist, als die Sprache selbst, an ein Gesez, zu dem sich alle gebildete Völker immer bekant und noch bekennen, welches aber freilich unter uns so rein vergessen war, daß selbst im langwierigen Kampfe für und gegen Wortmengerei (er dauert nun schon fast vierzig Jahre) keiner der Streitenden sich darauf besonnen hat, von Dem kan doch wol nicht füglich gesagt werden: er maße sich an, einzelen Schriftstellern und Sprechern, so wie der Nation überhaupt, Vorschriften zu geben. Eben so wenig von Dem, der seinem hinsichtlich auf Sprache und Vortrag offenbar höchst verwilderten Volke (daß es verwildert ist, bezeugen auf jedem Blatte die Anmerkungen zu meiner Wortmengerei) die gute Sitte anderer Völker, so auf der Leiter ästhetischer Bildung die obersten Sprossen einnehmen, zur Beachtung und Nachfolge anempfiehlt. Denn was, unabhängig von einander und blos dem inneren Rufe folgsam, die Besten einstimmig für das Beste erkant, das hat die Vermutung für sich, es sei auch wirklich das Beste; das muß in der Vernunft begründet, und kan nicht eitle Frucht des Eigensinns sein. — Was die Sprache selbst sich zum Gesez, ja zum höchsten ihrer Gesezе, geordnet; was den Vorragendsten unter den Nationen mit wenigen bestimmten Ausnahmen stets heilig gewesen, das macht nicht erst Der zum Gesez, der mit dem Finger darauf hinweist, und der Grammatiker, der in der Sprache ihre Regeln aufsucht und die gefundenen öffentlich hinstellt, will dem großen Dichter nicht vorschreiben, wie er reden sol. Als Horatius den Lucilius tadelte, der ohne Ordnung Griechisch und Latein zusammenmischte, wolte er ihn nicht gesezgeberisch meistern; er wunderte sich nur, daß der geistvolle Mann über allgemein anerkante, von der Vernunft geborne Gesezе so leichtes Mutes sich hinweghob. Uebrigens wird Herr Franz Horn sich selbst sagen, daß ein Gesez, dafern es nicht eine strohberne Vogelscheuche sein sol, keine willkührliche Ausnahmen verstattet, sondern für den Einzelen, und sollte dieser Einzele auch Göthe sein, nicht minder gelten muß, als für die ganze Gesamtheit. Er wird sich sagen, wenn er aufrichtig sein will gegen sich selbst, daß eine Sprache, aus deren Kreise der Schriftsteller (der gute, erinnert man: aber welcher Stumper hält sich nicht für einen guten?) nach Belieben und augenblicklich herauszutreten das Recht sich nehmen darf, keine gebildete Sprache, sondern ein unförmliches Kauderwelsch, eine rudis indigestaque moles, mithin eine natürliche Feindin des Schönen und Edlen nur ist, und, so nicht endlich ein festgezogener Damm die Willkühr hemt, immer und ewig nur sein und bleiben wird. Diese Wahrheit, die den Unvoreingenommenen unter uns täglich mehr und mehr einleuchtet, läßt sich weder durch Wendungen und Redensarten, noch durch die Vorhaltung berühmter Namen aus der Reihe der Wirklichkeiten hinweg beweisen.

Göthe stelt sich in sonderbaren Gegensaz mit dem ersten der persischen Dichter, Ferdusi, der, wenn schon es ihm freistand, den arabischen Zusaz seiner Sprache, welcher im Ausdruk mit dem Ganzen bereits zur Einheit sich verschmolzen hatte *), wie andere Dichter seines Volkes, unbedenklich zu verbrauchen, dennoch zu stolz war, diesem immer doch zweideutigen Anfluge zu seinem großen Epos, einem Werke, das er für die Ewigkeit schrieb, geschmeidig willfahrend die Tore zu öffnen. Andere mögen des Deutschen fügsame Nachgiebigkeit loben: mir gefält des Persers hochsinniger Trotz. Dr. K. W. Kolbe.

*) Jean Paul Richter hat in den lezten Ausgaben seines „Siebenkäs" und seines „Hesperus" eine Unzahl Fremdheiten getilgt, die ihm in den früheren aus der Feder gefallen waren: ein Umstand, der dem hinkenden Saze nicht eben freundlich unter die Arme greift. Derselbe Dichter (denn Herr Franz Horn wird ihm diesen Namen doch wol nicht streitig machen wollen) sagt in dem Vorworte zu dem lezteren Werke: „Endlich müssen wir Schreiber alle uns der Wörterallenbil von Campe, Kolbe und Anderen bequemen; und selbst unser geliebter Gothe wird, so sehr er auch emergirt und eminirt, am Ende in einer künftigen Auflage z. B. beide Wörter, die er in der lezten auf einer Zeile zu Worte kommen läßt, zum Buche hinaus werfen müssen." Man sieht, Jean Paul ist nicht der Meinung meines neuen Gegners, und auf der ästhetischen Wage mochte des Ersteren Urteil doch wol wenigstens eben so schwer wiegen, als der Ausspruch des Lezteren.

*) „Le Persan moderne" — sagt A. W. Schlegel in seinen „Observations sur la langue et la littérature provençales" — „sous quelques rapports peut être comparé à l'anglois. La grammaire de ces deux langues est infiniment simple. L'une et l'autre sont composées de deux élémens hétérogènes imparfaitement amalgamés, le persan de pehlvi (ancienne langue savante et synthétique de la Perse) et de l'arabe; l'anglois de l'anglo-saxon et de françois." — Da die persische Sprache, wie die englische, die eingedrungenen Ungleichheiten ohne Unterschied in Prosa und Poesie verbraucht, so müssen diese mit den ursprünglichen Stoffen völlig gleichen Ausdruk sich angewonnen haben, das heißt, sie müssen auf das Gefühl des Hörers völlig denselben Eindruk hervor bringen, wie die lezteren.

Sprach-Bemerkung.

Vor Kurzem behauptete in der „Leipziger Literatur-Zeitung" ein Recensent von Theodor Heil's „Sprachtönen": dieser Dichter gebrauche sprachwidrig schweigen für schweigen machen — da doch Adelung das Gegentheil lehrt und unter Anderem die bekannte Bibelstelle anführt: „Wer leben will und gute Tage sehn, der schweige seine Zunge". — Für diesen Recensenten und seines Gleichen sei noch bemerkt: daß schweigen als thätiges Zeitwort im Imperfekt schweigte, als Neutrum aber schwieg lautet. Ueberhaupt läßt sich bemerken, daß eine große Anzahl von thätigen und auch von unthätigen Zeitwörtern als todter Schaz in den Wörterbüchern aufgespeichert liegt, welche Niemand benuzt, so wie auch, daß der Unterschied der aktiven Zeitwörter und der Neutra, selbst von den besten Schriftstellern, nicht immer beobachtet wird. So wird hangen und hängen so gebraucht, als waren sie völlig gleichbedeutend, da sie sich doch eben so sehr unterscheiden, wie fallen und fällen, oder sinken und senken. „Sie haben den Dieb gehangen" findet man oft, so wie „sie hingen ihn", da es doch im ersten Fall gehangt und im andern hangten heißen muß. Eben so wird verdorben und verderbt als gleichbedeutend gebraucht. — Von so benuzten Zeitwörtern hier nur einige Beispiele: Blanken, blank seyn — Blumen, Blumen treiben — Falschen, falsch seyn — Farben, Farbe haben — Fasern, in Fasern zerrennen — Fluchten, auf der Flucht seyn, zum Unterschied von flüchten, etwas auf der Flucht fortschaffen — Funken, Funken von sich geben; „das Feuer funkt" — u. s. w. J.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 25. Oktober. 170stes Blatt.

Paul Marron.

(Eine Criminal-Geschichte, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Toulouse verhandelt.)

„Heute ist doch ein wahrer Unglückstag!" — sagte der alte Marron zu seiner Frau — „erst schneide ich mir in den Finger, und gleich darauf bricht meine beste Hippe an einem trockenen Zweige." — „Laß Dir das zur Warnung dienen, und gehe nicht in die Stadt!" gab ihm seine besorgte Gattin zur Antwort. — „Du weißt", erwiederte Marron, „heute ist in Toulouse die letzte Auktion von Blumenzwiebeln, und wenn ich nicht hinkomme, so bestehe ich den ganzen Winter über mit Schande vor meiner gnädigen Herrschaft. Die Frau Gräfin hat bisher alle Jahre zuerst die Marseiller Tazetten in Flor gehabt, alle Gärtner sind deshalb auf meine Kunst neidisch. Wenn sie in diesem Jahr zu ihrem Namenstage nicht so schöne Blumen aufweisen kann, als sonst, so möchte sie denken, ich wäre nachlässig geworden. Auch hat sie mir befohlen, ihr heute die Zwiebeln ein zu kaufen, und wo mein Geschäft mich hintreibt, da geh' ich!" — Während der lebhafte Alte so sprach, hatte er seinen Sonntags-Rock angelegt, um die Wanderung nach der Stadt an zu treten. „Du kommst doch vor Abend wieder?" fragte die Frau. — „Mit Gottes Hülfe, ja! Sollt' ich aber wider Vermuthen aufgehalten werden, so muß Pierre Alles gut begießen. Leb' wohl, Margot! und quäle Dich nicht mit Grillen!" — Frohen Muths ging Marron nach Toulouse. Es war ein schöner Morgen an einem der letzten September-Tage. Die Sonnenstrahlen spielten in den Tropfen des starken Thaues, welche an jedem Grashalm funkelten. Ein Nichtweg führte über blumenreiche Wiesen, auf welchen geschäftige Kinder Grazinen und Zeitlosen für den Markt pflückten. Den gemüthlichen Greis entzückte das reizende Gemälde, und er dachte freudig an sein eigenes Geschäft. Im Geiste sah er schon die herrlichen Hyazinthen und Kayzwiebeln in vollem Flor, zu deren Einkauf er heute nach der Stadt ging. „Wie glücklich ist ein geschickter Gärtner vor allen andern Gewerbsleuten!" — dachte Marron — „die theils bei gefährlichen Geschäften, theils in engen Stuben eingesperrt, ihre Gesundheit aufopfern, ohne mehr als ein kümmerliches Brod zu gewinnen, und die zuletzt im Spital sich abzehren. Gepriesen sey der gütige Himmel, der meinem Fleiß seine Gaben schenkt, die Jedem willkommen sind, ohne meine Kräfte zu zerstören. Wie belohnend ist des Gärtners Mühe! Das Obst schmeckt keinem Andern so gut, als demjenigen, welcher den Baum erzog! Wär' ich ein Soldat oder ein Seefahrer, so ging ich jetzt als Invalide mit einem Gnadenthaler vor den Thüren herum. Ein Schmidt kann, wenn er über Sechszig zählt, den schweren Hammer nicht mehr führen; der Schneider und der Haarkräusler verlieren in diesem Alter ihre Kunden, weil man glaubt, sie hätten alle Moden überlebt. Ein Gärtner aber wird, je älter, je gepriesener, weil seine Kunst auf Erfahrungen beruht, die Jeder gern ihm ablernen möchte!" — Vertieft in seinem Selbstgespräch betrat Marron ein schwankendes Brett, das über einen

Feldgraben lag. Er glitt aus und fiel, zwar unbeschädigt, doch merkte er, als er noch eine kurze Strecke gegangen war, daß er sich den Fuß vertreten hatte. Ein Jäger, der ihm begegnete, grüßte ihn freundlich, mit den Worten: „Das Gehen wird Euch sauer, Alter! haltet Euch nahe an die Landstraße; die Post aus Avignon muß um diese Stunde hier vorbei fahren, vielleicht nimmt Euch der Bursche mit, wenn Ihr ihm ein gutes Wort gebt. Wo nicht, so drückt ihm diesen Laubthaler in die Hand!" — „Mein Herr!" sagte Marron, „Sie sind sehr theilnehmend; die Post darf aber keinen Fremden unterweges aufnehmen, seitdem sich Gaillard's Räuberbande bei uns hat sehen lassen." — „Ich dächte doch, Euch säh' es Jeder auf den ersten Blick an, daß Ihr nicht auf Raub ausgeht!" erwiederte der Jäger. — „Mancher Spitzbube sieht so ehrlich aus, wie Sie und ich; darum ist man gegen den braven Mann oft mißtrauisch. Aber gleichviel, die alten Beine werden mir wohl forthelfen; zur Auktion komm' ich doch früh genug."

Das Gespräch war nun im Gange. Marron erzählte, daß er als Kunstgärtner auf dem Schlosse des Grafen d'Allinval, zwei Meilen von Toulouse, im Dienst stehe. — „Ist der Graf nicht Dragoner-Hauptmann?" fragte der Jäger. — „Ganz richtig! Er ist jetzt mit seiner Schwadron abwesend, um auf Gaillard's Teufelsbrut Jagd zu machen. O, wir werden ihn wohl erwischen!" — „Meint Ihr? Das Parlament soll einen Preis von 4000 Livres auf seinen Kopf gesetzt haben; Ihr hättet Lust, das Geld zu verdienen — nicht wahr?" — „Ich mag das Blutgeld nicht; es würde meinen Kindern keinen Segen bringen. Sie mögen arbeiten und mit Wenigem zufrieden seyn, wie ich. Aber freuen muß es Jeden, wenn der Räuberhauptmann, der so viel Angst macht, eingefangen wird. Ich habe noch besonders Ursache, das von Herzen zu wünschen." — „Hat Euch denn Gaillard so viel zu Leide gethan?" — „Unser Einer ist wohl vor ihm sicher; er beraubt nur die Reichen und Vornehmen. Aber die gute alte Frau Gräfin ist ganz außer sich vor Furcht. Seit ihr Herr Sohn das Schloß verließ, kommt kein Schlaf in ihre Augen. Herr, wenn Sie den Jammer mit ansähen! wie sie alle Abende, sobald es dunkel wird, im Gebet nieder kniet, mit ihren Thränen die Erde netzt, und endlich von furchtbaren Krämpfen befallen wird — gewiß, die Nachricht von Gaillard's Tode würde Ihnen so erfreulich seyn, als mir." — „Ihr scheint viel Anhänglichkeit für Eure Herrschaft zu haben." — „Wenn das nicht wäre, müßt' ich noch schlechter seyn, als Gaillard. Seit vierzig Jahren ist die Frau Gräfin der Schutzgeist ihrer Unterthanen. Als ihr Herr Gemahl noch lebte, ging es oft hart her auf dem Gute; er war streng, der Herr Marechal de Camp. Aber sie trat allemal dazwischen, wie ein guter Engel, und tröstete und gab, so viel sie konnte. Da ist kein Kranker, den sie nicht besucht, kein Armer, den sie nicht vor Noth bewahrt. Und sie, die so Vielen hilft, ist jetzt so traurig, weil sie die Rache der Räuber fürchtet, da der junge Herr Graf gegen sie steht. Auf drei Schlössern in der Nähe ist seit acht Tagen in jeder Nacht Feuer ausgebrochen, da muß ihr wohl bange seyn!" — „Die Sache ist allerdings bedenklich. Wenn Gaillard wüßte, was Ihr mir da erzählt, ich glaube, er nähme selbst die Mutter und das Schloß seines Verfolgers in Schutz." — „Was macht sich ein solcher Bösewicht daraus, ob eine gute Seele mehr oder weniger über ihn weint. Er soll rachsüchtig und grausam seyn, und zudem, wie könnt' er denn seine zahlreiche Bande in Zaum halten?" — „War nicht auch Cartouche zuweilen besserer Empfindungen fähig? Glaubt nur, manches Räuber hat mehr Gewissen, als ein Parlaments-Rath. Hättet Ihr wohl das Herz, wenn Ihr von Gaillard für Eure Herrschaft eine Sicherheits-Karte erhalten könntet, sie dem Herrn Hauptmann zu überbringen?" — „Herr, Ihr treibt Euern Scherz mit mir. Wenn das aber möglich wäre, so wollte ich mein Leben daran setzen, und das Dokument mitten aus der Hölle holen!" — „Von Gaillard wäre für Euch — wie Ihr selbst sagtet — wegen Eurer Armuth nichts zu fürchten, wenn Ihr ihn aufsuchtet. Desto mehr aber von der edlen Gerechtigkeit, wenn Ihr zufällig mit einem Schreiben von Gaillard ertappt würdet." — „Je nun, dabei ist nichts zu wagen. Jedes Kind begreift, daß ich mit der satanischen Sippschaft kein Einverständniß habe." — „Fürwahr, Ihr kennt nicht die Weisheit der Justiz. Wenn Gaillard uns hier im Gebüsche begegnete, und Euch die Sicherheits-Karte anvertraute, so würde sich daraus gegen Euch ein dringender Verdacht aushecken lassen, der Euch noch vor Abend in den Kerker und bald vielleicht auf die Galeeren führen müßte." — „Herr! was sagt Ihr? Ein ehrlicher Greis von sechszig Jahren auf die Galeeren — das ist doch bei unserer trefflichen Justiz ganz unmöglich!" — „Ihr preiset sie, wie so Manche, bis Ihr sie kennen lernt. — Wohlan, es freut mich, daß Ihr aus Liebe zu Eurer Herrschaft das Wagstück bestehen wollt. Unser Weg trennt sich hier, gebt Acht, und benehmt Euch mit Klugheit; wenn auf Eurem Schlosse etwas vorfallen sollte, so ruft nur: Mit uns, Ihr Teufelskinder! dann werden die Räuber schnell und ruhig abziehen." — „O Himmel! Ihr seyd kein Jäger, seyd Ihr Gaillard selbst?" — „Das kann Euch gleichgültig seyn. Hier ist eine Karte mit seiner Unterschrift; es ist ihm viel daran gelegen, daß der Hauptmann d'Allinval so bald als möglich diese Karte bekomme. Gaillard ist kein gemeiner Räuber, auch er

Digitized by

hat eine Mutter beweint. Der Herr Graf mag seine Pflicht thun, aber die Alte soll ruhig seyn."

Bestürzt fiel Marron dem Fremden zu Füßen, der mit einer Hand eine Pistole aus der Tasche zog, mit der andern dem Gärtner eine beschriebene Karte reichte. „Darf ich Euern Worten glauben?" rief dieser; „wenn Ihr die Wahrheit gesprochen habt, so verzeihe Gott alle Eure Verbrechen, zum Lohn dafür, daß die Angst einer Mutter Euer Herz rührt. Ich werde noch vor Abend die Karte besorgen." — „Nicht wahr, nun faßt Ihr schon eine bessere Meinung von dem berüchtigten Gaillard? Nehmt Euch nur in Acht, was sich auch ereignen könnte, vermuthen zu lassen, daß Ihr ihn oder einen seiner Genossen kennt, und vergeßt nicht die Losung. Jetzt müßt Ihr eilen, um den Postwagen an zu treffen; nehmt diesen Carolin für Eure Bestellung, und wenn Ihr heute auf des Königs Gesundheit trinkt, so gedenkt auch des Mannes, der Eurer guten Herrschaft mehr Sicherheit für Leben und Gut verbürgt, als sein Parlament und seine Dragoner!" — Der Jäger verschwand mit diesen Worten im Gebüsch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

In mehreren Städtchen Deutschlands spielt der Nachtwächter eine nicht unbedeutende Rolle. Er fordert nämlich die Einwohner, bei Abrufung einer jeden Stunde, wenn Alles im tiefen Schlafe liegt, zum Lobe Gottes des Herrn auf. Eine gelegenere Zeit hätte wohl schwerlich gefunden werden können!

Bekanntlich hatten im letzten Kriege der Franzosen mit den Russen Erstere eine ungemeine Furcht vor den Kosacken. Als sie eines Tages auf ihrem Rückzuge aus Rußland in einer Stadt matt und erstarrt ankamen und daselbst ihr Nachtlager aufschlagen wollten, riefen plötzlich einige Einwohner: Kosa! Kosa! — Die Franzosen, aufgeschreckt durch diese Worte, griffen eilig zu den Gewehren und setzten ihren Marsch fort. Die Einwohner kamen gewaltig in's Lachen; die Kosacken waren nämlich nichts anderes als — eine Ziege (im Russischen: Kosa), die ihrem Stalle entlaufen war, und komischer Weise in dieser verhängnißvollen Minute sich unter das Publikum mischte. — So haben von jeher Thiere, die nicht eigentlich im Kriege gebraucht wurden, bedeutende Erfolge herbei geführt. Hat nicht ein Bock einst die Belagerung einer Stadt aufgehoben? Haben nicht Gänse einst das Capitol gerettet? Haben nicht eine Heerde Podolischer Ochsen einer namhaften Stadt das unglücklichste Loos bereitet? Hat nicht eine Henne, als sie ihre Eyer in der Morgenstunde recensirte, über ein im Grunde liegendes Dörfchen in Thüringen, bei dem Rückzuge der Franzosen, schweres Unglück gebracht, indem die Feinde dem Liede der Henne nachgingen, das Dörfchen fanden, die Lebensmittel weg nahmen und Ochsen und Kühe mit sich fortführten?

Im Kriege gegen die Franzosen in Italien faßte Suwarow eines Tages den Entschluß, eine Schlacht zu wagen, ob er gleich wußte, wie gefährlich dies Unternehmen sey, da ihm eine weit beträchtlichere Armee, als die seinige war, gegenüber stand. — In dieser Ueberzeugung ließ er den Tag vor der Schlacht mehrere tapfere, unter den Waffen grau gewordene Grenadiere aus dem Gliede treten und befahl ihnen, eine Grube auf zu werfen. Suwarow stand dabei und sah unter tiefem Schweigen und mit düsteren Blicken der Arbeit zu. Anfangs hielten die Grenadiere an sich, als sie aber nicht wußten, was sie von dem Benehmen ihres geliebten Heerführers denken sollten, fragten sie ihn traurig: was ihn beunruhige und zu welchem Zweck diese Grube dienen sollte? — „Morgen", erwiederte der General, „greifen wir die Franzosen an. Die Schlacht wird eine der fürchterlichsten seyn. Gewinne ich sie nicht, so stirbt Euer Anführer entweder auf dem Schlachtfelde oder aus Gram, und dann wünscht er von Euch, tapfere Soldaten, in dieses Grab versenkt zu werden." — Diese Worte erschütterten die Krieger. Sie theilten sie ihren Kameraden mit, und Alle schwuren, die Schlacht zu gewinnen oder mit ihrem Anführer zu sterben. — Der Morgen graute; das Signal zum Angriff wurde gegeben. Die französischen Batterien wütheten furchtbar in den Reihen der Russen. Plötzlich hieß es: „Na schtiki!" (auf's Bajonet!) Mit einem fürchterlichen „Hurrah!" warfen sich die Russen mit dieser von ihnen geschickt geführten Waffe auf die Feinde und errangen den vollständigsten Sieg. v. J.

Rundgesang.

Einer. Der Vogel schweigt in dunkler Nacht,
Den Bergmann schreckt der schwarze Schacht,
Der Knabe flieht vor Düst'rem.
Der Wand'rer irrt Straß' auf, Straß' ab
In grauser Nacht; sein Wanderstab
Schützt nicht ihn vor Gefahren.

Chor. Aus dem Lichte quillt das Leben,
In dem Licht zerfließt der Schein;
Muthig laßt zum Licht uns streben,
Machet euch vom Irrthum rein.

Einer. Die Nacht treibt Wolf und Tyger aus,
Der Mörder schlüpfet kühn in's Haus,
Bedeckt von Nacht und Schatten.
Den Kranken flieht in Nacht die Ruh',
Kein Schlaf drückt ihm das Auge zu;
Den Bösen plagt's Gewissen.

Chor. Bei dem Lichte reift die Traube,
Licht giebt Leben der Natur:
Nur wo Licht ist, da ist Glaube,
Licht ist unsres Gottes Spur.

— v. P.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stettin. Das hiesige Theater ist neulich in einer Zeitschrift, mit gehässigen und ungegründeten Ausfällen auf die Gesellschaft des Herrn Couriol, wie auf das Publikum selbst, so grell geschildert worden, daß es, um die uns vorgeworfene übertriebene Gutmüthigkeit nicht gar zu weit zu treiben, nöthig ist, die Gebildeten durch eine Geschichte unseres Theaters zu überzeugen, daß bei jener Schilderung nur erkaufte Verläumdung die Feder führen konnte. — Nach langem Stillstand errichtete Hr. Schröder, welcher sich schon früher als Regisseur der Wöhnerschen Truppe die Liebe und das Vertrauen des Publikums erworben hatte, im Herbst 1818 eine neue Gesellschaft, und erhielt einen bedeutenden Credit zur Begründung dieses Unternehmens. Er engagirte gute Schauspieler, und vorzüglich brauchbare Schauspielerinnen, wählte die Vorstellungen sorgfältig aus und weckte dadurch die Theaterlust des Publikums aus langem Schlummer wieder auf. Die Darstellungen erhielten mit Recht Beifall, und es kam daher auch im Sommer 1819 eine Verloosung der Abonnements mit bedeutendem Gewinn zu Stande. Im Herbst 1819 und Winter 1820 wurden auch Opern erträglich gegeben; doch entzog die Tournairsche Seiltänzer-Gesellschaft drei Monate lang der Bühne mehr als die Hälfte der Zuschauer. Die Verloosung der Abonnements hatte im Sommer 1820 nicht den gewünschten Erfolg; Hr. Schröder verließ daher im Oktober Stettin auf immer, und wählte Danzig zu seinem beständigen Aufenthalts-Ort, wo er mit seiner Gesellschaft eine sehr gute Aufnahme fand. Nach seiner Abreise gaben noch einige zurück gebliebene Schauspieler schlecht gerathene und wenig besuchte Vorstellungen. Im Dezember kamen der Graf von Hahn und Mad. Leutner von Posen mit ihren Gesellschaften hierher, und vereinigten beide. Aus diesem Zusammenschmelzen der verschiedenartigsten Theile, so wie aus der Doppelherrschaft, entstand nichts als Unheil und Unordnung. Die Darstellungen waren schlecht einstudirt, man konnte ihnen deutlich den Mangel streng gehaltener Proben ansehen; ja so weit ging die Zügellosigkeit der Schauspieler, daß oft Damen und Herren, welche auftreten sollten, nicht erschienen, sondern von den Spielenden geholt werden mußten. Ein stets leeres Haus machte diesem Unfug bald ein Ende. Schon im April 1821 ging Mad. Leutner mit ihrer Truppe nach Posen zurück; die Mitglieder der Gesellschaft des Grafen von Hahn, welche größtentheils in die drückendste Noth geriethen, weil ihre Direktion sich gar nicht um sie kümmerte, sondern sie auf die empörendste Weise ihrem Schicksal preis gab, zerstreuten sich und suchten bei andern Direktionen ein Unterkommen. Die Geduld des Publikums war unverantwortlich gemißbraucht, so wie alle Lust, das Theater zu besuchen, gewaltsam unterdrückt, als endlich ein günstiger Zufall die Familie Kobler im Monat August hierher führte. Die Gewandtheit der Herren Kobler und Seika, der liebenswürdige Anstand der Demois. Kobler, und die geschmackvolle Anordnung ihrer Ballets, gaben den Darstellungen derselben einen unwiderstehlichen Reiz, und führten die Zuschauer in den, lange Zeit leer gestandenen Tempel Thaliens zurück. Im September kam auch Hr. Krampe mit seiner Gesellschaft hier an, und vereinigte sich mit der Familie Kobler. Außer Hrn. Krampe, seiner talentvollen und theaterfesten Tochter, und Mad. Brede, waren die übrigen Mitglieder dieser Truppe gar nicht geeignet, sich den Beifall des Publikums zu erwerben. Auch hier wurde in den Vorstellungen das Ensemble, ein rasch in einander greifender Dialog, treue Darstellung der Charaktere, vermißt. Da sich außerdem, in allen Anordnungen der Direktion, eine überaus große Oekonomie kund that, so konnte es nicht fehlen, daß das Haus sich nur dann füllte, wenn die Familie Kobler ein Ballet gab. Hr. Krampe reiste im März dieses Jahres mit seiner Truppe nach Stralsund, und die Familie Kobler trat eine Kunstreise an. — Im April kam Hr. Couriol mit seiner im Herbst 1821 zu Frankfurt neuerrichteten Gesellschaft hier an, und eröffnete am 5ten Mai abermals die Bühne. Ehe ich von den Leistungen seiner Gesellschaft Rechenschaft gebe, ist es nöthig, und für den Leser durch die damit verbundenen Begebenheiten gewiß nicht uninteressant, eine Skizze der Schicksale des Hrn. Couriol voran gehen zu lassen, um aus derselben die Gründe zu entwickeln, die ihn zur Stiftung dieser Gesellschaft bewogen haben, und die Tendenz an zu zeigen, welche er sich dabei zum Ziel gesetzt hatte. Er betrieb früher zu Frankfurt a. d. Oder ein bürgerliches Geschäft, und hatte ein im dortigen königlichen Exerzier-Hause von seinen Eltern erbautes Theater geerbt, welches er schon seit 20 Jahren an durchreisende, und während der Messe spielende Gesellschaften vermiethete. Als im Jahr 1806 der Krieg mit Frankreich ausbrach, die Franzosen Frankfurt besetzten und bis 1808 dort garnisonirten, wurde er vom dortigen Magistrat — wegen seiner vollkommenen Kenntniß der französischen Sprache, und einer durch langjährigen Aufenthalt in Frankreich erworbenen richtigen Ansicht, wie die Franzosen am leichtesten zu leiten sind — zum Vorsteher der Einquartierungs-Commission ernannt. In diesem Berufe erwarb er sich durch uneigennützige, umsichtige Thätigkeit die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger, so wie das öffentliche Lob der Staats-Behörden. Als im Jahr 1813 die Landwehr errichtet wurde, waren Hr. Dr. Bardeleben, der Hr. Professor, jetzige Superintendent Spiecker, und Hr. Couriol, die Ersten, welche freiwillig in das dritte Churmärkische Landwehr-Regiment eintraten, und durch ihr gutes Beispiel viele Nachfolger fanden. Hr. Couriol wurde als Lieutenant angestellt, wohnte mit der Brigade des Generals v. Marwitz unter dem Corps des Generals v. Puttlitz dem mörderischen, aber siegreichen Gefecht bei Hagelsberg bei, und fand dort Gelegenheit, sich so sehr aus zu zeichnen, daß er das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt, und in der Beschreibung dieses Gefechts von dem General v. Marwitz, so wie im Heldenbuche von Mirmeyer, namentlich und sehr rühmlich erwähnt wurde. Während der Belagerung von Magdeburg brauchte man ihn bei allen vorkommenden Verhandlungen mit dem Feinde als Parlementair. In dem Feldzuge von 1815 war er zuerst Kommandant des Hauptquartiers der Brigade des General v. Luck, bekleidete dann denselben Posten im Hauptquartier des dritten Armee-Corps, und im 10ten Arrondissement der Stadt Paris. Auch hier glückte es ihm, durch humanes Benehmen und strenge Pflichterfüllung in seinem Amte, nicht nur von den Bewohnern des 10ten Arrondissements in Paris einen kostbaren Säbel, als Zeichen der Dankbarkeit, sondern auch eine öffentliche Belobung von dem Könige zu erhalten. Nach beendigtem Feldzuge wurde er 1816 dem Leib-Regiment aggregirt, späterhin zur Gensdarmerie nach Berlin versetzt, nahm aber wegen seiner Gesundheits-Umstände den Abschied, und erhielt ihn als Premier-Lieutenant und mit der Aussicht auf eine Anstellung im Civil. — In den Kriegsjahren 1806 und 1807, so wie in den darauf folgenden Zeiten, war sein Vermögen geschmolzen und sein bürgerliches Geschäft weniger ergiebig als sonst; es war ihm daher nur noch die Miethe des Theaters als bestimmte sichere Einnahme übrig geblieben. Die Militair-Behörde drang aber im Jahr 1816 darauf, daß dieses Theater nieder gerissen wurde, wodurch er sein ganzes Einkommen verlor. Von vielen Theater-Freunden aufgemuntert, entschloß er sich endlich, ein ganz neues Schauspielhaus zu bauen, verwendete den Rest seines Vermögens dazu, und errichtete zu diesem Zweck ein neues, sehr geschmackvolles Gebäude, welches an 20,000 Thaler kostete, und der Stadt Frankfurt durch sein schönes Aeußere zur Zierde gereicht.

(Der Schluß folgt.)

Montesquieu meinte einmal: „Sich lesen lassen, ist nichts, aber über sich denken machen!" (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 26. Oktober. 171ſtes Blatt.

Poetiſche Spiele.

1. Der Trinker an ſein Mädchen.

Ey, was willſt Du klagen,
Daß zuviel ich trinke!
Darf ich doch kaum nippen
Von dem ſüßen Munde,
Der, ein Kelch der Roſe,
Reizend zu ſich locket.
Sieh', es wollen fleißig
Sich die Lippen üben:
Iſt es nicht bei Küſſen,
Iſt es bei dem Becher.
Aber laſſ' mich tauſchen:
Darf an Deinen Lippen
Ich in Gluth verſinken,
Darf ich Küſſe trinken —
Will ich Wein nur nippen.

2. Der trinkende Dichter unter Leuten.

Nein, zu keinem Rauſche
Kann ich's heute bringen!
Denn bei Automaten,
Die gar wichtig ſchwatzen,
Die als Unterthän'ge
Weiter unterdrücken,
Iſt zu Gottes Gaben
Kein Geſchmack zu ahnen;
Und der Wein wird Galle,
Seh' ich, daß bei'm Trinken
Man zu mehr nicht werde,
Als zum Diplomaten.
Schwatzt nur, ſchwatzt! Begreiflich
Iſt's, daß Rücken-Helden
Nicht der Muſen Männer,
Nur die Muſel-Männer
Legitim erachten!
Liebet denn auch ferner
Kriechen mehr als Griechen;
Laſſet ächte Freiheit
Siegen nicht, nein ſiechen;
Lebet ſtets amphybiſch,
Wäſſ'rig jetzt, dann trocken;
Machet nur nicht diebiſch
Warmes Blut uns ſtocken.

3. Die Prophetin.

Sie, der Jungfrau'n Schönſte,
Leget gern die Karte;
Und ich bat ſie öfter,
Mir aus bunten Bildern
Auch zu prophezeien
Für das bunte Leben.
Endlich hat die Holde
Meinem Fleh'n gewähret,
Und die ſcheue Frage:
Ob von der Geliebten
Ich auch ſey geliebet?
Konnte nach den Blättern
Sie nicht ganz verneinen;
Da hielt ich bei'm Worte
Sie, der Jungfrau'n Sprödeſte,
Die mein Herz beherrſchet —
Und, in Scham erglühend,
Durfte eig'ner Liebe
Länger Sie nicht wehren,
Daß Sie nur bei Ehren
Als Prophetin bliebe.

Paul Marron.

(Fortſetzung.)

Erſtaunen und ein gewiſſes unheimliches Gefühl hatten den alten Marron ſo ſehr ergriffen, daß er

kaum im Stande war, seinen Weg fort zu sehen. Je mehr er indeß über den Vorfall nachdachte, desto unglaublicher schien es ihm, daß Gaillard oder einer von seinen Gefährten die Dreistigkeit haben könnte, ohne Veranlassung am hellen Tage ein solches Gespräch zu führen. Weit eher ließ sich vermuthen, daß ein junger Herr aus der Nachbarschaft, um ihn oder den Grafen d'Alinval zu necken, sich den Scherz ersonnen habe, ihm unterweges solche Aufträge ertheilen zu lassen. Doch schien es ihn auch wieder unerlaubt, die Karte nicht ab zu geben. Indem er noch darüber nachdachte, erblickte er den Postwagen zu seiner großen Freude, weil seine Gemüthsbewegung und der vertretene Fuß ihm das Gehen sehr erschwerten. Der Postillion wollte sich aber nicht dazu verstehen, Marron mit zu nehmen. Vergebens hielt dieser ihm sein Geldstück vor, mit einem derben Fluche fuhr er davon, und drohte mit der Peitsche. Da fing das Provenzalen-Blut des Alten Feuer, und laut schimpfend strengte er nun alle Kräfte an, um die Stadt zu erreichen.

Der Markttag hatte hier viele Bewohner der umliegenden Dörfer versammelt; besonders die Wirthshäuser in den Vorstädten waren sehr angefüllt. In einem derselben hatte Marron, nachdem er seine Geschäfte vollendet, sich bei einer guten Mahlzeit zur Ruhe gesetzt, als der Abend heran kam. Mit einem Freunde und Kunstgenossen, den er am Tische fand, sprach er der Weinflasche manchmal zu. Er zeigte, im Gange des Gespräches, diesem ein Gartenmesser von neuer Erfindung, welches er an demselben Tage von einem berühmten Messerschmidt gekauft hatte. Die auffallende Form des Messers, welche Jeder nach seiner Ansicht lobte oder tadelte, veranlaßte, daß es von mehreren Gästen genau betrachtet ward, und durch viele Hände ging. Unter dem Gewühl ab- und zugehender Marktleute trat unterdessen der Postillion ein, welcher am Morgen es Marron versagt hatte, auf dem Postwagen Platz zu nehmen. Kaum erblickte ihn der alte Gärtner, so überfiel diesen auf's Neue der Zorn. Mit Heftigkeit verwies er dem jungen Menschen sein Benehmen, und fand sich besonders dadurch beleidigt, daß er ihm mit der Peitsche gedroht hatte. „Es war Dein Glück, Du junger Laffe!" rief er ihm zu, „daß ich heute Morgen nicht mein Messer da bei mir hatte, sonst, wahrlich, wäre das nicht so ungestraft hingegangen. Du sollst wissen, Naseweis! daß ein alter Mann sich nicht wie ein Hund behandeln läßt!" — Der Postknecht entschuldigte sich mit seiner Pflicht, indem es ihm bei Strafe untersagt sey, einen Unbekannten auf der Landstraße mit zu nehmen. „Und damit Ihr seht", setzte er hinzu, „daß ich nicht aus böswem Willen gehandelt habe, so laßt uns zusammen eine Flasche leeren, die ich zum Besten geben will. Lange kann ich mich aber nicht aufhalten, denn in einer halben Stunde fahre ich mit dem Postkarren allein zurück." — Marron gab ihm die Hand, und nachdem sie die Flasche unter lustigen Gesprächen geleert hatten, ließ er auf seine Kosten auch eine bringen. Sie besiegelten den Frieden so tapfer, daß Beide etwas berauscht wurden. Der Postillion erzählte nun, daß es ihm gar nicht gelegen sey, den Abend allein zu fahren, da vermuthlich Geld und Sachen von Werth abgeschickt würden. Man werde ihm zwar ein Paar Dragoner zum Geleit geben, die aber erst vor der Stadt zu ihm kämen. Der Wirth, welcher ein alter Freund Marrons war, fragte nun diesen: ob er noch den Abend nach Alinval zurück kehren wolle? welches er mit den Worten bejahte: „Ein rechtlicher Mann und ein armer Teufel, wie ich, geht sicher mitten durch eine Schaar von Räubern." — „Schade!" fiel der Postillion ein, „daß ich nicht dorthin fahre, sondern einen Umweg nach Villefranche nehme, wo ich dem Hauptmann der Dragoner einen Brief abgeben muß, den ihm der Herr Präsident noch in dieser Nacht bestellt wissen will." — Nun erinnerte sich Marron seines Auftrages an den Grafen, und ergriff die Gelegenheit, denselben aus zu richten. Sogleich erbot er sich, mit nach Villefranche zu fahren, wenn ihm der Postillion versprechen wolle, ihn am andern Morgen von dort auch nach Alinval zu befördern. Der Letztere sagte ihm dies zu, und laut vor allen Gästen verabredeten sie, daß Marron vor dem Stadtthore den Postillion erwarten sollte. Dieser entfernte sich gleich, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, so ging auch Marron mit dem andern Gärtner hinaus, nachdem er mit dem Wirth und mehreren Gästen sich ruhig und unbefangen unterhalten und seine Zeche berichtigt hatte.

Am folgenden Morgen ward ganz Toulouse durch die Botschaft erschreckt: daß die Post beraubt und der Postillion ermordet sey. Den Körper des Letzteren hatte eine Dragoner-Patrouille, drei Stunden weit von der Stadt, nahe bei Villefranche, mit durchschnittener Kehle und mehreren bedeutenden Wunden, in einem Graben entdeckt. Das Pferd war mit dem leeren Karren davon gegangen und von den Bauern im Dorfe Catanet aufgegriffen worden. Dem Criminal-Gerichte wurden mit der Anzeige dieser Unthat zugleich zwei Gegenstände übergeben, welche zur Ausmittelung der Thäter führen konnten. Bei dem Leichnam des Ermordeten hatte ein neues Gartenmesser von ungewöhnlicher Gestalt gelegen. Im Postkarren selbst war, im Stroh, ein mit Blut befleckres Schnupftuch, mit den Buchstaben P. M. gezeichnet, versteckt gefunden worden, an dem zu sehen war, daß man blutige Finger darin abgetrocknet hatte. — Das Gerücht, der Postillion sey von Gaillard's Bande getödtet, schien durch diese Umstände fast

Digitized by Google

widerlegt. Die vielen Gäſte, welche am Abend vorher die Abrede zwiſchen dem Erſchlagenen und dem Gärtner Marron gehört, und das Meſſer dieſes Letzteren geſehen hatten, verbreiteten überall den Argwohn: dieſer müſſe der Mörder ſeyn. — Der Greis war einige Stunden nach Tages Anbruch nach Alinval zurück gekehrt. Heiter und unbefangen hatte er ſeiner Frau und ſeinen Kindern bei dem Mittagseſſen alle Vorfälle auf der Reiſe erzählt; nur die Unterredung mit dem fremden Jäger und die Fahrt nach Villefranche war dabei verſchwiegen worden. Bei der Gräfin hatte er ſich gleich nach ſeiner Ankunft melden laſſen, mit der Bitte: ihm in einer wichtigen Angelegenheit je eher je lieber Gehör zu geben. Er war beſchieden worden, ſich denſelben Nachmittag wieder bei ihr ein zu finden. Darauf hatte er ſeine Obſt-Spaliere durchmuſtert, und war beſchäftigt, einen Korb voll Trauben und Spät-Pfirſichen, den er der Gräfin auf das Schloß tragen wollte, mit Blumen zu belegen. In dieſem Augenblick trat ein Offizier von der Marechauſſee mit einem Kommando in den Garten. Marron ging ihm mit Höflichkeit entgegen, fragte: ob er etwa mit ſeinen Leuten hier Quartier nehmen wolle? und verrieth nicht die mindeſte Unruhe. Selbſt als man ihm und ſeiner ganzen Familie Arreſt ankündigte, verlor er nicht die Faſſung, vielmehr beruhigte er die Seinigen. „Was auch dieſes ſeltſame Benehmen veranlaßt hat", ſagte er, „ſo weiß ich doch, es kann nur ein Mißverſtändniß hier zum Grunde liegen." — Der Offizier ließ ſich durch die Ruhe und Folgſamkeit des Hausvaters bewegen, ihn und ſeine Angehörigen ohne Ketten nach Toulouſe fahren zu laſſen. In Marron's Wohnung wurden dann die ſtrengſten Durchſuchungen gehalten, und ſeine Papiere nebſt andern muthmaßlich zur Aufklärung dienenden Sachen mitgenommen.

Vor den Thoren der Stadt ſtrömte eine Menge Neugieriger den Gefangenen entgegen. Haß und Abſcheu waren auf allen Geſichtern zu leſen; Viele ſchimpften laut, und die Wache hatte große Mühe, thätliche Mißhandlung ab zu wenden. — Der Thatbeſtand des verübten Mordes ward gleich zur vollkommenſten Gewißheit gebracht. Der Gaſtwirth, bei welchem Marron und der Poſtillion ſich getroffen hatten; der Gärtner und Freund des Angeſchuldigten, in deſſen Beiſeyn Marron vor dem Thore auf den Poſtkarren geſtiegen war; auch der Meſſerſchmidt, welcher das bei dem Leichnam gefundene Meſſer genau als daſſelbe bezeichnete, welches er Tages zuvor dem Gärtner Marron vom Schloſſe Alinval verkauft habe — dieſe und mehrere unverdächtige Zeugen waren ſchon vernommen. Alle Ausſagen ſtimmten ſo genau zuſammen, daß es Jedem einleuchtete, Marron ſey der Urheber, wenigſtens Gehülfe des begangenen Verbrechens. (Fortſetzung folgt.)

Moſaik.

Nach dem „Journal de Paris" hat Jemand in der Seine-Stadt ſo eben ein Buch „über die Liebe" heraus gegeben, worin er das Materielle derſelben in acht bis zehn Arten theilt. Die vier Hauptheile ſind: Leidenſchaftliche Liebe, Geſchmacks-Liebe, phyſiſche Liebe und eitle Liebe. Es giebt ſieben Epochen in der Liebe. In „etwas über dreizehn Monaten" muß ein gewandter Liebhaber zum Ziele ſeyn, welches Ziel der Verfaſſer die „zweite Cryſtalliſation" nennt. Dieſe Bezeichnung erklärt er ſo: „Wenn man einen durch den Winter entblätterten Baumaſt aus den Salzburger Salz-Minen zieht, iſt er ſo mit glänzender Cryſtalliſation überzogen, daß man unter dem blitzenden Schmelz gar nichts mehr vom vorigen Aſte wieder erkennt. So ſind die Weiber! Trocken, verblüht, entblättert, ſo lange ſie *nicht* lieben; funkelnd, ſtrahlend, mit einem Wort, *cryſtalliſirt*, ſobald ſie ihr Herz vergeben haben. Der erſte Schritt zu ſolcher Cryſtalliſation iſt höchſt leicht, wenn man mit Beſcheidenheit zu einer Frau ſagt: „man ſey unfähig zu lieben, oder wenn man *ihrer Schweſter* den Hof macht." Auf die naivſte Weiſe entledigt ſich der Verfaſſer ſeiner Nebenbuhler. Er hat drei Mittel: 1) ihn zu tödten; 2) ohne Murren abwarten, bis er abgedankt iſt; 3) zwanzig Meilen fortreiſen, und dort — eine hübſche Tänzerin unterhalten!

Es giebt zwei Arten Spiegel: concave und convexe. Die letztere Art iſt für Heuchler und Koketten; ſie verkleinern und verniedlichen Alles, auch die *Fehler*!

St. Ambroſius und St. Hieronymus konnten Beide die Satyren des Perſius nicht verſtehen. Jener warf das Buch zur Erde und rief: „Wenn du nicht zu *begreifen* ſeyn willſt, mag ich dich auch nicht mehr *ergreifen*!" — dieſer warf es in's Feuer und rief: „Nun wirſt du wohl *hell* werden!"

Der Hund folgt oft dem Leichenzug ſeines Herrn, und ſtirbt wohl gar auf ſeinem Grabe: die Katze wartet kaum die Entfernung des Leichnams ab, um ſchon wieder nach Küche und Speiſekammer zu gehen.

Demoiſelle Le Vaſſeur gab einſt in Paris Gluck's „Alceſte", und als ſie den durch ſeinen Ausdruck erhabenen Vers ſang: „Il me déchire et m'arrache le coeur", ſchrie Jemand: „Ach, Demoiſelle, Sie zerreißen mir die Ohren!" — Sein Nachbar, der von der Schönheit dieſer Stelle, und von der Art, wie ſie vorgetragen wurde, entzückt war, erwiederte ihm: „Ach, welches Glück für Sie, wenn Sie beſſere erhalten!"

Demoiſ. de la Motte wollte in dem Stücke: „Das Orakel" die Rolle der Fee ſpielen: Herr v. Saint-Foix wollte aber nicht darein willigen; da ſie nun mit einem etwas ſpitzigen Ton darauf beſtand, ſagte der Autor, etwas ärgerlich: „Demoiſelle, ich brauche eine Fee und keine Hexe!"

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Stettin. (Schluß.) Nach dieses Haus vermiethete Herr Couriol an durchreisende Gesellschaften, deren Mehrzahl aber so gestaltet war, daß kein Gewinn blieb, und die Miethe für das Theater selten berichtigt wurde. Um nun nicht ganz die Interessen des auf den Neubau des Hauses verwandten Capitals zu verlieren, entschloß sich Hr. Couriol im Herbst 1822, selbst eine Schauspieler-Gesellschaft zu gründen, und mit ihr eine Bildungs-Anstalt für junge Leute, welche sich für immer der Bühne widmen wollen, zu vereinen. Es wurden ihm mehrere Individuen aus Berlin, die bisher mit Glück auf dortigen Privat-Theatern gespielt hatten, zur weiteren Ausbildung anvertraut, zu denen er noch einige talentvolle junge Mädchen und routinirte Schauspieler engagirte. Die Art und Weise, wie er die neue Gesellschaft organisirte, zur strengsten Ordnung gewöhnte, die Proben und die Darstellung der Stücke leitete, gewann ihm auf's Neue das Vertrauen seiner Mitbürger; er wurde unterstützt, und die Vorstellungen seiner Truppe fanden täglich mehr Beifall. Da aber in Frankfurt sich ein stehendes Theater für die Dauer nicht erhalten kann, so lag es gleich anfangs in seinem Plane, auch in Stettin Vorstellungen zu geben, und so die Zeit zwischen beiden Städten zu theilen. — Nach glücklicher Ueberwindung vieler Schwierigkeiten erhielt er endlich von dem Ministerium die Erlaubniß, vom 15ten Mai bis Anfang September hier zu spielen. Eine lange entbehrte brillante Erleuchtung, billige Preise, gute Wahl der Vorstellungen, und vor allen Dingen ein gutes Ensemble, wie ein rascher Dialog, erwarben auch hier dieser Gesellschaft den Beifall des Publikums. Bald kam ein Abonnement zu Stande, und nach wenigen Wochen sprach das Publikum laut den Wunsch aus: Hr. Couriol möchte eine Conzession für Stettin erhalten. Dieser allgemeine Wunsch konnte aber nicht befriedigt werden; denn die hiesige königliche Regierung hatte sich schon früher um eine Conzession für Hrn. Krampe verwandt, welche dieser aber nur mit der Bedingung erhielt, eine bessere Truppe, als seine vorjährige, mit zu bringen. — Noch nie war eine so große Theilnahme des Publikums an den Darstellungen auf der hiesigen Bühne wahrgenommen worden, als jetzt. Das Haus war stets gedrängt voll, und manche Vorstellungen, wie „das Bild", „der Tagesbefehl", „die Jungfrau von Orleans", „die Jäger" u. s. w. wurden mehrere Male wiederholt und zahlreich besucht. Besondern Beifall erhielten die Darstellungen von Houwald's Dichtungen, auf welche die Direktion die lobenswertheste Sorgfalt verwandte. Sehr gelungene plastisch-mimische Vorstellungen und Charaden, in geschmackvollen und reichen Bildern, gewährten einen neuen Genuß und eine sehr angenehme Abwechselung. — Die Schauspieler sind fast ohne Ausnahme junge wohlgebildete Leute, unter denen sich Hr. Labvig durch sehr bedeutendes Talent; Hr. Bauer durch ein sehr vortheilhaftes Aeußere und ein herrliches Organ; Hr. Wohldrück durch seltene Gewandtheit, die feinste Komik und große Theaterfestigkeit auszeichnen. Unter den Damen verdient Mad. Wacker vor Allen genannt zu werden. Sie verbindet mit einer imposanten Figur und einem lebhaften feurigen Blick, ein vom leisesten Laut bis zum stärksten männlichen Ton gleich wohltönendes Organ, welches durch ihren gefühlvollen Vortrag noch mehr gehoben wird. Demois. Hoffmann, eben so reich von der Natur ausgestattet, ist im Lust- und Trauerspiel gleich brauchbar und liebenswürdig; ja sie würde selten Tadel verdienen, wenn sie nicht oft gar zu leise spräche. Mad. Hartmann ist Meisterin in naiven und intriganten Rollen; doch fehlt es ihr in Tragödien gänzlich an der nöthigen Kraft des Vortrags; sie wird am liebsten in Lustspielen gesehen. Demois. Mende besitzt ein wohlklingendes Organ und eine sehr fehlerfreie reine Aussprache; sie verwendet selbst auf kleine Rollen den größten Fleiß, und wird besonders gern in versifizirten Schauspielen gehört, indem sie Verse meisterhaft vorträgt. Demois. Kopve ist eine sehr niedliche Soubrette, welche die natürlichste Schalkhaftigkeit und frische Jugendblüthe zu einer stets angenehmen Erscheinung auf der Bühne machen. Doch würde mit diesen geschilderten Herren und Damen noch keine Vorstellung gut aufgeführt worden seyn, wenn nicht auch von den übrigen Mitgliedern ein besonderer Fleiß auf die kleinsten Rollen verwendet worden wäre. Richtige Vertheilung der Rollen, streng gehaltene Proben, gutes zeitgemäßes Costüm und sorgfältig gewählte Dekorationen trugen wesentlich zum Gelingen der Vorstellungen bei. — Als sich der Zeitpunkt nahte, daß Hr. Couriol Stettin verlassen sollte, wünschte das Publikum: er möchte sich mit Hrn. Krampe einigen, und auch im Winter hier Vorstellungen geben. Nach sehr lange dauernden und schwierigen Verhandlungen ist endlich dieser Vergleich abgeschlossen, und Hr. Krampe hat, gegen eine sehr beträchtliche Entschädigungs-Summe, Hrn. Couriol seine Gerechtsame, hier zu spielen, vom 1sten November dieses Jahres bis Ende April 1823 überlassen. Da dieser uns auch versprochen hat, eine Oper zu besorgen, so sehen wir mit froher Hoffnung den langen Winter-Abenden entgegen, die uns nun schon seit zwei Jahren durch mißrathene Vorstellungen verleidet worden sind. Um seine Verpflichtung zu erfüllen, und während der Messe in Frankfurt zu spielen, hat Hr. Couriol uns am 14ten September verlassen, wird aber schon Mitte November wieder kehren, und gewiß allen Theaterfreunden willkommen seyn. — Die Kaufmannschaft, welcher das Schauspielhaus eigenthümlich gehört, läßt bis zur Rückkunft der Courioloschen Gesellschaft nicht allein das Theater neu ausmalen, sondern überall neue Polster-Sitze machen, und ganz neue Dekorationen anfertigen. B — z.

St. Petersburg. Gestern besuchte ich zum ersten Mal die hiesige Cathedrale der Mutter Gottes von Kasan. Ergriffen von dem Reichthum des wunderthätigen Bildes der Mutter Gottes, das mit Brillanten von ungemeinem Werthe gleichsam übersäet war; von der geschmackvollen Bauart dieses Tempels; von dem hier befindlichen Grabe und dem im edlen Style errichteten Denkmal des unsterblichen Kutusow; von der zum Himmel sich stolz erhebenden Menge starker Granitsaulen, und von den im letzten glorreichen Kriege Rußlands den Franzosen und ihren Bundesgenossen abgenommenen Trophäen, konnte ich nur schwer mich wieder sammeln, und auf meine sonstigen Umgebungen mein Augenmerk richten. Als ich mich aber umblickte, fand ich, daß die versammelte andächtige Gemeinde dem Gottesdienst stehend beiwohnte. Nirgends war ein Ruhesitz zu bemerken. Einer reihte sich an den Andern, wie er gekommen war. Dem General zur Seite lag vielleicht sein Soldat auf den Knieen und betete; dicht hinter der Fürstin hielt ihre Kammerjungfer ihre Andacht, und auf diese Art war keinem Stande vergönnt, irgend einen Platz vorzugsweise vor dem Andern ein zu nehmen. Nur die Kaiserliche Familie hatte — wie sich von selbst versteht — ihren eigenen Stand. Nichts war natürlicher, als daß ich Vergleichungen in dieser Hinsicht zwischen St. Petersburg und meiner lieben Vaterstadt in Deutschland anstellte. Dort in der Kirche und Herzoglichen Kapelle hat nicht allein beinahe jeder Stand seine eigene Stelle, sondern auch jedes Individuum seinen eigenen Sitz. In der Minute des Eintritts weiß man (wenn alle Stellen besetzt sind) wer der Mächtigste im Conseil ist, wer in der Regierung präsidirt, kurz, wie Jeder auf den Andern folgt. Armes Vaterstädtchen! dem der Spruch: „Vor Gott gilt kein Ansehen der Person;" nicht in Erfüllung geht. v. — t.

Die Versetzung eines einzigen Buchstabens stürzte einst den Herausgeber eines Meßbuchs in's Verderben. Er hatte statt culotte (Bart) culotte (Hose) gesetzt. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 28. Oktober. 172ſtes Blatt.

Hünen-Maal.

(Aus den „Tönen der Liebe".)

Am Berge liegen zwei Hügel,
Zwei Hügel liegen am Wald,
Da weht ein windiger Flügel
Unſichtbar, ſchaurig und kalt.

Daneben ſtehen zwei Bäume,
Zwei Bäume ſtehen da wohl,
Das Haupt an der Wolken Säume,
Die Wurzel im Boden hohl.

Daneben ſtehen zwei Maale,
Zwei mooſige Steine grau;
Dort huſchen im Monden-Strahle
Zwei Geiſter, ich ſah ſie genau.

Zwei Harfen hängen daneben,
Sie ſurren im Winde dazu
Die Weiſe vom künftigen Leben
Und von der ewigen Ruh'.

Sie, Maale, Bäume und Hügel,
Was malen ſie traurig dir ab?
Vom irrdiſchen Leben das Siegel,
Das kühle, ſchweigende Grab.

Was nützt das Trachten und Ringen,
Um groß und glücklich zu ſeyn?
Die ſchwarzen Männer, ſie bringen
Zuletzt doch Jeden hinein.

Und hat man gelebt und gelitten,
So ſchläft ſich's wohl ruhig auch hier —
Ihr Männer, o dürft' ich euch bitten:
Begrabt mich nur künftig mit Ihr.

Fr. v. Münchhauſen.

Paul Marron.

(Fortſetzung.)

Nachdem der Angeklagte mit gröſter Gemüthsruhe, ausführlich und beſtimmt, über alle ſeine Verhältniſſe Auskunft gegeben hatte, ward ihm die gewöhnliche inquiſitoriſche Frage vorgelegt: Ob er wiſſe oder vermuthe, weshalb er verhaftet ſey? — „Von Ihnen, meine Herren!" war ſeine Antwort, „erwarte ich die Löſung dieſes mir unbegreiflichen Räthſels. Halten Sie nicht zurück mit der Wahrheit, damit ſie nicht wie eine Lüge ausſehe, oder ſich in Lügen verſtricke!" — „Eure freche Halsſtarrigkeit kann ich auf der Stelle beſchämen!" — rief ihm der Inſtruktions-Richter zu, indem er das mit Blut befleckte Meſſer empor hielt. — „Ihr habt geſtern ein ähnliches Meſſer vom hieſigen Meſſerſchmidt Barruel gekauft, wozu habt Ihr es gebraucht, und wo iſt es geblieben?" — „Das von mir gekaufte Meſſer hat mit dieſem große Aehnlichkeit; das meinige hab' ich aber noch gar nicht gebraucht, es muß in meiner Wohnung liegen." — „Wo und wann habt Ihr Euer Gartenmeſſer zuletzt gehabt und zuerſt vermißt?" — „Geſtern Abend, als ich bei dem Gaſtwirth Louis war, hatt' ich es noch. Vermißt hab' ich dieſes Meſſer noch gar nicht; es muß ſich in meinem Hauſe finden." — „Barruel's Ausſage widerlegt dieſe Unwahrheit. Betrachtet dies Meſſer genau, es iſt ohne allen Zweifel das Eurige. Erkennt Ihr nicht den faſt unmerklichen Sprung am Hefte, welchen Ihr geſtern dem Verkäufer bemerklich mach-

tet?" — „Ja, das iſt wahr; aber wie kommt mein Meſſer in Ihre Hände?" — „Ihr erkennt alſo dieſes Meſſer für Euer Eigenthum? — Der erſten Lüge ſeyd Ihr ſchon vollkommen überführt; hüthet Euch vor einer zweiten, wenn nicht die Folter auf der Stelle Euerm Gedächtniß zu Hülfe kommen ſoll!" — „Meine Herren! ich rufe den Himmel an, daß ich nicht von meiner Ueberzeugung abweiche, noch abweichen werde. Um des Himmels willen bitte ich Sie, mir zu ſagen —." — „An uns iſt das Fragen, an Euch das Antworten: Weſſen iſt das Blut, das an dieſem Meſſer klebt?" — „Gott weiß es, er weiß auch, daß es mir unbekannt iſt." — „Bedenkt Eure Worte. Habt Ihr Jemand das Meſſer geliehen, oder iſt es Euch vielleicht entwendet worden?" — „Es muß ſo ſeyn!" — „Vor einem Augenblick habt Ihr betheuert, das Meſſer liege noch in Eurer Wohnung. Ihr habt es auch nicht vermißt, und Ihr könnt es doch nicht vergeſſen haben, da Ihr heute mit Arbeiten im Garten beſchäftigt waret und geſtern Morgen Euer gewöhnliches Meſſer zerbrochen iſt." — „Dieſe Umſtände ſind richtig, ich weiß nicht, wie das Meſſer aus meinen Händen gekommen iſt." — „Wenn ich Euch nun ſage, daß dieſes Meſſer auf dem Wege zwiſchen hier und Villefranche heute Morgen blutig gefunden worden, und zwar neben der Leiche des Poſtillions Antoine Vacher, der geſtern Abend mit Euch von hier abfuhr und den Ihr unterweges ermordet und beraubt habt!" — „Heiliger Gott! Wie käm' ich zu einer ſo ungeheuern That? Ich, ein ſechszigjähriger Mann, ſollte den jungen, ſtarken Kerl überwältigt haben?" — „Wo die Sache klar vor Augen liegt, kann es auf die Möglichkeit und auf die Veranlaſſung oder Abſicht gar nicht ankommen." — „Der Himmel kennt meine Unſchuld. Auch Sie, meine Herren, werden ſich davon überführen, wenn Sie wegen des gefundenen Meſſers gegen mich Verdacht hegen. Wer eines ſolchen Verbrechens fähig iſt, wird auch ſo klug ſeyn, das Werkzeug, welches ihn verrathen muß, zu entfernen." — „Die Vorſehung macht den Miſſethäter durch unbedeutende Spuren zu Schanden. Gewiß habt Ihr nicht gewußt, noch weniger es gewollt, daß dieſes Meſſer bei dem Ermordeten liegen blieb. Ihr habt es bei der Anſtrengung, den Körper auf die Seite zu bringen, in der Dunkelheit verloren." — „Meine Herren! Sie ſind gelehrt und können meine Worte leicht zunichte machen. Aber ich bin ganz ohne Schuld, und wenn die Umſtände auf einen Unſchuldigen Verdacht bringen, ſo ſind Sie dazu geſetzt, ihn zu ſchützen." — „Vergebens ſucht Ihr ein ruhig prüfendes Gericht durch Ausflüchte und Redensarten von ſeinem Zwecke ab zu lenken. Wollt Ihr noch mehr Beweiſe, hier ſind ſie!" — Mit dieſen Worten ward dem Angeſchuldigten das gefundene Tuch gezeigt, und er befragt: was die Buchſtaben P. M. bedeuteten? Er geſtand ſogleich ein, daß es ſein eigenes Schnupftuch ſey, bezeichnet mit den Anfangs-Buchſtaben ſeines Namens: Paul Marron. Blutig ſey es geworden, weil ſein am frühen Morgen verwundeter Finger Abends wieder geblutet und er ſich damit die Hände abgewiſcht habe. Dieſe richtige und natürliche Erklärung befriedigte nicht, weil man im peinlichen Verfahren gewöhnlich nur ſolche Thatſachen für gültig annimmt, welche die einmal ausgeſprochene Anſicht unterſtützen.

Marron wurde nun aufgefordert, Alles genau an zu geben, was ſeit dem Augenblick vorgefallen ſey, wo er neben dem Ermordeten auf dem Poſtkarren Platz genommen habe. Er ſagte: daß er willens geweſen, den Dragoner-Hauptmann Grafen d'Alinval in Villefranche auf zu ſuchen, und nur in dieſer Abſicht mitgefahren ſey. Unterweges hätte ihm der Poſtillion geſagt, daß er vor Gallard's Bande nicht wenig beſorgt ſey, indem er im Karren ein Fäßchen führe, welches, nach der Schwere zu urtheilen, Gold oder Laubthaler enthalten müſſe. Er ſelber ſey deshalb furchtſam geworden, ſo daß Beide ſich ſehr gefreut hätten, als, noch auf der erſten halben Meile, die Dragoner-Eskorte ſich zu ihnen geſellte. Dieſe habe aus drei Mann mit blauen Reiter-Mänteln beſtanden, deren Anführer dem Poſtillion erſt leiſe die Parole ſagte, und dadurch ſich mit ihm verſtändigte. In Begleitung der drei Reiter hätten ſie die Fahrt nach Villefranche fortgeſetzt, und alle Fünf unterweges ſich über gleichgültige Dinge unterhalten. Im Laufe des Geſprächs hätte der eine Dragoner verſichert, der Graf d'Alinval, ihr Hauptmann, ſey nicht in Villefranche, ſondern am geſtrigen Tage, mit Urlaub, nach dem Schloſſe ſeiner Mutter gereiſet. Ihm ſey es nun leid geweſen, daß er nicht gerade nach Hauſe gegangen, worauf der Geleitsführer ihm erwiedert habe: daß er nur einem Queerwege folgen und eine Viertelſtunde gehen dürfe, um auf die Straße von Toulouſe nach Alinval zu kommen. Um ihm alle Beſorgniß zu nehmen, ſey einer der Dragoner mit ihm geritten, der ihn aber bald verlaſſen, nachdem Marron ihm verſichert habe: daß er jetzt, da der Mond aufgegangen, den richtigen Weg nicht verfehlen werde. Der Poſtillion ſey mit den beiden andern Dragonern weiter gefahren, und er könne daher nicht wiſſen, was ſpäter mit ihm vorgefallen, da er ſchon dieſſeits des Dorfes Catanet von ihm gegangen ſey. — Der Leichnam war zwar jenſeits Catanet gefunden, aber noch vor dieſem Dorfe, wie ſich aus einer genauen örtlichen Beſichtigung ergab, ſchien der Poſtillion ermordet und ſein Fuhrwerk beraubt zu ſeyn, weil man hier im Sande Blut und einen abgeriſſenen Knopf fand, der an dem Ueberrock des Unglücklichen fehlte.

Digitized by Google

Dem Gericht ſchien dieſe Erzählung nur eine leere Ausrede, indem Marron keine hinreichende Urſache angab, weshalb er ſich entſchloſſen hatte, in der Nacht den weiten Umweg nach Villefranche zu nehmen, ſtatt gerade nach Allinval zu ſeiner Familie und ſeinen Geſchäften zurück zu kehren. Durch nähere Erkundigungen zeigte ſich ferner, daß der Hauptmann d'Allinval nicht daran gedacht hatte, Villefranche zu verlaſſen, und daß, aus einem Mißverſtändniß, die zur Eskorte der Poſt beſtimmten Dragoner, ſtatt Abends um acht Uhr, erſt den folgenden Morgen um dieſelbe Stunde in der Nähe von Toulouſe eingetroffen waren. Der Poſtillon konnte alſo kein Geleit erhalten haben, und Marron's Vorgeben erſchien abermals nur als ein Gewebe von Lügen. Sein Vertheidiger ſuchte zwar das Ausbleiben der Dragoner zu des Angeklagten Vortheil aus zu legen, indem er zeigte, wie ſich Alles natürlich erklären ließe, wenn man annähme, daß drei Räuber ſich für Geleitsmänner ausgegeben, Marron weg gelockt und nachher den Poſtknecht umgebracht hätten. Man verwies aber dem Sachwalter ſolche Hypotheſen als höchſt unwahrſcheinlich und aus der Luft gegriffen. Der Parlaments-Präſident von Montereau, ein Mann von großem Scharfſinn und ausgezeichneter Menſchenliebe, vertheidigte aber dieſe Anſicht ſelbſt; meinte jedoch, Marron wäre mit den Räubern im Einverſtändniß, und fürchte ſich nur, dies zu bekennen. Einem ſolchen Komplott ſtand aber die ſtrenge Sittlichkeit entgegen, welche Marron von jeher bewieſen hatte. Alle Zeugniſſe, welche ihm über ſein früheres Leben ertheilt wurden, konnten indeſſen aus Mitleid oder Parteilichkeit hervor gegangen ſeyn, da er bei ſeiner Herrſchaft gut angeſchrieben war. Auch fehlte es nicht an ſogenannten Freunden, welche aus Angſt, in die Unterſuchung nachtheilig verwickelt zu werden, manchen Ausdruck und manche ganz unſchuldige Handlung mißdeuteten. Die Richter legten auf ſolche Ausmittelungen ein großes Gewicht, und ſelbſt unter Verſtändigen ſah man auch hier die Erfahrung beſtätigt, daß der Menſch nie dümmer iſt, als in ſeinem Glauben an die Schuld Anderer. So galt Marron's frühere Unſträflichkeit bald für Heuchelei, ſein jetziger Gleichmuth für Frechheit und Eigenſinn. „Seine Lügen werden ihm nicht aushelfen" — ſagte an der Tafel des Präſidenten ein junger Rath zur Gräfin d'Allinval, die ihren treuen Diener lebhaft vertheidigte — „es fehlt zwar noch das Geſtändniß des Inquiſiten, gnädige Frau! aber, wenn man mich nur machen läßt, ſo werd' ich im nächſten Verhör auch dieſes heraus bringen. Ueberhaupt ſcheint es, da Alles ſo klar vor Augen liegt, nur eine überflüſſige Förmlichkeit, welche jedenfalls durch die Folter leicht zu ergänzen iſt. Dagegen entſteht eine höchſt intereſſante Rechtsfrage: ob nämlich dem Mörder das Rad von oben oder von unten zuerkannt werden muß? Dieſes wird nur davon abhängen, ob wir annehmen, der Mord ſey aus Rache, wegen der vorher gehenden Beleidigung, oder aus Raubſucht verübt worden." — Der Präſident warf einen unwilligen Blick auf den vorlauten Sprecher, und ſagte: „Laßt uns nicht die Unbeſonnenheit wiederholen, welche den unſchuldigen Calas als Mörder ſeines eigenen Sohnes auf das Schaffot brachte. Auch in dieſer Geſchichte iſt und bleibt mir Manches dunkel."

Wenn man nicht wüßte, daß der Menſch von Natur ein raubgieriges Thier iſt, ſo würde man doch Anlaß finden, es zu glauben, weil in den meiſten zweifelhaften Fällen die grauſamere Meinung ſo leicht den Sieg behält. Mehrere Wochen waren ſeit der Mordthat verſtrichen, für die Neugier hatte die Begebenheit keinen Reiz mehr, und die Schuld und Verurtheilung des Angeklagten wurden faſt nicht bezweifelt. Dieſe Ueberzeugung erreichte den höchſten Grad, als man bei genaueſter Durchſicht in Marron's Wohnung ſeine Briefta ſche unter einem Holzhaufen verſteckt fand. In derſelben waren, mit Bleiſtift geſchrieben, die Worte zu leſen: „Mit uns, Ihr Teufelskinder!" und daneben lag eine mit dem Namen Gaillard unterzeichnete Karte, deren Inhalt den Genoſſen dieſes berüchtigten Räubers jede Gewaltthat unterſagte. Marron's Gegner, mit ſolchen Waffen verſehen, triumphirten überall, während die geringe Zahl ſeiner Beſchützer ſich beſchämt zurück zog, und ſelbſt ſein Vertheidiger alle Hoffnung für ihn aufgab.

(Der Schluß folgt.)

Der Cazik Hatney.

Don Barthelemy de las Caſas erzählt Folgendes: Ein Cazik der ſpaniſchen Inſel St. Domingo hatte ſich nach Cuba geflüchtet. Er hieß Hatney. Eine große Anzahl ſeiner Anhänger war mit ihm gegangen, um der Verfolgung der Europäer zu entfliehen. Als er erfuhr, auch hier würden Spanier her kommen, ſagte er zu ſeinen Leuten: „Ihr wißt, was die Chriſten gethan; hier werden ſie es nicht anders machen. Wißt Ihr auch, warum? Weil ſie einen Gott anbeten, der bei ihnen unter dem Namen Gold bekannt iſt. Sie ſahen, daß er bei uns war, darum kamen ſie, uns zu vertilgen, um ihn allein zu haben." Hatney hatte einen Korb voller Gold und Edelſteine bei ſich. Er zeigte ihn den Indiern mit den Worten: „Seht hier den Chriſtengott, laßt uns ihn mit Feſt und Tanz ehren: vielleicht glückt es uns, ihre Gunſt zu erwerben und vor ihrer Wuth uns zu retten!" — „Du haſt Recht!" antworteten die Indier, und tanzten. — Der Cazik ſprach weiter: „Hört, wenn wir aber dieſen Gott behalten, und die Chriſten erfahren es, ſo kommen ſie und ſchlagen uns todt. Wir wollen ihn lieber in's Waſſer werfen!" —

Die Indier waren vollkommen einverstanden und Gold und Edelsteine flogen in die Fluthen. — Als die Christen kamen, floh Hatney von Neuem, ward aber ergriffen und zum Scheiterhaufen verdammt. Der Mönch, der ihn zum Tode bereitete, fragte ihn, das Crucifix in der Hand: ob er Christ werden wolle? dann käme er gerade in den Himmel. „Wen finde ich dort?" fragte der Cazik, „etwa Christen?" — „Allerdings!" — „Ach, dann laßt mich lieber nach der Hölle, damit ich nicht mit diesem verabscheuungswerthen Geschlecht zusammen komme!" Dt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Wie leichtgläubig und abergläubig ist man noch in England, zum Theil in höheren Ständen! Hr. W. Talbot hat einen Brief drucken lassen, worin er den Herausgebern der „Wunderkuren des Fürsten Hohenlohe", Herren Keating und Brown, meldet, was ihm vom Neffen des Grafen Shrewsbury, Hrn. J. Talbot, und dessen Gemahlin, in Brüssel erzählt worden. Sie sind in Bamberg Augenzeugen mehrerer Wunder des Fürsten gewesen. Am 22. Mai 1821 wurde ein taubes Frauenzimmer dem Fürsten vorgestellt. Alle Heilversuche waren bisher ohne Erfolg angewandt worden. Kaum hatte sie der Fürst berührt, über sie gebetet und den Segen gesprochen, als sie die leiseste Rede des Lords und der Lady Talbot am äußersten Ende einer langen Gallerie vollkommen vernahm!! — Eine vornehme Dame aus Frankreich hatte 560 Lieues gemacht, um von einem bösartigen unheilbaren Geschwür durch Auflegung der fürstlichen Hände befreit zu werden. Dieses war gerade den Tag vorher geschehen; die Dame hatte es der Lady Talbot selbst erzählt. — „Ich müßte keinen Brief, ich müßte ein Buch schreiben" — so fährt Lord Talbot fort — „wenn ich nur einen Theil der Wunderkuren dieses heiligen, heilbringenden, 70jährigen Mannes berichten wollte. Er, selbst ein Heiland, ist der wahre Nachfolger des Heilandes und ein unläugbarer Beweis, daß die heilige, römische, katholische, apostolische Kirche die einzige wahre christliche Kirche ist, weil sich in derselben die Wunder Christi und seiner Apostel von Zeit zu Zeit aufs neue zeigen." — „Ueber dem Bette des fürstlichen Wunderthäters in Bamberg hängt" — wie dieser Heros in der Leichtgläubigkeit meldet — „das Crucifix, welches der heilige Franz Xaverius auf seinen Reisen in Indien u. s. w. bei sich trug. Papst Pius VII. hat es dem Fürsten geschenkt. Der Fürst hat in drei zu Nürnberg gehaltenen Predigten über 200 Evangelische zum katholischen Glauben bekehrt. In der Schweiz und in Deutschland, wo die meisten evangelischen Geistlichen — Deisten sind" (der Herr Lord verräth seinen Confrère!) „und die Offenbarung leugnen (?!), werden diese Bekehrungen immer häufiger. Sogar ein gelehrter Professor in Basel, an den der Auftrag ergangen war, gegen Hrn. v. Haller auf zu treten und ihn seinem alten evangelischen Glauben zurück zu geben, hat dieses so wenig erzielt, daß er selbst, nachdem er mit Haller die Schrift und die Kirchenväter studirt, ein Katholik — ja ein Jesuit geworden ist." — Da haben Sie einen Bericht über den Bericht des Hrn. Lords — ob er etwa auch ein Jesuit geworden ist? C.

Münster. Herr Gymnasial-Direktor Nadermann lieferte in seinem diesjährigen Schul-Programm einen interessanten Nekrolog über den unlängst verstorbenen Professor König. — Von Borchmeyer (Forstmeister zu Darfeld im Münsterschen) befindet sich eine Forst-Botanik (bei Coppenrath) unter der Presse. — Von Raßmann's „deutscher Anthologie" ist das 5te bis 8te Bändchen (Zwickau, bei Schumann) erschienen, enthaltend den Lancelot de Lac und Auszüge aus Gedalt. Braut. Murner, H. Sachs und P. Flemming. — Desselben „Dichter-Gallerie" wird nächstens als ein Ganzes in einer völligen Umarbeitung (Helmstädt, bei Fleckeisen) heraus kommen. — Die in den „poetischen Briefen" unseres Veterans Isaak Mans vorkommende Demoiselle Eisenhard (eines Landpredigers Tochter zu Schwalbach) verheirathete sich mit dem Hofgerichts-Rath Huth zu Darmstadt, ist aber vor einigen Jahren gestorben, ob sie gleich in v. Schindel's neuestem Werke noch als lebend aufgeführt wird. — Die geschätzte Dichterin Baronin von Montenglaut, geb. v. Cronstein, reiste jüngst durch Westphalen. Sie bearbeitet jetzt das englische Trauerspiel „Conscience" von James Hayne, wie auch Walter Scott's „Mac Anley" (aus „The legend of montrose") für die Schumannsche Buchhandlung. **.

Rudolstadt. Da man bemerkte, daß in den hiesigen Schwarzburg-Rudolstadischen Landen bei Sonn- und Festtags-Tänzen der Unterthanen *) an öffentlichen Orten oft die Ruhe und Ordnung gestört, die guten Sitten aber gefährdet wurden, so erschien von Seiten unsers verehrten Landesvaters im Monat März d. J. eine heilsame Verordnung, vermöge welcher zwar den Unterthanen nicht die Gelegenheit benommen war, sich durch Tanz und Musik zu erfreuen, dem Muthwilligen und Leichtsinnigen aber der gehörige Zügel angelegt war. Der Hang des gemeinen Mannes zum Tanz, der in hiesigen Landen, so wie in andern Städten und Dörfern der Nachbarschaft, jetzt so allgemein ist, veranlaßte indessen bald, daß von Seiten der Landes-Regierung der Polizei aufgetragen wurde, den Tanz an öffentlichen Orten nur alle vier Wochen zu gestatten. Einen so unangenehmen Eindruck nun auch dieser Befehl auf Manchen der handarbeitenden Klasse — der seine moralische Freiheit dadurch in Gefahr wähnt, und in der Meinung ist, daß von dem Gebrauch derselben, wenigstens in diesem Falle, nicht der mindeste Schaden erwachsen könne — hervor gebracht haben mag, so fand er doch bei den Vernünftigsten, vorzüglich aber bei der höheren Klasse von Staatsbürgern, eine sehr freundliche Aufnahme. Dem Handwerksburschen bleibt für's Erste durch diese väterliche Fürsorge ein Thalerchen mehr im Beutel; dem Krieger, der nach dem Zapfenstreich in's Quartier muß, mehr Ruhe im Bette: denn seine Geliebte bleibt ihm treu; den Bauern, männlichen Domestiken und Taglöhnern mehr Kraft zur Arbeit auf den folgenden Tag; dem Dienstmädchen aber mehr Anhänglichkeit an seine Herrschaft, mehr Aufmerksamkeit auf seine Pflichten; und endlich vermindert sich die Gefahr, Tugend, Ehre und die Achtung der Welt zu verlieren. — Kürzlich erfolgte auch von Seiten der Landes-Regierung ein dem Geiste der Zeit angemessenes Reglement für Herrschaften und Dienstboten, worin Beider Obliegenheiten und Rechte klar am Tage liegen, und welchem zufolge etwaige Mißverhältnisse leicht verhütet, oder wenn solche statt finden, sogleich gehoben werden können. v. C.

*) Mit dem Worte Unterthanen scheinen für diesmal Handwerksburschen, Soldaten, männliche und weibliche Domestiken, Bauern und Taglöhner verstanden zu seyn, da Bürger, wenigstens die hiesigen, nicht Theil an Vergnügungen dieser Art zu nehmen pflegen.

Eine englische Zeitung versicherte unlängst scherzend: „Der König von Großbritannien müsse jetzt das Haus hüten, weil fast alle Minister abwesend seyen; und der einzige, Liverpool, nothwendig zu heirathen habe!" (Courier fr.)

Zur Zeit, da Italien noch aus lauter kleinen Staaten bestand, die alle Augenblick im Kriege waren, ward unter Anderem Pistoja belagert, und konnte sich nicht halten. Mitten in der allgemeinen Trostlosigkeit saß einer der Einwohner ruhig an seinem Tisch, trank sein Glaschen und sagte, sich kitzelnd: „Sagte ich es nicht, unsere Stadt würde über geben?" — Die Sieger selbst wurden von dieser Ruhelosigkeit empört, und warfen den Trinker aus dem Fenster. Ganz zerschlagen, rief er aus: „unsere Stadt ist dennoch über; ich habe und behalte Recht!" (Quotid.)

Redakteur und Herausgeber: F. M. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 30. Oktober. 173ſtes Blatt.

Paul Marron.

(Schluß.)

Als bei dem nächſten Verhör der Angeklagte jedes Verſtändniß mit Gaillard beſtritt, ward ihm die Brieftaſche, und was ſie enthielt, vorgehalten. Da ſtürzte der unglückliche Greis mit dem Ausruf: „O, mein Gott!“ ſinnlos zu Boden. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, vermochte er lange kein Wort vor zu bringen, und ſeine Verwirrung bewies allen Anweſenden die Macht des erwachten Gewiſſens. Er mußte die Brieftaſche für die ſeinige erkennen, und geſtehen, daß die merkwürdigen Worte darin von ſeiner Hand eingeſchrieben wären, in der Abſicht, ſie bei ſeiner Rückkehr nicht zu vergeſſen. Nun erſt erzählte er ſeine Unterredung mit dem Jäger auf der Wanderung nach Toulouſe, und mußte auch berichten, daß dieſer ihm einen Carolin gegeben, um die vorgefundene Karte an den Grafen d'Alinval zu beſtellen. Auf die Entgegnung: warum er dieſe Karte, welche ihm, da Gaillard's Name darauf ſtand, höchſt verdächtig ſeyn mußte, nicht der Polizei überliefert, ſondern den ganzen Vorfall ſo lange verſchwiegen hätte? wußte er ſich nur damit zu rechtfertigen, daß er Alles nicht recht für Ernſt angeſehen. Dieſer Ausrede widerſprach aber der Umſtand, daß er die empfangene Loſung mit ſo vieler Sorgfalt in ſeinem Taſchenbuch nieder geſchrieben, die Brieftaſche verſteckt und ſeinen eigenen Hausgenoſſen die Begebenheit verheimlicht hatte. Mit den feierlichſten Schwüren betheuerte er ſeine gänzliche Unſchuld und Unwiſſenheit. Ernſtlich ward ihm aber bedeutet, daß von ſeinen vielfachen Lügen und Widerſprüchen die Geduld ſeiner Richter erſchöpft ſey. „Nehmt mir das Leben, aber peinigt mich nicht länger, etwas zu geſtehen, was mir nie in den Sinn gekommen iſt!“ winſelte Marron, während er mit heißen Thränen und zum Himmel empor gehobenen Händen auf die Kniee ſank — „Gott! laß mich ſterben, und erbarme Dich meiner unglücklichen Familie!“ — Bei dieſen Worten verließ ihn die Sprache, und unter heftigen Krämpfen ward er in's Gefängniß zurück getragen. Die Richter ſahen aber in ihm nur einen grauen Böſewicht, der mit ihrem Scharfſinn ein Spiel wagte. Einſtimmig ward nun auf die Folter von ihnen erkannt.

Als der Beklagenswerthe im Kerker aus ſeiner Erſtarrung erwachte, überſchaute er das Gräßliche ſeiner Lage und die Unmöglichkeit ſeiner Rettung. Es ſchien ausgemacht für ſeine Richter, daß er Gaillard ſchon früher gekannt haben müſſe. Dieſes ein zu räumen, ohne über den Mord und die Beraubung etwas Näheres an zu geben, war ein Schritt mehr zum Verderben. Und wie ſollte er über ein Verbrechen Auskunft geben, von dem er nicht das Geringſte wußte? Wie denen die Wahrheit zeigen, welche ſie nicht mehr erkennen konnten, weil ſie ihren Behauptungen widerſprach? Er beharrte bei dem Vorſatz, von der Wahrheit nicht ab zu gehen, und verließ ſich auf die Vorſehung und ihre allmächtige Hülfe. Ein erquickender Schlaf belohnte ſeinen Entſchluß.

Um Mitternacht ward er plötzlich vom Kerkermeiſter

aufgeschreckt, und durch mehrere finstere Gänge in die geheime Werkstatt geführt, wo die Priester der Gerechtigkeit die Wahrheit auf ihre Weise zu Tage fördern. Schwankend stand der Greis zwischen zwei Henkersknechten, während ihm der Scharfrichter die Marter-Werkzeuge und ihren Gebrauch zeigte. „Zum letzten Mal" — hob der Richter an — „Paul Marron! beschwöre ich Euch, im Namen des Allwissenden und des Gerichts, das Euch schonen möchte, der Wahrheit und Eurem Gewissen die Ehre zu geben! Wollt Ihr von Eurem verstockten Sinn lassen und ein freiwilliges Geständniß ablegen?" — „Gott, welcher meine Unschuld kennt, wird mich stärken, wie er die heiligen Märtyrer mit Kraft erfüllt hat, in den Stunden ihrer Prüfung! Ich betheure es, daß ich nichts zu bekennen habe, und daß keine Schuld mein Gewissen belastet. Möge das Gericht bedenken, was es über mich verhängt!" So sprach Marron. — „Wohlan, Du Verhärteter! weil Du nicht hören willst, so geschehe, was Dein Trotz Dir bereitet!" rief erbittert der Richter. — Da rissen die Henker plötzlich dem Greise alle Kleider vom Leibe, nackt ward er auf eine Leiter fest geschnürt, und man begann, ihm Arme und Beine aus zu renken. „Erbarmung!" schrie er, „um Gottes willen!" — Der Richter befahl, ein zu halten. Als sich der Greis ein wenig erholt hatte, fragte er: was sein Schicksal seyn würde, wenn er die Folter überstanden hätte? — „Ich bin nicht befugt", antwortete der Richter, „Euch hierüber zu belehren. Wißt indessen, Ihr werdet nach dem, was bisher ausgemittelt ist, mit einer außerordentlichen Strafe belegt werden, und Euer übriges Leben auf den Galeeren zubringen!" — „Und wenn ich jede Beschuldigung einräume?" fragte der Angeklagte weiter. — „Dann steht es bei des Königs Majestät, die Todesstrafe zu mildern, welche das Gesetz über Euch verhängt." — „Wenn ich mich auf Eure Worte verlassen darf, so ist die Wahl nicht schwer. Also der Tod oder die Galeeren! Nun, mein Herr! ich danke Ihnen für die Belehrung. Und was wird aus meiner Frau und meinen Kindern?" — „Zum Lohn dafür, daß Ihr nicht länger mit der Wahrheit zurück haltet, will ich Euch eröffnen, daß kein Verdacht Eure Familie trifft, und sie in Freiheit gesetzt ist." — Bei dieser Nachricht brachen Marron's Thränen aufs Neue hervor, aber es waren Thränen des Dankes und der Freude, mit welchen er die Rettung der Seinigen feierte, ohne an sein eigenes Schicksal zu denken. — „Schreiben Sie, mein Herr! Alles, was Sie wollen; von nun an werd' ich Ihnen in keinem Falle widersprechen!" sagte er mit edler Hingebung. — „Ich muß Euch vorher bedeuten, daß ein späterer Widerruf Euch nur schaden, aber durchaus nicht helfen wird!" — „Besorgen Sie nichts; bald wird in dieser Welt mir nichts mehr schaden!" — Der Richter schrieb nun aus mehreren unzusammenhängenden Aeußerungen eine Geschichte nieder, welche das Bekenntniß enthielt: daß Marron, theils aus Rache, theils aus Habsucht, den Postillion mit seinem Messer umgebracht, und die entwendeten Sachen in einen Mühlenteich unweit Catanet versenkt habe. Der Erzählung fehlte es nicht an seltsamen Widersprüchen; in der Hauptsache stimmte aber Alles mit den richterlichen Ansichten, und das konnte genügen. Den Wahrheiten verweigerte man Gehör, den Erdichtungen ward willig geglaubt, weil sie dem allgemeinen Wahn fröhnten. — Der erschöpfte Greis legte sich auf sein Strohlager, und der Richter erndtete große Lobsprüche dafür, daß er so thätig und geschickt die Fakta ausgemittelt habe, als er am Morgen das Protokoll vorlegte, worin das sogenannte freiwillige Geständniß eines so verruchten Böswichts enthalten war.

So weit gediehen, nahm der Prozeß bald ein Ende. Vergebens suchte man zwar im Mühlenteiche bei Catanet, und nachher an mehreren andern Stellen, nach den geraubten Sachen. Es leuchtete aber von selbst ein, daß diese unterdessen entwendet seyn müßten. — Ueberzeugt, Marron stehe heimlich mit Gaillard in Verbindung, eilte man, ein abschreckendes Beispiel zu geben. Der Greis ward verurtheilt, von unten auf gerädert und lebendig auf das Rad geflochten zu werden. Die Gräfin d'Alinval reisete nun selbst nach Paris, um des Königs Gnade für den Strafbaren zu erflehen. Vierzigjährige Unsträflichkeit und treue Dienste lagen in der einen Wagschaale, in der andern die schweren gerichtlichen Untersuchungs-Akten, welche Marron als Mörder, Räuber und verhärteten Sünder unwiderleglich darstellten. Die milde Gesinnung Ludwig des Funfzehnten mußte der Blutstimme der Gerechtigkeit weichen. Er glaubte, die Justiz in seinem Lande müsse gut bestellt seyn, weil die Gefängnisse und Galeeren überfüllt waren, und die Schlachtbank der Tournelle vollauf zu thun hatte. *) — Die Gräfin war eine Milchschwester des Unglücklichen: um dieses Verdienstes willen — sagte ihr der Justiz-Canzler — hoffe er durch seine Fürbitte, die er als ächter Hofmann nicht versagte, einen ganz außerordentlichen Beweis der Allerhöchsten Gnade für den entscheidenden Augenblick auf zu sparen. Den Willen des Herrschers würde man dem Parlament zu Toulouse kund machen. Mit dieser schwachen Hoffnung mußte die Gräfin zurück reisen.

Nach acht Tagen erhielt der Parlaments-Präsident einen Cabinets-Befehl, des Inhalts: daß der Verbrecher aus besonderer Gnade, statt der ihm zuerkannten

*) Dieses Criminal-Gericht wurde, wegen seiner Blutgier, in Frankreich selbst mit dem Namen: „Les bouchers de la Tournelle" belegt.

Digitized by Google

Radſtrafe, mit dem Beile hingerichtet, dieſe Mißdeutung ihm aber erſt auf dem Schaffot bekannt gemacht werden ſollte. Alle Anſtalten zur Vollſtreckung wurden nun getroffen und ganz Toulouſe erwartete das blutige Schauſpiel, als einen Erſatz für die Angſt und Unruhe, welche die Räuber in der ganzen Umgegend verbreitet hatten.

Am Abend vor der Hinrichtung überbrachte die Poſt aus Bordeaux einen Brief mit tauſend Carolin, unter der Adreſſe des Parlaments-Präſidenten von Montereau. Zum größten Erſtaunen las er darin das Folgende:

„Mein Herr Präſident!

Ich hoffe, daß dieſer Brief früh genug kommt, um Sie und das Parlament vor einer That zu bewahren, die ſchlimmer iſt, als meine Verbrechen. Sie ſind dazu geſetzt, die Unſchuld zu ſchirmen, und ſtehen im Begriff, den Gärtner Paul Marron unſchuldig hinrichten zu laſſen! Der Raubmord, an welchem dieſer gar keinen Antheil hat, iſt von Dreien meiner Genoſſen verübt worden, deren ich mich ſchäme, weil ſie, wider meinen Willen, um mit einem Unbewaffneten fertig zu werden, ihn ermordet haben. Noch ſchändlicher iſt es, daß ſie das von ihnen in der Schenke zu Toulouſe am Abend vorher entwendete Gartenmeſſer abſichtlich neben den Körper des Poſtburſchen hingelegt haben, um den Verdacht der That auf einen ſchuldloſen Greis zu wälzen. Mit dieſem Bedauernswerthen habe ich auf dem Wege nach Toulouſe zufällig ſelbſt geſprochen. Ich kannte ihn nicht; aber ſein Dienſteifer gefiel mir, und ich benutzte die Gelegenheit, den ſtolzen Einfall aus zu führen, meinem Verfolger für das Leben ſeiner Mutter, um welches ihm, bei ihrer Reizbarkeit, bange ſeyn mußte, volle Sicherheit zu gewähren.

Die Urheber des Poſtraubes werden die Landleute von Catanet in dieſen Tagen der Obrigkeit überliefern. Der Anführer bei dem Verbrechen, der viele Mordthaten auf ſeinem Gewiſſen hat, iſt überzeugt, daß ſeine Seele im Fegefeuer weniger ſchmachten werde, wenn ſein Körper auf dem Rade verfault. Ich theile nicht ſeine Meinung, ſondern glaube, da kein Blut an meinen Händen klebt, und ich nur geraubt habe, als die Welt mich um meines Vaters willen (welcher auf den Galeeren ſtarb, weil er einen Scheffel Salz eingeſchwärzt hatte) ausſtieß, daß ich klüger thue, über das Meer zu entfliehen, und ein tüchtiger Landwirth zu werden. Was ich mitnehme, beträgt nicht ſo viel, als die beifolgenden tauſend Carolin, die ich Marron zum Erſatz ſchicke, und ſie ihm mit dieſem Briefe an dem Tage aus zu liefern bitte, wo ſeine Unſchuld anerkannt und ſein guter Name hergeſtellt wird. — Dem Hochpreißlichen Parlament empfehle ich mich ganz gehorſamſt mit der Bitte, die in dieſer Begebenheit gemachte Erfahrung nicht zu vergeſſen. Der ehemalige Straßenräuber Antoine Gaillard, genannt das Teufelskind.“

Die drei Räuber wurden gleich darauf verhaftet, und Marron's Unſchuld feierlichſt ausgeſprochen. — O, wie drängten ſich nun die Glückwünſche ſeiner zahlreichen Gönner und Freunde! Im Triumph führte man ihn nach Alinval, bekränzte ihn und beſang ihn; die Schönen trugen Mode-Ketten à la Marron, welche noch nicht veraltet waren, als man ſchon ihn und ſeine Leiden vergeſſen hatte! — Noch ſchlimmer war es, daß man auch bald die große Warnung außer Acht ließ, welche dieſer Vorfall jedem Unbefangenen aufdringen muß: Daß die öffentliche Sicherheit und die Unſchuld großen Gefahren ausgeſetzt ſind, wenn die Rechtsgelehrten nicht, wie die tüchtigen Männer in anderen Wiſſenſchaften, nach richtigen Grundſätzen und beſtimmten Wahrheits-Merkmalen, ſondern nach ihrer Ueberzeugung, aus unvollkommenen Anzeigen, über Leben, Ehre und Freiheit ihrer Mitbürger abſprechen, und die Rechtsregel vergeſſen: „Vor Gericht muß Jeder für unſträflich gelten, ſo lange das Gegentheil nicht klar erwieſen iſt.“ Sterwil.

Elektricität in einem Inſekte.

In Weſtindien findet man ein ſehr merkwürdiges Inſekt, die Radwanze (Wheelbug, Reduvius serratus F.), welches eine elektriſche Kraft beſitzt, derjenigen ähnlich, die man am Zitter-Aal und Zitter-Rochen kennt. Der Artillerie-General Davies, ein vorzüglicher Beobachter naturgeſchichtlicher Merkwürdigkeiten, legte ein ſolches Thier auf ſeine Hand, und ſofort brachte es ihm mit den Beinen eine Erſchütterung bei, die er bis in ſeine Schultern fühlte, wie von der Entladung einer elektriſchen Flaſche. Als er das Thier fallen ließ, bemerkte er in der Hand ſechs Zeichen, wo deſſen Füße geſtanden hatten. S.

Familien-Leben.

Im Kreis der Seinen wohnt das höchſte Glück!
Wer dies zu finden weiß, iſt ſtets geborgen;
Da lacht die eig'ne Freud' in jedem Blick,
Und Alle tragen mit ihm ſeine Sorgen.

Sieht All' er ſchnell von ſeinem Schmerz bewegt,
Da fühlt er leicht: er müſſe ſich erheben,
Daß ängſtlich nicht das Herz der Theuern ſchlägt,
Er Keinem mindert ſeine Luſt am Leben.

So trägt er's mild, wenn ihn das Schickſal traf;
Und wird's im Stillen ſich als Segen denken,
Will ihm die Gottheit einſt den Todesſchlaf
Im heim'ſchen Land, im Kreis der Seinen ſchenken.

Ed. Rolle.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. Hof-Theater nächst dem Kärnthner-Thor. — Der September ist immer einer von den Monaten, wo man den Wienern die wahre Farbe noch nicht abgewinnen und noch nicht erkennen kann: ob sie eigentlich für das Theater rechte Lust haben oder nicht. Die liebe Natur scheint überhaupt, mit der fortdauernden und neue Blüthen treibenden Hitze, ihrer kurieusen Schwester Kunst einen Possen spielen und den Leuten im Oktober einen Juli voraffen oder nachäffen zu wollen. Wer jetzt in's Theater geht, der betrachtet es als ein Opfer, welches er der guten Sache bringt, und macht daher weit höhere Ansprüche an Objekte und Subjekte, um für sein Opfer einigermaßen entschädigt zu werden. Dieselben Meisterwerke, welche von denselben Künstlern vor einem Jahr zu allgemeiner Zufriedenheit dargestellt und mit Beifall aufgenommen wurden, verklingen jetzt oft kaum beachtet oder werden mit Zeichen des Unwillens begleitet. Vieles trägt hierzu offenbar die üble Stimmung gegen das Wesen, wie es ist, und Vieles die unbesonnene Gallsucht und die laute unziemliche Schimpferei gegen Rossini und die italienische Oper bei. Wieder ein Fall, wo die allzu heftigen Freunde der deutschen Kunst ihr mehr geschadet haben, als die gleichgültigen und selbst die Feinde. Die Administration darf nicht leicht wagen, etwas Anderes in die Scene zu bringen, als: „Don Juan", „Figaro", „Freischütz", „Barbier von Sevilla", „Fraulein am See", „Tancred" und die wegen Hrn. Spitzeder's stets gern gesehene „Mullerin". Es wäre eigentlich gut, wenn ein Publikum nur das Beste duldete und begünstigte — aber hier, wo sie kommen und sich dessen freuen, sind zu Wenige!!! — Demois. Sigl, von München, erndtete am 4ten September als „Elvira" in „Don Juan" und am 7ten als „Sargines" reichen Beifall. Im dieser Oper erschien gleichfalls Hr. Nestroy als Vater „Sargines". Es werde mir die Bemerkung nicht verübelt, daß die sogenannten theatralischen Versuche für Künstler, Publikum und Direktion immer etwas Mißliches und Widerwärtiges bleiben müssen, vorzüglich in einer großen Stadt, wo der Zuschauer Ansprüche höherer Art an seine Theater zu machen gewohnt ist. Was soll für den jungen Mann daraus entstehen, wenn er als Sänger erscheint, ehe er hinlängliche Fertigkeit in der Gesangskunst sich erworben hat? Die besten Stimmen und die vorzüglichsten Talente gehen auf diesem Wege für die Theater verloren, aber werden ihnen zur Last, weil gewöhnlich das Lernen und Studiren bei solchen Leuten von dem Tag des Angestelltseins ein Ende hat, und dem Auswendiglernen Platz macht. Die Direktion steht mit solchen Leuten zwischen einer höchst unangenehmen Alternative; verweigert sie ihnen die unreifen Versuche, so schreit alle Welt: man will die deutsche Kunst unterdrücken! Läßt sie solche Versuche zu, welche wohl aus natürlicher Gutmüthigkeit beklatscht werden, aber nie gefallen können, so schreit wieder Alles: damit will man uns nach der vortrefflichen Oper der Italiener abspeisen? — und die Liebe für die vaterländische Kunst hat abermals einen Schlag erhalten! — Ein Hr. Nöckel spielte in Rossini's „Barbier von Sevilla" den „Figaro" als Gast. Sein Spiel ist nicht geeignet, um einen veralteten Gesangs-Vortrag zu bemänteln und den Verlust der Höhte der Stimme zu ersetzen. — Hr. Moses vins erschien in diesem Monat noch als „Leporello", „Semeschalt" in „Johann von Paris", „Figaro" in Mozart's unsterblicher Oper und als „Caspar" im „Freischütz". Ich habe keine Veranlassung gefunden, meine früher über ihn ausgesprochene Meinung zu verändern. — Madam Seidler erfreute allgemein als „Rosine" im „Barbier von Sevilla", als „Agathe" im „Freischütz", als „Susanne" in „Figaro's Hochzeit". Eine etwas zu prätiöse Grazie abgerechnet, gefiel sie stets und allgemein. Ihr folgt Aller-Wunsch, sie bald wieder zu hören und für immer zu besitzen. — Auch die vielgerühmten K. Preuß. Kammer-Musiker, die Herren Anton und Max Bohrer, gaben uns zwei Gast-Conzerte (am 18ten und 24sten) in diesem Theater. Die allgemeine Stimme vereint sich dahin, daß der Violoncellist den Geiger weit übertreffe und zu den Vorzüglicheren seiner Gattung gezählt werden dürfe; daß aber beide Künstler weit mehr Beifall errungen haben würden, wenn sie bessere und geeignetere Compositionen zu ihrem Vortrage gewählt hätten. Man fordert jetzt auch im Conzert Musik, nicht blos große Schwierigkeiten; geistvoller Vortrag schöner Melodien wird immer die höchste Zierde jedes Virtuosen bleiben und tiefer wirken, als alle machtigen Kunststücke! — Die einzige Neuigkeit dieses Monats war die Operette „Pachter Robert" mit Musik von Lebrun. Demoiſ. Fröhlich brachte gleich anfangs eine üble Stimmung hervor, welche weder des wackeren Veteranen Weinmüller herzliche Darstellung des „Pachters", noch Hrn. Spitzeder's äußerst humoristisches Spiel als „Chirurgus" ganz zu überwinden vermochten. Das Buch ist eine Moral-Predigt. Die Musik ist zwar alt, gehört aber nicht in die Gattung der Ninon l'Enclos!

F. v. B.

Leipzig. Von neuen hiesigen literarischen Erscheinungen dürfte v. Schindel's „Verzeichniß deutscher Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts" (bei F. A. Brockhaus) 1ster Th. (A—L) eine angenehme Erscheinung seyn. Es treten darin gegen Drittehalbhundert auf. In demselben Verlage ist so eben das „Tagebuch des Dr. Lieber" erschienen, der die ersten drei Monate dieses Jahres in Griechenland zubrachte und, getäuscht in seinen Erwartungen, zurück kehrte. Er giebt manche beherzigungswerthe Notiz. — Ein Prediger in Zschopau, Buschü, schildert den „Einfluß des Fabrik-Systems auf die Volksschulen des sachsischen Erzgebürges" (Leipzig, im Magaz. f. Industrie) auf eine sehr unerfreuliche Weise.

— r.

Vor sieben Jahren gab es zwischen Montreuil und Chateau Thierry auf drei Lieues kein Haus, wo der Reisende eine Erfrischung bekommen konnte. Im Jahr 1815 kehrte ein braver Militair aus dem Felde heim, mit seiner Frau, die er in fremden Landen erheirathet, und einer Tochter, der Frucht dieser Ehe. Sein nachgezahlter Sold und ihre Ersparniß bei der Marketenderei gaben zusammen ein Stück Geld, womit sie einige Quadrat-Ruthen Landes zwischen Montreuil und Chateau Thierry kauften, und eine Tonne Wein. Der Mann grub ein Loch in die Erde, das er einen Keller nannte, und mit dem Aushängeschild „Moskau" bezeichnete. Das Weinfaß ward angezapft, und seine Frau, des Geschäfts gewohnt, mußte den Vorübergehenden einen Trunk anbieten. Der Himmel segnete dieses Unternehmen; dem einen Weinfaß folgten bald zwei andere, und immer wachsend ward aus dem Loch zuletzt ein wirklicher Keller, über den sich mit der Zeit ein Häuschen wölbte, welches, da es sehr vortheilhaft liegt, eines der besuchtesten Wirthshäuser ward. Mit der Zeit kamen noch mehrere Quadrat-Ruthen Land hinzu, das Grundstück ward größer; man bemerkte, daß das Land urbar zu machen sey, es entstand eine kleine Colonie, und so ward das Haus der Kern zu einem Dorfe, welches schon jetzt im Werden, als denkwürdige Erinnerung, den Namen „Moskau" trägt. (Miroir.)

Die englische Zeitung „The Sun" sagt: „Die Schlüssel der Bastille befanden sich jetzt in Amerika, in den Händen eines Washingtonschen Erben. (Courier fr.)

Pythagoras sagte einst: „Wer Koth und Blut verabscheut, muß ein Volk, das in Revolution begriffen ist, nur mit der Fingerspitze anfassen." (Quotid.)

In Großbrittannien giebt es 434,904 Weiber mehr als Männer. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 14. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 14. 1822.

Beilage zum 173sten Blatte des Gesellschafters.

Literarische Anregung.

In dem so eben erschienenen ersten Theile des, alle Aufmunterung und Unterstützung verdienenden Werks: „Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, von K. W. O. A. v. Schindel" (Leipzig, bei Brockhaus, 1823) kommt auch folgender Artikel (S. 258) vor: „Julie, eine anonyme Schriftstellerin, die unter diesem Namen mehrere mit großem Beifall aufgenommene Werke geliefert hat, aber ihre Autorschaft in tiefes Dunkel zu verhüllen sucht, so daß selbst der Verleger ihrer Schriften ihren eigentlichen Namen nicht kennen soll, da sie sich fremde Mittelspersonen wählt. Sie ist, so viel wurde dem Verfasser aus glaubwürdigen Mittheilungen bekannt, einer älteren noch lebenden geistreichen Dichterin Tochter, deren Talente sich sehr früh, neben dem thätigsten Wirken in häuslichen Geschäften, entwickelten." (Nun folgen Juliens Schriften: „Gesammelte Briefe" u. s. w.)

Die hier angedeutete „ältere noch lebende geistreiche Dichterin" ist die verwittwete Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Ob aber ihre Tochter die in Rede stehenden Schriften verfaßt habe, möchte ich wenigstens in Zweifel ziehen, seitdem mir im vorigen Jahre ein achtbarer, glaubwürdiger Einwohner Leipzigs Folgendes schrieb: „Durch Zufall entdecke ich jetzt den Namen der berühmten Verfasserin von „Juliens Briefe", der „Lebensbilder", der „Erzählungen" (Braunschweig, bei Vieweg): es ist die Madam Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Warum sie sich nur auf ihren Gedichten, wovon der dritte Theil kürzlich bei Eichhorn erschien, genannt hat, und bei ihren früheren vorzüglichen Schriften das strengste Incognito behauptete, ist bis jetzt ein Rathsel. Mein verstorbener Freund, der Buchhändler Heinr. Graff, stand 20 Jahr mit ihr in Verbindung, und gab sich alle mögliche Mühe, ihren Namen zu erfahren; aber vergeblich war sein Bemühen."

Welcher Freund der schönen Literatur wird nicht mit mir wünschen, daß dieser Punkt bald zur völligen Gewißheit gebracht werden möchte? Fr. Raßmann.

Berichtigung.

Zur Berichtigung einer, im 159sten Blatte des „Gesellschafters" enthaltenen Correspondenz-Nachricht aus Wien, dient Folgendes:

Es besteht seit Begründung der National-Bühne in Braunschweig ein Revers, des Inhalts: daß bei etwa zwischen der Direktion und den Schauspielern eintretenden, rein theatralischen Differenzen, wegen Mangel an allgemeinen positiven Theater-Gesetzen, statt der bürgerlichen Behörde, ein Schiedsgericht eintreten solle, um dergleichen Differenzen (bei welchen gewöhnlich der Theater-Gebrauch sich einmischt) auf einem kürzeren und zweckmäßigeren Wege bei zu legen. Diese schiedsrichterliche Commission besteht aus einem Rechtsgelehrten, einem Mitgliede der Theater-Verwaltung und einem, von dem betheiligten Schauspieler selbst vor zu schlagenden Collegen; welche drei Personen (mit völligem Ausschlusse meiner selbst, als Direktions-Behörde) nach Stimmen-Mehrheit über den Vorfall zu entscheiden haben.

Ein Revers, wie er in der oben angezogenen Correspondenz-Nachricht angegeben ist, würde nicht nur an sich widersinnig seyn, sondern auch, als völlig ungesetzlich, durchaus keine bindende Kraft haben. — Uebrigens muß ich den sämmtlichen Mitgliedern der hiesigen Bühne das ehrende Zeugniß des freundlichsten Zusammenwirkens geben, wodurch jener Revers gegenwärtig völlig überflüssig geworden ist.

Braunschweig, im Oktober 1822.

Aug. Klingemann.

Die Wunder-Heilung.

Mitgetheilt von Friedr. Steinmann.

Herr Professor Heinr. Voß hat im „Sophronizon" (4. Bd. 2. Heft. S. 95 u. f. w.) unter der Ueberschrift: „Wie Shakspeare sich an römischen Katholizismus anschloß" und: „Was — Shakspeare ein romantischer Papist? ein römischer Romantiker?" — den Ausspruch von Friedrich Schlegel widerlegt: „daß, wie unter den protestantischen Landern England in der Verfassung der geistlichen Gewalt und in den äußeren Gebräuchen und Einrichtungen noch am meisten von der alten Kirche beibehielt, auch hier die Poesie zuerst wieder in kunstreicher Gestalt empor geblüht sey, und zwar ganz sich anschließend an die romantische Weise der südlichen katholischen Völker. Spenser, Shakspeare, Milton bestätigen dies." — Die Unrichtigkeit dieses Urtheils über den großen Dichter hat Prof. Voß durch Ausheben einer Stelle aus „König Johann" genügend dargethan. Gegen diesen Ausspruch Schlegels spricht auch eine andere Stelle aus dessen Dichters „König Heinrich VI." zweite Abtheilung, zugleich mit einem besonderen Interesse für uns verbunden, wegen ihrer Beziehung auf unsere so wunderreiche Zeit, wo diese göttliche Kraft sich vom Fürsten bis zum Bauer und Abdecker hinunter erstreckt, die erfüllt sind des herrlichen Geistes und voll der hohen Gabe und Gnade. — Die Stelle lautet nach Schlegel's Uebersetzung:

„König Heinrich, Königin Margaretha, Gloster, der Cardinal und Suffolk. Ein Einwohner von St. Albans kommt und schreit: Ein Wunder!

Gloster. Was soll der Lärm?
Gesell, was für ein Wunder rufst du aus?

Einwohn. Ein Wunder! ein Wunder!

Suffolk. Komm vor den König und erzähl' das Wunder.

Einwohn. Ein Blinder, denkt, hat vor St. Albans Schrein
In dieser Stunde sein Gesicht erlangt;
Ein Mann, der lebenslang nicht konnte sehn.

Der Schulz von St. Albans und seine Brüder kommen. Simpcox wird von zwei Personen

auf einem Seſſel getragen; ſeine Frau und ein groſſer Hauſe Volks folgt.

Cardinal. Da kommt die Bürgerſchaft in Prozeſſion,
Den Mann bei Eurer Hoheit vor zu ſtellen.
K. Heinr. Erzählt uns hier den Hergang, guter Menſch,
Daß Gott für dich von uns verherrlicht werde.
Sag', warſt du lange blind und biſt geheilt?
Simpcox. Blind geboren, verzeih'n Euer Gnaden.
Heinrich. Viel Gut' erwies dir Gott, du arme Seele!
Königin. Sag', guter Menſch, kamſt du durch Zufall her,
Oder aus Andacht zu dem heil'gen Schrein?
Simpcox. Gott weiß, aus bloſſer Andacht; denn mich rief
Der gute St. Albanus hundert Mal
Im Schlaf, und öfter: „Simpcox!" ſagt' er, „komm!
Komm, bet' an meinem Schrein! ich will dir helfen."
Cardinal. Wie, biſt du lahm?
Simpcox. Ja, hilf' mir der allmächt'ge Gott!
Suffolk. Wie wurdeſt du's?
Simpcox. Ein Fall von einem Baum.
Gloſter. Wie lange biſt du blind?
Simpcox. O ſo geboren, Herr!
Gloſter. Was, und du klettertеſt auf einen Baum?
Simpcox. Mein Lebtag nur aus den, als junger Menſch.
Gloſter. Traun, mochteſt Pflaumen gern, dich ſo zu wagen,
Simpcox. Ach, Herr, mein Weib verlangte ein Paar Zwetſchen,
Und ließ mich klettern mit Gefahr des Lebens.
Gloſter. Ein feiner Schelm! Doch ſoll es ihm nichts helfen.
Laß mich die Augen ſeh'n: drück' zu — mach' auf!
Nach meiner Meinung ſiehſt du noch nicht recht.
Simpcox. Ja, Herr, klar wie der Tag. Ich dank's Gott und St. Alban!
Gloſter. So ſo! Von welcher Farb' iſt dieſer Mantel?
Simpcox. Roth, Herre, roth wie Blut.
Gloſter. Ganz recht. Von welcher Farbe iſt mein Rock?
Simpcox. Schwarz, meiner Treu! kohlſchwarz wie Ebenholz.
Heinrich. Du weißt alſo, wie Ebenholz gefärbt iſt?
Suffolk. Doch, denk' ich, ſah er niemals Ebenholz.
Simpcox. Doch Röck' und Mantel heute ſchon in Menge.
Gloſter. Sag' mir, Kerl, wie iſt mein Name?
Simpcox. Ach, Herr, ich weiß nicht.
Gloſter. Wie iſt dein eig'ner Name?
Simpcox. Stander Simpcox, zu Eurem Befehle, Herr!
Gloſter. So ſitz' da, Stander, der verlogenſte Schelm
Der Chriſtenheit. Denn wärſt du blind geboren,
Du hätt'ſt all' unſ're Namen wiſſen können,
So gut, als ſo die Farben nennen, die
Wir tragen. Das Geſicht kann Farben unterſcheiden,
Doch alle zu benennen auf einmal,
Das iſt unmöglich.
Mylords, St. Alban hat ein Wunder hier gethan;
Und hieltet Ihr es nicht für eine große Kunſt,
Die dieſen Krüppel wieder auf die Beine hilft?
Simpcox. O Herr, wenn Ihr das könntet!

Gloſter. Ihr Leute von St. Albans, habt Ihr nicht Büttel in Eurer Stadt, und Dinger, die man Peitſchen heißt?

Schulz. Ja, Mylord, zu Eurer Gnaden Befehl.

Gloſter. So laßt unverzüglich einen holen. (Es geſchieht.) — Jetzt holt mir geſchwind einen Schemel hieher. (Es wird einer gebracht.) Nun, Kerl, wenn Ihr ohne Peitſchen davon kommen wollt, ſo ſpringt mir über den Schemel und lauft davon.

Simpcox. Ach, Herr, ich bin nicht im Stande, allein zu ſtehen: ihr geht damit um, mich vergeblich zu plagen. (Der Büttel kommt.)

Gloſter. Nun, wir müſſen Euch auf Eure Beine helfen. He, Büttel, peitſch' ihn, bis er über den Schemel ſpringt.

Büttel. Das will ich, gnädiger Herr! — Komm, Kerl, geſchwind mit deinem Wamms herunter!

Simpcox. Ach, Herr, was ſoll ich thun? Ich bin nicht im Stande zu ſtehn.

Nachdem ihn der Büttel einmal geſchlagen, ſpringt er über den Schemel und lauft davon. Das Volk läuft nach und ſchreit: Ein Wunder!!

1822. No. XXV.

Blatt der Ankündigungen.

Literariſche Anzeigen.

Hekate.

Ein literariſches Wochenblatt,

redigirt und gloſſirt von Kotzebue's Schatten.

Unter dieſem Titel wird vom 1ſten Januar 1823 an in meinem Verlage eine Zeitſchrift erſcheinen, die hauptſächlich eine möglichſt populäre und humoriſtiſche, kritiſche Muſterung der neueſten Literatur beabſichtiget. Die literariſche Maske auf dem Titel, die ja wohl einem groſſen Theile des Publikums aus der parte posthuma des Kotzebue'ſchen Wochenblattes und aus dem Dresdner Merkur bekannt iſt, ſoll nichts verhüllen, ſondern blos dem Zwecke des Humors dienen. Die Leitung des Blattes, inſoweit ſie nicht merkantiliſch iſt, hat der Herr Hofrath Dr. Müllner übernommen. Umfang, typographiſche Einrichtung und Preis werden ſeyn, wie ſie bei Kotzebue's Wochenblatte waren: wöchentlich zwei Bogen bequemen Druckes in 4. und monatlich ein bis zwei Mal ein Intelligenz-Blatt (welches neben den Buchhandels-Anzeigen auch der Anti-Kritik offen ſtehet) zu dem jährlichen Abonnement von Acht Thalern, wofür man es durch alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen bekommen kann. Wer 6 Exemplare in der Verlags-Handlung beſtellt, dem wird ein Frei-Exemplar zugeſtanden. Briefe an die Redaktion ſind an den Unterzeichneten zu adreſſiren.

Leipzig, im September 1822.

A. Wiedrack, Buchhändler.

Neue Unterhaltungsſchriften,

welche in der Schüpvelſchen Buchhandlung in Berlin kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Horn, Dr. Franz, deutſche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane und Biographien. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Busch, Paul von, das Kind Europa's, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satyrisch-politischer Roman. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 8. 1822. 1 Thlr. 6 Gr.

Kosmeli, Dr. Rich., Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy. 8. 1822. 1 Thlr. 6 Gr.

Laun, Fr., Kaspar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Der Liebhaber ohne Geld. Roman in 2 Bänden. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Die Sparkasse. Ein Roman. 8. 1822. 1 Thlr. 4 Gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, Die Querstriche. Ein komischer Roman. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Julius von, Der Schutzgeist. Ein Roman. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Fünf und zwanzig dramatische Spiele. Nach deutschen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. 1822. Geheftet 1 Thlr. 16 Gr.

Weisser, Fr., Schalkheit und Einfalt. Oder der Simplicissimus des siebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman, 2 Bände. 8. 1822. 2 Thlr. 20 Gr.

In unserem Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten. Herausgegeben von Dr. M. Jacobi, Regierungsrath.

Erster Band, mit zwei Stein-Abdrücken. 1822.

Preis: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Der Verfasser, ein Sohn des großen Weltweisen Friedr. Heinr. Jacobi, und einem großen Theile des gelehrten Publikums als Uebersetzer des Herodot und Thucidides bekannt, beginnt hier eine Sammlung, über welche wir das Urtheil, ob sie die Wissenschaft erweitert, den Männern vom Fache überlassen müssen. Für das gebildete Publikum hat diese Sammlung einen großen Werth. Viele in der gegenwärtigen Zeit liegende Ursachen haben die Anzahl der Individuen vermehrt, die an Seelenstörung leiden. Viele Familien sind dadurch zur Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gezwungen, aber man findet, daß das Urtheil darüber selten motivirt ist. Besonders die Pfleger der Menschheit, Lehrer und obrigkeitliche Personen wünschen sich oft ein Buch, das weniger die medizinische Kunstsprache führend, auch dem Gelehrten anderer Fächer verständlich sey.

Der Verfasser giebt hier zuerst eine Beschreibung der Irren-Anstalt für Quäker, bei York in England, nach Tuke, und darauf des Franzosen Esquirol Abhandlungen von den Seelenstörungen, beide von einer Einleitung von ihm selbst begleitet. Was in den Werken der Ausländer für Deutsche überflüssig war, ist weggelassen; wo deutsche Beobachtung weiter drang, als die der Fremden, ist es angeführt, und der Verfasser, der viele Irrenhäuser und ihre Einrichtung selbst erforscht, giebt aus dem Reichthum seiner Beobachtungen und Erfahrungen vieles.

Wer des Philosophen Jacobi Verdienste um Deutschland kennt, wer durch dessen Werke vor Abwegen des Denkens bewahrt blieb, wird dieses Werk seines Sohnes an vielen Stellen als fortgesetzte Unterhaltung mit dem Vater ansehen. Wenn bisher die Zerrüttung des Verstandes als die wichtigste Krankheits-Erscheinung angesehen ward, wenn die Aerzte immer nur auf Hebung der Verstandes-Zerrüttung drangen, und die Gemüthskräfte nur in sekundairen Betracht kamen, so zeigt sich in diesem Werke, daß das Leiden der Gemüthskräfte als primär, das Leiden des Verstandes als sekundär, bei vielen Kranken anzusehen sey. Somit ist denn demjenigen, der als Mensch und nicht blos als Arzt den Gegenstand betrachten will, die Wichtigkeit des Werkes schon bezeichnet.

Eine Menge interessanter Fragen, z. B. ist die Religion eine Ursache oder eine Wirkung der Geistes-Zerrüttung? wie offenbart sich diese bei verschiedenen Sekten, namentlich auch, welches ist da der Unterschied zwischen Evangelischen und Katholischen, ferner über den Einfluß des Glückswechsels der Revolutionen u. s. w werden auf eine würdige Weise erwogen.

Allen Familien, die unglücklich genug sind, in dieser Hinsicht Pflichten zu haben, empfiehlt Referent dieses Buch. Es ist schauderhaft zu lesen, welche Qualen so vielen durch ihre Gemüthsleiden schon Gequälten unnöthiger Weise zugefügt werden. Wer Niemeyers Reisen las, hat hierüber manches aus England erfahren. Hier findet sich noch mehr.

Elberfeld, im September 1822.

Schönianische Buchhandlung.

Neue schöngeistige Schriften.

Von W. A. Lindau, dem allgemein anerkannt vorzüglichsten Uebersetzer von Walter Scott's Werken, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, zu haben:

Das Herz von Mid-Lothian.

Ein romantisches Gemälde von W. Scott, aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 1r und 2r Theil. Velinp. 2 Thlr.

Erzählungen von Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. Velinp. 21 Gr.

Dresden, im September 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

Penelope,
Taschenbuch für das Jahr 1823.

Herausgegeben von Th. Hell. 12ter Jahrgang. Mit Beiträgen von Helmine von Chezy, A. Franz, Kind, Schilling, van der Velde u. M., und 9 Kupfern nach Ramberg und B. Schnorr. Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung. Beste Ausgabe mit gemalten Decken: 2 Thlr. 16 Gr., in Maroquin 2 Thlr. 8 Gr., gewöhnl. Ausg. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Kr. rh.

Die mit jedem Jahre sich mehrende Nachfrage ist uns ein sicherer Beweis der Anerkennung unseres Strebens, den Beifall des Publikums mit dieser Gabe zu verdienen. Auch diesmal wird er ihr nicht entgehen.

Digitized by Google

Bei uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F. von, Das L'Hombrespiel, nach dem Englischen der C. G. von Longin. Vierte vermehrte Ausgabe. 8. Geheftet 12 Gr.

— — Neueste Anleitung zur gründlichen Erlernung des gewöhnlichen neuen Billard-, Kegel-, Ball-, Damen- und sogenannten Polnischen Damen- und Domino-Spiels. Fünfte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 8. Geh. 10 Gr.

— — Neueste Anleitung zur gründlichen Erlernung des Commerce-, Alliance-, Pharo- und Triktrak- oder Tokategli-Spiels. Sechste Ausg. 8. Geh. 8 Gr.

— — Neue Anweisung zur gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperial-Spiels. Vierte Ausgabe. 8. Geh. 6 Gr.

— — Unterricht zur gründlichen Erlernung des Tarok-, Piquett-, Trefett- oder Trisett-Spiels. Dritte Ausgabe. 8. Geh. 8 Gr.

— — Unterricht zur gründlichen Erlernung des deutschen Kegel- und des Brett- oder Damen-Spiels, des Mühlen-, Quinze- und Tontinen-Spiels. Dritte Ausgabe. 8. Geh. 5 Gr.

— — Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whist-Spiels. Mit einer Anlege-Tafel. Achte vermehrte Ausgabe. 8. Geh. 5 Gr.

— — Talisman des Glücks, oder der Selbstlehrer für alle Karten-, Schach-, Billard-, Ball- und Kegel-Spiele. Zweite vermehrte Ausgabe. Mit Kupfern. 8. Geheftet 2 Thlr.

— — mit Kartenbildern von Runge. 2 Thlr. 12 Gr.

Fildings Anleitung, das Schach-Spiel gründlich zu erlernen. Aufs neue umgearbeitet und verbessert von C. G. F. von Düben. 8. Geh. 6 Gr.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin,
Jägerstraße Nr. 51.

Fr. Mohs Grundriß der Mineralogie,

erster Band, mit 5 Kupfern. gr. 8. Velinp.

ist nun erschienen und für 4 Thlr. in allen Buchhandlungen, in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung, zu haben.

Arnoldsche Buchhandlung in Dresden.

So eben ist in unserem Verlage erschienen:

Der Bürger.

Eine weitere Untersuchung über den Menschen für gebildete Leser.

Von

M. C. F. W. Grävell,
Königl. Preuß. Regierungsrath.

Preis: 2 Thlr.

Berlin, im Oktober 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Von G. Schilling sind in diesem Jahre erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sämmtliche Schriften 2te Sammlung. 16ter bis 20ter Band, enthaltend:

G. Schilling, Wolfgang, oder der Name in der That. 2 Theile. 2 Thlr. 6 Gr.

— — Häusliche Bilder. 3 Theile. 2 Thlr. 18 Gr.

Alle 20 Theile kosten 20 Thlr. im Ladenpreis, und im Pränumer. Pr. 16 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet 50 Thlr. im Ladenpreis, im Pränumer. Pr. aber nur 33 Thlr. — Alle 70 Bände zu 70 Thlr. gegen baare Zahlung 48 Thlr. — wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen, ohne Preiserhöhung, zu bekommen sind.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldsche Buchhandlung.

So eben ist bei uns erschienen:

Hannchen und die Küchlein

von

A. G. Eberhard.

In Taschenbuch-Format, mit Titelkupfer und Vignette, sauber gebunden, Preis: 1 Thlr.
mit vergoldetem Schnitt: 1 Thlr. 6 Gr.

Rengersche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Sohn Gottes auf Erden.

Versuch einer Erzählung des

Lebens Jesu

nach den Evangelisten in gereimten Versen

von

Karl Weihe.

Preis: 12 Gr. oder 54 Kr.

Es geht Büchern wie Menschen, nicht Jeder paßt für Jeden, und wer sich seiner Kraft bewußt ist, ist gerade am weitesten davon entfernt, von Allen anerkannt seyn zu wollen, einen Kreis des Liebens und Wirkens ist er versichert zu finden. Das vorliegende Buch wird Mancher sehr überflüssig finden, und wer wollte es diesem verargen, wenn er lieber zur Quelle, zum neuen Testamente selbst geht. Aber nicht Jeder wird es überflüssig finden. Viele Mütter werden es gern in die Hände ihrer Kinder bringen, viele Versäumte werden die Geschichte Jesu hier leichter dargestellt glauben, viele Gebildete werden zur Abwechselung das ihnen Bekannte gern in einem neuen Gewande sehen. Der Verfasser giebt die heilige Geschichte ohne etwas hinzu zu thun und hinweg zu nehmen, giebt sie einfach, in klarer Darstellung, so daß, was in ihr ist, auch hier aus ihr uns entgegen glänzt. Der Jesus, den er schildert, ist derselbe, den wir im neuen Testamente finden.

Elberfeld, im September 1822.

Schönianische Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 1. November. 174stes Blatt.

Die Gründung von Herrnhuth.

Hundert Jahre beinahe waren seit der Schlacht auf dem weißen Berge (1620), die mit Oesterreichs Herrschaft den Sieg der katholischen Partei in Böhmen entschied, verflossen. In fanatischer Strenge hatten die Ueberwinder im Lande geschaltet, jeden Versuch zur Auswanderung, zu der sich anfangs viele tausend Familien entschlossen, scharf verpönt und die Gewissens-Freiheit mit mißtrauischer Härte umstellt. — Dennoch waren die heimlichen Anhänger der Hussitischen Lehre nicht gänzlich ausgerottet, die, wenn auch in Dörfern und Städten vereinzelt, nur um so treuer an einander hielten, und wo es sich irgend thun ließ, zur Gottes-Verehrung nach väterlicher Weise — oft in Felsschluchten und Steinklüften, wovon sie den Namen „Grubenheimer" erhielten — zusammen kamen, ohnerachtet man die Bergwohnten immer strenger beobachtete und nieder zu halten strebte. Unter solchen Umständen mochte der Lehnsschulze, Michael Jeschke zu Teinitz, ganz besonders als ein Anhalt seiner unterdrückten Glaubens-Partei gelten. Er, der als ein durch das Leben vielfach geprüfter und bewährter Greis für alle Fälle Rath, Trost und Ermuthigung bereit hielt, hatte zugleich durch Rechtschaffenheit und Umsicht das Vertrauen des Kreis-Hauptmanns in einem so hohen Grade erworben, daß dieser ihm die Aufsicht und Besteuerung des Fleckens meist allein überließ, und, zufrieden, daß von den katholischen Eiferern keine Beschwerden einliefen, sich wenig darum zu kümmern schien, ob man sich bei dem alten Jeschke zu Zechgelagen oder Betstunden versammele. — Seit Jahren waren so die Erweckten, wie sie selbst sich gern nannten, ruhig zusammen gekommen, als eine solche Versammlung einst durch die Nachricht erschreckt ward, daß zwei Bewaffnete, angeblich verirrt, draußen vor dem Thore Einlaß begehrten. Bestürzt und fassungslos sprach Alles durch einander; Manche, unter ihnen besonders der Tochtermann des Wirths, riethen zu offener Widersetzlichkeit, und selbst dieser war zweifelhaft, was zu beginnen sey. Da tönten lauter und ungeduldiger wiederholte Schläge am Thorweg. „Großvater!" — sprach dringend die funfzehnjährige Elisabeth, welche die Fremden verkündet, zu dem immer noch unschlüssigen Alten — „der Regen rauscht in Strömen hernieder, und der Mann draußen sagte, sein Gefährte sey krank." — „Laß das Thor nur öffnen, Kind!" entgegnete der Schulze. Die Jungfrau eilte, das Gebot zu erfüllen, und ehe die Männer sich noch verständigt, wie ihre zahlreiche Versammlung vor den etwaigen Spähern der Regierung zu rechtfertigen, traten die Fremden schon ein. Sogleich war alle Furcht verschwunden; neugierig und theilnehmend sammelte man sich um die Ankömmlinge, die Beide noch im Jünglings-Alter und von Sturm und Regen ganz verklommen waren. Tiefes Seelenleiden sprach, neben der höchsten körperlichen Erschöpfung, aus den edlen Zügen des Jüngsten, während der Andere, weniger ermattet als verstört, trotzig und wild umher blickte, über die zahlreiche Versammlung nicht wenig betroffen. Er

that in unruhiger Hast mehrere Fragen über Gegend und Oertlichkeit, und machte sich dann wieder um den Gefährten zu schaffen, der dumpfsinnig Alles an sich vorüber gehen ließ. Da sprach endlich Elisabeths Vater, der die Fremden gleich scharf prüfend in's Auge gefaßt: „Fürchtet Euch nicht, junges Blut! Scheint Ihr schon von den hitzigen Leutchen hinter dem Berge, die ob dem Spruche: Besser Bayrisch sterben, als Kaiserlich verderben! in üble Patsche gerathen; bei uns ist kein Verräther!" — Bevor aber der sichtbar bestürzte Jüngling noch zu erwiedern vermochte, entgegnete schon der Schulze: „Wenzel, was soll das Fragen? Die jungen Bursche sind hier, ermattet und hungrig, das wissen wir; ihrer Seits mögen dieselben erfahren, daß sie unter ein gastliches Dach getreten." — Somit bot er seinen Gästen die unterdessen von Elisabeth in Bereitschaft gesetzte Mahlzeit und eine Kammer an, und dankend entfernten sich die Fremdlinge. Doch ehe noch — vom alten Michael ermahnt, den Vorfall nicht zu verlautbaren — die kleine Gemeinde aus einander gegangen, trat der älteste der beiden Männer reisefertig schon wieder herein, eine Bibel in der Hand haltend. „Was ich oben gefunden, verräth, in welches Haus wir eingegangen!" sprach er; „auch mein Gefährte ist ein Lutheraner, darum pflegt des kranken Glaubensgenossen; mich hat Speise und kurze Rast genugsam erquickt, mein Weg hat Eile; wenn ich zurück kehre, will ich Alles gut thun, auch Euer Schweigen!" setzte er mit bedeutsam bittenden Blick hinzu. — „Ein weiser Mann hüthet seine Zunge und bewahret seines Herzens Gedanken wohl!" entgegnete gesetzten Tons Michael. „Hat man Euch doch nichts abgefragt, was gäbe es da zu berichten? Könnt Ihr nicht längere Rast Euch gönnen, so geht mit Gott; wir wenden unsere Augen von Euch auf den kranken Gesellen, von dem uns zu wissen genügt, daß er der Hülfe bedürftig." — Herzlich schüttelte der Biedermann dem Jünglinge zum Abschied die Hand, und die Theilnahme in den Blicken der Anwesenden sagte diesem, daß von den guten Leuten nichts zu fürchten sey. — So setzte der Fremde die dunkle Wanderschaft fort, während sein Gefährte in guter Obhuth zurück blieb; denn treulich hielt der alte Lehnsschulze sein Wort, und Elisabeth pflegte den Kranken mit unermüdeter Sorgfalt. Bald ermannte sich des Jünglings ungeschwächte Jugendkraft; beinahe ganz von selbst begannen zwei Wunden in der Brust und am Kopfe sich aus zu heilen, und auch die finstere Schwermuth wich allgemach vor der freundlichen Theilnahme seiner treuen Pflegerin. — Dankbar ging ihr der Genesende bei allerlei kleinen Verrichtungen im Hofe und Garten zur Hand, und wußte dieselben, trotz aller anfänglichen Unbeholfenheit, bald mit rascher Gewandtheit zu vollbringen. Ganz besonders auffällig war er bei Wartung des Viehes, und vor Allem unermüdlich, eine, seiner Pflegerin zugehörige Kuh wohl zu versorgen und zu striegeln. Saß aber das Mägdlein an der Spindel und dem Webestuhl, dann erzählte ihr Joseph wohl in wehmüthigem Tone von den breiten lichten Ebenen im Bayerlande, und wie in Behaglichkeit und Wohlstand sich da ein biederes Volk bewegt, bis über die Erbschaft des spanischen Königs zwischen seinem Beherrscher und Kaiser Leopold I. die Kriegesflamme ausgebrochen sey. „Als ein gewaltiger Kriegsheld" — so berichtete er — „hat Max Emanuel seine Bayern geführt, und manche wackere That vollbracht; aber, von den französischen Bundesgenossen getäuscht, mußte er doch der Uebermacht eindringender Feinde weichen, und seinem Lande den Rücken kehren. Streng und despotisch schaltete darauf der Sieger in den Gauen und das durch Kriegsnoth und Bedrückungen ausgesogene Volk wurde noch grausam verspottet. Zähneknirschend duldete die eingeschüchterte Menge; die Jünglinge auf den Hochschulen aber — anfangs zwar nur in Worten gegen einander — machten ihrem Zorne Luft. So sind unter Anderen auch zu Ingolstadt zwei Freunde, Sebastian Pfingenser und Meindel, gewesen, welche zugleich die Liebe der übrigen Burschenschaft in hohem Grade besaßen; denen brannte nun besonders das Herz, etwas zu des Vaterlandes Rettung zu wagen; da jedoch das Land von Kaiserlichen erfüllt war, wartete man immer auf einen günstigeren Zeitpunkt. — Als aber" — fuhr Joseph eines Tages fort — „Bedrückungen und Uebermuth täglich zunahmen, und selbst die hochherzige Churfürstin Theresia — deren Vater, Georg Sobiesky von Polen, dem Kaiser einst sein Wien vor den Türken errettet — mit ihrem Flehen um Ermäßigung der Lasten und Despotie von dem Undankbaren höhnisch abgewiesen, das Land verließ, welches ihre Gegenwart nicht zu schützen vermochte, als hierauf auch die von der Mutter gerissenen zarten Prinzen gar herrische Behandlung erfuhren, da war das Maaß voll, da war es bei den Jünglingen entschieden —." — „Bei dem Meindel entschieden!" — fiel hier mit leuchtenden Augen Elisabeth dem Erzähler in's Wort — „der andere störrische Gesell hätte gewiß längst gern mit dem Schwerdte darein geschlagen. Ihr, guter Mensch, mußtet aber erst das gebrochene Mutterherz sehen und die gemißhandelten Kinder." — „Woher kennt Ihr mich denn?" fragte erglühend der Ueberraschte. — „Ach!" entgegnete das Mädchen, „ich dachte immer bei Euren Erzählungen, daß Ihr der Meindel seyn müßtet. Euer Gefährte von jenem Abend aber Sebastian Pfingenser; und es schmerzte mich recht, daß Ihr so wenig Vertrauen hegtet, und wohl gar glauben mochtet, ich könne Euch verrathen; aber ich setzte mir nur desto mehr vor,

Digitized by Google

Euch nimmer mit Kundgebung meiner Entdeckung zu kränken, bis mir heute doch wider Willen das Herz auf die Lippen trat.“ (Die Fortsetzung folgt.)

Brief des Staats-Ministers, Grafen von Hoym, an Nicolai.

Breslau, den 28. Juli 1787.

Ew. ꝛc. bin ich für die mir unter dem 25sten v. M. übersandten Theile Ihrer Reise-Beschreibung um so mehr verbunden, da ich keinesweges die rühmlichen Absichten, die Sie bei Ausarbeitung dieses Werks leiten, und den Werth Ihrer Bemühungen, den jetzigen Geist des Katholizismus kennbar zu machen, verkenne. Ich gestehe indessen aufrichtig, daß mir Ihre Aeußerungen über den Herrn Professor Garve, wegen der Abweichung seines Urtheils über den letzteren Gegenstand von dem Ihrigen, und mehr noch die Nachrichten im siebenten Theile Ihrer Reise-Beschreibung, über die Stimmung der Katholiken in Schlesien, aufgefallen sind. — Nach meiner genauen Kenntniß jenes würdigen Gelehrten bin ich überzeugt, daß auf sein Urtheil keine seiner gesellschaftlichen Verbindungen Einfluß hatte, und daß es das reine Resultat seiner richtigen Kenntniß der hiesigen Lage des Katholizismus war. Ich freue mich, daß Ew. ꝛc. ihm hierüber im achten Theile Ihres Werkes Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Art, wie Sie sich über seine gelegentlichen Aeußerungen, und beiher auch über die angebliche Denkart der schlesischen Katholiken, im Anhange zum siebenten Bande ausließen, beunruhigte mich um so mehr, da sie bei den katholischen Glaubensgenossen darüber, daß ihnen veraltete, jetzt faß ganz unwirksame Grundsätze als herrschend aufgebürdet wurden, Erbitterung, und zwischen Katholiken und Protestanten eine feindselige Gährung erregte, von der ich befürchten mußte, daß sie die Maaßregeln, die ich seit der Zeit, daß ich der Verwaltung dieser Provinz vorstehe, mit dem glücklichsten Erfolge genommen habe, beide Religions-Parteien den Unterschied ihrer Glaubensmeinungen im bürgerlichen Leben vergessen zu machen, gänzlich vereiteln würde. Um das zu verhüthen, habe ich wegen Dero gut gemeinten, meines Erachtens aber zu stark gesagten Aeußerungen, mich mit dem Geheimen Staats- und Cabinets-Minister, Herrn Grafen von Herzberg, in Sanssouci unterhalten. Ich bin völlig überzeugt, daß Ew. ꝛc. diese Erbitterung nicht gewollt haben: indessen war sie eine nothwendige Folge Ihrer Aeußerungen, und Sie werden sich daraus selbst zu überzeugen belieben, daß es nothwendig, sie zu mildern. Ihre Darstellung wird nicht nur den Beifall des vernünftigen Theils des Publikums ferner behaupten, sondern auch den überwiegenden schwächeren Theil desselben nicht zum Widerstande reizen, und ihn sogar Ihres Einflusses empfänglich machen.

Indem ich Dero seltenen Verdiensten alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lasse, bin ich u. s. w.

von Hoym.

Kuriositäten.

Im Arsenal von Stockholm sieht man eine Reihe schwedischer Könige als Puppen (oder wie man sie sonst nennen will) auf ihren ausgestopften Leibpferden in ihren Kleidungen und Rüstungen. Den Anfang macht Gustav Wasa.

Im Mittelalter gab es sonderbare Ausartungen des Lehnswesens. Man hatte Burg-, Ritter-, Hof-, Schulzen- und Klepper-Lehen. Selbst von der Sonne, von Maria, von Christus u. s. w. ließ man seine Güter zur Lehn gehen. In Hessen gab es gar ein Esels-Lehen. Die Herren von Frankenstein mußten nach Darmstadt einen Esel schicken, wenn eine Frau ihren Mann geprügelt hatte und dieser nun auf dem Esel herum geführt wurde.

Als der jagdliebende König Eduard im Jahr 1359 nach Frankreich in den Krieg zog, hatte er 30 Falkeniere, 60 Koppeln starker Hunde und eben so viel Windhunde bei sich. Der Graf St. Foix, zu jener Zeit lebend, hielt 1600 Hunde. Das waren die kostbaren Zeiten des Mittelalters!

Die Jagdlust Wilhelm des Eroberers ging so weit, daß er von einer Fläche Landes, die 30 Meilen im Umkreise hatte, alle Menschen verjagen ließ, um einen Forst an zu legen. Wer ihm einen Hasen tödtete, verlor die Augen! — Dagegen behauptete Friedrich der Große: der Fleischer sey ihm lieber als der Jäger; denn jener tödte aus Nothwendigkeit, dieser aus Lust.

Das Wort Schuft war im Mittelalter ein Ehrentitel. So hießen die Edelleute, welche im Gerichte Beisitzer waren.

Die Verschwendung im Mittelalter ging weiter, als bei uns. Ein Herzog hatte für sein Pferd einen Kopfputz, der 30,000 Thaler unseres Geldes kostete. Die Wappenröcke waren mit Perlen, aber recht lose gestickt, „damit sie leicht verloren gingen“.

Urkunden geht es oft sonderbar. Im siebenjährigen Kriege wurden die auf der alten Burg Konsburg bei Schweidnitz von der K. K. Feldschneiderei zu — Maaßen verschnitten. Ecker.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Königsberg. Die Darstellungen des Königl. Hof-Schauspielers und Sängers Hrn. Blume aus Berlin, so wie die der, in seiner Begleitung mit ihrer Schwester hergekommenen Mad. Maurer, sind auf der hiesigen Bühne vor Kurzem beendigt worden. — Hr. Blume trat hier zum ersten Mal am 15ten Sep-

tumbtr auf als „Don Juan" und Mad. Maurer als „Donna Elvira". Was der genannte Künstler in dieser Rolle leistet, ist bereits zu bekannt, als daß es hier einer Detaillirung dieser Leistung bedürfte, wenn gleich Referent gestehen muß, daß er den bekannten Bassisten Fischer — welcher jedoch von Hrn. Blume hinsichtlich seiner herrlichen Gestalt, die überall auf das glänzendste hervor tritt, bei weitem übertroffen wird — als „Don Juan" höher stellt. Dem Spiele und dem Gesange der Mad. Maurer aber konnte das Publikum — obgleich selbige von einnehmendem Aeußeren ist und sie es in oben genannter Rolle weder an einer geschmackvollen Garderobe und selbst recht hübschen Brillanten, noch an den eifrigsten Bemühungen, den Zuhörern zu gefallen, fehlen ließ — keinen Geschmack abgewinnen, und die vermuthlich nur aus Galanterie gegen die Gastspielerin erschallenden Beifallsbezeigungen von einem Theile des Publikums wurden durch Zischen von Seiten des andern Theils desselben lebhaft unterbrochen. Aufrichtig gestanden: Mad. Maurer wagte offenbar zu viel, als eine Anfängerin im Gesange hier zum ersten Mal in einer Rolle auf zu treten, in der dem Publikum Mad. Milder unvergeßlich bleiben wird; oder glaubte sie etwa: man würde über eine hübsche Gestalt und einen kostbaren Anzug eine nicht angenehme Stimme überhören? — Hr. Blume wiederholte auf Begehren des entzückten Publikums den „Don Juan" zwei Mal (den 29sten September und 7ten Oktober), Mad. Maurer aber — nicht auf Begehren — die „Elvira" nur ein Mal; denn das letzte Mal gab sie diese Partie an Mad. Weiß, die früher in deren Besitz gewesen, zurück. Referent kann jedoch auch über Letztere, weder rücksichtlich des Gesanges, noch des Spiels, sich vortheilhaft äußern, und muß nebenher noch ihren ärmlichen und gegen den der Mad. Maurer freilich sehr abstechenden Anzug tadeln. Für beide Elviren entschädigte Demois. Minna Schäffer als „Donna Anna" durch ihren melodischen Gesang, den auch das erfreute Publikum durch die feurigsten Beifallsbezeigungen belohnte. Daß der „Comthur", den Hr. Bonhard gab, gleich mit einem falschen Ton auftrat, verdient strenge gerügt zu werden. Hr. La Roche war als „Leporello" recht brav; doch hätten wir gleich das erste Mal eine hübschere „Zerlina", als Mad. Siemering, zu sehen gewünscht. Die zweite Vorstellung (den 17ten), in der Hr. Blume auftrat, war „die Zauberflöte". Er gab den „Sarastro" vor einem beinahe leeren Hause und sang ihn ohne besondere Auszeichnung. Demois. Lanz, die zum ersten Mal die „Pamina" übernommen hatte, war des Beifalls, der ihr gezollt wurde, vollkommen würdig; den Kranz des Tages aber verdiente und erhielt Demois. Schäffer als „Königin der Nacht", die durch ihren trefflichen Gesang zu allgemeiner Bewunderung hinriß und den Ruf begründete, welcher ihr, in Betreff dieser Partie, schon von Berlin her voraus gegangen war. Bedauern erweckte es, daß die Versammlung der Zuhörer bei Darstellung der Oper „Johann von Paris" (am 24sten) ebenfalls nicht zahlreich war, obgleich Hrn. Blume, als „Senefchall", das Gerücht als sehr vorzüglich spielt, dessen Wahrheit sich auch vollkommen bestätigte. Komischen Stolz, ächt spanische Grandezza und stupendes Erstaunen — Alles dieses drückte sein Spiel täuschend aus, und gleich bei dem ersten Auftreten erschütterte sein treflich karrikirtes Gesicht das Zwerchfell der Zuschauer. Hr. Schwarz, vom Danziger Theater, debütirte als „Johann von Paris" und erweckte recht gute Erwartungen für die Zukunft. Wenn wir gleich das ostmalige Heben des oberen Theils des Körpers auf den Fußspitzen, während des Gesanges, das Vorstrecken des Gesichts bei schwierigen Passagen und das Emporwerfen der Kopfbedeckung gleich bei dem Betreten der Bühne mißfällig bemerken müssen, so war doch sein Gesang (obgleich die Stimme des Hrn. Schwarz eben nicht zu den starken gehört) richtig, angenehm und gefühlvoll, und das Spiel nicht allein zuversichtlich, sondern es verrieth auch sogar schon gute Bekanntschaft mit der Bühne. Seine Gattin, die, obwohl von kleiner Statur, eine nicht unangenehme Fülle und vornehmlich ein allerliebstes Gesichtchen erblicken läßt, debütirte zum zweiten Mal als „Oliviер" mit Beifall; klingt auch der Ton ihrer Stimme dem Ohr noch rauh und hart, so wird doch dieser Uebelstand durch eine muntere Beweglichkeit und durch gutes Geberdenspiel ausgeglichen. Wenn Madam Schwarz fortfährt, fleißig zu seyn und durch Beifallsbezeigungen sich nicht betauben läßt, so giebt sie der angenehmen Hoffnung Raum, sie einst in Soubretten-Rollen etwas recht Vorzügliches leisten zu sehen. Im Lustspiel ist sie in diesem Rollenfach bereits gern gesehen worden. — Nicht wenig gespannt war Referent auf die Vorstellung des „Freischütz" (am 22sten), in welcher Oper Hr. Blume den „Caspar" spielte, Mad. Schwarz aber das „Annchen" zum ersten Debüt gewählt hatte. Frei heraus: Hr. Blume befriedigte das gespannte Publikum nicht, und wenn ihm gleich in Hinsicht des Gesanges der Vorzug vor Hrn. La Roche — der aber keinesweges unrichtig singt, sondern nur keine angenehme Stimme hat — eingeräumt werden muß, so steht doch Letzterer durch sein treffliches Spiel, welches er in dieser Rolle entwickelt (bei uns wenigstens), bei weitem höher. Die Wolfsschlucht-Scene gab Hr. Blume matt, ja sogar kraftlos, und sprach fast alle Beschwörungs-Formeln in einem gewöhnlichen Conversations-Tone, wogegen diese Scene und die des ersten Akts, in welcher „Caspar" den „Max" zum Betreten der Wolfsschlucht beredet, der Triumph des gehaltvollen Spiels des Hrn. La Roche genannt werden muß, und sie bis sichtbaren Eindrucks auf die Versammlung verfehlt. Selbst das bekannte „Trinklied" trug Hr. Blume unter zu wollüstigen Geberden vor; recht war es aber, daß er bei dem Kugelgießen den „Max" in den mit Todtenschädeln gezogenen Kreis treten ließ; bisher geschah hier gerade das Gegentheil. Auch muß sein Spiel im letzten Akt vorzüglicher als das des Hrn. La Roche genannt werden. Recht bange um's Herz wurde uns, als wir auf dem Revertoir lasen, daß, statt Demois. Schäffer, Mad. Maurer die „Agathe" spielen werde; allein zur Freude des Publikums verblieb diese Rolle der Ersteren, welche eben durch den herzgewinnenden Gesang und das seelenvolle Spiel, das sie darin entwickelt, unsere Lieblingin geworden ist. Referent glaubt jedoch, daß Demois. Schäffer zu eigenem nicht geringem Nachtheil zu viel von der Direktion, die sich freilich wohl nicht anders heißen kann, beschäftigt wird; denn da sie überhaupt noch nicht lange bei der Bühne ist, mithin viele neue Gesangpartien lernen muß, so kann sie solche binnen der (von der Nothwendigkeit gesetzten) kurzen Frist nicht in dem Grade einstudiren, als dieses in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth ist, und daher kommt es dann, daß sie oft nicht ganz taktfest ist, zuweilen mit zu großer Schüchternheit singt, ja nicht selten im Gesange mehrere Takte überspringt. Wäre unser Orchester nicht so brav und wären ihm die Opern, in welchen Demois. Schäffer auftritt, nicht bereits hinlänglich bekannt, könnte dasselbe mithin nicht in dem Augenblicke, in welchem ein solches Takt-Ueberspringen erfolgt, auch schnell einige Noten überspringen, ohne Verwirrung herbei zu führen, so würde Demois. Schäffer oft im Gesange umwerfen. — Mad. Schwarz übertraf als „Annchen" im „Freischütz" die vorige Darstellerin dieser Rolle, Demois. Lanz, nicht; ja sie kam ihr nicht einmal gleich, und es war daher ganz im Sinne des Publikums gehandelt, als die Regie bei der Wiederholung dieser Oper (am 1sten Oktober) gedachte Partie in die Hände der Demois. Lanz zurück gab. Was jedoch den „Oliviер" in der vorher genannten Oper betrifft, so müssen wir gestehen, daß Mad. Schwarz ihn mit größerer Lebhaftigkeit und Routine spielte, als Demois. Lanz, die in dieser Gesangpartie überhaupt nicht recht fest zu seyn schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 2. November. 175stes Blatt.

Kritische Tagesworte.*)

1. Ludwig Uhland.

Sein Lied ist reich und kühn, voll großer Gesinnung in reinster Kunst. Sein Fühlen und sein Schauen sind gleichzeitig und ebenmäßig, übereinstimmend in Wahrheit und Schönheit; dies sein besonderster Vorzug!

2. Müllner.

Großes Talent, die Stelle von Genie versehend; so viel durch diese Stellvertretung möglich ist, leisten seine Werke auf der Bühne mit gutem Erfolg. Damit wir aber den Dichter in ihm wahrhaft erkennen mögen, wolle er uns einmal lyrische Gedichte geben!

3. Grillparzer.

Wahres und Schönes umfaßt seine tiefempfindende Seele; in glücklichen Formen dringen seine edlen Anlagen hervor. Seine „Sappho" hat ächte Poesie. Aber die Schwingen sind ihm geschwächt, bevor der Grimm des Lebens und Trotz und Gewalt der Erde ihm noch recht unterthan geworden. Zum tragischen Dichter hätte er vielleicht anderswo geboren werden sollen.

4. Rückert.

Frische Sangesstimme auf froher Wanderschaft! Er dringt in das Dickigt der Wälder, auf die kahlen Felshäupter der Berge; er besucht liebliche Auen und öde Sandflächen. Er weiß, was er will, und wenn er einmal im Finstern tappt, so ist's, weil er auch einmal im Finstern tappen will. Ihr braucht ihn dann nicht ängstlich zurecht zu rufen, als verirre er sich; er weiß recht gut, wo er ist, und wohin er zurück kehren muß.

5. Jouy.

Seine Lebensschilderungen sind ein Spiegel, in welchem Alles sich getreu und heiter abbildet. Als Sittenmaler hat er richtige Zeichnung, kräftige Farbe, glückliche Composition. Er ist für das Stillleben, was Walter Scott für das Heroische, eben so treu und genau, nur glücklicher Weise minder breit.

6. Frau von Genlis.

Sie ist in der Convenienz bis zur Natürlichkeit gekommen. Ihren Figuren sind die Kleider dieser Convenienz wieder zu einer Art Haut geworden; sie würden noch nackt scheinen, wenn sie nicht neue Bedeckung erhielten. Aber an Einsicht fehlt es dieser Schriftstellerin nicht, an Kenntniß nicht, an Geschmack nicht, am wenigsten an Talent; sie schreibt rein und klar im schönsten Flusse der Rede. Was ihr fehlt? Anfängliche Wahrheit, und Freiheitsmuth.

7. Arnim.

Golderz, aber voll Schlacken; solches Metall, wie edel und ächt, hat keinen Cours im Leben, aber man kann Reichthümer auf diese Art besitzen.

8. Johann Heinrich Voß.

Die Sprache seufzt auf dem Ambos unter seinen Hammerschlägen; aber sie dankt ihm Ausbildung, die lange dauern und deren Gewinn noch späten Nachlebenden zu Gute kommen wird.

*) S. 231, 87.

Digitized by Google

9. Friedrich August Wolf.

Lustwandelnd gelegentlich durch die Werkstätte deutscher Prosa und deutscher Verskunst ordnet er neue Gebilde des größten Styls und der feinsten Verhältnisse aus den der Meisterhand stets unerschöpften Vorräthen!

10. Ludwig Börne.

Wie nahverwandt der Kritiker dem Künstler, beweist Börne durch seine Kunstbeurtheilungen; sie sind selber Kunstgebilde. Weich und milde weiß er sich seinem Gegenstande, diesen festigend, an zu schmiegen, und scharf und schneidend in ihn ein zu dringen, um ihn bis in das Innerste zu zerlegen.

11. Tieck.

Er ist ein Dichter; und der einzige, der bei uns neben Goethe jetzt stehen darf!

12. Verbindung.

Der Geschichtschreiber steht dem Dichter ganz nahe; wo sie sich berühren, scheint Jeder den Andern entbehrlich zu machen. Herodot ist auch Dichter, Shakspeare auch Geschichtschreiber. Geschichtschreibung ist Krieg mit der Gemeinheit der Meinungen der Gegenwart, Dichtung ist ihre Veredlung. Wer Dichtung und Wahrheit nur in Widerstreit sieht, kennt weder Dichtung noch Wahrheit.

13. Sprachmeisterei.

Wenn kümmerliche Schriftgelehrte unsren schöpferischen Geistern ihre bewußten Kühnheiten und Neuerungen in Sprache und Verskunst als ungeschickte Verstöße gegen die Regel oder unerlaubte Erdreistungen vorhalten, so ist dies nicht besser, als wenn Diener und Aufseher in die ihnen verbotenen Gemächer nun auch ihre gebietenden Herren und Meister nicht einlassen wollten!

14. Deutschthum, wahres.

Die Aufgabe, welche Goethe'n gestellt war, um das zu werden, was er geworden, war größer und schwieriger, als die dem Cervantes oder Shakspeare beschiedene. Alle Drei sind Schriftsteller, in welchen und um welche das geistige Leben ihrer Nation sich versammelte. Aber die Bildung der deutschen Nation ist nicht so einfach und offen zu erfassen, nicht so alleinherrschend und abgemessen zu verwalten, wie die Bildung der spanischen oder englischen es erlaubte. Und umfaßt nicht nur und verwaltet, auch gesteigert mußte diese Bildung von dem Dichter werden, wenn er ein Licht der Gegenwart und Zukunft dieser Nation seyn sollte, wie jene Dichter es den ihrigen geworden. E.

Die Gründung von Herrnhuth.

(Fortsetzung.)

Dankbar und gerührt ergriff Joseph der Jungfrau Hand, und lohnte der treuen Seele, in deren Inneres der Jüngling einen hochbeseligenden Blick gethan, fortan mit unbegrenztem Vertrauen. Ausführlicher erfuhr sie von ihm, was sich, obwohl unterdrückt, doch durch vielstimmiges Gerücht im Lande verbreitet hatte: wie es nämlich den beiden Freunden wirklich gelungen, außer den ihnen anhängenden Jünglingen, eine beträchtliche Schaar Landleute und Bürger zur Befreiung des Landes zu vereinigen, welche im jähen Aufstande bedeutende Vortheile über die stolzen Unterdrücker errungen. Von den Vornehmen und Vermögenden aber, auf deren Beistand sie gerechnet, gänzlich verlassen, sey die ungeübte Miliz von der Mehrzahl und überlegenen Kriegskunst in den Staub gelegt, und nachdem viel Bayrisches Blut geflossen, das Volk nur noch härterem Drucke verfallen; sie selbst, auf deren Kopf ein bedeutender Preis gesetzt, seyen, nebst mehreren Genossen, da jeder andere Weg versperrt, in die böhmischen Wälder und Gebirge geflüchtet. — „Gott weiß" — so schloß, mit Thränen in den Augen, der Jüngling seinen Bericht — „daß ich nicht um eitler Ehre willen, sondern einzig zu des Vaterlandes Wohl und der Glaubensbrüder Frommen das Schwerdt gezogen habe; denn wir Evangelischen sind nicht wohl angeschrieben, im Lande, wie vor dem Churfürsten. So dachte ich nun dar zu thun, daß sie ein nicht minder treues Herz und Meinen im Busen tragen, als Lohn aber für das gelungene Unternehmen ihnen offene Duldung in Bayern zu erringen." — Freundlich suchte Elisabeth den Jüngling zu trösten; von ihrem frommen Sinne fühlte der Gebeugte sich aufgerichtet, und schien sich mit immer leichter werdendem Herzen als ein Genosse der kleinen patriarchalischen Haushaltung an zu sehen, so daß er, als Plingenser binnen Jahresfrist nicht zurück gekehrt, dem alten Michael seine Dienste anbot, und, angenommen, ein so eifriger treuer Knecht ward, daß Jedermann glauben mußte, er habe sein ganzes Leben hindurch diese ländliche Beschäftigung getrieben. Da zogen Kriegsvölker durch Böhmen in das Nachbarland, und dunkle Gerüchte verbreiteten sich von neuen daselbst entstandenen Volks-Gährungen. Meindel ward unruhig und nachdenkend; in sichtbarem Kampfe mied er mehrere Tage, mit Elisabeth allein zusammen zu treffen; dann aber trat er, gesenkten Blicks, doch entschlossen, vor die Jungfrau, und, ihr zum ersten Mal seine treue Liebe bekennend, verhehlte er ihr nicht, wie es mit mächtigem Rufe ihn dennoch fort treibe von dem stillen häuslichen Glücke, um dem Vaterlande und den Glaubensbrüdern seinen Eid zu lösen. Durch Thränen lächelte Elisabeth zu dem Geliebten auf, gelobte ewige Treue und empfahl ihn dem Schutze des Höchsten. — Es sind die Segnungen eines frommen Gemüths, selbst im Angesicht eines großen Schmerzes und einer ungewissen dunklen Zukunft, die noch gegenwärtige

Digitized by Google

Freude des Augenblicks mit stiller Innigkeit genießen zu können. Im kosenden Getändel einer unschuldigen Liebe gingen den Beiden die wenigen Stunden ihres Zusammenseyns hin, und wie Joseph ein frohes Bild ihrer, nach redlich ausgefochtenem Kampfe im schönen Bayerlande zu begründenden Häuslichkeit entwarf, sprach er in heiterem Muthe: „Deine Kuh aber lassen wir nicht zurück; pflege mir nur die glatte breitgestirnte Gretel hübsch: denn stracks, kehre ich einst wieder, geht es zum Stalle, und wenn ich die Schmucke so vor Dich führe, magst Du den Bräutigam in mir erkennen, der das Schwerdt bei Seite gelegt und wieder ein friedlicher Landmann geworden.“ — Elisabeth hob den thränenfeuchten Blick zu den Sternen; doch ob dem Jüngling das Herz jetzt auch schwer ward, die Treuen schieden doch mit den Worten von einander: „Hier oder dort, gewiß, wir werden uns wieder sehn!“

Joseph hatte keinen seiner bisherigen Wohlthäter durch Mitwissenschaft in seine gefährliche Sache verwickeln, und deshalb lieber den Vorwurf des Leichtsinns und der Undankbarkeit auf sich laden wollen, indem er ohne Abschied das Dorf verließ; bitter tadelte man jetzt ihn und sein plötzliches Entweichen, und nur der alte Jeschke schien den Sinn seiner heimlichen Flucht zu fassen. Ließ sich dieser nach seiner schweigsamen Art schon wenig über den Vorfall aus, so fand doch die Enkelin in ihm stets einen freundlichen Tröster: denn gar viel hatte die Getreue um den geliebten Flüchtling zu leiden und zu sorgen. Mindestens sollte sie jedoch nicht lange ohne Kunde bleiben. Glücklich bei den Verbrüderten angelangt, die sich wieder zu einer beträchtlichen Schaar gesammelt, wirkte Meindel gleich kräftig durch kühne That und begeisternde Rede, so daß sein gefürchteter und gefeierter Name durch das ganze Land erscholl. Kaiser Joseph I., welcher seinem Vater in der Regierung gefolgt, hatte, wo möglich, noch strengere Maaßregeln über das unglückliche Bayern verhängt. Endlich sollte auch die Jugend des Landes zu österreichischen Kriegsdiensten gezwungen werden; da raffte sich das durch kaiserliche Beamtete und Besatzungen auf's Höchste erbitterte Volk noch ein Mal zum verzweiflungsvollen Widerstande auf. Gewaltsam wurden die ausgehobenen Mannschaften befreit, und gegen 20,000 Landleute und Bürger rotteten sich unter Meindel's und Plingenser's Anführung zusammen; unaufhaltsam drangen sie vor, überrumpelten, im Einverständniß mit der Bürgerschaft, sogar die Festen Braunau und Schärding, und zwangen deren Besatzung zum schimpflichen Abzuge. Hart gedrängt sahen sich die Kaiserlichen zu Vergleichs-Vorschlägen genöthigt, und schlossen, nicht wie mit Aufrührern, sondern wie mit einem selbstständigen Feinde, Waffenstillstand. Zu Anzing, drei Meilen von der Hauptstadt des Landes, sollten die Verhandlungen gepflogen werden, und im stattlichen, mit sechs Rossen bespannten Staatswagen traf auch der Feld-Oberste Meindel als Bevollmächtigter der Verbrüderten dort ein, und von hier aus gelang es endlich dem Treuen, seiner geliebten Elisabeth die erste Kunde von sich zu geben. Er versicherte sie seiner unveränderten Liebe, und schilderte, in Anspielung auf das Gespräch des letzten Zusammenseyns, die Zeit nicht mehr fern, wo er die Kuh ihr zu, sie selbst aber in das befreite Vaterland führen werde. — Mit heimlicher Freude hatte man in dem gleichfalls hart gehaltenen Böhmen die Siege der Landleute vernommen; die sonst so gelassene und gleichmüthige Elisabeth selbst hatte es sich nicht versagen können, ihren oft geschmähten Freund als den tapfern Meindel zu nennen, und obschon die höchlichst Verwunderten, welchen das stille Verständniß der beiden Liebenden nicht entgangen, ihr wohlmeinend gerathen, jeden Gedanken an den so hoch Erstiegenen auf zu geben, hatte sie doch still und festiglich auf ihn gebaut. So empfing die Jungfrau in der Kunde von dem Geliebten nur die Bestätigung ihres Glaubens. Lenansky aber, ihr Vater, ohnehin von düsterer, trotziger Gemüthsart, gestattete von jener Zeit an seinem Groll gegen die Machthaber im Lande manchen Ausbruch. Eine neue Wirthin, die er kürzlich sich heim geführt, und die mit der frommen Elisabeth nur den Namen gemein hatte, verminderte den Einfluß, den diese und Michael Jeschke sonst auf den Wilden geübt. So verhallten die Warnungen des Letzten ungehört, und der alte Schulze, den Krankheit und Alterschwäche genöthigt, dem ehemaligen Tochtermanne die Amtsgeschäfte mehr und mehr zu überlassen, konnte nur mit Bangen sehen, wie Wenzel durch Härte und Unbiegsamkeit besonders die Gemüther der katholischen Eiferer gegen sich aufbrachte. Zu bald nur rechtfertigte die Zeit des Greises Besorgnisse. Ein neuer Kreis-Hauptmann war angekommen, welcher, der Familie des alten Jeschke nicht gewogen, und dem Lenansky sogar feind, den Verklägern ein nur zu geneigtes Ohr lieh, die es wirklich in kurzer Zeit dahin brachten, daß eine Untersuchung über die in Michaels Hause statt gehabten Zusammenkünfte verhängt ward, in deren Verfolg ihm der Schulzenhof genommen, und er sammt den Seinen scharf beobachtet wurde. In heißem Verlangen dachte Elisabeth da an Joseph's Verheißung, den Evangelischen Duldung in Bayern aus zu wirken; und den leidenden Ihren diesen Trost zusprechend, den man sich bei der Grenz-Nähe wohl aneignen mochte, hoffte sie sehnsüchtig auf baldige Erfüllung. (Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Königsberg. (Fortsetzung.) Mad. Maurer sang, als zweite Rolle, die Partie der „Aspasia“ in „Nina“ (den 29ten

September) ohne Beifall und wieder vor einem wenig besetzten Hause. Letzteres würde jedoch der Fall nicht gewesen seyn, hätte Demoiſ. Schaffer auch dieſe Rolle übernehmen können, wozu ſie ſich aber außer Stande befand, da ſie die „Gräfin Almaviva" in kurzer Zeit einſtudiren ſollte. Als „Arur" verdient Hr. Blume in jeder Beziehung vorzüglich genannt zu werden, und ſeinem durchdachten lebendigen Spiele ſowohl, als ſeinem mit hoher Kraft durchgeführten Geſange ward einſtimmiger Beifall zu Theil. Hr. Huray d. Aelt. erfreute als „Taraf" durch ſeinen ſchönen Tenor, wenn man gleich wünſchen muß, daß ſein Spiel mehr Gewandtheit erhalten möchte. Auch den „Figaro" in „Figaro's Hochzeit" (den 27ſten) gab Hr. Blume ſehr launig und lebendig, wiewohl Referent mit der diesmaligen Aufführung dieſer Oper im Allgemeinen nicht zufrieden ſeyn kann. Demoiſ. Schäffer war als „Gräfin" ihrer Geſangpartie nicht ganz Meiſterin geworden, und ließ ſich nicht allein im Geſange, ſondern ſogar auch im Spiel einige Verſehen zu Schulden kommen. Hr. Huray d. Aelt. war als „Graf" zu kalt; Mad. Maurer — zu deren Benefiz übrigens dieſe Oper gegeben ward — ſtand als „Suſanne" nicht auf dem rechten Platze und die ganze Individualität der Mad. Siemering war zu der Rolle des „Cherubim" nicht geeignet. Das Publikum kann nun einmal mit den Geſichtszügen der letztgedachten (übrigens guten) Sängerin ſich nicht ausſöhnen, und ſchon aus dieſem Grunde mußte die Freude aufrichtig ſeyn, als die Rolle der „Zerlina", bei der erſten Wiederholung des „Don Juan", an Mad. Schwarz kam, welche, abgeſehen von ihrem minder angenehmen Geſange, als den Mad. Siemering in dieſer Rolle vernehmen ließ, in Rückſicht der Innigkeit, Naivität und Zartheit ihres Spiels zu letzterer Rolle wie geboren ſcheint. Auch in Betreff des Coſtüms wird Mad. Schwarz von einem feineren Geſchmack geleitet, als Mad. Siemering. Was wird man z. B. dazu ſagen, wenn Letztere als „Henriette" in dem allerliebſten Vaudeville: „Der Schiffs-Capitain" zwar zu Anfang (ganz richtig) in ſchwarzer Kleidung, allein in roſarothen Schuhen erſcheint? — Hr. Blume verſuchte ſich auch ein Mal im recitirenden Schauſpiel (den 30ſten) und zwar als „Graf Benjowsky"; allein es behielt bei dieſem einen Verſuche ſein Bewenden, da er in genannter Rolle — in welche er überhaupt wenig Intereſſe und gar keinen Reiz der Neuheit zu legen wußte, ja ſie ſogar lau ſpielte — nur geringen Beifall von dem faſt leeren Hauſe erhielt. Recht brav waren hingegen Mad. Huray d. Jüng. als „Aſanaſia", deren Gatte als „Stepanoff" und Hr. La Roche als „Hettmann". Der Darſtellung des „unterbrochenen Opferfeſtes" bei zu wohnen, wurde Referent verhindert; jedoch hat er von einem Muſik-Verſtändigen erfahren, daß die Stimme des geſchätzten Gaſtes als „Maſſeru" in den einzelnen Bravour-Partieen nicht genug durchgedrungen, Demoiſ. Lanz aber als „Myrrha" recht brav geweſen ſey. Einige Tage nach der Vorſtellung dieſer Oper las man in der hieſigen Hartungſchen Zeitung eine Anzeige des Engländers „Murney": „Daß, aus ihm unbekannten Urſachen, ſein ihm bisher immer treuer Pedrillo aus dem Dienſt entlaufen und an dem Habhaftwerden deſſelben ihm viel gelegen ſey", worauf eine Entſchuldigung Pedrillo's erſchien: „daß er am 6ten Oktober" (an welchem Tage die genannte Oper gegeben ward) „von dem ehemaligen General Maſſeru eingeſperrt gehalten worden wäre." — Dieſer Scherz bezog ſich auf den Umſtand: daß auf Verlangen des Hrn. Blume die Rolle des „Pedrillo" im Stücke ganz geſtrichen worden war. — Das kleine Luſtſpiel „André" gefiel, obgleich das Ganze ein ziemlich lockeres Gewebe iſt, durch das gewandte und glückliche Spiel des Hrn. Blume als „André" und durch die originelle Komik des Hrn. La Roche als „La Serve", der, obgleich er uns eigentlich keinen betrunkenen Franzoſen, ſondern einen betrunkenen Deutſchen erblicken ließ, rauſchenden Beifall erndtete. In dem darauf folgenden Luſtſpiele: „Der unterbrochene Schwätzer" ergötzte beſonders Hr. Lanz als „Herr von Schmalk" durch ſein jovales und gerundetes Spiel. Hr. Schwarz, der als „Thalheim" zum zweiten Mal debütirte, wußte ſeine Rolle zwar vortrefflich her zu ſagen, ſprach dabei aber ſo geſchwind, geſtikulirte dazu ſo einförmig und trat darin ſo hart auf, daß wir wünſchen müſſen, dieſe Uebelſtände künftig beſeitigt zu ſehen. Nichts ließ aber Hr. Blume als „Schiffs-Capitain Brander" in dem, den Beſchluß machenden Vaudeville gleiches Namens zu wünſchen übrig; ja Referent behauptet ſogar, daß dieſe Rolle unmöglich beſſer geſpielt werden kann, als von Hrn. Blume. Der Beſchluß des Gaſtſpiels deſſelben erfolgte am 8. Oktober durch die zu ſeinem Vortheil gegebene Oper: „Der Barbier von Sevilla" mit der Muſik von Paiſiello. Sein „Bartholo" iſt ächt ſpaniſch aufgefaßt und ungemein beluſtigend, und die Wirkung dieſer recht con amore durchgeführten Rolle würde noch größer geweſen ſeyn, wenn das Stück abgekürzt worden wäre, wogegen aber Hr. Blume ſich beſtimmt erklärte. Hr. La Roche als „Figaro" und Hr. Huray d. Aelt. als „Graf" trugen zum Gelingen des Ganzen zwar auch nach Kräften, aber doch vergebens, bei; es bayerte überall. — Am 10ten Oktober debütirte Hr. Guthmann, vom Lübecker Theater, als „Osmin" in „Belmonte und Conſtanze", allein ohne Beifall; er wußte ſeine Rolle nicht einmal auswendig, trat mit einer, gegen das Ende hin immer mehr zunehmenden Heiſerkeit auf, und ließ auch nicht ein Fünkchen von der achten vis comica blicken, ſo daß das höchſt unzufriedene Publikum ſich gewiß ſehr laut mißfällig geäußert haben würde, hätte es nicht auf die Unpäßlichkeit billige Rückſicht genommen. Hr. Guthmann erhebt ſich durchaus nicht über die Sphäre der Mittelmäßigkeit, und iſt keinesweges zu einem erſten Baſſiſten bei einer großen Bühne geeignet. Schade, daß unſere Erwartungen: nach dem Abgange des Hrn. Goßler wieder einen tüchtigen Baſſiſten zu erhalten, ſo bitter getäuſcht worden ſind! — Mad. Guthmann, verehlichte geweſene Göcke, debütirte am 12ten — wider Willen — als „Emmeline" und weckte die Scharte, die ihr Gatte Tages vorher verurſacht hatte, ſo gut wieder aus, daß ſie am Schluſſe der Vorſtellung unisono gerufen ward. Ihr Spiel war ſinnig und effektvoll, und ihr Geſang zeichnete ſich durch Umfang und Reinheit der Stimme, ſo wie durch anſprechende Einfachheit aus.

(Der Schluß folgt.)

Unter manchen groben Unwahrheiten, die man Mahomed und ſeiner Religion zur Laſt legt, ſteht die mit obenan: „Mahomed habe die Weiber aus dem Paradieſe ausgeſchloſſen und ſie in Harems geſperrt." — Mahomed ſagt aber ausdrücklich: „Die getreuen Gläubigen beiderlei Geſchlechts, die fromm, gerecht, wohlthätig und züchtig gelebt, werden des Himmels werth ſeyn, und dort den Lohn ihrer Tugenden empfangen." Eine falſche Auslegung ſchuf jenen ungerechten Vorwurf, ſo wie eben in Folge ſolcher falſchen Auslegung die Harems erfunden worden ſind. Mahomed gebot die höchſte weibliche Zucht, namentlich ihre ſtrenge Verhüllung, als Grundlage dazu. — Denkwürdig iſt noch endlich, daß Mahomed den Griechen Wiedererhebung prophezeiet. „Die Griechen", ſagt er, „ſind beſiegt, ſie werden einſt wieder ſiegen. Gott beſtimmt die Schlachtordnungen. Der Tag, wo ſie triumphiren, wird ein Tag der Freude für die getreuen Gläubigen ſeyn. Gott wird ihnen beiſtehen, er hat es verheißen, und wird es erfüllen." (Courrier fr.)

Ein Privatmann in London, Schuhmacher von Profeſſion, hat eine neue Art Schnellfuhre erfunden, womit er in Gegenwart mehrerer Neugierigen die genügendſten Verſuche angeſtellt. Es iſt ein mechaniſches Pferd, das mit ungemeiner Schnelligkeit ſich fortbewegt. Zwei Räder, welche zwei vorn angebrachte Hebel in Thätigkeit ſetzen, bringen das Thier in Bewegung. Zwei Steigbügel dienen ihm Aufſteigen und feſtem Sitzen. Der Erfinder machte in einer Stunde 6, und in einem Tage 60 Meilen. (Drapeau blanc.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz

1822. Montag den 4. November. 176ſtes Blatt.

Briefe vom Hrn. v. Sonnenfels an Nicolai.

Erſter Brief.

Wien, den 5. April 1764.

Vielleicht haben meinen Namen nur Ihre Setzer das einzige Mal genannt, als meiner in dem 16ten Bande der „Briefe über die neueſte Literatur" eine kleine, mir aber ſehr aufmunternde Erwähnung gemacht wird. Allein, was verſchlägt dies? Man hat wohl eher von Unbekannten Briefe erhalten; beſonders Männer, die, wie Sie, der Welt durch die Wahl der bei Ihnen gedruckten Bücher ſo viel genutzt haben; wofern ich anders nicht unter Ihnen auch den Verfaſſer des „Vom Tode fürs Vaterland" verehren ſoll. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen einige Reden von mir zu ſenden, die ich wünſchte, daß ſie bekannt, in Berlin bekannt würden. Vertheilen Sie ſolche, wie und wem Sie wollen! Nur haben Sie dagegen die Freundſchaft, mir des berühmten Herrn Leſſing Adreſſe zu ſenden, und, wo es möglich iſt, mir von den Mitarbeitern der „Briefe" die Erlaubniß zuwege zu bringen, ihnen, unter welchem Umſchlage es denſelben belieben wird, zu ſchreiben. Da ich der Urheber einer Geſellſchaft bin, von welcher dieſe einſichtsvollen Kunſtrichter ſo gütig muthmaßen, ſo wünſchte ich mir bei ihnen, um einer und der andern Sache wegen, Raths erholen zu können. Schon vier Jahre wünſchte ich dies; aber Sie wiſſen es, der Krieg — nun, ich will ein uns Beiden zu trauriges Andenken nicht erneuern. Empfehlen Sie mich Leſſing, Ramler, und allen Ihren großen Männern! und verſichern Sie dieſelben, daß ihre Schriften hier bekannt, geleſen, geliebt, und ihre Verfaſſer bewundert werden! daß ihr, nur nicht ganz ungütiges Urtheil mir eine Aufmunterung ſeyn wird, in einer Sache fort zu fahren, die mir anfangs Spöttereien, dann Neid und Verdruß zugezogen hat; aber daß ich Muth genug habe, ein Märtyrer der guten Sache zu werden.

Zweiter Brief.

Wien, den 28. November 1764.

Vergeben Sie mir, daß ich nicht eher geantwortet habe! Ich war ſieben Wochen in einer der rauheſten Gegenden, in der mähriſchen Wallachei. Ihre unglücklichen Gefangenen kennen dieſes unluſtige Land ſehr wohl, und Mancher hat auf den elenden Stegen, welche über reißende Ströme kaum Fußbreit gemacht ſind, ſich, dem Kriege und dem Lande geflucht.

Ich bin ſtolz auf Ihr Zutrauen, womit Sie mich beehren. Es würde für die „Briefe" zu ſpät ſeyn, wenn ich einige Nachrichten einſendete. Aber ich will es mit vieler Freude zur „Allgem. Bibliothek" thun. Nur melden Sie mir, von welcher Zeit ungefähr dieſe Nachrichten anfangen ſollen.

Wie aber? Sie reden von Erkenntlichkeit! Gut! ich nehme Ihr Anerbieten an. Sie wollen mir Ihre Freundſchaft ſchenken; und, wenn wenigſtens meine Liebe zur Literatur es verdient, für mich auch ein Vorſprecher bei den verehrungswerthen Männern ſeyn, deren Umgang zu genießen Sie ſo glücklich, aber auch würdig ſind. Was gäbe ich wohl darum, wenn ich

Digitized by Google

diese großen Leute mündlich meiner Hochachtung versichern, und sie um ihre Gewogenheit bitten könnte? — Daß man hier Lessing lese, dessen Bücher verboten wären? Eben darum werden sie stärker gesucht. Aber es sind nicht alle, und sind nur der „Einsiedler" und dergleichen verboten, mithin die Ausgaben, worin diese Stücke sind, nicht aber einzelne Werke, die man liest und hochschätzt, so wie überhaupt alle Bücher, welchen die „Verfasser der Briefe über die neueste Literatur" gleichsam eine Plombirung anhängen, daß sie gut sind.

Noch eine Bitte an Sie, und dann schließe ich. Beweisen Sie mir Ihre Freundschaft dadurch, daß Sie in Ihren Briefen (Sie sehen, ich hoffe auf Ihren Briefwechsel) alles Gepränge meiden; Freund, wird mir die angenehmste Zuschrift seyn. Ich will gleich jetzt mich dieser Freimüthigkeit bedienen. Leben Sie wohl, schätzbarster Freund!

Dritter Brief.

Wien, den 9. September 1776.

Endlich, und endlich einmal, kömmt der dritte Theil meiner „Grundsätze" zum Vorschein, von dem Leute, die auf mich nach dem gewöhnlichen Schlage der Bücherschreiber schließen, mir anheften wollen, daß die Welt danach sehr begierig sey. Ich weiß, was ich davon zu denken habe. Diese Welt sind meine Zuhörer, damit sie das Schreiben ersparen, und die Recensenten, damit sie etwas daran loben und tadeln können. Wie es den Herren beliebt! Ich liefere das Werk in ihre Hände, ohne den Beisatz: „und empfehle es ihrer gütigen Nachsicht". Sie, werthester Herr, nehmen Sie es als ein Merkmal an, daß ich den Verfasser des „Nathankers", um seines Geistes, seines Herzens und seiner weltbürgerlichen Absichten wegen hochschätze.

Ich schicke Ihnen das größere Format, weil es etwas correkter ist, als das kleine. Beurtheilt wird dieses Werk in Ihrer Bibliothek wohl werden? Aber haben Sie wohl auch die Leute für dieses wichtige, unbearbeitete Fach? Solche, welche im Großen den Esprit de calcul besitzen, ohne welchen man eine Finanzschrift nicht einmal lesen kann? Solche, die alle Recipe der politischen Goldmacherei kennen, geprüft haben? und das sollte der Mann gleichwohl, um mit Grunde zu sagen: das war gethan, das war noch zu thun übrig, und der Schriftsteller, den wir vor uns haben, hat das geleistet. v. Sonnenfels.

Die Gründung von Herrnhuth.

(Fortsetzung.)

Da erscholl plötzlich das Gerücht von einer großen Niederlage des Bayrischen Landvolks; siegreich wehten die kaiserlichen Fahnen wieder von den Wällen der eroberten Festen, bald wurde die gänzliche Unterwerfung der Aufrührer durch ein Te deum gefeiert, und der Tod des verruchten Hetzers Joseph Meindel, den der Rächer-Arm des Herrn in den Fluthen ereilt habe, von den Kanzeln verkündet. — Ausführlichere Nachrichten erzählten: daß, während man scheinbar zu Anzing unterhandelte, zahlreiche Mannschaft aus nahen und fernen Kreisen entboten, der Churfürst, den man beschuldigte, den Aufstand des Volks veranlaßt zu haben, in die Acht und sein Land als ein verfallenes Reichslehn erklärt ward. Schändlich war von den Vornehmen — aufgebracht, daß schlichte Bürger-Söhne sich solcher Thaten verwogen — des Volkes Sache abermals vernachlässigt und verrathen. Hingehalten erst durch das Versprechen der Theilnahme, in entscheidender Stunde aber im Stich gelassen, wurden die Landleute von den ehemaligen Feld-Obersten, Freiherren von Prielmaier und Widmann, sogar mit der höhnenden Antwort abgefertigt: „Wir haben Soldaten befehligen gelernt, nicht Bürger- und Bauern-Gesindel!" — So gelang es der Mehrzahl geübter Krieger leicht, die nach der ersten Niederlage versprengten Rotten der Verbrüderten einzeln auf zu reiben, trotz der tapfersten Gegenwehr. Da zerbrach mit den wenigen übrig gebliebenen Tapfern der edle Plingenser sein gutes Schwerdt, und mied fliehend das Vaterland. Meindel hatte sich, im Walde zu Wasserburg verschanzt, am längsten gehalten. Alles verloren gebend, entließ auch er jetzt die Getreuen; erst nachdem er möglichst für sie gesorgt, dachte der Hochherzige an eigene Rettung, und fand wahrscheinlich in den wilden Fluthen eines ausgetretenen Gießbaches sein Grab.

In dumpfer Betäubung vernahm Elisabeth die erschütternden Nachrichten; aber das eigene Weh verstummte in dem Jammer des Hauses. Michael und Wenzel wurden beschuldigt, Bayrischen Flüchtlingen Vorschub gethan und ketzerischen Zusammenkünften beigewohnt zu haben. Mit Aufwendung ihrer ganzen Habe erlangten sie zwar endlich Gerechtigkeit und Erlösung aus dem Kerker; nun aber brachen böse Seuchen in der Gegend aus, deren Opfer Lewansky's Frau ward, und als die Uebrigen genasen, sahen sich die einst begüterten Menschen beinahe am Bettelstabe. Dessen ungeachtet häufte der Kreis-Hauptmann argwöhnisch Bedrückung auf Bedrückung, und die verarmte Familie faßte endlich den schweren Entschluß, sich, die Heimath verlassend, nach Fulneck in Mähren, dem Geburts-Lande des alten Jeschke, zu wenden, wo den Evangelischen noch ein schwaches Licht ehemaliger Gewissensfreiheit glimmte. Mit dem Erlös von Elisabeth's Kuh, dem letzten übrig gebliebenen Stück Vieh, machte sich die Familie nach dem neuen Vaterlande auf den Weg; aber nach manchen Mühsalen endlich angelangt, fand sie auch dort theure Zeit, beargwohnte

Digitized by Google

und bedrückte Menschen. Dieser Noth zu entgehen, hatten sich mehrere Hausväter entschlossen, trotz den darauf gesetzten harten Strafen, die Auswanderung zu wagen. Jeschke und die Seinen hatten nichts mehr zu verlieren; so schloß man sich Jenen an, und erreichte, den beschwerlichen Weg durch Schlesien und Böhmen noch einmal zurück legend, glücklich mit den Flüchtlingen die sächsische Grenze. Sie hatten wenig mehr hinüber gerettet, als das nackte Leben; dennoch dankten sie Gott für die Erlösung aus der Gewissens-Sklaverei, und gingen sofort daran, die kirchliche und häusliche Zucht nach alter väterlicher Weise unter sich ein zu richten. So zu einer kleinen Gemeinde gebildet, setzte der Zug seinen Weg nach dem Gute des Grafen Ludwig von Zinzendorf fort, der ihnen daselbst unter annehmlichen Bedingungen Wohnsitze verheißen. Unglücklicher Weise jedoch befand sich der Graf eben auf Reisen; zwar wurden den Ankömmlingen die zugesagten Baustellen sogleich angewiesen, aber das zum Bau erforderliche Holz mußten sie selbst zurichten, theilweise sogar im Walde erst fällen, und dabei manchen Spott von den Bewohnern der Umgegend erdulden, welche die Fremdlinge mit verachtenden, mißgünstigen Blicken ansahen, und ihnen jeden gastlichen Dienst weigerten. — Treulich hatte Elisabeth jedes Ungemach der Ihrigen getheilt, nach Kräften für Vater und Geschwister, wie für den hochbetagten Greis gesorgt, und nur ganz im Verborgenen um den geliebten Todten geweint. Da begab es sich einst, daß die edle Land-Voigtin, Gräfin von Gersdorf, Graf Ludwigs Großmutter, auf einer Lustfahrt in die Gegend kam, wo sich die mährischen Flüchtlinge, gleich Zigeuner-Horden, in Erdhöhlen und Baumhütten gelagert hatten, und, von dem Elende der Leute gerührt, ihnen Lebensmittel und einige nothwendige Bedürfnisse zu senden versprach. Kaum heim gekehrt, eilte die würdige Matrone, ihr Wort zu erfüllen. Ihren Bedürfnissen angemessen, empfing jede Familie Geschenke; Elisabeth aber, deren Leidensgestalt und liebevolle Sorge für die jüngeren Geschwister, und mehrere mutterlose Kinder der Gemeinde, die Gräfin besonders gerührt, das größte: eine milchende Kuh. Durch den sinnreichsten Zufall mußte diese Kuh gerade ihr längst verloren gegebener Liebling, die schmucke Gretel seyn. Heiße Thränen entströmten des Mädchens Augen, als das freudige Brüllen des dankbaren Thieres seine treue Pflegerin begrüßte. Mit ihren Freuden und Schmerzen, mit all ihren zerronnenen Hoffnungen ging die Vergangenheit an der Seele der Jungfrau vorüber, und es währte einige Zeit, ehe sie genugsame Fassung gewann, dem Abgesandten der edlen Wohlthäterin ihren Dank sagen zu können. Ein blasser ernster Mann war dieser, der bisher theilnehmend unter den Ansiedlern umher gegangen. Jetzt trat er auch in die Hütte Lenansky's; die Männer waren nicht daheim, Elisabeth eilte dem Fremden entgegen. In minutenlangem Zweifel staunten sich die beiden ernsten Gestalten in die gramverfallenen Züge; dann sanken sie hochbeseligt einander in die Arme: denn es war der geliebte Meindel, der, ohne es selbst zu ahnen, seine Verheißung erfüllt und die für sie bedeutungsvolle Kuh der theuren Elisabeth zugeführt hatte.

(Der Schluß folgt.)

Kleine Sätze.

Der Sophismus ist gegen die Vernunft, was die Lüge gegen die Wahrheit.

Eine Waffe in der Hand des Weisen ist eine Wehr; in der Hand des Dummen ein Mordstahl.

Ovid und Gentil Bernard machten die Liebe zu einer Kunst; sollte sie nicht besser eine Unentbehrlichkeit seyn?

Das Leben ist eine Schuld, die wir abtragen müssen. Ein Selbstmord ist daher eine Empörung wider Gott und Menschen. Darf der Mensch eine Wohnung verlassen, ohne Miethe zu zahlen?

Einbildungskraft und Hoffnung sind die zwei größten Empiriker des Weltalls. Sie bessern die Hirn-Krankheiten, heilen sie aber nie völlig aus. Dt.

Ein Mädchen.

Ich nenn' Euch ein Mädchen, so herzig, so hold,
Mit Augen, hellfunkelnd in Blau;
Das Mädchen ist werther als Perlen und Gold,
Und zart wie das Blümchen der Au';
Geht zierlich auf niedlichen Füßchen einher,
Als ob ein gedrechseltes Püppchen es wär':
Kurzum — ein gar herrliches Mädchen!

Das Mädchen, das singet so silbern, so rein,
Hat Manchen schon singend bestrickt;
Es tanzet so züchtig den zierlichen Reih'n,
Hat Manchen schon tanzend berückt.
Es ist so behende, so keck und gewandt;
Dem Mädchen geht Alles so leicht von der Hand:
Kurzum — ein gar herrliches Mädchen!

Auch plaudert das Mädchen so sinnig, so klug,
Doch thut es durchaus nicht gelehrt;
Und Manchem, der Köpfchen und Doktor-Hut trug,
Hat's Mädchen die Sinne bethört.
Denn was nur der rosigen Lippe entfliegt,
Das redet zum Herzen, das spricht zum Gemüth:
Kurzum — ein gar herrliches Mädchen!

Ja dürft' ich, und könnt' ich ein Freiersmann seyn,
Und hätte für Zweie genug,
So müßt' ich das herrliche Mädchen mir frey'n,
Und thät' einen köstlichen Zug!
„So nenn' uns das Mädchen! So sag' wie es heißt?"
Das Mädchen, das Zunge und Feder hier preis't,
Das herrliche nennt sich ⏑ — ⏑.

Adalbert vom Thale.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Berlin. — „Gänſerich und Ganschen", Vaudeville in einem Aufzug, von Hrn. C. Blum, nach Favart's „Chercheuse d'esprit" bearbeitet, giebt zu lachen, und was will man mehr von einer ſolchen Piece! Der Anfang und das Ende haben die meiſte Laune, die Mitte ſchleppt etwas, wie denn überhaupt ein eigentlicher Inhalt gedricht und das Ganze ſich um leichte Späße dreht. Die Melodien ſind theilweiſe treffend gewählt; einige könnten aber populairer ſeyn. — Ob ſolche Stücke auf die erſte Berliner Bühne gehören? — wer will noch danach fragen? Iſt man, wie es ſcheint, bereitwillig, den höheren Standpunkt, den die ernſte Kritik für die Schauſpielkunſt bezweckte (und offenbar ſeit jener Zeit, wo dieſe Kunſt einen Makel mit ſich brachte, bis zu heut, wo man ihr unter den Künſten, wenn nicht den Preis, doch wenigſtens die höchſte Gunſt ertheilt, in bedeutendem Grade erreichte), auf zu geben, ſo möge man uns lieber mit anſpruchloſen Poſſen unterhalten, als im Mittelmäßigen ſich umtreiben, das den Geſchmack nicht fördert und daneben dem Zuſchauer Verdruß und Langeweile macht. — Gefpielt wurde die Poſſe gut; Hr. Nebenſtein und Mad. Döbſch waren in den Hauptrollen vortrefflich und auch die Neben-Perſonen in der Beſetzung glücklich bedacht. — In Paeriello's „ſchöner Müllerin" ſang Mad. Seidler neulich die Partie derſelben hier zum erſten Male und mit glänzendem Erfolg. — l.

— Von Joh. Heinrigs „Muſterblatteren für Liebhaber der höheren Calligraphie" iſt der dritte und letzte Heft erſchienen (bei T. Trautwein). In mannigfachen Charakteren und Zügen beweiſt ſich auch hier der veredelte Geſchmack und die ausgezeichnete Fertigkeit des Calligraphen, und die Blätter ſind im Kupferſtich ſo ſchön gelungen, daß ſie nicht allein als Muſterblätter für den Schreib-Unterricht, ſondern auch für Schriftſtecher dienen können. Der emſige Verleger verdient bei dem koſtſpieligen Unternehmen die möglichſte Unterſtützung, die ihm gewiß wird; denn ſobald diejenigen, die ſolche Vorſchriften brauchen, ſich dieſe vorzeigen laſſen, wird Jedem die Trefflichkeit derſelben einleuchten.

* *

Königsberg. (Schluß.) Dieſe Einfachheit vermißten wir jedoch ſchmerzlich an Mad. Guthmann in der Rolle des „Sextus" in der am 13ten Oktober zur Aufführung gebrachten Oper „Titus". Sie tremulirte nämlich mit ihrer ſchönen Stimme ſo ſehr und überladete die große Arie zum Schluſſe des erſten Akts dermaßen mit Colloraturen, Vorſchlägen und Trillern, daß wir plötzlich keinen Geſang zu einer Mozartſchen, ſondern zu einer Roſſiniſchen Muſik zu hören glaubten. Und ſelbſt dieſe Gurgeleien gelangen nicht einmal: die Stimme ſchnappte über und nur allgemeines Mißbehagen wurde rege. Mozart hat ſelbſt im „Titus" hinreichende Colloraturen vorgeſchrieben. Nur an dieſe hat man ſich zu halten; was darüber iſt, iſt vom Uebel, und überhaupt jeder Sänger und jede Sängerin zu warnen, einen Gluck, Mozart und M. v. Weber durch Roſſiniſchen Schnickſchnack zu verbrämen, wenn nicht jeder wahre Muſikfreund und Verehrer ächter Tonkunſt ſich darüber ärgern ſoll. Im Zwiſchen-Akte erging ein freundlicher und wohlgemeinter Rath an Mad. Guthmann: Mozart ganz Mozart und Roſſini Roſſini ſeyn zu laſſen; daß dieſer Rath Wurzel geſchlagen hatte, bewieſen die Geſangſtücke der Sängerinn im zweiten Akte, wofür das erfreute Publikum ihr von Herzen rauſchenden Beifall zollte. — Hr. Guthmann („Publius") war unbedeutend in Spiel und Geſang, wie die Rolle ſelbſt. Auch Demoiſ. Schäffer befriedigte als „Vitellia", in Hinſicht ihres Spiels, nicht. Ihre Individualität iſt — davon überzeugen wir uns immer mehr — durchaus nur zur Darſtellung ſanften Charaktere geeignet. Endlich vermißten wir dieſes Mal die Sorgfalt, welche bisher immer aus jedem ihrer Anzüge hervor leuchtete, und die überhaupt auf das Auge jedes gebildeten und aufmerkſamen Zuſchauers einen ſo wohlthätigen Eindruck macht! — Ehe ich meinen Bericht ſchließe, muß ich Ihnen melden, daß der Königl. Hof-Schauſpieler Hr. Lemm hier angekommen und den 15ten Oktober als „Wallenſtein" und Tages darauf als „Abbé de l'Epée" — leider! vor einem wenig beſuchten Hauſe — aufgetreten iſt. Er rechtfertigte die Erwartungen, welche wir von ihm gehegt, vollkommen. Seine zweite Leiſtung hat jedoch das größere Publikum mehr angeſprochen, als ſeine erſte, wiewohl Referent damit ſich nicht einverſtanden erklären kann; denn nach ſeinem Dafürhalten war, in mehr als einer Hinſicht, Hr. Lemm als „Wallenſtein" — obgleich er wegen Unbekanntſchaft mit unſerem Theater ſich das erſte Mal auf den Brettern nicht ſo ganz heimiſch fühlte — bei weitem bedeutender. Referent vergleicht Hrn. Lemm als „Abbé" mit einem Vorleſer, der zwar herrlich und ſcheinbar gefühlvoll declamirt, deſſen Herz aber von dem vorgetragenen Gegenſtande ſelbſt nicht ſehr erwarmt iſt; allein von einem Darſteller des genannten Charakters verlangt er mehr, und wenn auch nicht lebhaftere Geſtikulation, doch größere Herzlichkeit, Wärme und Innigkeit im Vortrage, gleichſam mehr Verkörperung des inneren Gefühls. Die Meiſterſchaft des Hrn. Lemm entfaltete ſich in der Darſtellung des „Wallenſtein" ſchon das erſte Mal auf eine glanzende Weiſe, und wenn er (bei der von ihm ſelbſt gewünſchten Wiederholung dieſes Trauerſpiels) in ſeiner Rolle noch Manches ändert — was er, ſeiner eigenen Aeußerung zufolge, ſelbſt für nothwendig hält — zu ſelbiger hinzu fügt, oder aus derſelben fortläßt, z. B. das zu oft wiederholte und als ganz zwecklos erſcheinende Aus- und Anziehen der Handſchuhe, ſo wird die Wiederholung ſeiner Leiſtung als „Wallenſtein" auch ſelbſt dem eigenſinnigſten Kritiker nichts zu wünſchen übrig laſſen. Referent behält ſich hiermit vor, über die zweite Darſtellung dieſer Rolle und über Hrn. Lemm's andere Leiſtungen auf der hieſigen Bühne zu ſeiner Zeit ausführlichen Bericht zu erſtatten, und bemerkt für dieſes Mal nur noch, daß derſelbe von Hrn. Schulze als „Octavio Piccolomini" herzlich ſchlecht, dagegen von Hrn. Huray d. Jüng. als „Max", von Mad. Huray d. Jüng. als „Thekla" und von Hrn. Lanz als „Buttler" ſehr gut unterſtützt, auch der von Letzterm am Schluſſe des dritten Akts eingelegte und den von ihm dargeſtellten Charakter ſo trefflich ſchildernde Monolog (der, obgleich von Schiller ſelbſt gedichtet, bis jetzt noch nicht gedruckt worden) gut vorgetragen und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. — T.

Kein Autor wird wohl ſo ſchlecht bezahlt und geachtet, als der Italieniſche. Ein Schauſpiel-Direktor hat faſt immer in ſeinem Solde einen oder zwei Opernbücher-Verfertiger, die mit dem Souffleur, Coſtümier und Maſchiniſten in gleicher Rang-Ordnung ſtehen. Sie verkaufen ihr Machwerk oft zu 20 — 30 Franken. Unter ſolchen Umſtänden giebt es in Italien ſehr wenige dramatiſche Schriftſteller, die nur des Nennens werth ſind. — Welcher Unterſchied, ſieht man dagegen die franzöſiſchen dramatiſchen Autoren, namentlich die, welche Poſſen, Vaudeville's und Melodrama's ſchreiben. Sie befinden ſich in ſo glanzender Lage, daß, wenn einmal der Pegaſus nicht bei der Hand ſeyn ſollte, ſie — in Kutſchen den Parnaß erſtiegen. (Miroir.)

Eine Schuld von 100 Franken führt in's Gefängniß; ein Bankerott von 10 Millionen läßt den Schuldner zweifelsohne ungehindert laufen. — Wer dem Tode in 100 Kampfen getrotzt, zittert vor einem — ſchlechten Gerichtshofe. (Miroir.)

Eine Revolution iſt ein gefährlicher Heerd, der lange nachfeuert. Als Frankreich im Jahr 1789 die ſeinige begann, meinte Rußland vielleicht: Was kümmert's mich? bis zum Kreml wird ſie nicht dringen! Der Sultan meinte daſſelbe. Und ſiehe da, ſie drang bis zu den egyptiſchen Pyramiden und ſprengte den Kreml in die Luft! (Drapeau blanc.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 6. November. 177ſtes Blatt.

Reiſe-Lieder.

Von Friedrich Steinmann.

Scheiden.

Die Stunde rief zum Scheiden;
Ich folgte ſchnell dem Ruf,
Und ſchied von Allem, was Leiden,
Was Freuden mir erſchuf.

Es war mir wohl im Herzen,
Die Trennung war mir leicht;
Wir ſchieden mit heit'ren Scherzen,
Kein Auge wurde feucht.

Was Thränen auch beim Scheiden?
In Trau'r das Herz geſtellt?
War Kommen und wieder Meiden
Nicht ſtets der Lauf der Welt?

Auf der Fahrt.

Luſtig tanzen Au' und Bäume,
Häuſer mir vorbei;
Und ich träume ſüße Träume,
Rufe laut: Juchhey!

Denn zur Heimat geht es wieder,
Die ich lang' entbehrt,
Und zu Lieben, treu und bieder,
Wird jetzt heim gekehrt.

Freudentaumel ohn' Erbarmen
Reißet fort mich ſchon;
Möchte herzlich dich umarmen,
Schwager Poſtillon!

Rheinfahrt.

Bei eines Morgens heit'rem Rah'n,
Da galt's 'nen ſchönen Tauſch;
Der Rhein ward meine Wanderbahn,
Begleiter ſein Gerauſch.

Faſt unbemerkt von meinem Ohr
Sprach er beredt mich an;
Denn vieler Zungen reger Chor
Zu reden bald begann.

Holländer hier, Italer dort,
Wird jetzt ein Britte laut,
Und manches liebe deutſche Wort,
Juſt wie man Babel baut!

Und auch der Franzmann fehlte nicht
Mit ſeinem leichten Sinn;
Und neben mir gar lieblich ſpricht
Die junge Schweizerin.

Die ſpricht im Ton der Heimath fort,
Wie Mütter mich's gelehrt;
Von ihren Lippen fließt das Wort,
Wie's gern das Herz begehrt.

D'rum nimmer Ihr Euch wundern müßt,
Daß ich mit Wehmuth ſchied;
Denn Herzen traulicher umſchließt
Ein gleiches Wort und Lied.

Unmuth.

Unter den Welſchen und den Franzoſen
Blühen nicht Lilien, blühen nicht Roſen,
Wuchert des Unmuths giftiges Kraut;
In der Kajüte dumpfiger Bude
Saß ich und grollte dem Schickſal — ein Jude
Schwatzet mir vor deutſchjüdelnd vertraut.

Rüdesheimer.

Brav'rer Winzer, tauſend Dank
Für den Wein, den ächten:
Solchen Rüdesheimer Trank
Braucht kein Jud' zu ſchächten.

Er iſt lauſcher, rein und glänzt
Wie die liebe Sonne;
Immer friſch den Rand bekränzt
Aus dem Perlenbronne.

Holdes Fläſchlein, biſt mein Lieb!
Haſt du auch nicht Lippen
Warm und roſenroth, ſo gieb
Tüchtig nur zu nippen.

Nach des Mägdleins Kuſſe ſchmeckt
Doch der Wein am beſten;
Er im trauten Stübchen neckt,
Und der Wein bei Feſten.

Doch der Trinker läppiſch ſpricht:
„Kuß mich nicht berauſchet!“
Mägdlein, ſagt, berauſcht es nicht,
Wenn man Küſſe tauſchet?

Schlummer.

Auf dem Verdecke hingeſtreckt,
Die Wimper ſtill geſunken,
Lag ich — kein holdes Träumlein neckt,
Weil, ach! ich Wein getrunken.

Nicht Schlummer war's, ein Winterſchlaf,
Wie ihn die Dachſe halten;
Nicht holden Bildes Licht mich traf,
Mich ſchreckten Truggeſtalten.

Drum lob' ich wiederum den Kuß —
Er ſchmeichelt nicht dem Gaume —
Doch wiſſet: nach dem Hochgenuß
Küßt man auf's neu im Traume.

Ausſicht.

Willkommen, ihr Felſengeſteine,
Mit euren Reben, eurem Weine,
Mit eurer Burg-Ruinen Pracht
Und dichter Wälder Zauber-Nacht.

Euch grüß' ich — o ſeyd mir willkommen!
Vom Abendroth roſig umglommen;
Euch ſeh' ich immerhin ſo gern,
Schaut licht auf euch der Abendſtern.

Schiffleins Eil.

Immer zu, immer zu,
Mein Schifflein du,
Im Hafen haſt Ruh'.

Der Südwind haucht,
Die Ente taucht,
Das Feuer raucht!

Die Heimath.

Sey gegrüßet, ſey gegrüßet,
Sey gegrüßt viel tauſend Mal!
Hier entfliehen Schmerz und Qual,
Wo mir Milch und Honig fließet.

Ha, ſchon wird es um mich rege;
Heiter, in der Sonne Gold,
Thürme, Dächer lächeln hold,
Jeder Grenzſtein an dem Wege.

Und entflohn des Thores Dunkel,
Breitet ſchon die Straße ſich;
Alles traulich lacht um mich,
Wie der Sterne licht Gefunkel!

Die Gründung von Herrnhuth.

(Schluß.)

Als die erſte Entzückung des Wiederſehens vorüber war, ſuchte Eliſabeth, ihren Joſeph an der Hand, Vater und Großvater auf, die mit den übrigen Männern bei der Bauſtelle beſchäftigt waren; ihnen folgten nachdrängende Weiber und Kinder, welche das Erkennen der Liebenden mit angeſehen. Als auch hier die erſte Begrüßung vorüber, erzählte Meindel der theilnehmenden Menge: „Unter dem Schutze jenes Gerüchts, welches mich den in ausgetretenen Waldbächen Ertrunkenen beizählte, gelang es mir, mitten durch lauernde Feinde die Grenze des Vaterlandes zu erreichen; doch war es nicht möglich, meiner Eliſabeth ein Lebenszeichen zu geben, und was auch konnte der ausgeſtoßene Flüchtling ihr bieten? Es that mir wohl, als todt von der treuen Seele beweint zu werden: denn ſchwer laſtete das Leben auf mir, und der Gedanke, trotz dem beſten Willen nur tieferes Elend über mein Vaterland herbei geführt zu haben, trieb mich zur Verzweiflung. So traf mich einſt der edle Graf von Zinzendorf in einem Walde; liebreich führte er mich ſofort mit ſich, und nach und nach das tiefverwundete Gemüth aufrichtend, gab er mir zugleich auf ſeinen weitläuftigen Gütern Beſchäftigung und Unterhalt. — Da gedachte ich in heißer Sehnſucht meiner theuren Eliſabeth, und entſchloß mich, als meine Briefe unbeantwortet blieben, mich auf jede Gefahr abermals nach Böhmen zu wagen. In unkenntlicher Tracht vermummt, gelangte ich auf Nebenwegen glücklich bis Teinitz. Es war Nacht, ich verbarg mich, um keinen verrätheriſchen Lärm zu verurſachen, auf dem Kirchhofe, und wollte hier die erſte Morgendämmerung erwarten, um mich auf wohlbekannten Wegen in das alsdann offene Gehöft zu ſchleichen. Da ging der Vollmond in glänzender Klarheit über den Gräbern auf, und beleuchtete mit hellem Schein das Kreuz, an dem ich gelagert; unwillkührlich fielen meine Blicke darauf hin und ich las den Namen: Eliſabeth Lenansky. — Wie ich in der dumpfen Betäubung, die mich keine weitere Nachfrage im Dorfe thun ließ, ohne erkannt oder als verdächtig angehalten zu werden, den Rückweg gefunden, weiß ich nicht zu ſagen; doch kaum unter das Dach meines menſchenfreundlichen Beſchützers heim gekehrt, fiel ich in ſchwere Krankheit, und nur die liebreiche Pflege der edlen Land-Voigtin errettete mich vom Tode. Langſam geneſend fühlte ich mich zugleich von dem frommen Zuſpruch der ehrwürdigen Matrone wunderbar geſtärkt und erhoben. Dankbar gelobte ich in ihre Hand, fortan nur dem Dienſte der Unglücklichen zu leben. So eignete ich mir alsbald das Geſchäft zu, die Gaben der Herrin zu überbringen,

Digitized by Google

und, der Noth jedes Einzelnen nachfragend, mich an Ort und Stelle über die Bedürfnisse der neuen Ansiedler und deren möglichen Abhülfe zu unterrichten. Als ich Elisabeth's Kuh erkannte, schien mir der Himmel selbst meinen Entschluß zu bestätigen, und mich, wie ich einst gehofft vor Elisabeth treten zu können, meiner neuen Bestimmung, der leidenden Menschheit, entgegen zu senden."

Die schwer Geprüften reichten sich die Hände; dann aber sprach Meindel zu den Umstehenden: „Nimm mich auf in Deine Gemeinschaft, Du treues Volk unseres Gottes! Zwar bringe ich nur ein redliches Herz und ein Paar gesunde Arme, aber getreu will ich fortan bei Euch stehen. Ist auch unser Anfang nur klein, Er, der mich und Elisabeth wunderbar geführt, der Herr selbst wird auf den Zinnen seines Hauses, das wir jetzt hier ihm gründen, zur Huth stehen, und sein Volk wahren und mehren, daß es sich ausbreite auf Erden!" — „Ja, sicher ruht sich's in des Herrn Huth!" rief die ganze in Hoffnung und Glauben erhobene Schaar — und so ward der werdenden Stadt, keinesweges von dem ihr ohnfern liegenden Hutberge, sondern von dem allgemeinen Gefühle jenes begeisterten Augenblicks, der noch gültige Name: und die fromme Gemeinde siedelte seitdem wirklich die Brüder-Unität in allen Welttheilen an. — Der Churfürst von Sachsen und der Graf Zinzendorf nahmen als Grund- und Landesherren keinen Anstoß, den gewählten Namen der aufblühenden Stadt, der seit 1724 allgemein ward, zu bestätigen. Die kirchliche und bürgerliche Verfassung, zu welcher Graf Zinzendorf die schon bestehenden Ordnungen der kleinen Gemeinde — die sich von Jahr zu Jahr vergrößerte durch Ankömmlinge aus Böhmen, Mähren und dem ganzen übrigen Deutschland — ausbildete, und worin — vielleicht mit zu großer Beschränkung menschlicher Vernunft und geistigen Willens — alle Angelegenheiten der unmittelbaren göttlichen Fürsorge und Entscheidung anheim gegeben werden: diese Verfassung mußte für Menschen, die des Himmels Fügung auf so wunderbare Weise erfahren, wie Joseph und Elisabeth, höchst ansprechend seyn. Selbst nachdem Bayern längst seinem rechtmäßigen Beherrscher zurück gegeben, verschmähte es Meindel doch, vor dem Throne des Churfürsten zu erscheinen. Mit seiner treuen Elisabeth vereint, kümmerte er sich in glücklicher Abgeschiedenheit nicht mehr um den Lohn und die Händel der Welt. Sebastian Pfingenser aber, der im Jahr 1758 als Kanzler des Stiftes St. Ulrich zu Augsburg in großem Ansehn starb, setzte dem Freunde und Kampfgenossen — in seiner Geschichte jenes denkwürdigen Aufstandes — ein schönes Denkmal der Liebe und Anerkennung, das die hier erzählten Ereignisse bis auf unsre Zeit brachte.

E. Karoli.

Bunte s.

In dem berüchtigten Buche „Klopstock und Schiller" (Ellwangen, in der Ritterschen Buchhandlung) kommt, bei Erwähnung von Schiller's Gedichten „an Laura", „Phantasie" u. s. w. S. 52 folgende Stelle vor: „Und diese Schandblätter stehen noch da, sind nicht gleich bei ihrem Entstehen als pestartige Waare bezeichnet, und, um Schaden zu verhüthen, öffentlich verbrannt worden? Hätte diese schmutzige Muse auch ganze Embarasse von Schönheiten auf einander gethürmt, so müßten diese Schandlieder dieselben wie finstere Mitternacht-Wolken bedecken." — Und dies ist noch gar nicht das Aergste, was dem erhabenen Todten nachgesagt ist; denn beinahe auf jeder Seite sind ihm Vernunft und Verstand abgesprochen. Wer unter den Lebenden mag sich noch über unanständige und sinnlose Kritiken beklagen, wenn sogar der Berühmtesten unter den Todten auf solche Weise gedacht wird?

Keine Colonie hat sich so vortheilhaft belohnt, als die — früher für einen Theil Neuhollands gehaltene — Insel Van-Diemen, England gehörig, welche seit 1803 schon 6000 Einwohner zählt, und noch zahlreicher seyn würde, hätte nicht ein unangenehmer Vorfall sehr übel dagegen gewirkt. Gleich nach Anlage des ersten Etablissements am Derwent-Strom — der so tief ist, daß Wallfische bis zum jetzigen Gouvernements-Sitze, Hobart-Town, hinauf schwimmen — hatte der kommendirende englische Offizier die Unvorsicht, auf einen Trupp der sonst so freundschaftlich gesonnenen Eingebornen eine Lage Kartätschen abschießen zu lassen. — Diese Heimtücke konnten die Gekränkten nie vergessen und hegen bis jetzt den entschiedensten National-Haß gegen die Beleidiger, tödten sie und schaden ihnen, wo sie können. Ja, wenn ein Frauenzimmer sich den Engländern hingiebt, und kommt wieder in die Gewalt der Eingebornen, ist sie der grausamsten Strafe gewiß. — Das Klima ist dort eins der gesundesten und fruchtbarsten, das sich denken läßt. Namentlich ist merkwürdig, daß die Winde mit einer unabänderlichen Regelmäßigkeit auf die Atmosphäre wirken. Wehet es aus West oder Südwest, regnet es und stürmt die ganze Küste entlang: wehet es aber aus Süden oder Osten, so ist ohne Abänderung schön Wetter. Dies ist darum so auffallend, weil an beiden Seiten ein unabsehbares Meer liegt.

Kürzlich ist ein Buch erschienen mit dem Titel: „Die Wege des Schicksals, Wahrheit im bedeckten Schleiergewande von E. Schroen". — Da ist der Schleier also wahrscheinlich noch verschleiert!

Das Wort „calculiren" stammt von dem Worte calculi, Steinchen, womit die Alten zu zählen pflegten.

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. priv. Theater an der Wien. Es giebt in der Theater-Welt Erscheinungen und Zeitpunkte, wo Jedem der Kopf wirbeln und alle Lust vergehen muß, auch nur die unschuldigste Meinung zu äußern. Ein solcher trüber Augenblick schwebt über dem genannten Theater. Auch der Erfahrenste und Klugste wird es schwerlich wagen, das eigentliche Ende dieser Periode und ihre Folgen vorher sagen zu wollen. Die vor Kurzem noch so blühende Oper ist den Freunden dieses Theaters beinahe so gut wie ganz entzogen, das reelltrende Schauspiel ist völlig verwaist, die Lokal-Posse lebt nur noch in den beiden Komikern Hasenhut und Neubruck ein mattes Leben fort, das Ballet ist gänzlich verschwunden! — Ominös begann der September mit dem „Gymnastischen Divertissement: Die Spiele in Pluto's Reich", von Hrn. B. Fourraux, dargestellt von der Gesellschaft der Kunstreiter und Seiltänzer des Hrn. Tourniaire. Es schleppte sich mühsam und wenig besucht durch sechs Abende fort und schien alle kunstliebenden Herzen mit Sehnsucht nach einem würdigeren dramatischen Produkte zu erfüllen. Der General-Sekretair Hr. W. Vogel glaubte dem allgemeinen Wunsche nicht besser entsprechen zu können, als mit einer möglichst gut geordneten Darstellung von Körner's „Hedwig". Aber siehe da, trotz dem recht sinnigen Spiel des wackern Rott als „Rudolph" und ohngeachtet der eifrigsten Bemühungen aller Uebrigen, mußte man das Wiederholen sich vergeben lassen. — Am 5ten September schon erschien Hr. Vogel mit Shakspeare's genialem: „Wie es euch gefällt" nach Schlegel's Uebersetzung recht wacker bearbeitet, unter dem Titel: „Carlo und Viola". Das Lustspiel war trefflich einstudirt: Hr. Palmer („Herzog"), Demois. Reich („die Zwillinge"), Hr. Demmer („Narr"), Hr. Spitzeder („Malvoglio"), Demois. Demmer („Kammermadchen"), Hr. Mayerhofer („Schiffs-Capitain") leisteten Vorzügliches; Jedermann mußte gestehen, lange keine gerundetere und vollkommnere Darstellung gesehen zu haben — das meisterliche Lustspiel gefiel aber dennoch nicht und wurde vier Mal vor leeren Bänken wiederholt. Wo redliches Streben, unverkennbarer Eifer und sinniges Zusammenwirken nicht mehr helfen wollten, wo Shakspeare's Humor nur mit unsäglicher Anstrengung vor dem Ausgezischtwerden sich bergen kann — da muß freilich das Thierreich vom Schiffbruch erretten! So erschien denn schon am 14ten: „Timur der Tartar-Chan, romantisches (???) Melodram in drei Aufzügen, nach dem Englischen des Lewis von Jos. Ritter von Seyfried, mit Musik von Ignaz Ritter von Seyfried, mit neuen Dekorationen von Neefe, mit neuem Costume von Lucca Piazza, arrangirt von Hrn. Lewin, geziert von der ganzen Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Tourniaire, sammt 30 — dressirten Pferden!" — Ist dieser Titel groß genug? Allein das Stück hat wenig poetisches Interesse, die Bearbeitung ist wie bei gewöhnlichen Spektakel-Stücken, und die Musik weit weniger trefflich, als Seyfried's übrige Compositionen dieser Gattung. Die Darstellung war von mancher Seite gänzlich mißlungen, von keinem vortrefflich — die ganze Welt larmt und schimpft! Hiernach glaubt Jedermänniglich, daß die Zischer Recht behalten müssen, von Rechtswegen. Keineswegs! denn hört, was geschah: 30 Pferde rennen auf Bergen, Brücken u. s. w. umher; Seiltänzer turniren und tanzen Menuetten zu Roß, und sprengen am Schluß über einen 8 Fuß hohen Wasserfall in die Burg des Tyrannen! Seit 21 Tagen kann der Cassier nicht Billets genug austreiben, um alle Schaulustigen zu befriedigen, und es ist zu wetten, daß ein kluger Spekulant die kunftigste Vorstellung zu seinem Benefiz wählen und herrliche Geschäfte damit machen wird!! — Wozu braucht also ein Theater noch Dichter, Tonsetzer, Sänger, Schauspieler, Tänzer? — K. K. Hof-Theater nächst der Burg. Viel Neues! — Die Reihe der Neuigkeiten eröffnete schon am 6ten September das Lustspiel: „Die Eifersüchtigen oder Keiner hat Recht", in vier Aufzügen nach dem Englischen neu bearbeitet von Wilhelm Vogel. Da das Stück auch in deutschen Uebersetzungen schon alt ist, so sey uns nur vergönnt zu bemerken, daß der sonst ziemlich geordnete Geschmack dieses neuen Herrn Bearbeiters zwar durch Abkürzung und fließenden Dialog sich wieder dekundet hat, aber eben darum etwas Besseres zum Bearbeiten sich hatte wählen sollen. Die Darstellung der Damen Löwe und Weber und der Herren Koberwein, Costenoble und Ketzel hatte dem Lustspiel billiger Weise eine freundliche Aufnahme am Schluß verdient — aber die Leute waren verstimmt. — Am 9ten erschien Demois. Betty Koberwein in dem Lustspiel: „Die falsche Schaam" als „Emmy" mit dem zweiten theatralischen Versuch. Auch ein theatralischer Versuch? Ja! aber der Versuch eines liebenswürdigen jungen Wesens, welches Phantasie und Gefühl besitzt, von kunsterfahrenen Eltern für ihren Beruf erzogen und vorbereitet wurde, der Sprache ganz machtig ist (man lache nicht, wenn ich dieses bemerke!!) und ihrem Körper Haltung, Gewandtheit und Anstand verliehen hat. Diese Eigenschaften erfreuten allgemein an der holden Betty; Verstand und Erfahrung werden die Phantasie regeln und das Gefühl in seinem Ausdruck ordnen! — Am 12ten sahen wir „Maria Stuart" von Schiller, und Hrn. Devrient, vom Königl. Hof-Theater zu Dresden, als Gast-Darsteller des „Mortimer". Nichts ist gefährlicher für einen Schauspieler, als der außerordentliche Ruhm seines Namens, welchen ein Anderer erworben. Die Zuhörer verwechseln leicht die Personen, indem die Vorstellung des Berühmten sich immer unwillkührlich aufdrangt und jedem Auge eine Brille vorschiebt. Erscheint nun ein solcher Schauspieler noch in seinem ganzen Wesen als mittelmäßig, so muß er völlig verloren seyn, weil der Zuschauer sich gleichsam von ihm für gefoppt hält. Die äußere Erscheinung des Hrn. Devrient ist so jugendlich kraftvoll, daß sie für ihn gewinnen muß; sein Organ ist stark, wohllautend, aber nicht gleich, indem die Mittettöne auffallend weniger Vorzüge haben. Der Gesang der Sprache im Steigen und Fallen ist oft recht herb und abgerissen, die Uebergange sind jah, unvorbereitet, stoßend; die Haltung ist äußerst geziert und die Action voll überstudirter Manier, während die Deklamation sehr oft einem Recitative ähnelt und in falschen Tönen dabei nicht den angenehmsten Gesang bildet. Manches mag anders seyn, aber so glaubte ich es zu sehen und sage daher, was ich glaube! — Wieder ein Lustspiel — ein neues! — am 21sten von dem fließenden, conversationswitzigen, geschmeidigen, galanten, fast überreichen H. Clauren: „Das Gasthaus zur goldenen Sonne". Verlangen Sie von einem Lustspiele bloß einen leichteren, heiteren Dialog, Verkleidungen, Namens-Verwechslungen, Eifersuchts-Scenen, verdunkelnde und verwirrende Briefe, nebst einigen Herausforderungen, vier Hochzeiten und eine Menge alter Spaß-Hausmittel, so ist das „Gasthaus zur goldenen Sonne" ein vortreffliches Lustspiel, und die Zuschauer sind sehr arrogant, wenn sie am Ende eines solchen Stückes nicht zufrieden seyn wollen und trotz dem trefflichsten Spiele der meisten Darstellenden waren sie es nicht! Der in seinen Erzahlungen herrliche Verscheucher der Langeweile sollte wirklich nur sehr sparsam mit dramatischen Arbeiten seyn! — Dem Vernehmen nach sind mehrere Schauspieler dieser Bühne entlassen worden, während Andere pensionirt wurden, und zwei bedeutende Männer unvermuthet ihren Abschied verlangt haben sollen. Wie so? Warum? Wozu? Diese Fragen wird der kommende Monat beantworten. F. v. L.

Ein Hr. Perinot in Marseille, ein Tausendkünstler, singt auf dreißig Schritte eine vierpfündige Kanonenkugel auf. Vor der Vorstellung läßt er die Kanonen in der Stadt umher fahren, die Marseiller zu bethören. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 25 und Blatt der Ankündigungen Nr. XXVI.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 15. 1822.

Beilage zum 177ſten Blatte des Geſellſchafters.

Müllner's neueſte Auflage ſeiner „Schuld" betreffend.

Im (Tübinger) „Literaturblatt.", das bekanntlich der gröſte Kunſtrichter, welchen Deutſchland, welchen die Welt je beſaß, ſeit geraumer Zeit heraus giebt, und zwar in Nr. 58 (vom 19. Julius d. J.) fand ſich eine gar merkwürdige Stelle auch für unſer Einen. Nämlich S. 232 kommt, indem „Wilhelm Meiſters Wanderjahre", Quedlinburger Stammes, beurtheilt werden, folgende, recht artige Aeußerung vor, welche die feine Erziehung, die Wahrheitliebe, die Menſchenfreundlichkeit, mit einem Worte, der äuſerſt zarten Sitten jenes berühmten Mannes neu beſtätigen:

„Wohl wird Meiſter Wilhelm thun" (heißt es), „wenn er den Rath ſeines Freundes (S. 172) befolgt: „von der Zeit der Publicität ſeiner Schrift an wenigſtens die erſten Jahre durch weder Journale noch Literatur-Zeitungen zu leſen. Denn die Kritik, beſonders der Kunſt, iſt in einem ſo vernachläſſigten Zuſtande, daß ein junger Schriftſteller durch dieſelbe faſt nur mißleitet werden kann." Das iſt ſehr wahr, beſonders was die dramatiſche Kunſt betrift, welche in die Hände der Kullenphilos, der Kronicilius, der Gleich und anderer theils flacher Köpfiger, theils unwiſſender, theils übelwilliger Notizenſchreiber gefallen iſt."

Ey! gucken Sie doch einmal! — Beinahe könnte es den Anſchein gewinnen, als wenn der gröſte Kunſtrichter auch mir, wie meinen Herren Mitflachköpfigen, Mitunwiſſenden und Mitübelwilligen, ein wenig abhold ſey; aber da würde man ſich durchaus irren. Dergleichen Bemerkungen ſind wahre Meiſterſtücke Gunſtbezeugungen. Das weiß ich längſt. So z. B. iſt Müllner der Herzensfreund meines nahen Verwandten, des Obergerichts-Anwalts Merkel, dem er, wie das Folgende zeigen wird, wirklich Dank ſchuldig iſt, und gleichwohl nennt er ihn, im „Literaturblatte" Nr. 61 (vom 30. Jul.) einen „beſchränkten Sprachmäkler", vermuthlich weil Müllner ein — unbeſchränkter iſt. Aber in gewiſſem Betrachte (billig muß man immer ſeyn) hat Müllner doch Recht mit jener artigen Benennung, nur müſſen wir ihn auch recht verſtehen. Die Sache nämlich iſt folgende: Müllner prunkt bekanntlich gern mit ſeinem vielen Latein; drum ſchrieb er (in Nr. 25 des diesjährigen „Literaturblatts" vom 26. März, S. 100, Sp. 2) einen Aufſatz unter der Aufſchrift: „Si quis Camerae malodineris"; zum Unglück hatte aber der Berühmteſte nicht gewußt, daß die Tyrannei „Tyrannis" heiße; vielmehr hatte er, weil dieſes Wort im Zweifall (Genitiv) „Tyrannidis" lautet, bei ſeinen vielen Geſchäften geglaubt, eben ſo laute es auch im Erſtfalle (Nominativ), dem zufolge aber, unglücklicher Weiſe, Nachſtehendes drucken laſſen:

(a) „würden mich die Opponenten bald in die Enge treiben mit dem Argumente:

Tyrannidis
inest quidem, sed non latet." —

Dieſes Unglück Müllner's, das gröſte, welches bekanntlich einem groſen Lateiner begegnen kann, jammerte ſeinen obgedachten „beſchränkten Sprachmäkler"; denn ganz elend als Dichter iſt Müllner doch wahrhaftig nicht. Der Gedachte ließ alſo Müllner'n, da Zuſchriften unter ihnen nicht ſtatt finden, durch einen Weißenfelſer Freund wohlmeinend melden: „Der und der „Tyrannidis"-Bock ſinde ſich, der Herr Bock-Erzeuger möge ihn fortjagen; das würde er, unter dem ſchon oft gebrauchten Vorwand eines Druckfehlers, bewirken können". Müllner nahm dies freundlich an, ließ ſich „ſchönſtens bedanken" mit der Verſicherung, ſogleich ſolle „der ärgerliche Druckfehler" berichtigt werden. Auch ſchrieb er deshalb flugs einen — zarten Brief an den Setzer des „Literaturblatts", und befahl ihm, ſogleich an zu zeigen: ſtatt „Tyrannidis" müſſe es heißen — „Tyrannidos". O weh, weh, armer Müllner!

Demnach fand ſich bald in Nr. 57 des „Literaturblatts" (S. 148, Sp. 2) Folgendes:

„Druckfehler.

— — —

In dem Aufſatze: Si quis Camerae etc. Nro. 25. S. 100, Sp. 2. Z. 25 l. Tyrannides ſtatt Tyrannidis."

Dieſe Druckfehler-Anzeige gab alſo noch ärgere Blöße des armen Berühmteſten. — Der Mitfreund kam erſt im Anfange des Julius wieder hieher, da bat ihn Merkel, er möge doch dem Doppelbock-Schreiber auch das neue Unglück bekannt machen, zu etwaiger Beſſerung in Form eines angeblichen Doppel-Druckfehlers. Bis jetzt aber iſt das im „Literaturblatte" nicht geſchehen, wenigſtens bis zur angekommenen Nr. 72 nicht, oder die Tyrannides-Nr. müßte uns entgangen ſeyn, welches wir kaum vermuthen. Aus Aerger aber nannte nun Müllner den, ihm ſo Wohlwollenden einen „beſchränkten Sprachmäkler". Warum das? Weil der ihm das richtige Wort „Tyrannis" nicht ſogleich hatte melden laſſen. Das war freilich eine beſchränkte Sprachmäkelei. Aber man ſetze voraus, nun wenigſtens werde Müllner anſpruchſamer ſeyn und des richtigen Erſtfalls haft werden.

Wer möchte nun wohl als flachköpfig und unwiſſend erſcheinen? — Herr Hofrath Dr. Müllner zuverläſſig nicht!

Eben ſo wenig iſt dieſer groſe Mann übelwillig. Im Gegentheil, er iſt ſo äuſerſt gutwillig, daß er glaubt, man merke es nicht, wenn er, ſey es unter fremdem Namen, oder namenlos, entweder ſeine Gegner tadelt, oder ſich ſelber lobt, und jenen Tadel ſowohl als auch dieſes Lob durch Anmerkungen, die er durch ſeines weltberühmten Namens Unterſchrift adelt, erſt recht in das Gebiet des Glanzes erhebt.

Was hingegen meine Uebelwilligkeit betrift, ſo mag ſie freilich mir ſelber nicht bewußt ſeyn, da ich nie einen Aufſatz aus meiner Feder zur Preſſe ſchicke, dem ich nicht wenigſtens mit den vollſtändigen Anfangsbuchſtaben meinen Namen beigeſchrieben. Muß ich nämlich dem Irgendjemanden etwas Nachtheiliges ſagen, welches gar ungern geſchieht, ſo ſoll wenigſtens Niemand anders in den Verdacht kommen, als habe er es geſagt.

Er wird nun Manches wieder sagen. Das thut er! „Incipit tyrannidis" werde ich erwiedern, so oft es mir nöthig scheint. Dieses Alles doch, wie der latein-liebende Berühmteste sagen würde: „Reservatis reservandis", was die etwaigen Klagen gegen ihn und die Verbreiter seiner Aufsätze betrift.

Kassel, am 18. September 1822.

Kroneisler.

Aus dem Oesterreichischen.

Es ist gebräuchlich, daß man denen, welche Steuern schuldig bleiben, Executionen auflegt; in großen Städten meistens nur in Geide von zwei Groschen angefangen, bis nach und nach auf einen Gulden. Auf dem Lande schickt man wirkliches Militair zur Execution; der Mann muß bezahlt und auch beköstigt werden. Oft ereignet es sich, daß die Executions-Beträge, wenn der Schuldige nicht zahlen kann, in der Länge der Zeit die Steuer-Schuld weit übersteigen. Ein Fall ist mir so eben bekannt geworden, wo ein Israelit, der 7 Gl. C. M. Steuern zu entrichten hatte, und diese nicht mit einem Mal bezahlen konnte, nach und nach an Executions-Gebühren 13 Gl. erlegte. — Von selbst drangt sich bei solchen Fallen die Frage auf: ob es nicht besser ware, die Executions-Gelder zwar ein zu holen, und das in so lange, bis die Steuer durch dieselben entrichtet ware, nicht aber mit Nutzen für den Steuer-Beamten oder den Boten; das heißt in Fällen, wo der Steuerpflichtige nicht im Stande ist, die ganze Steuer gleich oder zum Theil auf zu bringen, durch kleine Beitrage aber nach und nach solche doch tilgen kann; wie etwa in dem angegebenen Beispiel mit dem Israeliten. Kann ein Steuerpflichtiger wirklich die Steuer zur bestimmten Zeit nicht zahlen, was genau zu untersuchen wärt, so ist es wohl sehr hart, ihn durch Executionen noch mehr verarmen zu lassen, so daß er endlich gar nicht im Stande ist, seine Schuldigkeit zu leisten. Es verliert zuletzt auch der Staat, da seine Insassen entkraftet werden, der Bettler-Orden sich vermehrt, und im Staatswesen ist ja das Erhalten und Unterstützen der Unterthanen mit der Hauptzweck. K.

Die Gewalt des Schicksals.

Nun sage man noch, daß nicht die böse That den Fluch über Kind und Kindeskind verhänge! Da war einst im Bernschen Oberlande an einem Bach, die Gedme, ein Haus zu sehen. In diesem kehrt ein verirrter Kaufmann Abends ein, bittet um Nachtquartier und erhält es. Aber sein Wirth, ein armer Mann, beraubt und ermordet ihn und wirft den Leichnam in die Schlünde des Felsbaches. Kein Mensch ahnt die That. Aber die Nemesis ruht nimmer! — Er kauft Wiesen und Weiden und ist ein reicher Mann. Da sinkt er auf das Krankenlager. Das Gewissen peinigt ihn. Er stirbt, indem er die That bekennt! Ihm folgt einige Jahre darauf ein Sohn. Er findet in dem Strom den Tod. Dasselbe Geschick hat einer seiner Enkel. Vor wenigen Jahren stürzt ein anderer Urenkel in den Schlund und das Stammhaus geht im Feuer auf. Noch jetzt leben einige Nachkommen; Alle fürchten gleichen Tod. Eine dunkle Ahnung sagt ihnen: es ruhe der Fluch auf ihnen. Oft hat der zuletzt Ertrunkene, wenige Tage vor dem Tode, gesagt: eine unerklarbare Gewalt ziehe ihn dem Wasser zu. — Ist nun hier nicht ein herrlicher Stoff zu einer Schicksals-Tragödie? — Die Sache selbst verbürgt, so weit es möglich ist, Karl Kasthofer in seinen „Bemerkungen auf einer Alpen-Reise", 1822 (bei Sauerländer in Aarau). Der Aberglaube und Zufall mögen, ist sie richtig, freilich wohl ein Paar Rollen dabei gespielt haben!! — r.

1822. No. XXVI.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Es kann wohl kein passenderes Geschenk bei jeder Gelegenheit für Jungfrauen, Bräute und junge Frauen geben, als dieses:

Gesammelte Briefe von Julie.

4 Bände. 2te Auflage. 8.

Preis: geh. Schreibp. 5 Thlr. Druckp. 4 Thlr.

Leipzig, bei A. Wienbrack.

Ein für das Schöne und Gute empfängliches Gemüth findet reichliche Nahrung in diesem trefflichen Buche.

Ankündigung.

Mit dem 1sten Januar k. J. wird eine neue Zeitschrift unter dem Namen: „Iris, eine Zeitschrift für Freunde des Schönen. Herausgegeben von C. v. Ziwet und Ernst Schulze", im Verlag des Büreaus für Literatur und Kunst (Berlin, Heiligegeiststraße Nr. 25) erscheinen. — Von derselben werden wöchentlich zwei halbe Bogen in Quart-Format ausgegeben, der Preis ist für den ganzen Jahrgang 6 Thlr, für den halben Jahrgang 3 Thlr. Preuß. Cour. — Subscriptionen darauf werden von allen Wohllöbl. Post-Aemtern und von allen Buchhandlungen Deutschlands bis zum 20sten November d. J. angenommen.

Mehrere geachtete Schriftsteller haben sich bereits verbindlich gemacht, das Unternehmen durch fortwährende Lieferung von Original-Aufsätzen zu unterstützen und die Redaktion kann dem geschätzten Publikum im Voraus die Versicherung geben, demselben nur vorzügliche Sachen vor zu legen.

Den Inhalt des Blattes werden ausmachen: Aufsätze — belletristischen, satyrischen, wissenschaftlichen und gemeinnützigen Inhalts; — Erzählungen; Gedichte; Nachrichten über Fortschritte in der Musik; Recensionen über neu erscheinende Musikalien und Werke; Erfindungen in den schönen Künsten; Theater-Nachrichten und Recensionen über hiesige und auswärtige Bühnen; Aufsätze vermischten Inhalts u. s. w.

Das Aeußere des Blattes wird von der Verlagshandlung so viel wie möglich gefällig gemacht werden; englisches Druckpapier und sauberer Druck werden diesen Zweck erreichen.

Berlin, im Oktober 1822.

C. v. Ziwet. E. Schulze d. Jüngere.

Digitized by Google

Für Prediger iſt ſo eben erſchienen:

Synopis theologiae pastoralis candidatorum theologiae et munus pastorale in euntium adornata opera et studio Joannis Borott. 8.

und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.

Dresden, im Juli 1822.

Arnoldſche Buchhandlung.

Bei P. Hildebrand in Arnſtadt erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Don Manuel, eine ſpaniſche Geſchichte aus dem jetzigen Jahrhundert.

Nach dem franzöſiſchen Original des Hrn. Rojoux frei bearbeitet von C. v. S. 2 Bände. 24 Bogen.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Dieſer Roman erſchien im vorigen Jahre in Paris, wurde mit großem Beifall aufgenommen, und hat ſeitdem ſchon die zweite Auflage erlebt. Daher ſah die Verlagshandlung ſich veranlaßt, dieſes höchſt anziehende Werk von einem rühmlichſt bekannten Schriftſteller für die vaterländiſche Literatur frei bearbeiten zu laſſen. Möge es nun in Deutſchland den in Frankreich errungenen Beifall behaupten.

Neue Verlagsbücher,

erſchienen bei W. Kaiſer in Bremen und vorräthig in allen Buchhandlungen.

Haſenkamp, J. H., chriſtliche Schriften, 18 Bändchen (auch unter dem Titel: chriſtliche Briefe ꝛc.). 3te Auflage. 8. 16 Gr.

Tiſchbein, Wilhelm, ſeine Bilder, ſeine Träume, ſeine Erinnerungen in dem Herzogl. Schloſſe zu Oldenburg. Mit Vignetten. 8. ſauber broſch. 18 Gr.

Bei dem Buchhändler J. A. Munk in Poſen erſcheint von 1823 an:

Vorzeit und Gegenwart,

ein periodiſches Werk für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Dichtung, herausgegeben von Julius Max Schottky, Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Poſen, Mitgliede der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache, wie der Geſellſchaft für ältere Geſchichtsforſchung zu Frankfurt am Mayn und der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur.

Von dieſem Journale erſcheint den 15ten eines jeden Monats ein Heft von wenigſtens 7 Bogen auf feinem Druckpapier in gr. 8. mit neuen Typen gedruckt und in einem ſaubern Umſchlage geheftet. Drei Hefte machen einen Band, welcher, nebſt dem Inhalts-Verzeichniß, auch noch wenigſtens mit einer intereſſanten Zeichnung verſehen ſeyn wird.

Der Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang iſt 7 Thlr., für den halben 4 Thlr., und iſt das Nähere aus den gedruckten Ankündigungen in allen Buchhandlungen (Berlin, bei Amelang und in der Maurerſchen Buchhandlung) zu erſehen.

So eben iſt in unſerem Verlage erſchienen:

Der Bürger.

Eine weitere Unterſuchung über den Menſchen für gebildete Leſer.

Von

M. C. F. W. Grävell,

Königl. Preuß. Regierungsrath.

Preis: 2 Thlr.

Berlin, im Oktober 1822.

Maurerſche Buchhandlung.

In dem Verlage des Unterzeichneten iſt eben erſchienen und in jeder ſoliden Buchhandlung zu bekommen:

Iſidor's ſchwärmeriſche Nächte, oder romantiſche Darſtellungen aus dem Gebiete der Phantaſie und der Träume. 8.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Wir dürfen gebildete Leſer um ſo mehr auf dieſes neuere Werkchen eines beliebten Verfaſſers aufmerkſam machen, da es ſich beſonders durch das Intereſſante der, in einem correkten und blühenden Vortrage darin aufgeſtellten Dichtungen aus dem Gebiete der Phantaſie empfiehlt, worin ſich mit ſanft anſprechender Gemüthlichkeit hoher Sinn für reinſte Sittlichkeit und feines Gefühl für das Edlere im Leben ausſprechen. Der zart gewebte Schleier des Romantiſchen und Idealiſchen giebt dem Ganzen eine Art von transparenter Haltung, wodurch tiefgefühlte Wahrheit mit mildem Glanze hindurch ſchimmert, und dem Leſer eine angenehme, das Innere ſanft erwärmende, erheiternde und erholende Unterhaltung verſpricht, ſo daß das Werkchen auf eine freundliche Aufnahme wird hoffen dürfen.

Leipzig, im September 1822.

A. Wienbrack.

Bei uns erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben folgendes wichtige Werk:

Die Feyer der Liebe,

oder

Beſchreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen.

Zwei Theile. Mit Kupfern. 8.

Preis: 1 Thlr. 18 Gr.

Erſter Theil. Inhalt: Das Titelkupfer, ein Gemälde nach Jacobi. Dichtungen der Griechen über den Urſprung und Eigenſchaften der Liebe. Plato's Offenbarung aus den Myſterien der Philoſophie der Liebe. Nähere Entwickelung des Weſens der Liebe. Allgemeine Betrachtung über den Zweck der Ehe. Genius der Liebe der Griechen und Römer. Genius der Liebe in den Ritterzeiten. Noch einige allgemeine Betrachtungen über das Verhältniß der Ehe. Von den Pflichten, ſich zu verehelichen. Gewöhnliche Urſachen der Eheloſigkeit. Mißlungene Heirathen aus Liebe und wohlgelungene Heirathen ohne Liebe, wie bisweilen geſchieht. Mißheirathen (Mésalliance) in verſchiedenem Sinne. Der Mann iſt Herr im Hauſe. Eigenthüm-

lichkeiten der Weiber in Beziehung auf die Ehe. Galanterien verheiratheter Frauen und Courmachen. Genius der Liebe jetzt lebender Nationen: der Lappländer, der Esthen, der Letten, der Mordvanen, der Tataren in Sibirien und der Kamtschadalen.

Zweiter Theil. Inhalt: Das Heirathen der Griechen. Die ehelichen Verbindungen der Türken, der Perser, der Beduinen und bei den Hindus. Geist der Liebe bei den Morgenländern. Hochzeitliche Gebräuche in Macassar, auf den Philippinen, im Königreich Siam, auf der Insel Java und auf der Insel Formosa. Das Verbrennen der Indischen Frauen. Eheliche Verbindung der Sineser, im Königreich Japan und der Mauren. Die Verlobung der Neger in Senegambien. Eheliche Verbindung der Neger auf Sierraliona, auf der Goldküste in Guinea, bei den Hottentotten, der Bewohner des Königreichs Arrakan, in Nordamerika, in Kanada, in Pensilvanien, in Terrafirma und der Indianer in Guiana, und der Bewohner in Quito. Das Heirathen der Salzäer und der Morlacken. Die hochzeitlichen Feierlichkeiten bei den Wallachen, bei den Serbiern, bei den Holländern und bei den Herrnhuthern. Heirathen der heutigen Juden, nämlich der orthodoxen. Der Brautring. Der Brautkranz. Die Brauthemden. Der Fackeltanz. Das Kaufen der Bräute. Die Hochzeitfeier in einer Reihe ernsthafter und scherzhafter Gesänge. Eine Gesellschaft Marketender und Marketenderinnen. Eine Zigeunerin bei Ueberreichung einer Tasse. Ein Zug von Bauern, Bäuerinnen und Kindern; der Schulze, der Schulmeister und eine Alte. Der Rübezahl. Diogenes mit einer Laterne. Ein Zauberer mit einem Zauberstabe und einem großen Buche unter dem Arm. Eine Gesellschaft Tyroler und Tyrolerinnen, Savoyarden und Spielleute. Ein Polizei-Commissair. Ein Schuhmacher. Die Horen. Die Freude.

Fittnersche Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße Nr. 52.

In der Maurerschen Buchhandlung in Berlin sind folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Die Pferdezucht,

oder die Veredlung der Pferde in den Preußischen Staaten: in einer Darstellung des Königl. Preuß. Friedrich-Wilhelms-Gestüts bei Neustadt a. d. Dosse, von J. N. Mohlwes. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4.

Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Praktische Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der wichtigsten Operationen in der Bierbrauerei und Brandtweinbrennerei,

mit besonderer Berücksichtigung der Kartoffel-Brandtweinbrennerei. Von J. F. Darn. 2te verbess. und vermehrte Auflage, mit 6 erläuternden Kupfertafeln. gr. 8. Geh. 22 Gr.

Diese zweite Auflage ist ein Beweis des Beifalls, welchen die erste Auflage dieses werthvollen Werkchens gefunden hat. In der gegenwärtigen hat der Verfasser überall auf die neuesten Fortschritte und Verbesserungen, besonders der Brandtweinbrennerei, Rücksicht genommen, und dadurch dieser Schrift noch höhere Brauchbarkeit verliehen.

Kurzgefaßte Mythologie,

oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In 2 Theilen; nebst einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollständiges Register enthält, von K. W. Ramler. Mit 14 Kupfertafeln. 5te verbesserte Auflage. 8.

Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Mythologie behauptet noch immer den ersten Platz unter allen Mythologien. Sie ist so faßlich und fließend geschrieben, daß sie sich gleich einem Romane liest. Ihres angenehmen Vortrags und ihrer Vollständigkeit wegen hat sie auch fast auf allen hohen Schulen Eingang gefunden. Der ursprüngliche wohlfeile Preis (37 Bogen Text und 14 Kupfertafeln für 1 Thlr. 4 Gr.), welcher auch jetzt noch, da Alles, Papier und Druck, bedeutend theurer ist, beibehalten wird, ist nicht unbeachtet zu lassen.

Deutsche Sprüchwörter zu Verstandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebst einer Anweisung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichsten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der passendsten Kernsprüche deutscher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten ist. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

A. M. Legendre, Elemente der Geometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie.

Nach der 11ten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. A. L. Crelle. gr. 8. Mit 15 Kupfertafeln.

Preis: 2 Thlr.

Kunst-Anzeige.

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse

zu haben bei

F. W. Gubitz,

Professor der Holzschneidekunst an der Kön. Pr. Akademie der Künste.

Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung enthält 474 Vignetten, Einfassungen u. s. w., mit einer Vorrede, welche über das Ganze sich ausspricht; sie ist durch alle Buchhandlungen zu bestellen und bei mir (Berlin, Wilhelmsstraße Nr. 70 B.) zu haben. Alle Briefe und Gelder erwarte ich postfrei; letztere auch voraus. F. W. Gubitz.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 8. November. 178stes Blatt.

Der Sprung vom Kynast.

(Schlesische Sage aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.)

Herr Ludwig, Herzog von Liegnitz, ging
Zum fernen Araber-Lande,
Dem wißbegierig die Seele hing
An Orients magischem Bande.
Da wirft ihn der Krankheit stürmische Macht,
Verhöhnend des Purpurs gebietende Pracht,
Danieder auf heidnischem Strande!

Doch an seinem Lager sein Kämmerer stand,
Der Liga, mit pflegenden Sorgen;
Der bleibet ihm treulich zugewandt,
Und wachet von Morgen zu Morgen;
Und betet zu Gott, der das Leben schafft,
Da kehret zurück der Gesundheit Kraft,
Und sein Herzog ist ihm geborgen!

Doch, als sich der Herzog vom Siechbett hebt,
Da sinket sein Liga danieder;
Die Kraft des Greises nicht widerstrebt,
Ermattet welken die Glieder.
Da weinte Ludwig: „Du stirbst für mich,
Mein Vater, mein Liga, o rede, o sprich,
Wie lohn' ich die Treue Dir wieder?“ —

„Ich hab' einen Enkel vom theuren Sohn
Der Schule zu Goldberg vertrauet,
Damit er sich Weisheit für Deinen Thron,
Und für unser Liegnitz erbauet:
Nimmst Du die Waise mir huldreich auf,
So schließ' ich mit Freuden den irrdischen Lauf,
Denn sonst vor dem Tod mir nicht grauet.“ —

Da reicht ihm der Herzog die Freundeshand,
Die Rechte zum Eide erhebet:
„Ich schwöre zu wahren Dein theures Pfand,
Sein Vater in mir wieder lebet!“ —

Der Alte hört es mit heiterer Lust,
Und drücket den Freund an die sterbende Brust,
Und ruhig die Seele entschwebet.

Der Herzog aber von dannen eilt
Zum trauten heimischen Orte;
Drauf schickt er nach Goldberg unverweilt,
Zu holen die heiligen Worte;
Und Heinrich von Liga erscheinet schnell,
Und schaut in's Auge dem Herzog hell,
Der sich ihm erbietet zum Horte.

Ein Jüngling war er an zarter Gestalt,
Ein Mann im muthigen Streben;
Der Finger sanft durch die Saiten wallt,
Doch kann er die Lanze auch heben:
Und eilet zum Walde der jagende Troß,
Dann sieht man ihn zwingen sein bäumendes Roß,
Ein Vogel die Lüfte durchschweben.

Drum war er dem Herzog so lieb und so werth,
Als wär' er ein Sohn ihm geboren,
Und Jedermann höchlich den Liga ehrt,
Den Ludwig zum Pagen erkoren.
Da hielt einst ein Herold, vom Sigismund,
Dem römischen Kaiser, zu bringen Kund'
An Ludwig's fürstlichen Thoren.

„Der Kaiser ladet zur Hofburg Dich ein,
Will Wichtiges Dir offenbaren!“ —
Da sammelt der Herzog der Reisige Reih'n,
Und wählet die herrlichsten Schaaren:
Er tritt in der Hofburg strahlende Pracht,
Und naht sich des Kaisers heiliger Macht,
Den Willen des Herrn zu gewahren.

„Ich war“ — spricht dieser mit huldreichem Blick —
„Dir stets in Freundschaft gewogen:
Es sey von nun an um unser Geschick
Ein engeres Band noch gezogen.

D'rum bie' ich Dir jetzt die fürſtliche Hand
Der Hedwig von Ungarn, die mir verwandt,
Zur Zierde der Thronen erzogen!" —

Und führt ihn zur herrlichen Hedwig hin,
Vom Zauber der Schönheit umfloſſen,
Noch höher ſtrahlend durch Tugendſinn,
Den Buſen vom Schleier geſchloſſen.
Die Herzen, die gleichen, ſind bald vertraut,
Ein Jedes im Andern ſich ſelber ſchaut,
Die Seele in Seele ergoſſen!

(Der Schluß folgt.)

Proben aus Stahlpanzer's „Belladonna".

(Enthaltend eine doppelte Vorrede und den zwölften Abſchnitt des erſten Buchs.)

Erſte Vorrede; Offenherzigkeiten.

Wenn Stahlpanzer berühmt werden wollen (denn ich kann mich ſo gut als Einer allgemein ausdrücken, wenn ich eigentlich mich ſelber meine), wenn demnach Stahlpanzer ſich bekannt machen wollen, ſo müſſen ſelbe ſich einen Stoff wählen, der allgemein anziehend iſt. Nun fielen ſie darauf, ſich auf die Staatskunſt zu werfen; denn ſie hörten ein großes Geräuſch von hochgemuthen Jünglingen, die ſich auf Turn-Maſten und politiſchen Wendeltreppen zu einer bedeutenden Höhe empor geſchwungen hatten, und zwar platte Mützen, aber erhabene Köpfe darunter trugen. Die waren ſämmtlich große Staatskundige. Alsbald nahmen die Stahlpanzer Partei und ſparten ein Ramhaftes, indem ſie den Haarſchneider verabſchiedeten und zu jedem Rock eine Elle Tuch weniger kauften. Allein ſie merkten bald, daß immer welche von dem großen Haufen abbröckelten, von dem bürgerlichen Leben verſchlungen wurden und dann keinen Muck mehr thaten; der Nachwuchs ward, wie die franzöſiſchen Conſcribirten, immer jünger, die Bärte ſeltener, die Stimmen klarer.

Da fiel ihnen plötzlich ein, daß die großen Thaten, wovon Plutarch und Livius ſo viel zu erzählen wiſſen, eigentlich das Feld gar nicht ſind, worauf deutſche Jünglinge ſich zeigen müſſen. Denn da dieſe Thaten ſchon verrichtet ſind, brauchen wir uns nicht weiter zu bemühen, ſo wenig wir etwa — obwohl dies doch geſchieht — Erfindungen zu machen haben, die ſchon gemacht ſind. Jene Tugenden ſind nun ein für allemal abgethan; wir ſind zu etwas Beſſerem aufgeſpart. Die Liebe iſt es, worin wir glänzen. Wo lebt jetzt der Knabe, der ſein Weſtchen nicht aufknöpfen und ſagen könnte: Armes Herz, zeige die Wunden, die ein unerbittliches Schickſal dir ſchlug? — Ehe die Barthaare das Kinn, durchſtechen die Pfeile der Liebe ſchon das Herz. Wir ſind eher verliebt, als mündig, haben beinahe eher eine Ewiggeliebte, als eine Uhr. — Wie ſonſt um Siege, reißt man ſich jetzt um Niederlagen, und die Verheerungen, welche ſeidene Ballkleider und bloße Nacken anrichten, ſind entſetzlicher, als die Blutvergießen bei Salamis und Cannä. — So ſind die Frauenzimmer eigentlich die Hannibale und Themiſtokleſſe der neuen Zeit, und mag's Niemand den Stahlpanzern verdenken, daß ſie ſich auf ihre Seite geſchlagen. Sie haben ſich nämlich vorgenommen, ein Buch für ſie zu ſchreiben, das in ſeiner Art wäre, was der „Fürſt" von Machiavelli, eine förmliche Anweiſung, wie Männer zu beſiegen, welches ſie allen Töchtern edler Herkunft widmen wollen.

In wahrer Verlegenheit waren die Stahlpanzer um die Aufſchrift dieſes Buchs, nicht vor Mangel, ſondern vor Fülle der Bewerber; die gewählte drängte endlich Alles vom Platze. — Wenn man bedenkt, woher die Wuth der Hunde größtentheils entſteht, nämlich aus Liebe, und daß die Belladonna ein gutes Gegengift dawider gewährt, ja das einzig heilende, will man Herrn Bürgan in Krautwummel glauben; wenn man erwägt, daß unſer Zeitalter gleichfalls der Liebeswuth ſich zu erfreuen hat, und daß gleichfalls ein gutes Gegengift eine bella donna iſt, ſo weiß man, wohin ich ziele. Meine Anweiſung aber iſt an das ſchöne Geſchlecht gerichtet und belehrt ſie, nicht die Krankheit der Männer zu heben, ſondern den größten Vortheil daraus zu ziehen und ihnen die bella donna möglichſt lange vor zu enthalten (ganz und gar — dürfte leider ihnen ſelbſt zu ſchwer fallen, aus angeborner Güte — gegen ſich ſelbſt).

Zweite Vorrede an die Leſerinnen.

So jung iſt wohl keine meiner Leſerinnen, daß ſie nicht ſollte in Erfahrung gebracht haben, und wiederum wohl keine ſo alt, daß ſie nicht ſollte ihr Vergnügen daran haben, daß es durch eine weiſe Einrichtung der Natur in der männlichen Seele ein gewiſſes Ding giebt, das man von dem Leibe, ſeiner Quelle, Liebe genannt hat. Paſſender nannte man es ſonſt, weil es den Mannsperſonen eigenthümlich iſt, Minne (von Mann). Die Natur, welche ſich überhaupt in ihren Einrichtungen beinah noch gütiger gegen die Frauenzimmer bewieſen hat, als der griechiſche Kaiſer Juſtinian in den ſeinigen, hat dagegen ihren geliebten Töchtern eine gewiſſe berechnende Kälte eingepflanzt, welche ſie anleitet, jene Liebe oder Minne der Männer ſo vortheilhaft als möglich zu handhaben. Die verſchiedenen Geſtalten, unter denen der Trieb der Männer ſowohl, als die Zurückhaltung der Weiber erſcheint, ſind ſehr unterhaltend zu beobachten, müſſen aber dem beſondern Studium eines Jeden überlaſſen bleiben.

Manche Männer haben den Frauen durch ausgezeichnete Klugheit ihre Kälte abgelernt und verſtehen zu rechnen, und ich kann ſie nicht eben ſo ſehr heftig tadeln; dagegen haben wiederum einige Frauen geglaubt, ſich nach dem Beiſpiele der Männer Liebe ein-

Digitized by Google

impfen zu müſſen; allein zu völliger Mißbilligung nicht allein des Schreibers der Belladonna, ſondern aller wohldenkenden Zeitalter, die dergleichen Frauenzimmern Unweiblichkeit, Frechheit, Mannstollheit und dergleichen beimeſſen. Weiter hat es hierin nicht leicht ein Weib gebracht, als die griechiſche Sappho; wenn es Ihnen aber gefällig iſt, etwa Bayle's Wörterbuch darüber nach zu ſchlagen, ſo werden Sie erfahren, daß man ſie dieſer widernatürlichen Neigungen wegen die männliche Sappho genannt hat, was doch eben keine Schmeicheleі iſt.

Nein, meine Schönen, wie ſchätzbar auch dieſe zuvorkommende Liebe, wenn ſie ſich an wohlhabenden Perſonen zeigt, ſeyn muß: Sie ſelbſt werden ſich nicht ſo lächerlich machen, das von der Natur vernachläſſigte Geſchlecht der Männer nach zu ahmen. Seyn Sie vielmehr froh, daß Sie ganz und gar nicht dazu eingerichtet, ſondern für die wahre Liebe oder Minne ganz widerſpenſtig ſind. Doch meine ich nicht etwa den ſcheinbaren Ausdruck der Liebe: denn ſo wie die Männer in vielen Stücken ſehr lächerlich ſind, ſo ſind ſie es auch darin, daß ſie die wirklich in ihnen wohnhafte Liebe nicht ſo recht von ſich geben können; dagegen die meiſten Frauenzimmer die bloß angenommene mit ſolcher Kunſtfertigkeit, gleich einem Shawl, überwerfen und tragen, daß manche einfältige Tröpfe ihr Leben darauf laſſen würden, daß ſie ganz und gar aus Liebe beſtehen.

Nehmen Sie, ſchöne Kinder, die Zügel, welche man Ihnen ſo bereitwillig entgegen hält, und ſpannen Sie ſich nicht etwa aus unzeitiger Großmuth ſelbſt an den Wagen, der das Glück haben ſoll, Sie zu tragen, ſondern lernen Sie vielmehr recht gut lenken und fahren.

Damit es Ihnen nun vor den Augen der Welt nicht an einem rechtlichen Grunde Ihrer Eroberungen fehle, müſſen Sie gewiſſe Anſprüche auf die Perſon der Männer und was ihnen gehört, verweiſen. Und in der That iſt bei einem alten griechiſchen Philoſophen deutlich zu leſen, daß in uralten Zeiten die Frauen durchaus nicht ſo einzeln und armſelig auf die Welt kamen, wie jetzt gewöhnlich geſchieht, ſondern daß gleich eine Jede den ihr gehörenden Mann an ſich gewachſen mitbrachte. Wenn ſpäterhin Zeus eine Scheidung dieſes höheren Menſchen vornahm, ſo geſchah das nicht etwa, um die Männer frei zu geben, ſondern damit die Frauen nach Befinden auch mehr als Einen ſich erobern und dienſtbar machen konnten. Von jener urſprünglichen Verbindung, meint der Grieche, ſchreibt ſich der den Männern inwohnende Zug der Männer zu den Frauen her.

Erſten Buches zwölfter Abſchnitt.

Ich ſehe nochmals voraus, daß Sie ſchön ſind, meine Schönen, und Ihr Gegner geiſtreich (wie in dieſem ganzen erſten Buche). Danken Sie dem Himmel, wenn er Ihnen ein ſchönes klares Auge geſchenkt hat, und gebrauchen Sie dies vorzüglich. Sie haben es nicht bei Lichtenberg geleſen, aber ich, wie er ſagt: wenn ich nur Kopf wäre, ſo möchte meine Geliebte meinetwegen nur ein Auge ſeyn. — Ich verſichere Ihnen, meine ſchönen Frauen, ein ſeelenvolles Auge iſt Ihnen hier noch unentbehrlicher, als falſches Haar. Wir ſind erpichter darauf, als Krähen am Bach. Zum Beweis ein Geſchichtchen aus L*. Sie lieben das. Als der Schreiber dieſes, der dazumal das Fräulein H* anbetete, einen gewiſſen Semmelhart, der ſie beleidigt hatte, als Perisſpomenon*) nach Hauſe geſandt hatte, bat er ſich für ſeine Ritterthat aus, Etwas bitten zu dürfen, und bat um eine Locke des Fräuleins, wiewohl er wußte, daß ihre ſämmtlichen erhandelt waren. Trotz dieſem Haar-Mangel betete er ſie an, bloß weil ſie ihn ſo ſeelenvoll an zu blicken wußte. Ja früher, da derſelbe mit dem circumflektirten Semmelhart noch gut ſtand, bewog er Letzten, durch Vorſtreckung einiger Gelder, ſeiner geiſtreich blickenden Schweſter frühmorgens einen Liebesbrief von ihm in die Perücke zu legen, wo ſie ihn doch unfehlbar finden werde. — Wenn Sie Ihren Gegner zuweilen recht offen und ſeelenvoll anblicken, ſo entgeht er Ihnen ſicher nicht. Am füglichſten lernt ſich das von kleinen Kindern, welche in dieſer und anderer Hinſicht ſcharf zu beobachten ſind.

Durch Vorweiſen Ihrer Reize richten Sie bei dieſer Art wenig aus; ſorgen Sie nur dafür, daß ihre Einbildung rege gemacht wird (etwa durch einen knappen Anzug); dieſe wird ſich's beſſer ſchaffen, als Sie's zeigen können. Ich erinnere mich noch recht deutlich, wie ich in der erſten glänzenden Geſellſchaft, wohin ich kam, für ein Fräulein über und über roth und verlegen wurde, weil ſie mit vieler Unbefangenheit zur Schau trug, was ich damals um keinen Preis daſelbſt nur genannt hätte. Damals freilich war ich noch entſetzlich einfältig! —

*) Perisſpomenon heißt im Griechiſchen ein Wort, das einen Circumflex hat.

Anekdoten.

Ein Amerikaner wurde auf Piſtolen gefordert, und antwortete ſchriftlich: „Ich ſtelle mich nicht, aus zwei Gründen. Ich könnte Sie, Sie könnten mich erſchießen. Aus beidem würde nichts Gutes entſtehen. Gehen Sie in den Wald, ſuchen Sie einen Baum von meiner Corpulenz. Stellen Sie ſich in die Duell-Schußweite. Treffen Sie den Baum, ſo will ich zugeben, daß ich Sie beleidigt habe und Abbitte thun; treffen Sie ihn nicht, ſo ſoll das Unrecht auf Ihrer Seite ſeyn.“

Ein Küſter auf dem Lande hatte ſich eine Frau aus einem fernen ſchön gelegenen Dorfe erheirathet; ſie trug aber bald auf Scheidung an, und als ſie um den Grund befragt wurde, antwortete ſie: „In der Gegend, wo mein Mann wohnt, iſt es mir zu ſandig!“ C.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus dem Hannöverschen. Wichtige Ereignisse aus dem Gebiete der Kunst kann ich Ihnen nicht mittheilen, dagegen bin ich im Stande, Ihnen einige Resultate unsers letzten Landtags ein zu berichten. — Die zweite ständische Cammer hat im Ganzen ihren alten guten Ruf bewahrt, und kräftig gegen Vorurtheile und Vorrechte angerungen. Der Hofrath Buch aus Osnabrück, ein alter kräftiger Herr von der Feder — Sie erinnern sich der Lichtenbergischen Eintheilung in die Herren vom Leder und von der Feder — der besonders gegen die Privilegien des Adels ankämpfte, dabei mit einer unerhörten Freimuthigkeit sprach, und das, was er sagte, meistentheils durch lustige Anekdoten zu würzen wußte, ist auf dem letzten Landtage nicht erschienen. Da Buch Mitglied der Justiz-Canzlei zu Osnabrück ist, so bedurfte er, um als Landstand aus seinem offiziellen Getriebe ausscheiden zu können, eines ministeriellen Urlaubs, den man ihm versagte. — Es hat Vielen leid gethan, um der guten Sache willen, denn an Freisinnigkeit that es Keiner dem ehrlichen Buch gleich. — Man hat den sehr zu billigenden Entschluß gefaßt, daß künftig die Vertretungen nur e gremio der zu Vertretenden gewählt werden sollen. So wird denn auf diese Weise das Substituiren der zu Hannover wohnenden Offizianten endlich einmal aufhören, denn dieses hat bisher nur nachtheilig gewirkt. Zu diesem Ende werden die Diäten der Stände wieder aus der allgemeinen Landes-Kasse genommen, während man die Deputirten auf den drei letzten Landtagen aus den Kassen ihrer Committenten honoriren ließ. Mehrere unbemittelte Städte und selbst einige Stifter hatten sich deshalb entweder gar nicht vertreten lassen, oder sich nach Substituten umgesehen, die auf Remunerationen verzichteten. — Im Allgemeinen ist es anerkannt, daß Staats- und Fürsten-Diener nicht eigentlich zu den ständischen Berathungen gehören. Männer, die durch das Band des Dienstes an den Fürsten und seine Minister gebunden sind, fühlen sich in der Regel in ihren Meinungen befangen, und können nicht das seyn, was sie seyn würden, wenn sie sich ohne die Fesseln der Offizialität bewegten. — Die unterbliebene Repräsentation des Bauernstandes ist ein wesentlicher Mangel des Hannöverschen Landtags; denn kein Vernünftiger wird es als eine Vertretung des Bauernstandes ansehen, daß auf den Hannöverschen Landtagen das gutsherrliche Interesse in der Person von Edelleuten figurirt. Das Interesse des Bauernstandes, und namentlich des meierpflichtigen Bauernstandes, kommt nur zu oft in Collision mit den gutsherrlichen Rechten, und dann kann man wohl keine rücksichtslose Vertretung von Seiten des Adels erwarten. — So viel Widerspruch auch früherhin die Einführung einer Wechsel-Ordnung fand, so sehr sich der Adel dagegen anstehnte, so hat man sich doch endlich dazu entschlossen, und damit einen bedeutenden Schritt gethan, um Hannover auch auf dem Rechtswege in die Reihe merkantilischer deutscher Staaten einzuschieben. Die Stände haben sich sehr nachdrücklich über die unverhältnißmäßig große Truppen-Anzahl geäußert. Besonders hat man sich sehr laut darüber erklärt, daß die Zahl der Cavallerie-Regimenter zu groß, deren Staab auch zu zahlreich sey. — Das letztere soll seine guten Gründe in einer Begünstigung des Adels haben, denn auf diese Weise hat man Gelegenheit, den jungen Edelleuten Anstellungen zu verschaffen. Die Stände haben es durchgesetzt, daß 100,000 Rthlr. im Militair-Etat gestrichen werden. Es kann sonach keinem Zweifel unterliegen, daß wir einer bedeutenden Truppen-Reduktion entgegen sehen, besonders bei der Cavallerie. Wozu bedarf auch Hannover, das doch in den deutschen Angelegenheiten immer nur eine untergeordnete Rolle spielen wird, eines so bedeutenden Truppen-Corps? Auch dem Landdragoner-Corps stehen Veränderungen bevor, denn die Stände haben 40,000 Rthlr. weniger bewilligt, als früher für die Unterhaltung dieses Corps ausgesetzt gewesen. — In rechtlicher Hinsicht ist man auch nicht ganz zurückgeblieben, indem man den Grundsatz sanktionirt hat, daß künftighin der Ehebruch nicht ex officio verfolgt, sondern nur auf die Instanz des beleidigten Ehegatten zum Gegenstande eines peinlichen Verfahrens gemacht werden soll. Bisher verfuhr man in diesem Punkte im Hannöverschen sehr ungleich und leute Härten zu Tage, die gegen die Humanität der Gesetzgebungen der Nachbarstaaten, besonders der Preußischen, sehr wesentlich abstachen. — Nach dem Steine der Weisen, einem billigen Steuer-Systeme, forschen wir noch immer vergebens. Wir tappen im Finstern, und wollen uns den Abgang guter Finanz-Männer nicht eingestehen. Ich will gern glauben, daß es Staaten in Deutschland giebt, in denen die Steuern noch höher sind, als im Hannöverschen, indessen hört man doch dort gewiß weit weniger Klagen, als bei uns. Ich denke dabei immer an Montesquieu's unsterbliche Worte: c'est une regle qu'on peut lever des tributs plus forts en proportion de la liberté des sujets, et que l'on est forcé de les modérer a mesure que la servitude augmente — und blicke dabei auf den Lehns- und Meier-Verband, der die Kräfte unsers kleinen Königreichs lahmt. Ich kenne die Vorurtheile, die man gegen kleine Grundbesitzungen hegt, indessen haben mich vieljährige Erfahrungen von der Verderblichkeit der Veräußerungs-Verbote überzeugt, und ich glaube fest, daß Hannover seine enorme Staatsschuld in zwanzig Jahren decken könnte, wenn man den Lehns- und Meier-Verband auflösen und mit Hinwegschiebung der Credit-Institute, und was dem ähnlich, einem freien Güter-Verkehre Raum gonnen wollte. In meinen „Betrachtungen über Hannover", die künftige Ostern erscheinen werden, habe ich mich sehr umständlich über diesen Gegenstand geäußert. Erlauben Sie mir, daß ich Sie auf dieses Werk aufmerksam machen darf, denn Sie werden darin Manches über Hannover finden, was Ihnen vielleicht noch neu seyn könnte. Ich kenne keine Rücksichten im Leben, daher ich auch durchaus der Wahrheit huldigen werde. — Für eine Notariats-Ordnung ist gesorgt, hoffentlich wird man nun auch bald auf bessere Anordnung des Hypotheken-Wesens Bedacht nehmen, denn dieses ist eine der schwächsten Seiten unsers Landes. (Der Schluß folgt.)

Der Tänzer Carl Vestris hatte einen Vertrag mit dem Direktor des Theaters zu Neapel geschlossen, welcher zugab, daß V. im Sommer auf zwei Monat nach London reise. Dem Englischen Theater-Direktor aber gefiel Vestris und er machte ihm so vortheilhafte Anträge, daß Vestris weit über die Zeit blieb. Sogar die Gesandten mischten sich in die Sache. Vestris aber reiste dem Londner Opern-Theater-Direktor nach, welcher zur See war und schloß sich ihm an. Der Erfolg ist noch ungewiß. — Die Sache erinnert an folgende Italienische Fabel: Ein Genuesischer Hund sieht einen Neapolitanischen Hund mit einem Knochen laufen und fragt ihn, was Landes er sey. Der Neapolitaner öffnet willig die Schnauze und sagt: ich bin ein Neapolitaner. Der Knochen fällt zur Erde; der Genuesische Hund nimmt ihn auf und antwortet mit fest zusammen gekniffenen Zähnen: ich bin ein Genueser. Wir erzählen dies, ohne Hrn. Vestris mit dem Gegenstande dieser Fabel vergleichen zu wollen. (Miroir.)

Die Zeitung von St. Quentin berichtet ehrlängst von einem öffentlichen Gastmahle: „Die edelsten Empfindungen, von allen fremden Eindrucken frei, drangen, wenn man so sagen darf, aus allen Poren." — Daß viele Leute die edeln Empfindungen ausgeschwitzt haben, wissen wir übrigens längst. (Miroir.)

Bei einigen Pariser Bühnen ist es kontraktmäßig, daß, wenn ein Autor sechs Stücke geschrieben hat, die auf einer Bühne gespielt worden, er das Recht hat, von derselben ein lebenslängliches Freibillet, für wen es auch sey, zu verlangen. (Quotid.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 9. November. 179ſtes Blatt.

Einkleidung der Nonnen in Spanien.

An den Herausgeber.

Sie nehmen ſo manche Erzählung auf, die das Kind der dichtenden Phantaſie iſt; warum ſollten Sie einen Bericht verwerfen, der das Gewebe der Wahrheit trägt, und das Herz mehr anſprechen muß, als Luftgebilde einer blühenden Einbildungskraft. Ich entlehne die Ihnen hier vorgelegte Beſchreibung aus D. Lucadio Doblado's „Briefe über Spanien", einem Nachtrag zu Don Gironella's bekannten Briefen über dieſes Land, in drei Bänden. Beide Werke ſind von Engländern unter angenommenem Namen — vielleicht von einem und demſelben Verfaſſer; wenigſtens giebt der Name „Doblado" zu erkennen, daß das zweite eine Fortſetzung des erſten ſeyn ſoll. Die Einſchleierungen machen den Inhalt des achten Briefs aus. Ich laſſe den Verfaſſer reden:

Es giebt in den katholiſchen Klöſtern beiderlei Geſchlechts eine Art von Wuth und Leidenſchaftlichkeit, Jünglinge und Mädchen in eben die Schlingen zu verſtricken, aus welchen ſie ſelbſt ſich nicht mehr heraus winden können. Vor Allem legen ſie es darauf an, junge argloſe Mädchen dadurch in's Joch des Cölibats zu locken, daß ſie dieſem Stande, der mit dem Inſtinkt und den Geſetzen der Natur im ewigen Widerſpruch ſteht, den Namen der geiſtlichen Ehe beilegen, und beſonders der Feierlichkeit, die derſelben und der Einſchleierung voraus geht, die Außenſeite einer weltlichen Hochzeit zu geben wiſſen. Das junge, meiſtentheils funfzehnjährige Opfer wird ausgeſchmückt, und an dieſem Ehrentage (auch ſchon früher von den Schweſtern) als die Königin, als das Idol des Kloſters angeſehen und behandelt. Man nennt ſie nur die Braut; man umgiebt ſie mit allen Freuden, Eitelkeiten und Täuſchungen des Brautſtandes. Ihr wird von allen Seiten gehuldigt und Glück gewünſcht; ſie ſieht ſich geliebkoſet, beneidet. Im ſchönſten Brautſchmuck, mit den Juwelen der ganzen Familie behangen, weltlich und prächtig gekleidet, nimmt ſie, wie im Triumph, Abſchied von ihren Eltern, Verwandten und Freunden, beſucht auf dem Wege zu ihrem künftigen Aufenthalt mehrere Klöſter, zeigt ſich den freundlichen bewundernden Nonnen im glänzenden Anzuge, wird auf den Straßen von dem ſtaunenden, jauchzenden, ſegnenden, Freudenthränen vergießenden Haufen begleitet, und gelangt im Siegeszuge vor die Kirche. Hier empfängt ſie der Geiſtliche höheren Ranges, dem die Ceremonie aufgetragen iſt, am Eingange, führt die künftige Novize und Schweſter unter dem Geläute der Glocken, unter Orgel- und Saitenſpiel, an der Hand zum Altar, und ſegnet das für ſie beſtimmte geiſtliche Gewand ein. Jetzt umarmt ſie ihre Blutsfreunde und Bekannte, und wird von der Brautjungfer durch eine Nebenthür in das Nonnen-Chor geführt, welches ein doppeltes Gitter vom Schiff der Kirche trennt. Dort wird ein Vorhang herab gelaſſen, und hinter denſelben der Braut von der Aebtiſſin das Haupthaar geſchoren und der weltliche Schmuck abgeſtreift. Sobald ſie das Novizen-Gewand angelegt, wird der Vorhang aufgezogen: da ſteht ſie nun, mitten unter Nonnen, mit brennenden Kerzen in den Händen; ihr Geſicht iſt mit einem weißen Schleier bedeckt; um den Kopf windet ſich ein Blumenkranz. Nach abgeſungenem

Te deum und beendigter Ceremonie begeben sich die Anverwandten und Freunde in das Sprachzimmer. Hier werden Erfrischungen gereicht: Gefrornes, Eingemachtes, Früchte und Backwerk; aber die geistliche Braut, und die Nonnen, ihre Schwestern, sind von der Gesellschaft durch ein Gitter getrennt. In Klöstern strengerer Ordnung und Zucht findet der für weltlich geachtete Jubiß nicht statt, und die Familie darf die Novize während des ganzen Probejahrs nicht sehen und sprechen. Nur an dem Tage, wo sie sich, nach abgelaufenem Noviziat, durch ewige Gelübde bindet, ist es den Ihrigen vergönnt, sich ihr zu nähern, und endlich zum dritten und letzten Mal, wenn im Grabe der Todtenkranz ihre jungfräuliche Stirn deckt.

Daß Novizen vor Ablauf des Probejahrs das Kloster verlassen, ist ein äußerst seltener Fall. Die Feierlichkeit des Einschleierns ist zu öffentlich, gilt zu sehr für eine heilige Verbindlichkeit, als daß die Novize es wagen sollte, ihr Wort zurück zu nehmen. Die Handlung ist in den Augen des blöden, furchtsamen Mädchens ein Eidschwur, ein Gelübde. Dann sind noch die geschäftigen Nonnen, die während des Probejahrs kein Mittel unversucht, keine Kunst unausgeübt lassen, das junge unerfahrne Opfer so lange durch Liebkosungen und Schmeicheleien zu umspinnen, bis es sich entschlossen hat, der Welt auf ewig zu entsagen. Ich habe sehr viele Klosterfrauen gekannt, die Alles darum gegeben hätten, nur einen Tag außer ihrem Zwinger frei athmen zu können; ich weiß aber nur einen einzigen Fall an zu geben, wo eine Novize, anstatt den Schleier zu nehmen und sich selbst ab zu sterben, die Rückkehr in die Verhältnisse des Lebens vorgezogen hat. Es war noch dazu eine Person von geringem Stande, deren Rücktritt wenig Aufsehen erregte.

Wie unglücklich der erzwungene Entschluß, in's Kloster zu gehen, diejenige machen kann, die ihn nach schwerem Kampfe mit sich selbst ausgeführt hat, mag folgende Geschichte, von der ich Augenzeuge war, beweisen.

Ein liebenswürdiges, interessantes Mädchen von 15 Jahren, arm, aber von guter Herkunft, und mit einigen der Vornehmsten im Staate verwandt, war von einer Tante erzogen worden, die als Priorin an der Spitze eines reichen und nicht eben strengen Franziskaner-Nonnenklosters stand. Man erlaubte ihr, einige Zeit sich (wie es heißt) in der Welt um zu sehen, ehe sie den Schleier nahm, zu welchem sie schon längst bestimmt war. Ich sah dieses junge Mädchen in dem Hause einer Blutsverwandtin; man stellte sie mir als eine künftige Novize vor. Kaum aber hatte sie etwa 14 Tage außer dem Kloster zugebracht, als die Welt, von welcher man ihr abschreckende Beschreibungen gemacht hatte, ihr so sehr gefiel, und dieses Gefallen dergestalt zunahm, daß sie nach drei Monaten schon einen heftigen Abscheu vor dem Kloster in sich fühlte.

(Der Schluß folgt.)

Der Sprung vom Kynast.

(Schluß.)

Da schmücket die Braut der grünende Kranz,
Es tönen die gold'nen Pokale;
Nur Einer ist stumm bei des Festes Glanz,
Und schleicht aus dem leuchtenden Saale.
Der Liga ist es, der tief jetzt empfand,
Ihn traf die Liebe aus sicherer Hand,
Mit tiefverwundendem Strahle.

Auch er hat die Hochgepriesene gesehn,
Umglänzet von bräutlicher Schöne:
Sein Inn'res durchdrangen, wie Geisterwehn,
Der Stimme melodische Töne.
Da ist keine Rettung, da ist keine Flucht,
Die Liebe ereilet, wen einmal sie sucht,
Damit am Altar' er ihr fröhne!

Doch Hedwig, nicht ahnend den traurigen Wahn,
Nährt schuldlos das mächtige Feuer;
Weil Ludwig ihn zog zum Herzen heran,
So ist er dem ihren auch theuer.
Er darf sich ungehindert ihr nah'n,
Darf mit ihr verfolgen des Wildes Bahn,
Ihr singen zur goldenen Leyer.

Und Liga wird sich mit Schrecken bewußt,
Zur Herrin das Auge zu heben,
Zu Ludwig's Gattin, der Freud' und Lust
Verbreitet über sein Leben!
Da fliehet der Frohsinn das junge Herz,
Es fühlet der Sehnsucht, der Reue Schmerz;
Die Rosen den Wangen entschweben.

D'rauf redet ihn einst der Herzog an:
„Mein Liga, Du machest mir Bangen;
Was immer Dein Herz nur begehren kann,
Ist's billig, Du sollst es empfangen!
Sag', willst Du mein Roß von arabischer Zucht,
Das weit in der Runde des Gleichen sucht,
Von üppigen Mähnen umhangen?

Willst Du des Falken Blitzesgewalt?
Ich winke, daß man ihn Dir bringe!
Sag', oder das Schwerdt, das silbern hallt,
Mit damascenischer Klinge?" —
Doch Liga nicht länger die Folter trägt,
Stürzt nieder und bittet ihn sturmbewegt,
Daß ferner in ihn er nicht dringe! —

Doch, als er einst zu der Saiten Klang,
Vom Säuseln der Eiche umrauschet,
Ein Lied von Sehnsucht und Liebe sang,
Da hatt' ihn der Herzog belauschet,
Und Hedwig auch that es, die mit ihm war;
D'rauf geht zu Rathe das fürstliche Paar,
Und Wort' um Worte vertauschet.

Jetzt meinet der Herzog, es werde ihm licht,
Und also zur Hedwig sich wendet:
„Ich ahne, was unserem Liga gebricht,
Was seinen Frohsinn geendet;
Die Agnes ist es, die Dir verwandt,
Die liebliche Gräfin zu Trenschin genannt,
Ein Stern, der Alles verblendet.

Digitized by Google

D'rum birgt er ſein Leid in die innere Bruſt,
Trägt ſchmerzlich die ſüßeſten Bande! —
Doch, ſoll ihn denn fliehen des Lebens Luſt,
Weil ſie von fürſtlichem Stande?
Iſt Liga nicht edel von Sinn und von Blut?
Ich will ihn belehnen mit Mannen und Gut,
So reich wie Keinen im Lande! —

Du, Hedwig, prüfe der Agnes Herz,
Ob ſie ihm in Liebe gewogen,
Und iſt es, ſo trag' er nicht länger den Schmerz,
Der trüb ſeine Jugend umzogen;
Dann ſchmücke ſich feſtlich der Höflinge Schaar,
Und Beide wandeln zum Hochaltar,
Umgeben von jubelnden Wogen!" —

Und Agnes der forſchenden Freundin geſteht,
Hold glühend im Purpur der Wangen,
Wie Liga's Bild in der Seel' ihr ſteht,
Und daß ihr bekannt ſein Verlangen.
Die Blicke geſendet zu Hedwig hin,
Die deutete längſt ſie mit liebendem Sinn
Auf ſich, in Täuſchung befangen.

Und innig freut ſich das fürſtliche Paar,
Daß glücklich ſein Werk ſoll gelingen;
Und ſieh', bald bietet ein Mittel ſich dar,
Dem Ziele es näher zu bringen.
Der Winter verſchwindet, der Himmel wird hell;
Da pilgerte Alles zu Warmbrunn's Quell,
Der Krankheit Macht zu bezwingen.

Es eilet auch Ludwig mit Hedwig hinaus,
Zu Warmbrunn's blumigen Auen;
Dem Liga und Agnes will man das Haus,
Zum ſorgſamen Schutze vertrauen.
Und als nun die Herzogin Abſchied nahm,
Und auch der Liga beſcheidentlich kam,
Die Herrin noch einmal zu ſchauen;

Da ſpricht ſie leiſe: „Dein Wunſch wird gewährt,
Erfüllung ſoll Dich beglücken;
Doch harre, bis wir zurück gekehrt!" —
Da faſſet den Jüngling Entzücken;
Nicht Grenzen kennet ſein rauſchender Wahn,
Er weiß ihn zum Gipfel der Liebe hinan
Im ſchwärmenden Flug zu entrücken!

Wohl übet nun Agnes der Blicke Gewalt —
Den Liga hat keiner getroffen;
Vergebens die ſüßeſte Rede verhallt,
Sein Ohr iſt der Rede nicht offen.
Nur eine Liebe kann faſſen das Herz,
Nur einer Liebe Freuden und Schmerz,
Nur einer Bangen und Hoffen.

Da kommt einſt wieder vom Sigismund
Ein Herold, Botſchaft zu bringen;
Deß freut ſich der Liga, und trägt die Kund'
Nach Warmbrunn auf Sturmes Schwingen.
Und huldvoll begrüßt ihn das fürſtliche Paar,
Sich freuend, daß heiter ihr Liebling war,
Und wähnet ein frohes Gelingen.

Und lächelnd zu ihm die Fürſtin ſpricht:
„Iſt Euer Wunſch nun gekrönet?" —
Da wird es dem Armen auf einmal licht:
Daß ihn nur die Täuſchung verſöhnet!
Wie hoch ihn ſein ſchwindelnder Wahn auch gebracht,
Es ſtürzt zur Verzweiflung düſterſten Nacht
Ihn Wahrheit, die innen ihn höhnet!

Da kam der feſtliche Tag im Mai,
Der einſt die Fürſtin geboren,
Uns jubelnd eilt Alles zu ihr herbei,
Die Alle zum Schutzgeiſt erkoren!
Es tönet des Landvolkes froher Geſang,
Es hallet Trompeten- und Paukenklang;
Nur Liga ſteht in ſich verloren.

Hinaus zum Waldgrund ziehet die Schaar
In bunten glänzenden Wogen;
Da hebt ſich Burg Kynaß, ſtolz wie ein Aar,
Zum hohen himmliſchen Bogen:
Und ruhet, ein König, auf felſigem Thron,
Und ſpricht den Zeiten, den Menſchen Hohn,
Von grundloſen Klüften umzogen.

Hier übt ſich der Jünglinge muthiger Fleiß,
Im ritterlich feſtlichen Spiele;
Der Turner tritt in den blitzenden Kreis,
Der Wurfſpieß fliegt zum Ziele.
D'rauf tritt der Herzog plötzlich hervor,
Und hält eine gold'ne Kette empor:
„Iſt Keiner, dem ſie gefiele? —

Seht dort Ihr den Thurm, ſo altersgrau
Erheben die mooſigen Zinnen?
Wer's wagt, zu erklimmen den rieſigen Bau
Im furchtlos raſchen Beginnen,
Und dann einen Becher, vom Thurmwart gewährt,
Dem Wohl der Dame des Herzens leert,
Der ſoll den Preis mir gewinnen!" —

Er hoffte, daß Liga, vor Allen gewandt,
Den Preis ſich werde erringen;
Und hätt' er dann Agnes Namen genannt
Nach glücklichem, kühnen Gelingen,
Dann ſollte Hedwig, als Siegespfand,
Die Kette nicht nur, auch Agnes Hand
Zum Lohne dem Liebenden bringen.

Wohl tritt ſo Mancher vertrauend heran,
Und wandelt die luftigen Stufen;
Doch Keiner vollendet die ſchwindelnde Bahn,
Wo Schrecken nur Schreckniſſe ſchufen.
Und abermals ruft der Trompete Klang —
„Der Liga iſt es!" hört im Gedrang
Von Munde zu Munde man rufen.

Der tritt aus der zitternden Menge hervor,
Und männlich zum Werk er nun ſchreitet;
Und höher klimmt er und höher empor,
Und nimmer der Fuß ihm entgleitet;
Wie die Gemſe von Klippe zu Klippe ſpringt,
So Liga von Stein zu Steine ſich ſchwingt,
Als wäre ein Pfad ihm bereitet.

Er ſteht auf der Zinne; da bringt den Pokal
Der Thurmwart mit perlendem Weine;
Voll Neugier harret Alles im Thal,
Wen Liga wohl nenne die ſeine?
Er faßt den Becher und hält ihn empor,
Und laut und vernehmlich zu jedem Ohr
Ertönet die Stimme, die reine:

„Die Herzogin lieb' ich in treuer Bruſt,
Ihr iſt mein Alles gegeben!
Vor ihren Augen ſterb' ich mit Luſt —!" —
Die unten ſind Schauder und Beben! —
Er blicket hinunter zur grauſenden Kluft,
Und ſtürzt ſich hinab in die felſige Gruft,
Und endet das liebende Leben! Ernſt von Brunow.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Aus dem Hannöverſchen. (Schluß.) In Hinſicht der Verſteuerung von dem Chauſſee-Bau wird nun wohl der Adel unterliegen müſſen; indeſſen ſucht man Zeit zu gewinnen, und ehe die Verpflichtung der Junker zur Beſſerung der Straßen die geſetzliche Sanction erhält, dürfte wohl der arme Bauer noch einige Jahre frohnen müſſen. — Zum Schluſſe noch die Kunde von einem luſtigen Rechtsſtreite, den einer der thätigſten Mitarbeiter an der „Minerva", der Dr. Blumenhagen zu Hannover, gegen den Prokurator Dr. Corber daſelbſt, zu beſtehen gehabt hat. Die Leſer erinnern ſich vielleicht einer Geſchichte aus dem Jahrgange 1820 der „Minerva", überſchrieben: „Schuld gebiert Schuld" (der Jahrgang 1822 giebt die Fortſetzung dieſes kleinen Romans), in der ein Notarius Korb, die lebendige Chronik hochnothpeinlicher Halsgerichts-Geſchichten, gar drollig eingeflochten iſt. Der Dr. Corber, den ich nicht perſönlich kenne, und über deſſen Aeußerlichkeiten die Frauen Hannovers gebieteriſch abſprechen mögen, fand ſich, gewiß ohne daß es der Dichter wollte, getroffen, und ſtellte eine Injurienklage gegen denſelben an. Die Akten dieſes ſonderbaren Rechtshandels ſind mir nicht zugänglich geweſen; das Reſultat dieſes Prozeſſes habe ich aber als Juriſt befremdend gefunden. Blumenhagen iſt, nachdem er ſich mittelſt Eides gegen die Abſicht der Beleidigung geſchützt, von der Klage entbunden worden. Ich kann es mit meinen juriſtiſchen Begriffen nicht vereinigen, wie hier die Abſicht, zu beleidigen, Gegenſtand der Eides-Delation werden konnte. Der Notar Korb, dem Namen nach himmelweit von Corber verſchieden, kann doch ſchwerlich die Klage ſubſtantirt haben, und wenn auch, was ich nicht glauben will, der Dr. Corber dem Dichter nolens volens ſitzen und dem Notar Korb einige Züge leihen müſſen, ſo würde doch auch daraus noch kein Klagegrund zu entnehmen geweſen ſeyn; denn der Notar Korb iſt, ſeines Geſchmacks an Criminal-Geſchichten ungeachtet, immer ein reſpektabler Mann. Der Geſchmack iſt ja verſchieden in der Welt, und die Dichter würden zu beklagen ſeyn, wenn ſie jeden launigen Ausſpruch mit einer Injurienklage dieſer Art zu büßen hätten. V — t.

Die öffentlichen Gebäude in Waſhington. (Aus dem „National-Intelligencer".) 1. Das Capitol, ein großes maſſives Gebäude, corinthiſcher Ordnung. Es beſteht aus dem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Die ganze Länge mißt 760 Fuß. Beide Flügel, der nördliche und ſüdliche, waren beinahe vollendet, als der mordbrenneriſche Angriff der Engländer im Auguſt 1814, unter General Roß (der hernach in der Niederlage bei Baltimore blieb), ſie in Aſche legte. Nie wird Amerika dieſen Ueberfall, dieſe Beſitznahme einer wehrloſen Stadt, dieſes zweckloſe Abbrennen des Capitols, des Präſidenten-Hauſes, der Staats-Büreaus, der ſchönen Bibliothek des Congreſſes (!!) aus dem Andenken verlöſchen (ſo wenig wie Copenhagen ſein zweckloſes Bombardement und ſeine Einäſcherung). Was hatten jene friedlichen Gebäude mit Kriegsplänen und Kriegs-Operationen gemein? Wie kann man diejenigen, die ſie in Brand ſteckten, benennen? — Beide Flügel ſind wieder hergeſtellt. Das Mittelgebäude iſt der Vollendung nahe. Der Grundſtein zum erſten nördlichen Flügel war den 16ten September 1793 vom Präſidenten Waſhington gelegt worden (ein Hauptgrund der Engländer, das Capitol zu verbrennen!); der Grundſtein zum Mittelgebäude wurde den 24ſten Auguſt 1818 (dem Jahrstage des Mordbrandes) gelegt. — 2. Das Haus des Präſidenten, maſſiv, zwei Stock hoch, ioniſcher Ordnung, mit Kupfer gedeckt, ohngefähr 1½ (engl.) Meilen vom Capitol entfernt. — 3. Vier Gebäude, öſtlich und weſtlich und in einer Linie mit dem Präſidenten-Hauſe. Sie ſind zu den Departement-Büreaus und für die untergeordneten Behörden beſtimmt, von Steinen gebaut, zwei Stock hoch und mit Schiefer gedeckt. Zwei ſind ſtehen geblieben; die beiden neuen ſind herrliche Gebäude, mit ſeeſtehenden Eingangs-Säulen, ioniſcher Ordnung. — 4. Das General-Poſtamt, worin auch das Patent-Büreau befindlich. Ein ſtattliches dreiſtöckiges Gebäude, 120 Fuß lang, es ſteht auf einer Erhöhung, ohngefähr zwiſchen dem Capitol und dem Präſidenten-Hauſe in der Mitte. — 5. Ein weitläuftiger Schiffshof, umgeben mit einer hohen ſteinernen Mauer. Er iſt wie eine kleine Stadt an zu ſehen, mit Thor, Wachthaus, Straßen und Plätzen. Das Kommandanten-Haus iſt anſehnlich; für die übrigen Angeſtellten ſind bequeme Wohnungen eingerichtet; die Magazine ſind geräumig und luftig; die Werkſtätten für die Schiffsbauer, die Seilereien, Sägemühlen, Zimmerplätze, Schmieden u. ſ. w. in der beſten Ordnung, bequem angelegt und gut unterhalten. Der „Columbus" von 74 und der „Potomac" von 44 Kanonen ſind auf dieſem Werfte gebaut, und es liegt gegenwärtig eine große Fregatte auf dem Kiel. Das vom Stapel laufen geſchieht vermittelſt einer neuen Erfindung und Einrichtung vom Commodore Rogers. Mitten auf dem Platze ſteht ein ſchönes marmornes Denkmal, welches das amerikaniſche Offizier-Corps zum Andenken an die vor Tripoli im Jahr 1804 gebliebenen Brüder errichtet hat; dieſes Monument wurde von Tripolitanern und Algierern — nicht doch, von Engländern! — am 25. Auguſt 1814 unwürdiglich verſtümmelt. In dieſem Schiffshofe befinden ſich bedeutende Vorräthe Schiffsbauholz und anderes Material, Kanonen von allen Calibern, kurz Alles, was zum Bau und zur Ausrüſtung der Kriegsſchiffe erfordert wird. Er iſt der ſchönſte und vollſtändigſte in ganz Nordamerika. — 6. Eine vorzügliche Schiffs-Caſerne für 1500 Seeſoldaten und Matroſen, rings mit Mauern umgeben. Sie hat einen ſchönen Paradeplatz in der Mitte, anſtändige Wohnungen für den Kommandanten und die Offiziere, ein Waffen- und Zeug- und Reparatur-Haus u. ſ. w. — 7. Ein angenehmes Marine-Magazin, mit einer Wohnung für den Verwalter. — 8. Ein Fort am ſüdlichſten Ende der Stadt, das den Kanal des Potomac und den öſtlichen Arm des Fluſſes beherrſcht. In demſelben befinden ſich Magazine, Werkſtätten, Waffen-Niederlagen, und ein großer offener Platz für die Garniſon. — Der Platz vor dem Capitol iſt mit einem ſoliden und ſchönen eiſernen Gitter eingefaßt, und zum Theil mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt, welche mit der Zeit angenehme ſchattige Gänge verſprechen. Eben ſo ſind die Plätze vor dem Präſidenten-Hauſe und den Departements-Häuſern verſchönert. — Vor der Brandſtiftung der Engländer (1814) hatten den vereinigten Staaten die aufgeführten Gebäude zuſammen 1,214,292 Dollars gekoſtet. Die jetzigen Koſten ſind noch nicht ganz berechnet. C.

Ein Einwohner Bordeaux's ſchrieb an Talma (vor ſeiner neulichen Ankunft daſelbſt) Folgendes: „Dem theuren Sohne Melpomene's! — Mein Herr! Ich habe nur noch 6 Franken, und bin gezwungen, mir das Leben zu nehmen. Da erführe ich, daß Sie kommen und daß Bordeaux Ihr erhabenes Spiel genießen ſoll. Meine Ehrfurcht vor Ihrem Talent verzögert nothwendig meinen Vorſatz; aber ich beſchwöre Sie, eilen Sie ja, damit, ehe ich in die andere Welt gehe, ich noch das Glück habe, Sie zu bewundern. Verweigern Sie nicht dieſen kleinen Dienſt einem Bedauernswerthen, deſſen Rechnung für ſeine vier letzten Lebenstage folgende iſt: Lebensmittel: 3 Franken; ein Platz im Parterre: 2 Fr. 50 Cent.; Gift: 50 Cent. Summa: 6 Franken." (Drapeau blanc.)

Die Zeitung des „Mittelländiſchen Meeres" berichtet: „Am Morgen des Hagel-Freitags (vendredi de la grêle) erblickten unſere Aſtronomen in der Luft eine ungeheure Eismaſſe, welche über unſerer Stadt ſchwebte. Das ſchreckliche Phänomen ließ ein zweites Schickſal von Herkulanum fürchten; Jeder bereitete ſich zum Tode — als plötzlich ein Paar Blitze die gefrorne Maſſe ſprengten, ſo daß wir nur die Fragmente davon erhielten (id est: es hagelte!)." (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 11. November. 180ſtes Blatt.

Briefe vom Profeſſor Gjörwell an Nicolai.

Erſter Brief.

Stockholm, den 4. März 1785.

— Nun komme ich mit einer recht herzlichen Dankſagung wegen Ihrer „Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz". Ich mache daraus einen umſtändlichen Auszug für die hieſige hiſtoriſche Bibliothek, und mich verlangt ſehr nach dem Schluß dieſer vortreflichen Reiſe-Beſchreibung, die unter allen deutſchen ohnfehlbar den erſten Rang einnimmt, ſowohl in Anſehung der mannigfaltigen Sachen, als der Einkleidung und der freimüthigen Wahrheitsliebe. Da Sie ausgebreitete Gelehrſamkeit, Kritik, Philoſophie und Geſchmack ſo glücklich vereiniaen, da Sie Journaliſt geweſen und gewiſſermaßen noch ſind, kurz, da Sie ſo viele Einſichten und Eigenſchaften mit dem Bayle gemein haben, ſo bitte ich Sie, im Namen ſowohl der ſoliden als der angenehmen Literatur, an ſo einem Werke zu arbeiten, als ſein „Dictionaire historique et critique". — Erzeigen Sie mir die Freundſchaft, eine offenherzige Aeußerung darüber zu machen, ſo ſoll es mir die angenehmſte Sache von der Welt ſeyn, Ihnen in dieſem Fache auf alle Fälle zu Dienſten zu ſtehen. Sie ſind jetzt erſt 52 Jahr alt: Bayle war gerade 50 Jahr, als er die erſte Ausgabe ſeines unſterblichen Werks vollendete, und Sie erziehen, wie ich aus Ihrer Reiſe erſehe, einen hoffnungsvollen Sohn: dieſe Unterſtützung hatte Bayle nicht. Sie begreifen nun ohnſchwer, was ich aus allen dieſen Prämiſſen ſchließe, und was mein Herz verlangt. — Meine Meinung iſt gar nicht, ein ſo großes Lexicon, wie das von Bayle, aus zu arbeiten, denn Sie haben ohnedem andere Geſchäfte als Bayle zu beſtreiten; ſondern ſolche biographiſche Artikel, wie die ſeinigen ſind, die Theilweiſe heraus kommen ſollten. Ich habe einen Plan entworfen, den ich Ihnen gelegentlich mittheilen will. Die alphabetiſchen Werke ſind, außer den gewöhnlichen Wörterbüchern, ohnedem nicht nach meinem Geſchmacke; denn entweder iſt der Schluß dem Anfange nicht gleich, kann es auch gemeiniglich nicht ſeyn, oder man erhält gar defekte Werke, wie es mit Clement's „Bibliotheque" gegangen.

Zweiter (und letzter) Brief.

Stockholm, den 13. Juni 1786.

— Haben Sie hiermit meinen ganzen und warmen Dank für die Vertheidigung des Proteſtantismus, gegen ſowohl ſchlaue Politik als unſchuldige Minen der Exjeſuiten et Comp. Wenn ſie ſo lichte Köpfe, als ein Garve, ſo gute Menſchen, als einen Lavater, in ihr Netz ziehen können, ja gar zu Mitarbeitern im Plane brauchen, wie wird es alsdann in der Länge dem Ignoranten, dem Wollüſtling, ſowohl auf dem Throne als in der Hütte, gehen? Niemals habe ich den Kaiſer Joſeph als Reformator angebetet, und niemals billige ich die unweiſen Toleranz-Maximen von unſerer Seite; denn Alles, was wider geſunde Principien geht, Alles, was erkannte Privilegien beleidigt, Alles, was mag gewaltſam oder hinterliſtig bewerkſtelligt werden, das kann keinen ſoliden Nutzen, keinen wahren Beſtand haben. So denke ich zum wenigſten, und dieſe meine

Digitized by Google

Denkungsart habe ich theils aus den Sachen selbst, theils durch vieljähriges Studium der Geschichte abstrahirt. Religions-Freiheit soll seyn, und Verfolgung soll aufhören: aber jede Kirche soll ihr Bekenntniß haben, und darüber halten, oder, besser gesagt, dabei bleiben. Fremde Religions-Verwandte sollen einander ertragen, ja lieben; aber um Gotteswillen keine Coalitionen von Symbolik, keinen Mischmasch von diversen Bekenntnissen, um daraus allgemeine Confessionen zu creiren, und nachher mit weltlichem Arme zu etabliren. Aus dieser Saat in diesem Jahrhundert würde unfehlbar im künftigen einer Seits Naturalismus, und anderer Seits Katholizismus hervor wachsen, und in eben dem Maaße aufgeklärte Religion und das praktische Christenthum zu Grabe gehen. Aus diesem Grunde müssen die so feurigen Herren Neologen sich auch wohl in Acht nehmen, was und wie sie auf dem orthodoxen Felde rasiren. Herr Göze ist nun todt, und lange wird ein solcher systematischer General-en-Chef nicht wieder aufstehen: aber deswegen sehe ich nicht gern, wenn junge Anführer des neulich errichteten Husaren-Corps so derb überall mit dem Säbel hinein schlagen, als wenn nicht Wahrheit, ohne all das Verkehrn, auf der einen, und Verschreien auf der andern Seite, bestehen könnte!

Gyrowell.

Einkleidung der Nonnen in Spanien.

(Schluß.)

Indessen rückte die Zeit, wo Maria Francesca den Schleier nehmen und ihr Probejahr antreten sollte, immer näher. Sie hatte nicht den Muth, ihren Widerwillen zu entdecken. Ihren Vater kannte sie als einen guten, aber schwachen Mann, der seiner eiteln, herrischen Gattin nicht widersprechen durfte, in deren Plan es lag, die Tochter in's Kloster zu bringen.

Ihre gute Tante, die Priorin, der sie so viel von ihrer Kindheit an zu verdanken hatte, die mütterlich für sie gesorgt, und sie mehr noch durch ihre Liebe als durch eigentliches Zureden anzog, bildete einen auffallenden Contrast mit ihrer harten unnatürlichen Mutter, der ganz zum Vortheil des Klosters war, wenigstens das junge unerfahrne Gemüth schwankend machen mußte. Dazu kamen nun noch die Künste und Kunstgriffe der sie umgebenden und belagernden Geistlichen beider Geschlechter. Die Liebkosungen und Schmeicheleien der Nonnen, die auf Einbildungskraft und Geist tief einwirkende Kloster-Beredsamkeit der Ordensbrüder, die sie zur Schwester begehrten, wurden bald unwiderstehlich und verwirrten Kopf und Sinne der Unglücklichen. Ueberdies hatte man Sorge getragen, die Vorbereitungen zur Einschleierung recht feierlich, recht stadtkundig zu machen; es wurden Gedichte ausgegeben, worin ihr Beichtvater den Sieg der göttlichen Liebe über die eiteln und niederen Einflüsterungen der gottlosen Welt besang. Das Hochzeitkleid wurde öffentlich gezeigt, und diejenige, die den Schmuck tragen sollte, über jede weltliche Braut erhoben. Der Tag war bestimmt; von nah und fern eilten Verwandte und Familien-Freunde herbei. — Dennoch nahm, im gleichen Maaße mit den verführerischen Lockungen, womit man es umspann, die Bedrängung, die Ahnung, der Seelenkampf des unglücklichen Opfers zu. Nur an Muth, diesen Höllenzustand aus zu sprechen, gebrach es ihm.

Ich hatte, in Gesellschaft mit meinem Freunde Leandro, einem Ordensgeistlichen, die Bekanntschaft der interessanten Maria Francesca gemacht, und sah sie oft mit ihm. Seine Bemühungen, den Schritt rückgängig zu machen, seine warme Theilnahme, und das Feuer, welches er in seine Unterredungen mit ihrem Vater legte, ihn um zu stimmen, hatten ihn zu ihrem aufrichtigen Freunde, zu ihrem Vertrauten gemacht. Er war der Einzige, dem sie sich ganz entdecken durfte. Am frühen Morgen vor dem bestimmten entscheidenden Tage hatte sie noch eine Zusammenkunft mit ihm in der Kirche, wohin sie ihn schriftlich, unter einem fremden Namen und unter dem Vorwand beschieden hatte, daß ein unbekanntes Frauenzimmer bei ihm beichten wolle. Kaum war er in den Stuhl getreten, als sie ihm im Zustande der vollen Verzweiflung zu Füßen stürzte. Nachdem sich Beide etwas erholt hatten, und sich die weibliche Brust durch einen Thränenstrom Luft gemacht, gestand sie ihm, sie habe auf Erden keinen Freund und Rathgeber, als ihn; sie sey nicht gekommen, die gewöhnliche Beichte ab zu legen, sondern ihre Qualen und Bedrängungen ihm zu schildern und Hülfe und Rettung bei ihm zu suchen. Als er aber theilnehmend versprach, jedes Mittel an zu wenden, die Ceremonie wenigstens auf zu halten; mit dem Erzbischof selbst zu sprechen und Einspruch zu thun — da war sie, anstatt Rath und Hülfe mit beiden Händen zu ergreifen, plötzlich umgewandelt, und erklärte, eines Theils aus Furcht vor ihrer unmenschlichen Mutter, andern Theils aus Furcht vor den ewigen Höllenstrafen, mit einer, an Raserei grenzenden Festigkeit: sie sey entschlossen, den Schleier zu nehmen. Mit diesem Entschluß, mit diesen Worten, mit der Erklärung: sie wisse, daß sie ihr Blutgerüst besteige, verließ sie ihn, und am folgenden Tage war die Einschleierung.

Das Novizen-Jahr verstrich unter dem liebevollen Zureden ihrer Tante und den einschmeichelnden falschen Liebkosungen der Nonnen, und jetzt erfolgte, nach abgelaufenem Noviziat, die Ablegung des ewigen Gelübdes. Ich war bei dieser — Trauerfeier gegenwärtig, und denke mit Schauder daran. Eine feierliche

Meſſe, mit dem begleitenden geiſtlichen Hymn, ging dem heiligen Eide voraus. Bei dem Schluſſe des Gottesdienſtes trat die Novize zu der Superiorin. Es wurde ihr eine mit Blumen geſchmückte Feder in die zitternde Hand gegeben, und ſie unterſchrieb den Akt ihrer ewigen Gefangenſchaft. Dann, vor dem eiſernen Gitter, der das Chor von der Kirche trennt, ſtehend, ſang ſie mit bebender Stimme, ſchwach, wankend und dem Umfallen nahe, die Litanei ab, worin ſie ſich ſelbſt ihrem Gott zum Opfer brachte. Kaum hatte ſie aber die erſten Töne vorgebracht, als ſie ohnmächtig in die Arme der Nonnen dahin ſank. Man erklärte ſich dieſen ſprechenden Umſtand damit, daß er eine Folge der Anſtrengung und Rührung ſey. Kaum hatte ſie ſich durch die angewandten Mittel erholt, als ihre Schwäche in eine excentriſche Kraft überging, die man mit dem Namen der Begeiſterung belegte; in der Fieberhitze der Verzweiflung ſprach ſie die übrigen Zeilen der Litanei aus, und beſiegelte ihr Unglück auf ewig. — Der wahre Zuſtand ihres zerrütteten Gemüths entging der Erfahrung der älteren Nonnen um ſo weniger, da ſie ſich keine Mühe gab, ihn zu verbergen, ſo daß ſie bald unter ſtrenge Wache kam, damit ja nicht ihr Geheimniß über ihre Lippen in ein weltliches Ohr gelangen könne. Die Härte nahm zu, nachdem ſchon im erſten Jahre ihre Tante, die Priorin, ſtarb. Jetzt zog Alles die Larve ab, und die ärgſte von allen Verfolgungen, die geiſtliche, ſtürmte von den Seiten auf ſie ein. Ein mißlungener Verſuch, ſich zu erhängen, machte ihr Schickſal vollends zur immerwährenden Folter und ihren Aufenthalt zur Hölle. Vergeblich wagten es einige Freunde, ſich ihrer an zu nehmen, und zu beweiſen, daß ſie zu Ablegung des Gelübdes gezwungen worden. Die Mutter war todt, es fehlte an Beweiſen; wenigſtens wollte ſie der geiſtliche Gerichtshof, vor welchen die Sache kam, nicht dafür gelten laſſen, weil die Ehre des ganzen Franciskaner-Ordens darunter gelitten haben würde. Was vermochte die einzelne Stimme der Unterdrückung gegen die Donner des Vaticans und die Heiligkeit der Klöſter! Der Druck der Verfolgungen wurde verdoppelt, und die Laſt der Feſſeln, die nur der Tod brechen kann, erſchwert. — Die Unglückliche ſtarb im Jahr 1821. Chaſtel.

Alte Gnomen.

1.
Ob keinem Opfer iſt Gott mehr erfreut,
Als wenn ein Menſch dem Andern verzeiht.

2.
Such' in der Nähe dein Weib, die Gevatterſchaft in der Ferne.

3.
Dich Undankbarn' ergötzt das empfangene Gute nur ein Mal,
Aber den Dankbaren ſtets.

4.
Der Wein iſt eine angenehme Folter,
Die, was ihr gern geheim bewahrt, erpreßt.

5.
Nicht nur Stürm' erzeugen Schiffbruchsnoth,
Auch ein unerfahrener Pilot.

6.
In Spanien ſiehſt du mit einem Male
Die Berge des Stolzes, des Elends Thale.

7.
Gefährlich iſt es nicht nur auf dem Giebel;
Auf hohen Stühlen auch ſitzt man übel.

8.
Lang' iſt nicht ewig, ewig aber lang.

9.
Bei Hofe ſind keine großen Freunde,
Doch, leider! auch keine kleinen Feinde.

10.
Wohl dem, der keines Dieners
Und keines Herrn bedarf! Haug.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

St. Petersburg. Am vergangenen 8ten Auguſt a. St. wurde in der hieſigen Admiralität das neuerbaute Schiff von 84 Kanonen, „Erngheten" (Einigkeit) vom Stapel gelaſſen. Es erhielt dieſen Namen zum Andenken eines von den Schweden im letzten Kriege genommenen Schiffs gleiches Namens. — Dieſes Schiff war das zweite, welches nach einem neuen Syſtem erbaut wurde, das viele Vortheile und Hülfsmittel darbietet, als: mittelſt deſſelben kann man, ohne ſich zu übereilen, die Blöcke herausſchlagen, alles Ueberflüſſige wegräumen, und die Arbeitsleute können bequem unter dem Schiffe hervorkommen, während ſie ſonſt mit großer Gefahr ſtehen bleiben mußten, bis das Schiff, über ſie weg, ablief. Es beſteht aus Stützen, auf denen das Schiff, ſo zu ſagen, in der Luft hangt; ſobald alles zum Ablaſſen des Schiffs fertig iſt, haut man ſie nur durch, worauf es vom Stapel lauft *). Der Kapitain des Schiffs giebt den Befehl; man hört das Herausſchlagen der Blöcke, man ſieht das Senken des Schiffs auf die Schleifen, und dahin führt es auf der ſtark mit Talg belegten Bahn, unter militairiſcher Muſik, dem Hurrahrufen, dem Handeklatſchen und dem Schwenken der Hüte der verſammelten Menge. Bei der Anweſenheit des Kaiſers und der Kaiſerl. Familie iſt dieſe Feierlichkeit gewöhnlich größer, weil dann der Kaiſer bei ſeiner Ankunft in der Admiralität mit Kanonenſchüſſen empfangen, und das neue Schiff beim Ablaufen mit denſelben begrüßt wird, der Kaiſer auch ſelbſt den ſogenannten Kiel zum neuen Schiffe legt. Die „Einigkeit" lief ſchnell und leicht ab. Die auf derſelben befindlichen Perſonen verſicherten, daß die Empfindung beim Ablaufen und Flottwerden auf der Newa ſehr angenehm war. Der Andrang dieſer Maſſe auf das Waſſer verurſachte eine hohe Welle, auf welcher eine Menge kleiner Böte mit Zuſchauern gleichſam ſchwebte, jedoch fiel dadurch kein Unglück vor. Nach dieſer Ceremonie wurde der Kiel zu einem Schiffe von 80 Kanonen, Namens „Hangut", gelegt. Dies geſchiehet folgendermaßen: der hintere Theil des Schiffs, Staruoſt genannt, wird aufgehoben, und in der ganzen Länge ſind an mehreren Stellen Bolzen bereitet. Wenn in die Aushöhlung eine Medaille mit dem Namen des regierenden Landesherrn, des Schiffs, ſeines Rangs und Erbauers und einige Münzen hineingelegt

*) Dieſe Stützen beſtehen in einem Tau von 2 bis 3 Zoll Dicke, welches mehrere Mal durch ein in den Schleifen des Schiffs durchgehauenes Loch gezogen, und an den vor dem Schiffe eingerammelten Pfählen befeſtigt iſt. Dieſes Tau wird auf das gegebene Zeichen durchgehauen, worauf das Schiff abläuft.

Digitized by Google

sind, und der Kaiser oder der Oberbefehlshaber der Seemacht mit dem ihm auf einer silbernen Schüssel dargebrachten silbernen Hammer auf den Bolzen schlägt, dann wird auf einmal der Stapelpost herabgelassen und alle Bolzen eingeschlagen. — Die hiesige Admiralität hat jetzt fünf Docken. Der Bau eines Schiffs von 60 bis 120 Kanonen dauert gewöhnlich zwei Jahre. Der Schiffs-Baumeister erhält, bei dem Ablaufen desselben vom Stapel, aus den Händen des Kaisers oder von dem Ober-Befehlshaber, auf einer silbernen Schüssel drei Silber-Rubel für jede Kanone. In vormaligen Zeiten war in Schweden der Gebrauch, daß auf eine Schüssel das Geld und auf eine andere ein Schwerdt gelegt wurde. — Da die Ostsee keine Ebbe und Fluth hat, so werden auf allen Werften die Schiffe auf dem Stapel gebaut; so viele Vortheile dies aber darbietet, so bekommen die Schiffe beim Ablaufen dennoch einen Bruch am Kiel, der in der Folge oft nachtheilig ist. Die „Einigkeit" bekam nur ein Paar Risse auf dem Ober-Verdeck, die einen Zoll breit seyn mögen; dies zeugt also nicht allein von dessen guter Bauart, sondern auch von der Nützlichkeit der neuen Methode des Ablassens. — Die hiesige Admiralität wurde den 1sten Oktober 1704 bestätigt, nachdem der Kaiser die Mündung der Newa, gegen einen etwanigen feindlichen Anfall von der Seeseite, durch das Vorwerk Kronslot gesichert hatte, und dem zu Folge wurden auch die Schiffswerfte in Olonetz vernichtet. Im Jahr 1709 wurde der Kiel zum ersten Schiff von 54 Kanonen gelegt, und dasselbe 1712 vom Stapel gelassen. Es erhielt den Namen „Poltawa", zur Ehre des großen Sieges, welchen Peter I. über Carl XII. davon trug. Seitdem war die hiesige Admiralität die Pflanzschule der russischen Flotte, und in ihr wurden erbaut: von 1712 bis 1725: 40 Schiffe; von 1725 bis 1745: 26. von 1745 bis 1763: 40; von 1763 bis 1797: 93; von 1797 bis 1801: 10; von 1801 bis 1822: 40. Alle sind von Kasanischem Eichenholze. — Außerdem aber wurden auch noch eine große Anzahl Fregatten, Schaluppen, Brigg's u. s. w. daselbst erbaut. Von jener Zeit an wehete die russische Flagge mit Ehre und Ruhm in allen Gewässern. — Das neue Schiff ist nunmehr schon nach Cronstadt gebracht, woselbst es in die Docken kömmt und mit Kupfer beschlagen wird. Da das Fahrwasser zwischen hier und Cronstadt viele Untiefen hat, und ein Kriegsschiff diese nicht passiren kann, so wird jedes neue Schiff an der Mündung der Newa in die sogenannten Cameele getheilt und so fortgebracht. Diese Cameele stellen ein in die Länge getheiltes Schiff vor, welches inwendig so ausgehöhlt ist, daß das Schiff darin bequem liegen kann. Um dies zu bewerkstelligen, werden die Cameele versenkt, dann das Schiff in die Aushöhlung gestellt, beide Enden der Cameele zusammen verbunden, das Wasser aus denselben ausgepumpt, und indem diese stets werden und das Schiff darin ganz trocken liegt, gehen die flachen Cameele damit über alle Untiefen bequem durch Winden weg. — Am 2ten September a. St. wurde in dem neuen Börsensaal die Büste des Kaisers, von der St. Petersburgischen Kaufmannschaft errichtet, feierlichst aufgedeckt. Diese colossale Büste ist nach dem Modell des berühmten Rektors der hiesigen Akademie der Künste, Martos, von dem besten Carrarischen Marmor gearbeitet. Es ist ein Brustbild, 2 Arschin 3 Werschock hoch, der Kopf ist mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Ueber die linke Schulter ist ganz leicht ein Mantel geworfen, die Brust mit einem Schilde bedeckt, und mit dem Bilde des Erlösers geziert. Auf dem Riemen, der das Schild über der rechten Schulter festhält, ist das Emblem des Glaubens dargestellt, und der Sockel, auf welchem die Büste befestigt ist, besteht aus Trophäen und verschiedenen Waffen, die meisterhaft geordnet sind. Das Piedestal mit Stufen ist aus eben solchem rothen Granit, als das Fußgestell des Monuments Peter I. Es ward aus einem einzigen Block, 4½ Arschin hoch, gefertigt, zeichnet sich durch seine Einfachheit aus, ist aber dabei zweckmäßig und reich mit vergoldeter Bronze geziert. Mitten im Piedestal sind folgende Worte in goldenen Buchstaben (russisch): „Alexander dem Ersten, die dankbare Kaufmannschaft im Jahr 1822." Die Büste ist von einem vielversprechenden Künstler, Orlowsky, und die Trophäen sind von Steinmetzen gearbeitet. Das Piedestal ist die Arbeit des bekannten Suchonoß. Die Kaufmannschaft hat für dies Alles dem Herrn Martos 35,000 Rubel bezahlt; dies beweist, daß der geachtete Künstler mehr des Ruhmes, als des Vortheils wegen gearbeitet hat. Bei dem Eintritt des Finanz-Ministers, des General-Gouverneurs und der übrigen hohen Standes-Personen in den Saal, erklärte das Stadthaupt, Sherbin, in kurzen Worten den Zweck der Einladung, und auf ein gegebenes Zeichen fiel der die Büste bedeckende Vorhang. Mit Freuden-Bezeugungen und Händeklatschen wurd das Bild des geliebten Monarchen empfangen, worauf ein großes Chor Sänger einige Couplets auf die Melodie des beliebten russischen Volksliedes absang. Zum Einlaß in den Börsen-Saal waren 1500 Billette vertheilt worden. Jeder Kaufmann hat, wie man sagt, 300 Rubel dazu beigetragen. — Am 4ten Juli a. St. feierte die Moskowische Universität das 67ste Jahr ihres Daseyns in der alten Residenz, woselbst sie, anfangs klein, durch die Gnade ihrer Monarchen auf diejenige Stufe stieg, auf welcher sie gegenwärtig steht. — Der Versammlungs-Saal stellt den Tempel der Wissenschaften mit den dazu gehörigen Attributen dar, die auf dem Plafond und dem Carnis geschickt gemalt sind. Zwischen den Pfeilern, die den Chor tragen, steht in einem Halbzirkel das marmorne Bild des erhabenen Beschützers der Künste. Durch die Sorgfalt des jetzigen Rektors der Universität, Prokopowitsch-Antonsky, sind in diesem Jahre Tafeln an den Wänden aufgehangt mit den Namen der Wohlthäter; auch sieht man die Bildnisse der Stifterin und des Curators derselben, Schuwaloff, neben welchem sein Zögling, Freund und Sänger Lomonossow, der die ersten Statuten der Moskowischen Universität schrieb, würdig einen Platz einnimmt. — Der Versammlungs-Saal war mit einer Menge Zuhörer und Zuhörerinnen angefüllt. Nach den von mehreren Professoren gehaltenen gelehrten Reden wurden die Namen derjenigen, denen für ihre Arbeiten goldene und silberne Medaillien bestimmt waren, bekannt gemacht und diese von dem Fürsten Golitzyn vertheilt. Hierauf verlas der Sekretair des Conseils der Universität, Professor Dwigubsky, die von ihm entworfene Jahres-Berechnung der Universität, welche die Geschichte derselben enthält, und nach einer von einem Zögling gehaltenen Danksagungs-Rede endigte diese Feierlichkeit mit dem Gesange eines Sänger-Chors. — Mit Bewilligung der Regierung und unter dem Schutze derselben hat ein Hr. Gamuletzky de Colla hieselbst ein Comtoir eröffnet, woselbst alle diejenigen, die eine Privat-Anstellung suchen, als: Lehrer, Verwalter, Künstler, Diener u. s. w. sich für eine geringe Gebühr in dazu eingerichtete Bücher einschreiben, und nach welchen diejenigen, die dergleichen Leute bedürfen, sich eine Auswahl machen können. Dies erstreckt sich auf beide Geschlechter, und das Comtoir befriedigt auch diejenigen, die sich aus den inneren Provinzen an dasselbe wenden. Da in großen Städten den Bedürfnissen dieser Art so schwer ab zu helfen ist, so ist diese Einrichtung nicht ohne Nutzen. Am 1sten August wurde dies Comtoir von dem Stifter desselben feierlichst eröffnet; es ist täglich (außer Sonntags) des Vormittags offen, und viele Suchende haben bereits Anstellungen und Bedienung gefunden. Von den Einkünften dieser Anstalt giebt sie zum Besten des Stadt-Gefängnisses 5 Proz., und eben so viel zum Besten der Stadt-Einkünfte. Wahrscheinlich wird sie auch eine Anweisung für Wohnungen einführen, da dieser Mangel hier mehr als jeder andere fühlbar ist, indem nicht Jeder seine zu vermiethenden Zimmer in dem hiesigen Intelligenz-Blatte einrücken läßt. v. B.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 13. November. 181ſtes Blatt.

Herbſt-Trauer.

1.

Sinkend Laub von allen Bäumen,
Nebel in des Himmels Räumen,
Trübe Tropfen kalt und ſchwer,
Dumpfe Trauer rings umher.

Würmlein ſchleicht ſo matt und bange
Hin zum laubbedeckten Gange:
Blümlein ſenkt das ſchöne Haupt,
Süßen Duftes lang' beraubt.

Selbſt des Erlenbaches Weide
Trauert ſchon in falbem Kleide,
Harrt des nächſten Nordes Wehn,
Um entblättert da zu ſtehn.

Haben ſich gleich matte Sproſſen
Friſchen Saamens noch erſchloſſen,
Nimmer würzen ſie die Luft
Mit der Blüthe Balſamduft.

Nord wird ſeine Flügel ſchwingen,
Und nach kurzem Kampf und Ringen
Wird der Harte Sieger ſeyn,
Tödtend Flocken auf ſie ſtreu'n!

Was noch von Auctumnos Fülle,
Mild geſchützt durch Blätter Hülle,
Trotzte ſeiner rauhen Macht,
Bricht der kalte Reif zur Nacht.

2.

In den Mantel eingehüllet,
Steh' ich, und das Herz erfüllet
Sich mit banger Sorg' und Noth,
Augen ſind von Thränen roth.

Und die Seele zagt und bebet,
Daß, was mir zur Luſt gelebet,
Was mir meine Freuden gab,
Beute wird dem finſt'ren Grab!

3.

Grab! wie deut' ich mir das Wort?
Aus der Seele ſtiebt es fort,
Wie vom Sturm des Nord's vertrieben.
Halten kann ich's nicht, noch faſſen;
Finſt'res Wort, dich müßt' ich haſſen,
Wär'ſt du länger mir geblieben!

Aber wie aus Oſten licht
Jetzt ein Strahl der Sonne bricht;
Durch die trüben Nebel-Räume
Spricht ein Laut zu meinem Herzen,
Der die inn'ren tiefen Schmerzen
Mir erſcheinen läßt als Träume.

Hoffnung heißt der ſel'ge Laut;
Wohl dem, der ihm feſt vertraut!
Magſt du, Nord, nun immer wüthen,
Lächelnd ſeh' ich dein Bemühen:
Neuem Lenze werden blühen
And're dufterfüllte Blüthen!

Amalie Schoppe, geb. Weiſe.

Brief des Fürſtl. Wiedſchen Obriſt-Lieutenants v. O Cahill an Nicolai.

Carlsruhe, den 25. Mai 1785.

Die grobe Recenſion, die in Ihrer „Allgemeinen deutſchen Bibliothek" über meinen „Tactiſchen Verſuch über die Bildung einer guten Armee", welchen ich als franzöſiſcher Offizier 1783 heraus gegeben habe, ſteht, habe ich geleſen, und meine Antwort auf ſelbige

werden Sie in der Vorrede des dritten Theils der „Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit“ finden.

Uebrigens bitte ich Ew. ꝛc. zum ersten und letzten Male, ja so gütig zu seyn, und in Zukunft nie mehr meiner Schriften in Ihrer „Allgem. deutsch. Bibl.“, weder im Guten, noch im Schlimmen, zu gedenken. Denn da ich seit zwanzig Jahren Menschen, Gelehrsamkeit, Steifheit, Gelehrte, Recensionen, Pedanten, Gerechtigkeit, Religionen, blinden Schein von allen Sachen, Blendwerk, Vorurtheil, Einfalt, Erziehung, Eigensinn, Parteilichkeit, Bestechung oder Schmieren, Luft- und Wind-Gelehrsamkeit, mit einem Wort, die Welt kenne, so bin ich nicht mehr stolz, noch viel weniger gedenke ich auf etwas Unbilliges Anspruch zu machen. — Allein ich kenne hingegen auch mein Daseyn; ich bin Offizier, und als dieser leide ich es nicht, daß weder der Papst, noch der Kaiser, auf meinen Fuß tritt, noch viel weniger Herr Nicolai. Sollten Ew. ꝛc. meinem Bitten kein Gehör geben, und fortfahren, meine Werke zu recensiren, so werden Sie's auch nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen alsdann auf eine mißfallende und unangenehme Art in Berlin aufwarten werde.

Da ich die Gnade habe, von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Preußen und sehr vielen Preuß. Generals und Staabs-Offiziers gekannt zu seyn, auch sehr viel gute Freunde in Berlin habe, so stehe ich in einem solchen vortreflichen Verhältniß in dortiger Gegend, daß es für meine Person sehr leicht seyn wird, dergleichen unhöfliche Beleidigungen zu rächen. — Die heutige vernünftige Welt, der Mann von Erziehung, verlangt, daß ein Recensent höflich und unparteiisch seyn soll. Denn ein Gelehrter, welcher mit vieler Gelehrsamkeit von seinem Handwerk spricht, hingegen nicht zu leben weiß, verdient wegen seiner rauhen Erziehung weit unter dem Pöbel gesetzt zu werden.

Die sogenannten gelehrten Wichlinge wollen heut zu Tage Alles recensiren; wie kann aber z. B. ein junger Geistlicher, auf dessen Stirn oft noch Schulstaub sitzt, und dessen Handlungen auch noch oft Studentenmäßig sind, ein Tactisches Werk recensiren? Und wie ist's möglich, daß ein Offizier ein theologisches Werk gründlich beurtheilen kann? Genug, Crispin soll immer bei seinem Leisten bleiben. Wenn Ew. ꝛc. dieses mit Ihren Recensionen heilig beobachteten, so würden Sie nie unangenehme Briefe erhalten. Recensiren Sie übrigens in Gottes Namen alle neu heraus gehenden Schriften, nur meine nicht mehr; denn ich habe Ihnen meine Meinung aufrichtig geschrieben, und mein Wort, welches ich stets halte, gegeben. Vermeiden Sie daher alle üblen Folgen, und seyn Sie versichert, daß ich alsdann mit wahrer Hochachtung seyn werde u. s. w. O Cahill.

Antwort von Nicolai.

Berlin, den 6. Juni 1785.

Ew. ꝛc. Schreiben vom 25sten Mai muß mich auf alle Art befremden. Sie haben für gut befunden, mir Ihre Schriften auf der Post zuzusenden, und haben verlangt, daß sie sollen recensirt werden. Nachdem es geschehen ist, so finden Sie wieder für gut, in einem Tone zu schreiben, den Sie selbst an einem Andern nicht billigen würden, und den ich von Männern von Ihren Kenntnissen nicht zu hören gewohnt bin. — Ich bin Herausgeber der „deutschen Bibliothek“. Ich mache weder die Recensionen, noch darf ich für den Inhalt derselben stehen; sondern ich lasse sie abdrucken, so, wie ich sie erhalte. Das einzige, was mit Recht von mir zu verlangen, ist, daß ich in jedem Fache Männer von Einsicht wähle.

Ew. ꝛc. haben sehr recht, wenn ich einen jungen Geistlichen veranlassen wollte, ein tactisches Werk zu recensiren, so würde ich etwas sehr Ungereimtes verlangen, und ein solcher junger Geistlicher müßte einen hohen Grad von Unverschämtheit haben, wenn er ein solches Verlangen erfüllen wollte. Erlauben Sie mir aber, überhaupt an zu merken, daß die Recensenten in der „Bibliothek“ gar nicht junge Leute sind, sondern Männer von gesetztem Alter und von geprüften Einsichten, welche nur von solchen Sachen urtheilen, die sie verstehen.

Militairische Bücher sind in der „Allgem. deutsch. Bibl.“ niemals von Andern beurtheilt worden, als von Offizieren; und ich darf wohl sagen, daß ich sogar von großen Generalen Beweise in Hände habe, daß die militairischen Recensionen in diesem Werke immer für sehr vorzüglich sind gehalten worden. Der Mann, der Ihr Werk beurtheilt hat, ist ein Offizier, der schon im siebenjährigen Kriege mit Ruhm gedient hat. Er ist jetzt Staabs-Offizier, und hat sich durch eigene, von Generalen, die Armeen kommandirt haben, mit größtem Beifall aufgenommene Schriften genugsam qualificirt, auch die Ihrigen zu beurtheilen. — Wenn Ew. ꝛc. gefällig ist, die Sache mit kaltem Blute zu betrachten, so werden Sie finden, daß ich in diesem Falle Alles gethan habe, was von mir verlangt werden kann. Ein jeder Schriftsteller, welcher öffentlich schreibt, muß sich auch öffentliche Beurtheilung gefallen lassen, und Sie haben diese Beurtheilung noch besonders verlangt.

Auch erlauben Sie mir, freimüthig zu sagen, daß ich sehr gern Jedermann gefällig bin; und obgleich die „Bibliothek“ für alle neue Bücher bestimmt ist, ich dennoch auch wohl Bücher unangezeigt lasse, wenn es verlangt wird. Erlauben Sie mir aber auch, hinzu zu setzen, daß ich in dem Tone, in welchem Ew. ꝛc. die fernere Recension Ihrer Schriften verbieten wollen, die Sie vorher so dringend von mir verlangten,

Digitized by Google

ein Verbot nicht annehme. Ich thue und unterlasse nichts aus Furcht, denn ich stehe unter einem Schutze, welcher mich über alle Besorgnisse hinweg setzt. Dazu kömmt, daß von den Recensionen Ihrer bereits heraus gegebenen Schriften gewiß schon einige in den Buchdruckereien und vielleicht schon abgedruckt sind, welche zurück zu nehmen nicht in meiner Macht steht. Da Ew. ꝛc. auch selbst sagen, daß Sie die Recension in einem Ihrer neuen Werke beantwortet haben, so werden Sie so billig seyn, ein zu sehen, daß wenn diese Ihre Antwort so beschaffen ist, daß der Recensent, als ein Mann, der selbst Offizier ist, etwas darauf zu antworten für nöthig hielte, es außer meiner Macht stehen würde, es nicht in der „Bibliothek" abdrucken zu lassen.

Da Ew. ꝛc. sich auf Ihre zwanzigjährige Weltkenntniß berufen, so erlauben Sie mir, auch zu bemerken, daß ich eben so lange, und länger, die Welt kenne, und in den verschiedenen Geschäften, die mir obgelegen haben, beständig nach Ehre und Pflicht gehandelt habe. Ich muß gestehen, daß es mir unerwartet war, daß ein Mann von Ihrer Erfahrung und Weltkenntniß in einem solchen Tone mir drohen wollen, sich persönlich an mir, und sogar durch Andere zu rächen. Ich habe aber so hohe Begriffe von der wahren Ehrliebe eines Offiziers, daß, ob ich gleich zugebe, er könne wohl in der Leidenschaft Worte sagen, deren ganzen Umfang und Folgen er in dem Augenblick nicht überlegt, er dennoch nimmermehr eine That thun werde, die seiner nicht würdig seyn würde.

Ich gehe in ein Paar Tagen auf eine Reise, auf der ich Ihrer Gegend wenigstens näher komme. Ich wünschte nur, daß es mir die Zeit erlaubte, bis nach Carlsruhe zu kommen, wo ich so viele Gönner und Freunde habe. Ich würde mich alsdann Ew. ꝛc. selbst darstellen, und mich auf Ihre eigene Empfindung von Ehre und Recht sehr sicher verlassen.

Da Ew. ꝛc. mir melden, daß Sie dem Prinzen von Preußen K. H. bekannt zu seyn die Gnade haben, und ich eben diese Gnade genieße, so wird dieser edle Prinz in jedem Falle der beste Richter seyn können, ob ich oder ein Anderer zu weit gehe.

Ich hoffe, Ew. ꝛc. werden bei reifer Ueberlegung einsehen, daß ich nichts gethan habe, worüber ich mir etwas vor zu werfen hätte. In dieser Rücksicht habe ich Ihren Brief Niemand gezeigt, auch dem Herrn Recensenten noch keine Nachricht davon gegeben. Indessen muß ich gestehen, daß wenn es Ihnen gefällig wäre, ferner in solchem Tone zu schreiben, ich für den sichersten Schritt halten würde, Ihre sämmtlichen Briefe Sr. Durchlaucht, Ihrem Markgrafen, mit welchem ich schon mehrmals zu correspondiren die Gnade gehabt habe, im Original vor zu legen, und Se. Durchl. Höchstselbst als Schiedsrichter an zu rufen, ob ich eine solche Begegnung verdienen sollte.

Ich habe die Ehre u. s. w. Nicolai.

Gas-Beleuchtungen.

Bemerkenswerth ist der Unterschied zwischen dem Aufpasser und dem Beobachter. Jener zählt dir bei dem Gastmahl jeden Bissen in den Mund; er weiß, wie viel Mal Du bei dem Essen getrunken, wie viel Mal bei dem Trinken Du nieder geschluckt hast. Er hat mit einem Blicke deine Garderobe gemustert; ja er weiß, wie viel Fältchen deines Busenstreifes über dem Gillet hervor ragten. Er gewinnt die Wette: ob du dein Halstuch in eine Schleife geschlungen, oder mit Zipfeln getragen habest. Er sah jede Bewegung, taxirte jede Miene in der ganzen Gesellschaft; kein Wörtchen ging ihm verloren, woraus sich dies und jenes folgern ließe; das Alles und noch mehr hat er bemerkt, gehört, gesehn: indeß der Beobachter von dem Allen wenig oder nichts weiß, denn er hatte in Seelen gelesen. — Der Aufpasser gleicht den Pharisäern, die Mücken säugen und Kameele verschlucken; aber der Beobachter dem Meister, der ihre Gedanken sah.

Es ist auch von dem witzigsten Kopfe zu viel verlangt, daß er auf jede dumme Behauptung, auf jede plumpe Beleidigung, gleich und allemal eine witzige Replik geben und die Lacher auf seine Seite bringen soll; und wir irren sehr, wenn wir, verleitet von den alle Zeitschriften füllenden bon mots großer Männer, den Schluß machen, daß diese immer und bei jeder Gelegenheit dergleichen bereit gehabt haben. Sie wissen wohl immer, was Dem und Jenem für eine Antwort gebührt; aber sie fühlen in den mehresten Fällen, daß eine Grobheit keines feinen Witzes werth sey.

Es betet nicht Jeder, der die Hände faltet.

Ein Supplements-Band zu Knigge's Werk: „Ueber den Umgang mit Menschen" wäre sehr nöthig; denn das Buch ist nicht mehr ganz jung und seit es geschrieben wurde, hat sich so manche ganz neue Art von Narren aufgethan, und Manches so ganz anders gestaltet in der Welt, daß derjenige, welcher sein Betragen nur nach diesem Werke gebildet hat, mit den neumodischen Narren und ihren Thorheiten gar nicht fertig zu werden weiß. Innocenz.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Zur Feier des 18ten Oktobers gab man auf unserm Theatre den „Wilhelm Tell" und einen Prolog, von Amalia Schoppe, gesprochen von Mad. Lebrün, die Alles that, um der Dichtung durch einen erhebenden, wahrhaft schönen Vortrag Werth zu verleihen. — Das von Herrn Carl Blum nach dem Französischen bearbeitete Lustspiel: „Andre" wird seit dem 8ten Oktober, wo man es zuerst gab, oft wiederholt und sehr gern gesehen. Ein großer Theil dieses glücklichen Erfolgs fällt

auf unsern Lebrün, der mit unnachahmlichem Humor den „Andrè" gab. Auch unserm chamäleontischen Gion, als betrunkenem Gärtner, gebührt ein großes Lob. So waren die Haupt-Partieen in den besten Händen und das Lustspiel ging, wie es immer gehen sollte, rasch und leicht an uns vorüber. — Eine andere Neuigkeit war Herrn Kühne's (Mitglied unserer Bühne) erster dramatischer Versuch: „Die Flucht nach Kenilworth, Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Walter Scott", welches zum ersten Mal am 20sten Oktober aufgeführt ward. Der geistreiche Roman von dem genialen Walter Scott, „Kenilworth", ist schon so lange in den Händen des lesenden Publikums, daß es überflüssig wäre, hier über den Inhalt zu reden. Der dramatische Bearbeiter folgte auch im kleinsten Zuge seinem Vorbilde und begnügte sich fast nur damit, die verschiedenen Vorfälle in einander zu schieben; denn selbst im Dialoge hat ihm der Dichter schon vorgearbeitet; — wem ist es nicht bekannt, daß Walter Scott gerade in diesem am stärksten ist? Konnte sich je ein Roman zur dramatischen Bearbeitung eignen, so müßte es „Kenilworth" seyn; aber das Zusammendrängen der Scenen, das bei einer dramatischen Bearbeitung nothwendig wird, schadet nur zu oft der Wahrscheinlichkeit. Was der Romanenschreiber um- und beschreiben kann, muß der Dramatiker nur als Handlung vor die Augen stellen. Wenn es im Romane heißt, er reise nach Kenilworth, so kann der Leser sich die Zeit denken, die ohngefähr zu einer solchen Reise gebraucht wird; sehen wir aber z. B. in einer Scene eine Person hier und in der nächsten an einem weit entfernten Orte, so ist die Wahrscheinlichkeit aufgehoben, und damit der Effekt des Stücks vernichtet. Das erwähnte Stück ist nicht ohne Werth und der Bearbeiter nicht ohne Talent und Geschicklichkeit, aber dennoch wird seine Arbeit nie den Zauber über die Zuschauer ausüben, wie der Roman über die Leser. Furchtbar und allzu erschütternd ist auch das schmähliche Ende der unglücklichen „Emmy", als Ausgang einer Tragödie, und kaum erträgt der gefühlvolle Leser es im Romane, noch viel weniger aber dramatisirt, wo es als Wirklichkeit vor uns hintritt, und noch dazu als ein unglückliches Ereigniß, das verhindert worden, wenn der Gatte zwei Minuten früher gekommen wäre. Herr Kuhne würde gewiß mehr den Dank des Publikums verdient haben, wenn er aus sich selbst und dann einen minder schrecklichen Stoff gewählt hätte. — Die Ausführung war fast in allen Theilen vortrefflich, und besonders hatten wir unsere Lebrun als „Emmy" zu bewundern, denn sie legte eine Zartheit und Innigkeit, und zugleich eine Kraft in ihre Darstellung, die nichts vermissen ließ. Mit Vergnügen bemerken wir, daß das Talent dieser Künstlerin, seit einem sehr lieben Besuch von der Berliner Bühne, einen neuen, überraschenden Schwung erhalten hat, und besonders war aus benannter Darstellung deutlich zu ersehen, daß jene uns unvergeßliche Erscheinung derselben vor der Seele stand. Eine „Julia" im verjüngten Maaßstabe war nicht zu verkennen, und selbst dem dramatischen Bearbeiter scheint dieser Charakter vorgeschwebt zu haben; wer weiß, ob nicht auch Walter Scott an die des Shakespear dachte, als er seine „Emmy" zeichnete? Minder bedeutend, als im Romane — und das ist ein großer Fehler! — tritt in dieser Bearbeitung der Charakter des junaen „Edmund Lightstone" hervor; er wird hier fast zur Neben-Rolle und sollte doch eigentlich schärfer als im Romane hervorgehoben seyn, gleichsam zum Hebel der ganzen Intrigue dienen. Er war noch dazu nicht glücklich durch einen erst angehenden Künstler besetzt. Der „Graf Euser" scheint eigentlich nur da zu seyn, um der „Elisabeth" ihre Pflicht und ihre königliche Würde in der bedeutenden Scene, wo sie „Leicesters" Verheirathung erfährt, ins Gedächtniß zurück zu rufen; sonst steht er überall verlegen und nichtssagend da und selbst unser Herzfeld d. Vater wußte nichts aus der Rolle zu machen. Jacobi als „Graf Leicester" hatte einige sehr glückliche Momente. Unsere Unzer feierte als „Königin Elisabeth" einmal wieder einen Triumph, ein so ausgezeichnetes Talent, vereint mit so seltenem Fleiße und so hoher Bildung, gewährt dem Bewunderer der Kunst große Freude. Jede Rolle, welche Mad. Unzer zur Anschauung bringt, zeugt von Reife des Verstandes und strengem Studium. Der Verfasser des Trauerspiels, Herr Kuhne, führte die Rolle des „Michael Lambourne" vortrefflich aus und erntete den Beifall des Publikums. Am Schlusse ward er gerufen und dankte mit eben so vieler Herzlichkeit als Bescheidenheit. — Trotz der hier aufgestellten Ansicht empfehlen wir dies Trauerspiel fremden Bühnen zur Benutzung; denn gut gegeben wird es immer seines Effekts nicht verfehlen, obgleich eine strenge Kritik Manches daran zu rügen hat! — Mad. Schönberger-Marconi, Gattin seines geachteten Landschafts-Malers, welcher den letztern Namen führt, macht hier seit einiger Zeit Aufsehen durch ihren Gesang. Sie singt Tenor-Partieen mit überaus glücklichem Erfolge, und obgleich ihre Stimme der Frische und ihre Gestalt der Jugendlichkeit beraubt ist, ersetzen eine treffliche Schule und ein sehr edler Anstand dies sehr glücklich. Der Stimme fehlt es an Metall, und das ist ein bedeutender Mangel, der vielleicht auch auf Rechnung des rauhen Clima's und einer spaten Jahreszeit zu setzen ist. Die Ausbildung ist höchst merkwürdig. Als „Belmonte" hat diese Künstlerin den größten Beifall geerntet, und in der That blieb die erste Arie in dieser Oper keinen gerechten Wunsch übrig; in den spätern Gesangstücken schien sie an Heiserkeit zu leiden. Sie wird uns jetzt wieder verlassen, nachdem sie zuletzt im „Sargino" gesungen hat. Eine der schlechtesten Opern-Aufführungen, die wir in letzter Zeit hatten, war Mehüls „Joseph"; es war kaum auszuhalten, so schläfrig und schlecht ging sie; selbst der Gast ward mit angesteckt, wie es schien.

**.

Leipzig. Die Annalen unseres Städtleins können nun in Zukunft ein neues Kapitel aufweisen. Wir haben, wenigstens in der Vorstadt, in dieser Woche — wird seyn gewesen der 29ste Octobris, am Tage Narcissus — eine Wolfsjagd gehabt. Scherz bei Seite! — es hatte sich aus einer der noch von der Messe zurück gebliebenen Thier-Buden ein Wolf aus seinem Käfig los gemacht und die Freiheit gewonnen. Nun war er zwar ungemein zahm; aber der Schreck der, bei dem schönen Wetter in Menge auf den Alleen befindlichen Spaziergänger, Kinder, Mütter, Ammen u. s. w. war doch nicht gering und über 2000 Menschen kamen in Unruhe, theils sich zu retten, theils die Bestie wieder ein zu fangen. Er hatte sich endlich in eine Buchdruckerei — zum Schrecken der armen Buchdrucker, deren Presse jetzt ohnehin bedroht und gelagt genug ist — geflüchtet und wurde hier glücklich wieder erlangt. Bereits war Alles gethan, auf ihn Jagd zu machen, falls dies noch nicht geschehen wäre. Einen zu dreisten, ihn neckenden Arbeiter hat er doch aber tüchtig in die Hand gebissen. — Eine andere Bestie ist denn endlich auch gefangen: der Mörder des armen achtjährigen Mädchens bei Zwenkau, der bereits die Erde erreicht hatte. Das ist doppelt gut! Erstens hat die Gerechtigkeit ihr Opfer; zweitens ist nun nicht jeder, nur einigermaßen armselig Gekleidete in Gefahr, fest genommen zu werden, was in der Zwischenzeit manchem Wanderer passirt ist. Begegnete doch dieses Geschick sogar einem hiesigen Schauspieler, der in einem nahen Walde seine Rolle studirte und den Bauern dadurch verdächtig ward. — Im Theater ward neulich zum ersten Mal „die Familie Schroffenstein", vom genialen Kleist, nach Hrn. Holbein's Bearbeitung gegeben. Die Stimmen sind, wie bei jeder solchen schroffen Erscheinung, getheilt, und die Aufnahme: blieb daher zweideutig. — r.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Bemerker Nr. 26.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 181ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Wien. Wieder eine Beſchreibung von Wien, von einem Herrn Jäck aus Würzburg oder Bamberg, welche über alle Beſchreibung jämmerlich iſt und deren Beſchreibung zu ſchreiben ein recht überflüſſiges Geſchreibſel wäre! Der geiſtvolle Wöhner hat wirklich zu vielen Geiſt an die Beurtheilung eines ſolchen Machwerks vergeudet. Wann werden endlich die gelehrten Herren, ehe ſie reiſen und beſchreiben, ſich nach geſunden Augen und Ohren und nach einem granum Salis et Judicii umſehen? Solche Werkchen ſcheinen immer aus einer Quantität mitgenommenen Gaſſenlehrigts herausdeſtillirt zu ſeyn, da nicht einmal das Abgeſchriebene davon correkt iſt! Ein wahres Glück, daß dieſer Herr nicht einige Zeit ſpäter hieher gekommen, er hätte ohne Zweifel der Kaiſer Alexander und Franz geheimſte Pläne in ihren Weſtentaſchen geleſen und ſeine Leſer überzeugt, daß beide Monarchen eigentlicher Weiſe nichts anders im Schilde führen, als die Mauren wieder nach Spanien zu verpflanzen, mit dem Reſte der Braminen die Gegend zwiſchen Bamberg und Archangel zu bevölkern und den Johannisberg zwiſchen den Aleutiſchen und den Fuchs-Inſeln dem Ocean aufzubürden, um darauf ein Narren-Hoſpital zu ſtiften, für alle, die am Dintenfluß leiden. Mir ſelbſt wird die Dinte faſt dick und unflüſſig, wenn das fremdgeformte Wort „Congreß" gleich einem Teufelchen des Carteſius vor meine Augen ſich hinpflanzt und mich anſtarrt gleich einem Automaten, den die lebloſen Blicke und Gebehrden zu einem Schauderbild geſtalten, ärger und ärger, je länger man ihn anſchaut. Ueber Strömen von Blut und rauchenden Trümmern geht die Sonne in Oſten auf, über alten Gräueln eines Bürger-Krieges geht ſie in Weſten unter. Vertrauen und Furcht, Hoffnung und düſtres Ahnen, phantaſtiſche Bildnerei und ſtarre Alterthümlichkeit durchkreuzen ſich überall in wildverworrenem Kampfe. Alles iſt zur Parthei geworden, Alle ſtehen kampfgerüſtet Allen gegenüber; drohenden Blickes lechzen die Ultra-Ariſtokraten wie die Ultra-Liberalen nach dem Zeichen, welches den Beginn der entſcheidenden Schlacht herbeiführen ſoll; die Mehrzahl der paſſiven, wohlmeinenden, vernünftigen Parthei aller Jener, welche die Erhaltung der Ruhe und Ordnung und die Wiederherſtellung des zerrütteten Wohls der Völker, wie der Einzelnen, durch gemäßigte Prinzipien zu erzielen wünſchen — ſteht zwiſchen den beiden toſenden Extremen, ſcheu und bang, in der Mitte, und wagt es kaum, ihre Anſicht zu verfechten. Stets für Ordnung und Ruhe geſtimmt, wird ſie beide einbüßen und vielleicht noch etwas mehr dazu, weil ſie nicht den Muth hat, keck und mit offner Stirne ſich vor ihr Palladium hinzuſtellen, und um deſſen Allerheiligſtes — den Thron rechtmäßiger Regenten — einen undurchdringlichen Phalanx zu bilden. Zum Glück für Europa ſcheint der Ruhepunkt der großen Schickſals-Wage wieder auf das ruhige, beſonnene Deutſchland ſich zu ſtützen. Darin finde ich die ſchönſte Gewährleiſtung aller frohen Hoffnung. Welche ungeheure Summe von Weltweisheit, welchen rieſigen Muth, welche heroiſche Standhaftigkeit müſſen die Häupter bewähren, wenn ſie im Chaos dieſes Labyrinthes den Faden nicht verlieren wollen, welcher allein zu einem erfreulichen Ziele führen kann! Wie entmuthigend iſt das Bewußtſeyn des höchſt wichtigen Augenblicks, wie beugend die ungeheure Laſt der Verantwortlichkeit! Wer will ſich anmaßen, hier Kläger oder gar Richter zu ſeyn? Wer erkühnt ſich wohl zu glauben — daß Er hier die Wahrheit und das Rechte erblickt habe? Wer will ſich hier zur Sybille oder zum delphiſchen Gott aufwerfen? Wir Alle ſchiffen auf einem lecken, ſchwachen Kahn zwiſchen der Scylla der Inquiſitionen und der Charybdis des Jakobinismus — ſind wir alle zu Steuermännern berufen? Ich glaube nein! So laſſen wir denn unſern Steuermännern die Sorge, zwiſchen Klippen und Strudel uns glücklich durch zu führen, und ſtören wir die Beſonnenen nicht in ihren Manövern durch Geſchrei! — Die diesjährige Hitze ſcheint auch zehrend auf manche Gemüther eingewirkt zu haben. Zwei Kadetten wählten den Kugeltod, um den Qualen der Liebe und Eiferſucht zu entgehen. Binnen drei Tagen folgte ihrem Beiſpiel ein ſteinalter Herr, der Sage nach ebenfalls aus Zärtlichkeit zu einem blutjungen Mädchen und aus Verdruß, weil die Undankbare in ihrer Einfalt einen jungen Liebhaber liebenswürdiger gefunden hatte. Würde dieſes Beiſpiel als Norm angenommen, ſo möchte die Zahl der Graubärte ſich bald bedeutend vermindern. Der Selbſtmord ſcheint indeſſen eine Krankheit geworden zu ſeyn, welche in den immer häufigeren und dringenderen Einreden und Widerſprüchen ſtets neue Nahrung findet und mit der Zeit einen anſteckenden Charakter gewinnen zu wollen ſcheint. Verdammt nicht! ſprach Einer, dem noch Niemand widerſprechen konnte; allein Cato's Selbſtmord iſt mir von Jugend auf eben ſo wenig als eine Großthat erſchienen, als mir Brutus (der ſogenannte letzte Römer) je gefallen wollte. Ich würde vor Cäſar als Menſch und Römer nie ein Knie gebeugt haben; aber von dem heimtückiſchen, heuchelnden Meuchelmörder, welcher nicht einmal Geiſt genug hatte, um den Geiſt ſeiner Zeit und ſeines Volks zu erkennen und die Folgen ſeiner That zu berechnen — kann ich ſtets nur mein Auge mit Abſcheu abwenden. Mag die Poeſie der erhabenſten Geiſter ihn mit noch ſo ſchönen Farben ſchmücken, ich kann immer nicht einſehen, daß Brutus ein großer Mann geweſen, während Ravaillac ein Böſewicht genannt wird. Ravaillac hegte vielleicht eine eben ſo unglückliche Schwärmerei wie Brutus, aber dieſer iſt gewiß eben ſo gut Meuchelmörder wie Jener, wo nicht ein ſchwächlicherer. — Er mordete ſeinen Vater!! Alle Brutuſſe der alten und neuen Zeit zuſammengerechnet, ſcheinen indeſſen der Welt noch nicht ſo viel Licht und Vortheile gebracht zu haben, wie ein einziger Cäſar! Begreiflich iſt es mir auch nicht, wie chriſtliche Lehrer ihren chriſtlichen Zöglingen die Wolfsmilch der Brutus-Vergötterung einflößen können, um ſo weniger, da dieſe Lehrer gewöhnlich Geiſtliche ſind!

Nur nicht erſchrocken, Herr Leſer, Frau und Fräulein Leſerinnen, vor dem ernſten und faſt finſtern Geſichte; es wird ſich ſchon wieder aufheitern. Denn mir ſelbſt iſt auf dieſer Welt nichts ſo zuwider, als die vornehme Kunſt: den gutmüthigen Leſern, welche Erholung und Erläßigung ſuchen, und ſchon gebildet genug ſind, um über gar nichts in der Welt auch nur einen Augenblick ernſthaft denken oder gar raiſonniren zu dürfen — mit ſolchen gravitätiſchen Floskeln eine Gänſehaut über den Rücken zu jagen und einen quasi dégout vor der Lektüre eines ſo ſauerlöblichen „Geſellſchafters" beizubringen. Ich habe ein eigenes Mittel — nicht erfunden, denn ſonſt müßte ich hier die Erfindungs-Taxe mit ſchweren 5a Gulden zahlen — von einem alten Praktikus mir anrathen laſſen, die üble Laune zu vertreiben, et probatum est! Ich mache es nicht, wie viele Aerzte, welche nur um ungeheures Geld das Mittel ſelbſt, nicht das Recept mittheilen und ſo mit ihrem Wiſſen ſchmählichen Wucher treiben. Ich gebe das Recept. Der alte Grillenfänger, J. G. Jacobi, ſagte mir nämlich einmal bei ſeinem Glas Zuckerwaſſer: Ich leſe in Büchern, welche ich längſt ſchon auswendig weiß und deren Inhalt recht tief unter dem

Wissen eines Gelehrten steht. Auf der zweiten Seite ist es gewöhnlich schon unwiderleglich geschrieben, daß ich das Buch nicht auswendig kann, und auf der dritten schon finde ich etwas, was nicht unter meinem Wissen, sondern offenbar höher demselben steht — d. h. etwas, was ich nicht weiß. Damit sind denn mit Einem Schlage zwei oder gar drei Fliegen getroffen. Denn die jedem Sterblichen und vor Allen den sogenannten Gelehrten inwohnende Eitelkeit wird (freilich leider nur palliativ) mächtig gedämpft; die nun erregte Wißbegierde wirkt reizend auf die Nerven und reduzirt den Ueberreiz derselben oder simulirt die Abspannung — wodurch Ennui, Düsterheit und Murrsinn spurlos verschwinden! Wie gesagt: probatum est! — Also lustig, meine lieben Leser, und nicht verdrossen das Blatt sogleich auf die Seite geschoben und nach dem Till Eulenspiegel gegriffen, wenn nicht schon die erste Columne aus der Chronik des Skandals oder von der Affen-Comödie auferbauliche Historien, Mähren und Mährchen erzählt. Die Gabe, der Leser und Zuhörer Neugierde vom ersten Buchstaben bis an das Ende auf das Höchste zu spannen und alsdann noch mit dem Schluß selbst Jedermanniglich solemniter zu überraschen, hat nicht jeder Poet in so hohem Grade, wie jener rühmlich bekannte Abraham a Santa Clara unserer Tage sie häufig üben soll. Wer kann dem Schwung seiner Phantasie in allen Höhen und Tiefen folgen, wenn er z. B. mit eindringlichem Ernste, zehn Minuten lang, von dem Glied des menschlichen Körpers spricht, welches oft zur Unzeit erschlafft und dann wieder zur Unzeit erstarrt, die süßesten Freuden und namenloses Wehe bereitet, welches Ehen bildet und Ehen trennt, besonders jungen Frauenzimmern gefährlich wird und sie oft ganzlich verdirbt u. s. w. Wer schildert die allgemeinste Aufmerksamkeit und besonders die Rührung der Frauen und Mädchen, deren Blicke in Tüchern und am Boden sich bergen; wer malt die Bewegung des Erstaunens und Schreckens, wenn der Begeisterte endlich die Schlußworte heraus donnert: „Soll ich dieses Glied Euch zeigen? — Hier ist es — die Zunge!" — Der Predigten über den Text: Risum teneatis amici! werden jetzt überhaupt so viele überall gehalten, geschrieben und gedruckt, daß man wirklich auf den tröstlichen Gedanken gerathen sollte: die ganze Welt habe Lachpulver eingenommen. An die Thränen denkt Niemand gern — sie kommen und gehen von selbst.

Professor Müller, Nachfolger des gerühmten Stuber, sah alle Feuerwerks-Virtuosen zu seiner letzten diesjährigen Darstellung im Prater, als zu einem „Quodlibet interessanter Ansichten mit einem Wallfischfang durch neuerfundene Raketten, oder das Beste zum Abschied für dieses Jahr" ein. Die Einleitung der Affiche lautete folgendermaßen: „Die Quodlibets sind heut zu Tage sehr beliebt geworden; Dichter und Componisten bieten sie in ihren Stücken und musikalischen Schöpfungen; sie prangen in Gemälden und zeichnen sich in Gegenständen der wirklichen Welt aus; warum soll nicht auch ein Quodlibet im Feuerwerk Beifall finden können? Ich werde also diesmal recht Vielerley bieten, schon die erste Fronte bereitet darauf vor" u. s. w. Sind Ueberschriften, Ankündigungen und Beschreibungen des Hrn. Müller oft recht sehr belachenswerth, so sind dagegen die Feuerwerke selbst höchst bemerkenswerth und dürften nicht leicht von irgend einem Andern übertroffen werden; jedes neue Werk desselben beurkundet ein glückliches Streben und merkliches Vorrücken in der Kunst; so mag er denn in Gottes Namen ein wenig derb zusammen! — In jedem Falle haben seine Feuerstunden im Prater den Vorzug vor den „Feuerstunden" des Herrn Traßler zu Brünn: daß sie übers Jahr sich erneuern und verschönern werden, während diese mit dem zweiten Bande nun definitiv geschlossen sind. Warum? ich bleibe die Antwort schuldig! Schwerlich wird aber in Oestreich wieder eine Unterhaltungs-Schrift dieser Gattung erscheinen, welche schon im ersten Bande so viele und so treffliche Mitarbeiter zählt, und welche dieß so ehrenvoll honorirt. (J. v. E. T. A. Hoffmann soll für seine schöne Erzählung „der Doppeltgänger" 100 Dukaten erhalten haben.) — Der gewerbsthätige und unternehmende J. G. Traßler scheint mehr Umsicht und Liebe zum Unternehmen als zum Ausführen zu haben. Der erste Band von Kuffners so viel besprochenem und viel versprechendem „Artemidor im Reiche der Römer" ist in seinem Aeußern so wenig vortheilhaft erschienen, daß, dem Vernehmen nach, der Verfasser den Verkauf desselben einstellen und eine andere Auflage veranstalten will. Ein böses Omen! Der wohldewanderte Verleger hätte doch einsehen sollen, daß wissenschaftliche und gediegene Werke jetzt unserer Conversations-Welt nur durch Eleganz im Aeußern zum Ankauf sich empfehlen, da sie ja keineswegs zum Lesen bestimmt sind, sondern zum Prangen und Aufgestelltwerden in niedlichen Glasschränken.

Der frühere Redakteur des dahin geschwundenen „Conversations-Blattes", der wackre Franz Gräffer, welcher nun eifrigst am „Archiv" mitarbeitet, und manche Zweige der Redaktion des „Literarischen Anzeigers" mit vieler Umsicht und Constanz besorgt, giebt nächstens (im Verlag von Tendler und Manstein) eine neue Unterhaltungs-Schrift, unter dem Titel „Terpsichore", heraus. Wir wünschen ihm dafür dasselbe Glück, welches seine „historischen Raritäten" machten, deren erster Band bereits die dritte Auflage erlebte, und deren zweiter Band, unter dem Titel „historische Unterhaltungen" so eben erschienen, und ohne Zweifel eines ähnlichen Schicksals sich erfreuen und bald einen dritten Band nach sich ziehen wird. Ich wüßte keine ähnliche Schrift neuester Zeit, welche angenehmere Unterhaltung in reichster Abwechslung der Gegenstände und leichtere Belehrung zugleich darböte, ohne in die ungeheure Fläche der gewöhnlichen Erzählungs-Welt sich zu verlieren. — Durch den Tod des K. K. Artillerie-Hauptmanns Ritter von Flammenstern haben wir einen der eifrigsten und strebendsten unserer Literatoren verloren. Er war Einer von den Wenigen, welche, ihre Meinung aus ihrem eignen Innern schöpfend, auch ohne Hehl und Winkelzüge erklären, was sie als wahr, schön und gut erkannt haben. Er war nicht Götzendiener, aber auch nicht Bilderstürmer. Er schritt besonnen, mit klarem Willen und stets auf geradem Wege seinem Ziel entgegen, und fragte nicht oft: ob und wie Andre es thun. Sein Wirken berechtigte noch zu schönern Hoffnungen für die Zukunft. Es stand im Buche des Schicksals anders geschrieben. Ruhe seiner Asche! — Das hier (bei C. Gerold) erscheinende Werk: „die Baukunst in ihrer Anwendung nach dem Zeitgebrauche u. s. w.", vom K. K. Architekten Anton Ortner, gewinnt bei Kundigen und Laien mit jedem Hefte neue und rühmlichere Ansprüche auf die freundlichste Theilnahme und empfiehlt sich besonders durch seine Verständlichkeit und die gründliche Anweisung, den gegebenen Raum dekonomischst zu benutzen, Bequemlichkeit und Eleganz zu vereinigen, ohne der Oekonomie große Lasten aufzubürden.

Mit warmer Theilnahme werden hier die Schriften des Hrn. Pauer (Consistorial-Rath und Pfarrer zu Pichel in Ober-Oestreich) gelesen. Es scheint in unserer Zeit um so mehr Pflicht, auf solche Schriften für Aufrechthaltung, Befestigung und Verbreitung des reinen religiösen Sinnes aufmerksam zu machen, da diese Schriften nicht durch den Kühlen einseitiger Dogmatik und Polemik gegangen, sondern einem warmen, herzinnigen Gemüthe entflossen sind, in klarer und feiervoller Sprache den Geist der Religion Jesu athmen, und wohlthuend zu dem Herzen jedes Christen sprechen. Was dieser ehrwürdige Priester für Herzensbildung so schön gethan — versucht Hr. G. Riegel in Braunau für die zweckmäßigere Cultur des Bodens nicht minder glücklich in seiner (bei Duyle in Salzburg) erschienenen „Anweisung, mit welchen Sorten verschiedene Obstbaum-Anlagen besetzt werden sollen". Die zu den vorzüglichsten Werken dieser Gattung gehört, und besonders für den

Digitized by Google

praktiſchen Mann von hohem Werthe iſt. Neben dieſen ſittlichen Roſen und fruchtbringenden Weizenähren erſchien auch bei Trattner in Brünn ein Strauſchen von Maßliebchen (ein andrer Name für dieſe Blümchen fällt mir nicht ein), unter dem Titel „Licht- und Schatten-Gemälde in gemüthlichen Erzählungen", von M. Freiinn von Tallot. Ich bin noch nicht zu der Ueberzeugung gelangt, ob man dem Himmel für ſolche Gaben von zarten Frauenhänden wirklich Dank ſchuldig ſey; aber das weiß ich, daß man ob ſolchen unſchuldigen Blumengaben mit keinem Menſchen groſſen ſoll. Wir laſſen dem Titel „gemüthliche Erzählungen" vollkommene Gerechtigkeit angedeihen, da Alles gemüthlich ſeyn kann, was dem Reich der Phantaſie nicht angehört, nicht auf Springfedern des Humors einherſchreitet, der Folie des Komus fremd iſt und ſo ungebundene leichte Lektüre gewahrt, daß man es ohne Anſtand während des Schachſpielens genieſſen kann. Die Lichtſeite iſt der gute Wille der Verfaſſerinn, die Schattenſeite wird der Verleger ſchon ſelbſt finden. — In mancher Hinſicht von bedeutendem Intereſſe iſt die Hoffnung, das verſprochene Werk des Hrn. Al. Primiſſer „über die Denkmale der Kunſt und des Alterthums in den öſterreichiſchen Abteien" u. ſ. w. nun recht bald erſcheinen zu ſehen. — Jenny's „Handbuch für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate" iſt nun mit der zweiten Abtheilung, die böhmiſchen, galiziſchen und ungariſchen Erbländ umfaſſend, vollendet, und gewinnt bei Einheimiſchen wie bei Fremden immer mehr Theilnehmer. — Böck's „Merkwürdigkeiten von Wien" werden mit Supplementen eheſtens verſehen und wahrſcheinlich alsdann Jahr für Jahr in dieſem Geiſte mit Neuem bereichert. — Chr. Kuffner legt die letzte Feile an ſein Trauerſpiel „Thorſtel"; ich kann die Meinung nicht bergen, daß die Wahl ſogenannter claſſiſcher Stoffe in unſerer antipodiſchen Zeit mir nicht glücklich dünkt, und daß ſo wackere Dichter, wie Grillparzer, Kuffner u. ſ. w. vor Allem trachten ſollten, vaterländiſche Stoffe zu romantiſchen Dramen zu benutzen, wobei ich unter Romantiſch natürlicher Weiſe nichts verſtanden wiſſen will, was den phantaſtiſchen Träumen eines Champagner-Berauſchten gleicht und die Poeſie in Form und Geſchmack auf ihre nationelle Kindheit zurück führt. Alle die guten gemüthvollen deutſchen Sänger ſchrieben, wenn ſie jetzt lebten, gewiß nicht, wie ſie vor Jahrhunderten ſchrieben. Kleiden wir uns etwa auch in Bärenfelle? eſſen wir Eicheln und trinken wir Meth aus den Schädeln Jeder, den wir todt ſchlugen, weil er unſer Feind war? Brennen wir unſere Städter und Saaten nieder, und hegen wir wieder ungeheure Forſte und Sümpfe, wo wir, unter Bären und Wölfen, Raubthieren gleich leben!! — Die allgemeinſte Aufmerkſamkeit ſpannt ein neues Taſchenbuch von J. G. Veith, welches für 1823 unter dem Titel „Balſaminen" zum erſten Mal erſcheinen und vorzüglich Beiträge von Z. Werner und Paſſy enthalten wird. — Die von der Wagnerſchen Buchhandlung angekündigte „Anleitung, Tyrol auf die nützlichſte Art zu bereiſen", rückt raſchen Schrittes ihrer Vollendung näher. — Eine neue Geſchichte und Beſchreibung der hieſigen Stephans-Kirche, von Zitka (welcher ſchon durch die Sammlung und Herausgabe der öſterreichiſchen Volkslieder ſich ein ſchönes Verdienſt erwarb), verſpricht viel Neues und Merkwürdiges, da hier aus weniger bekannten Quellen von einem reifen Sachkundigen mit Liebe geſchöpft wird. — Das Taſchenbuch von Hormayer und Mednanſky enthält abermals äuſerſt ſchätzbare Beiträge für den Geſchichtsforſcher und für den Freund des Mittelalters. Wie kommt es immer höchſt ſeltſam vor, daß man dieſem glühenden Oeſterreicher ſeine Liebe, ja ſeine Vorliebe für das Fürſtenhaus Oeſterreich zum ſchweren Vorwurf machen will. Soll der Schriftſteller, von der oft kühlen und öden Höhe ſeines Parnaſſes herab, die ganze Welt als ein ihm überall gleich theures oder freundliches Eiland betrachten? Soll er nicht dem Lande, das ihn gebar, vor Allem mit einer glühend frommen Liebe anhängen und voll heiliger Liebe zu dem alten Fürſtenſtamme ſeiner Regenten empor blicken? Iſt eine ſolche Vorliebe nicht der ſchönſte und preiswürdigſte Fehler, deſſen ſich ein Schriftſteller ſchuldig machen kann, vor Allem in einer Zeit, wo der Strom der Vaterlandsliebe überall von gährendem Schlamm getrübt wird? — Der neue Roman: „Die Heirath durch die Brochüre oder die Erzählungen in der Erzählung" (Linz, 1823) wird vielen Leuten eine recht angenehme Erſcheinung ſeyn, da er eine ausnehmend unſchuldige Lektüre bietet. Beſſer könnten ſich die Verleger vor dem Nachdruck nicht ſichern! Ph. F.

Ein Hr. Cord hat aus der groſſen Menagerie zu London zwei groſſe Schlangen, eine von 14 Fuß, aus Java, und eine, wegen ihres bunten Anſehens der Arlequin genannt, nach Brüſſel mitgebracht, die ganz der ſonſt allgemein gewordenen Behauptung widerſprechen, daß Schlangen nur ſelten freſſen. Dieſe fraßen auf einer Mahlzeit ſechs Hühner ſammt den Federn, und verzehrten auf der Ueberfahrt aus London nach Rotterdam ſechs Kaninchen mit Haut und Haaren. (Oracle.)

Bemerker. No. 16. 1822.

Rügen.

1.

Reich an ſcharfem Geiſt und witziger Laune — kein Wunder, es ſteht der Name Börne unterſchrieben — ſind die Bruchſtücke: „Aus meinem rheiniſchen Wanderbuche" im „Morgenblatt" Nr. 242 — 244. Aber inmitten des guten Salzes findet ſich ein gar fades Körnchen! „Das ſind ja gar feine Menſchen!" dieſer Ausruf wird einem Preußen zugeſchrieben. Der Spaß, obwohl dieſe Sorte ſehr wohlfeil iſt, wäre gut genug, wenn er nur richtig wäre. Aber er iſt falſch, ganz falſch! So ſagt kein Berliner, kein Preuße; nur das G wird in ſeinem Munde leicht zu J, niemals aber das K. „Unſer jroßer Jönig" ſpottet zwar bisweilen der ſchwachmerkende Südoſtdeutſche, ſelber verſpottenswerth, wenn er auf dieſe Weiſe den Preußen lächerlich zu machen meint. Aber den Südweſtdeutſchen hatten wir eben für geſcheuter, für aufmerkſamer gehalten; wie kommt er dazu, ſolche Böcke zu ſchießen? ——

2.

Das „Literaturblatt" Nr. 80. enthält eine Recension der Uebersetzung, die Streckfuß von Tasso's „befreitem Jerusalem" geliefert hat. Es wird hier sehr auf Richtigkeit der Sprache, Angemessenheit des Ausdrucks, Genauigkeit des Versbaues gesehn. Das thut unseren meisten Schriftstellern noth: unsere Sprache bedarf strenger Aufsicht; sie bietet immer viel Störendes dar, welches zu vermeiden, viel glücklich Aushelfendes, welches zu ersteben ist; sie ist eine ganz andere unter geschickten, achtsamen Händen. Manche richtige Bemerkung wird ausgestellt, mancher gegründete Tadel gegen die Uebersetzung ausgesprochen. Was soll man aber dazu sagen, wenn unter Anderem folgende Stellen als prosodische Fehler angemerkt werden, und dem Hrn. R. — wie der Recensent sich unterschreibt — als gar arge Verstöße gelten?

„Schmerzvollen", ∪ — ∪,
„Großherziger Rinaldo, du aus dem Wetter"
„Sitten einführend", ∪ — ∪ — ∪,
„Der Kunst Vorbild", ∪ — ∪ —,
„Grausamer", ∪ — ∪,
„Nachsinnt", ∪ —,
„Dein Ruf auch sey werth deines Edelmuthes",
„Schnell sammelt sie Frau'n, Ritter, Edelknaben".

Die beigesetzte Bezeichnung der Längen und Kürzen, nach welchen die Worte gemessen werden sollen, stellt den Recensenten in ganzer Blöße hin. Er ist in völligem Wahn befangen, will Andere lehren, und weiß selbst nicht, worauf es ankommt. Jene Stellen sind in prosodischer Beziehung untadelhaft. Es kommt hier nicht auf Längen und Kürzen an, sondern auf das Gesetz des Accents, wie dasselbe namentlich für den elfsilbigen Vers der Italiener, der hier nachgebildet worden, in bestimmter Regel besteht, welcher im Deutschen mehr und mehr zu folgen kein Fehler, sondern ein Verdienst ist. Die Leute scheinen hier weiter nichts zu erkennen, als ihren trockenen Jambus in seinem dürftigsten Schema. Aber selbst nach dem Gesetze der Quantität würde diesem elfsilbigen jambischen Verse noch größere Freiheit zukommen, als obiger Tadel voraussetzt, z. B. spondäischer Anfang wäre in jedem Fall erlaubt. Hier ist also doppelte Unwissenheit. Denn, wie gesagt, die Quantität ist in dieser Versart — und in allen südlichen — dem Accent untergeordnet, dessen Regel in Jernow's italienischer Grammatik, in Bernhardi's Sprachlehre und in andern Büchern, ausführlich entwickelt ist. Wie macht es denn der Recensent mit den italienischen Versen des Tasso selbst? Wils er die auch scandiren nach seinem künstlerischen Maaße ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪? Dabei wird er übel fahren! Er versuch' es nur gleich bei dem ersten Verse des Tasso. Oder glaubt er vielleicht, die Verse der Italiener, Spanier und Franzosen — denn auch die französischen Verse folgen im Ganzen derselben Regel — seyen nur so in's Wilde gearbeitet, und der Uebersetzer hätte dieses zu verbessern durch streng einförmige Jambenfolge? Der Vers der „Iphigenia" von Goethe, des „Don Carlos" von Schiller und des „Ion" von A. W. Schlegel ist allerdings reiner jambisch, als der aus dem Italienischen übertragene Reimvers des Tasso; aber selbst jener Vers will nimmermehr das seyn, was der Recensent sich vorstellt. Wir bitten ihn die Bücher genannt, aus denen er sich unterrichten kann. Zu lernen macht ihm keine Schande, wohl aber zu kritisiren, bevor er gelernt hat. H.

Drei Fragen bei Gelegenheit einer gewissen „Bekanntmachung", gewisse „gerichtliche Abbitten" betreffend.

I. Ein in der Literatur als streitsüchtig schon längst bekannter Mensch fällt einen Andern, fast ohne alle Veranlassung, höchst beleidigend an, und empfängt dafür von dem Gereizten eine Zurechtweisung in gleicher Form, das heißt, in öffentlichen Schriften. Nun nimmt Jener, da er in der Sache nichts mehr zu antworten weiß, seine Zuflucht zum öffentlichen Richter, und verlangt von dem, den er provocirt hat, gerichtliche Genugthuung. Der öffentliche Richter fällt, durch ein formelles altes Gesetz dazu gezwungen, folgenden Spruch: „Dein Gegner hat allerdings nach unserm alten Gesetze, meiner Deutung gemäß, darin gefehlt, daß er sich in dem von dir begonnenen Zanke hat selbst Genugthuung verschaffen wollen, und dafür soll er, des öffentlichen Beispiels wegen, dir auch Genugthuung geben; aber du hattest zuerst Bestrafung verdient und du wärest deinem Gegner vor allen Dingen Genugthuung schuldig. Jedoch deine Bestrafung ist nicht meine Sache, weil du in einem andern Lande lebst. Da darfst und kannst du derselben aber nicht entgehen, wenn dein Gegner dich dort belangt."

Wer hat sich, fragen wir hier, über diesen Spruch des Richters am meisten, oder überhaupt, wer hat sich darüber zu schämen? Dies ist die erste Frage.

II. Der zur Privatgenugthuung Verurtheilte wendet sich nun seiner Seits und vom eigenen Richter darauf angewiesen, an den Richter jenes Beleidigers. Seine Klage kommt aber formell zu spät. Neue Gesetze haben in dem andern Lande für Klagen dieser Art eine schon nach ein Paar Monaten eintretende Verjährung bestimmt, die auch bereits eingetreten ist. Privatgenugthuung, die nach dem alten Gesetz für den Verurtheilten statt findet, hat nach dem neuen Gesetz, angeblich als den Sitten unserer Zeit unangemessen, aufgehört. Durch diese formale Verschiedenheit der Gesetzgebung geht jener Beleidiger frei aus, macht aber triumphirend und höhnend bekannt, wie ihm sein Gegner habe gerichtliche Abbitte leisten müssen.

Ist dieser, durch ein formales Versehen und Unkunde einer fremden Gesetzgebung, durch ungleiche Waffen vor einem ungleichen Gesetze erlangte Vortheil wirklich ein Triumph für ein ehrenhaftes Gemüth? Ist die öffentliche, zahllos vervielfältigte Bekanntmachung, diese offenbare muthwillige Erneuerung eines abgethanen Zankes, welche die eigene Gesetzgebung, der jener Beleidiger unterworfen, so sorgfältig hat vermeiden wollen, anständig, sittlich und gesetzlich erlaubt? Zu welcher Schicht der Gesellschaft ist der zu zählen, der sich in seiner Leidenschaft und in seinem Hochmuth einer solchen Rache hingiebt? — Dies ist unsere zweite Frage.

III. Dabei macht der Triumphirende aus einer einzigen gerichtlichen Handlung, einem um Verzeihung Ersuchen, einem bekräftigenden ehrlich gemeinten Handschlage und einem Protocolle, drei gerichtliche Handlungen, drei Abbitten, drei Handschläge, drei Protocolle. Was kann davon die Absicht seines Beleidigers seyn? Seinen sonalen Gegner tiefer zu beugen und zu demüthigen, als der Richter es gewollt hat. Freilich hatte der Gemeinte drei Klagen angestellt, und er hatte auch bei der Gerichtsstelle um dreifache Wiederholung der gerichtlichen Handlung förmlich angetragen?! Allein die Gerichtsstelle verweigerte dieses hochfahrende Gesuch dem, den sie selbst für einen Beleidiger erklärt hatte. Er erlangte nur eine! — Eigenmächtig spaltet er sie aber in drei verschiedene Handlungen und hängt jeder derselben eine Beglaubigung an, welche er in diesem Sinne und zu diesem Zwecke nie erhalten kann, wie das ächte Protocoll darthut, das beiden Theilen ist vorgelesen worden.

Wie nennt man, und dies ist unsere dritte Frage, diese Täuschung des Publikums, wie überhaupt das ganze Verfahren? —

Leipzig. M S.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 15. November. 182stes Blatt.

Noth durch Dienerschaft.

(Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".)

Der unumwölkte Himmel leuchtete in seiner vollen Klarheit über der Landschaft, die in ihrem Frühlingsglanze mit dem Licht der Sonne selbst zu wetteifern schien. Der schöne Maitag hatte den redlichen Cantor Gründlich hinaus gelockt. Seine sonntäglichen Geschäfte waren beendet, und außen saß er nun, zwischen grünen Büschen verdeckt, auf einer Höhe, von welcher sich der Blick nach der breiten Landstraße unter dem, zwischen blühenden Bäumen versteckten Dorfchen zur Linken und dem Schlosse des Grafen von Thalheim, des Dorfes Besitzer, zur Rechten darbot. — Der in jeder Lage des Lebens zufriedene Mann fühlte sich an diesem Tage besonders beseligt. Es war, als ob der frische Regen durch die ganze Natur auch in ihm den Quell des Lebens neu gestärkt und erfrischt hätte. „Ja, das ist heute ein Tag des Herrn!" sprach er, ohne es zu wissen, die Hände faltend. „Wie das jubelt und singt auf der Höhe und in der Tiefe, und die Erde grünet und blüht und alle ihre Segensquellen heraus strömen, und der Himmel heiter über ihr lacht, als schaue er mit Lust alle ihre Herrlichkeit an! Und ist es nicht, als ob alle Stimmen nur sprächen: Preiset, preiset ihn, den Herrn des Frühlinges!"

Wohl würde er noch eine Weile seine frommen Betrachtungen fortgesetzt haben, hätte ihn nicht der Schullehrer aus einem benachbarten Dorfe, Meister Haberbein, dessen Herannahen er gar nicht bemerkt hatte, mit der folgenden Anrede aus seinen Gedanken aufgestört: „Ey, Herr Collega, so ganz im Meditiren versunken?" — „O!" entgegnete Herr Gründlich, „wer müßte da nicht Alles vergessen, wenn es so recht in uns jubelt in solcher Herrlichkeit! Aber, Herr Nachbar, seh' Er sich eine Weile zu mir; wir wandern dann mit einander nach dem Dorfe hinunter."

Neben dem älteren, schlichten, nicht eben sehr grosen, mehr gedrungenen Gründlich ließ sich nun der lange, schmale Haberbein nieder, der, weil er Vieles wußte, was er nicht brauchte und nicht verstand, in dem, was ihm noth that, sehr dürftig war. Bei seiner inneren Leerheit liebte er es um so mehr, sich schmucker Redensarten zu bedienen, die er nicht wohl zu handhaben wußte und die mit seinen Gedanken etwa so zusammen stimmten, wie seine Kleidung mit seiner Gestalt, und die verschiedenen Kleidungsstücke unter einander selbst, die ein sonderbares Gemisch von Putz und Aermlichkeit darstellten. — Beide saßen einige Augenblicke schweigend zusammen, als jetzt der unten auf der Straße hinrollende Wagen des Grafen, den vier stattliche Braune zogen und dem auf einem noch schöneren Pferde ein reich geputzter Diener voran eilte, den Meister Haberbein veranlaßte, das Gespräch so zu eröffnen:

„Ja, Herr Collega, das fährt sich majestätisch durch die Schöpfung, so von vier Rossen gezogen. So weit werden wir es einmal nicht in der Welt bringen, und da müssen wir uns controliren, wenn wir solch ein momentum unserer Niedrigkeit ansehen." — „Was Er

mit Seinem Memento, Herr Nachbar, will," entgegnete der Cantor, „weiß ich nicht; aber wohl weiß ich, daß wir uns um unserer Niedrigkeit willen nicht eben" — und das folgende Wort sprach er mit besonderem Nachdruck — „zu condoliren brauchen, und es ist die Frage, wer am besten fährt und weiter gelangt ist." — „Auch ich", sprach nun Meister Haberbein, „weiß meinen Beruf als Lehrer der Jugend zu äſtimiren; aber, Herr Collega, bedenk' Er doch, welch ein Stolz, ſich ſo bedienen zu laſſen und ſo viele dienſtbefliſſene Seelen, gleichſam instrumenta, zu deutſch Werkzeuge, ſeines Verlangens um ſich zu haben." — „Ja, das eben begreife ich kaum", ſagte der alte Gründlich, „wie ein Weſen, das doch auch nur ein zerbrechlicher Menſch iſt, ſich von Andern ſo bedienen laſſen, und ein Mann, wie ein unbeholfenes Kind, ſeine Arme und Füße und Hals und Kopf hinreichen und von Andern Dienſte annehmen kann, die wir faſt Scheu tragen, uns ſelbſt zu leiſten. Und wer möchte nur ſo viel müßiges Volk um ſich haben! — und glaub' Er mir, Herr Nachbar, von ſo vielen Leuten iſt man nicht gerade immer am beſten bedient. Davon will ich gar nicht reden, wie der Menſch mit dem Gute der Erde auch ſelbſt ein Eigenthum der Erde wird; und wenn's endlich die letzte Fahrt gilt, ſo fährt, wer mit Vieren gefahren, viel ſchwerer aus der Welt, als der Cantor Gründlich." — „Da müßte man ja nach Seiner Philoſophey", entgegnete der Meiſter Haberbein, „den Crösus minder glücklich preiſen, als den Jrus, der bekanntermaßen ein eben ſo armer Bettler, als Jener ein reicher König geweſen?" — „Was geht mich", meinte der Cantor Gründlich, „der Crösus und der Jrenäus, oder wie der Bettelmann geheißen, an? — Aber mein Chriſtenthum halte ich in hohen Ehren, und wenn ich den Einen hoch oben, den Andern tief unten ſtehen ſehe, dann denke ich: wer weiß, wie ſich das einmal umkehren wird, und dann fällt mir der reiche Mann und der arme Lazarus ein, der zur Armuth des Jrenäus auch die Schwären noch bei haben mußte, und wie doch der Reiche ihn anſprach, nur die Spitze ſeines Fingers für ihn in das kühle Waſſer zu tauchen. Wenn ich aber meinen Geſang recht leite, und meine Orgel rühre, daß Einem vor Luſt das Herz im Leibe hüpfen möchte, meinen Nächſten liebe und meines Lebens Nothdurft habe, ſo begehr' ich nicht weiter, bin zufrieden und habe ein gutes Gewiſſen; und mehr kann auch der Herr Graf mit ſeinen Vieren, die ihn ziehen, und ſeinen mehr als Vieren, die ihn bedienen, nicht erlangen; und daß er nicht immer am beſten bedient iſt, habe ich Ihm ſchon geſagt, Herr Nachbar!" — „Das wäre ja ein miraculosum, daß ſo ein Herr nicht ſtets wohl bedient ſeyn ſollte!" entgegnete Meiſter Haberbein. — „Daß es ihm mit all ſeiner Dienerſchaft oft ſehr übel ergehen kann", ſprach hierauf der alte Gründlich, „davon will ich Ihm eine Geſchichte erzählen; denn ich bin wohl bekannt im Hauſe des Herrn Grafen, der ein gar braver Herr iſt, und wenn das loſe Volk von Dienern eine Tücke ausgeübt hat, ſo genügt ihnen nicht an ihres Herzens Bosheit, ſondern ſie wollen auch noch bewundert werden um ihrer Argliſt willen. Da hör' Er, wie es dem Herrn Grafen einmal eine ganze Woche lang gar übel ergangen." — „Nun, das wär' ich doch zu vernehmen begierig!" erwiederte der Nachbar.

„Es war Montag" — ſo erzählte der Cantor — „und ein ſchöner warmer Tag. Der Herr Graf und die Frau Gräfin ſahen zum Fenſter hinaus. Da ſprach ſie: Hätteſt Du, lieber Thalheim, nicht Luſt, heute mit mir und unſerm Clärchen zu meiner Couſine hinüber zu fahren? — Der Herr Graf war es zufrieden, und da eben das Kammermädchen herein kam, ſo befahl er, ſie ſolle ihm Gottfried, den Kutſcher, herauf rufen. Aber der ſaß unten und ſpielte mit einem Kameraden aus dem Dorfe Karten, und Beide waren eben im größten Eifer. Unmuthig warf der Kutſcher die Karten aus den Händen. Gewiß, ſprach er, mit einem Fluche, der Herr will heute ausfahren; aber warte, Kamerad, ſetzte er bald gelaſſener und mit pfiffigem Geſichte hinzu, bleibe nur, ich will es ſchon machen! — Er trat zu ſeinem Herrn hinauf; der befahl ihm, an zu ſpannen, und gab ihm noch einen andern Auftrag. Soll gleich geſchehen, Excellenz! ſagte Gottfried, und indem er ſich nach der Thür wandte, brummte er halb vernehmlich etwas zwiſchen ſeinen Zähnen von dem Barnabas, wie von den neu gekauften Pferden eines hieß. Der Graf, dem, was er vernehmen ſollte, auch nicht entgangen war, fragte: was es mit dem Pferde ſey? Da brachte denn der Schalk vor, wie es ſeit geſtern nicht mehr freſſe und es vielleicht nicht gut ſeyn möchte, jetzt mit demſelben zu fahren. — Dem Grafen hatte das Thier eine große Summe gekoſtet: er ward bedenklich; an dem ſchönen Tage, meinte er, müſſe auch ein Spaziergang nicht unangenehm ſeyn. Die Frau Gräfin fürchtete Regen; er aber glaubte, man dürfe dem Wetter trauen. Und was meinſt Du, Gottfried! ſprach er zu dem Kutſcher, Du biſt ſonſt kein ſchlechter Wetter-Prophet? — Der betheuerte nun, daß, wenn ſich ſo etwas beſchwören ließe, er darauf ſchwören wolle, daß es heute nicht regnen werde. — So begab ſich die gnädige Herrſchaft hinaus; aber bald erfolgte nicht bloß ein ſtarker Regen, ſondern auch ein heftiger Wind, ſo daß die aus Vorſicht mitgenommenen und von dem Diener nachgetragenen Schirme wenig frommten, und der Herr Graf und die Frau Gräfin und ihre Tochter am Montage wohl durchnäßt wurden, indeß Gottfried, der

Kutſcher, ſein Kartenſpiel ruhig im Trockenen fortſetzte, und die guten Pferde ungenützt im Stalle ſtanden."

„Nun", ſagte der Meiſter Haberbein, „wenn der Montag ſo anfängt, ſo bin ich auf den Dienſtag kurios."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die verſchiedenen Arten der Trauer.

Nichts Widerſinnigeres, Widerſprechenderes giebt es in der Welt, als die Trauer-Feſtlichkeiten der Völker. Jeder kennt die Pracht der römiſchen Begräbniſſe; die Griechen verbrannten auch vornehme Todte, hatten gleichfalls ihre Begräbnißfeſte und beſtimmten Leids-Formeln, zeigten aber doch im Ganzen einen nicht ſo prangenden Schmerz, mehr Frömmigkeit. Die Perſer beerdigten ihre Leichname; die Scythen aßen ſie auf; die Indier überzogen ſie mit einer Art Lack, um ſie zu erhalten; die Egyptier ſalzten ſie ein, trockneten ſie auf, zeigten ſie an Feſttagen, ſetzten ſie zuweilen unter die Gäſte, hoben ſie als das koſtbarſte Kleinod auf, und liehen ſich ſogar Geld auf dieſe ſonderbare Hypothek. Bei uns iſt dies Alles gemildert; höchſtens muß dem Zuge ein Paradepferd mehr folgen, das man faſten läßt, damit es traurig ausſieht. Auch hierin trieben es die Orientalen weiter; ſie bliesen den Pferden ein Pulver in die Naſe, wonach ihnen die Augen thränten, damit ſie zu weinen ſchienen.

In Italien war ſonſt das Trauer-Gewand weiß (für die Frauen) und braun (für die Männer). In China iſt es allgemein weiß. In der Türkei, Syrien, Armenien iſt es blau, in Egypten gelb, in Aethiopien grau. Alles bedeutet etwas: das Weiß die Reinheit; das Blau den Himmel, wo die Seele hinging; das Gelb die Farbe des welken Blattes; das Grau die Erd-Farbe; das Schwarz die Farbe der ewigen Nacht.

In England trauert der Souverain nie ſchwarz, ſondern roth. In Frankreich war bis zu Karl VIII. die Trauerfarbe weiß. Kaiſer Leopold, der 1705 ſtarb, ließ, wenn er trauerte (gleich den Juden), den Bart ſtehen. Die verwittweten Kaiſerinnen trauern bis zum Tode, ſogar in ihren Zimmern. Der franzöſiſche Canzler allein trauert nicht. So auch Brüder, Neffen und Vettern der Päpſte, weil das Glück, einen Papſt in der Familie gehabt zu haben, ſelbſt nach ſeinem Tode noch fortdauert!

Eine der drolligſten Sitten des Alterthums war aber, daß die Männer unter einigen Völkern ſich als Frauen ankleideten, wenn ſie ihre Verwandten verloren, um ſich deſto eher ihres Schmerzes zu ſchämen.

Der berüchtigte Craſſus, Conſul und Cenſor, trauerte einſt öffentlich um eine Lamprete, die ihn an der Stimme kannte und aus ſeiner Hand aß. Dt.

Iſt Amor ein Gott oder ein Teufel?

(Frei, nach Gabriel de Moyria.)

Sagt, wer iſt der holde Knabe,
Deſſen Augen Feuer ſind,
Der die Herzen all' gewinnt
Mit des feinen Lächelns Gabe?
Iſt er wohl ein Gott?
Zwar er ſchleicht, und hat doch Eile,
Scheint voll Liſt, voll Ungeduld;
Dort im Köcher trägt er Pfeile,
Und im Blicke leſ' ich Schuld?
Iſt er wohl ein Teufel?

Das Geſtändniß ſcheuer Gluthen
Hört er an mit Freundlichkeit,
Und zu ſüßer Trunkenheit
Steigert er die Wohlgemuthen.
Wohl iſt er ein Gott.
Bald erregt er ſtille Schmerzen,
Häuft Verrath und Ungemach,
Ja, vergißt, was er verſprach,
Und iſt ein Tyrann der Herzen.
O, er iſt ein Teufel.

Er verſchönert das Verhängniß,
Iſt der gold'nen Zeit Symbol,
Ach, und ſagt er Lebewohl,
Scheint die Welt uns ein Gefängniß.
Wohl iſt er ein Gott.
Aber ſpricht von Paradieſen
Er bei ſpäter Wiederkehr,
Wird von uns Getäuſchten er
Ausgehöhnt, verwünſcht, verwieſen.
O, er iſt ein Teufel.

Nun, geliebtes Mädchen, löſe
Das verworr'ne Räthſel mir;
Amor's Treiben ſang ich dir:
Iſt er ſchuldlos? iſt er böſe?
Teufel — oder Gott?
Aber, ſiegend ohne Waffen,
Trug verſcheuchend und Gefahr,
Kannſt mit Gruß und Kuß fürwahr
Du zum Gott mir Amor ſchaffen,
Wär' er auch ein Teufel. Fr. Haug.

Die Sprach-Frevlerin.

Mich langweilt zwar dein Mir und Mich —
Am allermeiſten doch — dein Ich! v. A.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die öffentliche Ausſtellung vaterländiſcher Fabrikate in Berlin. In den Mitteln, welche in neuerer Zeit in mehreren gewerbreichen Ländern angewandt werden, die National-Induſtrie zu befördern, gehört die öffentliche Ausſtellung der Erzeugniſſe, die der Gewerb- und Kunſtfleiß einer Nation liefert. Wie in vielen Stücken, ſind die Franzoſen den übrigen Völkern hierin mit dem Beiſpiel voran gegangen; und es iſt nicht zu leugnen, daß das Mittel ſehr gut gewählt iſt, um den Wetteifer der Manufakturiſten und Fabrikanten zu erregen, und die Aufmerkſamkeit einer Nation auf die Wirkſamkeit ihrer Gewerbtreibenden und deren Leiſtungen zu lenken, und ſie zu einer gehörigen Würdigung derſelben zu veranlaſſen. Für Preußen, wo die induſtrielle Geſchäftigkeit in der That ſchon eine bedeutend höhere Stufe von Ausbildung erreicht hat, und wo eine rege Thätigkeit in ſehr vielen Zweigen herrſcht, die aber nicht überall gehörig bekannt iſt und geſchätzt wird,

eignet sich dieses Mittel ganz besonders. Der Minister des Handels, Herr Graf von Bülow, hat daher etwas sehr Nützliches gethan, eine solche öffentliche Ausstellung der preußischen Fabrikate zu veranlassen, und sie mit einer solchen Zweckmäßigkeit in Ausführung zu bringen, als es geschehen ist. Auf seinen Antrag erfolgte durch die Cabinets-Ordre vom 7ten Juni 1821 die königliche Genehmigung, daß, vom 1sten September 1822 an, in Berlin eine Ausstellung von vaterländischen Fabrikaten, sechs Wochen hindurch, statt finden sollte, wozu jedes Fabrikat, auch das größte, wenn dessen Gebrauch allgemein verbreitet, und es im Verhältniß zum Preise gut gearbeitet ist, zugelassen werden konnte, und womit eine Preis-Vertheilung für die ausgezeichnetsten Fabrikate, in goldenen, silbernen und ehernen Denkmünzen bestehend, verbunden werden sollte. Zugleich ertheilte der König dem Minister den Befehl, ihm demnächst diejenigen Gewerbtreibenden zu höheren Auszeichnungen namhaft zu machen, welche, durch wesentliche Verbesserungen in der Fabrikation und ausgezeichneten Betrieb ihres Gewerbes, einen bedeutenden Einfluß auf das Wohl der Provinz und den Absatz von Fabrikaten gehabt haben. — Dieser Befehl ist ganz im Geist der Zeit gedacht und erlassen, wo Jedermann eifrigst nach den Auszeichnungen trachtet, die der Staat ertheilt, wo der Wunsch, das höhere Verdienst durch Orden und Ehrenzeichen gleichsam zur Schau tragen zu können, oder durch einen Titel gestempelt zu sehen, in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft so verbreitet ist, daß er selbst im Handelsstande und unter den Gewerbtreibenden ziemlich allgemein Eingang gefunden hat und wo diese nicht mehr, wie früherhin, den Lohn für ihre Betriebsamkeit und ihren Fleiß bloß in einem reichlichen Erwerb und in dem Besitze von Vermögen und Gütern suchen, sondern ihn auch darein setzen, einen höheren Rang ein zu nehmen und mit Ehrenbezeichnungen geschmückt zu seyn, wodurch sie den höheren Ständen und den Staats-Beamten gleich gestellt werden. Daß eine weise Regierung ihre höheren Zwecke, durch die Befriedigung solcher unschuldigen Wünsche und Ansprüche, zu erreichen sucht, ist sehr zu billigen; und also auch nicht zu bezweifeln, die königliche Anordnung werde, bei den gegebenen Umständen, zur Belebung des Wetteifers unter den Fabrikanten, und zur Beförderung der National-Industrie, ungemein viel beitragen. — Da die Preis-Ertheilung und die ehrenvolle Erwähnung überdies auf das Urtheil von Gewerbtreibenden selbst geschieht, mithin ein Ausspruch unter Gleichen ist, der auf Sachkunde und Unparteilichkeit sich gründet, so werden diese Belohnungen in den Augen der Betheiligten einen um so höheren Werth haben, und auf das Ganze wirksam seyn. Zwar sind für dieses Mal noch nicht sämmtliche preußische Fabrikanten mit ihren Erzeugnissen als Preis-Bewerber aufgetreten, und die Ausstellung hat folglich auch nicht ganz denjenigen Umfang gehabt, den sie, bei der jetzigen Größe und Umfassung des vaterländischen Fabrikwesens, hätte haben müssen, wenn aus allen Fabriken die dazu sich eignenden Produkte eingeliefert worden wären; aber es ist dieser Umstand keineswegs allein den Inhabern der vaterländischen Fabriken und Manufakturen zuzuschreiben, und die Folge daraus zu ziehen, daß die Aufforderung der Regierung von denselben mit Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen worden sey. Der Grund davon liegt zum Theil darin, daß diese Aufforderung nicht hinlänglich bekannt gemacht und verbreitet worden ist. Die mehresten Provinzial-Behörden haben sich damit begnügt, die deshalb erlassene Ministerial-Verfügung in den Amtsblättern abdrucken zu lassen; da die Amtsblätter aber nicht überall von den Gewerbtreibenden gelesen werden, so haben sehr viele derselben gar keine Kenntniß davon erhalten. Auch hat man die Sache theilweise mißverstanden und gemeint, es sey bloß eine von dem „Verein zur Beförderung der Gewerbe in Preußen" veranstaltete Ausstellung von Proben und Mustern, wodurch dieser eine Sammlung davon anlegen wolle. Selbst in Berlin, dem Hauptsitze der vaterländischen Gewerbsamkeit, dem Orte, wo der Betrieb der Fabriken und Manufakturen in so großer Verschiedenartigkeit statt findet, wo der Gewerbtreibende mit den Behörden öfter in Berührung kommt, als in den Provinzial-Städten; wo überhaupt die Mittheilungen in literarischer und gewerblicher Hinsicht lebhaft und vielseitig sind, selbst hier hatten die mehresten Fabrikanten die Anzeige nicht gehörig beachtet, und es vernachlässigt, sich auf eine Einlieferung passender Gegenstände für die Ausstellung ein zu richten. Die schon im Frühjahr 1821, also anderthalb Jahr zuvor, erfolgte und seitdem nicht wiederholte Bekanntmachung war auch bei Vielen außer Acht und in Vergessenheit gekommen. Andern war sie ganz entgangen, weil viele Leser der öffentlichen Blätter die Gewohnheit haben, dergleichen amtliche Bekanntmachungen, besonders wenn sie von der Polizei herrühren, wie für Berlin der Fall war, nicht zu lesen. — Alles dieses hat dazu beigetragen, daß der Reichthum der diesjährigen Ausstellung an preiswerthen inländischen Fabrikaten dem Umfange nach nicht in dem Maaße angewachsen ist, als er es nach den Verhältnissen der preußischen Gewerbsamkeit hätte können und sollen. Daß aller Anfang schwer ist, zeigte sich recht einleuchtend bei dieser neuen Sache! —

Ungeachtet dieser Umstände ist die Ausstellung aber doch reichhaltig genug ausgefallen. Sie ist stark besucht worden, und hat dem Publikum viel Unterhaltung, Belehrung und Vergnügen gewährt. Hierzu hat sehr viel beigetragen, daß mehrere, im Laufe des verflossenen und laufenden Jahres gefertigte Modelle, besonders zur Uebersicht des Zustandes der Tuchfabrikation, der Kunstweberei u. s. w., zugleich mit aufgestellt worden sind. Diese Modell-Sammlung ist einzig in ihrer Art, und, so gestaltet, sonst irgendwo wohl nicht vorhanden. Sie zeichnet sich nicht allein durch die Zierlichkeit und Vollendung der Arbeit aller aufgenommenen Stücke aus, und gefällt dadurch dem Auge ungemein, sondern dient dazu, dem Geiste eine lehrreiche Beschäftigung zu geben. Insbesondere erlangt der Beschauer dadurch eine vollständige Vorstellung von dem Betriebe der Arbeiten der so höchst wichtigen Tuchfabrikation, deren Mannigfaltigkeit er vielleicht vorher nicht ahnete. Wer also bei der Beschauung der aufgestellten Gegenstände systematisch zu Werke gehen wollte, müßte in dem Saale der Maschinen-Modelle anfangen. Hier fesselten seine Aufmerksamkeit zuerst die Modelle der verschiedenen Dampfmaschinen von Schmahel, Egells und Foster; dann das Modell der in Amerika, in der Gegend von Philadelphia, gebräuchlichen Maschine zum Ziegelstreichen; die Modelle von Kunstrammen, von einer Rettungsleiter, von dem Brandtwein-Brenn-Apparat des Pistorius u. s. w. Ging er hierauf zur Besichtigung der Modelle für die Zeugfabrikation über, so mußte er bei der Ansicht der besonders schönen und wichtigen Modelle der Wollspinn-Apparate die Musterkarte zur Hand nehmen, welche die hiesigen Fabriken-Unternehmer James und John Cockerill zur Ausstellung geliefert hatten, welche die Verarbeitung vom rohen Stoffe an bis zum fertigen Gespinnste und verschiedene Mischungen der Wolle darstellte, mithin eine anschauliche Probe von jedem Produkt enthielt, das durch die Arbeit eines jeden einzelnen Theils dieses Apparats hervor gebracht wird. Demnächst hatte er die Modelle der Werkzeuge zur Tuchweberei und zur Appretur gründlich zu betrachten, sich ihren Gebrauch und ihre Wirkung von den dazu stets bereitwilligen Aufsehern erklären zu lassen, und nach gehörig erlangter Kenntniß von den Mitteln, die zur Verfertigung der Tücher angewandt werden, erst zur Beschauung der Fabrikate zu schreiten, die von den vaterländischen Tuch-Fabrikanten zur Ausstellung eingeliefert und in drei Sälen vertheilt waren. Nun war er im Stande, diese Fabrikate besser zu würdigen, und die darauf verwandte Arbeit und Mühe gehörig zu schätzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 16. November. 183ſtes Blatt.

Dem Sechszehnten November.

Und wär's mein Schwanenlied, dich müßt' ich ſingen,
Du Tag des Dankes, Tag der Luſt!
Der letzte Seufzer würde ſich entringen
Als Jubelton der wunden Bruſt.

Und lebt' ich in den fernſten Regionen,
Die ſtets der Frühling blühen heißt,
Mein Sehnen würd' in dir, o Heimath, wohnen,
Die Friedrich Wilhelm ſegnend preiſt!

Doch, Heil! noch glüht in mir der Himmelsfunken
Der ſeligen Begeiſterung,
Und heut im Vaterlande, wonnetrunken,
Sind Herz und Seele wieder jung!

Du Heimath hoher Lieder, kühner Thaten,
Im Sturme feſt, im Dulden groß,
Wie raſch und kräftig reifen deine Saaten,
Wie ſchön und herrlich fiel dein Loos!

Aus Deinem Buſen, den die heil'ge Treue
Zu ihrem Tempel ſich erkor,
Schwang Deutſchlands alter Heldenruhm auf's Neue,
Ein Phönix, ſich zur Sonn' empor.

O Wunderfülle der Erinnerungen,
So überreich an Schmerz und Glück,
Die Heldenzeit, die Gleim und Kleiſt beſungen,
Sie kehrte ſtrahlender zurück!

Wohl murmelt' einſt von ſtolzer Feinde Falle
Ein mächt'ger Strom, ein kühner Bach;
Jetzt künden laut Europens Fluthen alle
Der Preußen Ruhm, des Feindes Schmach.

Und ewig leuchten wird in Preußens Gauen,
Vom reinſten Himmelsſtrahl verklärt,
Der fromme Muth, die Milde zarter Frauen,
Ganz ihres hohen Vorbilds werth!

Wohin ich nur die Blicke forſchend richte,
Strahlſt, Preußen, du in edlem Glanz:
Vereint wallt Wiſſenſchaft mit Kunſt zum Lichte,
Und jedem Streben blüht ſein Kranz!

Wie freudiglich erwacht in dieſen Stunden
Der Heimathliebe Hochgefühl!
In ſüßen Thränen bebt, was ich empfunden,
Durch meines Herzens Saitenſpiel.

Gott mit uns! ruft das Herz an Thrones Stufen,
Wo alte Treu' erneut den Bund:
Ja, freudig können wir: Gott mit uns! rufen,
Mit Ihm war Gott in jeder Stund'!

Er, der den Vater Seines Volks erhalten
Im Schlachtgewühl und Sturmesdrang,
Wird fürder ſeyn mit Seiner Weisheit Walten —
Verhall' im Dankgebet, Geſang! —

Helmine von Chezy, geb. Freiin Klenke.

Noth durch Dienerſchaft.

(Fortſetzung.)

„Am Dienſtage" — fuhr der Cantor fort — „war die gnädige Herrſchaft zu einem Herrn Baron in der Nähe eingeladen. Schon ſtand diesmal der Wagen wohlbeſpannt im Schloßhofe, als die Frau Gräfin bemerkte, daß der Herr Graf nicht raſirt ſey. Der Barbier des Dorfes, der jeden Tag zu kommen pflegte, war ausgeblieben. Nun hätte der Herr wohl auch etwas bärtig den Beſuch abſtatten können; aber lieber ſah doch die Frau Gräfin ſein glattes Kinn. — Der Barbier war jedoch nicht auf zu finden, obgleich man ſchnell in das Dorf ſandte. Wie wär' es, ſagte der Herr Graf zu Baſtian, ſeinem Kammerdiener, wenn

Du Dich allmählig gewöhntest, wie Dein Vorgänger, mir diesen Dienst zu leisten; es wäre mir das in vieler Hinsicht bequemer, als diese Hülfe außer dem Hause zu suchen. Du rasirst Dich ja selbst, und kannst heute den Anfang machen. — Bastian begann sein Geschäft. Der Herr Graf verzog etliche Male sein Gesicht, es wollte nicht recht gehen. Endlich bemerkte er: Aber wenn Du Dein Messer noch einmal abzögest! Das geschah; allein das schärfere Messer versetzte ihm nun einen mächtigen Schnitt in die Wange, daß er, obgleich sonst ein geduldiger Herr, unmuthig zu schelten anfing. Die Frau Gräfin trat eben herein. Nun, bist Du fertig, Thalheim? fragte sie. Da sah sie ihren Herrn Gemahl mit halb blutigem, halb bärtigem Angesichte. Er wollte sich dem ungeübten — aber eigentlich die neue Arbeit auf tückische Art von sich ablehnenden — Bastian nicht noch einmal anvertrauen. Dieser lief nun zwar schnell in das Dorf hinein, brachte auch endlich den Barbier; der aber befand sich in einem Zustande von Trunkenheit, daß es noch größere Gefahr schien, sich seinem Messer preis zu geben. So, mit halb glattem, halb bärtigem Gesichte konnte der Herr Graf jedoch gar nicht ausfahren; er ließ endlich, ganz verstimmt, wieder ausspannen, und mußte am Dienstage, weil der Barbier sich frühe am Morgen schon betrunken hatte, zu Hause bleiben."

„Und am Mittwoch?" fragte Meister Haberbein.

„Da war er", entgegnete der Cantor, „am Morgen noch halb rasirt, und es war schon spät, weil der Barbier, aus Furcht vor der wohl verdienten Lektion, von einer Viertelstunde zur andern zu kommen zögerte. Da fuhr ein vornehmer Herr an, mit dem der Herr Graf wohl nöthig zu reden gehabt hätte, und dessen er in einer Angelegenheit jetzt eben bedurfte. Aber so halb rasirt mochte er sich nicht zeigen; er ließ sich verleugnen und verscherzte so das Wohlwollen dieses Herrn, der es wußte, daß er zu Hause war; und daß der Barbier, der jetzt eben zur schlimmsten Stunde erschien, desto heftiger ausgescholten und zwei Tage eingesteckt wurde, half nicht."

„Und am Donnerstag", fragte weiter der Meister Haberbein; „da wird es doch besser werden?"

„O" rief der Cantor, „da gerieth er gar dem argen Kneif, dem Förster, unter die Hände. Um sich durch Jagdbelustigung von dem Unmuth der verflossenen Tage zu erholen, war er gegen Abend mit diesem hinaus gegangen. Der Jäger hatte seine Stelle eingenommen; er selbst harrte lange Zeit an einem lieblichen Orte, wo für ihn im Schatten ein Sitz bereitet war, auf ein Wild, das nicht kommen wollte. Endlich hört er einen Schuß und hastig springt Kneif herbei, der glücklicher als sein Herr gewesen. Nun, Kneif! fragte ungeduldig der Herr Graf; Er hat geschossen, hat Er auch etwas getroffen? — Ja, Ihro Excellenz! antwortete dieser, einen Rehbock. — Wo? geschwind mit, zeig' Er mir ihn! rief noch eifriger der Herr Graf, und war, während er diese Worte sprach, von seinem Sitz aufgesprungen. Schnell eilte er dem Jäger nach der Gegend voran, von wo er den Schuß vernommen. — Gut getroffen, mitten auf die Stirn! rief hier der Herr Graf, erfreut über den feisten Rehbock. Aber, sagte er verlegen, wie bringen wir ihn nach Hause? Auf dem Felde sind keine Leute mehr, die uns helfen könnten; das Thier ist zum Tragen fast zu schwer, und es liegen lassen bis morgen? — wer weiß, in welcher Pfanne es dann bratet! — Der arge Kneif, erfreut über die Verlegenheit seines Herrn, stellte sich, als ob auch er keinen Rath wisse, bis der Herr Graf endlich gutmüthig rieth, mit dem Baummesser, das er eben mit sich trage, eine Stange zu schneiden; auf dieser wollten sie mit vereinten Kräften ihre Beute in Sicherheit bringen. Dazu fand sich denn auch Kneif nach einigen Einwendungen bereit und hatte bald mit mächtigen Schnitten eine Stange losgelöst, auf der man wohl zehn Böcke hätte tragen können. Dem Thiere wurden mit den ledernen Hundsriemen die vier Läufe zusammen gebunden und die Stange durchgeschoben. Weil aber der Förster schloß, daß, wem der größere Theil der Beute angehöre, der billig auch das meiste von der Last derselben trage, und weil er dem Herrn Grafen einmal die Schwäche seiner Schultern fühlbar machen wollte, so schob er seinem Herrn, den er aus Höflichkeit voran schreiten ließ, indem er ihm das eine Ende der Stange auf die Schulter legte und selbst das andere erfaßte, den Rehbock in seinem Rücken bis weit über die Mitte der Stange zu, und somit fast die ganze Schwere der Last. Da fühlte denn auch der Herr Graf, daß er seine Kräfte überschätzt habe, und ehe er noch einige hundert Schritte weit gekommen, mußte er anhalten und zur Erleichterung seiner Schultern das Thier auf den Boden nieder werfen lassen. Er hat Recht, Kneif! sprach er; die Last ist zu schwer. Wohl, stimmte der Jäger ein, indem er tief aufathmete, und, seinem Herrn nachahmend, sich reckte und seine Achseln mit den Händen rieb.

Das Wild lag nun wieder auf der Erde; der Jäger weidete sich eine Weile an der neuen Verlegenheit seines Herrn, der sich nicht von demselben entfernen wollte und es weiter fort zu bringen sich zu erschöpft fühlte. Da ihm doch daran gelegen war, dessen Gunst nicht zu verscherzen, that er endlich den Vorschlag: Da wäre vielleicht noch zu helfen. Wenn Ihro Excellenz mit Hand anlegen wollen, so stecken wir den blutigen Kopf des Bockes in meinen Büchsen-Ranzen, und werfen das Thier, die zusammen gebundenen Läufe nach vorn, den Rumpf nach hinten, mir über die Achseln; so

Digitized by Google

will ich ſuchen, mich mit der Beute nach Hauſe zu ſchleppen. — Der Herr Graf bemitleidete zwar ſeinen Diener, daß er die Laſt, die für Beide zu ſchwer geſchienen, nun allein auf ſich nehmen ſollte; doch war keine andere Hülfe vorhanden. Daß er ſeine Kleider bei dem Hineinſchieben des blutigen Kopfes in die Jagdtaſche von dem herab träufelnden Schweiße ganz verunreinigte, entging ihm im Eifer, und den Mann, der ihn ſo verhöhnte, bemitleidend, gelangte er mit demſelben endlich im Mondſchein zu Hauſe an. — Die Frau Gräfin ſah ihn aus dem Fenſter von fern kommen; er eilte einige Schritte voraus, ſich im Scherze die Ehre des Schuſſes an zu eignen. Aber der arge Kneif gönnte ihm auch dieſe nicht, und da ihn die Frau Gräfin fragte: Nicht wahr, Kneif, Er hat den Rehbock geſchoſſen? ſo entgegnete er ganz trocken: Ey freilich, Ihro Excellenz. — Weil es ſchon ſehr ſpät war, ſollte das Thier erſt am andern Tage zerlegt werden."

„Da kommen wir alſo an den Freitag!" ſagte der Schullehrer: „nun, wie ging es denn da?"

„Am Freitag", entgegnete Herr Gründlich, „kam der Förſter Kneif bei guter Zeit nach dem Schloſſe und brachte noch den Jakob, ſeinen Burſchen, mit, der eine große Schüſſel trug, um heute eben ſo wenig den Lohn, als geſtern die Ehre des Schuſſes, zu verlieren. Es ging an das Zerlegen des Thieres; alle Bewohner des Schloſſes machten ſich allmählig als neugierige Zuſchauer herbei. Der Förſter warf ſich in ſeine Bruſt, in dem Gefühle, daß er hier allein der Meiſter ſey. — Was iſt das Jägerrecht? fragte der Herr Graf; wie viel bekommt Er für den Schuß von dem Thiere? — Vom Kopfe bis zu der vierten Rippe, Ihro Excellenz! antwortete Kneif. — Nun, entgegnete der gütige Herr, Er hat ſein Theil redlich verdient, ſorg' Er, daß Er nicht zu kurz komme. — Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als ein kleines Männchen mit gar unterthänigen Geberden und tiefen Verbeugungen herzu trat. Es war der Pächter von dem nahen Gute, der den Pacht noch für mehrere Jahre ſchuldig war. Von dem Verwalter des Herrn Grafen hart bedrängt, kam er, eine bedeutende Summe zu zahlen. Aber ſtatt auf ſeinem Zimmer die Leute zu erwarten, welche bei ihm Geſchäfte ab zu thun hatten, machte der Verwalter an dem ſchönen Morgen einen Spaziergang in das Feld hinaus; dies hatte der ſchlaue Pächter vernommen, und die gute Stunde wollte er nicht ungenützt vorüber gehen laſſen. Unerachtet er das Geld in dem Gurte unter dem Rocke mit ſich trug, fing er bei dem Herrn Grafen bitterlich über Unglück in ſeinem Hauſe zu klagen an, endlich gar unter Thränen um Aufſchub, um Nachlaß eines Theiles ſeiner Zahlung zu bitten. Der Herr Graf, der ſich nicht gern in einem Geſchäft ſtören läßt, verſprach Alles, nur um den zudringlichen Menſchen los zu werden. Dieſem half nun zwar ſein Trug wenig, denn andere Gläubiger nahmen das Geld in Anſpruch; aber der Herr Graf verlor doch an dem Freitage eine bedeutende Summe — die er auch ſpäter nicht erhielt — weil ſein Verwalter, ſtatt auf ſeinem Poſten zu ſeyn, an dem ſchönen Morgen hinaus gegangen war."

(Der Schluß folgt.)

Moſaik.

Der Trauring wird am vierten Finger der linken Hand getragen, weil eine alte Sage, trotz allem Einſpruch der neueren Anatomie, behauptet: von dieſem Finger laufe eine kleine Pulsader dem Herzen zu.

In Paris iſt neuerlich ein Vaudeville: „Die Pariſerin", auf die Bühne gekommen, das ſehr gefällt. Unter Anderem mußten zwei Arien da capo geſungen werden. In der erſten beſchreibt „Celanie", die junge lachluſtige Pariſerin, ihre Reiſen:

„Ich habe viel Reiſen, viel Reiſen gemacht,
Und überall, wo ich hingekommen,
Die fröhliche Laune mir mitgebracht,
In Deutſchland, in Rußland hab' ich gelacht;
Selbſt, als ich nach England hinüber geſchwommen,
Hab' ich — wer hätte dies Wunder gedacht! —
In England, in England gar, hab' ich gelacht.

Der Vormund und der Chor.

O die lacht immer, immer, immer!

Der Vormund.

Ich hab' in der Jugend Hochzeit gemacht:
Mir wurde die Braut meines Herzens zu Theile,
Doch hab' ich als Bräutigam nicht gelacht!
Sie hat mir zwei blühende Söhne gebracht,
Man meldet' es mir in freudiger Eile,
Doch hab' ich, als Vater, auch dann nicht gelacht.
Selbſt als ſie mich endlich zum Wittwer gemacht,
Da hab' ich nicht einmal als Wittwer gelacht.

Suſanne und der Chor.

O der lacht nimmer, nimmer, nimmer!"

Graf Segür ſagte von dem unlängſt in Wien verſtorbenen Prinzen de Ligne Folgendes: „Vergebens wird man an allen Höfen Europa's nach einem jungen Mann ſuchen, der ſo liebenswürdig iſt, wie der Prinz de Ligne in ſeinem achtzigſten Jahr. Nichts iſt in dieſem koſtbaren Gefäß (dans ce vase précieux) verdorben. Alles hat noch ſeine Jugend, ſeine Friſche. Sein Herz blieb in den Zwanzigern und ſein Verſtand in den Dreißigern. Sein ganzes Leben iſt eine lange Jugend.

A. Münd.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die öffentliche Ausſtellung vaterländiſcher Fabrikate in Berlin. (Fortſetzung.) Die Wollfabrikation iſt bekanntlich das wichtigſte und ausgebreitetſte Manufaktur-Gewerbe der preußiſchen Monarchie. Schon vor der Vereinigung der rheiniſchen Provinzen mit dem preußiſchen Staat war die Tuchfabrikation ein Hauptzweig der National-Gewerbſamkeit. Durch dieſe Vereinigung hat ſie im

Lande ungemein an Umfang und Wichtigkeit gewonnen. Es war daher zu erwarten, daß der größte Reichthum der National-Ausstellung in Tuch- und Woll-Fabrikaten bestehen würde. Auch ist er es in der That gewesen; und zwar nicht bloß in Hinsicht auf Menge und Verschiedenartigkeit der Sorten und Preise, sondern auch in Beziehung auf inneren Werth und Kostbarkeit der Sammlung. Man könnte hiernach die Ausstellung, zur Ehre der so sehr ausgezeichneten preußischen Tuchfabrikation, eine Tuch-Ausstellung nennen; denn wäre auch kein anderes Fabrikat neben den ausgehangten Tüchern vorhanden gewesen, so hätte deren aufmerksame Besichtigung allein schon die Mühe belohnt. Aus den westlichen Provinzen fanden sich die Fabrikate der berühmten Manufakturisten E. J. Ketteler in Aachen; J. W. Ibels und Comp. in Aachen; Gotthard Starz, Leonhards Sohn in Aachen; Scheibler, Nonstorff, Nahlenbeck und Comp. in Montjoie; Schiebler und Lenzmann in Montjoie; H. Legrand Cavens in Malmedy; A. J. Kuetemeyer in Eupen und C. Böhme in Eupen, ausgehängt. Aus den östlichen Provinzen des Staats hatten die Fabrik-Unternehmer Gottfried Böhme in Guben; S. Schlief in Guben; J. L. Mathesius in Cottbus; S. G. Zesch und Sohn in Cottbus; J. G. Lubbe in Königsberg in Preußen; G. B. Ruffer und Sohn in Liegnitz; Liepe und Busse in Luckenwalde; Busse und Sohn in Luckenwalde und Berlin; Krinkmann in Berlin und Tappert in Berlin, Muster-Stücke eingeliefert. — Ueber die Güte, Schönheit und Preiswürdigkeit der ausgestellten Tücher hat sich das Publikum laut ausgesprochen und deren Vortrefflichkeit allgemein anerkannt. Hat die größere Zahl der feineren, kostbareren Stücke aus den niederländischen Manufakturen, haben die schönen Cassimire aus denselben die Aufmerksamkeit der Besucher der Ausstellung besonders auf sich gezogen und ihre Bewunderung in hohem Maaße erregt, so ist sie der ebenfalls nicht geringen Sammlung von ganz feinen Tüchern aus den altpreußischen Fabriken nicht weniger zu Theil geworden, und vornehmlich haben die von denselben gelieferten Sorten mittlerer Feinheit und geringerer Preisstellung durch ihre seltene Güte, Kraftigkeit, Milde und vorzügliche Appretur, bei ihrer, im Verhältniß zu ihrer Beschaffenheit, ungemein großen Wohlfeilheit, sowohl den Beifall der Kenner, als den der Masse der Beschauer in hohem Grade davon getragen. Bei diesen vortrefflichen, allgemein höchst preiswerthen Fabrikaten zeigte sich recht einleuchtend, welchen Einfluß die Anwendung der neueren mechanischen Hulfsmittel der Fabrikation auf die Schönheit und den Preis der Waaren hat. Ohne sie möchte es den Fabrikanten schwerlich möglich gewesen seyn, so vollendete Produkte für so mäßige Preise zu liefern. Dem Publikum mußte es höchst angenehm seyn, bei jedem ausgestellten Gegenstande den Preis angegeben zu finden. Da diese Preise in der Regel so angezeigt waren, wie sie bei dem Verkauf im Großen, aus den Fabriken, gestellt werden, so mußten sie natürlicher Weise im Allgemeinen von den Preisen abweichen, die der Kleinhändler fordert, und die jederzeit höher ausfallen müssen, als die Fabrikpreise, weil sie den Zusatz des Handels-Gewinns erfahren, den der Kaufmann machen muß, um bestehen zu können. Das Publikum würde unrecht haben, wenn es jene minderen Preise bei dem Einzelnkauf verlangen wollte. Der hierbei nothwendige Aufschlag muß überall statt finden. Und wenn verlautete, die Kaufleute waren darüber unzufrieden, daß die Fabrik-Preise dem Publikum vor Augen gelegt worden, so kann diese Unzufriedenheit doch wohl nur bei solchen Handlern sich gezeigt haben, die gewöhnt sind, unverhältnißmäßig zu verdienen und unangemessene Preise zu stellen. Wer mit einem billigen, anständigen Gewinn zufrieden ist, dem wird das Bekanntwerden jener Preise weder unangenehm seyn, noch schaden können. Daß die Fabrikanten aber solche Preis-Angaben gemacht haben, wie sie in der Wirklichkeit bei dem Verkauf im Ganzen bestehen, ergiebt der Umstand, daß die mehresten auswärtigen Fabrikanten, deren zur National-Ausstellung eingesandte Fabrikate unverkauft waren, hiesige Handlungshäuser mit dem Verkauf der ausgestellten Gegenstände beauftragt haben, an welche man sich wenden konnte, um das Gewählte zu erhalten. Da ein großer Theil des Publikums den Wunsch äußerte, von den ausgestellten Fabrikaten kaufen zu können, so hat die Königliche technische Gewerbe-Deputation darüber gedruckte Nachweisungen anfertigen und ausgeben lassen. Es ist also auch in dieser Hinsicht für die Befriedigung des Publikums gesorgt worden.

Ueber die höhere oder mindere Preiswürdigkeit der ausgestellten Tücher aus den verschiedenen Fabriken ein begründetes Urtheil ab zu geben, muß für die Sachkundigen, welche wegen der Preisvertheilung dazu berufen waren, eine schwierige Aufgabe gewesen seyn; denn sie sind allgemein höchst preiswerth, und es wäre passend gewesen, für ihre Verfertiger einen einzigen großen Preis zu votiren. Er ist mit gleichem Rechte von den Fabrikanten in den westlichen, als von den in den östlichen Provinzen verdient worden. Bisher legte man den Fabrikaten der Ersteren den Vorzug einer vollkommneren Appretur bei; aber bei den ausgestellten Tüchern aus beiden Landestheilen war ein Unterschied in diesem Betracht nicht mehr bemerklich. Die Arbeit zeigte überall hohe Vollendung und gab den Beweis, daß dem Ziele der Vollkommenheit der Fabrikation von beiden Theilen mit gleichen Kräften und Mitteln entgegen gestrebt wird.

In der Fabrikation von Cassmir, Circassiennes und ähnlichen leicht gewalkten Wollzeugen muß den Fabrikanten zu Aachen der Vorzug vor den andern in der preußischen Monarchie eingeräumt werden. Das Haus von Wilhelm Kuetgens und Söhne in Aachen hatte eine Sammlung von dergleichen Waaren eingesandt, die sich durch Feinheit des Gewebes, Reinheit und Schönheit der Farben und verhältnißmäßige Wohlfeilheit dergestalt auszeichneten, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Aus den Fabriken von Albrecht und Comp. in Zeitz und Schwendy in Berlin lagen Merino's und andere Kammgarn-Wollenzeuge aus, die viel Beifall fanden. Die bei den ersteren befindliche Erklärung, daß die Merino's u. s. w. im Auslande gewebt und nur in der Albrechtschen Anstalt gefärbt und appretirt wären, ließ den Wunsch der patriotischen Beschauer laut werden, daß diese schönen Stoffe auch im Lande gewebt seyn sollten. In den farbigen Zeugen aus der Albrechtschen Fabrik, von welchen sie auch die Gewebe selbst liefert, ist die vortreffliche Farbenstellung allgemein bewundert worden, die so sanfte Uebergänge und Verschmelzungen hervor bringt, wie sie sich nur im Regenbogen zeigen. Bekanntlich macht dieses Haus sehr bedeutende Geschäfte in seinen Artikeln mit dem entfernten Auslande. (Die Fortsetzung folgt.)

Ein junger französischer Arzt, Namens Leron, hat ein Instrument zur Vertilgung des Blasensteins erfunden, ohne die Operation des Schnittes. Es besteht in einer Röhre, welche auf gewöhnlichem Wege (durch die Harnröhre) hinein gesteckt wird, und an deren Ende sich dann, mittelst besonderer Vorrichtung, im Inneren der Blase eine viergriffige Zange öffnet, welche den Stein faßt und fest hält, während eine runde Säge, durch besondere Rügel in Bewegung gesetzt, den Stein in lauter kleine Stücke zersägt, die dann sehr leicht durch den Urin abgeführt werden (?). (Constitut.)

Ein Londoner Arzt hat nach langer Prüfung endlich heraus gebracht, daß die Schlagflüsse lediglich von dem Tragen der Halsbinden herrühren, daher sie auch, seit diese Mode sind, sich wie 1 zu 5 vermehrt haben. Aus demselben Grunde sind sie bei den Frauenzimmern seltener als bei den Männern, und Völker ohne Halsbinden kennen diese Krankheit fast gar nicht. (Gaz. d. Fr.)

Florenz giebt seit 67 Jahre nach Christi Geburt bis auf Pius VII. 254 Päpste und 39 Gegen-Päpste an. (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubig. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 18. November. 184ſtes Blatt.

Briefe vom Profeſſor Eichhorn an Nicolai.

Erſter Brief.

Jena, den 28. Juli 1782.

— Ueber Ihre „Tempelherren" erlauben Sie mir ein Wort, damit Sie mich nicht in einem Verdacht haben, der mir kränkend ſeyn würde. Der Aufſatz im „Merkur" hat einige Ideen mit meiner Anzeige gemein. Sie könnten daher leicht glauben, daß ich über Ihr Buch mit Herrn Herder communizirt hätte, oder wie Sie es ſonſt nennen wollen. Aber ich kann Sie, bei Allem was heilig iſt, verſichern, daß ich weder mündlich noch ſchriftlich mich mit Herder'n über Ihr Buch unterhalten habe. Seit dem November v. J. habe ich ihn ſogar meines Wiſſens nicht wieder geſprochen. Sie ſehen, daß mir Ihre Freundſchaft werth iſt, und daß ſelbſt ein Schatten von Verdacht gegen die Aufrichtigkeit meiner Geſinnung mir äußerſt kränkend ſeyn würde. Ihr Charakter verſichert mir Ihre Freundſchaft dennoch gewiß, ob wir gleich über manche Punkte nicht überein denken.

Ich komme hiermit auf unſere berüchtigte Apokalypſe, von der ich ein ſehr warmer Freund bin. Aus ihrem Feinde bin ich ihr Freund geworden! — Das wird doch wenigſtens beweiſen, daß ich nicht aus Eigenſinn etwas vertheidige, was Andere verwerfen. Ich hatte über die Dunkelheit des Buchs klagen hören von meiner Jugend auf; ich las es nicht, bis ich achtzehn oder neunzehn Jahre alt war — und verſtand es nicht. Ich wollte mich vom R. Michälis in einem Collegio über den Sinn des Buchs belehren laſſen, und hörte ſolche Dinge, die mir das Buch noch fataler machten. So blieb es liegen, unter den Büchern, die man entbehren könnte, bis vor zwei Jahren. Ich nahm das Buch aus Neugierde in die Hand, um zu ſehen, ob es mir auch jetzt noch, nachdem ich mich in die Propheten-Sprache tief hinein ſtudirt hatte, eben ſo dunkel wäre. Zu meinem Erſtaunen fand ich den Inhalt ſimpel, die Bilder deutlich und ſprechend, und legte das Buch, voll Verwunderung über die herrliche Imagination des Verfaſſers, weg. — Der Inhalt iſt in der That in den Briefen Pauli enthalten; kurz, es enthält nichts, als die Erwartungen der erſten Chriſten überhaupt.

Das canoniſche Anſehen des Buchs kümmert mich nicht. Ich habe nichts dagegen, wenn man es aus dem Canon weg nehmen will; nur müſſen mit ihm noch ein halb Dutzend andre, die noch weit weniger für ſich haben, mit weg. Und iſt ſein Inhalt falſch, ſo ſage ich, Paulus kömmt auch in's Gedränge. Wenn man im Grunde auf die letzte Urſache des dissensus der Alten über das Buch ſieht, ſo war es doch keine andre, als der Inhalt. Sie verſtanden die Bilder des Buchs nicht. Im Grunde zeugen die Alten Alle nicht; ſie urtheilen nur.

Die meiſten Neuen ſind eben ſo incompetente Richter der Apokalypſe. Glauben Sie wohl, daß Semler im Stande iſt (dabei geſchieht ſeinen übrigen Verdienſten nicht zu nahe), einem Dichter von der herrlichſten Imagination zu folgen? und ſeine Bilder und Zuſammenſetzungen richtig zu faſſen? Läßt man nur jedem

Bilde den Sinn, den es ausgemacht in der Dichter-Sprache hat, so muß das Buch deutlich werden. Nur muß man die poetischen Fictionen zu fassen im Stande seyn, in denen so Vieles bloß zur Darstellung, zum Schmuck u. s. w. gehört. Wer bei Fictionen jedem Stücke der Zusammensetzung einen Sinn beilegen wollte, würde selbst nie eine solche Fiction entworfen haben.

Für das Hauptverdienst von Herder's „Maran Atha" halte ich mit Ueberzeugung, daß er zuerst die Fictionen und Bilder des Buchs auf die gehörige Weise behandelt hat. Er denkt zwar noch viel zu ängstlich; und das kömmt wohl davon her, daß er seine Vorgänger zu stark gebraucht hat. Er selbst nennt die irgendwo, denen er gefolgt ist. Seine Ideen vom Inhalte des Buchs hatten auch schon Andre, und sie ließen sich auch wahrlich nicht verkennen, da sie der Verfasser selbst so deutlich hin legt. Aber das Verdienst hat er, daß er besser wie seine Vorgänger gezeigt hat, wie diese Ideen in solchen Fictionen und Bildern liegen können.

Es müssen Dinge in der Welt seyn, über welche die Menschen verschieden denken; und daher verliert kein Gelehrter etwas von meiner Hochachtung, wenn er über die Apokalypse anders denkt. Und geschieht es nur nicht auf die dictatorische Weise, wie bisher die dogmatischen und metaphysischen Theologen gethan haben (die aber offenbar für ein Buch, voll des höchsten Schwungs der Phantasie, keinen Sinn haben können), so liebe ich auch die Schriften dagegen.

Ich wünschte, über diesen Punkt einmal mündlich mit Ihnen weiter sprechen zu können. Sie würden dann sehen, daß ich weit von allen apokalyptischen Schwärmereien entfernt bin. — Leben Sie wohl, und haben Sie mich ferner lieb.

Zweiter Brief.

Jena, den 22. November 1782.

— Sie wissen wohl schon, daß der Herzog von Weimar Professor Büttner's Bibliothek gekauft hat? Die Nachrichten vom Kauf, die in den Zeitungen gestanden, z. B. in der Gothaschen, sind völlig falsch. Ich kann das mit desto mehr Zuverlässigkeit sagen, weil der Herzog die ganze Sache durch mich hat einleiten und den Kauf schließen lassen. Ich war deshalb in den ersten Tagen des vorigen Jahrs in Göttingen. Was der Herzog dafür giebt, ist die Bibliothek gewiß werth. Herr Professor Hißmann, dem Büttner die Punkte des Kaufs anvertraut haben muß, schrieb kurz nach geschlossenem Kauf an seinen Freund, den sel. Professor Weber allhier, daß seinen Einsichten nach, da er die Bibliothek sehr genau kenne, Herr Büttner sie höher hätte halten können. Die seltensten Werke, wovon in Europa manchmal, zuweilen wenigstens in Deutschland, nur ein Paar Exemplare existiren, sind darin; und solche seltene, brauchbare Bücher (von bloßen Raritäten ist nicht die Rede), enthält sie eine große Zahl. Sie beläuft sich im Ganzen zwischen 20 und 30 Tausend Bände. Es ist Schade, daß ich keine Papiere, diese Bibliothek betreffend, mehr bei der Hand habe, sonst würde ich sie Ihnen genauer schildern und beschreiben können. Zwar sollte diese Bibliothek erst nach Büttner's Tode an die Herzogliche abgeliefert werden: aber ein sonderbarer Umstand wird sie wahrscheinlich schon künftiges Jahr nach Jena bringen. Gewiß ist es indeß noch nicht, und die Umstände selbst darf ich noch nicht sagen. Auf den Fall aber, daß die Transportation künftigen Sommer geschieht, ist schon im hiesigen Herzogl. Schloß für Raum gesorgt worden, und dazu ein geräumiger Saal bestimmt. Wenn die Bibliothek hierher kömmt — ein Fest für mich! denn gerade für mein Fach ist sie unbeschreiblich reich, und zwar an sehr seltenen Stücken.

Man hatte, als die Bibliothek gekauft wurde, ausgesprengt, es sey hauptsächlich auf Büttner's Papiere und Manuscripte angesehen gewesen: das ist aber ganz falsch. Büttner ist ein tiefer Abgrund von Kenntnissen, und wer ihn selbst zu fragen weiß, kann ungemein viel von ihm lernen; aber ohne zu fragen lernt man nichts von ihm. Hingegen seine Papiere werden das nicht seyn, was Er ist. Ich kenne ihren Inhalt ohngefähr, und glaube nicht, daß sie (einige wichtige ausgenommen) verdient hätten, bei dem Kauf in Anschlag gebracht zu werden. Es ist auch nicht der geringste darauf gemacht worden.

Noth durch Dienerschaft.

(Schluß.)

„So folgt denn endlich der Samstag!" sagte Meister Haberbein.

„An diesem Tage ging es auch nicht viel besser!" fiel der Cantor ein. „An diesem Tage waren viele Herrschaften aus der Nachbarschaft zu einem Diner eingeladen, wie sie es im Schlosse nennen; denn wir heißen es schlechtweg ein Mittagessen."

„Nun", sagte Meister Haberbein, „es ist auch kein Mittagessen, wie das unsrige, und trägt billig einen fremden Namen."

„Aber besser bekäme es ihnen gewiß", entgegnete Herr Gründlich, „wenn sie an unserer Kost sich genügen ließen; dann würden sie auch über tausend Uebel nicht zu klagen haben, welche wir gar nicht kennen! — Da bezahlt der Herr Graf seinem Koch jährlich einige hundert Thaler mehr, als wir das ganze Jahr über ein zu nehmen haben, und die Frau Gräfin kann dessen ungeachtet oft recht ängstlich werden, daß Alles vollkommen so sey, wie es seyn soll, und nicht fehle, was freilich besser gar nicht auf den Tisch käme. — Auch am Freitage war viel zu besorgen. Da geriethen der Koch und ein Diener in einen Streit, in welchen

ſich auch bald der Kutſcher und das Kammermädchen mengten, und zuletzt auch der Kammerdiener, der herbei geeilt war, Frieden zu ſtiften. Der Lärm ward ſo groß, daß der Herr Graf heraus kam, und weil Matthes, jener Diener, an all dem Unfug ſchuld war, und im blinden Zorn ſich ſogar ungeſchickte Reden gegen den Herrn Grafen erlaubte, ſo wollte ihn dieſer geradezu aus dem Hauſe jagen. Da fing er doch an, ängſtlich und beſonnen zu werden, und legte ſich aufs Bitten, was ihm nichts gefruchtet hätte, wäre nicht jetzt die Frau Gräfin herzu getreten, und hätte ihren Gemahl gebeten, ſie nicht in die Verlegenheit zu bringen, daß, wo man ſo viele Gäſte erwarte, Matthes fehle, der allein mit Anſtand auf zu warten verſtehe. So kam dieſer mit einem ernſten Verweiſe durch. Aber ſey es, um ſich zu rächen, oder weil er ganz verblüfft war, er goß an der Tafel eine Schüſſel, die er herum reichte, mitten zwiſchen den Herrn Grafen und ein Frauenzimmer, welches dieſem zur Seite ſaß, und verdarb Beiden ihre Kleider. Dadurch ward dieſe gar unmuthig und die Freude des Feſtes war geſtört. So kam der Herr Graf am Samſtage durch den Diener Matthes um ſeine Freude."

„So wird wenigſtens der Sonntag der Ruhetag für ihn geworden ſeyn?" fragte Meiſter Haberbein.

„Wenigſtens glücklich gelangte er in ſeine Chaiſe", erwiederte der Cantor; „aber wie es ſo ſchnell den Schloßberg hinab ging — ſieht Er, Herr Nachbar, da unten, wo die Rinne im Wege iſt — bricht mit einem Male ein Rad, und der Herr Graf wird in das Waſſer geworfen. Es war gut, daß er ſich nicht beſchädigte und die Frau Gräfin nicht auch dabei war. Er ſchalt zwar ſehr, daß der Kutſcher ſeinen Befehl nicht befolgt und das ſchadhafte Rad hatte ausbeſſern laſſen. Der aber verſicherte, es ſey gemacht worden, und daß das jetzt zerbrochene nicht das früher ſchadhafte ſey; aber in der Wahrheit war er zu träge geweſen, den Wagner und Schmidt zu rufen, und ſo kam der Herr Graf am Sonntage in's Waſſer, ſtatt in die Predigt, und mußte zu Fuß nach dem Schloſſe zurück kehren."

Der Herr Nachbar machte, als der Cantor endete, ein bedenkliches Geſicht; nach einigem Schweigen bemerkte er: „Freilich am Montag ſpielt uns der Kutſcher nicht die Karte; der Barbier fehlt nicht am Dienſtag; wären wir am Mittwoch nur halb raſirt, ſo hätte es auch nichts zu bedeuten; der Rebbock macht uns am Donnerſtag nicht die Schultern wund; am Freitag hintergeht uns kein Verwalter und Pächter; am Samſtag gießt uns der Matthes keine Brühe auf die Kleider, und am Sonntag giebt uns der Gottfried nicht die Taufe. Aber doch" — ſo begann er ſchon ein bedeutungsvolles Aber, welches ſchien andeuten zu wollen, daß Meiſter Haberbein dennoch einem Leben, das ſo wohl bedient werde, nicht abgeneigt ſey; zumal da jetzt der Herr Graf wieder, von ſeinen vier Braunen gezogen, wie im Fluge über die ſchöne Straße hin ſchwebte und der ſtattliche Diener voran trabte. Aber wie der Wagen nun eben unten die Rinne erreichte — Rack! — da ſtürzte er plötzlich um. Diesmal war es wirklich das andere Rad, das zerbrach. Das Geſchrei des Herrn Grafen und ſeiner Gemahlin und Tochter drang herauf. Der gewandte Gründlich eilte ſchnell durch das Gebüſch herab, langſam und verlegen folgte ihm Meiſter Haberbein. Zu gutem Glück war jetzt kein Waſſer in der Rinne und die Herrſchaften waren wohl beſtäubt und mit einigen blauen Flecken davon gekommen. Der Cantor half ihnen auf die Beine und begleitete die dem zerbrochenen Wagen voran Schreitenden nach dem Schloſſe. Der lange Meiſter Haberbein hatte einige Mal die Hände gerieben und die Schultern bewegt, auch verſchiedene tiefe Bücklinge und einige Verſuche gemacht, ſeine Hülfe an zu tragen. Seine große Schüchternheit hielt ihn immer zurück, und da er Alle, ohne ihn zu beachten, fort wandeln ſah, ſo kehrte auch er ſich ſtill um und ging nach dem Dorfe hinab. — „Aber curios iſt es doch!" ſprach er; „und was der Cantor Gründlich für ein Mann iſt, ganz als wenn er ſelbſt von Hofe wäre!" — Auch nachher dachte er noch lange an des Grafen böſe Woche und beneidete wenigſtens ſo unbedingt nicht mehr die Leute, die mit Vieren fahren und von mehr als Vieren bedient werden.

Aechter und falſcher Humor.

Aechter Humor.

Hoch auf ſprudelt der Quell, er lächelt den Flächen des Lebens,
Mit Caskadiſcher Luſt rauſcht er in's tiefere Meer;
Spaten und Schaufel braucht man hier nicht, nicht Röhren und Druckwerk,
Dem Geſetz der Natur folgt die vergeiſtigte Fluth.

Falſcher Humor.

Schlagt noch ein Mal hinein, die Wünſchelruthe müßt' lügen,
Iſt auch ſchwer die Geburt, hilft die Hydraulik ihr nach;
Sammelt den winzigen Strahl nur ſorgſam im marmornen Becken:
Wenn es dem König beliebt, ſpringen die Waſſer zum Feſt.

Baldamus.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die öffentliche Ausſtellung vaterländiſcher Fabrikate in Berlin. (Fortſetzung.) Die einfarbigen Wollzeuge aus den Fabriken von J. D. Rothe in Erfurt und von Schlumpf und Comp. in Zeitz erſcheinen ſehr preiswerth. Was aber eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, war eine wollene Bettdecke für den allgemeinen Gebrauch aus der Fabrik von Joſeph Pegaſſe in Schleiden, Regierungs-Bezirk Aachen, die ſich bei ihrer Wohlfeilheit durch eine ungemeine Reichhaltigkeit an Wolle, ſtarke Verfilzung derſelben und eine

angenehme Weichheit und Milde auszeichnete. Für diese fanden sich denn auch sehr viele Liebhaber. Sehr belehrend waren die hierbei ausgelegten Musterkarten von Wollen-Streichgarn aus der Maschinen-Spinnerei von Charles James und Joh. Cockerill in Berlin, welchen drei Packe Wollen-Streichgarn beigefügt waren, deren eins zwölfstückiges Gespinnst enthielt, worin also das Pfund Wolle in einen Faden von etwa 27,000 Ellen Länge ausgezogen ist. Ein Gespinnst von außerordentlicher Feinheit für Streichgarn, das die Leistungen der Cockerillschen Spinn-Maschinen in ein schönes Licht stellt! — so wie denn überhaupt nicht geleugnet werden kann, daß ohne sie die Tuchfabrikation im Osten des Staats ihre jetzige Vollkommenheit nicht erlangt haben würde, und nicht behaupten könnte. — In dem Artikel von Kammwollengarn, auf Maschinen gesponnen, machten sich die beiden Spinnereien von Vernh. George Scheibler in Eupen und von Weiß jun. in Langensalza den Rang streitig. Wahrlich ein sehr lobenswerther Wettstreit, der diesen Fabrikanten zur Ehre gereicht und Aufmunterung und Belebung verdient! Sie haben die schwere Aufgabe, das Gespinnst zu glatten, ungewalkten Wollzeugen, welches Kammgarn genannt wird, auf Maschinen zu bereiten, in solcher Art gelöset, daß ihr Produkt sehr brauchbar und preiswürdig ausfällt. Auch findet es bereits häufig Anwendung; ungeachtet die außerordentliche Wohlfeilheit der Kammgarn-Spinnerei, mittelst des Handrades — die auf dem Lande, besonders in Gebirgsgegenden, zur Zeit, wo der Ackerbau keine Beschäftigung giebt, als sie ausfüllende Nebenarbeit betrieben wird — ein gewaltiges Hinderniß abgiebt, den Betrieb der Maschinen-Spinnerei für diese Art von Garnen ein zu führen und mit Nutzen fort zu setzen. Ueberhaupt ist die Bereitung des Kammgarns auf Maschinen mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als die des Streichgarns; und die Leistungen der genannten Unternehmer bewiesen sonach, daß sie im Besitz sehr wirksamer Werkzeuge sind, die sie mit Sachkenntniß und Einsicht zweckmäßig zu gebrauchen wissen. Neben den Proben von Maschinen-Gespinnst hatte der hiesige Woll-Fabrikant Schwendy ein Assortiment Wollen-Kammgarn aufgelegt, wie solches hier mit der Hand gesponnen wird. Man konnte also die Produkte der Maschinen- und Hand-Arbeit auf das Bequemste vergleichen. Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß die ausgelegte Strehne des feinsten Garnes, von 22 Stücken im Pfunde Wolle, welches mithin in einer Fadenlänge von mehr denn 50,000 Ellen ausgesponnen wird, durch eine alte, erblindete Frau hervor gebracht war. — Noch prangten die Wände des Hauptzimmers für die Wollfabrikation mit den schönen Teppichen aus der Manufaktur von Heinrich Hotko in Berlin, über deren Werth etwas zu sagen überflüssig seyn würde, da die Hotkoschen Fußteppiche in Preußen überall zur Ausschmückung und zur Erwärmung der Wohnungen der Wohlhabenden dienen und geschätzt werden.

Der zweite Hauptzweig der vaterländischen Zeugfabrikation, die Leinen-Fabrikation, hatte die Ausstellung nicht eben so reichlich ausgestattet, als der erste. Es fehlten die, bekanntlich an Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Sorten so reichhaltigen Assortiments von Leinen-Waaren aus den westphälischen und schlesischen Fabriken fast ganz. Dies war sehr zu bedauern; denn sie würden, nächst den Wollfabrikaten, die Hauptzierde der Ausstellung abgegeben haben. Was vorhanden war, beschränkte sich auf folgende Gegenstände. Die Gebrüder Alberti in Waldenburg hatten ein Assortiment Garne aus ihrer Flachsspinnerei mit Maschinen, so wie von daraus verfertigter Leinwand eingeliefert. Diese Fabrikate haben die Aufmerksamkeit des Publikums sehr auf sich gezogen, und den verdienten Beifall gefunden. Er gebührte ihnen; denn Alles, was eben in Betreff der Wollkammgarn-Spinnerei auf Maschinen gesagt ist, findet auf die Maschinen-Flachsspinnerei, und zwar in erweitertem Maaße, Anwendung. — In Frankreich ward bekanntlich unter der kaiserlichen Regierung ein sehr hoher Preis auf die Erfindung von Maschinen zur Feinspinnerei des Flachses ausgesetzt, der nicht gewonnen worden. Ob feinere Gespinnste aus Flachs auf Maschinen hervor gebracht werden können, als die Gebrüder Alberti liefern, stehet dahin. Die Fabrikate von Joh. Hamze in Landen, in Nähzwirn und Leinen-Waaren bestehend, erschienen preiswerth. Ausgezeichnet schön waren die Gewebe, welche der Fabrikant Wiedemann in Gladbach eingesandt hatte, bestehend in einem Tafeltuche, mit dem großen Königlichen Wappen, und sechs Servietten von verschiedener Qualität. Eben so verdienen die Gewebe des Fabrikanten Hohenwald in Berlin, welcher ein ganz leinenes und drei halb-leinene und halb-baumwollene Damast-Tischtücher ausgehangt hatte, rühmliche Erwähnung. Die letzteren sind insbesondere von unsern schönen Hausfrauen äußerst wohlfeil gefunden worden, und die Ausstellung hat dem Manne Zuspruch und Abnahme verschafft. Wir übergehen die übrigen Leinen-Fabrikate, und selbst die kunstreichen Gewebe aus Görlitz, weil sie in Groß-Schönau, also nicht im Preußischen, gewebt sind.

An Seiden-Waaren hätte die Ausstellung gleichfalls um Vieles reicher seyn können. Aus der bedeutenden Fabrikstadt Elberfeld hatten nur die Häuser: Johann Simons Erben und Bernhardt Cahen und Leser Assortiments von Seiden- und halbseidenen Waaren eingesandt. Aus den übrigen zahlreichen und ausgezeichneten Fabriken dieser Stadt war nichts eingegangen. Wir haben nichts von den preiswerthen Sammetbandern in Seide und Baumwolle, nichts von den brauchbaren Schnüren in Seide und Leinen, nichts von den gewebten Spitzen zu sehen bekommen, die dort in so großer Menge fabrizirt werden. Dies war sehr zu bedauern. Auffallend ist auch, daß die wichtigen Sammet- und Seiden-Fabriken in Crefeld nichts eingesandt haben. Selbst die hiesigen Seiden-Fabriken hatten die Sache nicht gehörig beachtet. Bei Eröffnung der Ausstellung sah man nur die Fabrikate von George Gabain und eine Probe von Tapeten-Borten von Fr. Wilh. Sachse. Doch war die Ausstattung von George Gabain so reichhaltig, daß sie nöthigenfalls allein genügt hätte. Wer kennt nicht die geschmackvollen Zeuge zu Draperien und Vorhängen, die diese Fabrik liefert? Auch diente eine Draperie von carmoisin-rothem Moor, mit 6 Fuß hoher, sich verringender Falten-Verzierung und ein Lehnstuhl mit einem dazu passenden Bezug, so wie ein ponceau-rother Fenster-Vorhang sehr zum Schmuck des Zimmers für die Seiden-Waaren. Erregt durch das von dieser Fabrik gegebene Beispiel folgten später erst andere mit Einlieferungen. August Müller, C. Klug und Comp. und E. Baudouin in Berlin legten nun auch mehrere ihrer Fabrikate aus, unter welchen die Proben von Gold- und Silber-Stoff von Baudouin sich auszeichneten. Eben so gefielen die Seidenbänder von C. F. Wimmel. — Die Berlinischen Fabriken liefern mehr gemusterte als glatte Seiden-Zeuge. Diese werden jetzt allgemein mittelst des, von dem Seiden-Fabrikanten Jacquard erfundenen Webe-Apparats hervor gebracht. Im Modell-Saal konnte man das Modell eines von dem Seidenwirker Ducva erbauten, durch Kurbel-Bewegung zu betreibenden Seidenwirker-Stuhls sehen, der mit einer doppelten Jacquardschen Vorrichtung versehen war. Eine von dem hiesigen Holz-Uhrmacher Hausig gefertigte Maschine im Großen, nach seinen neuen Einrichtungen, diente dazu, eine noch deutlichere Vorstellung von der Beschaffenheit und der Wirkung dieses nützlichen Apparats zu machen. Es ist eine der sinnreichsten Erfindungen, die in neuerer Zeit gemacht worden. Durch ihre Anwendung wird die Kunstweberei ungemein erleichtert und vervollkommnet. Sie macht es möglich, so wohlfeil und schön zu arbeiten, wie es jetzt geschieht. Die hier erwähnten beiden Modelle gehören zu den schönsten Stücken der Modell-Sammlung. Auch haben sie den Beschauern derselben viel Unterhaltung gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Mittwoch den 20. November. 185stes Blatt.

Der Regenbogen.
Eine Parabel.

Die düsteren Gewitterwolken begannen sich zu zertheilen, nur sanfte Lüftchen wehten, die Tropfen fielen leiser und leiser — plötzlich brach ein reiner heller Sonnenstrahl aus dem Gewölk, und gab einem herrlichen Regenbogen das Daseyn, welcher auf dem noch dunklen Grunde nur um so lebhafter glänzte. Kaum entstanden, fingen die verschiedenen Farben an, unter einander um den Vorzug zu streiten. „Welche von Euch dürfte es wohl wagen, sich mir zu vergleichen?“ begann das Roth; „alle überstrahle ich mit meinem Glanze; rein und feurig zugleich, stelle ich das Bild der höchsten, erhabensten Liebe dar; kommt, vereinigt Euch mit mir, damit fortan nur die Wahrheit herrsche!“ — „Mit nichten!“ erwiederte das Blau, „deine Pracht ist nur Täuschung; ich allein, die ich in meiner Klarheit dem Aether gleiche, ich allein bin Wahrheit, Treue und Innigkeit; mir müßt Ihr gleichen, wenn Ihr das Wahre sucht!“ — „Du irrst!“ zürnte das Gelb; „nur ich, dem ursprünglichen Lichtstrahle am nächsten stehend, verdiene, daß sich Alles vereine, mich zu verherrlichen; leuchtend zeige ich der Wahrheit Bahn!“ — „Schweiget, Ihr, die Ihr mit Eurem trüglichen Schimmer nur blendet!“ rief das Grün; „nur mein sanftes Licht thut dem Auge wohl und erstarket den Blick, das Wahre einst unverhüllt zu erkennen; darum verlaßt den erborgten Glanz und kommt zu mir!“ — „Ich verschmelze mit dem Lichte des Gelb, das Feuer des Roth, und vereine so Wahrheit und Liebe; deshalb nahet Euch mir, wenn Ihr Vollkommenheit suchet!“ sprach das Aurora-Farb. — „Bei mir vielmehr findet Ihr diese!“ meinte Violett; „bei dem Verein des Roth und Blau, der Liebe und innigen Treue, ist nur allein Wahrheit!“

„Was streitet Ihr doch, Ihr thörigten Schwestern!“ rief lächelnd der Lichtstrahl; „nur mir verdankt Ihr Alle Eure Entstehung, die Verschiedenheit Eurer jetzigen Natur aber den aufsteigenden Dünsten der Erde; keine vermag zu entscheiden, wie viel von ihrem Glanze sie der benachbarten Schwester verdankt! — Darum stehet liebend bei einander, bis es mir gefällt, Euch in der reineren Aetherluft zu meiner ursprünglichen Klarheit und Farbenlosigkeit zu vereinen.

* * *

Wer erkennt in diesem Bilde nicht den immer wiederkehrenden Streit der Meinungen der verschiedenen Glaubens-Parteien? — deren jede so gern das Gewand für das einzig passende erklären möchte, in welches sie die stets gleich wahren und erhabenen Grundsätze des Christenthums gehüllt hat. O, lernten sie doch endlich die Stimme des Lichtstrahles verstehen, welche ihnen Duldung und Liebe zuruft! — der einzige Wettstreit würde dann künftig nur der seyn, sich gegenseitig in stiller demüthiger Uebung aller christlichen Tugenden übertreffen zu wollen. *—.

Briefe vom Professor Eichhorn an Nicolai.
Dritter Brief. *)

Göttingen, den 20. Juli 1801.

Mit dem Worte „Altan“ hat es eine besondere Bewandniß, mein theuerster Freund! Adelung hat sein

italienisches Altana aus Frisch: aber kein italienisches Wörterbuch von kritischem Werthe kennt dieses Wort. Ich habe es zuerst gefunden in John Flopio „Queen Anna's new World of Words" (ein italienisch-englisches Wörterbuch), London, 1611. Fol. Aus ihm hat es Toriano „Vocabolario italiano et inglese", London, 1688. Fol., wiederholt, und nur mit etwas deutlicheren englischen Worten seine Bedeutung bestimmt. Noch finde ich Altana in Veneroni „Diction. italien et françois. Amsterdam, 1698. 4. Auch Cramer's „ital. deutsches Wörterbuch", Nürnberg, 1613. 4., hat es. Aber Alles das sind keine classischen Werke, auf die sich ein Nachforscher verlassen möchte. Sollte „Altána" im Toscanischen ungewöhnlich seyn, so wäre indessen doch begreiflich, warum die Crusca es ausgelassen, und das im Florentinischen Dialekt übliche „Terrazo" aufgenommen hätten. Herr Fiorillo glaubte sich mit Gewißheit zu erinnern, daß „Altana" ein in Italien sehr gebräuchliches Wort sey; doch nannte er mir daneben auch „Terrazo".

Eine arabische Etymologie fiel mir sogleich bei dem ersten Lesen Ihres Gedankens, daß das Wort arabisch seyn könnte, ein. Tán, als Zeitwort, heißt lutavit, luto illevit, obduxit; und die arabischen Wörterbücher fügen als Beispiel, wovon es gebraucht werde, bei: „ac. tectum"; davon ist Tán, lutosus, mit dem Artikel (Altan), könnte luto obductum (tectum) seyn; und fett geschlagener Lehm, oder Thon, hätte (wie in den europäischen Scheunen) in der ältern morgenländischen Bauart die Stelle des jetzt gewöhnlichen Estrichs vertreten können. Nur weiß ich keine Autorität für diese Bedeutung an zu führen, und keine Stelle nach zu weisen, wo es so gebraucht würde. Ich weiß auch nichts Analoges. Die Hebräer, welche den Söller Gag (Dach) nennen, und die Araber, bei den vielen Worten, die sie dafür haben, formiren sie von Zeitwörtern, die ausgebreitet, flach oder hoch seyn, bedeuten. Ich sah nach, ob nicht etwa Sousa oder Cannes „Altána", oder ein anderes nahe kommendes Wort, als arabische Abkömmlinge, im Portugiesischen und Spanischen hätten; aber bei Keinem ist eine Spur davon; es scheint sich Altan gar nicht in diesen Sprachen zu finden.

Schon seit drei Wochen gehe ich mit einer Reise nach einem Bade um, nur die rauhe Witterung hat mich noch zurück gehalten. Auch nächste Woche muß ich noch hier bleiben, weil es möglich ist, daß der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, von Pyrmont aus, seine weitere Reise über Göttingen antritt, in dessen Gefolge mein Schwiegersohn, sein Leibarzt, der Hofrath Hieronymi, ist, den ich nicht gern versäumen möchte, wenn ich ihn auch nur auf eine Stunde sollte sprechen können. Ob ich nun noch zu einer Reise in's Bad kommen werde, weiß ich nicht. Aber leider wird es nicht Pyrmont, sondern ein Schwefelbad seyn müssen, weil mich Rheumatismen quälen. — Sollte es Rehburg oder Nenndorf seyn, so hoffe ich, Sie zu sehen, weil ich Ihnen so nahe bin, und ich freue mich herzlich darauf. Es ist doch so lange, daß wir uns nicht gesehen haben, und das menschliche Leben ist so kurz! Bis dahin also leben Sie wohl, und lassen Sie mich dann hören, daß Sie die heilsamsten Wirkungen von Pyrmont verspüren.

*) Die in diesem Briefe arabisch geschriebenen Worte sind weggelassen worden, da nur sehr wenige Leser sie vermissen werden. d. Gl.

Vierter Brief.

Göttingen, den 30. August 1805.

Der Herr Senator Gregoire aus Paris bedauert es sehr, Sie, mein theuerster Freund, zu Berlin nicht getroffen zu haben. Er wünscht, an Sie eine Anfrage gebracht zu wissen, die er bei Ihnen mündlich an zu bringen durch Ihre Abwesenheit verhindert worden, und hat, weil er in Erfahrung gebracht, daß ich die Ehre hätte, mit Ihnen in Verbindung zu stehen, mich angegangen, dieses zu thun. — Die Frage ist: ob es nicht möglich wäre, ein zu leiten, daß die Akademie zu Berlin zu einer Preis-Aufgabe das Thema wählte: Aus der Geschichte zu zeigen, welchen moralischen und politischen Einfluß die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens haben würde? Er glaubt, es würde ein außerordentliches Verdienst seyn, wenn diese Frage recht laut zur Sprache gebracht würde, und keine Akademie könnte es mit größerem Erfolge thun, als die zu Berlin. Das glaube auch ich: wenigstens von der hiesigen Societät wäre wenig zu erwarten.

Ich bin, wie neu geschaffen, aus dem Nenndorfer Bade, trotz dem schlimmen Wetter, zurück gekommen, doch ohne meine rheumatischen Schmerzen ganz verloren zu haben. Möge die Nachwirkung Ihrer Badekur die gesegnetste seyn! —

Antwort von Nicolai.

Berlin, den 13. Septbr. 1805.

— Wegen Herrn Gregoire's Idee einer auf zu gebenden Preisfrage, von den Folgen der Wiederherstellung der Jesuiten, hat er, wie ich vernehme, bei seinem Hierseyn mit unserem berühmten Johannes v. Müller gesprochen. Derselbe ist aber der Meinung, daß, so sehr wichtig und nützlich die Frage auch ist, unsre Akademie sie dennoch schwerlich aufgeben würde. In unserer Akademie wird in der Klasse der „belles lettres" (die wir im akademischen Deutsch die philologische Klasse nennen) Alles zusammen gefaßt, was in die drei übrigen Klassen nicht passen will, so wie etwa auf Universitäten in der philosophischen Fakultät. Jede Klasse wählt für sich die Gegenstände zu ihren Preisfragen, ohne Mitwirkung der andern Klassen der Akademie. Nun finden sich in der Klasse „des belles lettres", außer der

alten und neuen Geſchichte, noch eigentliche Philologie aller Art, deutſche Sprache, Alterthümer aller Art, Aeſthetik, und wer weiß, was noch. Nur alle vier Jahre kömmt es an jede Klaſſe, eine Preisfrage auf zu geben. Sie ſehen alſo, daß, unter einer großen Menge von Gegenſtänden, es den Herren wohl ſchwer werden mag, ſich über die mancherlei Vorſchläge zu vereinigen. Joh. v. Müller ſcheint auch keine Neigung zu haben, dieſe Materie vor zu ſchlagen. Ich ſelbſt aber bin in der philoſophiſchen Klaſſe, habe alſo gar keine Stimme zu einem ſolchen Vorſchlage.

Die Frage hat außerdem, meines Erachtens, noch eine beſondere Unbeſtimmtheit, welche man nicht ganz aus der Acht laſſen ſollte. Welche moraliſche Wirkung die Wiederherſtellung dieſes Ordens haben werde, davon müßte, meines Bedünkens, gar nicht einmal die Frage ſeyn; denn die Herſtellung eines jeden Mönch-Ordens iſt an ſich moraliſch ſchädlich; und beſonders die Wiederherſtellung eines Ordens, der in ſeinen Prinzipien ſowohl, als in deren Ausübung, ſich beſtändig ſo abſcheulich gezeigt hat, kann nicht anders als ſehr ſchädlich ſeyn. Daran kann und muß kein vernünftiger Menſch zweifeln. Aber es giebt auch eine religiöſe Tendenz dieſes Ordens, welche Herr Gregoire vielleicht, ohne es zu merken, mit der moraliſchen mag verwechſelt haben. Dieſe Tendenz iſt doppelt. I. In Anſicht auf die proteſtantiſche Religion, wovon die Jeſuiten die gebornen Feinde ſind, und alle Mittel anwenden, um ihr zu ſchaden. — II. In Anſicht auf die katholiſche Religion. Dieſe muß aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden. Denn die katholiſche Religion geht entweder a) auf ſtrengen Despotismus des Papſtes, und auf lage Moral: da man es, vermittelſt der Beichte, mit den Sünden nicht ſo genau nimmt, wenn nur der Statthalter Chriſti und ſeine Statthalter verehrt und bezahlt werden. Hierher neigt die eigentliche jeſuitiſche Partei. Oder b) die janſeniſtiſche Partei, welche mehr auf ſtrengere Religions-Uebungen hält (die ſie auch oft mit dem Namen Moral bezeichnet), und weniger auf die Autorität des Papſtes. Zu dieſer Partei pflegen ſich gewöhnlich die ſogenannten aufgeklärten Katholiken zu ſchlagen, und dahin gehört auch wohl Herr Gregoire. Dieſe Partei vergiebt übrigens der hierarchiſchen Macht der Biſchöfe nichts, und die Proteſtanten werden durch ſie ebenfalls ewig verdammt, wenn ſie nicht in den Schooß der Mutterkirche zurück kehren. — Der dritte Theil der Frage iſt nun endlich, von den politiſchen Folgen der Wiederherſtellung der Jeſuiten, ſonderlich wenn ſie im Allgemeinen ſollten wieder hergeſtellt werden; und dieſer Theil der Frage iſt der allerkitzlichſte. Es iſt gewiß keiner der großen Höfe von Europa, wo die Jeſuiten nicht mehr oder weniger einen bedeutenden Einfluß haben; weder Frankreich noch England iſt ausgenommen. Hiervon getraue ich mir ſelbſt bedeutende Data an zu führen. Wie mißlich würde es aber ſeyn, wenn in einer Preisſchrift Beiſpiele davon ſollten angeführt werden; und ohne in die Augen fallende Beiſpiele hilft doch ein allgemeines Raiſonnement wenig. Dieſe Rückſicht iſt vielleicht allein ſchon genug, daß keine Akademie der Wiſſenſchaften, deren Mitglieder dieſe Lage der Jeſuiten einigermaßen einſehen, dieſe Preisfrage leicht aufgeben wird. Zwar könnten in den Beantwortungen merkwürdige Thatſachen vorkommen, welche aber, ſo wie die Lage der Höfe in Europa jetzt iſt, öffentlich drucken zu laſſen bedenklich ſeyn möchte. Eine Akademie der Wiſſenſchaften iſt cenſurfrei, und doch könnte die Bekanntmachung mancher Thatſachen ihr Verantwortung zuziehen, ja ſie um einen Theil der Cenſur-Freiheit bringen.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die öffentliche Ausſtellung vaterländiſcher Fabrikate in Berlin. (Fortſetzung.) Kürzlich iſt die Ausſtellung der Baumwollen-Waaren geweſen. Bemerkenswerthe Gewebe dieſer Art waren mir die Nanquinets und Tücher von J. H. Schuchard Sohn in Barmen, der Gingham, auf einem Maſchinenſtuhl gewebt, von Schreve in Herford, und die auf einem Jacquardſchen Apparat gewebten Bettdecken von Kunhardt in Berlin. Aus den angeſehenen Manufakturen in Berlin, die den beliebten Artikel des Ginghams wirklich ungemein ſchön und wohlfeil liefern, war kein Stück zu ſehen. Baumwollene Gazen, die in Berlin äußerſt ſchön gewebt werden, fehlten ebenfalls ganz; vieler anderer Artikel aus den Baumwollen-Fabriken Berlins nicht zu gedenken. An gedruckten Kattunen hatten blos Carl Milde in Breslau, die Gebrüder Goldſchmith, J. J. Dannenberger und Siebung und Schultze in Berlin Muſter-Stücke geliefert. Unter dieſen zogen beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich: ein Stück Kattun von Milde, eigenes Gewebe, in dunkelbraun, mit der Maſchine gedruckt, welches ungemein wohlfeil erſchien, da die Elle nur 5 Sgr. 7 Pf. koſtete; ein Stuhl mit rothem Bezuge von Sammt-Manchester, für Goldſchmith von Burckhardt äußerſt ſchön und ſorgfältig gedruckt, welchen der König erkauft, und zwei Stück mit Walzen gedruckte Kattune von Dannenberger, wovon der König auch eins ſich auswählte. — Bei der Ausdehnung und Lebhaftigkeit, womit die Kattun-Druckerei in Berlin betrieben wird, hätte die Ausſtattung durch ſie viel reichhaltiger ſeyn können. Was dieſe Fabrikanten zurückgehalten haben ſoll, iſt die Furcht vor der Nachahmung ihrer Muſter, wenn ſie öffentlich ausliegen. Als ob dies weniger geſchehen kann, wenn ſie an den Läden und Fenſtern der Kleinhandler aushängen? welches die Fabrikanten doch nicht hindern können. — Die geringe Theilnahme der Berliner Kattun-Fabrikanten an dieſer nützlichen Anordnung gereicht denſelben aber nicht zum Lobe. — Ein Aſſortiment Filzhüte von Joſeph Hellmann in Düſſeldorf war nicht ohne Werth; dieſem hatten ſich einige Hüte von Lieber in Berlin und einige Seidenhüte aus der Fabrik von Nägelin und Fonrobert in Berlin zugeſellt.

Die berühmte Fabrikation des Leders in Malmedy wurde durch eine äußerſt vollkommen und ſchön gegerbte Haut Sohlleder von J. H. Cavens vor Augen geſtellt, neben welcher ein Stück Sohlleder aus der Fabrik von J. B. Buſchmann in St. Vith und drei Stück Kalbleder und eine ſahlzugerichtete Rindshaut von C. F. Seyfert in Naumburg auslagen, welche die Güte der Produkte dieſer Fabriken bewieſen. Mehrere dabei ausliegende Lederwaaren aus hieſigen und andern Fabriken ver-

dienten auch wohl angesehen zu werden. — Von der preußischen Papier-Fabrikation konnte man durch die eingegangenen zwanzig Bogen postfreies Papier aus der Fabrik von Engels und Wülfing in Werden keine angemessene Vorstellung erhalten. Weiter war aber nichts von dieser Art von Fabrikaten vorhanden. Weder die zahlreichen und schwunghaften Papier-Fabriken Westphalens und der Rhein-Provinzen, noch die diesseitigen hatten etwas eingesandt. Von der hiesigen Patent-Papier-Fabrik hätte man doch wohl eine nicht ganz unbedeutende Auslegung ihrer Fabrikate erwarten sollen. Die ausgehängten Papier-Tapeten von Krieghaff in Düsseldorf und von Krakau, vormals Gebr. Hagbendeck in Berlin, zeichneten sich durch schöne Muster, lebhafte Farbenstellung, guten Druck und eine verhältnißmäßig große Wohlfeilheit rühmlich aus. — Im Preußischen ist die Fabrikation der Spielkarten bekanntlich von der Stempel-Behörde abhängig. Diese läßt sie anfertigen und ausgeben. Es sind oft nicht ganz ungegründete Klagen über die schlechte Beschaffenheit der preußischen Spielkarten gehört worden. Diese haben Eingang gefunden; und das Publikum wird in diesem beliebten Artikel künftig besser bedient werden. Die Karten-Fabrikanten Müller und Baumgärtner hierselbst hatten Probe-Spiele von feinen Spielkarten, in der Art, wie sie jetzt geliefert werden, ausgelegt, die sich durch Feinheit, Glätte, Druck und Farbenhaltung auszeichneten. Für dieses unentbehrliche, theure Werkzeug der Unterhaltung ware also zweckmäßig gesorgt. Seibel, Wagenmann und Comp. in Berlin hatten Muster von glatten und façonnirten Papieren und Bordüren zu Papp-Waaren ausgelegt, welcher Artikel bisher vom Auslande bezogen ward, und jetzt durch sie brauchbar und schön geliefert werden kann. Auch der kleinste Zusatz im Felde der inneren Gewerbsamkeit ist Gewinn für das Land. Die Zeichen- und Schreib-Materialien von Fichtenberg u. Comp. in Cöln, von Carl Kuhn in Berlin, und ein Tableau und vier Kästchen Tusche von J. F. Marquardt in Berlin sind nicht unbemerkt geblieben.

Ein höheres Interesse, für den Kenner insbesondere, mußten die zur Ausstellung gebrachten Metall-Waaren haben; ein höchst wichtiger und ausgebreiteter Zweig der vaterländischen Gewerbsamkeit, der einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat! Diese waren in drei Zimmern vertheilt. Ungemein belehrend war die von Joh. Casp. Rumpe u. Comp. in Altena gelieferte Mustersammlung von den eigenthümlichen Produkten der Bergwerke, Stahl- und Eisen-Hohöfen, Hammerwerke, Drathmühlen, Nahnadel- und Fingerhut-Mühlen aus Westphalen. Ein Kästchen enthielt Proben von Stahlstein, Stahlkuchen, Rohstahl, raffinirten Stahl, Eisenstein, Roheisen, Stabeisen und gerecktem Eisen zum Drathzuge, zeigte also die stufenweise Verfeinerung des rohen Materials bis zu dem Zustande, den es haben muß, um weiter verarbeitet und in brauchbares Fabrikat verwandelt zu werden. Was daraus entsteht, sah man in den Proben von Eisen- und Stahldrath, von Näh- und Stricknadeln und dgl., die von dieser Fabrik, zugleich mit vollständigen Assortiments von Ringen und Fingerhüten von Messing, auslagen. Eine Abbildung der Anstalt in der Gegend bei Altena, am Hünen-Graben, war sogar beigefügt, um ihre Wirksamkeit anschaulicher zu machen. Daneben befanden sich die vortrefflichen Metallgewebe von Messing und Eisendrath aus den Fabriken von B. Böcker und Sohn in Simburg, Gebr. Kuffereth in Mariaweiler, zur Papier-Fabrikation und anderm Behufe dienend, die in gewerblicher Hinsicht einen außerordentlichen Werth haben, welches auch der Fall mit den Stuhlreith-Muster von Laurenz Jecker in Aachen, mit den Kragen für Wolle von A. Dubuc in Aachen, von D. Uhlhorn in Grävenbruch und von F. Voigts in Düsseldorf war, die in verschiedenen Graden von Feinheit ausgelegt waren, und den Beifall der Kenner erhalten haben. Aus der Fabrik von E. Schleicher von Asten und Prym in Stolberg war eine reichhaltige Sammlung von Drathwaaren, z. B. elastische Federn, Weberriethen, Stecknadeln u. s. w. vorhanden, die sehr bemerkenswerth war. Eine Nähnadel-Musterkarte aus der Fabrik von Stephan Beissel sel. Wittwe und Sohn zu Goldberg in Schlesien zeigte auch, daß diese Fabrikation im östlichen Theil der Monarchie gut betrieben wird. Als überaus interessant traten die Fabrikate aus den Eisenwaaren-Fabriken in Solingen hervor, wovon P. W. Knecht Söhne und F. W. Schaaff ansehnliche Assortiments eingesandt hatten. Solingen liefert bekanntlich Säbel- und Degenklingen fast für alle Armeen in der Welt. P. W. Knecht Söhne hatten daher eine Sammlung von diesen aufgestellt, die insbesondere für den Krieger sehr anziehend seyn mußte. Die hohen Preise der Damascener-Klingen, äußerlich unscheinbar, aber von innerem hohen Werth und Gehalt, konnten dem Nichtkenner auffallen, wenn er für eine solche 25 Friedrichsd'or angemerkt fand, wogegen ein schön polirter, blau angelaufener und mit Goldfiguren verzierter Säbel, der daneben stand, den geringen Preis von einigen Thalern kosten sollte. Besondere Erwähnung verdienen hier die von P. Knecht, Chef des Hauses P. W. Knecht Söhne erfundenen, und nach türkischen und persischen Proben ausgeführten Damaste, in den elastischen Säbeln nach morgenländischer Art mit durchlaufenden Silberfaden, so wie die von demselben erfundene Bronze- und Moiré-Vergoldung an den Offizier-Säbeln und Galla-Degen. — Vom Könige sind mehrere Solinger-Klingen ausgewählt und gekauft worden. Eben dieses ist mit einer schönen Doppel-Flinte mit Federhaken geschehen, welche H. Sturm in Suhl aufgestellt hatte, von dem auch noch eine schön gearbeitete einfache Flinte mit vorspringendem Bajonett und ein Paar Pistolen nebst Kugelform und Lade-Maaß vorhanden waren, die das Auge des Jagdliebhabers auf sich zogen, so wie dieses ebenfalls in Ansehung eines von W. Povve in Berlin eingesandten Büchsenschlosses, woran keine Schraube sichtbar ist, der Fall gewesen.

(Der Schluß in der Beilage.)

* * *

Das Unglück, welches durch einen heftigen Wolkenbruch am 12ten September d. J. in einigen Theilen des schönen sächsischen Gebirglandes, gewöhnlich die sächsische Schweiz genannt, entstanden, hat das Mitleid und die Theilnahme vieler Menschen erregt. Nicht bloß in Sachsen, sondern auch im Auslande ist jene herrliche Gegend bekannt und berühmt, und Reisende auf allen Theilen von Deutschland haben dieselbe mit großem Wohlgefallen besucht. Der Kreis-Hauptmann, Herr Graf von Hohenthal, hat hiervon eine Beschreibung drucken und eine Zeichnung in Steindruck verfertigen lassen, welche die Verwüstungen darstellt, die namentlich das Städtchen Wehlen betroffen, und welche beinahe den Lauf der Elbe gehemmt, indem sie einen Damm von Haus-, Baum- und Stein-Trümmern auf 400 Fuß Breite und 200 Fuß Länge in diesen Strom geführt. Die erwähnte Beschreibung nebst einem großen Blatt Steindruck sollen für 16 Gr. Cour. zum Besten der Verunglückten verkauft werden. Die bekannte Wohlthätigkeit der Einwohner Berlin's wird deshalb aufs Neue in Anspruch genommen, da gewiß Viele unter ihnen jene reizende Gegend kennen.

Es haben sich zur Uebernahme der Geldbeiträge und des Debits der Beschreibung gefälligst erboten: der Consistorial-Rath Herr Nicolai, Kloster-Straße Nr. 64; die Buchhandler Herren Dunker und Humblot; der Kunsthandler Herr Wittich und der Castellan des Königlichen Schauspielhauses, Herr Adler. Ein Mehrbetrag als die festgesetzten 16 Gr. wird dankbarlich angenommen werden. Berlin, den 9ten November 1822.

Graf Brühl.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXVII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 185sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Die öffentliche Ausstellung vaterländischer Fabrikate in Berlin. (Schluß.) Die Fabrikation von chirurgischen Instrumenten wird in Berlin stark und mit schönem Erfolg betrieben. Man rühmt die Werkzeuge, die sie liefert, allgemein. Doch war davon leider nichts aufgestellt. Nur von F. Rem und H. Hammer in Halle waren chirurgische Apparate und Bestecke für Anatomen und dergl. aufgelegt, die sich durch Zweckmäßigkeit und Schönheit der Arbeit auszeichneten; wie denn auch der auf die Verfertigung einer künstlich gearbeiteten Papier-Scheere von Stahl verwandte Fleiß bewundert worden. — Aus Königsberg in Preußen war eine nach den Grundsätzen des Heronsbrunnens gefertigte Lampe von dem Klempner Steinfurth eingegangen, die dem Verfertiger zur Ehre gereicht. Die Fabrik von Schaffhausen und Dietz in Coblenz hat verschiedene Astral- und andere Lampen eingesandt, die sich durch ihre ungemeine Wohlfeilheit auszeichnen. Man findet dergleichen jederzeit in Berlin bei dem Kaufmann Gartner. Aus der Werkstatt der hiesigen Mechaniker Gebruder Müller aber waren vier Sinumbra-Lampen nach Parker eingeliefert, die höchst preiswürdig erschienen. Diese Künstler sind bis jetzt die Einzigen, welche diese Art Lampen hier verfertigen, und verdienen deshalb Belobung. — Die berühmte Fabrik von C. G. Werner in Berlin hatte von ihren vortrefflichen Bronze-Fabrikaten vier Stücke ausgestellt, welche der Ausstellung zur hohen Zierde gereichten. Sie bestanden in einem sehr großen Kronleuchter mit reichem geschmackvollen Glasbehange; in einem 6 Fuß hohen Candelaber zu acht Lichtern, von ganz vergoldeter Bronze; in einem Tisch aus drei Bogen mit Köchern von vergoldeter Bronze, mit gemalter Platte aus der hiesigen Porzellan-Manufaktur, und in einem Wandleuchter zu sieben Lichtern, sämmtlich von der vollendetsten Arbeit; besonders war die eigenthümliche Farbenstellung der Bronze in der Säule des Candelabers zu beachten, weil sie neu ist und den Effekt der Vergoldung ungemein erhöhet. Diesen vorzüglichen Gegenständen schlossen sich die Fabrikate von Ermisch in Berlin, in Kronleuchtern, Branchenleuchtern und andern kleineren Sachen bestehend, rühmlichst an. Der Kenner mußte gestehen, daß sie den besten französischen Bronze-Waaren in der Lebhaftigkeit, der Reinheit und in den Nüancen der Vergoldung nichts nachgaben, daß sie aber in Ansehung der fleißigen Ausarbeitung und Vollendung der ciselirten Stellen vielleicht den Vorzug verdienten. Von dem Bronzeur Wanner in Berlin waren, unter Anderem, metallene Wickelmaschinen für Seide und ähnliche feine Gespinnte ausgestellt, welche ganz zweckmäßig zu seyn schienen, und von unsern schönen, fleißigen Mitbürgerinnen mit Nutzen gebraucht werden können. — Sehr schön und höchst vollendet, ja einzig in ihrer Art, fielen die Bijouterie- und Eisenguß-Waaren eigener Fabrik, von C. Geiß in Berlin, auf. Dieser Fabrikant hat das Verdienst, den Guß von feinen eisernen Gegenständen zuerst veranlaßt und sie als Schmuck-Bijouterie- und Galanterie-Waaren in den Handel gebracht zu haben. Noch werden dergleichen Waaren in andern Landern so nicht verfertigt. Sie finden daher reichlichen Absatz in's Ausland, selbst in sehr entfernte Gegenden. Es werden davon häufig Versendungen nach Rußland, der Türkei, selbst nach Asien und Amerika gemacht, wo diese Waaren den verdienten Beifall finden und sehr beliebt sind. Aber man kann auch nicht leugnen, daß sie sich vortheilhaft auszeichnen. Neben mehreren vortrefflich gearbeiteten kleineren Gegenständen, wie sie Herr Geiß gewöhnlich für den Handel liefert, hatte derselbe ein Paar größere Stücke, namentlich eine Lyra als Pendeluhrgehäuse und einen Aufsatz, das Grabmal des Cornelius Scipio nach der Antike darstellend, geliefert, die für eigentliche Kunstwerke gelten können. Sie zogen daher auch die öffentliche Aufmerksamkeit verdientermaßen auf sich. — Eine in gleicher Art eigenthümliche Fabrikation ist die aus der bildsamen Holzmasse, welche Menke in Berlin zur Bildung mannigfaltiger Figuren, Gefäße und Geräthe anwendet, und Holz-Bronze-Waaren nennt. Auch diese Waaren sind im Auslande sehr beliebt und werden weit umher gesandt. Die Proben, die von dieser Art von Arbeit aufgestellt waren, machten allgemeine Sensation, insbesondere eine große Figur auf einem verzierten Postament als Candelaber, welche das Zimmer für die Bronze-, Thon- und Glas-Waaren schmückte. Sie macht einen Theil von einem Ameublement aus, welches der hier residirende neapolitanische Gesandte hat anfertigen lassen, und wozu mehrere ähnliche Figuren, Kronleuchter u. s. w. gehören. Dieses Stück, eine kleinere Figur als Leuchter, und eine Fruchtschaale dienten zum Beweise, daß Herr Menke die Kunst, zu modelliren und zu formen, ungemein gut versteht und es darin weit gebracht hat; daß er überhaupt mit vielem Geschmack und Fleiß arbeitet. Ein Pulverhorn, und was noch mehr ist, ein anatomisches Becken, zeigten die Bildsamkeit der Masse und ihre Anwendbarkeit selbst zu Gegenständen des allgemeinen Gebrauchs und zu Werkzeugen der Künste und Wissenschaften. Neben diesen Vorzügen wurde die verhältnißmäßige Wohlfeilheit dieser Waaren allgemein anerkannt. — Sehr vielen Glanz verbreiteten die Gold- und Silberplattirten Waaren von Hossauer in Berlin. Sie bestanden in allerhand Geräthen für die Tafel und die Hauswirthschaft, auch Räuchschaalen mit Silber und Platin belegt. Man mußte die Reinheit, Präcision und fleißige Ausführung bewundern, die sie zeigten. Wenn das Publikum bei ihrer Ansicht verweilte, so gab es dadurch einen Beweis, daß es ächten Kunstfleiß zu schätzen weiß. Dem Künstler aber geschah Recht; er verdiente die Anerkenntniß seines Kunstgeschicks und Fleißes, so ihm geworden. Wahrscheinlich wird die Ausstellung der plattirten Silber-Waaren dazu beitragen, ihren Gebrauch allgemeiner zu machen, da bei der Wohlfeilheit und Haltbarkeit derselben ein großer Vortheil gegen den Gebrauch der massiven Silberwaaren damit verbunden ist. Auch die Waaren ähnlicher Art aus der Fabrik von Förster und Comp. in Berlin zeichneten sich auf das rühmlichste aus. Diese beschäftigt sich besonders mit der Anfertigung von Gegenständen, die bei dem Reiten dienen. Daher lag von derselben eine reiche Sammlung von plattirten Steigbügeln, Pferdegebissen, Sporen u. dgl. aus. Doch waren auch geschmackvolle Gefäße und andere Sachen vorhanden, von welchen wir nur hier die kupfernen und silberplattirten Kaffeerollen erwähnen, deren Nützlichkeit allgemein anerkannt wurde. Man klagt nämlich, daß dergleichen verzinnte Geräthe den inneren Ueberzug bald verlieren, und dann bei dem Gebrauch leicht der Gesundheit schädlich werden können. Diesem Uebel wird durch die plattirten Kaffeerollen abgeholfen. Sie verdienen daher, häufige Anwendung zu finden, um so mehr, als sie verhältnißmäßig nicht kostbar sind. Das letztere ist auch der Fall mit den Argent haché-Waaren von C. W. Schmetzer, und mit den Pferdebeschlägen der Wittwe Rösch in Berlin. — Die Eisengießerei bei Berlin hatte, neben vielen Gegenständen aus Eisenguß, die zum Haus- und Wirthschafts-Gebrauch dienen, mehrere größere Maschinen eingeliefert; unter Anderen eine verbesserte Hanfsel-Maschine, worin Folgendes angegeben

ist. Sie bedarf zwei Mann zur Bedienung, und liefert, bei 47 Umgängen in der Minute, in einer Stunde 480 Pfund halbzölligen Hechsel; sie kann mittelst einer Schraube auf viertel-, halb-, dreiviertel- bis einzölligen Hechsel gestellt werden. Ferner: zwei Schrotmühlen; eine Kirschmühle; einen Kamin-Ofen; ein vierflüglichtes Lustenfenster, woran die Flügel von Gußeisen waren u. s. w. Was aber besonders die Aufmerksamkeit des weiblichen Publikums erregte und dessen Beifall davon trug, war das Modell einer Zeugrolle, die zum Drehen eingerichtet ist. Welchen wichtigen Einfluß die Eisengießerei bei Berlin auf den Betrieb der Gewerbe der Stadt hat, wie sehr sie überhaupt durch ihre rühmlichen Leistungen nützlich wird, ist hinlänglich bekannt, und es wäre überflüssig, hier noch etwas zum Lobe dieser Anstalt, und über die Brauchbarkeit und Preiswürdigkeit ihrer ausgestellten Fabrikate zu sagen. Gegenstände von Wichtigkeit für den Kenner waren die Fabrikate des Eisenhüttenwerks zu Eisenspaltrei bei Neustadt-Eberswalde, der Stahl-Fabrik zu Carlswerk und des Messingwerks zu Hegermühle, worunter besonders die Stahlproben als neue inländische Produkte bemerkt zu werden verdienen. Eine von dem Kupferhammerwerk bei Neustadt-Eberswalde gelieferte Badewanne von Zink mit getriebener Arbeit in Zink, bestehend in zwei Seepferden, zwei Delphinen, einem Seekrebs, einer Seemuschel und Laubwerk, 108 Pfund wiegend, gehörte zu den schönsten Stücken der Ausstellung, und fand vielen Beifall. Das Eisenhüttenwerk zu Torgelow in Pommern hatte einen Satz von 25 Stück gegossenen Grapen, von ½ Quart bis 50 Quart Inhalt, und an Gewicht von 1 bis 55 Pfund eingesandt, die wegen der Reinheit ihres Gusses, ihrer guten Form und hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeilheit sehr gerühmt wurden. Lieder und Comp. in Berlin fabriciren jetzt brauchbare und vortheilhafte eiserne Oefen. Von diesen war ein Heiz-Stubenofen von Eisen, mit Kacheln verbunden, und ein Koch- und Brat-Ofen, von gleichen Materialien, aufgestellt. Es war denselben die zweckmäßige Beschaffenheit und Nützlichkeit nicht ab zu sprechen, und sie verdienten sonach, hier eine Stelle ein zu nehmen. — Eben dieses war der Fall mit den emaillirten Brat- und Kochgefäßen auf der Eisengießerei zu Gleiwitz, deren Verbreitung in den Küchen sehr zu wünschen ist, da sie dazu dienen müssen, die Reinlichkeit bei dem Kochen zu vermehren. Ueberdies macht sie eine ungemeine Wohlfeilheit gleichfalls empfehlenswerth.

Die aufgestellten Erden- und Glas-Waaren verdienten durch ihre Vorzüglichkeit und Preiswürdigkeit den Platz, der ihnen eingeräumt war. Drei preußische Glashütten hatten Assortiments ihrer Fabrikate eingesandt, welche die Fortschritte zeigten, die in der letzteren Zeit in der Fabrikation des weißen Glases gemacht worden sind. Niemand wird bestreiten können, daß die Glas-Waaren der Gebrüder Schrader zu Gernsheim in Westphalen und von Stropp in Zechlin den besten englischen Glas-Waaren an die Seite gestellt werden können. Sie kommen denselben in Hinsicht der Reinheit der Masse, der Farbe und des Klangs jetzt ganz gleich, und haben den Vorzug einer verhältnißmäßig großen Wohlfeilheit. Mußte den Fabrikaten von Flint- oder klingendem Krystall-Glase aus jenen Fabriken das Prädikat der Schönheit und Preiswürdigkeit beigelegt werden, so verdienten es die Waaren aus der Fabrik von Preußler zu Schreiberau in Schlesien nicht weniger. Zwar geht ihnen die Eigenschaft des Klanges ab; dagegen besitzen sie die einer schönen weißen Farbe und angenehmen Klarheit der Masse, bei großer Leichtigkeit und hübscher Gestaltung. Wenn zu den Glas-Waaren die Brillen- und Ferngläser aus der optischen Industrie-Anstalt zu Rathenow und des Optikus und Mechanikus Amici in Berlin gerechnet werden können, welche aufliegen, so sind diese auch hier rühmlichst zu erwähnen. Einige eingebrannte Glas-Malereien von Leder in Warmbrunn, Reinitz Bürenbach und Zimmermann in Cöln am Rhein zeigten das übliche Bestreben, diese alte deutsche Kunst wieder ins Leben und zu der ehemaligen Vollkommenheit zu bringen, die indeß sobald wohl noch nicht erreicht werden dürfte. — Ueber die Waaren aus der Königl. Porzellan-Manufaktur und der Königl. Gesundheitsgeschirr-Fabrik hier Vieles zu sagen, würde unpassend seyn. Der Werth der ersteren und die Nutzlichkeit der letzteren sind längst anerkannt. Sehr erfreulich war der durch die ausgestellten Gegenstände geführte Beweis, daß man jetzt mehr als sonst auf die Vervielfältigung der Formen der Geräthe bedacht ist, und daß die Preise des Porzellans gegen die früheren um Vieles niedriger gestellt sind. Dies gereicht sehr zur Ehre der Dirigenten der verschiedenen Waarenlager der Anstalt. — Aus der Fabrik von Boch Buschmann in Mettlach am Rhein war eine Sammlung von Fayence-Waaren aufgestellt, die sich durch Güte der Masse, Schönheit der Formen und Preiswürdigkeit außerordentlich auszeichneten, und viele Liebhaber fanden. Ein Service von S. Baruch in Ratibor hatte das Verdienst, besonders wohlfeil zu seyn. Von dem Ofen-Fabrikant Feilner in Berlin waren mehrere sehenswerthe Stücke aufgestellt. Hiervon verdienten insbesondere eine Gesims-Ecke aus gebrannter Thon-Erde von 2 Fuß 9½ Zoll im Quadrat und 19½ Zoll Höhe, und ein Stück dergleichen zu einer Wandbekleidung von 5 Fuß 5 Zoll Länge und 5 Zoll Breite erwähnt zu werden, die ein neues Fabrikat darstellten, welches für die Baukunst nutzlich und wichtig werden kann. Herr Feilner hat die Anwendung desselben an seinem Hause in der Hasenheyer-Straße gezeigt, wo man sich näher davon unterrichten kann. — Verschiedene kleinere aus Thon-Erde gebildete und gebrannte Gegenstände von dem Töpfermeister Mühlenhoff in Potsdam blieben nicht unbemerkt, und verdienten dieses wegen des darauf verwandten Fleißes und der Künstlichkeit der Arbeit. — An lackirten Waaren war wenig vorhanden. Doch ersetzten zwei aus der Fabrik von Strobwasser gelieferte Stücke, nämlich eine Tischplatte, lapis lazuli lackirt, und ein Tisch mit einem sehr gelungenen Gemälde, den Hafen von la Rochelle vorstellend, den Abgang der größeren Menge dieser Fabrikate.

Die Fabrikation von feinen Tischler- und Drechsler-Waaren und von musikalischen Instrumenten ist in Berlin sehr verbreitet, und wird mit schönem Erfolg betrieben. Von ihren Früchten trug die Ausstellung keine reiche Erndte. Mit besonderer Zweckmäßigkeit schienen jedoch die zwei Flöten von neuer Art gefertigt zu seyn, welche Grießling und Schlott aufgelegt hatten. Eine Melodica von Pollmer und Sohn in Berlin und ein Pianoforte nach eigener Bauart von Joh. Schneider in Berlin gewannen den Beifall des musikalischen Publikums und dienten oft zur Unterhaltung desselben. Von Tischler-Waaren fand sich bloß ein ovaler Tisch mit einem in Perlmutter ausgelegten Schachbrett, der zwar recht schön gearbeitet, aber für den Zweck zu kostbar schien. An Drechsler-Waaren lagen ein Schachspiel von Perlmutter und vier kostbare Tabackspfeifen von Stange und zwei Schachspiele von der Wittwe Suhr in Berlin aus, die schön gearbeitet waren. Die Fabrik der Gebrüder Schickler in Neustadt-Eberswalde aber hatte zwei Musterkarten von Elfenbein-Kämmen, auf Maschinen gefertigt, geliefert, die sich sehr preiswerth zeigten. — Warum mögen die geschickten und zahlreichen Meubel-Fabrikanten in Berlin von ihren ausgezeichneten Fabrikaten nichts geliefert haben? Warum ist dieses von den Eisen-Arbeitern in Berlin unterblieben, die mitunter sehr geschickt sind? Warum haben die Gold- und Silber-Arbeiter, bis auf die wenigen Stücke von Gober, nichts aufgestellt? Mit Grund dürften sie deshalb zu tadeln seyn.

An vorzüglichen im Großen ausgeführten Maschinen fand man noch eine Nadel-Maschine des Münz-Mechanikus Kleinschröder; eine doppelt wirkende hydraulische Oelpresse und eine Cylinder-Scheermaschine von Hummel in Berlin, deren Brauchbarkeit die Erfahrung bewährt hat. Von dem Mechanikus Bam-

mann in Berlin war auch ein besonders gut eingerichteter Stangen-Zirkel eingeliefert worden, und aus der berühmten Werkstatt von optischen und physikalischen Werkzeugen von Pistor gingen im Laufe der Ausstellung zwei astronomische Fernröhre ein, deren Vortrefflichkeit in die Augen fiel.

Hiermit schließt sich die Sammlung der auf mechanischem Wege hervorgebrachten Waaren und Objekte, die der Erwähnung werth sind, und es bleiben nur noch einige chemische Fabrikate und Produkte anzuzeigen. An die Spitze dieser stellt sich ein Assortiment chemischer Fabrikate von Hempel u. Comp. in Oranienburg, welches allgemeine Bewunderung auf sich zog. Auch konnte man in der That nichts Schöneres in seiner Art sehen, als die hohen Kristallsäulen von Kupfer- oder Cyper-Vitriol und von Blausaurem Kali, welche zur Schau standen, und die Gebilde des Salmiaks in Hüten, Scheiben und losen Kristallen aus dieser Fabrik. Was aber diesen Fabrikaten einen weit höheren Werth giebt, als die Form, ist die Mäßigkeit ihrer Preise, die einen wesentlichen Einfluß auf alle Fabrikationen haben müssen, welche Säuren und Salze gebrauchen. Die neuen zweckmäßigen Einrichtungen der chemischen Fabrik zu Oranienburg, und ein umfassender Betrieb, setzen den Unternehmer in den Stand, jede Konkurrenz mit den ausländischen Fabriken gleicher Art einzugehen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß es ihm gelingen wird, die fremden chemischen Fabrikate ganz entbehrlich zu machen, und sie von dem inneren Markte abzuweisen. — Diese Bemühungen des Herrn Hempel verdienen hohe Beachtung, da sie dazu beitragen müssen, eine größere Wohlfeilheit der inländischen Fabrikate zu bewirken, und dadurch die Möglichkeit eines leichteren Absatzes im In- und Auslande zu begründen. Eine Sammlung von Retorten, Abrauchschaalen, Schmelztiegeln, Ballons, Flaschen mit Schrauben, Brunnenröhren, Hebern u. dergl., sämmtlich von feuerfestem Thon, die in der besagten Fabrik zum eigenen Gebrauch verfertigt werden, gewann nicht weniger den Beifall der Kenner, und diente dazu, die Industrie des Unternehmers zu beweisen. — Außerdem hatten die Fabrikanten Heinrich Schumann's Erben in Schleusingen und Zellner in Pleß, verschiedene Sorten Bleiweiß, Rud. Löchler in Tarnowitz Mennige und Mineralgelb, Nic. Lorent in Bith Tischlerleim, Christoph Herrstadt und Comp. in Cöln Eau de Cologne ausgestellt; und von dem Freih. v. Korff in Kraun in Schlesien Faß Rohzucker und Melis aus Runkelrüben aus: ein Fabrikat, welches bei der jetzigen Wohlfeilheit des indischen Zuckers schwerlich sehr gesucht werden wird, obgleich es an sich selbst ganz gut war. Endlich verdienen noch Erwähnung die ausgelegten 43 Stück verschiedene Masken von Wilhelm Groppius in Berlin, und die Wachsbossirten-Tapeten von Schmitz und Zahn; ferner die lackirten Tapeten-Firnisse und Lasur-Lake von Göpp und die Wachsfarbichte von Jenschowsky Wittwe, Tauhausen und Comp. in Berlin, so wie die Karminfarben aus schlesischem Krapp, von der Rosen- bis zur Purpurfarbe, von J. H. Streccius in Berlin, welche derselbe durch ein besonderes Verfahren darstellt, das wirklich vorzüglich gut erscheint.

Nachdem wir solchergestalt ziemlich alle zur Ausstellung gebrachten Gegenstände die Musterung haben durchgehen lassen, gelangen wir zu dem Resultat, daß dieser erste Versuch: von den Arbeiten und Erzeugnissen der National-Gewerbsamkeit so viel Proben und Muster in einen Punkt zusammenbringen und der Nation vor die Augen zu stellen, daß sich dieselbe eine richtige Vorstellung von ihren Bestrebungen und Leistungen machen konnte, nicht mißglückt ist. Zwar hätte, wie schon gesagt, die rühmliche Absicht, dem Umfange nach, besser erfüllt werden können; denn der preußische Nationalfleiß umfaßt weit mehr Fabrikationsarten, als die, wovon hier Proben ausgestellt waren; aber was auslag, war im Allgemeinen von einer solchen Beschaffenheit und einem solchen Werth, daß man danach schon hinreichend eine gehörige Würdigung der in Preußen herrschenden Betriebsamkeit und des Kunstfleißes der Nation anstellen konnte. Ohne Zweifel wird die nächste Ausstellung auch das Verlangen befriedigen, das ganze Gebiet der preußischen Industrie, in Beziehung auf die Verschiedenartigkeit der Fabrikate, völlig aufgeschlossen zu sehen, da man nun die Nützlichkeit einer solchen öffentlichen Schau erst jetzt allgemein aufgefaßt und begriffen hat. Nicht bloß das Publikum, sondern eine Menge Gewerbtreibende haben daher den Wunsch ausgesprochen, daß sie recht bald wiederholt werden möge; und wir schließen uns diesem Wunsche, in der vollkommensten Ueberzeugung des wohlthätigen Einflusses der Anordnung auf das Nationalgewerbe, innigst an. W.

1822. No. XXVII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Der
treue Rathgeber für frohe Familien-Cirkel
oder
erfahrungsmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungs-Art und größerer Veredlung des guten Geschmacks.
Von
Peter Cerutti.
Mit einem Steindruck. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack.
Preis: geh. 5 Gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich: wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben. Von der Wahrheit desselben kann sich ein Jeder leicht durch eigene Versuche überzeugen. Am Schlusse fügt derselbe noch einige Bemerke über Oele bei, die in einer jeden Haushaltung unentbehrlich geworden sind, welche gewiß allgemeinen Beifall erhalten werden.

C. E. Pinis,
die Fechtkunst auf den Stoß.
8. Preis: 21 Gr.
ist so eben erschienen und in allen andern Buchhandlungen zu haben.
Dresden, im Juli 1822.
Arnoldsche Buchhandlung.

Einladung zur Unterzeichnung.

Sammlung

praktischer Erfahrungen

bei den

vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten

und

deren Fortschreiten,

besonders beim

Branntweinbrennen und Bierbrauen.

In

der Auflösung aller nur möglichen kritischen Fälle

mit

Hinsicht auf Veredlung der rohen Produkte, der Oekonomie, des Handels, der Viehzucht und was damit verbunden,

so wie

auf die Erreichung direkter und indirekter Steuern

für

Künstler, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen, Branntweinbrenner, Destillateurs und Steuerbeamte.

Gesammelt

von

Carl Wilhelm Schmidt,

Verfasser der Gewerbsschule der mechanischen Technologie u. a. m., ordentlichem Mitgliede der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ꝛc.

Mit Kupfern.

Ersten Bandes erstes Heft.

Plan und Zweck.

Von diesem Werke erscheint mit künftigem Jahre alle 4 bis 6 Wochen ein Heft zwanglos, wovon drei derselben einen Band bilden, und welchem gleichzeitig ein Titel und Inhalts-Verzeichniß beigefügt werden soll.

1. Der Zweck des Ganzen verbindet, die neuern Erfahrungen der technischen Gewerbe, Fabriken und Künste auf zu nehmen, so daß der Fabrikant und Künstler stets eine Gelegenheit findet, sich in seiner Kunst näher kennen zu lernen, um sich mit Sicherheit an das Bessere an zu schließen ꝛc.

2. Es soll zugleich dem handeltreibenden Publikum, mit Einschluß der Kunst und Gewerbe, eine unverfälschte Nachricht geben, in welchen Gegenden die Produkte gesucht, und welche Preise nach Maaßgabe der höhern oder mindern Güte darauf gestellt worden sind, welche Gesetze die darauf haftende Steuer in sich faßt, und was selbst für die Sicherheit des Transports und der Ablieferung zu beobachten seyn dürfte ꝛc.

3. Da das Gewerbe des Branntweinbrennens und Bierbrauens in dem letzten Jahrzehend die Aufmerksamkeit der Staats-Behörden verschiedener Länder mehr erregt hat, und zum Theil auch von denselben mit Kraft unterstützt worden ist, so hat der Herausgeber für zweckmäßig erachtet, auch mit Berücksichtigung der darauf haftenden direkten und indirekten Besteuerung, diesen Erwerbszweig durch belehrende Auskunft, wie ad 1. angenommen, besonders zu unterstützen, und deren Erweiterung zum Vortheil der Behörden und dem des Publikums selbst mit Hinsicht des aktiven Steuerdiensts aus zu dehnen: hierzu gehört:

4. Die höchste Veredlung, Verbesserung und die Erfindungen aller neuen Apparate mit ihren Wirkungen, genau und auf alle Gegenstände des praktischen Betriebes erleuchtet ꝛc. Hierbei können und werden selbst die in den verschiedenen Staaten mit Patente beliehenen Geräthe keine Ausnahme machen dürfen, da vielleicht im Einzelnen manches Gute dem und jenem Apparate, unbeschadet der dem ersteren zustehenden Gerechtsame, Gelegenheit zu Verbesserungen darbietet, und welche im Gefolge dessen auch unbedingt benutzt werden können ꝛc.

5. Die Erweiterung dieser Kunst, mit Hinsicht auf höhere Veredlung der rohen Produkte benannter Gewerbe, dem Destilliren der verschiedenen feinen in- und ausländischen Wässer, Aquavite, Likore, Essig ꝛc.

6. Die Benutzung der verschiedenen Abgänge auf Mastung, Viehzucht, Ein- und Verkauf des Viehes, Kenntniß und Heilung der Krankheiten derselben, berücksichtigt mit den Verhältnissen der Oekonomie und deren mannigfaltige Abstufungen der Felder-Bewirthschaftung und was damit verbunden ꝛc.

7. Besondere merkwürdige Fälle, welche bei den technischen Gewerben und Künsten eintreten, insofern sie als belehrend betrachtet werden können ꝛc.

Um diesen Plan und Zweck ganz aus zu führen, fordert der Herausgeber alle und jede Gelehrte und praktische Künstler auf, Beiträge nach ihren besseren Ansichten zu liefern, welche im Verhältnisse und insofern sie nicht längst gekannte Dinge enthalten, besonders berücksichtigt und honorirt werden sollen; oder auch sich unmittelbar als arbeitendes Mitglied an zu schließen.

Eben so werden alle Anfragen in den mehr benannten Gewerben belehrend beantwortet; hierbei wird jedoch erfordert:

a) eine deutliche Auseinandersetzung derjenigen Lage, in welcher der Künstler sich bei Anfertigung des höher oder minder gelungenen Produkts-Bestand, mit Beifügung selbst aller gering scheinenden Neben-Umstände, befindet:

b) eine treue Darstellung der angewandten Materialien (Edukt) und deren Bearbeitung, die sich zugleich auf gründliche Kenntnisse des Geschäfts beziehen, und überhaupt selbst auf Oekonomie und was damit verbunden, hinweiset, weil die Veredlung dieser Kunst, in den bereits angegebenen Verhältnissen, durch dergleichen treue Erörterungen und Beseitigungen schneller zu zeigen Hoffnung läßt ꝛc.

Eingehende Briefe werden unter der Adresse C. W. S. an die Maurersche Buchhandlung in Berlin befördert und portofrei erwartet.

Wir ersuchen diejenigen, welche sich für oben angezeigte Schrift gütigst verwenden, ihre Bestellung bis Ende November 1822 durch die Lbbl. Buchhandlungen oder auch direkt an uns gelangen zu lassen. — Der Subscriptions-Preis für jedes Heft beträgt 16 gute oder 20 Silbergroschen: der Subscriptions-Preis für einen ganzen Band mithin 2 Thaler klingend Courant. Die Namen der Beförderer sollen in der Folge dem Werke beigefügt werden.

Berlin, im Oktober 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Ufenbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 22. November. 186stes Blatt.

Perle und Schönfleckchen.

Von Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

Nennchen, die liebliche Tochter des Amtmanns Steineck, lebte auf dem Lande, in einem fruchtbaren, felsumgebenen Quellenthale am Ufer des Mayns, froh und still im ländlichen Kreise anspruchloser Freuden und weiblichen Wirkens bis in ihr zwölftes Jahr. — Um diese Zeit begab es sich, daß ihr Vater unverhofft einen reichen Oheim beerbte, der kinderlos gestorben war, und sich plötzlich, entrissen der Beschränktheit eines arbeitsamen Lebens, von der Fülle des Glücks umgeben sah. Das Unglück vom Glücke aber blieb auch hier nicht aus: Steineck hatte eigennützigen und schlauen Rathgebern sein Vertrauen geschenkt. Seine treffliche Gattin erschien ihm unbedeutend und beschränkt, weil sie, die schüchternste, zarteste Weiblichkeit, nur für ihr Hauswesen und ihre Mutterpflichten lebte, und durch eine zu strenge Erziehung gewohnt war, sich ganz in sich selbst zu verschließen. Frühe Neigung hatte den Bund ihrer Ehe geschlossen und in den Jugendjahren schon schwere Sorge das liebende Paar bedrückt; die ganze Last dieser Sorgen nahm Caroline auf sich; still und sinnig wußte sie ihr häusliches Verhältniß so ganz zum Vortheil ihres Gatten zu gestalten, daß dieser von ihren vielen Aufopferungen und Anstrengungen keine Ahnung hatte. Schlummerte Steineck in der Morgenfrühe noch, so war seine Frau schon thätig für die Einrichtung des Hauswesens, und jede Stunde, welche ihre Regsamkeit diesen Pflichten abgewinnen konnte, brachte sie am Stickrahmen zu; der Ertrag ihrer Arbeiten war den Ausgaben in der Wirthschaft gewidmet, und ihr Gatte erfuhr nichts davon. Sie selbst erschien in und außer dem Hause allzu anspruchslos gekleidet, und nur zu wenig mit sich selbst beschäftigt. Ihre Augen litten vom anhaltenden Arbeiten, welches sie auch bei der Lampe übte, wenn sie allein war; ihre Nerven wurden gereizt und angegriffen durch zu rege Ueberspannung aller ihrer Kräfte; ihre Reize schwanden, und mit ihnen erlosch des Gatten Liebesgluth. Zu sanft und fromm, um ihm Vorwürfe zu machen, ließ Caroline ihn sich immer mehr entfremden; er nahm dies Betragen für Kälte und gewöhnte sich bald daran, wie so viele andere Männer, in seinem Weibe nur die erste Sklavin des Haushalts zu sehen. Daher kam es denn auch, daß nun, wo ihm die Vorsehung so viele Mittel gab, eine anhaltende, liebreiche Treue und Sorge zu belohnen, er mit ihr keine Rücksprache nahm, sondern einzig auf sich bedacht war, und sich blindlings Allem fügte, was eigennützige, schlaue, sogenannte Freunde mit ihm und seinem Reichthum vornehmen wollten.

So wurde denn beschlossen, den Aufenthalt im holden schönen Thale zu verlassen, und im geräuschvollen, ihm ganz fremden Frankfurt zu wohnen, wo Steineck so glanzvoll als möglich zu leben beschloß. Caroline hing an dem Schauplatz ihres Jugendglücks und Jugendleides; sie hatte auch wohl manche liebe Seele aus der Nachbarschaft sich gewonnen und manche reine Freude bot sich ihr in der schönen Natur, im

Digitized by Google

traulichen Kreise dar; doch sie zerdrückte muthig die stille Thräne, die aus ihrem Herzen herauf quoll, und suchte beifallächelnd ihrem Manne ein freundliches Wort über diesen Umtausch des Landes mit einer herrlichen Stadt zu sagen. Auch Aennchen seufzte tief, daß sie scheiden sollte von hier. Manche wunderbar süße Erinnerung aus den ersten Kindheitstagen dämmerte wehmüthig auf in dem kleinen Herzen und den schmerzlichsten Abschied nahm sie von dem Blüthenthale, vom waldbewachsenen Berggipfel, der weit hinaus in das Land schaute, von ihren Gespielinnen, von ihrem selbstgepflanzten Gärtchen, ach, und von dem sonnigen, weinumschatteten Erkerstübchen, welches sie bewohnt.

Ein großes, prächtiges Haus in Frankfurts engster Gasse war dem Amtmann von seinen dienstfertigen Freunden aufgeschwatzt und bereits zu seinem Empfang auf das kostbarste eingerichtet worden, als er es bezog. Er hielt einigermaßen auf Titel, und hatte sich den eines Domänen-Rathes angeschafft, den bei der Ausfertigung des Diploms ein gottloser Expedient Dämonen-Rath schrieb, was auch unbemerkt blieb: denn der neue Rath sah vor Freude, wie ein Halbblinder, die Schrift an; die Buchstaben tanzten vor seinen Augen. — Aennchen war ganz entzückt von allen schönen, bunten, blitzenden Sachen, die sie in ihrem neuen Wohnsitze in der Reihe von Zimmern vorfand, die ihr angewiesen waren. Gleichwohl sah sie sich überall um, denn ihr fehlte noch etwas, sie wußte nicht, was: es war Luft und Licht, ihr eigenstes Lebens-Element. Nicht Mond, nicht Sonne waren aus ihren Fenstern zu sehen, und kein Odemzug frischer Luft erquickte sie; endlos dehnten sich die sechsstöckigen Häuser die schwarze Gasse entlang vor ihrem Blick, und ängstlich nahe war ihr das Treiben des nachbarlichen Wohl und Wehes. Die Zimmer ihrer Mutter lagen weit ab von den ihrigen; jeder Winkel des Hauses zeugte von Prunksucht und Mangel an Lebenssinn. — Caroline war kränkelnder als je; das Entbehren der frischen Landluft und der heiteren Stille des Landlebens wirkte höchst traurig auf ihr Gemüth und ihre Gesundheit, und sie war nur wenige Stunden des Tages fähig, ihr Lager zu verlassen. Der süße Frühling hatte Wald und Fluren geschmückt; dort in der Gasse lebte es sich schaurig kalt und verdumpft, wie in einer Höhle von Nova Zembla. Es hätte sich vielleicht kein Wechsel in dieser drückenden Lage ereignet, wenn nicht der Spekulationsgeiß der Rathgeber Steineck's bei dem Ankauf eines Landhauses für ihn seine Rechnung gefunden; sobald diese ihm gesagt: es sey Ton, in der schönen Jahreszeit außerhalb dem Stadtthore zu wohnen, war er bereit und kaufte das Landhaus, entzückt über sein Besitzthum, schon darum, weil es eine ungeheure Summe gekostet hatte.

Frau Steineck indessen kränkelte täglich mehr; die Aerzte trugen für sie auf vollkommene Ruhe und Stille und bleibenden Land-Aufenthalt an. Aennchen mußte umgeben, geleitet seyn; eine Erzieherin wurde gesucht. Eine französische Mamsell, voll Hofton und innerer Unsitte, wußte, da sie zufällig von Steineck's erfahren, daß sie eine Gouvernante suchten, den eigenmüthigen Rathgeber zu gewinnen, der über den, in Weltsachen unerfahrnen Mann Alles vermochte, und ihr wurde Aennchens Erziehung anvertraut. Um Steineck, dem blinde Ehrerbietung für hohen Stand, so wie die Titulatursucht gewissermaßen im Blute lag, mehr für die neue Gouvernante zu gewinnen, wurde ihm geheimnißvoll gesagt: sie sey aus einer der ältesten und höchsten Familien, und würde dereinst mit überraschendem Glanz aus ihrem Incognito hervor treten. — Steineck versäumte nicht, aller Welt zu sagen, welchen Schatz er gehoben, und es gab einen Kreis von Menschen, die beschränkt genug waren, zu glauben, dies seltene Geschöpf habe freiwillig den Erzieherinnen-Stand und das Incognito erwählt, um, ungehindert von eigensinnigen stolzen Verwandten, für das Beste der Menschheit zu wirken, begabt, wie sie war, mit höheren Naturkräften. Da sie sich für begütert ausgab und die Klugheit besaß, überall mit einer gewissen Pracht des Anzugs zu erscheinen, so wagte man kaum, ihr Geschenke zu machen; doch die himmlisch schmelzende Güte ihres tiefen Gemüths half diesem Uebelstand ab. Sie würdigte eine Gabe des Annehmens, so wie sie von Bedeutung war, und wußte auf eine Weise zu danken, die den Geber zur Dankbarkeit verpflichtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe vom Professor Eichhorn an Nicolai.

Fünfter Brief.

Göttingen, den 9. April 1807.

Wie beklage ich es, mein theuerster Freund, daß Sie von so mancherlei Seiten her Ihre Tage durch Leiden verbittert sehen! — und wie bewundere ich die Standhaftigkeit, mit welcher Sie so harte Schläge des Schicksals ertragen! — Der Weg, den Sie nehmen, um sich dabei aufrecht zu erhalten, ist eines Philosophen würdig. Mögen Sie ferner, wie bisher, auf demselben Erleichterung finden!

— Endlich habe ich im Reich ein Exemplar von Gerz „Diss. de lingua Trevirorum" ausfündig gemacht, und das Versprechen erhalten, daß sie mir communizirt werden soll. Noch ist sie aber nicht in meinen Händen; doch hoffe ich, daß sie früh genug zu dem Gebrauch ankommen soll, den Sie von ihr zu machen gedenken, und um den ich Sie, der Sprachforschung und Geschichte wegen, angelegentlich bitte.

Gerz studirte vor 38 Jahren als katholischer Weltgeistlicher zu gleicher Zeit mit mir in Göttingen, und

Digitized by Google

hat die Schrift nicht als Disputation vertheidigt, sondern als Probe seiner Privat-Studien drucken lassen, um sie seinen Oberen, die ihn hierher gesandt hatten, vor zu legen. Dies ist wohl die Ursache, warum keine Exemplare hier geblieben sind. Er mag sie vielleicht einigen Professoren überreicht haben, aber die leben wohl nicht mehr. Nach dem Register zu den „Göttingschen Nachrichten von gelehrten Sachen" war Gerz Canonicus zu Prünn, Prof. linguarum orientalium, und Subregens Seminarii zu Trier, 1775. Er gab 1770 der hiesigen Societät der Wissenschaften sechs Trierische Steinschriften, so wie auch eine Nachricht von dem ältesten Zustande der Stadt Coblenz.

An meine Verpflanzung nach München glauben Sie nicht. Wenn auch Alles im Reinen wäre — wer möchte vor dem Frieden an eine Amts- und Orts-Veränderung denken? Es ist wahr, daß sie mir wiederholt angetragen worden; aber ich begreife nicht, wie davon etwas in die Zeitungen hat kommen können, da unsre Verhandlungen darüber nie bis auf diesen Punkt gediehen sind, und ich, außer Ihnen, nur noch einem einzigen Freunde etwas davon gesagt habe. Haec inter nos. — Einer Ihrer Special-Collegen wird wohl gegenwärtig mit Jacobi darüber correspondiren; ich zweifle aber doch, daß er seine Anträge annehmen möchte. Es ist mit den Akademien der Wissenschaften in unsern Zeiten nicht mehr das zu leisten, was ehedem möglich war, wenn anders die Mitglieder nicht unter sich überein kommen, bloß das Tiefste der Forschungen in ihre Schriften auf zu nehmen. Jedes Andere findet seine Käufer, aber so etwas selten; und doch kommen die Wissenschaften dadurch allein weiter. Bei den Schriften der Akademien, deren Kosten von den Regierungen getragen werden, braucht man nicht ängstlich darauf zu denken, wer sie der Buchhandlung abnehmen werde. Eben darum habe ich oft solche Gelehrte beneidet, die von Amtswegen Gelegenheitsschriften zu schreiben haben, bei denen man auch nicht besorgt seyn darf, wer sie kaufen werde. In ihnen lassen sich die speziellsten Materien behandeln, die man sonst nicht an zu bringen weiß. Der Plan der neuen Münchener Akademie ist noch nicht bekannt gemacht, obgleich vom König von Bayern bereits genehmigt. Ich bin begierig, worin das Neue ihrer Organisation bestehen wird.

Sechster (und letzter) Brief.

Göttingen, den 5. Oktober 1807.

Glück, und abermals Glück, mein theuerster Freund, zur Genesung Ihres kranken Auges! Ich bezeige Ihnen so spät meine Theilnahme an diesem glücklichen Ereigniß, weil ich Ihren Brief vom 4ten August erst vor Kurzem erhalten habe. Da Sie nun Ihren militairischen Leiden auch bald enthoben seyn werden, so können Sie — worüber ich mich herzlich freue — einem ruhigen Winter entgegen sehen.

— Was Ihre Schrift über Freimaurerei auf Buhle für einen Eindruck gemacht habe, ist hier völlig unbekannt. Meines Wissens hat er in den letzten Jahren nicht hierher geschrieben. Da Muraviev, die Stütze der deutschen Professoren in Moskau, todt ist, so wird er gegenwärtig, mit seinen übrigen deutschen Collegen daselbst, in Verlegenheit seyn; denn die Eingebornen haben immer mit etwas mehr als bloßer Abneigung auf sie herab gesehen.

Wie das Schicksal wunderbar mit uns spielt! Es scheint nun so gut als entschieden, daß wenigstens Göttingen und Grubenhagen in Zukunft dem Königreich Westphalen angehören werden, obgleich die Hannöverschen Patrioten noch immer auf den Messias aus England warten. — Am ersten Oktober hat Belleville, Intendant zu Hannover, eine Regierungs-Commission hier nieder gesetzt und die bestellt, welche das Beste einstweilen besorgen, d. i. die Einkünfte erheben und nach Kassel senden sollen. — Aufgefordert durch einen Befehl des Kommandanten in Hannover hat auch die Georgia Augusta eine Deputation nach Paris schicken müssen. Dem „Journal de Francf." zu Folge hat sie am 21sten September ihre Audienz bei Napoleon gehabt; wahrscheinlich auch seitdem bei Hieronymus, und wir können in der nächsten Woche ihrer Rücklunft entgegen sehen. Dohm ist auch nach Paris gereiset; man erwartet ihn bald, mit einem neuen Amte bekleidet, zurück. Er hat von Villers Empfehlungsschreiben an Koch mitgenommen. Letzterem hatte Napoleon eine Ministerstelle im Königreiche Westphalen angetragen, der sie aber unter der Entschuldigung wegen seines Alters abgelehnt haben soll. Ach! welch ein Stoff zur Unterhaltung hat sich seit Jahr und Tag aufgesammelt! Daß wir ihn doch künftiges Jahr in Pyrmont möchten durchsprechen können! Ich für meine Person bin zur Gleichgültigkeit gegen Alles gestimmt. Die vier Wände meines Studirzimmers sollen mir die Ruhe geben, in welcher ich meine Tage beschließen will, um alles Uebrige unbekümmert.

Die Vorsehung erhalte Sie gesund und heiter, und lasse Alles nach Ihren Wünschen gehen. Eichhorn.

Aste Gnomen.

11.

Wohnt Sorge dir und Furcht, o Pilger, bei —
Nichts hoffen ist die beste Arzenei.

12.

Das Glück — was oft Eroberer nicht fassen —
Will führen, aber nie sich führen lassen.

13.

Der Mann ist Himmel und Hölle sich:
Verläßt dich das Glück, verlaß nicht — dich!

Fr. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. *) Die in diesem Jahre wieder eröffnete akademische Kunst-Ausstellung enthält eine größere Anzahl Kunstwerke, wie die früheren, des Guten vieles, des Schönen und Vorzüglichen manches. Der Fleiß der vaterländischen Künstler, so wie ihr Streben nach Vervollkommnung in der Kunst, oft durch erwünschten Erfolg belohnt, wird von dem diese Ausstellung besuchenden wahren Kunstkenner und unbefangenen Kunstfreund gewiß anerkannt, und dies ist ein Trost, im Fall es etwa nicht geschehen sollte von den mit dem Prädikat der Männer von Geschmack sich brüstenden Halbkennern, vor welchen der Himmel die Kunst und die Künstler bewahren möge: denn diese Gattung Kunstrichter sind leider stets verderblich gewesen. Daß bei weitem die Mehrzahl der ausgestellten Kunstprodukte aus Bildnissen bestehe, an historischen Darstellungen es am meisten ermangele, ist auch bei dieser Ausstellung, wie sonst, der Fall; die Ursach liegt ganz nahe. Es werden beinahe ausschließlich nur Bildnisse bei den Künstlern bestellt, Kunstwerke historischen Inhalts fast gar nicht; gerade diese sind es aber, die den meisten Aufwand von Zeit erfordern und den Künstlern bedeutende Kosten verursachen; und die häuslichen Verhältnisse gestatten es höchst selten, Zeit und Geld an Arbeiten zu verwenden, von denen sie mit ziemlicher Gewißheit voraus sehen können, daß sie ihnen für ihr Atelier verbleiben. **) Der vermehrte, sich steigernde Antheil, den das Publikum am Beschauen der Kunstwerke nimmt, geht aus dem immer zahlreicher werdenden Besuch der Ausstellungen hervor; möchten doch bald die Beschauer der Kunstwerke lebender Künstler in Besitzer derselben sich umwandeln wollen und können, damit rechtmäßig an die Künstler Ansprüche gemacht werden dürften, zu denen man auch jetzt schon, jedoch ohne Gründe dafür angeben zu können, berechtigt zu seyn glaubt. — Vertraut mit den Schwierigkeiten, die den Künstler bei Ausübung der Kunst bedrängen; wohl wissend, welche Hindernisse ihm oft die äußeren Verhältnisse in den Weg legen und wie, durch diese begünstigt, der mit Talent nur kärglich Begabte — wenn auch nur auf einige Zeit — sich Namen und Ruf erwerben kann, während zuweilen dem Talentvollen nicht einmal Anerkennung wird, und er bei schiefer Richtung des Geschmacks in der Kunst (die so gern dem Zeitgeiste zugeschrieben wird, aber nur die Ausgeburt einer Zeit ohne Geist seyn kann) untergeht, wollen wir bei unserem Urtheile das Schöne hervor zu heben uns bemühen, das Mangelhafte nur erwähnen, wenn dem Künstler ein Wink noch von Nutzen seyn kann. Wir wollen dessen eingedenk seyn, was Poussin sagt: daß es nämlich nur eines halben Auges bedürfe, um Mangel an den Kunstwerken zu entdecken, vier Augen aber nicht hinreichten, die Schönheiten darin zu erspähen. — Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, über alle auf der Ausstellung befindlichen Kunstwerke ein motivirtes Urtheil ab zu geben, wir müssen bei unsern kurzen Andeutungen Ausnahmen suchen; werden daher mehrere auch nicht erwähnt, so soll dies keineswegs andeuten, daß sie nicht auch des Guten enthielten. Mit den historischen Gemälden den Anfang machend, sey zuerst Wach's Darstellung der Auferstehung Christi betrachtet.

Mit vollem Rechte darf man an diesem Bilde viel Verdienstliches und Gelungenes rühmen. Wach gehört zu den talentvollsten unter jenen jüngeren Künstlern, welche seit einiger Zeit von ihrer Kunst- und Bildungs-Reise nach Frankreich und Italien in ihr Vaterland zurück gekehrt sind, um diesem ihre Talente zu weihen. Die Musen an der Decke des neuen Schauspielhauses sind von seiner Hand und die erste Arbeit, die ihm hier aufgetragen ward. Das in Rede stehende Bild ist das erste größere Werk, welches er geliefert, und zu dessen Anfertigung ihm unser kunstliebender König, der es für die Peter-Paulskirche zu Moskau bei ihm bestellt, Gelegenheit gegeben. — Von dem, was sich bei der Auferstehung Christi selbst ereignet, schweigen die Evangelien, und sagen nur — nicht ohne Abweichungen — daß die Marien den Stein vom Grabe gewälzt haben, dasselbe leer fanden, und ihnen hier die Auferstehung Christi von den Engeln als bereits erfolgt verkündet ward. Es bliebe daher dem Künstler, bei Bearbeitung dieses Gegenstandes, volle Freiheit, ihn ganz poetisch zu nehmen, wie schon früher ältere Meister es gethan. Ohne sich durch den, aus der Ueberlieferung doch deutlich hervor gehenden Umstand, daß das Grab in einem eingeschlossenen Raume sich befand, beschränken zu lassen, entschwebt Christus in ihren Darstellungen dem Grabe in freien Räumen, so auch in dem Gemälde von Wach. Das Grab ist ein schön verzierter Sarkophag, und Blumen umgeben es; zwei Engel sitzen darauf; der Erste hält ein aufgerolltes Pergament mit den Worten: „Non est hic"; der Zweite ein anderes mit den Worten: „Surrexit enim sicut dixit"; am Fuße des Grabes liegen drei Wächter schlafend. — Obgleich die Figur des Christus in der Anordnung gut ist, so möchte sie doch, so mancher Einzelnheiten wegen, nicht als das Gelungenste im Bilde erkannt werden; wohl aber sind es die Engel, welche in Gestalt und Zügen wirklich die Bewohner ätherischer Regionen zu seyn scheinen. Der Referent hatte sie indessen lieber in andetender Stellung, ihren Blick nach dem, seinem Grabe eben entschwebenden Christus hingewandt, dargestellt gesehen, als damit beschäftigt, jene Rollen zu halten, auf denen die Worte der Verkündigung geschrieben sind, welche die Engel an die Marien richteten; sie sollen, wie es scheint, dem Beschauer den dargestellten Gegenstand erklären, welches überflüssig ist, da er auch ohne dies sich vollkommen darin ausspricht. In den meisten Darstellungen dieses Gegenstandes von älteren berühmten Meistern erinnert sich Referent, die Hüther theils erwachend, theils vor Schreck davon fliehend, gesehen zu haben; in Wach's Bilde sind sie schlafend dargestellt, welches auch, nach reiflicher Erwägung dessen, was uns in den Evangelien überliefert worden, historisch richtig ist. Wenn, wie es scheint, der Künstler bei der Anordnung des Bildes es bezweckte, ein symetrisches Ganzes hervor zu bringen, das oft bei religiösen Darstellungen von herrlicher Wirkung seyn kann, so ward ihm dadurch die Erreichung dieses Zweckes sehr erleichtert, und zugleich ein anderer bei einem Altar-Bilde gewissermaßen bedingter erreicht, nämlich der: daß der fromme Beschauer nicht von dem Hauptgegenstande abgezogen werde, welches leicht durch eine der Haupthandlung nicht genugsam untergeordnete zweite Handlung in einem Bilde geschehen kann. Dieses würde bei dem Gemälde einer Auferstehung sogleich der Fall seyn, wenn die Hüther des Grabes wachend, mit dem Ausdruck des Schreckens und der Furcht in den Köpfen und den gewaltsam zu wahlenden Wendungen in den Stellungen, gezeichnet würden. (Die Fortsetzung folgt.)

In einem Kaffeehause (Café Lyonnais) hat der Eigenthümer eine unvergleichliche Treppe angebracht. Sie hat keinen einzigen eisernen Stift. Im ganzen Stadtviertel führt sie seinen Namen. (Miroir.)

*) Die Menge der Aufsätze, welche raschen Abdruck nöthig hatten, verzögerten die Mittheilung dieser, schon während der Ausstellungs-Zeit eingesendeten Bemerkungen. D. Herausg.

**) Aus dem Verzeichniß der diesjährigen Kunst-Ausstellung zu Paris geht hervor, daß vor ihrer Eröffnung sämmtliche Bildnisse als bestellt angenommen und nicht gerechnet, von Gemälde, unter denen sehr viele historische sich befunden, verkauft waren, und den Verfertigern nur noch die geringe Anzahl von 41 verblieb, die gewiß auch ihre Käufer fanden. Fiat applicatio! Anmerk. des Referenten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 23. November. 287stes Blatt.

Spanische Romanzen.*)

Uebersetzt von Beauregard Vaubin.

I. Die kluge Maid.

Eine schöne junge Maid
Aus dem schönen Frankenland,
Hat, heimkehrend nach Paris,
Von dem Wege sich verirrt,
Und verweilt bei einer Eiche,
Bis sich ein Gefährte finde.
Und nicht lange, kommt ein Ritter,
Dessen Weg geht nach Paris.
Kaum hat ihn die Maid erblickt,
Als sie freudiglich ihm zuruft:
„Nehmt mich mit Euch, edler Ritter,
Ist es anders Euch genehm.“ —
„Sehr genehm ist mir's, Segnora,
Sehr genehm, mein schönes Kind!“
Von dem Pferde stieg der Ritter,
Um zu Diensten ihr zu seyn;
Hob die Schöne auf das Kreuz
Und schwang dann sich in den Sattel.
Unterweges fing er an,
Ihr von Liebe vor zu sprechen.
„Schweigt, Herr Ritter, schweiget still,
Lasset ab von solcher Thorheit;
An mir haftet eine Krankheit,
Die sich, wie die Pest, dem anhängt,
Der sich allzu sehr mir nahet.“
Ganz bestürzt vor Schreck und Angst
Blieb der Ritter starr und stumm.

Als er in Paris nun einritt,
Lächelte die Maid ihn an.
„Sagt, was lacht Ihr so, Segnora,
Was scheint Euch so lächerlich?“ —
„Ob des Ritters muß ich lachen,
Und ob seiner großen Zagheit:
Hat die Maid auf freiem Felde,
Und wagt nicht, sie zu berühren!“ —
Sehr beschämt sprach d'rauf der Ritter:
„Kehrt zurück mit mir, Segnora;
Denn ich hab' etwas vergessen.“ —
D'rauf versetzt die kluge Maid:
„Nie werd' ich zurücke kehren,
Und selbst, wenn ich solches thäte,
Dürfte Niemand mich berühren:
Bin des Frankenkönigs Tochter
Und der Königin Constantina.
Wer sich wollt' an mir vergreifen,
Uebel würd' es ihm gelohnt!“

II. Strich durch die Rechnung.

Einst hatt' ich ein schönes Lieb,
War in's Herz mir eingewachsen.
Catalina war ihr Name,
Nimmer werd' ich sie vergessen!
Dringend bat sie: „Nimm mich mit,
Nimm mich mit nach Aragon!“ —
„Catalina, bist noch jung,
Kannst das Reisen nicht vertragen.“ —
„Kann das Reisen wohl vertragen,
Wohl so gut, als Du, mein Schatz.
Willst Du mich mitnehmen, Geld
Nehm' ich mit für alle Fälle:
Für Castilien Dukaten,
Und für Aragon Florene.“ —
Als sich Beide so besprachen,
Trat hinzu die — Polizei.

*) Unter diesem Titel erscheinen nächstens (bei Duncker und Humblot in Berlin) eine bedeutende Zahl Romanzen, die den vielen Freunden der spanischen Dichter gewiß höchst willkommen seyn werden. Eine lesenswerthe Vorrede bezeugt den Beruf des Uebersetzers, aus dessen Werk wir Einiges entlehnen. D. H.

Digitized by Google

Perle und Schönfleckchen.

(Fortsetzung.)

Sidonie, so nannte sich die Französin, war nicht sobald in Steineck's Hause ansäßig geworden, als sie mit der ihr gewöhnlichen Fertigkeit der Berechnung die Möglichkeiten alle erwog, die sie dort zu Mitteln einer künftigen Verbesserung ihrer Existenz benutzen könnte. Frau Steineck kränkelte sehr, und ihr Mann hing, wie ein Jünger an den Blicken des Lehrers, an Sidoniens Augen mit einer Art von anbetender Ehrfurcht. Sie war noch nicht über die Jahre hinaus, wo man hoffen kann, zu gefallen, und ihr Schönheits-Apparat, aus schwarzen Locken, weißen Zähnen, Schminke von allen Farben bestehend, wurde künstlich genug angewendet. Sie liebte bunten und jugendlichen Anzug, konnte aber in dem Augenblick, wo sie, wie Galatee in Gellert's Schäferspielen, in den Kreis eintrat, wie eine Hof-Marschallin ernst und gehalten sitzen und sprechen, und die beringten Finger der sorgfältig gepflegten kleinen und zierlichen Hand mit dem höchsten Anstand bewegen. Nicht selten erndtete sie von den Frauen, denen sie mit Verstand zu schmeicheln wußte, ein warmes Lob ein, und da sie fromm that, konnte sie sich übrigens gestatten, was sie wollte. — Im Sturm eroberte sie Steineck's Herz; er lebte nur in ihrem Willen, von ihren Blicken; sein redliches, stilles Weib sah es und seufzte tief, doch konnte sie diesem verderblichen Einfluß nichts entgegen setzen. Ihr Daseyn war ein Stachel in der Französin Seele, und sie wußte mit höllischer Tücke und reger Bosheit die Kranke bis in das abgelegenste Zimmer hinein zu peinigen, wo sie, ihren Schmerzen überlassen, lebte. Frau Steineck litt ihre innere Folter, ohne je eine laute Klage aus zu sprechen, und mußte noch den Schmerz tragen, daß Aennchen ihr Herz ganz von ihr ab- und Sidonien zuwandte.

Die Erzieherin, die das Gelingen ihrer stillen Entwürfe auf des begüterten Steineck Hand nicht darauf beschränkte, endlich seine Gattin zu werden, sondern auch noch darauf sann, für Aennchen eine unglückliche Zukunft zu bereiten, damit sie sich ausschließlich zur Gebieterin aller Neigungen und des ganzen Vermögens ihres Anbeters machen könne, bestrebte sich, Natur und Unschuld aus Aennchens junger Seele zu verbannen. Sie nannte sie nicht mit dem „gemeinen" Namen mehr, sondern Athenais; sie weckte in ihr gewaltsam den Funken der Eitelkeit und Gefallsucht, und redete ihr ein, daß eine so schöne, so herrlich begabte Natur dereinst die Zierde ihres Jahrhunderts, die Anbetung der Welt werden müßte. Jedes weibliche Thun nannte sie niedrig und unanständig, und füllte das Zimmer ihrer Athenais mit einem ungeheuern Apparat von neuen Romanen, Zeitschriften, Instrumenten und Maler-Geräth; Lehrer mit Lehrer löste sich ab bei ihr; den ganzen Tag kam sie nicht zur Besinnung, und Abends wurde sie in das Schauspiel, in den Ballsaal oder in das Conzert geführt. Auf diese Weise war sie überzeugt, ihr Opfer in das Verderben zu stürzen, und ihr Werk schien weit über ihre Erwartung zu gedeihen, denn schon zeichnete Athenais bereitwillig nach dem Nackten, spielte in Conzerten die Harfe und sang dazu, machte französische Epistein und Couplets, trug sie in Gegenwart von funfzig Personen vor, und sah ihren schönen, jungen Lehrern mit Ungeduld, den alten, ernsten und wackeren unmuthig entgegen.

Fast war Sidonie selbst von der hinreißend lieblichen Schönheit überrascht, welche in der Gestalt der heran wachsenden Athenais prangte. Ihr hellblondes Haar, ihre großen, blauen Augen, der kleine Mund, das reine Profil, die blendenden Farben ihres blühenden Angesichts, der schlanke Wuchs, der leichte Gang, die sichere Haltung und jeder unschuldsvolle Reiz des schönen Mädchens entwickelte sich, und behauptete sich, wie durch schützende Macht bewahrt, trotz der Verzerrung und Verbildung, welche Sidonie bei ihr zu bewirken strebte. Sie sah wohl ein, daß sie ihre Bemühungen noch verdoppeln müsse, wenn sie Frucht erndten wolle; sie leitete daher mit wohlberechneter Kunst Athenais Streben und Sinnen fast ausschließlich auf die Schriftstellerei. In Deutschland, meinte sie, sey kein eigentliches Publikum; französisch müsse man schreiben, um, wie die Stael, einen europäischen Namen zu gewinnen, und da sie Athenais bald für ihre Ansicht gewonnen, gab sie ihr einen Plan zu einem französischen Roman, bei dessen Ausführung sie mancherlei Zwecke zu erlangen strebte. Der wichtigste war, die, wie durch ein Wunder noch unbefangene Phantasie und kindliche Unschuld des Mädchens, durch die Liebesgeschichte, auf welche der Roman gegründet war, mit dem Gifthauch der Leidenschaft zu entzünden. Dann kam noch so Vieles hinzu, was fähig war, sie zu verderben: die von der Schriftstellerei unzertrennbare Träumerei und die Abwendung des Geistesblicks vom wirklichen Leben nach den Wahngebilden hin, welche eine entzündete Phantasie dem Sinnenden vorgaukelt; die Vernachlässigung alles Weiblichen; die Verachtung der Außenwelt; die Ueberhebung in den eigenen Augen; der Drang, Staunen zu erregen, Bewunderung und Ehrfurcht zu gebieten; doch, wie ließe sich Alles nennen, was als Klippe des Todes oder des sittlichen Verderbens auf dem Ocean der weiblichen Schriftstellerei verborgen droht? — Athenais ahnete von dem Allen nichts. Sie schrieb mit wonnigem Behagen, sie lechzte nach Ruhm und Kränzen; Corinnen's Lorbeern wa-

Digitized by Google

ren ihr, meinte ſie, gewiß; nur ihrem Schickſal würde ſie zu entgehen wiſſen! Den Helden in ihrem Roman ſchuf ſie ſich ſo, wie ſie ihn einſt ſelbſt zu finden wünſchte: es war ein Ding, gewoben aus allen Vollkommenheiten. Doch da nun einmal von den Himmelsmächten ihr Untergang nicht beſchloſſen war, hatte dieſes Gebilde ihrer Phantaſie das Erſprießliche für die junge Schriftſtellerin, daß es ſie von Allem, was ihr bisher in der Außenwelt liebenswürdig vorgekommen war, entfernte, und ſie bewog, etwas Herrlicherem entgegen zu ſehen. Alle Lehrer wurden verabſchiedet: die Modelle nicht mehr geholt; die Harfe ſtand, überdeckt mit Staub, im Winkel. Athenais ließ ſich mit Anbruch der Morgenſonne wecken; im reizenden Negligee ſetzte ſie ſich in einen Pavillon, der hart an der Landſtraße ſtand: hier, unter hohen Orangen, Myrten, Granaten und Oleander-Stauden, rings von Spiegeln umgeben, lag ihr Manuſcript, auf dem feinſten engliſchen Velin concipirt; alle Schreibmaterialien entſprachen der übrigen Pracht ihrer Umgebungen. Niemand durfte die junge Dichterin ſtören, die gleichwohl öfters nicht drei Zeilen zu Stande brachte: denn was kann man ſchreiben, wenn man von ſich und der Welt nichts weiß?

Frau Steineck ſah all dieſem Treiben mit einem Kummer zu, der ihr faſt das Herz brach; doch ihr Wirken dagegen war nicht kräftiger, als das Widerſtreben eines Schilfrohrs im reißenden Strome gegen den Andrang der Wellen geweſen ſeyn würde. Sie ſah es zu ihrem Heil ein, und rang ſich endlich aus der Nacht einer dumpfen Verzweiflung empor zur Ergebung und zum Gebet. Dies reiche Heilmittel beſchwichtigte wunderſam ihre Schmerzen, ſo daß ſie, je mehr ſie ſich der Sorge für die Veredlung des inneren Gemüthes und einer ruhigen Beſchäftigung ergab, je klarer und freudiger wurde; ja, zuletzt dämmerte in ihr eine ſüße Hoffnung: es könne noch anders werden, Gott würde es wenden! — Sie gelangte durch ihre Anſtrengungen dahin, daß ſie die Gouvernante, der ſie ehedem nie ohne krampfhaftes Erzittern entgegen geblickt, ohne alle Regung des Unwillens ſehen, ja ſie herzlich und theilnehmend bemitleiden konnte: denn ſie ſah in dem verſchrobenen, argliſtigen, heuchleriſchen und ſchadenfrohen Geſchöpf eine, wenn nicht ganz untergegangene, doch ganz umſtrickte ſchönere Natur, die, wenn ſie den Muth gehabt, ſich der Lüge zu entringen, großartig und ſegensreich hätte wirken können. So verwandelte ſich der ſtechende Schmerz in dem Buſen der gemißhandelten Frau in eine mildere Empfindung, in banges Mitleid mit der Unglücklichen, die über ſie triumphirte, indeß ſie den finſteren Mächten unterthan war. Sie hoffte ſogar, Sidonie könne ſich noch einſt dem Unheil entringen, und ſich zum Guten erheben, und ſchloß die Verblendete treulich ein in ihr frommes Gebet. (Die Fortſetzung folgt.)

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Kunſt-Ausſtellung zu Berlin. (Fortſetzung.) Die Umriſſe in Wach's Bilde ſind beſtimmt und größtentheils correkt. Er hat dargethan, daß er den wichtigen Theil der Zeichnung zu ſeinem ernſtlichen Studium gemacht; ſollten ſich auch einige Incorrektheiten auffinden laſſen, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß es wohl wenige Bilder, ſelbſt des erſten Ranges, giebt, wo dies nicht auch geſchehen könnte. Dem Oberleib des Hüthers, der mit dem Schwerdte im Arme eingeſchlafen, möchten wir mehr zuſammen gefallen und weniger ausgereckt wünſchen; es würde dadurch eine augenſcheinlichere, jetzt nicht ganz klare Uebereinſtimmung mit dem Untertheil der Figur hervor gebracht, und das Schlafen mehr bezeichnet werden. Auch in dem mittleren Theile dürfte wohl die linke Schulter höher ſeyn müſſen, und es frägt ſich: ob bei den vorgebogenen Schultern der Kopf nicht mehr verkürzt geſehen werden müßte? — Die Gewänder ſind in dem Styl der beſten Kunſtwerke, und im Allgemeinen als ſehr gelungen zu betrachten; beſonders vortrefflich ſind ſie in dem Engel zur Rechten des Bildes, der überhaupt in Geſtalt, Wendung und Ausdruck mit zu den beſten Darſtellungen in den neueſten Kunſt-Erzeugniſſen gezählt werden kann, dem indeß der andere, im ernſteren Styl gehalten, nur wenig nachgiebt; ſo wie die Hüther, im Ganzen, durch die Großartigkeit ihrer Gewänder und in Anordnung ihrer Umgebungen, den Charakter eines claſſiſchen Styls nicht verleugnen. Die Bearbeitung des Gemäldes iſt, bis in die kleinſten Einzelnheiten und Nebenſachen, im höchſten Grade ſorgfältig, ohne Aengſtlichkeit zu verrathen; ſie iſt nach einer feſten, dem Künſtler eigenthümlichen Methode, die indeß — wenn auch hier die Grenzen, welche dem Künſtler zur Darſtellung des Wahren geſteckt ſind, noch nicht überſchritten wurden — durch noch ſtärkeres Aufdrücken der Lichter, im Gegenſatz der ſehr dunkeln Schatten, leicht zur Harte und Manierirung verleiten dürfte.

Maria küßt das Chriſtuskind, von W. Schadow, iſt ein ſehr liebliches Bild; es erinnert an ein Gemälde Raphaels (das wir in einer Copie von Schoppe auf der Ausſtellung ſehen), ohne daß indeß bei erſterem von irgend einer Reminiscenz die Rede ſeyn könnte. Der Kopf der Maria iſt ſowohl im Ausdruck, als auch in den Formen, ſchön; die Anordnung der Gewänder, ſo wie der Faltenwurf ſelbſt, einfach und im Styl der guten Schule. Wenn man auch im Chriſtuskinde jene Innigkeit, und das ſo ſchöne, wirklich rührende Anſchmiegen deſſelben an die Mutter, wie dies in dem angeführten Gemälde Raphaels exiſtirt, vermißt, ſo iſt daſſelbe doch auch in Schadow's Bilde recht glücklich aufgefaßt; kindliche Unſchuld iſt darin, wie es auch der Gegenſtand, unſerer Anſicht nach, bedingt, der herrſchende Ausdruck, welcher nicht durch überfeines Idealiſiren, wie bei manchen andern neueren Darſtellungen dieſes Gegenſtandes, verloren gegangen. Das Bild iſt durchaus klar gehalten; der Farbe wäre im Ganzen mehr Wärme wohlthätig, und wenn auch die Behandlung etwas Aengſtlichkeit verräth, ſo bemerkt man doch ein lobenswerthes Streben des Künſtlers, die Natur wahr, entfernt von aller Manierirung, dar zu ſtellen.

Der heilige Lukas malt die Jungfrau mit dem Chriſtuskinde, zur Seite St. Johannes; von Heinrich Heß aus München. Der Apoſtel erſcheint in dieſem Bilde nicht begeiſtert von der heiligen Erſcheinung, nicht durchdrungen von dem Gegenſtande ſeiner Darſtellung. Statt in Aufregung bemüht zu ſeyn, die Züge der Mutter und ihres göttlichen Kindes würdig auf zu faſſen, um ſie den frommen Nachkommen treu zu überliefern, ſcheint er vielmehr ſich mit aller Gemächlichkeit zum Beginnen ſeines Werkes an zu ſchicken. Dies iſt die Schatten-

seite eines Bildes, das außerdem sehr viel Verdienstliches enthält. Die Gruppe der Maria mit dem Kinde und dem heiligen Johannes (welcher Letztere indeß ein, der hier zum Grunde liegenden Legende fremder Zusatz ist) kann als wohl gelungen in der Anordnung betrachtet werden, und in dem Kopf der Maria ist der Ausdruck der Anmuth der herrschende; der Styl und Faltenwurf verräth Studium der alten Schule der Deutschen, Niederländer und Italiener, ohne slavische Nachahmung, und die Nebensachen sind mit Einnigkeit gewählt. Die Farbe ist warm, die Vertheilung des Lichts und Schattens von schöner Wirkung, welche durch die Harmonie des Ganzen noch erhöht wird, und die Behandlung erscheint durchaus sorgfältig, ohne Zwang zu verrathen.

Ruhe auf der Flucht nach Egypten; die heilige Familie wird von Engeln bedient; und Christus wird von Johannes getauft, von Kuhbeil, fünf Leistungen, die sowohl den Fächern der Historien-, als der Landschafts-Malerei angehörm. Die Anordnung der Figuren ist den Gegenständen angemessen, die Landschaft den historischen Darstellungen zugestellt, aber nicht untergeordnet; und überhaupt sind die Bilder in einem diesem Zwecke gemäßen Styl gedacht und bearbeitet. Wir wünschten, der Künstler hätte sie nach einem größeren Maaßstab gefertigt, dann würden wir Gelegenheit gefunden haben, mehr in die Einzelnheiten derselben ein zu gehen.

Angekündigt sind im Verzeichnisse, aber noch nicht eingegangen: Ein heiliges Abendmahl, von Wach; ein todter Christus, umgeben von den Marien und den Aposteln, von Schnmann; und die Parabel vom Zinsgroschen, von Riedich. *)

Den Gemälden altgeschichtlichen Inhalts wollen wir diejenigen folgen lassen, deren Gegenstände romantische zu nennen wären. Von diesen ist besonders aus zu zeichnen Kolbe's Gemälde: Die Pilger. Diese Darstellung hat in allen Theilen die vollkommenste Uebereinstimmung, und in der Auffassung des Gegenstandes große Lebendigkeit und Wahrheit. Ein Pilger wandelt bei dunkler stürmischer Nacht; ihn begleitet ein junges Mädchen. Eine Leuchte, welche er in der Hand hält, wirft ihr Licht auf die Gruppe. Vom Sturme zerrissenes Gewölk, aus welchem nur ein Stern blinkt, dienen zum Grunde; eine alte Kapelle, eine öde, wüste Gegend, deren Schauerliches noch durch krächzende Eulen gesteigert wird, sind die Umgebungen. Ruhig wandert der Pilger, dem Wetter und den Schrecken trotzend, während im Antlitz des Mädchens Schauder und Furcht ausgedrückt sind, ohne es zu entstellen. Der Sturm wühlet in den flatternden Gewändern. Die Ausführung dieses Bildes ist sorgfältig, die Zeichnung correkt, das von der Leuchte hervor gebrachte Licht von kraftvoller Wirkung und die davon erhellten Gegenstände sind in der Farbe schön und wahr. — Eine Königin reitet zur Jagd; auch von Kolbe. Der Charakter des Anmuthigen ist in den Figuren gut durchgeführt, das Costüm das des Mittelalters. Die Anordnung des Ganzen bezeichnet jene Zeit, deren Vergegenwärtigung dem Bilde ein eigenes Interesse verleiht. Die Ausführung ist für eine Skizze (als solche ist das Bild im Verzeichniß angeführt) zu sorgsam; wir finden ein vollendetes Bild.

Einzug eines Fürsten in eine alte Stadt, von Dähling. Auch dieses Bild versetzt den Beschauer in die Zeiten des Mittelalters. Das Volk, in zahlreiche Gruppen gedrängt, nimmt lebhaft Theil an dem Einzuge des Fürsten, welcher, begleitet von seinem Hofstaat, auf dem Wege ist, in seine Burg ein zu reiten. Die Darstellung ist voller Leben; die große Anzahl der Figuren, auf die mannigfachste Weise benutzt, bilden ein, den Gegenstand vollkommen entsprechendes Ganze. Die Ausführung ist von sorgsamer, aber freier Behandlung. Im Vordergrunde wünschten wir größere, weniger unterbrochene Massen, die hinteren Figuren mehr abgedämpft, so wie auch in den Gebäuden mehr Einfachheit.

Rudolf von Habsburg begegnet auf der Rückkehr von der Jagd, in einer plötzlich überschwemmten Gegend, einem Priester, welcher in Begleitung eines Chorknaben das heilige Sakrament zu einem Kranken nach einem entfernten Dorfe bringt. Rudolph giebt dem Priester sein Pferd, damit er ihn durch die Gewässer trage. Der Priester weissagt dem Grafen zukünftige Größe; nach Schillers Dichtung, von Franz Catel. — Bedeutsam und sich klar gebend ist der in diesem Bilde dargestellte Gegenstand aufgefaßt. Der Priester hat bereits das ihm vom Grafen dargebotene Roß bestiegen, und hebt segnend seine Hand über ihm: ein Chorknabe schreitet durch die ausgetretenen Gewässer und deutet damit an, daß der zu nehmende Weg durch diese gehen werde; in einiger Entfernung befindet sich der, den Grafen auf der Jagd begleitende Edelknappe zu Pferde, und hierdurch wird es sehr gut bezeichnet, daß sein Herr das seinige dem Priester überlassen. Dieser ist weiß gekleidet, sein Obergewand im großartigen Style geordnet; dies verleiht der Gestalt große Würde, welche der Künstler mit dem Ausdruck der Frömmigkeit in den Zügen des Greises und der zum Segnen aufgehobenen Hand in schönste Uebereinstimmung zu bringen gewußt hat. In der Stellung des Grafen wünschten wir, daß mehr der hohe Stand desselben bemerkbar wäre, welches unbeschadet dem Ausdruck der Andacht, mit welcher er den Segen empfangt, hätte geschehen können. Sehr gelungen ist der Chorknabe; das Pferd indeß, obgleich in dem Charakter jener Ritterzeit, doch unrichtig gezeichnet. In der Behandlung des Bildes vermißt man nicht das Meisterliche, was wir überhaupt in den Kunst-Leistungen Catels gern anerkennen: obgleich er sich hier einer größeren Sorgfalt befleißigt hat, als bei seinen andern uns bekannten Arbeiten; es wird solche besonders bemerkbar in den Umgebungen, die mit kraftvollem Pinsel, schönem saftigen Farbenton gemalt sind und, die Figuren nicht störend, mit ihnen ein harmonisches Ganze bilden. — Aussicht auf das Mittelländische Meer von der Höhle des Pausilippo, im Hintergrunde der Vesuv, im Vorgrunde eine Fischergruppe; von demselben. Das Innere der Höhle ist mit großer Kühnheit gemalt; nur schade, daß die Figuren, übrigens voll geschäftigen Lebens dargestellt, ganz wie die Felsen behandelt sind. Die Aussicht über das Meer, in der Ferne vom Vesuv begrenzt, ist von großer Wirkung, und die Farbung wahrhaft leuchtend. — Ansicht von Rom; im Vorgrunde zwei Schafer aus den Abruzzo's, von der Zahl derer, welche im Monat December nach Rom kommen, um die Jungfrau Maria zu ehren, und vor deren Bildnisse Musik zu machen; sie sind von Kindern umgeben; auch eine Arbeit Catels. — Der Referent hat, während seinem Aufenthalt in Rom, diesen hier dargestellten Gegenstand oft zu betrachten Gelegenheit gehabt, und findet ihn so treu wiedergegeben, daß ihm das Bild die freundlichste Erinnerung verschaffte. Der Künstler bewährt hier vollkommen seine ihm im hohen Grade beiwohnende Auffassungs-Gabe. Hauptsächlich zu erwähnen ist die in diesem Bilde vortrefflich wiedergegebene Tages-Beleuchtung im Freien; und es herrscht, von dieser bedingt, in den Lichtern sowohl, als in den Schatten, besonders in den, über einige der Kinder verbreiteten Schlagschatten, bewundernswerthe Klarheit, ohne daß die Wirkung dabei etwas einbüßte. (Fortsetzung folgt.)

Der „Freischütz" wird bald auch in Paris gegeben werden. Er ist schon beurtheilt und Handlung und Musik beifallswerth gefunden worden. (Miroir.)

*) In einem Nachtrage werde ich über später gekommene Bilder und einiges Andere berichten, da der Verf. des obigen Aufsatzes während der letzten Zeit der Ausstellung nicht in Berlin war. D. H.

Beilage: Eine Anzeige, die Reise des Frhrn. von Minutoli betreffend.

Redakteur und Herausgeber: E. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Goog

1822. No. XXVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Erinnerung.

Alle, welche auf die, sich immer mehr verbreitende Zeitschrift:

„Der Gesellschafter"

herausgegeben von F. W. Gubitz,

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 15. Januar 1823 uns an zu zeigen.

Berlin, den 20 November 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Für Leihbibliotheken.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Edmund und Rosalie, die beiden Schützlinge der Tugend.

Von

M. Heinemann.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 18 Gr.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1823.

Vierzehnter Jahrgang.

Mit 1 Titel-Vignette und Kupfern.

In ordinairem Einbande 1 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illuminirtem Umschlag 2 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illuminirtem Umschlag und ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis 4 Thlr.

Außer der mit Genauigkeit bearbeiteten Genealogie der regierenden Häuser in Europa enthält dasselbe an historischen Darstellungen und romantischen Erzählungen: Der blasse Mann, Erzählung von Fr. Laun; die Bettlerkirche, Erzählung von Fr. Krug von Nidda; der Günstling, Erzählung von Johanna Schopenhauer; Adelheit von Burgund, von Cäcilie; aus dem Leben Kaisers Otto des Großen, von E. Hufnagel, und Chrysaores der Peloponnesier, ein Bruchstück aus dem Griechischen von H. Zschokke. — Auch die Kupferlieferung wird jeden billigen Forderungen entsprechen. Die sinnvolle Composition des Umschlags gereicht demselben zur äußeren Zierde; die Titel-Vignette ist eben so sinnig erfunden, als kunstvoll ausgeführt; das Bildniß der Königin von Würtemberg ist von beiden Künstlern mit möglichster Sorgfalt und Liebe ausgearbeitet; ein schlafendes Christuskind und Maria, von Engeln umgeben, ist diesmal die einzige Copie nach J. Jouvennet; die übrigen drei bildlichen Darstellungen sind den im Taschenbuche befindlichen Erzählungen entnommen. — Sämmtliche Kupfer sind nach den Zeichnungen von Heideloff, J. G. von Müller und H. Müller, gestochen von Bock, Dalbon, Felsing, Fleischmann und Weber.

Ankündigung.

Unter dem Titel: „Zerstreute Blätter", erscheint nächstens eine Sammlung meiner Gedichte und prosaischen Aufsätze. Bei der Ungunst des deutschen Buchhandels, der, einer milderen Censur ungeachtet, nur mühsam aufstreben und mit dem literarischen Verkehr in den Nachbarstaaten Frankreichs und Englands keine Vergleichung aushalten kann, wähle ich den Weg der Subscription und lade die Leser und Freunde meiner früheren Werke hierzu ein. Ich gebe was ich habe. Ehrliche Hausmanns-Kost, ohne ausländische Brühen, die den deutschen Magen nur zu oft verdorben haben. Der gute Wille des Wirths ersetzt ja oft den Mangel an ausgesuchteren Schüsseln.

Die prosaischen Aufsätze bestehen aus romantischen Dichtungen, aus Aphorismen, dem Gebiete der Politik und des Lebens angehörend, und aus Wanderbildern, gesammelt auf einer Reise durch einen Theil Sachsens, Reupreußens und Hannovers.

Für ein gefälliges Aeußere soll gesorgt werden. Den Subscriptions-Beitrag bestimme ich auf Einen Thaler Conventions-Münze, der Ladenpreis dürfte bedeutend erhöhet werden. Wer auf sechs Exemplare unterzeichnet, erhält das siebente frei. Die Herren Buchhändler Herold und Wahlstab zu Lüneburg, Brockhaus zu Leipzig und die Maurersche Buchhandlung zu Berlin sind ersucht worden, Subscriptionen an zu nehmen. Lüneburg, 1822.

Karl Baldamus, Dr.

Verfasser des Oscars und Theone, der Frauen, Zeitsprossen und Ormotheen.

Zu Weihnachts-Geschenken

für das frühere und spätere Jugend-Alter eignen sich folgende nützliche und vergnügende Schriften, welche unstreitig vor vielen der lieben Jugend gewidmeten Büchern, mit und ohne Bilder, großen Vorzug haben, weil sie von erfahrenen Verfassern herrühren, welche die Jugendwelt und deren Bedürfnisse kannten, und ein glückliches Talent besaßen, dieselbe eben so lehrreich als angenehm zu unterhalten. — Doch Schriften, welche die Namen eines C. F. Weiße und einer Sophie v. La Roche an der Stirn tragen, bedürfen keiner weiteren Anpreisung; und die nachstehenden empfehlen sich auch noch durch nettes Aeußere und die billigsten Preise.

Leipzig, im November 1822.

A. Wienbrack.

Gesammelte Briefe von Julie. 2te Aufl. Mit Kpfr. 8. Schreibp. 4 Theile. geh. 5 Thlr.

Dasselbe auf Druckpap. 8. geh. 4 Thlr.

Brosenius, H., Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Thlr.
— — Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerker für die Jugend. 8. geh. 18 Gr.
Burton, F., Vorlesung über weibliche Erziehung und Sitten. 2te Aufl. Mit Kpfr. 8. geh. 1 Thlr. 12 Gr.
Campe, J. H., Robinson der Jüngere. Fortgesetzt von C. Hildebrandt. 2te Auflage. Mit Kpfr. 12. geh. 1 Thlr. 4 Gr.
Dasselbe Buch in französischer Sprache, von H. Catel übersetzt. Mit Kpfr. 8. geh. 1 Thlr.
Claudius, G. C., und M. Klette, allgemeiner Briefsteller. Achte umgearbeitete und verbesserte Aufl. 8. roh 18 Gr. geb. 22 Gr.
Claudius, G. C., und Dr. T. Friedleben, der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- und Handels-Angelegenheiten ꝛc. 2te Ausgabe. 8. roh 1 Thlr. 20 Gr. geb. 2 Thlr.
Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2 Bände. 8. geh. 18 Gr.
Kattfuß, J. H., Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Tanzes. 2 Theile mit Kpfr. 12. geb. 1 Thlr. 12 Gr.
Rosegarten, L. T., des Herrn Abendmahl. 3te Aufl. 8. geh. 6 Gr.
Lindner, F. W., musikalischer Jugendfreund. Quer Fol. 16 Gr.
La Roche, S. v., Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. geh. 2 Thlr.
Tischer, K. v., Encyclopädisches Taschenbuch, für deutsche angehende Schmetterlings-Sammler. Mit illum. und schwarzen Kpfrn. 8. geh. 18 Gr.
— — die kleinen Schmetterlings-Freunde. Mit illum. und schwarzen Kpfrn. 4. geh. 1 Thlr. 14 Gr.
Vater Roberts Abendstunden unter seinen Kindern. In Campe's Manier. 2 Theile m. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr.
Weiße, J. C., der Besuch von einer Woche. Erzählungen und Unterhaltungen für die Jugend. 2 Theil. Mit Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr.
— — das Schreibepult zu Buchenhayn. 3 Theile mit Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr. 12 Gr.
— — ländliche Spazliergänge. 4 Theile mit Kpfern. 8. 1 Thlr. 16 Gr.
— — das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte. Mit Kpfrn. 12. geb. 14 Gr.
— — interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu. Mit Kpfrn. geb. 14 Gr.
— — der kleine Jack, eine Volksgeschichte. Mit Kpfrn. 12. geb. 12 Gr.
— — dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Mit Kpfrn. 8. geb. 20 Gr.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind erschienen:

Unterhaltungsschriften für gebildete Leser:

Walter Scott, der Beherrscher der Eilande, bearbeitet von F. P. E. Richter. 8. 1822. 1 Thlr. 6 Gr.
— — die Circe von Glas-Lyon, Roman, bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 4 Bände. 8. 1822. 3 Thlr. 12 Gr.
— — Harold der Unerschrockene, bearbeitet von W. v. Morgenstern. 8. 1822. 20 Gr.
— — Marmion oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Ritttergeschichte. Nach der 6ten Ausgabe bearbeitet von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr.
Walter Scott, Mathilde von Rokeby, bearbeitet von F. P. E. Richter. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr.
W. v. Gersdorf, Erzählungen, 3ter Band. 8. 1822. 1 Thlr. (3 Bände: 3 Thlr. 6 Gr.)
W. v. Morgenstern, Thirza die Seherin aus Griechenland oder die deutschen Schleichhändler. Ein romantisches Gemälde. Mit einer Musik-Beilage. 8. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

Leichter und faßlicher Unterricht,

das Pianoforte zu stimmen. W. A. Harder.

Preis: 2 Gr.

Ende Novembers ist in jeder guten Buchhandlung zu erhalten:

Der schwarze Zwerg,

ein romantisches Gemälde

von

Walter Scott,

übersetzt von W. A. Lindau.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig, bei Kollmann. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Die erste Auflage dieses Buchs erschien 1819, wo W. Scott noch nicht, wie jetzt, von der deutschen Lesewelt gekannt und geschätzt wurde; der Herr Uebersetzer glaubte sich daher manche Abkürzung erlauben zu können. Diese 2te Auflage hingegen ist eine treue Uebersetzung, und zwar nach der neuesten Ausgabe des Originals (1821 zu Edinburgh erschienen), bei welcher selbst die Motto's, die jedem Kapitel voran gesetzt sind, nicht fehlen. — Eben durch sein frühes Erscheinen dürfte der schwarze Zwerg noch in mancher Bibliothek fehlen.

In gleicher Verlagshandlung ist erschienen:

Walter Scott: Der Pirat,

übersetzt von Georg Loh.

3 Thle. Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr. Velinp. 4 Thlr. 12 Gr.

Anna. Ein Familiengemälde

von

Johanna Austen.

Aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau.

2 Theile. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr.

Die „Abendzeitung", die „Zeit. f. d. eleg. Welt" u. s. w. haben sich zum Lobe dieses trefflichen Buchs schon hinlänglich ausgesprochen, und besonders die zarte Charakter-Zeichnung der Hauptperson des Romans gerühmt; so daß er als eine vorzügliche Lektüre für das schöne Geschlecht dasteht.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Seidel, T., der Küchen-Gemüß-Gärtner, oder deutliche Anweisung, wie auf die leichteste und zweckmäßigste Art ein Küchen-Garten zu bestellen und jede Pflanze der Natur gemäß zu warten sey, um daraus

Digitized by Google

den besten Nutzen zu ziehen. Nebst einer Anweisung über die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 8. 1822. 16 Gr. Auf Schweizerpapier 20 Gr.

Hieraus besonders abgedruckt:

Seidel, T., die Kultur der Blumenzwiebeln und einiger Knollengewächse. 3te Aufl. 8. 1822. 6 Gr.

In Berlin bei Fr. Aug. Herbig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Nachrichten aus dem Leben des Königl. Pr. Geh. Raths und Doktors der Arzneiwissenschaft Ernst Ludw. Heim.

Gesammelt zur Feier seines 50jährigen Doktor-Jubiläums. Zweite Auflage. 168 Seiten. gr. 8.

Preis: geheftet 18 Gr.

Der Versuch, das Leben eines in der Fülle der Kraft noch thätigen Jubelgreises dar zu stellen, der als Mensch und Arzt gleich geschätzt und geehrt wird, konnte nicht anders als mit reger Theilnahme aufgenommen werden. Sie spricht sich dadurch aus, daß die erste Auflage binnen wenigen Monaten vergriffen worden ist. Als ein treues Gemälde heiterer Lebendigkeit, kindlicher Offenheit und der herzlichsten Güte, wie der zärtlichsten Freundschaft, wird diese Schrift mit dem Interesse den herrlichsten Nutzen verbinden.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen.

Früher in 19 Sammlungen erschienene, von Neuem durchgesehene und geordnete (zuletzt unter dem Titel: Charakter Fr. d. Gr. bekannt gewordene) Ausgabe. 3 Bände. 8.

Preis: fein Pap. 4 Thlr., ord. Pap. 3 Thlr.

Folgende Schriften sind so eben im Verlag des Literatur-Comptoirs zu Altenburg erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Dr. Sondershausen dramatische Gedichte:

Aëdon, der Hindu, der neue Orpheus.

Im sauberen Umschlag. Preis: 1 Thlr. 4 Gr.

Ein würdiger Nachfolger des unter gleichem Titel im vorigen Jahre erschienenen Bändchens, welches das so schöne und zeitgemäße Drama: „Die Befreiung Griechenlands" enthielt, als dessen zweiten Theil die jetzt erscheinende Schrift auch betrachtet werden kann. Genialität, tiefer Sinn und Laune zeichnen auch diese drei dramatischen Poesieen aus und machen sie gleich geeignet zur unterhaltenden Lektüre und zur Aufführung.

Guido Linde, Feldblumen,

1stes und 2tes Bändchen, jedes: 1 Thlr. 3 Gr.

Beide Bände enthalten in heiterer Mischung unterhaltende Erzählungen, welche das vorige, gleich passend zu Geschenken und zum Ankauf für Lesebibliotheken machen.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung in Hannover sind folgende vorzügliche deutsche, französische und englische

Sprachschriften erschienen:

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. Vom Professor Dr. Theodor Heinsius in Berlin. 4 Bde. A—Z. 1818—22.

Pränumerations-Preis für Druckpap. 10 Thlr. 8 Gr.
für Schreibpap. 13 Thlr. 8 Gr.

Die Verdienste des Hrn. Prof. Heinsius sind bereits vielfach anerkannt und auch selbst in den höheren Kreisen deutscher Geschäftswelt durch officielle Empfehlung seines Wörterbuchs gewürdigt worden. Dies beweist vor Allem das ehrende Urtheil, welches das Königlich-Preußische Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in einem empfehlenden Umlaufschreiben an sämmtliche Königl. Regierungen, vom 16. Septbr. 1820, über dieses Wörterbuch gefällt hat. Denn indem dort gesagt wird: „daß dieses Werk Vollständigkeit mit Kürze verbinde, daß es allerthalben zweckmäßig den Unterschied der Synonymen angebe, daß es die Stelle eines Verdeutschungs-Wörterbuchs und die eines technologischen Wörterbuchs vertrete" — kann die Eigenthümlichkeit und Brauchbarkeit des Werks für Gelehrte, Beamte, Geschäftsmänner, Kaufleute, Technologen und Leser aus allen Klassen nicht bestimmter und treffender bezeichnet werden, als es in jenem hohen Umlaufschreiben geschehen ist. Der, nach der gegenwärtigen Lage des Buchhandels, sehr wohlfeile Preis des Ganzen kommt hinzu, um dasselbe, als eine Bereicherung deutscher Literatur, allgemein zugänglich zu machen; denn die 353 Bogen der 4 Theile des Werks, in groß Lexicon-Format, kosten bei einem compressen, aber deutlichen und anständigen Druck, in dem noch vorerst fortbestehenden geringen Pränumerations-Preise nicht mehr als 10 Thlr. auf Druckpapier, mithin wird jeder Bogen den Käufern nicht höher als ungefähr 8 Pf. zu stehen kommen: die bessere Ausgabe auf Schreibpapier kostet nur 13 Thlr. 8 Gr.

Falkmann, Ch. F. (Fürstl. Lippischer Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold), **Methodik der Styl-Uebungen für höhere Schul-Anstalten und Privat-Uebungen.** gr. 8. 1 Thlr.

Erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Lernende wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Uebungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben, welche man in ähnlichen Werken oft vermißt.

Dessen **Hülfsbuch der deutschen Styl-Uebungen**, für die Schüler der mittlern und höhern Klassen, beim öffentlichen und beim Privat-Unterrichte. 37 Bogen in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der, um den rhetorischen Zweig des Jugend-Unterrichts verdiente Verfasser giebt hier ein höchst reichhaltiges Unterrichtsbuch, in welchem er die, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Ideen seiner „Me-

Digitized by Google

thodik" in einem Umfange und nach einem Maaßſtabe ausführt, wie es noch keinem Schriftſteller auf dieſem Wege vor ihm gelungen ſeyn möchte. Lehrer und Schüler in gelehrten Schulen finden hier in mehreren hundert ausgearbeiteten Beiſpielen und kurzen Aufgaben Stoff zu ſyſtematiſchen Beſchäftigungen für den Curſus eines ganzen Jahres: dann aber iſt das Werk auch jenem größeren Kreiſe von Jünglingen gewidmet, die für irgend ein Berufsleben, ſey es im Civil- oder Militair-Stande, in der Gewerbs- oder Handelswelt, durch ein, unſtreitig dringend nothwendiges Studium der deutſchen Mutterſprache ſelbſtunterrichtend ſich vorbereiten und ihrem Verſtande die Ausbildung geben wollen, deren man, in unſeren Tagen, auf keiner Stufe der vielſeitigen Lebens-Verhältniſſe entbehren kann. So abwechſelnd und mannigfach, wie dieſe ſind, iſt auch der Inhalt des Hülfsbuches unmittelbar aus dem Leben geſchöpft und bietet eine Anweiſung zur Rhetorik dar, welche, indem ſie allenthalben die, von Wenigen durchdrungene, der inneren Bildung aber ſehr förderlichen Methode einer praktiſchen Anſchauung der Materien und Sachen befolgt, alle Kräfte des Verſtandes wie des Gemüths gleichmäßig anregt.

In unſerem Verlage ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Kirschbaum, Dr. E. L. S., Maimonidis, medici, qui seculo florebat XII. specimen dieteticum. 8. maj. 4 Gr.

Klee, C. C. L., Praktiſcher Verſuch eines Elementar-Unterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebſt einem Leſebuche. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Auch unter dem Titel:
— Der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunſt, des Leſens und des Schreibens bei förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen.

Retto, Dr. F., Mathematiſche Aufgaben aus der Zahl- und Buchſtaben-Rechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathem. Geographie, Perſpektive, Vermeſſungskunde, den mechaniſchen Wiſſenſchaften und der Geſchützkunde. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Panofka, Th., Res Samiorum. 8. maj. 12 Gr.

Reichenbach, von, Obſtbäume mit den köſtlichſten neuen Birnen, Aepfeln, Kirſchen, Pflaumen, Pfirſichen und Aprikoſen, befindlich im Reichenbachſchen Garten zu Freienwalde an der Oder durch unentgeldliche Vertheilung von Propf-, Okulier- und Kopulierreiſern zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 6 Gr.

Rohlwes, J. N., Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen. 12. geh. 6 Gr.

Sammlung architectoniſcher äußerer Verzierungen zu bürgerlichen Stadt-Wohngebäuden, Landhäuſern u. ſ. w. Nach dem neueſten Geſchmack für Mauermeiſter und andere Liebhaber der Baukunſt. 1ſtes Heft, quer Folio. Ordinair Pap. 3 Thlr. Schweizer-Pap. 4 Thlr.

Schöne, C. C. L., Fortſetzung des Fauſt von Göthe. Der Tragödie zweiter Theil. 12. 1 Thlr.

Schulz, O., Aufgaben zur Einübung der lateiniſchen Grammatik. Nach der lateiniſchen Schulgrammatik. 2te Aufl. 8. 8 Gr.

Türk, W. C. C., die ſinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. 21 Gr.

Berlin, im Oktober 1822.

Maurerſche Buchhandlung.

Deutſche Sprüchwörter zu Verſtandesübungen

für die Schulen bearbeitet, nebſt einer Anweiſung, auf welchen Wegen ein Schatz der lehrreichſten Sprüchwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als eilfhundert der paſſendſten Kernſprüche deutſcher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten iſt. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher, von A. Zarnack. 12. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Anzeige für Freunde der Kunſt und Geſchichte.

Durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin iſt (ſo weit eine kleine Anzahl Exemplare reicht) gegen baare Zahlung (in Commiſſion) zu haben:

Lucas Cranachs Stammbuch
enthaltend
die von Ihm ſelbſt in Miniatur gemalte
Abbildung
des den Segen ertheilenden Heilandes
und die Bildniſſe
der vorzüglichſten Fürſten und Gelehrten
aus
der Reformations-Geſchichte.
Nebſt kurzen biographiſchen Nachrichten von denſelben, den Handſchriften der Theologen
und
dem Einberufungs- und Sicherheits-Brief Kaiſer Karl V. an Luther.

Dieſes, als höchſt ſchätzbar bekannte, von dem verſtorbenen Chriſtian von Mechel heraus gegebene Werk enthält:

1. Das Bild des Heilandes, mit mehreren Holzſchnitt-Platten von Gubitz colorirt gedruckt.
2. Churfürſt Friedrich der Weiſe; geſtochen von Daniel Berger.
3. Churfürſt Johann Friedrich der Großmüthige; geſtochen von demſelben.
4. Herzog Ernſt von Sachſen-Koburg; geſtochen von demſelben.
5. Dr. Martin Luther; geſtochen von Bollinger.
6. Dr. Philipp Melanchton; geſt. von D. Berger.
7. Dr. Juſtus Jonas; geſt. von demſelben.
8. Dr. Johannes Bugenhagen; geſt. von demſelben.
9. M. Georg Spalatinus; geſt. von demſelben.
10. Lucas Cranach; geſtochen von Bolt.

Die Bildniſſe ſind in ganzer Figur; die Briefe durch Steindruck genau copirt, ſo wie die Handſchriften jener berühmten Theologen, die auf einem aparten Blatt beiliegen.

Das Ganze iſt in Folio und geheftet.
Preis: 12 Thlr. Pr. Cour.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 25. November. 188stes Blatt.

Spanische Romanzen.

III. Der Zweikampf.

Wuthentbrannt zum Zweikampf zogen,
Nicht versehn mit Sekundanten,
Aus dem flattlichen Illescas, *)
Zwei geschwächte Liebesritter,
Mit höchst schauderhaften Flüchen
Und Prahlworten sich bedrohend,
Ob der Ränke einer Dirne,
Mit der Beide viel verkehrten.
Und sie trafen unterweges
Auf zwei lust'ge Zechkumpane,
Gingen mit in ihre Wohnung,
Um die Klingen scharf zu wetzen.
Hier nun füllten sie den Wanst
Mit zwei fetten Schweinesrücken
Und Spanferkeln, wohl gebrätet,
Und vier Flaschen Sorgenbrecher.
So vom Bachus hoch begeistert,
In zwei Hektors umgeschaffen,
Ziehn sie fort, die Mäntel lassend
In dem letzten Haus am Thore.
Denn entkleidet bis zum Gürtel
Wollen sie den Kampf bestehen,
Aufgetrieben, wie sie sind,
Von dem Frühstück auf den Raub.
Schon die Schwerdter hochgeschwungen,
Um sich kurz und klein zu hauen,
Sehn sie, wie nicht weit von ihnen
Sich zwei Widder hart bekämpfen,
Und ob einer alten Schnucke **)
Mit den Hörnern so zerstoßen,
Daß die Hirten nicht vermochten,
Mit den Stäben sie zu trennen,
Bis, das ganze Vorderhaupt
Voll von Blut und hundert Wunden,
Beide todt zu Boden fielen.
Und ihr Fall gab einen Einfall
Unserm Heldenpaare, das sich
Gut verstand auf Zeichendeutung.
„Sagt, was dünkt Euch, sprach der Eine,
Von dergleichen Liebeskämpfen?" —
„Geben wir, sprach drauf der Andre,
Unsern ersten Vorsatz auf:
Was sich wohl geziemt für Thiere,
Ziemt sich nimmermehr für Ritter."

*) Illescas ist ein unbedeutender Flecken in der Nähe von Madrid.

**) Schnucke, ein kleines unansehnliches Schaf.

Perle und Schönfleckchen.

(Fortsetzung.)

An einem schönen Frühlings-Morgen, wo Frau Steineck im bezaubernd herrlichen Park ihrer Villa einsam lustwandelte, führte sie der durch Blüthenstauden gewundene Pfad nach dem Hügelchen, auf welchem die Rotonda, worin ihre Tochter zu dichten pflegte, erbaut war. Es zog sie unwiderstehlich hinein, und sie erschrack vor Verwunderung, als sie hier ihr Kind in Thränen, knieend vor einem Sessel fand, schluchzend, als wollte das Herz ihr brechen. Mit Allgewalt erwachte in der armen Mutter der Schmerz der reinsten Liebe; sie ging, uneingedenk der Entfremdung ihres Kindes, mit offenen Armen auf die Tochter zu, hob sie empor, umschlang sie unter heißen Thränen und Küssen und sprach: „Mein Einziges auf der Welt, mein liebstes Aennchen! was ist Dir geschehen? Rede doch!" —

Digitized by Google

Dieser Laut traf mit süßer Gewalt das gemarterte Herz des Mädchens, und sie rief: „Aennchen? O Mutter, nennen Sie mich wieder, nennen Sie mich immer so! Welch ein Frieden kommt auf mich bei diesem Laut? Ich athme den Duft unserer Mayngebirge, ich höre unsere Nachtigallen schlagen, ich sehe mein stilles Kämmerchen wieder, wo ich selig war bei Arbeit, Gebet und Mutterluft!“ — Bei diesen Worten ließ die Mutter ihr Kind los; sie sank auf die Kniee nieder, streckte die gefalteten Hände empor und betete: „Mein Gott, Du hast mein Flehen erhört, mein Gott, ich danke Dir!“ — Und wiederum stand sie auf und nahm ihr Kind an das Mutterherz, umfing die Weinende sanft und sprach: „Hier ist Dein Hafen, meine arme Taube; sag' mir nun, was Dich quält!“

„Liebste Mutter!“ lispelte Aennchen; „Ich verdiene es nicht um Sie, ich bin so abstoßend, so fremd, so untheilnehmend, schroff und kalt gewesen!“ — Fast lächelnd bei diesen Worten sah die Mutter ihr in das Auge und sagte: „Die Liebe trägt, hofft, duldet und glaubt Alles! Sie vergiebt Alles! Mein geliebtes Kind, Du bist mir heute zum zweiten Mal geboren, fasse Muth! denn wenn eine Schuld auf Dir ruhte, würdest Du nicht an das Mutterherz flüchten. Rede, mein Aennchen!“ — Und das bebende Mädchen verbarg ihr Gesicht an der Mutter Busen und sprach:

„Hier im Pavillon, wo ich jeden Morgen schreibe, kann ich von den Vorüberreitenden bemerkt werden und sie sehen; dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, daß ich ihn zum Arbeiten meinem herrlich gelegenen Zimmer vorzog. — Vor einigen Wochen bemerkte ich täglich einen schönen, jungen Mann, von edlem Anstand und Wesen, der auf hohem Roß zu bestimmter Stunde hier vorüber und bald darauf zurück ritt. Ich hatte ihn anfangs nur ganz verstohlen betrachtet; doch ein Mal sah ich unversehens auf, ich wurde ehrerbietig begrüßt, ich dankte und fühlte dabei, wie roth ich wurde. Jeder Morgen brachte mir nun des Fremdlings Gruß; meinem Herzen war er nicht fremd! — Gestern, als bei uns das große Gastgebot war, dem Sie, liebe Mutter, sich, wie gewöhnlich, entzogen hatten, trat, zu meinem höchsten Erstaunen, der Fremdling ein, an der Seite einer blassen, holden Frau, seiner würdigen Mutter. Ich entsann mich der lieben Frau aus meiner Kindheit, und erkannte nun in dem Fremdling den jungen Wilibald, den Sohn unseres ehemaligen Predigers, der jetzt als General-Superintendent nach G. berufen ist. Wilibald selbst ist in einer Gesandtschafts-Angelegenheit hier, und ich erfuhr von seiner Mutter, daß er sie heut auf mehrere Wochen nach G. begleiten würde. Bei dieser Nachricht verfärbte ich mich; Wilibald muß es bemerkt haben, denn ich las unverhehlte Rührung in seinem Blick. Die Pflicht, noch andere Gäste zu bewillkommnen, zog mich oft von der Seite der holden Frau weg, der ihr Sohn so ähnlich sieht; doch, so wie ich einige Minuten frei war, bemühte ich mich, ihr Aufmerksamkeit zu bezeigen. Sidonie bemerkte dies und Alles, was in mir noch vorgehen mochte, mit Unwillen: ich wurde oft von ihr abgerufen und fand sie zum ersten Mal schneidend und scharf; es lag auch etwas in ihrer Stimme, was mir Bangen erregte. Wohl mochte sich Alles, was ich dachte und empfand, in meinen Zügen ausdrücken: ich sah, daß Wilibald's Mutter mich scharf und theilnehmend beobachtete; doch so wie ich dies sah, wurde ich unbeschreiblich befangen; ich fiel in Taktlosigkeiten, und zuletzt, gereizt dadurch, daß Wilibald selbst mich mehr vermied, als sich mir nahte, benahm ich mich gegen einen zudringlichen, mir ganz unausstehlichen Dichterling recht freundlich und ließ mich mit ihm in ein lebhaftes Gespräch ein, war aber dennoch ganz Auge und Ohr. Ich hörte Sidonie mit Wilibalds Mutter über mich sprechen und ihr mit Pomp ankündigen: der erste Theil meines französischen Romans: „Idalie“, werde nächstens unter der Presse seyn, und ich sey eines der reichbegabtesten, edelsten, tiefsten und herrlichsten weiblichen Wesen; doch stellte sie mein Lob so, daß aller Ruhm davon auf die Erziehung zurück fiel, die sie mir gegeben. Ich sah — indem ich mich bemühte, mit großer Lebhaftigkeit den Unsinn vor zu bringen, den ich dem Dichterling mir zur Seite sagte — Wilibald selbst sich Sidonien nahen und Theil nehmen an dem Gespräch; doch redete er so leise, daß es mir unmöglich wurde, ihn zu verstehen. Gott weiß auch, was nun seine Mutter sprach; denn Sidonie schoß, zu meinem Entsetzen, einen stechenden Giftblick auf Mutter und Sohn, lachte höhnisch ganz laut, und entfernte sich; und nun hörte ich, bei scheinbarer Unaufmerksamkeit, die Mutter, wie aus tiefer Wehmuth heraus, ganz deutlich sagen: Schade um Aennchen! — Indem diese Worte mein Ohr erreichten, war es aus mit meiner künstlichen Haltung; ich fühlte all mein Blut zurück nach meinem Herzen weichen, schwankte, und hatte kaum noch so viel Geistesgegenwart, daß ich mich an einen Pfeiler stützte. Tief in mich gekehrt sah ich zu Boden, und wollte im Drang nie gekannter Schmerzensgefühle vergehen; — als ich wieder auf zu sehen wagte, war Wilibald mit seiner Mutter nicht mehr da. Unbeschreiblich ist, was ich den Rest des Tages hindurch litt.

An diesem Morgen kam ich früh hierher, nicht um zu schreiben, sondern um vielleicht etwas von Wilibald, um die Stelle zu sehen, wo er mich jeden Tag begrüßt. Bei dieser Frühlingshelle des jungen Blüthentages entsann ich mich mehr und mehr der Vergangenheit. Wilibald, sechs Jahre älter als ich, war mein

Digitized by Google

Gespiele, mein erstes Kindheitsglück bis in mein neuntes Jahr gewesen, wo er nach M* kam, um sich für die Universität vor zu bereiten; ich hatte ihn seitdem nicht wieder gesehen, ihn nicht erkannt, als er mich grüßte; aber ich erinnerte mich nun, warum sich ihm sogleich mein Herz so mächtig zugewendet. — Versunken in all diese Gedanken nahm ich kaum wahr, was um mich her vorging, da weckte mich ein leises Rauschen aus meinem Nachsinnen. Ich schreckte auf, zu meinen Füßen lag ein himmelblaues Blatt; ich hob es auf, eine glänzende kostbare Perle — hier ist sie, liebste Mutter — lag darin eingehüllt. Auf dem Blatte war die Aufschrift: „An Athenais"; doch inwendig standen Verse, überschrieben: „An Aennchen"!" — Mit stillen Thränen reichte Aennchen der Mutter das Blatt; diese las:

„Eine Perle, klar und leuchtend,
Wie der Thau, der mild und feuchtend
In der Rose Busen ruht,
Lehr in frommer Mutter Huth,
Immer süßer, immer klarer,
Leuchtender und wunderbarer;
Denn es wandte stets zum Licht
Muttertreu' ihr Angesicht.
Wenn die Nacht kam, wild und düster,
Schloß bei traulichem Geflüster
Sich die Perlenmutter ein,
Hegend fromm die Perle rein.
Doch der Nacht stets rege Geister
Lispelten einst, da sie dreister
Macht' der Mutter tiefer Schlaf:
„Perle! Welch ein Loos dich traf!
Immer hier in stiller Klause,
Einsam nur im dunklen Hause;
Andre, die nicht gleich an Werth,
Hell und freudig Gold verklärt;
Und an hohen Königskronen,
In entfernten Regionen,
Stets umringt von Lust und Pracht,
Wissen sie von keiner Nacht!" —
Perle hört solch schmeichelnd Kosen,
Und sie seufzt: mir Hoffnungslosen
Scheint wohl nie ein guter Stern!
O wie glänzt' ich doch so gern! —
„Schon dein Wunsch muß hier entscheiden!"
Ruft der Lhoen Geist: „beneiden
Muß dich einst der Schwestern Schaar,
Sieh, es beut ein Netz sich dar!" —
Perle ließ so gern sich fangen,
Doch wie schmerzlich nun entrangen
Rohe Hände sie der Brust,
Wo sie nichts gekannt als Lust!
Herz der Mutter war gebrochen,
Herz der Perle war durchstochen,
Und sie kam von Land zu Land,
Wehrlos, ach! von Hand zu Hand!
Bald bestrahlet, bald umnachtet,
Bald gepriesen, bald verachtet,
Jeder Laune angepaßt,
Nach der Mode umgefaßt:
Silberroser Glanz vergangen
War an ihren sanften Wangen,
Als man sie im dunklen Sarg,
An der Todtenkrone barg.

* * *

Perlen, Perlen, wollt Euch hüthen,
Treu gehegte, zarte Blüthen!
Weiblichkeit die Muschel heißt,
Die Euch schirmend, sanft umkreist.
Hat Euch Eitelkeit gefangen,
O, wie müßt Ihr Ruhm und Prangen
Zahlen mit dem ew'gen Schmerz,
Wie durchbohrt Euch Welt das Herz!
Perlen, Perlen, wollt Euch hüthen,
Bleibt verborg'ne, zarte Blüthen!"

— Die Mutter las das bedeutungsvolle Blatt, las es wieder, nahm dann die undurchbohrte Perle von hohem Werth, die mit einem herzförmigen Rahmen von Gold-Filigran umgeben war, und ergötzte sich an dem reinen Licht der zarten Tochter des Meeres- — „Du weinst, liebes Aennchen!" sagte sie; „o weine nicht! kehre muthig um von dem falschen Lebenswege, den Du, irre geleitet, gingest und finde an meiner Hand den richtigen Pfad, auf welchen die innigste Theilnahme Dich hinweiset!" — Still weinend verbarg Aennchen ihr Gesicht an der Mutter Hals, und im innigen Gebet vereint stärkten sie sich zu guten Vorsätzen. — „Wir werden Beide einen harten Stand mit Sidonien haben", äußerte die Mutter; „doch, Dich an meinem Herzen, fürchte ich nichts, wir werden siegen!"

(Der Schluß folgt.)

Der große Smaragd.

Die St. Lorenzo-Kirche in Genua hatte sonst einen unschätzbaren Schatz. Es war die Schüssel, aus der Jesus das Osterlamm verzehrt haben sollte. Sie bestand angeblich aus einem Smaragd. Alle Jahre wurde sie nur einmal öffentlich gezeigt. Millionen knieeten nach und nach vor ihr und beteten sie an. Aber anrühren mit verwegener Hand — wer das gethan, er hätte müssen tausend Dukaten Strafe bezahlen! — Als die Franzosen Genua in der Zeit der Revolution eroberten, nahmen sie auch die unschätzbare Schüssel weg und schickten sie sogleich in ein Pariser — Laboratorium. Mit frecher Hand untersuchten dort die Chemiker die smaragdene Schüssel, und fanden, daß sie von — grünem Glase sey. Vor so einem Dinge hatten Menschen sieben Jahrhunderte lang gekniet! — und knieen nun von Neuem davor, denn die Zeit hat sie wieder nach Genua zurück gebracht.

Eckber.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung in Berlin. (Fortsetzung.)

Herbst-Vergnügung in der Gegend von Neapel, von Hummel. Dies Bild erinnert uns ebenfalls lebhaft an den, in der Wirk-

lichkeit vom Referenten oft gesehenen Gegenstand. Drei Mädchen, dem Costüm nach aus den höheren Ständen, sitzen neben einander auf einer in der Hausthür angebrachten Schaukel; ein Dienstmadchen, in National-Tracht, ist bestimmt, sie im Gange zu erhalten; eine Kinderwärterin, wie Jene bekleidet, ist mit einem Kinde beschäftigt; ein anderes Mädchen spielt die Guitarre, während ein alter Herr, im Hintergrunde sitzend, sich der Schönheit der Natur zu erfreuen und ankommende Tanzer mit Wohlgefallen zu betrachten scheint. — Frühere Arbeiten Hummel's bewährten es schon, daß er in diesem Genre Vorzügliches zu leisten vermöge. Lebendig und mit großer Lokal-Wahrheit ist von dem Künstler der Gegenstand aufgefaßt und wieder gegeben; man verweilt gern bei diesem Bilde, denn eine mit allen Eigenthümlichkeiten ausgestattete Darstellung von dem muntern Leben der Bewohner des italischen Himmelsstrichs kann nicht anders als anziehend seyn. Der Maler hat mit zartem Pinsel alle Einzelnheiten sorgfältig ausgeführt, Schatten und Licht bis in die feinsten Nüancen mit wissenschaftlicher Kenntniß berechnet. Bei manchen Figuren wünschten wir mehr den Umriß des Körpers bezeichnende Falten, und in der Wahl der Farben einiges Grelle vermieden, das, bei der übrigens schön gehaltenen und durchgeführten Tages-Beleuchtung im Freien, etwas störend und dem Ganzen schädlich wird.

Die Fahnenweihe, von Karl Vernet. Dies Gemälde stellt eigentlich nicht diese Festlichkeit selbst, sondern den Moment dar, wie die verbündeten Monarchen sich nach dem Orte, wo sie gehalten werden soll, hin begeben, indem es nur durch die in dem Mittelgrunde bis zum Hintergrunde aufgestellten Reihen der Krieger, und einen zwischen den letzteren Linien aufgerichteten Altar bemerklich ist, daß ein militairisches Fest vorbereitet wird. Dies Werk bewährt aber dennoch den Ruf der Meisterschaft, den der treffliche Künstler sich längst erwarb, und alle darin befindlichen Gegenstände verrathen diese sowohl in der Behandlung, als der höchst charakteristischen Auffassung. Mit wenigen, aber bedeutsamen Zügen sind die auf dem Bilde angebrachten Franzosen, Engländer, Russen und Deutschen bezeichnet, und die Verschiedenheit des Nationellen in den Zügen und allem Aeußeren ist vortrefflich. Ein Limonadier, ein alter französischer Krieger, den man leicht für einen „de l'ancienne Garde" erkennt, dem die ruhmverkündende Fama noch Begleiterin bei seinem zeitigen friedlichen Geschäft ist (wenn auch nur en Effigie auf dem Kasten, der seinen Rücken belastet), schenkt einem schon trinkenden Engländer mit spekulativer Bereitwilligkeit noch einen Becher seines Getranks ein. Diese Gruppe schließend, kniet am Boden ein französischer Garçon und bietet freundlich seine in Backwerk bestehende Waare zum Imbiß an; ein junger Engländer drängt sich mit einer Engländerin, Letztere in besonderer Hast, durch die Menge. Diese und andere Gruppen sind aus der Wirklichkeit so gut entnommen, daß sie wie hingezaubert erscheinen; auch unsere Landwehr-Männer hat der Künstler mit so viel Wahrheit dar zu stellen gewußt, daß wir sie als alte Bekannte begrüßen möchten.

Oesterreicher überrumpeln Franzosen; ein Schlachtstück von Peter Heß. Vereint Auffassungsgabe, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, gepaart mit den Vorzügen einer sorgsamen, durch leichten kecken Pinsel hervor gebrachten Ausführung eines Jeden Wohldenkenden, glauben wir in diesem Bilde zu bemerken, und dies anerkennen zu müssen.

Ein Hof, von Hampe. Ein höchst ansprechendes Bild; der Künstler verdankt das erweckte Interesse, und den allgemeinen Beifall, der ihm ward, hauptsächlich dem Festhalten an der Natur, die er in die Darstellung dieses Gegenstandes zu legen wußte, und der glücklichen Benutzung Alles dessen, was seinem Zweck beleben konnte. In regsamer Thätigkeit überlassen die Menschen sich den ländlichen Beschäftigungen, während die Thiere in den ihnen angewiesenen Kreisen sich drehen: Ochsen und Kühe pflegen der Ruhe im Sonnenschein; das arbeitsame Pferd, seinem Führer folgend, der bellende Hofhund, der krähende Hahn u. s. w. bilden zu ihnen den Gegensatz. Das Ganze ist umgeben von ländlichen Gebäuden, und man sieht die Dorfkirche in einiger Entfernung. Die Beleuchtung ist effektvoll; die Schlagschatten, durch die Gebäude motivirt, bilden große Massen, wodurch die im Lichte gehaltene Partie um so größere Wirkung macht. Mit lobenswerther Sorgfalt, wie der Genre der Darstellung sie bedingt, ist das Bild ausgeführt; leckeren, leichteren Pinsel und Farben-Auftrag wünschten wir indeß besonders in den gehörnten Bewohnern dieses, uns von dem wackeren Künstler so ergötzlich dargestellten Bauerhofes.

Zu den Landschaften übergehend, nennen wir zuerst: Ansicht der Pfauen-Insel von der Mittagseite, von Lütke. Schon längst hat dieser Künstler seinen Beruf zur Landschafts-Malerei durch treffliche Arbeiten bewährt. Seine zeitigen sind nach andern Principien, als jene früheren, gefertigt. Da er sich jetzt meist darauf beschränkt, in der Natur vorhandene Gegenden dar zu stellen, so scheinen sich jene Principien auf die Ansicht zu begründen: daß diese Art Leistungen bis in die kleinsten Details mit aller Treue, ohne allen Zusatz (etwa von erfundenen Vorgründen u. s. w.) bearbeitet seyn müssen, woher es denn wohl kommen mag, daß man seinen jetzigen Kunstleistungen — das Verdienstliche, was sie enthalten, übersehend — oft die verdiente Gerechtigkeit nicht wiederfahren läßt, indem sie auf den ersten Blick den Anforderungen, welche man im Allgemeinen bei landschaftlichen Gegenständen macht, nicht zu genügen scheinen. Dies ist auch der Fall bei diesem Bilde, welches der Künstler, jenen Ansichten folgend, mit größter Treue und Sorgfalt ausgearbeitet hat und dessen künstlerischer Werth erst bei genauer Prüfung bemerkbar wird. Die Bäume mit den dünnen Stämmen und dem kargen Laube — wahrscheinlich in der Natur an Ort und Stelle eben so — auf wirklich zu gedem Vorgrunde, nehmen gegen das Bild ein. Dieser in größeren, vielleicht beschatteten Massen gehalten, würde dem Ganzen viel Anziehendes verliehen, den Mittelgrund, die Insel selbst, die schön bearbeitet ist, gehoben, und die Wirkung wesentlich vermehrt haben. Die Luft ist vorzüglich schön.

Eine Landschaft von Weitsch stellt eine flache Gegend dar; der Künstler hat diesen einfachen Stoff glücklich bearbeitet, und Alles mit vieler Natur wieder gegeben; noch anziehender wird dieses Bild durch die vollen Leben dargestellten Gruppen, die als Staffage darauf angebracht sind.

Eine Brücke mit einem Wasserfall, von Pascal. Aus grauen Regenwolken bricht die Sonne hervor und beleuchtet die Brücke und mehrere sie umgebende Gegenstände. — Ohne gesuchte Contraste ist in diesem Bilde eine bloß auf Beobachtung der Natur begründete schöne Wirkung hervor gebracht. — Gebirge am Ufer des Meeres; von demselben. Große Gebirgsmassen, von Sonnenblicken, bei schwer bewölktem Himmel, beleuchtet, nur vom Meer und keinem andern belebenden Gegenstand umgeben, liefern den Stoff zu diesem Bilde; der, einfach wie er ist, so gut darin benutzt ward, daß es den beabsichtigten Eindruck einer ernstlichen Stimmung nicht verfehlt, und, gleich den übrigen Arbeiten Pascals, sein emsiges Streben, die Natur wahr in idealischer Zusammensetzung dar zu stellen, bemerkbar macht.

Schweizer-Gegenden, von Fregevize, sind mit der, dem Künstler eigenen Sauberkeit im Auftrag der Farbe und der Behandlung bearbeitet; aber auch in diesen, wie in seinen früheren Arbeiten, vermissen wir jenen warmen und kräftigen Farbenton, den ein schönes und wahres Wiedergeben der Natur so oft bedingt. (Die Fortsetzung folgt.)

Beilage: Blatt der Ankündigungen Nr. XXVIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 27. November. 189ſtes Blatt.

Perle und Schönfleckchen.

(Schluß.)

Jetzt nahm Aennchen die Hefte ihres Romans und warf ſie in die Kamin-Flamme, die bei der kühlen Morgenluft luſtig empor loderte. Dann eilte ſie mit der Mutter in ihr Zimmer und hielt ſtrenges Gericht über Bücher und Zeitſchriften; die liebe Harfe wurde vom Staub entladen, die freundlichen Farben und Blumenſtücke wurden wieder hervor geſucht; ein zierlicher Arbeitstiſch und ein Stickrahm verdrängten den Schriftſteller-Apparat, und die Bravour-Arien aus den neuen italieniſchen Opern bekam eine empfindſame Kammerjungfer, die bei dem Theater Bekanntſchaft hatte.

Sidonie entſetzte ſich, als ſie Nachmittags in Aennchens Zimmer kam, und dieſe Verwandlung ſah, auch in Aennchens Händen die feine Nähterei bemerkte, die ſie vornahm; vor Allem aber überraſchte ſie Aennchens entſchiedener und ruhiger Ton, und die Bitte, ſie fernerhin nicht mehr Athenais zu nennen. Sie konnte ihren Grimm nicht verhehlen, vergaß die Maske feſt zu halten und ſtürzte endlich, ſprachlos vor Wuth, aus dem Zimmer.

Sie nahm ihre Zuflucht zu Steineck, dem ſie mit Thränen des Grimms klagte: alle Frucht ihrer ſorgfältigen Erziehung ſey verloren; ſeine Tochter zur tiefſten Gemeinheit hinab geſunken. Steineck, in Sidoniens Gewalt, und kein beſonders geiſtvoller Mann, hatte doch wieder einige vernünftige Ueberlegung, nachdem er ſeines Glückswechſels gewohnt worden war. Er äußerte ziemlich trocken: Eigentlich habe er an dem Schriftſtellern nie Freude gehabt, und es nur ſo hingehen laſſen, weil es doch nicht, Gott ſey bei uns! Verſe geweſen wären! — Zum erſten Mal fand ſich Sidonie in ihren Erwartungen hinſichtlich Steineck's getäuſcht. Sie war leichenblaß vor Aerger, warf ſich erſchöpft auf das Sopha hin und behauptete, ſie würde ſterben. Jetzt erwachte Steineck's Gutmüthigkeit und ſeine volle Theilnahme; er war bemüht, ihr Hülfe zu leiſten, und verſprach ihr, mit ſeiner Tochter zu reden und ſie zum Gehorſam gegen ihre liebreiche Pflegemutter zu ermahnen. Dieſen Funken von Unheil fachte Sidonie nun mit giftigen Reden zur hellen Flamme an, und ſich ſelbſt ziemlich entfremdet nahm Steineck den Weg nach ſeiner Tochter Zimmer. — Er fand ſie nicht dort, und wurde, da er nach ihr fragte, zu ſeiner Frau hingewieſen. Er eilte dorthin; da ſah er die beiden lieben Weſen in traulicher Eintracht mit weiblicher Arbeit beſchäftigt; auf dem Tiſche lag Seidlers Ueberſetzung des Thomas von Kempen. — „Alſo auch zur Betſchweſter willſt Du ſie machen?“ donnerte Steineck bei dem Eintreten; doch ein ſanfter Blick der Frau, welcher ihre innere Selbſtveredlung und Ruhe einen Theil ihrer früheren Lieblichkeit wieder gegeben, machte ihn verſtummen. Sie bot ihm, der bebend vor ihr ſtand, und bald ſie, bald die erbleichende, regungsloſe Tochter anſah, die Hand, und ſprach: „Lebe nach Deines Herzens Neigung, und laß mir und unſerm Kinde in Deinem Prunkſitze dies ſtille Winkelchen in Frieden! Bedenke, was aus uns geworden wäre, wenn ich

vor zwanzig Jahren hätte Romane schreiben wollen! Aennchen hat dazu nicht mehr Talent, als ich!" — Mühsam faßte sich Steineck: es wehte ihm eigen heimathlich entgegen aus dem Zimmer seiner Frau, welches er in mehreren Jahren nicht betreten hatte; alle Mobilien und Geräthschaften aus den ersten funfzehn Jahren ihrer Ehe und von ihrer Aussteuer her, die er für verkauft gehalten, waren, wenig in der Art der sonstigen Einrichtung verschieden, um die Dulderin her vereinigt, und unter diesen Umgebungen blühte seiner Tochter Gestalt, das Bild der jugendlichen Mutter. Diese Erinnerung wirkte mächtig auf sein Gemüth. Mit einem leisen Druck der Hand ließ er seine Frau los, ging auf Aennchen zu und nahm sie freundlich in seine Arme. „Suche doch die Mamsell zufrieden zu stellen!" sagte er gütig zu ihr; „sie peinigt mich! Ich glaube wirklich zuletzt, Du thust besser so, als wenn Du eine berühmte Schriftstellerin wirst; aber mache das mit Sidonien ab!" — Und mit sichtlicher Bewegung entfernte er sich wieder.

Trübe Tage kamen nun für Mutter und Tochter. Sidonie drang mächtig, alle ihre Tücken versuchend, auf Beide ein; doch Aennchen hatte den kraftvollsten Bundesgenossen bei ihrer Widersetzlichkeit: die erste Liebe, die nicht hoffnungslos ihr Herz ausfüllte, und sie mit Trost und Muth stärkte. Ihre Mutter dagegen blieb sich so gleich in Klarheit, Milde und Bestimmtheit, daß die Arglistige in allen ihren Planen, sie zu reizen und zu stören, scheitern mußte. Steineck hingegen sah sich von ihr so verfolgt und gequält, daß er auf dem natürlichsten Wege bei den Seinigen Zuflucht zu suchen begann. Ein Licht ging ihm über das ganze unheimliche Wesen der Französin auf, und je klarer er sein Urtheil über sie bestimmte, je heftiger wurde seine Abneigung; die blinde Anbetung, die er ihr sonst gezollt, verwandelte sich in Widerwillen, und als sie ihm einst öffentlich zu trotzen wagte, ging er ruhig auf sein Zimmer, schickte durch seinen Kammerdiener eine Goldbörse und einen förmlichen, höflichen Abschieds-Brief hinunter, und ließ ihr sagen: Der Wagen sey bereit, sie nach der Stadt zu fahren, wo sein Hotel ihr, bis sie eine andere Bestimmung erwählt, zu Dienst stände. Kaum hatte Sidonie dies gelesen, so wollte sie hinauf in das Zimmer des Undankbaren; doch mit kalter Entschlossenheit sagte der Diener: daß der Herr eingeschlossen sey und die Damen ihr auch glückliche Reise wünschen ließen. Sie zitterte, bekam Brustkrampf, und da dies Alles nichts half, ging sie in ihr Zimmer, raffte zusammen, was sie mit einem Anschein von Recht als das Ihrige ansehen konnte, packte es und warf sich in den Wagen; die Dienerschaft machte ein Zeichen des Kreuzes hinter ihr, als sie abfuhr. — Das Gerassel der Räder gab Steineck Lebensmuth und Lebensfreude wieder; er eilte zu seiner Frau, zu seinem Kinde, und die drei Gemüther, die sich einander wieder gefunden, feierten ein seliges Fest.

Als nun Steineck, nach und nach immer mehr sich selbst zurück gewinnend, das etwas peinliche Rechengeschäft, das sich Sidonie bisher angeeignet, wieder vornahm, erschrack er heftig über die bedeutenden Defekte, die er fand. Durch Sidoniens Verschwendung, und auch wohl durch ihre Habgier, war sein beträchtliches Vermögen, er wußte nicht wie, um zwei Drittheile verringert, und was ihm blieb, verbot ihm, wie bisher zu leben. Diese Entdeckung machte ihn höchst nieder geschlagen; allein seine herrliche Frau trat hier wohlthätig ein: sie bat ihn, ihr Alles anheim zu stellen; er that es mit Freude und Vertrauen, und bald bemerkte er die Folge der weisen Anordnung in der anhaltenden Aufsicht, welche seine Gattin, und unter ihrer Leitung Aennchen, fortwährend übte.

So waren ungefähr sechs Monate vergangen. Aennchen blühte rosiger und holder, als je: ihre Zeit war trefflich eingetheilt zwischen dem Nützlichen und dem Schönen, ihr Wesen hatte Einklang und Gehalt gewonnen. Sie gedachte im innersten Herzen Wilibald's; sein hohes, anmuthvolles Bild setzte die Andern, die sich um ihre Gunst bewarben, in Schatten; doch dies stille Denken war keusch, und ihr, der Mutter ganz offenes Herz blieb ergeben und sanft. — Die theure Perle aber lag in ihrem Arbeitstische; Aennchen begrüßte sie und die Zeilen auf dem Papier täglich, und ihr selbst nicht deutlich war mit dieser schönen Gabe der Gedanke verknüpft: sie möge ein Pfand künftigen Glückes seyn.

Eines Tages, da Aennchen beschäftigt war, ein junges Landmädchen in der Küche in Zubereitung einer Lieblings-Speise des Vaters zu unterweisen, kam der Diener herunter und bat: Aennchen möchte hinauf kommen, Frau Wilibald mit ihrem Sohn sey da! — Diese Nachricht wirkte so überraschend auf Aennchen, daß sie mit der niedlichen Hand, die so eben eine Kasserolle berührt, in der Bewegung des Schreckens nach der Rosenwange fuhr, und in der Eile, mit der sie dem mütterlichen Ruf gehorchte, vergaß, ihr schneeweißes Küchenschürzchen ab zu nehmen. Mit glühender Röthe übergossen, das blonde Haar häuslich in Zöpfen um das schöne Haupt fest gesteckt, im kurzen, dunkelblauen Hauskleidchen, mit weißem Busenstreif, eilte sie hinauf, und erst, da sie schon im Zimmer stand, überlegte sie, wie sie wohl aussehen möge? Sie bemerkte es in ihrer Verwirrung nicht, daß Wilibald's Blicke entzückt auf ihrer Gestalt ruhten. Eine Corinna und angehende Sappho hatte er verlassen, in weitem, malerisch und anmaßungsvoll geordneten Costüm, mit kunstreich wallenden Locken; und nun stand vor ihm, in unge-

Digitized by Google

trübter Blüthe, die schöne, unschuldvolle Natur! Ihre Verlegenheit machte sie noch reizender und über Alles anmuthig stand ihr ein kleiner, runder schwarzer Fleck, mitten auf der vollen, zarten, glühenden Wange, dem Aennchen selbst keine holdere Stelle hätte anweisen können, und der vom Eindruck des Fingerchens berührte, welches, im allzu großen Eifer des Lehramtes, das berußte Kasserol bestreift hatte.

Frau Willibald ging Aennchen mit offenen Armen entgegen, und machte ihrer Verwirrung ein Ende; sie gewann sich selbst wieder und den Muth, Willibald auf einige bescheidene und mit unverkennbarer Innigkeit ausgesprochene Fragen nach ihrem Wohl zu antworten. Frau Steineck näherte sich ihr, und band ihr, der wieder Erröthenden, die Küchenschürze ab; sie mochte auch das kleine, leichthin getuschte Schönfleckchen auf der Wange bemerkt haben: aber wohl keine Mutter zürnt ihr, daß sie schwieg, denn es stand dem Kinde gar zu niedlich.

Steineck trat nun auch in das Zimmer; ein Wink seiner Frau bewog ihn, über Aennchens doch fast zu häusliches Costüm zu schweigen. Willibald und seine Mutter wurden dringend geladen, zum Essen zu bleiben, und sagten freudig zu. Aennchen mußte in ihrem Anzuge bleiben; sie bekam ihren Platz zwischen Willibald und seiner Mutter angewiesen, und der stille Blick des Geliebten, seine unverkennbare Seligkeit wirkte so mächtig auf Aennchen, daß sie Mühe hatte, ihre Thränen zurück zu halten.

Nach Tische begegneten Aennchens Blicke dem Spiegel; sie gewahrte das Schönfleckchen und hoch glühend vor Beschämung wollte sie es vertilgen. Willibald aber, der sie nicht aus den Augen ließ, rief ihr neckend zu, indem er ihre beiden Hände ergriff: „Lassen Sie, holdes Aennchen — es ist ja kein Dintenfleck!" — „O Gott!" rief Aennchen, „nie sonst ist mir das geschehen — ich erschrack heut so heftig!" — „Süße Unschuld!" sprach Willibald mit tiefer Bewegung; „liebes Aennchen!" fuhr er fort, „dies kleine Mal ist heut Ihr schönster Schmuck, es ist vielbedeutend, und giebt mir Bürgschaft für die seligsten Hoffnungen meines Lebens!" — Aennchen glühte und weinte nun unverhohlen. Doch Willibald küßte ihre Hand und wandte sich mit feuchtem Auge zu seiner Mutter, indem er ihr zuflüsterte: „Mutter! führen Sie das Wort für mich!" — Frau Willibald zog Aennchen an ihr Herz und sprach: „Darf ich, holdes Kind, um Deine Hand für meinen Willibald bei Deinen Eltern bitten?" — Statt aller Antwort ward sie von Aennchen umarmt; freudig traten die Eltern, kam Willibald herzu; der Bund wurde unter frohen Segnungen geschlossen, und der glückliche Bräutigam küßte die Rosenwange, die das seltsamliche Schönheitsmal noch trug, bis er es weggeküßt hatte.

Aennchen wiegt nun schon ein Aennchen auf dem Schooß, und lebt in schöner Häuslichkeit glücklich mit dem Manne ihrer Liebe. — Die Perle, Willibald's erstes, bedeutsames Geschenk, will sie der Tochter zum zwölften Geburtstage geben, und ihr dabei zurufen:

„Perlen, Perlen, wollt Euch hüthen,
Bleibt verborg'ne, zarte Blüthen!"

Buntes.

Die Herzogin von Marlborough, eine vieljährige Freundin der Königin Anna, war allgemein als eine jähzornige und böse Frau bekannt. Der Herzog, ihr Gemahl, ward einst krank und sein Arzt hatte ihm eine Medizin verordnet, welche ihm sehr zuwider war und die er deswegen nicht hinunter schlucken wollte. Ungeduldig über diese Weigerung, sagte die Herzogin mit großer Heftigkeit: „Nehmen Sie die Medizin, ich will gehangen werden, wenn sie nicht hilft!" — Lord Somers, der zugegen war, wandte sich nun zu dem Herzog und sagte mit der größten Kaltblütigkeit: „Ja, Mylord, nehmen Sie die Medizin; Sie sehen wohl, daß sie Ihnen, auf eine oder die andere Art, heilsam seyn kann!"

Cruche heißt bekanntlich im Französischen Topf (Krug) und dummer Mensch, also Topf und Tropf. Darauf gründet sich folgendes Wortspiel: Ein Minister erzählte einst mehreren Hofleuten die lächerliche und abgeschmackte Weise, wie manche Mohren-Völker Raths pflegen. „Denken Sie sich", sagte er, „einen großen Saal, wo statt der Armstühle lauter große, halb mit Wasser gefüllte Töpfe (cruches) stehen. Jedes Mitglied kommt nackt in den Saal und stellt sich ganz ehrbar in seinen Topf (in aqua veritas? !). So berathschlagt man." — „Monseigneur!" begann einer der Zuhörenden, „wir sehen täglich etwas weit Drolligeres." — „Nun?" — „Wir sehen bloße Töpfe (cruches) Raths pflegen!"

Tamerlan war einst mit dem Dichter Homedy im Bade, und fragte ihn scherzend: wie viel er ihn wohl werth halte? — „Dreißig Aspers (eine türkische kleine Silbermünze)!" erwiederte dieser. — „So viel kostet ja schon mein Handtuch!" meinte Tamerlan. — „Das rechne ich auch mit!" bemerkte der Dichter; und Tamerlan — lachte.

Mirabeau verbat sich einst von einem Zudringlichen dessen dummdreiste Hochachtung (l'insolente estime).

Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Fortsetzung.) Eine Landschaft von Langhelm lasst des jungen Künstlers Talent erkennen. Dies Bild, sehr verdienstlich in der Composition, veranlasst zu dem Wunsche, daß er das Monotone in den meist zu grünen, in's bläuliche spielenden und oft kalten Farben in

seinen Kunst-Arbeiten zu vermeiden suche; und es sich angelegen seyn lasse, das Spiel der Farben in der Natur, so mannigfaltig durch Beleuchtung, Luftschichten u. s. w., sorgsamer zu beobachten, um es in seinen Arbeiten zu benutzen.

Eine Landschaft von Rhoden (in Rom) stellt, nach Angabe des Verzeichnisses, die Pracht der südlichen Vegetation vor. Hr. v. Rhoden hat sich in seinen früheren Arbeiten als trefflicher Künstler gezeigt, sich aber bei dieser einer Verirrung überlassen, der er hoffentlich bald entsagen und seinen künftigen Werken wieder den gediegenen Werth verleihen wird, den seine bedeutenden Talente zulässen. In dem gegenwärtigen Bilde hat sich der Künstler einer so sorgsamen Ausführung der kleinsten darauf befindlichen Frucht, der kleinsten Pflanze, des kleinsten Blattchens u. s. w., selbst an den Bäumen, überlassen, daß man in der Bearbeitung durchweg nur ängstlichen Fleiß wahrzunehmen glaubt; durch die allzugroße Aufmerksamkeit, mit der er an den Einzelnheiten sich bemühte, ist er verhindert worden, das Ganze, als solches, im Auge zu behalten; und es ist nun ein Kunst-Produkt entstanden, welches den Beschauer ganz kalt läßt. Wenn dieser nun auch, bei näherer Betrachtung, des Künstlers Fleiß und Ausdauer zu bewundern Gelegenheit findet, kann er sich doch nicht des Gedankens erwehren, daß hier die Kunst im Machwerk untergegangen. Wer die Pracht südlicher Vegetation in der Wirklichkeit gesehen, wird es in einiger Entfernung nicht ahnen, daß sie hier dargestellt seyn soll, und in dem kalten Farbenton nicht die Gluth wieder erkennen, die der südliche Himmel über die Gegenstände, besonders der Vegetation, verbreitet.

Eine Landschaft von Steinkopf dem Jüngern, in Stuttgart, gehört zu dem Werthvollsten in diesem Kunstfache. Die Behandlung ist dreist, ohne deshalb vernachlässigt oder manierirt zu seyn; der Styl — Studium der Werke Poussins bemerkbar machend — ist einfach und edel und entbehrt des Anmuthigen nicht. Der schöne, über alle Gegenstände verbreitete warme Farbenton, versetzt den Beschauer schon in eine Gegend unter dem südlichen Himmelsstrich, wenn auch nicht das Kostüm der drei lieblichen Mädchen, die der Künstler als schöne Staffage auf dem Bilde anbrachte, uns dies noch näher bezeichnete.

Ein Viehstück von Wagenbauer, aus München, genügt allen Anforderungen, welche hier gemacht werden dürfen. Es herrscht darin ein schöner Farbenton. Die Thiere sowohl als die landschaftliche Umgebung sind wahr, mit der dieser Art Gegenständen erforderlichen Nettigkeit im Auftragen der Farbe und in Leichtigkeit des Pinsels, dargestellt.

Eine Mühle von Dorner, aus München, ein Bild voller Wahrheit, ist in den Schatten besonders sehr klar und durchsichtig gehalten, die Ferne schön und das Ganze wirksam.

Drei Pferde ziehen einen Wagen einen Berg hinauf, von Albrecht Adam (aus Baiern). Dies Bild erwarb sich die allgemeinste Anerkennung, ganz besonders wegen der richtigen Auffassung der angestrengten Bewegungen der sehr correkt und bestimmt gezeichneten Pferde, und überhaupt der Einfachheit und Natur, mit welcher das Ganze dargestellt ist.

Gegend mit Aussicht auf das Schloß Tegernsee, von Simon Warnberger (aus München). Bei dem vielen Verdienstlichen dieses Bildes wünschten wir in der Behandlung weniger blos Praktik Verrathendes, und eine darin herrschende Harte und Flachheit vermieden.

Eine Landschaft von Kogels in München. Ein Bild voller Wahrheit; die auf demselben sich befindende Dunkelheit, so wie die Brücke, sind dem Künstler ganz vorzüglich gelungen.

Gegenden bei Neapel, von Dahl; die eine mit Mond-, die andere mit Sonnen-Beleuchtung. Bei ersterer zeigt sich in der Ferne der Vesuv im Ausbruch, im Mittelgrunde das Meer, im Vorgrunde sind Fischer-Gruppen. Diese hat den Referenten am meisten angesprochen. Die Behandlung, besonders der Staffage, ist, mit Wenigem, dreist und meisterlich. In der zweiten, wo die Sonne vom Nebel umhüllt ist, centrirem sich die Strahlen nicht im Mittelpunkte derselben, wie es sich doch in der Natur begründet; im Ganzen ist der Ton zu violett und monoton gehalten. Dahl gehört ohnstreitig zu den talentvollsten Künstlern; er gefällt sich mehr in landschaftlichen Darstellungen von eigener Erfindung, als von Gegenden, die in der Wirklichkeit vorhanden sind. Die in Rede stehenden gehören zu den sorgsamsten Arbeiten dieses Künstlers; überhaupt mit Aufträgen, arbeitet er sehr schnell, und oft übereilt. Referent hat Arbeiten von ihm gesehen, denen diese Eile wohl abzumerken ist; immer noch den Geist eines talentvollen Künstlers verrathend, fehlt ihnen oft jene, bei guten Kunstwerken bedingte Gediegenheit.

Ein Fruchtstück von Mettenheimer (in München) ist mit kräftiger Farbe und markigem Pinsel gemalt; doch würden wir weniger helle, weniger gelbe Reflexe in den Trauben wünschen.

Ein Fruchtstück und ein Blumenstück von Völker bezeichnen des trefflichen Künstlers längst anerkanntes eminentes Talent für dieses Kunstfach.

Der Dom zu Lausanne, von Quaglio (in München) gehört zu den trefflichsten Arbeiten in diesem Genre; der Künstler hat sein Werk noch mit schöner Staffage ausgestattet, und es kann jedem Bilde dieser Art, auch von den größten Meistern aus älterer Zeit, an die Seite gestellt werden. — Ansicht von einem Theile der Stadt Frankfurt am Main, von demselben, hat, des Meisters würdig, Leben in der Staffage, Wahrheit in den Gebäuden und Sorgfalt bei dreister Behandlung.

Eine Moosgrotte von Schrizler (in München) ist von schöner zarter Ausführung und hat viel Natur.

Von den Bildnissen sey zuerst genannt das unsers großen Astronomen Bode, von dem würdigen Weitsch gemalt; es ist wahrhaft musterhaft in allen Theilen, welche das Fach der Bildnis-Malerei bedingt, dabei sprechend ähnlich, und diese Aehnlichkeit nicht blos eine solche, wie sie der Mehrzahl wohl im Allgemeinen genügt, und leicht durch Erfassung der auffallendsten Züge das Darzustellenden hervorgebracht werden kann; es ist jene geistige, seelenvolle, die uns nicht allein den im Bilde Dargestellten der äußern Form nach sehen läßt, sondern uns auch einen Blick in sein Inneres verstattet. Was dem bildenden Künstler nur immer zu Gebote steht, benutzte Weitsch mit weiser Einsicht, und entsprach so allen Anforderungen auf das genügendste. Herrlich in der Farbe, ist diese mit keckem, dem Künstler eignen Pinsel aufgetragen und durchgehends, so wohl in der Carnation als in allen Umgebungen, in vollkommenster Harmonie. — Wir wissen nicht, wer der von der Jagd Zurückgekehrte seyn mag, den Weitsch uns in ganzer Figur — neben ihm eine Dame, vermuthlich seine Gattin, zur Seite den treuen Jagdhund, zu seinen Füßen die Flinte an einem Baume lehnend — dargestellt; aber wir glauben, ihn kennen zu müssen, so lebendig ist auch dieser aufgefaßt. Gleich dem vorher besprochenen bezeugt dies Gemälde die Meisterschaft des Künstlers in der Farbengebung, Harmonie und Behandlung, und belehrt uns noch in der schönen Landschaft, als Umgebung der Gruppe, über seine Vorzüglichkeit in diesem Kunstfache; so wie der, vermuthlich nach der Natur gemalte Hund es bemerklich macht, daß Weitsch auch in der Thier-Malerei Erfahrung gewann. Der fleißige Künstler hat die Säle der Ausstellung noch mit mehreren Bildnissen von seiner Hand geschmückt, die eine öftere Wiederholung des schon Gesagten veranlassen würden.

(Die Fortsetzung Blatt 190.)

In Brüssel zeigt sich jetzt eine Kunstreiter-Gesellschaft, worunter ein Kind von 29 Monaten (?), schon mit vieler Grazie und Kunst die „Annette" aus dem „Chaperon Rouge" nachtanzt. (Oracle.)

Der amerikanische Consul in Cette heißt Durchs (Toboco). (Courrier fr.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 189sten Blatte des Gesellschafters 1822.

Luise Brachmann. (Von Helmine von Chezy, geb. von Klenke.) Welch ein Unglück für weibliche Wesen, die Berühmtheit erlangt und allein stehen, daß sie dem Schicksal ausgesetzt sind, sich nach ihrem Tode der Schreibewuth der erbärmlichsten Menschen ausgesetzt zu sehen, die je gewürdigt wurden, mit ihnen in irgend eine Beziehung zu kommen! — Dies Geschick traf die herrliche Stael, die größte Denkerin ihres Jahrhunderts, und eine der reinsten, großmüthigsten Seelen, die je der Schöpfer nach seinem Bilde geschaffen. Dies Geschick trifft Luise Brachmann. — Möge es — zu einer Zeit, wo die Schmähsucht, zu deren Tummelplatz so manches öffentliche Blatt sich hergiebt, weder das Unglück, noch die Rechte einer edlen Todten an das Angedenken der Mitwelt noch ehrt — einer Freundin vergönnt seyn, sie zu schildern.

Luise Brachmann war nicht schön, nicht groß, noch vortheilhaft gebaut, gleichwohl lag in ihrer ganzen Erscheinung nichts Auffallendes noch Unangenehmes. Ihr Anstand und Wesen hatten nichts Glänzendes; sie war natürlich und sittig, ein was schüchtern aus verschlossen; und nie in Gesellschaft, nur im Zweigespräch lebhaft und hingebend. Sie hatte nichts Anmaßendes, keine Prunksucht, meist habe ich sie im weißen Kleide, ihr braunes Haar geschreitelt und aufgelockert, immer höchst sittsam gekleidet gesehen, wie denn auch ihr ganzes Seyn das Gepräge der reinsten Sittlichkeit trug, deren Ruf sie stets genoß. Zu den Annehmlichkeiten ihrer Erscheinung gehörte eine zarte, schöne Hand, und ihr blaues Augenpaar, in welchem ein sanftes Feuer leuchtete, war ein treuer Spiegel ihrer Seele, die war die Aechtlichkeit und Güte selbst, zu gut für diese Welt. Nie hat sie Liebe getäuscht; nie Treue verrathen, nie Wohlthat mit Undank, Hohn und Verleumdung gelohnt; sie verabscheute die Lüge, die Falschheit, die Heuchelei, und Alles, was aus ihrer Feder hervor gegangen, athmete die reinste Gesinnung, und nirgends war Gift enthalten! Ihre Kränklichkeit und die Zerrüttung ihrer Geistekraft, in welcher sie den Tod gesucht, kann man nicht einer Leidenschaft zuschreiben, wenn man weiß, daß sie von den Folgen eines entsetzlichen Nervenfiebers, der Frucht ihrer edlen Bemühungen um Verwundete und kranke Krieger in den verhängnißvollen letzten Kriegsjahren, noch immer litt.

Luise Brachmann war die verlobte Braut eines Offiziers, der nach dem Feldzug seinen Abschied genommen hatte, und von dem mir nichts bekannt ist, als daß sie ihn ihrer geachteten Familie in Dresden und ihren Freunden daselbst vorstellte; wer kann ganz genau wissen, ob es ein Mißverständniß, oder eine Schlechtigkeit von der Seite ihres Verlobten gewesen, die sie, krankhaft aufgeregt, wie sie zuweilen war, dahin gebracht, sich den Tod zu geben? Wer kann wissen, ob der Erwählte ihrer Liebe würdig war, wenn man ihn bloß drei Mal in ihrer Gesellschaft gesehen? Ich wenigstens habe über diesen Punkt nichts zu sagen. Nur soviel für diejenigen, die von unglücklicher Leidenschaft, von Sehnsucht nach der Gegenliebe eines männlichen Wesens in das Blaue hinein urtheilen: Luise kannte seit 1820 denjenigen, dem sie ihre Hand verheißen; sie pries sich glücklich, sie zeigte ihren Freundinnen seine Briefe, in welchen sich die zarteste und innigste Liebe so feurig ausdrückte, daß nur der verworfenste Heuchler und der schlauste Böswicht diese Sprache führen konnte, wenn er es nicht so meinte. Dies Alles zeugt denn doch wahrlich, nicht von einer unglücklichen Leidenschaft: Wie der Verlobte hinterher gegen sie gehandelt hat, ist mir unbekannt; seit 1821 im Spätsommer, wo ich sie das letzte Mal sah, eben, da sie von Wien recht heiter zurück kam, habe ich über ihr Verhältniß nichts mehr erfahren, und kann mir die Ursache ihres Todes, wenn ich sie nicht überhaupt in der sichtlichen Krankhaftigkeit ihres Seyns suchen will, nicht denken.

Seit 1817 kannte und liebte ich Luisen, und hatte oft Gelegenheit, ihre Herzenstreue und Wahrheitsliebe zu bewundern; ihre engelreine Seele ließ nicht einmal den Verdacht des Bösen in sich aufkommen, und hatte kaum einen Begriff vom Unrechten. Sie war, in jedem Sinne des Worts, ein sicherer Umgang. Wer jemals in dieser Hinsicht herbe Erfahrungen gemacht, wird mit mir empfinden, wie mich der Verlust einer meiner liebevollsten und treusten Freundinnen schmerzt! — Wohl konnten Alle, die ihr jemals theuer waren, bei der Nachricht ihres Todes sagen, was Ludwig XIV. ausrief, als er einer Anna von Oesterreich, seine Gemahlin, sey gestorben: „Dies ist das Erste, was sie mir je zu Leide gethan!“

Berlin, den 25. November 1822. H. v. E., geb. v. K.

Leipzig. Das Reformations-Fest wurde diesmal mit einer Theilnahme gefeiert, wie ich sie hier sonst nicht beobachtet zu haben glaube. Drei unserer besten Kanzel-Redner, deren Vorträge ich näher kenne, Tschirner, Cramer und Wolf, sprachen mit vollem Feuer, das die Versammelten in den fast überfüllten Kirchen allgemein ergriff. Man sieht, gewisse Angriffe haben wenigstens das Gute, die den Protestanten vorgeworfene Kälte zu vertreiben. Am Abend sangen die Studenten unter Posaunenschall und Fackelglanz auf dem großen Markte: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ — und als die Fackeln, zu einem Haufen gethürmt, verbrannten, da sah man im Geiste aufs Neue die Bannbulle mit den falschen Decretalen verbrennen! — Von dem verstorbenen Dom-Organisten Werner (der in Merseburg lebte) ist noch ein schätzbarer Nachlaß erschienen: „Hundert der vorzüglichsten Choräle, vierstimmig gesetzt“ (Leipzig, bei Fr. Hofmeister). Da jede Stimme einzeln verkauft wird, so werden sie nicht bloß Singe-Chören, sondern allen etwas musikalisch Gebildeten willkommen seyn, die nun in der Kirche davon den ihrer Stimme am besten zusagenden Gebrauch machen können. — Von unserm trefflichen Schicht ist sein Meisterwerk: „Das Ende des Gerechten“ unter der Presse. — r.

Leipzig. Ja, zusehen wollen sie Alle, aber hinsetzen will sich Keiner! — so konnte man hier vor ein Paar Tagen mit jenem Lustspiel-Dichter ausrufen. Es sollte am 15. Nov. ein armer Sünder hingerichtet werden; alle Anstalten waren bereits getroffen. Allein in dem Augenblicke, wo er auf dem Gefängniß in die sogenannte Armesünder-Stube gebracht wurde, gingen Anzeigen ein, die eine der That voraus gegangene Verrücktheit nicht ganz unwahrscheinlich machten und auf den deshalb ergangenen Bericht nach Dresden kam noch zeitig genug der Befehl an, den Prozeß zu revidiren. Wieviel Ursache hatte nun da so mancher auf das Trauerspiel begierige Pflastertreter, sich zu ärgern? Aber hinsetzen wollte sich doch Keiner! — Die Tänzer-Familie Kohler trat auf unserm Theater in einem kleinen Ballet zum Mal mit Beifall auf. — Kurländer hat (in der Baumgärtnerschen Buchhandlung) den dreizehnten Jahrgang seines „dramatischen Almanachs“ heraus gegeben. Er enthält fünf Lustspiele und eben so viele kleine Kupferstiche. „Mädchen und Frau“ scheint mir das beste zu seyn. — Ein „Neugriechisch-Deutscher Dolmetscher nebst türkischem und albanesischem“, vom Mag. Schmidt, dem Lektor der russischen und neugriechischen Sprache an der hiesigen Universität, ist auch eine neue literarische Erscheinung (bei E. Klein), die das Zeit-Interesse erregt

hat. — Aufmerksamkeit erregen wird v. Hormayrs: „Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse"; eine Schrift, die so eben von Fr. Campe aus Nürnberg eingesandt wurde. Jedes Wort ist hierin beachtenswerth. — Ein sich so nennender Dr. Mises hat einen Panegiricus der jetzigen Medizin und Naturgeschichte (zu haben bei J. Hartmann) geschrieben, der die Thorheiten und Mißgriffe der Aerzte auf die belustigendste Weise an den literarischen Pranger stellt. — r.

Prag. Durch Trommelschlag mehrerer Tambours, nahe an der Graben-Brücke am Neuthore, sind die Pferde eines vom Markte rückkehrenden Bauers scheu geworden, und da sie am Ende der Brücke, wo an der Graben-Mauer hinlängliche Barrieren stehen, den Wagen immer rückwärts drückten, und von dem Bauer — der vergeblich den Tambours winkte, mit dem Trommeln inne zu halten — nicht gebändigt werden konnten, rückwärts in den Graben gestürzt und beide todt geblieben. Der Bauer hat einen Schaden von 400 Gulden W. W.; wer ersetzt ihm den? — Sollen Tambours nahe an einer Straße sich im Trommeln üben? — Soll der Graben nicht mit einer Barriere versehen seyn? Fremde Fehler büßt demnach ein Unschuldiger! — Der Bergbau in Böhmen wird etwas leichter. In Hietenberg, einem Gute des Baron Junker, fand man, als man nach Eisen suchte — Silber-Aern. Der Centner Stein soll 5 Pfund Silber geben!! Auch in Dobrisch sind die Gruben mächtiger geworden, man baut auf Gold; eben so in dem alten Bergwerke Eule, wo ein Privatmann in dem alten Schachte wühlt. — Es wäre wirklich Zeit, daß sich die Masse des Goldes und Silbers in Europa vermehrte, da Asien und Amerika täglich mehr an sich reißen. Welche ungeheure Summen gehen für Baumwolle und Thee über das Meer! Die wohlfeile Baumwolle wird noch die Europäer arm machen, eben weil sie wohlfeil ist, und sich auch der Aermste die fremden Produkte anschaffen kann. Aber der Nahrungszweig unserer armen Spinner, und mit ihnen der Handel mit einheimischer Leinwand geht täglich mehr zu Grunde. Die Flachsspinner verhungern. v. M.

Wien. Die Biographie des Generalissimus Fürsten C. v. Schwarzenberg, von einem seiner Adjutanten geschrieben, erscheint hier bei Schaumburg, und wird diesem Reichen eine neue goldene Ader eröffnen: da Schwarzenberg wohl unter die merkwürdigsten Personen unserer Zeit gehört und seine Biographie über manches, worüber ein Schleier hing, Aufklärung geben wird. Nicht recht begreiflich ist es mir, warum der Spekulations-Geist eines so kräftigen Buchhändlers nicht auf den Gedanken gerathen ist, zu gleicher Zeit eine gute französische Uebersetzung dieses Werks herauszugeben und damit der Memoiren-Fabrikations-Sucht der Franzmanner zuvorzukommen und den französischen Buchhändlern einen empfindlichen Streich zu spielen.

Der „Gesellschafter" und die „Wiener Allgemeine Theaterzeitung" haben dem „Miroir" von Paris die Bekanntmachung nachgeschrieben, daß ein Chevalier Reisomen der erste Erfinder einer mit Einer Hand zu spielenden Flöte seyn soll. Der als Schriftsteller bekannte Baron Biedenfeld bestreitet dem Herrn Chevalier im „Sammler" diese Flöte als eine erste Erfindung, und behauptet, daß eine solche Flöte vom Großherzoglich Badischen Kammer-Musikus Erhardt schon vor 18 Jahren in Carlsruhe für ihn erfunden worden sey. Er scheint seiner Behauptung auch gewiß zu seyn, da er seine alte Flöte zur Schau bietet und auf frühere Jahrgänge der Leipziger „Musikalischen Zeitung" verweist, wo diese Erfindung des Herrn Erhardt nicht nur besprochen, sondern auch durch Zeichnung dargestellt wurde. Es ist Ihnen gewiß angenehm, einen solchen Irrthum in Ihrem Blatte zur Ehre eines Deutschen mit Bestimmtheit widerlegen zu können.

Unser lieber, frohmüthiger Anti-Italiener, der jedem Freund des Scherzes so sehr befreundete Castelli, hat seinen Spatsommer-Flug durch die Schweiz nach Italien angetreten, um die welsche Musik an der Quelle zu genießen und uns einige schöne Neuigkeiten aus diesem fruchtbaren Lande mit zu bringen. Ich glaube immer, daß der Schalk zu Verona mit Rossini (welcher daselbst eine italienische Oper für die Congreß-Zeit herstellt) sich formlich versöhnen und am Ende gar diesem freundlichen Heroen aus dem reichen Schatzkästlein einen Operntext liefern wird. Ihnen beiden wäre damit gewiß geholfen und uns Allen auch. Ich wette, daß man uns alsdann nicht mehr würde beweisen wollen, daß wir kein Vergnügen an dem empfunden, was uns entzückte. Manche Leute sind gegenseitig erbitterte Feinde, so lange sie sich nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen, und fühlen nachher so vielen Attraktionsstoff in ihren Herzen, daß sie wahre Inséparables werden. Geschähe dies mit diesen Beiden, so glaube ich, daß Beide im Triumphwagen eingeführt würden; ich zöge selbst mit einem rosenfarbigen Band zwei Stunden Weges! So warm und innig mein Herz mit heiliger Liebe an dem Schönen, Edeln und Großen meines Vaterlandes bis zum letzten Athemzuge hangen wird, so kann ich darum doch nicht vergessen, daß der Freude-Spender Rossini dem Lande entsprossen, welches einen Urbino, Michel Angelo, Correggio, Titian, Guido Reni, Caracci, Tintoretto u. s. w. seine Söhne nennt; welches einen Ariost, Dante, Petrarca, Tasso, Alfieri, Gaßiel, Colon u. s. w. erzeugte; welches ein Palestrina, Pergolese, Bonelli, Martini, Paesiello, Cimarosa, Sarchini, Salieri, Paer, Spontini u. s. w. in tausend unsterblichen Liedern als ihr Vaterland preisen, und welches der staunenden Welt als eine strahlende Abend- oder Morgen-Röthe einen Morgobm, einen Canova und einen Rossini als unübertroffene Zierden ihrer Zeit aufweist. — Preis und Dank Euch, ihr hehren Geister meines Vaterlandes, die ihr noch fortleben werdet im Munde eines späten Jahrtausends, wenn vielleicht keine deutsche Sprache mehr lebt, und fremde Völker über Euern Gräbern hausen! Aber auch Preis und Dank Euch edeln Geistern Italiens, die Ihr Euerm Vaterlande einen schönern und dauernderm Ruhm verliehet, als Roma's Herrschergröße ihm je zu geben vermag! Ph. F.

Wien. Der Tod der Dichterin Luise Brachmann hat hier großes Aufsehen erregt, um so mehr, da die feinfühlende Sängerin, deren Leistungen hier sehr geschätzt und gelesen werden, bei ihrem Hiersein im verflossenen Jahre sich die hohe Achtung und Freundschaft Aller erwarb, die sie näher kennen lernten. J. F. Castelli ist entschlossen, ihre Biographie und eine kritische Uebersicht ihrer Werke zu schreiben, wozu er uns ganz berufen scheint, da er mit der Verblichenen in schönen freundschaftlichen Verbindungen stand. — Ein neues Projekt eines hiesigen Kaufmanns zur Errichtung eines Meßhauses ist dem Ministerium vorgelegt worden. Der Projektant trägt darauf an, die hölzernen Buden, welche auf den Stadtplätzen während der Marktzeit errichtet werden müssen, abzuschaffen, wodurch allerdings viele Unbequemlichkeit und Unreinlichkeit vermieden und die Feuersgefahr beseitiget wird. Das Gebäude sollte auf dem Glacis errichtet werden, zwei sich kreuzende Hauptstraßen, mehrere Nebengassen und zwölf Thore haben. Die gemauerten mit Kupfer gedeckten Buden würden dann für einen jährlichen Zins von 60 Gulden C. M. das Eigenthum des Miethers werden, und zwar so, daß derselbe sie auch außer der Messe als Depot verwenden könnte. Die Kosten sind auf 400,000 Gulden C. M. angeschlagen, die durch Aktien, welche sich mit 6 pCt. verzinsen würden, zusammengebracht werden sollten. Die Sache scheint uns jedoch viel leichter auf dem Papiere, als in der Ausführung zu seyn. — Die Chronique scandaleuse läßt die Botelindina gesegneten Leibes seyn, und giebt einen subalternen Sohn des Mars als Prinzip an. — „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten", so nennt sich ein neues Journal, das bei Franz Härter in monatlichen, mit Kupfern gezierten Heften, zu Anfange des künftigen Jahres erscheinen wird. Herausgeber ist der bekannte Historiograph Freiherr v. Hormayr,

Digitized by Google

im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden. Dieses vaterländische Unternehmen, das nicht der gelehrten Welt angehören, sondern auch den Frauen, der Jugend und der gemischten Mehrzahl gebildeter Leser geweiht, mit einem Worte, ein wahres National- und Familien-Werk seyn soll, wird in seinem ersten Jahrgange die Geschichte Wiens von frühester Zeit bis zur Gegenwart verhandeln; die folgenden Jahrgänge sollen den Denkwürdigkeiten und Kunstschätzen Wiens gewidmet seyn, wozu die nöthigen Kupfer von den vorzüglichsten Künstlern geliefert werden. — Im Theater an der Leopoldstadt wird ein neues Stück von Bäuerle: „Alina, oder Wien in einem andern Welttheil", unausgesetzt und mit gesteigertem Beifall gegeben. Wir halten dies Stück nach seiner „Prima Donna" für seine gelungenste Arbeit. Der Gedanke, in einem fremden Welttheile, durch den Hebel einer höhern Macht, Wien mit seinen Umgebungen erscheinen zu lassen, und gleichsam die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten des Vaterlandes in Gegensatz mit dem Auslande zu bringen, ist eben so glücklich als volksthümlich. — Schade, daß Mad. Raimund das Theater der Leopoldstadt verlässt und zum Theater an der Wien übertritt, wo sich ein neues Volks-Theater bilden soll. Referent glaubt schwerlich, daß auf die ungeheuern Hunde- und Pferde-Spektakel, die jetzt in diesem schönen Kunsttempel statt finden, der einfache Comus große Beachtung erfahren wird. — Das Theater in der Josephstadt wird seit seiner Eröffnung fleißig besucht. Seinem Repertoir nach zu urtheilen soll es ein Proteus aller Arten der Darstellungskunst seyn. Ein neues satyrisches Gemälde, von Meist für dieses Theater geschrieben, genannt: „1722, 1822, 1922", erfreut sich einer glänzenden Aufnahme. Der Titel des Stücks zeigt schon die Tendenz desselben an. Die Thorheiten und Vorzüge dreier Jahrhunderte werden in drei Akten vor das Auge des Schauenden gebracht, wozu freilich ein Theater-Abend ein wenig zu kurz seyn dürfte, daher an eine Ausführung der Charaktere, an eine motivirte Handlung nicht gedacht werden darf. Der Raum, in welchem das Gemälde stehen soll, ist zu klein; manche Staffage muß daher wenigstens Hand und Fuß verlieren, um es in den Rahmen zu fassen. Doch es unterhält im Einzelnen und besonders gelungen ist der phantastische Theil des Stücks (1922); sehr ergötzend sind die Luftkur-Anstalt, die Luft-Equipagen, der Dampf-Pflug, die Dampf-Hausmagd, die Heirathsschemas der Männer, die Automaten auf den Convoirs u. s. w. Glücklich ist die Musik von Hrn. Glaser zusammengestellt. Im vergangenen Jahrhundert hören wir die Kraftöne und die Fugen von Graun, Naumann, Handl u. A.; in der Gegenwart schmeicheln Rossini's und Weber's Ideen dem Ohre, im kommenden Jahrhunderte leuchten Haydn's und Mozart's Schöpfungen, wie befreundete Sterne. — Hr. Hoppe ist der Haupt-Charakter, der in jeder Abtheilung figurirt und der erste Komiker dieser Bühne. So unbedingt wir sein Spiel als „Sperling" („Prima Donna") loben müssen, so wenig hat er uns in dieser Rolle, als „Rumpler", die mehr natürlichen Humor und Lokalität verlangt, angesprochen. Auch sollte er weniger mit den Zuschauern spielen, sich nicht für jedes an das selbe gerichtete Compliment ein Bravo als schuldige Danksagung erzwingen. Wir haben dies schon früher einmal an Hrn. Raimund rügen müssen; hier ist es aber noch weniger an seinem Orte, da Hr. Hoppe, als ein für uns noch neuer Schauspieler, erst durch gute Leistungen Verdienste sammeln und die Liebe des Publikums erlangen muß. — Am 15ten Nov. starb Hr. Ferdinand Ochsenheimer, K. K. Hof-Schauspieler, Dr. der Philosophie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, gerade an dem Tage, als er in der ersten Eigenschaft pensionirt wurde. Er war als Mensch, Künstler und Schriftsteller (besonders im Fache der Schmetterlings-Kunde) schätzenswerth. L—r.

Königsberg. Hr. Lemm gab nach dem „Wallenstein" und dem „Abbé de l'Epée" den „weisen Nathan". Wenn gleich die Zahl derer, welchen das Gefühl durch beinahe jede Rolle dieses ausgezeichneten Künstlers in der genannten Rolle gehoben ward, nur klein war, so gehört doch die Blume, welche er durch die meisterhafte Ausführung in seinem Künstlerkranz sich flechte, zu den dauernden. Einen höchst glücklichen Gegensatz zu diesem Charakter lieferte die am folgenden Tage stattfindende Darstellung des „Don Gutierre". Liebe, Argwohn, Eifersucht, Rachgefühl — kurz jeder Zug eines feurigen Spaniergemüths wurde mit den lebendigsten Farben geschildert. — Abgesehen von der hohen Genialität, mit welcher Hr. Lemm den „Lear" aufgefaßt hatte und durchführete, war die Darstellung dieses Charakters auch ein interessantes psychologisches Gemälde für den Anthropologen; denn sowohl der allmählige Uebergang zur Geistesverirrung, mit ihren lichten Momenten, als das angedeutete Zurückkehren der Vernunft und Besinnung war höchst bemerkenswerth. — Ungeachtet des großen Kraft-Aufwandes, den die Darstellung dieses Charakters erfordert hatte, gab doch — dem Wunsche der Theater-Direktion zufolge — Hr. Lemm Tages darauf den „Grafen von Savern" bei rauschendem Beifall. Auf die ehrendste Weise für den uns so werthen Gast sprach vor einem jedoch nach Beendigung der, zum Benefiz desselben, vor einem gedrängtgefüllten Hause gegebenen Vorstellung des „Macbeth" (der Ankündigung nach, die letzte Gastrolle) aus; indem, als er am Schlusse (wie nach den Vorstellungen des „Abbé de l'Epée" und des „Nathan") einstimmig von dem Publikum gerufen ward und erschienen war, ihm unter dem freudigsten Beifallsgeklatsche die Bitte zugerufen wurde: „nicht abzureisen, sondern noch in einigen Lustspielen aufzutreten." Bereitwillig hat derselbe einer so freundlichen Aufforderung entsprochen, und ist als „Valincour" in „Haß allen Weibern," als „Paul" in dem Lustspiele „Peter und Paul," und in dem „Hagestolzen" als „Hofrath Reinhold" aufgetreten. Hätte Hr. Lemm hier auch nur die kleine Rolle des „Valincour" gegeben, so würde er schon durch die Darstellung dieses Charakters allein dem hiesigen Publikum den Beweis geliefert haben, welch' ein vielseitiger und denkender Künstler er ist. Noch wird Hr. Lemm den „Rudolph" in Körner's „Bandelbraut," den „Doctor Berg" in dem Lustspiele der Frau v. Weissenthurn „Ein Mann hilft dem andern" und dann den „Demea" in den „Brüdern" des Terenz geben, bevor er zu Gast-Vorstellungen nach Danzig abgeht. — t.

St. Petersburg. Ein russischer Corporal ist Tootschi Baschi bei dem Chan der Bucharei. Dieser Tootschi Baschi ist ein Corporal der Orenburgischen Garnison, Namens Andrei Rodikoff. Vor 40 Jahren machten ihn die Kirgisen bei Orenburg zum Gefangenen, hielten ihn lange in der Steppe, verkauften ihn endlich nach der Bucharei und Rodikoff kam an den Chan. Bekannt damit, daß die Russen zu Allem tauglich und in Allem Meister sind, nahm der Chan ihn mit in den Krieg gegen die Perser, übergab ihm die Artillerie und seit der Zeit befehligt Rodikoff die Kanonen der Bucharei. Außer diesem Feldzuge war er noch in mancherlei andern Gefechten. Mit der Würde eines Tootschi Baschi wurde er auch zu gleicher Zeit Bucharischer Bürger; er empfängt ein Gehalt, erscheint alle Freitage zur Bezeugung seiner Ehrfurcht beim Chan, und hat einen Kleinhandel errichtet. Ohnerachtet der Freiheit und einiger Hochachtung, die er dort genießt, und ohnerachtet seines Alters von 70 Jahren, ist er bereit nach Rußland zurückzukehren, allein die geringste Aeußerung darüber würde ihm seinen Kopf kosten. Es ist einmal Gesetz bei den Chans der Bucharei „Benutze die Freiheit — allein nur in der Bucharei — nicht weiter!" — Diejenigen russischen Gefangenen, welche den Glauben nicht verändern wollten, mußten es mit dem Leben bezahlen. Die andern unglücklichen Landsleute beobachten zwar äußerlich die mohamedanischen Gebräuche, bleiben aber ihrem christlichen Glauben treu, und Rodikoff, als der Aelteste, ist der Vater, Freund und Glaubenslehrer aller russischen Gefangenen.

Digitized by Google

Fast jede Woche versammeln sich bei ihm einige Landsleute zum Beten und um von dem lieben entfernten Vaterlande zu sprechen. Ostern aber kommen alle in der Bucharei befindlichen Russen zu Rodikoff, verschließen sich in seiner engen Kammer und halten Gottesdienst; den Rodikoff und ein aus Orenburg gefangener Küster Wasili Jegoroff nach den bei sich habenden Kirchenbüchern verrichten. In der Stadt Buchar sind 27 männliche und 7 weibliche Gefangene. Alle leiden harte Gefangenschaft. Das ganze Jahr hindurch arbeiten sie in Garten und Feldern, nur schwere Krankheit befreit sie von der Arbeit; allein da man Krankheit gern für Faulheit und Ungehorsam hält, so wird der Unglückliche bestraft, und stirbt oft unter den Schlägen. Jeder Herr hat das Recht, seinen Sklaven zu bestrafen wie er will und darf ihn sogar tödten. So erstach ein Mulla, in der Wuth, einen 25jährigen russischen Gefangenen. Der Vater des gegenwärtigen Chans hatte bei sich einen russischen Gefangenen, der ein geschickter Schlosser war. Mehrere Mahle trug man ihm den mohamedanischen Glauben an, man drohte, man sprach ihm zu, und verdammte ihn endlich zum Tode. Vor der Exekution kündigte ihm der Chan Gnade an, wenn er den Glauben verändern würde. „Nein! — antwortete der Russe — ich will als Christ sterben! macht was ihr wollt!" Man schnitt ihm den Hals durch und dann wurde er aufgehangen. Es giebt keinen russischen Gefangenen, der nicht die Flucht aus der Bucharei versucht hatte. Vielen ist es gelungen; allein der größte Theil hat sich dadurch strenge Bestrafung zugezogen. Die Kirgisen — theils zur eigenen Sicherheit, als auch in Hoffnung einer guten Bezahlung — lassen die russischen Flüchtlinge zur russischen Grenze nicht durch. Sobald sie einen solchen fangen, bringen sie ihn gleich nach der Bucharei, suchen den Eigenthümer auf, liefern ihm den Flüchtling aus und erhalten dafür einige Dukaten. Mirr Haidar, der bucharische Chan, hat indessen jetzt selbst, und durch seinen Vezir, dem russischen Bevollmächtigten bekannt gemacht, daß er seinen Unterthanen aufs strengste verboten hat, von den Kirgisen russische Gefangene zu kaufen, und dies ist das beste Mittel, diesem schändlichen Handel ein Ende zu machen. v. B.

Paris. In diesem Augenblick, wo die Journale, die Zeitschriften, und der Buchhandel überhaupt die ganze Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich ziehen, wird es nicht undienlich seyn, eine Ansicht vom Zustande der Journalistik und der Bibliographie in Frankreich aufzustellen. Die Preß-Gesetze in Frankreich gründen sich seit der Revolution auf ein Dekret des National-Convents vom 19ten Juli 1793; auf Dekrete Napoleons vom 1sten Germinal J. 13, vom 5ten Februar und 24ten December 1810; auf die Dekrete vom 2ten Februar und 21sten Oktober 1814; vom 27sten März und 8ten Oktober 1815; vom 17ten Mai und 9ten Juni 1819; vom 21sten März 1820 und auf die letztern Dekrete vom Jahr 1822. — In Paris giebt es nachstehende öffentliche Bibliotheken: 1. Die Königl. Bibliothek; sie zählt über 700,000 Bände und 70,000 Handschriften. 2. Die Bibliothek von Monsieur (150,000 B. 5000 H.) 3. Die Bibliothek von St. Genevieve (110,000 B. 2000 H.) 4. Die Bibliothèque Mazarine (92,000 B. 3000 H.) 5. Die Bibliothek der Stadt Paris (20000 B.) Diese Bibliotheken stehen zum täglichen Gebrauche offen. — Ueberdies hat man in Paris und in den Departements noch Eintritt zu folgenden Bibliotheken: Zu der Königlichen in den Tuillerien, in Fontainebleau, St. Cloud, Trianon, Rambouillet; zur Bibliothek des gesetzgebenden Corps; des Staatsrath (30,000 B.); des Instituts; der Invaliden (20,000 B.); des Cassationshofes; der polytechnischen Schule. Unter dem Minister des Kön. Hauses stehen 10 Bibliotheken: des Innern 22; des Kriegs 12; der Justiz 5; des Auswärtigen 11; der Marine 6; der Finanzen 2. Auch die Pairs- und die Deputirten-Kammern haben jede ihre Bibliothek; letztere zählt 20,000 Bände. — Unter den Buchdruckereien steht die Imprimerie royale obenan. Sie druckt die Memoiren des Instituts, und alle Werke, die auf Befehl des Königs zur Belohnung und Aufmunterung für die Wissenschaft gedruckt werden, unentgeldlich. — In Paris sind 79 Buchdruckereien, 18 lithographische Pressen, 58 Schriftgießereien, 616 Buchhändler, 84 Antiquare oder Bücher-Verkäufer, 201 Buchbinder (außer den Buchheftern und Vandblickern) 390 Kupferstecher, 11 Holzstecher, 17 Landkartenstecher, 17 Formschneider, 17 Grabschriftshauer, 9 Musikstecher, 127 Kupferlich-Pressen, 140 Kupferstichhändler, 11 Kartenhändler, 50 Musikalienhändler, 43 Lumpensammler, 9 Pappmacher, 6 Bunt-Papier-Maler, 6 Pressen-Erbauer u. s. w. — Die in Paris täglich oder an bestimmten Tagen herauskommenden politischen Journale sind (14): der „Moniteur", die „Gazette de france", das „Journal de Paris", der „Constitutionell", das „Journal de Debats", der „Courrier français", die „Quotidienne", das „Journal de Commerce", das „Drapeau-blanc", die „Etoile", der „Régulateur" u. s. w. Affiche, Anzeigen, Intelligenz-Blätter giebt es 4; belletristische Werke (10): „l'ami de la Religion", „le Defenseur", „Lettres Champenoises", „Lettres Normandes", „l'Intrépide", „l'Observateur", „l'Organisateur", „le Parachûte monarchique", „le Pilote Européen", „O Contemporaneo". (Einige davon sind eingegangen). — Religiöse Journale sind (4): „Chronique Religieuse", „Archives des Christianismo", „l'Ami de la Religion", „Annales Protestantes". — Wissenschaftliche Journale (9): „Annales des Sciencias, das Artes, e das Letras". (Spanisch). „Annales de Chimie et de Physique", „Annales des Mines", „Annales Encyclopédiques", „Annales françaises des Sciences et des Arts", „Bibliothèque Physico-Economique"; „Bulletin des Sciences", „Journal de Physique, de Chimie, d'Histoire naturelle et des Arts", „Journal de Savans". — Literarische Journale (15): „Bibliographie de la france", „Annales de la literature et des Arts", „Archives de la literature et des Arts", „Conservateur littéraire", „Courier des Spectacles, de la literature et des Modes", Galignani's „Repertory of english literatur", „Hermes classique", „Journal général de la literature en france, dito: „de la literature étrangère", „Journal de Théâtres, de la literature et des Arts", „Lycee français", „Mercure Royal", „Minerve littéraire", „Revue Encyclopédique", „Tablettes universelles". Juridische Journale giebt es 22. Medicinische Journale 14. Journale für Kunst und Gewerbe 12, worunter: „Annales de Musée et de l'Ecole de beaux Art", „Mémoires du Muséum d'Histoire naturelle". — Militairische Journale sind 2: „Journal militaire officiel", „Archives françaises". Erziehungs-Journale 2: „Journal d'éducation", „Journal de ville et de Campagne"; Geographische Journale 2: „Annales des Voyages", „Journal des Voyages"; Mode-Journale 2: „Journal des Dames et Modes", „Observateur des Modes". — In den Departements sind 25 öffentliche Bibliotheken, mit 1,700,000 Bänden; 615 Buchdruckereien, 26 lithographische Anstalten, 5 Schriftgießereien, 1025 Buchhändler, 192 Papiermühlen u. s. w. Gl.

Ein Wahlherr nennt (in einer kurzen Schrift über die Wahlen) Paris eine Ausnahms-Stadt, die, wie ein Brennpunkt, alles geselligen Verderbniß, ein Lazareth aller revolutionairen Aussätzigen, aus einem Volksgemisch, ohne Ausdruck, ohne vaterländischer Kennzeichen besteht, großentheils aus fremden Nationen, die dort ihre Beute verbergen! (Constitut.)

Der Regenschirm ist nur etwa seit dreißig Jahren so sehr im Gebrauch, wie jetzt. Vormals bestand er aus gewöhnlichen Leinen, kannte noch keine Seide, keinen Metallstock, Silberdrath und Gold-Belegung. Jetzt trägt ihn dagegen am Paris herum sogar der Bauer. Eine niederschlagende Bemerkung, denn sie mahnt an ein Volk, das bei dem Anblick jedes Wölkchens bangt! (Miroir.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz

1822. Freitag den 29. November. 190stes Blatt.

Spanische Romanzen.

IV. Der moderne Amor.

Einstmals kam zu einer Venta *)
Amor in den Wintertagen,
Naß die Flügel und die Senne,
All sein Feuer ausgelöscht.

Als so übel zugerichtet
Ihn der Wirth sah, rief er spöttisch:
„Freund, hier ist kein Unterkommen,
Gehe weiter, troll' Dich fort!"

Gern hätt' Amor seine Rache
Auf der Stell' ihn fühlen lassen;
Doch er fand sich ohne Waffen
Und versucht' ein gutes Wort:

„Wisse denn, daß ich der Sohn bin
Von der schönen Göttin Venus,
Deren Macht und Oberherrschaft
Alle Welt ist unterthan!"

Doch da Höflichkeit nicht wohnet
In der Brust gemeiner Seelen,
Höhnt der Wirth des armen Knaben
Und erwiedert ihm mit Spott:

„Eher gleichst Du einem Strauchdieb,
Als dem Sohne einer Göttin,
Und hier thut man einmal gar nichts
Bloß aus Lieb' und ohne Geld.

War der Venus Macht einst furchtbar,
Ist schon längst die Zeit verstrichen,
Als man ihr Triumphgesänge
Nach der alten Leyer sang;

Als, zu herzen seine Liebste,
Jener ungebrunte Schwärmer
Schwamm von Abydus nach Sestos,
Wie ein Fisch um Mitternacht.

Besser wär, als so viel Wasser,
Ihm ein Fäßchen Wein bekommen;
Dann mocht' er im Bette schwimmen
Und gewiß des Hafens seyn.

Doch er fand ja in den Fluthen,
Was das steche Herz ihm heilte;
Denn er trank davon so reichlich,
Daß der Liebe Durst erlosch.

Und so auch der andre Narre
Auf den Babylonschen Fluren,
Der zerrissen fand den Schleier
Und sich d'rauf das Herz austrieb.

Und nun gar die dumme Thisbe,
Die, Tollheit auf Tollheit häufend,
Sich erwürgte, und das Kind so
Mit dem Bad verschüttete.

Siehst Du nichts in diesem Allen,
Ist's kein Wunder, da Du blind bist;
Lös' vom Auge nur die Binde,
Du wirst sehn, ich habe Recht." —

Bald erkannt' in diesen Späßen
Amor, was sie Wahres sagten,
Und nun setzt' er neue Regeln,
Andere Gesetze fest.

Ja, so klug ist er geworden,
Daß er rechnet wie ein Kaufmann;
Auch die Schönen heißt er wuchern
Mit der Liebe Kapital,

*) Venta, ein einzeln gelegenes Wirthshaus, dergleichen man in Spanien viele findet.

Und nur gegen gute Preise
Ihre Waaren los zu schlagen;
Nur den Bublen, welcher zahlet,
Nicht zu weisen von der Thür,

Und zu dem, deß Hände leer sind,
So zu sprechen, wie der Wirth sprach:
„Freund, hier ist kein Unterkommen,
Gehe weiter, troll' Dich fort!"

Brief vom Professor J. F. Heinatz an Nicolai.

Frankfurt a. d. Oder, den 8. Mai 1790.

Ich setzte es, als ich den Buchholz heraus gab, als gewiß voraus, wie Ew. ꝛc. noch jetzt thun, daß es einen Hauptmann der zehnten Legion, Namens Quintus Icilius, wirklich gegeben habe; allein bald nach der Herausgabe, da ich von den eigentlichen Verdiensten des angeblichen Quintus nähere Nachricht zu haben wünschte, fing ich an zweifelhaft zu werden, weil sich in den Alten davon gar nichts finden wollte, und ich insbesondere durch Nachfragen erfuhr, daß in Guichard's „Memoiren" keines Quintus Icilius erwähnt werde, wo Ew. ꝛc. ihn auch längst würden nachgeschlagen haben. Herr Rath Büsching sagte mir darauf: der König habe sich im Namen geirrt, und der Hauptmann habe Jocilius, oder anders, geheißen. — Aber es wollte sich weder der Name Jocilius überhaupt auffinden, noch ein anderer bekannter Mann mit dem Namen in ilius sich ausmitteln lassen, den der König im Sinne gehabt haben könnte. Die mündlichen Nachrichten variirten. Nach Einigen sollte Q. J. von der Taktik geschrieben haben, welches sich bald widerlegte; Andere wollten wissen, Q. J. habe einmal ein vortreffliches Manöver gemacht, welches Guichard gelegentlich nachgeahmt, oder wenigstens nach zu ahmen empfohlen. Es gab noch andere Einkleidungen, die ohngefähr alle auf eins hinaus liefen: daß der König durch Guichard eine besondere Hochachtung für den alten Quintus Icilius gewonnen habe. Bei dem Allem glaubte ich gewiß voraus sehen zu können, daß es einmal einen wirklichen Quintus Icilius, oder Jocilius, oder wenigstens einen ähnlich benannten Mann, müsse gegeben haben, den der König in Gedanken gehabt, als er Guichard den ersten Namen beilegte. Allein jetzt wird mir, nachdem ich meine Quelle nachsehe, nicht der Name, sondern der ganze Mann zweifelhaft. Sie werden in den „Lebensbeschreibungen jetzt lebender Gottesgelehrten in den Preuß. Landen" (Halle, bei Trampe), Sammlung II. S. 43, in Buchholzens Leben, welches Sturm umgearbeitet hatte, finden, daß Quintus Icilius geradezu für einen tapferen und gelehrten Mann erklärt wird. In meinem Exemplar davon habe ich beigemerkt, daß dies der Name eines Hauptmanns der zehnten Legion gewesen, und daraus ist denn der Zusatz in den sechsten Theil der „Brandenburgischen Geschichte" gekommen. Seitdem bin ich zu dem Besitz der rechten Urkunde gelangt, wovon ich damals wenigstens einen Auszug in Händen gehabt haben mag, und, um Sie mit eigenen Augen sehen zu lassen, schicke ich Ihnen den eigenhändigen Brief des neueren Quintus an den seligen Buchholz mit. Da steht nun freilich, daß der König dem Major, als einem von den Todten auferstandenen Hauptmann der zehnten Legion (dieses tapfern Haufens, vid. Plutarch in Caesare, Cap. 19; Caesar de bello gall. I. 40, 15 41, 2; Frontini Strateg. I. 9. 4.) einen Namen habe geben wollen; allein es steht nicht nur nicht da, daß es einen Hauptmann Quintus Icilius jemals in der zehnten Legion gegeben, sondern die Worte: „Hier fiel ihm der Name Quintus Icilius zum ersten Mal ein", lassen ziemlich sicher auf eine bloß willkührliche Wahl eines römischen Namens von Seite des Königs schließen.

Das eigentliche Nachsuchen nach dem alten römischen Hauptmann habe ich längst eingestellt; allein ich habe bei nochmaliger Durchlesung der meisten griechischen und lateinischen Schreiber der römischen Geschichte keinen ilius passiren lassen, ohne ihn zu examiniren. Das sonderbarste ist, daß mir gar kein Quintus unter den Iciliern hat vorkommen wollen, sondern Alle haben andere Vornamen. Sonach würde also sogar die Paarung der beiden Namen ein Werk der königlichen Willkühr seyn. Indessen will ich, da ich im Winter nicht gut Untersuchungen dieser Art aufs Neue anstellen und nicht einmal die Schriftsteller de Familiis Romanorum wieder zu Rath ziehen kann, hierin nicht zu dreist entscheiden. Sollte sich gelegentlich noch etwas Erwähnungswerthes finden, so will ich es mittheilen. Daß Herr Büsching in seinen „Wöchentlichen Nachrichten" etwas von Q. Icilius Leben geschrieben, ist Ihnen natürlich bekannt.

Ich besitze noch verschiedene Briefe von Q. Icilius an Buchholz, worin viele Beweise seines ungemein dienstfertigen Charakters vorkommen. Einer von diesen Briefen ist während der kurzen Ungnade des Königs, ein anderer gleich nach derselben, geschrieben, worin er Buchholz unaufgefordert meldet, nun könne er wieder etwas für ihn thun. Sind Sie neugierig, diese Briefe zu sehen, so kann ich sie Ihnen mittheilen.

J. F. Heinatz.

Beilage zu vorstehendem Brief.

(Brief des Obristen v. Quintus an den Prediger Buchholz.

Berlin, den 1. Oktober 1768.

Es ist mir besonders lieb, zu vernehmen, daß Ew. ꝛc. vergnügt und in etwas angenehmeren Umständen sind, woran ich besonderen Antheil nehme. Ich habe es mir als ein Gesetz vorgeschrieben, auch ferner Alles,

Digitized by Google

was in meinen Kräften iſt, an zu wenden, Sie ſo glücklich und vergnügt zu machen, als Sie es verdienen, und ich es wünſche.

Sie verlangen einige Umſtände meines Lebens von mir ſelbſt zu erfahren, welche zwar dergleichen Aufmerkſamkeit nicht verdienen, doch, um Ihnen Genüge zu leiſten, habe ich die Ehre, hiervon Folgendes zu ſagen:

Daß ich in Magdeburg im Jahr 1724 geboren, wo mein Vater Hofrath und Syndicus der Pfälzer-Colonie war, und wo meine Brüder noch in königlichen Bedienungen ſtehen. Mein Name iſt Carl Theophilus Guichard; ich ſtudirte in Halle, Marburg, Herborn und Baden. Meine Abſicht war, zu einem akademiſchen Lehramte mich geſchickt zu machen; und der Gegenſtand meiner Bemühungen die lateiniſche und griechiſche Literatur, und die Kenntniß aller orientaliſchen Sprachen. Von dem berühmten Schultens in Leiden hatte ich arabiſch und chaldäiſch erlernt, und ſchrieb daſelbſt eine aus der orientaliſchen Literatur geholte Diſſertation: „De fama Salomon. inter exteros".

In Holland ließ ich verſchiedene lateiniſche Gedichte drucken, und arbeitete an der Ausgabe einiger griechiſchen und lateiniſchen Autoren, die ich in den Bibliotheken conferirte, und vornehmlich mich mit den Codicibus beſchäftigte. Auf einmal wurden mir meine gelehrten Beſchäftigungen zuwider, ungeachtet ich alle Hoffnung hatte, eine Profeſſor-Stelle in Leiden oder Utrecht zu erhalten, und ich wurde 1747 Fähnrich in dem Sachſen-Hildburghauſiſchen Regiment, welches in Holländiſchen Dienſten angeworben wurde. In dieſer Qualität machte ich den letzten Feldzug vor dem Aachener Frieden mit. Hernach wurde ich Lieutenant in dem Baden-Durlachſchen Regiment in Holländiſchen Dienſten, und bekam bei demſelben Regiment im Jahre 1751 eine Compagnie. Im Jahre 1756 ging ich mit Urlaub nach England und hielt mich dort ein Jahr auf. Hier vollendete ich meine „Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains", in zwei Bänden, in 4. Man thut mir die Ehre an, zu glauben, daß ich hinlänglich die Irrthümer, welche Folard, aus Mangel an Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, begangen, widerlegt hätte. Von dieſem Werke ſind fünf Editionen in Frankreich und Holland veranſtaltet worden. Am Ende des Jahres 1757 kam ich zu Sr. Königl. Majeſtät in Schleſien, wozu mein Buch, welches der König geleſen hatte, Anlaß gab. Höchſtdieſelben behielten mich gleich bei ſich, und unterhielten ſich mit mir über die alte griechiſche und römiſche Taktik. Sie waren ſo gewohnt, mit mir darüber zu reden, daß Sie mir, als einem zu London auferſtandenen Hauptmann von der zehnten Legion, einen Namen geben wollten, und hier fiel ihm der Name Quintus Icilius zum erſten Mal ein. Dieſelben nannten mich von der Zeit an niemals anders, und als ich im Frühjahr das Frei-Bataillon vom Major v. Verge's bekam, ließen Sie mich unter dieſem Namen in der Armee vorſtellen. Nachdem ich die Feldzüge von 1759 und 1760 gemacht, und bei vielen Gelegenheiten meiner Pflicht ein Genüge gethan hatte, gaben Se. Majeſtät mir den Auftrag, in Cogitin ein Frei-Regiment von zwei Bataillons, und noch ſieben andere Frei-Bataillons zu errichten, wovon ich mich, ungeachtet der entſetzlichen Schwierigkeiten, acquittirte. Die Feldzüge von 1761 und 1762 habe ich gemacht, zum Frieden, unter dem Prinzen Heinrich bis ſeiner Nach dem Frieden behielt mich der König bei Person und ernannte mich zum Obriſt-Lieutenant in der Armee.

Sehen Sie, werthester Freund, ganz kurz die vornehmſten Umſtände meines Lebens, worin übrigens viel Beſonderes vorkömmt, welches Alles an zu führen vielleicht nicht mißfallen möchte, aber auch nicht ſchicklich iſt. Gewiß iſt es, daß ich dieſe Laufbahn nicht noch einmal betreten wollte. Ich empfehle mich ꝛc. Quintus.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Die Kunſt-Ausſtellung zu Berlin. (Fortſetzung)

Großes Familienbild Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen; von Wilhelm Schadow. Die fürſtliche Mutter iſt umgeben von ihren Kindern; ſie hat ihre Söhne — der Aelteſte ſtützt ſeine Hand bedeutſam auf ein Schwerdt, der Jüngere ſchmiegt ſich liebkoſend ihr an — mit beiden Armen umfaßt. Die Tochter lehnt ihren Kopf auf den mütterlichen Schooß, ihr Haar iſt von einem Lorbeerkranz geſchmückt: eine Anſpielung auf ihren Namen Victoria, den ſie, geboren am Tage der ſiegreichen Schlacht bei Belle-Alliance, zu deſſen Andenken erhielt. Der Künſtler hatte hier gewiß eine der ſchwierigſten Aufgaben zu löſen und that dies im Weſentlichſten genügend. Die Zuſammenſetzung iſt vollkommen, den dargeſtellten Gegenſtand würdig bezeichnend, gelungen, und bildet eine ſchöne Einheit. Der Künſtler ſcheint den Vater im gefahrvollen Kampfe noch abweſend ſich gedacht zu haben, weshalb im Ausdruck der ſprechend ähnlich gemalten ſchönen Fürſtin dem liebevollen Mutterblick ein Anflug von Beſorglichkeit beigemiſcht ward. Das verſchiedene Alter der Kinder iſt in den Köpfen ſowohl, als in den Beſchäftigungen angedeutet und die Stellungen ſind dem gemäß gewählt. Die Gewänder, ſo weit es das moderne Coſtüm zuließ, ſind ſchön geordnet und künſtleriſch gut benutzt. Wenn wir ſonach dem Kunſtwerke gern die verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen und es als höchſt ausgezeichnet anerkennen, ſo bleibt uns doch Manches in Hinſicht der Farbe, der Harmonie und beſonders der Wirkung des Ganzen zu wünſchen übrig. Wir haben ſchon bei einem früher betrachteten Bilde Schadow's deſſen löbliches Beſtreben, die Natur treu und wahr dar zu ſtellen, bemerkt; es geht dies ebenfalls aus dem beſprochenen hervor. Jedoch ſcheint es auch, als halte er es zur möglichen Erreichung dieſes Zweckes für nothwendig, auch dem unbedeutendſten Gegenſtand in ſeinen Gemälden eine eben ſo ſorgfältige Ausführung als dem Hauptgegenſtand widmen, ihm eben ſo wie dieſem den Farbenglanz verleihen zu müſſen: in der Meinung wahrſcheinlich, daß dies ſich eben ſo in der Natur vorfinde. Wäre es möglich, ſie ganz zu erreichen, ſo dürfte eine ſolche Anſicht in mancher Hinſicht

die rechte seyn; da dies aber ewig über die Kräfte des bildenden Künstlers gehen wird, so muß dieser, um scheinbar seinen Zweck zu erreichen, zu den Mitteln greifen, welche die Kunst ihm darbietet: wie dies die größten Meister nicht unterließen. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von solchen Mitteln die Rede seyn kann, die zur Manier führen; daß vielmehr nur diejenigen gemeint sind, welche, besonders in Rücksicht der Farbe und der Harmonie, sich doch auch mit der Natur verantworten lassen. Die Werke Titian's, Correggio's, van Dyck's und selbst derer, die sich, wenn auch nur im kleinen Maaßstabe, der sorgsamsten Ausführung befließen, wie Mieris und Andere, belehren uns: wie, um den Hauptgegenstand in einem Gemälde hervor treten zu lassen, die Nebensachen, ohne sie deshalb zu vernachlässigen, ihm untergeordnet werden müssen; wie ferner ein schöner, harmonischer Farbenton nicht durch an sich glänzende Farben, sondern durch eine in der Wirklichkeit bestehende Farbenbrechung hervor gebracht werden muß, und so zugleich ein um so glänzenderes Hervortreten derselben da, wo der Künstler es für nöthig erachtet, bewirkt wird; und wie endlich durch eine, sich ebenfalls in der Natur begründende Mittheilung der Farben — ein Reflektiren der einen zur andern — nur erst Harmonie des Ganzen dem Gemälde verliehen werden kann.

Bildniß Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin von Anhalt-Dessau; von Beck. Es gewährt einen schönen Anblick: die Carnation ist warm und natürlich, die Farben trefflich verschmolzen, sind im vollkommensten Einklange unter einander, und die Bearbeitung ist musterhaft. Ungern vermissen wir bei diesem, übrigens äußerst verdienstlichen Bilde mehr Lebendigkeit und in der Ferne einen ruhigen, nicht durch Kleinlichkeit unterbrochenen Farbenton.

Ein weibliches Bildniß, von Wach, ist trefflich in der Bearbeitung, der Kopf correkt gezeichnet und schön sich rundend. In der Anordnung herrscht viel Anmuth. Die Carnation der jungen Dame ist sehr in's Bräunliche gerathen; ob nun dies in der Natur sich so befindet, oder einer Neigung des Künstlers — bei den Schatten zuweilen in diesen Ton zu verfallen — zugeschrieben werden muß, lassen wir unentschieden.

Ein Gemälde, des Künstlers eigene Familie darstellend, von Begasse (aus Edln, jetzt in Rom), enthält in den darin mit Präzision und Zartheit ausgeführten Einzelnheiten viel Treffliches, und erfreut allgemein durch die große Natürlichkeit, welche der junge sehr talentvolle Künstler in die Köpfe der Figuren zu legen wußte, deren Aehnlichkeit die darin herrschende Eigenthümlichkeit verbürgt. Zu bedauern ist, daß in dem Bilde, welches auch in den Nebensachen viel wirksamen Fleiß zeigt, eine bestimmte Handlung der Figuren unter sich vermißt wird, die doch bei Darstellung einer Familien-Scene sich leicht hatte motiviren lassen, das Interesse verdoppelt haben würde, und zugleich den Anschein wegschob, als säßen oder standen die Figuren bloß da, um sich zeichnen oder malen zu lassen. Diese Ansicht drängt sich dem gewöhnlichen Beschauer noch mehr dadurch auf, daß der Künstler selbst eben beschäftigt scheint, das Bild zu zeichnen, dessen Gegenstande jedoch ihm da, wo er steht, sich ganz anders zeigen, als er sie dargestellt hat. Manches weniger Grelle in den Farben und überhaupt ein besseres Zusammenbringen des Ganzen durch zweckmäßige Lichtbrechung hatte die Schönheiten dieses Gemäldes noch erhöht. — Ein männliches Bildniß, von demselben, ist lebendig und natürlich in der Darstellung.

Von Johann Wolf finden wir einige Bildnisse, unter denen wir das eines Knaben als das vorzüglichste anerkennen; es scheint uns in jeder Hinsicht vollkommen gelungen.

Von W. Herbig ist das Bildniß des Helden Kleist von Nollendorf, in ganzer Figur, ausgestellt. Wir freuten uns des Werks dieses sehr verdienten jüngern Künstlers, der im Fache der Bildniß-Malerei sich immer mehr und mehr vervollkommnet; sein eigenes Bildniß muß den besten, welche wir auf dieser Ausstellung sahen, zugezählt werden.

Ein weibliches Bildniß, von Mengelberg, ist so vortrefflich angeordnet, so glücklich aufgefaßt, daß es allgemein ansprechen mußte. In die Züge der freundlichen ältlichen Dame hat der Künstler so viel Leben und Ausdruck zu legen gewußt, daß sie vergegenwärtigt zu seyn scheint. Diesen Eigenschaften ist noch eine schöne natürliche Farbe, Harmonie des Ganzen und sorgfältige, kunstgerechte Behandlung beigesellt.

In dem Bildnisse eines alten Mannes, von Tunica in Braunschweig, herrscht viel Natürliches, und es ist, von dieser Seite betrachtet, sehr lobenswerth; dagegen vermissen wir die nöthige Kraft in der Total-Wirkung.

Zwei Bildnisse; von Brücke dem Aeltern. Sein eigenes Bildniß ist sehr verdienstlich, und ebenfalls sehr gelungen das eines Kindes mit Blumen im Haar.

Nicht unerwähnt dürfen die Bildnisse eines Knaben, von Kunze, eines jungen Mädchens, von Wegert, und einer alten Frau, von Agricola, bleiben. Wir ermuntern alle Drei, noch Schüler, zum Fleiß und zur Ausdauer, und dürfen bei dem Talente, welches wir in diesen Arbeiten wahrnehmen, von ihrem künftigen Leistungen viel Erfreuliches erwarten.

Zwei Bildnisse, von Molinari, zeichnen sich aus durch schöne freie Bearbeitung und lebendig-individuelle Auffassung. Dieser Künstler ist ein geborner Berliner; er lebte viele Jahre hindurch im Auslande und jetzt ist seiner Vaterstadt in ihm ein recht wackerer Bildniß-Maler wiedergegeben.

Zwei Kinder in einem Buche lesend; vom Fräulein Luise Claude. In der Zusammensetzung ist dieses Bild besonders loblich, die Stellung der Kinder sehr natürlich, das Ganze anmuthig und ansprechend. Einiges Grelle in den Farben, besonders in der Landschaft und im Hintergrunde, schadet dem Bilde, das übrigens für das Talent der Künstlerin spricht. Durch besseres Vermeiden der Aengstlichkeit in der sehr sorgsamen Bearbeitung und durch Zusammenhalten im Total-Effekt würde es bedeutend gewonnen haben.

Eine Kinder-Gruppe, mit Aussicht vom Giebichenstein an der Saale, von Ebrhardt (in Graudenz), verdient eine ehrenvolle Erwähnung, wegen des vielen Werthvollen, was es enthält.

Unter den Copien zeichnet sich als ganz vorzüglich gelungen aus: Der Engel Michael, nach Raphael, von Ternite. Von den übrigen erwähnen wir: Die Madonna von Foligno, nach Raphael, von Schoppe; ein heiliger Sebastian, nach van Dyck von Köpcke; eine heilige Familie, nach Raphael, und das Bildniß von Sebastian Münster, nach Amberger, vom Fräulein Luise Claude; und eine heilige Katharina, vom Fräulein Mihes, jetzt in Wien.

Von den Dilettanten nennen wir, als ausgezeichnet: Frau Lautier Farber; sie lieferte, unter mehreren Bildern, Ansichten der Stadt Teplitz und des Schloßgartens daselbst, welche so gut ausgeführt sind, daß wir sie gern den Künstlerinnen anreihen wollen. Sehr verdienstlich ist auch die Darstellung des Amselloches und Amselberges in der sächsischen Schweiz, von ihrem Sohn Eduard Lautier, in welcher besonders der Wasserfall eine gute Wirkung macht. Auch ein kleines Bild: Türkische Soldaten in Ritta, von Hrn. v. P., hat viel Hübsches. Von den übrigen Dilettanten sind nur Copien (denn über einige sogenannte Originale wollen wir gern schweigen) geliefert worden, aus denen sich zwei Landschaften nach Ruisdael hervor heben. (Der Schluß folgt.)

Ein Hr. Laserre, Messerschmidt, hat vom König von Frankreich ein eigenes Patent auf einen Federschneider erhalten, womit Jeder sich ohne Mühe und Anweisung seine Federn selbst schneiden kann. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Mauersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz

1822. Sonnabend den 30. November. 191stes Blatt

Der Serdar von Eriwan.

(Von dem Verfasser von „Wahl und Führung".)

Bekannt genug sind in unsern Tagen die Namen Mahomed Ali's, des Mannes, welcher sich zu dem fast unabhängigen Herrn von Egypten gemacht hat, und Ali-Pascha's, des Tyrannen von Janina. Minder gekannt ist Hussein Kuli-Khan von Eriwan, welchen Morier den persischen Ali-Pascha nennt. Ursprünglich nach dieser festen Stadt gesandt, um, als Serdar oder Kriegs-Befehlshaber, die Grenzen gegen Rußland zu wahren, gelang es ihm, durch seine kräftigen Maaßregeln und gesammelten Schätze, sich allmählig in seinem Gebiete, das eine Bevölkerung von 100,000 Individuen enthält, eben die Macht und Unabhängigkeit zu erringen, wie die persischen Prinzen in den übrigen. Er hält einen beinahe königlichen Hofstaat und übt unbeschränkte Macht über Leben und Tod seiner Untergebenen; so wie er denn auch, als die russische Gesandtschaft, welche Moritz von Kotzebue begleitete, im Jahr 1817 seine Stadt berührte, zum Zeichen dieser seiner höchsten Gewalt ein silbernes Beil vor sich her tragen ließ. Vor ihm schritten sechs Laufer her; er hatte ein Shawl-Kleid an, sein Turban bestand gleichfalls aus Shawls; sein Dolch war mit Diamanten besetzt; sein Pferd glänzte in goldenem Geschirr; eine Menge reich gekleideter Perser machten sein Gefolge aus.

Die Burg von Eriwan steigt über dem ungeheuern Absturze senkrechter Felsen auf, an deren Fuße der Fluß Zengui hinrauscht. Nach diesem Abgrunde sind die Fenster des Hauptgemaches in dem Palaste des Serdars gerichtet, und gewähren eine herrliche Aussicht nach dem unten strömenden Flusse. Der kleine Herrscher ergötzt sich aber lieber, von hier aus seine Schützenfertigkeit zu erproben, indem er mit Kugeln nach den Eseln der Bauern schießt, welche jenseits des Flusses auf der Straße gehen.

Jeder Besuch, den er in dem benachbarten Kloster Jetschmiasin, dem Sitze eines armenischen Patriarchen, abstattet, setzt die Mönche in Schrecken; denn stets muß diese Ehre mit vielem Gelde erkauft werden, und das Kloster muß sogar jedesmal — wie Moritz von Kotzebue erzählt — eine bedeutende Summe entrichten, wenn er erfährt, daß ein reisender Christ daselbst übernachtet hat. „Die Hunde von Christen" — pflegt er dabei zu äußern — „sind ja froh, wenn sie einen neu angekommenen Mitbruder bei sich bewirthen können; sie haben die Freude, ich will das Geld haben."

Wie solch ein Herr aber auch großmüthig seyn könne, beweist die folgende Geschichte, welche der treffliche Morier berichtet. — In dem Kriege mit Rußland machte der Serdar auf einem seiner Raubzüge eine Georgierin, die an einen schönen Jüngling verlobt war, zu seiner Gefangenen und brachte sie in sein Harem. Der Jüngling folgte seiner Geliebten nach Eriwan; es gelang ihm, ihr seine Ankunft kund zu thun und den Plan der Flucht mit ihr zu bereden. Schon sieht er dem Augenblick ihrer Befreiung entgegen, da wird seine Anwesenheit entdeckt und er

empfängt den Befehl, ſich ohne Säumen zu entfernen. Während er über die Brücke des Zengui ſchreitet, gewahrt ihn oben aus dem Fenſter des Palaſtes ſeine Gebieterin, und ſtürzt ſich, in ſchnellem Entſchluſſe, von der ungeheuern Höhe hinab, entweder um ſich mit ihm zu vereinen oder den Tod zu finden. Zwei unten befindliche Weidenbäume brachen die Gewalt des Sturzes, und ſie ward, ohne gefährlich verwundet zu ſeyn, wieder nach der Burg hinauf gebracht. Aber hier nun zeigte ſich der Serdar mit einem Male großmüthig. Er ſchenkte dieſem treuen Paar nicht allein die Freiheit, ſondern gab auch den Zurückkehrenden eine ſichere Bedeckung, bis ſie ihre Heimath erreicht hatten.

Ganz anders freilich zeigte ſich dieſer Mann bei einem Vorfall, welchen derſelbe Berichterſtatter erzählt, und welcher zugleich das merkwürdige Beiſpiel einer durch ſich ſelbſt beſtraften Raubſucht darbietet. Während eines Waffenſtillſtandes mit den Ruſſen verbot er, auf Befehl ſeines Oberherrn, aber gar ſehr gegen ſeinen eigenen Willen, alle Tſchappoh's oder Raubzüge, an welche ſich ſeine Schaaren gewöhnt hatten. Da hört er von einer reichbeladenen Caravane, welche von Teflis her auf dem Wege ſey. Sogleich ruft er ſeine Krieger zuſammen und richtet die Worte an ſie: „Ihr wißt, daß uns alle Tſchappoh's auf ruſſiſchem Gebiete auf das ſtrengſte verboten ſind, und doch iſt eine Caravane von Teflis auf dem Wege.“ — Dieſer Fingerzeig genügte den nach Beute Begierigen; ſie reiſten ſogleich ab, zu verſuchen, was ſich thun laſſe. Einige Tage darauf erſchien des Serdars reiſender Kaufmann in dem kläglichſten Zuſtande, und verkündete: als er mit einer Menge reicher Waaren für den Serdar von Teflis her reiſte, ſey er von einer Räuberbande, welche die Caravane angefallen, rein ausgeplündert worden. So hatte der Habſüchtige ſich ſelbſt beraubt. Seine eigenen, dem Kaufmann anvertrauten Schätze waren die Beute ſeiner Soldaten geworden, und trotz aller Luſt, ſie zu ſtrafen, mußte er doch um ſeiner eigenen Ehre willen das Verbrechen überſehen. — So ſind die kleinen Machthaber in Perſien und in der Türkei einander gleich, und Barbarei iſt der Charakter der Herrſchenden, wie ihrer Untergebenen.

Notizen aus Jaubert's Reiſe.

Jaubert's Reiſe nach Armenien und Perſien in den Jahren 1805 und 1806 iſt erſt im vorigen Jahre in Paris heraus gekommen, und ein intereſſantes Werk. Herr Jaubert iſt ein Mann von Gewicht, von Gelehrſamkeit und von Ruf. Er bekleidet die Stelle eines Secretaire Interprète des Königs in den orientaliſchen Sprachen, iſt Profeſſor der türkiſchen Sprache u. ſ. w. Bonaparte ſchickte ihn mit einer geheimen Sendung zu Feth-Aly-Schah von Perſien. Wir geben hier keinen Auszug ſeines Werks, wohl aber einige unter einander geworfene Notizen. — Die Sylbe Erze bedeutet in der armeniſchen Sprache ſo viel als Stadt, und wird vielen Städten des Landes vorgeſetzt. — Thaur bedeutet Gebirge, daher der Name Taurus in Anatolien. Die Araber nennen die Berge Sinai und Thabor Gibel-Thaur, die vorzüglichen Berge. In Sicilien heißt noch jetzt der Aetna der monte Gibello. — Eine Parafange, auf Perſiſch Ferſang oder auch Farſanh, enthält ohngefähr 6000 Metres, der Metre hält 3 Fuß 2 Zoll. — Die Perſer pflegen zu ſagen: In fremden Ländern iſt der Hellſehendſte blind. — Effendi iſt eine Herleitung des neugriechiſchen Worts Afdentès, Herr, Gebieter. Bekanntlich werden die Gelehrten, beſonders die Rechtsgelehrten, bei den Türken ſo benannt. — Die Kurden bezeichnen den Reichthum, das Vermögen, mit dem Worte mal, welches Heerdenreich bedeutet (wie pecunia von pecus). — Die Kurden, Türken und Perſer gebrauchen, wie die Franzoſen die zweiten, und wie die Deutſchen die dritten Perſonen der Mehrzahl, wenn ſie höflich oder ehrerbietig ſeyn wollen. — In Armenien ſind die chriſtlichen Kirchen nichts weniger als ſchöne große Gebäude. Man ſucht ſie ſo unſcheinbar zu machen als möglich. Die Hauptthür iſt nach Oſten gekehrt, und unterſcheidet ſich von den gewöhnlichen Hausthüren nur durch das oben angebrachte Kreuz. Innerhalb iſt ein ungeſchmückter Altar mit einigen ſchlecht gemalten Heiligenbildern Alles, was ſie enthalten. Man betritt ſie mit bloßen Füßen. Die Prieſter tragen weiße Chorhemden. Ihre Geſänge erſchallen vom Anbruch des Tages bis in die Nacht; ſie ſind nicht harmoniſch, aber von tiefem Eindruck für den Europäer, der in dieſen Wüſten die bekannten religiöſen Accente wieder findet. — Die Sitten der Armenier ſind patriarchaliſch. Die Gattin hebt kaum die Augen auf, und richtet ſie nur auf ihren Gatten, ſpricht nur mit ihm. Die Tochter ſetzt ſich nie in Gegenwart des Vaters nieder. Der Greis gebietet und verbietet mit einem einzigen Blick u. ſ. w. — Glaube, wenn du willſt, ſagt ein türkiſches Sprüchwort, daß Berge von ihrer Stelle gerückt ſind; aber glaube nie, daß Jemand ſeinen Charakter verändert. — Um den Stolz und die Eitelkeit der Perſer zu bezeichnen, ſagte der berühmte Juſſuf-Paſcha von ihnen: „Ich erhielt neulich von einem perſiſchen Abgeſandten, als Ehrengeſchenk, eine ſchlechte Pfeife, getragen von zehn Sklavinnen.“ — Der Samiel (chamyely) iſt der Süd-Oſtwind, der von der Mitte Aprils bis in die Mitte Juni, zu gewiſſen Zeiten und immer drei Tage hinter einander, weht. Er erſtreckt ſich über Arabien, Syrien, Egypten bis nach Sicilien, wo ſeine Kraft aufhört. Das beſte Mittel, ſich vor ihm zu verwahren, iſt, wie die Kameele es ebenfalls thun, ſich platt auf die Erde

Digitized by Google

zu legen, und Mund und Nase in den Sand zu verbergen, bis der Stoß vorüber ist. — Ferdous, woraus die Griechen ihr Paradeisos gebildet haben, ist persischen Ursprungs, und bedeutet einen Garten. — Mirza, vor einen eigenen Namen gesetzt, bedeutet einen Gelehrten; nach dem eigenen Namen, einen Königssohn. — Die Türken haben in ihrer Sprache einige lateinische Wörter, z. B. August. Thletas.

Schweizer-Ehrlichkeit.

Bei Waltensburg am Rhein in der Schweiz steht noch eine Burg-Ruine. Auf ihr hauste in jener Zeit, wo noch kein Tell aufgetreten war, ein Zwingherr, der das Landvolk gewaltig drückte. Er war darum mißtrauisch, verließ seine starke Feste selten und hatte eine lederne Brücke, die von der Feste zum nahen Felsbau reichte, aber in die Burg hinauf gezogen werden konnte, wenn er beim kehrte. Endlich aber erhob sich das Landvolk gegen den Zwingherrn, schloß ihn in seiner Feste ein und zwang ihn durch Hunger, sich zu ergeben. Er bedingte nur, daß seine Frau mit einem Korbe frei abziehen dürfe. Solches gestattete das Landvolk, ließ die Freifrau abziehen und drang dann in die Feste hinein, den Burgherrn zu züchtigen. Die Frau hatte ihn jedoch mit allen seinen Urkunden im Korbe. Damit zog er in fernes Land und verlangte die schuldigen Zinsen vom Volk; dieses aber zahlte sie ihm und seinen Erben gern: denn nicht das Recht, sondern die Willkühr hatte es bekämpft. Eckbert.

Spanische Romanzen.

V. Der arme Poet.

Ohne Rock und ohne Hemde —
Nicht, daß keins er je besessen:
Eins, das ihm die Mutter schenkte,
Hat die Wäsch'rin ihm verderbt —
Pluderhosen tausendfarbig,
Schuh' aus Filz von seinem Hut,
Und als Schirm vor scharfem Nordwind
Einen abgeschabten Mantel —
In der Sonne, die sein lacht,
Und aus Mitleid ihn erwärmt,
Sang Fernandez, seine Hosen
Emsig flickend, Folgendes:
Unglückseliger Baron,
Der, an Ahnen überreich
Und des Geldes ganz entblößt,
Hieher kam, um Recht zu suchen,
Cangos heiß' ich von Tineos,
Stamm' in grader Linie
Vom Infanten Don Pelayo,
Und bin nun zu meinem Unglück
Her in diese Stadt gekommen,
Allwo wegen eines Mädchens
Ich mit einer Alten rechte.
Die Verläumd'rin giebt mir Schuld,
(Jesus Christus sey mein Schutz!)
Daß ich an der Dirne mich
In der Mühle schwer vergangen,
Und sie läßt's an dieser Lüge
Nicht bewenden, sondern will
Mit zwölf Zeugen gar beweisen,
Daß noch Jungfer sie gewesen;
Wie man solches mag beschwören,
Weiß ich nicht, ich sag' es frei —
(Gott beschütze meine Unschuld!)
So viel aber weiß ich wohl,
Daß ich Fleisch bin und voll Schwächen.
Aber sagt, ihr falschen Zungen,
Seit wann giebt's in Altcastilien
Unter'm Monde weiße Raben,
Auf den Bergen ächte Jungfern?
Den Prozeß bei Seite lassend,
Bleibt er mir auch stets zur Seite,
Nicht, um besser mich zu betten,
Nur, das Uebel los zu werden,
Bin ich hier in dieser Stadt,
Auf die Bitte guter Menschen
(Hätt' ich sie doch nie gesehen!)
Bei dem ersten Advokaten
Als Lakai in Dienst gegangen.
Für die Kosten des Prozesses,
Dien' ich ihm die Fastenzeit,
Und er hat mit lauter Fasten
Mich zum Dichter umgeschaffen.
Glaubt nur nicht, daß ich bloß scherze.
Ernstlich bin ich jetzt beschäftigt,
Meines Herren Lebenswandel
Durch ein Lustspiel dar zu stellen.
In dem ersten Akt erscheint er,
Wie des Morgens er nichts frühstückt;
In dem zweiten, wie zu Mittag
Er nicht einen Bissen speist;
Und im dritten, wie des Abends
Nüchtern er zu Bette geht.
Dieser Ueberschwank von Fasten
Hat den Kopf mir ausgehöhlt,
Daß er schwankt gleich einem Rohre,
Und die Adern angeschwellt.
Und so wirblicht bin ich worden
Von dem Ueberschwank von Fasten,
Daß ich nichts mehr sagen will,
Bis Ihr zuschaut meinem Lustspiel.

Das Gebet.

Ich schwör's, daß ich die Musen sah
Für Deine Tage betend weinen;
Denn Deine Werke sollen ja
Nach Deinem Tod' erscheinen. A. v. M.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Kunst-Ausstellung zu Berlin. (Schluß.) Von den Zeichnungen waren die vorzüglichsten: Ein Carton zu einem Glasgemalde für das Schloß Marienburg in Preußen (die Vertheidigung Mariendurgs durch den Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen gegen die Polen und Tataren darstellend); von Kolbe. Das sehr unvortheilhafte Format, so wie die durch das Fensterkreuz veranlaßte Unterbrechung der Composition, hinderten den Künstler nicht, etwas Vortreffliches zu liefern, und er hat sein eminentes Talent in diesem Theil der Kunst von Neuem dargethan. — Einen Carton von Johann Wolf: die Madonna mit dem Kinde, zwei Engel bringen diesem die Zeichen seines künftigen Leidens — haben wir zwar im Verzeichniß angeführt gefunden, ausgestellt ist er aber nicht gewesen, obgleich er

nach einem, in einer hiesigen Zeitschrift sich befindenden Aufsatz über die diesjährige Kunst-Ausstellung, alle Kenner und Künstler — wunderbar genug! — überrascht haben soll. Wir trauen dem talentvollen Künstler zu, daß dieser Carton recht brav ist, und bedauern es um so mehr, daß er ihn unserer Ansicht entzogen hat. — Eine Zeichnung von ihm: der Maler Stella wird im Gefängnisse vom Richter überrascht, sahen wir.

Zwei Zeichnungen, nach Goethe's Faust: Die Hexenküche und Faust's Studirstube, Mephistopheles als fahrender Schüler hinter dem Ofen hervor tretend, von Friedrich Schultz, sind voller Leben in der Darstellung und der Gegenstand darin mit trefflichem Humor aufgefaßt.

Die Zeichnung, eine Nemesis darstellend, von dem der Kunst zu früh entrissenen Kügelchen, ist sehr brav.

Ludwig Wolf's Zeichnung: Ossian besingt, umgeben von Kriegern, die Thaten Ossian's, verdient durch eine reiche wohlgeordnete Zusammensetzung vortheilhafte Erwähnung.

Wir bemerken hier noch, daß aus den ausgestellten Zeichnungen der Schüler der Gyps-Klasse, welcher Hr. Professor Niedlich vorsteht, der zweckmäßige Unterricht hervor geht, der auf der Akademie darin ertheilt wird. Von den Arbeiten in Raumrell, von den Schülern der Klasse der Architektur, Perspektive und Optik, unter der Leitung des Hrn. Professor Hummel, gilt dies ebenfalls.

Von Kupferstichen in Linien-Manier ist das von Wachsmann nach Sebastian del Piombo gestochene Blatt, die Ehebrecherin, ein rühmliches Unternehmen des Künstlers zu nennen. Bleibt dabei auch Manches zu wünschen übrig, so wollen wir — die Schwierigkeiten, welche sich ihm bei einer ersten Arbeit dieser Art entgegen stellen mußten, billig beachtend — die etwaigen Mängel nicht berühren, sondern ihn vielmehr auffordern, in dem Bestreben, seine Kunst an dergleichen Unternehmungen zu üben, zu beharren.

Von Buchhorn sahen wir, des Künstlers würdig bearbeitet, die Bildnisse des Justiz-Ministers von Kirchheisen und des Ober-Präsidenten von Sack. Sehr erfreulich ist es, daß ein Kupferstecher-Institut, unter Vorstand dieses trefflichen Künstlers, gestiftet worden; mehrere von den Schülern desselben ausgestellte Arbeiten berechtigen zu Erwartungen. — In punktirter Manier zeichneten sich mehrere Bildnisse vom Professor Bollinger aus, so wie die Steindrücke, von Gröger aus Hamburg gezeichnet, als die besten lithographischen Produkte anerkannt werden müssen.

Von den Bildhauer-Arbeiten bemerken wir zuerst von dem würdigen Direktor Schadow: Eine Marmor-Büste Bode's, die in jeder Hinsicht meisterhaft gelungen ist. Rein in den Formen, dabei weich und natürlich gehalten, ist sie sprechend ähnlich; und in kräftigen Formen, voller Charakteristik, ist noch von ihm die Marmor-Büste Luthers.

Von Rauch sahen wir einen 9 Fuß hohen Candelaber, in Marmor; vom Preuß. Offizier-Corps dem Grafen La Roche-Jaquelin bestimmt. Eine treffliche Arbeit! — in der Ausführung zart gehalten, und sehr geschmackvoll angeordnet. Die schön drapirten Figuren sind in den Stellungen bedeutsam und voller Anmuth in den Bewegungen. Die Bildnisse der Jaquelin's, in Basrelief angebracht, sind wahrscheinlich meist nur unter der Aufsicht des Künstlers, aber doch sehr schön gearbeitet; so wie auch die übrigen Verzierungen geschmackvoll und das Laub besonders mit Schärfe und Deutlichkeit, ohne Härten, ausgeführt sind. — Die Büste des Großfürsten Nicolaus von Rußland, in Marmor, bewahrt Rauch's längst anerkannte Meisterschaft in plastischer Darstellung der Bildnisse. Unter den Gyps-Büsten dieses Künstlers hat uns ganz besonders die eines sehr jungen Mädchens, wegen des naiven Ausdrucks und der richtigen Bezeichnung der schwer dar zu stellenden Jugendlichkeit, angesprochen.

Tieck gab den Pendant zu jenem Candelaber und die Anordnung ist eine ganz ähnliche. Die darauf angebrachten, Aschenkrüge tragenden Figuren, deuten auf die Gefallenen in der Schlacht; sie sind in den Stellungen dem Gegenstande gemäß angeordnet, der Ausdruck des Trauerns ist gut bezeichnet und wird durch die weiten faltenreichen Gewänder unterstützt. Das Uebrige ist wie bei dem erstenerwähnten Candelaber. Die nach Tieck's Modell in Erz gegossene und von Conk ciselirte Büste Schinkel's ist sprechend ähnlich. — Bacchus und Ariadne; Pluto und Proserpina; und Helios steigt über das Meer herauf, sind drei Reliefs von Tieck, einzelne Stücke von den Modellen der am neuen Schauspielhause in kolossaler Größe ausgeführten Werke. Die Zusammensetzung ist bei allen dreien sehr schön, im reinen Styl der Alten ausgeführt, und bilden selbst noch als einzelne Gruppen einer größeren Composition jede für sich ein treffliches Ganze, welches besonders bei der Gruppe des Pluto und der Proserpina imposant ist. — Ein Genius, ganze Figur, ebenfalls von Tieck, gelang ihm besonders glücklich in der Stellung. Neben dem vielen Schönen, das wir gern darin anerkennen, wünschten wir in manchem der einzelnen Theile die Jugend des Genius durch größere Zartheit und Weiche ausgedrückt.

Eine stehende, 7 Fuß hohe Figur, die Schlacht bei Bar sur Aube vorstellend (Modell in Gyps, zum Guß und zur Ergänzung des eisernen Denkmals auf dem Kreuzberge bestimmt), von Ludwig Wichmann, ließ des Künstlers sehr bedeutendes Talent besonders in dem wirklich imponirenden Ganzen wahrnehmen; es wird jedoch in etwas dadurch gestört, daß der Kopf zu dem übrigen colossalen Verhältniß nicht groß genug erscheint. — Auch einige gut ausgeführte Büsten sahen wir noch außerdem von diesem braven Künstler.

Emil Wolf, Eleve der Akademie, Schüler von Schadow dem Vater, jetzt in Rom, hat einige Büsten geliefert, die zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigen. — Franz Sanguinetti, Eleve der Akademie, Schüler von Rauch, zeigte in seinem Hylas am Werk, welches alle Aufmerksamkeit verdient. Der junge Künstler entwickelt darin ein bedeutsames Talent, indem er die am schwersten nach zu bildenden Theile in der Natur höchst glücklich auffaßte und nachbildete; dem Ganzen fehlt es, ohnerachtet der sehr schwer gewählten Stellung, nicht an Anmuth.

Wir dürfen nicht die Arbeiten unseres Posch unerwähnt lassen, in denen er sein ihm eigenes Talent im Bossiren kleiner Bildnisse in Medaillons bewahrte.

Jachtmann lieferte drei in Stahl geschnittene Siegelstempel: den Solon, den Aristoteles und Hypokrates, und ein Modell in Wachs, den Apostel Paulus darstellend; sämmtlich in dem, seinem Kunstfache angemessenen Styl, mit Kenntniß und Fertigkeit bearbeitet.

In den ausgestellten Gußwerken in Erz hatten wir Gelegenheit, der Herren Conk und Lequine Geschicklichkeit im Ciseliren an zu erkennen.

Die Medaillen aus der Anstalt von Loos Sohn geben den Fleiß und die Thätigkeit, so wie auch die Fortschritte in der Kunst, die darin gemacht worden, zu erkennen. Wir lassen dem ruhmlichen Unternehmen gern Gerechtigkeit wiederfahren, und wünschen demselben Gedeihen.

Hier haben Sie, werther Freund, meine kurzen Notizen. Ergänzen Sie nun da, wo ich etwas aufzutassen, erwähnen, was ich nicht gesehen habe: denn leider ruft mich ein Geschäft nach dem Mayn, statt dessen ich diesmal in Berlin lieber die nachkommenden Kunstwerke sehen möchte, weil die winterliche Jahreszeit ihn eben nicht reizend macht. v. — t.

(Die nachträglichen Notizen in der Beilage.)

Druckfehler: Bl. 186. Seite 899. Sp. 2. Zeile 16 von oben lese man: daß die Marken den Stein vom Grabe gewalzt gefunden haben. — Bl. 187. S. 895. Sp. 2. Z. 16 von oben ist, statt „dem mittleren Theile", zu lesen: dem mittleren Hnther u. s. w.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIX.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz.

Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Beilage zum 191ſten Blatte des Geſellſchafters 1822.

Die Kunſt-Ausſtellung zu Berlin. (Nachtrag) Der Bericht meines Freundes ſoll ergänzt werden; es muß geſchehen, der Raum aber iſt mir karg zugemeſſen, weil ich ohnehin, in dem Andrange der Aufſätze, zu einer Beilage flüchten muß. Es mögen demnach zuerſt erwähnt ſeyn die Bilder, welche in dem voran gegangenen Bericht als noch fehlend bezeichnet oder überſehen ſind, wobei ich aber nicht dafür ſtehen mag, daß ich mich bei dem Einen und Andern nicht wieder mit dem Ueberſehen entſchuldigen muß.

„Ein todter Chriſtus, umgeben von den Marien und Apoſteln", von Schumann. Die meiſten Beſchauer nahmen dieß Bild irrig für eine Grablegung; es ſoll mehr ein Verſammeln der Perſonen ſeyn, die dem Heiland im Leben zunächſt ſtanden und die Hülle des Märtyrers noch einmal ſehen wollen. Reiche und gute Gruppirung, einfacher Faltenwurf, der ein Erkennen der beſten Muſter verräth, effektvolle Lichtbrechung zeichnen dieß Bild aus. Einige der Köpfe, beſonders die älteren, deuten trefflich auf die innere Bewegung, und in der Ausführung ergiebt ſich ein Streben, nur eben ſo viele Mittel und Mühe zu verwenden, als nöthig ſind, um Beides nicht aufdringlich werden zu laſſen. Die Geſtalt des Heilandes könnte vielleicht in hübſcheren, einfacheren Linien gehalten, die Köpfe der Frauen könnten anmuthiger ſeyn. Das Colorit iſt durchweg mehr gedämpft, als erhöht. Uebrigens war das Bild eben von der Staffelei gekommen und es kann wohl ſeyn, daß der Künſtler ſelbſt es für nöthig hält, Einzelnes noch zu verbeſſern.

Rietſchel's Darſtellung der „Parabel vom Zinsgroſchen" iſt leicht behandelt und ſcheint raſch vollendet, vielleicht weil der Künſtler ſelbſt einſah, daß die Aufgabe wohl nur für einen größeren Raum geeignet iſt. An den Köpfen, denen mehr Verſchiedenheit in den Wendungen zu wünſchen wäre, ſind morgenländiſche Phyſiognomien unverkennbar. Außer dieſer Darſtellung ſahen wir noch ein Bildniß und einen Akt von Rietſchel gemalt; beides hat Verdienſt, beſonders bezeugt letzterer ein tüchtiges Talent in der Zeichnung.

Von Henſel, der ein ſo reiches Talent hat, daß von ſeinem Aufenthalt in Italien, wohin er im nächſten Jahre zu reiſen gedenkt, gewiß etwas Bedeutendes zu erwarten iſt, waren Bildniſſe zu ſchauen, die viel Sinn für Anordnung kund geben und die Wahrheit in theater Technikheit feſt halten. Eine zu fleißige Ausführung iſt in dieſen größeren Bildern nicht ſo zweckmäßig, als in denen, welche der junge Künſtler, mit Portraits Aufgaben, nach dem Hof-Feſtſpiele Talia Ruſſ, lieferte; ſie ſind durch Anmuth und Zartheit ungemein anziehend, wie denn überhaupt der junge Künſtler für gefällige Compoſition viel geiſtige Fähigkeit zeigt. Einen Beweis mehr finden wir in den Zeichnungen, die zu dem in Kupfer geſtochenen (bei Willich erſcheinenden) Werke über jenes Feſtſpiel beſtimmt ſind, von welchem auch ſchon ein Paar zweckmäßig geſtochene Blätter auf der Ausſtellung waren. Das Portrait des Fürſten Radzivill, ebenfalls nach Henſels Zeichnung (von Anderloni, für den Verlag von Gaspare Weiß in Berlin geſtochen), iſt ein Blatt, das in ſeiner einfach-klaren Behandlung den Kupferſtich-Sammlern Freude machen wird.

Wach ſandte, kurz vor dem Schluß der Ausſtellung, noch das Bildniß einer Dame, das viele Beſchauer um ſich verſammelte. Hellblauer Grund, hellblaues Kleid, eine blaue, obwohl dunklere Decke auf dem Tiſche, hinter welchem die Dame ſitzt, regte viel Denkens und Beſprechens auf, und obwohl man mit der Aufgabe, die Harmonie auf ſo verſchiedene Art dennoch herzuſtellen, ſich nicht zu einigen wußte, geſtand man dem Bilde allgemein einen Meiſter-Grad in der Ausführung zu.

Dahl's Landſchaften hätten ſich vermehrt; der kecke, raſch fertige Meiſter, in ſeiner unbeſtreitbaren Genialität, war (etwa ein kleines Bild, ein Seeſchiff darſtellend, ausgenommen) überall zu erkennen; in dem Copiren wirklicher Gegenden iſt Vieles kleinlicher als in den Bildern, die der Künſtler componirt; die ruhige Natur ſcheint für ihn nichts Dichteriſches, nichts Anziehendes zu haben.

Noch ſind rühmlich zu erwähnen: die Bilder von Carl und Ferdinand Gropius (trefflich behandelte architektoniſche Gegenſtände); ein St. Johannes, von einem Ungenannten; Bildniß, von Mila; eine ländliche Familie, von W. Tiſchbein; eine Bauernſtube, von Simon Wagner; eine ſchlafende Nonne, von Schoppe; ein Falkonirer, von L. J. Schmidt; Gegenden, in Sepia gezeichnet von Röſel, und Pferde, mit bunter Kreide gezeichnet von Franz Krüger; ferner das Relief: Achilles und Patroklus, von Rathgeber, und die überaus ähnliche Büſte Unzelmann's, von Karl Wichmann. Gh.

Leipzig. Die Kirchweih-Feſte ſind nun endlich vorbei. Nach den Orten, wo keine Kirchen ſind, wurde man am meiſten eingeladen, nämlich von den Wirthen; denn eine andere Gaſtfreundſchaft kennt man in der Art um Leipzig herum nicht. Gewöhnlich thut dieſe Zeit dem Theater-Beſuch Eintrag; allein die mannigfache Abwechslung, welche die Bühne gewährte, verhürbete dies ziemlich glücklich. Die Tänzer-Familie Kobler iſt noch in einigen kleinen Ballets aufgetreten und der „Brautſtand aus Mexiko" — man ſpreche Mexiko; billig ſollte die Bühne in richtiger Bezeichnung fremder Namen voran gehen, was leider nicht immer geſchieht — trat ebenfalls hervor. Die Urtheile ſind verſchieden. Es ſcheint zu gefallen, obgleich man die Scherze mitunter trivial findet; auf jeden Fall fündigt die Kritik nicht, wenn ſie dies Luſtſpiel weder lobt noch tadelt, ſondern es bei der Erwähnung bewenden läßt. — Das erſte Stück der „Hekate" wird jetzt als Probeblatt ausgegeben. Kotzebue's Schatten läßt ſeinen Witz und Humor in aller Art darin ſpielen; beſonders ergötzlich iſt ein kleines Zwiegeſpräch mit Napoleons Schatten über den Herr. Baron de la Motte Fouque. —r.

Halle. Bald nach dem dieſjährigen Abgang des Walther'ſchen Bühnen-Vereins fanden ſich hier, unter der Direktion des Hrn. L. Klingmann, die Trümmer der zu Merſeburg aufgelöſten ambulanten Schauſpieler-Geſellſchaft eines Hrn. Bode ein. Das wandernde Häuflein dramatiſcher Kinder kam in der Abſicht zu uns, die Theaterfreunde durch einige Vorſtellungen tant bien que mal zu erfreuen. Aber der Menſch denkt und — der beſſere Geſchmack lenkt! — Es wollte dem Hrn. Klingmann nicht gelingen, das ſchauluſtige Publikum für ſeine beabſichtigten Darſtellungen zu gewinnen. Gleich die erſte von Holbein's „Alvensleben", nebſt beiden Anhängſeln, wurde bei faſt leerem Hauſe ſehr mittelmäßig gegeben. Die zweite angekündigte Vorſtellung der bekannten Wiener Poſſe: „Der Barapluimacher Staberl", mußte, angeblich wegen eingetretener Kälte, eigentlich aber wegen ganz leeren Hauſes, unterbleiben, und den wenigen Zuſchauern, die ſich eingefunden, das Entrée-Geld zurück gegeben werden. Beſagte und vertagte Vorſtellung hatte jedoch am darauf folgenden Sonntag, 17. November, ſind zwar auf eine ziemlich erfreuliche Weiſe ſtatt. Hr. L. Klingmann, der nicht ohne komiſches Talent iſt, gieng als Parapluimacher und wurde nach der Vorſtellung gerufen. Weniger befreundet ſcheint dieſen Mann mit der Bühne zu ſeyn. Beſſer

zeichel Mad. Lippe und ein Hr. Liebl als „Hans“, welcher der Tyroler Mundart mächtig ist. Hr. Rösike, früher Mitglied der Walterschen Gesellschaft, wird bei diesem Wechsel weder in finanzieller noch in artistischer Hinsicht gewonnen haben. — Sollten diese Jünger Thaliens es noch ferner versuchen wollen, hier Vorstellungen zu geben, so möchte es räthlich für sie und ihrem Kunstvermögen anpassend seyn, sich vorzugsweise mit Possen und kleinern Lustspielen zu befassen. B—t.

1822. No. XXIX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Der Zuschauer.
Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.
Herausgegeben
von
J. D. Symanski.

Mit dem Anfange des Jahrs 1823 geht, in Folge eines Uebereinkommens mit Herrn Buchhändler T. Trautwein, der Verlag des Zuschauers auf mich über. Schon zwei Jahre hindurch hat dieses, in die Stelle des Freimüthigen für Deutschland getretene Unterhaltungsblatt sich durch seine Tendenz einer steigenden Gunst beim Publikum zu erfreuen gehabt, und dieses ist es, was den Herrn Herausgeber ermunternd anregt, durch innern Werth jene Gunst ferner zu mehren und zu festigen. Meinerseits werde ich eifrigst dafür Sorge tragen, daß auch durch äußere Zierde der Zuschauer fortwährend den beliebtesten belletristischen Zeitschriften unseres Vaterlandes gleichstehen soll, und mögen zu dessen besonderer Empfehlung hier noch die Namen derjenigen Mitarbeiter angeführt werden, welche an demselben bisher einen thätigen Antheil genommen haben: Adelstan, F. Arnoldt, Berthold Aßmann, Karoline Balkow, F. Barth, O. Bergenroth, Luise Brachmann, C. Ph. Bonafont, Heinrich Bramigk, H. Burdach, J. F. Castelli, Cossmar, Emilie Damm, O. v. Deppen, Heinrich Döring, J. Dornal, W. v. D'Elvons, Jocosus Fatalis, die Gebrüder Fatalis, F. Förster, August Gebauer, Eduard Gehe, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorf, F. Gleich, Fr. v. d. Goltz, Hagemeister, F. A. Hahnrieder, Karl Harder, Haug, W. Hebenstreit, H. Heine, v. Held, H. Hennig, Hermann, Liane Hofer, E. T. A. Hoffmann, Ludwig Feitteles, Ferta, J. C. Ihn, Innocenz, Orion Julius, E. Karoli, Dr. Kinderling I, F. W. Krampitz, Th. Kron, Auguste Kühn, Amadeus Lätus, K. Lappe, Karl Locusta, Arnold Löwe, E. Lorzing, G. A. v. Maltitz, Friederike May, Eduard Mildau, Karl Müchler, L. Neumann, Eduard Freiherr v. d. Oelnitz, Philippi, Fr. Raßmann, M. Rauche, Johannes Regiomontanus, Reinbeck, Karl Reinhard, L. Rellstab, Adolf Roland, Richard Roos, August v. Schaden, W. Freiherr v. Schilling, J. F. Schink, Franz Freiherr v. Schlechta, Amalie Schoppe geb. Weise, Luise Schwarz, W. Sehring, Karl Seidel, W. Smets, K. Sprengel, Adalbert vom Thale, Theodora, Dr. L. Valentini, Edmund der Waller, Alexis der Wanderer, Wehle, Weinmann, Weisser, A. Werg, Dr. K. Witte; E. Woldemar. — Außerdem lieferte der Zuschauer Uebersichten der neuesten deutschen Literatur, eine fortlaufende Chronik der Königl. Schauspiele zu Berlin, und Correspondenz Nachrichten aus Braunschweig, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Halle, Hamburg, Königsberg, Leipzig, Mailand, Prag, Stettin, Wien u. s. w.

Beiträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden lediglich und allein unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Von dem Zuschauer erscheinen wöchentlich drei Stücke im größten Quart-Format, auf feinem englischen Papier gedruckt. Der Jahrgang kostet, einschließlich der Beilagen, 6 Rthlr., und ist dieses Zeitblatt durch sämmtliche resp. Buchhandlungen und Postämter zu beziehen, für welche letztere das Königl. Zeitungs-Comptoir zu Berlin den Debit in der Art übernommen hat, daß der Zuschauer durch sämmtliche Postämter der preußischen Monarchie, und ins Ausland resp. bis zur preußischen Grenze, ohne Erhöhung des Preises geliefert wird.

Ferner erscheint in meinem Verlage:

Neues Museum
des
Witzes, der Laune und der Satyre.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.
Erster Band. Mit Karrikatur-Kupfern.
Preis des ersten Bandes, aus 4 Heften bestehend,
2 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhalts-Anzeige des ersten Bandes: Dissertation eines Doktorhutes. Von M. C. — Gattinliebe. Von Jokosus Fatalis. — Peter's Mißgriffe. Von K. Müchler. — Der Marktschreier. Von H. Döring. — Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. Von Joh. Regiomontanus. — Griesgram's Traumgesichte. Von Lehwe. — Die Mode der hohen Halsbinden. Von L. F. — Geheilte Untreue. Von P. (zum Kupfer) — Die Revue beim Städtchen Knallburg. Von Ad. Roland. — Eröffnungs-Rede im Bacchus-Klubb. — Der neue Kirchenbau in der Moldau. — Rezept zu einem Hofschranzen. Von K. M—r. — Betrachtungen in der Kirche. Von M. Cynow. — Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. — Orpheus und Eurydice. Von K. M—r. — Ueber eine jetzt sehr allgemein herrschende Krankheit und deren Heilungsarten. — Die Leipziger Postkutsche nach Berlin. Von K. Harder. — Rezept zu einem alten Deutschen. — Der Dienstfertige. Von C. Locusta. — Alexis Ptron. — Potpourri

Nr. 1 und 2. — Räthselschwank. Von Ad. Roland. — Swift's Vorschlag, Staatsschulden auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu tilgen. — Apologie des Trinkers. Von A. Lätus. — Schnupftabak Von K. Beseldt. — Witzfunken älterer Zeit. — Stegereif-Gedicht. — Bücher-Anzeigen. — Selbstgespräch des Fräulein Adolphine. Von K. M—r. — Die Bürger-Ressource (zum Karrikaturkupfer.) — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyrische Aphorismen ꝛc. —

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von diesem Journale, und ist solches durch das hiesige Königl. Zeitungs-Comptoir, so wie durch alle Königl. Post-Aemter zu beziehen.

Berlin, im November 1822.

H. Ph. Petri.

Bei mir ist erschienen:

Jährliche Mittheilungen, in Verbindung mit Bührlen, Jacobs, Raupach, Suabedissen, Wellentreter (Heinroth), herausgegeben von Friedrich Rochlitz. 3ter Band.

Mit Spener's Bildniß. Preis: geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Dieser neue Band des so Vielen werthen Werks ist eben erschienen und steht gewiß keinem der vorhergegangenen nach. Er enthält Folgendes: Phil. Jac. Spener, Biographie, von Suabedissen: ganz nach den Quellen erzählt und in gar mancher Hinsicht wohl eben jetzt ein Wort zu seiner Zeit zu nennen. Ach, wär' es so! eine dramatische Phantasie, von Raupach, und ein Pendant zur vorübrigen, aber freundlicher und heiterer. Die zweite Heirath, Erzählung, von Heinroth, höchst einfach und ganz aus dem Leben. Der Judenmord zu Lissabon, Novelle von Jacobs: auf jene schauderhafte Begebenheit vom Jahr 1506 gebaut und von hinreißender Wirkung. Abraum, von Rochlitz: Ansichten und kleine Scenen, wie man sie dem Verf. so oft verdankt hat. Mancherlei in Versen, von Bührlen: Ernst und Scherz gemischt. Bürgersleute von ehedem, Lustspiel, von Rochlitz: das innerste Wesen und Treiben zweier sehr beschränkter Familien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, heiter und mit porträtähnlicher Wahrheit dargestellt. — Spener's Bildniß ist, nach einem alten Original, von Fleischmann trefflich gearbeitet. — Der Band ist beträchtlich stärker, als die vorhergehenden, und daher der Preis um 4 Gr. erhöhet worden. Dieser Band beschließt das Ganze, und ist dieses mithin nun als ein vollständiges Werk in drei Bänden zu betrachten, welches 4 Thlr. 16 Gr. kostet.

Leipzig, im November 1822.

Carl Cnobloch.

In Berlin bei Fr. Aug. Herbig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Schlacht bei Torgau und der Schatz der Tempelherren. Zwei Novellen von Wilibald Alexis.

272 Seiten. 8. **Preis: geh. 2 Thlr. 8 Gr.**

Der Verfasser dieser beiden Dichtungen spricht sich in der Vorrede über das eigenthümliche Wesen der Novelle und über die großen Meister in derselben: Cervantes, Goethe und Tieck, so scharf und treffend aus, daß es den Leser freuen wird, die Forderungen, die im Anfang des Buchs in Betreff dieser Dichtungsart gemacht worden, in der folgenden erfüllt zu sehen. Er ist dem Publikum bereits durch manche wohlaufgenommenen Poesieen, wie durch die gelungene Uebersetzung von W. Scott's Gedicht: „The lady of the lake" bekannt.

In demselben Verlage sind jetzt zu haben:

Corinna oder Italien, von der Frau von Stael, übersetzt von Friedrich Schlegel. 4 Thle. 8. 4 Thlr.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, von L. Tieck und W. Wackenroder. Mit dem Bildnisse Raphael's. 8. 20 Gr.

Horn, Franz, Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. gr. 8. 1 Thlr.

Kleist's, Fr. Chr. v., sämmtliche Werke. 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Thlr.

Moritz, K. Ph., Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. 20 Bogen, mit 65 Abbildungen nach Antiken. 5te Aufl. 1 Thlr.

Ein in sich selbst vollendetes meisterhaftes Werk, das seinen ehrenvollen Platz seit Jahren so fest behauptet hat, daß, trotz des Nachdrucks und mancher Nachahmungen, fünf starke Auflagen erforderlich wurden.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Tagebuch eines Invaliden auf einer Reise durch Portugall, Italien, die Schweiz und Frankreich. Aus dem Englischen des H. Matthews, Esq. 2 Bände. 8. 1822.

Velinpap. **Preis: 2 Thlr. 16 Gr.**

Von diesem Werke, welches seit seiner Erscheinung in London drei Auflagen erlebt hat, und von jedem gebildeten Engländer für ein vortreffliches Werk gehalten wird, ist so eben in unserm Verlag der erste Theil erschienen, der besonders von Italien handelt. Ein Mann, dem, wie es scheint, das classische Alterthum ganz zu Gebote steht und der als tiefer Denker besonders mit Sterne viel Aehnlichkeit hat, muß in Form und Stoff etwas Vorzügliches liefern können. Jedem Leser wird es eine anziehende Lektüre seyn; aber dem, der mit der Kunst näher vertraut ist, oder sich ihr gewidmet hat, wird es eine vorzügliche Erscheinung seyn. Wir dürfen versichern, daß auch das Aeußere desselben angenehm ist.

Der 2te Band ist unter der Presse.

Neue Bücher,

bei Ferdinand Rubach in Magdeburg.

Naturhistorisches ABC- und Lesebuch. Mit 45 illum. Abbildungen. 16 Gr.

Kleines ABC- und Lesebuch mit illuminirten Abbildungen. 4 Gr.

Abbildungen aus der Naturgeschichte. Zum Nachzeichnen und Illuminiren. 8. 10 Gr.

ABC zum Spielen. In 107, einen Zoll großen Täfelchen, auf Pappe gezogen. 16 Gr.

Digitized by Google

Deutschlands Giftpflanzen. Mit illuminirten Abbildungen. 8. 9 Gr.

Brumleu's Beichtreden. 1r Bd. 18 Gr., 2r Bd. 15 Gr.

Hahnzog's, G. H., Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa. Eine Grundlage bei dem Unterricht in deutschen Kriegsschulen. 2r Bd. 1 Thlr. 21 Gr.

Müller's, H., Handbuch liturgischer Bearbeitung aller Sonntags- und Fest-Perikopen in Antiphonien, Collekten, Gebeten, Thematen und zum Gebrauch für evang. Geistliche. 2 Bde. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Plattdeutsche Gedichte, 1r und 2r Bd. 21 Bogen. Neue Auflage. 12 Gr.

Dieselben, 3r Bd. 12 Gr.

Sickel's, H. F. F., Kurzer Leitfaden zum ersten Unterricht in der Erdbeschreibung und Geschichte. Für Land- und Bürgerschulen. Ein Auszug aus dem größeren Werke. 8. 3 Gr. (In Partieen 2 Gr.)

Dessen, Allgemeines Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürgerschulen, und zum Selbstunterrichte. 2r Theil. Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Naturlehre und Naturgeschichte. Für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte. 8. Ohne Abbildungen: 22 Gr.
Mit schwarzen Abbildungen: 1 Thlr. 10 Gr.
Mit illumin. Abbildungen: 1 Thlr. 22 Gr.

Tehner, Dr. Th., Lesebuch für Bürgerschulen. Nach einer zweckmäßigen Stufenfolge. 8. 8 Gr.

Himmelsglobus in 6 Blättern. 4. 1 Thlr.

Himmelskarte, 17 Zoll im Durchmesser. Royal-Folio. 18 Gr.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und für 1 Thlr. Cour. zu haben:

Fortsetzung
des
Faust
von
Goethe.
Der Tragödie zweiter Theil
von
C. C. L. Schöne.

Berlin, im November 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung in Hannover sind folgende vorzügliche deutsche, französische und englische Sprachschriften erschienen:

Heyse, J. C. A., theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. 2 Thlr.
Die Metrik daraus besonders 8 Gr.

Dessen kleine theoretisch-praktisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 3te vermehrte Auflage. gr. 8. 1821. 16 Gr.

Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterrichte in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache. 8. 1821. 8 Gr.

Dessen Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer richtigen deutschen Aussprache und Rechtschreibung; auch als Stoff zu Vorschriften, nützlichen Verstandes- und Styl-Uebungen zu gebrauchen. Nebst Anleitung zum Gebrauch des Hülfsbuch. 8. 12 Gr.

Der Verfasser hat die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, welche die größere wie die kleineren Sprachlehren zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, längst vorzüglich geeignet haben, so daß sie in niederen und höheren Schulen bereits eingeführt, fernere Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche den Gebrauch der Beispiele erleichtern. Willkommene Zugaben zu der größern Sprachlehre sind: eine pragmatische Bildungs-Geschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Oekonomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde.

Vollbeding, M. J. C., orthographisches Wörterbuch, mit Hinweisungen auf die Ableitung und Geschlechts-Bestimmung der Wörter. Ein Anhang zu allen deutschen Sprachlehren. 12 Gr.

Hier findet man die vollständigste Sammlung von Beispielen und Belegen zu der, besonders auch in den Heyse'schen Sprachlehren so deutlich vorgetragenen Lehre der deutschen Rechtschreibung. Wer die Grundsätze derselben in ihrem ganzen Umfange praktisch sich anzueignen wünscht, findet hier ein reichhaltiges Hülfsbuch.

Ueber Mir und Mich, Vor und Für; oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. 2te mit einem grammatisch-kritischen Wörterbuche verm. Aufl., von M. J. C. Vollbeding. 8. 30 Bogen. 16 Gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der Eile bei schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen. Für diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks, oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das grammatisch-kritische Wörterbuch zu 12 Gr. besonders verkauft.

Erinnerung.

Alle, welche auf die, sich immer mehr verbreitende Zeitschrift:

„Der Gesellschafter"
herausgegeben von F. W. Gubitz,

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 15 Januar 1823 uns an zu zeigen.

Berlin, den 20. November 1822.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wiedrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz

1822. Montag den 2. Dezember. 192stes Blat

Die Familie Courtois.

(Nach dem Englischen.)

Es war etwa im Jahr 1763, als dem jungen Lord Harrel, der von einer Reise durch Frankreich über Holland nach seinem Vaterlande zurück kehrte, bei dem Aufenthalte in Amsterdam ein junger Bursche, als gar gewandter Haarkräusler, zur Mitnahme nach England empfohlen ward. Sein Protektor, der Kammerdiener, hatte ihn, bevor er seinem Sir den Vorschlag that, mit strenger Kunsterfahrenheit geprüft, und in einem zottigen Pudel, den der junge Haarkünstler zur Freude von Mylords Dienerschaft gar zierlich coeffirt und im neuesten Geschmack aufgesetzt hatte, wurde Sr. Herrlichkeit die Meisterschaft und Würdigkeit des Bittstellers dargethan. Der junge Britte wollte vor Lachen sich ausschütten und den Artisten sofort in seine Dienste nehmen; aber dem Mylord vorgestellt und mit seinem Glück bekannt gemacht, weigerte sich Jakob Courtois entschieden und hartnäckig, jenes Erbieten an zu nehmen, unumwunden erklärend: daß er nur, um reich zu werden, nach England zu schiffen begehre; dazu aber müsse er frei seyn, könne sich daher nur während der Reise verkaufen, was er jedoch auch so vollständig zu thun erbötig sey, daß Mylord während ihrer Dauer nichts zu wünschen übrig bleiben solle. Harrel, der — nach Art seiner Landsleute — Andern nicht eben die Freiheit gönnte, die er im vollsten Maaße für sich selbst beanspruchte, fand es höchst originell, daß ein holländischer Frosch, wie er Courtois nannte, nach größerem Reichthum strebe, als die Livrei eines Lords von Old-England verheiße; da jedoch Jakobs Versprechen der Spaßluß Sr. Herrlichkeit ein weites Feld zu bauen schien, so kam der Vertrag zu Stande, indem ausdrücklich die Nichterfüllung jedes, nicht gegen menschliches Leben und Eigenthum gerichteten Befehls, mit um ein Jahr zu verlängernder Dienstzeit verpönt ward. So folgte Jakob seinem einstweiligen Herrn durch Holland, und ging, mit zwei Kronen und der an sich tragenden Kleidung ausgerüstet, mit ihm unter Segel. Wie erfinderisch aber der Gebieter auch seyn mochte, die Willfährigkeit des auf die verfängliche Capitulation Angeworbenen auf Proben zu stellen, wie vielfältige Plackereien der brittische Stolz seiner Mitgesellen — die es dem holländischen Sumpfhüpfer nicht vergeben konnten, daß er noch freier als sie zu seyn begehre — über ihn verhängte: der gewandte und unermüdliche Jakob wußte sie theils zufrieden zu stellen, theils mit treffendem Eulenspiegel-Witz manchen gegen ihn gerichteten Bolzen in Wort oder That gegen seinen Schützen zurück zu lenken. So konnte ihm Niemand etwas anhaben, und in London, als dem Endpunkt seiner Dienstbarkeit, ging er nicht nur frei und ledig von dannen, sondern nahm auch die Gunst des bisherigen Gebieters, wie der Kameraden, mit sich. — Obwohl es Courtois hartnäckig verweigert hatte, auf irgend eine Art von dem Mylord abhängig zu seyn, so versagte er es doch nicht, die gewohnten Dienste des Haarkräuselns ihm täglich zu leisten, und dabei, wenn es nur gehörig bezahlt ward, manchen guten aber schlechten

Digitized by Google

Scherz sich gefallen zu lassen, auch gelegentlich zu erwiedern. Seine Herrlichkeit gedachten des närrischen Kauzes nebenher bei Bekannten, und da Höchstdero Frisur den Empfohlenen wirklich als einen seltenen Meister bekundete, so fehlte es den kunstfertigen Händen nie an Beschäftigung. Jakob kam in die Häuser vieler Vornehmen und Reichen, und bald wurde es ihm ein einträgliches Geschäft, die edlen Lords und Sirs mit passenden Dienern, diese aber mit Herrschaften gegen klingende Erkenntlichkeit zu versehen, wobei er sich so umsichtig und dienstfertig benahm, daß man sich stets wieder von Neuem an ihn wandte. Immer mehr und mehr breitete sein Ruhm sich aus; bald wußte er die täglich wachsende Kundschaft nicht mehr zufrieden zu stellen, doch fand sein spekulativer Kopf Rath, und es grüßten, vom Meister Jakob herüber entboten, überseeische Kunstgenossen die gastliche Insel, und mußten, von diesem mit Reisegeld versehen und in Lehre und Pflicht genommen, Jahrelang um geringen Lohn ihm dienen. So war denn Courtois eigentlich der ruchlose Bilderstürmer in der ehrwürdigen Perücken-Ordnung, gegen den im Februar 1765, vor König George des Dritten Thron, von der wohllöbrsamen Perückenmacher-Gilde in jener denkwürdigen Petition um Hülfe gerufen ward. Ihre brittische Majestät wurden darin ersucht, aus königlicher Machtvollkommenheit das Tragen des eigenen Haars zu verbieten, das, von fremden Artisten gestutzt, den inländischen Kunstfleiß hemme, der, wo er etwa noch von Patrioten in Anspruch genommen werde, sich doch auch zur Entheiligung des Sabbats durch Werkeltags-Geschäftigkeit verstehen müsse, welches Aergerniß einzig mit Perücken ab zu stellen sey. Zwar erwiederte der leutselige Georg: daß, wie ihm das Wohl aller seiner Unterthanen am Herzen liege, er auch die Wünsche der wohlachtbaren Gilde nach Kräften berücksichtigen werde. Zwar erschien der wackre Regent wirklich im Hause der Lords, wie bei der nächsten Capitel-Versammlung zu Windsor, mit einer gegen seine übrige Kleidung seltsam abstechenden ungeheuren Locken-Perücke: aber Courtois war nicht aus dem Felde zu schlagen, und indem durch jene, im feierlichen Zuge überreichte Bittschrift, die Sache in der wetten Königsstadt, wie im ganzen Lande erschall, wurde es vollends Mode, sich von dem Hochberühmten, oder doch wenigstens von seinen Akademicians kräuseln zu lassen, und trefflich wußte der unermüdlich Betriebsame die Umstände zu nutzen. Allgemach zwar ging auch sein Glanz vorüber; er entschwand nach und nach den Blicken seiner Gönner, oder, in den wechselnden Verhältnissen des Lebens, sie vielmehr den seinigen. So vergingen beinahe dreißig Jahre, als ihn das Geschick wieder mit Lord Harrel, seinem ersten Beschützer, zusammen führte.

Einige im Geschäfts-Verkehr an sich gebrachten Aktien der Englisch-Ostindischen Compagnie veranlaßten den in seinen Vermögens-Umständen sehr zurückgekommenen Lord, bei den Berathungen dieser politisch-merkantilischen Körperschaft zugegen zu seyn, und hier war es, wo er mit dem ehemaligen Schützling zusammentraf. Mit aller Geschmeidigkeit früherer Jahre bückte sich Jacob vor dem, ihn sogleich wieder erkennenden, und mit rohem Witz gegen ihn ausfallenden Harrel, und da dessen Frisur sich in dem wogenden Gedränge häßlich verschoben hatte, folgte er ihm unverzüglich in ein Neben-Kabinet, dem vormaligen Gönner mit flinker Gelenkigkeit die geforderten alten Dienste zu leisten. Auf die vornehm hingeworfene Frage nach seinem Ergehen erwiederte er, daß, obwohl sein eigentliches Gewerbe von ihm aufgegeben, er sich doch ehrlich durchbringe und sein Erübrigtes bei der Compagnie untergebracht habe. Das Geschäft war vollendet; der Künstler schätzte, aufgefordert, selbst sein Werk ab, und die hohe Taxe einigermaßen bei dem Lord entschuldigend, führte er diesem zu Gemüthe, wie ja Ort und Bedürfniß den Preis jeder Sache steigere, und daß, wofern er nicht in Bereitwilligkeit zur Hand gewesen, Seine Herrlichkeit auch den nach einem anderen Artisten zu sendenden Boten hätten bezahlen müssen. Nach einigen plumpen Scherzen, die er ruhig über sich ergehen ließ, zahlte Harrel, und man kehrte in die Versammlung zurück. Wer aber beschreibt Milords Erstaunen, als ihm bei der nun beginnenden Berathung — wo bekanntlich Jedermann nur nach dem mehr oder mindern Betrag seiner Aktien mitzureden hat — Sir James Courtois als eines der bedeutendsten Mitglieder der Gesellschaft erschien, der, trotz aller sonstigen Gefügigkeit, doch den Umfang seiner Stimme mit Nachdruck und Umsicht geltend zu machen wußte. Von jeher hatte Lord Harrel etwas auf Stimmen gegeben, was Wunder also, daß er, diese vortreffliche Eigenschaft an den Haarkünstler gewahrend, die Saiten seiner vornehmen Rohheit unverzüglich herabstimmte, um wo möglich seiner eignen Stimme, in Betreff eines Darlehns, geneigtes Gehör und eine wohllautende Antwort zu verschaffen. Alle Herablassung aber war umsonst und der geschmeidige Courtois in diesem Punkte von unüberwindlicher Zähheit. Wie hätte er, dem sein Mammon Alles war, es vermocht, sich des kleinsten Theils davon zu entäußern? Er, der des kleinsten Theils halber die größten Entbehrungen ertrug! Eine überaus rechtliche Gerichts-Person, welche sein Vertrauen in ziemlich hohem Grade besaß, hatte ihn, da er, so weit es einem Geizigen möglich ist, seiner Verwandten mit Theilnahme zu gedenken schien, oftmals aufgefordert, bei seinen öfteren Krankheits-Anfällen eine letztwillige Verfügung zu treffen,

Digitized by Google

und ihn wirklich dazu bewogen, nachdem der Sachwalter vorher schriftlich erklärt: für die Aufnahme des Instruments jetzt nichts zu begehren, und die Gebühren, als Vollstrecker des Testaments, nicht von der Nachlaß-Masse, sondern von jedem Einzelnen der Erb-Interessenten zu entnehmen. Nicht ohne große Mühe von Seiten des wackern Motherby war die Sache so weit gediehen; kaum aber hatte Courtois seine Verwandten genannt und jener diktirte dem Protokoll-Führer: „sehe ich zu Erben meines gesammten Nachlasses ein", da war der erblassende Mammons-Knecht durch nichts zu bewegen, der Verhandlung ihren Fortgang zu lassen; er lief, ohne dieselbe zu vollziehn, in Angst und Furcht eiligst davon. Dem Tode aber konnte er doch nicht entlaufen; ja vielleicht mit durch die heftige Bewegung veranlaßt, ereilte ihn dieser unerbittliche Feind wenige Tage nachher, und die Lage, in welcher man den ausgemergelten Körper fand, ließ vermuthen, daß er weniger der Krankheit, als der gänzlichen Verlassenheit von menschlicher Hülfe unterlegen sei. Das Vermögen Courtois betrug gegen 200,000 Pf. Sterling: der wackre Motherby wurde von der Regierung mit der Regulirung des Nachlasses beauftragt, und da sich dessen Sohn eben auf einer Reise in Holland befand, so ward dem jungen Manne aufgetragen, die Verwandten des Erblassers auszuforschen. Folgende Thatsachen sind aus dem Berichte Sir William's an seinen Vater:

„In dem volkreichen Amsterdam hatte ich den Bruder des Verstorbenen endlich ausgemittelt, und begab mich sogleich zu ihm. Peter Courtois ist ein Pfeifen-Drechsler; ich fand ihn in einem engen kleinen Raume — der zugleich als Werk- und Wohnstätte diente — beschäftigt; einen übergroßen Mann von mächtigem Umfange. Das breite Gesicht glänzte von Wohlbehagen und Selbstgefälligkeit, und indem mir die kleinen Augen einen halben Gruß zublinzelten, blieb die Mütze unverrückt auf ihrem Sitze, der Körper in gleichförmiger Bewegung bei der Arbeit und mir es überlassen, mein Gewerbe anzubringen. Auf die Aeußerungen, daß ich Kunde von dem in langer Abwesenheit wohl bald verschollenen Bruder bringe, ward mir ein beinahe tonloses gleichgültiges: „So?" Bei weiterem Fragen konnte ich aus den einsylbigen Antworten abnehmen, daß der Verstorbene doch von Zeit zu Zeit durch rückreisende Landsleute Nachricht von sich und seinem körperlichen Ergehen gegeben. Mag man es eitel nennen: aber seit Jahren unablässig mit den großen Heroen der Beredsamkeit beschäftigt, kam es mir in den Sinn, meine Rhetorik an dieser starren Masse zu prüfen. Wie kunst- und regelrecht ich aber den Schreck über ihn herbei zu führen strebte, auch die Nachricht vom Tode des einzigen Bruders vermochte ihm nur ein dem früheren gleichmäßiges „So" zu entlocken: und ob ich, der ich meinen Mann absichtlich bei der Meinung von den beschränkten Vermögens-Umständen des Verstorbenen gelassen, ihn nun noch so plötzlich mit der Fülle des Reichthums überschüttete, mit dem „So" hatte es ein für alle Mal sein Bewenden, und wie die Grundfesten der Erde schienen die Züge dieses Fleisch- und Fett-Kolosses unbeweglich. (Der Schluß folgt.)

Menschliche Thorheiten.

Im Jahr 1765 entwarf der Bürgermeister in Pyrih den Plan, die Juden durch die Geographie zu brandschatzen. Er wollte eine Charte von Palästina lassen, die jeder Jude mit zwei Procent seines Vermögens zu kaufen verpflichtet seyn sollte! Sein lächerlicher boshafter Plan ward indessen von Friedrich II. abgewiesen.

Noch im Jahr 1814 sah man in Paris ein Gemälde in der Rue des prouvaires, auf welchem Cain abgebildet war, wie er seinen Bruder mit einem Husarensäbel nieder haut.

Der spanische Dichter Lopez de Vega sagt in einem Gesange von Karl V.: „Er verdient zum Grabe die Welt; zum Trauergerüste — den Himmel; zu Kerzen darauf die Sterne; Flüsse und Meere zu Thränen. Nun so weint zu für einen Kaiser, der freilich noch ein bischen besser war als die späteren im 30jährigen Kriege!

Im Jahr 1820 kündigte ein Arzt, Mesi, für das Jahr 1822 eine furchtbare Epidemie an, und zwar mit solcher Zuversicht, daß er die Fürsten aufforderte, Quarantainen nach Norden und Osten zu errichten, denn daher sollte sie kommen. Und nie ist ein Jahr von Krankheiten freier gewesen als das jetzige!

Ein Regierungs-Assessor in Düsseldorf wollte im Jahr 1820 das Geheimniß erfunden haben: seine Freunde magnetisch träumen zu lassen, was ihm beliebte, und zwar in meilenweiter Entfernung. Der gute Mann kann also der schnellsten Staffette entbehren. Was aber das Post-Regal dazu sagt?

Als Spohr in Dover landete, mußte er Bürgschaft stellen: nicht mit seiner Geige zu handeln!

Das heißt aufschneiden! In der „Brücke vom Mantible" fordert der egyptische König die spanischen Ritter zum Zweikampf heraus und droht: „Er will ein Vorgebirg aus Leichnamen schaffen, so groß, daß die Sonne bei dem Aufgang glauben soll, sie habe sich auf ihrem Weg verirrt und die Blumen sollen sich im Menschenblut spiegeln!" Die Ritter sind keine Narren. Sie lassen sich mit so einem Eisenfresser nicht ein. Er fordert nun den Hanswurst (gracioso), den Schildträger des Einen, heraus. Natürlich muß aber dem gleich das ganze Herz entfallen, denn ihn will er in Stückchen zerhauen, „so klein, daß sie, in den Wind zerstreut, der Sonne nicht mehr Noth machen sollen, als die Atome selbst." (El puente de mantible del Calderon. I.) Eckert.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Münſter. Herr Stanislaus Schmitt, gegenwärtig zu Kreuznach privatiſirend, geweſener Staats-Prokurator-Subſtitut am Appell-Hofe zu Trier, gab nach ſeiner Gedichte-Sammlung und dem Epos: „Hildegarde“, auch einen „Blüthenkranz“ heraus, von deſſen Erlös (wie Referent erſt eben durch Privat-Nachrichten erfährt) die dortigen Schulkinder alljährlich Kuchlein bekommen, worauf der 18te Oktober eingedrückt iſt; ja, um den Fond zu ſichern, legte der Stifter noch 2000 Fr. baar auf den Erlös. — Hr. Dr. Wilh. Smets ſammelt gegenwärtig ſeine in Zeitſchriften und Taſchenbüchern zerſtreuten neueren Poeſieen, welche die Schönianſche Buchhandlung zu Elberfeld verlegt. Dieſe Sammlung wird mit einer Selbſtbiographie und dem Bildniß des Verfaſſers begleitet ſeyn. **.

Was Ludwig XIV. unter den Königen von Frankreich, das war Voltaire unter den Literatoren. Frankreichs Scharfſinn, Talent, Erfindung, Geſchmack, Vernunft, Empfindſamkeit, Philoſophie, Schwung, Originalität, Natur, Geiſt, ſchöner Geiſt, guter Geiſt, Leichtigkeit, Biegſamkeit, richtige Würde, Feinheit, Ueberfluß, Mannigfaltigkeit, Fruchtbarkeit, Wärme, Zauber, Reiz, Grazie, Kraft, Adlerblick, Umfaſſung, Kenntniß, guter Ton, Artigkeit, Lebendigkeit, Delikateſſe, richtiger Styl, reiner Styl, Deutlichkeit, Eleganz, Harmonie, Glanz, Zahheit, Frohſinn, Pathos, Erhabenheit, Gelehrſamkeit, Vollkommenheit — das war Voltaire. (Miroir.)

In den vereinigten Staaten hat man einen Lotterie-Plan ausgegeben, vermöge deſſen die Gewinnenden einen guten Platz auf dem Kirchhof bekommen. (Miroir.)

In Paris iſt unlängſt ein Werkchen erſchienen, betitelt: „Die Kunſt, Schulden zu machen und ſeine Schuldner ab zu führen, von einem Mann auf dem Fleck (d'un homme comme il faut).“ (Journ. d. Par.)

Die liebenswürdige ſechszehnjährige Blüthe, die ſich jetzt in Brüſſel für Geld zeigt, und noch nicht größer als 6½ Fuß iſt, ſoll einen großen Mann ſuchen, woran jetzt freilich kein Ueberfluß iſt. (Miroir.)

Von Guillery, dem Straßendieb, erzählt man Folgendes: Er begegnet eines Tages einem Boten, den der Straßenvogt von Niort, Rochebois'eau, zu dem General-Prevot nach la Rochelle ſandte, ihn ein zu laden: er ſolle doch jetzt Jagd auf Guillery machen, man wiſſe ſeinen Schlupfwinkel. — Guillery führt den Boten, der ſein Geſchäft ausgeplaudert hatte, zu ſeinen Leuten, zieht ſeine Kleidung an, nimmt ſeine Briefe und richtet ſelbſt den Auftrag aus. Der General-Prevot, völlig getäuſcht, ſteigt gleich zu Pferde, nimmt einige Leute mit und folgt. Plötzlich brechen Guillery's Leute aus dem Dickigt hervor und der General-Prevot ſammt ſeinen Begleitern wird entwaffnet. Während ein Theil der Bande die Gefangenen bewacht, nimmt Guillery die Kleidung des Hauptgefangenen, läßt einen Theil der Seinigen die Mäntel der Straßen-Wächter umwerfen und ſo begiebt er ſich nach einem reichen Schloſſe, auf welchem er längſt gern einen Raub ausgeführt hätte. Man hält ihn für den General-Prevot aus Rochelle, öffnet und Guillery thut einen herrlichen Fang. Mit Beute reich beladen kehrt er zurück und der General-Prevot muß nun einige Zeilen ſchreiben, auf welche auch Rochebois'eau an dieſem Orte erſcheint. Guillery lacht nun Beide aus, erſucht ſie, ihn künftig nicht zu beunruhigen und ſo entläßt er ſie. (Constitut.)

Der Taback hieß anfangs von Nicot, franzöſiſchen Geſandten in Liſſabon (der ihn zuerſt nach Frankreich brachte), Nicotianum; bis die Spanier ihn, nach der Inſel Tabago, Taback nannten. Amurath IV., Kaiſer der Türken, der ruſſiſche Czar und der perſiſche Schah ließen ihn bei Strafe des Naſen-Abſchneidens verbieten; Jakob Stuart von England gab ein Geſetz dagegen und der römiſche Hof excommunizirte alle Taback-Naſen. (Miroir.)

Folgende Anzeige ſtand neulich in den Zeitungen: „Ein junger Portugieſe, Sohn eines der Kutſcher Sr. Majeſtät von Portugall, wünſcht in einem guten Hauſe eine eben ſolche Anſtellung. Er verſteht ſein Fach von Grund aus, kennt das Geheimniß, das Haar der Pferde auch im Winter ſo blank wie im Sommer zu ſchaffen, und kann die Crin à l'anglaise auf fünf und zwanzig verſchiedene Arten legen.“ (Miroir.)

In Nancy hat Jemand eine Maſchine erfunden, Schnellfüßler genannt, mit der ein Fußgänger ſich ſo ſchnell fort zu ſchaffen im Stande iſt, daß der Erfinder einen Geſellen damit nach Straßburg ſandte (15 Meilen) und dieſer in einem Tage wieder zurück kam. (Miroir.)

In New-Hampſhire (Amerika) lebt ein Pächter, Namens Caleb-Towle, der nur 5 Fuß 10 Zoll groß iſt, aber 7 Fuß im Umfang hat. (Miroir.)

Die kleinen Bühnen in Paris zahlen jetzt einem beliebten Schauſpieler 25 bis 20,000 Franken Jahrgehalt. Der große Le Kain bezog zu ſeiner Zeit etwa 2000 Fr. (Journ. d. Par.)

Ein Rechen-Liebhaber hat berechnet, daß, wenn man ſeit Anfang unſerer Zeitrechnung bis jetzt in jeder Minute einen Franken ausgegeben, man doch noch nicht ſo weit wäre, als das Budget von Frankreich vom Jahr 1822. (Miroir.)

Mehrere Gelehrte haben behauptet: die Lotterie ſey erſt mit dem Zeitraum Ludwigs XIV. zu uns gekommen. Andere meinen dagegen ſich ſo weiſe zu behaupten: ſchon die Centauren und Lapithen hätten dieſes Spiel gekannt. — Auch die Sabinerinnen, durch ihre Räuber verlooſet, rechnet man zu den Gegenſtänden des Lotto. Die römiſchen Kaiſer haben wohl offenbar ſchon Lotterien angewendet, welche während der Saturnalien ſtatt hatten. Auguſt Nero, vorzüglich Heliogabal, zeugen davon. — Cardinal Mazarin brachte die Lotterie nach Frankreich gegen das Jahr 1644. Da er ſah, daß man daran Vergnügen finde, kaufte er eine Menge Koſtbarkeiten (mehr glänzend als werthvoll) und ſtellte ſie aus. Dem Miniſter fehlte Niemand etwas ab, und ſo ward der Ausſpieler um 5 Prozent bereichert. Seitdem ward die Lotterie in Frankreich bei vielen Veranlaſſungen Mode. Einmal verſpielten ſich eilf Abbé's an zehn Damen; Jede erhielt einen Abbé, die glücklichſte Gewinnerin zwei. — Eine der edelſten Lotterieen iſt wohl die, welche Frau von Lamoignon zu Gunſten der franzöſiſchen Gefangenen in Algier veranſtaltete. Die eigentliche Staats-Lotterie ward in Frankreich erſt 1758 eingerichtet. (Miroir.)

Es giebt viele Damen, welche die Hunde den Männern vorziehen. Unlängſt ſetzte eine ſolche eine Belohnung von 600 Franken auf Anſchaffung einer guten Race-Hündin: — In der beſten Neger-Handelszeit bekam man dafür zwei Neger. (Miroir.)

Als Belzoni nach Egypten reiſete, hatte er ſelbſt keine Ahnung von ſeiner Forſchung nach Alterthümern; er ging hin, um ſtatt der dort üblichen Bewäſſerung-Räder eine neue hydrauliſche Maſchine an zu legen und ſie dort überall zu vervielfältigen. Die erſte errichtete er in einer Domaine des Paſcha's, und obgleich das Holz und Eiſenwerk daran ſpottſchlecht war, verrichtete ſie ihren Zweck über Erwartung und brachte ihm den Werth ſechs ſolcher Maſchinen ein. Die Intendanten des Paſcha's fanden darin aber gerade den Fehler, den einſt der Pariſer Präfekt in der engliſchen Trinkwaſſer-Beſchaffungs-Maſchine in Paris fand: ſie machte nämlich eine Menge Menſchen erwerbsunfähig. Von 400 Menſchen waren auf einmal mehr als 300 unbeſchäftigt. Es ward daher mit der Anordnung inne gehalten. (Courrier fr.)

Jetzt werden die Kunſtreiter auch ſchon heraus gerufen; in Brüſſel iſt dies neulich einem Hrn. Averillon geſchehen, der auch gehörig auf ſich warten ließ. (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: A. W. Gubig. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz

1822. Mittwoch den 4. Dezember. 193ſtes Blatt

Tändelei.

Laß mich ſitzen auf dem Stuhle,
Der dir trug die ſchlanken Glieder,
Und dir bot ſein Seitenpolſter,
Als du nicktest müd' und müder.
Ewig muß ich's mir verſagen,
Dich auf meinem Schooß zu tragen.

Laß mich ſpielen mit dem Kamme,
Der im Schlummer dir entfallen;
Und ich ſpiele dann im Geiſte
Mit den Löcklein, Flechtlein allen.
Ewig muß ich's mir verſagen,
Sie um meine Hand zu ſchlagen.

Laß mich trinken aus dem Glaſe,
Das dein Purpurmund berührte,
Und ihm ſüße Balſamdüfte
Schwelgeriſch entgegen führte.
Ewig muß ich's mir verſagen,
Ach, ein Küßlein ſelbſt zu wagen!

Fr. Raßmann.

Die Familie Courtois.

(Schluß.)

Eine Frau und zwei junge Burſche hatten ſich, ſo weit es die Breite des wortkargen Meiſters erlaubte, doch mit theilnehmender Neugier hervorgeſchoben und äußerten, als Frau und Kinder deſſelben, obwohl ſie den ihnen zugefallenen Reichthum nur nach zu lallen, keineswegs aber zu faſſen vermochten, doch ein freudiges Erſtaunen darüber; Peter aber ſprach mit dem Gleichmuth eines Stoikers: „Hat uns je etwas gefehlt? Was kann der Menſch mehr thun, als — ſich ſatt eſſen? Mehr oder minder gut freilich, doch lieh ich mir nie etwas abgehn.“ Hier kam die geſchäftige Hand zum erſten Male aus ihrer gleichmäßigen Bewegung, indem ſie der Meiſter, beweisführend, über den Schmeerbauch hingleiten ließ, und von dem anhaltenden Reden erſchöpft ſchien. „Was mir paßt, iſt Ueberfluß, und kömmt nur denen zu Gute!“ — ſo unterbrach er nochmals, mit den gleichgültigſten Blicken auf Frau und Kinder deutend, meine Rede. Ich hatte nun genug, und erkundigte mich nach den beiden Schweſtern. „Urſel iſt unter dem Namen Frau van der Cleev in der Oranien-Straße No. 27 zu erfragen!“ erwiederte er mürriſch, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſehn und das erhöhte Geräuſch, womit er dieſelbe betrieb, gab mir zu verſtehen, daß ich ihn fortan mit Fragen nicht weiter beläſtigen, und an dem bezeichneten Ort weitere Kunde einziehen möchte. Ich fand das bei Peter Courtois ſchon in der Ordnung und wollte mich, der ſtummberedten Anweiſung Folge leiſtend, ſo eben empfehlen, als ſich die Meiſterin bei dem dicken Eheherrn vorbei zu mir hindrängte, mich mit widerlicher Freundlichkeit verſichernd: in der That keine beſſere Auskunft über die Frau Schwägerin geben zu können, indem dieſe ſich viel zu hoch halte, um mit Keeſen — Spitzhunden, ein Ekelname, womit man in damaliger Zeit die Parthei des Erbſtatthalters, die Anti-Oranier, oder Staatsgeſinnte, verhöhnte — zu verkehren. Ich ſtutzte; war es zu denken, daß ein Peter Courtois ſich um politiſche Händel kümmern ſolle? Auch riß er mich bald aus allem Zweifel, indem er

behaglich über die errungene Lebens-Weisheit in sich hinein murmelte: „Ja, ächte Keesen, die sich weder um die Oranier, noch den Staat scheren, wenn sie nur zu fressen haben!“ — Während der Zeit schwatzte das Weib weiter von dem Hochmuth der Schwägerin, dem es gar gut geglückt. Van der Cleev sei zwar nur ein Abentheurer; aber als lauter Schreier der Oranischen Parthei jetzt, wo die sich von den Patrioten beleidigt wähnende Erbstatthalterin den Schutz Friedrich Wilhelm des Zweiten, ihres Bruders, angerufen, und mit Hülfe seiner 25,000 Preußen die Herrscher-Gewalt des Hauses Oranien mehr als je befestigt sei, gelegentlich zu Ehre und Ansehn gekommen. „Sonderliches ist freilich nicht dahinter“, fuhr die Geschwätzige fort; „der lange Titel hallt nur in den hohlen Magen der Leute so gewaltig wieder; doch wird dem Abentheurer die Erbschaft des werthen Seligen wohl recht gut zu statten kommen, eben wie Marien, der anderen Schwester: die hat sich nach Enkhuysen an einen armen Schlucker von Maler verheirathet, der ihr während der Ehe noch gar erblindet; nun seht können sie's schon mit ansehn!“ — „Wenn sie während der Zeit nicht verhungert sind“, brummte Peter gleichmüthig dazwischen, und empört eilte ich, von den herzlosen Menschen fortzukommen. Zwar ein theilnehmendes oder dankbares Herz sollte ich auch nicht finden bei Frau van der Cleev, wo mich hohle Vornehmheit empfing, wo man trotz der Gier, mit der die Erbschafts-Nachricht aufgenommen ward, doch nur ein verlegenes Erröthen für den Bruder hatte, und ihn, so weit es thunlich war, unerwähnt ließ. Zwar wußte der Gemahl der Dame, als ein durch Weltverkehr und Faktions-Leben ausgeprägter Geschäftsmann, 66,000 Pf. St. schon genugsam zu würdigen, um dem Erblasser das einstmalige Handwerk zu verzeihen, und ihn für ein eminentes Handlungs-Genie und einen der ersten Negotianten, die je gelebt, zu erklären. Bei dem Klang dieser Namen hoben sich die Blicke der zärtlichen Schwester allgemach freier, senkten sich aber sogleich in höher erglühender Schaam und Verlegenheit vor einer Pantomime, welche zwei gespreizte, überzeitigte Buben, ihre Söhne, anscheinend einen Puderquast handhabend, hinter dem Rücken des Vaters ausführten. Ich eilte, um sie dieses unangenehmen Gefühls zu überheben, so schnell als möglich von dannen. Die Familie Courtois erschien mir nun bereits so originell, daß ich auch ohne besonderen Auftrag den Weg nach Enkhuysen nicht gescheut haben würde; doch hatte ich, angelangt in dem Städtchen, einige Mühe, die Familie Hoogstraten auszuforschen.

Der Eintritt eines Fremden mochte in dem engen, niedrigen Stübchen kaum mehr Verwunderung erregen, als ich selbst von der heitern und sinnigen Benutzung und Ausschmückung des kleinen Raums, und des lieblichen Stillebens der darin versammelten Familie, überrascht ward. Sorglich hatte man einer freundlichen alten Frau den besten Platz am Kamin eingeräumt, die einem kleinen vor sich stehenden Knaben die Buchstaben nachsagen ließ, zugleich aber von Zeit zu Zeit, aus ihrem Sorgenstuhle heraus, das Feuer zu schüren und der dabei stehenden Töpfe wahrzunehmen schien. In der Mitte der Stube saßen der blinde Vater und zwei ältere Knaben — von denen der eine ein aufgeschlagenes Buch neben sich liegen hatte — mit Netzestricken beschäftigt; und dem Fenster zunächst die Mutter mit zwei Töchtern eifrig bei ihrem Klöppelkissen. Die dürftige Kleidung vereinigte doch Geschmack mit holländischer Sauberkeit, und auf den etwas bleichen Gesichtern der Leutchen selbst lag doch kein Ausdruck von Dumpfsinn oder Mißmuth; besonders aber leuchtete aus den Zügen der jüngern Frau Friede, Klarheit und heiteres Umschwissen durch die Furchen, welche manch widriges Geschick in das immer noch schöne Gesicht gegraben zu haben schien. Mich als einen Boten von Jacob Courtois ankündigend, wandte ich in lebhafter Theilnahme Aller Blicke auf mich, und das gute Weib ließ eine so herzliche Anhänglichkeit an den kaum gekannten Bruder blicken, daß ich mich in Verlegenheit fühlte, die Todes-Botschaft auf eine genugsam schonende Weise ihr bei zu bringen. Ein inniger Schmerz durchdrang bei der endlichen Nachricht die freundlichen Züge, und ob sie auch nie einen Beweis davon erhalten, schien doch die gute Seele den Entfernten mit all der Milde und Theilnahme ausgestattet zu haben, welche den nahen Geschwistern mangelte. Mich sorgfältig hüthend, sie aus diesem glücklichen Wahne zu reißen, freute ich mich doppelt, daß ich den goldnen Regen des Reichthums als Balsam konnte niederthauen lassen. Allerdings verfehlte die frohe Nachricht auch ihre Wirkung nicht; aber nur fortgerissen von der Kinder Freude konnte die Mutter sie theilen. Dankend schlug sie das große Auge empor, in unendlicher Liebe es dann auf den erblindeten Gatten senkend, den sie zärtlich umarmte. „Weg, weg mit dem langweiligen Zeuge!“ rief, die Netzgeflechte in eine Ecke schleudernd, in fröhlichem Uebermuthe einer der älteren Knaben; „Vater, nun kann ich ein Maler werden und der Moritz ein Gelehrter!“ — „Das will ich auch!“ sagte, mit leuchtendem Blick auf sein Buch, der Bruder. „Nun, Großmutter“, rief die eine, etwa vierzehnjährige Tochter, „wird man doch des Morgens ausschlafen und hin und her ein wenig müssig gehn können.“ „Und spatzieren!“ ergänzte der kleine Knabe. „Und ich“ — begann das älteste Mädchen, doch ließ ein Blick zu mir hin die Jungfrau nicht vollenden, und verschämt erröthend lächelte sie nur recht selig in sich hinein. Mit fröhlicher Lebendigkeit hatte der Vater

Digitized by Google

Jedem etwas zu erwiedern; die Mutter schien, obwohl mit theilnehmender Miene dastehend, doch von Höherem in ihrem Gemüthe bewegt. Die alte Großmama aber sprach, tief seufzend: „Ach, wie hätte der reiche Mann mit einem kleinen Theil seines Ueberflusses vor zehn Jahren uns helfen können.“ — „Gott hat geholfen!“ fiel die Schwiegertochter der Matrone ins Wort, „und“ — setzte sie liebreich verweisend hinzu — „hilft denn der gute Bruder nicht auch jetzt noch?“ „Ich meine nur“, entgegnete die etwas beschämte Alte, „daß du, liebe Marie, dich dann nicht so zu quälen nöthig gehabt.“ „Ach!“ antwortete Marie, „für meinen Wilhelm, die Kinder und euch that ich ja Alles mit tausend Freuden; da wird einem nichts schwer. Auf wunderbare Weise hat der liebe Gott gemehrt, gesegnet und bis hieher geholfen, nun aber“ — so fuhr sie, die all zu große Rührung von sich abwehrend, lächelnd fort — „würzt das frühere Entbehren den jetzigen Genuß.“ Der Blinde umschloß das geliebte treue Weib, und aus den erloschenen Augen rannen, unter der deckenden Binde hervor, zwei heiße Tropfen die eingefallenen Wangen herab. — Später erfuhr ich, daß, nachdem Hoogstraten in den ersten Jahren ihrer Ehe erblindet, die treffliche Marie durch ihrer Hände Arbeit großentheils die Familie erhalten, bis ihr in den zur strengen Arbeit erzogenen Kindern nach und nach einige Hülfe geworden; daß sie dabei den Gatten und die alternde Mutter mit stets gleicher freundlicher Liebe und Hingebung gepflegt, und bei allen äußeren Bedrängnissen stets ein heiteres Vertrauen auf Gott bewahrt, auch in den Ihren zu wecken und zu erhalten gewußt habe. Wehmüthig forschte die liebe Frau jetzt nach den Verhältnissen des verstorbenen Bruders, und bejammerte, in wie mildem Lichte ich dieselben auch dar zu stellen suchte, doch die Oede und Freudlosigkeit seines Lebens, und daß sie ihm so gar nicht danken und vergelten könne, bis der zweite Sohn sie mit der Versicherung zu trösten suchte: daß er sich den Oheim von mir haarklein beschreiben lassen, ein berühmter Maler werden, und denselben dann mit solcher Kunst abkonterfeien wolle, daß es ein so hochgehaltenes Kabinet-Stück werden solle, als andere, von denen der Vater gelegentlich erzählt. In erhöhter Heiterkeit sprachen Lust und Drang der unschuldigen Herzen sich jetzt gegenseitig aus, und auch das vorige Erröthen der lieblichen Elisabeth sollte sich mir deuten, als gegen Abend ein junger Mann in's Zimmer trat, der von Allen herzlich gegrüßt ward, und mit der frohen Botschaft zugleich die Ueberzeugung empfing, daß der unerwartete Reichthum keineswegs die Gesinnung gegen den, im ersten Augenblick doch etwas Beklommenen, verändert habe, der seit Jahren schon der sittigen Jungfrau zugethan, und ihr, wenn auch auf ferne Hoffnung, verlobt war. Als ein junger Handelsmann wußte der Ankömmling die ererbte Summe gar gewandt in gangbare Münze zu übersetzen, und wie er Jedem nach seiner besondern Eigenthümlichkeit und Neigung vorrechnete, was sich dafür Alles anschaffen lasse, ging die eigentliche besonnene Verwunderung erst recht an. — Ich verließ die guten Menschen mit der Ueberzeugung, daß der ererbte Reichthum ihnen das stille Glück, das sie in und durch sich selbst besessen, weder geben noch rauben könne, wohl aber den Lebensgenuß freundlich erhöhen werde; und ich hatte mich nicht geirrt. Bei meiner Zurückkunft nach drei Jahren fand ich die Familie in einem geschmackvollen Landhause, von heiterer Wohlhäbigkeit umgeben. Vom der Moritz, den ich zu Leiden unter seinen Kollegen gar wohlgemuth und wacker angetroffen, brachte ich selbst viel schöne Grüße; Elisabeth war glücklich verheirathet, und ihr Mann, der durch das ihm anvertraute Erbschafts-Capital ein bedeutendes Etablissement zu gründen vermocht, galt allgemein für einen umsichtigen und rechtlichen Kaufherrn. Heinrich kam wenig von seiner Palette, und Gretchen war wirklich selten vor zehn Uhr des Morgens sichtbar, verständete manch Viertelstündchen vor dem Spiegel, während der kleine Fritz sich in seinen Spielstunden fleißig in dem weitläuftigen Garten tummelte. Großmama hatte im Genuß des gegenwärtigen Guten vergangenes Leid vergessen, und auch Vater Hoogstraten fand ich, obwohl mit umflorten Augen, einem heiteren Daseyn wieder gegeben, zufrieden und glücklich. Marie war dieselbe, nur daß die Röthe, womit freundlichere Verhältnisse die Wangen der jetzt blühenden Kinder überzogen, auch sie wieder leise angehaucht.“ E. Karolt.

Alte Gnomen.

14.

Ehre verkauft um Gefahren der Himmel, und Weisheit um Mühsal.

15.

Leichter ist's, die Armuth preisen,
Als dein Nöthiges entbehren;
Leichter Tugend lehren,
Als durch Thun beweisen.

16.

Verstellte Frömmigkeit ist falsche Münze,
Die oft den Münzer in's Verderben stürzt.

17.

Die größten Narren
Erhalten oft
Ganz unverhofft
Die besten Pfarren.

18.

Wehe, daß Armuth die Kutscherin ist,
Wo du, o Hoffnung, der Wagen bist!

Fr. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. Die ungemein schöne Herbstwitterung hat zu ungewöhnlicher Zeit die Natur neu belebt. Die Kastanienbäume unserer schönen Alleen haben neu geschoßt und geblüht, und wie in den Feldern die Kornblumen, so haben in den Gärten die Nimmen des Frühjahrs zum zweiten Mal geblüht. — Unsere Kunstschätze sind nicht nur von einheimischen Liebhabern und von den zahlreich durchreisenden Fremden auch während des letzten Sommerhalbjahrs stetig besucht, sondern selbst ernster und zu eigentlichen Studien benutzt worden. Die schönsten Statuen unserer Antiken-Gallerie sind sowohl von einem wackeren jungen Künstler Süddeutschlands, als Kunstfreund, als auch von einem Italiener, im Auftrage des Königs von Preußen und zum Behuf der Aufstellung in dem neu zu errichtenden Museum zu Berlin, modellirt worden. Zu noch häufigeren künstlerischen Nachahmungen haben die Schätze unserer reichen Gemälde-Gallerie gedient. Die Säle derselben sind seit einigen Jahren der fast ausschließliche Besitz kunstliebender und in gutgemeinten Kunstversuchen sich übender Frauen geworden; hinter den gewaltigsten auf Staffeleien aufgestellten Rahmen entdeckt der Besuchende mit Überraschung eine malende Eva. Fürwahr! es fiele es dem heidnischen Präsidenten des Parnasses einmahl, durch diese Kunstsäle zu lustwandeln, er müßte sich freuen, zu sehen, wie sich das Musen-Chor in unsern christlichen Zeiten sowohl an Quantität als an Qualität gebessert hat. Denn, wenn sonst eine der neun Schwestern Mühe hatte, einer einzelnen Kunst vor zu stehen, so sieht man jetzt viele der neueren eilftausend Kunst-Vorsteherinnen alle freien Künste zugleich mit größter Leichtigkeit üben. — Das deutsche Schauspiel, das im Winterhalbjahre aus Mangel an Raum fast nur den Abonnenten zugänglich ist, hat an Neuigkeiten bisher nur „die Pilgerin" der Frau von Weissenthurn geboren; ein hispanisierendes Drama, dessen innerem Gehalte sorgfältige Aufführung noch zu helfen suchte. Es ist zu fürchten, daß viele jener dramatischen Produkte, deren Form und Geist ohne weise Vorsicht über den zinnobrn hispanischen Fluß herüber gebolt worden sind, recht bald denselben Weg über den Lethe zurück gehen werden. — In Kurzem soll Demois. Schröder aus Wien die Zahl des hiesigen deutschen Opern-Personals vermehren. — In der italienischen Oper ist, an die Stelle des unvergeßlichen Cantu, dessen Lehrer, Herr Genitti, aufgetreten. Der Gesang Beider verhält sich ohngefähr, wie das umgekehrte Verhältniß der muthmaßlichen Zahl ihrer Lebensjahre, nämlich wie 45 zu 23. Bei einer, insbesondere in den hohen Tönen, etwas scharfen, nicht mehr blühenden Stimme, und ziemlich ungeübtem Aeußeren, gefällt demnoch Hrn. Genitti's schöne Methode und Gewandtheit der Kehle. Eine zweite neue Erscheinung war das Debut der Demois. Jannetti, einer unter unseres vortrefflichen Conzertmeisters, Hrn. Polchro's, Leitung ausgebildeten jungen Sangerin. Als „Cenerentola" in Rossini's gleichnamiger Oper, gab sie uns den Genuß einer schönen, frischen Altstimme, von bedeutendem Umfange, die schon zu reinem höchst gefälligen Vortrage in gehaltenen Noten ausgebildet ist. Ihr Organ und ihre gute Methode erinnerte, zu glücklicher Vorbedeutung, an die Stimme der Mad. Morgenbio. Da sich die junge Künstlerin für das Theater bestimmt, auf welchem sie, bei ausdauerndem Fleiße, gewiß eine bedeutende Rolle spielen wird, so ist zu wünschen, daß sie auch ihre, durch körperliche Bildung nicht begünstigte Aktion vorzüglich ausbilden möge. — Die im vorigen Winter gegebenen ausgezeichneten Conzerte der Königl. Kapelle werden für dieses Mal nicht fortgesetzt; das musikliebende Publikum ist daher auf die, schon früher errichteten Quartett-Akademien beschränkt. — In den zahllosen schon bestehenden geschlossenen Gesellschaften hat sich seit diesem Herbste noch eine neue zugesellt, nämlich der kaufmännische Verein, der für die hiesigen Kaufleute in einem der neuen, am Elbufer erbauten Häuser zu täglicher Erholung offen steht. In demselben Gebäude ist auch, für Dresden neu, ein öffentlicher Weinkeller, zu unterirdischen Genüssen und Belustigungen eröfnet worden. — Die Anstalten zu Einebnung der Festungswerke, denen der eintretende Winter Einhalt thun wird, sind ziemlich weit gediehen und bieten schon mehrere bequeme Durchgänge dar. An der Stelle aller Thore sind bereits freie Plätze zu sehen, die, verschönert, der Stadt ein ungemein freundliches Ansehen geben werden; die vormals durch den Wall verdeckten Häuser gewinnen ein besseres Ansehen, und allerorts werden, wenn auch nicht schöne, doch nutzbare Gebäude errichtet. Noch aber ist der allgemeine Wunsch zu Befreiung des Alten-Marktplatzes und zu Verlegung der Buden und Verkäufe aller Art auf eine minder störende Stelle unbefriedigt geblieben. Doch — non, si male nunc, at olim sic erit! C.

Wer recht schnell zu etwas gelangen will, der gehe auf — den Knien. — Ueberall steht die Lüge in Ehren. Die Artigkeit ist Freundschafts-Lüge; Prahlerei: Talent-Lüge; Geziertheit: Anstands-Lüge; Galanterie: erlogene Liebe. — Edle Handlungen sind Pflichtbriefe, welche die Tugend von uns fordert. — Das Herz der Frau besteht aus zwei Elementen: Liebe und Eigensinn; sie ist zuvertaßig, wenn sie liebt; aber ein Nichts entraubert sie, und ihr Herz erwacht, um zu erstaunen, daß es hat lieben können. (Miroir.)

In dem „Mondsüchtigen" kommt folgende Stelle vor: „Das Schaffot ist keine Schande, wenn die Unschuld ihr Haupt darauf legt!" — Die Stelle ward immer so furchtbar beklatscht, daß sie nun von der Censur gestrichen ist. (Miroir.)

Eine fremde Zeitung erwähnt folgender Congresse seit 32 Jahren: Der zu Reichenbach in Schlesien (27. Juni bis 27. Juli 1790) schloß zwischen Oesterreich und Preußen eine Unterhandlung wegen der Türkei. Der zu Pillnitz (27. August 1791), zwischen dem deutschen Kaiser und Preußen, wegen Herstellung der französischen Monarchie. Der zu Rastadt, am 7. Dezember 1797 eröfnet, um die Differenzen zwischen Oesterreich und Frankreich aus zu gleichen. Er endete am 6. April 1799 ohne Resultat. Der zu Erfurt, vom 27. September bis 14. Oktober 1808; ganz Europa betreffend. Der zu Prag (1815), wegen des Continents. Er endete am 9. August ohne Resultate. Der zu Wien, vom 1. November 1814 bis 9. Juni 1815, wegen Entschädigung der gegen Frankreich kriegenden Staaten. Der zu Aachen, wegen Räumung Frankreichs, vom 27. September bis 15. November 1818. Der ministerielle Congreß zu Karlsbad im September 1819, deutsche Angelegenheiten betreffend. Der zu Troppau im Dezember 1820; dann nach Laibach verlegt, wegen der neapolitanischen Angelegenheiten, im Januar bis März 1821; und der zu Verona, am 20. Oktober 1822 eröfnet. (Courrier fr.)

Seit zwei Jahren sind auf dem Kirchhof des Peter La Chaise 250 neue Mausoleen für berühmte Verstorbene errichtet. Ueberhaupt findet man nun daselbst über 15,000 Denkmale. Kurz, es ist der Mode-Kirchhof. (Miroir.)

In Brest erschlug ein Straf-Gefangener muthwillig einen Andern bloß deßhalb, weil es ihm so viel Vergnügen machte, einen Bretagner zu tödten! (Journ. d. Par.)

Es giebt jetzt wieder Pyrenäen! meint ein französisches Blatt. Ludwigs XIV. Motto ist aufgehoben. (Courrier fr.)

Frankreich hat seit dem Jahre 1789 — 12 Constitutionen gehabt. (Gaz. d. Fr.)

Die Münze von Mexiko prägte in guter Zeit jährlich 25,000,000 Piaster. (Oracle.)

Der Kunstreiter Aurillon wird in Brüssel der Talma der Kunstreiter genannt. (Oracle.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Freitag den 6. Dezember. 194ſtes Blatt.

Garrick's Wittwe.

Engliſche Blätter melden den Tod der Wittwe des berühmten David Garrick. Sie ſtarb in London, am 26ten Oktober Morgens, in ihrem Lehnſtuhl, nach eingenommenem Frühſtück, im Alter von 99 Jahren. Sie war ſich ihrer ſchnellen und nahen Auflöſung ſo wenig gewärtig, daß ſie beſchloſſen hatte, denſelben Abend nach dem Drurylane-Theater zu gehen, um die Wieder-Eröffnung deſſelben mit zu feiern. Nach dem Tode ihres Gatten war ſie durch einen bedeutenden Antheil dabei intereſſirt. D. Garrick ſtarb den 20ſten Januar 1779; ſie überlebte ihn um 43 Jahre und 9 Monate, nach einer dreißigjährigen glücklichen Ehe mit ihm; ſie wurden im Juli 1749 mit einander vermählt.

Der Familien-Name der Madam Garrick war, wie Murphy, der dramatiſche Biograph, berichtet, Violetti. Ob ein Tauf-, ob ein angenommener Name, weiß man nicht. Ihr Geburtsort war Wien, ſagt derſelbe Verfaſſer; ſie fand aber wahrſcheinlich Vergnügen an einem italieniſchen Namen. Sie iſt ſehr ſchön geweſen: ihre Geſtalt trug noch Spuren davon. Ihr Wuchs war vollkommen und die Leichtigkeit ihrer Bewegungen zeigte ſich noch im Alter. In ihrer Jugend war ſie eine der vorzüglichſten Tänzerinnen. Signora Violetti, ſetzt Murphy hinzu, genoß des Schutzes und der Wohlthaten des Lords und der Lady Burlington. Sie ſtatteten ſie, bei ihrer Heirath, mit 6000 Pfund aus. So weit Murphy. Dieſer letzte Umſtand, den der Biograph berichtet, giebt einem längeren Aufſatz in Lee Lewes „Memoiren", welcher ſonſt ganz wie ein Roman klingen würde, Gewicht und Wahrſcheinlichkeit. Sey es Dichtung oder Wahrheit, wir geben die intereſſante und bis jetzt nur wenig bekannte Erzählung aus der angeführten Quelle (Th. II. S. 66 u. f.). Sie füllt eine Lücke aus, welche D. Garrick's Biographen, abſichtlich und aus Rückſicht, oder zufällig und unwiſſend, in ſeinem Leben offen gelaſſen haben.

„Der verſtorbene Graf von Cork und Burlington, ein großer Gönner und Liebhaber der ſchönen Künſte, hatte, auf ſeiner Reiſe nach Italien, während ſeines Aufenthalts in Florenz, eine Liebſchaft mit einem jungen Frauenzimmer von Bildung und Familie. Ein zu vertrauter Umgang hatte natürliche Folgen. Der Lord mußte Florenz und Italien verlaſſen, ehe er das theure Pfand ſeiner Liebe an ſein Herz drücken konnte. Die Mutter wurde, weil ſich durch ihren Fall die Familie entehrt fühlte, verſtoßen. Ihr blieb in dieſer doppelt unglücklichen Lage kein Troſt, als ihr Kind, eine Tochter. Lord Burlington war nach Hauſe berufen worden, um, aus Familien-Rückſichten, mit einer vornehmen Engländerin ſich zu vermählen. Vernunft und Convenienz ſchloſſen den Bund, ohne die Liebesbande zu ſchwächen, die den Lord an ſein Theuerſtes auf Erden, an Gattin und Tochter in Italien, feſſelten. Sein Herz hing an Beiden; er vergaß ſie ſo wenig, daß er mit der Mutter viele Briefe wechſelte, oft Boten an ſie ſandte, die ſich nach allen Umſtänden erkundigen mußten, und für reichlichen Unterhalt ſorgte, keinen Augenblick daran zweifelnd, die Mutter ſey ihm treu

und die Tochter sein Kind. Diese erhielt von der mütterlichen Zärtlichkeit und Bildung die beste Erziehung. Es entwickelte sich früh in ihr Geist und Körper; sie war die Freude der Mutter, der Stolz und die Hoffnung des Vaters, und auf dem Wege, die schönsten Kenntnisse und Fertigkeiten ein zu sammeln, und damit ausgerüstet, in's Jugendleben zu treten, als sie zu ihrem größten Unglück die treue Führerin verlor, ehe sie ihrer entbehren konnte, ehe sie die Jahre der Selbstständigkeit erreicht hatte. Sie war, ohne den Grund davon zu ahnen und errathen zu können, Zeuge der Abnahme und der Lebenskräfte ihrer geliebten Mutter. Nie hatte diese ihr den geringsten Aufschluß über ihre Geburt, über ihren Vater gegeben, so daß sich die Unglückliche als eine verlassene Waise betrachten mußte, welche hülflos und allein in die gefährlichste dornenvollste Periode des Lebens eintrat, wo der Unerfahrenheit ihres Geschlechts die geheimsten Fallstricke gelegt werden. Nur so viel war ihr von der sterbenden Mutter versichert worden: daß ihr Vater von edler vornehmer Abkunft gewesen sey, und zu einer ansehnlichen Familie gehöre. — Kaum hatte der Lord Nachricht von dem Absterben der ihm so theuren Person erhalten, als er einen Plan zur Vollendung einer Erziehung entwarf, zu welcher Jene einen so guten Grund gelegt hatte, und sich an einen Bekannten in Florenz wandte, den er zu seinem Vertrauten wählte, und ihm die Aufsicht und das heilige Geschäft der Vormundschaft bei der jungen Sennora übertrug. Dieser Mann zeigte sich aber des Vertrauens so unwürdig, und trieb die Niederträchtigkeit und den Verrath so weit, daß er den größten Theil der Summen, die von England aus angewiesen wurden, für sich behielt, und anstatt dem jungen Mündel eine Erziehung zu geben, wie sie ihrem Stande und dem Vermögen ihres Vaters angemessen war, sie nur dürftig unterhielt, ihr dabei die Quelle der Wohlthaten sorgfältig verschwieg und sich selbst für den Wohlthäter ausgab. Ihm mußte sie für die geringste Sorge danken, die er für sie zu tragen schien; ihm drückte sie ihre ganze Erkenntlichkeit aus, als er ihr eröffnete, es sey ihm gelungen, sie als Tänzerin in der Ballet-Unterrichts-Anstalt der Großherzoglichen Oper angebracht zu haben. So wußte sich das Ungeheuer zu verstellen; so wußte er sich als den Einzigen geltend zu machen, dem ihr Schicksal zu Herzen gehe. — Kaum hatte aber der Lord erfahren, daß seine Tochter den gefährlichen Beruf einer Tänzerin gewählt hatte, als er es nicht länger über sich gewinnen konnte, sie so weit von sich zu wissen. Ihre Jugend, die schlüpfrige Bahn, auf der sie sich befand, die Gefahren, die sie von allen Seiten umgaben, machten es seinem Vaterherzen zur Pflicht, einen besondern Boten nach Florenz ab zu fertigen, der sie durch die Vorspiegelung eines höheren Engagements bewegen mußte, Italien zu verlassen und nach England zu kommen. Die Lockung war unwiderstehlich. Die bessere Stellung, der Wunsch und die Neugierde, die Welt zu sehen, vielleicht auch eine geheime Ahnung ihres künftigen Schicksals, gaben den Ausschlag. Sie nahm das Anerbieten des geheimen Agenten an, und benutzte die erste Gelegenheit, nach England über zu schiffen. (Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen und Einfälle.

Archenholz nannte sich seit dem 14. Oktober 1806 nicht mehr, wie früher vor allen seinen Schriften: „vormals Hauptmann in Königlich Preußischen Diensten". Aber das Comma hinter seinem Namen, worauf diese Angabe sonst alle Mal folgte, ist nachher beständig auf dem Titel seiner „Minerva" geblieben, zum Zeichen, daß ihm seitdem etwas fehle. Beiläufig gesagt: die Angabe war falsch. Archenholz war, wie er irgendwo in seinen Schriften selbst erzählt, Lieutenant in preußischen Diensten, und erhielt mit dem Abschiede den Charakter als Hauptmann. Er war also Lieutenant, und zuletzt Titular-Hauptmann.

Es ist eine bekannte Beobachtung, daß Wahnsinnige ein unmäßiges Verlangen nach Schnupftaback haben. Ich weiß nicht, ob man schon aufmerksam darauf gemacht hat, daß dieses Verlangen bei denen, die sonst an den mäßigen Gebrauch des Tabacks gewöhnt sind, wenn sie trinken, wachse, und im Rausche unwiderstehlich werde. Man behauptet, daß derselbe Fall in dem Zustande angestrengter und gereizter Phantasie bei Geistes-Arbeiten, namentlich in dem Zustande der Begeisterung des Dichters statt finde. — In welchem Zusammenhange lassen sich diese Erscheinungen ansehen?

Passerat sagt: „Die Eifersucht entsteht aus der Liebe, wie der Essig aus dem Wein."

Der persische Dichter Sadi singt: „In Gegenwart seiner Geliebten sterben, ist Leben." — Und an einem andern Orte: „Er mag unter die Lebenden gezählt werden, der in Gegenwart seiner Gebieterin gestorben ist. Wer nicht liebt, ist todt am Herzen."

Die Deutschen sagen, um die ungewöhnliche Länge einer Meile zu bezeichnen: „Ein Fuchs hat sie gemessen, und den Schweif zugegeben." — Ein russisches und polnisches Sprüchwort gefällt mir viel besser: „Den Weg haben ein Paar Liebende gemessen, denen die Zeit nicht lang wurde."

Es giebt Menschen, die es durchaus nicht dulden können, wenn Alles in Ordnung und Ruhe zugeht, wenn sie Andere zufrieden und einig finden. Sie erheben überall Schwierigkeiten, werfen überall Steine in den Weg. Sie machen Nebendinge zur Hauptsache. Sie nehmen Anstoß, wo keiner ist. Sie prophezeien

Digitized b

Gefahren, die entweder nicht zu fürchten, oder nicht zu achten sind. Besonders glücklich sind sie in Aufsuchung kleiner Bedenklichkeiten, über welche Andere weggegangen, weil sie dem Zwecke nicht hinderlich seyn durften. Sie tragen in alle Verbindungen Mißtrauen und Zwist, in alle Unternehmungen Hindernisse, in alle Verhandlungen Zögerungen und Streit, gewöhnlich mit der Plumpheit, welche die Waffe der Rechthaberei, der Einseitigkeit, des Irrthums, der bösen Absicht ist. Man nennt das im gemeinen Leben: Hundehaare hacken. Woher mag die sonderbare Redensart kommen?

Warum übergeht man bei Aufzählung der Schönheiten der menschlichen Gestalt die Ohren fast immer mit Stillschweigen? Wenige Theile des Körpers liegen so unverhüllt zu Tage, vornehmlich bei der jetzigen Mode des männlichen und weiblichen Haarputzes. Kaum irgend ein anderer Theil verstattet so viele Schönheits-Linien, als dieser, und wir finden in ihm die größte Mannigfaltigkeit und Abwechselung. Schwerlich möchte der Bau der Ohren zweier Menschen sich völlig gleich seyn. Ja, wir werden sogar zuweilen an demselben Kopfe verschieden gestaltete Ohren antreffen. Ich rechne ein gefällig geschweiftes, in allen seinen Theilen regelmäßig ausgearbeitetes, weder zu großes, noch zu kleines, nicht glänzendes, gut gelegtes Ohr zu den wesentlichen Erfordernissen der Schönheit, und begreife gar nicht, warum wir darauf nicht eben so gut sehen müßten, als auf die Form der Stirn, der Nase u. s. w. In der That, ich kenne nichts Häßlicheres, als ein häßliches Ohr! — Ueberhaupt scheint es, daß wir auf dieses Glied, wie auf die meisten, wovon wir Duplikate haben, zu wenig achten. Wäre es, weil unsere Ohren (wenn sie nicht, wie bei den Wilden, Front gegen den Spiegel machen) unserer eigenen Beschauung ziemlich entzogen sind? Sie verdienen aber in jeder Hinsicht wirklich mehr Aufmerksamkeit. In den Ohren (wie in den Händen, und besonders den Nägeln) ist die meiste Familien-Aehnlichkeit zu entdecken.

Folgende Verse in Klopstock's „Messias":

— Nicht deine flammenden Worte
Schrecken, Wüthender, mich, die gerechten Engel und Seelen
Schrecken mich, und Jehovah, mein Feind! —

sind fast eine Uebersetzung der Virgilischen:

Non me tua fervida terrent
Dicta, ferox. Di me terrent, et Jupiter hostis.

Bürger sagt in einem unvollendeten und ungedruckten Aufsatz von den Fehden der Schriftsteller: „Der Hader der Gelehrten um die Wahrheit ist freilich mehr ein Kampfspiel, als ein wirklicher Kampf. Aber hole der Henker das Kampfspiel, wo ich für jeden blauen Flecken einstehen soll, den mein Gegner in der Hitze davon tragen könnte! Wo sich mir also etwas Lächerliches aufdringen sollte, da werde ich nicht an mich halten. Es stehet ihm dabei frei, mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten."

Warum giebt man den Cometen keine Namen?

Reinhard.

Alte Gedanken mit neuen Bemerkungen.

„Allzu glücklich wäre der Landmann, kennte er sämmtliche Vorzüge seines Standes!" — Bei den gegenwärtigen höchst niedrigen Getreidepreisen möchte wohl Mancher dem Dichter erwiedern: „Sey Du's nur erst, mein Freund, so werden wir Dich bald aus einem andern Tone reden hören!" Und überhaupt durch die Brille einer dichterischen Phantasie nimmt sich, wie Alles, so auch das Landleben weit schöner aus, als es selbst für den Gebildeten ist. Die hier Beneideten werden nicht selten am meisten vom Neide geplagt und wissen Jedem, dem sie etwas mißgönnen, das Leben so sauer zu machen, daß er sich lieber wieder unter seines Gleichen wünscht, wie viel er auch übrigens einmal an ihnen aus zu setzen haben mochte. — In der Theokritischen und Geßnerischen Schäferwelt, ja, da lebt sich's vortreflich, aber sie liegt in — Utopien! Und je mehr wir uns, den Dichter in der Hand, darüber entzückt haben, daß ein Schäfer zu dem Andern spricht: „Du kannst die Nacht mit mir hier unter diesen grünen Lauben ruhen, wir haben schmackhafte Aepfel, süße Kastanien und schöne Milch im Ueberfluß. Siehe, schon rauchts aus den Gipfeln der Hütten und von den Gebirgen sinken riesenhaft die Schatten herab" — desto schneidender wird uns die rauhe Wirklichkeit auffallen!

„Bei bevorstehendem Winde wirst du oft Sterne vom Himmel herab stürzen sehen." — Alles, was wir hieraus lernen können, ist: welch eine kleinliche Ansicht die Alten von dem Universum gehabt haben müssen, sie, die uns, die einzige Musik ausgenommen, in allen schönen Künsten überflügeln, und in der ersten und unentbehrlichsten Hülfswissenschaft der Astronomie, in der Mathematik, schon so bewundernswürdige Meister hatten. Man erräth übrigens leicht, daß die herab fallenden Sterne nichts anders seyn können, als was wir (und auch eben nicht zu sonderlicher Ehre unserer astronomischen Kenntnisse) bis auf den heutigen Tag mit dem gemeinen Aberglauben noch immer Sternschnuppen nennen. Ob aber diese sich in unserer Atmosphäre entzündenden Dünste jederzeit Vorboten des Sturmes seyn möchten, wollen wir allen den Herren zur genaueren Untersuchung anheim stellen, die ein Vergnügen darin finden, Dinge zu untersuchen, zu deren Erörterung bis jetzt durchaus noch keine feststehenden Gesetze haben entdeckt werden können.

Ernst Woldemar.

Digitized by Google

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Mitau. Es war, als begrüßte ich mein liebes deutſches Vaterland wieder, als ich nach einer Seereiſe von fünf Tagen, von Lübeck aus, in Libau den Fuß an das Land ſetzte, und in wohlklingendem reinen Deutſch angeredet wurde. Man überhäufte mich mit Achtung und Güte in dieſem kleinen trauten Städtchen, und ſelbſt ohne eine einzige Empfehlung würde ich eine ſehr freundliche Aufnahme daſelbſt gefunden haben, indem die Einwohner meiſtentheils gebildete und reiche Kaufleute ſind. Ihre Offenherzigkeit, Jovialität, ihr äußerſt gefälliges Betragen gegen mich, nahmen mich allein ſchon für Kurland ein und machten den Tag meiner Abreiſe von Libau zu einem wahren Schmerzenstag. — Ich ſetzte meine Reiſe nach Mitau fort. War es die Stille, die in dieſer Stadt herrſchte, als ich ankam, oder waren es die vielen einförmigen, meiſtentheils von Holz erbauten Häuſer, die oft nur aus einem Stockwerk beſtehen — Gott weiß, was mich gegen die Stadt in dieſem Augenblick einnahm; doch bald ſchwand die traurige Idee. Meine alten Univerſitäts-Freunde machten mich in mehreren Häuſern bekannt, und ich wurde ſchnell andern Sinnes. Die Zimmer der einförmigen Häuſer zierten reiche, moderne Möbel; allenthalben herrſchten Wohlſtand und guter Geſchmack; Frohſinn und Heiterkeit waren hier nicht weniger zu Hauſe, als in der Seeſtadt Libau.

Wenn das ſchöne Geſchlecht auf Univerſitäten die jungen Kur- und Livländer den deutſchen Muſenſöhnen vorzieht, wie das immer auf einigen der Fall war, ſo hat das ſeine guten Gründe. Von Jugend auf durch eine ſorgfältige Erziehung vielſeitig gebildet, beſtändig an der Seite ihrer Eltern, gemeiniglich gute Tänzer, muthig zu Pferde und das Herz an der rechten Stelle, kann es nicht fehlen, daß dieſe jungen Herren bald die Aufmerkſamkeit des ſchönen Geſchlechts auf ſich ziehen. Dazu kömmt, daß ſie ſich in der Regel geſchmackvoll kleiden, ſelten oder gar nicht Taback rauchen und den Damen immer etwas Angenehmes zu ſagen wiſſen. Außerdem ſind die Kur- und Livländer frei, ungezwungen und ohne Complimente im Umgange mit Höheren und haben ſchon deßhalb einen großen Vorzug gegen den deutſchen, ſelbſt kenntnißreichen Muſenſohn. Der Grund davon ſcheint hauptſächlich darin zu liegen, daß die Kur- und Livländiſchen Literaten, Beamten und Paſtoren zu dem Adel gerechnet werden und daher dieſe Stände in weit größerer Berührung mit dem Adel ſtehen, als in Deutſchland, wodurch jedes ſteife Ceremoniell von ſelbſt wegfällt. Noch muß bemerkt werden, daß nur Söhne des Adels, der Literaten und Bürger ſtudiren und bis jetzt vom Bauernſtande in dieſer Beziehung nichts geſagt werden kann. — Die Söhne des Liv- und Kurländiſchen Adels werden meiſtentheils von ausländiſchen Privatlehrern, die oft 2 — 300 Thaler Alldr. Gehalt haben, erzogen. Iſt die Erziehung vollendet, ſo treten ſie zum Theil in ruſſiſche Militair-Dienſte, oder ſtudiren und verwalten dann bei ihrer Rückkehr, wenn ſie reich ſind, entweder ihre Güter, oder widmen ſich dem Civil-Dienſte. Gemeiniglich theilen die Fräulein den Unterricht der Brüder bis zu ihrer Confirmation. Daher kömmt es, daß ſie großentheils Kenntniſſe in der Geſchichte und Geographie beſitzen, ſehr correcte und gute Briefe ſchreiben und nicht allein mit der deutſchen Literatur bekannt ſind, ſondern ſich auch mit den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigen. Einen ſchönen Beweis davon giebt uns die gefeierte und innigſt verehrte Dichterin Eliſa von der Recke, Schweſter der von ihrem Vaterlande noch ſehr verehrten, leider jetzt verſtorbenen Frau Herzogin von Kurland.

Das Gymnasium illustre (ſonſt Gymnasium academicum genannt), zu Mitau, bereitet — als das höchſte literariſche Inſtitut des Gouvernements — junge Kurländer zur Univerſität vor. Es wurde vom letzten Herzoge Kurlands geſtiftet und hat wackere Männer unter den Profeſſoren und Ober-Lehrern, eine bedeutende Bibliothek und iſt eins der ſchönſten Gebäude dieſer Stadt. Wie man mir erzählte, ſo ſoll es im Werke ſeyn, die Profeſſoren nach Dorpat zu berufen und ſie daſelbſt zu examiniren. Die Erfindung dieſer Fabel aber iſt zu lächerlich, als daß man daran glauben könnte, da eines Theils die Profeſſoren in ihrem Amte von dem Kaiſer beſtätigt ſind, die Univerſität Dorpat aber als ein jüngeres Inſtitut gewiß viel zu beſcheiden iſt, als daß ſie ſich dazu hergeben dürfte. Mit Achtung gedenken noch viele der hieſigen Einwohner des ehemaligen Profeſſors Friedrich Schulz, der, nach dem Verluſte ſeines Gedächtniſſes, hier in der Blüthe ſeiner Jahre ſein Grab fand. — Ein vorzüglich in Kur- und Livland gebildeter, kenntnißreicher, geachteter und zugleich glücklicher Stand, iſt der des Geiſtlichen. Durch ſeinen Umgang mit dem Adel giebt er demſelben an ſeinem Ton nichts nach, und durch ſein reichliches Einkommen vor Nahrungsſorgen geſchützt, iſt es ihm leicht, mit den Wiſſenſchaften Hand in Hand fort zu gehen und ſich in einer Sphäre zu erhalten, die der deutſche Geiſtliche — oft wider ſeinen Willen — zu verlaſſen genöthigt iſt. Seine Kinder werden ſorgſam erzogen und giebt es Luiſen, wie Roſe ſie aufſtellt, ſo findet man ſie unter den Töchtern hieſiger Geiſtlichen.

Will man Kurland in ſeiner Glorie kennen lernen, ſo muß man ſich zu Johannis in Mitau einfinden, wo der Adel zur Regulirung ſeiner ökonomiſchen Geſchäfte zuſammen zu kommen pflegt. So unangenehm dieſe Zeit auch für denjenigen iſt, der Zahlungen zu leiſten hat, ſo angenehm iſt ſie für das holde Fräulein, das ein ganzes Jahr in der Einſamkeit auf den Landgütern der Eltern lebte; für die gnädige Frau Mutter, deren Garderobe neuen Putzes und neuer Moden bedarf; und für den wohlhabenden Herrn Papa, der ſeine vierſpännige Equipage, die eine der ſchönſten der Welt iſt, in Mitau ſehen und bewundern zu laſſen die beſte Gelegenheit hat. Ein vorzügliches Vergnügen für die Kurländer zu dieſer Zeit iſt das Theater. Dies weiß der Unternehmer des Rigaiſchen Theaters und er läßt daher kein Jahr vorüber, ohne ſich mit ſeiner Geſellſchaft und ſeinem Orcheſter hier ein zu finden. So bedeutend die Transport- und Unterhaltungs-koſten der Geſellſchaft ſind, ſo werden ſie doch durch den hohen Preis der Plätze und durch die Menge der Abonnenten gedeckt; ja es bleibt noch immer ein bedeutender Gewinn übrig. — Während dieſer Zeit iſt nach dem Theater entweder im Öffenbarſchen Garten Promonade oder Ball. Leider aber dauern dieſe Vergnügungen nur kurze acht Tage. In drei Tagen müſſen die Hauptgeſchäfte abgemacht ſeyn und nach Verlauf einer Woche eilt Alles wieder auf das Land, und das geräuſchvolle Mitau wird ſo ſtill und leer, wie vorher. Froh und vergnügt kehrt die gnädige Frau auf ihr Landgut zurück: ſie hat ihre Garderobe durch Putz und Moden vermehrt und verſchönert; guter Laune verzehrt der gnädige Herr Mitau; er hat ſeinen Wunſch erreicht: die ſchöne Equipage mit den vier auserleſenen Schweißfüchſen iſt bewundert worden, die Renten ſind eingenommen und ein neues Capital ward ſicher gegen die landesüblichen Intereſſen unter gebracht; nur das liebe Fräulein ſitzt traurig und mißmüthig im Wagen; es muß auf ein Jahr vom Theater Abſchied nehmen und vielleicht mit ihm von dem Gegenſtande, welcher der Helden durch ſeine Nähe daſſelbe zum Paradieſe ſchuf. (Der Schluß folgt.)

Zu Burgos iſt eine Perſon angekommen, die mit Roſen-Eſſenz, Weineſſig, Pommade u. ſ. w. handelt, und ſich folgenden Titel beilegt: „Demoiſelle Chevalier Joly, aus Paris, vom König patentirte Lieferantin der Prinzen, Prinzeſſinnen und Großwürdenträger des Königreichs.“ (Miroir.)

Der Dey von Algier hat bekanntlich Befehl gegeben, daß, wer 20 Jahre alt iſt, ſoll heirathen, oder er erhält die Baſtonnade. Das Mittel hilft, aber die Geſtraften rächen ſich nachher an ihren Frauen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubig. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 7. Dezember. 195ſtes Blatt.

Briefe des Conſiſtorial-Raths J. A. Hermes an Nicolai.

Vom Jahre 1775 an bis 1805 war dieſer würdige Geiſtliche ein fleißiger Mitarbeiter der „Allgem. deutſch. Bibliothek", und hat durch ſeine freimüthigen, aber in einem gemäßigten Tone abgefaßten Recenſionen nicht wenig zu Verbreitung wahrer Aufklärung beigetragen. Seine eigenen religiöſen Schriften haben noch jetzt viele Leſer, und dieſen wird es hoffentlich angenehm ſeyn, in den folgenden Auszügen aus ſeinen Briefen einige Umſtände ſeines Privatlebens und ſeiner Anſichten zu finden. v. Göckingk.

Erſter Brief.

Jerichau, den 1. Juni 1775.

— Für den gütigſt beigelegten zweiten Theil des „Nothankers" ſage ich den verbindlichſten Dank. Da ich ſelbſt den Eifer der Orthodoxen in ſo hohem Grade erfahren habe, ſo muß dieſes Buch mich natürlicher Weiſe um ſo mehr intereſſiren; aber ich wünſche zugleich von Herzen, daß es auch bei jener Klaſſe von Leſern viel Gutes zu ihrer Ueberzeugung oder Beſchämung hervor bringen möge. Es ſcheint doch wenigſtens, daß man an einigen Orten nicht mehr ſo laut eifert, als wohl vordem geſchehen iſt.

Zweiter Brief.

Quedlinburg, den 2. Septbr. 1782.

Mit Vergnügen erinnere ich mich der wenigen, aber ſehr angenehmen Stunden, die ich in Ihrer Geſellſchaft in Berlin zubringen konnte. Wollte Gott, daß die große Entfernung mich nicht hinderte, dieſes Glück öfter zu genießen. Denn ſo ſehr ich mich auch meiner Reiſe und des mit ſo manchen würdigen Männern gehabten Umganges noch jetzt erfreue, ſo war doch die Zeit zu dieſer ermunternden Unterhaltung ſo kurz, daß eben dadurch das Verlangen nach einem öfteren und längeren Genuſſe nur in mir verſtärkt worden iſt. Und dies noch um ſo mehr, da ich an einem Orte lebe, wo mir beinahe alle Freuden, die aus einem freundſchaftlichen Umgange entſtehen können, fehlen; wo ich mit Phariſäern, welche mir heimlich Fallſtricke legen, in Verbindung ſtehen, und gegen ihre und anderer ſchlechtdenkenden Menſchen Kabale ſtets gerüſtet ſeyn muß. In der That habe ich, ſeit meiner Zurückkunft, ſchon ſo manche Verdrießlichkeiten gehabt, daß alle Vortheile, welche die Reiſe meiner Geſundheit bringen konnte, dadurch verloren gegangen ſind. Doch auch dieſes Alles muß ich zu den verborgenen Schickungen rechnen, welche von einer höheren Hand zu einem guten Zwecke verhängt und gelenkt werden. Und es iſt dabei kein geringer Troſt für mich, daß ich an andern Orten würdige Freunde habe, die an meinen Freuden und Leiden Theil nehmen.

Dritter Brief.

Quedlinburg, den 7. Novbr. 1782.

— Verzeihen Sie nur, daß die Einſendung der Recenſionen noch nicht erfolgt iſt. Kränklichkeit, und beſonders ein heftiges Fieber, von dem ich mich noch nicht völlig erholt habe, ſind die Urſachen dieſer Verzögerung. Ohnſtreitig iſt dieſe Schwächlichkeit eine Folge der ſeit einigen Monaten gehabten Verdrießlichkeiten; und dieſe entſpringen wieder zum Theil, wie Sie richtig bemerken, aus dem fatalen Umſtande, daß

mit die Prinzessin Amalia,*) bei meinem Aufenthalte in Berlin, das gesuchte Gehör versagte. Dies war aber sicher eine von hier aus angelegte Charte. Man hat allerlei Ränke gebraucht, um die Sache so ein zu leiten, daß dieser Erfolg kommen mußte. Ich kann Ihnen auch versichern, daß schon Jahr und Tag hieran gearbeitet worden ist, und daß die Dedikation meiner Predigten an die Königin nicht die eigentliche Ursache der Ungnade der Prinzessin ist, ob ich gleich zugeben will, daß dieser Umstand meine Sache noch verschlimmert hat. Indessen wäre es doch nicht eben schicklich gewesen, wenn ich auch wirklich die Folgen vorher gesehen hätte, der Prinzessin diese Predigten zuzueignen, da solches bereits mit meinem Handbuche geschehen war. Man pflegt doch nicht gern einer und derselben Person zwei verschiedene Bücher nach einander zuzueignen. Wenigstens kann dies sehr leicht den Schein der Zudringlichkeit haben. Daher bin ich auch noch nicht überzeugt, daß Ihr mir ertheilter freundschaftlicher Rath, in Absicht einer künftig an die Prinzessin zu richtenden Dedikation, die Sache besser machen würde. So lange diejenigen, welche das Herz dieser Dame in Händen haben, mir entgegen arbeiten, so lange werde ich wohl vergeblich auf die Aenderung ihrer Gesinnungen hoffen. Und je mehr ich das Innere des dortigen Hofes, und der damit zusammen hängenden hiesigen Verbindungen, kennen lerne, desto mehr werde ich überzeugt, daß ich nach meiner Denk- und Handlungsart durchaus nicht in die hiesige Lage passe, auch nie in Quedlinburg mein Glück machen werde. Bedauern Sie mich, mein bester Freund, daß ich so reden muß; aber glauben Sie, daß ich sichere Gründe habe, so zu urtheilen. Indeß muß freilich die Vorsehung ihre guten Ursachen gehabt haben, daß sie mich gerade in diese Lage gebracht hat; und vielleicht erkenne ich es noch in der Folge, daß selbst dieses zu meinem Besten dienen mußte. Nach und nach lerne ich auch selbst das Unannehmliche mit mehr Gelassenheit tragen, oder auch diese und jene Anläße zu Verdrießlichkeiten vermeiden. Schon seit geraumer Zeit habe ich den Sitzungen des Consistoriums gar nicht mehr beigewohnt. — Vielleicht weiset mir Gott noch einmal einen ruhigern Platz an. Daß dies mein herzlichster Wunsch sey, kann ich nicht leugnen, ob ich wohl übrigens der Amts-Veränderungen von ganzem Herzen müde bin.

Ist Ihnen denn des hiesigen Conrektor Voigt's polemische Rede, die derselbe hier am Reformations-Feste, wider die neueren Reformatoren (eigentlich wohl zunächst wider mich), gehalten hat, noch nicht zu Gesicht gekommen? Ich sollte es glauben, zumal da die Sache, durch eine dawider gerichtete Schrift, nun noch ruchbarer geworden ist. Denn wider mein Denken und Wissen erschien vor einigen Wochen eine Flugschrift (die den Dr. Bahrdt zum Verfasser haben soll) unter dem Titel: „Sendschreiben an einen Schulmonarchen zu Quedlinburg u. s. w., vom Schulmeister zu Gibron." In derselben ist Hr. Voigt ziemlich gewaschen worden; doch hätte ich gewünscht, daß manches Lokale daraus weg geblieben wäre. Indeß wird dieses Schriftchen hier häufig gelesen, und der darin herrschende muntere, satyrische Ton gefällt vielen Leuten; dies um so mehr, da Herr Voigt hier eben keinen großen Anhang hat. Doch fehlt es ihm auch nicht an Vertheidigern, und wie ich höre, ist jetzt eine wirkliche Apologie für ihn in der Arbeit. Auch soll noch eine andere Schrift gegen Herrn V. bereits unter der Presse seyn. Ich sitze bei diesen Händeln ganz still, und lasse die Leute über mich urtheilen, was sie wollen.

*) Damalige Aebtissin von Quedlinburg.

Garrick's Wittwe.

(Fortsetzung.)

Die Signora Violetti kam bald darauf in London an, als Garrick das Drurylane-Theater übernommen hatte, bei welchem sie engagirt war. Ihre Tanzkunst, ihre Reize erwarben ihr alle Männerherzen, erregten den Neid aller Frauen. Die Bescheidenheit folgte jedem ihrer Tritte und das Glück streute seine Gaben vor ihr her. Ihr Vater war keiner der Letzten, der sich für sie interessirte und ihrem Rufe zu Hülfe kam. Er suchte jede Gelegenheit, sich mit ihr — unbekannter Weise — in jener Sprache zu unterhalten, die ihm das Herz ihrer Mutter gewonnen hatte, und fand bald, daß sie seine gespanntesten Hoffnungen übertraf. Aber dieser Umgang, mit äußerem Zwang verknüpft, genügte dem Vaterherzen nicht, das nach vertrauteren Stunden mit dem Gegenstand seiner Zärtlichkeit sich sehnte und nicht eher ruhen konnte, bis es ihm vergönnt war, mit seinem Kinde näher beisammen zu leben. Sein eifriges Bestreben ging dahin, es unter sein Dach auf zu nehmen. Er hatte aus seiner späteren Ehe eine Tochter (die nachherige Marquise von Hartington, jetzige Herzogin von Devonshire). Sie zählte einige Jahre weniger als die junge Violetti. Dieser Umstand brachte ihren Vater auf den Gedanken, ihr die unbekannte Schwester zur Gesellschafterin, zur Führerin zu geben. Beide junge Frauenzimmer lernten sich kennen und lieben; die Signora mußte die Lady oft in's Schauspiel begleiten, und so entspann sich zuerst die Bekanntschaft, die bald zur innigsten Freundschaft und Vertraulichkeit ward, um so mehr, da Milady den Vorzügen ihrer Freundin volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und kein größeres Glück kannte, als ihr in Allem nach zu streben. Jetzt war es Zeit, einen Schritt weiter zu thun. Der Vater fragte einst seine Tochter in

Digitized by Google

der Lage: ob es ihr Vergnügen machen würde, wenn er ihr Signora Violetti zur Begleiterin und besonders zur Lehrerin in der italienischen Sprache gäbe? Man denke sich die Ueberraschung, die Freude, die Dankbarkeit der Tochter. — Noch an demselben Abend wurde ihre Schwester, in des Lords Wagen, nach seinem Hotel in Piccadilly abgeholt.

Die schöne, liebenswürdige einheimische Fremde fand sich ihrer Seits so glücklich, als der sie empfangende Wirth und dessen Tochter, und glücklicher, als sie es sich in den lebhaftesten Augenblicken ihrer regen und erhöhten Einbildungskraft hätte wünschen und ausmalen können. — Da es aber auf Erden kein beständiges Glück, weder in der Einbildung, noch in der Wirklichkeit giebt, so wurde auch das ihrige bald von einer Feindin untergraben und zerstört, die wir als unsere wärmste Freundin umarmen, und von der wir mit so großer Zuversicht erwarten, sie werde unserer irrdischen Seligkeit das Siegel aufdrücken — die Liebe schlug tiefe Wurzeln in ihr Herz, und bleichte ihre Wangen. Ihre Reize schwanden, ihre Gesundheit verlor sich, bis endlich, nach langem Widerstand, das verborgene Weh ihre Natur ergriff und sie auf das Lager warf. Hier siechte sie dahin, und Niemand konnte ihren Zustand ergründen. Die zärtlichste Besorgniß erfüllte ihre Umgebung; besonders war ihre junge Freundin nicht von ihr zu trennen. Unwissend, wie nahe ihr die Schwester sey, liebte sie die kranke Freundin wie ihre Schwester. Die geschicktesten Aerzte wurden gerufen; umsonst wandten sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Leidende: die Stärke des geheimen Uebels siegte über alle Mittel, die es in einer physischen Beschaffenheit suchten. Sie selbst, die dahin Schmachtende, konnte sich nicht überwinden, den Grund ihres Grames zu bekennen. Ihr Schweigen verschlimmerte ihren Zustand, den sie mit aller ihr übrig bleibenden Kraft zu verbergen suchte. Denn obwohl sie voraus sah, daß ihr Herz brechen müsse, litt es ihr Zartgefühl nicht, das Geheimniß, das es zu sprengen drohte, zu verrathen, und ihre Rettung zu versuchen. Ihr Vater litt doppelt: auch er sah seiner Tochter nahe Auflösung, und mußte einen großen Theil seines eigenen Schmerzes verbergen. Seine Gattin, mit seiner früheren Liebe unbekannt, theilte seinen sichtbaren Kummer; zugleich aber zog sie die Erfahrung aller Zeiten zu Rathe, und diese leitete sie auf die wahre Spur der Krankheit. Sie beschloß, mit der vorsichtigsten Behandlungsweise das Herz des lieben Mädchens zu ergründen: ob hier nicht der Sitz der Krankheit zu finden sey. Besonders als Dr. Mead, der damalige Aeskulap seiner Zeit und seines Landes, das Uebel für eben so unerklärbar als unheilbar erklärte, bestärkte dieser Ausspruch die kluge Lady in ihrer Vermuthung, daß Liebe, heimliche Liebe zum Grunde liege, und mit der Entdeckung derselben auch die Heilung erfolgen müsse. Auf eine scharfe Prüfung sich vorbereitend, besuchte sie die Kranke, und leitete, mit eben so viel Kunst als Schonung, die Fragen ein. Die erste war: wo sie denn eigentlich den Schmerz fühle, der ihrem Leben zu drohen schiene? — Als nun, auf eine Folge ähnlicher Fragen, die deutliche entscheidende Antwort ausblieb, und die Signora sich in Allgemeinheiten verwickelte, und eher etwas zu verbergen, als kund geben zu wollen schien, verwandelte sich der Verdacht der Lady in Gewißheit, und endlich brach sie ernst in die Versicherung aus: ihr Uebel sey nichts weniger als unheilbar, und in die überraschende Erklärung: ihr Uebel sey Liebe, und hoffentlich Liebe, welche erwiedert werden könne. (Der Schluß folgt.)

Gas-Beleuchtungen.

Der Vornehme und Reiche sieht nicht immer stolz auf den armen Gelehrten herab, sondern wohl auch zu ihm hinauf, wenn dieser, wie gewöhnlich, nicht in der belle etage, sondern drei und vier Treppen hoch wohnt.

Wenn das Wort barbarisch nur von Barba herkommt, so leben wir wieder in einem barbarischen Zeitalter; denn überall sieht man Zwickel-, Schnauz-, Backen-, Stutz-, Knebel- und andere Bärte.

Bei manchen Stellen-Besetzungen greift man wie der Schlächter unter die Hammel, und zieht den Fettesten als den Brauchbarsten hervor.

Der Egoist ist der gröbste Ignorant; denn er kennt das nicht, was er am meisten studiren sollte: das Ich.

Innocenz.

Der Hund und der Stier.

Eine neue Fabel mit alter Lehre.

Ein Spitz saß dicht vor seiner Thür
Und hatte Lust zu necken;
Da zog vorbei des Dorfes Stier,
Ein Rois, weiß von Flecken;
Der sah vielleicht gelehrter aus
Für junge Kälber-Laffen,
Als Mancher, der jetzt mit Gebraus
Uns will die Welt erschaffen!
Spitz denkt: „Ich bell' ihn an von vorn,
Doch steht mein Sinn nach hinten!“
Herr Schwerfuß zeigt sein spitzes Horn,
Und ahnet keine Finten;
Allein der Meister Fixfax,
Zu schlau für den Bequemen,
Beißt unversehn's ihm in den Schwanz,
Daß er Reißaus muß nehmen.

* * *

Mit Recht hat ihren Mutterwitz
Die kluge Welt der Alten
Viel höher, als den matten Blitz
Der Schule, stets gehalten.

Ernst Waldemar.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Mitau. (Schluß.) Entweder um seine Gesundheit herzustellen, oder um den gewöhnlich hier kurzen Sommer in angenehmer Gesellschaft hin zu bringen, begiebt sich ein großer Theil der Liv- und Kurländer in das Seebad oder nach dem im Kurländschen Gouvernement belegenen Bade Baldohnen. Letzteres wird bei rheumatischen Schmerzen und bei der Gicht mit gutem Erfolge angewandt. Es ist schon oft der Fall gewesen, daß Fremde, die bei ihrer Ankunft nicht aus dem Wagen steigen konnten, ganz hergestellt wieder in die Heimath zurück kehrten. Aussen aus den entferntesten Provinzen des Reichs besuchen nicht selten diese heilende Quelle. Seit den letzteren Jahren hat man durch den Anbau mehrerer Häuser, so wie überhaupt durch eine zweckmäßigere Einrichtung, in vielem Betracht für die Badegäste gesorgt. Die Nähe der Stadt Riga lockt gemeiniglich des Sonntags viele Nichtkranke aus der lieben Stadt nach diesem freundlichen Bade-Orte, wodurch natürlich derselbe sehr gewinnt. Der Tag wird dann mit Spazierengehen, Spiel und Tanz zugebracht.

Die nicht weit von einander belegenen Güter in Kur- und Livland, die Menge von Pastoraten, der Sinn der Einwohner dieser Provinzen für Scherz und Frohsinn, der hiesige Wohlstand und die aufnehmende Gastfreundschaft steigern den Genuß des Landlebens zu einem nicht geringen Grade. Nicht selten ist es der Fall, daß sich Familien, die mehr als zwanzig Meilen von einander entfernt sind, mit Bedienung und Equipagen auf mehrere Wochen besuchen. Dann giebt es kein Vergnügen, das nicht den willkommenen Gästen zu Theil wird. — Ein Ausländer, der Gelegenheit hat, geselschaftliche Kreise zu besuchen, wird sich freuen, unter dem hiesigen weiblichen Geschlecht so manche seinem Vaterlande sowohl an Körper als Geist verwandte Schönheit zu finden. Auf mehreren zahlreichen Bällen fand ich eine anmuthsvolle Oesterreicherin, eine liebenswürdige Bayerin, eine herzliche Schwabin, eine gesprächige Ober- und reizende Nieder-Sächsin und eine feurige Rheinländerin. — In Ansehung der Moden stehen die Kur- und Livländerinnen, der Nähe von St. Petersburg wegen, weder den Französinnen noch Deutschen nach. Sie kleiden sich mit äußerstem Geschmack und, wenn es nöthig ist, auch prachtvoll. Der Unterschied der Stände durch die Kleidung ist hier wenig oder gar nicht zu bemerken. Der junge Bürgerliche geht in so feinem Tuche wie der Adliche, und die Töchter der Kaiserl. Civil- und Militair-Beamteten, der Geistlichen und Kaufleute, kleiden sich in gleiche Stoffe. Den Aufwand, den die adlichen Damen in der Kleidung in Deutschland sich erlauben, macht hier selbst die ärmste Bürgerliche.

Weiß der Ausländer durch seinen Charakter sich das Zutrauen des hiesigen Publikums zu erwerben, besitzt er dabei eine feine Lebensart, so wird er bald geschätzt und geliebt und findet nicht selten ein reichliches Unterkommen. Dem Chirurgus oder Arzt bieten entweder die Menge der hiesigen Güter, oder auch — wenn er in seiner Wissenschaft sehr erfahren ist — die Städte sicheren Erwerb an. Der Candidat der Theologie hat tausend Gelegenheiten, als Lehrer in adlichen Häusern unter zu kommen und bahnt sich selbst den Weg zu einem einträglichen Pastorate, wenn er sich mit der Lettischen Sprache in seinem zweiten Vaterlande bekannt macht; und der Priester der Themis, wenn er zu leben versteht — d. h. mit andern Worten, seiner Göttin die Cour macht und weiß, was ihren Priestern Noth thut — kann bei dem hier ziemlich allgemeinen Hang zu Prozessen leicht ein reicher Mann werden. Daß der Arzt oder Chirurgus in Rücksicht seines Unterkommens immer der Benedenswerthteste ist, versteht sich von selbst. — Die Liebe zur Poesie und Musik in Liv- und Kurland trägt zur Anmuth des Lebens nicht wenig bei. Selbst das schöne Geschlecht wandelt oft Hand in Hand mit den Musen dieser Künste. Es cirkuliren sehr niedliche Polonoisen, Anglaisen und Ecossaisen, ja selbst freundliche Gedichtchen, die von geistreichen Damen componirt und verfaßt sind.

Der Reichthum der Liv- und Kurländer, den sie theils ihrem fruchtbaren Boden, theils der Nähe der Seestadte, wohin sie ihre Produkte führen — freilich auch der Leibeigenschaft — verdanken, hat auf das Leben der Einwohner dieser Provinzen im Allgemeinen einen großen Einfluß. Vorzüglich überhebt er sie der in Deutschland nicht seltenen Nahrungssorgen. Ist die Erndte ergiebig, sind die Kornpreise gut, so ist dem Armen wie dem Reichen geholfen. Der Landmann ist dann im Stande, mit geringen Aufopferungen seine nothwendigen Bedürfnisse zu kaufen, der Reiche achtet einige tausend Thaler weniger und der Bürger hat eine ungleich bessere Einnahme. — Befanden sich die freundlichen Gegenden Deutschlands hier und wäre das hiesige Klima etwas milder rauh, so würde ich in der That nur wenig vermissen. Der Sommer ist um Vieles heißer als in Deutschland, aber kurzer; der Herbst bringt gemeiniglich Regen und macht die Wege oft unfahrbar; der Winter ist anhaltend und kalt; bei dem Allen aber ist es gerade die Jahreszeit, die mir hier die liebste ist. Kurland ist ein flaches Land und hat ansehnliche Wälder, worüber Förster die Aufsicht haben. Obst giebt es nicht; die Häuser der Bauern liegen zerstreut. Sie gehören denselben nicht eigenthümlich, sondern sind das Eigenthum des Gutsbesitzers. Seit beinahe drei Jahren hat, auf Vorstellung des edlen General-Gouverneurs von Kur-, Liv- und Ehstland, Marquis Paulucci, der Zustand der leibeigenen Bauern in Kur- und Livland, und ihr Verhältniß zu ihrer Herrschaft, eine bedeutende Reform erlitten. Der Erfolg wird lehren, ob die Bauern dadurch wesentlich gewonnen haben.

Kur- und Livländern, die in früheren Zeiten in Deutschland auf Universitäten waren, kann man keine größere Freude machen, als wenn man sich mit ihnen von jenem Aufenthalt, den Jahren ihrer Jugend und ihres akademischen Lebens, unterhält. Sie erkundigen sich dann mit vielem Interesse nach allen Einzelnheiten, stellen Vergleichungen zwischen dem früheren und jetzigen akademischen Leben an, erzählen von ihren gehabten Zweikämpfen und äußern sich am Ende dahin: daß das Universitäts-Leben der Musensöhne neuerer Zeit dem der älteren weit nachstehe. Das offene Geständniß der Väter, in Gegenwart ihrer Söhne, in Ansehung ihrer Schlägereien und die dabei sich verrathenden Grundsätze derselben veranlassen nicht selten die jungen Herren, wenn sie die Akademieen beziehen, in die Fußstapfen ihrer Väter zu treten und mit Jedem es auf zu nehmen, der auch nur von weitem sie beleidigt und ihr Zartgefühl für Ehre angreift. Die Art ihres Duells ist ihnen dann einerlei; sie schießen sich eben so gern, als sie den Degen gebrauchen. Kömmt der geliebte Sprößling zurück, so forscht der Vater fleißig nach den gehabten Händeln des Sohnes; kann nun dieser durch Narben legitimiren, daß er nichts habe auf sich sitzen lassen, und seine Ehre wacker vertheidigt habe, so ist er dem Vater ein dreifach geliebter Sohn. Ich kenne selbst Pastoren, die von dieser Gewogenheit keine Ausnahme machen und sich freuen, wenn der Sohn gezeichnet von der Universität zurück kehrt. Es gehört, so zu sagen, zum guten Ton, allenthalben Muth und Herz, selbst in den gefährlichsten Lagen, zu zeigen. So viel sich nun auch im Allgemeinen gegen diese Grundsätze sagen ließe, so haben sie doch das Gute, daß die Liv- und Kurländer, wenn sie in den vaterländischen Dienst treten, ein wechselseitig edleres Benehmen unter den russischen Offizieren dadurch einführen, oder sich und ihre Landleute wenigstens in einen gewissen Respekt zu setzen und diesen zu erhalten wissen. — Beispiele von der Neigung der Liv- und Kurländer zum Zweikampf und deren oft unglücklichen Folgen hat beinahe jede Universität Deutschlands auf zu weisen. v. —k.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 9. Dezember. 196ſtes Blatt.

Garrick's Wittwe.

(Fortſetzung.)

Der Wechſel, den dieſe unerwartete Erklärung in der jungen Signora hervor brachte, beſtätigte die Lady in ihrer Vermuthung und machte ſie zur Gewißheit. „Entdecken Sie mir den Gegenſtand Ihrer Zuneigung, und rechnen Sie auf meine Verſchwiegenheit; rechnen Sie auf noch mehr, auf mein eifrigſtes Beſtreben, Ihnen den Beſitz des Mannes zu verſchaffen, der Ihr Herz hat. Ich habe eine zu gute Meinung von Ihrer Denkungsart und von Ihren Gefühlen: Ihre Wahl kann unmöglich auf einen Unwürdigen gefallen ſeyn! Eröffnen Sie ſich mir, damit ich Ihnen bald zur Geſundheit und Heiterkeit verhelfe. Auch Mylord nimmt großen Antheil an Ihrem Zuſtande; er könnte für ſein eigenes Kind nicht beſorgter ſeyn, als er es für die liebenswürdige Fremde iſt, die ich jetzt in meine Arme ſchließe." — Lange weigerte ſich die Signora: ſie wollte lieber ſchweigen und dulden, als die Schwäche ihres Herzens geſtehen. Als aber die Lady ihr von dieſem Geſtändniß, als von dem einzigen Mittel ſprach, das, was die Signora empfangene Wohlthaten nannte, zu erwiedern; als ſie am Schluß noch wiederholte: nicht Neugier, ſondern Theilnahme ſey es, die nach dem Geheimniß forſche, und auf's Neue verſprach: wenn ſie nicht helfen könne, unverbrüchlich ſchweigen zu wollen — da wichen alle Bedenklichkeiten, und das Geſicht an dem Buſen ihrer Wohlthäterin, ihrer Mutter verbergend, ſprach Violetti den Namen Garrick leiſe aus. — Ungern hörte die Lady dieſen Namen. „Herr Garrick", ſagte ſie, „iſt ein junger Mann, der in den größten Häuſern Eingang findet, deſſen Talent ihn zu Anſprüchen auf die Hand des reichſten und vornehmſten Mädchens berechtigt." — Nachdem ſie mit der liebenswürdigen Kranken alle Schwierigkeiten überlegt, die ſich der wahrſcheinlichen Erfüllung ihrer Wünſche entgegen ſtellten, richtete ſie die Muthloſe wieder auf, ſprach von der Möglichkeit, das erſehnte Ziel zu erreichen, und verſicherte, ihr Gemahl werde ſeinen ganzen Credit und alle ſeine Kräfte aufbieten, eine Verbindung zu Stande zu bringen, von welcher Glück und Leben der jungen Dulderin ab zu hängen ſchiene. Und wirklich war Mylord entzückt, als ihm ſeine Gemahlin das Geheimniß ſeiner (ihr zwar in dieſer Eigenſchaft unbekannten, vielleicht aber auch längſt errathenen) Tochter entdeckte. Er kannte den Schauſpieler Garrick als einen Mann, der, ſeinem früheren Beruf nicht entſagend, *) das Geld liebte, ließ ihn zu ſich bitten, und als er, bald nach dem Eintreten, ſich nach der Geſundheit der jungen Signora erkundigte, eröffnete ihm der Lord: ſie ſey zwar noch immer krank, würde aber wahrſcheinlich geneſen, ſobald ein gewiſſer Arzt, Doktor Garrick, einer ſeiner Bekannten und Verwandten, ihr eine Doſis Homeng-

*) Garrick, eigentlich Garrignes, ſtammt aus einer franzöſiſch-reformirten Familie, von welcher ein Zweig ſich nach Magdeburg verpflanzt hat. Er ſelbſt kannte die Handlung, kam auf ein Comptoir nach Liſſabon, und von da nach London, wo er ſich der Bühne widmete.

Pulver verſchreiben wolle. — „Wie ſo?“ fragte Garrick beſtürzt, oder den Beſtürzten ſpielend. „Wie ſo, Mylord? Belieben Sie ſich näher zu erklären.“ — „Das will ich. Wenn Sie finden ſollten, Herr Garrick, daß Signora Violetti ein Frauenzimmer von guter Geburt und guten Vermögens-Umſtänden iſt; wenn Sie ferner finden ſollten, daß die Eigenſchaften ihres Herzens und ihres Verſtandes nichts zu wünſchen übrig laſſen: würden Sie Bedenken tragen, ihre Hand mit 10,000 Pfund“ (Andere ſagen: 6000) „und mit der Verſicherung von mir an zu nehmen, daß ſie meine Tochter iſt?“ — Garrick war außer ſich. Mit tauſendfachem Dank erwiederte er das Anerbieten des Lords; mit Aufrichtigkeit, Schicklichkeit oder Schauſpieler-Feinheit erklärte er zugleich: ſchon lange ſey ihm die junge Perſon nichts weniger als gleichgültig geweſen; ſchon lange habe ſein Herz laut für ſie geſprochen. — Jetzt führte der Lord den Arzt zu der Patientin. *) Milady wollte den Augenblick der frohen Ueberraſchung theilen, und begleitete ſie. Garrick eilte, bei dem Eintritt in das Zimmer, an das Bette der Liebesſiechen, warf ſich vor ihr nieder, ergriff ihre Hände, küßte ſie, benetzte ſie mit Freudenthränen, und ſpielte dieſe einzige Rolle mit tieferem und mächtigerem Gefühle, als irgend eine ſeiner ausgelernteſten auf der Bühne. — Mylord entdeckte der froh überraſchten Signora: ihr Arzt ſey in eben die Krankheit verfallen, als ſie, und Beide ſeyen auf einem Wege der Geneſung. Bald nachher feierte der engliſche Roſcius ſeine Vermählung mit der italieniſchen Terpſichore. Der Dichter Edward Moore ſchrieb ein Feſtgedicht, worin er ſingt: Fortuna habe, auf Melpomene's und Thalia's Bitte, dem Lieblinge Beider das Einzige zuführen wollen, was ihm fehle: eine reizende, geiſtreiche Lebensgefährtin. Sie habe ihr Rad durch England und London gerollt. In Burlingtongate habe ſie die Längſtgeſuchte gefunden und — ausgeſtattet.

(Der Schluß folgt.)

*) Hieraus iſt der Irrthum entſtanden, Garrick ſey in der Verkleidung eines Arztes zu ihr gekommen.

Briefe des Conſiſtorial-Raths J. A. Hermes an Nicolai.

Vierter Brief.

Quedlinburg, den 15. Januar 1783.

Ihre mir geäußerte freundſchaftliche Theilnehmung an den Unannehmlichkeiten meiner hieſigen Lage erkenne ich mit ergebenſtem Danke. Es iſt hier kein anderer Rath, als daß ich mich in die Umſtände ſchicke, den Gelegenheiten zum Verdruß ausweiche, und die weitere Lenkung meiner Schickſale der Vorſehung überlaſſe; denn zu einer günſtigen Aenderung der Umſtände in Quedlinburg iſt auch nicht die entfernteſte Hoffnung da.

Der Conrektor Voigt hat wieder eine Antwort auf Herrn Bahrd's „Sendſchreiben“ fertig gemacht, welche auf Oſtern erſcheinen ſoll. Klüger wäre es, wenn der Mann ſchwiege. Da er aber in ſeiner Einbildung ein Verfechter der rechtgläubigen Kirche ſeyn muß, ſo mag er meinethalben reden, ſo lange er will. Ich werde mich nicht mit ihm einlaſſen. Er verdient das nicht, ob es wohl übrigens wahr genug iſt, daß mir ſeine Schriften hier, beſonders in meiner Gemeinde, großen Schaden thun.

Fünfter Brief.

Quedlinburg, den 26. April 1783.

Auf das bekannte Bahrdſche Sendſchreiben ſind hier wieder zwei neue Vertheidigungsſchriften erſchienen. Die eine unter dem Titel: „Nothwehr des ſchriftgläubigen Publikums zu Quedlinburg, wider den Schulmeiſter zu Gibron“; die andere mit dem Titel: „Etwas wider die neuen Reformatoren, und beſonders den Schulmeiſter zu Gibron“; von dem Conrektor Voigt. Die erſtere iſt ein wahres Pasquill, und die Ausfälle auf mich ſind ſo dumm und plump, daß der Verfaſſer auch hier ſelbſt ſich bei Vielen proſtituirt hat. Es iſt bei uns Jedermann bekannt, daß mein eigener College, der hieſige Diakonus, Paſtor Röſer, der Verfaſſer derſelben iſt. Sie können leicht denken, was das für eine Lage ſeyn müſſe, mit ſolchem Manne in ſo enger Verbindung zu ſtehen. Die andere Schrift iſt ein elendes dogmatiſch-polemiſches Gewäſch, und von gar keiner Bedeutung. Herr Voigt iſt indeſſen doch noch ſo klug geweſen, daß er meiner darin geſchont hat. Ob Herr Bahrd antworten wird, weiß ich nicht, da ich mit ihm gar nicht in Verbindung ſtehe; ich an meinem Theile werde es nicht thun. Zuweilen kann man auch die Narren durch Stillſchweigen ſtrafen.

Sechſter Brief.

Quedlinburg, den 26. Januar 1790.

Ich ſage Ihnen meinen ergebenſten Dank, ſowohl für die neuen Theile der „Bibliothek“, als auch beſonders für das beigelegte Exemplar meiner in's Holländiſche überſetzten Predigten. Es iſt mir angenehm, daraus zu erſehen, daß es doch in dem orthodoxen Holland noch Männer giebt, die an meinen Schriften Geſchmack finden, ſo wie es mir auch nicht gleichgültig ſeyn kann, wenn der Nutzen derſelben ausgebreiteter wird. Faſt ſchließe ich aus der Vorrede, daß auch mein „Handbuch der Religion“ in's Holländiſche überſetzt ſeyn muß, doch habe ich noch in keinem öffentlichen Blatte eine Anzeige davon gefunden.

Siebenter Brief.

Quedlinburg, den 19. Dezbr. 1800.

Daß Sie, mein alter würdiger Freund, den Verlag der „Allg. deutſch. Bibl.“ wieder übernehmen wollen, war mir gleich bei der erſten Nachricht ſo er-

Digitized by Google

wünscht, daß ich gewiß nicht unterlassen haben würde, Ihnen solches, den warmen Empfindungen meines Herzens gemäß, schriftlich zu bezeigen, wenn wir nicht gerade damals mit der Beziehung einer neuen Wohnung, (der durch den Tod des alten Boysen erledigten Oberhofprediger-Wohnung), beschäftigt gewesen wären. Ich freue mich nicht nur über die Vortheile, welche der „Allg. deutsch. Bibl." durch Ihre Entschließung zufließen müssen, sondern auch darüber, daß ich nun wieder nähere Veranlassung bekomme, Ihnen, mein Theurer, in unserer Correspondenz sagen zu dürfen, wie sehr ich Sie schätze und wie werth mir Ihre Freundschaft ist. Daß ich fernerhin gern, und nun noch um so williger, an diesem Werke fortarbeiten werde, konnten Sie sicher voraussetzen. Ihr Beispiel muß mich schon ermuntern, nach meinen Kräften fleißig zu seyn; denn in Wahrheit, ich bewundere Ihren Muth, noch in Ihrem Alter eine Arbeit zu übernehmen, die Ihnen als höchst lästig bekannt, und auch, meiner Meinung nach, unter allen Buchhändler-Geschäften die beschwerlichste ist.

Es werden nun bald zwei Jahre, da mir die Oberhofprediger-Stelle noch bei Lebzeiten des alten Boysen völlig übertragen, und dieser mit einer Pension von 500 Rthlr. zur Ruhe gesetzt ward. Ich habe durch diese Veränderung, sowohl in Absicht der Einkünfte, als der Bequemlichkeit, sehr gewonnen. Freilich ist mir diese ruhigere Lage erst spät, nach so manchen durchlebten stürmischen oder doch trüben Tagen zu Theil geworden. Doch danke ich Gott, der mir wenigstens am Abend meines Lebens einen heitern Himmel schenkt.

Achter Brief.

Quedlinburg, den 20. Mai. 1801.

Was Sie, mein hochgeschätzter Freund, mir unterm 16ten dieses, von Leipzig aus, melden, daß Sie gewillet wären, den Verkaufspreis von meinen Predigten, zu Verhütung eines Nachdrucks, herab zu setzen, und dies öffentlich bekannt zu machen, genehmige ich sehr gern. Ich kann es mir auch sehr gut erklären, daß sich der Debit seit einigen Jahren vermindert hat, da sich theils der Trieb zu religiösen Unterhaltungen immer merklicher verliert, und andern Theils der Geschmack durch den Unfug, welchen die blinden Nachbeter Kant's, auch selbst in der Theologie und Homiletik, angerichtet haben, sehr verändert worden ist. So viel gestehe ich indessen, daß, wenn ich erst jetzt meine Predigten zum Druck ausarbeiten sollte, ich sowohl in der Wahl der Materien, als in ihrer Ausführung, manches anders machen möchte. Aber ich glaube doch, daß sie auch in der Form, wie sie nun da sind, noch nützlich werden können, und wünsche daher aus diesem Grunde, und auch um Ihrer willen, daß die Herabsetzung des Preises den gesuchten Zweck befördern möge.

Neunter (und letzter) Brief.

Quedlinburg, den 1. Mai 1805.

Sie haben uns, mein alter würdiger Freund, in Ihrem Cirkular-Schreiben Ihren Entschluß bekannt gemacht, die „Allgem. deutsch. Bibl." mit den Recensionen des verwichenen Jahrs zu schließen. Ich bedaure es allerdings mit vielen Andern, daß ein Werk, welches seit vielen Jahren mit unleugbarem Nutzen fortgeführt worden ist, nun beendigt werden soll, und dies um so mehr, da Sie selbst, durch Ihr Alter und zunehmende Schwäche, genöthiget werden, die Hand, welche bei diesem Werke so lange thätig war, zurück zu ziehen. Doch wir sind Menschen, und unsere Thätigkeit hat ihr Ziel. Dies erfahre auch ich an meinem Theile, und ich muß hinzufügen, daß mir die Nachricht von Ihrem genommenen Entschlusse gerade zu der Zeit zukam, als ich selbst damit umging, mir von Ihnen als Mitarbeiter der „Bibliothek", meinen ehrlichen Abschied zu erbitten. Ich bin zwar ein Paar Jahre jünger als Sie, aber an Kräften des Geistes vermuthlich weit schwächer. Mit einem Worte: Ich werde stumpf, und kann nicht die mindeste Anstrengung ertragen. Nicht eine Stunde darf ich anhaltend meditiren, und noch weniger schreiben. Im letztern Falle stellt sich oft, ehe ich noch mit einer Seite fertig bin, ein Krampf in der Hand, besonders in den Fingern ein, der mich schlechterdings hindert, weiter fort zu fahren. — Leben Sie, verehrter Freund, gesund und glücklich. Ich habe an allen Ihren Freuden und Leiden bisher freundschaftlichen Antheil genommen, und in diesen Gesinnungen beharre ich bis ans Ende.

Hermes.

Gegensatz zu Pracht-Ausgaben.

Es werden Fehler zu Millionen
Auf graues Löschpapier geprägt,
Durch welches jede Thräne schlägt —
Das nenn' ich Trauer-Editionen. A. v. W.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. Hof-Theater in der Burg. In meinem letzten Berichte hatte ich beinahe diesem Theater kein schreiendes, sondern ein stilles Unrecht zugefügt. Bei der ganz unverhofften Menge von Neuigkeiten hatte ich nämlich das Lustspiel in einem Aufzuge, von Kurländer: „der vorsichtige Bräutigam", und ein Charakter-Gemälde in zwei Aufzügen, vom Hof-Schauspieler Reil nach dem Französischen bearbeitet: „Tranquillus", rein vergessen. Ersteres enthält die merkwürdige Geschichte eines Brautwerbers, welcher, bereits sechs Mal um seine Hoffnungen geprellt; zum siebenten Male freiet und nun durch übertriebene Vorsicht abermals seine Braut — einem Andern zuschanzt. Dieses Lustspiel gehört unter die Klasse jener Dingerchen, welche man gewöhnlich artige Stückchen nennt. Es hat durch die Uebersetzung von so wenig Gewon-

nen, wie alle derartigen Stücke, aber auch nicht wesentlich verloren und wird überall erfreuen, wo die Hauptrollen so lebendig gegeben werden, wie es hier durch Demoiſ. Weiſſenthurn, Hrn. Costenoble, Hrn. Wothe, Kettel u. ſ. w. geſchah. — „Tranquillus" (ſollte eigentlich heißen Carteſius) ſpielt zu Utrecht und verhandelt den Ausgang des Prozeſſes dieſes Philoſophen mit Voetius. Carteſius-Tranquillus (Hr. Reil) erſcheint in aller Herrlichkeit ſeines Genies, wohnt bei einem Wagner Marks (Hr. Costenoble), einem ſchönen Original von Biederkeit und inniger Freundſchaft, und ſoll nach Verdammung ſeiner Lehren zur Haft abgeführt werden; da erſcheint ganz unvermuthet der Prinz Statthalter (Hr. Heurteur) und ſtellt ſich ihm als Bürgen, um ihn ſelbſt vor Gericht zu führen. Der gute Tranquillus hat indeſſen für Löſung einer Preisfrage 1000 Gulden erhalten, und legt dieſe, ſein ganzes Beſitzthum, heimlich in die Sparbüchſe von Marks Tochter „Gundela" (Mad. Anſchütz), um ihre Vermählung mit einem Geſellen ihres Vaters (Hr. Kettel) zu befördern. Die Gnade des Prinzen wird ihm vollkommen zu Theil. Dieſes Schauſpiel, welches in Paris durch Portraitirung des berühmten Zweiflers und tiefen Denkers vor langer Zeit viel Glück machte, konnte hier nur eine laue Theilnahme erwecken, da es durch Veränderung der Namen minder bedeutſam geworden, überdies eine Epiſode enthält, welche nicht nur beinahe vorherrſchende Wirkung macht, ſondern auch von dem alten Meiſter Kotzebue viel inniger und ergreifender in ſeiner „Sparbüchſe" benutzt zu ſeyn ſcheint. Die Darſtellung war von allen Seiten recht wacker und Hr. Reil erhielt am Schluſſe laute Beweiſe ehrenvoller Anerkennung. — Am 3. Oktober erſchien der alte „Cid" nach Corneille von M. v. Collin als neu auf dieſer Bühne. Ganz Europa kennt und ehrt dies Meiſterwerk, Deutſchland hat Collins Dichtungen und Bearbeitungen längſt ehrenvoll gewürdigt; die Darſtellung war von Seiten der Hrn. Heurteur, Korn und Demoiſ. Weber unübertrefflich, der Beifall allgemein. Dennoch ſcheint der Erfolg nicht durchgreifend geweſen zu ſeyn, da „Cid" bis jetzt nur drei Mal gegeben iſt. Hier wie faſt überall ſcheint das eigentliche Trauerſpiel nur noch quoad honorem beſucht zu werden und mehr nur hinſichtlich der Darſtellenden Aufmerkſamkeit zu erregen. — Hr. Rüger, welchen dieſe Bühne dem Theater an der Wien abgewonnen, erſchien am 5ten als „Wardamon" in Iffands „Erinnerung", am 6ten als „Stürmer" in Holbeins „Turnier von Kronſtein", am 8ten als „Dominique" in Molieres „Eſſighändler" und erfreute ſich überall allgemeinen und verdienten Beifalls. Treffliches Organ, Geiſtesbildung und Studium, verbunden mit einer überaus glücklichen Anlage zur Darſtellung der biedern Treuherzigkeit, drolligen Gutmüthigkeit, väterlichen Innigkeit und biederer Jovialität machen ihn jeder Bühne zu einem ſeltenen Schatz; den Fehler des zu abgemeſſenen, dem Predigerton ähnlichen Deklamirens in höhern ernſten Rollen, kann ein ſolcher Künſtler wohl noch ablegen. — Am 10ten ſahen wir die zweite vom Kärnthnerthor-Theater zum Schauſpiel herüber gewanderte Sängerin, Demoiſ. Lauchet, als „Fürſtin" in „Eliſa Valberg." In allen ſolchen Fällen zeigt ſich nicht leicht ein Publikum ſo gütig und ermunternd, wie die guten freundlichen Wiener. Demoiſ. Lauchet hat nicht die vielen Vorzüge der Mad. Lembert; ſie wird ſich hoffentlich bemühen, eine brauchbare Schauſpielerin zu werden, da eine vorzügliche zu werden für ſie wohl ſchon zu ſpät iſt. — Mit großem Vergnügen verweile ich einige Augenblicke bei einer neuen Bearbeitung des franzöſiſchen Luſtſpiels „les deux ménages" (von Picard, wenn ich nicht irre), von unſerm regſamen und geiſtvollen Th. Heil, welche am 11ten unter dem Titel „der Unſchuldige muß leiden", zum erſten Mal gegeben wurde. Der Inhalt iſt ungefähr folgender: „Stiller", (Hr. Koberwein) ein treuer, nachſichtsvoller und tugendhafter Mann, iſt Geſellſchafter des Lüderlin „Flittner" (Hr. Kettel), welcher zwar eine allerliebſte Frau beſitzt, aber dennoch auch eine fremde allerliebſt findet. Er macht Jagd auf dieſelbe; Stiller begleitet ihn, ohne zu wiſſen, worauf es abgeſehen: bleibt vor dem Hauſe Schildwache ſtehen, während Flittner in demſelben den Hof macht — wird von einer Dame daſelbſt erblickt, ſeiner eiferſüchtigen Ehehälfte (Mad. Korn) von ihr verrathen und muß nun natürlicher Weiſe — obgleich ganz unſchuldig — tüchtig leiden. — Flittner trägt ein Bild ſeiner Geliebten, welches er ohne ihr Wiſſen copiren ließ, in dem Taſchenbuch. Dieſes Taſchenbuch erhält Stiller von ihm; es fällt zufällig der guten Frau in die Hand. Der fatale Fund zieht ihm nicht nur ein tüchtiges Kapitel zu, ſondern er muß ſich auch noch ſeinen lockern Freund zum Muſter der Liebe und Treue und aller häuslichen Tugenden aufſtellen laſſen. Der gute Unſchuldige hatte auf dieſem Wege endlich ſein ganzes Liebes-Glück eingebüßt, wenn nicht die fremde Schönheit plötzlich als eine Jugend-Freundin ſeiner Frau erſchienen wäre, und alle Schuld von ihm gewälzt hätte. — Leichter, fließender Dialog, heiterer Witz, ſorgfältige Oekonomie im Gebrauch komiſcher Situationen, Natürlichkeit der fein nüancirten Charaktere, und ein raſcher, lebenvoller Gang, verleihen dieſem Luſtſpiel eine Anmuth und eine ſiegende Kraft, welche dem Verfaſſer wie dem Bearbeiter gleiche Ehre machen und den Erfolg überall ſichern, wenn auch die Darſtellung im Ganzen, wie im Einzelnen, nicht ſo vollendet ſeyn ſollte, wie es hier zur Ehre des Burg-Theaters wirklich glänzend der Fall war. — Die Direktion des K. K. Hof-Theaters, welche unverkennbar dahin ſtrebt, dieſe Bühne (was ſie eigentlich ſeyn ſoll, ſeyn kann und größtentheils ſchon iſt) zur ſubjektiv vollkommenſten in Deutſchland zu erheben, iſt mit dem Engagement des Hrn. Wilhelmi, von Prag, ihrem Ziele näher gerückt, während Hr Wilhelmi ſelbſt gewiß hier reiche Gelegenheit und Veranlaſſung finden wird, auf der ſo verdienſtvoll betretenen Bahn weiter zu ſchreiten und zu einer Zierde jeder Bühne ſich empor zu arbeiten. Ein Künſtler, welchen Natur und Erziehung zum Schauſpieler berufen, und welcher dieſem Ruf mit ſo treuem Wärme und mit ſo ſinnigem Fleiß folgte, ſoll zwar fremder Anſicht nicht unbedingt huldigen, noch weniger aber eine ſolche, wenn ſie der, jedem innwohnenden Eigenliebe auch nicht ſogleich gegründet erſcheint — darum verwerfen. Hr. W. ſcheint mehr Sorgfalt darauf zu wenden, das Gedicht intellektuell nach allen ſeinen Nüancen aufzufaſſen und eben ſo wieder zu geben, als daſſelbe geiſtig in ſich aufzunehmen und dann aus ſeinem eignen Innern ihm gleichſam ein eigenes neues Leben ein zu hauchen und als eine ſchöne lebenvolle Geburt des Verſtandes und der Phantaſie auf zu ſtellen. Richtig gezeichnet und durchgeführt erſcheinen mir ſeine Darſtellungen, aber oft — nicht erwärmt und belebt genug — alſo nicht in gehörigem Grade belebend, oder die Phantaſie des Zuſchauers erhebend. Hr. W. hat aber Phantaſie und inneres Leben, um alle ſeine Darſtellungen mit dem ſchönſten und wärmſten Farbenſchmelz zu bekleiden. Er möge freundlich und aufrichtig mit ſich ſelbſt zu Rathe gehn — ob ich recht geſehen und bemerkt habe, oder ob er bei ſeiner Art beharren müſſe! Meine Anſicht gründet ſich vorzüglich (neben ſeinen frühern Leiſtungen als Gaſt) auf ſeine verdienſtwürdige Darſtellung des „Pedrarias" in Collins „Balboa" und auf ſeinen „Paul Werner" in Leſſings „Minna von Barnhelm"; obgleich mir dieſer als Ganzes weit gediegener und vollendeter dargeſtellt erſchien, ohne vielleicht eine weniger ſchwierige Aufgabe zu ſeyn. Viele ſchienen mit mir gleicher Meinung; Alle ſollten aber dem Wackern lauten Beifall. Fr. v. W.

Am Ohioſtrom fanden ſich unlängſt eine ſolche Menge Eichhörnchen ein, daß die Einwohner dagegen zu Felde ziehen mußten, und in Kurzem 20,000 Stück erlegten; die Häute wurden auf dem Markt verkauft. (Miroir.)

Beilage: Bemerker Nr. 17. und Blatt der Ankündigungen Nr. XXX.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bemerker.

No. 17. 1822.

Beilage zum 196ſten Blatte des Geſellſchafters.

Wer ſchoß den Bock?

Um den Herrn a. t. Merkel über meine Latinität zu beruhigen, nehm' ich mir die Mühe, in Betreff ſeiner Bemerkung im „Bemerker" des „Geſellſchafters" 1822, Nr. 15: daß ich nicht wiſſe, was die Tyrannei auf lateiniſch heiße, folgendes zu bemerken.

In meinem Concepte des fraglichen Aufſatzes ſteht: Tyrannidis ineſt aliquid, ſed non latet. Mein Reinſchreiber, der etwas Latein verſteht, las die Abbreviatur des aliquid für quidem, und ſchrieb: Tyrannidis ineſt quidem, ſed non latet. Bei'm Durchleſen der Abſchrift iſt mir dieſe Abweichung vom Concepte nicht aufgefallen, und ich halte mich deshalb für entſchuldiget, weil der Satz auch ſo nicht fehlerhaft iſt, indem — was Herr Merkel nicht zu wiſſen ſcheint — aliquid weggelaſſen werden kann, ohne daß daraus irgend ein anderes Unglück entſteht, als eine elliptiſche Redensart. So wurde ſie denn gedruckt, und es wäre nicht nöthig geweſen, ſie als Erratum anzuzeigen.

Aber zufälliger Weiſe fiel mir bei'm Durchleſen des Abdruckes die Abweichung vom Concepte auf, und ich glaubte, der Setzer hätte gefehlt. In ſolchen Fällen pflog' ich bei meiner Abgemeigtheit, Zeilen zu zählen, die Stelle bloß mit der Bleifeder anzuſtreichen, und das Geſchäft, die Erraten-Anzeigen zu machen, fällt wiederum dem Reinſchreiber anheim. Nun findet dieſer einen Bleifederſtrich, von dem ich jetzt wirklich ſehe, daß er mir ſchlecht gerathen iſt: er fängt ſchon bei'm d der Tyrannei an, und endiget bei'm d des quidem. Der Reinſchreiber hat mit Herrn Merkel die Eigenſchaft gemein, daß er ſeine Locke in dubio gern für fremde nimmt; er ſucht daher den Irrthum nicht in ſeinem quidem, ſondern in der Tyrannei, und — hier verläßt ihn ſeine Latinität; er zeigt als Druckfehler an: l. Tyrannidos ſt. — dis. Daß ich die Errata-Anzeichniſſe ſowohl im Manuſcript als im Abdrucke häufig ungeleſen laſſe, iſt freilich eine große Nachläſſigkeit, die den Redacteur einer Zeitſchrift nicht ziert; aber wie gering iſt ſie neben dem Bocke, den Herr Merkel ſchoß, als er die Etymoſis (Tyrannidis ineſt ſtir Tyr. ineſt aliquid) des Reinſchreibers für einen Sprachfehler anſah? Ja wie gering iſt, im Mißverhältniß der Perſonen, ſelbſt der des Reinſchreibers! Wenn auch eben nicht bei der tyrannis; aber etwas Aehnliches könnte auch mir ſelbſt wohl begegnen, da ich ſeit geraumer Zeit weder lateiniſch zu ſprechen noch zu ſchreiben Veranlaſſung gehabt habe.

So weit iſt die Sache ſpaßhaft. Aber was ſoll ich von Herrn Merkel denken, wenn er erzählt: „er habe mir, da Zuſchriften unter uns nicht ſtatt finden (allerdings nicht), durch einen Weißenfelſer Freund melden laſſen: „Der und der Tyrannidis-Bock finde ſich, der Herr Bock-Erzeuger möchte ihn fortlegen." Daß dieſes eine Erdichtung iſt, deſſen bin ich wenigſtens inſofern gewiß, als kein Menſch einen dergleichen Merkelſchen Auftrag bei mir ausgerichtet hat, und in meinem kleinen Wohnorte niemand kenne, der ein Freund oder nur ein Bekannter des Herrn Merkel wäre. Aber wie ſchlecht iſt dieſe Erdichtung aufgedacht! Wie ungeſchlacht müßte Herr Merkel ſeyn, wie abſichtlich müßte er Händel ſuchen, wenn er auf eine ſolche Weiſe den Herausgebern kritiſcher Zeitſchriften die Druckfehler in ihren Blättern anzeigen laſſen — wenn er, wo er ein lateiniſches Wort im Genitiv findet, welches ſeiner kreßen Latinität nach im Nominativ ſtehen müßte, nicht vielmehr ein Verſehen des Setzers oder Abſchreibers, als des Autors voraus ſetzen wollte? Nein, ſo übel ſteht es weder mit Herrn Merkels Moralität, noch mit ſeiner Lebensart auf. Hat er neben dem obenbemerkten Latinitäts-Bocke auch noch den geſchoſſen, irgend einem ſeiner Bekannten ſolch einen infamen Auftrag an mich zu ertheilen, ſo iſt der Grund davon lediglich im Autor-Zorne über die unter meiner Redaction ſtehenden Blätter zu ſuchen, welche ſeine ſchriftſtelleriſchen Verſuche abfällig, und in Betracht ſeines hohen Alters vielleicht in der That etwas zu unſanft beurtheilt haben.

Inzwiſchen — wenn er dieſen Auftrag nicht gegeben, wie dann? bis zu ſolchen gefährdevollen Lügen darf auch der Autoren-Zorn ſich nicht vergeſſen, und ſich ſelbſt iſt es Herr Merkel ſchuldig, den Verdacht dieſer Lüge von ſich abzulehnen. Dazu biet ich ihm meine Mitwirkung an. Ein Weißenfelſer Freund von ihm ſoll den Auftrag gehabt haben? Er nenne denſelben im „Bemerker", er wünſche den Herrn Redacteur, mir das Blatt zuzuſenden (welches ich außerdem vielleicht eben ſo ſpät, als Nr. 15 zur Geſicht bekommen könnte), und ſetze mich dadurch in den Stand, dieſen Freund über die Thatſache des Auftrages, und über die Frage, ob er ihn bei mir aufgerichtet habe, gerichtlich abhören zu laſſen.

Scheut er dieſen ſichern Weg nun, ſo weiß das Publikum, was es von ihm zu halten hat, beſſer als ich es hier anſtandigerweiſe ausdrücken kann.

Wünner.

Nachricht an Buchhändler.

Im Jahr 1818 übernahm der damalige Buchhändler, Herr Haupach in Nordhauſen, eine von mir angefertigte poetiſche Sammlung: „Heroiden der Deutſchen", und ließ ſelbige im folgenden Jahr in der berühmten Vieweggſchen Offizin zu Braunſchweig drucken. Als aber um dieſe Zeit der Bankerott des Genannten Verlegers ausbrach, ſo hielt Hr. Vieweg, der noch rückſtändigen Druckkoſten halber, die ganze Auflage an ſich. Noch immer befindet ſie ſich in dieſem Kerker, und wird wohl ſo lange darin bleiben, bis ein anderweitiger Buchhändler, gegen Erlegung der Druckkoſten und Entrichtung eines dem Herausgeber vom Verleger ſchuldig gebliebenen, mäßigen Honorars, ſie daraus befreit. Luſttragende Käufer ſich mit Herrn Vieweg und mir deshalb in gefällige Correſpondenz zu ſetzen.

Die Sammlung, im kl. 8. iſt 248 Seiten ſtark, und ſehr korrekt und elegant gedruckt. Ein enthält Heroiden von Wieland, Schlegel, Bürger, Lange, Langbein, A. W. v. Schlegel

Oberst v. Arnim, Rese, Chr. Luftner, Smets und dem Herausgeber; ein prosaischer Anhang liefert ein Stück von Margaretha Klopstock, geb. Moller, und zwei von Dusch. An der Spitze steht eine Vorrede (10 Seiten) von einer andern Hand.

Münster, den 16. November 1822.

Fr. Rasmann.

1822. No. XXX.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Hekate.
Ein literarisches Wochenblatt,

redigirt und glossirt von Kotzebue's Schatten.

Nr. 1 und 2 (Nr. 3 und 4 folgen in 8 Tagen), als Probeblätter dieser neuen, von Herrn Hofrath Dr. Müllner redigirten Zeitschrift, sind von heute an durch alle Buchhandlungen und Post-Aemter zu bekommen. Leipzig, den 26. November 1822.

A. Wienbrack.

Bei mir ist jetzt erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Rinaldo's Reisen durch Deutschland,

ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 3 Bände mit 12 illuminirten Kupfern. Preis: geb. 4 Thlr.

Der Verfasser, einer unserer beliebtesten Schriftsteller für die Jugend, erklärt, wie auch die berühmtesten Erziehungs-Lehrer, in der Vorrede, das Lesen der Reise-Beschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend, indem nichts so geeignet ist, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern, und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Der Verfasser benutzte die vorzüglichsten und neuesten Reise-Beschreibungen, nahm aus jeder das Beste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste, hielt sich dabei vorzüglich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der Letztern, und an die auffallendsten Züge ihres Charakters. Bisweilen suchte er auch die Reise-Geschichte seines Rinaldo's durch unterhaltende Anekdoten zu beleben. Die 12 illuminirten Kupfer, so wie überhaupt das Aeußere des Buchs, wird die junge Leserwelt gewiß auch freundlich ansprechen.

Leipzig, im November 1822.

Carl Cnobloch.

Bei H. Ph. Petri in Berlin sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

A. Romane und Unterhaltungs-Schriften.

Burbach, H., Lebens-Gemälde, der Wirklichkeit nachgebildet, in Erzählungen und Sagen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 Gr.

Cunow, M., Federstiche. (Satyre.) Erste Sendung. 8. Geheftet. 20 Gr.

Ihn, J. C., und Fr. Stahmann, Ton Bakaiseros. — Gustav May. — Die wandernde Jungfrau. — Der Traum. — Vier Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Kuhn, Dr. August, Mimosen. (Mimosa pudica. L.) Erzählungen für gebildete Frauen. 8. Geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Schaden, Ad. v., Das Fischermädchen, oder Kreuz- und Querzüge einer B*******rin zu Wasser und zu Lande. Romantisches Gemälde. 8. 20 Gr.

Voß, Julius v., Neue Theater-Possen nach dem Leben. Inhalt: 1. Der Stralower Fischzug. 2. Die Damenschuhe im Theater. Fortsetzung der Damenhüte. 8. 1 Thlr.

B. Empfehlungswerthe Weihnachts- und Geburtstags-Geschenke.

Verwandlungen der Figuren. Neuntausend Mal. Ein Spiel zum Zeitvertreib. 72 Theile. Im Kästchen. 20 Gr.

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubel-Hochzeiten, Amts-Jubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvester-Abend u. s. w. 8. Geheftet. 16 Gr.

Thieme, Moritz, Bildersibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. Geb. 20 Gr.

Dessen dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachts-Gabe. Im Futteral. 1 Thlr.

Dessen dramatische Spiele für die Jugend u. s. w. 24 Bdchen. 8. Geheftet. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. 11 Jahrgang.

Folgender Auszug einer Rezension über das letztere Werkchen diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers:

Was wir früherhin über das erste Bändchen in unserer Literatur-Zeitung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden. Die in diesem Bändchen enthaltenen acht Schauspiele für Kindheit und Jugend eignen sich wegen der Leichtigkeit der Darstellung, und hauptsächlich wegen der sittlichen Reinheit des Inhalts zur Aufführung in Familien-Zirkeln, und ist zu erwarten, daß vorzüglich manche Scenen, die dem Verfasser besonders gelungen sind, eine nachhaltige Wirkung zurücklassen werden.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Napoleon in der Verbannung, oder Eine Stimme aus St. Helena: die Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft, mit seinen eignen Worten. Von Barry E. O'Meara, Esq., seinem gewesenen Wundarzte. Nach dem Englischen bearbeitet von Friedrich Schott. 4 Bände mit 2 Kupfern, in 8. 2te, jedoch unveränderte Auflage. 1823. geh. Jeder Band 20 Gr. Compl. 3 Thlr. 8 Gr.

Von diesem authentischen und daher höchst interessanten Werke, welches den Schlüssel zu der neuesten französisch-europäischen Geschichte enthält und manche räthselhaften Aufgaben derselben löst, hat nunmehr die zweite Auflage die Presse verlassen. Da es ursprünglich in der Gestalt eines Tagebuchs erschienen ist, in welcher Wiederholungen fast unvermeidlich sind, und unbedeutende oder fremdartige Dinge sich leicht einschleichen, so dürfen wir versichern, daß es in der Gestalt, in welcher es hier erscheint, durch eine gedrängtere Darstellung gewinnt, und daß nichts weggelassen ist, was auf Napoleon unmittelbaren Bezug hat und für seine Geschichte wichtig ist. Schon diese — innerhalb eines Monats nöthig gewordene — zweite Auflage beweist für das große Interesse des Werks, von dem sich die erste Auflage in so kurzer Zeit ganz verkaufen konnte.

Bei mir ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Richter, K. Fr., der kleine Chemiker, oder Anleitung zum Selbststudium in der Chemie für angehende Chemiker, Naturforscher und Dilettanten. 8. 210 Seiten.

Preis: 16 Gr.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, den Freunden der Chemie, vorzüglich den Dilettanten, einen kurzen Leitfaden zum Studium derselben zu geben, und ihnen die Anschaffung vieler zum Theil sehr theurer Werke zu ersparen. Denn sie enthält eine Darstellung der chemischen Elementar-Gesetze der Lehre von den chemischen Prüfungsmitteln (Reagenzien), deren Bereitung und Anwendung. Auch hat der Verf. mehrere literarische Citate hinzugefügt, und es dadurch denjenigen, welche aus den Quellen selbst schöpfen wollen, zu erleichtern gesucht.

Leipzig, im November 1822.

Carl Cnobloch.

Neue Verlags-Bücher der Maurerschen Buchhandlung in Berlin.

Leipziger Michaelis-Messe 1822.

General-Karte von Ost- und Westpreußen, Preußisch-Litthauen und dem Netz-Distrikte. Nach der topographischen von Schrötterschen Karte zusammen getragen und gezeichnet von L. Koppin. Imperial-Folio. 3 Thlr.

Grävell, C. F. W., Der Bürger, seine weitere Untersuchung über den Menschen. Für gebildete Leser. gr. 8. 2 Thlr.

— — Geschichtliche Uebersicht der Entwickelung und Fortbildung der deutschen landständischen Verfassung und der Grundsteuer in Sachsen. 1ster Bd. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Kirschbaum, Dr. E. L. S., Maimonidis, medici, qui seculo florebat XII. specimen dieteticum. 8. maj. 4 Gr.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit Kupfern; ordinaire Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Klee, C. C. L., Praktischer Versuch eines Elementar-Unterrichtes für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuche. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

— Der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens bei förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen.

Netto, Dr. F., Mathematische Aufgaben aus der Zahl- und Buchstaben-Rechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathem. Geographie, Perspektive, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Nordmann, über Bendavids Lehrsah. gr. 8. 2 Thlr.

Panofka, Th., Res Samiorum. 8. maj. 12 Gr.

Reichenbach, von, Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde an der Oder durch unentgeldliche Vertheilung von Propf-, Okulier- und Kopulierreisern zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 6 Gr.

Rohlwes, J. N., Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen. 12. geh. 6 Gr.

Sammlung architectonischer äußerer Verzierungen zu bürgerlichen Stadt-Wohngebäuden, Landhäusern u. s. w. Nach dem neuesten Geschmack für Maurermeister und andere Liebhaber der Baukunst. 1stes Heft, quer Folio. Ordinair Pap. 5 Thlr. Schweizer Pap. 4 Thlr.

Schöne, C. C. L., Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie zweiter Theil. 12. 1 Thlr.

Schulz, O., Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. Nach der lateinischen Schulgrammatik. 2te Aufl. 8. 8 Gr.

Türk, W. C. C., die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. 21 Gr.

Bei mir ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Orangenblüthen von Carl Baron von Miltitz.

2 Bände. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Die gebildete Leselwelt, welche dem trefflichen Erzähler schon so manche angenehme Stunde verdankt, wird gewiß auch diesen schönen Kranz von Blüthen freundlich aufnehmen, indem die darin enthaltenen 17 Erzählungen den frühern an Gehalt nicht nachste-

Digitized by Google

ben. Bei Anzeige derſelben in dem Repertorium für in- und ausländiſche Litteratur ſagt der Refer. unter andern: „Der Verfaſſer weilt mit Behagen in dem Lande, deſſen ſchönſte Blüthe er mit glücklicher Wahl zum Motto ſeiner Darſtellungen gemacht hat, und bald ſchauerliche, bald heitere Gemälde gewähren die abwechſelndſte Unterhaltung: Gemälde: denn ſowohl die italieniſchen Sitten und Charaktere, als die reizendſten und merkwürdigſten Punkte des Landes ſelbſt, ſtehen in den beſtimmteſten Zügen und mit den lebendigſten Farben vor uns, und namentlich ſind die Schilderungen der Oertlichkeiten und des Lebens in Neapel und Venedig auf das glänzendſte gelungen, und ſetzen eine anſchauliche und vertraute Bekanntſchaft des Dichters mit den Orten ſelbſt voraus" u. ſ. w.

Berlin, im November 1822.

Carl Enoblsch.

Im Verlage der Hahnſchen Hof-Buchhandlung in Hannover ſind folgende vorzügliche deutſche, franzöſiſche und engliſche Sprachſchriften erſchienen:

Scherber, J. F. F., Anfangsgründe zur deutſchen Sprachlehre, nebſt Uebungs-Briefen, ſich darin, ſo wie im Briefſtyle zu befeſtigen. 2te verbeſſ. Auflage. 8. 10 Gr.

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage erweckt ſchon ein günſtiges Vorurtheil für dieſes Buch. Der Herr Verfaſſer hat ſelbiges von neuem verbeſſert und jede Regel mit Beiſpielen erläutert, wodurch es zum Schul- und auch zum Selbſt-Unterricht von großem Nutzen ſeyn wird.

Schaffer, J. F., franzöſiſche Sprachlehre für Schulen und zum Privat-Unterricht. Erſter Curſus, welcher die Anfangsgründe enthält. 5te Auflage. gr. 8. 14 Gr.

Deſſen zweiter Curſus, welcher eine vollſtändige Anweiſung zur franzöſiſchen Sprache enthält. 2te Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Deſſen Regeln des Syntaxes der franzöſiſchen Sprache, in Beiſpielen dargeſtellt. 8. 6 Gr.

Deſſen erſter Unterricht in der franzöſ. Sprache, für Kinder; oder: Vorübungen zur ſchnellen Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Franzöſiſchen, für Schulen und zum Privat-Unterricht; auch für Mütter, welche, ohne Fertigkeit in dieſer Sprache zu beſitzen, ihre Kinder ſelbſt unterrichten wollen. 8. 6 Gr.

Deſſen franzöſiſches Leſebuch für Anfänger. Mit Hinweiſungen auf die Regeln und einem vollſtändigen Wörterbuche. 2te verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1822. 10 Gr.

Vorſtehende Schriften bilden eine, nach Stufen vollendete Sprach-Anweiſung, bei welchen man, mit jedem Fortſchritte, dem durchdringenden Forſchungsgeiſte, wie dem klaren, lichtvollen Vortrage jenen Beifall ſchenken muß, der immer mehr wächſt, je vertrauter der aufmerkſame Lehrer, der lernbegierige Schüler, mit dem Verfaſſer wird. Auch für den Privatfleiß ſind dieſe Bücher vorzüglich berechnet. Selbſt der weniger fähige Kopf arbeitet, unter einer ſolchen Leitung, mit erhöhtem Eifer, und macht, bei den allenthalben ſorgfältig gewählten und vorbereiteten Exempeln, wenigere Fehler, als bei Ueberſetzungen aus andern Sprachlehren, in denen eine, oft zwecklos gewählte Menge von Vocabeln die gewünſchte Hülfe dennoch verſagt. — Die Methode des Verfaſſers iſt durch raſtlos fortgeſetztes Studium, durch vielſeitige Anwendung beſtätigt; ſie verräth tiefe pſychologiſche Einſicht in das Bedürfniß der Lernenden. Gewiß ſind dieſen die Beiſpiele zu den Regeln des Syntaxes ſehr willkommen, welche eine wichtige Zugabe zu der, außerdem ſehr bereicherten fünften Auflage des erſten Curſus ausmachen, und für die Beſitzer der früheren beſonders ausgegeben werden.

Kühne, F. Th., Engliſche Sprachlehre, für Schulen und andere Lehr-Anſtalten. gr. 8. 12 Gr.

Deſſen Engliſches Leſebuch zur Erlernung der Umgangs-Sprache. gr. 8. 9 Gr.

Deſſen Uebungs-Buch zum richtigen Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Engliſche. 8. 8 Gr.

Der als akademiſche Lehrer verdiente Verfaſſer giebt einen zuſammenhängenden Curſus des engliſchen Sprach-Unterrichts. Indem er den richtigſten Weg zur Erlernung neuerer Sprachen überhaupt vorzeichnet, wird ſein Buch ſowohl Unterrichtenden als Lernenden zu zweckmäßiger Uebung, Wiederholung und Selbſtbelehrung dienen können.

Ueberall zeigt ſich gründliche Kenntniß der Sprache, treffender Scharfblick und die Gabe einer klaren, faßlichen Mittheilung; Eigenſchaften, durch welche dieſe Lehrbücher in die Reihe der muſterhaften geſetzt zu werden verdienen.

Müller, G. H., praktiſches Lehr- und Hülfsbuch der engliſchen Sprache, von neuem bearbeitet von P. Lacabanne, Lehrer der engliſchen Sprache in Hannover, gr. 8. 21 Bogen. 1822. 16 Gr.

Schon in mehreren Auflagen hatte ſich dieſes Buch als ein ſehr brauchbares Hülfsmittel beim Schul- und Privat-Unterricht in der engliſchen Sprache bewährt. Zu zweckmäßiger Einübung nicht nur der Declinationen und Conjugationen, ſondern auch des ganzen Syntaxes der Sprachlehre, iſt eine Reihe praktiſcher Beiſpiele in Geſprächen gegeben, die mit ſorgfältig gewählten engliſchen Leſeſtücken nach einer Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern verbunden ſind. Herr Lacabanne hat eine praktiſche Einleitung in die engliſche Grammatik, mehrere Leſe-Uebungen und ein Wörterbuch hinzu gefügt, wodurch die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Ganzen, nach den Bedürfniſſen der Lernenden, welche der Herr Herausgeber aus eigener vielſeitiger Erfahrung kennt, bedeutend erhöht wird.

(Sämmtliche angezeigte Bücher ſind durch die Maurerſche Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 11. Dezember. 197ſtes Blatt.

Ceremoniell.

In Gottfried Stieve's „Europäiſches Hofceremonial“ (Leipzig 1723, bei Gleditſch) ſtehen zwar viel langweilige Sachen, aber auch manches Intereſſante findet ſich, wenn man den damaligen Geiſt der Zeit mit dem gegenwärtigen vergleichen will. So z. B. beſchäftigte man ſich bei dem Friedens-Congreß zu Ryßwick in den erſten Conferenzen in allem Ernſt nicht mit den vorläufigen Präliminarien zum Frieden, ſondern man ſtritt mit großer Heftigkeit und Bitterkeit um den Rang der Caroſſen, und ehe die churfürſtlichen Geſandten den fremden königlichen die erſte Viſite machten, ließen ſie ſich vorher eine feierliche Verſicherung ertheilen: daß man ihnen dabei auch (nämlich im Hauſe des Fremden) „die rechte Hand und das Prädikat Excellenz geben wolle“. — Einſt ereignete es ſich, daß die leere Caroſſe des kaiſerlichen Ambaſſadeurs den holländiſchen Ambaſſadeurs in einer engen Straße begegnete und der Kutſcher weigerte ſich, ihnen aus dem Wege zu fahren. Darauf — erzählt Stieve — die holländiſchen Geſandten ex tempore reſolvirten: „Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Kaunitz von dieſem Accident ſchleunige Nachricht thun zu laſſen: worauf, als es geſchehen, hochgedachter Miniſter ſogleich ſeinem Kutſcher Befehl ertheilen ließ, denen holländiſchen Ministris Platz zu machen, jedoch anfügend: daß er dieſes nur zu Folge des entrichteten und von allerſeits beliebten Reglement, nicht aber aus einer Schuldigkeit thäte, und außerdem auch nicht thun würde.“

Ein anderer ernſtlicher Ceremonial-Streit entſtand mit dem chur-brandenburgiſchen und dem ſpaniſchen Geſandten. Der brandenburgiſche Geſandte verfertigte aber, wie Stieve ſagt, Anno 1697 den 12ten Juli, ein Memorial, worin er die Gültigkeit ſeiner Anſprüche durch eine Menge Beiſpiele aus der Geſchichte bewies, und den Spaniern geradezu den ſchwärzeſten Undank für die von den Brandenburgern ſo treu geleiſtete Hülfe in den Niederlanden vorwarf. Unter Anderem ſteht in dieſem Memorial: „Weswegen auch Sr. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg deſto empfindlicher fiele, daß, da ſie bald von Anfang dieſes Krieges die ſpaniſchen Niederlande gegen Frankreich zu defendiren übernommen, nunmehro die ſpaniſchen Ambaſſadeurs den Geſandten Deroſelbigen die vorhin gegebene Ceremonien-Traktament abſchneiden wollten. Dergleichen geſchieht unter ſchlechten Edelleuten nicht ſonder Beleidigung, welchen die Ehre und das Leben einerlei zu gelten pflegt und ſey.“

Höflicher, ja mit einer ganz abſonderlichen Auszeichnung wurde aber, wie Stieve gleichfalls erzählt, ſpäterhin ein preußiſcher Geſandter vom römiſchen Kaiſer ſelbſt behandelt. „Es hätten nämlich, wie die Zeitungen von Regensburg de anno 1714 vom 14ten Martii meldeten, Ihro Kaiſerlichen Majeſtäten dem Königl. Preuß. Herrn Envoyé, Grafen von Dohna, die Gnade und Ehre gethan, ſelbigen in Dero Retirade, welches was ungewöhnliches, zu rufen, auch als Ihro Kaiſerliche Majeſtät den Herrn Envoyé in der Anti-Chambre anſichtig worden, ein wenig den Hut ge-

rücket; so wich doch" — sagt Stieve — „kein anderer Envoyé sich auf dieses Factum zu berufen haben, weil es Kaiserlicher wie auch einer jeden Majestät freistecht, einem Envoyé, dessen Vortrag oder auch Person angenehm, mehr Gnade und Ehre, als er sonsten zu prätendiren, an zu thun; aber dergleichen extraordinaire Gnade schwächet deswegen nicht die Regeln des ordinairen Ceremonials, sondern talis Exceptio a Regula confirmat Regulam in Casibus non exceptis."

Eine Probe französischer Prätension dagegen ist: Als der König Sigismund von Polen im Jahre 1646 zur andern Ehe Marie Louise, Karls von Mantua Tochter, heirathete, welche unter Vormundschaft am französischen Hofe erzogen worden, sendete Ludwig XIV. die Marschallin Quebrian mit ihr nach Polen und gab ihr dabei den für eine Frau ungewöhnlichen Charakter einer Ambassadrice. Diese nun forderte, nach Stieve: „eben ein solches Traktament von den Polen, als man Anno 1637 der Erzherzogin von Oesterreich, welche die vorige Königin des Uladislai Sigismundi, die Ceciliam Renatam, Kaisers Ferdinandi II. Tochter, dahin begleitet, gegeben hatte. Allein die Polen machten doch einen Unterschied zwischen einer Erzherzogin und einer Ambassadrice: welche ohnedem eine ganz neue Art von Ministers in langen Hosen war."

Auch die Türken machten noch im Jahre 1639 einen Unterschied anderer Art, zwischen dem kaiserl. Envoyé Baron Kinsky und dem englischen Ambassadeur. Dieser wollte als Ambassadeur dem Envoyé vorgehen; um seinen Behauptungen Grund zu geben, verehrte er — wie Stieve erzählt — dem Camaican 15 Beutel Goldes; die Türken nahmen zwar das Geld, schienen aber doch die Meinung des Baron Kinsky zu approbiren: daß die englischen Ambassadeurs eigentlich nur Gevollmächtigte von der Kaufmannschaft oder der sogenannten türkischen Compagnie wären, und ob sie gleich ein Creditiv von dem König bekämen, so könnten sie doch keinem Gesandten von dem Oberhaupt der Christenheit vortreten. — Ob nicht die chinesischen Ministers bei der letzten englischen Ambassade nach China etwas Aehnliches gedacht haben?

Zum Schluß noch eine andere Anekdote aus Stieve. „Im Jahre 1662 wurde in Gegenwart des damaligen Königs von England die Frage auf's Tapet gebracht, wodurch sich ein Gesandter wohl die größte Ehre erwerben könne. Die Antwort aber sey dahin ausgefallen: wenn er etwas thäte, welches sein Prinzipal öffentlich tadele, insgeheim aber approbire." Stieve fügt jedoch die verständige Bemerkung hinzu: „daß nicht allen Gesandten, Kriegs- und Staats-Dienern mit einem solchen Procedere gedient seyn werde, sintemal ein solcher geheimer Dienst oft nachher auch in ein geheimes Vergessen übergingе, da bei den Mächtigen und Hohen der Erde die Erinnerung an große Dienste ihnen nur Unbehagen verursache, dagegen kleine Dienste, selbst in ihrer Kunstsprache, angenehme Dienste hießen. Ja oft hätten schon große Verdienste späterhin für Verbrechen gegolten, weil sie Ansprüche auf Dank machten und Gnadenbezeugungen viel leichter von Herzen gingen, als Dankbezeugungen." — E.

Garrick's Wittwe.

(Schluß.)

Nach dem Tode der Mistriß Garrick fällt Mehreres, was sie von ihrem Gatten geerbt, an das brittische Museum; unter Anderem: eine vollständige Sammlung von alt-englischen Schauspielen; Shakspeare's Bildsäule von Roubillac; Shakspeare's Lehnstuhl von Maulbeerholz, und vier Original-Gemälde Hogarth's. In ihrem letzten Willen vermachte Mistriß Garrick der Mistriß Siddons ein Paar Handschuh, welche Shakspeare getragen hatte, und die von einem Anverwandten der Mistriß S. dem großen Schauspieler Garrick geschenkt worden waren. Zweien Neffen ihres Mannes vermachte sie zwei Bildnisse desselben, als Richard III. (man hat es in Kupfer gestochen) und im Negligee, ohne Perücke. (Das bekannteste Gemälde Garrick's, angekleidet und frisirt, besitzt die Familie des Lords Mansfeld.)

In Mistriß Garrick's Charakter lag ein Gemisch von Freigebigkeit und Geiz. Von der einen Seite schenkte sie mehr als einmal 50 Pfund an die Armen in Hampton; von der andern Seite versagte sie sich fast alle Bequemlichkeiten, und zum Theil die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens. Ihr Weinkeller ist Jahre lang verschlossen geblieben. Eine Tasse Thee war Alles, was sie ihren Gästen und Besuchern vorsetzte. Sie gab sich für arm aus, so oft man mit ihr über den Verfall des Hauses und Gartens von Hampton sprach. Um Feuerung zu sparen, oder, wie sie sagte, um dem Rauch zu entgehen, bewohnte sie ein einziges Dachzimmer; dieses war zugleich ihre Küche, ihr Besuch- und ihr Schlafzimmer. Sie hielt sich nur eine einzige Magd, und gab ihr kargen Lohn. Da die gute Frau aber eine starke Familie zu unterhalten hatte, wußte sie sich dadurch zu helfen, daß sie, ihrer Herrschaft unbewußt, den Fremden und Neugierigen gegen Bezahlung Garrick's Zimmer zeigte. Diese Zimmer sind, nach 47 Jahren noch, in eben dem Zustande, wie bei Garrick's Lebzeiten. Das Mobiliar ist, mit Ausnahme des Porzellans und der Gemälde, wenig werth: Stühle, Tische und Spiegel von der ältesten Façon, wie man sie jetzt nicht in einer Taverne dulden würde. Von Mistriß Garrick sind mehrere Gemälde vorhanden. Ihr Hauptvergnügen war, so lange es ihr die Gesundheit und Kräfte erlaubten, im Park und Garten

Digitized by Google

spazieren zu gehen, und ihren Freunden die Bäume zu zeigen, die sie mit ihrem Gatten gepflanzt. Sie wußte das Alter jedes Baumes, vom Tage der Pflanzung, genau an zu zeigen. In den Sommer-Monaten ging sie oft auf dem Rasenplatz und auf der Terrasse längs der Themse lustwandeln, wo Garrick das Mausoleum für Shakspeare's Standbild und Lehnsessel gebaut hatte. Hier trank sie am liebsten ihren Thee. — In den Zimmern zählt man an 250 Gemälde; viele sind von Zofani.

Mistreß Garrick hatte sich daran gewöhnt, über Armuth zu klagen. Nach ihres Mannes Tode war sie einigermaßen gezwungen — wollte sie nicht zwei Drittel ihres Einkommens und ihr Haus und Mobiliar von Hampton verlieren — Wittwe und in England zu bleiben; so hatte es ihr Gatte, aus Laune, Eigensinn oder Mißgunst testamentarisch verfügt. Sie hinterläßt ein Vermögen von 70,000 Pfund. — Sie war eine strenge Katholikin, und pflegte keinen Sonntag den Gottesdienst ihres Glaubens in der Kapelle von Isleworth zu versäumen. — Vor einem Monat besuchte sie die Westminster-Abtei in Begleitung des Küsters. Sie fragte ihn, nachdem sie das Grabmal ihres Gatten besehen: „Ist wohl Raum genug da für mich, an der Seite meines geliebten David?" — Doch als ihr der Kirchner versicherte: „Ja!" — erwiederte sie lachend: „Ich frage nur zum Scherz; denn das hat noch lange Zeit; ich bin noch ein bloßes Kind! — nur muß man sich in Zeiten daran gewöhnen, den Willen zu thun seines Vaters im Himmel!" — Sie war so besonnen, daß an ihrem Todestage, keine Stunde vor ihrem Ende, sie von ihrer Magd die Laken — auf welchen Garrick gestorben war und die sie seitdem sorgfältig aufbewahrt, und nie gebraucht hatte — hervor holen, lüften und über ihrem Bette ausbreiten ließ. Gleich darauf starb sie in den Armen ihrer alten treuen Susanne.

Sie ist, wie sie es gewünscht, an der Seite ihres Gatten begraben worden. Unwahr ist es, was man von ihr erzählt, sie habe die Begräbnißkosten für ihren Mann nicht bezahlen wollen. Ueberhaupt ist, was von ihrem Geiz, ihrer Lebensart und ihrem Vermögen gesagt wird, übertrieben. Chletas.

Mosaik.

Mit vieler Mühe hatte ein junger Dichter es bei Voltaire dahin gebracht, daß er ihm sein Trauerspiel vorlesen durfte. Voltaire übersah gleich bei dem ersten Akt den Unwerth des Ganzen; hielt jedoch bis zum Schluß des zweiten Akts aus. Als aber hier ein Höfling sich dazu erbot, daß ihm auf der Stelle ein gesunder Zahn ausgebrochen werden sollte, um den schadhaften seines Fürsten zu ersetzen, da schrie Voltaire laut auf: „Was! ein Zahn soll ausgerissen werden? — das ist zu tragisch, das halte ich nicht aus. Madam Denis, geben Sie mir den Arm, damit ich mich schnell entferne; ich fühle, daß ich ohnmächtig werde. O, mein Gott! Ein Zahn soll ausgebrochen werden!!" — Mit diesen Worten entfernte er sich und ließ den Dichter erschrocken zurück.

Die Engel haben nach dem Glauben der Türken getheilte Verpflichtungen. Viele sind unmittelbar mit den Menschen beschäftigt, und heißen: Hüthe-Engel; andere zeichnen die Handlungen der Menschen auf, und heißen: nachsichtige Schreib-Engel (écrivains indulgens). Gabriel ist der furchtbarste Engel. Er kommt in minder als einer Stunde vom Himmel, und kann mit einem Flügel einen Berg wegtragen. Azzai nimmt die Seelen der Sterbenden auf. Diese Aemter sind so bestimmt, daß noch nie ein Beispiel vorgekommen, wo einer dieser Engel sein Amt verloren hätte. — Die Türken betrachten übrigens als Hauptlaster: die Heuchelei (besonders die unterthänige), die Ablesung von Gottes Wort für ein Handgeld, Liebe zum Befehlen, d. h. den Wunsch, Andere von ihren Stellen zu verdrängen. Solche Verlangen, hat Mahomet gesagt, bringen der Tugend mehr Schaden, als drei Wölfe einer Heerde Schafe.

Vor zwei bis drei hundert Jahren war es Sitte in England, daß die jungen Mädchen ihren Liebhabern zum Andenken kleine Tücher, von 3 — 4 Zoll in's Gevierte, schenkten. Sie waren am Rande gestickt und hatten in den vier Ecken und in der Mitte ein Knöpfchen oder Anhängsel. Nicht selten waren sie mit Goldschnur eingefaßt und mit Treffen besetzt. Die Liebhaber trugen sie, mit den vier Ecken nach der Mitte umgeschlagen, wie eine Schleife am Hute oder am Brustlatze. Zur Zeit der Elisabeth waren diese Dingerchen so allgemein Mode, daß man sie ganz fertig in den Putzläden für 6 — 16 Pence zum Kauf darbot. Auch die Herren beschenkten die Damen mit ähnlichem Schmuck, der oft noch Devisen und Namenszüge hatte.

In Fife (Schottland) predigte ein junger Geistlicher. Er war gewohnt, die etwas zu hohen Worte seines Vortrags immer in's Faßlichere zu übertragen. So sprach er einmal von Catastrophe, und erklärte das Wort durch Wendung, Ende, auf englisch tail (Schwanz). Eine gute Frau merkte sich das neue Wort; und da der Herr Pfarrer nach einigen Tagen vor ihrem Hause vorüber ritt, rief sie ihm zu: „Herr Pfarrer, nehmen Sie sich in Acht, Sie haben eine Roßbremse auf der Catastrophe Ihres Pferdes sitzen!"

A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Nun endlich wollen Sie, Herr Redakteur, mir zu meiner Notizen-Jagd wieder einigen Raum gönnen; also frisch zu! — Ueber die verschiedenen würdigen und herzlichen Festlichkeiten am Tage des fünf und zwanzigjährigen Regierungs-Jubiläums unsers geliebten Monarchen enthalten die Zeitungen alle Details und ich kann weiter nichts hinzu fügen, als daß die besten Wünsche für Ihn auch die meinen sind. Vielleicht wissen Sie noch etwas mit zu theilen, was nicht schon Alle erfahren! *) — Wie wir hören, werden die Künstler, nach der Rückkehr des Königs, die Werke der letzten Kunst-Ausstellung in Auswahl wieder zusammen bringen, damit der kunstliebende Herrscher ersehe, daß Talent und Fleiß nicht aufgehört haben, in diesem Musen-Gebiete zu wirken. Es würde sich, wenn alles Vortreffliche und Gute zusammen gedrängt wäre, um so sichrer beweisen, daß die Kunst-Ausstellung nicht arm war an trefflichen Leistungen. — Ob die vier Bildnisse von Hrn. Macco, über welche in den Zeitungen von demselben Streit angefangen, mit zur Auswahl gehören möchten? — wer sie gesehen hat, braucht worte sich selbst die Frage; wir wollen die klare Antwort schuldig bleiben und nur bemerken: daß Hr. Macco klüger handelte, wenn er, statt jene Bildnisse als werthvoll vertheidigen zu wollen, sie gelegentlich lieber durch bessere Werke vergessen zu machen suchte. — Die vielen Verehrer Siebold's, der sich auch in Berlin schon bedeutende Verdienste um die Geburtshülfe und die damit verwandten Wissenschaften erworben hat, werden es gern erfahren, daß (in Leipzig) eine Biographie desselben erschienen ist, die für Alle, denen ein gleiches Studium obliegt, viel Interessantes enthält. — Der „Brandenburgische Hausfreund auf das Jahr 1825" (Berlin, bei Dümmler) ist auch diesmal wieder ein guter Volkskalender zu nennen, worin man, neben geistiger Unterhaltung, noch einen großen Reichthum nothwendiger Notizen findet. — Gravelle's neuestes Werk: „Der Bürger" (Berlin, Maurersche Buchh.) ist ein Werk, welches verdient, in jeder Hände zu seyn, da der Gegenstand mit Einsicht und nützlichen Hinweisungen durchgeführt ist. — Eine, für gesellige Kreise angenehme Erscheinung ist das Taschenbuch: „Thalia" von Sophie May (Berlin, bei Trautwein), indem man darin Anleitung findet, wie man zu Dichtungen lebende Bilder arrangirt, Charaden durch Bilder aufgeben kann u. s. w. Dramatische Kleinigkeiten sind ebenfalls in diesem Taschenbuche enthalten; Gelegenheits-Gedichte und Polterabend-Späße fehlen auch nicht. Indessen muß man bei solchen Gegenständen nicht immer finden wollen, was man sucht, sondern nur etwa lernen, wie man dergleichen sich selber schafft, um nicht Dichter plagen zu müssen mit Arbeiten, die ihnen mehr Zeit verderben, als sie Andern vertreibt. — Im Theater hatten wir wenige Neuigkeiten, etwas mehr Gastspiele, und zu viele insofern, als sie zum Theil ganz verwerflich, andern Theils nur mittelmäßig waren. Ein Herr Gagliardi, der bei einzelnen Scenen des, italienisch gegebenen „Tancredi" den „Araxirio" sang, hatte nichts von dem, was etwa sein Name nach der Sprach-Herleitung bezeichnet; denn an das gagliardo ist nicht zu denken, wenn man es mit kräftig, frisch u. s. w. übersetzen will; höchstens könnte man die Bedeutung „unerschrocken" gebrauchen, indem Hr. Gagliardi schon ziemlich gewohnt seyn muß, sich über das Mißfallen hinweg zu setzen. Er ist wahrscheinlich einmal ein guter Sänger gewesen; aber seine gute Periode liegt weit hinter ihm. — Hr. Julius Miller, vom Theater in Amsterdam, hat mehrere Tenor-Partieen, nicht ganz ohne Beifall, gesungen; seine Stimme ist jedoch schwach und was ihr an Natur abgeht, kann Manier schwerlich verhüllen. — Mad. Hoppe, vom Theater zu Teplitz, gab mehrere Lustspiel-Rollen und erhielt zuweilen einigen Beifall. Für eine kleine Bühne mag sie eine erwünschte Schauspielerin seyn. Ihre Persönlichkeit gefällt, aber ihr Talent ist ein gemachtes, kein selbstschaffendes. — Die Demoiselles Carl und Hoffmann haben debütirt in Kotzebue's Lustspiel: „Mädchenfreundschaft oder der türkische Gesandte". Als Schauspielerinnen darf man sie, nach einem ersten Versuche, nicht beurtheilen; als Sängerinnen haben sie aber der Natur und ihrer Lehrerin (Demois. Schmalz) viel zu verdanken, wie dies allgemein anerkannt ward. — „Ein Stündchen in Pyrmont", Lustspiel nach Scribe, von Hrn. Töpfer übersetzt, unterhält für die kurze Zeit. Es wird gut gespielt; besonders zeichnete sich Mad. Schröck (als Gattin des „Kaufmanns Perstein") und Hr. Stich als „Barren" aus. Für die Kritik ist das Produkt zu leicht und in aufgedehnterer Hinsicht ist dies derselbe Fall mit „Kenilworth", romantisches Drama, nach Walter Scott von Lembert bearbeitet. Die „Elisabeth" ist allein der Rede werth und wird von Mad. Wolf vortrefflich dargestellt; wie denn auch Mad. Unzelmann in den wenigen guten Momenten, welche „Ammo" hat, zu loben ist. Einige Effekt-Scenen und der fast überall beibehaltene Dialog des Originals erwecken den Zuhörer hier und da zu einiger Lebendigkeit; dem Ganzen aber mangeln Haltung und sichere Motive, und der größte Theil der aufgeführten Personen erscheint sehr unbedeutend. Auch die Sprache ist mitunter sehr matt und prosaisch und es verräth sich, daß mehr Geist dazu gehört, als der Bearbeiter aufgewendet hat, um aus den neben einander gestellten meisterhaften Zügen des Romans ein dramatisches Ganze zu gestalten. Wl.

Braunschweig. Nicht leicht haben hier Gast-Darstellungen einen größeren Eindruck gemacht, als die des genialen Devrient aus Berlin. Er trat vom 9. Septbr. bis zum 27. Novbr. in neunzehn Rollen auf, von denen er drei (den „Schewa", „Lorenz Kindlein" und die „Drillinge") wiederholen mußte. Außer diesen eben genannten gab er: den „Franz Moor", „Lämmermeier", „Schneider Fips", „Lear", „Polterer", „Klingsberg Vater", „Sekretair Weiß", „Graf Heidt", „Shylock", „Jakob", „Amtsrath Volk", „Fegefack", „Poser", „Koke", „Fremden" (in „Faust") und „Paolo Manfrone". Er gab alle diese verschiedenen und sich so entgegen gesetzten Rollen mit hoher Originalität, und bewährte sich in ihnen als erster jetzt lebender Charakteristiker auf der deutschen Bühne. Der Zudrang zu seinen Darstellungen und der Beifall war stürmisch. Er wurde oft, und oft in den Zwischen-Akten (was bei uns sonst nie zu geschehen pflegt), heraus gerufen und enthusiastisch bewillkommnet. Vom 4. Oktbr. bis zum 18. Novbr. hielt er sich in Hannover auf, wo er acht Mal spielte und leider lebensgefährlich erkrankte, jedoch durch die Kunst seiner braven Aerzte, des Hofrath Stieglitz und Dr. Holscher, der Bühne erhalten wurde. — Möge ihn Deutschland noch lange besitzen, denn seine Kunst ist ächt deutscher Art, und eben so universell, als groß und durchgreifend im Charakteristischen, und er ist, ohne sich irre machen zu lassen, rüstig auf dem Pfade fortgeschritten, den Eckhof, Schröder, Fleck und Iffland vor ihm wandelten. — n.

Bei der letzten Vorstellung des Kunstreiters Aorillon in Brüssel wurden, nach ihm, auch zwei seiner Pferde gerufen. (Mirvir.)

*) Nichts weiter, als etwa, daß sich am 16ten Novbr. auf den Wunsch eines Freundes, der am 17ten zugleich ein Familienfest feierte und im Kreise der Seinen das bekränzte Bild des Königs aufstellen ließ, als Inschrift folgendes Impromptü schrieb:

„Seit Siebzehn Hundert sieben und neunzig
Lieben wir einzig
Nur Ihn; und wenn Einer spricht:
Wir sahen und liebten ihn nicht
Noch Achtzehn Hundert sieben und vierzig,
Glaubt' es, der irrt sich!" Gg.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 13. Dezember. 198stes Blatt.

Ritter Franz.

Erzählung von A. v. Tromlitz.

Ein schwüler Tag war es, als zwei Reiter im Walde von Lorch eiligst daher getrabt kamen. Der Eine, jung, schön und reich gekleidet, blickte freundlich und fröhlich um sich; der Andere, älter und von finsterem Ansehen, den Kopf verbunden, sah mürrisch vor sich hin. Die armen Gäule konnten kaum mehr schnaufen. Bei einer ärmlichen Köhlerhütte hielten sie, banden ihre Pferde an eine junge Eiche und klopften an die Thür. Eine junge braunwangige Dirne öffnete den oberen Theil derselben und sah heraus; doch kaum gewahrte sie den finsteren wilden Mann, so schlug sie die Thür schreiend wieder zu, entfloh durch eine hintere Pforte und eilte mit Pfeilesschnelle in den Wald. Die Reiter traten in die ärmliche Hütte; sie war leer an Menschen und Allem, was der Mensch bedarf. Kein Bett, kein Geschirr, kein Bissen Brod war drinnen zu finden. — „Alter!" sagte der Jüngere; „wir sind auf dem rechten Wege: hier waren sie schon, bald müssen wir sie finden!" — Der Alte schwieg und setzte sich auf eine Bank. Der Jüngere schweifte in der Gegend umher, eine Quelle oder nur eine Pfütze für die durstigen Rosse zu finden. Auf eine Höhe gekommen, sah er ein kleines, rings mit Hügeln umschlossenes Thal vor sich liegen, in welchem aus einem Felsen eine Quelle murmelnd hervor sprang. Er eilte zurück, rief seinen Begleiter, nahm sein Roß an die Hand und eilte dem Thale zu.

Noch hatten sie nicht die Höhe erreicht, von der sie zur Quelle hinab steigen wollten, da hörten sie, in sanftem Ruf, die Töne eines Hifthorns; oben angelangt, sahen sie unten in einer kleinen Felsschlucht, ohnfern des Quells, eine recht liebliche Erscheinung. Es war, wie es schien, eine Dame in fast männlicher reicher Jagdkleidung. Die Büchse über die Schulter gehangen, in der Hand das Hifthorn, lehnte sie sich mit der Linken auf den Sattel eines schneeweißen dänischen Rosses, das ruhig neben ihr stand und aus der Quelle leckte. Sie setzte das Horn an den Mund, die Töne erschallten wieder, und, als wäre es das Echo, so antworteten gleiche Töne von der andern Seite.

Die Reiter hielten ihre Pferde an, bargen sich hinter Gestrüpp und beobachteten die Jägerin, die bei dem Wiederschall der Töne aufhorchte, noch einmal das Hifthorn ansetzte und stärker blies. Der Hähne an ihrer Seite hob den Kopf, sah feurig in die Höhe und wieherte. Durch das Gebüsch drang jetzt ein Reiter. Sie eilte ihm entgegen; er sprang ab, ließ unbekümmert seinen Rappen laufen und sank in ihre Arme. Die Lauscher bemerkten einen schönen blondgelockten Jüngling in sonderbar phantastischer Kleidung. Hellblau war sein kurzes Reiter-Wamms, mit großen blauen Federn sein Barett geschmückt; der ganze Schnitt der Kleidung hatte etwas Sonderbares. Traulich setzte sich die Dame neben ihn an den Quell und Beide sprachen, wie es schien, von wichtigen Dingen; nur zuweilen unterbrach ein leichter Fuß den Strom ihrer Rede. — Von der Stelle, wo die Reiter standen, konn-

Digitized by Google

ten sie die Glücklichen da unten nicht recht erkennen; sie schlichen deshalb seitwärts, um ihnen näher zu kommen.

„Was soll diese Jagd wieder?“ sagte der Alte brummend; „wir schleichen hier um dies luftige Wild und uns steht doch eine so ernste Jagd bevor.“ — „Du weißt, mein alter Freund!“ sagte der junge Reitersmann, „daß ich dem leichten Spiel der Liebe so wenig aus dem Wege gehen kann, als ich dem ernsten Spiel des Schicksals ausweiche; dies Jägervaar fesselt meine Neugierde.“ — Sie waren näher gekommen und bogen sich durch das Gebüsch hervor. Die Dame gewahrte sie, ergriff die Zügel ihres Dänen, warf die Büchse über die Schulter und jagte davon. Der himmelblaue Jüngling bestieg ruhig seinen Rappen, spannte seine Büchse und, sie auf den Sattelknopf stützend, erwartete er die Reiter, die, ihre Pferde führend, von oben herab stiegen. — Schon von fern rief der blaue Ritter ihnen entgegen: „Euer Wort?“ — „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“ rief der jüngere Reiter. Hierauf setzte der Himmelblaue sein Gewehr in Ruh und warf es über die Schulter. — Die Dame hielt an der andern Seite des Thals; auch sie hatte ihre Büchse gespannt und war kampffertig halten geblieben; doch als der Jäger einige leise Töne auf seinem Horn blies, verschwand sie in den Wald.

„Seyd mir gegrüßt, Ihr Herren!“ sagte der blaue Jüngling; „Ihr hattet bei Höchst einen harten Tag. Nun Gott Lob! daß Ihr hier seyd; vereint wollen wir wohl die Scharte wieder auswetzen!“ — „Berichtet mir doch, junger Freund!“ rief ihm der Alte entgegen, der unterdessen sein Roß trinken ließ, „wo finden wir den Mannsfelder?“ — Lächelnd antwortete der Jäger: „Herr, auf seinen Füßen und umringt von seiner treuen Schaar!“ — „Junger Fant!“ unterbrach ihn der Alte verdrießlich; „Euern Scherz erspart für Andere. Ich will bestimmte Kunde haben, an welchem Ort der Mannsfelder heute zu treffen sey?“ — „Daß ich ein Thor wäre und Euch das verriethe. Die gelbe Scherpe des Administrators könnt Ihr immer tragen und doch ein Tillyscher seyn. Wollt Ihr aber zu ihm, so will ich Euch geleiten lassen; begleitet mich nur bis auf jene Höhe.“ — Der Jüngere hatte während dem sein durstiges Roß getränkt. Mit einem silbernen Becher schöpfte er nun Wasser aus der Quelle für sich. — „Wollt Ihr nicht lieber einen Trunk ächten rheinischen Weines? er wird Euch besser munden, als dieses Wasser!“ sagte der Jäger, schob einen Stein aus dem Felsen, und holte aus einer kleinen Wölbung einen zinnernen Krug mit dem köstlichsten Rüdesheimer. „Der Abt von Lorch verehrte mir diesen Labetrunk!“ setzte er hinzu, indem er den Fremden kredenzte. — Nachdem sie sich erquickt und der Jägersmann den Krug wieder in der Felsschlucht verwahrt hatte, bestiegen sie ihre Rosse und trabten der Höhe zu. Dort hielt der Jäger, stieß einige Mal in sein Horn, und wie die Elfen im Mondschein, wenn Oberons Zauber-Chor ertönt, so stiegen von allen Seiten rüstige Jäger, hier freundlichen, dort wilden Ansehens, aus dem Dickigt hervor, und eine kleine Reiterschaar sprengte ihnen entgegen. Alle waren mit himmelblauen Scherpen bekleidet. — „Görg!“ sagte der Jägersmann zu einem der Reiter; „geleite diese fremden Ritter zum Grafen — sey ihr stummer Begleiter.“ — Er grüßte freundlich, winkte seinem Häufchen, das sich wieder zerstreute, und ritt in den Wald hinein; die Reiter folgten Görgen.

In Ladenburg hauste Graf Mannsfeld und erwartete sehnlichst die Ankunft des Herzogs Christian von Braunschweig mit seinem Heere. Schon einige Mal von dem Tilly wacker geklopft, wagte er nicht mehr allein, ihm Stand zu halten. Der Spid fehlte, sein Heer murrte — er mußte jenseit des Rheins eine fette Provinz aufsuchen, um sich in den Winterquartieren zu erholen. Die Kunde von dem Treffen bei Höchst war schon bis zu ihm gekommen. Er hatte deshalb bei Alteripp eine Brücke über den Rhein schlagen lassen und sich des Uebergangs über den Neckar versichert. Der Pfalzgraf war bei ihm, und dieser Schattenkönig stand an der Spitze einer Armee, wovon kein Mann zu seinen Fahnen geschworen hatte. — Sie saßen eben bei der Tafel; der Wein, dieser Sorgenbrecher, verscheuchte die Grillen. Die fröhliche Ida, die Tochter Mannsfelds, wußte dem Pfalzgrafen so lieblich zu kredenzen, daß er seine Pfalz und sein Königreich für den Augenblick vergessen hatte, als zwei Ritter in den Saal traten, Mannsfeld aufsprang, den Einen umarmte, ihn dem Pfalzgrafen entgegen führte und als den Herzog Christian vorstellte. Auch Ida verneigte sich tief und errbthend vor dem Herzog.

„Meine wilde Ida!“ sagte der Mannsfelder, „die mich auf allen meinen Zügen begleitet, und die, an unser Kriegsleben gewöhnt, Freud und Leid, Noth und Sorge mit mir theilt. Eine brave deutsche Dirne, deren Hand eben so leicht das Schwerdt führt, wie sie die Zitter schlägt, und die mich gewiß auch ins Gefecht begleiten würde, hielte sie ein ernster Befehl nicht davon ab.“ — Herzog Christian, der ein eben so großer Freund der Weiber, als ein Feind der Pfaffen war, sah mit innigem Wohlgefallen auf die schöne schlanke Gestalt und in das blaue, lebhafte und doch schwermüthige Auge des Mädchens. Sie schien in seiner Nähe verlegen, stand von ihrem Sitze auf, als der Pocal fleißig herum ging und entfernte sich.

Das Gespräch nahm nun eine ernste Wendung. Der Mannsfelder fragte nach dem Tilly und seinem Heere, nach dem Treffen bei Höchst, wo Christian so

Digitized by Google

rühmlich den Uebergang erkämpft hatte, nach dem Ueberreſt der Braven, die er ihm zuführte. Viel hatten ſich die beiden Männer zu ſagen, welche dem Glück eine Rolle abtrotzten, die ſie als alleinige Beſchützer der deutſchen Freiheit und der proteſtantiſchen Religion über alle Fürſten Deutſchlands erhob. — Mißlich war ihre Lage in dem jetzigen Augenblick. Mannsfeld ſah ein, daß er auch nach der Vereinigung mit dem Adminiſtrator gegen Tilly das Feld nicht halten konnte; der Rückzug wurde beſchloſſen.

Das Heer ging am andern Tage über den Rhein. Tilly drängte des Herzogs Truppen. Herzog Chriſtian, von ſeinem Ungeſtüm fortgeriſſen, ſetzte ſich an die Spitze der letzten Fähnlein Reiter und warf ſich auf den andringenden Feind. Er wich; doch aus allen Büſchen krochen die Kroaten hervor, um ihm den Rückzug ab zu ſchneiden — da ſprengte, im Augenblick der höchſten Gefahr, ein Reiterrupp um die Waldſpitze; Hörner erklangen, ein wohlgerichtetes Büchſenfeuer aus dem Geſtripp am Ufer lichtete die Ebene; der Kroaten-Haufe ſtob aus einander, der Herzog gewann Zeit, ſeine Schaar zu ordnen und den Rückzug zu ſichern — die kleine willkommene Rettungsſchaar, die letzte von Allen, zerſtörte vertheidigend die Brücke.

Alles war nun herüber. Die Reiter ſowohl als die Jäger, welche den Rückzug gedeckt hatten, verſchwanden, ſobald das jenſeitige Ufer erreicht war, in einem nahen Buſch, und als der Herzog ihnen danken wollte, waren ſie ſchon nicht mehr zu ſehen. Alle im Heer hatten die blaue Schaar erkannt.

Der Herzog erzählte dem Grafen Mannsfeld den Vorfall. — „Ha!“ rief dieſer, „das war Ritter Franz mit ſeinen trefflichen Jägern!“ — „Und wer iſt dieſer Ritter?“ fragte der Herzog. — „Ich kenne ihn nicht weiter, als daß er vor ohngefähr acht Monaten mit hundert Büchſenſchützen und funfzig Reitern zu mir ſtieß. Er nimmt nicht Sold für ſeinen Trupp; dafür aber ſchwärmt er frei umher, fehlt jedoch nie bei dem kleinſten Gefecht. Sein Zug wächſt mit jedem Tage; mit Pferd und Waffen kommen Viele zu ihm und Niemand kennt doch ſeinen Werbeplatz. Die ſicherſte Kundſchaft über den Feind erhalten wir von dem Ritter und ſeiner Schaar, und Ihr könnt leicht denken, Herr Herzog, daß ein ſo trefflicher Haufe, der nie um Sold ſchreit, meinem Heere eine ſchöne Zugabe iſt; daher halte ich auch den Ritter Franz und ſeine Jäger doch in Ehren.“ — „Und habt Ihr denn nie etwas Näheres von dieſen ſonderbaren Kriegern erfahren können?“ — „Nie! dieſe Menſchen ſind entweder verſchwiegener wie Andere, oder ſie ſind das Werkzeug in der Hand eines Höheren. Schon oft fragte ich Einzelne nach ihrem Führer, aber ſie wußten von ihm nicht mehr als ich. Oft iſt er hier bei mir; er erſcheint bei jedem Feſte, dann iſt er freundlich und beſcheiden; er ſpricht ſo verſtändig, daß ſich die Aelteſten im Heere gern mit ihm unterhalten und ihm gewogen ſind. Er ſpielt meiſterhaft die Laute, und dichtet ſo ſinnig, daß man ihn eher für einen Troubadour halten ſollte, als für einen ſo braven Reitersmann. Er ſcheint meine Ida zu ſeiner Dame erwählt zu haben: himmelblau iſt auch ihre Farbe. Viele ſeiner Lieder ſind, wie es mir geſchienen, an ſie gerichtet und auch ſie iſt wohl dem braven Sänger nicht abhold. Ich ſchweige dazu, da er in den Schranken der tiefſten Ehrfurcht entfernt bleibt, und ſich nur ſo ſelten ſehen läßt.“ — Der Herzog horchte theilnehmend dieſer Rede zu. Der Ritter, ihm durch das letzte Gefecht ſchon werth, wurde es ihm noch mehr durch das Abentheuerliche, das ihn umgab. Eine leiſe Ahnung ſtieg in ihm auf — er glaubte den Jägersmann aus Quell wieder gefunden zu haben: ihn näher kennen zu lernen, beſchloß er.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Florians Tagebuche.

Roſenblätter, Roſenblätter,
Euch entſtammt wohl all' mein Schmerz!
Funken war't ihr, d'raus ein Brand ward,
Der durchlodert nun mein Herz.

Eine Maid, ein zartes Knäblein
Wartend, ſaß vor meiner Thür,
Und ich ſtreut' euch in die Locken,
Streut' euch auf den Buſen ihr.

Nur aus Lieber langer Weile,
Als ein loſes tändelnd Spiel:
Mochte nicht Verkehr mit Büchern,
Denn der Tag war allzu ſchwül.

Wie ihr leiſe nieder ſchwebtet,
That ich, als wenn ich erwog:
Ob ſich bald nicht ein Gewitter
Im Gewölk zuſammenzog.

Hätte Sie doch auch dort unten
Sich geſtellt, als ſäh' ſie's nicht!
Nein! ſie wandte ſich nach oben
Mit dem freundlichſten Geſicht;

Las euch, flücht'ge Blätter, alle
Sorgſam, unverdroſſen auf,
Barg den Fund in's leichte Mieder,
Sah von neuem ſüß hinauf;

Koſ'te mit dem Bübchen ſinnig,
Nun von Garten, Wieſ' und Wald,
Sah noch einmal, da mit Küſſen
Sie's gelebt, hinauf alsbald. —

Roſenblätter, Roſenblätter,
Lieb' ich, oder haſſ' ich euch?
Meine Lieb' iſt gleich dem Haſſe,
Und mein Haß der Liebe gleich.

Fr. Raßmann.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. K. K. Hof-Theater nächst dem Kärnthner-Thore. Wie außerordentlich schwer es ist, in unserer Zeit für die deutsche Oper etwas Neues zu thun, und auch nur den einfachsten Hoffnungen zu entsprechen, beweist unwiderleglich dieses Theater, welches, einem außerordentlich thätigen Musik-Committée anvertraut, mit einem Personale, groß genug, um alle Partien wenigstens dreifach zu besetzen — dennoch, aller Bemühungen ungeachtet, Neues, Entscheidendes hervor zu bringen bis jetzt nicht im Stande war, sondern fort und fort die hundert Mal gesehenen Werke wieder sehen und hören läßt, bis endlich kein Mensch mehr sie sehen und hören will und die Sänger, selbst in Mißmuth und Ueberdruß erschlaffend, auch von ihrer Seite dem Zuhörer keinen erfreulichen Genuß mehr gewähren. So sahen wir im Oktober „die Müllerin", welche Hr. Spitzeder noch bei Leben erhält; Cherubini's „Gefangene"; den immer noch rüstigen „Freischütz"; Papa „Don Juan"; den alten „Neuen Gutsherrn"; den „Blaubart", der schon ganz ergreifet ist; das übermäßig bekannte „Geheimniß"; Rossini's schwelgerischen „Barbier von Sevilla", worin Hr. Röckel den „Figaro" als Gast gab, mit einer artigen Stimme ein artiges Spiel verbindet, aber den Leuten nicht warm zu machen weiß und in keinem Fall zu den Ausgezeichneten seines Faches gehört (er wurde indessen engagirt, wahrscheinlich zu Stellvertretung des trefflichen Forti, welcher seit einiger Zeit oft an Krankheiten leidet). Wir hatten ferner die „Zauberflöte", welche mit den jetzigen Produktionen gar oft das Andenken an längst entschwundene Zeiten wieder vor die Seele der Zuhörer zaubert und damit gerade nicht bezaubert; „Tancred", der schwer verwundet in ferner süß tönenden Rüstung sich mühsam fortschleppt; das „Fräulein vom See", welches Walter Scott für ein untergeschobenes Kind erklärt, und das im Kampf mit der Trojanischen „Zelmira" seinen Zauberschleier und sein schönstes Geschmeide verloren hat. „Alle fürchten sich!" wurde auch gegeben, und das möchte auf die passen, die bei den alten Stücken nur mit Grauen daran denken, daß man doch nicht ganz dem Theater sich entfremden will. — Als neu sahen wir nur die große „Cora" von Simon Mayer und Joseph Weigl und die kleine Oper „Pachter Robert", Musik von Lebrun und Fischer. „Cora", welche der unsterbliche Naumann durch seine Composition schon verewigt hatte, wurde, ich glaube bereits vor 25 Jahren, von dem geistvollen Simon Mayer (welcher übrigens trotz seines Geistes, eminenten Talentes und verdienten Ruhmes, unter uns gesagt, ein Plagiator ist, wie weder Italien noch ein anderes Land einen Zweiten auf zu weisen hat) abermals in Musik gesetzt und erhielt sich bis zu den neuesten Zeiten in Italien bei Ehren, obgleich ich Naumann's Musik unbedingt für besser und wirksamer halte. Ohne Zweifel rechnete man hier auf die schönen Künstler-Tugenden eines Forti („Atalida"), Jäger („Alonzo"), Heitzinger („Rolla"), Seipelt („Sonnenpriester") und einer Grünbaum („Cora"), als man den Beschluß faßte, dieses alte Werk in die Scene zu bringen und damit dem mehr als je überschwenglichen Rossinianismus einen Damm entgegen zu setzen. Es fanden sich aber ganz unvermuthete Hindernisse, nämlich: theils allzu sehr veraltete Einzelnheiten und mehrere Nummern, welche Maestro Rossini in seine weit wohlklingendere Sprache bereits übersetzt hatte. So mußte sich denn unser deutscher Melodieen- und Harmonieen-Meister Jos. Weigl entschließen, für diese Oper sieben neue Piecen zu verfassen. Das Buch, welches nichts als eine schlechte Variation des „Opferfestes" ist, hat wenig Anziehendes, bietet aber manche musikalische Situation, die der alte Meister Mayer gediegen und charaktervoll zu benutzen verstand; das eigenthümliche etwas fremdartige Gepräge seines Styles frappirt, aber der Mangel an siegreicher Melodie ermüdet und löst den Zauber schneller noch, als es die oft übermäßige Ausdehnung thun müßte. Weigl's schöpferischer und melodienreicher Genius trug einen schönen Sieg davon. Er verstand es trefflich, mit der Bedeutenheit seines Satzes die Zauberei Rossinischer Melodie und Schwungkraft zu vereinigen, ohne dem Charakter der Situation untreu zu werden. Die für die Sänger und die Sängerin oft sehr schwierigen Aufgaben wurden größtentheils sehr rühmlich gelöst. Auszeichnen dürfen wir vor Allen Hrn. Forti in seiner großen Scene, die Herren Jäger und Heitzinger in ihrem Duett, und die Eleganz und kunstvolle Durchführung der schwierigsten Sätze von Seiten der Mad. Grünbaum, welche sonderbarer Weise seit einiger Zeit von einem bedeutenden Theil des Publikums nicht immer nach Verdienst gewürdigt wird. Ist sie vielleicht Manchem für solche Rollen nicht mehr jung genug? Aber Madam Rossini gehört wohl auch nicht mehr zu den heurigen Hascheln, und kein Taufschein weist aus, ob „Zelmira" oder „Cora" jünger sey. Ueberhaupt scheint in Deutschland die Ansicht die herrschende zu seyn, daß junge hübsche Mädchen, welche der Natur gemäß kaum in's Abead der Gesangskunst vorgerückt seyn können, als Sängerinnen weit höher auf der Bühne zu achten seyen, als jede der frühesten Jugendblüthe schon entrückte Frau, wenn sie auch in's innerste Heiligthum der Kunst eingedrungen ist. Man sollte oft auf den Gedanken gerathen, Mozart habe für Gesichter, Figuren, Füßchen und Händchen seine unsterblichen Dichtungen gesetzt, statt für Stimmen und Gesangskünstler. Wehe der Direktion und dem Tonsetzer, wo man die Ohren dem Gefühl verschließt, und die Töne mit den Augen vernehmen will! Neben vielen andern Ursachen scheint mir auch hierin ein Grund des allmähligen Verfalls der deutschen Oper zu liegen. Das Mädchen wie der Knabe können nur das Mechanische der Singkunst lernen; den Jüngling und die Jungfrau beschäftigt die eigentliche Ausbildung des Organs und das Studium des Geistigen der Kunst — eigentliche Künstler, glaube ich, hat immer nur die reifere Lebenszeit (24 — 36) geliefert, wie es die Natur der Dinge von selbst mit sich bringt. Aber gerade die auffallendsten und unbestreitbarsten Wahrheiten sind es ja, welche immer die zahlreichsten und beharrlichsten Widersacher finden! — „Cora" sprach nicht an, warum sollte man es leugnen? Das Unglück wollte überdies, daß Mad. Grünbaum erkrankte und die zweite Darstellung dieser Oper unmöglich wurde — was in Wien, alter Gewohnheit gemäß, auch das Beste begraben heißt! — Der kleinen Oper „Pachter Robert", welche als Buch und Musik veraltet ist und vielleicht nie recht eigentlich neu war, wurde ein schlimmeres Loos zu Theil. Die treffliche, herzliche Darstellung des „Robert" durch den verdienten Veteranen Weinmüller und die originelle höchst komische Behandlung des „Chirurgen" durch Hrn. Spitzeder fristen indessen diesem Werkchen sein Leben, und versöhnen durch Rührung und Lachen mehr und mehr. So auffallend es auch von mir erscheinen mag, so frage ich dennoch: Warum wird der treffliche Komiker Hr. Spitzeder nicht mehr beschäftigt, welcher stets zu allgemeiner Freude erscheint, und bei seiner Jugend noch mehr verspricht, als er jetzt schon leistet? Giebt es nicht bessere alte Opern, als eine solche, welche sein Fleiß und sein Talent dem Publikum wieder angenehm machen könnte? — Bald soll uns nun der Genuß neuer deutscher Opern von Kreutzer, Weigl, Lannoy u. s. w. zu Theil werden. Der Himmel verleihe ihnen seinen Segen! — Das Ballet will sich in den Augen der Zuschauer noch nicht heben, obgleich ich nicht einsehe, daß es schlechter sey, als unter der vorigen Direktion — wie Viele behaupten wollen — da keine andere Veränderung damit vorgegangen ist, als eine nicht unbedeutende und noch weniger unerfreuliche Vermehrung erster Subjekte. Fr v. W.

Als das Fort Castelfollit durch Mine fiel, sagte ein französisches Blatt: „Mina mina, et l'explosion fut terrible!" (Mina minirte, und die Explosion war schrecklich.) (Quotid.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. **Verleger:** Maurersche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Sonnabend den 14. Dezember. 199stes Blatt.

Das Gewitter.
Eine Ode.

Hörst du den Sturm orgeln im heil'gen Hain
Altbemoos'ter deutscher Eichen? —
Siehe! er fluthet, reißender Woge gleich,
Ueber die seufzende Erde hin.

Finstere Nacht dunkelt am Himmelszelt,
Düstertrübe Schwermuth haucht sie,
Tiefem Geheimniß, hohem, gewichtigem,
Gleichend im Busen der Sterblichen.

Siehe! es gährt, schweigend den kühnen Muth
Hoher Sieger, großen Helden
Bändigend ihre herrliche Manneskraft,
Näher des Wetters gewalt'ge Gluth.

Sinket dahin, nieder zum Staube hin,
Die ihr von des Aufgangs Pforten
Wohnet des Lichts bis fern zu des Niedergangs
Güldenerglühendem Fluthengrab!

Betet ihn an, ihn, den Allmächtigen,
Dessen Kleid im Strahlenglanze
Flammet, vereint aus Sonnen des Weltenraums,
Ihn, den Gewaltigen, Ewigen! —

Dunkelgelockt blühen im stillen Ernst,
Kriegesschaaren gleich, die Wolken,
Jammerbeschwingt: sie dräuen Verderben rings,
Rauschend auf Flügeln der Windesbraut.

Aber es thront über der Finsterniß,
Ueber grausig bangem Dunkel,
Lieblich und schön geschmücket im Purpurlicht,
Gottes erbarmende Vaterhuld.

In dem Geheule wüthender Sturmeskraft
Säuselt Liebesodem um dich:
Und in der Fluthen mächtigem Regenguß
Flüstert der Segen im Schooß der Flur.

Hör es! dich ruft aus dem Gewittergraus
Ew'ger Liebe Vaterstimme,
Und in des Blitzes zuckendem Donnerkeil
Flammet die Gnade Allvaters dir. —

Niedergebeugt von der Unendlichkeit
Deiner Majestät und Gnade,
Vater! verstummt mein Mund, es erschweigt das Lied
Solcher gewalt'gen Gedankenwucht.

G. F. G. Golz.

Ritter Franz.
(Fortsetzung.)

Jenseits des Speierbachs, bei Neustadt an der Haardt, lagerte sich das Heer bis tief in die Vogesen hinein. Auf der Burg St. Martin hatte der Mannsfelder sein Quartier genommen. Einsam ragte die alte Veste aus der düstern Waldspitze hervor, und das Gewühl, was den Heerführer begleitete, brachte in diese öden Wohnungen ein neues Leben. Auch Christian von Braunschweig, der in Kirweiler, ohnfern St. Martin, sein Quartier genommen, war täglich dort; ihn ergötzte Ida's fröhliche Laune, ihr ewig regsamer Geist. — Eines Abends, als er, nur von einem Stallmeister begleitet, wieder nach Hause ritt, schallten ihm von fern Töne eines Jagdhorns entgegen; sie glichen den Tönen im Walde von Lorch. Schnell wendete er sein Pferd dahin und sah im Mondlicht einen Reiter im lichtblauen Gewand, den er sogleich für den Ritter Franz halten mußte, nach der Burg reiten. — Der Herzog stieg ab, schickte den Stallmeister zurück und schlich allein vorwärts. Am Fuße des Berges bildete sich eine

Schlucht und Sitz waren in den Felsen gehauen; dorthin setzte sich der Ritter, stieß noch einmal in sein Horn, nahm dann die Zither und sang:

Einsam harr' ich Dein in stiller Nacht,
Holde Liebe, holdes Leben;
Hifthorn's Klang hat Kunde Dir gebracht:
Willst Du mir nicht Antwort geben?
Still ist's um mich, wie im finst'ren Grab,
Und kein Echo hallt zu mir herab.

Eine weibliche Gestalt erschien über dem Gestein; ein leiser Accord der Zither tönte durch die stille Abendluft hernieder. Der Jüngling sprang auf, sah in die Höhe — die Gestalt war verschwunden; um die Felswand hervor trat eine Jungfrau, sie flog in seine Arme. — Dem Herzog pochte das Herz, da er Ida erkannte; er griff nach seinem Schwerdte. „Das wäre unritterlich, Christian!" sagte er zu sich und blieb ruhig hinter der alten Eiche stehen, die ihn verbarg. Der Mond erhellte den Sitz, umglänzte die Beiden, die sich liebend umfaßt hatten. — „So lange hab' ich Dich nicht gesehen, mein Franz! Jeden Abend, wenn Alles um mich her ruhte, lauscht' ich am Fenster nach dem süßen Ruf Deines Hifthorns, und immer vergebens. Schon fünf Nächte hatte ich sehnsuchtvoll Deiner geharrt — da erscholl mir heute der liebliche Ton; schnell weckte ich meine Hedwig, sie begleitete mich zum Pförtchen hinaus — und nun, Gott sey gelobt! nun bin ich wieder bei Dir, nun hab' ich Dich wieder!" — Sie sank in seine Arme. Traulich koseten nun Beide. Im Mondenlicht konnte sie der Herzog genau beobachten; er sah, daß der heiligste Bund der Liebe sie vereinte, und fühlte, daß eine Störung grausam sey. Als aber die treue Hedwig kam, die Jungfrau ihrem Ritter ein traulich Lebewohl sagte, die beiden Frauen hinter den Felsen verschwanden und der Jüngling, den Kopf auf seinen Arm gestützt, träumend auf der Felsbank saß, da trat Christian hervor und ging auf ihn zu. — Franz fuhr auf und legte die Hand an das Schwerdt. „Wer seyd Ihr?" rief er zornig aus, „der mich hier zu stören wagt?" — „Nur gemach, junger Herr!" sagte der Herzog; „die weite Welt ist doch nicht Euer alleiniges Eigenthum? In dem Quellenthale des Lorcher Waldes, wo ich Euch zuerst begegnete, waret Ihr viel freundlicher als jetzt. Warum dieses barsche Wesen, es kleidet Euch nicht und paßt nicht zu dem lustigen Aeußeren Eures Gewandes." — „Ueberlaßt mir das!" entgegnete Ritter Franz, immer noch mürrisch, „und sagt mir lieber auf Ritterwort: Sahet Ihr, wer hier war?" — „Ich sah eine holde Engelsgestalt." — „Und hörtet Ihr, was wir sprachen?" — „O ja!" — „Und kanntet die Jungfrau?" — „Wie sollte ich Ida Mannsfeld nicht kennen?" — „Nun, so gebt mir Eure ritterliche Rechte und Euer Mund schwöre mir: niemals etwas zu verrathen von dem, was Ihr hier gesehen und gehört." — „Und wenn ich nicht schwöre?" — „So kommt Ihr, bei'm heiligen Gott! nicht lebendig von dieser Stelle!" Er zog sein Schwerdt. — Der Herzog lächelte. „Ich fürchte nicht, daß sich Ritter Franz zum Meuchelmörder erniedrige!" — „Mit nichten, Herr Ritter! Im ehrlichen Gefecht will ich Eure Lippen schließen und mein Geheimniß in Euer Grab legen." — „Kennt Ihr mich, junger Mann?" fragte der Herzog sehr ernst. — „Nein!" — „So wißt, ich bin Herzog Christian von Braunschweig!" — „Und wäret Ihr der Dänen-König, wäret Ihr selbst Kaiser Ferdinand, ich ließ Euch nicht von hinnen ohne Schwur!" — „Und genügt Euch mein fürstliches Wort nicht?" — „Ich verlange Schwur oder Kampf!" — „Wunderlicher Kauz!" sagte der Herzog; „hier hast Du meine Hand: hier schwöre ich Dir, nicht zum Verräther Deiner Liebe zu werden!" — Der Jüngling beugte sich vor ihm, ergriff des Herzogs Hand, drückte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen und sagte bescheiden: „Verzeiht mir, gnädigster Herr! was mir die Liebe zu thun gebot und gedenket meiner nur im Guten." — Der Herzog, gerührt von dem edlen Anstand des Jünglings, umarmte ihn und sagte: „Ich bin Euch, Herr Ritter, noch Dank schuldig von Altripp aus; ich hoffe bei längerer Bekanntschaft quitt zu werden."

Als der Herzog des andern Tages mit seinem Hans Bottendorf nach St. Martin ritt und nachdenkend auf seinem Pferde saß, that ihm der Alte die sonderbare Frage: ob der Tilly oder Fräulein Ida ihn so tiefsinnig gemacht? — Der Herzog wurde düsterer; doch Bottendorf that, als bemerke er es nicht. „Ich glaube fast" — fuhr er fort — „Ihr habt den Tilly längst vergessen, ob er uns gleich noch so nahe auf den Fersen ist, und sich wohl in diesen Tagen in die Erinnerung zurück führen wird; aber das Fräulein mit ihren dunkeln Augen raubt Euch Eure Fröhlichkeit, die wir, seit Ihr täglich nach St. Martin reitet, an Euch vermissen." — „Ey, Alter!" sagte der Herzog halb unwillig, „wie wär' es möglich, daß die Liebe mich unmuthig machen könnte; Du weißt ja nur zu gut, daß sie mir die frohesten Lebensstunden gegeben hat!" — „Hm!" entgegnete Bottendorf: „mit der Liebe ist es, wie mit dem Wein: gähren müssen beide: geht es glücklich, so fließt der edle Rebensaft rein und klar in das Kelchglas; geht es schlecht, hat er zu stark oder zu schwach gegohren, so wird er schaal und herbe." — „Nein!" sagte der Herzog, über das hinkende Gleichniß lachend; „mit der Liebe ist es vorüber!" — „Doch höchstens für heute und morgen!" meinte Bottendorf; „denn für die andern Tage wird sie schon wieder einkehren."

Das Bankett war glänzend. Es wurde zu Ehren des Pfalzgrafen gegeben, der das Heer verließ, um nach dem Haag zu gehen. Die Edelfrauen der umliegenden

Digitized by Google

Gegend verherrlichten es; unter Allen aber strahlte die Frau von Lembach hervor, welche die Neugierde aus der Gegend von Hagenau hierher gebracht hatte, die beiden Helden des Tages, den Administrator und den Mannsfelder, zu sehen. In ihrer Schönheit schien sie die Königin des Festes. — Als der Abend nahte und der Tanz beginnen sollte, tönten von fernen Bergeshöhen die lieblichen Töne der Hifthörner herüber. Jetzt hallten sie klagend in die stillen Abendlüfte, jetzt rauschten sie wie auf Sturmes Flügeln daher. — „Die blaue Schaar!" rief der Mannsfelder; „ich kenne diese Melodien!" — Der Herzog beobachtete Ida, mit welcher er eben den Tanz eröffnen wollte. Ihre Hand zitterte in der seinen, und als die Musik im Saal noch länger schwieg, als Niemand wagte, die blauen Gesellen zu unterbrechen, schlich sie an das offene Fenster, und schaute hinüber nach den buschigten Höhen. — „Kennt Ihr diese Töne?" fragte der Herzog, der zu ihr an das Fenster getreten war, und sah ihr bedeutungvoll in's Auge. — „Warum sollte ich nicht?" entgegnete Ida verlegen; „Jeder im Heere kennt ja diese Musik." — Die Töne der Hörner verhallten in diesem Augenblick, die Musik zum Tanz rauschte, der Herzog ergriff ihre Hand und schwebte mit ihr durch den hohen gewölbten Saal. Der Tanz endete, sie trat zurück an das Fenster und schaute sehnend hinaus in die mondhelle Nacht; eine sanfte Stimme flüsterte hinter ihr ein leises: „Guten Abend!" — Sie wand sich und Franz, in seinem himmelblauen Wamms, stand freundlich da, neigte sich ehrerbietig, bot ihr die Hand, sie in die Reihen der Tanzenden zu führen, und rasch wogten die Glücklichen dahin. (Die Fortsetzung folgt.)

Bunkes.

Tieck sagt in seiner Novelle: „Die Verlobung" (Berliner „Taschenkalender". Berlin, bei Dümmler) Folgendes über die „falschen Wanderjahre": „Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieser geistliche Schwindel sich auffallend genug mit einem politischen verbindet, und daß diese kranke Stimmung, die sich über ganz Deutschland verbreitet, es einem überaus verwirrten Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erst beurkundet, wie wenig sie je unsern großen Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen diesen großen Mann erscheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm so schulmeisternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herab gelassen hat. Daß Alles dies möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die schreiende Menge zu verwirren."

Im „Hesperus" (Nr. 266, vom 6ten November 1822) findet man folgende Notiz aus „Presburg": „Am 8ten September beginnt hier die lutherische Synode; sie dürfte kein günstiges Resultat haben, da seit Ankunft des Primas ein Anschlag an den katholischen Kirchenthüren Denjenigen Ablaß der Sünden verheißt, die für die Ausrottung der Ketzer andächtig beten würden."

In Plymouth meldete sich ein Arbeitsmann zum Lohndienst bei einem Einwohner. Dieser fragte nach Zeugnissen, und Jener legte folgendes vor: „Ich bescheinige hiermit, daß ich N. N. seit vielen Jahren kenne, und mir nie etwas Schlimmes von ihm zu Ohren gekommen, als daß er kein ehrlicher, fleißiger junger Mann seyn soll."

Als Kaiser Heinrich II. durch Lothringen nach Deutschland zurück kehren wollte, und den Abt von St. Vannes zu Verdün besuchte, bildete sich in ihm der Wunsch, der Eitelkeit dieser Welt zu entsagen, zum festen Vorsatz aus. Abt Richart und Bischof Haimo führten den Kaiser im Kloster herum; da sagte er die Worte des 131sten Psalm: „Dies ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl." — Haimo, der die Worte des Kaisers vernahm, sagte leise zu Richart: „Bedenkt, was Ihr thun wollt. Wenn Ihr diesen Fürsten zu einem Ordensbruder annehmt wie er es verlangen wird, so werdet Ihr die Herrschaft bald verlieren." — Richart erkannte, daß der Bischof Haimo wahr gesprochen habe; als er den Kaiser in das Capitel führte, fragte er ihn: welches seine Absichten wären? — „Eine Mönchskleidung an zu legen und die Welt zu verlassen!" sagte der Kaiser, Thränen im Auge. — „Nun wohl!" sprach der Abt, „wollt Ihr nach der Regel und dem Beispiel Jesu Christi bis an Euern Tod gehorsam seyn?" — Der Kaiser bejahte. „So geschehe es! Die Sorge für Eure Seele nehme ich auf mich; ich will aber, daß Ihr Alles thun sollt, was ich Euch befehlen werde." — Heinrich sagte: daß er zu Allem bereit sey, und in allen Dingen Gehorsam leisten würde. — „Also befehle ich Euch", sagte der weise Richart, „in der Regierung des Reiches fort zu fahren, standhaft die Gerechtigkeit aus zu üben, und Euer ganzes Ansehen darauf zu verwenden, Euern Völkern die Ruhe und den Frieden zu verschaffen und sie glücklich zu machen!" — Heinrich schwieg und drang nicht weiter in den frommen Mann. Er hatte die Wahrheit seiner Worte tief gefühlt, und man hat in der Folge seines edlen thatenreichen Lebens nie mehr gehört, daß er Lust gehabt hätte, Purpurmantel und Scepter gegen Kutte und Geißel zu vertauschen.

Th. Laurin.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Wien. K. K. priv. Theater an der Wien. Meine Weiſſagung vom vorigen Monat iſt nur halb eingetroffen. „Timur, der Tartarchan“ hat wohl ſchwerlich in ſeinem Leben ſo viel geprägtes und in Kupfer geſtochenes Geld in Aſien erbeutet, als er der Kaſſe des Theaters an der Wien einbrang. Hr. Regiſſeur Demmer wahlte die 24ſte Vorſtellung zu ſeiner Einnahme und ſcheint nicht ſchlecht ſpekulirt zu haben. Die 2oſte Vorſtellung zahlte noch der Zuſchauer eine beinahe überreiche Menge und die Sehnſucht nach Aehnlichem ſprach ſich lebhaft genug aus. Aber ſiehe da, der Schauſpieler Hr. Rott erſchien am 14ten Oktober mit einem ganz einfachen poetiſchen Ding, mit des trefflichen Fonqué Drama: „Der Leibeigene“, welchen er, mit wenigen Abkurzungen, unter dem mehr lockenden Titel: „Arnulf der Schwarze oder Verbrechen und Buße“ zu ſeinem Benefiz gab. Der Titel und wohl auch des deutſchen Sängers geſtierter Name hatten das Haus ziemlich gefüllt. Hr. Rott als „Arnulf“ („Elodion“), Hr. Demmer („Chlotar“), Demoiſ. Neumann („Roswitha“), Demoiſ. Kupfer d. J. („Alwil“), leiſteten viel Gutes und Schönes, mitunter Vortreffliches; aber die Augen hatten wenig oder nichts zu ſchauen — kein einziges Roß! — und der rechte eindringliche, markerſchütternde Schauder zeigte ſich auch nicht — nichts als Charaktere und Poeſie!! ſo mußte man mit der dritten Vorſtellung ſchon ſchließen, wenn die Zuſchauer nicht böſe werden und ausbleiben ſollten. Uebrigens bringt es der Direktion Ehre, in dieſer Periode mit Gutem noch ernſtliche Verſuche zu wagen. Gewinnt ſie noch einige gute Schauſpieler, ſo werden ſolche Verſuche gewiß auch wieder fruchtbar werden; denn das Schöne und Gute behauptet immer und überall ſeine heiligen Rechte, wenn es mit einiger Klugheit und würdig geboten wird. — Am 19ten Oktober brach die Freude wieder in vollem Jubel aus, als die Anſchlage-Zettel an allen Ecken und Enden der Stadt und der Vorſtädte verkündeten: „Heute den 19ten Oktober 1822. Im K. K. priv. Theater an der Wien zum erſten Male: Die Räuber in den Abruzzen oder der Hund ſeines Herrn Retter! — Große Spektakel-Pantomime von Herrn Baptiſte Fouraux; Muſik vom Hrn. Hoftheater-Kapellmeiſter Gyrowetz, neues Coſtüm von Hrn. Lucca Piazza!“ — Welche Summe von zauberähnlichen Lockungen in dieſen wenigen Zeilen: Räuber — Abruzzen — Hund — großer Spektakel — Pantomime (alſo nichts von poetiſchem Geſpräch, nichts von Gedanken, welche halb gut dargeſtellt und ausgeſprochen langweilen!) — der beliebte Springer und Reiter Fouraux — Krieger und Räuber zu Fuß und zu Pferde!! Alſo Menuetten, Contra-Tänze auf vier Füßen, Bataillen, Stürme, Halsbrechungen, wirkliche und ſcheinbare Lebensgefahren, Hexenſprünge, Hundsverſtand und Roßkunſte!! Freut euch des Lebens, Schauſpieler und Sänger! — in den erſten 30 bis 50 Tagen könnt ihr Alle ſpazieren gehen und, wenn's Glück euch wohl will, ein Plätzchen, in eine Ecke gedrückt, unter den jauchzenden Zuſchauern finden. Ja! unter ungeheuerm Zulauf wurde dieſe Pantomime den ganzen Oktober hindurch fortgegeben, und die Adminiſtration wird eine Hülfskaſſe von ihren Reichthümern für diejenigen Großen und Kleinen, welche ſich an ſolchen Spektakeln arm ſehen, errichten müſſen, um Geld herbei zu ſchaffen, womit die Leute in das Theater gehen können. — Indeſſen ſoll man wirklich kein ſo gar gramliches Geſicht zu ſolchen Erſcheinungen machen und die Dinge betrachten und nehmen, wie ſie ſind und wie die Natur einer ganz großen Stadt ſie einfach hervor bringt und hervor bringen muß! — London und Paris hatten Raffinement genug, die Künſte der Deſorateurs, Maſchiniſten, Kunſtreiter, Seiltänzer, Grotesktänzer, Pantomimen u. ſ. w., welche in gewöhnlichem Gebrauch ſich bald abnutzen, in das Kaleidoskop eigener dazu eingerichteten Bühnen zu werfen; ſie hatten ihnen gleichſam ein dramatiſches Anſehen gegeben, und ſo mit jedem Anſtoß, mit jeder kleinen Wendung anſcheinend neue, überraſchende und gefällige Bilder hervor gebracht, welche durch den ewigen Wechſel des Einerlei ſtets unterhalten, anziehen und, die merkwürdigſten Zeitereigniſſe benutzend, neue Zugkraft gewinnen. Das Theater an der Wien hat daſſelbe ſchon langſt, nur immer unvollkommen, verſucht, jetzt aber iſt dieſe Gattung ganz, was ſie ſeyn ſoll. Wien hat Bevölkerung genug, um fünf Theater zu füllen und Niemand ſieht doch gern hundert Mal geſehene Stücke und Opern abermals, oder neue Dramen und Poſſen u. ſ. w. zehn Mal hinter einander. Warum ſollte nicht Jeder einmal des Monats alle poetiſchen Gedanken zu Hauſe laſſen, und in dieſem herrlichen Schauplatz ſein Auge allein ſich weiden laſſen an neuen überraſchenden und durch ihre Zuſammenſtellung oft wirklich intereſſanten Gegenſtänden? Kommt aber jeder Theaterluſtige des Monats nur zwei Mal, ſo muß ſich ein Haus wohl täglich füllen in einer Stadt, welche an 300,000 Einwohner zahlt und von vielen Reiſenden taglich wimmelt. — Alſo fort mit den grämlichen Schulmeiſtereien! Fort mit dem Geſchimpfe gegen Verderbtheit und Ungeſchmack! Ueberall, ja, überall, wo man ſolche Spektakelſtucke mit ſolchem Aufwand und ſolcher Vollkommenheit giebt, werden ſie auch ſtets zahlreiche Verehrer? — nein: aber zahlreiche Liebhaber finden, für langere oder kürzere Zeit, je nachdem mehr oder weniger Menſchen an jedlichem Orte wohnen. Es gehört außerordentliche Arroganz und Albernheit dazu, wenn man mit den hochtrabenden Reden: Seht, dieſe Miere! und: O ihr Rohen, Ungebildeten! ſogleich losdonnert, ohne nur überlegt oder erfahren zu haben, ob man nicht vielleicht in ähnlichem Falle recht gern ſolche Spektakel mit anſehen würde? — Weit entfernt, eine lächerliche Apologie der Roß- und Hunde-Spektakel ſchreiben, oder ſie unter die Glückſeligkeiten des Lebens und Vorzüge einer Stadt rechnen zu wollen, glaube ich zu ihrer Vertheidigung nicht mehr ſagen zu müſſen, als: alle wirklich großen Städte haben ſolche oder ähnliche Spektakel-Theater; dieſe Theater befinden ſich wohl, mithin gewähren ſie überall dem Publikum Vergnügen, während dennoch neben ihnen die dramatiſche Kunſt zuweilen recht wohl und fruchtbar gedeiht, was ſchlich in halb großen und kleinen Städten niemals der Fall ſeyn könnte. Das eigentlich Schöne iſt ewig und unvergänglich; aber die Natur ſelbſt ſcheint in ihren Produktionen andeuten zu wollen, daß das Schöne nicht eine Alltags-Erſcheinung, ſondern gleichſam eine Feſttags-Freude ſeyn ſolle, deren Genuß im Andenken beſeligend und geiſtläuternd fortlebt und wirkt, bis wieder ein ſolcher Feſttag erwacht. Aber alle Erſcheinungen der Natur und der Kunſt tragen, mehr oder minder quantitativ und qualitativ, irgend eine Spur, irgend einen leiſen Ton oder leichten Farbenſchmuck des Schönen an ſich — welches hinreichend iſt, um ſie gefällig, und die Welt erträglich zu machen, ſo lange, bis wieder ein Schönheits-Feſttag die Seele mit der Wonne der Himmliſchen erfüllt. Fr. v. B.

Die erſten Menſchen ſprachen, gingen, handelten, und fingen an, ſich zu haſſen — denn ſie waren Menſchen! Aber, jene Flamme, jener Hauch, jenes Nichts, jenes, ich weiß nicht was, kurz — die Seele fehlte ihnen noch. Der erhabene Schöpfer theilte darauf die Menſchen gehörig ein, nahm ſeine Elemente herbei, und ſagte: „Ihr, Machthaber der Erde, kommt zuerſt her, ich gebe Euch eine Seele von Eiſen! — Ihr, armen Teufel, kleinen Klevper des Menſchengeſchlechts, kommt und empfangt eine Seele von Blei! — Hoflente, hier für Euch eine Seele von Koth — ſange! — Libelliſten, für Euch eine von Gift! — Weiber, eine von Luft! — Dichter, eine von Dunſt! — Kritiker, eine von Erz! — Endlich, Ihr Confuzianer, Plato's, Voltaire's, zu Eurem Unglück, und zum Glück der Welt, empfangt Ihr eine Seele von Feuer!“ (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurerſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 16. Dezember. 200tes Blatt.

Die Taverns in London.

„Eine Tavern“ — ſagt ein alter engliſcher Schriftſteller — „iſt eine gemeinſchaftliche Aufzehrung eines Nachmittags, und der Mörder oder Fortſchaffer eines regnigten Tages. Im Ganzen betrachtet iſt die Tavern eine Erholung für den Arbeitſamen, eine Beſchäftigung für den Müßigen, ein Heiligthum für den Melancholiſchen, ein Zufluchtsort für den Fremden, eine Unterhaltung für den Neuigkeitsjäger, ein Ehrenplatz für den Gelehrten, eine Landreiſe für den Bürger und Einwohner. Die Tavern iſt endlich noch das Studirzimmer des Witzes und Bonmotiſten, und ein Glas Sekt ihr Handbuch.“ — Wie haben ſich aber in London die Taverns ſeit ihrem Urſprung verändert! — Anfangs waren ſie Sammelplätze für Männer von Geiſt, Rang und Vermögen, und ſelbſt von Prinzen königlichen Geblüts beſucht. Der „Boar's Head“ (Ebers-Kopf) war die Tavern, wo Heinrich V., als Prinz von Wales, mit Fallſtaff und andern luſtigen Brüdern ſein Weſen hatte. In dieſer Tavern tollte er mit ſeinen beiden Brüdern, den Prinzen Thomas und John, in jener berüchtigten Nacht (1410), als ihr Gefolge einen Tumult mit Schlägen und Wunden erregte, der nicht ohne die Dazwiſchenkunft des Lord-Mayors, des Sheriffs und der vornehmſten Bürger der City beigelegt werden konnte. — Nicht viel jünger als der „Ebers Kopf“ iſt der „Weiße Haſe“ in Biſhopgate-Street. Noch vor Kurzem ſtand die Zahl der Entſtehung über der Hausthür, nämlich 1480. — Zu Shakſpeare's Zeit war die berühmteſte unter allen Taverns die „Mermaid“ (See-Jungfer, Sirene) in Cornhill.

Die finſteren Zeiten des Puritanismus, während des Protektorats, verſetzten den Tempeln der Heiterkeit, den Taverns, einen tödtlichen Stoß. Nach Carls II. Reſtauration kamen ſie wieder empor. Die ſogenannten Cavaliere, die königliche Partei, und alle Anhänger des Royalismus, kamen vor Freuden nicht aus dem Zuſtande der Trunkenheit. Eine Stelle in Cowley's Luſtſpiel: „Cutter of Colo manstreet“, zeigt deutlich an, daß damals die Taverns zahlreicher beſucht wurden, als Kirchen und geiſtliche Verſammlungen. Als aber der erſte politiſche Rauſch vorüber war, und Alles wieder in die gewöhnliche Ordnung kam, wurden die Taverns, beſonders die an der City, als Geſchäftsplätze (eigentliche Börſen) angeſehen. Es wurden Rechnungen und Contrakte abgeſchloſſen, Zahlungen geleiſtet, und die Attorney's fanden ſich an Markttagen daſelbſt ein, um mit ihren Clienten vom Lande ſich zu beſprechen. Bald zählte man in dem Raume von Royal-Exchange, Lombard, Gracechurch, Biſhopgate und Threadneedle-Streets, zwanzig ſolcher Taverns, und neben der Bank nicht weniger als vier. In der „Crown“ (Krone), einer derſelben, war es nichts Seltenes, daß an einem Morgen ein Butt (Tonne von 120 Gallons, 480 Quart oder Maaß) ausgeſchenkt wurde.

Wie ſtark die Taverns in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den Literaten beſucht wurden, ſagen uns der „Spectator“ und viele Zeitſchrift-

Digitized by Google

steller. Es ist gar kein Zweifel, daß viele dieser Blätter unter literarischen Unterhaltungen und Fehden in Taverns verfaßt wurden. Man erinnere sich nur an Richard Steele und an einen seiner Briefe an seine Gattin, den er in der Tavern geschrieben, und ihr darin meldet: er werde in Zeit von — einer halben Flasche Wein bei ihr seyn. Chlezas.

Ritter Franz.

(Fortsetzung.)

Der schöne Jüngling, der so bescheiden und doch so keck eingetreten war, erregte die Neugier der fremden Frauen. Am meisten schien die Edelfrau von Lembach ihn zu bemerken; ihr schönes feuriges Auge ruhte mit Wohlgefallen auf seiner herrlichen Gestalt, und selbst die Bewerbungen des Herzogs, der deutlich zeigte, daß er schon jetzt in den Fesseln dieser gefeierten Schönen schmachte, konnten sie nicht aus ihrem Traume reißen. — „Die Lieb' ist wieder in's Quartier gerückt!" sagte Bottendorf leise zu ihm, als er so vor der Lembacherin stand und sie nicht auf ihn zu achten schien; „doch der Wirth will sie nicht annehmen." — Unwillig sah ihn der Herzog an. Da trat Meister Kunz, der Meistersänger aus Nürnberg, zu ihm, der nun schon seit einem Jahre dem Mannsfelder Feldlager gefolgt war, und sagte: „Gnädiger Herr, hört nicht auf den alten Reitersmann; ich will Euch ein Liedchen singen, das lieblicher tönt." — „Thut das, Meister!" rief der Herzog zu dem alten Sänger — und Alt und Jung trat um ihn; auch Ida und Franz standen ihm gegenüber.

Der Alte nahm die Harfe und sang:

„In der Hand die Himmelsgabe,
Schwebt die Liebe sanft hernieder,
Und ihr rosiges Gefieder
Deckt das wunde Herz;
Aber aus dem stillen Grabe
Steigt sie himmelwärts.

Wonne, Sehnsucht und Entzücken
Reichet sie mit sanften Händen,
Auch den Kummer muß sie spenden:
Trennung, Qual und Schmerz;
Ach! die Rose, die wir pflücken,
Drückt den Dorn in's Herz.

Fühllos auf dem Götterstuhle,
Knickt die Zeit die holde Rose,
Und sie sinkt, die Blüthenlose,
Welk und hingestreut —
Doch des Dornes scharfe Spitze
Schmerzt für Ewigkeit.

Schwebe hin, du Himmelsgabe,
Nur für meine süßen Lieder
Samml' ich deine Blüthen wieder,
Nicht für dieses Herz;
Nur im finst'ren öden Grabe
Heilet Liebesschmerz."

Während des Sanges beobachtete der Meister den Ritter Franz und Ida; auch hatten seine finstern, ernsten Blicke Mathilden von Lembach getroffen, die dann ihr Gesicht, mit Mühe nur es von dem Ritter abwendend, wieder ruhig und lächelnd formte. Der Herzog dankte ihm freundlich. — Eine schöne Himmelsgabe, meinte er, sey doch der Sang, und wenn nun noch die Worte, die dem eignen Herzen entströmten, von den Tönen begleitet würden: dann müßte der Sänger auf den Schwingen der Melodie sich hoch über andre Menschen erheben. — Der alte Meister lächelte. „Gnädiger Herr, ein Minnelied in meinem Alter gesungen, gleicht dem Liede des Schwans, das alle Blüthen der Erinnerung in seinem Todeslaut eint. Wir singen und dichten im Alter, wie wir den Frühling im eisigen Winter besingen: sehnsuchtsvoll und traurig, daß er vorüber ist." — „Bist ja heute ganz melancholisch, alter Freund!" sagte der Mannsfelder, und reichte ihm einen gefüllten Becher; „trink, der Wein begeistert den Sänger, und ohne ihn seyd ihr verstimmte Instrumente. — „Gnädiger Herr!" rief Meister Kunz, „auf Euer Wohlergehen, und auf das Wohlergehen Aller, die ihr feins Liebchen treulich nur minnen!" Und wie er den Becher leerte, begegneten sich viele zärtliche Blicke der Ritter und Frauen; nur Ida und Franz saßen stumm vor sich hin: bei ihnen bedurfte es keines Blickes, sich ihrer Treue zu versichern.

„Ihr scheint den blauen Ritter, den ihr so unverwandt betrachtet, genau zu kennen!" sagte jetzt der Herzog zu der Frau von Lembach. — „Gar nicht!" antwortete Mathilde. „Ich wünschte durch Euch, gnädiger Herr, Kunde von ihm zu erhalten." — „Ich kann Euch diese nicht geben", entgegnete Herzog Christian; „ich selbst bemühe mich, Näheres von ihm zu erfahren." — „Der alte Sänger scheint ihn zu beobachten; er kennt ihn gewiß!" unterbrach ihn die Edelfrau. — „Meint Ihr?" äußerte der Herzog fast empfindlich", so wollen wir zu ihm und uns befragen." — „Schöne Frau!" sagte Claus, „ein Geheimniß waltet um den Jüngling; gefährlich ist es, hinter den Schleier zu schauen, der ihn verbirgt; — gefährlicher noch" — setzte er bedeutsam hinzu — „ihm zu lange in die ehrlichen dunkelblauen Augen zu sehen!" Er wandte sich und ging von dannen. — Hellauf lachte der Herzog. „Ist auch Eure Neugier nicht befriedigt, schöne Frau, habt Ihr doch eine weise Lehre auf den Weg bekommen!" — Die Lembacherin schwieg; doch kaum nahte sich ihr Ritter Franz, so war des Meistersängers Lehre vergessen; sie wogte mit ihm im wilden Tanz dahin, und schaute mit begehrlichen Blicken in sein dunkles Auge.

„Herr Ritter", sagte Ida, als der Tanz geendet war, dem sie zugesehen hatte, „Ihr scheint heute nur

Digitized by Google

Augen zu haben für jene blonde Schöne im grünen Kleide und für Eure Ida" — „Hab' ich das Herz!" unterbrach er sie mit Innigkeit. — Mathilde, die herbei geschlichen war, hatte diese Worte des Ritters gehört: genug für sie, um zwischen Beiden ein Verhältniß zu ahnen. — Jetzt tönte ein Hörnerruf von den Bergen; ein leiser Druck der Hand sagte Ida ein stilles Lebewohl. Der Ritter eilte zum Mannsfelder, sprach einige Worte mit ihm und verließ den Saal. — Das Fest wurde schnell geendet. Der Herzog stahl im Fluge den ersten Kuß von Mathildens Lippen und schwang sich auf sein Streitroß; der Feind nahte — schon war er bei Wachenheim.

Im Binnen-Wald, bis wohin Tilly den Mannsfelder heftig verfolgte, war ein Gefecht vorgefallen, unentschieden für beide Theile. Die Blauen hatten tapfer gefochten, aber auch manchen Mann eingebüßt. Herzog Christian ergriff eine Gelegenheit, da er sich mit einem Trupp der Blauen allein befand und im bloßen Reiterwamms ihnen unkenntlich seyn mußte, sie um die nähern Verhältnisse ihres Anführers zu fragen. Er erfuhr weiter nichts und mehr konnte ihm auch wohl Keiner sagen: als daß sie Alle, meist Jäger und gute Büchsenschützen, sich dem Ritter Franz angeschlossen und ihm treu in allen Sachen wären, wo er es gegen den Papst und den Kaiser verlange; dies hatten sie ihm geschworen. Er zahle ihnen guten Sold, lasse es ihnen an nichts mangeln und täglich wachse ihr Haufe. Einer sagte zuletzt: „Wir kümmern uns nicht weiter um ihn selbst, von dem viel wunderliche Dinge unter uns umhergehen; bald soll er der Sohn des Papstes, bald der Sohn des Baiernfürsten und von einer Nonne geboren seyn — uns ist das gleichgültig; wir freuen uns des braven Führers, folgen willig und unterwerfen uns ohne Murren der strengen Mannszucht, die er bei uns einführt." — Tiefer im Wald ertönten die Hifthörner. „Er läßt zum Rückzug blasen!" — riefen die Blauen; „dort ist es nicht geheuer. Ich rathe Euch, Kammerad, daß Ihr links zurückkehrt, denn rechts ist die Gefahr, das Signal benachrichtigt uns!" — Der Herzog sprengte fort. Noch einmal griff Tilly den Wald an; er fand heftigen Widerstand, zog sich zurück und der Feldzug war für dieses Jahr beendet.

Wie ein Bienenschwarm über eine blumige Wiese, so schwärmte nun das Heer in dem reichen Elsaß und sog den Honig aus dem geöffneten Kelch. Jeder Anführer bekam seinen angemessenen Kreis, den er aussaugen konnte. Die blaue Schaar nahm Besitz von der Gegend an der Lauter; der Herzog blieb in Hagenau; der Graf Mannsfeld ging nach Schlettstadt. — Man wunderte sich sehr, daß der Herzog so weit entfernt von dem Mannsfelder sein Quartier genommen und mit dem Rest seines Heeres in dem schlechtesten Theil des Elsasses, der schon früher hart mitgenommen war, zurück geblieben sey. Ihn fesselte aber Mathilde von Lembach, die hier, am Abhange der Vogesen, auf ihrem Schloß an der Seite ihres alten Eheherrn lebte. Ihr schien das Glück sehr hold zu seyn: der Herzog, ihr hoher Verehrer, war nicht fern, aber noch näher war ihr Ritter Franz, der in Climbach sein Quartier genommen hatte. Doch an den Ufern des Surbachs, der dicht an dem Berg vorbei floß, ließ sich kein Blauer sehen, und obgleich Schloß Lembach mit in ihrem Bereiche lag, lebten die Bewohner dort ruhig, ohne nur einen von diesen lästigen Gästen erblickt zu haben. — Desto öfter war der Administrator dort. Ein Fest folgte dem andern; zu jedem wurde Ritter Franz geladen, zu keinem kam er. Mathilde war außer sich, sie dachte nur an ihn, spähte nach seinem Thun und Treiben, — einsam saß er mit dem alten Meistersänger Claus, der sich zu ihm begeben hatte, in seiner Wohnung, und nur selten bestieg er sein Roß und durchstreifte die umliegende Gegend.

Eines Tages aber ritt er allein auf die Jagd in Climbacher Forst. Sein Roß war ermüdet; er selbst in Gedanken versunken, dachte nicht des Weges und überließ es seinem Rosse, wohin es ihn führen wollte. Langsam ging dieses tief, immer tiefer in den Wald hinein. Doch plötzlich blieb es stehen und wieherte hell: der Ritter erwachte aus seinem Traume und vor ihm hielt, auf einem scheckigen Polen, die Edelfrau von Lembach. Zu spät war es, ihr auszuweichen; er sah sich genöthigt, an ihrer Seite zu bleiben, und ließ von ihr auf den rechten Weg nach Climbach geleiten zu lassen. Es war ein schöner Herbst-Abend; die Sonne, schon im Sinken, blickte nur noch hie und da durch die lichten Bäume und bestrahlte das lieblich Antlitz der reizenden Frau. Ihr Auge hing sehnend und liebend an ihm; der süße Ton ihrer Stimme klang schmeichelnd seinem Ohr, freundlich, innig waren ihre Worte. Er wollte seine Augen schließen vor ihrem Liebesblick, sein Ohr bewahren vor diesem Sirenen-Ton, umsonst! es wurde ihm warm ums Herz und heftiger wallte sein Blut. Sie bemerkte es: eine Waldblume zu pflücken stieg sie ab von ihrem Roß; die Höflichkeit befahl ihm, zu folgen. Den Zügel am Arm führte er beide Rosse; die schöne Frau hüpfte vor ihm her, beugte sich, pflückte einen Strauß, und in den mannigfaltigen Biegungen ihres Körpers zeigten sich die üppigen Formen seinem glühenden Blick. Sie setzte sich endlich auf einen Baumstamm. — „Laßt Euch neben mir nieder, lieber Ritter!" sagte sie, nahm ihr Roß und band es an eine Ulme. „Ihr müßt ermüdet seyn." — Franz, des Rosses Zügel am Arm, stellte sich ihr gegenüber und sah ernst und düster nach ihr hin.

Auch sie betrachtete ihn unverwandt und ihre glühenden Blicke trafen sein düsteres Auge, das nach und nach freundlicher, inniger wurde; aber dennoch blieb er still und bescheiden vor ihr stehen, er schien sich des herrlichen Auges, der schönen Formen zu freuen, aber sein Mund schwieg — da ertönte der Jagdruf in ihrer Nähe. „Erlaubt, daß ich Euch nach Euerm Schloß geleiten lasse!“ sagte er, als seine Diener, ihn aufsuchend, sich näherten — und doch, als er sie auf ihr Pferd hob, erwiederte er den leisen Druck ihrer Hand. — Mathilde warf noch einen feurigen Blick auf ihn, und eilte fort, die glühendste Liebe im Herzen und den festen Willen in ihrer Brust, ihn zu gewinnen, es koste was es wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Taschenbuch für das Jahr 1825.

I. „Die Verlobung. Novelle, von Ludwig Tieck.“ („Berliner Taschenkalender“, Berlin, Kal.-Deputation.) — „Die Reisenden. Novelle, von Ludwig Tieck.“ („Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“, Leipzig, bei Gleditsch.) — „Musikalische Leiden und Freuden. Novelle, von Ludwig Tieck.“ („Rheinblüthen“, Karlsruhe, bei Braun.) — Alle drei! Wir können keine davon missen. Sie gehören in der That mehr zusammen, als auf den ersten Anblick scheinen möchte, und dann sind sie unbestreitbar das Beste, was in diesem Jahre die zahlreichen Taschenbücher uns für das künftige gebracht haben. Ueber die Tieckische Novelle ist schon im vorigen Jahrgange, bei Gelegenheit der „Gemälde“, ein Wort gesagt worden, das zum Theil die eigene Meinung des Dichters ausgesprochen hat. Mehrmals jedoch ist der Tadel wieder gekehrt, daß diese Erzählungen, welche weder sittenländisch-romantisch, noch sonst im herkömmlichen Costüm, sondern ganz modern, und fast eben so sehr untersuchend als erzählend seyen, mit Unrecht den Namen Novellen trügen. Wiefern der Dichter selbst diese Gattung richtig bestimmt und ihre Grenzen gefaßt habe, lassen wir dahin gestellt, aber soviel ist klar, daß jener Tadel auf unrichtiger Voraussetzung beruht; wir erinnern hier nur an die große Freiheit, mit welcher Cervantes diese Bezeichnung gebraucht hat, in dem „Licentiaten“ besonders und in dem „Hundegespräch“. Diese Freiheit steht unserem Dichter ebenfalls offen, und wir glauben, der alte spanische Großmeister der Novellenkunst würde sowohl die Bezeichnung Novelas, als auch im höheren Sinne die Bezeichnung Exemplares, die er seinen eigenen Dichtungen gab, diesen Erzeugnissen des neueren Geistesbruders mit Freuden zuerkennen. Gleichwohl hätte Tieck einen neuen Namen dafür wählen dürfen, weil er in der That eine neue Sache bringt. Für diese Tieckische Novelle giebt es in den vorhandenen Werken der Dichtkunst nirgend ein Vorbild, weder in Cervantes, noch in Boccaccio, noch in andern minder Berühmten dieses Fachs. Tieck hat in ihr eine neue Dichtart geschaffen, die ihm allein eignet, und fortan selbst Vorbild seyn kann. Ihre Eigenthümlichkeit und ihr Unterschied von bisheriger Novelle und Erzählung besteht wesentlich in Folgendem: Die Tieckische Novelle verbindet das Ernsthafte mit dem Scherzhaften auf besondere Weise; beides steht nicht bloß neben einander, etwa um des Contrastes willen, sondern es gehört beides zusammen, ergänzt sich wechselsweise; der Dichter stellt humoristische Personen dar, wird aber nicht selbst persönlich humoristisch, sondern bleibt hervorragend über allem Dargestellten; Shakspeare in der Novelle. Dann ist der Reichthum des dramatischen Bestandtheils in dieser Erzählungsweise zu bewundern, der das Ganze fast in dramatische Energie steigert; kunstreiche Dialogen, von der einfachsten Erörterung an bis zu den gedrängtesten lyrischen Ausbrüchen. Endlich ist die metaphysische Tiefe, die philosophische Stärke in der Behandlung der Gegenstände an zu merken, solcher Gegenstände, für die es nicht genügt, die Dichterweihe zu haben, wenn diese nicht zugleich mit andern Weihen verbunden ist. Man könnte wirklich zuweilen glauben, daß man in diesen Novellen didaktischen Zwecken folge, und platonische Wege einschlage, aber mit nichten! Die Poesie ist es, die sich frei und selbstherrschend auf allen diesen Stoffen und Richtungen erhebt! — Vom Einzelnen zu reden, ist hier nicht möglich. Der Reichthum der Erfindungen, die Mannigfaltigkeit und Stärke der Charaktere, die Schönheit der Darstellung überhaupt, der Witz und die Lieblichkeit einzelner Züge — das Alles wird jedem Leser, selbst dem einseitigsten, in reicher Fülle entgegen leuchten. Sollte unter dem Vortrefflichen noch ein besonderer Vorzug bestimmt werden, so wäre aus mancherlei, nicht bloß allein poetischen Gründen und Ursachen „die Verlobung“ zu nennen, die als eine zeitgemäße Erscheinung von einem Solchen, als welchen man Tieck an zu sehn pflegt, doppelt und dreifach willkommen seyn muß! —

II. „Gaben der flüchtigen Muse, von Ludwig Robert.“ („Rheinblüthen“, Karlsruhe, bei Braun.) — Geharnischte Sonette gab's einmal, und sie thaten im Kriege gute Dienste. Geharnischt dursten diese Lieder nicht seyn, bewaffnet aber sind sie auch, und sie wagen sich als leichte Plänkler unglaublich nah unter das feindliche Geschütz. Indessen, sie sind — Gedichte! Und wie ein Lobgedicht auf Ludwig XIV. — die Frau Ludwig XIV., wie Jemand sagte, im Gegensatze des Königs Maria Theresia bei den Ungarn, Catharinens des Großen bei dem Fürsten von Ligne — den größten dichterischen Werth haben kann, auch wenn das Lob Alles nur erdichtet wäre — und vielleicht gerade dann am meisten — so können ja auch Straf- und Scheltgedichte vortrefflich seyn, ohne daß es mit dem Strafen und Schelten so ernst gemeint wird: Der Dichter macht sich irgend eine Fiktion — sogar auch die Rechtgeirrten suchen ihre Zuflucht darin — und nun dichtet er in Gottes Namen drauf los, im Guten wie im Bösen, auf Liebchen, Wein, Gönner, Nebenbuhler, Feinde, Helden, Staatsmänner, oft ohne das Mittel vor sich zu haben. Das ist einmal sein Recht, sein urkundliches, bei dem Horatius aufbewahrtes; er gebraucht es, und — honny soit qui mal y pense! — Diese Gedichte sind schön, das sey uns genug. — Uebrigens sollte uns leid thun, wenn in undichterischen Ländern eine solche Muse noch in einem andern Sinne, als es hier gemeint ist, flüchtig seyn müßte!

(Die folgenden Nummern in der Beilage.)

Diodorus von Sicilien behauptet: die egyptischen Spitzbuben hätten ein förmlich constituirtes Corps gebildet, und sich durch den Chef ihrer Bande eintragen lassen, unter dem Versprechen: ihm Alles, was sie nehmen, gewissenhaft ab zu geben, damit Jeder, der etwas verloren hätte, an den Capitain schreibe, Ort, Stunde und Tag bestimme, wenn er es verloren, und dann dem Finder für alle Umstände ein Viertel des Werthbetrages lasse. — Bei den Hebräern war überhaupt der Diebstahl keine Schande (?). Unter ihren früheren Königen ist sogar ein Räuber-Anführer, der indessen sein früheres Leben bereute. — Ludwig von Menezes sagt in seiner „Portugiesischen Geschichte“: daß die Königin Ginga, Tochter des Königs von Angola, selbst Straßenräuberin ward. (Miroir.)

An einer der Pariser Barrieren hatte unlängst ein Witzkopf angeschlagen: „Hier ist verboten, Verstand ein zu führen, ohne ihn zu declariren.“ Es sollen sehr Viele fest beschlossen haben, nie durch dies Thor ein zu gehen, in der Besorgniß, falsche Declarationen zu geben. (Miroir.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXI.

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 200ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Taschenbuch für das Jahr 1823.

III. „Die Eroberung von Constantinopel im Jahre 1204. Von Friedrich von Raumer." („Urania", Leipzig, bei Brockhaus.) — Auf die Gaben der flüchtigen Muse lassen wir die einer sehr standhaften folgen, der ernsten Klio, unter deren Führung ehemals wohl schon die Schwestern Alle erschienen sind. Des Altvaters Herodot's neun Bücher zeugen davon. Aber allzulange hat man uns vergessen lassen, daß die Geschichtschreibung eine Musenkunst ist, und daß sie nur im Schutze der erhabenen Göttinnen gedeihen kann! Friedrich von Raumer gehört den unter uns noch sehr Wenigen an, welche diese hohe Verkörperung zurück rufen und herstellen. Die hier mitgetheilte Erzählung des denkwürdigen Ereignisses, welches die Ueberschrift nennt, ist ein Bruchstück aus Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen", deren nahe Erscheinung im Druck bereits angekündigt worden. Lange sahen wir kein Geschichtswerk dargeboten, das von allen Seiten so sehr die Aufmerksamkeit der Nation in Anspruch nähme. Der Gegenstand ist endlich einmal — wie schwer bei uns! — ein ächt vaterländischer, nicht diesem oder jenem Theile des Vaterlandes, nicht dieser oder jener Richtung desselben angehörig, nein, vollständig und gemeinsam alle seine Stämme und Strebungen in ungetrennter Einheit zusammen fassend: unser größtes und herrlichstes Kaiser-Geschlecht, die schönste Blüthe deutscher Macht und Bildung, eine weltgeschichtliche Zeit, erfüllt von den größten Gestalten und Bewegungen. Diese Geschichte fehlte uns bisher; wir werden sie nun besitzen. Von Hrn. von Raumer ist hinlänglich bekannt, daß in Betreff der gelehrten Kenntniß die großen Ansprüche, die man an deutschen Fleiß und Eifer macht, durch ihn keine Minderung erfahren werden; von ihm ist gleichfalls bekannt, daß er in diesem bestimmten Falle zu der gründlichen Kenntniß des Ueberkommenen auch die Eröffnung neuer Quellen und die Ergebnisse eigenthümlicher Forschung hinzu gefügt hat. Allein Gelehrtheit und Forschung, wie unerläßlich und schätzenswerth beide, sind nur die Unterlagen für ein höheres Werk, und erst die Darstellung macht die Meisterschaft in der Geschichtschreibung. Dieses höhere Ziel ist es, dem Hr. von Raumer nachstrebt, und mit preiswürdigem Erfolge. In dieses heitere Gebiet der Darstellung steigt aus jenen dunkeln Substruktionen sein Werk herrlich empor. Wir können hier, nach dem vorliegenden Bruchstücke, nicht alle Beziehungen des Ganzen überschauen, doch einige Seiten dürfen wir schon jetzt als zunächst hervorleuchtend bezeichnen. Wir wollen demnach anmerken: 1. Reinheit und Kraft der Gesinnung, ein frischer Muth zum Schauen und Auffassen; 2. Gerechtigkeit, nach gerechtem Maaßstabe, aus der Sache selbst, nach ihrem Leben und ihrer Bedeutung; ein Verdienst, dem ersten Anblicke weniger auffallend, aber wie sehr auffallend durch sein Gegentheil! 3. Geistiger Hauch, das Ganze mild durchwehend und belebend, überall ein Gefühl höherer Beziehung wohlthätig nährend; 4. Würde des Vortrags und Lebhaftigkeit, edler Styl, in einfacher Haltung gedrängte Fülle, ohne krampfhaften Schwulst, klar und verständlich, doch voll Farbe. Hiermit wäre nun Einiges angedeutet; von dem Werke selbst wird seiner Zeit ein Mehreres zu sagen seyn. Das gegenwärtige Bruchstück ist sehr gut ausgewählt, sein Inhalt ist in unseren Tagen besonders anziehend. Die Begebenheit geht an einem Orte vor, der eben jetzt die Augen der Welt fesselt; Völker und Zustände geben zu großen Vergleichungen Anlaß; dieselben Kräfte wirken in ähnlichen Richtungen gegen einander, nur sind die Rollen anders vertheilt. Gegenstand und Behandlung gestatteten hier gleicher Weise die sonst seltsame Fügung, das gediegene Bruchstück eines strengen gelehrten Werkes zur Lese-Unterhaltung, wie es geschehen, in ein Taschenbuch auf zu nehmen. — Vielleicht sind hier am gelegenen Orte die nachfolgenden Bemerkungen noch erlaubt. Eine gewisse Art von Geschichts-Werken — historische Poeme, sagten schon die Alten — konnte nur im classischen Alterthum statt finden, sie gehörte den Zuständen der alten Völker, wie ihre Tragödie und andere Kunsterscheinung, eigenthümlich an; diese Gattung ist abgeschlossen und kann nicht wiederholt werden. Der Geschichtschreiber schöpfte unmittelbar aus dem Leben; Anschauung und Erfahrung dienten statt aller Büchergnellen, der Charakter und die Gesinnung statt aller Citate. In unsrer neueren Zeit können auf solche Weise nur persönliche Denkwürdigkeiten, nicht eigentliche Geschichtbücher entstehen; der Umfang unsrer Welt und die Gestaltung unsres Lebens verwehren selbst die Gegenwart und alles Erlebte in das Gebiet der gelehrten Forschung. Allein der neuere Geschichtschreiber, behandle nun Gegenstände, die durch die Form der Zeit oder durch den Umfang des Raumes entrückt liegen, braucht darum noch nicht dem Vorzuge, aus dem Leben dar zu stellen, ganz zu entsagen. Er lese und erfahre sorgsam, was immer sein Stoff an Zeugnissen und Urkunden ihm darbietet, er lebe sich hinein und schaffe in sich selbst erst das Leben wieder, aus dessen innerem Quell dann seine Darstellung hervor strömt. So allein wird sein Werk wahrhaft lebendig seyn! Eine trockene Aufzählung, eine Zusammenrechnung der Angaben, ist nicht Geschichte. In dem Gemüth des Geschichtschreibers muß die Geschichte geschehn, wenn er sie fassen, und für Andre hinstellen soll. Nur hilft sie auf diese Art wirklich machen, denn vor ihm war sie noch nicht, sondern ein bloßer Wust des Geschehenen, dem seine Gesinnung, seine Kunst, sein Geist erst Licht und Haltung giebt. Auf diese Weise muß alle Geschichte von Zeit zu Zeit wieder erneut werden, geläutert, vergeistigt.

IV. „Käthen's Traum." Alte Volkssage aus dem Kirnitzgrunde, wiedererzählt von Helmina von Chezy, geb. von Klencke. („Frauentaschenbuch", Nürnberg, bei Schrag.) — Eine Traum-Geschichte zweier Liebenden, an bestimmte Oertlichkeit geknüpft oder daher entnommen. Der Stoff ist keine neue Erfindung, derselbe Gang der Sache kommt oftmals vor, in Dichtung wie im Leben selbst. Aber in der Wiedererzählung war Dichterin doch erfindungsreich; ihr gehört die Erfindung Einzelnen, all der reichen Bilder und feinen Züge, welche das Ganze beleben. Die Bearbeitung ist voll Wärme und Innigkeit; besonders ist das Maaß zu loben, in welchem sich die Verfasserin gehalten hat. Manche Schilderung konnte durch den ihr inwohnenden Reiz in zu weite Ausführung verlocken, allein nirgends wird eine Dehnung verspürt, vielmehr ist überall die Darstellung zu dem gewünschten Eindruck zusammen gedrängt. Etwas musikalisch Rührendes hat dieser Eindruck, das Gefühl nimmt ihn willig auf und bewahrt ihn lange. — Die Verfasserin ist bekanntlich eine unserer besten Dichterinnen, in zarten Liedestönen überaus glücklich; auch in der Erzählung kann sie, wie die gegenwärtige mehr als manche frühere bezeugt, einen der schönsten Kränze sich aneignen.

V. „Selbstgespräche. Sonettenkranz, von Karl Streckfuß." („Urania", Leipzig, bei Brockhaus.) — Wie zu Kotzebue's glanzender Zeit Niemand mehr anständiger Weise die Worte edel und rührend gebrauchen konnte, so durfte man auch eine geraume Zeit hindurch kein Sonett mehr machen, so schrecklich war diese Dichtart durch Uebersätte herunter gebracht. Diese

Zeit iſt indeß vorüber, und nach langem Stillſtande darf man wieder mit Sonetten erſcheinen! Der treffliche Ueberſetzer des Taſſo und Arioſto hat bei der Stanze ſein Sonett nicht verlernt; er iſt wacker bei der Hand, wie er es ſchon ehemals geweſen. Von dieſen Sonetten rühmen wir jedoch nicht unbedingt alle. Die acht erſten ziehen wir den ſieben letzten weit vor. Sie haben bei reichem Inhalt und ſtarker Kraft eine Klarheit und Milde des Ausdrucks, die dem Gemüth und Ohr wohlthätig ſchmeicheln. In Betreff des angenehmen Verſtändniſſes und des freien Wohllauts war das deutſche Sonett ſonſt eben nicht berühmt; deſto größer iſt das Verdienſt der vorliegenden: ſie gehören gewiß zu den beſten, die gemacht worden ſind. Der Verfaſſer hat Reflexion und Gefühl ſehr glücklich verknüpft, und in dieſem Verein den herrlichſten Gegenſtand für das Sonett erkoren, deſſen Form am liebſten beide Beſtandtheile zum Inhalt verlangt. Der Gegenſtand der ſieben letzten Sonette dagegen iſt ſchwacher, die mannigfach ertheilte Beruhigung auf dieſelbe wiederholte Frage ermüdend, die ſittliche Erhebung zu ſehr auf Koſten der poetiſchen erworben. Noch hat uns im vierzehnten Sonett die Dreiheit: Glaube, Liebe und Hoffnung, ein wenig in's Auge geſtochen; religiös möge ſie fort und fort in geſegnetem Gedeihen walten, aber poetiſch dagegen eine Weile ruhen, bis ſie aus dem allgemeinen Verbrauche ſich wieder etwas erfriſcht hat. Dies hier nur gelegentlich; die Sprache in dieſen Sonetten iſt ſonſt gerade ſehr ſchön und gerundet, anhergebracht und neugekräftigt. E.

Leipzig. Schon wieder etwas ganz Neues in den Annalen der Stadt und des Leipziger Stadt-Theaters. Die erſtere will mehr ſagen als das letztere, und darum alſo erſt das Neue von ihr. Der berüchtigte Dieb und Betrüger Kopf, vor zwei Jahren noch einer der angeſehenſten hieſigen Kaufleute, ſtand am 27ſten November am Pranger. So etwas geſchieht in der Regel an einem Markttage, wo hätten dann aber die Tauſende Platz gehabt, die von 11 — 12 Uhr herbei ſtrömten, ihn zu ſehen? Als Diener im erſten hieſigen Wechſel-Comptoir hatte er in verſchiedenen Poſten gegen 40,000 Thaler entwendet und war immer dem Verdacht entgangen. Dann hatte er ſelbſt ein Haus gegründet, das im beſten Rufe ſtand, zu Faſtnachten vorigen Jahres aber mit allen baaren Geldern und tüchtigen Wechſeln plötzlich den Weg nach England genommen, um nach Amerika zu flüchten. Ein nachgeſandter Commis erreichte ihn jedoch, brachte ihn auch mit allem Gelde zurück und man fand nun bald, daß der Betrüger auch der vergeblich geſuchte Dieb auf ſeinem Comptoir ſey. Alle Liſt und Verſchlagenheit diente zu nichts, als den Prozeß zu verlangern und mit einer abſcheulichen Frechheit, die Einige für das Kind der Verzweiflung hielten, bot er dem Hohne, dem Spotte und der Verachtung ſo vieler Tauſende Trotz. Er iſt nun auf vier Jahre in's Zuchthaus abgeführt. Was aber ein Menſch nach vier Jahren machen ſoll, den man für ehrlos erklärt hat, möge die Weisheit der alten Geſetzgeber erklären, die einem Menſchen die Ehre raubt und allen andern Ehrlichen dann zumuthet, ihn unter ſich zu dulden. Pranger und ewiges Gefängniß oder kein Pranger! das dünkt uns eine richtige Alternative. Uebrigens hat in Leipzig noch kein ſolcher Betrüger Furore gemacht. — Weg von dieſem — Trauerſpiel und zu einem angenehmen Gegenſtande. Am 25. November war eine Privat-Vorſtellung im Theater. Die Zuſchauer wurden alle namentlich geladen. Es war das Wiegenfeſt des Unternehmers und die Geſellſchaft hatte ſie, ohne ſein Wiſſen, veranſtaltet, um ihm damit eine Freude zu machen. Um 5 Uhr ging die Vorſtellung an, um 10 Uhr ſchloß ſie. Zuerſt Houwald's „Freiſtatt", dann Gotter's „Geſchwiſter", hierauf „Zwei Worte oder die Nacht im Walde" und endlich ein „Epilog". Es verſteht ſich, daß jedes Mitglied ſich vorzugsweiſe bemühte, ſein Talent zu entfalten, und ich geſtehe es, ſo haben mir die ſchöne Mitdet, die Herren Thieme, Stein, Genaſt, Ziem, Koch und alle Andern ſelten gefallen, wie an dieſem Abend. Der Epilog allein hatte unmittelbaren Bezug auf den Direktor. Er ſtellte die vier Haupt-Epochen der Schauſpielkunſt zur Zeit des Hans Sachs, des Magiſter Veltheim, der Neuberin und in unſern Tagen, in eben ſo viel einzelnen, von unſerem Bürmann ſinnreich gearbeiteten kleinen Dramen auf. Nur das erſte war von Hans Sachs ſelbſt: „Die Wittwe mit dem Ochſenkopfe". Das zweite, „Magiſter Veltheim" führte unmittelbar in das Leben einer Komödianten-Truppe zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wo der Courtiſan oder Pickelhering eine Hauptrolle ſpielte. Gottſched und die Neuberin waren die Hauptperſonen des dritten Drama's, wo die neue Morgenröthe, die Leſſing, Schlegel und Wieſe herbei führten, bereits angedeutet werden konnte. Was die modernſte Zeit gewährte, ging in plaſtiſchen Geſtalten, vom Geiſt des alten Dänen-Königs an bis auf „Aldana", vorüber. Eine allegoriſche Gruppe von Genien, deren Einer dem Gegenſtande des Feſtes einen Lorbeerkranz überreichte, machte den Beſchluß des Ganzen. Es wäre zu wünſchen, daß der Dichter dieſes Epilogs die zwei mittleren Dramen irgendwo mittheilte. Die Art, wie ſich die Kunſt entwickelte, kann wohl nicht leicht beſſer zur Anſchauung gebracht werden, als es in Verbindung mit jenem herzlich-einfachen Stück von Hans Sachs geſchah. — r.

1822. No. XXXI.

Blatt der Ankündigungen.

Literariſche Anzeigen.

Der Volkskalender
oder
Geographiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch zur Belehrung für den Bürger und Landmann.

4. Mit einem beweglichen Kalender und einer Karte von Preußen. 16 Bogen ſtark, iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Auf Subſcription erſcheint:

Geographiſches Handelslexicon, oder alphabetiſch geordnete Handelsgeographie

gr. 8. 60—70 Bogen ſtark in einem Bande.

Der Subſcriptionspreis iſt bis Ende Dezember 1822 3 Thlr., nachher 5 Thlr. Ablieferung des Werkes zu Oſtern 1823. Zahlung wird erſt bei der Abgabe geleiſtet. Ausführliche Anzeigen beſitzen alle Buchhandlungen.

Schmalkalden, 1822.

Th. C. Fr. Varrentrapp.

Ankündigung,
zunächst für Journal-Cirkel.

An alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind versandt:

Deutsche Blätter
für
Poesie, Literatur, Kunst und Theater.
Herausgegeben
von
Karl Schall und Karl von Holtei.

Jahrgang 1823. Nr. 1 bis 4.

Breslau, bei Josef Max und König.

(Preis: 8 Thlr., durch alle Buchhandlungen ohne Preis-Erhöhung.)

Durch die genannten und so eben versendeten Probeblätter nehmen wir uns die Freiheit, zur Unterstützung eines neuen vaterländischen Unternehmens ganz ergebenst ein zu laden.

Die bis jetzt gewonnenen Mitarbeiter, von denen wir theils schon interessante Beiträge besitzen, theils ihren Versprechungen zu Folge recht bald erwarten dürfen, sind folgende:

Willibald Alexis. Dr. Bärmann. Gustav v. Barnekow. Helmina v. Chezy. Contessa d. Ael. Agnes Franz. Eduard Gehe. Geisheim. Grünig. v. d. Hagen. K. W. Haldekart. O. Gr. Haugwitz. Friedrich Haug. Leopold Haupt. Theodor Hell. Franz Horn. Carl Immermann. Fr. Gr. Kalkreuth. Peter Fr. Kanngießer. Karl Keller. C. L. Kostenoble. K. E. Kroneisler. Fr. Laun. C. Lebrün. Dr. Lbdell. E. Marschner. Henriette v. Montenglaut. Wilh. Müller. Fr. Raßmann. Ludw. Robert. Henrich Steffens. Wilh. von Studnitz. Ludw. Tieck. Kurt Waller. C. Weissflog. Ulfo v. Wildungen. K. Witte.

Wie es stets unser eifrigstes Bemühen seyn wird, diese Zahl durch würdige Namen zu vermehren und unsre Zeitschrift durch Sorgfalt und Fleiß den besten ihrer Art gleich zu stellen, hoffen wir, daß die Leſewelt uns ihren Antheil nicht entziehen werde.

Redaktion und Verlag
der deutschen Blätter für Poesie, Literatur, Kunst und Theater, in Breslau.

In unserm Verlage ist erschienen:

Bruchstücke
aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste über mannigfache Gegenstände unsers Glaubens, Wissens und Wirkens. Vom Legationsrathe
C. C. F. von Ferber.

8. geheftet Preis: 16 Gr.

Berlin, im Dezember 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften, vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben, in 6 Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm. gr. 8.

Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung.

Ausgabe auf Basler Velinpapier, Prän.-Preis 13 Thlr. 12 Gr., Ladenpreis 18 Thlr. Ausgabe auf gutes französisches Druckpapier Prän.-Pr. 9 Thlr., Ladenpreis 12 Thlr. Ausgabe auf ord. Druckpapier Prän.-Pr. 7 Thlr, Ladenpreis 9 Thlr.

Das sehr wohlgetroffene Portrait des Herrn Verfassers wird auch einzeln, in guten Abdrücken, für 12 Gr. verkauft.

Es ist nunmehro auch die zweite Lieferung dieses vorzüglichen, in den mehresten kritischen und andern Zeitschriften so vortheilhaft bereits angezeigten Werks erschienen, welche, wie die erste, aus 5 Bänden besteht, und an sämmtliche resp. Pränumeranten abgeliefert worden.

Das nun beschlossene Ganze in 6 Bänden kann man durch alle Buchhandlungen beziehen, in Berlin durch die Maurersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neuer Albertus Magnus, oder auserlesene erprobte ökonomisch-technologische Kunststücke. Von J. C. Bekker. 1ster Theil. gr. 8. Züllichau, bei Darnmann. broch. 18 Gr.

Hat auch den Titel:

Neue Sammlung erprobter Rathschläge, Recepte und Mittel zur eigenen Berathschlagung und Selbsthülfe für Hausväter und Hausmütter, aber auch für Künstler, Fabrikanten, Oekonomen u. s. w. Herausgegeben von J. C. Bekker. Erstes Dreihundert.

gr. 8. Züllichau, bei Darnmann.

Dieses für jede Haushaltung, so wie für Fabrikanten, Künstler und Oekonomen nützliche Werkchen enthält 300 Rathschläge, Recepte, Mittel u. dergl. unter folgenden Rubriken:

a. Zur Haushaltung gehörige Mittel.
b. Zur Gartenwirthschaft und Gartenkunst.
c. Zum Acker- und Wiesenbau.
d. Zur Behandlung der Haus- und Ackerthiere, derer ökonom. Geschöpfe u. s. w., als auch Mittel gegen Ratten, Mäuse, Käfer, Bremsen, Wespen u. s. w.
e. Zur Gesundheitskunde und Hausheilmittel für Menschen.
f. Zur Thierarzneikunde.
g. Zur Technologie, auch Baukunst, dem Bergbau u. s. w.
h. Zum Forst- und Jagdwesen.
i. Zur Handlung und Schiffahrt.
k. Zur Kriegskunst.
l. Schöne Künste und Wissenschaften betreffend, nützliches Mancherlei.
m. Polizeiliche Gegenstände.

(In Berlin in der Maurerschen Buchhandlung zu erhalten.)

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und für 2 Thlr. 6 Gr. daselbst zu bekommen:

F. A. W. Retto's
zwölf Uebungs-Blätter
in der
Situations-Zeichenkunst
nach der Lehmannschen Theorie
und
zwölf Uebungs-Blätter
in der
Situations-Zeichenkunst
nach der neuen Theorie
Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenant v. Müffling.

Berlin, im Dezember 1822.

Maurersche Buchhandlung.

In der Hahnschen Hof-Buchhandlung in Hannover ist erschienen:

Schläger's Materialien zu Religions-Vorträgen, oder Hauptsätze, kurze und vollständige Dispositionen, sowohl über jede der bestimmten sonn- und festtäglichen Perikopen, als auch über freie Texte zu den wichtigsten Fällen der geistlichen Amtsführung. 2 Bände. Neue vermehrte Auflage.

gr. 8. 1822. Preis: 1 Thlr. 18 Gr.

Dies Werk ist ein treffliches Ideen-Magazin für Prediger, das für Viele weit nützlicher werden mag, als eine Sammlung völlig ausgearbeiteter, wenn auch noch so trefflicher Predigten. — Den größten Werth erhält es unstreitig durch den Reichthum und die Verschiedenheit der Materialien, welche darin gesammelt sind. — Das angehängte Verzeichniß der von dem Verfasser bei dieser Arbeit benutzten Schriften beurkundet wohl auf das unzweideutigste den Fleiß, den er darauf verwandt hat.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt worden, und für 1 Thlr zu bekommen (in Berlin in der Maurerschen Buchhandlung):

Leichtfaßliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode, für Physiker, Architekten, Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und Alle, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweite mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Kursus, und für Militair- und Baugewerks-Schulen, bearbeitet von K. F. T. Härtell.

Mit 70 eingedruckten Holzschnitten. 8.

Zöllichau und Freistadt, in der Darnmannschen Buchhandlung.

Neue Verlags-Bücher
der
Maurerschen Buchhandlung in Berlin.
Leipziger Michaelis-Messe 1822.

General-Karte von Ost- und Westpreußen, Preußisch-Litthauen und dem Netz-Distrikte. Nach der topographischen von Schrötterschen Karte zusammen getragen und gezeichnet von L. Koppin. Imperial-Folio. 3 Thlr.

Grävell, C. F. W., Der Bürger, seine weitere Untersuchung über den Menschen. Für gebildete Leser. gr. 8. 2 Thlr.

— — Geschichtliche Uebersicht der Entwickelung und Fortbildung der deutschen landständischen Verfassung und der Grundsteuer in Sachsen. 1ster Bd. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Schreibpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Kirschbaum, Dr. F. L. S., Maimonidis, medici, qui seculo florebat XII. specimen dieteticum. 8. maj. 4 Gr.

Klatte, systematisches Lehrbuch der Campagnen-Reitkunst und der rationellen Bearbeitung des Campagnen-Pferdes. Mit Kupfern; ordinaire Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Klee, C. C. L., Praktischer Versuch eines Elementar-Unterrichts für Töchter aus den gebildeten Ständen. Nebst einem Lesebuche. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

— Der hohe Beruf der Mutter oder die Elemente des Denkens und Redens, Zeichnens, der Tonkunst, des Lesens und des Schreibens bei förmlichen Unterricht für Töchter aus den gebildeten Ständen.

Retto, Dr. F., Mathematische Aufgaben aus der Zahl- und Buchstaben-Rechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathem. Geographie, Perspektive, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde. Mit 4 Kupfertaf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Nordmann, über Bendavids Lehrsatz. gr. 8. 2 Thlr.

Panofka, Th., Res Samiorum. 8. maj. 12 Gr.

Reichenbach, von, Obstkörbe mit den köstlichsten neuen Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen und Aprikosen, befindlich im Reichenbachschen Garten zu Freienwalde an der Oder durch unentgeldliche Vertheilung von Propf-, Okulier- und Kopulierreisern zur allgemeinen Verbreitung anempfohlen. 8. geh. 6 Gr.

Robiwes, F. R., Pferdearzt im Felde. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für die Cavallerie, die Krankheiten ihrer Pferde leicht zu heilen. 12. geh. 6 Gr.

Sammlung architectonischer äußerer Verzierungen zu bürgerlichen Stadt-Wohngebäuden, Landhäusern u. s. w. Nach dem neuesten Geschmack für Maurermeister und andere Liebhaber der Baukunst. 1stes Heft, quer Folio. Ordinair Pap. 3 Thlr. Schweizer Pap. 4 Thlr.

Schöne, C. C. L., Fortsetzung des Faust von Göthe. Der Tragödie zweiter Theil. 12. 1 Thlr.

Schulz, O., Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik. Nach der lateinischen Schulgrammatik. 2te Aufl. 8. 8 Gr.

Türk, W. C. C., die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 2 Kupfern. gr. 8. 21 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 18 Dezember. 201ſtes Blatt

Ritter Franz.

(Fortſetzung.)

Ohnfern Schlettſtadt lag in dieſer Zeit noch ein altes Schloß, von ſeinen Bewohnern verlaſſen, die bei den jetzigen Kriegsunruhen nach Straßburg, dem einzigen freien Punkt des Elſaſſes, gezogen waren. Jenes Schloß bewohnte Ida Mannsfeld mit ihren Frauen und dem kleinen Hofſtaat, der ſich um ſie gebildet hatte. Sie war, gleich ihrem Vater, ein Kind der Liebe; ihr Rang, ihr Stand und der Glanz, der ſie umgab, entſprang nur aus den mehr oder minderen glücklichen Verhältniſſen, in welche die Begebenheiten ihren Vater verſetzten. Seit lange ſchon an das unſtäte Leben gewöhnt, folgte ſie von Pilſen aus ihrem Vater überall, und hatte ſein Schickſal mit ihm getheilt. In voller Blüthe der friſchen Geſundheit war ſie feurigen, nach Sitte der damaligen Zeit abergläubigen Gemüths, jeder Empfindung offen, leicht reizbar zum Guten wie zum Böſen, zur Liebe wie zum Haß. — Das Kriegs-Getümmel, in welchem ſie die erſten Jahre ihrer Jugend verſchwärmte, hatte ihrer Weiblichkeit die ſanfteren Züge verwiſcht, und ſie war mehr Heldin als Weib. — Nachdem Mannsfeld, von dem ſpaniſchen General Corduba im vorigen Jahre über den Rhein getrieben, die Unterpfalz verlaſſen mußte, war Ida aus Leichtſinn bei dem letzten Haufen geblieben. Hier war es, wo Ritter Franz zum erſten Mal auftrat, die nacheilenden Spanier aufhielt und Ida über den Rhein hinüber geleitete. Die Schönheit des jugendlichen Helden, ſein beſcheidener Ernſt, das Geheimnißvolle, was über ſeine Exiſtenz verbreitet war, gab ihm in ihren Augen beſondern Werth; die Liebe erwachte in ihrer Bruſt, und bei Ida Mannsfeld mußte ſie ſchnell in Flammen ausbrechen und einen romantiſchen Schwung nehmen. Sie gab ſich dem Ritter hin mit der Gluth eines aufgeregten Gemüths, doch auch mit dem ernſten Willen, rein und heilig ihre Liebe zu bewahren, und nur mit dem Tode ſie zu enden. Der alte Nürnberger Meiſterſänger, der ſich wunderbar zu ihr hingezogen fühlte, und Hedwig, ihre Kammerfrau, waren ihre einzigen Vertrauten.

Dieſer alte Meiſter, erglüht für Deutſchlands Freiheit und ſeinen Glauben, war ſchon lange dem Mannsfelder überall gefolgt. Er fand in Ida das Ideal ſeiner Phantaſie: das holde Mädchen, das auf ihrem ſchneeweißen Roß in ihrer romantiſchen Kleidung wie eine Dame aus Arthurs goldener Zeit ihm erſchien. Sie ward die Königin ſeiner Lieder, ihr tönte ſeine Harfe; ſie war die Flamme, die ihn von neuem mit Jugendgluth erwärmte. Auch an Ritter Franz, dieſem abentheuerlichen Jüngling, hing er mit der innigſten Sorgſamkeit. Er war der fromme Geiſt, der ſeine grauen Flügel über die Liebe und Tugend der beiden Schützlinge breitete, und deſſen Stimme warnend und väterlich in ihr Herz drang.

Sehnſuchtsvoll hoffte Ida an einem ſtürmiſchen November-Abend, auf dem alten Schloſſe zu Schlettſtadt, daß Franz kommen werde. Sie hatte ſchon im vorigen Jahre dort gewohnt; ſchon einmal war der Ju-

Garten der ſtille Zeuge ihrer Liebe geweſen, deshalb war ihr dieſer Aufenthalt ſo lieb geworden, und jetzt ſaß ſie einſam mit ihrer Hedwig in ihrem Zimmer. Von dem Ritter Franz ſprachen ſie nun, von ſeinem treuen Herzen: wie er auf dem Banket zu St. Martin die ſchöne Lembacherin keines Blickes mehr gewürdigt habe, und nur für Ida lebe. Hedwig lobte ſeine Beſcheidenheit, die Zartheit, womit er ihr ſtürmiſches Herz umfing, das Treue und Biedere, was in jedem ſeiner Worte liege; nur mißfiel ihr das Geheimnißvolle, das um ſein Thun und Weſen und ſelbſt um ſeine Perſon ſich breite. Sie tadelte, daß er ſich dem Grafen nicht näher verband, unabhängig für ſich herum ſchwärme, und — ſetzte ſie zagend hinzu — noch nicht ein Wörtchen geſagt, daß er Euch als ſeine eheliche Hausfrau heimführen wolle. — Ida wurde nachdenkend; ſie mußte es ſich ſelbſt geſtehen, daß ihr Geliebter noch nie dieſer erſehnten Zukunft gedacht habe, und daß zu dem ſüßen Geſchwätz der Liebe nur die Gegenwart den Stoff gegeben. Still in ſich gekehrt dachten ſie an die Zukunft — da tönte der Ruf des Hifthorns leiſe zu ihnen herüber. „Er iſt es!“ rief Ida, und zog die lächelnde Hedwig raſch mit ſich fort.

In der wohlbekannten Laube des Schloßgartens ſaßen ſie Hand in Hand. Der Nordwind wehte die letzten welken Blätter in ihren Schooß, und dankend warf Ida den ſchützenden Pelz um, den ihr die vorſichtige Hedwig brachte. — Was nur die geſchwätzige Liebe fragen und erzählen kann, alle die ſüßen bedeutſamen Worte, die ganze tiefe Sprache des Herzens theilten ſie ſich mit. Bruſt an Bruſt ruhten ſie; die lieblichſte Gegenwart umfing ſie mit ihren Roſen-Armen. Da durchzuckte mit dem Kuß, den er glühend auf ihre Lippen drückte, die Sehnſucht ihren Buſen, auf ihren Flügeln ſchwebte die mahnende Zukunft ihr entgegen, und nach einer Pauſe, in der ſie die Worte ſuchte, mit welchen ſie ihn mit ſich hinüber führen wollte, ſagte ſie endlich: „Mein Geliebter! könnten wir doch ewig ſo Arm in Arm bis zu unſerer Todesſtunde vereint ſtehen. Ach, ohne feſtere Bande wird das Schickſal die roſigen löſen, und ich werde niemals ganz die Deine ſeyn können!“ — Franz ſah trüb vor ſich nieder. — „Du ſagſt Deiner Ida kein tröſtendes Wort? Geht die Zukunft düſter an Dir vorüber, o theile mir Deine Ahnungen mit — Du kennſt mich, ich trotze dem Schickſal, trotze dem Tode! Allem will ich kühn entgegen gehen, nur nicht der Macht, die mir Dein Herz rauben kann; ach, hier iſt Ida Mannsfeld ein ſchwaches Weib!“ — „Du berührſt eine Saite in mir, holde Ida!“ ſagte Franz — indem ſeine Hand die Augen bedeckte, als wolle er die Bilder, die vor ihm ſchwebten, verwiſchen — „die nur traurig in mir tönt; doch es ſey — höre mich, meine Geliebte!“

„Allein ſtehe ich auf der weiten Welt, in keinem Vater-Arm ruhte der Jüngling, aus keinem Mutter-Buſen ſog das Kind den Lebensſtrahl. Verwaiſt, elternlos erzog mich ein alter Reitersmann in den Gebirgen des Herzogthums Weſtphalen, und raubte mir, kaum daß ich denken konnte, das erſte Glück des Kindes: die Liebe zu den Seinen. Er ſagte mir rauh und offen, daß er nicht mein Vater ſey, daß ich nur ſeiner Pflege anvertraut wäre, und im Franziskaner-Kloſter zu Arensberg einſt mehr von meinen Eltern erfahren würde. Ach, wie oft bin ich nach dem Kloſter gewallfahrtet, wie oft habe ich den freundlichen Abt gebeten, mir von meinen Eltern, von meiner Geburt zu berichten. Er ſchwieg, legte die Hand auf mein Haupt und ſagte gerührt: Schmerzenskind, du koſteteſt deinen Eltern viel, ſie haben dich theuer erkauft. Noch iſt es nicht Zeit, — vielleicht! — Doch dein Schickſal ruht in der Hand des Allerbarmers, vertraue auf ihn! — Als ich ohngefähr zehn Jahre alt war, verließ mein Pflegevater die finſteren Gebirge Weſtphalens und zog in die Pfalz, an die Bergſtraße, in ein freundliches Häuschen, wo ich, in Calvin's Lehre unterwieſen, dieſem Glauben mich hingab. In allen ritterlichen Uebungen unterrichtete mich mein Pflegevater ſelbſt, und der Verkündiger des Evangeliums in Weinheim fand in den übrigen Wiſſenſchaften einen gelehrigen Schüler an mir. Doch trieb mich ein innerer Drang hinaus in's Freie, und als ich älter wurde, als ich von den Thaten Deines Vaters hörte: wie er bloß durch ſein Heldenherz, ſeinen Helden-Arm, Heere um ſich bildete, und kühn dem Kaiſer, er allein unter allen Deutſchen, trotzte: da zog mich eine unnennbare Sehnſucht zu ihm.

Eines Abends befahl mir mein Pflegevater, mich zu einer Reiſe an zu ſchicken; noch heute ſollten wir die Heimath verlaſſen. Freudig packte ich meine Sachen, ſchüttete meinem Ochnen doppeltes Futter in die Krippe, warf meine Büchſe über die Schulter, ſchnallte mein Schwerdt um und erwartete nun ungeduldig die Stunde der Abreiſe. Mit tauſend lieblichen Bildern hatte ich mir die geheimnißvolle Reiſe ausgeſchmückt: ging es doch in die Welt, in ihr buntes Leben und Treiben. — Wir trabten die Nacht durch. Als der Morgen graute, ruhten wir an einer Quelle im tiefen Wald. Ein Handroß, das der Pflegevater mitgenommen, trug Futter für die Pferde und Nahrung für uns, die Quelle gab den Trunk. Nur erſt am Abend ſattelten wir die Roſſe wieder und ritten weiter; ſo ging es während dreier Nächte, meiſt auf menſchenleeren ungebahnten Straßen. In der vierten Nacht waren wir noch nicht lange geritten — es mochte Mitternacht ſeyn — als wir an eine Burg gelangten. Sie öffnete ſich; ich ſtieg ab, ein Diener nahm unſere Pferde, ein Anderer geleitete mich durch einen langen Gang in eine

Kapelle. Keine lebende Seele, als mein ſtummer, ſchwarz gekleideter Führer, war in dieſen öden Mauern, wo jeder Fußtritt hohl wiedertönte, und wo nur einige Kerzen ihr mattes Licht im hohen Gewölbe verbreiteten. Zu einer offnen Gruft führte mich mein Begleiter und reichte mir eine Kerze: „Da hinunter", ſagte er ernſt; „geht Euer Weg!" — Er verließ mich. — Allein ſtand ich in dem Gotteshauſe, vor mir die geöffnete Fallthür, wo tiefe Stufen in eine ſchweigende Finſterniß führten — um mich die hoch gewölbte Kapelle. Matt brannten die Kerzen auf dem Altare; zwei alte Ritter, in Stein gehauen, knieten andachtsvoll an der Wand und aus einer alten Rüſtung fuhr flatternd eine Fledermaus auf, und ſchwirrte um meine Kerze — noch heut überläuft mich ein kalter Schauer, denk' ich des Augenblicks. — Heller flackerte jetzt das Licht meiner Kerze; ich erblickte den heiligen Georg über dem Altare, wie er den Lindwurm tödtet, und der muthige Streiter Gottes gab auch mir den Muth wieder. — Nach dem Gewölbe eilte ich und kaum hatte ich die morſchen Stufen betreten, ſo hallten mir ſanfte Harfen-Töne entgegen. Ich trat in eine finſtere Gruft, die nur eine herabhängende Lampe matt erleuchtete. Rings an der Wand ſtand Sarg auf Sarg gethürmt, die ihren Moderduft mir widrig entgegen hauchten; in der Mitte des Gewölbes erblickt' ich auf einem Poſtament einen ſchönen ſchwarzen Sarg, auf welchem ein himmelblauer Schleier ruhte. Mir war es, als ob die Harfenklänge ihm entfliegen. — Unwillkührlich ſank ich an dem Sarge nieder, und betete in ſtiller Andacht; da erhob ſich hinter ihm eine lange ehrwürdige Geſtalt, die mehr vom Schickſal, als von Jahren gebeugt ſchien, trat auf mich zu, umarmte mich mit Heftigkeit und ſprach: „Kaiſer und Papſt, Pfaffen und Mönche haben Deinen Vater unglücklich gemacht, Deine Mutter in die frühe Gruft geſenkt, weil ſie der reinen Lehre Chriſti anhingen. Deshalb ſchwöre in meine Rechte, ſchwöre auf dieſem Sarge, der eine Dir theure Hülle deckt: Krieg dem Kaiſer und dem Papſt! Schwöre, Dein Leben, Deinen Arm der reinen Lehre Calvins zu weihen, für ſie zu leben und zu ſterben. — Ich ſchwur! — der ehrwürdige Mann drückte mich an ſein Herz, ich ſah Thränen aus ſeinen Augen quellen und küßte gerührt ſeine zitternde Hand. Er ſah freundlich, mit Wohlgefallen auf mich nieder, betrachtete mich lange und innig und drückte mich wieder an ſeine Bruſt. — „Nun geh' mit Gott, mein Sohn!" ſagte er und führte mich zur Treppe hin. Noch einmal zog er mich unwiderſtehlich in ſeine Arme. — „Leb wohl!" rief er aus, „Gott ſey mit Dir!" Ich wankte die Stufen hinauf, mein Begleiter, den ich wieder oben fand, geleitete mich in ein altes ödes Zimmer, wo mich Speiſe und Trank erquickten. Die Roſſe harrten im Schloßhofe; noch ehe der Morgen graute, ſaßen wir wieder zu Pferde und gelangten auf die nämliche Weiſe, wie wir gekommen waren, jedoch auf andern Wegen, in unſere Wohnung an der Bergſtraße. Ich bat meinen Pflegevater, mir das Geheimniß zu löſen; er ſchwieg — und ich kenne es bis jetzt noch nicht."

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Gelehrter beſchwerte ſich bei einem Miniſter Napoleons (einem ſehr devoten Diener des Kaiſers), über ſeine etwas zu harten Späße. — „Wenn Du keinen Schmeichler bezahlen kannſt, ſo mußt Du die Wahrheit dulden!" entgegnete der Miniſter. — „Monſeigneur!" antwortete der Gelehrte; „ich habe wohl an Sie gedacht, aber Sie ſind mir nur zu theuer!" Dt.

Seelen-Ahnung.

Fern an der einſamen Stätte
Träumt' ich ein liebliches Land,
Und mir iſt oft auch, als hätte
Jemand den Namen genannt.
Ahnung und Träume, ſie kennen
Sehnend den Namen, den Ort,
Dennoch kann ich es nicht nennen,
Dieſes geheiligte Wort.

Nimmer in allen vier Winden,
Nicht im unendlichen Blau,
Weiß ich das Plätzchen zu finden,
Dennoch erkenn' ich's genau:
Scheinet ſchon lange verloren,
Wird nur noch ahnend gefühlt,
Gleichſam als, eh' ich geboren,
Habe ſein Hayn mich gekühlt.

Dort in unendlichen Fernen
Dämmert's am nebligten Rand;
Ueber den goldenen Sternen
Liegt wohl das glückliche Land!
Träumend auf luftigen Schwingen
Gleit' ich im Geiſte dahin;
Himmliſche Ahnungen ſingen,
Daß ich ſchon Bürger dort bin.

Sind das Erinn'rungs-Gebilde
Eines verlorenen Hayns,
Oder die Glaubens-Gefilde
Meines zukünftigen Seyns?
Wogt doch in ſeligern Stunden
Etwas die Seele vorbei,
Wo ſie ſchon ſchöner empfunden,
Sey das nun, wo es auch ſey!

Kann ich's auch nimmer ergründen,
Noch nicht erkunden und ſeh'n,
Werd' ich das Plätzchen doch finden,
Dann auch mein Trachten verſteh'n.
Seele, mit Ebben und Fluthen,
Zwiſchen dem Werden und War,
Schwimmſt du durch ewige Gluthen,
Ewig ein — göttlicher Aar.

K. Frhr. Münchhauſen.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. — Um die künstlerischen Hülfsmittel allgemeiner zu machen, beschäftigt sich jetzt auch bei uns (wie dies in Italien und Frankreich stets von Vielen geschieht) ein geschickter Mann, Hr. Reinhardt, damit, die Gemmen und geschnittenen Steine alter und neuerer Zeit zu formen, davon Sammlungen zu bilden, und diese durch Verkauf zu verbreiten. Ihn in seinem Fache zu unterstützen, hat ein Kunstfreund eine Partie Glaspasten aus Rom kommen lassen und ihm Gelegenheit verschafft, die reiche Stoschsche Sammlung auf der Kunstkammer zu formen. Auch der Hr. Geh. Rath Kohlrausch, Hr. Hofrath Dorow und andere Besitzer zweckdienlicher Kunstwerke haben gern ihre Steine und Glaspasten hergegeben, und so ist jetzt schon eine Sammlung von einigen Tausend Abgüssen entstanden, werth, allgemeiner gekannt und benutzt zu werden. Das, für Belebung des Kunstsinnes und der Gewerb-Thätigkeit so eifrig bemühte Ministerium des Innern beabsichtigt, zur allgemeinen Kunstbildung und anschaulichen Lehre in der Mythologie, für sämmtliche Schulen im Staate dergleichen Gemmen-Sammlungen verfertigen zu lassen, und es wäre erfreulich, wenn Privat-Personen nach und nach ähnliche Sammlungen anlegen möchten, um so die Zwecke des Staates, wie auch den neubelebten Kunstzweig fördern zu helfen. Hr. Reinhardt liefert die besprochenen Abgüsse äußerst scharf, bei höchst billigem Preise, in kleinen mit Glas bedeckten Pappkästchen, mit 12 bis 25 Stück in jedem; und wir glauben, daß Eltern Nutzen und Vergnügen zugleich erzielen, wenn sie ihren Kindern solche Kästchen mit antiken Abbildungen schenken und sie ihnen nach und nach vermehren. — *.

— Devrient ist wieder auf dem Berliner Theater aufgetreten und die Theilnahme äußerte sich lebhaft. Möge Hygiea mit ihrem Gerstenbrod (Maza) ihn erkräftigen und ihn mit ihrem zweiten Sinnbilde, der Schlange, daran erinnern, daß solch ein Schlangen-Wesen nicht bloß die ersten Eltern zu verbotenem Genuß verleitete und daß man mithin jeden Versucher sich fern halten müsse. — Hr. Gern d. S. spielt einige Gastrollen in Magdeburg, wie wir hören mit vielem Glück. — P. A. Wolff's „dramatische Spiele" (so eben bei Duncker und Humblot erschienen) geben: „Pflicht um Pflicht" (durch poetische Auffassung und Durchführung ausgezeichnet), „Preciosa" und „Casario" (beide beliebt durch zahlreiche Aufführungen auf vielen Theatern) und „Adele von Budoy" (für den Gesang gedichtet und eigentlich nur mit diesem zu beurtheilen). — Hr. Cornelius Suhr, der mit seinen panoramisch dargestellten Bildern schon mehrmals die Berliner erfreute, ist mit neuen Gemälden zu uns gekommen und wird nächstens ausstellen: Die Stephans-Kirche in Wien mit der Frohnleichnams-Prozession; — Salzburg; — den Wasserfall im Traunfluß, der wilde Fall genannt; — den Lucerner See mit den Ruinen von Habsburg, Meggenhorn u. s. w.; — Aachen; — den Sund; — und mehrere Gegenden und Prospekte von Copenhagen, Pesth, Ofen, Petersburg, Moskau und Berlin. Ew.

Ueber den längst bekannten in diesem Jahr zu Stuttgart erneuerten „Hesperus". — Unterzeichneter, von dem einst seine Lehrer fürchteten, daß er schon als Jüngling an der Saale und an der Pleiße zur Feder greifen möchte, hat sie gleichwohl nur erst in dem tiefsten Sommer seines Lebens an der Spree zur Hand genommen. Und zuverlässig hätte er es in diesen schreibseligen Zeiten ganz unterlassen, wäre er nicht, wie Horaz, sein Abgott und unerreichbarer Meister, von der eisernen Nothwendigkeit dazu gezwungen worden. — Eines hat ihm indessen das Unangenehme des nicht freien Entschlusses außerordentlich versüßt, und das ist der höchst erfreuliche Gedanke, daß er auf der vielleicht nur kurzen Reise durch ein ihm ganz fremdes Ländchen hin und wieder auf ein mit ihm sympathisirendes Herz und einen gleich denkenden Geist gerathen möchte. — Dergleichen Seelen-Verwandte hören einander gern, sey es, worüber es sey. Unterzeichneter nimmt sich also die Freiheit, hier ein Paar Worte zur Empfehlung des erneuerten „Hesperus" an seine innigst geliebten Geistes-Verwandten und als unverdrossener, wahrheitliebender Deutscher zu richten. — Er kennt den Herausgeber des „Hesperus", Herrn Hofrath André zu Stuttgart, und nicht erst seit gestern, als einen wackeren Biedermann, dem das bleibende Wohl der Menschheit innigst am Herzen liegt. Als er früher diese seine nicht wenig gelesene Zeitschrift in Prag heraus gab, hatte er nicht nöthig, die Welt auf sie aufmerksam machen zu lassen; sie war einmal, was man so sagt, im Zuge. Jetzt aber, da der Abendstern (wie es ja wohl an ihm nichts so ganz Ungewöhnliches ist) an einer durchaus verschiedenen Stelle des Horizonts zum Vorschein kommt, jetzt ist es wohl nöthig, den mitunter etwas flüchtigen Beobachtern des literarischen Himmels zu sagen: „Es ist noch immer der alte wohlbekannte Abendstern, Wertheste! Belieben Sie ihn nur genau an zu sehn." — Hr. Hofrath André hat versprochen, den innern Gehalt seiner Zeitschrift künftig, wo möglich, noch zu steigern, und Unterzeichneter zweifelt nicht einen Augenblick daran, daß er als ein redlicher Kosmopolit sein Wort zu halten suchen wird. Alle Blätter, die uns bisher davon zu Gesicht gekommen sind, beweisen mindestens, daß sich der Herausgeber alle erfindliche Mühe giebt, das Horazische: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!" dabei in Ausübung zu bringen, und da er bei diesem regen und wohlüberlegten Eifer mit einer so berühmten Buchhandlung, als die Cottasche, in Verbindung getreten ist, so läßt sich, dünkt uns, von diesem erneuerten literarischen Unternehmen auf jeden Fall etwas Vorzügliches erwarten. Heißen wir also mit dem besten Vertrauen nach den Sorgen und Arbeiten des Tages diesen freundlichen „Hesperus" überall herzlich willkommen. Sein Licht täuscht und singt nicht, es leuchtet uns nur mit der angenehmen Erinnerung entgegen, daß wir den hellen Tag, der eben von uns geschieden ist, nächstens wieder werden anbrechen sehen! Ernst Woldemar.

In den nordamerikanischen vereinigten Staaten hat Jemand eine sehr vortheilhafte Einrichtung erfunden, seine Leute von seinem Verlangen zu unterrichten. Bei uns bedient man sich einer Klingel. Diese ruft den Diener: er kommt, hört und holt nun erst, mißversteht auch wohl und muß zum dritten Mal gehen. Statt dessen hat jener Ehrenmann ein großes Zifferblatt angebracht, auf welchem alle gewöhnlichen häuslichen Bedürfnisse bezeichnet sind; ein eben solches ist im Zimmer der Dienerschaft. An jedem ist ein Zeiger, der sich drehen läßt; der an dem Zifferblatt des Herrn drehet jenen an dem Zifferblatt des Dieners. Dreht also der Herr den Zeiger auf Kaffee, so bringt der Diener den Kaffee, ungerufen, ohne Mißverstand, ohne öfter als einmal zu gehen. Es kommt bloß darauf an, daß an dem Dreher ein kleines Zacken-Rad angebracht ist, welches lärmt, damit der Diener hört, wenn gedreht wird. Man hat berechnet, daß die Erfindung auf zwei Diener einen erspart. (Journ. d. Par.)

Ein Gelehrter in Frankreich hat ein künstliches Frühbrüten erfunden, wo man der Mutterhühner ganz entrathen kann. Namentlich wirkt es auf die Enten-Eyer. Es ist drollig mit an zu sehen, wie auf einmal die Schalen von der jungen Ente zerpickt werden und das junge Thier sich, ohne nach einer Mutter sich um zu sehen, in's Wasser stürzt, seinen Instinkt zu befriedigen. (Journ. d. Par.)

Demoiselle Lenormand prophezeiet in ihrer neuesten Schrift über ihre Gefangenschaft in Belgien: daß sie nicht weniger als 115, auch vielleicht 125 Jahre alt werde! (Miroir.) — Eine schlaue Prophezeiung! — denn sie wird dabei die Schande, gelogen zu haben, wenigstens nicht erleben!

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 20. Dezember. 202tes Blatt.

Leben.

Du klarer Himmel,
Mit deinen Wolken und Sternen,
Mit deiner Sonne voll Pracht, und des Mondes
Heilig glänzenden Strahlen —
Vater nennt dich des Herzens
Liebende Sehnsucht.

Du bist die Mutter,
O Erde: den Kindern hienieden
Giebst Blumen und Klänge du, doch des Lenzes
Liebliche Tage sind kurz,
Dornen und Klagen allein
Bleiben von Allem.

Endlich dann legst du
Schweigend das Kind in die Wiege,
Wenn es geweint und geklagt ob der Dornen
Blutig schmerzenden Stichen —
Friedlich senkt es der Augen
Thränende Wimpern.

Nimmer erwacht es —
Tod heißt sein ewiger Schlummer;
Aber der Traum, der in bunten Gestalten
Vor den geschlossnen Augen
Dämmernd vorüber ihm zieht,
Der ist erst Leben! —

Adelheid von Stolterfoth.

Ritter Franz.

(Fortsetzung.)

„Ein neues Leben begann nun für mich. Euer Vater nahte, der Pfalzgraf mit ihm. Ich, mein alter Pflegevater, der Pfarrer in Weinheim und mehrere treue Pfälzer, wir warben in der Stille. Schon waren dreißig Mann beisammen, als aus dem Elsaß ein Häuflein von funfzig Büchsen-Schützen, wohl gekleidet und ausgerüstet, zu mir stieß: lauter junge stattliche Jäger. Wer sie gesendet, konnte ich nie erfahren; sie waren im Elsaß von einem Unbekannten für mich geworben. Zu ihnen gesellten sich immer mehr; Geld und Waffen bekamen sie von unbekannter Hand. — Euer Vater erschien; ich schloß mich ihm an, doch trat ich nicht in seinen Dienst. Nur gegen Kaiser und Papst zu fechten hatte ich geschworen, diesen Schwur hatten die Meinen auch mir geleistet. Keines Andern Diener darf ich seyn, um frei handeln und für meinen Schwur leben und sterben zu können. — Den himmelblauen Schleier vor Augen, der ausgebreitet über dem Sarge ruhte, kleidete ich mich in diese Farbe; auch meine Schaar trägt sie, und als ich Euch zum ersten Mal sah, meine Ida, blau gekleidet, als ich hörte, es sey Eure Lieblingsfarbe, ach, doppelt lieb wurde sie mir von diesem Augenblick an! — Darf aber nun der Eltern-, der Heimathlose um die Hand der Gräfin Ida werben? Muß die That mich nicht erst adeln und die Zukunft den Schleier, der über meinem unglücklichen Daseyn liegt, hinweg ziehen?"

„Bedarf die Liebe Alles dessen, mein Franz?" sagte Ida; „auch ich bin ja ein Kind der Liebe, auch meine Geburt ist nicht rein, und der Glanz, der mich umgiebt, nur ein trügerischer Schein eines glücklichen Augenblicks. Darf sich Ritter Franz nicht kühn Ida Mannsfeld zur Seite stellen und wird mein Vater dem Jüngling seine Tochter versagen, der so tapfer für ihn

und die gute Sache focht?" — Franz ſtand vor ihr und blickte zweifelnd in ihr Auge. — „Muth, Geliebter! die Liebe beſiegt Alles. Wer den Tod nicht ſcheut, dem iſt kein Hinderniß zu groß. Ich werde mit dem Vater ſprechen, ihm unſere Liebe entdecken, und verweigert er mir mein Glück, dann folg' ich meinem Himmels-Jüngling, wohin er will!"

Leiſe hallten Harfentöne aus dem Thale herauf. Ida erbebte. „Du warnſt, alter Harfner!" ſagte ſie ernſt; „doch jetzt gellen mich Deine ſüßen ſchmelzenden Töne nur widrig an — was willſt Du jetzt von uns?" — „Treue bis in den Tod!" — rief Franz, drückte Ida ſtürmiſch an ſein Herz, den Kuß der innigſten Liebe auf ihre Lippen, entwand ſich ihren Armen und ſchied.

Auf Burg Lembach war indeſſen Freude in Fülle; auch in Hagenau wurde des Landes Schweiß verpraßt und in Gaſtmählern und Feſten, der Edelfrau von Lembach zu Ehren gegeben, vergeudet. Franz war oft dort; er ſah zwar Frau Mathilden, ſchien aber ihre ſüßen lockenden Blicke, die ſie noch immer auf ihn richtete, nicht zu verſtehen. Ruhte auch ſein Blick zuweilen auf ihrer holden Geſtalt, betrachtete er auch die lieblichen Züge ihres Geſichts: nur als ein ſchönes Bild ſtand die holde Frau vor ihm, ſein Herz blieb kalt und er Herr ſeiner Sinne. — Doch oft, wenn er ſie unbemerkt zu betrachten glaubte, gewahrte ſie ſeine Blicke und deutete ſie falſch. Sie wähnte, es ſtreite in ihm die Liebe zu Ida Maunsfeld mit der Begierde nach ihr und glaubte, ſie ſey ihres Sieges gewiß, wenn es ihr gelänge, ſeine Sinne nur ſo lange zu feſſeln, daß er, wenn auch nur auf Augenblicke, die Treue vergeſſen konnte. Die Liebe ſiegte über den Stolz; noch einmal wollte ſie es verſuchen, ihn in ihre Feſſeln zu ſchmieden.

Ritter Franz hatte ein großes Jagen angeſtellt; mehrere Ritter waren geladen. Sie folgten einem angeſchoſſenen Edelhirſch — da tönte das liebliche wohlbekannte Horn. Er ließ ſeine Begleiter die Fährte des ſchweißenden Thieres verfolgen, und trabte unbemerkt ſeitwärts dem Schalle zu. Entfernter war der Ton, wieder folgte er, und ſein Hifthorn antwortete in wohlbekannter Weiſe; aber immer ferner und ferner hallten die Töne. Er ſpornte ſein Roß und mit Blitzesſchnelle jagte er durch das Dickigt. Aus einer dunkeln Felsmaſſe, die er im Geſträuch zu erblicken glaubte, ſchien ihm jetzt der Ton zu kommen, den er endlich deutlich von dort her vernahm. Er eilte hin und ſah ſich vor einer hohen Felswand mit kleiner Oeffnung. Er ſtieg ab, band ſein Pferd an, ſtieß noch einmal in ſein Horn: ein leiſer Ton antwortete von innen ſeinem Ruf, er eilte hinein. Bei dem Strahl der Sonne, die durch eine Spalte von oben herab eine Grotte erhellte, ſah er auf einer Moosbank — Mathilden; ſie ſchien zu ſchlummern. Alles was die Kunſt verbirgt, um es von der Phantaſie noch reizender bilden zu laſſen, deckte nachläſſig ein leichtes durchſichtiges Gewand; was die Natur ſo ſchön geformt hatte, daß die Gluth es nicht lockender malen konnte, war dem begehrenden Blick enthüllt. — Der Ritter ſtand ergriffen von dieſem Anblick. Die Ahnung, die ihn ſo oft an Ida's Lippen durchſchauert hatte, war in ihm geſteigert: ſein Auge glühte, er wollte die Hand ergreifen, die nachläſſig herabhängend eine Zither nur ſchwebend noch hielt — plötzlich ſchien es ihm, als bebten leiſe ihre Saiten; er trat erſchrocken zurück. Doch die Töne ſchwiegen, es war gewiß nur Täuſchung geweſen; aber das ſchöne Weib, das im Schlummer ſüß zu träumen ſchien, war Wirklichkeit. Er beugte ſich über ſie, unwillkührlich ſenkte ſich ſein Haupt, ſeine Lippen näherten ſich — da erklangen feierliche Accorde einer Harfe durch die halbdunkle Höhle. Der Ritter, wie aus einem Traum erwacht, drückte die bebende Hand auf die Augen, nahm dann, halb abgewandt, den Mantel von ſeiner Schulter, bedeckte die wallende Bruſt, das alabaſterne Knie und floh aus der Höhle.

„Treue nur lohnt Minne,
Doch dem falſchen Sinne
Gräbt ſie ſchnell ein Grab!" —

ſang der alte Claus, der, auf einem Baumſtamm vor der Höhle ſitzend, ihn nicht zu bemerken ſchien. — „Komm, komm, Alter!" ſagte Franz und zog ihn mit ſich fort in den Wald hinein.

Kaum hatte ſich der Ritter entfernt, ſo fuhr die ſchöne Schlummernde auf von ihrem moosigen Bett. „Was war das?" rief ſie aus. „O dieſe Schmach, dieſe kalte Verachtung erträgt kein glühendes Herz! Rache!" rief ſie aus, den Mantel ſtier anblickend und ihn hoch in die Luft haltend. „Sey du mir die Flagge, die bei Tag und Nacht im Sonnen- und Sternenlicht mich glühend umweht; ſey der Todtenmantel ihrer Liebe und flattere höhnend über ihrem Grabe!"

Schon früher war Franz und Ida von ihr mit Lauſchern umgeben. Sie hatte erfahren, daß ſie ſich auf der Burg bei Schlettſtadt geſehen, das Hifthorn ein Zeichen ſey, womit er die holde Geliebte locke, und daß auch ſie ihn mit den Tönen des Horns herbei rufe; ſelbſt die Töne waren ihr verrathen worden. — Hierauf baute ſie ihren Plan. In der Gegend am Surbach und der Lauter kannte ſie jeden Weg, jedes Büſchchen. Mitten im Wald hatte die Natur mit ſeltſamer Laune dieſe Grotte von hohen Granitfelſen gewölbt; dieſe war zu ihrem Plan auserwählt: ſie ſollte der Tempel ihrer Liebe ſeyn — und jetzt verließ ſie, Muth im Herzen, den ſtillen Ort ihrer Schmach. Von ihren Lippen, die nach ſeinem Kuß gelechzt hatten,

Digitized by Google

tönte der fürchterliche Schwur der blutigsten Rache, und wie eine Verzweifelnde warf sie sich dem ihrer harrenden Herzog in die Arme und bot ihm im Augenblick der Leidenschaft freiwillig an, was sie ihm bis jetzt versagt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Begräbniß-Feierlichkeiten.

Einer unserer älteren Satyriker beschreibt sein eigenes Leichenbegängniß. Sollte, was er im Jahr 1740 schrieb, nicht mutatis mutandis noch im Jahr 1822 mit Nutzanwendung gelesen werden können?

„Nunmehr war Alles" — so träumt er — „zu meiner Beerdigung veranstaltet; man eilte damit ganz ungewöhnlich, und sobald der Schneider Alles gekauft und zurecht gemacht hatte, was zu einer schmerzlich gebeugten Miene gehört, gab man Geld über Geld, mich aus dem Hause zu bringen. Dieses geschah endlich unter einer ansehnlichen Begleitung. *) Man brachte meinen Körper in die Kirche, mit Beobachtung aller der kläglichen Gebräuche, welche diejenigen verdienen, die ein rühmliches Ende nehmen, und — Vermögen hinterlassen. Zuletzt trat noch ein Redner auf, dem meine Erben in einem versiegelten Päckchen vorher alle meine Tugenden begreiflich gemacht hatten. So zufrieden ich jederzeit in meinem Leben mit mir selber gewesen bin, so zweifelhaft war ich doch über diese Lob- und Trauer-Rede: ob ich es auch wirklich sey, welchen der Panegyriker meine. Ich sah mich in der ganzen Kirche um, in der Meinung, vielleicht noch eine andere Leiche zu finden, auf welche alle diese Lobeserhebungen sich beziehen sollten; ich fand aber dergleichen nirgends, und nunmehr merkte ich, daß ich es selbst im ganzen Ernste seyn müßte. Er nannte mich einen großen, berühmten, grundgelehrten Mann, eine Stütze der Wissenschaften, seinen Mecenaten. Und das mochte noch hingehen; für zwölf Dukaten war es eben nicht zu viel. Er verschwendete mehr als zwanzig Parabeln, die Bekümmernisse zu schildern, welche meine Erben über das frühzeitige Absterben ihres Herrn Vetters empfänden, und diese waren aus Dankbarkeit so bescheiden, daß sie sich hinter den Flor versteckten, um ihn nicht öffentlich zu widerlegen. Er schrieb ihnen verschiedene andächtige Recepte vor, welche zu Stillung der Thränen probat seyn sollten; das hätte der ehrliche Mann wohl ersparen können! Ich hörte ihm dennoch mit vieler Geduld zu. Endlich aber machte er es gar zu arg. Er schwur — und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß er ganz braun im Gesicht ward — er schwur, sage ich, daß ich zwar ein großer Gelehrter, aber noch ein größerer Menschenfreund; ein starker Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, aber noch ein weit stärkerer Vertheidiger der Wittwen und Waisen gewesen wäre. Meine vergnügte und beglückte Ehe — sagte er hierauf — sey eine sichtbare Vergeltung dieser seltenen Tugenden gewesen. „Brecht hervor!" — rief er — „brecht aus eurer Gruft hervor, ihr vermoderten Gebeine der weiland hochedelgebornen Frauen, Frauen u. s. w.!" — Himmel! wie erschrack ich, als ich hörte, daß er meine verstorbene Frau citirte! Ich konnte mich nicht mehr halten, ich erhob mich, floh, ohne mich um zu sehen und erwachte — vor Angst."

Chastel.

*) Diese Begleitung hat sich in unsern Tagen verzehnfacht. Es ist eine der Zeitmoden geworden, einen langen Kutschenzug hinter der Leiche her zu schleppen, und Viele suchen noch eine Ehre für den Todten darin, daß sie ihren leeren Wagen nachfahren lassen.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Münster. Aus der so eben hier (bei Schultz und Wundermann) erschienenen Immermannschen Satyre in Betreff der „falschen Wanderjahre": „Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz" (S. 20) theilt Referent den Anfang als Vorschmack mit. Der „alte große Dichter", im Garten spazierend gehend, in seiner Nachtmütze, beginnt also:

„Habe mich müssen in jungen Tagen
Mit dem lieben Publiko weidlich plagen.
Erhoben Geschrei von mir in den Landen,
Hatten mich aber selten verstanden.
Was guter Weisheit Becher voll,
Das machte sie grade teufelstoll;
Mich links und rechts ein Gefolg umschwärmte,
Das linke heulte, das rechte lärmte.
Ich sah denn immer grade aus
Nach meiner Freundin gold'nem Haus,
Umschauert von frischen Himmelslüften,
Umflogen von Düften, umschmeichelt von Düften,
Und tief im Innern der Felsenbrust
Des ein'gen ewigen Worts bewußt,
Mein Fuß ward stark und hell mein Blick,
Die saub're Suite blieb endlich zurück.
Nun drang hinzu der Bekehrer-Reigen
Und schwätzte viel, ich konnt' nur schweigen.
Sie thaten so süß und wimmerlich,
Sie schienen mir etwas zu kümmerlich,
Ihre Frommheit macht' ein rechtes Gleißen,
Drum konnt' ich auch nicht christlich heißen.
Zuletzt da sind sie auch zerstoben,
Ich aber sah stets nach vorwärts und oben.
Jetzt sind die Jahre gekommen mit Macht,
Und haben viel Schätze mitgebracht,
Erfahrung, Freunde, feit'ne Gaben,
Ich denk' mich dran in Ruhe zu laben.
Meine Freunde gaben mir dieses Haus,
Ich schaue noch frisch zur Welt da 'raus.

Es schreit von außen:

Wanderjahre! Wanderjahre!

Allein, daß nichts vollkommen sey,
Das lehrt mich dieses Höllengeschrei.
Hab' einen Kerl zur Miethe eingenommen
Aus Mitleid, thut mir schlecht bekommen.

Digitized by Google

Er kam und bittelt: Gebt mir Quartier!
Ich dachte, was nutzt der Erker dir?
Nannt' ihm die Dachkuh' ein zum Schalten,
Miata, er sollte sich ruhig halten.
Doch seit der Narr im Haus mir ist,
Der Teufel um das Haus los ist.
Tagtäglich von des Morgens Vier
Steht Lumpenvolk vor der Gartenthür,
Und brüllt und johlt, und will herein,
Das ist ein Schimpfen, das ist ein Schrein!
Ich werde vor Schaden mich hüthen müssen,
Sie thun mir alle Planken beissen.
Ich weiß nicht, was der Rudel will
Von meinem Miethling, der hält sich still,
Spricht dann und wann vom Dach herunter
Buntscheckig Zeug — dann geht es munter —
Die ganze Bande jauchzet froh,
Und schmeißt sich in dulci jubilo
In alle Lachen, in alle Pfützen,
Daß ihnen die Klunkern um die Ohren spritzen.
Hierauf setzt nieder sich der Kreis,
Und singt ein Lied zu Gottes Preis.
Mein Männlein im Dache intonirt,
Sein' Ecclesia hinterdrein quinkelirt,
Ein wahres Junge-Hunde-Gequirk,
Eine infernalische Katzenmusik!
Wenn sich nicht bald verliert der Hauf,
Sag' ich dem Menschen die Miethe auf.
Doch wie? doch was? Sie brechen am Schloß —
Da dringt wahrhaftig herein der Troß!
Das ist doch eine böse Geschichte,
Ich hole zu Hülfe mir die Gerichte!"

Außerdem treten in diesem Stück auf: Vater Brey, der Junge, ein Sohn vom alten Pater Brey; eine Dame; ein Buchhändler; Meister Grundsatz; unterschiedlich Volk. — Der bereits ausgegebene Raßmannsche „Musen-Almanach aus Rheinland und Westfalen für das Jahr 1823" enthält, unter Vielem, auch folgende Notiz: „Dr. Wilh. Smets wurde zu Reval im Esthlande im Jahr 1796 geboren. Seine Mutter ist die berühmte K. K. Hof-Schauspielerin Sophie Schröder zu Wien, geboren zu Paderborn, die er nach 15jähriger Trennung im Jahr 1816 in Wien wieder fand; sein Vater, Verfaßer der „Straf- und Polizei-Gesetze des achtzehnten Jahrhunderts, juristisch, philosophisch und politisch betrachtet" (Leipzig, 1795), war zu Eindhoven im Brabant. Limburgerlande geboren, stand unter Kotzebue's Intendantur im Jahr 1795 — 1797 der deutschen Bühne zu Reval unter dem angenommenen Namen Stollmers vor, schied sich im Jahr 1801 von seiner Frau, die darauf den K. K. Opern-Sänger Schröder zu Wien heirathete, und zog ein Paar Jahre nachher als Reichsgräflich-Plattenbergischer Hofrath mit seinem Sohne nach Aachen, wo er im Jahr 1812 wahnsinnig starb." — Aus unserm „Rheinisch-westfälischen Anzeiger" (Nr. 79) theile ich Ihnen folgende zeitgemäße Stelle mit: „Eine edle deutsche Frau, Heimuth von Chezy, weilt mit opfernder Theilnahme bei dem Geschick des unglücklichen Fonck. Ihr Andenken bleibe in Segen. Denjenigen aber ihres Geschlechts, die dieser Theilnahme selbst sich öffentlich entäußert — und diese Blätter geben Zeugniß, daß selbst Frauen die Ehre sich verbeten, die Sache eines anerkannten (?) Mörders zu vertheidigen — diesen kann man nur rathen, in ihre Töpfe zu sehen; mit ihren Köpfen ist es nichts." ••

Wissenschaftliche Mittheilung aus Halle. Die Anzahl der Studirenden hat sich auch in diesem Jahre auf unserer Friedrichs-Universität bedeutend vermehrt, so daß, zu Folge des zu Ostern erschienenen Verzeichnisses, die Totalsumme derselben über 864 betrug, in welcher jedoch nur wenige Ausländer begriffen sind. — Soll hier auch das Betragen der Studirenden und der Frequenz der akademischen Lehr-Säle erwähnt seyn, so verdienen beide im strengsten Sinne des Wortes musterhaft genannt zu werden. Ruhe, Ordnung, Fleiß und Sittlichkeit sind auf der hiesigen Universität so zu sagen einheimisch geworden, und selbst unschädliche Aeußerungen jugendlichen Frohsinns, in einem Alter, wo man sich der Freude so gern überläßt, sind nur seltene Erscheinungen, die vorüber gehen, ohne die öffentliche Ruhe im geringsten zu stören. Nie und nirgends dürften vielleicht die Collegia mit mehr Pünktlichkeit und Wißbegierde besucht worden seyn, als eben jetzt in Halle. — Wäre es nicht schon zur Genüge bekannt, welcher vorzüglicher, in ihren Fächern ausgezeichneter Professoren sich die hiesige Universität erfreut, so dürfte es hinlänglich seyn, die Namen Knapp, Gesenius, Maas, Schütz (dessen Sohn, auch Professor, ohnlängst ein Aufsehen erregendes Werk: „Göthe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser", Halle 1823, bei E. Anton, geschrieben hat), Niemeyer, Gruber, Meckel, von Jacob, Erich u. s. w. zu nennen; in Deutschland, ja im ganzen gelehrten Europa berühmt, bedürfen diese Namen keines weiteren Lobes. — Herr Professor Dr. Djonby hat im verflossenen Sommer eine wissenschaftliche Reise nach England, Schottland und Irland gemacht. Derselbe ist bereits der vierte Lehrer hiesiger Universität, welcher neuerlich die Hals-Insel besucht, und nützliche Erfahrungen von dort herüber gebracht hat. Im Jahr 1818 war zu gleichem Zweck Hr. Professor Meckel, 1819 Hr. Canzler Niemeyer in England, dessen wissenschaftlichen Nachforschungen Deutschland das vortreffliche Werk: „Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland, nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen" (Halle, 1820 — 21) verdankt. Auch Hr. Professor Gesenius hat im Jahr 1820 eine Reise nach England gemacht, welche für die zahlreichen Zuhörer dieses berühmten Orientalisten nicht ohne großen Nutzen ist. — Der Umstand, daß die beiden größten alphabetisch-encyclopädischen Werke, welche Deutschland besitzt, von Halle ausgegangen sind, verdient nicht unbemerkt zu bleiben. Das große „Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste", welches der K. Pr. Commerzien-Rath Zedler als Verleger unternahm, erschien bekanntlich zu Halle und Leipzig, vom Jahre 1732 bis 1754 in 64 Folio-Bänden, und ward von dem damaligen Canzler der Universität und berühmten Juristen J. G. Ludwig herausgegeben. Wie nützlich auch dieses Werk für seine Zeit war und noch immer zum ersten Anlauf für den brauchbar bleibt, der bessere Quellen entbehren muß, so wird sich doch bald unser gelehrtes Deutschland eines an Gehalt, Gründlichkeit und Reichthum ganz andern Werkes erfreuen, welches jetzt unter dem sachgemäßen Titel der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste" von den zwei rühmlichst bekannten Gelehrten und Professoren Erich und Gruber seit 1818 unternommen und bereits bis zum neunten Bande, nämlich von A — Bi vollendet ist. — Um Halle selbst macht sich der würdige Bürgermeister Mellin durch Anlagen und Verbesserungen aller Art verdient. Mehrere Straßen und Plätze gewinnen nach und nach eine freundlichere Ansicht; auch das böse Pflaster wird ununterbrochen verbessert. Dem nach Halle kommenden Fremden drängt sich jedoch unwillkührlich die Frage auf: warum man die alten, hohen, steinreichen Thürme, welche noch an einigen Thoren zum Himmel empor ragen, und ganz unnütz im Wege stehen, nicht abtragen läßt, um den Erwerb aus den sehr brauchbaren Steinen zur völligen Ausbesserung des Pflasters zu verwenden? — Doch was wir hier erörternd wünschen, ist vielleicht schon längst beabsichtigt und — Zeit bringt Rosen; darum wird sie auch hier noch manches Gute fördern und gedeihen sehen unter der wohlmeinenden Leitung derer, die nur das Gute wollen. B — t.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 21. Dezember. 203tes Blatt.

Die verlorene Wette.

In einem bedeutenden Reiche hatte man einſt der Monarchin hinterbracht, daß ihre Zoll-Beamtete nicht immer mit der gehörigen Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gingen, vorzüglich aber den Reiſenden nicht diejenige Aufmerkſamkeit widmeten, welche die Zollgeſetze in Hinſicht der Viſitation gebieten. Die Monarchin, eben heiterer Laune, nahm diesmal ihre Beamteten in Schutz. Scherzend bot ſie einem an ihrem Hofe accreditirten fremden Geſandten, der nicht ihrer Meinung war, eine anſehnliche Wette, im Fall es ihm gelingen würde, der Aufmerkſamkeit ihrer Zöllner zu entgehen und verbotene Waaren über die Grenze zu bringen. Der Geſandte nahm die Wette an und reiſte, nach Verlauf einiger Zeit und mit Genehmigung ſeines Hofes, in's Ausland, um ſeinen Vorſatz aus zu führen.

Als die Monarchin die Nachricht von ſeiner baldigen Rückkehr in ihr Reich erhielt, erließ ſie den ſtrengen Befehl an das Zoll-Amt, bei welchem der Geſandte vorbei kommen mußte, Koffer und Equipagen deſſelben genau zu unterſuchen. Zugleich fügte ſie den Befehl hinzu: daß, wenn den Beamteten die Contrebande des Geſandten entgehen würde, das ganze Zoll-Amt künftig von andern Perſonen verwaltet werden ſollte. Der Befehl mit dieſem Nachſatz wirkte. Kaum war der Geſandte an der Grenze angekommen und das Zoll Amt davon benachrichtigt, ſo begab ſich das ganze Corps zu den Equipagen des Geſandten und durchſpähte auf barbariſche Weiſe die Kiſten, Kaſten und Koffer, und viſitirte auch ſtrenge die Perſonen des Gefolges. Alle Mühe war jedoch umſonſt, man fand nicht das mindeſte.

Bald nachher gelangte der Bericht vom Zoll-Amt an die Monarchin. Dem zu Folge hatte der Geſandte keine Contrebande bei ſich gehabt. Er erſchien nun am Hofe und die Fürſtin erkundigte ſich ſogleich bei ihm: welche Contrebande er über die Grenze gebracht habe? — Der Geſandte ſchien verlegen, ſprach viel von der ſtrengen Viſitation, der er ſich hätte unterwerfen müſſen, und ſchloß damit, daß es ihm — beinahe unmöglich geweſen ſey, der Monarchin einen Schatz von Contrebande zu Füßen zu legen. Die Monarchin, kaum ihre Freude über die Verlegenheit des Geſandten zu unterdrücken im Stande, wünſchte den vermeintlichen Schatz augenblicklich zu ſehen; dem Berichte des Zoll-Amts vertrauend, ſchien ſie in ſeinen Worten nur eine Ausflucht zu finden. Der Geſandte bat um die Gnade, ſich in's Vorzimmer verfügen und ihn holen zu dürfen. Es wurde erlaubt. Was geſchah! Er brachte ſeinen Pudel herein, legte ihn zu den Füßen der Monarchin, ſchnitt ihm die Haut auf, ſtreifte ſie ab, und ſiehe da! — ein junger wohlgeſtalteter Spitz, umwickelt mit den koſtbarſten und geſchmackvollſten Brüſſeler Kanten, ſprang freudig hervor. Die Monarchin, nach dieſem ſonderbaren Schauſpiel bald wieder guter Laune, bezeugte dem Geſandten, in Betracht der Erfindung dieſer Liſt, ihr Wohlwollen, bezahlte die Wette und erließ an das Zoll-Amt ein — Belobungs-Schreiben.

R—z.

Ritter Franz.

(Fortsetzung.)

Ritter Franz kam verstört nach Climbach. Auf ihn hatte diese Begebenheit einen sonderbaren Eindruck gemacht. Schlummernde Gefühle waren erregt, und Ida trat in ganz anderer Gestalt vor ihn. Die bedeutsamen Worte, die sie ihm in dem alten Schloß zu Schlettstadt gesagt, glaubte er jetzt erst verstanden zu haben. Dem Meister Claus entging diese Stimmung nicht; er entlockte dem Ritter den Ton, der jetzt in seinem Innern anschlug, faßte traulich seine Hand und sagte: „Laßt uns nach Schlettstadt ziehen und drückt die Braut an Eure wogende Brust!“ — Sie zogen, ohne den lockenden Ton des Hifthorns, frei und offen in's Schloß, und als der Ritter das Fräulein an sein Herz drückte, ihr Kuß auf seinen Lippen brannte, als er das Wogen ihrer klopfenden Brust an seinem Herzen fühlte, da umfing er sie mit neuen ihm bisher unbekannten Gluthen, und sie sagte lächelnd: „Wie bist Du heute so sonderbar, mein Geliebter?“ — Auch er erkannte nun wohl, daß er den Gang zum Grafen Mannsfeld wagen, daß die Sehnsucht, die ihn jetzt durchbebte, gestillt werden oder er vergehen müsse.

Schon am andern Tage stand der Mannsfelder zwischen Franz und Ida traulich in seinem Gemach zu Schlettstadt und segnete den Bund ihrer Liebe. Er kannte zu gut den Wechsel des Glücks, hatte zu oft ihn erfahren, um auf das Wandelbare fest zu vertrauen. Er ergriff schnell den Augenblick, wo ihm das Glück lächelte, benutzte ihn nach Kräften und beugte sich unter seinen Druck, wenn es sich von ihm wandte. — Ihm war deshalb auch die Bitte des jungen Ritters nicht unwillkommen, da sie so ganz mit Ida's Wünschen übereinstimmte. Er hoffte sich an diesem Eidam einen treuen Kriegsgefährten zu erhalten, der wohl dereinst das angefangene Werk zu vollenden Muth und Kraft habe. Er bedachte, daß Ida, ein Kind der Liebe, keine großen Ansprüche machen könne; und wenn ihm das Glück hold blieb, wenn es ihn auf die ersehnte Stufe stellte, so träte ja der Eidam zugleich mit ihm auf diese Höhe. Ueberdem glaubte er, daß es Zeit sey, dem Herzen der wilden und doch schwärmerischen Ida eine bestimmte Richtung zu geben, und alle die Hindernisse, die Franz erblickt zu haben glaubte, waren gehoben, die Liebenden vereint. — Schnell ward die Vermählung bestimmt; denn des Mannsfelder's Aufenthalt im Elsaß ging zu Ende. Franz kehrte daher nur auf wenige Tage zu seiner blauen Schaar zurück.

Der Herzog brachte die Kunde dieser Vermählung von Schlettstadt, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte, nach Hagenau; durch ihn erfuhr sie Mathilde. Sie lächelte und schien sich dieser Verbindung zu freuen, besonders da ihr das Hochzeitfest, wozu sie durch den Mannsfelder eingeladen war, Gelegenheit gab, im schönsten Glanz, ihres fürstlichen Geliebten würdig, zu erscheinen.

Franz schweifte indessen, von Sehnsucht getrieben, umher. Seinen alten Pflegevater zu holen, war heimlich ein Bote nach Weinheim geschickt; er kam aber mit der Nachricht zurück: der Alte sey aus dortiger Gegend verschwunden, Niemand wisse, wohin er gegangen sey. Nur von seinem nahen Glücke träumend, nur die Einsamkeit suchend, war die Jagd jetzt seine liebste Beschäftigung; sein theures Hifthorn an der Seite, seinen muntern Gürg hinter sich, gönnte er im nahen Forst keinem Hirsch, keinem Keuler mehr Ruhe. — Es fing schon an zu dämmern, als ihn einst der Zufall nach jenem Theil des Waldes führte, wo ihn vor mehreren Wochen der so süß tönende Ruf des Hifthorns in die Grotte gelockt hatte. Er dachte jetzt den mannigfachen Verkettungen menschlicher Schicksale nach; ihm schien es sonderbar, daß eben diese Begebenheit wahrscheinlich die Ursach seines schnellen Glückes geworden war und ihn rascher zum Ziel geführt hatte. Noch in diesen Gedanken versunken, erblickte er, von den höher gewölbten Buchen beschattet, die wohlbekannte Felswand. Die Oeffnung in dies heimliche Plätzchen lud ihn freundlich ein; er stieg ab, ließ seinen Gürg die Pferde halten und ging, mit sonderbaren Gefühlen und von lockenden Bildern umgaukelt, der Grotte zu. Er trat ein und sah — den Herzog und Mathilden in traulicher Umarmung auf der Rasenbank. Er stürzte zurück, eilte zu seinem Rosse und jagte nach Climbach. — Von jetzt an sah er in Mathilden nicht mehr das thörigte, begehrliche Weib, er sah nur die gemeine Buhlerin in ihr; in dem Herzog, für den er so viel Ehrfurcht gehegt, nur einen leichtsinnigen Wüstling. Deshalb war er unangenehm überrascht, als er am nächsten Morgen die Einladung des Herzogs erhielt, zu ihm zu kommen, was er füglich nicht verweigern konnte. Der Herzog kam ihm freundlich entgegen, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in sein Zimmer und sprach mit ihm in vollem Lachen über die Begebenheiten des vorigen Abends. — „Ich hoffe“, fuhr er fort, „Ritter Franz wird Gleiches mit Gleichem vergelten, und eben so verschwiegen meine Liebe bewahren, wie ich die seinige in mir verschloß; wir sind dann quitt, Herr Ritter!“ — Mathilde trat herein, der Herzog eilte ihr entgegen; hohe Röthe glühte auf ihrem Gesicht, als sie den Ritter gewahrte. „Also Verschwiegenheit!“ hob der Herzog noch einmal an. — „Verschwiegenheit ziemt dem Rittersmann, Herr Herzog!“ erwiederte Franz; „die gelobe ich; doch bitte ich Euch, gnädiger Herr, meine Liebe nicht mit der Euren zu vergleichen. Was ich verschweigen soll,

Digitized by Google

dafür stand unsere Liebe zu hoch. Nein trete ich mit meiner Verlobten vor den Altar, sie steht an meiner Seite gleich dem Engel der Unschuld." — „Herr Ritter!" fuhr Mathilde zornig auf. — „Edelfrau von Lembach!" sagte dieser gelassen. „Die Liebe ist zweifacher Art. Die eine gleicht der lieblichen Rose, welche die Hand der Jungfrau sorgfältig pflegt und treulich bewahrt; selbst vor dem Kosen des Zephirs schützte sie gern ihren Liebling. Die andere gleicht dem wilden Busch, auf welchem die Flatterrose üppig erglüht — jeder Vogel schaukelt sich auf ihr, jede Biene nascht von ihrer Blüthe, jeder Schmetterling wiegt sich auf ihr — die treue Liebe geht an ihr gern vorüber!" — Er neigte und entfernte sich. Der Herzog lachte laut auf; Mathilde glühte vor Zorn. „Warum Euch deshalb ereifern?" sagte der Herzog; „laßt doch den Thoren neben dem gefüllten Humpen durstend verschmachten, laßt ihn sein Liebchen schirmen und schützen vor jedem kosenden Lüftchen, während wir genießen und in Seligkeit schwelgen. Komm, Liebchen, und vergiß in meinen Armen den hoffährtigen Narren!" — Aber Mathilde konnte ihn nicht vergessen; je schöner sein Bild vor ihr stand, desto milder glühte die Rache in ihrem Busen. (Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Herr Saint-Prosper hat neulich unter dem Titel: „Der Beobachter des neunzehnten Jahrhunderts", eine kleine Schrift heraus gegeben, die in kurzen, gedrängten und gediegenen Sätzen viel Wahres und zu Beherzigendes enthält. Von den Verschwörungen sagt er: „Das lange unterdrückte Volk empört sich; das in Ruhe und Ueberfluß lebende neigt sich zu Verschwörungen. Jenes gehorcht der Nothwendigkeit, dem Bedürfniß; dieses läßt sich vom Dünkel und Uebermuth verleiten. Nachgiebige Gerechtigkeitsliebe entwaffnet die Empörten; Gebrauch aller zu Gebote stehenden Mittel siegt über die Verschwornen." — „In Hauptstädten ist nichts so fremd und so widrig, als der Gedanke an die Zukunft. Man eilt des Morgens dem Glücke nach, um es am Abend desto länger zu genießen." „Die Gleichheit ist eine Lüge, die der Leichtgläubigkeit vom Ehrgeiz vorgespiegelt wird." — „Die Freiheit stürzt eine Monarchie über den Haufen; die Gleichheit zerbricht ihren Thron." — „Die Gleichheit wird nur dann von einer Nation begehrt, wenn sie alle Stufen der gesellschaftlichen Größe durchgegangen ist und in Altersschwäche verfällt." — „Die gesellschaftliche Schicklichkeit besteht aus einer unzählbaren Menge kleiner flüchtigen Nüanzen und Schattirungen, die man selten oder nie in der Eingezogenheit auffaßt. Sie ist die Gabe eines feinen und richtigen Takts. Die moralische Schicklichkeit ist eine Folge des angebornen Instinkts." — „Das Herz der Frauen ist ein musikalisches Instrument, der Klang hängt vom Spieler ab." — „Die Freundschaft ist wie ein Adels-Diplom; je älter, desto schätzbarer." — „Die Freundschaft ertheilt nicht, sie theilt."

Eine der merkwürdigsten Thronbesteigungen bleibt wohl die des römischen Kaisers Claudius. In dem Augenblick der Ermordung des Caligula hatte sich Claudius in einen Eß-Saal versteckt; vom nahenden Lärm geschreckt, floh er nach einer anstoßenden Gallerie, wo er hinter eine Thürverhängung kroch. Ein Soldat, der dort zufällig vorüber ging, sah seine Füße, zog ihn hervor und begrüßte ihn als Kaiser, während der Furchtsame sich dem Gewaffneten zu Füßen warf und um sein Leben bat. Der Soldat brachte ihn zu seinen Kameraden, die noch in streitvoller Ungewißheit waren, wen sie wählen sollten. Sie setzten den Gefundenen in eine Sänfte, trugen ihn so, sich abdsend, in ihr Lager und riefen ihn zum Kaiser aus.

Die ältesten Weine sind nicht immer die besten. Selbst die Benennungen in England thick crust, body wing u. s. w. (Dickhaut, Bienenflügel), die ihnen von den Schmeckern beigelegt werden, beweisen, daß nach gewissen Jahren die Weine sich auflösen, abschmecken und ihre Haupt-Eigenschaften verlieren. Hätte man von da an, als zuerst das Heidelberger Faß gefüllt wurde, es immerwährend bewachen lassen, und alles Auf- und Nachfüllen verhindert, so würde man gefunden haben, daß der 25 bis 30 Jahre alte Wein weit besser schmecke, als der darin heilig aufbewahrte 150jährige, wenn man von Zeit zu Zeit ein Pröbchen hätte abzapfen dürfen. — In Bremen werden im Keller „die Rose" fünf Oxhoft Rheinwein aufbewahrt, die sich vom Jahr 1625 herschreiben, und damals zusammen 1200 Franken kosteten. Hätte man diese Summe auf Interessen ausgethan, und Zins auf Zins gehäuft, so würde man jetzt für jeden Oxhoft 1000 Millionen Franken, für jede Flasche 21,799480 Fr., für jedes Glas 2,723808 Fr. haben.

Wie lernt man die Menschen kennen? Sie sind dreist aus Feinheit, höflich aus Ueberdruß, galant aus Kälte, verbindlich aus Eigensucht, edel aus Habsucht! Jeder hat seine Lieblingsworte. Der Eine sagt stets: „Mit Erlaubniß!" der Andere: „Frei gesagt!" der Dritte: „Ohne Eitelkeit!" der Vierte: „Endlich!" ein Fünfter: „Unter allen Beziehungen!" ein Sechster: „Kurz!" — Der Erste ist unaufhörlich dreist; der Zweite furchtsam; der Dritte eitel; der Vierte kommt nie zu Ende; der Fünfte ist höchst oberflächlich; der Sechste ein langweiliger Schwätzer; kurz, das Wort, was der Mensch am liebsten im Munde trägt, ist allemal der Deckmantel eines Fehlers, dessen er sich bewußt geworden. A. Münde.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

St. Petersburg. Der General-Staab des Kaisers besitzt jetzt die schönste und in allem Betracht ähnlichste Büste unsers großen Kaisers Peter I. Einer der Erben des Grafen Golowin hat sie demselben geschenkt. Wahrscheinlich gehörte sie dem berühmten General-Admiral Golowin und wurde in den letzten Lebensjahren des Kaisers verfertigt. Sie ist ein Werk des Carl Albagini, der auf Befehl des Kaisers auch die schöne Marmor-Gruppe auf den im Jahr 1722 mit den Schweden geschlossenen Frieden lieferte, welche noch jetzt den kaiserlichen Sommergarten ziert. In Betreff der Arbeit dieser Büste kann man wohl sagen, daß sie eine der vorzüglichsten in ihrer Art ist; sie hat so viel Leben und Seele, daß man nach derselben das allerdeste Portrait dieses unsterblichen Monarchen malen kann. — Am 5ten September d. J. ging, unter Alt-Drostenhof im Wendenschen Kreise (in Livland), ein an der Aa wohnender Wirth auf das Feld. Er sah einen Wolf durch den Fluß schwimmen, der gleich darauf ihn anfiel. Der Bauer, ein rüstiger, starker, aber mit keiner Waffe versehener Mann, kämpfte lange Zeit mit ihm, bis der Wolf ermüdet von ihm abließ; indessen hatte der Wolf dem Menschen die Nase zerrissen und einen Finger abgerissen. Der Wolf lief darauf zur nahen Heerde, biß einiges Vieh, welches jedoch nur unbedeutend verletzt ward, schwamm wieder durch den Fluß, lief in ein auf dem andern Ufer belegenes Haus und ward dort erschlagen. Da der Wolf toll gewesen seyn konnte, so wurden die nöthigen Vorkehrungen getroffen und der gebissene Mann von dem Arzte ganz danach behandelt und die Verordnungen des Arztes auf das gebissene Vieh angewandt. Am 1. Oktober wurden drei der gebissenen Kühe toll und krepirten bald darauf mit allen Zeichen der Wasserscheu; acht Tage darauf abermals eine. Die Sorgfalt für den Patienten, der, von seinen Wunden genesen, sich ganz wohl befand, ward vermehrt, und mit dem Gebrauch der Belladonna fortgefahren. Am 18. Oktober fing der Patient an, sich unwohl zu fühlen; das vom Arzte für diesen Fall vorgeschriebene Mittel ward gereicht, und außerdem das vor einigen Jahren so sehr empfohlene Alisma plantago (Wasser-Wegerich) gegeben, von welchem der Kranke 15 bis 20 Wurzeln genoß. Den 20sten trat die Wasserscheu in immer zunehmenden Graden ein, und ob auch vom Arzte noch ein Aderlaß bis zur Erschöpfung angeordnet ward, so starb doch der Kranke am 23. Oktober. Tages vorher war wiederum eine Kuh toll geworden. — Unerhört ist es erstens, daß ein tolles Thier, wie doch dieser Wolf ohne Zweifel gewesen, durch einen Fluß schwimme, und zweitens: hat sich die gerühmte Heilkraft des Alisma plantago hier nicht bewährt. Auch der Mann, der den Wolf erschlug, ist von ihm in den Arm gebissen; er hat dieselben Mittel gebraucht, die dem Verstorbenen gereicht worden. Zur Zeit der Berichts-Erstattung befand er sich ganz wohl. (Da um diese Jahreszeit der Livländische Bauer schon einen dicken Rock trägt, so wird der Biß wohl wahrscheinlich den bekleideten Arm getroffen haben, und vielleicht unschädlich seyn.) Man meldet zugleich, daß man in dortiger Gegend nie so viele Wölfe gesehen, als in diesem Jahre, und nie ist von ihnen so viel Schaden angerichtet worden. Anderweitige Nachrichten melden noch, daß dieser Wolf im Kirchspiel Alt-Pebalg einen Jungen und ein Mädchen bei dem Hüthen, und in Neu-Pebalg einen Hüther-Jungen gebissen. Letzterer ist den 26. Oktober unter großen Martern gestorben; erstere Beide waren noch gesund. Auch an dem einen Hüther-Hunde, der sich stark mit dem Wolf herum gebissen, hatte sich noch keine Spur der Wasserscheu gezeigt. — Der Professor Ernst Posse (er kam vor einiger Zeit von einer Reise in Deutschland und Italien, wo er die berühmtesten Bilder-Gallerien benutzte, hierher, wurde bald darauf als Maler bei der kaiserlichen Eremitage mit einem Gehalt von 3000 Rubel angestellt, und hatte das Glück, ein Gemälde von der Kaiserin Elisabeth in Lebensgröße aus zu führen, welches durch Aehnlichkeit und Ausführung sehr gefiel) ist jetzt, unter sehr günstigen Bedingungen, beauftragt worden, eine bestimmte Anzahl der berühmtesten Gemälde in Italien, Deutschland und Frankreich für die kaiserlichen Sammlungen zu copiren. Zuerst begiebt er sich zu diesem Zweck nach Dresden.

Nach dem unter dem Titel: „Zeiger der Wohnungen und Gebäude" für 1825 erschienenen Adreßbuch von St. Petersburg, in russischer Sprache, enthält die Residenz: 1 Kloster, 10 Hauptkirchen, 75 andere der griechischen Confession, 2 der Altgläubigen, 12 evangelische, 3 römisch-katholische und 2 armenische; ferner eine Universität, 4 Akademieen, 5 gelehrte Gesellschaften, 21 Civil-, 10 Militair-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten; 5 für die Geistlichkeit, 6 für das weibliche Geschlecht; 17 männliche, 24 weibliche Privat-Pensionen (an allen den verschiedenen Anstalten arbeiten 262 Personen als Lehrer und Lehrerinnen). Es giebt 17 Krons- und 9 Privat-Buchdruckereien; 2 Krons-, 4 Privat-Lythographieen; Krons-Bücher-Niederlagen: 5; Privat-Buchhandlungen: 18 (worunter 9 ausländische Bücher halten, 3 mit Musikhandlungen und 5 mit Leih-Bibliotheken verbunden sind, unter welchen eine russische). Krankenhäuser zählt man 17; Apotheken 4, welche der Krone, und 32, welche Privat-Personen gehören; Aerzte 262 (worunter 6 Accoucheurs, 4 Operateurs, 3 Augen-, 11 Zahn- und 4 Veterinair-Aerzte) und 87 examinirte Hebammen. Notarii publici sind 12; Stadt-Mäkler 3; Stadtbriefs-Makler 24; Architekten 66; Kaufleute erster Gilde 241 (darunter von der ersten Klasse 24 ausländische, Gäste 46, Commerzien-Räthe 4, Hof-Bankiers 5); zweiter Gilde 151; dritter Gilde 980; Hof-Mäkler 2; Börsen-Mäkler 121. Bei den Theatern sind angestellt: 119 Musiker; russische Schauspieler 37, russische Schauspielerinnen 34; deutsche Schauspieler 25, Schauspielerinnen 9; französische Schauspieler 10, Schauspielerinnen 9; Tänzer 10, Tänzerinnen 20; Figuranten 15, Figurantinnen 39. Die Zahl der Handwerker und Künstler aller Art ist genau angegeben. Außerdem enthält dieses Buch eine Angabe aller Krons-Gebäude und darin befindlichen Behörden und aller bedeutenden Privathäuser. Bei demselben ist ein illuminirter Plan der Residenz und eine Tabelle der Feuer-Signale, nach welcher bei etwaigem Feuerschaden Jedermann wissen kann, wo es brennt. Der Herausgeber ist der bei dem Departement der Volks-Aufklärung angestellte Executor Adler; der Preis 10 Rubel B. A. — Nach der neuesten Angabe hat St. Petersburg 7266 Gebäude, wovon 264 der Krone zugehören. Der Werth der Häuser ist jetzt auf 254 Millionen berechnet. Die Häuser, Buden und Holzhöfe des Apraxinschen Platzes sind auf 1,300,000 Rubel taxirt. Jetzt enthält Petersburg 450,000 männliche, 120,000 weibliche Einwohner. Im Winter übersteigt die Einwohner-Zahl die des Sommers wohl auf 30 bis 40,000 Individuen, indem aus den nahgelegenen Dörfern die Bauern hier ihr Brod als Fuhrleute u. s. w. zu verdienen kommen. Das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen ist gegenwärtig 4 zu 1, oder eigentlich auf 75 Personen männlichen Geschlechts kommen 20 vom weiblichen.

(Der Schluß folgt.)

In der neueren Lebens-Skizze einer unserer berühmten Zeitgenossen kommt auch die des spanischen Friedensfürsten vor. Er hat es von dem Stande eines gemeinen Garde du Corps zu einer solchen Höhe gebracht, daß er eine cousine germaine des Königs Karls IV. heirathete. (Oracle.)

Die Lieferung des Unterhalts für die Gefangenen in Chatham und Woolwich hat jetzt ein reicher Schlächter zu Rochester übernommen, und zwar für drei Pence und einen Farthing täglich auf den Mann (etwa 6½ Sous). Für diese geringe Summe liefert der Unternehmer Jedem Rindfleisch, Brod, Bier, Käse, Mehl u. s. w. (Courrier fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Subitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized by Google

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Montag den 23. Dezember. 204tes Blatt.

Mutters Wonne.

Mag das bunt bewegte Leben
Andern andre Freuden geben,
Ich empfing die eine nur,
Aus den Händen der Natur.

Holde ſüße Mutter-Wonne
Bringt mir jede neue Sonne;
Lächeln aus der Kinder Blick
Iſt mein zugewog'nes Glück.

Hebt im Oſten ſich der Morgen,
Stellen weder Gram noch Sorgen
An mein ſtilles Lager ſich,
Süße Laute wecken mich:

„Mutter!“ ſchallt es in der Runde,
„Mutter!“ aus der Holden Munde,
Und aus jedem Augenpaar
Glänzt die Freude hell und klar.

Aermchen ſtreben mir entgegen,
Jedes will zu mir ſich legen,
Und des Bettes enger Raum
Faßt die ſüßen Dränger kaum.

Und auf der Geliebten Wangen
Seh' ich Morgen-Roſen prangen;
Mäßigkeit, dir dank' ich das!
Ueppigkeit macht Wangen blaß.

Wenn mit tiefgerührter Seele
Ich dann meine Schätze zähle:
Drei Paar Augen, hell und rein,
Strahlend wie Demantenſchein;

Lockengold und Perlenzähne —
O dann preiſt die ſtille Thräne
Dich, du gütiges Geſchick,
Das mir gab ſo großes Glück!

Darum magſt du gern, o Leben,
Andern reiche Gaben geben,
Laß mir ſtets die eine nur
Aus den Händen der Natur.

Amalie Schoppe, geb. Weiſe.

Ritter Franz.

(Fortſetzung.)

Mit klopfendem Herzen erwartete Ida Mannsfeld ihren Geliebten. Er kam, geſchmückt mit fürſtlichem Glanze — doch ſie ſah nur ihn, nur an ſeinen Lippen hing ihr Blick, auf der ſchönen männlichen Geſtalt des Geliebten ruhte ihr Auge. Sie traten mit hohem Gefühl ihres Glücks in den feſtlich geſchmückten Saal, wo Alles ſich zur Hochzeitfeier verſammelt hatte. Auch Herzog Chriſtian war zugegen und mit ihm die Edelfrau von Lembach. — „Morgen“ — ſagte ſcherzend der Herzog, indem er ihn bei Seite zog — „morgen werdet Ihr gewiß nachſichtiger ſeyn für mich und die Lembacherin, die Ihr zu vermeiden ſcheint, und der Ihr wohl eine freundliche Entſchuldigung gönnen ſolltet.“ — „Für Euch, gnädiger Herr, thue ich gern, was ich vermag und darf!“ ſagte Franz: „doch —“ — die Trompeten erſchallten und der Ritter führte ſeine holde Braut, geſchmückt mit der lieblichen Myrten-Krone, hin zur Kapelle.

Als ſie eintraten, ergriff den Ritter ein ängſtliches Grauen. „Meine Ida!“ ſagte er leiſe zu ihr: „dieſe Kapelle erkenne ich wieder — es iſt die nämliche, in die mich der ſchwarze Führer geleitete; ſieh, hier links

Digitized by Google

die knieenden Ritter, dort neben dem Altar die Rüſtung, hier rechts die Thür zur Gruft.“ — „O ſchweig, Geliebter!“ ſagte Ida, ſich an ihn ſchmiegend; „mir wird ſo bang!“ — Da erſchallten die feierlichen Worte des Prieſters, welcher den Segen des Himmels für ſie erflehte. Ein herzliches Ja! ſchloß den Bund auf ewig.

Die Freuden der Tafel konnten ſie nicht erheitern; immer ſtand die Nacht-Scene und die Kapelle mit der offenen Gruft vor ihnen, immer ſah Franz den ehrwürdigen Alten, wie er ſich hinter dem Sarge erhob. Als er aber, nach aufgehobener Tafel, mit Ida in einem einſamen Zimmer am flackernden Feuer des Kamins ſtand, von wo aus ſie die Laube, dieſe ſtille Vertraute ihrer Liebe, ſehen konnten; als er ſie umarmte, den Kuß der ſehnſuchtsvollen Liebe auf ihre Lippen drückte, und endlich Kapelle und Todtengruft vergeſſen hatte, da trat Herzog Chriſtian herein, ein hohes Kelchglas in der Hand; ihm folgte die Edelfrau von Lembach, einen Krug mit Wein tragend. — „Herr Ritter!“ ſagte der Herzog — vom Wein zur ausgelaſſenen Fröhlichkeit geſtimmt und faſt berauſcht — „der Zufall hat uns gegenſeitig ſonderbar geneckt und doch nicht entzweit; nur mit der Dame meines Herzens ſeyd Ihr in Fehde begriffen; laßt mich am heutigen Tage, wo Ihr ſo beſeeligt ſeyd, Verſöhnung ſtiften; und nicht wahr, werthe Gräfin!“ ſagte er, ſich zu Ida wendend, „auch Ihr ſeyd ein Friedensengel und trinket mit zum Bund der Eintracht?“ — Franz und Ida ſchwiegen. — „Thät' es mir doch leid“, fuhr der Herzog fort, „wenn der bravſte Ritter im Heere, dem ich perſönlich ſo zugethan bin, mir, dem Herzog Chriſtian, die Bitte an ſeinem Hochzeittage abſchlüge, durch einen Trunk und durch ein freundliches Wort die ſtille Fehde zu endigen, die zwiſchen ihm und meinem Liebchen beſteht?“ — „Gnädiger Herr!“ ſagte Franz, „mit Frauen bin ich nie in Fehde — doch wünſcht Ihr es, ich möge der Edelfrau von Lembach die Verſicherung geben, daß ich ihre Schönheit bewundere und keinen Groll in meinem Herzen hege, ſo erfüll' ich Euern Wunſch aus Achtung für Euch, Herr Herzog, gern und willig.“ — Mathilde vereigte ſich erröthend und ſchenkte den perlenden Wein in's Kelchglas. Da tönten aus dem tiefen Erkerfenſter die Harfentöne des alten Meiſterſängers; er ſang:

Ach, unter Blumen lauſcht ſchon lange
Die ſchöne buntgefleckte Schlange;
Weh dir, wenn dich ihr Stachel trifft!
Der Ritter lauſcht! — der Alte ſinget:
„Du biſt verloren, wenn's gelinget,
Aus jenem Becher trink'ſt du Gift!“

„Alter Narr!“ ſagte der Herzog, indem der Ritter das Kelchglas leerte; „ſing' ein freundlich Lied, eine fröhliche Weiſe zum Trunk der holden Braut!“ Er reichte Ida das Glas; Mathilde füllte es mit perlendem Wein.

„Trinkt nicht! ſo rief der alte Sänger,
Dem Ritter wurd' es immer bänger —“

ſang mit ſtarkem, faſt ſchreiendem Ton der Meiſter; das Glas bebte in des Fräuleins Hand, es entfiel ihr und zerſchmettert lag es zu ihren Füßen. — „Ich dank' Euch für Euer freundliches Wort!“ ſagte Mathilde, ſich gegen den Ritter wendend; „ich werde dieſes Augenblicks, wo mein ſeligſter Wunſch erfüllt wurde, nicht vergeſſen!“ — Sie verneigte ſich und verließ am Arm des Herzogs ſchnell das Zimmer.

Schweigend ſtanden die Neuvermählten vor den Trümmern des Pokals. „Was war das?“ ſagte Ida; „o ewig Geliebter, es ſprachen die finſtern Mächte ein fürchterliches Wort!“ — „Nur Muth, bald ſeyd Ihr am Ziel!“ ſagte herbei kommend der Harfner, der es nicht geſehen, daß Franz ſchon getrunken hatte, ſuchte die Scherben des Kelchglaſes zuſammen, warf ſie zum geöffneten Fenſter hinaus, und zog ſtumm und ſchweigend die Saiten der Harfe wieder auf, die ſein Ungeſtüm zerſprengte.

Sie ruhten Arm in Arm, als der Mannsfelder hereintrat und ſie zum Tanz abholte. Alles harrte ihrer. Doch weder der Tanz, noch die Feſtſpiele der Gaukler und Sänger, die ſich heute auf der Burg eingefunden, konnten Ida's Trübſinn zerſtreuen und auch Franz fand nicht die Heiterkeit, die man ſonſt an ihm gewohnt war. Als nun gar der Adminiſtrator mit Mathilden auf ihn zutrat, und im Weinrauſch ihn bat, die ſchöne Frau zum Tanz zu führen, als er mit verbiſſener Wuth ihr die Hand reichen mußte, trübte eine finſtere Wolke ſein freundliches Auge. — „Wie iſt es heute, Herr Ritter?“ fragte ihn während des Tanzes die Frau von Lembach; „ſchleicht Euer Blut auch jetzt noch ſo langſam und kalt, oder tobt es in Euren Adern?“ — Verachtend blickte ſie der Ritter an und ſchwieg. — „Ein Mal“, ſo fuhr ſie fort, als ob ſie ſeine Verachtung nicht bemerkte; „ein Mal, deſſen bin ich gewiß, ſetzt Mathilde von Lembach Euer Blut in Wallung! — Schlaft wohl, ſchöner Ritter, im Arm Eures Weibchens!“ — Sie entfernte ſich und ließ ihn ſinnend ſtehen.

Als endlich der lärmende Zug die Neuvermählten geleitete, ſie endlich im einſamen Gemach ſtanden, da knieeten ſie nieder vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, das in einer Blende freundlich mit dem Jeſuskinde ihnen entgegen blickte. Alles Irrdiſche vergeſſend, beteten ſie inbrünſtig, und leiſe ſchwebten Harfentöne in trauriger Weiſe vor ihrem Gemach: gleich Grabgeſängen tönten ſie herein. — Ida warf ſich ergriffen in die Arme des Geliebten, der ſie krampfhaft an ſich drückte. Sie blickte ihm wehmüthig in's Auge und trocknete den Schweiß von ſeiner Stirn. Luſtig und jubelnd ſchallten jetzt von fernen Bergen die Hörner

der Blauen; freudig blickte der Ritter auf: der Schlachtgesang tönte, der Ruf zum Angriff erscholl. — „Meine Getreuen!“ so rief er; „sie blasen das Sieges-Lied. Laß uns, meine Ida, den köstlichen Augenblick nicht mit düstern Ahnungen vergiften. Komm, Geliebte, komm!“ — Die Hörner klangen wild ermuthigend — er ergriff die schmachtende Ida — und sank leblos zu Boden.

Tiefes Schweigen herrschte jetzt ringsum. Ida warf sich über den Geliebten, der noch einmal aufzuckte, sie starr anblickte, ihre Hand ergriff und sie fest an sein Herz drückte. Sie wollte aufspringen, nach Hülfe schreien — krampfhaft hielt seine eiskalte Hand sie fest und zog sie zurück an sein Herz. Wieder versuchte sie es, vergebens! — und als sie ängstlich empor sah, war es, als fühle sie Geisternähe, als erblicke sie eine Gestalt im geistlichen Gewand der heiligen Frauen von Gerresheim; sie bog sich über den Entschlafenen und schloß seine starren Augen mit ihrer luftigen Rechte, hauchte einen Kuß auf seine bleichen Lippen, berührte leise seine Hand, die nun Ida los ließ, und öde war es wieder um sie her. Nur Töne, gleich denen der Aeols-Harfe, schallten noch immer — auch von den Bergen drang jetzt ein dumpfer Todtenmarsch der Hörner herüber. — Wankend eilte Ida zur Thür; ihre treue Hedwig saß vor derselben, der Meistersänger neben ihr, die Harfe im Arm; Beide schlummerten sanft, kaum daß sie zu erwecken waren — ermattet sank sie neben ihnen hin. Alles im Schlosse kam herbei; keine Hülfe! — der Ritter war todt. Leblos brachte man Ida auf ihr Lager, und als sie nach einem tiefen Schlaf erwachte, erhob sie sich voll Lebenskraft und trat vor ihren Vater. — „Nur eine Bitte noch gewährt mir!“ sagte sie, „Laßt mich unbemerkt von hinnen ziehen, in drei Tagen bin ich zurück; um die eilfte Stunde der Nacht senkt meinen Geliebten in die Gruft, ich bin dann wieder bei Euch und geleit' ihn zu Grabe.“ Sie bat so innig, so ernst; der Vater konnte ihr nicht widerstehen. Nur von Hedwig und dem treuen Görg begleitet, ritt sie auf ihrem schneeweißen Dänen über die Zugbrücke hin in die dunkle Nacht hinein.

(Der Schluß folgt.)

Aeltere Crofs-Readings.

Unser beliebter Schriftsteller, der Conferenz-Rath Hammerdam, ist in den Adelstand erhoben worden — nach dem einstimmigen Rathe der Aerzte soll er nächstens trepanirt werden.

Dem Freiherrn von Sangerrode ist ein junges Rind von der Weide gelaufen — am künftigen Sonntag seine Antritts-Predigt zu halten.

Hier ist endlich der berüchtigte streitbare Pastor Moloch an einer Indigestion gestorben und — nach der Oeffnung fand man inwendig zwei todte Scorpionen, drei Taranteln, fünf Klapperschlangen und ein altes Manuscript auf Pergament.

Von dem neulichen großen Platzregen — kostet das Glas 4 Gr. 6 Pf.

In dem schönen Nonnenkloster bei Verona — beläuft sich die Anzahl der Gebornen auf 33.

Den 10ten d. ist hier ein außerordentlich großer Ochse, als Geschenk für den Kaiser, durchgegangen — man sagt zugleich, daß er der Verfasser des neuen Romans sey: „Minne, Seufzer, Veilchen und Mondschein.“

Bei der neuen Galanterie-Krämerin am großen neuen Markt sind zu haben — Schnupfen, Lähmungen der Glieder und andere Zufälle.

Der gestern auf der hiesigen Sternwarte beobachtete Nordschein — ist unter der Hand zum Verkauf. Nachricht beim Mäkler Brödermann.

Am verwichenen Freitag übernahmen Se. Eminenz, der Herr Cardinal — die „Minna“, und Herr Brockmann machte den „Major“.

Die Gegenden vom Fort Lillo sind unter Wasser gesetzt — alle neuen Schriften sind voll davon.

Im Dorfe Kunitz gebar am 17ten d. die Ehefrau des Cossäten Hanschmann — zwei Gesandtschafts-Cavaliers, zwei Poeten, drei Sekretairs, einen Astronomen und zwei Maler.

Fr. Raßmann.

Fünblinge.

Als man berathschlagte, ob die Buchdruckerkunst in England Eingang finden solle, bemerkte der Bischof von London: „Dulden wir sie, so wird sie uns bald nicht mehr dulden.“

Herr von Bougainville bewarb sich bei dem Sekretair der französischen Akademie angelegentlich um Ernennung zur vacanten Stelle, und ließ einfließen: Er wäre gefährlich krank und würde bald einem Andern den Platz räumen. — „Der Akademie gebührt es nicht“, erwiederte Düclos, „die letzte Oehlung zu geben.“

Der arme und mäßig lebende Dichter Sybus antwortete auf die Frage: Warum er so wenig esse? sehr geistreich: Aus Furcht, zu verhungern.

Wer ist ärgerlicher in der Gesellschaft: ein Mensch den ein Nichts ärgert, oder den gar nichts ärgert?

Ein witziger Franzose äußerte sich: „Die zwei schönsten Façaden, die er kenne, seyen die Colonnade des Louvre und die Vorrede der (großen) Encyclopädie.“

La Harpe nennt la Facilité — la Grace du Génie.

Heinrich IV. sagte eines Tages zur Gabrielle d'Estrees, die gegen Sülly intriguirte: „Wissen Sie, Madam, daß ich hundert Maitressen, wie Sie, für einen Freund, wie Sülly, aufopfere?“

Fr. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Ein neues, löbliches Institut, dessen baldiges Emporkommen jeder Menschenfreund wünschen muß und wozu kein Eigenthums-Besitzer bei zu treten saumen soll, ist die „Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Oesterreich, Salzburg, Böhmen, Mähren, Schlesien, Illyrien und Steyermark", gegründet von dem Ritter von Högelmüller, K. K. Oberstwachtmeister in der Armee. — Von den hiesigen Almanachen ist die hochgeschmückte „Aglaja" und das Lemberti'sche „Taschenbuch" erschienen. — Hr. Schickh ist für seine „Modezeitung" sehr thätig. Eine Zeichnung, die den letzten Ausbruch des Vesuvs darstellt, und der Grundriß der Congreß-Stadt Verona sind gefällige Beilagen. Hr. Sievers bereist nun auf Schickh's Kosten Italien und wird seine Bemerkungen über Kunst, Theater und Literatur in dieser Zeitung mittheilen. In einem Aufsatz desselben: „Ueber das italienische rezitirende Schauspiel" kommen die deutschen Künstler im Vergleich mit den italienischen Schauspielern des Tages-Theaters schlecht weg. Von einer gewissen Boe behauptet er: „seit der Bethmann habe Deutschland keine solche Künstlerin auf zu weisen" (die Handel-Schütz, Schröder, Wolf, Schröck, Stich, Neumann, Schirmer u. s. w. mögen sich bedanken), und einen Hrn Vestris setzt er neben Iffland. Referent hat dem Gefeierten ebenfalls in Venedig gesehen, konnte aber keineswegs mehr als einen sehr beweglichen und routinirten Schauspieler in ihm erkennen. L. Halitsch hat ein Bändchen „Balladen und Romanzen" geschrieben, die nächstens in einer Leipziger Buchhandlung erscheinen werden. — Unter den theatralischen Neuigkeiten der Leopoldstadt ist eine Pantomime: „Die Perlenmuschel" kaum der Erwähnung werth. Hr. Reimund brachte zu seiner Einnahme zwei Novitäten auf einmal zur Aufführung: „Die Reise von der Jägerzeile in die Roßau" und „die Heirath durch die Pferde-Comödie"; erstere nach einer verunglückten Uebersetzung der „Fahrt nach Dieppe", die auf der Hofbühne nicht durchgegriffen, von demselben Verfasser, Hrn. Kurländer, lokalisirt. Der wackere Uebersetzer hat sich hier in ein Feld gewagt, wo ihm keine Lorbeern blühen werden. Unterhaltender und witziger, obgleich ohne Plan und Zusammenhang, ist das zweite Stück, von Herzenskron, und recht gelungen hat der geniale Reinold das, im Theater an der Wien mit unerhörtem Zulauf gegebene halsbrecherische Pferde-Ballet: „Die Räuber in den Abruzzen" parodirt. Hr. Joh Sartori („Gutsbesitzer") und Hr. Reimund („Zeitenträger") geben ihre Rollen trefflich. Demoiselle Ennöckel ist als „Böhmin" höchst aufgezeichnet. — Im Theater in der Josephstadt ist ein neues Spektakelstück. „Die Schauernacht im Felsenthale", eine Freischützlade von J. A. Gleich, mit einer hübschen Musik von Drechsler, auf dem Repertoir. L. r.

St Petersburg. (Schluß.) Auf dem Gute Rappin in Livland waren am 10. Oktober eine Anzahl Arbeiter bei einer Anhöhe mit Sandgraben, zur Füllung eines Mühlen-Dammes, beschäftigt. Plötzlich rollten an einer unten ausgestochenen Stelle zwei kleine kupferne Kessel heraus, deren einer, nachdem sein Deckel los gegangen, Silbergeld umher schüttete. Die Anwesenden griffen zu; Einer zeigte jedoch den Fund auf dem Hofe an, wohin die Kessel jetzt gebracht wurden. Der geöffnete war, theils an Ort und Stelle, theils noch auf dem Wege, so geleert worden, daß am Ende kaum noch drei Finger hoch Geld auf dem Boden blieb; der noch bedeckte blieb unversehrt. Was der Gutsbesitzer aus beiden Kesseln erhielt, beträgt zusammen ungefähr 60 Pfund; was weg genommen und er zu liberal war, wieder zusammen zu fordern, vielleicht an 40 Pfund. Der Schatz besteht aus lauter ganz kleinem Silbergeld und zwar meistens aus jenen alten unregelmäßig ovalen Silber-Kopecken, die der Ebste, eben dieser ihrer Form wegen, Silber-Wanzen nennt. Ein Quart-Rubel von Peter I deutet auf die Zeit, wo es vergraben seyn mag. — In den mancherlei sonderbaren Ankündigungen, die wir zuweilen in unsern Intelligenz-Blättern lesen, gehören auch folgende zwei: „Der aus England unlängst angekommene Schneider Adolph Wirth macht bekannt, daß er auf eine neue und hier noch unbekannte Manier alle Privat- und Militair-Kleider nach arithmetischen und mathematischen Berechnungen, mit großer Tuch-Ersparniß, macht." — Ein Kürschner kündigt an: er besitze ein Mittel, wodurch alles damit von ihm behandelte Pelzwerk im Sommer, ohne alle Aufsicht und freiliegend, von den Motten nicht angefressen werden soll. Da nun in der That dies Ungeziefer hier im Sommer so häufig ist, daß man dasselbe, trotz aller angerühmten Mittel, nicht aus zu rotten vermag, so würde, wenn das Pelzmittel bewährt gefunden werden sollte, den übrigen Kürschnern hier, denen man im Sommer das Pelzwerk gegen Bezahlung in Verwahrung giebt, an ihren Einkünften großer Abbruch geschehen. — Der Graf Ostermann besitzt jetzt die von Rauch in Berlin verfertigte Marmor-Statue des Kaisers Alexander. Wenn man sie als Kunstwerk betrachtet, so muß man den Talenten des Künstlers Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mit der rechten Hand wird indessen das Gesicht so verdeckt, daß es nur von einer Seite sichtbar ist. In der Büste, welche Hr. Rauch besonders gemacht hat, ist auch die Aehnlichkeit besser, als in dieser Statue in Lebensgröße. *) v. Bg.

*) Der Kopf der Statue ist genau so, wie bei der Büste, wozu der Kaiser selbst Hrn. Professor Rauch gesessen hat. Eine Statue steht gewöhnlich hoch und man muß hinauf sehen; dies kann denselben Kopf scheinbar anders gestalten. D. H.

In Paris befinden sich ein Paar alte Grenadiere — innige Freunde seit dem Feldzuge — die Beide bei einem Regiment gedient haben, Beide den Orden der Ehrenlegion tragen und wovon Jeder den linken Arm verloren hat. Sie besorgen alle ihre Lebensbedürfnisse gemeinschaftlich; Einer hilft immer dem Andern. Wollen Beide rauchen, dann hat der Eine den Stein, der Andere seinen alten Säbelgriff; so wird Feuer gepinkt und man steckt die Pfeifen an; sie heißen die Inséperables. (Miroir.)

Die englischen Zeitungen erzählen selbst (und so meinen wir, der Streit dagegen könne nicht aufkommen): daß im verflossenen Jahre in dem Hafen zu Hull über eine Million Tonnen mit Menschengebeinen eingeführt worden sind. Die Schlachtfelder von Leipzig, Austerlitz, Waterloo und alle, wo blutige Gefechte geliefert worden, sind aufgeraumt und die menschlichen Reste nach England gebracht, wo man sie zu Staub zermalmt und als einen sehr vortheilhaften Dünger gebraucht. Man hat den Erfolg hiervon vielfältig erprobt und die Pächter von Yorkshire gewinnen großentheils nur dadurch. — —
— — — — — — — — —
— — (Journ. d. Par.)

Die berühmte griechische Admiralin Podesina ist die Frau eines Edlen aus Spezzia, welcher vor neun Jahren unter nichtigem Vorwand nach Constantinopel geschleppt und dort umgebracht ward. Dies entflammte sie zur unauslöschlichen Rache. Als sie das Kommando übernahm, sagte sie zu ihren Sohnen: „Meine Kinder, die Barbaren, die wir zu bekämpfen gehen, haben Euern Vater schändlich gemordet. An Euch, wie an mir, ist es, ihn zu rächen, so lange Ihr es vermögt!" Constitut.)

„Wenn man uns den Krieg erklärt" — sagt der spanische „Universal" — „dann werden wir blos den ersten Kanonenschuß hören, den letzten wird nur unsere zweite Generation zu hören bekommen. (Constitut.) — Ob vielleicht Don Quixotte ein Universal-Charakter ist?

In Paris lebt jetzt ein wohlhabender Mann von einer ganz armen Familie, und das fällt Niemand auf: es ist der Theater-Direktor des Theater „Ambigu", dem das Stück „Die arme Familie", alle Abend eine gute Einnahme verschafft. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurer'sche Buchhandlung.

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Mittwoch den 25 Dezember. 205tes Blatt.

Saunderſon, der Blinde.

Die Erhabenheit der menſchlichen Vernunft zeigt ſich wohl nie glänzender, als an ſolchen Perſonen, denen einer der wichtigſten Sinne abgeht, die aber dennoch durch Anſtrengung ihrer Geiſteskräfte bewundernswürdige Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erlangen. — Unter ſolchen Menſchen iſt der engliſche berühmte Mathematiker Saunderſon vorzüglich merkwürdig. Er wurde im Jahr 1682 in der Grafſchaft York geboren, und verlor, als er ein Jahr alt war, beide Augen durch die Blattern. Dennoch widmete er ſich, als er heran wuchs, den Wiſſenſchaften mit ausgezeichnetem Glück. Er verſtand die Werke des Euklides, Archimedes und Diophantes, wenn man ſie ihm in der griechiſchen Sprache vorlas. Virgil und Horaz waren ſeine Lieblings-Schriftſteller, und Cicero's Werke hatte er ſo fleißig ſtudirt, daß er mit ungewöhnlicher Fertigkeit und Zierlichkeit lateiniſch ſprach. Sein Vater brachte ihm die Anfangsgründe der Arithmetik bei, wurde aber ſehr bald vom Schüler übertroffen. Im achtzehnten Jahre lernte Saunderſon vom Profeſſor Richard Weſt Geometrie und Algebra, und ſchritt nun, ohne fremde Hülfe, von ſelbſt weiter. Es war für ſein Studium hinreichend, daß ihm irgend ein guter Schriftſteller vorgeleſen wurde. Auf den Rath ſeiner Freunde ging er nach Cambridge, wo er Philoſophie lehrte. In ſeinen Vorleſungen erklärte er Newton's unſterbliche Werke: deſſen Natur-Philoſophie nach mathematiſchen Grundſätzen, deſſen Univerſal-Arithmetik, und ſogar ſeine Schriften über die Lichtſtrahlen und ihre Farben. Wer nicht darauf achtet, daß die Optik und die ganze Theorie von den Strahlen nur vermittelſt gerader und gebrochener Linien, und nach den Regeln der Geometrie erklärt werden, dem möchte es ganz unglaublich ſcheinen, daß ein Blinder ſehenden Zuhörern richtige Begriffe vom Licht und von den Farben mittheilen könnte. Nachdem zu Cambridge im Jahr 1711 der mathematiſche Lehrſtuhl durch den Abgang des verdienſtvollen Whiſton erledigt war, fand ſich Niemand, der Saunderſon dieſe Stelle ſtreitig machen konnte. Er wurde Mitglied der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, verheirathete ſich 1725, und ſtarb 1739, in einem Alter von 57 Jahren. Nach ſeinem Tode ließ die Univerſität zu Cambridge ſeine „Elemente der Algebra“ auf ihre Koſten drucken, welches vorzügliche Werk (1756) auch in das Franzöſiſche überſetzt wurde.

Saunderſon ſtellte zuerſt der Lehrſatz auf: daß jeder Würfel aus ſechs gleichen Pyramiden beſteht, deren Spitzen ſich im Mittelpunkte deſſelben befinden, und deren Grundfläche eine der ſechs Seiten des Würfels iſt. Die außerordentliche Feinheit und Fertigkeit ſeines Gefühls hat Saunderſon durch eine von ihm erfundene handgreifliche Arithmetik bewieſen. Dieſe beſtand in einem Verfahren, um durch den Sinn des Gefühls alle arithmetiſchen Demonſtrationen zu machen. Die Vorrichtung iſt im vorgedachten Werke, zu Anfang des erſten Bandes, beſchrieben. Sie beſteht in einem Brette mit vielen Löchern, in welche Stifte von

verſchiedener Größe geſteckt werden, die, durch den Unterſchied ihrer Zuſammenſtellungen, Summen, Produkte und alle Zahlen-Verbindungen andeuten. — Der Bericht-Erſtatter kann bei dieſer Gelegenheit eine ähnliche ſinnreiche Vorrichtung nicht unerwähnt laſſen, durch welche eine blinde Dame von vierzig Jahren, ohne beſondere Mühe, ſchreiben gelernt, und ſo einen für ſie ſelbſt höchſt befriedigenden Zeitvertreib erlangt hat. Ein meſſingener Rahmen von der Größe eines Quartblatts, etwa ſo ſtark wie ein Meſſerrücken, war mit lauter wagerechten Linealen abgetheilt. Die letzteren hatten vier Linien Breite und eben ſo weit waren ſie eines vom anderen entfernt. Der ganze Rahmen war polirt und bildete eine gleiche Fläche. Auf jedem Lineale waren aber kleine runde Erhöhungen angebracht, etwa wie Köpfe von mittleren Stecknadeln, deren Abſtand die Entfernung der Buchſtaben beſtimmte. Zum Schreiben bediente ſich die Blinde eines unverlöſchbaren Bleiſtifts. So oft ein Wort geendigt war, wurde auf dem Lineal eine Erhöhung überſchlagen, und zwei derſelben am Schluſſe der Periode. Im Anfang hatte ſie die Buchſtaben dadurch nachahmen gelernt, daß ſie mit den Fingern die Umriſſe von Figuren verfolgte, die aus Pappe geſchnitten waren, und dieſe nachher auf einem mit Sand belegten Brette nachbildete, wie bei der ſpäter erfundenen Lankaſterſchen Lehr-Methode. Jene Dame, welche der Bericht-Erſtatter vor zwanzig Jahren perſönlich gekannt hat, war ſchon in ihrer früheſten Kindheit an den Blattern ganz erblindet. Uebrigens hatte ſie viel Verſtand und Lebhaftigkeit, und ein ſo feines Gefühl, daß ſie manche Farben, vorzüglich die ſchwarze, durch bloßes Berühren ſehr richtig unterſcheiden konnte. Sterwil.

Ritter Franz.

(Schluß.)

Die Kunde dieſes Vorfalls durcheilte die Gegend. Man muthmaßte, daß die Pfaffen den Ritter vergiftet hätten: denn daß er Gift bekommen habe, war gewiß: die Spuren deſſelben zeigten ſich ſchon am andern Tage. Tauſende von Menſchen ſtrömten herbei, um den ſchönen Jüngling zu ſehen, der in der Burg-Kapelle, in ſeinem Sarg liegend, öffentlich ausgeſtellt war, und deſſen Geſicht, noch ſchön wie eine weiße Roſe, und allein von den Spuren des Giftes verſchont, freundlich zu lächeln ſchien. Mädchen und Frauen wallfahrteten hin, um den im Tode zu ſehen, von dem ſo viele Mährchen und Geſchichten im Umlauf waren. Sie ſtreuten Blumen auf ſein Grab und immer Vier und Vier wachten bei dem Entſchlafenen; doch Allen war es unerklärbar, daß von der blauen Schaar Niemand erſchien.

Der Abend des dritten Tages nahte; die Glocke ſchlug zehn und Ida zeigte ſich noch nicht. — Da kamen fremde Reiter in den Schloßhof; ein großer, ehrwürdiger Mann, in einen Mantel gehüllt, ſtieg ab, und verlangte den Mannsfelder zu ſprechen. Kurze Zeit waren Beide in einem Zimmer allein geweſen, als ſie heraustraten und der Fremde, noch in ſeinen Mantel gehüllt, mit dem Mannsfelder nach der Kapelle ging. — Alles war dort ſchon zu dem feierlichen Begräbniß bereitet, die Gruft geöffnet, der Sarg geſchloſſen. Alle Frauen aus Schlettſtadt erſchienen, in Trauer gehüllt, um den blauen Ritter zu Grabe zu geleiten; die Kapelle war voll Menſchen. Jetzt nahte der Mannsfelder mit dem Fremden; Alles machte Platz. Sie traten zu dem Sarge; während er wieder geöffnet werden mußte, kniete der Fremde auf den Stufen des Altars und betete. — Noch mit freundlichen Zügen, mit Blumen und Kränzen geſchmückt, lag der Entſchlafene. Der Fremde warf ſich über ihn. Es war der unglückliche Gebhard, Truchſeß von Waldburg, der geachtete Churfürſt von Cöln*), der an dem Sarge ſeines Sohnes den Leidenskelch des Schickſals leerte. Seine Agnes Mannsfeld war früher heim gegangen, und nun ſtand der alte Fürſt, bei der Gruft des letzten menſchlichen Weſens, an dem ſein gekränktes Herz noch gehangen. — Er faßte des Sohnes Hand, er drückte den Abſchiedskuß auf ſeine eiskalten Lippen, und wie er, von Schmerz ergriffen, den Mund öffnete, um dem Mörder des einzigen Kindes zu fluchen, da erſcholl der Hörner Klang der Blauen, ihr Todtenmarſch hallte durch die Lüfte — zitternd ſchloß ſich der geöffnete Mund. Bei dem Fackelſchein zogen ſie Paarweiſe in die Kapelle; an ihrer Spitze Ida Mannsfeld, neben ihr die Edelfrau von Lembach. Zum geöffneten Sarg führeten ſie dieſe hin. — „Mörderin!“ ſagte Ida, ihre Hand ergreifend, „ſchaue her nach Deinem Opfer und bekenne!“ — „Franz!“ rief Mathilde bebend und wollte ſich über ihn ſtürzen. — „Zurück!“ donnerte die Stimme des Churfürſten; „zurück, Unheilige, von dieſem Schlummernden!“ er ſchleuderte ſie weit hinweg. Thränenlos, mit freundlichem Lächeln, drückte Ida den Abſchiedskuß auf die Lippen des Todten. „Ich räche Dich, mein Franz!“ ſagte ſie mit funkelndem Blick: „Ihr Blut färbe die erbleichten Roſen unſerer Liebe!“ — Sie winkte den Blauen. „Thut, wie ich euch befohlen! So wie er in die Gruft hinab ſinkt, ſinke ſie von Euern Kugeln durchbohrt.“ — Die Wilden faßten die Zitternde. Da tönte Meiſter Clauſens Harfe vom Chor herab in heiligen Weiſen, und Alle wollten geſehen haben, wie Agnes Mannsfeld, die Kanoniſſin von Ger-

*) Churfürſt Gebhard von Cöln, aus dem Geſchlecht der Truchſeß von Waldburg, liebte Agnes von Mannsfeld zu Gernsheim. Er trat deshalb zur Calviniſchen Religion über. Die Union nahm ſich ſeiner nicht an; er wurde abgeſetzt, verlor ſein Land und ſtarb als Domherr zu Straßburg. Ein Sohn war die Frucht ſeiner heimlichen Ehe.

resheim, einen Palmzweig in der Rechten, über der Gruft leuchtete. Sie beugte sich zu dem Entschlummerten, fächelte mit der Palme Ida's glühender Stirn Kühlung zu, und immer höher und höher schwebte sie dann hinauf, immer leiser und leiser hallten die Töne der Harfe, bis sie verschwand. Und sie senkten den Entschlafenen in die Gruft, neben den Sarg, der die Hülle Agnesens, Gräfin von Mannsfeld, verschloß. Der alte Churfürst drückte die Tochter an seine Brust, die mit wehmüthigem Ton der bebenden Mathilde zurief: „Ziehe in Frieden!“

Der Herzog Christian konnte lebenslang die schreckliche Begebenheit nicht vergessen und bei jedem zerbrochenen Pokal durchzuckte ihn ein ängstliches Zittern. Er hatte die Frevelthat nicht geahnet — nie sah er die Edelfrau von Lembach wieder.

In Straßburg im Dom ruht Churfürst Gebhardt; er folgte nach wenigen Monden seinen Theuern. Auch Ida's Sehnsucht stillte das ernste Schicksal nur zu bald — sie suchte den Tod und fand ihn im Treffen bei Fleurus, umringt von der getreuen blauen Schaar. Lange noch zeigte man dort das einfache Grab der gefallenen Heldin. Die Zeit hat den Grabstein zermalmt, aber nicht die Erinnerung verlöscht an ihre Lieb' und Treue. A. v. Tromlitz.

Buntes.

Eine große Destillir-Anstalt in Dublin bietet in Dubliner Blättern Whisky zum Verkauf, den Se. Majestät der König, während seines Aufenthalts in Irland, getrunken hat.

Der berühmte Gravina in Rom grüßte immer sehr ehrerbietig die Pferde der Cardinäle. Als man ihn fragte: warum? meinte er: „Wenn sie nicht wären, müßten wir die Wagen der geehrten Herren ziehen!“

Kein größerer Tyrann für die menschliche Gesellschaft als die Sitte; sie ist mächtiger als die Vernunft und das Gesetz. Nichts natürlicher; die Sitte entsteht aus unsern Neigungen, das Gesetz ist gegen unsere Neigungen festgestellt. Th. Laurin.

Hoffnung.

Klage, verzage
Nicht, trauerndes Herz!
Wähnen und Sehnen
Vergrößert den Schmerz;
Flieht dir die Hoffnung, umnachtet dich Noth:
Blicke hinan zum verkündenden Roth!

Unten im bunten
Gewimmel der Welt;
Herzen voll Schmerzen
Es nimmer gefällt.
Schwebet die Hoffnung für immer dir fort,
Hoffnung weilt oben, du findeß sie — dort!

Oben, umwoben
Von himmlischem Glanz,
Blinket und winket
Dir lohnender Kranz:
Schwang sich die Hoffnung zum himmlischen Licht,
Folgt ihr das sehnende Herz — wenn es bricht!

Minna.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Taschenbücher.

„Penelope. Taschenbuch für 1823. Herausgegeben von Theodor Hell.“ (Leipzig, Henrichsche Buchhandlung.) Immer führt uns die holde Griechin reizende und denkwürdige Gestalten herbei. Das Bild der Liebe Petrarkas, Laura von Sade, erfreut den Blick durch sinnige und seelenvolle Auffassung. Nicht ohne Grund erwähnen wir zuerst dieses Bild, da es nicht bloß im Bilde, nicht bloß durch Erinnerung belebt, und ihre eigenen Glanz, sondern im neuen Lichte vor uns erstrahlt. Das eine holde Dichtung von Agnes Franz darüber ergießt: Stanzen, die lebt vom warmen Hauch des innigen Gemüths, überwallt vom Schleier der Sitte, und rein athmend, wie die Blume ihren Duft. — Novellen bietet uns Penelope im schön verschlungenen Kranze dar. Die Namen von der Velde, (dessen Mährchen: „der Wunsch des Taufen“ wohl besser erzählt als im Stoff gewählt ist) Theodor Hell, Gustav Schilling, Weißflog, Heyden werden des Lesers Theilnahme reizen, und wer Frauen das Dichten verzeiht, mag sich an Helminens von Chezy Novelle: „Hangwitz und Contarini“, — unsrer Ansicht nach höchst lebendig und an dem „Mädchen aus dem Schlesier-Thal“, von Agnes Franz, ergötzen. Unter den vier Liedern vom Baron E. v. d. Malsburg, ist das dritte, wenn nicht eines der bessern dieses Dichters, doch besser als die andern drei, obgleich die Reminiszenz des bekannten „blühe, liebes Veilchen“, das unser Mütter als Kinder zum Clavier sangen, nicht zu seinem Vortheil ist. — F. Kinds „Schwestern“ sind ein liebliches Lied, auch für den, der die Beziehung nicht kennt; es giebt Lieder, die nicht minder allgemein anklingen, als sie individuell nur auf einen Gegenstand passen. Baldamus „Reise-Distichen“ werden Manchen ergötzen. Es z. B.:

Lübeck.

Auch die Hansa entschlief, der Todtentanz mahnet ans Sterben,
Overbecks heiteres Lied rühret die Wimpel nicht mehr.

Göttingen.

Lieder bot ich euch sonst, verwachet von Bürger und Hölty —
Kästners schelmische Hand schrieb die Adressen darauf.

Traun, die Firma war gut und reich auch das Lager der Musen —
Nun ist gebrochen das Haus und die Faktoren sind todt.

Prag.

Nationale, hier kommt ihr nicht durch; St. Nepomuck merkt es,
Schlau ist der Heilige sehr, Contreband' wittert er gleich.

Eimbeck.

Luther lobte mein Bier, ihm bot es ja Erich zum Troste,
Doch verlöschet die Zeit Hopfen und Glauben zugleich.

„Hymenäen“ vom Herausgeber selbst, sind weich und rein gehalten, melodisch und gefühlvoll. — Die „Polterabend-Scenen“ von Agnes Franz sind eben — Polterabend-Scenen; man kann von ihnen nicht die zarte Vollendung der Stanze verlangen, und die Kakophonie der Reime: Bitte, Getiet, Mitte, mit, die sich verschranken und folgen, darf nicht stören, wenn schon auch hier die Sängerin gegen sich selbst strenger seyn mußte. — Es ist stets „Junggesellе“, wenn nicht aus dem Französischen, spielt leicht und hübsch hin, wie ein Lied französischen Ursprungs. Seidls „Jungfrau“ gefällt mir auch und eigentlich um so viel besser, als ich eine Jungfrau lieber habe, wie einen alten Junggesellen. „Klara“ von Theodor Hell, ist anmuthig und leicht,

Die zwei unter dem Namen Helmine von Chezy dem Kranz eingeflochtenen, hübschen Dichtungen: „Königsstein“ und „das Kirchen“ sind, der „Abendzeitung“ nach, von Kreuser in Cöln; jene Bezeichnung ist ein Versehn. — Verbesserungen sind auch eine ganze Seite voll da; solche Verbesserungen möchten wir Verschlimmerungen nennen: denn, da so wenige Menschen (ich meine besonders Recensenten) noch Bücher lesen, so macht ein solches Sünden-Register aufmerksam, und fällt nicht dem Setzer, nein, dem Schriftsteller zur Last. Ein Setzer liest oft erst einen geistvollen Sinn in die Hieroglyphen, die er vor sich hat, und wenn er ganz vollkommen recht gelesen, so denkt er: das muß ja wohl anders heißen! Darum werden Schriftsteller so lange entsetzt und versetzt werden, bis sie den Setzer und seinen Horizont besser in das Auge fassen, als ihr Publikum — Referent macht's nicht besser. — Außer dem schon erwähnten Bildniß sind auch noch einige andre hübsche Kupferstichblatter zu finden.

„Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1825; herausgegeben von Aloys Schreiber“. (Heidelberg, bei Engelmann). — Vom beliebten Verfasser von „Wahl und Führung“ schmücken zwei Erzählungen dies Taschenbuch. Jonases „Dörfchen auf der Haide“ athmet die eigenste Lieblichkeit des guten Geistes unsers gefeierten Sängers, dem des genialen Immermann's Ausfalle seines Kranzes Immergrün nicht fallen werden, wenn auch einige vertrocknete Blumen von selbst heraus fallen. — Elise Ehrhardt's „Prüfung“ ist höchst gefühlvoll und zart; kein sanftes Herz wird ohne Wehmuth dabei verweilen. Die Verwickelung ist kunstvoll und brav, der Ausgang befriedigend. Schreiters „Entführung“ ist so erzählt, wie man es von diesem beliebten Schriftsteller gewohnt ist. Luise Brachmann's „Bild“ zeichnet sich nicht vor den übrigen Erzählungen aus, welche in diesem letzten Jahr von der nur zu bellagenswerthen Dichterin erschienen. Bei den Gedichten sahen wir mit Verlangen die Namen Schenkendorf, Helmina von Chezy, Carl Geib, Rese u. A. Idyllenliebhaber finden vier derselben von Ludwig Neuffer, duftig genug athalten; übrigens giebt es nur einen Druckfehler im ganzen Taschenbuch, wenigstens nur einen angemerkt: kühle Quelle soll es heißen, statt kühne; wenn es auf Lieder gehn soll, so sind uns die kühnen lieber, und selbst in Prosa. — Die äußere Ausstattung ist, wie immer, erfreulich und zierlich; wir rechnen davon ab die Harten in einigen Kupferstichen. Das Bildniß der Gemahlin des Erzherzog Carl erscheint als willkommene Blume in dem auserlesenen Kranz deutscher Fürstentöchter, den „Cornelia“ uns schon darbot, sinnbildlich sprechend (wie die Mutter der Gracchen), im Namen des Vaterlandes: „Dies sind meine Edelsteine!“

„Urania. Taschenbuch für 1825. Herausgegeben von Brockhaus“. (Leipzig, bei F. A. Brockhaus). Böttiger, aus dem Leben gegriffen, vom Professor Vogel in Dresden gezeichnet, von Schwerdtgeburt in Weimar gestochen, schaut vom Titelblatt in das geistige Leben der, auch diesmal sehr vielseitigen „Urania“ hinein. So wenig (?) voriges Jahr im Stich Tiecks Bildniß befriedigte, so anziehend, lebendig und wahr, in eigenster Eigenthümlichkeit des Urbilds, tritt dies vor die Seele. Die Göttin ist in den bisher gegebenen Bildnissen mit einem Riesenschritt von Shakspeare zu Ernst Schulze, von da mit einem neuen zu Ludwig Tieck hingekommen, und, immer die Vielseitigkeit im Auge behaltend, geht sie nun zu dem sinnigen Pfleger der Amme Jupiters über. Wir können ihr dafür nur danken; denn, je todter die Profile der Verstorbenen erschienen, je freudiger sprechen die uns in das Angesicht blickenden Lebenden an, und wir wünschen, daß die „Urania“ in Bild und Wort dürftig und wörtlich beim Lebendigen bleibe. — Wer Böttiger's geistreiche Darstellungsart kennt und versteht, dem wird die „Sabina“ erfreuen, die der Alterfahrne diesmal in Neapel ihr Wesen treiben läßt. Frauen werden dem Falkenauge, das ein guter Genius der Nacht entrissen, (Böttiger ist bekanntlich an den Augen glücklich operirt) für manche Bemerkung Dank wissen, die der Feinsinnigsten oft entgeht; Männer werden es den Frauen Dank wissen, daß sie sich schon vor tausend Jahren und drüber so befleißigt haben, zu gefallen. Ref. hat diesen Streifzug der Sabina an der Küste von Neapel mit besonderem Ergötzen gelesen. Böttiger weiß die alte Welt viel sinniger und gewandter in das Leben zu rufen, als Mancher, der uns sein Chaos für die neue aufbürden möchte. — „Florentin“, Novelle von Friedrich Mosengeil, trägt den Namen eines unvergessenen Romans von Friedrich Schlegel, und die Zeichen der Abkunft von der eben so unvergessenen Novelle „Eckbert“ von Ludwig Tieck. So geflügt auf zwei Pfeiler tritt die Novelle vor uns hin, und der einzige Dank, den wir ihr wissen, gebührt den zwei schönen Erinnerungen, denen sich noch die dritte von Houwald's behaglichem „Doktor Mispickel“ anschließt. Eine neue, vielleicht nicht zu verwerfende Manier, auf Erinnerungen weiter zu bauen, gleichsam ein Nebendach auf einen Thurm, oder ein Capitäl über das Capitäl einer Säule! Der Verfasser hat mehr als einmal ächtes Talent bewiesen; seine Erzählung in der „Urania“ 1822 ist eine von den wenigen, die man über's Jahr noch nicht vergißt; diesmal, angelockt durch ein hohes Lobpreisen in irgend einem Blatt, erwartete Referent einen wahren Genuß, und fand das gesendete Lob nicht gerechtfertigt, obgleich wir auch hier ein Talent nicht verkennen, das nur den augenblicklichen Richtungen zu sehr nachgiebt. — Der „Gefangene“, vom Frhrn. E. v. d. Malsburg, nach einer Novelle des Montemayor, ist eine angenehme Zierde der „Urania“. Die Eigenthümlichkeit und der treugetroffene Farbenton des Originals werden anziehen und erfreuen. — „Rosen und Lilien“, vom vielwillkommenen Gustav Schilling, tragen nicht ganz das Gepräge seiner übrigen Geistes-Erzeugnisse; die Erzählung ist nicht so abgerundet, nicht so frisch hervor gequollen, und man vergißt diese Blumen gern über die „Orangen“ und andere genußreichen Früchte, die sein unerschöpflicher Garten uns beut. — „Urania“ will aber nicht nur erfreuen, auch belehren, und weist nach dem Schauplatz, wo Herz und Blick der Welt sich jetzt hinwenden, nach Constantinopel. Friedrich von Raumer's gehaltvoller Umriß: „Die Eroberung von Constantinopel im Jahr 1204“ ist schon im „Gesellschafter“ besprochen; ich kann also gleich auf Abbé Casanova's originelle Erinnerungen hinweisen. Die „Urania“ pflegt uns ihn in sittiger Haltung zu zeigen; in seinen Memoiren macht er es sich schon bequemer. „Casanova in London“ wird Niemand ohne Vergnügen lesen; er bemerkt schnell und richtig, und der rasche Blick, mit dem er die Gegenstände in das Auge faßt, ist oft ein tiefer. Sein „Aufenthalt in den Bleikammern“ grenzt an das Unwahrscheinliche, gleichwohl will man gern damit zu Ende seyn und bleibt gefesselt; oft klingt überhaupt Alles, was er erzählt, wie ein schönes Mährchen: aber wie vielen Dank muß man demjenigen wissen, der Mährchen wie Wahrheit anziehend, und Wahrheit wiederum anmuthig wie Mährchen erzählt: jetzt, da sie finden so selten ist, wie erfinden, da oft nur aufgereihte Worte, wie Glasperlen an Kramladen, in den vielen Wort-Magazinen prunken. — Um nicht diese Anzeige über Gebühr anmaßend im Namen zu machen, müssen wir von den Dichtungen schweigen, die alle von beliebten Dichtern, alle mehr oder minder vom Glück reich ausgestattet sind. Bloß „Edelstein und Perle“, als den dreifachen, aber auch leuchtendsten Schmuck der „Urania“, nennen wir flüchtig, und laden zu dem Genuß dieses sinnreichen Gedichts ein, das anfangs allerdings schreckhafte Leser verscheuchen könnte. — Die artistische Ausstattung — Scenen aus „Othello“ und „Macbeth“ — hat viel Angenehmes; der Gegenstand läßt sie aber bedeutsamer wünschen. Hn.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXXII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 105ten Blatte des Gesellschafters 1822.

Taschenbücher.

„Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1823.“ (Leipzig bei Gerhard Fleischer). — Der gestochene Inhalt — die Bilder, stehen in diesem Taschenbuche (wie auch bei manchem andern) in keiner Verbindung mit dem gedruckten Inhalte desselben; sie sind als ein für sich bestehender Beitrag zu betrachten, indem sie eine Gallerie zu den Werken unserer vorzüglichsten Dichter liefern, und zwar im gegenwärtigen Jahrgange eine solche Gallerie zu Göthe's „Gedichten“. Wenn der Kritiker in diesen Bildern auch fast durchgehends die eigentliche Pflichttreue bei der Erfindung der Zeichnung vermissen und öfters große Mangelhaftigkeit bei der Ausführung derselben entdecken sollte, so wird er doch auch eingestehen müssen, daß, trotz ihren Mängeln, diese Bilder ihren Zweck nicht verfehlen werden — sie müssen die Popularisirung der Dichtungen unserer Meister bewirken. Ausgezeichnet im Stich sind die drei, zu den beiden Gedichten: „Philomele“ und: „Der neue Amor“ gehörigen und von Böhm gestochenen Blätter. — Was nun den gedruckten Inhalt betrifft, so sind die „Zwei Briefe von Friedrich Heinrich Jacobi“ und die: „Freundschaftlichen Briefe von Karoline Pichler“ hier durchaus nicht an ihrem Platze; in den Ersteren wird über Kritik und in den Letzteren über Erziehung philosophirt — wie kommen denn solche ernste Abhandlungen in ein Taschenbuch? *) — In dem übrigen Theil dieses gedruckten Inhalts, bei dem übrigens die in Versen abgefaßten Dichtungen denen in Prosa abgefaßten nicht nur in Quantität, sondern auch in Qualität nachstehen, finden wir besonders F. Jacobi Novelle: „Die Auswanderer“ rühmlich; sie könnte durchaus vorzüglich genannt werden, wäre ihr Ende nicht so sehr in die Länge gezogen — Gut damit der Dichter einen alten Sünder ewig sterben lassen kann, fällt noch ganz zuletzt ein Schuß wie vom Himmel herab. Naumann's Mährchen: „Laßt die Todten ruhn“ ist zwar phantasiereich geschrieben, allein der Inhalt allzu gräßlich. In L. M. Fouqué's Erzählung „der Mensch denkt und Gott lenkt“ erkannten wir zwar, obgleich in ihr weder Ritter noch Geister vorkommen, durchgehends den Fouqué, doch selten den Dichter. Von der Velde's Erzählung aus zwölf gegebenen Wörtern: „Liebesbosten“ ist kein Kunstwerkchen, sondern ein Kunststückchen, das wohl einem Kreise vertrauter Freunde, aber keinem größeren Publikum Unterhaltung gewährt: denn letzteres kann unmöglich so viel Interesse an der Persönlichkeit des Dichters nehmen, daß es über die Bewunderung von dem Combinations-Vermögen desselben vergessen sollte, wie die meisten Situationen in seiner Dichtung gewaltsam herbeigezogen wurden. — In den von Theodor Hell gesammelten „Agrionien“ ist der Witz sehr gespart. L.

„Taschenbuch für das Jahr 1823, der Liebe und Freundschaft gewidmet: Herausgegeben von Dr. St. Schütze“ (Frankfurt am Main bei Wilmans). Wir meinen zwar, daß leichte Arbeiten im Taschenbuche an ihrem Platze wären, verstehen darunter aber nicht dergleichen, bei deren Verfertigung es sich der Dichter leicht gemacht hat. Solche Arbeiten verdienen Rüge, wie überall, Auge und besonders hart muß diese Rüge ausfallen, wenn diese leichtfertigen Produkte von sonst guten Dichtern herrühren: Gustav Schilling giebt hier unter dem Namen einer Erzählung, betitelt: „Das schmerzt“, eine Skizze von einer uninteressanten Begebenheit, bei der selbst die gute Erzählungsart nicht viel helfen kann; — ja wohl das schmerzt! — und Friedr. Kind singt in „Sängers Liebeserklärung“ auch so, daß er schwer wieder zu erkennen ist. Dagegen machen wir eine recht interessante Bekanntschaft an Lina Reinhard; ihre Erzählung: „Die Braut aus Arkadien“ ist durch Inhalt und Schreibart lieblich — warum hat die Verfasserin aber die Briefform gewählt? — E. T. A. Hoffmann's Erzählung „Datura fastuosa“ (der schöne Stech-Apfel) ist unterhaltend, nur hätten die Vorlesungen über Botanik wegbleiben müssen. — Fr. Laun's Erzählung: „Die Trauernden“ und Carl Borromäus v. Miltitz's Erzählung: „Das Versprechen“ haben wir mit großem Vergnügen gelesen. — Die 32 ersten Seiten werden durch ein Lustspiel des Herausgebers: „Der Freiwerber wider Willen“ betitelt, gefüllt. Der Stoff ist unterhaltend und die Ausführung belustigend, allein die Verse, in denen das Stückchen geschrieben, sind nur sehr mittelmäßige Alexandriner. Es hängt zwar ganz vom Dichter ab, in welcher Sprachform er dichten will; hat er jedoch ein bestimmtes Versmaaß gewählt, so ist es ihm nicht mehr erlaubt, mit diesem nach seiner Bequemlichkeit zu schalten. L.

„Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Angefangen von Aug. v. Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren.“ (Leipzig, bei H. G. Kummer, 1823.) — Die äußere Form dieses Almanachs ist noch immer Nestroi, wie sie's zu Kotzebue's Zeiten war — könnten wir das doch auch von dem Inhalte sagen! Seit des Begründers Tode hat sich jedoch dieser merklich verändert — den „Mehreren“, die dies Werkchen fortsetzen, ist es noch immer nicht gelungen, den einen Kotzebue zu ersetzen. — Der gegenwärtige Jahrgang enthält fünf Piecen: 1. „Die Intrigue aus dem Stegreif“, Schwank in zwei Akten von E. Lebrün. 2. „Das Bild der Dame“, dramatisches Spiel in zwei Akten von Deinhardstein. 3. „Der Allgefällige“, Lustspiel in zwei Akten von St. Schütze. 4. „Die neue Delila“, ein Anfangs lustiges, aber gegen das Ende höchst trauriges (ja wohl!) Schäfer- und Ritterspiel in einem Akt von Gever. 5. „Der Schulmeister und seine Frau“, Lustspiel in einem Akt von Dr. Georg Döring. — Der Stoff zu Nr. 1, der „Intrigue aus dem Stegreif“, ist so lecker, wie die Ausführung derselben; allein der Dialog darin ist fließend, und, obgleich derselbe recht oft an alte Bekannte erinnert, so mag er doch im Stande seyn, diesem Schwanke, wenn er rasch gespielt wird, auf der Bühne Beifall zu verschaffen. — Mit Nr. 2, dem „Bild der Dame“, verhält es sich gerade umgekehrt; hier ist Stoff und Ausführung zu loben, der Dialog zu tadeln. Dieser bewegt sich nämlich, für den an sich leichten Stoff, viel zu schwerfällig. Aus diesem dramatischen Spiel wäre das artigste Lustspiel geworden, hätte der Verfasser den Dialog so leicht gehalten, wie ihn Kotzebue etwa in seinem „Freimaurer“ gehalten hat. Viel zu dieser Schwerfälligkeit mag der ungereimte fünffüßige jambische Vers beitragen. Wir halten diese Versart für sehr schwierig, da es in ihr schwer zu vermeiden ist, daß man den Reim nicht vermißt, und so etwas ist besonders im Lustspiel störend. Wer vermißt aber wohl in dem folgenden Schlußversen des Stücks nicht den Reim?

— Die Ihr Zeugen
Von unsers neuen Kunstverwandten Sieg,
Send Zeugen auch davon, daß ich die Hand
Von meiner Nichte in die Seine lege,
Den Vorderstrang aufdrückend seinem Haupt.

— und wie schwerfällig werden diese Verse dadurch?! — In der dritten Scene des zweiten Akts, zwischen dem verliebten

*) Sollte denn nicht ein ernster Blick auf das Leben hier auch an rechter Stelle seyn? D. H.

Oheim („Calmari") und seiner ihn verschmähenden Nichte „Laura", kommt (Seite 154) folgende Stelle vor:

Calmari.

Du sollst was sehn von mir — an mir.

Laura.

An Euch!

Calmari.

An meinem Kopf, mein Täubchen!

Laura

(mit einem Blick auf die Nische, in der ihr Liebhaber versteckt ist).

Was denn, Oheim?

Calmari (halb laut).

So etwas von Gezwirg.

Laura (als verstände sie falsch).

Geweih?

Eo, ey! das hätte Kotzebue, selbst in einer frivolen Posse, der Liebhaberin im Stück nicht sagen lassen. — Den übrigen Nummern wünschen wir auf der Bühne alles mögliche Glück; uns aber wollte bedünken, als sey darüber Schweigen am rathsamsten! L.

„W. H. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. (Herausgegeben von Friedrich Kind) auf das Jahr 1803." (Leipzig, bei Georg Joachim Göschen). — Die ersten XXVIII Seiten umfassen die Inhalts-Anzeige, die Auflösungen der im vorigen Jahrgange befindlichen Räthsel und Charaden, die Druckfehler dieses Jahrgangs, eine Anmerkung des Herausgebers, in der versichert wird, die Herausgabe eines Taschenbuchs sey keine Kleinigkeit, eine Ankündigung des Verlegers von Kind's neuesten Schriften und endlich Einiges über die in diesem Jahrgange vorhandenen Bilder. Der Leser beliebe jedoch zu bemerken, daß in dem letzten Artikel die Benennung: „Historische Kupfer" nicht etwa, wie er es denn eigentlich doch thut, solche Bilder bezeichnen will, die aus der Welthistorie entnommen sind, sondern es sind damit diejenigen Bilder, die in den, im gegenwärtigen Taschenbuche zu findenden Histörchen geboren, bezeichnet. — Die darauf folgenden 398 Seiten enthalten den eigentlichen Inhalt des Taschenbuchs, die Dichtungen. Unter den, in Prosa abgefaßten Dichtungen zeichnet sich besonders die Erzählung des Herausgebers, Friedr. Kind, betitelt: „Die Jungfrau vom See", rühmlichst aus. Warum hat aber wohl der Verfasser die 60 Seiten füllende Erzählung in drei-und dreißig Abschnitte getheilt? Einen ästhetischen oder poetischen Grund, wie man ihn nennen will, haben wir nicht auffinden können: denn großentheils sind diese Abschnitte, indem sie oft das Gespräch in seinem besten Flusse unterbrechen, bei dem Lesen störend. — Die Erzählung von Luise Brachmann: „Die drei Söhne" ist höchst anziehend, und auch der von W. A. Lindau: „Das Altarbild", muß Beifall gezollt werden; was jedoch C. W. Contessa mit seiner Erzählung: „Die weiße Rose", hat sagen wollen, können wir nicht ergründen. Wir sind schon auf den Gedanken gekommen, diese „weiße Rose" sey die erste Idee von einem Stoff, den der Verfasser einmal zu einem größeren Ganzen zu benutzen gedenkt; allerdings ist es auch löblich, solche erste Ideen nieder zu schreiben, dem Dichter wird dadurch eine klarere Ansicht von der Sache; allein sie drucken zu lassen — das ist weder für den Verfasser noch die Leser erfreulich. — Unter den verschiedenen Dichtungen befindet sich ein kleines Lustspiel: „Die Schiffahrt", von Eduard Gehe. Der Stoff ist recht artig: Zwei von einander gerichtlich geschiedene Eheleute kommen zufällig auf ein Schiff zusammen, dessen beschränkter Raum sie zwingt, beisammen zu bleiben; sie werden dadurch wieder näher mit einander bekannt, es zeigt sich, daß ein falscher Freund ihren häuslichen Zwist bewirkte und sie vereinigen sich jetzt aufs neue. Eben so artig sind auch Anfang und Ende:

Der Anfang.

Die Frau sieht vor ihrem gewesenen Mann, den sie erkennt, und der, auftretend, spricht:

Verschwunden — dort hinein! Sieh da, des Schicksals Tücke!
„Ein schönes Weib am Bord, was fehlt zu meinem Glücke?"
So denkend eilt' ich her, mich höflich vor zu stellen;
Schon sah ich ihr Gewand um blühende Formen schwellen,
Als plötzlich sie entwich mit lautem Ach! und O!
Nicht sah ich ihr Gesicht, doch ist's gewiß — sie floh.
Wen? — mich? — Freund, denke nach, wer konnte das
wohl seyn?
Wenn's Manon, Margot wär — die schöne Volmont — sein?
Es ist recht schlimm, hat man so viel Erinnerungen. —
Genug, ich fühle mich von Amors Macht bezwungen,
Und weil die Dame flieht, zieht ihr der Ritter nach.
Ihr Meeresgötter, sprecht, wie oft' ich dies Gemach?

In dem Augenblick tritt der Schiffskoch mit Speise für die Dame ein; dieser wird von dem Verliebten bestochen; als Schiffskoch verschafft sich unser Liebesabenteurer Eingang bei der Schönen und erkennt in ihr — seine geschiedene Frau.

Das Ende.

Baron.

Uns trennt' ein Irrthum nur. So darf ich diese Hand
Erfassen, frohen Sinns und rufen —.

(Vielstimmiger Ruf der Schiffsleute hinter der Scene)

Land! Land! Land!

Baron und Baronin.

Land!

(Auf dem Verdeck wird die Melodie des Volksliedes: „Gott erhalte den König" gespielt.)

Baron.

Ihr Freudentön' erklingt in sanftem Volks-Accord?
In eurem — meinem Sinn ist Land das rechte Wort.
Unstät schiff' ich umher — wann winket mir ein Port?
(zu der Baronin Füßen)
Ihr Anmuthstrahlenden, umweht vom Silberschleier,
Naiaden, heut mir hold, o bittet für den Freier!
Noch einmal, Cloria, steig' aus den schönen Wellen,
Mit deinem Rosenlicht mein Leben zu erhellen!

Baronin.

Ihr sanftes Auge sacht, die Stürme sind entschlafen,
Land seh' ich, grünes Land, auch wir sind in dem Hafen!
(Sie sinkt in seine Arme.)

— Eben so artig würde nun auch gewiß die Mitte ausgefallen seyn, hatte der Verfasser seinen Stoff ungefähr so behandelt, wie es Müllner in seinem „Blitz" gethan — hatte er nämlich die beiden Leutchen ihre Sache unter sich allein ausmachen lassen, nicht zwei lustige Episoden, das „Kammermädchen" und den „Schiffskoch" mit zu Hülfe genommen, die doch zu weiter nichts da sind, als daß sie, um in der Theatersprache zu reden, gemeiden; und hätte er mehr Fleiß auf die Zeichnung der Charaktere verwandt. Das Ganze ist, wie es auch schon die angeführten Probestellen beweisen, in recht fließenden Alexandrinern geschrieben, allein es muß bemerkt werden, daß sowohl die Regel, als auch der Wohllaut bei diesem Versmaaße einen durchgängigen Wechsel der männlichen und weiblichen Reime verlangen, und daß es besonders dem Wohllaut schadet, wenn, wie leider in diesem Lustspiele es oft der Fall ist, mehrere weibliche Reime auf einander folgen. Noch können wir uns der Frage nicht erwehren: aus welchem Grunde hat Herr Gehe die sprechenden Personen baronisirt? Leben wir denn in einer Zeit, in der man nur dem Adlichen Bildung genug zutraut, um sich mit Anstand benehmen zu können? Müllner nannte in seinem „Blitz" das Liebes-Pärchen „Fritz" und „Rosalie". — Was nun die übrigen Verschiedenheiten anbetrifft, so können wir nicht recht begreifen, warum dieselben, die

einen größeren Umfang haben und Legenden, Erzählungen u. s. w. sind — warum diese nicht lieber in Prosa geschrieben wurden. Wäre Kind's „Wallfahrt" keine metrische Erzählung, sondern hübsch in Prosa geschrieben, so würden in der Stelle:

Als die Mutter auch begraben,
Nahm sich des verirrten Knaben,
Barfuß, ärmlich angethan,
Dort im Thal ein Schäfer an —

die Worte „barfuß, ärmlich angethan" sich wahrscheinlich auf den Knaben, und nicht, wie es jetzt der Fall ist, auf den Schäfer bezogen haben. An kleineren Gedichten ist das Taschenbuch besonders reich; doch leider beruht dieser Reichthum, obgleich unter diesen derselbe Namen mit gar vornehmen Titeln stehen, weniger auf ihrer Qualität, als vielmehr auf ihrer Quantität. Doch wollen wir dies nicht dem Herrn Herausgeber zur Last legen — denn wer weiß, ob derselbe nicht durch die Aufnahme der meisten dieser Verslein gesellschaftliche Verpflichtungen (wer kann ihnen ganz entgehen!) zu erfüllen hatte. Es sind jedoch unter diesen Gedichten auch recht gelungene, wie z. B. von Luise Brachmann, E. A. Tiedge u. s. w. Auch der Herr Herausgeber hat mehrere recht poesiereiche lyrische Dichtungen geliefert, wenn des lieben Verses wegen die Sprache von ihm nur nicht gar zu oft so barbarisch behandelt worden wäre. Wer wird nicht durch den wahrhaft poetischen Schwung in dem Gedichte von Kind: „Mariechen am Sarge" hingerissen?

Den Korb voll frischer Rosen,
Getreuer Liebe Bild und Gab' —
Hast Du mich gleich verstoßen —
Geb' ich Dir mit in's Grab.

Den Korb voll frischer Rosen,
Voll frischer Rosen, weiß und roth,
Hast Du mich gleich verstoßen —
Geb' ich Dir mit zum Tod.

Als ich die rothen fanden
Auf mondenhellter Blumenau,
Hat sich das Aug' entbunden —
Nimm mit in's Grab den Thau!

Als ich die weißen brochen,
Früh, lang' noch vor der Mittagsgluth,
Hat scharf ein Dorn gestochen —
Nimm mit zum Tod das Blut!

Die rothen sind von heißen,
Von meinen Thränen silberhell,
Der Purpur auf den weißen
Aus meiner Adern Quell.

Nun hab' ich keine Zähren,
Im Innern brennt der Wunde Schmerz;
Willst Frieden mir gewähren,
Nimm mit ins Grab mein Herz!

Du winkst, gewährst mir Frieden — —
Seyd still! — Gott wird ihr Gnad' verleihn —
Mariechen ist verschieden —
Senkt still sie mit ihm ein!

Wer wird aber in seinem Empfinden nicht auch durch die darin befindlichen Sprachharten gestört werden? Wollte man es auch übersehen, daß in der dritten und vierten Strophe die Wörter „funden" und „brochen" statt gefunden und gebrochen gebraucht wurden, so kann man es doch unmöglich gut heißen, daß in der dritten Strophe, des Reims wegen, das Auge von Thränen entbunden wird; und daß in der fünften Strophe die Worte: „die rothen (Rosen) sind von meinen Thränen silberhell", um den Vers heraus zu bringen, so verdreht wurden:

„Die rothen sind von heißen,
Von meinen Thränen silberhell," —"

— Noch eine andere Sonderbarkeit befindet sich bei diesem Gedichte. In der letzten Strophe hat der Verfasser nämlich folgende Anmerkung gegeben: „Von hier an wie völlig im Irrsinn — sich selbst neben ihm im Sarge erblickend, — als sprachen es die Umstehenden." — Das heißt sich das Dichten denn doch auch gar zu leicht gemacht! Was man nicht poetisch auszudrucken versteht, sagt man prosaisch in einer Anmerkung! — In dramatischen Dichtungen, mit denen der Begriff der Darstellung unmittelbar verbunden ist, sind solche Anmerkungen an ihrem Orte, aber in lyrischen Dichtungen darf man sich, um die Phantasie bis zur Anschauung auf zu regen, solcher Mittel nicht bedienen; in diesen muß eine solche Anschauung durch die Dichtung selbst hervorgebracht werden. — Endlich befinden sich noch auf den 45 vorletzten und 16 letzten Seiten Tänze mit Musik u. s. w., herausgegeben von Lanchern, und Erklärung der Tänze; — Beilagen, welche das „gesellige Vergnügen" nur erhöhen können. ß.

1822.

No. XXXII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeigen.

Bei Friedrich Frommann in Jena erschien:

Der Forstgraf, oder Robin Hood und Mariane. Novelle nach dem Englischen.

8. Preis: 1 Thlr.

Diese höchst originelle, heitere und interessante Novelle wird besonders den zahlreichen Freunden der W. Scottischen Romane, namentlich des Ivanhoe, eine sehr erfreuliche Lektüre seyn. Sie giebt ihnen auf ganz eigenthümliche Weise neue Aufschlüsse über Robin Hood und den lustigen Mönch Tuck, welche sie zugleich wieder mit König Richard und Prinz Johann in nähere Berührung bringt, aber auch neue ergötzliche Bekanntschaften verschafft, und das Ganze in einer geistreich erfundenen und lebhaft durchgeführten Fabel vereinigt. So werden Lesegesellschaften, wie die Besitzer des Ivanhoe, ihr gern eine Stelle neben diesem anweisen.

Klopstock's sämmtliche Werke.

Aeußerst wohlfeile, correkte, und wie Schiller's Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Deutschland ehrt seinen Klopstock wie seinen Schiller. Die Werke Klopstock's werden sich den Schillerschen Werken anschließen in einer Ausgabe,

welche der Schillerschen Taschen-Ausgabe, die bei Cotta in Tübingen erscheint, ganz ähnlich ist in Format, Papier, Druck und Schrift, und, was die Hauptsache ist, auch in der Wohlfeilheit; wenigstens wird sie in keiner dieser Rücksichten hinter derselben zurück bleiben. Auf Schiller's Werke in 18 Bänden hat man 4 Thlr. 16 Gr. sächs. pränumerirt; Klopstock's Werke in 12 Bänden gebe ich nach diesem Verhältniß gegen Vorausbezahlung des Ganzen für 3 Thlr. 4 Gr. sächs., nehme die Pränumeration bis Ostern 1823 an, liefere auch gleich zu Ostern 1823 den ersten Band ab, und nachher alle 2 Monate ununterbrochen zwei Bände, so daß innerhalb eines Jahres die Pränumeranten das Ganze empfangen. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bei den Löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wendet und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frei.

Leipzig, im Dezember 1822.

Georg Joachim Göschen.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspiel-Freunde

auf das Jahr 1823.

Herausgegeben von Lembert.

12. Preis: gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

Der Herausgeber hat sich bestrebt, diesen Jahrgang seines Taschenbuchs auch für jenen Theil des Lese-Publikums anziehend zu machen, denen es vorzüglich um Unterhaltung zu thun ist. Er enthält, neben dem Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller und sämmtlicher Theater, den Probe-Scenen aus dem Schauspiel: „Der Königin Ehre", vom Baron Zedlitz, und einigen Gedichten, eine ausführliche Biographie unsers unvergeßlichen Brockmann's, von Weidmann; höchst originelle Züge aus dem Leben eines Souffleurs, von Fr. Schmidt, und vier vollständige Lustspiele, welche sich zur Aufführung auf öffentlichen sowohl als auf Privat-Bühnen eignen.

Schleswig. Im Verlage des Königlichen Taubstummen-Instituts, und Leipzig bei C. Cnobloch, ist so eben erschienen:

Gesammelte Erzählungen der Verfasserin der Maria Müller, der Erna u. s. w.

1ster und 2ter Band. 8. 1822. Preis: 2 Thlr.

Diese Erzählungen sind von der durch ihre Schriften schon längst und rühmlichst bekannten Frau Charlotte v. Ahlefeldt, geb. v. Seebach. Es genügt daher völlig, hier nur das Inhaltsverzeichniß der vorliegenden beiden Bände an zu schließen. Es befinden sich folgende Erzählungen darin: 1) Der Schiffer und seine Braut. 2) Das Liebhaber-Theater. 3) Die Nymphe des Rheins. 4) Edmunds Schicksale. 5) Die Quelle Leucosia. 6) Die Fußtapfen des Löwen. 7) Lohn des Verbrechens. 8) Die heilige Athanasia. 9) Selbstverläugnung. 10) Die beiden Pilger. 11) Die Erscheinung. 12) Das Kreuz von Granit. 13) Die Familie Lodberg. 14) Liebe und kindliche Pflicht. 15) Adelaide St. Albert. 16) Rufaldino. 17) Der treue Hund. 18) Die Königstochter aus der Fremde.

Keine Leihbibliothek sollte billig dieses Werk entbehren, da es zu den besten der Unterhaltungs-Lectüre gehört und immer seine Leser finden muß, so lange noch richtiger Geschmack als Regel angenommen werden darf.

So eben ist in unterzeichneter Buchhandlung erschienen und für 2 Thlr. 6 Gr. daselbst zu bekommen:

F. A. W. Retter's

zwölf Uebungs-Blätter

in der

Situations-Zeichenkunst

nach der Lehmannschen Theorie

und

zwölf Uebungs-Blätter

in der

Situations-Zeichenkunst

nach der neuen Theorie

Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenant v. Müffling.

Berlin, im Dezember 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Bei Friedrich Frommann in Jena erschien in diesem Jahre:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten Englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer.

6ter bis 8ter Theil. 8. Preis: 4 Thlr.

Oder:

Warbeck von Wolfstein, ein Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. 3 Thle.

Auch dieser Roman verdient seine Stelle in dieser vorzüglich den Frauen bestimmten Sammlung. Er liegt uns um so näher, da er in die Geschichte des 30jährigen Krieges fällt, und Wallenstein, wie die Kaiserliche Familie in Wien, das damalige Leben im Lager, wie am Hofe und auf dem Lande — darin lebhaft geschildert werden.

In unserm Verlage ist erschienen:

Bruchstücke

aus den Unterhaltungen mit meinem Geiste

über mannigfache Gegenstände unsers Glaubens, Wissens und Wirkens. Vom Legationsrathe

C. E. F. von Ferber.

8. geheftet Preis: 16 Gr.

Berlin, im Dezember 1822.

Maurersche Buchhandlung.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Freitag den 27. Dezember. 206tes Blatt.

Der Zweikampf.

Nach Giraldo Giraldi.

Meister Dolcibene aus Florenz, der ein geschickter Sänger und Lautenspieler, dabei ein Lustigmacher war und sich schon an verschiedenen Höfen herum getrieben hatte, beschloß zuletzt, an dem Hofe der Grafen von Mailand, Bernabo und Galeazzo, sein Glück zu versuchen. Er erndtete daselbst auch den gehofften Beifall und erhielt manches ansehnliche Geschenk, so daß er ein recht angenehmes Leben führte. — Um diese Zeit fand sich auch Mellone aus Pontenara ein, der dasselbe Gewerbe trieb. Beide Lustigmacher wurden bald mit einander vertraut und es konnte nicht fehlen, daß sie einander öfters neckten. So sagte eines Tages Mellone zu Dolcibene: er habe, ob er gleich ein Ritter sey — der römische König Carl von Luxemburg hatte ihm den Ritterschlag gegeben — das Ansehen einer Memme, und thäte besser, nach Florenz zurück zu gehen und dort in aller Stille seinen Salat zu kauen, als hier unter mannhafte Ritter sich zu mischen. — Dolcibene, der sehr stolz und trotzig that, sobald er Jemand vor sich hatte, dem er es bieten zu können glaubte, blieb die Antwort nicht schuldig, und sagte: Mellone habe von dem vielen Fischessen in Pontenara so viel Leim in den Kopf bekommen, daß er nichts als albernes Geschwätz hervor bringen könne: und er sey zu jeder Stunde bereit, ihm, der sich auch einen Ritter nenne, dies mit den Waffen in der Hand zu beweisen. Mellone, der eine so derbe Erwiederung nicht erwartet hatte und überdies von mehreren anwesenden Hofleuten aufgehetzt wurde, nahm die Herausforderung in allem Ernst an, und erklärte sich bereit, mit den Waffen zu beweisen, daß Dolcibene ein Prahler und Lügner sey.

Die Ritter und Herren am Hofe, denen dieser bitzige Streit zu großer Belustigung gereichte, suchten die beiden Kampflustigen immer mehr auf einander zu erbittern, so daß diesen ganz heldenhaft zu Muthe wurde und Einer den Andern an Stolz und Trotz zu überbieten suchte. Zuletzt lobte der Graf Bernabo den Ritter Dolcibene höchlich wegen seines Entschlusses, keinen Flecken an seiner Ehre zu dulden, und erbot sich sodann, alles zum förmlichen Zweikampf Nöthige auf seine eigenen Kosten veranstalten zu lassen. Graf Galeazzo ertheilte hierauf dem Ritter Mellone dasselbe Lob und machte ihm ein gleiches Anerbieten. Dadurch wurden Beide nur noch mehr ermuthigt, und sie baten die Grafen, den Tag des Zweikampfs nicht zu lange zu verschieben. Ihre Bitte ward auch gewährt und der achte Mai festgesetzt, so daß sie noch zwei Wochen Zeit hatten, sich zu dem großen Tage vor zu bereiten.

Der grimmige Zorn der beiden Paladine fing bald an sich ab zu kühlen, und wie sie nun im Stillen bei sich überlegten, was sie gethan und wozu sie sich verbindlich gemacht, gereute sie ihre Uebereilung, und sie kamen sich wie Narren vor, die nicht wissen, was sie wollen. Meister Dolcibene, dem bei der Sache besonders übel zu Muthe wurde, hielt folgendes Selbstgespräch: „Ich bitte dich, du sonst so kluger und gescheidter Dolcibene, was hast du gethan? Du hast alle Welt zum Narren

Digitized by Google

und ergötzest sie mit deinen Schwänken und Schnurren, und nun machst du dich zur Zielscheibe eines Jeden, der nur irgend einigen Witz und Spaß auftreiben kann. Bedenke nun einmal recht die Gefahr, der du dich durch deine Tollheit ausgesetzt hast. Der Ritter Mellone ist eben so herzhaft und tapfer, als du selbst nur seyn kannst. Was wird also anders heraus kommen, als daß wir entweder einander umbringen, oder er dich, oder du ihn. Einem von uns ergeht es sicherlich schlimm, und ausgelacht werden wir Beide. O wir Thoren, uns einander das Leben so zu verbittern, das wir so süß hatten und noch lange haben konnten!" — Bei den letzten Worten ward dem guten Dolcibene ganz weinerlich zu Muthe, so daß er, um sich nicht zu sehr zu erweichen, seine Rede abbrach. — Dem Ritter Mellone ging es nicht besser: er verwünschte gleichfalls im Stillen, daß er sich in die lebensgefährliche Sache eingelassen hatte; denn auch ihm schien sein Gegner ein Mann zu seyn, der keinen Scherz verstehe. So sahen denn Beide dem großen Tage der Entscheidung mit Bangigkeit entgegen, doch unterdrückten sie so gut sie konnten ihre Furcht vor einander, bis er endlich erschienen war.

Eine große Menge Menschen hatte sich versammelt, um den furchtbaren Kampf auf Leben und Tod mit an zu schauen, als der Ritter Dolcibene, vom Wirbel bis zur Zehe gewappnet und von den Cavalieren und Knappen des Grafen Bernabo begleitet, in die Schranken trat, in seinem Herzen inbrünstiglich zum Himmel flehend: daß sein Gegner sich nicht stellen möge. Sein Wunsch blieb unerfüllt; denn nicht lange, so erschien auch der Ritter Mellone, von Cavalieren und Knappen des Grafen Galeazzo umgeben und gleichfalls völlig geharnischt, auf dem Kampfplatz. Als nun die Wärter Beide hatten schwören lassen, sich keiner unerlaubten Waffen zu bedienen und alle und jede Kampfgesetze getreulich zu beachten, und nun das Zeichen zum Kampfe sollte gegeben werden, da bat der Ritter Dolcibene einen Augenblick um Gehör, und als man ihm dies bewilligt hatte, sprach er also: „Es sey mir vergönnt, vor dem Beginnen des blutigen Streites, der meinem Gegner oder mir das Leben kosten wird, wo nicht gar uns Beiden zugleich, noch einige letzte Worte zu Euch, Ihr tapfern Ritter, zu reden. Ich bin nämlich des Glaubens, daß es christlich gehandelt sey, wenn wir uns Beide, zum Heil unserer unsterblichen Seelen, auf den Fall des Todes vorher feierlichst versöhnen, und zum Pfande der Versöhnung wünschte ich meinem Gegner hier vor allem Volk einen Kuß auf die Lippen zu drücken, die vielleicht sich nie wieder öffnen." — Die Ritter hatten dawider nichts ein zu wenden. Dolcibene trat daher dicht an Mellone heran, umarmte ihn und indem er unvermerkt das Visier öffnete, raunte er ihm leise die Worte in's Ohr: „Wir sind doch rechte Thoren, daß wir hier zur Ergötzung des Volks einander die Hälse brechen wollen; mir ist meines Theils dazu alle Lust vergangen, aber ich weiß nicht, wie Ihr gestimmt seyd." — Eiligst antwortete Mellone: „Es geht mir eben so, wie Euch, aber jetzt kommt die Reue zu spät." — „Keinesweges zu spät, wenn Ihr nur wollt, wie ich." — „Das will ich ja von Herzen gern, traut meinem Wort!" — „Nun wohl, so thut denn Alles mir nach, was Ihr mich werdet thun sehn." — „Das will ich!" entgegnete Mellone, und nun traten sie von einander und ein Jeder nahm seinen angewiesenen Platz wieder ein.

Als nun das Zeichen zum Kampf gegeben war und alle Zuschauer in höchster Spannung da standen, ergriff Dolcibene seine Lanze, schwang sie einige Mal im Kreise und schleuderte sie sodann weit von sich weg. Und wie Mellone dies gesehen, so that er ein Gleiches. Hierauf nahm Jener die Streitaxt in die Hand, schwang sie einige Mal umher, und indem er einen drohenden Blick auf seinen Gegner machte, schleuderte er auch diese weit von sich; ein Gleiches that Mellone. Hierauf faßte er das Schwerdt, focht damit in der Luft, als wolle er den Gegner nieder hauen oder erstechen, und geberdete sich dabei auf das wüthendste; Mellone ahmte ihm in Allem nach. Wie sie endlich die Schwerdter zu Boden geworfen, griffen sie zu den Dolchen und gingen einander so wüthig auf den Leib, als sollte schlechterdings Einer das Leben lassen. So rangen sie eine Weile mit einander auf das heftigste, bis sie nun auch die Dolche wegwarfen. Hierauf trennten sie sich, und als ein Jeder seine Stelle wieder eingenommen, wandten sie sich und hoben dann das Visier auf, als Zeichen, daß der große Kampf beendigt sey.

Die Ritter und Herren, die sich durch dieses Spiegelgefecht verhöhnt glaubten, riefen nun den beiden Streitern zu, diese Verspottung solle ihnen theuer zu stehen kommen, worauf Dolcibene entgegnete: „Ihr habt wahrlich Unrecht, verehrte Ritter; denn wir bezahlen einen Jeden mit unserer Münze, und eine andere, wie die gezeigte, haben wir nicht!" — Die beiden Grafen legten sich nun in's Mittel und fragten: wie sie denn auf einmal zu dieser Friedlichkeit gekommen wären, da sie doch erst solchen Ingrimm bezeugt hätten? Dolcibene erzählte nun den ganzen Schwank, den er sich in der Angst seines Herzens ausgedacht hatte; und alle Zuhörer gewannen ihn noch lieber, weil er und sein Kamerad sich, selbst in der größten Lebensgefahr, ihrem spaßhaften Charakter getreu bewiesen hatten. Und die beiden Lustigmacher lebten von nun an in einer Eintracht, die durch nichts weiter konnte gestört werden. J—s.

Digitized by Google

Natürliche Verjüngungen.

Die Heilkunde hat sich bisher mit dem Bestreben begnügt, das menschliche Leben zu verlängern und die Gesundheit her zu stellen. Ein drittes, weit erhabeneres Ziel würde sie in dem Fall erreichen, wenn sie tief genug in die Geheimnisse der Natur eindränge, um dieser nacheifern und wieder verjüngen zu können. Die Wieder-Erzeugungskraft, welche eines der wesentlichsten Erfordernisse für eine lange Lebensdauer scheint, spielt wahrscheinlich die Hauptrolle bei solchen Verjüngungen. Folgende Beispiele, welche an das Wunderbare grenzen, sind auch deshalb höchst merkwürdig, weil sie nicht bei solchen Leuten vorkommen, die sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuten. Sie scheinen also einen Beweis mehr dafür ab zu geben, daß Wohlbefinden und Anlage zum langen Leben ganz verschiedene Dinge sind.

Am 20sten April 1743 starb in einem Kloster bei Toulouse die sechs und siebenzigjährige Margarethe Verdul. Sie war in einem Alter von 25 Jahren, wegen ihres reizbaren und schwächlichen Körpers, Laien-Schwester geworden, weil ihr Zustand ihr gar keine Arbeiten gestattete. Aller Schonung ungeachtet stellten sich schon, als sie dreißig Jahre zählte, die Zeichen des Alters bei ihr ein. Im fünf und dreißigsten Jahre hatte sie alle Zähne verloren, ihr Gesicht war sehr mager und voll von Runzeln. In diesem Zustande der Altersschwäche blieb sie bis in ihr vier und sechszigstes Jahr. Da befiel sie eine schwere Krankheit, nach welcher sie fortwährend an Kopfschmerzen und Asthma litt, so daß Jeder ihren Tod erwartete. Aber bald nachher verwandelte sich ihre ganze Natur, deren Veränderung derjenigen ähnlich war, welche die Mannbarkeit bei jungen Mädchen herbei führt. Ihr Aeußeres kam auch damit sehr überein. Der ganze Körper, welcher stets mager gewesen war, sogar ihr Busen, nahm an Fülle zu; sie erhielt zwei Reihen neuer Zähne und ihre Augen wurden so stark, daß sie die Brille, welche sie über dreißig Jahre trug, gänzlich ablegte. In diesem behaglichen Zustande blieb sie noch zwölf Jahre, bis zu ihrem Tode, welcher, in Zeit von 24 Stunden, an einem bitzigen Fieber erfolgte, wodurch sie gleich den Gebrauch aller Sinne verlor. Im „Dictionnaire des merveilles de la nature" Tom. 2. P. 459 findet sich dieser merkwürdige Fall aufgezeichnet.

Der Leibarzt des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Christian Mentzel, bezeugt eine ähnliche sehr auffallende Thatsache. Er begleitete seinen Herrn auf einer Reise nach Cleve im Jahr 1666. In dieser Stadt ließ sich damals ein Greis von 120 Jahren für Geld sehen, welcher an den Hof des Churfürsten kam. Seine Stimme war seit Kurzem so stark geworden, daß, wenn er die ganze Tonleiter hinauf und herunter sang, man die Töne hundert Schritte weit sehr deutlich unterscheiden konnte. Sein Mund war mit zwei vollständigen Reihen ganz weißer Zähne versehen. Der Greis versicherte, er sey zwei Jahre vorher, also eben 118 Jahre alt, im Haag mit einem Engländer zusammen getroffen, der noch zwei Jahre älter war. Als Jener diesem dazu Glück wünschte, daß er ihn im Alter übertrafe, und dabei äußerte: wie es nun mit ihm zu Ende gehe, weil er einen unleidlichen Schmerz in den Kinnladen spüre, habe ihn der Engländer gleich mit der Versicherung beruhigt: daß er eine Menge neuer Zähne bekommen und überhaupt sich verjüngen werde, gerade wie es ihm selber vor einigen Jahren ergangen wäre. Diese Ankündigung sey auch richtig erfüllt worden, weil er in kurzer Zeit sowohl das Hervorbrechen der Zähne, als die Zunahme seiner Körperkräfte, trotz des hohen Alters, empfunden habe. Sterwil.

Erotische Epigramme.

Nach dem Französischen.

1.

Dein bleibt das Herz, das ich dir weihe,
O fürchte keine neue Wahl!
Wer dich erblickt, bricht wohl die Treue,
Doch bricht er sie zum letzten Mal!

2.

Du thust nicht Recht, mich zu befragen:
„Wie lange wirst du treu mir seyn?"
Das kann ich dir unmöglich sagen:
Wer kennt sein letztes Stündelein?!

3.

Vergebens war ihr Widerstand im Streite;
Nach langem Kampf ergab sie sich.
Wir waren Drei: die Liebe, sie und ich.
Und Amor trat auf meine Seite.

4.

Begünst'gen wird der Liebe Flucht,
Wer sie von Eifersucht will trennen;
Oehl macht die Flamme heller brennen
So Lieb' ein wenig Eifersucht.

5.

Der Liebe Gott, der wie der Himmel alt,
Dem größten in der Macht, dem kleinsten an Gestalt,
Sind Erde, Wasser, Luft, die Welt und Zeit zu klein,
Und doch schließt Iris Aug' ihn ein.

6.

Ein doppelt Glück ist euch erkohren,
O Blumen, meines Gartens Zier:
An Flora's Brust seyd ihr geboren,
Auf Iris Busen sterbet ihr.

7.

Wie oft hab' ich hier neben ihr gesessen,
Wenn unsre Namen in den Sand sie schrieb,
Ihr süßes Spiel mit mir die Falsche trieb!
Du seufzest, Herz! — hast du es denn vergessen,
Ich hab' ja die Geliebte nicht mehr lieb?!

T. L. Secha.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Wir hatten neulich hier „Kampf und Versöhnung", aber beides nur auf der Bühne; es war ein Festspiel zur Vermählungsfeier unsers Prinzen Johann, von Th. Hell, das seinem Zweck entsprach. Einen offenbaren Angriff gegen Jesuiten, Herrnhutter und Freimaurer hat inzwischen der durch Jester's Antriebe aus Saratow vertriebene Pastor Eimen gemacht, der seine „Verfolgungsgeschichte" so eben (bei Reclam) heraus gab. Sie ist ungemein lesens- und beachtungswerth. — Daß Deutschland keine Revolution zu fürchten hat, wissen zwar Alle, die ruhig seinen Zustand erwägen und den Charakter des Volkes kennen; allein denen, die überall Gespenster sehen, hat unser Superintendent Tzschirner den Staar in seiner neuen Schrift zu stechen sich bemüht: „Die Gefahren einer Revolution in Deutschland" (Leipzig, bei Gerhard Fleischer). — Lorente's „Portraits des papes" ist ein treffliches Werk, ein Wort zu seiner Zeit, den Römlingen die Maske ab zu reißen. Es wird hier übersetzt (für die Vossische Buchhandlung). — r.

Taschenbücher. — „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805" (Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch). „Valmerio", eine sinnreiche und durch Lokalität sowohl, als vortreffliche Durchführung der Charaktere und Folge der Begebenheiten anziehende neugriechische Novelle von Leopold Schefer, erfreut uns gleich bei dem Eingang. Wohl erfordert es eine besondere Theilnahme für den Gegenstand der Novelle, griechische Sitte und Weise im Gegensatz zur türkischen, um gern immer mit zu verweilen, wo der Verfasser verweilt, und den Lauf der Geschichte aufhält; doch trägt das Meiste darin ein Gepräge der Wahrheit und zieht durch Gediegenheit an. Der Ausgang verdüstert das Gemüth, doch unsere Zeit begehrt des Schauervollen und Tragischen mehr als des Heiteren, zumal wenn das Heitere nicht pikant, d. h. (nach neuester unartiger Art) nicht persönlich ist. — „Die Reisenden", von Tieck, Novelle. Die Scene ist im Irrenhause, und die Narrheit darin mancher Weisheit vor zu ziehen. Gedankenvoll, tief, lichtstrahlend, abwechselnd heiter und wehmüthig, reiht sich diese Gestaltung würdig den schöneren Erzeugnissen des sinnvollen, tüchtigen Meisters an. Der vollkommen heitere Ausgang war nothwendig, um keinen trüben Eindruck, keine tiefe Verstimmung aus dem Gebiet, in das wir hier eingeführt werden, mit zu nehmen. Die Lokalität des Sonnenstein ist trefflich benutzt; übrigens aber erinnert keine einzige Gestaltung an die vielfachen Bewohner eines Ortes, den nur seine herrliche Lage und die liebevollste Vorsorge, die dort waltet, für die Unglücklichen zu einem erträglichen Aufenthalt umschaffen konnte. Tieck hat sich die Welt von Verwirrten, die hier uns entgegen schwebt, selbst geschaffen, oder vielmehr die Originale dazu meist unter denjenigen gefunden, die nicht in Häusern verschlossen leben, und mit ihrer Verwirrung noch geduldet — mitunter auch wohl bewundert werden. Strengeres Zusammenziehen hatte der Haltung des Ganzen nicht schaden können. — „Die Salamanderin", erklärendes Gegenstück zu Hoffmann's „Elementargeist", von Elise von Hohenhausen. — Obgleich Manche von nachtraglicher Prosa zu voran geschrittener Poesie reden möchten, so bleibt die Gabe doch eine ziemlich sinnreiche und gehaltvolle, selbst wenn wir gern zugeben, daß dem Hingeschiedenen die Uebertragung seines allzu phantastischen Produkts in natürliche Erklärung schwerlich behagt hatte. Frau v. H. hat geschickt und zart sich der Weiblichkeit angenommen und dabei die Wirklichkeit vor Augen behalten. — „Die Großmutter", Erzählung von H. Clauren, bringt uns wieder mit einem ergötzlichen, oft muthwilligen Erzähler zusammen. Wir haben hier eine seiner sinnigsten Gestaltungen, heiter im Anbeginn, wachsend im Interesse, rührend und dennoch erfreulich im Schluß; die keck und freimüthig aus dem Leben gegriffenen Wahrnehmungen sprechen das Leben selbst wieder an. — Unter den Namen der Dichter, die das Taschenbuch mit ihren Gaben geschmückt, finden wir der besten und liebsten viele: das Letzte aus Werner's poetischem Nachlasse ist erschütternd und tief; Friedrich Rückert hat reich beigesteuert. Wilhelm Muller's „Romanzen" sind würdig des Sangers der Griechen, und keine der Gaben, womit Helmine von Chezy, Graf Loeben, Contessa, K. Förster und Andere, so wie der wackere Herausgeber selbst, das anmuthvolle Büchlein ausgestattet, ist unwürdig der Nachbarschaft. — Die Kupfer sind größtentheils ausgezeichnet: besonders gefallen uns die Maria mit dem Jesuskinde und Johannes, von H. C. Müller; die Prozession nach Quaglio, von Aubert gestochen; der Christus von Schwerdgeburth und Böhm's Blättchen zu Wendt's Gedicht: „Der König im Bade". Hy.

Die Direktion des Theaters „Variétés" wird nachstens dem Theater des „Vaudeville" den Prozeß machen. Bekanntlich darf keine Pariser Bühne das geben, was eine andere giebt, und das „Vaudeville" giebt jetzt alle Abend. Langeweile. (Milesville hat für die „Variétés" ein solches Stück bearbeitet.) (Miroir.)

In London starb unlängst der berüchtigte Graf Scipio Dureure, der sich berühmte, daß aus seiner alten Familie sieben Päpste auf den geistlichen Stuhl gelangt sind. Quand?

John Russel stellt folgenden Vergleich zwischen dem Engländer und Franzosen auf: „Jenen", sagt er, „zeichnet vor Allem sein Stolz, diesen seine Eitelkeit aus. Der Engländer fordert, daß sein König ihn nach Gesetzen beherrsche, und leidet kein Uebergewicht desselben über sich, als was die Constitution gutheißt hat. Er gehorcht der Obrigkeit, seine Bewunderung gehört aber nur (?) der Tugend und dem Talent. In Frankreich sieht man die glänzendsten Kunstwerke, aber der Wille des Königs hat über die Staats-Einnahmen entschieden, weil — sie der Eitelkeit ihrer Unterthanen schmeicheln wollten." — Die Franzosen behaupten übrigens, daß trotz der Eitelkeit, womit man sie so rasch geschildert zu haben glaubt, sie dennoch den Engländern jetzt bei weitem in gründlichen und abstrakten Kenntnissen voran stehen. (Oracle.) „Wir konnten viel behaupten, doch schilten die, die's glaubten."

Minister Daguesseau (unter Ludwig XIV.) sagte einmal, als man ihn wegen seiner milden Rechtspflege lobte: „Das macht, ich sehe die Verurtheilung eines Bürgers allemal für ein allgemeines Unglück an." (Miroir.)

Der Unternehmer des Theaters „Adolphi" zu London gab neulich allen seinen Schauspielern eine große Mahlzeit, weil es eben ein Jahr war, daß ein Stück: „Tom und Jerry" zum ersten Mal aufgeführt ward, welches seitdem ihm 10,000 Pfund Sterl. eingebracht hat. (Miroir.)

In Paris ist ein berühmter Haarkünstler, Namens Lambert, welcher nicht nur Meister ist in seinem Fach, sondern auch die Kunst versteht, es gehörig zu machen. Er sagt in seiner Anzeige: „Der denkende Mensch sucht stets Mittel, die Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern. Niemand kann mehr die Kunst vervollkommnet haben, künstliche Haarwüste zu machen (Perücken, Touren u. s. w. genannt), als meine Wenigkeit. Es ist dahin gekommen, daß diejenigen, welche Perücken oder Touren tragen, es selbst nicht mehr wissen, daß sie dergleichen haben." (Miroir.)

Kürzlich bemerkte Jemand ein Cabriolet, worin Herr und Diener zwar zusammen saßen, aber Beide durch eine Wand von einander geschieden, damit der Noble nicht den Vilain berühre. (Miroir.)

In Soumet's „Clytemnestra" kommt ein Vers vor, der heißt: „Ich wag' es, Neue zu fühlen." (Miroir.)

In London zeigt man jetzt für Geld das Gemälde von Napoleon's Krönung im Jahr 1804, von David gemalt. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Digitized

Der Geſellſchafter
oder
Blätter für Geiſt und Herz.

1822. Sonnabend den 28 Dezember. 207tes Blatt.

Cromwell's Krankheit, Tod, Begräbniß und Mißhandlungen.

Seit der Auflöſung des letzten Parlaments (1657) ließ Cromwell's geiſtige und körperliche Kraft nach. Der letzte Hauch ſeiner Energie war ein Machtſpruch geweſen, der drei der treuſten und gefährlichſten Royaliſten (Slingsby, Hewet und Mordant) vor eine High-Court ſtellte, anſtatt ſie von einer Jury richten zu laſſen. Vergebens erſchöpfte ſich ſeine liebſte Tochter, Lady Cleypole, in Bitten und Vorſtellungen. Sie wollte beſonders den Dr. Hewet retten, den ſie innig verehrte und liebte. Die Antwort war: „Er iſt eine brennende Fackel in ein Bündel Stroh geſchleudert.“ Cromwell vergaß, daß er hier ſein eigenes Bild entwarf. Seine Unerbittlichkeit hatte für ſeine geliebte Eliſabeth, dann für ihn ſelbſt, die ſchrecklichſten Folgen. Sie verfiel in eine Auszehrung, die ſie in's Grab legte. Ihr Tod ward die Urſach zu dem ſeinigen.

Schon lange drückten ihn Geſchäfte, Unruhen und Beſorgniſſe aller Art zu Boden: er erlag unter der ſchweren Rolle, die er übernommen. Von Complotten bedroht, von Feindſchaften umgeben, von Haß, von der Stimme des vergoſſenen Bluts verfolgt, vor Freunden nicht ſicher, dem Stahl der Anhänger, der Sbirner Carls, der religiöſen oder politiſchen Schwärmer ausgeſetzt, der Wichtigkeit ſeines Falles ſich bewußt, ihn ahnend und voraus ſehend — trug er beſtändig einen Panzer, war mit Piſtolen und mit Dolchen bewaffnet, ſchlief nicht zwei Nächte hinter einander in demſelben Zimmer, traute ſeiner Leibwache nicht, fühlte Angſt, ſobald er allein war, ging ſelten, nie ohne ſtarke Bedeckung aus, eilte von einem Ort zum andern, änderte die Reiſe-Beſtimmungen und Wege ab, um dem Hinterhalt zu entgehen, und lebte in beſtändiger Todesfurcht. Hierzu kamen die häuslichen Schmerzen. Es nimmt Wunder, wie Gefühle dieſer Art ſich in das Herz eines Mannes, wie Cromwell, einſchleichen konnten. Allein man hat vor und nach ihm Beiſpiele, daß der Ehrgeiz, ſelbſt wenn ihn Verbrechen begleiten und nähren, für ſanftere Empfindungen empfänglich ſeyn kann, und der Stimme der Natur ſich nie ganz verſchließt. Cromwell, der religiöſe und politiſche Heuchler, war mit einer ſtarken und lebhaften Einbildungskraft begabt, die ihn für Kummer und häusliche Leiden überaus empfindlich machte. Alle Schriftſteller kommen darin überein, daß der Tod ſeines alten Freundes, des Grafen von Warwick, ihn tief erſchütterte. Vor Allem aber wirkte die lange und ſchmerzhafte Krankheit ſeiner Tochter, der Lady Cleypole, auf ihn ein. Er wich in den letzten Monaten ihres Lebens nicht von ihr. Hamptoncourt war ſeine Welt. Gegen alles Uebrige unempfindlich — ſelbſt gegen die Nachricht von der Einnahme von Dünkirchen (20. Juni 1658), dem ſehnlichſten Ziel ſeiner früheren Wünſche — an das Sterbebette ſeiner Tochter gefeſſelt, hörte er in dumpfem Hinbrüten ihre letzten Vorwürfe an, die ihn als den Mörder des ehrwürdigen Dr. Hewet bezeichneten: mit ihr (am 7. Auguſt) ſtarb ſein Geiſt. In ſeiner Troſtloſigkeit konnte er ſich von Hamptoncourt nicht tren-

Digitized by Google

nen; und so erlag auch bald sein Körper. Einen wohlthätigen Ausschlag, eine Hautkrankheit, die ihn gerettet haben würde, trieben zur Unzeit gebrauchte Mittel in das Blut zurück; ein gefährliches Fieber war die Folge. Jetzt, aber zu spät, drangen die Aerzte auf Veränderung der Luft und des Aufenthalts. Er wurde nach Whitehall gebracht.

Es ist ein überaus wichtiges Schauspiel, sich an das Sterbelager eines Mannes hin zu stellen, in welchem Heuchelei und Verstellung so eng mit Enthusiasmus verbunden waren, daß es während seines Lebens dem scharfsinnigsten Auge nicht möglich war, sie von einander zu trennen. Im Sterben giebt es gewöhnlich eine schwache Seite, irgend eine freimüthige Aufwallung, in welcher sich der Sterbende verräth, und sich zeigt, wie er ist. Bei Cromwell scheint dieses nicht der Fall gewesen zu seyn; wenigstens hat er den Glauben seiner näheren Umgebung nicht wankend gemacht. — Einer seiner Vertrauten, der wider Willen an ihn gebannt war, der ihm ungern gehorchte, sein Joch verabscheute, aber unwiderstehlich von ihm fortgezogen wurde, der General Fleetwood, berichtet: Cromwell habe in den ersten Tagen seiner Krankheit Offenbarungen gehabt; Gott habe ihm die Versicherung gegeben: er werde *genesen* und noch *nützlich* werden; welches Fleetwood so erklärte: Cromwell werde sich bekehren und England die Freiheit sichern. Die Hoffnung seiner Genesung verbreitete sich im ganzen Schlosse. Es hieß: der Protektor sey in Gefahr gewesen, sie sey aber nun vorüber. Goodwin, einer der Kapellane Cromwell's, führte die Worte im Munde: „Herr unser Gott, wir bitten nicht von dir die Genesung deines Knechts, denn sie ist uns schon von dir gewährt; wir flehen dich nur um beschleunigte Wiederherstellung an!" — Der Siegelbewahrer Thurloë schrieb, zwar kälter und besonnener, an Heinrich, den Vice-König von Irland und Sohn des Protektors: „Die Aerzte hoffen, Ihr Vater werde die Krankheit überstehen, jedoch ist diese Hoffnung mit vieler Furcht vermischt. Wir erwarten Alles von Gott und von seiner Barmherzigkeit. Die Heiligen werden aufgefordert, für den Protektor zu beten. Noch nie ist für einen Sterblichen eine solche Menge von Gebeten himmelan gestiegen." — Die Offiziere der Armee waren nicht die Letzten. Sie versammelten sich bei ihrem General Fleetwood, beteten und *suchten den Herrn*.

Indessen machte das bösartige Fieber schnelle Fortschritte, und Cromwell's Todesstunde rückte heran. Seine letzten Reden wurden sorgfältig belauscht und aufbewahrt; sie waren religiösen Inhalts und führten mehr die Sprache eines Vermittlers, der für sein Volk betet, als eines demüthigen reuigen Sünders. „O mein Gott!" sagte er, „wenn ich noch wünsche zu leben, so ist es, um deinen Ruhm an den Menschen zu erhöhen, und deine Werke offenbar werden zu lassen. Herr, obschon ich ein gebrechliches elendes Geschöpf bin, so stehe ich doch mit dir im Bunde, durch das Geschenk deiner Gnade. Viele haben mich zu hoch geschätzt; doch wünschten auch Andere meinen Tod. Du aber, Herr, gebietest über mich, du hast mein Schicksal bestimmt!" — Ein ander Mal rief er einen seiner Kapläne vor sein Bett und fragte ihn: ob eine Seele, die sich im Stande der Gnade befunden, an ihrem Heil zweifeln könne? und als der Kaplan versicherte: dieses könne nicht geschehen, rief Cromwell aus: „So bin ich gewiß selig, denn ich bin überzeugt, daß ich im Stande der Gnade gewesen bin." — Nach vierzehntägigen Leiden starb der Protektor, im 59sten Lebensjahre, am 3. September 1658, dem Jahrstage seiner beiden großen Siege bei Dunbar (1650 über Lesley) und Worcester (1651 über Carl II.). *)

In der Nacht vor seinem Tode wüthete in London, an Englands und Frankreichs Küsten und bis zum Mittelländischen Meere ein Sturm, der die größten Verheerungen anrichtete. Das abergläubige Volk setzte dieses Unwetter mit dem Tode des Protektors in Verbindung, und überließ sich dem Wahne: der Himmel nehme sichtbaren Antheil an diesem Todesfall. Ein Kaplan ging so weit, den in Whitehall eindringenden, wehklagenden fanatischen Haufen durch folgende Anrede zum Schweigen zu bringen: „Dieser Tod ist ein Glück, ein Evangelium, eine frohe Botschaft. Denn da der Protektor schon hier auf Erden und in seinem sterblichen Leben so viel Nutzen brachte, so viel Heil und Hülfe stiftete, wie viel mehr wird er es im Himmel thun, wo er, mit Jesus Christus, zur rechten Hand Gottes sitzt!" — Auch bei dieser Gelegenheit verleugnete sich der Minister Thurloë nicht. Er schrieb an Heinrich Cromwell nach Irland: „Gestern ist der Protektor, ohngefähr um 4 Uhr, heimgegangen. Mir gebricht es an Kraft zu sprechen, zu schreiben: so grausam, so unerwartet trifft mich dieser Schlag! so unbegreiflich ist die göttliche Vorsehung in diesem ihrem Wege! Betrachtet man den Mann, den der Tod uns entriß; betrachtet man den Zeitpunkt, den Augenblick, wo Gott ihn von uns nahm, und andere Umstände, so bleibt nichts übrig, als die Lippen in den Staub zu legen und aus zu rufen: Das hat der Herr gethan! — Es ist unmöglich, den Schmerz der Armee und des Volks aus zu drücken. Schon ist er unter die Heiligen versetzt. Noch nie ist für einen Sterblichen so

*) Cromwell war abergläubig. Er glaubte an gute und böse Tage, und schlug nur an jenen. Der 3te war für ihn ein dies fastus, sein Tod machte ihn zum dies nefastus. Er hielt übrigens die Zahl 3 für eine glückliche, weil sich, am 15ten April 1599 geboren, das Datum seiner Geburt in 3 auflösen ließ.

Digitized by Google

viel gebetet worden, als für ihn während seiner Krankheit. Täglich traten feierliche Vereine zusammen, Gott um die Verlängerung seines Lebens an zu flehen; so daß er gen Himmel gestiegen ist, einbalsamirt mit den Thränen seines Volks, getragen auf den Flügeln des Gebets der Heiligen."

(Der Schluß folgt.)

Brief vom Legations-Rath Lichtenberg an Nicolai.

Gotha, den 22. Oktober 1768.

—— Ich bin mit Ihrem Vorschlage wegen des Herrn Kloz sehr wohl zufrieden, und hoffe, daß Herr Lessing durch seine antiquarischen Briefe allen Mitarbeitern von der „Allgem. deutsch. Bibl." jede Mühe soll gespart haben. Ich habe über Herrn Kloz, bei Gelegenheit seiner „Abhandlung von geschnittenen Steinen", eine Nachricht eingezogen, die vielleicht Herrn Lessing, oder auch dem Herrn Recensenten gedachter Schrift, nicht unangenehm seyn kann. Ich habe entdeckt, wo Herr Kloz seine ganze antiquarische Kenntniß her genommen hat, und begreife nunmehr auch, warum er oft selbst nicht weiß, wo er zu Hause ist. Er hat von einem Freunde von mir ein etwas unrichtig nachgeschriebenes Collegium des sel. Professors Christ geborgt, welches er nicht wieder zurück geben will; aus diesem Collegio finden sich in seiner „Abhandlung von Steinen" ganze Seiten, von Wort zu Wort abgeschrieben; alle seine Allegate sind daher genommen, und deswegen sind sie fast alle falsch, wie es bei dem Nachschreiben in einem Collegio zu gehen pflegt. ——

Lichtenberg.

M o s a i k.

Das General-Vicariat der Diöcese Augsburg hat (S. Berl. Spen. Zeitung Nr. 152) die Regensburger, Münchener und die von Essischen Bibel-Ausgaben verboten und alle schon verbreiteten sollen eingeliefert werden, wobei die Bibelstelle Apostel-Geschichte C. 19. V. 19 citirt ist: „Viele aber, die da vorwitzige Künste getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich." — Wie übel die Stelle gewählt wurde, läßt sich leicht einsehen, denn es ist da von Beschwörern die Rede, über die der Geist der neuen Lehre gesiegt hatte, und im nächsten (dem 20sten) Verse steht schon der Ausruf: „Also mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand." — Uebrigens fälle das Unwirksame der Maaßregel schon in der Oertlichkeit auf: da bekanntlich Augsburg, diese ehemalige freie Reichs- und Geburtsstadt der Lutherischen Confession, zur Hälfte von Protestanten bewohnt ist, denen man doch keine der Bibeln entziehen und somit nicht verhindern kann, daß sie auch die Nachbaren lesen.

„Die Opposition" — sagt Graf Segur — „mißfällt jedem Willen, jeder Macht, und doch haben Willen und Macht beide der Opposition so sehr nöthig; sie ist der Hebel ihrer Kraft, ihres Ruhms, ihrer Genugthuung: ohne Opposition schläfert die größte Macht ein, selbst die Natur ist darauf begründet!"

Ein Marquis von Wincheſter, der unter der Regierung Carl II. lebte, pflegte damals schon um 6—7 Uhr Abends sein Mittagsmahl zu halten, und blieb volle 12 Stunden bei Tafel sitzen. Abwechselnd aß er und trank, ließ Musik machen, unterhielt sich mit den Gästen und rauchte seine Pfeife. Seine Gesellschaft konnte indessen thun, was ihr gefiel; aufstehen, kommen, gehen, schlafen, spazieren u. s. w. Abgedeckt wurde nie; Schüsseln und Flaschen kamen nicht vom Tische. Wurde es Morgen, so pflegte der Marquis auf die Hirsch-, Hasen- oder Falken-Jagd zu gehen, wenn das Wetter gut war; bei schlechtem Wetter war Ball. Um 11 Uhr Vormittags ging er schlafen, und fing Abends um 6 Uhr die gewohnte Lebensweise wieder an.

Jemand sagte einst: „Alle Asiaten sind Sklaven, weil sie das Wort: Nein! nicht aussprechen können."

Das bekannte Getränk der Engländer, der Grog, hat folgenden Ursprung: Bis zum Kommando des Admiral Vernon erhielten die Matrosen ihren Rum und Brandtwein ungetauft. Dies hatte nicht immer die besten Folgen, so daß der Admiral Befehl gab: auf seiner Flotte das starke Getränk mit Wasser zu mischen. Die Neuerung mißfiel, wie voraus zu sehen war; sie erregte Murren und machte den Admiral bei dem Schiffsvolk unbeliebt. Da er eben damals einen Rock von Grogram (Gros-grain) trug, so erhielt er bald den Spottnamen Old Grog. Von ihm ging die Benennung auf das Getränk über.

Ein Herr Ecquevilly, welcher mit zum Hofstaat Ludwig XV. gehörte, hatte eine ganz eigene gefährliche Krankheit und der König ließ alle Tage sich nach seinem Befinden erkundigen. Indessen ward der Kranke hergestellt, kroch zum ersten Lever und dankte dem König für die gnädige Aufmerksamkeit. — „Nicht Ursach, lieber Ecquevilly!" sagte der König: „Ihr hattet eine so merkwürdige Krankheit, daß ich mir vorgenommen hatte, Euch öffnen zu lassen, sobald Ihr todt wäret!" —

Wenn der Engländer seine Frau nicht verkaufen kann, so taxirt er wenigstens ihre Ehre nach Pfunden, wenn sie verführt ist, und tröstet sich damit über sein verlornes inneres Glück als ächter Kaufmann. Diejenige Lage, in der kein anderer vernünftiger Mensch seine Frau mehr zu schätzen vermag, bestimmt ihn also gerade, sie erst (nach Gelde) möglichst hoch zu schätzen!

A. Münde.

Zeitung der Ereigniſſe und Anſichten.

Riga. Dieſe Stadt, von Bremenſern gegründet, iſt eine ſehr in einander gebaute, mit engen Straßen verſehene Feſtung. Die Vorſtadte machen den angenehmſten Theil der Stadt aus, vorzüglich jetzt, da ſie — unter dem Chef Livlands, dem Herrn General-Gouverneur Marquis Paulucci, dieſem in aller Hinſicht verdienſtvollen Staats-Beamteten Rußlands — nach dem unglücklichen Brande ſchöner als je wieder aufgebaut ſind. Durch die vortheilhafte Lage der Stadt an der Düna, durch ihren ausgebreiteten Handel mit den benachbarten Gouvernements des Reichs ſowohl, als mit andern Reichen der Welt, iſt ſie nach St Petersburg eine der bedeutendſten Seeſtadte des ruſſiſchen Reichs. Was der Adel in Mitau, iſt hier der Kaufmann. Er giebt den Ton an; ohne ihn ſind Clubbs und Theater verlaſſen, und weder das eine noch das andere kann ohne ihn beſtehen. Das beträchtliche Vermögen, das ſich mancher Kaufmann durch glückliche Spekulation, Geſchicklichkeit und Solidität erwarb, wird oft die Quelle der Zufriedenheit und Freude hieſiger Armen. Giebt es eine arme Familie zu unterſtützen, ſo iſt kein Publikum williger dazu, als das Rigaſche. Das Theater, der Clubb (unter der Benennung „Muße") und das Konzert machen im Winter die öffentlichen Vergnügungen auf. Jedem reiſenden Virtuoſen und Schauſpieler wird es, wenn er nur einiges Talent hat, hier an Theilnahme nicht fehlen: denn Riga's Einwohner ſind Menſchen, die durch ihr Benehmen und ihr hohes Gefühl für Talente und Kunſt ſich Achtung erwerben. Dieſer Meinung war ſchon vor vielen Jahren der verſtorbene edle Herder, der in ſeiner Jugend hier bei dem Schulweſen wirkte, und in Riga ſicher weniger vergeſſen wird, als an andern Orten. — Das, auf Koſten der hieſigen Einwohner beſtehende Theater gewährt denſelben den angenehmſten Genuß des Lebens. Zwar, ſagt man, habe es ſeit dem Tode des Direktors Meyer ſehr an ſeinem Werthe verloren; allein, wenn auch das wäre, ſo iſt deshalb doch die Rigaer Welt nicht weniger gebildet, als z. B. die Weimarſche, die bei oft ſchlechtem Spiel immer gute Miene zu machen pflegt. Ein Schauſpieler in Riga, der, mit ſeinen Talenten für die Kunſt, ſeine Lebensart und gute Sitten verbindet, hat einen großen Vorzug vor ſeinen Kunſt-Verwandten in Deutſchland. Statt daß dieſe in der Regel mit ihres Gleichen oder vielleicht auch mit Perſonen unter ihrer Würde zu leben genöthigt ſind (wodurch ſie natürlich in der Frivolität vorſchreiten), iſt der Schauſpieler in Riga gewöhnt, in alle Privat-Geſellſchaften eingeladen zu werden. *) Laßt er ſich aber auch nur eine Handlung zu Schulden kommen, die ihn mit Recht in der Welt herab ſetzt, ſo iſt ſein Glück hier zerſtört; er verliert nicht nur ſeinen Zutritt zu gebildeten Familien, ſondern dürfte auch das Theater zu verlaſſen gezwungen ſeyn, ſogar dann, wenn er Meiſter in ſeiner Kunſt wäre. Daß jedoch z. B. eine kleine vertrauliche Bekanntſchaft mit dem Bachus dem Künſtler nichts von ſeinem Werthe nimmt, verſteht ſich von ſelbſt. — Riga hat von jeher vortreffliche Schul-Anſtalten gehabt, und hat ſie noch; theils werden ſie von der Krone, theils von der Stadt unterhalten. Der größte Theil der hieſigen Beamteten ſind Manner von anerkannten Verdienſten und erprobten Kenntniſſen. — Wie reich iſt Riga an gemüthlichen Menſchen! Sie kennen die wahren Freuden des Lebens und genießen ſie an der Hand der Freundſchaft und Liebe. Warum blühen dieſe Freuden in meinem deutſchen Vaterlande an vielen Orten noch ſo dürftig? Verbannte ſie etwa dort kleinſtädtiſche Denkungsart, Stand, Titel, Rang und Vermögen? — Das ſchöne Geſchlecht Livlands kennen Sie bereits aus einem Briefe aus Mitau. Auch in Riga würzt es, wie allenthalben, die Freuden des geſelligen Lebens. Erzogen und gebildet nach ſehr einfachen, aber deſto richtigeren Grundſatzen, wallet es hier und mindert nicht ſelten die rauhen Sitten nordiſcher Jünglinge. — Wer Riga in ſeinem Glanze kennen lernen will, muß es — wenigſtens nach meiner Meinung — im Sommer beſuchen. An der, eine Viertelſtunde langen Düna-Brücke flattern dann von fernen und nahen Schiffen in tauſenderlei Farben ſpielende Wimpel in der Luft und laden zu einer See-Reiſe an; bald rollt eine freundliche Equipage mit Grazien einher, um ſie auf die nach Mitau hin liegenden Höfchen, d. h. eleganten Sommerhäuſer zu bringen, und bald darauf galoppirt ein Heer junger Stutzer vorüber, um die entflohenen Freundinnen je eher je lieber wieder ein zu holen. Jeder Verheirathete von einiger Auszeichnung kauft ſich ein ſolches Höfchen. Sind die Geſchäfte des Staatsmannes oder Kaufmanns in der Stadt grendigt, ſo eilt er auf das Land in den Kreis ſeiner Lieben; hat er Sorgen, ſo werden ſie da leicht vergeſſen; hat er böſe Laune, ſo ſchwindet ſie in der freien Natur, bei der Gattin und den Kindern. — Während des Eisganges im Frühjahr iſt Riga mancher Gefahr ausgeſetzt. Um derſelben zuvor zu kommen, pflegt man die Thore zu verrammeln und die etwaigen Oeffnungen mit Miſt zu verſtopfen. Auf dieſe Art verhindert man wenigſtens, daß das Waſſer nicht ſo leicht in die Stadt dringe. Da wegen der Breite der Düna keine ſtehende Brücke über dieſen Fluß angebracht werden kann (die jetzige ruht gleichſam auf der Düna.), ſo wird ſie im Spätherbſt abgenommen und erſt im Frühjahr wieder in Stand geſetzt; die Ueberfahrt wird dann vermittelſt eines Prahms bewerkſtelligt, was indeſſen nicht ohne Beſchwerde und Gefahr, oft auch gar nicht möglich iſt. v. T.

*) Das iſt wohl auch, bei gebildeten Schauſpielern, in vielen deutſchen Stadten ſo gewiß der Fall, als in Berlin. D. H.

Taſchenbücher. „Erinnerungsbuch für 1823" (Braunſchweig, bei Fr. Vieweg). Für Kaufleute und Geſchäftsmänner berechnet, erfüllt dies Werkchen ſeinen Zweck in hohem Grade, und es iſt in verſchiedenen Ausgaben vorhanden, damit man in allen Ständen ſich dieſes Taſchenbuchs bedienen kann. Außer dem Kalender und dem Raum für jeden Tag, um Bemerkungen ein zu ſchreiben (wobei man ſchon intereſſante Notizen aus der Geſchichte vorfindet), hat man noch einen reichen Inhalt an Gegenſtanden, die für Handel und Hausweſen nöthig und nützlich ſind; und das Ganze giebt durch ſeine Einrichtung zugleich Fingerzeige, wie man ein guter Wirth ſeyn kann. Das Aeußere und die Verzierung iſt überaus nett durch hübſche Einfachheit und der Druck zeichnet ſich durch Reinheit aus, wie Alles aus Vieweg's Offizin. Tl.

„Dorfzeitung." Unter dieſem Titel erſcheint ſeit mehreren Jahren in Hildburghauſen (Keſſelringſche Hof-Buchhandlung) eine Wochenſchrift. Obgleich nun ſelbige dem Titel oder den Erzählungen nach, womit ſie gewöhnlich beginnt, dem Landmann gewidmet iſt, ſo hat ſie doch auch dem Städter — und ſelbſt dem gebildeten — durch ihre Freimuthigkeit, durch ihre Liebe zur Wahrheit, vorzüglich aber durch ihren in politiſchen Aufſätzen herrſchenden Witz, ſo viel Intereſſe eingeflößt, daß ſie mit Begier geleſen wird. Ihren verehrungswürdigen Herausgebern, Männer von den edelſten Grundſatzen, geſchützt von ihrem Fürſten und den Zeitgenoſſen, verdankt ſie eine ſtrenge Cenſur. Von Jahr zu Jahr erlangt ſie unter allen Ständen mehr Anhänglichkeit, ein größeres Publikum und eine größere Anerkennung ihrer vor andern Blättern dieſer Art wahrhaften Vorzüge. M.

Ein ehemaliger General-Finanz-Inſpektor und ein ehemaliger Amtsrichter haben ein Familien-Vertretungs-Bureau eingerichtet; d. h. in dem Vorgefühl, wie jeder junge Menſch darum ſo leicht ſich vergißt und tadelnswerth handelt, weil er, fern von ſeinen Angehörigen, ohne Rath und Beiſtand iſt, übernehmen es die Genannten, „die Wächter und Rathgeber der ihnen anvertrauten Zöglinge" zu ſeyn. (Continuat.)

Redakteur und Herausgeber: J. W. Gubitz. Verleger: Maureriſche Buchhandlung.

Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1822. Montag den 30. Dezember. 208tes Blatt.

Das Vertrauen auf Gott.

Ein Traum.

Ich hatte die Predigt gehört vom Vertrauen auf Gott. Ich war nachdenkend geworden; denn manche Zweifel blieben in meiner Seele zurück. Bist du, dem es wohl geht — so fragte ich mich — mehr, als die Tausende, welche dem Hungertode zum Opfer verfielen? Waren sie schlechter als du, die den langsamen Flammentod starben? — „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren!" — so tönten des Apostel Paulus Worte in meinem Innern.

Aeußeres Wohlergehen und Tugend, ihre Bahnen fallen nicht zusammen. — Wahr ist es: sie ginge sonst unter in kluger Berechnung. Darf aber ein tugendliches Wirken nicht auf himmlischen Beistand rechnen, wer könnt' es noch? und wie erscheint dann das Vertrauen auf Gott? —

In solchen Betrachtungen schlummerte ich ein. — Ich sah ihn wüthen, den neunten Karl, wüthen gegen die Pflegebefohlnen; ich sah Ismail brennen und Suwarow den Würgern voran ziehen. — Ach, daß des Bösen so viel ist! seufzte ich und betete: Erlöse uns von dem Uebel. — Und die Flammen formten sich zur Lichtgestalt, der Rauch wurde zum segnenden Gewölk und das Blut befruchtete die Erde. — Auch aus dem Bösen keimt Gutes: ich weiß es; aber zuvor pflückte jenes die Palme des Sieges. — Weh! mein kindliches Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes, welche des Einzelnen nicht vergißt über dem großen Ganzen — wehe mir Unglücklichen! es weicht vor den Einflüsterungen grübelnder Vernunft. — „Kurzsichtiger!" rief die Gestalt mir zu; „schmähe ihren Lichtfunken nicht, welcher, so du ihm treu folgest, dich zurück führt zu dem beseufzten Glauben. Gerecht ist der Höchste auch gegen die gemordeten Zeugen der Wahrheit, die schuldlosen Zielscheiben blinder Rache. Wäre er's nicht, es würde die ewige Ordnung nicht die beste seyn. Nichts ist böse in der Welt. Sie könnte nicht bestehen, ohne Ismail's Brand, ohne Suwarow's Würgen, und das Wüthen des fränkischen Karl war eben so wohlthätig, als Winkelried's Märtyrer-Tod." — Wohlthätig für das Ganze; ich will es glauben. Aber auch für die Einzelnen? auch für die Gemordeten, welche mitten auf dem Wege des Heils hingerafft wurden, des Ganzen Opfer? — „Auch für die Gemordeten. Kann das Ganze gedacht werden ohne Theile? und ist dem Ganzen wohlthätig, was den Theilen Verderben bringt? Es giebt keine Opfer!" — Aber sie starben ja in Noth und Verzweiflung! — „War ihre Rechnung geschlossen, als ihr Leib zerfiel in Verwesung?" — Aber woher soll die selbstverleugnende Liebe ihre Nahrung schöpfen, wenn die Bosheit zu demselben Ziele führt? Entsetzlicher Gedanke! — diese Liebe, sie wird zur Thorheit! — „Schwaches Geschlecht! welches der Liebe bedarf, damit es den Willen thue des Allheiligen!" — Laß dem Geschlechte seine Schwäche! Nimm mir die

Digitized by

Krücke nicht, welche mich aufrecht hält! Dir nachfliegen kann ich nicht, ach! und ich will es auch nicht. Aber löse, höheres Wesen! die Widersprüche, welche du hervor gerufen — hat der Lasterhafte wirklich eben so viel Werth, als der sittliche Held? — „Für seine Brüder, für seine Schwestern? ja. Denn ihr Schicksal liegt nicht in seiner Hand. Er kann ihr Glück nicht zerstören; er vermag ihr Unglück nicht zu lindern. Sie stehen neben ihm da, in selbstständiger Einzelnheit.“ — Also Jeder für sich! Keiner für seine Gattung! Mich erfaßt Schauder. Jeder, fast ohne allen Wirkungskreis, und dennoch — Freiheit des Willens?! — „Dennoch! Der Wille ist frei, wie sehr auch die Schranke ihn breche.“ — Recht und Sittlichkeit — sie sind fast ganz ohne objektive Bedeutung? — „Vernimm in ihren Geboten die Stimme Gottes. Hohen Werth giebt ihnen diese Beziehung; ohne sie bleibt ihnen keine Stütze.“ — Aber noch eine Frage vergönne mir, höheres Wesen! Der Zweck des Welten-Schöpfers bei seinen Geboten, deren Befolgung und Vernachlässigung fast gar keinen Wirkungskreis findet, welcher ist es? — „Deine Vollkommenheit und die Vollkommenheit deiner Brüder, deiner Schwestern. Euer Wirkungskreis liegt in euch selbst. Hier öffnet sich ein weites Feld, fast zu weit für menschliche Schwäche.“ — Also in diesem Kreise sind wir frei? Welches Feld bleibt aber nun dem Regierer des Alls? — „Das Feld der Ursache und Wirkung, welches die von ihm ausgewählte Welt-Ordnung zusammen hält. Sey auch das Ziel der Gattung über deine Einwirkung hinaus gerückt: die äußeren Erscheinungen, welche deinen Brüdern vor die Augen treten, sind vielfach deinem Beschlusse anheim gegeben. Darum wirke! — vertraue und hoffe!“ —

Die Gestalt zerfloß und ich erwachte, ruhiger im Gemüth, wenn schon aufgeschreckt aus dem gewohnten Ideenkreise. F. L. Haelschner.

Cromwell's Krankheit, Tod, Begräbniß und Mißhandlungen.

(Schluß.)

Schon am 4ten September erfolgte auf den öffentlichen Plätzen der Ausruf: Richard Cromwell sey Protektor der Republik von England, Schottland und Irland, durch die Wahl des letzten Protektors, und im Namen des Staats-Raths, des Lord-Mayors, der Bürger von London und der Offiziere der Armee. Die Proklamation war von 29 Mitgliedern des Staats-Raths unterzeichnet: denn dieser war die einzige Gewalt, welche Cromwell neben sich hatte, und die er aus alten versuchten Staats-Dienern und Kriegern zusammen gesetzt hatte. Richard Cromwell wurde auf die nämliche Weise eingeführt, wie sein Vater. Der Lord-Mayor überreichte ihm das Schwerdt; der Kaplan Goodwin sprach den Segen und die Gebete; der Siegelbewahrer empfing den Eidschwur. Von allen Seiten liefen Adressen und Glückwünsche ein.

Eine der ersten Sorgen des neuen Protektors war das Leichenbegängniß seines Vorgängers und Vaters. Es wurde eine besondere Commission niedergesetzt. Man schlug die ältesten Urkunden nach; man zog den „Maitre de la Garderobe“ der ehemaligen Monarchie zu Rathe, und entschied sich (seltsam genug!) für den Leichen-Pomp des intolerantesten aller katholischen Könige, für den des papistischen Philipp II. von Spanien. Cromwell's Leichnam, mit dessen Einbalsamirung man gleich nach dem sich beschäftigte, wurde nach Sommerset-House gebracht, und daselbst zwei Monate lang Tag und Nacht in schwarzbehangenen, mit tausend Kerzen beleuchteten Parade-Zimmern ausgestellt. Drei große Säle dienten zu Vorzimmern und enthielten die Insignien und Dekorationen der Protektors-Würde. Im vierten, prächtigen, mit schwarzem Sammet und Silbertressen ausgeschlagen und behangen, ruhte der Leichnam Cromwell's, hing dessen Bild in Lebensgröße. Es war aber nicht der wahre Leichnam, sondern eine Wachsfigur, die ihn darstellte. Sie lag auf einem schwarzsammetnen Paradebette, war in Goldstoff und Hermelin gekleidet, trug das Schwerdt an der Seite; in beiden Händen hielt sie Scepter und Reichs-Apfel. Die vier Ecken des Paradebettes waren mit Wappen-Schildern und militairischen Siegeszeichen geschmückt. Zu den Füßen las man folgende (englische) Inschrift:

„Oliver Cromwell, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland; geboren den 15ten April 1599 zu Huntingdon unter dem Namen Williams von Glamorgars, welchen der König Heinrich VIII. in Cromwell umschuf. Er ward erzogen in Cambridge, alsdann in der Schule zu Lincoln. Im Anfang der Kriege befehligte er als Hauptmann eine Compagnie Reiter, die er auf eigene Kosten errichtet hatte. Das Parlament ernannte ihn zum Ober-Feldherrn. Er unterjochte Irland und das Land Wales, vernichtete das Heer des Herzogs Hamilton, das Heer der Kirche zu Dunbar, überwältigte ganz Schottland, schlug das Heer Carls Stuart zu Worcester. — Er hatte zwei Söhne: Lord Richard, Protektor an seines Vaters Stelle, und Lord Heinrich, gegenwärtig Lord-Lieutenant von Irland; und vier Töchter: Lady Brigitta, vermählt 1) mit Lord Ireton, 2) mit dem General-Lieutenant Fleetwood; Lady Elisabeth, vermählt mit Lord Claypole (sie starb vor ihrem Vater); Lady Maria, vermählt mit Lord Falconbridge; Lady Franciska, vermählt mit dem Honor. Robert Rich, Enkel des Grafen von Warwick. — Er wurde zum Lord-Protektor von England, Schottland und Irland ernannt,

den 16. Dezember 1653. Er starb den 3. September 1658 nach einer Krankheit von 14 Tagen, am Fieber, mit großer Festigkeit und Seelen-Heiterkeit, im Frieden, auf seinem Bette."

Nach einer geraumen Zwischenzeit wurde das wächserne Conterfei, angethan mit allen Attributen der königlichen Würde, auf eine Estrade aufrecht gestellt. An beiden Seiten flammte ein Feuermeer von brennenden Kerzen. Die Independenten (Feinde des Protektors) erlaubten sich allen möglichen Spott darüber, nannten es den Weg durch das Fegefeuer zum Paradiese, fanden diesen katholischen Pomp zugleich lächerlich und anstößig, und gingen noch weiter; denn sie bewarfen das am Eingange von Sommerset-House angebrachte Wappen des Protektors mit Koth. — Endlich wurde am 23. November das Fest der Leichenbestattung begangen. Cromwell's Conterfei (denn von seinem Leichnam ist nicht mehr die Rede) wurde in einen prächtigen Sarg gelegt, dieser von zehen Kammerherren (Gentlemen of the bedchambre) aus dem Paradezimmer getragen und auf den Leichenwagen gehoben. Hier stiegen zwei Ober-Kämmerer (Chamberlaines) auf, und stellten sich, Einer an das Haupt-Ende, der Andere an das Fuß-Ende des Sarges. Männer vom ersten Range hielten die Zipfel des Trauer-Tuches. Auf den Straßen machten Soldaten Spalier; ihre Fahnen waren mit Cypressenzweigen umwunden. Nach dem Schloß-Marschall, der den Zug eröffnete, folgten die Armen von Westminster, in Trauerkleidern, weinend und laut klagend. Der übrige Zug nahm kein Ende; er bestand aus den Offizieren der Flotte und der Armee, aus den Ober- und Unter-Richtern, dem Lord-Mayor, den Anverwandten und Freunden des Protektors, den Mitgliedern der neuen Pairskammer, den fremden Ministern, den englischen Staats-Ministern und den Mitgliedern des Geheimen Raths. Acht Offiziere trugen die verschiedenen Waffenstücke des Verstorbenen. Lord Cleypole leitete dessen Pferd am Zügel. — Sobald der Zug vor Westminster angelangt war, trugen die zehen Kammerherren die Leiche in die Kapelle Heinrich VII. und stellten den Sarg in ein offenes Gewölbe, wo derselbe noch einige Tage zur Schau stand.

Dieses sowohl, als das wächserne Conterfei, und das ungewöhnliche Verschwinden des eigentlichen Leichnams, der bei dem Leichenbegängniß gar nicht vorkam, bringen auf den natürlichen Gedanken, daß Cromwell nicht in Westminster beigesetzt worden ist. Man will wissen, er habe die Schmähungen voraus gesehen, die man seinen Gebeinen anthun würde, und selbst den Befehl gegeben (oder seine Anhänger und Freunde hätten es so eingerichtet), daß der Leichnam vor allen Verfolgungen gesichert bliebe. Einige wollen versichern, er sey in die Themse versenkt worden; Andere, er habe auf die Frage: wo man ihn begraben solle? geantwortet: auf dem Schlachtfelde von Naseby, und zwar an der Stelle, wo es am hitzigsten zugegangen; er selbst habe diese Stelle dem Königsmörder Backstead, den er zum Lieutenant des Tower ernannt, mit dem Auftrag bezeichnet, seinen Körper insgeheim dort hin zu schaffen und zur Erde zu bestatten. — Am allerunwahrscheinlichsten ist wohl das eine Zeit lang ziemlich allgemeine Gerücht, man habe nicht Cromwell's, sondern Carl I. — man weiß nicht wie? bis dahin verborgenen — Leichnam in Westminster beigesetzt; diesem, nicht den Gebeinen des Protektors wären die nachherigen Mißhandlungen angethan worden.

Uebrigens mußte schon, als kaum einige Monate verflossen waren, Richard Cromwell bei dem Parlament auf einen Befehl antragen, die Leichenkosten zu bezahlen, die er angeordnet hatte, aber nicht im Stande war, aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Und wieder um einige Monate später erging ein zweiter Befehl, welcher die Wandelbarkeit der Revolutionen und der Schicksale ihrer Anstifter in das hellste Licht setzt. Eben der Cromwell, der eine so ungeheure Macht erobert und begründet hatte, wurde nach seinem Tode mit der niedrigsten Schmach überhäuft. Ein Leichnam (der seinige, oder nicht?) wurde aus der Kapelle Heinrich VII. abgeholt, nach Tyburn gebracht und dort aufgehängt. Als Belag dient die zu den Akten gelegte, unleserlich geschriebene Quittung eines Todtengräbers, der für das Ausgraben der Leichname Cromwell's, Ireton's und Bradshaw's sechszehn Schillinge erhalten.

Chletas.

Anekdote.

In der Schlacht von Trafalgar wurde einem Matrosen die Lende abgeschossen. „O weh!" rief er dem Lieutenant zu; „nur ein Lendenschuß von 1 Schilling Pension; wäre es doch der ganze Schenkel gewesen, so bekäme ich 18 Pence (1½ Schill.)!" — Während man ihn in die Kammer brachte, bat er den Küchenmeister, für sein Bein zu sorgen und die silberne Schnalle an sich zu nehmen, sich, in ähnlichem Falle, zu ähnlichem Dienst erbietend.

T. L. S.

Epigramme.

1.

Greift in die Leyer nur dreist, die Muse auch gleichet dem Weibe,
Ist der Freier nur kühn, schlägt ihm die Stunde der Lust;
Alexander hat es gewußt, die Pythia drängt er,
Unwiderstehlich erfand ihn die prophetische Frau.

2.

Sitzt die Hoffnung im Wagen bei dir, so brüste dich nimmer,
Neben dem Kutscher erliest meistens die Armuth den Platz.

3.

Liebe Geduld, denn sie führt zur Freude gar sinnig den Schlüssel,
Ungestümerem Drang' öffnet die Reue den Schrein.

Baldamus.

Digitized by Google

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Im „Baltimore Chronicle" liest man eine Stelle, die der „Courier", unter der Rubrik: „Specimen of American Logic" aufgenommen, und mit einer kurzen, spöttischen Rüge abgefertigt hat. Die Nicht-Engländer dürften manches Wahre in dem Artikel finden, wenigstens ihn nicht so vornehm wegwerfend behandeln. Bekanntlich war der, als Schriftsteller selbst in England berühmte und beliebte Amerikaner, Washington Irwine (so schreibt man hier seinen Namen), Verfasser des Skizzenbuchs, und des Romans, „Bracebridge oder die Charaktere", als Mitglied der zu Shakspeare's Monument niedergesetzten Commitè vorgeschlagen und nicht angenommen worden. Hierüber läßt sich das Nord-Amerikanische Journal folgendermaßen aus. „Es scheint, man habe es in England als eine Beleidigung angesehen, daß Washington Irwine als Mitglied in die Commitè treten sollte, welche sich mit dem, Shakspeare's Andenken zu errichtenden Denkmal beschäftigen soll. Der Grund zu dessen Nicht-Annahme ist: daß er aus Amerika gebürtig und kein Engländer sey. Vielleicht ist es jenen knurrigen Cynikern (snarling Cynics) etwas ganz Neues, wenn wir sie belehren, daß Shakspeare ein Landsmann von uns ist. Was waren die Amerikaner, als Shakspeare [illegible]te? englische Unterthanen. Ja, die Amerikaner machen Anspruch, als auf ihre Landsleute, auf Hampden, Sidney, Newton, Locke; auf Shakspeare, Milton, und Pope, und auf alle leuchtenden Meteore in der Literatur, auf dem Schlachtfelde, im Civil, in der Legislatur, in den Wissenschaften, deren Namen die schönsten Epochen der englischen Annalen zieren. Mögen unsre Antagonisten den englischen Charakter so hoch stellen als sie wollen: vor dem Regierungsantritt Georgs III. nehmen die Amerikaner vollen Antheil an allem Ruhm, der daraus erwächst. Wie wissen nur zu wohl, wie oft man versucht hat, eine Vergleichung anzustellen, um unser Land herab zu setzen. Man hat uns mit keckem Stolz gefragt: Wo sind eure Milton's, eure Thompson's, eure Locke's? Zeigt sie uns doch! Wir finden uns aber glücklich, diese Fragen auf eine befriedigende Weise beantworten zu können. Wir dürfen auf ihren Alfred, auf ihren Edward (den schwarzen Prinzen), auf ihre Miltons, ihre Thompsons, ihre Locke's und noch weiter bis auf ihren weit und breit berühmten Chatam hinweisen, und sagen: Alle diese Männer sind unsre Landsleute, wie es die ihrigen sind! Als unsre Landsleute sind ihre Namen diesseits des atlantischen Oceans eben so geschätzt, geliebt, vergöttert worden, als jenseits; denn wir waren, diese ganze Zeit über, noch bona fide englische Unterthanen, regiert von Königen und Lords, geistlichen und weltlichen, im Parlament versammelt. Diese Verbindung hat nur von der Zeit an aufgehört, als wir uns für unabhängig erklärten. Laßt uns aber jetzt das Blatt umwenden, die Vergleichung fortsetzen und fragen: Wo sind, seit unsrer Unabhängigkeit, eure Newton's, Locke's? eure großen Namen, eure berühmten Männer, deren Ruhm und Ruf diejenigen überwiegt und verdunkelt, die uns sowohl als euch angehören? Dieses ist der eigentliche Standpunkt, von dem wir ausgehen müssen; sonst wird unser Streit zum Wortgefecht. Es thut uns leid, und wir haben es immer ungern gesehen, daß Hr. Jefferson, dieser Begründer unsrer Freiheit und Unabhängigkeit, in seinen Bemerkungen über Virginia, zu günstig für England, zu ungünstig für Amerika sich erklärt hat. Er scheint früher einen Unterschied angenommen zu haben, der nur nach der Trennung entstanden ist. Seit dieser Trennung haben wir unsre Washington's, unsre Franklin's, unsre Rittenhousen, unsre Fulton's. Möge England ihnen größere Männer entgegen stellen, wenn es kann! möge es berühmtere Helden zu Lande und zur See aufweisen, als wir uns rühmen können, und vor denen Englands St. Georg's Kreuz, Englands Flaggen und Fahnen gestrichen haben! — Wie es einen gröbern Nahrungs-Neid giebt, so auch eine feinere Kunst-Eifersucht. Als Sheffield mit seinen Eisen- und Stahlfabriken zuerst in Aufnahme kam, und besonders die dortigen Messerschmiede berühmt wurden, gaben sie sich das Wort, verfertigten gemeinschaftlich ein Meisterstück von Messer, welches in kleinem Raum eine unglaubliche Menge von Instrumenten enthielt, und schickten es an die Messerschmiede-Zunft in London, mit folgender Inschrift auf dem Deckel:

Sheffield made both haft and blade;
London, for thy life, show me such another Knife.
(Beides, Kling' und Schaft, Sheffields Kunst erschafft;
London, kannst du's besser? Mach' ein ähnlich Messer!)

Die Londoner Zunft, gereizt und heraus gefordert, schickte ihnen ein Federmesser von gewöhnlicher Form, mit einer feinen gehärteten Stahlklinge. Die Klinge war inwendig hohl; in der Höhlung lag ein frisches unversengtes Strohhälmchen. Beides zeigt: eine kurze kunstlose Inschrift auf dem Griff an. Die Messerschmiede in Sheffield konnten der Versuchung nicht widerstehen: sie brachen die Klinge auf, und fanden das unversehrte Stroh, zerbrachen sich die Köpfe, und zerbrechen sie sich bis auf den heutigen Tag, wie das Wunder zugegangen. Wahrscheinlich war es ein Streifen von Asbest. E.

Leipzig. Das treffliche Schauspiel Kotzebues: „die Stricknadeln", ist zum ersten Male wieder aufgeführt, seitdem unsre Bühne einheimisch geworden. Veranlassung dazu gab Madam Schmelka, die von Breslau hier angekommen ist, die Stelle der abgegangenen Mad. Wohlbrück ein zu nehmen. Sie trat als „Baronin Durlach" und seitdem in mehreren Rollen mit entschiedenem Beifall auf. Dasselbe galt von der Madam Haase, die aus Dresden kam und als „Pamina", als „Myrrha" allgemeinen Beifall erndtete. — Von Krug ist eine sehr anziehende Schrift erschienen: „Geschichtliche Darstellung des Liberalismus". Er schildert den Kampf, den zu jeder Zeit die bestehen mußten, welche im Staat und in der Kirche das Bessere wollten. — Den Katholizismus, zu dessen Gunsten seit einigen Jahren viele eifernde Verfinsterer den Fehdehandschuh hingeworfen, hat der „Anti-Romanus" von Christian Sincerus beleuchtet. Auch dieses Werk behandelt ein merkwürdiges Thema der Zeit und nicht im Sinne der frömmelnden Zeit, welche, die Schwäche überall benutzend, die Reformation vergessen machen möchte. Beide Schriften sind bei Brockhaus erschienen und werden gewiß sehr gelesen. r —

Der berühmte Garrik hatte einen Zeitgenossen, Charles Macklin, der neben ihm fast gleiche Berühmtheit erlangte. Er war der Sohn eines Irländischen Bauers, Namens MacLenglin, der sich einbildete, aus einer Königlichen Familie zu stammen. Nach vielen versuchten Erwerbs-Mitteln ging er unter eine wandernde Truppe, und that sich bald so hervor, daß er zum Drury-Lane-Theater gelangte. Ein Mord, den er aus Versehen an einem Collegen übte, zog ihm eine Criminal-Untersuchung zu, die er aber ehrenvoll bestand. Er hatte übrigens ein so verschmitztes Naturell, daß sein Genosse Quin von ihm sagte: „Gottes Hand schrieb auf Macklins Stirn: „das ist ein Schelm!" — Er hat auch einige Stücke verfaßt, die nicht ohne Werth waren. Er ward 108 Jahr alt. (Journ. d. Par.)

Die Frau eines Liverpooler Kaufmanns war mit einem Verführer entwichen, und hatte alle Kostbarkeiten und alles Silber mitgenommen. Man erreichte Beide in einem Wirthshause, sie entschlüpften aber, bloß ihren Raub zurücklassend. „Hier ist Ihr Eigenthum", sagte die Gerichtsperson, „leider ist Ihre Frau aber entronnen!" — „Sagen Sie zum Glück! Ich gewann durch den Handel hundert Prozent." (Miroir.)

Kein älteres Instrument, als die Scheere. Sie ist wenigstens so alt, als die Schafschur, und Tubalcain, Enkel des Cain, schor schon die Schafe. Eben so verschnitt Dejila schon Simson das Haar. (Miroir.) Ob alle Scheeren gemeint sind?

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

26 R
5,12
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Digitized by Google

Karl Krausbart

Digitized by Google

Digitized by Google